Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 069163820

Digitized by Google

HQ1101
F86
25

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Städtische Lesehalle
BERLIN
Duncker-Strasse

Die Frau

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Herausgegeben

von

Helene Lange und Gertrud Bäumer

Vierundzwanzigster Jahrgang. 1916—1917

Berlin

Verlag: W. Moeser Buchhandlung

Hofbuchh. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

1917.

Digitized by Google

(RECAP)
HQ 1101
.F86
24-25 Subs

Digitized by Google

Inhalt des vierundzwanzigsten Jahrganges.

Abhandlungen, Biographien und Charakteristiken.

		Seite
Barschak, Erna.	Ausbildungsverhältnisse der Berliner Kontorlehrmädchen	13
Bäumer, Dr. Gertrud.	Soziale Zukunftsfragen . . . . . 5. 65. 131.	257
„ „ „	Wenn Du aber fastest	11
„ „ „	Über Christiane und Charlotte von Stein	225
„ „ „	Die Ziele der sozialen Frauenschule und des sozialpädagogischen Instituts in Hamburg	338
„ „ „	Aus der Praxis des Frauenhilfsdienstes	386
„ „ „	Die Kulturtat der Frau	414
„ „ „	Goethe . . . . . 454.	547
„ „ „	Seher	582
„ „ „	Die Forderung des vierten Kriegsjahrs	641
„ „ „	Politik und Kultur	711
Beckmann, Emmy.	Karl Schönherr: Volk in Not	331
„ „	Rainer Maria Rilkes Buch der Bilder	701
Behrend, Käthe.	Die häuslichen Dienstboten in und nach dem Kriege	204
Brunnemann, Anna.	Eine griechische Tragödie in neuem Gewand	210
Friedländer, Annie H.	Der Buchhandel und die Buchhandlungsgehilfin	291
Fuchs-Hes, Dr. Else.	Die letzte Reckenburgerin	405
Gallwitz, S. D.	Sprachreinigung oder Sprachberaubung	396
„ „ „	Wege zur Kultur der Sprache	694
Geiger, Ludwig.	Philippine Engelhard	30
Gleicher Lohn für gleiche Leistung		35
Hellmann, Dr. Anna.	Die innere Stellungnahme der Frauen zum Krieg	577
Jellinek, Camilla.	Die Frau und der Staatsgedanke	321
Kinderfürsorge, Richtlinien für		612
Kriegsanleihe, Zur sechsten		385
Krukenberg-Conze, Elsbeth.	Über die Milchversorgung der Städte	357

494677

Digitized by Google

Seite

Kuntze, Liselotte. Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen in Preußen . 76
Lange, Helene. Neuorientierung in der Frauenbewegung 1
„ „ Der Vaterländische Hilfsdienst und die Frauen 129
„ „ Wilhelm von Humboldts Tagebücher 144
„ „ Neue Frauenfeindschaft 286
„ „ Überzentralisation 403
„ „ Der Oster-Erlaß des Kaisers und die Frauen 449
„ „ Russische Frauen 472
„ „ Das Weib und seine Bestimmung 667
„ „ Der Weg zum Stimmrecht 689
Levy-Rathenau, Josephine. Unlautere und unzulängliche Fachschulunternehmungen . . 459
Martius, Martha. Der Wille zum Kinde 193. 470
„ „ Ahnenforschung und ihre Beziehung auf das Leben der Frau . . 646
Messer-Platz, Paula. Nachdenkliches vom Lande 88
Mühsam, Charlotte. Ein einheitliches deutsches Jugendgesetz? 552
Munk, Dr. jur. Marie. Bedingte Strafaussetzung und Begnadigung in Preußen . . 466
M., A. Wie meine Beziehung zu Carmen Silva entstand 72
Pflichtfortbildungsschulen, Ländliche, für Mädchen 408
Port, Frieda. Dr. Laura Hezner † 352
Potthoff, Heinz. Die Sparpflicht der Frau 91
Pringsheim, Käthe. Andersgläubige 349
Rassow, Maria. Dorothea Maria von Weimar 587
Rothbarth, Margarete. Marie von Clausewitz 654
Salomon, Alice. Die Kriegerwitwe auf dem Lande 149
„ „ Die Ausbildung zur sozialen Berufsarbeit 263
Seligsohn, Edith. Typische Fälle aus der Hinterbliebenenfürsorge 137
„ „ Soziale Alltagsarbeit 222
Stranz, Helene. Aus dem dritten Jahr der Kriegsfürsorge 418
„ „ Stadtkinder aufs Land 601
Treuge, Margarete. Begabung und Studium 486
Vaterländischen Hilfsdienst, Das Gesetz über den, und die Frauen 301
Voigtländer, Dr. Emmy. Über den Begriff des Typus in der Kleidung 93
Weber, Dora. Einzelne Gedanken über Beseelung sozialer Alltagsarbeit 165
Weber, Marianne. Vom Typenwandel der studierenden Frau 514
Weihnachtstelegraphie 130
Wronsky, S. Die gesetzliche Regelung der Kriegswohlfahrtspflege 541
Zeiler, A. Die Stärkung der deutschen Familie gegen ihr Siechtum 480
„ „ Zur Frage der wirtschaftlichen Stützung der Familie. Mit Schlußwort von Gertrud Bäumer 606

Briefe, Erzählungen und Skizzen.

Frobenius, Else. Die Literatur der Ostseeprovinzen 277
„ „ Eine Frauenfahrt an die Front 530
Kraze, Friede H. Jens Nielsens Brautfahrt 593. 659

Digitized by Google

Seite

Müller, Fritz. Das Quartett 26
" " In dieser ernsten Zeit 219
Strandberg, Hilma Angered. Der Trollwald 98. 155

Gedichte, Sprüche usw.

Dehmel, R. Die frühen Gräber 513
Jakobsohn-Lask, Bertha. Frauenemanzipation 348
Mutter und Kind 417

Heimatchronik.

Seite 40—51. 104—114. 170—178. 232—242. 305—313. 360—369. 423—432. 493—501. 554—563. 619—629. 671—680. 717—728.

Zur Bevölkerungspolitik.

Seite 52. 115—116. 179. 436. 564—565.

Soziale Aufgaben.

Seite 53—54. 116—117. 179—161. 244. 372—373. 433—435. 502—503. 565—566. 629—630.

Zur Frauenbewegung.

Seite 54—56. 119—121. 182—184. 245—248. 314—315. 374—377. 439—442. 503—507. 567—570. 631—633. 683—685. 728—733.

Versammlungen und Vereine.

Seite 56—57. 121—123. 181. 248—249. 316. 507—508. 571—572. 634—636. 685. 733—734.

Digitized by Google

Bücherschau.

Seite 57—60. 123—125. 185—189. 249—253. 316—317. 377—380. 442—445. 509. 572—573. 636—637. 734.

Anzeigen.

Seite 61—64. 126—128. 190—192. 254—256. 318—320. 381—384. 445—448. 509—512. 574—576. 638—640. 685—688. 734—736.

Erwerbstätigkeit.

Seite 117—118. 243—244. 370—372. 437—439. 681—682.

W. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google

Die Frau

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 1 Oktober 1916

„Neuorientierung" in der Frauenbewegung.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Das Wort „Neuorientierung" genießt nicht mehr ganz das Ansehen wie im Jahre 1914. Aus einem doppelten Grunde: weil unterdessen viele, die es im großen Aufschwung der ersten Wochen mitvertraten, nicht „durchgehalten" haben, sondern durch die Schwerkraft ihrer alten angewachsenen Anschauungen oder Interessen ganz wieder ins Vorauguſtliche zurückgesunken sind, und weil dadurch andere skeptisch geworden sind und an die Möglichkeit wirklicher neuer Anfänge nicht mehr zu glauben vermögen.

Beides ist ein sehr lebendiges Memento für uns selbst, die wir auch die Empfindung gehabt haben, daß sich etwas geändert hat in den Grundlagen und dem Wesen unseres Arbeitsgebietes und daß eine Anpassung, ein Verstehen der neuen Sachlage von uns verlangt wurde. Es darf uns nicht so gehen, daß wir ganz nach alten Methoden weiterarbeiten, weil das so das Bequemere ist.

Worin besteht das Neue? Versuchen wir, es uns klar zu machen, so stellt sich uns zunächst immer wieder jenes unauslöschliche Erlebnis des August 1914 ein, das der Anfang eines andersartigen Volksbewußtseins wurde. Wir waren plötzlich dem engeren Kreise, in dem wir für unsere Frauensache kämpften, entrückt, und dem Ganzen unmittelbarer und vollständiger angeschlossen. Wir konnten vergessen, daß die Frauen dem Staat erst noch das Recht, für ihn zu arbeiten, abringen mußten; das nach unserem Gefühl natürliche Verhältnis des Miterlebens, Mittragens, Mitschaffens am allgemeinen Schicksal war hergestellt. Noch nicht vollständig, aber doch in einem Maße wie niemals zuvor gehörten die Frauen dazu; sie durften Bürgerinnen sein ohne die frauenrechtlerische Programmatik im Hintergrunde, nicht im Zeichen des Rechtskampfes, sondern im Zeichen der echten, selbstverständlichen

Digitized by Google

fragloſen Gemeinſamkeit des nationalen Schickſals. Es fielen allerlei Wermutstropfen in den Becher dieſes Glücks, aber das hat doch nicht ändern können, daß den beſten, weitherzigſten und ſachlichſten Männern die Mitarbeit der Frauen ebenſo ſelbſtverſtändlich geworden iſt, wie ſich bei den Frauen der frauenrechtleriſche Krampf, dieſe beſtändige Haltung der Verteidigung und Eroberung, löſen konnte in der Atmoſphäre der Kameradſchaft und der Gemeinſamkeit ſachlicher Arbeit. Vielleicht haben wir noch nicht genug Abſtand zu den Ereigniſſen, um uns ganz dieſes Klimawechſels bewußt zu werden, um ganz zu ermeſſen, wieviel unnatürliche Spannung, überflüſſiges Theoretiſieren und vergeblicher Streit tatſächlich in dieſer neuen Arbeitsgemeinſchaft begraben iſt. Daß trotzdem ein entſchiedener Kampf für die Bürgerrechtsforderungen auch in Zukunft notwendig ſein wird, darüber geben wir uns natürlich keinen Selbſttäuſchungen hin.

Um ſo mehr aber muß darauf Bedacht genommen werden, dieſe Errungenſchaft des Krieges feſtzuhalten, den großen Schritt zur Selbſtverſtändlichkeit eines weiblichen Bürgertums, der in ſeiner Bedeutung mehr wiegt als dieſer oder jener kleine einzelne Rechtszuwachs, nicht wieder zurückzutun. Es bleiben immer noch genug Türen verſchloſſen, für die wir die Kraft des Einrennens aufſparen können, ohne ſie bei den offenen zu verſchwenden. Es iſt durch die Kriegsarbeit möglich geworden, die Mitwirkung der Frauen bei gemeindlichen und ſtaatlichen Aufgaben unter dem Geſichtspunkt der ſachlichen Arbeitsteilung einzuführen. Es gibt aber Frauen, denen die frauenrechtleriſche Begründung ſo in Fleiſch und Blut übergegangen iſt, daß ſie nicht von ihr laſſen können, auch wo ſie ganz überflüſſig und ſchädlich iſt.

Etwas anderes aber iſt zur Behauptung der Kriegserrungenſchaften noch wichtiger: mehr noch als bisher heißt es, ſich durch ſachliches Können und poſitive Leiſtungen vorwärtsarbeiten. Die höchſte Anſpannung unſerer Volkskraft im Kriege hat als ihr fruchtbarſtes Ergebnis eine Tüchtigkeitsausleſe ſchärfſter Form gebracht. Wer Überblick, ſachliches Intereſſe, Arbeitsehrlichkeit beſitzt, wer einen wirklichen Beitrag des Könnens und Beherrſchens zu geben, eine ſachliche Förderung zu bewirken vermag, der iſt ſchließlich willkommen und muß es ſein. Und umgekehrt: wir *wollen* — jetzt noch viel weniger als jemals — unſer öffentliches Leben mit ſeinen harten Gegenwarts- und Zukunftsforderungen nicht belaſten mit Programmbürgerinnen, die allen ſozialen und politiſchen Aufgaben nur ihren Stimmrechtskehrreim anzuhängen wiſſen, ohne die Sache um ihrer ſelbſt willen zu wollen und zu verſtehen. Entſchiedener als jemals iſt alles Gewicht darauf zu legen, die Frauen als produktive Kräfte an dieſe Aufgaben zu ſtellen, ſie zu Bürgerinnen zu erziehen nicht durch das Programm, ſondern durch das Mitdenken und Mitſchaffen mitten in den Dingen ſelber und aus ihnen heraus. *Nur* ſo wächſt die Bürgerin. Dieſer Bürgerin wird es ſelbſtverſtändlich ſein, daß man ihr Verantwortungen nach Maßgabe ihrer Leiſtungen anvertraut. Sie wird ſich in dem, was ſie einer Sache leiſten kann, nicht die Hände binden laſſen durch Vorurteile ihrer männlichen Mitarbeiter, wo ſie noch ſolchen begegnet. Nicht als das Recht ihrer Perſon, ſondern ihrer *Fähigkeit* wird ſie die Selbſtändigkeit beanſpruchen, die ſie braucht, um wirken zu können. Und dieſes Recht iſt letzten Endes unbeſtreitbar. Sorgen wir, daß viele Frauen kraft ihrer *Leiſtungen* Bürgerinnen ſein können.

Hier liegt für alle Vereine, die in irgendeiner Form das Bürgertum der Frau zum Ziel haben, eine geradezu unerſchöpfliche Aufgabe. Dr. Marie Baum

Digitized by Google

hat in ihren Thesen für Weimar gefordert, daß die Ausbildung der Mädchen für ihren häuslichen Beruf „politisiert" werden müßte. Sie hat damit auf einem Gebiet angedeutet, was jetzt eigentlich die wichtigste Aufgabe auf dem Wege weiblichen Staatsbürgertums ist: die gegenwärtige Lage benutzen, um den Frauen den politischen Charakter und die politischen Beziehungen ihrer einfachsten alltäglichen Angelegenheiten zu zeigen. Die ganze kommende innere Politik liegt als ein Neuland vor uns. Die Frauenvereine, die sich selbst einen politischen Charakter zuschreiben, sollten es an der Hand tüchtiger, sachlicher Berichte durcharbeiten: sollten die Frage besprechen, wie sich vom Frauenstandpunkt die Steuer- und Zollfragen, die kommende Monopol- und Syndikatsbildung, die Versorgungsfragen (Getreide, Vieh) nach dem Kriege ausnehmen. Was aus der jetzigen gemeindlichen Versorgungswirtschaft beibehalten, was ausgebaut werden sollte, wo der freie Handel wieder einzusetzen ist. Die Sozialpolitik, die Bildungsfragen nach dem Kriege sollten von ihnen durchgesprochen werden. Wer es fertig bringt, neue Frauenmassen für das Mitdurchdenken dieser Fragen zu gewinnen, sie ihnen als eigenste Angelegenheiten nahe zu bringen und zugleich als Volkssache, die ihr Interesse verlangt, hat für das weibliche Staatsbürgertum mehr getan als durch das Durchbringen einer Stimmrechtsresolution.

Damit wird nicht nur für die eigene Sache, sondern für ein Größeres gearbeitet: die rechte Belebung des ganzen Volksgeistes für die kommenden Aufgaben, die allgemeine Erziehung des Verständnisses dafür, daß durch den Krieg unser Staat in seinem Aufbau verändert, stärker zusammengeschweißt, sozialistischer geworden ist, die innere Vorbereitung auf kommende Pflichten und Opfer. Was nach dieser Richtung von den Frauenvereinen bisher geleistet worden ist, ist angesichts der unbegrenzten Möglichkeiten zweifellos noch etwas dürftig. Aber hier liegt das eigentliche Rhodos der politischen Bewährung. So wie der Bund Deutscher Frauenvereine jetzt ein bevölkerungspolitisches Frauenprogramm ausarbeitet, sollten die Frauenvereine überhaupt auf dem Wege weitergehen, auf den der Krieg sie gerufen hat, und an der Bildung eines klaren politischen Frauenwillens auch noch auf anderen Gebieten arbeiten. Nichts hindert sie, hier den Beweis einer weiblichen Produktivität zu liefern, die aus der Beherrschung eines eigenen Erfahrungskreises stammt, zu dessen politischer Erfassung man freilich fähig sein muß.

Damit wäre zugleich der Ausweitung Rechnung getragen, die der Umkreis der Frauenbewegung durch den Krieg erfahren hat. Wir vergegenwärtigen uns, daß ursprünglich die Frauenbewegung sich aufbaute aus Einzelbestrebungen für lauter bestimmte Ziele: Universitätsstudium, Zulassung zu diesem oder jenem Beruf, zu dieser oder jener sozialen Arbeit (öffentliche Armenpflege usw.), Kampf gegen diesen oder jenen Mißstand, unter dem bestimmte Frauenkreise litten. Jedes Ziel betraf eine Gruppe von Frauen, und nur in der gedanklichen Zusammenfassung dieser Einzelbestrebungen durch bestimmte gemeinsame Ideale bestand das Gemeinsame. Wir täuschten uns nicht darüber, daß an den konkreten Einzelzielen, die von der Frauenbewegung vertreten wurden, immer nur begrenzte Kreise ein praktisches Interesse hatten — neben denen, die aus jenem allgemeinen Ideal heraus für alle diese einzelnen Ziele als für Teilverwirklichungen eintraten, auch wenn sie persönlich dadurch gar nicht berührt wurden. So entstanden die Einzelorganisationen von jeweils nicht sehr bedeutendem Umfang, verglichen mit der Masse der Frauen, die

Digitized by Google

keinerlei praktische Interessen mit der Frauenbewegung verbanden, und die für ihren reinen Sinn — zum Teil eben deshalb — noch nicht empfänglich waren. Durch den Krieg ist das sehr anders geworden. Indem die Frauenbewegung in größtem Umfange Kriegshilfe leistete, bildete sie neue weitere Arbeitsgemeinschaften, deren Kern sie selbst blieb, in die aber doch andere Frauenkreise hineingezogen wurden. Diese Verbindung stand zugleich im Zeichen der Frauenbewegung und tat es auch nicht. Das erste, weil diese verantwortliche soziale Arbeit und die Erziehung dazu ja an sich ein Ziel der Frauenbewegung war. Das zweite, weil viele Frauen in die Kriegsarbeitsgemeinschaft nicht programmatisch in diesem Sinne eingetreten waren. Das Gemeinsame blieb also die Sache, nicht das Programm. Eine andere Ausweitung ist die Hausfrauenorganisation. Ihre Bedeutung liegt darin, daß vom breitesten Boden allgemeiner Fraueninteressen aus die „Politisierung" beginnt, — denn Politisierung der Hauswirtschaft ist natürlich schon das, was die Vereine tun. Auch die Berührung mit zahlreichen, außerhalb der Frauenbewegung stehenden Organisationen, in erster Linie mit den Gewerkschaften, aber auch mit rechts außerhalb der Frauenbewegung stehenden Kreisen, ferner die vielfältigere Berührung der Stadt- und Landfrauen, das alles weitet den Kreis weiblicher Lebensinteressen, die früher als außerhalb der Frauenbewegung liegend empfunden wurden, ihr jetzt aber doch in loserer oder festerer Form angegliedert werden müssen. Diese ungleich breitere Arbeitsbasis verspricht eine weit fruchtbarere Tätigkeit, wenn sich mit ihr der Geist weitet, in dem die Aufgaben gestellt und erfaßt werden. Es muß verstanden werden, daß Frauenbewegung nicht die schematische Vertretung von ein paar Dogmen oder das Erstreben dieser oder jener neuen Tätigkeit ist, sondern die Entdeckung der gesellschaftlich-politischen Beziehungen jedes weiblichen Pflichtenkreises und die Aufstellung eines Pflichtideals, das diesen Beziehungen gerecht wird. Darin erst — in einer schöpferischen, selbständigen Arbeit, die niemand den Frauen abnehmen kann, und die heute notwendiger ist als je — zeigt sich die wahre innere Lebendigkeit der Frauenbewegung. Durch die Berührung mit neuen Kreisen, deren Forderungen und Interessen bisher entweder überhaupt nicht unter dem Gesichtspunkt der Frauenbewegung gestanden haben, wie die Hausfrauen oder Landfrauen, oder doch in einer etwas einseitigen Weise, wie die Arbeiterinnen, erwachsen uns neue Aufgaben, die unbefangen, ohne dogmatische Einseitigkeit, und vor allem: mit Wirklichkeitssinn und Sachkenntnis angefaßt werden wollen.

Hoffen wir auf junge frische Kräfte und auf die Biegsamkeit der schon bewährten, die nicht das Bedürfnis haben, das alte dogmatische Stroh immer noch einmal wieder zu dreschen, sondern denen es mehr Freude macht, in neuen Boden neuen Samen zu senken.

Digitized by Google

Soziale Zukunftsfragen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Der allgemeine Rahmen.

Die Folgen des Krieges für den inneren Aufbau des Staates werden in Deutschland — bei den Mittelmächten — ohne allen Zweifel viel eingreifender und nachhaltiger sein als in den anderen kriegführenden Staaten. Denn viel entscheidender griff bei uns der Krieg über auf alle wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, erfaßte nahezu alle Seiten des täglichen Lebens und zwang ihnen neue Formen, den Charakter der nationalen Verteidigung auf. Ganz abgesehen von den Veränderungen der gewohnten Formen im einzelnen, von Verbrauchsregelung, Beschlagnahme, Arbeitsstreckung usw. usw. hat sich dadurch eine große, grundsätzliche, alles berührende Änderung vollzogen: der Bestand und die Widerstandskraft des Staates ist der Zweck aller Zwecke, die gebietende Notwendigkeit geworden, der alle Sonderinteressen unterworfen werden müssen.

Der Idee nach galt diese Rangordnung zwar schon früher, aber sie brauchte nicht in Kraft zu treten und wurde darum nur in begrenztem Maße wirksam und greifbar. Solange uns von allen Märkten der Welt die Nahrungsmittel und Rohstoffe zuströmten, war es minder fühlbar, daß der Handel damit nicht etwa die denkbar vollkommenste Form der Verwertung im Sinne des allgemeinen Wohls war. Wir konnten Materialverschwendung, Verteuerung durch unzweckmäßige Absatzformen (Zwischenhandel) oder obskure Spekulationen schließlich mit in Kauf nehmen, so wie man in einer reichen Bauernwirtschaft nicht hinter jeder Pflaume oder jedem Kohlkopf herrennen kann. Die Volkswirtschaft ertrug schließlich eine gewisse Summe von Mißständen, ein gewisses Quantum von Eigennutz und unberechtigten Sondervorteilen, sie leistete die Versorgung des ganzen Volkes, wenn nicht vollkommen, — das sicher nicht! — so doch einigermaßen zulänglich, trotzdem sie keineswegs eine ideale Nationalwirtschaft war. Der deutsche Boden war weder zur Menschenbesiedlung noch zur Gütererzeugung in vollkommenster Weise ausgenutzt, die Wohnung war keineswegs ein ideales Mittel der Volksgesundheit und Volkskultur, der freie Handel durchaus nicht ein technisch fehlerloser Versorgungsapparat. Aber alle diese Mängel, die Benachteiligung vieler durch wenige, das Fortbestehen gemeinschädlicher Zustände aus Rücksicht auf einmal vorhandene Rechte und Besitzstände, wurden außerhalb des Kreises der Betroffenen noch nicht als das empfunden, was sie im Kriege geworden sind: Wunden, aus denen kostbares Leben entströmt, Krankheiten, die das Ganze lähmen, oder doch Fesseln und schwache Stellen in der Entfaltung der allgemeinen nationalen Widerstandskraft.

Es ist eine jener seltsam widerspruchsvollen Verkettungen von Ursache und Wirkung, daß gerade der Krieg, die äußerste und radikalste Form des Kampfes,

Digitized by Google

die Solidarität aller Bürger im Staat mit einer Eindringlichkeit erweist, wie sie sonst nie faßbar ist. So niederschlagend das für den Idealisten sein mag: tatsächlich ersetzt kein ethischer Gemeinsinn, keine Bruderliebe und soziales Wohlwollen an tatenerzwingender Wucht jene Zusammenballung der Nation zu einem Verteidigungskörper von außen her, durch den Feind, der nicht diese oder jene Schicht bedroht, sondern das Ganze. Unter dem Gesichtspunkt der Verteidigung, Volk unter Völkern, Macht unter Mächten, füllt sich nun einmal die Einheit eines Staates mit vollerer Wirklichkeit als sonst. Und mehr noch als der Stärkegrad des tatsächlichen Einsseins steigt die Energie des Bewußtseins davon. Der Staat, als Wirklichkeit und Glaube, wächst über alle geduldeten Sonderzwecke, die ihm nicht streng untergeordnet waren, zeigt ihnen (was man sonst zu vergessen geneigt war) ihre Abhängigkeit von Macht und Ehre des Ganzen und weist ihnen ihre Grenzen, indem er alles viel strenger als sonst dem höchsten Zweck, der Kraft und Blüte des Gesamtlebens unterordnet. In diesem Sinne haben wir jetzt eine volle Verschmelzung der beiden Begriffe „national" und „sozial" erlebt. Alle Zwecke, die wir uns gewöhnt haben als soziale zu bezeichnen, erscheinen zugleich als Gebote nationaler Kraft; die Gesamtheit der sozialen Bestrebungen ist die nationale Rüstung nach innen; der in höchstem Sinne soziale Staat ist zugleich der in all seinen Schichten gleichmäßig kraftvollste, widerstandsfähigste. Das Soziale ist selbstverständlich geworden wie das Nationale. Nicht mehr ein Zugeständnis an die Benachteiligten, ein Überfluß des gerührten Gefühls, ein „gutes Werk", sondern die Selbsterhaltung der größten Gemeinschaft; so selbstverständlich wie Militärausgaben.

Damit ist auf dem Gebiet der Sozialpolitik, Wohlfahrtspflege und Gemeinschaftsfürsorge ein Klimawechsel eingetreten und eine gewisse Veränderung der Gesichtspunkte. Bis jetzt war es nicht ganz richtig, wenn man behauptete, daß wir von der Charitas zur Sozialpolitik übergegangen wären. Auch der sozialpolitischen Massenfürsorge, selbst wo sie an Kommune und Staat übergegangen war, haftete noch etwas von dem Charakter der Wohltätigkeit an. Der Stadtverordnete, der das Geld für die Sanierung irgendeiner unmöglichen Straße bewilligte, fühlte sich immer noch als Wohltäter der Menschheit in einem ganz anderen Sinne, als wenn er dem Bau eines Museums oder eines neuen Rathauses zugestimmt hätte. Er erfaßte die Leistungen der Gesamtheit für die breite Bevölkerungsmasse, die allein von dem Lohn ihrer Arbeit sich keine Gesundheit und Kultur kaufen kann, noch nicht als die erste und selbstverständlichste Arbeit an den Fundamenten des Gesamtdaseins, sondern als einen besonders lobenswerten Ausfluß edler Gesinnungen. Das Umdenken auf dieser Linie ist durch den Krieg entscheidend vorwärtsgerückt. Die Sozialpolitik ist noch mehr erkannt als das, was sie ist: Gemeinschaftsfürsorge für gesunde Lebensbedingungen, die aus individueller Kraft für Millionen ewig unerreichbar sein müssen; der Ausdruck einer vollkommenen Solidarität aller Schichten.

Mit dieser Veränderung im Geist ist eine Veränderung in den Zielen der Sozialfürsorge gegeben: Die sogenannte „vorbeugende" Fürsorge wird noch stärker in den Vordergrund gerückt. Aber noch in dem Wort „vorbeugend" liegt jener Zusammenhang mit dem Kranken, Verwahrlosten, dessen Betreuung ursprünglich als Inbegriff des „Sozialen" galt. Nicht als eine vorausgreifende Ausdehnung der Krankheitsbekämpfung auf die Gefährdeten, als eine Summe von Verhütungsmaßnahmen gilt uns heute das Soziale, sondern wir setzen sozusagen an einem

Digitized by Google

ganz anderen Punkt ein. Sozialfürsorge ist Gemeinschaftsarbeit an der Volkskraft, die überall da eintritt, wo sie zweckmäßiger und wirksamer ist als die vom einzelnen oder der Familie selbständig zu leistende Pflege, oder wo die dem Individuum gegebenen Möglichkeiten hinter dem zurückbleiben müssen, was der Staat von seinen Bürgern als Mindestmaß von Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit verlangen muß. Die Hilfe der Gesellschaft für die dauernd hinter dem Mindestmaß zurückbleibenden Schwachen, Verwahrlosten, Kranken ist ein kleiner Teil der Sozialfürsorge, die aber nicht wie bisher sozusagen dem Ganzen Sinn und Namen gibt. Sinn des Ganzen bleibt Erstarkung, Pflege der gesunden Kräfte — Schaffung guten Bodens für ihr Wachstum — nicht in erster Linie Behütung des Schwachen und Gefährdeten.

Alle Tatsachen, die im Kriege den Staat über alle Sonderinteressen, die Kraft und Leistungsfähigkeit aller über das unverhältnismäßige Wohlergehen der Oberschicht gestellt haben, werden in den Frieden hinüberwirken. Für lange hinaus wird die Staatstätigkeit von dem Gedanken der Widerstandskraft des Ganzen beherrscht — auf Verteidigungsfähigkeit in jedem Sinne gestellt sein. Der soziale Staat, im Kriege zu endgültiger Geltung gekommen und gehärtet, wird sich im kommenden Frieden in seiner Richtung weiter entfalten.

Wie wird sich das auf den einzelnen Gebieten äußern? Es sollen folgende Fragen besprochen werden:

1. Die Auslese der Menschenkräfte
   a) die Schule;
   b) die Verteilung der Kräfte (Berufsberatung und Arbeitsvermittlung);
2. Fragen der Lebenshaltung
   a) Wohnung und Siedlung;
   b) Ernährung;
   c) Gesundheit.

1. Auslese.

a) Die Schule.

Die Kraft des Staates beruht auf zwei Faktoren: den Rohstoffen und den Menschen. Das Verhältnis dieser beiden kann in Deutschland auf die Formel gebracht werden, daß unser Reichtum nicht von den Rohstoffen, sondern von dem Grade ihrer Ausnutzung abhängt, also nicht von der Leistung unseres Bodens, sondern von den Menschen. Die richtige Bewirtschaftung unseres geistigen Kapitals ist der Schlüssel zu Deutschlands Größe. Es muß reich, mächtig, blühend und glücklich werden durch die Kultur seiner Kinder. Die Jahresernte der Schulen, der Ver sacrum, der Jahr für Jahr in die Reihen der nationalen Arbeit tritt, ist sein wichtigster Reichtumszuwachs.

Hier also liegt die erste Aufgabe des wahrhaft sozialen Staates.

Es ist nun sehr schwer zu sagen, wie weit das Problem der richtigen Auslese der Kräfte durch Schule und Aufbau der Berufsbildung gelöst wird, weil die Zahl der verlorenen, nicht zur Höhe ihrer Bestimmung gelangten Kräfte ebenso unfaßbar ist, wie man andrerseits keinen Maßstab für die Beantwortung der Frage hat, in welchem Grade die heute mit Leitungs- und Qualitätsaufgaben betrauten Kräfte

Digitized by Google

auf der Höhe sind. Mag man aber diese Zahl für sehr groß oder für sehr klein halten, Möglichkeiten zur Verbesserung der bisherigen Auslesemethoden wird jeder zugeben.

Wo liegen sie?

In Laienkreisen herrscht über die Forderungen der Einheitsschule, Begabungsschule und alles, was auf dem Gebiet liegt, eine ziemliche Verwirrung, die bedauerlich ist, weil zwar die Schule die technischen Organisationsfragen entscheidet, die Forderung selbst aber eines besser gesicherten Aufstiegs der Begabten von allen vertreten werden müßte.

Die Hemmungen, die heute vorhanden sind, sind zweierlei Natur: sozialer und geistiger. Die sozialen Hemmungen ist man gewöhnt in dem Schlagwort zusammenzufassen, daß alle höheren Bildungsanstalten „Standesschulen" seien. Dazu stempelt sie einerseits das Schulgeld, andrerseits die Tatsache, daß von der Volksschule kein glatter Übergang in die höhere Schule möglich ist, vielmehr die Entscheidung über den Bildungsweg endgültig vielfach schon bei den Sechsjährigen, fast durchweg aber doch spätestens bei den Zehnjährigen getroffen wird. Und zwar lediglich nach dem Geldbeutel. Wenn nicht schon der Besuch der Vorschule über den späteren Eintritt ins Gymnasium entscheidet, so doch der Eintritt in die Sexta. Der Volksschüler, der seine acht Schuljahre durchgemacht hat, findet den Anschluß an die höhere Bildung nur noch mit großen Schwierigkeiten.

Eine andere Gruppe von Hemmungen beruht darauf, daß die spezifischen Begabungen im Schematismus der Schule zu wenig zu ihrem Recht kommen. Es wird durch den Aufbau unseres Schulwesens mit seinem sehr breiten Untergrund von allgemeiner Bildung zu viel Wesensfremdes von ihnen verlangt und dadurch der Aufstieg auf der ihnen gemäßen Linie mit einem Ballast von Überflüssigkeiten behängt.

Es ist nicht immer und nicht allen klar, daß die Befreiung der Auslese von sozialen Hemmungen und ihre Anpassung an die spezifischen Begabungen zwei Forderungen sind, die einander keineswegs genau decken, sondern sogar in gewisser Hinsicht kreuzen.

Es ist nämlich die Frage: Will man den Volksschülern den Zugang zu besserer Verwertung ihrer Kräfte dadurch schaffen, daß man ihnen die höhere Schule ermöglicht, als die Voraussetzung aller höheren Fachbildung überhaupt? Oder soll man den andren Weg gehen, d. h. sie, an der höheren Schule vorbei, von einer schmaleren Allgemeinbildung aus, unmittelbar zum Aufstieg zu höherer Fachbildung führen?

Hier liegt eigentlich die Kernfrage der Auslese, sowohl in sozialer wie in geistiger Hinsicht.

Zwei Anschauungen stehen einander gegenüber, von denen jeder ein gewisses Maß von Stichhaltigkeit zukommt. Die eine sagt: Das Berechtigungswesen mit seinen Wirkungen auf den sozialen Ehrgeiz der einzelnen Stände hat dahin geführt, weit über sachlichen Bedarf hinaus die Abiturientenprüfung zum Eingangstor einer Reihe von Berufen zu machen, deren Anforderungen so hohe Voraussetzungen allgemeiner Bildung keineswegs bedingen. Man hat dadurch ganz überflüssigerweise diese Berufe nicht nur für die sozial ungünstig gestellte Jugend unzugänglich gemacht, sondern auch für einseitige Begabungen unsinnig erschwert und behindert.

Digitized by Google

Abgesehen davon, daß bei diesen Bildungsgängen für das höhere allgemeine Niveau ein Stück praktischer Erprobung hingegeben wird, das vielleicht wertvoller ist.

Als Ideal gilt von diesem Standpunkt aus die Seemannslaufbahn. Sie führt heute noch normalerweise vom gewöhnlichen Schiffsjungen zum Bootsmann, dann über die Seefahrtschule zum Schiffsoffizier der Handelsmarine. Die Seefahrtschulen gewähren das Einjährigenzeugnis, gerade so wie die landwirtschaftlichen Mittelschulen, die damit gleichfalls ein Sonderrecht genießen.

In den technischen Berufen aber hat sich im übrigen schon die Dreiteilung nach der Allgemeinbildung vollständig durchgesetzt. Untere Schicht mit Volksschule, unterer Fachschule und Praxis, mittlere mit Einjährigenzeugnis und mittlerer Fachschule, höhere mit Abiturium und technischer Hochschule. Wenn die Praxis auch vielfach diese Rangordnung durchbricht, und, im scharfen Konkurrenzkampf, den Fähigen ohne Rücksicht auf dieses Schema zu einflußreichen Stellungen bringt, so bleibt doch ein so starker Vorsprung der ordnungsgemäß Klassierten, daß der Aufstieg der Begabten außerhalb dieser Ordnung die Ausnahme bildet. Es erhebt sich die Frage: Ist das erwünscht? Gehen nicht dabei viele Talente verloren? Sie erhebt sich um so nachdrücklicher, als man im Schützengraben mit seinen Augenblicksforderungen bei einfachen Maurern oder Arbeitern nicht selten überraschende technische Begabung gefunden hat.

Demgegenüber wird nun gerade auch aus dem technischen Beruf selbst heraus betont, daß die moderne Technik eine hohe Allgemeinbildung zu ihrer Beherrschung voraussetze. Und zwar einerseits eine hohe formale Denkschulung (rationalisiert wie dieser Beruf fast mehr als jeder andere ist), andererseits aber auch die Art der Bildung, die zur Vertretung von Autorität notwendig ist, d. h. Bildung im eigentlichsten, zugleich innersten und weitesten Sinn. Der Ingenieur hat es nicht nur mit Maschinen, sondern mit der Leitung von Menschen zu tun. Er muß die „natürliche" Autorität haben, die ihrem Wesen nach durchaus nicht natürlich, sondern eine Auswirkung persönlicher Kultur ist. Er muß z. B. auch das Wort beherrschen. Es wird also von den Technikern selbst gewarnt, die allgemeinen Bildungsforderungen herabzusetzen oder gleichgültig anzusehen. Die Männer, die sich aus dem Arbeiterstand in die Höhe gearbeitet haben, haben nach ihrem eigenen Zeugnis mehr Mühe von den nicht nachzuholenden Mängeln ihrer Allgemeinbildung gehabt, als von etwaigen Lücken ihres fachlichen Könnens, die auszufüllen viel leichter war.

Unter diesem Gesichtspunkt hat der „Deutsche Ausschuß für technisches Unterrichtswesen" sich stets dagegen erklärt, daß etwa schon in Volks- oder Mittelschule irgendwelche technischen Fertigkeiten eingeführt werden. Diese lassen sich später lernen, die breite Grundlage der Allgemeinbildung aber muß hier gelegt werden. Matschoß, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Ingenieure, der die Frage der Begabungsauslese im technischen Beruf in der Sammelschrift „Der Aufstieg der Begabten" (Verlag B. G. Teubner) behandelt, vertritt diese Forderung, fügt aber allerdings hinzu: „Unter Allgemeinbildung werden hier natürlich nicht nur Sprachkenntnisse verstanden, sondern vor allem die Grundlagen mathematisch-naturwissenschaftlicher Denkweise und die Fähigkeit, unsere staatlichen und kulturellen Lebenszusammenhänge zu verstehen."

Digitized by Google

In dieser Definition der Allgemeinbildung liegt nun allerdings eine Kritik der vorhandenen Schulgattungen als Unterbau für praktisch-technische Berufe. Es gibt keine Schulgattung, die dieser Definition vollkommen entspricht. Die Oberrealschule ist zu sehr mit Fremdsprachen belastet — ein Gebiet, das dem aus dem Arbeiterstand Aufsteigenden meist besondere Schwierigkeiten macht, während es andrerseits etwa für die kaufmännische Ausbildung von besonderer Wichtigkeit ist. Es wären sehr wohl zwei Typen der Oberrealschule denkbar, von denen der eine das Gewicht auf sprachliche, der andere auf mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung legte (die Fremdsprachen fakultativ oder mit geringerem nur auf Fertigkeitsschulung gerichteten Betrieb), beide aber hätten als Kernaufgabe die Einführung in das moderne staatlich-kulturelle Leben, das eine Mal von seinen naturwissenschaftlich-technischen Grundlagen, das andere Mal von seinen Kulturinhalten und Ausdrucksformen aus. Beide müßten und könnten sehr wohl Bildungsanstalten im strengen Sinne sein.

Würde man so die Anforderungen der Oberrealschule gleichsam auf zwei Typen von Anstalten zerlegen, so würde der Aufstieg zu ihr von der Volksschule ebenso viel leichter sein als das Nachholen einer Abschlußprüfung durch solche, die vielleicht später erst zur Möglichkeit einer höheren Laufbahn kommen. Das bedeutet nicht Erleichterung der Arbeitsleistung dieser Schule an sich, sondern nur Vereinheitlichung. Auch beileibe nicht Verflachung, sondern im Gegenteil, Übergang von den »multa« zu dem »multum«. Was die strengsten Vertreter des Bildungsbegriffs verlangt haben, hängt ja nicht an einer Vielheit der Stoffe, sondern an einer Ausschöpfung der Beziehungen, durch welche jedes einzelne Kulturgebiet mit den anderen zu kosmischem Abbild verknüpft ist.

Durch eine weitere Differenzierung des höheren Schulwesens an dieser Stelle würde die Einheitsschule in gewissen Grenzen ermöglicht. Nach meiner Überzeugung vollkommen genügend. Daß das humanistische Gymnasium in die Stufen einbezogen wird, die von der Volksschule ohne weiteres erreichbar sein müssen, halte ich für überflüssig. Es werde mehr als bisher die „Gelehrtenschule" im Hinblick auf die Kulturwissenschaften. Die Fühlung für seine Aufgabe ist nun einmal in gewissem Maße Erbgut von Familien mit „alter Kultur". Der Gymnasiast ist ohne Hilfe eines schon gebildeten Elternhauses ein halber Typus. Damit ist nicht gesagt, daß die gebildeten Häuser schon an sich lauter fähige Gymnasiasten stellen, ebensowenig wie damit ausgeschlossen ist, daß gleich Winckelmann und Fichte aus Handwerkerkreisen humanistische Genies kommen. Aber diese außerordentlichen Begabungen überwinden auch Unebenheiten im Übergang von Volksschule zu höherer Schule. Sie scheitern nicht am Nachholen von ein paar Jahrespensen. Wodurch man ihnen aber den Bildungserwerb erleichtern sollte, das ist durch die Einrichtung von Schulen mit Internaten. Wir geben unendliche Summen für alle Sorten von Krüppeln und halben Menschen aus. Warum stiftet nicht einmal ein finanziell Mächtiger eine Musteranstalt für begabte Kinder des Volkes? Eine Anstalt, die durch ihren Lebenszuschnitt das gebildete Elternhaus ersetzte, die in der Erziehung der körperlichen Gewandtheit, der guten Formen, durch ihren ganzen äußeren Zuschnitt zugleich jene Einführung in die gebildete Welt übernähme, die aus eigener Kraft zu erringen schwer ist. Ein paar solcher Schulen könnten für das Auslese-programm mehr und durchgreifenderes leisten, als Übergangs- und Prüfungs-

Digitized by Google

erleichterungen, Schulgelderlaß, Stipendien und alles, was man ſonſt an Seitenpfaden neben den Normalwegen frei macht. Die beſten, fähigſten Pädagogen müßten dieſer dankbarſten Aufgabe gewonnen werden.

Wir kommen alſo zu folgenden grundſätzlichen Forderungen:

1. Aufhebung der Vorſchulen. Eine Form der Elementarbildung für die erſten ſechs Jahre. Innerhalb ihrer aber Berückſichtigung der Begabung (Mannheimer Syſtem).

2. Differenzierung der Oberrealſchule zu zwei Typen. Beide mit lückenloſem Aufſtieg von unten auf, d. h. 6 Jahre Volksſchule + 3 Jahre Realſchule + 3 Jahre Oberrealſchule.

3. Für jede Provinz möglichſt eine Anſtalt mit Internat für die beſondere Aufgabe der Ausbildung begabter Volksſchüler.

„Wenn Du aber faſteſt“ ....

Nachdruck verboten.

Wenn Du aber faſteſt, ſo waſche Dein Haupt und ſalbe Dein Angeſicht ....

Die Ernährungsfrage ſcheidet die Hausfrauen in zwei Lager. Es will einem vorkommen, als ob keine Weltanſchauung und keine Lebenslage einen ſo deutlichen Strich zwiſchen zwei verſchiedenen Arten von Menſchen zieht, wie die Stellung zu Butter und Zucker. Dabei iſt nicht an die Hausfrauen gedacht, die heute mit wirklicher ernſter Not zu kämpfen haben — eine Not, für deren täglichen Druck wohl niemand einen Maßſtab hat, dem es beſſer geht —, und auch nicht an die Hausfrauen großen Stils, in deren Haushalt die Geldfrage keine Rolle ſpielt, ſondern an die Mittelſchicht der bürgerlichen Hausfrauen, denen die Knappheit Unbequemlichkeiten, auch oft ernſtliche Schwierigkeiten auferlegt, die ſich mit ihrer Überwindung richtig perſönlich plagen müſſen. Dieſe ſind es, an denen ſich durch die Ernährungsfrage eine Ausleſe vollzieht, eine Ausleſe nicht der verzwickten Kochkunſt, ſondern mehr der Lebenskunſt, des Humors, der Tapferkeit, des fröhlichen Leichtſinns.

Man kommt zu den anderen — den nicht auserleſenen. Es ſind ziemlich viele ſogenannte „tüchtige“ Hausfrauen darunter. Ihre Tüchtigkeit nämlich hat ſie mit einem Bedürfniskatechismus belaſtet, an den ſie mit Zähigkeit glauben. Sie meinen, es geht einfach nicht anders als ſie's gewöhnt ſind. Man kann einfach den Kaffee nicht ohne Milch trinken, man kann nicht mit weniger Seife auskommen, ohne daß alle Begriffe bürgerlicher Ordnung zuſammenſtürzen. Jeder neue Verzicht iſt ein Schickſalsſchlag, den man nicht zu überſtehen weiß. Dieſe Hausfrauen ſind bis an den Rand voller Kenntniſſe, daß alles, vom Kriegsernährungsamt angefangen, falſch gemacht iſt. Sie haben immer eine Freundin, die eine Tante auf dem Lande hat, oder einen Bruder, der einen Gutsbeſitzer kennt, und wiſſen dadurch, daß man

Digitized by Google

dort in Eiern, Butter und Schinken schwelgt. Sie sammeln solche Berichte und sättigen sich daran. Sie wissen genau, wo städtische Kartoffeln verdorben sind, während man stand und darbte, und nie würde ihr Gedächtnis dieses Vorkommnis, das vielleicht aus dem vorigen Jahre stammt, manchmal noch älter ist, großmütigem Vergessen überantworten. Aber es ist gar nicht nötig, mehr über sie zu sagen, denn jeder kennt sie, und sie sind ein unerfreulicher Seelenballast für Heimat und Front.

Nein, man soll lieber seine Eßgespräche, ohne die es nun einmal nicht geht, mit den anderen Hausfrauen halten, die einem zu freundlichen Führerinnen in die verborgene Lust des Kriegshaushaltes werden.

Der letzte Quell dieser Lust ist die Neuentdeckung des Wertes und der lebendigen, wohltätigen Macht all dieser alltäglichen kleinen Dinge, von denen auch der bescheidene Haushalt im Frieden zu viel hatte, um das einzelne so sehr zu beachten. Jemand hat dir ein Pfund Linsen geschenkt oder zwei Eier. Das ist etwas heute. Man kann es sich nicht, wie im Frieden, gerade so gut selber kaufen. Es hängt Poesie daran, die Poesie der Tatsache, daß jemand einem zu Liebe darauf verzichtet hat, und die merkwürdige mystische Poesie der Tatsache, daß diese sonst selbstverständlich vorhandenen, gleichgültig verzehrten Dinge auf einmal aus ihrer Massenhaftigkeit und Unscheinbarkeit herausgehoben sind, ein Teil der urmütterlichen Kraft der Natur, die sie uns schenkte. Das „Sattwerden“, das in unserer üppigen überfütterten Zeit einen Beigeschmack von träger Lust bekommen hatte, gewinnt seine heilige, kreatürliche Würde zurück: der gesunden Kraftemeuerung, deren wir uns freuen dürfen, weil wir mit ihr des schaffenden Waltens aller gütigen Urmächte unseres armen Lebens inne werden. Die Blasiertheit dem Essen gegenüber wird uns ebenso ausgetrieben wie die Überfeinerung. Wir kommen wieder in die einfache gesunde Verfassung, in der wir die vierte Bitte im Vaterunser verstehen — und beten können.

Und da gibt es Hausfrauen, die fröhliche Priesterinnen dieser neuen Frömmigkeit sind. Was für eine Macht ist in ihre Hand gegeben! Nicht zu denken an die wohlabgewogene Zuteilung der „Nährwerte“. Die Nährwerte in Ehren. Aber so wie die Heilkraft der Bäder der Chemie zum Trotz nur unter bestimmten Bedingungen wirken kann, ihre eigene Atmosphäre, den Geist der Quelle verlangt, so tut es das tabellarisch geordnetste, wissenschaftlichste Essen noch nicht, wenn nicht zu seiner trockenen Kalorienvernunft noch etwas physiologisch so Unwägbares wie Phantasie, Fröhlichkeit und Liebe dazu kommt. Mit diesen Lebensgütern läßt sich an Brot und Fisch noch manches Speisungswunder vollziehen, von den Künstlerinnen, denen der Sinn für die Poesie der Knappheit nicht ausgegangen ist.

Mißmutige Leute werden an dieser Stelle vielleicht sagen, daß die Lage zu ernst ist, um poetisch gefunden werden zu dürfen. Aber ändert man etwas, wenn man sie mit Grabesmiene betrachtet? Man soll das äußerste tun, um denen zu helfen, denen der Humor unter dem Druck der Verhältnisse wirklich ausgehen muß — man soll auch, gerade auch die Hausfrau, sich gegen wirkliche Mißstände kräftig wehren, aber man soll sich kein Archiv von behördlichen oder privaten Ungehörigkeiten anlegen, um daraus täglich seine Portion Ärger mit schmerzlicher Genugtuung zu beziehen. Wo man helfen kann zu bessern, soll man Hand anlegen (es aber auch tun!), und wo nicht, sich mit Gelassenheit rüsten.

Am eigenen Familientisch aber soll die Hausfrau alle Früchte von den Dornen sammeln, die sie hergeben wollen. Sie soll sich des abenteuerlichen Wesens des

Digitized by Google

Kriegshaushaltes als einer „Operationsbasis" für ihre feinsten Künste freuen, und diese neue notgeborene Würde von Brot und Obst zugleich als eine Erhöhung ihres eigenen Amtes genießen.

Das ist es, was die wahrhaft guten Hausfrauen heute verstehen: die neue Möglichkeit, mit den einfachsten Dingen zu beglücken, viel mehr zu sein als Köchin und Haushälterin, einen feinen, klugen, phantasievollen Kampf zu kämpfen, der von Tag zu Tag, von Mahlzeit zu Mahlzeit das Irdischnotwendige mit dem Geistigen vermählt, mit Schönheit, Humor und tapferer Genugtuung über die Macht des Idealismus, die Begehrlichkeit des Gaumens.

Das Fasten, das unserem Volke auferlegt ist, ist auch ein heiliges Fasten. So gilt es auch hier, daß man nicht „sauer sehen" soll, sondern gewaschenen Hauptes und gesalbten Angesichtes durch eine Zeit hindurchgeht, deren schwerste Last dieses Fasten nicht ist.

Ausbildungsverhältnisse der Berliner Kontorlehrmädchen.

Von

Erna Barschak.

Nachdruck verboten.

Während wir eine theoretische Vorbildung der Mädchen für den kaufmännischen Beruf in Berlin wie überhaupt in Deutschland bis in die Mitte der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen können, scheint die praktische Vorbildung (die sogenannte Kaufmannslehre) für Mädchen seltsamerweise erst in letzter Zeit in steigendem Maße aufgekommen zu sein. Zwar haben die Verkäuferinnen stets eine praktische Lehre durchmachen müssen, jedoch hat die große Mehrzahl der Kontoristinnen eine theoretische Vorbildung genossen. Die ersten Anfänge der praktischen Lehre im Kontor werden wohl in der Berufstätigkeit der Tochter zu suchen sein, die dem Vater in seinem Geschäft oder Bureau behilflich sein sollte und von ihm praktisch angelernt wurde.

Noch 1901 hatte die Kommission für Arbeiterstatistik anläßlich der Erhebung über die Arbeitszeit der Gehilfen und Lehrlinge in solchen Kontoren des Handelsgewerbes und kaufmännischen Betrieben, die nicht mit offenen Verkaufsstellen verbunden sind, festgestellt, daß „das Halten von weiblichen Lehrlingen von sehr geringer Bedeutung sei, da nur 255 in 192 Betrieben gezählt worden seien" (die Erhebung erstreckte sich im ganzen auf 13 673 Kontore mit 69 686 Personen als Gehilfen und Lehrlinge), und daß deshalb die Verhältnisse dieser Lehrlinge wegen ihrer geringen Zahl nicht besonders berücksichtigt worden seien. Seitdem scheinen sich, wenigstens in Berlin, die Verhältnisse gänzlich verändert zu haben.

Noch J. Meyer (Ausbildung und Stellung der Handlungsgehilfin) gibt 1892 für Berlin an, daß von 291 Buchhalterinnen 184 eine theoretische Vorbildung, der Rest eine praktische Lehre genossen habe, so daß sich 63 % der Mädchen mit einer theoretischen Vorbildung begnügten. 1907 hat Silbermann („Praktische Lehre und theoretische Fachbildung", Schrift 6 des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte) die Frage, ob die theoretische Vorbildung oder die praktische Lehrlingstätigkeit für die Frauenarbeit im Handelsgewerbe überwiege, für das Kontorpersonal

Digitized by Google

auf Grund einer Umfrage unter den Verbandsmitgliedern so entschieden, daß „die Regel die theoretische Vorbildung bilde" (Seite 61).

Diese Umfrage erstreckte sich auf ganz Deutschland, so daß die spezifisch Berliner Verhältnisse nicht daraus zu entnehmen sind. Schon vorher hatte sich der Kaufmännische Verband (Silbermann, „Praktische Lehre" Seite 4) durch eine Umfrage bei den Handelskammern über die Lehrverhältnisse im Kontor in den verschiedenen Landesteilen zu unterrichten gesucht, ohne daß das Ergebnis ein nennenswertes gewesen wäre. Trotzdem richtete er in Berlin eine Abteilung zur Vermittlung von Lehrstellen ein, wobei für die Lehrlinge eine gewisse Mindestallgemeinbildung, für die Lehrherren die Forderung sachgemäßer Ausbildung festgelegt wurde. Nach vierjährigem Bestehen wurde diese Abteilung aufgelöst, da die Durchführung der Forderung nicht zu erzielen war. 1906 wurde der Versuch in anderer Form und mit Begrenzung auf Spezial-Detailgeschäfte erneuert, aber auch er kann als gescheitert gelten. Schuld daran tragen (nach Ansicht des Kaufmännischen Verbandes) beide Teile, die Eltern der Lehrlinge und die Prinzipale.

Seitdem ist die Frage der praktischen Berufsausbildung vor allem anläßlich der Möglichkeit erörtert worden, den Fortbildungsschulzwang auf weibliche Handlungsgehilfen und Lehrlinge in Berlin auszudehnen. Die wichtige Frage des Lehrverhältnisses ist vorher, soweit bekannt, nicht bearbeitet worden, und es scheint deshalb nötig, dieselbe zu untersuchen, trotzdem die Voraussetzung — die Einführung des Schulzwanges — seit dem 1. April 1913 erfüllt worden ist.

* * *

Die Lehrmädchen unterscheidet von den sogenannten Kontoranfängerinnen hauptsächlich, daß sie erst Gehilfinnen werden wollen, während die Mädchen der ersten Kategorie bereits Gehilfinnen sind, wenn sie eine Stellung annehmen.

Diese veränderte Stellung bedingt ein gänzlich anderes Rechtsverhältnis: während für die Mädchen der ersten Kategorie die Bestimmungen des HGB. über Handlungsgehilfen (§ 59 bis § 75) maßgebend sind, bestimmt sich die Regelung des Lehrverhältnisses nach HGB. § 76 bis § 82. Als Handlungsgehilfe gilt laut HGB. § 59 „Wer in einem Handelsgewerbe zur Leistung kaufmännischer Dienste gegen Entgelt angestellt ist", hier ist der Nachdruck auf die Arbeitsleistung gelegt worden, während HGB. § 76 Abs. 2 den Lehrzweck (die Unterweisungspflicht) des Lehrherrn in den Vordergrund stellt. Daneben spielt selbstverständlich auch die Leistung kaufmännischer Dienste eine Rolle, doch muß sich dieser Zweck stets dem eigentlichen Lehrzweck unterordnen.

Neben diese Unterweisungspflicht des Lehrherrn tritt die Verpflichtung einer Fürsorge für die Fortbildung. Durch HGB. §76 Abs. 4 und RGewO. § 120 Abs. 3 wird der Geschäftsinhaber nicht nur verpflichtet, den Lehrlingen ausreichende Zeit zum Besuch der Fortbildungsschule zu gewähren, sondern laut RGewO. § 139i „hat der Geschäftsinhaber die Gehilfen und Lehrlinge unter 18 Jahren zum Besuch der Fortbildungs- und Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen".

Da der Lehrzweck im Vordergrund steht, hat HGB. § 82 Abs. 1 Strafbestimmungen für die Nichteinhaltung der Unterweisungspflichten vorgesehen.

Um ungeeigneten Elementen das Recht, Lehrlinge auszubilden, nicht zu gewähren, verbietet HGB. § 81 den Personen, die nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind, das Halten von Lehrlingen, sowie die Verwendung von solchen Personen zu Unterweisungszwecken.

Um nun feststellen zu können, wie sich auf Grund dieser Rechtslage die tatsächlichen Verhältnisse gestaltet haben, war man bisher nur auf das Material angewiesen, das der Verband in den erwähnten Umfragen gesammelt hatte. Dabei ist zu berücksichtigen, daß, wie schon erwähnt, derselbe mit seinen Versuchen, eine Vermittlungsstelle für Lehrstellen einzurichten und dadurch die Verhältnisse, wenn nicht zu bessern, so doch zu überblicken, bereits 1906 Schiffbruch erlitten hat. Nachdem die Vermittlungsstelle des Verbandes aufgehoben war, gab es in Berlin (wie wohl

Digitized by Google

überhaupt im ganzen Reich) keine sachkundige Stelle, die die Verhältnisse überblicken konnte.

Zwar konnten die Lehrkräfte, die an den Fortbildungsschulen am Abend Unterricht in kaufmännischen Fächern erteilten, der fast ausschließlich von Lehrmädchen besucht wurde, einen ungefähren Einblick erhalten, jedoch ist, soweit bekannt, das dort gewonnene Material bisher nicht bearbeitet worden.

Über die Zahl der Mädchen gibt die Berufszählung von 1907 Aufschluß. Die Zahl der jugendlichen Personen im Handel (im Alter von 14 bis 18 Jahren) betrug

in Berlin (Berichte des Königlichen Landesgewerbeamtes für 1909 S. 156):		
insgesamt männlich	15 286	
davon in offenen Verkaufsstellen	5 130	= 33,56 %
insgesamt weiblich	9 699	
davon in offenen Verkaufsstellen	5 248	= 54,16 %
in Charlottenburg		
insgesamt männlich	1 191	
davon in offenen Verkaufsstellen	473	= 39,71 %
insgesamt weiblich	889	
davon in offenen Verkaufsstellen	448	= 50,39 %
in Neukölln		
insgesamt männlich	715	
davon in offenen Verkaufsstellen	226	= 31,61 %
insgesamt weiblich	618	
davon in offenen Verkaufsstellen	378	= 61,16 %
in Schöneberg		
insgesamt männlich	626	
davon in offenen Verkaufsstellen	228	= 36,42 %
insgesamt weiblich	515	
davon in offenen Verkaufsstellen	258	= 50,09 %

Die Arbeitsvermittlung der Lehrmädchen muß, nachdem die Vermittlungsabteilung des Verbandes ihre Tätigkeit eingestellt hatte, eine ganz ungeordnete gewesen sein. Zwar scheint der Berliner Zentralverein für Arbeitsnachweis gelegentlich wohl auch Lehrstellen vermittelt zu haben. Auch die Wohlfahrtsvereine, wie z. B. der Erziehungsbeirat für das Wohl der schulentlassenen Waisen, ließen sich für diese Kategorie von Lehrmädchen die Vermittlung von Lehrstellen angelegen sein. In der Hauptsache jedoch erfolgte die Vermittlung auf dem Wege der Empfehlung oder der Zeitungsannonce, meistens, ohne daß die Eltern der Mädchen mit der Bedeutung des Lehrverhältnisses, sowie den daraus entstehenden Rechten und Pflichten im geringsten vertraut waren. (Diese Tatsachen konnten bereits 1909 im Abendunterricht der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsanstalt, der jetzigen städtischen gewerblichen und kaufmännischen Bildungsanstalt, durch Befragen der Schülerinnen festgestellt werden.)

Die Unkenntnis der beteiligten Kreise, die häufige Ausnutzung derselben, die übrigens durchaus nicht auf das weibliche kaufmännische Lehrverhältnis beschränkt blieb, ließ die Notwendigkeit eines Eingriffs dringend geboten erscheinen. Im Jahre 1911 wurde vom Geschäftsführer des Verbandes Märkischer Arbeitsnachweise die Anregung zur Schaffung einer zentralen Organisation der gesamten Lehrstellenvermittlung, der gewerblichen wie der kaufmännischen, verbunden mit einer Berufsberatungsstelle gegeben (Jahresbericht der Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung in Groß-Berlin 1913, Seite 2). Im Juni 1911 fand dann eine Konferenz sämtlicher an der Lehrstellenvermittlung interessierten Kreise statt, in der die Gründung einer solchen Zentralstelle besprochen und von allen Seiten lebhaft begrüßt wurde. Im Januar 1912 fand die Gründung statt, nachdem man über folgende prinzipielle Gesichtspunkte Klarheit geschaffen hatte (Jahresbericht, Seite 3):

1. Die Lehrstellenvermittlung solle allgemein und zentralisiert sein; sie solle Angebot und Nachfrage aller Berufe möglichst vollständig umfassen, um den ganzen Lehrstellenmarkt zu übersehen und einen Ausgleich bewerkstelligen zu können.

Digitized by Google

2. Die Zentralstelle solle für Knaben und Mädchen in gleicher Weise tätig sein.
3. Die Zentralstelle müsse als gemeinnützige Institution kostenlos arbeiten.
4. Die Zentralstelle müsse vollständig unparteiisch gehandhabt werden.

Auf Grund dieser Prinzipien wurde am 1. August 1912 die Zentralstelle als selbständige Einrichtung errichtet. Trotzdem sie also erst eine verhältnismäßig kurze Zeit existiert, hat sie sich doch rasch eingebürgert, was vor allem auf die Mitwirkung der Schulen zurückzuführen ist.

Als eine der ersten Aufgaben der Zentralstelle bezeichnet der Jahresbericht für 1912 bis 1913 (Jahresbericht, Seite 3): „Von den Schuldeputationen Berlins und seiner Nachbarstädte die Genehmigung zur Ausfüllung von Fragebogen zur Berufswahl in den Schulen selbst durch die Kinder unter Anleitung der Lehrer zu erlangen. Die Genehmigung hierfür wurde denn auch von der Berliner Schuldeputation bereits für den Michaelistermin 1912 und für die Nachbarstädte unter Zustimmung der Königlichen Regierung zu Potsdam für den Ostertermin 1913 erteilt. In einer deutschen Stunde hält der Klassenlehrer einen Vortrag über die Berufswahl und läßt dann die vor der Entlassung stehenden Kinder die Formulare der Zentralstelle ausfüllen, die derselben dann zur weiteren Verwendung überwiesen werden."

Die Kinder, deren Fragebogen sich in Händen der Zentralstelle befinden, werden dann von dieser zu einer Besprechung eingeladen. Von den rund 8000 Mädchen, die (laut Jahresbericht, Seite 16) Ostern 1913 aus den Berliner Gemeindeschulen sowie aus denen der Vororte Neukölln, Lichtenberg und Wilmersdorf entlassen wurden, haben 1487 die Sprechstunde der Zentralstelle aufgesucht. 16 % dieser Mädchen wollten in den kaufmännischen Beruf eintreten, um in der Hauptsache Kontoristinnen zu werden, da für den Verkäuferinnenberuf infolge der längeren Arbeitszeit wenig Neigung besteht.

Das aus den Fragebogen der Mädchen, die die Zentralstelle in Anspruch nahmen, gewonnene Material ist für die vorliegende Arbeit verwandt worden, um bezüglich der Herkunft, des Alters und der Schulbildung Feststellungen machen zu können. Damit ein möglichst einheitliches Bild gewonnen werden konnte, sind die Verhältnisse der Kriegszeit unberücksichtigt geblieben und allein das Material der letzten Friedenszeit bearbeitet worden.

Im ganzen wurden die Fragebogen von 213 Lehrmädchen in bezug auf Herkunft, Schulbildung und Alter untersucht.

Bezüglich der Herkunft ergab sich folgendes Resultat:

Kontorlehrmädchen.

Es waren Kinder von Handwerkern und gelernten Arbeitern (eine Trennung war nicht möglich, da die Mädchen nicht immer angaben, ob der Vater seinen Beruf selbständig ausübte):

z. B. (Schneidermeistern, Schlossermeistern) Monteuren, Buchdruckern usw.	72 =	50,45 %
Arbeitern ohne nähere Bezeichnung	27 =	18,86 %
Kellnern	4 =	2,90 %
Kleingewerbetreibenden oder Handlungsgehilfen	10 =	6,95 %
Unterbeamten	16 =	11,15 %
Musiklehrern, Schriftstellern usw.	2 =	1,39 %
Landwirten	1 =	0,60 %
Vater tot, Mutter berufstätig (Näherin, Aufwartefrau, Plätterin)	11 =	7,70 %
im ganzen	143 =	100,00 %

Lehrmädchen für Kontor und Lager:

Von Handwerkern und gelernten Arbeitern	38 =	54,30 %
Arbeitern ohne nähere Bezeichnung	16 =	22,86 %
Unterbeamten	1 =	1,41 %
Kleingewerbetreibenden oder Handlungsgehilfen	4 =	5,71 %
Kellnern	3 =	4,28 %
Vater tot, Mutter Aufwartefrau, Heimarbeiterin, Plätterin	8 =	11,44 %
im ganzen	70 =	100,00 %

Digitized by Google

Den stärksten Anteil an diesen Zahlen haben wieder die Arbeitertöchter; daneben spielen aber auch die Töchter der Unterbeamten und Kleingewerbetreibenden eine Rolle. Es fehlen hier die Töchter aus den Kreisen des höheren Mittelstandes ganz: eine charakteristische Erscheinung, die man bei fast allen Berufen beobachten kann, die mit einer praktischen Lehre verbunden sind. Die Tochter des begüterten Mittelstandes scheut, besonders dann, wenn sie eine höhere Schulbildung genossen hat, die praktische Lehre und zieht die theoretische Berufsausbildung vor. Trotzdem besteht eine Nachfrage auch nach Mädchen mit höherer Schulbildung.

Schulbildung bei 143 Kontorlehrmädchen.

1. Klasse einer Groß-Berliner Gemeindeschule absolviert	96 =	67,0 %
1. „ „ „ „ ½ Jahr absolviert	28 =	20,0 %
Auswärtige Gemeindeschule absolviert	2 =	1,4 %
2. Klasse einer Groß-Berliner Gemeindeschule absolviert	5 =	4,0 %
2. „ „ „ „ ½ Jahr absolviert	3 =	2,0 %
3. „ höherer Mädchenschule absolviert	1 =	0,6 %
Schon berufliche Vorbildung durch Besuch kaufmännischer Kurse der Fortbildungsschulen oder Privathandelsschulen	8 =	5,0 %
zusammen	143 =	100,0 %

Schulbildung bei 70 Lehrmädchen für Kontor und Lager.

Lyzeum 1. Klasse absolviert	1 =	1,4 %
1. Klasse einer Groß-Berliner Gemeindeschule absolviert	30 =	41,6 %
1. „ „ „ „ ½ Jahr absolviert	22 =	31,0 %
2. „ „ „ „ 1 „ „	13 =	19,0 %
2. „ „ „ „ ½ „ „	3 =	4,0 %
3. „ „ „ „ 1 „ „	2 =	3,0 %
zusammen	70 =	100,0 %

Es überwiegt also bei weitem die Volksschulbildung, und zwar hat ein nicht unbeträchtlicher Teil davon die 1. Klasse nicht absolviert, also nicht einmal das Mindestmaß an allgemeiner Bildung erlangt.

Nach einer persönlichen Mitteilung des Direktors der 4. Berliner Pflichtfortbildungsschule für Mädchen überwiegt bei Kontorlehrmädchen die Zahl derjenigen mit absolvierter Schulbildung, während sich unter den angehenden Lageristinnen ein großer Teil von Mädchen befindet, die nur die 2. Klasse erreicht haben.

Da die Mädchen meist sofort nach Absolvierung der Schule eine Lehrstelle annehmen, sind sie fast durchweg 14 Jahre alt, jedoch befinden sich auch solche darunter, die noch eine Zeitlang (etwa ½ Jahr) im Elternhause verbleiben, bevor sie eine Lehrstelle annehmen.

Als Formen der Arbeitsvermittlung finden sich bei den Lehrstellen:

1. die freie Vermittlung (Empfehlung),
2. die direkte Bewerbung,
3. die charitative Vermittlung,
4. die Vermittlung durch Berufsvereine,
5. die öffentliche Arbeitsnachweisvermittlung,
6. das öffentliche Ausgebot (die Zeitungsannonce).

Es fehlt die gewerbsmäßige Stellenvermittlung, die für Lehrstellen gar nicht in Betracht kommt.

Die charitative Vermittlung wird durch den Arbeitsnachweis der Berliner Logen U. O. B. B. vertreten, der jedoch vom 1. Januar 1913 bis 1. Juli 1913 nur 40 Kontorlehrstellen vermittelte.

Die Vermittlung durch Berufsvereine findet sich jetzt, da der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte seine eigene Lehrstellenvermittlung aufgegeben hat, nur bei dem Verband katholischer erwerbstätiger Mädchen und Frauen, der vom 1. Januar bis 1. Juli 1913 30 Lehrstellen vermittelte.

Einen ungemein wertvollen Anhaltspunkt für die Inanspruchnahme der verschiedenen Formen der Lehrstellenvermittlung bot eine im Interesse der vorliegenden

Digitized by Google

Arbeit vorgenommene Umfrage in der 4. Berliner Pflichtfortbildungsschule für Kontoristinnen.

Von 756 Mädchen (Schülerinnenbestand am 31. März 1914) gaben an, ihre Lehrstelle erlangt zu haben:

durch Zeitungsannonce	334 =	44 %
„ Empfehlung	284 =	38 %
„ Lehrstellennachweis	110 =	15 %
„ persönliche Anfrage (direkte Bewerbung)	28 =	3 %
	756 =	100 %

Hiernach nimmt die Zeitungsannonce als Form der Arbeitsvermittlung die erste Stelle ein.

* * *

Nachdem so das Zustandekommen des Lehrverhältnisses dargelegt worden ist, wird es jetzt unsere Aufgabe sein, die tatsächliche Gestaltung desselben zu erörtern. Vorher darf jedoch eine formale Bemerkung nicht fehlen.

Grundsätzlich ist keine Form des kaufmännischen Lehrvertrages vorgeschrieben, jedoch ist in HGB. § 79 auf die schriftliche Form hingewiesen worden. Bei der vielfach herrschenden Unkenntnis beider vertragschließenden Teile über die sich aus dem Lehrverhältnis ergebenden Rechte und Pflichten ist die Anwendung der schriftlichen Form dringend zu befürworten. Auch die Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung sucht stets auf den Abschluß eines schriftlichen Lehrvertrages hinzuwirken. Daß trotzdem heute in Berlin noch zahlreiche Lehrverhältnisse zustande kommen, denen kein schriftlicher Lehrvertrag zugrunde liegt, zeigen folgende Zahlen: Von den 756 Schülerinnen der 4. Berliner Pflichtfortbildungsschule für Kontoristinnen hatten 543 = 72 % einen schriftlichen Lehrvertrag in Händen, der Rest von 213 = 28 % hatte überhaupt keinen Lehrvertrag abgeschlossen.

Der Lehrzweck als Hauptinhalt des Lehrvertrages kann nur erreicht werden, wenn die Dauer der Lehrzeit eine solche ist, daß es überhaupt möglich ist, in der bestimmten Zeit etwas zu lernen. Während sich gewohnheitsmäßig für die männlichen Handlungslehrlinge die dreijährige Lehrzeit durchgesetzt hat, ist für die weitaus größte Mehrzahl der weiblichen Handlungslehrlinge die Dauer der Lehrzeit erheblich kürzer.

Nach den Feststellungen in der 1. Berliner Pflichtfortbildungsschule für Kontoristinnen betrug die Dauer der Lehrzeit bei

543 Lehrmädchen mit Lehrvertrag

4 Wochen	1	Mädchen =	0,2 %
6 „	1	„ =	0,2 %
3 Monate	2	„ =	0,3 %
6 „	36	„ =	7,0 %
9 „	7	„ =	1,3 %
1 Jahr	323	„ =	59,0 %
1½ „	30	„ =	6,0 %
2 „	125	„ =	23,0 %
3 „	18	„ =	3,0 %
	543	Mädchen =	100,0 %

Bei dem Rest von 213 der befragten Mädchen war, da überhaupt kein Lehrvertrag abgeschlossen war, auch eine Dauer der Lehrzeit nicht zu ermitteln.

Nach diesen Feststellungen überwiegt mit 59 % die einjährige Lehrzeit, was übrigens auch in der Charlottenburger Pflichtfortbildungsschule für Mädchen festgestellt werden konnte. Daneben beginnt sich die zweijährige einzubürgern, während die dreijährige Lehre beinahe bedeutungslos ist. Mag man auch über die allzu lange Ausdehnung der Kaufmannslehre getrennter Meinung sein: darüber aber, daß eine Lehrzeit von einem Jahr und noch weniger nicht imstande sein kann, den

Digitized by Google

Mädchen irgendwelche gründlichen Kenntnisse zu übermitteln, kann es keine Meinungsverschiedenheit geben.

Eine Vergütung der Eltern für die Unterweisung, die ihrem Kinde zuteil wird, scheint überhaupt nicht mehr zu existieren; in den Stellenangeboten der Zeitungen wird sogar häufiger auf die Höhe der sofortigen Vergütung als auf die Möglichkeit, etwas Tüchtiges zu lernen, hingewiesen.

Als gezahlte Vergütung für die Lehrmädchen konnten aus dem Material der Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung folgende Sätze festgestellt werden:

Bei 1jähriger Lehrzeit:

Monatlich	20 ℳ	= 31 %
„	15 bis 20 ℳ	= 17 %
„	20 „ 25 ℳ	= 27 %
„	10 „ 15 ℳ	= 8 %
„	25 „ 30 ℳ	= 20 %
		= 100 %

Bei 1½- bis 2jähriger Lehrzeit:

Monatlich 1. Jahr	20 ℳ	= 45 %
„ 2. „	30 ℳ	
„ 1. „	10 ℳ	= 5 %
„ 2. „	20 ℳ	
„ 1. „	25 ℳ	= 50 %
„ 2. „	30 bis 40 ℳ	
		= 100 %

Bei 3jähriger Lehrzeit:

Monatlich 1. Jahr	20 ℳ	= 65 %
„ 2. „	30 ℳ	
„ 3. „	40 ℳ	
„ 1. „	20 ℳ	= 35 %
„ 2. „	25 ℳ	
„ 3. „	30 ℳ	
		= 100 %

Unter den Arbeitsbedingungen nimmt die Arbeitszeit eine so hervorragende Stellung ein, daß eine eingehendere Betrachtung geboten erscheint.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit in den Kontoren sind im Gegensatz zu den Bestimmungen über die Arbeitszeit in offenen Verkaufsstellen, über die besondere Regelungen existieren, nur einer allgemein gehaltenen Regelung unterworfen. Zwar heißt es HGB. § 62, daß der Prinzipal verpflichtet sei, die Arbeitszeit so zu regeln, daß der Handlungsgehilfe gegen eine Gefährdung seiner Gesundheit, soweit die Natur des Betriebes es gestattet, geschützt sei, aber genaue Bestimmungen darüber sind nie erlassen worden. Im Jahre 1901 hat die Kommission für Arbeiterstatistik eine Erhebung über die Arbeitszeit der Gehilfen und Lehrlinge in solchen Kontoren des Handelsgewerbes und kaufmännischen Betriebes, die nicht mit offenen Verkaufsstellen verbunden sind, angestellt. Die Resultate derselben sind folgende gewesen (Erhebungen der Kommission XI S. 14): Von 100 weiblichen Gehilfen über 16 Jahre hatten eine tägliche Arbeitszeit von

	weniger als 9 Stunden	9 bis 10 Stunden	über 10 Stunden
im Deutschen Reich	55,9	30,4	13,7
in Großstädten	63,3	29,3	7,4

Diese Feststellungen beschränkten sich, wie erwähnt, nur auf weibliche Gehilfen über 16 Jahre, da die Erhebung, wie bereits erwähnt, konstatiert, daß „das Halten weiblicher Lehrlinge und Gehilfen unter 16 Jahren von sehr geringer Bedeutung ist. In der ganzen Erhebung sind nur 255 in 192 Betrieben gezählt worden". (Die Erhebung erstreckte sich auf 13 673 Kontore mit 69 686 Personen als Gehilfen und Lehrlinge.) Es ist jedoch anzunehmen, daß dieselben Arbeitszeiten für diese Lehrlinge oder jugendlichen Gehilfen in Betracht kamen.

Digitized by Google

Die Resultate dieser Erhebung sind von seiten der Angestellten-Verbände häufig beanstandet worden (so z. B. in Schrift 7 der Schriften des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte „Die Arbeitszeit in den Kontoren"), da ihrer Meinung nach bei den Resultaten die Aussagen der Prinzipale zu sehr und die der Angestellten zu wenig Berücksichtigung fanden. Besonders gab dann auch die Ansicht der Kommission, daß die Erhebung keine so schweren allgemeinen Mißstände ergeben habe, um einen gesetzgeberischen Eingriff zu rechtfertigen, zu lebhaften Debatten Anlaß.

* * *

Wie liegen nun heute die Verhältnisse in Berlin, wo, wie wir gesehen haben, ein überaus starkes Eindringen jugendlicher Arbeitskräfte zu verzeichnen ist? Die schon zitierte Umfrage von Julius Meyer konstatiert, daß die Berliner Geschäfte, die Kontoristinnen beschäftigen, fast alle die geteilte Arbeitszeit eingerichtet haben: d. i. eine Arbeitszeit, die durch eine bestimmte, gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden dauernde Mittagspause unterbrochen wird. Bezüglich des Beginnes und der Beendigung der Tätigkeit bemerkt Meyer, daß dieselbe gewöhnlich um 8 oder $8\frac{1}{2}$ anfange und abends um 8 oder $\frac{1}{2}9$ endige, so daß die durchschnittliche Arbeitszeit zirka 11 Stunden betrage. Daneben spielte schon damals die sogenannte englische Arbeitszeit eine Rolle, das ist eine ungeteilte Arbeitszeit, die nur durch eine kurze Pause, die gewöhnlich eine halbe Stunde dauert, unterbrochen wird.

Auch heute finden wir in Berlin noch die geteilte Arbeitszeit, doch hat sich die Dauer derselben wohl eher verkürzt als verlängert, was indirekt auf den früheren Ladenschluß zurückzuführen ist. Ob jedoch heute in Berlin die geteilte oder bereits die ungeteilte Arbeitszeit dominiere, kann nicht entschieden werden, da Untersuchungen hierüber nicht bekannt sind.

Um überhaupt einen Anhaltspunkt zu haben, wurden die von seiten der Prinzipale der Zentrallehrstellenvermittlung mitgeteilten Arbeitszeiten für Lehrmädchen zusammengestellt.

Danach hatten:

geteilte Arbeitszeit im Lager	30	Geschäfte
„ „ „ Kontor	72	„
ungeteilte Arbeitszeit im Lager	32	„
„ „ „ Kontor	49	„

Von den 30 Geschäften, die im Lager eine geteilte Arbeitszeit hatten, hatten eine Arbeitszeit von

8 bis 8 Uhr und zweistündige Mittagspause	22	Geschäfte
8 „ 7 „ „ „ „	6	„
8 „ 7 „ mit $1\frac{1}{2}$ Stunde „	2	„
	30	Geschäfte

Von 72 Geschäften hatten im Kontor bei geteilter Arbeitszeit eine solche von

8 bis 8 Uhr und zweistündige Mittagspause	28	Geschäfte
8 „ 7 „ „ „ „	23	„
8 „ 7 „ mit $1\frac{1}{2}$ Stunde „	9	„
7 „ 7 „ „ $1\frac{1}{2}$ „ „	1	„
Winter geteilte Arbeitszeit / Sommer ungeteilte Arbeitszeit } Arbeitszeit 10 Stunden	4	„
Kürzere Arbeitszeiten, z. B. 8 bis 6 Uhr mit zweistündiger Pause oder 9 bis 7 Uhr mit zweistündiger Pause	7	„
	72	Geschäfte

Bloße Stundenangaben bei geteilter Arbeitszeit.

$8\frac{3}{4}$ Stunden	1	Geschäft
$9\frac{1}{2}$ „	2	„
9 „	2	„
10 „	3	„

Durchschnittsarbeitszeit zirka $9\frac{1}{2}$ Stunden.

Digitized by Google

Arbeitszeiten bei 49 Geschäften mit ungeteilter Arbeitszeit im Kontor.

Davon hatten:

Anfang vor 8 Uhr	1	Geschäft
Schluß nach 6 Uhr (mit 1stündiger Pause)	4	Geschäfte
Mittagspause 1 Stunde	11	"
" 1/2 "	88	"
Schluß vor 6 Uhr	12	"

Durchschnittsarbeitszeit 9 1/2 Stunden.

Arbeitszeiten bei 32 Geschäften mit ungeteilter Arbeitszeit im Lager.

Davon hatten:

Anfang vor 8 Uhr	—	Geschäfte
Schluß nach 6 Uhr	2	"
Mittagspause 1 Stunde	12	"
" 1 1/2 "	1	"
" 1/2 "	19	"
Schluß vor 6 Uhr	1	"
Bloße Stundenangabe: 10 Stunden	3	"
9 "	1	"
Ohne jede Angabe	5	"

Durchschnittsarbeitszeit zirka 9 1/2 Stunden.

Dieses durchaus nicht ungünstige Resultat einer durchschnittlichen Tätigkeit von 9 1/2 Stunden wird nun ganz erheblich dadurch beeinträchtigt, daß die angegebenen Arbeitszeiten von den Prinzipalen und nicht von den Angestellten gemacht worden sind. Nach Weigert (Handlungsgehilfenfrage S. 101) stimmen die Angaben der Handelskammern und der Handlungsgehilfenorganisationen über die Dauer der Überstunden sowie der Sonntagsarbeit nicht überein: die Handelskammern leugnen ein häufiges Vorkommen derselben, die Handlungsgehilfenverbände dagegen bejahen diese Tatsache. Auch die Erhebung der Kommission für Arbeiterstatistik von 1901 stellt Überstunden und Mehrarbeit fest, als deren Gründe Ultimoregulierungen, Inventuraufnahmen, Saisonarbeit, Weihnachtsgeschäft usw. angegeben werden, und bemerkt zum Schluß, daß man bezüglich der absoluten Höhe der Überstunden auf Schätzungen angewiesen sei.

Kann nun schon eine allzu lange ausgedehnte Arbeitszeit für erwachsene Angestellte schädliche Folgen für die Gesundheit haben, und muß ihr Familienleben und ihre geistige Fortbildung darunter leiden — wieviel mehr muß das bei jungen Mädchen der Fall sein, die, wie wir festgestellt hatten, im Alter von 15 bis 16 Jahren in den Beruf eintreten, also gerade in einem Lebensalter, wo ihr Organismus besonderer Schonung bedürfte! Ida Kisker (Frauenarbeit in den Kontoren einer Großstadt, S. 25) konstatiert richtig, daß die Kontortätigkeit im allgemeinen ständig sei und daß bloße Arbeitsbereitschaft selten vorkomme. Dazu ist wenigstens in Berlin die im Interesse der Angestellten bedauerliche Tatsache vorhanden, daß die Hauptarbeit im Kontor sich gewöhnlich auf die Stunden vor Geschäftsschluß zusammendrängt. Bedenkt man dabei, daß diese Überstunden den gewöhnlichen Geschäftsschluß häufig um 1 bis 2 Stunden überdauern, daß sie bei ungeteilter wie bei geteilter Arbeitszeit vorkommen, so wird man den schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der jungen Mädchen kaum leugnen können.

Die Sonntagsarbeit scheint dagegen für die Berliner Kontore im Verschwinden begriffen zu sein. Für die vorliegende Arbeit konnten nur zwei Fälle von ständiger Sonntagsarbeit festgestellt werden; im allgemeinen scheint sich in Groß-Berlin die Sonntagsarbeit in den Kontoren auf die Zeiten der Inventur und evtl. der Hochsaison zu beschränken.

Es ergab sich also für uns das folgende Resultat: die tatsächlich ermittelte durchschnittliche Arbeitszeit zeigte kein ungünstiges Bild, trotzdem werden sich die wirklichen Verhältnisse infolge der in den Kontoren üblichen und zum Teil unvermeidlichen Überstunden bedeutend ungünstiger stellen. Die Frage ist nun, ob diese Arbeitszeit eine derartig ungünstige sei, daß ein gesetzlicher Eingriff notwendig wäre. Sollen sich evtl. Ausnahmebestimmungen nur auf jugendliche weibliche Personen und nicht auf die gleichaltrigen männlichen beziehen?

Digitized by Google

In seiner Sitzung vom 5. Juli 1905 hatte der deutsche Beirat für Arbeiterstatistik grundsätzlich das Bedürfnis nach einem gesetzlichen Schutz der Arbeitszeit in den Kontoren anerkannt. Er verlangt für alle Kontorangestellten:

1. Sicherung einer täglichen ununterbrochenen Ruhezeit von mindestens 11 Stunden;
2. eine angemessene Mittagspause. Diese soll bei Einnahme der Mahlzeiten außerhalb des Geschäftsgebäudes mindestens $1^1/_2$ Stunden, bei täglicher Arbeitszeit von 8 Stunden $^1/_2$ Stunde betragen.

Ob es möglich sei, durch gesetzgeberischen Eingriff im Handelsgewerbe eine obligatorische Höchstarbeitszeit einzuführen, soll nicht erörtert werden; daß aber im Interesse der jugendlichen Handlungsgehilfen und Lehrlinge eine strenge Durchführung der Vorschläge des Beirats angezeigt wäre, liegt jedoch außer allem Zweifel.

* * *

Der Zweck des kaufmännischen Lehrverhältnisses ist auf die Unterweisung des Lehrlings in kaufmännischen Dingen gerichtet. Das Lehrverhältnis des Lehrmädchens unterscheidet sich jedoch von dem des männlichen Lehrlings erheblich dadurch, daß, während der Lehrling in der Regel alle im Geschäft des Lehrherrn vorkommenden Dinge erlernen soll, das Mädchen in den allermeisten Fällen nur in einem Geschäftszweig ausgebildet wird. Während die junge Verkäuferin alle auf den Verkauf bezüglichen Arbeiten erlernen soll, erlernt das Kontorlehrmädchen alle auf die Kontorarbeit bezüglichen Verrichtungen.

Wir haben uns nun zu fragen, ob die praktische Ausbildung der Mädchen eine derartige sei, daß dieser Lehrzweck erreicht werden kann. Um einen Einblick in die Ausbildungsverhältnisse der Berliner Kontorlehrmädchen zu gewinnen, hatte der kaufmännische Verband für weibliche Angestellte vor mehreren Jahren 850 Auskünfte von ehemaligen Lehrmädchen über ihre Tätigkeit eingeholt. Davon waren beschäftigt gewesen:

Mit Buchhaltung.

Mit allen buchhalterischen Arbeiten	.....	47
„ der Führung des Kontokorrents	.....	20
„ „ „ der Kasse	.....	13
„ „ „ des Hauptbuches	.....	17
„ „ „ von Nebenbüchern	.....	85
„ „ „ der Kladde	.....	138
überhaupt keine schriftlichen Arbeiten	.....	530 = 63 %

Diese waren mit Staubwischen, Gänge besorgen, Kopierbuch registrieren, Adressen schreiben und ähnlichen untergeordneten Arbeiten beschäftigt worden.

Vergleichen wir damit die heutigen Ausbildungsverhältnisse. Die Prinzipale, die ein Lehrmädchen durch die Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung suchten, versprachen folgende Ausbildung zu gewähren: Ausbildung in allen im Kontor vorkommenden Arbeiten. Oder nur: Fakturen schreiben, Buchhaltung, Korrespondenz, Maschineschreiben, Registrieren, Kopieren, Zusammenstellung von Kommissionen, Ausstellung von Lieferscheinen usw. Daneben wurde aber auch Einkassieren von Rechnungen und Gänge besorgen als zu leistende Arbeit angegeben. Eine Ausbildung, in der die Kenntnis des ganzen Geschäftszweiges versprochen wurde, ist nicht bekannt geworden.

Bei den Mädchen, die als Lageristinnen ausgebildet werden sollten, wurde Ausbildung versprochen: Im Sortieren von Waren, Einpacken, Auspacken, Etikettieren, Kalkulieren, Auszeichnen usw.

Von den Mädchen wurde verlangt: Meist Absolvierung der 1. Klasse einer Berliner Volksschule, gute Handschrift, sicheres Rechnen, häufig wurde auf gute Umgangsformen und auf bessere Familie Gewicht gelegt. Beamtentöchter wurden ebenfalls häufig verlangt. Seit dem 1. April 1913 kehrt der Zusatz „Frei vom Besuch der Pflichtfortbildungsschule" häufig wieder.

Digitized by Google

Um die tatsächlichen Lehrverhältnisse festzustellen, läßt die Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung durch eine ältere Beamtin alle gemeldeten Lehrstellen besuchen und dieselbe darüber Bericht erstatten. Wenn es sich hierbei auch nur um den subjektiven Eindruck einer Persönlichkeit handelt, so ist doch dieser Versuch, wohl der erste, der in der Art überhaupt unternommen wurde, als ungemein dankenswert zu bezeichnen. Die Zentralstelle gestattete eine Durchsicht dieser Auskünfte. Neben solchen, die eine gute Ausbildung konstatieren, konnten drei typische Fälle ermittelt werden:

1. die Ausbildung des Lehrmädchens bleibt häufig einer Buchhalterin allein überlassen, so daß es von dem Lehrgeschick und von den Kenntnissen derselben abhängt, ob das Lehrmädchen überhaupt etwas lernt.
2. Das Lehrmädchen bleibt sich häufig ganz allein überlassen, sie ist alleinige Angestellte und der Chef oft abwesend.
3. Das Bureau des Lehrherrn befindet sich in seiner Privatwohnung, und das Lehrmädchen wird häufig zu häuslichen Diensten herangezogen.

Aus allen diesen Angaben scheint eines klar hervorzugehen: die praktische Lehre, wie sie heute für Mädchen in Berlin üblich ist, erfüllt ihren Zweck nur zum Teil, deshalb muß sie ergänzt werden durch eine Ausbildung, die außerhalb des Geschäftes vor sich geht. Neben die praktische Lehre tritt die theoretische Unterweisung: Die Pflichtfortbildungsschule.

* * *

Es herrscht heute kaum eine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Art der Ausbildung der kaufmännischen Lehrlinge den Anforderungen, die später die Praxis stellt, nicht mehr genügt. Mag man die Ursache hierzu in der Tatsache sehen, daß der Prinzipal vielfach gar nicht mehr imstande ist, die Unterweisung der Lehrlinge selbst zu leiten, mag man, wie im Großbetrieb, den Grund in der allzusehr ausgebildeten Arbeitsteilung sehen — darüber, daß diese Lehre heute nicht mehr den Anforderungen genügt, die das Berufsleben an den Kaufmann stellt, herrscht kein Zweifel mehr.

Man hat verschiedene Möglichkeiten erwogen, diese Zustände zu ändern; so wurde im Preußischen Abgeordnetenhaus im Winter 1908/09 von dem Abgeordneten Trimborn ein Antrag gestellt, „man soll der Regierung zur Erwägung anheimgeben, ob es sich empfehle, durch Gesetz die Ausbildung kaufmännischer Lehrlinge nur solchen Personen, Geschäftsinhabern oder Beauftragten derselben zu gestatten, die entweder selbst eine geordnete kaufmännische Lehre durchgemacht haben oder sonst ihre Befähigung zur Lehrlingsausbildung in näher bestimmter Art nachgewiesen haben" (Drucksachen des Abgeordnetenhauses, Winter 1908/09).

In Württemberg sind bereits seit 1885 vom Ministerium des Innern fakultative Lehrlingsprüfungen eingerichtet worden, und seit 1908 hat auch die Handelskammer zu Barmen (Blum, Handelsschulwesen S. 11) erfolgreiche Versuche damit gemacht. Daraufhin erfolgte noch im Winter 1908/09 ein Antrag Trimborn, worin die Errichtung eines Prüfungsausschusses für Handlungslehrlinge bei den Handelskammern befürwortet wurde.

Allen diesen Vorschlägen liegt der Gedanke zugrunde, daß die Kaufmannslehre aus sich heraus die Verhältnisse verbessern könnte, während sie doch tatsächlich nur teilweise dazu imstande ist: vor allem schon deshalb nicht, weil der Lehrchef selbst bei bester Absicht doch nur das lehren kann, was in seinem Betriebe vorkommt. So hat sich heute allgemein die Ansicht Bahn gebrochen, daß neben die praktische Lehre eine theoretische Unterweisung zu treten habe. Diese ist der Fortbildungsschule zugewiesen.

Blum (Handelsschulwesen S. 12) definiert die Aufgabe derselben folgendermaßen: „Sie (die Fortbildungsschule) hat nicht nur die Lücken auszufüllen, die die Lehre läßt, sie soll nicht nur die Erfahrungen der jungen Handlungsbeflissenen erweitern und ergänzen, sondern sie bedeutet eine selbständige und in sich begründete Lösung

Digitized by Google

des kaufmännischen Bildungsproblems, bedeutet dieses Problem unter einem besonderen Gesichtswinkel gesehen, trotz der vielen Berührungspunkte und Übereinstimmigkeiten zwischen beiden Ausbildungsformen.... Die Lehre zeigt dem jungen Mann die Tatsachen vom privatwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus, die Schule will ihn befähigen, auch volkswirtschaftlich zu denken; die Lehre gibt die Tatsachen empirisch, die Schule macht sie logisch begreifbar, reiht und ordnet sie in das System wirtschaftlicher Motive und kausaler Zusammenhänge.

Die Lehre erstrebt persönliche Berufstüchtigkeit, die Schule unterstellt ihre Aufgabe dem obersten Erziehungsprinzip, der Bildung charaktervoller, sittlicher Persönlichkeiten. Die Fachschule bedeutet also die Form, in der die allgemeinen Erziehungsgrundsätze mit Hilfe der besonderen Fachprobleme als Anschauungs- und Unterrichtsmaterial zur Durchführung gebracht werden."

Muß man daher die Notwendigkeit einer theoretischen Unterweisung schon für die männlichen Lehrlinge anerkennen, um wieviel mehr wird dieselbe sich bei den weiblichen Lehrlingen als notwendig ergeben, bei denen, wie wir gesehen haben, die praktische Ausbildung zum Teil sehr im argen liegt!

Wenn nun Berlin trotzdem von der seit der Novelle zur Reichsgesetzordnung von 1900 vorhandenen Möglichkeit, den Fortbildungsschulzwang auch auf weibliche Handlungslehrlinge auszudehnen, erst 13 Jahre später Gebrauch gemacht hat, so liegt der Grund nicht etwa darin, daß man die Mängel nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte. Der theoretischen Unterweisung als solcher galt die Ablehnung nicht; es war der Schulzwang, den man meiden wollte. Wenn Silbermann (Das weibliche kaufmännische Bildungswesen S. 20) die Gegner der Pflichtfortbildungsschule für Mädchen heute einteilt in Prinzipale, die „erstens aus Abneigung gegen alles Theorisieren, zweitens aus Eigennutz gegen die Pflichtfortbildungsschule sind", so beweist das Fehlen derjenigen, die die Fortbildungsschule prinzipiell deshalb nicht wünschen, weil sie eine Zwangsschule sein muß, daß man sich heute der Tatsache wohl bewußt ist, daß nur mit Hilfe des Schulzwanges ein Unterrichtsergebnis erzielt werden kann. Die ausführlichen Berichte von Dunker („Sollen wir in Berlin obligatorische Fortbildungsschulen errichten?") beweisen, daß man sich in früheren Jahren mit der prinzipiellen Frage mehr beschäftigte. Als das Ortsstatut für die Berliner Pflichtfortbildungsschule für Mädchen am 30. Dezember 1912 erlassen wurde, konnte in der Presse keine Stimme mehr konstatiert werden, die sich aus prinzipiellen Gründen gegen die Pflichtschule erhob.

Das Berliner Ortsstatut erfaßt zunächst nur die Ostern 1913 zur Entlassung kommenden Mädchen. Nach einer mündlichen Mitteilung des Direktors der 1. Berliner Pflichtfortbildungsschule für Kontoristinnen (ursprünglich sollten alle Kontorlehrmädchen dieser Schule zugewiesen werden, inzwischen sind sie auf mehrere Schulen verteilt worden) wurden Ostern 1913 690 Kontorlehrmädchen eingeschult. Dies sind nur die, die nach dem 1. Oktober 1898 geboren worden sind, da alle älteren Mädchen vom Besuch der Pflichtfortbildungsschule befreit sind.

Laut § 3 des Berliner Ortsstatuts sind ferner befreit:

1. „Diejenigen, die eine Innungs- oder andere Fortbildungs- oder Fachschule besuchen, sofern und soweit der Unterricht dieser Schule ganz oder teilweise von der höheren Verwaltungsbehörde als ausreichender Ersatz des Fortbildungsschulunterrichtes anerkannt ist."
2. „Diejenigen, die den vollständigen Lehrgang einer neunklassigen höheren Mädchenschule oder die unteren 9 Klassen eines Lyzeums durchgemacht haben oder anderweitig den Nachweis führen können, daß sie sich bereits die allgemeine Bildung angeeignet haben, die das Ziel der Fortbildungsschule ist."

Leider sind auch hier, wie übrigens auch bei den Knaben diejenigen, die eine höhere allgemeine Bildung aufweisen, nicht vom Schulzwange ergriffen worden, trotzdem doch eine bessere Allgemeinbildung nicht die Fachbildung vermittelt, die das Ziel der Fortbildungsschule ist.

Digitized by Google

Der Schulzwang ist auf drei Jahre mit einer wöchentlichen Stundenzahl von 6 Unterrichtsstunden ausgedehnt worden, von denen $4^1/_2$ Stunden der berufskundlichen, $1^1/_2$ Stunden der hauswirtschaftlichen Unterweisung dienen. Der Lehrplan folgt den allgemeinen Bestimmungen über die Einrichtung und Lehrpläne der Fortbildungsschulen gemäß dem Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe vom 1. Juli 1911.

* * *

Betrachtet man die Ergebnisse der Untersuchung, so treten zwei Mängel der Ausbildung besonders deutlich hervor: die häufig ungenügende praktische Unterweisung und die allzu kurze Dauer der Lehrzeit. Durch eine schärfere Durchführung der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen wäre eine Verbesserung der Ausbildung wohl zu erreichen: gibt doch HGB. § 82 Abs. 1 die Handhabe, den Lehrherrn bei einer Verletzung der im HGB. § 76 Abs. 2 ausgesprochenen Unterweisungspflicht mit einer Strafe zu belegen. In Wirklichkeit könnte eine solche Bestrafung erst dann stattfinden, wenn ein Kontrollorgan vorhanden wäre, das die Ausbildungsverhältnisse der weiblichen Handlungslehrlinge überwacht und die Prinzipale zur Innehaltung ihrer gesetzlichen Verpflichtungen anhält. Der Vorschlag, besondere Lehrlingsinspektionen einzurichten, ist verschiedentlich — zuletzt im Mai 1914 von den verbündeten Frauenvereinen Groß-Berlins — gemacht worden und müßte im Interesse einer geordneten Ausbildung des weiblichen kaufmännischen Nachwuchses bald durchgeführt werden.

Um eine Verlängerung der Ausbildungszeit zu erreichen, muß seitens der Lehrstellenvermittlungen immer wieder dahin gestrebt werden, daß beide Parteien (Lehrherr und gesetzlicher Vertreter des Lehrlings) den Nutzen einer längeren Lehrzeit einsehen. So erfreulich es auch sein würde, wenn von den Lehrstellenvermittlungen der Abschluß eines Normallehrvertrages und eine $1^1/_2$ bis 2jährige Lehrzeit erzwungen werden könnte, so liegt doch die Befürchtung nahe, daß dann ein erheblicher Teil der Prinzipale die gemeinnützigen Vermittlungen meiden und noch häufiger als gegenwärtig die offenen Lehrstellen nur im Anzeigenteil der Tageszeitungen bekanntgeben würde. Deshalb erscheint doch eine Einwirkung auf die gesetzlichen Vertreter der Lehrlinge als das geeignetste Mittel, die allgemeine Durchführung einer längeren Lehrzeit zu erreichen. Es ist Aufgabe der Volksschullehrerschaft, die Schülerinnen der Abgangsklassen immer wieder auf die Notwendigkeit einer gründlichen Berufsbildung hinzuweisen und in gemeinsamer Arbeit mit den Beratungsstellen durch Elternabende, Verteilung von Druckschriften usw. die Einwirkung möglichst eindrucksvoll zu gestalten.

Von Frauen und über Frauen.

„Nach Beendigung unseres Schicksals haben wir gleiche Gefühle wie vor Anfang desselben. Eine Art von vagem, neugierigem Jugenddasein, ein zum All gehöriges Dasein. Wenn man sich nun einmal hat verlieren müssen, so ist es schön, diese kleine Seligkeit, diese zweite Jugend noch auf der Erde abzuleben..."

Rahel Varnhagen.

Digitized by Google

Das Quartett.

Von

Fritz Müller.

Nachdruck verboten.

Der Einjährige Fritz Steidle war mehr als musikalisch. Er war selber eine Note. Eine Note, die auf der fünfgestrichenen Lebenslinie unbekümmert auf und ab sprang. Es wird schon eine Melodie daraus. So oder so. Man kann nicht nur nach Noten schimpfen oder fluchen, sondern auch noch Noten leben.

Solch eine Note war also Fritz Steidle, den ein Zug jetzt mit seinen Kameraden von Belgien über seine Heimat nach Serbien führen sollte. Noten aber wollen tönen, klingen, singen. Nun klinge aber einer, der sieben Monate in Belgiens Schützengräben lag. Sieben Monate hatte sich der Fritz Steidle das Klingen sparen müssen. Das gibt eine arge Spannung.

Wenn er nun zum Zug hinaussah, sah er fünf Telegraphendrähte draußen, fünf leere Telegraphendrähte.

„Zum Donner auch, da hinauf gehören Noten! Bis zum Rande bin ich voll von Tönen. Mir fehlt ein Instrument. Das Instrument, mit dem ich sie an straffen Fäden droben aneinanderreihe."

Sein eigner Notenkopf quetschte sich betrübt in eine Ecke seines Abteils, um den Kummer zu verschlafen.

„Tü—tüü," machte im Nebenabteil eine Flöte und schwieg. Vorbei ist aller Schlaf. Ein Kopf schießt über die Zwischenwand in die Höhe:

„Wer hat da eine Flöte, wer?!"

„Der Scharnagel," sagten sie und deuteten auf einen stillen Soldaten. Der aber nahm die Flöte keinen Augenblick vom Munde, sondern sah nur über sie hinaus den Fritz Steidle lange an, während seine Finger auf dem Langholz auf- und niedergingen: „Tü—tüü—tü—tü—tüü . . ."

„Kamerad, du bist mein Mann!" Wieder langer Blick und Fingerspiel und: „Tü—tü—tüü . . ."

„Kamerad, hast du noch ein zweites Instrument?" Langer Blick und Fingerspiel und: „Tü—tü—tüüü . . ."

„Ich habe eine Oboe da droben im Gepäcknetz," erbarmte sich einer, „die hab' ich in Belgien — in Belgien — in Belgien —"

„Gespielt?"

„Nein, spielen kann ich nicht. Sie ist von einem gefallenen Kameraden. Ich leih' sie dir. Da."

„Dankschön, dankschön. Jetzt spielen wir ein Duett, du, Flötenkamerad!" Langer Blick, Nicken, Fingerspiel und ohne Unterlaß das „Tü—tü—tüüü . . ."

„Also fangen wir an. Ein Trio wäre freilich schöner."

Einer nestelte schon seit einer Weile an seinem Tornister herum:

„Ich hab' — ich hab' — na, willste wohl aufgehn — ich hab' auch was," sagte er, „ich hab eine Pfeife — darf ich mitspiel'n?"

„Tü—tüü," die Flöte.

„Ai du—laduh," die Oboe.

Die andern lachten.

„Es sind doch verrückte Leute, die Musiker," sagte jemand, „wenn die ihr Instrument in der Hand haben, könnten sie sterben, ohne daß sie's merkten."

„Tü—tü—tüü . . .," die Flöte.

„Ai du—laduh . . .," die Oboe.

„Didlidiiit . . .," die Pfeife.

„Jetzt fehlt nur noch der Vierte zum Quartett," sagte wieder jemand lachend.

„Soll ich's euch sagen, wo der ist?" meinte einer.

Digitized by Google

„Raus mit der Sprach'!"

„Was gebt ihr mir?"

„Musiker sind arme Leut' — ein Vergeltsgott also und ein Freiquartett, wenn wir eingeübt sind."

„Einverstanden. Der Vierte sitzt im letzten Wagen in einem Auto und übt sich schon seit einer Stunde im Trompetenblasen."

„Tü—tüü," „Ai du—laduh," „Didlidliiit," machten die drei Instrumente und brachen plötzlich ab. Ihre drei Besitzer aber brachen auf. Bei der nächsten Haltestelle aber turnten sie zum letzen Wagen hinter. Das war ein offener Frachtwagen. Auf dem stand ein halbzerschossenes Auto. Ein grüner Damenschleier wehte, eingeklemmt in einen Splitter auf dem Rücksitz und wogte milde in der weichen Vorfrühlingsluft. Von einer Dame freilich keine Spur. Sondern auf dem einen Rücksitz saß ein leichtverwundeter Soldat. Er hatte eine weiße Stirnbinde. Darunter gesunde, fröhliche Augen. Und noch weiter darunter eine nur mäßig vom Krieg zerbeulte Trompete.

„Trä — trä — trää . . .," machte die Trompete. Daß das nichts andres hieß, als:

„Kommt nur herein zu mir, Kameraden," verstanden freilich nur Musiker.

„Tü — tü — tüü," „Ai du — laduh," „Didliliiit," antworteten Flöte, Oboe und Pfeife und machten sich's in dem zerschossenen Auto arg bequem. Der Hauptmann auf dem Bahnsteig hatte einen Blick hinaufgetan und machte schon die Lippen auf, um sie alle fortzuweisen. Aber

„Tü—tü—tüü," bat die Flöte gar so schön.

„Ai du—laduh," unterstützte sie die Oboe,

„Didliliiit," hob die Pfeife lustig ihre Stimme.

„Trä—trä—trää," bettelte die Trompete. Gegen Musikinstrumente kann man doch nicht grob sein. Also ließ der Hauptmann sich erweichen. Außerdem stand Serbien am Ende des Quartetts.

„Verrückt," sagte der Hauptmann, „aber naa, meinetwegen — Zugführer abfahren!" Und während er einstieg, murmelte er und schmunzelte er: „'s sind nicht die schlechtesten im Feldzug, die es mit der Musik halten — und bis Serbien sitzen sie schon wieder vernünftig auf ihren Plätzen vorne, die verrückten Musiker."

Inzwischen hatten sich diese schnell verständigt. Es ergab sich, daß sie alle mehr als Durchschnittsdilettanten waren, Oboist Fritz Steidle, der Oberlehrer, Flötist Max Scharnagel, der Assessor, Pfeifer Franz Heimerl, der Postassistent, und Trompeter Hans Wendekühl, der Schriftsteller.

Der Zug glitt langsam durch das liebe Vaterland.

„Was üben wir ein, Kameraden?"

„Hm, wie wär's mit Brahms, mögt ihr den?"

„Mögen? Brahms mögen? Nein, Kamerad, den mag man nicht, den liebt man."

„Also, Brahms ist angenommen. Jetzt, was von Brahms?"

„‚Am Abend', kennt ihr das?"

„Das Lied von Friedrich von Spee, nicht wahr?"

„Jawohl, ‚Trutznachtigall', das kennt ihr also?"

„Eine Frage. Das werden wir nicht kennen!"

„Fein ist's."

„Famos ist's."

„Schön ist's."

„Paßt auf, ich brumm' es erst einmal, damit es besser ins Gedächtnis kommt."

Es war nicht ganz leicht. Die Schienen klirrten. Aber die Viere steckten die Köpfe dicht zusammen, während einer sang:

In stiller Nacht, zur ersten Wacht
Ein' Stimm' beginnt zu klagen . . .
Der nächt'ge Wind hat leis und lind
Zu mir den Klang getragen . . .

Nach verklungenem Lied saßen sie noch eine Weile andächtig da mit den angelehnten Köpfen und den Instrumenten, die keine Hand mehr losließ.

„So, im Rohbau wären das die Noten — nach und nach werden wir das Ding schon zusammenspielen, nicht wahr, Kameraden?"

„Zur Sache, zur Musik!"

„Ist auch wahr, wir haben schon zu viel geschwätzt und Zeit versäumt."

„Tü—tü—tüüü . . ."

„Ai du—laduh . . ."

Digitized by Google

„Didlidliiit . . .“

„Trä — trä — träää . . .“

Die Räder horchten auf und mühten sich, ihr Lärmen zu verringern. Die Schienen spitzten sich und bogen ihre Enden näher zusammen, damit der Wagen geräuschloser liefe. Das zerschossene Auto ächzte nicht mehr, denn seine Wunden schmerzten auf einmal viel weniger. Die ernteahnende, braune Ackererde krümelte sich auf und sog die Töne ein. Neugierig stellten sich die Sträucher drüben auf die Zehenspitzen und beugten sich herüber. Zwei Bäume hatten sich mit dem Geäst um den Leib gefaßt, als wollten sie gleich tanzen.

Tanzen zu dieser klagenden Weise? Ei freilich, als ob sich klagend nicht auch tanzen ließe. Ehrfürchtig, hingebend, tiefer als bei leichten Weisen. Als ob so ein deutscher Feldsoldat nicht bei solchen Weisen auf eine ganz besondere Art herzensfröhlich zu sein vermöchte.

In stiller Nacht, zur ersten Wacht
Ein' Stimm' beginnt zu klagen . . .

Der Rasenbelag suchte über den Bahndamm heraufzurutschen und nach den Musikern zu spähen. Da und dort am Waldrand hob ein Reh den Vorderfuß und lauschte angestrengt, daß seine dunklen Kugelaugen glänzten.

Gab es einen Weltkrieg irgendwo da draußen? Alles kann man machen mit den Bajonetten, nur nicht darauf sitzen. Es sei denn, Flötentöne legten sich dazwischen.

„Tü — tü — tüü,“ „Ai du — laduh,“ „Didlidliiit,“ „Trä — trä — trää . . .

Der nächt'ge Wind hat leis und lind
Zu mir den Klang getragen . . .“

Irgendwo in der Ferne schlief der Krieg ein, Spee wachte auf und Brahms, und die Trutznachtigall sang unermüdlich aus dem zerschossenen Auto auf dem letzten Frachtwagen des Soldatenzuges, der von Belgien über München nach Serbien fuhr zu neuen Schlachten.

Über München? Nein, die Stadt selber würde er nur streifen. Nicht mal halten würde er. So gegen Abend würde er den Laimer Vorbahnhof berühren und weiterrollen, immer weiter, Serbien zu.

Das war ein wenig bitter für den Fritz Steidle. Denn der hatte eine Mutter. Und diese Mutter hatte ihm geschrieben: „Wenn du durchfährst, Fritz, kann sein, daß ich's so treffe, um dir von der Laimer Rampe zuzuwinken . . .“

He, solcher Mutterbrief ist doch nicht bitter, sollt' ich meinen? Schon, schon, aber ein bissel mehr von seiner Mutter als einen geschwinden Winker hätte der Fritz Steidle zwischen zwei Feldzügen halt doch gehabt. So kam's ihm vor, als der Brief in Belgien ankam. Zu einer Zeit also, die vor dem Brahmsquartett gelegen war.

‚Kann sein, daß ich's so treffe‘? — Als ob das nicht totsicher wäre, wenn es eine Mutter schreibt. Als ob Frau Anna Steidle nicht schon seit zwei Tagen ihre Wohnstatt von dem Mittelpunkte Münchens nach Laim hinaus verlegt hätte. Als ob sie da nicht jede halbe Stunde zum rotbemützten Bahnvorstand gelaufen wäre:

„Entschuldigen Sie, Herr Vorstand, kommt wohl bald wieder ein Soldatenzug?“ Als ob sie nicht herzklopfend und mit dem vergnügten Taschentuche winkbereit zwischen den Zügen auf der Laimer Bahnhofsrampe gestanden hätte. Als ob sie nicht an zwanzig, dreißig Soldatenzügen, die auf den drüberen Geleise schon vorrüberrollten, fieberhaft entlanggespäht —

Ha, dort winkte einer aus dem Fenster — ist das mein Fritz? — oder der dahinter — oder — oder . . .?

Aber so viele von den Feldgrauen ihr auch entgegenwinkten und zugerufen hatten: „Ei, Mutter, guten Tag auch!“ sie hätte gar nicht ihre Gesichter zu sehen brauchen, um zu wissen: Nein, in dem Zug war ihr Fritz nicht . . . der kam noch, ja, der kam noch . . .

Am Ende des zweiten Wartetages überkam sie eine große Angst: Und wenn nun der Fritz vor drei Tagen schon durchgefahren wäre — wenn — wenn . . .?

Rrrr, klirrte drüben ein Einfahrtszeichen am langen Mast hoch — noch ein Militärzug.

Als ein Pünktchen wurde er sichtbar, als ein armes Hoffnungspünktchen. Aber dann wuchs er und wuchs. Auf ganz besondere

Digitized by Google

Art fühlte sie ihr Herz jetzt schlagen: Ja ja, damit kam ihr Fritz — damit mußte doch ihr Fritz kommen . . .

Sie zog ihr Taschentuch, sie wollte winken. Ihr Fuß stieß an den Rampenrand. Ein wenig Zement bröckelte herab. Beinahe wäre sie hinuntergefallen. O weh, da war der Zug schon halb vorüber.

Aber niemand hatte gerufen, niemand herausgewinkt. Also konnte er doch nicht drin sein? Also hatte sie doch das schlagende Herz betrogen? Denn natürlich würde der schon seit einer Stunde im Fenster liegen, langsam den fernen Umriß seiner Heimatstadt aufsteigen sehen, mit brennenden Augen. Und blitzschnell würde er den Umriß seiner Mutter auf der Rampe erkennen und winken, winken . . .

Husch husch — vorbei der letzte Wagen, auf dem ein halbzerschossenes Auto stand, aus dem — wie merkwürdig? — Musik erklang. Wie sonderbar, wie sonderbar? War das nicht eine Brahmssche Weise, die ihr Fritz so gern spielte? War das nicht —

Ai du — laduh . . .

In stiller Nacht, zur ersten Wacht . . .

Ach, wenn sie ihm doch neulich seine Oboe geschickt hätte. Vielleicht daß er unterwegs — „Tü—tü—tüü", „Ai du — laduh", „Didlidliiit", „Trä—trä—träää". Und dann nochmal ganz deutlich: „Ai du — laduh".

Was war das? Ein Riß ging durch die G-Note, ein Riß mitten durch? Ein Herz wollte brechen — die Trutznachtigall floh und winkte der Mutter noch im Fliehen:

„Jetzt du — und nach dir wieder ich — sei nicht bös — er hatte solchen Hunger —"

„Mutter!" schrillte es vom Auto auf dem enteilenden letzten Wagen, „Mutter — Mut—ter!"

„Fritz — Fritz — mein Fritz!" Noch ein letztesmal:

„Mutter!" und aus dem Auto fiel eine Oboe, rutschte am grünen Damenschleier vorbei, schlug auf Eisen auf und machte einen halbkreisförmigen Satz auf den Kies im Bahngleise.

Da lag sie. Da blieb sie liegen, bis eine Frau langsam von der Rampe daherkam und das Instrument aufhob.

Sie schaute es lange an. Es kam ihr vor, als sähe sie noch ihres Sohnes Mund am einen Ende. Als bliese er: In stiller Nacht, zur ersten Wacht . . .

Ein zerrissenes G!

Ja, ja, bei diesem Tone war das Instrument herabgefallen. Dieser Ton war nicht entflohen und vorüber. Der steckte noch darin. Den wollte sie nachhause tragen, diesen G-Ton zwischen Belgien und Serbien.

Und das Quartett, das sich die Trutznachtigall zwischen den Schlachten auf dem zerbeulten Auto zusammengestellt hatte? Tü — tü — tüü . . . . Ai du — laduh . . . . Didlidliiit . . . . Trä — trä — träää . . . . . geschieht der Trutznachtigall gerade recht, wenn jetzt die Oboe fehlt. Warum drängt sie sich auch in der Kriegszeit zwischen Sohn und Mutter hinter München auf dem Laimer Vorbahnhof.

Digitized by Google

Philippine Engelhard.[1]

Von

Ludwig Geiger.

Nachdruck verboten.

Magdalene Philippine Engelhard, geborene Gatterer, geboren am 21. Oktober 1756, kam früh nach Göttingen, wo ihr Vater Professor der Geschichte wurde, verheiratete sich 1780 mit dem Kriegssekretär, dem späteren Direktor des Kriegskollegiums Johann Philipp Engelhard in Cassel, der 1818 starb. Sie fürchtete, wie sie einmal schrieb, daß der Ehestand ihr das Leben kosten würde, aber in dieser gefahrdrohenden Aussicht tröstete sie sich durch ihren wahrhaft frommen Sinn, denn die Religion war ihr, wie sie es aussprach, „der starke Wanderstab, der nicht zerbricht". Nachdem sie sich verlobt hatte, schrieb sie: „Ich liebe ihn mit ruhiger Liebe in der Überzeugung, daß er mich glücklich machen wird." Und in den ersten Tagen der Ehe, Januar 1781, bekennt sie: „Meine Ehe ist außerordentlich glücklich. Engelhard ist fromm, hat viel Kopf und Geist und sein Äußeres ist mir angenehm." Sie starb in Blankenburg am 28. September 1831. Ihre Gedichte, von denen einige im Göttinger Musenalmanach unter den Namen Rosalie und Juliane erschienen, wurden in drei Sammlungen veröffentlicht.

Liest man diese kurzen Notizen, so sollte man meinen, es lohne sich nicht, sich mit dieser vor 85 Jahren verstorbenen Frau zu beschäftigen. Erfährt man aber weiter, daß sie die Mutter des Architekten Engelhard war, der das Modell des Baumeisters in Goethes Wahlverwandtschaften wurde, die Schwiegermutter von Johann Gottlob Nathusius, einem der ersten und würdigsten Großkaufleute Deutschlands, so steigert sich das Interesse. Und so blickt man gern auf sie, nicht weil sie eben selbst hochbedeutend gewesen, sondern weil sie in eine geistig erregte Zeit führt und die Stammutter eines Geschlechtes tüchtiger und hervorragender Menschen geworden ist. Am kürzesten darf man wohl ihre Gedichte selbst besprechen.

Ihre Gedichte sind in drei Sammlungen herausgekommen: Göttingen 1778, daselbst 1782, Nürnberg 1820; die erste ist durch die reizenden Kupfer Chodowieckis geradezu entzückend zu nennen. Ihrem Inhalte nach unterscheiden sich die Sammlungen kaum: die alte Frau reimt unentwegt wie das junge Mädchen. Sie schreibt gelegentlich

---

[1]) Außer den Werken der Philippine sind für die folgende Skizze benutzt: A. Strodtmann: „Briefe von und an Gottfried August Bürger", 4 Bände, Berlin 1874. Reinhold Steig: „Achim von Arnim und die ihm nahestanden", Band 1, Stuttgart 1894, Band 3, Stuttgart 1904. Derselbe: „Clemens Brentano und die Gebrüder Grimm," Stuttgart 1914. Elsbeth von Nathusius: „Johann Gottlob Nathusius. Ein Pionier deutscher Industrie", Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — Endlich sind ungedruckte Briefe von Philippine und ihrer Tochter Karoline aus der Varnhagenschen Handschriftensammlung zu Rate gezogen.

Digitized by Google

auch in Prosa, Idyllen, Episteln an Freunde und Freundinnen: Seume, Göckingk, Sophie Mereau, Frau v. d. Recke, huldigt hohen Häuptern und bedichtet die Ihrigen vom Vater bis Enkel, bezeugt Frömmigkeit und Liebe zur Natur und bleibt sich gleich, unbekümmert um die großen Ereignisse der Zeit und um den gewaltigen Umschwung der Literatur. Sie ist gewandt, ohne tief zu sein, wird nicht geradezu geschmacklos, aber vermag weder zu erwärmen noch zu erheben.

Zum Beweise seien von ihrem ersten Gedicht die erste und letzte Strophe mitgeteilt:

Mein poetischer Lebenslauf.

In Kinderjahren schon fühlt' ich Beruf zum Dichten
Und hohe Gluth in meiner Brust;
Kein Spiel, kein Puppentand konnt' ihn in mir vernichten,
Den Trieb zu edler, bessrer Lust!

Der Edlen Beyfall nur such' ich mir zu erwerben,
In denen Geist und Tugend wohnt;
Und wär's der Lieder Loos, mit mir zugleich zu sterben,
Bin ich durch ihn genug belohnt.

Und des weiteren mögen, um ihre Art zu kennzeichnen, das Schlußgedicht der ersten Sammlung und eine der letzten Poesien ihrer dritten Sammlung abgedruckt werden. Sie lauten:

An Leser und Leserinnen.

Konnt' es zuweilen mir gelingen,
In eines Traurigen Gesicht
Ein heiters Lächeln zu erzwingen,
So wird mir, mehr zu singen, Pflicht.

Und seufzten zarte, reine Herzen,
Wenn ich von Liebeskummer sang:
So sing ich ihre Lust und Schmerzen
Noch oft in meiner Leyer Klang.

Nehmt gütig auf die kleinen Lieder,
Voll jugendlichen Tändeleyn;
Nach Jahren bring ich neue wieder,
Die, denk ich, sollen besser seyn.

Ihr, die Ihr Schönheit kennt und Fehler,
Helft meiner Unerfahrenheit.
Und Euer Urtheil! Große Lehrer!
Sprecht, hab ich Dichterfähigkeit?

Warum ich dichte.

Am 5. März 1820.

Soll Trauer mich, soll Freude mich erfüllen,
Daß noch Begeist'rung zum Gesang mich reißt?
Zwar selbst im Unglück und im dunkeln Stillen
Erhob mich, führte mich der Feuergeist.
Doch stört mich's oft im argen Weltrevier,
Denn Bosheit, Neid und Einfalt dreuen mir.

Doch huld'gen Edle noch dem Lorbeerkranze
Und halten alle Musenkünste werth,
Und preisen laut, daß zu dem höchsten Glanze
Der Dichtersang in Deutschland sich verklärt.
Drum singt — die alt noch für die Dichtkunst glüht —
Bald stark, bald schwach, noch manches Schwanenlied.

Die Nachrichten, die wir über Philippine Engelhard besitzen, entstammen drei verschiedenen Zeiten und drei anders gearteten Kreisen. Die erste ist die Epoche von 1777 ff.; die Urteilenden sind Mitglieder des Bürgerschen Kreises, Kameraden,

Digitized by Google

die für Dichtkunst empfänglich waren; die zweite die der Romantiker 1800 ff.: spottlustige junge Männer, die gern übertreiben und Lust daran haben, vieles ins Lächerliche zu ziehen; in der dritten ragt ein tüchtiger, ruhig denkender, klarblickender Geschäftsmann hervor, der von Poesie gewiß weniger verstand als die Mitglieder der früher erwähnten Zirkel, dafür aber scharfe Beobachtungsgabe und Schätzung des wirklich Tüchtigen vor den früher erwähnten Gruppen voraushat.

„Sie hat großes poetisches Talent, es steht wirklich viel von ihr zu erwarten," schreibt Bürger 1777, und 1779 fügt er hinzu: „von Philippine Gatterer habe ich noch eine Menge ungedruckter Sachen, worin sie bald des besten Dichters würdig sich erhebt, bald tiefer als der jämmerlichste Leiermann sinkt," und Boie fügt hinzu: „Philippine las mir im vorigen Sommer manches Stück aus dem Roman vor, worin ich manche herrliche Strophe bemerkte. Geist und Gefühl hat das Mädchen im Übermaß." Sie selbst ging der Kritik mit Ruhe entgegen, sie schrieb 1778: „Was tut's? Wenn dieser glaubt, der Lorbeerkranz stehe meiner hohen Frisur nicht so gut als seiner Perücke, und jener mich grob herabzustürzen sucht von der kleinen Höhe, die mir im Reifrock und spitzen Absätzen doch sauer genug zu ersteigen war, oder wenn ein Dritter mir heimtückisch auf die Schleppe tritt, weil er sich fürchtete, vor mich dreist hinzutreten, um mich zu beleidigen, — o, so gibt's auch gewiß einige gute Seelen, die mir den Arm bieten, um zum Helikon zu klimmen, oder die mich sanft warnen, wo ich strauchelte, und mir freundliche Winke geben, auf welche Art ich dieser und jener Schwierigkeit ausweichen kann."

Philippine, die in Göttingen ungemein tätig gewesen war — auch als Sekretärin und Mitarbeiterin ihres Vaters —, hatte dort inmitten eines großen Kreises gelebt. Sie ist etwa gleichalterig mit den bedeutenden Frauen Karoline, der Tochter des Professors Michaelis, die durch ihre Ehe mit A. W. Schlegel und J. W. von Schelling und als Briefschreiberin bekannt ist, und mit der nicht minder bedeutenden Therese Huber, der Tochter des Philologen Heyne, die in erster Ehe mit Georg Forster, in zweiter, glücklicherer, mit L. F. Huber gelebt hat. Auch sie kannte, wie jene beiden Frauen, Freundschaft zu jüngeren begabten Männern, wie Georg Forster, empfand wie jene eine tiefe Herzensneigung, und zwar für den russischen Fürsten Meschersky, ebenso zu Bürger und Boie, die sich bald als strenge Lehrmeister, bald als anerkennende Freunde bewährten.

In der Zeit ihrer Ehe trat der Gegensatz ihres genialen, nicht eben sehr haushälterischen Wesens zu den steifen Kasseler Frauen, die eben bloß die Hauswirtschaft kannten, deutlich hervor. Wie andererseits ihr Verlangen, das sie in Göttingen so voll befriedigt hatte, nämlich mit den Mitgliedern der höheren Gesellschaftsschichten zu verkehren, in den eng abgezirkelten Kasseler Kreisen weder Verständnis noch Gegenliebe fand. Sie tröstete sich über die Enge des geselligen Verkehrs durch manche Besuche von Fremden, wie Lavater und Stilling, sowie durch den Briefwechsel mit Therese Forster-Huber, von dem sich übrigens nichts erhalten hat, und mit anderen, z. B. Sophie Mereau, von dem eine Anzahl Proben aufbewahrt sind.

Sie war eine vortreffliche Frau, aber ungemein impulsiv, „eine überlegte Barmherzigkeit sei schon keine mehr", pflegte sie zu sagen. Sie konnte, wenn sie einen besonders schönen jungen Menschen sah, sich in lauter Bewunderung über ihn

Digitized by Google

ergehen; anderen zu helfen war ihr Bedürfnis. Und so vermochte sie einmal ihren steifen Gatten, obgleich dieser in Gala sich befand, dazu, einem Fleischerjungen seinen schweren Karren ziehen zu helfen.

Solche Güte und solche erfreulichen Züge muß man sich gegenwärtig halten, um kleine boshafte Geschichten recht einzuschätzen, wie sie Wilhelm Grimm in seinen Briefen an Achim von Arnim und Clemens Brentano gern auffrischt. Denn mit diesen, die dauernd oder vorübergehend in Kassel lebten, war Philippine gut bekannt, auch mit Bettine, der späteren Gattin Achim von Arnims, war sie freundschaftlich verbunden. Drei von diesen mokanten Schilderungen lauten so:

Arnim schreibt an Clemens Brentano, 6. Oktober 1806:

„Ich lernte die Mutter Engelhard in Cassel kennen, unter uns sei es gesagt, ich traf sie sehr lächerlich, ihr Kamisol aufgeschlagen, mit ihrer kleinen Familie an gewaltigen schwarzen Pilzen abschälend, die sie für Champignons ausgab, die aber eher einem Kommisbrod ähnlich sahen als das Zimmer einem anständigen, reinlichen Orte. Ein Handwerksbursche zündete sein Pfeifchen am einzigen Lichte an; so wie er sog, schwebte das Zimmer zwischen Nacht und Tag. Er war wie ich von dem einfältigen Bedienten hineingelassen in das Allerheiligste der Küchenzauberei, den sie dafür in die Backen kniff und es Abstrafung nannte. Die Frau ist ein höchst wunderlicher Charakter. Die Rede sprützt aus ihrem Munde wie aus einer gesprungenen Röhrleitung."

Wilhelm Grimm schreibt an Achim von Arnim, 12. April 1810:

„Als ich vor einiger Zeit bei der Eröffnung des Reichstags (am 28. Januar 1810) in den neuen prächtigen Ständesaal gehe, hängt sich auf einmal eine aus dem Wagen gestiegene, mit Blumen geputzte Dame an meinen Arm, sie hineinzuführen. Es war niemand als die Madame Engelhard, die ihre Balsambüchsen-Apothek früh in Ordnung gebracht und mit ansehn wollte. Auf dem kurzen Weg erhalte ich einen Auszug von ihrem seit meiner Abwesenheit erlebten Leben und geschlachteten Schweinen, den Anspruch mehr bei ihr zu Haus mir erzählen zu lassen, und ihre Gewogenheit aufs frische. Neulich ruft sie mich hinein, die Bilder ihrer Kinder zu sehen, die eben angekommen. ‚Das ist die Nathusius mit ihrem Kind, so denke ich mir die Venus mit dem Amor!' spricht sie in voller Überzeugung."

Derselbe richtet an Clemens Brentano am 29. Oktober 1812 nachstehende Beschreibung:

„Die Elise Bürger war gerade eben hier, hat aber mit ihren Declamationen und Attitüden wenig Glück gemacht, und niemand hat sie beschützt als die alte Engelhardin. Die hat mir prächtig von ihrer Unterhaltung mit ihr erzählt, wie sie ihr gesagt: ‚ich habe allezeit die Tugend dem Glück vorgezogen', worauf die Bürger geantwortet: ‚so ist Ihr Glaube Ihr Lohn gewesen!' Darauf wandte sie sich zum Mann, der zugegen war: ‚ich war doch auch eine Dichterin und hatte Phantasie, Du bist aber Zeuge, Engelhard, wie ich mich bei allen Anfechtungen gewehrt und geträubt habe.'"

Ihren großen Kinderkreis, fünf Söhne und fünf Töchter, erzog sie in Freiheit, entgegen dem Willen des Vaters, der eine strengere Zucht gewünscht hätte, und machte namentlich ihre Töchter zu Freundinnen, die freilich später ihren eigenen Weg gingen. Von diesen erregte die älteste, Luise, das Gefühl des Großkaufmanns Johann Gottl. Nathusius in Magdeburg, der seit 1808 als Abgeordneter beim Landtage des westfälischen Königreichs in Kassel tätig war, und im Engelhardschen Hause wohnte. Zu der Hausfrau wurde er gezogen durch ihren urwüchsigen Humor, sowie durch seine Sehnsucht nach häuslicher Behaglichkeit, die er, der alternde Junggeselle, während seiner dürftigen Kindheit und in seinem nunmehrigen reichen Heim bisher nicht gekannt hatte. Nathusius bezeugte der

Digitized by Google

Mutter seine Verehrung, verhehlte nicht seine Liebe zu der damals achtzehnjährigen Luise, warb schon im Winter 1808 um ihre Hand; am 23. Februar 1809 fand die Hochzeit statt.

Philippine gönnte der Tochter das große Glück, und da sie selbst unter dem Einfluß einer etwas herrischen Schwiegermutter schwer gelitten hatte, verfiel sie nicht in den Fehler, sich in den prächtigen Haushalt der Tochter irgendwie bestimmend einzumischen. Aber wenn sie, wie es häufig geschah, bei der Geburt eines Enkelkindes — denn auch Frau Luise war kinderreich und gebar ihrem Gatten sechs Söhne und zwei Töchter — zur Pflege berufen wurde, so ließ sie es sich nicht nehmen, diese Kinder auch poetisch zu begrüßen. Dem einen, der den Namen des Vaters trug, rief sie zu:

Sei, lieber Gottlob, auch an Schöpfergeist ihm gleich,
An guten Taten und an Großmut reich.
Und dir wünsch' ich, mein Freund und Sohn,
Als deines mühevollen Lebens Lohn,
Daß sich die Söhne einst mit voller Kraft
Ganz weihen deiner Wissenschaft.

Für ihren Schwiegersohn aber und für die ganze Welt ersehnte sie, wie wir ja auch in diesen Zeiten ihr nachsprechen können, das Ende der furchtbaren Zeit.

Doch ach! Ihn, der dies All belebet und verschönt,
Ihn — von dem ganzen Erdkreis laut ersehnt —
Den Frieden geb' uns bald mitleidig das Geschick!
Dann, oh, dann kommen wir und teilen euer Glück.
Und feiern götterfroh mit euch ein hohes Fest,
Das nichts zu wünschen übrig läßt.
Wo Freud' und frommer Dank in edelm Busen wallt
Und Volkesluft empor zum Himmel schallt!
Oh du, der diesen Knaben uns gegeben,
Gib uns auch bald dies höchste Glück im Leben.

Als Frau Philippine Witwe geworden war, 1818, kam sie alljährlich im Sommer nach Althaldensleben, einer der großen Besitzungen ihres Schwiegersohnes. Ihre Munterkeit blieb die gleiche bis zu Ende, auch ihre Redseligkeit, die Boshafte als Geschwätzigkeit auslegten. Sie erhielt sich auch ihre Lust am Dichten. Noch in ihrem 73. Lebensjahre wagte sie sich an eine Übersetzung Bérangers, den sie freilich dem deutschen Publikum vorstellen wollte, „ohne Anstand und Rücksicht zu verletzen". Mochte Gustav Schwab auch eine freundliche Rezension dieses letzten Unternehmens schreiben, und die Übersetzerin über den Mißerfolg ihrer Dichtungen beim Publikum trösten, so bedurfte sie dieses Trostes kaum, sie glaubte an ihren Dichterberuf und ist in diesem Glauben bei ihrer Tochter Karoline in Blankenburg gestorben. Auf der Flucht vor der Cholera, 1831, ging sie dahin; ihr Grabstein auf dem dortigen alten Kirchhof ist mit einer Leier geziert.

Um diesen Zeilen etwas mehr Gewicht zu geben, sei aus der Varnhagenschen Handschriftensammlung der Königlichen Bibliothek in Berlin, die eine ganze Anzahl von Briefen der Philippine Engelhard und ihrer Tochter Karoline hauptsächlich an Sophie Brentano verwahrt, folgendes an Bettine von Arnim gerichtete Gedicht mitgeteilt. Es ist kein erhabenes Kunstwerk, verdient aber

Digitized by Google

wohl wegen seiner Munterkeit und seiner Gewandtheit veröffentlicht zu werden Es lautet folgendermaßen:

Marburg, den 27. April 1804.

Als ich im Nachgenuß der Freude
Und lauschend auf den steilen Pfad
Sanft kosend mit Brentanos Kleide,
Des Wärmen schon mir gütlich tat;
Und Witz und Lachen, Sang und Klang
Mein Blut mit starker Glut durchdrang
Doch daß ich auch ganz heimlich bat:
Steck mich doch an mit ihrer Kraft,
Gib mir doch auch die Wissenschaft,
In schönen Gränzen sanft zu wallen,
Den feinsten Weibern zu gefallen,
Und doch, wie das ihr Los beweist,
Zu fesseln auch den frei'sten Geist.
Auch zu entzünden kleine Schmerzen
In — ach — längst ausgebrannten Herzen!
So schwebt' ich im Gedankenschwarm
An meines guten Führers Arm.
Oh weh, wie ward ich aufgeschreckt,
Zu kalter Wirklichkeit erweckt.

Es rannte auf der steilen Bahn
Ein grobes Weib hart an mich an;
Ein Wasserzuber fiel vom Kopf,
Schoß Ströme auf mich armen Tropf,
Es rauschte um mich her ein Fluß,
Naß ward der Rock und kalt der Fuß.
Doch war es nur des Glücks genug,
Daß mich der Zuber nicht erschlug,
Und nicht gar dieses Angesicht,
Wo lang die Sorge Furchen bricht,
Und sich das Alter offenbart
Zur schrecklichen Ruine ward.
Wie dankt ich meinem Genius.
So folgt der Kummer auf dem Fuß
Der Freude! Darum drück ich sie
So innig stets an meine Brust
Und neu belebt durch ihre Lust
Ring ich mit jeder Erdenmüh.

Aussprache über Tagesfragen.

Ist die Forderung „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" berechtigt und erfüllbar?

Stets ist von seiten der Frauen die Forderung erhoben worden: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung", und wie ein roter Faden zog sie sich auch durch die Referate und die Diskussion bei der Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Weimar. Sie fand Ausdruck in den Beschlüssen zur Frauenberufsfrage; als Forderung ist unter c aufgeführt: Durchführung des Grundsatzes „Gleicher Lohn für gleiche Leistung".

Dem Unvoreingenommenen scheint diese Forderung nicht nur gerecht, sondern eigentlich selbstverständlich. Da ja der Lohn ein Entgelt für geleistete Arbeit darstellt, so ist es schlechterdings unbillig, die Leistung nur deshalb geringer zu entlohnen, weil der die Arbeit Leistende weiblichen Geschlechts ist.

Nicht nur die Frauen fordern im Interesse ihrer Geschlechtsgenossinnen die Durchführung dieses Grundsatzes. Sehr mit Recht sehen auch die Gewerkschaften in der geringeren Entlohnung der gleichen Arbeit, wenn sie von Frauen geleistet wird, eine schwere Schädigung ihrer eigenen Interessen. Die Frau wird als Lohndrückerin gefürchtet. Während die Männer draußen im Felde stehen, sind Scharen von Frauen an die verwaisten Plätze in Fabriken, Werkstätten und Straßenbahnen getreten. Mit Freude hören wir, daß sie sich im allgemeinen sehr gut bewähren und sogar — wie Dr. M. El. Lüders in Weimar so interessant berichtete — gelernte Männerarbeit in der schweren Industrie mit außerordentlicher Tüchtigkeit ausführen. Mit gewissem Bangen aber sehen die Gewerkschaften diese Entwicklung; ihre Aufgabe ist es ja, für gute Lohn- und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft zu sorgen.

Digitized by Google

Die Arbeitgeber erreichen vielfach durch Frauenarbeit mit niedrigeren Löhnen das gleiche Ziel. Werden sie willens sein, nach Rückkehr der Männer auf diesen wirtschaftlichen Vorteil zu verzichten, oder werden sie, soweit wirtschaftlich vorteilhafter, auch dann die billigere Frauenarbeit der Männerarbeit vorziehen, weil sie billiger ist? Diese Bedenken der Gewerkschaften sind sicher nicht einfach von der Hand zu weisen. Sie richten sich nicht gegen die Frau als Mitarbeiterin, sondern ausschließlich gegen die Frau als Lohndrückerin. Wäre für gleiche Leistung gleicher Lohn zu zahlen, so wäre die Frau als Mitarbeiterin nicht gefürchtet, ihre Arbeit freilich auch minder begehrt.

So triftig die Gründe sind, die für den Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" sprechen, fast nirgends sehen wir ihn verwirklicht. Wo Frauen in einigem Umfange zur Arbeit herangezogen werden, wird sofort ein besonderer Lohntarif für die weiblichen Arbeitnehmer geschaffen. Wohl in keiner Stadt wird z. B. den Schaffnerinnen der gleiche Lohn wie den Schaffnern gezahlt,[1]) und zwar geschieht dies nicht etwa, weil sie weniger leisten — dieser Grund wäre natürlich berechtigt —, sondern nur deshalb, weil sie weiblichen Geschlechts sind.

Bewußt oder unbewußt liegt der geringeren Bezahlung weiblicher Arbeit zugrunde der Gedanke: die Frau braucht weniger, sie hat meist nur für sich selbst, der Mann aber auch für seine Familie zu sorgen. Dieser Gedanke hat zweifellos etwas völlig Gesundes und Berechtigtes. Hier sehen wir also das Lohnproblem von einem anderen Gesichtspunkte aus: nicht den Lohn als Entgelt für Leistung, sondern den Lohn als Mittel zur Deckung des notwendigen Lebensunterhalts; Leistungsentgelt auf der einen Seite, Bedarfslohn auf der anderen.

Die Forderung, daß der Lohn die Mittel für den notwendigen Lebensunterhalt zu beschaffen hat, zeigt sich uns im wirtschaftlichen Leben freilich nur oder fast nur in der geringeren Bezahlung weiblicher Arbeit. Der Junggeselle, der ja auch nur für sich allein zu sorgen hat, erhält — gleiche Leistung vorausgesetzt — das gleiche Entgelt wie der Vater einer vielköpfigen Familie, während die Witwe, die den Unterhalt ihrer Kinder mitbestreiten muß, nur den niedrigen Frauenlohn bekommt.

Neuerdings erst sehen wir in größeren öffentlichen und auch privaten Betrieben das Streben, dem erhöhten Bedarf der Kinderreichen durch Gewährung von Kinderzuschüssen gerecht zu werden. Eine stärkere Anpassung des Leistungsentgelts an den Bedarf ist aber zweifellos notwendig. Es ist nicht mehr angängig, einer achtköpfigen Familie zuzumuten, von dem gleichen Einkommen zu leben wie eine Einzelperson. Jetzt bei den hohen Lebensmittelpreisen tritt die Notlage der Kinderreichen besonders hervor. Diese Frage ist heute wichtiger als je; sie muß eine der wesentlichsten Forderungen der Bevölkerungspolitik sein. Vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus kann hier nicht näher darauf eingegangen werden, von diesem Gesichtspunkt ist sie besprochen in der Zeitschrift: Das neue Deutschland.[2]) Auch auf der Bundestagung in Weimar erklang die Forderung. In den Leitsätzen zu ihrem Vortrag über sozialhygienische Bevölkerungspolitik sagt Dr. Marie Baum:

> Politik der Einkommensregelung: Der Grundsatz: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" läßt sich aus unserer heutigen Wirtschafts- und Lohnpolitik nicht fortdenken. Und doch muß der Gegensatz, in dem er zum Individualbedarf bzw. Familienbedarf — insbesondere dem Bedarf kinderreicher Familien — steht, irgendwie überwunden werden, um das Herabsinken an Gesundheit und Kraft dieser Familien zu vermeiden. Es muß also ein Ausgleich von anderer Seite aus eintreten.

---

[1]) In Berlin doch! Vgl. den Aufsatz von Frau Schumann-Fischer in Heft 7 der „Frau". Die Redaktion.

[2]) Prof. Dr. A. Schloßmann: Neue Grundlagen der Bevölkerungspolitik, Das neue Deutschland, 19. II. 16.

Digitized by Google

Wenn wir nun aber als notwendig anerkennen, daß das Einkommen dem Bedarf Rechnung zu tragen hat, so erhebt sich weiter die Frage: auf welche Weise kann dies geschehen? Die Gewährung von Kinderzuschüssen von seiten der Arbeitgeber zu verallgemeinern wäre ein Weg, doch ein Weg, gegen den schwere Bedenken geltend gemacht werden müssen. Würde er durchgeführt, so wäre sehr bald die Folge, daß die Arbeitgeber besonders die wirtschaftlich Schwächeren, die Kinderlosen und Kinderarmen, bevorzugten; das Finden von Arbeit wäre gerade den Kinderreichen erschwert, der Erfolg also in gewisser Hinsicht genau entgegengesetzt dem Gewollten. Auch würde eine solche allgemeine Gewährung von Kinderzuschüssen ja wieder eine bedenkliche Durchbrechung des Grundsatzes „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" bedeuten, wobei dann die Kinderlosen als die Lohndrücker wirken würden. Ein Hinüberschieben der Lasten für den erhöhten Bedarf Kinderreicher auf den Arbeitgeber kann uns eine Lösung der Frage nicht bringen.

Einen anderen Weg, dem erhöhten Bedarf gerecht zu werden, hat man bei den sogenannten Arbeitsurlaubern beschritten. Ein Ministerialerlaß vom 14. August 1915 sagt unter Absatz 2:

> Es wird den Lieferungsverbänden jedoch dringend empfohlen, jedesmal bei Fortfall dieser (der Kriegs-) Unterstützungen zu prüfen, ob die nicht am Arbeitsorte der Entlassenen wohnenden Familien auch sicher auf ausreichende Zuschüsse ihrer auswärts arbeitenden Angehörigen in Anbetracht der Höhe ihres Lohnes rechnen können oder nicht, denn es bleibt zu berücksichtigen, daß der Mann als Arbeiter genötigt ist, sich selbst Wohnung zu verschaffen sowie für seine Bekleidung und Beköstigung zu sorgen. Bei einem getrennten Haushalt wird seine Familie nicht selten nach wie vor unterstützungsbedürftig sein, so daß Bedacht darauf zu nehmen sein wird, *je nach dem Grade der Bedürftigkeit seitens der Gemeinden mit Mitteln der Kriegswohlfahrtspflege für die Familie einzuspringen.*

Da die Löhne ja im allgemeinen in der dem Kriegsbedarf dienenden Industrie hohe sind, so kommen bei diesen von den Lieferungsverbänden zu gewährenden Unterstützungen wohl nur Kinderreiche in Betracht. Hier also lag zweifellos eine Notlage vor, die behoben werden mußte, und man wählte den Weg der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, da ein anderer nicht vorhanden schien, um diesen klaffenden Widerspruch zwischen der Höhe des Arbeitsentgelts und dem Familienbedarf zu überbrücken. Eine solche Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ließe sich als Lösung des Problems erwägen. Doch würden wohl alle Volkswirte bedenklich in Anbetracht der ungeheuren Summen, die in Frage kämen, wenn man etwa vom 3. Kinde an einen Zuschuß von 10 — 15 ℳ monatlich gewährte. Oder es kämen — was jedoch keineswegs genügt — für solche Zuschüsse nur die mindestbemittelten Kreise in Betracht.

Einen guten Vorschlag macht Seelmann[3]), der vom dritten Kinde ab einen Kinderzuschuß als Leistung der Invalidenversicherung gewährt sehen will. Freilich, nimmt man den obigen Betrag von 10 — 15 ℳ monatlich als notwendig an, so würde die Summe dieser neuen Leistung eine außerordentlich hohe sein, und die Beiträge müßten ungeheuer ansteigen. Auch bliebe — was zu bedauern wäre — dieser Ausgleich zwischen Leistungsentgelt und Bedarf beschränkt auf die lohnarbeitenden Klassen, während er für die besserbemittelten ebenso notwendig ist.

Durchbrochen finden wir ja den Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" außer bei der geringeren Bezahlung weiblicher Arbeit auch bei den sogenannten Festbesoldeten,

---

[3]) Seelmann, Landesrat in Oldenburg, Geburtenrückgang und Reichsversicherung. Arbeiterversorgung, 33. Jhrg. Heft 4.

Digitized by Google

also besonders den fest in öffentlichen Diensten Stehenden. Hier steigt das Entgelt mit dem Dienstalter, auch richtet es sich nach dem Wohnort. Da jedoch für die Höhe des Entgelts nicht der Bedarf maßgebend ist, sondern andere Gesichtspunkte, so berührt diese Abweichung die uns beschäftigende Frage nicht.

Als eine ausschließlich dem Bedarf Rechnung tragende Form der Vergütung für eine Leistung müssen wir aber die Kriegsunterstützung ansehen. Die Rechtsprechung (Reichsversicherungsamt, Grundsätzliche Entscheidung 28. VI. 15) stellt zwar ausdrücklich fest, daß die Tätigkeit eines Kriegsteilnehmers nicht eine Beschäftigung gegen Entgelt bildet und auch die staatliche Fürsorge für seine Angehörigen nicht als Entgelt oder Gegenleistung für seine Dienste anzusehen sei. Diese Auffassung — das sei nebenbei bemerkt — hat zu recht unerwünschten und den tatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht gerecht werdenden Folgen geführt. Da jedoch diese öffentliche Fürsorge für die Kriegerfamilien ein Recht ist, das sich auf die Leistung des Ernährers der Familie gründet, so müssen wir sie in den Kreis dieser Betrachtung ziehen. Völlig gestuft nach der Kopfzahl wird — Bedürftigkeit vorausgesetzt — die Kriegsunterstützung gegeben, und der notwendige Lebensunterhalt muß auf diese Weise gedeckt werden.

Gleichmäßig berechtigt scheinen uns nach dem Dargelegten die beiden Forderungen, die eine: Gleicher Lohn für gleiche Leistung; die andere: das Leistungsentgelt hat sich dem Bedarf anzupassen, d. h. es ist zu staffeln je nach der Kopfzahl derer, die davon leben müssen. Die vollkommenste Lösung, beide Forderungen zu erfüllen, scheint mir eine in der Zeitschrift, Das neue Deutschland, vorgeschlagene: der Arbeitgeber zahlt für die gleiche Leistung den gleichen Lohn, der Arbeitnehmer jedoch erhält nicht den gleichen. Ein Zwischenglied wird eingeschoben, ein Ausgleichfonds, in den ein Teil des Lohnes fließt, und aus dem dann der erhöhte Bedarf derer gedeckt wird, die für den Unterhalt von Angehörigen mit zu sorgen haben. Ein solcher Ausgleichfonds — oder Kinderversicherung — müßte auf möglichst breite Grundlage gestellt werden, etwa nach Art der Berufsgenossenschaften; auch müßte er alle Stände umfassen, also nicht bei einer Einkommensgrenze haltmachen. Schwierig wäre freilich die Einbeziehung der freien Berufe, der Selbständigen, doch ein Weg wäre auch da zu finden, etwa durch eine Zwangsversicherung. Die Kinderzulagen müßten außer nach der Kopfzahl auch nach dem Einkommen abgestuft werden, nach der Art, wie ja das Krankengeld sich auch nach der Höhe des Lohnes richtet. Weiter wäre ein solcher Ausgleichfonds auch die gegebene Quelle zur Deckung sozialer Lasten zugunsten der Kinderreichen, aus ihm könnte — mit entsprechendem Zuschuß des Reiches — eine umfassende Mutterschaftsfürsorge fließen.

Ein Vorteil einer solchen Einkommenregelung wäre auch eine bedeutende Sparsamkeit. Sparsam ist im volkswirtschaftlichen Sinne ja nicht, daß der einzelne möglichst wenig verbraucht. Wenn heute eine achtköpfige Familie mit einem Einkommen von monatlich 150 ℳ wirtschaftet, so sind eben die Kinder unterernährt, und diese Unterernährung verursacht später der Öffentlichkeit durch Belastung von Krankenkassen, Invalidenversicherung und Armenetat erhebliche Kosten. Volkswirtschaftlich betrachtet ist das nicht sparsam, sondern verschwenderisch. Verschwenderisch ist es aber auch, wenn ein junger Mann von 18 Jahren für die gleiche Leistung 150 ℳ erhält, zumal er sich dadurch an einen Bedarf gewöhnt, den er später als Familienvater nicht in gleicher Weise befriedigen kann. Jede Einschränkung aber wird ja stets bitter empfunden und macht unzufrieden. Da uns solche volkswirtschaftliche Sparsamkeit nach dem Kriege not tun wird, so ist zu bedauern, daß nicht dann schon eine derartige Einkommenregelung möglich ist.

Um nun auf den Ausgangspunkt, auf die Forderung der Frauen nach gleichen Löhnen wie die Männer, zurückzukommen, so scheint mir diese zwar voll berechtigt insofern, als es zweifellos eine große Ungerechtigkeit ist, den Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche

Digitized by Google

Leistung" einseitig zu Ungunsten der Frauen zu durchbrechen. Die Forderung wird aber und kann auch nur erfüllt werden dadurch, daß dem Familienbedarf durch eine andere Einkommenregelung Rechnung getragen wird.

Clara Schloßmann

* * *

Zu den Ausführungen von Frau Schloßmann wäre zunächst der Sinn der Forderung: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" als einer Frauenforderung klarzustellen. Es ist nämlich eine doppelte Auffassung möglich: entweder man will damit überhaupt ein Entlohnungsprinzip aufstellen, das nur die Leistung, nicht aber den Bedarf berücksichtigt. Oder man verlangt damit nur, daß für die Frauen keine anderen Grundsätze angewendet werden als für die Männer, d. h. nur soweit das Bedarfsprinzip auch Männern gegenüber in Anwendung kommt, soll es auch den Frauen gegenüber berechtigt sein.

Bisher gilt im Entlohnungswesen der privaten Arbeitgeber ausschließlich das Leistungsprinzip. Nur wenige ganz große Werke, für welche die Seßhaftigkeit ihrer Arbeiter, die Verknüpfung ganzer Generationen mit ihrem Betrieb ein positiver Gewinn ist, die geradezu am Nachwuchs ein ähnliches Interesse haben wie der Staat selbst, können den Familienvater vor dem Unverheirateten berücksichtigen. In einem anderen Sinne hat aber auf die Lohnbemessung der Bedarf einen Einfluß. Die Löhne sind das Ergebnis des Machtkampfes zwischen Arbeiter und Arbeitgeber. Dieser Kampf braucht nicht offen und unmittelbar zu sein (Streik), er kann latent bleiben. Immer ist der Lohn ein Ausdruck der wirtschaftlich-sozialen Macht beider Teile. Die Arbeiterschaft erkämpft sich ihre Löhne durch die Selbsteinschätzung ihrer Leistung. Auf diese Selbsteinschätzung wirkt nun selbstverständlich der Bedarf mit. Der Arbeiter, der sich überlegt, was er verlangen kann, geht natürlich zunächst aus von dem, was er verlangen muß, damit er mit seiner Familie leben kann. Da die Verheirateten unter der Lohnarbeiterschaft zwar nicht in der Überzahl sind, aber doch das Übergewicht in der Organisation haben, setzt sich die Einschätzung der Familienväter im Lohnkampf durch, um so mehr als die Familienerhaltung als Norm gilt, und die unverheirateten Männer haben den Profit davon.

Nicht aber die Frauen. Denn bei ihnen liegt das Verhältnis der Verheirateten und Unverheirateten wesentlich anders. Zahlenmäßig und ideell. Von den männlichen Lohnarbeitern sind

56,7 % unverheiratet, 40,6 % verheiratet, 2,7 % verwitwet oder geschieden;

von den Frauen sind

68,6 % unverheiratet, 21,5 % verheiratet, 9,9 % verwitwet oder geschieden.

Bei den Frauen bezeichnet also die unverheiratete Arbeiterin viel entschiedener den Normaltypus als die verheiratete, abgesehen davon, daß das allgemeine Urteil noch über dies bloße Zahlenverhältnis hinaus die Erwerbsarbeit der Frau als Normalschicksal nur der unverheirateten ansieht. So wirkt das latente Mitspielen des Bedarfsgedankens bei den Frauen umgekehrt als bei den Männern: die verheiratete oder verwitwete Frau hat den Schaden davon.

Dieser Wirkung des Bedarfsprinzips auf die Lohnbemessung müssen Gegengewichte geschaffen werden. Es ist ein Glück, daß sich jetzt darin Arbeiterorganisationen und Frauenvereine ganz einig sind. Damit die Frau nicht Lohndrückerin wird, muß grundsätzlich das Leistungsprinzip auf sie in gleichem Maße angewandt werden wie auf den Mann. Das bedeutet der Grundsatz: Gleicher Lohn für gleiche Leistung.

Dabei muß man sich freilich noch andere Probleme der Lohnbemessung gegenwärtig halten, über die man vielfach hinwegsieht. Ein Beispiel dafür: Mann und Frau werden im Akkord bezahlt. Theoretiker des Prinzips vom gleichen Lohn könnten nun sagen: dann muß die Frau für die gleiche Verrichtung den gleichen Stücklohn bekommen. Wenn sie aber

Digitized by Google

für diese Verrichtung eine Durchschnittszeit von 20 Minuten braucht, der Mann aber nur 15, so ist die Ausnutzung von Maschinen, Baulichkeiten, Aufsichtspersonal usw. usw. bei ihrer Leistung geringer als bei der des Mannes, sie würde also, gleich bezahlt, tatsächlich eine teurere Arbeitskraft sein. Es ist in solchem Fall gerecht, wenn sie einen geringeren Stücklohn bekommt.

Der Staat berücksichtigt das Bedarfsprinzip stärker als der private Arbeitgeber, weil er eben nicht nur Arbeitgeber ist, sondern einmal in seinen Beamten sich selbst, seine Autorität repräsentiert sehen muß und infolgedessen an ihrer „standesgemäßen" Lebensführung interessiert ist, und weil er noch andere als Arbeitgeberinteressen durch seine Besoldungsgrundsätze betätigen muß: auch ganz direkt durch sie Bevölkerungspolitik zu treiben hat.

Immerhin bleibt es auch für ihn eine sehr schwerwiegende Frage, ob er das Leistungsprinzip ganz durch das Bedarfsprinzip ablösen kann. Bismarck war z. B. sehr entschieden dagegen, weil er meinte, der Unverheiratete sei der bessere Beamte. Wollte man Kinderzulagen oder geradezu eine Bevorzugung der Kinderreichen bei der Beförderung einführen, so wäre das eine solche entschiedene Bevorzugung der Bedarfsprinzips. Mir scheint sie Bedenken gegen sich zu haben, und ich habe deshalb auf der Bundestagung folgendes Prinzip vertreten: Die Besoldung besteht aus zwei Teilen: der Bezahlung der Leistung und dem Bedarfszuschuß. Dieser ist ein auf normale Familiengröße berechneter Haushaltszuschuß, den alle verheirateten Beamten unabhängig von der Kinderzahl bekommen. Er kann natürlich nach den Teurungsverhältnissen des Wohnorts (Servisklassen) abgestuft werden Die Bezahlung der Leistung ist für Männer und Frauen gleich.

Für den Ausgleich der Lasten im privaten Arbeitsverhältnis sehe ich keine andere Möglichkeit als die Versicherung. Sie müßte wesentlich auf dem Prinzip der eigenen Leistung beruhen, von den jungen unverheirateten Arbeitern relativ hohe Beiträge fordern, und würde dadurch die Gefahren der hohen Löhne für die jungen Leute eindämmen — die Gewöhnung an eine Lebenshaltung, die sie als Familienväter nicht fortsetzen können.

Der Ausbau der Versicherung nach dieser Richtung scheint die dringendste bevölkerungspolitische Aufgabe. Sie vorausgesetzt, besteht nicht das geringste Bedenken, den Satz gleicher Lohn für gleiche Leistung voll fortbestehen zu lassen.

Gertrud Bäumer.

Heimatchronik.[1]

Montag, 21. August.

Bei einer Tagung der Papier- und Schreibwarenhändler werden grundsätzliche Kleinhandelsfragen besprochen. Die Tagung bestätigt den Eindruck, den man aus der täglichen Beobachtung hat: eine untere Schicht von Kleinhandelsbetrieben geht im Kriege zugrunde, nicht so sehr, weil die Männer im Felde sind, sondern durch Beschlagnahme, Verteilung durch die Gemeinde und Warenknappheit. Im übrigen charakteristische Forderung: ein Reichshandelsamt mit einer Abteilung für Kleinhandel. Daß selbst der Kleinhandel den wirtschaftlichen Reichsgedanken vertritt, ist einer der unbewußten Einflüsse der Kriegswirtschaftsregelung.

Heute beginnt in Cöln ein großer Kongreß für Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Ein Bericht über die Lebensmittelversorgung von Bremen von August 1914 bis Frühjahr 1916 zeigt mustergültige Einrichtungen für die systematische Verteilung billiger Lebensmittel an die minderbemittelte Bevölkerung. Es sind vom Dezember bis Mai an

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 35 ff. 1916.

Digitized by Google

alle Haushaltungen unterster Einkommensstufen (unter 18 ℳ wöchentlich bei 1 Person, 21 bei zwei, 24 bei drei) ganz regelmäßig Kartoffeln, Reis bzw. Grieß, Graupen und Hülsenfrüchte, Fett und Gemüse abgegeben. Der Erfolg war ein besonders guter Ernährungsstand von Kindern und Säuglingen. Auch sonst, z. B. in der Futtermittelabteilung — bezüglich der Bremen mit seinem Großhandel in Futtermitteln allerdings gut daran war —, zeigt der Bericht, wie viel geschehen kann, wenn Stadt und Staat eins sind und die Versorgung einheitlich regeln können.

Dienstag, 22. August.

Die Massenspeisungen führen sich in Berlin allmählich gut ein. Nachdem das allgemeine Mißtrauen in den großen Kessel, von dem man nicht weiß, was „da alles drin ist", überwunden wurde, scheint sich eine Volksmeinung zugunsten der Sache zu verbreiten. Und sie ist tatsächlich sehr gut. Nicht eine entfernte Möglichkeit, mit gleichen Mitteln ähnlich Nahrhaftes im Einzelhaushalt herzustellen. Die jungen Arbeiterinnen im Tagesheim, mit denen in den hygienischen Besprechungen die Volksspeisung erörtert wird, finden freilich, daß es „bei Mutter" doch besser schmeckt. Was gibt es denn „bei Mutter"? Kartoffeln und Heringe. Jeden Abend? Ja, jeden Abend. Aber es ist eben zu Hause gekocht.

Bei den Vorberatungen zur Reichsfleischkarte wird festgestellt, daß Wild und Geflügel in die Kartenpflicht einbezogen werden sollen, außer Hasen, Wildgeflügel, Enten und Gänsen.

Eine Syndizierung des Schuhgewerbes von der Rohhaut bis zum Verkaufe des Fertigfabrikats ist im Werden. Wieder ein Versuch, durch freien Zusammenschluß dem Staat zuvorzukommen. Übrigens fängt das Wucheramt in Berlin an, sich um den Schuhhandel zu bekümmern, was leider nötig ist.

Mittwoch, 23. August.

Heute erscheint die Abbildung der Reichsfleischkarte in den Zeitungen. Sie gewährt für die Person und Woche 250 Gramm, die als Höchstmenge gelten, für Kinder unter 6 Jahren die Hälfte. Die Selbstversorger sind in die Bezugsregelung eingeschlossen, doch wird ihnen das Fleisch der hausgeschlachteten Tiere nur zu drei Fünfteln, bei Schweinen nur zur Hälfte angerechnet. Man versteht, daß ein Anreiz zur Schweine- und Viehhaltung gegeben werden muß. Andererseits bedarf ohne Zweifel der Schwerarbeiter in der Stadt im Winter mehr Fleisch als die ländliche Bevölkerung!

Und doch ist man froh, daß die Reichsfleischkarte da ist, die immer jedermann für unmöglich hielt.

Über die Lage des deutschen Arbeitsmarkts im Juli 1916 berichtet das „Reichs-Arbeitsblatt":

Im 24. Kriegsmonat zeigt die Wirtschaftslage im Deutschen Reich im ganzen dasselbe Gepräge wie in den vorhergehenden Monaten. Die lebhafte Beschäftigung, die insbesondere die für die Kriegswirtschaft arbeitenden Gewerbe aufweisen, hat dem Vormonat gegenüber in einzelnen Gewerbezweigen noch eine Steigerung erfahren. Auch im Vergleich zum Juli des Vorjahres ist verschiedentlich eine Verbesserung festzustellen. Für den Bergbau wie für die Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie wird über ebenso angespannte Tätigkeit wie in den Vormonaten berichtet. Teilweise ist dem Vorjahr gegenüber noch eine Steigerung zu verzeichnen. Eine Verbesserung auch dem Vormonat gegenüber machte sich verschiedentlich in der elektrischen Industrie und ebenso in der chemischen Industrie geltend. Ähnlich ist auch die Gestaltung in der Holzindustrie und insbesondere im Bekleidungsgewerbe eine teilweise bessere als im Juni. Bei der Nahrungs- und Genußmittelindustrie stehen Abschwächungen in einzelnen Zweigen Verbesserungen des Geschäftsganges in einigen anderen Geschäftszweigen gegenüber. Im Baugewerbe ist zwar kein allgemeiner erheblicher Fortschritt hervorgetreten, doch macht sich in einzelnen Gebieten wiederum eine Verbesserung geltend.

Während ich dies schreibe, telephoniert man aus der Stadt, daß die „Deutschland" in der Wesermündung angekommen ist. Wie viele Telephonrufe hin und her werden in diesem Augenblick die Stadt mit dem goldnen Netz dieser Freudenbotschaft überspinnen!

Donnerstag, 24. August.

Alles stürzt sich heute früh auf die Zeitungen, um mehr von der Fahrt der „Deutschland" zu hören. Heute möchte man in Bremen sein oder in Bremerhaven. Man sieht die weite, windige Wesermündung mit kurzen gelben Schaumwellen und nahenden Regenwolken in Gedanken vor sich und den dunklen Körper des tapferen Blockadebrechers!

Das neue Urteil gegen Liebknecht:

„In der Strafsache gegen den Armierungssoldaten Karl Liebknecht hat das Oberkriegsgericht Mittwoch nachmittag dahin erkannt, daß Liebknecht wegen versuchten Kriegsverrats, erschwerten

Digitized by Google

Ungehorsams und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu vier Jahren und einem Monat Zuchthaus, worauf ein Monat Untersuchungshaft anzurechnen, zur Entfernung aus dem Heere und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von sechs Jahren zu verurteilen sei.

Die Verhängung einer schwereren Strafe als in erster Instanz erscheint trotz voller Würdigung der zugunsten des Angeklagten sprechenden Umstände gerechtfertigt, wenn man berücksichtigt, daß Liebknecht seine Pflichten als Soldat und Staatsbürger zur Kriegszeit zum Schaden des bedrohten Vaterlandes in schwerster Weise verletzt hat. Er hat auch selbst eingestanden, daß er durch die Flugblattverteilung und durch die Veranstaltung der öffentlichen Demonstration eine Schwächung der deutschen Kriegsmacht bezweckte. Überdies war Liebknecht bereits früher wegen eines ähnlichen Vergehens mit einem Jahre sechs Monaten Festungshaft bestraft."

Den beiden Warschauer Hochschulen ist durch einen Erlaß des Generalgouverneurs ein höheres Maß von Selbstverwaltung gewährt und eine weitere Ausgestaltung ihrer Fakultäten, auch eine Festlegung der Prüfungen sowie eine Habilitationsordnung in Aussicht gestellt.

Freitag, 25. August.

Die Zeitungen sind spaltenweise gefüllt von der Einfahrt der „Deutschland" in Bremen.

Im übrigen spricht man über den Aufruf des „Unabhängigen Ausschusses" des Professors Dietrich Schäfer und seine Kriegsziele. Allgemeiner Eindruck, daß man sich die Ziele extravaganter und die Verständigung schwerer gedacht hat, und daß dieser Aufruf eher dafür spricht, die Erörterung freizugeben, weil deutliche Formulierungen die Einigung mehr fördern als unbestimmte Wendungen, bei denen man sich viel oder wenig denken kann.

Herr v. Batocki hat eine hübsche väterliche Mahnung an die Landfrauen ergehen lassen, in denen versucht wird, ihren guten Willen für die Versorgung der Städte zu gewinnen.

„Es werden auf meine Veranlassung Einrichtungen getroffen werden, um alles auf dem Lande Entbehrliche an Butter, Fett, Eiern, Gemüse, Obst usw. aufzukaufen und der Verpflegung des Heeres oder den großstädtischen ärmeren Familien zuzuführen. Mit Zwang läßt sich, wie gesagt, dabei nicht viel erreichen, auch mit immer weiterer Steigerung der Preise nicht, die jetzt schon für viele ärmere Familien unerschwinglich geworden sind. Nur durch vernünftige freiwillige, von vaterländischer Gesinnung getragene Mitarbeit der Landleute kann das Ziel erreicht werden.

Denkt nicht: ‚Auf mein halbes Pfund Butter, auf meine Mandel Eier kommt es nicht an; was ist das unter so viele?' In Millionen von Landfamilien befindet sich zu einem oder zu wenigen Stücken die große Mehrzahl unserer Milchkühe, unseres Federviehs, unserer Obstbäume Aus Millionen von Rinnsalen muß der Strom an Ware zusammenfließen, den das Heer und die städtische Arbeiterschaft zum Leben braucht."

Es ist sicher gut, daß man versucht, den Leuten die Notwendigkeit der Rationierung der Selbsterzeuger zu erklären und Verständnis für die Notwendigkeit der Eingriffe zu erwecken, die dem Individualismus der Bäuerin sehr schwer eingehen müssen.

Sonnabend, 26. August.

Es ist interessant, daß in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft der Meinungsaustausch über die Frage der staatlichen Beeinflussung der landwirtschaftlichen Gütererzeugung durch folgende Erklärung des Vorstandes abgeschlossen wird:

„Der Vorstand der Gesellschaft wünscht nach Abschluß dieses Meinungsaustausches seinerseits ausdrücklich hervorzuheben, daß er getreu den bewährten Grundsätzen der D. L. G für den zu erstrebenden Fortschritt auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Gütererzeugung die aus dem Gefühl eigener Verantwortung entspringende Selbsthilfe und solche Maßnahmen, welche diese anregen, in den Vordergrund stellt. Der dauerhafte Fortschritt gründet sich nach seiner Ansicht in erster Linie auf die stetige und planmäßige Arbeit des einzelnen Betriebsleiters und der landwirtschaftlichen Körperschaften, welche nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte durchaus feste und gesunde Grundlagen für den landwirtschaftlichen Fortschritt geschaffen haben und für die Zukunft die sichere Gewähr weiterer Erfolge geben. Zwangsmaßnahmen, welche die Eigenart der einzelnen Landwirtschaftsbetriebe nicht berücksichtigen, zerreißen, wie die Erfahrung lehrt, wichtige wirtschaftliche Zusammenhänge, beunruhigen und hemmen auf die Dauer die Gütererzeugung zum Schaden der Allgemeinheit."

Sonntag, 27. August.

Herr v. Batocki berichtet selbst in einem Aufsatz „Drei Monate Kriegsernährungsamt" über die bisherige Tätigkeit seines Amtes. Die Haupttatsachen: Linderung der Kartoffelnot im Juni und Juli, Reichsfettkarte, Reichsfleischkarte, Vorbereitung für einen Zuckerwirtschaftsplan, Verfolgung von Wucher und Kettenhandel enthalten nichts Neues — es sei denn, daß man den Grad der Kartoffelsorgen im Frühsommer noch besser erkennt. Auf die seelische Seite der Verwaltungserfahrungen mit der „Diktatur" deutet der Schlußabschnitt.

„Auf drei Monate sorgenvoller Arbeit, deren Erfolg notwendigerweise hinter den Absichten zurückbleiben mußte, blickt das Kriegsernährungsamt heute zurück. An Ratschlägen hat es uns bei

Digitized by Google

unserer Arbeit wahrlich nicht gefehlt. Und wenn die Kritik auch einmal über das Ziel schoß, wenn der Kritiker ohne genügende Kenntnis der Dinge vorschnell verurteilte, oder wenn er gar einmal dem persönlichen Ärger, daß er selbst nicht genügend mitzureden hat und daß nicht alles nach seinem Kopf geht, etwas zu sehr Raum gibt, ‚darum keine Feindschaft nicht'. Das deutsche Volk hat in all dem Schweren, das es durchgemacht, bewundernswerte Nervenstärke bewiesen. Ein Ventil muß in solcher Zeit wenigstens da sein, um dem erklärlichen Bedürfnis nach Kritik und Äußerung von Ärger und Unwillen Raum zu geben. Mit Recht ist die Ernährungsfrage hierzu bestimmt, als eine jeden einzelnen besonders nahe berührende und dabei verhältnismäßig unpolitische. Schaden kann selbst die lebhafteste Kritik nur, wenn sie die verantwortliche Stelle dazu bringt, selbst die Nerven oder gar den Kopf zu verlieren. Ich glaube versprechen zu können, daß wenigstens dies unter keinen Umständen geschehen wird, und daß wir weiter unseren Weg gehen werden, gewiß nicht frei von Irrtümern und Fehlern bei unserem Bestreben, die bestehenden Mängel immer mehr zu beseitigen, aber frei von bureaukratischer Besserwisserei, von ängstlicher Übereilung und von unberechtigter Rücksichtnahme nach irgendeiner Seite; daß wir diesen Weg gehen werden in unbegrenztem Vertrauen auf unser deutsches Volk, das alles Ungemach des Aushungerungskrieges zwei Jahre standhaft getragen hat, und dessen Vertretungen aus allen Ständen und Parteien durch ihren Beitritt zu unserem Aufruf vom 2. August den festen Entschluß bekundet haben, mutig weiter auszuharren, bis zum siegreichen Frieden."

Montag, 28. August.

Rumänien! Die große Überschrift in den Morgenzeitungen ist wie ein Fanfarenstoß, der alle Kräfte noch einmal wieder zusammenruft. Der Krieg füllt alle Seelen von neuem mit seinem ganzen geschichtlichen Sinn, mit allem, was auf dem Spiel steht. Wir wissen wieder, daß es um Sein oder Nichtsein geht und haben dasselbe stumme und düstere Gefühl wie unter dem Niederprasseln der Kriegserklärungen vor zwei Jahren: daß unser Schicksal eine weltgeschichtliche Kraftprobe ohnegleichen sein soll. Nun sind einmal wieder alle Zweifel und Fragen, „warum wir noch kämpfen", zum Schweigen gebracht — allen, wie sie auch zu den Kriegszielen stehen mögen, sagt diese Stunde dasselbe, daß wir vorläufig gar nicht gefragt werden, was wir wollen, sondern zu tun haben, was wir müssen. — —

Über den Ernährungszustand unserer Kinder ein Gespräch mit Lehrerinnen verschiedener Schulen. In der ersten Mädchenklasse der Volksschule (bis zu der erfahrungsgemäß hauptsächlich die Kinder der bessergestellten Arbeiter und Kleinbürger gelangen) ist der Gesundheitszustand ausgezeichnet. Es stellt sich auch heraus, daß die allermeisten außer der „Ration" noch irgendwelche Hilfsmittel haben, eine Tante auf dem Land oder ähnliche hilfreiche Kräfte. Solche inoffiziellen Hilfsquellen macht natürlich die scharfe allgemeine und gleiche Durchführung der Rationierung versiegen, und da sie wahrscheinlich viel zahlreicher sind, als irgendeine Statistik feststellen kann oder eine Behörde ahnt, so entsteht immer die Frage, ob die behördliche Ordnung so vollkommen sein kann, daß sie diese Ausgleichsmöglichkeiten, die sie beseitigt, wirklich entbehrlich macht. Die Lehrerinnen der höheren Schulen meinen, daß die Kinder des unbemittelten Mittelstandes, kleiner Beamten usw., tatsächlich unter Ernährungsknappheit — richtiger: Teurung — leiden. Das wäre ganz begreiflich. Arbeitslöhne sind gestiegen, staatliche Gehälter nur wenig, um kleine Teuerungszulagen.

Dienstag, 29. August.

Das Ausfuhrverbot der norwegischen Regierung für sämtliche norwegische Fischprodukte außer Fischkonserven ist wieder ein Glied in der Kette des englischen Aushungerungsplanes.

Ein „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur" ist in Hildesheim gegründet mit einem mehr weiten als klaren Programm, das die wirtschaftliche, künstlerische und sittliche Hebung des Theaters durch einen Zusammenschluß der „Konsumenten" erreichen will. Ein klippenreiches Unterfangen!

Die Brotzulage, die zum Ausgleich für den Kartoffelmangel den Arbeitern während der letzten beiden Monate gewährt wurde, kann in diesem Erntejahr beibehalten werden. Außerdem kann allen Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren eine Zulage von 50 g pro Tag gegeben werden. Der Kleinhandelspreis für Weizengrieß ist auf 28 ₰ heruntergesetzt — eine große Erleichterung! — Die Herstellung und Verbilligung von Haferflocken, Graupen, Grütze soll gefördert werden; das wäre für die Kinderernährung ein Glück. Man wußte überhaupt nicht mehr, was man den Frauen für ihre Kinder raten sollte.

In einer großen Versammlung der Anhänger der sozialdemokratischen Fraktionsmehrheit — wie sie jetzt in verschiedenen Städten häufiger stattgefunden haben — sprach David über die politische Lage. Die Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie sei, eine der drei Hoffnungen der Gegner zu vereiteln: die auf eine deutsche Revolution, und durch das Scheitern dieser Hoffnung dazu beizutragen, daß drüben die Friedensstimmung wächst.

Digitized by Google

Eine Reichspreisstelle für metallische Produkte ist geschaffen, bei der die Käufer von Metallwaren innerhalb 14 Tagen nach Abschluß des Kaufvertrages die Feststellung des Preises der Ware verlangen können. Die Stelle ist zusammengesetzt aus Vertretern des Kriegsministeriums und des Reichsmarineamts sowie der Interessenten — Erzeuger, Händler, Verarbeiter.

Mittwoch, 30. August.

Hindenburg und Ludendorff als Chef des Generalstabs und Generalquartiermeister hatte das Volk sich längst erwählt, ehe es der Kaiser tat. Jeder fühlt, wie diese Führerschaft zu dem gehört, was jetzt an äußerster Verwertung aller Kräfte verlangt wird.

Die fürchterlichen Martern der deutschen Gefangenen in Rußland, über die in der „Nordd. Allg. Ztg." Berichte veröffentlicht werden, lassen allen Müttern und Frauen der im Osten kämpfenden Truppen das Herz stillstehen! Und wenn man dem das behagliche Bild der russischen Erntearbeiter gegenüberstellt, wie man sie jetzt allenthalben, gesund und vergnügt, auf den deutschen Feldern sieht! Und trotzdem gelingt es uns nicht, den Entrüstungssturm der Welt auch einmal zu unseren Gunsten „mobil zu machen".

Daß gerade jetzt der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling einem amerikanischen Journalisten gegenüber die absolute innere Einigkeit über die Forderungen des Augenblicks bestätigt hat, wird überall freudig empfunden.

Mittlerweile wird von dem glänzenden Verlauf der Leipziger Messe berichtet, die besonders nach der Qualitätsseite der ausgestellten Waren einen besonders guten Eindruck machen soll. Sie steht im übrigen im Zeichen der Ersatzmittel und zeigt einen besonderen Erfindungsreichtum in Seifenersatz.

Donnerstag, 31. August.

Auf einer Glocke aus dem Vorarlberg, die zur Kanonenherstellung hergegeben, mit Blumen geschmückt, auf dem Innsbrucker Bahnhof anlangte, stand mit Kreide der Vers:

Draußen hear i schiaßen,
's Läuten tuat mi verdriaßen,
meine Buaben von der Gmoan
laß i nit alloan.
I geah jetzt a davon
und werd' a Kanon!

Wer hat es hinaufgeschrieben? Der Pfarrer, der Küster, ein alter Bauer? Und die Mütter und Bräute und Schulkinder haben sie mit Blumen bekränzt, deren erst Geläute Friede war, und die nun Haß und Tod senden muß!

Freitag, 1. September.

Die 5. Kriegsanleihe wird angeboten. Im ganzen zu den gleichen Bedingungen wie die vierte. Ausgabekurs ist 98 v. H., ½ v. H. weniger als die letzte (weil die 5 v. H. Verzinsung auf ein halbes Jahr weniger garantiert wird). Gleichzeitig beginnen auch schon die Millionenzeichnungen der großen Gesellschaften. Aber gerade diesmal, gerade jetzt müßten wieder die kleinen Zeichner, das ganze Volk alles aufbieten für den fünften Finanzsieg. Alle müßten wissen, daß jetzt mehr als je darauf ankommt, die wirtschaftliche Kraft und den Willen zum Sieg vor aller Welt unbezweifelbar zu bezeugen!

Berlin hat für Kriegsunterstützungen bis jetzt 170 Mill. Mark ausbezahlt.

Im übrigen gibt es außer den Schlachtfeldern und der Diplomatie eigentlich dauernd nur das Ernährungsinteresse, ganze Spalten herunter: Milchzufuhr, Eierverordnung, Fettschwindel, Kettenhandel, Sauerkrautbereitung usw. usw.

Neben dem „Deutschen Nationalausschuß" und dem „Unabhängigen Ausschuß für einen deutschen Frieden" hat sich nun eine Zentralstelle „Völkerrecht" gebildet, die „einen dauernden Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker und einer neu einzuleitenden Verständigungspolitik" erstrebt. Unterzeichnet sind die bekannten Führer des deutschen Pazifismus, Quidde, Förster, Schücking u. a. Wenn Freiheit für die Erörterung der Kriegsziele gegeben ist, wird man mit Kundgebungen an die Öffentlichkeit treten.

Sonnabend, 2. September.

Der Sedantag ist ein wunderschöner, warmer Septembertag. Auf der Fahrt nach Hamburg lauter abgeerntete Felder; nur der Hafer steht, zwar geschnitten, aber noch in Garben. Hier sieht alles gut und trocken aus, auf dem leichten Boden der Priegnitz. Es wird nicht überall so gut sein.

Digitized by Google

Bei der Anmeldung im Meldebureau kann ich Erfahrungen mit dem Bezugsscheinbetrieb machen. Um 10 cm Kattun, den eine Frau kaufen will, um ein Kinderkleidchen auszubessern, müssen Formulare geschrieben, Kartothekkarten ausgefüllt, Fragen beantwortet, Zeit verloren werden. Der männliche Beamte steht manchmal ratlos vor den Zetteln, weil er sich in den darauf verzeichneten weiblichen Kleidungsstücken nicht auskennt, und muß für die intimeren Dinge die Schreibfräulein zu Rate ziehen.

Aufsehen macht eine Zuschrift des Herrn von Oldenburg-Januschau an den Deutschen Landwirtschaftsrat, in der er begründet, warum er sich an Beratungen der landwirtschaftlichen Körperschaften nicht mehr beteilige. Er wendet sich höchst temperamentvoll gegen die ganze Höchstpreispolitik und die staatliche Bewirtschaftung. Er schlägt Abbau der Organisation vor. Aufhebung der Beschlagnahme und der Höchstpreise für Gerste, Aufhebung der Hausschlachtungsverbote, der Höchstpreise für Schweine und der Höchstpreise für Wild, Schaffung von Kunstdünger (aber woher?). Bedauerlich sind die Übertreibungen der folgenden Sätze: „Viele Tausende von Tonnen Getreide sind verfault, Millionen Zentner Kartoffeln sind erfroren und verfault, große Mengen Fleisch sind verdorben" — von all dem hat das Publikum sowieso schon ganz phantastische Vorstellungen, die noch mehr zu bestärken rein überflüssig ist.

Sonntag, 3. September.

Ein U-Boot verläßt — der Sitte gemäß den Turm dicht mit Herbstblumen geschmückt — seeklar den Kieler Hafen. Aus der Menge der tücherwinkenden Zuschauer erhebt sich die helle Kinderstimme eines barfüßigen Jungen: „Oha, was viele Blumen! Dar kannst an rüken, Engelsmann!" („Da kannst du dran riechen") — —

Der Hauptausschuß der deutschen Turnerschaft hat zur militärischen Vorbildung der Jugend Stellung genommen. Er verlangte, daß das Verhältnis der militärischen Jugendpflege zu allen Vereinigungen für freie Leibesübungen bald gründlich und völlig klargestellt werde, damit die von den verschiedenen Seiten geleistete Arbeit an der Jugend auch für die militärische Vorbildung voll zur Geltung käme.

Eine interessante Wohnungsstatistik, die die Wirkung des Krieges auf dem Wohnungsmarkt erkennen läßt, ist in Hamburg aufgestellt. Leerstehende Wohnungen 18 500 gegen 15 000 im Vorjahr, leerstehende Geschäftsräume 7000 gegen 4700 im Vorjahr, von den bewohnten Wohnungen betragen die mit einer Miete bis 200 ℳ jetzt 4,2 v. H. (gegen nur 2,9 v. H. im Jahre 1913). Abgenommen hat dagegen ziemlich stark die Mietergruppe 300 bis 375 ℳ und die Gruppe der Mieter über 600 ℳ (23,7 v. H. gegen 26,4 v. H. im Jahre 1914). Zugenommen hat die Mietgruppe zwischen 400 und 600 ℳ, die 76,3 v. H. aller Wohnungen beträgt.

Sehr erheblich ist die Zahl der eingetretenen Mietermäßigungen; von im ganzen 220 000 Wohnungen ist bei 54 500 die Miete ermäßigt, 149 000 blieben unverändert und 15 000 sind erhöht. Auf den gesamten Jahresmietenwert von 225 Millionen Mark betrugen die Mietermäßigungen fast 7 Millionen Mark oder 4,8 v. H.

Montag, 4. September.

Die Siedlungslust der Kriegsinvaliden scheint nach allen Mitteilungen sehr groß zu sein. Viele sind enttäuscht, wenn sie erfahren, daß ein gewisses Maß beruflicher Eignung verlangt wird. Besser sie sind jetzt enttäuscht, als sie scheitern nach ein paar Jahren. In Preußen ist durch das „Hundertmillionengesetz" auf der Grundlage der alten Rentengesetzgebung die Kleinsiedlung bedeutend erleichtert: durch die Zulassung der Kommunalverbände sowie freier gemeinnütziger Siedlungsvereine als Siedlungsunternehmer, durch Möglichkeit der Ausdehnung der Stundungsfrist von einem auf drei Jahre, durch eine Beleihungsmöglichkeit bis zu 90 v. H. des Taxwertes, wenn das Gut ausschließlich durch Familienglieder bewirtschaftet wird, und die Aufhebung der bisherigen Bedingung, daß die Beleihung durch die Rentenbank an erster Stelle stehen muß. Bayern, das keine Rentengutsgesetzgebung im preußischen Sinne besaß, hat ein besonderes Gesetz über die „Ansiedlung von Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft" (am 15. Juli 1916) geschaffen. Das Gesetz sieht die Gewährung von Stellen bis zu 5 Hektar an Kriegsbeschädigte vor. Zur Beleihung sind staatlicherseits 4 Millionen zur Verfügung gestellt, mit denen sich, da die Beleihung 75 v. H. betragen darf, die ersten 50 v. H. aber durch Bankkredit aufgebracht werden sollen, Rentengüter im Wert von 16 Millionen schaffen lassen. Bayern gibt also die staatliche Unterstützung nur für landwirtschaftliche Stellen im engeren Sinn und unterscheidet sich dadurch von Sachsen, das, der Zusammensetzung seiner Bevölkerung entsprechend, in seinem Gesetz für Kriegersiedlung

Digitized by Google

(5. Mai 1916) auch Handwerkerarbeitsstellen und städtische Heimstätten vorsieht. Es verfolgt damit zugleich die „Entstadtlichung" des Wohnens überhaupt.

Natürlich darf man sich nicht verhehlen, daß bei der Verwirklichung dieser groß angelegten Pläne Hemmungen genug zu überwinden sein werden. Die riesige Baukostenverteuerung, der Zudrang ungeeigneter Bewerber, überhaupt die Schwierigkeit, die Eignung des Kriegsinvaliden richtig einzuschätzen. Aber es bleibt tröstlich, daß man über die ungeheure Vernichtung hinweg auf das Zukunftsbild gesunder Wohn- und Arbeitsverhältnisse für einen kleinen Teil der deutschen Familien sehen kann.

Dienstag, 5. September.

In einer neuen Stadt wird einem die Kriegsstimmung wieder deutlicher als im Kreise der gewohnten Arbeitgemeinschaft, in der man über die selbstverständlichen Dinge nicht mehr spricht. Es bestätigt sich aber der Eindruck, den man mitbringt: daß angesichts der neuen Schwierigkeiten weniger ein neuer Aufschwung als vielmehr die in zwei Jahren erprobte Kraft des Aushaltens auch in den weiteren Kreisen des Volks weiterhilft. Man wundert sich immer wieder über die Gelassenheit, mit der alle die kleinen Händler und ihre Kunden die Versorgungsverhältnisse als etwas Gegebenes hinnehmen, mit dem man sich abfinden muß. Ich las die folgenden Sätze aus dem englischen „Economist":

„Dabei wächst die Unzufriedenheit in den arbeitenden Klassen, die schließlich stark genug werden könnte, um die Regierung zu zwingen, den besten Frieden so schnell wie möglich anzunehmen. Die Leiden des Lebensmittelmangels haben fast allein die Arbeiter getroffen und sind gesteigert worden durch einen Fall nach dem anderen von amtlichen Fehlgriffen und ebenso durch offenbare agrarische Erpressungen. Proteste gegen diese Mißstände, verbunden mit verschleierten Protesten gegen den Krieg selbst, werden in der Sozialistenpresse täglich vernehmlicher. Aber nicht von dieser Partei selbst oder der Liebknechtgruppe kommen die Hauptschwierigkeiten. Nahrungsmittelaufruhr in fast allen Großstädten scheint von Zeit zu Zeit ganz unorganisiert und von selbst entstanden zu sein. Die Verbreitung namenloser Flugschriften zugunsten eines allgemeinen Streiks, die anscheinend die Behörden zur Zeit etwas besorgt macht, wird von den Gewerkschaften und sozialistischen Parteiorganen scharf verurteilt. Solange diese Mißstimmung unorganisiert und führerlos ist, kann die Regierung es sich leisten, sie außer acht zu lassen. Sollten eine schlechte Ernte oder weitere Mißgriffe die Lebensmittelfrage noch brennender werden lassen, sollte eine Reihe von Niederlagen endlich den Glauben der Menge an die Möglichkeit eines militärischen Endsieges zerstören, so ist es doch möglich, daß die Arbeiterorganisationen sich dann offen gegen die Regierung wenden."

Wer bei uns überhaupt „organisiert", d. h. politischer Betrachtung seiner Lebenslage zugänglich ist, wird nicht einmal erst dieser englischen Selbsttröstungen bedürfen, um sich zu sagen, daß bei der von unseren Feinden erhofften „Wendung" der Volksmasse gegen die Regierung für die Lebensmittelversorgung gewiß nichts zu gewinnen, im übrigen aber alles zu verlieren ist.

Mittwoch, 6. September.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg." äußerte sich über den Einfluß der rumänischen Kriegserklärung auf unsere Getreideversorgung. Rumänien lieferte uns aus dem Ertrag zweier Ernten insgesamt knapp 1½ Millionen Tonnen Getreide und Futtermittel. Unsere diesjährige Ernte wird die vorige um etwa 5 Millionen Tonnen, mäßig gerechnet, übertreffen. Abgesehen davon, daß Rumänien in diesem Jahr aus einer ungünstigen Ernte nur wenig hätte abgeben können, wird also die Lücke durch die eigenen Erträge mehrfach gedeckt.

Zeichnungen für die Kriegsanleihe: Krupp 40 Millionen, der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation 10 Millionen — — viele der bisher bekanntgewordenen Zeichnungen übersteigen die letzten.

„Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt, stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes" — immer wieder wird zum Scheck- und Überweisungsverkehr gemahnt. Für die Frauen ist übrigens die Betätigung dieser vaterländischen Pflicht an die Erlaubnis des Ehemannes gebunden — und deshalb — wie überhaupt die Abwicklung von Geldangelegenheiten, während der Mann im Felde ist — zuweilen recht umständlich.

Donnerstag, 7. September.

Der Reichskanzler hat der Generalkommission der Gewerkschaften auf eine Eingabe zur Volksernährung eingehend geantwortet.

„In dem Wunsche, die vorhandenen Lebensmittel möglichst gleichmäßig und gerecht zu verteilen und die Lebensmittelpreise noch während des Krieges auf ein erträgliches Maß herabzudrücken, bin ich mit Ihnen einig. Daß dieses Ziel noch nicht vollkommen erreicht ist, daß noch Mängel bestehen, deren Beseitigung dringend erwünscht ist, erkenne ich an. Die Preise einiger wichtiger

Digitized by Google

Lebensmittel sollen in absehbarer Zeit allmählichen Abbau erfahren. Für Futtermittel und für einzelne aus Getreide hergestellte Nahrungsmittel, insbesondere Grieß und Graupen, kann dieses Ergebnis schon jetzt in Aussicht gestellt, für Fleisch wenigstens erhofft werden. Mein Bestreben ist auch im Hinblick auf den Übergang der Kriegs- in die Friedenswirtschaft darauf gerichtet, die Preise für möglichst viele Lebensmittel allmählich zu senken. Es bestehen hier aber sehr große, in der Sache liegende Schwierigkeiten, die es unmöglich machen, die Preise aller Lebensmittel durch behördliche Anordnungen zu beeinflussen. Insbesondere wird bei den bedeutsamsten Massenernährungsmitteln, bei Brot und Kartoffeln, an eine Herabsetzung der Preise zur Zeit nicht gedacht werden können. Die Preise können aber auch nicht als unangemessen bezeichnet werden."

Er fährt dann fort: „Die auch von mir bedauerten Preistreibereien und Spekulationen auf dem Lebensmittelmarkt sind nicht vollständig zu unterbinden. Zu ihrer Unterdrückung sind im Wege der Gesetzgebung wie der Behördeneinrichtung Maßnahmen getroffen. Soweit sie sich nicht als ausreichend erweisen, sollen sie ergänzt und erweitert werden."

Der Kanzler weist dann darauf hin, daß in der Betrachtung der Frage zu wenig mehr des eigentlichen Urhebers: England gedacht und die Stimmung der Bevölkerung in eine falsche Richtung gelenkt würde. Womit er recht hat, besonders auch insofern, als die Erregung der Unzufriedenheit ein Hauptpunkt des Aushungerungsplans ist.

An einem kleinen Fischladen, dessen Schaufenster vier Kisten mit Räucherfischen gerade füllten, las ich heut nachmittag vom Fall Tutrakans. Die Leute, die drum herumstanden und sich freuten, wußten freilich noch nicht ganz genau, wo es eigentlich war.

Freitag, 8. September.

Ein Reichsverband der Obst- und Gemüsehändler ist begründet — wieder mit dem typischen Programm: Verbilligung der Lebenshaltung der Bevölkerung durch Anschluß an die Gemeindebehörden, an Großhandel und Erzeuger, Bekämpfung des Zwischen- und Kettenhandels und seiner Preistreibereien.

Sehr gut, daß in diese Kleinhandelskreise der Organisationsgedanke kommt. Sie gehören sicher zu den kaufmännisch besonders dilettantischen. In einer sehr großen Stadt stellte sich bei der ersten Regelung der Gemüseversorgung heraus, daß einer der führenden Großhändler noch keine fachmäßige Buchführung hatte!

Sonnabend, 9. September.

In den Parteien wird mehr und mehr die grundsätzliche Frage besprochen, ob die Stellung zu den Kriegszielen eigentlich eine Parteiangelegenheit sein solle. Dadurch, daß der nationalliberale Parteitag von Thüringen sich „rückhaltlos auf den Boden des Unabhängigen Ausschusses" gestellt hat, während gleichzeitig die „Kölnische Zeitung" scharf gegen die Festlegung der Partei oder ihrer Organe auf „alldeutsche Ziele" Stellung nimmt, wird auch hier sehr deutlich, wie weit innerhalb der Partei die Meinungen auseinandergehen. Andererseits haben die Parteien ja schon mit ihren programmatischen Erklärungen zu den Kriegszielen den Weg beschritten, der zur Herausarbeitung einer bestimmten Stellung zur auswärtigen Politik führt!

Die sozialdemokratische Reichskonferenz soll am 21. September in Berlin stattfinden.

Sonntag, 10. September.

Der neue „Zentralverband für den deutschen Großhandel" gründet jetzt in allen großen Zentren, Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Köln, Bezirksgruppen. Als sein Ziel gibt er an: eine handelspolitische Zentrale für die Interessen des Deutschen Großhandels zu schaffen, damit dem vor dem Kriege mächtigen deutschen Großhandel wieder die Stellung in der Welt und in der Heimat errungen wird, die man ihm zwar neidete, auf die er aber mit vollem Rechte stolz sein durfte. Durch Schaffung einer kraftvollen wirtschaftspolitischen Zentralorganisation für die Interessen des deutschen Großhandels soll der deutsche Großhandel sich die erkämpfte Großmachtstellung nicht nur wahren, sondern auch mehren und sie gegen verderbliche Einflüsse schützen. Schon der Übergang der Kriegs- und Friedenswirtschaft schafft neue Wirtschaftskämpfe. Der Verband gestattet die Vertretung des Handels aus eigenem Recht, unter Wahrung der Selbständigkeit aller Mitglieder durch die Schaffung der Bezirksgruppen. Jede deutsche Großhandelsfirma, jeder kaufmännische Fachverband kann seine Vertretung in diesem Zentralverbande finden.

Montag, 11. September.

Herr v. Batocki hat die freundliche und verständige Gewohnheit, öfter selbst vor der Öffentlichkeit seine Maßnahmen zu vertreten. Dadurch unterscheidet sich das Kriegsernährungsamt volkstümlich von anderen „Stellen", die nur in Verordnungen reden und dem Unter-

Digitized by Google

tanenverstande überlassen, ihren Sinn zu begreifen oder nicht zu begreifen. Die Aufsätze des Ernährungsleiters haben etwas beruhigend Gelassenes, etwas von gesunden Nerven und fester Hand. So jetzt wieder die Antwort an den temperamentvollen Herrn von Oldenburg. Erster Grundsatz: Konsequenz. Der durch Beschlagnahme, Preisregelung und Rationierung beschrittene Weg kann jetzt nicht auf einmal verlassen, sondern muß zu Ende geführt werden. In der Kritik aber sollten sich alle etwas „kriegsmäßiger" verhalten, d. h. auf alle ihr verärgertes Gemüt entladenden Aufbauschungen verzichten und der Notwendigkeit eingedenk sein, daß das Vertrauen zu den Kriegswirtschaftsstellen erhalten bleibt. — Es ist ganz richtig, daß den Menschen in diesen täglichen Butterbrotsanfechtungen jeder Maßstab für Wichtig und Unwichtig abhanden kommt, und nicht nur der kleinen Hausfrau, der man es nicht übelnehmen kann, sondern sehr vielen Vertretern der öffentlichen Meinung, die einen etwas größeren Überblick haben.

Man sollte einmal so eine Art allgemeinen Bußtag zur Überwindung des moralischen Schlendrians in der Wirtschaftsgesinnung und zur Wiedergewinnung des richtigen Augenmaßes für einen Kohlkopf oder ein Ei abhalten!

Dienstag, 12. September.

Die Somme! In unserem ganzen Leben wird das Wort uns der Inbegriff von ohnmächtigem Miterleben furchtbarster Vorgänge sein. Es gehört immer ein Entschluß dazu, den Abschnitt des Heeresberichts zu lesen, und auch die Dobrudscha-Nachrichten können die Schwere nicht heben, mit der das, was dort geschieht, hier zu Hause die Luft über unserer täglichen Arbeit belastet.

Wenn es nur ein Mittel gäbe, aus dem Mitklopfen von Millionen Herzen in der Heimat eine hilfreiche Macht werden zu lassen, die denen draußen ihre furchtbare Pflicht erleichtert!

Es wird von einem Kriegsinvalidengesetz gesprochen, das in den Kreisen der Reichsregierung in Vorbereitung sein soll. Den Arbeitgebern soll eine irgendwie begrenzte Pflicht zur Einstellung eines gewissen Prozentsatzes von Kriegsbeschädigten auferlegt werden. Das klingt vorläufig noch sehr unbestimmt. Daß aber die Unterbringung der Invaliden noch festere Formen annehmen muß als die der bisherigen einfachen Arbeitsvermittlung, scheinen die Erfahrungen zu ergeben.

Mittwoch, 13. September.

In den Mitteilungen des Kriegsernährungsamts erscheint eine Übersicht über seine Organisation. Dem in drei Abteilungen arbeitenden Kriegsernährungsamt an sich unterstehen die folgenden 25 Kriegsgesellschaften:

1. Zentrale zur Beschaffung der Heeresverpflegung. 2. Landwirtschaftliche Betriebsstelle für Kriegswirtschaft G. m. b. H. 3. Reichsgetreidestelle. 4. Reichskartoffelstelle. 5. Trockenkartoffel-Verwertungsgesellschaft m. b. H. 6. Kriegskartoffelgellschaft Ost. 7. Reichszuckerstelle. 8. Verteilungsstelle für Rohzucker. 9. Zuckerzuteilungsstelle für das deutsche Süßigkeitengewerbe. 10. Stärke-Sirup-Zentrale für das deutsche Nahrungsmittelgewerbe. 11. Reichsstelle für Gemüse und Obst G. m. b. H. 12. Reichsgerstengesellschaft m. b. H. 13. Reichsfuttermittelstelle. 14. Kriegsausschuß für Ersatzfutter G. m. b. H. 15. Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H. 16. Hafereinkaufsgesellschaft m. b. H. 17. Kriegs-Stroh- und -Torf-Gesellschaft m. b. H. 18. Reichsfleischstelle. 19. Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. 20. Kriegskakaogesellschaft m. b. H. 21. Reichsbranntweinstelle. 22. Reichsstelle für Speisefette. 23. Reichsverteilungsstelle für Eier. 24. Reichshülsenfruchtstelle. 25. Kriegsgesellschaft für Teichfischverwertung m. b. H.

Die Vorstellung dieser 25 gliedrigen Riesenvorratsmaschine läßt den Ausspruch eines Sozialdemokraten begreiflich erscheinen, der (nach einem Aufsatz des Hamburger Korrespondenten) aus persönlichen Kriegsverwaltungserfahrungen heraus sagte, daß er sich nun darüber klar sei, ein Verwaltungsamt im Zukunftsstaat unter keinen Umständen anzunehmen!

Donnerstag, 14. September.

Die Hamburger Volksspeisung ist viel stärker dezentralisiert als die Berliner. Sie vollzieht sich in 88 Küchen, die sämtlich ihr Essen (von 400—4000 Portionen) selbst herstellen. Das Essen wird bis jetzt zu 20 ₰ abgegeben — also weit unter Herstellungswert, die Bezugskarten werden bis jetzt nicht entwertet. Die Volksspeisung kennzeichnet sich also in doppeltem Sinne als Wohlfahrtseinrichtung. Es wird aber vom Oktober ab die Entwertung der Bezugskarten verlangt und die Teilnahme an der Speisung durch Heraufsetzung des

Digitized by Google

Preises auf Selbstkostenhöhe auch solchen ermöglicht werden, bei denen kein Grund ist, ihnen etwas zu schenken. Für Bedürftige wird der bisherige Preis beibehalten werden.

Hier in Hamburg ist der Stand der Ernährungsverhältnisse jetzt erst auf einer Stufe, die in Berlin schon sehr lange erreicht war: bis Mitte August hat es hier eine Knappheit im Berliner Maßstab noch nicht gegeben; die Fleischkarte wird erst vom 1. Oktober ab als Reichsfleischkarte eingeführt. Jetzt im Lauf des September aber tritt etwa der Berliner Zustand ein mit allen Anpassungsfragen, die wir dort schon durchgemacht haben. Sehr auffallend ist bei ausgesprochen guter Gemüseernte die Teuerung des Gemüses, gegen die wohl mit Recht die Wucherpolizei aufgerufen wird.

Das Verbot, Petroleum zu Leuchtzwecken zu benutzen, ist am 11. September außer Kraft getreten. Der Absatz von Gemüsekonserven ist durch das Kriegsernährungsamt bis auf weiteres verboten. Für Gerstengraupen und -grütze ist ein Kleinhandelshöchstpreis von 30 ₰ festgesetzt.

Indem man alle diese kleinen Dinge aufzeichnet, wird einem die ganze seelische Schwierigkeit eines Zustandes bewußt, der Millionen Menschen zu Hause in den Fesseln dieser winzigen Dinge hält, während draußen das große geschichtliche Schicksal schreitet. Es ist tragisch, daß dadurch faktisch ganz große Volkskreise von der Möglichkeit des rechten Miterlebens abgeschnitten sind, und man sagt sich, daß vielleicht noch niemals einem Volk in der Geschichte eine Kraftprobe auferlegt ist wie uns jetzt: unter der Bedrückung kleinlichster täglicher Nöte die große Spannkraft zum Entscheidungskampf mit der Welt bewahren. Man muß sich nur einmal diese Nahrungsfrage wegdenken, wieviel leichter wäre, trotz Opfern und Schmerzen, die Aufrechterhaltung des Willens aus dem Quell des großen geschichtlichen Lebens!

Freitag, 15. September.

Kalte stürmisch-regnerische Herbsttage. Man denkt: wann wird die nötige Temperatur für die Zurückziehung der Farbigen erreicht sein? Hinter jedem Eindruck steht irgendwie der Krieg. Manchmal versucht man sich in das Friedensleben zurückzudenken, als man ohne diesen großen dunklen Zwang über allen Gedanken und allem Tun sein konnte. Es kommt einem vor, als wäre damals die Welt ohne Schatten und Bürde, ein leichtes Paradies gewesen.

Sonnabend, 16. September.

Der neue Wirtschaftsplan für Zucker. Preis bleibt der gleiche, die Zuckerkarte muß beibehalten werden, weil zwar die Anbaufläche gestiegen ist, aber auch alle Bestände aus dem Vorjahr verzehrt sind, so daß mit der Ernte 1916 ausgekommen werden muß. Man meint, auf eine Ernte von 1¾ Millionen Tonnen rechnen zu können — im letzten Friedensjahr hatten wir etwa 2½ Millionen Tonnen.

Das „Pensionsschwein" ist eine Kriegserscheinung. Man kauft ein Schwein und stellt es bei dem Besitzer eines Stalles gegen ein Kostgeld ein. Nun hat aber das Kriegsernährungsamt traurigerweise entschieden, daß die Besitzer solcher Schweine nicht als Selbstversorger angesehen werden und daher nicht deren Bevorzugungen bei der Rationierung genießen können. Man müsse, um als Selbstversorger zu gelten, sein Schwein in „unmittelbarem Gewahrsam" haben. Ob dieser feine Unterschied der Produktion sehr förderlich ist, erscheint fraglich.

Heute wehen im wechselnden Licht eines windigen, wolkenreichen Tages die Fahnen für den Dobrudschasieg. Die Hunderte von aufrechten Stangen auf den Villen um die Alster herum, deren Flaggen, von der Sonne durchlichtet, vor den ziehenden Wolken flammen, hat so etwas besonders Festliches.

Sonntag, 17. September.

Die Organisation der Erntearbeit ist in diesem Jahr doch um ein gut Teil straffer als im vorigen, wenn auch keineswegs irgendwie einheitlich durchgeführt. Die Hilfe städtischer ungelernter Kräfte, die erst sehr mißtrauisch betrachtet wurde, wird jetzt doch energischer mobil gemacht, besonders für die Ernte der Hackfrüchte. Die Bahnen haben Fahrpreisermäßigungen auf die Hälfte des 4.-Klassen-Preises ohne Rücksicht auf die Entfernung bewilligt. Aufrufe der Generalkommandos und der Regierungen an die gesamte Bevölkerung unterstützen diese Erleichterungen. In manchen Bezirken werden die Kriegerfrauen mit Entziehung der Unterstützung bedroht, wenn sie trotz der Fähigkeit dazu Erntearbeit verweigern. Andrerseits wird den Rentenempfängern Weiterbezug der Rente zugesichert, wenn sie in landwirtschaftlicher Arbeit die ihnen gebliebenen Kräfte verwerten. Einen Arbeitszwang hatte das 2. bayrische Armeekorps schon im Frühjahr für solche Grundstücke ver-

Digitized by Google

fügt, die durch die Gemeinde bestellt werden mußten. Danach muß sowohl Gespanndienst wie Handdienst von allen Ortsangesessenen, auch von Urlaubern geleistet werden, soweit die eigenen Arbeiten es zulassen, wobei Verzögerung eigener Arbeiten aus Drückebergerei unter Strafe gestellt wurde. Nirgend aber ist man so weit gegangen wie das stellvertretende Generalkommando des 20. Armeekorps (Westpreußen), das, wie hier schon einmal aufgezeichnet wurde, einen Arbeitszwang für alle aussprach, von dem nur ärztliches Zeugnis befreien konnte und der mit sehr harten Strafandrohungen schon bei „grober Säumigkeit" gestützt wurde. Militärische Hilfe ist überall bereitgestellt, sowohl an Arbeitskräften wie an Gespannen. In Schlesien hat man fliegende Dreschkolonnen aus beurlaubten Soldaten gebildet, die überall dort arbeiten, wo Dreschmaschinen nicht vorhanden sind oder die Gestellung nicht lohnen würde.

In der Stadt spürt man den Drang der Septemberarbeiten an knapper Kartoffelzufuhr!

Montag, 18. September.

Ich lese Beschreibungen von der Durchführung der Ernährungsregelung auf dem Lande. Man versteht die Heftigkeit der Eingriffe, wenn von 60 Kühen im Stall die Zentrifuge versiegelt wird und die Familie nicht mehr als ein halbes Pfund Butter in der Woche zu verzehren hat. Es wäre ganz gut, wenn diese Tatsachen der Phantasie des Städters auch etwas gegenwärtiger wären, die meist nur die eine Seite sehen: den Überfluß, den ein kleiner Berliner Ferienkolonist in Pommern in einem Brief an seine Eltern lapidarisch beschrieb: „Mir geht's gut, hier ist mehr als dort."

Vom Ernährungszustand der Schulkinder: von 7 Schulen hat ein Berliner Schularzt im Sommer 1914 die Oberklassen „durchgewogen" und diese Prüfung nun im August wiederholt. Die Durchschnittsgewichtszunahme bleibt um $^1/_2$—$1^1/_2$ kg hinter dem Friedensstand zurück. Im Verhältnis zu der Größe der Gewichtszunahme, die bei Kindern dieses Alters allein im Sommer 5—10 kg zu betragen pflegt, hält er aber das Zurückbleiben um durchschnittlich 1 kg für unbedenklich. Dabei muß allerdings in Betracht gezogen werden, daß die Oberklassen auch eine soziale Auslese sind, da die Kinder der schlechtest gestellten Kreise normalerweise nicht bis dorthin gelangen.

Beschlagnahme aller Pflaumen und Äpfel, um den Marmeladebedarf für Heer und Bevölkerung zu decken!

Die Sage, daß viele Schadenbrandstiftungen auf dem Lande vorkämen durch Verwahrlosung der Jugend, Kriegsgefangene, Spione, entkräftet ein Bericht der Feuersozietät für die Provinz Sachsen, der folgende Ziffern mitteilt:

im Jahre 1913	.....	1277 Brände
1914	.....	1260
1915	.....	912
1916	(bis jetzt)	480

Also genau das Gegenteil: größere Vorsicht bei größerer Kostbarkeit der Vorräte!

Dienstag, 19. September.

Aus Reederkreisen wird energischere Staatsförderung des Wiederaufbaus der Handelsflotte verlangt. Es wird darauf hingewiesen, daß Frankreich jüngst eine Staatsbeihilfe von 200 Millionen für die Reederei bereitgestellt hat, trotzdem die französische Reederei ihre Kapitalien im Kriege erhöhen und erhebliche Dividende zahlen konnte. Ebenso arbeitet Italien mit Hochdruck an der Erweiterung seiner Handelsflotte. Durch Steuerfreiheit für alle nach der Kriegserklärung gebauten Schiffe und Zollfreiheit für die dazu notwendigen Materialien, durch Konstruktionsprämien und Staatsbeteiligung an einer neuen Schiffahrtsgesellschaft mit 500 Millionen Lire Kapital. Die deutschen Reeder wünschen Erleichterung der Kapitalbeschaffung für den Neubau von Schiffen, damit die deutsche Handelsflotte für die sehr schwierigen Verhältnisse nach dem Frieden voll gerüstet sei. Sie warnen davor, sich von der Bedeutung des Rückgangs der Welttonnage zu große Vorstellungen zu machen. Dieser Rückgang könne höchstens einige Prozent betragen.

Mittwoch, 20. September.

Morgen tritt die Reichskonferenz der Sozialdemokratie zusammen. Es sind 300 Delegierte anwesend, die nach dem Ausfall der Wahlen zum größten Teil die Fraktionsmehrheit vertreten. Dabei wiederum ist wohl die Richtung vorherrschend, die alles zur Erreichung einer Verständigung versuchen will. Es scheint, daß man auch in der Auswahl der Beratungsgegenstände eher versuchen will, eine genügend breite Grundlage für gemeinsame Politik zu schaffen, als die Gegensätze auszutragen und durchzukämpfen. In den Äußerungen des

Digitized by Google

Heftes, das — alter Gewohnheit gemäß — die sozialistischen Monatshefte für diesen Delegiertentag herausgeben, überwiegt diese Stimmung. Man empfindet, wieviel auf dem Spiel steht für den ganzen Kurs der inneren Politik.

In Hamburg macht sich jetzt zum erstenmal auch eine Milchschwierigkeit bemerkbar. Sie wird zurückgeführt auf die Maßnahme der Reichsfettstelle, durch welche bei den Molkereien die Butter beschlagnahmt ist, so daß diese ihren Milchlieferanten nur noch 180 g pro Person und Woche rückliefern dürfen. Diese Einschränkung hat nun wieder die Lieferanten veranlaßt, ihre Milch zu eigener Buttererzeugung zu behalten, und der Rückgang der Mengen führte dann zu Ausfuhrverboten durch die Landräte. So wurden 55000 l aus dem Bezirk Lüneburg auf einmal für Hamburg gesperrt. Man sieht an so einem Beispiel die Verkettung jeder einzelnen Maßnahme in ein Netz von unübersehbaren Wirkungen, die dann weiter regelnd erfaßt werden müssen. Nun muß man natürlich wieder die Selbstverbutterung verbieten, einen Lieferungszwang deklarieren usw. usw.

Eine Frau an der Straßenecke ruft mit einer verheißungsvollen Eindringlichkeit, als hätte sie Paradiese zu verschenken, „besten Ersatz für Butter" aus. Die Idealistin verkaufte — Radieschen.

Donnerstag, 21. September.

Reichskonferenz der Sozialdemokratie: 1. Die Politik der Partei (Scheidemann über die Politik des 4. August). 2. Ebert: Die Tätigkeit des Parteivorstandes.

In Hamburg werden die von verschiedenen Stellen bisher verwalteten Ernährungsaufgaben nunmehr in der Kompetenz eines Kriegsversorgungsamtes vereinigt. Es hat nach Analogie des Kriegsernährungsamtes einen Beirat, der die Fühlung mit dem Publikum herstellt, und in dem auch die Verbraucher vertreten sein sollen. Den voraussichtlichen Wirkungen der Milchknappheit ist durch sofortige Höchstpreisfestsetzung vorgebeugt.

Die Klatscherei Valentin-Coßmann-Tirpitz! Ganz abgesehen von allem politischen Inhalt: dieser Eindruck von Herumtragen und Hinaustragen von Gehässigkeiten, der so peinlich von dem todesernsten, mächtigen Stil unseres Schicksals absticht!

Freitag, 22. September.

Die deutsche Schiffahrt rüstet sich für ihre Friedensaufgaben zugleich durch beträchtliche Erweiterung, wie auch durch Vermehrung der Werften. Die bestehenden Werften haben ihr Kapital um über 16 Millionen erhöht, wovon auf die Nordseewerften 9½ Millionen entfallen. Gleichzeitig sollen zwei neue Werften entstehen, beide unter starker Beteiligung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, die eine zum Bau von schnell und billig nach gleichmäßigem Schema herzustellenden, reihenweise auf Stapel gelegten Typendampfern, die andere für Motorfrachtschiffe (unter optimistischer Beurteilung der künftigen Ölfrage!). Es werden Verhandlungen darüber gepflogen, wie durch Reichszuschüsse den Reedereien die Mehrkosten erleichtert werden können, die sie haben, weil sie jetzt Bauaufträge geben müssen.

Heute begegnet mir der Trauerzug des sozialdemokratischen Abgeordneten von Elm. Ein seltsamer Anblick, in den langen Reihen der Arbeitervertreter kaum ein einziges junges Gesicht zu sehen, alle die roten Fahnen in den Händen grauhaariger Männer!

Sonnige Septembertage, die das Laub zusehends golden werden lassen, mit neblig verschleierten Abenden. Die weite Alster in silbriger Dämmerung schwermütig leer; ein weißes Segel steht vor den verschwommenen bläulich grauen Tönen scharf und fröhlich wie ein vergessener Überrest aus einer anderen Welt von Sonne und Frische. Als es vorüber ist, sieht man nichts mehr als den schwarzen Schatten eines Kohlenkahns mit dem Umriß von zwei Gestalten, die ihn vorwärts staken: den krummen Rücken eines alten Mannes und die rührend schmalen Formen eines kleinen Jungen, der eifervoll seine dünne Schulter gegen die schwere Stange preßt.

Der lebhafte Lichterkranz der Binnenalster wird die Überleitung zu einem sehr anderen Eindruck: der Hamburger Modenschau im Thaliatheater. Es ist eine seelisch wenig zeitgemäße Forderung, sich etwas anzusehen, was nun einmal seiner Natur nach „Markt der Eitelkeiten" sein muß. Und doch ist man gefesselt durch Kunst und Können und die Freude an deutscher Erfindung und Arbeit. Es sind hervorragend gute und fast nur geschmackvolle Sachen da.

Auf dem leeren Deck des kleinen Schiffes sitzt auf der Rückfahrt nur ein Landwehrmann mit seinen beiden kleinen Mädchen auf den Knien. Wie draußen die dunklen Wellen mit verlorenen Lichtern der fernen Ufer unter uns hingleiten, singen die drei: „O Deutschland, hoch in Ehren." Sein dunkler Baß führt leise und fest die schwankenden Stimmchen der kleinen Vier- und Siebenjährigen: „Haltet aus im Sturmgebraus."

Digitized by Google

Zur Bevölkerungspolitik.

Frauenarbeit und Geburtenrückgang. In einer Notiz „Zukunftsgefahren" der Zeitschrift „Deutsche Politik" vom 1. September wird von den Gefahren der vermehrten Frauenarbeit für die Geburtenziffer gesprochen und mit folgendem Satz ein Hieb gegen die Frauenbewegung geführt: „Eine betrübliche Verwirrung zeigt die freudige Genugtuung darüber, daß heute Frauen 60 bis 80 kg schwere Lasten bewältigen" und weiter: „Wer die Schaffnerinnen, das Bedienungspersonal im Schankgewerbe, die Arbeitsbedingungen in Metall- und Munitionsfabriken usw. als fördernd für den Organismus der gegenwärtigen und zukünftigen Mutter betrachtet, und dies in dem Jubel vergißt, der Gleichberechtigung nähergekommen zu sein, wird zum Schädiger an der ungeheuren Arbeit, die einst zum Schutz der Frauenarbeit durch Männer bewältigt wurde." Die Notiz ist J. F. unterzeichnet. Wo hat J. F. diese Genugtuung und die Freude an der Gleichberechtigung durch die Metallindustrie gefunden? Es gibt kein einziges Zeugnis aus den Kreisen der Frauenbewegung, das diese Stimmung ausdrückt. Die Frauenbewegung beschäftigt sich jetzt schon mit den kommenden Gefahren der vermehrten Frauenarbeit und hat die Kriegsvertretung nie in einem anderen Sinne angesehen. Der Bund Deutscher Frauenvereine hat auf seiner Weimarer Tagung den Beschluß gefaßt, den Reichstag schon jetzt um die denkbar schnellste Wiederaufrichtung des Arbeiterinnenschutzes zu bitten.

Im übrigen zeigt aber diese Notiz auch, wie notwendig es wäre, daß weiteren Männerkreisen die Ergebnisse der Arbeit von Dr. Marie Bernays „Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland" (Berlin 1916, W. Moeser Buchhandlung) bekannt würden. Sie zeigen die ungemeine Kompliziertheit der Frage, beleuchten eingehend und überzeugend an Untersuchungen, die für kleine Bezirke durchgeführt worden sind, daß die Geburtenziffer stets durch verschiedenartige soziale Faktoren bestimmt erscheint, und sich niemals in isolierte Beziehung zur Frauenarbeit bringen läßt, stellt aber als ihr wichtigstes Ergebnis fest, daß die Höhe der Geburtenziffer als solche mit starker Frauenarbeit nicht parallel geht, wohl aber die Abnahme der Geburtenziffer mit Vermehrung der Frauenarbeit. „Stets scheint die Art der industriellen Frauenarbeit von Bedeutung zu sein." Das deutet auf die praktischen Wege, wie weiter untersucht und dem Problem tatsächlich nahegekommen werden kann.

Hauswirtschaftliche Frauenbildung. In der Zeitschrift „Frauenwirtschaft" (Volksvereinsverlag München-Gladbach) erscheint (August 1916) ein eingehender Bericht über die **Tätigkeit des Verbandes zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung** seit seiner Begründung im Jahre 1902. Man erkennt aus dem Bericht, wie stark die Entwicklung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens tatsächlich durch den Verband beeinflußt, wie sehr die Hausfrauenorganisation durch ihn vorbereitet und der hauswirtschaftliche Kriegsdienst von ihm unterstützt ist. Der Verband tritt bekanntlich für obligatorische hauswirtschaftliche Bildung aller Mädchen in öffentlichen Anstalten ein. Er findet in dieser Forderung die Unterstützung der gesamten Frauenbewegung, sofern sie sich auf Anstalten für die volksschulentlassenen Mädchen und auf die Notwendigkeit hauswirtschaftlichen Könnens bei allen anderen Mädchen handelt. Daß auch bei den Mädchen des Mittelstandes und der oberen Schicht die Haushaltungschule zur obligatorischen Bildungsstätte werden soll, erscheint aus zwei Gründen undurchführbar. Erstens ist tatsächlich hier das Haus in vielen Fällen noch eine durchaus geeignete und wirksame Bildungsstätte — es ist kein Grund zu einer so vollständigen Bankerotterklärung der natürlichsten hauswirtschaftlichen Bildungsstätte der Welt, wie sie in der allgemeinen Forderung liegen würde, daß Hauswirtschaft nicht im Hause, sondern in einer Anstalt gelernt werden muß. Zweitens ist die Durchführung eines Zwangs rechtlich und sozial zur Zeit vollkommen undenkbar. Da ein solcher Zwang im Zusammenhang mit der Schulpflicht nicht ausgesprochen werden kann, könnte er nur in Verbindung mit dem „Dienstjahr"-Gedanken verwirklicht werden, er gehört also dorthin. Dabei ist aber zu bedenken, daß es finanzwirtschaftlich doch sinnlos wäre, ein Haus, das eine denkbar tüchtigste Schulungsstätte für seine Tochter wäre, zu zwingen, die Kosten eines einjährigen Schulbesuchs aufzubringen, ebenso wie es sinnlos wäre, wenn der Staat etwas bezahlte, was die Familie ohne besondere Opfer selbst leisten kann.

Digitized by Google

Soziale Aufgaben.

Wohnungsfrage. In den Kreisen der Wohnungsfürsorgevereine besteht die Befürchtung, daß mit Friedensschluß ein Mangel an Kleinwohnungen eintreten wird. Dafür spricht nicht nur die Erfahrung nach 1871, wo dieser Mangel geradezu zu einem Verhängnis wurde, sondern eine Erwägung der derzeitigen wirtschaftlichen Lage. Viele Familien werden nach dem Krieg zum Aufsuchen kleinerer Wohnungen gezwungen sein. Die — wahrscheinlich wenigstens — eintretende gesteigerte industrielle Arbeit zur Auffüllung der ausgegangenen Vorräte wird Arbeitskräfte in Industriezentren an sich ziehen. Viele neue Hausstände werden nach dem Krieg entstehen. Es gibt andere Ursachen, die dieser Bedarfssteigerung an Kleinwohnungen entgegenwirken — z. B. die in der Kriegsfürsorge sehr viel beobachtete Verschmelzung von Hausständen dadurch, daß die junge Kriegerwitwe zu ihren Eltern zurückkehrt. Auf alle Fälle gilt es aber vorbereitet sein. Denn das „Wohnungsgewerbe" hat durch den Krieg an Kapitalkraft sehr eingebüßt, die Bautätigkeit hat fast stillgestanden, und die Beschaffung von Kredit für Neubauten wird sehr schwierig werden. Andrerseits besteht die große Gefahr, daß aus all diesen Gründen zusammen: Knappheit an Wohnungen, Geldbedürfnis des Hausbesitzes, eine Steigerung der Mieten einsetzt und damit eine Verteuerung des Wohnens, die alle schon vorhandenen Tendenzen zu gesundheits- und kulturwidrigem Sichbehelfen vermehrt. Deshalb stellt der Vorstand des Deutschen Vereins für Wohnungsreform eine Reihe von Forderungen, die teils der Kriegsverschuldung von Hausbesitz und Mieter abhelfen sollen (Reichshilfe zur Unterstützung der Gemeinden, die Mietsbeihilfen geben und zum Abbau von Miete- und Hypothekenschulden bei heimkehrenden Kriegern, Bewilligung von Zahlungsfristen für Hypothekenschulden, Schutz des Mieters gegen willkürliche Steigerung), teils organisatorischer Natur sind (Errichtung von Miete- und Hypothekeneinigungsämtern in allen Städten über 25000 Einwohner), teils der Förderung der Bautätigkeit nach dem Kriege dienen: Leerwohnungszählungen, Vorbereitung für gemeinnützige Bautätigkeit bei Bedürfnis, Schaffung kommunaler Wohnungsnachweise usw.

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege ist in besonderem Sinn eine Frauenfrage. Der Wunsch von Millionen Frauen, es dem rückkehrenden Mann so behaglich wie möglich zu machen, hängt wesentlich von ihrer Gestaltung ab und damit die Stimmung, Arbeitsfreudigkeit und Zuversicht, mit der wir in die Friedenszeit eintreten. Die Frauenvereine sollten sich für die Frage in ihrer Stadt einsetzen!

Dabei sei aufmerksam gemacht auf eine aus der Gartenstadt Hellerau hervorgegangene kleine Schrift zum Kleinwohnungsbau von Parcival Booth (Kommissionsverlag Teubner, Leipzig. Preis 40 Pf). Der genaue Titel heißt „Der Erlaß des königlichen Ministeriums des Innern im Königreich Sachsen vom 10. November 1903 über Erleichterungen im Kleinwohnungsbau in seiner Bedeutung für die Wohnungsfürsorge nach dem Krieg". — Der Inhalt aber geht über die Besprechung dieses Erlasses hinaus auf praktische Einzelheiten des einfachsten Einfamilienhauses ein.

Arbeitsnachweis. Bekanntlich hat eine Bundesratsverfügung die Landeszentralbehörden ermächtigt, die Gemeinden zur Errichtung öffentlicher Arbeitsnachweise zu zwingen. Die betr. Verfügung ist in Preußen schon vor längerer Zeit erlassen. Sie verpflichtet die Gemeinden, sofern ein Bedürfnis vorliegt, öffentliche unparteiische Arbeitsnachweise zu errichten bzw. vorhandene so auszubauen, daß sie bei der Rückkehr der Truppen den größeren Anforderungen, die an sie gestellt werden, gewachsen sind. Die Einrichtungen sollen durch Verhandlungen zwischen Regierung, Gemeinde und Arbeitsnachweisverband geschaffen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, „soweit sich hierfür ein Bedürfnis ergibt", an der Verwaltung beteiligt werden. Der Bund Deutscher Frauenvereine hat nun hierzu die folgenden Vorschläge ausgearbeitet (durch eine hierfür eingesetzte Kommission unter dem Vorsitz von Frau Levy-Rathenau):

1. Öffentliche gemeindliche weibliche Arbeitsnachweise oder Abteilungen an solchen müssen mindestens in allen Orten mit mehr als 10000 Einwohnern errichtet werden. Für diese Arbeitsnachweise ist eine einheitliche Namensgebung anzustreben.

In besonderen Fällen können nach Anhörung von Vertretern der Gemeinde sowie der Arbeitgeber und -nehmer auch gemeindlich unterstützte Arbeitsnachweise als ausreichend erklärt werden.

2. Die Verwaltung der gemeindlichen oder ihnen gleichgestellten weiblichen Arbeitsnachweise oder Arbeitsnachweisabteilungen muß mindestens in Mittel- und Großstädten durch besondere pari-

Digitized by Google

tätische Verwaltungsausschüsse erfolgen. Um die Frauen zu vollberechtigten Verwaltungsmitgliedern machen zu können, dürfen die Wahlen nicht auf Grund der Bestimmungen über die Gewerbegerichtswahlen vorgenommen werden, da sonst die die Frauen ausschließende Schöffenklausel zur Anwendung kommt. Für Berufsgebiete, in denen es an weiblichen Arbeitgebern fehlt, sind von Arbeitgeberseite Männer in die Ausschüsse zu wählen.

3. Die weiblichen Arbeitsnachweise oder Arbeitsnachweisabteilungen sind möglichst weitgehend fachlich zu gliedern. In größeren Orten sind besondere Abteilungen mit eigenen Fachausschüssen zu errichten: für landwirtschaftliche Arbeitskräfte, häusliche Dienste, Aushilfshauspersonal, Gast- und Schankwirtschaftspersonal, gelernte fachgewerbliche und handwerksmäßige Berufe mit möglichster Unterteilung nach Gewerben, Gewerbegehilfinnen (Lageristinnen, Einrichterinnen, Abnehmerinnen usw.), ungelernte Fabrik- und Heimarbeit.

4. Die Vermittlungstätigkeit muß durch gründlich ausgebildete fachlich und sozial geschulte Beamtinnen erfolgen. Die Leiterinnen weiblicher Arbeitsnachweise sind den Verwaltungsausschüssen direkt zu unterstellen.

5. Für die weiblichen Arbeitsnachweisabteilungen sind geeignete Räumlichkeiten bereitzustellen, durch die eine zweckentsprechende, angemessene Unterbringung der Fachabteilungen und eine glatte Abwicklung des Verkehrs möglich wird.

6. Um weiblichen Jugendlichen unter 17 Jahren eine der Eignung entsprechende Arbeits- und Lehrstellenvermittlung zuteil werden zu lassen, sind besondere Jugendlichenabteilungen mit selbständigen Verwaltungsbestimmungen und eigenen Verwaltungsausschüssen oder Kuratorien zu schaffen. Diesen müssen außer den Vertretern der Arbeitgeber und -nehmer, der Handels-, Handwerks-, Landwirtschaftskammern, angehören: Vertreter der Lehrerschaft, der Schulärzte, der Vormundschaft, Hinterbliebenenfürsorge, Frauenbildungs- und Erwerbsvereine usw. Für die Jugendlichenabteilungen sind gesonderte Räume bereitzustellen oder mindestens besondere Sprechzeiten anzusetzen. Die Beamtinnen dieser Abteilungen bedürfen entsprechender Vorbildung und namentlich jugendpflegerischer Vorkenntnisse.

7. Sofern örtliche Zentralauskunftsstellen (Ausgleichstellen von Überschuß und Mangel auf dem Arbeitsmarkt auf Grund regelmäßiger Zusammenarbeit aller nicht gewerbsmäßigen Arbeitsnachweise) geschaffen werden, ist den Frauen durch Wahl in die Vorstände oder Beiräte dieser Zentralauskunftsstellen Einfluß auf deren Geschäftsführung zu sichern. Das gleiche gilt für die Arbeitsnachweisverbände der neu zu schaffenden Landeszentralen für Arbeitsnachweis, die gleichfalls Frauen in ihre Vorstände, Ausschüsse oder Kuratorien aufnehmen müssen.

In Verbindung mit dem Verband märkischer Arbeitsnachweise veranstaltet das Kartell der Berufsberatungsstellen in Berlin einen sechswöchigen Ausbildungskursus für Beamtinnen dieser weiblichen Abteilungen. Auskunft erteilt der Verband märkischer Arbeitsnachweise, Berlin, Am Cöllnischen Park 3.

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Frauenstudium in der Kriegszeit.** Im verflossenen Sommerhalbjahr war die Zahl der studierenden Frauen an deutschen Universitäten auf 5460 gestiegen, was gegenüber dem Stande von 1911 eine Verdoppelung bedeutet. Der verhältnismäßige Anteil der Frau am deutschen Universitätsstudium beläuft sich, nach der „Voss. Ztg.", derzeit auf 10,5 v. H. gegen erst 4,8 v. H. vor fünf Jahren. Berücksichtigt man nur die wirklich anwesende Studentenschaft, so ergibt sich, daß zur Zeit der dritte Teil der Frauenwelt zuzurechnen ist. In der Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Zweige des akademischen Studiums sind im letzten Jahrfünft insofern beachtenswerte Veränderungen eingetreten, als die Steigerung der Gesamtzahl am stärksten der Mathematik und den Naturwissenschaften sowie der Medizin zugeflossen ist; auf letztere entfallen jetzt 25,3 v. H. der Studentinnen, gegen 20 v. H. vor fünf Jahren, und es widmen sich ihr 1394 Frauen gegen 582. Mathematik und Naturwissenschaften haben sich 1011 Frauen zum Lebensberuf erwählt gegen 504. Philologie und Geschichte erhöhten ihre Ziffer von 1563 auf 2654, Staatswissenschaften und Landwirtschaft von 67 auf 213. Rechtswissenschaften studieren 93 Frauen gegen 39, evangelische Theologie 14 gegen 5, Pharmazie 22 gegen 8 und Zahnheilkunde 58 gegen 27. Die vor drei Jahren erfolgte Erweiterung der Studienberechtigung der preußischen Oberlyzeen hat demnach einen zahlreicheren Übergang der Frauen zur Medizin und zu naturwissenschaftlichen Studien bewirkt. Auf die einzelnen deutschen Universitäten verteilt sich die obige Gesamtziffer wie folgt: Berlin 1133, München 694, Bonn 522, Heidelberg 358, Marburg 352, Göt-

Digitized by Google

tingen 286, Münster 272, Leipzig 268, Breslau 247, Frankfurt 214, Kiel 176, Jena 163, Königsberg 157, Freiburg 144, Halle 139, Tübingen 93, Greifswald 77, Straßburg 57, Würzburg 56, Rostock 43, Erlangen 39 und Gießen 38.

* **Über einen schönen Erfolg einer Künstlerin,** Marie Dihl, berichtet Dr. Bruno Schröder im Augustheft 1916 der „Zeitschrift für bildende Kunst": Es ist der Künstlerin nach jahrelanger, sorgfältiger Arbeit gelungen, mit Zuhilfenahme aller wissenschaftlichen, archäologischen Mittel und seinen künstlerischen Nacherlebens ein berühmtes antikes Werk, den Diskuswerfer des Myron, so wiederherzustellen, daß der eigentliche künstlerische Wert vollkommen neu ersteht. Sie nahm das beste erhaltene Exemplar, den Torso von Castelporziano, als Grundlage und fand endlich die richtige Kopf-, Arm- und Beinstellung, die die Figur nicht wie alle früheren Ergänzungen in reliefmäßiger Scheibenhaftigkeit, sondern in voller Dreidimensionalität erstehen lassen und die feinen Abwägungen, das Hin- und Herspielen der Kräfte in der komplizierten Bewegung für das Auge neu im Wert des Originals darbieten. Der Erfolg einer glücklichen Verbindung wissenschaftlicher Gründlichkeit und der voll erhaltenen Fähigkeit des eindringenden Nach- und Einfühlens, in welcher Richtung wohl noch mehr Leistungen weiblicher wissenschaftlicher Tätigkeit zu erhoffen sind. Dr. Emmy Volgtländer.

* **Über die Tätigkeit der Schulpflegerin in Dresden** wird im Jahresbericht des Vereins der Kinderfreunde folgendes berichtet:

An fünf Bezirksschulen ist bis jetzt die Einrichtung versucht und als recht ersprießlich befunden worden. Die Schulpflegerin hält im Einverständnis mit dem Direktor der Schule an einem bestimmten Wochentage eine Sprechstunde ab, in der von den Lehrern und Lehrerinnen alle Kinder vorgeführt werden, deren häusliche Verhältnisse ein Einschreiten des Vereins nach irgendeiner Richtung hin als wünschenswert erscheinen lassen. An der Bezirksschule, wo diese Einrichtung schon seit Jahresfrist besteht, wurden der Schulpflegerin 107 Fälle gemeldet, deren Erledigung 295 Kindern Hilfe gebracht hat. Es waren gemeldet worden:

Wegen	Diebstahl	23 Kinder,
„	Hehlerei	1 Kind,
„	Verwahrlosung	20 Kinder,
„	Mißhandlung	4 Kinder,
„	Ungeziefer	60 Kinder.

Die Zahlen sprechen für sich und sind eine beredte Sprache für den hohen Wert dieser Einrichtung.

Berufliches.

* **Zeichen der Zeit.** Von kaufmännischen Verbänden in Hannover ist ein einheitlicher Stellennachweis begründet, der unter anderem schärfsten Kampf gegen die Frauenarbeit zu seinem Programm gemacht hat. Die beteiligten Verbände sind vertraglich verpflichtet, keine der offenen Stellen mit einer weiblichen Kraft zu besetzen oder auch nur weiblichen Bewerbern bekanntzugeben. Sie haben ferner beschlossen, sich mit der Errichtung städtischer, staatlicher oder sonstiger öffentlicher kaufmännischer Stellennachweise unter keinen Umständen einverstanden zu erklären. Dieser letzte Beschluß dürfte geeignet sein, den weiblichen kaufmännischen Berufsorganisationen für ihre Stellung zum öffentlichen Arbeitsnachweis — der ihnen paritätische Berücksichtigung sichert — einen neuen Gesichtspunkt zu zeigen!

* **Zur Verheiratung der Lehrerinnen.** Der Schöneberger Magistrat hat beschlossen, den angestellten Lehrerinnen seiner städtischen Schulen, die sich während des Krieges verheiraten, ihr volles Gehalt weiterzuzahlen. (Der Rechtslage entsprechend müßten sie aus dem Amt ausscheiden, könnten dann als Hilfslehrerinnen, aber zu geringerem Gehalt, wieder angenommen werden). Die Stelle wird allerdings damit kündbar und die Ruhegehaltsberechtigung hört auf. Der Magistrat will aber zu erreichen versuchen, daß den Volksschullehrerinnen auch die Alterszulagen weiter gewährt werden, solange sie im Amt sind. Die Schuldeputation will sich außerdem mit einer Eingabe um volle Aufhebung des Eheverbots der Lehrerinnen an das Kultusministerium wenden.

* **Ein Verband deutscher Versicherungsbeamtinnen** hat sich in engem Anschluß an den Verband der Versicherungsbeamten (Adresse: München, Theresienstr. 25) gebildet.

* **Das Kommunalblatt für Ehrenbeamte** bringt einen Aufsatz „Frauen auf dem Rathause" mit sehr durchsichtiger Tendenz. Es wird darin behauptet, daß „aus allen Teilen Deutschlands" Klagen darüber eingelaufen seien, daß die weiblichen Angestellten der städtischen Kriegsfürsorge die Unterstützungsberechtigten überheblich und schnippisch behandeln. Der auch von uns abgedruckte Erlaß der Düsseldorfer Regierung, der den Beamten empfiehlt, die Anliegen kinderreicher Familien mit besonderem Wohlwollen zu prüfen, wird in diesem Aufsatz sehr summarisch nur auf die Beamtinnen angewendet, obgleich in dem

Digitized by Google

Erlaß durchgehend nur von Beamten gesprochen wird. Schlußfolgerung: Die Frau gehört nicht auf das Rathaus. — Daß ein Subalternbeamter im Rathaus grob und unfreundlich ist, kommt natürlich gar nicht vor. Das sind alles Engel an Geduld, Güte und liebenswürdigen Umgangsformen. — Die Direktion der Berliner Straßenbahn hat in einem Gutachten über die Schaffnerin bemerkt, daß der Ton im Verkehr des Publikums mit dem Personal der Straßenbahn durch die Schaffnerin besser geworden sei.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Frauen in städtischen Ämtern.** Eine Eingabe des Nationalen Frauendienstes in Frankfurt a. M. beantragte, daß die Zahl der Frauen in denjenigen Ämtern, in denen sie bisher schon zugezogen wurden, vermehrt und daß sie zu einer Reihe neuer Ämter, die ihnen noch verschlossen ist, zugelassen werden. Der Rechtsausschuß und der sozialpolitische Ausschuß des Magistrats haben die Eingabe geprüft, für eine Reihe von Ämtern die Mitwirkung von Frauen als ungeeignet erachtet, für eine große Anzahl jedoch die Bedürfnisfrage bejaht, und nach ihrem Gutachten wurde folgendes beschlossen: Zugelassen waren bisher zwei Frauen im Jugendamt und eine in der Gesundheitskommission. Der Magistrat beschloß Verdoppelung ihrer Zahl; ferner die Zuziehung von je zwei Frauen für die Unterstützungskommission des Lieferungsverbandes, den Schulvorstand der Fortbildungs- und Fachschulen, das Gewerbe- und Verkehrsamt. Je eine Frau ist zugelassen worden für das Badeamt, das Elektrizitäts- und Bahnamt, das Friedhofsamt, die Galeriedeputation, die Kommission für das Völkermuseum, die Verwaltungsdeputation des Zoologischen Gartens, das Pfandhaus, die Pflegeämter des Waisenhauses, Versorgungshauses, der Taubstummenanstalt und verschiedener anderer Hospitäler und Anstalten.

* **Ehereform in Schweden.** Die wichtigsten schwedischen Frauenorganisationen haben eine gemeinsame Denkschrift ausgearbeitet, welche an den Ausschuß geschickt worden ist, der die Vorarbeiten macht zu einer Reform der Ehegesetze, die in den drei skandinavischen Staaten Norwegen, Schweden, Dänemark übereinstimmend neu geregelt werden sollen. Die Denkschrift enthält als wichtigste Punkte die folgenden fünf Forderungen:

1. Die Vormundschaft des Gatten über die Ehefrau, die nach dem jetzigen schwedischen Gesetz besteht, soll aufhören.

2. Die Ehegesetze sollen in der Weise geändert werden, daß sowohl der Mann wie die Frau verpflichtet sind, zu den Kosten des gemeinsamen Haushalts entsprechend ihrem Einkommen beizutragen. In den Fällen, wo die Ehefrau kein eigenes Einkommen, sei es aus Renten oder aus ihrer Erwerbsarbeit, hat, soll ihre Arbeit im Hause wie ein erarbeitetes Einkommen gewertet werden, und sie soll daher einen rechtmäßigen Anspruch auf einen bestimmten Satz von ihres Mannes Einkommen für ihren und der Kinder Unterhalt haben.

3. Die Rechte beider Elternteile in bezug auf die Kinder sollen gleich sein.

4. In Streitfragen, die in bezug auf die Kinder entstehen, soll die Sache einer lokalen Behörde zur Entscheidung unterbreitet werden, doch muß diese Behörde zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen zusammengesetzt sein.

5. Die Frau, die einen Ausländer heiratet, soll ihre eigene Staatsangehörigkeit behalten, solange sie den Wohnsitz in ihrem Heimatlande behält.

Versammlungen und Vereine

Dritte Hauptversammlung des Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau

im Festsaale des Rathauses Charlottenburg, Berliner Straße 72/73.

1. Öffentliche Versammlung: Montag, den 16. Oktober von 9½—3 Uhr: Die Einwirkung des Krieges auf die Frauenarbeit in der Metallindustrie. Berichterstatter: Herr Gustav Hartmann, Frau Dr. rer. pol. Edith Schumann-Fischer.

2. Öffentliche Versammlung: Dienstag, den 17. Oktober von 9½—1 Uhr: Die Berufsausbildung in der Wäschemaßschneiderei. Berichterstatterin: Frl. v. Wedel-Sulzbach. Anfragen zu richten an die Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin, Eichhornstr. 1.

Zutritt ohne Eintrittskarten.

Digitized by Google

Die Generalversammlung des Reichsverbandes Deutscher Schneiderinnen

wurde am 9. September in Berlin eröffnet. Zahlreiche Delegierte aus ganz Deutschland waren erschienen, mehrere Handwerks- und Gewerbekammern waren vertreten. Syndikus Dr. Müller (Hamburg) sprach über „Durchführung und Ausgestaltung der handwerksmäßigen Lehre". Es müsse mit allen Mitteln für einen tüchtigen Nachwuchs gesorgt werden, damit nach Beendigung des Krieges der Wettbewerb auf wirtschaftlichem Gebiete für Deutschland gut ausfalle. Der Redner befürwortete, die Lehrzeit in allen Kammern auf eine Mindestzeit von drei Jahren festzusetzen und der Lehrlingszüchterei durch Festsetzung einer Höchstzahl von Lehrlingen zu begegnen. Die Pflichtfortbildungsschule sei durch Landesgesetz überall einzuführen; der Unterricht müsse reiner Fachunterricht sein. Zuschneiden, Musterzeichnen, Geschichte der Mode sind besonders zu pflegen. Professor Dr. Bosselt (Magdeburg) behandelte das Thema „Höhere Fachschulen für künstlerische Frauenkleidung". Um Deutschland von der französischen Mode unabhängig zu machen, müssen für die Mode begabte Kräfte künstlerisch ausgebildet und der Modeindustrie zugeführt werden. Die Ausbildung erfolge am besten in besonderen Fachklassen der Kunstgewerbeschulen. Für die Aufnahme in die Fachklassen sei die technische Vorbildung der Schülerinnen, wie sie eine Lehre vermittelt und die Gesellenprüfung belegt, zu fordern. — Von Frau Graudenz aus Elbing wurde die Forderung der Gründung selbständiger Fraueninnungen aufgestellt. Frau Seiffert, Vorsitzende der Damenschneiderinnung Liegnitz, befürwortete diese Anregung auf das wärmste. Sie soll als Eingabe den gesetzgebenden Körperschaften unterbreitet werden.

Deutscher Verband Akademischer Frauenvereine.

Anfang August fand in Bonn die 2. Tagung des „Deutschen Verbandes Akademischer Frauenvereine" unter reger Beteiligung der fünf Verbandsvereine in Berlin, Bonn, Göttingen, Greifswald, Münster statt. Die Erledigung des geschäftlichen Teiles der Tagesordnung ergab außer der Klärung mancher inneren Angelegenheiten des noch jungen Verbandes eine Fülle von Anregungen für seine zukünftige Arbeit. Der Verband beschloß den Eintritt in den „Bund Deutscher Frauenvereine", die Mitarbeit in den Ortsgruppen des „Akademischen Hilfsbundes" statt im Zentralausschuß, die Unterstützung eines Antrages des „Deutschen Bundes abstinenter Frauen" auf weitere Einschränkung des Alkoholverbrauchs, mindestens während der Demobilisierung. Außerdem wurde eine weitere Ausgestaltung der Zeitschrift des Verbandes „Akademische Frauenblätter" in Aussicht genommen. Die Tagung hat allen Teilnehmerinnen aufs neue die christlich-nationale Grundlage des Verbandes zum vollen Bewußtsein gebracht.

Bücherschau

Gedichte der Kriegszeit.

Karl Bröger: Kamerad, als wir marschiert. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1916. Schon früher ging durch die Zeitungen das erschütternde Bekenntnis des Arbeiters, dessen Verfasser Karl Bröger war:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort:
Deutschland."

Die Gedichte Karl Brögers sind nun in einem Sammelbändchen erschienen. Jetzt, da vielen unter der ungeheuren seelischen Last des dritten Kriegsjahrs ein Helfer und Führer zur Größe der Zeit nötig ist, sollten viele diese Sammlung lesen. Denn sie zeigt, wie unbegreifliche Kräfte einen Dichter von seinen Fesseln befreit und, was vorher noch mühsam, manchmal breit und oft in abgegriffene Form gebunden war, auf einmal frei, einfach, stark und groß gemacht haben. Man vergleiche eine kleine Sammlung von früher „Die singende Stadt" (Verlag und Druck der fränkischen Verlagsanstalt Nürnberg). Auch sie schon interessant als Proletarierdichtung, künstlerische Vergeistigung von Arbeiterschicksal, Großstadtleben, Walzwerk, Volksversammlung. Aber hier pocht nun das Herz ganz anders, stärker, befreiter; die Rhythmen schreiten mit geheimer Schwungkraft, und die Tiefen eines mächtigeren Lebens klingen mit. Dabei ist dieser Arbeiter aber nicht etwa kriegsfroh — die Sehnsucht nach Friede auf Erden ist ebensosehr an der Stimmung dieser Verse beteiligt, wie das Bewußtsein der Größe des Vaterlandsdienstes. Es ist der Landwehrmann, dem der Krieg kein Abenteuer und kein Rausch mehr ist. So auch steht er vor seinen Kindern in dem letzten „Wunsch in die Zukunft":

„Du, der auf kurzen Beinen
trippelt durch die Welt,
hörst nicht das blutige Weinen,
das diese Tage durchgellt.

Du in der engen Wiege
schlummerst in guter Ruh;
Fahnen, Jubel und Siege
fallen dir wunschlos zu.

Digitized by Google

Ich aber stehe dazwischen,
der schweren Zeiten bewußt,
Wonne und Wehe mischen
sich seltsam in meiner Brust.

Wenn einst die letzte Hülle
eurer Kindheit reißt:
Wohin euch wohl die Fülle
eurer Erinnerung weist?

Ein ganz anderer Typus tritt uns entgegen in Hans Fr. Blunck: **„Sturm überm Land".** (Eugen Diedrichs, Jena). Er ist der Vertreter der geistigen Jugend, die den Krieg erleben mit einer ganzen reichen Fülle von Beziehungen zu allem, was sie vorher gekannt und in sich aufgenommen haben. Darum sind sie weniger an den Krieg als solchen gebunden. Das feindliche Land in seiner Eigenart, seinen Stimmungen spricht zu ihnen. Der Krieg, der alle Nerven weckt, macht sie vielleicht sogar empfindsamer für Eindrücke, die unmittelbar mit ihm nichts zu tun haben. So ist diese Sammlung seelisch reicher, vielfältiger bewegt, in verfeinerter Schilderungskunst blühend. Dem Tode steht dieses „Intellektuelle", der das harte einfache Ringen mit dem Leben nicht kennt, der weniger fest in den mühseligen Notwendigkeiten von Arbeit und Familienerhaltung wurzelt, leichtsinniger gegenüber. Diese Stimmung des Jenseits von Furcht und Hoffnung ist seine Form der Befreiung, wo der schwerblütige Arbeiter die Realität des Todes niemals vergißt. Und doch im letzten Grunde eine Einheit der Gesinnung, des Pflichtbewußtseins, der selbstverständlichen Ergebung in das Notwendige, die erschütternd ist.

Zu diesen Soldatenbüchern soll ein Frauenbuch gestellt werden, obgleich darin nicht vom Krieg die Rede ist. Aber die Sammlung **„Abglanz"** von Therese Kößlin (Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart 1916) hat gleichwohl etwas Tapferes, Kämpferisches, das sie in die Reihen derer stellt, die heute mit tragen helfen. Wir sehen in ein Leben, dem äußerlich keine Erfüllungen geschenkt zu sein scheinen, das sich, von nichts zehrend als der eignen geistigen Kraft, wie eine Tanne aus felsigem Boden trotzig und wetterhart aufreckt zu unverkrüppelter Gradheit des Wuchses. Alle Glückserlebnisse liegen auf dem Wege nach Innen, zum letzten eignen Quell der Fülle, zur letzten Freiheit allem Schicksal gegenüber. Und dieser aus Verzicht erblühte Reichtum erscheint trotzdem in mildem Licht, in verschwiegenem, verschweigendem Glanz, ohne Spuren von Kampf und Bitterkeit. Diese Gedichte sind menschlich so stark, daß man nicht an ästhetische Wertung denkt — ein Beweis übrigens, daß das dichterische Können mindestens stark genug ist, um menschlich Kräftigem, Tiefem ein gemäßes Gefäß werden zu können.

Kriegsliteratur.

„Deutsche Abende." Acht Vorträge im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin 1916. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. — Der Gegenstand dieser acht Vorträge, die das Zentralinstitut im Winter 1915/16 in Berlin veranstaltete, ist nicht „aktuell" in dem Sinne, daß sie etwa in irgendeiner unmittelbaren Beziehung zum Kriege ständen. Vom Krieg ist vielmehr in allen Vorträgen kaum die Rede. Er steht vielmehr nur im Hintergrunde als gewaltiger Anstoß zu neuer Selbstbesinnung auf die ewigen Kräfte der eignen Nation. Hier verbindet sich mit dieser Selbstbesinnung der praktische Zweck: die Förderung des deutschen Unterrichts im engsten Sinne. Die Deutschen Abende sollten dem allgemein empfundenen Bedürfnis der Jugend, Neues, Tieferes, stärker Gefühltes aus dem Boden deutschen Geistes zu geben, entsprechen und vereinigen geistige Führer der deutschen Sprach- und Kunstwissenschaft und Philosophen zur Belebung des Unterrichts aus dieser oder jener Quelle. Die Themen greifen durch ihre Bedeutung, die Vorträge selbst durch die Behandlung ihres Gegenstandes aber über das sachlich Schulmäßige hinaus und bieten dem Gebildeten ebenso viel wie dem Lehrer. Wir nennen nur den hier schon besprochenen „Das humanistische und das politische Erziehungsideal im heutigen Deutschland" von Prof. Spranger, die geistvollen, schön geformten Gedanken Joels „Die Bedeutung unsres klassischen Zeitalters für die Gegenwart", die feinen, beziehungsvollen Ausführungen Waetzoldts über „Deutsche Wortkunst und deutsche Bildkunst".

„An den Grenzen Rußlands." Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Der Krieg und die Polen (Bachem); Das russische Volk (Kayser); Die russische Kirche (Merkle); Kurland (Brentano); Der Weltkrieg und Litauen (Brunavietis); Litauen und Bessarabien (Schemattis); Die Ukraine (Kisky); Die Russen in Lemberg (van Gember); Rumänien (Krauß); Bulgarien (Krauß); Rußland, Serbiens Totengräber (Gopcevic). Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. (Preis 2,80 *M.*) Das Buch bringt eine Fülle interessanten Materials.

„Neue Reden an die deutsche Nation." Nach Vorgang von J. G. Fichte durch Ottmar Dittrich. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Diese Reden über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes enthalten viel Tüchtiges und Lesenswertes. Die Gesichtspunkte: Vergangenheit = Entwicklung zur Persönlichkeit, Gegenwart = Krieg um die Persönlichkeit und Zukunft = Ausbildung der Persönlichkeit zeigen die Richtung an, in der sich die Reden bewegen. Es wird Stellung genommen zu all den wesentlichen Fragen, die zur „Neuorientierung" nach dem Kriege zu stellen sind; zwischen Individualismus und Universalismus muß der Persönlichkeit zum Siege verholfen werden. — Der Titel scheint uns nicht besonders glücklich; die direkte Aufforderung zu einem Vergleich, die darin liegt, ist immer mißlich.

„Haltet aus!" Parole für die Heimarmee. Herausgegeben von Schulrat Heinrich Herold und Seminardirektor Stephan Reinke. Druck und Verlag von W. Crüwell in Dortmund. (Preis 30 *Pf.*) Eine Reihe volkstümlich gehaltener kleiner Belehrungen über viele Fragen, die der

Digitized by Google

Krieg bringt, dazwischen Erzählungen und Gedichte. Ein gutes Heftchen für Massenverteilung.

„Hinterm Pflug zur Kriegszeit." Erlebnisse eines Stadtkindes. Von E. P. Herausgegeben vom Vaterländischen Frauen-Verein Trier Stadt und Land. Mit Schattenrissen. Karlsruhe 1916, Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei. (Preis 1,50 *M.*) Eine junge Erntehelferin aus der Stadt, die fast ein Jahr in freiwillig schwerer Landarbeit zubrachte, hat ihre Erlebnisse bei Heu- und Kartoffelernte, beim Pflügen und Hacken in anschaulicher Weise dargestellt. Das hübsche Büchlein ist mit Schattenbildern geziert, die von der Verfasserin selbst geschnitten sind.

„Heimatgrüße an unsere Krieger." Volksvereinsverlag, G. m. b. H., M.-Gladbach. Der erste Jahrgang der im Jahre 1915 in $6^1/_2$ Millionen Nummern ins Feld gesandten Heimatgrüße liegt hier in einem stattlichen Bande vor, dessen vielfachen Inhalt das beigefügte Verzeichnis aller Beiträge illustriert.

„Südsee-Welten vor dem Großen Krieg." Von Marie M. Schafroth. Mit 20 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen und einer Übersichtskarte. Bern, Verlag von A. Francke, 1916. (Preis 3,50 *M.*) Die heute vom Feinde besetzten deutschen Besitzungen im Stillen Ozean sind Gegenstand dieser ansprechenden Schilderungen. Vor dem Kriege geschrieben, sind sie durch ein kleines Vorwort, das so weit wie möglich über ihr Kriegsschicksal berichtet, an die Tagesereignisse angeknüpft. Die sehr eingehenden Schilderungen der Naturkinder, die Neu-Guinea bewohnen, ihre Sitten und Lebensweise bieten viel Interessantes; die gutgeratenen Aufnahmen helfen der Phantasie nach. Die „segensreichen" Wirkungen unserer Zivilisation konnte die Verfasserin besonders auf Jap, der größten der westlichen Karolinen, kennen lernen, wo sich noch reiche Spuren einer untergegangenen Kultur finden, besonders von Bauten, die die heutige Bevölkerung nicht mehr imstande ist, auszuführen. Zum Teil ist, wie auch sonst in der Südsee, der plötzliche Übergang von der Stein- zur Eisenzeit daran schuld, der den eigenen Kulturtrieb erstickte, zum Teil sind es sexuelle und andere Unsitten.

„Das Dorf auf dem Hügel." Wie es den Krieg erlebte. Von Otto Herpel, Lic. theol. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn. (Preis 1 *M.*) Ein Dörflein aus der Gegend, wo der Rodensteiner hauste und trank. Als seiner Beobachter hat sein Pfarrer aufgezeichnet, was an Einzelerlebnissen sich auf dem großen Hintergrunde des Krieges dort abspielte, doch wieder typisch in seiner Art. Mit „Hoffen und Harren" schließt es ab. Ewiger Friede — ist er wirklich nur ein Traum? Vielleicht! Aber dann wenigstens ein schöner!

„Das Lebenswerk Immanuel Kants", von Dr. jur. et phil. Woldemar Oskar Döring. Verlag Charles Coleman, Lübeck. (Preis 3 *M.*, geb. 3,50 *M.*) Das Buch — aus einer Reihe von Vorträgen entstanden — will weder einen Auszug noch eine Deutung oder Wertung des Kantschen Systems geben, sondern eine möglichst getreue Wiedergabe der Gedanken in einer Form, die auch dem Laienpublikum verständlich ist. Das Buch behandelt mit besonderer Ausführlichkeit den wichtigsten Teil des kantischen Lebenswerkes: seine Erkenntnistheorie. In knapper Zusammenfassung wird dann sein System der Ethik und der darauf gegründeten Religionsphilosophie, der Rechts- und Staatsphilosophie, der Ästhetik und der Naturphilosophie klar verständlich dargestellt. Eine kurze Würdigung erfahren auch die vor der Kritik der reinen Vernunft verfaßten Werke. Dem Ganzen geht eine kurze Biographie Kants voraus. — Was das Äußere betrifft, so möchte man für eine neue Auflage den Wunsch aussprechen, die unendlich vielen Sperrungen des Textes fortzulassen, die die Lektüre nicht erleichtern, sondern erschweren.

„Katharina II. in ihren Memoiren." Aus dem Französischen und Russischen übersetzt und herausgegeben von Erich Boehme. Mit 16 Bildnissen. Im Inselverlag zu Leipzig 1916. Das erste Bruchstück der Memoiren Katharinas ist bekanntlich 1859 durch Alexander Herzen herausgegeben. Die erste — mit einigen Auslassungen — vollständige Ausgabe wurde 1907 von der Petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegeben; auf ihr beruht die 1913 erschienene deutsche Ausgabe des Inselverlags, die auch alle Stellen enthält, die in der Ausgabe der Akademie unterdrückt wurden. Die vorliegende Ausgabe ist darauf berechnet, eine fortlaufende Erzählung von Katharinas Geburt an zu geben. Sie bringt daher nicht alle die einzelnen Stücke der Memoiren, die zum Teil nur Wiederholungen sind, sondern nur diejenigen, die sich in diesen Plan einstellen ließen. Für den Laien ist also hier ein abgerundetes Bild von Katharinas Leben geboten, wie es sich ihr selbst in späteren Jahren darstellte. Die dem Text angefügten Anmerkungen bringen Erklärungen und Richtigstellungen; sie versuchen auch, die erwähnten Personen wirklich zu identifizieren, wozu auch das Namenverzeichnis heranzuziehen ist. Mancherlei wird auch für die Benutzung der großen Ausgabe herangezogen werden können, die natürlich für eine wirkliche Forschung die gegebene Quelle bleibt. Aber für das genießende Lesen dieser einzigartigen Memoiren (die wir schon früher — 14. Jahrgang, Seite 741 — in einem eingehenden Artikel von Margarete Treuge gewürdigt haben) ist jedenfalls hier die rechte Form gefunden.

„Die Masken des Todes." Sieben Geschichten in einer von Thea von Harbou. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. (Geheftet 2,50 *M*, in Leinenband 3,50 *M.*) Sieben Bergwanderer, die ein dichter Nebel in einer hochgelegenen Hütte festhält, erzählen einander diese Geschichten, deren Gegenstand die Probleme der Todesfurcht und des Sterbens sind. In ihrer Darstellung tritt der Charakter der einzelnen Erzähler zutage, wie ihn die Verfasserin in kurzer Skizze vorausgeschickt hat. Gewaltsame und grausige Skizzen

Digitized by Google

zum großen Teil — dazwischen ein humorvoller und rührender Klang, wenn August Stöpke aus Berlin, Mitglied vom Aufklärungsverein „Morgenrot", dem sterbenden Kölner Kriegskameraden die Geschichte der Geburt Christi und der Anbetung der heiligen drei Könige erzählt, wie diesem sie einstmals die Mutter erzählt hat.

„Der versunkene Herrgott." Roman von Walther Burk. G. Grote, Berlin. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Der ganze Apparat alter Ritterromantik: verfallene Schlösser, spukende Ahnfrauen, geheimnisvolle Schuld und moderne Industrieromantik sind aufgeboten, um den Hintergrund einer Liebesgeschichte abzugeben. Allzuviel des Guten. Manche hübsche Episode verschwindet fast unter der Wucht dieser äußeren Geschehnisse.

„Der rote Teufel." Roman von Maria Janitschek. Leipzig, Verlag von B. Elischer Nachfolger. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Der neue historische Roman von Maria Janitschek führt uns nach England. Episoden aus Leben und Regierung eines der ersten normannischen Könige, Wilhelm Rufus, sind spannend, wenn auch in etwas unruhiger, springender Darstellung erzählt. In die tyrannische Willkür jener Tage und ihre Hilfsmittel, Raub und Meuchelmord, wird ein für die „Nachgeborenen" leidlich tröstlicher Einblick geboten.

„Joachim Sternthaler." Roman von C. F. Kullberg. Verlag George Westermann, Berlin-Braunschweig-Hamburg. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Ein Malerleben aus der Reformationszeit, das uns an die Kunststätten der Zeit in Deutschland, Italien, Flandern führt. Der etwas unbewegliche Stil wirkt erschwerend, doch ist sowohl für das Zeitbild als auch psychologisch mancherlei aus dem Buch herauszuholen.

„Die Beamten und die Unternehmungen im privaten Versicherungswesen." Von Generalsekretär Willi Vollbrecht, Vorsitzender der Verwaltung des Verbandes der deutschen Versicherungsbeamten E. V. Herausgeber: Verband der deutschen Versicherungsbeamten E. V., Sitz der Hauptverwaltung München. Verlag: Bayerische Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H. München, Müllerstr. 27—29. (Preis 3 *M*.) Das vorliegende Buch untersucht die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Lage der privaten Versicherungsbeamten im innigen Zusammenhange mit den gesamten Verhältnissen des privaten Versicherungsgewerbes. Es gibt darüber hinaus eine sachkundige Darstellung der Berufstätigkeit der privaten Versicherungsbeamten, der Betriebstechnik im Versicherungswesen und der Stellung und Gliederung der Beamten in den modernen Versicherungsbetrieben. Neben den für beide Geschlechter gültigen Ausführungen wird noch die Frage der Berufsarbeit der Frauen in besonderen Kapiteln „Umfang der Frauenarbeit", „Gehaltsverhältnisse der weiblichen Beamten" und „Soziale Gestaltung der Frauenarbeit" erörtert. Der Verfasser sieht in der Frauenarbeit im Versicherungsgewerbe keine Verdrängung der Männerarbeit, sondern tritt für eine sinngemäße Arbeitsteilung der Geschlechter ein, bei der die Konkurrenz der Geschlechter nicht zu einer Schundkonkurrenz wird. Aus dem Inhalt seien im einzelnen noch folgende Kapitel hervorgehoben: Die Gestaltung der Unternehmungen im privaten Versicherungswesen, Die Berufstätigkeit der privaten Versicherungsbeamten, Gewinne und Beamte, Verwaltungskosten und Beamte, Gehaltsbestimmungsgründe und Lohntheorie, Das Gehaltsproblem, Die soziale Lage des Versicherungsbeamten, Zukunftsfragen und Zukunftsaussichten, Der Organisationsgedanke unter den Versicherungsbeamten.

„Streifzüge durch Wald und Flur." Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Von weil. Bernhard Landsberg. 5. Aufl., vollständig neu bearbeitet von Dr. A. Günthart und Dr. W. B. Schmidt. Mit zahlreichen Originalzeichnungen und Abbildungen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner Verlag. (Preis geb. 5 *M* 40 *Pf*) Ein sehr wertvolles Mittel zur Einführung der reiferen Jugend in die Naturbeobachtung. Das Buch ist nicht in der Studierstube entstanden, sondern auf der Wanderung; die zahlreichen Abbildungen sollen auch nicht etwa die Natur ersetzen, sondern nur zur Rechenschaft über alles Gesehene und zur Festlegung der Beobachtungen anleiten. Da jedem Monat ein Kapitel gewidmet ist, kommt unsere ganze Tier- und Pflanzenwelt zu einer kursorischen Darstellung.

„Die Einwanderung gebildeter weiblicher Erwerbsbedürftige nach den Vereinigten Staaten." Mit einem Anhang: Die Einwanderung junger Männer. Von E. C. Dittmar. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. Wer zu der Spezies gehört, für die dieses — übrigens schon vor einer Reihe von Jahren erschienene — Buch geschrieben ist, sollte es lesen, ehe er den Fuß auf einen Ozeandampfer setzt, um drüben „sein Glück zu machen". Die bei uns vielfach noch herrschende Auffassung, daß das drüben ein leichtes ist, kann nicht gründlicher zerstört werden, als das hier durch die deutsche Verfasserin geschieht, die selbst erst nach schwerer Schule eine gesicherte Existenz gefunden hat. Nicht ohne Schuld an dieser Auffassung sind, wie sie nachweist, deutsche Journalistinnen, die von ungeheuren Einkommen amerikanischer Ärztinnen oder auch Wirtschafterinnen zu berichten wissen, die einfach in das Reich der Fabel gehören. Das Buch bringt auch für solche, die nicht hinüber wollen, mancherlei Interessantes über amerikanische Zustände.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Für die Monatsschrift „Die Frau" bestimmte Sendungen sind zu richten an Frl. Helene Lange, Hamburg, Scheffelstraße 30.

Die „Soziale Frauenschule" in Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65, die von Dr. Alice Salomon geleitet wird, und die Mädchen und Frauen für berufsmäßige und ehrenamtliche Arbeit auf sozialem Gebiet ausbildet, veröffentlicht soeben ein ausführliches Programm für das neue, im Oktober beginnende Schuljahr, das für weiteste Kreise von Interesse sein dürfte.

Die auf 1 Jahr berechnete Unterstufe bereitet auf die sachliche, soziale Ausbildung vor, indem sie allgemeines Verständnis für die sozialen Probleme und ein gewisses Maß hauswirtschaftlicher und pädagogischer Kenntnisse vermittelt.

Die Oberstufe bezweckt die sachliche Ausbildung der jungen Mädchen für Berufsarbeit auf sozialem Gebiet. Der Unterricht besteht einerseits in Kursen über Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde, Pädagogik, soziale Hygiene, Einführung in die Probleme der sozialen Arbeit, Theorie und Geschichte des Armenwesens, Jugendfürsorge; andererseits in praktischer Ausbildung auf einem Gebiete der Wohlfahrtspflege.

An die Oberstufe schließt sich ein Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr an, das dazu dienen soll, die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten durch selbständige Arbeit zu befestigen und zu vertiefen.

Um auch Mädchen und Frauen, die nicht eine volle sachliche Ausbildung für soziale Arbeit suchen, sondern sich nur mit den sozialen und sozialpolitischen Problemen unserer Zeit vertraut machen wollen, eine Bildungsmöglichkeit zu bieten, sind für die Abendstunden Hospitantenkurse eingerichtet worden.

Ausführliche Prospekte sind durch das Büro der „Sozialen Frauenschule" in Berlin W. 30, Barbarossastraße 65, zu beziehen.

Gymnasialkurse für Frauen.
(Gegründet von Helene Lange 1893)
Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.
Berlin W., Keithstr. 11. Martha Strinz, Direktorin.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: Mühlmann, Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: Dr. Alice Salomon.
Unterstufe: Grundlage für eine Ausbildung von besoldeten u. ehrenamtl. Kräften zur sozialen Hilfsarbeit.
Oberstufe: Fachliche Ausbildung für berufsmäßige Arbeit auf allen Gebieten sozialer Fürsorge.
Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr.
Dauer der Ausbildung 2—3 Jahre.
Hospitantenkursus vormittags und abends.
Prospekte durch das Bureau, Berlin W. 30.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Ausbildung zu freisozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** williger und bezahlter — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung — Theoretische Fachklasse — Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die Direktion: Gr. Friedbergerstrasse 28, II.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestraße 22.
Sozialpädagogisches Seminar.
Ausbildung von Hortnerinnen und Jugendleiterinnen (mit staatlicher Abschlußprüfung), Schulpflegerinnen und Jugendpflegerinnen.
Fortbildungskursus für Hortleiterinnen.
Sprengelsche Frauenschule (Allgemeine Frauenschule).
Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten.
Pension im Hause. — Anmeldungen und Prospekte bei Anna von Gierke, Charlottenburg, Gethestraße 22.

Im Soolbad
Kösen an der Saale
ist eine **Villa** in nächster Nähe von den Bädern und dem Gradierwerk zu verkaufen. Sie hat seither der Aufnahme von Kurgästen gedient. Auskunft erteilt Fräulein **Sommer,** Kösen, Salinenstraße 3, I.

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Anekdoten von Bismarck für unsere Soldaten. Mit drei Bildern. Stuttgart 1916, Verlag der Evang. Gesellschaft. Preis 0,20 M.

Bergmann, Karl. Wie der Feldgraue spricht. Scherz und Ernst in der neuesten Soldatensprache. Gießen, Alfred Töpelmann. Preis 0,80 M.

Bone, Karl. Von guter Erziehung. (De eruditione prinzipum.) Ein neues Büchlein aus alter Zeit. Volksvereins-Verlag G. m. b. H. München-Gladbach. Preis 2,40 M.

Bulgarien, Staat, Land und Leute. Staatsbürgerbibliothek Heft 69. Volksvereinsverlag München-Gladbach. Pr. 0,45 M.

Coster, Charles de. Die Hochzeitsreise. Ein Buch von Krieg und Liebe. Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Albert Wesselski. In Leinen gebunden 3 M, in Leder 5 M. Insel-Verlag zu Leipzig.

Czerny, Dr. Adalbert. Die Erziehung zur Schule. (Schriften des deutschen Ausschusses für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.) B. G. Teubner Verlag, Leipzig und Berlin. Preis geb. 0,80 M.

„Ein Wort an die unten und die oben" von einem deutschen Sozialdemokraten. 24 Seiten Groß-Oktav, Preis 0,30 M. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung.

Grueneberg, Walter, Gerichtsassessor. Wie führe ich eine Vormundschaft? Gemeinverständliche Anleitung zur Führung von Vormundschaften und Pflegschaften über Minderjährige. Unter Berücksichtigung der neuesten gesetzlichen Bestimmungen und Ministerialerlasse. Mit Antragsvorlagen, Tabellen und Sachverzeichnis. Nach Gesetz und Praxis bearbeitet. Stiftungsverlag in Potsdam. Preis 1 M.

Inhalt: Allgemeines. — Vormundschaft über uneheliche Kinder. — Vormundschaft und Pflegschaft über eheliche Kinder. — Annahme an Kindesstatt. — Namensänderung. — Fürsorgeerziehung. — Berufsvormundschaft.

Hunzinger, A. Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. 2. Auflage. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 64.) Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig. Preis geb. 1,25 M.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ein Ostergruß ins Feld, dargeboten von Prälat Römer, Professor D. Wurster, Erwin Gros u. a. Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart.

Klara Hofer. Friedrich Hebbel und der deutsche Gedanke. Eine Studie. 1. und 2. Tausend. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. In Pappband 1 M.

Schwabenbüchlein fürs Feld. Mit Bildern. Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft. Preis 0,20 M.

Steinert, Armin. Der Hauptmann. Eine Erzählung aus dem Weltkriege. 2.—5 Auflage. Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart.

Vaterländischer Kalender für das Jahr 1917, mit zeitgemäßen Aussprüchen aus Vergangenheit und Gegenwart, gesammelt von Anna Michaelis, Baden-Baden. Herausgegeben vom Badischen Frauenverein. Mit einem Geleitwort von J. Kgl. Hoh. Großherzogin Luise von Baden. (116 Seiten.) Karlsruhe, im Kommissionsverlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei. Preis 1 M.

Hygienisch-ästhetisches Turnen für Frauen und Kinder.
Methode **Mensendieck.**
Lilly Schimmelpfennig, diplom. Lehrerin. Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstr. 110/111 II.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren erschienen:

Marie Loeper-Housselle
zum Gedächtnis.
Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.
Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken
an
Helene Adelmann
Herausgegeben vom Vorstand des Vereins deutscher Lehrerinnen in England.
Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

In unserem Verlage ist erschienen:
Josephine Levy-Rathenau
Die
deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3.50 Mark.
W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:
Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von **Hildegard Sachs**
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 ℳ.

2. Zum 1. Oktober sucht Gutsbesitzersfamilie, Niederlande, für ein Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 ℳ.

3. Zum 1. Oktober sucht Arztfamilie, Baden, für ein Mädchen und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 1200 ℳ.

4. Zum 1. Oktober sucht Offiziersfamilie, Baden, für zwei Mädchen von 13 und 12 Jahren und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 bis 1500 ℳ.

5. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 7 und 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein bis Quarta. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Zum 1. Oktober sucht Oberinspektorsfamilie, Westpreußen, für zwei Mädchen von 9 Jahren und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Rügen, für zwei Mädchen von 12 und 13 Jahren und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

8. Zum 1. Oktober sucht Admiralsfamilie, Neumark, für zwei Knaben von 10 und 11 Jahren (Quinta) eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

9. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Mark, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Violets Globus-Bücherei

enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modern-praktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von

Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die

Methode Schliemann

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw., } staatl. Abschlußprüfg.
4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten jeden Dienstag
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 2 November 1916

Soziale Zukunftsfragen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung von Seite 11.)

b) Die Verteilung der Kräfte (Berufsberatung und Arbeitsvermittlung).

Die Stichworte Berufsberatung und Arbeitsvermittlung bezeichnen nicht alle Gebiete des Ausleseproblems, sofern es außerhalb der Schule in den Bildungsgängen und der Laufbahn des Berufs sich auftut. Man müßte denn den Begriff der „Arbeitsvermittlung" sehr weit fassen und hineinrechnen alle Methoden, nach denen in staatlichen und privaten Karrieren die Menschen „aufrücken", überhaupt alle Grundsätze oder Nichtgrundsätze der Stellenbesetzung und Beförderung. Im Grunde ist nämlich dieses ganze Gebiet der Auslese der führenden, leitenden, verwaltenden Kräfte für die Menschenökonomie im Staat noch viel wichtiger als die Unterbringung der ausführenden Hände. Und zwar deshalb, weil das eine durch das andre beeinflußt und bestimmt wird. Kommen die „richtigen" Menschen oben hin, so ist das jedenfalls die beste Bürgschaft für die richtige Verteilung der Arbeit in der Mittel- und Unterschicht.

Hier in dieser obersten Zone der Auslese wird übrigens auch am deutlichsten, wie sehr sie eine Kulturfrage ist — abhängig von politischen und ethischen Faktoren, ja vielleicht der genaueste und wahrste Ausdruck für den wirklichen Kurswert des Könnens und der geistigen Kraft, der höchste Beweis für die edelste Eigenschaft, die ein Volk besitzen kann: die neidlose, unbefangene Freude und Ehrfurcht vor der Fähigkeit.

Die Auslese der Führer steht unter vollkommen verschiedenem Gesetz, je nachdem es sich um den Staat oder um den freien Arbeitsmarkt handelt. Es dürfte

Digitized by Google

kein Zweifel darüber bestehen, daß die Auslese auf dem freien Arbeitsmarkt — in Handel und Industrie — den Erfolg, den rechten Mann an die rechte Stelle zu bringen, ungleich besser erreicht als das Beförderungssystem des Staates. Der Kampf ums Dasein, dem man so viel Grausamkeit und Ungerechtigkeit nachsagt, ist im ganzen gerechter und sachlicher als der „Kooptationsprozeß", durch den sich unsere Behörden von unten her auffüllen.

Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind sehr klar. Im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf macht sich die wirkliche Tüchtigkeit bezahlt. Der Leiter eines großindustriellen Betriebs kann nicht ungestraft minderwertige Ingenieure anstellen, weil sie seine Korpsbrüder sind, oder sich sonst durch einen guten Namen, schöne Bügelfalten und unschädliche Gesinnungen empfehlen. Er muß Jagd auf die Fähigsten machen, sonst gewinnt sie sich sein Konkurrent.

Ein Ministerium hat unglücklicherweise keine Konkurrenz. Es braucht seine Autorität nicht durch Leistungen zu erwerben, es besitzt seine Macht von „Gottes Gnaden", es hat nicht seinesgleichen, an dem es gemessen und vergleichsweise beurteilt werden kann: es hat im Grunde keinen Kritiker und keinen Richter. Es wird niemals auf die Probe des Wettbewerbs gestellt. Dafür spielt die Konkurrenz dann unter Umständen eine andere, der Auslese entgegenwirkende Rolle. Nämlich die, daß man den Fähigen — jedenfalls aber den Fähigeren — vermeidet und fern hält. Es gehört viel mehr Sachlichkeit und direkte moralische Gesinnung dazu, um in eine behördliche Körperschaft, ein Professorenkollegium oder dergleichen neben sich einen überlegenen Menschen zu rufen als dort, wo sich diese Überlegenheit in materiellen persönlichen Gewinn umsetzt. Der alte Adam hat gar nichts dafür übrig, sich selbst eine Rute zu binden durch den klügeren, unternehmenderen, gedankenreicheren und fleißigeren Kollegen. Der Entschluß, den Tüchtigen zu rufen, ist in solchen Körperschaften in viel stärkerem Maße ein direkter Ausdruck selbstloser Sachlichkeit. Und eben deshalb um so seltener. Die Auslese an diesen Stellen zeigt darum das Nettogewicht der Kulturkraft eines Staates an, die wirkliche Geltung des Geistes neben der Bequemlichkeit, der Eitelkeit und anderen menschlichen Schwächen.

Es ist sehr schwer zu sagen, wie weit bei uns der echte Geist der Auslese die Zusammensetzung aller der Körperschaften bestimmt, bei denen der Staat mitzureden hat. Es gibt dafür keinen Maßstab und keine Vergleichsmöglichkeiten. Denn mit den Leistungen anderer Staaten messen sich ja unmittelbar nur die Körperschaften des auswärtigen Dienstes. Daß sich da unser Auslesesystem über allen Zweifel hinaus glänzend bewährt hat, wird niemand behaupten wollen.

Aber auch sonst: Leute, die, weltkundig und vielerfahren, heute von außen in unseren Verwaltungsapparat hineinsehen, wundern sich über die Eifersucht der Kollegen untereinander, über die Ausdehnung des Bestrebens, niemanden „heranzulassen", lieber eine Sache unvollkommen zu lassen, als sie aus der Hand zu geben, über den Mangel an Solidarität und aufrichtiger Schätzung, reiner Mitfreude an dem Können des anderen. Gerade jetzt im Kriege hat man diese kleinliche Abneigung gegen den Besseren und das mangelnde Wohlwollen der Tüchtigkeit gegenüber vielfach beklagt. Das alte Urteil des Tacitus, daß die Deutschen »propter invidiam« nicht auf die Höhe ihrer staatlichen Leistungsmöglichkeit kämen, bestände, so sagt man, noch heute zu Recht.

Digitized by Google

Die Auslese der staatlichen Führer liegt etwas anders in Staaten, die nach parlamentarischen Grundsätzen regiert werden, als in solchen, wo die Regierungen, den Sphinxen der klassischen Walpurgisnacht gleich

„Sitzen vor den Pyramiden
zu der Völker Hochgericht,
Überschwemmung, Krieg und Frieden,
und verziehen kein Gesicht."

Wo die Regierungen aus den Wahlen hervorgehen, haben sie eine Konkurrenz, sie haben das Solidaritätsbewußtsein der Partei und den Stolz der Partei auf die Leistungen ihrer Männer. Sie müssen den Beweis der politischen Kraft ihrer Partei liefern. Außerdem wird das Niveau der politischen Arbeit höher, wenn die Aussicht da ist, daß die Träger dieser Arbeit auch einmal ans Ruder kommen und von Agitation und Werbetätigkeit zu positivem politischen Schaffen gelangen können. Diese Auslesevorteile haben natürlich auch ihre Kehrseite darin, daß die Politik das Mittel der Ämterjagd werden kann, in feinerer oder gröberer Bestechlichkeit und Mangel an Tradition.

Ein Kenner von Amerika, England und Deutschland (ein Engländer!)[1] sagt, daß in Deutschland die Verwaltungen im allgemeinen makellos sind, sowohl was die Persönlichkeiten wie auch was ihre Politik anlangt, daß es in England „auch" Verwaltungen gäbe, die von Korruption frei sind, in Amerika die Korruption aber allgemein sei. Dieses Urteil deutet auf die Tatsache hin, daß unser System wenigstens die moralische Qualität der Staatsführung vergleichsweise vollkommen gesichert hat — daß es mit der intellektuellen ebenso ist, kann bezweifelt werden. Jedenfalls ist soviel sicher, daß eine Unsumme von Verwaltungstalent, wie es sich in der freiwilligen Organisation des Volkes glänzend gezeigt hat — z. B. im Aufbau von Methoden des Gewerkschafts- und Genossenschaftswesens, staatlich nicht zur Verwendung kommt.

Es ist unwahrscheinlich, daß wir in Deutschland die Auslesemethoden des parlamentarischen Regierungssystems bekommen werden. Also sind wir auf die Vervollkommnung unserer eigenen Wege angewiesen. Sicher hat hier der Krieg als Lehrmeister gewirkt. Er hat die Maßstäbe erhöht, die Schablonenmenschen in der Wertung etwas herabgedrückt, die Unschätzbarkeit „führender" Köpfe erwiesen an ganz neuen Aufgaben und — in gewissem Umfange — das Gefühl einer Verpflichtung geschaffen aller vorhandenen Tüchtigkeit gegenüber.

Was wird von diesen Kriegserrungenschaften den Krieg überdauern? Der Reichskanzler hat immer, wenn von „Neuorientierung" gesprochen wurde, als ihre Richtlinie die Verwertung der Tüchtigen bezeichnet. Wir dürfen also darauf hoffen, daß von oben her allen dargelegten Hemmungen zum Trotz die Anerkennung der Leistung ohne Standesprivilegien zum Grundsatz erhoben wird. Wie weit das bis in die untersten Verzweigungen des Apparats die Behandlung der Personalfragen wirklich umgestalten wird, ist die Frage. Erreichbar aber wären auch in dem Aufbau der verschiedenen „Karrieren" neue Aufstiegsmöglichkeiten, die verhindern, daß der Unter- und mittlere Beamte ewig dasselbe bleiben muß, und auch hier die fähigkeitsgemäße Verwendung der Tüchtigen gewährleisten.

[1] Shadwell: England, Deutschland und Amerika. Heymanns Verlag, Berlin 1908.

Digitized by Google

Eine andere Frage, die zum Kapitel der „Menschenbewirtschaftung" gehört, sei hier noch gestreift: die Verwertung der Frauenkräfte. Auch hier ist es vielfach nur die Eifersucht und die Angst, irgend etwas „aus der Hand zu geben", die eine vernünftige Entlastung der Männer durch weibliche Mitarbeit verhindert. Die Arbeitsteilung der Geschlechter rückt als ein sehr gewichtiges Zukunftsproblem in den Vordergrund. Sie ist bisher Ergebnis von Zufall, Willkür und Vorurteilen, keineswegs Ergebnis irgendwelcher grundsätzlichen Überlegung vom Standpunkt der besten geistigen Kapitalsanlage. Zugegeben, daß solche Überlegung überhaupt nur unvollkommen imstande ist, die Wirklichkeit zu lenken. Aber bisher sind auch gegebene Möglichkeiten nicht ausgenützt. Je mehr nach dem Kriege auf neuen und alten Gebieten der Bedarf an Kräften höchster Ordnung steigen wird — und je größer der Verlust an allerbestem Menschenkapital durch den Krieg ist — um so wichtiger ist es, männliche Kräfte freizumachen, wo sie durch weibliche ersetzt werden können, um sie dort zu verwerten, wo ein solcher Ersatz nicht möglich ist. Man könnte z. B. ruhig das Wohnungswesen, die Säuglingsfürsorge, ganze Zweige kommunaler Verwaltung den Frauen vorzugsweise übergeben. Die Beamten und Ehrenbeamten der Kommunalverwaltungen gehen beinahe durchweg mit dem Ausdruck der äußersten Überlastung durch die ungeheuer gesteigerten Kriegsanforderungen, aber sie gleichen jenem Typus der Hausfrauen, die sich lieber totarbeiten, als daß sie sich etwas abnehmen lassen. Ob wir in dieser Frage der Kräfteverteilung einmal auf einen Standpunkt kommen, von dem aus diese Angst, Verantwortungen abzugeben, als die Spießbürgerei empfunden werden wird, die sie ist?

* * *

Man muß sich diesen großen und entscheidenden Hintergrund der Auslesefragen vergegenwärtigen, um die Bedeutung der Stichworte richtig einzuschätzen, die heute außer der Schule im Vordergrund stehen, wenn von Auslese die Rede ist: Berufsberatung und Arbeitsvermittlung. Und zwar sowohl die Grenzen wie den Inhalt ihrer Bedeutung. Die Grenzen: denn nur wenn das Arbeitsleben selbst nach dem Gesichtspunkt bestmöglicher Verwertung der Kräfte organisiert ist, können Berufsberatung und Arbeitsvermittlung den richtigen Menschen an den richtigen Platz bringen. Was nützt es, wenn einem Jungen gesagt wird, du hast die Anlagen zum Mathematikprofessor, wenn man doch weiß, daß er aus sozialen Gründen keine Aussicht hat, zum Ziel zu kommen? Auch die Arbeitsvermittlung kann nur vermitteln, was da ist; Angebot und Nachfrage in Verbindung bringen, aber nicht schaffen.

Wenn man sich über diese Grenzen der Wirksamkeit von Berufsberatung und Arbeitsvermittlung auf die Auslesefrage zunächst klar sein muß, so bleibt dann doch andererseits ein großes, des Ausbaues nach vielen Seiten hin sehr fähiges Wirkungsfeld.

Jede Betrachtung über die Berufsberatung muß von der Einsicht ausgehen, daß Berufsberatung ein höchst gefährliches Unternehmen ist. Um so gefährlicher, je systematischer sie ausgebreitet und durchgeführt wird.

Die ersten Veranstaltungen auf diesem Gebiete beruhten nicht selten auf dem fröhlichen Glauben, daß unter Blinden der Einäugige König ist.

Digitized by Google

Die Berufsberatung begann ja als weibliche Einrichtung, weil sich die Unkenntnis der Eltern über das Erwerbsleben naturgemäß am stärksten und ihnen selbst am bewußtesten auf dem Neuland der Frauenarbeit erwies. Hier, wo keine Tradition vorhanden war, die praktische Berufserfahrung des Vaters nicht viel half, und der Beruf — noch ehe daran zu denken war, welcher — überhaupt schon an sich etwas Neues bedeutete, war das bißchen Erfahrung und Kenntnis des beratenden Frauenvereins immerhin schon etwas wert. Solange ein kleiner Teil von Mädchen die Beratung von sich aus in Anspruch nimmt und man sich darauf beschränkt, ihnen einfach die erbetenen sachlichen Auskünfte zu geben, auf ihren Entschluß aber nur insofern Einfluß nehmen will, als man sie von Aussichtslosem fernhält — so lange ist die Verantwortung zu tragen, wenn nur die Auskünfte sachlich korrekt sind. Auch in dieser Phase ist sicher durch dilettantische Ratschläge manches gesündigt. Ganz anders wird aber die Verantwortung, wenn die Berufsberatung sich auf die Frage der Eignung einläßt und direkt einen Einfluß auf die Berufswahl nehmen will. Darum handelt es sich aber jetzt. Man will einen durch Schule, Beratungsstelle und Lehrstellenvermittlung getragenen, auf Psychologie und Nationalökonomie gestützten Auslesеapparat an die Stelle der Gewohnheit, des elterlichen Gutdünkens, der vielleicht irregehenden individuellen Neigung setzen.

Wenn man zu der Einsicht gekommen ist, daß dieser Apparat unentbehrlich ist, so muß man sich freilich klar machen, was er dann zu leisten hat.

Der Einsicht, daß das moderne Arbeitsleben die Berufsberatung braucht, wird man sich nicht verschließen. Je mehr wir Berufswahl und Berufsausübung als soziale und nationale Interessen ansehen und Irrtümer, Mißgriffe oder Schiffbrüche nicht nur als persönliches Unglück, sondern als einen Verlust an der Volksleistung empfinden, um so mehr muß geschehen, um eine richtige Rekrutierung zu sichern. Dann entsteht allerdings die Frage: ist das überhaupt möglich? Und zwar erhebt sich dieser Zweifel vom volkswirtschaftlichen wie vom psychologischen Standpunkt. Eine Berufsberatung, die alle Schulentlassenen der Volks- und höheren Schulen systematisch erfaßt, kann natürlich enormes Unheil stiften, wenn sie aus ungenügender oder einseitiger Kenntnis des Wirtschaftslebens falsch berät. Sie tritt mit dem Anspruch wissenschaftlicher Zuverlässigkeit auf, vor deren Autorität sich vielleicht manches nur instinktiv richtige Urteil beugt, und wird, als durchgeführte Institution gedacht, gewiß einen sehr großen Einfluß auf die Entschlüsse von Eltern und Kindern haben. Es versteht sich von selbst, daß es schlimmer ist, wenn unter ihrer Beteiligung das Falsche erwählt wird, wie wenn es ohne sie geschah. Läßt sich aber überhaupt der Arbeitsmarkt und seine Entwicklung so übersehen?

Vom einzelnen Berufsberater gewiß nicht; es wäre geradezu die ständige Beobachtung der gesamten Volkswirtschaft unter dem Gesichtspunkt der Berufsrekrutierung erforderlich. Das kann nur von einer Zentrale geschehen. Je nachdem man in Deutschland die Aufgabe vom Standpunkt der Volkswirtschaft oder der Erziehung anfaßt, könnte man an das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht oder an das Kaiserliche Statistische Amt als die Stelle denken, die ständig das objektive Material für die Berufsberatung zu sammeln hätte. Die Benutzung dieses Materials durch ein in Verbindung mit der Schule organisiertes Berufsberatungswesen müßte dann immer noch sehr vorsichtig sein, sobald sie über die

Digitized by Google

Abmahnung von überfüllten, absterbenden oder sonst aussichtslosen Berufen hinaus die Berufsrekrutierung auch positiv beeinflussen will. Man muß sich auch klar sein, wie leicht hier direkte wirtschaftliche Tendenzen und Interessen Einfluß gewinnen können — um diese Gefahr anzudeuten, braucht man nur an den weiblichen Berufsratgeber zu denken, den der Deutsch-nationale Handelsgehilfenverband herausgegeben hat, und an die Tatsache, daß sich im Kampf um die weibliche Fortbildungsschule gezeigt hat, wie groß gelegentlich der Einfluß dieser Kreise auf die städtischen Verwaltungen ist. Ähnliches Mitsprechen wirtschaftlicher Interessen läßt sich in mannigfachster Weise denken, auch im entgegengesetzten Sinne der Anwerbung von Frauen für bestimmte Arbeitsgebiete, auf denen sie vielleicht dem Arbeitgeber wertvoll und willkommen, im volkswirtschaftlichen oder bevölkerungspolitischen Interesse aber nicht wünschenswert sind.

Schon aus diesem Grunde ist es dringend erwünscht, die Berufsberatung so entschieden wie nur irgend möglich unter den Gesichtspunkt der Erziehung zu stellen und dabei vom Interesse des beratenen Menschen auszugehen. Es ist sehr schwer, einen „objektiven" Standpunkt für das zu konstruieren, was die deutsche Volkswirtschaft braucht, immer wird innerhalb ihrer dem einen die Landwirtschaft, dem anderen das Gewerbe, noch einem das Handwerk oder der Überseehandel als das wichtigste erscheinen. Es ist aber viel leichter, objektiv zu beraten, wenn man das Kind selbst berücksichtigt und von seiner Begabung aus seine Verwertung sucht, statt von einem Bedürfnis außerhalb. Die Berufsberatung muß in erster Linie eine pädagogische Angelegenheit sein, erst in zweiter eine volkswirtschaftliche.

Darum ist alles erfreulich, was den Zusammenhang zwischen Schule und Berufsberatung fördert. Wenn es auch eine offene Frage ist, wie weit die Lehrerschaft selbst neben ihrem Beruf die Aufgabe der Berufsberatung bewältigen kann, zu der umfangreiche, ständig erneuerungsbedürftige wirtschaftliche Fachkenntnisse gehören, so muß sie doch der Hauptträger des Interesses an der Berufsberatung bleiben und die Anforderungen vom pädagogischen Standpunkt aus stellen. Auch die „Wirtschaftspsychologie", die sich jetzt der Berufsberatung annimmt, bedarf der Salbung mit dem pädagogischen Öl, um die Aufgabe richtig zu stellen.[2])

Nun gilt von der psychologischen Seite der Berufsberatung in dem gleichen Maße wie von der wirtschaftlichen, daß sie ein gefährliches und klippenreiches Gebiet ist. Die Jugendkunde verspricht uns, daß sie Methoden der Individualitätsbeschreibung, der „Psychographie", ausbildet, die praktisch brauchbar sind, d. h. deren Ergebnisse dann der Berufsberatung zugrunde gelegt werden können. Bis aber diese Methoden — die ja unter allen Umständen nur gewisse elementare Züge und Zusammenhänge des Seelenlebens erfassen und der Intuition nur zur Kontrolle, noch lange aber nicht zum Ersatz dienen können — der Lehrerschaft wirklich geläufig sind, das wird noch lange dauern. Und bis dahin wird die Möglichkeit, die feinsten und flüchtigsten Erscheinungen des Lebens durch die „Vernunft zu dividieren", wahrscheinlich gerade von denen am meisten überschätzt werden, die am wenigsten davon verstehen. Das Gruseln, das einen erfaßt, wenn man an die von solchen Künstlern psychographierten Kinder denkt, wird kein ganz gegenstandsloses Gefühl sein, und

[2]) Auf folgende Schriften sei hingewiesen: Münsterberg, Psychologie und Wirtschaftsleben, 2. Aufl., Leipzig 1913; Piorkowski, Beiträge zur psychologischen Methodologie der wirtschaftlichen Berufseignung, Leipzig 1915; W. Stern, Die Jugendkunde als Kulturforderung, Leipzig 1916.

Digitized by Google

die Annahme, daß die Mutter oder der gute Lehrer ohne Psychographie von dem Kinde immer noch etwas mehr weiß, als sich mit Tests feststellen läßt, wird sich nicht durchaus ablehnen lassen.

Weil aber nur in den Händen der durchgebildeten Psychologen die Tests ein nützliches und ungefährliches Werkzeug sind, so muß dieser psychologischen Durchbildung des Berufsberaters sehr große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nur in dem Maße, als die volkswirtschaftliche und psychologische Bildung der Berufsberater sich schaffen läßt, ist die Ausbreitung und Systematisierung der Berufsberatung wünschenswert.

* * *

Die Arbeitsvermittlung ist das ältere, auf dem Wege der Systematisierung schon viel weiter vorgeschrittene Gebiet. Es hat durch den Krieg selbst einen weit entschiedeneren Anstoß zur Zentralisation und lückenlosen Ausbreitung bekommen als die Berufsberatung. Die Aufgabe ist hier eine doppelte: Einmal die Systematisierung als solche, andrerseits die Loslösung des Arbeitsnachweises aus der Verkettung in den wirtschaftlichen Machtkampf. Auf die Systematisierung an sich wirkte der Zwang des Krieges und wirkt mehr noch jetzt das Problem der Wiederaufstellung unserer Arbeitsarmee nach Friedensschluß. Sie ist ohne vollkommene Übersichtlichkeit des Arbeitsmarktes nicht denkbar. Deshalb wird der Erlaß des Bundesrats, der die Landesbehörden ermächtigt, den gemeindlichen Arbeitsnachweis obligatorisch zu machen, dazu führen, daß die Maschen des Arbeitsnachweisnetzes lückenlos über Deutschland gespannt werden. Der innere systematische Ausbau wird dabei eine Sache der sozialpolitischen Einsicht sein, der freilich in mancher Hinsicht erst die reichsgesetzliche Regelung die genügende Macht geben wird. Von diesem inneren Ausbau wird es abhängen, ob der Arbeitsnachweis nur ein Adressenbureau oder eine lebendige, überlegt wirkende soziale Einrichtung ist. Fachlich gegliedert und in den Händen von sozial erfahrenen Menschen werden die Arbeitsnachweise als die ständigen großen Durchgangsstationen aller wirtschaftlichen Kräfte zugleich Beobachtungsstellen werden, von denen Anregungen und Vorschläge für sozialpolitische Fortschritte ausgehen können. Der wirtschaftliche „Aufklärungsdienst" (das Wort in der militärischen Bedeutung genommen), den sie leisten müssen, erscheint jetzt besonders in seiner Bedeutung für die große Umgruppierung der Kräfte beim Friedensschluß, er ist aber in der Tat dauernd bedeutsam sowohl für die Männer- wie für die Frauenarbeit. Und je besser die ausführenden Kräfte des Arbeitsnachweises sozialpolitisch zu sehen verstehen, um so mehr kann in dieser Hinsicht eine Stelle nützen, die mit den tatsächlichen Verhältnissen in so ganz andere Berührung kommt als die bloße Statistik. Das wird in vollem Umfange erst erkannt werden, wenn wir erst das vollständige Netz haben, das ein vollständiges statt des bisher lückenhaften Bildes des Arbeitsmarktes und seiner Bewegung ermöglicht.

Aber eben deshalb muß der Arbeitsnachweis alle Garantien der Objektivität bieten und der Möglichkeit, ein Mittel wirtschaftlicher Machtkämpfe zu sein, soweit als möglich entrückt werden.

Der Bund Deutscher Frauenvereine hat Vorschläge zur Ausgestaltung insbesondere der weiblichen Abteilungen der Arbeitsnachweise ausgearbeitet, die zugleich alle Frauenvereine anregen sollten, sich viel mehr als bisher für diese wichtige Frage einzusetzen (vgl. Oktoberheft der „Frau" S. 53).

Digitized by Google

Das scheint vielen eine trockene und einseitig fachliche Angelegenheit. Es kommt nur darauf an, wie sie angesehen wird. Wer das große, wundervolle Ziel, alle zwecklose Verzettelung blühender Kraft in unsrem Volke zu verhüten, aufrichtig will, — wer der höchsten Aufgabe, die ein Gemeinschaftsleben sich stellen kann: alle Fähigkeiten zu einem Kosmos zweckvollen Wirkens zusammenzufügen, zu dienen bereit ist, darf der mühsamen Durcharbeitung der organisatorischen Wege dazu seine Anteilnahme nicht versagen.

Schule, Berufsberatung und Arbeitsvermittlung bauen die Wege, auf denen die gesammelte Kraft unsres ganzen Volkes zur Erfüllung der Weltsendung gelangt, um deren Behauptung heute das Blut fließt.

Wie meine Beziehung zu Carmen Sylva entstand.

Nachdruck verboten.

Seit Rumänien sein Heer den Machenschaften der Entente zur Verfügung gestellt hat, ist wieder ein Stück politischer Menschheitsglauben verlorengegangen. Des weisen König Karls haltloser Neffe und seine englisch gesinnte Frau haben das willensfest geschaffne Werk der Staatsbildung auf halb asiatischem Boden in schwere Gefahr gebracht. Der freundliche Garten deutsch gerichteter Bildung, in dem das anpassungsfähige, schillernd falsche Mischvolk mit dem französischen Firnis ein Weilchen spazieren ging, weil die Hofluft daher wehte, ist so gut wie verschüttet. Rußlands Schatten breitet sich schwer darüber hin. Königin Elisabeth von Rumänien schrieb mir einmal: „Ich übersetze jetzt die Märchen der jungen Königin, die sie englisch schreibt, ins Deutsche". Danach besäße die Regina Maria eine phantasievolle Veranlagung, die ihr vielleicht das Weltbild verschoben hat. Elisabeth wollte ein Buch schreiben, das „der Engelkrieg" heißen und den sogenannten „militärischen Spaziergang" des rumänischen Heeres am Ende des zweiten Balkankrieges behandeln sollte. Königin Maria hat sich ihren „eignen Krieg" konstruiert, der nichts weniger als ein Engelsunternehmen ist, und ihrer jungen Dynastie böse Märchenfrüchte bringen dürfte, Sodoms Äpfel, in die hinein man auf Staub und Asche beißt. Und vielleicht versinkt ihre bisherige Existenz des Sports, der Pose, der gewollten Schönheit und des zierlichen Ränkespiels schneller ins Reich des „Es war einmal", als die leise belächelte Vielgeschäftigkeit und Menschengläubigkeit Carmen Sylvas.

Von ihr möchte ich gern reden, ihre schöne und treue Seele in ein paar Zügen widerspiegeln. Sollte das unzeitgemäß sein?

Leider kann ich mich selbst nicht ganz dabei ausschalten.

Im Spätwinter 1904 war ich in Abbazia. Von schwerer Krankheit kaum genesen, hatte ich die lange Reise mühsam zurückgelegt und endlich die kleine Stube erreicht, die Freunde in einem hochgelegenen Hause für mich gemietet hatten. Leider lag sie im Erdgeschoß des Villino, so daß der Blick aus dem Fenster an einem Hof mit Holzstößen, einigen struppigen Lorbeerbüschen und ständig flatternder Wäsche hängen blieb, statt sich darüber hinweg in das Blau des Quarnero zur köstlichen Fläche des Meeres abwärts zu schwingen. Um das Haus war es morastig und

Digitized by Google

glitschig, ein Hinterpfädchen bog zwischen Kohlgärten und Armeleutehütten zur ungepflegten breiteren Straße ein, die über einen kleinen Marktplatz mit kümmerlichen Lebensmittelläden ihren Weg abwärts nahm. Das lernte ich am nächsten Morgen kennen, als ich trotz Regengeplätscher zur Küste hinunterstrebte. Da unten lagen die großen Prachthotels, die sich am palmenbestandenen Kurplatz aneinander reihten, und von deren Balkonen man die ganze wunderbare Aussicht zu Füßen hatte. Da schaukelten die Barken zur Meerfahrt, da schrillten die leuchtenden Möwen über die Klippen hin. Ich kannte das alles von einem flüchtigen früheren Aufenthalt her, und es kostete mich einige Mühe, es mit dem „Auch-Abbazia" in Einklang zu bringen, das ich jetzt bewohnen sollte. —

Inzwischen war ich unten angekommen, der Schnürlregen ließ nach, eine ganz eigene Silberbeleuchtung spann sich über das Meer, und ich saß hochklopfenden Herzens in einem der Strandtempelchen nieder. Das Wetter ward immer schöner, denn der Wind hatte sich gedreht. Das war aber für mich schlimm, denn die Bora hatte eingesetzt. Wie wieder hinaufkommen? Der Wind stellte sich wie ein harter Riese in meinen Weg und focht gegen meine schwachen Lungen. Das Herz hämmerte. Es war ein trübseliger Kampf, und ich weiß nicht, wie ich's schließlich erschöpft und zerzaust durchgesetzt habe. Ein zweiter Versuch einige Tage später endete ähnlich. Mir wurde klar, daß ich mich in meinem gegenwärtigen Kräftezustande auf meinen Berg zu beschränken haben würde. Gut denn! Aber sehen wollte ich wenigstens die weite Meeresherrlichkeit. Doch nahe beim Hause schien sich für die müde Herumschleicherin gar keine Möglichkeit eines ungehinderten Ausblicks bieten zu wollen, und das machte mich recht unglücklich.

Später ist es mir unbegreiflich gewesen, daß mir solange ein kleines Wegchen entgehen konnte, das sich gar nicht weit von der ungepflegten Lodderei am Hause durch allerhand Gestrüpp und kahle Birken hindurchdrängte, allmählich gangbarer wurde und endlich auf einen breiten, freundlichen Promenadenweg mündete. Aber eines Tages fand ich es und folgte ihm. Der breite Weg lief am Waldrande hin — er wandte sich — und mit einem Male lag da, was ich ersehnt hatte. Der Abhang zur Rechten fiel in freien Steilterrassen zum Meere ab. Wundervoll dehnte sich die Silberbläue dahin, rötliche Segel standen gegen den Horizont, ein winziges Dampferchen kreuzte schwarz und eilfertig zur Küste herüber. Leise und frisch zog die Seeluft herauf. Mein graues Elend war mit einem Schlage weg — Welt, du schöne, nun wird alles gut! — fühlte ich in echt nervösem, himmelhoch jauchzendem Stimmungsumschlag und setzte mich müde und selig auf eine Bank... Aber weiter!... Da kam ein großer Stein auf der Waldseite, und auf dem stand, daß das rumänische Königspaar bei seinem Aufenthalt vor einigen Jahren diesen Weg hatte anlegen lassen. Es folgte dann weiterhin eine „Elisabethenruhe" am allerschönsten Fleck... kurz, man fühlte sich im Bann einer aufs feinsinnigste durchgeführten Anlage, des Gastgeschenkes großzügiger Menschen an den Zauber einer ihnen teuer gewordenen Gegend.

Ob sich jemand vorstellen kann, was das kleine Erlebnis für einen noch halbkranken und verzagten Menschen sagen wollte, der sich nun nicht mehr wie bisher von der Schönheit abgesperrt fühlte, auf bequemem Wege seine Sonnenwanderungen unternehmen, Luft und Beleuchtung trinken konnte? — Ich kann nur sagen, daß es von da an sichtlich mit mir aufwärts ging. Müßig und wohlig dämmernd,

Digitized by Google

Christblumen am Waldrand unter dürrem Laub aufstöbernd, stellte ich mir nach der eigenen Erfahrung vor, was die unwegsamen, plebejisch besiedelten Karsträndes der halben Höhe ohne das entzückende Gürtelband dieses Weges gewesen sein mußten. Da waren jene beiden an Pionierarbeit gewöhnten Königswandrer gekommen, hatten dem sybaritischen Strandleben den Rücken gekehrt und den Punkt gesucht, von dem aus das Modetreiben unten in den Falten der Buchträndes versank und nur Himmel, Meer und die träumerischen Linien ferner Gestade übrigblieben. Gewiß war der erste enthusiastische Gedanke von der Königin Elisabeth ausgegangen. Die Walddichterin vom Rhein, die naturselige Einsiedlerin unter den Riesentannen von Sinaia, ehe dort das prachtvolle Schloß entstand, das urlebendige Menschenkind mit seinem Arbeits- und Schöpfereifer hatte sicher keine Ruhe gegeben, bis dieser Plan verwirklicht war. Er ergänzte das eigentümlich persönliche Mosaik ihres Bildes, wie es aus ihrem Schriftstellertum dem aufmerksameren Leser entgegenwuchs. Ich hatte gerade auf meiner Reise ein anmutiges Aufsätzchen von ihr „Mein sechzigster Geburtstag" aus der Zeitung geschnitten und trug es im Taschenbuch bei mir. Ich zog es heraus und las es noch einmal am Waldrande, wo die Birken sich vor dem dunklen Lorbeer eben ganz leise lichtgrün färbten. Wie sie sich freuen konnte, diese Frau auf den Höhen des Daseins! — und wie die dunklen Schmerzen ihres vielgestaltigen Lebens dahinter standen, wie die Lorbeerwand hinter den zarten Birkenkätzchen!

Mit einem Male kam mir der Gedanke: Du müßtest ihr dein kleines Martyrium erzählen, und wie es ihre Schöpfung war, die es in lichte Freude verwandelte. Sie ist später nie wieder hierher gekommen, vielleicht freut es sie, über ihren Weg etwas zu hören. — An einem stillrieselnden Regennachmittag führte ich meinen Gedanken aus. Zuerst sagte ich ihr, wohl wissend, daß die Hohen dieser Erde meistens angebettelt werden, daß ich nichts von ihr wolle. Nur dankbar sei ich gestimmt — und das müsse heraus, auf die Gefahr hin, daß sie sagen werde: Ach Gott, welche Belästigung! Und nun kam mein Sprüchlein, die kleine Geschichte vom unversehens gestifteten Segen!

Der Gedanke an einen möglichen Widerklang streifte mich dabei kaum. Es gibt eben Dinge, die erweist man andern nur sich selbst zuliebe. Und so war die Sache für mich fertig. — Da hieß es aber eines Morgens: ein eingeschriebener Brief aus Bukarest. Der begann so: „Mein liebes Fräulein! Wenn man mir so einen lieben Brief schreibt, dann sage ich nicht: Ach Gott! sondern dann sage ich: Danke schön! Das hat mir Freude gemacht!" — Auf die Bemerkung, daß ich auf der herrlichen Bank ihre Schilderung gelesen: „Das ist recht von Ihnen, mich an den richtigen Platz zu tragen, in den Wald, in die Stille, da wo Baumschatten ist und ein Blick aufs Meer. . . . Ich schicke Ihnen ein klein Buch zum in die Tasche stecken und in den Wald mitnehmen. Hoffentlich werden Sie es gern haben." (Es war der 1. Teil der Geflüsterten Worte.) Und weiterhin — ich führe Bruchstücke an —: „Wenn nur mein Brief Sie noch erreicht! In der Flut der eingelaufenen Briefe habe ich die unbekannten Handschriften erst langsam aufgemacht. Ich bin eben so überarbeitet, daß ich manchmal stottere und die Worte nicht finde. Neulich sprach ich in Armensachen von $^1/_2$10 früh bis $^1/_2$11 abends fast ohne Unterbrechung. Das ist zuviel, sogar für eine Königin, die bekanntermaßen weder Nerven noch sonstige menschliche Anwandlungen haben darf und außerdem noch Tafelaufsatz sein

Digitized by Google

muß bei allen möglichen Gelegenheiten! ... Noch einmal tausend Dank für Ihre verständnisvollen Worte! Möge es Ihnen rasch gut gehen! Von Herzen dankbar die Ihre Elisabeth. Carmen Sylva."

Dem eigenhandschriftlichen und selbstadressierten Briefe lagen mehrere beschriebene Postkarten bei, welche die Königin in ihrer Umwelt zeigten. Da war das bekannte Bildchen ihres jungen Mutterjubels mit dem „Huckepack" getragenen Prinzeßchen. „Mein Sonnenkind mit Himmelsaugen und Goldhaar und strahlenden Gedanken, ein Jahr, ehe sie heimgerufen wurde — 1873." — Aus reiferen Jahren ein überaus reizvolles Bild am Klavier: „Nach Musik, meiner Umgebung vorlesend, irgendeine neue Sache!" — Ein prachtvolles, sich abstufendes Saalinnere, sie der Mittelpunkt neben dem Flügel, ringsumher vornehme Jugend bei allerlei Beschäftigung: „Die Kinder meiner einstigen Hoffräulein, die nun schon selbst Mütter geworden, das junge Genie Enesco komponierend, mein Sekretär seine Lieder singend." Dann sie wieder allein, still und königlich dahinwandelnd, daneben die Worte: „Man muß nur nicht müde werden, um sich zu schauen, dann bleibt man immer nötig!" — Das war eine tröstende, ich möchte beinahe sagen seelsorgerische Antwort auf den Unterton meines Briefes, der ihr trotz sorgfältiger Zurückhaltung verraten haben mußte, daß ich selbstquälerisch traurig über Zukunftsaufgaben grübelte. Konnte man zarter sein?

Ich saß und sann. Sehr beglückt und reich, aber auch in gewisser Weise beklommen. Welche verschwenderische Dankbarkeit für den bescheidenen Versuch, ihr Freude zu machen, sprach aus alledem, welches harmlose Vertrauen in das Feingefühl der unbekannten Korrespondentin! Nun galt es meinerseits Dank und tiefe Freude zum Ausdruck zu bringen. Würde mir das in der richtigen Weise gelingen? Seelenfroh und dankbar, aber noch bescheidener, noch zurückhaltender und unpersönlicher als der erste Brief, mußte dieser zweite sich geben. — Die Königin durfte nicht denken, daß ihre Güte mir eine goldene Brücke zu ungefragter Mitteilsamkeit erbaut habe. Ich wollte ja nichts von ihr!

Ich muß den rechten Ton wohl getroffen haben; denn nun kam ein zweiter Brief der Königin, der persönliche Aufschlüsse wünschte. Daraus ist dann eine Korrespondenz hervorgegangen, die 12 Jahre gedauert hat. Sie wurde nicht regelmäßig geführt, hat aber wohl alles berührt, was in der Zeit durch jenes reiche Leben auf der Höhe wie zwischen den Wänden meines Austragstüberls dahinging. Mit wundervoller Treue hielt sie die Verbindung fest, während ich bei längeren Pausen stets ein geistiges: Strich drunter, nun ist's aus! in Bereitschaft hielt. In der Zeit ihrer fast völligen Blindheit diktierte sie oder schrieb dennoch auf der Maschine. Ihren letzten Brief erhielt ich Ende Januar, er war voll leisen, frohen Lebensmutes, weil sie nach geglückten Eingriffen wieder sehen konnte. Auch hoffte sie auf ein baldiges Ende des Krieges. Die Wirren in ihrem unglückseligen, treulosen Lande brandeten zu ihren Füßen, doch sie sah sie nicht. Sie lebte innerlich mit ihrem Manne weiter, „mein König, der Geschichte baute". Zur rechten Zeit ist sie heimgeholt worden.

A. M.

Digitized by Google

Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen in Preußen.

Von

Liselotte Kuntze.

Nachdruck verboten.

Über die dringende Notwendigkeit einer allgemeinen Fortbildungsschulpflicht für die volksschulentlassene weibliche Jugend ist man sich in Frauenkreisen einig. Auf die mannigfaltigen Begründungen dieser Forderung braucht an dieser Stelle nicht erst näher eingegangen zu werden; die großen Vorteile, die durch eine pflichtmäßige Weiterbildung der volksschulentlassenen Mädchen sowohl für die einzelnen Individuen als auch für die gesamte Volkswirtschaft entstehen, liegen zu klar auf der Hand. Durch Reichstagsbeschluß vom 27. Dezember 1911 ist denn auch nach Überwindung vieler Hemmungen und nachdem einzelne Bundesstaaten als Vorkämpfer gewirkt hatten, bekanntlich in der Abänderung des § 120 der Reichsgewerbeordnung eine gesetzliche Grundlage geschaffen, die einschneidend für das Pflichtfortbildungsschulwesen der Mädchen zu wirken berufen ist, und die die Möglichkeit zur großzügigen und einheitlicheren Entwicklung der weiblichen Pflichtfortbildungsschule bietet. Im genannten Paragraphen ist die Bestimmung enthalten, daß auch in denjenigen Bundesstaaten, in denen eine landesgesetzliche Regelung bisher nicht erfolgte, die obligatorische Fortbildungsschule für alle Arbeiterinnen unter 18 Jahren durch ortsstatutarische Bestimmung eingeführt werden kann. Wenn einem Antrag beteiligter Arbeitgeber oder Arbeitnehmer auf Einführung der Fortbildungsschulpflicht von den Gemeinden nicht stattgegeben wird, so kann nach Absatz 4 des Paragraphen auch die höhere Verwaltungsbehörde den Fortbildungsschulzwang anordnen.[1])

Seit dieser Novelle zur Gewerbeordnung, die von verschiedenen Seiten als „Reichsfortbildungsschulgesetz" bezeichnet wird, ist das Interesse für die weibliche Fortbildungsschule besonders rege. Zugleich mit der greifbaren Möglichkeit der praktischen Einführung traten jedoch die Schwierigkeiten bestmöglichster Durchführung und Einrichtung in den Vordergrund. In der einschlägigen Presse ist ein lebhafter Meinungsaustausch entstanden; neben vielen anderen Punkten wird die Wahl des Unterrichtsstoffes der Pflichtfortbildungsschule besonders diskutiert. Fachorganisationen und Frauenorganisationen haben sich zusammengetan, um die schwierigen Fragen der näheren Ausgestaltung der weiblichen Pflichtfortbildungsschule zu beraten, Pläne und Vorschläge tauchen von allen Seiten auf.

Gegenüber all diesen allgemeinen Erwägungen und Plänen ist es interessant zu untersuchen, in welchen Gemeinden bereits von dem Recht der Einführung der

[1]) Auf die gesetzlichen Bestimmungen ist in dieser Zeitschrift im 23. Jahrg., 1915, Heft 3 S. 159 ff. näher eingegangen.

Digitized by Google

Pflichtfortbildungsschule für Arbeiterinnen Gebrauch gemacht ist, und inwieweit sich die verschiedenartigen Vorschläge schon in die Praxis umgesetzt haben. Die folgende Zusammenstellung soll sich nur auf Preußen erstrecken, wo, da Landesgesetze nicht vorhanden, § 120 RGewO. die einzige gesetzliche Grundlage zur Einführung der Fortbildungsschulpflicht bildet. Ferner sollen diejenigen Maßnahmen und Bestimmungen, die sich auf im Handel tätige Personen beziehen, ausgeschaltet werden. Für die Kategorie der in kaufmännischer Arbeit stehenden Jugendlichen war bekanntlich durch die Novelle zur Reichsgewerbeordnung vom 30. Juni 1900 bereits die Möglichkeit der Einführung des Fortbildungsschulzwangs gegeben, so daß diese Schulen zur Zeit schon vielfach und in größerem Umfang bestehen als diejenigen für gewerbliche Arbeiterinnen, deren Einführung reichsgesetzlich durch die Novelle vom Dezember 1911 überhaupt erst ermöglicht wurde.

Es ist merkwürdig, daß positives Material zur Frage des Standes der preußischen Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen bisher kaum zusammengetragen ist, und daß nicht einmal ein genaues Verzeichnis derjenigen Städte, die solchen Schulzwang einführten, bisher besteht. Eine kleine Übersicht, die vom „Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau" im November 1914 herausgegeben wurde, ist veraltet und unvollständig, da dort nur 10 preußische Städte mit Fortbildungsschulzwang aufgeführt sind. Eine amtliche Statistik über „Gewerbliche Pflichtfortbildungsschulen für die weibliche Jugend" (nach dem Stande vom 1. Dezember 1915), die innerhalb der „Statistischen Mitteilungen über die der Handels- und Gewerbeverwaltung unterstellten Fachschulen und gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen" veröffentlicht ist,[2]) führt nur die Anzahl der Schulen innerhalb der preußischen Regierungsbezirke auf, nennt aber nicht die Namen der einzelnen Städte, in denen die Fortbildungsschulpflicht besteht; immerhin gibt diese Statistik die sichere Unterlage zu weiteren Feststellungen. Durch Erkundigungen bei den verschiedensten Stellen ist es gelungen, auch die Namen der einzelnen Städte zu erfahren. Nach der amtlichen Statistik bestehen in den in Preußen vorhandenen 37 Regierungsbezirken insgesamt 32 Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen, die sich jedoch genau genommen nur auf 14 Regierungsbezirke verteilen, da in 23 Regierungsbezirken Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen bisher überhaupt noch nicht eingerichtet sind. Die 14 Regierungsbezirke, in denen nach der amtlichen Statistik die Schulen bestehen, sind (die Anzahl der Schulen folgt dem Namen des Bezirks in Klammern): Arnsberg (2), Berlin (12), Coblenz (1), Cöln (2), Düsseldorf (1), Erfurt (1), Frankfurt a. O. (2), Hildesheim (2), Königsberg (1), Magdeburg (1), Merseburg (4), Oppeln (1), Potsdam (1), Schleswig (1). Im folgenden werden nun erstmalig die Namen der Gemeinden aufgeführt, die innerhalb der genannten Regierungsbezirke Pflichtschulen für gewerbliche Arbeiterinnen errichteten. Diese Städte sind:

Im	Regierungsbezirk	Arnsberg:	Hagen. Haspe.
„	„	Coblenz:	Wetzlar.
„	„	Cöln:	Bergisch-Gladbach. Cöln.
„	„	Düsseldorf:	Langenfeld (Richrath-Reusrath).
„	„	Erfurt:	Langensalza.

[2]) Vgl. Beilage zu Nr. 16 des Ministerialblatts der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 27. Juni 1916 S. 188 f.

Digitized by Google

Im	Regierungsbezirk	Frankfurt a. O.:	Forst. Sommerfeld.
"	"	Hildesheim:	Einbeck. Hildesheim.
"	"	Königsberg:	Königsberg.
"	"	Magdeburg:	Schönebeck a. E.
"	"	Merseburg:	Bitterfeld. Eilenburg. Halle. Torgau.
"	"	Oppeln:	Beuthen O./S. (oder Königshütte vgl. unten).
"	"	Potsdam:	Wittenberge (oder Berlin-Schöneberg oder Berlin-Wilmersdorf vgl. unten).
"	"	Schleswig:	Elmshorn.

Für Berlin verteilen sich die in der amtlichen Statistik aufgeführten 12 Schulen (nach Auskunft im Landesgewerbeamt) auf je eine Schule in den 10 Schulbezirken, eine besondere Verkäuferinnenschule (!?) und eine Schule für Schwachbefähigte. Es kann außerdem hinzugefügt werden, daß

im	Regierungsbezirk	Wiesbaden	in	Wiesbaden
"	"	Breslau	"	Breslau
"	"	Oppeln	"	Königshütte (oder Beuthen vgl. oben)
"	"	Potsdam	"	Berlin-Schöneberg und Berlin-Wilmersdorf (oder Wittenberge vgl. oben)

weitere Pflichtschulen für gewerbliche Arbeiterinnen bestehen, die in der amtlichen Statistik nicht mit aufgeführt sind. In Charlottenburg steht die Gründung der Pflichtschule für gewerbliche Arbeiterinnen für Ostern 1917 in Aussicht. In Posen und Schneidemühl[3]) dagegen, wo die Einführung der Fortbildungsschulpflicht für gewerbliche Arbeiterinnen auch geplant bzw. die Schulen bereits in Gründung begriffen waren, sind dahingehende Pläne während des Krieges vorläufig zurückgestellt. Die Zahl der tatsächlich bestehenden Schulen würde sich demnach von 32 in der amtlichen Statistik angegebenen auf 37 erhöhen. Da jedoch 12 für Berlin angegebene Schulen sich nur auf diese Gemeinde verteilen, so beträgt die Zahl der Städte, welche innerhalb Preußens die Fortbildungsschulpflicht für gewerbliche Arbeiterinnen einführten, 26. Nach den preußischen Provinzen geordnet bestehen demnach in Ostpreußen 1 Schule, in Schlesien 3 Schulen, in Brandenburg 3 Schulen sowie die 12 Schulen Berlins, in Schleswig 1 Schule, in Sachsen 6, in Hannover 2, in Westfalen 2, in der Rheinprovinz 4, in Hessen-Nassau 1, in Posen und Pommern dagegen keine Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen. Es ist anzunehmen, daß diese Zahlen ziemlich vollständig sind, da sie die amtlich angegebenen Zahlen noch vermehren, und da während des letzten Kriegsjahres eine weitere Einführung der Fortbildungsschulpflicht unwahrscheinlich erscheint.[4])

Bezüglich des Gründungsjahrs der bestehenden Schulen kann erwähnt werden, daß die Schulen in Berg.-Gladbach, Berlin, Berlin-Schöneberg, Breslau, Beuthen, Bitterfeld, Forst, Hagen, Haspe, Hildesheim, Königshütte und Langensalza bereits aus dem Jahre 1913 stammen. Die Schulen in Berlin-Wilmersdorf, Eilenburg, Halle, Königsberg, Langenfeld, Schönbeck, Sommerfeld, Torgau, Wetzlar und Wiesbaden wurden im Jahre 1914, die Schulen in Cöln, Elmshorn und Wittenberge im Jahre 1915 eröffnet. (Für Einbeck ist das Gründungsjahr unbekannt.)

[3]) Vgl. Die Frau, 23. Jahrg. S. 167.

[4]) Sollte der Leser die Angaben vervollständigen können und weitere Städte, in denen die Fortbildungsschulpflicht für gewerbliche Arbeiterinnen besteht, wissen, so wäre die Verfasserin für Namhaftmachung dankbar.

Digitized by Google

Aus der amtlichen Statistik ist zu ersehen, daß insgesamt 16 der dort aufgeführten gewerblichen Pflichtfortbildungsschulen Staatszuschuß erhalten, so u. a. die Schulen in Beuthen, Bitterfeld, Eilenburg, Einbeck, Forst, Hagen, Halle, Langensalza, Sommerfeld, Schönbeck, Torgau, Wetzlar und Wittenberge.[5]) Die sonstigen Angaben der Veröffentlichung im Ministerialblatt, die sich auf die Zahl der Schülerinnen und die Zahl der verbindlichen Unterrichtsstunden (mit getrennter Angabe für Unterrichtsstunden, die nach 8 Uhr abends und am Sonntag liegen) beziehen, sind wiederum nicht für die einzelnen Schulen, sondern nur gemeinsam für alle Schulen der Regierungsbezirke ersichtlich. Nur dort, wo im Regierungsbezirk nur eine Anstalt besteht, beziehen sich naturgemäß die Angaben nur auf diese. Es ist jedoch gelungen, durch eine private Erkundigung bei den einzelnen Schulleitungen einige nähere Angaben durch Ausfüllung eines kleinen Fragebogens einzuziehen. Der Fragebogen, der an sämtliche angeführten Städte, die Pflichtfortbildungsschulen besitzen (außer an Berlin, da hier das Nähere in weiteren Kreisen schon bekannt sein dürfte), im Juli/August dieses Jahres verschickt wurde, ist von 20 Schulleitungen freundlichst beantwortet worden. Außerdem findet sich weiteres Material in zum Teil freundlich überlassenen Ortsstatuten, Schulordnungen, Lehrplänen und Jahresberichten, sowie in der genannten Statistik des Verbands für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau. Aus diesem Material kann für die einzelnen Schulen Näheres mitgeteilt werden.

Die hervorragendste Frage bei dem näheren Betrachten der örtlichen Einrichtungen ist die nach dem Personenkreis, der der Schulpflicht unterliegt. Ist es doch zulässig, daß die reichsgesetzliche Bestimmung nur teilweise ausgenutzt wird, und daß die Schulpflicht nur für einen beschränkten Kreis der gewerblichen Arbeiter statuiert wird, so daß häufig nur gelernte Arbeiterinnen oder die Angehörigen gewisser Branchen (Schneiderinnen, Friseurinnen, Putzmacherinnen usw.) dem Schulzwang unterliegen. In anderen Städten hingegen sind auch die ungelernten Fabrikarbeiterinnen zum Fortbildungsunterricht verpflichtet. Es kann beobachtet werden, daß, auf je höher stehender sozialer Stufe die Arbeiterin steht, desto leichter die Notwendigkeit der Fortbildungsschulpflicht eingesehen wird. Die Entwicklung der Ausdehnung der Schulpflicht geht von der im Handel tätigen Angestellten über das im Handwerk beschäftigte Mädchen und die gelernte Arbeiterin zur ungelernten Fabrikarbeiterin. Maßgebend für die Einführung der Schulpflicht wirkten also offensichtlich die Bedürfnisse der Arbeitgeber, die gut vorgebildete und intelligente Arbeitskräfte brauchen. Vom sozialen Standpunkt und dem Gesichtspunkt aus, daß gerade auch der ungelernten Arbeiterin eine Fortbildung und Bereicherung im eigensten und im Interesse des Volkswohls am nötigsten ist, da ja hier die niedrigste Bildungsstufe schon ohnehin vorliegt, wurde in der Praxis im allgemeinen nicht verfahren. In 9 Städten unterliegen nicht alle, sondern nur ein beschränkter Kreis gelernter Arbeiterinnen oder Handwerkslehrlinge dem Schulzwang. Diese Städte sind Bergisch-Gladbach (gewerbliche Arbeiterinnen mit Ausschluß der Fabrikarbeiterinnen), Breslau (Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Friseurinnen), Cöln (Handwerkslehrlinge und handwerksmäßig beschäftigte Arbeiterinnen), Hagen (im Schneider-, Putzmacherinnen- und Friseurgewerbe beschäftigte Arbeiterinnen), Halle (im Schneider-, Putzmacherinnen-,

[5]) Vgl. Abschnitt VII der amtlichen Statistik, S. 197 ff.

Digitized by Google

Friseur- und Perückenmachergewerbe beschäftigte Personen), Wetzlar (Handwerkslehrlinge, Schneiderinnen, Putzmacherinnen), Wiesbaden (Lehrlinge des Schneiderinnen- und Putzmacherinnengewerbes). Auch in Königshütte unterliegen augenblicklich nur die Lehrlinge des Schneider-, Putz- und Friseurgewerbes der Fortbildungsschulpflicht, doch ist eine durchgehende Einführung des Schulzwangs für alle gewerblichen Arbeiterinnen dort schon beschlossen. Das gleiche gilt für Haspe (weibliche Handwerkslehrlinge), wo auch die Aufnahme der ungelernten Arbeiterinnen nur wegen des Krieges hinausgeschoben ist. Sämtliche sonstigen aufgeführten Städte mit Pflichtschulen haben den Schulzwang für alle gewerblichen Arbeiterinnen eingeführt. Verschiedenartig ist der Kreis der Schulpflichtigen auch in bezug auf das Lebensalter abgegrenzt, innerhalb dessen die Jugendlichen zur Schulpflicht herangezogen werden können. In vielen Städten ist die Möglichkeit der Heranziehung zur Schulpflicht mit der Vollendung des 18. Lebensjahres beendigt, während einzelne Städte bei der Vollendung des 17. Lebensjahres, ganz vereinzelt sogar des 16. Lebensjahrs die Grenze gesteckt haben. Fast durchweg ist in den Ortsstatuten jedoch außerdem vorgesehen, daß, falls das Lehrziel von den Schülerinnen nicht erreicht ist, die Schulpflicht durch den Schulvorstand um ein halbes oder ein volles Jahr ausgedehnt werden kann. Die Schulpflicht gilt auch für die Zeit der Arbeitslosigkeit der vom Schulzwang erfaßten Personen. Nur vorübergehend im Ortsbezirk beschäftigte Arbeiterinnen usw. werden naturgemäß von der Pflicht zum Schulbesuch nicht erfaßt. Entsprechend den reichsgesetzlichen Bestimmungen, sind Lehrlinge und Gehilfen in Apotheken, Angehörige eines Betriebs der Fischerei und Schifferei und anderer weniger Unternehmungen gleichfalls vom Schulzwang ausgeschlossen. Der zweite Paragraph der Ortsstatute sieht außerdem meist einige wenige Befreiungsmöglichkeiten der Schulpflichtigen vor. Die Befreiung kann in der Regel nur für diejenigen Arbeiterinnen, Gehilfen oder Lehrlinge erfolgen, die den Nachweis einer dem Lehrziel der Schule entsprechenden Ausbildung erbringen können, ferner für solche, die mit schweren geistigen oder körperlichen Gebrechen behaftet sind oder für nicht Reichsangehörige. Jetzt im Kriege sind jedoch die Befreiungen von der Schulpflicht häufiger erfolgt. Aus allen Jahresberichten oder sonstigen Mitteilungen der Schulleiter spricht deutlich, eine wie wenig normale Durchführung der Schulbesuch jugendlicher Arbeiterinnen jetzt im Kriege erfuhr. Vor allem ist wohl die umfangreiche Beschäftigung jugendlicher Arbeiterinnen für Heereslieferungen zu nennen, die den Schulzwang während des Krieges für viele aufhob.[6]) Nur so sind auch die teilweise so niedrigen Besucherzahlen erklärlich, die in Beantwortung der versandten Fragebogen von den verschiedenen Schulleitern angegeben wurden. Die Verschiedenartigkeit der Zahlen untereinander basiert erstens natürlich auf der erheblichen Unterschiedlichkeit der Größe (Einwohnerzahl) der Städte mit Pflichtschulen; dann aber auch auf dem gänzlich unterschiedlichen Personenkreis, der sich nach Dauer der Schulpflicht und Berufsstellung (gelernte oder auch ungelernte Arbeiterinnen) verschieden groß gestalten muß. Es wurde mitgeteilt, daß die Schulen folgender Städte von folgender Anzahl Schülerinnen im letzten Schuljahr besucht wurden: Bergisch-Gladbach 58—60, Berlin-Schöneberg 340, Berlin-Wilmersdorf zirka 150, Cöln 656, Eilenburg 68, Elmshorn zirka 36, Forst 300, Hagen 135, Haspe 40, Halle 180, Hildesheim 387, Königsberg 1200, Schönebeck a. E. 70,

[6]) Vgl. hierzu Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 19. Oktober 1915 S. 275 f. und vom 25. Februar 1915 S. 65.

Digitized by Google

Sommerfeld 56—78, Torgau zirka 43, Wetzlar 18, Wiesbaden 340, Wittenberge 118. Diese Zahlen erscheinen selbst bei genauerer Abwägung der örtlichen Verhältnisse und des jetzigen Kriegszustandes zum großen Teil unerklärlich niedrig. Dies gilt um so mehr, da wohl auch die freiwilligen Schulbesucherinnen, die, wie aus den Ortsstatuten hervorgeht, wohl überall zugelassen werden, in der Praxis allerdings vielleicht nur in geringem Umfang in Frage kommen, in die angegebenen Zahlen mit einbegriffen sein werden. Es scheint die Möglichkeit vorzuliegen, daß bei Beantwortung des Fragebogens die Frage „Von wieviel Schülerinnen wurde die Schule im letzten Schuljahr besucht?" von einigen Stellen dahin verstanden wurde, wieviel Schülerinnen in die untere Klasse neu eintraten, so daß sich für einzelne Schulen die Zahlen nicht auf alle die Schule besuchenden gewerblichen Arbeiterinnen beziehen.

Nachdem so die Zahl der vorhandenen Schulen und der Personenkreis, der in diesen der Schulpflicht unterliegt, näher betrachtet ist, taucht als Kern der Feststellungen über den Stand der Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen in Preußen die Frage auf: Was bietet die Schule den Schulpflichtigen? Die Möglichkeiten sind verschiedenartig genug. Die Fortbildungsschule kann entweder Berufsschule sein. Sie kann in fachlich eingeteilten Klassen, die, je großstädtischer die örtlichen Verhältnisse sind, um so eingehender spezialisiert sein können, die so unbedingt nötige gründliche Berufsschulung auch der weiblichen arbeitenden Jugend durch Gesetzesbestimmung geben, so wie sie der männlichen Jugend in ihren Fortbildungsschulen schon lange gegeben wird. Sie kann ferner nur hauswirtschaftliche Ausbildung bieten gemäß der Bestimmung des § 120 RGewO. Abs. 2: „Als Fortbildungsschulen im Sinne dieser Bestimmung gelten auch Anstalten, in welchen Unterricht in weiblichen Hand- und Hausarbeiten erteilt wird." Durch neuere preußische Ministerialverfügungen[7]) ist hauswirtschaftlicher Unterricht, der allerdings im weitesten Sinne verstanden werden darf[8]), für 2 Wochenstunden obligatorisch. Als dritte Möglichkeit des Unterrichtsstoffes bietet sich endlich auch die Fortsetzung des allgemein bildenden Unterrichts, der dazu dient, die Volksschulbildung wirksam zu ergänzen. Es ist bekannt, daß insonderheit über die ersten zwei Möglichkeiten des erwerbsberuflichen oder hauswirtschaftlichen Unterrichts die lebhaftesten Meinungsverschiedenheiten bestehen. Das alte Problem des Doppelberufes der Frau macht sich hier wieder einmal besonders schwierig geltend. Die innere Einrichtung der Schulen ist aber nicht nur in bezug auf den Stoff, sondern auch hinsichtlich der Zahl der Pflichtstunden verschieden. Auch die Dauer der Schulpflicht muß bei dem Vergleich dessen, was die einzelnen Schulen an Wissen vermitteln, selbstverständlich beachtet werden. Es ist sodann wichtig, zu sehen, ob die Unterrichtsstunden am Abend oder am Sonntag liegen, oder ob sie, was auf die Arbeitsbetriebe zwar störend wirken kann, für die Jugendlichen selbst im Interesse ihrer Gesundheit und eines erfolgreichen Schulbesuchs jedoch dringend erwünscht sein muß, an Wochentagen vor- oder nachmittags stattfinden. Wenn auch nicht alle Punkte für alle Schulen vollständig aufgeführt werden können, so soll im folgenden doch, soweit Material zur Beantwortung des Wichtigsten eingekommen ist, für die einzelnen Schulen das Nähere kurz angegeben sein.

[7]) Vgl. Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 26. November 1913 S. 612.
[8]) Vgl. Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 2. August 1915 S. 173.

Digitized by Google

Bergisch-Gladbach: Schulpflicht für Handwerkslehrlinge 3 Jahre, für die sonstigen jugendlichen gewerblichen Arbeiterinnen (mit Ausschluß der Fabrikarbeiterinnen) 2 Jahre. Die Stundenzahl beträgt 4 bzw. 8 Std. wöchentlich. Es werden 4 Std. Hauswirtschaft und 4 Std. wissenschaftlicher Unterricht wechselnd erteilt. Es besteht eine Klasse mit 3 Jahrgängen. Die Stunden liegen nur vormittags zwischen 8 und 12 Uhr.

Berlin*:[9]) Schulpflicht dauert 3 Jahre. Fachklassen sind in weitgehender Weise eingerichtet. Die Gesamtzahl der wöchentlichen Pflichtstunden beträgt 6, davon entfallen auf hauswirtschaftlichen Unterricht in den ersten 4 Schulhalbjahren $1^1/_2$ Std., im 5. Schulhalbjahr kein Unterricht, im 6. Schulhalbjahr 3 Std. wöchentlich.

Berlin-Schöneberg: Die Schulpflicht dauert 3 Jahre. Die Zahl der Pflichtstunden beträgt einschließlich 1 Turnstunde 7 Std. wöchentlich. Es wird berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung in 4 und 2 Wochenstunden vermittelt. Der Unterricht für gewerbliche Arbeiterinnen liegt nachmittags und muß bis 7 Uhr abends beendet sein. Getrennte Klassen bestehen für verschiedene Altersstufen (Ostern- und Michaelisklassen).

Berlin-Wilmersdorf: Es werden wöchentlich 6 Std. erteilt, die nur vormittags liegen. Der Unterricht für gewerbliche Arbeiterinnen erstreckt sich auf 4 wissenschaftliche Stunden (Berufs- und Gesetzeskunde, Buchführung, Rechnen) und auf 2 Std. Hauswirtschaft. Es bestehen getrennte Klassen für Altersstufen.

Breslau*: Es bestehen Fachklassen für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Friseurinnen. Die Zahl der wöchentlichen Pflichtstunden beträgt 6.

Beuthen Ober-Schl.*: Die Schulpflicht dauert 4 Jahre. Es bestehen Fachklassen für Schneiderinnen, Weißnäherinnen, Putzmacherinnen, Friseurinnen. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt 6 Std., davon entfallen auf hauswirtschaftlichen Unterricht mindestens 2 Wochenstunden.

Bitterfeld: Der Unterricht erstreckt sich insbesondere auf Hauswirtschaft und Lebenskunde und soll wöchentlich 6 Std. nicht überschreiten.

Cöln: Es bestehen Fachklassen für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Weißnäherinnen und Stickerinnen. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt 8 Std.

Eilenburg: Der Unterricht erstreckt sich vorwiegend auf hauswirtschaftliche Ausbildung. Es bestehen getrennte Klassen für verschiedene Ausbildungsmöglichkeiten, und zwar im 1. Jahrgang für Weißnähen, im 2. Jahrgang für Kochen, im 3. Jahrgang für Schneidern; die augenblickliche Stundenzahl ist mit 18 Wochenstunden angegeben, von denen 3 nachmittags, die andern abends liegen.

Einbeck: Die Schule ist hauswirtschaftliche Pflichtfortbildungsschule. Getrennte Klassen für gewerbliche Arbeiterinnen bestehen nicht. Diese werden auch mit den kaufmännischen Angestellten gemeinsam unterrichtet.

Elmshorn: Die Zahl der verbindlichen Wochenstunden beträgt 6; sie liegen für die gewerblichen Arbeiterinnen von 5—8 Uhr nachmittags. Die Schule vermittelt vorwiegend hauswirtschaftliche Kenntnisse. Es bestehen 6 Halbjahrskurse von je 20 Unterrichtswochen. Kursus 1 gibt: Weiß- und Maschinennähen 5 Std., Lebenskunde 1 Std. Kursus 2: Waschen und Plätten 4 Std., hauswirtschaftliche Buchführung und Rechnen 2 Std. Kursus 3: Putzmachen 4 Std., hauswirtschaftliche Buchführung und Deutsch 2 Std. Kursus 4: Schneidern 5 Std., Lebenskunde 1 Std. Kursus 5: Kochen und häusliche Reinigungsarbeiten 6 Std. Kursus 6: Flicken, Umändern von Kleidungsstücken 5 Std., Kranken-, Kinder- und Säuglingspflege 1 Std.

Forst: Der Unterricht erstreckt sich hauptsächlich auf hauswirtschaftliche Ausbildung, nebenbei auf allgemeine Fortbildung. Die wöchentliche Unterrichtsstundenzahl beträgt 6, davon entfallen auf Hauswirtschaft 3—5 Std. Der Unterricht findet nur abends von $^1/_2$7—$^1/_2$10 Uhr statt. Die Klassen sind nach Altersstufen getrennt, die Schulpflicht dauert 3 Jahre.

Hagen: Der Unterricht dauert 2 volle Schuljahre und liegt vormittags. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt $6^1/_2$. Der Unterricht gibt in 6 Wochenstunden berufliche und allgemeine Ausbildung. Hauswirtschaftlicher Unterricht wird jährlich in 30 Einzelstunden erteilt. Es bestehen getrennte Klassen für verschiedene Altersstufen.

---

[9]) Die Angaben für die mit * bezeichneten Städte sind der Statistik des Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau entnommen.

Digitized by Google

Haspe: Die Schule besteht aus 2 Abteilungen. Abteil. 1 umfaßt die Näherinnen, Putzmacherinnen usw., zur Abteil. 2 gehören die ungelernten Arbeiterinnen (Fabrikarbeiterinnen). Die erste Aufnahme für die Abteilung der Fabrikarbeiterinnen fand Ostern 1914 statt. Wegen zu geringer Anzahl der Anmeldungen wurde die Einrichtung der Klasse bis Ostern 1915 und dann bis zum Ende des Krieges vertagt. Die Schulpflicht für beide Abteilungen dauert 3 Jahre und dort mit Vollendung des 18. Lebensjahres auf. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt 6. Sie liegen am Vormittag, mit Ausnahme des hauswirtschaftlichen Unterrichts, auf den jede zweite Woche 3 Std. entfallen. Es wird in Abteil. 1 unterrichtet in Berufs- und Bürgerkunde mit Deutsch, Schriftverkehr und Rechnen. Auf diesen Unterricht entfallen 3 Std., der im wöchentlichen Wechsel mit 3 Std. Hauswirtschaft erteilt wird. Ferner wird unterrichtet in Rechnen und Buchführung 1 Std. wöchentlich und in Zeichnen 2 Std. wöchentlich. Bisher umfaßt die Abteilung nur 1 Klasse mit 3 Jahrgängen.

Halle: Der Unterricht erstreckt sich auf Bürger- und Lebenskunde, Geschäftsaufsatz, Gewerbe- und Lebenskunde, Haushaltsführung, Rechnen, gewerbliche Buchführung, Fachzeichnen, praktische Arbeit in Hauswirtschaft, Kochen, Waschen und Plätten, Nahrungsmittellehre. Die Zahl der Pflichtstunden beträgt wöchentlich 6. Der Unterricht wird in 3 aufsteigenden Klassen erteilt. Die Stunden liegen zur Zeit, bis auf 3 Std. einer Klasse, die vormittags liegen, nur nachmittags von 2—6 Uhr.

Hildesheim: Es werden wöchentlich 6 Pflichtstunden erteilt, die in der Zeit zwischen 7 Uhr morgens und 8 Uhr abends liegen müssen. Die Stunden beziehen sich auf 4 Std. Hauswirtschaft bzw. Nadelarbeit, 1 Std. Gesundheitspflege, 1 Std. Lebenskunde.

Königsberg: Es bestehen verschiedene Fachklassen und Klassen für ungelernte Arbeiterinnen. Die Zahl der Pflichtstunden beträgt 6. Die Schulpflicht dauert 3 Jahre. Der Unterricht erstreckt sich auf berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung.

Königshütte*: Es bestehen Fachklassen für Schneiderinnen und Putzmacherinnen. Von 6 wöchentlichen Pflichtstunden entfallen 4 auf Fachunterricht, 2 auf hauswirtschaftlichen Unterricht.

Langenfeld (Reg.-Bez. Düsseldorf): Die Schulpflicht dauert 3 Jahre; die Pflichtstundenzahl beträgt in 1 Jahr 4, in 2 Jahren 6 Std. wöchentlich (Unterrichtsgegenstände unbekannt).

Langensalza: Die Schule ist Haushaltungsschule. Die Schulpflicht dauert 3 Jahre.

Schönebeck a. E.: Die Schule vermittelt allgemeine Fortbildung und hauswirtschaftliche Ausbildung. Die wöchentlichen 6 Pflichtstunden liegen nachmittags oder abends und erstrecken sich im 1. Jahr auf 2 Std. Lebenskunde, 1 Std. Bürgerkunde, 3 Std. Weiß- und Maschinennähen; im 2. Jahr auf: 3 Std. Haushalt und Kochen, 2 Std. Schneidern, 1 Std. Haushaltungsbuchführung; im 3. Jahr auf: 3 Std. Haushalt und Kochen, 2 Std. Ausbessern und umändern, 1 Std. Gesundheitslehre und Säuglingspflege. Die 3 Klassen sind nach Altersstufen getrennt.

Sommerfeld: Die Schule vermittelt vorwiegend hauswirtschaftliche Kenntnisse. Die Pflichtstundenzahl betägt 5 pro Woche; alle Stunden liegen abends. Die Altersstufen sind in Klassen getrennt.

Torgau: Der Unterricht erstreckt sich auf: Buchführung, Rechnen, Handelskunde und Deutsch, Kochen, Waschen und Plätten. Gelernte Arbeiterinnen werden mit kaufmännischen Angestellten gemeinsam, getrennt von ungelernten Arbeiterinnen unterrichtet. Die Pflichtstundenzahl beträgt wöchentlich 6. Der Unterricht findet vormittags von 7—10 Uhr, oder nachmittags von 3—6 Uhr statt. Während des Krieges wurde die Schule in ein Lazarett umgewandelt; der Schulbetrieb wurde in den Dienst des Lazaretts gestellt. Die Schülerinnen verrichteten die Hausarbeit usw.

Wetzlar: Der Unterricht erstreckt sich auf 3 Std. allgemeinbildenden Stoffes und auf 3 Std. hauswirtschaftlichen Unterrichts wöchentlich. Der Kochunterricht liegt von 5—8 Uhr abends, die sonstigen Stunden am Nachmittag.

Wiesbaden: Es bestehen getrennte Klassen für Schneiderinnen und Putzmacherinnen, ebenso für Unter- und Oberstufen. Die Unterrichtsstunden betragen 6 pro Woche und sind auf Vor- und Nachmittag verteilt. Der Unterricht erstreckt sich nur auf Berufsausbildung mit wöchentlich 2 Std. Zeichnen, 4 Std. Lebens- und Bürgerkunde oder Berufs- und Fachkunde, schriftliche Arbeiten, Rechnen, Buchführung.

Wittenberge: Es sind 1 Klasse für Schneiderinnen und Weißnäherinnen, 1 Klasse für Putzmacherinnen, 3 Doppelklassen nach Altersstufen für gewerbliche Arbeiterinnen vorhanden. Die

Digitized by Google

Stundenzahl beträgt 8 pro Woche und liegt für Lehrlinge vormittags, für Arbeiterinnen nachmittags. Der Unterricht umfaßt: 3 Std. Berufs- (Lebens)kunde mit Deutsch, Schriftverkehr, Rechnen, Gesundheitslehre, 3 Std. Hauswirtschaft, 2 Std. Handarbeit (Schneidern, Fachzeichnen, Putz).

Es liegt in der Natur des Unterrichtsstoffes, daß der Unterricht in den Pflichtschulen für Mädchen ganz vorwiegend von weiblichen Lehrkräften erteilt wird, und daß man seltener männliche Lehrkräfte findet. Beispielsweise wird der Unterricht in Bergisch-Gladbach von zwei männlichen und einer weiblichen (Gewerbeschullehrerin) Kraft erteilt. In Eilenburg unterrichtet eine Gewerbeschullehrerin und eine weibliche Hilfskraft; in Elmshorn erteilen 2 Schneiderinnen, 1 Haushaltungslehrerin, 1 Volksschullehrerin und 1 Volksschullehrer die Stunden. Die Schule in Forst beschäftigt 3 Gewerbeschullehrerinnen hauptamtlich, 2 wissenschaftliche Lehrerinnen nebenamtlich. Hagen stellte 3 weibliche und 2 männliche, Halle 9 weibliche, Hildesheim 1 männliche, 3 weibliche, Schönebeck a. E. 5 weibliche, 1 männliche, Sommerfeld sowie Wetzlar 3 weibliche Lehrkräfte an. In Wiesbaden sind 3 hauptamtliche Gewerbelehrerinnen, in Wittenberge 2 Gewerbeschullehrerinnen (hauptamtlich) und 3 Volksschullehrerinnen (nebenamtlich) an der Fortbildungsschule beschäftigt. Schon die wenigen vorgenannten Angaben zeigen, daß die Vorbildung der Lehrkräfte sehr verschieden ist. Besonders erörtert wird die Frage, ob der berufliche Unterricht besser von Berufslehrern oder -lehrerinnen oder von Fachleuten, die sich zu Lehrpersonen ihres Gewerbes eignen, erteilt werden soll. Eine Statistik, die kürzlich in der Zeitschrift „Die deutsche Fortbildungsschule" erschienen ist,[10]) gibt über die Berufszugehörigkeit der Lehrpersonen an Fortbildungsschulen (nach dem Stande vom 1. Dezember 1915) zahlenmäßigen Aufschluß. An den gewerblichen Pflichtfortbildungsschulen für die weibliche Jugend waren hiernach insgesamt 35 Personen aus dem Lehrerstande hauptamtlich, 252 Personen aus dem Lehrerstande nebenamtlich beschäftigt. Lehrpersonen aus der Praxis dagegen sind insgesamt nur 11 gezählt, von denen 5 hauptamtlich und 6 nebenamtlich tätig sind.

Vereinzelt sind an den bestehenden Schulen auch Einrichtungen zur Jugendpflege getroffen, die den eigentlichen Unterricht und seinen Einfluß auf die Jugendlichen ergänzen und unterstützen können. So besteht für die Arbeiterinnen der Schule in Halle eine Gesangvereinigung sowie eine Turn-, Spiel- und Sportvereinigung. In Hildesheim besteht eine Turnvereinigung. Auch in Hagen wird geturnt, es werden Versammlungen veranstaltet und Ausflüge unternommen. In Wiesbaden werden die Mädchen auf die beruflich gegliederten Jugendvereinigungen hingewiesen. Die Schulen in Wittenberge und Haspe veranstalten Klassenausflüge. In Elmshorn und Sommerfeld sind Maßnahmen und Einrichtungen zur weiblichen Jugendpflege in Verbindung mit der Fortbildungsschule geplant.

Der innere Schulbetrieb ist durch die Schulordnungen geregelt, die beweisen, daß die jugendlichen Arbeiter noch einer strammen Schuldisziplin unterliegen. Am Schlusse des Schuljahres werden Zeugnisse erteilt. Verspätungen beim Schulbesuch ohne ausreichende Entschuldigung sind strafbar. Versäumnisse wegen Krankheit müssen vom Arbeitgeber schriftlich bestätigt werden. Urlaubsgesuchen darf nur in besonders dringenden Fällen stattgegeben werden. Jeder häusliche Wohnungswechsel oder Wechsel der Arbeitsstelle ist anzuzeigen. Ist das Schulziel vom Schüler nicht

[10]) Vgl. a. a. O. 25. Jahrg. Nr. 18 S. 563.

Digitized by Google

erreicht, so kann er zu längerem Schulbesuch verpflichtet werden. Auch auf die sittliche Führung der jugendlichen Schulpflichtigen, auf Ordnung und Sauberkeit, Pünktlichkeit, Achtung und Höflichkeit gegenüber den Lehrern ist in den Schulordnungen Bezug genommen; zum Teil finden sich dergleichen Bestimmungen auch in den Ortsstatuten. Verstöße gegen die Schulordnung können mit Disziplinarstrafen der Schule (Verweise durch Lehrer, Mitteilung an die Eltern oder Lehrherren, Schularrest bis zu 6 Stunden usw.) bestraft werden. Grobe Zuwiderhandlungen gegen die ortsstatutarischen Bestimmungen unterliegen Geldstrafen (meist bis zu 20 ℳ) oder Haftstrafen (meist bis zu 3 Tagen) falls nicht nach gesetzlicher Bestimmung eine höhere Strafe verwirkt ist.

Die Lernmittel der Schüler sind durch die Eltern oder Vormünder zu beschaffen und werden im Bedürftigkeitsfalle frei gewährt. Die Schulgeldzahlung ist verschieden geregelt. In einzelnen Städten wird ein Schulgeld in den Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen nicht erhoben (z. B. in Forst, Berlin-Wilmersdorf u. a.), doch scheint in den meisten Städten das Schulgeld 6 ℳ jährlich (Elmshorn, Haspe, Halle, Wiesbaden), in einzelnen Städten auch 8 ℳ jährlich (Cöln, Königsberg, Wittenberge) zu betragen; freiwillig die Schule besuchende Schülerinnen haben fast überall höhere Beträge zu entrichten. Das Schulgeld wird meist halbjährlich, teilweise auch vierteljährlich von demjenigen Arbeitgeber erhoben, der den Schulpflichtigen im Schulhalbjahr bzw. -vierteljahr zuerst beschäftigt. In einzelnen Städten wird die Verpflichtung zur Schulgeldzahlung für den Arbeitgeber von der Höhe der Veranlagung der Gemeindegewerbesteuer in der Weise abhängig gemacht, daß die Zahlung erst in einer bestimmten Steuerhöhe zu erfolgen braucht. In den meisten Städten sind für Befreiung von der Schulgeldzahlung besondere Anträge der Arbeitgeber erforderlich.

Es ist überhaupt nicht zu verkennen, daß die Pflichten der Arbeitgeber bei der Durchführung des Fortbildungsschulzwangs beträchtlich sind. Außer der bereits im § 120 RGewO. Abs. 1 enthaltenen Bestimmung, daß die Gewerbeunternehmer verpflichtet sind, ihren Arbeitern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staat anerkannte Unterrichtsanstalt besuchen, hierzu die erforderlichenfalls von der zuständigen Behörde festgesetzte Zeit zu gewähren, ist in den einzelnen Ortssatzungen stets ein Paragraph enthalten, der auch die sonstigen Pflichten der Arbeitgeber aufzählt. Die Bestimmung der Reichsgewerbeordnung wird hier meist dahin ergänzt, daß die jugendlichen Arbeiter so zeitig von der Arbeit zu entlassen sind, daß sie pünktlich und, soweit erforderlich, gereinigt und umgekleidet im Unterricht erscheinen können. Die Arbeitgeber haben die Jugendlichen zum pünktlichen und regelmäßigen Besuch der Schule anzuhalten. Für die durch den Unterricht entstandene Zeitversäumnis bei der Arbeit darf sich der Arbeitgeber weder durch Nacharbeit noch durch Lohnabzug schadlos halten. Vor allem aber ist die Meldepflicht der Arbeitgeber wichtig und unerläßlich. Die Ortsstatute verfügen, daß schulpflichtige Arbeiterinnen durch den Arbeitgeber spätestens am sechsten, oft sogar am dritten Tag nach der Annahme in der Arbeitsstelle bei der Geschäftsstelle der Fortbildungsschule bzw. der Schulleitung anzumelden sind und desgleichen am sechsten (dritten) Tag nach der Entlassung wieder abgemeldet werden müssen. Wünschen die Arbeitgeber aus besonderen Gründen eine Befreiung der Schulpflichtigen für einzelne Stunden oder für längere Zeit, so haben sie vorher von dem Leiter

Digitized by Google

der Schule unter genauer Darlegung der Gründe die Genehmigung einzuholen, und zwar so zeitig, daß der Leiter nötigenfalls die Entscheidung des Fortbildungsschulvorstandes einholen kann. Ist der Schüler durch Krankheit oder dergleichen am Schulbesuch verhindert, so ist eine Bestätigung des Arbeitgebers beizubringen. Die Arbeitgeber sind in ihren Pflichten durch die Eltern und Vormünder zu unterstützen. Auch diese werden für den regelmäßigen Schulbesuch der Jugendlichen, insbesondere auch während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht. Sie haben, gleichwie die Arbeitgeber, auf Ersuchen des Leiters der Schule oder des Schulvorstandes jede gewünschte Auskunft über die Fortbildungsschulpflichtigen zu erteilen. Arbeitgeber, Eltern und Vormünder können bei Zuwiderhandlungen gegen die ihnen auferlegten Pflichten mit Geld- oder Haftstrafen belegt werden.

Außer dem Schulleiter, dem ungefähr die gleichen Rechte und Pflichten zugebilligt werden wie den Rektoren sonstiger städtischer Schulen, untersteht der ganze Apparat der Pflichtfortbildungsschule der Verwaltung und Beaufsichtigung von Kuratorien oder Kommissionen. Diese halten nach Bedarf besondere Sitzungen ab, regeln insbesondere die äußeren Angelegenheiten der Schule und bedürfen zu ihren Beschlüssen in schwerwiegenden Fällen der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung. Es ist selbstverständlich, daß Mitglieder des Magistrats oder der Stadtverordnetenversammlung überall in den Kuratorien oder Kommissionen vertreten sind. So besagt z. B. das Ortsstatut in Bergisch-Gladbach, daß die Kommission für das Fortbildungsschulwesen aus folgenden Personen besteht: dem Bürgermeister der Stadt oder dem mit seiner Stellvertretung beauftragten Beigeordneten als Vorsitzenden, dem Direktor der Anstalt, den Ortsschulinspektoren, vier aus der Stadtverordnetenversammlung aus ihrer Mitte gewählten Mitgliedern, zwei Fabrikbesitzern, zwei Handwerkern und zwei Arbeitern. Die hauswirtschaftliche Pflichtfortbildungsschule für Mädchen unter 18 Jahren wird von einem Vorstande verwaltet, der aus einem Mitgliede des Magistrats als Vorsitzendem, zwei Mitgliedern des Stadtverordnetenkollegiums, zwei aus der Bürgerschaft gewählten stimmberechtigten Frauen und dem Leiter der Anstalt besteht. In Forst wird der Schulvorstand aus zwei Magistratsmitgliedern, drei Stadtverordneten und drei Angehörigen der Bürgerschaft gebildet; ferner gehört ihm die Schulleiterin an. Im Ortsstatut ist ausdrücklich erwähnt, daß auch Frauen in den Vorstand gewählt werden können. Es braucht hier nicht gesagt zu werden, wie wichtig der weibliche Einfluß in der Verwaltung und Beaufsichtigung der Pflichtfortbildungsschule für Mädchen ist und wie tiefgehend er unter Umständen wirken kann. Viele Städte scheinen dies in der Zusammensetzung ihrer Vorstände auch bereits erkannt zu haben. Beispielsweise ist im Hildesheimer Ortsstatut eine Zusammensetzung des dortigen Kuratoriums bestimmt, das auch den Frauen Einfluß sichert. Das Kuratorium besteht aus dem Oberbürgermeister oder von ihm ernannten Stellvertreter als Vorsitzenden, dem Leiter (Leiterin) der Schule, zwei von dem Bürgervorsteherkollegium zu wählenden Bürgervorstehern, je einem von dem Regierungspräsidenten, von der Handels- und von der Handwerkskammer zu ernennenden Mitglied und zwei von den städtischen Kollegien zu wählenden weiblichen Einwohnern der Stadt. Die Mitglieder werden auf 3—5 Jahre gewählt bzw. ernannt.

Die wesentlichsten Faktoren, die bei der näheren Einrichtung der bestehenden Pflichtfortbildungsschulen für gewerbliche Arbeiterinnen in Preußen mitsprechen, sind

Digitized by Google

somit soweit möglich kurz geschildert. Es muß den besten Kennern des Schulwesens und der gewerblichen Praxis vorbehalten bleiben, die Bewährung und den Vorteil der verschiedenen örtlichen Einrichtungen untereinander zu vergleichen und abzuwägen. Erst einige Jahre nachdem die den Schulbetrieb gefährdenden Einflüsse des Krieges verschwunden sein werden, wird sich eine endgültige Beurteilung der verschiedenartigen Pflichtfortbildungsschuleinrichtungen treffen lassen können. Die Weiterarbeit an dieser wichtigen Frage soll und wird jedoch gerade auch in der Jetztzeit zum Segen des Volkes nicht aufhören. Das Frauenberufsamt des Bundes Deutscher Frauenvereine hat im April d. J. „Vorschläge zur Ausgestaltung der Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen", nach gutachtlichen Äußerungen der sachverständigsten Stellen und Personen, nämlich des Verbands für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau, des kaufmännischen Verbands für weibliche Angestellte, des Verbands zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung sowie praktisch erfahrener Fortbildungsschullehrer und -lehrerinnen zusammengestellt. Die Broschüre[11]) enthält allgemeine Richtlinien über die Aufgaben der Pflichtfortbildungsschule sowie auch zur Ausgestaltung der einzelnen Schulen in bezug auf Grundform und Gliederung der Schule, Klassenbildung, Schülerzahl, Unterrichtszeit und Leitung. Sie enthält ferner ein Normalortsstatut und Musterlehrpläne. Wenn es, wie auch im Vorwort der Broschüre gesagt ist, „keinem Zweifel unterliegt, daß es den ‚Vorschlägen' nicht gelingen wird, allen Wünschen und Ansichten zu entsprechen, da das deutsche Mädchenfortbildungsschulwesen sich noch so sehr im Entwicklungsstadium befindet, daß sich eine einheitliche, allen Gesichtspunkten gerecht werdende Gestaltung noch nicht festlegen läßt", so enthält sie doch den Niederschlag eingehendsten und sachverständigsten Urteils und sollte bei jeder Neueinrichtung zu Rate gezogen werden. Die Aufgabe der Frauen wird es vor allem bleiben, für ihre jungen Schwestern aus dem Volke die besten und gründlichsten Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen. Diese Aufgabe ist nur durch eine starke Propaganda für die Pflichtfortbildungsschule zu lösen. Es wird über die Mängel der Reichsfortbildungsschulgesetzgebung, über die Nichteinbeziehung der berufslosen volksschulentlassenen Mädchen oder der in häuslichen und landwirtschaftlichen Diensten stehenden Arbeiterinnen viel gescholten. Dahingehende neue Bestimmungen sind sicherlich anzustreben und dringend erwünscht. Man vergesse aber darüber nicht, das Vorhandene auszunützen. Frauenorganisationen und Gemeinden müßten überall auf die Notwendigkeit einer pflichtmäßigen Fortbildung der Volksmädchen hingewiesen werden. Die Arbeitnehmerinnen sollten vor allem zum Gebrauch ihres Rechts der Beantragung der Pflichtfortbildungsschule bei der Gemeinde oder einem weiteren Kommunalverband angehalten werden. Besonders muß die Schulpflicht für die gewerblich tätige junge Großstadtarbeiterin wichtig erscheinen, da durch Emporheben gerade dieses Personenkreises soziale Nöte am wirksamsten abgestellt werden könnten. Der Krieg begründet die Forderung einer Pflichtfortbildung für Mädchen neu und verstärkt. Die gelernte Arbeiterin muß bei den Lücken, die in das Arbeitsheer unseres Volkes gerissen werden, immer stärkere Bedeutung im Wirtschaftsleben erhalten. Bürgersinn und Volkswohlfahrt müssen in der Jetztzeit in doppeltem Maße gepflegt werden. Wo aber bietet sich eine bessere Gelegenheit hierzu als in der Einführung der Fortbildungsschulpflicht für die Mädchen unseres Volkes.

[11]) Zu beziehen bei Frau A. Bensheimer, Mannheim. L. 12. 18.

Digitized by Google

BERLIN

Nachdenkliches vom Lande.

Von

Paula Messer-Platz.

Nachdruck verboten.

Die Wirkung des Krieges wird auf dem Lande anders empfunden als in der Stadt, nicht als Nahrungsmangel, sondern als Arbeitermangel. Mann und Knecht liegen im Schützengraben, aber die Arbeit auf Feld, Wiesen und Stall will trotzdem getan sein. Und daß sie getan wird, gut und sorgfältig und mit zähem Fleiß, das darf den Frauen nicht vergessen werden, und der Dienst, den sie damit dem Vaterland leisten, ist groß und unersetzlich. Auf einem andern Gebiet dagegen versagt nach meinen Beobachtungen die Bauersfrau fast vollständig — auf dem der Ernährung. Es soll nicht davon geredet werden, um andere zu tadeln oder herabzusetzen in einer Zeit, wo das deutsche Volk und nicht zum wenigsten die deutschen Frauen Großes fertig bringen, sondern um gemeinsam zu überdenken, wie dies Große noch gesteigert werden könne. Auch darf um so offener dieses Versagen in Ernährungsfragen zugegeben werden, als es in den seltensten Fällen von Gleichgültigkeit oder Schadenfreude über die Not der „hochmütigen Städter" herrührt, sondern auf ein merkwürdiges Unberührtsein vom Kriege, von seinen Schrecken und Möglichkeiten zurückzuführen ist. Es fehlt eben jegliche Anschauung davon, und das Wenige, was sie etwa von Ostpreußen, vom Elsaß oder von dem Mangel in Großstädten hören, begegnet fast kindlichem Unglauben und Kopfschütteln. Daß man Butter, Eier oder gar Milch nicht zu jeder Zeit und in jedem Quantum seinen Kindern geben könne, dieser Gedanke ist für eine Bäuerin unausdenkbar und darum wirkungslos. Sie verbraucht ruhig so viel wie vorher, sie backt wöchentlich mindestens einmal ihre Nudeln in schwimmendem Schmalz, und nur die Mehlkarte gebietet ihr halt. Gewiß ist neben dem bäuerlichen Hängen am Gewohnten auch Egoismus und Mangel an staatsbürgerlichem Sinn die Ursache, die durch die Abgeschlossenheit der großen Höfe noch unterstützt wird. Aber der Hauptgrund des Versagens in der so bedeutsamen Ernährungsfrage trat mir als Hausfrau immer wieder in der Unwissenheit der Bauersfrau entgegen. Selbst wenn sie den besten Willen hat, sich den Zeitverhältnissen auch in der Küche anzupassen, so kann sie es einfach nicht, weil ihr nur eine lächerlich kleine Anzahl von Gerichten bekannt ist. Dabei handelt es sich in meinem Beobachtungskreis um einen intelligenten Menschenschlag und nicht etwa um Taglöhnerfamilien, sondern um reiche Großbauern. Als z. B. vor kurzem die Dreschmaschine hier im Hofe arbeitete und etwa 15—20 Personen am Mittagstisch saßen, gab es — — „Küchle" in schwimmendem Schmalz gebacken! Man stelle sich einmal vor, wie viel ein einziger Mann nach solch anstrengender Arbeit „Nudeln" vertilgen kann! Die Bäuerin klagte auch bitter über Mehl- und Schmalzmangel. Als ich aber auf die Schmalznudelorgie hinwies, gestand sie offen, daß sie nichts anderes zu kochen wüßte, was man den Leuten vorsetzen könne. Gemüse ist fast

Digitized by Google

unbekannt, obwohl der gute Boden es reichlich tragen würde. Hier und da pflanzt man Bohnen. Da sie aber nur zerschnitten und in Wasser — nicht einmal in Salzwasser — abgekocht werden, schmecken sie den Bauern natürlich nicht. Als ich meiner Bäuerin, die bei ihrem großen Geflügelstand nicht selten einen Hahn schlachtet, zeigte, wie man ihn durch eine Fülle ergiebiger und sättigender machen könne, erregte das höchstes Erstaunen. Gar über das schöne Apfelgelee und seinen einfachen Papierverschluß geriet sie in naives Entzücken. Dabei geht in der Gegend das Fallobst zentnerweise zugrunde. Prächtiges Tafelobst befindet sich darunter, das aber gegen Ende des Herbstes so gut wie der gewöhnlichste Holzapfel in den Kübel zur Schnapsbereitung wandert.

Es ließe sich an endlosen Beispielen zeigen, wie wenig man sich auf dem Lande von unserem allgemeinen Nahrungsmangel berührt fühlt. Hier wäre mit Zwang nur zu verschlimmern, weil die staatsbürgerliche Erziehung und damit jede Einsicht in die Notwendigkeit eines Zwanges fehlt, und hier erreichen auch Ermahnungen nicht viel, weil einfach das Können nicht da ist, das zum andersmachen gehört. Hier weist einmal das Außergewöhnliche der Zeit außergewöhnlich deutlich auf die mangelnde Erziehung der weiblichen Jugend, besonders auf dem Lande, hin. Es genügt eben nicht mehr, sie ein wenig lesen, schreiben und rechnen zu lehren und später über ihre Unkenntnis zu klagen, wenn sie anderen Ansprüchen nicht gewachsen ist. Schon die Schule muß mehr den Bedürfnissen ihrer Zukunft Rechnung tragen. Meine Bauersfrau hat eine Schublade voll papierner, häßlicher Rosen- und Lilienstengel, deren Anfertigung ihr in der Schule mit vieler Mühe beigebracht wurde und die jetzt zerknüllt und zerstaubt in der Kommode liegen. Aber daß es sich nicht gehört, z. B. Löcher in gewebten, braunen Strümpfen mit dicker grauer Strickwolle zusammenzuziehen, kommt ihr nicht in den Sinn. Stopfen oder flicken, gründlich und haltbar, hat sie eben nie gelernt. Ein Stück in ein Kleid oder Leintuch einzusetzen, mußte ich ihr erst zeigen. Man sage nicht, daß auf dem Lande die Zeit zu solchen Arbeiten fehle. Es gibt viele Regentage und die langen Winterabende, die dazu benützt werden könnten. Aber nicht nur das Spinnen ist abgekommen, sondern überhaupt jede Art Handarbeit nach dem Abendessen. Ich habe wenigstens weder Frau noch Magd je mit Strickzeug oder Nadel beschäftigt gesehen. Man sitzt um den Tisch herum, ißt Äpfel und erzählt, und nur die Großmutter bessert hie und da an einem Kinderkleidchen. Aus der poetischen Spinnstubenzeit liegen in jedem großen Bauernhof ungeahnte Schätze. Ich war geradezu sprachlos, als mir einmal die Schränke geöffnet wurden, in denen Ballen schönster, selbstgesponnener Leinwand ruhten. Muß es in unserer stoffarmen Zeit nicht nachdenklich stimmen, wenn man hört, daß diese Schätze ungebraucht weiter vererbt werden, so daß sie oft, wie die Bäuerin erzählte, im Kasten verfallen und verkommen. In der Tat, weder bei ihr noch bei der Nachbarin, die angeblich das dreifache an Leinwand besitzt, sah ich je ein Stück in Benutzung. In der Stadt kauft man „Normalhemden", und selbst die Bettwäsche ist von billigem, dauerlosem Zeug.

Mag sein, daß eine Hausfrau geneigt ist, solche Dinge und ihre Wichtigkeit zu überschätzen, — obwohl sie in ihrer täglichen kleinen Bedeutung volkswirtschaftlich schwerer wiegen als oft angenommen wird —: dagegen muß der Mangel an Einsicht, der auf gesundheitlichem Gebiete herrscht, jeden traurig stimmen, der

Digitized by Google

an die Zukunft unseres Volkes und an seine so notwendige Kräftigung denkt. Es seien nur einige Beobachtungen angeführt. Das zarte, zweieinhalbjährige Bübchen schläft zwischen den Großeltern in einem Bett, der sechsjährige Junge in einem Bett daneben. Die Stube führt unmittelbar in Küche und Stall und wird kaum gelüftet. Dabei ist der Großvater 89 Jahre und naturgemäß von allerlei Altersbeschwerden heimgesucht, während die sehr rüstige Großmutter täglich zwischen 5 bis $5^1/_2$ aufsteht, so daß auch die Kinder früh geweckt werden. Es ist interessant, daß hier, wo nicht die Wohnungsnot zu gesundheitlichen Mißständen zwingt, trotzdem solche nicht ferngehalten werden. Es kommt den Leuten einfach nicht in den Sinn, das große, unbenützte Zimmer nebenan mit einem leerstehenden Bett für die Kinder in Gebrauch zu nehmen. Ist die Mutter doch nie belehrt worden über die Wichtigkeit, die ein ungestörter und gesunder Schlaf für das kindliche Gehirn und seine Ausbildung hat. Auch nachmittags werden die kleineren Kinder nicht zum Schlafen angehalten, obwohl das Zweieinhalbjährige oft so müde ist, daß es am Tisch einschläft. Man glaubt, die Kinder durch möglichst große Nahrungsmengen innerlich und durch möglichst dichte Kleidung äußerlich vor allen Schäden bewahren zu können. Besseres hat die Mutter nicht gelernt, und die verhältnismäßig große Kindersterblichkeit auf dem Lande wird nicht zurückgehen, bevor der weiblichen Jugend nicht Gelegenheit geboten wird, besseres zu lernen. Freilich, die Schule allein wird dafür nicht genügen, wenn nicht endlich Ernst gemacht wird mit einer Pflichtfortbildungsschule für Mädchen. Kochen, Einmachen, Nähen, Flicken, Säuglingspflege und einfachste Gesundheitslehre müßte praktisch verwendbar hier gelehrt werden, zu einem Ganzen zusammengeschlossen durch eine Art staatsbürgerlichen Unterrichts, der den Blick der Mädchen öffnen würde für ihre Stellung und ihre Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinschaft. Gerade auf dem Lande ließen sich besonders die Wintermonate dafür heranziehen, ohne daß die Familie und die Feldwirtschaft notwendiger Arbeitskraft beraubt würden.

All unsere medizinischen Fortschritte, alle unsere Vereine für Rassenhygiene und biologische Untersuchungen werden so lange ohne tiefere Wirkung bleiben, als nicht die Quellen verstärkt werden, die den Strom unserer Volksgesundheit speisen. Ja, man darf ohne Übertreibung sagen: das Land, das am früheſten die Notwendigkeit der weiblichen Fortbildung begreift und sie am gründlichsten durchführt, dies Land wird am schnellsten von den Wunden genesen, die der Krieg allen Kulturvölkern schlägt.

Digitized by Google

Die Sparpflicht der Frau.

Von

Heinz Potthoff (z. Zt. im Felde).

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat im deutschen Volke den Sinn für Zahlen und Geldwert arg erschüttert. Wir werfen mit Milliarden um uns, ohne uns vorzustellen, was jede tausend Millionen Mark bedeuten. Im Reichstage ist es mir begegnet, daß ein sehr verständiger, im kaufmännischen Leben stehender Abgeordneter die Achseln zuckte, als ich ihm die Möglichkeit einer Verminderung der Kriegskosten um hundert Millionen Mark darlegte — Lappalie! Die Preise aller Lebensmittel und Bedarfsgegenstände klettern auf eine Höhe, die in den Erzeugungskosten durchaus nicht begründet, also phantastisch und wucherisch ist. Und die Verbraucher, im besonderen die Hausfrauen, wiedersetzen sich dem nicht, sondern schelten nur — und bezahlen. Das wird erleichtert durch die umfassenden Fürsorgeeinrichtungen für die Erwerbs- und Vermögenslosen sowie durch die glänzenden Einnahmen der Arbeitenden (mit Ausnahme natürlich der auf geistigem Gebiete oder für das Gemeinwohl Arbeitenden, von denen man kostenlose Tätigkeit, zum mindesten eine Herabsetzung der Honoraransprüche als selbstverständlich erwartet). In manchen Gewerbezweigen verdienen die Arbeiter Löhne, die das Gehalt eines mittleren Beamten weit hinter sich lassen (allerdings bei wesentlich stärkerer Anstrengung!).

So erfreulich das an sich ist, so bedenklich ist die Kehrseite, daß diese hohen Lohneinkommen restlos ausgegeben werden. Denn dadurch wird nicht nur die unberechtigte Teuerung gesteigert, sondern es muß auch zu einer weitgehenden wirtschaftlichen Notlage kommen, wenn nach dem Frieden die Beschäftigung der Kriegsindustrien abnimmt, die Zahl der Arbeiter rasch wächst, also Arbeitszeit und Lohnsatz wieder auf das Friedensniveau zurücksinken, während mit einem entsprechenden Sinken der Lebensmittelpreise *nicht* zu rechnen ist, wenn nicht Regierung und Verbraucher in ganz anderem Maße als bisher ihre Macht benutzen.

Infolgedessen habe ich schon vor anderthalb Jahren auf die „Kriegssparpflicht" derjenigen Kreise hingewiesen, die gegenwärtig ein verhältnismäßig hohes Einkommen haben, mit dessen ungeschmälerter Fortdauer sie nach dem Frieden nicht rechnen können (Hilfe, Heft 14 vom 8. April 1915). Die Arbeiter als die Hauptbeteiligten haben mit glatter Ablehnung geantwortet, Arbeitgeber, Beamte und Sparkassen sich schweigend verhalten, von gesetzgebenden Behörden nur einzelne Generalkommandos einen bescheidenen Sparzwang für Jugendliche (aus anderen Gründen) eingeführt. Inzwischen haben sich die Dinge weiter zum Schlimmen entwickelt, so daß nichts übrigbleibt, als einen allgemeinen *Sparzwang* zu fordern, wenn nicht die *Frauen*, sozialverständiger als die Männer, freiwillig der Forderung des Tages nachkommen.

Digitized by Google

Die Frauen haben eine doppelte Pflicht zur Sparsamkeit: als Hausfrauen und als Erwerbende. Als Hausfrauen sind sie es vor allem, die durch ihr sinnloses Kaufen die Preise endlos weiter treiben, den Wucher unterstützen, die Wirksamkeit aller amtlichen und gesetzlichen Maßnahmen vereiteln oder schwächen und damit einer Neuordnung unserer künftigen Friedenswirtschaft Schwierigkeiten in den Weg legen, von deren Bedeutung sie sich gewiß keine Vorstellung machen. Sie selbst werden am meisten darunter zu leiden haben, wenn das Mißverhältnis zwischen Einkommen und Bedarf eintritt, das bei Fortdauer der gegenwärtigen Zustände ganz unvermeidlich ist. Sie müssen dem vorbeugen, indem sie die wachsende Teuerung hemmen und eine Reserve für die Zukunft sammeln. Beides geschieht durch Ersparung eines Teiles der jetzigen erhöhten Einkommen. Diese ist möglich, wenn den wucherischen Preisforderungen der Verkäufer nicht nur Vorwürfe, sondern organisierter, zum mindesten allgemeiner Widerstand entgegengesetzt wird. Daß die Verbraucher nicht einsehen wollen, welche Macht sie haben, wenn sie nur wollen! Daß sie nicht ein einziges Mal die Probe machen, durch Verweigerung des Kaufes auf eine unberechtigte Preisforderung zu antworten. Sie würden ja staunen über den Erfolg!

Ein besonderes Interesse an der Herabdrückung der Preise haben die vielen Kriegerfrauen, die jetzt ganz oder teilweise von öffentlichen Unterstützungen leben. Denn so selbstverständlich diese Unterstützungen während des Krieges sind, so selbstverständlich ist, daß sie nach dem Frieden auch einmal wieder aufhören müssen. Dann sind die Familien wieder ganz auf den Arbeitserwerb angewiesen. Wer bürgt denn dafür, daß die heimkehrenden Krieger sofort lohnenden Erwerb finden? Und was kann uns Schlimmeres zustoßen, als daß die Kämpfer und Helden dieses Krieges in dem mühselig und blutig geretteten Vaterlande von wirtschaftlicher Not empfangen werden?

Von der Sparpflicht sind noch in besonderem Maße diejenigen Frauen betroffen, die entweder auch an der allgemeinen Lohnsteigerung teilhaben, oder die nur vorübergehend, als Vertreterin des eingezogenen Gatten, zur Ausfüllung einer Lücke im Wirtschaftsleben, erwerbstätig geworden sind. Sie müssen nicht nur mit dem erwähnten Mißverhältnis zwischen sinkendem Lohne und weiter steigenden Preisen rechnen, sondern auch mit der Tatsache, daß sie vielfach ihren Platz wieder einem aus dem Felde heimkehrenden Krieger räumen müssen. Ob eine Gesetzesänderung den Angestellten oder allen Arbeitern einen Rechtsanspruch auf Wiederanstellung gewähren wird (wie ich es im Heft 1 Jahrg. III des „Arbeitsrechtes" begründet habe), mag dahingestellt bleiben. Zweifellos ist die möglichst rasche und reibungslose Wiedereinfügung der Millionen Feldgrauer in das Erwerbsleben ein so übergewichtiges Interesse, daß davor alles andere zurücktreten muß. Ohne Schwierigkeiten und Härten wird das natürlich auch nicht abgehen. Die zur Zeit erwerbenden Frauen können sich und der Allgemeinheit den Übergang wesentlich erleichtern, wenn sie aus dem reichlichen Verdienste des Krieges einen Notgroschen ansammeln.

In der Begründung zu der Forderung eines gesetzlichen Sparzwanges für Arbeiter, Angestellte und Beamte mit erhöhtem Kriegseinkommen (in der „Sozialen Praxis") habe ich die Formel so zugespitzt, daß wir nur die Wahl haben zwischen

Digitized by Google

Ersparnissen im Kriege oder Not im Frieden. Wenn unsere Frauen sich diese Dinge einmal vor Augen führen, kann ihnen die Wahl nicht schwer fallen. Von der Geldfrage gilt dasselbe wie von der Lebensmittelfrage: Im Kriege sich einschränken ist lange nicht so schlimm, als im Frieden hungern müssen!

Über den Begriff des Typus in der Kleidung.

Von

Dr. Emmy Voigtländer.

Nachdruck verboten.

Im zweiten Augustheft des Kunstwarts erhebt F. Avenarius die Forderung nach einer deutschen Typentracht an Stelle einer deutschen Mode. Diese soll als etwas Beständiges einen Sachstil und einen Schönheitsstil der Bekleidung darstellen, im Gegensatz zur Mode, die das Launische, allzu schnell Wechselnde bringt. Die Typentracht, die die Mode verdrängen soll, sei zwar ebensowohl Massenware wie die Mode, solle aber durch Qualität sich den Weltmarkt erobern.

Die Prinzipien: Schönheitstil und Sachstil sind in diesem absoluten Sinne ausgesprochen viel zu leer und allgemein, um irgendwelche Richtung für die Kleidung angeben zu können. Schönheit ist ein absoluter Begriff, vor allem würde ein Schönheitstil der Kleidung notwendigerweise auch schöne Menschen voraussetzen, die es bekanntlich nur in verhältnismäßig wenig Exemplaren gibt. Man verkennt völlig das Wesen der Kleidung, wenn man es in einem absolut gültigen Sinn von dem Zweckgedanken oder der Schönheit bestimmt glaubt, oder meint, diese Begriffe als Richtlinien ihres Sollens aufstellen zu können. Vielmehr ist die Kleidung beherrscht von einem jeweilig wechselnden Willen des Menschen zu einer bestimmten Erscheinung. Insofern sind einerseits „die Entwicklungsgesetze der Tracht von dem gleichen allbeherrschenden Kunstwollen diktiert, wie die jeder anderen kunstschaffenden Tätigkeit des Menschen" [Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie],[1]) sie gliedert sich also ein in die allgemeinen, zeitlich wechselnden Zusammenhänge formaler Art, die wir Stil nennen, andererseits repräsentiert sie in psychischer Hinsicht einen jeweilig bestimmten menschlichen Typus. Die Geschichte der Kleidung verläuft im Wechsel der Formen, die keine absolut gültigen sind und sein können, sondern immer nur relative, von der Zeit abhängende.[2]) Das Tempo des Wechsels ist langsamer für den allgemeinen Charakter der Tracht einer Zeit, es richtet sich nach den Abwandlungen des allgemeinen Stilgefühls und geht diesem im allgemeinen parallel. Zu diesem verhält sich der bedeutend schnellere Ablauf der Moden, die es immer gegeben hat, wie die Welle zum Strom, es sind Oberflächenkräuselungen, schneller ablaufende Varianten der Grundform.

[1]) Vgl. auch Wölfflin, Renaissance und Barock S. 57.

[2]) Vgl. meine Aufsätze: „Über den Weg zu einer deutschen Mode", Die Frau, Februar 1915 und „Kleidung, Stil und Mode" in Nr. 4 und 5 der „Neuen Bahnen", 1916.

Digitized by Google

Wenn also die Forderung einer deutschen Typentracht erhoben wird, so muß, wenn sie als Stiltypus verstanden wird, dieser als aus den besonderen Bedingungen unserer Zeit erwachsend bestimmt werden. Die Alternative: Tracht oder Mode ist überflüssig, da sich Tracht und Mode wie gesagt nicht als ausschließende Gegensätze gegenüberstehen. Auf die Gründe, weshalb heute die Mode einen unnatürlich schnellen Ablauf nimmt, ist später noch zurückzukommen. Die Eigenheiten einer deutschen Typentracht würden sich also bestimmen nach dem körperlichen und geistigen Habitus der heutigen Frau, und da es durchaus nicht selbstverständlich ist, daß heute ausschließlich die weibliche Kleidung zur Diskussion steht, mündet die Frage schließlich in den umfassenderen Zusammenhang, in dem der deutsche Mensch sich eine deutsche Form schafft.

Um es noch einmal kurz zu sagen,[3]) wie die Sachlage der Mode heute ist, so steht tatsächlich bereits hinter den Modeformen seit etwa 16 Jahren ein ganz bestimmter Körpertypus, indem die Mode immer ausschließlicher für schlanke Gestalten berechnet wird. Die Schlankheit paßt zu der Beweglichkeit, die in körperlicher wie geistiger Beziehung charakteristisch für den modernen Menschen ist. In jeder Beziehung ist die Mode dabei Produkt des Großstadtlebens, dem Großstadtmenschen auf den Leib gepaßt. Sehr weit ist die Anpassung an die besonderen Zweckforderungen des Großstadtlebens getrieben. Was kann es augenblicklich Passenderes geben als die Form des Straßenkostüms, dessen Kürze von keinem Straßenschmutz mehr belästigt wird, dessen mäßige Weite ein freies, flinkes Gehen ermöglicht, das sogar einen immer wieder männlicherseits erhobenen Vorwurf entkräftet, indem es mit Taschen versehen ist! In guter Arbeit und gutem Stoff (soweit noch erhältlich) hergestellt, erfüllt es alle Anforderungen an Qualität. Insofern kann man es schon als eine Typentracht bezeichnen. Für die sonstigen Zwecke des Tages gibt es wieder besondere Formen in Nachmittags-, Tee- und Abendkleidern, dazu noch die Sport- und Reisekleider. Die größere Stoffmenge ist immer so angewendet, daß sie den Eindruck der Beweglichkeit unterstützt, und ist nebenbei der Kriegsmagerkeit ganz vorteilhaft.

Bilden sich so ganz ausgeprägte Kleidertypen heraus, so besteht doch ein tiefgreifender Unterschied zwischen dieser Gliederung der Kleiderformen und jenen früherer Zeiten. Sie richteten sich nach dem Stande; der Bürger trug sich anders als der Bauer, der Hofmann wiederum anders. Dem Modewechsel waren diese Kleiderformen ebenso unterworfen, je „höher" die Gesellschaftsschicht, desto schneller, während sie zur Tracht erstarrt im Bauernstand ziemlich stabil bleiben. Der heute herrschende Großstadttyp dagegen erkennt grundsätzlich keine Standesunterschiede mehr an, ein Rest der alten Gliederung ist noch in den Berufskleidern vertreten, die aber nur für die Zwecke der Arbeit getragen werden. (Bezeichnenderweise will ein Teil der Krankenpflegerinnen die Tracht nur noch als Arbeitskleid angesehen haben.) Im übrigen bestimmt einzig der Umfang des Geldbeutels, ob ich die Modeform in gutem oder schlechtem Material trage. In dieser Demokratisierung ist mit eine Hauptursache der Übelstände zu sehen, die immer wieder als identisch mit der Mode überhaupt angesehen werden, es aber nur in bezug auf die heutige Mode sind. Der überschnelle Wechsel, die Massenherstellung billigen Schundes

[3]) Vgl. meine Aufsätze: „Über den Weg zu einer deutschen Mode", Die Frau, Februar 1915 und „Kleidung, Stil und Mode" in Nr. 4 und 5 der „Neuen Bahnen", 1916.

Digitized by Google

folgt nur dem Bedürfnis der breiten Massen, die „auch so" gekleidet sein möchten, aber nicht das Geld für gute Herstellung haben. Die Großstadtkleiderformen werden so, getragen von der Landbevölkerung wie von den Frauen aus dem Volke, zur Karikatur, weil sie ihrem ganzen körperlichen Habitus, der noch stabiler und weniger beweglich ist, widersprechen; dagegen passen sie ganz gut für das sogenannte „kleine Mädchen", das denn auch Hauptkonsumentin der billigen Eleganz ist.

Die Tatsache der Abstufung der Modeformen allein durch das Geld führt nun zur Frage nach der Beschaffenheit der „obersten", das heißt heute, reichsten Gesellschaftskreise, für die nach wie vor die Mode in erster Linie gedacht ist. Es ist ein großer Unterschied, ob sie, wie früher, für Gesellschaftsschichten gemacht wird, die wohl auch reich sind, bei denen der Reichtum aber in Verbindung steht mit einer ganz bestimmten, vom Stande erforderten Lebensführung, die zugleich eine bestimmte Kultur repräsentiert, einem bestimmten geistigen und seelischen Typus entspricht. Es sei nur an die Hofkleidung des 18. Jahrhunderts oder die Kleidung der reichen Bürgerkreise Hollands im 17. Jahrhundert erinnert. Eine Mode, die aber in erster Linie den Umfang des Geldbeutels ihrer Trägerin repräsentiert, kann sich nur auf die Frau beziehen, die einzig dem Luxus lebt oder einzig für den Luxus, den der Mann mit ihr treibt, da ist. Das ist der tiefere Grund, weshalb „die Dame" (die jedenfalls nicht so aussieht wie die Wesen auf den Titelblättern einer neuerdings sehr verbreiteten Modezeitschrift), nicht mehr maßgebend für die Mode ist. Denn die Dame, d. h. die vornehm empfindende Frau, benutzt ihren Reichtum, der übrigens durchaus nicht zur Begriffsbestimmung der Vornehmheit gehört, als selbstverständliches Mittel einer kulturellen Lebensführung, aber sie betont ihn nicht aufdringlich. Selbstverständlich kleidet sich die wirkliche Dame, wie überhaupt die ernstzunehmende Frau, immer noch nach ihrem Empfinden, indem sie aus der Mode das Passende auswählt und vereinfacht, nur hat das keinen Einfluß auf die Tendenz der Mode. Ein Boykott einer häßlichen Mode seitens dieser Kreise imponiert der Modeindustrie nicht im geringsten; es ist ein großer Irrtum, das, wie Graf Hoensbroech im Juliheft der „Frau", anzunehmen, denn die Mode ist ja gerade für die Frauenschicht erdacht, die er beiseite lassen will und hinter der eine entsprechende Schicht von Männern steht, die diese Luxusfrauen genau so haben wollen. Dies wird auch immer vergessen, wenn man den Frauen die Verantwortung für die Mode zuschiebt. In bezug auf die Stellung zur weiblichen Kleidung scheiden sich im Großen zwei Gruppen von Männern. Den Einen ist es im Grunde ziemlich gleichgültig, was ihre Frauen anhaben, wenn es nur anständig, angemessen und gut ist, dabei nicht allzu viel kostet, den Anderen ist nichts teuer und elegant genug für sie; jene regen sich von Zeit zu Zeit über weibliche Unvernunft und Modenarrheit auf, diese züchten geradezu jede Unvernunft und jeden Luxus.

Aus dem Bisherigen erklärt es sich, daß die „deutsche Mode" in allem die Fortsetzung der bis zum Kriege herrschenden französischen Mode ist. Sie ist Großstadtmode im guten und schlimmen Sinn geblieben, und da das Leben der Großstadt ziemlich international gleiche Formen hat, ist sie ebenso international wie vorher. Sie setzt in formaler Beziehung die Richtung fort, die seit etwa 16 Jahren eingeschlagen ist; sie wendet sich in erster Linie an die gleichen Kreise.

Digitized by Google

Deutsch ist an ihr nur die Tatsache, daß sie in Deutschland hergestellt wird, was auch vorher in größerem Maße als man wußte der Fall war, und den Beweis erbracht hat, daß sie in Fortsetzung des eingeschlagenen Weges das Gleiche in technischer und geschmacklicher Beziehung zu leisten vermag.

Die Gründe, mit denen von vornherein jede nationaler gefärbte Richtung abgelehnt wurde, zeigen deutlicher als alles andere die Herrschaft der demokratisierenden Geldidee, indem man mit dem Hinweis auf die Schädigung der deutschen Ausfuhr alle Wünsche in der Beziehung abschnitt. Wie weit diese Rücksicht auf die Ausfuhr dazu verleitet hat, auch weiterhin abhängig vom Geschmack des Auslandes zu bleiben, statt das Ziel darin zu sehen, dem deutschen Geschmack zu der Weltstellung zu verhelfen, die der französische bisher gehabt hat, bleibe besser ununtersucht. Jedenfalls müßte, wenn das Wort „deutsche Mode" nicht eine Lächerlichkeit bedeuten soll, das Ziel darin gesehen werden. Da Deutschland andererseits in der Gestaltung all der Dinge, wie Häuser, Geräte, Möbel, zu denen die Kleidung in formaler Beziehung auch gehört, bereits die führende Stellung eingenommen hat, so sollte es nicht so schwer sein, den Anschluß für die Mode in dem modernen Stilempfinden zu gewinnen. Darauf läuft ja wohl auch die Forderung von Avenarius hinaus, nur scheint er sich mit dem Ausdruck „Typentracht", die er im Gegensatz zur Mode stellt, auf etwas festzulegen, was der Entwicklung nicht förderlich wäre. Die Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit ist nicht als Programm zu verstehen, sondern als Ausdruck des Stilempfindens. Alles, was ein Programm oder eine Reform zur Schau trägt, hat noch nicht die Selbstverständlichkeit erreicht, die allein den Anspruch auf durchgestaltete Kultur erheben kann. Wenn wir heute nur Dinge als schön empfinden, die „zweckmäßig" geformt sind, so ist das ein ganz bestimmter Ausdruck des „Kunstwollens". Andere Zeiten haben gerade im Spielen mit dem Zweck Schönheit gefunden (Spätgotik, Rokoko). Wir wollen heute nur Dinge um uns sehen, die, möglichst glatt, für das Auge wie für das Tastgefühl wenig Widerstände bieten, also schnell faßlich geformt sind, weil der moderne Mensch ohne Aufenthalt alles möglichst schnell erledigen will. Er will auch nicht durch besondere Gefühlserregung aufgehalten werden, sondern immer gleich „zur Sache" kommen, und diese Gefühlszurückhaltung läßt eigentlich den modernen Stil als Stil der Schlichtheit erscheinen. Dies sei hervorgehoben, um die zugrunde liegende Lebenseinstellung zu bezeichnen, aus dem er entstanden ist, nicht aus einem abstrakten Programm.

Wenn der moderne Mensch durch diese sachliche Einstellung charakterisiert ist, so ist es dennoch durchaus nicht gleichgültig, welcher Art die Sachen sind, hinter denen er zurücktritt, und hier scheiden sich wiederum die Typen. Zwei Dinge, wenn auch gleich unpersönlich, doch himmelweit voneinander geschieden, herrschen in diesem Krieg: Das Geld und die große überpersönliche Sache. Die Menschen scheiden sich darin, ob sie sich dem Geld und den Dingen, die man dafür kaufen kann, hingeben, oder der Sache. In welcher Einstellung die größeren menschlichen Werte zu finden sind, dürfte kaum zweifelhaft sein, wie weit aber die Menschen heute schon zum Sklaven des Geldes und der bloßen Warenerzeugung (Taylorsystem) geworden sind, weiß man auch.

Um auf das Thema der Kleidung zurückzukommen, so sehen wir heute die schärfste gegensätzliche Ausprägung dieser beiden Typen der Sachlichkeit — in der Männerkleidung. Es ist nötig, einmal auf den inneren Zusammenhang, den die

Digitized by Google

Männerkleidung zur Frauenkleidung hat, hinzuweisen, weil nur diese immer diskutiert wird. Die Parallelität, die sie früher immer aufwies, müßte doch auch heute noch irgendwie da sein — und ist es auch. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts etwa ist die Männerkleidung, die vorher genau so launisch war, wie die weibliche, auf einem Typus stehen geblieben. Sie ist weiter nichts mehr als unpersönlich, korrekt, nüchtern, „zweckmäßig", sie ist nicht mehr die Kleidung des Kavaliers, sondern des Geschäftsmannes, der nüchtern und berechnend an die Dinge herangeht. Als solche ist auch sie ausschließlich Stadtkleidung und ebenso nicht nach Ständen der Form nach, sondern nach dem Geldbeutel der Qualität nach abgestuft, also ebenso demokratisch wie die Frauenkleidung. Ebensoweit ist die Zweckanpassung für alle Gelegenheiten des Großstadtlebens, für Vormittag, Nachmittag, Abend, Reise, Sport, Auto usw. durchgeführt. Insofern sie nun dem Typus des Geschäftsmannes entspricht, ist sie nicht zufällig englisch, wie die Frauenkleidung französisch, da Paris nicht umsonst den Ruf der Stadt hat, in der man sich allen Luxus und alle Reize des Lebens — kaufen kann.

Getragen wird die heutige Kleidung auch widerspruchslos von Männern, die nach ihrem seelischen Habitus durchaus nicht dazu gehören. Nur in den Kreisen der neuen Jugendbewegung, die ja wohl auf einem Protest gegen die bloß dingliche Zweckunterwerfung beruht, sind Widersprüche und schüchterne Ansätze zur Änderung hervorgetreten. Dabei sehen wir täglich in dem Soldatenrock das Beispiel der völligen Gegensätzlichkeit. Er ist recht eigentlich das Kleid der überpersönlichen Sachlichkeit und der Männlichkeit, von der unser Schicksal abhängt. Die Zivilkleidung könnte ganz gut diesem in Schnitt und Form angenähert werden. Man beobachte die Eingezogenen, wie häßlich, schlecht gewachsen und in der billigen Eleganz wie vulgär ein solcher Trupp junger Burschen zusammen aussieht, und wie anders nachher im Soldatenrock, der auch eine ganz andere Beziehung zur Körperlichkeit hat als die den Körperbau völlig negierende Zivilkleidung.

Diese Aufdeckung der Parallelität der Männer- und Frauenkleidung ist einmal nötig, weil nie daran gedacht wird. Dem Mann, der alles nach Geld bewertet, entspricht die Luxusfrau, mit der er sich großartig im Geldausgeben vorkommen kann, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob das am Sekttisch geschieht oder ob der kleine Kommis sein Mädchen ins Kaffee führt. Welche Art der Weiblichkeit dem andern Typus dann entspricht, ist auch nicht zweifelhaft; jedenfalls derjenige, der aufbauende und erhaltende Werte des Lebens darstellt.

Es ist leider nicht die kleinste Gefahr, in der das deutsche Volk heute schwebt, daß es durchaus noch nicht ausgemacht scheint, welcher menschliche Typus künftig herrschen wird; so viel aber ist sicher, daß von dieser Entscheidung unsere Zukunft abhängt — nämlich die Frage, ob wir deutsch oder wie unsere Feinde sein werden.

Digitized by Google

Der Trollwald.

Von

Hilma Angered Strandberg.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von **Rhea Sternberg.**

Nachdruck verboten.

Lachend waren sie einst in den Wald gezogen, ein starker Mann und eine kecke Frau. Auf dem ganzen Weg — sie kamen vom Rande des Fjords her, wo sie ihr junges Leben gelebt und hinausgeschaut hatten über das salzige Blau und das klare Rot — glich ihr Umzug einer Lustfahrt voll eitel sorgloser Fröhlichkeit. Wie silberblaue Funken aus dem sonnenbeschienenen Meere, so sprühte es aus ihnen. Ihre Augen schienen das Wasser widerzuspiegeln mit seinen grünen, wechselvollen Tiefen. Ihre bleiche Haut strahlte wie salziger Schaum auf einer mondbeleuchteten Welle. Ihr Gang war tanzend, unverzagt, stolz und leicht zugleich, wie der des weißen Kutters, wenn er an einem sonnigen Sonntagmorgen vom Strande abstößt. Und ihr sprudelnd frohes Geplauder erinnerte an eine Schar mutwilliger Silberfische, die in dumpfer Mittagsstille spielend im Wasser plätschern.

Wo sie auch durch die staubigen Dorfstraßen zogen, blieben die Menschen betroffen stehen und blickten ihnen mißtrauisch nach. Der Bauer auf dem Felde stützte sich schwerfällig an die Lende des Pferdes, legte die Hand beschattend an die schweißige Stirn und begaffte sie in trägem Erstaunen. Die flachshaarigen Kinder, die in Reihen auf den Schwellen der Hütten standen, bargen erschrocken die Gesichter hinter den Fingern und spähten zwischen ihnen hindurch verstohlen nach den beiden fröhlichen Leuten, die einen Wagen mit Sack und Pack vor sich her schoben und der ganzen Welt zunickten und zulächelten. Schnell ging es allerdings nicht, sie mußten sich ja alle Augenblicke umsehen und alles betrachten, sie mußten am Wegrande Kuhblumen und Glockenblumen pflücken, sie mußten den Vögeln in den Birkenwipfeln lauschen und den Duft des gemähten Heus auf der Wiese einatmen. Aber die Luft war schwül und würzig, hier drinnen atmete sich's nicht so leicht. Und wie still es ihnen schien — das ganze Spiel ließ sich höchstens vergleichen mit dem langgedehnten Ton einer Ziehharmonika, immer derselbe Ton, ohne Ende. Doch gerade das war ein Fest für sie, daß nichts ihrem bisherigen Leben glich. Nichts glich dem Meer.

Nicht nur das frohe Dahinziehen der beiden merkwürdigen Menschen erregte in den stillen Waldgegenden so großes Erstaunen, sondern auch ihre Gesprächigkeit. Dergleichen mochte man hier oben noch nie erlebt haben. Dieses Erstaunen aber belustigte den Mann und die Frau. Warum sollten sie sich fürchten zu sprechen? Sie brauchten wahrlich kein Geheimnis zu machen aus ihrer Absicht, wer immer wollte, konnte es hören, daß sie Schärenbewohner waren und sich nun im wilden Walde niederzulassen gedachten.

In dem Dorf unterhalb des Waldesrandes hatten sie Halt gemacht, hatten die Deichsel des Wagens herabgelassen und sich daraufgesetzt, behaglich, als säßen sie im eigenen Haus. Hier begann ihr Erzählen erst so recht, und am meisten sprach die Frau. Lässig warf sie den Kopf, und das Lachen leuchtete aus dem Innern ihrer Augen.

Nicht etwa aus Not, nur um der Ruhe willen, keine andere Ursache lag vor, ihr lieben Leute; aber man konnte doch nicht immer am Meere wohnen, man mußte sich doch

Digitized by Google

auch mal umsehen, man bekam Lust zu was neuem, und so zogen sie nun in den Wald. Ha, ha, ha!

Dann sprach der Mann: Es wären schon Ursachen da, wenn man der Geschichte so recht auf den Grund ginge. Und verschmitzt blinzelte er seiner Frau zu, daß es glitzerte wie ein Sonnenstreif auf dem Wasser.

„Ich meine, man kann dich besser im Zaum halten, Mutter, dort drinnen in der Schute," sagte er.

„Versuch's nur, Vater, doch nimm dich in acht, daß du nicht auf Grund gerätst," erwiderte sie ablenkend.

Er aber fuhr unbeirrt fort und tat, als habe er es sehr schwer mit ihr, der Armste. Natürlich wolle man seine Frau für sich allein haben, meinte er, da unten am Strand jedoch sei ein ewiges Kommen und Gehen, da teile man sie nur mit gar zu vielen, ja, die Wahrheit müsse heraus — so sei sie, die böse Hexe!

Wie sie beide lachten über dieses Geschwätz! Die ganze Welt begriff doch wohl, daß er nur im Spaß so redete.

Doch die schweren, stillen Menschen hier schienen es nicht zu begreifen. Sie hatten allmählich einen Kreis um den Wagen gebildet und starrten die beiden mit steifer Feierlichkeit an, ohne den Mund zu öffnen oder eine Miene zu verziehen. Ja, je mehr die Schärenbewohner sich in neckischer Offenheit schwangen wie in einem Tanz, desto zurückhaltender und eisiger wurden die Waldbewohner. Es war, als streiche auf dem Tanzboden ein Spielmann im Schweiße seines Angesichts die Geige, ohne daß er einen einzigen Gast dazu vermochte, ein Bein zu rühren. Bestimmt hielt man die Fremdlinge für Komödianten — oder für Landstreicher, man glaubte vielleicht gar, daß sie zu betteln gedachten! Das war das Lustigste von allem.

Aber schließlich standen Mann und Frau auf. Es langweilte sie. Sie wollten ihre Späße und ihre gute Laune lieber für sich behalten. Diese Menschen hier begriffen wohl nicht, daß sie ihren Wagen selbst zogen, weil es ihnen Spaß machte, sie meinten vielleicht, daß sie nicht imstande gewesen wären, sich ein Pferd zu verschaffen, wenn sie es gewollt hätten. Das wäre wirklich keine große Schwierigkeit für sie gewesen.

Der Mann brach daher die Scherze ab und fragte kurz, ob hier jemand sei, der ein Stück Wald zu verkaufen habe, er wolle bar bezahlen, so schlecht ginge es ihm nicht ...

Man stelle sich eine Menge dunkler Wolken vor, die sich langsam aber sicher verziehen, um einer großen schönen Sonne den Platz zu räumen, die dann mit aller Kraft an einem klaren Himmel leuchtet — so hat man ein Bild davon, wie alle Gesichter sich plötzlich klärten, als die Worte des Mannes endlich recht verstanden wurden. Wer hätte geglaubt, daß die Fremden so brave Leute seien! Für diese aber war es ein wahres Vergnügen, das Mundwerk der Waldbewohner endlich in Tätigkeit gesetzt zu sehen. Wie ein knarrendes Mühlrad mahlten nun die Reden der Bauern ringsum, eintönig, wortkarg, doch beharrlich, kaum zu unterbrechen.

Ja, gewiß gab es hier Wald zu kaufen, den gab es, ohne Frage, aber er war teuer. Allerdings, umsonst bekam man ihn nicht, früher wohl, doch jetzt nicht mehr, ihr ganzes Lebelang hat man sie um ihren Wald betrogen, aber nun sind sie klüger geworden, ganz gewiß, niemand bekam jetzt noch Wald, ohne zu bezahlen.

Wer dachte denn auch daran, nicht zu bezahlen? Hatten sie nicht gehört, was er gesagt hatte? unterbrach sie der Schärenmann. Wollten sie nicht gefälligst rasch mit dem Preise herausrücken?

Nei—ein, das wollten die Bauern nicht, nicht so im Handumdrehen, es hatte keine Eile, man würde schon einig werden, wenn es galt.

Aber da die Fremdlinge nun taten, als nähmen sie den Wagen auf, um zu einem anderen Marktflecken zu ziehen, waren die Bauern natürlich bereit, eine bestimmte Summe zu nennen. Es geschah höchst vorsichtig und unter zaudernden, tastenden Blicken.

Doch nein, meinte der Käufer, das sei ja ein ganz närrischer Preis, dabei sei er wahrlich kein Knicker.

„Wirklich nicht, nein," bestätigte die Frau, und wieder waren sie nahe daran, in Lachen auszubrechen. „Aber es gibt doch eine Grenze."

Digitized by Google

„Dann müssen Sie den Trollwald kaufen, der soll billig sein," fiel da ein Grünschnabel ein. Breitbeinig stand er da und versuchte keck auszusehen. Über diesen Witz stimmte die ganze Gesellschaft ein kicherndes Gegacker an. Der Schärenbewohner aber kehrte sich gar nicht daran.

„Der Trollwald? Was für'n Fahrwasser ist denn das?" fragte er erstaunt. „Das ist wohl ein Wald, aus dem ihr die Bäume fortgezaubert habt?"

„Nein, Bäume sind schon genug da, ja, wahrhaftig, große Bäume, größer als auf ehrlichem Boden; sie wußten, was sie taten, die Racker!"

„Welche Racker?"

„Jesses, wo kommt der denn her!" fiel der Spaßvogel ein, „weiß er denn nichts von den Trollen?"

„Trolle . .? Hahaha, daß doch der . . . Habt ihr auch Trolle im Wald?"

Nun wurde der Bursche rot. Er brauche nicht erst lange nach ihnen zu rufen, sagte er und sah so böse aus, als wolle er zuschlagen — er solle nur den Wald kaufen, so werde er schon sehen.

„Wo liegt der Wald?" fragte der Fremde. Und nun hatte er die Oberhand gewonnen. Die Frage blieb in der Luft hängen, denn keiner wollte ernstlich dabei mittun, Christenmenschen ins Unheil zu locken.

Inzwischen hatte sich das Gerücht im Dorf verbreitet, daß Spekulanten da seien. Und als eben alle schwiegen, nicht geneigt, diese Sache weiter zu erörtern, sah man einen alten kleinen Mann den Weg dahereilen. Er lief, so rasch seine kurzen Beine es erlaubten, und als er sie erreicht hatte, nahm er die Mütze ab und verbeugte sich mehrfach.

„Dem da gehört der Trollwald," erklärte der Spaßvogel, obwohl er Gefahr lief, daß es ihm eine Tracht Prügel von den anderen einbrachte.

„Ja so, Ihnen gehört er," sagte der Schärenbewohner.

„Sie nennen ihn so, aber das ist ja nur Gewäsch," meinte der Alte und appellierte an die Umstehenden, indem er mit den Augen blinzelte.

Offenbar mochte jedoch keiner von ihnen lügen. Schließlich äußerte einer zögernd:

„Die Leute sagen, daß sie einem Böses tun, wenn man ihnen den Wald nimmt, aber ich weiß nicht . . ."

„Sie? Welche sie?" fragte der Fremde aufreizend. Es machte ihm Spaß, zu sehen, daß sie absolut nicht wußten, was sie mit ihm beginnen sollten, und zu hören, wie wütend der kleine Grünschnabel schrie:

„Die Trolle! Die Trolle! Hört Ihr's?"

Aber das war ja das Lächerlichste von der Welt. Nein, hätten sie gesagt, die Seeschlange oder die böse Meerfrau, das wäre etwas gewesen, die hatte er mit seinen eigenen Augen gesehen. Doch vor der Schute dort drinnen konnte sich wirklich kein Mensch fürchten, vor Unholden am Lande konnte man sich doch wohl retten.

„Es ist alles in schönster Ordnung," lächelte der Alte, „ich verkaufe Euch das Stück für ein Spottgeld."

„So sehen wir's uns an," meinte der Fremde.

Und er und seine Frau folgten dem Alten hinauf in den stillen Wald. Erst auf einem breiten Wege mit Bäumen, Bäumen, Bäumen, wohin man sah — zu lustig — dann auf einem schmalen Pfad, braun von Nadeln, und hier standen die Bäume noch dichter, hohe Stämme, die unterhalb der Krone nicht einen einzigen Ast hatten. Darauf kam man an einen Berg, auf dem Tannen und Kiefern, ohne sich stören zu lassen, empor kletterten bis auf den Gipfel.

„Hier!" sagte der Alte. „Prächtig, was? Das will ich meinen."

„Ja so, das ist also der Trollwald," riefen Mann und Frau zugleich. Und nun mußten sie lachen wie nie zuvor. Denn das war ja ein ganz gewöhnlicher Wald und obenein leicht auszuroden.

Rasch wurde nun alles erledigt. Sie waren Leute, die wußten, was sie wollten, obwohl sie so fröhlich lachen konnten. Ehe die Sonne unterging, waren Mann und Frau Besitzer des Gebiets der Trolle. Und die kleinen Gäste sollten bald wahrnehmen, wer die Schiffer dieser Schute waren, wahrhaftig!

Digitized by Google

Ja, so war es zugegangen, als sie eines Tages in den Wald gezogen waren, ein starker Mann und eine kecke Frau. Über ihrem ganzen Weg lag leuchtende Sorglosigkeit, wie blaue Funken auf dem sonnenblinkenden Meer. Aber daran dachten sie erst später — als sie begannen, ihre Erinnerungen lieb zu gewinnen.

Nun galt es zunächst, eine Hütte herzurichten für Pal und Olena, wie sie sich beim Kaufkontrakt unterzeichnet hatten. Und niemand hätte wohl gedacht, daß diese Sache Schwierigkeiten bieten könnte mitten im dichten Walde, in dem man nur die Axt an die Wurzel zu legen brauchte. Aber es verhielt sich so, daß die Leute nur ungern Hilfe leisten mochten bei diesem Bau. Schließlich kam er dennoch zustande. Und als Pal und Olena mitten in all dem Gerümpel, dem Holzwerk und dem Gehämmer standen, zufrieden die Hände in die Seiten gestemmt, hatten sie ihre Freude daran, hier und da Menschen hinter den Bäumen hervorlugen zu sehen, zu neugierig, um kehrt zu machen, und zu ängstlich, um sich zu nähern. Wovor ängstigten sie sich? Wovor um alles in der Welt ängstigten sie sich? Vor grünen Bäumen, vor Reisern und Moos?

„Siehst du etwas anderes?" fragte Olena laut und lachte bedeutungsvoll, mit einem Blick auf die neugierigen Gesichter zwischen den Bäumen.

Nein, was sollte er anderes sehen? meinte Pal.

Aber hörte er auch, wie unglaublich lustig es klang, wenn diese alten Nadelmasten der Schute rings um sie zu Boden schlugen? Genau wie der Schrei einer vom Schuß getroffenen Möwe.

Nein, das hörte Pal nicht. Doch wohl sah er, wie die Baumstumpfe feucht und kreideweiß blinkten, wenn die Axt sie vom Stamm trennte — als wären sie ergrimmt, die alten toten Götzenbilder!

Endlich stand sie da, die harzduftende Hütte, und leuchtete weiß gegen die schrägen gelben Sonnenstrahlen, die überall durch die steifen schwarzen Nadeln herunterzugucken versuchten. Im Innern sah es ebenso neu und fremd aus. Denn Pal und Olena hatten nichts von ihren früheren Hausgeräten mitgebracht. Ob nun traurige oder freudige Erinnerungen an ihnen hafteten, sie hatten alle einen gemeinsamen Fehler: sie waren ihnen zu altbekannt.

Das erste, was die jungen Ansiedler an dem schönen Herbsttage ihres Einzuges taten, war, daß sie sich in die Tür stellten und hinausschauten, das heißt eigentlich — hinein in den Wald. Sie waren ja daran gewöhnt, stets auf etwas hinauszuschauen.

„Es ist, als wäre man jung verheiratet," sagte der Mann und lachte seiner Frau zu.

„Wenn man nur das Meer sehen könnte, so würde man's vielleicht glauben," antwortete sie und warf ihm einen hellen Blick zu.

Er lachte noch lauter und fragte, ob sie sich wohl gar schon zurücksehne.

Ph! Zurücksehnen! Hatte er denn je bemerkt, daß sie sich viel aus dem Meer machte? Sie hatte es reichlich satt gehabt, das Ungeheuer. Nein, es war, als ob sie das Leben nun am anderen Ende anfingen.

„Ja. Das Merkwürdigste ist die Ruhe und die stille Luft," meinte er. „Man braucht sich nicht zu fürchten, daß Leute ertrinken und umkommen, man braucht nicht dazuliegen und zu lauschen, wie es heult und ruft. Hier geht man ruhig umher und schläft sicher und hat nur dich und den lieben Gott."

„Aber das Allerschönste ist doch, daß es so ganz anders ist als das Meer," wiederholte die Frau. Dann schlug sie plötzlich um und fragte, wie weit Paul sehen könne. Sie lief in das Dickicht, blieb stehen und rief:

„Siehst du mich?" und als er es bejahte, lief sie noch weiter hinein und fragte immer wieder, ob er sie sähe.

Endlich sah er sie nicht mehr, die Bäume verbargen sie.

„Ich war aber gar nicht weit fort," lachte Olena. „Nun geh du, und ich bleib hier und seh dir nach."

Das war ja ein richtiges Spiel. Wie drollig, sich so nah zu sein und sich doch nicht zu sehen. Auf dem Meer, da konnte man sich auf ganze Meilen nicht verbergen. Ach, wenn die Menschen im Dorf unten wüßten, was sie hier oben trieben. Die Leute waren hier zu wunderlich, nie wurde man bekannt mit ihnen.

Digitized by Google

„Komm," sagte der Mann schließlich, „nun müssen wir hineingehen und unser neues Leben anfangen, weißt du."

Sie sahen sich an und — lachten. Ja gewiß, das mußten sie wohl. Sie waren doch nicht hergekommen, um zu spielen. Und so wandten sie dem Wald den Rücken und gingen zögernd in die Hütte.

Aber das schlimmste war, daß Pal und Olena nicht recht wußten, wie sie ihr neues Leben beginnen sollten.

Sie wollten gern tun, was alle anderen hier taten. Doch Hände und Füße und Augen und Ohren zogen sie ganz wie von selbst nach anderer Richtung hin. Beständig machten Pal und Olena etwas ausfindig, was sie hinauslockte. Ungern nur schlossen sie ihre Tür und hielten sich selten im Innern der Hütte auf. Man mußte doch bedenken, wie neu ihnen das alles war: für eine Kuh zu sorgen und Tannen abzuästen und nie mit Wind und Wetter rechnen zu brauchen. Da war es nicht verwunderlich, wenn es bald hierhin bald dorthin ging, ohne große Ordnung. Auch wartete man ja fortwährend auf das, was nun kommen sollte, nichts wußte man im voraus.

Und nun gar erst der Winter. Der sollte ja weiß werden, alles hier drinnen im Walde weiß, nur weiß. Allmählich begann denn auch der Schnee zu fallen. Dann gefror er, so daß Pal ein Pferd mieten mußte, um die Baumstämme hinunterzuschaffen, die er im Herbst geschlagen hatte, und um Nahrungsmittel heimzubringen.

Und so blieb Olena allein in der Hütte. Geschäftig eilte sie ein und aus, leise gerötet von der milden Winterluft des Waldes. Sie lachte ihrer Einsamkeit und Freiheit und ließ ihre Hände tun, was sie wollten. Und beständig wollten sie Massen von frischen Tannenreisern auf die Treppe und in den Kuhstall streuen, damit es dort dufte wie mitten im Walde. Beständig wollten sie Kummen und Bütten scheuern, wollten fegen und wischen und putzen, als nahe jeden Tag ein Fest. Aber war das getan — und es ging wie ein Tanz — so wollten sie nichts weiter schaffen. Am allerwenigsten wollten sie für den Tag arbeiten, der erst kommen sollte. Und Olena ließ den Händen ihren Willen und lehnte sich an den Türpfosten und dachte an den Frühling. Sie dachte an ihn mit gespannter Erwartung. Der Schnee würde fortschmelzen, die Hügel würden wieder hervorragen, grün wie einst, nur bedeckt mit weißen Märzblümchen, und die Vögel würden kommen. All das wußte sie. Aber was würde noch geschehen?

Ja, das erfuhr sie nicht. Denn als der Frühling endlich da war, wer hatte da Ruhe, sich viel um ihn zu kümmern? Da sehnte man sich ja nur nach dem Sommer. Etwas Großes, Glückbringendes mußte unbedingt mit dem Sommer kommen!

Doch siehe — wie ein Traum verschwand auch dieser. Nichts blieb von ihm als eine wirre Erinnerung an eine gärende Wärme in dem dichten Wald und an eine Unmenge Mücken und Teufelszeug — abgesehen natürlich von der Erleichterung in der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Olena flog geradezu wie auf einer spiegelglatten Eisbahn über den blanken Nadelpfad hinunter zum Dorf — das war das Beste von allem.

Dort unten blieb sie jedoch niemals lange. Denn wie auch hier droben alles wechseln mochte, wie neugierig man auch des Morgens nach dem Erwachen im Bett liegen und sinnen mochte, ob das Merkwürdige wohl kommen werde, wenn wieder Kühle einträte, wenn die trockenbraunen Nadeln fielen, wenn es von neuem Herbst würde — eins kannte sie bereits, was unveränderlich schien. Das waren die Menschen. Die blieben sich hier stets gleich, genau dieselben waren sie, wie am ersten Tage. Und auch immer gleich ängstlich mieden sie die Hütte im Trollwald.

Ph, Trolle! — Von denen war man allerdings befreit geblieben! — — —

Und nun war der Herbst da. Der Jahrestag von Pals und Olenas Umzug in den Wald war gekommen und geschwunden. Es war mitten im Herbst.

Immer häufiger stand Olena in der Tür der Hütte und blickte mit großen Augen ins Gebüsch.

Es war, als sei sie erstaunt darüber, daß ein Jahr nun wirklich vergangen war, ein ganzes Jahr. Daß etwas vollendet war,

Digitized by Google

fertig. Man brauchte nun nicht mehr voller Erwartung zu sein, denn man wußte, der Herbst, der hatte seine Art, der Winter die seine, der Frühling war so und der Sommer so — das kannte man nun. Ja, erst jetzt ließen Pal und sie sich eigentlich richtig nieder und nahmen Besitz von dem Boden und der Hütte und ihrem eigenen Herd.

So ungefähr schien Olena zu denken, wenn sie ganze Stunden wie abwesend dastand, mit in sich gekehrtem Blick, so unähnlich der fröhlichen Olena. Wenn sie die Augen schärfer auf den Wald richtete, leuchtete zuweilen etwas wie eine Geringschätzung darin auf, die etwa bedeutete: Du dummer Wald, was bist du schließlich anderes, als eins von den beiden: weiß oder grün? Ohne dieses Weiße und dieses Grüne bist du ja nichts als nackte Bäume!

Aber was hatte sie denn eigentlich erwartet? Oh, wohl hatte sie geglaubt, daß der Wald noch etwas anderes sei als ein einfacher Wald — etwas, das Pal und ihr das Leben erfreuen würde. Ja, wohl hatte sie geglaubt, daß es hier oben noch etwas anderes gäbe, als immer nur Grün und Weiß.

Und während sie so versunken stand in den Anblick all dessen, was dort drinnen in der Herbstdämmerung tropfte und erschlaffte und dunkelte, geschah es zuweilen, daß sie sich plötzlich zusammenraffte, die Arme über ihrer festen Brust kreuzte und trotzte:

„Ph! ph! ph!“ als gälte es, einen Schwarm lästiger Mücken fortzujagen.

Es war schwer zu erkennen, was sie damit meinte. Ob es Verachtung ausdrückte oder Gleichgültigkeit oder — —?

Das Laub der Espen und Birken, das dort oben auf dem Bergesgipfel in der Sonne so keck gelb und rot geleuchtet hatte, das war nun lange schon abgefallen, und nur erdgraue Äste ragten wie Gerippe zum farblosen Himmel auf.

Ebenso erging es Olena. Sie verlor gleichsam mehr und mehr ihre Farbe. Sie wußte selbst, daß sie lange nur so getan hatte, als sei alles sich gleich geblieben, als sei es, wie es sein sollte. Daß sie in Wahrheit aber von einer heimlichen Unruhe ergriffen war, als sei auch sie ein zitternder armer Laubbaum, im Begriff, vom Winde verheert zu werden. Es war die merkwürdigste Unruhe, die sie je im Leben empfunden hatte, und sie erkannte auch ihre Ursache.

Eigentlich war es so einfach.

Sie sollte nicht hier in der Tür stehen und in den Wald blicken!

Das war die Ursache zu der Unruhe, die in ihr erwacht war, als das neue Jahr seinen Kreislauf begann.

Sie sollte tun, was alle Frauen des Walddorfes zu dieser Zeit taten: Wolle kaufen, einen Spinnrocken und einen Webstuhl anschaffen und dann in die Hütte gehen, die Tür fest verschließen und spinnen und weben für einen neuen Winter und noch einen und noch einen. Für viele, viele Winter. Das sollte sie.

Und da sie das nicht konnte, da sie fand, es sei das Schrecklichste von allem, sich ernstlich tagaus tagein immer nur mit dem selben Einerlei zu beschäftigen — was sollte sie da eigentlich hier oben beginnen? Was sollte daraus werden, aus dem Leben im Walde? Wenn sie nicht leben konnte wie all die anderen, wie sollte sie dann leben? Leben im Ernst...

Unten am Meer war es Ernst, ein- und auszulaufen, zu stehen und hinauszuschauen, auf der Schwelle zu sitzen und auf etwas zu blicken, beständig wartend. Das war dort der große Ernst. Aber hier war dergleichen nur Spiel. Hier wurde verlangt, daß man die Hüttentür verriegle und auf nichts in der Welt warte. Das war der Sinn des Lebens im Walde.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonnabend, 23. September.

Die sozialdemokratische Reichskonferenz nimmt, so weit man aus den Zeitungsberichten sehen kann, einen ruhigeren Verlauf, als nach der Heftigkeit des polemischen Tons in vorausgehenden Versammlungen und Zeitungsbefehdungen angenommen werde konnte. Haase als Referent der Opposition lehnt zunächst die Verantwortung für die schlimmsten Auswüchse des Radikalismus (geheime Flugblätter) ab, verurteilt dann die Mehrheitspolitik: bezüglich ihrer innerpolitischen Wirkungen, sofern sie dem unsozialistischen Geist der Regierungsführung keine genügenden Gegengewichte geboten habe, in ihrer Haltung zur äußeren Politik, da ein wahrer Bekenner der Internationale sich nicht durch deren Verleugnung bei unseren Feinden hindern lassen dürfe zu tun, was er selbst für richtig halte. David bringt eine Resolution ein, in der die Pflicht der Landesverteidigung anerkannt und erklärt wird, daß der Krieg für Deutschland noch immer ein Verteidigungskrieg sei, was die Entschlossenheit der Sozialdemokratie rechtfertige, in der Unterstützung der Abwehr der feindlichen Eroberungsziele gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten auszuharren. Die Beratungen schließen an diese Resolution an und dauern heute fort.

Auf der Kriegstagung der Seeberufsgenossenschaft wurde unter einmütigem Beifall aller Vertreter folgende Kundgebung angenommen:

„Die deutsche Reederei erachtet es für unbedingt geboten, daß durch den zukünftigen Frieden auch das eine der großen deutschen Ziele, Freiheit der Meere und freier, ungehinderter Verkehr der deutschen Schiffe in allen Häfen der Welt, uneingeschränkt erreicht wird. So wertvoll weitgehende Sicherungen gegen Angriffe im Osten sein mögen, so große wirtschaftliche Bedeutung dem in letzter Zeit so oft besprochenen Weg Hamburg-Sofia-Konstantinopel-Bagdad innewohnen mag, Deutschlands Seegeltung verlangt in erster Linie gebieterisch die Schaffung realer Garantien im Westen, und zwar solcher, die nicht lediglich in schriftlichen Verträgen bestehen dürfen, sondern für die durch entsprechende Taten die erforderlichen, greifbaren, tatsächlichen Unterlagen geschaffen werden müssen. Nur dann aber kann dies erreicht werden, wenn der Feind, der nur das eine Ziel kennt, Deutschland das Rückgrat zu brechen, der die Verwirklichung dieses seines Vernichtungswillens ohne irgendwelche Rücksichtnahme betreibt, ebenso rücksichtslos, unter vollster Einsetzung aller unserem Volke zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte, niedergerungen wird. Dieses als die einmütige Auffassung der deutschen Reederei gegenüber gegenteiligen Behauptungen, die bedauerlicherweise mehrfach von schlecht unterrichteten Außenstehenden in der breiteren Öffentlichkeit aufgestellt worden sind, hier zum Ausdruck zu bringen, halten wir uns um so mehr für verpflichtet, als unsere Genossenschaft die einzige Vereinigung darstellt, die auf gesetzlicher Grundlage sämtliche deutschen Reeder umfaßt."

Sonntag, 24. September.

Die Soldatengräber auf dem weiten, schönen Ohlsdorfer Friedhof! Jedes mit seiner Zypresse und den schaukelnden Zweigen seines Rosenbusches, dessen späte Blüten unter dem sonnigen Septemberhimmel duften und glühen. Es ist Sitte geworden, eine Fahne auf das Grab zu stecken, auf die Mütter oder Frauen oder Bräute selbst eine Widmung sticken. Wettergrau und zerschlissen die einen, viele in ihrem neuen Schwarz-Weiß-Rot unbekümmert festlich. Der fröhliche Wind dieses strahlenden Vormittags spielt mit all den einfachen Worten schmerzlicher Ergebung und gibt den langen Reihen einen ergreifenden Hauch von Jugendlichkeit und soldatischer Frische. Von der Kapelle her blasen die Hörner: Jesus, meine Zuversicht. Und durch das gelbe Laub der Büsche schimmern die Uniformen des heranschreitenden Zuges, der den neuen Soldatensarg bringt. Und das geht nun so Tag für Tag, Tag für Tag in fast ganz Europa, während die strahlende Erde zu Lust und Freude einlädt!

Die entscheidende Abstimmung in der sozialdemokratischen Reichskonferenz ist gefallen, nachdem die beiden Oppositionsgruppen mit einem Antrag auf Ablehnung aller sachlichen Beschlußfassungen unterlegen waren (279 gegen 128 Stimmen) und darauf erklärt hatten,

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 39 ff. 1916.

Digitized by Google

sich an weiteren Abstimmungen nicht zu beteiligen. Es wurde die hier schon erwähnte, von Dr. David eingebrachte Erklärung zu der Kriegslage mit 251 gegen 5 Stimmen angenommen, auf Antrag von Auer-München (mit 218 gegen 33 Stimmen) der Bewilligung der Kriegskredite durch die Reichstagsfraktion zugestimmt und das Vorgehen der Minderheit gemißbilligt.

Die Hauptsätze der Stellungnahme zum Kriege lauten:

Die Reichskonferenz der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands anerkennt die Pflicht der Landesverteidigung. In der Überzeugung, daß nur durch geschlossenes Zusammenstehen in diesem Kampfe gegen eine Welt von Feinden das Deutsche Reich vor Zerstückelung, vor politischer und wirtschaftlicher Knebelung bewahrt werden kann, hat die Sozialdemokratie sich zu Beginn des Krieges in Reih und Glied mit der Gesamtheit des deutschen Volkes gestellt. Noch immer ist dieser Krieg für Deutschland ein Verteidigungskrieg, noch immer gilt es schwere Gefahren, die unserem Lande drohen und die die Arbeiterschaft nicht zuletzt treffen würden, abzuwehren.

Wir danken unseren Brüdern im Felde, die auf allen Fronten dem Ansturm feindlicher Übermacht todesmutig standhalten. Die Sozialdemokratie ist nach wie vor entschlossen, auszuharren in der Verteidigung unseres Landes, bis die Gegner zu einem Frieden bereit sind, der die politische Unabhängigkeit, die territoriale Unversehrtheit und die wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit Deutschlands gewährleistet. Sie weist alle gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten gerichteten Vernichtungs- und Eroberungsziele der feindlichen Mächte zurück. Ebenso entschlossen aber wendet sich die Sozialdemokratie auch gegen die Treibereien und Forderungen derer, die dem Krieg den Charakter eines deutschen Eroberungskrieges geben wollen. Sie verwirft grundsätzlich diese Politik und verurteilt sie auch deshalb aufs schärfste, weil sie den Widerstand der gegen uns kriegführenden Mächte stärkt, die Bestrebungen der Kriegstreiber im Auslande fördert und so zur Verlängerung des Krieges beiträgt.

Die Sozialdemokratie stellt die Wahrnehmung der Interessen und Rechte des eigenen Volkes beim Friedensschluß an die Spitze ihrer Kriegszielforderungen. Sie fordert aber auch die Beachtung der Lebensinteressen der anderen Völker in der Überzeugung, daß nur ein solcher Friede die Gewähr der Dauer in sich trägt. Die Sozialdemokratie tritt für alles ein, was geeignet ist, die europäischen Staaten auf dem Wege zu einer engeren Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft zu führen. Das Ideal eines dauernd gesicherten Weltfriedens bleibt der Leitstern ihrer Politik.

Von diesem Grundsatz aus und unter Behauptung des Klassenkampfgedankens wird die Wiederherstellung einer sozialistischen Internationale erhofft.

Die Verurteilung Liebknechts und insbesondere die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte wurde von der Konferenz — unter Ablehnung der Liebknechtschen Bestrebungen — bedauert.

Montag, 25. September.

Zu einer kriegswirtschaftlichen Konferenz hat der Staatssekretär des Innern die Vertreter der großen Wirtschaftsverbände zusammengerufen. Der Öffentlichkeit wird von dem Inhalt der Besprechung wesentlich der auf die Kriegsanleihe bezügliche Teil mitgeteilt. Fazit: „Gerade weil England in seinem Vernichtungskriege von Anfang an so stark auf seine Geldmacht gerechnet hat, müssen wir ihm zeigen, daß diese Rechnung falsch ist, und müssen wir bei der fünften Kriegsanleihe erneut beweisen, daß wir von dem entschlossensten Siegeswillen beseelt sind."

Es wird ja doch jeder verstehen, daß es auf diese Anleihe mehr als auf jede vorausgegangene ankommt!

Dienstag, 26. September.

Die Kriegsbesoldung der Offiziere und Offizierstellvertreter ist herabgesetzt, besonders in den Bezügen der höchsten Grade. Eine Maßnahme, die stärker den Gesichtspunkt zur Geltung bringt, daß Leistung und Verantwortung des Offiziers im Kriege nicht wirtschaftlich — nach Art der Bedeutung des Betriebsleiters in der Industrie — abgestuft werden kann, die zugleich die Kriegskosten herabsetzt und die Ungleichheit mindert, entspricht dem allgemeinen Gefühl. Daß Hindenburg künftig 1000 ℳ monatlich abgezogen werden, ist ein besserer Ausdruck seines jenseits aller Maßstäbe liegenden Wertes, als wenn man ihm 1000 ℳ zulegte.

Besoldungspolitisch interessant ist, daß verheiratete Leutnants 60 ℳ monatlich mehr bekommen als die unverheirateten, und daß dieselbe Zulage denen gegeben wird, die für bedürftige Angehörige sorgen, ohne verheiratet zu sein.

Man liest, daß die Artillerietätigkeit an der Somme „alles Dagewesene übersteigt" und fühlt wieder die furchtbare Schwere dieser fernen, unvorstellbaren Wirklichkeit.

Mittwoch, 27. September.

Gott sei Dank für die Landung von U-Bremen, auf die man so lange insgeheim wartete!

Digitized by Google

Die Brennesselsammlung hat 2000 Tonnen getrocknete Stengel gebracht. Das ist bei der kurz vorbereiteten Sammlung gar nicht wenig und läßt auf weit bessere Ergebnisse hoffen, wenn die Sache erst gut durchgeführt werden kann.

In einer amerikanischen Wolle-Fachzeitschrift liest man über Deutschland:

Deutschlands größte Macht war und ist heute noch seine wirtschaftliche Stärke. Ein oberflächlicher Beobachter sieht vielleicht nur die unzähligen Armeen, aber dahinter steht erst die treibende Kraft, eine Maschine, wie sie die Welt noch nie gesehen, bei der ein Rädchen in das andere greift, die andauernd pünktlich und zuverlässig arbeitet. Dieselbe Gründlichkeit, dieselbe Beharrlichkeit und Ausdauer, die Deutschland vor dem Kriege befähigte, in den Nachbarländern unzählige industrielle Unternehmungen ins Leben zu rufen, hat jetzt seine Heere in den Stand gesetzt, den Krieg in Feindesland zu tragen und dort auszukämpfen. Ein Zeichen deutscher Macht und Stärke ist auch seine gut erzogene Bürgerschaft, die die Notwendigkeit des Sparsystems und guter geordneter Verhältnisse anerkennt, und der infolgedessen wirkliche Armut beinahe unbekannt ist.

Ein feldgrauer Glaser bringt mir ein Bild, das er während des Urlaubs gerahmt hat. Während er mir die kunstvoll zusammengefügten Ecken zeigt, strahlt er von Interesse und Hingabe für die lang entbehrte geliebte Arbeit seines Friedenslebens, von der er einmal wieder kosten durfte. So ist wohl die Mehrzahl der Soldaten; es gibt aber auch solche, die in der langen Zeit gegen die alte Arbeit gleichgültig geworden sind, auch wohl die Spannkraft dafür verloren und deren Frauen die größte Mühe haben, wieder ihre Teilnahme für Geschäft oder Gewerbe zu erwärmen.

Donnerstag, 28. September.

Die Herabsetzung der Preise und die Vermehrung der Erzeugung von Lebensmitteln fordert eine Erklärung des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei.

Aus Handelskreisen wird ein besonderes Reichswirtschaftsamt gewünscht, das alle handels- und wirtschaftspolitischen Fragen dauernd bearbeitet, so daß dem Reichsamt des Innern dann wohl wesentlich nur die sozialpolitischen bleiben würden.

Die Abendblätter bringen die Rede des Reichskanzlers. Hier in Hamburg befriedigt die Schärfe des Tons gegen England. Sicher werden wieder viele die Aufstellung bestimmter Richtlinien und Ziele vermissen, aber noch in keinem Augenblick des Krieges lag die ganze Zukunft so sehr wie jetzt außerhalb aller politischen Pläne über den Schlachtfeldern. Ob eine ebenso starke Notwendigkeit vorliegt, die Ziele der inneren Politik auch nicht schärfer zu bestimmen, als es in den Worten des Kanzlers geschieht? Er sagt:

„Die gewaltigen Aufgaben, die auf allen Gebieten des staatlichen und sozialen, des wirtschaftlichen und politischen Lebens unser harren, bedürfen zu ihrer Lösung aller Kräfte, die im Volke leben. Eine Staatsnotwendigkeit, die sich gegen alle Hemmungen durchsetzen wird, ist es, diese Kräfte, die da sind, die zu schaffen, zu wirken verlangen, für das Ganze zu nützen. (Bravo.) Freie Bahn für alle Tüchtigen (lebhafter Beifall links), das ist die Losung. Die Regierung wird diese Losung vorurteilsfrei durchführen, dann wird unser Reich fest gefügt, weil jeder Stein und jeder Balken uns mitstützt, einer gesunden Zukunft entgegen. Dann werden die Starken aus allen Stämmen gern und freudig teilnehmen an den Werken des Friedens wie jetzt am blutigen Kampf."

Niemand wird sich dem Eindruck der unbedingten innersten Überzeugtheit dieser Worte entziehen. Aber eben deshalb wecken sie das Verlangen nach der deutlicheren Form.

Freitag, 29. September.

Das Kriegsernährungsamt hat ein beschränktes Kartoffelverfütterungsverbot erlassen. Kartoffeln dürfen nur an Schweine und Federvieh verfüttert werden, nicht mehr an Pferde und Rindvieh. Es ist in der Zeit der Herbstfeldbestellung mit ihren starken Anforderungen an die Spanntiere ein sehr schwerer Eingriff, der durch die Vorschätzung der Kartoffelernte nötig geworden ist. Bis zum 15. November dürfen die Landwirte, die bisher Kartoffeln fütterten, eine außerordentliche Haferzulage von täglich 3 Pfund bei Pferden und $1\frac{1}{2}$ Pfund bei Rindvieh verwenden.

Der neunte Nachtrag der „Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß des Krieges" zeigt durch seinen Umfang das Wachsen des kriegswirtschaftlichen Apparats, der immer neue Gebiete in die Organisation hineinarbeitet: vom Schwefel bis zu den Fohlen, von den Karpfen bis zum Leim und zum Druckpapier. Durchblättert man sie, so überwältigt einen wieder der Eindruck von der ungeheuren Aufgabe, alle diese lebendigen, frei und regellos gewordenen Verhältnisse der Organisation zu unterwerfen!

Digitized by Google

Sonnabend, 30. September.

Heute geht die Sommerzeit zu Ende, mit der man in städtischen Kreisen sehr, auf dem Lande gar nicht zufrieden war, seltsamerweise wie es scheint auch dort nicht, wo man schon bisher — wie in manchen Gegenden Hannovers und Holsteins — die Gewohnheit hatte, die Uhren in den hellen Monaten eine Stunde vorzustellen. Daß durch Verschiebung der Melkzeiten u. dgl. hier tatsächliche Schwierigkeiten entstanden sind, ist gar nicht zu leugnen.

Der Sieg in Siebenbürgen! Während ich in der Eichenallee, die durch die Wurfgeschosse der Schweinefutter sammelnden Jungen augenblicklich lebensgefährlich ist, das Extrablatt lese, stürzen schon ein paar wegelagernde Knirpse auf mich los, um meine Stimmung für einen Beitrag zu ihrer Kriegsanleihezeichnung auszunutzen. Sie bieten auch, indem sie Zettel und Bleistift aus der Hosentasche hervorgraben, Sicherheit für bestimmungsgemäße Verwendung durch eine Quittung an!

Die Ratifikation des deutsch-schweizerischen Handelsabkommens ist vollzogen. Wir liefern monatlich 253 000 Tonnen Kohlen und so viel Eisen und Stahl, wie zur Deckung des schweizerischen Bedarfs nötig ist. Die auf deutsche Rechnung in der Schweiz lagernden Waren, für die keine Ausfuhrbewilligung erteilt werden kann, sollen dort in deutschem Besitz bis zur Auslieferung nach Friedensschluß bleiben.

Sonntag, 1. Oktober.

Ein wunderschöner goldenblauer Herbstvormittag an der Elbe, die zu einem landschaftlichen Idyll geworden ist, breit und friedlich, das berühmte „silberne Band" der Schulaufsätze, wenn die schöne Natur beschrieben werden muß. Ein einsamer Ewer zieht irgendwo in der Ferne flußab. Alltags ist es ein wenig lebendiger. Wann wird das Blut in diese still gewordene Ader zurückfließen?

Die Bierkrugdeckel aus Zinn sind beschlagnahmt und wandern aus Tausenden von rauchumzogenen Wirtshausschränken und Simsen in den großen Ofen der Rüstungsindustrie.

Die Verordnung über die äußere Kennzeichnung von Waren wird ausgedehnt auf alle zur menschlichen Nahrung bestimmten Pulver. Das ist sehr beruhigend. Mit steigendem Mißtrauen sah man die Schaufenster der Lebensmittelhandlungen sich füllen mit Armeen von geheimnisvollen Pappschachteln mit Phantasienamen und unglaubhaften Versprechungen, irgend etwas zu „ersetzen".

Im Reichsgebiet bestehen zur Zeit 1938 Preisprüfungsstellen! Ob der Erfolg diesem Aufwand entspricht?

Für die Bewirtschaftung von Obst und Gemüse scheint ein sehr strammer einheitlicher Plan vorgesehen zu sein. Es soll eine lückenlose Preisfeststellung für alle Fabrikate aus Gemüse und Obst durchgeführt und ein Verbot für alle nicht durch Höchstpreise bezeichneten Konserven erlassen werden. Bis zur Veröffentlichung dieser Tarife ist der Verkauf von Konserven verboten.

Montag, 2. Oktober.

In Mannheim hat man die Massenspeisung eingeführt mit Benutzung der vorhandenen Gastwirtschaften als Ausgabestellen. Das hat sehr viel für sich trotz größerer Schwierigkeit der Kontrolle.

Man freut sich über die gute, aller sensationellen Mittel entratende Werbetätigkeit für die Kriegsanleihe. Daß man, statt des Tamtams von Licht- und Bildreklame, der in anderen Ländern überreichlich aufgeboten wird, die Führer aus den verschiedensten Lebens- und Arbeitskreisen mit Mahnungen und Geleitworten auftreten läßt, ist eine wohltuend aristokratische Methode.

Eine Übersetzung aus der englischen Zeitschrift „The Nation", die von der „Neuen Rundschau" abgedruckt wird, berührt sich etwas mit dem, was in der letzten Nummer der „Hilfe" Meinecke über Staatskunst und Leidenschaften sagt. „Auswechslung von Gebietsstrecken, Gleichgewicht der Kräfte, Grundsätze und Formen der Regierung, Gelüste nach Herrschaft und ökonomischer Vormacht, das sind die Probleme, um die sich die Gedanken der Staatskunst drehen. Was aber wirklich in der Welt vorgeht, das ist eine Verminderung in riesigem Maßstabe des europäischen Schatzes an Jugend, an Phantasie, an Freudigkeit, an den schöpferischen und erneuernden Kräften, die noch einmal die Erde zu einem Aufenthaltsort machen können, an dem es sich lohnt zu leben." — Ob es denkbar ist, daß diese Besinnung auf das ungeheure Mißverhältnis von Einsatz und Gewinn, das jeder Tag des verlängerten Krieges verstärkt, sich allmählich bei denen durchsetzt, für die nach Lloyd Georges frevelhaftem und schaurigem Wort „keine Uhr und kein Kalender" diesem Sterben der Jugend Maß und Ziel setzen soll?

Digitized by Google

Dienstag, 3. Oktober.

Nun ist ganz Deutschland durch die Reichsfleischkarte mit 250 Gramm pro Kopf und Woche rationiert. Für Hamburg ein neuer Zustand, dessen ausgleichende Wirkung wir Zugereisten, nicht mit den Vorrechten alter und „guter" Kunden Ausgestatteten am eigenen Leibe erfahren können. Ebenso bekommen wir nun von Reichs wegen 2 Eier in 3 Wochen.

Es besteht der Wunsch, einen für alle staatlichen und religiösen Verbände gemeinsamen Tag zur Gedächtnisfeier für alle Kriegsgefallenen zu bestimmen. Der Vorschlag kommt aus dem Gefühl dafür, daß ein solcher Tag für die große Einheit der Trauer und der Verpflichtung, die aus diesem Todesopfer hervorgeht, zum Symbol werden müßte.

Mittwoch, 4. Oktober.

Behördliche Maßnahmen, Anweisungen und Aufrufe versuchen die Sammlung von Kastanien und Bucheckern zur Ölgewinnung zu beleben.

Die Zuckerversorgung des neuen Erntejahrs ist geregelt. Es wird dabei das schon vorhandene Schema durchgeführt: Zuweisung der pro Kopf festgesetzten Mengen durch die Reichszuckerstelle an die Kommunalverbände, die die Verteilung übernehmen und das Recht haben, innerhalb des Bedarfsanteils für Kinder höhere Ziffern festzusetzen oder durch Gewährung geringerer Kopfanteile Rücklagen zu machen. Die Zuweisung von Zucker zur Obstverwertung wird besonders geregelt. Wie groß unsere Reichsportion sein wird, ist noch nicht bekanntgegeben. Die Rüben sind ja auch zum Teil noch in der Erde.

Der Arbeitsmarkt zeigte im August 1916 in Berlin folgenden Stand: in den männlichen Abteilungen kamen auf 100 offene Stellen 88 Bewerbungen, in den weiblichen 115 — die letzte eine sehr niedrige Zahl im Verhältnis zum Frühjahr. Bei den Krankenkassen beträgt die Zahl der weiblichen Versicherten 392 000, die der männlichen nur 276 000!! Die Verschiebung der volkswirtschaftlichen Kriegsleistung auf die Schultern der Frauen geht immer weiter fort.

Donnerstag, 5. Oktober.

Schon morgens um ½8 Uhr wimmeln die Straßen von den Sammlerinnen des Opfertages, der unter Oktobersonne und wehenden gelben Blättern die Vorstellung von Weihnachten im Felde wachrufen soll. Die bunten, zierlich geschmückten Körbchen mit den lustigen Bändern und Seidenpapierrüschen tragen die ernste Tatsache des neuen Winterfeldzuges zum erstenmal durch alle Straßen!

Im Frühzug Hamburg—Berlin spricht alles von dem, was mutmaßlich hinter den Türen der Beratungszimmer des Reichshaushaltsausschusses vor sich geht. Jedes dieser Gespräche zeigt einem, wie sinnlos und verderblich die fortdauernde Beunruhigung der Menschen durch diese Mißtrauenssaaten ist, zu deren Wertung unterschiedslos allen die Tatsachenkenntnis fehlen muß. Die parlamentarische Lage wird deutlich aus der Erklärung von Bachem im „Roten Tag", der sagt, daß das Zentrum sich nicht in die Tirpitz-Fronde einspannen ließe. Andererseits wissen wir aus anderen Äußerungen, daß ein volles und unumwundenes Bekenntnis zur Reichskanzlerpolitik vom Zentrum auch nicht erwartet werden kann. Also ist keine entschiedene Mehrheitsbildung für oder gegen den Kanzler möglich — um so weniger, als die Nationalliberalen nicht einig sind.

Das zweite Gespräch bilden übrigens die Wetten auf die Kriegsanleihe. Ob sie 10 Milliarden erreicht? Die Zuversichtlichen überwiegen.

Freitag, 6. Oktober.

Der Herbstbericht der Reichsbank zeigt einen sehr starken Bedarf an Zahlungsmitteln während des September, der es notwendig machte, 165½ Millionen an Darlehnskassenscheinen in Verkehr zu setzen. Der Notenumlauf ist um 509,9 Millionen Mark gestiegen, die Kapitalanlage um über 3 Milliarden (Ultimo und Einzahlungen auf die 5. Kriegsanleihe!), die Vermehrung der fremden Gelder ist aus denselben Ursachen sehr stark (6¼ Milliarde). Der Goldvorrat ist um 13 Millionen gestiegen.

Für das große Publikum enthalten die Tatsachen des Berichts wieder die Mahnung zu bargeldlosem Zahlungsverkehr. Es ist erstaunlich, wer noch immer alles mit Hundertmarkscheinen aus dem Portemonnaie heraus bezahlt! Im übrigen haben sich die Leute so an die großen Ziffern gewöhnt, daß — wie neulich einer unserer führenden Finanzmänner zu mir sagte — die ernsteste Aufgabe der Zukunft ist, daß wir wieder das kleine Einmaleins begreifen.

Digitized by Google

Die liberalen Parteien haben einen Antrag auf Einsetzung eines Reichstagsausschusses für auswärtige Angelegenheiten eingebracht. Offiziös wird gegen den Antrag eingewendet, daß es unmöglich sei, einer solchen Körperschaft die notwendige Sachkenntnis zu übermitteln. Diplomatische Erfahrung lasse sich nicht übertragen. Ein Standpunkt, der gegenüber dem selbstverständlichen Bedürfnis aller Nationen, durch ihre entscheidendsten Daseinskämpfe nicht blinden Auges geführt zu werden, nicht viel Überzeugendes hat, um so weniger, als die Sehkraft der Fachdiplomatie in der letzten Zeit nicht gerade alles durchdringend gewesen ist.

Sonnabend, 7. Oktober.

Auf den Straßen rufen, in Sturm und Regen, die Zeitungsverkäufer mit dem unnachahmlichen Ausdruck vollsten und gewichtigsten Sachverständnisses, den sie sich zu geben wissen: „Der Finanzsieg des deutschen Volkes!" und teilen den sparsamen Leuten, die ihre Zeitung zu Hause haben, bereitwillig die große Tatsache der 10,59 Milliarden mit.

Am Wochenende steht unser Haushaltszettel für die nächste Woche in der Zeitung. Er umfaßt jetzt Brot und Mehl, Kartoffeln, Butter, Margarine, Zucker, Süßstoff, Eier, Fleisch, Milch, Seife, Petroleum. Was wird noch alles hinzukommen im Laufe des Winters?

Sonntag, 8. Oktober.

Der Kaiser hat in einem Erlaß an den Reichskanzler der Bedeutung des neuen Finanzsieges einen warmherzigen Ausdruck gegeben: „Dies Ergebnis, das erreicht ist unter dem Toben des stärksten aller bisherigen Angriffe auf unsere Front, muß als der Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft gelten. Deutschland arbeitet weiter inmitten der Verheerungen des Krieges, und solange jeder alles, was er bei dieser Arbeit erübrigt, dem Reiche gibt, ruht dieses unerschöpfbar auf der eigenen Stärke."

„Deutschland arbeitet weiter." — Dieses zähe und ruhige Weitergehen des natürlichen Lebens neben dem unerhörten Verteidigungskampf draußen steht manchmal wie eine riesige Vision vor einem. Die Geschichte ist wie in zwei Ereignisreihen gespalten. Hier wird Kleines und Großes gedacht und vollbracht, Alltägliches abgesponnen und Außerordentliches geplant und geleistet fast ohne Beziehung zu den Stürmen und hangenden Entscheidungen draußen. Geistiges blüht weiter nach seinen eigenen Gesetzen und Notwendigkeiten in einer fast unbegreiflichen Weise.

Ich las in dem eben erschienenen Buch von Gundolf über Goethe. Ein geistiges Ereignis, bei dem einem diese Doppelheit des Geschehens so nahe kommt. Und eine Unzerstörbarkeit des geistigen Lebens, von dem es auch heißt: Solange die Erde stehet, wird nicht aufhören Sommer und Winter . . .

Montag, 9. Oktober.

Der König von Württemberg hat in den schlichten und herzlichen Worten, mit denen er dem Reichskanzler für seine Glückwünsche zum Regierungsjubiläum dankte, ausdrücklich ausgesprochen, daß er auf seine „weise Führung fest vertraue".

Die Arbeitsgemeinschaft der Technikerverbände hat Wünsche für die Überleitung aus dem Kriegszustand in den Frieden aufgestellt. Drei große Systeme: Regelung der neuen Rohstoffversorgung, Verteilung der Arbeitskräfte, Demobilisierung müssen in einen Wirtschaftsplan zusammengefügt, für Fortdauer der Familienunterstützung einige Zeit nach Auflösung der Truppenteile und Arbeitslosenunterstützung muß gesorgt werden; staatliche Einigungsämter mit Verhandlungszwang sind für alle vorauszusehenden Schwierigkeiten im Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sobald wie möglich einzurichten. In der Arbeitsnachweisfrage stehen die Technikerverbände auf dem Standpunkt, daß der Arbeitsnachweis der Berufsorganisation die geeignetste Form der Vermittlung sei.

Die Fleischkartenerfahrung der ersten Woche hat in Hamburg dasselbe Ergebnis wie anderswo auch, wo die Fleischkarte schon länger besteht: bei den Fleischern bleiben ziemlich große Bestände übrig. Das geht teils auf den Minderverbrauch der Großabnehmer zurück, teils darauf, daß selbst das halbe Pfund, das dem Menschen pro Woche zusteht, nicht von allen in Anspruch genommen wird.

Dienstag, 10. Oktober.

Aus Zeitungen und Gesprächen schlägt einem von überall her das innerste Bedürfnis gerade der bestgesinnten und pflichttreuesten Menschen nach Einheit der politischen Stimmung entgegen. Es ist gar nicht zu ermessen, was, viel weniger durch die Gegensätze an sich als

Digitized by Google

durch den Ton und die Methoden, in denen der Kampf gegen die Reichsleitung geführt wird, an selbstverständlichem Vertrauen, gutwilliger Bereitschaft und zweifelloser Kraft zerstört wird. Wenn aus Millionen von täglichen Kriegsgesprächen an Stelle des Stolzes, des aufrichtigen Sichverstehens nur Bitterkeit und Zweifel quillt, so ist das ein Zerstörungswerk, das eine stärkere seelische Belastungsprobe darstellt als Kartoffelsorgen und Fettentbehrungen. Es scheint aber an der Phantasie zu fehlen, die das sieht und mitempfindet.

Trotz aller Angriffe auf die Versorgungsregelung und aller Skepsis, die — im Sinne des Herrn v. Oldenburg — gegen das Organisieren und Zentralisieren überhaupt zu Wort gekommen ist, ist es doch interessant, wie die geistige Arbeit an dem Problem der Versorgungswirtschaft auch in Landwirtschaftskreisen fortgeht. In den Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft erscheint ein Aufsatz, der durch ein Netz städtischer Lebensmittel- und ländlicher Wirtschaftsämter, die in Beziehung miteinander stehen, die Versorgung auch für die Zukunft systematisieren will. Ein Vorschlag übrigens, der sehr in der Linie dessen liegt, was die Hausfrauenorganisationen jetzt anstreben.

Im übrigen seufzt man auf dem Lande über die Reichsfleischkarte. Es wird behauptet, daß die Quellen der Arbeitslust verschüttet werden, wenn der Bauer sein Vieh nur für den Magen des Städters mästen soll und sich am Selbsterzeugten nicht auch selbst nach Herzensbedürfnis laben kann. Daran ist sicher richtig, daß der sehr große psychologische Unterschied zwischen dem organisationsgewohnten Städter und der Landbevölkung, der die Regelungen wie ein ungewohntes Kleid sitzen, für die Wirkungen der Rationierungen sehr stark ins Gewicht fallen. Anerkannt wird aber auch von landwirtschaftlicher Seite, daß „der Verteilungsring, das große System einheitlicher nationaler Lebensmittelversorgung, sich allmählich schließt und daß die einzelnen Produktionsprozesse und Preisregulierungen sich mehr und mehr aufeinander abstimmen, wenn auch der Wagen noch in allen Fugen quietscht" ...

Von der Futterrübenernte wird gesagt, daß sie gut ausgefallen sei. Das ist eine Erleichterung für die durch das Kartoffelverfütterungsverbot geschaffenen Schwierigkeiten.

Nun ist auch das Wagnis der Reichsmilchbewirtschaftung unternommen. „Mit schwerem Herzen", sagt das Kriegsernährungsamt, „und nach gewissenhafter Prüfung des Für und Wider sind die Stellen, in deren Hände die Sorge für unsere Kriegswirtschaft gelegt ist, an die gesetzliche Regelung der Fett- und Milchversorgung herangegangen. Die feste Überzeugung, daß bei der nicht wegzuleugnenden außerordentlichen Knappheit an Speisefetten und auch an Milch große Bezirke unseres Vaterlandes einem wirklichen Notstande entgegengehen würden, während andere Gegenden sich auf diesem Gebiet in einem gewissen Wohlstand befinden, hat unabweisbar dazu genötigt, nach einheitlichen Gesichtspunkten die Milch- und Fetterzeugung zu regeln und eine gleichmäßige Verteilung des erzeugten Fettes, sowie eine möglichste Sicherstellung des notwendigen Milchbedarfs anzustreben." Vollmilchversorgungsberechtigt sind Kinder bis zu 6 Jahren, stillende Mütter, schwangere Frauen in den letzten drei Monaten und Kranke. Kinder vom 7. bis 14. Jahre haben Vorzugsberechtigung. Darüber hinaus wird nur Magermilch abgegeben und alle Vollmilch zu Fettbereitung verwertet. Ziegenmilch ist in die Regelung nicht miteinbegriffen. Die Milcherzeuger selbst sind nicht rationiert — mit vollem Recht!

Mittwoch, 11. Oktober.

Plenarsitzung des Reichstags. Nachdem der Haushaltsausschuß in einem wörtlich festgelegten Beschluß dem Plenum empfohlen hat, von einer Behandlung des U-Boot-Krieges abzusehen (weil „eine eingehende Behandlung der marinetechnischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten ohne Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich ist, ohne erschöpfende Behandlung aber eine volle Aufklärung nicht erzielt werden kann"), ist die Austragung der Gegensätze auf die Kritik der Form des bisherigen Kampfes und auf Innerpolitisches beschränkt. Das erste besorgt Scheidemann gründlich und kräftig, um dann noch eindrucksvoller eine entschiedene und klare Richtung der inneren Politik zu verlangen. „Die Zeit der mittleren Linie ist vorbei . . ., es geht jetzt um Tod und Leben." Einem Volk, das bereit ist, sein Gebiet und seine Weltgeltung zu verteidigen bis zum letzten Bissen Brot und bis zum letzten Blutstropfen, schuldet die Regierung ein großes und schrankenloses Vertrauen. Mit dem Beweis eines solchen Vertrauens würde man in der Tat erst alle Kräfte der Verteidigung bis zur Unüberwindlichkeit zusammenschließen. Das der Rede, die durch ein starkes historisches Pathos über den üblichen Stil der Reichstagsreden hinausgetragen war, „anhaltender rauschender Beifall" folgte, verrät die Empfindung für die große Notwendigkeit, die heute und jetzt eine Wende der inneren Politik verlangt. Wenn doch die Kraft da wäre, die, statt eines dürftigen Fazits aus der Diagonale der Kräfte, eine wirklich gestaltende und bestimmende Tat wagte!

Digitized by Google

Donnerstag, 12. Oktober.

In der Folge der Reichstagsreden wird durch Naumann die Bedeutung der Neuorientierung in der Wagschale der hilfreichen Kräfte dieser Weltschicksalsstunde noch eindringlicher gezeigt. Wir erleben, um eine Jahrhundertwindung des Weges höher, noch einmal die Konstellation von 1813, als die Führer den Mut hatten, die einmalige überwältigende Volksleistung in einer Neuformung des Staates weiter leben zu lassen. Damals war man noch nicht so „realpolitisch" — handelte aus Glaube und Instinkt und darum eigentlich viel politischer, weil man es wagte, die Zukunft zu schaffen, statt sie auf der mittleren Linie irgendwie werden zu lassen.

Im übrigen erscheint in der Ablehnung der alldeutschen Obskuritäten durch alle Parteien, in der Zurückhaltung, die sich von Westarp bis Haase alle auferlegten, und in der Form, in der Innerpolitisches ausgesprochen wurde, doch der Abglanz eines ehrlichen Willens zur Einheit, den man sehr wohltuend fühlt und an dessen Macht zur Luftreinigung hinter den Kulissen man einmal wieder glauben möchte.

Die Zeitungen erinnern die Geschäfte daran, daß seit dem 1. Oktober der Warenumsatzstempel in Kraft ist. Das bedeutet, besonders wenn die Empfehlung berücksichtigt wird, über die steuerpflichtigen Umsätze besonders Buch zu führen, eine Arbeitsbelastung, die bei Personalmangel und — Ungeübtheit wirklich nicht leicht zu ertragen ist.

Freitag, 13. Oktober.

Die Geschäftsordnungskommission des Reichstags hat einen Antrag des Gouvernementsgerichts in Thorn um Genehmigung zur Einleitung eines neuen Verfahrens gegen Liebknecht wegen seiner Beteiligung an einem sozialdemokratischen Jugendtag in Jena abgelehnt, in bezug auf den Antrag Bernstein auf Haftentlassung Liebknechts während der Reichstagstagung und Aufhebung des Strafverfahrens zuvor die Einforderung der Akten vom Reichsmilitärgericht beschlossen.

Vom 15. Oktober ab bekommen alle Jugendlichen von 6 bis 17 Jahren eine Zusatzbrotkarte von 350 Gramm wöchentlich.

Den Reichstag beschäftigt die Kartoffelfrage. Interpellationen aller Parteien liegen dazu vor; das bescheidene Aschenbrödel der Volkswirtschaft wird Mittelpunkt eines großen Tages im Reichstag, und wir werden uns wieder einmal bewußt, wo die Schicksalsmächte der Stunde für uns liegen. Die Rede Batockis zeichnet sich durch ihre Ruhe, Unverblümtheit und Sachlichkeit aus. Grund der Stockungen ist die Verzögerung der Ernte um mehrere Wochen durch die Ungunst der Witterung, die alle Vorberechnungen zuschanden machte. Die Ernte ist außerdem zwar nicht schlecht, aber knapp. In der Begründung der Maßnahmen des Kriegsernährungsamts und ihrer Schwierigkeiten fühlt man die Sachkunde des praktischen Landwirts mit um so größerem Vertrauen, als Herr v. Batocki — anderseits die Selbständigkeit seines Urteils mit erfreulicher Unbefangenheit dokumentiert. Er betont zum Beispiel unter Unruhe der Rechten, daß die Schweineschlachtungen nach den Ergebnissen der Kartoffelstatistik eine unumgängliche Notwendigkeit gewesen wären. Im übrigen schildert er eindringlich die Schwierigkeiten landwirtschaftlicher Statistik überhaupt und die Gründe, die immer zu übertrieben hohen Angaben anreizen. Überhaupt die Schwierigkeiten der Durchführung zentralistischer Maßnahmen auf einem Gebiet, bei dem Natur und Menschenbeschaffenheit die glatte Arbeit behördlicher Apparate hindern. Man hat den Eindruck, daß das Menschenmögliche geschieht, sowohl in der Beschaffung der Arbeitskräfte, wie in den sonstigen Bewirtschaftungsplänen. Das Wichtigste ist: Nachträgliche Höchstpreiserhöhung findet unter keinen Umständen statt; für Trinkbranntweinherstellung wird keine Kartoffel mehr der Ernährung entzogen; Verfütterungsverbote werden in notwendigem Umfang aufrechterhalten, die Brotstreckung wird zunächst durch Weizenschrot, erst später wieder durch Kartoffeln erfolgen, wenn zu übersehen ist, wieviel man den Trockenkartoffelfabriken zur Verfügung stellen kann; der Saatguthandel ist bis auf weiteres verboten. Bei der Rationierung werden die Schwerarbeiter bevorzugt werden.

Sonnabend, 14. Oktober.

Das Hamburger Reserve-Regiment 76 ist im Heeresbericht von der Somme rühmend erwähnt, weil es in tagelangem schwersten Artilleriefeuer allen Angriffen siegreich widerstanden hat. Nun sind ein paar Tage von dem Herzklopfen der Mütter erfüllt, die noch keine Nachricht haben. Die stille Arbeitsfrau, die täglich die Treppen fegt, trägt unter der Bürde dieser Angst, und auf den Alsterbooten hört man aus den Gesprächen immer wieder das eine Wort: „an der Somme".

Digitized by Google

Ein Opfertag, dessen Ertrag für Weihnachtsliebesgaben an die Front bestimmt war, hat 470 000 ℳ gebracht. Das ist — im Vergleich zu ähnlichen Sammlungen anderer Städte — überraschend viel!

In Bayern wird ein Kriegswucheramt errichtet werden.

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft hat den Handel mit weiteren Sorten von Fischen, die aus dem Ausland eingeführt werden, monopolisiert.

Die Oberleitung der militärischen Oberleitung der Jugend im Bereiche des 9. Armeekorps stellt Jungmannen als Erntehelfer bei der Kartoffelernte zur Verfügung.

Sonntag, 15. Oktober.

Im Jahresbericht der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge eine vollständige Übersicht über die Jugendgerichtshilfe des Jahres 1915. Die Zahl der Fälle stieg in Berlin von 1671 im Jahre 1914 auf 2655 im Jahre 1915! Und zwar 435 Mädchen und 2220 Knaben. Unter den Knaben ist die Zahl der 12—14jährigen Straffälligen gegen das Vorjahr von 17% der Gesamtzahl auf 27% der Gesamtzahl gestiegen. Auch die Zahl der 18jährigen, die Anfang des Krieges zurückging, hat sich gegen das Vorjahr verdreifacht. In Verbindung damit haben die Verurteilungen zu Gefängnis sehr zugenommen. Von den Verurteilungen entfällt fast das ganze Plus auf Gefängnisstrafen. Die Zentrale warnt selbst davor, diese Zunahme als Beweis einer als dauernd anzusehenden Verwahrlosung zu betrachten. Sie entspricht der Erhöhung aller Versuchungen (z. B. sind viele Nahrungsmitteldiebstähle vorgekommen, allerdings bezeichnenderweise nicht zum Selbstessen, sondern zum Verkaufen), um so notwendiger ist aber das Aufgebot aller beschützenden Kräfte, wenn die versuchungsvolle Zeit „den Armen schuldig werden" läßt.

Eine sehr interessante Göttinger medizinische Untersuchung (Lichtwitz Berliner klinische Wochenschrift 1916, Nr. 41) vergleicht die Ernährungsverhältnisse im Kriegsgefangenenlager mit denen der ansässigen Bevölkerung. Mit folgender Aufstellung:

31 Personen des Gefangenenlagers hatten bei ausschließlicher Lagerkost (keine Zuschüsse aus des Heimat)

Mittleres Gewicht	Durchschnittlichen Eiweißverzehr	Durchschnittlichen Kalorienverbrauch	pro kg Eiweißverzehr	pro kg Kalorienverbrauch
64,8 kg	66,6	2460	1,029	37,9

58 in Göttingen ortsansässige Männer hatten bei Familien- oder Wirtshausessen

Mittleres Gewicht	Durchschnittlichen Eiweißverzehr	Durchschnittlichen Kalorienverbrauch	pro kg Eiweißverzehr	pro kg Kalorienverbrauch
65,6 kg	59,9	2235	0,911	34,0

Der Verfasser weist allerdings darauf hin, daß aus der geringeren Gewähr für die volle Exaktheit der Untersuchung im zweiten Fall ein unbeträchtlicher Mehrverbrauch als der hier festgestellte anzunehmen sei. Immerhin zeigt die Untersuchung mindestens die Gleichwertigkeit der Lagerkost mit dem, was die eigene Bevölkerung hat — andrerseits auch, daß die Lagerkost für Menschen, die nicht schwerste Arbeit zu leisten haben, vollkommen ausreichend ist.

Montag, 16. Oktober.

Der Ausschuß des Reichstags für Handel und Gewerbe hat sich in bedeutsamen Verhandlungen mit der Überleitung von der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft beschäftigt. Die staatliche Führung in dieser schwierigen und mächtigen volkswirtschaftlichen Heeresbewegung wird — wie hier schon verzeichnet — einem dem Reichsamt des Innern angegliederten Amt übertragen, dessen Aufgaben im einzelnen die folgenden sein werden: 1. Rohstoffversorgung. 2. Kapitalbeschaffung. Kreditbeschaffung für feststehende und bewegliche Anlagen, für die Reedereien, für städtischen Grundbesitz, Flüssigmachung des in Kriegsanleihe festgelegten Kapitals, Verbesserung der Währung. 3. Die Arbeitskräfte. Rückführung der Soldaten in das Wirtschaftsleben. Beschaffung der notwendigen Arbeitsgelegenheiten, Kriegsbeschädigtenfürsorge, Herausziehung der weiblichen und jugendlichen Arbeitskräfte aus ungeeigneter Arbeit, Wiederherstellung des Arbeiterschutzes. Die durch diese Stichworte bezeichneten Riesenaufgaben wirtschaftlicher Strategie sollen von Verwaltung und Gesetzgebung gemeinsam mit den Vertretern der großen volkswirtschaftlichen Gebiete geleistet werden, mit der von Helfferich betonten Tendenz, „die Reichsleitung möglichst schnell wieder überflüssig zu machen". — — Was versteht man unter der Bemerkung des offiziösen Berichtes, daß die heranzuziehenden „wirtschaftlich-technischen Kräfte" „neu zu organisieren" seien?

Digitized by Google

Lebhafte Erörterung der Frage der Kriegsprimaner, die in Süddeutschland ohne weiteres zur Universität zugelassen werden, in Preußen in besonderen Kursen erst noch zu einer Reifeprüfung gebracht werden sollen. Dieser preußische Entschluß steht in bezeichnendem Widerspruch mit der Tatsache, daß die Schülerinnen der Oberlyzeen, die in Mathematik und Naturwissenschaften noch beträchtlich hinter dem humanistischen Gymnasium zurückbleiben, andrerseits keine Silbe der alten Sprachen können, anstandslos immatrikuliert werden, trotzdem es für sie tatsächlich unmöglich ist, auf der Universität richtig mitzukommen.

Unter dem Eindruck der Kartoffelknappheit ist eine sehr vorsichtige Rationenbemessung durch das Kriegsernährungsamt vorgenommen. Die Kommunalverbände bekommen nicht mehr als $1^1/_2$ Pfund pro Kopf und Tag und müssen sie so verteilen, daß der normale Mensch 1 Pfund bekommt, damit Schwerarbeitern bis zu 1 Pfund Zulage gegeben werden kann. Wenn bei der Bestandsaufnahme sich eine größere Ernte herausstellen sollte, als es jetzt den Anschein hat, so wird die Ration erhöht werden. Handel und Verkehr mit Saatkartoffeln ist vorläufig untersagt, Verfütterung ist nur an Schweine und Federvieh und nur von solchen Kartoffeln gestattet, die zur menschlichen Ernährung nicht mehr verwertbar sind. Vorläufig haben alle nur den einen Wunsch, daß die schwer begreifliche Stockung der Tageszufuhr überwunden sein möchte. Man kann sich trotz aller Erklärungen doch nicht recht vorstellen, wie es kommen kann, daß man die Möglichkeit einer vollen Wintereindeckung für die Städte vorgesehen hatte, während tatsächlich nicht einmal die Tageszufuhren richtig und vollständig eintreffen.

Der Mitteilung des Kriegsernährungsamts ist noch einmal die Versicherung hinzugefügt, daß die Höchstpreise unter keinen Umständen heraufgesetzt werden! Wenn nur dieser Schwur an Überzeugungskraft gegen die Erfahrungen der vorigen Jahre aufkommt!!

Unerhört ist das Steigen der Fischpreise. Wenn man erlebt, wie die arme Frau in dem kleinen Vorstadtladen zaghaft nach den Bücklingen fragt und sich dann seufzend entschließt, nur eine sauere Gurke zu kaufen, so ist es eine empörende und schlechthin unerträgliche Vorstellung, daß dieser betrübte Verzicht keine unvermeidliche Knappheitsfolge, sondern eine Preiswucherfolge ist!

Dienstag, 17. Oktober.

Im Reichstag wieder einmal Belagerungszustand- und Zensurerörterungen, eine Frage, die immer wieder in dem gleichen Entwicklungsstadium auftaucht, trotz aller Einzelkritik und und gemeinsamen Stellungnahme. „Abbau" der Zensur wird versprochen, es besteht sogar ein Erlaß, daß die Erörterung innerpolitischer Fragen keinen Beschränkungen unterliegen soll, aber man merkt tatsächlich nicht viel davon. Übrigens verdient die Kritik weniger die Zensur als der Zensor.

Der regelmäßige Turnus der Reichstagsaussprachen: Ernährung, Zensur, Neuorientierung und wieder von vorn, ohne eigentliche weiter wirkende Ergebnisse zeigt einem das Warten und „Durchhalten" von einer ihrer schwierigsten seelischen Seiten.

Mittwoch, 18. Oktober.

Aus den Gesprächen mit vielen jungen Mädchen, die kommen und sich für unsere soziale Berufsschule melden, klingt der Widerhall dessen, was das Kriegserlebnis im innersten und reinsten Sinne war, einem immer wieder besonders lebendig entgegen: Entdeckung des Volkseins, der Gemeinschaftlichkeit in ihrer erhöhenden, seelisch weitenden Bedeutung. Ihnen erging es fast immer so, daß sie versuchten, in der praktischen Einzelarbeit dies Große festzuhalten und immer wieder neu zu erobern, und daß sie nicht genug dauernde geistige Hilfen hatten, nicht genug Können und vorbereitetes inneres Verständnis, um dazu imstande zu sein. Deshalb suchen sie den sozialen „Beruf" und die soziale Berufsbildung, und meinen damit nichts rein Sachliches, sondern vor allem die Möglichkeit einer Vergeistigung und inneren Festigung ihrer Gelegenheitsarbeit.

Ein erster ziffernmäßiger Überblick über die Ausdehnung der weiblichen Erwerbstätigkeit im Kriege wird im Reichsarbeitsblatt versucht. Das Material, das nur durch die Krankenkassenstatistik geliefert wird, ist an sich nicht vollständig, weil die nicht kassenpflichtigen Berufe ausfallen, es bezieht sich außerdem auch nur auf $^7/_{10}$ der Kassen. Es wird danach vor allem die landwirtschaftliche Frauenarbeit nur sehr unvollkommen in diesen Ziffern vertreten sein. Tatsächlich nun stellen nach den gegebenen Ziffern die Frauen nahezu die Hälfte (47%) des heimatlichen Arbeitsheeres. Wir hören, daß sie als Feuerschürer im Kesselhaus der Hüttenbetriebe, als Kernmacherinnen in Gießereien, beim Autogenschweißen,

Digitized by Google

bei Präzisions- und Mechanikerarbeiten in der optischen Industrie tätig sind und sich bei der Herstellung von feuer- und sprenggefährlichen Stoffen besonders bewährt haben. Neuerdings sind bei dem Oberbergamt des rheinisch-westfälischen Industriegebiets Anträge eingereicht, die Frauen unter Tage beschäftigen zu dürfen. Das Oberbergamt hat auf eine Anfrage der Belegschaften eine Antwort erteilt, die eher auf eine kommende Bewilligung dieser Anträge deutet als auf das Gegenteil!

Donnerstag, 19. Oktober.

Man muß immer wieder erstaunen über die Fähigkeit des Ertragens und der Bewahrung der Lebensfrische unter Schmerz und Spannung, sorgenvollem Warten und angestrengter Arbeit, die man bei so vielen Menschen findet. Man muß diese edle Elastizität besonders bewundern, wenn man sieht, wie wenig von den Hilfsquellen, die wir in der relativen Muße des Friedens haben, Kunst und Gedankenarbeit, überhaupt Vertiefung jeder Art, heute erreichbar sind. Das wird doch einmal das Größte sein: nicht das Emporgerissenwerden des Anfangs, sondern diese kräftige innere Selbstbehauptung in aller Verarmung des Lebens, die so viele fertiggebracht haben.

Freitag, 20. Oktober.

Der Leiter des Hamburger Volksheims, Heinz Marr, verabschiedet sich in einer Ansprache über den „Geist des Volksheims" von seiner Gemeinschaft. Die Geschichte einer nun $1^1/_2$ Jahrzehnte alten Gründung erhellt einem deutlicher, als man sich dessen sonst bewußt geworden ist, eine in fabelhaft kurze Zeit zusammengedrängte Geschichte des modernen sozialen Geistes: die zuerst so flächenhaft gesehene soziale Frage als eine Summe von Zuständlichkeiten, die studiert und reformiert werden müssen, dann eine seltsame Neuentdeckung und Wiedergeburt der alten Caritas aus der unbefriedigt gebliebenen Sehnsucht nach dem Reinmenschlichen in allen Beziehungen von Klassen, Bürgern, Berufsständen, sozialen Arbeitern und Notleidenden. Daraus eine seelische Neuprägung aller Gemeinschaftsbegriffe — ihre Weitung und Verinnerlichung zugleich. Beziehungen zur neuen Jugendbewegung, in der dieses von allem Zweckverbandsmäßigen grundsätzlich getrennte Gemeinschaftsideal dunkel lebendig ist. Und darüber dann eine neue Sehnsucht nach Gemeinschaft schaffenden geistigen Inhalten — nach Religion, die dabei noch eigentümlich unformuliert und unformulierbar bleibt.

Sonnabend, 21. Oktober.

Aus den unergiebigen Reichstagsverhandlungen etwas sachlich Interessantes über den Bevölkerungsstand während des Krieges, von Helfferich mitgeteilt. Die Skala der Säuglingssterblichkeit. Auf 100 Neugeborene kamen Todesfälle:

1913	1914	1915	1916 (erstes Halbjahr)
14,1	15,6	14,5	12,9

Die Sterblichkeit der Bevölkerung einschließlich der Heeresangehörigen betrug im ganzen:

1913	1914	1915	1916 (erstes Halbjahr)
14,0	16,1	19,7	17,0

auf 1000 Einwohner.

Bei der Senkung der Säuglingssterblichkeit, die aus den Ziffern erkennbar ist, ist allerdings als wenig erfreulicher Faktor die überhaupt geringe Zahl der Geburten in Betracht zu ziehen, sowie die Tatsache, daß die größere Sterblichkeit in die zweite Hälfte des Jahres fällt, die Durchschnittszahl für 1916 also höher liegen wird.

Digitized by Google

Zur Bevölkerungspolitik.

Steuererleichterungen für Kinderreiche. In der „Hilfe" (Nr. 42 vom 19. Oktober) stellt Dr. Hartnacke ein System auf, das durch eine Verbindung von Steuererleichterung und Kinderprämien die kinderreichen Familien für ihre wirtschaftliche Mehrbelastung entschädigt. Er stellt dieses System in der folgenden Tafel dar, die ohne weitere Erläuterung verständlich ist.

Einkommen bis	I. Wirtschaftlich selbständige, alleinstehende Männer und Frauen	II. Ehepaare	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
			Ehepaare und Kinder									
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
ℳ	%	%	%	%	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1 000	10	5	2	—	40	80	120	160	200	240	280	320
2 000	11	5,5	2,5	1,5	—	50	90	130	170	210	250	290
3 000	12	6	3	2	1 %	—	60	100	140	180	220	260
4 000	13	6,5	3,5	2,5	1,5 %	1 %	—	70	110	150	190	230
5 000	14	7	4	3	2 %	1 %	—	—	80	120	160	200
6 000	15	7,5	4,5	3,5	2,5 %	1,5 %	1 %	—	—	90	130	170
7 000	16	8	5	4	3 %	2 %	1 %	—	—	—	—	—
8 000	17	8,5	6	5	4 %	3 %	2 %	1 %	—	—	—	—
9 000	18	9	7	6	5 %	4 %	3 %	2 %	1 %	—	—	—
10 000	19	9,5	7,5	6	5 %	4 %	3 %	2 %	1 %	—	—	—
11 000	20	10	8	7	6 %	4 %	3 %	2 %	1 %	—	—	—
12 000	21	10,5	9	8	7 %	5 %	3 %	2 %	1 %	—	—	—
13 000	22	11	9,5	8,5	7 %	5 %	4 %	3 %	2 %	1 %	—	—
14 000	23	11,5	10,5	9	8 %	6 %	5 %	4 %	3 %	2 %	1 %	—
15 000	24	12	11,5	10,5	9 %	7 %	6 %	5 %	4 %	3 %	2 %	1 %
16 000	25	12,5	12,5	10	9 %	8 %	7 %	6 %	5 %	4 %	3 %	2 %
17 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	9 %	8 %	7 %	6 %	5 %	4 %	3 %
18 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	9 %	8 %	7 %	6 %	5 %	4 %
19 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	9 %	8 %	7 %	6 %	5 %
20 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	9 %	8 %	7 %	6 %
21 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	9 %	8 %	7 %
22 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	9 %	8 %
23 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	9 %
24 000	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %
25 000 und mehr	25	12,5	12,5	12,5	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %	10 %

Zu bemerken ist nur, daß nach Meinung des Verfassers die Prozentsätze der Steuern nur „Richtsätze" sein sollen, die das Verhältnis der Erleichterungen zahlenmäßig zu verdeutlichen haben, aber auch durch andere in gleichem Verhältnis zueinander stehende ersetzt werden können.

Man wird diesen Vorschlag begrüßen als einen Versuch, die immer wieder ganz allgemein gestellten Forderungen nach wirtschaftlichen Erleichterungen für Kinderreiche konkret zu machen.

Grundsätzlich hat er das für sich, daß für die unteren Einkommenstufen wirklich ziemlich beträchtliche Erleichterungen herauskommen. Dem Steuererlaßsystem (ohne, wie gesagt, die einzelnen Prozentsätze als absolute Größen in Betracht zu ziehen) wird man unbedenklicher zustimmen als dem Prämiensystem. Dies ließe sich, zunächst praktisch angesehen, erheblich früher abbrechen auf den höheren Einkommenstufen. Ob jemand mit 8 Kindern und 6000 ℳ Einkommen 90 ℳ mehr jährlich hat oder nicht hat, macht nicht mehr sehr viel aus. Gewichtiger sind die grundsätzlichen Bedenken gegen das Ganze — die Prämiengewährung ohne die Grundlage kollek-

Digitized by Google

tiver Selbsthilfe. Die hier vorgesehenen Prämien könnten sehr wohl durch Versicherungen aufgebracht werden, die auf einem etwas anderen Prinzip als die Alters- und Invalidenversicherung beruhen, d. h. ihre Auszahlungen nicht im Verhältnis zur Einzahlung nach Lohnklassen bemessen müßten. Alle Unverheirateten und Kinderlosen jeder Einkommensstufe müßten bis zu einem bestimmten Alter in diese Versicherung zahlen, abgestuft nach ihrem Einkommen. Ausgezahlt würde dann pro Kind eine Erziehungsbeihilfe, aber nur an Familien unter einer gewissen Einkommensstufe. Die Beiträge der Wohlhabenden würden die Sache praktisch erleichtern und zugleich die Solidarität aller im Hinblick auf die Frage eines kraftvollen Nachwuchses bekunden.

Bevölkerungspolitisch würde die Versicherung von Erziehungsbeihilfen deshalb besser wirken als Prämien, weil sie den Gedanken der persönlichen Verantwortung für die Nachkommenschaft, das Grundprinzip der Familie, festhält trotz der Gemeinschaftlichkeit in der Aufbringung der Mittel.

Beim Durchdenken all dieser äußeren Mittel kommt einem aber immer wieder sehr klar zum Bewußtsein, daß die eigentliche Lösung des bevölkerungspolitischen Problems doch letzten Endes in einem Gesinnungswandel, dem Mut zur kultivierten Einfachheit, liegt.

Soziale Aufgaben.

Das weibliche Dienstjahr und die Frauenschulen. Man kann erkennen, wie die praktische Vorbereitung einer weiblichen Dienstpflicht allenthalben vorwärts rückt. Der deutsche Verein für das höhere Mädchenschulwesen hat Thesen über die Gestaltung des weiblichen Dienstjahrs aufgestellt, die im wesentlichen von der Frauenschule ausgehen, aber doch eine grundsätzliche Zustimmung zum Gedanken der Dienstpflicht aussprechen. Man sieht auch schon tatsächliche Anfänge einer Umgestaltung der Frauenschulen im Sinne rein sozialer Zielsetzungen. So ist z. B. eine Frauenschule in Straßburg i. E. in dieser praktisch-sozialen Richtung ausgestaltet. Gerade aber wenn der Gedanke des Dienstjahrs die Kreise der Frauenschulen ergreift und eine Umgestaltung ihrer Ziele herbeiführt, wird die Frage der Lehrkräfte und überhaupt der Methodik und der inneren Durcharbeitung der „neuen" Frauenschule sehr wichtig. Es besteht eine doppelte Gefahr. Einmal eine gewisse Enge, die den Begriff der besonderen Frauenaufgaben in der Gesellschaft auf die Hauswirtschaft einschränkt und nicht begreift, daß die deutsche Hausfrau auch bisher ganz gut „wirtschaften" konnte, ihr aber durch die Frauenschule etwas Weiteres und Größeres gezeigt werden soll: die volkswirtschaftliche Verantwortung ihres Tuns. Es wäre ein kläglicher Bankerott alles dessen, was bisher für die Frauen erstrebt und ersehnt ist, wenn diese Einschränkung auf ein äußerliches Können jetzt Platz griffe (wozu allerlei Anzeichen da sind). Die andere Gefahr ist ebenso groß: daß man in die Frauenschulen soziale Stoffe nimmt, rein als Stoffe, und aus ihnen eine Art soziale Selekta macht, so wie sie bisher die Selekten der allgemeinen Bildung waren. Es ist daher jetzt die Zeit einer viel systematischeren Durcharbeitung der Methodik des staatsbürgerlich-sozialen Unterrichts, sofern er die besonderen Frauenaufgaben zum Ziel hat.

Dazu würde gehören: 1. Durcharbeitung der hauswirtschaftlichen Methodik in diesem weiteren Sinn zur Klarlegung der ganzen staatsbürgerlichen Bildungselemente dieses Fachs.

2. Methodische Durcharbeitung der allgemeinen theoretischen Fächer der Frauenschule unter dem Gesichtspunkt dieses neuen Ziels. Insbesondere der Frage, welche allgemeinen Bildungsfächer als Untergrund der praktischen Bildung notwendig sind und in welchen Ausschnitten.

3. Das Suchen nach der Methodik der Einführung in soziale Hilfsarbeit in diesem besonderen Zusammenhang. Die Unterstellung von Psychologie und Pädagogik unter diese Gesichtspunkte.

Durch solche intensive geistige Arbeit — von der man in der pädagogischen Literatur bisher noch sehr wenig merkt — müßte die Frauenschule erst einmal innerlich in dem Sinne fundiert werden, den Kerschensteiner darlegt in seinem schönen Beitrag zu der Sammlung „Die weibliche Dienstpflicht", die herausgegeben ist von dem Institut für soziale Arbeit in München (Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München). Diese Sammlung enthält überhaupt von allen Veröffentlichungen zu dem gleichen Thema die meisten unmittelbar pädagogischen Gedanken und Anregungen und könnte deshalb

Digitized by Google

die Anknüpfung für manche weitergehende Verarbeitung bieten.

Das sozialpädagogische Institut in Hamburg, das Ostern eröffnet wird und sein Programm demnächst versendet, wird in seiner pädagogischen Abteilung versuchen, alle methodischen Aufgaben der staatsbürgerlich-sozialen Frauenbildung durchzuarbeiten und der pädagogischen Berufsbildung eine Ergänzung nach dieser Richtung zu geben.

Erwerbstätigkeit

Frauenarbeit während des Krieges.

Eine erste große Übersicht über die Frauenarbeit im Kriege gibt das Reichsarbeitsblatt vom September. Als Grundlage dafür können zwar nur die Krankenkassenziffern dienen, also ist die ganze, oberhalb der Krankenkassen liegende Frauenarbeit nicht erfaßt, und von den Krankenkassen berichten nur etwa $^7/_{10}$ an das Reichsarbeitsblatt. So sind auch innerhalb der Kassenmitglieder nicht die absoluten, sondern nur die prozentualen Ziffern entscheidend für den wirklichen Zustand.

Zunächst ein Gesamtüberblick der Entwicklung. Von 100 Pflichtmitgliedern der Krankenkassen waren weiblich

	1914	1915	1916
am 1. Januar		39,1	45,8
1. April	34,7	40,6	46,9
1. Juli	34,4	42,7	46,9
1. Oktober	38,3	44,5	

Danach besteht also heute fast die Hälfte der volkswirtschaftlichen Armee aus Frauen.

Vom 1. Januar 1915 bis zum August 1916 ist die Frauenarbeit um ein Fünftel gestiegen. In absoluten Zahlen (die, wie gesagt, hinter der Wirklichkeit zurückbleiben) ausgedrückt: die Zunahme der weiblichen Kassenmitglieder seit 1. Juli 1914 beträgt etwa eine halbe Million.

Bedeutsamer noch als diese Gesamtzunahme ist ihre Verteilung auf die einzelnen Berufe und Gewerbe.

In den Betriebskrankenkassen der Metall- und Maschinenindustrie ist die Zahl der weiblichen Mitglieder von etwa 60 000 vor Kriegsausbruch auf 140 000 (1. August 1916) gestiegen. In einzelnen Betrieben ist aber die Steigerung noch viel erheblicher. Bei Krupp betrug die Zahl der Arbeiterinnen am 31. Dezember 1914 1166, am 1. April 1916 13023, also das Zwölffache. Von 379 Betrieben der Metallindustrie in Rheinland-Westfalen haben 352 während des Krieges erst die Frauenarbeit eingeführt. In diesen Betrieben werden jetzt über 42 000 Arbeiterinnen beschäftigt.

Sehr bezeichnend sind nun in diesem Zusammenhang die Lohnverhältnisse. Die Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiter hat festgestellt, daß „sowohl die Art der Arbeit wie die Art der Entlohnung dieselbe war wie bei den männlichen Arbeitskräften". In der Lohnhöhe aber waren erhebliche Unterschiede. In 105 von 277 wurden die gleichen Akkordlöhne gezahlt wie an die Männer, in 172 Betrieben waren sie niedriger und betrugen durchschnittlich zwei Drittel der männlichen Sätze, schwankten aber zwischen 40 und 90 %. Die regelmäßige Arbeitszeit betrug im August 1915 bis zu 12½ Stunden. Es wurde aber in 224 Betrieben mit Überstunden gearbeitet. Nur in einem Gewerbeaufsichtsbezirk wurde auf Einführung der Achtstundenschicht für die Arbeiterinnen gedrungen. Die Frauen werden mit allen vorkommenden Arbeiten beschäftigt, mit Formen, Drehen, Pressen, Stanzen, als Kranführerinnen, als Kernmacherinnen. „Vielfach ist ihre Beschäftigung in der Hütten- und Metallindustrie allerdings nur durch eine weitausgedehnte Arbeitsteilung wie durch Verwendung von Hilfsmaschinen und durch Vorbereitung der Arbeiten durch fachmännisch ausgebildete Einrichter möglich geworden."

Sehr stark ist auch die Zunahme der Frauen in der elektrischen und chemischen Industrie — sie stieg von 18 800 auf 70 700 (soweit die Zunahme in den Betriebskrankenkassen zum Ausdruck kommt).

Im Webstoffgewerbe zeigt sich seit dem Mai 1916 ein sehr fühlbares Sinken der Arbeiterinnenziffern durch die Rohstoffknappheit. Ebenso zeigt einen starken Rückgang die Frauenarbeit in der Holzindustrie, einen noch weit größeren allerdings die Männerarbeit. Im Verhältnis

Digitized by Google

zur Männerarbeit stieg sogar die der Frauen noch erheblich, nämlich von 8 auf 17 %.

Im Bergbau über Tage ist die Zahl der Frauen, die vor dem Kriege zum Glück fast verschwunden waren, sehr gestiegen, in Oberschlesien auf 12 % der Belegschaft.

In der Landwirtschaft wird der Hauptteil der Frauenarbeit durch die Kassenstatistik nicht erfaßt. Doch ist auch innerhalb der Kassen die Zunahme sehr erheblich. Sie stieg von 371 000 im Juni 1914 auf 458 000 am 1. Dezember 1915. Die Zahl der häuslichen Dienstboten hat stark abgenommen, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die 80 000, um welche zwischen 1. Juni 1914 und 1. Dezember 1915 ihre Zahl gesunken ist, auf anderen — landwirtschaftlichen oder industriellen — Arbeitsgebieten wieder sucht.

Die Probleme und Fragen, die aus diesem hier kurz skizzierten Stand der Dinge für die Überleitung von Krieg zu Frieden hervorgehen, sind viele und schwierige.

Daß die Rückführung der Frauen aus vielen Posten der Schwerindustrie unerläßlich ist, liegt auf der Hand. Diese Rückführung kann natürlich nur auf dem Wege einer Erweiterung des Arbeiterinnenschutzes geschehen, deren Grenzen wiederum mit äußerster Vorsicht bemessen werden müssen. Andere Fragen stellt die Nachwirkung dieser Zustände für die Zukunft. Wird sich der Rückgang der Dienstboten je wieder auffüllen? Werden die Mädchen den Weg aus der Industrie wieder ins Haus finden? Erfreulich ist ein anscheinend wirklich vorhandener stärkerer Zustrom weiblicher Arbeitskräfte auf das Land.

Das Reichsarbeitsblatt selbst macht auf die Wichtigkeit der weiblichen Gewerbeinspektion diesen Verhältnissen gegenüber aufmerksam. Ihre Verstärkung ist unerläßlich. Ebenso wichtig ist der Ausbau der weiblichen Abteilungen des Arbeitsnachweises.

Die Groß-Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe,

Berlin W, Genthiner Straße 19, teilt uns aus ihren Erfahrungen der letzten Zeit folgendes mit:

„Die durch die Kriegslage bedingten wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen Frauen und Mädchen in größerer Zahl als je zuvor, sich auf eigene Füße zu stellen. Das Bestreben, diesen Berufsuchenden beratend zur Seite zu stehen durch Auskünfte über Anforderungen und Aussichten in den einzelnen Berufsgebieten, sowie durch Nachweis gediegener, zuverlässiger Ausbildungsstätten, begegnet jetzt mannigfachen Schwierigkeiten. Infolge des außerordentlichen Zudranges sind viele dem weiblichen Geschlecht offenstehende Berufe stark überfüllt und die Aussichten auf ausreichenden Erwerb nach beendeter Ausbildung recht mäßig. Dazu kommt, daß ein großer Teil der guten, eine wirklich gründliche Ausbildung gewährleistenden Ausbildungsanstalten schon jetzt auf längere Zeit hinaus besetzt ist. Um so wichtiger erscheint es, Eltern und Töchter auf die gemeinnützige Beratungsarbeit der Auskunftsstelle aufmerksam zu machen, damit durch eingehende persönliche Besprechungen und Warnungen vor dem vorschnellen Eintreten in kurze, unzulängliche Ausbildungskurse Schädigungen verhütet werden können."

Arbeitsnachweis und Frauenarbeit.

Aus einem Bericht des Verbandes der öffentlichen gemeinnützigen Arbeitsnachweise im Königreich Sachsen über das Jahr 1915 geht die bisherige geringe Entwicklung der weiblichen Abteilungen und das geringe Interesse dafür charakteristisch hervor. Trotzdem in der schon am 30. April 1915 veranstalteten Konferenz des Reichsamts des Innern über die Regelung der Arbeitsvermittlung für heimkehrende Kriegsteilnehmer ausdrücklich die „Beachtung des Erwerbsbedürfnisses der etwa zu entlassenden Ersatzkräfte" verlangt wurde, denkt man doch noch sehr wenig an den dazu notwendigen sorgfältigen Ausbau der weiblichen Abteilungen. Außer in Dresden, Leipzig und Plauen ist die Vermittlung weiblicher Arbeitsuchender durch die gemeinnützigen Arbeitsnachweise in Sachsen minimal. Daß der öffentliche Arbeitsnachweis einer Industriestadt wie Chemnitz im Dezember nur 188 weibliche Stellen besetzt, steht natürlich in gar keinem Verhältnis zur weiblichen Arbeiterschaft der Stadt.

Der Bericht empfiehlt dringend die Errichtung von Berufsberatungsstellen für Jugendliche. In Leipzig hat, nachdem die Stadt die Mittel dafür ablehnte, der Verein für Arbeitsnachweis eine Berufsberatungsstelle und Lehrstellenvermittlung für männliche Jugendliche mit einem besoldeten Beamten eingerichtet, eine gleiche Stelle für die weibliche Jugend wird ehrenamtlich geleitet!

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Bildungswesen.

* **Die Folgen der Zulassung von Oberlyzeistinnen zur Universität** machen sich — wie wir schon öfter betont haben — jetzt schon in einer Überflutung des philologischen Frauenstudiums geltend. Darüber stellt Herr Direktor Gruber in der „Woche" vom 23. September besorgte Betrachtungen an. Wo sollen sie unterkommen? Herr Direktor Gruber ist ein eifriger Verfechter des vierten Weges gewesen; natürlich hält er auch heute noch an seinem Standpunkt fest, während die ganz unvermeidlichen Folgen des Aktes, der die allzu breite Straße zur Universität öffnete, ihn in Ratlosigkeit versetzen.

* **Eine deutsche Professorin in den Vereinigten Staaten.** Weit verbreitet ist in Deutschland die Ansicht, daß die amerikanischen Frauen der Vereinigten Staaten in freier Konkurrenz fast in alle Berufe eindringen können. Dem ist nicht so. Die höhere Universitätslaufbahn ist den Frauen an allen den Universitäten verschlossen, die nicht der Koedukation dienen. Die amerikanische Männeruniversität besteht aus zwei scharf getrennten Abteilungen, der Undergraduate- und Graduate School. Die Undergraduate School entspricht ungefähr den beiden letzten Klassen unserer Gymnasialanstalten. Die Graduate School ist die eigentliche Universität, in der direkt Berufsausbildung getrieben wird, während in der Vorbereitungsanstalt mehr auf eine allgemeine Bildung und Erziehung Wert gelegt wird. Nur ganz wenigen Frauen ist es gelungen, in einer Graduate School eine Stellung zu erhalten, während die meisten Frauen in den Frauencolleges, die fast nur Undergraduate Kurse haben, unterrichten. In der berühmten John Hopkins Medical School wird Anatomie von einer Frau, Fräulein Professor Dr. Sabin, gelehrt. Jetzt hat auch die alte hochkonservative Yale Universität in New Haven Connecticut eine Frau in ihrer Fakultät, und noch dazu eine deutsche Frau, es ist Dr. Rhoda Erdmann, die zum Lecturer der Biologie in der Graduate School ernannt wurde. Sie machte 1908 ihren Doktor in München, nachdem sie in Berlin, Marburg, München Zoologie, Botanik und Mathematik studiert hatte. Sie war vom Jahre 1908 bis 1913 in dem Institut für Infektionskrankheiten Robert Koch in Berlin beschäftigt. 1913 wurde sie an die Yale Universität berufen, um mit Professor Woodruff eine wissenschaftliche Arbeit, zu der besondere zytologische Kenntnisse nötig waren, zu machen.

Nachdem sie drei Jahre Forschungsassistent in Yale war, wurde sie Lecturer, also ein richtiges Fakultätsmitglied. Sie wird krankheitserregende Protozoen lesen und Übungen in der Kultur und Technik der Protozoenforschung leiten. Kurze Zeit nach dieser Berufung wurde sie zum Mitarbeiter oder Associate des neuen Rockefeller-Instituts in Princeton ernannt. Das neue Rockefeller-Institut ist der tierischen Pathologie gewidmet. Dr. Erdmann wird die Abteilung für Protozoen in Princeton leiten und, um ihre Vorlesungen zu halten, nach Yale fahren.

Berufliches.

* **Eine Durchbrechung des Zölibats der Beamtinnen** hat die Reichspostverwaltung verfügt. Sie hat bestimmt, daß die kriegsgetrauten Post- und Telegraphengehilfinnen auf ihren Antrag bis zur Rückkehr des Ehemannes aus dem Kriege unter denselben Bedingungen wie vor der Verheiratung weiter beschäftigt werden. Im Fall ihrer Niederkunft kann ihnen ein Urlaub bis zu acht Wochen gewährt werden. Den etatmäßig eingestellten Gehilfinnen wird das Diensteinkommen indessen belassen. Von Fall zu Fall soll entschieden werden, ob die Beamtin im Dienst

Digitized by Google

bleiben kann, wenn der Ehemann nach endgültiger Entlassung aus dem Heeresdienst nicht gleich in eine festbesoldete Stellung zurücktreten kann. Dasselbe gilt für den Fall, wenn der Ehemann kriegsversehrt oder mit erheblicher Beschränkung seiner Erwerbsfähigkeit zurückkehrt. Unter Umständen kann dann die kriegsgetraute Gehilfin dauernd im Amte verbleiben.

* **Frauenarbeit in der Buchdruckerei.** Das Tarifamt der Buchdrucker bringt eine Statistik des Personalbestandes der Druckereien, aus der hervorgeht, daß trotz großer Personalschwierigkeiten nur in einigen seltenen Fällen Ausnahmen von der Bestimmung bewilligt sind, daß Frauen nicht an Setzmaschinen beschäftigt werden dürfen. In 5 Fällen wurde der Tochter des Besitzers, in 2 Fällen der Besitzerin gestattet, an der Setzmaschine zu arbeiten, in weiteren 15 Fällen anderen ungelernten Frauen. Die Beschäftigung von Mädchen im Handsatz ist 42 Firmen gestattet. Zur Aufhebung aller dieser Ausnahmen nach Kriegsende haben sich alle Firmen verpflichtet.

* **Bietet die Gärtnerei unseren Töchtern einen aussichtsvollen Lebensberuf?** heißt ein Flugblatt, das der Verband deutscher Privatgärtner herausgegeben hat. Natürlich wird die Frage verneint. Denn dazu ist die Flugschrift geschrieben. Daß aber dieser Verband die Flugschrift für nötig hielt, ist vielleicht der beste Beweis dafür, daß der Gärtnerinnenberuf nicht ganz so aussichtslos ist.

* **Frauenarbeit unter Tage.** Anträge auf die Bewilligung von Frauenarbeit unter Tage sind dem Oberbergamt von Rheinland-Westfalen zugegangen. Die Bergarbeiterverbände haben sich deswegen protestierend an die Behörde gewandt, aber eine Auskunft bekommen, die keineswegs die Absicht der Ablehnung dieser Anträge erkennen läßt. Es wäre dringend zu fordern, daß nur eine allerletzte, unumgänglichste Notwendigkeit dazu führte, Ausnahmen von dem Verbot der Frauenarbeit im Bergbau unter Tage zu gestatten.

Verschiedenes.

* **Der bargeldlose Zahlungsverkehr und die Frauen.** In Hamburg ist der bargeldlose Zahlungsverkehr geradezu mustergültig entwickelt. Durch ein System höchst einfacher Überweisungsformulare von Bank zu Bank und durch die Tatsache, daß der kleinste Gemüsekrämer sein Bankkonto hat, könnte sich aller Verkehr beinahe ohne Bargeld abwickeln. Merkwürdigerweise aber machen gerade die Haushaltsausgaben der Frauen vielfach eine Ausnahme davon. Das einfachste wäre, daß der Frau für den Haushalt ein Konto eingerichtet wird, auf das vom Konto des Mannes der Monatsbetrag zu ihrer Verfügung überwiesen wird. Aber interessanterweise können sich viele Hausherren mit diesem Modus nicht befreunden. Sie wollen's lieber einzeln hergeben müssen. Der Familienpatriarchalismus hält eine geschäftlich kleinliche und unzweckmäßige Geldverwaltung in einer großzügigen Handelsstadt nur gerade wieder für die Haushaltsrechnungen fest.

* **Die Landfrauen als Produzenten.** Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat im Reichstag am 12. Oktober folgendes über die Frauen gesagt:

„Denken Sie auch daran, meine Herren, daß ein großer Teil unserer Landwirte jetzt Frauen sind. Ich habe die größte Hochachtung vor den Leistungen unserer Frauen (Beifall), und wir Männer können uns in mancher Hinsicht ein Beispiel an ihnen nehmen. (Erneuter Beifall.) Aber die Psyche der Frau ist anders geartet als die des Mannes; die Frau ist mehr gewöhnt als der Mann, auf den Groschen zu sehen, und das Bestreben, Geld zu sparen, ist bei der Frau durch die Art ihrer wirtschaftlichen Betätigung viel intensiver entwickelt als beim Manne. Wenn ein Landwirt hört, daß sein Nachbar X. für den Hafer, sein Nachbar Y. für die Gerste und sein Nachbar Z. für die Kartoffeln wegen späterer Ablieferung mehr Geld bekommen hat als er, so ist es erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar, daß er auch einmal einen höheren Preis durch Zurückhaltung zu erzielen versucht."

Dazu ist zu sagen, daß es nicht die „Psyche" der Frau ist, die sie von Natur zu kleinlichem und in diesem Fall unpatriotischem wirtschaftlichen Eigennutz verführt, sondern ihre Abhängigkeit, die Tatsache, daß sie nie über größere Summen zu disponieren hat, und in diesem Fall natürlich der Ehrgeiz, als Stellvertreterin des Mannes für gute Abschlüsse gelobt zu werden — ein Ehrgeiz, der größer ist als die patriotische Gewissenhaftigkeit oder die volkswirtschaftliche Einsicht.

* **Überleitung zur Friedenswirtschaft und Frauenfrage.** Der Ausschuß des Reichstags für Handel und Gewerbe hat sich kürzlich mit dem von Staatssekretär Helfferich umrissenen Programm der Überleitung unserer Volkswirtschaft in den Frieden beschäftigt. Das zur Durchführung der Staatsaufgaben auf diesem Gebiet bestimmte Amt soll auch Vertreter der verschiedenen großen Volkswirtschaftsgebiete heran-

Digitized by Google

ziehen. Als ein Punkt der Überleitung wird bezeichnet: Herausziehung der weiblichen Arbeiter und Jugendlichen aus der Kriegswirtschaft. Es wäre deshalb dringend erwünscht, daß die Vertreter der weiblichen Berufsorganisationen und des Bundes Deutscher Frauenvereine auf diesem Gebiet herangezogen würden.

* **Vorbildliche Arbeit einer Frauenstimmrechtsorganisation.** Der Frauenstimmrechtsverband der Vereinigten Staaten stellt gegenwärtig dem Gesundheitsamt seinen ganzen Vereinsapparat zur Verfügung zur Bekämpfung einer epidemischen Kinderkrankheit, von der die Vereinigten Staaten heimgesucht sind.

Versammlungen und Vereine

Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau.

Am 16. und 17. Oktober fand im Rathause zu Charlottenburg unter starker Beteiligung von Vertretern von Staats- und städtischen Behörden, von Handwerks- und Gewerbekammern und von Vertretern großer Vereine und Verbände die dritte Hauptversammlung des Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau statt.

Der erste Redner, Herr Gustav Hartmann, Vorsitzender der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, stellte in seinem Referat „Über die allgemeinen Bedingungen der Frauenarbeit in der Metallindustrie" die Verhältnisse der Frauenarbeit in der Metallindustrie dar und begründete dann folgende Forderungen: Spätestens bei Friedensschluß muß das Notgesetz vom 4. August 1914 in vollem Umfange aufgehoben werden und die diesbezüglichen Bestimmungen der Gewerbeordnung müssen ausnahmslos wieder in Kraft treten. Durch die geringere Entlöhnung der Frauenarbeit darf nicht die Männerarbeit beeinträchtigt oder verdrängt werden, sondern es ist zu verlangen, daß für gleiche Leistung gleicher Lohn gezahlt wird. Auch nach dem Kriege wird die Frauenarbeit einen größeren Umfang annehmen, als es vor dem Kriege der Fall war. Den Frauen muß Freiheit der Arbeit, aber dabei Schutz für Gesundheit und Sittlichkeit gewährleistet werden. Zur besseren Durchführung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes ist eine stärkere Heranziehung weiblicher Beamter zur Gewerbeaufsicht dringend geboten. Diese Frauen müßten ihrerseits dahin wirken, daß jeder Mißbrauch von Frauenarbeit vermieden wird.

An dieses Referat schloß sich der Vortrag von Frau Dr. Schumann-Fischer „Über die Einwirkungen des Krieges auf die Qualität der Frauenarbeit in der Metallindustrie".

Die Referentin führte folgendes aus: Die durch den Krieg bedingten Verschiebungen der Produktions- und Absatzverhältnisse in der Metallindustrie erforderten eine Umschaltung ihrer Arbeiterschaft. Insbesondere mußten in weitem Umfang Frauen an die Stelle von Männern treten. Aus der Fülle der dadurch hervorgerufenen neuen Erscheinungen der Frauenarbeit, die sich heut schwer überschauen lassen, heben sich einige Gruppen als wesentliche Formen deutlich heraus. Es sind einmal die körperlich schweren Arbeiten, zu denen Transportarbeiten, gewisse Verrichtungen in der Schwereisenindustrie u. a. m. gehören. Sehr ausgedehnt ist die Verwendung von Frauen zur Herstellung solcher Qualitätsprodukte, bei denen infolge ihrer Massenanfertigung durch weitgehende Arbeitsteilung der Schwerpunkt des Produktionsprozesses von der qualifizierten zur leicht anzulernenden Arbeit verlegt werden konnte. Als charakteristisches Beispiel dieser Art wird die Zünderfabrikation eingehender geschildert. In der überwiegenden Mehrzahl aller heut von Frauen ausgeführten Arbeiten ist die Qualität keine höhere als vor dem Kriege; dieser hat nur durch seine Nachfrage nach Massenartikeln den schon im Gange befindlichen Zug der Entwicklung zur technischen Mechanisierung des Arbeitsprozesses und damit zur Ersetzung gelernter Arbeit durch ungelernte stark beschleunigt. Daneben hat er freilich in vereinzelten Fällen auch die Heranbildung der Frau zur Facharbeiterin begünstigt. Im großen ganzen hat sich die Frauenarbeit in der Metallindustrie nach Güte und Menge ihrer Erzeugnisse bewährt, unter der Voraussetzung der von vornherein herabgesetzten Anforderungen an die Frau. Dennoch wird nach dem Kriege die Verwendbarkeit der Frauenarbeit beschränkter sein als heut, weil sowohl der verfügbare Arbeiterstand als auch der Umfang und die Richtung der Produktion später veränderten Bedingungen unterliegen wird. Die zwar schwierige Abwägung aller daran mitwirkenden heut noch unbekannten Faktoren führt dennoch zu dem Ergebnis, daß der Frauenarbeit auch nach dem Kriege ein weiterer Umfang eingeräumt werden wird als vorher. Den damit verknüpften Gefahren ist am besten zu begegnen durch Organisation und Aufklärung der Frau. Dazu gehört vor allem auch ihre bessere allgemeine und fachgewerbliche Ausbildung, wobei Volks- und Fortbildungsschule notwendig mitwirken müssen.

Durch die sehr angeregte Diskussion, an der sich Herr Dr. Töwe, der Bevollmächtigte des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller, Herr Geheimrat Hartmann, Fräulein Hanna, die Vertreterin der Freien Gewerkschaften u. a. m. beteiligten, wurden die vorher besprochenen Ausführungen noch nach den verschiedensten Seiten ergänzt. Es ergab sich, daß von Beschlußfassungen Abstand genommen werden könnte, um zunächst den von Frau Dr. Schumann-Fischer beschrittenen

Digitized by Google

Weg zu verfolgen und weitere Erhebungen über die Lage der Frauenarbeit in der Metallindustrie zu machen.

Über die Berufsausbildung in der Wäschemaßschneiderei führte die Referentin des zweiten Tages, Fräulein von Wedel-Sulzbach, folgendes aus: Die Vorliebe für maßgeschneiderte Wäsche ist in den letzten Jahren sehr stark gewachsen. Wenn die Wäschemaßschneiderei ein selbständig blühender Zweig des Gewerbes bleiben soll, so müssen gut ausgebildete Arbeiterinnen herangezogen werden. Die heutige Ausbildung der Arbeiterinnen erfolgt in der Regel entweder in Arbeitsstuben, die feine Wäsche für große Geschäfte nähen, in Spezialgeschäften oder in Wäschefachschulen. Großbetriebe kommen für die Ausbildung weniger in Betracht, weil hier die eingerichtete und zugeschnittene Wäsche meist zur Fertigstellung in Arbeitsstuben gegeben wird. Kleine Wäschespezialgeschäfte scheinen zur Ausbildung von Lehrlingen besonders geeignet, weil die Arbeiterin Gelegenheit hat, die Herstellung des ganzen Stückes zu erlernen. Die Ausbildung in Wäschefachschulen ist bei uns in Deutschland bisher weniger bekannt. Sie würde der in einem Spezialgeschäft entsprechen.

Eine genaue Übersicht über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in den Bundesstaaten, in denen das Wäschegewerbe nicht zum Handwerk gehört, und den Staaten, in denen das Lehrlingswesen gesetzlich geregelt ist, konnte wegen des Krieges nicht gegeben werden. Dagegen wurden einige Angaben von Handwerkskammern über die in ihrem Bezirk bereits abgelegten Gesellen- und Meisterprüfungen gemacht. Es ist sicher, daß wir eine Konkurrenz mit dem Auslande nach dem Kriege nur dann ertragen, wenn der Ausbildung des Nachwuchses größter Wert beigelegt wird.

Das Ergebnis der Verhandlungen war der Antrag der Versammlung an den Vorstand, eine Kommission zum Studium der Verhältnisse in der Wäschemaßschneiderei einzusetzen und die notwendigen Schritte einzuleiten, falls die Einbeziehung der Wäschemaßschneiderei unter die Handwerkergesetzgebung wünschenswert erscheint.

Der Verbandstag des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands

fand in diesem Jahre wie immer in Weimar statt. Außer den Delegierten waren zahlreiche andere Verbandsstudentinnen zugegen, auch eine österreichische Kommilitonin durften wir unter uns begrüßen. Fast alle Universitäten waren vertreten. Die Studentinnenvereine Frankfurt und Gießen wurden während der Tagung in den Verband aufgenommen, so daß der Verband jetzt nach 10jährigem Bestehen 19 Studentinnenvereine umfaßt.

Fragen innerer Organisation, Satzungsänderungen für die Eintragung des Verbandes, die studentische Ausländerfrage wurden in den Sitzungen verhandelt. Die Neuwahlen für das nächste Geschäftsjahr fanden statt; zur Vorsitzenden wurde wiedergewählt Irmgard Müller, cand. med., Charlottenburg, Schillerstraße 19 II. Der schönste Erfolg unseres diesjährigen Verbandstages ist aber die genaue Formulierung unseres Arbeitsprogramms, dessen Leitsatz die Tätigkeit des Verbandes charakterisiert: „Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands ist der enge Zusammenschluß der nichtpolitischen und nichtkonfessionellen Studentinnenvereine Deutschlands, deren Mitglieder die Erfüllung ihrer Pflichten als akademische Bürgerinnen, die Mitarbeit an der Frauenfrage und die gegenseitige Erziehung zu geistig selbständigen echten Frauen anstreben."

Offen ausgesprochen haben wir, was wir durch unsern Beitritt zum Bund deutscher Frauenvereine vor Jahresfrist schon bekundet haben: wir Studentinnen wissen, daß wir der Frauenbewegung unsere Existenz verdanken, wir fühlen eine tiefe Dankesschuld und können sie nur abtragen, wenn wir voll Verantwortungsgefühl danach streben, echte Bürgerinnen Deutschlands zu werden. Darin waren wir uns alle einig, und dieses Gefühl des Einsseins begleitete uns durch Weimar, durch den alten schönen Park, hinauf nach Belvedere. Schon liegen die Weimarer Tage wieder hinter uns, aber innerlich reich sind wir von Weimar geschieden, mit dem festen Willen, mitzuwirken an den großen Aufgaben der Gegenwart.

Die IX. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt

findet am 16. und 17. November dieses Jahres in Berlin im Saal A des Architektenhauses (Wilhelmstraße 92/93) statt. Die Verhandlungen beginnen am 16. November, vormittags 9½ Uhr. Das Thema der Hauptkonferenz lautet: „Zwang und Freiheit in der Jugendpflege". Es werden folgende Vorträge gehalten: „Zwang, Freiwilligkeit und Selbstbestimmung als Erziehungsmächte" (Redner Professor Dr. Alons Fischer, München); „Welche gesetzlichen Einrichtungen sind für die Erziehung der Heranwachsenden notwendig?" (Redner Geheimer Regierungsrat Dr. Kühne, Berlin, und Fräulein Dr. Agnes von Harnack, Berlin); „Welche Aufgaben fallen der freiwilligen Jugendvereinsarbeit zu?" (Redner Fräul. Dr. Hertha Siemering, Berlin, und Sanitätsrat Professor Dr. F. A. Schmidt, Bonn); „Die Jugendbewegung" (Redner Dr. Knud Ahlborn, München). Im Anschluß an die Haupttagung findet am 17. November, nachmittags 4 Uhr, die VII. Jugendpflegekonferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt im Berliner Lehrervereinshause, Alexanderstraße 41, statt. Tagesordnung: „Wie kann durch die Jugendpflege der Wille zum Durchhalten gestärkt werden?" (Redner Pastor Thiele, Dahlem); „Was kann von den beschränkenden Kriegsmaßnahmen auf dem Gebiete des Jugendschutzes in den Friedenszustand übernommen werden?" (Redner Geheimer Justizrat Amtsgerichtsrat Dr. Köhne, Berlin). Bei beiden Konferenzen findet nach den Vorträgen eine Aussprache statt. Die Teilnahme an den Konferenzen ist kostenlos. Anmeldungen nimmt die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburger Straße 61, entgegen.

Außerdem veranstaltet die Zentrale einen Kursus für Jugendpfleger und Jugendpflegerinnen mit besonderer Berücksichtigung der Aufgaben des dritten Kriegs-

Digitized by Google

winters. Ein erster Teil wird sich eingehend mit der Art und Anordnung der Veranstaltungen befassen, durch die die Jugendpflege den Willen zum Durchhalten stärken kann. Ein zweiter Teil wird in Form knapper Vorlesungen den Teilnehmern den für die Veranstaltungen, Vorträge und so weiter geeigneten Stoff (zum Beispiel über unsere Aufgabe in der Welt, die Kriegsereignisse, Fragen der Kriegswirtschaft) übermitteln. Für Nachweis geeigneter Literatur und sonstiger Hilfsmittel durch eine kleine Ausstellung wird gesorgt werden. Der Kursus beginnt am Sonntag, den 19. November, und dauert voraussichtlich zwei bis drei Tage. Zur Deckung der Unkosten wird für die Teilnahme eine Gebühr von 3 ℳ erhoben. Alle näheren Mitteilungen sowie ein ausführliches Programm, das im Augenblick noch nicht feststeht, wird allen denen, die sich an dem Kursus beteiligen wollen, auf ihren Wunsch persönlich zugesandt. Anmeldungen zu dem Kursus werden schon jetzt entgegengenommen von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburger Straße 61 II.

Bücherschau

„Goethe." Von Friedrich Gundolf. Berlin, Georg Bondi. Blätter für die Kunst. 1916. „Wir müssen die Punkte fassen, wo Goethe am meisten seine Gestalt gibt . . ." Das ist die Quintessenz des Goethebuches, das wir Friedrich Gundolf verdanken. In diesem Buche ist allein von Goethe an sich die Rede, von Goethes Erlebnis als Goethe, von seinen Äußerungen als Zeugnisse für seine Entwicklung, für seine Gestaltung, für sein Da-Sein an sich. Goethes menschliche Beziehungen sind Gundolf nur wesentlich, soweit sie dazu beigetragen haben, Goethe zu fördern; die Dokumente nur, insofern sie dazu verhelfen, seine Gestalt möglichst umfassend aus dem Chaos herauszuheben; die Werke nur als Äußerungen seines spezifisch Goetheschen Geistes, denn: „der Künstler existiert nur, sofern er sich im Kunstwerk ausdrückt". Und ein Goethebuch, das so völlig nur auf Goethe gestellt ist, das konsequent bemüht ist, sich durch keine auch noch so verlockenden Abwege persönlichen Erlebens verleiten zu lassen, dem Begriff, der Gestalt Goethes untreu zu werden, ein solches Werk werden wir nicht oft genug lesen, werden wir nicht warm genug allen denen ans Herz legen können, die aus dem Wust der Goetheliteratur wieder den Weg zu Goethe selbst suchen, getrieben von der Sehnsucht nach echtestem Leben.

Gundolf folgt mit prachtvoller Energie dem in der Einleitung dargelegten Grundsatz, Goethes Leben und seine Werke, die er die „gestaltete Fülle seines Wesens" nennt, „das sich nach inneren Gesetzen heraus formt", nicht getrennt darzustellen, sondern zu zeigen, wie eng eines mit dem andern verwebt ist, wie beides als Dokumente seines Daseins, als Ausfluß seiner Persönlichkeit, als von ihm durchtränktes, durch ihn überhaupt erst mögliches Leben anzusehen ist. — Und auf einmal tritt uns die schon mythisch gewordene Gestalt ganz anders lebendig, ganz neu entgegen. Auf einmal gehen wir an dem, was wir von Goethes persönlichem Leben kennen, nicht mehr vorüber mit dem Gefühl satten Behagens, den Dichter in seinen rein menschlichen Beziehungen belauscht zu haben, sondern wir lernen verstehen im Sinne Goethes das Geschehene anzusehen, d. h. es organisch mit seinem ganzen Wesen zu verknüpfen. So ist es kein Nebeneinander mehr von außen und innen, das wir mosaikartig zu einem Bilde vereinen, sondern es ist ein von Anbeginn an von Goetheſcher Eigenart durchtränktes Leben, das sich immer weiter in seiner eigenen Richtung entfaltet, für das das äußere Geschehen nicht gemeinhin Wegwende oder Einfluß genannt werden kann, sondern das das Geschehen sich fruchtbar macht dadurch, daß es aufgesogen oder abgestoßen wird. So ist Goethe auch nicht das Produkt seiner Zeit, sondern ebensogut der Gestalter derselben; denn er machte sie seinem Willen dienstbar, er ordnete sie seiner Intensität unter, und sie mußte es sich gefallen lassen, daß er ihr den Stempel seines Geistes aufdrückte, daß sie ihm untertan wurde und er sie sich nutzbar machte.

Welche Ereignisse in Goethes Leben wir nun auch betrachten — seien es seine persönlichen Erlebnisse, wie der Eindruck einer Persönlichkeit, die ihm zur rechten Zeit begegnete und ihm einen Schritt weiter in der unbeirrbaren Entwicklung seines Lebens bedeutete, sei es die Offenbarung einer Schöpfung, die, durch die Umstände bedingt, gerade in diesem Augenblick und naturnotwendig gerade in dieser Form ihn beeindrucken mußte, denn: „er erlebte die Welt nicht minder gestaltet als er sein Ich erlebte", immer ist Mensch und Leben Eines! Und so sind die Werke Goethes auch nicht „die Zeichen, welche" sein „Leben bedeuten, sondern die Körper, welche es enthalten".

Das ist das Beglückende, ewig Lebendige an Goethes Gestalt — und noch nie ist das bisher so unbedingt zur Darstellung gelangt, wie in Gundolfs Werk —, daß es kein Wunder in Goethes Leben gibt, daß das Wunderbare eben gerade in dieser Selbstverständlichkeit, in dieser Konsequenz, in dieser Logik besteht; darin eben, daß der wahre, echte Künstler, der große Gestalter, der von seinem Ich-Sein dämonisch besessene große Mensch, in sich die Kraft besitzt, sich das Leben dienstbar zu machen, indem er es zu sich emporzieht, und daß das Leben sich ihm willig hingibt, vertrauend, daß er es nicht mißbrauchen werde.

Digitized by Google

„Was die Brücke zwischen uns und dem Genius schlägt, ist die ehrfürchtige Liebe, die uns treibt, uns in seine Äußerungen mit Fleiß, Ernst und Gewissen zu senken . . .“ „Ich will nicht der schöngeistigen Schwärmerei das Wort reden: die Exaktheit und Reinlichkeit ist selbstverständliche Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Werk des Genius.“ In diesen Worten tritt deutlich zutage, was Gundolf zu seiner Arbeit trieb und wie er seine Aufgabe zu lösen gedachte. Mit unendlichem Fleiß und zartestem Verstehen ist er seinem Objekt gerecht geworden; nicht am Kleinsten ist er achtlos vorübergegangen und das Größte hat er würdig dargestellt. Und was er in der Einleitung seines 795 Seiten starken Buches verspricht: die Gestalt Goethes frei von allem Gegenstandslosen, an der Hand seiner Werke, seiner Briefe, seiner Gespräche und des äußeren Geschehens vor uns hinzustellen, das ist ihm gelungen. Von den Äußerungen Bettinas über das Kind Goethe bis zu den Gesprächen mit Eckermann stellt sich uns alles in nie geahnter Plastik und Lebendigkeit dar. Nichts steht mehr abgesondert, als eine nur äußere Episode seines Lebens vor uns, sondern alles ist von der Gestalt Goethes aufgesogen worden, alles wird begriffen in der einen Idee „Goethe“; nichts ist mehr zufällig, alles ist notwendig, wesentlich, aber aufgegangen in dem einen großen Generalnenner Goethe!

Der deutsche Geist, der in seiner Beziehung zu Shakespeare schon einmal von Gundolf so lebendig dargestellt wurde, tritt uns hier in komprimierter Form und vollendetster Fassung: in der Gestalt Goethe entgegen. Und nur in der Art, wie Gundolf seine Aufgabe gelöst hat, war es möglich, den Goetheschen, d. h. den deutschen Geist so lebendig und so würdig zu fassen, wie er es fordert.

Es ist in obigen Zeilen absichtlich kein Wort der „Kritik“ über das Buch „Goethe“ gesagt worden. Die Teilresultate, zu denen Gundolf gelangt, anzunehmen oder abzulehnen, seine Deutungen und Auslegungen zu billigen oder zu verwerfen, war hier nicht der Zweck. Hier sollte nur die große Tat, die in diesem Goethewerk liegt, hervorgehoben und der gewaltige Wurf, der Gundolf mit diesem Buche gelungen ist, angedeutet werden. Nicht auf das einzelne kam es hier an — obgleich in jedem der 66 Kapitel eine unendliche Fülle von Gehalt und Anregung steckt —, sondern es kam auf das Ganze an, auf die neue Art an die Welt Goethe heranzugehen. Emmi Hirschberg.

Von dem großen Werk: **„Carl August“**, Darstellungen und Briefe zur Geschichte des Weimarischen Fürstenhauses und Landes, das im Auftrage des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen zur Hundertjahrfeier des Großherzogtums von Geheimem Hofrat Professor Dr. Erich Marcks herausgegeben wird, ist jetzt der zweite Band vom **„Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe“** erschienen. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis geheftet 10 *M*, in Leinenband 12 *M*.) Der dritte Band des Briefwechsels wird gegen Ende dieses Jahres folgen. Das Gesamtwerk umfaßt ferner eine Geschichte des weimarischen Fürstenhauses und Landes, den Briefwechsel Anna Amalias, den persönlich-literarischen Briefwechsel Carl Augusts und als Hauptstück ein von Erich Marcks zu bearbeitendes Lebensbild Carl Augusts.

Der neue Band des Briefwechsels zwischen Carl August und Goethe (bearbeitet von Dr. Hans Wahl) umfaßt die Briefe aus den Jahren 1807 bis 1820 und bringt die vorzügliche Reproduktion eines Tischbeinschen Bildnisses des Herzogs Carl August von 1795. Wenn bei der Besprechung des ersten Bandes (im Februarheft dieses Jahres) der hinreißende Inhalt ganz in den Vordergrund trat, so sei beim Fortschreiten der Ausgabe nun auch auf ihre ganz besonderen Vorzüge hingewiesen. Der Briefwechsel wird hier zum ersten Male in reiner und vollständiger Gestalt geboten. Die Akten des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs sowie das Goethe- und Schillerarchiv sind dabei gründlich zu Rate gezogen und die Briefe getreu wiedergegeben. Die Achtung vor der Schreibweise Goethes, die Grundlage der Briefbände der Sophienausgabe ist, wurde auch auf die Briefe des Herzogs übertragen. Besonders wertvoll sind die allgemeinverständlich gehaltenen Anmerkungen zu dem Briefwechsel, die wesentlich dazu beitragen, das Bild Carl Augusts in seiner außerordentlichen Vielseitigkeit von Beziehungen und Interessen, seiner erstaunlichen Lebhaftigkeit im Verfolgen eigener und im Aufgreifen fremder Gedanken klar herauszustellen. So wird die Gesamtausgabe sich zu einem sehr wertvollen Besitz gestalten.

„Der Kampf auf dem Balkan.“ Von Emil Ludwig. S. Fischer, Verlag, Berlin. (Geh. 3,50 *M*, geb. 4,50 *M*.) Das neue Buch von E. Ludwig bringt den Ertrag der Kriegsfahrten, die er in 15 Monaten durch den Balkan, Kleinasien und Syrien gemacht hat. Unterredungen mit den hervorragendsten Persönlichkeiten: dem Sultan, König Konstantin, Enver, Goltz, Liman und anderen, eigene Eindrücke von den Dardanellen, Gallipoli, Mackensens Hauptquartier usw. geben ihm die Möglichkeit lebendiger und eindrucksvoller Darstellungen, bei denen auch der althistorische Boden, auf dem die Balkankämpfe sich abspielen, zu seinem Recht kommt. Das Buch bringt auch eine Fortsetzung des Büchleins von der „Goeben“ und „Breslau“ durch die Darstellung der Seegefechte, die sie nach ihren ersten Fahrten im Schwarzen Meer zu bestehen hatten.

„Kriegsfahrten eines Ungarn.“ Von Franz Molnar. S. Fischer, Verlag, Berlin. (Geh. 2,50 *M*, geb. 3,50 *M*.) Ein Buch, das uns sozusagen hinter die Kulissen des großen Weltkriegs führt, uns in die menschliche Seele blicken läßt, die unter der furchtbaren Vergewaltigung unzerstörbar lebt. Es sind in erster Linie rein menschliche Züge, die den Dichter Molnar anziehen und die er uns mit feiner, reifer Kunst wiederzugeben versteht. Dabei empfindet man wohltuend „jene zornige Ungerechtigkeit“ nach, „in die man immer verfallen muß, wenn man im Kriege das Schicksal des einzelnen näher besieht“. So steht dies Buch turmhoch über der üblichen Kriegsliteratur.

Digitized by Google

„Die Jugendkunde als Kulturforderung." Von Dr. W. Stern. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig, 1916. Der sehr allgemein gehaltene Titel der Schrift erfährt durch den Inhalt eine Begrenzung, insofern die Notwendigkeit der Jugendkunde wesentlich begründet wird aus dem Kulturprogramm des Aufstiegs der Begabten. Daß die Jugendkunde als ein notwendiges Hilfsmittel, als eine erste Voraussetzung alles dessen zu gelten hat, was von seiten der Gesellschaft für diesen Aufstieg der Begabten geschehen kann, bedarf natürlich kaum noch des Ausgesprochenwerdens. Wie viel sie an tatsächlicher Sicherheit für die Beurteilung des Kindes und damit an Anspruch auf autoritative Entscheidungen über sein Leben zu bieten vermag — darüber kann man nach ihrem heutigen Stand noch kein abschließendes Urteil haben; denn sie steht ja eben in den Anfängen. Vielleicht liegt es daran, daß das von Stern aufgestellte Ideal, daß „Kultur und Leben, Gemeinschaftswirken und Einzelschicksal mit zielbewußter Psychotechnik durchdrungen werden" solle, einem zunächst ein heftiges Grauen einflößt! Dieses Ideal vom psychotechnisch lenkbaren Leben hat etwas Homunkulushaftes, Gespenstisches, angesichts dessen man alle Götter anflehen möchte zum Schutz des oder der kräftig Unzielbewußten!

Aber es gibt Organisationsfragen in Schule und beruflicher Kräfteverteilung, die der Grundlage sicherer Erkenntnis gewisser seelischer Qualitätsfragen bedürfen. Diese Erkenntnis zu liefern, ist die Jugendkunde bei entsprechender Förderung imstande. Darum ist den praktischen Forderungen Sterns, so weit sie sich auf Lehrerbildung, Forschungsinstitute, Universitäten beziehen, unbedingt zuzustimmen. Bedenken aber muß der Teil seiner Vorschläge erwecken, der dem Fachpsychologen als solchem eine gewisse behördliche Autorität in der Schule und über sie sichern will. Der städtische Schulpsychologe, der u. a. die Aufgabe haben soll, auf Grund von Intelligenzprüfungen unter den Kindern die Gliederung der Schulen anzuordnen und die Verteilung der Kinder auf sie zu übernehmen, jener Psychotechniker, der seine Kenntnis des Kindes durch das Experiment und nicht durch das Leben mit ihm gewinnen soll, kann ein gefährlicher Tyrann werden! Man braucht nur die absolut entgegengesetzten Ergebnisse der verschiedenen Forschungen über den Unterschied der Geschlechter sich zu vergegenwärtigen, um zu ermessen, welcher Grad von Willkür der Deutung immer noch möglich ist bei Beobachtungen, die den Anspruch auf wissenschaftliche Beweiskraft erheben. Darauf eine Autorität zu gründen, die den Willensrichtungen des Lebens selbst übergeordnet sein soll, ist eine höchst bedenkliche Sache. Man gebe der Lehrerschaft alle Hilfsmittel, die ihnen die Psychologie zu bieten hat — die Praxis selbst wird ihnen dann um so besser zeigen, daß Psychologie und Verstehen immer noch zweierlei ist, und daß die verfeinertste Wissenschaft der Intuition des Verständnisses und der Behandlung des Kindes wohl eine Stütze, aber niemals eine Führung geben kann.

„Die Hochzeitsreise." Ein Buch von Krieg und Liebe. Von Charles de Coster. Aus dem Französischen zum ersten Male übertragen von Albert Wesselski. Im Insel-Verlag zu Leipzig. (Preis geb. 3 *M*.) Ein verschollener Roman des Verfassers des Ulenspiegels ist, nachdem die erste Auflage zum großen Teil eingestampft war, nun aufs neue dargeboten. Es ist selbstverständlich, daß dem Roman des großen flandrischen Epikers eine Aufmerksamkeit gesichert ist, die der eines Unbekannten nicht fand, aber man versteht doch nach der Lektüre die Teilnahmlosigkeit des Publikums. Die handelnden Personen sind zum Teil nur Typen, zum Teil ins Groteske verzerrt, die Intrigen zu grob, unerquicklich und unwirklich, als daß ein lebendiges Interesse sich entwickeln könnte. Die große Holzschnittmanier, beim Ulenspiegel so packend wirksam, will sich doch für die Schilderung dieses Kleinlebens nicht recht schicken.

„Biblische Geschichten und Persönlichkeiten" in ihrem historischen Rahmen für jung und alt, dargeboten von Else Zurhellen-Pfleiderer. Mit einer Karte. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1916. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) „Das vorliegende Buch ist vor allem für die deutsche Jugend geschrieben, um den im Schulbetrieb und in jedem Einzelleben so gefährlichen Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft aufzuheben und beide zu versöhnen. Man kann als religiöser Mensch aus der Tiefe der Bibel schöpfen ohne mit irgendeiner Wissenschaft, sei es Geschichte oder Naturerkenntnis, in Konflikt zu geraten, sobald man nur die Linie des Werdens auf jedem Gebiet der biblischen Stoffe: Religion, Sittlichkeit, Naturverständnis nicht unberücksichtigt läßt." So führt die Verfasserin selbst den Hauptzweck des Buches aus — es soll ein auf wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Schulbuch für den Religionsunterricht sein. Wir können es nur als ein ganz wesentliches Stück der „Neuorientierung" bezeichnen, wenn es gelingen sollte, es tatsächlich zum Schulbuch zu machen. Aber es wird auch weiteren Kreisen viel zu sagen haben. Es bricht vollständig mit der bisherigen Methode, „das ganze Alte Testament auf eine Ebene, das Neue auf eine nur wenig darüber erhabene Fläche zu zeichnen". Es ordnet die Quellen nach der Zeit ihres Entstehens, sucht Geschichte und Sage möglichst zu trennen, zieht die Verbindungslinien zwischen Religions- und Profangeschichte und reiht so die bisher ganz außerhalb stehende „biblische Geschichte" in den Kreis des weltgeschichtlichen Werdens ein. Daß sie dabei nur gewinnt, davon wird das Lesen des Buches jeden vorurteilslosen Leser überzeugen.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Für die Monatsschrift „Die Frau" bestimmte Sendungen sind zu richten an Frl. Helene Lange, Hamburg, Scheffelstraße 30.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz „Wenn Du aber fastest" der Oktobernummer ist auf Seite 13, Zeile 9 v. o. ein sinnentstellender Druckfehler stehen geblieben. Es muß heißen: „Die Macht des Idealismus, die Begehrlichkeit des Gaumens zu besiegen." Die beiden letzten Worte sind durch ein Versehen weggefallen. D. Red.

Der erste **Wäsche-Konfektionskursus für gebildete Damen** ist an der Victoria-Fortbildungs- und Fachschule zu Berlin mit einer Ausstellung geschlossen worden, die in Fachkreisen Beachtung gefunden hat. Die Damen werden nach Absolvierung des 1jährigen Lehrganges von großen Wäschefirmen zu einem 6monatlichen Praktikum aufgenommen und haben alsdann günstige Aussichten auf gehobene Stellungen. Trotz der augenblicklichen Schwierigkeiten in der Textilindustrie ist auf diesen Beruf für gebildete Mädchen mit Nachdruck hinzuweisen, da die feine Arbeitsleistung in der Wäsche-Industrie nach dem Kriege eine wirtschaftliche und nationale Notwendigkeit für uns ist. Deutschland muß versuchen, sich auf die Dauer vom Ausland unabhängig zu machen. Das wird aber nur möglich sein, wenn der feine Geschmack und die geschickte Hand der gebildeten Frau für diesen Erwerbszweig gewonnen werden und solche Damen erst in einem systematischen schulmäßigen Lehrgang, dann in einem anschließenden Praktikum gründlich und vielseitig ausgebildet werden. Auf das entgegenkommende Verständnis der führenden Firmen ist mit Sicherheit zu rechnen.

Der 2jährige **Wäsche-Berufskursus für junge Mädchen** an der Victoria-Fortbildungs- und Fachschule, der schon seit Jahren besteht, ist aus gleichen Gründen jetzt von besonderer Wichtigkeit.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26 a.**

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestraße 22.
Sozialpädagogisches Seminar.
Ausbildung von **Hortnerinnen** und **Jugendleiterinnen** (mit staatlicher Abschlußprüfung), Schulpflegerinnen und Jugendpflegerinnen.
Fortbildungskursus für Hortleiterinnen.
Sprengelsche Frauenschule (Allgemeine Frauenschule).
Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten.
Pension im Hause. — Anmeldungen und Prospekte bei **Anna von Gierke, Charlottenburg,** Goethestraße 22.

Im Soolbad Kösen an der Saale
ist eine **Villa** in nächster Nähe von den Bädern und dem Gradierwerk zu verkaufen. Sie hat seither der Aufnahme von Kurgästen gedient. Auskunft erteilt Fräulein **Sommer,** Kösen, Salinenstraße 3, I.

Österreichischer Frauenkalender
(mit Haushaltungskassabuch) für 1917.
Geleitet von Rudolf Krill.
Verlag: **Wiener Neustadt, Kesselergasse 9.**

Preis des Jahrbuches 60 Heller (bei Postversand 10 Heller Zuschlag).

Der Inhalt des letzten zum dritten Male erschienenen Jahrbuches ist folgender: Allgemeines (als Kalendarium, — Tarife usw.); Meiner Mutter (L. F. Meyer), Frauen-Helden (Peter Rosegger), Vaterland (Oktavia v. Severus), Heldenmütter (Käte Schmidt), Der Krieger fällt (Alfred Pollak), Letzte Grüße vom Schlachtfeld (Marie Krause), Drei Augenblicksbilder (Luise Brandt), Husaren (Josef Reichl), Herrn Meiers Brotkarte (Hanny Mannjoung), Die Dame (Herrmann Wagner), Urlaub (Josef Reichl), Nach der Heimat (Rudolf Krill). Einführung der Frauen in die Vormundschaft, — Mütter- u. Säuglingsfürsorge, — Leitsätze als Grundlinien für einen Gesetzentwurf, betreffend Frauendienstpflicht, — Frauenkriegsbeisteuer, — „Das Bübel vom sommerlangen Zaun" (Paula Doblinger), — Was die Mode neues bringt, — Frauen-Büchertisch, — Elektrizität im Haushalte, — Allerlei, — Haushaltungskassabuch und Vormerkblätter.

Einige Urteile über die früheren Ausgaben:

Die **„Wiener Zeitung"**: „Das nett ausgestattete Jahrbuch enthält lesenswerte Beiträge von namhaften Autoren und bietet den Frauen durch ein praktisch eingeteiltes Haushaltungsbuch einen erwünschten wirtschaftlichen Behelf."

Die **„Zeit"**: „. . . . ein Frauenkalender, der nebst einer Reihe guter Erzählungen viele lehrreiche Aufsätze für Frauen enthält."

Das **„Neuigkeits-Weltblatt"**: „Der Frauenkalender von Rudolf Krill enthält zahlreiche, für die Frauen interessante und wichtige Artikel und Daten."

Das **„Grazer Tagblatt"**: „Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches ist sehr vielseitig und das Jahrbuch daher bestens zu empfehlen."

Der **„Teplitz-Schönauer Anzeiger"**: „Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches bietet Unterhaltendes und Belehrendes in bunter Folge und keine Frau wird den Kalender zur Hand nehmen, ohne darin mancherlei nützliche Anregung zu finden."

Der **„Tagesbote aus Mähren und Schlesien"**: „. . . . ein mit vielen praktischen, aber auch mit gediegenen belletristischen Beiträgen ausgestattetes Frauenjahrbuch."

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Oberförstersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 12 und 9½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900 *M*.

2. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zu sofort sucht höhere Privatschule, Thüringen, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

4. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Rügen, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. Zu sofort sucht Fabrikbesitzersfamilie, Bayern, für zwei Mädchen von 17 und 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000—1500 *M*.

6. Zu sofort sucht Pastorsfamilie, Neumark, für ein Mädchen von 14 Jahren und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 *M*.

8. Zum 1. Januar sucht adlige Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 11½ Jahren und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Lateinkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. Januar sucht adlige Familie, Brandenburg, für zwei Mädchen von 9 und 11 Jahren und einen Knaben von 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000—1200 *M*.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt betreffs der illustr. Zeitschrift **„Universum"** (Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, Inselstr. 22/24), 33. Jahrgang, vierteljährlich 4.30 *M* bei. Wir verweisen auf die wichtige Neuerung, den Lesern zur Anlage oder Erweiterung einer Hausbücherei Gutscheine zur Verfügung zu stellen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von **Hildegard Sachs**

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Städtische Bibliothek Berlin Lauchstädter-Straße

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 3 Dezember 1916

Der Vaterländische Hilfsdienst und die Frauen.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Die Gesetzesvorlage für den Vaterländischen Hilfsdienst hat davon abgesehen, die Dienstpflicht für die Frauen auszusprechen. Der Gesetzgeber begründet diesen Verzicht mit folgenden Worten: „Den gleichen Zwang für die Frauen auszusprechen, erscheint entbehrlich in der Erwägung, daß die im Kriege bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau auch ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereitgestellt werden können.“ Die Begründung ist für die Frauen einerseits ehrenvoll, andrerseits schmerzlich. Es hätte unser aller eigener Auffassung von unseren vaterländischen Pflichten mehr entsprochen, wenn grundsätzlich Mann und Frau in gleichem Maße zivildienstpflichtig gemacht worden wären. Damit hätte ja die Einberufung immer noch nur nach Maßgabe des Bedürfnisses stattgefunden, wie bei den Männern auch, die zunächst zu freiwilliger Meldung aufgerufen und erst bei ungenügender Rekrutierung zwangsweise herangezogen werden. Es wäre den Frauen lieb gewesen, wenn auch ihr Leben und ihre Kräfte ganz ausdrücklich unter das große Zeichen einer gemeinsamen gleichen Pflicht gestellt worden wären. Man hat es nicht getan. Die Worte der Begründung lassen annehmen, daß man meint, weibliche Ersatzkräfte in genügender Zahl auch ohne den ungeheuren Apparat einer Stammrolle der erwachsenen weiblichen Bevölkerung gewinnen zu können. Damit ist die Verpflichtung der Frauen auf eine andere Grundlage gestellt. Sie müssen durch freiwillige Gestellung dem Staat das gleiche leisten wie der Zwangsdienst der Männer: nämlich, soweit ihre Kräfte gebraucht werden, die Lücken schließen, die in der Volkswirtschaft entstehen. Zu erwarten ist, daß vom Kriegsamt im Anschluß an die Arbeitsnachweise eine Organisation zu planmäßiger Anwerbung der Frauen geschaffen wird. Es ist nun

Digitized by Google

Ehrensache, daß eine solche Anwerbung auch ohne Zwang zum Ziel führt, daß Einsicht und Pflichtbewußtsein der Frauen dasselbe erreichen wie der Zwang.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Frauen sich stellen werden, wenn man sie ruft, und hoffen nur, daß durch die Organisation dafür gesorgt wird, ihre Kräfte so voll, sachgemäß und ohne falsche Rücksichten zu verwenden, wie es das große Ziel verlangt.

Weihnachtstelegraphie.[1]

Nachdruck verboten.

Wenn die großen Feste nahen, erscheinen gewöhnlich amtliche Verordnungen, die den Austausch von Glückwünschen zwischen dem Feldheer und der Heimat verhindern oder doch wenigstens einschränken sollen. Diese Maßnahmen sind nur zu billigen, denn es werden von ihnen nur die überflüssigen Schreibereien betroffen, die eine ungeheuerliche Mehrbelastung der Feldpost darstellen würden und unter denen die Menschen, die einander wirklich etwas zu sagen haben, zu leiden hätten. Man gedenkt mit einem leisen Schauder der verdammten Pflicht, die man sonst in Friedenszeiten vor einem Feste hatte, an die hundert Glückwünsche pünktlich abzufertigen und erinnert sich der Stöße von Glückwunschkarten (meist nichtssagenden, in Massenauflage gedruckten), die einem von guten Freunden, ungeduldigen Erben und interessierten Gläubigern zuflatterten. Ein großer Berg gewünschten Glücks, der größte Teil davon Berechnung, Gewohnheit, guter Ton, wohl auch Bosheit und kaum ein Tausendstel wahre Liebe, echte Herzensmeinung.

Gesegnet sei die Weisheit dieser Verordnung.....

Und wieder naht Weihnachten. Zum dritten Male feiern, die sich lieben, das heilige Fest der Liebe getrennt voneinander. Wohl brennen überall in deutschen Landen die Kerzen der Christbäume, aber der Widerglanz, den ihr Schimmer in den Augen der Menschen erweckt, ist matt und traumverloren. Alles, alles erinnert an den Einen, den liebsten Menschen, der draußen irgendwo im flandrischen oder russischen Erdgraben mit seiner Brust Heim und Herd schützt. Da hebt der wahre Feldpostverkehr an. Nicht mit geschriebenen Worten; die sind zu armselig und brauchen zu lange, sondern mit Funkspruch. Und dagegen hat keine amtliche Verordnung etwas einzuwenden.

Nur die Augen braucht man zu schließen, und schon ist die Verbindung da. „Hier ist Anna, Deine Frau. Ist dort Flandern? Ja? Bist Du da, Liebster?" tickt das Herz. Und ticktickticktick .. geht es immerfort. Da kommt kein Morse- oder Marconiapparat mit. Kein überlasteter, griesgrämiger Postbeamter berechnet nach Silben oder nach Minuten. Und selbst das ärmste Mütterlein telegraphiert stundenlang mit ihrem Sohn. Tick—tick—tick — mein lieber Junge!

Und draußen steht einer im Schützengraben, dessen Hände haben das Gewehr umklammert. Er kann seine Augen nicht schließen, aber er blickt hinauf zu dem

[1] Der kleine Beitrag, den wir gern veröffentlichen, ist uns von einem Feldgrauen zugesandt. D. Red.

Digitized by Google

klaren Sternenhimmel. Ihm ist's: Das sind Weihnachtslichter. Seine Seele lauscht verzückt den Worten der Liebe. Ticktick ... telegraphiert sein Herz dem treuen Weibe zurück: „Warte nur noch ein Weilchen, bis ich abgelöst bin — erst die Pflicht, dann telegraphiere ich weiter."

Und irgendwo liegt einer im Bett. Seine Wunden schmerzen, aber sein Gesicht ist von einem seligen Schimmer verklärt. Seine mageren Finger tasten zärtlich über die Gaben, die ihm die Liebe beschert hat. Und vor dem Glanz des Lichterbaums schließen sich seine Augen, und sein Herz telegraphiert mit seinen Lieben.

Über die weiten Länder hinweg funkt die Liebe; von dort, wo ein deutscher Christbaum brennt, bis hin in das fernste fremde Land, wo ein deutsches Herz schlägt und zurück. Das ist die Weihnachtstelegraphie. **M. E.**

Soziale Zukunftsfragen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten. (Fortsetzung von Seite 72.)

2. Wohnung.

Wenn wir hinter all dem Grauen und all der Zerstörung dieser Zeit die lichteren Züge einer deutschen Zukunft suchen und in unserer Seele die Ziele wachsen, für die wir nach dem Kriege unsere Kraft einsetzen wollen, so stehen vor unseren Gedanken fast unwillkürlich zuerst helle, wohnliche Heimstätten mit Gärten voll Sonne und weitem Himmel darüber. Es ist bezeichnend, daß in dem Buch „Vom inneren Frieden", in dem Vertreter aller Lager sich über gemeinsame künftige Ziele zu einigen versuchen, die Wohnfrage allen gleichmäßig und allen in gleicher Weise am Herzen liegt. Sie fühlen alle, daß ein gut Teil des inneren Wohlseins, das wir unserem Volk als Hort seiner Kraft und Leistungsfähigkeit wünschen, mit Licht und Luft, Sauberkeit und Behagen in den eigenen vier Wänden zusammenhängt. Ja, über diese rein körperlichen Bedingungen hinaus kann man sagen, daß der Grad, in dem das Obdach zum Heim wird, ein sehr feiner und sehr unmittelbarer Maßstab für persönliche Kultur, innere Harmonie, gut abgestimmtes Gemeinschaftsleben ist. Es besteht hier eine ganz unzerreißbare, notwendige Wechselwirkung. Häßliche, verbrauchte, überfüllte Wohnungen entmutigen und ersticken unvermeidlich den angeborenen Instinkt zu gesundem Atmen und Sichregen, zu Licht und Wasser — sie lassen es zu den Körpererlebnissen der Reinlichkeit, des Luftgenusses, der schönen gesunden Sonnenwärme gar nicht kommen, in denen den Menschen erst das Seinsollende zum Bewußtsein kommt. Wohnungen, denen alle Anstrengungen der Hausfrau keine Ordnung und keine Sauberkeit, geschweige denn eine bescheidene Schönheit zu schaffen vermögen, lähmen schließlich ihren Mut und erzeugen jene furchtbare, dumpfe Resignation, die das Ungesunde, Verwahrloste wie ein unvermeidliches Schicksal hinnimmt, gegen das man sich nicht mehr zu eigner Anstrengung aufrafft, vor dem man höchstens von einer Behausung zur

Digitized by Google

anderen flieht, ohne ihm zu entrinnen. Denn auch der ewige Wechsel, dies schnelle Ermüden an der täglichen Umgebung ist ja nur der Bankrott der eigenen Kraft, das Unzulängliche zu überwinden, und ein Leidensweg des dumpfen Unbehagens von einer Unerträglichkeit zur anderen. Unermeßlich ist die Wirkung der Wohnung auf den Lebenswillen, die Freudigkeit und Frische, auf alle blühenden Kräfte des Gemüts, alle letzten Quellen wirklichen Glückes, dauernder gesunder Spannkraft. Sie kann das alles krank machen. Ihr Unbehagen verwandelt alles gesunde Verlangen nach Ausruhen, Erholung, Erhebung in die Surrogate von Nachlässigkeit, Betäubung, Reizmitteln. Eine Grundbedingung ist, daß das „Heim" nicht ein bloßes schönes Wort in Familienblättern, ein Besitz einzelner, sondern ein Volksgut in jedem Sinne werde.

Das ist ein Riesenwerk. Wenn man denkt, wie die Städte straßenauf, straßenab Wohnungen bergen, die den Namen Heimstätten nicht verdienen, könnte man verzweifeln. Es gilt in zähem Kampf die Versäumnisse von Jahrzehnten gutzumachen, die Irrwege einer ganzen Wirtschaftsperiode zu überwinden. Aber der Kampf muß aufgenommen werden, denn hier ist eine Hauptstelle, von der aus um die Gesundung sinkender Volkskraft gerungen werden muß.

* * *

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege ist in doppeltem Sinne eine Frage. Sofern sie es immer war, gewinnt sie an Gewicht, denn wir **wollen** ja „Neuorientierung". Sie wird aber beim Friedensschluß wahrscheinlich außerdem noch in einer akuten Form auftreten: als Kleinwohnungsnot.

Ein Mangel an Kleinwohnungen wird aus folgenden Gründen erwartet:

Erstens durch die wirtschaftliche Krisis, in die durch den Krieg der Hausbesitz geraten ist. Die Mietausfälle, die nur zum Teil aus Gemeindezuschüssen gedeckt werden, haben selbstverständlich die finanzielle Grundlage des ganzen Wohnwesens schwer erschüttert. Der Hausbesitz, der schon lange ungesund fundiert war, wird nach dem Kriege wirtschaftlich so geschwächt sein, daß man ihm Aufwendungen für die Sanierung und Verbesserung der Wohnungen noch weniger zumuten kann, als er schon vorher gewillt war, sie zu machen. Die Wohnungsaufsicht wird sich mit ihren Forderungen noch ungleich größeren Widerständen gegenübersehen als vorher. Gleichzeitig wird die Initiative zum Kleinwohnungsbau gering sein wegen Kapitalmangels und wegen der Verteuerung der Baumaterialien und Steigerung der Baukosten. Schon seit Jahren vor dem Kriege ist, wie kürzlich noch eine Arbeit des Kaiserlichen Statistischen Amts nachgewiesen hat, die Bautätigkeit, insbesondere die Herstellung von Kleinwohnungen, zurückgegangen.

Nun ist es allerdings eine Frage, ob nicht auch der Bedarf an Kleinwohnungen zurückgehen — oder ob er steigen wird. Es ist schwer, sich darüber jetzt ein Bild zu machen. Die besonderen Kriegswirtschaftszustände haben den Wohnungsmarkt der verschiedenen Städte sehr verschieden beeinflußt, z. B. Wohnungsmangel in Essen und Kiel, aber ein Übermaß von leerstehenden Wohnungen in anderen Städten zur Folge gehabt. In Hamburg z. B. standen im Jahre 1915 18500 Wohnungen leer gegen 15000 im Vorjahre. Dabei hat aber die Mietergruppe, die zwischen 400 und 600 ℳ Jahresmiete zahlt, zugenommen. Sie umfaßt in Hamburg jetzt 76,3 v. H. aller Wohnungen. Die Zunahme in dieser Sphäre ist jedenfalls

Digitized by Google

bezeichnend. Sie ist von unten und von oben her erfolgt. Von unten her durch steigende Kriegsverdienste mancher Schichten der Arbeiterschaft, vermöge derer die Mieter von 300 bis 400 ℳ Jahresmiete zurückgegangen sind, von oben her durch Einkommensverringerung gerade im Kleinbürgertum, bei den Privatangestellten und verwandten Schichten, deren Kulturbedürfnisse die Wohnung über 600 ℳ verlangten und die nun im Felde stehen. Zugenommen haben auch die Mieten bis 200 ℳ, das sind ohne Zweifel Kriegerfrauenmieten.

Es wird natürlich sehr von den wirtschaftlichen Verhältnissen nach dem Kriege abhängen, in welcher Mietergruppe der Wohnungsmangel eintritt. Man wird auch kaum mit Sicherheit voraussagen können, ob den Umständen, die nach dem Kriege zu einer Steigerung des Bedarfs führen, die anderen die Wagschale halten, die diesen Bedarf verringern. Wenn manche Hausstände nach dem Kriege neu gegründet werden, andere in kleinere Wohnungen übersiedeln, so werden wiederum auch Hausstände zusammengelegt. Z. B. wird die Kriegerwitwe nicht selten in ihr Elternhaus zurückkehren. Gerechnet werden muß damit, daß die Verringerung der privaten Bautätigkeit zu einem Kleinwohnungsmangel führen kann, und Vorbeugungsmaßnahmen müssen getroffen werden.

Diese Vorbeugung muß aber zugleich in der Linie der richtigen Entwicklung des Wohnwesens überhaupt liegen und läßt sich zum Teil nur auf dieser Linie gewinnen. So trifft das akute mit dem dauernden Wohnungsproblem zusammen und stellt nur dringender die gleichen Forderungen.

Die erste Notwendigkeit ist eine straffere Zusammenfassung der Wohnungsfürsorge — und zwar sowohl der behördlichen wie der korporativen.

Die an der Wohnungsfrage interessierten Verbände haben sich am 19. November in Berlin zu einem deutschen Wohnungsausschuß zusammengeschlossen, der die ganze Propaganda für Wohnungsverbesserung, Mieterinteressen, Siedlungswesen entschiedener und einheitlicher betreibt. Eine große Zahl von Baugenossenschaften, Wohnungsvereinen, Angestellten-, Arbeiterverbänden, Krankenkassen, Versicherungsanstalten haben sich hier zu einem Zweckverband zusammengefunden, der schon durch sein Dasein den Willen der Bevölkerung zur Wohnungsreform entschiedener zum Ausdruck bringt.

Dieser Ausschuß wird nun versuchen, die bisherige Zurückhaltung der Reichsregierung in der Wohnfrage zu überwinden.

Es besteht nämlich in dieser Hinsicht ein starker Gegensatz zwischen Reichsregierung und Reichstag. Eine Reichstagskommission hat schon im Mai dieses Jahres einstimmige Beschlüsse gefaßt, die das Reich zu einer Initiative in der Wohnungsfrage drängen sollten. Die wichtigsten dieser Beschlüsse verlangen: Reichszuschüsse für solche Gemeinden, die den Kriegerfamilien Mietbeihilfen gewährt haben; die Ausdehnung des Reichsbürgschaftsfonds auf Kriegsteilnehmer, den Erlaß eines Erbbaugesetzes, die Verbesserung der Schäden des Zwangsversteigerungsverfahrens, einen wirksameren Schutz der Mieter. Die Reichsregierung hat aber bisher diesen Anträgen in keiner Weise Nachdruck gegeben. Um einen Schritt weiterzukommen, verlangt nun neuerdings ein Antrag Hitze vom Reichstag folgendes:

1. Das Reich soll in der Wohnungsreform die Initiative ergreifen, indem es seinerseits einen umfassenden Organisationsplan schafft, der den untergeordneten

Digitized by Google

Instanzen: Bundesstaaten, Städten usw. ihre Aufgaben zuteilt. 2. Das Reich soll den Standpunkt aufgeben, daß Aufwendungen für Wohnungszwecke — daß überhaupt die Wohnungsfürsorge verfassungsgemäß außerhalb der Reichskompetenzen liege. (Nach Artikel 4 Ziffer 15 Verfassung hat heute schon das Reich die Möglichkeit, Maßregeln, die das Medizinalwesen betreffen, zu beaufsichtigen. Aus diesem verfassungsmäßigen Recht ließe sich sehr wohl ein Recht zur tatsächlichen Inangriffnahme der Wohnungsfrage herleiten.) 3. Es soll ein Reichswohnungsamt als Abteilung des Reichsamts des Innern eingerichtet werden.

Einem solchen Amt wäre zunächst die Überwachung aller als Kriegsfolgen auftretenden Wohnungsschwierigkeiten und die Einleitung der durch sie notwendigen Maßnahmen zu übertragen. Es entspricht der großen Gemeinsamkeit der Kriegslasten und Kriegsnöte, daß ihre Behebung vom Reich überwacht wird. Denn für das Reich sind die Kriegsteilnehmer in Miet- oder Hypothekenschulden geraten, hat der Hausbesitz gelitten, sind die Gemeinden über Leistungsfähigkeit angespannt worden. Das Reich hat eine Verpflichtung, all seinen Kindern die gesunde, auf gerechte Lastenverteilung gebaute Zukunft zu sichern, für die sie gekämpft oder gelitten und geopfert haben. Das Reich ist — jetzt wissen wir es besser als zuvor — in seinem Bestand, seiner Widerstandskraft davon abhängig, ob allenthalben gleichmäßig die Grundlagen für Volksgesundheit und Volkskraft gesichert sind. Es kann nicht dem guten Willen oder der Finanzkraft, oder der zufälligen Machtverteilung in einzelnen seiner Teile die Sicherung seiner inneren Festigkeit anheimstellen, für die alles darauf ankommt, wie schnell und gründlich die Kriegsfolgen überwunden werden. Darum gehen alle Wünsche dahin, daß von einem Reichswohnungsamt die Initiative einer Wohnungsfürsorge ausgeht, die auf der breiten Grundlage der Reichseinrichtungen fundiert ist.

Dazu gehört nun außer den Maßnahmen, durch welche die Wohnungsverschuldung im Kriege innerhalb der jetzigen Besitzverhältnisse überwunden werden soll, noch alles, was positiv zur Schaffung neuer Einrichtungen geschehen kann.

In erster Linie muß da Kriegerheimstättenbewegung genannt werden. Sie verbindet zwei Absichten: einen Dank an die Kriegsteilnehmer, denen oder deren versorgungsberechtigten Familien die Heimstätten bereitet werden sollen — und eine praktische Wohnungsreform großen Stils. Sicher ist es diese Verbindung vor allem, durch welche die Bewegung populär geworden ist. Der Gedanke, gerade den Kriegsteilnehmer aus dem Zellengefängnis des Hochbaugebiets wieder dem Schoß der Erde zuzuführen — und gerade diese Befreiung als schönsten Dank für seine Taten und Opfer zu gewähren, hat etwas sehr Bestechendes. Ein Anfang zu seiner Durchführung ist das Kapitalabfindungsgesetz, das die Kapitalisierung der Invaliden- oder Witwenrente zum Zweck des Erwerbs oder der Erhaltung von Eigenbesitz zu landwirtschaftlicher oder handwerklicher Nutzung gestattet. Dadurch kommt der Invalide oder die Witwe in den Besitz eines kleinen Kapitals, das den Siedlungsgesellschaften oder Baugenossenschaften ihre Tätigkeit für diese Kreise erleichtert. Aber die Heimstättenbewegung will viel mehr. Sie zieht erstens alle Kriegsteilnehmer in ihr Bereich; sie verlangt von dem Reich die Hergabe großer Summen zur Schaffung von Kriegerheimstätten und ein Gesetz, das die Heimstätten der Spekulation entziehen, Wiederverkauf, Verschuldung, Teilung oder Verbindung mit anderem Grundbesitz verhüten soll. Man kann von den Vorschlägen zu einem Heim-

Digitized by Google

stättengesetz in diesem Sinne manche einzelnen billigen oder nicht billigen — im ganzen hat vor allem die Beschränkung einer durch Reichsgesetz geschaffenen Wohnungsform auf Kriegsteilnehmer starke Bedenken gegen sich. Die Tatsache, daß ein großer Teil der Kriegsteilnehmer infolge der Lage seiner Arbeitsstätte oder aus anderen Gründen praktisch doch von einer Wohltat keinen Gebrauch machen kann, die für alle gedacht ist, läßt schon diesen Grundgedanken des Dankes sich in einer für diese Ausgeschlossenen schmerzlich unvollkommenen Weise verwirklichen. Andererseits aber entzieht die Beschränkung einer so ausgebreitet gedachten Siedlungsbewegung auf Kriegsteilnehmer die Möglichkeit der Ausnutzung vielen anderen, die vielleicht ebenso wünschenswerte Heimstättenbesitzer wären. Zweckmäßiger scheint es doch, beides voneinander zu trennen. Nämlich einerseits alles nur Denkbare zu tun, um der gemeinnützigen Bautätigkeit und der inneren Kolonisation Kapital und Boden zu verschaffen und sie nach dem Kriege möglichst in Blüte zu bringen. Andererseits den Kriegsteilnehmern durch Stiftungen an die vorhandenen, bewährten Gesellschaften oder auch an die Gemeinden als Heimstättenausgeber den Erwerb von Rentengütern oder Eigenheimen zu erleichtern.

Die Beschaffung von Kapital und Boden ist insbesondere für die Heimstätte der städtischen Bevölkerung eine sehr schwierige Frage. Gewiß haben diejenigen, die Zuschüsse von Staat und Reich befürworten, recht, wenn sie die Herstellung gesunder Wohnungen als eine werbende Anlage bezeichnen, die sich durch steigende Gesundheit, Tüchtigkeit und Zufriedenheit der Bevölkerung gut verzinst. Das erleichtert aber die Frage nach der Beschaffung des ersten Aufwandes in einer Zeit ungeheurer Anspannung der öffentlichen Finanzkräfte nicht. Es muß also an noch andere Wege der Geldbeschaffung für die Kleinwohnungsfürsorge gedacht werden. Viel empfohlen und vielfach auch schon in den Anfängen verwirklicht ist die Verwendung eines Teils der Mittel der Sozialversicherung für die Kleinwohnungsfürsorge. Durch die Einrichtung von „Sammelhypotheken" könnten auch kleinere Krankenkassen ihre Gelder im Kleinwohnungsbau anlegen. Und es ist nur logisch, daß die bei der Sozialversicherung aufgehäufte Kapitalkraft des kleinen Mannes auch wieder zu seinen Gunsten arbeitet.

Man hat außerdem vorgeschlagen, durch eine Zwangsversicherung der jugendlichen Arbeiter selbst das Geld aufzubringen, das zur Verbesserung ihrer Wohnungsmöglichkeiten notwendig ist — oder einen Teil davon. Dieser Weg scheint nicht gangbar. Es erscheint wenig zweckmäßig, diesen Sparzwang für den bestimmten einen Zweck der Wohnrentenversicherung anzuwenden — denkbar und wünschenswert wäre er als eine Elternschafts- oder Familienversicherung, die dann ja auch die Wohnfrage erleichtern würde.

Gelingt es, durch die Erleichterung der Kostenfrage den Heimstättenbau zu beleben, so ist damit freilich gerade die großstädtische Wohnungsfrage noch lange nicht gelöst. Sie ist nicht allein durch neue „Heimstätten" zu lösen. Der dafür in genügender Nähe zur Verfügung stehende Boden läßt gerade in den Bezirken schlimmster Wohnungsnot die „Entstadtlichung" nur in geringem Maße zu. Man muß auch an die Sanierung der städtischen Wohnweise selbst — d. h. der Miethäuser denken.

Sie erfordert in erster Linie eine Änderung der Bauordnung. Groß-Berlin hat nach einer Schätzung (Beuster) $3^1/_2$ Millionen Menschen in 4- bis 5geschossigen

Digitized by Google

Hochbauhäusern untergebracht und kann bei voller Ausnutzung aller Möglichkeiten, die die gegenwärtige Bauordnung gibt, noch weitere 10 Millionen auf dieselbe Art unterbringen. Eine schauerliche Berechnung. Sie zeigt aber zugleich die Sinnlosigkeit der Bauordnung, die auf eine Ausnutzung eingestellt ist, zu der es Gott sei Dank! in absehbarer Zukunft gar nicht kommen kann, dadurch aber die Bodenpreise, in denen diese Ausnutzungsmöglichkeit mitbezahlt wird, in die Höhe treibt. Der Direktor des hygienischen Instituts der Universität Berlin, Prof. Flügge, will den Wolkenkratzer nur als „herrschaftliches" Wohngebäude zulassen, weil hier Einrichtungen getroffen werden können, durch welche das Wohnen im vierten Stockwerk keine Absperrung von Natur und Erde zu sein braucht. Für die minderbemittelte Bevölkerung verlangt er Häuser von nicht mehr als 2, höchstens 3 Wohngeschossen.

Aber selbst wenn wir solchen Vorschlägen entsprechend zu einer weiträumigeren Bauweise kämen, so gäbe es doch noch allenthalben unabsehbare vierstöckige Straßenzüge, die nun einmal vorläufig da sind, und aus denen das Bestmögliche gemacht werden muß. Ja, nach dem Kriege wird vielleicht gerade hier ein Problem liegen. Man kann in den Großstädten heute straßenweis den widerwärtigen und trostlosen Anblick von Etagenhäusern haben, die einst auf Eleganz berechnet waren, nun halb leer stehen, sich nicht mehr verzinsen und infolgedessen in einen Zustand von höchst abstoßendem schleichenden Verfall geraten. Sie legen Zeugnis ab von jener Anarchie der Wohnungserzeugung, durch welche im Verhältnis ständig viel zu viel „herrschaftliche" Wohnungen zustande kommen, weil bei ihnen mehr verdient werden kann. Erst wenn sie — oft nach kurzer Blütezeit — genügend heruntergewirtschaftet sind, kommen sie mit ihrem ganzen schadhaften Pomp zu den kleineren Leuten — oder bleiben leer stehen.

Der Umbau solcher Häuser zu Kleinwohnungshäusern wäre ein sehr wichtiger Weg der Bereitstellung von Wohnungen für Minderbemittelte. Die Gesellschaft für soziale Reform hat in einer Petition zur Wohnungsfrage nach dem Kriege verlangt, daß man Hauswirten, die dazu bereit sind, eventuell öffentlich Zuschüsse geben sollte. Wir könnten hier einmal von unseren Feinden lernen: nämlich von der mustergültigen Art, in der in Rom durch den Senator Talamos ein paar solcher verfallenden Prachtstraßen in gute, anständige Arbeiter- und Kleinbürgerstraßen verwandelt worden sind; Mietkasernen allerdings — aber so luftig, einfach und schön, daß auch sie den Namen „Heimstätten" verdienten. Mit Ernst und in systematischer Weise in Angriff genommen, läßt sich auch durch diese Umwandlung der Mietkasernen, die wir ja doch nicht dem Boden gleich machen können, ein Stück Heimstättenarbeit vollbringen.

Die Wohnungsfrage ist so vielgestaltig, daß kein Laie sie ganz zu übersehen vermag. Um so mehr bietet sie aber jedem die Möglichkeit, sie von irgendeiner Seite zu erfassen, ihr in irgendeinem Einzelproblem sein Interesse zu schenken. Für die Frauen sollte die Wohnfrage ein soziales Kernproblem werden, dem die innerste Teilnahme aller gehört. Denn hier entscheidet sich ja, ob das Beste, das die Frau ihrer Familie schenken kann, Leben zu gewinnen vermag — alles das nämlich, was wir in das Wort „Heim" zusammenzufassen — ein ganzer Reigen unsichtbarer hilfreicher Mächte, die wir für die harte Arbeit nach dem Kriege doppelt gebrauchen.

Digitized by Google

Städtische Fachhalle
BERLIN
Kar-Straße

Typische Fälle aus der Hinterbliebenenfürsorge.

Von

Edith Seligsohn.

Nachdruck verboten.

Im Aprilheft der Frau 1915 erschien ein Aufsatz von Alice Salomon: Die Fürsorge für die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger. Die Verfasserin legte die Grundzüge der gesetzlichen Rentenversorgung dar, sie skizzierte die Aufgaben, die der Fürsorgetätigkeit erwachsen würden, und lenkte die Blicke auf die damals bevorstehende allgemeine deutsche Tagung, die vom Deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit einberufen war, um zum erstenmal im Kreise der Sachverständigen die soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen zu besprechen.

Seitdem sind 20 Monate verstrichen, Monate, die erfüllt waren von blutigen Kämpfen, von Tod und Trauer. Das Schicksal, das man damals noch für das individuelle Schicksal einzelner Persönlichkeiten halten konnte, hat immer neue Opfer gefordert; es ist zum allgemeinen, zum Volksschicksal geworden. Damit sind alle Probleme, die damals erörtert wurden, noch schwerwiegender, noch wesentlicher für das Fortbestehen und die gesunde Entwicklung unseres Volkes geworden. Damals wurden sie von weitausschauenden Führern auf dem Gebiete sozialer Fürsorge prophezeit, heute sind sie mühevolle Kleinarbeit für Hunderte von Männern und besonders von Frauen, die sich in den Dienst der praktischen Hinterbliebenenfürsorge gestellt haben. Wie sehen dieselben Probleme nun im Alltagsgewand der praktischen Arbeit aus? Sind es überhaupt dieselben geblieben? Haben unsere Führer richtig prophezeit? Erreichen wir unser Ziel, wenn wir ihnen auf den damals vorgeschriebenen Wegen folgen? Auf diese Fragen sollen einige typische Fälle aus meiner praktischen Arbeit die Antwort geben.[1])

Die Grundlage der Versorgung der Kriegshinterbliebenen bildet die gesetzliche Hinterbliebenenrente; ihre Beantragung, Bewilligung und Auszahlung erfolgt normalerweise ganz automatisch. Nur in seltenen schwierigen Fällen bedarf es eines Eingreifens der Fürsorgestellen.

H. war Angestellter der Wach- und Schließgesellschaft in Berlin. Er wurde bei Ausbruch des Krieges als Unteroffizier nach K. eingezogen. Dort erkrankte er nach wenigen Wochen an Lungenentzündung, wurde zunächst im Lazarett behandelt, dann aber als „unbrauchbar" nach Berlin ins Krankenhaus geschickt. Im November 1914 wandte sich seine Frau hilfesuchend an unsere Fürsorgestelle. Ihre Erzählung entrollte ein Bild trostlosen Elends, dessen Eindruck durch einen Hausbesuch nur verstärkt wurde. Die Kriegsunterstützung war abgesetzt worden, eine

[1]) Die Verfasserin ist Leiterin einer Hilfskommission des Nationalen Frauendienstes im Norden von Berlin.

Digitized by Google

Rente hatte der Mann nicht bekommen, da die Militärverwaltung annahm, daß ein schon vorhandenes Lungenleiden zum Ausbruch gekommen war. Er selbst war völlig arbeitsunfähig und mit seiner Frau und drei Kindern, von denen das jüngste wenige Wochen nach der Geburt starb, auf 5 ℳ Arbeitslosenunterstützung die Woche angewiesen. Sein Zustand verschlimmerte sich von Monat zu Monat; im Mai 1915 starb er. Wir stellten nun mit einer ausführlichen Begründung einen Antrag auf Gewährung der Militär-Hinterbliebenenrente für die Familie. Der Antrag wurde im August 1915 von der stellvertretenden Intendantur des betreffenden Armeekorps abschlägig beschieden. Wir erhoben bei der Versorgungsabteilung des Kriegsministeriums Einspruch gegen diesen Bescheid, die Rückfragen gingen hin und her. Jetzt endlich — im Oktober 1916 — hat die Frau die Nachricht erhalten, daß das Lungenleiden, das zum Tode des Mannes geführt hat, als Dienstbeschädigung anerkannt und ihr und ihren Kindern die allgemeine Versorgung (d. h. die Versorgung des Friedensstandes) zugesprochen worden sei. Außerdem ist ihr aus den privaten Spendenmitteln des Kriegsministeriums eine einmalige Spende von 100 ℳ ausgezahlt worden.

Y. ist während der Ausbildung bei einer Übung an Herzlähmung gestorben. Die Militärverwaltung gewährte der Familie nur die allgemeine Versorgung. Durch eine Beschwerde, in der wir ausführten, die Todesursache sei in so großen Anstrengungen zu suchen, wie sie nur durch die Kriegsverhältnisse gerechtfertigt würden, erlangten wir auch die Kriegsversorgung.

Die Militärverwaltung verfährt bei der Prüfung der Gesuche außerordentlich weitherzig, sobald ein wirklicher Notstand vorhanden und der Tatbestand bei verständnisvoller Auslegung eine gesetzliche Unterlage bietet, wird die Rente gewährt. Unsere Aufgabe ist es, in solchen Fällen den Notstand überzeugend darzulegen und die nötigen Papiere und Beweise zu erbringen, da wir infolge unserer Kenntnis des Gesetzes besser als die Witwe wissen, auf welchen Punkt es ankommt. Dazu ist es nicht nötig, daß wir auch offiziell als Antragsteller auftreten; meist wird eine Beratung der Witwe beim Aufsetzen des Gesuches genügen.

Die gesetzliche Rente ist abgestuft nach dem militärischen Rang des Gefallenen. Sie berücksichtigt weder seine früheren Einkommensverhältnisse noch seine soziale Stellung. Auf die Härten dieses starren Systems, das für die Verhältnisse eines Volksheeres, in dem der Rechtsanwalt und der Professor neben dem Arbeiter und dem ländlichen Tagelöhner als Gemeine kämpfen, nicht mehr paßt, hat man bereits vor der Tagung hingewiesen; es lagen damals schon Eingaben an den Reichstag vor, in denen die Berücksichtigung des früheren Arbeitseinkommens gefordert wurde. Zu einer Gesetzesänderung, die finanziell ganz unübersehbar sein würde, hat sich die Regierung während des Krieges nicht entschließen können. Der Erfolg dieser Eingaben sind die vorläufig widerruflichen Zusatzrenten, die von einem früheren Einkommen von 1500 ℳ an den Witwen der Militärpersonen der Unterklassen gewährt werden. Sie steigen bei einem Einkommen von 1500 bis 3600 ℳ von 50 bis 350 ℳ jährlich. Das frühere Einkommen muß einwandfrei durch Steuerquittungen oder Lohnauszüge des Arbeitgebers nachgewiesen werden. Es ist überraschend, wie vielen Familien diese Zusatzrenten zugute kommen. In unserer Stelle, die allerdings in einem guten Arbeiterviertel Berlins liegt und in der wir es infolgedessen meist mit gelernten Arbeitern zu tun haben, ist es eine Seltenheit, wenn

Digitized by Google

die Zusatzrente wegen zu geringen Einkommens nicht beantragt werden kann; dann handelt es sich meist um Kellner oder Diener, die außer dem offiziellen noch ein Nebeneinkommen hatten, das sie nicht versteuerten und das sich nun nicht mehr nachweisen läßt. Unsere Erfahrungen werden übrigens durch Statistiken, die ich dem zweiten Heft der Schriften des Arbeiterausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge entnehme, bestätigt. Die Fürsorgestelle in Charlottenburg zählt dort unter 262 Gefallenen 107 gelernte und 60 ungelernte Arbeiter, die Zentrale für private Fürsorge in Berlin unter 300 Gefallenen 120 gelernte und 43 ungelernte Arbeiter. Augenscheinlich stellt der Stand der gelernten Arbeiter einen größeren Prozentsatz der Frontsoldaten als der der ungelernten. — Unsere Aufgabe ist es, die Frauen auf die Wichtigkeit der Beschaffung der Lohnnachweise hinzuweisen und ihnen nötigenfalls dabei behilflich zu sein oder sie bei eventueller Ablehnung zu einem wohlbegründeten Neuantrag zu veranlassen. So beschränkt sich unsere Mitarbeit bei der gesetzlichen Versorgung unserer Kriegerwitwen auf ein Raten und Einspringen in rechtlich schwierigen Fällen oder bei besonders unerfahrenen Frauen.

Die gesetzliche Rente reicht aber selbst in den untersten Schichten — wenigstens in der Großstadt — nicht zur Deckung der notwendigsten Lebensbedürfnisse aus. Die Witwe eines Gemeinen, und mit dieser haben wir es meistens zu tun, erhält 400 ℳ Jahresrente, das sind 33,33 ℳ monatlich. Davon kann sie nicht leben. Folglich handelt es sich fast in jedem Falle um eine völlige Umgestaltung der Lebensführung, des bisherigen Lebenszuschnitts. Hier setzt die eigentliche Aufgabe der sozialen Fürsorge erst ein. Wir müssen zunächst die durch den Krieg entstandenen körperlichen und wirtschaftlichen Schäden heilen, um dann an die Gestaltung einer gesunden Zukunft gehen zu können. Die materielle Grundlage für unsere Maßnahmen bilden in erster Reihe die Mittel der Nationalstiftung.

Wenn die Frauen die Nachricht von dem Tode ihres Mannes bekommen, so wirken Aufregung und Trauer zunächst schädigend auf ihre Gesundheit ein, die durch die Sorgen und Entbehrungen in der Kriegszeit ohnehin meist geschwächt ist. Außerdem hat eine große Zahl unserer Frauen auch organische Leiden; in Berichten aus der Kriegshinterbliebenenfürsorge hat man sich über die Größe dieser Zahl oft gewundert. Mich erstaunt sie nicht. Denn gerade die kranken Frauen sind gezwungen, Fürsorgestellen aufzusuchen, während die gesunden, arbeitsfähigen und tatkräftigen eher ohne fremde Hilfe auskommen. Da aber ein kräftiger und widerstandsfähiger Körper die Vorbedingung für eine gesunde Neugestaltung der Zukunft ist, wird es meist unsere erste Aufgabe sein, die Gesundheit unserer Kriegerwitwen wiederherzustellen. Frau F. kam zu uns, ihr Mann war gefallen, sie war mit einem Kind zurückgeblieben. Sie hatte früher gearbeitet, hatte die Arbeit einer Lungenentzündung wegen aufgeben müssen. Jetzt war sie blutarm, unterernährt und seelisch so zusammengebrochen, daß es ihr nicht möglich war, einen eigenen Entschluß zu fassen. Wir versuchten, für sie zu handeln; wir überredeten sie zu einer Erholungsreise, setzten uns deswegen mit einem zuständigen Pflegeverein in Verbindung, erbaten die dazu nötigen 75 ℳ von der Nationalstiftung. Alles war geordnet und verabredet, das Kind sollte während der Zeit bei einer Tante bleiben. Am Abend vor der Abreise suchten wir Frau F. noch einmal auf. Sie lag zu Bett, sie fühle sich so elend, sie könne und wolle nicht reisen, es nütze doch alles

Digitized by Google

nichts. Sehr langem und herzlichem Zureden der Fürsorgerin gelang es, sie dennoch zur Abreise zu bewegen. 4 bis 5 Wochen waren vergangen. Da erschien bei uns im Bureau eine blühend, ich möchte fast sagen, strahlend aussehende Frau, Frau F. Außer der Fürsorgerin selbst hatte sie niemand wiedererkannt. Sie wollte sich nur bedanken. Hilfe und Rat brauchte sie nicht mehr. Sie hatte sofort Arbeit gefunden als Ausgeberin in einem Blumengeschäft, verdiente zunächst 12 *M* wöchentlich und konnte nun wieder selbständig für sich und ihr Kind sorgen.

Natürlich liegen nicht alle Fälle so einfach wie der vorliegende. — Im Sommer 1915 wurden wir von der sozialen Krankhausfürsorge auf Frau G. aufmerksam gemacht. Die junge 21jährige Frau hatte, als sie die Nachricht vom Tode ihres Mannes bekam, einen schweren Nervenanfall gehabt und lag nun schon wochenlang im Krankenhaus. Da sie damals noch Kriegsunterstützung bezog, sollten wir Mittel des Lieferungsverbandes für den so notwendigen Erholungsaufenthalt flüssig machen. Nach ihrer Rückkehr lernten wir sie selbst kennen, eine kleine, zarte, kinderlose Frau, die, ihren Eltern innerlich entfremdet, mit dem geliebten Manne alles verloren hatte, was sie an Glück, Liebe und Freude auf Erden besaß, aber auch den Halt, die Aufgabe und den Sinn des eigenen Lebens. Da saß sie nun in der traurig leeren Wohnung und wenn sie auch ganz tapfer versuchte, die immer wieder nachgebenden Nerven zu beherrschen, so wiederholten sich doch die Anfälle bei jeder neuen Aufregung. Da hieß es vor allem, alle Anlässe zu unnötigen Aufregungen aus dem Wege zu räumen und sie selbst möglichst bald aus ihrer Einsamkeit herauszureißen und ihr, die bis dahin nicht gearbeitet hatte, in einer geeigneten Tätigkeit nicht nur Zerstreuung, sondern auch eine neue Lebensaufgabe zu schaffen. An Anlässen zu Aufregungen fehlte es in jenen Wochen nicht. Die Verhandlungen auf dem Mieteinigungsamt wechselten mit Mahnbriefen des Wirts und mit Drohungen, sie vor den ordentlichen Gerichten auf Zahlung ihrer Mietschuld und Räumung der Wohnung zu verklagen. Das ist das fast allgemeine Schicksal gerade der Kriegerwitwen, die früher in guten und geordneten Verhältnissen gelebt haben und infolgedessen eine größere und bessere Wohnung, 2 Zimmer und Küche, bewohnen. Der städtische Mietzuschuß deckt nur einen verhältnismäßig geringen Teil der Miete; den übrigen können sie nicht ganz aufbringen, es bleibt Monat für Monat ein Rest stehen, der im Laufe der Zeit zu einer ganz beträchtlichen Summe anwächst. Sind die Frauen der Feldsoldaten aber durch die Kriegsgesetze vor Exmission und Zwangsvollstreckung geschützt, so kann der Wirt nach dem Tode des Mannes seine Schuld auf gerichtlichem Wege einfordern. Jedenfalls wird er die Witwe, die vielleicht in eine kleinere Wohnung oder nach außerhalb ziehen will, mit ihren Möbeln nicht herauslassen, bevor die Schuld beglichen ist. Diese Drohungen und Klagen, manchmal auch nur das Bestehen der Schuld, ist besonders für unerfahrene Frauen eine Quelle von Kummer und Aufregungen, eine Quelle, die aber die soziale Fürsorge verhältnismäßig leicht verstopfen kann mit rechtskundigem Rat, mit Vermittlungsversuchen, schlimmstenfalls mit Rechtsbeistand im Prozeß. Meist genügen aber schon Verhandlungen mit dem Wirt, der fast immer bereit sein wird, einen Teil der Schuld zu erlassen, wenn wir für sofortige Zahlung aus Mitteln der Nationalstiftung sorgen können. — Ähnlich wie mit den Mietschulden ist es mit den Möbelabzahlungen. Während der Kriegszeit sind die Zahlungen häufig nicht pünktlich geleistet worden;

Digitized by Google

nachdem den Abzahlungsgeschäften durch den Tod des Mannes die Hände nicht mehr gebunden sind, kommen sie mit gerichtlichen Zahlungsbefehlen. Auch hier kann man helfend und vermittelnd eingreifen. Gegen Barzahlung erreicht man einen bedeutenden Nachlaß, oder man veranlaßt die Witwe, einen Teil der Möbel, den sie nunmehr bei bescheidenerem Lebenszuschnitt nicht mehr brauchen wird, zurückzugeben, um so ihre Schuld zu begleichen oder doch beträchtlich zu vermindern.

Zurück zu unserer Frau G. Möbelabzahlungen hatte sie nicht zu leisten, aber ihre Mietsangelegenheit konnten wir in der angegebenen Weise für sie ordnen. Nun kam es zu der, bei ihrer zarten Gesundheit schwierigen Frage der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung. Wir schickten sie auf den Zentralarbeitsnachweis an die vom Nationalen Frauendienst dort errichtete Stelle für Arbeitsberatung und Arbeitsvermittlung für Kriegerwitwen, da wir selbst uns bewußt von jeder Berufsberatung und Arbeitsvermittlung fernhalten. Nur an einer Zentralstelle, die die Übersicht über die jeweilige Lage des Arbeitsmarktes mit einer genauen Kenntnis der Arbeitsbedingungen verbindet, kann ein wirklich sachverständiger Rat gegeben werden. Auf dem Arbeitsnachweis wurde sie in der liebevollsten Weise beraten; da man nicht wußte, ob ein fremder Betrieb auf ihre Anfälle Rücksicht nehmen würde, stellte man sie in der eigenen Werkstatt als Lageristin an. Als zum Sommer die Anfälle doch häufiger wiederkamen, verschafften wir ihr noch einmal einen mehrwöchigen Erholungsaufenthalt. Von diesem kehrte sie sehr erfrischt heim; um ihr diese körperliche und vor allem seelische Frische zu erhalten, holte man sie in der Werkstatt von einem einsamen Plätzchen, das sie bis dahin inne gehabt, weg; nun arbeitet sie inmitten von jungen vergnügten Mädchen und Frauen und wird sich hoffentlich bald ganz an das regelmäßige Arbeiten, an das Zusammenleben mit anderen Menschen gewöhnen und so die Grundlage für ein neues, wenn auch ärmeres, so doch nicht leeres und nutzloses Leben gewinnen.

Was dies Schicksal seelisch so trostlos und hoffnungslos machte, die Tatsache, daß keine Kinder da waren, die über den Tod hinaus den Weg ins Leben weisen, die der Mutter die natürliche Lebensaufgabe bieten, hatte gerade die Berufsfrage erleichtert. Das Problem: Mutterschaft und Berufsarbeit mit seiner Abzweigung zur Heimarbeit hat auf der Tagung wohl den breitesten Raum der Erörterungen erfüllt. Ich bin damals nach Hause gegangen mit dem Gefühl, daß es ein unlösbares Problem ist und daß uns keiner von all den Führern einen praktischen Rat für unsere Arbeit gegeben hatte. Zu meiner großen Überraschung hat es mir dann in der praktischen Arbeit verhältnismäßig wenig Kopfzerbrechen gemacht. Und das hat in folgendem seinen Grund. Wie die Statistiken aller deutschen Städte übereinstimmend ergeben, hat der bei weitem größte Teil aller Kriegerwitwen 0, 1 oder 2 Kinder. Daß Frauen ohne Kinder eine außerhäusliche Berufstätigkeit übernehmen können und müssen, ist selbstverständlich. Auch mit 1 bis 2 Kindern geht es immer noch. Man zieht mit einer Mutter oder Schwester zusammen; die eine Frau beaufsichtigt die Kinder, die andere geht auf Arbeit. Bei größeren Kindern müssen Schulspeisung und Kinderhorte herangezogen werden. Anders liegt es bei kinderreichen Hinterbliebenenfamilien, die — zunächst eine Seltenheit — jetzt leider doch häufiger vorkommen werden, seit auch die älteren Jahrgänge immer mehr an die Front kommen. Wir beschäftigen uns augenblicklich mit 3 Kriegerwitwen, die 6 Kinder haben. Ich würde von Herzen wünschen, daß

Digitized by Google

sich die Nationalstiftung entschlösse, in solchen Fällen laufende Erziehungsbeihilfen zu gewähren, um den Kindern die so nötige Fürsorge der Mutter zu erhalten. Vorläufig bleibt für diese Frauen als letzter Notbehelf: die Heimarbeit mit allen ihren volkswirtschaftlichen und persönlichen Nachteilen. Von den volkswirtschaftlichen Nachteilen (Überhandnehmen der Heimarbeit, Lohndrückerei usw.), die ja genugsam erörtert worden sind, sehen wir hier ab. Wir denken nur an die schwächliche Frau mit ihren 6 kleinen Kindern, deren Kräfte durch die Führung des Haushalts und die Versorgung der Kinder schon genügend in Anspruch genommen sind, und die noch bis tief in die Nacht hinein an der Nähmaschine sitzen muß, um den unbedingt notwendigen Zuschuß zur Rente hinzuzuverdienen.

Wie stellen sich nun die Frauen selbst zur Erwerbsarbeit? Wenn man weiß, wie wenige von ihnen während der Zeit ihrer Ehe gearbeitet haben, und wie stolz gerade der gelernte und gut verdienende Arbeiter darauf war, daß seine Frau nicht zu arbeiten brauchte, so muß man die ruhige Selbstverständlichkeit bewundern, mit der sie sich nun in ihr Schicksal finden. Während der Mann draußen war, hat die Frau noch durch Sparen und Knapsen an allen Ecken und Enden versucht, ohne Arbeit mit der Kriegsunterstützung auszukommen, um doch Vatern das Heim und die Kinder so zu erhalten, wie er sie verlassen hat. Nun sie weiß, daß er nicht heimkehrt, beugt sie sich der Notwendigkeit. Vorliebe für einen bestimmten Beruf, eine bestimmte Tätigkeit wird selten geäußert. Der Schwerpunkt des Lebens liegt auch weiter im Hause, bei den Kindern. Die Arbeit wird nur als Einkommensquelle angesehen; sie soll möglichst einträglich sein, damit man die Kinder anständig erziehen kann, und zeitlich soll sie sich mit den Mutterpflichten vereinbaren lassen. Wo ganz persönliche Wünsche hervortraten, da handelte es sich meist um kinderlose Frauen oder Frauen, die mit den Eltern zusammenwohnten und ihr Kind gut aufgehoben wußten.

Das Zusammenziehen mit Eltern oder nahen Verwandten ist uns immer als die glücklichste Lösung des Zukunftsproblems erschienen, auch da, wo die Eltern außerhalb wohnten und der Umzug eine Rücksiedelung in die Heimat bedeutete. Das Problem der Rücksiedelung der Kriegerwitwe in ländliche Verhältnisse ist auch schon auf der Tagung Gegenstand der Erörterung gewesen; seitdem hat das Problem durch das Kapitalabfindungsgesetz, das die Kapitalisation eines Teils der Rente zum Zwecke der Ansiedelung ermöglicht, greifbarere Formen angenommen. Praktische Erfahrungen über das Kapitalabfindungsgesetz liegen bei uns noch nicht vor; es wird wohl auch für Berliner Familien wenig in Anwendung kommen können. Dagegen sind 5 von den Witwen, deren wir uns besonders angenommen hatten, wieder in ländliche Verhältnisse zurückgekehrt. In 4 Fällen war es der eigene Wunsch der Frau, in einem Falle haben wir etwas zugeredet. Da handelte es sich um die fast blinde Witwe eines als Feldwebel gefallenen Metallarbeiters. Sie wäre bei ihrer stark beschränkten Erwerbsfähigkeit auch mit der höheren Rente mit ihren 2 Kindern in Berlin niemals ausgekommen. Schon während ihr Mann im Felde war, war sie ein nicht immer gern gesehener Stammgast unserer Hilfskommission gewesen; sie hätte den Weg zur Selbständigkeit in Berlin nicht zurückgefunden. In dem kleinen Ort in Thüringen, wo sie an Verwandten ihres Mannes einen Rückhalt hat, wo sie für Küche, Stube und 2 Kammern nur 14 ℳ Miete monatlich zahlt und durch Kartoffelnbuddeln u. dgl. doch immer

Digitized by Google

noch eine Kleinigkeit verdient, vermißt sie, wie sie schreibt, „die lieben Damen vom Nationalen Frauendienst, die ihr immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden und die Kinder so schön zu Weihnachten beschenkt haben". Wir glauben aber, daß das nur ein kleiner Wink mit dem Zaunpfahl ist und daß sie sich sonst ganz behaglich dort fühlt und besser auskommen wird als in Berlin. Anders und im Grunde noch besser vollzog sich die Rücksiedelung der sehr selbständigen und tatkräftigen Frau S. Sie ist nach Neu-Strelitz zu ihrer Mutter gezogen, zahlt für 2 Stuben, Küche, Kammer und Stall nur 30 *M* Miete vierteljährlich und verdient als Briefträgerin 2,50 bis 2,75 *M* pro Tag.

Wenn wir mit den Frauen die Rücksiedelung besprechen, so spielt die Rücksicht auf die Kinder wieder die Hauptrolle, fördernd oder hemmend, oder manchmal beides zugleich, fördernd, weil die Kinder selbst sich draußen im Freien glücklicher fühlen als in der Großstadt, hemmend, weil die Mutter an die Zukunft denkt, und weil sie meint, daß die Kinder in der Dorfschule nichts lernen und daß ihnen dort die vielen (oft nur äußerlich verlockenden) Zukunftsmöglichkeiten der Großstadt nicht offenstehen. Und die Kinder etwas Rechtes lernen lassen, wollen sie alle; es ist fast, als faßten sie das als Verpflichtung auf gegen den gefallenen Vater. Vielleicht gerade dieser Gesinnung entstammt der Wunsch einzelner Mütter, den Knaben, zu dessen Erziehung sie sich nicht stark genug fühlen, ins Militärwaisenhaus oder in die Unteroffizierschule zu geben — sicher ein Zeichen von stark entwickeltem Pflichtgefühl und nicht von Liebloſigkeit. Denn in allen Familien schließt sich nach dem Tode des Vaters ein noch engeres Band gegenseitiger Liebe um Mutter und Kinder. Für die Mutter sind die Kinder die Brücke, die über Not und Tod und bittere Sorge ins Leben und in die Zukunft führt, und die Kinder selbst haben schon früh das Gefühl, daß sie nun an Vaters statt an Mutters Sorgen teilnehmen müssen. Manch eine unserer Kriegerwitwen hat uns wehmütig geklagt, wie vorzeitig ernst und vernünftig ihre Älteste geworden sei.

In dieser Form etwa treten uns in der praktischen Arbeit die Probleme der Hinterbliebenenfürsorge entgegen. Es sind dieselben Probleme, die auf der Tagung besprochen wurden, und wenn uns das eine auch mehr und das andere weniger zu schaffen macht als man glaubte, so finden wir doch im ganzen die Lösung auf dem damals gewiesenen Weg. Aber mit dem Wissen um die Probleme allein ist es nicht getan. „Ströme der Liebe müssen lebendig gemacht werden", sagte Alice Salomon damals, wenn wir wirklich helfen wollen. Ist auch das traurige Schicksal der Kriegerwitwe ein allgemeines geworden, uns muß es das individuelle Schicksal der einzelnen Persönlichkeit bleiben. Wir müssen es immer wieder wie das erstemal miterleben und uns zu eigen machen, um in richtiger Weise raten und helfen zu können. Denn Rat und Hilfe, aus tiefstem Miterleben und Mitleiden geboren, sind wirksamer als Trostworte. Ich habe nie gewagt, eine Witwe zu trösten, die in ihrem ersten Schmerz zu uns kam, weil ich weiß, daß in einem solchen Augenblick alle Trostworte leer und nichtig sind. Aber dann habe ich erlebt, wie der Frau ganz ungewollt Trost zufloß aus der Tatsache, daß da jemand war, der sich in ihrer Verlassenheit ihrer annahm, zu dem sie sich aussprechen konnte, der ihr in dem Augenblick, da das Leben für sie aufzuhören schien, neue Lebensaufgaben und Lebensmöglichkeiten wies.

Digitized by Google

Wilhelm von Humboldts Tagebücher.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Als 14. und 15. Band der großen Ausgabe von Wilhelm von Humboldts gesammelten Schriften, die die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften bei ihrer zweiten Jahrhundertfeier im Jahre 1901 beschlossen hatte, erscheint soeben der erste Band seiner Tagebücher,[1]) dem der zweite schnell folgen soll. — Während die schwere Kost aus dem Gebiete der Ästhetik, Altertumskunde, Sprach- und Geschichtswissenschaft und die politischen Denkschriften in erster Linie den Fachkreisen geboten werden, ist diese Veröffentlichung, die fast nur bisher unbekannte Stücke aus Humboldts handschriftlichem Nachlaß bringt, für weitere Kreise ein Ereignis. Nicht für das breite Publikum natürlich, aber für alle, denen die Welt der Humboldts, denen überhaupt unsere klassische Literatur etwas zu sagen hat, die aber nicht nur oberflächlich abschöpfen wollen, sondern die Mühe des Eindringens und Studiums nicht scheuen.

Denn spröde ist auch dieser Stoff. Humboldt war nie ein „Causeur". Und die Tagebücher waren überdies nicht für die Veröffentlichung, sondern zum Teil für einen engsten Freundeskreis, zum Teil nur für ihn selbst bestimmt. Zu der 1799 begonnenen Sammlung von „Materialien", die den letzten Teil des Bandes füllen und an der er allabendlich schrieb, bemerkt er ausdrücklich:

„Diese Blätter sollen eine kurze Anzeige alles dessen enthalten, was ich von Tage zu Tage gesehen, erfahren, gelesen und gedacht habe, das mir des Aufbewahrens würdig scheint. Sie sollen mir zu einem Repertorium von Materialien zu meinen Arbeiten über die Kenntnis der Menschen und Nationen dienen, indem sie nicht nur alle Fakta, die zu Belegen meiner Behauptungen notwendig sind, sondern auch viele Ideen enthalten werden, die ich sonst verlor, und die ich nun durch sie fixieren kann. Zugleich werden sie mit wenig Worten Rechenschaft von meiner Tätigkeit geben, und mir flüchtig aber hinreichend anzeigen, wozu mir Tage, Monate und Jahre genützt haben. Selbst die Schilderung von Empfindungen und Urteile über den eignen Charakter werden ihnen nicht fremd sein."

Ein Zwiefaches vermitteln uns die sechseinhalb hundert Seiten des Bandes: Wesentlichen Aufschluß über Humboldts geistige Welt, und den aus lauter Einzelheiten zu lebensvoller Mosaik zusammenschießenden kulturellen Hintergrund, vor dem diese geistige Welt sich aufbaut. Wer sich das Bild ganz vervollständigen will, der nehme gleichzeitig die große Ausgabe der Briefe[2]) zur Hand, die zu der vorwiegend intellektuellen Welt der Tagebücher die Gefühlswelt fügen, die sozusagen

[1]) Wilhelm von Humboldts Tagebücher. Herausgegeben von Albert Leizmann, erster Band 1788 bis 1798. Berlin, G. Behrs Verlag (Friedrich Feddersen), 1916. Preis 20 M, gebunden 22 M.

[2]) Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin.

Digitized by Google

die konkave Seite des Bogenstücks bilden, das uns hier aus Humboldts Lebensring geboten wird.

Denn diese Gefühlsseite ist wesentlich gerade für den Zeitraum, in dem Tagebücher und Briefe einsetzen. „Humboldt war in jener Zeit über die Maßen sentimental", meint Varnhagen in seinem Nachlaß. Es ist die Zeit des „Tugendbundes", jenes Bündnisses für „gegenseitige sittliche und geistige Heranbildung sowie Übung werktätiger Liebe", den Henriette Herz, Brendel Veit, geborene Mendelssohn (spätere Frau Dorothea Schlegel) und Carl de Laroche gegründet hatten, und in den Henriette auch den damals siebzehnjährigen Humboldt hineinzog, trotzdem er zuerst „mit sehr zerknirschtem Gemüt" erklärt hatte, er fühle sich nicht würdig, in diesen Kreis einzutreten. Diesem Tugendbund sind denn auch in erster Linie die Blätter bestimmt, die das „Tagebuch der Reise nach dem Reich 1788" umfassen; die schriftstellerische Umarbeitung der Tagebuchnotizen, die er für sie in Aussicht genommen hatte, ist aber nicht ausgeführt worden. Humboldt reist mit einem Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, dem jungen Londoner Arzt Crichton (dem späteren Leiter des russischen Medizinalwesens und Leibarzt Alexanders I.). „Unsere wichtigsten Gespräche betrafen Jetten (Henriette Herz). Er ist der einzige Fremde, mit dem ich gern von ihr rede. Er kennt sie und liebt sie, und man kann ihm sagen, daß man sie liebt, ohne Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden. Wir dachten auch beide so oft an sie, daß unser Gespräch alle Augenblicke auf sie zurückkam.... Wir sprachen über Frauenzimmer überhaupt und verteidigten beide da gemeinschaftlich den Satz, daß die Weiber im ganzen weit tugendhafter sind als die Männer."

Daß „Reisen bildet", war damals keine Redensart. Zwar wer vom Rhein zu Geschäftszwecken nach Berlin fahren mußte, 11 Tage und 11 Nächte hindurch, konnte davon nicht viel bemerken, zumal wenn er mit der gewöhnlichen Post fuhr, die, ohne Federn und Seitentüren, noch dazu mit Paketen vollgestopft war, so daß nach Gustav Freytags anschaulicher Schilderung dieses Stückchens deutscher Vergangenheit „Heringstönnchen, geräucherter Lachs und Wild unermüdlich auf die Bänke der Passagiere kollerten, die eine fortdauernde Beschäftigung darin fanden, sie zurückzudrängen". Wer sich aber Extrapost oder Lohnkutsche leisten konnte, in Tagereisen fuhr und, seine Empfehlungsbriefe in der Tasche, überall Aufenthalt nahm, wo es ihn freute oder wo er für seine Studienzwecke etwas zu finden glaubte, dem bot Reisen in der Tat etwas ganz anderes als die übliche Eisenbahn- und Hotelexistenz von heute. Die Humboldtsche Schilderung der Reise, die ihn im September 1788 von Göttingen über Cassel nach Arolsen führt, von dort nach Marburg, Gießen, Darmstadt, Frankfurt und Mainz, Coblenz und Bonn, gibt einen Begriff von dem Reiz, den dieses volle Sicheinfühlen in fremde Menschen und Gegenden und Daseinsbedingungen gehabt haben muß.

Wenn wir die Briefe vergleichen, so finden wir, daß die erste persönliche Bekanntschaft mit Caroline von Dacheröden etwa um einen Monat zurücklag. Caroline war schriftlich bereits für den Tugendbund geworben, und ihre ganz aufs Schwärmen und Lieben gerichtete Natur war dieser Werbung leidenschaftlich entgegengekommen. „Laß Dir von Carln (Laroche) sagen", schreibt sie dem noch unbekannten, aber doch schon mit dem satzungsmäßigen Du des Tugendbundes angeredeten Wilhelm, „daß ich gut bin und ein warmes liebevolles Herz im Busen

Digitized by Google

trage, daß mich verlangt, es mit heiligen Banden an das Deine zu knüpfen und daß es Dir entgegenwallt mit rein schwesterlicher Liebe". Erstaunlich ist die ganz ernsthafte Harmlosigkeit, mit der man sich beim ersten Sehen in der „heiligen Laube" in Burgörner an das „liebewallende Herz" drückt, ebenso wie die Findigkeit, mit der eine in der Nähe befindliche „Feuermaschine" — die erste in Deutschland aufgestellte Dampfmaschine — als Vorwand für den sonst nicht ganz begründeten Besuch Wilhelms bei dem Kammerpräsidenten von Dacheröden dienstbar gemacht wird.

Unter den verschiedenen Gefühlsäußerungen an die Adresse des Tugendbundes: „Der Gedanke an Euch, die bange Sehnsucht, an Eurer Seite dies zu genießen, erwächst so stark, daß ich plötzlich in eine süße Schwermut versank"...., „Ihr, die mein Herz unaufhörlich vermißt, und da am meisten vermißt, wo es gezwungen ist, Freuden allein zu genießen, die es so gern mit Euch teilte"...., bringen die Tagebücher diese frische und echteste Erinnerung an Caroline von Dacheröden nicht. Er erwähnt sie zwar gelegentlich bei einem Gespräch mit einem Gutsbesitzer aus der Nähe von Burgörner: „Ich brachte das Gespräch auf Li.... Er sagte, er kennte sie nicht, sie sei aber ein Mädchen, die nach dem Monde kucke und empfindsame Briefe schriebe." Dieser Verstoß gegen die Regeln des Veredlungsbundes, die rückhaltlose Zergliederung der innersten und tiefsten seelischen Regungen vorschrieben, ja sogar Preisgabe dessen wünschen, was andere den Mitgliedern des Bundes vertraut hatten, zeigt am besten die Echtheit der Empfindungen, die schon damals Wilhelm an Caroline fesselten.

Mit erstaunlichem Interesse studiert der 21jährige Land und Leute überall, wo er auch nur tagelang verweilt; so in Arolsen die ständische Verfassung Waldecks, seine Finanzen, die „Justizsachen", die Lage der Bauern. Jeden, den er aufsucht, weiß er in irgendwelcher Weise seinem lebhaften Drange, Menschen, Zuständliches, Ideen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, dienstbar zu machen, diesem Drange, der einmal zur beherrschenden Leidenschaft seines Lebens werden sollte. Die Entwicklung des eigenen Menschentums zu suchen, den Weg, der ihn selbst, nur ihn, zum höchsten Ziele führt — wie er es in seinem Weihnachtsbriefe an Caroline im Jahre 1797 bezeichnet —, alles Menschliche dem Gesichtspunkt der Humanität zu unterstellen: dieses Streben hat seine ersten Spuren in den Tagebüchern. Und daraus, daß diese Entwicklung zur Humanität Eigenart und Freiheit zur Voraussetzung hat, erklärt es sich wohl, daß Humboldt die Stellungnahme zu dem im Juli 1788 erschienenen üblen Wöllnerschen Religionsedikt zu einer Art Prüfstein für die Menschen macht, mit denen ihn die „Reise nach dem Reich" zusammenführt. Es ist die Zeit der großen Willkürlichkeiten. Humboldt läßt sich erzählen, daß der Vorgänger Wöllners, Zedlitz, zwei theologischen Professoren etwas von ihrem Gehalt abgezogen habe, weil sie „durch ihr Betragen beim Erscheinen eines sehr vernünftigen Buches" (es war von Zedlitz selbst) gezeigt hätten, „daß sie nicht philosophische Köpfe wären". So sind auch die Äußerungen, die Humboldt über Wöllner hört, sehr vorsichtig, und ein gelehrtes Haus meint, da die Protestanten nur unter Annahme der symbolischen Bücher in Deutschland Rechte erhalten hätten, „so würde es nicht der Prudenz gemäß sein, sie öffentlich und ausdrücklich abzuschaffen". Das beste sei folglich, „das Jus mit der Prudenz zu verbinden, und, wie Friedrich II. tat, zu konnivieren, wenn einzelne, auch Geistliche, von den symbolischen Büchern abgehen." —

Digitized by Google

In Mainz gehört Humboldt ganz den Forsters. War doch Thereſe Heyne gleichfalls Mitglied des Tugendbundes, und dem um drei Jahre jüngeren Humboldt ſchon in Göttingen ſo nahe getreten, daß Henriette Herz die feſte Überzeugung hegte, er werde nie eine andere als ſie die Seine nennen. Als die Herz mehr als 30 Jahre ſpäter in Geſellſchaft von Humboldts Gattin und Kindern in Stuttgart Thereſes perſönliche Bekanntſchaft macht, erſcheint es ihr noch befremdend, „ſich mit einer anderen Frau von Humboldt bei ihr zu ſehen". Man verſteht das, wenn man die Schilderungen lieſt, die Humboldt von ſeinem Zuſammenſein mit ihr — Rouſſeaus Héloiſe iſt häufig Geſprächsgegenſtand — in ſeinem Tagebuch und den darauf folgenden Aufzeichnungen aus Göttingen macht. Vielleicht iſt es ſein empfindliches Schönheitsgefühl, das die Rolle eines Vertrauten bei der wenig anmutigen, zu ſeinem aufrichtigen Mißfallen ſich ſchminkenden Frau mit ihrem „höchſt nachläſſigen, ungeſuchten Anzug", immerhin in Grenzen hielt; die ihn mit der „Delikateſſe" lieben läßt, deren Mangel ihm bei Bürger ſo empfindlich iſt. Im übrigen wird die „Herzensleere", die ihn immer wieder das Gefühl ſuchen läßt, „daß ich bei dem Gedanken an Dich, Jette, das ich in Deinen Armen, Brendel, ehemals empfand", durch ein ſeltſames Bekenntnis auf eine gerade bei Humboldt ſehr überraſchende Theorie gebracht. — Ihren glänzenden Abſchluß erhielt die „Reiſe nach dem Reich" durch das Zuſammenſein mit Fritz Jacobi in Bonn. Kant und die religiöſe Idee bilden den Mittelpunkt tief eindringender Geſpräche.

Die Reiſe nach Paris und der Schweiz unternimmt er mit Campe, dem Robinſon-Campe, der als Erzieher des Sohnes erſter Ehe im Humboldtſchen Hauſe auch Wilhelm und Alexander den erſten Unterricht gegeben hatte. Der Reiſebegleiter ſagt ihm in ſeiner unübertrefflichen Nüchternheit nicht eben zu. „Seine und meine Geſichtspunkte liegen immer himmelweit auseinander. Ewig hat er vor Augen und führt er im Munde, was nützlich iſt . . . Vom Rheinfall bei Schaffhauſen ſagt er mir, ich ſehe lieber einen Kirſchbaum, der trägt Früchte, und ſo ſchön und groß der Rheinfall, ſo iſt es ein unnützes Geplätſcher, das niemandem nützt." — Auch in Paris intereſſieren Humboldt die Einrichtungen, die als Niederſchlag der ganzen Kultur gelten können, faſt lebhafter, als die unter ſeinen Augen vorgehenden großen politiſchen Ereigniſſe, die er nur mit kurzen Bemerkungen ſtreift. Die Zerſtörung der Baſtille findet ſeine beſondere Billigung. Er ſchließt ſeine Notizen darüber mit dem bezeichnenden Satz: „Die Ideen von verdienſtvollem geduldigen Leiden, das ewige Hinblicken auf künftige überirdiſche Erwartungen, die dem Chriſtentume ſo ſehr eigen ſind, drücken die widerſtrebende Kraft des Menſchen, alſo auch ſeinen Sinn für Freiheit, zu ſehr nieder." Bei der Aufführung der „Athalie", bei der jede auch nur entfernt als Anſpielung zu deutende Stelle mit Beifall bedacht wird, bewundert er das arme gedrückte Volk, „das mit Gefahr ſeines Lebens dieſe Freiheit erkauft und ſeinem untätigen König wahrlich nur aus unverdienter Gnade Leben und Krone läßt, und dieſen König doch noch ſo gutmütig liebt". Und die Äußerungen von Freiheit und Gleichheit in dem Munde von Leuten, „die man bei uns zu den Hefen des Volkes rechnen würde", ergreifen ihn tief. „So hat ſchon jetzt die Revolution die Menſchen gehoben und aufgeklärt, was erſt wird ſie in der Folge tun?" Aber ſein tiefſtes Intereſſe gilt auch hier dem Studium der Inſtitutionen. Dem Hôtel Dieu, in dem eine unglaubliche Menge von Menſchen jährlich ſtirbt, widmet er eingehende Betrachtungen. Die dort untergebrachten Kranken

Digitized by Google

sind in personnes recommandées und non recommandées eingeteilt. „Wer keine Empfehlung hat, liegt mit 300 in einem Saal, mit 3, 4, 5 in einem Bett." Die Aufwärter sind so gewohnt an diese Barbarei, daß auf Humboldts Bemerkung, es sei doch schlimm, daß die Kranken so eng lägen, einer kaltblütig entgegnet: „Oh, ce ne sont que les personnes non recommandées." Auch die enfants trouvés finden sein lebhaftes Interesse und führen zu humanen Bemerkungen über die unehelichen Mütter und ihre Behandlung. Als Kuriosum führt er die Verordnung Ludwigs XIV. an, daß die ehelosen Priester und Mönche das meiste zur Unterhaltung dieser Findelkinder beitragen müssen.

Es wäre verführerisch, den ganzen weiteren Band, dessen erste 140 Seiten so durchlaufen sind, ausführlich zu skizzieren. Das verbietet der Raum. Sonst würde die persönliche Bekanntschaft mit Voß, Klopstock, dem naiv eitlen Propheten Lavater, der einen Besucher an sein Pult führt mit den Worten: „Hier kommen die großen Dinge zur Welt", und einen Blinden damit tröstet, er werde im Himmel einmal doppelt sehen, und so manche andere Begegnung dazu verlocken. Nicht zum wenigsten auch die ausführlichen lebendigen Schilderungen der Schweizer Reise selbst. Ich habe nur an einem Stück zeigen wollen, eine wie reiche Fundgrube diese Tagebücher sind. Das gilt auch von der Reise nach Rügen, dem zweiten Aufenthalt in Paris, den die „Materialien" mit umfassen, die sich in ihrer Reife und Objektivität stark von den ersten Aufzeichnungen abheben. Hier lernt er auch Buonaparte persönlich kennen, dessen Züge er zeichnet, wie sie David gesehen und wiedergegeben hat.

„Ich war in der Sitzung der ersten Classe des Nationalinstituts, in welcher Buonaparte zum erstenmal, seitdem er gestern aufgenommen worden ist, erschien. Er kam ohngefähr in der Mitte der Sitzung mit Lacepede, dem Präsidenten, und es wurde seiner Gegenwart wegen nichts in der Sitzung verändert. Nur waren viel Zuschauer zugegen und aller Augen auf ihn gerichtet. Er ist klein und mager; hat einen kleinen Kopf und wie ich zu bemerken glaubte selbst für seine Figur kleine und feine Hände. Sein Gesicht ist mehr länglicht, als rund und sehr mager. Das Haar braun und dünn; die Stirn, so viel sich vor den Haaren, die darauf hinunterhiengen, sehen ließ, mehr gerade, als vorwärts gebogen; die Augenknochen stark und rein und schön gewölbt, also die Stirn über der Nase hervorstehend; die Augen groß, tiefliegend und gut geschnitten; die Nase etwas gebogen, doch nicht an der Spitze umgebogen, sehr scharf und fein geschnitten; der Mund und das Kinn sehr männlich, bestimmt, und das Kinn besonders sehr stark und rundlich geschnitten; die Oberlippe über der unteren vorstehend, und die Linie vom Mundwinkel bis zum Nasenübergang etwas aufrechts gezogen, doch ohne daß dies zur Härte oder zum Stolz wird. Wegen der Magerkeit stehen die Backenknochen vor, und im Sprechen sind alle Gesichtsmuskeln, vorzüglich auch die Nase in Bewegung. Mit den Augen macht er öfters so eine blinzelnde Bewegung, bei der sich das untere Augenlid in die Höhe zieht, die auch Jacobi, doch anders hat, und die nie etwas Großes giebt, sondern immer klein aussieht. Angezogen war er sehr einfach, blauer Rock und Überrock, bis beinah auf die Finger heruntergehende Ärmel, Stiefel und Spornen. Er trägt einen Zopf und ist gepudert. Das Ganze seiner Physiognomie hat nichts Großes, noch Heftiges, noch sehr Determinirtes, es drückt überhaupt mehr intellektuelle, als moralische Eigenschaften aus. Er sieht ruhig, überlegend, bescheiden, obgleich auch von festem und gerechtem Stolze, frei, scharfsehend und äußerst ernst, als wäre er einzig und ohne alle andere Neigung oder Rücksicht nur an seinen Beruf gebunden, aus. Manchmal bekommt indeß sein Gesicht, vorzüglich wenn er es in Bewegung setzt, auch etwas Hartes, und Schneidendes. Es ist schwer, sich ihn in Handlung, und noch schwerer in Enthusiasmus zu denken. Sein Gesicht ist durchaus modern, und meinem Urteil nach mehr französisch, als italienisch. Von Seiten des intellektuellen Ausdrucks könnte es zum modernen Ideale beitragen..... Buonaparte hat nicht bloß etwas sehr Überlegtes und Ernstes, sondern auch einen Zug von Melancholie in seinem Äußern, und vorzüglich im Ton seiner Stimme. Dieß hebt ihn hier noch mehr, wo dieß sehr selten, hingegen ein Glänzen durch Witz und Geist sehr gewöhnlich ist."

Digitized by Google

Dann trifft er noch einmal im Jardin des plantes bei den Elefanten mit ihm zusammen.

„Wir fanden bei den Elephanten Buonaparte, seine Frau[3]) und seinen Sohn.[4]) Mit ihr sprachen wir viel, sie ist sehr höflich. Sie ist klein und ein hübscher, feiner Wuchs, das Gesicht kann hübsch gewesen sein, und verräth Verstand und feine Klugheit. Doch ists eins der Gesichter von Frauen aus der großen Welt und ziemlich abgenutzt. Der Teint gelb. Sie mag über 40 Jahre alt sein. Sie freute sich sehr an den Kindern, und glaubte, als der Bruder[5]) deutsch sprach, es sei Englisch. Er bewunderte die Blondheit der Li,[6]) caressirte sie und ließ sie durch seinen Arm sehn. — Bréa erzählte mir, daß er eine Frau kenne die auch eine Creolin aus Einer Insel mit der Buonaparte sei. Beiden habe eine Weissagerin prophezeiht, dieser Frau, sie werde einen Franzosen und zwar einen Pariser heiraten, der Buonaparte, sie werde reine de France sein. Auch habe sie dort überall im Scherz so geheißen. Das erstere sei erfüllt worden. — David führte die Buonaparte."

Eine Fülle von Charakteristiken aller bedeutenden Persönlichkeiten jener Tage reiht sich in diesen Materialien aneinander. Man sieht förmlich den fleißigen Schreiber in der Abendstille seine Anschauungskraft auf den Gegenstand konzentrieren, um die Linien scharf und sicher zu ziehen.

Mit dem lebhaftesten Interesse kann man dem zweiten Bande entgegensehen.

Die Kriegerwitwe auf dem Lande.

Von

Alice Salomon.

Nachdruck verboten.

Schon in den ersten Monaten des Krieges ist von vielen Sozialpolitikern die Frage erörtert worden, wie die Abwanderung der auf dem Lande lebenden Kriegerwitwen in die Stadt zu verhindern sei. Ganz besonders die Leiter großer städtischer Armenverwaltungen der östlichen Provinzen waren daran interessiert. Machten sich doch Zeichen bemerkbar, daß viele Familien in die Städte ziehen und dann dort den Fürsorgeorganisationen und der öffentlichen Armenverwaltung zur Last fallen würden, sofern ihre Rente nicht zum Unterhalt ausreichte. Im Verlauf des Krieges traten dann andere Gesichtspunkte in bezug auf Kriegerwitwe und Landfrage in den Vordergrund. Immer mehr gewann die Frage an Bedeutung, ob es nicht zweckmäßig sei, Kriegerwitwen aus der Stadt auf das Land zu bringen. Die Verabschiedung des Kapitalabfindungsgesetzes gab der Sache neue praktische Möglichkeiten und lenkte das Interesse aller an der Fürsorge für die Hinter-

[3]) Josephine Beauharnais, geb. Tascher de la Pagerie.
[4]) Eugène Beauharnais.
[5]) Humboldts ältester Sohn Wilhelm.
[6]) Humboldts älteste Tochter Caroline.

Digitized by Google

bliebenen beteiligten Kreise darauf. Vielleicht sind diese neueren Bestrebungen darauf zurückzuführen, daß gerade in den mittleren und oberen Schichten der Großstädter, die vorwiegend die Mitarbeiter der Kriegsfürsorge stellen, der Wunsch nach einem natürlicheren Leben, die Sehnsucht, für sich selbst aus der Großstadt zu einer gesunderen Wohnweise zu gelangen, sehr verbreitet ist, und daß viele deshalb das gleiche Ideal für ihre Pfleglinge verwirklichen möchten. Aber darüber hinaus wächst doch auch in den sozialtätigen Kreisen der Glaube daran, daß die Verpflanzung von besitzlosen Familien aufs Land in vielen Beziehungen zweckmäßig ist, daß diese auf dem Lande günstigere Lebensbedingungen finden als in den überfüllten Arbeiterquartieren der Großstadt. Weiß man doch nur zu gut, wie schwer es unter allen Umständen auch für die tüchtigste Frau bleibt, Proletarierkinder in der Großstadt gut zu erziehen, daß psychopathische Konstitutionen — Wandertrieb, Ausreißertum — bei Kindern geradezu durch die eingeengte, unnatürliche Lebensweise entwickelt werden. Daher das Streben, städtische verwaiste Familien auf das Land zu verpflanzen. Neben die Frage, wie die Abwanderung der ländlichen Witwe in die Stadt zu verhindern und die weitere, wie die Rückwanderung der Städterin aufs Land zu ermöglichen sei, stellte sich schließlich aber noch die Frage, wie der Witwe, deren Mann ländlicher Besitzer war, dieser Besitz zu erhalten und wie sie für den ländlichen Betrieb fähig zu machen sei.

Es ist das Verdienst des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge, der zum Mittelpunkt der gesamten Bestrebungen der Hinterbliebenenfürsorge in Deutschland geworden ist, diesen Fragen eingehende Beachtung geschenkt und die Ergebnisse umfassender Untersuchungen darüber in einer Arbeit veröffentlicht zu haben, die grundlegende Richtlinien für jede Fürsorgearbeit aufstellt.[1]) Die besten Kenner ländlicher Verhältnisse und sozialer Bestrebungen haben zusammen gewirkt, um eine Klärung der Fragen herbeizuführen. Eine Umfrage wurde an die Regierungspräsidenten und andere ländliche Sachverständige über die Frage der Verpflanzung von Witwen auf das Land und das Angebot geeigneter ländlicher Wohnungen verschickt. Das Interesse der Ministerien wurde für diese Frage gewonnen und Gutachten wurden ausgearbeitet, die der Arbeit der Fürsorgestellen in Stadt und Land nunmehr Ziel und Weg weisen sollen.

Die angeführte Schrift geht von dem Gedanken aus, daß jeder Versuch, die Kriegerwitwen auf dem Lande zu halten oder sie von der Stadt aufs Land zu führen, nicht irgendeiner volks- oder staatswirtschaftlichen Idee oder gar einem Berufsstande zuliebe gemacht werden dürfe, sondern einzig und allein, um den Kriegerwitwen zu dienen. Die Aufgabe kann nur dann von den Fürsorgeorganen richtig erfaßt und zum Besten der Witwen gelöst werden, wenn von vornherein Klarheit darüber herrscht, was die einzelne dabei gewinnen, aber auch was sie dabei verlieren muß. „Die Ansiedlung führt die verwaiste Familie wieder in ganz einfache, dörfliche Verhältnisse, wo ein Mensch dem anderen bis in den Suppentopf und in seinen Geldbeutel guckt, ihm aber auch nahesteht in Freud und Leid; wo nicht an jeder Wegkreuzung ein Schutzmann steht und ein Dutzend Behörden sich des Menschen fürsorglich annehmen; wo Brauch und Sitte oft noch Gesetz und

[1]) „Landfrage und Kriegswitwe." Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge. 4. Heft. Karl Heymanns Verlag. Berlin 1917.

Digitized by Google

geschriebenen Vertrag ersetzt und wo allerdings vieles fehlt, was die Stadt bietet." Sohnrey führt daher aus, daß das Ansiedlungswerk nur gedeihen kann, wenn die Siedlerin wie ihr Berater der Überzeugung sind, daß es nicht ein Rückschritt ist, die Stadt mit dem Lande zu vertauschen; daß hier zwar vieles anders geordnet ist als dort, daß aber hier wie dort Licht und Schatten ist, daß Stadt und Land letzten Grundes doch nur zwei verschiedene Ausdrucksformen deutschen Wesens sind.

Aber ähnliches gilt auch für alle, die eine städtische Kriegerwitwe in ihrer Mitte aufnehmen wollen. „Sie bringt aus der Stadt so manches mit an Sprache und Benehmen, Ansicht und Brauch, was den Dorfbewohnern zwar fremd erscheint, in der Stadt aber ganz angemessen war und sich nun nicht so kurzerhand ablegen läßt. Vielleicht möchte es hin und wieder auch besser sein als die dörfliche Art. Ein liebevolles Verstehen städtischen Wesens und ein freundliches Einführen in ländliche Eigenart ist da nötig. Dies um so mehr, als die Witwe viel entbehren muß, was die Stadt ihr bot." Die Ansiedlung von Städterinnen auf dem Lande kann nur gelingen, wenn der Landbewohner mehr Verständnis für städtisches Wesen gewinnt und das Gute darin in seiner Eigenart schätzen lernt, wenn er sich entschließt, ländliche Wohlfahrtsarbeit zu treiben. „Recht verstanden und in ihrem tiefsten Wesen erfaßt, muß die Ansiedlung von Kriegswitwen Stadt und Land in eine Arbeitsgemeinschaft bringen, die durch ihren Zweck bestimmt wird, aber auch beide zu gegenseitiger Förderung innerlich näherführen und so die Einheit und Kraft des gesamten Volkes heben kann."

Der Darstellung der allgemeinen Voraussetzungen, die Sohnrey mit seinem tiefen Verständnis für städtische und ländliche Probleme gibt, schließt sich Gertrud Dyhrenfurth mit einer Schilderung der besonderen Aufgaben der Hinterbliebenenfürsorge auf dem Lande an. Dabei geht sie von dem Gedanken aus, daß es keineswegs nur darauf ankommt, neue Ansiedlungen auf dem Lande zu ermöglichen, sondern vor allem auch, die Familien auf dem Lande zu erhalten, die dort leben. Die besonderen Probleme der ländlichen Hinterbliebenenfürsorge liegen einmal darin, daß die Hinterbliebenen auf dem Lande meist einer anderen sozialen Schicht angehören, als die Fürsorgebedürftigen in der Stadt; und daß ferner die pflegerische Organisation auf dem Lande an andere Kräfte und andere Formen gebunden ist als in städtischen Verhältnissen. Auf dem Lande findet sich eine erhebliche Zahl von Hinterbliebenen, die eine mit Erwerbsgelegenheit verbundenen Besitz hat. Die Familie bildet in überwiegendem Maß eine geschlossene Arbeitsgemeinschaft, die auch nach dem Tode des Vaters durch den Besitz zusammengehalten wird und durch ihn Hilfsquelle und Anlehnung finden kann. Aber der Besitz bedeutet für die Hinterbliebenen noch keine gesicherte Existenz. Zum Teil ist er zu gering, um ohne anderen Erwerb zum Unterhalt der Familie auszureichen; zum Teil ist der Besitz verschuldet. Aber zunächst bleiben trotzdem Witwe und Kinder an die Berufstätigkeit des Mannes und Vaters gebunden und von ihrer Fortführung abhängig. Deshalb muß die Kriegsfürsorge hier in erster Linie Rat und Hilfe für das Berufsleben bringen, Unterstützung in der Fortführung ihres Betriebes, für die Erhaltung ihres Besitzes.

Gertrud Dyhrenfurth führt aus, daß die Möglichkeit der Anpassung an die veränderten Verhältnisse am leichtesten bei den kleinen Betrieben vorhanden sein wird. Auch der Großgrundbesitz kann sich, wenn es notwendig ist, Ersatz für die leitende Kraft schaffen. Sehr schwierig aber bleiben die Verhältnisse im mittel- und

Digitized by Google

großbäuerlichen Betrieb, in dem die weiblichen Familienmitglieder bis dahin nur mit den Geschäften in Haus und Hof vertraut waren und mit der Ackerwirtschaft nichts zu tun hatten. So wird die Witwe in diesen Kreisen Unterstützung und Beratung für den Beruf brauchen. Landwirtschaftskammer, landwirtschaftliche Genossenschaften und landwirtschaftliche Hausfrauenvereine werden ihr sicher manche Förderung ermöglichen können. Aber alle diese Organisationen können nur bei bestimmten Anlässen eintreten und helfen. Hilfe in allen täglichen Vorkommnissen gewähren sie nicht. Es wird deshalb die Forderung aufgestellt, Berater und Pfleger zu schaffen, die, an Ort und Stelle lebend, den Gang der Wirtschaft beobachten und jeden Augenblick bei Ein- und Verkauf, bei Gesinde-, Steuer-, Versicherungsfragen um Rat angegangen werden können. „Das Recht an einen solchen Pfleger und Berater sollte jeder Kriegswitwe gegeben werden; handelt es sich doch nicht nur um Erhaltung des Familienbesitzes, sondern auch um richtige Bewirtschaftung großer Teile der deutschen Anbauflächen!" Der Krieg hat ohnehin die landwirtschaftlichen Betriebe schwer erschüttert. Das muß einmal deutlich ausgesprochen werden, weil die Städter meist der Ansicht sind, daß die Leute auf dem Lande alle im Wohlstand leben, seit die Preise für alle Nahrungsmittel im Kriege so gestiegen sind. Sie machen sich nicht klar, daß in den ländlichen Betrieben lebendes und totes Inventar doch stark zurückgegangen ist. Die Bodenkraft hat durch Mangel an geeigneten Düngemitteln und Verminderung der Arbeitskräfte eingebüßt. Noch stärker fühlbar sind die staatlichen Eingriffe in den Betrieb, die seine Ordnung aufzulösen drohen und seine wichtigsten Interessen durchkreuzen. Hat schon dieser augenblickliche Zustand, der durch die Kriegswirtschaft herbeigeführt worden ist, seine ungeheuren Gefahren, so würde es geradezu vernichtend wirken, wenn da, wo die provisorische Bewirtschaftung durch die Frau zu einer dauernden wird, nicht in die desorganisierte Wirtschaft neue Ordnung, wenn nicht in die notdürftige Leitung neue Gesichtspunkte und neues Können eingeführt würde. Der Tod des Mannes bedeutet geradezu die Gefahr, daß die Witwe der Last der Wirtschaft, die sie ohnehin schon übermäßig beugte, erliegt, wenn nicht eine Hilfe kommt, die den Verhältnissen eine Wendung zum Guten gibt. Diese Hilfe kommt in Gestalt der Rente, deren richtige Verwertung für das Schicksal der Wirtschaft von entscheidendem Einfluß werden kann. „Es gilt, die Frau unter neuen Voraussetzungen mit dem Besitz zu verknüpfen, die ungewohnten Barmittel richtig anzuwenden; mit Überwindung allzu enger Frauensparsamkeit Anschaffungen für die Wirtschaft zu machen, Rücklagen für die berufliche Erziehung des Erben und der mithelfenden Geschwister anzuregen." Gertrud Dyhrenfurth schildert, welche schwierigen und wichtigen Aufgaben sich da im einzelnen ergeben: die Ordnung der Hypothekenverhältnisse, die Heranbildung der Witwe für die leitenden Geschäfte (Buchführung usw.), Vertiefung in der Berufsbildung der Landwirtin. Nur einem sorgsamen Pfleger wird es möglich sein, die Existenz der Familie auf der angestammten Stelle zu befestigen, ehe andere Konjunkturen die Neigung zum Fortzug, zum Umtausch eines Arbeitslebens gegen ein Rentenleben begünstigen. Dieses Pflegeramt überall zu schaffen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der ländlichen Hinterbliebenenfürsorge.

Ist der Pfleger notwendig, um den Frauen zur Seite zu stehen, die man auf dem Lande halten will, so ist er ebenso unentbehrlich für die zugezogene

Digitized by Google

Familie. Die Frage, wer für die Neuansiedlung auf dem Lande in Betracht kommt, ist in allen Beiträgen des „Landheftes" ausführlich behandelt, und feste Grundsätze kommen darin zum Ausdruck, die ein jeder sich einprägen sollte, ehe er einer Witwe zur Übersiedlung rät. Vor allem kommt für die Neuansiedlung die ländliche Arbeiterfamilie ohne Besitz in Frage (Instleute u. dgl.). Die tüchtige pommersche oder mecklenburgische Instfrau, die, an Viehhaltung gewöhnt, eigene Milchwirtschaft getrieben hat, wird auch eine tüchtige Rentengutswirtin abgeben. Bei solchen Frauen wird auch das Motiv am stärksten sein, sich zu verändern und zu eigenem Anwesen zu gelangen, schon deshalb, weil sie infolge des Wohnungsmangels vielfach gezwungen sein werden, das Gut zu verlassen, auf dem ihr Mann beschäftigt war. Nicht immer wird die Ansiedlung auf eigener Scholle ermöglicht werden können. Deshalb erscheint es wünschenswert, durch Erstellung von Mietwohnungen der Witwe zu ermöglichen, auf dem Lande zu bleiben. Die anfänglich so gefürchtete Neigung, nach der Stadt abzuwandern, hat durch die Entwicklung der städtischen Ernährungsverhältnisse mit der Dauer des Krieges nicht Raum gewonnen. Um so wichtiger ist es, diese Zeit zu benutzen, um den Witwen ein Heim zu schaffen, das, wenn auch nur gemietet, doch mit Garten und Stallung verbunden, die Vorteile einer ländlichen Wirtschaftsführung ermöglicht.

Natürlich kommen für die Neuansiedlung — sei es auf eigener Scholle, sei es in einer Mietwohnung, die doch in gewisser Weise den Charakter der ländlichen Heimstätte trägt — auch Kriegerwitwen aus der Stadt in Betracht: allerdings hauptsächlich solche, die vom Lande stammen und selbst den Wunsch haben, ihre Kinder dort großzuziehen. Immer wieder wird in den Darlegungen wie auch in den Richtlinien davor gewarnt, landfremde Witwen wahllos aufs Land zu verpflanzen. Dagegen werden auf dem Lande geborene und erzogene Witwen dort mit ihren Renten in auskömmlicherer Weise leben können als in der Stadt, vorausgesetzt, daß sich passende Landorte, wenn möglich in der früheren Heimat oder in deren Nähe finden. Die Zahl solcher Frauen soll nicht unterschätzt werden. Ganz mit Recht wird darauf hingewiesen, daß doch ein großer Teil der heutigen Großstadtbevölkerung noch die Jugend auf dem Lande verbracht hat. Die größte Schwierigkeit für ihre Rückkehr auf das Land wird darin bestehen, eine gute Unterkunft für sie zu finden. Es ist das eine Aufgabe, die gemeinsam von städtischen und ländlichen Fürsorgestellen in Angriff genommen werden sollte. Jedenfalls wird die Wohnungsfürsorge der Kern der Fürsorgebestrebungen für die Kriegerwitwen auf dem Lande sein. Sohnrey ebenso wie Gertrud Dyhrenfurth weisen darauf hin, wie stark die ländliche Wohlfahrtspflege der Erweiterung bedarf, daß ein fester Mittelpunkt geschaffen werden muß, wenn die Hinterbliebenenfürsorge auf dem Lande wohltätig wirken soll. Gertrud Dyhrenfurth fordert die Errichtung von Kriegswohlfahrtsämtern, in denen die gesamte Wohlfahrtspflege in den Händen einer sozial geschulten Persönlichkeit zusammengefaßt werden kann, während sie jetzt von den jeweiligen Kräften und der Interessenrichtung des Landratspaares abhängt. Ohne solchen festen Mittelpunkt bleibt die Kriegshinterbliebenenfürsorge auf dem Lande „nicht viel mehr als eine Telephoneinrichtung ohne Ferndrähte".

Interessant und belehrend sind auch die Ausführungen von Lembke, der die Antworten auf die Umfrage zusammengestellt und verarbeitet hat, die an ländliche Gemeinden und Besitzer die Frage richtete, ob die wirtschaftlichen und sozialen

Digitized by Google

Verhältnisse der betreffenden Gemeinde es möglich machen, einige Witwen mit ihren Kindern dorthin zu verpflanzen, und ob sich für sie dort mit der Rente ein auskömmliches Leben ermöglichen läßt. Das Ergebnis kann kurz dahin zusammengefaßt werden, daß es letzten Endes davon abhängt, ob die Witwe es versteht, aus dem ländlichen Kleinbetriebe etwas herauszuholen. So wird aus der allgemeinen Frage wieder eine persönliche, die dazu mahnt, keine Familie auf das Land zu bringen, die nicht wenigstens über die Neigung und die Kenntnisse verfügt, die für Gartenbau und Kleintierhaltung ausreichen. Die finanzielle Seite der Ansiedlungsfrage wird von ihm beleuchtet und als günstig beurteilt. Das Kapitalabfindungsgesetz hat in der Tat die Möglichkeit dazu geschaffen, daß eine Witwe, die auch nur einen Teil ihrer Rente ablöst, eine Heimstätte erwerben kann. Das Heft enthält weiter Mitteilungen über die Kriegshinterbliebenenfürsorge in den Landgemeinden des Kreises Worms von Dr. Marie Kröhne, Beobachtungen zum Aufenthaltswechsel der Kriegshinterbliebenen und Kriegerfamilien von Rechtsanwalt Macht, Kiel, und Stadtrat Rosenstock, Königsberg. Sehr beachtenswert sind die Berichte über den Verlauf und das Gedeihen von einzelnen Siedlungen und über Beobachtungen bei der Verpflanzung von Kriegerwitwen, sowie Beiträge über die Frauenheimarbeit auf dem Lande, auf deren Inhalt hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Denn Zweck dieser Ausführungen kann schließlich nur sein, das Interesse für die Veröffentlichung selbst zu erwecken.

Wer an der Fürsorge für die Hinterbliebenen teilnimmt, kann der Frage nicht aus dem Wege gehen, wo für den einzelnen die besten Lebensmöglichkeiten liegen. Wenn er sie sorgfältig prüfen will, muß er in jedem einzelnen Falle die Frage nach „Stadt oder Land" stellen. Er darf nicht stehenbleiben in dem engsten Kreise, über den hinaus seine Entscheidungen doch hinweggehen und urteilen müssen. Darum ist das Wirken des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge von Wert und Bedeutung für jeden, der helfen will, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen. Denn es führt dem einzelnen Erfahrungen zu, die er selbst nicht machen kann, und weitet seinen Blick für die Möglichkeiten, die das Vaterland seinen Kindern gibt, die für die Verwitweten und für die Verwaisten nutzbar zu machen sind. Die Theorie des Arbeitsausschusses in die Praxis der Fürsorgestellen zu übertragen, ist eine Aufgabe, die Verstand und Herz, Einsicht und Hingabe gemeinsam lösen müssen.

Digitized by Google

Der Trollwald.

Von

Hilma Angered Strandberg.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von **Rhea Sternberg.**

Nachdruck verboten. (Schluß.)

Eines Abends, als Pal und Olena lange schweigend am Feuer gesessen hatten, jeder auf seiner Seite, sagte er plötzlich:

„Ja, hier sind wir nun, wir beide allein. Alles geht wie ein Uhrwerk, man hat nur still zu sitzen."

„So wolltest du es ja haben," antwortete sie ein wenig höhnisch.

„Dich wollte ich haben," sagte der Mann.

„Nun ja, nun hast du mich."

Pal sah sie unsicher an, und sie schwiegen wieder eine Weile. Schließlich fragte Olena, ob er nicht bemerkt habe, daß sie hier oben anfingen, einander seltsam zu gleichen.

Nein, das hatte er nicht bemerkt.

Nun, was er eben gesagt, das hatte sie, Olena, schon lange gedacht, und so war es immer. Wenn der eine etwas dachte, äußerte der andere dieses Etwas zu gleicher Zeit. Wenn der eine im Inneren eine Sache wollte, begehrte der andere die gleiche Sache laut.

„Das ist die Einsamkeit und die Ruhe," meinte Pal, „wir freuen uns an uns selbst und aneinander."

„Wohin sollten wir auch blicken?" fragte Olena. „Der Wald ist blind und stumm. Er ist steintot."

In diesem Augenblick fuhr Pal auf und sah unruhig nach dem Fenster, durch das die Dunkelheit einbrach wie eine schwarze Flamme.

„St," flüsterte er, „was war das?"

„Eine Eule," sagte Olena gleichgültig, „die schreit ja jeden Abend."

Pal stand auf und hängte ein Tuch vor die Scheiben. Es war doch wohl nicht nötig, daß der ganze Wald dastand und zu ihnen hereingaffte. Dann blieb er unentschlossen stehen, begann aber darauf mit den Fingern zu knipsen und vergnügt zu tun.

„Ich will nun rausgehen und der Kuh ihr Futter geben," und scherzend fügte er hinzu: „Du, das willst du sicher nicht, du willst nachsehen, ob unter der großen Tanne Eier liegen."

Darüber mußten sie beide lachen, hörten aber ganz plötzlich wieder auf, als bedrücke es sie. Es geschah ja nun so selten. Worüber sollte man hier im Walde denn auch lachen? Doch Pal verfolgte eine bestimmte Absicht, als er zu scherzen begann. Er wollte nämlich Olena mit sich hinauslocken, weil er nicht gern allein ging. Er fürchtete sich — —

Als Olena am nächsten morgen früh aus der Hütte trat, war sie erstaunt über das starke Licht, das ihr entgenschlug. Es kam von der kahlen Stelle, die entstanden war, wo sie eben einige Bäume gefällt hatten. Noch nie hatte sie darauf geachtet, wie hell und frei es dort geworden war. Die Sonne mochte wohl heute ungewöhnlich scharf sein. Der Wald ringsum aber stand schwarz, kohlschwarz. Sie tat einen tiefen Atemzug und rief ihren Mann, der in dem Dunkel drinnen beschäftigt war.

„Schrei doch nicht so," kam die Antwort aus dem Walde, „es gellt ja wie ein Nebelhorn. Ich höre schon!"

Pal näherte sich mit der Axt auf der Schulter, und als Olena ärgerlich behauptete, daß sie nicht lauter gesprochen habe als sonst, erwiderte er, er finde schon lange, es klinge wie Donnergeroll, wenn sie den Mund öffne.

Digitized by Google

Olena fragte, ob er verrückt geworden sei; er solle doch lieber mal sehen, wie dunkel es ringsum sei. Sie müßten noch etliche Bäume fällen.

Pal aber wollte nichts davon hören, dadurch ließe man nur den Wind herein, und der triebe solch ein arges Unwesen.

„Ich werde doch wohl noch das Recht haben, frei zu sehen und zu atmen," rief Olena heftig, mit blutrotem Kopf.

„Du schreist so, daß man's im Dorf hört," fuhr der Mann ebenso heftig auf.

Dann schwiegen sie beide. Pal warf Olena scheue Blicke zu.

„Du hast mich wohl gar über bekommen?" murmelte er schließlich und sah aus, als erwarte er, daß die Antwort ein Schlag sein könnte, gegen den er sich wehren müßte.

Nun aber wurde Olena wirklich böse. Er solle sich hüten, sie ernstlich dessen zu beschuldigen, was an und für sich eine Verrücktheit wäre. Er wüßte nur zu gut, daß sie sich um keinen anderen kümmerte als um ihn. Sie dürfe doch wohl mal übler Laune sein, ebensogut wie andere.

Damit ging sie und Pal fand, das sei eigentlich die beste Antwort, die er hätte bekommen können.

Aber von der Stunde an war doch etwas anders geworden, unbedingt. Vielleicht war die Luft in diesem Herbst schwüler als sonst — Olena hatte einen so seltsamen Druck auf der Brust. Anfangs empfand sie es nur wie ein leises Unbehagen, auf das man nicht zu achten brauchte. Aber es nahm zu. Wenn sie des Morgens herauskam, hätte sie am liebsten den Wald beiseite geschoben, um mehr Raum zu bekommen. Ja, sie hob unwillkürlich die Hand. Und da alles stehen blieb wie zuvor, wurde sie von Angst gepackt über diese Unerschütterlichkeit. Daß es sich nie, nie, nie von der Stelle rührte...!

Aber der Tag kam, da es sich rührte. Und wieviel schrecklicher noch wurde es dann. Langsam, langsam begannen die Bäume sich zusammenzuziehen, jedes Mal ein kleines Stück enger, bis sie eine undurchdringliche Mauer bildeten. Olena wagte nicht hinauszusehen. Zitternd, mit gesenktem Blick saß sie auf dem Melkschemel im Stall, und die Farbe in ihrem Gesicht kam und wich wie Frühlingswolken. Doch sie fühlte, wie nahe die schwarze Mauer stand und ihr die Brust preßte.

Zu Pal sagte sie nichts.

Aber er hätte wohl gemerkt, daß etwas nicht in Ordnung war, wenn er nicht selbst eine Last mit sich getragen hätte. Schon lange war es ihm, als ob der Wald, der da in so gesegneter Ruhe lag wie ein grüner Fluß, seltsame Töne von sich gäbe. Sie wuchsen an Kraft und mehrten sich wie aus der Erde schießende Pilze. Die Axtschläge klangen wie Hammerschläge auf einen Amboß, und trat Pal auf einen Zweig, so knisterte der wütend, als wenn eine gereizte Katze faucht. Gar nicht davon zu reden, wie Olenas Stimme ihn peinigte; er glaubte ganz sicher, daß sie, um ihn zu necken, schrie, anstatt wie früher zu sprechen. Aber etwas anderes noch, das weit schlimmer war.

Zum erstenmal hatte er es eines Abends tief dort drinnen gehört, auf der anderen Seite des Berges. Es kam von einer hohen Kiefer — ein Heulen, das so klang: hu—aj, hu—aj, hu—aj. Das konnte doch keiner für den Schrei eines lebenden Menschen halten. Und wenn das Geheul verstummte, war es, als würden zwei Lederstücke wie wahnsinnig gegeneinander geschlagen, ein dumpfes, aufdringliches Klatschen. In demselben Augenblick wehte ein Hauch wie ein kalter Atem über Pals Gesicht. Natürlich blieb er nicht stehen, sondern stürzte nach Hause, über Stock und Stein, immer wieder strauchelnd und sich verstrickend. Und während er lief, hörte er ein unruhiges Brausen durch den ganzen Wald. Es flüsterte und antwortete in langen, jammervollen Seufzern.

Auch er sagte davon nichts zu Olena.

So schien das Jahr ganz anders zu werden als das erste. Alles hatte ein merkwürdig beklommenes Aussehen, obwohl das Schlimmste wich, sobald man ihm recht ins Auge zu schauen versuchte.

Wann würde es nicht mehr weichen? Wann würde es sich in seiner ganzen unheimlichen Wirklichkeit vor ihren erschrockenen Blicken offenbaren? Was? Was? Oh, das Furchtbare, das, was nie einen Namen hat.

Digitized by Google

So weit Pal und Olena sich später erinnern konnten, näherte es sich ernstlich gleich nach dem gewohnten Herbstbesuch des alten Hausierers. Bei dem wenigen, was in der Einöde geschieht, wird selbst ein solches Ereignis zu einem Merkstein.

Es war eines Nachmittags, Ende November, als sie plötzlich jemanden durch den Wald kommen hörten und eine Weile später einen kleinen Mann gewahrten, der unter einem Packen gebeugt daherkam. Pal und Olena eilten ihm auf dem Pfad entgegen, ehe er noch ihr Haus erreicht hatte. Sie drückten ihm die Hand und sagten, er sei ihnen der willkommenste Anblick von der Welt. Er mußte versprechen, bei ihnen zu verweilen, weder an Verpflegung, noch an Absatz seiner Waren sollte es ihm fehlen.

Darüber war der Hausierer natürlich erstaunt und vergnügt zugleich; an einen solchen Empfang sei er nicht gewöhnt, sagte er, aber die Schärenbewohner seien eben anders als andere Leute.

Seine Sprache klang scharf und frisch wie das Krick—Krack des Eichhorns. Es schnitt Pal in die kranken Ohren. Aber als Olena dann den Tisch deckte und auftrug, schien ihm leichter ums Herz zu werden, so merkwürdig war das Gefühl, hier oben einem Menschen zu begegnen.

Auch der Gast wurde ruhiger, und schließlich ließ er sich gleich den beiden anderen am Herd nieder, in dem ein gewaltiges Klobenfeuer glühte.

Natürlich sprach er zuerst davon, wie es Pal und Olena hier oben gefalle. Doch ausweichend nur berührten die Ansiedler diesen Punkt. Gewiß gefalle es ihnen. Wenn man gesund sei und sein Auskommen habe, was könne man dann wohl noch mehr verlangen?

Ob sie für immer hier zu bleiben dachten?

Diese Frage schien Pal und Olena zu erschrecken. Nie hatten sie darüber nachgedacht. Sie wechselten einen raschen Blick und sahen dann wieder ins Feuer.

Ja, gewiß würden sie bleiben; alles, was sie besaßen, steckte ja in dem Boden und der Hütte. Natürlich mußten sie bleiben.

Nun, das sei schön, meinte der Händler. Der Wald sei doch so ganz anders als das Meer.

Pal und Olena saßen da, die Hände im Schoß gefaltet. Sie merkten selbst, wie still sie wurden, als scheuten sie sich gleichsam auszudrücken, was sie gern gesagt hätten. Ihre Gedanken waren ja auch so verschieden von denen des Fremden.

Schließlich erwähnte Pal vorsichtig etwas von dem Lärm — der Wald sei nicht so still, wie man glaube.

Da begann der Hausierer zu lachen und schlug sich auf die Knie. Nein, sicher nicht. In den Schären seien die Leute harthörig, da verständen sie sich nicht auf leise Töne, all das Feine fließe fort, weil nichts da sei, was es einschließe. Nur Grobes gäbe es dort — den brüllenden Sturm und den heulenden West. Im Walde aber brauchte man wahrlich andere Ohren; da hielten die Bäume Wache über die geringsten Laute, da säus'le es fein wie Fräuleinsseufzer, da könne man die kleinen Leute auf nackten Zehenspitzen heranhuschen hören — sie spielten Guckguck überall und zischten und tuschelten, die netten, kleinen Krabben!

„Die kleinen Leute ....?" Olena starrte ihn an, ihre Lippen standen halb offen.

Ja gewiß. Sahen sie denn nicht, wenn sie durch den Wald gingen, daß die Bäume mitgingen? Das sind alles nur die kleinen Leute.

Olena fühlte, daß sie nun sprechen mußte, sie mußte, sie mußte:

Und die Dunkelheit? Hatte der Hausierer nicht bemerkt, wie dunkel der Wald im Herbst wurde? — Gerade als ob die Bäume sich zusammengeschart hätten ...

Sie hoffte so gespannt, daß er sie verstehen würde.

Aber der Händler saß da und lachte nur über seine eigene Vorstellung von der Sache. Und als Olena schwieg, begann er wieder vom Meer zu sprechen, das wie eine große flache Sonne sei, ohne einen einzigen ehrlichen Schatten, während der Wald sich auf viele Künste verstehe, ja, ja. Aufs Lachen zum Beispiel. Zu einem einzigen sonnenglitzernden Lachen konnte er werden, im Sommer, nach

Digitized by Google

dem Regen, wenn die roten Sonnenstrahlen die Nadeln kitzelten, bis sie brannten, hatten sie das nicht gesehen?

Nein, Pal und Olena hatten den Wald nie lachen gesehen. Olena schaute bedrückt und müde darein, als sie das sagte.

Nun, aber dann hatten sie doch wohl gesehen, daß er verschämt wie ein Mägdelein lächeln konnte, wenn das erste Licht über dem Frühlingmoos funkelte? — Oder weinen, so bitterlich, daß man am liebsten hingehen möchte und die armen kleinen Nadeln streicheln. — Und schlafen erst ... und so gütig aussehen im Schlaf wie ein Engel des Lichts. — Und der Gottessegen vollends, wenn der Schnee über der ganzen Erde lag wie des Herrn eigene weiße Hand. Hatten sie von alldem nichts gesehen?

Pal und Olena aber schüttelten die Köpfe.

Sie hatten weder gesehen, daß der Wald lachte, noch daß er gütig aussah. — Und wenn der Schnee kam, glich der Wald dann nicht vielmehr einer Leiche?

Die Kloben im Herd sanken allmählich zusammen, und das große rote Kaminauge bohrte sich drohend in die Schatten der Stube, die sich gleichsam tastend ihnen allen entgegenstreckten. Der Fremde fuhr fort zu sprechen, obwohl diese Menschen hier ihn weder zu hören noch zu verstehen schienen. Vielleicht sprach er gerade deshalb, weil das Ganze ihm so merkwürdig erschien.

Ob sie denn nicht wüßten, warum die Waldleute meistens schwiegen. Nun, weil eben der Wald beständig sprach. So kam es, daß man meist nur zuhörte. Auch wagen sie wohl nicht immer —

„Wagen ...?!" kam es zugleich aus Pals und Olenas Mund. Nun waren sie ganz bei der Sache. „Wagen?!" flüsterten sie.

„Wegen der ..?" sagte Olena, konnte aber den Namen nicht über die Lippen bringen.

„Sollte es wirklich ...?" murmelte Pal.

Der Hausierer gewahrte im Dunkel ihre weit aufgerissenen blanken Augen. Er kniff die Lippen zusammen und sagte:

„Hm, wohl weil sie — aber man tut am besten, über so was zu schweigen."

Pal und Olena fragten auch nicht weiter.

Gleich danach brach der Händler auf. Sie begleiteten ihn ein Stück Wegs auf dem vom Monde scharf beleuchteten Pfad. Pal hatte ein seltsames Bedürfnis zu reden, es mochte biegen oder brechen. Etwas trieb ihn, sich blind in die Gefahr zu stürzen. Er vertraute dem Hausierer das Geheimnis an von dem gräßlichen Lärm, auch jetzt höre er während der ganzen Zeit Schritte, die so hart klangen, als kämen Riesen dahergetrampelt.

Der Händler flüsterte „st, st," und er blinzelte vor Interesse. Das sei ja der böse Geist. Wußte er nicht einmal das?

Pal wurde kreidebleich. Der böse Geist ...? Gab's den auch auf dem Lande?

Als Pal und Olena sich mit einem ernsten Händedruck von dem Hausierer verabschiedet hatten und wieder heimwärts gingen, sahen sie nun ganz deutlich, wie der Wald mitging. Er ging herum, immer herum, und unausgesetzt glitten dunkle Gestalten an den Stämmen herunter und verschwanden im Gestrüpp, als hätten sie Eile. Mann und Frau drückten sich wortlos aneinander. Sie verstanden sich.

Ja, nach diesem Tage näherte sich das Fürchterliche offenbar. Auf den Zehenspitzen kam es herangeschlichen, aber sie hörten es wohl. Zoll für Zoll drang es näher, das sahen sie. Ihre erschrockenen Augen und erblichenen Wangen sprachen.

Und wie es mit ihnen spielte! Wie die Katze mit der Ratte, bis das Spiel zu vollem Ernst wurde.

Abgefallene Äste lagen da, wo sie nie gelegen hatten oder liegen sollten und richteten sich plötzlich auf, um ihre Kleider und Körper zu zwicken. Zweige wedelten vor ihnen und schlugen ihnen hart und grausam ins Gesicht, wenn sie abends geduckt durch den Wald nach Hause eilten. Waren das Äste und Zweige?!

Oh — Pal und Olena wußten nun bescheid. Lebendig, lebendig war das alles. Stand in Verbindung mit den schattenhaften Geschöpfen des Gebüschs, welche die beiden armen Menschenkinder beständig hetzten, bis sie ächzend, die Stirn mit kaltem Schweiß bedeckt, die Augen starr vor Entsetzen, das gerodete offene Land erreicht hatten. Dann schrie es gellend aus dem Dunkel, und

Digitized by Google

ein Wimmern am Waldesrand war die Antwort.

Sie waren im Einverständnis, all jene, die dort drinnen lebten. Nur Pal und Olena standen außerhalb. Daher haßte man sie. Man beriet über ihr Verderben. All die Feinde im Walde.

Wenn Olena nun ins Dorf gehen mußte, begleitete Pal sie und wartete am Ausgang des Waldes auf ihre Rückkehr. Wenn sie melkte, stellte er sich ohne zu fragen vor den Kuhstall. Und mußte Pal in den dichten Wald gehen, so nahm er Olenas Hand und sagte: „Komm." Und Olena ließ alles stehen und folgte ihm.

Versuchten sie denn nicht, dagegen anzukämpfen? Ach, gewiß versuchten sie es — bis der Schlaf von ihrem Lager wich und das Haar an den Schläfen die Farbe verlor. Sie waren junge, gesunde Menschen, und ihre Haare begannen dennoch zu ergrauen, ihre Stirnen sich zu furchen.

Da kam es eines Tages. Es war so barmherzig, endlich zu kommen. Denn nichts glich dem Warten darauf, daß es kommen sollte.

Nach zwei schlaflosen Nächten, an einem sonnenlosen Novembermorgen, als Olena den Fuß auf die Türschwelle setzte, sah sie sofort, was vorging. Die Mauer kam heraufmarschiert. Sie kam unaufhaltsam und sicher. Olena schrie, doch anstatt hinzulaufen und die Tür zuzuwerfen, geriet sie in Wut. Mit höhnischen Worten stürzte sie blind auf die Mauer los, um sie fortzustoßen. Diese aber kehrte sich nicht daran. Sicher wie die Nacht näherte sie sich, wachsend bis hinauf zu den Wolken. Olena wandte sich um — und siehe! Auch die Mauer wandte sich — oder war das eine andere Mauer ...? Nun ist sie auf allen Seiten, keine Rettung — sie ist dicht bei ihr. Gott im Himmel — nun klemmt sie sie ein!

Das alles hatte nicht zwei Minuten gedauert. Als Pal auf ihren Schrei halb angekleidet und in Schweiß gebadet zur Tür herausgestürzt kam, sah er Olena mitten auf dem freien Platz stehen und sich an die Kehle packen. Ihre Augenbrauen waren unnatürlich hoch gezogen, und keuchend rang sie nach Atem, wie jemand, der ohne Tränen weint. Was Pal auch zu ihr sprach, es half nichts. Er bekam keine Antwort. Nichts als diese wilden, entsetzten Augen und dieses unheimliche Keuchen. Allmählich wurde sie ruhiger. Der wirre Ausdruck ihres Blickes wich dem eines trostlosen Kummers. Sie folgte in die Hütte, aber ohne einen Laut von sich zu geben. Auch essen konnte sie nicht. Gegen Abend nahm sie ein Ei, ließ das Gelbe durch den Hals gleiten und schluckte mit Schwierigkeit ein wenig Milch. Das war alles.

Und sie schrieb auf ein Papier: Erwürgt — die Trolle.

Pal schüttelte ihr die Arme, als wolle er den bösen Geist aus ihr herausschütteln, er rief unaufhörlich:

„Sprich doch, mein Kind, hörst Du mich? Sprich doch!"

Aber schweigend saß sie da. Sie war stumm. Wie ein Schatten ging sie umher und verrichtete ihre Arbeit.

Da wurde Pal von einem Gefühl der Ohnmacht übermannt. Er begriff, daß auch er an die Reihe kommen würde. Jeden Morgen und jeden Abend erwartete er das Furchtbare.

Und es kam schließlich, obwohl sehr langsam. Es begann als ein Kitzeln im Halse, das gleichsam alles innen zusammenzog, so daß es ihm erst schwer wurde, Sätze, dann Worte herauszubringen. Endlich gab er nur noch undeutliche Laute von sich. Er wies auf die Dinge und bezeichnete ihre Namen durch dunkeln oder hellen Tonfall. Und nur die leichteste Nahrung bahnte sich den Weg durch seine Kehle.

Unten im Dorf weckte die Sache natürlich großes Entsetzen und allerlei Gerede. Eigentlich wußten die Leute nichts weiter, als daß Pal eines Tages in den Laden gekommen war und auf ein Papier geschrieben hatte, was er zu kaufen wünschte. Auf alle Fragen und alles Erstaunen antwortete er mit keinem Wort. Aber es genügte ja, die beiden Menschen zu sehen, um das übrige zu erraten. Man konnte sie für fünfzig Jahre halten. Das war keineswegs übertrieben. Ihre Wangen waren eingefallen und vergilbt, ihr Haar

Digitized by Google

stark ergraut. Niemand hatte je dergleichen gehört. Man sprach nur mit halber Stimme davon und ließ das Gerücht nicht über das Dorf hinaus. Das unheimliche Wunder war ja eine Schande. Wer hätte nicht seine Ursache gekannt! Das einzige, was man tun konnte, war, die Ärmsten dem Erbarmen des Herrn zu überlassen, denn hier vermochten Menschen nichts.

Droben in der Hütte im Trollwald aber war das Leben erloschen und die Zeit stehen geblieben. Um diese Wohnstätte hatte ganz gewiß der Tod seinen Kreis gezogen. Ob die Sonne leuchtete oder der Mond schien, ob die Erde trocken stand oder der Regen sie näßte, sie wußten es nicht, die beiden, die dort drinnen saßen, stumm, hinter geschlossener Tür, den stumpfen Blick starr in die Flamme gerichtet. Das Entsetzen, die Gedanken, alles war geschwunden. Sie wollten nichts. Der Hunger verzehrte sie, ohne daß sie nach Nahrung verlangten, und was am stärksten in ihrem Bewußtsein lebte, war ein wachsender Unwille gegen Luft und Licht.

— — — — — — — — — — — — —

Aber was ging das wohl die Sonne an! Die spann und spann dort draußen gleich munter. Und als sie den ganzen Wald wieder in ihr goldenes Gewebe eingesponnen hatte, kam eines Tages ein junger Riese durch das Helldunkel zu dem gerodeten Lande heraufgegangen. Schwüle Düfte von allerlei Kräutern schlugen ihm entgegen; doch er führte des Meeres Sturmwind in seinem Wesen mit sich, und des Meeres Salz in seinem jodelnden Liede. Er trug das kühle, wechselvolle Blau des Fjords in der Tiefe seiner Augen, und wie er so auf dem glatten Pfad dahertrat, lag etwas Schaukelndes, Lässiges in seinem Gang, als wenn große Fischerboote in See gehen.

Auf den ersten Blick hin hätte man schwören können, daß er in den Schären aufgewachsen war.

Im übrigen war er ein sehr gescheiter junger Mensch und Arzt von Beruf. Während seines Sommeraufenthalts in dem Walddorf hier hatte er zufällig von dem merkwürdigen Schicksal der Ansiedler gehört. Und das hatte ihn nicht nur als Mensch interessiert, sondern auch seine Phantasie angeregt und seine Instinkte als Arzt geweckt. Der junge Mann hatte viel über die Sache nachgedacht, hatte eines mit dem anderen verknüpft und sich eine vorurteilslose Meinung gebildet über diese armen Schiffbrüchigen, die im Waldgebiet der Trolle gestrandet waren. Und als er sich über die ganze Sache klar zu sein glaubte, ersann er einen Plan. Er sprach mit niemandem darüber. Aber nachdem er einen Ausflug an die Küste gemacht, wo Pal und Olena gewohnt hatten, begab er sich eines schönen Tages allein auf den Weg nach der Hütte.

Je tiefer er in den dichten Wald eindrang, desto unerträglicher fand er die Stickhitze und den Mangel an Luft. Schon die stechenden kleinen Untiere von Fliegen hätten genügt, um den frischesten Menschen in einen Misanthropen zu verwandeln. Es war ihm, als verliere auch er hier sein wirkliches Ich. Er fühlte sich unlustig und benommen, und er mußte an die kühlen Winde seiner Heimat denken, bis ihm fast die Tränen in die Augen kamen. Er malte es sich aus, wie die beiden dort oben innerlich gelitten haben mußten. Wie war es möglich, wie war es nur möglich, dachte er, daß ein freigeborenes Kind des Meeres sich in einer solchen Enge zurechtfinden konnte?

Als er endlich die kleine Hütte gewahrte, die so verlassen und einsam auf dem sonnenbeschienenen Flecken unterhalb des Berges lag, bekam er ordentlich Herzklopfen. Wenn er sich nun doch getäuscht hätte ... Es war wirklich ein etwas abenteuerlicher Weg, auf den er sich begeben hatte. Er war ja noch nicht einmal ein erfahrener Arzt und besaß als Stütze nichts auf der Welt, als seinen Glauben und sein Gefühl.

Da er sah, daß die Tür der Hütte zu und die Fenster fest geschlossen waren, schlich er heran und kauerte sich vorsichtig nieder, um unbemerkt durch die schmutzgrauen Scheiben gucken zu können. Mehrmals bereits hatte er unten im Dorf die armen Menschen aus der Entfernung gesehen, und nun gewahrte er sie dort drinnen — sie saßen am Tisch, die Arme aufgestützt, die Köpfe gesenkt. So

Digitized by Google

weit er es unterscheiden konnte, trug alles in der Stube das Gepräge, als sei es aufs Geratewohl und gleichsam vor langer Zeit auf seinen Platz gesetzt worden. Etwas Starres lag über allem. Der junge Mann erhielt den Eindruck von einem so erdfesten Elend, daß seine Hoffnung für einen Augenblick verdunstete wie blauer Rauch. War nicht das, was er einen vernünftigen Plan genannt hatte, am Ende die gewagteste Phantasterei? Würde nicht das Ganze nur auf eine greuliche Komödie hinauslaufen?

Während er so zusammengekauert draußen saß, waren seine Augen fest auf die gesenkten Gesichter der beiden Eheleute gerichtet. Und in seinem beharrlichen Blick muß eine große Kraft gelegen haben, denn Pal und Olena hoben plötzlich die Köpfe. Sie nahmen nichts wahr, aber ihre Züge drückten eine gewisse Bewegung aus, als witterten sie etwas Lebendes in der Nähe. Und nun entdeckte der junge Mann, was er zuvor nicht bemerkt hatte. Er sah, daß diese Menschen doch noch jung waren. Ob es in der Rundung ihrer zur Seite gewandten Wangen lag oder in dem Ausdruck des Mundes — genug, etwas an ihnen verriet, daß sie trotz allem keine alten Leute waren. Jugend schlummerte unter den verheerten Mienen.

Kaum hatte er diese Beobachtung gemacht, als er seinen ganzen frischen Mut wieder gewann. Er erhob sich und ging mit sicheren Schritten zur Tür, riß sie mit einem Ruck auf und trat in die Hütte. Die Tür ließ er weit offen.

„Guten Tag!“ rief er. „Ich bringe Euch beiden Grüße vom Meer.“

Und als er das ausgesprochen hatte, mit einer Stimme, erweckend stark, wie ein offener Seewind, begann er sofort die Beine in die Luft zu werfen wie ein toller Leichtmatrose und den Sailor-boy vor ihnen zu tanzen. Er tat es in sorgloser Ausgelassenheit, als wäre es ein plötzlicher Einfall. Sein Riesenkörper schien die ganze Stube auszufüllen, er stampfte mit den Hacken, daß es nur so knallte, und seine schwere Gestalt, die Hände in die Hüften gestemmt, sich drehen und neigen und kreisen zu sehen, das hätte selbst einen Toten vor Lachen bersten gemacht. Aber der junge Mann lachte nicht. Er verdrehte die Augen und gab unter all diesen verrückten Gebärden mit tiefstem Ernst ein trauriges Lied nach dem anderen zum besten. „Ich geh' zur See, mein liebes Kind“ und „Die Liebe und die Welle“ wogten langsam im allerechtesten Dialekt durch das Zimmer. Und von allem machte er weder zu viel noch zu wenig. Er machte es nur gerade so, daß die kleine Hütte sich allmählich anfüllte mit Tang- und Seeluft.

Das war der wunderlichste Anblick, den die Wände dieser Stube je gehabt hatten.

Und was dachten Pal und Olena sich bei alledem? Wie verhielten sie sich? Als die Tür so unerwartet aufgerissen wurde und die Sonne, die auf ihrer Hut war, plötzlich sich in einer breiten Flut über den Tisch und sie selbst ergoß, fuhren sie sich mit den Händen über die Augen, als erwachten sie. Dann erhoben sie sich hastig, und es sah aus, als wollten sie vor Entsetzen die Fensterscheiben zerschlagen, um entkommen zu können.

Aber als die merkwürdige Erscheinung vor ihnen sich weder näherte noch ihnen etwas zuleide tat, blieben sie in unveränderter Haltung stehen, die Stühle halb vom Tische fortgeschoben, und starrten den jungen Menschen unverwandt an. Sie waren sich wohl klar über sein seltsames Benehmen, bis es sie hineinzog in all das, was es in ihren Herzen zum Leben erweckte. Denn mußten sie nicht unbedingt schließlich das ihnen so wohlbekannte Bild wiedererkennen? Das Gedächtnis hatten sie doch wohl nicht verloren? Oh, sicher nicht — sie sahen sich an, lachen konnten sie nicht, das hatten sie verlernt, aber sie verstanden. Ihre Brust begann sich zu heben. Wieviel hundertmal hatten sie nicht gerade das miterlebt! Hatte doch Pal den Sailor-boy von heimgekehrten Matrosen gelernt und war dabei so geschickt gewesen, daß die Burschen und Mädel herbeigelaufen kamen, wenn er auf der Brücke tanzte, und ihn baten, weiterzutanzen, immer weiter ... Und war doch Olena so stolz darauf gewesen, daß sie ihn jeden Abend zum Tanzen verlockte — im Herbst, wenn der Abendstern

Digitized by Google

über dem Möwenberg blinkte und das schwarze Wasser vom Meeresleuchten funkelte..!

In ihren Augen entbrannte ein seltsames Licht, ihre Lippen öffneten sich, ihre Hände tasteten zitternd.

Plötzlich hörte der Mann auf.

„So, ja, ja," sagte er, wischte sich das schweißige Gesicht ab und setzte sich auf einen Stuhl, genau so, wie ein Leichtmatrose sich setzt. Und dann begann er zu plaudern. Du großer Gott, wie der Mann reden konnte! Und in einem Dialekt, direkt durch den Seewind herübergetragen in die Waldeshütte hier. Meint man etwa, daß er sich um die beiden dort kümmerte —? Er sah sie gar nicht an. Nur die Schären existierten für ihn. Er ließ ihnen gar keine Zeit zum Denken, kaum zum Atmen.

In den Schären hätten sie in diesem Jahr sein müssen. Einen schöneren Spätfrühling hatte es wohl nie gegeben, das hätten sie nur sehen sollen! Die Fjorde waren bedeckt mit Schiffen, daß es nur so leuchtete unter dem blauen Himmel. Immer nur flaue Brise, daß der Schaum perlte und spritzte. Auch grüßen sollte er sie ... ja, wie war doch ihr Name ...?

Mit einer raschen Wendung sah er Pal ins Gesicht. Die Eheleute hingen mit den Blicken an ihrem Gast. Und achtlos, etwas eilig, als habe er keine Zeit, sich bei dieser Kleinigkeit lange aufzuhalten, da er so viel zu erzählen hatte, wiederholte der junge Mann:

„Wie war doch Ihr Name? Ich sollte Grüße bestellen an ..."

„Pal."

Es kam schwach, aber vollkommen deutlich.

„Ja, gewiß, ja, Pal — und Sie?" Der Gast warf einen flüchtigen Blick auf Olena. „Maria war's ja wohl, nicht?"

Doch Olena schwieg. Sie sah ihn nur an und — schwieg.

Der junge Mann wandte sich wieder an Pal.

„Ja, sie heißt ja wohl Maria, nicht?" fragte er ihn.

„Nein, Olena," flüsterte Pal rasch. Und erst nachdem er es ausgesprochen hatte, schien er sich dessen bewußt zu werden, daß etwas Merkwürdiges vorging. Sein Blick fiel erschrocken auf Olena. Der Fremde aber fuhr unbeirrt fort:

„So, ja, ja." Und nun hatte er eine Menge vergessen von dem, was er bestellen sollte. Die Namen der Plätze sowohl wie der Personen waren ihm entfallen. Er konnte nur beschreiben, wie es dort aussah, und was sich ereignet hatte; ob Pal nicht so gut sein wollte und ihn auf die Namen bringen ...? Weiß Gott, Namen konnte er nun mal nicht behalten.

Und Pal half ihm zuweilen aus. Aber zuweilen schwieg er auch. Es hing meist davon ab, ob er damit überrascht wurde, oder ob etwas vorlag, das ihm sonst zu entgehen drohte.

Schließlich erhob sich der junge Arzt. Er war glücklich über das, was er erreicht hatte. Er hatte berechnet, daß sein Auftreten entweder gleich sehr stark oder gar nicht wirken würde. Und er hatte sich nicht geirrt. Diese Menschen vermochten gerade so gut zu sprechen wie er selbst; sie wollten nur nicht, oder sie glaubten es nicht zu können. Aber ließen sie sich völlig fürs Leben retten? Was sollte er nun weiter tun?

Mit diesen Gedanken reichte er Pal und Olena die Hand, die sie nach kurzem Zaudern nahmen, doch ganz schlaff. Er würde wiederkommen, sagte er. Er hätte ein paar kleine Geschenke von zu Hause für sie mitgebracht.

Aber als er zur Tür ging, merkte er, daß Pal ihm folgte, und er erkannte seine Absicht: er wollte die Tür hinter seinem Gast schließen. Der junge Mann wandte sich um und meinte lebhaft, das sei durchaus nicht nötig. In den Schären schließe kein Mensch seine Tür, erinnerte er sich dessen nicht? Sie könnten dadurch vielleicht einer kühlen Brise verlustig gehen — wer weiß?

Und während er sich dann langsam entfernte, merkte er, daß Pal über seine Worte nachdachte. Denn erst als er den großen Weg erreicht hatte, vernahm er durch den Wald einen Laut, als wenn eine Tür zugeschlagen würde.

— — — — — — — — — — — —

Bei seinem nächsten Besuch fand der junge Arzt Pal und Olena draußen beschäftigt.

Digitized by Google

Etwas Helles kam in ihre Augen, als sie ihn sahen. Sie begrüßten ihn auch scheu, äußerten aber natürlich kein Wort. Der Gast setzte sich auf die Treppe und bat sie, neben ihm Platz zu nehmen. Ihre Arbeit sei wohl nicht so eilig, daß sie nicht dazwischen ein paar Neuigkeiten aus ihrem Heimatdorf hören könnten.

Sie kamen, obwohl zögernd, setzten sich an den Rand der Türschwelle und legten die Hände in den Schoß. Olenas Gesicht trug noch immer den gleichen Ausdruck trauriger Stumpfheit, Pal aber hatte etwas Jüngeres, Schärferes im Blick bekommen, fand der junge Arzt. So begann er geduldig dasselbe Verfahren wie das vorige Mal. Und mit ähnlichem Erfolg. Pal wurde dazu gebracht, vereinzelte Worte auszusprechen. Es schien ihn nicht mehr zu wundern, daß es geschah. Doch diese Worte wurden gleichsam herausgeschraubt wie aus einer Maschine. Leben und Wille waren fort. Olena schwieg noch immer.

So blieb es eine Zeitlang. Der Fremde kam und ging, und Pal und Olena gewöhnten sich an ihn. Er sah, daß er willkommen war. Er sah auch, daß eine geringe Veränderung in ihrem Wesen eintrat. Eines Tages gewahrte er sogar einen Kochtopf auf dem brennenden Feuer. Und dennoch zweifelte er an dem Gelingen seiner Bemühungen. Er wagte noch immer nicht zu hoffen, daß er diese Menschen wieder wirklich leben machen könne.

Lange schon war die Maske, mit der er seine Absicht verhüllt hatte, gefallen, und ohne daß es Pal und Olena zu wundern schien. Gerade das war ja so verzweifelt, daß nichts sie wunderte, nichts sie bewegte. Der junge Arzt sprach nun oft mit ihnen von ihrem eigenen Leben. Er sagte ihnen, daß sie genau so wären wie alle anderen Menschen, aber daß sie nicht in den Wald paßten, weil sie nicht auf seinem Boden aufgewachsen wären. Und deshalb müßten sie aufbrechen und wieder zurückkehren in ihre Heimat.

Als er diese Sache zum ersten Male berührte, merkte er, wie Pal aufhorchte. Und so oft er seitdem davon sprach, leuchtete das Licht in Pals Augen heller. Doch sobald er Olena ansah, die stumpf wie zuvor ins Leere starrte, sank er wieder zusammen und murmelte unverständliche Worte. Der Fremde suchte dieses Murmeln zu deuten. Nach wiederholten Versuchen gelang es ihm auch herauszubekommen, daß Pal an ihren Lebensunterhalt dachte — was ihn erst recht freute.

Alles, was sie besaßen, sagte Pal, steckte ja in der Hütte und in dem Grund und Boden hier.

Nun, dergleichen ließe sich doch verkaufen!

Da sahen die beiden Eheleute ihn mit einer Hoffnungslosigkeit an, die kein Widerspruch überwindet. Und als der Arzt von neuem geduldig zu begreifen suchte, was sie meinten, wurde ihre Verzagtheit ihm klar:

Dieser Boden ließ sich nicht verkaufen! Und niemand würde wohl auch die Hütte in dem Trollgebiet nehmen.

Ungefähr so meinte es wohl Pal, soweit der junge Mann ihn verstand.

Natürlich lachte er anfangs darüber. Aber nachdem er sich unten im Dorf erkundigt hatte, mußte er dem Ansiedler recht geben. Keiner wollte das Besitztum haben, und wenn er es umsonst bekäme. Jetzt wenigstens nicht.

Der Arzt fluchte über die Unvernunft der Leute. Wäre er nur nicht so arm gewesen, so hätte er es selbst gekauft.

Doch nun sah es wirklich aus, als sollte sein ganzer großer Plan schließlich noch scheitern. Diese armen Menschen schienen geradezu verdammt zu sein, dahinzuschwinden in dem albernen Trollwald.

— — — — — — — — — — — —

Ist es nicht merkwürdig zu schauen, wie eine reife Frucht vom Baum fällt, wenn es geschieht, ohne daß auch nur der geringste kleine Windhauch dabei hilft? Und wollte man die Erscheinung selbst durch ein Mikroskop beobachten, so könnte man doch nicht entdecken, wie es kommt, daß der kleine Stiel sich gerade jetzt von dem Zweige trennt. Dennoch lösen sich in diesem Augenblick viele, viele kleine Fasern!

Es liegt nur daran, daß ihre Stunde gekommen ist, und still fällt die Frucht zur Erde herab.

Digitized by Google

Eines Abends im Spätsommer standen Pal und Olena auf der Schwelle ihrer Hütte. Olena hatte sich von ihrem Stuhl erhoben, die Tür geöffnet und sich hinausgestellt, und Pal war ihr gefolgt. Am Himmel leuchteten zitternd die Sterne, und der ganze freie Platz glänzte. Olenas Augen blickten in den Wald, und doch schien es Pal, als sähe sie nichts. Da gewahrte er, wie ihre hageren Wangen sich jäh mit Blut füllten, und wie ihr Blick feucht zu schimmern begann:

„Mir war, als sähe ich das Meer," sagte sie plötzlich klar und still.

Pal begann zu schluchzen.

„Sahst du das Meer?" fragte er und umschloß fest ihre Hand.

„Ja, ich sah es," sagte sie glücklich.

„Willst du also zum Meer hinuntergehen?"

„Ja, das will ich," erwiderte sie, „nun, so gehen wir."

Und am nächsten Tage, beim Anbruch des Morgens schlichen sie sich wie furchtsame Diebe, jeder sein Bündel in der Hand, aus der Hütte und eilten durch den Wald hinaus auf den großen Weg. Die Haustür ließen sie weit offen hinter sich. Und auf dem Tisch der Stube lag ein Brief, in dem Pal den freundlichen jungen Herrn, der sie besucht hatte, bat, sich um ihr Besitztum zu kümmern. Wenn etwas verkauft werden sollte, möchte er schreiben. Sonst möge alles bleiben, wie es war. Olena wolle nun zum Meer hinunter, und er ginge mit.

So lange sie noch den Wald im Rücken hatten, gingen sie rasch, rasch, als fürchteten sie, zurückgeholt werden zu können. Sie sahen sich nicht um. Sie wußten, wie dunkel der Wald dort hinter ihnen stand.

Aber als sie den Abhang erreicht hatten, vor dem sich meilenweit die Heide dehnt, da nahmen sie einander bei der Hand und wanderten langsam, mit gesenkten Köpfen weiter. So sehr fürchteten sie sich nun auch davor, in die Weite zu blicken, fürchteten sich davor, die seltsame Luft zu atmen, daß sie erbebten und ihre verschlungenen Hände in eine leise schaukelnde Bewegung gerieten.

Je höher die Sonne stieg, desto klarer strahlte das Licht in allen Richtungen. Aber ihre Augen, an das Waldesdunkel gewöhnt, wagten nicht ringsum zu blicken. Der Wind ergriff ihre Kleider und schwenkte sie flatternd hin und her. Das singende Pfeifen erfüllte sie mit Schrecken und Freude. Tränen entstiegen ihrer Brust. Doch sie hielten die Köpfe demütig gesenkt wie heimatlose Wanderer.

Da erscholl in ihren Ohren plötzlich ein mächtiges Brausen und Donnern. Und als sie scheu aufblickten, sahen sie das Meer. Sie standen auf dem Gipfel des Fjordabhanges, und zu ihren Füßen wiegte sich die See und funkelte blendend in der Sonne. Über ihnen schnitt eine Möwe durch die lichtsatte Luft. Sie steuerte gerade hinaus aufs Meer. Und gleichsam als ginge der Anblick der vollen Herrlichkeit über ihre Kraft, richteten sie die tränenschimmernden Augen auf den weißen Vogel, so daß ihre Blicke durch seinen langsamen Flug sacht dorthin gezogen wurden. Plötzlich rief Pal — denn er mußte ja nun rufen, um gehört zu werden:

„Sieh, sie macht Halt auf der Möwenklippe!"

Es war das erste Mal, daß Pal seine Stimme über ein Flüstern erhob. Olena aber lächelte, während die Tränen ihr über das hagere Gesicht stürzten.

Und unter Weinen und Lachen, außer einander nichts besitzend auf der weiten Welt, gingen sie Hand in Hand hinunter zum Meer.

Digitized by Google

Einzelne Gedanken über die „Beseelung sozialer Alltagsarbeit".

Von

Dora Weber, Armenpflegerin.

Nachdruck verboten.

In Nr. 31 der „Hilfe" erwähnt Fräulein Dr. Bäumer in der Heimatchronik (30. Juli) eine Zusammenkunft mit jungen Mitarbeiterinnen in der sozialen Kriegshilfe und sagt bei dieser Gelegenheit: „Alle bewegt das Suchen nach einem seelischen Gegengewicht — oder richtiger nach einer immer neu sich öffnenden Quelle der Durchgeistigung ihrer praktischen Alltagsarbeit. Und weil diese Arbeit heute alle bis an die Grenze ihrer Kräfte fordert, so bleibt nicht die Möglichkeit, die Fülle ihrer geistigen Beziehungen immer wieder neu zu erschaffen und lebendig zu erhalten" — usw.

Diese Sätze fassen das in Worte, was mir in jahrelanger ehrenamtlicher und jetzt in amtlicher Tätigkeit stets als ein „Ziel, aufs innigste zu wünschen" vorschwebte und worüber ich viel nachgedacht habe. Zum erstenmal entdecke ich, daß auch andere, ähnlich arbeitende Frauen, ja daß sogar viele unter ihnen dieses Sehnen empfinden. Ich will nun versuchen, einzelne Gedanken, die mir bei meinem Streben auf dieses Ziel hin wichtig wurden, auszusprechen; vielleicht sind sie andern, ähnlich Strebenden, eine Hilfe, oder regen zum Weitersuchen an.

* * *

Meine Arbeit bringt mich täglich in Berührung mit Menschen, auf denen irgendeine Last liegt. Ich möchte ihnen nicht nur gegenübertreten als Beamtin, als Vertreterin einer Organisation, sondern als mitfühlende, verstehende Menschenseele — ratend, helfend. Ich möchte zugleich ihr Schicksal in seiner Verkettung von Ursache und Wirkung, von Charakter und äußerem Erleben erfassen und durchschauen: Gelingt mir dies, so gehe ich bereichert von ihnen weg und lasse sie bereichert zurück. Dieses Nehmen und Geben bei der Berührung von Seele zu Seele ist es, was wir suchen. In dieser doppelten Wirkung erblicken wir die ersehnte „Durchgeistigung" oder „Beseelung" unserer Arbeit.

* * *

Zuweilen ist dieses Erlebnis ein reiner Glückszufall. — Ich will ein Beispiel erzählen.

Eines Morgens kommt in mein Arbeitszimmer eine junge Kriegerwitwe: Es handelt sich um Aufnahme der Personalien zu einem Unterstützungsgesuch. Im Verlaufe des Gesprächs ergibt sich, daß der Hausbesitzer sie seit ihrer Witwenschaft unrechtmäßig überfordert. Auf ihrem Recht zu bestehen in geschäftlichen Angelegenheiten, das fällt den jungen Kriegerwitwen schwer, zumal neben den Anforderungen der Kindererziehung und Heimarbeit; diese Sachen besorgte immer der Mann.

Digitized by Google

Aufs Mietseinigungsamt gehen? Allein gegen den Hausbesitzer auftreten? — Das wagt sie nicht. Wie sie sieht, daß ich mich bereit mache, gleich auf der Stelle selbst mit ihr hinüber zu gehen aufs Rathaus, geht ihr das Herz auf: All ihre Kümmernisse packt sie aus: Sie möchte gern das Steuer ihres Lebensschiffleins in die Hand nehmen, aber sie weiß nicht recht, wie anfangen. — — Seither kommt sie mit allen Fragen und Klagen, sie weiß nun ein Plätzchen, wo sie ruhen, fragen und klagen kann, sie ist nicht mehr so ganz allein. Und ich freue mich an ihr, wenn ich sehe, wie sie mit ihrem Schicksal wächst, wie sie mutiger und selbständiger wird. — Nicht Geldeswert wird zwischen uns getauscht, aber wie sie an mir Rat und Anlehnung, so finde ich an ihr neuen Glauben an die Redlichkeit der kleinen Leute, an der so manche Enttäuschung uns zuweilen fast verzweifeln läßt.

* * *

Nicht immer aber fügt es der Zufall, daß wir bei der ersten Berührung mit unseren Schützlingen ein Stück fremden Seelenlebens belauschen und etwas Eigenes geben können.

Wie oft fällt mir, wenn ich wieder auf der Straße bin, das rechte Wort ein — eine Gelegenheit zu trösten, anzuspornen, oder ein Lichtlein im Dunkel eines Irrwegs anzuzünden, ist unwiederbringlich dahin! Was ist der Grund dieses fatalen Erlebnisses?

Es ist nicht nur eine Zufallstücke, wenn es uns so geht. Wir sind häufig zu müde — oder auch zu sehr zerstreut durch das Vielerlei, das der Tag uns bringt — kurz, geistig nicht frisch genug, um neben der sachlichen Erledigung unserer Aufgabe, die uns im Augenblick ganz in Anspruch nimmt und auf die wir uns vor dem Gang gewissenhaft aus den Akten vorbereitet hatten, die innere, seelische Wirkung auszuüben, die in unseren Augen der geleisteten Arbeit überhaupt erst einen Wert verleiht. — Dies scheint eine Binsenwahrheit zu sein; dennoch finde ich es nötig, sie angesichts der starken Belastung gerade unserer tüchtigsten Kräfte einmal auszusprechen. Gerade jetzt, wo wir in der sozialen Arbeit großen und ernsten Aufgaben entgegengehen, sehen wir oft die wertvollsten Persönlichkeiten überlastet mit einem solchen Vielerlei erschöpfender Arbeit, daß es ihnen unmöglich ist, diese feinen, seelischen Beziehungen herzustellen. Ja, wir sehen mit Bedauern gerade die feinen, wertvollen Züge ihres eigenen Wesens bei der Hetzjagd der Tagesforderungen verkümmern. Wir sind auf dem Wege, eine Art Raubbau mit unseren besten Kräften zu treiben; wo die Zeit zur Ausreifung und inneren Verarbeitung der Eindrücke fehlt, leidet der Mensch und zugleich der Wert der geleisteten Kleinarbeit, deren innere, seelische Wirkung verloren geht.

* * *

Diese Wirkung quillt, glaube ich, im Einzelfall ohne unser direktes, gewolltes Zutun, aus dem Unbewußten, aus dem tiefen, geheimnisvollen Grund unserer Seele, aus dem alles schöpferische Walten hervorgeht. Aber damit dies sein kann, muß dieser tiefe, innerste Grund ruhig und klar sein. Wie die Gestirne nur „in dem glatten See ihr Antlitz weiden" können, so können die Strahlen verstehender und verständiger Güte nur aus einer ruhigen, harmonisch gestimmten Seele ausstrahlen, und niemals (auch beim besten Willen nicht) aus einer abgehetzten. Um so, wie ich es mir ersehne, unter unseren Hilfesuchenden geben zu können, müssen wir Zeit,

Digitized by Google

Kraft und Gelegenheit haben, das in uns aufzunehmen, was wir geben sollen: Wir müssen etwas haben, um zu geben, wir müssen selbst etwas sein, damit andere durch uns werden können.

* * *

Dies ist die Stelle, wo unsere, vielleicht in kleinem Kreise ausgeführte, scheinbar unbedeutende Arbeit sich berührt mit den großen Fragen der Weltanschauung. Wer in irgendeiner sozialen Arbeit nicht nur mechanisch, sondern schöpferisch, von Mensch zu Mensch wirkend, tätig sein will, muß eine feste, in sich gegründete Weltanschauung haben. Er muß die Quellen wissen, aus denen er seine Kraft und seine Hoffnung, seinen Glauben an den Sieg des Guten schöpfen kann. Nur wenn wir gelernt haben, an den Quellen reiner, großer Gedanken uns Labung zu trinken, werden wir den vielerlei aufreibenden und niederdrückenden Erfahrungen gewachsen sein, die unser Beruf mit sich bringt; nur dann werden wir aber auch die feinen Fäden sehen, die vom Einzelschicksal zum geistigen Untergrund des Weltgeschehens führen — oder mit anderen Worten gesagt: Nur wenn wir die allem Geschehen zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit erfaßt haben, können wir die Auswirkung dieser Gesetzmäßigkeit im Einzelfall begreifen.

* * *

Alle Ausbildung in der sozialen Berufsarbeit sollte deshalb neben der technischen und wissenschaftlichen auch die philosophische Bildung fördern. Wir müssen lernen, im einzelnen das allgemeine sehen: Diese Fähigkeit wird uns ruhiger dem Einzelschicksal gegenüber und klarer im Erkennen der Zusammenhänge machen.

* * *

Sehr viele tüchtige Menschen finden freilich auch den Weg durch ihre schwere soziale Berufsarbeit ohne die Stütze einer philosophischen Weltanschauung, da sie als festen Wanderstab ihren religiösen Glauben haben. Die schlichte kleine Gemeindediakonissin, die ich ab und zu bei meinen alten Weiblein antreffe, sieht in allem, was über ihre Schützlinge hereinbricht, die „Hand Gottes". In „die Hand Gottes" befiehlt sie die Elenden und Unglücklichen unter ihnen, denen sie im Jenseits den Lohn für ihre Geduld im Ausharren unter den Beschwerden ihres kümmerlichen Lebens verspricht. Und wenn es den Schlimmen unter ihnen schlecht geht, so ist es „der Sünde Sold"; sie betrachtet dann die traurigen Folgen eines unmoralischen Lebens als gerechte Strafe — mit ruhigen Kinderaugen, unbekümmert um die Frage, ob und wie solch ein krankes Glied am Organismus der menschlichen Gesellschaft geheilt oder wenigstens unschädlich gemacht werden könne — unberührt auch von der quälenden Frage des „Warum", die uns beim Anblick so vielen Leides immer wieder auftauchen will. Der Gemeindeschwester ist ihr Glaube ein sicherer Wanderstab — aber nur deshalb, weil sie von so manchen Fragen, auf die er keine Antwort geben könnte, nicht berührt wird. Was haben wir, die wir „auf die Freuden verzichten, die jener Himmelstrost den Frommen beut", an seine Stelle zu setzen?

Und doch wird auch mir, die ich einen alliebenden und allmächtigen Gott nicht hinter den Geschehnissen sehen kann, zuweilen ein stilles Altenstübchen zum Tempel, darin eine ewige Wahrheit sich mir verkündet.

* * *

Digitized by Google

In einem der ältesten Häuschen unserer Stadt wohnte das alte Jüngferlein Karoline St. Sie ist fast blind, und doch war ihre kleine Haushaltung (die aus einem Dachstübchen mit Kochofen bestand) stets sauber und aufgeräumt. Als ich sie das erstemal besuchte, um die „Spitalpflegebedürftigkeit festzustellen", schlossen wir schon Freundschaft, und sie bat mich (in vollständiger Verkennung meiner amtlichen Eigenschaft) doch das nächste Mal sonntags zu kommen — da sei sie immer so gar allein! Wer kann einer solchen Bitte widerstehen? — An einem der folgenden Sonntage wanderte ich, mit einem Gläschen gekochter Birnen und einem Lebkuchen ausgerüstet, hinunter in die Altstadt. — Mit Jungfer Karoline ließ sich's herrlich plaudern. Sie erzählt von ihrem Leben. Sie hat gebügelt und bei festlichen Gelegenheiten in angesehenen Bürgerhäusern serviert. Von den reichen Bäckersleuten erzählt sie, bei denen sie genäht und daneben die Kinder gehütet hat: „Damals waren sie noch nicht so reich wie jetzt, und die Frau mußte arg sparen und den ganzen Tag im Laden helfen. Da war sie oft froh, daß ich neben der Näharbeit die Kinder bei mir sitzen hatte. Ich habe auch nie eine Wurst angenommen zum Vesper; ein weiches Brötchen in den Kaffee — das genügte mir — und das hat mir die Frau nicht vergessen. Noch heutigen Tages besucht sie mich, und der Bäcker backt eigens für mich einen Stollen zu jedem Weihnachten!" — Dann hat sie die mutterlosen Kinder ihres Bruders aufziehen helfen, die jetzt „wie eigene Kinder" an ihr hängen und für sie sorgen. Bei der Nichte war sie neulich sogar bei einem Kaffeebesuch: „Aber denken Sie, wie die andern so erzählt und gelacht haben, da habe ich gemerkt, daß ich nicht mehr unter die Leute passe. Ich war da mehr allein als hier in meinem Stübchen; da sitz ich oft stundenlang — und ist mir innerlich so wohl dabei, wenn ich auch ganz allein bin. Ich weiß so viel schöne Psalmen, die sage ich mir dann vor — da wird mir's immer wohler; aber unter den Menschen, da bin ich ungeschickt....."

Als ich an jenem Sonntagabend heim ging — vorbei an den vielen Spaziergängern, die ihre halbverwelkten Sommerblumensträuße vom Sonntagsausflug heim trugen, da wußte ich, daß ich auch ein Sträußlein gepflückt hatte, eines, das nicht verwelken würde. Woher kam die friedlich-glückliche Stimmung, die ich mir im Dachstübchen der alten Frau geholt hatte? — Ich suchte — suchte — und dann fand ich's: Jenes kleine Stübchen durchwehte ein Hauch von dem, was der Mystiker Eckhart „Abgeschiedenheit" nennt. Seine eigentümliche, in sich geschlossene Stimmung ist der fühlbare Abglanz jener Feierabendruhe nach einem pflichttreuen, opfervollen Leben, wie es seine Bewohnerin hinter sich hat. Ich sah die alte Weisheit hier verkörpert, daß „nichts besser ist unter der Sonne, denn daß der Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit", und die andere, daß „unser Leben, wenn es köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit war" — oder eine andere Wahrheit, philosophisch ausgedrückt: Um dieses alte Weiblein, das auf Erden nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten hat, weht der befreiende Hauch jenes Losgelöstseins vom Willen zum Leben. Sie besitzt diesen Frieden, als Frucht eines in treuer Arbeit hingebrachten Lebens, unbewußt; wir aber, die wir noch mit seinen Wogen kämpfen, können nur dann gesegnet von ihr gehen, wenn wir fähig sind, den Stimmungsgehalt eines solchen an sich unscheinbaren Erlebnisses innerlich umzuarbeiten zur bewußten Erkenntnis derjenigen Wahrheit, die aus dem kleinen Ereignis zu uns spricht.

* * *

Digitized by Google

Gewinnen wir so durch eine auf philosophischer Grundlage aufgebaute Weltanschauung die Fähigkeit, die Erfahrungen und Beobachtungen des Lebens ihrem Wesen nach zu erfassen und innerlich fruchtbringend zu verarbeiten, so ist damit die eine Seite dessen, was wir Beseelung unserer Arbeit nennen, erreicht: Die Bereicherung und Vertiefung des eigenen Lebens. Aber diese innere Durchdringung unserer Arbeit schließt uns noch nicht die Herzen unserer Hilfsbedürftigen auf, — mit anderen Worten: In der sozialen Arbeit will das Nehmenkönnen gelernt sein — aber auch das Gebenkönnen.

Hier stehen wir wohl an der schwierigsten Stelle des Problems, an der, die Fräulein Dr. Bäumer mit den Worten streift: „Als letzter Hintergrund aber steht hinter diesen Fragen noch eine andere: Daß die soziale Arbeit die ganze Fülle ihrer Beseelung eigentlich nur da haben könnte, wo auch irgendeine Form geistiger Gemeinschaft Helfende und Hilfesuchende verbindet. Diese Gemeinschaft, innerhalb derer man sich auch über Seelisches verständigt, würden wir erst gewinnen durch eine vereinende Weltanschauung. Das ist die eigentliche Leere." —

Ich muß wieder an meine kleine Gemeindeschwester denken. Sie hat es leichter als wir, ihre Weltanschauung deckt sich mit der ihrer alten Weiblein; sie kann deshalb mit ihnen in ihrer eigenen Sprache reden.

Wir können das nicht. Eine scheinbar unüberbrückbare Kluft tut sich auf zwischen uns und unseren Hilfsbedürftigen. Ihre Vorstellungen von dem Woher und Wohin des Einzellebens und des Weltgeschehens sind von der unseren meist ganz verschieden, die Rangstufe der Wertschätzung, die wir den einzelnen Lebensgütern geben, ebenso. In der Tat, wir müßten auf eine Beseelung unserer Arbeit in diesem Sinne vollständig verzichten, wenn jede Art von Gemeinschaft zwischen Helfenden und Hilfesuchenden tatsächlich nur von einer vereinenden Weltanschauung abhinge.

Indessen scheint mir über diese Kluft, die hinwegzuleugnen gar keinen Sinn hätte, doch an einer Stelle eine Brücke zu führen. Was ich meine, ist am besten mit Goethes Worten gesagt: „Was die Menschen trennt, sind die Meinungen; was sie vereinigt, ist die Gesinnung."

Ganz weit ab von den mehr oder weniger richtigen Vorstellungen und Meinungen über die Fragen des Lebens und Handelns liegt das, was eigentlich die Brücke von einer Menschenseele zur andern bildet: Die Gesinnung unseres Herzens, — die Art, zu fühlen! Sie kann gleich sein in zwei Menschen, deren Lebenskreise, Bildungsstufen und Weltanschauungen recht voneinander verschieden sind. — Es verbindet mich seit Jahren eine innige Freundschaft mit einigen Menschenkindern, die in vollständig anderer Lebenssphäre aufgewachsen sind als ich: Da ist ein stilles, feines, katholisches Dienstmädchen, seit Jahren gelähmt, dessen Augen mir für ein paar Blumen ein dankbares Aufleuchten schenken; da ist der junge, zukunftsbegeisterte und überzeugungstreue Sozialdemokrat (seines Zeichens Gärtner), der bis in die späte Nacht politische und soziale Probleme mit mir wälzt, oder die kleine, verwachsene Näherin aus dem Norden Berlins, noch eine Kinderfreundschaft, deren kluge und fein beobachtete briefliche Ausführungen mir stets eine Fülle von Anregungen und Einblicken bieten, wenn ich auch diejenigen Stellen, in denen sie den Krieg nach den Traumbildern der Offenbarung Johannis deutet, nicht mit meiner Auffassung von der Sache vereinigen kann. Im Verkehr mit all diesen

Digitized by Google

lieben und in ihrer Art prächtigen Menschen muß ich häufig an das oben erwähnte Goethewort denken. Gerade das Erlebnis dieser Tatsache, daß trotz der großen Kluft ein solches Grüßen von Seele zu Seele möglich ist, grade dieses „dennoch" hat für uns so etwas ungemein Ermutigendes, Erfrischendes und Tröstendes.

Ich weiß, daß es eine Art geistiger Gemeinschaft gibt, die Helfende und Hilfesuchende verbindet — und ich wünsche jeder meiner unbekannten Mitarbeiterinnen, daß sie, wie ich, das Glück haben möge, eine — wenn auch nur eine — solche Stelle zu finden, an der ein Brücklein über die Kluft führt. Haben wir erst ein Brücklein gefunden, um hinüber zu kommen, so werden die drüben vielleicht auch mit der Zeit an unsrer Hand den Weg zu uns herüber finden.

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 22. Oktober.

Wenn man die Urlauber mit ihren Frauen und Kindern spazierengehen sieht, wird einem die Schicksalsveränderung bewußt, die dieses Fernsein des Vaters für Millionen deutscher Kinder bedeutet. Für Kinder sind zwei Jahre eine Ewigkeit, die ganze Jugend bekommt ein anderes Gesicht durch diese Lücke. Man erinnert sich, welch befremdenden und geradezu unheimlichen Eindruck einem als Kind einmal das Haus einer Schulfreundin gemacht hat, deren Vater als Kapitän manchmal monatelang weg war. Als wäre das Leben da an einer wichtigen Stelle ohne Grund und Boden und auf eine unvorstellbare Art verkrüppelt. Und nun sitzen Millionen von solchen unvollständigen Familien täglich um den Tisch. Der Vater im Felde ist für die Kinder eine neue Gestalt geworden — ferner und fremder, aber um so bewunderter und geliebter, weil ihn mehr noch als bisher der Glanz eines größeren Lebens umgibt außerhalb der vier Wände und ihrer kleinen Ereignisse, an dem er Anteil hat und das Kind durch ihn. Kein deutsches Kind erzählt einem, daß der Vater im Felde ist, ohne daß ihm das Herz ein bißchen klopft vor Stolz und Wichtigkeit.

Eine sehr interessante Kritik der sozialdemokratischen Reichskonferenz in den sozialistischen Monatsheften bedauert, daß die Erörterungen über die Parteiangelegenheiten hinaus nicht auf die Höhe der eigentlichen politischen Probleme des Augenblicks gelangt seien: nach außen hin die Bildung eines kontinentaleuropäischen Wirtschaftsimperiums — nach innen: eine sozialistisch orientierte Produktionspolitik. Die volle Klarheit über diese beiden miteinander eng verbundenen Programme ist auch im Kreise des Revisionismus eine Kriegserrungenschaft. Die entscheidendste innere „Neuorientierung" ist die Entdeckung, daß der eigentliche Hebel für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der Massen die Steigerung der Produktion ist — nicht die Verteilungsfrage und der Klassenkampf. Es ist sehr bezeichnend, wie diese Erkenntnis sich jetzt allenthalben durchsetzt.

Montag, 23. Oktober.

Der Haushaltsausschuß verhandelt über Fragen der Heereslieferung. Bayern beklagt sich durch das Zentrum über zu geringe Berücksichtigung bei der Verteilung der Aufträge, bei Errichtung industrieller Anlagen mit Staatshilfe, z. B. der Stickstoffabriken. Es mag richtig sein, daß durch technische Gründe — weil die Erweiterung bestehender Fabriken billiger ist, als die Errichtung neuer — solche Wünsche nicht berücksichtigt werden können. Aber die Frage der geographischen Vermögensverschiebung durch den Krieg taucht einem aus solchen Anträgen in ihrer Gesamtbedeutung auf. — Die neue vlämische Universität Gent ist durch den deutschen Generalgouverneur ihrem Lehrkörper übergeben worden. Es wurde

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 44 ff. 1916.

Digitized by Google

von dem neuen Rektor betont, daß die Aufgabe der vlämischen Universität, vlämisch-niederländischer Kultur zu dienen, unberührt bleibe von der Frage der Unabhängigkeit des Landes.

Dienstag, 24. Oktober.

Dichter als sonst sind die Rückseiten der Hamburger Zeitungen mit den Kreuzen des Vaterlandstodes bedeckt. Immer wieder kämpft man innerlich mit der Frage nach dem letzten Sinn dieser Opfer, der sie ertragen hilft. Das Bild des Jünglings, der gefallen ist, als er, um seinen schwankenden Zug mitzureißen, auf die Brustwehr seines Grabens stieg, geht einem nach mit der Frage, ob eine solche Hingabe nicht eine furchtbare Verschwendung ist. Und dann findet man wieder: angesichts der Ewigkeit, im Lichte der geistigen Welt ist das Gute nur eines — der ganze Adel eines jungen Lebens mit allen Keimen künftiger Leistung, die Summe der sittlichen Kräfte, die ein pflichtvolles Elternhaus als Hort für kommende Mannesarbeit geschaffen hat — sie sind doch, zusammengefaßt in einer einzigen Tat vollkommenen Heldenmutes, zu ihrer Bestimmung in einem höchsten Sinne ebenso gelangt, wie durch ein langes bürgerliches Alltagsleben. Das ist kein Notbehelf des an der Sinnlosigkeit des Geschehens verzweifelnden Herzens, sondern ewige Grundlage aller Wertungen überhaupt. — — —

Eine neue Art der Hamsterei wird entdeckt: es gibt Leute, die, um der Steuer zu entgehen und aus anderen spekulativen Gründen ihr Geld in Warenlagern anlegen, z. B. Wohnungseinrichtungen, Teppichen usw., die sie hernach gut zu verwerten hoffen. Man fragt sich immer: wer ist das eigentlich, der so ein widerlich materialistisches Sonderdasein ohne allen inneren Anteil am allgemeinen Schicksal zu leben imstande ist? Die Zeitungen sagen, es gäbe in Berlin „Abertausende", die das tun. Das ist natürlich eine der Übertreibungsformeln, an die man sich auf diesem Gebiet leider ebenso gewöhnt hat, wie an das Rechnen mit den Milliarden. Entartung der Zahlenbegriffe!

Mittwoch, 25. Oktober.

Eine neue Käseverordnung bezweckt, den vollkommen verschwundenen Käse wieder herauszulocken. Augenblicklich kann ja der einfache Bürger nur noch in der Gastwirtschaft Käse essen. An seinem Tisch ist er ausgestorben. Die Herstellerhöchstpreise sollen erhöht und dadurch in ein richtiges Verhältnis zu den Milchpreisen gesetzt werden — ob damit die beabsichtigte Wirkung erreicht wird, scheint mehr als zweifelhaft! Der durch diese Preiserhöhung erhoffte Käse soll dann rationiert werden, wenn es nötig ist. Der gewerbsmäßige Post- und Frachtversand an Verbraucher soll verboten werden — das könnte etwas helfen, weil es die Bevorzugung von Gasthöfen und sonstigen „guten Kunden" beseitigt.

Auch an die Fischfrage scheint man jetzt gehen zu wollen. Wieder zu spät, denn in den letzten vier Wochen sind die Preise um 100 Prozent gestiegen.

Im Reichstag hat der Präsident des Kriegsernährungsamts über den Bewirtschaftungsplan für den Kunstdünger gesprochen — wieder ein eigenes großes Kapitel des Nahrungskrieges, von dessen Vielgestaltigkeit der Laie wenig Vorstellung hat. Andere Mitteilungen, daß der akute Kartoffelmangel zum Teil behoben ist, daß wir uns bei Fett und Butter in einem Übergangsstadium zu besserer Regelung befinden, die in acht Wochen etwa bei einem stetigen Zustand angelangt sein werde. Auch bei Fleisch werde die Verteilung bald gleichmäßiger sein.

Donnerstag, 26. Oktober.

Die Fortsetzung der Ernährungserörterungen, die bei dem Brotgetreide angelangt sind, wird wieder einmal ein Triumphzug der Brotregelung. Wieweit liegt das eigentlich in der Einfachheit der Aufgabe infolge Eignung des Stoffs und wie weit an der glücklichen Hand der Regierung? Ein zweites Stück der Kriegswirtschaft, das immer wieder uneingeschränkte Billigung und Bewunderung findet, ist die Eisenbahn. Wir haben 706 000 Wagen, einen besser ausgestatteten Vorrat als irgendein anderes Land. Die Bahn hat trotz ihres Personalmangels — zum Teil durch die Einstellung von Frauen, die sich bestens bewährt habe — ihre Riesenaufgabe noch stets bewältigt.

Die Konservativen wollen den Selbstversorgern ein freies, d. h. unrationiertes Schwein im Jahr zugestanden wissen, alle weiteren sollen mit $^3/_5$ des Schlachtgewichts angerechnet, das Pensionsschwein soll „gefördert" und Geflügel soll von der Anrechnung ausgenommen werden. Das alles wird abgelehnt. Man bekommt aber bei den Verhandlungen einen Eindruck von den Ernährungsschwierigkeiten, die auf dem Lande wieder auf seine Art entstehen, weil die Fleischversorgung in so großem Umfang ausschließlich aus der eigenen

Digitized by Google

Schlachtung erfolgt. Der Städter denkt nur an die vollen Rauchfänge der Bauern und macht sich meist nicht klar, was die Vorratswirtschaft doch auch zu leisten hat, wenn man überhaupt kein Fleisch zu kaufen bekommt.

Freitag, 27. Oktober.

Der Tod des Malers Fritz Boehle reißt eine schmerzliche Lücke in die Kunst, die wir in besonderem Sinne als deutsch empfinden: von Thoma ausgehend, aber aus dem Idyllisch-Einfachen noch mehr ins Heroisch-Einfache hinauswachsend, von der Nervosität des Impressionismus fortstrebend zu einer neuen Ausdrucksform von Kraft und Sammlung, die herber, einförmiger und verschlossener, schwerfälliger und gedankenvoller ist. Durch den Tod Boehles bricht hier noch auf der Höhe ihrer Kraft (Boehle ist 43 Jahre alt) eine Entwicklung ab, die im Kubismus schon wieder ihre programmatische Übertreibung fand, ehe sie sich selbst recht auslebte.

Die Lebensmittelerörterungen im englischen Parlament zeigen den Rückgang der Eigenerzeugung um etwa 13 v. H. des Weizens. Um ihn zu ersetzen, würden nach Mitteilung eines Redners 100 Schiffe von 5000 Tonnen vier Monate fahren müssen. Anderseits scheint es, daß die Vorratswirtschaft der Regierung sehr viel getan hat, die Mängel auszugleichen.

Sonnabend, 28. Oktober.

Die Wurzelfrüchte haben Erzeugerhöchstpreise bekommen, um den Preistreibereien der letzten Zeit einen Riegel vorzuschieben. Die Landeszentralbehörden sollen die Groß- und Kleinhandelshöchstpreise folgen lassen. Erzeugerhöchstpreise sind für Stoppelrüben 1,50 ℳ, Runkelrüben 1,80 ℳ, Kohlrüben 2,50 ℳ und Feldmöhren 4,50 ℳ.

Wie eindringliche moralische und polizeiliche Mittel notwendig sind zur Beitreibung der Kartoffeln, zeigt ein Erlaß des Oberpräsidenten von Brandenburg:

„Auf Grund der Bestandsaufnahme vom 5. d. M. hat eine Nachprüfung der den Kreisen zu sofortiger Lieferung aufgegebenen Kartoffelmengen stattgefunden. Die neu festgestellten Mengen können und müssen unweigerlich von jedem Kreise aufgebracht werden. Die Herren Landräte sind mit strengen Weisungen versehen und mit Zwangsbefugnissen ausgestattet, um die ihrem Kreise auferlegten Lieferungen vollzählig und ungesäumt zu bewirken. Jede Verzögerung der Lieferungen kann an den Bedarfsstellen, die schon jetzt wegen langsamer Belieferung zeitweilig mit empfindlicher Knappheit ringen und vor Eintritt einer längeren Frostperiode für diese eingedeckt sein müssen, gefahrdrohende Zustände schaffen. Zu dem vaterländischen Sinn der märkischen Landwirtschaft vertraue ich, daß jeder Landwirt, ohne es zu Zwang kommen zu lassen, dem Vaterlande willig geben wird, was es in dieser ernsten Stunde für die Erhaltung seiner Bevölkerung auch außerhalb der rein feindlichen Gebiete braucht."

Ein sehr schmerzlicher Mißklang in alle Neuorientierungs- und Einheitshoffnungen sind die heutigen Reichstagsverhandlungen über die Schutzhaft, um so mehr, als man den Eindruck hat, daß sie sich leicht hätten vermeiden lassen und weniger durch die sachliche Stellung als durch die schroffe Form des Vertreters des Reichskanzlers hervorgerufen sind. Die Regierung, die den Belagerungszustand aus Staatsrücksichten aufrechtzuerhalten gezwungen ist, muß sich wenigstens in die Psychologie der persönlichen Rechtsunsicherheit dieses Zustandes hineindenken können. Ungerechtigkeit zu erfahren und ohnmächtig Gewalt erleiden zu müssen, ist das bitterste Gefühl, das es überhaupt gibt. Der Belagerungszustand kann nur ertragen werden bei einem vollen Vertrauen, daß die Regierung seine Gefahren so schwer nimmt wie nur möglich. Es wäre ein leichtes gewesen, dieses Vertrauen bei den Verhandlungen über den nationalliberalen Antrag auf gesetzliche Regelung der Schutzhaft zu stärken, — daß diese Gelegenheit so versäumt, ja, in ihr Gegenteil verkehrt wurde, kann gar nicht genug bedauert werden.

Der Antrag, daß der Hauptausschuß des Reichstags auch während der Vertagung das Recht haben soll, zur Beratung von Gegenständen der auswärtigen Politik zusammenzutreten, ist mit 302 gegen 31 konservative Stimmen angenommen.

Sonntag, 29. Oktober.

Die Arbeiterpresse bespricht immer noch die Worte des Reichskanzlers: Freie Bahn allen Tüchtigen, und versucht darin ein Zukunftsprogramm abzulesen. Das „Korrespondenzblatt der Gewerkschaften" erweitert das Versprechen durch die Forderung „Ertüchtigung des Volksganzen" (nebenbei: erbarmt sich nicht einmal ein Sprachschöpfer des schauderhaften Wortes „Ertüchtigung" — das wäre ein größeres Verdienst als manche Fremdwortverdeutschung!) und meint, daß neben dem Aufstieg des einzelnen, Überlegenen, die Hebung

Digitized by Google

der Volksmasse erstrebt werden müsse. Es ist ganz richtig, daß man augenblicklich in der Betrachtung dieser Aufstiegsfragen leicht vergißt, daß die Kraft, die körperliche und geistige Gesundheit der Masse, die nicht „aufsteigt", das ungleich wichtigere, größere und schwierigere Problem ist. Auch die einseitige Betonung des „Aufstiegs" durch den Reichskanzler verrät die Überschätzung dieser einen, zwar wichtigen, aber nicht wichtigsten Seite einer Zukunftspolitik.

Bezeichnend — im betrüblichen Sinne — ist der Rückgang der gewerkschaftlich organisierten Frauen während des Krieges. Die Gewerkschaften hatten vor dem Kriege 221 000 weibliche Mitglieder, Ende 1914 192 000, am 30. Juni 1916 182 000. Und das trotz der Riesenzunahme der industriellen Frauenarbeit. Der Rückgang hängt zum Teil mit der Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie zusammen; hier ist die Organisation am stärksten zusammengeschrumpft. In der Metallindustrie hat sich die Organisation um 4000 Mitglieder vermehrt; das ist aber natürlich gar nichts im Vergleich zu dem Emporschnellen der Arbeiterinnenziffern im ganzen. Gründe: Die Überspannung der Frauen durch verstärkte Arbeit, erschwerte Haushaltführung, persönliche Sorgen; das Aus-dem-Gleise-sein der ganzen Zustände, das keine seelische Vorbedingung für eine auf Dauer gestellte Organisationsarbeit ist; die Tatsache, daß im Augenblick kaum greifbare Aufgaben für die Organisation da sind und daß die Zukunft zu unsicher ist, um auf Hoffnung zu säen. Man kann von den Arbeiterinnen, die zum großen Teil jetzt neu in die Arbeit eintreten, kaum erwarten, daß sie die Wichtigkeit der Organisation für die Überleitung in den Friedenszustand begreifen. Aber es ist schade, daß es so ist.

Montag, 30. Oktober.

Typische Notierung an der Hamburger Börse: „Am Getreide- und Futtermittelmarkt ist die Geschäftstätigkeit nach Festsetzung der Höchstpreise für Rüben nahezu gänzlich lahmgelegt."

Die Fortsetzung der Zensurerörterungen im Reichstag zeigt gewisse Bemühungen von allen Seiten, den Eindruck vom Sonnabend zu verwischen, im übrigen eine unerschöpfliche Redebereitschaft. Man kann nichts dringlicher wünschen, als daß diese Erörterungen, die einen traurigen Bestand jeder Reichstagstagung bilden, endlich überflüssig werden.

Im Novemberheft der „Neuen Rundschau" Thomas Manns Betrachtungen über den „Taugenichts". Eine Liebeserklärung an den harmlos humanen, romantischen Deutschen Eichendorffs mit dem „ewigen Sonntag" im Gemüt, die hervorbricht angesichts der bevorstehenden und sich vollziehenden Politisierung des deutschen Menschentums. Das ist etwas, was einen schon immer beschäftigt: die Gefahr der Veräußerlichung, noch mehr des Verphilisterns des kommenden verstärkten Staatsbewußtseins. Ist es aber nicht verfehlt, wenn man diese Gefahr an unwiederbringlichen Vergangenheitstypen mißt? Dann erscheint sie vernichtend. Man muß auf die Möglichkeit eines neuen, großen und warmen Staats- und Kulturgeistes hoffen, an sie glauben.

Dienstag, 31. Oktober.

„Am Vorabend der Entstehung des polnischen Staates." Die Zeitungen bringen unter diesem Titel den Bericht über eine Polenversammlung in Warschau, die eine rasche Unabhängigkeitserklärung verlangt hat. Das wird alle Mitlebenden sehr tief berühren: eine erste geschichtliche Frucht des Krieges, ein erster neuer Zug, der endgültig in das Bild Europas eingezeichnet wird, der wirkliche Anfang einer Neugestaltung.

Allenthalben veröffentlichen die Vorsitzenden von Landwirtschaftskammern, Landräte und Oberpräsidenten mahnende Aufrufe, durch welche beschleunigte Ablieferung von Getreide und Kartoffeln erreicht werden soll.

Der Reichshaushaltausschuß spricht über Fleischfragen. Eine Senkung der Rindfleischpreise wird für das Frühjahr in Aussicht gestellt, eine Erhöhung der Schweinepreise durch das Kriegsernährungsamt ein für allemal abgelehnt. Die Provisionssätze der Viehhandelsverbände sind zu hoch und sollen möglichst durch angemessene feste Gehälter und Tagegelder ersetzt werden. Eine Nachprüfung der sehr schwankenden Kleinhandelspreise und der Spannungen zwischen Vieh- und Fleischpreis wird zugesagt.

Mittwoch, 1. November.

Ein „deutscher Industrierat" für die einheitliche Interessenvertretung der deutschen Industrie ist gegründet worden, bestehend aus je 25 Mitgliedern des Bundes der Industriellen und des Zentralverbandes deutscher Industrieller und aus 4 Mitgliedern des Vereins zur

Digitized by Google

Wahrung der Interessen der chemischen Industrie. Ein sehr wichtiger Zusammenschluß, der dem für die Kriegsaufgaben berechneten „Kriegsausschuß der deutschen Industrie" Dauer zu verleihen bestimmt ist. Daß die Schwerindustrie und die verarbeitende Industrie sich über die vorauguştlichen Gegensätze zu künftiger gemeinsamer Interessenvertretung zusammenschließen, kennzeichnet sehr deutlich die wirtschaftliche Lage, die neue entscheidende gemeinsame Kampfziele geschaffen hat: Beeinflussung der Friedensschlüsse, Abbau des Kriegssozialismus, Wiederherstellung des wirtschaftlichen Individualismus. Andererseits sind die alten zollpolitischen Gegeniätze wesenloser geworden, und die Neuheit aller kommenden Verhältnisse ermöglicht zunächst den Versuch einer Aufstellung gemeinsamer Programme.

Nimmt man den kürzlich gegründeten und sehr regen Großhandelsverband hinzu, so steht man vor einer gewaltigen neuen Konsolidierung unserer Wirtschaftsmächte.

Donnerstag, 2. November.

Niemand wird die kurze Rede des neuen Kriegsministers im Reichstag ohne Erschütterung lesen. Einer, der vier Monate an der Somme befehligt hat und in einfachen und suchenden Worten ausspricht, daß eine solche Zeit die Begriffe des Alltagslebens schwinden läßt, und daß man sich erst wieder innerlich zurückfinden muß in die Welt hinter der Front.

In den Verhandlungen ist von der Auswechslung der Zivilgefangenen die Rede. Das Wünschenswerteste wäre Auswechslung aller Zivilgefangenen — worauf aber England nicht eingeht, trotz des Versprechens, die Zurückgekehrten nicht ins Heer einzustellen.

In diese Zeit fällt das 25jährige Bestehen der Gewerbeaufsicht und erinnert an eine lange planvolle, sorgsame Arbeit zur Stärkung unserer Volkskraft. Es müßte ein Mittel geben, um den Anteil der Leistungen, die in den Gewerbeaufsichtsberichten aufgespeichert sind, an der Widerstandskraft der Gegenwart genau zu bemessen. Er würde gewiß nicht klein sein.

Freitag, 3. November.

Endlich ist das lange Notwendige geschehen: Die Revision der „Kriegsbekleidungsordnung". Als im Anfang der Regelung alle Gegenstände über einer bestimmten Preishöhe von dem Bedarfsnachweis freiblieben, konnte man leicht voraussehen, was die Folge sein würde: einfach Preissteigerungen der billigeren Sachen bis in die bezugsscheinfreie Sphäre hinein. Nun wird jegliche Kleidung von Wolle und Baumwolle (außer durchbrochenen Stoffen, Spitzen usw.) bezugsscheinpflichtig. Für die teure Maßkonfektion genügt es, wenn man ein gebrauchsfähiges altes Kleid oder Jackenkleid abliefert, damit man ein neues bestellen darf. Das ist ein ganz sinniges Mittel, um die noch gebrauchsfähigen alten Sachen wieder in den Verkehr und zur Verwertung zu bringen und zugleich nicht alle hochqualifizierten Mazarbeiter arbeitslos werden zu lassen. Man soll dann nur einen recht hohen Maßstab der Gebrauchsfähigkeit aufstellen, nicht den der menschenfreundlichen Damen, die für wohltätige Zwecke einzuliefern pflegen, was der Volksmund den „Bodenrummel" nennt.

Sonnabend, 4. November.

Eine abschließende Ernährungsrede Batockis. Noch immer liegen endgültige Ernteziffern für manche Früchte nicht vor. Ein unsicherer Faktor ist ferner die Einfuhr, da man nicht weiß, ob die englische Pression auf die Neutralen sie nicht noch weiter herabdrückt. Die Verteilung ist vorläufig so vorsichtig angeordnet, daß auch, wenn alle noch offenen Posten in unserer Bilanz sich ungünstig beziffern, die Vorräte reichen. Die Überschüsse der Ernte im Vergleich mit dem vorigen Jahr gibt der Präsident auf $1^1/_2$ Millionen Tonnen Brotgetreide und $3^1/_2$ Millionen Tonnen Gerste und Hafer an. Sehr eingehend und gewiß nicht ganz zur Befriedigung der Alkoholgegner sprach er über die Verwendung von Gerste zu Bier und Zucker für die Weinherstellung. Die Erzeugung von Bier soll nicht ganz eingestellt werden, so wenig wie die Bereitung von Most aus Äpfeln eingestellt ist. Wie groß die Kartoffelernte ist, läßt sich noch nicht feststellen, jedenfalls weit unter Friedensstand; das macht natürlich einen schweren Strich durch die günstigen Aussichten für die Schweinemästung. Dadurch wird die Beschaffung von Fett aus der Milch noch notwendiger. Die Fleischversorgung wird auf der bisherigen Höhe gehalten werden können, wenn auch mit Lieferungsschwierigkeiten für die kleineren Städte. Trotz aller Ungunst der Natur aber, die in mancher Hinsicht über dieser Ernte gewaltet hat, kann „nach genauer Prüfung der Gesamtlage" versichert werden, daß wir bis zur neuen Ernte durchkommen. Bedingung ist gewissenhafteştes und besonnenştes Zusammenwirken aller Volkskreise.

Digitized by Google

Sonntag, 5. November.

Die Proklamation Polens zum selbständigen Staat berührt alle Menschen sehr tief und stark. Es ist nicht die Tatsache an sich allein, die alle mit innerster Bewegung miterleben, sondern ihre Bedeutung als erster Kern einer sich neugestaltenden Zukunft. Daß etwas anfängt, sich zu gestalten — daß an einer Stelle Europas die Menschen zur aufbauenden Arbeit übergehen können, auf neuerrungenem Boden neue geschichtliche Formen schaffen, das empfindet man so tief; wir alle leben zwei gerundete Jahre und mehr nur für den nächsten Tag für das „Durchhalten" und Weiteraushalten, und wenn mit Gedanken und Plänen und Beratungen an der Zukunft gearbeitet wurde, so empfanden wir, wie sehr auch dieses Ausspinnen zukünftiger Ziele der Kraft für den Tag diente und wie provisorisch es alles war. Daß irgendwo — wenn auch an einer anderen Stelle, als manche es sich dachten — neue Wirklichkeit beginnt, Anfänge gesetzt werden, die fortwirken und nicht zurückgenommen werden können, ist ein ganz großes Erlebnis.

Die Vertagung des Reichstags um volle 3 Monate überrascht überall etwas. Wenn bis dahin die ganze Ernährungswirtschaft von selber so gut eingefahren ist, daß nachher weniger darüber geredet zu werden braucht als jetzt, wird man die Ökonomie in Zeit und Worten nur billigen.

Batocki stellt eine volkstümliche Zusammenstellung der vielen Vorschriften in Aussicht. Man denkt heut manchmal darüber nach, wieweit die Beschaffenheit des menschlichen Gehirns der Sozialisierung eine Grenze setzt, weil über ein gewisses Maß hinaus der Mensch Vorschriften nicht mehr begreifen, behalten und anwenden kann.

Montag, 6. November.

Während noch in der letzten Reichstagssitzung der Gedanke an einen „Produktionszwang" irgendwelcher Art aus landwirtschaftlichen Kreisen mit großer Entschiedenheit abgelehnt wurde, ist doch eigentlich die Presse voll von Erörterungen über die Unterstellung aller wirtschaftlichen Leistungen unter den Dienstpflichtgedanken. Auch das ganze Wirtschaftsleben steht im Zustand der Volksverteidigung, und es ist eine durch die tausendfache Mißachtung dieser Tatsache sehr erklärliche Forderung, daß diesem Zustand irgendwie seine staatliche Form gegeben wird.

Übrigens sind diese Äußerungen wesentlich ein Echo der sich vorbereitenden, noch schärferen Konzentration aller wirtschaftlichen Kräfte auf den Kriegszweck, wie sie zum Ausdruck kommt in der Begründung des Kriegsamts, das alle mit der Kriegführung zusammenhängenden Angelegenheiten der Beschaffung von Rohstoffen und Munition, sowie der Beschaffung, Verteilung und Ernährung von Arbeitskräften in die Hand nimmt. Der dritte Kriegswinter beginnt mit einem noch festeren Zusammenschluß der Organisation und des Willens, einer Verdichtung der äußeren Maßnahmen und der inneren Entschlossenheit für den härtesten Anprall. Und wieder fühlt man, daß dies noch größer ist als der Schwung der ersten Monate.

Dienstag, 7. November.

Die Spalten „Aus der Provinz" der Zeitungen sind ein vielseitiges Bilderbuch der Kriegsmaßnahmen, die beinahe ihr einziger Inhalt sind und so interessante Dinge wie die goldene Hochzeit des Ehepaares Müller oder den 80. Geburtstag unseres verehrten Mitbürgers X ganz abgelöst haben. Statt dessen heißt es: „Fischverkauf zu halben Preisen", oder „Schweinerippenverkauf an Unbemittelte", Verkauf von „fetten Gänsen" zu 2,50 ℳ an — Kreisangesessene (natürlich!), Steckrübenverkauf, Kandis — aber nur für Kinder und Kranke —, Haselnußkernöl, nur gegen Karten, sonst kommen die Aufkäufer der Großstädte und kaufen jede Menge zu jedem Preis. Zunahme der Massenspeisungen auch in kleinen Orten, z. B. Pinneberg 900 Personen, Ehingen 270, Barmstedt über 1100 Portionen. Ärgerliche Anfragen in Stadtverordnetenversammlungen, warum die Bevölkerung seit Monaten dies oder jenes nicht mehr zu sehen bekommen habe — eine immer neue Fülle von Schwierigkeiten, die überwunden, Lücken, die gestopft werden müssen. Die kleinen Städte sind zum Teil schlimmer daran als die großen, weil man bei ihnen — zum Teil ohne Grund — immer mit Selbstversorgung der Vorratswirtschaft gerechnet hat.

Im Sprechsaal streiten sich die Mütter kleiner Kinder mit den Unmenschen, die behaupten, kleine Kinder brauchten in Mehl und Butter nicht den Erwachsenen gleichgestellt zu werden. Dabei sieht man, daß Mütter kleiner Kinder jetzt überhaupt fettlos leben, damit ihre Kinder die Butter bekommen.

Digitized by Google

Mittwoch, 8. November.

Es heißt, daß in dem Wahlkreis, der durch die Verurteilung Liebknechts freigeworden ist, bei der Ersatzwahl nicht nach dem Burgfriedensbrauch verfahren, sondern freie Wahlagitation durchgeführt werden soll. Sehr unerfreulich.

Das Hamburgische Kriegsversorgungsamt hat mit etwa 80 Mitgliedern seine erste Sitzung gehabt.

Kleine fünfzehn- und sechzehnjährige Burschen bedienen einen jetzt bei den schwierigsten Einkäufen. Wenn so ein gravitätischer kleiner Herr mit dem rundesten Kindergesicht seine Ratschläge für einen Teppichkauf an den Mann bringt, redet er wie ein Professor für Kunstgewerbe.

Donnerstag, 9. November.

Das „Reichsarbeitsblatt" bringt einen Bericht über den gegenwärtigen Stand des Ausbaues der Arbeitsnachweise. Man hat den Eindruck, daß die Sache praktisch nicht sehr schnell vorwärtsgeht. Die Gemeinden scheuen die Kosten, und es scheint, als ob die Regierung nicht immer mit voller Energie hinter der Forderung stehen wird. Die preußischen Ausführungsbestimmungen wenigstens geben schon zu, daß sich „die Widerstände nicht überall bis zum Friedensschluß überwinden lassen werden" und beschränken ihre Forderung schon — sehr unbestimmt — auf „größere gewerbreiche Orte". Sehr viel energischer ist die bayerische Verordnung. Immerhin hat der Stand der Dinge die gewerkschaftlichen Verbände, die seinerzeit den Ausbau des Arbeitsnachweises verlangten, zu der Feststellung genötigt, daß ihre Forderungen in wichtigen Punkten nicht erfüllt sind: nämlich Verpflichtung für alle Orte über 10000 Einwohner, Sicherung der Parität, Schaffung besonderer Frauenabteilungen. Der Reichstag hat diese Forderungen am 28. Oktober dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen. Der Ausbau des Arbeitsnachweises ist praktisch einer der wichtigsten Zweige sozialpolitischer Neuorientierung.

Freitag, 10. November.

Die nochmalige genaue Feststellung der diplomatischen Vorgänge beim Kriegsbeginn durch den Reichskanzler im Reichshaushaltsausschuß wird ihre wesentliche Bestimmung nach außen hin haben, wirkt aber ausgezeichnet als wiederholte Klarstellung der geschichtlichen Konstellation auch nach innen. Es ist eine Kanzlerrede, der es besonders gut gelungen ist, diese verwickelten Vorgänge dem einfachen Menschen wieder plastisch und greifbar zu machen. Und dies in Verbindung mit der ruhigen Bereitschaft zu einem Frieden, der wirklich Garantien der Dauer in sich trägt, hat eine geradezu sichtbar reinigende und klärende Wirkung auf die Stimmung der einfachen, der großen Politik an sich fernstehenden Menschen, auf deren Masse das „Durchhalten" beruht.

Sonnabend, 11. November.

Freiwillige Schülerkolonnen helfen draußen bei der Kartoffelernte. Für viele Stadtjungens keine Kleinigkeit, von früh sechs bis Dunkelwerden buddeln, auf einer Strohschütte auf dem Fußboden zu sechs zu schlafen und eine Woche nicht aus den Kleidern zu kommen, so daß ein Hamburger Junge seinen Eltern schreibt, sie seien alle froh, daß sie Ende der Woche im Dunkeln in Hamburg ankommen würden. Sie lernen ein richtiges Schützengrabenleben kennen, das ihnen gewiß nicht viel schadet, und nehmen es mit Humor. Man fragt sich aber doch, ob es sich der Großgrundbesitzer, für den sie arbeiten, nicht etwas reichlich bequem macht mit ihrer Unterbringung.

Sonnabends stehen immer die nächsten Wochenrationen in der Zeitung: Brot wie immer, Kartoffeln 7 Pfund, Butter 60 Gramm, Magarine 30 Gramm, Zucker 400 Gramm (wovon aber 250 eine einmalige Extrazuwendung sind; es wird also eine Festwoche für die Kinder), Eier 2 für 3 Wochen; Fleisch wie immer, außerdem ganze 75 Gramm Maisgrieß. Aber erstaunlich ist, was die Hausfrauen auf dieser „Operationsbasis" fertigzubringen verstehen. Es muß überhaupt immer wieder gesagt werden, daß die verständige Geduld, mit der die Masse der Menschen die Dinge als gegeben hinnimmt, eine ganz große moralische Leistung ist.

Sonntag, 12. November.

Eine Zentralausschußsitzung der Fortschrittlichen Volkspartei beschäftigt sich im wesentlichen mit den Ereignissen der äußeren Politik im Anschluß an einen Vortrag von Herrn v. Payer und erklärt ihre Stellung mit folgender Entschließung:

„Der Zentralausschuß billigt die Haltung der Reichstagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei und dankt ihr für die klare und weitgehende Führung. Er verurteilt die schädlichen

Digitized by Google

Umtriebe gegen die verantwortliche Leitung der Reichsgeschäfte, und er anerkennt zur Erfüllung der durch den Weltkrieg gestellten Aufgaben die Notwendigkeit der politischen Zusammenarbeit mit der Reichsregierung auf dem Boden sachlicher Übereinstimmung. Der Zentralausschuß spricht dem Heer und der Flotte voll Bewunderung den wärmsten Dank für ihre unvergänglichen Dienste um das Vaterland aus und bezeugt, daß das deutsche Volk unter allen Opfern und Entbehrungen in unerschütterlicher Entschlossenheit gewillt ist, das Reich zu schützen und seine Wohlfahrt in einem ehrenvollen und dauernden Frieden zu sichern."

In dem Überblick über die Mitarbeit des Reichstags auf innerpolitischem Gebiet nannte Herr v. Payer als Erfolge im fortschrittlichen Sinn: die Änderung des Vereinsgesetzes, die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente, die Erhöhung der Familienunterstützung der Kriegsteilnehmer, das Gesetz über die Schutzhaft — vor allem die Regelung der Steuerfragen mit dem Ergebnis einer Reichseinkommensteuer, wenn auch in verschämter Form. Daß der Haushaltsausschuß des Reichstags während des Kriegs dauernd tagen kann, ist gleichfalls eine Erweiterung der Mitwirkung der Volksvertretung. Daß der Reichstag vor die vollzogene Tatsache der polnischen Proklamation gestellt sei, sei darauf zurückzuführen, daß einige Parteien auf die sofortige Äußerung ihrer Meinung in öffentlicher Sitzung nicht hätten verzichten wollen. Trotzdem habe sich eine weitgehende Übereinstimmung mit Bezug auf die polnische Frage in der Volksvertretung gezeigt.

Beim Austausch von Eindrücken aus der Kriegsfürsorge kommt einem von neuem ganz stark zum Bewußtsein, welche moralische Leistung eigentlich dieses Ausharren bedeutet. Millionen leben ihr hartes Leben des Verzichts auf das, was für sie in ihrem kleinen Lebensspielraum nun einmal wesentliche Glücksgüter sein müssen, Monat für Monat geduldig weiter. Ein Leben, das angefüllt ist bis an den Rand mit dem Bedenken und der Arbeit für die nächsten Dinge. Und das alles aus dem Reservoir eines schlichten Pflichtbewußtseins, das gar nicht an etwas Höchstes, sondern an das einfache Müssen des Alltagsdaseins geknüpft ist. Über Millionen Leben, aus denen die Kraft zum Glück gewichen ist, liegt — unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit gesehen — der Glanz kantischen Pflichtdienstes. Und das Tragische daran ist, daß den meisten das Große daran nicht stärkend und erhebend zum Bewußtsein kommt, daß die arme Frau, die sich einen Tag nach dem andern mit den Anforderungen ihrer Häuslichkeit abquält, diesen innersten Dank dafür meist nicht an sich erlebt.

Montag, 13. November.

Wir werden diesen Eindruck nie vergessen: Die Zeitungen erscheinen mit der Aufschrift: Zivildienstpflicht. Es soll ein Gesetz sein, das „alle deutschen Kräfte dem Vaterland dienstbar macht" — die tatsächliche Zusammenfassung aller Volkskräfte in eine große wirtschaftliche Verteidigungsarmee. Man empfindet zunächst mehr das große Prinzip, das damit über dem ganzen Volkswirtschaftsleben aufgerichtet wird, als daß man ein Bild der Einzelheiten gewinnen kann, in denen dieses Prinzip durchgeführt wird. Die Wehrpflicht soll nicht ausgedehnt werden. Wohl aber soll eine Verpflichtung zur Arbeit im öffentlichen Dienst für alle ausgesprochen werden, die bisher noch keine Arbeit, oder keine solche ausgeübt haben, die im Interesse der Aufrechterhaltung des Volkswirtschaftslebens im Kriege notwendig ist. Altersgrenze 60 Jahre.

Eine „unbedingte" Zivildienstpflicht der Frauen kommt nicht in Frage, d. h. also eine „bedingte"?

Die Gedanken und Vorstellungen von der Durchführung dieser erst andeutungsweise gegebenen Grundsätze überstürzen sich — als Grundgefühl bleibt der Eindruck, daß nun alle Kräfte der Heimat gewissermaßen auch Hindenburg zur Verfügung gestellt werden. Was als Tatsache schon bisher über unser aller Leben stand: daß jede Kraft und jede Leistung ein Stein in der großen Verteidigungsmauer war, das bekommt nun seine gesetzliche Form!

Dienstag, 14. November.

Alles spricht von der Zivildienstpflicht. Die meisten mit einem starken Gefühl der Genugtuung — man kann fast sagen, der „Beruhigung". Man hat den Eindruck, daß alles nur irgend Notwendige planvoll geschieht, daß ein noch viel lückenloseres Aufgebot der Kräfte jede Energie anspannen und einstellen wird, damit sie noch viel besser denen draußen hilft.

Es werden über die Organisation des Kriegsamts, dem die Durchführung der Mobilisierung der Heimatkräfte obliegt, einige weitere Tatsachen bekannt. Der Oberleitung, die militärisch (Generalleutnant Gröner) und technisch (Direktor der Magdeburger

Digitized by Google

Grusonwerke Torge) ist, unterstehen ein Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt, ein Kriegsarbeitsamt, die Kriegsrohstoffabteilung und die Abteilung für Volkswirtschaft und Volksernährung. Außerdem wird das Amt dezentralisieren und eigene Vertretungen sowohl bei den Generalkommandos, wie insbesondere in den Schwerindustriegegenden errichten. Seinen Beamtenapparat wird es aus den technischen Hochschulen — überhaupt überall da herbeziehen, wo noch geistige Kräfte beschaulicher Forschungsarbeit oder sonst Arbeiten dienen, die der Augenblick nicht unbedingt verlangt.

Bei den Frauen meint man, daß die freiwillige Rekrutierung zunächst genügen wird. Ganz mit Recht. Es muß in Betracht gezogen werden, daß es immer noch einen sehr großen Prozentsatz arbeitsloser und arbeitsuchender Frauen gibt. Das Problem wird hier sein, Munitionsindustrie in Textilgegenden zu legen — die Industrie an die Frauen heranzubringen, die man nicht gut an andere Wohnorte verpflanzen kann.

Aus dem großen Plan, dessen Umrisse uns mitgeteilt werden, schlagen die Funken der Stimmung, die die ersten Wochen des Ausmarschs erfüllte: bedingungslose Entschlossenheit, neues Vertrauen zu dem Willen und Pflichtgefühl aller.

Mittwoch, 15. November.

Ein neuer Erlaß über die Schutzhaft ist die Folge der Verhandlungen des Reichstags. Er lautet:

Wiederholt wurde in Erlassen darauf hingewiesen, daß die Schutzhaft nur insoweit zu verhängen sein möchte, als dies im Interesse der öffentlichen Sicherheit durchaus geboten erscheint, und daß übrigens sobald als möglich auf die Freilassung oder Abschiebung der Festgenommenen in Gefangenenlager oder in einen geeigneten Ort Deutschlands und die Stellung unter Polizeiaufsicht sowie auf die Gewährung sonstiger Erleichterungen Bedacht zu nehmen sei. Die auf Grund des Erlasses vom 17. Mai 1916 Nr. 836/5 16. A. O. 1. vorgelegten Nachweisungen lassen erkennen, daß die Zahl der in Schutzhaft Befindlichen bei einzelnen Stellen noch immer auffallend hoch sei, während es an anderen Stellen gelang, die Zahl auf ein geringes Maß herabzudrücken. Es wird sich immer wieder eine Nachprüfung daraufhin empfehlen, inwieweit den vorerwähnten Erlassen entsprochen werden könnte. Bei der langen Dauer des Krieges muß darauf gehalten werden, daß nur solche Personen in der Schutzhaft verbleiben, die tatsächlich eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedeuten. Auch wird bei dieser Gelegenheit nochmals auf den Absatz 9 des Erlasses vom 4. September hingewiesen, wonach den Festgenommenen durch Vernehmung Gelegenheit zu geben ist, sich von dem auf ihnen ruhenden Verdacht zu reinigen und wonach ihnen die Gründe für ihre weitere Haft mitzuteilen sind. Alle unnötigen Härten müssen mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schäden der Betroffenen und auf die Ansprüche vermieden werden, die nach dem Kriege aus Anlaß der Schutzhaft erhoben werden können. Jedenfalls darf die Schutzhaft als Strafe für Verstöße gegen die bestehenden Anordnungen weder angedroht noch verhängt werden, da eine solche Maßnahme der Rechtsgrundlage entbehrt.

Der Erlaß wird die geäußerten Wünsche erfüllen, wenn er wirklich seinem Sinne entsprechend durchgeführt wird.

Beschlagnahme der aus dem Ausland eingeführten frischen Fische.

Donnerstag, 16. November.

Auf der Fahrt nach Berlin hört man viele Gespräche über die Dienstpflicht. Die Leute sind aber alle mehr gelassen neugierig als etwa beunruhigt. Es wird nicht sehr viel Rentiers in Filzpantoffeln geben, die dieser Erlaß hinter dem Ofen heraustreibt. In Deutschland arbeitet jetzt eigentlich doch beinahe jeder Mensch, der arbeiten kann. Die Hauptaufgabe wird die Verteilung sein, Hinüberschiebung von mehr unnützen zu den unbedingt notwendigen Arbeiten. Dabei wird die Frage erhoben, ob die Zivildienstpflicht durch Reichstagsbeschluß, also durch Gesetz, oder durch Bundesratsverordnung eingeführt werden wird.

Heute tritt der preußische Landtag zusammen.

Freitag, 17. November.

Eine Konferenz zur Jugendpflege der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Indem in einem Vortrag über die Jugendbewegung die brennenden Ideale und stürmischen Zukunftsgefühle der deutschen Jugend vor dem Kriege lebendig werden, denkt man mit tiefster Erschütterung daran, wie viele von denen, die diese stolzen Lebensziele aufrichten halfen, sich für den Tod rüsteten. Was wird überhaupt von all diesen frohen stürmenden Anfängen sich noch seine Zukunft zu gestalten vermögen?

Der erste richtige Wintertag. Der erste dünne Schnee spinnt seine Schleier zwischen die kahlen Stämme des Tiergartens und bleibt auf den braunen Blättern der Wege liegen.

Digitized by Google

Zur Bevölkerungspolitik.

Bevölkerungspolitik und Wohnungsfrage. Der westfälische Verein zur Förderung des Kleinwohnungswesens hat eine Denkschrift herausgegeben, die sehr bemerkenswerte Anregungen zur Erleichterung der Wohnungsfrage für kinderreiche Familien gibt. Die Denkschrift sucht diese Erleichterungen in drei Richtungen:

1. Einmal gilt es, das Angebot an Wohnungen für kinderreiche Familien zu vergrößern;

2. dann den Bedürftigen unter ihnen die Möglichkeit zu gewähren, eine genügende Wohnung zu bezahlen;

3. schließlich denen, die auf Mietkasernen in Großstädten angewiesen sind, durch sogenannte Wohnungsergänzungen (Spielplätze usw.) die Fürsorge für Gesundheit und Kraft ihrer Kinder zu erleichtern.

Zu Punkt 1 wird die Vermehrung der gemeinnützigen Siedlungen gefordert und die Frage zur Prüfung vorgelegt, ob nicht neben die Baugenossenschaft eine Rechtsform der gemeinnützigen Bautätigkeit treten könnte, die es den kinderreichen Familien leichter macht, von ihr Nutzen zu ziehen, als wenn sie Mitglied einer Baugenossenschaft werden müssen.

Zu 2 werden Mietzuschüsse an kinderreiche Familien vorgeschlagen. Sie können in der Weise aufgebracht werden, daß etwa die Landesversicherungsanstalten den Bauvereinen billigere Darlehen unter der Bedingung geben, daß 1 % der Zinsen für die Wohnungsverbesserung kinderreicher Familien aufgewandt wird. Dazu soll außerdem die Hilfe des Staats und der Gemeinden in Anspruch genommen werden.

Zu 3 haben die Landesversicherungsanstalten sich schon bereit erklärt, Beihilfen zu gewähren, um Spielplätze, Kinderhorte und ähnliche Wohnungsergänzungen zu schaffen. Außerdem aber hat die preußische Regierung selbst den Versuch gemacht, private Mittel für solche Zwecke in größerem Umfange mobil zu machen. Sie regt in einem Erlaß vom April 1916 an, daß wohltätige Stiftungen zu diesem Zweck bei den Städten errichtet werden sollen in der Form daß die städtischen Verwaltungen in der Lage sind, die Mittel der Stiftung für die Bestreitung von Baukosten zu verwenden unter der Voraussetzung, daß die Gemeinde selbst den Baugrund hergibt. Auf diesem Wege ließe sich sicher die private Hilfsbereitschaft, die jetzt zum Teil in so großen Stiftungen zum Ausdruck kommt, in zweckentsprechenderer Weise verwenden als durch bloße Geldunterstützungen, mit denen bei schlecht geleiteter Wohnungspolitik die Unbemittelten doch nicht in der Lage sind, sich gesunde Wohnungen beschaffen zu können.

Vorlesungen über Kleinkinderfürsorge. Im Januar beginnt der zweite Teil der vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstalteten Vorlesungen über Kleinkinderfürsorge. Lyzealdirektor Dr. Artur Buchenau wird die Grundzüge der Kindespsychologie in Anlehnung an „W. Stern, Die Psychologie der frühen Kindheit" (mit anschließenden Übungen) behandeln. Beginn: Dienstag, den 9. Januar, abends 8—9½ Uhr. Oberlehrerin Margarete Treuge wird über die pädagogischen Grundlagen der sozialen Kinderfürsorge sprechen. Beginn: Freitag, den 12. Januar, abends von 8—9 Uhr. Die Teilnehmergebühr beträgt für jede der beiden achtstündigen Vorlesungsreihen 3 ℳ. Anmeldung schriftlich oder mündlich im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 120, von 11—1 und 5—6 Uhr.

Soziale Aufgaben.

Zur Zivildienstpflicht hat der Bund deutscher Frauenvereine an den deutschen Reichstag die folgende Eingabe gemacht:

„Der Bund deutscher Frauenvereine, der in 4000 Frauenvereinen einen großen Teil der organisierten deutschen Frauen aller Richtungen Konfessionen und Arbeitsgebiete umfaßt, wünscht zu der Gesetzesvorlage zur Einführung des vaterländischen Hilfsdienstes zum Ausdruck zu bringen, daß die deutschen Frauen stolz und freudig die

Digitized by Google

Verpflichtung zum vaterländischen Hilfsdienst übernehmen würden, wenn das Gesetz sie auch ihnen auferlegen würde. Wir vermögen nicht zu beurteilen, in welchem Umfange praktische und technische Gründe gegen die Einführung des Dienstzwanges für die Frauen sprechen; wir möchten aber keinen Zweifel darüber lassen, daß unserem eignen vaterländischen Bewußtsein die Erklärung der gleichen Zivildienstpflicht für Männer und Frauen am meisten entsprochen haben würde.

Da man hiervon Abstand genommen hat, erklären wir, daß — auch ohne staatlichen Zwang — die deutschen Frauen bereit sein werden zu jeder Arbeit, die der Stärkung der Wehrkraft und der wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit dienen kann.

Die im Bund deutscher Frauenvereine zusammengefaßten deutschen Frauenverbände werden alles tun, was in ihren Kräften steht, um dabei zu helfen, daß jeder Ruf des Vaterlandes zur freiwilligen Rekrutierung der Frauen Gehör findet, und daß die Frauen alle Lücken, deren Ausfüllung man von ihrer Kraft erwartet, bereitwillig und pflichtbewußt ausfüllen.

Der Bund deutscher Frauenvereine wird dankbar sein für jede Möglichkeit der Mitarbeit, die ihm bei der Durchführung des freiwilligen vaterländischen Hilfsdienstes der Frau gegeben wird.

J. A. Die Vorsitzende: Dr. Gertrud Bäumer.

Eine Frauenkonferenz zur Sittlichkeitsfrage war am 24 und 25. November von verschiedenen Frauen aller Parteien nach Berlin einberufen, um in einem geschlossenen Kreise eingeladener Zuhörer die Fragen zu besprechen, die für die deutsche Zukunft von zentraler Bedeutung sind und denen gegenüber die Resignation oder Zurückhaltung und — Unkenntnis der Frauen viel zu groß ist. Wir können, dicht vor Redaktionsschluß, nur einen kurzen Bericht über die wichtige Tagung bringen.

Nicht nur der Krieg als solcher hat die Probleme der Prostitution, der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in neuen Formen aufgeworfen, sondern alle Lebensfragen der deutschen Zukunft fordern eine „Neuorientierung" auch auf diesem Gebiet. Dabei ist es die höchste Aufgabe der Frauen, das Ideal zu vertreten, das in langer Entwicklung zu ihrem Schutz erkämpft und in den Grundlagen jedes sittlichen Idealismus verankert ist: der Monogamie. Von hier aus ergibt sich die Stellungnahme zu Prostitution und Reglementierung eigentlich von selbst. Es ist aber notwendig, einmal: daß die Frauen sich über die Verflechtung jeder Einzelfrage der Prostitution und ihrer Regelung in diesem ideellen Zusammenhang klar werden und ferner: daß sie so viel wirkliche Kenntnisse über dieses Gebiet haben, um mit einer gewissen Sicherheit ihren Standpunkt zu behaupten und zu vertreten. Die Konferenz sollte einen neuen Versuch machen, den Frauen dabei zu helfen. Die Wünsche um Zulassung waren so zahlreich, daß sie noch einmal veranstaltet werden wird. Nach einer Begrüßungsansprache von Gräfin Schwerin-Löwitz und einer Einleitung von Fräulein Pappritz sprach Frau Scheven, die das Problem Prostitution und Staat vom abolitionistischen Standpunkt in seinem ganzen Umfang darstellte. Der Vortrag von Fräulein Paula Mueller über die sozialen Ursachen der Prostitution in Wohnungswesen, Alkoholismus, Lohnfragen usw. und der Vortrag von Fräulein Margarete Treuge über die Wirkungen der Prostitution auf Kultur und Kunst zeigten die verhängnisvolle Verflechtung dieses Gebietes in das ganze moderne Leben. Am nächsten Tage kamen die praktischen Spezialfragen zur Erörterung. Im Anschluß an einen Vortrag von Dr. Gertrud Bäumer über die Sozialversicherung als Trägerin der Sozialhygiene wurde eingehend über die Möglichkeiten gesprochen, die sich für die Überwachung der Geschlechtskrankheiten durch die neuen Beratungsstellen der Sozialversicherung eröffnen. Fräulein Dr. Lüders beschrieb die Maßnahmen unserer Heeresverwaltung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Überwachung der Prostitution, Fürsorge für Gefährdete in Belgien. In einer eingehenden Aussprache wurde besonders die Wohnfrage der Prostituierten: die Frage Kasernierung oder freie Prostitution erörtert. Dabei ergaben sich trotz weitgehender Übereinstimmung der Gesinnung Gegensätze in bezug auf die praktische Frage, ob die von der Prostitution ausgehenden verderblichen Wirkungen bei der Kasernierung oder bei der freien Prostitution größer seien. In dieser und anderen Fragen zeigte sich, daß auf alle Fälle eine weitere gemeinsame Durcharbeitung des ganzen Gebiets erwünscht ist, um mit größerer Klarheit und Schärfe einen Frauenstandpunkt herauszuarbeiten. Das Thema über alle Einzelfragen hinaushebend, gab in einem tief und klar begründeten Schlußvortrag Marianne Weber die Grundzüge der Sittlichkeit, die dem so viel schwerer werdenden Kampf der Zukunft um ein reines Leben die tragenden Kräfte zu spenden vermag.

Digitized by Google

* **Ein deutscher Wohnungsausschuß** hat sich am 19. November auf Anregung des deutschen Vereins für Wohnungsreform begründet. Die großen Verbände, die schon bisher für Wohnungsfürsorge gearbeitet haben, andere soziale Verbände, Berufsorganisationen — eine große Zahl mächtiger Verbände haben damit eine Körperschaft geschaffen, die in geschlossener, organisierter Arbeit die Aufgabe der Wohnungsreform energischer erfassen kann als in der vorherigen Zersplitterung (vgl. auch den Aufsatz „Die Wohnung" in dieser Nummer).

Versammlungen und Vereine

Nationaler Frauendienst Leipzig.

Der Nationale Frauendienst Leipzig gibt einen Bericht über seine Tätigkeit von August 1914 bis August 1916 heraus. Der Bericht bietet ein Bild reger und systematischer Kriegsarbeit in der Familienfürsorge, Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung, Ernährungsfürsorge, Sammlung von Kräften für freiwillige Hilfsarbeit. Auch in Leipzig hat der Nationale Frauendienst der eigentlichen städtischen Kriegsfürsorge seine Kräfte zur Verfügung gestellt und unter Leitung von 21 Frauen 400 Helferinnen für Ermittlungen, Sprechstunden usw. eingestellt. Auch die Ermittlungen über die Unterstützungsgesuche von Kriegerwitwen sind durch die Helferinnen des Nationalen Frauendienstes gemacht, ebenso wie die für den Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz. An diese Tätigkeit schließen sich dann, wie allenthalben, besondere Fürsorgeeinrichtungen mannigfachster Art an: Vermittlung von Freitischen und Speisungen, Kriegshilfe für Frauen gebildeter Stände und ähnliches. Ein großer besonderer Zweig der vom Nationalen Frauendienst geleisteten Kriegshilfe ist die Fürsorge für Arbeitslose durch Arbeitsbeschaffung. Der Bericht hat besonders in diesen Teilen weitgehendes Interesse, sowohl wenn über die Tagesheime für arbeitslose Mädchen, wie wenn über Nähstuben, Wollstrickerei-Abteilung, Pelzschererei und andere Veranstaltungen der Arbeitsbeschaffung berichtet wird. Man sieht wieder, wie hier im großen zugleich kaufmännischen und sozialorganisatorischen Stil gearbeitet werden mußte. Auf dem Gebiet der kriegsgemäßen Ernährung veranstaltete der Nationale Frauendienst Aufklärungsversammlungen, Kochvorführungen, Ausstellungen kriegsgemäßer Gerichte; er organisierte die Fallobst- und Obstkernverwertung und leitete die erste Arbeit für eine systematische Verwendung der Küchenabfälle. Damit sind nur die Hauptgebiete seiner Tätigkeit bezeichnet. Der Bericht reiht sich den schon herausgegebenen anderen Berichten weiblicher Kriegshilfe als ein Dokument treuester und systematischer Arbeit würdig an.

Die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit,

deren Aufgabe es ist, Mädchen und Frauen für soziale Arbeit heranzuziehen, zu bilden und die Kräfte den Anstalten zu vermitteln, die sie brauchen, versenden soeben den Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Noch in keiner Zeit ist die Nachfrage nach ehrenamtlichen tätigen Kräften so stark gewesen, wie in diesem zweiten Kriegsjahr. Es war für die Mitglieder der Gruppen ein Jahr schwerster Kraftanspannung, einer Steigerung der Leistungen jedes einzelnen und des unermüdlichen Werbens um neue Hilfskräfte. Die Zahl der Mitglieder hat sich auf 1257 erhöht. In 248 Fällen wurde neue Arbeit an Helferinnen vermittelt. Die Sprechstunde wurde von nahezu 500 Personen besucht. In der von dem Verein unterhaltenen Stellenvermittlung wurden 78 besoldete Stellen vermittelt. Eine theoretische Unterweisung und Vertiefung wurde den Gruppenmitgliedern durch die Kurse der „Sozialen Frauenschule" geboten, die einen starken Besuch aufwiesen. Der von den Gruppen begründete Zusammenschluß ähnlich arbeitender Vereine in dem „Deutschen Verband der Jugendgruppen und Gruppen für soziale Hilfsarbeit" berief seine Mitgliedervereine — 96 an der Zahl — im März des Jahres zu einer Generalversammlung nach Berlin ein, die trotz aller Schwierigkeiten der Kriegszeit außerordentlich gut besucht war.

Ausführliche Prospekte und Berichte sind in der Geschäftsstelle, Berlin W 30, Barbarossastraße 65, erhältlich, in der auch in den Sprechstunden Mittwoch und Freitag 4—5 Uhr Auskunft in Vereinsangelegenheiten erteilt und Anmeldungen zur Mitarbeit entgegengenommen werden.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Bildungswesen.

* **Die soziale Frauenschule und das sozialpädagogische Institut,** die Ostern 1917 in Hamburg unter der Leitung von Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Marie Baum eröffnet werden, haben nunmehr ihren Prospekt veröffentlicht. Die Ausbildung umfaßt im ganzen $3^1/_2$ bis 4 Jahre. Zwei davon dienen der allgemeinen, grundlegenden sozialen Ausbildung, die Voraussetzung jeder sozialen Spezialbildung ist. Auf Grund dieser Vorbereitung entscheiden sich dann die Schülerinnen für die Gruppe des Instituts, in der sie arbeiten wollen. Das Institut, das nicht auf weibliche Teilnehmer beschränkt ist, umfaßt 5 Gruppen: Berufe, die mit Arbeit und Erwerb zusammenhängen (Arbeitsnachweis, Gewerbeinspektion usw.); sozialhygienische Berufe; Jugendfürsorge; kirchliche Vereinspflege; allgemeine Fürsorge. Die Arbeit ist im wesentlichen praktisch. Theoretische Übungen dienen der Vertiefung und Fundierung der Praxis. Eine besondere (die pädagogische) Abteilung des Instituts soll der Einführung von Lehrern und Lehrerinnen in die soziale Jugendfürsorge und der Ausbildung von Lehrkräften für die Frauenschulen dienen. Wegen Prospekten wende man sich an Dr. Gertrud Bäumer, Hamburg, Scheffelstraße 30.

* **Die Frauenhochschule in Leipzig** ist unter staatliche Aufsicht gestellt. Dieser Schritt wird jedenfalls der Anfang einer Anerkennung bestimmter Bildungsgänge für die sozialen Frauenberufe und dieser selbst, und hat darin seine grundsätzliche Wichtigkeit.

Berufliches.

* **Der Preußische Lehrerverein zur Lehrerinnenfrage.** In seiner Vertreterversammlung hat der Preußische Lehrerverein zu dem Erlaß des Unterrichtsministers betr. „Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen" folgende Entschließung angenommen: Der Minister wird gebeten: 1. Die vermehrte Anstellung von Lehrerinnen an Volksschulen möge nur so lange erfolgen, als der durch den Krieg bedingte Mangel an Lehrern andauert. 2. Es mögen den im Heeresdienst stehenden Lehrern die Stellen, für die sie bereits gewählt oder in Aussicht genommen sind, vorbehalten bleiben und auf keinen Fall mit Lehrerinnen besetzt werden.

* **Der Stand des Arbeitsmarktes** am 1. Oktober wird vom Reichsarbeitsblatt nach den Ziffern von 6414 Krankenkassen angegeben, wie folgt: Die Kassen hatten am 1. Oktober 4,617 Millionen männliche, 4,238 Millionen weibliche Mitglieder. Verglichen mit dem Stand des 1. September hatten die männlichen Mitglieder um 57 000, d. h. 1,22 v. H., ab-, die weiblichen Mitglieder um 14 000, d. h. 0,34 v. H., zugenommen.

Die Zunahme der weiblichen Mitglieder ist wesentlich auf Metall- und Maschinenindustrie, elektrische und chemische Industrie zurückzuführen.

* **Falsche Berufsrekrutierung.** Der Breslauer Verband für weibliche kaufmännische Angestellte veröffentlicht eine sehr interessante Zusammenstellung über eine Erhebung zur Berufswahl der Mädchen, die bei sämtlichen abgehenden Schülerinnen der Volksschulen gemacht wurde. Die Ziffern ergeben eine gegen früher starke prozentuale Zunahme der Wahl des kaufmännischen Berufs. Er wurde angegeben von

1913	1914	1915	1916
16,9	14,8	15,5	**22,0** %

Die Zunahme wird teils auf die Annahme der Eltern zurückgeführt, daß „hier immer Kräfte gebraucht" werden, teils aber auf die Schwierigkeit, heute Mädchen in gewerblicher Lehre unterzubringen.

Digitized by Google

Die Frage, ob nicht durch Eröffnung und Ausnützung der männlichen gewerblichen Fachschulen für solche Mädchen dem aus solchen Gründen erfolgenden Zuzug zu den Handelsschulpressen vorgebeugt werden könnte, verdient sehr ernste Erwägung.

* **Frauen im Eisenbahndienst.** Für die Verwendung von Frauen im Eisenbahndienst sind jetzt abschließende Bestimmungen getroffen worden: Auf den Hauptbahnen sind Frauen im Zugbegleitungsdienst zugelassen: Bei Triebwagen, bei Personen-, ferner bei gemischten und Güterwagen. Starkbesetzte Personenzüge sollen noch einen männlichen Schaffner mitführen. Bei den D-Zügen sind außer dem Zugführer und einem Wagenmeister in der Regel nur weibliche Schaffner zu verwenden. Im Nebenbahnbetrieb sind ebenfalls tunlichst Frauen zu beschäftigen, auch im Bureau- und Abfertigungsdienst, im Pförtner-, Magazin- und Weichenstellerdienst sollen sie Verwendung finden. Vorbedingung ist gute Gesundheit und ein normales Seh- und Hörvermögen. Nach Beendigung der Ausbildungszeit findet eine kurze Prüfung statt.

* **Lokomotivheizerinnen** werden jetzt von der Berliner Stadtbahn angelernt und sollen dann eingestellt werden.

* **Weibliche Arbeitskräfte im französischen Heeresdienste.** Bei der jüngsten Erörterung der französischen Kammer über die Drückeberger, so schreibt die „Köln. Ztg.", haben Abgeordnete wie Zeitungen darauf hingewiesen, daß die meisten Drückeberger unter dem Schutze der Militärgewaltigen als deren Ordonnanzen, Burschen, Schreiber, Köche usw. hinter der Front oder auf den Etappen, bei den nach Compère-Morel in der Humanité (vom 13.) völlig zwecklosen G. V. C. (gardes de voies de communication. also Bahn- und Straßenwachen) säßen. Mit Strenge scheint diesen von ihren militärischen Vorgesetzten beschützten Helden nicht beizukommen zu sein, General Ruffet vom elften Militärbezirk in Nantes versucht es darum bei Ausführung einer Weisung des Kriegsministers in einem von der Humanité wiedergegebenen Tagesbefehl mit väterlicher Güte:

Um eine möglichst große Zahl von feld und garnisondienstfähigen Leuten zu bekommen, ersucht der Oberbefehlshaber des elften Militärbezirks die Ortskommandanten und die Leiter der Militärbetriebe und sonstigen Dienstzweige, an die zu einer Sonderverwendung Eingetretenen die weitestgehende Aufforderung zu freiwilliger Meldung für Feld- oder Garnisondienst ergehen zu lassen. Jede freiwillige Meldung soll angenommen, jeder Mann, der sich zum Dienst erbietet, eingestellt werden. Zweckmäßig werden die Leiter der Dienstzweige die Ordonnanzen des Hilfsdienstes auf den verschiedenen Schreibstuben verringern und sie durch noch nicht dienstpflichtige Laufjungen und Schreibgehilfen, nicht aber durch freiwillige Militärpflichtige ersetzen. Außerdem ist es wichtig, weibliche Arbeitskräfte im weitesten Umfange heranzuziehen. Für deren Verwendung wird der Kriegsminister einen ganz neuen Grundsatz aufstellen: Nach dem endgültigen Siege der Verbandsstaaten (wann ist das?) werden alle Leute der Hilfsdienste ohne Ausnahme zugleich mit ihrer Jahresklasse entlassen werden. Die verschiedenen Dienste in den Regimentsstuben, den Werkstätten usw. werden fast uneingeschränkt den Frauen vorbehalten bleiben, die dann dort beschäftigt sind. Sie sollen die Stellen, die sie im Kriege innehatten, behalten. Von jetzt an darf man für all diese Dienste nur mehr mit weiblichen Arbeitskräften rechnen, die im weitesten Umfang herangezogen werden sollen. Ihre Verwendung soll die Regel, die Ansetzung von Leuten der Hilfsdienste die Ausnahme bilden. Die Rücksicht auf die so nötige Sparsamkeit fordert diese Verwendung gleichfalls. Ein mobiler Mann kostet den Staat täglich zehn Franken, ganz abgesehen davon, daß er für das Volksvermögen nichts verdient und nicht einmal seine Steuern bezahlt.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Erweiterung der weiblichen Mitarbeit in der Berliner Stadtverwaltung.** Am 19. Oktober verhandelte die Stadtverordnetenversammlung über einen sozialdemokratischen Antrag auf Erweiterung der Mitwirkung der Frauen in städtischen Kommissionen. Wir bringen diese wichtigen Verhandlungen nach einem Bericht der Vossischen Zeitung.

Von den Stadtverordneten Barkowski und Genossen (Soz.) war folgender Antrag eingebracht worden:

„Die Versammlung ersucht den Magistrat, ihr baldigst eine Vorlage zu machen, durch welche die Zuwahl von Frauen in alle auf Grund des § 59 der Städteordnung eingesetzte Deputation durch statutarische Anordnung bestimmt werden kann."

Stadtverordneter Dr. Weyl (Soz.): Unser Antrag will kulturschöpferische Werte schaffen und kostet außerdem dem Stadtsäckel kein Geld. Auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung und -verteilung wären vielleicht nicht so viel Mißgriffe zu verzeichnen gewesen, wenn man auch Frauen in den maßgebenden Stellen zur Mitarbeit herangezogen hätte. Nur in den Armen- und Schulkommissionen und -deputationen sind bisher Frauen zugelassen, leider nur in verschwindend geringer Zahl. Ich erinnere an den

Digitized by Google

Mangel an männlichen Ehrenbeamten, an die immer mehr zunehmende Erwerbsarbeit der Frauen, sowie an die Tatsache, daß die Frauen in den Deputationen, wo sie zugelassen waren, unermüdlich und mit treuer Hingabe an das Gemeindewohl gearbeitet haben. Die Frauen wollen nicht länger Objekte, sie wollen Subjekte in Gesetzgebung und Verwaltung sein. Man sollte uns deshalb hier nicht mit rein formalistischen Einwänden kommen, zumal wir in andern Städten, wie z. B. in Königsberg, heute bereits Frauen als stimmberechtigte Mitglieder in Deputationen haben. Sollten Sie jedoch in bezug auf die Rechtsfrage zu einem andern Urteil kommen, so sollte man zum wenigsten die Frauen in solchen Deputationen mit beratender Stimme zulassen. Sie sind dann die stummen Ankläger gegen die herrschende Ordnung, die sie zu Bürgern zweiten Ranges herabdrückt. Das wird auch dazu beitragen, daß ihnen später das Stimmrecht eingeräumt wird. Die Frauen müssen ins Rathaus hinein! Geht es nicht durch die große Freitreppe als stimmberechtigte Mitglieder, dann müssen sie den Seitengang benutzen, aber hinein müssen sie! Wir wollen mit unserm Antrag mitarbeiten an der verheißenen Neuorientierung. Das Wort: freie Bahn allen Tüchtigen und gleiches Recht für alle darf nicht nur eine rhetorische Floskel bleiben. Den Rat, die Sachverständigkeit, die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft der Frauen, die sich jetzt so glänzend bewährt haben, brauchen wir dringend für unsere zukünftige kommunalpolitische Entwicklung.

Oberbürgermeister Wermuth: Der Magistrat hat zu der Rechtsfrage 1914 nach sorgfältiger Sachprüfung Stellung genommen, als es sich um die Zuziehung der Frauen zur Armendirektion und Waisenverwaltung handelte. Nach unserer Rechtsüberzeugung können Frauen Mitglieder mit beschließender Stimme nur in der Schuldeputation und Armendirektion werden, weil diese auf besonderen Rechtssätzen beruhen. Allen anderen Deputationen können die Frauen als Mitglieder mit Stimmrecht nicht angehören, sie können nicht nach § 59 Bürgerdeputierte sein, weil sie nach § 5 nicht das Bürgerrecht besitzen. Dies wird auch nicht durch Absatz 3 des § 59 beseitigt, weil eine besondere Regelung nach Maßgabe der „eigentümlichen örtlichen Verhältnisse" nur unter Berücksichtigung der sonst bestehenden Schranken, namentlich des § 5, möglich ist. Wir wollen gern in die Prüfung der Angelegenheit eintreten, aber die vom Stadtverordneten Dr. Weyl vorgetragenen Vorgänge in anderen Städten bedürfen doch noch scharfer Nachprüfung. Dagegen besteht kein Bedenken, Frauen in diejenigen Verwaltungsdeputationen, in denen solche Mitwirkung zweckmäßig erscheint, mit beratender Stimme aufzunehmen. Der Magistrat folgt durchaus dem Zuge der Zeit, wenn er wünscht und sich bestrebt, die Einsicht, die Erfahrungen und das Wirken der Frauen in weiterem Umfange für die Gemeinde nutzbar zu machen. Wir sind gern bereit, zu prüfen, für welche Verwaltungsdeputationen eine Zuwahl in diesem Sinne vorgeschlagen werden kann.

Stadtverordneter Dove (L.): Wir stehen dem Antrag an sich durchaus sympathisch gegenüber, beantragen aber Ausschußberatung, um die Rechtsfrage zu prüfen. Wir geben zu, daß es eine ganze Anzahl Verwaltungen gibt, wo die Mitwirkung von Frauen durchaus wünschenswert ist, glauben aber, daß wir zu dem gleichen Ergebnis wie der Oberbürgermeister kommen werden.

Stadtverordneter Rosenow (Fr. Fr.): In der Anerkennung der hervorragenden Leistungen der Frauen schließen wir uns den Vorrednern an. Der Wunsch der Frauen, als stimmberechtigte Mitglieder in die Deputationen zugelassen zu werden, wird sich nach Lage der Gesetzgebung allerdings leider nicht erfüllen lassen.

Der Antrag auf Ausschußberatung wird hierauf angenommen.

* **Kirchliches Frauenstimmrecht.** Die Synode der Stadt Göttingen hat auf Antrag von Professor Titius beschlossen, bei der Landessynode eine Revision der Kirchenvorstands- und Synodalordnung zu beantragen, die unter anderen Punkten die Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts an Frauen vorsieht.

Digitized by Google

Bücherschau

Romane, Novellen, Neuausgaben.

„Das Abendrot." Novellen von Hermann Stehr. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 3,50 *M*, geb. 4,50 *M*.) Die Novellen sind von einer selbst für Stehr ungewöhnlichen Herbheit und Düsterkeit, aber Meisterstücke der Erzählungskunst. In erster Linie darf das von der Titelnovelle gesagt werden. Das arme alte Häuslerweib, das dahingeht im Abendrot dem Tode entgegen, dem Leben aus dem Wege, das ihr nichts als Last und Qual gebracht hat, und der brutale Mann, dessen Faust auf ihr gelegen hat, sind aus dem Tiefsten gegriffen. Aus dumpfem Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem All quillt die Sentenzenweisheit der Alten: „Die Zeit ist wie eine Wand, und dahinter geht unser Glicke auf und ab" — ihr ahnungsvolles Leben mit der Natur, ihr Glaube: „Wir haben nie umsonst zwee Augen. Siehste, das eene gehört 'm Leibe, das andere der Seele. Mit dem een' sieht ma auf sein Gemache, mit dem andern sol ma iber sich sehn." Und dies dumpfe Gefühl läßt sie hinausschreiten in die Nacht, als sie das Ende kommen fühlt, und der gelähmte Mann hört „das Schlürfen, das nackte Füße hervorbringen, wenn sie bei eiligem Gange im Abstoßen von der Erde gleiten. Dann erlosch auch dieses letzte Zeichen von dem Leben seines Weibes in der tiefen Dämmerung, und es war ihm, als gleite alles wie ein Schatten dahin, auf Nimmerwiedersehen, taub, wirr, formlos".

„Schön ist die Jugend." Von Hermann Hesse. Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis geb. 1 *M*.) Eine besonders wertvolle Gabe. Der Zauber, der über den beiden kleinen Erzählungen liegt, wird von vielen nachempfunden werden; Jugend und erste Liebe und Pfadsuchen im Leben, das sind Worte, die in allen etwas zu wecken wissen.

„Der Herrensohn." Von Auguste Supper. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Ein Buch von ganz anderer Tiefe als die landläufige Unterhaltungslitemtur. Die Geschichte von einem, der fest in der Erdscholle wurzelt, der alle seine Gedanken und sein Wollen aus eigenem Boden zieht, der seinen eigenen Herrgott sucht und findet und den vielen, die er vor sich sieht wie einen Zug hilfloser Blinder, die sich freudlos durch den strahlenden Sommermorgen tasten, zu Hilfe kommen und die furchtbare Nacht von ihren Augen nehmen möchte. Aber dem die Erkenntnis kommt: „Es ist ihnen nicht zu helfen — sie wollen ja nicht spüren und nicht sehen, wie überall das Ewige, das Dauernde klar und still zwischen dem Vergänglichen steht." Zu den schönsten Teilen des Buches gehört die Schilderung der allmählich zum Bewußtsein besonderer Eigenart erwachenden Kindheit dieses Gottsuchers mitten in Busch und Wald und Heide.

„Sommerabend." Novellen von Hugo Salus. Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Eine Reihe feiner Stimmungs- und Lebensbilder. Ihr Fazit wird in gewisser Weise durch das „Andachtsbuch des Glaubenslosen" gezogen, das „die Liebe zu allen Geschöpfen dieser Welt" zum Glauben erheben möchte. Denn aus dieser Liebe quillt das Verstehen, das der Szenenfolge des kleinen Buches ihren Reiz gibt.

„Der Himmel voller Wolken." Novellen von Victor Fleischer. Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. (Preis 3,50 *M*, geb. 4,50 *M*.) Kleinstadtbilder mit den sicheren Strichen gezeichnet, die nur die eigene Vertrautheit mit dieser Welt gibt. Die Titelnovelle gibt den Mollton an, in dem auch die übrigen kleinen Erzählungen gehalten sind: Tragik im Alltagsgewand. Nicht aufdringlich und kraß, nicht immer nur durch letzte Schritte lösbar, aber ausschlaggebend für die ganze Lebensauffassung. Die künstlerische Gestaltung und Bewältigung der Probleme, das Mitfühlen mit allem Menschlichen mildert und löst die Schicksalshärten, die uns der Dichter nachempfinden läßt.

„Der Hauptmann." Eine Erzählung aus dem Weltkriege von Arnim Steinart. 2.—5. Auflage. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. (Preis geb. 3,50 *M*.) Das ungeheure Geschehen da draußen in einem Einzelbeispiel, das die ganze Fülle von Heldentum, Kameradschaft, selbstverständlichem Opfermut veranschaulicht, die unsere Fronten unzerbrechlich machen. Die Lebendigkeit der Darstellung und das Packende der Ereignisse halten den Leser von der ersten bis zur letzten

Digitized by Google

Seite fest; man liest nicht, man erlebt Erlebtes nach. Und man versteht wieder einmal die Überzeugung: Nicht durchhalten, sondern siegen.

„Erhart Rutenberg." Roman von Gustav Rohne. Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. (Preis 5,50 M, geb. 7 M.) Wir haben keinen Überfluß an guten Volksromanen, an Darstellungen größeren Stils aus dem Volk und seinem Verständnis angepaßt. Hier liegt ein solcher vor. Erhart Rutenberg wird als Sprößling einer äußerlich und innerlich herunter gekommenen Familie mit der ganzen unbarmherzigen Verachtung in die Welt gestoßen, die die landangesessene Bevölkerung für solche Leute zu fühlen pflegt. Die Fürsorgeerziehung, in die er schuldlos-schuldig gerät, bahnt ihm den Weg in die Welt und letzten Endes zu dem Traum seiner Tage und Nächte: dem Besitz des alten Heimathofs und der Jugendgespielin. Ohne Moralisieren spielen Arbeit und Rechtlichkeit in dem Buch die Rolle, die sie letzten Endes im Leben doch auch spielen.

„Der Franzosensee." Roman von Marie Tyrol. Verlag von Carl Reißner in Dresden. (Preis 4 M, geb. 5 M.) Der Roman spielt im Jahre 1807 in Ostpreußen, kurz nach der Schlacht von Preußisch-Eylau. Das ganze unsägliche Elend, das die Franzosen damals über das deutsche Land brachten, wird wieder lebendig, und die grimme Volkswut, die zu einer Zeit, wo der Volkskampf noch zu den legitimen Mitteln zählte, sich mit elementarer Gewalt gegen die Bedrücker entlud. Das alles ist an dem Leben einfacher Bauern und ländlicher Besitzer zur Darstellung gebracht. Eine gute Volkserzählung von lebendiger Wirkung.

„Neubau", Roman von Arthur Babillotte. Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. (Geh. 5 M, geb. 6,50 M.) In lebendiger Schilderung führt der elsässische Schriftsteller eine etwas bunt durcheinander wirbelnde Menge von Personen vor, die uns die typischen Alt-Elsässer einerseits, das emporkommende, schon anders empfindende Geschlecht andrerseits verkörpern. Der Kampf des alten soliden Gewerbetreibenden mit neuen Schwindelmethoden bildet ein zweites, anschaulich zur Darstellung gelangendes Motiv.

„Briefe der Liebe aus drei Jahrhunderten deutscher Vergangenheit." Mit zeitgeschichtlichen Lebensbildern von Charlotte Westermann. Ebenhausen-München und Leipzig, verlegt bei Wilhelm Langewiesche-Brandt. (Preis kart. 1,80 M.) Jedenfalls eines der wertvollsten „Bücher der Rose", die der feinsinnige Verlag herausgebracht hat. Die Auswahl, die uns von Luther bis Fichte führt, hat das Landläufige zu vermeiden und Eigenartiges zu finden verstanden. Ebenso sind die Lebensbilder weit von der üblichen Schablone entfernt und zeigen eingehende Kenntnis der Lebensläufe, die durch diese Dokumente belegt werden sollen.

„Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre." Ein Novellenkranz. Nach dem ursprünglichen Plan herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wolff. Ausstattung von Prof. E. R. Weiß. Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M. (Preis 4,50 M, geb. 5,50 M, in Halbleder 7 M.) Eine gut einführende umfassende Einleitung gibt uns die Entstehungsgeschichte von Wilhelm Meisters Wanderjahren. Der ursprünglich nur beabsichtigte, rein künstlerische, tendenzlose Novellenkranz ist hier wieder hergestellt, so daß wir die in die Wanderjahre eingestreuten Erzählungen für sich genießen können. Überall ist dabei versucht, aus den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs die älteste Fassung zu gewinnen.

Kriegsliteratur.

„Der britische Imperialismus." Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Dr. Felix Salomon. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis 3 M.) Imperialismus ist zwar ein modernes Schlagwort, aber dem Wesen nach nichts weniger als neu. Die Geschichte des englischen Imperialismus ist einfach die Geschichte der über die Grenzen Englands hinausgehenden Reichsbildung. Sie stellt der Verfasser in einem kurzen, sehr lehrreichen Überblick dar. Man kann den Inhalt und die Lehren des Buches nicht besser zusammenfassen als durch seine letzten Worte über Gang und Wesen der britischen Reichsbildung: „Der mittelalterliche Imperialismus scheiterte am Widerstande gegen die Idee des modernen Staates; der merkantilistische an der Nichtachtung des aufstrebenden Nationalbewußtseins und Selbständigkeitsgefühls in den Kolonien; der moderne Imperialismus führte eine Weltkatastrophe herbei, weil er sich mit dem Nebeneinander gleichberechtigter Weltmächte nicht abzufinden verstand und wir dürfen die Zuversicht haben, daß er als Sieger aus ihr nicht hervorgehen wird. Aus alledem folgt: Zukunft und Dauerhaftigkeit des heutigen Imperiums werden im Zusammenhange der weltpolitischen Verhältnisse davon abhängig werden, ob es schließlich doch gelingt, für das Reich Lebensformen zu finden, welche eine Vereinbarung britischer Lebensinteressen mit gleichberechtigten Interessen aufstrebender Völker, lebenskräftiger Staaten und Reiche gestatten. Sollte dem nicht so sein, so müßte ich mit Kjellen bekennen: ‚Das britische Weltreich ist in seinem Typus einer Situation und einer Szene angepaßt, welche die Weltgeschichte wohl streichen wird.'"

„Beiträge zur Kriegswirtschaft." Herausgegeben von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts. Berlin 1916. Verlag von Reimar Hobbing. Es ist ein guter Gedanke, daß das Kriegsernährungsamt seine Arbeit nicht nur durch einen für die Aufklärung des breiten Publikums bestimmten Nachrichtendienst unterstützt, sondern auch durch nationalökonomische Beiträge, die sich an den geschulteren und tiefer eindringenden Leser wenden. Das erste Heft dieser Beiträge enthält zwei Aufsätze über die Preisbildung im Kriege von Professor Dr. Thieß und Professor Dr. Wiedenfeld. Der erste Aufsatz verfolgt die Wirkung der Höchst-

Digitized by Google

preispolitik durch die drei Kriegsjahre hindurch und zeigt, indem er die Vorgänge selbst uns noch einmal vergegenwärtigt, einerseits die Notwendigkeit, andererseits die unvermeidlichen Nebenwirkungen des Höchstpreissystems auf Produktion, Warenumlauf, Einfuhr usw. Sehr wertvoll und lehrreich ist die Klärung über die verschiedenen Probleme der Höchstpreise auf beschlagnahmte und verkehrsfreie Waren, bei Kleinhandels- und Großhandelspreisen usw. Dr. Wiedenfeld bespricht die Aufgabe des Handels innerhalb des geschlossenen Wirtschaftsstaates, überhaupt die Wirkung des Kriegswirtschaftssystems auf den Handel, die Grenzen seiner Aufrechterhaltung und die Notwendigkeit seiner Zurückdrängung. Jedenfalls könnten diese Beiträge dazu helfen, die laienhafte und unbesonnene Kritik, die sich gegenüber unserm Kriegswirtschaftssystem breit gemacht hat, zurückzudrängen und einer sachlicheren Beurteilung der getroffenen Maßnahmen die Wege zu ebnen.

„Im Kriegsflugzeug." Von Rud. Requadt. Band 22 der Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte; S. Fischer, Verlag, Berlin. (Geb. 1 *M.*) Das neue Buch des Verfassers von „Aus den Kämpfen um Lüttich" gibt in seiner klaren Darstellung auch dem Laien wenigstens einen elementaren Begriff von den drei Hauptaufgaben des Kriegsfliegers: Erkundung, Artilleriebeobachtung und Bombenangriff und die sich daraus ergebenden Formen des Kampfes. Ohne jede Stimmungsmache erschüttert es gerade durch das Tatsächliche bis in die tiefsten Tiefen.

„Mein Dörfl im Krieg." Von Franz Schrönghamer-Heimdal. Freiburg 1916, Herdersche Verlagsbuchhandlung. (1,80 *M*; kart. 2,20 *M*.) Eine Reihe von Skizzen aus dem Leben daheim, in denen auch das schlichte Heldentum zu lebendigem Ausdruck kommt.

„Ein Wort an die unten und die oben" von einem deutschen Sozialdemokraten. Franckesche Verlagshandlung, Stuttgart. (Preis 30 *Pf*) Ein kräftiges Wort zu dem Kapitel „Wir haben alle nur einen Feind" und eine kräftige Mahnung zur Einigkeit, bis es ihm „auf immer verginge, uns knechten, knebeln, aushungern zu wollen".

Für die Jugend.

„Die unsere Hoffnung sind." Ein Buch von jungen Menschen, die den Krieg erlebten. Von Helene Christaller Mit Buchschmuck von Heinrich Wieynk, Dresden. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (Preis biegsam geb. 4 *M*.) Ein Buch von jungen Menschen, das auch von jungen Menschen gern gelesen werden wird, weil es in Worte faßt, was durch sie alle hindurchgezogen ist in dieser Zeit des großen Erlebens und großen Empfindens. Eine engverbundene Familie wird durch den Krieg zerrissen und zu neuer Einheit zusammengefaßt. „Nie hatten Vater und Mutter sich so verstanden und waren so eines Sinnes gewesen, und nie hatten die Kinder so zu den Eltern aufgeblickt und Kraft aus ihrer frohen und frommen Entschlossenheit genommen wie jetzt," — das Wort dürfte auf manche Familie in deutschen Landen in dieser schweren, großen Zeit anwendbar sein.

„Freiwillige und Unfreiwillige." Nordschleswiger im großen Kriege nach Briefen und Berichten. Von Johannes Dose. Mit 4 Tondruckbildern von Leo Bauer. K. Thienemanns Verlag in Stuttgart. (Preis geb. 4,50 *M*.) Die drei Söhne einer nordschleswigschen Pastorenfamilie und ein nordschleswiger Bauernsohn mit dänischer Muttersprache ziehen als Freiwillige in den großen Krieg. Der letztere zunächst nur aus Verstandeserwägungen heraus, die ihm das Mittun ratsamer erscheinen lassen als die Flucht über die Grenze, aber im Kriege lernt er deutsch empfinden und denken und „Deutschland, Deutschland über alles" singen. In reizvollem Gegensatz zu den bunten und grausigen Kriegserlebnissen steht das stille Leben im Pastorhause, das seinen Gang weiterlaufen muß und die auf Urlaub einkehrenden Söhne warm umhüllt. Die ganze Begeisterung der ersten Kriegszeit liegt über dem Buch.

„Deutsches Mädchenbuch." Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen von 10 bis 17 Jahren. Mit vielen hundert Text- und feinen Farbenbildern. 22. Band. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (Fein geb. 7,50 *M*.) Eine Reihe guter Beiträge — es seien besonders die von Dr. Agnes Gosche über den Nationalen Frauendienst und über Selma Lagerlöf genannt — führen die jungen Mädchen ein in ernste Frauenaufgaben und die Bedeutung der Frau in der Gegenwart. Viele der Erzählungen — deren literarischer Wert zum Teil höher sein dürfte — machen den jungen Leserinnen den Ernst des heutigen Lebens, die Notwendigkeit und die Forderungen des Berufslebens klar. Mitten in die Kriegserlebnisse hinein führt die gesund empfundene kleine Erzählung von Charlotte Niese „Vom unnützen Frauenzimmer", das vom Tennisplatz in das furchtbare Elend Ostpreußens geführt wird und dort zum Bewußtsein seiner Aufgaben kommt.

„Brüder Grimm, Märchen." Für die Jugend sorgfältigst ausgewählt von Paul Moritz. Mit 18 farbigen und 50 schwarzen Bildern von Paul Hey. Pracht-Quartausgabe. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (Gebunden in modernes Leinen mit vierfarbiger Prägung nach einer Zeichnung von Paul Hey 7,50 *M*.) Über den Inhalt des Buches braucht man nicht erst zu sprechen. Bleibt die Ausgabe. Davon kann nur gesagt werden, daß sie ganz und gar dem entspricht, was das Kind erwartet. Die Auswahl, der klare und deutliche Druck, vor allem aber die Bilder entsprechen durchaus seinem Bedürfnis. Die bunten Bilder sind ganz und gar Märchenwelt mit ihrem reichen Zauber, die Tonbilder stark und deutlich, wie sie das Kind liebt. So kann die schöne, gediegene Ausgabe bestens empfohlen werden.

„Der schwarze Peter" und andere Schattenbilder von Paul Konewka mit Reimen von J. Trojan. 2. Aufl. K. Thienemanns Verlag,

Digitized by Google

Stuttgart. (Kart. 2 *M.*) Die meisterhaft geschnittenen flotten Schattenbilder und die Trojanischen Verse bilden ein untrennbares Ganze. Tier- und Kinderszenen können immer auf Verständnis in der Kinderstube rechnen; es ist ihnen in dieser Begleitung doppelt sicher.

„Konradin, der Grafensohn." Eine Geschichte aus dem Bauernkriege, den Kindern erzählt von August Sperl. Mit 8 Tondruckbildern und Einbandzeichnung von Willy Planck. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (In Leinwand gebunden 3,50 *M.*) Eine geschichtliche Erzählung aus dem Bauernkriege mit all dem romantischen Schimmer, den die Jugend so liebt und den sie sich von Ritterburgen und Waldesdickicht untrennbar denkt. Die Schicksale einer gräflichen Familie in Franken, die ohne Verschulden von den Bauern verjagt wird, und die Tapferkeit des zwölfjährigen Konradin bilden den Inhalt des hübsch ausgestatteten Buches.

„Scherz und Ernst", nach Johannes Pauli. Ausgewählt von Ernst Wilmanns. Mit 8 Tondruckbildern von Rolf Winkler. K. Thienemanns Verlag in Stuttgart. (Preis kart. 2 *M.*) Die einfachen launigen Erzählungen des Barfüßermönchs Johannes Pauli haben seit der Reformationszeit nicht an Anziehungskraft eingebüßt. So mancher lustige Schwank, der im Volk umläuft, hat hier seine Herkunft; die gesunde, handgreifliche Moral geht dem einfachen Gemüt besonders gut ein.

„Naturstudien." Ein Buch für die Jugend von Karl Kraepelin. Billige Volksausgabe. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. 3. Auflage. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis geb. 1,30 *M.*) Wir haben schon früher auf des Verfassers „Naturstudien im Hause", „im Garten" und „in Wald und Feld" aufmerksam gemacht, die in ansprechenden Unterhaltungen zwischen einem Vater und seinen heranwachsenden Söhnen in die Natur einführen. Auch diese vom Hamburger Jugendschriftenausschuß daraus getroffene Auswahl kann bestens empfohlen werden.

„Riesen und Zwerge im Zahlenreich." Plaudereien für kleine und große Freunde der Rechenkunst von Dr. W. Lietzmann, Direktor der Oberrealschule in Jena. Mit 18 Figuren im Text. B. G. Teubner Verlag, Leipzig und Berlin. (Kart. 80 *Pf.*) Der Titel gibt schon den Inhalt des lehrreichen kleinen Heftchens an.

„Nicht umsonst gestorben." Drei Lebensbilder aus dem Weltkrieg von Frau Adolf Hoffmann. Verlag der Ev. Gesellschaft Stuttgart. (Preis 3 *M.*) Ein neuer Band der Sammlung „Aus klaren Quellen": Die Erlebnisse von drei jungen Mädchen, die den Anforderungen des großen Krieges an Kraft und Selbstverleugnung der Frauen schließlich zum Opfer fallen, ein Gegenstück zu dem Bändchen „Nicht umsonst gelebt" von der gleichen Verfasserin.

„Der flammende Baum." Neue deutsche Märchen von Frida Schanz. Mit Bildern von Steiner-Prag. Ullstein & Co., Berlin. (Preis 3,75 *M.*) Eine Reihe Märchen von eigenartiger Färbung für ältere Kinder. Besonders gefallen wird „Wie das Märchen vom Rattenfänger weitergeht" und „Die Glückserbse".

Verschiedenes.

„Des deutschen Volkes Meisterjahre." Von Prof. Dr. Karl Kindermann. Druck und Verlag von Greiner und Pfeiffer, Stuttgart. Der Verfasser entwickelt aus den geistigen Kräften des deutschen Volkes ein Gesamtbild seiner Zukunft, das alle Seiten des nationalen und kulturellen Lebens in einem Rahmen zusammenfaßt. Es ist selbstverständlich, daß dabei nicht auf jedem Einzelgebiet die fachlichen Fragen eingehend und in wissenschaftlicher Form besprochen werden können. Es kommt dem Verfasser vielmehr darauf an, ein in seinen einzelnen Teilen einander stützendes nationales Kulturprogramm der Zukunft zu schaffen. Das Buch zeigt weitgehendes Verständnis für alle sich lebendig regenden Kräfte und ihre Ziele. Bezüglich der Stellung der Frau sieht der Verfasser die politische Gleichberechtigung als ein letztes Ziel an, dem aber durch verstärkte staatsbürgerliche Erziehung der Frauen erst vorgearbeitet werden muß. Das Buch kann manche wertvolle Anregung geben und den Geist ermutigen, der diese Zukunft herbeiführen will.

„Das dreißigste Jahr." Mit 54 Beiträgen und 60 Abbildungen. S. Fischer, Verlag, Berlin. (Geb. 1 *M.*) Auch unter den schwierigen Verhältnissen, die der Krieg für Verleger und Drucker geschaffen hat, stellt sich das Fischersche Jahrbuch ein. Es enthält wieder eine Übersicht der Verlagstätigkeit in den üblichen zwei Gruppen: die erste bringt Beiträge, die sich mit dem Kampf der Zeit, dem Krieg im Äußern und den Gestaltungsmächten im Innern, beschäftigen, besonders aus der „Neuen Rundschau" und den „Schriften zur Zeitgeschichte", die zweite in sich zusammenhängende Stücke aus den Büchern des Jahres. Das Ganze zeigt, daß auch der Krieg die bezeichnende Freude des deutschen Volkes am Lesen und am Bücherbesitz nicht verringert hat.

Im Verlage Seemann & Co., Leipzig, erscheint unter dem Titel „Bücherei der deutschen Frau", herausgegeben von Oskar A. H. Schmitz eine Reihe hübsch ausgestatteter Bände, die sich besonders an bestimmte höhere Frauenkreise wenden. Bis jetzt sind erschienen:

1. **„Schwesterseele."** Von Wilhelm Rath.
2. **„Die Frau und die Geselligkeit."** Von Marie von Bunsen.
3. **„Vom Zopf zur Romantik."** Beitrag zum Werdegang der modernen Frau. Von Alexander von Gleichen-Rußwurm.
4. **„Vom deutschen Lebensstil."** Von Sabine Lepsius.

„Pflanzen und Jäten in Kinderherzen." Erlebtes und Erfahrenes für Mütter und Erzieherinnen erzählt von Marie Coppius

Digitized by Google

2. Aufl. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis 1,60 *M*, geb. 2,20 *M*.) Allerhand lehrreiche kleine Erfahrungen aus der Praxis in Kindergarten und Familie, die in ihrer anschaulichen Darstellung mancher Anfängerin auf dem Erziehungsgebiet Dienste leisten können.

„Die Mädchenbildung in Preußen." Nach den amtlichen Bestimmungen über Schulverwaltung und Stellung der Lehrenden, Privatunterricht, mittlere Schulen, höhere Lehranstalten und Lehrerinnenbildung bearbeitet von H. Bohnstedt, Regierungs- und Schulrat bei der Königlichen Regierung und dem Königlichen Provinzialschulkollegium in Stettin, Verlag von Ferdinand Hirt, Kgl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Breslau, am Königplatz 1. (Preis in Leinwandband 4 *M*.) Das Buch ist zunächst „für den Handgebrauch aller derjenigen bestimmt, die in Lehramt und Leitung, Schulaufsicht und Schulverwaltung an der über die Volksschule hinausreichenden Mädchenbildung mitarbeiten". Es will nicht etwa das bekannte große Nachschlagewerk von Güldner ersetzen, sondern all denen dienen, die eine gedrängtere Übersicht über das ganze Material wünschen und damit ein schnelles Auffinden des einzelnen erleichtern. Zugleich soll das Buch als Hilfsmittel für den Unterricht in der Schulkunde im Oberlyzeum dienen. Beiden Zwecken wird es durch seine klare, übersichtliche Anordnung und knappe, aber nichts Wesentliches fortlassende Darstellung gut entsprechen.

„Wie führe ich eine Vormundschaft?" Gemeinverständliche Anleitung zur Führung von Vormundschaften und Pflegschaften über Minderjährige mit Vorlagen und Tabellen. Nach Gesetz und Praxis bearbeitet von Walter Grueneberg, Gerichtsassessor. Stiftungsverlag, Potsdam, 1917. (Preis 1 *M*.) Eine gute, knappe Orientierung über die wichtigsten Bestimmungen, die der Vormund kennen muß. Auf die weiteren in Betracht kommenden Gesetzesparagraphen usw. ist überall verwiesen, so daß das Heft auch zu eingehenderem Studium die Wege bahnt.

Kalender.

„Vaterländischer Kalender für das Jahr 1917" mit zeitgemäßen Aussprüchen aus Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelt von Anna Michaelis, Baden-Baden. Herausgegeben vom Badischen Frauenverein Karlsruhe zum Besten der von J. K. H. der Großherzogin Luise begründeten Stiftung „Witwentrost für die Hinterbliebenen gefallener Krieger", G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Karlsruhe i. B. (Preis 1 *M*.) Den sorgsam für alle Tage des Jahres zusammengestellten, gut gewählten Sprüchen geht ein Geleitwort der Großherzogin Luise voran, für sie in seiner Kürze und Kraft ganz bezeichnend: „Über dem neuen Jahr: Gott mit uns."

„Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1917." XXI. Jahrgang. Mit 365 erläuterten, die Geschichte des Weltkrieges 1914/16 chronologisch begleitenden Abbildungen, historisch und geographisch denkwürdigen Landschafts- und Städtebildern, Bildnissen, Darstellungen aus dem Gebiete der Literatur-, Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte, Gedenktagen, Sprüchen, Gedichten und Zitaten, einer Jahresübersicht mit astronomischen Notizen, einem Register und einem Kalendarium auf der Rückseite. Als Abreißkalender eingerichtet. (Preis 2 *M*.) Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Der Kalender weiß mit der neuen Aufgabe, ein Kriegskalender zu sein, die Lösung seiner alten Aufgabe zu verbinden, allerlei Wissenswertes, Anregendes und Belehrendes aus den Gebieten der Geschichte und Länderkunde, der Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte, der Völkerkunde, Naturwissenschaft und Technik in kurz, aber gut erläuterten Bildern zu zeigen. Die Abbildungen bringen wie immer die größte Mannigfaltigkeit zum Ausdruck; die Gedenktage enthalten ein sorgsam nach den amtlichen Quellen zusammengestelltes Kriegstagebuch, erinnern aber auch an wichtige politische und geschichtliche Ereignisse aus allen anderen Zeiten, an Geburt und Tod bedeutender Männer, an Gründungen und Erfindungen, an Siege des Geistes auf jedem Gebiete.

„Der Insel-Almanach 1917." Mit 12 Bildern. Umschlagzeichnung von Max Slevogt. Insel-Verlag, Leipzig. (Kart. 80 *Pf*.) Der diesjährige Insel-Almanach bringt zum großen Teil bisher ungedruckte Beiträge lebender oder kürzlich verstorbener Dichter. Besonders interessieren werden die Proben aus den Werken der großen Flamen, Proben aus einer Literatur, mit der sich unser Volk vertraut zu machen haben wird. Von den Beitragenden seien genannt: Arno Holz, Albrecht Schaeffer, Zweig, Carossa, Binding, Ricarda Huch, Hofmannsthal, Busoni, Scheffler, Dehmel, Rilke; ferner Übertragungen aus flämischen Dichtern.

„Gesundbrunnen 1917." Kalender des Dürerbundes. Georg D. W. Callwey, Verlag in München. (Preis 75 *Pf*, geb. 1,20 *M*.) Der neue Jahrgang bringt wieder viel Gutes und Gediegenes. Eine besonders willkommene Zugabe wird ein Abdruck der Novelle „Ein grünes Blatt" und „Von Hunden und Katzen und wie sie Nine begruben" von Theodor Storm sein, dessen Geburtstag sich zum 100. Male jährt. Lieder und Zeichnungen unterbrechen den gut gewählten Lesestoff, an dem natürlich auch der Krieg sein Teil hat.

Digitized by Google

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch Direktor **Oberbach, Klapperhof 26 a.**

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Arztfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 600—800 *M.*

2. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000—1200 *M.*

3. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Vorpommern, für zwei Mädchen von 10 und 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 *M.*

4. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 11 und 6 Jahren und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 *M.*

5. Zum 1. Januar sucht Generalsfamilie, Schlesien, für ein Mädchen von 13½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 *M.*

6. Zum 1. Januar sucht adlige Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 11 Jahren und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zum 1. Januar sucht Gutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 11 und 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Januar sucht Gutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 8 und 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. April sucht Familie, Sachsen, für zwei Knaben von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1080 bis 1200 *M.*

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

„Deutsche Jugend", Oktoberheft, geleitet von Bürgerschuldirektor R. Neumann. Bestellungen (ganzjährlich

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat;
Regierungs- und Schulrat a. D.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstr. 34/35.

In Kürze wird im Druck fertiggestellt sein:
Dr. Hildegard Radomski.
Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.
Preis ungefähr 3 *M.*
Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:
Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.
I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger / Stuttgart und Berlin

Soeben erschien:
Das Martyrium der Charlotte von Stein
Versuch ihrer Rechtfertigung
von
Ida Boy-Ed
1. und 2. Auflage
In elegantem Leinenband M. 3.—
Was dieses eine Buch zum Verständnis Goethes beiträgt, wiegt manches Dutzend schwerer Werke über den Dichter und sein Leben auf.

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf **trockenem** Wege, macht sie locker u. leicht zu frisieren, verhindert d. Auflösen d. Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Bestens empfohlen. Dosen zu *M* 0.80, 1.50 u. 2.50 bei **Damenfriseuren,** in **Parfümerien** oder franco v. Pallabona-Gesellschaft München 30/76. Nachahmungen weise man zurück

Digitized by Google

5,40 M, halbjährlich 2,70 M) sind zu richten an die Verlagshandlung Georg Kauck (Fritz Rühe) in Berlin SW. 68, Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Nienkamp, Heinrich. Fürsten ohne Krone. Fast ein Roman. Wita, Deutsches Verlagshaus, Charlottenburg, 1916.

Palmer, Dr. Fritz. Volkstümliche Betrachtungen über innerpolitische Friedensziele. Freiberg i. Sa. Graz und Gerlach (Joh. Stettner). Pr. 1 M.

Weise, Oscar. Ästhetik der deutschen Sprache. Vierte verbesserte Auflage. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Preis geb. 3,20 M.

Wolff, Georg. Mathematik und Malerei. Band 20/21 der Mathematischen Bibliothek, herausgegeben von W. Lietzmann und A. Witting. Verlag B. G. Teubner Leipzig und Berlin. Preis kart. 1,60 M.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt von

Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

betr. Weihnachtsbücher 1916

bei. Wir bitten, die Beilage besonders zu beachten.

Erscheint Mitte Dezember 1916.

Österreichischer Frauenkalender

(mit Haushaltungskassabuch) für 1917.

Geleitet von Rudolf Krill.

Verlag: **Wiener Neustadt, Kesslergasse 9.**

Preis des Jahrbuches 1 K (bei Postversand 10 Heller Zuschlag).

Der Inhalt des bereits zum vierten Male erscheinenden Jahrbuches, dem als Titelbild ein Bild der Führerin der deutschen Hausfrauenbewegung in Österreich, Frau Elvira Rott, beigegeben ist, ist folgender: Allgemeines (als Kalendarium, -- Tarife usw.); Mutter und Sohn (Helene Helbig-Tränkner), Das Kriegspatenkind (Peter Rosegger), Dichterbesuche (Maria Stona), Ich hab ein Hüglein im Polenland (K. Dankwart-Zwerger), Hinterland (Via von Severus), Das dritte Zimmer (Karl Hans Strobl), Ein Brief vum Voater (Agnes Wimmer), S Busserl (Ed. Gimpl), Dialog (L. W. Rochowansky), Am Morgen, Frauenkäferln (Jos. Reichl), Der Gwissenswurm (Mitzi Wolf), Du liebes altes Mütterlein (Rud. Freiberg), Mutter und Kind (Dr. Ewald Hause), Gedankenspäne (Blanka Glossy), Zusammenschluß deutscher Hausfrauen Österreichs (Elvira Rott), Der Krieg und die Frauen (Josef Bunzel), Auch ein überflüssiges Vorurteil (Mietzl Mathies), Wichtige Aufgaben der Organisation der weiblichen Angestellten (M. Mathies), Was soll unsre Tochter werden. -- Frauen-Büchertisch, — Elektrizität im Haushalte, — Allerlei, — Haushaltungskassabuch und Vormerkblätter.

Einige Urteile über die früheren Ausgaben:

Die **„Wiener Zeitung“**: „Das nett ausgestattete Jahrbuch enthält lesenswerte Beiträge von namhaften Autoren und bietet den Frauen durch ein praktisch eingeteiltes Haushaltungsbuch einen erwünschten wirtschaftlichen Behelf.“

Die **„Zeit“**: „. . . . ein Frauenkalender, der nebst einer Reihe guter Erzählungen viele lehrreiche Aufsätze für Frauen enthält.“

Das **„Neuigkeits-Weltblatt“**: „Der Frauenkalender von Rudolf Krill enthält zahlreiche, für die Frauen interessante und wichtige Artikel und Daten.“

Das **„Grazer Tagblatt“**: „Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches ist sehr vielseitig und das Jahrbuch daher bestens zu empfehlen.“

Der **„Teplitz-Schönauer Anzeiger“**: „Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches bietet Unterhaltendes und Belehrendes in bunter Folge, und keine Frau wird den Kalender zur Hand nehmen, ohne darin mancherlei nützliche Anregung zu finden.“

Der **„Tagesbote aus Mähren und Schlesien“**: „. . . . ein mit vielen praktischen, aber auch mit gediegenen belletristischen Beiträgen ausgestattetes Frauenjahrbuch.“

Ein Buch für alle, die sich über die Frauenbewegung unterrichten wollen

Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart

Von Gertrud Bäumer

Einzelpreis vornehm in Leinen gebunden M 6.50

Augsburger Postzeitung: Die Verfasserin erledigt ihre Aufgabe erfreulicherweise in ziemlich objektiver Weise, ohne sich nach irgendeiner Seite mit überspannten frauenrechtlerischen Ideen zu identifizieren. Sie erfaßt ihre Aufgabe hauptsächlich in der Weise, daß sie die äußere soziale Gestalt des Frauenlebens darstellt und dasselbe kulturpsychologisch vertieft. Dadurch ist eine Gesamtphysiognomie des Frauenlebens entstanden, welche ein klares und anschauliches Bild von dem Wesen und den Triebkräften des modernen Frauenproblems erkennen läßt.

Das Buch bildet den 5. Band des Sammelunternehmens: **Das Weltbild der Gegenwart.** Herausgegeben von **Karl Lamprecht** und **Hans F. Helmolt,** das in 20 Bänden zum Subskriptionspreis von M 6.— pro Band erscheint. Die Bände sind auch einzeln zu verschiedenen, dem Umfang der Bände entsprechenden Preisen zu beziehen. Ausführlicher Prospekt hierüber kostenlos durch jede Buchhandlung oder auch durch die

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

...che Land... BERLIN ...

Die Frau

herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 4 — Januar 1917

Der Wille zum Kinde.

Von

Martha Martius.

Nachdruck verboten.

Nacht umflutet das Haus, schüttet der Träume Gold
Mit den Strahlen des Monds über die Kinder aus,
Bis des Spieles Gerät rosiger Hand entfällt.
Nacht umflutet das Haus, senkt wie ein Dunstgewölk
Sehnsuchtatembeschwert Liebe auf uns herab.
Schleier hüllen uns ein, Schleier seliger Lust,
Und es wachsen dem Trieb wollender Werdekraft
Wie zum Schutze der Art Flammen der Einsamkeit!
Fühlst du's, Liebster? Die Macht, welche Geschlechter zeugt,
Läßt die Funken der Glut sprühen von dir zu mir.
So am Urquell der Welt lausch' ich. — Da jauchzt und klingt
In das stammelnde Wort träumender Seligkeit
Eines Zukunftsgeschlechts herrlicher Liebeston. M. M.

Wie überall da, wo Kultur den machtvollen Flügel breitet, Menschen ihre Körper verhüllt und umkleidet tragen, so gibt es Bereiche menschlichen Lebens und Erlebens, die wie von hohen Mauern der Scham und des Schweigens umhütet stehen. Ganz besonders wir Frauen sind es, die über dem Geheimnis wachen und deren innerstes Empfinden sich verwundet fühlt, wenn Wort oder Gedanke in die rätselhaften Tiefen taucht, dorthin, wo die Liebe der Geschlechter zur Tat wird.

Das Liebesleben der Erde gleicht einem dunkel umschatteten Bergtal, durch das Paare in stummseliger Zweisamkeit wandern, einem Bergtal, aus dessen verschwiegenen Falten wie ein mächtiger Quellstrom die Fruchtbarkeit der Völker fließt, sein Rauschen das Stammeln der Leidenschaft.

Wenn wir trotz alledem der Sitte und dem Gefühl entgegen heute das Siegel solchen Schweigens brechen und miteinander von Dingen reden, die uns

Digitized by Google

bisher scheues, unberührtes Geheimnis waren, so geschieht es im Bewußtsein der Notwendigkeit und mit dem reinen Gewissen reinen Wollens. Noch niemals hat Klarheit entheiligt. Das von Frivolem freie Wort kann durch seine lichtbringende Macht die Welt der Empfindung nicht zerstören. Nur bewußter kann Glück durch Vernunft und Willen werden, bewußter und darum stärker.

Es ist kein eitles Gerede, daß der Krieg das Seelenleben der Völker beeinflußt. Ein so vollgerüttelt Maß von Kraft- und Leidentfaltung kann den Menschengeist nicht unberührt lassen. Nicht, daß wir im Sumpf der Entartung zu versinken drohten und einer Züchtigung bedurften, wie Moralprediger billig verkünden! Aber vielleicht ähnlich einem Kind, das sich in schwerer Krankheit geistig schnell entwickelt, ist die Menschheit, ist das deutsche Volk durch die erschütternden Erlebnisse der Gegenwart reifer, erwachsener geworden.

Wir Frauen, wir spüren's. Aus den Kinderschuhen sind wir endgültig heraus. Unser Traum ist zu Ende geträumt. Wir wissen. Wir fragen.

Den Idealismus der Naivität haben wir eingebüßt. Wir suchen nach einer neuen Art, das Leben, unser Frauenleben zu würdigen und zu lieben.

Diejenigen Menschen, die wir für am wertvollsten, am unentbehrlichsten hielten, sanken dahin. Das Leben ging weiter ohne sie. Ja, wir selbst ertappen uns mitten im tiefsten Schmerz bei einer Lebensfreude, die noch ist, die uns noch trägt. So lernten wir: „Des einzelnen höchster Wert ist, Glied einer Kette zu sein."

Wir modernen Frauen neigten zur Überschätzung des Persönlichen und seiner seelischen Ansprüche, der Schmerz hat uns zu Dienerinnen der Zeit gemacht.

Wie wenig gilt der einzelne im Weltgeschehen! So wenig wie Wellen im Meer und Sekunden in der Zeit.. Und doch wieviel als Träger, als Ausdruck des Lebensgedankens.

In diesem Daseinssinn muß der Ichtrieb berechtigt sein. Unüberwindbar im Fortschritt der Ethik wird er sich mehr und mehr in eigenartiger Weise umgestalten und weiten und mit seinem starken, selbstischen Drang die Familie, das Vaterland umfassen.

Auch unser, auch der Frauen Ich muß das Vaterland werden, das vergangene, in dessen Taten wir wurzeln, das gegenwärtige, das in bitterm Kampf heldenhaft leidet und das Vaterland der Zukunft, das auch wir Frauen mit bauen helfen wollen.

Wir werden einen ganz neuen Idealismus haben, der die Werte, die uns bisher als die höchsten galten, nicht verneint, sondern erfüllt.

Was waren wir und was werden wir sein?

Die seit mehr als einem Menschenalter wirkende Frauenbewegung hat uns Erlösung von einengenden, beschämenden Vorurteilen gebracht. Der kühne, unerschrockene Geist klarsehender Vorkämpferinnen führte unser Geschlecht an die hochgewölbten Pforten des Wissens und des Könnens. Wieviel Glück, Würde und Tapferkeit wir ihrer Arbeit und ihrer Art zu schauen und das Leben zu meistern verdanken, läßt sich in Worten nicht ausschöpfen. Wir haben unser Menschentum entdeckt, wir vielen, und es ist heute eine Lust, Mutter von Töchtern zu sein.

Wenn die Befreiung in erster Linie den Einsamen zugute kam, indem sie ihnen Lern- und Arbeitsmöglichkeiten in unübersehbarem Reichtum schuf und so das Odium von der unverheirateten Frau hinwegnahm, so half sie auch den Ehe-

Digitized by Google

frauen und Müttern durch die vertiefende, stark und gut machende Bildung, die sie verbreitete, und durch die hohe Wertung dessen, was Frauen sind und leisten können.

Was wird in Zukunft unser Ziel sein? Welche Wege wird unsere Sehnsucht nach Vervollkommnung gehen? „Alles am Weib ist ein Rätsel und alles am Weib hat eine Lösung. Sie heißt: Schwangerschaft," sagt Zarathustra. Nietzsche will dies in einem kritischen Sinne wahr haben, indem er unausgesprochen sachliche und Verstandesleistungen der Frau in Frage stellt. So tadelnwollend spricht er mit intuitiver Treffsicherheit aus, was des Weibes höchsten, wirklichen Wert ausmacht.

Bisher hat die Befreiung der Frau im Abseitsstellen und Beherrschen jenes starken Triebes bestanden, in der Förderung und Ausgestaltung ihrer Verstandes- und Charaktermöglichkeiten. In Zukunft wird der Fortschritt zur Veredlung unseres Geschlechts den Liebes- und Muttertrieb in den Mittelpunkt stellen, ihm die Gesetzmäßigkeit der Vernunft geben, ihn hemmen und fördern, je nach den Forderungen bedeutungsvoller Ziele.

Solche Ziele, Aufgaben und Verpflichtungen, die bisher vor dem Menschengeist und seiner Sehnsucht nach sittlichen Aufgaben verborgen lagen wie Sonnenlicht im Nebel der Morgenfrühe, dringen aus dem Arbeitsgebiet der Eugenik oder Rassehygiene auf uns ein, einer neuen Forschungs- und Lehrweise, die darauf ausgeht, die Entwicklung des kommenden Geschlechts, seine Gesundheit, seine Lebenskraft auf Grund biologischer und hygienischer Erkenntnisse günstig zu beeinflussen, das Recht der künftigen Generation überall da wahrzunehmen, wo es mit den Lebensinteressen der Gegenwart kollidiert.

Welche Seelenblindheit des Menschengeistes, der für die Wohlfahrt der Lebenden all seinen Scharfsinn anwendete, aber jetzt erst beginnt, die Wahl zur Ehe, die Gewohnheiten der Fortpflanzung, die Kindererziehung unter Gesichtspunkte zu stellen, die Lebenstüchtigkeit, Begabung und genügende Vermehrung der zukünftigen Bevölkerung umfassen.

Gewiß, es werden sich nie feste Gesetze und Prophezeiungen für die Art der einzelnen noch Ungeborenen aufstellen lassen, aber den Auftrieb und die Lebenstüchtigkeit des ganzen Volkes mit Hilfe naturwissenschaftlicher Einsichten zu heben und zu fördern, ist ein Ziel, das sich durch die junge eugenische Forschungsmethode und auf Grund einer tiefgehenden sittlichen Umwertung in ihrem Sinne wird erreichen lassen.

Ein Verantwortungsgefühl für das Wohl des künftigen Geschlechts wird eine Vervollständigung und Vervollkommnung des ethischen Ideals ganz speziell auch der Frau bedeuten. Hier müssen die Denkenden umlernen und die vielen sich umgewöhnen.

Wiederum hat das Ichgefühl, das Familie und Vaterland umfassende, neue Spannkraft und Weite gewonnen, indem es die zukünftigen Bewohner des deutschen Landes mit in den unwillkürlichen Heilwillen seiner fürsorgenden Liebe nimmt. Hier hat die Erziehung heranwachsender Kinder, speziell heranwachsender Töchter, neue, wichtige Aufgaben. Das junge, zur Reife erblühte Weib muß erfahren, um was es sich in Wirklichkeit bei der ehelichen Liebe handelt, daß sich die Bedeutung der Ehe nicht in subtilem Zusammenklingen hochgespannter Seelen erschöpft, sondern daß ihr Zweck das Kind ist — das Kind nicht nur in individueller Hinsicht, sondern das Kind im Hinblick auf das Vaterland, in das es hineinwächst, um ihm zu dienen.

Digitized by Google

Das aufklärende Wort wird Mutter und Tochter durch die Betonung des eugenischen Pflichtbewußtseins erleichtert werden, weil die Reinheit des Ziels die Schamhaftigkeit überbrücken hilft. Denn diese — ein untrügliches Merkmal der Kultur — kann durch Sittlichkeit um der Klarheit willen überwunden werden.

Der Liebesbund zweier Menschen hat eben nicht nur den Zweck gegenseitiger Glückseligkeit, sondern das Geschick unternimmt durch ihn etwas so Großes, Wunderbares, Bedeutungsschweres, wie das Beginnen einer Generationsreihe, deren Blut und Leben vielleicht in ferne Zeiten hineinreicht. Ein solches Verantwortungsbewußtsein für etwas unpersönlich Gewaltiges muß dem Eheideal der deutschen Kultur einverleibt werden, muß in uns deutschen Frauen lebendig sein, die wir keine andere Welt haben, als die Welt unserer Ehe und die Welt unserer Kinder.

Die Entstehung eines Menschen beruht auf dem Zusammentreffen des männlichen Spermas mit dem weiblichen Ei. Das neue Wesen umfaßt gleichviel Lebenseinheiten von jedem der beiden Eltern. Während des ersten Wachstums teilt sich die Menge der lebendigen Zellen in zwei Arten. Die eine entwickelt sich zum Kind, die andere ruht, um die Fortpflanzungszellen des neuen Geschöpfes zu bilden und so unangetastet von einem Körper in den andern, von einer Generation in die andere zu gelangen, nur variiert durch die Paarung.

Ein neuer Zweig der Geschichtswissenschaft, die Ahnenforschung, ging daran, bildhaft in Ahnentafeln eine Übersicht aller Personen zu geben, die Teil an dem Blut eines Menschen haben. Es geht aus dem Studium der Ahnentafel hervor, wie stark gemischt das Blut jedes Menschen, des vornehmen und des geringen, ist, wie Verwandtschaft jeden von uns mit einem großen Teil seines Volkes verknüpft, und daß andererseits die einzelnen Erbmöglichkeiten durch die in der Natur liegende große Variabilität eine starke Abschwächung erfahren.

Ahnenforschung und Biologie lehren, daß es auf zwei Dinge vor allem ankommt, auf die körperliche und geistige Gesundheit derjenigen, die zur Fortpflanzung kommen und auf die Art der Paarung. Hierin liegen bereits die praktischen Forderungen der Eugenik beschlossen: Geistig und körperlich Gesunde möglichst viel zur Fortpflanzug kommen zu lassen — mit schweren erblichen, geistigen und körperlichen Krankheiten Belastete möglichst von der Fortpflanzung auszuschließen —, bei Gesunden eine Häufung gleicher geistiger und körperlicher Schwächen zu vermeiden, vielmehr solche Schwächen durch günstige Paarung auszugleichen.

In vollkommener, vollständiger Weise diese Forderungen erfüllt haben wollen, wäre Utopie. Dazu wirken andere Motive, solche der Leidenschaft, solche der wirtschaftlichen Sicherheit und solche des Standesinteresses zu mächtig mit. Aber ihnen Gehör zu verschaffen, sie möglichst in den Vordergrund des Entschlusses zu rücken, erstrebt die Eugenik. Sie will die Gesetzgebung beeinflussen, neue Einrichtungen in Gestalt von Eheverboten und Eheerleichterungen zu schaffen. Sie will vor allem aber das Bewußtsein des Volkes führen, sein „Für gut halten" dahin erziehen und damit die neuen Gedanken aus dem Gebiete des Verstandes in das anschaulichere und wirksamere der Empfindung fließen lassen. Denn eine sittliche Forderung muß erst Trieb werden, um eine Erfüllung zu verlangen.

Die Frage liegt nahe: Warum ist jetzt die Notwendigkeit einer bewußten eugenischen Lebensführung vorhanden, während in früheren Zeiten die Völker ohne einen solchen wissenden Willen blühten und sich vermehrten?

Digitized by Google

Im Typus naiver Lebens- und Fortpflanzungsweise der noch nicht zur Kultur erwachten Menschheit sorgt eine strenge Lebensauslese dafür, daß schwächliche, daseinsuntüchtige Elemente nicht oder wenigstens seltener zur Fortpflanzung kommen.

Der dem freien Wirken der Naturgewalt innewohnende Daseinskampf tötet die zarteren Keime, läßt am Blütenbaum von vielen Knospen nur einen Teil zur Entfaltung kommen, während die schwächeren vom Sturm geknickt zu Boden sinken, und läßt von den zahlreichen Jungen der Tier- und Menschenmutter diejenigen sterben, die nicht kräftig genug sind, der Unbill des Frostes und des Hungers zu trotzen. So gestaltet sich ganz von selbst im grausamen Kampf ums Leben die Auswahl der Tüchtigsten und damit die Sicherung der Volkskraft.

Die Kultur war es, die störend in diesen Kreis des Werdens eingriff, indem sie die Barmherzigkeit schuf. Zu einer Zeit, da Freigeister das Christentum für überwunden hielten, erlebte der christliche Gedanke in der sozialen Fürsorge und Hilfstätigkeit seine gewaltigste Erfüllung, seinen tiefsten Wahrheitsbeweis.

Deutschland ging den Völkern voran, indem es die ersten Flügelschläge seiner Einigkeit und Macht dahin richtete, auf gesetzgeberischem Wege die Forderungen universell wahr zu machen.

Aber so gewiß der Wert der heutigen Menschheit darin beruht, daß den Kranken und Schwachen ohne Ansehen der Person geholfen werde, so gewiß erleidet die für die Volksentwicklung notwendige Lebensauslese durch die Bestrebungen der Humanität eine Hemmung. Viele biologisch wertlose Individuen, die früher im scharfen, unbarmherzigen Kampf ums Dasein untergingen, werden dem Leben und der Fortpflanzung gerettet.

Aber es wäre trotz alledem ein schlimmer Irrtum, zu wünschen, daß die Völker deshalb wieder in die hartherzige Dumpfheit der Unkultur zurückkehrten.

Die Menschheit würde in einem Meer von Schmerz und Trübsal ertrinken, und macht es nicht einzig ihr Recht zum Dasein aus, edel, hilfreich und gut zu sein?

Nein, der Ausgleich muß anders gefunden werden.

Überall da, wo zugunsten des Mitleids und der Güte die Lebensauslese wirkungsschwächer wird, muß die bewußt gewollte Fortpflanzungsauslese an die Stelle treten, die das Ziel unserer eugenischen Gedanken ist.

Aber welche Mächte sind es, die neue Kulturideale schaffen?

Wo stammen die Wertungen her, die unser Leben meistern?

Das Urbild der Liebe ward von der Kunst errichtet.

Wie eine unermüdliche Spinnerin den seidigen Faden wieder und wieder zur Hand nimmt, so hat die Kunst aller Zeiten das Problem der Liebe geformt, umgeformt, mit Schönheit durchglüht, ihr alle Zartheit, Leidenschaft und Hingebung abgewonnen und sie als Triebkraft stärksten Willens und grenzenlosester Selbstvergessenheit dargestellt.

Und doch ist die Tiefe ihrer Möglichkeiten, der Sinn ihrer Kraft noch nicht ausgeschöpft.

Dichter und Künstler machten aus tierischer Notdurft ein mit tiefster ethischer Wertung verknüpftes „Ineinanderaufgehn", frei von Rücksichten des berechnenden Verstandes; ein Ideal, dem das an äußerliche Rücksichten gebundene reale Leben allerdings häufig nur dem Schein nach huldigte.

Digitized by Google

Die neue Kunst möge die Liebe nicht dem Verstande, aber der reinen Vernunft vermählen, deren Wille und klares Schauen den Trieb mit Bewußtheit durchdringen soll.

Gewiß, echte Kunst soll frei von Tendenz sein. Nicht das Gute, das Schöne ist ihr Schaffensgebiet. Aber kann sie nicht die Schönheit des Guten schildern? Kann sie nicht die neuen Inhalte des Menschengeistes umschließen und sie durch die Kraft ihrer Überzeugung verlockend machen?

Die bildenden Künstler, die Dichter würden eine Fülle unentdeckten Landes sehen. Vielleicht wäre es ein reizvoller Vorwurf für eine Prosadichtung, lastende Gegensätze zwischen Mann und Frau zu schildern, die gemildert, versöhnt werden in der Erfahrung, daß es gerade das Unverstandene, Einanderfremde war, das die Begabung und das Glück der Kinder schuf.

Lieder könnten auftauchen, die von Jungmädchenliebe singen und sagen, jenem schamhaften Hindrängen zu dem Geliebten, das in Wirklichkeit Wille zum Kinde ist.

Ich sprach von dieser Auffassung der weiblichen Liebe zu einer jungen Frau. Sie antwortete, eine Empfindung könne nicht Liebe sein, die ein Drittes wolle. Liebe sei restloses Aufgehen ineinander. Aber vielleicht wird doch das ewige Rätsel der Frauenliebe aller Zeiten und aller Völker durch die Offenbarung gelöst, daß sie unbewußter Drang ist, dem geliebten Manne ein Kind zu schenken. Vielleicht bedeutet Frauenliebe nichts weiter als die Sehnsucht: „So wie dieser Mann ist, möchte ich, daß meine Kinder seien."

Es wäre eine wunderbare Verschmelzung von Liebe und Muttergefühl, es entspräche ganz dem Welt- und Lebenszweck der Frau und ihres Sinnentriebs.

Es gibt Frauen, die so stark empfinden, daß ihre höchste Leidenschaft die Bitte um ein Kind ist. In ihnen verrät sich der Wille der Natur, der sich sonst unter dem Drang nach engster Verschmelzung verbirgt.

Es wird Zukunftsdichter geben, die erzählen, wie sich Menschen, die vom Baume der Erkenntnis aßen, die Pforten des Paradieses geöffnet haben. Schon Schiller — in seinem Drang nach Wahrheit — spricht einen solchen Gedanken aus. Wir aber, von Darwin und Weismann belehrt, besitzen durch den erkennenden Blick in den Sinn unseres Liebeslebens ein Pfand des Glücks. Die Unberechenbarkeit des dumpfen Geschicks fällt von uns ab, weil wir das wollen, was das Schicksal will. Und wo Frauenschönheit der Inhalt eines Kunstwerkes ist, wird sie in Zukunft nicht nur Macht zur Liebe sein, sondern sie wird zugleich die Kräfte versinnbildlichen, die Frauen für ihre Weltaufgabe geeignet machen — Gesundheit, um Kinder zu gebären, und Güte, um sie aufzuziehen.

Die tiefsten Dichtwerke der Menschheit besingen den Tod. Die Kunst der Zukunft wird ihm einen Strahlenkranz des Trostes geben. Ich glaube, daß eugenisch denkende und empfindende Menschen keine Todesfurcht kennen, weil sie zu sehr gewohnt sind, das Ganze wie eine Persönlichkeit zu sehen, deren verbrauchte oder zerstörte Formen niedersinken. Auch die Trauer um liebste Menschen wird in kommender Zeit mehr treues Gedenken werden und innerer Reichtum an ihrer Art.

Der Tod der Jugend allerdings, wie wir ihn jetzt zu erleben lernen mußten, wird immer, und vom eugenischen Standpunkte aus erst recht, das schlimmste Unglück des Volkes sein, ein Verlorengehen unübersehbarer Werte, unzählbarer Möglichkeiten der Kraft und des Lebens. Hier kann einzig der Gedanke trösten,

Digitized by Google

daß in den Tiefen des Volkes Ersatzkräfte des Blutes und des Lebendigen aufgestapelt sind, stark genug, um die dem Körper des Vaterlandes geschlagenen Wunden zu heilen.

Der erhabensten Trösterin in Todesnot, der Unsterblichkeit in Gott, erwuchs im Bereich unserer irdischen Gedanken eine schlichtere Schwester. Jene ist uns im Glauben, diese im Wissen geschenkt. Und so wie der Körper das Symbol der Seele ist, so mag die Unsterblichkeit des Keimplasmas, das unangetastet von Geschlecht zu Geschlecht wandert in ferne Zeiten hinein, ein Abbild der göttlichen Unsterblichkeit geben. Ihre verjüngende Kraft löscht das Aphoristische des Menschenlebens aus, und wenn unsere Enkel und Urenkel nichts mehr von uns wissen, sie tragen unsere Art unverlierbar in sich und verpflanzen sie auf kommende Generationen.

Deutsche Romandichter haben das Problem des Familienniederganges vielfach geformt und Meisterwerke ihrer Kunst darin geschaffen.

Es wäre würdig eines Künstlers, den Aufstieg einer Familie zu Kraft und sittlicher Reinheit darzustellen, hervorgebracht durch die Paarung schöner, guter Menschen. Die Tragik eines solchen Erlebens läge auf denen, die, körperlich belastet, seelisch so rein und groß empfänden, daß sie auf ihre Liebe und auf ihr Recht zur Liebe um der Gesundheit kommender Generationen willen verzichteten.

Die Mädchen des Schweizerdorfes Tenna, dessen männliche Bevölkerung infolge Ineinanderheiratens an der Bluterkrankheit zugrunde zu gehen drohte, wurden durch den Entschluß zu freiwilliger Ehelosigkeit Retterinnen ihrer Heimat.

Der Niedergang von Familien, der Tod von Völkern sind keine Notwendigkeit, wie es der Tod des einzelnen Wesens ist. Da, wo Völker zugrunde gingen, geschah es, weil die Lebensauslese im Aufstieg der Kultur versagte und die Fortpflanzungsauslese im sittlichen Gefühl der Bevölkerung noch fehlte.

Unser eugenischer Wille ist es, der darauf zielt, den Völker- und Familientod zu vermeiden und zur Aufwärtsentwicklung der Menschheit zu helfen.

Das deutsche Volk allerdings — gerade in der Zeit, da es sich in beispiellosem Kampf als das edelste und stärkste der Welt bewährt — steht augenblicklich an einem Abgrund, der seine Lebensmöglichkeiten ernst bedroht.

Wie stellen wir Frauen uns zu der Tatsache des Geburtenrückgangs, der — wie Forscher bezeugen — in immer beschleunigterem Tempo in unserem Vaterlande um sich greift?

Unser Problem erfährt hier eine Änderung, indem wir von der Frage nach der Güte des Nachwuchses auf diejenige seiner genügenden Menge übergehen, die in ebensolchem Maße die Gesundheit und das Gedeihen des Volkskörpers bedingt.

Wir haben an den Völkern, die schon länger als Deutschland am Geburtenniedergang leiden, vor allem an Frankreich, gelernt, daß das sogenannte Zweikindersystem die Nation entvölkert, daß drei Kinder, die durchschnittlich auf eine Familie kommen, die Lebenskraft des Volkes notdürftig erhalten; daß aber vier Kinder mindestens für jede Familie notwendig sind, damit die Nation sich stark und gedeihlich entwickelt.

Der Malthusianismus, der eine Zeitlang unter den Nationalökonomen viele Anhänger hatte, und der die Ansicht vertrat, daß eine Beschränkung der Geburtenzahl das beste Mittel sei, die Armut des Volkes zu mildern, damit die Bevölkerung

Digitized by Google

nicht schneller wachse als die Mittel, sie satt zu machen, ist heute in der Überzeugung der Wissenschaft überwunden.

Alle Gelehrten sind sich darüber einig, daß wir vor allem in Deutschland Menschen brauchen als das kostbarste, lebendige Material zum Aufbau einer kraftvollen Entfaltung und daß ein gesunder starker Auftrieb der Bevölkerung zugleich einen wirtschaftlichen Aufschwung in sich trage.

Auf dem Grunde dieser Überzeugung weisen Nationalökonomen und Mediziner auf Grund gewissenhafter Statistiken in tiefgehenden Auseinandersetzungen nach, was die Ursachen des Geburtenrückganges in Deutschland sind, und daß es sich dabei nicht etwa um ein Degenerationszeichen, vielleicht um ein Symptom geringerer Zeugungskraft handelt, ähnlich wie bei alten Menschen die Fortpflanzungsfähigkeit nachläßt, sondern daß die Geburtenverminderung im wesentlichen eine beabsichtigte ist, die auf dem freien, bestimmten Willen der einzelnen Ehepaare und ihrer Abneigung gegen Kinderreichtum beruht.

Auch steht fest, daß die Steigerung des Geburtenmangels in Deutschland in den letzten Jahrzehnten durch die technische Vervollkommnung und Verbreitung empfängnisverhütender Mittel hervorgerufen wurde, die der vorhandenen starken Tendenz entgegenkamen und ihr Gelingen verschafften.

Nichts liegt dem Wunsche, Abhilfe zu schaffen, näher als der Gedanke, solche Mittel durch strenge Polizeiverbote zu bekämpfen und womöglich auszurotten und so die Bevölkerungsvermehrung zu verursachen, die eine notwendige Lebensbedingung unserer Nation ist.

Und doch müßte ein solches Vorgehen als entschiedener Irrweg verworfen werden.

Die besten jener Mittel sind schon heute als einzig wirksamer Schutz gegen die Ansteckungsgefahr der Geschlechtskrankheiten unentbehrlich geworden, und wir werden nicht dem mittelalterlich grausamen Standpunkt das Wort reden, daß Kranke, die die Schuld ihres Leidens tragen, nicht wert unserer Hilfe sind.

Auch da in der ärztlichen Praxis, wo kranke Frauen zeitweise oder für immer vor Schwangerschaften bewahrt werden sollen, sind empfängnisverhütende Mittel notwendig und heilsam. Denn Enthaltsamkeit ist immer nur bei wenigen, besonders besonnenen und zielbewußten Naturen durchführbar, — für die vielen nicht. Und wer der Menschheit helfen will, muß vor allem die Kraft ihres Trieblebens in Rechnung ziehen.

Aber auch an sich wären Verbote jener technischen Mittel nicht imstande, dem Geburtenrückgang zu steuern. Der Wunsch der einzelnen Ehepaare, die Zahl der Geburten einzuschränken, ist zu stark, die Errungenschaft, in einem wesentlichen Punkte des Erlebens das Geschick beeinflussen zu können, zu bedeutsam und die Wohltaten, die der einzelnen Familie aus der Kleinhaltung der Kinderzahl erwachsen, zu groß, als daß sich das Volk in den Zustand dumpfen Hinnehmens des unberechenbaren Geschicks zurückschrauben ließe. Es würde auf andere Weise versuchen, in gewissen Zeiten und Fällen die Empfängnis zu verhüten durch Maßnahmen, die im einzelnen Falle nicht ganz so sicher sind, deren ausgebreitete Anwendung aber doch genügen würde, den Auftrieb der Bevölkerung hintanzuhalten.

Auch mit Moralpredigten über die Verweichlichung, Verderbtheit und Raffiniertheit der Gegenwart ist hier allein nichts gewonnen. Ein Blick auf die Kulturgeschichte lehrt, daß sich bei allen Völkern auf einer gewissen Stufe der Zivilisation

Digitized by Google

die Neigung zeigt, die Zahl der Kinder besonnen und konsequent zu beschränken. Sobald sich der erwachenden, sich verbreitenden Bewußtheit Kulturwohltaten zeigen, das Streben nach Ordnung, Sauberkeit und Schönheit im Haushalt lebendig wird, sobald Kinderpflege und Kindererziehung ernster und wichtiger genommen werden, taucht der Gedanke auf, daß der Lebenskampf auf einer möglichst hohen Stufe der Gesittung mit wenigen Kindern leichter durchgeführt werden kann. Es befestigt sich in allen Ständen des Volkes mehr und mehr die Überzeugung von der unbarmherzigen Verschwendung an Frauenkraft und Frauenschmerz in den Ehen, die für die Fortpflanzung der Natur freien Lauf lassen. Und je mehr das Leben des einzelnen hochbewertet erscheint, um so unerträglicher wird die Mühsal und Gefahr überstürzter Wochenbetten und der damit verbundenen erhöhten Kinderkränklichkeit und Sterblichkeit empfunden.

Es hat eine gewisse Berechtigung, diesen naiven Typus der Ehеführung Raubbau an der Gesundheit der Frau zu nennen.

Wir unterscheiden im abstrakten Sinne im Prozeß der Volksentwicklung drei Stadien, die, obwohl ineinander übergehend, doch dem Gedanken und der Erfahrung nach das Wesen des Vorgangs in sich tragen: Das erste, in welchem der Mensch unter der Macht roher Naturgewalten steht und alle seine Kräfte braucht, sich gegen dieselben zu verteidigen; das zweite, in dem er zum Denken erwacht und mit Hilfe der Intelligenz die Natur zu seinem Objekt macht, um das eigne persönliche Leben zu heben und schön zu gestalten; und das dritte, in dem durch die Befreiung von der Natur der reine Wille zur sittlichen Tat drängt.

Unser deutsches Volk schien beim Beginn des Weltkriegs auf der zweiten Stufe einer solchen Entwicklungsskala, der des ästhetischen Ausbaues des persönlichen Daseins mit Hilfe aller Errungenschaften der Naturüberlistung zu stehen.

Die bewußte, gewollte Einschränkung der Kinderzahl gehört mit in das Bild dieses Stadiums hinein. Sie auch diente durch das Medium der Besonnenheit dem Wohl und Gedeihen des einzelnen und allen ästhetischen Ansprüchen erhöhter Kultur.

Die Macht des schweren Schicksals, das hereinbrach, und der Notstand einer Entvölkerungsgefahr wird und muß uns auf die höhere Stufe heben, auf der aus dem Verstand die Weisheit wird, auf der die Macht über die Natur benutzt wird, aus freiem Willen das Sittliche zu tun, der Gesamtheit, der Zukunft des Volkes zu dienen.

Hierin liegt die große Aufgabe, die uns zufällt und an der wir Frauen ein gut Stück Mitverantwortung haben. Kunst und Erziehung müssen unser Gefühlsleben auch nach dieser Richtung steigern: Die Kräfte zu reicher Mutterschaft leben in uns Frauen. Sie sind nur durch Hemmungen, hauptsächlich wirtschaftlicher Art darnieder gehalten. Der Staat wird in bewußtem Selbsterhaltungstrieb eingreifen müssen, um durch neue Gesetze Kinderreichtum zu belohnen und Kinderlosigkeit sowohl als Kinderarmut zu belasten. Er wird Standesschwierigkeiten, die Eheschließungen erschweren, aufheben, Wohnungen für kinderreiche Familien schaffen und Gartenland zur Verfügung stellen.

Darin, daß kinderlose und kinderarme mit kinderreichen Familien pekuniär gleichgestellt sind, liegt eine Ungerechtigkeit, die wohl angetan ist, die Beschränkung der Kinderzahl zu begünstigen.

Digitized by Google

Aber an einer wirtschaftlichen Erleichterung des Kinderreichtums können auch wir Frauen in bedeutendem Maße mithelfen. Wir wollen sparsame Hausfrauen sein, und vor allem, wir wollen Einfachheit zu unsrer Tugend machen. Nicht auf Kosten der Schönheit. Denn die Schönheit, eines der wesentlichsten Kulturgüter, ist zwar selbst frei von moralischen Werten, macht aber die Seele für sittliche Gedanken reif.

Aber wie jede wissenschaftliche Erkenntnis im tiefsten Sinne Vereinfachung des Problems bedeutet, wie jeder religiöse Fortschritt eine Vereinfachung des Dogmas mit sich bringt, so ist auch die Schönheit der Schlichtheit nahe verwandt.

Nur im ersten Urstadium des Formensuchens bevorzugt der naive Geist die Vielheit und die Buntheit der Gestalt. Der reifere Geschmack vereinfacht und klärt die schöne Form, und es mag der verborgene Stilsinn der neuen deutschen Innenkunst gewesen sein, den Prunk des Überflüssigen zu verbannen und das Wertvolle ruhig umrahmt zu zeigen. So wollen wir deutschen Frauen die Schlichtheit vertreten, den Luxus des Spielerischen vermeiden, weil er unschön ist und — um dem Luxus des Kinderreichtums zu fröhnen.

Wenn Glück überquellendes Sein bedeutet, Strahlenfülle aus dem Gestirn des Lebendigen, ist Kinderglück das größte der Welt.

Menschwerdung der Liebe. Verjüngende Unsterblichkeit — Recht und Würde des Alters —, Verknüpfung zweier Lebenszeiten zur Durchführung segenvoller Pläne. Aber das alles ist Kinderglück an sich. Und an seiner Wertung hat es nie gemangelt. Im Gegenteil scheint mit der bewußten Einschränkung der Kinderzahl die Freude am Kind noch gewachsen zu sein. Es hat keine Zeit gegeben, in der Kinder so sorgsam gehütet, so gewissenhaft aufgezogen wurden wie die unsere, keine Zeit, in der sich Eltern so nachdenklich der Entwicklung ihrer Kinder widmeten. Nur die Freude am Kinderreichtum hat abgenommen und muß wieder ins Volksbewußtsein übergehen.

Vom Standpunkte des Lebensglücks gebührt dem Kinderreichtum soviel Bevorzugung vor dem Besitz weniger Kinder, als das Glück aus der persönlichen Eigenart eines jeden Kindes neu den Eltern geschenkt wird. Wir, die wir unsere Söhne hergeben mußten, wissen, daß niemals ein Kind das andere vollständig ersetzen kann. Jedes in seiner besonderen körperlichen und geistigen Gestalt umfaßt für die Eltern eine abgeschlossene Glückswelt. Jedes ist der Eltern ein und alles. Sie erleben mit jedem einzelnen die Welt in immer wieder sich vollziehender Verjüngung, und das Vertrauen jedes Kindes ist immer wieder von neuem Ermutigung und Verantwortungsreichtum. Die Daseinsfülle, die kinderreichen Eltern zuteil wird, stammt wie aus anderer Welt, weil sie unbegrenzt und ewig neu erscheint.

Daß Kinderreichtum auf die Kindererziehung einen segensreichen Einfluß übt, ist eine wohltuende Elternerfahrung. Er schafft und bereitet ein Element des Gedeihens, lehrt Genügsamkeit ohne die verstimmende Absichtlichkeit der Pädagogik und gewährt an Stelle künstlich bereiteter Zerstreuungen soviel Gegenwartsfreude, um das Glücksreservoir der Seele für die Schwere des Daseins bis an den Rand zu füllen.

Dem eugenischen Ziel aber kommen erzieherische Vorteile nur indirekt zugute, weil die Errungenschaften des persönlichen Daseins die biologische Erbmasse unangetastet lassen oder wenigstens kaum beeinflussen.

Digitized by Google

Die ganze Fülle erzieherischer Werte, die Reichtümer des Wissens und des Anschauens bilden einen zweiten mächtigen Besitzstrom der Menschheit, der durch Wort und Schrift, durch Erziehung und Belehrung von einer Generation zur anderen weiter fließt.

Hier auf dem Gebiete der Traditionswerte liegen für die unverheirateten und kinderlosen Frauen eugenische Aufgaben bereit. Denn wenn Kinderschutz und Kinderfürsorge auch die Lebensauslese schwächen und entkräften, so engen sie andererseits die Grenzen des Todes ein, und ein großer Teil der durch mitleidvolle Hilfsarbeit geretteten Kinder werden gesunde, kräftige, zur Lebensarbeit sowohl wie zur Fortpflanzung geeignete Menschen.

* * *

Das Inaussichtstellen reicheren Erdenglücks, einer erleichterten Erziehung, staatliche Maßnahmen, die bezwecken, den Widerstreit der Interessen zwischen den lebenden und kommenden Geschlechtern zu mildern — das alles wird helfen, der Gefahr der Entvölkerung im deutschen Vaterland Einhalt zu tun.

Die eigentliche Rettung muß aus der Tiefe unseres geläuterten Willens kommen. In seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen schreibt Schiller: „Die Natur fängt mit dem Menschen nicht besser an als mit seinen übrigen Werken. Sie handelt für ihn, wo er aus freier Intelligenz noch nicht handeln kann. Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bei dem nicht stille steht, was die bloße Natur aus ihm macht, sondern die Fähigkeit besitzt, die Schritte, welche sie mit ihm antizipierte, durch Vernunft wieder rückwärts zu tun, das Werk der Not in ein Werk seines freien Willens umzuschaffen und die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben."

Fern von eugenischen Gedanken, die damals auch den führenden Geistern noch verborgen lagen, spricht Schiller hier genial prophezeiend des Rätsels Lösung aus.

Die Natur gab uns den Genuß. In seinem Rausche ließ sie uns ohne und gegen unseren Willen Kinder zeugen. Im Erwachen des Selbstbewußtseins erkannten wir die Überlistung der Natur. In unersättlichem Drange, dem Leben des einzelnen zu dienen, gingen wir daran, den Genuß seiner Verpflichtung zu entledigen. Mehr und mehr verhallte der Ruf des Propheten: „Seid fruchtbar und mehret euch" in der starken Melodie der Daseinserhöhung. Aber eine drohende Gefahr, die über uns hereinbrach, ein Notstand ohne Gleichen hat die Volksseele erweckt. Wir verstehen klarschauend die Absicht der Natur und befreien uns von ihrem Herrscherzwange, indem wir ihren Willen zu unserem Willen machen, indem wir das aus freiem Entschluß tun, was sie durch uns tat.

Der Gedanke gibt uns die Empfindung, als stünden wir auf einem Gipfel und sähen über Abgründe hin. Wir sind mit unserem selbstbewußten Handeln da angelangt, wo unser Ursprung ist.

Wir wollen Kinder gebären, wir Frauen, nicht für uns, sondern für unser Vaterland. So viel Kinder soll Deutschland haben, daß es gedeihen und wachsen kann. Den stärksten, heißesten Trieb unserer Natur nehmen wir unter den Zittich besonnenen Willens, um so die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben.

Digitized by Google

Erfahrung und Technik geben Mann und Weib die Möglichkeit des freien Schaltens in der Betätigung ihres Fortpflanzungswillens. Sie mißbrauchen eine solche Freiheit nicht. Sie benutzen sie unter Heilighaltung der Ehe und im tiefen Bewußtsein des Nationalgefühls zur Hervorbringung eines gesunden, treuherzigen Geschlechts.

Unsere Vaterlandsliebe, die theoretisch und blaß war, soll so stark, so leidenschaftlich, so intensiv werden, wie Mutterliebe ist. Wir wollen unser Vaterland zu einem Kinderlande machen.

Wir sind sehr stolz, wir Frauen, daß uns Deutschland so nötig braucht. Es wird wohl keine mehr unter uns geben, die auf den Gedanken käme, sich unbefriedigt zu fühlen. Denn Kinder haben und aufziehen, nicht für sich, sondern für ein geliebtes Vaterland, das in Not ist, das Menschen braucht, ist eine Aufgabe, die all unsere Kraft und all unseren reinen, sittlichen Willen nötig hat.

„Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne," sagt Zarathustra, „lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung."

Die häuslichen Dienstboten in und nach dem Kriege.

Von

Käthe Behrend.

Nachdruck verboten.

Die über ihre Dienstmädchen jammernde Hausfrau ist stets von den deutschen Lustspieldichtern als wirksame Figur willkommen geheißen worden; aber erst in unserer Zeit erkannte man, daß das Problem der häuslichen Dienstboten ein Teil der allgemeinen Arbeiterfrage überhaupt ist und entsprechend seiner eigentümlichen Natur eine bedeutsame Stellung in dem Wirtschaftsleben einnimmt.

Herrschaft und Dienstpersonal stehen sich gegenüber wie Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Es fragt sich nun, inwieweit der Dienstvertrag zwischen beiden Parteien, der „in seiner heutigen Gestalt eine Unterart des modernen Arbeitsvertrages überhaupt ist", sich mit seiner beispiellosen Elastizität in die Allgemeinheit einfügt. „Die Art und Weise, wie heutzutage der Arbeitsvertrag zustande kommt, garantiert das Besitztum und die individuelle Freiheit, Grundelemente der heutigen ökonomischen Organisation.... Es ist nicht übertrieben, zu sagen, daß bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse in einer bestimmten Phase der Evolution der Arbeitsvertrag stets den Kern der sozialen Organisation bildete."[1]) Die gewerbliche Arbeiterschaft ist organisiert, sie pflegt ihr Standesbewußtsein, sie steht als Gesamtgruppe einer anderen Gesamtgruppe gegenüber, mit der sie kollektive Arbeitsverträge abschließt. „Diese (letztere) Art des Arbeitsvertrages war weder von einem Theoretiker erfunden, noch wurde sie von irgendeinem Gesetzgeber vorgeschrieben. Sie wurde von den Interessierten erdacht und ist von den Bedürfnissen des modernen ökonomischen

[1]) Dr. S. N. Angelescu, Festschrift für Lujo Brentano, München und Leipzig, 1916.

Digitized by Google

Lebens diktiert" (Angelesen). Während also die Arbeitsbedingungen der gewerblichen Arbeiter in Fabriken und Werkstätten durch gleichmäßig angewendete, gesetzliche Bestimmungen genau geregelt sind, wird das häusliche Dienstverhältnis durch eine Reihe von unwägbaren Werten und Gewohnheiten beeinflußt, die in den meisten Fällen ausschlaggebender sind als die für die einzelnen Städte und Orte oft ganz verschiedene Gesindeordnung. Die für Preußen geltende ist so alt wie die Stein-Hardenbergschen Reformen. „Die Bedürfnisse des modernen ökonomischen Lebens" haben nach dieser Richtung — vielleicht nur nach dieser — bis in die jüngste Zeit keine oder nur geringfügige Änderungen zu diktieren vermocht. Das Problem ist im Verlauf der letzten beiden Jahrzehnte oft vom sozialen, juristischen wie nationalökonomischen Standpunkte beleuchtet worden. Eine soeben erschienene Arbeit von Dr. Richard Berger untersucht, in welchem Verhältnis die Dienstboten zu den durch die Kriegswirtschaft bedingten Verschiebungen auf dem deutschen Arbeitsmarkte stehen, und beweist damit ihre Aktualität auf das nachdrücklichste. Der Titel „Die häuslichen Dienstboten nach dem Kriege"[2]) verspricht weniger, als die Ausführung hält. Fast zwei Drittel der nicht umfangreichen Schrift legen in kurzer Übersicht die wirtschaftlichen und sozialen Einwirkungen dar, durch welche sich aus den patriarchalischen Dienstbotenverhältnissen, die nach Ablösung der Frondienstbarkeiten (9. 10. 1807) einsetzten, mehr und mehr eine Leistungs- und Gegenleistungsverabredung von unpersönlicher Kühle entwickelte. Ein Ausfluß des modernen Kapitalismus, des sozialpolitischen Fortschritts, der modernen Frauenbewegung.

Trotz dieser Wandlung hat das häusliche Dienstverhältnis nie aufgehört, eine Reibungsfläche zu sein. Dr. Berger findet dafür mehrere Gründe. Er begibt sich nicht auf den Boden des linken Flügels der Sozialdemokratie, welche die Dienstboten, wie die gewerblichen Arbeiter, den Bestimmungen der Gewerbeordnung unterstellen und ihnen gesichertes volles Koalitionsrecht geben möchte. (Siehe die Beschlüsse, welche die sozialdemokratischen Frauen Deutschlands auf ihrer vierten Konferenz zu Mannheim, September 1906, niederlegten.) Er erkennt richtig, daß die utopistischen Bestrebungen nach völliger Auflösung und Aufhebung des Dienstverhältnisses, bzw. einer Einreihung der Dienstboten in die Massen der gewerblichen Arbeiter bei ersteren selbst fast keinen Anklang finden, und zitiert Emma Ihrer: „Solange der Haushalt besteht, sind die Hausgehilfinnen unentbehrlich." (Bei fortschreitender Entwicklung der Technik wäre ein Hausstand selbst in größerem Umfange vielleicht doch ohne Gehilfin denkbar, wie er in kleinen, durchaus nicht proletarischen Verhältnissen bekanntlich schon heute außerordentlich häufig zu finden ist.) Aber Emma Ihrer spricht von Hausgehilfinnen, und ebenso stellt Berger das unmündige Dienstmädchen von ehedem der selbstverantwortlichen und selbstbewußten Persönlichkeit gegenüber, die ihren höheren kulturellen Ansprüchen Geltung zu verschaffen sucht und in diesem Bestreben auch meistens Erfolg hat; kurz, einen modernen Menschen, der bei seinem Arbeitgeber moderne Anschauungen erwartet und beansprucht. Mit Fr. W. Förster legt Berger das Hauptgewicht auf die seelischen Gegenleistungen, durch welche die „zum Teil mühsamen, schmutzigen und freudlosen Arbeiten" der häuslichen Dienstboten vergolten werden müßten. Sehr richtig verlangt er, daß die Kunst des Befehlens auf seiten der leitenden Klasse mit der Entwicklung des persönlichen Selbstgefühls in den dienenden Ständen Schritt halte und daß die Stellung der Hausfrau zur häuslichen Arbeit überhaupt und besonders auch zur persönlichen Dienstleistung eine grundlegende Änderung erfahre. (Eine Spezialisierung dieser Forderung durch eine männliche Feder dürfte für die Interessentinnen nicht ohne Reiz sein.)

Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man sagt, daß das Dienstbotenproblem zum großen Teil eine Taktfrage ist. In den großen Herrschaftshäusern wird die Frau des Hauses kaum in der Lage sein, im Bergerschen Sinne ihre Dienstboten „Mutterliebe und Mutterglück" erleben zu lassen. Das dürfte eine ähnliche Utopie

[2]) Staatsbürger-Bibliothek Heft 76, M.-Gladbach, 1916.

Digitized by Google

sein, wie die gänzliche Abschaffung des Dienstverhältnisses. Um so stetiger aber sollte anderes bewiesen werden: Achtung vor dem Individuum, Verständnis für die durch Herkunft, Jugend, Temperament erklärten Unzulänglichkeiten, ruhige Konsequenz in den Forderungen, die an qualifizierte Dienstboten gestellt werden können, kurz, Takt, Takt und nochmals Takt.

Daß in den Reihen der Hausfrauen alten Schlages nicht stets die erforderliche Fähigkeit oder der Wille zur Anpassung an moderne Verhältnisse zu finden ist, kann nicht geleugnet werden. Viele von ihnen verschließen sich noch immer vor Kulturtatsachen, von deren Selbstverständlichkeiten ihre Dienstboten längst durchdrungen sind. Wenn Berger feststellt, daß in der gesamten neuzeitlichen sozialwirtschaftlichen Entwicklung die weibliche Arbeiterschaft keineswegs Führerin gewesen ist, so muß gerechterweise ausgesprochen werden, daß, speziell mit Bezug auf die Dienstbotenfrage, die nichtarbeitenden Frauen der gebildeten Stände die längste Zeit ganz abseits gestanden haben.

Andererseits aber kann man Berger nicht zustimmen, daß der Krieg der weiblichen Erziehung „wieder in Flammenzeichen ihr großes Ziel, nämlich Hausfrauentätigkeit! Mütterlichkeit!" gezeigt habe. Niemals zuvor ist die Frau in einem solchen Maße aus dem häuslichen Kreis in das Erwerbsleben übergegangen, wie eben jetzt. Die Mitwirkung der Frau ist ein charakteristischer Zug der Kriegswirtschaft, und die Sozialpolitiker sind sich der ungeheuren Schwierigkeiten wohl bewußt, die gerade in dieser Beziehung ein Übergang zur Friedenswirtschaft verursachen wird. Selbstverständlich ist die Dienstbotenfrage hierbei stark in Betracht zu ziehen.

Berger weist nach, daß der im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung festgestellte konstante Rückgang der Zahl der häuslichen Dienstboten, die von 2,93 v. H. im Jahre 1882 auf 2,05 v. H. im Jahre 1907 sank, anders bewertet werden müsse, daß er nämlich auf Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht falle (offenbar also mit der allgemeinen Landflucht in Zusammenhang zu bringen!) und daß in den übrigen Berufsabteilungen die Zahl der Dienstboten absolut und prozentual zum Teil sehr beträchtlich gestiegen sei. Anknüpfend an die bekannte Tatsache, daß viele Dienstmädchen durch die Kriegspsychose ihrer Herrschaften sofort auf die Straße gesetzt oder zum ersten Kündigungstermin entlassen wurden, gibt Berger einen statistischen Überblick über die Zahl der durch den Krieg arbeitslos gewordenen häuslichen Dienstboten. „Da durch die Reichsversicherungsordnung und deren Ausführungsbestimmungen die Dienstboten seit 1. Januar 1914 krankenversicherungspflichtig sind, so ließe sich ein übersichtliches Bild gewinnen, wenn sämtliche Orts- und Landkrankenkassen regelmäßig berichteten und nicht gerade in Norddeutschland auch heute noch eine große Zersplitterung in der Krankenfürsorge für Dienstboten vorhanden wäre. So ist man vornehmlich auf die Berichte der Orts- und Landkrankenkassen, wie sie allmonatlich das Reichsarbeitsblatt veröffentlicht, angewiesen; dessen Publikationen sind die folgenden Zahlen entnommen. Am 1. Juni 1914 waren in 1768 Orts- und Landkrankenkassen 778 091 Mädchen in häuslichen Diensten versichert. Für den 1. Juli 1914, den letzten Friedensmonat, berichteten nur 572 Kassen 279 650 gegen Krankheit versicherte Dienstboten. Für die nächsten Monate fallen die Berichte vollends aus. Dadurch ist es völlig unmöglich, die Folgen der Kriegspsychose auf das Dienstverhältnis zu erfassen.... Übereilung und Überstürzung wurden im Winter 1914/15 schon vielfach bedauert, so daß gar manches Mädchen wieder auf seine Stelle zurückkehren konnte. Auch die Berichte der Orts- und Landkrankenkassen setzten wieder ein. Am 1. Januar 1915 meldeten 1475 Kassen 592 550 weibliche häusliche Dienstboten. Am 1. Juni 1915 berichteten 1819 Orts- und Landkrankenkassen schon wieder 682 821 versicherte Dienstboten, und der 1. Juli 1915 brachte die Höchstziffer in der Kriegszeit mit 718 341 häuslichen Dienstboten in 1913 Orts- und Landkrankenkassen; denn die Oktoberziffer mit 733 606 Dienstboten in 2022 Kassen ist zwar absolut, nicht aber relativ größer. Die Zahl der berichtenden Kassen.... sank infolge der Teuerung im Winter 1915/16

Digitized by Google

ganz beträchtlich. Am 1. April 1916 meldeten 2213 Orts- und Landkrankenkassen nur 708 035 versicherte Dienstboten. In Erwägung nun der bereits oben angedeuteten Versicherungslage, der Tatsache von 1 249 383 häuslichen Dienstboten bei der letzten Berufszählung von 1907 und gesteigerten Dienstbotenhaltung infolge größeren Volkswohlstandes bei voller Berücksichtigung entgegenstehender Tendenzen in der Zeit vor Kriegsausbruch, wird man auf Grund obiger Zahlen zu dem Schluß gelangen müssen, daß wir heute einige Hunderttausend Dienstboten weniger als vor dem Kriege in Stellung haben." Berger führt diese Tatsache mit Recht auf die starke Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit während des Krieges zurück. (Diesmal ohne einen Hinweis auf gleichzeitige Zunahme von Familiensinn und Mütterlichkeit!) Seit dem Erscheinen seiner Broschüre haben sich nun die Verhältnisse abermals verschoben. Während er noch mitteilt, daß statt der 60,9 % stellensuchender Dienstmädchen, die kurz vor Kriegsausbruch auf 100 offene Stellen kamen, sich in den letzten Monaten 140—160 Mädchen um 100 offene Stellen bewarben, so gibt die Statistik des Reichsarbeitsblatts vom Oktober 1916 bereits ein wesentlich anderes Bild. Dies gilt z. B. für München. Berger schreibt: „Wenn man .... an die Gefahren denkt, die der 284 Dienstboten warten, die allein im Februar nach München stellensuchend kamen, dann mag es einem kalt den Rücken hinunterlaufen." Der Bericht des Königlich Bayerischen Statistischen Landesamts für September 1916 lautet dagegen: „.... Nur an Haus- und Küchenmädchen bestand Mangel. Das Überangebot an häuslichen Dienstboten ist mit Ausnahme weniger Städte (Passau, Rosenheim, Traunstein, Würzburg) verschwunden." München speziell berichtet: „Die Nachfrage nach häuslichen Dienstboten ist weiter gestiegen, das Angebot von solchen noch weiter zurückgegangen, so daß der Mangel an brauchbaren Dienstboten immer empfindlicher wird."

Der Verband Märkischer Arbeitsnachweise (über die Lage in Berlin und Umgegend): „Für weibliches Hauspersonal war im Berichtsmonat die Lage wesentlich günstiger als in der gleichen Zeit des Vorjahres; jedoch war das Angebot von Arbeitskräften durchaus nicht hoch, da viele Mädchen gegenwärtig Industriearbeit annehmen."

Der Arbeitsnachweisverband Sachsen-Anhalt: „An guten älteren weiblichen Dienstboten, insbesondere Köchinnen, herrscht nach wie vor Mangel, dagegen Überangebot an Anfängerinnen."

Der Verband der öffentlichen gemeinnützigen Arbeitsnachweise des Königreichs Sachsen: „Beim weiblichen Hauspersonal ist infolge des Überganges vieler weiblicher Arbeitskräfte in die Heeresindustrie das Angebot geringer gewesen als die Nachfrage, so daß nicht alle offenen Stellen besetzt werden konnten."

Die Hamburgische Landeszentrale für Arbeitsnachweis: „Für die Nachfrage nach städtischem Dienstpersonal reichte das Angebot an brauchbaren Kräften nicht aus."

Der Mitteldeutsche Arbeitsnachweisverband: „Der Dienstbotenmangel dauerte an, so daß für Wasch- und Putzfrauen genügende Beschäftigung vorhanden war."

Der Rheinische Arbeitsnachweisverband: „Dagegen fehlte es an tüchtigen Arbeitskräften für häusliche Dienste und sonstige Lohnarbeit. Nach weiblichen Arbeitskräften war erhöhte Nachfrage."

Der Ostpreußische Arbeitsnachweisverband: „Lebhafte Nachfrage war nach Dienstboten, was auf den Wohnungs- und Dienstbotenwechsel zurückzuführen ist."

Die Arbeitsnachweise von Mecklenburg-Schwerin, Posen, Bremen, Württemberg, der Verband Thüringischer Arbeitsnachweise verzeichnen nur im allgemeinen steigende Nachfrage nach häuslichem Personal im September. Ein Überangebot melden der Verband Schleswig-Holsteinischer Arbeitsnachweise, der Verband Westfälischer Arbeitsnachweise und die Landeszentralstelle für Arbeitsnachweis in Elsaß-Lothringen. Im letztgenannten Falle wird vermutlich die Auflösung vieler Haushaltungen in den als Kriegsgebiet erklärten Landstrichen maßgebend sein. Das Großherzoglich Badische Statistische Landesamt sagt, daß infolge des Saisonschlusses

Digitized by Google

mancherorts Überangebot von Wirtschaftspersonal vorhanden war, welches wahrscheinlich aus dem Gasthofsgewerbe in Privathäuser übergehen wollte.

Für die allgemeine Lage ist ausschlaggebend, was das Kaiserliche Statistische Amt für die Gesamtheit der Arbeitsnachweise mit Bezug auf das Verhältnis der Arbeitsuchenden zu den offenen Stellen berechnet (Reichsarbeitsblatt S. 808): „Für weibliche Personen kommen im Berichtsmonate bei den festgestellten Gesamtzahlen auf 100 offene Stellen 134 Arbeitsuchende; die entsprechende Zahl im Vormonat hat 142 und die im September 1915 170 betragen."

Dieses Plus entfällt aber durchaus nicht auf die Klasse der Dienstboten; denn bei einer Sonderberechnung der wichtigen Berufsarten ergibt sich, daß im September 1915 auf 100 offene Stellen 156, im August 1916 98, im September 1916 nur 87 arbeitsuchende häusliche Dienstboten kamen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die häuslichen Dienstboten augenblicklich durchaus nicht zu beklagen sind. Sie alle, auch „die Expropriierten von gestern", wie Berger sie nennt, nämlich diejenigen, die der Krieg gleich oder später um ihre Stellung brachte, sind einstweilen in der Lage, ihrem ursprünglichen Berufe treu zu bleiben; unter Umständen wird allerdings ein Übergang von einer Provinz in die andere nicht zu vermeiden sein.

Ein anderes ist es, wie sich die Umgestaltung der Verhältnisse nach dem Kriege vollziehen wird, wenn Tausende von Arbeiterinnen aus Industrie und Gewerbe zurückfluten werden. Hier wird man mit Berger auf ein verstärktes Angebot von Dienstboten bei sehr verminderter Nachfrage zu rechnen haben und ihm beipflichten, wenn er das Hauptaugenmerk darauf lenken will, den ländlichen jugendlichen Nachwuchs möglichst von den Großstädten fernzuhalten. Über die Landflucht der weiblichen Arbeiterbevölkerung ist viel geschrieben worden. Die einleuchtendsten Vorschläge zu ihrer Einschränkung macht Gertrud Dyhrenfurth.[3]) Sie verlangt u. a. Einordnung der ländlichen Jugend in feste Lehr- und Arbeitsverhältnisse mit geregelter Beschäftigungszeit und obligatorischer Fortbildungsschule, systematische Organisation der Wohlfahrtseinrichtungen, Wohnungspflege und Wohnungsaufsicht durch Frauen, Bildung umfassender landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine mit angegliederten Mägdevereinen, Arbeitsvermittlungsstellen, Berufsberatung, paritätische Vertragsausschüsse.

Auch Berger stellt Müttervereine und Hausfrauenvereine als „das erste Postulat der Stunde" dar. Aber er legt den Hauptnachdruck auf die Gemütsseite der Frage; während „das Arbeiten am Heil und Glück unsterblicher Seelen" für den Realpolitiker immerhin an zweiter Stelle stehen dürfte. Ganz abgesehen davon, daß es mehr als fraglich erscheint, ob wirklich die gemeinsam ertragene Kriegsnot Hausfrauen wie Dienstboten so „weich und milde" gemacht hat, wie der Verfasser meint.

Seinem Wunsche nach einheitlicher Regelung des Gesinderechts für das ganze Reich, die erst am 24. und 26. Mai 1916 die deutsche Volksvertretung beschäftigte, kann man nur zustimmen. Über die Fachausbildung der qualifizierbaren Dienstboten werden die Ansichten der Hausfrauen wohl sehr geteilt sein. Jedenfalls aber gibt es, entgegen der Bergerschen Ansicht, durchaus nicht nur wenige Dienstbotenschulen.

Im Auftrag der Kommission für die Dienstbotenfrage des Bundes Deutscher Frauenvereine hat Hildegard Sachs[4]) eine Zusammenstellung der Einrichtungen zur Ausbildung und Fortbildung der weiblichen häuslichen Angestellten in Deutschland gegeben. Danach sind vorhanden 25 Internate mit reinen Berufskursen, 17 Internate mit gemischten hauswirtschaftlichen Kursen, 5 Tagesschulen mit reinen Berufskursen, 12 mit gemischten hauswirtschaftlichen Kursen, 3 Vereinigungen von Internat und Tagesschule mit reinen Berufskursen, 5 solche Vereinigungen mit gemischten haus-

[3]) Ergebnisse einer Untersuchung über die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen in der Landwirtschaft, Jena 1916.

[4]) Sonderabdruck aus dem „Archiv für Frauenarbeit." Band 3, Heft 4.

Digitized by Google

wirtschaftlichen Kursen, 10 Fortbildungskurse mit reinen Berufskursen und schließlich 10 Fortbildungskurse mit gemischten hauswirtschaftlichen Kursen. Im ganzen 43 Anstalten zu einer geschlossenen, fachwissenschaftlichen Aus- oder Fortbildung, also eine recht ansehnliche Zahl.

Bedauerlich ist, daß bisher nur zwei extreme politische Richtungen sich mit der Gründung von Dienstbotenorganisationen befaßt haben, das Zentrum und die Sozialdemokratie. Die Bergersche Arbeit stützt sich auf ein Referat, das der Verfasser am 7. Juni 1916 auf einer Diözesankonferenz der katholischen Dienstbotenvereine der Diözese Limburg gehalten hat. Es ist nicht zu verwundern, daß der konfessionelle Charakter stark betont und eine gewisse Einseitigkeit dabei nicht immer vermieden wird. Berger wünscht, daß möglichst alle, die erreicht werden können, in die katholische Dienstbotenorganisation einbezogen werden. Das ist von seinem Standpunkt aus begreiflich. Er sagt: „.... Der auf gewerkschaftlicher Grundlage ins Leben gerufenen sozialdemokratischen Dienstbotenorganisation .... bemächtigte sich alsbald die radikale sozialdemokratische Frauenorganisation. .... Ihren einstweiligen Abschluß fanden diese Bestrebungen auf der am 27. Januar 1909 in Berlin tagenden Konferenz der Hausangestellten-Vereine. .... Auf derselben wurde beschlossen, die bestehenden Vereine in den „Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands" zusammenzuschließen. .... Ende 1914 zählte der Verband in 37 Ortsgruppen 5600 Mitglieder. Diese Zahlen werden für die katholischen Dienstboten zweifellos ein Ansporn sein, in der Agitation für ihren Verein nicht zu erlahmen, zumal die sozialdemokratische Frauenwelt fast durchweg sich in dieser Kriegszeit zu den antinationalen Ansichten Liebknechts und Genossen bekannte."

Berger glaubt um so sicherer an den Erfolg auf katholischer Seite, als nach seiner Meinung „in vielen Städten und Provinzen Norddeutschlands, um die politische und nicht die kirchliche Gebietseinteilung zu nennen, trotz vieler Bitten und Mahnungen nichts geschehen ist. Konkreter zu werden, müssen wir uns versagen".

Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß es in 15 deutschen Städten zusammen 21 evangelische Dienstbotenvereine gibt, die bewußt als Standesvereine ins Leben gerufen wurden. Sie stehen zum großen Teile in Verbindung mit den örtlichen Hausdienstausschüssen, die bekanntlich alle drei Konfessionen umfassen. So arbeiten z. B. in dem Hausdienstausschuß für Groß-Berlin nebeneinander u. a. die Berliner Kirchlich-soziale Frauengruppe, der Jüdische Frauenbund, der Gemeinnützige Arbeitsnachweis der katholischen Pfarreien. An mehreren Orten wurden zwischen den Standesvereinen und den Hausdienstausschüssen besondere Dienstverträge abgeschlossen. In Berlin ist allerdings infolge des Widerstandes der Hausfrauen noch kaum in eine Praxis mit den Verträgen eingetreten worden.

Der Evangelische Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands umschließt eine große Anzahl von Vereinen, deren Mitglieder lediglich Dienstboten sind, wie aus einer umfassenden, aber noch nicht beendeten Berufsstatistik seitens des Gesamtverbandes bereits festgestellt werden konnte.

Die evangelische Dienstbotenvereinsarbeit geht hauptsächlich aus von der Dienstbotenkommission des deutsch-evangelischen Frauenbundes, den Ortsgruppen des Verbandes kirchlich-sozialer Frauengruppen, dem obenerwähnten Evangelischen Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands und von dem Süddeutschen Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Wenn auch der schon vielfach erwogene besondere Zusammenschluß der evangelischen Dienstbotenvereine einstweilen nicht vollzogen wurde, weil man den Zeitpunkt für eine feste Organisation noch nicht gekommen erachtete, so geht doch aus den angeführten Tatsachen klar hervor, daß jetzt die gesamte Frauenwelt, die zwischen Zentrum und extremer Sozialdemokratie steht, tatkräftig und erfolgreich an der Lösung der Dienstbotenfrage mitarbeitet.

Digitized by Google

Eine griechische Tragödie in neuem Gewand.[1]

Von

Anna Brunnemann.

Nachdruck verboten.

A. W. Schlegel rechnet in seiner bahnbrechenden Abhandlung über das griechische Theater streng mit Euripides ab, dem er die Schuld am Niedergang der antiken Tragödie zuschreibt. Unter Hinweis auf des Euripides Vorliebe für erschütternde Effekte geht er besonders scharf mit den Troerinnen ins Gericht, in denen sich vor allem die Neigung des Dichters zeige, Gemälde allgemeinen Jammers, des Stürzens von größter Herrlichkeit in tiefste Not vorzuführen. „Übrigens", sagt Schlegel weiter, „kann nicht gleich ein Stück weniger Handlung im energischen Sinne des Wortes haben: es ist eine Reihe von Lagen und Vorfällen, ohne irgendeinen andern Zusammenhang, als daß sie insgesamt von der Erstürmung Trojas herrühren, aber sie gehen durchaus nicht auf ein gemeinschaftliches Ziel. Die Anhäufung hilflosen Leidens, das nicht einmal einen Widerstand der Gesinnung aufzubieten hat, ermüdet zuletzt und erschöpft das Mitleid. Je mehr gekämpft wird, um ein Unglück abzuwenden, um so mehr Eindruck macht es nachher, wenn es dennoch hereinbricht. Wenn aber so wenig Umstände gemacht werden wie hier mit dem Astyanax, da die Rede des Taltybios selbst dem leisesten Versuch, sich zu retten, vorbeugt, so ergibt sich der Zuschauer auch bald darein." Immerhin erkennt Schlegel an, daß der Schluß, „wo die gefangenen und als Sklavinnen verlosten Frauen, das brennende Troja hinter sich lassend, sich zu den Schiffen wenden" wahrhaft groß sei.

Das Urteil Schlegels wurde durch Jahrzehnte weitergetragen; auch Nietzsches feinsinnige Ausführungen über den „sokratischen Geist" des Euripides („Geburt der Tragödie") haben nichts daran geändert, beruft sich doch Nietzsche vielfach gerade auf Schlegel. Des letzteren recht überzeugend erscheinende Ansichten decken sich im wesentlichen auch mit Schillers verschiedentlichen Abhandlungen über den Begriff des Tragischen oder „das Vergnügen an tragischen Gegenständen". Somit waren also die Troerinnen als Tragödie gerichtet.

Nun aber erschien dieses Werk kürzlich in neuer Verdeutschung. Nicht ein tiefgrabender Altphilologe sucht ein historisch-philologisches Interesse dafür zu erwecken, sondern einer unserer allerjüngsten Dichter (einer, den diese schon „Führer" nennen) fordert unsere volle menschliche Anteilnahme, und das in einer Zeit, wo wir ganz besonders empfindlich in bezug auf unsere geistige Nahrung geworden sind. Mit welcher künstlerischen, menschlichen und ideellen Berechtigung tut er das? Sein ausführliches Vorwort kündet uns, daß Werfel vor allem durch weltanschau-

[1] Franz Werfel, die Troerinnen des Euripides. Leipzig. Kurt Wolff. Geh. 2,50 ℳ, geb. 3,50 ℳ.

Digitized by Google

liche, durch ethisch-religiöse Betrachtungen veranlaßt wurde, dieses Werk zu neuem Leben zu erwecken. Von einem ganz bestimmten persönlichen Erfassen der heutigen Zeitphysiognomie ausgehend, hat er sich einfühlend und ausdeutend in das Werk des Euripides vertieft, verwandtes mit gegenwärtigen Seelenstimmungen herausgefunden und die Tragödie in eine neue Form gegossen, die unverkennbar auch Werfelsche Züge trägt. Dies kann nur an der Hand eines Aufrollens seiner Übertragung unter stetem Vergleich mit einer guten älteren Übersetzung geschehen,[2]) was ja gleichzeitig ermöglicht, Werfels besondere sprachliche Leistung zu würdigen.

Nach dem künstlerisch sehr anfechtbaren Prolog mit seinen für unseren Geschmack unerträglichen Selbsterklärungen, ein Prolog, der nur insofern Wert für das Stück hat, als er das Verlangen nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit in primitivster Form durch das in Aussicht gestellte Leiden der Griechen bei ihrer Heimkehr befriedigt und die Prophezeihungen Kassandras summarisch vorwegnimmt —, sehen wir Hekuba vor dem Zelte des Agamemnon liegen und, unterstützt von dem Chor gefangener Trojanerinnen, den Untergang ihres Hauses und das bevorstehende Elend der den Siegern als Beute zufallenden Frauen bejammern. Dieser „Akt für Akt wiederkehrende herzzerreißende Anblick der hilflosen, unverschuldeten Greisin" hat viel zur schroffen Verurteilung des Stückes beigetragen. Ist jedoch dieser Anblick in seiner Einförmigkeit gar so unerträglich oder überhaupt so einförmig? Kann man nicht vielmehr in diesen Leidensszenen eine reiche künstlerische Abwechslung erblicken, die Werfel durch ein strafferes Zusammenfassen der Klagechöre, sowie durch ein stärkeres Herausarbeiten ihrer rein menschlichen Elemente, bei Abschwächung der besonderen griechischen Lokalfarbe, uns wesentlich näher gebracht hat? Zudem steht der klagenden Hekuba Akt für Akt eine andere Frauengestalt gegenüber: zunächst Kassandra, dann Andromache und endlich Helena; Frauen, die Euripides nicht allein unter Berücksichtigung ihrer äußeren Schicksale, sondern vor allem ihrer innersten Wesensart nach meisterlich charakterisiert hat. Zwischen der leidenschaftlich glühenden, später in prophetischem Wahnsinn rasenden Kassandra und der glattzüngigen, bei voller Bewußtheit ihrer weiblichen Reize würdelosen Helena erscheint die edle Andromache, die Vertreterin züchtiger Weiblichkeit und ehelicher Treue. Das Verhalten Hekubas zu jeder einzelnen aber ist ein so verschiedenes, daß von einer Einförmigkeit der Klagen gar keine Rede sein kann. Gewiß ist all dieses Leiden hilflos — und hierin also läge, an allen Forderungen hinsichtlich des Tragischen gemessen, die Schwäche des Stückes. So viel sei der Kritik zugegeben; zugegeben vor allem, daß mit dem Hinwegführen des Astyanax der Gipfel dieses hilflosen Frauenleides erreicht wird, denn Taltybios schneidet jeden Versuch zu einem Widerstand ja von vornherein ab:

Sei klug und gib dich drein und wehr dich nicht!
Sei wahrhaft adelig im Dulden du!
Was willst du andres tun? Dein Mann ist tot,
Und ohne Schutz bist du und Sklavin selbst.
Den Mut der Schwachen zeige nicht umsonst.
Frau, wehr dich nicht, nimm jeden Rat, sei still,
Und laß — ich mein' es gut, von Fluch und Trotz.
Das frommte übel dir bei unserm Heer,

[2]) Hier wurde die Langenscheidtsche Ausgabe der Troerinnen benutzt.

Digitized by Google

Denn sieh, am End versagen sie dem Kind
Begräbnis und Gesang und Totenfeier.
Hingegen, wenn du würdig bist und schweigst,
Gönnt man dem Kindlein ehrliche Bestattung
Und Achtung findest du bei jedermann.

Vielleicht empfindet mancher den auf diese Rede folgenden ergreifenden Abschied Andromaches von dem Knaben als quälend. Aber beruht die ganze Situation hier nicht auf einem Erleben, das, wie es die Gegenwart gezeigt hat, heute noch möglich ist! Auch erfüllte der alte wie der moderne Dichter diese Abschiedsworte einer gemarterten Mutter mit so inniger Poesie, daß wir sie um ihres dichterischen Wertes willen nicht missen möchten. Wie Astyanax mußten, von brutaler Gewalt vernichtet, englische Königsknaben zugrunde gehen, und welch erschütternde Worte widmet der größte Dramatiker aller Zeiten gerade ihrem hilflosen Leiden! Nach dem Wehklagen der Mutter ist in der Tragödie der Gipfel hilflosen Leidens wohl erreicht, aber zugleich auch überschritten, und es werden noch ganz andere Empfindungen wachgerüttelt: das Verlangen nach Rache, der Schrei nach Gerechtigkeit. Helenas Erscheinen macht die Klagenden zu furchtbar Anklagenden. In fast rhythmischer Bewegung wird das schlicht Menschliche jedesmal wieder vom Heroischen abgelöst: Bald ist Hekuba Mutter, bald gestürzte Königin von „Troja"; nach der moralischen Abstrafung der Helena begräbt sie menschlich klagend den Enkel, um sich zuletzt wieder zur erhabenen Größe einer Fürstin zu erheben.

Schon dieses ganz flüchtige Vorübergleiten der wesentlichen Geschehnisse der Tragödie läßt erkennen, daß wir heute ein Mehr in diesem euripideischen Werk sehen dürften, als das einförmige Klagelied einer hilflosen Greisin, die sich „drei Akte hindurch im Staube wälzt". Wer vermöchte heute angesichts des Leidens dieser Schmerzensmutter teilnahmlos zu fragen: „Was ist uns Hekuba?" Wer in ihr nicht das Symbol alles Frauenjammers der Welt erblickt, eines Jammers, der sich in „eisernen" Zeiten nur um so erschütternder fühlbar macht, dem fehlt wohl das rechte Aufnahmeorgan für die innerlichsten Tiefen eines Kunstwerks. So wäre das Stück also zunächst wohl vom rein menschlichen Standpunkt aus — und vom dichterischen, soweit ein Dichter rein Menschliches ergreifend zu gestalten wußte — gerettet. Sicherlich spielt aber dabei gerade in unseren Tagen das subjektive Moment eine nicht zu unterschätzende Rolle: Eine absolute künstlerische Rettung bedeutet dies noch nicht. Was sich in letzterer Hinsicht noch aus Werfels weltanschaulichen Gesichtspunkten ergibt, sei nun weiter untersucht.

Es ist bereits angedeutet worden, daß der Nachdichter, indem er wegließ, vereinheitlichend zusammenfaßte, vereinfachte, sprachlich moderner formte und die griechische Lokalfarbe dämpfte, bestrebt war, aus den einzelnen Szenen vorwiegend das tiefst Menschliche herauszuheben und es unserer Zeit näher zu bringen. Da er dabei weitaus andere als philologische Zwecke verfolgte, durfte er wohl kühn streichen, was an griechischen Ortsangaben, sagenhaften Anspielungen u. dgl. mehr ohne Kommentar nur schwer verständlich ist. Ob seine Fassung dichterisch dadurch wertvoller wurde als die des Euripides, bleibe hier unentschieden, weil diese Frage zu sehr eine Frage des persönlichen Geschmacks ist und mit Werturteilen überhaupt äußerst vorsichtig umgegangen werden muß. Jedenfalls mutet sie lyrischer und allgemein menschlicher an, und wird infolgedessen müheloser gefaßt.

Digitized by Google

Ausführlicher aber muß auf einen Vergleich der Hekuba des Euripides und der Werfels eingegangen werden, denn er führt uns zu den von Werfel so stark betonten weltanschaulichen Grundlagen der Tragödie.

Zu Anfang zeigt Hekuba eine völlige Ergebung in ihr Schicksal, was bei Werfel fast noch stärker herauskommt, als bei Euripides:

„Unselige du, erhebe dein Haupt,
Und richte dich auf und wende dich um
Nach Troja! Wo ist's; wo bist du dir selbst?
Doch wie sich's auch wandelte, halte dein Herz;
Nicht wirf in die Brandung des Schicksals den Kahn
Deines Lebens und fahr du stromabwärts!"

Je mehr Unheil über die unselige Greisin hereinbricht, desto willenloser gibt sie sich zunächst dem Verhängnis hin. Bezeichnend hierfür ist auch die folgende Stelle, in der es heißt, der Schiffer kämpfe wohl klug gegen Wind und Wellen an, solange die Möglichkeit bestehe, ihrer Herr zu werden,

„Doch wächst das ungestüme Meer im Sturme
Und packt das Schiff mit festen Riesenkiefern,
Dann läßt der Seemann seine Mühe fahren
Und gönnt das Boot dem Tanz der Elemente.
So tu ich auch! Ich schließe Mund und Augen
Und gönne mich dem Tanz der Himmlischen."

Nachdem man Kassandra fortgeführt hat, ist Hekuba hingesunken; ihre Frauen bemühen sich, sie wieder aufzuheben. Sie wehrt ab:

„Nein Kinder, laßt, nicht dient mir eure Liebe,
Und solchen Liebesdienst verschmäht mein Schicksal.
Wer fällt, der liegt; wer liegt, der ist gefallen,
Drum laßt mich liegen, daß ich liegend leide.
Götter, ich rufe euch, und rufend weiß ich,
Daß ihr der schlimmste Beistand seid, doch ruf' ich
Und rufe Götter, denn das Herz bedarf
Im Tanz der unerbittlich eisigen Welt
Des Betens."

Hier schon drückt sich, namentlich zum Schluß, Werfel wesentlich moderner aus, als es frühere Übersetzer tun. Ich zitiere nach Langenscheidt:

„Ihr Götter, zwar an schlimme Helfer hebt mein Ruf,
Doch Götter anflehn bietet immer Hoffnungsschein,
Wenn unsereins von Mißgeschick betroffen wird."

Wie ungleich gedanklich einfacher ist diese letzte Fassung! Auch der in ein Zwiegespräch aufgeteilten Strophe und Gegenstrophe beim Auftreten der Andromache verleiht Werfel eine vom Original abweichende Tiefe:

Andromache: Mein Weg ist weit!
Hekuba: Zerbrich, o Zeit!
A.: Die Zeit ist lang
H.: Weh mir!
A.: Mutter, was singst du meinen Gesang?
H.: O Kinder ihr!
A.: Das waren wir
H.: Nun seid ihr aus.
A.: Und Troja hin
H.: Du stolzes Haus. —
Ich aber bin .....

Digitized by Google

Noch aber bleibt eine Hoffnung in Hekubas Herzen; Andromache hat eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen: den Sohn zum Rächer und Wiederaufbauer Trojas zu erziehen. Darum findet sie für die das Los der Toten beneidende Gattin Hektors manches klug ermahnende Wort:

„Denn Tod ist Gleichmut, aber Leben Hoffnung."

Als aber kurz darauf diese letzte Hoffnung brutal zertrümmert wird, erscheint das Höchstmaß der Leiden Hekubas erreicht zu sein; und eine zweite Niobe muß sie ausrufen:

„Hier hocke ich hilflos und werde zu Stein,
Das ist mir vergönnt, und zu schlagen die Brust.
Drum schlag' ich die Brust und Hüfte und Haupt
Und hebe erstarrt meine Stimme zum Ruf:
Was fehlt noch, was fehlt noch im Kranze der Qual,
Was bleibt noch, was bleibt zur Vollendung des Leids,
Gibt's noch einen Schmerz, einen Schmerz in der Welt,
In den unser Schicksal nicht einging?"

Auf die unstreitig quälende Szene vom Hinmorden des Astyanax läßt Euripides den Chor in ein herzzerreißendes Wehklagen über den Fall Ilions ausbrechen, das besonders reich an mythologischen Anspielungen ist. Zugrunde liegt diesen Klagegesängen der Gedanke der Willkür, mit der die Götter mit dem Geschick von Menschen und Völkern umgehen, und die Teilnahmlosigkeit, die sie letzten Endes für dieses Geschick bekunden. So heißt es u. a. von Ganymed, dem unter die Götter versetzten Sproß trojanischer Könige:

„Du aber strahlst
Mit kindlichem Gesicht an Zeus'
Thron in der heitersten Ruh, da des Priamos Fluren
Hellas Speer verheert hat."

Hier findet sich die stärkste Abweichung Werfels vom Original: Nur der Grundgedanke bleibt im allgemeinen festgehalten, aber die Werfelsche Chorszene ist eine wundervolle freie Phantasie über diesen Gedanken, die für die philosophisch-ethische Deutung, wie sie Werfel der Tragödie gibt, höchst bedeutsam erscheint. Wichtig ist vor allem die Rede und Gegenrede zwischen Hekuba und einer alten Dienerin:

A. D.: Ist dies ein Traum, der mit der Nacht verrinnt?
H.: Ein Traum, in dem nur Leiden wirklich sind!
A. D.: Was muß ich leiden? Ohne Schuld und rein?
H.: Vernimm! Nie wird die Unschuld glücklich sein!
A. D.: Doch welche Strafe trifft die Missetat?
H.: Die wandelt stolz in goldenem Ornat.
A. D.: So kennt nur Frevel Glück, und Güte Pein?
H.: Und doch ist gut sein mehr als glücklich sein!"

Besonders sei auf dieses letzte Wort aufmerksam gemacht. Nicht nur suchen wir es vergebens bei Euripides; die antike Seele dürfte überhaupt ein Gefühl, das bei Antigone zur Tat wurde, kaum in so reifer Form ausgesprochen haben. Auch verharren Hekuba und der Chor nicht lange bei dieser Erkenntnis, sie setzen das dabei dunkel empfundene Verlangen nach ausgleichender Gerechtigkeit alsbald in ein furchtbares Rachegeschrei gegen Helena um. Zuvor aber hat sich Hekuba auf die Erde geworfen, um abermals ein Gebet zu den Göttern aufsteigen zu lassen. In der wortgetreuen Übertragung lautet es:

Digitized by Google

„Du, der die Erde trägt und auf der Erde thronst —
Wer immer du auch sein magst, Unbegreiflicher,
Zeus, ob Naturnotwendigkeit, ob Menschengeist,
Dich ruf ich an; du führest alles Sterbliche
Auf stillem Pfade zum gerechten Ziel."

Dieses Gebet offenbart einen in bezug auf die Götterwelt völlig anders als seine dramatischen Vorgänger empfindenden Tragiker. Werfel konnte den Gehalt nicht steigern; er hat ihn nur in eine flüssigere Form gegossen:

„Der du die Erde trägst, von ihr getragen,
Und thronst auf dem, was deine Schultern hält,
Wie soll ich einen Namen um dich schlagen,
Der du ja namenlos bist wie die Welt?
Sag' ich Gesetz, Notwendigkeit und Wille,
Wie wird dein Sinn in Eitles eingesenkt —
Mir ziemt nur eins, zu knien in den versenkt,
Der wandellos in ungeheurer Stille
Jedwedes Schicksal an sein Ende lenkt."

Mit Recht läßt Werfel sodann den hinzukommenden Menelaos ausrufen: „Was soll das, welches seltsame Gebet?" (Bei Euripides heißt es dagegen nur: „Was ist's, daß du von neuem zu den Göttern flehst?") Zudem sagt die Werfelsche Szenenangabe: „Hekuba wächst bei diesem Gebet aus ihrem Dunkel gewaltig an." Und in der Tat wächst diese Schmerzensmutter hoch über sich selbst hinaus und in die Erkenntnis einer zwar noch unverstandenen doch gesetzmäßigen Notwendigkeit hinein, die dem sinnlosen Geschehen um sie her doch vielleicht einen letzten Sinn geben wird. Freiwillig unterwirft sie sich dieser Notwendigkeit. In diesem Augenblick triumphiert sie zum ersten Male moralisch über ihr Schicksal; es wird für sie nun ein Schicksal, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt".

Wohl kann Hekuba nach einer so machtvollen Erhebung wieder in die Tiefen ihres Jammers hinabsteigen; kann in einem begreiflichen Racheverlangen Helena moralisch zerschmettern; kann als Großmutter echt menschlich warm um den Enkel klagen, den man ihr zur Bestattung übergibt. Kann endlich in einem Ausbruch höchster Verzweiflung ihrer gemarterten Menschlichkeit beim Aufflammen der geliebten Heimatstadt den Versuch machen, sich in die Flammen zu stürzen: sie wird dennoch zuletzt ihr Schicksal entschlossen auf sich nehmen, um es zu Ende zu tragen. Euripides läßt Hekuba nicht sterben, sondern unter dem Feuerzauber der Troja verzehrenden Flammen zu den Schiffen schreiten:

„Erbeben überströmt, Erbeben die ganze Stadt.
Ach zitternde, zitternde Glieder, hinweg
Tragt meines Fußes Spur."

Wohl könnten diese Schlußworte als eine Flucht der Greisin vor den letzten Gräueln, die ihr Auge nicht mehr erblicken möchte, ausgelegt werden. Sie deuten nicht ohne weiteres auf ein heroisches Sichaufraffen der einstigen Königin von Troja. Und nun Werfel:

„Hekuba hat sich aufgerichtet. Sie geht einige Schritte nach vorn und tritt auf irgendeine Erhöhung wie auf ein Postament. Alle Frauen fluten zu ihr empor wie an einem Riff. Sie steht ganz in einem schwarzen Licht.

„Ihr alten, zitternden Füße geht den Weg
Wie er vor euch liegt, denn hier ist nicht mehr

Digitized by Google

Ein Recht zum Tod. Seht her, so nehm' ich
Mein Leben an die Brust und trag's zu Ende.
Nun zu den Schiffen!"

Warum aber ist hier kein Recht zum Tod? Weil das Leben so sinnlos grausam erscheint, daß wir ihm nicht das Recht geben dürfen, uns innerlich zu brechen. Genügt diese Ausdeutung für den ganzen Gehalt der Tragödie? Werfel hat dieser, wie bereits gesagt, ein Vorwort vorausgeschickt, das seine ausführliche Deutung des Ganzen enthält, uns aber erst verständlich wird, nachdem wir das Leiden Hekubas bis zur Hefe mitausgekostet haben. „Die Übersetzung", sagt er, „ist durch das Gefühl veranlaßt worden, daß die menschliche Geschichte in ihrem Kreislauf wiederum den Zustand passiert, aus dem heraus dieses Werk entstanden sein mag. Hekuba ist der Mensch, für den die Prüfung nichts anderes bedeutet, als daß der Schwächere dem Stärkeren gegenüber schwach ist. Das Wort Prüfung existiert noch nicht für sie; sie fühlt sich nicht geprüft, fühlt auch keine Schuld, die sie abzutragen hätte. Daß der Mensch leiden muß, ist ihr der unsinnigste Unsinn der unsinnigen Welt." Elemente, Menschen und Götter verhängen alle sinnloses Leid über die Menschen. Was sie als Allerhöchstes erkannt hat, lenkt kalt und herzlos die Sterne. Kein christlicher Gedanke der Erlösung gewährt ihr Trost, „die Welt ist noch nicht erlöst und so ist das Finale ein Höllentanz von Unglück und das menschlich erhabene Gefühl, die letzte Steigerung, in der es schließt, der Trotz". „Und hier", betont Werfel, „finden wir die Bedeutung dieser Tragödie, den feurigen Felsen, den der gewaltige Euripides in seine grausame Landschaft stürzt: die Welt, in die du, Mensch, hineingeboren bist, beherrschen Trieb und Zufall; die menschliche Vernunft steht erschüttert vor dem brutalen Schauspiel der Elemente. Diesem blinden Getriebe aber gibt der Mensch erst Sinn und dieser Sinn heißt Tugend." Darum läßt Werfel Hekuba wie aus einer plötzlichen Erleuchtung heraus die Botschaft, die so unantike, verkünden: „Und doch ist gut sein mehr als glücklich sein."

Nach Werfel ist somit diese Tragödie aus der Dualität von Vernunft und Welt, Sinn und Geschehen entstanden. Sie ist „der große Schwurgerichtsprozeß des Notwendigen gegen das Zufällige. Sie erzeugt den Wert, das Unbedingte, die Idee, an der der Ankläger Mensch und das angeklagte Schicksal schuldig geworden sind, und daran der erkennende Teil, der Ankläger, zugrunde geht. Es gibt ein Tragisches, einen Bruch, eine Schuld (Erbsünde) in der Welt, woran alles teilhat, und das nur der Erkennende büßt....."

Und die tragische Verhandlung gegen das Schicksal stellt eins klar: „Das Gesetz außerhalb der Dinge, das gebrochen werden muß, damit die Dinge sind." Anders ausgedrückt: Die höchste Notwendigkeit, die erhabenste Idee der Welt ist die Tugend. Aber Mensch sowohl wie Schicksal erfüllen im Getriebe des Seins dieses oberste Gesetz nicht. Es muß auch gebrochen werden, damit es überhaupt ein Geschehen, ein Sein geben kann oder, um mit Werfel zu reden, damit die Dinge sind. Tugend als oberstes Weltgesetz! Diesem, dem hier leitenden Gedanken hat Werfel in der Gedichtsammlung Einander einmal in Versen Ausdruck verliehen,[3]) die den

[3]) Überhaupt ist dieser Gedichtband Werfels besonders reich an Zusammenhängen mit den oben ausgeführten Gedanken Schon das vorangestellte Motto „Das allerweichste auf Erden überwindet das allerhärteste auf Erden" (Laotse) deutet auf die Grundidee einer Verherrlichung der Tugend. Weiter sei aufmerksam gemacht auf die Der gute Mensch betitelten Verse, sowie auf das ergreifend schöne Gedicht Hekuba.

Digitized by Google

Inhalt des Vorworts zu den Troerinnen in poetischer Form enger zusammendrängen. Seine Verse werden uns nach allem Vorausgehenden jetzt besonders verständlich:

„Doch ist Gesetz dadurch, daß man es bricht!
Die Welt ist Bruch und Schuld auf immerdar,
Allein darin verbürgt sie uns das Licht,
Und in der Sünde wird es offenbar.
Durch unser Leiden werden wir gewahr,
Wie Gott in uns durch eitles Tun zerbricht.
Und Sehnsucht wächst aus überströmten Tagen,
Zu opfern uns, uns selbst ans Kreuz zu schlagen.
So ist nur eins, das Opfer, was uns bleibt
Im Sturm der Räume, und im Tanz der Uhr!
Die Stunde grinst herbei, die uns entleibt,
Und wir sind ohne Lohn und ohne Spur.
O Liebe, Opfer! Tötend, was uns treibt,
Sind wir erst, sind wir gegen die Natur.
Und ich bin Mensch in meinem Menschenleben,
Dem Schein ein Sein, dem Unsinn Sinn zu geben."

So ist es eben erst die tragische Gesinnung, führt Werfel im Vorwort weiter aus, „die das Chaos in einen Kosmos verwandelt, und erst der tragische Schöpfer stellt, indem er den Menschen zur Mitte macht, das Unendliche wieder her". Es wäre vollkommen irrig, Euripides für einen reinen Nihilisten zu halten, denn obgleich Hekuba in allem den Widersinn erkennt, erkennt sie ihn doch immer nur aus dem einen Sinn heraus, den sie unerbittlich in sich trägt, eben aus der Tugend: „Und doch ist gut sein mehr als glücklich sein!" Hierdurch wird, nach Werfel, „auch der geistreiche Schluß der Tragödie erst verständlich, die das Leben nicht so einfach sieht, als daß sein Weh im Tod zu Ende sein könnte. Warum stirbt die Heldin nicht? Warum bleibt ihr nicht der letzte Effekt, zu dem sie sich schon anschickt, der Tod in Trojas Flammen?"

Sicherlich wäre das nur ein ganz äußerlicher Theatereffekt gewesen, und großes Lob gebührt dem Dichter, daß er darauf verzichtete, um eine höhere Idee zum Ausdruck zu bringen — dunkler zwar, als sie Werfel gedeutet hat.

„Warum", fragt dieser weiter, „nimmt Hekuba das Leben an die Brust, um es zu Ende zu tragen? Der Dichter gibt dem Menschen nicht ein Recht zu seinem Tod! Die Pflicht des Menschen ist, zu leben! Und das Leben des Menschen ist die Pflicht. Pflicht aber ist Trotz gegen die unmenschliche Schöpfung, Widerstand gegen die Natur, Glaube an das Mittlertum der Menschheit, die da ist, ihren Sinn der Welt zu leihen." Aus solcher Auffassung heraus erblickt Werfel in Euripides einen Vorboten des Christentums.

Wir aber berühren damit zugleich das Wesentliche der Weltanschauung dieses neuzeitlichen Dichters, wie er es in den Sammlungen „Wir sind" und „Einander" bald in klaren, bald in schwer deutbaren Symbolen offenbart hat; in „Wir sind" auch als theoretisches Programm. So bedeutet der Klageruf Hekubas: „Ich aber bin" in der Zwiesprache mit Andromache wohl mehr noch als ein bloßes Bejammern ihres Daseins inmitten alles namenlosen Elends. „Wir", führt Werfel einmal aus, „die wir in den Wirrwarr dieser Erdenteleologie, in den Betrieb und die mindere Kausalität gestoßen sind, vergessen nur allzu rasch das unausdenkliche ungeheuere

Digitized by Google

Wort: „Wir sind." Ich glaube, daß alles menschlich Hohe, die Güte, die Freude, der Jubel, der Schmerz, die Einsamkeit, das Ideal, bloß aus diesem ewigen undurchdringlichen Existenzbewußtsein sich erheben können. Der Mensch, der noch niemals vor den Firmamenten zusammbrach, ist auch noch niemals gut gewesen. Die gewaltige Erschütterung des Chaos, des blindwaltenden Zufälligen, leitet uns hin zur Erkenntnis des Gesetzes, der Tugend, der Güte. Der im Kampf mit der anscheinend sinnlosen Wirklichkeit zum Bewußtsein seiner selbst gelangte Geist setzt das Ethische als Notwendigkeit zur Beherrschung der Realität und zur Bindung der durch den schaffenden Geist isolierten Menschheit: „Wenn du, o Mensch, dich gut zu sein entscheidest, wirst du den Weltlauf umgebären."

„Was bleibt noch übrig auf der Welt?" fragte sich Malwida v. Meysenbug, die „Idealistin", einmal nach schweren inneren Kämpfen und trostloser Verlassenheit. „Gut zu sein!" lautete die Antwort, und sie folgerte: „Die Natur ist mitleidlos, um so mehr ist das Mitleid das wahrhaft Ethische, das Bewußte im Gegensatz zum Unbewußten."

Hekuba ist durch ihr Existenzbewußtsein inmitten unfaßbaren Jammers zur Ahnung dieses obersten Gesetzes gelangt. Lichtvoll bricht seine Erkenntnis später in den Worten hervor „Und doch ist gut sein mehr als glücklich sein", ihr selbst noch unbewußt trägt sie in sich den unverrückbaren Sinn der Tugend als wahrhaften Sinn der Welt.

So hat Werfel die antike Tragödie gedeutet und seiner Deutung entsprechend dem schmerzvollen Pathos des Euripides eine Beimischung von christlichem Ethos verliehen, das wohl latent darin vorhanden war, aber noch einer besonderen dichterischen Formung zu seiner Befreiung bedurfte. Sicherlich hat er dadurch die Wiedererweckung des Werkes ethisch gerechtfertigt, und in dieser Rechtfertigung liegt wohl viel von seiner künstlerischen Rechtfertigung mit beschlossen. Wenn auch nicht alle kritischen Vorwürfe, die sich gegen den Mangel wirklich tragischen Geschehens richten, hinfällig werden, so müssen wir doch anerkennen, daß der neuzeitliche Dichter die Troerinnen von einer ethischen Höhe aus gesehen und, mehr noch, es verstanden hat, uns zur Höhe einer Auffassung zu erheben, von der aus die alten, zum Teil berechtigten Vorwürfe bedeutend abgeschwächt erscheinen.

Niobe, Hekuba und Maria: drei tiefsinnige Symbole der Schmerzensmutter. Zwei Unerlöste und eine Erlöste. Niobe erstarrt zu Stein in einer unerbittlich grausam rächenden Götterwelt. Maria, die Erlöste, darf, ihrerseits erlösend, ihr Gnadenlächeln über die Welt ausgießen. Zwischen beiden steht Hekuba, die das ewige Gesetz der Tugend und Güte, das Mittlertum im Menschen, die Erlösung durch Selbsthingabe ahnt und um dieser Ahnung willen ihr Leid zu Ende trägt:

Manchmal geht sie durch die Nacht der Erde.
Sie, das schwerste, ärmste Herz der Erde....
Unter Stern und Laub weht sie auf Erden,
Nachts durch tausend ausgelöschte Zimmer,
Wo die Mütter schlafen, junge Weiber,
Weht vorüber an den Gitterbetten
Und dem hellen runden Schlaf der Kinder.
Manchmal hält am Haupt sie eines Bettes,
Und sie sieht sich um mit solchem Wehe,
Daß der Schmerz in ihr Gestalt erst findet,

Digitized by Google

Und das Licht in toten Lampen weinet
Und die Frauen steigen aus den Betten,
Wie sie fortweht — nackten schweren Schrittes . . . .,
Sitzen lange an dem Schlaf der Kinder,
Schauen langsam in die Zimmertrübe,
Tränen habend unbegriffnen Wehes.

(Werfel „Hekuba" Einander S. 86.)

„In dieser ernsten Zeit . . ."

Von

Fritz Müller.

(Nachdruck verboten.)

Die Mädchenschule von Fräulein Kröger lag in einer dunklen Straße. Ein Grund mehr, dachte Fräulein Kröger, daß meine Mädchen fröhlich sein müssen. Darum machte sie die Spiele auf dem Schulhof in den Pausen manchmal selber mit. Vielleicht hätte sie am liebsten mitgelärmt, jung mit Jungen, wenn sich das mit ihrem Amt vertragen hätte.

Mancher bog umwölkt und mißvergnügt in die dunkle Straße ein. Zehn Uhr schlugs. Vom Schulhof stieg ein milder Lärm gleich einem Springbrunnen auf und lautere Mädchenfröhlichkeiten stäubten um die dunkle Straße. Was Wunder, daß sotaner Umwölkter am anderen Ende jener dunklen Straße ganz entwölkt zum Vorschein kam. Glitzerperlen hingen ihm im Bart, ein Stück von einem Mädchenlachen hatte sich ihm in den Augenbrauen verfangen, aus den Falten seiner Ärmel kicherte der Schalk.

„Wir müssen sehen, daß unsere Tochter auch zu Fräulein Kröger in die Schule kommt", sagte er beim Mittagessen. Die Mutter tat erstaunt:

„Der Herr Brutschappel sagt, das könne keine gute Schule sein, in der soviel gelacht wird."

„Hab' ich auch gedacht, liebe Frau. Darum ging ich auf dem Heimweg rasch ins Rathaus. Der Schulrat sagt, in der Prüfung schnitte die Krögersche Schule stets am besten ab."

„Ja, dann soll die Hilde freilich . . . ."

„Und was den Herrn Brutschappel anbetrifft," begann Max, der ältere.

„Er ist immerhin Hildes Taufpate," warf die Mutter ein.

„Ja, der sich seit der Taufe nicht mehr um sie kümmerte," rief Hans, der jüngere, „er kennt sie nicht mal auf der Straße."

„Ja, nicht einmal den Vater," sagte Hilde.

Und sie erwarteten, daß der Vater dem Herrn Brutschappel den Rest gäbe. Aber der Vater dachte daran, daß Mutters erster Verehrer eben dieser Herr Brutschappel war. Dem hatte er sie vor zwei Dutzend Jahren siegreich abgetrotzt. In einem späten Mitleid hatte ihm Mutter die Taufpatenschaft der Hilde angetragen.

„Laßt mir den Herrn Brutschappel zufrieden," sagte Vater mit einem Blick auf Mutter, „er sieht die Welt so gut aus seinen Augen an, wie wir sie aus den unsrigen. Außerdem bin ich ihm dankbar."

„Aber du kennst ihn doch gar nicht, Vater," sagte Max.

„Und nur weil Hilde bei der Taufe von ihm einen Silberlöffel . . . . ?" fiel Hans ein.

Digitized by Google

„Der sich nachher noch dazu als aus Christofle mit zwei Prozent echtem Silber herausgestellt hat," warf Max dazwischen.

„Eben dafür bin ich ihm dankbar, Kinder, daß er echtes Silber von Christofle nicht hat unterscheiden können — sag mal, Mutter, war seine verstorbene Frau nicht eine geborene Chri . . . ?"

„Nein, eine Karstoffel", sagte Mutter, dankbar glänzend.

Kurz und gut, die Hilde kam in die fröhliche Schule in der dunklen Straße. Aber als sie in einer der ersten Zehnuhrpausen eben zu einem tüchtigen Gelächter ansetzen wollte, brach der Krieg aus und holte ihre Brüder an die Front. Das Gelächter unterblieb. Es war nicht das einzige. Hunderttausend Lachen hat die ernste Zeit dahingemäht. Unter der Sichel schossen andere Halme auf, dunkle, starre. In der Zehnuhrpause wurde es still im Hof von Fräulein Kröger.

Nein, nicht still. Tritte dröhnten. Griffe klappten. Scharfe Kommandoworte prallten an am harten Kies. Soldaten hausten in der einen Schulhälfte. Wie scheue Hühner drängten sich die Mädchen dicht und dichter in der anderen. Und den ganzen Schulhof hatten sie abgeben müssen. Ihre Zehnuhrpause stolperte über die linke Treppe auf die dunkle Straße: „Da, versuch es jetzt, zu lachen!" sagte die ungute Straße.

Nicht nur die Straße. Auch der Brutschappel sagte es. Griesgrame des Friedens sehen im Kriege ihren Griesgramweizen extra in die Halme schießen. In die Halme nur, nicht in die Ähren. Griesgramähren bleiben im Frieden wie im Kriege taub und steif und leer. Nur daß sie's nicht wissen. Nur daß sie sich ungeheuer wichtig dünken: „Seht ihr, wie wir recht bekommen haben, die Erde ist ein Jammer, Trübsal ihre Saat."

Und der Herr Brutschappel streckte stündlich seinen Kopf aus dem Fenster in die dunkle Straße, hörte Tritte dröhnen, Griffe klappen, Kommandoworte an die harten Kieselsteine spritzen und gesenkte Mädchenköpfe in den Pausen auf die dunkle Straße flüchten: „Na, ist euch euer Lachen jetzt vergangen, he?" brummte er zufrieden.

Klirrend machte er sein Fenster wieder zu. So vergnügt, wie ein Griesgram eben sein kann, setzte er sich an seinen Schreibtisch und addierte Verlustlisten. Auf einmal klirrte die Fensterscheibe wieder. Ganz leise. Aber doch fröhlich. Na, das war denn doch . . . .

Der Herr Brutschappel war ans Fenster gesprungen. Da, jetzt war's ganz deutlich: Die Mädchen sangen.

Mädchen, die auf der Straße singen? Ei, da hört sich ja schon alles auf. Aber vielleicht war's ein Choral, ein Trauerchoral?

Er öffnete das Fenster einen Spalt breit: „Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt . . . ." Was, ein Studentenlied? Von Mädchenlippen ein Studentenlied?

„Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert, es gibt so manchen Wein, den nimmer ich probiert . . . ."

Unglaublich — marschiert? — Mädchen? — Wein? — in dieser ernsten Zeit? Ah, da kam die Schulvorsteherin aus der Tür. Na, die würde doch dem Unfug steuern. Würde in diese Rangen fahren, wie es ihre Pflicht ist: „Kinder, in dieser Zeit! Schämt ihr euch nicht?!"

Aber Fräulein Kröger fuhr nicht in diese Rangen. Fräulein Kröger ging mit einem ernsten Lächeln vorüber, nickte ihren Gören zu — ha, weg mit der Addition der Verlustlisten, es ist jetzt was Wichtigeres zu schreiben!

Der Vorstand der städtischen Kriminalpolizei hatte die Eingabe stirnrunzelnd zu Ende gelesen. Ein zweites Mal durchflog er den letzten Satz: „. . . . , so daß ich damit rechne, daß einer Vorsteherin, deren Schülerinnen sich einer großen ernsten Zeit so unwürdig erweisen, der Standpunkt auch behördlicherseits klar gemacht wird . . . ."

Noch am selben Tage sprach ein Beamter in der Schule vor. „. . . . und wenn auch unser Amt überzeugt ist, es mit einer Art Krakehler zu tun zu haben, so möchten wir doch anheimstellen, in dieser ernsten Zeit . . . ."

„Aber ich finde, daß diese ernste Zeit gerade einen inneren Gemütsausgleich verlangt, wenn die Gemüter nicht zusammenbrechen sol . . . ."

Digitized by Google

„Gewiß, gewiß, nur kann es falsch gedeutet werden, und vielleicht wäre es doch gut, in dieser ernsten Zeit auch dieser Art Leuten gegenüber den Schein zu vermeiden, als ob . . . ."

Am nächsten Tage stellte der Herr Brutschappel in der Zehnuhrpause fest, daß in der Straße nicht gesungen wurde, so daß er in aller Ruhe der Addition der Verlustlisten obliegen konnte. Aber als es elf Uhr vorbei war, klirrte seine Fensterscheibe abermals. Ganz leise. Aber doch fröhlich.

„Na, das ist denn doch . . . .", brummte es unter einem spähenden Auge am Fensterspalt, „da lärmen sie in der Schule bei offnem Fenster, lachen dazu, und dort scheint wahrhaftig die Vorsteherin ganz vergnügt von Bank zu Bank zu gehen . . . ."

Abermals sprach ein Beamter vor. Er bedauere, daß sich der betreffende Herr abermals beklagen haben müssen. Aber man fände auch amtlicherseits in der Tat, daß ein derartiges Betragen während der Unterrichtszeit . . . .

„Wir hatten um elf frei. Die Mädchen blieben freiwillig. Wir packten Liebesgaben zusammen für solche Soldaten, die keine Angehörigen haben, und das hat uns natürlich . . . ."

„. . . . gefreut," ergänzte der Beamte, „uns freut's auch, wir werden die Eingabe des Herrn Brutschappel zu den Akten legen."

Am anderen Tage blieben die Fenster der Mädchenschule geschlossen. Die Scheiben spiegelten sich. Herr Brutschappel konnte drüben, so sehr er spähte, nur sein eignes Angesicht entdecken. Das sah hämisch aus. Und weil das Hämische in dieser ernsten Zeit doch auch nicht richtig war, hätte er sich also über sich selber beschweren müssen.

Aber da war eben die Schule aus. Die Mädchen strömten aus dem linken Tor. Aus dem rechten Tor kam ein Hauptmann. Die Mädchen gingen untergefaßt, plauderten, warfen die Zöpfe. Der Hauptmann wich ihnen aus, blieb stehen, sah ihnen nach, nickte lächelnd.

„Fräulein Kröger," sagte der Beamte bei seinem nächsten Besuch, „der Herr Brutschappel will gesehen haben, wie ihre Mädchen untergefaßt über den Bürgersteig fegten, einen Hauptmann heruntersticßen, der ihnen empört nachsah . . . ."

Dann war es, daß Herr Brutschappel in dieser ernsten Zeit einmal arg spät erwachte. Es fiel ihm ein, daß er vielleicht in der Schule drüben etwas versäumt hatte, er stürzte, wie er war, ans Fenster. Ein paar Mädchen sahen sein Nachthemd am Fenster auftauchen, eine Blondhaarige, die von den anderen Hilde gerufen wurde, winkte ihm zu, lachte gar noch silbern . . .

„Fräulein Kröger," sagte der Beamte, „ich bedauere, daß ich Sie abermals belästigen muß. Aber es handelt sich um eine persönliche Ehrherabsetzung des Herrn Brutschappel, der festgestellt haben will, daß er von Ihren Schülerinnen verlacht und verhöhnt wurde und unter diesen Umständen nicht mit Unrecht darauf hinzuweisen scheint, daß in dieser ernsten Zeit . . . ."

Fräulein Kröger konnte die angeklagte Hilde nicht rufen, weil seit heute Ferien waren. Aber dem Vater schrieb sie einen Brief.

Und in einem zweiten an Herrn Brutschappel stand: „. . . . so daß ich Ihnen Gelegenheit geben möchte, sich morgen vormittag zehn Uhr mit dem Vater des angeschuldigten Mädchens persönlich in meinem Schreibzimmer auseinanderzusetzen . . . ."

Herr Brutschappel war schon vor zehn Uhr da. Er war ganz Würde. Er verkörperte „diese ernste Zeit". Er redete auf Fräulein Kröger ein, als Hildes Vater eintrat und sofort begann:

„Wie ich höre, Herr Brutschappel, können Sie nicht leiden, wenn gelacht wird?"

„Nein, ich finde, daß in dieser ernsten Zeit . . . ."

„. . . . die Herzensfröhlichkeit trotz alledem nicht hoch genug zu schätzen ist, finde ich."

„Mein Herr, ich habe meine Fenster seit gestern schwarz verhängt, weil das Wesen in dieser Schule in unserer ernsten Zeit einem vaterländischen Herzen unerträglich ist."

„Vaterland? Unerträglich? Ich finde, das Vaterland kann alles ertragen. Sogar — Sie."

Digitized by Google

„Mein Herr, der Kläger bin ich! Anstatt dieser ernsten Zeit ihren Tribut zu entrichten, hat Ihre Tochter ....“

„Tribut, Herr Brutschappel? Was verstehen Sie darunter?“

„Nun, zum Beispiel ein gesittetes Betragen.“

„Ich verstehe mehr darunter. Meine beiden Söhne Hans und Max sind draußen gefallen,“ sagte Hildes Vater schlicht. Der Herr Brutschappel schnappte:

„So — und da kann Ihre Tochter noch singen und — und —?“

„Bin froh, daß sie noch singen kann — und Sie, was können Sie noch?“

„Ich? Ich bin empört, daß die Schwester gefallener Helden es wagt — es wagt — es wagt —“, schnappte Herr Brutschappel. „.... mich zu verhöhnen“, brachte er erst nach einer ganzen Weile heraus.

„Sie hat Sie nicht verhöhnt, Herr Brutschappel.“

„So? Was denn dann?“

„Sie hat ihrem — ihrem Taufpaten im Nachthemd ein wenig zugelacht — ich soll Sie von Ihrem Patenkind und seiner Mutter grüßen, Herr Brutschappel.“

Der Herr Brutschappel schnappte noch immer nach Luft:

„Patenkind? — Seiner Mutter? Aber — dann ist ja Ihre Tochter ....?“

„.... die mit dem silbernen Löffel. — Sie müssen ihr das silberne Gelächter also nicht zu übelnehmen — auch das Lachen, das Lachen trotz alledem kann in dieser ernsten Zeit echt vaterländisch sein und ....“

„Erlauben Sie, meine eigene vaterländische Gesinnung ist aus nicht minder echtem ....“

„.... Christofle, Herr Brutschappel, mit zwei Prozent echtem Silber — guten Morgen.“

Soziale Alltagsarbeit.

Eine Ergänzung.

Von

Edith Seligsohn.

Nachdruck verboten.

Die Frage, die wir mit Gertrud Bäumer an jenem Sommerabend am Havelsee besprochen haben, hat in uns allen, die wir dabei gewesen, weitergelebt und weiter gearbeitet. Nun ist sie durch die Ausführungen von Dora Weber im letzten Heft der „Frau“ in weitere Kreise getragen worden.

Dora Weber knüpft daran einzelne Gedanken über die Beseelung sozialer Alltagsarbeit, feine Gedanken eines wahrhaft sozial empfindenden Menschen, dem es gelungen ist, jene Probleme für sich und für seine Arbeit zu lösen. Viele werden ihre Ausführungen mit Freude und Genugtuung gelesen haben, mit der Freude, die man immer empfindet, wenn man einer geschlossenen, in sich ruhenden Persönlichkeit begegnet, „die eine feste, in sich gegründete Weltanschauung hat, die die Quellen weiß, aus denen sie ihre Kraft und ihre Hoffnung, ihren Glauben an den Sieg des Guten schöpfen kann“. Und doch glaube ich, daß dem Problem, und vor allem allen

Digitized by Google

denen, die mühsam mit ihm ringen, die schwach werden und zu unterliegen drohen, unrecht geschieht, wenn Dora Webers' Worte unbeantwortet blieben.

* * *

Wir haben an jenem Abend nicht von den reifen Persönlichkeiten mit der fest gegründeten Weltanschauung gesprochen, sondern von suchenden Menschen, die die Quellen noch nicht gefunden haben, die ihnen Kraft und Labung spenden sollen, die in ihrem philosophischen Denken noch nicht so weit gekommen sind, im einzelnen das allgemeine zu sehen, und denen es an der nötigen Ruhe, Klarheit und Objektivität dem Einzelschicksal gegenüber fehlt. Mit der ganzen Wärme ihres jungen Herzens erleben sie jedes einzelne Schicksal, nehmen Leid und Kummer, die zu ihnen gebracht werden, in sich auf, um Trost und Hilfe daraus zu gebären, und fühlen plötzlich mit Entsetzen, wie der eigene Kraftquell versiegt, wie nur noch Worte an die Oberfläche kommen, Worte, die ihnen selbst leer erscheinen, und sie schämen sich, wenn der trostbedürftige, lebendige Mensch vor ihnen die Leere nicht fühlt und an die Worte glaubt.

* * *

In der Kriegsarbeit haben wir es mit Frauen zu tun, die neben schweren materiellen Sorgen bangen um das Leben ihres Mannes draußen, oder mit Frauen, die das grause Schicksal schon ereilt hat, deren Mann gefallen ist, und die zu uns kommen in ihrem ersten Schmerz und bei uns Rat und Hilfe und Trost suchen. Und das junge Mädchen, das trösten soll, deren Herz in Mitfühlen und Mitleiden entbrennt, denkt an den Bruder, an den Geliebten draußen in derselben Gefahr. Wie ein Schreckgespenst taucht die Frage auf: Und du selbst, wenn du in der gleichen Lage wärest, hättest du die Kraft, die du von dieser Frau forderst? Glaubst du im Allertiefsten an die Worte, die du jetzt sprichst? Und die Worte werden leer. Ihr Inneres bäumt sich dagegen auf, sie wieder sprechen zu müssen.

* * *

Ich weiß, daß uns unser Problem in der Kriegszeit in ungewöhnlicher Schärfe entgegentritt. Ich weiß, daß die Menschen, zu denen uns die soziale Arbeit führt, noch nie so hoffnungslos beladen, so in tiefster Seele hilfsbedürftig waren. Ich weiß vor allem, daß eine solche Massenarbeit, wie sie der Krieg gebracht, noch nie geleistet worden ist, daß die Anforderungen, die an jede einzelne Mitarbeiterin gestellt werden, quantitativ und qualitativ schwerer sind als je zuvor. Man stelle sich vor, was es bedeutet, mit 20 bis 40 Kriegerfrauen, oder mit 12 Kriegerwitwen an einem Vormittag zu sprechen, so zu sprechen, daß wirklich seelische Beziehungen angeknüpft und nicht nur Unterstützungen ausgeteilt werden! Und das nicht einmal! Sondern Tag für Tag während zweieinhalb langer, langer Kriegsjahre. Da verschwindet die Poesie des Sonntagbesuches im Altjungfernstübchen, da gibt es nur noch graue Alltagsarbeit, in die selten einmal Sonnenstrahlen, wie die jenes unvergeßlichen Sommertages gemeinsamen Erlebens und gemeinsamer Aussprache hineinleuchten. Freude und Glück und Sonnenschein, die sonst die freien Stunden auch sozial arbeitender Mädchen erfüllten, gibt es im Kriege nicht. Zu Hause lauern Kummer, Angst und Sorge ebenso wie in der Arbeit. Und die meisten jungen

Digitized by Google

Menschen haben nicht die Kraft und auch nicht die Schulung, die nötig sind, um sich in den freien Stunden nach den Anstrengungen des Tages auf geistige Arbeit zu konzentrieren, hier die Quellen zu finden, die immer neue Kraft spenden und der verzehrenden sozialen Arbeit das Gleichgewicht halten können.

* * *

Wenn uns das Problem auch im Kriege so deutlich vor Augen tritt wie nie zuvor, so ist es doch nicht nur Kriegsproblem. Und diese Tatsache allein gibt das Recht, darüber zu sprechen, denn das Schwere, das der Krieg mit sich bringt, wollen wir schweigend auf uns nehmen und ruhigen Antlitzes tragen in dem Bewußtsein, daß es wenig genug ist im Vergleich zu dem, was unsere Brüder leisten.

* * *

Das Problem mußte entstehen in dem Augenblick, als die soziale Arbeit, die bis dahin das Privileg weniger Menschen gewesen war, die sich auf Grund religiöser Überzeugung oder karitativ genialer Veranlagung dazu „berufen" fühlten, ein Beruf wurde für viele, ein Beruf, auf den man sich in zwei- bis dreijähriger Ausbildung vorbereitete, der mit Anstellung und Bezahlung verknüpft war und der nun die Arbeitskraft des oft noch sehr jungen Menschen Tag für Tag meist von früh bis spät beanspruchen konnte. Je mehr man in der Ausbildung auf menschlich-seelische Vertiefung Wert gelegt, je mehr man den sozialen Opfersinn der jungen Mädchen entwickeln wollte, um so rückhaltloser stürzen sie sich in die Arbeit mit dem heißen Verlangen, zu helfen, ihr Bestes zu geben, zu verschenken.

* * *

Die freiwillige Helferin, die ein paar Stunden am Tage oder auch nur einige Tage in der Woche mit derselben Wärme an die gleiche Arbeit geht, hat den Schwerpunkt ihres Lebens außerhalb dieser Arbeit, die verheiratete Frau in der eigenen Familie, die unverheiratete in einem anderen Beruf. Dort sind die Quellen, denen ihre Kraft entströmt, dort schöpft sie Tag für Tag die Frische, die sie an die Beladenen und Hilfsbedürftigen verschenken will.

Diese Abwechslung, dieser Ausgleich, diese Auffrischung fehlt der Berufsarbeiterin, sie gibt und gibt, ohne nehmen zu können — und so kommt eines Tages die Leere.

* * *

Der soziale Beruf, die soziale Arbeit ist in gärender Entwicklung. Auf immer neuen Gebieten wird die Vereinstätigkeit von der öffentlichen Sozialpolitik abgelöst, die rein pflegerische Tätigkeit der sozialen Arbeiterin von der Verwaltungsarbeit der Beamtin. Gerade auch die soziale Kriegsarbeit, die weite, bis dahin von diesen Problemen unberührte Kreise ergriffen hat, hat das Interesse für die Fragen sozialer Arbeit verbreitet, das Bedürfnis ihrer Lösung dringender gemacht. Neue Bildungsanstalten werden geschaffen, neue Wege und Methoden gesucht, die Berufsarbeiterinnen schließen sich zu einer festen Organisation zusammen. Wenn es dabei auch nicht an Meinungsverschiedenheiten, an Kämpfen fehlt, so deutet doch alles auf pulsierendes Leben, auf starke Entwicklungsmöglichkeiten.

* * *

Digitized by Google

Und welche Wege wird die Entwicklung für unser Problem einschlagen? Werden für die Berufsarbeiterin immer neue Beamtenstellen entstehen, die sie mit sozialem Geist und menschlicher Wärme erfüllen kann, ohne doch auf das dauernde Geben der fürsorgerischen Tätigkeit angewiesen zu sein?

Wahrscheinlich! Und doch wäre unsere Frage hiermit noch nicht gelöst. Denn auch wir, die wir diese Entwicklung begrüßen würden, können und wollen auf die freie Liebestätigkeit nicht verzichten, die die öffentliche Sozialpolitik ergänzen, die auf immer neuen Gebieten Pionierarbeit leisten muß.

Was also kann geschehen, um all diesen suchenden, ringenden Menschenkindern zu helfen, was, um diese wertvollen Menschenkräfte der sozialen Arbeit zu erhalten? Gerade jetzt sehen wir, wie die besten unter ihnen scharenweise die Arbeit niederlegen und zur Universität streben, um von neuem aufzubauen und die innere Leere mit neuem Wissen und neuen Werten zu erfüllen. Wer weiß, ob sie später zur sozialen Arbeit zurückkehren werden? Jedenfalls gehen sie ihr während der vielen Jahre der Vorbereitung und des Studiums verloren. Da muß es die Aufgabe der sozialen Frauenschulen sein, in einer längeren und vertieften Ausbildung ihre Schülerinnen geistig so zu schulen, daß sie später selbständig den Weg zu geistigen Quellen finden. Und daneben müssen die Führerinnen, müssen die Organisationen und Gruppen — vor allem jetzt im Kriege — suchen, den bis aufs Äußerste ihrer Kräfte angestrengten sozialen Arbeiterinnen eine geistige Erholung, ein seelisches Gegengewicht zu schaffen.

* * *

Wir hoffen auf die gesunde Entwicklung des sozialen Berufes, wir glauben vor allem an den Idealismus und das ehrliche Streben seiner Trägerinnen. Wir haben tiefes und volles Vertrauen zu den Führerinnen und glauben, daß sie über der objektiven Notwendigkeit und Dringlichkeit der Arbeit auch den Menschen nicht vergessen werden, der sie ausführen soll. Und doch schien es uns geboten, das Problem einmal in seiner ganzen Unerbittlichkeit und Schärfe darzustellen, um es denen vor Augen zu führen, die es aus eigener Anschauung nicht kennen.

Über Christiane und Charlotte von Stein.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

In zwei Bänden ist der Briefwechsel Goethes mit Christiane von Hans Gerhard Gräf herausgegeben (Rütten u. Löning, Frankfurt a. M. 1916). Man kann nicht sagen, daß er in irgendeinem Zuge das Bild verändert, das man schon zuvor von Christiane hatte. Sie ist so einfach und an so einfache Lebensinhalte gebunden, daß wenige Zeugnisse dasselbe über sie sagen wie sehr viele. Über sie

Digitized by Google

ebenso wie über Goethes Beziehung zu ihr. Wir wußten vorher, wie sie sein mußte: zuerst sinnlich warm — ohne seelische Leidenschaft und Überschwang —, dann, angesichts der Aufgabe, eine Lebensgemeinschaft ohne geistige Ebenbürtigkeit durchzuführen, voll Güte, Duldung und Distanz. Wenn etwas, nicht als eine neue Tatsache, aber als ein neuer, lebhafter Eindruck, uns in diesen Briefen entgegentritt, so ist es die Weisheit und Sicherheit, mit der Goethe dieses Stück seines Lebens so zu gestalten vermochte, daß es ihn nicht zerstörte. Es ist etwas von der in die große Gesetzlichkeit fraglos eingefügten Selbsterhaltungskraft des Naturgebildes in der Art, wie er sich bescheidet, nichts Unmögliches verlangt, Allzupeinlichem ausweicht, wie er sich das Gute, das Christiane ihm schenkte, gleichsam zu isolieren, die eigene Empfänglichkeit dafür von allen Schatten freizuhalten vermag. Eine nach außen hin so schwierige, nach innen ungemein einfache Beziehung vermag er allen bürgerlichen Klippen zum Trotz aus ihrem eigenen unkomplizierten Wesen heraus zu gestalten. Durch Klarheit, Mut, weise Selbstbewahrung, aber auch Selbstbeherrschung, und jene gelassene Gerechtigkeit für die Wesensgesetze des anderen, die gleichsam nicht der Person gilt, sondern auf der ehrfürchtigen Einfügung in die unverrückbaren kosmischen Ordnungen, auf der Anerkennung der Natur beruht. So hat er es, aus der bewundernswerten Gesundheit seiner Natur heraus, verstanden, die unvermeidbare kleine Pein des langen Alltags auf ein geringstes Maß herabzudrücken und sich selbst zu schützen, ohne doch ihr wehe zu tun und sie einzuengen.

Briefe gaben das Bild Christianes natürlich nur unvollkommen. Schreiben war ihr eine mühsame und unbehagliche Sache, nicht nur wegen des schweren Kampfes mit der Orthographie. Sie gehört zu den Menschen, die sich selbst überhaupt nur ganz unvollkommen zu Papier bringen, weil sie ganz auf Leben und Gegenwart gestellt sind. Der Hauptteil aller Briefe sind Pflichtmitteilungen an den Hausherrn. Daneben überwindet ihr naives Mitteilungsbedürfnis zuweilen die Abneigung gegen die Feder und ergeht sich dann in frischen Erzählungen, die aber meist noch eine Vertröstung auf mündliche Ergänzung enthalten. Das Schöne, dessen man sich dabei bewußt wird, ist ihr unbegrenztes Vertrauen auf seine Anteilnahme, und die nie gestörte Gewißheit, daß sie so sein darf, wie sie ist. Goethe hat die Tatsache, „daß sie nichts von ihrem Wesen aufgab und blieb wie sie war", einmal voll Dankbarkeit und Anerkennung als ihr Verdienst bezeichnet. Es war gerade so gut seines — vielleicht mehr noch. Er hat nicht versucht, sie anders zu machen, als sie war. Seine Erziehung beschränkt sich auf die unerläßlichste äußere Zivilisierung. Er freut sich gelegentlich, wie weit ihm das gelungen ist und dankt es der Mithilfe des fast allabendlichen Theaterbesuches. Aber er versucht niemals — aus irgendeinem falsch angebrachten Ideal geistiger Gemeinschaft heraus —, eine Anteilnahme an seinem Schaffen zu erzwingen. Christiane blieb unbefangen und genügsam unterhalb jedes Ehrgeizes in dieser Hinsicht, im Paradiese ihrer Gurkenbeete, unvergleichlichen Knackwürste und hübschen Kleider. Sie schreibt — und nicht der Schatten einer Beschämung trübt dieses erfrischende Geständnis —, daß sie „vor Langeweile" an theater- und redoutelosen Tagen gelesen habe und um ½9 Uhr zu Bett gegangen sei. Nur über Tiecks Genoveva hat sie mal das Schlafengehen bis 1 Uhr vergessen. Man weiß nicht recht, warum der Herausgeber der Briefe ihr diese ihre paradiesische Literaturlosigkeit nicht läßt, sondern

Digitized by Google

durchaus — und im Gegensatz zu Goethes eigenem Zeugnis — Beweise einer „bescheidenen Anteilnahme an dem geistigen Schaffen Goethes" herauslesen will aus Äußerungen wie der folgenden: „Daß es mit dem Roman nicht gehen will, ist ja kurios, doch vielleicht gehet es noch, man muß nicht gleich verzagen." Diese Aufmunterung ist in ihrer gutmütigen Inhaltlosigkeit bezaubernd, aber sie entspringt wohl kaum einer Anteilnahme an der Vollendung der „Wahlverwandtschaften", sondern rein dem persönlichen Wunsch, daß dem Mann seine Sache so nach Wunsch von der Hand gehen möchte, wie ihr das Wurststopfen. Mit dem herzlichen Nebenwunsch, daß er dann wieder nach Hause kommt und in Gebelaune ist. (Der berühmte Stein Seife, den sie sich zur Feier der Vollendung von Hermann und Dorothea wünscht!) Und ebensowenig wird man einen Anteil an Goethes Schaffen darin sehen, daß sie von einer Egmont-Aufführung eifrig schreibt: „Die Szene mit Egmont und Klärchen ist außerordentlich gut gegangen und ich und Karoline haben uns an diesem Stück wieder recht erbaut." Abgesehen davon, daß das „Mädchen von Marienburg" sie ganz bestimmt ebenso erbaute, ist es ja verräterisch genug, wenn ihr eben doch eigentlich nur die Klärchenszene wichtig ist.

Nein, wir können es ruhig dabei lassen, daß — nach Goethes eigenem Wort — „das Reich des Geistes kein Dasein für sie hatte" und sicher sein, daß sie damit nur gewinnt. Wo sie nicht hingehörte, wollte sie nicht dabei sein — und diese unbewußte Selbstbescheidung war sicher „anständiger" (ich brauche das Wort, wie es in Goethes Sprache gebraucht wird, für das, was einem „ansteht"), als wenn sie sich gezwungen oder erlaubt hätte, die Farbenlehre zu lesen.

Aber Goethe widmete ihr die Metamorphose der Pflanzen mit dem Gedicht, über dem der Duft einer bezaubernden Vornehmheit liegt:

„Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher — —"

und das den stillen Vollendungsgang der Liebe in der Seligkeit der geistigen Vermählung münden läßt:

„— — — Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt."

Hat er wirklich diese höchste geistige Blüte der Liebe erwartet, als er Christiane zur Hausgenossin machte? Gewiß nicht. Wir fühlen in diesen Versen über die still erhöhende Kraft der Natur, die kampflos und ohne gewaltsame Einschnitte Fülle und Adel des Geistes als Reife leiblichen Lebens schafft, wes ihm Christiane Symbol war. In der Einfalt und Kraft des Natürlichen, die er mit ihr sich als Lebensform zu eigen machte, besaß er Symbol und Gefäß, Gegenwart und Ahnung des Höchsten, das ihm die Allmutter Natur bedeutete. Darum war es so natürlich, daß er Christiane zur Lebensgefährtin machte. Er suchte ja nicht Liebesstunden, sondern ein in Natur eingebettetes Leben: Liebe, Weib und Kind, Haus und Vaterschaft. Er suchte nicht Genüge der Sinne allein, sondern in einfachster leiblicher Hülle das reichste Leben, die Nähe aller Urformen menschlichen Seins.

Das Problem seiner Ehe war, wie weit Christiane durch ihre leibhafte Wirklichkeit den heiligen Kreis dieser ihrer letzten Bedeutung für ihn nicht störte, da sie ihn doch nicht zu erfüllen vermochte. Und da erlebte er wohl an ihr, daß es keine

Digitized by Google

„reine Natur" gibt und daß ohne Beheimatung im Reich des Geistes kein leibliches Leben seinen Adel bewahrt. Trotz der immer neuen, nie ganz versiegenden lächelnden Freude an ihren unbekümmert kräftigen Instinkten, trotz seines hausväterlichen Behagens an ihrem Schaffen und Walten, trotz einer immer bleibenden Wärme und Dankbarkeit, es kann doch nur blinden Augen verborgen sein, daß sie — mindestens: — mit ihrer derben Weiblichkeit den Platz unverdrängbar besetzt hielt, von dem aus Goethes häusliches Leben sonst mehr seelische Fülle und Form hätte gewinnen können. Es ist die Frage, ob die eigentümliche Starrheit, die bei allem Geist über Goethes Geselligkeit liegt, wirklich in Eigenschaften seiner Natur begründet war, und nicht vielmehr darin, daß die Heim-gestaltende Kraft der Hausfrau nicht über eine derbe Gastlichkeit hinausging — und in der beim allerbesten Willen erkältenden und bedrückenden Wirkung, die von dem Eindruck des Unangemessenen dieser Frau in diesem fürstlichen Leben ausgehen mußte. Es sagt genug, daß Goethe, um arbeiten zu können, immer nach Jena entwich. Das ist nicht nur die Flucht vor Verpflichtungen und Störungen von außen, das ist die Flucht vor einer peinlichen Atmosphäre oder doch mindestens ein Beweis, daß der Schaffende, fern davon, ihrer zu bedürfen, sie auszuschließen gestimmt war. Wenn wir das nicht selbst, auch aus diesen Briefen wieder, entnehmen könnten — die Elegie Amyntas spricht erschütternd von dem „gefährlichen Gast".

Aber schuf sie ihm nicht diese gewisse homerisch behagliche Häuslichkeit mit Gemüse und Obst im Garten, Vorräten im Keller und brodelnden Töpfen in der Küche, ohne die das Haus am Frauenplan nicht zu denken ist? Helene Böhlau hat in den Weimarer Geschichten und in dem Roman „Der gewürzige Hund" Christiane mit allem fröhlichen Zauber einer solchen „Leibsorgerin" umkleidet. Aber wenn man in diesen Briefen den Austausch über die häuslichen Angelegenheiten — von den Wanzen bis zu den „Schüttchen" — liest, so fühlt man doch schmerzlich die kahle Hausbackenheit dieser Notwendigkeiten gegen den Glanz, den Radieschen, Salat und Kuchen als Boten der Liebe zwischen Goethe und Frau von Stein trugen. Auch diese Liebe hatte sich eingewurzelt in die einfachen Wirklichkeiten des irdischen Daseins; sie beschaffte Zeug zu „ein paar Westchen", setzte Ofen, suchte Tapeten aus, schickte Bratwurst und Schwartenmagen, besorgte „6 Paar Handschuh mit Fingern und 3 Paar mit Daumen und Läppchen", erkundigte sich nach Zahnschmerzen und Halsweh und war alles andere eher als bloß schöngeistig und zimperlich erhaben. Mit dem Schimmer, den diese Liebe über das leibliche Leben und seine kleinsten Wichtigkeiten ausgoß, muß man die Besprechung der häuslichen Dinge im Briefwechsel zwischen Goethe und Christiane vergleichen, um zu fühlen, wie entzaubert sie sind, wie wenig Atmosphäre sie haben. Wenn sie ihn beauftragt, in Jena grüne Nüsse für ihr Pflaumenmus aufzutreiben, oder — mit etwas schlechtem Gewissen — neuen Wein verlangt, weil die lieben Sekretär Scheibes und Sekretär Rentschens und Schmids ihn als ihre Gäste ausgetrunken haben, wenn sie von ihrem Schlachtfest schreibt (bei dem August begeistert dem Abstechen von zwei Schweinen zusieht und dem Vater berichtet, das eine habe mehr geschrien als das andere!) oder von ihren Dienstmädchenaffären („sie macht lauter dumme Streiche, die ich Dir alle erzählen will, wenn Du wiederkömmst") —, so sind da wirklich die Grazien des häuslichen Herdes ziemlich weit und eine vulgäre Philisterhaftigkeit sehr dicht vor der Tür. Man sieht auch die Spuren eines wirklich schwungvollen,

Digitized by Google

seelisch lebendigen Gefühls zwischen ihnen zusehends matter werden. Die wenigen Worte, in denen die zärtliche, fröhliche Wärme des ersten Sichfindens fortlebt — „Dein Hase" — „Augelchen machen" — starben schließlich, ohne daß sie aus neuem Sichfinden wiedergeboren werden, oder sich aus innigerer Vertrautheit vermehren, und als schließlich beide diktieren und auch sie als „C. von Goethe" den gravitätischen Ton seiner Briefe übernimmt, bleiben nur noch die ritterliche Güte Goethes und der Widerschein der Stellung, die er ihr erkämpfte, in einer gewissen Würde, die sie gewonnen hat, als versöhnender Ausklang eines menschlich unzulänglichen Verhältnisses.

* * *

Das Bedrückende menschlicher Schicksale, in denen die Kraft der Erhaltung oder Umwandlung ursprünglichen starken Lebens versagte, hat uns von jeher aus der Liebe von Goethe und Charlotte von Stein tief berührt. Immer wieder, wenn diese innerste Bewegtheit, dieser rauschende Frühling in Goethes Briefen uns hinreißt, lehnt sich etwas in uns gegen dieses verzerrte Ende auf, für dessen Erklärung uns alles, was wir wissen, immer noch nicht zu genügen scheint. Es ist dies Gefühl, aus dem heraus das Problem der Charlotte von Stein, auch ohne neues dokumentarisches Material, immer wieder von neuem aufgenommen, hin und her gewendet und gedeutet wird. Man möchte einen Weg sehen, der nicht so unerbittlich auf die Vergänglichkeit des Gefühls und das Versagen schicksalbezwingender Kräfte hinführt.

Ida Boy-Ed versucht in einer Studie: „Das Martyrium der Charlotte von Stein" (Cotta, Stuttgart) neue Erklärungen. Schon der Titel des Buches zeigt daß sie von der Charlotte nach dem Bruch mit Goethe ausgeht. Sie sucht eine Erklärung für ihre Bitterkeit, ihr Unvermögen, sich den unendlichen Schatz der glücklichen zehn Jahre in ein Seelengut von gleichem Adel umzuprägen.

Sie findet diese Erklärung in der körperlich-seelischen Belastung von Charlottes Natur einerseits — außerdem in einer bestimmten Auslegung ihres Verhältnisses zu Goethe, in der sie manchen Goethebiographen widerspricht, anderen zustimmt.

In ihrer Psychologie der Charlotte von Stein scheint sie mir recht zu haben. Ich habe selbst Charlotte von Stein nie anders sehen können, und kann nur eine frühere Charakteristik wiederholen, da ich noch an sie glaube:

„Sie ist ohne alle dunkle, unbewußte, warme Vitalität, ohne Fähigkeit zu einer Leidenschaft, die in sich selbst ruht und von sich selbst zehrt. Mit einem modernen Wort darf man vielleicht sagen, sie ist ‚dekadent': verfeinert, aber innerlich verbraucht und ermüdet, vornehm, aber ohne primitive, erdwüchsige Frische. Die Mutterschaft ist ihr eine schwer empfundene Last, für die Erdgebundenheit ihres Geschlechts hat sie bittere Worte. Wenn je einer Frau das Gebet aus Schleiermachers Katechismus, Gott möge sie von den Fesseln des Geschlechts unabhängig machen, aus tiefster Seele gekommen ist, so war sie es. In dieser ihrer Art liegt das Geheimnis ihres Einflusses auf Goethe und ihrer Abhängigkeit von ihm. Er gab ihrem Verhältnis zueinander die überströmende warme Lebendigkeit, sie die Form. Aus der unergründlichen, ewig sprudelnden Naturkraft *seines* Gefühls erhielt sich ihre Freundschaft, das *ihre* hätte nicht die Kraft gehabt, über die kleinste Enttäuschung, die leiseste Verstimmung hinwegzutragen. Ihre Liebe ist niemals so

Digitized by Google

selbstgewiß und blindschöpferisch, daß sie den Geliebten sieht, wie sie ihn sehen will, sie ist vielmehr überempfindlich, hellsichtig und mißtrauisch. Und wieder ist es diese Zartheit und Empfindlichkeit, die feine Reizbarkeit ihres Wesens, die leidenschaftslose Klarheit und Bewußtheit ihrer Natur, die sie ihm so überlegen und zugleich schutzbedürftig erscheinen läßt und alle ritterlichen Empfindungen der aufschauenden Verehrung und fürsorglichen, verschwenderischen Liebe auslöst. Es ist nicht unbegreiflich, daß das Ende der durch zehn Jahre auf der Höhe gehaltenen Freundschaft sie kleinlich, gereizt und ohne Größe und Milde zeigt. Sie ist durch die Trennung von Goethe ganz verarmt, und ihre Liebe hat nichts von der Eigenleuchtkraft, die Bitterkeit in Wehmut zu verwandeln vermag. Nichts trug sie über die grausame Demütigung hinweg, in der für sie das Wesen ihres Schmerzes ruhen mußte. Die Bitterkeit, die den Freund herabsetzte und seinen Schwächen nachspürte und nachrechnete, bleibt für sie die einzige Möglichkeit der Selbstbehauptung."

Ida Boy-Ed betont noch etwas stärker das Körperliche: insbesondere die Wirkung des Klimakteriums gerade in der Zeit von Goethes Rückkehr aus Italien. Und dieser Umstand wird (wenn nun schon einmal die geschichtliche „Wahrheit" die Berührung auch solcher Dinge verlangt) als Erklärung für ihre Schwäche und ihr Versagen Beachtung verdienen, indem er (vielleicht) die heroische Kraft noch unüberwindlicher niederdrückt.

Ihr scheint aber Charlottes tiefe Bitterkeit noch eine weitere Erklärung zu verlangen. Sie meint, daß sie unbegreiflich bleibe, wenn man nicht annehme, daß zwischen ihr und Goethe noch andere als rein seelische Verbindung bestanden habe. Nur unter dieser Voraussetzung könne das Verhältnis zu Christiane für Frau von Stein das tief Verletzende haben, das zum vollen Bruch führt.

Ist das überzeugend?

Ida Boy-Ed sieht in den Briefen des Frühjahrs 1781 Beweise für eine sinnliche Wiedergeburt ihrer seelischen Liebe. Sie nennt einen Brief vom 12. März, in dem Goethe schreibt: „Ich wollte, daß es irgendein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich Dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie wert sollte es mir sein. Und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken." Und sie schließt aus diesem Wunsch, daß „es doch noch geheime Bindungen zwischen ihnen gab" — abgesehen von der Freundschaft, die vor aller Augen war. Aber diesem Satz geht der andere voraus: „Meine Seele ist fest an die Deine angewachsen." Der Brief ist geschrieben auf einer Reise, die Goethe vom 7. März ab von Weimar wegführte, und wir sehen in den Briefen dieser Tage allerdings eine Erneuerung seiner Leidenschaft, aber aus Ferne und Sehnsucht. Man spürt diese Märzstimmung, in gelinder Luft ferne Hindeutung auf den Frühling, der Ausklang des Wintertreibens in der letzten Redoute, in der Charlotte als „Nacht" erschien — und nun auf dem Ritt durch die Berge in Frühlingssturm und Regen der Nachklang ihrer Gegenwart in steigender Leidenschaft. „Die Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beym Gebet umwickeln, so wickle ich Dein holdes Band um den Arm, wenn ich an Dich mein Gebet richte und Deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhafft zu werden wünsche. Ich bitte Dich fussfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut." Das ist so deutlich das Wiederaufleben der Gefühle von 1776 — „Tropftest Mäßigung dem heißen Blute", —

Digitized by Google

daß diese Worte schlechthin undenkbar wären, wenn sich im Wesen ihrer Liebe etwas so von Grund aus geändert haben sollte.

Über allem aber, was er schreibt, nachdem er — etwa am 15. März — zurückkam, leuchten die alten Sterne. Alle Briefe sind ein Gebet an ihre heiligende, begütigende Macht. „Führe Dein gutes Werk aus und erhalte mich im Guten und im Genusse des Guten" (26. März). Sie ist es, die er neu — vielleicht aus neuen inneren Krisen, vielleicht auch nur durch die nicht weiter erklärliche Wiedergeburtskraft der gleichen Leidenschaft, die Flut und Ebbe menschlicher Liebe und Freundschaft bestimmt — an sich erfuhr. Und das kurze Wort „Adieu meine Neue", an das Ida Boy-Ed so schwere Folgerungen knüpft, brauchte nichts andres zu bedeuten.

Ein weiterer äußerer Beweis soll die Sorge um das Geheimnis ihrer Briefe sein. Aber diese Sorge ist doch auch ohne „Ehebruch" selbstverständlich. Es gibt doch keine Zeugnisse vertrauteren persönlichen Liebhabens, die so ohne weiteres die ganze Welt zu lesen bekommen kann — es wäre auch vor jenem März 1781 undenkbar gewesen, daß Dritte diese Briefe gelesen hätten!

Es gibt keine zwingenden äußeren Beweise für die Umwandlung des seelischen Verhältnisses in ein körperliches. Sache der eigenen Deutung ist es, ob man den schmerzvoll-seligen Schicksalsweg dieser Liebe durch die körperliche Verbindung führen will oder im rein Seelischen beginnen und enden sieht. Lösen sich die seelischen Rätsel wirklich leichter von der Vermutung aus, daß Charlotte ihm angehört habe?

Ihre Bitterkeit bei der Lösung bedarf dieser Erklärung gewiß nicht. Sie entsprang ja nicht erst der Kränkung durch das Verhältnis zu Christiane. Sie war vorher unheilbar und floß aus der eisigen Gewißheit, daß ihre Bestimmung in seinem Schicksal unwiderbringlich zu Ende war. Selbst wenn sie vermocht hätte, das Hinausschreiten seines Dämons über ihren Anteil an ihm schicksalhaft zu nehmen — die Demütigung, mit allen Ewigkeitskräften der Seele doch nur Durchgang und Mittel im Leben des Geliebten gewesen zu sein, konnte kein „Verstehen" ihr abnehmen und mildern. Sie umschließt nun einmal die tiefste Leidensquelle im menschlichen Dasein. Natürlich, das Verhältnis zu Christiane verschärft diese Demütigung — fügt der Tragik eines unabwendbaren Geschehens noch ein Übermaß persönlicher Kränkung hinzu. Aber die Bitterkeit über diese „Nachfolgerin" liegt doch nicht darin begründet, daß sie „Bettschatz" war, sondern gerade darin, daß Charlotte sie für *mehr als das*, Freundin, Hausgenossin und darum wahrhaft als Nachfolgerin halten mußte.

Goethes Worte aus dem vorletzten Brief an sie: „Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?" — — diese Worte sind schlechthin unbegreiflich, wenn man sie gerichtet denkt an eine Frau, die ihrer Liebe durch die körperliche Hingabe den Wesenskern gegeben hatte. Unbegreiflich roh an sich, und unbegreiflich an einer Stelle, da er die einst Geliebte zu begütigen, sich ihr zu erklären bemüht war.

Es gibt in der Goetheliteratur keine klarere Erfassung dessen, was Charlotte von Stein in Goethes Leben bedeutete als die in Gundolfs „Goethe". Er sagt, daß in Goethes Leben durch sie die Liebe das einzige Mal das *formende Prinzip*

Digitized by Google

war, nicht das belebende, erlösende, wie sonst wohl. „In der großen Krise, da er vom Weltgefühl zur Weltschau überging — —, hat er eine Frau gefunden, die ihm zwischen Gefühl und Schau eine Einheit darstellte, und ihm in der Gefahr der ersten Weimarer Jahre, sich zwischen nicht mehr allmächtigem Ich und noch nicht beherrschter Welt im Experimentieren zu verzetteln, ein Zentrum gab durch die Liebe, und zwar durch eine gestaltgebende, nicht gestaltauflösende Liebe."

In dieser ihrer Wirkung liegt die vorher bestimmte Tragik ihres Liebesschicksals. Sie bedurfte seiner Leidenschaft zum Stoff ihrer edlen Kunst — sie blieb ganz leer und arm zurück, der Mutter Gottes in der Legende vergleichbar, aus deren ausgebreiteten umfangenden Armen man das Kind genommen hat.

Heimatchronik.[1]

Sonnabend, 18. November.

Ein Beschlußantrag zur Proklamation Polens, den die Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen im Preußischen Landtag eingebracht haben, eröffnet den Ausblick auf eine Polendebatte. Der Antrag verlangt dauernde militärische, politische und wirtschaftliche Sicherungen Deutschlands in Polen und erklärt schon heute „keine Regelung der innerpolitischen Verhältnisse in der deutschen Ostmark für möglich, die geeignet wäre, den deutschen Charakter der mit dem preußischen Staat unlösbar verbundenen und für das Dasein sowie die Machtstellung Preußens und Deutschlands unentbehrlichen östlichen Provinzen irgendwie zu gefährden". Man fragt sich, ob es nötig war, auf die Art dem neuen Königreich und der neuen Bundesgenossenschaft alle selbstverständlich vorhandenen künftigen Schwierigkeiten und Konfliktsstoffe schon an die Wiege zu zitieren.

Kohlenmangel in Holland, infolgedessen große Schwierigkeiten für die holländische Industrie und Verhandlungen mit Deutschland über Kohlenlieferungen. Diese zweck- und schwunglosen Schwierigkeiten der „Mitbetroffenen" müssen auch um so schwerer erträglich sein, je länger der Krieg dauert.

Sonntag, 19. November.

Begründung eines deutschen Wohnungsausschusses, zu dem sich auf Anregung des Deutschen Vereins für Wohnungsreform eine sehr große Zahl von Verbänden der Wohnungsfürsorge, Baugenossenschaften, sozialpolitischen und Berufsverbänden zusammengeschlossen haben. Der Ausschuß soll geschlossener, als es bisher möglich war, dem Reich gegenüber die Wohnungsfrage vertreten, vor allen Dingen versuchen, eine stärkere Initiative des Reiches in der Wohnungsfürsorge zu erreichen. Die Kriegswirkungen auf den Wohnungsmarkt, die Erschütterung des Hausbesitzers, die vielleicht zu erwartende Kleinwohnungsnot, das alles drängt im Augenblick zur Inangriffnahme des Wohnungsproblems in größerem Maßstab als bisher. Von allen sozialen Neuorientierungsplänen dürfte dieser die allgemeinste und herzhafteste Zustimmung finden. Jede Vorstellung von einer deutschen Zukunft, die neue Anfänge zur kulturvollen Gestaltung des Volkslebens bringen soll, beginnt ja doch eigentlich bei dem Bild der gesunden, menschenwürdigen Heimstätte. Und daß angesichts der kommenden Schwierigkeiten nicht mehr in der bisherigen Planlosigkeit und Uneinheitlichkeit — hier gut, dort schlecht oder gar nicht — weitergewurstelt werden kann, sondern fester zugegriffen werden muß, ist klar.

Wir sind im tiefen Winter. Schneetreiben, stampfende und rutschende Menschen, vorsichtig und unsicher trabende Pferde in den Straßen Berlins, und eine frische Kälte.

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 48 ff. 1916.

Digitized by Google

Auf der Rückfahrt nach Hamburg bei neuerlichen Zugbeschränkungen unbeschreibliche Fülle, Rauch, Dunst feuchter Kleider und prasselnde Schneeschauer vor den nassen, weißgerahmten Fenstern. Durch das Gewirr von Beinen und Gepäckstücken arbeitet sich die neueingestellte Beamtin mit den Platzkarten. Sie hat es nicht leicht zum Anfang.

Montag, 20. November.

Das Kriegsministerium hat angeordnet, daß bei Verwendung der Mannschaften auf die Familienverhältnisse in dem Sinne Rücksicht genommen werden soll, daß die oft schon durch schwere Blutopfer hart geprüften Familien möglichst geschont und insbesondere Familienväter mit vielen Kindern nicht dauernd in den vordersten Linien verwendet werden sollen. Man denkt an zahlreiche erschütternde Fälle, in denen der Krieg den Familien erbarmungslos alles genommen hat, und an andere, für die man noch mitsorgt und bangt in dem Wunsch, daß es nun genug sein möchte!

Hindenburg hat noch einmal in einem Briefe an den Reichskanzler zu den Ernährungsfragen das Wort genommen und unterstrichen gesagt, daß zu dem notwendigen Zwang „die tatkräftige, nur von vaterländischem Pflichtgefühl geleitete Mitarbeit aller kommen muß". „Im besonderen kann auf dem Gebiet der Volksernährung erst eine selbstlose Pflichterfüllung der gesamten Landbevölkerung den staatlichen Anordnungen eine lebendige Wirkung verleihen. Jeder an seiner Stelle muß über die gesetzlichen Vorschriften hinaus zur Ernährung der Truppen und Kriegsarbeiter hergeben, was irgend entbehrt werden kann". — — „Ich vertraue zu fest auf den bewährten patriotischen Sinn der deutschen Landwirte, als daß ich an dem Erfolg Ihrer Aufklärungsarbeit zweifeln könnte." Diese nochmalige Erklärung richtet sich gegen die Ausnützung des früheren Hindenburg-Briefes durch die agrarische Presse, die ihn als eine Ablehnung der ganzen Ernährungsregelung auffaßte. Übrigens ist wohl keinem Berufsstand während des Krieges von allen Seiten so oft versichert, daß an seinem selbstlosen Patriotismus nicht gezweifelt werden könne, wie der Landwirtschaft.

Ein gutes Beispiel sozialen Ausgleichs in der Ernährungsfrage wird aus dem Landkreis Kehdingen berichtet. Dort ist die große Weideviehwirtschaft. Die Besitzer der Fettweiden blühen und gedeihen infolge der hohen Viehpreise, und es entsteht ein besonders schroffer sozialer Gegensatz zwischen ihnen und der übrigen Bevölkerung, die teures Fleisch kaufen oder durch Futtermitteleinkauf teuer Fleisch erzeugen muß. Der Landrat hat erreicht, daß die Fettweidenbesitzer von dem Erlös ihres Viehes einen gewissen Prozentsatz abgeben, der (mit öffentlichen Zuschüssen) als eine Zulage von monatlich 2 ℳ auf die Person den Familien unter 1500 ℳ Einkommen gegeben wird, damit sie für Schweinemast Futtermittel kaufen können. Von den 2600 Haushaltungen dieser Schicht halten etwa 2000 ein eigenes Schwein.

Dienstag, 21. November.

In England spricht man auch von einem Kriegsernährungsamt und von einer Zivildienstpflicht.

Bei uns reden die Leute nichts anderes. Aus der großen Bereitwilligkeit, deren Schwung an die ersten Kriegswochen erinnert, werden die phantastischsten Pläne, Anerbietungen und Vermutungen geboren. Besonders die jungen Mädchen, die nun noch gar nicht wissen, was mit ihnen geschehen wird, lassen ihre Wünsche zwischen Munitionsfabrik und Zentraleinkaufsgesellschaft eine ganze Skala von Möglichkeiten durchlaufen. Die Studentinnen möchten alle lieber den Zwangsdienst, um sich über ihre Pflichten ganz klar zu sein.

Die Polendebatte im Abgeordnetenhause beweist die bedauerliche Überflüssigkeit des Antrages. Gerade weil eine volle Aussprache nicht möglich ist, bewegte sich die Erörterung in Selbstverständlichkeiten und Allgemeinheiten, die durch den Ton dann wie unsubstantiierte Drohungen sehr unglücklich wirkten und von den Polen entsprechend quittiert wurden.

Mittwoch, 22. November.

Der Tod des österreichischen Kaisers trifft uns alle tief und erschütternd. Ich erinnere mich an eine Kaisergeburtstagsfeier irgendwo in Tirol, als einer der Kurgäste in der Tischrede einfach und warmherzig aussprach, was die Person des Kaisers für das Zusammengehörigkeitsbewußtsein der österreichischen Länder bedeutet. Und dabei versucht man der seltenen Tragik eines Lebens nachzudenken, das so lange währte und dann doch vor der eigentlichen letzten Entscheidung über die durchlaufene geschichtliche Bahn abgebrochen wird.

Am Bußtag wird in der schönen Michaeliskirche das deutsche Requiem gesungen. Wie unbeschreiblich viel stärker und tiefer als sonst ist alles geworden: der Tod in dem

Digitized by Google

Schnitterrhythmus des zweiten Chors, aber auch der Triumph der Ewigkeit der Gnade und Liebe über sinnlosem Schicksal zersprungener Kraft und zertretener Herrlichkeit. Und mehr als vorher braucht man die Kunst, um dem zur Gewohnheit gewordenen, stumpfer getragenen Geschehen unserer Tage seine Größe zurückzugeben und uns selbst als Zeugen dieses allen wieder reiner, feuriger und ergriffener zu machen.

Donnerstag, 23. November.

Das Gesetz über den „vaterländischen Hilfsdienst" ist erschienen. Es ist sehr kurz und lautet:

§ 1. Jeder männliche Deutsche vom vollendeten siebzehnten bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahre, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, ist zum vaterländischen Hilfsdienst während des Krieges verpflichtet.

§ 2. Als vaterländischer Hilfsdienst gilt außer dem Dienst bei Behörden und behördlichen Einrichtungen insbesondere die Arbeit in der Kriegsindustrie, in der Landwirtschaft, in der Krankenpflege und in kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art, sowie in sonstigen Betrieben, die für die Zwecke der Kriegsführung oder Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung sind.

Die Leitung des vaterländischen Hilfsdienstes obliegt dem beim Königlich Preußischen Kriegsministerium errichteten Kriegsamt.

§ 3. Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen. Er kann Zuwiderhandlungen mit Gefängnis bis zu einem Jahr, mit Geldstrafe bis zu 10 000 ℳ oder mit einer dieser Strafen oder mit Haft bedrohen.

§ 4. Das Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

In der Begründung wird als Zweck des Gesetzes angegeben, die wirtschaftliche Heimarmee zu verstärken und ihrer Arbeit „die straffe und einheitliche Zusammenfassung und Regelung zu geben, die allein die Leistungen zum Höchstmaß zu steigern vermag". Diese Mobilisierung der gesamten Volkskraft für die Zwecke der Kriegsführung und der damit verbundenen Volksversorgung soll wie beim Heeresdienste ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede — wenn auch unter Berücksichtigung der besonderen Leistungsfähigkeit — erfolgen; die Pflicht zum vaterländischen Hilfsdienst ist schlechthin staatsbürgerlicher Natur. Ermöglicht ist dadurch eine Stillegung der für die Kriegsführung entbehrlichen und eine Verstärkung der notwendigen Zweige der Volkswirtschaft. Die einzelnen Entscheidungen in dieser Hinsicht und die Überwachung der Umschaltung liegt bei Ausschüssen, die den Generalkommandos angegliedert werden sollen, und aus einem Offizier, zwei höheren Staatsbeamten, darunter einem Gewerbeaufsichtsbeamten, einem Vertreter der Arbeitnehmer und Arbeitgeber bestehen. Die Gemeindebehörden müssen bei den Entscheidungen des Ausschusses gehört werden. Die Heranziehung von Arbeitskräften aus der überflüssigen zur kriegsnotwendigen Gruppe erfolgt zunächst durch Aufruf zu freiwilliger Meldung; erst, wenn sie nicht genügenden Erfolg hat, durch schriftliche Aufforderung an den einzelnen.

Auf die Frauen wird der Zwang nicht ausgedehnt, mit der Begründung, daß ihre Arbeitskraft auch ohne besonderen Antrieb in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen würde. Gefühlsmäßig bedauern wir diese Entscheidung, gleiche Zivildienstpflicht wäre uns lieber gewesen. Praktisch muß man zugeben, daß die weibliche Rekrutierung sehr wahrscheinlich auch ohne das ihren Zweck erreichen wird und man sich den großen Beamtenapparat sparen kann, den die Durchführung des Zwanges erfordern würde.

Das Ganze gibt einem einen Eindruck von ungeheuren organisatorischen Aufgaben und einer ebensolchen Fülle schwer lösbarer praktischer Probleme, die eine solche Staatslenkung des gesamten Arbeitsheeres noch aufwerfen wird.

Freitag, 24. November.

Der Deutsche Städtetag wehrt sich sehr entschieden gegen die beabsichtigte Erhöhung der Kohlenpreise. Die Kriegsliteratur ist durch ein interessantes Buch über ein unrühmliches Kapitel bereichert: „Der Kettenhandel", verfaßt von dem Handelssachverständigen der Reichspreisstelle des Kriegsernährungsamtes und dem stellvertretenden Leiter des Kriegswucheramtes (Dr. Hirsch und Dr. Falck). Es sind nicht gerade Gefühle patriotischen Stolzes, mit denen man dieses Buch unter die Literatur einreihen muß, die von dem gewaltigsten Daseinskampf unseres Volkes berichtet.

Sonnabend, 25. November.

Heute tritt der Reichstag zur Beratung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst zusammen. Mittlerweile hat man neue Stöße von Vorschlägen und Plänen zur Mobilmachung der Frauen bekommen. So viel Unausgegorenes und so viel Projekten-

Digitized by Google

freude darunter ist — so sind sie doch als Ganzes wieder ein so lebensvoller Beweis der immer neuen, unerschöpflichen Hilfs- und Opferbereitschaft, daß man ganz froh dabei wird. Es will doch etwas sagen, wenn solch neuer Anstoß wieder bis ins entlegenste Städtchen hinein die Menschen bereit zum Mittun findet.

Sonntag, 26. November.

Totenfest. Schon zum dritten Male gelten die Gedanken dieses Tages nicht dem Kranken und Verlebten, das sterben muß, „wie die Blätter fallen in des Jahres Kreise", sondern dem gewollten Opfer der noch nicht Gereiften. Dabei wird man sich bewußt, wie sehr die Länge des Krieges selbst auf dieser Trauer lastet, sie dumpfer und irdischer macht — trüber und schwerer. Die Gewöhnung an das Furchtbare nimmt uns die Kraft der Erhebung zu seiner Größe. Erst als Geheilte und Befreite von der ungeheuren Unnatur unseres jetzigen Erlebens werden wir ganz imstande sein zur Wertung des größeren Heldentums, das heute noch — im dritten Jahre — ohne Begeisterung und voll Sehnsucht nach dem Frieden — der Pflicht bis zum Tode getreu zu sein vermochte. Jetzt gibt es einfach keine Worte mehr, die noch unverbraucht und feierlich genug wären zu ihrem Gedächtnis.

Montag, 27. November.

Am Sonnabend hat es im Reichstag nur eine unerfreuliche Geschäftsordnungsdebatte über das Hilfsdienstgesetz gegeben. Die erste Plenarverhandlung ist auf Mittwoch angesetzt. Heute verhandelt nur der Ausschuß weiter. Dabei handelt es sich vor allem um die Frage der Mitwirkung des Reichstages bei den Ausführungsbestimmungen. Die wenigen Paragraphen des Gesetzes sind nur ein Mantel. Die Ausführungsbestimmungen sind das Entscheidende. Ein Antrag Gröber verlangt Zustimmung des Haushaltsausschusses zu den vom Bundesrat zu erlassenden Ausführungsbestimmungen. Von fortschrittlicher Seite wird ein dem Kriegsamt nicht gleich-, aber beigeordneter kleinerer Reichstagsausschuß verlangt. Gegen das erste macht der Staatssekretär geltend, daß bei Nichtzustimmung des Ausschusses die Maschine stillstehen oder der Reichstag selbst befragt werden müsse, gegen das zweite, daß die verbündeten Regierungen sich nicht ausschalten lassen könnten, wenn der Reichstag beim Kriegsamt mitrede.

Man spricht überall viel von Wilson und seiner Stellung zwischen anglophiler Stimmung und einem ehrlichen Willen zu internationaler Neuorientierung. Es ist für uns überhaupt schwer, uns in die politische Psychologie eines Mannes hineinzufinden, bei dem, wie bei seinem Volk, puritanischer Idealismus und materielles Machtstreben tatsächlich beieinander wohnen.

Es wird von einer weiteren Einschränkung des Eisenbahnverkehrs gesprochen, insbesondere der Schnellzüge für den Personenverkehr, außerdem von einer Art „Bezugsschein" auf das Reisen und einer Vereinfachung der Wagenklassen-Einteilung. Das Reisen soll auf dringliche Zwecke beschränkt werden. Man erinnert sich daran, daß es einem in den ersten Kriegsmonaten selbstverständlich erschien, zu Hause zu bleiben. Allmählich aber haben die Leute wieder das Gefühl bekommen, daß sie ihre Tante so oft besuchen dürfen wie im Frieden.

Für den 1. Dezember ist eine Volkszählung angesetzt, um noch zuverlässigere Grundlagen für Volkswirtschaft und Volksernährung zu schaffen.

Dienstag, 28. November.

Eine große Rede Scheidemanns im Hamburger Gewerkschaftshaus. Gegen eine kleine Minderheit von Lärmmachern billigt die überfüllte Versammlung die Politik des 4. August, fordert von der Partei Vertretung der Volksinteressen bei der Lebensmittelversorgung und Garantien gegen den Mißbrauch des Gesetzes für den Vaterländischen Hilfsdienst.

Beschäftigungsgrad nach den Ziffern der Krankenkassen vom 1. November („Reichsarbeitsblatt"):

4 312 346 männliche, 4 072 330 weibliche Mitglieder.

Seit dem 1. Oktober haben die männlichen Mitglieder um 17 000 abgenommen, die Zahl der weiblichen stieg weiter um 68 000.

Beratung über eine Vermehrung der Einrichtungen zur Jugendfürsorge wegen der erweiterten oder noch zu erweiternden Erwerbsarbeit der Frauen. Dabei beschäftigt einen der Gedanke, daß es im Grunde unsinnig ist, an der einen Stelle verheiratete Frauen in

Digitized by Google

die Erwerbsarbeit einzustellen, und dann andere heranzuziehen, um deren Kinder zu betreuen. Sehr viel lieber wäre einem strammer Arbeitszwang für alle Unverheirateten ohne Unterschied des Standes und finanzielle Hilfe für die kinderreichen Mütter, damit sie nicht zu arbeiten brauchen. Es müßte sich ein Weg finden, um bei der Regelung der weiblichen Rekrutierung diese Dinge zu berücksichtigen.

Für das Reich soll eine einheitliche Polizeistunde eingesetzt werden. Man sagt 12 Uhr. Warum nicht früher?

Mittwoch, 29. November.

Mit Spannung verfolgt man die weiteren Verhandlungen über die Dienstpflicht, in denen einem die Wirkungen auf Landwirtschaft, Industrie, Arbeiterschaft noch deutlicher werden. Der Haushaltsausschuß hat seine Forderungen in einem neuen Entwurf von 15 Paragraphen niedergelegt, der nun den Plenarverhandlungen zugrunde gelegt wird. Die Ergänzungen, Zusätze und Veränderungen sind im wesentlichen folgende: Hilfsdienstpflichtige, die vor dem 1. August 1916 in Land- oder Forstwirtschaft beschäftigt waren, dürfen aus diesem Betriebe nicht zum Zweck der Überweisung in eine andere Beschäftigung im vaterländischen Hilfsdienst herausgezogen werden. Der Beschwerdestelle (§ 4) sollen auch je ein Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer angehören. Die Rekrutierung durch die Arbeitsnachweise wurde vom Staatssekretär ausdrücklich zugesichert. Sehr ausgedehnt werden die Bestimmungen über die Arbeiterausschüsse, die bei allen Betrieben von mindestens 100 Arbeitern bestehen müssen. Außerdem besondere Angestelltenausschüsse. Keine Einigung ist bisher über den schwierigen Paragraphen erzielt, der den Wechsel der Arbeitsstelle von der Erlaubnis des Arbeitgebers abhängig macht.

Im ganzen aber ist doch ein so weitgehendes Einverständnis der Parteien erzielt, wie es nur durch die allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit zustande kommen konnte.

Donnerstag, 30. November.

Die Plenarverhandlung über den Vaterländischen Hilfsdienst, vom Reichskanzler eröffnet, begann gestern nachmittag. Der Kanzler betont, daß wir „als die ersten und einzigen bereit sind, den Krieg durch einen unser Dasein und unsere Zukunft sichernden Frieden zu beenden". Da unsere Feinde den Frieden nicht wollen, werden Industrie und Organisation daheim immer entscheidender für den Ausgang. Gegen die Gewaltsamkeit dieses Krieges können die Eingriffe in das Wirtschaftsleben — so tief sie gehen — nicht zu gewaltsam erscheinen. Der Zwang muß die Armee der Arbeit hinter der Front begründen, aber die freie Überzeugung des ganzen Volkes muß sie tragen.

Die Begründung des Gesetzes durch den Kriegsminister und den Staatssekretär wird neues Vertrauen zu seiner Durchführung auch im deutschen Volke wecken.

Die Regierung hat sich mit der Einsetzung eines fünfzehnköpfigen Ausschusses einverstanden erklärt (fortschrittl. Antrag), der auch während der Vertagung des Reichstags zusammenbleibt, und dem die Ausführungsbestimmungen des Kriegsamts über die Einführung unterbreitet werden. Es soll ferner gesetzlich festgelegt werden, daß spätestens einen Monat nach Friedensschluß das Gesetz außer Kraft tritt.

Aber besser noch als alle Vorsichtsmaßregeln und Kautelen muß der Wille zu vernünftiger und sachlicher Durchführung Mißbräuche ausschalten. Dieser Wille spricht überzeugend und lebhaft aus den Worten des Leiters des Kriegsamts, von dessen ganzer militärisch frischer Persönlichkeit gleichsam die Beruhigung ausstrahlte: „Ihr könnt es riskieren."

Eine Beschränkung der Lichtreklame, Einführung früheren Ladenschlusses und früheren Schlusses von Theatern und Vergnügungseinrichtungen wird geplant. Das entspricht auch sonst dem Stil unseres Lebens. Was brauchen wir die Leibniz-Cakes noch am Nachthimmel flammen zu sehen, wenn wir doch keine kriegen? Überhaupt: was es noch gibt, findet man auch ohne Lichtreklame.

Freitag, 1. Dezember.

Im kleinen fängt schon allerlei Vaterländischer Hilfsdienst an. Einige Gymnasiasten sind hier in Hamburg zum Kohlenverladen requiriert und sind selbstverständlich selig darüber, die Arbeitsbluse einmal für einen Tag, und — noch unvergleichlich schöner! — sogar für eine Nacht! anlegen zu dürfen.

Wichtiger ist die ganze Organisation der Fischversorgung, die jetzt von Rechts wegen in die Hand genommen wird, und bei der wohl schon auf den Dienstzwang mitgerechnet wird.

Digitized by Google

Das vom Reichstag vorgeschlagene Schutzhaftgesetz hat die Zustimmung des Bundesrats erreicht.

Im Reichstag gestern die zweite zwölfstündige Lesung und Annahme des Hilfsdienstgesetzes. Artikel 2, der die als Vaterländischen Hilfsdienst anzusehenden Tätigkeiten aufzählt, findet eine längere Besprechung, in der man sich vergewissert, daß Presse, Banken, Versicherung, Arbeit in der Berufsorganisation zum Hilfsdienst gerechnet werden sollen. Außerdem aber entspinnt sich eine lebhafte Erörterung über einen Antrag der Arbeitervertreter, der eine Sicherung des Koalitionsrechtes für alle im Hilfsdienst tätigen Arbeiter bezweckt. Der Antrag wird in der Form angenommen, daß dem Gesetz ein neuer § 13 a hinzugefügt wird, der sagt: „Den im Vaterländischen Hilfsdienst beschäftigten Personen darf die Ausübung des ihnen gesetzlich zustehenden Vereins- und Versammlungsrechtes zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen über die auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand erlassenen Verordnungen hinaus nicht beschränkt werden." Den bei den Generalkommandos zu errichtenden Ausschüssen werden je zwei Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugestanden. Ein Antrag, nach dem geprüft werden soll, ob der Arbeitslohn für den Unterhalt des Beschäftigten ausreicht, wird angenommen. Gegen die neuen Paragraphen über die Arbeiter- und Angestelltenausschüsse stimmen die Konservativen, während von allen anderen, auch insbesondere von den Nationalliberalen, anerkannt wird, daß bei Aufhebung der Freizügigkeit und des Rechtes auf Arbeitseinstellung den Arbeitern eine Sicherheit gegeben werden muß. Zu dem Ausschuß des Reichstags äußert der Staatssekretär noch einmal verfassungsrechtliche Bedenken.

Sonnabend, 2. Dezember.

Das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst ist in dritter Lesung angenommen; die Fassung der zweiten Lesung ist beibehalten. Die meisten der noch gestellten Anträge vertrat nur eine kleine Minderheit. Nur eine Antrag erreichte nahezu eine Majorität (138 zu 139). Er bezweckte die Ausdehnung der Arbeiterausschüsse im Sinne dieses Gesetzes auf die Eisenbahnbetriebe, da die industriellen Betriebe der Heeres- und Marineverwaltung einbezogen sind. Der Staatssekretär deutete — zum großen Befremden der ganzen Linken — an, daß die Annahme dieses Antrags das Gesetz unannehmbar machen würde, kündigte aber Berücksichtigung der darin enthaltenen Wünsche durch die Eisenbahnverwaltung an.

Das „Unannehmbar" gegenüber dem Wunsch nach einem weiteren Akt des Vertrauens und der Rechtssicherheit der Staatsarbeiter war keine sehr harmonische Begleitung zur Verabschiedung eines Gesetzes, das noch einmal wieder alle zu einem Heer der Verteidigung zusammenschweißen soll.

Sonntag, 3. Dezember.

Der Kaiser hat dem Reichskanzler seine Genugtuung über die Annahme des Hilfsdienstgesetzes ausgesprochen. „Das deutsche Volk bezeugt damit von neuem, daß es fest entschlossen ist, für eine siegreiche Durchführung der Verteidigung seines Landes und seiner Macht jedes Opfer an Gut, Blut und Arbeit darzubringen. Ein von solchem einheitlichen Willen beseeltes Volk wird mit Gottes gnädigem Beistand seinen durch Intelligenz, Arbeitsamkeit und sittliche Kraft errungenen Platz unter den Kulturvölkern der Erde gegen jedermann behaupten und kann nicht besiegt werden."

Es ist prachtvoll, wie belebend und stählend das Hilfsdienstgesetz auf die allgemeine Stimmung wirkt. Wenn es nicht wirtschaftlich und militärisch nötig wäre, so hätte man es schaffen müssen, um Tausenden das Bewußtsein zu geben, daß sie helfen können, statt tatenlos zu warten, und daß wirklich alles geschieht, was zur höchsten Kraftentfaltung geschehen kann.

Ein ganzer Neuaufschwung des Willens geht von dem Gesetz aus.

Die Familienunterstützung wird erhöht auf 20 ℳ für die Ehefrau (bisher 15 ℳ) und 10 ℳ für die sonstigen Berechtigten (bisher 7,50 ℳ). Außerdem bekommen Familien der aus dem Heeresdienst Entlassenen noch eine Halbmonatsrate als außerordentliche Unterstützung nach dem Tag der Entlassung. Es ist sehr befriedigend, daß diese Erhöhung gleichzeitig mit dem Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst kommt und den Willen bekundet, die Kriegerfrauen möglichst so zu stellen, daß sie nicht auf Arbeitsverdienst angewiesen und dadurch auch dann zum Hilfsdienst gezwungen sind, wenn ihre mütterlichen Pflichten ihn nicht gestatten.

Digitized by Google

Montag, 4. Dezember.

Fahnen und Glockengeläut zum rumänischen Sieg. Die Klänge aller Kirchtürme verschmelzen über der Alster zu einem wogenden Gesang von eigentümlich erregender Kraft. Die Boote sind voll von Schulkindern, die frei bekommen haben und Pläne für die Feier des Tages schmieden.

Das Hilfsdienstgesetz in letzter Fassung liegt nun gedruckt vor, und man freut sich, daß es in so hohem Maße ein sozialpolitisches Vertrauensvotum an die Arbeiterschaft geworden ist — ein großes weitherziges Zeugnis des Kriegsgeistes. Man macht sich klar, was es bedeutet, daß nach den inneren Schwierigkeiten von 28 Kriegsmonaten noch dies Gesetz zustande kommen konnte.

Eine der stärksten seelischen Wirkungen des Hindenburgprogramms ist eine innere „Neuorientierung" der Landwirtschaft. Überall erscheinen Aufrufe der landwirtschaftlichen Körperschaften, die zur Erfüllung der Nährpflicht an den Munitionsarbeitern auffordern. Das hatten wir freilich schon vorher. Aber erstens reden diese Aufrufe jetzt eine sehr viel entschiedenere Sprache, und zweitens nützen sie wirklich. Von jedem geschlachteten Schwein wird — wie im Alten Testament — ein Speiseopfer an die Munitionsindustrie gebracht, teils sogar mit Übernahme von Patenschaften für bestimmte Industriebezirke, was freilich die Versorgungsregelung durchbricht und vielleicht Ungerechtigkeiten zur Folge haben wird. Im Herzogtum Gotha machen die Gemeinden die Erlaubnis zu Hausschlachtungen von einer Speck- und Fettabgabe abhängig, die allerdings nicht sehr hoch ist (2—5 Pfund) und zum Höchstpreis bezahlt wird. Es scheint aber doch gelungen zu sein, den Bann des latenten Widerstandes gegen die Regelungen auch in der Landwirtschaft zu brechen und die Schleusen der Freiwilligkeit ein wenig zu öffnen. Das ist ein guter Anfang. Man sieht es schon immer mit Bedauern, daß weite Kreise unseres Volkes eine geschichtliche Kraftleistung, die durch Jahrhunderte strahlen wird, mit schlechter Laune und ohne die Freude an der eigenen Tüchtigkeit erfüllen, zu der sie so berechtigt wären.

Dienstag, 5. Dezember.

Die Gewerkschaftsvorstände haben in einer Konferenz über die schwebenden innerpolitischen Fragen verhandelt. Außer den unmittelbar praktischen Angelegenheiten: Hilfsdienst, Übergangswirtschaft usw. sprach die Konferenz über die Tendenz zu Zwangssyndikaten und Staatsmonopolen. Charakteristisch, daß die Sozialisierung der Wirtschaft durchaus nicht ohne Bedenken angesehen wurde und der Gedanke, daß die wirtschaftliche Machtkonzentration in den Händen des Staates unter Umständen bedenklicher sei als unkonzentrierter Privatkapitalismus, sich doch als Unterton durch die Verhandlungen zog. Das Hauptinteresse liegt natürlich auf entsprechender Arbeitersicherung.

Die Konferenz sprach übrigens, entgegen einem Antrag von zwei Gewerkschaftsmitgliedern der sozialdemokratischen Minderheit, mit allen gegen drei Stimmen noch einmal ihre Zustimmung zur bisherigen Politik der Reichstagsfraktion aus.

Auch in Hamburg hat — wie es etwa dem Gesamtstand des deutschen Arbeitsmarktes entspricht, die Zahl der arbeitenden Männer die der Frauen annähernd erreicht.

Interessant ist der Rückgang der Armenunterstützungen gegen die beiden Vorjahre. Sie werden heute an 10 213 Parteien gewährt gegen 12 217 im Oktober 1915 und 18 263 im Oktober 1914.

Die alte Hibernia-Angelegenheit hat eine zeitgemäße Auferstehung gefeiert. Der preußische Fiskus hat mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat ein Abkommen getroffen, auf Grund dessen der Staat das noch außenstehende Aktienkapital der Hibernia übernimmt. Er kontrolliert nunmehr 11 % des Ruhrkohlenbergbaues.

Mittwoch, 6. Dezember.

Im Preußischen Abgeordnetenhause Ernährungsdebatte. Aus dem Kommissionsbericht: Die Rindviehschlachtungen können nicht vermehrt werden. Es ist 1915 ein Rückgang um 9 Millionen Stück eingetreten, eine Ziffer, die um 2 Millionen höher ist als die Zahl der Schlachtungen in Friedenszeiten (7 Millionen). Scharf kritisiert ist die Kostspieligkeit, mit der die Viehhandelsverbände arbeiten. Bei einem Gesamtumsatz von 3 Milliarden entfallen auf die Tantieme der Sammelkommissare allein 135 Millionen. Es wird aber behauptet, daß sich das vorläufig nicht ändern lasse. Außerdem wurde die Teuerung der Gänse gerügt. Die angegebenen Sätze (8 ℳ für das Pfund) kommen allerdings in Hamburg nicht vor, sondern bis jetzt erst etwa 5 ℳ — aber vielleicht lernt man aus diesen

Digitized by Google

etwas unvorsichtigen Mitteilungen, sich noch weiter ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten hineinzuwagen. Im Ernst: ob es preispolitisch richtig ist, solche Rekordpreise weithin vernehmbar bekanntzumachen? Besonders, wenn gleichzeitig erklärt wird, daß man gegen die Gänseteuerung nichts tun könne.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat empfiehlt den Selbstversorgern, sich freiwillg von 180 auf 125 g Butter herabzusetzen; wie es in einigen Bezirken schon zwangsweise geschehen ist.

Unsere Fleischration ist auf 200 g herabgesetzt.

Donnerstag, 7. Dezember.

Der Fall von Bukarest ist doch fast wie ein unmögliches Wunder. Wir können wohl alle heute noch gar nicht ganz ermessen, was diese Niederwerfung Rumäniens nach einem Kampf von 28 Monaten gegen diese ungeheure Übermacht bedeutet als Beweis unverwüstlicher Schlagkraft.

In Bayern ist es durch Meinungsverschiedenheiten über die Ernährungsfragen zu einer Amtsniederlegung des Staatsministers des Innern und des Kriegsministers gekommen.

Im Preußischen Landtag sind Teuerungsbeihilfen für Beamte und Staatsarbeiter beschlossen. Sämtliche Beamte unter 5100 ℳ bekommen eine einmalige Teuerungszulage von 100 ℳ und 30 ℳ für jedes Kind.

Manche Städte haben schon mit der Streckung der Kartoffeln durch Steckrüben (Kohlrüben) begonnen. In den Zeitungen erscheinen zweckdienliche-Rezepte. Unwillkürlich denkt man daran, wie man als Kind diese schöne Feldfrucht gehaßt hat, und wie viele Kinder sich nun an ihr in Kriegstapferkeit üben müssen. Mit Entschädigungen sieht es auch schlecht aus, seit die Schokoladengeschäfte leergebrannt sind und nur noch durch bunte Schachteln und „Attrappen" (im wahren Sinne des Wortes!) Fülle vortäuschen. Es wird das erste Weihnachten der deutschen Weltgeschichte ohne verdorbene Mägen.

Freitag, 8. Dezember.

Wir haben jetzt den 7-Uhr-Ladenschluß, der den Vorteil haben wird, die Überarbeitung der Angestellten vor Weihnachten zu verhüten. Denn wenn er auch nicht Arbeitsverbot bedeutet, so verkürzt doch das frühere Aufhören der Kundenbedienung auch die Arbeitszeit „hinter der Front".

Das K-Brot verschwindet im neuen Jahr. Der Kartoffelzusatz wird durch stärkere Ausmahlung ersetzt.

Es erscheinen Zahlen über die rumänischen Ernten, aus denen freilich niemand schließen soll, daß wir in Deutschland nun in Weizen und unser Vieh in Mais schwimmen wird.

Die rumänische Ausfuhr betrug:

	1914	1913	1912
	D.-Z.	D.-Z.	D.-Z.
Weizen	5 373 000	11 311 000	13 605 000
Weizenmehl	748 000	?	?
Roggen	315 000	630 000	664 000
Gerste	2 021 000	3 625 000	2 402 000
Hafer	1 020 000	1 763 000	287 000
Mais	10 095 000	9 301 000	10 520 000

Die durchschnittliche Ausfuhr ist 2½ Millionen Tonnen. Unsere Haupthoffnung ist nicht so sehr auf die jetzt vorhandenen Vorräte gestellt, trotzdem sie natürlich sehr groß sind, sondern auf die der neuen Ernte 1917, die schon im Juni reift.

Sonnabend, 9. Dezember.

Im Preußischen Landtage die Hibernia-Erwerbung als Regierungsvorlage. Sie geht, mit grundsätzlicher Zustimmung der Parteien, in die Staatshaushaltskommission.

Außerdem Beratung des Wohnungsgesetzes, dessen Wiederauftauchen im gegenwärtigen Augenblick man gern begrüßt als ein Stück Arbeit für praktische Neuorientierung.

Sonntag, 10. Dezember.

Ein Sonntagabend, der der Beschäftigung mit Fichte gewidmet ist, taucht in diesen leidenschaftlichen deutschen Idealismus wie in ein Stahlbad. Dieses königliche „Laß fahren

Digitized by Google

dahin" einer geistigen Kraft, die alle Seligkeit aus dem Leben im Geist zu gewinnen vermag und nur dort sucht, ist eigentlich der höchste Ausdruck der deutschen Seele. „Seligkeit in der in sich selber gegründeten Lebendigkeit des Gedankens" — welches Feuer, welche Energie muß das geistige Leben haben, um so selbst Glück und Seligkeit zu sich zu zwingen!

Ein Gespräch über neueste deutsche Kunst — mit einem Anhänger und Geistesverwandten. Man erkennt — ganz abgesehen vom künstlerischen Gelingen — immer deutlicher in dieser Jugend eine neue eigene Form des Idealismus, einen Sturm und Drang mit einem seltsam intellektualistisch-religiösen Einschlag.

Montag, 11. Dezember.

„U-Deutschland" ist wieder in die Wesermündung eingelaufen, nach einer Reise von 18½ Tagen.

Aber die Nachricht darüber geht doch unter in der allgemeinen Spannung, mit der man der Reichstagssitzung von morgen entgegensieht.

Stand des Berliner Arbeitsmarktes nach dem Abschluß für Oktober: Auf 100 offene Stellen kamen männliche Stellensuchende 85, weibliche 110. Die Krankenkassen hatten am 1. November 399 000 weibliche und 277 000 männliche Mitglieder.

Die Regelung der Fischversorgung wirkt erstaunlich. Von allen Maßnahmen gegen Preissteigerung hat sich noch keine so unmittelbar und gut fühlbar gemacht. Trotz des Rückgangs der Preise für geräucherte Heringe und Sprotten um die Hälfte ist die Ware nicht „vertrieben" — im Gegenteil, die Geschäfte sind voller als je. Und auch frische Seefische sind mehr da als zuvor. Wenn das anhält, ist es eine große Erleichterung für die ärmeren Volksschichten.

Das großstädtische Weihnachtstreiben ist übrigens nicht totzukriegen. Abgesehen vom Fehlen der Lichtreklamen und dem 7-Uhr-Schluß, könnte man keinen Unterschied gegen sonst entdecken. Trotz Bezugsscheinen, der Leere aller Schokoladenschaufenster und sonstigen — Vereinfachungen sind die Leute, scheint's, so gebe- und nehmeselig wie je. Die Spielsachensäle der Warenhäuser zeigen dasselbe Gedränge wie sonst von schaubegierigen Kinderhäufchen hinter den platzerkämpfenden Müttern.

Im Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge ist eine neue Abteilung „Familienfürsorge" geschaffen; sie soll für diesen immer wichtiger werdenden Zweig der Kriegsbeschädigtenfürsorge Richtlinien aufstellen und die Kräfte zu systematischer Zusammenarbeit sammeln.

Dienstag, 12. Dezember.

Die Nachmittagsblätter bringen den Armeebefehl des Kaisers und die Rede des Reichskanzlers mit dem Friedensangebot!

„Getragen von dem Bewußtsein der militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, gleichfalls aber von dem Wunsche beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhüten, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, dem Kampf ein Ende zu machen und alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten." „In schicksalsschwerer Stunde haben wir einen schicksalsschweren Entschluß gefaßt. Er ist durchtränkt von dem Blut von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für ihre Heimat. Menschenwitz und Menschenhand kann in diesem Völkerringen, das alle Schrecknisse irdischen Lebens, zugleich aber auch alle Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in ungesehenen Weiten enthüllt hat, nicht bis an das Letzte heranreichen. Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Straße ziehen, zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit."

Das Gedränge der Menschen in und um den Reichstag ist nur ein schwacher Ausdruck der tiefen Erschütterung, mit der jeder von uns diese Worte liest. Glauben wir, daß sie wirklich der Anfang vom Ende werden, durch die Aufnahme, die sie bei den Feinden finden? Viele von uns werden sich mit ihren Hoffnungen nicht soweit wagen; es ist im Grunde nicht allein eine persönliche Hoffnung, die uns heut bis ins tiefste erregt, sondern etwas viel Weiteres: daß sich mit diesem Wort — „jetzt stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens" für einen Augenblick nur der Vorhang hebt über dem verhüllten Reich der Friedenskultur und ein Lebenshauch der alten Welt uns berührt, die wir nur noch als Erinnerung und Ideal besitzen. Und man kann sich gar nicht denken, daß unsere Feinde in diesem Augenblick nicht Ähnliches empfinden sollten.

Mittwoch, 13. Dezember.

Daß trotz der Friedensbereitschaft das deutsche Volk einmütig zum Aufgebot aller Kräfte entschlossen ist, wenn es zum Weiterkämpfen gezwungen wird, dafür konnte es kaum

Digitized by Google

einen eindrucksvolleren Beweis geben als eine Vertretertagung sämtlicher deutscher Arbeiter- und Angestelltenverbände als Kundgebung zum Hilfsdienstgesetz. 450 Vertreter der freien Gewerkschaften, 240 der christlichen, 66 der Hirsch-Dunckerschen, 4 Polen, 50 von der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände, 20 von der Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen und 10 von den technischen Verbänden waren zu einer Beratung über die Mitwirkung der Organisationen beim Hilfsdienstgesetz zusammengetreten — die erste gemeinsame Tagung aller dieser Verbände, die in Deutschland stattfindet. „Gemeinsame Not" — so sagte der Vorsitzende Legien — „und gemeinsame Pflicht haben trotz mancher hemmenden Schranken uns hier zusammengeführt. Wir wissen, was unserer harren würde, wenn es den Feinden gelingen würde, uns zu besiegen. Gerade wir, die wir unsere Arbeitskraft zu verkaufen haben, würden am meisten betroffen werden, wenn Deutschland unterläge. Vielleicht kommt man aber bei unseren Feinden zu der Einsicht, daß es eine Täuschung ist, daß Deutschlands Volkskraft erlahmt sei. Noch sind in unserem Volke ungeheure Kräfte vorhanden." Die Versammlung wurde von Helfferich und Gröner begrüßt. Bei der Ansprache des Vorsitzenden des Kriegsamts denkt man wieder, welch glückliche Voraussetzungen für die Einrenkung so schwieriger Dinge doch die Militärbehörden mitbringen, die einfach sagen können: „Ich bin Soldat, habe mich nie mit Politik beschäftigt und gedenke es auch nie zu tun bei der Ausführung dieses Gesetzes."

Donnerstag, 14. Dezember.

Man liest die Aufnahme des deutschen Friedensangebots in den feindlichen Zeitungen und fragt sich, wie überhaupt die Welt jemals wieder auf einen Verhandlungsfuß kommen soll — man sieht die aufgereizten Leidenschaften wie einen unabtragbaren Wall dastehen und die Staatskunst ohnmächtig gegenüber den Geistern, die sie gerufen hat.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat in einem Anschreiben an den Kanzler die Forderung ausgesprochen, daß der Reichstag über die Friedensfrage gehört werde, nachdem die Fassung des Friedensangebots die Vermutung nahelege, daß auch hinsichtlich der Friedensziele das deutsche Volk vor fertige Tatsachen gestellt werden sollte. Gleichzeitig versichert die „Nationalliberale Korrespondenz", daß in dem Geschäftsordnungsantrag der Nationalliberalen am 12. Dezember, der eine Aussprache über die Kanzlerrede verlangte, eine Gegnerschaft gegen das Friedensangebot nicht beabsichtigt sei.

Freitag, 15. Dezember.

Ein ganz bedenklicher Zug der allgemeinen wirtschaftlichen Kriegsmoral ist das immer geringer werdende Pflichtgefühl gegenüber den behördlichen Regelungen auch im breiten Publikum. Nachdem die Regierungsmaßnahmen des Wuchers in jeder Form nur unvollkommen Herr geworden sind, fühlen sich auch die Verbraucher sittlich berechtigt, sich durch Umgehungen zu helfen, wo und wie sie können. Das führt dann aber letzten Endes zu einem Kampf der Stärkeren gegen die Schwächeren unter den Verbrauchern selbst. Bei allen — hoffentlich übertriebenen! — Geschichten, die erzählt werden, hat man fast den Eindruck, als ob die ganze Versorgung sich daneben einen kleinen unrechtmäßigen eigenen Kreislauf zu bahnen im Begriff ist, an dessen Fertigstellung sich auch patriotisch gesinnungstüchtige Hausfrauen eifrig beteiligen. Und je mehr das geschieht, um so unmöglicher wird die Durchführung gerechter Verteilung und um so größer wieder die Versuchung zu Nebenwegen. Wenn doch die neue Entschlossenheit zu vaterländischer Haltung, die durch das Hilfsdienstgesetz allenthalben wachgerufen wurde, auch etwas auf dieses Gebiet hinüberwirkte.

Sonnabend, 16. Dezember.

Die stellvertretenden Generalkommandos erlassen die ersten Aufrufe für den Vaterländischen Hilfsdienst. Man sieht, daß es sich in erster Linie um die Entlastung des militärischen Arbeitsdienstes durch Hilfsdienstpflichtige handelt. Es werden Hilfsdienstpflichtige gesucht für 1. Garnisonwachtdienst; 2. militärischen Arbeitsdienst; 3. Schreiber; 4. Ordonnanzdienst; 5. Offizierburschen; 6. Sicherheitsposten für Bahn- und Brückenanlagen.

In einem Aufruf des 4. Armeekorps wird gleich bemerkt, daß sich für die Dienstobliegenheiten 2, 3 und 4 auch Frauen melden können. Im Hamburger Bezirk werden in demselben Aufruf nur hilfsdienstpflichtige Männer angefordert.

Sonntag, 17. Dezember.

Während draußen durch die dichten Schleier fallenden Schnees die Adventsglocken klingen, liest man von den ersten entschiedenen Ablehnungen des deutschen Friedens-

Digitized by Google

angebots bei den Feinden. Es scheint, daß das Weihnachtsfest für uns eine letzte freundliche Pause vor dem erbittertsten Kampf sein wird, den die Geschichte noch gesehen hat.

Die Frage der Teurungszulagen für die Beamten beschäftigt vor allem die Standesorganisationen sehr. Die Beamtenverbände haben schon im Oktober eine Ausgleichszulage von 25 % des Gehalts neben den schon gewährten, nach der Kinderzahl gestaffelten Beihilfen erbeten. Der preußische Finanzminister hatte Mitte November einmalige Teurungszulagen für alle Beamten bis zu 4500 bezw. 4800 ℳ von 40 ℳ für unverheiratete und 60—200 ℳ für verheiratete mit 1—5 Kindern vorgesehen. Das Abgeordnetenhaus ging in seinen Forderungen darüber hinaus und wird sie wohl durchsetzen. Charakteristisch ist, daß die Beamtenvereine aber auch daran denken, die Kaufkraft ihres Einkommens durch genossenschaftlichen Lebensmittelbezug zu erhöhen, und Mittel und Wege dafür suchen.

Montag, 18. Dezember.

Scheidemann spricht in einer Kölner Rede die Überzeugung aus, daß die bisherigen Stimmen der feindlichen Presse nicht die eigentliche Meinung des Volkes darstellen. Man werde wohl noch andere Stimmen hören. Jedenfalls seien, wenn die Friedensverhandlungen abgelehnt würden, auch die Sozialisten einig, „mit dem letzten Mann für Vaterland und Volk einzustehen".

Eine amtliche Mitteilung des Kriegsamts warnt vor Übereifer in der Hilfsdienstbereitschaft und weist darauf hin, daß es nicht im Geist des Gesetzes liege, wenn Persönlichkeiten, die eine nützliche Tätigkeit ausüben, diese aufgeben, um in den Hilfsdienst einzutreten. Man solle mit seinem Betätigungsdrang abwarten, bis die Organisation geschaffen sei.

Die Menschen verkennen, daß die Eile, mit der das Gesetz geschaffen werden mußte, sich nicht in fieberhaftem Durchführungstempo fortsetzen kann, sondern daß erst auf der Grundlage des Gesetzes die Organisation des Hilfsdienstes systematisch aufgebaut werden muß. Man kann nicht genug davor warnen, daß schon jetzt alles von unten nach oben gekehrt und vielleicht tausend Unternehmungen jeder Art eingeleitet werden, für die hernach kein Bedürfnis vorliegt.

Dienstag, 19. Dezember.

Man kann aus den Gesprächen der Leute im Boot entnehmen, wie tief alle das Schicksal unseres Friedensangebots beschäftigt. Ein paar Frauen unterhalten sich über Weihnachten und daß man gar kein Konfekt für die Kinder hat. Und die eine sagt aus dem Kummer ihres mütterlichen Herzens heraus: „Ja, sie sollten nun Schluß machen" — worauf ihr die andere im Ton selbstverständlichster Überzeugtheit antwortet: „Schluß machen, so daß wir verlieren, das geht doch nicht." Die Stärke des Staatsbewußtseins in so einem einfachen Menschen, dem sich die Lebenslast durch den Krieg verzehnfacht und die Freude auf die spärlichsten Augenblicke eingeschränkt hat, hat etwas geradezu Erschütterndes. Daß auch ein solches bescheidenes Leben bereit ist, mit unendlichen Opfern sein Teilhaben an der Ehre der Nation zu erkaufen, ist etwas so Großes, ein solcher Beweis für die Übermacht idealistischer Kräfte, daß man die Schönheit eines solchen einfachen Erlebnisses gar nicht tief genug ausschöpfen kann.

Eine Pflegerin im Lazarett erzählt, daß die Soldaten dort mit Ingrimm die Zeitungen verfolgen. Wenn unser Friedensangebot abgelehnt werde, wolle der verstümmeltste Krüppel noch einmal wieder felddienstfähig werden.

Mittwoch, 20. Dezember.

Gespräche über die Möglichkeiten der sozialen, d. h. bureaukratischen Bewirtschaftung der Lebensmittel. Die Erfahrungen der Kriegswirtschaft scheinen zu zeigen, daß der einzige unbedingt zuverlässige Faktor des Wirtschaftslebens wirklich die Selbstsucht ist. Sie kann so zu sagen wie eine mechanisch wirkende Kraft angesehen werden; schaltet man sie aus, so genügt der tadelloseste Behördenapparat nicht, um eine annähernd ebenso große Stetigkeit, Zuverlässigkeit, Umsicht und Sorgfalt zu erreichen, als wenn das eigene Interesse beteiligt ist. Eine Einsicht, die bei allem Niederschmetternden, das sie enthält, eines gewissen Humors nicht entbehrt. „Das Fleisch ist schwach."

Es ist eine zentrale Verwaltungsstelle für die „Hindenburgspende der deutschen Landwirte" unter dem Vorsitz des Grafen Schwerin-Löwitz geschaffen. Sie soll die freiwilligen Fettabgaben für die Schwerarbeiter richtig verteilen. Es wird interessant sein zu sehen, wie viel diese freiwillige Abgabe erbringen wird und ob auch hier der Einsatz eines seelisch-persönlichen Faktors, der Freude am freiwilligen Geben, weiter hilft als der Zwang und die trockene bureaukratische Pflichtleistung.

Digitized by Google

Erwerbstätigkeit

Frauen in der Holzindustrie.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß die Frau in der Industriearbeit ein nicht zu entbehrender Faktor ist, so hat wohl der Krieg deutlich gezeigt, was die Arbeiterin in Vertretung ihrer männlichen Kollegen geleistet hat und noch täglich leistet. Ein späterer Rückblick wird ergeben, in wie hoher Zahl die Frau sogar in solche Berufe eingedrungen ist, die früher ausschließlich in den Händen der Männer waren und aus denen sie jedenfalls nach Beendigung des Krieges wieder ausscheiden werden, wenigstens in den Fällen, in denen gesundheitliche Schädigungen für sie damit verknüpft sind.

Der deutsche Holzarbeiterverband hat in seinem Jahrbuch 1915 die Kriegswirkungen in der Holzindustrie durch Umfragen vom 1. Dezember 1915 bei sämtlichen Ortsverwaltungen, beziehungsweise Werkstätten, für die der Verband zuständig ist, festzulegen versucht. Es sollte hauptsächlich geprüft werden, welche Veränderungen einerseits in der Zahl der beschäftigten Personen, andererseits in der Art der hergestellten Erzeugnisse gegenüber der Zeit vor dem Kriege inzwischen eingetreten seien. Man wußte, daß eine große Anzahl von Betrieben ganz geschlossen werden mußten oder mit nur stark verkürzter Arbeitszeit und weniger Arbeitskräften fortgeführt werden konnten; wußte ferner, wie viele Betriebe genötigt waren, einen vollständigen Produktionswechsel vorzunehmen und im Kriege Gegenstände herzustellen, die mit der Produktion in Friedenszeiten in keinem Zusammenhang mehr stehen. So wurden in Tischlerwerkstätten Granaten hergestellt, Parkettischlereien verfertigten Propeller, Drechslerbetriebe Militärfahrzeuge und Verbandstoffe, Kammacher lieferten Bomben usw.

Besondere Erhebungen wurden über die Frauenarbeit angestellt, die zunächst ergaben, daß die Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen während des Krieges abgenommen hat. Im Verhältnis jedoch zu den männlichen Arbeitern besteht trotzdem eine starke Zunahme der Frauen; während in den betreffenden Betrieben vor dem Kriege auf 100 männliche Arbeiter 8 weibliche kamen, stehen am Tage der Erhebung 17 Frauen 100 Männern gegenüber. In vielen Branchen ist der Prozentsatz wesentlich höher. Auf je 100 männliche Arbeiter kamen Arbeiterinnen

Juli 1914	zu	Dezember 1915	
41,4 %	zu	67,9 %	bei den Knopfmachern,
69,7 %	„	133,8 %	„ „ Kammachern,
11,7 %	„	49,8 %	„ „ Korbmachern,
64,5 %	„	104,5 %	„ „ Bürstenmachern,
167,2 %	„	229,4 %	„ „ Bleistiftmachern.

Die Tätigkeit der Frauen erstreckt sich zum Teil auf die gefährlichsten Arbeiten, beispielsweise auf die Holzbearbeitungsmaschinen. Besonders zahlreich vertreten sind sie in den Musikinstrumentenbetrieben, bei den Drechslern, Knopfmachern, Vergoldern, Bürstenmachern, Bleistiftarbeitern usw. Diese Betriebe haben aber infolge des Krieges sehr zu leiden gehabt, so daß die Entlassungen unausbleiblich waren. Vor dem Kriege waren insgesamt 19 500 Frauen tätig, Dezember 1915 nur noch 17 279, das bedeutet eine Abnahme von 11,4 %. Die größte Zahl der Entlassenen weisen die Stuhlbauer auf, nämlich 45,9 %, die Stockarbeiter 43,1 %, die Knopfmacher 26,5 %, die Bürstenmacher 17,8 %.

Eine Zunahme der Arbeiterinnen findet sich in erster Linie bei den Modelltischlern. Die Zahl der Arbeiterinnen erhöhte sich hier von 25 auf 352, eine ganz ungeheure Steigerung. Man nimmt aber an, daß diese hohe Beteiligung der Frauen nur vorübergehend sein wird, da sie größtenteils nicht in der Modelltischlerei selbst beschäftigt sind, sondern Kriegsarbeit herstellen; da es sich in diesem Handwerk um hochgelernte Arbeiter handelt, dürfte es für die Frauen schlechthin unmöglich sein, dieselbe Arbeit wie ihre männlichen Kollegen ohne die erforderliche Ausbildung zu verrichten.

Digitized by Google

Wichtiger für sie ist ihre Zunahme bei den Korbmachern. Hier wird damit gerechnet, daß sie in voller Zahl im Frieden weiter beschäftigt werden. Es findet sich eine Steigerung von 501 auf 2059 Arbeiterinnen, Zahlen, die wohl auf die künftige Gestaltung dieser Betriebe stärksten Einfluß ausüben werden. Auch bei den Maschinenarbeitern, Drechslern und Stellmachern, bei denen die Zahl der Arbeiterinnen ebenfalls gestiegen ist, rechnet man mit wesentlich vermehrter Frauenarbeit nach dem Kriege.

Dieser kleine Ausschnitt aus dem Berufsleben der Arbeiterfrau legt aufs neue Zeugnis ab für ihre Ausdauer und Anpassungsfähigkeit in seelisch und wirtschaftlich schwerster Zeit.

Grete Blumenthal.

Soziale Aufgaben.

Wohnungsfragen. Eine Kommission des Preußischen Landtags verhandelt gegenwärtig über das Wohnungsgesetz. Es ist eine neue Vorlage der Regierung dem Landtag eingereicht, nachdem infolge des Krieges die letzte Vorlage unerledigt geblieben ist. Das Wohnungsgesetz enthält in mannigfacher Hinsicht einen Fortschritt gegenüber den jetzt geltenden Grundlagen. Es wird ausdrücklich bestimmt, daß für die Festsetzung der Fluchtlinien auch das Wohnungsbedürfnis, und zwar auch im Sinne der Notwendigkeit von Gartenanlagen, Spiel- und Erholungsplätzen berücksichtigt werden muß. Das Enteignungsrecht der Gemeinden wird erweitert, um der Zersplitterung in der Bewirtschaftung des Baugeländes entgegenzuwirken. Von der Bestimmung, daß Neubauten nur an fertigen Straßen angelegt werden dürfen, kann im Interesse einer gesunden Wohnungspolitik und zur Förderung weiträumiger Bauweise abgesehen werden.

Eine Wohnordnung zu erlassen, sollen alle Gemeinden über 10000 Einwohner verpflichtet sein. Die Wohnungsaufsicht wird obligatorisch gemacht, nur für die Gemeinden mit mehr als 100000 Einwohnern, die ein Wohnungsamt zu errichten verpflichtet sind. Die Errichtung eines Wohnungsamts kann vorgeschrieben werden für Gemeinden zwischen 50000 und 100000 Einwohnern. Gemeinden von 10000 bis 50000 Einwohnern können zur Anstellung von Wohnungsaufsichtsbeamten verpflichtet werden. Der Wohnungsaufsicht unterstehen alle Wohnungen, die einschließlich der Küche vier oder weniger Räume haben, und alle größeren Wohnungen, sofern außer den zur Familie gehörigen Personen noch andere, also z. B. auch Dienstboten, darin wohnen. Der Staat stellt 20 Millionen Mark zur Unterstützung der gemeinnützigen Bautätigkeit zur Verfügung. Er wird sich mit diesen Mitteln selbst an der Gründung neuer gemeinnütziger Bauvereine unter Umständen beteiligen.

Die anerkennenswerten Fortschritte des Gesetzes liegen außer in diesem auch finanziell betätigten Interesse des Staates am Kleinwohnungswesen vor allem in der Einführung der Wohnungsaufsicht und der Einbeziehung der Schlafräume von Dienstboten und Angestellten in diese Aufsicht. Bedauerlich ist, daß alle Städte unter 10000 Einwohnern von diesen Verpflichtungen frei bleiben. Jeder weiß, daß es kleine Städte mit viel skandalöseren Wohnverhältnissen gibt wie große und mittlere.

Wir weisen in diesem Zusammenhang hin auf zwei soeben erschienene wertvolle Beiträge zum Kleinsiedlungswesen, die in den „Schriften zur Förderung der inneren Kolonisation“ (Heft 24 und 25) erschienen sind: „Zur Förderung des Kleinsiedelungswesens“. Aufgestellt im Auftrage des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten von Fischer, Geh. Baurat: a) „Die Verbilligung und Vereinfachung der Kleinsiedlungsbauten“, b) „Die Entwicklung des Kleinsiedlungswesens in Preußen“. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., 1916.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Der Vaterländische Hilfsdienst und die Frauen.

Das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst hat in den Kreisen der Frauen um so mehr Fragen hervorgerufen, als die Bereitschaft der Frauen, das Hindenburg-Programm durchführen zu helfen, in allen Schichten gleichmäßig groß ist, und als andererseits das Gesetz selbst die Heranziehung der Frauen zum Vaterländischen Hilfsdienst nicht vorsieht.

In den Kreisen der organisierten Frauen hat man bedauert, daß die Hilfsdienstpflicht nicht einfach auf die Frauen ausgedehnt ist, die dadurch selbst aller Zweifel über ihre Pflichten enthoben worden wären. Eine solche Einbeziehung aber würde nicht im Einklang stehen mit der tatsächlichen Lage des weiblichen Arbeitsmarktes, der im Gegensatz zum männlichen immer noch ein Überangebot von stellensuchenden Frauen zeigt, die nicht untergebracht werden können. Das ist örtlich hier und da anders, trifft aber im ganzen zu. Ehe dieses Angebot nicht aufgesogen ist, liegt keine Notwendigkeit für die Ausübung eines Zwanges vor. Diese verbietet sich aber auch den Frauen gegenüber dadurch, daß im Vergleich zu den Männern ein zu großer Prozentsatz der Frauen durch ihre Familienpflichten ein für allemal als von der Dienstpflicht befreit angesehen werden muß. Bei Einbeziehung aller Frauen in die Dienstpflicht würde die Regel also so viele Ausnahmen erleiden müssen, daß die Mühe der Ausmusterung in keinem Verhältnis stehen würde zu der Zahl der Frauen, die man über das freiwillige Angebot hinaus etwa noch benötigen sollte. Es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß das freiwillige Angebot an weiblichen Kräften den Bedarf mühelos decken wird, besonders wenn dabei nicht nur an das Erwerbsbedürfnis, sondern auch an das vaterländische Pflichtbewußtsein appelliert werden darf.

Die Nichteinbeziehung der Frauen in die Hilfsdienstpflicht bedeutet nun aber keineswegs, daß von seiten des Kriegsarbeitsamtes nichts geschehen wird zu einer planmäßigen Anwerbung und Verteilung der weiblichen Arbeitskräfte. Als Zentrale für alle im Zusammenhang mit dem Vaterländischen Hilfsdienst der Männer entstehenden Frauenfragen ist im Kriegsamt selbst ein besonderes Referat, zu dem Frl. Dr. Lüders berufen ist, eingerichtet, die Errichtung entsprechender Stellen bei den stellvertretenden Generalkommandos ist vorgesehen. Von diesen Stellen wird die Verwertung der zur Verfügung stehenden weiblichen Arbeitskräfte überwacht und der Erlaß solcher Maßnahmen angeregt oder veranlaßt werden, die sich aus stärkerer Einbeziehung der Frauen in die Vaterländische Hilfsarbeit ergeben müssen.

Dabei wird sich das Kriegsamt mit seinen nachgeordneten Stellen der Organe bedienen, die bisher für die Regelung des Arbeitsmarktes, die Überwachung der Arbeitsbedingungen, die soziale Fürsorge für die Arbeiterschaft zuständig gewesen sind. An erster Stelle sind das die öffentlichen Arbeitsnachweise. Durch sie wird nach wie vor die Verteilung der Arbeitskräfte vorgenommen werden. Es wird notwendig sein, mehr als bisher auf sie die Vermittlungstätigkeit zu konzentrieren und die freie Umschau einzuschränken. Der Ausbau der weiblichen Abteilungen, die zum Teil überhaupt noch nicht bestehen, zum Teil für größere Aufgaben nicht ausreichend organisiert sind, wird dabei dringend notwendig sein.

Besondere Aufgaben erwachsen für die Vermittlungstätigkeit, falls weibliche Arbeitskräfte in besonderen Ausnahmefällen zu einer Arbeit außerhalb ihres Heimatortes angeworben werden müssen. Das kann bei Frauen ja überhaupt nur in vorsichtiger Weise und beschränktem Umfang geschehen. Wenn es geschieht, so ist es schon

Digitized by Google

bisher üblich gewesen, daß die weibliche Abteilung des Arbeitsnachweises sich um gesundheitsgemäße, preiswerte und sonst geeignete Unterkunft für diese Frauen bekümmert. Auch nach dieser Richtung wird die Durchführung des Hindenburg-Programms wohl erweiterte Aufgaben stellen.

Die Beaufsichtigung der Arbeitsverhältnisse wird der Gewerbeinspektion obliegen, sofern ihr die Betriebe des Vaterländischen Hilfsdienstes unterstehen. Auch ihre Aufgaben erweitern sich infolge der Mehreinstellung von Frauen so erheblich, daß die Bereitstellung von neuen weiblichen Hilfskräften ja schon bisher stattgefunden hat und in noch weiterem Maße vorgesehen werden muß. Eine besondere Frage bleibt dabei die Überwachung der Arbeitsbedingungen in den nicht der Gewerbeinspektion unterstehenden Betrieben und Arbeitszweigen. Daß hier die besonderen Verhältnisse des Krieges eine Fürsorge notwendig machen, die sich sonst erübrigt, muß gleichfalls ins Auge gefaßt werden.

Zur Sicherung gesunder Arbeitsbedingungen und zur Abstellung der Schäden, die aus erweiterter Erwerbsarbeit der Frauen entstehen können, gehört ferner die Fürsorge für die Ernährung und, soweit es notwendig ist, für die Kinder der arbeitenden Frauen. In dem Maße, als Frauen in die Berufsarbeit einbezogen werden, muß ein Ersatz für ihre eigene hauswirtschaftliche Tätigkeit geschaffen werden. Dabei ist nicht nur an die Massenspeisung als Ersatz der Hauptmahlzeit zu denken, sondern auch daran, wie man den Frauen den Bezug aller sonst notwendigen Lebensmittel erleichtert. Bisher sind vielfach die arbeitenden Frauen gegenüber denen, die über freie Zeit verfügen, in der Beschaffung von Lebensmitteln außerordentlich benachteiligt, weil sie zur Zeit der Ausgabe von Lebensmitteln in den Läden oft verhindert sind und sich auch nicht durch stundenlanges Warten sichern können, schließlich berücksichtigt zu werden. Auch die Gemeinden nehmen häufig für die Ausgabe der Lebensmittelkarten keine Rücksicht.

Bei der Auswahl weiblicher Arbeitskräfte ist tunlichst nach dem Grundsatz zu verfahren, Frauen mit Kindern, soweit nicht ein dringendes Erwerbsbedürfnis vorliegt, solange als möglich zurückzustellen gegenüber solchen, die durch Familienpflichten nicht in dem Umfang gebunden sind. Da es aber unvermeidlich ist und sein wird, auch Frauen mit Kindern in die Vaterländische Hilfsarbeit einzustellen, so muß für die Versorgung der Kinder in ganz anders systematischer Weise gesorgt werden als bisher. Es muß schlechthin die Bedingung des Eintretens einer Mutter in die Erwerbsarbeit sein, daß ihre Kinder zweckentsprechend untergebracht und beaufsichtigt sind. Die schon vor dem Krieg begonnene und während des Krieges fortgesetzte Zentralisation aller Veranstaltungen der Jugendpflege wird diese Aufgabe erleichtern. Hier wie bei den Massenspeisungen findet sich auch reichliche Gelegenheit zur Mitwirkung ehrenamtlicher Kräfte. Dabei ist sorgfältige Sicherung der Tüchtigkeit dieser in die Jugendpflege eingestellten Helferinnen unbedingt erforderlich. Die Errichtung von kurzfristigen Ausbildungskursen wird ein gutes Mittel sein, Sicherheit zu gewährleisten.

Wünschenswert wäre es, in allen größeren Städten oder Kreisen, in denen die Heranziehung der Frauen zur Vaterländischen Hilfsarbeit in stärkerem Umfang notwendig ist, wiederum besondere Zentralen für die Frauenarbeit zu schaffen, die mit den Kriegsamtstellen zusammen arbeiten. Sie hätten zu bestehen aus dem Arbeitsnachweis, der amtlichen Kriegsfürsorge und den sonstigen öffentlichen und privaten Wohlfahrtsorganisationen. Sie hätten Dezernate zu bilden für Arbeitsnachweis, Überwachung der Arbeitsbedingungen, einschließlich der Wohnung, Ernährungsfürsorge, Kinderfürsorge. Während der Arbeitsnachweis allein die Rekrutierung der beruflichen Kräfte zu übernehmen hätte, müßte an dieser Stelle eine Vermittlung von ehrenamtlichen sozialpflegerischen Kräften eingerichtet und von hier aus die nötigen Vorkehrungen für deren Ausbildung getroffen werden. Diese Stellen müßten untereinander in der Weise in Verbindung stehen, daß bei Austausch von Arbeitskräften an jedem Ort die Fürsorge für die Zuziehenden sofort von dort bestehenden Organisationen in die Hand genommen werden kann.

Eine besondere Gefahr, die sich aus dem an sich dankenswerten Eifer für die Vaterländische Hilfsarbeit ergibt, ist die der Überstürzung von Neueinrichtungen, für die vielleicht nachher kein Bedarf vorliegt, der Gründung von neuen Organisationen, wo bestehende leistungsfähige Stellen da sind, der Übereilung und des Übereifers ohne genügende Zentralisation und Fühlung miteinander. Alle an dieser Arbeit beteiligten Stellen müssen sich darüber klar sein, daß eine Verschwendung der Kräfte heute noch viel verhängnisvoller ist als in den ersten Kriegsmonaten, in denen sich auch erst die richtige Form der Fürsorge aus einem ungeordneten Zuviel herausgestaltet hat. Heute darf noch viel weniger als damals jeder auf eigene Faust arbeiten,

Digitized by Google

sondern muß bereit sein, sich in die umfassendste Organisation einzuordnen.

Eine Reihe von Problemen liegt auch noch in dem Gesetz selbst und muß durch die Ausführungsbestimmungen geklärt werden. Sie entstehen daraus, daß die Frauen zwar nicht hilfsdienstpflichtig sind, aber doch in solchen Betrieben arbeiten, die für ihre Arbeiter den Bestimmungen des Gesetzes unterworfen sind. Daraus ergeben sich bisher ungelöste Fragen in bezug auf die Gültigkeit der Bestimmungen für die weibliche Arbeiterschaft. Durch die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats, die noch ausstehen, muß entschieden werden, ob die Verpflichtung zur Errichtung eines Arbeiterausschusses auch für Betriebe mit weiblicher Arbeiterschaft gilt, ob Arbeiterinnen diese Ausschüsse wählen können und für sie wählbar sind. Es werden ferner Schwierigkeiten dadurch entstehen, daß hilfsdienstpflichtige Männer die Arbeitsstelle nicht verlassen dürfen ohne Genehmigung des Arbeitgebers, während die weibliche Arbeiterschaft willkürlich wechseln kann. Das Richtige wäre, wenn durch die Ausführungsbestimmungen für alle im Hilfsdienst arbeitenden Frauen, solange sie in Hilfsdienst stehen, die Bestimmungen des Gesetzes auch anwendbar sind, und zwar sowohl die durch das Gesetz der Arbeiterschaft gewährten Rechte wie auch die ihr auferlegten Pflichten.

Von einigen Generalkommandos sind in dem Aufruf für freiwillige Meldung zum militärischen Arbeitsdienst bereits Frauen mit aufgefordert, sich zu melden für den Arbeitsdienst in den Garnisonen, insbesondere Küchen, Handwerksstuben, Wäschekammern usw. Ferner für den Schreibhilfendienst und für den Ordonnanzdienst (Telephon u. dgl.). Es ist noch nicht zu übersehen, wie weit und an welchen Stellen man hier Frauen einstellen wird.

Daß ihre Beschäftigung in diesen rein männlichen Betrieben und unter rein männlicher Aufsicht und Anleitung gewisse Bedenken hat, liegt auf der Hand. Die Frage einer Art sozialen Beaufsichtigung und Fürsorge durch weibliche Kräfte taucht damit auf und wird irgendwie gelöst werden müssen.

Aus den Vertretungen der großen Frauenorganisationen wird beim Kriegsamt ein nationaler Ausschuß für Frauenarbeit im Kriege gebildet. Dieser Ausschuß wird sicher Gelegenheit haben, über alle diese Probleme zu verhandeln und sie an entscheidender Stelle zu Gehör zu bringen.

Bildungswesen.

* **Eine deutsche Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung** ist in Leipzig begründet worden und wirbt für ihre Ziele in einem Aufruf, der von 37 Männern und 4 Frauen unterzeichnet ist. Die Gesellschaft will 1. „die Gedankenschätze unserer großen Pädagogen zum Gemeingut des deutschen Volkes machen", und 2. die praktischen Erziehungserfahrungen verwerten. Bisher hat man immer gehört, daß die häusliche Erziehung die spezifische Aufgabe der Mutter sei. Die neue Gesellschaft bricht mit diesem Vorurteil. Zu 10 %, so versichert sie durch die Auswahl ihrer Begründer, ist die häusliche Erziehung Sache der Frau, zu 90 % männliche Domäne. Selbst die bescheidensten Frauen, die meinten, doch hier ein gleiches Daseinsrecht zu haben, waren noch immer viel zu unbescheiden. Es wird allerdings nicht damit gerechnet sein, daß auch im künftigen Mitgliederstand diese 10 % von den Frauen innegehalten werden! Im Gegenteil, sie werden dringend aufgefordert, diesem Väterverein beizutreten und seine Zeitschrift zu bestellen. Es rundet das Bild dieser Gründung stilvoll ab, wenn man hinzufügt, daß ihr Vorsitzender der Verwaltungsdirektor der — Frauenhochschule in Leipzig ist.

Berufliches.

* **Einen weiblichen Rektor** hat die neue städtische Mädchenmittelschule in Berlin erhalten.

* **Frauen im Eisenbahndienst.** Um die Einstellung von Frauen im Eisenbahndienst zu beschleunigen, hat Minister v. Breitenbach genehmigt, daß von einer ärztlichen Untersuchung abgesehen werden kann, wenn nur der innere Dienst in Frage kommt. Bei Frauen, die für den äußeren und Fahrdienst in Frage kommen, ist das ausreichende Hör-, Seh- und Farbenunterscheidungsvermögen durch einen Bahnarzt festzustellen. Im übrigen genügt es, wenn Bahnarzt und Dienstvorsteher bei den persönlichen Vorstellungen der Frauen kein Bedenken haben.

Soziale Fürsorge.

* **Ein neues Gesetz zum Schutz der Kriegswaisen** ist von der Deputiertenkammer in Frankreich angenommen. Das Gesetz sieht die Einrichtung einer staatlichen Zentralverwaltungsbehörde, sowie besondere Departements und Kantonalbehörden vor, und infolge einer gemein-

Digitized by Google

samen Bewegung des Bundes französischer Frauenvereine und des Nationalverbandes für Frauenstimmrecht ist die Bestimmung getroffen, daß Frauen zu Mitgliedern aller dieser Verwaltungsstellen, auch zu Mitgliedern der obersten Behörde ernannt werden können.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Wahl von 27 Frauen in städtische Deputationen** in Frankfurt a. M. ist, nachdem ihr grundsätzlich zugestimmt war, nunmehr vollzogen. Die Frauen sind gewählt in folgende städtische Ämter: Jugendamt, Gesundheitskommission, Lieferungsverband, Schulvorstand der Fortbildungs- und Fachschulen, Gewerbeamt, Badeamt, Elektrizitäts- und Bahnamt, Friedhofsamt, Völkermuseum, Zoologischer Garten, Anstaltsdeputation, Pfandhaus, Galeriedeputation, Kuratorium der höheren Schulen, Katharinen- und Weißfrauenstift, Taubstummen-Erziehungsanstalt, Heiliggeist-Hospital, Irrenanstalt, Waisenhaus, Arbeitsamt.

* **Die Wählbarkeit der Frauen für Berliner städtische Kommissionen.** Unter dem Vorsitz des Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreters, Geh. Justizrats Cassel tagte der Stadtverordnetenausschuß zur Vorberatung des Antrages über die Zuwahl von Frauen in alle auf Grund des § 59 der Städteordnung eingesetzten Deputationen. Bei den Beratungen drehte es sich um die Frage, ob die Frauen das Wahlrecht besitzen. Diese Frage wurde verneint. Von einer Seite wurde dann darauf hingewiesen, daß man bereits Frauen mit beratender Stimme in die Armendirektion und die Waisendeputation gewählt habe, daß eine Frau Mitglied der städtischen Schuldeputation ist, und daß in Königsberg i. Pr. und in Halle a. S. usw., also in Städten, wo die Städteordnung für die östlichen Provinzen in Geltung sei, Frauen auch in anderen Verwaltungsdeputationen Sitz und Stimme haben. Nach längerer Beratung wurde folgender Antrag angenommen: „Der Ausschuß ersucht die anwesenden Magistratsvertreter, aus Königsberg, Cöln a. Rh., Halle a. S., Neuß und Lüdenscheid die statutarischen Bestimmungen zu beschaffen, die die Mitarbeit von Frauen in den verschiedenen Verwaltungsdeputationen betreffen."

Versammlungen und Vereine

Die Bedeutung der Sittlichkeitsfrage für die deutsche Zukunft.

Wiederholung der Frauenkonferenz zum Studium der Sittlichkeitsprobleme.

Die Frauenkonferenz zum Studium der Sittlichkeitsprobleme, die am 24. und 25. November in Berlin-Charlottenburg tagte, hat das lebhafteste Interesse in weiten Kreisen der Frauenwelt erregt. Der Andrang war so groß, daß über 200 Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten, da der Saal nur 300 Plätze faßt. Infolgedessen hat der Ausschuß beschlossen, um allen Wünschen gerecht zu werden, die Konferenz zu wiederholen.

Die Konferenz wird am 2. und 3. Februar 1917 im Ottilie-von-Hansemann-Haus zu Charlottenburg stattfinden.

Die Tagesordnung ist natürlich ganz dieselbe wie auf der ersten Konferenz:

Freitag, den 2. Februar:

Begrüßung (Frau Gräfin v. Schwerin-Löwitz). „Die Pflichten der Frau im Kampfe gegen die Unsittlichkeit" (Anna Pappritz). „Staat und Prostitution" (Frau Katharina Scheven). Nachmittags: „Die sozialen Ursachen der Prostitution" (Paula Müller).

Sonnabend, den 3. Februar:

„Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im besetzten Gebiete" (Dr. Marie Elisabeth Lüders). „Die Krankenversicherung als Trägerin der sozialen Hygiene" (Dr. Gertrud Bäumer). Nachmittags: „Die Aufgaben der Jugendfürsorge im Kampfe gegen die Unsittlichkeit" (Gräfin Selma von der Gröben, Margarete Dittmer). Abendvortrag: „Sittliche Gegengewichte der Prostitution" (Frau Marianne Weber).

Anmeldungen zu der Konferenz sind zu richten an Fräulein Anna Pappritz, Berlin-Steglitz, Mommsenstraße 23.

Die Beitrittskarte kostet 3 ℳ.

Nur solche Anmeldungen können berücksichtigt werden, denen die Beitrittsgebühr von 3,05 ℳ beigefügt ist und die bis zum 25. Januar 1917 in den Händen des Ausschusses sind.

Digitized by Google

Ein „Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen"

ist vor kurzem auf Anregung der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" in Berlin begründet worden. Den Vorsitz hat Fräulein Adele Beerensson, Sekretärin der Sozialen Frauenschule, übernommen. Der Verband bezweckt den Zusammenschluß der sozialen Berufsarbeiterinnen in Deutschland, deren Lage auf diesem neuen und täglich wachsenden Arbeitsgebiet dringend des Ausbaues und der Klärung bedarf.

Ähnlich anderen Berufsorganisationen wird der Verband versuchen, durch Rat und Auskunfterteilung an seine Mitglieder, durch Mitwirkung bei der Stellenvermittlung, durch Förderung des Ausbildungswesens für Berufsangehörige seine Zwecke zu erfüllen. Veranstaltung von Erhebungen, Einwirkung auf die Gesetzgebung, auf soziale Organisationen, Behörden und die gesamte Öffentlichkeit gehören zu seinen weiteren Aufgaben.

Wie der Name sagt, erstreckt sich die neue Organisation über ganz Deutschland; der Sitz ist Berlin; die Gründung von Ortsgruppen ist in Aussicht genommen. Die Mitgliedschaft kann von jeder Sozialbeamtin erworben werden, die als Angestellte in festem Arbeitsverhältnis steht Voraussetzung der Mitgliedschaft ist der Nachweis sozialer Berufsausbildung oder einer mindestens dreijährigen Betätigung auf sozialem Gebiete.

Durch die Forderung einer gründlichen Berufsausbildung oder langjähriger praktischer Erfahrungen hofft die Organisation die soziale Arbeitsleistung und das Ansehen des ganzen Standes zu heben. Die Bildung des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen entspricht dem gerade in der Kriegszeit überaus raschen Hineinströmen der Frauen in die verschiedenartigen Gebiete sozialer Berufsarbeit.

Der Anschluß aller Angestellten, die auf sozialen Gebieten tätig sind, ist zwecks Durchführung der Aufgaben des Verbandes dringend zu wünschen. Dem Vorstand gehören an: Fräulein von der Decken als 2. Vorsitzende; Frau Gertrud Zucker, Leiterin des Arbeitsnachweises Charlottenburg, als Schatzmeisterin; Fräulein Dr. Cora Berliner vom Ernährungsamt Schöneberg; Frau Elisabeth Stein, Geschäftsführerin der Vereinigung der Wohlfahrtsbestrebungen Charlottenburgs.

Zuschriften und Anfragen sind an die Vorsitzende des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen, Fräulein Adele Beerensson, Berlin W 30, Barbarossastraße 65, zu richten.

Das Christlich-soziale Frauenseminar des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes

wird zum 1. Februar 1917 durch eine Oberstufe erweitert. Sie ist gedacht als Fortsetzung und Vertiefung der Seminarausbildung und bezweckt eine soziale Weiterbildung für tüchtige und begabte Schülerinnen des Christlich-sozialen Frauenseminars oder gleichwertiger sozialer Bildungsstätten und für Absolventinnen von Oberlyzeen und Studienanstalten. Die theoretischen Studien der in jedem Jahr vom 1. Februar bis 30. Juni währenden Oberstufe sollen dazu befähigen, den sozialen Frauenberuf auch in höheren Stellungen auszuüben, wozu eine Kenntnis des inneren Wesens der sozialen Arbeit dringend erforderlich ist. Aufnahmebedingungen sind: a) das Abgangszeugnis des Christlich-sozialen Frauenseminars oder einer gleichwertigen sozialen Ausbildungsanstalt; b) die wissenschaftliche Prüfung eines Oberlyzeums oder das Abiturientenexamen. Bei b werden mindestens 6 Monate vorherige praktische soziale Arbeit gefordert, die auf besonderen Wunsch nachträglich abgeleistet werden kann. Honorar 180 ℳ; Hospitantinnen zugelassen. Prospekte sowie jede Auskunft durch die Geschäftsstelle, Hannover, Wedekindstr. 261.

Bücherschau

Kriegsliteratur.

„Der Wanderer zwischen zwei Welten." Ein Kriegserlebnis von Walter Flex. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. München 1917. (Preis geb. 2,50 ℳ.) Ein Denkmal, wie es wenigen gesetzt werden dürfte, die an der deutschen Front, mitten im furchtbarsten Erleben, sich das alte Erbe deutschen Geistes gewahrt haben: die Betrachtung der Dinge aus der Höhe der Idee. Ein solcher ist der Theologe und Kriegsfreiwillige Ernst Wurche, der im Tornister den Zarathustra, das Neue Testament und Goethes Gedichte mitführt, denn er meint: „Es ist mit Büchern nicht anders wie mit Menschen. Sie mögen so verschieden sein, wie sie wollen, — nur stark und ehrlich müssen sie sein und sich behaupten können, das gibt die beste Kameradschaft." Und so verträgt sich auch sein Christentum und sein Soldatentum, weil beide echt sind. „Sein Gott war mit einem Schwerte gegürtet, und auch sein Christus trug wohl ein helles Schwert, wenn er mit ihm in den Kampf schritt." Und die Witzler über sein

Digitized by Google

theologisches Studium weiß er kräftig abzuführen: „Theologie ist eine Sache für feine Köpfe, nicht für Klötze.“ Neben diesem feinen Menschen, der unflätige Worte richtet, indem er darüber nicht mitlacht, der erzieht, indem er da ist, steht sein Freund Walter Flex, der in liebevollstem Miterleben jeden Zug seines Wesens versteht und bewahrt und der in diesem Buch, das man in vielen Händen sehen möchte, dem deutschen Idealismus ein Denkmal geschaffen hat. Und dem in seiner Trostlosigkeit aus dem Heldengrab des Freundes in Ostpreußen die Worte klingen: „Weiß du nichts von der ewigen Jugend des Todes? Das alternde Leben soll sich nach Gottes Willen an der ewigen Jugend des Todes verjüngen. Das ist der Sinn und das Rätsel des Todes. Weißt du das nicht?“ Und weiter: „Totenklage ist ein arger Totendienst, Gesell! Wollt ihr eure Toten zu Gespenstern machen, oder wollt ihr uns Heimrecht geben? Es gibt kein Drittes für Herzen, in die Gottes Hand geschlagen. Macht uns nicht zu Gespenstern, gebt uns Heimrecht! Wir möchten gern zu jeder Stunde in euren Kreis treten dürfen, ohne euer Lachen zu zerstören. ... Weint uns nicht nach, daß jeder Freund sich scheuen muß, von uns zu reden! Macht, daß die Freunde ein Herz fassen, von uns zu plaudern und zu lachen! Gebt uns Heimrecht, wie wir's im Leben genossen haben!“ Dies Heimrecht hat Walter Flex seinem toten Freunde auch bei uns errungen.

„Schwert aus der Scheide.“ Gedichte von Isolde Kurz. Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn 1916. (Preis geb. 1 *M.*) Die groß und tief empfundenen Gedichte sind der schönste Frauenbeitrag zur Kriegslyrik. Das eine dieser Lieder:

„Mutter, wann kehrt der Vater nach Haus?
— Wann die Ernte geholt unser Fleiß.
Er zog zum Ernten nach Frankreich hinaus,
Dort sichelt er rot und heiß“

hat schon seine Vertonung durch Elisabeth Urtel gefunden; das Lied, das der Sammlung den Namen gab:

„In der Halle des Hauses, da hängt ein Schwert,
Schwert in der Scheide.
In seinem Blitzen vergehet die Erd!
Wir hüten's und beten Tag und Nacht,
Daß es nicht klirrend von selbst erwacht.
Denn uns ist geschrieben ein heilges Gebot:
Ihr sollt es nur brauchen in letzter Not,
Schwert in der Scheide“

wartet nur auf den Komponisten, um zum Volkslied zu werden.

„Sturmvögel.“ Kriegsnovellen von Carl Busse. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. (Preis geb. 3,60 *M.*) Als eine Art Auftakt leiten drei Erzählungen, die in den polnischen Aufstand von 1863 und in die siebziger Jahre zurückführen, eine Reihe von Novellen aus dem Weltkrieg ein, die weit über das Gewöhnliche hinausragen. Die kleine Erzählung von „Trittchen“, dem Schuster im Soldatenrock an der Front, der still sein neues Testament liest und allmählich die eigene ruhige Kraft seiner ganzen Umgebung mitteilt, ist in Hunderttausenden von Einzeldrucken in die Schützengräben gedrungen. Daneben ist als feine Seelenanalyse die Geschichte von Krupski hervorzuheben.

„Winkelglück.“ Ein fröhlich Buch in ernster Zeit. 237 Seiten mit Buchschmuck von Paul Hartmann. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. (Geb. 2,40 *M.*) Das kleine Ringen, das im Vaterlande den furchtbaren Geschehnissen da draußen zur Seite geht, unter das Licht des Humors zu bringen, hat seine gute Berechtigung. Es ist hier mit besonderem Glück geschehen. Das praktische Rezept der „Schiebewurst“ sei mutatis mutandis vielen Hausfrauen empfohlen, und das Geschichtchen von der „lieben Sparsamkeit“ wird manche trösten, wenn sie erfährt, daß Sparsamkeit keine „Tugend“, sondern eine „Begabung“ ist, die man entweder hat oder nicht hat. Und den warm gefühlten „Vorfrühling im deutschen Walde“ wird man gern als Symbol begrüßen.

„Der Wille siegt.“ Band 1. Der Kriegsinvalide. Von Hans Würtz, Erziehungsdirektor des Oscar-Helene-Heims für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder. Reichsverlag Hermann Kalkoff, Berlin W 35. Reich illustriert. (Preis 1,50 *M.*) Wenn nach kurzer Zeit die 3. Auflage des Buches nötig wurde, so hat es sich damit genügend als ein Tatsachenbuch, ein Trostbuch gekennzeichnet. Die vorgeführten Beispiele von wieder tüchtig gemachten Kriegsinvaliden sind wohl geeignet, auch Schwergeprüften neuen Mut zu geben. Ein zweiter Band „Der Friedensinvalide“ wird folgen.

„Kriegstagebuch einer Mädchenschule.“ Von Jakob Loewenberg. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. „Die Feldbücher“-Ausgabe. (Preis geb. 1 *M.*) Ein kleines Dokument zur großen Zeit, aus dem besonders die Kinderbriefe an die Front und die Antworten darauf interessieren.

Neuerscheinungen zur Frage der Kriegsernährung.

„Die fleischlose Küche in der Kriegszeit nebst einfachen Tischgerichten.“ Bearbeitet von Käthe Birke. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B. (Preis geb. 3 *M.*) Ein Buch, das reiche Belehrung über die Möglichkeit gibt, auch ohne Fleisch ein gutes und nahrhaftes Essen herzustellen. Es wird auch nach dem Kriege noch wertvolle Dienste leisten können. Über den reichen Inhalt orientieren folgende Angaben: Einführung. 1. Suppen und Kaltschalen. 2. Gemüsespeisen. 3. Brat- und sonstige Fleisch-Ersatzspeisen. 4. Kartoffelgerichte. 5. Mehl- und Körnerspeisen. 6. Kriegsgebäcke. 7. Obst und Obstspeisen. 8. Salate. 9. Soßen. 10. Abendbrotgerichte. 11. Einmachen und Dörren von Obst und Gemüsen. Einkochen von Obstmus. Pasten, Gallert und Saft. 12. Küchenzettel. 13. Kinder- und Krankenkost. 14. Selbstanfertigung einer Kochkiste. 15. Volks-Fischgerichte.

„Drei Monate Volksspeisung.“ Von Hedwig Heyl. Verlag von Carl Habel, Berlin, Wilhelmstr. 33. Das kleine Heftchen will den Massenspeisungen dienen, bei denen Brat- und Backverfahren ausgeschlossen, nur das Koch-

Digitized by Google

verfahren möglich ist und die Herstellung des Eintopfgerichtes Regel. Dafür gibt es die wichtigsten Auskünfte, außerdem 60 Kochvorschriften für durchweg 100 Liter.

„Die Liebe des Severin Imboden." Roman von Ernst Zahn. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Geh. 4 *M*, geb. 5 *M*.) Severin Imboden bezeichnet einmal selbst das Wesen der Tragik, unter der sein ganzes Lebensschicksal sich vollzieht, mit den Worten: Kann der Baum dafür, wenn ihm ein Schädling innewohnt? Dieser Schädling, der sein Leben innerlich zerbricht, ist die untreue und unreine Leidenschaft, die ihn von einer Frau zur anderen treibt und ihn und sein Glück vernichtet. Das ist ohne tendenziöse Mache am konkreten Erleben dargestellt. Und die Tragik erscheint um so härter, als es sich um einen tüchtigen, begabten und geistig hochstehenden Menschen handelt, der sein Leben zu zimmern versteht und zum Führer berufen erscheint, wo er die Dinge nur angreift. Die Frauengestalten des Buches sind mit besonderer Liebe herausgearbeitet.

„Franziska." Von Lisbet Dill. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Der neue Roman von Lisbet Dill führt uns in die Bühnenwelt, deren Technik sie mit großer Sicherheit beherrscht. Die Sängerin Franziska Rott gehört zu den sicher nicht seltenen Naturen, die immer wieder des Mannes bedürfen als Anreiz, Sporn, Spielzeug, die aber doch nicht die Künstlerin in sich vergewaltigen lassen. Die Erzählung ist in sich spannend genug gestaltet, so daß es des etwas abgeleierten Motivs mit der wahrsagenden Zigeunerin nicht bedurft hätte. Auch die Nebenfiguren sind sicher hingestellt und als Typen gut getroffen.

„Der Schneidergraf." Roman von Hanna Brandenfels. Verlag von Carl Reißner in Dresden, 1917. Eine geschickt geschriebene, in den Motiven nicht immer sehr wahrscheinliche Erzählung von tapferen, strebenden Menschen, in deren Mittelpunkt Gottfried Graf steht; seine künstlerische Begabung weist ihn auf die Toilettenwelt, in der er als „Schneidergraf" die Rolle eines Worth spielt.

„Südseemärchen." Aus Australien, Neu-Guinea, Fidji, Karolinen, Samoa, Tonga, Hawaii, Neu-Seeland u. a. Herausgegeben von Paul Hambruch. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1916. (In farbigem Pappband 3 *M*, in Ganzleder 7 *M*.) Den „Märchen der Weltliteratur" (herausgegeben von Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert) gesellt sich hier ein neuer Band, der eine ganz anders geartete Märchenwelt bringt als die altbekannte. Nur selten taucht eines ihrer Motive auf. Überall dagegen sehen wir die engste Verbindung des Menschen mit der Natur. Wie Pflanzen und Tiere geworden, wie sie ihre Gestalt und Farbe erhielten, wie der Tod entstand, das sind einige der Probleme, die immer wiederkehren. Hin und wieder stößt man auf eingewanderte Märchen; auch moderne Motive finden sich, wenn z. B. „Napoleoni" als Sohn eines Tonganers zum Märchenhelden wird, im ganzen aber haben wir es mit unverfälschter primitiver „Steinzeitdichtung" zu tun, wie die gut einführende Einleitung des Herausgebers eingehend nachweist. Zweifellos wird dem Ethnologen wie dem Laien ein sehr wertvolles Material mit dieser Sammlung geboten.

„Pantheon der bildenden Kunst." Eine Auswahl von Meisterwerken aller Zeiten. Herausgegeben von G. Keyßner. Mit 400 größtenteils ganzseitigen Abbildungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Geb. 12 *M*.) Das Buch will in sich selbst sozusagen die ganze Kunstgeschichte in ihrer Entwicklung zur Darstellung bringen. Ohne jeden Text — nur eine Reihe von Anmerkungen gibt die nötigsten Erläuterungen — wird hier eine gutgetroffene Auswahl erlesener Meisterwerke geboten, die uns von der altägyptischen Kunst bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts führen. Die sehr sorgfältige Reproduktion ermöglicht nicht nur eine wirkliche Anschauung, sondern auch einen tatsächlichen Genuß der Kunstwerke. Neben den bekannten großen Schöpfungen kommen auch unbekanntere zur Darstellung, so daß hier vielen eine willkommene Gabe geboten wird.

„Carmen Sylva." Briefe einer einsamen Königin. München, Braun u. Schneider. In einem feinen Goldschnittbändchen, das hier symbolisch wirkt, hat Lina Sommer aus den an sie gerichteten Briefen der Königin Elisabeth gewählte Stellen geboten, die ein gutes Charakterbild geben. Gegen den Schluß finden sich allerlei bezeichnende Äußerungen über den Krieg, dessen schlimme Wendung für ihr zweites Vaterland sie ja nicht mehr zu erleben brauchte. „Die Menschen hier verstehen mich gar nicht; sie hätten lieber, ich teilte ihre heftigen Empfindungen. Ich suche ganz ruhig zu bleiben und in keiner Weise an der heftigen Erregung teilzunehmen, die übrigens die unteren Schichten keineswegs ergriffen hat. Die danken Gott für jeden Tag, an dem Frieden ist, und haben nur den einen Wunsch, daß wir draußen bleiben." .... „Ich kann nicht sagen, daß ich meinen leiblichen Neffen noch einmal in Albanien zu sehen wünschte. Dort paßt besser ein tüchtiger Räuberhauptmann hin." .... „Deutschland ist ja großartig! Ich wage gar nicht, das so laut zu sagen, wie ich es denke. Die Leidenszeit zeitigt wunderbare Früchte, die sonst vielleicht nicht gekommen wären, wenigstens nicht so bald und nicht in solcher Fülle."

„Das Kind." Erzählung von Anna Schieber. Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn 1916. (Preis geb. 1 *M*.) Eine feine kleine Erzählung voll Stormscher Stimmung. Daß sich die Erzählerin steigenden Verständnisses erfreut, zeigt auch die soeben erschienene Feldausgabe ihres Romans **„Alle guten Geister"** (im gleichen Verlag), der 50 andere vorangegangen sind.

„Recht, Verwaltung und Politik im Neuen Deutschland." Herausgegeben von Dr. Alfred Bozi, Richter in Bielefeld, und Dr. Hugo

Digitized by Google

Heinemann, Rechtsanwalt in Berlin. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. (Preis 6 *M*, kart. 6,80 *M*.) Beiträge: G. Bamberger, G. Bernhard, Th. Brauer, v. Campe, A. Cohen, H. Dieck, W. Franz, M. v. Hagen, W. Heine, H. Heinemann, A. Hoffmeister, O. Jöhlinger, E. Lederer, Th. Leipart, K. v. Lilienthal, H. Lindemann, W. Marx, A. Müller, F. Niebergall, A. Pappritz, H. Preuß, W. Rein, F. Riß, C. Severing, R. Wissell.

Wenn schon lange Jahre hindurch an der Neuordnung unseres Rechts und unserer Verwaltung gearbeitet wird, so hat der Krieg allen dahin führenden Impulsen neue Bedeutung und neue Kraft gegeben, u. a. auch durch die Veränderungen und Maßregeln selbst, die aus dem Zwange der Umstände hervorgegangen sind. An ihnen wird sich ein Urteil über das Notwendige und Mögliche gewinnen lassen. Das setzt eine objektive, nicht an einer bestimmten politischen oder weltanschauungsmäßig festgelegten Richtung orientierte Betrachtung voraus, oder besser gesagt, ein Zusammenwirken aller Richtungen, deren Interessensolidarität sich eben jetzt erwiesen hat. Daß ein solcher Versuch hier vorliegt, sagt dem Kundigen schon die Liste der Beiträge. Das Werk ist ein Ganzes und muß ganz studiert werden. Aber immerhin wird auf einzelne Beiträge gerade für unseren Leserkreis noch besonders hingewiesen werden dürfen; dazu gehören: Anna Pappritz, Der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit, H. Lindemann, Die Selbstverwaltung, Georg Bernhard, Finanzwirtschaft im Deutschen Reich und der Eingangsaufsatz von Hugo Heinemann, Die soziale Kraft der Koalition.

„Frauenhilfe und Gemeindedienst." Von Paula Mueller, Vorsitzenden des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. Verlag von Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde. (Preis 60 *Pf*.) „Es ist und bleibt Aufgabe der Frau, zu pflegen, zu schützen, zu bewahren." Aus dieser Voraussetzung zieht die Verfasserin die Folgerungen für die Arbeit der Frau in der kirchlichen Gemeinde. Im Verlauf ihrer Ausführungen kommt sie folgerichtig zu der Forderung der Verständigung der für diese Arbeit interessierten kirchlichen Kreise mit denen der Frauenbewegung, und zwar auch um der Kirche selbst willen. Das „lebendige Gefühl für die Forderungen der Zeit darf nicht etwas sein, das abseits von der Kirche steht, das sich neben der Kirche entwickelt."

„Wie werden wir Kinder des Glücks?" Von Adolf Matthias. 4. Auflage. C. Beckschе Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. (Preis geb. 4 *M*.) Mitten in der Kriegszeit erlebt das Buch die vierte Auflage. Wenn manches tiefgründiger sein dürfte, so ist es doch für den guten geistigen Mittelstand, für den es gedacht ist, ein ansprechender Führer.

„Von der Kindesseele." Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie. Herausgegeben von Dr. Gertrud Bäumer und Lili Droescher. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. (Preis 6 *M*, in Ganzleinen 7,50 *M*.) Wir haben das Buch, das sich mehr und mehr als wertvolles Hilfsmittel für Lehrer und Erzieher einbürgert, schon in der ersten Auflage eingehend gewürdigt. Die zweite ist nicht unwesentlich erweitert, da sich die biographischen und dichterischen Beiträge zur Jugendkunde inzwischen um sehr wertvolle Stücke vermehrt haben. Unter diesen sind in erster Linie die biographischen berücksichtigt, dafür sind manche Stücke, die, wenn auch psychologisch richtig, doch mehr den Stempel der Erfindung als der Beobachtung trugen, fortgefallen, so daß die zweite Auflage ein treueres und reicheres Bild der Kindesseele bietet. Da es die besten Namen aus der einschlägigen Literatur bringt — es seien nur Ludwig Richter, Friedrich Hebbel, Heinrich Seidel, Karl Schurz, Ludwig Ganghofer, Peter Rosegger, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe, Goethe, Theodor Fontane, Maria von Ebner-Eschenbach, Helene Voigt-Diederichs genannt —, so hat es außer dem pädagogischen auch einen so bedeutenden literarischen Wert, daß es weit über die eigentlichen Fachkreise hinaus Beachtung verdient und finden wird.

Heinrich Pralle: **„Flechtarbeiten"** aus Papier: Flächenmuster, Umflechten von Körben und zylindrischen Hohlformen; — aus Peddigrohr: allerhand Spielzeuge, Untersätze und Körbe; — aus Wickelrohr: Reifenspiel, Körbe und Schalen; — aus Bast: Untersätze, Schalen, Taschen und Schuhe. Mit 32 Abbildungen auf 16 Tafeln und 134 schematischen Zeichnungen. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. (Preis geb. 2,50 *M*.) Das Buch gibt eine ausführliche Einführung in die Technik des Flechtens und ihre verschiedenen Anwendungen. Da es aus langjährigen Erfahrungen an der Hamburger Kunstgewerbeschule hervorgegangen ist, so darf es als praktischer Wegweiser empfohlen werden. Es geht von den einfachsten Flechtarbeiten aus bunten Papierstreifen für die Kleinsten aus und lehrt dann die Herstellung von Körben aller Art, von Taschen, Badeschuhen, Spielwaren, z. B. kleiner Korbmöbel usw. Besonderen Wert legt es auf die richtige Wahl und Verwendung des Materials und die Förderung der Geschmacksbildung.

„Einfache Kleider." Unterkleidung, Wäsche. Aus der Zeitschrift „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur". Mit 143 Abbildungen. Karlsruhe 1916. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. (Preis 2,20 *M*.) Das Heft enthält Straßenkleider, Hauskleider, Hausfrauenkleider, Mütterkleider, Jungmädchenkleider, Abendkleider, Kleider für ältere Damen, Blusen, Berufskleider. Wäsche, und Unterkleidung.

„Handbuch des guten Tones und der feinen Sitte" von Konstanze von Franken. 20. verbesserte Auflage. Max Hesses Verlag, Berlin W 15 und Leipzig. (Preis geb. 2,80 *M*.) Seltsam, daß man auch in diesen schweren Jahren sein Benehmen in Gesellschaft, Öffentlichkeit, Familie und bei besonderen Gelegenheiten sich vorschreiben lassen zu müssen glaubt! Daß derer noch viele sind, beweist die 20. Auflage. Muß es schon sein so ist man hier nicht in schlechten Händen.

Digitized by Google

Jahrbücher und Kalender.

„Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik."

Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine für 1917. Im Auftrag des Bundes Deutscher Frauenvereine herausgegeben und bearbeitet von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Verlag B. G. Teubner Leipzig und Berlin (Preis 4 M.)

Wie im zweiten Kriegsjahr, wo eine Übersicht über den „Heimatdienst" der im Bunde Deutscher Frauenvereine zusammengefaßten Verbände und Vereine geboten wurde, so hat auch diesmal das Jahrbuch des Bundes einen einheitlichen Charakter bekommen, indem es die Verhandlungen der Weimarer Kriegstagung des Bundes über „Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik" wiedergibt. Nicht nur für alle, die diese Tagung mitgemacht haben, sondern für jeden, der auf diesem Gebiet arbeiten will, darf das Buch als sehr willkommen und unentbehrlich bezeichnet werden. Sehr wesentlich wird, wie die Vorsitzende in ihrem Vorwort bemerkt, die Veröffentlichung der Verhandlungen noch in einer Beziehung sein: „Nach außen hin werden sie dazu dienen, ein Vorurteil zu entkräften, das von den Gegnern der Frauenbewegung mit einer gewissen absichtlichen Zähigkeit festgehalten wird, auch wenn keine Stützen dafür vorhanden sind: das Vorurteil, daß die Frauenbewegung die Berufstätigkeit der Frau über die Mutterschaft stellt und von der Bevölkerungspolitik nur als ein negativer Faktor angesehen werden könne. Wir geben mit diesem Bericht und den Vorträgen unserer Kriegstagung allen Frauen ein Dokument in die Hand, durch das sie dieses Vorurteil entkräften können, wo sie es finden."

„Mutteralmanach 1917." Herausgeberin Gabriele von Lieber. Frauenverlag, Jena und Leipzig. (Preis geb. 2 M.) „Der Mutteralmanach ist aus dem Wunsch entstanden, den Frauen die hohe Bedeutung der Mutterschaft und Erziehung des Kindes ans Herz zu legen." Diesem Zweck sollen die Beiträge dienen, die sich teils mit dem körperlichen, teils mit dem geistigen Gedeihen des Kindes beschäftigen. Unter den Beitragenden finden wir Franziska Mann, Sophie Hoechstetter, Else Reicke, Rudolf Huch, Anselma Heine, Fritz Winther, Auguste Hauschner. Der Almanach soll alljährlich erscheinen.

„Damen-Kalender 1917." Schreibkalender, Geschichtskalender, Anthologie. 54. Jahrgang. Herausgegeben von Frida Schanz. Berlin, R. v. Deckers Verlag, G. Schenck, Königl. Hofbuchhändler. (Preis 4,50 M.) Die diesjährige Ausgabe bringt außer dem üblichen Kalendermaterial mit Sprüchen und geschichtlichen Notizen „Kriegszeitgedichte" von Frida Schanz und ein paar kleine Novellen.

Das **„Jahrbuch für Handlungsgehilfinnen 1917"** (zu beziehen gegen Einsendung von 30 ₰ von den Verbündeten kaufmännischen Vereinen für weibliche Angestellte, Cassel, Untere Carlstraße 3) ist ein guter Berufsberater für die im kaufmännischen Beruf stehenden Frauen.

Deutscher Kriegs- u. Friedenswille

Drei Reden:

Friedrich Naumann, Rede über den Krieg
Max Weber, Deutschland unter den europäischen Weltmächten
Wilhelm Heile, Deutscher Siegeswille

Preis des Heftes 25 Pf. und 5 Pf. Porto, ins Feld portofrei.
10 Exempl. kosten 1.70 M. und 30 Pf. Porto, 100 Exempl. 12.— und 60 Pf. Porto, 1000 Exempl. 100 M.

Die Reden wecken den großen Ernst und den über alles Dunkel des Leids aufstrahlenden frohen deutschen Mut, den Geist der Augusttage von 1914, der nicht gestorben ist, sie befreien ihn vom Schutt der Zeit und der Angst des Müdewerdens, und sie rufen noch einmal zum letzten großen Siege all die gewaltigen bildenden Kräfte des Volkes auf. Diese Reden wollen das Hindenburgprogramm erfüllen helfen. Sie sollen in Feld und Heimat verbreitet werden.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

* Verlag der „Hilfe" Berlin-Schöneberg. *

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Dinter, Artur. Weltkrieg und Schaubühne. Verlag J. F. Lehmann, München.

Dißmann, Berta. Vorsteherin des Seminars für Haushaltungslehrerinnen, Dresden. Nahrhafte Kost bei Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs mit Kochvorschriften. Verlag Alwin Huhle, Dresden-A. Preis 0,80 *M.*

Handbuch für den hauswirtschaftlichen Unterricht, herausgegeben von der Erziehungsanstalt Marienburg, Coesfeld i. W. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., München-Gladbach.

Hunzinger, DDr. A. W. Hauptfragen der Lebensgestaltung. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. Preis geb. 1,25 *M.*

Kresse, Oskar. Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter. Mit Anhang Deutsche Vornamen und ihre Bedeutung. Verlag Bernhard Tauchnitz, Leipzig.

Lienhard, Professor Dr. F. Einführung in Goethes Faust. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. Preis geb. 1,25 *M.*

Marcuse, Dr. Julian, und **Wörner, Bernhardine.** Die fleischlose Küche. Volksausgabe für die Kriegszeit. Verlag Ernst Reinhardt in München. Preis 1 *M.*

Nießen-Deiter, L. Kriegsbriefe einer Frau. Deutsche Kriegsschriften. 8. Heft. Verlag Marcus & Weber, Bonn. Preis 1 *M.*

Penzig, Dr. Rudolf. Der Religionsunterricht einst, jetzt und künftig. Druck und Verlag von Georg Reimer. Preis geheftet 2,40 *M.*

Schmidt. Lieder der Deutschen aus den Zeiten nationaler Erziehung. 3. Aufl. (Deutsche Schulausgabe.) Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Preis kart. 1,20 *M.*

Unsere Fachschulen. Adreßbuch der Hoch- und Fachschulen für Technik, Kunst, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz. Verlag der Technischen Monatshefte Frankh'sche Buchhandlung, Stuttgart. Preis 1 *M.*

Wachtfeuer. Künstlerblätter zum Krieg 1914/16. Herausgegeben vom Wirtschaftlichen Verband bildender Künstler Berlin. Zirkelverlag Berlin, Wilhelmstraße 48. Preis 0,20 *M.* Nr. 79. Hindenburg. Nr. 80: Kasernenleben 1916. Nr. 81: Freiherr von Bissing. Nr. 82: v. Mowrsch. Nr. 83: Sultan Mehmed Rechad V. Nr. 84: v. Capelle.

Wegweiser für die deutsche Wohlfahrtspflege in Belgien. Herausgegeben von der Zentralstelle für soziale Fürsorge des Belgischen Roten Kreuzes. Brüssel 1916. Bearbeitet von Rechtsanwalt Dr. Alexander Philipsborn. Verlag von Franz Vahlen, Berlin W 9, Linkstr. 16. Preis 0,80 *M.*

Th. Wilhelm. Das Eheleben. Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Eheideals sowie eine Besprechung der Aufgaben die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Dritte, vollständig umgearbeitete Auflage (9.—14. Tausend) Regensburg 1916. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz München-Regensburg. Brosch. 4, geb. 5 *M.*

Wolffheim, Nelly. Für große Schwestern und junge Tanten. Anleitung für die Beschäftigung mit Kindern. Verlag E. Nister, Nürnberg. Pr. steif brosch. 0,60 *M.*

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Im Soolbad Kösen an der Saale
ist eine **Villa** in nächster Nähe von den Bädern und dem Gradierwerk zu verkaufen. Sie hat seither der Aufnahme von Kurgästen gedient. Auskunft erteilt Fräulein **Sommer,** Kösen, Salinenstraße 3, I.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,
:: hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. ::
Soeben erschienen:
Dr. hildegard Radomski.
Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.
Preis ungefähr 3 Mark.
Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:
Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.
I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Privatlyzeum, Norddeutschland, eine akademisch gebildete Lehrerin für die Fächer: Deutsch, Englisch, Französisch, Naturwissenschaft. Anfangsgehalt 3000 *M.* Staatlich gesicherte Pensionsberechtigung.

2. Zum 1. April sucht Privatlyzeum, Westpreußen, eine akademisch gebildete Lehrerin für die Fächer: Mathematik und Naturwissenschaft. Anfangsgehalt 2920 *M.*, aufsteigend von 3 zu 3 Jahren um je 300 *M.* bis zu 1450 *M.* Pensionsberechtigung.

3. Zum 1. April sucht Lyzeum, Norddeutschland, eine akademisch gebildete Lehrerin für die Fächer: Mathematik und Naturwissenschaft. Gehalt 2600—3000 *M.*

4. Zum 1. April sucht höhere Mädchenschule, Norddeutschland, eine akademisch gebildete Lehrerin für die Fächer: Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte. Anfangsgehalt 2800 *M.*, bei Unterrichtserfahrung entsprechend höher.

5. Zum 1. Januar sucht Gutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 10 und 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900—1200 *M.*

6. Zum 1. Januar sucht Gutsbesitzersfamilie, Rheinland, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 960—1200 *M.*

7. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000—1200 *M.*

8. Zum 1. Januar sucht Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 11 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei vom

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei Karlsruhe,

über ein neues Kochbuch von

Käthe Kirke,

„Die fleischlose Küche in der Kriegszeit",

worauf wir unsere Leser besonders hinweisen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von **Hildegard Sachs**

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgeber: Dr. Fr. Naumann

Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle
BERLIN

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 5 Februar 1917

Soziale Zukunftsfragen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 136.)

3. Gesundheitspflege.

Die gegenwärtigen Verhältnisse können auf die künftige Einschätzung der materiellen Daseinsfragen eine doppelte Wirkung haben, über die man sich klar sein muß: sie können eine Erziehung zu kräftiger Einfachheit werden, sie können aber auch zu einer Überschätzung der äußeren Lebensbedingungen führen.

Das erste sollte und müßte die stärkere Wirkung sein. Aber sie wird nicht von selbst die Oberhand behalten, sie muß bewußt volkserzieherisch gefördert werden. Es wird das Zentralproblem der künftigen Volkshygiene sein, ob es ihr gelingt, bei ausreichender Sicherung der Volksgesundheit Verzärtelung, Schwächung der Widerstandskraft und des persönlichen Verantwortungsgefühls, Stärkung des Materialismus und der Bequemlichkeit zu vermeiden.

Das Problem ist ein doppeltes. Es besteht — so kann man sagen — als physisches und als sittliches. Es ist keine Frage, daß das Angewiesensein auf die eigene Kraft, der Zustand vor dem Einsetzen der öffentlichen Gesundheitspflege und Sozialversicherung, in den Menschen Willensmächte gegen die Krankheit und zur Erhaltung der Gesundheit aufrief, die zugleich ein nicht zu unterschätzender Heilfaktor waren. Und mit voller Anerkennung der Notwendigkeit und des Segens der Sozialversicherung verträgt sich doch die Klarheit über Rentenhysterie, Simulantentum und jene mildere, aber um so verbreitetere Weichlichkeit, die, auf der Grundlage des Krankengeldes, schon kleinere Übel zum Anlaß von Arbeitspausen werden läßt und den Arzt in Anspruch nimmt, auch wenn es nicht dringend nötig ist. Gewiß wird durch diese Gewöhnung an ärztliche Hilfe und frühzeitige Schonung manchem vorgebeugt, aber die Härte früherer Generationen, die zugleich

Digitized by Google

ein Gesundheit erhaltender Faktor ersten Ranges war, geht dabei verloren. „Die Macht des Gemüts, Krankheiten zu heilen", wird von dieser Seite her weniger stark in Anspruch genommen und sie wird darum auch schwächer werden.

Die Frage ist, ob dieser Verlust aufgewogen wird durch den positiven Gewinn, den die soziale Volksgesundheitspflege über die individuelle hinaus bringt. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Die Leistungen unseres Heeres, auch die Widerstandsfähigkeit unserer Bevölkerung gegen die Ernährungsschwierigkeiten sind ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, daß wir auf dem richtigen Wege waren, daß das Gesamtergebnis der letzten Jahrzehnte in der Volksgesundheitspflege eine Steigerung der Volkskraft ist. Dies Ergebnis führt zu der Folgerung, daß der Weg weiter gegangen werden muß — zugleich aber zu der Frage, wie das geschehen kann, ohne daß die erwähnten Nebenfolgen in gesteigertem Maße eintreten.

Der Ausgangspunkt für die Beurteilung aller Leistungen der öffentlichen Gesundheitspflege muß in ihrer Wirkung auf die unterste Schicht gesucht werden. Hier hat die öffentliche Gesundheitspflege überhaupt erst eine wirksame Krankheitsbekämpfung ermöglicht, die aus eigener Kraft unter keinen Umständen erreichbar gewesen wäre; sie hat die Krankheit als stärkste Ursache schuldloser Verarmung eingeschränkt, der Verseuchung weiter Volkskreise aus Mangel an sicherer Heilbehandlung der Einzelfälle vorgebeugt, und vor allem: die Umrisse und Ahnung von Idealen hygienischer Lebensführung vor die Masse hingestellt. Was das bedeutet bei einer Bevölkerung, die in dieser Hinsicht durch ihre Umgebung — luftlose Wohnungen in steinernen Meeren, naturlose Vergnügungen — vollkommen irregeleitet werden mußte, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Dadurch aber ist — auf die einzig denkbare Art — die ganze Bevölkerung in den Fortschritt der Gesundheitspflege und Körperkultur einbezogen; selbst ihre vernachlässigtsten Schichten werden auf vielfache Art von den Forderungen berührt, die aus besserer Einsicht und gehobener Gewöhnung an die körperliche Lebensführung gestellt werden. Das Krankenhaus, das Säuglingsheim, die Poliklinik, das Volksbad, die Verordnungen des Kassenarztes, die Heilstätte — sie werden alle zu Erweckern individueller hygienischer Gewissen, sie vermitteln individuelle Erlebnisse körperlichen Wohlgefühls bei Sauberkeit, Bewegung, richtiger Ernährung, die entscheidend auf die ganze Lebensgestaltung weiterwirken.

Auf diese Erziehung des hygienischen Gewissens muß man sich verlassen, als Gegenwirkung gegen die verweichlichenden Nebenwirkungen der sozialen Hygiene. Im Grunde will jeder Mensch gesund sein. Das Wohlgefühl des an Bewegung, Sauberkeit und maßvolle Lebensführung gewöhnten zeugt einfach für sich selbst; man kann auch sagen: überzeugt durch sich selbst. Und indem die soziale Hygiene Tausenden von Menschen diese Erlebnisse auf einer höheren Stufe als der ihnen sonst zugänglichen verschafft, erzieht sie sich selbst die besten individuellen Mitkämpfer für ihre Zwecke und gegen ihre Gefahren. Es gibt ja zwei Erzieher zur heilsamen Härte gegen sich selbst: die Not und der gesunde Lebenswille. In dem Maße, als man die Not als unfreiwilligen Erzieher ausschaltet, kann und muß man den gesunden Willen gewinnen. Das ist das Problem physischer Erziehung, vor das die öffentliche Gesundheitspflege gestellt ist. Die Sozialversicherung befreit den Minderbemittelten von der Angst vor der Krankheit und ermöglicht ihm eine durch keine Kostenfragen behinderte rechtzeitige Hilfe, aber nicht, damit er sich nun mit

Digitized by Google

jeder Kleinigkeit gehen läßt, sondern damit er mit dem Rückhalt der Sicherung gegen Krankheit gesund sein will und der Anspannung seiner Kraft froh ist. Natürlich wird dies Ziel nie ganz und bei allen erreicht werden, sondern immer nur annähernd und bei einem Teil. Die Hauptsache aber ist, daß es in der Linie der natürlichen Entwicklung liegt. Das normale Merkmal des hygienisch gut gepflegten und erzogenen Menschen ist die Freude an Gesundheit und Leistung, das Merkmal einer hygienisch besser gepflegten Masse muß eine Verminderung der Trägheit und Weichlichkeit sein. Daß es arbeitsscheue, schwächliche und widerstandsunfähige Kassenmitglieder gibt, ist so wenig zu verwundern wie die Zahl der „eingebildeten Kranken" in den oberen Ständen und kommt nicht auf das Konto der Versicherung. Allerdings aber weisen diese Mißstände darauf hin, daß mit der Versicherung ein Stück hygienischer Volkserziehung dauernd verbunden sein muß, die den bewußten, zur Selbstzucht bereiten Gesundheitswillen schafft, und die Freude an der Abhärtung in jeder Form zu wecken versucht.

Mit dem Problem gesundheitlicher Erziehung verbindet sich ein sittliches. Der Widerstand gegen die Sozialversicherung, der das erste Jahrzehnt ihrer Entwicklung kennzeichnet, ging von dem Individualismus aus, der es sittlich bedenklich fand, wenn die Gesamtheit dem einzelnen ein so großes Stück der Selbsthilfe abnahm. Der alte Typus des pflichtbewußten Arbeiters, der für Fälle der Krankheit sich aus eigener Vorsorge seinen Notgroschen erspart, erschien ethisch wertvoller als der Mann, dem jede sittliche Willensanspannung durch den staatlichen Zwang erspart wurde. Die Haftung der Gesunden, Nüchternen, — überhaupt der besseren Elemente für die Schwächlichen, Zuchtlosen und Vernachlässigten, die Aufhebung aller wirtschaftlichen Folgen auch selbstverschuldeter oder wenigstens mitverschuldeter Krankheit — das alles erregte sittliche Bedenken; es schien ein Freibrief auf Nachlässigkeiten, die auf Kosten der Gesamtheit gehen, und eine Auflösung der sittlichen Selbstverantwortung.

Auch hierin liegt etwas Richtiges. Die individuelle Verantwortung, die auf diesem Teilgebiet aufgehoben wird, ist ein Verlust, wenn nicht etwas anderes an ihre Stelle tritt: das im einzelnen lebendige Bewußtsein der kollektiven Verantwortung, deren Ausdruck die soziale Versicherung ist. Es gibt Lebensgüter, die sich die Menschen besser durch gemeinsame Kraft sichern, Gefahren, gegen die sie sich wirksamer kollektiv schützen können. Die Entstehung der Volksgesundheitspflege ist der Ausdruck für die Einsicht, daß die Gesundheit zu diesen Gütern gehört. Zum Teil hängt diese Tatsache mit der Natur der Krankheiten zusammen, die als Infektionskrankheiten den Gesunden bedrohen und die Solidarität der Gesellschaft dadurch drastisch zum Ausdruck bringen (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten). Zum Teil beruht der Sieg kollektiver Methoden der Krankheitsbekämpfung auf der Entstehung der Krankheiten aus Massenverhältnissen, z. B. der Berufs- und Gewerbekrankheiten. Diese Umstände mit umspannend und in sich einschließend entscheidet schließlich die allgemeine Verkettung der modernen Gesellschaft, durch welche morsche Glieder in jeder Hinsicht, sozial, wirtschaftlich, hygienisch, sittlich immer irgendwie die Gesamtheit gefährden. Darum muß die Gesamtheit, ohne Rücksicht darauf, ob ein einzelnes Mitglied dabei unter Umständen ihr weniger leistet als von ihr empfängt, diese ihre kranken und darum gefährlichen Glieder heilen. Daß dabei unter Umständen für die Untauglichsten am meisten getan werden muß,

Digitized by Google

daß die Tüchtigen für die Wertlosen mit aufkommen, daß diese Leistungen keine Rücksicht mehr nehmen können auf Verdienst und Würdigkeit, geht immer noch vielen Menschen nicht ein. An manchen Punkten ist der Gegensatz dieser neuen Betrachtungsweise zu der alten Auffassung, daß jedem nach Verdienst und Würdigkeit zu geschehen, d. h. daß der Nachlässige oder Leichtsinnige zu verkommen habe, besonders stark hervorgetreten. Das bezeichnendste Beispiel ist die Stellung der Versicherung zu den Geschlechtskrankheiten. Ursprünglich betrachteten die Krankenkassen diese Krankheiten als selbstverschuldet und lehnten es grundsätzlich ab, im Fall solcher Krankheiten einzutreten. Und in der Tat ist es begreiflich, daß das sittliche Gefühl sich dagegen sträubt, die Tüchtigen, Reinlichen für die Liederlichen aufkommen zu lassen. Aber je mehr Wissenschaft und Erfahrung die Gefahren dieses Standpunktes zeigte: Verheimlichung der Krankheit und stärkere Gefährdung der Gesellschaft, um so mehr mußte man einsehen, daß die Heilung dieser Kranken durchaus nicht als eine ihnen erwiesene unverdiente Wohltat, sondern als Selbstschutz der Gesellschaft, Erhaltung der Volkskraft im ganzen aufgefaßt werden müsse. Infolge dieser Einsicht hat die Versicherung ihren Standpunkt durchaus verschoben, so daß sie jetzt den Geschlechtskranken ihre Hilfe auf jede Weise entgegenbringt, statt sie ihnen zu versagen.

Das ist nicht nur ein Sieg praktischer über ethische Erwägungen. Es ist vielmehr der Einsatz einer anderen ethischen Auffassung des Problems als der bisherigen. Dafür daß die Gesamtheit auch für das selbstverschuldete Leiden des einzelnen mit eintritt, daß sie ihren Gliedern die Last der Krankheit mittragen hilft, legt sie ihnen doch auch wieder ihr Teil der Haftbarkeit für alle anderen mit auf. Nach der alten Auffassung sagte sie dem einzelnen: Hilf dir selbst! Heute sagt sie: Hilf, so viel auf dich fällt, den anderen, so hilft dafür die Gesellschaft dir. Das zweite auf der Solidarität des gemeinsamen Schicksals aufgebaute ethische Ideal ist das weitere und größere. Und die Sozialversicherung, indem sie es auf der einfachen, klaren Basis der Beitragspflicht begründet, ist sozusagen der zahlenmäßige Ausdruck dieser Erweiterung der Pflicht der Selbsterhaltung zur Pflicht der Gattungserhaltung. Was dabei dem einzelnen abgenommen wird an Haftbarkeit für sein eigenes Schicksal, wird ihm wieder auferlegt als ein Stück Haftbarkeit für die Gesamtheit.

Auf diesem Wege wird die Sozialversicherung weitergehen. Schon heute der Mittelpunkt und Hauptträger der Volksgesundheitspflege, wird sie voraussichtlich die gesamte Gesundheitspflege der minderbemittelten Bevölkerung mehr und mehr übernehmen. Das bedeutet eine allmähliche Erweiterung sowohl des Personenkreises wie der Leistungen. Die nächste Forderung ist die Umwandlung der Familienpflege der Kassen von einer fakultativen zu einer allgemeinen und obligatorischen Leistung. Tatsächlich gehen heute — im Kriege, wo das Gesetz den Kassen den Rückgang auf die Regelleistungen gestattet — schon 44 % von ihnen über die Regelleistungen hinaus und gewähren ihren Mitgliedern die über das Gesetz hinaus eingeführten Vorteile weiter. Und das, trotzdem der Mitgliederbestand der Kassen sich zu ihren Ungunsten verschoben hat; die kräftigsten und gesundesten Mitglieder sind im Feld, die Frauen machen jetzt die Hälfte des ganzen Bestandes aus; die Inanspruchnahme der Mittel ist also relativ groß. Wenn das im Kriege geleistet werden kann, so ist das ein Beweis für die Möglichkeit, den Kassen weitere Aufgaben zu übertragen.

Digitized by Google

Mit der Einführung der Familienversicherung als einer Regelleistung hängt die Fortführung der Reichswochenhilfe zusammen. Es ist im Kriege geglückt — trotz der Schwierigkeiten der Milchversorgung — den Stand der Säuglingssterblichkeit auf 12,9 % herunterzudrücken. Wenn auch die weit geringere Zahl der Geburten gerade in den Schichten stärkster Säuglingsgefährdung als ein Faktor der Herabdrückung der Säuglingssterblichkeit in Rechnung gestellt werden muß, so erwuchsen doch andererseits aus dem Kriege dem Gedeihen der Säuglinge so viel besondere Gefahren, aus der Erwerbstätigkeit der Mutter, ihrer Erregung, ihrer Notlage, aus den Ernährungsschwierigkeiten, daß ohne starke Gegenwirkungen ein Hinaufschnellen der Sterblichkeit zweifellos eingetreten wäre. Die Reichswochenhilfe hat, indem sie diesen Erfolg hatte, zugleich den Beweis für die Durchführbarkeit und das Gelingen aller schon im Frieden begonnenen oder angeregten Bestrebungen zur Erweiterung des Mutterschutzes durch die Sozialversicherung erbracht. Die Reichswochenhilfe muß sinngemäß fortgeführt werden, d. h. daß nicht nur die weiblichen Angehörigen der Versicherten ihre Leistungen nach dem Kriege weiter genießen, sondern daß man sie auch dem Kreise der nichtversicherten Unbemittelten in dem Umfang erhalten sollte, indem sie ihnen jetzt als Kriegerfrauen zuteil wird.

Diese Forderung wieder führt zu einer anderen: der Einbeziehung neuer Kreise in die Krankenversicherung. Gerade der Krieg hat gezeigt, daß die sogenannten „Selbständigen" im Kleingewerbe und Kleinhandel keineswegs sicherer gestellt sind als die Arbeiter und Angestellten. Im Gegenteil: unter ihnen waren die meisten Gestrandeten, und es war nötig, bei der Arbeitslosenunterstützung den Begriff der Arbeitslosen durch den anderen der „Erwerbslosen" zu erweitern. Damit war — eigentlich zum erstenmal — grundsätzlich eine Schicht in den Bereich der sozialpolitischen Fürsorge einbezogen, von der vorher, durchaus unberechtigterweise, angenommen war, daß sie ihrer nicht bedürftig war.

Die Frage, wie diesen Schichten die Wohltaten der Versicherung insbesondere des Krankheitsschutzes zugänglich gemacht werden könnten, wird und muß nach dem Kriege auftauchen. Zum Teil in Verbindung mit einer anderen Frage: die der künftigen ärztlichen Versorgung der Hinterbliebenen und Kriegsbeschädigten. Es ist uns allen ein unerträglicher Gedanke, die Kriegsbeschädigten, die vielleicht ärztliche Versorgung ihr ganzes Leben lang brauchen werden, einmal dem Armenarzt überwiesen zu sehen. Andrerseits ist es bedenklich und fast unmöglich, Sondereinrichtungen für die durch den Krieg Betroffenen noch Jahrzehnte fortbestehen zu lassen. Alle diese Schwierigkeiten werden mit der Zeit dazu führen, die Gesundheitsfürsorge grundsätzlich und vollständig aus der Armenverwaltung loszulösen.

So wie vor einem Jahrhundert die unentgeltliche Volksschule von der Armenverwaltung abgetrennt und von dem Odium einer Mitleidsleistung befreit wurde, so wie jeder ein Recht auf ein Mindestmaß von Bildung hat, weil dem Staate selbst daran gelegen sein muß, daß seine Bürger diese Bildung besitzen, so sollte auch jeder ein Recht auf Gesundheitsschutz besitzen, ohne daß er sich deswegen als „Armer" stempeln lassen muß. Ja, es lassen sich für das letzte noch mehr Gründe anführen als für das erste. Für die Übernahme dieser Gesundheitsfürsorge kann nur die Sozialversicherung in Betracht kommen, die mehr und mehr das sein sollte, was die Schule auf geistigem Gebiet ist: die Verwalterin des Kraftkapitals unseres Volkes.

Digitized by Google

Der Durchführung dieser Pläne steht vorläufig die Tatsache entgegen, daß die Sozialversicherung auf Selbsthilfe, Beitragsleistung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, beruht. Es scheint, als würde sie diesen Boden bei der Einbeziehung andrer Schichten als der Arbeiter und Angestellten preisgeben, weil bei den Selbständigen der Arbeitgeberbeitrag wegfällt, bei den „Armen" auch der eigene Beitrag. Daß der Sozialversicherung der Charakter der Selbsthilfe grundsätzlich erhalten bleibt, ist notwendig. Die Erhaltung dieses ihres Wesens ist aber auch bei Erweiterung des Personenkreises möglich. Man könnte sich z. B. denken, daß der selbständige Handwerker einen Teil selbst trägt, daß für einen anderen die Genossenschaft eintritt. Ein andrer Weg wäre, daß große Körperschaften, die ihre Aufträge durch Handwerker ausführen lassen, z. B. Baugeschäfte, die Tischler beschäftigen, Versicherungsbeiträge entrichten. Die Städte könnten ihre Armen bei der Krankenkasse pauschal versichern.

Durch die Konzentration der Volksgesundheitspflege bei den Krankenkassen würde man auch ganz exaktes Material darüber bekommen, in welchem Verhältnis Aufwand und Erfolg auf diesem Gebiet stehen. Die Abrechnung der Kassen würde zugleich eine Bilanz der Volksgesundheit sein. Man könnte ziffernmäßig den Erfolg oder Mißerfolg der sozialhygienischen Arbeit feststellen und dadurch die getroffenen Maßnahmen an den Tatsachen korrigieren.

Die Frauen haben ein ganz besonderes Interesse an der Sozialisierung der Gesundheitspflege. Es ist ein bezeichnendes Symptom für die Verbesserung ihrer Aussichten auf Schonung und Pflege, sobald ihre Gesundheit ein Wertobjekt der Kasse geworden ist, daß z. B. in Rheinland-Westfalen der Gesundheitsstand der Frauen, insbesondere die Wochenbettsterblichkeit, sich gebessert hat in dem Maße der Industrialisierung des Landes. Industrialisierung heißt zugleich Einbeziehung in die Krankenkasse, wenigstens in der Zeit des Inkrafttretens der Landkrankenkassen. Bei der individuellen Gesundheitspflege kommt die Mutter immer zu kurz, sie stellt sich zurück hinter Kinder und Mann, sie gestattet sich keine Schonung. Mit der Kasse kommt die Gesellschaft und erklärt die Gesundheit der Mutter für ein objektiv kostbareres Gut, als sie selbst und oft genug, verleitet durch ihre Selbstlosigkeit, auch ihre Familie angenommen bzw. betätigt hat. Sie erleichtert der Frau die Schonung, indem sie ihr ermöglicht, sie ohne Belastung der Ihren für sich durchzuführen. Die öffentliche Gesundheitspflege gibt der Frau Schutz gegen die eigene Selbstverleugnung und die Schwäche ihrer wirtschaftlichen Lage, die es ihr schwer macht, etwas für sich zu verlangen; sie kommt dadurch unzähligen Vernachlässigungen und Verschleppungen zuvor, durch welche die Frauen sich ohne Not ruinieren. Im Interesse der Frauen also liegt es vor allem, wenn die Gesundheit als ein Gattungswert, ein Gemeinschaftsgut behandelt und ihre Pflege nicht in das Belieben oder Können des einzelnen gestellt, sondern von der Gesamtheit gesichert und geregelt wird.

Digitized by Google

Die Ausbildung zur sozialen Berufsarbeit.

Von

Alice Salomon.

Nachdruck verboten.

Die Gründung zahlreicher neuer Stätten zur Ausbildung für soziale Berufsarbeit, die zur Zeit erfolgt, rollt das Problem auf, ob bereits allgemein anerkannte Methoden der Vorbildung für den sozialen Beruf gefunden sind, ob ein Lehrplan entwickelt worden ist, der von neuen Anstalten übernommen werden kann, oder ob deren Leiter aus eigenem an Lehrzielen und Methoden schöpferisch mitarbeiten müssen.

Diese Frage gewinnt ihre Bedeutung durch die besondere Tatsache, daß die sozialen Schulen nicht für einen festumschriebenen, genau übersehbaren Beruf Kräfte vorzubereiten haben; daß sie vielmehr helfen, einen sozialen Beruf zu schaffen und die Lebensbedingungen seiner Angehörigen zu gestalten. Daher sind die Ansprüche, die an die sozialen Berufsarbeiter gestellt werden, sehr verschiedenartig und unterliegen ständig Veränderungen. Die Forschungsmethoden, auf denen die soziale Praxis beruht, und die Lehrmeinungen, denen sie folgt, suchen noch nach den richtigen Wegen; die wissenschaftliche Grundlage für die Wohlfahrtspflege muß erst erarbeitet werden. Daraus ergibt es sich, daß eben „sozialer Beruf" ein neuer, noch in der Entwicklung befindlicher Begriff ist. Deshalb — weil es sich um ein Neues handelt — ist die Gefahr vorhanden, daß Ausbildungsanstalten mit unzureichenden Lehrzielen und Methoden sich eine Zeitlang halten können, daß sie den Beruf in seinem Entstehen herabdrücken und beeinträchtigen. Aber, weil es sich um ein Neues handelt, ist auch die Möglichkeit gegeben für selbständiges Gestalten, für das allmähliche Erarbeiten und Erproben eines Ausbildungssystems, dem der Weg noch offengehalten werden sollte. Nichts könnte die soziale Berufsbildung und die soziale Berufsarbeit mehr gefährden als eine vorzeitige staatliche Regelung, als die Aufstellung eines Schemas, das die Initiative bindet, und das — eben weil es als Vorschrift und Norm auftritt — den Irrtum verbreiten dürfte, daß sachliche Qualitäten allein — nicht auch persönliche — zur Leitung von sozialen Schulen befähigen.

Es gibt vielleicht keinen anderen Beruf, in dem die Gründung von beruflichen Bildungsstätten der Entwicklung des Berufsstandes so entschieden wie bei dem sozialen Beruf vorangegangen ist. Man nahm die Gründungen vor in der Annahme, daß sowohl Berufsstellungen wie ein Berufsstand mit Berufsernst, Berufstreue und Berufstraditionen erst entstehen würden, sobald Ausbildungsanstalten vorhanden seien. Das war nicht nur in Deutschland der Fall. Auch in Amerika, wo zuerst im Jahre 1897 auf dem Nationalkongreß für Armenpflege und Wohltätigkeit die Forderung nach einer Schule für Wohlfahrtspflege ausgesprochen wurde, sagte Mary Richmond zur Begründung: „Viele meinen, daß eine Schule unpraktisch

Digitized by Google

ist, solange wir noch keine Berufsnormen haben. Andere glauben dagegen, daß wir niemals einen Maßstab für berufliches Können erlangen werden, wenn wir nicht eine Schule haben. Das letztere ist meine Ansicht."

Es ist charakteristisch für die Stellung der sozialen Ausbildungsanstalten innerhalb des beruflichen Bildungswesens, daß ihre Entstehung nicht von pädagogischen oder wissenschaftlichen Kreisen ausging, daß die Anregung nicht von den Universitäten oder anderen Anstalten mit sozialwissenschaftlichen Bildungszielen kam, sondern von Männern und Frauen der sozialen Praxis aus dem von ihnen beobachteten und vorausgeschauten Bedürfnis. In Deutschland waren es **Münsterberg** und die führenden Persönlichkeiten der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit", die aus ihren Erfahrungen bei den Ausbildungskursen für ehrenamtliche soziale Arbeit und durch ihre Arbeit in der Wohlfahrtspflege zu dem Verlangen nach einer Ausbildung für berufliche Arbeit gelangten und im Jahre 1899 einen ersten Versuch machten. In der Ankündigung dazu hieß es: „Durch Einrichtung eines geschlossenen Jahreskursus soll einem kleinen Kreise von Frauen eine systematische Ausbildung für Berufsarbeit in der Armenpflege oder auf einem anderen Gebiete sozialer Hilfsarbeit ermöglicht werden. Es ist zu diesem Zweck eine besondere Vereinbarung mit mehreren Instituten getroffen worden, um Mädchen und Frauen durch systematische Ausgestaltung eines praktischen und theoretischen Arbeitsplans, der für jede Schülerin individuell nach ihren Absichten ausgearbeitet wird, eine berufsmäßige Ausbildung zu gewährleisten." Die ersten Schülerinnen, die den Kursus besuchten, übernahmen im Anschluß daran Berufsstellungen, und so war der Anfang zu sozialer Berufsbildung gemacht. In rascher Entwicklung folgten dann ähnliche Unternehmungen, von denen einige bald wieder eingingen, andere sich langsam ausbauten. Neben dem Jahreskursus der Mädchen- und Frauengruppen in Berlin, der 1908 mit Unterstützung des Pestalozzi-Fröbelhauses zu einer zweiklassigen Schule umgestaltet wurde, traten zunächst ähnliche Anstalten auf konfessioneller Grundlage: die Christlich-soziale Frauenschule (später Seminar genannt) des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover (1905), die Frauenschule der Inneren Mission in Berlin (1909), das Evangelisch-soziale Frauenseminar in Elberfeld (1910). Später folgten weitere interkonfessionelle Anstalten: das Frauenseminar für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a. M. (1913), die Wohlfahrtsschule der Stadt Cöln (1915), die Soziale Frauenschule Mannheim (1916), die Soziale Frauenschule und Sozialpädagogisches Institut, Hamburg (1917). Zu erwähnen ist auch die soziale Abteilung der Hochschule für Frauen in Leipzig (1911), obgleich man zweifelhaft sein kann, ob diese eine abgerundete, systematische Berufsausbildung wie voll ausgebaute soziale Schulen vermittelt,[1]) und schließlich das Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe an der Cölner Handelshochschule (1916), das allerdings Fortbildung, nicht Ausbildung für soziale Berufsarbeiter geben will. Neuerdings kommt noch eine soziale Frauenschule des Katholischen Frauenbundes in Cöln (1916) hinzu. Eine weitere Schule will der Katholische Frauenbund in Berlin eröffnen. Eine erhebliche Anzahl von sozialen

[1]) Das gleiche gilt in noch verstärktem Maße von der katholischen sozialen Frauenschule in Heidelberg (1911), die nach Prospekten und Lehrplänen doch auf der Grenze zwischen allgemeiner Bildungsanstalt und sozialer Schule zu stehen scheint.

Digitized by Google

Ausbildungsanstalten mit spezialisierten Zielen reihen sich diesen Schulen an: Frauenschulen und Seminare für Schul- und Jugendpflegerinnen, für Gemeindepflege, Landpflege und dergleichen, so daß zur Zeit 24 Anstalten für soziale Berufsarbeit vorbereiten. Weitere Schulen sind in Düsseldorf und Stuttgart geplant.

Wenn der Gründungseifer sich in den nächsten Jahren in dem gleichen Maße weiter steigert, so kann mit Sicherheit eine schwere, krisenhafte Gefährdung des neuen Berufsstandes vorhergesagt werden. Die Zahl der Schulen hat — darüber darf der außergewöhnliche Kriegsbedarf an sozialen Berufsarbeiterinnen nicht täuschen — die Grenze des Bedürfnisses erreicht, wenn nicht überschritten; und die Leistungen der Schulen müssen beeinträchtigt werden, wenn Anstalten ohne Rücksicht auf das Vorhandensein geeigneter Lehrkräfte und Unterweisungsmöglichkeiten gegründet werden. Mit der Zunahme der sozialen Schulen entsteht die doppelte Gefahr, daß die gut vorgebildeten Frauen bei Überfüllung des Berufs nicht unterkommen, und daß die schlecht vorbereiteten Kräfte das Berufsniveau herabdrücken.

Eine Erörterung des eigenartigen Charakters, der Ziele und Methoden der sozialen Schulen scheint deshalb in einem Augenblick am Platze zu sein, in dem die älteren Anstalten bereits über Erfahrungen und Ergebnisse berichten können, während die neuen Gründungen Klarheit über die notwendigen Voraussetzungen der Erfolge suchen.

* * *

Es ist das besondere Merkmal der sozialen Bildungsanstalten, das sie von vielen anderen Berufsschulen unterscheidet, daß sie sowohl Wissen lehren wie beim Handeln anleiten sollen. Sie treiben Wissenschaft und Theorie nicht um der Wissenschaft und Theorie — sondern um der Praxis willen. Und sie treiben Praxis, die wieder sich nicht selbst genug sein darf, sondern in große geistige und kulturelle Zusammenhänge hineingestellt werden muß, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Und beides, Wissen und Handeln, Denken und Tun muß auf einer Weltanschauung ruhen. Die Schule muß zu einem klaren, festen Lebensziel, zu sozialen Lebensidealen hinführen, ohne die man die Schüler wohl zu einem verwaltungsmäßigen Dienst, aber zu keiner wahren volkspflegerischen Arbeit führen kann. Spranger hat ganz richtig den eigenartigen Charakter dieser Schulen dahin gekennzeichnet, daß „Theorie und Praxis eng verflochten sein soll in ausdrücklicher Ausrichtung auf eine Kulturleistung, die nicht mechanischer Art ist, sondern in einem bestimmten Geist und mit einem ursprünglichen Ethos vollzogen werden muß; daß die Vorbereitung für die Wohlfahrtspflege in einem Geist und in einer Richtung betrieben wird, die von den Universitäten nicht ersetzt werden können."

Dieser Charakter wird den sozialen Schulen durch das Bildungsziel, das sie sich gesteckt haben, vorgeschrieben. Sie wollen für den sozialen Beruf vorbereiten, für eine volle, beruflich erfaßte und gewertete Lebensarbeit. Dabei kann unberücksichtigt bleiben, ob alle Schüler den Beruf als Erwerbsarbeit, oder ob manche ihn ohne Besoldung ausüben wollen. Aber die Vermittlung beruflichen Könnens ist das Ziel, während die Anleitung und Unterweisung für die große Zahl ehrenamtlicher Helfer, die nur einen Einblick in soziale Probleme tun wollen, besonderen Kursen vorbehalten bleiben sollte. Auch die nach der sozialen Seite ausgestalteten allgemeinen Frauenschulen haben andere Ziele und können bei diesen Erörterungen

Digitized by Google

unberücksichtigt bleiben. Die sozialen Schulen sollen also in ihren Schülern die Eigenschaften und das Können entwickeln, deren der soziale Beruf bedarf. Aus der Art der Arbeit, der Berufstätigkeit müssen die Schulprogramme abgeleitet werden. Soziale Berufsarbeit ist die auf Grund von Fachkenntnissen mit vollem Einsatz der Arbeitskraft geübte Arbeit, die den Kampf gegen gesellschaftliche Mißstände führt, die die Förderung der kulturell wenig entwickelten Klassen in gesundheitlicher, wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung bezweckt. Daraus ergeben sich die Anforderungen, die der soziale Beruf an seine Angehörigen stellt. Er braucht Eignung, Kenntnisse, Können und Hingabe. Es ist die vielfältige Aufgabe der sozialen Schulen, die Eignung der Schülerinnen für die soziale Aufgabe festzustellen und ungeeignete Menschen auf andere Bahnen zu lenken, die erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln, das Können zu entwickeln und den Geist der Hingabe an die Arbeit zu wecken und zu pflegen.

Es ist viel wesentlicher für eine soziale Schule als für die meisten anderen Berufsschulen, die Eignung der Schülerinnen für den Beruf festzustellen und ungeeignete davon fernzuhalten. Denn Eignung bedeutet hierfür nicht nur bestimmte körperliche und geistige Voraussetzungen, sondern auch bestimmte Charakterkräfte und Gemütseigenschaften. Es bedeutet opferbereite Menschenliebe, einen wachen Idealismus und Glauben an die Menschheit, die Fähigkeit, mit anderen Menschen zu fühlen und sie zu begreifen. Naturen, deren Leben nur um sich selbst kreist, die nicht imstande sind, einen wesentlichen Teil ihres Lebensinhalts aus sich heraus zu verlegen, sind für soziale Arbeit unbrauchbar. Denn sie bringen keine warmherzige und opferbereite Menschenliebe auf. Diese aber ist nötig auch da, wo die Wohlfahrtspflege aus der Karitas zur sozialen Arbeit geworden ist. Denn auch das soziale Bedürfnis kann ohne die warmherzige, den Menschen erfassende Gesinnung nicht befriedigt werden, weil in der Regel die soziale Hilfe durch die Fürsorge an Einzelnen ausgeübt werden muß. Idealismus ist nötig, weil es ohne Glauben an eine Höherentwicklung der Menschheit der Arbeit an jeder Zielsicherheit fehlt. Die Fähigkeit, mit anderen Menschen zu fühlen und sie zu verstehen, ist unentbehrlich, weil nur daraus jener Takt und jenes Verständnis erwächst, ohne die ein hilfreicher Umgang mit Menschen nicht zu führen ist.

Kann die Schule in bezug auf die Eignung des Schülers zur sozialen Arbeit nur sorgsam beobachten und das Vorhandene anfachen und pflegen, so erwachsen ihr in bezug auf das Wissen konkretere, greifbarere Aufgaben.

Aber auch diese liegen keineswegs eindeutig und unumstritten zutage. Denn der soziale Beruf ist nichts Enges, Einheitliches, sondern ein Vielgestaltiges und bringt in seinen verschiedenen Arbeitszweigen Aufgaben der verschiedensten Art: gesundheitlicher oder wirtschaftlicher Förderung, vorbeugender, helfender, rettender Erziehungsarbeit, volkspflegerischer oder fürsorgender Natur. Es fragt sich daher, ob die Berufsarbeiter ausschließlich für einen bestimmten Arbeitszweig mit dem dafür notwendigen Wissen ausgerüstet werden sollen, oder ob allen sozialen Berufsarbeitern die gleiche, allgemeine wissenschaftliche Grundlage zu geben ist.

Die sozialen Schulen im eigentlichen Sinne stellen sich — im Gegensatz zu den Fachschulen für ein enger begrenztes soziales Gebiet — auf den Standpunkt, daß die soziale Berufsarbeiterin sich mit den verschiedenen Wissensgebieten vertraut machen muß. Gleichviel auf welchem besonderen Feld sie arbeiten will,

Digitized by Google

soll sie von den wirtschaftlichen und geistigen Lebensbedingungen des Volkes etwas wissen, soll sie sich über die Mittel zur Förderung der Volksgesundheit, über sittliche Probleme und Aufgaben klar sein. Diese allseitige wissenschaftliche Einführung ist unter den verschiedensten Gesichtspunkten nötig. Sie ist keineswegs nur auf den Gedanken zurückzuführen, daß die Berufsarbeiterin die Möglichkeit haben soll, auf den verschiedensten Spezialgebieten eine Stellung ausfüllen zu können (wie das verschiedentlich bei der Kritik der Frauenschulen ausgesprochen worden ist). Vielmehr liegt die grundlegende Bedeutung dieses Systems darin, daß jeder soziale Berufsarbeiter, welches auch seine besondere Arbeit sein mag, doch die gesamte soziale Fürsorge als etwas Zusammenhängendes kennen und ansehen soll, und daß er wenigstens so weit geistig mit den verschiedenen Gebieten vertraut sein soll, um aus seiner Spezialarbeit heraus praktische Beziehungen zu anderen Gebieten nach Bedarf pflegen zu können. Diese grundsätzliche Auffassung von der Bedeutung und den Anforderungen jedes sozialen Berufs ist es, die zur Gründung sozialer Frauenschulen führte, die sich dem Gedanken spezialisierter Fachschulen für einzelne Zweige der Wohlfahrtspflege entgegenstellt; die eben davon ausgeht, daß jede soziale Arbeit unter großen Gesichtspunkten und unter äußerer und innerer Berücksichtigung sozialer Zusammenhänge geleistet werden soll. Neben diesen grundsätzlichen Erwägungen stehen praktische erst in zweiter Linie. Unter diesen ist vor allem anzuführen, daß die meisten jungen Menschen, die den sozialen Beruf erwählen, von vornherein gar nicht imstande sind, sich für ein Spezialgebiet zu entscheiden; daß sie die Aufgaben, die die einzelnen Arbeitszweige dem Berufsarbeiter stellen, zunächst gar nicht übersehen können; daß sie gar keine konkrete Vorstellung davon haben, welche Kräfte die Berufsarbeit auf dem einen oder andern Teilgebiet von ihnen fordert. Aber es ist auch weiter gar nicht wünschenswert, daß die Berufsarbeiterin von vornherein streng an ein einzelnes Spezialgebiet gebunden wird. Es ist für die soziale Arbeit von Wert, daß Berufsarbeiter unter Umständen von einem zum andern Arbeitsgebiet übergehen, weil die Erfahrungen, die an einer Stelle gemacht werden, für die andere geradezu unschätzbar und unentbehrlich sein können. Aber auch der Berufsarbeiterin ist unter Umständen ein Wechsel von einem Arbeitsgebiet zum andern zu wünschen. Es muß ihr möglich bleiben, etwa von der Armenpflege zu einer sozialpolitischen Tätigkeit, von der Jugendfürsorge zur Jugendpflege übergehen zu können. Einzelne Zweige der sozialen Arbeit verbrauchen die seelischen Kräfte der Berufsarbeiterin in einem solchen Maße, daß unter Umständen ihre Arbeitsfrische und Arbeitsfähigkeit nur durch den Wechsel in ein anderes Gebiet zu erhalten sein kann. Jedenfalls aber gibt eine allgemeine geistige Grundlage und wissenschaftliche Durchbildung am ehesten die Möglichkeit, die einseitige und oft niederdrückende Kleinarbeit des Alltags mit geistigem Leben zu durchdringen und zu beseelen.

Der theoretische Unterricht ist dabei bei allen sozialen Schulen nach zwei Seiten ausgerichtet. Er umfaßt einmal allgemein bildende, sozialwissenschaftliche und sozialethische Fächer und daneben die einzelnen Zweige des Wissens, die sich auf die praktische Arbeit direkt beziehen. Die Notwendigkeit des letzteren liegt klar zutage. Die Belehrung über das Armenwesen, über die Jugendfürsorge, über Kinderschutz, öffentliche Gesundheitspflege, die Gewerbeverfassung, die Versicherungsgesetzgebung, das alles bedarf gar keiner Begründung. Es ist die selbstverständliche theoretische Ausrüstung, deren der soziale Arbeiter bedarf. Es ist das Handwerks-

Digitized by Google

zeug, ohne das nicht gearbeitet werden kann. Auch hierbei wird es wieder klar, daß vielerlei Kenntnisse für den Spezialarbeiter nötig sind. Man kann schließlich nicht Schulpflege treiben, ohne etwas vom Fürsorgeerziehungsgesetz oder von der Alimentationspflicht des Vaters für das uneheliche Kind zu wissen; man kann als Leiterin eines Arbeitsnachweises oder Arbeiterinnenheims oder als Jugendpflegerin sein Amt nicht richtig ausüben, ohne von den Ansprüchen etwas zu wissen, die die Arbeiterin gegenüber der Versicherungsgesetzgebung hat. Man kann keine gute Säuglingsfürsorgerin oder Wohnungspflegerin ohne alle diese Kenntnisse werden. Man wird daher sagen können, daß die Einführung in die verschiedenen Wissensgebiete, die mit der sozialen Praxis Berührung haben, für jede Sozialarbeiterin nötig ist. Es handelt sich dabei also um einen Unterricht, der Kenntnis vermittelt von sozialen Mißständen und ihren Ursachen, von den vorhandenen Hilfseinrichtungen und Gesetzen, und zwar für die wirtschaftliche Hilfe (Armenwesen und Armenpflege auf der einen Seite, Berufsfragen, Arbeiterschutz und Versicherungsgesetzgebung auf der anderen Seite), für gesundheitliche Fürsorge (soziale Hygiene), für sozialpädagogische und geistige Förderung (Probleme der Schulpflege, Jugendpflege, Volksbildungsarbeit), für sittliche Reformarbeit (Jugendfürsorge, Rettungsarbeit). Und zu diesen Fächern, die man als die Theorie der Praxis bezeichnen kann, gehören auch Kurse, in denen die Methode des sozialen Handelns gelehrt wird. Es sollen nicht nur Zustände geschildert, ihre Ursachen aufgezeigt, die Forderungen sozialer Reform und sozialer Arbeit begründet werden, sondern es soll, soweit das durch die Theorie geschehen kann, gezeigt werden, wie die soziale Arbeit getan wird oder getan werden sollte. Unter diesem Gesichtspunkt sind methodische Anleitungen zu geben für jede Art von sozialer Arbeit im Anstalts-, im Bureau- und im Außendienst, sowie für erzieherische, vorbeugende, pflegerische, fürsorgende und rettende Arbeitsmethoden. Die Schülerinnen sollen die Bedeutung und die Technik der verschiedenen Aufgaben kennen lernen, zu überlegtem und durchdachtem Handeln geführt werden. Dazu gehört nicht nur eine Einführung in die Besonderheit des Ermittlungsdienstes, in die Grundsätze jeder volkspflegerischen Arbeit, sondern auch ein Eindringen in psychologisch-pädagogische Fragen.

Aber neben diesem wissenschaftlichen Unterricht, der im engsten Sinne das Werkzeug des sozialen Berufsarbeiters schmiedet, haben alle Anstalten Kurse in Volkswirtschafts- und Staatslehre, sozialethischen oder religiösen Fragen in ihren Lehrplan eingeschlossen. Es ist bereits davon gesprochen worden, daß der Grundgedanke der sozialen Frauenschulen darauf beruht, Berufsarbeiter heranzubilden, die ihre soziale Arbeit zu einer Kulturleistung erheben wollen. Unter diesem Gesichtspunkt bedürfen sie nicht nur der Technik für ihre besonderen Berufsaufgaben, sondern sie müssen zu einer vollen und weiten Erfassung des gesamten sozialen Lebens gelangen, und die sozialen Schäden in ihren letzten Zusammenhängen begreifen und bekämpfen. Sie sollen Verständnis haben für die Forderungen und Aufgaben, die sich aus der veränderten Struktur des Staatslebens ergeben. Sie müssen eine Stellung zu den politischen Richtungen und sozialen Strömungen haben. Sie müssen die Übernahme der Verantwortung für immer weitere Gebiete des Einzellebens durch die Gesamtheit innerlich begründen können. Die soziale Fachbildung braucht eben, wie Gertrud Bäumer es ausgedrückt hat, neben allem Spezialwissen „eine allgemeine geistige Grundlage in demselben Sinne, wie die

Digitized by Google

Universität des humanistischen Ideals bedurfte, wenn sie etwas anderes sein soll als eine Schneiderakademie". Die soziale Arbeit braucht noch mehr als das: sie braucht eine Weltanschauung. Darin liegt die außerordentliche Überlegenheit der konfessionellen Schulen — nicht für das Lehrergebnis, wohl aber für die Lehrmethode —, daß sie mit dem Vorhandensein einer solchen einheitlichen Weltanschauung bei ihren Schülerinnen rechnen, an diese im Unterricht anknüpfen kann, während die interkonfessionelle Anstalt vielen ihrer Schülerinnen helfen muß, sich eine solche zu erarbeiten. Um so wichtiger wird für diese Anstalten die sozialethische Belehrung und die Einheitlichkeit des Geistes, die der gesamte Unterricht zum Ausdruck bringen und auf die Schülerinnen übertragen soll. Aber das ist nicht mehr eine Frage des Stoffes, sondern der Lehrkräfte, von denen in anderem Zusammenhang gesprochen werden soll.

* * *

Kenntnisse bedeuten nicht ohne weiteres Können, und das schwierigste Problem der sozialen Frauenschulen liegt in der praktischen Seite der Ausbildung, in der Eignung und Kenntnisse zum Können umgebogen werden sollen. In allen sozialen Bildungsanstalten besteht der Lehrplan nur zum Teil in wissenschaftlicher Unterweisung (durch Vorträge oder Unterricht), zum andern Teil in der praktischen Arbeit in sozialen Betrieben, in einem System praktischer sozialer Lehre. Man geht dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß die Schülerinnen nur lernen können, wie soziale Arbeit zu tun und gut zu tun ist, wenn sie unter sachverständiger Aufsicht darin angeleitet werden. Die Eingliederung der praktischen Lehre in den Ausbildungsplan kann auf verschiedene Weise erfolgen, und grundlegende und grundsätzliche Unterschiede haben sich dabei zwischen den verschiedenen Schulen ausgebildet. Es ergeben sich daraus zwei Typen sozialer Schulen. Während der von der sozialen Frauenschule in Berlin vertretene Typus zeitlich Theorie und Praxis zusammenlegt und während der ganzen dreijährigen Ausbildungszeit beides dauernd und eng miteinander verknüpft, haben die Schulen in Hannover und Frankfurt Theorie und Praxis zeitlich auseinandergelegt. Für jede der Methoden läßt sich ein Für und ein Gegen anführen. Die zeitliche Zusammenlegung geht davon aus, daß nur durch sie eine ununterbrochene und tiefste Beziehung zwischen praktischer Arbeit und theoretischem Unterricht hergestellt werden kann, jene Beziehung, ohne die der Schüler von beiden Zweigen der Ausbildung nicht den richtigen Nutzen hat. Das andere System hält eine abwechselnde Konzentration auf die eine oder andere Seite der Ausbildung für wünschenswerter; dazu kommt noch, daß seine Vertreter unter allen Umständen Arbeit innerhalb einer geschlossenen Anstalt, die naturgemäß ohne Unterbrechung durch theoretischen Unterricht geleistet werden muß, als Vorbedingung für volkspflegerische Arbeit jeder Art fordern. Daß dieser Gesichtspunkt, den besonders Frau Kempf als Leiterin der Frankfurter Anstalt verschiedentlich betont hat, nicht durchgehend Geltung haben kann, geht daraus hervor, daß auch die Frankfurter Anstalt für bestimmte soziale Arbeitsgebiete (Berufsberatung, Arbeitsnachweis u. dgl.) auf diese Vorschulung verzichtet hat. Der Wert einer Anstaltsausbildung für die Willensdisziplinierung und die Entwicklung der Fähigkeit zur Einordnung und Unterordnung wird sicherlich von niemandem bezweifelt werden. Trotzdem wird man den Standpunkt vertreten können, daß auch bei einer anders-

Digitized by Google

artigen praktischen Ausbildung solche Fähigkeiten zu entwickeln sind, und daß für große Gebiete volkspflegerischer Arbeit eine anstaltsmäßige Ausbildung in der Krankenpflege oder Säuglingspflege entbehrt, daß vielmehr die auf diese Ausbildung verwendete Zeit auf andere Weise nutzbringender angewendet werden kann. Immerhin wird man sich der Auffassung von Dr. Kempf anschließen können, daß letzten Endes diese Unterschiede im Lehrplan keineswegs auch Unterschiede in dem Lehrresultat herbeiführen müssen, daß vielmehr das gleiche Können auf verschiedene Weise zu erreichen ist. Die Entwicklung wird vielleicht dahin gehen, daß beide Typen von Anstalten nebeneinander bestehen bleiben, daß jeder Typus für eine besondere Art von Schülerinnen die größere Anziehungskraft hat und für eine besondere Art von Stellungen die besseren Kräfte heranbilden kann. Schulen, die während eines Teils der Ausbildungszeit das ganze Interesse der Schülerinnen auf die geistige Ausbildung, während eines andern Teils der Zeit auf die praktische Tätigkeit legen, erleichtern ihren Schülerinnen die jeweilige Vertiefung und Konzentration für die gestellte Aufgabe, erschweren ihnen dagegen die Schaffung der Beziehungen zwischen Theorie und Praxis, das Erfassen aller sozialen Arbeit als eines gemeinsamen Ganzen. Die gleichzeitige Unterweisung in Theorie und Praxis kann dagegen das Interesse während des ganzen Lehrgangs gleichmäßig auf beide Seiten der Ausbildung verteilen, hat viel größere Möglichkeiten, um jede Frage und jede Schwierigkeit, die in der Praxis auftaucht, für die Schülerin zu lösen; sie kann die Schülerin in ganz anderer Weise lehren, die Theorie in der Praxis nutzbar zu machen, zu erproben, sich ihres Wertes und ihrer Bedeutung nicht nur bewußt zu werden, sondern zu bedienen. Vielleicht ist die erste Methode die richtigere für die Mädchen, denen die geistige Verarbeitung der Probleme überhaupt Schwierigkeiten macht; die andere geeigneter für alle, die eine rege Intelligenz und einen lebhaften Geist haben. Vielleicht bedeutet die erste mehr für alle, die durch eine gefestigte Weltanschauung zur sozialen Arbeit getrieben werden; die zweite mehr für jene, die sich in der Arbeit eine solche erst erringen wollen. Sicherlich ist der erste Typus geeigneter zur Ausbildung von Säuglingsfürsorgerinnen, Leiterinnen von Erziehungsanstalten u. dgl., während eine Ausbildungsmethode, die jahrelange Übung im Außendienst mit sich bringt, für die Armenpflegerin, die Jugendfürsorgerin und manche anderen Berufe den besseren Weg darstellt. Daneben ist nicht zu vergessen, daß schließlich auch in den sozialen Schulen, die nicht grundsätzlich von allen Schülerinnen einen Anstaltsaufenthalt verlangen, die Möglichkeit eines solchen vorgesehen ist, und daß wohl allen sozialen Bildungsanstalten eine sehr erhebliche Zahl von Schülerinnen zufließt, die bereits eine Ausbildung in der Anstaltskrankenpflege genossen haben, so daß die tatsächlichen Unterschiede nicht so groß sind, wie sie nach den Lehrplänen erscheinen.

* * *

Sehr viel schwieriger als die Auswahl der Unterrichtsgegenstände und als die Entscheidung zwischen dem einen oder anderen Arbeitsrhythmus für die praktische Ausbildung ist die Gewinnung der geeigneten Lehrkräfte für den theoretischen Unterricht auf der einen Seite, der geeigneten praktischen Ausbildungsmöglichkeiten und ihrer Einreihung in das Gefüge der sozialen Schulen auf der anderen Seite. Die Frage der Lehrkräfte ist im Augenblick entschieden die brennendste Frage für die Ausgestaltung des sozialen

Digitized by Google

Bildungswesens. Man ist sich vielleicht in weiteren Kreisen darüber nicht so klar gewesen, solange die Zahl der sozialen Schulen gering war und solange sie von Persönlichkeiten geleitet wurden, die allmählich in ihre Aufgabe hineingewachsen waren und die durch ihre ganze Lebensarbeit zu solcher Lehrtätigkeit geführt wurden. Aber wer an die ersten Versuche sozialer Frauenbildung zurückdenkt, der weiß, daß von Anfang an die Lehrerfrage die Kernfrage aller dieser Unternehmungen gewesen ist; daß der Erfolg jener tastenden Versuche ausschließlich von den Lehrern abhing, die dafür gewonnen wurden. Dabei ergab sich schon bei jenen vorbereitenden Kursen der Gruppen für soziale Hilfsarbeit eine Erfahrung, die heute von den Leiterinnen sozialer Schulen ganz allgemein gemacht und anerkannt wird, nämlich daß Lehrkräfte für soziale Bildungsanstalten einer so eigenartigen Vorbildung bedürfen, wie es dem Charakter der sozialen Schulen und der Eigenart ihres Bildungsziels entspricht. Man kann für die Gewinnung dieser Lehrkräfte keine Norm aufstellen. Man wird nicht zwischen gelehrter oder sozialpraktischer Herkunft wählen dürfen. Der eine wie der andere Weg versagt. Überall hat es sich gezeigt, daß Männer und Frauen, die aus einer rein wissenschaftlichen Laufbahn kommen, fast niemals beim Unterricht einer so starken Einstellung auf die Praxis fähig sind, wie es dem Bedürfnis der auf einen rein praktischen Beruf abzielenden Schülerinnen entspricht. Überall hat aber die Erfahrung gezeigt, daß auch die praktische soziale Tätigkeit keineswegs die Fähigkeit gibt, aus ihr die Theorie für solche Arbeit abzuleiten, sofern nicht der Praktiker sich selbst den Weg von der Theorie in die Praxis mühsam erarbeitet hat und daraus Verständnis für das Maß und die Art der Theorie gewonnen hat, die der Praxis dienen kann. Als geeignetste Lehrkräfte haben sich deshalb Persönlichkeiten erwiesen, die ihre wissenschaftliche Bildung in praktischer sozialer Berufsarbeit verwenden und die deshalb imstande sind, soziales Wissen unter dem Gesichtspunkt der praktischen Anwendung mit Lebendigkeit und Klarheit zu vermitteln. Aber selbst diese Verbindung schafft noch keine geeigneten Lehrkräfte; sondern aus Persönlichkeiten, die in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht genügen, müssen solche pädagogisch begabten Persönlichkeiten ausgewählt werden, deren Weltanschauung sie befähigt, nicht nur Wissen zu lehren, sondern soziale Gesinnung in den Schülerinnen hervorzurufen. Die ideale Lehrkraft wird nur dann gefunden, wenn es gelingt, Menschen zu gewinnen, die neben den erforderlichen äußeren Eigenschaften und Merkmalen innerlich für diese Lehraufgabe prädestiniert sind. Die soziale Schule braucht Lehrer, die sich zur sozialen Arbeit im tiefsten Wortsinne „berufen" fühlen und deshalb imstande sind, anderen diesen Ruf vernehmlich zu machen; die mit den Schwingen der eigenen Seele die anderen berühren und aus dem Unterricht eine Inspiration zum rechten sozialen Handeln machen. Sie braucht Lehrer, die selbst feste sittliche oder religiöse Grundanschauungen haben und deshalb solche in ihren Schülern pflegen können; die, wie Förster einmal sagt, ein klares und festes Lebensziel vor Augen haben und wissen, w o h i n eigentlich geholfen werden soll. Nur solche Lehrer können ihre Schüler zu einer klaren Erfassung der Motive führen, aus denen heraus sie der Gemeinschaft dienen sollen. Eine soziale Schule muß soziale Lebensideale erwecken. Das bleibt die Grundlage, auf der das von ihr gelehrte Wissen und Können erst fruchtbar werden kann, ohne die es zu keinem schaffenden Leben wird. Sonst führt die Schule zu sozialer Geschäftigkeit, nicht zu einer Arbeit wahrer Rettung und Heilung.

Digitized by Google

Die soziale Schule soll nicht nur Wissen und Können vermitteln, sie soll Charaktere bilden, soziale Gesinnungen wecken und pflegen. Es bedeutet einen verhängnisvollen Irrtum, der nur aus der unserer Zeit eigenen Überschätzung des Intellektualismus zu begreifen ist, wenn man annimmt, daß wissenschaftliche Unterweisung und praktische Anleitung genügt, um soziale Arbeiter zu schulen, oder daß die Eignung zum sozialen Beruf durch eine Prüfung festzustellen sei. Man kann mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten der Welt ein Lump sein. Das soziale Wissen hat überhaupt keinen Wert, wenn nicht der Wille zur Hingabe an die Aufgabe, der soziale Geist entwickelt und gestärkt wird, wenn nicht lebendige Kräfte vorhanden sind, die lebendiges Leben verstehen, beeinflussen und leiten können. Solche Gesinnung ist ebensowenig allein auf Wissen wie auf unklare und verschwommene Gefühle zu gründen, sondern auf eine sittliche Erweckung und Gebundenheit, auf eine feste innere Beziehung des Individuums zur Gesellschaft.

Deshalb muß auch das Lehrerkollegium einer sozialen Frauenschule von einer einheitlichen Weltanschauung getragen werden. Sache der Leitung ist es, nicht nur aus jedem Stoffgebiet in gemeinsamer Beratung mit den einzelnen Lehrern die Themen auszusuchen, die zur Behandlung kommen sollen, und den Lehrstoff der einzelnen Fächer gegeneinander abzugrenzen und in die richtige Verbindung zu bringen; sondern bei der Auswahl aller Mitglieder des Kollegiums dafür Sorge zu tragen, daß den Schülerinnen eine einheitliche Weltanschauung, eine Leitung und Beeinflussung in der gleichen Richtung entgegengebracht wird. Alles, was sie dort gelehrt werden, muß sich zu einer Einheit fügen, die ihre Lebensrichtung und ihre Willensziele in der Weise bestimmt, daß der soziale Beruf zum Ausdruck ihrer innersten Überzeugungen wird.

* * *

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Auswahl der Anstalten, die für die praktische Ausbildung der Schüler herangezogen und nutzbar gemacht werden. Die sozialen Schulen können sich keine eigenen sozialen Laboratorien oder Kliniken schaffen, wie die naturwissenschaftliche oder medizinische Fakultät einer Universität; sie können ihre Schülerinnen für die Arbeit in anderen Anstalten nur in solchen selbst vorbilden. Die Praxis muß im wirklichen Leben selbst gelernt werden, innerhalb des tatsächlichen Geschehens und in Betrieben, die nicht um der systematischen Belehrung willen geführt werden. Soziale Arbeit kann man nur erlernen, indem man sich mit den tatsächlichen Erfordernissen befaßt und den Bedürfnissen hingibt. Aber bei alledem, wenn auch die geistige Verarbeitung der Praxis dem theoretischen Unterricht überlassen bleiben muß, so sind doch für die praktische Anleitung des Schülers bestimmte Rücksichten nötig. Die Schülerin muß als Lernende in die praktische Arbeit gestellt werden, nicht als unbezahlte Arbeitskraft, die mit mechanischer untergeordneter Arbeit beschäftigt wird. Es muß in jeder einzelnen Anstalt, die für die Unterrichtszwecke zugelassen wird, ein System der praktischen Anleitung ausgebildet werden, bei dem die Schülerin von Sachverständigen durch die einzelnen Zweige des Betriebes, durch die einzelnen Aufgaben und Anforderungen lernend hindurch geleitet wird. Das gilt in gleichem Maße für die Ausbildung innerhalb der geschlossenen Anstalt wie für die Ausbildung im Bureaubetrieb und der Außenarbeit. Allerdings muß auf der andren

Digitized by Google

Seite den Schülerinnen zur ernsten Pflicht gemacht werden, sich nicht nur „informatorisch zu betätigen", sondern an allen Arbeiten mit voller Verantwortlichkeit teilzunehmen. Das Interesse der Anstalten und Vereine und sozialen Ämter an einer ausreichenden Vorbildung beruflicher Kräfte ist aber noch längst nicht so allgemein anerkannt, daß von den Anstaltsleitungen immer die nötigen Opfer gebracht werden, die für die Ausbildung von Schülerinnen notwendig sind. Wenn in den Projekten sozialer Schulen angekündigt wird, daß eine Reihe von Wohlfahrtsvereinen und sozialen Ämtern zur Ausbildung der Schüler zur Verfügung steht, so ist daher mit einer solchen Mitteilung noch keineswegs eine Garantie dafür gegeben, daß in der Tat eine Ausbildung und Anleitung zur praktischen Arbeit, die diesen Namen verdient, stattfindet. Nur langsam wird es einer neuen sozialen Bildungsanstalt gelingen, durch immer erneute Verhandlungen mit den Anstaltsleitungen das nötige Entgegenkommen zu finden und in gemeinsamer Beratung mit ihnen für jeden besonderen Betrieb ein solches Ausbildungssystem auszuarbeiten, und einen festen Zusammenhang und ein geordnetes Zusammenwirken zwischen Schulleitung und den Anstalten, die als Lehrwerkstätten dienen, zu sichern. Deshalb werden auch nur wenige große Städte, in denen ein reges soziales Leben herrscht, überhaupt imstande sein, den Schülern die nötigen Ausbildungsgelegenheiten zu geben, und deshalb sollte von der Gründung von sozialen Frauenschulen in anderen Orten Abstand genommen werden. Man wird überhaupt gerade für kleinere Orte unendlich viel besser daran tun, wenn man die sozialen Berufsarbeiter, die man aus der Gegend selbst und für die Gegend heranbilden will, an anderer Stelle schulen läßt, wenn sie einmal in andere und weitere Verhältnisse als die der engeren Heimat einen Einblick tun.

Wenn man aber für das Gebiet der Theorie eine grundlegende Einführung in die verschiedensten Wissenszweige wünschen muß, so wird man für die Praxis eine gewisse Einseitigkeit in der Ausbildung fordern und jede Schülerin auf wenige Gebiete beschränken müssen. Man wird sich darauf verlassen können, daß, wer auf einem Gebiet sozialer Arbeit gründliches Können erworben, individualisierende Fürsorge erlernt hat, auch in andere Gebiete hinübergleiten und sich auch auf ihnen bewähren wird; daß zwar das Wissen, das für die einzelnen Zweige erforderlich, ein verschiedenes, daß aber das Können und die Methoden doch für alle Gebiete verwandte, wenn nicht gleiche sind. Die spezialisierte praktische Arbeit in den Zusammenhang eines allgemeinen geistigen Rahmens gestellt, das ist die Methode der sozialen Berufsausbildung, die schon jetzt als anerkannt gelten kann. Das Tun, das durch Wissen, Denken und Urteilen kontrolliert und geleitet wird, das Wissen, das sich in Tun und Handeln umsetzt: das ist das Ziel, dem die soziale Ausbildung zustreben muß. Theorie und Praxis eng miteinander verflochten und eingestellt auf eine Kulturleistung, „die in einem bestimmten Geist und mit einem ursprünglichen Ethos vollzogen werden muß": das ist die Aufgabe, die die soziale Bildungsanstalt lösen soll.

* * *

Grundsätzliche Erwägungen führen zu diesen Richtlinien, die abgeleitet sind von der Auffassung des sozialen Berufs als eines Mittels, die besondere Kraft der Frau kulturaufbauend einzusetzen und sie zu einem bewußten Träger der sozialen Verantwortlichkeit der Gesamtheit für den Einzelnen, des Einzelnen für die Gesamt-

Digitized by Google

heit zu machen. Praktische Erfordernisse mögen dazu führen, auf dieser Grundlage einen Oberbau oder eine Fortbildungsmöglichkeit aufzurichten, die den Bedürfnissen einer spezialisierteren geistigen Vertiefung für einzelne Berufszweige Rechnung trägt; innerhalb der einzelnen Schulen eine Reihe nebeneinander hergehender Lehrgänge für vorgeschrittene Schülerinnen einzurichten, um sie für ein Spezialgebiet fähiger zu machen, ihnen eine eingehendere Kenntnis und Durchdringung zu ermöglichen, sie zu selbständiger Erfassung ihrer Arbeit und zur Bekleidung verantwortlicher Stellungen zu führen. Das berührt die geforderte allgemeine Grundlage, den gemeinsamen Kern aller sozialen Berufsbildung nicht. Denn wer aufbauend, fördernd und heilend am Körper des sozialen Lebens mitwirken will, der bedarf dazu ebensosehr der Vertrautheit mit dem gesamten gesellschaftlichen Organismus wie der Arzt, der kranke Lungen oder Augen behandeln und heilen will, der allgemeinen ärztlichen Ausbildung bedarf, bevor er als Spezialist an das einzelne Organ herantritt. Die Vergleichung mit dem ärztlichen Beruf kann aber noch weiter nutzbar gemacht werden. Wie der konsultierende Arzt, der sich über die allgemeine ärztliche Ausbildung hinaus durch wissenschaftliche Forschung für die Behandlung der Krankheiten bestimmter Organe spezialisiert, um Kenntnisse und Fähigkeiten zu erlangen, die der praktische Arzt nicht besitzt, so soll auch der spezialistisch ausgebildete soziale Berufsarbeiter die höhere Stufe seines Berufes einnehmen, ein Mehr an Kenntnissen und Können haben, das über das zur praktischen Berufsausübung Erforderliche hinausgeht. Verzichten die sozialen Schulen auf die allgemeine sozialwissenschaftliche Ausbildung, so bilden sie keine Ärzte für soziale Schäden aus, sondern Heilgehilfen.

Ein spezialisierter Aufbau oder eine solche Fortbildungsmöglichkeit hat nichts mit der Ausbildung von leitenden Kräften zu tun. Gerade leitende Posten erfordern häufig gute allgemeine Kenntnisse und Fähigkeiten, eine in verschiedenen Richtungen erworbene Erfahrung. Sie fordern Eigenschaften, die überhaupt nicht durch die schulmäßige oder wissenschaftliche Ausbildung zu gewinnen sind. Es ist bei der Kritik der bestehenden sozialen Frauenschulen einmal ausgesprochen worden, daß sie mit ihren bisherigen Mitteln nicht in ausreichendem Umfange imstande sind, Persönlichkeiten für leitende Posten zu stellen, und es ist unter anderen Gesichtspunkten die Frage erörtert worden, ob die leitenden Stellungen nicht überhaupt akademisch gebildeten Frauen vorbehalten bleiben sollten. Beide Auffassungen scheinen von einer schiefen Auffassung dessen getragen zu sein, was leitende Posten erfordern, was leitende Fähigkeiten bedeuten. Zunächst wird überhaupt keine berufliche Bildungsanstalt, die sich über ihre Möglichkeiten und ihren Charakter klar ist, den Anspruch erheben, leitende Kräfte auszubilden. Denn solche Kräfte bildet man überhaupt nicht aus. Die erwachsen aus vorhandenen Anlagen innerhalb der Berufsausübung auf ganz andere Weise. Das Lehrerinnenseminar bildet keine Kräfte heran, die sofort zur Leitung einer Schule berufen werden; das juristische Studium keine Landgerichtspräsidenten, die Handelsschule wie auch die Handelshochschule keine Kaufleute für leitende Stellungen. Wenn gelegentlich Schülerinnen sozialer Berufsschulen in solche Stellungen eingerückt sind — mit mehr oder weniger ausreichenden Fähigkeiten — —, so geschah das und geschieht es noch unter dem Druck des Zwanges, eben weil der Beruf im Werden, die Nachfrage nach leitenden Kräften in schnellem Wachstum begriffen ist. Weil der

Digitized by Google

Beruf noch zu neu ist, um vielen Berufsarbeiterinnen Zeit zur Entwicklung leitender Fähigkeiten zu lassen, müssen Frauen an solche Posten berufen werden, in denen diese Fähigkeiten noch nicht ausgereift, oft sogar solche, in denen sie überhaupt nicht vorhanden sind. Die Frage, die der Vorstand einer sozialen Schule zu beantworten hat, wenn er um Nachweis von Persönlichkeiten für solche Ämter gebeten wird, ist allemal die, ob es besser ist, daß die Stellung mit jemandem besetzt wird, der eine soziale Berufsbildung hat, oder mit jemandem, der ganz unvorbereitet, ohne etwas dafür gelernt zu haben, an die Aufgabe geht. Diese Frage wird in jedem einzelnen Fall sorgfältig geprüft und nach der Wichtigkeit des Amtes und den Begabungen der verfügbaren Kräfte entschieden werden müssen.

Aber wenn es nicht zu den Möglichkeiten der sozialen Schule gehört, Kräfte für leitende Posten auszubilden, so ist es ein Irrtum, anzunehmen, daß die akademische Vorbildung dafür der geeignetere Weg ist. Der soziale Berufsarbeiter, der leitende Stellungen ausfüllen soll, braucht praktische Erfahrung, die nur in der Berufsausübung erworben wird, eine gewisse Lebensreife, die übrigens nicht immer und nicht nur eine Sache des Alters ist, eine geistige Freiheit und Überlegenheit in der Auffassung der Berufsaufgabe, die nicht von dem Umfang des Wissens oder vom akademischen Studium abhängt. Aber er braucht vor allem eine bestimmte Begabungsrichtung, die bei allen Berufen für leitende Persönlichkeiten nötig ist, und die dem sozialen Beruf entsprechend besonders eingestellt sein muß. Das heißt, er braucht eine praktische Veranlagung, den Sinn für das Kleine und Alltägliche, aber einen klaren Verstand, der das Kleine in seine großen Beziehungen und Zusammenhänge hineinstellt und einordnet. Er braucht einen festen Willen, der sich seine Ziele steckt und sie unbeirrt verfolgt, und die Fähigkeit, andere anzuleiten, zu führen, den Willen der einzelnen zu einem Gesamtwillen zu verbinden. Es ist das, was man organisatorische Fähigkeiten zu nennen pflegt; die Kunst, viele Träger einer Aufgabe zur notwendigen Einordnung und Unterordnung zu veranlassen, sie zu einem Organ zu machen, und jeder Kraft die bestmögliche Verwendung im Dienste des ganzen zu geben.

Willensstärke und Willensdisziplin auf der einen Seite, die Fähigkeit der Menschenbehandlung auf der anderen Seite, das sind die Eigenschaften, deren jeder, der andre leiten will, bedarf; die, der Anlage nach vorhanden, angeboren, in der Berufsausübung nur entwickelt werden können. Im sozialen wie in jedem anderen Beruf muß man sich zu leitenden Stellungen heraufarbeiten, und auch hier wird der Aufstieg nur den dafür Begabten möglich sein. Höhere Ausbildungsstätten, wie Hochschulstudium oder eine soziale Fortbildungsanstalt, können ihnen das erleichtern, aber sie können nicht Kräfte mit durchschnittlicher Begabung für soziale Arbeit zu leitenden Eigenschaften führen.

Die Bedeutung von Bildungsanstalten, die, auf die sozialen Berufsschulen aufbauend, ein vertieftes und umfassenderes Wissen geben wollen — wie das Frauenhochschulstudium in Cöln und das geplante sozialpädagogische Institut in Hamburg —, liegt auf ganz anderem Gebiet. Die amerikanischen Universitäten kennen die schöne Einrichtung des Sabbatjahres. Sie geben jedem Lehrer nach sechs Arbeitsjahren einen einjährigen Urlaub; nicht, damit die Professoren sich ausruhen können, sondern damit jeder, der dauernd andere belehren, ihnen etwas geben soll, auch von Zeit zu Zeit einmal wieder etwas aufnehmen, seinen Gesichtskreis

Digitized by Google

erweitern, sein Wissen ergänzen, sich selbst neue Kräfte zuführen kann. Wenn es irgendeinen Beruf gibt, der in diesem Sinne ein Sabbatjahr braucht, dessen Berufsarbeiter sich immer wieder neue geistige und seelische Inhalte suchen müssen, die nach einer längeren Arbeitsperiode hinausgehoben werden müssen über die schweren, den ganzen Menschen verbrauchenden Alltagsansprüche, die Gelegenheit zur Sammlung brauchen, um mit den Erlebnissen des Berufs innerlich fertig zu werden oder sich wenigstens damit auseinanderzusetzen, so ist es der soziale Beruf. Dafür können die sozialen Fortbildungsanstalten unschätzbare Dienste leisten. Für einen Kreis von sozialen Berufsarbeiterinnen können sie geradezu Lebensnotwendigkeiten erfüllen. Sie können ihnen neue Kraft und Frische geben, wenn die ursprüngliche Berufsfreudigkeit versiegt; sie können zu einer Neueinstellung des Blicks und der Perspektive helfen, wenn alles, was zuerst Aufgabe schien, zum Problem wird; wenn man die Lösungen, die bei der Ausbildung gezeigt werden, nicht mehr hinnimmt und sich eigene neue erarbeiten muß; wenn man mit dem ganzen herrschenden sozialen System zerfallen ist; wenn das Mißverhältnis zwischen der eigenen Leistung und dem Massenbedürfnis, zwischen den äußeren Berufsforderungen und den inneren persönlichen Kräften sich geltend macht; wenn man vergebens um die Fülle und Kraft und Sicherheit der Seele ringt, die man braucht, um ständig anderen davon geben zu können.

* * *

Die Verantwortung, die der Leiter einer sozialen Schule damit übernimmt, daß er eine beträchtliche Zahl von jungen Menschen diesem schweren Beruf zuführt, daß durch sein Zutun sie hineingeleitet werden, ist so schwer, daß man jedem neuen Jahrgang doch immer nur mit Beklemmung entgegentritt. Denn — welcher Vertiefung und Durchbildung die Methoden der Unterweisung auch fähig sein werden — der volle Erfolg der sozialen Schulung hängt doch nur zum Teil von Schule und Lehrern ab. Zum andern von dem, was die Schülerinnen mitbringen. Das darf nicht im äußeren Sinne verstanden werden, in bezug auf körperliche und geistige Kräfte, wie es für jede andere Bildungsanstalt auch Geltung hat. Sondern in jenem innerlichen, der sich auf die angeborene Fähigkeit zu einer harmonischen Weltanschauung bezieht, auf die Fähigkeit, alle Kräfte des Lebens, die der Leistungen und der Seele, in einem Punkt zu sammeln und zur Einheit zu gestalten — ohne die dieser Beruf auf die Dauer, als Lebensarbeit, vielleicht gar nicht ertragen werden kann.

Diese Fähigkeit kann die Schule wohl pflegen und entwickeln. Geben kann sie sie nicht. Und es sind die besten und wertvollsten Naturen unter den Schülerinnen, die bewußt um diese Fähigkeit ringen, die nicht zur Ruhe gelangen, bis sie sie erarbeitet oder gefunden haben; bis sie ein Zentrum gewonnen haben, einen lebendigsten Punkt, um den alle Lebensäußerungen sich gruppieren können, und aus dem unversiegbare Kraftquellen strömen.

Vielleicht können jene, die diese Jugend leiten und unterweisen wollen, ihnen in ihrem Ringen keinen anderen Dienst erweisen, als daß sie ihnen die Gewißheit geben, daß andere vor ihnen den gleichen Weg gegangen sind. Es ist der Weg, den der suchende und strebende Mensch immer gehen wird, wenn es ihn danach verlangt, Persönlichkeitswerte in sich zu entfalten.

Digitized by Google

Die Literatur der Ostseeprovinzen.

Von

Else Frobenius.

Nachdruck verboten.

Das geistige Sehnen der Balten ging stets nach dem deutschen Mutterlande. Zwar lebten sie inmitten einer undeutschen Landbevölkerung und waren jahrhundertelang unter die Herrschaft der Polen, Schweden und Russen gebannt. Innerlich jedoch blieben sie den Fremdvölkern immer fern. Viel zu stolz, um sich mit ihnen zu vermischen, führten sie ein herrenhaftes Sonderdasein und suchten allein im Deutschtum die Wurzeln ihrer Kraft.

Eine baltische Literatur in engerem Sinne gibt es nicht, denn die größten baltischen Dichter sind in der deutschen Literatur aufgegangen. Der Entwicklung eines großen baltischen Dramas, wie es auf dem Boden eines breiten Volkstums entsteht, war die geistige Abgeschlossenheit des Herrenvolkes nicht förderlich.

Wohl aber haben wir baltische Romane, in denen urwüchsige Kraft, leidenschaftliches Geistesringen, eine innige Vertrautheit mit der Natur und scharfe Beobachtung der Wirklichkeit sich kundtut. Und baltische Lyrik, die, bald voll heißen Temperaments, bald voll tiefer Gedanken, die Stimmung des Augenblicks in dichterischer Vollendung widerspiegelt.

Da es hier nicht möglich ist, sie im einzelnen genau zu schildern, will ich an der Hand einer kürzlich erschienenen Sammlung „Ostsee und Ostland“ (Band 2, Verlag Felix Lehmann, Charlottenburg) auf die hervorragendsten baltischen Dichter eingehen. Otto Grautoff zeichnet als Herausgeber der Gesamtausgabe. Hellmuth Krüger, ein junger baltischer Dichter, hat die Auswahl der veröffentlichten Novellen und Dramen getroffen.

An die Spitze stellt er das „Pandaemonium Germanicum“, die berühmte literarische Satire des genialen Livländers Jakob Michael Reinhold Lenz. Dieser Dichter des Sturm und Drang verkörpert Züge, die für die meisten baltischen Dichter charakteristisch sind: Das völlige Einssein mit den neuesten Geistesströmungen Deutschlands; den starken Intellektualismus des Splittervolks, das eine hauptsächlich durch Bücher vermittelte, rein geistige Bildung empfing. Und ein starkes Erfühlen seelischer Absonderlichkeiten sowie zarter Stimmungen.

Den modernen Dramatikern gilt Lenz, der in einzelnen Szenen seiner Dramen eine verblüffende realistische Treffsicherheit verrät, als Vorläufer und Seelenverwandter. Die neuere Forschung hat sich eifrig mit ihm beschäftigt und in den letzten Jahren nicht weniger als vier Ausgaben seiner Gesamtwerke veranstaltet. Außerdem ist er der einzige Balte, der bereits widerspruchslos der Weltliteratur angehört. So stellen sich die jungen Balten wohl mit Recht in seine Gefolgschaft.

Digitized by Google

Die Erscheinung Lenzens, der als Dichter des Sturm und Drang zum Vorkämpfer der neuesten Ideen in Deutschland wurde, beleuchtet scharf den engen Kulturzusammenhang, der im 18. Jahrhundert zwischen den Ostseeprovinzen und dem deutschen Mutterlande herrschte. Besonders Kurland und Ostpreußen bildeten damals eine Art Kultureinheit, deren geistiger Mittelpunkt die Universität Königsberg war. Herder, Hamann und Hippel wirkten in den Ostseeprovinzen. In Riga erschienen Kants Werke.

Auch Lenz wurde nach Königsberg gesandt und studierte als Kants Schüler eifrig Philosophie und Religionswissenschaften. Dann ging er als Hofmeister nach Straßburg, wo er durch seine geistvollen Abhandlungen über das deutsche Theater, die deutsche Sprache und philosophische Fragen die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen erregte und Goethes Freundschaft erwarb. Seine ersten Dramen zeigen bemerkenswerte Ansätze zu einem bürgerlichen deutschen Schauspiel, das er im Anschluß an die Komödien des Plautus und die Lustspiele Shakespeares erstrebte. Sie wurden damals neben die Werke Goethes gestellt und man erwartete Großes von Lenz. Bald stand er in regem brieflichen und persönlichen Verkehr mit Herder, Wieland, Lavater, Schlosser und dem ganzen Goethekreise. Man zog ihn an den Hof zu Weimar, wo seine Gelegenheitsdichtungen entzückten.....

Er war jedoch im Grunde ein Unverstandener, Einsamer. Vielleicht hat Goethes Sonnennähe sein Wesen in eine so starke Steigerung versetzt, daß er daran zerbrechen mußte. Vielleicht war es auch die Rastlosigkeit des eigenen, weltumspannenden Strebens, die ihn aufrieb. Ein großes, harmonisch aufgebautes Werk ist ihm nicht gelungen. Seine Dramen nennt er selbst „Erzgruben, die erst ausgehämmert werden müssen". Auch seinen Abhandlungen haftet etwas Sprunghaftes an. Nur in der Lyrik leistet er Vollendetes, besonders in den viel umstrittenen Versen des Sesenheimer Liederbuches.

Lenz verfiel einem Nervenleiden, das sich zeitweise zum Wahnsinn steigerte. Er starb einsam, im fernen Moskau. Ihm fehlte die Kraft, seine Ideen in schöpferische Taten umzusetzen. Spiel seiner Phantasie blieb, was er erstrebte, und sein Leben läßt sich zusammenfassen in seine Worte:

„Tötendes Leben, —
Gaukele hin!
Kannst Du dem Sinn
Träume nur geben?
Freuden und Schmerzen, —
Glücke, das quält
Und sich dem Herzen —
Nimmer vermählt?....

Eine ganz andere Natur ist der zweite Dichter der Sammlung „Ostsee und Ostland": Theodor Herman Pantenius. Eine gesunde, auf dem Boden der Tatsachen wurzelnde Dichtergestalt. Schlicht und ohne Überschwang, aber voll Ruhe und Kraft schildert er die Natur und die Menschen seiner Heimat. Er ist der Fontane der Ostseeprovinzen und liefert den Beitrag des Baltentums zum realistischen Roman des 19. Jahrhunderts.

Pantenius entstammt einer kurländischen Literatenfamilie. Seine Knabenjahre hat er in ländlichen Pastoraten verbracht, in ungezwungenem Verkehr mit dem Volk und in engem Zusammenhang mit der Natur. In seinen Jugend-

Digitized by Google

erinnerungen reiht er Bild an Bild. Bald sehen wir ihn, in dichte Pelze gehüllt, im leichten Schlitten durch den schimmernden Winterwald gleiten. Bald in der nordisch lichten Sommernacht auf der Pferdeweide die Rosse hüten, im verglühenden Abendrot auf Krebsfang ausziehen oder zur Eisgangszeit im Boot zwischen den schwimmenden Schollen des Stromes dahinrudern.

Fröhlich genießt er die unbegrenzte schlichte Gastfreiheit des Gottesländchens. Trotz wechselnder Hauslehrer und schrulliger Erzieher erwirbt er tüchtige Kenntnisse.

Pantenius hat in Berlin studiert und siedelte ganz nach Deutschland über, wo er jahrelang Herausgeber vom Daheim und Velhagen & Klasings Monatsheften war. Seine Kunst aber wurzelt fest im Boden seiner Heimat. Alle seine Romane spielen dort. „Wilhelm Wolfschildt" ist eine Schilderung des Kleinstadtlebens und seiner Beziehungen zum Lande. „Das rote Gold" gibt auf dem Hintergrunde der reichen Hansastadt Riga ein großzügiges Bild emporstrebenden und genußsüchtigen Kaufmannstums..... Zahlreiche Romane und Novellen schildern den selbstbewußten kurländischen Adel mit seinem jovialen Herrentum und seinen gehaltenen, vornehmen Frauen. Das Verhältnis zum lettischen Bauern wird unparteiisch dargestellt. Die Sonderlinge und Originale mit gutmütiger Ironie belächelt.

Pantenius' bedeutendstes Werk ist der historische Roman „Die von Kelles". Er berichtet von dem großen Russenkriege im 16. Jahrhundert, der dem übermütigen Adel ein furchtbares Strafgericht brachte. Das Trinkgelage der Junker, die Raub- und Reitzüge der Sippen sind derb und kräftig gezeichnet. Im Mittelpunkt des verwickelten Geschehens steht ein schmerzlich süßes Liebeserleben. Barbara von Thedingsheim, die Tochter des ältesten Rittergeschlechts entbrennt in Liebe zu einem schönen unadeligen Schreiber und läßt sich von ihm entführen. Ihr ganzes Geschlecht macht sich auf zum Rachezuge gegen die Frevlerin, und als man sie einholt, wird das schöne Weib unbarmherzig im Sack ertränkt.

„O du mein herzallerliebster Schatz,
Nun geht es ins Verderben,
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag der sterben."

lautet der Schluß des innigen schlichten Volksliedes, das wie ein Leitmotiv den Roman durchzieht und Pantenius' starke lyrische Begabung verrät.

Heute wirken die Romane von Pantenius in ihren Kunstmitteln nicht immer original. Bei ihrem Erscheinen jedoch, in den 70er und 80er Jahren, gehörten sie zu den besten Schöpfungen der Zeit. Und das Baltentum mit seinen schweren inneren und äußeren, sozialen und politischen Konflikten, welche durch Kastengeist, Lettentum und Russentum innerhalb des kleinen Kreises der Deutschen unablässig heraufbeschworen wurden, ist von keinem Erzähler mit solch ungeschminkter Wahrheitsliebe und mit so tiefem Verständnis geschildert worden, wie von Pantenius.

Neben ihm steht als der bekannteste lebende Erzähler der Balten, der Kurländer Graf Eduard von Keyserlingk. Er lebt schon seit Jahren in München, und seine Kunst ist längst in die deutsche Dichtung aufgegangen. Seinen Gestalten haftet etwas allgemein Menschliches, Zeitloses an, und sie verraten selten den baltischen Ursprung. Meist sind es müde, überfeinerte Aristokraten, die unter der Liebe leiden. Häufig stellt Keyserlingk sie in Gegensatz zu den Kindern des Volkes,

Digitized by Google

deren triebhaft dumpfes Dahinleben er meisterhaft schildert, wie in der Novelle „Die Soldatenkersta". Alle Sinneseindrücke werden von diesem Dichter mit verblüffender Feinheit wiedergegeben. Auch die durch die Natur vermittelten. Am stärksten verrät er sein Baltentum in seinen Naturschilderungen, die von der Schönheit des Nordens mit seinem magischen Helldunkel und seinen verhaltenen Farben durchleuchtet sind. Etwas vornehm Kavalierhaftes gibt der Erzählweise dieses Aristokraten, der niemals grelle, laute Töne anschlägt und das Geheimste, Tiefste nur andeutet, einen besonderen Reiz. Seine Sprache ist reich und wohltönend und gleitet in ruhigem Gleichmaß dahin. Von Keyserlingks Romanen ist „Beate und Mareile", eine Schloßgeschichte, wohl am bekanntesten. Sie schildert die Herzenskämpfe eines Mannes, der zwischen seiner kühlen vornehmen Frau und einer heißblütigen Künstlerin hin und her schwankt, schließlich aber doch in seiner Gattin das wesensverwandte Element findet. Der Gegensatz der beiden Frauennaturen ist packend gezeichnet; jede steht in sich geschlossen und wesensberechtigt da mit ihren Reizen und Schattenseiten. Die Konflikte werden zur Notwendigkeit. — „Dumala", „Abendliche Häuser", „Wellen" und andere Romane folgten, fast alle im Verlage S. Fischer. Keyserlingks Dramen (Frühlingsopfer, Benignens Erlebnis) haben die Vorzüge seines Stils und seiner Beobachtungsgabe, sind jedoch so wenig bühnentechnisch gedacht, daß sie nicht das Theater erobern konnten.

Gleichaltrig mit Keyserlingk ist Carl Worms, ein Kurländer, der noch heute in seiner Heimat lebt. Er knüpft in gewissem Sinne an Pantenius an, indem auch er seine Stoffe in Kurland sucht. Es ist aber nicht mehr das sorglose behagliche Gottesländchen der fünfziger und sechziger Jahre, das Pantenius schildert, sondern das moderne, um die Jahrhundertwende von den Wogen der russisch-lettischen Revolution aufgewühlte Land, in dem die Konflikte zwischen Deutschen und Fremdvölkern sich bis zur grausamen Tragik steigern. Worms gibt stark bewegte Szenen voll Leidenschaft und Pathos. Obgleich seinen Gestalten oft eine gewisse Unausgeglichenheit anhaftet, hatte er doch mit den Romanen „Du bist mein!", „Erdkinder", „Thoms friert" starke Erfolge. Besonders ausgeprägt ist bei ihm das Gefühl der Zugehörigkeit und Liebe zum heimischen Boden, welches er auch in der Novelle „Ich bleibe" (s. Ostsee und Ostland) zum Leitmotiv erhoben hat.

Einige Werke der schnell bekannt gewordenen Erzählerin Frances Külpe, die prächtige Novellensammlung „Rote Tage" und der Roman „Mutterschaft" schildern gleichfalls kurische Verhältnisse. Frau Külpe entstammt einer baltischen Familie, ist aber in Rußland geboren und hat einen Teil ihres Lebens dort verbracht. Ihre Hauptwerke „Ring", „Doppelseele" und „Kinder der Liebe", sämtlich bei Georg Müller-München erschienen, spielen im südlichen Rußland und berichten die Schicksale einer dort lebenden deutschen Familie. Wilde Ehen und uneheliche Kinder sind bekanntlich in Rußland nichts Seltenes. Sie spielen auch in den Romanen von Frances Külpe eine große Rolle. Mit hohem Idealismus tritt sie dafür ein, daß den unehelichen Kindern das gleiche Recht werde wie den ehelichen. Die seelischen Erlebnisse der Mutterschaft und Ehe sind das Hauptproblem ihrer Romane. Tolstoische Vorstellungen von der Bruderliebe, die uns auch mit den Geringsten verbinden sollte, und von der Alliebe, die Natur und Menschen, das diesseitige und jenseitige Leben unlösbar vereint, haben sie beeinflußt. Sie

Digitized by Google

scheut sich nicht, die tiefsten Lebensfragen zu erörtern und will überall Liebe und Erbarmen säen. Sie tritt sowohl für die geknechteten russischen Juden als auch für die geplagten Bauern ein. Dabei verwirrt sie zuweilen die Fäden der Handlung, und die künstlerische Einheit ihrer Werke leidet, obwohl einzelne Szenen mit Kraft und Kühnheit gezeichnet sind. Als Kunstwerk befriedigen ihre Novellen am meisten.

Unter den jüngeren baltischen Erzählern hat der in Riga geborene Münchener Korfiz Holm sich bereits einen Namen gemacht. Sein erster Roman „Thomas Kerkhoven" spielt in Riga. Die späteren Erzählungen und dramatischen Dichtungen schildern meist Stoffe des modernen Lebens. Klar und sicher im Aufbau, oft humorvoll und spannend spiegeln sie realistisch Menschen und Dinge wider.

Die Sammlung „Ostsee und Ostland" bringt nach einer Novelle von ihm eine Allegorie vom früh verstorbenen Erich von Mendelssohn mit phantastisch reichen Bildern und fein abgetönter Sprache. Dann die anschaulich und sicher gezeichnete Schilderung eines Krippenreiters aus dem alten Kurland von Erna von Radecki und kleine Satiren von zwei Werdenden: Herbert von Hoerner und Gustav Specht, denen man ein feines sicheres Sprachgefühl nachrühmen kann, über die aber das letzte Urteil noch aussteht.

Den Beschluß bildet ein Einakter des früh verstorbenen Karl von Freymann, der unzweifelhaft einer der begabtesten baltischen Dichter war. Sein Schauspiel aus der lettischen Revolution „Der Tag des Volkes" ist von packender dramatischer Kraft. Der Einakter „Nach dem neunten Thermidor" gleicht einem fein geschliffenen Kristall, der in allen Farben des Regenbogens funkelt. Mit wieviel Anmut und Geist läßt der Dichter die französischen Edelleute, die jeden Augenblick gewärtig sein müssen, das Schafott zu besteigen, die letzten süßen Tropfen aus dem Kelche des Lebens schlürfen! Zum Teil mag die Stimmung der lettischen Revolutionszeit ihn zu diesem Werk veranlaßt haben. Aber auch eine Vorahnung des eigenen nahen Endes liegt in dem überlegenen Spielen mit den letzten Dingen, in der lächelnden Todesbereitschaft. Ein ironisches Wissen um die geheimsten Seelenregungen, das den Dichter schon in eine gewisse seelische Ferne zu entrücken scheint.

Ich verlasse den Dichterkreis der Sammlung „Ostsee und Ostland", die nur kürzere Dichtungen bringt und Erzählern nicht gerecht werden konnte, die sich nur im Roman geäußert haben. Wenn ich von dem Unterhaltungsschriftsteller Alexander Freiherrn von Ungern-Sternberg absehe, dessen zahlreiche Romane um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland viel gelesen wurden, so kommen dabei meist lebende Schriftsteller in Betracht. Sie gehören innerlich der Neuromantik an. Die letzten Jahrzehnte mit den immer drohenderen Russifizierungsversuchen der russischen Regierung haben eine gesteigerte Anteilnahme der Balten am deutschen Geistesleben zur Folge gehabt. Und ihre starke lyrische Begabung äußerte sich häufig im Stimmungsroman, der vornehmlich Schilderungen von Seelenzuständen und von zart und subtil empfundenen Natureindrücken bringt.

Da ist Otto Freiherr von Taube, dessen Werke im Inselverlage erschienen sind. Sein Roman „Der verborgene Herbst" schildert einen jener früh Vollendeten, denen ein kurzes Leben vorher bestimmt erscheint und deren Wesen sich zu seltsamer Reife entwickelt hat. Strahlend erhebt sich seine Gestalt aus dem Philistertum des studentischen Korpslebens, das mit scharfer Beobachtung kleiner Züge dargestellt ist und in eine beseelte Schilderung der fränkischen Landschaft und ihrer Herrensitze

Digitized by Google

übergeht. Nicht in der Zeichnung der Charaktere, sondern in diesen Schilderungen liegt der Wert des Romans.

Ferner nenne ich Theophile von Bodisco, deren Romane „Im Hause des alten Freiherrn" und „Das Kirchspiel von St. Lukas" 1913 und 1915 im Verlage von S. Fischer erschienen sind. Sie ist eine feine, reife Erzählerin, die das Leben vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet und die äußeren Vorgänge zum Symbol der inneren gestaltet. Ihre Romane spielen in ihrer Heimat, an der estländischen Küste mit den hohen Glintufern und den blauen Meeresflächen. Alte Gutshöfe mit Urväterhausrat oder prächtige Schlösser in weiten Parks sind der Schauplatz tiefgründiger philosophischer Auseinandersetzungen oder still getragener Seelenkämpfe. Niemals ertönt ein lauter Ruf der Leidenschaft. Die brutalen Ereignisse sind wie mit leisen, weichen Schleiern verhüllt. Wohl aber durchstrahlt eine warme, gütige Mütterlichkeit die Darstellung, ein wissendes Verstehen. Und der Wahlspruch des alten Freiherrn, der wie ein Patriarch inmitten seiner zahlreichen Familie haust, lautet: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen."

Theophile von Bodisco schildert gern männliche und weibliche Originale. Sie stellt den suchenden, irrenden Künstlerseelen ergänzend Menschen mit einfachem, gesundem Lebensverstand gegenüber, dem im Geistigen wurzelnden Manne das urwüchsige, instinktiv empfindende Mädchen. Alle ihre Gestalten sind im Grunde vornehm und stehen auf der Höhe geistiger und gesellschaftlicher Kultur. Sie sind, besonders im ersten Roman, in ein gewisses mystisch-romantisches Helldunkel gehüllt, das die eigentümliche Note dieser begabten und vielleicht originellsten baltischen Erzählerin bildet.

Zu dieser Gruppe lassen sich noch Max Alexis von Ropp, der Verfasser des vielgelesenen baltischen Zeitromans „Elkesragge", Valerian Tornius, der Verfasser des „Goldenen Christus", Johannes von Guenther, der Lyriker und Romanschriftsteller, Manfred Kyber, der Verfasser satirischer Tierfabeln, sowie die Kurländerin Thekla Lingen und die Öselanerin Helene Ackerle zählen. Die meisten haben auch lyrische Gedichte herausgegeben.

Zu allen Zeiten sind die Ostseeprovinzen eine Pflegestatt deutscher Lyrik gewesen. Schon im frühen Mittelalter wurde das deutsche Volkslied hierher verpflanzt, wurden Marien- und Minnegesänge gedichtet. Das protestantische Kirchenlied der Reformationszeit und die Fabeldichtung des 17. Jahrhunderts erhielten wertvolle Beiträge. Im 19. Jahrhundert gab es eine Geibelperiode, in der man das neuerstandene Deutsche Reich in flammenden Liedern begrüßte. In Deutschland wurden der Landschaftssänger Maurice von Stern und der als Herausgeber des „Türmer" und des „Baltischen Dichterbuches" verdiente Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß weithin bekannt. In den engen Kreis seiner Heimat gebannt blieb der begabteste kurländische Lyriker Carl von Fircks, dem man erst neuerdings gerecht zu werden beginnt.

Heute regt sich ein junges baltisches Dichtergeschlecht. Zu ihm gehören Otto von Schilling, der an Lilienkron anknüpft und ritterlich frohe Weisen ertönen läßt, Kurt Bertels, der feinsinnig die Schönheit seiner Heimat schildert, und Bruno Goetz, der tief in die Geheimnisse des Lebens hineinschaut und sie in mystischen, dunklen Symbolen darstellt. Bruno Goetz hat als vierten Band der Sammlung „Ostsee und Ostland" eine Auswahl baltischer Lyrik herausgegeben, welche von der

Digitized by Google

formalen Verfeinerung und der modernen, zum Teil kühl ironischen Weltauffassung der jungen Balten Zeugnis ablegt.

Zum Schluß seien noch einige Dichterinnen genannt. Vor allem Helene von Engelhardt, wohl die kraftvollste baltische Dichtererscheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Schon früh wurde ihr hervorragendes Talent von Bodenstadt und Freiligrath erkannt. Schon früh brachte sie ihr Empfinden in leidenschaftlich einherstürmenden Rhythmen zum Ausdruck. Ihr Sturmhymnus lautet:

„Es schweift durch die Welten der Erde so frei,
Es ruft wie aus tausend Kehlen,
Bald tönt es wie klagender Hilfeschrei
Von armen verlorenen Seelen;
Bald schaurig und ächzend, bald trotzig und wild,
Wie die Kriegsdrommete den Schlachtruf brüllt.
O du Sturmeswehn,
O, lehr mich Dein uraltes Lied verstehn!"

Ein bewegtes Leben hat Helene von Engelhardt, die mit dem Musiker Pabst vermählt war, rund um den Erdball geführt und ihrer Dichtung stets neue Anregungen gebracht. Das Element, in dem ihr herbes, kraftvolles Talent sich voll entfalten konnte, fand sie jedoch erst, als sie sich dem Studium der germanischen Mythologie zuwandte und ihre großzügigen „Normannischen Balladen" dichtete. Den Islandsagas entnahm sie den Stoff zu dem Epos „Gunnar von Hlidarendi", das in prächtig geschauten Bildern und reichen klangvollen Versen jene grausig-wilde Zeit aufrollt, wo die Blutrache Göttergebot war und der böse Wille eines grausamen Weibes ganze Geschlechter vernichten konnte. Das Epos ist vielleicht die bedeutendste Frauendichtung des letzten Jahrzehnts und leider noch viel zu wenig bekannt. Kleinere Dichtungen Helene von Engelhardts, die ihre Liebe zur Heimat freundlich widerspiegeln, sind augenblicklich zum Teil vergriffen.

Die begabteste lebende Dichterin der Balten ist Elfriede Skalberg in Riga, die durch ungewöhnliche Wortwendungen und Bilder die Stimmung des Augenblicks lebendig zu erfassen weiß. Ihrer Heimat gedenkt sie mit den Worten:

„Nun hängt mein Blick an deinen Dächern,
Du winterweiße, alte Stadt,
Und trinkt sich wie mit tausend Bechern
An deiner Heimatsüße satt. — —
Nun deckt der Schnee mit weißen Flocken
Des Alltagstaumels Hast und Gier,
Und wie ein Klang von Kirchenglocken
Ruht tiefe Andacht über dir. — —
Mit ruhevollen Mutteraugen
Grüßt deiner Giebel Stille mich,
Und meiner Sehnsucht Trost zu saugen
Neigt sich mein Sehnen über dich. — —
Und trinkt sich wie mit tausend Bechern
An deiner Heimatsüße satt.
Nun hängt mein Blick an deinen Dächern,
Du winterweiße, alte Stadt." — —

Auch Lenore Kühns Gedichtband „Lichtgrün" gibt feine nordische Naturbilder, eine jubelnde Sehnsucht nach Licht und Schönheit und tiefsinniges Forschen nach den Geheimnissen des Lebens. Er verriet eine reiche, warme Persönlichkeit.

Digitized by Google

Der Stimmung unserer Tage haben zwei junge Kurländerinnen so packenden Ausdruck gegeben, daß ihre Lieder in weite Kreise gedrungen sind. Sie sind beide noch sehr jung, haben jedoch beide schon Gedichtsammlungen veröffentlicht. Elisabeth Goerke, der eine ausdrucksreiche, musikalisch empfundene Wortkunst zu eigen ist, sang im Herbst 1914 das erschütternde Baltenlied „Wir ohne Vaterland", dessen Titel seither zum Schlagwort geworden ist:

„Wir singen kein Lied,
Wir sagen kein Wort,
Wir drücken uns stumm die Hand.
Wir schreiten auf staubigen Wegen fort,
Wir ohne Vaterland" . . . . .

Ferner das bereits in der Tägl. Rundschau veröffentlichte Lied: „Märtyrer".

„Deutschland, du hast uns kaum gekannt,
Uns, deine Brüder, im Baltenland.
Uns, die wir deutscher Väter Art
Im fremden Lande treu bewahrt.
Weißt du es heute, Deutschland, sprich!
Wir Balten leiden um dich. — —

Der Krieg, der die Völker zusammengehetzt,
Er hat uns Balten am tiefsten verletzt.
Wohl folgen alle der grausamen Pflicht.
Wo ist ein Deutscher, der Treue bricht?
Unsre Söhne ziehen gegen Euch,
Wir aber, — zittern fürs Deutsche Reich! — — —

Die eigene Heimat stößt uns fort,
Verboten ward das deutsche Wort.
Doch trifft uns neuer Henkerslohn,
Wir kennen die Bedeutung schon:
Die Blicke jubeln in heimlicher Glut:
Brüder, denen da drüben geht's gut! — — —

Kämpfe nur, Deutschland, für Freiheit und Recht!
Still betet in Einheit dein Brudergeschlecht:
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib.
Laß fahren dahin, — um die Welt!
Wenn Deutschland den Sieg nur behält!"

Als dann nach unsäglichen Leiden den Deutschen die Stunde der Erlösung schlug, war es wiederum eine Frau, die das überströmende Empfinden aller in Worte faßte. Gertrud von der Brincken sang:

„Es lag die Stadt in bangendem Schlaf,
Als ein jauchzender Hufschlag das Pflaster traf:
Die Deutschen, die Deutschen kommen!
Die Häuser verschlossen, die Straßen leer
Und fern das flüchtende Russenheer,
Das der Sieger Nahen vernommen.....

Die Stunde ist da, die das Land erlöst,
Die des slawischen Kerkers Gitter zerstößt,
Wir haben umsonst nicht gelitten. —
Wie herrlich der Zug durch die Straßen zieht,
Auf den jungen Lippen ein altes Lied,
Und die wehenden Fahnen inmitten.....

Digitized by Google

Sie sprengen mit stahlhartem Blick empor,
Wie Baldur so frei, so verwegen wie Tor,
Ihr Schwert wie von Wieland entnommen.
Germanischer Helden ein ganzes Heer!
Heimat, du liebe, nun weine nicht mehr,
Die Deutschen, die Deutschen kommen!"

Deutsch bis auf den Grund der Seele sind die Balten, und in ihrer Literatur findet diese Gesinnung tausendfachen Widerhall. Darum ist es uns heute, wo das Deutschtum der Balten so oft angefochten wurde, besonders wertvoll, in ihrer Literatur einen lebendigen Beweis ihrer deutschen Art zu finden; den Beweis, daß sie ganz zu den Unseren gehören.

Kurland, dessen Bewohner sich unter dem deutschen Herzogsstabe am ungehemmtesten entfalten konnten und die heitersten und liebenswürdigsten aller Balten sind, hat die besten, phantasiereichsten Erzähler hervorgebracht. Die Kunst der Estländer enthält am meisten nordische Mystik. Livland aber, das durch seine treffliche Universität Dorpat seinen Söhnen die beste wissenschaftliche Ausbildung geben konnte, hat den größten Anteil am wissenschaftlichen Schrifttum der Balten.

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, ohne der baltischen wissenschaftlichen Schriftsteller zu gedenken, wenn der Raum auch verbietet, näher auf sie einzugehen. Obgleich die baltische Dichtung manch vollwertiges Talent aufweist und manche Perle der Dichtkunst, so ist der wichtigste Beitrag, den die Balten der deutschen Kultur geleistet haben, doch nicht von ihrer Kunst, sondern von ihrer Wissenschaft ausgegangen. In Paul Rohrbachs „Baltenbuch" (Verlag Gelbe Bücher, Dachau) kommen die hervorragendsten baltischen Gelehrten zu Wort: Viktor von Hehn, der von der Wissenschaft zur Belletristik überging und in seinen Reiseschilderungen und Gedanken über Goethe in ihrer Art klassische Werke schuf. Graf Alexander von Keyserlingk, der Jugendfreund Bismarcks, und Wilhelm von Kügelgen, der eine Begegnung mit Goethe schildert. Die Historiker Karl Schirren und Theodor Schiemann, der Naturforscher Karl Ernst von Baer und der Afrikaforscher Georg Schweinfurth, Adolf von Harnack und Ernst von Bergmann, Julius von Eckardt und W. von Seidlitz, in deren Spuren eine lange Reihe von Universitätsprofessoren und von tüchtigen Essayisten und Journalisten wandelt.

Wenn die volkliche Abgeschlossenheit der Ostseeprovinzen die Entfaltung einer großen Dichtkunst verhinderte, so war sie dafür der Entwicklung des Intellektualismus um so günstiger. Das Geistesleben ward nicht ertötet, sondern nur in strenger geregelte, auch auf rein geistigem Wege zugängliche Bahnen gelenkt. Die besten Balten haben seit Jahrzehnten auf deutschem Boden, zu deutschen Namens Ruhm und Ehre als Gelehrte gewirkt.

Möge die erneute Berührung mit dem deutschen Mutterlande, die der Weltkrieg dem Baltentum gebracht hat, uns den großen baltischen Dichter der Zukunft schenken und in ihm die völlige Verschmelzung baltischer Eigenart mit dem geläuterten und erhöhten Deutschtum, das wir alle erstreben!

BERLIN
Digitized by Google

„Neue Frauenfeindschaft."

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Unter diesem Titel bringt Julius Bab in Nr. 2 der „Hilfe" einen sehr lehrreichen Artikel, der für unseren Leserkreis von besonderem Interesse sein wird. Wir möchten unter allen Umständen empfehlen, ihn ganz zu lesen; an dieser Stelle können wir nur einen Auszug daraus bringen, um daran noch ein paar weitere Folgerungen zu knüpfen.

Bab geht von dem uns allen wohl schon aufgefallenen Gegensatz der Meinungen über die Wirkung des Krieges auf die Stellung der Frau aus. Während die einen eine wesentlich erhöhte Geltung der Frau nach dem Kriege prophezeien, meinen die anderen, die jetzt ganz auf Kampf gestellte Welt werde auch nach dem Ringen auf lange hinaus keine anderen als männlichen Kräfte gelten lassen. Den Umstand, daß Frauen als Stellvertreterinnen der Männer jetzt so viel leisten, legen beide Parteien zu ihren Gunsten aus, wobei Bab die zweite Partei etwas künstlich argumentieren läßt, „daß jetzt nach klargestelltem Unterschied zum Männlichen der weibliche Typus seine erfreuliche Eigenart wieder entfalten könne, wesentlich im Karitativen, und wo es darüber hinausgehe doch nur, weil man bewußt als Ersatz, als dankbare Aushilfe für die Männer und nicht mit Rivalitätsanspruch die Arbeit aufnehme". (In Parenthese gesagt: die zweite Partei wird es sich vermutlich viel leichter machen und nach dem Kriege die augenblicklich nicht wohl zu riskierende Behauptung aufstellen, die Frauen hätten alles schlecht gemacht.) Insofern sei also alles beim alten geblieben; bedeutsamer sei, daß sich eine neue Art Frauenfeindschaft schon jetzt sehr sichtbar herausarbeite. Doch sei „Frauenfeindschaft" eigentlich schon zu viel gesagt. „Diese durchaus geistige Art von Polemik stammt nicht aus der schlichten Konkurrenzfurcht, auch nicht aus dem gedankenlosen festen Abscheu altväterischer Moral, und auch nicht aus jener tiefen erotischen Überspannung, deren großartiges Beispiel Strindberg ist. Sie geht vielmehr von einer Grundanschauung, die ich teile, von der Erkenntnis der polaren Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Prinzips zu grundsätzlichen Folgerungen über, die ich für falsch halte, und sie richtet sich damit weniger gegen Wesen und Wert der Frau als gegen die Frauenbewegung, soweit sie nicht rein wirtschaftlicher Natur ist. Man bekämpft den ‚Feminismus', wie man das nennt, und meint damit besonders jene verächtlichen Männer, die nicht von der unbedingt und allein seligmachenden Natur des männlichen Weltprinzips überzeugt sind."

Auch hier kommen nun seltsamerweise zwei sich stramm gegenüberstehende Parteien zu dem gleichen Ergebnis: die Lobpreiser und die Gegner des Krieges. Der Standpunkt der ersteren ist einfach: der Krieg „hat die Alleinherrschaft des

Digitized by Google

Mannes im öffentlichen Leben wiederhergestellt . . . die Gesellschaft der Krieger ist wieder eine rein männliche geworden und wird die Schmach der Verweiblichung von sich abtun". Die Gegner aber, die den Krieg für „den großen moralischen Bankerott der europäischen Gesellschaft halten", folgern, „daß ein Triumph des Geistes, eine innerlich mächtige Kultur nur durch reine Männerbünde, also wiederum durch Ausschaltung des verweichlichenden weiblichen Prinzips, zu erreichen sei". Diese Trugschlüsse löst Bab hübsch aneinander auf: „Ist dieser Krieg ein Gut, so hat ihn der bisherige weibliche Anteil am öffentlichen Leben jedenfalls nicht hindern können, und ist dieser doch jedenfalls sehr männliche Krieg ein Übel, wie hofft man ihn künftig durch weitere Zurückdrängung des weiblichen Elements zu vermeiden?"

Beiden Argumentationen liegt das alte, von der katholischen (und nicht nur von dieser) Kirche immer noch festgehaltene »mulier taceat in ecclesia« zugrunde; sie folgert aus der besonderen, „naturhaft ruhenden, gefühlsmäßig vermittelnden" Natur des weiblichen Geschlechts „die unbedingte Minderwertigkeit aller Weiber für jedes geistig öffentliche Geschäft. Dabei war aber die Tatsache des Menschen, des Individuums, das immer von einem Mann und einem Weibe abstammt und (obwohl allermeist durch eine Polnähe charakterisiert) stets nur eine Mischung männlicher und weiblicher Kräfte darstellt, völlig unterschlagen." Diese Tatsache des Menschen wieder entdeckt zu haben, das ist das Verdienst von Renaissance und Reformation, wie stark auch sonst ihre Gegensätze sein mögen. Diese Tatsache des Menschen ist auch die Leitidee des Liberalismus geblieben. „Sein oberster Grundsatz war, höher als die Scheidung der Prinzipien im Ewigen ihre irdisch fruchtbare Kreuzung im Individuum zu achten." An der Gültigkeit dieses großen Prinzips ändert es nichts, daß heute einmal wieder „hundert superkluge Jünglinge" daran sind, „die ganze Arbeit des Protestantismus, des Liberalismus, der Revolution für eine bedauerliche Dummheit, eine leidige Sackgasse der menschlichen Geschichte zu erklären". Wo aber die geistige Arbeit der letzten drei Jahrhunderte für nichts geachtet wird, da finden wir konsequenterweise Feindschaft gegen die Frauenbewegung.

Von dieser reaktionären Gesinnung ist auch der von Bab sonst sehr hoch eingeschätzte Karl Scheffler, mit dem „Die Frau" schon mehrfach Gelegenheit hatte sich auseinanderzusetzen. Er gehört zu denen, die den Krieg für ein Kulturglück halten, da er die Frauenfrage gelöst und Mann und Frau „mit einem mächtigen Ruck wieder an den Platz gestellt, wohin sie ihrer Anlage nach gehören". Scheffler war bekanntlich auf den Eindruck hin, den ihm eine Aufführung der „Iphigenie" im besetzten Gebiet vor einem reinen Männerpublikum gemacht hatte, für ein Theater mit rein männlichem Publikum eingetreten; nur die Ausschließung der weiblichen Zuhörerschaft gebe die Möglichkeit einer künstlerisch ernsthaften Schaubühne. Bab weist ihm nicht nur die „belächelnswerte Unwirklichkeit" dieser Vorstellung nach ihrer praktischen Seite hin nach, er trifft auch schlagend den Punkt, wo „Schefflers eigenes Beispiel sich prachtvoll gegen seine Folgerung wendet. Wie ist es mit der Iphigenie? Soll sie durch einen Mann dargestellt werden? Oder wie sollte ein Geschlecht, daß sich nicht einmal zum Anhören einer Kunst eignet, imstande sein, nachschöpferisch in ihr zu wirken? Und will ein Kunstkenner wie Scheffler behaupten, daß in ein Werk, das ihn so tief ergreift, nur zufällig und bedeutungslos die Frau mit einer solchen Rolle gestellt sei? Wird er nicht vielmehr zugeben, daß ein Werk, das aus einem so tiefen Gefühl weiblichen

Digitized by Google

Wertes geflossen sein muß, auch eine weibliche Darstellung und damit am Ende auch eine weibliche Zuhörerschaft haben soll? Man müßte dann schon ein wenig konsequenter sein und diese ganze weibische Dichtung mitsamt dem Feministen Goethe, der hier eine Frau zur Trägerin des höchsten geistigen Prinzips macht, ablehnen."

Es gibt auch solche Käuze. Bab nennt Hans Blüher „als Vertreter jener revolutionären Jungen" (ist der Nominativ hier Junger oder Junge?), „die vom entgegengesetzten Ende her zu gleichem Ziel wie der konservative Scheffler kommen". Er ist Gegner des Krieges und will den reinen Geist, der diese Gegnerschaft mit Erfolg betätigt, in „reinen Männerbünden" züchten. Er bezeichnet seinen Standpunkt als „geistigen Antifeminismus" im Gegensatz zu dem „bürgerlichen" der Antis, der „groben Philister", von denen er sich freilich nach Bab eigentlich nur im Punkte der freien Liebe unterscheidet. Seine Broschüre „Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus" wird von Bab ad acta gelegt. Es „ist ein so unübersichtliches, mit anspruchsvollen Unbewiesenheiten von Nietzsche, Weininger, Freud und Fließ überschwemmtes Produkt, es wirrt mit so naiver Distanzlosigkeit die großen Dinge der Weltgeschichte und ernste, aber sehr bescheidene Versuche der Gegenwart, wie Wandervogel und Freie Schulgemeinde, durcheinander, daß es mir nicht diskutabel erscheint". In einem anderen Aufsatz im „Aufbruch": „Was ist Antifeminismus?" lehnt Blüher dreist die Iphigenie des „Feministen Goethe" mit ihren „unwahren priesterlichen Umwegen" ab. (Ob ihm dabei niemals die Bakkalaureusszene eingefallen ist?) „Für jene, wie ich glaube, recht zahlreichen Deutschen, die in dem außererotischen Seelensieg der Iphigenie, in ihrer weiblichen Priesterschaft des Geistes den einstweilen hellsten und höchsten Punkt unserer Kultur erblicken — für diese folgt ebenso unbedingt, daß sie Blühers Meinung von der Frau ablehnen müssen, daß sie aus der ihr tatsächlich fehlenden elementar schöpferischen Qualität noch lange nicht ihre Unfähigkeit folgern, in der Breite des Kulturlebens Träger des Geistes zu sein." Zu schönen Schlußfolgerungen kommt Bab, nachdem er noch dargelegt hat, wie die große romanisch-germanische Kulturarbeit den Ausschluß des Weibes aus der geistigen Gemeinschaft durchaus nicht kennt, in nachstehenden Sätzen, die wir als das Gesamtergebnis seiner Ausführungen ganz wiedergeben wollen:

„Goethe hat wohl gewußt, warum er die am tiefsten versöhnende, die reinste und reinigendste Kraft seines Werkes mit einem Frauennamen nannte, und die letzten Zeilen des „Faust" sind aus unserer Kultur so wenig wie das Werk und wie der Mann, der es geschaffen hat, zu tilgen. Der reine Männerbund ist an allen großen Taten der neuen Kultur tatsächlich unbeteiligt, er ist ein Phantom von Theoretikern, die sich vor der Ganzheit des Lebens fürchten und lieber saubere Schubladen voll Puppen als einen unklassifizierbaren Lebendigen haben möchten. Walter von der Vogelweide hat es genau so gut gewußt wie Dante und wieder Goethe, was unsere Kultur an veredelnder Zucht weiblichem Wesen verdankt, und gerade im Sinne dieser jüngsten geistigen Revolutionäre sollte es nicht gegen die Frau sprechen, daß das ganze großartig grausige Wesen des Krieges allerdings nur als das Werk einer „reinen Männergesellschaft" vorzustellen ist. Das Weibliche aus der Öffentlichkeit eliminieren hieße einen der Pfeiler durchsägen, die den ganzen Boden unserer Kultur tragen. (Wie entsetzlich bald würde Schefflers Theater nur für Männer das abscheulichste Ding von der Welt: ein Theater nur für Herren werden!) Dem weiblichen Wesen aber — und zwar sowohl in Männern wie in Frauen! — in der von beiden gebildeten menschlichen Gesellschaft die Entfaltung und den Einfluß zu sichern, zu dem es berufen und fähig ist, das heißt der Welt den rechten Arzt verschreiben, der die furchtbaren Wunden zu heilen vermag, aus denen sie jetzt blutet, und der vielleicht auch künftigen neuen Krankheiten vorbeugen kann. Denn das bindende, ver-

Digitized by Google

einende, alle notwendigen Sonderungen der Natur immer wieder überbrückende und somit eigentlich religiöse Element heißt uns deshalb das weibliche, weil die Frau zu seiner Erhaltung, zu seiner unerschöpflichen Erneuerung in der Welt eingesetzt scheint."

* * *

Aber man könnte diese Gedanken über den Feminismus auch nach einer Seite noch weiter spinnen, die Bab grundsätzlich berührt, ohne sie ganz auszuführen. Hat nicht der Krieg — neben der starken Hervorhebung des Eigenen der Geschlechter auch in besonderem Maße das andere zum Bewußtsein gebracht: das Gemeinsame? Und sollte man nicht von der Aufstellung und Betrachtung der Antithese Mann — Weib doch einmal wieder etwas mehr sich der Synthese „Mensch" zuwenden?

Unsere Zeit und ihr Geist hat eine fabelhafte Sucht zu abstrakten Trennungen, eine Routine der einseitigen Betrachtung, die über natürliche, einfache, lebendige Tatsachen sich mit unglaublicher Kunst hinwegsetzt. Und beinahe täte heute eine Kritik wieder not wie die Friedrich Schlegels, der von „überladener Weiblichkeit" und „überladener Männlichkeit" spricht. Man hat durch die philosophische Zuspitzung der lebendigen Beschaffenheiten „Mann" und „Weib" dieses gemeinsam Menschliche bis zum Vergessenwerden in den Hintergrund geschoben. Das Große des Kriegserlebnisses war, daß es die entgegengesetzte Betätigung von Mann und Weib verschmolz in dem gemeinsamen, von beiden aufs tiefste erlebten Sinn: Vaterlandsdienst. Wollte man einmal ebensoviel Geist, Nachdenken und Phantasie darauf verwenden, dies gemeinsam Menschliche zu verdeutlichen; es wäre heute eine dankbarere Aufgabe als diese immer erneute — besser sagt man: „wiederholte", denn einen neuen Gedanken darüber gibt es schon lange nicht mehr — Zergliederung des Gegensatzes männlich und weiblich. Dieser Gegensatz betrifft doch nur das W i e eines gemeinsamen menschlichen Seins. Für Mann u n d Frau besteht alles Große, Heilige und Schöne der Welt; die Gleichheit ihres Verhältnisses dazu, ihrer Ehrfurcht, Freude, Erhobenheit ist viel stärker und umfassender als das leise variierte W i e dieser Empfindungen. Mann und Frau sind in diesen Jahren erschüttert gewesen von dem Schicksal des Vaterlandes — vielleicht in etwas anders gefärbter Empfindung, aber in gleicher Tiefe und Macht. Mann und Frau haben ihr Bürgertum als ein neues, lebendigeres Ideal erfaßt; wenn es sich an anderen Aufgaben ausdrückte, so barg es doch den gleichen ethischen Sinn. Mann und Frau haben das Notwendige getan, weil es geschehen mußte, und wenn es ihnen fern lag. Vielen Männern ist das Leben an der Front eben so fern gewesen wie den Frauen die Übernahme irgendeiner Kriegsvertretung. Und den Frauen, die männliche Arbeit tun mußten, hat der Krieg — ebenso wie den Theoretikern der Geschlechterphilosopie — gezeigt, daß die Austeilung der Platzkarten im D-Zug ebensowenig eine ihrem inneren Wesen nach männliche Angelegenheit ist wie die Führung eines Pfluges oder der Dienst an einem Postschalter. Die Wirklichkeit drängt diese spitzfindige Einteilung der Welt in die männliche und weibliche Sphäre in den verdienten Hintergrund. Und so sicher nach dem Kriege die Frauen aus vielen dieser Betätigungen wieder verschwinden werden, weil sie äußerlich unvereinbar sind mit Familie und Mutterschaft, so sicher wird doch auch jeder Versuch, diesen neutralen Beschäftigungen irgendein „Geschlecht" zu geben, künftig als lächerlich und absurd erscheinen.

* * *

Digitized by Google

Vielleicht ist es doch ein Symptom dafür, daß der Krieg manchen Nimbus erbleichen zu lassen droht, wenn der Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation eben jetzt — jetzt in der Zeit des Papiermangels, des Burgfriedens, der Überlastung der Gesetzgebung und aller vernünftigen Menschen, und der vom Kriegsamt ausgegebenen Parole, immer noch mehr Frauen als Vertretungen der Männer mobil zu machen, eine viele gedruckte Folioseiten umfassende Petition an die Parlamente richtete, man möchte um der Gefahr der „Verweiberung" willen ein Gesetz geben, daß kein Mann einer weiblichen Vorgesetzten unterstellt werden dürfe. Die Begründung ist eine ganze kleine Broschüre für sich, in der alle die alten schönen, wohlbekannten Argumente, Zahlen und Daten der Langemannschen Geschichtsklitterung noch einmal zu einem umfänglichen Strauß gewunden sind.

Was bedeutet dieser Vorstoß zu dieser wahrlich nicht sehr passenden Zeit anders als einen Ausdruck der Sorge, eine Schlacht zu verlieren? Es wird kein „feministischer" Optimismus sein, diese Bemühungen so zu erklären. Vielleicht aber hängen sie auch nur mit der „Enge des Bewußtseins" zusammen, die diese Herren auch jetzt noch kein anderes Gefühl kennen läßt als den Haß gegen die geistige Kraft, die sich auch in der Frau mächtig erweist, keinen Gedanken als den, die natürliche Folge der Tatsache zu hindern, daß es Frauen gibt, die zu bestimmten Berufen oder Berufsgebieten eine größere Befähigung mitbringen oder sich erworben haben als viele Männer; vielleicht haben sie in dieser großen Zeit, die uns alle von Grund aus erschüttert, nur einfach nichts gelernt und nichts vergessen. Aber wie dem auch sei — in der Geschichte wird diese Petition immer ein seltsames Dokument sein. In einer Zeit des Kampfes um Sein oder Nichtsein, in einer Zeit, da aller Menschen Kraft bis zum Letzten ausgefüllt ist mit irgendeiner Pflicht, wird das geistige Kapital von neun bedruckten Folioseiten an eine Petition gewendet, in der man bittet, daß Mädchenschulen nicht von Frauen geleitet werden sollen, weil von diesem Punkt aus der deutsche Staat notwendig ins Wanken geraten muß!! — Armes Deutschland! Wenn es den Krieg mit der ganzen Welt wirklich gewinnt, so wird es zugrunde gehen an der Direktorin!

Von Frauen und über Frauen.

„Wer immer einer Stütze bedarf, um zu gehen, immer auf etwas Äußeres vertraut, der wird zwar vielleicht nie fallen, aber er wird auch nie einen kühnen, sicheren Gang haben, und wer am inneren Vertrauen seiner Kraft verliert, verliert auch an innerem Gehalt."

*

„Wer kann sich schonen? Da müßte man nicht leben!"

*

„. . . So habe ich immer, immer denken müssen, wie doch gewiß gar nichts verloren geht, kein Gefühl der Liebe, kein tiefes Erkennen, nichts, denn es trifft wieder eine andere Liebe, ein anderes Erkennen, und so wird das überlebende Geschlecht überliefernd, und es geht eine ununterbrochene geistige Zeugung und Belebung vor." **Caroline von Humboldt.**

Digitized by Google

Der Buchhandel und die Buchhandlungsgehilfin.

Von

Annie H. Friedländer.

Nachdruck verboten.

Im Buchhandel findet das geistige Leben eines Volkes seinen sichtbarsten Niederschlag. Um des Kulturwertes seiner Erzeugnisse willen nimmt er im Wirtschaftsleben eine von den anderen Handelszweigen unterschiedliche Stellung ein.

Für den deutschen Buchhandel sind die schon in den ersten Anfängen sich zeigenden Zentralisationsbestrebungen charakteristisch, durch die es frühzeitig zu Angestelltenorganisationen gekommen ist. Zum Verständnis der jetzigen Verhältnisse im Buchhandel ist es notwendig, sich die Entwicklung in großen Zügen zu vergegenwärtigen.

Der eigentliche Buchhandel beginnt im Mittelalter mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die eine Vervielfältigung von Büchern durch mechanische Herstellung ermöglichte. Vorausging ein Handschriftenhandel, der zwar im Altertum durch die von Sklaven nach Diktat ausgeführten Abschriften schon in gewisser Blüte stand, aber im Mittelalter zum eigentlichen Handwerksbetrieb wurde. Die Handschriftensammlung war ein Vorrecht der Reichen und der Klöster und erst die verbilligte Herstellung durch die Drucklegung hat das Buch dem Volke zugänglich gemacht. Die Buchdrucker waren zu Beginn ihres Gewerbes auch die Verleger und somit die Vertreter des geistigen Lebens. Sie haben ihre Reisenden zu den damaligen kulturellen und geschäftlichen Mittelpunkten, nach Leipzig und Frankfurt am Main und auch ins Ausland, nach Paris und Lyon, geschickt. Diese Reisenden führten Bücher zum Verkauf mit sich, die sie in Gasthöfen, bei Geistlichen und Lehrern zum Vertrieb zurückließen; sie waren bekannt unter dem bezeichnenden Namen „Buchführer" und die ersten Angestellten im Buchhandel. Ökonomische Ursachen führten bald zur Begründung von Verlagsunternehmungen, die ihrerseits die Druckereien mit Aufträgen beschäftigten. Zum Absatz der Bücher wurden die Messen und Jahrmärkte besucht, auf denen sich bald auch die Verrechnung der zum Vertrieb zurückgelassenen Bücher abwickelte. Der Messeverkehr findet in veränderten Formen noch jetzt alljährlich zu Cantate in Leipzig statt. Solange die Qualität der Bücher eine gleiche war und der Verkauf nach Bogenzahl vorgenommen wurde, konnte ein Tauschhandel der Verleger untereinander bestehen. Als aber die Honorarzahlung an die Verfasser aufkam und sich die Bücher durch ihre Qualität differenzierten — Holland zum Beispiel nahm die deutschen Erzeugnisse nur im Tausch von 1 zu 3 —, machten die Verleger ihre Preise in den jährlich erscheinenden Meßkatalogen bekannt. Daraus entwickelte sich bald der dem Buchhandel eigentümliche Zustand, den man nur noch im Drogenhandel findet, daß der Hersteller — in diesem Falle der Verleger — dem Wiederverkäufer, dem sogenannten Sortimenter, den Verkaufspreis an das Publikum vorschreibt. Die Blütezeit der Literatur um die Wende des 19. Jahrhunderts brachte einen Aufschwung für den Buchhandel mit sich. Mit ihr entstand ein eigener Schriftstellerstand, der sich mit seinen Schriften den Lebensunterhalt verdienen wollte und eine immer schärfere Ausprägung des Gedankens vom geistigen Eigentum durchsetzte. Die verworrenen

Digitized by Google

Zustände im ungeeinten Deutschland haben die Entwicklung des Buchhandels behindert, und erst die Selbsthilfe der Buchhändler, die mit der Begründung ihrer Standesvertretung „Börsenverein deutscher Buchhändler" zu Leipzig im Jahre 1825 einsetzte, brachte die notwendigen Reformen im Verlags- und Urheberrecht. Die Bücherproduktion hat in erstaunlichem Umfange zugenommen. Nach den Hinrichsschen Halbjahrskatalogen erschienen: im Jahre 1764 1344, im Jahre 1864 9564, im Jahre 1906 28 703 und 1914 rund 35 000 Bücher. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß die Auflagen in wesentlich erhöhter Zahl herausgebracht werden.

Der Buchhandel teilt sich in drei große Zweige: in den Verlag, der die Herstellung der Bücher, Zeitschriften usw. besorgt, in das Sortiment, das durch Ladenverkauf die Werke der Verleger an das Publikum bringt, und den Kommissionsbuchhandel, dem die Vermittlung zwischen diesen beiden Gruppen obliegt. Der Kommissionsbuchhandel hat seinen Sitz in Leipzig. Jede Firma, aus Verlag und Sortiment, wird durch einen sogenannten Kommissionär in Leipzig vertreten, der von dort aus die Versendung der bestellten Waren ausführt.

Die wirtschaftliche Lage des Buchhandels vor dem Kriege ist keine sehr gute gewesen. Die Überproduktion an Büchern wie auch das langfristige Verrechungssystem tragen daran die Schuld. Hinzukommt, daß in einer stark materiell gerichteten Zeit, wie es die Zeit vor dem Kriege war, das Bedürfnis nach geistiger Nahrung nicht allzu groß ist und zumeist durch qualitativ geringere Ware gedeckt wird. In besonders schwieriger Lage haben sich die mittleren und kleinen Sortimentsgeschäfte befunden, die mit der Spannung zwischen Verleger- und Verkaufspreis nur schwer die immer wachsenden Spesen und die sich ständig verteuernde Lebenshaltung bestreiten konnten. Die schlechte wirtschaftliche Lage beeinflußt natürlich auch die Angestelltenverhältnisse, die im Buchhandel als durchschnittlich nicht sehr günstig bezeichnet werden können, wenn man die mannigfachen Anforderungen an vielseitige Vorbildung und Kenntnisse mit den gezahlten Gehältern vergleicht. Hier wie überall erfährt die Tatsache eine Bestätigung, daß alle geistigen Berufe, und zu diesen ist der des Buchhändlers zu zählen, nicht im richtigen Verhältnis entlohnt werden.

Die Entwicklung führt auch im Verlag zu Großbetrieben, in denen die Mehrzahl der Angestellten nur noch Teilarbeiter sind, für die gewisse technische Fertigkeiten ausreichen. Doch bestehen vorläufig noch zahlreiche mittlere und kleinere Geschäfte, in denen selbständige Arbeit der Angestellten erforderlich ist. In der Praxis findet man die drei Gruppen der buchhändlerischen Unternehmungen sehr häufig in enger Beziehung oder Verbindung. Es gibt zahlreiche Verläge, die zugleich ein Sortiment führen oder denen eine eigene Druckerei angeschlossen ist. In vielen Fällen wird auch vom Verlag die Redaktion eigner Zeitschriften geführt. Diese kombinierten Unternehmungen geben der Betätigung der Angestellten größeren Spielraum und sind vor allem auch für die Ausbildung der Lehrlinge von Bedeutung. Eine besondere Erwähnung müssen auch die Antiquariate, Kunst- und Musikalienhandlungen erfahren, in denen speziellere Bedingungen an die Angestellten gestellt werden.

Die nachstehende Betrachtung über die Frauenarbeit im Buchhandel bezieht sich nur auf die Frauen, die eine buchhändlerische Ausbildung genossen haben oder buchhändlerische Funktionen ausüben. Außer acht gelassen sind daher die zahlreichen Handelsangestellten im Buchhandel, deren Tätigkeit eine kaufmännische ist und für die die allgemeinen Voraussetzungen der Handelsangestellten zutreffen.

Die Zahl der im Buchhandel als Buchhandlungsgehilfinnen angestellten Frauen ist relativ gering. Die erheblichen Widerstände, die in der Konkurrenzfurcht und der allgemeinen Abneigung gegen Frauenarbeit wurzeln, werden hier durch das ehrwürdige Alter der herrschenden Tradition vermehrt. Besonders auch die älteren Kollegen haben den Frauen den Zutritt zum Beruf so erheblich erschwert, daß er nur einem kleinen, besonders hartnäckigen Teil gelungen ist.

Digitized by Google

Schon vor dem Krieg bestand im Buchhandel ein fühlbarer Mangel an tüchtigen Gehilfen, da die niedrigen Gehälter den Zustrom merklich eindämmten. Neben dem sich mindernden Nachwuchs war auch eine Verschiebung des sozialen Herkommens der Angestellten zu konstatieren. Während bisher die Mehrzahl der Gehilfen aus Beamten- und höheren Kaufmannskreisen sich zusammensetzte, ist in letzter Zeit ein Anwachsen der aus gelernten Arbeiterkreisen und niederen Beamtenfamilien kommenden Gehilfen zu bemerken. Das bedeutet zum Teil geringere Vorbildung durch den Besuch der Volks- und Bürgerschule, während früher Gymnasialbildung üblich war. Von einigen Sachverständigen wird in Anbetracht dieser Tatsache das stärkere Eindringen der Frauen in den Buchhandel freundlich begrüßt in der Erwartung, daß dadurch ein weiteres Herabsinken des Berufsniveaus verhindert werden kann. Man schätzt die Zahl der Angestellten im Buchhandel auf 12 000. Wieviel Gehilfinnen es gibt, ist nicht zu erfassen. Die Zahl der in Deutschland organisierten Gehilfinnen ist jedoch noch recht gering und dürfte 100 bis 150 wohl kaum übersteigen.

Der Beruf der Buchhandlungsgehilfin ist ein Beruf der gebildeten Frau. Er begnügt sich nicht mit mechanischen Warenkenntnissen, sondern er beansprucht lebhafte geistige Teilnahme und Interesse für die Objekte seines Handels. Er bringt die Angestellten in Berührung mit den Autoren einerseits und dem zumeist gebildeten Bücher kaufenden Publikum andrerseits. Das Berufswissen und Können muß auf gründlicher Sachkenntnis aufgebaut sein, ohne die es kein Vorwärtskommen gibt. Literarische Neigung allein ist für die Eignung zum Beruf nicht ausreichend. Auch hier überwiegt die kaufmännische die geistige Betätigung im Beruf. Trotzdem bietet er an geistiger Anregung und Mitarbeit mehr als andere Berufe.

Als geistige Voraussetzung für den Beruf im objektiven Sinn, die erfüllt sein muß und deren Fehlen auch durch beste Berufsschulung kaum zu ersetzen ist, muß man die Fähigkeit eines guten Gedächtnisses für Zahlen und Namen bezeichnen. Die Tätigkeit im Verlag und Sortiment setzt eine umfangreiche Kenntnis der erschienenen Werke mit Verlagsdaten und Namen voraus. Von einem Gehilfen kann man erwarten, daß er die im Zeitraum der letzten zehn Jahre erschienenen Werke nach ihrer Auflagenzahl und ihrem Verlag kennt. Zumindest muß aber seine Kenntnis der bestehenden Firmen und der Literatur so groß sein, daß er mit einiger Sicherheit bestimmen kann, welche Firma ein bestimmtes Werk herausgebracht haben könnte. Für die Arbeit im Antiquariat ist ein vorzügliches Gedächtnis unerläßlich. Ein guter Kenner des Antiquariats versicherte, daß nur der ein tüchtiger Antiquar werden kann, der 100 000 Namen im Kopf behalten kann. Nützlich ist es, wenn diese Gedächtnisschärfe durch eine gute Auffassungsgabe und raschen Überblick unterstützt wird.. Der Gehilfe ist vielfach genötigt, buchhändlerische Hilfsmittel, Kataloge, Kartotheken usw. zu benutzen. Beim Umblättern und Nachsuchen der Seiten muß man die Namen schnell erfassen und übersehen, und nicht erst langsam Zeile für Zeile durchlesen. Wünschenswert ist es auch, wenn man sich in die Bedürfnisse des Bücher kaufenden Publikums einfühlen kann, um den Absatz der Waren beurteilen zu können. Doch sind dies schon Eigenschaften, die auf einer höheren Linie liegen und den Aufstieg im Beruf erleichtern. Selbstverständlich erfordert der Beruf, wie andere auch, einen ausgeprägten Sinn für Ordnung und Sorgfalt. Von der Eigenart des Betriebes hängt es ab, welche besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten noch verlangt werden. In einem medizinischen oder juristischen Verlag werden schöngeistige literarische Kenntnisse oder Kunstverständnis wenig nützen, während sie im Kunstverlag Erfordernis für tüchtige Leistung sind. Bei der Berufsberatung muß auf die spezielle Anforderung des guten Gedächtnisses hingewiesen werden, die die buchhändlerische Tätigkeit verlangt. Eingehenderen Berufsuntersuchungen bleibt es vorbehalten, die Berufserfordernisse genau festzustellen und zu formulieren.

Die Voraussetzung für die körperliche Eignung ist die gute Sehkraft der Augen, denn die zur Erledigung gesandten Bücherbestellzettel sind häufig so

Digitized by Google

unleserlich geschrieben, daß alle Sehschärfe, durch Kombinationsfähigkeit unterstützt, aufgeboten werden muß, um ihren Sinn zu entziffern.

Die Ansichten über den Beruf und über die Berufsaussichten sind häufig widersprechend. Auch über die erforderliche Vor- und Ausbildung herrscht keine volle Einmütigkeit. Als notwendige Vorbildung wird der Besuch eines zehnklassigen Lyzeums oder der Besitz des Einjährigenexamens angesehen, wenngleich sich auch eine Buchhändlerkonferenz im Jahre 1899 nicht dazu entschließen konnte, ein Mindestmaß von Vorbildung festzusetzen. Die Berufsausbildung wird jetzt durch eine, zumindest dreijährige Lehrzeit, am besten in einem mittelgroßen, guten Sortiment, erlangt. Wo diese nicht absolviert wurde, ist die Lehrzeit durch langjährige Praxis ersetzt worden. Selbst wenn später eine Tätigkeit im Verlag und nicht im Sortiment in Aussicht genommen ist, soll die Lehrzeit in einem Sortiment absolviert werden. Voraussetzung für die Tätigkeit auch im Verlag ist die Fühlungnahme mit dem Publikum, die Kenntnis der Zeitströmungen und die genaue Beherrschung der technischen Erfordernisse. Alles dies läßt sich praktisch nur im Sortiment erlernen. Der Übergang für einen tüchtigen Sortimenter in den Verlag vollzieht sich ohne Schwierigkeiten, doch ist der umgekehrte Weg kaum gangbar. Während der Lehrzeit wird fast überall ein Lehrgeld gezahlt, dessen Höhe differiert, jedoch zumeist im ersten Jahre 10 ℳ, im zweiten Jahre 20 ℳ und im dritten Jahre 30 ℳ beträgt. Für den Beruf sind gute fremdsprachliche Kenntnisse erforderlich, die sich auch auf etwas Lateinisch und Griechisch erstrecken müssen. Sehr nützlich ist es, wenn die Lehrzeit durch eine mehrmonatliche praktische Tätigkeit in einer Druckerei ergänzt wird. Die genaue Kenntnis der verschiedenartigen Druckverfahren, der Schriftarten und der Schriftherstellung sind notwendig, um im Verkehr mit dem Drucker bei Erteilung von Aufträgen die nötige Sachkenntnis zu gewährleisten. Denjenigen, die sich der Unterabteilung „Propaganda" in Verlagsgroßbetrieben zuwenden wollen — die Eignung für dieses Spezialfach ergibt sich jedoch erst aus der Praxis —, ist der Besuch einer Kunstgewerbeschule zum Studium der verschiedenen Reklameschriftarten, Plakatentwürfe usw. zu empfehlen. Fast auch unerläßlich ist die Beherrschung von Schreibmaschine und Stenographie, auf die besonders in großen Firmen viel Wert gelegt wird und gute Handels- und Buchführungskenntnisse. Im Buchhandel ist ein in den anderen Handelszweigen unbekanntes Verrechnungssystem üblich, das in vielen Firmen nicht einmal sehr korrekt geübt wird. Immer wiederkehrende Beanstandungen der Verrechnungszettel sind auf der Tagesordnung, so daß sich die Abrechnungen manchmal über ein Jahr hinziehen. In den großen und modern geführten Betrieben weichen jedoch die alten Methoden der kaufmännischeren Handhabung.

Eine besondere Schwierigkeit der buchhändlerischen Ausbildung liegt darin, daß es so wenig gute Lehrstellen gibt. Gute Firmen nehmen selten Lehrlinge zur Ausbildung auf. Es bedarf meist der Fürsprache und persönlichen Vermittlung, um in einer angesehenen Firma eine Lehrstelle zu erlangen. Auch fehlt für die Lehrstellenvermittlung eine eigene Organisation. Die Lehrstellenvermittlung geschieht durch Anzeigen im Stellenbogen des „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", dem Organ des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, durch sonstige Anzeigen in Fachblättern und durch persönliche Empfehlung. Dadurch ist keine Gewähr für die Güte der Ausbildung geleistet. Die Lehrzeit in den in großer Zahl entstandenen Kleinbuchhandlungen bietet keine systematisch aufgebaute Grundlage für die Einführung in den Beruf, während in den Großbetrieben bei der bis ins kleinste durchgeführten Arbeitsteilung der Überblick und der Zusammenhang verlorengeht. Daß die Ausbildung durch die dreijährige Lehrzeit, die noch durch die vorerwähnten Schwierigkeiten erschwert ist, den Anforderungen einer modernen Berufsausbildung entspricht, kann nicht behauptet werden. In den ungünstigen Lehrlingsverhältnissen liegt eine große Gefahr für den gesamten Buchhandel, denn im wesentlichen beruht der Buchhandel auf der tüchtigen Leistung

Digitized by Google

seiner Gehilfen. In den Fachkreisen ist man sich über diese Gefahren klar geworden und macht Vorschläge für eine veränderte Ausbildung, um die nötige Besserung zu erzielen. Die vorgeschlagenen Reformen wollen einen Teil der Ausbildung aus der praktischen Lehre in eine systematische und gut ausgestaltete Fachschule legen. Die Ausbildungszeit soll wie bisher drei Jahre betragen. Unter Berücksichtigung der sich im Beruf zeigenden Spaltung in mittleren und höheren Gehilfendienst ist die Ausbildung in zwei Formen gedacht, und zwar: 1. ein Jahr theoretische Vorbereitung an einer Fachschule und zwei Jahre praktischen Dienst oder 2. ein Jahr theoretische Vorbildung an einer Fachschule, ein Jahr praktischen Dienst und ein Jahr höhere Ausbildung an einer Fachschule. Die Reformpläne sind mannigfach und werden von den verschiedenen Seiten verschieden formuliert. Die hier vorgeschlagene Form erscheint jedoch wegen der gründlichen theoretischen Belehrung in Anbetracht des umfangreichen Lehrstoffes zweckmäßig, da sie auch die Aussichten auf später einzuführende Aufnahme- und Abschlußprüfungen zuläßt und sich in ihrer schulmäßigen und öffentlichen, den Zufälligkeiten der Einzellehre entzogenen Form den herrschenden allgemeinen Ausbildungsgrundsätzen anpaßt.

Bis die hier angedeuteten Reformen zur Durchführung gelangt sind, kann man als Ausbildungsgang empfehlen: Besuch einer Handelsschule, dreijährige Lehrzeit in einem mittelgroßen, guten Sortiment und, wenn möglich, mehrmonatliche Volontärtätigkeit in einer Druckerei.

Zur Fort- und Ausbildung der Lehrlinge und Gehilfen sind zahlreiche Versuche unternommen worden, an deren häufigen Mißerfolgen meist der Widerstand der Prinzipale und die Gleichgültigkeit der Lehrlinge die Schuld trug. Als älteste Ausbildungsgelegenheit ist die Buchhändlerlehranstalt zu Leipzig zu nennen, die im Jahre 1853 vom Börsenverein der deutschen Buchhändler — der Organisation der Prinzipalität — begründet wurde und die auch Frauen aufnimmt. Bei Einführung des Fortbildungsschulzwanges in Sachsen 1873 wurde sie in eine erweiterte Fortbildungsschule umgewandelt. Dadurch ist die Zahl der Schüler natürlich gewachsen, wenngleich sich auch diejenigen, die nicht zum Besuch der Schule nach dem Gesetz verpflichtet waren, ferngehalten haben. Im Jahre 1906 wurde eine zweijährige Extranerabteilung angegliedert, die 1913 in eine „Höhere Abteilung" umgeändert wurde. Diese Höhere Abteilung besteht aus einem einjährigen Fachkurs mit ganztägigem Unterricht mit 31 wöchentlichen Lehrstunden für Buchhandlungsgehilfen und junge Leute mit gehobener Schulbildung und einer einjährigen Vorschule mit 30 wöchentlichen Lehrstunden für Schulentlassene mit ganztägigem Unterricht zur Vorbereitung auf die praktische Lehre. Der erfolgreiche Besuch der Vorschule befreit von der Fortbildungspflicht. Der Fortbildungsschulunterricht findet täglich nachmittags statt und umfaßt in Klasse III und II 13 und in Klasse I 14 Lehrstunden und außerdem zwei Wahlfächer mit je einer Lehrstunde. 1907/08 richtete die Buchhändlerlehranstalt Fortbildungskurse für Buchhandlungsgehilfen und gehilfinnen ein, die gut besucht werden. Die Leitung der Anstalt äußerte sich über die mit Frauen gemachten Erfahrungen günstig. Die Buchhändlerlehranstalt kommt fast nur für Leipziger Lehrlinge in Frage, die meist aus Volksschulen hervorgehen.

Um die theoretische Fortbildung sind außerdem die Buchhändlervereine bemüht, die Fortbildungskurse einrichten, ebenso wie die Buchhandlungsgehilfenvereine, die Vortragsfolgen, Diskussionsabende u. ä. m. veranstalten. In Berlin gehen die wichtigsten Veranstaltungen auf diesem Gebiete, die auch Frauen zugänglich sind, von der Allgemeinen Vereinigung der Buchhandlungsgehilfen und dem „Krebs", Verein jüngerer Buchhandlungsgehilfen, aus, der mit materieller Unterstützung der Korporation der Berliner Buchhändler arbeitet. Die Veranstaltungen des Vereins der Buchhandlungsgehilfinnen wollen auch der Weiterbildung der Mitglieder dienen, tragen aber dabei einen mehr geselligen Charakter. Vor dem Kriege fanden an der Berliner Handelshochschule wichtige Vorlesungen über den Buchhandel statt,

Digitized by Google

die eine geeignete Grundlage für die Weiterbildung gaben. In Städten, in denen keine derartigen Kurse veranstaltet werden, ist die Teilnahme an den Veranstaltungen der Typographischen Gesellschaft zu erstreben, die jedoch nicht überall Frauen zuläßt. Die Lehrzeit bildet, wie in anderen Berufen auch, nur den Grundstock des Fachwissens, der durch eigene selbständige Arbeit, durch eingehendes Studium der Fachliteratur und der Fachzeitschriften, durch Erweiterung der literarischen und Bücherkenntnisse ausgebaut werden muß. Die Qualitäten einer tüchtigen Gehilfin müssen bei dem Mangel an systematischer Ausbildung im wesentlichen durch eigene Arbeit erworben werden. In den ersten Jahren gehört auch die freie Zeit dem Berufsstudium. Von männlicher Seite wird den Frauen oft zum Vorwurf gemacht, daß sie über den engen Kreis ihrer Arbeit hinaus für das allgemeine Gebiet des Berufes kein Interesse haben und daß sie sich mit niederen Arbeiten begnügen, ohne das Streben in sich zu fühlen, es zu erhöhter Leistung zu bringen. Der Vorwurf wird auch dahin erhoben, daß den Frauen die Teilnahme für die allgemeine Entwicklung des Geschäfts fehlt. Bei der immer stärkeren Intensivierung der Berufstätigkeit wird es daher nötig sein, die in den Beruf eintretenden Mädchen auf die vermehrten Ansprüche der praktischen Berufserfordernis hinzuweisen.

Wie stark die Inanspruchnahme der Fortbildungsgelegenheiten durch die Frauen ist, konnte nicht festgestellt werden. Es fehlen überhaupt statistische Angaben und zuverlässiges Material über die bestehenden Verhältnisse der Angestellten, da bisher von keiner Seite umfassendere und einheitliche Feststellungen gemacht worden sind. In den Gehilfenorganisationen ist durch Fragebogen oder durch die Stellenvermittlung ausführlicheres Material über die Lebens-, Ausbildungs- und Anstellungsverhältnisse zusammengekommen. Diese Angaben können jedoch nur mit Einschränkung benutzt werden, da nicht der Durchschnittstypus der Angestellten damit erfaßt ist, sondern bei einer Verallgemeinerung die Verhältnisse einer Schicht von Frauen generalisiert würden, die durch intellektuelle Begabung oder soziale Stellung schon über dem Durchschnitt stehen. Die Angaben, die von den Buchhändlervereinen zu den Angestelltenfragen gemacht werden, beruhen nicht auf statistischen Unterlagen, sondern auf subjektivem Urteil; doch mag die Summe der Einzelerfahrungen ein ungefähr richtiges Bild der tatsächlichen Verhältnisse ergeben.

Das Urteil der Arbeitgeber über die Frauenarbeit läßt sich in eine kurze Formel zusammenfassen: Vorzügliche Eignung der Frauen für alle Arbeiten, die Sorgfalt und Geduld verlangen, aber Mangel an Initiative und Überblick, der sie am Aufrücken zu verantwortlichen, selbständigen Posten hindert. Man kann die Angestelltentätigkeit im Buchhandel, wenn man von der Tätigkeit der körperlich Arbeitenden absieht, in drei Gruppen unterscheiden:

1. niederer Gehilfendienst mit angelernter Arbeit,
2. mittlerer Gehilfendienst mit gelernter Arbeit,
3. höherer Gehilfendienst mit hochqualifizierter Arbeit.

Die Frauen sind meist nur in der 1. und 2. Gruppe zu finden. Sie werden vorwiegend mit Katalogarbeiten, Kontenführen, Zeitschriftenversand, statistischen und Lagerbucharbeiten, Inseratenbearbeitung beschäftigt. Für die Arbeit in der Propagandaabteilung, die am besten bezahlt wird, und für den Autorenverkehr fehlt den Frauen nicht die sachliche Eignung, sondern nur die Sicherheit des eigenen Urteils und die Entschlußkraft. Nach einer Generation Frauenberufsarbeit wird sich diese bei größerem Selbstbewußtsein jedoch wohl auch schon eingestellt haben. Die Beurteilung, die die Frauenarbeit in den Arbeitgeberkreisen erfährt, ist fast ausschließlich günstig mit den hier erwähnten Einschränkungen. Man sieht zum Teil einer stärkeren Beteiligung der Frauen am Beruf nicht ungern entgegen, weil man davon die Abstellung des Gehilfenmangels erwartet und weil man hofft, in den Frauen billigere Arbeitskräfte zu gewinnen. Offen oder versteckt kommt diese Erwartung häufig zum Ausdruck. Zahlreiche Arbeitgeber behaupten zwar, nicht mit Rücksicht auf das Geschlecht, sondern nur in Anbetracht der Leistung die

Digitized by Google

Gehaltszahlung zu bemessen. Doch schätzen sie die Frauenleistung eben geringer ein als die der männlichen Gehilfen.

Im Kriege sind zahlreiche Frauen in den Beruf neu eingetreten, um die freien Plätze auszufüllen. Viele gut vorgebildete Frauen sind jetzt auch erst zu den Posten gelangt, auf die sie durch ihre Ausbildung schon vorher Anspruch hatten. Es hat sich in der Eile und Dringlichkeit, mit der die durch die Einberufungen entstandenen Lücken besetzt werden mußten, nicht immer um Ersatz durch gut vorgebildete weibliche Kräfte gehandelt. Im Gegenteil! In den Kreisen der Gehilfinnen befürchtet man sogar, daß die mindere Leistung der unvorgebildeten Frauen dem allgemeinen Ansehen und der Beurteilung der Frauenarbeit schädlich sein wird, denn man wird das Versagen ihrer Leistung nicht, wie billig wäre, auf ihre mangelnde Vorbildung schieben, sondern dem Konto Weiblichkeit anrechnen. Die Kriegsvertretung hat mit Bezug auf die Arbeitsteilung noch eine Erscheinung gezeitigt, die sich sonst wohl erst im Laufe einiger Jahre herausgebildet hätte. Man hat einen Teil der hochqualifizierten Arbeit so mechanisiert, daß er von angelernten Kräften ausgeführt werden konnte. Dadurch werden die geübten Kräfte für einen größeren Aufgabenkreis in Anspruch genommen.

Die Gehaltsverhältnisse im Buchhandel sind keine guten. Die Allgemeine Vereinigung der Buchhandlungsgehilfen, die gewerkschaftlich orientierte Gehilfenorganisation, hat Mindestgehaltsforderungen aufgestellt, die sich mit ziemlichem Erfolg durchgesetzt haben. Allerdings handelt es sich nur um Mindestforderungen, wie betont werden muß, die von langjährigen Kräften wesentlich überschritten werden. Im Kriege wird zu allen Forderungen ein zehnprozentiger Teurungszuschlag erhoben. Nachstehend sollen einige der Friedensnormen herausgegriffen werden, die die obere und untere Grenze erreichen:

Aachen	115 ℳ	monatlich
Augsburg	90 „	„
Berlin	125 „	„
Bremen	125 „	„
Chemnitz	100 „	„
Danzig	110 „	„
Darmstadt	100 „	„
Düsseldorf	130 „	„
Halle a. S.	100 „	„
Königsberg	110 „	„
Leipzig	110 „	„
Mannheim	130 „	„
München	130 „	„
Stuttgart	120 „	„

Nach Beendigung der Lehrzeit wird meist 60 bis 80 ℳ monatlich gezahlt. Das Anfangsgehalt schwankt zwischen 75 bis 100 ℳ. Die im Reich gezahlten Gehälter bleiben hinter dem Berliner Durchschnitt zurück, wie überhaupt die Angestelltenverhältnisse im Reich schlechter sind als in Berlin. Das Durchschnittsgehalt im Kriege, im Frieden war es geringer, beträgt 150 ℳ monatlich. Nur bei langjähriger Tätigkeit oder besonderer Bewertung der Arbeitskraft steigt es auf 200 ℳ, selten über diese Grenze hinaus. Natürlich gibt es auch hier Posten und Personen, die nicht nach der Norm, sondern nach der besonderen Einschätzung ihrer Leistung bezahlt werden. Doch sind dies mehr individuelle Erscheinungen, die zwar geeignet sind, die Grenzen des Erreichbaren und Möglichen wesentlich zu erweitern, die aber bei einer allgemeinen Schilderung als Ausnahmen zu charakterisieren sind. Im Verlag sind die Gehälter höher als im Sortiment. Bei Anstellung in den Inseratenabteilungen findet Tantiemezahlung statt.

Einer der wichtigsten Faktoren jedes Berufsgebietes ist die Stellenvermittlung. Die Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß im Buchhandel die Stellen-

Digitized by Google

vermittlung fast vollständig durch den Stellenbogen des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ vollzogen wird. In Ergänzung dieses Stellenbogens sind noch die Stellenvermittlungen der Gehilfenorganisationen tätig, doch können sie zu großer Bedeutung nicht gelangen. Es besteht noch ein Stellenbogen, der „Naumburg-Wahlzettel“, der jedoch gleichfalls mehr ergänzenden Wert hat. Neben dieser Art der Stellenvermittlung ist die Besetzung durch persönliche Umfrage und Empfehlung noch sehr im Schwunge. Im Kriege haben in Berlin die Gehilfenvereine gemeinsam mit der Arbeitgeberorganisation eine Kriegsberatungsstelle errichtet, der die zentralisierte Stellenvermittlung übertragen ist. Diese Stelle ist außerdem Träger der Kriegsfürsorgeeinrichtungen und Kriegsmaßnahmen, die vom Buchhandel eingeleitet worden sind. Man ist mit den Erfahrungen, die mit der Zusammenlegung der Stellenvermittlungen gemacht worden sind, so zufrieden, daß die Beibehaltung auch für die Friedenszeit in Betracht gezogen wird.

Die Stellenlosigkeit ist im organisierten Buchhandel bereits im Frieden nicht groß gewesen, sondern hat normale Ziffern gezeigt. Jetzt besteht ein lebhafter Mangel an Gehilfen. Stellenlosenunterstützung wird, zur wirksameren Durchführung ihrer Mindestforderungen, von der „Allgemeinen Vereinigung“ an ihre Mitglieder gezahlt. Seit 1915 zahlt auch der „Allgemeine Deutsche Buchhandlungsgehilfen-Verband“ Stellenlosenunterstützung an seine Mitglieder.

Die Arbeitszeit ist im Verlag und Sortiment verschieden. Im Sortiment wird von 8—8 Uhr gearbeitet mit zwei Stunden Mittagspause. Im Verlag beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit acht bis neun Stunden. Es wird meist ohne Unterbrechung von 8—5 Uhr gearbeitet. Die als günstiger empfundene Arbeitszeit im Verlag verlockt viele, dort eine Stellung zu suchen. Es besteht ein Überangebot von Kräften für den Verlag, während die Sortimenterposten nicht besetzt werden können. Zu Weihnachten und zur Zeit der Ostermessabrechnung werden Überstunden gemacht, die entweder besonders bezahlt werden oder deren Entgelt in der Weihnachtsgratifikation enthalten ist. Vierzehntägige Urlaubsgewährung mit voller Gehaltszahlung ist üblich.

Die gesundheitlichen Verhältnisse im Beruf sind keine schlechten. Für die Frauen besteht ein lebhafter Nachteil darin, daß sie im Ladengeschäft zum häufigen Auf- und Absteigen der schmalsprossigen Leitern genötigt sind. Ebenso ist das Heben schwerer Bücherpakete, das nicht zu vermeiden ist, störend und hinderlich. Diese beiden äußeren Momente sind die einzigen tatsächlichen Behinderungen der Frauenarbeit. Gesundheitliche Nachteile sind jedoch auch daraus nicht beobachtet worden.

Auf die Verhältnisse im Musikalienhandel treffen die allgemeinen Voraussetzungen des Buchhandels annähernd zu. Der Musikverlag hat im Kriege meist noch schwerere Schädigungen erlitten als der Buchhandel, da Musikalien in starkem Umfange exportiert wurden. Der deutsche Musikalienhandel ist der erste der Welt, sofern es sich um gute Musik handelt. Musikverlag ist in großem Umfange Spekulationsgeschäft, daher finden sich unter den Unternehmern viele unerfreuliche Elemente, die auf die Gestaltung des Nachwuchses einen ungünstigen Einfluß ausüben. Die Arbeitszeit und die Gehälter entsprechen denen des Buchhandels, Überstunden werden in der Zeit regen Konzertlebens, von Oktober bis Dezember, gemacht. Die Lehrzeit muß in einem Musikfortiment absolviert werden. Musikalische Neigung und Begabung ist erwünscht, jedoch nicht erforderlich. Ein Nachteil für Frauen besteht insofern, als das Hantieren mit den schweren Instrumenten, die den Kunden vorgeführt werden müssen, sehr beschwerlich ist. Die Stellenvermittlung geschieht durch die Fachblätter des Musikalienhandels, die Lehrstellen werden entweder auch durch diese oder durch persönliche Empfehlung besetzt. Im Musikalienhandel hat schon im Frieden ein starker Gehilfenmangel geherrscht, Stellenlosigkeit war daher nicht vorhanden. Obgleich die Vorbedingung für den Beruf das Einjährigenexamen ist, treten jetzt viele Volksschüler als Lehrlinge ein. Die Berufsaussichten für Frauen sind nicht ungünstig, doch sind die Gründe, die die Männer vom Beruf fernhalten, auch für die Frauen wirksam.

Digitized by Google

Frauen in Antiquariaten findet man in gehobener Stellung nur sehr selten. Das Antiquariat stellt sehr hohe Ansprüche an kaufmännisches Geschick wie auch an allgemeines Wissen. Als Kriegsvertretung haben Frauen aber auch hier leitende Posten zur Zufriedenheit ausgefüllt.

Es ist im Buchhandel schon frühzeitig zu Gehilfenorganisationen gekommen, die aber mit einer modernen Berufsorganisation wenig gemeinsam haben. Auch heute stehen viele Gehilfen, besonders die älteren, den modernen Organisationsprinzipien ablehnend gegenüber. Bei den Frauen insbesondere hat der Organisationsgedanke noch keine tiefgehenden Wurzeln geschlagen. Es sind die Besten und Einsichtsvollsten, die die Mitgliedschaft in einer Organisation erwerben. Man kann vom Frauenstandpunkt aus die bestehenden Organisationen unterscheiden in: weibliche, gemischte und männliche Organisationen, die die Frauen satzungsgemäß ausschließen. Die größte und dabei gemischte Organisation ist die Allgemeine Vereinigung deutscher Buchhandlungsgehilfen, die 1895 begründet wurde und jetzt ungefähr 3000 Mitglieder umfaßt, darunter rund 50 Frauen. Sie ist eine gewerkschaftlich orientierte Organisation. Sie umfaßt von allen bestehenden Organisationen den größten Mitgliederkreis, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß zur Erwerbung der Mitgliedschaft eine einjährige kaufmännische Tätigkeit in einem Buch-, Kunst-, Musikalien-, publizistischen oder verwandten Betrieb ausreichend ist, während die anderen Organisationen die Aufnahme von einer buchhändlerischen Lehrzeit oder einer mehrjährigen, speziell buchhändlerischen Tätigkeit abhängig machen. Die Allgemeine Vereinigung ist eine Reichsorganisation mit Landesvereinigungen und Ortsgruppen. Ihr Ziel ist die allseitige Hebung der sozialen Lage der kaufmännischen Angestellten im Buchhandel und verwandten Berufen. Sie ist um die Durchsetzung sozialpolitischer Forderungen bemüht und tritt nachdrücklich für die Besserung der Arbeits-, Gehalts- und Rechtsverhältnisse ein. Sie gewährt ihren Mitgliedern Rechtsschutz und Rat und steht ihnen durch Stellenlosen-, Solidaritäts- und Notfallunterstützung bei. Sie hat einen Stellennachweis und eine Auskunftei über die buchhändlerischen Firmen, die jedem Mitglied zur Verfügung steht und die aus den Erfahrungen und Angaben der Mitglieder zusammengestellt wird. Auf die von ihr aufgestellten Mindestgehaltsforderungen ist bereits hingewiesen worden. Sie unterhält ein Vereinsorgan, die Buchhändler-Warte, das die Mitglieder laufend über alle wichtigen Fragen unterrichten und belehren soll.

Die weibliche Organisation ist der Verein der Buchhandlungs-Gehilfinnen, Sitz Berlin, dem 25 Mitglieder angehören. Da die Aufnahmebedingungen entweder eine buchhändlerische Lehrzeit oder mehrjährige buchhändlerische Tätigkeit vorsehen, ist der Kreis der Mitglieder begrenzt geblieben. Durch Heirat scheiden auch häufig Mitglieder aus. Der Verein hat seine Ziele noch nicht mit so großem Nachdruck vertreten können, da die Zahl seiner Mitglieder ihm nicht genügend Rückhalt bietet. Neben der beruflichen und rechtlichen Interessenvertretung seiner Mitglieder hat er sich auch gesellige Ziele zur Aufgabe gestellt. Im Frieden hat er einen Stellennachweis geführt und regelmäßige monatliche Mitgliederversammlungen mit belehrenden Vorträgen veranstaltet. Einige Buchhandlungsgehilfinnen sind im Kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte organisiert, der vor einigen Jahren innerhalb seines Verbandes eine Fachgruppe für Buchhandlungsgehilfinnen eingerichtet hat, die aber wieder eingegangen ist.

Im Zentralverband der Buchhandlungsgehilfen, der in Fühlung mit der Prinzipalität steht und dem zumeist ältere Mitglieder angehören, werden Frauen als Mitglieder aufgenommen. Ihm gehören 1600 Mitglieder an. Er ist im wesentlichen ein Unterstützungsverein mit einem Vereinsvermögen von 6 Millionen Mark, das durch Beiträge und größere Stiftungen von Buchhändlern zusammengekommen ist.

Der Allgemeine Deutsche Buchhandlungsgehilfen-Verband, der in der Hauptsache auch ein Unterstützungsverein ist mit einem Vereinsvermögen von 2 Millionen Mark, hat 2000 Mitglieder. Frauen sind bisher von der Aufnahme ausgeschlossen, doch soll die Frage ihrer Zulassung nach dem Kriege einer erneuten Prüfung unter-

Digitized by Google

zogen werden. Der Buchhandlungsgehilfenverein zu Leipzig ebenso wie der „Krebs", Verein jüngerer Buchhandlungsgehilfen zu Berlin, schließen Frauen gleichfalls aus. Der „Krebs" verfolgt gesellige und Bildungsziele und läßt Frauen und Nichtmitglieder zu seinen zahlreichen Fortbildungsveranstaltungen zu. Es gibt noch eine größere Zahl kleinerer Vereine der Buchhandlungsgehilfen, die jedoch keiner näheren Erwähnung bedürfen, da es sich um Unterstützungs- oder gesellige Vereine handelt.

Wie sich die Angestelltenverhältnisse nach dem Kriege gestalten werden, läßt sich natürlich nicht voraussagen. Sie werden von der wirtschaftlichen Lage im allgemeinen und des Buchhandels im besonderen abhängen. Eine lebhaftere Geschäftstätigkeit des Buchhandels ist mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten. Es wird der Literatur ähnlich ergehen wie dem Einzelmenschen. So tiefschmerzlich man täglich und stündlich den Krieg erlebt und erleidet, so wenig kann man ihn sich nunmehr aus dem Leben fortdenken und fortwünschen. Auch in jedem Zweig des vielästigen Baumes der deutschen Literatur, der schon so viele köstliche Früchte getragen hat, wird der Krieg neue Blätter zur Entfaltung bringen. Die Erfahrungen und Ergebnisse des Krieges für alle Gebiete der Wissenschaft, des geistigen und praktischen Lebens werden in einer neu entstehenden Literatur festgehalten werden. Die medizinischen wie die militärwissenschaftlichen Erfahrungen des Krieges werden in Fachkreisen mit lebhafter Spannung erwartet. Die juristische und die Handelsliteratur baut sich durch die neuen Gesetze und die Fülle kriegswirtschaftlicher Verordnungen, die auf die Friedenszustände einwirken werden, auf veränderten Grundlagen auf. Auch für die Einzelgebiete, wie Frauenfragen, Schul- und Jugendprobleme, politische und soziale Themen, sind wichtige Neuerscheinungen zu erwarten. Die Kunst und schöne Literatur trägt schon heute ein Kriegsgesicht. Das reiche Material an Tatsachen und Erfahrungen wartet auf Verarbeitung. Der immaterielle Gewinn des Krieges wird festgehalten und sichtbar werden im geschriebenen Wort.

Man kann trotz dieser Erwartungen die zukünftige Lage der Angestellten nicht als sehr günstig vermuten, denn die vielfach bestehenden Schwierigkeiten werden durch die vermehrte Geschäftstätigkeit nicht aus der Welt geschafft. Vom Börsenverein der deutschen Buchhändler wird die Errichtung eines Buchhändler- und Werbeamtes ernstlich erwogen. Zum Aufgabenkreise dieses Amtes würde auch die planmäßige Bearbeitung der Angestelltenfragen, ihrer Ausbildung und Rekrutierung gehören. Ob aus diesen Beratungen sich für die Angestellten günstigere Bedingungen ergeben werden, bleibt abzuwarten. Es wird davon abhängen, wieweit Angestelltenvertreter und Vertreterinnen zur Mitarbeit herangezogen werden. Immerhin verdient die Tatsache Beachtung, daß die Arbeitgeber sich über die Notwendigkeit von Reformen auf diesem Gebiet klar geworden sind.

Wenn man zusammenfassend übersieht, welche Aussichten der Beruf der Buchhandlungsgehilfin den Frauen bietet, kann man wohl sagen, daß sie nicht besser und nicht schlechter sind als in anderen Berufen auch. Bei der engen Verwandtschaft des Buchhandels zur Wissenschaft und zu den Künsten vermag er geistig und stofflich viel zu bieten. Der Übergang in verwandte Betriebe, Zeitungsbuchhandel, Publizistische Betriebe ist befähigten Menschen zugänglich. Bei der Beurteilung der Aussichten für den einzelnen muß man auch in Betracht ziehen, daß noch gewisse Aussichten auf Selbständigmachung vorhanden sind. Zur Eröffnung einer Sortimentsbuchhandlung ist meist nur ein kleines Kapital und ausreichender Kredit erforderlich. Es ist bisher noch nicht häufig vorgekommen, daß Frauen sich selbständig gemacht haben, wenngleich sie sich auch bei der alleinigen Fortführung von Geschäften oft recht tüchtig gezeigt haben.

Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ist eine umfassendere Organisation — das einzige Allheilmittel im Wirtschaftskampf — und ein stärker ausgeprägtes Verantwortlichkeitsbewußtsein der Frauen nötig. Trotz der mancherlei Widerstände und Vorurteile hat hier wie überall der Tüchtige freie Bahn und Aussicht auf Erfolg.

Digitized by Google

Das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst und die Frauen.

(Nachdruck verboten.)

Bei den Kriegsamtsstellen der stellvertretenden Generalkommandos sind Referate „Frauen" eingerichtet, denen die Bearbeitung der Fragen übertragen ist, die sich aus der Heranziehung der Frauen zur Kriegsvertretung, insbesondere der Beschaffung weiblicher Hilfskräfte, der Fürsorge für ihre Gesundheit, Verpflegung, die Unterbringung der Kinder ergeben. Die großen Frauenverbände sind ihrerseits in einem Nationalen Ausschuß für Frauenarbeit zusammengefaßt und dadurch verpflichtet, mit ihren Provinzial- und Zweigvereinen die Tätigkeit der Kriegsamtsstellen nach Kräften zu unterstützen. Voraussichtlich wird man bald von einem Arbeitsplan für die weibliche Rekrutierung hören.

Mittlerweile ist es interessant, über die Tätigkeit einer ähnlichen Organisation in England im Reichsarbeitsblatt vom 23. Dezember folgendes zu lesen (entnommen der Board of Trade Labour Gazette).

„Auf Grund der Vorschläge des im November 1915 vom englischen Reichsamt des Innern und vom Handelsamt eingesetzten Ausschusses (Interdepartmental Committee) zur Heranziehung der im Lande befindlichen weiblichen Arbeitskräfte zur Kriegsarbeit ist eine Anzahl von Maßnahmen getroffen worden, unter denen insbesondere die Errichtung von Ortsbeiräten für weibliche Kriegsarbeit in den verschiedenen Teilen des Landes hervorzuheben ist, wie sie durch das Handelsamt im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und mit dem Zentralbeirat für weibliche Kriegsarbeit stattgefunden hat.

Diese Ortsbeiräte sind auf Grund des Arbeitsvermittlungsgesetzes vom Handelsamt unter der Bezeichnung „Ortsbeiräte für weibliche (gewerbliche) Kriegsarbeit" (Local Advisory Committees on Womens War Employment Industrial) eingerichtet.[1]) Die Beiräte sind je nach den örtlichen Umständen verschieden organisiert. In der Regel bilden Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Mitglieder von weiblichen Gewerkschaften, von christlichen Vereinen junger Mädchen u. dgl. die Mitglieder des Beirats (sie werden je nach ihrem Interesse an den Fragen der Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte ausgewählt). Schriftführer des Beirats ist ein Beamter des örtlichen Arbeitsvermittlungsamts; außerdem wohnen Vertreter des Reichsamts des Innern und des Handelsamts den Sitzungen als Berater bei.

Die Hauptaufgabe der Beiräte ist Unterstützung der örtlichen Arbeitsvermittlungsämter bei der Ausdehnung der weiblichen Beschäftigung in der Industrie.

Die Fragen, um welche es sich hierbei handelt, sind von Ort zu Ort verschieden. In vielen Teilen des Landes, wie beispielsweise in gewissen Gebieten des Spinnstoffgewerbes, besteht ein ernster Arbeitermangel, und die Hilfe des Ortsbeirats erstreckt sich hier insbesondere darauf, aus den Reihen der noch nicht gewerblich tätigen Frauen und Mädchen einen Ersatz für die fehlenden Arbeitskräfte zu organisieren. In einer Anzahl von Städten, insbesondere solchen, in denen eine

[1]) Zur Zeit bestehen Ortsbeiräte in 37 Städten. Die meisten begannen ihre Arbeit im Frühling oder im Frühsommer 1916.

Digitized by Google

große Zahl von Frauen für Geschoßarbeit gebraucht werden, muß in zunehmendem Maße dem Arbeiterinnenmangel durch Heranziehung von Arbeitskräften aus anderen Gebieten entgegengewirkt werden. Hier liegt es dem Ortsbeirat ob, geeignete Wohngelegenheiten für die in die Stadt gezogenen Arbeiterinnen bereitzustellen, wie auch für Wohlfahrtsmaßnahmen für die Arbeiterinnen außerhalb der Fabrik zu sorgen. Der Beirat hat sodann in den Gebieten, wo eine beträchtliche Anzahl unbeschäftigter Frauen vorhanden sind, die Arbeiterinnen zur Abwanderung nach Orten, die unter Arbeitermangel leiden, zu bestimmen.

Die Beiräte haben in der Regel zuerst eine Umfrage bei den Arbeitgebern ihres Bereichs über den gegenwärtigen und künftigen Bedarf an weiblichen Arbeitskräften veranstaltet. Auf Grund dieser Ermittlung haben sie versucht, den notwendigen Ersatz zu beschaffen. Z. B. hat der Beirat in Todmorden zum Zwecke der Beschaffung von 1000 Arbeiterinnen für die Baumwollindustrie des Bezirks das Nationalregister durchgesehen und festgestellt, daß sich im Bezirke noch eine Anzahl unbeschäftigter Frauen befand, die früher in dieser Industrie beschäftigt waren. Viele von ihnen waren bereit, wieder in den Baumwollfabriken zu arbeiten. Der Beirat sandte die Lehrerinnen des Bezirks und andere freiwillige Hilfskräfte von Haus zu Haus und ließ die Dringlichkeit des Bedarfs weiblicher Arbeitskräfte vorstellen. Dadurch wurde eine Anzahl von Frauen der Erwerbsarbeit zugeführt, und 400 Webstühle konnten wieder in Betrieb gesetzt werden.

In Glasgow wurden Aufrufe an die Frauen zur Beteiligung an der Arbeit in den Straßenbahnwagen verteilt. Über 300 Frauen ließen sich daraufhin in dem Arbeitsvermittlungsamt als Arbeitsuchende eintragen. Eine Anzahl von Frauen, die aus verschiedenen Gründen für die in den Listen verzeichneten offenen Stellen nicht geeignet schienen, fand gelegentlich einer besonderen Arbeitgeberversammlung, die von dem Beirat veranstaltet wurde, Stellung. In Cambridge wurden Versammlungen von dem Ortsbeirat einberufen, um Arbeitskräfte für Geschoßfabriken in anderen Bezirken zu erlangen, und es wurde ein privater Ausgabefonds begründet, aus dem Bewerberinnen unterstützt wurden, welche nicht in der Lage waren, die für die Abwanderung in jenen Bezirk notwendigen Ausgaben selbst zu bestreiten.

Verschiedene Beiräte haben besonders für Wohngelegenheiten für weibliche Arbeitskräfte aus anderen Orten zu sorgen gesucht.

Aufrufe an die Einwohnerschaft, den fremden Arbeiterinnen Wohnungen anzubieten, sind von den Beiräten in die Presse gebracht oder durch Plakate, Zettel und dergleichen verbreitet worden. Es sind dann Nachforschungen über die Eignung der auf Grund dieser Aufforderungen angebotenen Unterkunftsgelegenheiten angestellt worden. In Gloucester sind beispielsweise Wohnungen für über 2000 Arbeiterinnen von den Mitgliedern des Beirats und ihren Helfern besucht worden. Die den Anforderungen genügenden Wohnungen wurden in einer Liste auf dem Arbeitsvermittlungsamt ausgelegt. Es wurden auch Vorkehrungen getroffen, die Arbeiterinnen bei der Ankunft in der Stadt zu empfangen und in die Wohnungen zu verbringen. Vereinzelt sind besondere Heime zur zeitweiligen Aufnahme solcher Arbeiterinnen eingerichtet worden, für welche geeignete Wohnungen bei der Ankunft nicht vorhanden waren.

Auch andere Wohlfahrtsbestrebungen haben die Beiräte aufgenommen. Z. B. hat der Woolwicher Beirat einen Verein und eine Erholungsstätte für die Arsenalarbeiterinnen gegründet und richtet zur Zeit eine Krippe ein, in welcher die Kinder der verheirateten Frauen während ihrer Abwesenheit von Hause verwartet werden. In anderen Beiräten sollen auch Kantinen und Eßräume für die Fabrikarbeiterinnen errichtet werden.

Bezüglich der Ersetzung männlicher Arbeitskräfte durch Frauen und Mädchen sind von einzelnen Beiräten besondere Beratungen mit den Unternehmern

Digitized by Google

der führenden Gewerbezweige herbeigeführt worden. In Bristol hat der Beirat eine Anzahl unbeschäftigter Frauen bestimmt, sich einem Lehrkursus für Arbeiten in der Schuhindustrie, für die bisher nur Männer in Frage kamen, zu unterziehen."

* * *

Der deutschen Frauenorganisationen warten ganz ähnliche Aufgaben, und es wird nicht unangebracht sein, daß sie von der Energie, mit der die Frauen unserer Feinde arbeiten, erfahren.

Bis jetzt ist der Zustand etwas planloser Unruhe noch nicht vorbei, den das Hilfsdienstgesetz überall unter den männlichen Hilfsdienstpflichtigen, den Arbeitgebern und auch den Frauen erregt hat. Mit Symptomen dieser Unruhe befaßt sich das Kriegsamt in verschiedenen Veröffentlichungen. So erschien schon Anfang Januar folgende Notiz:

„Es ist bekannt geworden, daß die Kriegsindustrie vielfach die Entlassung weiblicher Arbeitskräfte ins Auge faßt, weil man hofft, aus den Reihen der Hilfsdienstpflichtigen kräftigere, ausdauerndere und anstelligere Hilfen zu erhalten.

Ein solches Vorgehen würde dem Hauptzweck des Gesetzes, eine ausgiebige Vermehrung der Arbeitskräfte zu erzielen, zuwiderlaufen und muß verhindert werden. Das Amt ersucht, durch die Sachverständigen, durch mündliche und schriftliche Belehrung in diesem Sinne zu wirken und überhaupt zu verhindern, daß irgendwelche Arbeitskräfte durch Hilfsdienstpflichtige von ihrer Arbeitsstelle verdrängt werden."

Eine andere Notiz betrifft die in Unruhe geratenen sozialen Helferinnen:

„Bedauerlicherweise hat in der letzten Zeit eine größere Zahl in der Kriegsbeschädigtenfürsorge, der Kriegswohlfahrtspflege und der Hinterbliebenenfürsorge tätiger Frauen ihre gemeinnützige Wirksamkeit aufgegeben und sich anderen Beschäftigungen zugewandt. Vielfach mag das in bester Absicht geschehen sein, offenbar weil die Aufrufe der stellvertretenden Generalkommandos, wonach auch die Frauen für verschiedene Dienstleistungen sich melden sollten, zuweilen mißverstanden wurden. Eine Abwanderung aus der sozialen Fürsorge in andere Berufszweige würde dem Geiste des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst zuwiderlaufen. Sind die Frauen auch nicht hilfsdienstpflichtig, so ist doch kein Zweifel, daß im Sinne des Gesetzes gerade für die genannten Zweige der öffentlichen Wohlfahrtspflege in erster Linie auf die freiwillige Mitarbeit der Frauen gerechnet wird. Das Kriegsamt legt größten Wert darauf, daß alle Frauen, die ihren Dienst der sozialen Fürsorge gewidmet haben, treu dort ausharren, solange das Vaterland ihrer bedarf."

Eine bestimmte Forderung an die Wirksamkeit der an den Kriegsamtsstellen arbeitenden Frauen enthält eine Petition der Gewerkschaften zum Schutz der Arbeiterinnen (Gewerkschaftliche Frauenzeitung, 17. Januar 1917).

„Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und die ihr angeschlossenen Zentralverbände bitten das Kriegsamt, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung und zur Sicherung der Volksgesundheit veranlassen zu wollen, daß von der zuständigen Stelle verordnet wird:

1. Die Art und die Dauer der täglichen Beschäftigung und die Ernährung der Arbeiterinnen in den für den Heeresbedarf tätigen Betrieben, sowie die Unterbringung und Versorgung der Kinder der in diesen Betrieben beschäftigten Frauen ist zu kontrollieren.
2. Die Kontrolle wird durch vom Kriegsamt zu ernennende sozial geschulte weibliche Personen ausgeübt.
3. Die Kosten für diese zum Schutz der Arbeiterinnen einzurichtende Betriebsaufsicht tragen die beteiligten Unternehmer."

Aus der Begründung sei folgendes erwähnt:

„Die Zahl der Gewerbeaufsichtsbeamtinnen reichte schon in Friedenszeiten nicht aus, um wenig mehr als die Hälfte aller revisionspflichtigen Betriebe auch nur einmal im Jahre zu besichtigen. Die Zahl der Beamten ist durch die Einziehung der jüngeren Kräfte zum Heeresdienst noch erheblich vermindert worden, während die noch tätigen Beamten außer ihren früheren, jetzt noch eine Reihe anderer Aufgaben zu erfüllen haben. Die Kontrolle der Betriebe können sie unter

Digitized by Google

diesen Umständen kaum ausüben. Die Zahl der neuerdings eingestellten weiblichen Beamten ist aber zu gering, um eine auch nur annähernd ausreichende Kontrolle der Betriebe zu ermöglichen.

Diesem Mangel könnte dadurch begegnet werden, daß die Betriebe, die für den Heeresbedarf arbeiten, verpflichtet werden, vom Kriegsamt vorgeschlagene, sozial geschulte weibliche Personen anzustellen, die die Aufgabe haben, die Beschäftigung der Frauen zu kontrollieren und nach Möglichkeit dafür Sorge zu tragen, daß die arbeitenden Frauen ausreichende Ernährung haben und die Kinder gut untergebracht und versorgt sind. Die Tätigkeit der die Aufsicht ausübenden Frauen soll sich im allgemeinen in dem Rahmen der Funktionen von Gewerbeaufsichtsbeamten halten und sich nur soweit von diesen unterscheiden, als es durch die Verhältnisse bedingt ist. Die Erfahrungen dieser Beamtinnen müßten dem Kriegsamt mitgeteilt werden, das im Bedarfsfalle Unternehmer zur Abänderung beanstandeter Verhältnisse und zur Schaffung von Einrichtungen, die im Interesse der beschäftigten Frauen und ihrer Kinder liegen, veranlassen müßte.

Die dadurch entstandenen Kosten müßten die beteiligten Unternehmer tragen. Für Betriebe mit mehr als 2000 beschäftigten Frauen ist eine Beamtin anzustellen. Betriebe mit weniger als 2000 weiblichen Beschäftigten könnten, wenn sie sich an einem Ort befinden, gemeinsam eine Beamtin anstellen, doch dürfte die Zahl der Arbeiterinnen, die der Aufsicht unterstellt sind, 2000 nicht übersteigen. In jedem Ort mit für den Heeresbedarf arbeitenden Betrieben müßte mindestens eine Beamtin für die geschilderten Funktionen vorhanden sein.

Die Beamtinnen müßten das Recht haben, mit den auf Grund des § 11 des Hilfsdienstgesetzes eingesetzten Arbeiter- und Angestelltenausschüssen in Verbindung zu treten, deren Vorschläge und Beschwerden entgegenzunehmen und ihrerseits Vorschläge für Verbesserungen der Betriebseinrichtungen zu machen. Nach Möglichkeit sollten für diese Posten Arbeiterinnen und weibliche Angestellte herangezogen werden."

* * *

Wie der Krieg auch die letzten Schranken fallen läßt, die der Beschäftigung von Frauen noch entgegenstanden, zeigt der Beschluß, nunmehr Frauen auch in der Druckerei während der Kriegszeit überall zuzulassen.

Vom Tarifamt der deutschen Buchdrucker, der obersten Instanz für Erledigung von Streitfällen aus dem Arbeitsverhältnis für Unternehmer und Gehilfen, sind für die Zulassung der Frauen während der Kriegszeit folgende Bestimmungen erlassen worden:

1. Der durch Personalmangel entstandene Notstand ist nachzuweisen.
2. In welcher Weise Abhilfe gedacht ist, muß angegeben werden.
3. Bei beabsichtigter Einstellung weiblicher Personen ist in dem Antrag auch die Zahl derselben anzugeben.
4. Im Falle der Genehmigung eines solchen Antrages handelt es sich nur um die Gewährung eines vorübergehenden Ausnahmezustandes, über dessen Beendigung das Tarifamt zu bestimmen hat.
5. Eine Erklärung, mit der dies schriftlich anerkannt wird, ist auf Verlangen des Tarifamts seitens der Antragsteller beim Tarifamt zu hinterlegen.
6. Bedingungen für Einstellung und Beschäftigung weiblicher oder anderer ungelernter Personen:
   a) bei Ausbildung und Beschäftigung im Handsatz oder bei anderen technischen Gehilfendienstleistungen: während 13 Wochen ist dem Lernenden eine Mindestentschädigung von 15 ℳ zu zahlen; dazu kommt der Lokalzuschlag nach § 12 des Tarifs; während weiterer 6 Wochen 20 ℳ und der Lokalzuschlag; alsdann der Tariflohn des Gehilfen (§ 4) oder Berechnen nach dem Tausendpreise (§ 16 des Tarifs);
   b) im Maschinensatze: während 13 Wochen 18,75 ℳ und Lokalzuschlag, auf weitere 6 Wochen 25 ℳ und Lokalzuschlag; alsdann der Tariflohn eines Maschinensetzers (§ 51) oder Berechnen nach Zehntausendpreis (§ 57 des Tarifs).

Eine ähnliche Vereinbarung ist für das Chemigraphengewerbe erfolgt. Auch hier war Frauenarbeit unbekannt. Das für diesen Beruf bestehende Tarifamt will weibliche Arbeitskräfte zulassen, wenn sich aus den berufsverwandten Gewerben Männer nicht mehr finden. Werden Frauen angelernt, so sollen zunächst Kollegenfrauen bevorzugt werden, deren Männer zum Heeresdienst eingezogen sind.

Digitized by Google

DEUTSCH. LANDWIRTS. VEREIN

Heimatchronik.[1]

Donnerstag, 21. Dezember.

Der preußische Landwirtschaftsminister hat sich bei den letzten Landtagsverhandlungen sehr mit dem Widerstand der Landwirte gegen die Rationierung der Selbstversorger identifiziert. Die Regierung müsse damit rechnen, daß der Landwirt die Produktionsfreudigkeit verliere, wenn er durch reichlichere Erzeugung nicht auch besser für den eigenen Magen sorgen könne. Darauf müsse man Rücksicht nehmen. Sonst sei für den Landwirt die Versuchung, die Hände in den Schoß zu legen, zu groß. Er sage: „Was nützt mir alle Erzeugung? Ich muß ja doch alles abliefern." Dazu ist zu sagen, daß man dann gerade so gut dem städtischen Arbeiter das Recht zugestehen könnte, die Hände in den Schoß zu legen und zu sagen: „Was hilft mir alle Arbeit, ich kann mir ja doch nicht mehr Essen kaufen." Die Sache liegt doch für ihn nicht um einen Deut anders. Die Fettabgabe ist aber trotz dieses Standpunktes in den meisten Bundesstaaten schon richtig organisiert. In Württemberg und Hessen müssen von jedem zur Hausschlachtung gelangenden Schwein bestimmte Fettmengen abgeliefert werden.

Freitag, 22. Dezember.

Die Zuckerrübenbewirtschaftung ist schon für die nächste Kampagne geregelt, vor allem durch eine Preisnormierung, die die Zuckerrübe konkurrenzfähig mit der Futterrübe erhält. Es ist auch eine Art Produktionszwang eingeführt, sofern die Rübenbauer verpflichtet sind, den Zuckerfabriken für das Jahr 1917 Rüben von einer gleich großen Anbaufläche zu liefern wie die des Jahres 1916.

Die Kartoffelversorgung der Großstädte steht jetzt meist auf 5 Pfund für die Woche, an manchen Orten noch weniger. Steckrübenzusatz wird durch Trocknungen in großen Mengen für die kommenden Monate gesichert.

Das alles hindert aber im ganzen nicht die festlichen Weihnachtsvorbereitungen. Irgend etwas bringt die Hausfrau aus lange Erspartem — „Vorräte" ist ein zu stolzes Wort für die kleinen Rücklagen von Wochen — doch noch zustande. Und die Stadt als sorgliche und doch für Festfreuden verständnisvolle Mutter bewilligt jedem ihrer Bürger für die Weihnachtswoche ein Plus von ganzen 30 g Schmalz, die 14 ℳ kosten. Diese kleine Extraspende an 800 000 einzelne Menschen — „um den guten Willen zu zeigen" — hat eigentlich organisatorisch und vom Gemütsstandpunkt etwas Rührendes.

Der Fünfzehner-Ausschuß des Reichstags, der die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst zu begutachten hat, hielt seine erste Sitzung. Es wurde im wesentlichen die Organisation der Zentralstelle und der Unterzentralstellen sowie der Ausschüsse besprochen. Zur Durchführung des Gesetzes wurde mitgeteilt, daß an eine Stilllegung von Betrieben zunächst nicht gedacht ist. Im Eisenbahnverkehr sollen die Personenzüge eingeschränkt werden, statt dessen soll die Binnenschiffahrt mehr als bisher ausgenutzt werden.

Zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion ist ein neuer Achtmänner-Ausschuß aus Sachverständigen eingesetzt.

Es wurde besonders betont, daß freiwillige Meldungen zum Hilfsdienst jetzt keinen Zweck haben und nur überflüssige Arbeit verursachen.

Sonnabend, 23. Dezember.

Die stellvertretenden Generalkommandos sind angewiesen, die Organisation des Hilfsdienstes sofort in die Wege zu leiten. Allgemeine Aufrufe sollen nicht erlassen werden.

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 1 ff. 1917.

Digitized by Google

Statt der dem Gesetz entsprechenden Ausschüsse, die über Streitfälle beim Austritt des Hilfsdienstpflichtigen aus einer Arbeitsstelle zu entscheiden haben, können bis zum 1. Februar Notausschüsse eingesetzt werden. Es scheint danach, als ob Arbeitsaustritte schon ziemlich an der Tagesordnung sind — nicht weiter verwunderlich! Es wird eine Weile dauern, bis man sich an den Zwang gewöhnt hat, der unter Umständen auch einmal für Beibehaltung einer unangenehmen Arbeit angewendet werden kann.

Sonntag, 24. Dezember.

Ein seltsames Weihnachtsfest. So durchzogen von Friedensgedanken und bitterer Entschlossenheit. Alles, was sich in uns nach Frieden sehnt, und alles, was sich für weitere schwerste Proben rüstet, ist in gleicher Weise aufgewühlt und erhebt seine Stimme beim Lesen der Zeitungen, die Wilsons Friedensnote neben den verhetzten Kundgebungen der Entente bringen. Der allgemeinen Gesinnung nach scheint es, als ob die Welt von Jahr zu Jahr unfähiger werde, ein Friedensfest zu feiern.

Das kleine Mädchen, dem wir einen Puppenjungen zu Weihnachten schenken, sagt auf die Frage, wie er heißen soll, prompt: „Paul wie Hindenburg und mein Bruder an der Somme" . . .

Montag, 25. Dezember, Dienstag, 26. Dezember.

Im wirbelnden Schnee, der aber bald wieder vergeht, ziehen die beiden Tage ohne Zeitungen in Stille dahin. Wir brauchen die Zeitungen nicht, um deren draußen zu denken und im Geist bei denen zu sein, die Weihnachten im Unterstand feiern können, und bei den anderen in Rumänien, die sich dazu keine Ruhe gönnen dürfen. Daheim aber sind diese Tage doch ein Einschnitt in dieser zeitlosen Zeit, die Arbeit und Spannung ohne Rhythmus und Ruhe ist. Wie nahe man an ein paar stillen Tagen der Empfindung für den Frieden, für ein Leben kommen kann, in dem man sich wieder Raum schaffen kann für Innerliches und Sammlung. Zugleich mit dem Zauber dieser stillen, dunklen Tage zwischen dem alten und dem neuen Jahr fühlt man es aber schmerzlich, wie sehr man aus dem seelischen Boden des Friedenslebens entwurzelt ist.

Mittwoch, 27. Dezember.

Merkwürdig wenig ist bisher in allen Kundgebungen zum Hilfsdienst der Verbindung mit den Arbeitsnachweisen gedacht. Die stellvertretenden Generalkommandos haben ihre Kräfte durch Aufrufe gesammelt, die sich unmittelbar an das Publikum wenden. Ob sie damit Erfolg haben, dürfte zweifelhaft sein.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes warnt dringend vor Überspannung der Viehhaltung auf Kosten der Nahrungsmittel, die — wie Kartoffeln — der menschlichen Ernährung direkt dienen müssen. „Wer gesunde Kartoffeln verfüttert, versündigt sich am Vaterland." Die Abnahmestellen der Reichsfleischstelle müssen auch schlachtunreifes Vieh, das nicht durchgefüttert werden kann, zu angemessenen Preisen abnehmen und haben im Interesse der Milchversorgung für rasche Abnahme der nicht zur Aufzucht gelangenden Kälber zu sorgen.

Donnerstag, 28. Dezember.

Zur Regelung der Lebensmittelversorgung im nächsten Wirtschaftsjahr hat das Kriegsernährungsamt ein Anschreiben an sämtliche Bundesregierungen gerichtet. Als Ergebnis der bisherigen Erfahrungen wird festgestellt: 1. Die Förderung der Erzeugung hat ihre sehr engen Grenzen; 2. Höchstpreisfestsetzungen ohne gleichzeitige öffentliche Bewirtschaftung der Ware sind ein Fehlschlag. 3. Die öffentliche Bewirtschaftung ist bei leicht verderblichen Waren sehr schwierig, muß aber doch ausgebaut und noch besser durchgeführt werden. 4. Den Gemeinden wird Anregung der Produktion durch Verträge mit Erzeugerorganisationen empfohlen, und zwar sowohl für Vieh, vor allem Schweine und Geflügel, wie für Frühkartoffeln, Gemüse, Kohl, Obst, auch Milch. Es sollen für diese Aufgaben Beratungsstellen für die Gemeinden geschaffen werden.

Freitag, 29. Dezember.

Ist die Wolke, die schwer und dunkel über der Jahreswende hängt, noch einmal wieder mit schweren Blitzen geladen, oder wird sie — endlich! — sich mit befreiendem Regen

Digitized by Google

lösen? Mit dem dumpfen Gefühl, daß die Welt unter einem Schicksal steht, dessen niemand mehr Herr ist, geht man dem Jahresende zu, das weniger als je ein Einschnitt ist, weil wir selbst nur von einem Tag zum andern leben und tun, was vor uns liegt. Je mehr Arbeit man hat, um so besser. Nur dabei hat man noch das Gefühl, etwas zu beherrschen. Feier und Ruhe gibt es wohl fast nur bei denen, die sich betäuben und vergessen können.

Sonnabend, 30. Dezember.

Wir gehen einmal nach St. Pauli hinunter, um den Bismarck zu sehen. In dem gewaltigen Umriß, der fremd und wie aus einer anderen Welt über den kleinlichen Häusern und Verkehrsbetrieben aufragt, liegt etwas wie eine Befreiung: so ein unmittelbares Innewerden eines höheres Sinnes, der das Chaos des Geschehens beherrscht, großer Form, von der wir heute nur so viel sehen wie ein kleines Stückchen aus einem Riesenmuster.

Der Bericht der Hamburger Handelskammer gibt das Bild einer riesigen Steigerung der Tätigkeit durch den Krieg. Gegen 5000 durch das Eingangsbuch gegangene Sachen im Jahr 1913 zählte das Jahr 1916 30 000. Diese Steigerung ist gewiß nur typisch für die Kriegswirtschaftsleistung als solche. Wie unbeschreiblich angespannt haben die meisten Menschen in diesen 2½ Jahren arbeiten müssen!

Die Handelskammer hat beim deutschen Handelstag den Antrag auf ein „Reichswirtschaftsamt" eingebracht (und seine Zustimmung erlangt) mit einem aus Vertretern von Handel, Industrie und Schiffahrt gebildeten Beirat.

Sonntag, 31. Dezember.

Ein Neujahrserlaß des Kaisers an Heer und Marine steht heute in der Zeitung. „Ihr seid siegreich auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande wie zu Wasser. Mit unerschütterlichem Vertrauen und stolzer Zuversicht blickt das dankbare Vaterland auf euch."

Die Worte gehen einem durch den Sinn, während um Mitternacht die Glocken aus der Stadt herüberschwingen. Daß, während wir zum drittenmal im Kriege eine neue Jahreszahl schreiben, die Lage einen solchen Ausspruch rechtfertigt, ist ein so großes und über alle Berechenbarkeit hinaus reichendes Zeugnis für unsere Kraft, daß wir nicht dankbar und ehrfürchtig genug sein können. Der letzte Gedanke im Jahre 1916 soll davon erfüllt sein. Für die Zukunft aber hoffen wir noch, daß sie Europa einen Weg führt an dem Gemetzel vorbei, das die scheinbar von der Entente gewollte äußerste Kraftprobe im Frühjahr bringen muß.

Montag, 1. Januar 1917.

Auf der Bahn Gedränge um die Urlauberzüge, die wieder zur Front fahren. Von allen Kriegsbildern, die wir zu Hause aufbewahren, wird dies das unvergeßlichste sein. Die geduldigen Gesichter der Frauen, die ängstlich bedrückten der Kinder, und dieser beherrschte und wie absichtlich gleichgültige Ausdruck des Mannes, der sich mit den Kameraden aus dem Wagenfenster beugt, zu seinem Stückchen der lebendigen Mauer, die davor aufgebaut ist.

Es scheint allenthalben ziemlich lebhaft Silvester begangen zu sein. Man muß sich der Spannkraft der Menschen, ihrer Fähigkeit, sich innerlich einmal ganz zu entlasten, freuen. Sie brauchen dies Vermögen schließlich auch, um jetzt „durchzuhalten". Zu den Kriegserfahrungen, die wir gemacht haben, gehört die Bestätigung des Wortes aus dem Tasso: „Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht den holden Leichtsinn die Natur verliehn". Die meisten Menschen sind darin menschlicher, als wir dachten. Und während wir erst enttäuscht und abgestoßen waren, müssen wir jetzt wohl zugestehen, daß auch dies eine Hilfe ist.

Dienstag, 2. Januar.

Die Ablehnung der Entente ist keine Überraschung mehr. Daß sie diesen widerwärtigen und untergeordneten Ton hat, den die Zeitungsstimmen der Entente noch unterstreichen, kann man im Namen der Geschichte Europas bedauern. Für uns ist es eher gut, daß diese platte Heuchelei jedem das Blut ins Gesicht treibt. Trotzdem ist es schauerlich, daß in diesem beinahe leichtfertigen Ton von den ungeheuerlichen Opfern gesprochen wird, die eine neue Kraftprobe fordern muß. Das Furchtbarste und Unheimlichste ist diese Erkrankung des Tatsachensinns, dem jedes Maß für das Verhältnis von Opfer und Gewinn verlorengegangen ist.

Digitized by Google

Demnächst ist die Neuwahl in Liebknechts Wahlkreis. Die in Aussicht stehende Kandidatur Mehrings kann von den bürgerlichen Parteien nicht als Vertretung der Fraktion und als Grundlage für burgfriedlichen Austrag der Wahl angesehen werden. Andererseits wäre ein Wahlkampf jetzt und in diesem Kreis höchst widerwärtig.

Mittwoch, 3. Januar.

Die Fahrt im Morgendunkel zu einer neu übernommenen Tätigkeit bei der Kriegsamtstelle Altona bringt die besonderen Eindrücke morgendlichen Arbeitslebens. Es ist etwas Schönes und Belebendes: dieser Strom von Energie, der sich der Trostlosigkeit eines stockfinsteren regnerischen Januarmorgens entgegenwirft. Unvergeßlich das Bild von vier kleinen Volksschulmädchen in Regenkragen, denen der Sturm die Kapuzen von den blonden Köpfen geweht hat, die in Reih und Glied in festem Trab zur Schule ziehen und sich für den öden Tag mit dem Marschlied stärken: „O Deutschland hoch in Ehren.".

Von meinem Arbeitszimmer sieht man den breiten Lauf der Elbe bis rückwärts nach Hamburg. Die Sirenen der Schiffe tönen herauf, am Deich gegenüber sieht man die Flut steigen, und fern am Horizont das Gezack von Kränen und Eisengerüsten. Dann und wann steckt die Sonne einen goldenen Zirkel durch den Spalt der Wolken, der in schneller Bewegung über Land und Fluß hinfährt und dreimal hintereinander die Windungen aufflammen läßt um die immer kleineren Rümpfe der Schiffe.

Donnerstag, 4. Januar.

Es scheint, daß der Kampf um die Schweine wieder neu aufflammt. Herr v. Wangenheim protestiert in der „Deutschen Tageszeitung" heftig gegen Vorschläge, wegen des Kartoffelmangels die Viehbestände zu verringern, und meint: „Wer seine Viehbestände nicht durchhalten kann, der wird sich ohne unerbetene Belehrung, ohne unangebrachten Zwang derselben entäußern; aber das werden die selteneren Stellen sein, in der Hauptsache werden wir trotz ungenügenden Kraftfutters, trotz fehlender Kartoffeln sehr wohl in der Lage sein, unser Vieh durchzuhalten." Wozu man nur sagen kann: „Gott geb's!"

Ein Erlaß des preußischen Handelsministers gegen die Preissteigerung der Kohlen weist darauf hin, daß die Erhöhung des Erzeugerpreises um 1 ℳ für die Tonne nur einen Aufschlag von 5 ₰ für den Zentner notwendig macht und daß größere Preissteigerungen daher auf ihre Berechtigung geprüft werden müssen.

Freitag, 5. Januar.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung war eine sehr lehrreiche Auseinandersetzung über die Versorgungsfragen.

Sie dreht sich um den Widerspruch, daß durch das Kriegsernährungsamt einerseits alles Heil in den Lieferungsverträgen der Gemeinden gesucht werde, während anderseits diese Lieferungsverträge faktisch eine Sysiphusarbeit sind, weil die Zentralisation beider Reichsstellen, Z. E. G. und Viehhandelsverbände, ihnen nur einen sehr geringen Spielraum läßt und sie oft genug vereitelt. Die Reichsstellen wiederum, z. B. die Reichsfettstelle, seien mit ihren Bemühungen um ausreichende Belieferung der Städte zum Teil nicht durchgedrungen. Die Stadtverwaltung wendet sich auch energisch gegen das Prinzip, die „Produktionsfreudigkeit" durch Preiserhöhungen und Erhöhung des Selbstverbrauchs zu steigern. Es sei nicht anzunehmen, daß man damit zum Ziel komme. Die Ansprüche — das hat die Erfahrung gezeigt — wachsen eben mit den Zugeständnissen. Die freiwilligen Fettabgaben als Folge des Hindenburgbriefes haben den Nachteil, die Versorgungsregelung wiederum zu durchbrechen und unübersichtlich zu machen.

Schwierigkeiten entstehen auch aus der Bewilligung der Ernährungszuschüsse an die Munitionsarbeiter. Es gibt Arbeiten in der Munitionsindustrie, die leichter sind als viele in anderen Arbeitszweigen, für welche kaum Zuschüsse gegeben werden. — — — Die ganze Unlösbarkeit des Problems, gerechte Verteilung und Bemessung, tritt einem aus diesen Verhandlungen wieder entgegen!

Sonnabend, 6. Januar.

Unser Speisezettel für die nächste Woche: **Brot** 1500 g, **Kartoffeln** 3½ **Pfd.**, **Butter** 60 g, **Margarine** 30 g, **Weichkäse** 30 g, **Zucker** 200 g, 1 **Ei** (gilt für 3 **Wochen**!), **Fleisch** 200 g,

Digitized by Google

Seife 250 g Pulver und 50 g Feinseife (gilt für einen Monat), 75 g Graupen und 50 g Grieß, 1/8 Pfd. Milchkaffee.

Der Beirat des Kriegsernährungsamts wird sich in seiner nächsten Sitzung mit dem Satz des Batockischen Rundschreibens befassen, der die Bedarfsgemeinden auffordert, „unter weitgehender Heranziehung der sachkundigen Mitarbeit des Handels Lieferungsverträge abzuschließen". Von manchen Seiten wird darin die Ankündigung eines Systemwechsels gesehen — ob mit Recht, das muß sich zeigen, ob zu wünschen, ist fraglich. Vielleicht sind einzelne Mißstände noch weniger bedenklich als das Schwanken im Kurs.

Sonntag, 7. Januar.

Ein Aufruf des Kriegsamts enthält allerlei Mahnungen, die jedem, der ein wenig Vereins- und insbesondere Kriegsarbeit kennt, sehr verständlich sind. „Bedingte Bereitschaft, versteckter Eigennutz, falsche Geschäftigkeit betrügen sich selbst." „In jedem Fall ist guter Rat billiger als gute Tat." „Es ist Willigkeit niederen Grades, wenn jemand ohne Vorkenntnisse, ohne Geübtheit, ohne geeignete Betriebseinrichtung sich dennoch stürmisch zu der ihm bequemsten Tätigkeit anbietet. . . . Die Willigkeit höheren Grades bescheidet sich in Geduld, überprüft mit Vernunft ihre Eignung und meldet sich im Rahmen des Gesamtplans zur rechtzeitigen Verwendung an." Die Erfahrungen, die diesen Mahnungen zugrunde liegen, sind uns allen sehr vertraut: die Bereitwilligkeit der großen Worte, des geräuschvollen Dilettantismus, der bloßen geschäftigen Wichtigtuerei. — Alles das hat der Aufruf zum Hilfsdienst noch einmal wieder an die Oberfläche gerufen — neben allem ehrlich guten Willen. Wer von uns kennt nicht die Leute, die sich in der großartigsten Weise anbieten „zu jeder Arbeit", nur nicht gerade zu der, die man ihnen vorzuschlagen hat! Oder die anderen, die auf die Frage, was sie denn können, zu antworten pflegen „ich möchte einen Vertrauensposten bekleiden" — was immer der Ausdruck für das Nichtvorhandensein greifbarer Fähigkeiten ist.

Montag, 8. Januar.

Allmählich macht man sich klar, was die Ablehnung des Friedensangebots bedeutet. In den kommenden Monaten, so sagt man sich, wird von uns eine Zusammenfassung der Kräfte, ein Einsatz des Willens, eine Sammlung aller Energien gefordert wie vielleicht noch kaum je von einem Volk in der Geschichte. Möchten alle so ernst, so gesammelt und stark sein können, wie unsere Pflicht ist! Auf langen Fahrten zur Arbeitsstelle durch arme und wohlhabende Straßen, Geschäfts- und Soldatengegenden sieht man sich die ab und zu gehenden Frauen und Männer an und fragt sich: werden sie es aushalten? Und gewinnt doch aus jeder einzelnen Äußerung wieder die Gewißheit, daß alle ahnen, worauf es ankommt.

Beruhigend und tröstend ist so eine Bahn voll Schuljungens, die so unternehmend und abenteuerlustig sind wie je —, trotz Hunger, Zeugknappheit und Ledermangel die Spuren der ergiebigsten Schneeballerei schon frühmorgens an den langen Beinen und den zertragenen Lodenkrauen mithereinbringen und das Leben selbst an diesem dunklen Morgen immer noch schön finden — außer dem einen, der mit zugestopften Ohren und zusammengekniffenen Augen eiligst noch den dritten Artikel lernt: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Sünden — — nee, verdammt noch mal! — — Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden — —"

Dienstag, 9. Januar.

Über unsere Ernährung gewinnt man aus den letzten Mitteilungen des Kriegsernährungsamts folgendes Bild: Kartoffelernte 21 Millionen Tonnen statt 50 Millionen im Vorjahr — zur menschlichen Ernährung etwa 280 Millionen Doppelzentner gegen 800 im Vorjahr. Dem steht ein Mehrertrag der Getreideernte gegenüber, und zwar um 4½ Millionen Tonnen, der, da der Nährwert des Getreides etwa viermal so groß ist wie der der Kartoffel, einen großen Teil des Kartoffelausfalls decken muß. Das übrige müssen die Kohlrübenbeigaben leisten, mit denen ja allenthalben schon begonnen ist, auf Grund der Beschlagnahme der Kohlrübenernte. Die Kohlrübe ist das Ernährungssymbol des dritten Kriegswinters, und wir lernen sie essen, — trotz des alten Kochbuchverses: Rüben, Rüben, Rüben, die haben mich vertrieben. Hätte meine Mutter Fleisch gekocht, wär' ich daheim geblieben. Man hofft aber, daß die Mieten im Frühjahr doch noch etwas mehr Kartoffeln

Digitized by Google

herauslassen werden, als man jetzt in ihnen geschätzt hat. Auf alle Fälle sind Getreidevorräte für die Bereitung von Grieß, Graupen und Teigwaren in erheblichen Mengen reserviert, im ganzen sollen etwa ¾ Millonen Tonnen davon hergestellt werden. Das Braugerstekontingent ist auf 25% des Friedensverbrauchs herabgesetzt, und nur Bayern hat noch 35%. Warum man noch so viel freiläßt, wenn die Dinge doch so ernsthaft liegen, ist schlechthin unverständlich!

In der Fleisch- und Fettfrage scheint Herr v. Batocki etwas anders zu stehen als der preußische Landwirtschaftsminister. Es scheint, daß im Februar eine Vermehrung der Schlachtungen stattfinden wird, teils zur Schonung der Futtermittel, teils zur Erhöhung der Fleischration. Eine Herabsetzung der Preise — besonders der Rinderpreise — scheint aber nicht erreichbar.

Die wenig kräftige Ernährung macht sich besonders bei den Frauen bemerkbar, die schwere körperliche Arbeit tun sollen. Man muß sehen, den Begriff der „Schwerarbeiter" noch weiter zu differenzieren und dementsprechend die Versorgung dieser Schichten.

Mittwoch, 10. Januar.

Der Krieg hat dem Trödelhandel den Todesstoß gegeben, nachdem die Bundesratsverordnung für die Bewirtschaftung getragener Kleidungsstücke und Schuhwaren den Kommunalverbänden das Einkaufs- und Verkaufsrecht für diese Dinge vorbehalten hat. Gleichzeitig sind Schuhe bezugscheinpflichtig gemacht. Durch Abgabe gebrauchsfähiger getragener Schuhe kann man sich das Recht auf den bezugscheinfreien Erwerb von ein paar Luxusschuhen sichern.

Der deutsche Landwirtschaftsrat hat beim preußischen Kultusminister angeregt, die gesamte Schuljugend mobil zu machen für die Beseitigung des Unkrautes aus den Feldern, das von der ohnehin verminderten Kraft des Bodens zehrt. Die Schwierigkeit wird in der richtigen Organisation dieser Kolonnen liegen.

Donnerstag, 11. Januar.

„Endstation Ottensener Kirche." — In die tägliche Arbeitsreise hinein taucht — doppelt verträumt unter der Schneedecke — dies Stückchen 18. Jahrhundert. Wenn der Schnee die feinen Rokokolinien der roten Kirche nachzieht, wird ihre bescheidene Zierlichkeit noch eindrucksvoller. Aus dem beschneiten Efeu erhebt sich der Grabstein Klopstocks: „Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen", und während von ringsumher die Sirenen von Schiffen und Fabriken über diesem Grabe zusammentönen, wird man sich mit immer neuem tiefen Staunen des ungeheuren Abstandes bewußt, der nahezu alle Lebensinteressen von heute, ja das innerste Wesen der Kultur selbst von damals trennt.

Über Lohnsteigerungen im Kriege gibt der amtliche Nachweis der Bergarbeiterlöhne in Preußen für das dritte Vierteljahr 1916 wieder einen bezeichnenden Beweis. Danach beträgt der Durchschnittslohn der Hauer im Ruhrrevier jetzt 8,50 ℳ pro Tag, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß der Prozentsatz der Höchstentlohnten in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft jetzt relativ gering ist. Etwa 20% der gesamten Hauer verdienen einen Schichtlohn von 9,50 ℳ und mehr. Die Lohnsteigerung für die gesamte Belegschaft beträgt im Ruhrgebiet von Kriegsbeginn an etwa 26%.

Freitag, 12. Januar.

Die Veröffentlichung der Ententenote erlebe ich in Berlin. Nach der ersten Verblüffung über die Verkennung der Situation sagt man sich, daß, wenn sie nicht Frieden machen wollen, es von ihrem Standpunkt aus der einzige Weg ist, so zu tun, als glaubten sie noch felsenfest an diese Ziele, und daß man die Sprache und den Inhalt dieser Note so verstehen muß. Aber mit Grauen denkt man an den Frühling 1917, den sich Europa bereitet!

Die Züge sind noch immer so voll, daß es nicht so scheint, als ob die Mahnung des Kriegsamts „niemand soll zur Erfüllung seiner Einzelwünsche unnütz reisen, reden und schreiben" in ihrem ersten Teil Gehör findet. (Im zweiten und dritten ist die Hoffnung auf Selbstbeschränkung so wie so schwach.)

Digitized by Google

Sonnabend, 13. Januar.

Eine neue bedeutsame Organisation: Provinziale Kriegswirtschaftsämter, die dem Kriegsernährungsamt sozusagen als Apparat und ausführende Glieder dienen und zugleich den Kriegsamtstellen nebengeordnet sind, um sie in den Versorgungsfragen zu unterstützen.

Der Kaiser hat sich in einem Erlaß an das deutsche Volk zu den Kriegszielen der Entente ausgesprochen und auf die Bedeutung unsres Widerstandes in dieser schwersten Probe kurz und eindringlich hingewiesen. „Unsere glorreichen Siege und die eherne Willenskraft, mit der unser Volk, vor dem Feind und daheim, jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu befürchten hat. Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist."

Uns kommt es vor, als gehe der letzte schauerliche Sinn des Krieges uns erst jetzt ganz und gar auf! Es wird uns klar, daß es sich nicht mehr um ein Durchhalten *wollen*, sondern um ein *Müssen* handelt!

Montag, 15. Januar.

An Mauern und Wänden ist der Erlaß des Kaisers an das deutsche Volk angebracht. In einer stillen Straße steht eine Frau unter der Laterne vor dem Anschlag, und indem ich vorbeigehe, schließt sie sich mir vollen Herzens und mit Tränen in den Augen an, läuft einfach so mit, weil sie jemanden haben muß. Sie liest für gewöhnlich keine Zeitung und scheint erst aus diesem Aufruf erfahren zu haben, daß die Feinde keinen Frieden geben wollen. Außerdem aber ist sie bewegt und erhoben von dem Ernst und der Wärme der Worte. Das alles kann sie nicht richtig ausdrücken und sagt nur ein paarmal hintereinander hilflos: „Wenn man so etwas liest — — wenn man so etwas liest" mit einem unterdrückten Schluchzen in der Stimme. Und nach einer Weile: „Aber die Wucherpreise. Der Klippfisch — ich esse ja keinen, aber mein Mann — hat heute zwei Mark sechzig kosten sollen, das muß doch Betrug sein." Ich erkläre ihr ein bißchen, wie das wahrscheinlich kommt, und dann sagt sie mit dieser einfachen Geduld, die einem immer wieder als die zuverlässigste Kraft in unserem Heimatkampf erscheint: „Man will ja alles gern tun; bloß betrügen brauchen sie einen nich." Ich erzähle ihr, während wir durch den nassen Schnee an den dunklen Gärten entlang gehen, von dem Schreiben des Kaisers an den Kanzler, das heute früh in den Zeitungen gestanden hat, und sie läuft neben mir her und verwendet kein Auge von mir, bis ich in die Straßenbahn steigen muß.

Welche Kraft gehört dazu, diese Zeit zu ertragen, ohne sie zu verstehen, mit lauter undeutlichen „Warums" im Herzen! Könnte man nicht noch ganz andere Wege versuchen, um all diesen Menschen ihre stummen Fragen zu beantworten? Z. B. öfter solche Anschläge, die ähnlich den Heeresberichten und das Wichtigste von ihnen zusammenfassend, zugleich knappe Mitteilungen über auswärtige und innere Fragen, die allerwesentlichsten und einfachsten, brächten? Sehr geschickte Menschen müßten das machen. Für *einfachste* Auffassungsvermögen berechnet.

In Hamburg ist zum erstenmal ein Senator gewählt, der der fortschrittlichen Volkspartei angehört: J. H. Garrels. Die Sozialdemokraten haben sich zum erstenmal an der Wahl beteiligt.

Dienstag, 16. Januar.

Zu Füßen des Bismarckdenkmals brodelt das schwarze Gewimmel unzählbarer Schulkinder, die an jeder kleinsten Spur eines Abhangs ihre Rodelschlitten herunterjagen oder — manchmal auf allen Vieren — heraufschleppen. Die ragende Gestalt mit dem Schwert bekommt etwas vom getreuen Eckart, man sieht auf einmal, daß er nicht nur ein Monument der starren Großartigkeit ist, sondern ein Mensch von unserem Fleisch und Blut. Der Umriß des mächtigen Kopfes bekommt etwas Väterliches und Gutes — man muß daran denken, wie unseren Vorfahren Wodan als Sturmgott und Weltgeist und zugleich auch als Weihnachtsmann und Vater erschien. Und das Bild wird einem zum Symbol: des gepanzerten Deutschland, das seine Jugend schützt und für sie weit hinausschaut in die Welt, aus der die Bedrohung ihres Daseins und ihrer fröhlichen Entwicklung kommt.

Digitized by Google

Alle großen Verbände, Körperschaften, bundesstaatlichen Regierungen antworten auf den Erlaß des Kaisers an das deutsche Volk mit Versicherungen der unbedingten Entschlossenheit. Der Hansabund verlangt „energische Anwendung aller Kampfmittel" als Antwort auf die Absicht der Entente, Deutschland zu zerstückeln.

Die Zeitungen und die öffentliche Meinung raten noch immer daran herum, ob Batockis letzte Äußerungen zur Ernährungspolitik einen Systemwechsel ankündigen, der dem freien Handel für leicht verderbliche und darum schwer bureaukratisch zu bewirtschaftende Lebensmittel wieder größeren Spielraum gibt. Es schien doch, als sei der Ausgangspunkt von Batockis Arbeit der Gedanke, daß die zentrale Bewirtschaftung, wenn sie einmal eingeführt wird, wenigstens alle hauptsächlichen Nahrungsstoffe einbeziehen wird.

Ein vaterländischer Abend in einer kleinen Stadt bei Hamburg. Man tastet sich bei sparsamer Straßenbeleuchtung durch eine Dorfstraße mit einstöckigen Häusern, hinter deren niedrigen Fenstern das Familienleben sich noch ohne die ängstliche Exklusivität des Großstädters in einer vertraulicheren Nähe zu dem bißchen Straßenleben abspielt. Wie viele solcher Ansprachen, die der Stärkung der geistigen Gemeinschaft dienen sollen, haben wir alle schon miterlebt; und immer wieder fühlt man doch dieses Feuer des Volksgeistes noch wieder erglühen.

Mittwoch, 17. Januar.

Über die zu gründenden Kriegswirtschaftsämter in Preußen gelangen etwas ausführlichere Nachrichten in die Presse. Sie sollen — vom preußischen Staatsministerium beschlossen — den Provinzialbehörden angegliedert werden und unter dem Vorsitz eines Offiziers mit landwirtschaftlicher Sachkenntnis stehen. Außerdem sollen zwei höhere Verwaltungsbeamte, ein Vertreter der Eisenbahndirektion, sechs Landwirte und ein Veterinär dem Amt angehören. In den Kreisen werden unter dem Vorsitz der Landräte entsprechende Kriegswirtschaftsstellen gegründet. Die Aufgabe der ganzen Organisation ist die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion durch Beschaffung von Arbeitskräften, Maschinen, Pferden, Betriebsmitteln.

Donnerstag, 18. Januar.

Bei einem Vortrag über Marie v. Ebner-Eschenbach wird einem die furchtbare Verzerrung aller Verhältnisse heute im Gegenbild eines menschlich weichen, zugleich ruhigen und innerlich bewegten Lebens deutlich. Wann werden wir wieder das einfach innige, reine Verhältnis zu allen geistigen Lebensmächten gewinnen, das dieses Leben kennzeichnet? Und wann werden wir überhaupt die innere Ruhe und das Gleichmaß wieder erlangen, die die Voraussetzung eines so klaren Lebensstils sind?

Verhandlungen im preußischen Landtag über den Etat. Eine Rede Heydebrands, die — zum erstenmal — sehr energisch auch von den Pflichten der Landbevölkerung spricht: „Sie hat es gewiß schwer bei dem Mangel an Arbeitskräften und angesichts der Tatsache, daß zweifellos manche Verordnung nicht das Richtige trifft. Trotzdem muß die Landbevölkerung mehr leisten als bisher. Die Landwirtschaft muß selbst den Beweis liefern, daß sie leisten kann, was sie versprochen hat, als sie Schutz und Förderung von den anderen Ständen verlangte."

Freitag, 19. Januar.

Eine straffere Regelung der Einfuhr. Die Bewilligung zur Einfuhr muß vom Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung erbeten werden. Ganz verboten ist die Einfuhr von Edelsteinen, echten Perlen und Kunstsachen.

Eine neue Reichsstelle ist ferner der Reichskommissar für die Stickstoffbewirtschaftung, der dem Kriegsamt untersteht und Anordnungen für Herstellung, Verbrauch und Vertrieb von Stickstoff geben kann.

Im preußischen Landtag Programmreden zum Etat, die sich durch Zurückhaltung in allen Fragen der äußeren Politik und allen strittigen Angelegenheiten der inneren auszeichnen. Der Vizepräsident des Staatsministeriums verweist die Forderung der Verschärfung des U-Boot-Krieges an die Kompetenz des Reichs, mahnt die bundesstaatlichen Volksvertretungen zu einheitlicher Unterstützung der Reichspolitik und sagt über die preußische Wahlrechtsfrage folgendes: „Erhalten wir, was uns hochgehoben hat, bauen wir auf, was

Digitized by Google

veränderungsbedürftig ist. Wenn Regierung und Landtag in diesem Sinne an die Reform der Gesetzgebung gehen, wenn alle geistigen Mitarbeiter an den großen Friedenswerken volle Gleichberechtigung erhalten, dann werden die furchtbaren Folgen des Weltkrieges gemildert werden."

Sonnabend, 20. Januar.

Von meinem Arbeitsplatz sieht man im blitzenden klaren Wintersonnenschein den stolzen Eisgang auf der Elbe. Dunkle Schollen mit Schneebrausen um den Rand, die sich an den Ufern hinschieben, die breite dunkle Mitte noch freilassend.

Eine Erklärung der Gewerkschaften und Angestelltenorganisationen zum Friedensangebot und seine Zurückweisung bekundet das unerschütterliche Zusammenstehen des ganzen deutschen Volkes in dem Willen zum Sieg. Die Erklärung lautet in ihren wesentlichen Sätzen:

„In der Antwort der Entente auf diese Friedensnote werden Kriegsziele aufgestellt, die nur nach der völligen Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten zu erreichen sind Ihre Erfüllung müßte den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands und die Vernichtung der Existenz vieler Hunderttausende von Arbeitern und deren Familien herbeiführen. Die unsinnigen Forderungen der Entente können nur unter der Annahme aufgestellt sein, daß die militärische und wirtschaftliche Kraft Deutschlands bereits gebrochen sei. Daß die militärische Kraft des deutschen Volkes nicht gebrochen ist, bedarf angesichts der Kampfesfronten keiner Erörterung. Auch seine wirtschaftliche Kraft ist keinesfalls erschöpft. Wir verkennen nicht, daß die Absperrung Deutschlands vom Weltmarkte und die unzureichende Regelung der Verteilung der in Deutschland vorhandenen Nahrungsmittel weite Schichten der arbeitenden Bevölkerung in eine Notlage gebracht haben. Angesichts der Zukunft, die dem deutschen Volke nach den Kriegszielen der Entente droht ist dringend geboten, eine gerechte Verteilung der vorhandenen Ernährungsmittel zu sichern. Dann wird die Not ertragen werden, um so leichter, wenn das Bewußtsein vorhanden ist, daß sie alle Schichten des deutschen Volkes in gleicher Weise trifft. Die Antwort der Entente behebt jeden Zweifel darüber, daß sich Deutschland in einem Verteidigungskampfe befindet. In voller Erkenntnis, daß es sich um die Existenz unseres Landes und seiner Bevölkerung handelt, werden wir alle Kräfte des arbeitenden Volkes zur äußersten Kraftentfaltung anregen. Am 12. Dezember 1916 ist von den Regierungen Deutschlands und seiner Verbündeten der Vorschlag gemacht worden, dem ungeheuren Blutvergießen durch Friedensverhandlungen ein Ende zu bereiten. Sie erklärten, ‚daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen'. Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit der Völker sollen gesichert und dadurch die Grundlage für einen dauernden Frieden geschaffen werden Die Gegner Deutschlands lehnen Friedensverhandlungen auf dieser Grundlage ab. Sie zwingen die den Frieden herbeisehnenden Völker, die Verwüstung von Menschenleben und Kulturgütern fortzusetzen. In dieser Lage erklären wir, daß es die heiligste Verpflichtung für uns ist, in verstärktem Maße unsere Kräfte in dem Kampfe um die Existenz unseres Landes einzusetzen."

Sonntag, 21. Januar.

Von den Möglichkeiten, die Fettlieferungen der Landwirtschaft zu steigern, gibt eine Notiz der Pillkaller Grenzzeitung ein gutes Bild. Im Oktober lieferte der Kreis Pillkallen (der durch den Russeneinfall zu Beginn des Krieges schwer gelitten hat) 13 Zentner Butter, im November 20 Zentner, im Dezember 250 Zentner Butter. Im November wurden 3700 Eier, im Dezember 27 000 Eier abgeliefert. Man wird dieses Beispiel nicht unbedingt verallgemeinern dürfen; es zeigt aber doch aus einem nicht einmal besonders günstig gestellten Kreis, was erreichbar ist, sobald die Leute einmal wirklich wollen. Um diesen Willen anzuregen, werden Abgesandte der Schwereisengebiete in die landwirtschaftlichen Kreise geschickt, um ihnen Arbeit und Leistungen der Schwerarbeiter zu zeigen, umgekehrt sollen Vertreter des Landes in die Industriegebiete geschickt werden, um sich dort von Arbeits- und Ernährungsverhältnissen zu überzeugen. Übrigens ist es bezeichnend, daß gerade Ostpreußen bis jetzt am meisten Fett abgeliefert hat. Die wissen eben, was Krieg ist.

Am 15. Februar wird eine neue Bestandsaufnahme für Getreide angeordnet.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

* Als **einen Frauentag** und einen Beginn kommender Neuorientierung bezeichnet die Presse mit Recht die Verhandlungen des preußischen Landtags vom 21. Januar über einen Antrag der fortschrittlichen Volkspartei, die Zulassung der Frauen zu städtischen Verwaltungs- und Stiftungsdeputationen betreffend. Der Antrag hat seine Vorgeschichte in der Erweiterung, welche die Mitwirkung der Frauen in der Stadtverwaltung von Frankfurt a. M. erfahren hat und in Berlin erfahren soll. Den Wünschen der Stadtverwaltung selbst steht der Paragraph der Städteordnung entgegen, der die Beteiligung an den Deputationen auf stimmfähige Bürger beschränkt. Der fortschrittliche Antrag bezweckt eine entsprechende Änderung der Städteordnung. Die Haltung aller Parteien zu dem Antrag enthielt in mehr oder weniger weitgehender Form eine Zustimmung. Der Abg. Kessel (kons.) erklärte zwar, daß seine Partei der politischen Betätigung der Frauen unter keinen Umständen zustimmen könne, sagte aber doch wohlwollende Prüfung dieses Antrags und möglichst weitgehendes Entgegenkommen zu. Nur ein „Hospitant" der Konservativen erklärte sich für runde Ablehnung des Antrags. Die Nationalliberalen gingen noch weiter und sprachen sich für das kommunale Wahlrecht aus.

Es ist ganz unverkennbar, daß der Krieg in der Stellung des preußischen Landtags zu dieser Frage eine sehr deutliche Wandlung herbeigeführt hat — trotz des Vorstoßes der Antis gegen kommende Möglichkeiten!

Der Antrag wurde der verstärkten Gemeindekommission überwiesen.

* **Die zahlenmäßige Gestaltung der Frauenarbeit im Kriege** schildert die am 23. Dezember veröffentlichte Nummer des Reichsarbeitsblattes nach neuen statistischen Feststellungen oder vielmehr nach genauerer, Fehlerquellen möglichst ausschaltender Verarbeitung der Krankenkassenziffern. Daß diese Ziffern den Kreis der erwerbstätigen Frauen nur zum Teil erfassen, ist schon wiederholt hier ausgesprochen. Die Feststellungen im Reichsarbeitsblatt lassen erkennen, daß für die Frauenarbeit im Kriege die sachliche Veränderung eingreifender ist als die zahlenmäßige Verschiebung. Der Zunahme der Frauen in männlichen Tätigkeiten stehen starke Abnahmen in der bisherigen Frauenarbeit (z. B. Textilarbeit) gegenüber. Die Stichziffern für 1. Juli 1914, 1915 und 1916 sind die folgenden:

	männliche	weibliche
1. Juli 1914	6 890 000	3 693 000
1. Juli 1915	4 664 000	3 494 000
1. Juli 1916	4 299 000	3 828 000

Seitdem ist allerdings die Zahl der Frauen noch sehr erheblich gestiegen.

Wahrscheinlich sind aber hier außerdem die männlichen Ziffern zu hoch, weil die Arbeitgeber ihre Mitglieder zum Teil nicht abgemeldet haben, die weiblichen auch deshalb zu niedrig, weil mit Kriegsbeginn die Versicherungspflicht für die Heimarbeiterinnen aufgehoben und nur zum Teil als fakultative Leistung durch Ortsstatut wieder eingeführt ist.

Den 1. Juni 1914 mit der Ziffer 100 bezeichnet, hat sich seitdem bis zum 1. November 1916 nur eine Erhöhung der weiblichen Krankenkassenziffern um 6, 13 % vollzogen, nach einem Rückgang um 20 % bis zum 1. September 1914, von dem an erst wieder ein allmähliches Ansteigen erfolgt.

* **Alkoholgenuß über Säuglingsernährung.** Mit Recht erregt die Tatsache, daß immer noch 25 %, in Bayern 35 % des Friedensverbrauchs an Gerste für die Bierbrauereien zur Verfügung gestellt werden, allgemeines Befremden. Die Kinder müssen entbehren, damit die Väter ihr

Digitized by Google

Glas Bier haben. Ob die Väter das selbst wollen? Jeder, den man fragte, würde nein sagen. Was würde bei dem Kartoffelmangel diese Gerste für die Volksernährung bedeuten! Die ganze Kriegswirtschaft hat so radikale Eingriffe in jedermanns Interessen gebracht, daß nichts Notwendiges uns mehr schrecken kann. Warum sollen die Bierbrauereien es besser haben als die Schokolade- oder Textilfabriken? Die Verwendung von 28 000 Zentnern Gerste täglich zu Bier scheint unverantwortlich, wenn wir nichts dringender brauchen als Mühlenfabrikate für die Kinderernährung!

* **Frauen als Krankenkassenkontrolleure.** Im Auftrag des Nationalen Frauendienstes Berlin hat Dr. Edith Schumann-Fischer eine Umfrage über den Stand der beruflichen Kassenkontrolle in Großberlin gemacht, speziell um die Aussichten festzustellen, die sich für die Anstellung beruflicher Kontrolleurinnen bieten. Es stellt sich heraus, daß in Berlin nur 11 weibliche Kontrolleure arbeiten. Das ist, selbst wenn man in Betracht zieht, daß nur ganz große Kassen sich mehr als einen Kontrolleur anstellen können, sehr wenig. Ihr Gehalt beträgt 80—150 ℳ monatlich. Ohne Zweifel läßt sich die Tätigkeit der Kontrolleure nach der sozialhygienischen Seite sehr heben, sie könnte — bei richtiger Ausbildung und Stellung — außerordentlich viel für die volkserziehliche Wirksamkeit der Sozialversicherung beitragen und eine Reihe von Funktionen (z. B. auch die Stillkontrolle der Reichswochenhilfe) in sich vereinigen.

* **Zur Leiterin der polnischen Abteilung** der Berliner Königlichen Bibliothek ist Dr. phil. Franziska Baumgarten ernannt worden.

* **Zur Stellung der Theologinnen in der Schweiz.** Wir erhalten nachstehende Zuschrift:

„Die zahlreichen Artikel, die in den letzten Wochen in deutschen Zeitschriften erschienen sind, die aber leider auf einem großen Irrtum beruhen, haben uns Schweizer Theologinnen gezeigt, daß man sich in weiteren Kreisen Deutschlands für unsere Sache interessiert.

Im Herbst 1913 und Frühjahr 1914 immatrikulierten sich an der Universität Zürich die ersten schweizerischen Theologiestudentinnen. Wir wollten uns durch ein gründliches Studium auf religiöse Arbeit vorbereiten. Die Gewißheit, daß Frauenarbeit auf religiösem Gebiete notwendig ist und die zuversichtliche Hoffnung, daß wir trotz aller Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellen, einst ein unseren Studien entsprechendes Wirkungsfeld erhalten werden, gab uns den Mut, diesen Schritt zu wagen in einer Zeit, wo noch kein Mensch uns sagen konnte, was für eine Anstellung wir nach Absolvierung der Universität erhalten können. Da das Pfarramt das allseitigste und reichste Wirkungsgebiet verleiht, ist und bleibt unser höchstes Ziel, einst neben den Pfarrern als Pfarrerinnen mit gleichen Rechten und Pflichten zu wirken.

Aber noch gibt es eine Menge idealer und praktischer Schwierigkeiten zu überwinden, bis dies Ziel erreicht ist. Die kirchlich-staatliche Prüfungskommission läßt zu den Examina keine Theologiestudentinnen zu. In Anbetracht dessen hat die theologische Fakultät der Universität Zürich für uns ein Fakultätsexamen eingerichtet. Die Prüfungszeugnisse dienen uns als Ausweis dafür, daß wir ganz dieselben Studien absolviert und gleich schwierige Examina bestanden haben wie die Pfarrer; aber sie berechtigen nicht zu einer Anstellung in der Landeskirche.

Erst muß das staatliche Kirchengesetz geändert werden. Eine solche Änderung aber — so sagen wir Theologinnen selbst — darf nur dann getroffen werden, wenn das religiöse Leben eine tatsächliche Bereicherung erfährt, wenn auch die Eigenart der Frau in der Kirche zur Geltung kommt. Sollte das wirklich der Fall sein, ist es Pflicht, der Frau den Zutritt zum Pfarramt zu ermöglichen, wenn man auch mit noch so vielen althergebrachten Anschauungen brechen müßte. Wir Theologinnen fordern daher nur eines — aber dieses zu fordern haben wir ein heiliges Recht —: verschafft uns Gelegenheit, zu zeigen, ob wir den Anforderungen eines solchen Amtes genügen können. Bis jetzt wurden uns Konfirmandenansprachen und Jugendgottesdienste in verschiedenen Kirchgemeinden übertragen. Wir hoffen, daß wir in nächster Zeit versuchsweise auch Sonntagsgottesdienste leiten dürfen.

Für bloße Sensationen ist die Sache zu ernst, zu wichtig. Es wäre zu begrüßen, wenn dieses Problem der Frauenfrage in seiner ganzen Tiefe erfaßt und in immer weiteren Kreisen ein warmes Interesse finden würde."

Elise Pfister, cand. theol., Zürich.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Erweiterungsbau des Lette-Vereins.

Ungeachtet des Krieges hat der Lette-Verein den Ausbau einer seiner Abteilungen — der im Jahre 1886 gegründeten Haushaltungsschule — beginnen und vollenden können. Dieselbe, die bisher in der Neuen Bayreuther Straße 6 untergebracht war, hat nunmehr ein neues eigenes Gebäude in der Neuen Ansbacher Straße 7 bezogen, das auch räumlich mit den gesamten Anstalten des Lette-Vereins durch einen direkten Übergang verbunden ist. Die neue Schule, in der jetzt 110 interne Schülerinnen wohnen, ist in 5 Stockwerken untergebracht; die Einrichtung der Schlaf-, Wohn- und Lehrräume sowie der großen hauswirtschaftlichen Klassen sind mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehen, sie weisen Licht und Luft in ausgiebigster Weise auf und ihre Ausstattung ist einfach, aber mustergültig durchgeführt. Auch dem im vorigen Jahre angegliederten Kinderpflegerinnenkursus ist durch eine weitere räumliche Erweiterung Rechnung getragen, ebenso dem Kindergarten, der — gleichfalls erweitert — mit den praktischsten Einrichtungen und zweckmäßigsten Unterhaltungsmitteln versehen ist.

Alles in allem macht das gesamte Werk, welches jeden Freitag um ½10 Uhr vormittags bei der allgemeinen Führung durch den Lette-Verein jedem Besucher gezeigt wird, einen durchaus zweckentsprechenden und zugleich augenfälligen Eindruck und ist geeignet, Schülerinnen heranzubilden, die einst tüchtige Hausfrauen und Mütter oder auch Berufsfrauen mit hauswirtschaftlicher Vorbildung werden. Der Lehrplan ist vielseitig und umfangreich und wird dadurch aufs trefflichste unterstützt, daß sämtliche Schülerinnen im Hause selbst wohnen, dasselbe vollkommen versorgen und somit mit allen Bedürfnissen eines großen praktischen Betriebes vertraut werden. Die Einrichtung bietet mithin volle Gelegenheit und die Gewähr, in unserer heranwachsenden Jugend Freude und Interesse an der hauswirtschaftlichen Betätigung zu erwecken und zu pflegen und tüchtige deutsche Hausfrauen zum Segen ihrer Familie und ihres Wirkungskreises zu erziehen.

Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge.

Die für Anfang des Jahres geplante Tagung der Deutschen Jugendgerichtshilfen mußte wegen des Hinscheidens des Herrn Geheimen Justizrates Dr. Köhne verschoben werden und findet in der Woche nach Ostern statt. Genaueres wird noch mitgeteilt werden.

Bücherschau

„Der abgesetzte Mann." Roman aus der Zeit vor dem Kriege von Emil Marriot. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1916. (Preis 4 *M*, geb. 5,50 *M*.) Ein Buch gegen die Frauenbewegung nach einfachstem Rezept: man nimmt ein paar kaltherzige Frauen, reizlose Männerbasserinnen oder schlechte Ehefrauen und stempelt sie als Frauenrechtlerinnen ab. Als Gegenstück irgendein kleines sympathisches Geschöpf, nur auf Liebe und Mutterschaft gestellt, das mit keinem Gedanken über die vier Wände hinaus will und von den männlichen Figuren des Buches für die Normal- und Idealfrau erklärt, natürlich auch zum Schluß mit der Myrte gekrönt wird, während die anderen, verstockt oder reuig, als Ausgestoßene dastehen. Das wäre nun alles weder neu noch besonders bedauerlich, wenn nicht der Verfasser — eine Verfasserin wäre. Wie eine Frau gerade in unserer Zeit dieses Zerrbild der Frauenbewegung verbreiten, wie sie es sich zu bewahren vermag, ist einigermaßen rätselhaft. Noch nie ist die Frauenbewegung so ganz „organisierte Mutterliebe" gewesen wie in unseren Tagen, noch nie ihrer Aufgabe so sicher, die Wärme des Hauses und Herdes, die Mütterlichkeit der Frau weit über Haus und Herd hinaustragen zu sollen. Wenn Emilie Mataja die Frauenbewegung im lebendigen Leben, im „Nationalen Frauendienst", der ja auch in Österreich unter anderem Namen seine Arbeit tut, studiert hätte, so hätte dieses Zerrbild der Frauenbewegung in seiner tendenzlösen Ungerechtigkeit nie zustande kommen können. Denn dann hätte sie gewußt: all die Liebeskräfte der Frau, die bisher nur dem einen, ihr von selbst gegebenen Wirkensfeld zugute kamen, die sollen auch — und selbst dann, wenn ihr dieses Wirkensfeld entrissen wird — dem weiteren Kreise, den vielen Beraubten, Mühseligen, Beladenen zugute kommen. Und die alle diese zerstreuten Kräfte sammelt, organisiert, wirksam macht, die der Produktivität des Herzens neben der des Gehirns ihr Recht über die vier Wände hinaus auch in der weiten Welt schaffen will, das ist die Frauenbewegung. Wie arm die Frau, die das niemals erfahren durfte! Und wie unbegreiflich heute eine Abgeschlossenheit, die ahnungslos darüber läßt, daß es nicht an warmherzigen und liebenden Frauen

Digitized by Google

gefehlt hat hinter den Kulissen dieses Völkerringens, aber wieder und wieder an der Fähigkeit zu organisieren und sich organisieren zu lassen, um alle Kräfte des Herzens und auch die des Kopfes (den die Frauen doch auch nicht nur zum Hutaufsetzen haben dürften) in den Dienst der Tausende zu stellen, die danach verlangen. Gewiß gibt es kaltherzige Frauen innerhalb der Frauenbewegung, gerade so gut wie außerhalb, gewiß gibt es Entgleisungen. Die ungeheuerliche Fälschung durch Bücher dieser Art aber besteht darin, daß sie die Ausnahmen zum Typus machen. Dergleichen könnte man doch vertrauensvoll dem Antibund überlassen.

„Deutsche Frauen in Kriegszeiten." Von Anna Brunnemann. Im Flammen-Verlag, Dresden 1917. Ein Reihe von Dokumenten aus früheren Kriegszeiten, die uns Persönliches von hervorragenden Frauen bieten und dadurch mancherlei Berührungspunkte mit der Gegenwart. Da ist die Gottschedin im siebenjährigen Krieg, Rahel und ihre Verwundeten, Charlotte von Stein, Äußerungen von Christiane Goethe, Karoline Schlegel, Therese Huber; da sind die Briefe von Karoline von Humboldt an ihren Gatten in schweren Kriegszeiten und von Dorothea Schlegel an ihren Sohn Philipp Veit während der Freiheitskriege. Die Darstellung der Verwundetenfürsorge vor 100 Jahren (aus den Memoiren von Helmine von Chézy) gibt Gelegenheit zu Vergleichen. Und was die Herausgeberin aus Bettinas „Königsbuch" anführt, bringt die warmherzige, aber phantastische Vorkämpferin der sozialen Idee manchem näher. Wenn man denkt, daß die Frauen der Gegenwart mit größerem innerlichen Anteil den furchtbaren Kriegsereignissen und den sozialen Aufgaben gegenüberstehen, die daraus erwachsen, so dürfte das nur quantitativ zutreffen; Tieferes dazu fühlen und sagen und wollen als viele dieser Frauen der Vergangenheit werden nur wenige können.

„Aus Asklepios Werkstatt!" Plaudereien über Gesundheit und Krankheit. Von Carl Ludwig Schleich. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1916. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Mit der wundervollen Fähigkeit, verwickelte Vorgänge zu elementarisieren, die Schleich gegeben ist, spricht er hier in knappen Artikeln über eine Menge von Problemen, von denen nur einige genannt seien: Was ist Krankheit? Was ist Neurasthenie? Kriege und Siege im Innern des Leibes. Vom Schmerz. Von unsichtbaren Strahlen. Überempfindlichkeiten. Selbstvergiftung. Entfettung. Schlaflosigkeit. Das Krebsproblem. Heilkunst im Felde. Hygiene auf Reisen. Und die Behandlung dieser Probleme ist trotz der Kürze nie oberflächlich, sondern gibt dem Laien immer tatsächliche Belehrung und häufig genug ganz neue Aufschlüsse.

„Barfüßele." Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. Mit 4 mehrfarbigen und 17 einfarbigen Bildern von Else Raydt. Verlag von Georg Westermann in Braunschweig. (Preis in Leinen geb. 3 *M*.) In den von Friedrich Düsel herausgegebenen „Lebensbüchern der Jugend" erscheint unter berechtigter Kürzung der lehrhaften Teile diese immer als „klassische Dorfgeschichte" bewunderte Erzählung Auerbachs, die in der Tat auch heute noch ihren Reiz behauptet und ihn sicher auch auf die Jugend ausüben wird. In ihrer gesunden Tüchtigkeit und ihrem lebensfrohen Optimismus wird man sie gern in den Händen der Heranwachsenden sehen.

„Theodor Storm. Briefe an seine Kinder." Herausgegeben von Gertrud Storm. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig. Als dritter Nachlaßband zur Gesamtausgabe folgen hier den Briefen an seine Braut und spätere Frau Storms Briefe an seine Kinder. Besonders die Briefe an die beiden ältesten Söhne, die das ganze Wanderleben der schweren Jahre mitgemacht hatten, die Storm aus Schleswig verbannt war, und auch der Mutter noch besonders nahestanden, bringen mancherlei Ergänzendes zu dem Bilde, das man sich auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen von Storms Familienleben machen kann. Ein Band Briefe an Storms Freund Brinkmann wird noch folgen.

Neue Kriegsliteratur.

„Der Rauch des Opfers." Ein Frauenbuch zum Kriege von Eleonore Kalkowska. Eugen Diederichs Verlag, Jena. Eine Reihe tiefempfundener, schöner Gedichte, „den bangenden und den trauernden Frauen zu eigen".

„Aus der Kriegszeit gegen Kriegsleid." 20 Federzeichnungen von Arthur Volkmann. Herausgegeben vom Heidelberger Roten Kreuz. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Preis 1,50 *M*.

„Gewaffneter des Kaisers." Von Hans Steiger. Herausgegeben durch das Sekretariat sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis 1,20 *M*.

„Vom Kriegsgrund zum Kriegsziel." Mit einem Vorwort des Abgeordneten Schiffer. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin. Preis 50 *Pf*.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Unter dem Titel „**Die Lebensversicherung in der deutschen Schule**“ wird von einer unserer großen genossenschaftlichen Lebensversicherungsanstalten, der Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) als Kriegsgabe ein 16 Seiten umfassendes Schriftchen überreicht, daß als Hilfsmittel beim Unterricht auch der weiblichen Jugend willkommen sein wird. Es belehrt über die Entwicklung der deutschen Lebensversicherung, die Lebensversicherungsanstalten, die Grundlagen der Lebensversicherung, die Versicherungsbedingungen und Versicherungsformen in 4 kurzen Aufsätzen, so daß der reifere Schüler daraus ein klares Bild über alle diese Einrichtungen gewinnen kann. In seinem zweiten Teile bietet das Schriftchen dem Mathematiklehrer Rechenbeispiele, welche den als Vortrag oder als Lesestoff darzubietenden ersten Teil vertiefen und ergänzen.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Abb, Dr. Edmund. Erziehungskunde. Nürnberg, Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung. Preis broschiert 3,20 *M*, gebunden 3,50 *M*.

Bram, Franziska, „Der Ruf des Lebens“, Roman. Köln, Verlag von J. P. Bachem. Preis 3,50 *M*.

Deuser, Prof. W. Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln. Volksvereinsverlag G. m. b. H. München-Gladbach. Preis 1,20 *M*.

Die Kleine Feldbücherei. Praktischer Ratgeber für Private, Behörden, Buchhändler. Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen Heft 3. Leipzig, Theod. Thomas Verlag. Preis 0,40 *M*.

Dyck, Siegfried. Das eherne Lebensgesetz, kulturelle Betrachtungen über sexuelle Probleme. Verlag für Bevölkerungsfragen Berlin W 35. Preis broschiert 1,50 *M*.

Enlenburg, Professor Dr. Albert. Moralität und Sexualität. Bonn, Verlag A. Marcus & E. Weber. Dr. jur. Albert Ahn. Preis broschiert 3,50 *M*, gebunden 4,50 *M*.

Finger, Professor Dr. A. Zur Organisation der Lebensmittelversorgung während des Krieges. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. Preis 0,50 *M*.

Francke-Rösing, Charlotte. Das Wunder der Fjordalisa. Im Verlage der J. G. Schmitzschen Buchhandlung (Ferdinand Sohn) in Cöln.

Hedler, Prof. Dr. Adolf. Selbstverwaltung in den Schulen. Sonderdruck aus „Deutsche Schule“, XIX. Jahrgang, Heft 10/12. Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Krause, Paul R. Kais. ottom. Regierungsrat a. D. Die Türkei. Mit 2 Karten im Text und auf 1 Tafel.

Frauen über Lebensversicherung

NANNY LAMBRECHT, Aachen-Haaren.

Sehr interessierte mich der mir frdl. übersandte jüngste Rechenschaftsbericht. Ich möchte ihn in die Hände aller Frauen weitergeben. Jede denkende Frau ist hier interessiert, die ledige, die vermählte, Kind, Mädchen, Mutter! Für diese eine Zukunft! Ganz gleich, ob sie nun auf die schaffende Hand ihres Mannes oder ihre eigene Erwerbskraft angewiesen ist. Der Gedanke, dass ein Mann durch Lebensversicherung auf Ableben seine Frau, dass eine Frau sich selbst durch Altersversicherung vor einem existenzunsichern Lebenswinter bewahrt, ist so sozial, so ethisch, dass er sich als Stützpfeiler in das Fundament des Staates einbaut.

Nanny Lambrecht

Der Lebensversicherung bedarf heute die
erwerbende Frau so nötig wie der Mann.
Zum Beitritt ladet ein
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter).
Versicherungsbestand Ende 1915 . . 1 Milliarde 164 Millionen M.
Bankvermögen . . . . . 474 „ „

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Großsachsenheim (Württemberg)
Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.
1) **Einjährige Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen land- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.
Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

Im Soolbad Kösen an der Saale
ist eine **Villa** in nächster Nähe von den Bädern und dem Gradierwerk zu verkaufen. Sie hat seither der Aufnahme von Kurgästen gedient. Auskunft erteilt Fräulein **Sommer,** Kösen, Salinenstraße 3, I.

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf **trockenem** Wege, macht sie locker u. leicht zu frisieren, verhindert d. Auflösen d. Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Bestens empfohlen. Dosen zu *M* 0.80, 1.50 u. 2.50 bei **Damenfriseuren,** in **Parfümerien** oder franco v. Pallabona-Gesellschaft München 39/76. Nachahmungen weise man zurück.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Aus Natur und Geisteswelt Nr. 469.

Lauser, Prof. Dr. Otto. Niederdeutsche Volkskunde. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. Preis 1,25 *M.*

Schmidtbonn, Wilhelm. Wenn sie siegten! Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin. Preis 0,40 *M.*

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.

1jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch Direktor **Oberbach, Klapperhof 26 a.**

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Mark, für zwei Mädchen von 10 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900 *M.*

2. Zum 1. April sucht gräfliche Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1200 *M.*

3. Zum 1. April sucht gräfliche Familie, Sachsen, für 4 Kinder von 13, 11, 9 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Eine zweite Lehrerin ist noch im Hause. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Ostpreußen, für zwei Knaben (Sexta) eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 *M.*

5. Zum 1. April sucht Pfarrersfamilie, Westpreußen, für zwei Knaben von 8 und 11 Jahren und ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 900 *M.*

6. Zum 1. April sucht Domänenpächterfamilie, Schlesien, für ein Mädchen von 14½ und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900 bis 1000 *M.*

7. Zum 1. April sucht höhere Privatmädchenschule, Rheinland, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Sprachkenntnisse im Ausland vertieft. Gehalt 1800 *M.*

8. Zum 1. April sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 10 und 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. April sucht adlige Familie, Holstein, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1800 *M.*

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,
: : Hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. : :

Soeben erschienen:

Dr. Hildegard Radomski.

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis ungefähr 3 Mark.

Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:

Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.
I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: B. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: B. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

BERLIN

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 6 März 1917

Die Frau und der Staatsgedanke.

Von

Camilla Jellinek.

Nachdruck verboten.

Als Eva aus dem Paradiese vertrieben wurde, da weinte sie bitterlich! Und nach ihr haben alle Evas geweint, die aus dem Paradiese ihrer Scholle, ihrer Heimat vertrieben worden sind. In dieser Liebe zur Heimat lag durch Jahrtausende des Weibes Beziehung zum Vaterlande, zum eigenen Staate gebannt. Nicht freilich das Stückchen Erde bloß war es, sondern alles, was in ihrem Sinn damit zusammenhing: das Wohl der Liebsten, ihr eigenes Wohl, die altvertrauten Sitten und Gewohnheiten, Religion, die teuren Laute der Muttersprache! Dieser Art war die Vaterlandsliebe einer Debora, einer Esther, einer Judith, die mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Ehre ihr Volk befreite. Und Iphigenie will, wie der Dichter sie sagen läßt, den Opfertod sterben, damit kein griechisch Weib mehr zittern müsse, gewaltsam von Barbaren aus Hellas' seligem Boden weggeschleppt zu werden, — um freilich dann selbst von der fernen Küste aus, wohin die Göttin sie entrückt, das Land der Griechen mit der Seele suchen zu müssen.

Und auch als die Menschheit der Urzeit entstiegen war, als für den Mann der Staat längst Gegenstand tiefster philosophischer Betrachtung geworden, blieb er für das Weib der Heimatboden, eine Vorstellung, die noch unterstützt wurde durch die Kleinheit, die Übersehbarkeit der antiken Stadtstaaten. Es ist auch einem so empfundenen Vaterlande mit seinen persönlichen Werten, und nicht einem überindividuellen Sein, dem Coriolans Mutter den Sohn opfert. —

Die Weltgeschichte rauscht dahin, Weltreiche entstehen und zerfallen, der Staatsgedanke selbst verflüchtigt sich. Wie wäre es anders möglich in Jahrhunderten, in denen der Staat Spielball der verschiedensten Kräfte wird, eines ohnmächtigen Kaisertums, kühner Vasallen und einer herrschsüchtigen Kirche!

Digitized by Google

Als mit dem absoluten Königtum der Staatsgedanke neu erstarkt, ist es ein besonderes Moment, das von der Seele der Frau Besitz ergreift, der Frau, in deren tiefstem Wesen die Hingabe an den Einen begründet liegt, der Frau, der geborenen Heldenverehrerin! Die Person des Herrschers in dem nunmehr ausgedehnten Staate ist nicht mehr wie in alten Zeiten Teil der eigenen geliebten Umgebung, aber sie wird ins Überirdische erhoben. Weltgeschichtlich tritt dies in die Erscheinung in den Heldentaten des Mädchens von Domremy, zu denen sie grenzenlose, religiös gesteigerte Ergebenheit ihrem Könige gegenüber treibt. Vor den Gestalten großer Herrscher standen Frauen jedenfalls nicht weniger bewundernd, verehrend und liebend wie die Untertanen überhaupt. Es waren übrigens nicht immer Männer, die auf jenen Thronen saßen, wir wissen es, daß zu den bedeutendsten Herrschern Frauen zählten. Daß ihnen nicht mindere Liebe — auch von den Frauen — entgegengebracht wurde, wie den Königen, ist selbstverständlich. Aber bieten diese gekrönten Frauen uns nicht selbst eine neue Seite unseres Problems, der Beziehung der Frau zum Staate dar, sind es hier nicht tiefste seelische Bande, die Frau und Staat miteinander verknüpfen, hier wo der Staat selbst durch sie verkörpert wird? Gerade darum eben nicht! Gerade weil eine Elisabeth von England, eine Maria Theresia, eine Katharina II. selbst Staat war, gerade weil sie seine Äußerungen selbst hervorbrachten, gerade weil sie den Staat aus eigener Machtvollkommenheit, ihr eigenes Leben lebend, dasjenige sein und werden ließen, was ihrer Begabung, ihrem Sinne entsprach, so stand der Staat ihnen nicht als Objekt gegenüber. Wenn sie für diesen Staat auch rastlos arbeiteten, ihm den Schlaf ihrer Nächte opferten, so übten sie damit, sei es aus Pflichttreue, sei es aus Leidenschaft, aus Selbsterhaltungstrieb oder aus Ehrgeiz, einen ihnen vom Geschick zuerteilten Beruf aus. L'État c'est moi, gilt grundsätzlich auch von ihnen!

Wie die liberalen Ideen, der Gedanke der angeborenen und unveräußerlichen Menschenrechte die Machtfülle des absoluten Staates einschränkte, wie unter ihrer Herrschaft der Staat entstand, der nichts tun sollte, als die zum Zusammenleben der Menschen notwendigen Schranken der individuellen Freiheit durch seine Gesetze aufzurichten, ist bekannt. Und nur natürlich ist es, daß ein Staat, dem man kaum andere Funktionen zuweisen wollte, als zu richten und zu strafen, und der, mit so wenig Aufgaben ausgestattet, recht dürftig und unfreundlich erschien, keine Begeisterung erwecken konnte. In der klassischen Literatur jener Epoche finden sich keine erhebenden Aussprüche über den Staat. Man konnte den Herrscher lieben, und trotzdem für seinen Staat nichts übrig haben, wie jener Bauer, der zu Friedrich Wilhelm IV. sagte: „Oh, ich wußte wohl, daß nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat." Es wäre unnatürlich gewesen, wenn sich gerade die Frau für diesen Racker hätte erwärmen können!

Dieselben liberalen Ideen aber, die den Staat zu dem gemacht, wie wir ihn zuletzt betrachtet, hatten die Frau aus ihrem Schlafe erweckt; die Erklärung der Menschenrechte hatte sie auf sich selbst als Träger von Rechten im Staate und dem Staat gegenüber aufmerksam gemacht und damit — eine der seltsamen Gegensätzlichkeiten, an denen das geschichtliche Leben der Frau nicht eben arm ist — indirekt dazu den Weg gebahnt, daß sie in ein Verhältnis zu den objektiven Mächten und damit schließlich gerade auch zum Staate gelangte!

Digitized by Google

Freilich, bis dahin war es noch weit! Das Überindividuelle, dem sich die Frauen in der neu erstandenen Bewegung zuwenden, bleibt noch auf lange hinaus sie selbst, die Frau als Geschlechtswesen!

Mittlerweile gingen in den Staaten die größten Umwälzungen vor sich. Um Anteilnahme am Staate wurde gerungen, nicht mehr sollte der Eine den Untertanen als Herrscher gegenüberstehen, die Bürger selbst wurden zu Herrschern, zu Mitbestimmern des Lebens ihres Staates!

Die Bürger, aber nicht die Bürgerinnen! Rufe einzelner Frauen: „Die politische Mitarbeit der Frauen ist nicht nur ein Recht, sie ist eine Pflicht," verhallten ungehört, ungehört von den Frauen selbst! Es war die Zeit, wo die Frauen — und auch die fortgeschritteneren unter ihnen — in den Zeitungen kaum mehr lasen, als was „unter dem Striche stand"; es war die Zeit, wo in einer geselligen größeren Zusammenkunft deutscher Staatsrechtslehrer mit ihren Frauen der Trinkspruch eines der angesehensten von ihnen auf die Frauen, daß diese vom Staate mehr wüßten als die Männer, wobei es aus dem Zusammenhange klar war, daß das Wort „Staat" hier in der Bedeutung von Flitter und Sonntagstand zu verstehen war, auf heitere Zustimmung auch der Frauen rechnen konnte. Der Staat, mit dem sie innerlich noch nicht nahe Fühlung genommen hatte, konnte ihr daher auch nicht Schranke sein für die umfassendere Gemeinschaft der Frauen. Der Gedanke der Geschlechtssolidarität ist mächtiger, als der Gedanke des einzelnen, des nationalen Staates. Es kommt zu einem ausdrücklichen Bekenntnis zu dieser überstaatlichen Geschlechtsgemeinschaft. Die Frauenorganisationen, die sich im Laufe der Jahre innerhalb der einzelnen Nationen gebildet hatten, schließen sich zu einem internationalen Weltbund der Frauen zusammen. Und wenn der auch besondere Arbeitsgebiete hat, so Bekämpfung des Mädchenhandels, Schutz der Frauen und Mädchen, die ihre Heimat verlassen, Friedenspropaganda usw., so sind es doch nicht diese Arbeiten, die sein eigenartiges Gepräge ausmachen — nehmen doch an solchen auch Männer in reichem Maße teil —, das Ausschlaggebende ist und bleibt, daß der Solidarität der Frauen, der gemeinsamen Überzeugung von ihren Rechten über die Grenzen der Staaten hinaus Ausdruck gegeben werden sollte, einer Gemeinschaft, die ihrem Sinne nach — wenn auch nicht in der Ausführung, die erheblich dahinter zurückbleibt — umfassender ist als alle großen Internationalen: Sozialdemokratie, Kirche, Kapital, Wissenschaft, Kunst usw.

Je länger, je mehr wurden die Frauen in den Strudel des Erwerbs- und Berufslebens gerissen. Immer neue Arbeitsgebiete erstanden ihnen, und durch Presse und Vereinsleben kamen sie immer mehr und mehr mit der Öffentlichkeit in Berührung. Die Arbeit selbst, die sie leisteten, die Steuern, die sie von dem Ertrage dieser ihrer eigenen Arbeit zahlten, brachten ihnen deren wirtschaftliche Bedeutung für den Staat zum Bewußtsein, zugleich aber auch, daß sie sie ohne Hilfe eines Staates, der auch ihre Ideen, ihre Interessen verträte, nicht zur vollen Entwicklung zu bringen vermöchten. So begann der Kampf der Frauen um politische Rechte. Er wurde mit den verschiedenartigsten Waffen geführt, aber — ob es nun in Dur oder in Moll geschah — er wurde geführt! Und es war ein Kampf!

Wir wissen ja alle, daß die Anerkennung der Leistungen der Frau, und damit die Anerkennung der Berechtigung ihrer Forderungen sich überhaupt in bescheidenen

Digitized by Google

Grenzen gehalten hatte. Neue Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten waren ihr nicht mühelos in den Schoß gefallen. Es war der Frau auch nicht gelungen, zu verhindern, daß die Ehefrau und Mutter im Gesetze in die Rolle eines unmündigen Kindes herabgedrückt würde. Auch hatte man für das nationale Empfinden der Frau kein Verständnis, das sich dagegen auflehnte, daß ihr bei Verheiratung mit einem Ausländer die deutsche Staatsangehörigkeit verlorenging, selbst wenn sie mit ihrem Gatten niemals anderswo als in Deutschland gelebt hätte, während dem Manne, der sich mit seiner ausländischen Frau stets im Ausland aufhielt, niemals ohne seinen Willen sein Deutschtum entzogen werden könnte! Aber aller bisher geleistete Widerstand war noch gelind, verglichen mit dem, der sich erhob, als die Frau Ansprüche an den Staat selbst und seine Hoheitsrechte erhob! Die Frau bekam zu hören, daß der Staat ganz und gar Produkt männlicher Initiative sei und daher ausschließlich des Mannes Reich sei und bleiben müsse. Es sei die Frau für Vorarbeiten und Vorverfahren jeder Art wohl geeignet, nicht aber für die Entscheidung und Vollendung. Auch von einem scheinbar ganz anderen Standpunkte aus wurden die Frauen zurückgewiesen: es wäre schade um sie, wenn sie sich mit solchen Dingen abgäben, in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse liege es, wenn ihnen der Staat und die Arbeit an ihm ferngehalten würde. Ob so oder so — die Frauen hörten von allem nur das Nein!

Aber, wenn es auch lange gedauert hatte, ehe die Frau sich auf ihre politischen Rechte und Pflichten besonnen — nun da sie es getan, wuchs mit jedem Tage und mit jedem Widerstand, den sie fand, ihre Überzeugung davon, daß sie mit ihren Forderungen auf dem rechten Wege sei.

Freilich, wenn schon die Frauenbewegung als solche es nur mit einem Teil der Frauen zu tun hatte, so hatte es die Bewegung zur Erlangung der politischen Gleichberechtigung der Frau vorerst nur mit einem Teilchen dieses Teiles zu tun. Es kommt aber hier, wie sonst ja auch, nicht darauf an, durch wie viele Personen eine Idee vertreten wird, sondern welche Beweiskraft ihr inne wohnt.

In eine neue Phase trat bekanntlich die politische Bewegung der Frauen, als ihnen das neue Vereinsgesetz vom Jahre 1908 auch in denjenigen Bundesstaaten, in denen dies bisher nicht der Fall gewesen, die Möglichkeit eröffnete, in politische Parteien einzutreten. Damit konnten zwar natürlich die Parteien nicht gezwungen werden, auch wirklich Frauen aufzunehmen, und es wäre, wie die Stimmung des Mannes gegenüber der politisch erwachten Frau war, begreiflich erschienen, wenn die Parteien ihr ihre Reihen nicht geöffnet hätten. Es geschah aber gerade das Gegenteil: keine einzige der Parteien schloß die Frau grundsätzlich und faktisch aus! Wie ist das nun zu verstehen?!

Bei der sozialdemokratischen Partei ist es ganz selbstverständlich! Die hatte in logischer Verfolgung ihrer Grundsätze zwischen den Rechten von Mann und Frau niemals einen Unterschied gemacht, war auch für das politische Wahlrecht der Frau stets eingetreten. Aber die anderen Parteien? Mußten die sich nicht in ihren Grundfesten erschüttert sehen, wenn sie Frauen in ihre Vereine aufnahmen?

Es war vielmehr das Klügste, was sie tun konnten, und zeugt von ihrem realpolitischen Sinn! Vor allem gingen sie wohl von dem Gedanken aus, daß es für jede Partei nicht bloß auf die Zahl ihrer wahlberechtigten Mitglieder ankomme, sondern auf die Gesamtzahl ihrer Anhänger; dann aber wurde es — von einigen

Digitized by Google

leiser, von anderen offener — ausgesprochen, daß es die Parteien nicht unvorbereitet treffen solle, „wenn vielleicht doch einmal die Frau das Wahlrecht erhielte". Es gab also so etwas wie ein allgemeines Wettrüsten der Parteien für diesen unwillkommenen Fall. Man veranstaltete Vortrags- und Diskussionsabende, um die Frau politisch zu erziehen, wenn dies vorerst auch gelegentlich nur dahin formuliert wurde, daß man die Frauen an die Politik heran-, nicht in die Politik hineinführen wolle. Auch von Frauen selbst, und auch von Frauen, die mittaten, konnte man übrigens Worte hören wie: „Wir wollen keine politischen Frauen werden; aber — wir wollen die Zusammenhänge und Wechselbeziehungen kennen lernen, die zwischen den politischen Tagesfragen und den großen Geistesströmungen bestehen, von denen die Gestaltung unserer sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung beeinflußt wird, denn die deutsche Frau ist berufen, die Hüterin deutscher Gesinnung zu sein. Wir wollen nichts von den wertvollen, altererbten Anschauungen aufgeben, — aber wir wollen uns in die viel verschlungenen Pfade der Politik einführen lassen, und was ähnlicher verzwickter, in sich widerspruchsvoller Phrasen mehr waren!

Hatten die Parteien nun einmal die Frauen zugelassen, so war es nur ein Schrittchen weiter, sie auch in Vorstände zu wählen, und auch das geschah. Und alle Parteien — in diesem Triebe waren sie alle eins — nahmen die emsige Hilfe der Frau bei Wahlvorbereitungen, ihre Propagandatätigkeit in jedem Sinne gern an.

Selbstverständlich hatten die weiblichen Parteimitglieder nun auch Zutritt zu den großen und zu den kleinen, zwangloseren Parteiversammlungen. Sie besuchten sie auch wirklich. Ob ihnen gerade daraus viel reine Freude erwuchs, ist wohl zweifelhaft. Vom Biertisch aus, in dickem Tabaksqualm, mag mancher von ihnen das politisch Lied wie ein garstig Lied vorgekommen sein!

Aber auch in ernsteren Zwiespalt mit ihrem bisherigen Sein und Wesen sahen sich die Frauen hineingestellt, die sich in die politischen Männerparteien aufnehmen ließen. Bisher hatten die Frauen, sofern sie organisiert waren, als solche den Männern gegenübergestanden. Nicht, daß es nicht auch unter ihnen Meinungsverschiedenheiten gegeben hätte — sie kamen sogar oft sehr lebhaft zum Ausdruck. Aber es verband sie der geschlossene Wille von den Männern die Erfüllung ihrer Forderungen zu verlangen. Nun mit einem Male sollten sie selbst in verschiedene Männerparteien eintreten, und damit in Gegensatz zu einander geraten! Aber, wenn sie überhaupt an eine politische Zukunft, an eine Stellung im Staate denken wollten, blieb ihnen keine Wahl, und klar stand ihnen zugleich vor Augen, daß wenn sie einmal mitzuwählen und mitzureden haben würden, von einem Mißbrauch ihrer Rechte in feministischem Sinne niemals die Rede sein würde, daß es sich vielmehr stets nur darum für sie handeln könnte, ihren Einfluß so zu gebrauchen, wie es ihnen für des Staates Wohl unerläßlich erscheint. Alle bisherigen Erfahrungen mit dem Frauenstimmrecht bestätigen die Richtigkeit dieser ihrer Überzeugung....

Als im Frühling 1914 die Sieben Hügel der Ewigen Stadt auf den Internationalen Frauenkongreß herniederblickten, faßten die Vertreterinnen aller Nationalverbände in friedlicher Gesinnungsgemeinschaft, ohne daß auch nur ein Widerspruch sich erhoben hätte, die Resolution, daß es ihre Überzeugung sei, daß das politische

Digitized by Google

immrecht in allen konstitutionellen Staaten den Frauen verliehen werden müsse. i dieser Eintracht, dieser gemeinsamen Überzeugung trennte man sich. — Dann n der Krieg....

* * *

Wir sehen sie vor uns, die Söhne unseres Landes, wie sie zusammenströmten, e die Wogen des Meeres! Wir sehen die blühenden Gesichter, so voll des bens, daß man des Todes vergaß, der draußen ihrer harrte. Wir hören die richte ihrer Taten, sehen die kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglinge in ner unentweihter Vaterlandsbegeisterung mit dem Liede „Deutschland, Deutschland er alles" den Opfertod sterben. Wir, die Zurückbleibenden, die Frauen, sahen d hörten dies! Und die uns zu tiefst innewohnende Heldenverehrung, sie brach rmisch hervor, in Bewunderung blickten wir auf den Mann, der solches tat und sere teure Heimaterde draußen in den Schützengräben verteidigte und erhielt.

Aber während wir noch so in unwillkürlicher Demut auf unsere Helden, unsere tter blickten, vollzog sich, uns zuerst unbewußt, in unserem Inneren eine Wandlung. s war ja gar nicht bloß die Scholle, um die es ging, es war mehr, viel mehr, es ir unser Staat! Wer vorher oft nur einen Ausschnitt seines Deutschlands vor igen gehabt, nur Wettstreit nebeneinander ringender Interessen wahrgenommen tte, der begriff es nun mit einem Schlage, daß sein eigenes Stück Leben ein Teil ir einer mächtigen, ineinander gefügten Gemeinschaft, fühlte das Ineinanderstreben er, ihrer aller Teilhaberschaft an einem Ganzen, das mehr und etwas anderes als die Summe der Volksgenossen, fühlte, wie jeder einzelne und jede einzelne j der Verantwortlichkeit für die ganze Volksgemeinschaft bewußt wurde, fühlte, e alle Kräfte ein Wille beseelte, dieses Gemeinsame zu erhalten, fühlte in jenen turmestagen so deutlich wie nie zuvor das Überindividuelle unseres Staates! s gab nicht hier ein Heer, hier eine Verwaltung und hier eine Gesetzgebung: das ie durchdrang das andere! Feldgraue zogen in kurzem Militärurlaub in den eichstag, um schnell die notwendigsten Gesetze zu beraten, und wissenschaftgewohnte ieger hielten den Kameraden in Momenten der Ruhe draußen theoretisch-praktische rträge über die Flugbahn der Geschosse. Es hat Söhne gegeben, die ihrer utter beim Auszug gesagt, sie solle fürderhin nicht mehr Mutter, nur mehr eutsche sein. Und der Appell traf ein vorbereitetes Geschlecht! In diesem Sinne ar es, daß die Frauen nicht nur Leidenden beistanden, Wunden stillten, obwohl bst oft aus tausend Wunden blutend, nachdem sie ihr Liebstes hergegeben, ndern daß sie in die Reihen einsprangen, die sich daheim von Männern gelichtet, ß sie nationalen Frauendienst leisteten, wie nie vorher in der Weltgeschichte. Sie ißten wohl: mochte das Vordringen der Heere noch so unwiderstehlich sein, mochte ie Festung nach der anderen vor unseren Kanonen fallen — der Staat brauchte ch anderes, um zu leben, brauchte wirtschaftliche Weiterarbeit. Wir sahen Frauen nter dem Pfluge gehen und in Sommerssonnenglut das Gold der Felder schichten; r wissen, daß sie, die friedlichen, die friedliebenden die feuer- und sprenggefährlichen toffe herstellen, die Geschosse drehen, die das Herz der Feinde treffen sollen, hen sie in den Stuben der Rathäuser über Akten gebeugt, in den Bureaus von rsatzbataillonen sitzen und in Straßenbahnen und Fernzügen den Verkehr aufrechthalten. Die Führerinnen der Frauen griffen auch den Fehdehandschuh auf, den

Digitized by Google

uns diejenigen zugeworfen, die uns aushungern wollten. Sie, die selbst aus der Sphäre stammten, in denen zärtliche Überfürsorge für die Nächsten als schönstes und liebstes Gebot galt, verstanden es, sich den veränderten Umständen anzupassen. Nicht mehr durfte der Stolz in wohlgefüllte Vorratskammern gesetzt werden, sondern vielmehr darin, sie nicht aufzufüllen auf Kosten der Allgemeinheit; die Frauen sahen ein, daß es zwar gelte zu sparen, aus jedem Ding den größtmöglichen Nährwert zu pressen, aber nicht, wie bisher, um den Beutel zu schonen, sondern damit die Brüder und Schwestern sich alle satt essen könnten; daß es nach wie vor zwar selbstverständige Pflicht sei, der Leistung die Gegenleistung folgen zu lassen, d. h. nichts schuldig zu bleiben, daß das „Zahle bar, was du verzehrst" aber nur seinem Geiste, und nicht seiner Ausführung nach bestehen bleiben dürfe, d. h. daß das „bare" Geld durch Verschreibung abgelöst werden müsse, wenn nicht der Staat unnötig belastet und damit in seiner Leistungsfähigkeit eingeschränkt werden sollte; vor allem aber — als wichtigstes — fühlt die Frau sich dazu berufen, dem Staat den Reichtum zu geben, dessen er mehr als alles übrigen bedarf, und heute mehr denn je: ihm Kinder zu schenken, indem sie die ethischen und praktischen Voraussetzungen zu schaffen sucht für den Willen zur Mutterschaft! In allem, was sie tut, in allem, was sie unterläßt, tut und unterläßt es die Frau aus dem Gefühl ihrer staats- und volkswirtschaftlichen Verantwortlichkeit heraus! Und jede Arbeit, die sie so für den Staat leistet, verwandelt sich in erhöhte Liebe zu ihm, dem sie sich gerade dadurch unauflöslicher verbunden fühlt!

Ja, ihre Arbeit für ihn genügt noch nicht ihrer Liebe. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde in breiten Kreisen der Frauen ein Gedanke erwogen, der schon vor dem Kriege entstanden war, der Gedanke, ob die Frauen nicht verlangen könnten, daß der Staat von ihnen außer allen freiwilligen Leistungen auch noch die Hingabe eines Pflichtdienstjahres annehme. Und welche Enttäuschung es den Frauen bereitete, als das Zivildienstgesetz verkündet wurde, ohne daß sie darin mit aufgenommen wurden, ist allbekannt. Daß in dieser Unterlassung keine böse Absicht gelegen, daß für den Augenblick die Ausdehnung des Gesetzes auf die Frauen nicht zu bewältigenden Verwaltungsschwierigkeiten begegnen würde, sahen sie wohl ein; doch folgten sie dem heißen Triebe ihres Herzens, wenn sie in Eingaben und in öffentlichen Versammlungen ihrem Bedauern darüber, daß dies so sei, Ausdruck gaben und ihre volle Bereitwilligkeit erklärten, freiwillig auf jeden Posten zu gehen, in dem sie dem Staate dienen könnten!

Und wo blieb die internationale Geschlechtssolidarität der Frauen? Vor der sieghaften Sonne der eigenen Nation verblaßten alle internationalen Gestirne! Es war so gegangen mit der Sozialdemokratie, war so gegangen selbst mit den Akademien und Gemeinschaften der Gelehrten und Künstler; es ging nicht anders mit den Frauen. Es war ja im ersten Kriegsjahr der Versuch unternommen worden — nicht von dem internationalen Frauenbunde aus — im Haag eine internationale Frauenkonferenz einzuberufen, die Stellung zu Krieg und Frieden nehmen sollte. Sie mißlang vollkommen gegenüber dem die Frauen beherrschenden Gefühle, daß in solcher Stunde es für sie kein Denken und Handeln geben könne, als im Staat und für den Staat, dem sie angehören! Wie wenig selbst die Veranstalter der Konferenz auf der Höhe internationaler Gesinnung während des Krieges standen, beleuchtet übrigens u. a. die Tatsache, daß eine der amerikanischen

Digitized by Google

Delegierten sich auf der an die Konferenz anschließenden Reise in die Kriegshauptstädte Europas verwundert und empört darüber geäußert haben soll, daß die Deutschen etwas gegen die amerikanischen Munitionslieferungen einzuwenden hätten!

Wie bald und in welchem Maße internationale Beziehungen späterhin nach dem Kriege wiederaufleben dürften, hat mit dem Gesagten natürlich nichts zu tun.

Dieser Staat nun, dieser nationale Staat, der von der Seele der Frau so Besitz ergriffen hat, daß daneben ihre Geschlechtsgemeinschaft ganz verblaßte, hat kaum mehr etwas gemein mit dem Staat, der den liberalen Ideen entstammte, und den wir in seiner kargen Ärmlichkeit kennen gelernt. Der liberale Staat zwar war es gewesen, der — indirekt — die Frau zum Staatsgedanken gelenkt: lieben aber konnte sie erst den Staat, der über seine liberalen Grundlagen hinausgewachsen war. Der liberale Staatsgedanke war dem seelischen Bedürfnis der Frau nach Persönlichkeitskultus entgegengekommen; nachdem er ihr so überhaupt nahe gebracht war — sah sie, daß sie so mit ihm nichts anfangen konnte, und zwar gerade deswegen, weil sie sich ihrer Eigenart treu blieb! Ihr Persönlichkeitskultus war von der Zelle ihres Einzelhaushalts ausgegangen, wo es galt, dem einzelnen alles zu sein, dem einzelnen als Gatten, dem einzelnen in der Person ihrer Kinder. Nun sah sie, wie das Wirtschaftsleben die jungen Kinder aus den geschützten Mauern ihrer Häuser riß, wie sie ohne Aufsicht, ohne Schutz, dem sittlichen und dem körperlichen Untergang entgegensteuerten; wie Frauen in die Fabriken gehen mußten und nicht mehr in der Lage waren, das eigene Heim zu pflegen. Und gerade ihr persönliches, ihr mütterliches und hausfrauliches Wollen drängte sie dazu, einzusehen, daß hier allgemeine Aufgaben entstanden, denen nicht mehr die einzelne, denen nur die Gemeinschaft gerecht werden konnte. Es war natürlich nicht sofort der Staat, an den sie dabei dachte. Solange es ging, wollte sie selbst Mutter nicht mehr nur der eigenen, sondern der Kinder des Volkes sein, wollte sie nicht mehr bloß das eigene Herdfeuer schützen, sondern selbst dafür Sorge tragen, daß das Feuer im Herde ihrer Schwestern nicht ausginge, wollte sie die Armen speisen und kleiden. In Vereinen, in Organisationen aller Art trachtete sie diesen neuen Aufgaben gerecht zu werden. Die Aufgaben wurden zu gewaltig, und wenn den Frauen auch damit ein Stück eigenen Wirkungskreises entzogen wurde, es mußte ihnen recht sein, wenn der Staat eine Aufgabe nach der anderen in eigene Hände nahm. Ja noch mehr! Nicht nur recht war es ihnen, daß der Staat immer mehr und mehr sozialer Staat wurde, sie selbst taten, was in ihren Kräften stand, um ihn auf diese Bahn zu treiben: nicht mehr der mit knappem Rechtsschutz sich begnügende „Nachtwächterstaat", wie er einmal höhnend genannt worden war, konnte die Devise der Frauen sein, vielmehr ein Staat, der den Tausenden der Kleinen, der Mühseligen und Beladenen ihr Los erleichterte!

Und wie hat der Krieg die Frauen in dieser ihrer Staatsauffassung bestärkt! Das Elend, der Jammer stieg, und ihre Kenntnisse davon, ihre Einblicke erweiterten sich. In lichtlose dumpfe Wohnungen führte sie ihr Weg, hohler Husten klang ihnen von schlechten Lagerstätten entgegen, blasse Mütter gingen an die Arbeit, kaum daß sie einem elenden Kindlein das Leben gegeben. Die Frauen sahen, wie Tausende von arbeitswilligen Händen die ersehnte Arbeit nicht fanden, während Betriebe stockten, die keine Arbeiter fanden, weil es an dem richtigen Ausgleiche fehlte, an Stellen, die die richtigen Menschen an den richtigen Ort zu bringen verständen.

Digitized by Google

Von einem größeren, schöneren Deutschland der Zukunft hört sie schwärmen. Auch sie glaubt daran, weiß aber, daß die Grundlage dafür ist, daß alle Volksgenossen emporgehoben werden durch umfassende Sozialpolitik überhaupt und durch Verbreitung und Vermittlung von Wissen und Können im besonderen. In den Fehler der Gleichheitsmacherei wird sie dabei sicherlich nicht verfallen. Davor bewahrt sie ihr innerstes Wesen, das immer dem Individualisieren zuneigt, davor bewahrt sie ihre Herkunft, d. h. die Herkunft der erwachten Frau aus den liberalen Ideen, den Freiheitsidealen, davor bewahrt sie ihre unvertilgbare Heldenverehrung!

Aber an einer Zukunft des Staates mitzuarbeiten, der den Vielen ihr Recht gibt, ohne den Seltenen, den Erlesenen das Ihre zu nehmen, daran mit allen ihren Kräften mitzuarbeiten, fühlt sie sich berufen! Es verwischen sich für sie die Grenzen von persönlichen und allgemeinen Angelegenheiten, sie überträgt unwillkürlich ihre Methoden individueller Erziehung, individueller Armenpflege usw. auf die Allgemeinheit, sie läßt in die neuen sozialen Formen den seelischen Reichtum der alten strömen. Mitarbeiten an der Zukunft des Staates will sie mit allen ihren Kräften, also auch durch Anteilnahme an der Gesetzgebung! Sie fühlt es, es gibt an der Staatsmaschine Federchen und Räderchen, die besser von den zarten Fingern der Frau als von den zwar kräftigeren aber weniger geschmeidigen Fingern des Mannes in Bewegung gesetzt werden können. — Ob sie in diesem Verlangen auf Zustimmung der Männer wird rechnen können? Wir haben aus dem Munde eines parlamentarischen Führers die Worte gehört: „Ohne die Frauen wäre der Krieg zu unseren Ungunsten entschieden." Und dieses Wort trug nicht den Charakter eines vereinzelten etwa übertriebenen Wohlwollens; es sollte damit der Meinung vieler Ausdruck gegeben werden. Und in dem bekannten amtlichen Aufruf an die Frauen, sich in noch ausgedehnterem Maße als bisher der Kriegsindustrie und der Landwirtschaft zu widmen, heißt es: „Unsere deutschen Frauen haben schon Rühmliches auf Gebieten geleistet, auf denen man früher die Frauenarbeit für unmöglich hielt. Unsere Industrie und namentlich unsere Landwirtschaft verdanken ihre bewundernswerten Leistungen zum guten Teil der Frauenarbeit. Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fabrik sind oft genau so wichtig für unseren Sieg, wie der Soldat draußen im Felde!"

Es wird wohl nicht anders sein: aus den Schauern dieses Krieges heraus wird nicht nur verstärkte Liebe der Frau zum Staate geboren, sondern auch verstärkte Anerkennung ihrer Leistungen für den Staat von seiten des Mannes, auch seine Erkenntnis, daß der Staat, wie er nun geworden, taubes Gestein bliebe ohne die Wünschelrute in der Hand der Frau, daß wie die noch so klug ausgedachten bevölkerungspolitischen Maßnahmen versagen müßten, ohne lebendigen Willen der Frau, der Staat überhaupt ohne sie und ihre bewußte Liebe zu ihm ein tönendes Erz und eine klingende Schelle wäre!

Wenn wir sehen, wie mächtig, wie überwältigend der Staatsgedanke von der Frau Besitz ergriffen hat, wie weltenfern von ihr die Zeit liegt, wo für sie „Staat" noch nichts anderes war, als was sie mit Händen greifen konnte, so liegt aber auch in nicht minder wesenlosem Scheine hinter ihr eine Staatsauffassung, die in uralter Sage lebt, der Gedanke des Amazonenstaates. Was jene streitbaren Frauen wollten, ist das gerade Gegenteil von dem, was die moderne Frau ersehnt: sie wollten unabhängig sein vom Manne, und die moderne Frau will in innigster

Digitized by Google

Gemeinschaft mit ihm an dem Wohle des Staates arbeiten. Dieser Staat ist ihr der Herrlichste von allen. Trotz ihres Frauseins, trotz ihres besonders entwickelten Friedensbedürfnisses vermag die Frau als solche heute nicht mehr dem Staate enge Grenzen zu ziehen. Es bleibt auch *ihrem* Blicke nicht verschlossen, daß es für sein Dasein nicht immer ausführbar ist, Frieden zu halten. Nicht bloß Notwehr billigt sie ihm zu in des Wortes engster Bedeutung, also nicht bloß, daß er sich wehre, um das, was er augenblicklich besitzt, zu erhalten. Sie weiß es nunmehr nicht weniger als die Männer, daß es politische Ideen gibt, die das Recht auf Verwirklichung haben, wenn sie sich auch nur mit den Waffen Geltung verschaffen können. Daß es für einen Staat nicht möglich ist, auf die Dauer untätig zuzusehen, wenn im Laufe der Jahre Hunderttausende und Millionen seiner Angehörigen aus der Heimat in fremde Länder ziehen und so der nationalen Kultur, den sittlichen Forderungen, die in ihr liegen, verlorengehen; daß es vielmehr notwendig werden kann, der politischen Kulturarbeit Betätigungsfelder zu sichern, also Pflicht sein kann, Machtstaat zu sein und zu bleiben, daß Fälle denkbar sind, in denen das Wohlsein der Lebenden den Kommenden geopfert und staatliche Tat gefordert werden muß, die in größter Ausdehnung Tod und Verderben hervorruft; daß es sich hierbei übrigens nicht um Macht und Herrlichkeit schlechthin handle, sondern um das, was jeweils den Inhalt der Staatsidee ausmacht; daher auch Erfolg oder Mißerfolg nicht etwa ein endgültiges Weltgericht der Weltgeschichte zu bedeuten habe. Und wenn die Frau solches weiß, solches empfindet, solchem Ausdruck gibt, so weiß sie sich zugleich weltenfern von jenen, die den *Krieg selbst* in irgendeiner Form verherrlichen.

Ihrem Wesen am nächsten werden aber immer die Aufgaben bleiben, die der Staat nach innen zu erfüllen hat. Davon, daß es im Wesen der Frau liegt, *soziale* Kulturarbeit zu leisten und damit der Kultur subjektive Ausdehnung zu geben, haben wir schon gesprochen. Und diejenigen, die einer starken Bereicherung der objektiven Kultur im Staate durch die Frau skeptisch gegenüberstehen, werden doch zum mindesten zugeben müssen, daß sie nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete, wo die Feststellung der Tatsache bereits Gemeinplatz ist, sondern auch auf dem Gebiete geistiger Produktion durch ihre Geschmacksrichtung, ihren einfühlenden Sinn, um so mehr bedeutungsvolle Konsumentin wird und dabei auf diese Produktionen zurückwirkt, um so mehr Resonanzboden der Melodien der geistigen Führer, als sie mit dem öffentlichen Leben und dem aus dem Staate fließenden Bildungsstrom in nähere und immer nähere Berührung kommt.

Es mag sein, daß in stillen Stunden manche der heutigen Frauen, und besonders der älteren unter ihnen, ein Heimweh befällt nach jenen Zeiten, die nun längst entschwunden sind; wo sie träumen von der Vergangenheit, in denen ihnen jeder Riß erspart geblieben, wo sie je nach ihrer Art, sei es im stillen häuslichen Walten, sei es in genießendem Aufnehmen von Kunst oder Wissenschaft ihr höchstes, ihr einziges Glück gefunden hatten. Mit leiser Wehmut mögen sie der Frauen der Renaissance gedenken, die um keine Herrschaft im Staate kämpften, denen aber in anmutig spielerischer Form die Herrschaft über ihre Kreise zufiel, wie jener Pampinea des Boccaccio, die zur Königin der Gesellschaft erwählt wurde. Sie hören wohl im Geiste das Knistern der Brokatschleppen auf Marmortreppen und lauschen den edlen Frauen, die sich zwischen den Säulen ihrer Landsitze unter tiefblauem Himmel

Digitized by Google

geistreich angeregt mit ihren Kavalieren unterhalten, denken wohl auch der Frauen, die noch zu Goethes Zeit sich glücklich schätzten, die silbernen Schalen sein zu dürfen, in die der Mann goldene Früchte legt. Aber nicht nur ist solches Träumen unerfüllbar, es wäre auch nicht gut, wenn es erfüllt würde. Ebenso wie wohl der reife Mensch sich manchmal sehnsüchtig in seiner Kindheit Land versetzt, in die — ach so behaglichen — Wohnstuben der Großeltern, wo liebe alte Gesichter aus goldenen Rahmen blickten und wo den reichgefüllten Leinenschränken süßer Lavendelduft entströmte, aber grausam enttäuscht wäre, wenn seiner Sehnsucht Erfüllung würde, da er mit seinen Erfahrungen, seinem veränderten Empfinden jenen Tagen völlig entfremdet ist; ebenso könnte die heutige Frau sich im alten Lebens- und Wirkungskreise nicht mehr befriedigt fühlen!

Es gibt kein Zurück, es gibt nur ein Vorwärts; kein romantisches Schwärmen für die Vergangenheit, nur sehnsuchtsvolles Hoffen für die Zukunft: Hoffen, daß es der Frau vergönnt sein möge, alles, was sie an Liebe und Begeisterung für den Staat im Busen trägt, in Friedenszeiten in werktätige verantwortungsvolle Mitarbeit am Staate umzusetzen. Bis dahin aber ist das Gefühl, das in unser aller Herzen brennt, das eine:

Unser teurer Staat, unser nationaler, unser deutscher Staat, der Träger und Hort unserer gesamten Kultur — o möge er sein — „Allsieger im Kampfe!"

Karl Schönherr: Volk in Not.

Von

Emmy Beckmann.

Nachdruck verboten.

Karl Schönherr hat dieses Drama schon 1911 geplant: also ist es nicht durch unsere Zeit erst inspiriert. Der Tiroler Dichter hat sich immer zu den geschichtlichen Heldengestalten seines Volkes hingezogen gefühlt. Sein eigenstes Gebiet ist die Gestaltung des Bauernlebens, das er aus seinem persönlichen Leben im Kampf gegen dasselbe und im Mitleiden mit demselben kennen gelernt hat. Hier hat er wohl in der „Erde" das größte geschaffen. Der alte Bauer dort ist von großer Gewalt, und der Kampf der anderen um ihr Lebensrecht gegen den Übergewaltigen, der sie erdrückt, von wirklich dramatischem Interesse. Das Verhältnis des Bauern zur Scholle ist auch die tragende Kraft in dem Drama „Glaube und Heimat", in dem der Glaube doch nur so weit eine Rolle spielt, als er eben den Anlaß zu dem Vertriebenwerden aus der Heimat bietet. Ein anderer hätte denselben Dienst bieten können; das Stück stellt nicht die Übermacht einer inneren Überzeugung über den natürlichen Trieb der Heimat dar: sondern die Qualen der von Scholle und Heimat Losgerissenen sind der eigentliche Inhalt des Stücks.

Digitized by Google

In der neuen Dichtung ist wieder der Kampf um die Heimat dargestellt. Schönherr malt in drei Bildern das Ringen Tirols um seine Freiheit: den Aufbruch, den Kampf und die Rückkehr daraus. Dadurch gewann er die Möglichkeit, das ganze Erleben, das der Krieg bringt, zu schildern: von der Resigniertheit des Unterworfenen, unter der doch der Kampfeszorn und der Wille weiterschwelt, über die Wut und die Mannesluſt am Kampf hinweg zum Triumph des Sieges und zur Trauer um die Opfer der Freiheit. Die sehr einfache Handlung — mit Ausnahme der Kampfszene natürlich — ist geschickt, wie die Geschichte das ja auch an die Hand gab, in ein Wirtshaus verlegt, wo sich alle Typen der Bauernbevölkerung zwanglos treffen, und wo dadurch der Dichter uns ein breites Bild von der Art des Erlebens der Tiroler Ereignisse geben kann.

Im ersten Akt knüpft die Handlung an die Tatsache an, daß Tirol besiegt ist. Die Menschen, die wir da im Wirtshaus sehen, haben um seine Freiheit gekämpft oder ihr liebste Angehörige geopfert. Nun sehen wir sie im Alltag, über dem aber das Geschick des Landes mit dunkler Wolke lastet. Nicht hineingefunden in diesen neuen Zustand, nicht für eine Sekunde und nicht mit seinen Gedanken hat sich der Sandwirt: er spricht fortwährend von jenen Kriegszeiten, zuerst vorsichtig tastend, dann kühner Gefühl und Willen der Erhebung in den Widerwilligen weckend, die Jungen ermutigend und reizend in ihrem Haß gegen die Fremden, jede Resignation abwehrend, absichtlich grausige Erinnerungen beschwörend, um die Leidenschaft des Hasses zum Kampfwillen zu steigern, bis er schließlich offen das heilige Feuer der Freiheitssehnsucht, das in ihm glüht, lodern läßt und sich der Macht seines Willens niemand mehr entziehen kann.

Sehr mannigfaltig verhalten sich die andern. Sie haben sich alle abgefunden: trotzig, ingrimmig haben sie sich ergeben und die Erinnerung begraben. Das Rotadlerhaus hat schwere Opfer bringen müssen. Der Sohn Filipp ist im Kampf gegen sieben Franzosen unter drei Schüssen und sechs Bajonettstichen verblutet in der Ackerfurche, die um seinen Leib gewickelte Fahne noch als Leiche durch sein geronnenes Blut bei sich festhaltend. Die Ackerstelle, wo er gestorben, bleibt ungepflügt und unbestellt; aber die Fahne, durch sein Blut geheiligt, ist im hohlen Baum versteckt, man hat sich ergeben müssen, da der Kaiser sich ergab. Aber der Alltag, die Gewöhnlichkeit hat sie nur halb zurückgewonnen. Am nächsten der Entschlußfestigkeit des Sandwirts steht Franz, das Adlerjunge, das man in französische Dienste zwingen will. Das will er nicht ertragen. Er hat nicht die bewußte Vaterlandsliebe des Sandwirts, es ist mehr die unzähmbare Wildheit des freien Bauern in ihm, der nicht dienen will, am wenigsten denen, die seinen Bruder erschlagen haben. Er ist der natürliche Gefolgsmann des Sandwirts, der mit Feuer und Begeisterung, ohne viel Nachdenken, ohne Gegenwillen den Kampf gegen den Feind aufnehmen wird, wenn auch das Leben ihn gerade mit neuen Reizen zu locken anfing. Die unbewußte, knospenhafte Jugendlichkeit seines Wesens kommt in dem wortkargen, zarten Verhältnis zur Kellerin Anne-Maria fein zum Ausdruck.

Am fremdesten und widerstrebendsten gegen das Feuer des neuen Kampfes ist das Ehepaar Hies. Sie aus dem einfachen, natürlichen Wunsch des Weibes nach friedvollem Genuß des ihr bevorstehenden Mutterglücks. Davon ist sie ganz erfüllt und sehnt sich nur danach, den Mann mit für dies schlichte Menschenglück zu gewinnen. Was macht ihr dabei das Geschick des Landes aus? All der Kampf ist ihr verhaßt,

Digitized by Google

sie ist nur Weib, nicht Bürgerin: das Leben könnte so leicht und glücklich sein, wenn der Männerkampf ihres Mannes Seele nicht verstörte. Sie ist der Typ des schlichten Weibes, das über sein Erleben hinaus keine Ziele sieht und keine Wünsche kennt, das von Gemeinschaftsaufgaben und Zielen nichts weiß.

Hies und sein Vater sind beide noch krank vom Erlebten. Hies will sich davon losreißen, er will jetzt wie sein Weib nur Mensch sein. In seinem heißen Glücksverlangen wehrt er sich wütend und leidenschaftlich gegen den starken Willen, der ihn wieder in den Kampf reißen will, zu dem ihn eine andere unheimliche, vorher nicht gekannte Seite seines Wesens doch auch zieht. Der sanfte Hies, der als Knabe nicht ein Huhn umbringen konnte, fürchtet sich vor dem elementaren Blutrausch, der ihn in der Schlacht gepackt hat. Vor diesem Fremden will er sich retten in ein stilles Menschenglück, an das er sich klammert, dessen Zerstörung bei andern ihn tief erregt. Er ist von Natur gütig, ein Kinderfreund, der ganz aus dem Gleichgewicht gerissen ist durch das grausige Erlebnis, das er durchgemacht hat, bis dann die Sache ihn wieder packt, die einfache Mannespflicht des Fahnendienstes gegen den Unterdrücker. Da sieht er nicht zurück, sondern geht bewußt, von einem schweren Schicksal bezwungen, den Weg des Dienstes bis zum Tode.

Das Rotadler-Ehepaar versucht, sich in den neuen Zustand zu finden, aber immer ist, besonders bei ihr, der Zorn wach über die Untaten des Feindes. Beide versenken sich in ihre Tagesarbeit, aber in die Arbeit beider ragt die finstere Erinnerung an die Knechtschaft, die ihnen auferlegt ist. Der Wirt sucht mit Vernunftgründen sein heißes Gefühl zu ersticken, die Frau fühlt alle Unbill stärker fast als er, und der durch sie geschürte Haß gegen die Franzosen führt in dieser starken Frau trotz aller Opfer, die der neue Kampf bringen muß, wieder zum Willen zur Erhebung. Schwer lastet der Mutter Schicksal beim Männerkampf auf der Frau; aber sie hat Einsicht und Kraft genug, um die Notwendigkeit des Kampfes um über persönliche Dinge einzusehen: „Jetzt geht's nit um Buebn, jetzt geht's um die Sach!" Mutig nimmt sie für sich die doppelte Tagesarbeit auf sich und wird zur Trösterin und Kraftspenderin für die andern.

So bietet der erste Akt ein in sich abgeschlossenes Bild mannigfaltigen Lebens. Von vornherein strebt alles zu dem Ziel hin, die Flamme neu zu entzünden. Hofer ist der Anregende und Aufreizende, ohne doch als Mensch deutlicher hervorzutreten: er ist nur mit sehr knappen Worten charakterisiert. Er ist von Anfang an fertig ein Freiheitsheld, so daß uns nicht so sehr seine Seele als sein Werk zu interessieren vermag. Das Interesse ist hier überhaupt mehr auf die sich vorbereitende Handlung gerichtet als auf das Menschlich-Psychologische.

Der zweite Akt bringt das Bild des Kampfes. Er ist ganz einseitig dargestellt nur in den Tiroler Bauern: der Feind ist nur als „Handbreit Kopf von an Kanonier" oder als ausgesuchtes Schützenziel mit n' „Mondscheinkragen" da, bis er ganz zuletzt anstürmt und nun über den Horizont der Bühne steigt, um gleich darauf im Handgemenge mit den Tirolern hinter dem Vorhang zu verschwinden. So haben wir es mit denselben Personen zu tun wie vorher, dem Sandwirt und der Rotadlerfamilie, zu denen anderes Bauernvolk hinzugekommen ist. Der Sandwirt hat eine weniger bedeutende Rolle hier; er ist wohl als Anführer im Kampf gedacht, aber er taucht doch nur hier und da mit ermutigenden Worten auf, ohne den Kampf anders zu gestalten, als er ohne ihn ging oder gegangen wäre. Alle sind voll Eifer

Digitized by Google

dabei, alle im verzehrenden Dienst ihrer gemeinsamen Sache. Reich und arm, alt und jung, ja auch das Weib dient dem Kampf neben dem Mann. So bilden sie eine Kette um das Land, wie es in schönem Symbol die Kette der Büchsenlader ausdrückt. Einer reicht dem andern die Hand, einer springt in die Lücke des andern, wenn der Tod einen hinwegreißt. Und doch haben wir eigentlich nicht den machtvollen Eindruck eines „Volkes in Waffen", wir sehen doch in der Hauptsache das einzelne. Vielleicht liegt das daran, daß die Tiroler jeden Feind als einzelnen erlegen: noch im Abwehren des Sturmes wird der Einzelkampf betont: jeder Fall wird mit triumphierenden, grimmigen oder höhnenden Worten besprochen.

Die Rotadlerfamilie tritt wieder besonders hervor, der Alte in der vorgeschobenen Grube mit Hies, der noch hin und wieder in alte Gedanken von menschlichem Frieden und Glück versinkt, dabei aber sein Vernichtungswerk mit der Präzision einer gut arbeitenden Maschine verrichtet, bis ihn die Kugel tot bei seiner Fahne niederwirft. Der alte Adler, der dann seinen zweiten Sohn an seine Seite rücken läßt, die Zähne zusammenbeißt und weiter schießt, nur hin und her nach neuen Büchsen rufend, bis ihn die Angst um den jüngsten und letzten Sohn einmal herausreißt aus der Arbeit, zu der er, gewaltsam sich beherrschend, gleich wieder zurückkehrt; der Franz mit seinem jungen und frohen Lebensgefühl, der mit unfehlbarer Sicherheit sein Ziel wählt und trifft wie beim Schützenfest, und der, obgleich das Leben so lachend und noch ganz in der Verheißung vor ihm liegt, so tapfer die Ehre des Hauses verteidigt: diese Rotadlerfamilie ist plastisch herausgearbeitet und erregt unser psychologisches Interesse. Die anderen tauchen doch nur für Augenblicke in unserem Interessenfeld auf, um gleich wieder zu versinken. Es ist zu viel Einzelnes da. Der Feind unten und der Sandwirt oben bindet sie jawohl zusammen und gibt dem ganzen zuletzt noch eine einheitliche Steigerung: aber das einzelne überwiegt im Eindruck und auch im Raum weit.

Auch dieser Akt bildet wieder ein in sich geschlossenes Bild: es drängt darüber hinaus zur Weiterführung der Handlung. Zum Teil ist das wohl erklärt durch die Art seiner Entstehung. Auffallend ist der Gegensatz, der zwischen der knappen Zurückhaltung in den Worten der dramatischen Personen und den sehr ausführlichen, fast sentimental-pathetischen szenischen Bemerkungen des Dichters liegt. Wenn man sie laut mitliest, liest sich das ganze wie eine Novelle. Der zweite Akt des Dramas ist auch nichts als die dramatisierte Erzählung „Tiroler Bauern 1809" aus des Dichters „Merkbuch" von 1909. Ausdruck für Ausdruck ist übernommen: die luchsäugigen, hartrassigen Schützen, die schmiedeeisernen Brüste usw. Es ist Erzählung geblieben trotz der dramatisch bewegten Form. Durch die größere Ausführlichkeit ist es nicht lebendiger geworden: im Gegenteil, der Eindruck der kurzen Erzählung ist kräftiger als dieser lang ausgezerrte Akt. Psychologisch ist manches verbessert: daß der Rotadlerwirt mitten aus der Schlacht davonlaufen will, um sein Kind zu retten und nur durch eindringliches Bitten des Sandwirts festgehalten wird, während alle mit ihm die Sache aufgeben wollen und ebenso rasch, nachdem er sich bezwungen, wieder mutig zum Kampf zurückkehren, ist wohl recht unwahrscheinlich und dieselbe Regung der Vaterangst im Drama besser und feiner gezeichnet.

Der Schluß der Szene ist neu und meines Erachtens nicht zum Vorteil des ganzen hinzugefügt: wie der Sandwirt und die Wolfsgruberin im Dunkel unter

Digitized by Google

den Toten und Verwundeten herumtappen, erwecken sie uns fast ein Gefühl des Unheimlichen und des Grausens, das sicher nicht beabsichtigt ist.

Akt III führt uns zurück ins Rotadlerwirtshaus zu den Frauen „mit sparsamem Gehaben und ernstem Geschau", wie Schönherr sie schildert. Die Hiesin hat inzwischen ein Kind geboren, das sie wiegt. Sie haben Spuren der Schlacht gesehen: die Leichen im Sillbach, rotsprudelnde Quellen, und stehen unter dem Eindruck des großen Geschehens und der Erwartung der rückkehrenden Kämpfer. Noch weiß niemand, wer zurückkommt, die Angst, die auf ihnen allen lastet, kommt in den kargen Worten, in den angstvollen Fragen gut zum Ausdruck. Einzelne Gestalten treten dabei mehr heraus: die Schmiedin in ihrer brutalen Härte gegen den Mann, der als Invalide zurückkehrt, und dem sie schon in dieser ersten Stunde nach seiner Rückkehr den Laufpaß gibt; die Griesbacherin, die in der Einsamkeit sich schon an den Knecht gehängt hat, obgleich er krumm und lahm ist, die Roslerin in ihrer Angst um den Vater und Ernährer ihrer sechs Kinder, die Stempflin, die ihren einzigen Sohn bewußt und heldisch in den Dienst des Landes gegeben hat, und vor allem die Rotadlerin, die tätige, schaffende, die sich selbst Mut und Hoffnung abzwingt, ihre Angst mit frohen Zukunftsbildern übermalend. Dann kommt nach einigen kleinen Augenblicksbildern der Sandwirt und mit ihm die Todesbotschaft für das Rotadlerhaus. Er bringt sie in seltsamer Weise. Daß er zuerst von Sieg und Befreiung spricht, wundert uns nicht; aber daß er dann ohne Wort die Fahne abstellt und sich mit „frohschnalzendem Wort" ein Maß Wein bestellt, ist doch etwas viel. Und wie er dann „gleichmütig und immer ganz sachlich" all diesen Frauen die Vernichtungskunde bringt — das reizt und entrüstet uns. Der Rat an die Weiber bei seinem Abgang, sich möglichst bald neue Männer zuzulegen, erscheint vollends als psychologische Unmöglichkeit und seelische Barbarei. — Eigentlich vertieft ist in dieser Schlußszene nur der Charakter der Rotadlerwirtin, die ihren Schmerz über das völlige Beraubtsein ihres Lebens nach außen schnell zu meistern imstande ist, die noch Kraft und inneren Halt genug hat, den Verzweifelnden Stütze und Hilfe zu werden, die sogar ein Verständnis des Geschehenen und die Einsicht in seine Notwendigkeit festgehalten hat. Mit wenig starken Zügen ist diese Gestalt fein und markig herausgearbeitet; ihr am ähnlichsten ist die Kellerin, die, wenn auch noch ganz jungfräuliche und herbe Verschlossenheit, doch voll innerer Kraft ist. Ganz unmöglich dagegen ist die Wolfsgruberin, die „scheelen Auges" abgehen kann, nachdem sie die vierfache Todesbotschaft überbracht hat.

Zur Form sei noch folgendes bemerkt: Von einem wirklichen Drama kann nicht die Rede sein. Es ist keine Einheit der handelnden Personen und keine durchgeführte dramatische Handlung da. Wir können doch kaum den Sandwirt als Held fassen: es ginge allenfalls im ersten Akt, im zweiten kaum, im dritten gar nicht. Dramatischer Held ist er aber auch im ersten und zweiten nicht: es gibt keine Entwicklung, keinen dramatischen Konflikt in ihm; denn das zweimalige leidenschaftliche Sichwehren gegen die Verantwortung der Blutopfer ist doch zu vorübergehend, um einen Konflikt auszumachen. Es könnte sich ja nun noch um ein Werk handeln, etwa in dem Sinne, wie Hermann der Befreier in der Hermannsschlacht von Anfang an als Fertiger unerschüttert sein Werk bereitet. Dennoch bekommen wir in Hermann ein wirkliches Charakterbild, das in aller Breite und Tiefe dargestellt wird. Die kurzen Äußerungen, die der Sandwirt tut, sind weder eingehend noch

Digitized by Google

bedeutend genug, um uns seine Gestalt als Mittelpunkt und Träger empfinden zu lassen. — So wäre etwa das Volk der Held, wie in den Webern oder im Tell? Dazu ist es meines Erachtens, was ich schon vorhin betonte, Schönherr zu wenig gelungen, die einzelnen zu einem lebendigen Ganzen zu verschmelzen. Wir empfinden das Tiroler Volk doch nur als Rotadlerfamilie und noch ein paar weniger in der Erinnerung haftende Bauerntypen: von einer Erhöhung des einzelnen zu einem Volksglied spürt man nichts. Gerade der Vergleich mit den Webern läßt uns den Abstand empfinden: hier ist nichts der zitternden Intensität des gemeinsamen Empfindens Vergleichbares, die dort all die Elenden zu einem wuchtigen Ganzen zusammenschweißt. Auch die Handlung ist keine einheitliche. Wohl steht der Kampf um die Freiheit Tirols im Mittelpunkt: aber nur im ersten Akt erfüllt er die Aufgabe einer dramatischen Handlung; im zweiten sehen wir den Kampf nur von einer Seite, ohne den Gegner zu sehen, und die Stärke und Übermacht des Gegners wird nicht lebendig genug, als daß wir die bloße Erzählung davon als vollwertigen Gegenspieler empfinden könnten. Wie anders ist dies wieder in der Hermannsschlacht oder im Tell, wo wir den Feind in all seiner Überlegenheit, in seiner gefährlichen Macht und Tücke sich entwickeln sehen, um an ihr das große Werk der Befreiung abmessen und als ein wirkliches Ringen um ein wertvolles Gut einschätzen zu können! Aber auch wenn wir den Kampf gelten lassen würden, ließe sich doch der dritte Akt gar nicht in die Handlung einfügen. Wir haben es hier nicht mehr mit der Erhebung eines Volkes gegen den Feind zu tun, sondern mit dem ganz anderen Thema: wie Frauen einen solchen Kampf mit all dem Leid, das er bringt, ertragen. — Also bleiben doch nur einzelne Bilder in äußerer dramatischer Form.

Besonders durch den letzten Akt hat das Drama nun einen tiefen Eindruck auf das Publikum gemacht. Das ist erklärlich durch die hier deutliche Beziehung auf das Erleben unserer Zeit, und es ist wohl sicher, daß Schönherr diese Beziehung gewollt hat. Aber gerade von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, versagt die Dichtung meines Erachtens ganz. Wir können natürlich nicht die Forderung an die Dichtung stellen, ein angemessenes Bild des Geschehens heut zu geben, wenn sie es unter dem Bilde eines geschichtlichen Kampfes früherer Zeiten tut. Denn es gibt nichts dem großen Kriege, den wir erleben, Adäquates in der Geschichte. Kleist konnte das Erlebnis der Napoleonherrschaft und der erhofften Erhebung unter dem Bilde der Hermannschlacht darstellen, und Schiller in dem der Schweizer Befreiung: es handelte sich jedesmal um gleiche geschichtliche Voraussetzungen. Die liegen hier nicht vor, und es wäre ungerecht, die Dichtung deshalb zu verwerfen, wenn es auch sicher ein vornehmeres und größeres dichterisches Wagen bedeutet, das neue ungeheure Geschehen in neue nie gewesene Formen zu fassen, wie das etwa Carl Hauptmann in seinem „Großen Kriege", oder wie es einige der Kriegslyriker getan haben. Aber es gibt doch ein weites Bereich patriotischer Gefühle, die sich gleich bleiben, die immer aufflammen werden bei jeder vaterländischen Gefahr: Liebe zum Lande, Zorn und Wut gegen den Einbrecher und Störer des Friedens, Kampfesmut und hingebende Opferwilligkeit, überbrausende jugendliche Begeisterung für eine gemeinsame überpersönliche Sache, der Widerstreit zwischen dem vaterländischen Gefühl und dem Bedürfnis nach stillem Menschenglück, und ernste, zu allem entschlossene Treue zur Pflicht bis in den Tod: das sind allgemein menschliche, in Kriegszeiten stets wieder-

Digitized by Google

kehrende Erlebnisse, durch die wir auch bei kleinerem äußeren Geschehen den Pulsschlag unserer Zeit herausfühlen würden. Aber in der Schönherrschen Dichtung ist das alles nur sehr skizzenhaft gezeichnet, es wird so wenig in die Tiefe gegraben, daß das Psychologische wenig herauskommt. Da, wo es breiter geschildert wird aber, im dritten Akt, verdirbt der Dichter durch einige schlimme Mißklänge das an sich starke und ergreifende Lied. Auch hier stehen allerdings die Frauen „der Sache" im ganzen gar zu verständnislos und nur leidend gegenüber — nur die Adlerwirtin trägt ihr Leid wirklich als Heldin —, aber das Überwältigtwerden vom Leid, wie die Hiesin es erfährt, und die bittere und harte Auflehnung dagegen wie bei der Schmiedin, entspricht wahrem Erleben. Wenn nun aber diesem Mutterleid und solcher Beraubung der Frauen gegenüber der „scheele Blick" der Wolfsgruberin und die jedes Gefühls und jedes Taktes bare Mahnung Hofers das letzte Wort bekommen, so kann das nur als frivol und fast zynisch empfunden werden.

Noch ein Wort von dem Verhältnis der Dichtung zur dargestellten Geschichte. Als getreue Skizze oder als Augenblicksbild aus den Kämpfen Tirols kann man den ersten und zweiten Akt wohl hinnehmen. Die Zustände unter der Bayernherrschaft, die die Tiroler empörten und zum Aufstand trieben, waren wohl in den Hauptzügen die in der Dichtung angedeuteten. Man führte Neuerungen ein in diesem mit hartnäckiger Pietät am Alten hängenden Land. Der Name Tirol verschwand, alte kirchliche Sitten wurden abgeschafft; und vor allem entrüstete der Vandalismus und die Gottlosigkeit, mit denen die aufgeklärten Franzosen heilige Gebräuche mißachteten. Dazu kam die Verletzung der verfassungsmäßigen, beim Abtreten des Landes ausdrücklich gewährleisteten Rechte, die Truppenaushebung, die unter dem Zwange Napoleons in Tirol durchgesetzt wurde. Dies sind die Momente, die in den Proklamationen des Kaisers und der Tiroler Führer immer wieder betont werden. Vermissen tun wir in den auch wieder nur skizzenhaften Schilderungen der zur Empörung führenden Zustände und Gefühle in der Dichtung die unbedingte Hingebung zum Kaiserhaus, dies persönliche Verhältnis der Treue zum angestammten Herrscher, das Hofer und die Tiroler zu den schönsten Heldentaten entflammte. Wie sehr das Volk selbst treibende Kraft in der Erhebung war, wie von Wirtshaus zu Wirtshaus sich die Verschwörung über das ganze Land spann, so daß jeder einzelne Eingeweihter und Miturheber und Verbreiter war: das kommt in der Schönherrschen Dichtung gar nicht zum Ausdruck. Es hätte gerade der Tiroler Aufstand eine Dichtung inspirieren können, in der das Volk als handelnder Held auftritt: aber davon sehen wir hier nichts. —

Im ganzen trägt der Sandwirt wohl die Züge des historischen Vorbildes: die Unbeugsamkeit und Glut seines vaterländischen Willens, die Leidenschaft, wenn es Recht und altes Herkommen, wenn es die über alles geliebte teure Erde galt, gehören als Hauptbestandteile in sein Bild. Daß Schönherr die von Hofer berichtete Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit, die Freude am guten Trunk sich gerade in dem erschütternden Augenblick der Todesbotschaft breitmachen läßt, ist eine Geschmacklosigkeit des Dichters, die nur übertroffen wird durch die Schlußszene, die auch gar keine Wurzeln in der Geschichte hat. Der Sandwirt wird im Gegenteil als ein Mann von tiefem und auch weichem Gefühl geschildert von seinen Zeitgenossen, der leicht gerührt, ja bis zu Tränen erschüttert werden konnte. Dem widerspricht die

Digitized by Google

Schilderung Schönherrs entschieden, deren Brutalität am Ende also ganz auf das Konto des Dichters kommt.

Im ganzen kommen wir zu dem Urteil, daß dies Stück die hohe Schätzung des Publikums nicht verdient. Es sind ein paar derb und kräftig herausgehauene Menschen darin; es bringt eine fein und geschickt angelegte Exposition im ersten Akt; es zeigt eine wirklich groß angelegte Frauengestalt, und das Gefühl der Heimatliebe kommt zu starkem Ausdruck. Aber es ist keine Fülle in seinen Gestalten, keine lebendige Schmiegsamkeit, und es ist keine dramatische Entwicklung da, weder in der Handlung noch in den Charakteren. Vor allem aber fehlt das einfach menschliche Mitleiden, ohne das ein Berühren der unsagbaren Wunden, die dieser Krieg geschlagen, feinerem Empfinden kaum erträglich ist. Es ist schwer verständlich, daß diese Dichtung trotzdem den Beifall des Publikums in so hohem Maße gewinnen konnte. Man hätte meinen sollen, daß die Erlebnisse dieser Zeit zu stark und tief seien, um eine Darstellung, die auf der Oberfläche bleibt oder die ohne Verständnis für tiefst Gefühltes und Erlittenes ist, zu dulden. Aber es ist doch wohl so, daß die Menschen weithin zu wenig bewußt erleben, um sich aus den Erlebnissen ihres Inneren Maßstäbe für gestaltetes Erleben anderer zu gewinnen, und daß sie deswegen in den Formen der anderen, mögen sie auch unzulänglich sein, falsches und unechtes Empfinden nicht zu erkennen imstande sind.

Die Ziele der sozialen Frauenschule und des sozialpädagogischen Instituts in Hamburg.

Von

Gertrud Bäumer.

(Nachdruck verboten.)

Man kann in einem Programm nicht mehr als die äußeren Umrisse einer Anstalt und nur wenig von ihren inneren Absichten geben. Der folgende Aufsatz will versuchen, soweit überhaupt Worte das Wesen einer ins Leben zu rufenden lebendigen Gemeinschaft der Arbeit deutlich machen können, der Aufzählung von Fächern und Stichworten, der Andeutung des äußeren Rahmens eine Rechenschaft hinzuzufügen über den Sinn dessen, was wir wollen.

Dieser Sinn beruht letzten Endes in der Auffassung der sozialen Arbeit. Es muß dem tieferen Nachdenken eigentlich seltsam erscheinen, daß dieser Begriff „sozial" für eine sehr bunte und mannigfaltige Reihe von Berufen angewendet wird, die dadurch in einem gemeinsamen Merkmal erfaßt und als eine einheitliche Gruppe gekennzeichnet werden sollen: Arbeitsnachweis und Säuglingsfürsorge, Wohnungsaufsicht und Fabrikinspektion haben sehr wenig miteinander gemeinsam,

Digitized by Google

solange man darunter nur den Austausch von Angebot und Nachfrage, die Verteilung von Milch, die Kontrolle von Treppen, Wänden und Fensterverschlüssen, oder die Aufsicht über die Innehaltung von Arbeitszeiten versteht. „Sozial" werden diese Aufgaben erst, sofern sie Mittel zu einem über sie selbst weit hinausweisenden Zweck sind, Teil der Hilfe, durch welche die Gesellschaft auch ihre schwächeren Mitglieder zur Teilnahme an den Kulturgütern heranzieht, damit sie aus ihnen Kraft des Erstarkens gewinnen. Alle sozialen Berufe sind zusammengehalten durch diese in ihnen waltende innere Absicht, durch diese sie erfüllende und prägende einheitliche Bestimmung. Das höchste Ziel der Berufsausbildung ist, daß dies verstanden wird. Von diesem Ziel aus bestimmen sich Wege und Mittel. Es gilt vor allem, die Kräfte der Sinngebung zu wecken, ihnen Sicherheit und Unangreifbarkeit zu schaffen.

Diese Kräfte sind zweierlei Art: sie stammen aus der Einsicht und aus der Liebe — man kann auch sagen aus dem Geist und aus dem Willen. Die innere Beseelung einer Teilarbeit, durch die sie mir selbst reich, lebendig und wichtig wird und dadurch dem anderen, dem ich sie leiste, mehr als ein toter, sachlicher Dienst, kommt zum Teil aus dem Verständnis der Zusammenhänge, in denen sie steht, zum Teil aus der Erneuerungskraft des Gefühls, das ich ihr zu geben vermag. Keine dieser beiden Kräfte vermag allein die soziale Arbeit zu tragen, eine muß die andere steigern und stärken. Das Wissen um die großen Bemühungen, Kämpfe und Organisationen, die den engen Horizont der Alltagsarbeit umlagern, trägt in den kleinen Dienst eine Fülle von Leben, macht die Arbeit von selbst nach innen zu vielgestaltiger, gehaltvoller und bedeutsamer, und weist von ihr aus den Weg zur Mitarbeit an den Fragen, die sie aufgibt, in ihrem größeren Rahmen. Andrerseits ist es hier noch weniger als in irgendeinem anderen Beruf mit dem bloßen Verständnis, der bloßen Fähigkeit, das Richtige zu sehen, Probleme zu entdecken, Zusammenhänge zu wissen, getan. Die soziale Arbeit verlangt den praktischen Menschen — praktisch hier in dem weitesten und zugleich tiefsten Sinne gemeint, den Kant dem Worte gegeben hat. Kenntnisse, Studium, Verstehen ist ihr immer nur Mittel zum Zweck — zum Gestalten, zum Schaffen des Guten. Es ist keine der kleinsten Versuchungen, die am Wege des sozialen Berufsarbeiters stehen, daß er sich in das „Interessante" seines Berufs verliert, den Problemen seines Gebiets theoretisch nachgeht oder sich angewöhnt, sich in einer platonischen Weise „organisatorisch" mit ihnen zu befassen. Wessen innerster Antrieb für die soziale Berufsarbeit nicht der ist, an seinem bescheidenen Teil die Welt zu verbessern, der soll ihr fernbleiben. Soziale Berufsarbeiter sind von Beruf Reformer, Umgestalter, sonst wird ihre Arbeit ein mechanisches Handwerk, das kaum noch nützlich, ja unter Umständen der Frevel einer unlebendigen Hand an lebendigen Dingen ist. Jede Gestaltung aber setzt einen Willen und eine Kraft voraus, die sich in ihr auswirkt. Die Berufung des sozialen Berufsarbeiters hängt ab von dem Feuer, das in ihm brennt, dem Ergriffensein von dem Willen, das Gute zu wirken.

Wenn wir dies Feuer „Liebe" nennen so ist das Wort nicht so eindeutig wie es vielleicht erscheint. Es gibt auch in der sozialen Arbeit, und besonders unter Frauen viele, die scheinbar diese Liebe besitzen, in Wirklichkeit aber sind sie nur sentimental. Es liegt eine große Kraft, aber auch eine große Versuchung in der besonderen Geschaffenheit der Frau zur „Gefühlsseligkeit". Gewiß sind die Fähigkeit des Mitleids, die Beanlagung zum leichten Mitfühlen fremder Erlebnisse, die

Digitized by Google

größere Erregbarkeit durch die Not und die Schmerzen anderer, die stärkere Befriedigung im Wohltun, Helfen und Pflegen — alles natürliche weibliche Eigenschaften — zugleich geeignete Organe, feine Instrumente der sozialen Arbeit. Aber dieses bloße Bewegtsein des Gefühls ist noch nicht Geist, ist noch nicht Liebe. Auch die Wonne des Helfens, die Gehobenheit des Gefühls beim Wohltun, die Befriedigung der hilfreichen Beziehung von Mensch zu Mensch verdient diesen Namen noch nicht. Etwas anderes muß hinzukommen: der Dienst, die Verantwortung, die Ehrfurcht vor einem überpersönlich Guten, einem Ideal. Nun und nimmer besteht soziale Arbeit darin, einem Menschen um seinetwillen die Lebenslast um diese oder jene Bürde zu erleichtern, ihm diese oder jene Annehmlichkeit zu verschaffen, sondern sie ist Kampf um die Befreiung des Guten, des Geistes von äußerem Druck, innerer Schwäche oder feindlichen Gewalten. Ergriffensein nicht nur der Seele von Leid, Not, Häßlichkeit und Schwäche, sondern Erfülltsein des Geistes von einem Ideal — der schöneren, vollkommeneren Gestalt künftigen Lebens, das geschaffen werden muß —, das ist die erste und innerste Bedingung sozialer Arbeit.

Sie führt weit über die Beziehung von Helfer und Hilfsbedürftigem hinaus zu einem höheren und umfassenderen Zweck, in dessen Dienst die soziale Arbeit steht. Das Ideal, das sie verwirklichen soll — am Hilfsbedürftigen, am Helfer selbst, an der Gesellschaft und ihren Zuständen, entsteht aus der Weltanschauung in ihrer Anwendung auf das bürgerlich-soziale Leben. Soziale Berufsarbeit ist Idealismus in diesem Sinne, sie bedarf der Führung durch einen klaren und starken Glauben, ein festbegründetes, einheitliches geistig-sittliches Wertbewußtsein. Sie verlangt Religion, die Überzeugung, daß der Sinn des Lebens das Geistige, das Gute ist, das tiefe Bewegtsein von der bewegenden Kraft der Welt. Ihre Wärme darf nicht ein Fieber der Empfindsamkeit, sondern sie muß die Glut des geistigen Kämpfers sein, der im Dienst einer geistigen Berufung steht.

Dazu aber muß kommen die Fähigkeit, zu beurteilen, in welchen Formen sich auf dem Boden der gegenwärtigen wirtschaftlich, sozial, politisch bestimmten Wirklichkeit und im Lebensausschnitt der gegebenen Berufspflicht das Gute verwirklichen läßt.

Hier treffen die beiden Forderungen: soziale Einsicht und sozialer Wille zusammen. Nur indem er durch die Vielgestaltigkeit der sozialen Verhältnisse den richtigen Weg findet, indem er in ihrer schwer übersehbaren Mannigfaltigkeit das Wesentliche zu sehen vermag, indem er sich ständig im Bunde fühlt mit den größeren, zentraleren Bemühungen um dasselbe Ziel, kann er lebendig und stark bleiben.

Für die Gestaltung der sozialen Berufsbildung liegt also hier der Ausgangspunkt:

ausreichende Tiefe und Einheitlichkeit der Sinngebung;
ausreichende Weite des sozialen Verständnisses, Sicherheit der Einsicht.

Die erste Forderung kann nicht nur durch Unterricht — vor allem nicht durch ein Fach — erfüllt werden. Wir fügen Sozialethik dem Lehrplan ein und versuchen, in diesem Fach die künftigen Berufsarbeiterinnen in lebendige Verbindung zu bringen mit den geistigen Zentren, an denen sich die Kraft des Guten gesammelt hat und von denen sie immer neu ausstrahlt, mit den Führern des sozialen Gedankens und der sozialen Tat. Aber das Beste wird doch erst verwirklicht in der Durchdringung

Digitized by Google

aller einzelnen Probleme der Facharbeit mit dem hier erworbenen Ideal, der hier gefestigten Gesinnung. Dazu ist eine gewisse geistige Einheit der Lehrer notwendig, die wohl nicht künstlich hergestellt werden kann, sondern an der Aufgabe selbst wachsen muß. Vor allem aber muß ihr dienen ein möglichst weitgehendes Gemeinschaftsleben der Schülerinnen untereinander und mit der Leitung. Diesem Zweck sind die Räume unserer Schule angepaßt. Während die Stunden im Vorlesungsgebäude stattfinden, sind mit den Verwaltungsräumen in nächster Nähe des Vorlesungsgebäudes Arbeitszimmer und Räume für ein geselliges Beisammensein der Schülerinnen verbunden. Es soll außerdem der Sonnabend stundenfrei bleiben, aber dafür in einem von der Schule gemieteten Hause draußen auf dem Lande gemeinsam verlebt werden und dem Austausch über unsere Arbeit, ihren geistigen Hintergrund und ihre praktischen Fragen, der gemeinsamen Erholung und Erfrischung dienen. Die auswärtigen Schülerinnen können dann auch den Sonntag draußen verleben. Die Schule wird ihre Lehrer, soziale Berufsarbeiterinnen aus Hamburg, Freunde ihrer Bestrebungen, draußen zu ihren Gästen haben und dadurch ihre Schülerinnen auch in die geistige Gemeinschaft arbeitender Menschen hineinbringen, zu der sie später einmal gehören sollen.

Weil der soziale Berufsarbeiter ohne eine immer neue Fülle und Frische seiner eigenen seelischen Kraft seiner Aufgabe nicht gewachsen sein kann, so kommt alles darauf an, daß die Schule, soweit es irgend in ihrer Macht liegt, in ihren Schülerinnen alles mobil macht, was ihre Spannkraft erhält und stärkt. Dazu gehört außer diesem schaffensfrohen Willen zum Guten, außer der Weite des sozialen Verständnisses, die vor unlebendigem Mechanismus schützt, eine allgemeine über die unmittelbaren Berufsanforderungen hinausreichende seelische Lebendigkeit und Fülle. Wer selbst nichts hat, kann anderen nichts bringen. Die äußere Leistung des sozialen Arbeiters sollte eigentlich immer nur Gefäß sein eines geistigen Lebens, das er damit weitergibt. Gewiß ist diese Forderung im alltäglichen Einerlei einer Teilarbeit immer nur annähernd erfüllbar, sie wird oft zurückgedrängt durch das Übermaß rein sachlicher Anforderungen. Aber sie muß lebendig bleiben, und sie muß immer wieder erfüllbar sein, sofern es auf die Persönlichkeit dabei ankommt. Das kann sie nur, wenn der soziale Berufsarbeiter kein bloßes Werkzeug wird, sondern immer ein Mensch bleibt: aller Schönheit und allen Schätzen der Welt offen, und selbst dauernd bereit, sich von ihnen beglücken und segnen zu lassen. Man mag die soziale Berufsarbeit erfassen von welcher Seite man will, man mag sich in ihr fühlen im Dienst der Religion oder der Vaterlandsliebe oder der Schönheit oder der Rassenveredlung — wesentlich ist einmal, daß man von einem solchen geistigen Interesse geführt wird, und dann, daß man sich der Fülle und Vielseitigkeit des geistigen Lebens bewußt bleibt, nichts Menschlichem fremd wird und immer die tausend Quellen sieht, die um den Durstenden in der Wüste sind. Dazu ist Vorbedingung körperliche Frische, die ein frohes, angriffslustiges Kraftbewußtsein gibt und verhütet, daß man aus Müdigkeit blind und taub und starr wird, und sich vor allem, was nicht unbedingt zum Beruf gehört, wie vor einer Belastung fürchtet. Und ferner ist dazu nötig, daß mit der sozialen Berufsbildung und durch sie, soweit es irgend geht, das geistige Leben als Ganzes erschlossen, in seiner steten wirksamen Allgegenwart fühlbar gemacht wird, damit die soziale Arbeit im Bunde mit allen schaffenden Mächten begonnen wird und diesen Zusammenhang nicht verliert.

Digitized by Google

Ohne diese lebendige Gegenwart des Großen und Guten müssen dem sozialen Arbeiter, der es in seinem Beruf mit Schwäche, Belastung, Schlechtigkeit zu tun hat, die niederziehenden Gewalten sehr bald so übermächtig erscheinen, daß ihm die Arme sinken. Im Lehrplan der sozialen Frauenschule sollen Geschichte, Sozialethik, Kulturpflege ein vielfaches Zeugnis dafür sein, daß — trotz allem! — der Sinn der Entwicklung die schaffende, gestaltende Kraft des Geistes ist, mit der wir uns verbünden wollen. Dieselben Fächer sollen aber auch — vor allem die Geschichte — die Majestät der großen objektiven Welt, das Wesen ihres Gefüges zeigen und so vor Sentimentalität, Verstiegenheit, Überschätzung der eigenen Wirkensmöglichkeiten behüten. Es gibt soziale Arbeiter, bei denen sich die Bewertung des Lebens so verschoben hat, daß ihnen der Schwache, Entgleiste oder Verkommene zum Ausgangspunkt einer sentimentalen Welt- und Gesellschaftsbetrachtung wird, die alles ungerecht und schlecht findet, weil es in einem gesunden und starken Volk einen Prozentsatz von Gestrandeten gibt.

* * *

Es kommt neuerdings, wie es scheint, eine Meinung auf — und sie scheint eine gewisse Stütze in behördlichen Auffassungen zu haben —, nach der die soziale Berufsbildung in lauter möglichst kurzfristige Spezialbildungsgänge aufgelöst werden sollte, durch welche Teilarbeiterinnen für Einzelgebiete ohne allgemeinere Übersicht über das Ganze ausgebildet werden. Dieser Übertragung der Maßstäbe eines industriellen Großbetriebs, der Methoden maschineller Arbeitszerlegung auf die Volkspflege muß auf das schärfste entgegengetreten werden. Sie nimmt der sozialen Arbeit jeden geistigen Sinn. Die Säuglingspflegerin, die ohne lebendige Fühlung für die Lage und den sozialen Typus der Frau, mit der sie zu tun hat, nur die Stillkontrolle ausübt, ist nichts anderes als der Ofensetzer oder der Schornsteinfeger, der nachsieht, was seines Amtes ist. Abgesehen davon, daß bei dieser Teilung die Familien, denen die Fürsorge gilt, mit einem Heer von Beamtinnen überschwemmt werden — man denke: Wohnungspflege, Säuglingsfürsorge, Tuberkulosefürsorge, Ziehkinderaufsicht, Krankenkassenkontrolle, Jugendfürsorge, Hauspflege usw. —, müssen auch diese Beamtinnen selbst in der Teilarbeit auf die Dauer unvermeidlich erlahmen, die schlechteren werden das ausgefahrene Gleis bequem finden, die besseren werden es nicht ertragen. Es kann hier nicht näher ausgeführt werden, wie das Ziel der Zentralisation aller volkspflegerischen Einzelbestrebungen erreichbar ist. Jedenfalls aber muß dieses Ziel bei der sozialen Berufsbildung festgehalten werden und damit nicht nur die Forderung, daß jede technisch-praktische Spezialbildung auf dem Boden einer sozialen Allgemeinbildung stehe, sondern auch die weitere, daß die soziale Berufsarbeiterin auch auf ihrem Spezialgebiet nicht zu einseitig ausgebildet sein, sondern möglichst mehrere Zweige beherrschen soll.

Richtig ist aber an der Betonung der praktischen Spezialbildung neben der allgemeinen, theoretischen, daß sie bisher vielfach etwas zu kurz gekommen ist. Ohne daß hier kritisch auf die von den sozialen Frauenschulen versuchten Methoden eingegangen werden soll, seien nur positiv die Anforderungen aufgestellt, wie sie sich aus der Sache selbst ergeben.

Digitized by Google

Die sozialen Berufe lassen sich in zwei Gruppen trennen, insofern sie auf ganz bestimmten fachlich-pflegerischen Leistungen als ihrem eigentlichen Inhalt beruhen oder nicht. In der sozialhygienischen Gruppe ist die Ausübung der Krankenpflege oder Säuglingspflege, in anderen die Beherrschung des hauswirtschaftlichen Großbetriebs notwendig usw. Diese Fachbeherrschung kann nicht in der sozialen Frauenschule gelernt werden. Sie ist in den dafür vorhandenen Spezialanstalten zu erwerben. Andere soziale Berufe — z. B. Arbeitsnachweis, Wohnungspflege, Jugendfürsorge setzen dieses technische Spezialkönnen nicht voraus, wohl aber eine Spezialbildung anderer Art. Gemeinsam ist beiden die Notwendigkeit einer sozialen Allgemeinbildung als Grundlage, gemeinsam aber auch die Notwendigkeit einer geistig vertieften Spezialbildung, die ihren Träger befähigt, sein Arbeitsgebiet in der Fülle und Besonderheit seiner Probleme und Zwecke geistig zu erfassen. So ergeben sich als die drei Teile der sozialen Berufsbildung: die allgemeine soziale Grundlage, die praktische Fachbildung, die theoretische Fachbildung.

Die zweckmäßigste Anordnung dieser drei Gebiete ist noch ein Feld des Versuchs. Fest steht nur eines: die theoretische Fachbildung muß am Ende des Bildungsgangs liegen, denn sie setzt sowohl die Praxis wie auch die Fühlung für den gemeinsamen sozialgeschichtlichen Boden aller sozialen Einzelerscheinungen und Bestrebungen voraus. Und sie muß wiederum mit der Praxis so verbunden werden, daß die Anknüpfung der praktischen Teilarbeit an ihren umfassendsten geistigen Zweck und umgekehrt die Fähigkeit, die großen Dinge im Spiegel der praktischen Kleinarbeit zu sehen, erreicht wird.

Für die Hamburger Anstalt ergab sich aus diesen Gesichtspunkten der folgende Aufbau: die Frauenschule gewährt eine zweijährige allgemeine soziale Ausbildung. Das darauf aufbauende, in fünf Fachgruppen gesonderte Institut setzt darauf die fachliche Spezialbildung.

Die soziale Frauenschule nimmt nur Schülerinnen auf, die schon außer der Vorbildung des Lyzeums irgendeine praktische Ausbildung haben. Das bedeutet einerseits, daß der praktisch-technische Teil der Berufsschulung vor dem Besuch der sozialen Frauenschule erledigt werden soll; andererseits, daß für solche sozialen Berufe, die eines praktisch-technischen Spezialkönnens, wie Krankenpflege oder Säuglingspflege, nicht bedürfen, wenigstens irgendwelche praktischen Voraussetzungen: hauswirtschaftliche Bildung, kaufmännische Ausbildung (Bureauleitung und dergleichen) vorhanden sein müssen. Durch diese Forderung ist aber nicht ausgeschlossen, daß ein Teil dieser praktischen Ausbildung auch hinter den Besuch der sozialen Frauenschule gelegt wird. Viele Schülerinnen werden ihre besondere Neigung und Eignung für dieses oder jenes Gebiet, Säuglingsfürsorge oder Gesundheitspflege oder ein anderes, erst erkennen, wenn sie in der sozialen Frauenschule mit den verschiedenen Zweigen vertraut werden. Dann muß es möglich sein, die praktische Ausbildung nach dem Besuch der sozialen Frauenschule noch zu suchen und dann in das Institut zurückzukehren. Darum erscheint es nicht unbedingt richtig, wie das kürzlich ein Beschluß der Konferenz der sozialen Frauenschulen festgestellt hat, die Schülerinnen nicht vor 20 Jahren aufzunehmen. Wenn sie mit 18 Jahren die Universität beziehen, mit 19 schon in den Lehrberuf der Volksschule eintreten können, so ist nicht einzusehen, daß sie für die staatsbürgerlich-soziale Allgemeinbildung der Frauenschule erst mit 20 Jahren reif sein sollen. Vorausgesetzt natürlich,

Digitized by Google

daß diese Allgemeinbildung noch nicht die ganze Fachbildung darstellt, diese vielmehr erst — als mit der Praxis verbundene Spezialbildung — im Institut ihren Abschluß findet, so daß im engeren Sinne erst das Institut die Berufsschule ist.

Dadurch erweitert sich die Berufsbildung über das Maß dessen hinaus, was bisher von den sozialen Frauenschulen verlangt wird. Das aber erscheint unerläßlich. Für so schwierige, vielseitige Aufgaben, die so viel innere Sicherheit und Reife verlangen, so starke Reserven geistiger Spannkraft beanspruchen, dürfte die Ausbildung doch nicht zu weit hinter dem zurückbleiben, was der Lehrerinnenberuf verlangt.

Demzufolge steht in der sozialen Frauenschule der Unterricht im Vordergrund, im Institut die Praxis. In der sozialen Frauenschule dient die Praxis der Gewinnung von Anschauungen über das Gesamtgebiet der sozialen Arbeit, das im Unterricht geschildert wird. Im Institut dienen die Vorlesungen und seminaristischen Übungen der geistigen Durchleuchtung der Praxis.

Dabei wird aber das Institut auch soziale Berufsarbeiterinnen aufnehmen, die, aus der Praxis kommend und ihre Übung beherrschend, ausschließlich Vertiefung in den geistigen Gehalt ihrer Arbeit und Erweiterung der theoretischen Beherrschung suchen. Ihnen wird es freistehen, ausschließlicher sich an den theoretischen Arbeiten zu beteiligen.

* * *

Das Gesagte sei nun an den Lehrplänen illustriert.

Soziale Frauenschule.

Unterkursus.

1. **Geschichte** (2 Stunden). Die politische Geschichte des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung ihrer wirtschaftlich-sozialen Grundlagen.

2. **Bürgerkunde** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Geschichte der Gemeinde-, Staats- und Reichsverfassung. Im zweiten Halbjahr: Systematische Einführung in die Organisation und Tätigkeit von Gemeinde, Staat, Reich (Gegenwartsstand).

3. **Volkswirtschaftslehre** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Verständigung über die Grundbegriffe der Volkswirtschaft. Im zweiten Halbjahr: Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert.

4. **Einführung in die Praxis der Wohlfahrtspflege** (2—3 Stunden). Im ersten Halbjahr: Geschichte der Wohlfahrtspflege in Verbindung mit dem Wandel der sozialen Aufgaben (2 Stunden). Im zweiten Halbjahr: Die Organisation der Säuglings-, Kleinkinder-, Jugendfürsorge, Schulpflege (2 Stunden). Fortsetzung der Geschichte der Wohlfahrtspflege (1 Stunde).

5. **Psychologie und Pädagogik** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Einführung in die Psychologie. Im zweiten Halbjahr: Jugendkunde.

6. **Sozialethik.** (Im ersten Halbjahr 2, im zweiten Halbjahr 1 Stunde). Grundzüge einer sozialen Pflichtenlehre, Lektüre geeigneter Schriften.

7. **Gesundheitslehre** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Grundzüge der häuslichen Gesundheitspflege. Im zweiten Halbjahr: Säuglings- und Kinderpflege.

8. **Kulturpflege** (1 Stunde). Häusliche Kulturpflege in Wohnung, Kleidung, Schmuck usw. (im Sinne Lichtwarks).

9. **Organisationslehre.** Im ersten Jahre ist noch keine besondere Stunde für dieses Gebiet angesetzt, doch wird bei allen zur Sprache kommenden sozialen Einrichtungen ihre Organisationsform, Satzungen, Verwaltung usw. gezeigt. Gewöhnung an Abfassen von Protokollen, Berichten und dergleichen.

Dazu Besichtigungen und an 2 Tagen Praxis in Säuglingsfürsorge und Kindergarten.

Digitized by Google

Oberkursus.

1. **Geschichte** (2 Stunden). Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts in großen Zügen.

2. **Bürgerkunde** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Bürgerliches Recht. Strafrecht und Strafrechtspflege mit besonderer Berücksichtigung der für die soziale Arbeit in Betracht kommenden Gebiete. Im zweiten Halbjahr: Die sozialpolitische Gesetzgebung. (Gewerbeordnung, Heimarbeitgesetz, die soziale Versicherung, Wohnungsgesetze usw.)

3. **Volkswirtschaftslehre** (2 Stunden). Im ersten Halbjahr: Bevölkerungs- und Berufsstatistik. Die großen Volkswirtschaftsgebiete in ihrer Gegenwartsgestalt: Landwirtschaft, Gewerbe, Handel. Im zweiten Halbjahr: Staatswirtschaft. Die Wirtschaftstätigkeiten von Reich, Staat und Gemeinde.

4. **Einführung in die Praxis der Wohlfahrtspflege** (3 Stunden). Organisation und Praxis der öffentlichen Fürsorge (Armen- und Waisenpflege, Arbeitslosenfürsorge, Ernährungsfürsorge, die Kriegshilfe usw.). Gebiete und Aufgaben der kirchlichen und privaten Fürsorge.

5. **Pädagogik** (2 Stunden). Erziehungslehre auf jugendkundlicher Grundlage. Besondere Berücksichtigung der sozialen Jugendprobleme und der volkserzieherischen Aufgaben von Kindergarten, Hort, Jugendverein usw.

6. **Sozialethik** (1 Stunde). Die Entwicklung der sozialen Ideen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Weltanschauungen.

7. **Gesundheitslehre** (2 Stunden). Grundzüge der sozialen Hygiene. Die Pflege der Volksgesundheit durch Ernährung, Körperkultur, Wohnungsfürsorge. Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung. Berufskrankheiten.

8. **Kulturpflege** (1 Stunde). Öffentliche Kunstpflege, Heimatschutz usw.

9. **Organisationslehre** (1 Stunde). Die Aktenführung in der Wohlfahrtspflege, Vereinsleitung, Kostenberechnungen, Buchführung usw.

Dazu periodisch wechselnd, Mitarbeit in Horten, Bureaus von Wohlfahrtsanstalten, Vereinen der privaten Fürsorge.

Der Arbeitsplan (siehe Seite 346) der Gruppen des Instituts, nämlich Sozialpolitik, Volksgesundheit, Jugendfürsorge, allgemeine Fürsorge ist auf drei Semester verteilt. Da die Gruppen einander in ihren Arbeitsgebieten mannigfach berühren, sind die gleichen Stoffe in mehreren Gruppen zu behandeln. An den Arbeiten der Gruppe 5 müssen alle teilnehmen. Eine besondere (4.) Gruppe der sozialen Abteilung des Instituts bildet die kirchliche Gemeinde- und Vereinspflege. Ihre Begründung entspricht dem Wunsch von auf diesem Gebiet maßgebenden Persönlichkeiten, daß Berufsarbeiterinnen mit der vollen Schulung der sozialen Frauenschule und einer Spezialausbildung für die kirchliche Gemeindepflege vorbereitet werden möchten, die durch den Besuch des Instituts zugleich die Möglichkeit der Teilnahme an der Arbeit anderer Gruppen hätten. Die Ausbildung umfaßt: Christliche Glaubens- und Sittenlehre; praktische Übungen in Schriftauslegung für Kindergottesdienst und Vereinsarbeit; das Christentum im Rahmen des modernen Geisteslebens; Einführung in das Verständnis des neuzeitlichen Gemeinde- und christlichen Vereinslebens; Geschichte und Praxis der Inneren Mission; religiöse Volkskunde; christliche Volksliteratur und Volkskunst.

Über die pädagogische Abteilung des Instituts habe ich an dieser Stelle (vgl. Heft 8 des vorigen Jahrgangs der Frau) schon grundsätzlich gesprochen. Hier kann ich mich deshalb auf einige Bemerkungen über die Verwirklichung der damals ausgesprochenen Gedanken in unserem Institut beschränken.

Dabei sind zwei verschiedene Zwecke dieser Abteilung auseinanderzuhalten: 1. Die Herstellung engerer Zusammenhänge zwischen Schule und Jugendfürsorge, 2. Die sozialpädagogische Durchbildung des Schulunterrichts selbst, insbesondere der Methodik der Frauenschule.

Digitized by Google

	Gruppe 1: Berufe im Anschluß an Beruf und Erwerb.		Gruppe 2: Volksgesundheit.		Gruppe 3: Jugendfürsorge.		Gruppe 5: Allgemeine Fürsorge.	
	Theorie:	Praxis:	Theorie:	Praxis:	Theorie:	Praxis:	Theorie:	Praxis:
1. Semester	1. Großindustrielle Entwicklung u. Arbeiterfrage. 2. Soziale Versicherung. 3. Entwicklung und Pflege der Volkskraft. (Sozialpädagogisches Seminar.)	Mitarbeit in Arbeiterinnenheimen und -bureaus, Fabrikpflege, Volksheim, Jugendpflege, Fortbildungskursen für Arbeiterinnen	1. Entwicklung und Pflege der Volkskraft. 2. Soziale Versicherung. 3. Hygienische Kleinkinder- und Schulkinderfürsorge.	Krankenkasse, Schulgesundheitspflege, Hauspflege, Gemeindekrankenpflege (Gemeindeschwester), Poliklinken, Offene Säuglingsfürsorge, Säuglingsheim, Kleinkinderschulen, Krippen, Wohnungspflege, Gartenstadt und Baugenossenschaft, Landpflege, Trinkerfürsorge, Lupusfürsorge, Tuberkulose-	1. Jugendkundliches Seminar: Psychologie der Begabung und Berufseignung. 2. Großindustrielle Entwicklung und Arbeiterfrage. 3. Hygienische Kleinkinder- u. Schulkinderfürsorge.	Berufsberatung, Mitarbeit bei der öffentlichen Jugendfürsorge, Waisenhaus, Beobachtungsstation, Erziehungsanstalten, Horte, Warteschulen, Volksheim, i. Gruppe 2. Jugendfürsorge, Jugendgerichtshilfe, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung. Arbeitsnachweis Abt. b. Jugendlichen, i. Gruppe 2, Jugendpflege.	In jedem Semester ein Seminar: Armenpflege, Hamb. Gesellschaft für Wohltätigkeit. In jedem Semester ein Seminar: Studien zum Verständnis der Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen. Ein um das andere Semester: 1. Seminaristische Übungen zum Verständnis der sozialen Praxis vorkommenden Rechtsfragen. 2. Seminaristische Anleitung zum Verständnis der Statistik und zu einfachen statistischen Arbeiten. Eine Vorlesung: Führer des sozialen Gedankens.	Öffentliche Armenpflege, Armenpflege, Gesellschaft für Wohltätigkeit, Bezirke u. Hauptgeschäftsstelle, Hinterbliebenen fürsorge, Kriegsbeschädigtenfürsorge (Familie), Volksheim.
2. Semester	1. Frauenarbeit. 2. Probleme und Praxis der Berufsberatung. 3. Mutter- und Säuglingsschutz. 4. Arbeiterschutzgesetzgebung.	eev. Arbeit in d. Berufsberatung, Bureaudienst in Berufsorganisationen.	1. Vormundschafts- u. Ziehkinderwesen. 2. Frauenarbeit. 3. Arbeiterschutzgesetzgebung. 4. Wohnungsbau und Wohnungswesen.	Ziehkinderwesen, Mutter- und Säuglingsschutz, Wohnungspflege, Gartenstadt und Baugenossenschaft, Landpflege, Trinkerfürsorge, Lupusfürsorge, Tuberkulose-	1. Jugendkundliches Seminar: Psychologie der jugendlichen Verwahrlosung und ihre Bekämpfung. 2. Probleme u. Praxis der Berufsberatung. 3. Vormundschafts- und Ziehkinderwesen. Mutter- und Säuglingsschutz.			
3. Semester	1. a) Berufsorganisation und gewerkschaftliche Entwicklung; b) Genossenschaftswesen. 2. Arbeitsnachw. u. Arbeitsmarkt. 3. Arbeiterwohlfahrt. 4. Die Arbeit d. Jugendlichen. Probleme der jugendlichen Berufsbildung. Kinderschutz.		1. Bekämpfung der Volkskrankheiten, Trinkerfürsorge. 2. Praxis der Wohnungspflege. 3. Volksernährung. 4. Anleitung zu hygienischer Volksaufklärung.	fürsorge, Krüppelfürsorge, Blinden- und Schwerhörigenfürsorge, Kriegsküchen, Volkskaffeehallen usw.	1. Jugendkundliches Seminar: Psychologie der heranwachsenden Jugend 2. Jugendpflege. 3. Die Arbeit der Jugendlichen usw. 4. Arbeitsmarkt und Arbeitsnachweis.			

Digitized by Google

Die Leitgedanken für eine wahrhaft sozialpädagogische Ausgestaltung der Jugenderziehung, für die das sozialpädagogische Institut eine Vorarbeit leisten will, lassen sich in folgende Sätze fassen:

In der bisherigen Organisation der sozialen Jugendpflege (der Begriff umfaßt sämtliche sozialen Bestrebungen zum Wohl der Jugend) fehlt es an einer festen und geordneten Verbindung mit der Schule. Diese Verbindung zu schaffen wird in dem Maße dringender, als die soziale Jugendpflege ihre Gebiete erweitert und als die Bedeutung ihrer Aufgaben in steigendem Maße erkannt wird. Ein Mittel, diese Verbindung herzustellen, sind volkstümliche Schulverwaltungskörper, wie sie z. B. in einem Gutachten (vom 11. April 1913) der Hamburgischen Schulsynode zum Unterrichtsgesetz vorgeschlagen wurden. (Körperschaften aus Eltern, Lehrern und Behörden, in denen die Einheit aller Jugenderziehung zum Ausdruck kommt.)

Es ist jedoch ausgeschlossen, daß ehrenamtliche Körperschaften, wie die gedachten, als ausübende Träger aller Bestrebungen der sozialen Jugendfürsorge ausreichen. Die soziale Arbeit muß — das liegt in ihrer wachsenden Vielgestaltigkeit und Eindringlichkeit begründet — in steigendem Maße Berufsarbeit werden.

Die Berufsarbeiter der sozialen Jugendfürsorge müßten mit den Lehrern ein Kollegium bilden, um die Einheit der Jugenderziehung und den inneren Zusammenhang aller in ihr wirkenden Faktoren herzustellen.

Diese Forderung läßt sich auf zwei Wegen erfüllen, die gleichzeitig beschritten werden müssen: 1. Die festere Angliederung der Funktionen der Jugendfürsorge an die Schule und 2. die Übernahme dieser Funktionen durch die Lehrerschaft selbst.

Die Lehrerschaft hat bisher die Beteiligung an der gesamten sozialen Jugendwohlfahrt als einen Teil ihrer Berufspflicht erkannt und nebenamtlich, soweit es in den Kräften des einzelnen stand, ausgeübt. Um Maß und Art dieser Mitarbeit dem bloßen Zufall zu entziehen und ihr zugleich eine bestimmte Einflußsphäre zu sichern, wäre es erforderlich, daß gewisse Aufgaben der sozialen Jugendpflege der Schule amtlich übertragen und von den Mitgliedern des Kollegiums je nach ihrer Eignung wahrgenommen würden. Diese Arbeit wäre als ein Teil der Berufsleistung anzusehen und müßte Entlastungen auf unterrichtlichem Gebiet zur Folge haben.

Ob aber die engere Verbindung zwischen Schule und Jugendfürsorge auf diesem Wege oder einem anderen gesucht wird, auf alle Fälle stellt sie ihre Anforderungen an die Lehrerbildung. Das Verständnis des sozialen Lebens, seiner bestimmenden Mächte und seiner Erscheinungsformen, seiner Entwicklung und Organisation ist die unerläßliche Vorbedingung für alle volkserzieherische Arbeit. In der Lehrerbildung kommt diese Notwendigkeit noch nicht genügend zur Geltung, es fehlen auch an den Seminaren noch die Kräfte, die diese Gebiete genügend beherrschen.

Das sozialpädagogische Institut in Hamburg will nun für die soziale Durchbildung der Jugendbildner die richtigen Wege suchen und damit einen engeren Zusammenhang von Schule und sozialer Jugendpflege innerlich vorbereiten.

Das wird dadurch erreicht, daß Lehrer und Lehrerinnen in der Gruppe III des Instituts mitarbeiten, außerdem auch an Vorlesungen und Übungen der anderen Gruppen teilnehmen können. Innerhalb der pädagogischen Abteilung selbst werden

Digitized by Google

zugleich seminaristische Übungen in der Methodik des staatsbürgerlich-sozialen Unterrichts an allen Arten von Schulen, Fortbildungsschulen, Frauenschulen, Seminaren, veranstaltet, die dem ersten und zugleich dem zweiten der erwähnten Ziele der pädagogischen Abteilung dienen. Solche Teilnehmer der pädagogischen Abteilung, die sich speziell auf den Unterricht an der Frauenschule vorbereiten, werden in der sozialen Frauenschule hospitieren, deren Stunden und Vorlesungen auch sonst zur Ergänzung der allgemeinen sozialen Ausbildung herangezogen werden können.

* * *

Was wir zu Ostern 1917 in unserer Anstalt verwirklichen, werden Anfänge sein, die erst durch die Arbeit selbst reifen und Gestalt gewinnen können. Wenn jetzt davon Rechenschaft gegeben wird, so geschieht es in dem vollen Bewußtsein, daß es nur gedankliche Umrisse sind, denen das Werden selbst erst Farbe geben muß, daß nur Absichten und Ziele ausgesprochen, nicht aber ein Versprechen über ihre Erfüllbarkeit gegeben werden kann. Unsere Anstalt, in entscheidendster Stunde unseres geschichtlichen Schicksals geplant und begründet, soll ein kleines Stück der Zuversicht darstellen, mit der wir, es gehe wie es gehe, in die Zukunft sehen, ein kleines Stück des Willens zum Wiederaufbau, zur Neugestaltung in wiedergewonnener Sicherheit.

Frauenemanzipation.

Dem heiligen Samenkorn, aus unbekannten
Gottnahen Fernen in dich eingesenkt,
Das keimend seine Hülle schon zersprengt
Und blühen will auf Bergen, nie genannten,
Von keines Weisen Weisheit noch erkannten,
Von nie gesch'nen Flusses Flut getränkt,
Von Wolkenzügen dunkel noch verhängt,
O gib ihm Licht aus Sonnen, neu entbrannten!

Und laß der neuen Sonne heißen Strahl
Uraltes Dorngesträuche jäh durchzücken,
Das schattend deines Saatkorns Kraft umdroht.

Bald nach jahrtausendlangem Schlafestod
Treibt es empor in jauchzendem Beglücken
Und streckt die Wurzeln über Berg und Tal.

Bertha Jacobsohn-Lask.

Digitized by Google

Andersgläubige.[1]

Eine Erwiderung.

Von **Käthe Pringsheim.**

Nachdruck verboten.

„Das von Frivolem freie Wort kann durch seine lichtbringende Macht die Welt der Empfindung nicht zerstören." M. Martius.

Wenn im Januarheft dieser Zeitschrift Frau Marta Martius den frommen Mut hatte, an die tiefen Mysterien der Geschlechterliebe zu rühren, so drängt uns Andere, Andersgläubige, nunmehr die Pflicht, einen kurzen Augenblick auch die Scheu zu überwinden und unser Bekenntnis dem ihren entgegenzusetzen.

Daß die Welt gesunder Generationen bedarf, heute mehr denn je, daß Deutschland gesunde Kinder und viele gesunde Kinder braucht, heute mehr denn je — das ist eine Tatsache, der wohl niemand widersprechen kann. Es weht durch Frau Martius' Zeilen der warme, inbrünstige Heilwille für unser Land, und ihr Mittel heißt eben: Gesunder und zahlreicher Nachwuchs. An dieses Mittel glauben auch wir; als an eines von vielen.

Jedoch es geht auch durch ihre Zeilen mit lautem Schritt eine Zerrgestalt, die mit Namen heißt: Liebe als Mittel zum Zweck. — Wir wehren uns mit unserem Leben gegen dieses Werbemittel. Mit aller Vaterlandsliebe und aller ernsten Erkenntnis dessen, was not tut, wehren wir uns gegen diesen Mißbrauch von Lebendigstem, Geheimnisvollstem, das nach unserem Glauben niemals im utilitarischen Sinne „gebraucht" werden darf. Ja, gar nicht gebraucht werden kann. Denn wo immer auf Erden dieses Himmelsfeuer brennt, versengen seine Flammen schon von ferne jedweden Gedanken, der einem Zweck anhängt, der ein Drittes streift. Und nur von dieser einen einzigen Glut, von diesem einen letzten Erleben kann hier die Rede sein, nicht von Scheinarten desselben Namens.

Wir stellen dem Wollen-Sollen von Frau Martius das heilige Müssen entgegen. „Ich bin und muß dich lieben." Nicht aber: ich liebe, um zu zeugen.

Geschöpfe ihrer Liebe sind Mann und Frau; Hingegebene, Geweihte. In den Stunden ihrer Vermählung atmen sie — jenseits von Gut und Böse — dort, wo Erde und Himmel sich verschmelzen, ohne Frage, ohne Erwidern, und weltenfern von Zweck, von Tat, von Folge. »For love is an end unto itself. Everything else raises the question ‚why?' in our mind, and we require a reason for it. But when we say ‚I love', then there is no room for the ‚why'; it is the final answer in itself.« (Tagore.)

[1]) Wir bringen diese Erwiderung einer jungen Mutter von drei Kindern zum Abdruck, weil wir überzeugt sind, daß nicht Frau Martius, die diese Stimme und ihr Zeugnis gut verstehen wird — aber dem größten Teil der bevölkerungspolitischen Propaganda gegenüber dieses Bekenntnis und dieser Protest ein heiliges Recht hat. Die Redaktion.

Digitized by Google

Der Liebe kann nichts genommen und nichts hinzugefügt werden, nicht durch Kindermangel, nicht durch Kinderreichtum. Sie weiß nichts von dem, was war, noch dem, was sein wird. Sie weiß nur sich. Sie *ist* nur. In sich vollendet, geschlossen und abgeschlossen. Unveränderlich durch Zeiten, unantastbar durch Individuen. Und darum ängstet uns nicht die auf den ersten Blick erschreckende Prophezeiung: „In Zukunft wird der Fortschritt zur Veredelung unseres Geschlechts den Liebes- und Muttertrieb in den Mittelpunkt stellen, ihm die Gesetzmäßigkeit der Vernunft geben, ihn hemmen und fördern, je nach den Forderungen bedeutungsvoller Ziele." Die Liebe läßt sich nicht einspannen in eindämmende und antreibende Zügel, läßt sich nicht Art und Grenzen, Maß und Ziele diktieren.

Frau Martius gibt sich selbst, indem sie das Wort einer jungen Frau zitiert, die einzige Antwort: „Eine Empfindung könne nicht Liebe sein, die ein Drittes wolle." Es gibt wenige ewig lebendige Dokumente von Frauenliebe, aber von diesen wenigen dürfen einige angerufen werden gegen ihre Vermutung: „Vielleicht bedeutet Frauenliebe nichts weiter als die Sehnsucht: So wie dieser Mann ist, möchte ich, daß meine Kinder seien." Liest man wirklich aus den Gedichten der Ricarda Huch, aus den Briefen und Sonetten von Elisabeth B. Browning, aus den frühen Briefen der Caroline von Humboldt *diese* Sehnsucht heraus? Wirft dieser Gedanke auch nur den blassesten Schatten in unser eigenes, gewaltig aufströmendes, tiefversunkenes Erleben? Nein, tausendmal nein. Darum bewahre uns der Himmel davor, daß „Lieder auftauchen könnten, die von Jungmädchenliebe singen und sagen, jenem schamhaften Hindrängen zu dem Geliebten, das in Wirklichkeit Wille zum Kinde ist". Diese „Wirklichkeit" *ist* keine Wirklichkeit, und wir wünschen, daß sie nirgends Wirklichkeit werde. Und daß nie unsere Töchter in solcher Vorwegnahme und Umbildung der für sie sich einst vollendenden Wirklichkeit erzogen würden. Unseren Töchtern soll und kann über die Liebe, wie sie ist, nichts vorweg gelehrt werden. Hier ist nichts im voraus zu wissen, hier vollendet sich nur zu seiner Zeit das von ihrem Schicksal Ergriffenwerden: das Müssen. Und unsere Töchter mögen so geartet sein, daß sie allein diesem einen einzigen *Müssen* folgen. „Ich bin und muß dich lieben." Liebe und Wille zur Ewigkeit — sie allein seien Lenker von Mann und Frau in ihrem Bunde. Mit innerster Glut lehnen wir den Satz ab: „Das junge, zur Reife erblühte Weib muß erfahren, um was es sich in Wirklichkeit bei der Ehe handelt, daß sich die Bedeutung der Ehe nicht in subtilem Zusammenklingen hochgespannter Seelen erschöpft, sondern daß ihr Zweck das Kind ist." — Nein. An jedem jungen, zur Reife erblühten Weibe möge in Schmerz und Seligkeit sein eines eigenes Schicksal sich erfüllen. In Glut und Reinheit, in Andacht und zwingender Gewalt.

Kraft dieser Liebe, nicht aber kraft irgendeines Wollens und Planens wird das Kind; und wird lebendiges Denkmal dieser Liebe, dieser Sehnsucht nacheinander. „*Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.*" Nicht menschlicher Zweckwille kann göttlichen Atem einblasen. Die Kinder, die lebendig wurden vom Hauch aus jener Welt, da Menschenwerk verblaßt und die Grenzen von Erde und Himmel ineinanderfließen, sie tragen den Abglanz der Ewigkeit auf ihrem Antlitz, *sie* sind die Glücklich-Geborenen. — Und nach einer großen Zahl *dieser* Glücklich-Geborenen sehnt sich Deutschland, sehnt sich die Welt. — Es ist die Liebe, die dem Zeugen Adel und Weihe gibt; das Zeugen allein ist nichts, ist wertindifferent. Sein Wert wird

Digitized by Google

bestimmt durch das Dasein der Liebe, sein Unwert wird geschaffen durch das Fehlen der Liebe.

So glauben wir denn, daß die Liebe, die in sich vollendete, einzige, gleich weit entfernt ist vom Willen zu zeugen, wie vom Willen, das Zeugen zu verhindern.

So wenig aber wie das Wunder des Schaffens Mann und Frau bewußt zu werden braucht, so sehr müssen sie das einmal *Geschaffene* bewußt aufnehmen in die warme bergende Kraft ihrer Elternliebe. Und hiermit betreten wir eine neue Reihe seelischer Kräfte: Elternliebe, Verantwortungswillen, Entsagenkönnen, Pflichtgefühl, Elternglück. Kräfte, die außerhalb der Sphäre der Geschlechterliebe liegen. Und die weite Menschenseele ist weit genug, ein Lebensalter hindurch diese zwei Gestalten der Liebe nebeneinander zu beherbergen. In *diesen* eben genannten Kräften wurzelt der Wille, dem Vaterland und der Welt gesunde und in unserem Geist erzogene Kinder zu schenken. Ihnen entgegengesetzt stehen als das schlechthin Unmoralische, Verwerfliche, Bedenken der Bequemlichkeit, des Egoismus, Instinkte gar der Perversität. Bedenken, die in den Beschluß münden, das Zeugen zu verhindern, in diese Sünde, die jener anderen an Größe fast gleichkommt: empfangene Kinder seelisch im Stich zu lassen. Und hier stimmen wir noch einmal ein in Frau Martius' heißen Wunsch: daß diese Sünden unserem Land und unserer Welt mehr und mehr erspart bleiben mögen. Auch darin aber sind wir uns einig, daß nicht *jedes* Verhindern Sünde ist, daß es im Gegenteil im Lichte des Rechts und der Pflicht stehen kann. Sie wird dabei vielleicht ausschließlicher an Gründe der Gesundheit erinnern, während wir hier auch an seelische Nöte und letzte Persönlichkeitspflichten denken. — — —

Es geht das Gerücht von Frauen, die vielen gesunden Kindern das Leben gaben, ohne zu ahnen, was Eugenik ist. Wenn sie nun erfahren, daß sie, ohne es zu wissen, im Dienste der Eugenik standen, so wird das ihrem aus anderen, eigenen Quellen strömenden Glücksgefühle nichts nehmen und nichts hinzufügen. Sie brauchen nicht Darwin und nicht Weismann, um „über den Sinn ihres Liebeslebens belehrt" und so mit einem „Pfand des Glücks" beschenkt zu werden. Wenn nun aber diese Frauen sich sagen lassen sollten, daß nach dem Gesetz der Eugenik die Liebe Mittel zum Zweck, Mittel zum Kinde, Mittel zur Mutterschaft, Mittel zum Bevölkern ist — dann werden sie schwerlich noch gleichmütig zuhören; dann werden sie sich in einem Doppelgefühl von Pein und sieghaftem Wissen abwenden von dieser Entstellung und Herabzerrung. Ihr ganzes Dasein straft ja dieses Märchen Lügen.

Es sind dieselben Frauen, die nicht nur wissen von einer physischen Notwendigkeit, welche erhoben werden muß zu einer moralischen. Denen sich vielmehr in sinnlich-seelischer Notwendigkeit ihr Geschick erfüllte, ohne Kampf und anstrengende Überbrückung zwischen Natur und Gesetz, sondern im tiefen Glockenklang eines göttlichen Gebotes.

Digitized by Google

Dr. Laura Hezner †

Privatdozentin an der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu Zürich.

Ein Gedenkwort von **Frieda Port.**

Nachdruck verboten.

In Sigmaringen in der Klosterschule genoß Laura Hezner die ersten geistigen Anregungen und zugleich durch Schwester Eustochium das Glück, das ein Kind in der Schwärmerei für eine angebetete Lehrerin empfindet. Schon hier wurde die große Begabung und Gewissenhaftigkeit der künftigen Forscherin erkannt.

Sie war in Bayern, in Apfeltal bei Solnhofen geboren. Der Vater war Ingenieur beim Bahnbau, und der Wohnort der Familie wechselte oft. Die Mutter starb, als das Mädchen 12 Jahre alt war, ihre Leiden und ihr Sterben warfen tiefe Schatten in die junge aufblühende Seele. Laura war die Zweitgeborene der Familie, dann gab es noch drei Geschwister, das mittlere ein Knabe.

Bald brachte der Vater die Tochter, für die ihm tiefere geistige Schulung am wichtigsten schien, nach München zu seiner Schwester, einer Frau von künstlerischer Begabung, die in ihrer Mädchenzeit Schülerin Wilhelms von Kaulbach gewesen war. Schwere Schicksale, die sie zu bestehen hatte, und die Art, wie sie sie bestand, weckten in dem jungen Gemüt der Pflegetochter zärtliche Liebe und leidenschaftliche Bewunderung, zugleich auch den ersten Zorn gegen die Weltordnung. Doch vor ihrem reinen Wollen und Suchen öffnete sich früh die Ahnung einer höheren Harmonie.

Laura Hezner besuchte nun die Oberklasse der Töchterschule in München und fühlte sich bei allem, was in ihr arbeitete, überaus fremd und einsam unter den Großstadtmädchen.

Man machte den Vater auf das zeichnerische Talent der Tochter aufmerksam und riet, sie in die Kunstgewerbeschule zu geben, die sie dann auch einige Jahre besuchte, mit gutem Erfolg zwar, aber ohne innere Befriedigung. Ihre ungewöhnliche Denkkraft suchte nach dem Stoff, dessen sie sich bemächtigen könne. So fand sie einen Weg zur Philosophie, nicht den vernünftigen, aber einen elementaren und ihren eigenen. Achtzehnjährig war sie mit solcher Intensität in Kant vertieft, daß ihre körperliche Gesundheit unter der unausgesetzten geistigen Anspannung zu leiden begann. Die Kritik der reinen Vernunft in zerlesenem Reclambändchen war auf Tritt und Schritt ihr Begleiter. Jugendstürmisch und ungeleitet ging sie nur an die letzten und schwersten Probleme und hielt nichts anderes als die Lösung der unlösbaren Fragen für das Ziel, um das man sein Leben einsetzen müsse, nichts anderes für lebenswert.

Ludwig Laistner lernte damals eine ihrer Arbeiten kennen, eine Kritik eines der Bücher des alten Testaments. Um tiefer in den Text einzudringen, hatte sie sich auch hebräischen Studien unterzogen. Laistner fand in ihrem Versuch den Beweis eines seltenen kritischen Scharfblicks und gab sich Mühe, ihr in ihrem philosophischen

Digitized by Google

Ringen auf den rechten Weg zu helfen, ihre Studien in die bewährten wissenschaftlichen Bahnen einzulenken. Doch halfen seine guten Ratschläge wenig, so willig und bescheiden die junge Philosophin jede Zurechtweisung gelten ließ.

Daß die Philosophie eine brotlose Kunst sei, daran zweifelte sie nicht und schätzte sie um so höher, doch erkannte sie anderseits bei der Vermögenslage ihres Vaters, daß sie mit der Zeit auch auf Erwerb bedacht sein müsse. So hatte sie sich nebenher auf das französische Examen vorbereitet und es leicht mit der ersten Note bestanden, freilich ohne dann aus der erfolgten Lehrberechtigung viel Nutzen zu ziehen.

Unterdessen waren auch die Geschwister nach München gezogen, die ältere Schwester verheiratete sich früh, und Laura sollte nun dem Haushalt vorstehen, den jüngeren Geschwistern die Mutter ersetzen. Sie fühlte die Verpflichtung und Verantwortung, freilich ausschließlich in geistiger und moralischer Beziehung. Der Vater liebte seine Kinder, lebte in rastloser Arbeit nur für sie und ließ jedes sich frei nach seiner Begabung entwickeln. Er verstand auch Lauras geistige Kraft und Richtung. Sie philosophierte Tag und Nacht, sie konnte nicht anders. Nach und mit Kant waren es besonders Plato und Spinoza, die ihre Arbeit befruchteten. Der wachsenden Mahnungen ihrer allmählich untergrabenen Gesundheit achtete sie nicht, bis sie eines Tages körperlich zusammenbrach. Die Nerven versagten den Dienst, ein Jahre dauerndes schweres Nervenleiden war die Folge der unerhörten und ununterbrochenen geistigen Anspannung bei mangelnder körperlicher Pflege.

Da geschah ein Wunder.

Laura Hezner hatte Freundinnen, die ihr Ringen und Streben verstanden und mit wachsender Besorgnis ihre Lebensweise mitansahen. Unter diesen Freundinnen war eine, ein Jahrzehnt älter als sie, die sich ihr in dem Augenblick, da es sozusagen auf Leben und Tod ging, aufopferte. Sie nahm die Kranke zu sich, jedes Hindernis, das sich ihr in den Weg stellte, standhaft überwindend, und setzte all ihre Kraft und Mittel daran, sie zu pflegen und zu retten. Sie zog mit ihr aufs Land, nach Pfronten im Algäu, wo der kleine Hausstand — zwei Nichten dieser vorbildlichen Freundin gehörten ihm noch an — dann jahrelang heimisch war. Das große Liebeswerk gelang, Laura Hezner gewann ihre Gesundheit zurück. Die Philosophie freilich mußte sie meiden, dagegen bot es ihr Beruhigung, sich in ethnologische Studien zu vertiefen.

Eine der jüngeren Freundinnen und Hausgenossinnen hatte die Universität in Zürich bezogen und studierte dort Naturwissenschaften. Daran nahm die Genesende lebhaft teil, und in den Ferienmonaten auf kecken Bergtouren war es besonders die Geologie, die ihr Interesse gewann. Dem Bau des Gebirges nachzuspüren machte die Wanderungen doppelt reizvoll. 1897 siedelte dann der ganze häusliche Kreis nach Zürich über.

Äußerlich hatte Laura Hezner sich in der Zwischenzeit sehr verwandelt. Von Gestalt war sie immer ungewöhnlich groß gewesen, dabei aber fast überschlank und biegsam. Nun hatten die Formen sich gerundet, und sie war eine Erscheinung von auffallender Stattlichkeit geworden. Einer ihrer Großväter hatte den Hatschieren zugehört, jener Leibwache der Könige von Bayern, für die nur besonders schöne Gestalten auserlesen werden; das Erbteil von ihm mochte in der Enkelin wieder aufleben. Auch die Gesichtsformen waren rund, das reiche Haar infolge der

Digitized by Google

Krankheit kurz geschnitten. In späteren Jahren trug sie es in einem Knoten als kleines Krönlein über dem Scheitel. Sie war dunkelblond, die Hautfarbe nicht hell, der Blick der grauen Augen stark, doch auch eines höchst kindlichen Ausdrucks fähig, um den Mund ein Zug von Humor und überlegener Neckluſt, die auch in den Augen aufblitzte. Die schöne Stirn und alle Züge trugen das Gepräge der immerwährenden Geistesarbeit und dabei großer Sensibilität und Weichheit. Die mit Trotz gepaarte Schüchternheit des jungen Mädchens wich mehr und mehr jener Sicherheit, die das Bewußtsein ungewöhnlichen Wertes verleiht, das sich von Jahr zu Jahr mehr im Gleichgewicht mit der Schätzung fühlen konnte, die sie in der Welt erfuhr. Ihre Kleidung, der sie in der Zeit ihrer philosophischen Versunkenheit sehr geringe Beachtung geschenkt hatte, war später sorgfältig gepflegt und geschmackvoll.

In Zürich wagte Laura Hezner, zunächst noch zaghaft, den Versuch, ob ihre Nerven wieder ein regelrechtes Studium aushalten würden. Als sie wegen Aufnahme sich mit einem der Professoren an der Universität besprach, meinte er, sie könnte auf Grund ihrer Vorstudien in Ethnologie gleich promovieren.

Die körperliche Kraft versagte nicht, und so lag nun endlich, in ihrem 36. Lebensjahr, die Bahn offen vor der Lernbegierigen.

Vier Jahre strengen Studiums der Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule, und sie bestand die Schlußprüfung glänzend und erhielt ein „Diplom mit Auszeichnung".

Gleich in demselben Jahre, 1901, wurde sie Assistentin am chemisch-mineralogischen Laboratorium mit einer beträchtlichen Arbeitslast.

„Nach Erlangung einer tüchtigen chemischen und physikalischen Grundlage", sagt der Züricher Petrograph Ulrich Grubenmann, ihr einstiger Lehrer und späterer Kollege, in seinem warmen Nekrolog in der Neuen Züricher Zeitung, „hatte sie sich speziell der geologisch-mineralogischen Richtung zugewendet. Die Arbeiten am Polarisationsmikroskop waren ihre besondere Erbauung."

Laura Hezners eigentliches Forschungsgebiet war die Bildung und Wandlung der Gesteine, und das Leben im Stein wahrzunehmen, erfüllte sie mit Wonne über die erhabene Einheit der Natur. In einem populären Aufsatz sagt sie, die im ganzen dem Popularisieren der Wissenschaft abhold war, ein Wort, das für ihre lebendige Auffassung bezeichnend ist: „Die starre Welt der Steine ist voll Wandlung und Bewegung und nimmt in wundervoller Weise teil am unaufhörlichen Kreislauf des Werdens."

Ihre wissenschaftlichen Aufsätze waren alljährlich eine Zierde der Fachzeitschriften und machten sie, noch abgesehen vom Wert der Forschungen an sich, durch umfassenden Weitblick und nicht zuletzt auch durch ihren trefflichen Stil im Kreis der Kollegen und Fachgenossen weit über die Schweiz und Deutschland hinaus rühmlichst bekannt. Ihre größte Arbeitsleistung nennt Grubenmann über 400 quantitative Gesteinsanalysen. Er zitiert den Ausspruch eines Kollegen in Washington: „Die Schweiz darf stolz sein, eine solche Analytikerin zu besitzen," und ihr einstiger Schüler Dr. Paul Niggli, nunmehr Professor für physikalisch-chemische Mineralogie nnd Petrographie an der Universität Leipzig, sagte in bezug auf diese Arbeiten: „Kein europäischer Staat kann sich rühmen, im Verhältnis zu seiner Größe so viele treffliche Gesteinsanalysen zu besitzen wie die Schweiz."

Digitized by Google

1903 promovierte Laura Hezner auf Grund einer Dissertation, die eine reife wissenschaftliche Arbeit darstellt: Ein Beitrag zur Kenntnis der Eklogite und Amphibolite mit besonderer Berücksichtigung der Vorkommnisse des mittleren Ötztales. Professor Niggli, den ich um die Eindrücke befragte, die er als Schüler der verstorbenen Forscherin in Laboratorium und Hörsaal gewann, gab mir in zuvorkommendster Weise Auskunft. Von dieser Arbeit und einer Reihe anderer Veröffentlichungen unserer Züricher Privatdozentin urteilt dieser hervorragende Kenner: „Es läßt sich ihnen noch heute wenig gleichwertig Gediegenes gegenüberstellen, und sie werden für lange Zeit eine Fundgrube für den Gesteinsphysiographen und Physikochemiker sein."

Jeden Sommer brachte die eifrige und begeisterte Forscherin einige Wochen im Hochgebirge zu; am liebsten machte sie ihre Studien hoch oben am St. Gotthard über der Baumgrenze. Ihre gründliche, immer fortlaufende Schulung und ein genialer Blick gaben ihr stets neue Aufschlüsse. Dort, in der erhabenen Ruhe, wo alles organische Leben aufhört, fühlte sie sich dem Weltgeist am nächsten.

1909 habilitierte sie sich für chemische Mineralogie und Petrographie an der Eidgenössischen Hochschule in Zürich, und ihre Antrittsrede gestaltete sich zum glücklichsten Vorzeichen.

Außerordentliche Belesenheit, Gabe zu sichten und das Wesentliche hervorzuheben, durchaus objektive Darstellung, das Bestreben, ein Forschungsgebiet nie als abgeschlossen hinzustellen, sondern auf die nächstliegende Fragestellung aufmerksam zu machen und dadurch die Zuhörer zu weiteren Studien anzuregen, rühmt Professor Niggli seiner einstigen Lehrerin nach und bemerkt auch noch, daß sie sich in den Vorlesungen jeder Polemik enthielt. Sie las meist über chemische Mineralogie und Petrographie, wofür es kein in ähnlichem Sinn gehaltenes Lehrbuch gab. „Jede Vorlesung stellte so eine ganz ungewöhnliche Aufgabe an die Komposition. Im Verein mit den ausgezeichneten Vorlesungen des Ordinarius, Professor Dr. Ulrich Grubenmann, war den Studenten wie selten irgendwo Gelegenheit gegeben, recht gründlich in das Forschungsgebiet der Chemie der Erde einzudringen." Die große Arbeit der Komposition, die Paul Niggli betont, leistete die Gelehrte durch beständige innerliche Beschäftigung mit dem Stoff, der in ihr sozusagen von selbst die geschlossene Form annahm; auf die eigentliche Gestaltung des Vortrags wendete sie wenig Zeit, meist erst kurz vor dem Kolleg etwa zwei Stunden.

Im Laboratorium überwachte Laura Hezner mit Sorgfalt die chemischen Untersuchnngen der Doktoranden und nahm nicht nur an ihrer Arbeit, sondern auch am Leben ihrer Schüler warmen Anteil. „Niemals", sagt Paul Niggli, „spottete sie über die ersten fehlerhaften Versuche, sie half die Quellen des Mißgeschicks auffinden, die Fehler zu beseitigen. Nie suchte sie durch leicht hingeworfene Bemerkungen zu blenden. Wo sie selbst der Deutung nicht ganz sicher sein konnte, bekannte sie das unumwunden und übte so unaufdringlich eine gerade bei dieser Arbeit so außerordentlich nötige erzieherische Wirkung zur Wahrhaftigkeit."

Sie war nicht nur eine geschickte Dozentin von führender Kraft, sondern auch die mütterliche Freundin ihrer Hörer und immer mit Rat und Tat bei der Hand. Aber auch die Kollegen riefen nicht selten ihr köstlich gereiftes, klares und mildes Urteil an. Wie hoch ihr Einfluß von allen, die zu ihrem Lebenskreise gehörten,

Digitized by Google

gewertet wurde, drückt ein Wort des Züricher Geologen Albert Heim am besten aus. Er schrieb an die trauernde Freundin: „Von Menschen mit solchem Seelenadel geht eine Art moralischer Strahlung aus, die korrigierend, veredelnd auf alle wirkt, die mit ihr verkehren."

Das glänzende, freudige Aufsteigen dieser Gelehrtenlaufbahn wurde vorschnell und plötzlich durch eine tückische Krankheit unterbrochen. Im Sommer 1915 brachte eine peinvolle Operation in der Augenhöhle, die sie ohne Narkose mutig, man konnte fast sagen fröhlich, bestand, einen Stillstand des Übels, und als sie im vorigen Frühjahr die Heimat und ihr geliebtes Pfronten besuchte, war sie so fröhlich, ja übermütig, wie man sie selten gesehen hatte. Denn, wie einst die Freundin für sie, so hatte nun sie für die Freundin wieder eine ständige Wohnung dort eingerichtet. Nur zuweilen kam schon damals ein tiefes Bangen über sie.

Kaum war sie nach Zürich zurückgekehrt, als sich beängstigende Anzeichen des alten Übels zeigten. Von einer schweren Operation an der Stirn, die im Sommer vorgenommen wurde, hoffte man dauernden Erfolg; aber die Bergluft der Heimat, auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt, und die in peinvoller Reise erreicht wurde, konnte die Heilung nicht mehr bewirken. Bald machte die Krankheit so jähe Fortschritte, daß man im Tod den Erlöser erkennen mußte. Wenige Wochen, ehe er eintrat, hatte Laura Hezner noch mit unverwüstlich scheinender Willens- und Arbeitskraft in einem ihr neuzufließenden Werk für das Kolleg, das sie im Winter lesen wollte, studiert. Und doch, als der Ring ihres Lebens sich schließen sollte, nach all den Erfolgen, die sie errungen, nach aller Befriedigung reichen sachlichen Gelingens, sagte sie in diesen Tagen zu ihrem Bruder, sie fühle, daß es doch die Philosophie gewesen wäre, der sie ihre Arbeitskraft hätte widmen müssen.

Zuletzt blieb ihr unter den Qualen der Krankheit nur noch das Beste, was ihr selbst immer als das Wesentlichste erschienen war, die Liebe, die sie ihren Allernächsten in Zärtlichkeit zeigen und von ihnen in aufopfernder Pflege empfangen konnte.

Die Lebensgefährtin, die Geschwister, ein Züricher Freund und Kollege und jene Freundin, die sie einst nach Zürich gelockt hatte, waren um sie, die letzten schwersten Tage nur noch die beiden Frauen. Den Bruder, der ihr stets auch geistig besonders nahgestanden, rief sein Amt zurück. Als Regierungsrat im bayerischen Kultusministerium mit der Arbeitsüberbürdung des Krieges durfte er sich demselben nicht länger entziehen und konnte nur auf einer Dienstreise die schon mit dem Tode Ringende noch einmal sehen. Noch jetzt, sagt er, fühle er in seinen Träumen jede Nacht ihren bewußtlosen Blick, wie damals, auf sich ruhen. Er bestimmte, daß sie in ihren Bergen bestattet wurde.

Das offene Grab am Hang des hohen Bergfriedhofs, in das die Algäuer Gipfel in herbstlicher Verklärung hereinblickten, war von einer eigenen Weihe umstrahlt. Von Zürich konnte der Grenzsperre wegen eine Vertretung der Hochschule nicht rechtzeitig eintreffen, so war es ein schlichtes Trauergeleite, das hinter dem Sarg herging. Unter den Kränzen viele von der Landbevölkerung gewunden. Am Kopfende des Grabes ein kleines Dirnlein mit goldblonden Locken und freudig strahlenden Augen, einen Feldblumenstrauß in den gefalteten Händchen, rings Männer, Frauen und Kinder aus vielen der dreizehn Pfrontener Gemeinden. Alle

Digitized by Google

hingen mit Verehrung an ihrem Fräulein Doktor und waren stolz auf sie als auf eine der Ihren, denn auch sie hatten erfahren, daß die hervorragende Gelehrte die warmherzigste Frau war, die mit jedem Lebenskreise Fühlung hatte. Wie sie einen trösten und aufheitern konnte! sagten die Bauern.

So voll Leben! Selbst am Rand ihres Grabes; wer konnte glauben, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weilt! Dabei leuchtete die Sonne, als stehe der Himmel offen.

Über die Milchversorgung der Städte.

Von

Elsbeth Krukenberg-Conze.

Nachdruck verboten.

Aus der Praxis der städtischen Milchversorgung heraus, als Leiterin der städtischen Milchverteilungsstellen in Kreuznach, die auch für die Zufuhr von Milch mit Sorge zu tragen haben, sei mir zu dem schon so viel erörterten Thema, mit dem sich auch die letzte Beiratssitzung des Kriegsernährungsamts beschäftigte, ein Wort gestattet:

Von Futternot und dadurch verursachtem Zurückgehen der Milchmenge ist schon viel und mit Recht die Rede gewesen, um die Milchnot zu erklären. Zwei andere Gründe aber, die Milchnot und Milchmangel in den Städten mitverschulden, wurden nicht erwähnt: Mangelhafte Erfassung und Verteilung der Milch und der Einfluß der Butterverordnung auf die ländliche Milchabgabe.

Milch soll in erster Linie an die Versorgungs- und Vorzugsberechtigten, und zwar in bestimmten Rationen abgegeben werden. Wie aber wird diese Abgabe kontrolliert?

Der Milchhändler fährt durch die Stadt. Er geht in die Häuser hinein und verteilt. Können Polizeiorgane ihn auf diesen Wegen begleiten? Unmöglich. Und wenn sie auch die Häuser feststellen, in die er hineingeht, die Familien, die er versorgt, wie sollen sie kontrollieren, wieviel er der Einzelfamilie liefert? Wie feststellen, wo seine Milch blieb, wenn er Karteninhabern gegenüber nichts mehr zu haben behauptet?

Milchlieferungen in den Häusern entziehen sich jeder Kontrolle. Strafandrohungen bei Nichtliefern von Milch an Kartenberechtigte, die man versucht hat, sind wirkungslos geblieben. Denn die Milchmenge, die der Händler hereinbringt in die Stadt, schwankt von Tag zu Tag. Er kann stets Ausfall an Milchlieferung als Entlastung anführen. Unmöglich ist es, Tag für Tag bei freier, von vielen Milchhändlern in den Häusern durchgeführter Milchversorgung die vorhandene Menge und die Milchverteilung zu kontrollieren. Man kann Nichtversorgten ein Beschwerderecht geben, kann sie durch einen zuverlässigeren Lieferanten (in unserer Stadt die städtischen Milchverteilungsstellen) zu versorgen versuchen. Der Milchhändler aber bleibt frei in willkürlicher Verteilung der Milch. Kontrolle ist unmöglich. Und bekanntlich hört in Fragen des Trinkgeldverdienens, des Entgegenkommens alten guten Kunden gegenüber und — von der Seite der zu Beliefernden — in Fragen der Selbstversorgung Einsicht und guter Wille bei Käufern und Ver-

Digitized by Google

käufern recht häufig auf. Milchnot besteht tatsächlich in solchen Fällen nicht. Nur ist gerechte Milchverteilung bei Hauslieferungen nur sehr beschränkt zu erreichen. Ungleiche Verteilung schafft scheinbare Not.

Bessere Kontrolle ermöglicht den Straßenverkauf der Milch, System Bolle Berlin. Dabei kann immerhin durch Stichproben andauernd kontrolliert werden, ob nur Karteninhaber an die Milchwagen herankommen. Auch bei Laden- oder Standverkauf auf der Straße, so unwürdig und gesundheitsschädlich dieser bei schlechtem Wetter ist, wäre bei ausreichendem Polizeipersonal Kontrolle gut zu erreichen. Doch fehlt es häufig an den aufsichtführenden Organen. Ohne solche kontrollierende Hilfe ist der Milchhändler dem Andrang der um Versorgung Bittenden gegenüber oft ganz ratlos. Er gibt um des lieben Friedens willen, gibt, um schnell wieder heimzukommen, gibt an alte Kunden lieber als an Karteninhaber, die ihm fremd sind. Zur Durchführung der Milchkontrolle wären Frauen mit Beamtenbefugnissen sehr wohl am Platze. Denn Kontrolle müßte dauernd geübt werden. Das fordert viel Personal.

Aber noch eine weitere Form der Milchversorgung bedarf dringend der Beobachtung und Beaufsichtigung: Wie einst zum Einheimsen von Butter, so fahren jetzt zum Holen von Milch Städter aufs Land hinaus, bieten höhere Preise, gewöhnen den Landleuten das Hineintragen in die Stadt ab, mindern die Milchabgabe an die Sammelstellen oder an die Stadt und Land verbindenden Milchlieferanten. Und die ländlichen wie die städtischen Aufsichtsorgane drücken diesem Unfug gegenüber vielerorts ein, wenn nicht beide Augen zu.

Ist zu solcher Hintertreppenversorgung eines Teils der städtischen Bevölkerung Milch genug vorhanden, so muß doch auch zu rationierter Vollversorgung die Milch zu beschaffen sein. Aber durch das unüberlegte Dulden dieser gesetzwidrigen, preistreibenden Selbsthilfe der Städter von seiten der Behörden wird die Milchversorgung der Städte unfehlbar je länger, je mehr erschwert werden. Falsche Sentimentalität liegt in dem allzu freundlichen Übersehen solcher Gesetzesübertretungen. Wer Zeit und Geld und wer die Dreistigkeit vor anderen voraus hat, der nimmt den weniger Bemittelten, den Ehrlichen und den durch Arbeit in ihrer Zeit Beschränkten, den vielleicht Kinderreichen oder Kranken die Milch vorweg. Das sollte aber nicht sein.

Bei dieser Gelegenheit sei auch zu der Frage der Wucherpreise auf dem Lande aus praktischer Erfahrung heraus ein Wort gesagt:

Nicht der Landwirt treibt die Preise, die Städter treiben sie selbst. Das würdelose Nachjagen nach Butter, nach Eiern, nach Milch, das Bieten von immer höheren Preisen mußte den bei Kriegsbeginn guten, opferfreudigen Willen der Landbevölkerung in gleicher Weise lähmend beeinflussen wie diese und jene behördliche Maßnahmen es taten. Der Städter hat durch sein häufig nicht aus Not, sondern nur aus Hamstergier veranlaßtes, unsinniges Einkaufen den Bauern zäher und gewinnsüchtiger gemacht, als er sonst wohl, trotz aller ihn verärgernder Maßnahmen, geworden wäre. Selbst Schuld tragen die Städter, wenn sie nun Not leiden. Schuld der mangelnden Aufsicht aber wird es sein, wenn in steigendem Maße die Milchnot der Städte wächst, weil das Abholen der Milch vom Lande auch durch Nichtkarteninhaber — obwohl leicht zu bemerken (denn Milchkannen lassen sich nicht wie Butterstücke verbergen) — immer weiter geduldet wird.

Auch die Doppelversorgung durch Holen von Milch an verschiedenen Stellen erschwert gerechte Verteilung. Daß deswegen die Karten so gestaltet sein müßten, daß sie Kontrolle über bereits erfolgte Milchabgabe ermöglichen, sei betont.

Auch sei der Versorgung der Stadt durch Magermilch vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt. Aber nur die in Molkereien sofort nach dem Zentrifugieren sterilisierte Magermilch, nicht die aus den Einzelgehöften herauskommende, schnell säuernde Magermilch ist brauchbar. Diese gut zu verwendende Molkereimagermilch den Städten zu überweisen, sind die Molkereien bisher aber nur viel zu vereinzelt geneigt.

Digitized by Google

Und nun noch der Einfluß der neuen Butterverordnung auf die Milchabgabe.

Nicht von allen Behörden wird die Bestimmung des Oktobererlasses über Butter- und Fettversorgung genügend berücksichtigt: daß alte Milchlieferungen bestehen bleiben sollen. Milchabgabe befreit von Butterlieferung. Aber zahlreiche von den Behörden scharf angefaßte Gemeinden wetteifern jetzt miteinander in Buttersammeln und Butterabliefern. Die Landwirte werden von Landrat, Bürgermeister und Gemeindevorsteher bedrängt, daß sie liefern. Die Milchlieferung wird nicht immer gebührend als Ausgleich gewürdigt, wird nicht immer geschont. Und doch ist sie ebenso dringend wie die Abgabe von Butter, noch dringender zum Teil. Denn bei Kinder- und Krankenversorgung kann Butter niemals die Milch ersetzen. Die Milchversorgung der Städte darf unter der Butterversorgung nicht Not leiden. Das ist dringend zu fordern.

Zusammenfassung: Straßen- und Ladenverkauf der Milch zum Ermöglichen der Kontrolle. Gewissenhaftes Durchführen dieser Kontrolle; bei Mangel an Polizeipersonal Einstellen von Frauen als kontrollierenden Beamten. Überwachen und Verhindern des Hereinschleppens von Milch und der Preistreibereien auf dem Lande durch Nichtversorgungsberechtigte. Rücksichtnahme auf Milchlieferungen seitens der ländlichen Butterzentralen. Verbieten der Einzelzentrifugen, die Butterschmuggel erleichtern.

Städtische Milchzentralen, wie wir sie — ehrenamtlich überwacht und geleitet — in Kreuznach durchführten, können außerdem wesentlich ausgleichend, auch neu hinzukommende Personen bei Milchabgabe noch mitberücksichtigend wirken. Sie mindern die Abhängigkeit der zu Versorgenden von den Milchhändlern, entlasten die Kontrolle, ohne jedoch den freien Handel ganz ersetzen zu können. Denn ohne städtische Kuhställe wird ihre Milchzufuhr nur beschränkt sein, von gütlichen Übereinkommen mit Produzenten und Händlern abhängen.

Auf Mehrung der Milchproduktion durch städtische Kuhställe und Abmelkwirtschaften, wie sie vielerorts mit Erfolg versucht worden sind, soll zum Schluß nur kurz hingewiesen werden. Sie machen die Städte selbstverständlich unabhängiger von ländlicher Zufuhr und gewerblichem Handel, verursachen aber bei der knappen Zahl sachverständiger Personen, den hohen Viehpreisen und teueren Futtermitteln oft übergroße Unkosten, so daß viele Gemeinwesen nicht an diese Lösung heranzutreten wagen.

Von Frauen und über Frauen.

Weibliche Erziehung. Was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zutun der Kunst finden.

J. Gottlieb Fichte.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Montag, 22. Januar.

Das Kriegsamt muß eine sehr energische Mahnung an Arbeiter und Arbeitgeber richten, um einerseits der Unruhe und der Neigung zum Arbeitswechsel bei den Arbeitern, andrerseits den Sünden der Arbeitgeber gegen das 10. Gebot (Du sollst nicht begehren deines Nächsten Knecht) entgegenzuwirken. Es scheint, daß die Unstetigkeit, die natürliche Begleiterscheinung solcher Neuregelungen, schwer überwindbar ist.

Das Preußische Abgeordnetenhaus hat einen Antrag, daß durch eine Änderung der Städteordnung Frauen für städtische Deputationen als stimmberechtigte Mitglieder wählbar sein sollen, der verstärkten Gemeindekommission wohlwollend überwiesen. Der Antrag wurde von der fortschrittlichen Volkspartei gestellt und hat seine Vorgeschichte in einem Beschluß der Berliner Stadtverordnetenversammlung, Frauen in eine Reihe von städtischen Deputationen stimmberechtigt aufzunehmen. Daß alle Parteien — auch die Konservativen, trotzdem sie sich grundsätzlich gegen eine „politische Betätigung" der Frauen ausgesprochen — sich zu dem Antrag wohlwollend stellten, darf wohl als ein Dank und eine Anerkennung für die von den Frauen geleistete Kriegsarbeit in Verbindung mit den städtischen Verwaltungen gelten. Wir Frauen können über einen moralischen Sieg die Flaggen hissen, wollen aber lieber warten, bis der Antrag aus der verstärkten Gemeindekommission herauskommt.

Die Scheidung in der Sozialdemokratie ist vollzogen.. Am 18. Januar hat der Parteiausschuß den Beschluß gefaßt, daß „die Schaffung der Sonderorganisation und die Zugehörigkeit zu ihr unvereinbar sei mit der Mitgliedschaft in der Gesamtpartei". „Daher ist es nun Aufgabe aller treu zur Partei stehenden Organisationen, dem unehrlichen Doppelspiel aller Parteizerstörer ein Ende zu machen und die durch die Abspaltung der Sonderorganisationen erforderlichen organisatorischen Maßnahmen zu ergreifen." Die näheren Ausführungen des Parteivorstandes zu diesem Beschluß stellen die Notwendigkeit einer vollkommen einheitlichen Partei für die Lösung aller kommenden Friedensaufgaben in den Vordergrund und betonen unter diesem Gesichtspunkt die Pflicht zur klaren Scheidung. „Es muß jetzt Farbe bekannt werden. Die Genossen und Organisationen, die sich mit den Beschlüssen der Reichssonderkonferenz der oppositionellen Gruppe solidarisch erklären, können nicht gleichzeitig Mitglied der sozialdemokratischen Partei sein oder bleiben. Das eine schließt das andere aus."

Dienstag, 23. Januar.

Eine Zusammenstellung über die Tätigkeit und Erfolge der deutschen Großbanken im Jahre 1916 in der „Kölnischen Zeitung" hebt als charakteristisch die starke Steigerung der fremden Gelder und die weitere Abnahme der Industriekredite hervor. Die den Aktionären in Aussicht gestellten Dividenden sind bei der Deutschen Bank 12½ v. H., der Diskontogesellschaft 8½ v. H., der Dresdener Bank voraussichtlich ebensoviel, der Darmstädter Bank 5 v. H. (vielleicht Erhöhung), der Kommerz- und Diskontobank voraussichtlich mehr als die 4½ v. H. des Jahres 1915, vielleicht der Friedenssatz von 6 v. H.

In der Sitzung des Beirats beim Kriegsernährungsamt erklärte der Präsident über den Stand der Versorgung folgendes:

„Ein Wechsel des Systems im neuen Wirtschaftsjahr solle nicht eintreten, auch wenn vor Beginn desselben Friede geschlossen sein sollte, deshalb wird für die folgende schwierige Übergangszeit keine Änderung eintreten können. Die Versorgungsschwierigkeiten dieses Jahres haben ihren Grund in der schlechten Kartoffelernte. Auch die Transportverhältnisse wirkten sehr ungünstig ein. Die Schätzungen über die Getreideernte gehen so weit auseinander, daß am 15. Februar 1917 eine neue Bestandsaufnahme nötig wird. Die Kartoffelvorräte werden sich genau erst feststellen lassen, wenn die Mieten geöffnet und das Saatgut ausgelesen ist. Trotz der günstigen Kornernte stehen

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 5 ff. 1917.

Digitized by Google

wir infolge der Kartoffelmißernte bezüglich der gesamten verfügbaren Nährwerte an Getreide und Kartoffeln schlechter als im Vorjahr. Ein Ausgleich ist nur durch immer sorgfältigere und gerechtere Verteilung der verfügbaren Gesamtmenge und durch Einschränkung des Gesamtverbrauchs zu erreichen. Eine Sparpolitik müsse jetzt eingeleitet werden, damit bis zum Schluß des Wirtschaftsjahrs auch für den ungünstigsten Fall genügende Mittel zur Verfügung stehen. Die in Rumänien vorgefundenen Vorräte sind recht erheblich. Schwierigkeiten bilden jedoch die Transportfragen. Die Mittel, die uns bis zum Schluß des Erntejahres zur Verfügung stehen, sind knapp, und es bedarf einer straffen Organisation bei der Erfassung und Verteilung des Vorhandenen. Die Errichtung eines Kriegsamtes ist als Fortschritt auch für die Volksernährung zu begrüßen, da es dadurch gelingen wird, alle von der Militärgewalt abhängigen Faktoren zur Betriebaufrechterhaltung zusammenzufassen und die Interessen der Wirtschaft und die Erfordernisse der Front gegeneinander abzuwägen. Trotz der schweren Verhältnisse können wir die feste Zuversicht haben, daß wir unbedingt durchhalten werden, wenn die Bevölkerung — Erzeuger wie Verbraucher — dem Ernst der Zeit Rechnung trägt. Erschwert wird die Arbeit der Behörden durch Widerstände, die ein großer Teil der Bevölkerung den Anordnungen entgegenbringt. Es gilt nicht als unehrenhaft und vaterlandsschädigend, sondern als zulässig, wenn Leute, die dazu in der Lage sind, sich zu Phantasiepreisen Waren verschaffen, die ihnen nicht zustehen. Das steigert die Preise und erschwert die Möglichkeit, diese Waren in die öffentliche Hand zu bekommen."

Das letzte ist sehr beherzigenswert gegenüber der Verwahrlosung der Gewissen auf diesem Punkt.

Mittwoch, 24. Januar.

Die Botschaft Wilsons an den Senat wirft in uns allen — abgesehen von ihrer praktisch politischen Bedeutung — die letzten Fragen nach Sieg und Frieden, nationaler Selbstbehauptung und menschheitlicher Solidarität, Gleichgewicht der Kräfte und allgemeiner Vereinheitlichung auf. Ideale, deren Recht und deren Grenzen man tausendmal während des Krieges erwogen und durchprüft hat, verlangen von neuem, durchdacht zu werden. Wenn unsere praktische Stellung auch absolut geboten ist, so wird sich doch keiner dem Zwang entziehen, über die Form der künftigen Beziehungen der Menschheit, wie Wilson sie sieht, nachzudenken. Vorläufig widerspricht freilich alles, was in den Vereinigten Staaten tatsächlich geschieht, diesem Ideal so durchaus, daß es schon durch diesen Widerspruch eine merkwürdig utopische Färbung bekommt.

Die Hibernia-Vorlage ist im Abgeordnetenhaus angenommen.

In geringem Umfang wird in den kommenden Monaten eine Steigerung der Viehabschlachtungen bevorstehen. Die Massenspeisungen nehmen an Besuchern stark zu. Allein die eigentlichen Kriegsküchen speisen jetzt in Hamburg 200 000 Menschen. Dazu kommen dann noch Kantinen, Kriegsmittagstische und ähnliche Einrichtungen.

Donnerstag, 25. Januar.

Ein Schuljunge, so recht im Eßalter von zwölf Jahren, erzählt dem Kameraden, mit dem er zur Schule trabt: „Sonntags darf ich mich immer satt an Brot essen, soviel ich will, Du?" „Nee," sagt der andere, „bei uns is das nich, aber" — — leider ging der Trumpf, den er ausspielen wollte, durch das Rollen der Straßenbahn verloren. Wie bescheiden die armen Kerls geworden sind!

Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat an das Kriegsernährungsamt die folgende Bitte gerichtet:

„Mit Rücksicht darauf, daß im Frühjahr eine gesteigerte Erzeugung von Vollmilch zu erwarten ist, weiter mit Rücksicht darauf, daß nach den Erklärungen der Herren Vertreter des Kriegsernährungsamts in der Beiratssitzung vom 19. Januar d. J. mit Maßregeln zur kräftigeren Erfassung der im Lande vorhandenen Milchmengen zu rechnen, bitten wir auf Grund eines Beschlusses in unserer Vollsitzung vom 20. d. M. so bald wie irgend möglich eine Verbesserung der Milchversorgung in den Städten herbeizuführen. Als notwendigste Maßregel erscheint uns die Bereitstellung von Milch auch für die Kinder von sieben bis zwölf Jahren. Der jetzige Zustand, wonach wohl die meisten Städte für diese Kinder überhaupt keine Milch haben, die anderen Städte aber die notwendige Milch nur unter Anrechnung auf die Fettmenge den Kindern zuführen können, ist auf längere Dauer nach den Erfahrungen und Beobachtungen in den Städten unhaltbar. Die Kinder von sieben bis zwölf Jahren sind zur Zeit dadurch besonders benachteiligt, daß ihnen irgendwelche Zusatzmengen überhaupt nicht zukommen, während die Kinder bis zu sechs Jahren Vollmilch haben und die Kinder über zwölf Jahre Zusatzbrotkarten erhalten. Wir gestatten uns deshalb den Antrag, die Kinder bis zum zwölften Lebensjahre als vollmilchbezugsberechtigt anzuerkennen".

Freitag, 26. Januar.

Der Zapfenstreich mit Fackeln zur Vorfeier von Kaisers Geburtstag gibt an den Alsterufern ein schönes Bild. Hüben und drüben sieht man den gelben Lichterzug, den die

Digitized by Google

glatte Eisfläche in mattem Abbild wiederholt, und die Kapellen schicken die Klänge ihrer Marschlieder herüber, die miteinander verschmelzen. Auf dem Markt sind vor vieltausendköpfiger Menge die Fackeln verbrannt zu den Klängen der Nationalhymne.

Sonnabend, 27. Januar.

Kaisers Geburtstag wird in diesem dritten Jahr mit einem noch lebendigeren und entschlosseneren Bewußtsein von der Notwendigkeit des Zusammenstehens der ganzen Nation erlebt. Das kommt in allen offiziellen und inoffiziellen Feiern zum Ausdruck. Die bunten Fahnen im dünnen Schleier fallenden Schnees, die Straßen und Ufer und Plätze mit warmen, roten Lichtern übergießen, rufen für die kommenden Monate alle tiefsten Kräfte der Standhaftigkeit und Treue von neuem auf.

Die Mitteilungen des Kriegsernährungsamts bringen — zur Ergänzung der Tagesberichte der Zeitungen — über den Stand der Versorgung noch folgende Einzelheiten:

Kartoffeln. Daß es nicht gelungen ist, die Städte mit ausreichendem Wintervorrat zu versehen, lag an den Transportschwierigkeiten, hauptsächlich auf dem Lande bei der Überführung bis zur Bahn. Bei Stockungen der Versorgung soll durch Mehlzuweisung geholfen werden.

Fleisch. Die Folge der bisherigen Sparsamkeit ist eine Steigerung des Viehbestandes, allerdings wesentlich natürlich durch Jungvieh, während die Milchkühe noch nicht wieder auf dem alten Stand sind. Daher muß Sparsamkeit fortgesetzt werden, auch wenn Erhöhung der Fleischration fast allgemein eingetreten ist.

Milch. Der Milchertrag ist bei Heu- und Strohfütterung der Kühe naturgemäß gering. Die Festsetzung einheitlicher Vollmilchpreise steht bevor.

Nährmittel. Vom Februar ab wird regelmäßig eine größere Menge von Nährmitteln (Teigwaren) zur Ausgabe gelangen.

Gemüse und Obst. Es ist beabsichtigt, daß die einzelnen Bedarfsverbände direkte Lieferungsverträge nach einem von der Reichsstelle entworfenen Vertragsformular mit dem Produzenten abschließen. Daneben wird die Reichsstelle selbst möglichst zahlreiche gleichartige Verträge abschließen. Diese sollten den Bedarfsverbänden zugewiesen werden, welchen der direkte Abschluß mit Produzenten in genügender Weise nicht gelungen sei. Die Mitwirkung der Reichsstelle solle verhüten, daß einzelne Bedarfsverbände sich zu reichlich eindecken, während andere Mangel leiden. Weiter ist die Mitwirkung der Reichsstelle notwendig, um eine zweckmäßige Regelung der Preisfrage sicherzustellen.

Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung. Es soll kein bisher unbestelltes Land bestellt, vielmehr Saatgut, Arbeitskräfte, Betriebsmittel, Dünger für das schon bebaute möglichst rationell verwendet werden.

Montag, 29. Januar.

Wir sind in Berlin zur ersten Sitzung des „Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege", der beim Kriegsamt begründet wird. Er besteht aus den großen Frauen- und Fürsorgeverbänden, deren Mitarbeit bei der stärkeren Mobilisierung der Frauenkräfte für die Kriegswirtschaft notwendig wird — vor allem, um solche Fürsorgemaßnahmen in die Wege zu leiten, die den Frauen gestatten, Arbeit anzunehmen und ohne Schädigung ihrer Gesundheit oder ihrer Familienpflichten durchzuführen.

Beim Kriegsamt sind für diese Zwecke zwei Instanzen geschaffen: das Referat „Frauen" und die „Frauenarbeitszentrale", von denen die erste die Gewinnung von Kräften (Arbeitsnachweis usw.), die zweite die Vermittlung der Fürsorge zur Aufgabe hat. Bei den Kriegsamtstellen liegen diese beiden Aufgaben in der Hand einer Referentin. In der Aussprache wird einem die Fülle und Schwierigkeit dessen deutlich, was bei der Verschiedenheit der Verhältnisse in landwirtschaftlichen und industriellen Gebieten diesen Stellen und den mit ihnen arbeitenden Verbänden obliegt.

Dabei geht es einem flüchtig durch den Kopf, wie gelassen von allen Beteiligten schon diese großen neuen Organisationsaufgaben angesehen und in Angriff genommen werden — gegenüber der Erregung, mit der anfangs dies alles aufgenommen wurde. Das Außergewöhnlichste ist Erwartung und Gewohnheit geworden.

Zugleich scheint es, als fehlte noch das befreiende Wort in den breiteren Kreisen, das alle vorhandene Bereitschaft unter der schwer gewordenen Decke des Alltagsbewußtseins löste und richtig zusammenfaßte.

Dieser Winter wird uns mit seinen Bildern in der Seele bleiben. Es war lange kein so richtiger Winter, und die Lücken in Wagenverkehr und Straßenreinigung lassen ihm

Digitized by Google

seinen Charakter auch in den belebtesten Großstadtstraßen. Man geht im leise fallenden Schnee durch die Leipziger Straße, und durch die Gegenwart hindurch steigt flüchtig die Erinnerung an zahllose Wege, die man hier gemacht hat mitten in der allgemeinen ahnungslosen Geschäftigkeit des Friedenslebens. Wird man je diese ungetrübte Sicherheit wiedergewinnen?

Dienstag, 30. Januar.

Die Züge sind weniger überfüllt als sonst. Ob die Mahnung des Kriegsamts oder die gestiegene Unbequemlichkeit des Reisens die Leute zu Hause hält?

Die Hindenburgspende der Landwirte hat bisher 12 Millionen Kilogramm Schmalz, Speck und Fleischwaren für die Rüstungsarbeiter erbracht.

Die sozialdemokratische Mehrheit hat im Liebknechtschen Wahlkreis einen Gegenkandidaten gegen Mehring aufgestellt.

Aus den Verhandlungen über den Kultusetat im preußischen Abgeordnetenhaus: Es sind bis jetzt fast 11 000 Volksschullehrer gefallen! Bei einer solchen einzelnen Zahl, die zugleich ein bestimmtes vorstellbares Stück nationaler Leistung ausdrückt, werden einem die Opfer, die gebracht worden sind, deutlicher als sonst. Und die Tatsache, daß alle Völker Europas schon lange über den Wert des nur irgend denkbaren Gewinns hinaus ihr Dasein selbst einsetzen!

Akademischen Kriegsteilnehmern sollen Erleichterungen für Dienstaltersanrechnung und Studienzeit gewährt werden. Medizinern und Schülern technischer Hochschulen wird bis zu einem Semester Studienzeit angerechnet. Den Juristen und Philologen wird der Kriegsdienst bis zu einem Jahr auf die praktische Ausbildungszeit angerechnet. Allgemein wird der gesamte Kriegsdienst auf das Dienstalter angerechnet.

Zur Ersparung von Licht und Heizung hört heute die Schaufensterbeleuchtung auf. Alle Schankwirtschaften, Vergnügungslokale usw. dürfen nur halbe Beleuchtung haben.

Mittwoch, 31. Januar.

Eine Kriegsfrucht ist eine offizielle Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien mit folgendem Programm: wissenschaftliche Auslandsstudien, praktische Schulung von Beamten oder Privaten, die ins Ausland wollen, Weckung des außerpolitischen Interesses.

Heute tritt der Reichshaushaltausschuß zusammen; die Zeitungen deuten an, daß der Reichskanzler neue wichtige Entschlüsse mitteilen werde. In allen pocht die Erwartung.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat in verschiedenen Verbänden über den Stand der Ernährung gesprochen und rückhaltlos die Tatsache dargelegt, daß wir schlechter stehen als im Vorjahr, weil bei Heranziehung des Vorschusses der Körnerernte zur Deckung des Ausfalls an Kartoffeln uns immer noch etwa 2 Millionen Tonnen Getreide fehlen. Deshalb ist genaueste Verteilung und denkbar beste Ausnutzung notwendig. Jetzt müssen statt Kartoffeln möglichst Steckrüben gegessen werden, die sich nur bis zum März halten, damit nachher noch Kartoffeln da sind.

Donnerstag, 1. Februar.

Dienstfahrt nach Schwerin. An dem strahlend sonnigen Tag flimmern die Schneedecken der weiten Felder so, daß davon das Gezweig der vereinzelten Bäume zittert wie ein Lufthauch eines Feuers. Die Spannung der letzten Tage löst sich: verschärfter U-Boot-Krieg. Ich habe gewiß ein Dutzend Leute gehört, die in Bahn und Halle und Wartesaal sich auf diese Zeitungsnachricht anredeten — keinen, der nicht ein „Gott sei Dank" oder etwas Ähnliches hinzufügte, trotz aller möglichen Folgen für uns.

Bei drei Stunden Aufenthalt in der mittäglichen Stille eines kleinen Bahnhofs hat man Zeit, in Gedanken vorwegzunehmen, was nun kommt: Geschrei, — ich kenne die Weise, ich kenne den Text — vielleicht Schlimmeres. Jedenfalls bei uns einmütige Entschlossenheit, zu verantworten und zu ertragen.

In diesem gesegneten Lande gibt es erst von morgen ab eine Kartoffelkarte.

Freitag, 2. Februar.

Das Gewimmel der Schulkinder auf dem See, den die Häuser in schönem Bogen umringen, ist wieder so ein Winterbild, das durch alle Gedanken, mit denen man es heute betrachtet, seine besondere Schönheit, Tröstlichkeit und Frische bekommt.

Von den 15 000 Lehrern der höheren Schulen in Preußen stehen 8000 im Felde. Gefallen sind etwa 1200. Es arbeiten jetzt aushilfsweise 484 Frauen an höheren Knabenschulen.

Digitized by Google

Sonnabend, 3. Februar.

Es folgt ein klarer, klirrender Frosttag dem anderen. Sonst konnte man — mit dem jungen Goethe! — „in der streichenden Februarluft den Frühling ahnen"; jetzt ist unerbittlicher Winter, trotz aller stillen Wünsche nach der alles erleichternden Wärme.

Eine sozial sehr bedeutsame und lehrreiche Statistik über die Ernährung ist in Breslau gemacht an 151 Familien mit einem Einkommen von 54—350 ℳ monatlich. In 106 von diesen Familien waren die Väter zu Hause, die übrigen sind als Krieger- oder Witwenfamilien vaterlos. Von den ersten konnten 45 ihre Karten für Lebensmittel voll ausnutzen, 41 die Eierkarten, 15 die Fleisch- und 11 die Karten auf andere Nahrungsmittel nicht oder nur teilweise. Von den vaterlosen Familien konnte nur eine alle Karten ausnutzen. Diese Ergebnisse sprechen vor allem für noch weitere Ausbreitung — und Ausnutzung! — der Massenspeisung. Es wird nur auf dem Wege eine rationelle Ernährung auch der untersten Schicht möglich sein.

Sonntag, 4. Februar.

Während man in den paar Sonntagstunden in eine geistige Welt einzieht, aus der ein letzter und geheimster Quell seelischer Kraft sich wieder speist, steigt einem immer wieder die Frage auf, wie nur die Menschen diese Zeit ertragen, die nicht gewöhnt sind, aus einer geistigen Welt zu leben, die auch bei dem Versiegen aller äußeren Freuden und Güter bestehen bleibt, ja, sich dann erst ganz erschließt, die auch noch dem Überlasteten und Müden etwas zugeben vermag — gegen alle Gesetze der Natur. Das haben die Menschen nicht, die aus zu großer Härte oder zu großer Bequemlichkeit ihres Lebens nie dazu gekommen sind, sich den Weg zu einem innersten Heiligtum zu bahnen, in dem „alle Dinge zum Besten dienen", — wie kommen sie nur durch diese Zeit der äußeren und inneren Entbehrung?

Montag, 5. Februar.

Man wacht jeden Morgen auf mit der Hoffnung auf milderes Wetter, und jeden Morgen schimmert die gefrorene Straße ebenso hart und hell herauf, und am weißlich dämmernden Winterhimmel flimmern frostklar ein paar grüne Sterne. Die Sonne tritt ohne ihren Lichtschleier, wie ein scharf geschliffener Schild, aus den ziehenden Frostnebeln über der Elbe heraus, und die Straßenbahn ist voller Gespräche über Kälte und Kohlen. Die Art, wie die Menschen, die am meisten darunter zu leiden haben, sich damit abfinden, ist immer wieder erschütternd. Diese selbstverständliche Ergebung in die Tatsache, daß das Schicksal nun einmal hart ist, daß es Mächte gibt, gegen die man sich nicht auflehnen kann — auf was für einen Lebenshintergrund läßt sie schließen! Man ist der Meinung, daß Krieg und Kälte zusammengehören, jeder weiß davon zu erzählen, daß es immer so war, 1864 konnte man mit Frachtwagen über die Elbe fahren und 1870 war es ebenso. Eine Frau, die mit einem dünnen Mantel und rotgefrorenen Händen neben mir sitzt, faßt die Tatsachen und die innere Stellung dazu in die Worte zusammen: „Ja, die Welt hat sich sehr verändert."

Unter diesen einfachen Menschen spielt die Erklärung Wilsons heute keine Rolle. Sie können sich nicht viel dabei denken, und die naheliegende, unmittelbare Not, daß man friert, ist lebendiger als „der Abbruch der diplomatischen Beziehungen". Für uns andere enthüllt Wilsons — beinahe naive — Aufforderung an die Neutralen, sich seiner Stellungnahme gegen uns anzuschließen, noch deutlicher, als wir es vorher wußten, daß der Begriff der „Menschheit" in seinen Manifestationen durchaus nicht weiter reicht als bis zur Entente.

Dienstag, 6. Februar.

Die öffentliche und private Bewirtschaftung der Steckrüben ist jetzt das aktuelle Ernährungsproblem. Es muß alles aufgegessen, gedörrt, eingelegt werden bis Ende März, wenn die Rüben unbrauchbar werden. Kartoffeln gibt es in dieser Woche in Hamburg nicht, dafür wird mehr Brot und Mehl ausgegeben. Wir essen in der Kriegsamtstelle Altona bei durchgehender Arbeitszeit aus der Kriegsküche — Offiziere, Zivilreferenten und Bureauhilfen, alle gleichmäßig mit einem Handwerkszeug von einem Teller und einem Löffel! Es gibt beinahe jeden Tag Steckrüben, die nur jedesmal in einem andern Element schwimmen, und jeder lernt, sich seine letzten Reste von Materialismus abzugewöhnen. Aber man hat zugleich ein ganz reines Gewissen, insofern man weiß, daß das, was man selbst bekommt, auch jeder andere bekommen kann. Der Zudrang zu den Massenspeisungen ist in der letzten Zeit sehr angestiegen. Es wird sich bald das Ideal, daß jeder aus dem gemeinsamen Topf gespeist wird, annähernd von selbst verwirklichen.

Digitized by Google

Mittwoch, 7. Februar.

Der Verband der preußischen Landkreise hat eine Tagung gehabt, in der über die vom Kriegsernährungsamt empfohlenen Lieferungsverträge mit den Bedarfsgemeinden gesprochen worden ist. Der Plan wurde in bezug auf die Gemüsebelieferung durchaus zweckmäßig gefunden.

Eine neue Milchverteilung in Hamburg gibt den Kindern zwischen 7 und 14 Jahren künftig nur noch Magermilchvorzugskarten; für die Kinder zwischen 2 und 6 Jahren wird die Vollmilchration wahrscheinlich herabgesetzt werden müssen. Dafür wird allgemein das Kundensystem eingeführt und auch der Magermilchbezug geregelt. Diese Neuregelung macht eine Verordnung von 69 Paragraphen notwendig, um wirklich alle Einzelheiten zu erfassen. Die Milch ist ein anspruchsvolles und schwieriges Objekt für bureaukratische Verwaltung.

Über die Gewinne Amerikas als Kriegslieferant die folgende Zusammenstellung: Der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr betrug im Jahre 1913 691 Millionen Dollar, im Jahre 1915 1772 Millionen Dollar und ist seitdem noch gestiegen. Die United States Steel Comp. war bei Kriegsausbruch genötigt, die Dividendenzahlung einzustellen und zahlt heute 9¾ v. H., während der Wert ihrer Aktien von 45 auf 125 v. H. stieg. Die Bethlehem Steel Comp. hat ihre Aktien von 30 v. H. im Anfang des Krieges auf 635 v. H. erhöht. Pulver- und Munitionsfabriken hatten 65 bis 95 v. H. Reingewinne. Die Utah-Kupfermine hat (1916) 156 Millionen Pfund Kupfer erzeugt gegen 68 Millionen vor dem Kriege. Das sind nur Einzelziffern, die aber ein Bild davon geben, mit welchen wirtschaftlichen Interessen Amerika an der Seite der Entente liegt.

Donnerstag, 8. Februar.

Über die Möglichkeit einer Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion findet eine ziemlich lebhafte Aussprache statt. Der Präsident des Kriegsernährungsamts ist der Meinung, daß man sich darauf beschränken müsse, Saatgut, Arbeitskräfte und Düngemittel für die schon jetzt bebaute Fläche zu verwenden. Andere, z. B. der Bürgermeister von Ulm (das durch seine guten und wirksamen Versorgungsmaßnahmen bekannt ist), meinen, daß sich eine starke Beteiligung der Städte an Viehzucht und Gemüsebau sehr wohl ermöglichen lasse. Jedenfalls hat man den Eindruck, als wenn die städtische Abfallverwertung noch keineswegs auf die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit gebracht sei. Nur freilich: auch hier setzen die Transportschwierigkeiten ihre meist unüberwindlichen Hemmnisse entgegen.

Der Mondwechsel hat noch keinen Wetterumschlag gebracht, trotz eines hoffnungsvollen Steigens der Temperatur. Wenn nicht knappe Ernährung und Kohlennot wären, die einen nicht loslassen — wie könnte man diese Winterstimmung genießen. Des Morgens Rauhreif. Weiße Birken vor der tiefgelben Fassade eines schönen Biedermeierhauses. Die feine Backsteinkirche von Ottensen mit der weißen feingegliederten Silhouette der Bäume auf ihrem roten Grunde. Und des Abends der blaue Mond über dem Eis der Alster.

Freitag, 9. Februar.

Das Kriegsernährungsamt wird in steigendem Umfange Kommissare für örtliche Revisionen einzelner Gebiete des Ernährungswesens ernennen. Solche sachkundigen Kommissare wirken schon jetzt in ziemlich großer Zahl in der Reichsfettstelle, der Reichsfleischstelle und der Reichskartoffelstelle.

Besprechungen über die Frage, wie man den arbeitenden Frauen die Lebensmittelversorgung erleichtern kann. Sie ist in einer großen Stadt organisatorisch sehr schwer lösbar. Wenn das Kundensystem eingeführt ist, kann man sehr schwer eine Zuteilung in besonderen Läden eintreten lassen, die für die arbeitenden Frauen zu bestimmten Stunden offen gehalten werden. Eine andere Möglichkeit ist die Offenhaltung einiger Kriegsküchen für eine Abendausgabe von Essen. Unmöglich ist nichts, und es muß irgendein Weg gefunden werden, um die unerhörte Doppelbelastung der Frauen zu verhindern, die nach der Arbeit noch stundenlang nach ihrem Essen herumstehen müssen.

Sonnabend, 10. Februar.

Es taut. Auf den Gartenwegen kommt unter dem Schnee die braune Erde heraus und auf den Beeten der grüne Rasen. Es trieft von allen Dächern und Bäumen. Man geht durch Schmutz und schmelzenden Schnee und genießt den Duft von Erde und Frühling in der Luft. Die Straßenbahnen sind auf der Plattform voller als drinnen, die Kinder

Digitized by Google

planschen durch die Pfützen, singen „Ich hatt' einen Kameraden" und wischen den Schmutz von den kostbaren Stiefeln an den nicht minder kostbaren Strümpfen ab. Noch niemals hat man ein lumpiges Tauwetter so innerlichst genossen.

Sonntag, 11. Februar.

Dienstreise nach Neumünster zu einer Konferenz mit den Geschäftsführern der Arbeitsnachweise von Schleswig-Holstein. Unter milder Sonne liegen die tauenden dunkelgrünen Wiesen mit schwindenden Schneestreifen. An den kleinen Haltestellen sonntägliches Leben; wenn die Tür offen steht, weht von den sich weithin breitenden Feldern ein Wind herein, der voll Schneeschmelze, Sonne und Erde ist. Die Überfüllung der seltener gewordenen Züge wird mit bereitwilliger Gelassenheit getragen. Man steht eben, das ist kein Unglück.

Montag, 12. Februar.

Zur Brotstreckung sind jetzt auch die Rüben ausdrücklich zugelassen, sie geschah bisher meist durch Gerstenmehl und Weizenschrot. Die Kartoffelrationen sind durch das Kriegsernährungsamt weiter heruntergesetzt. Der Kartoffelerzeuger darf künftig nur höchstens 1 Pfund täglich bekommen, die übrige Bevölkerung höchstens $^3/_4$ Pfund, die Schwerarbeiterzulage darf höchstens $^3/_4$ Pfund betragen. Zugleich ist ein allgemeines und unbedingtes Verfütterungsverbot erlassen; den Kommunalbehörden ist das Recht gegeben, die Erlaubnis zur Verfütterung unbrauchbarer Kartoffeln zu erteilen. Außerdem ist festgestellt, daß bei Mangel die in Privathaushalten vorhandenen Mengen enteignet werden dürfen.

Kommt noch dazu als Entschädigung für alle Einschränkungen die Erhöhung der Fleischmenge um 100 g für die Woche.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat in einem Rundschreiben die Bundesregierungen aufgefordert, gegen den zum Teil noch bestehenden Trinkzwang in Gastwirtschaften einzuschreiten.

Dienstag, 13. Februar.

Es wäre schön, wenn die Frau, die heute bei mir erschien, ein allgemeiner verbreiteter Typus wäre: eine derbe, kräftige Frau, Ende der Zwanzig, mit so richtig knallblauen Augen in dem frischen Gesicht, bepackt mit einem schweren Kind von dem animalischen Gleichmut gesunder gut versorgter Kinder dieser Rasse — wo es saß, saß es und blickte geruhsam in die Welt. Sie wollte so gern wieder aufs Land. Vor sieben Jahren nach der Stadt verheiratet, die ihr aber gar nichts angehabt hatte, und nun war der Mann tot, und wenn sie bloß eine Stelle auf dem Land kriegen könnte. Sie war doch vier Jahre bei demselben Bauern in der Wilster Marsch gewesen. Und melken täte sie doch „schu gern". Und jetzt wär' schon Februar, nun ginge es ja doch bald wieder los. Sie wollte ja wohl auch in der Stadt arbeiten, bloß nicht die drei Kinder weggeben, das könnte sie ja doch nicht. — Sie wußte gar nicht, was für ein Prachtexemplar sie war. Wenn es nur mehr davon gäbe!

Mittwoch, 14. Februar.

Die Kriegsküchen reichen zur Zeit hier nicht für den Andrang; es hat sich eingebürgert, daß auch sehr viele mittelbürgerliche Haushalte sich aus der Kriegsküche versorgen, jetzt wird aufgefordert, damit eine gewisse Zurückhaltung zu üben, bis das stärkere Bedürfnis der Minderbemittelten befriedigt ist.

Ein leichter Kälterückfall, aber es ist nicht schlimm, und man glaubt nicht recht daran, die Sonne hat schon so viel Macht, daß es mittags doch taut. Im Eisgang der Elbe — den vor seinem Arbeitsplatz zu haben ein andauerndes Geschenk ist — sieht man doch breitere und freiere Wasserbahnen. Trotzdem wird weiter gespart. Die höheren Schulen werden im hiesigen Armeekorpsbezirk mit Ende dieser Woche zunächst geschlossen, die Volksschulen setzen den Unterricht fort. Die Kinder müssen aber auch in den höheren Schulen jeden Tag morgens im ungeheizten Schulgebäude erscheinen, um Aufgaben zu bekommen. Sie können auch zu gemeinsamen Spaziergängen oder ähnlichem vereinigt werden. Eine schöne Aufgabe für einen fähigen Lehrer, diese Zeit, die den Unterricht aus den vier Wänden ins Freie drückt, zu einem sehr intensiven Versuch mit der Wirklichkeitseroberung, dem Lernen durch Sehen, zu benutzen.

Im Preußischen Landtag ist der 200-Millionen-Kredit für die Erleichterung der Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden bewilligt.

Digitized by Google

Donnerstag, 15. Februar.

Der Reichstag soll am 22. Februar wieder zusammentreten. Es sollen ihm drei Finanzvorlagen zugehen, die mit einem Gesamtertrag von 1200 Mill. Mark der Deckung der Zinsenschuld dienen sollen.

Im Preußischen Landtag programmatische Reden zum Etat. Der Minister des Innern versichert, daß die Reform des preußischen Wahlrechts zwar nicht während des Krieges, aber nach dem Kriege kommen werde.

Die Postkriegshilfe im Oberpostdirektionsbezirk Hamburg hat im ganzen 876 500 ℳ aufgebracht. Das ist — von Beamtengehältern abgespart — eine sehr erhebliche Leistung.

Außer den Schulen werden vom 17. Februar ab auch Theater, Lichtspielhäuser, Konzert- und Versammlungssäle geschlossen. Die Polizei kann die Polizeistunde bis auf 8 Uhr und die Verkaufszeiten der Ladengeschäfte bis 5 oder 6 Uhr herabsetzen. Das alles ist natürlich ungeheuer einschneidend, sowohl wirtschaftlich wie seelisch!

Freitag, 16. Februar.

Eine außerordentlich lehrreiche Aussprache — vor Toresschluß, d. h. vor Schluß aller Versammlungsräume — im Bund für Erziehung und Unterricht über die Frage Beruf und Erzieher. Vertreter großer Berufsgruppen, z. B. Ingenieure, Architekten, Buchhandel, Optik, sprachen über ihre Eindrücke von der Leistung der Schule als Vorbereitung für den Beruf. Dabei kam eigentlich übereinstimmend zum Ausdruck: nicht ein Vorwegnehmen der praktischen Berufsbildung durch die Schule, sondern Schulung der Fähigkeit zur Lebensorientierung, der Beobachtung, Entschlußkraft und des Willens zur Verantwortung.

Ein preußischer Staatskommissar für die Ernährungsfragen wird ernannt werden.

Die Schließung von Theatern und Lichtspielhäusern ist wieder zurückgezogen. Sie dürfen aber nur schon geliefertes Brennmaterial verbrauchen. Der Grund der Zurückziehung ist wohl einmal die wirtschaftliche Schädigung so vieler Existenzen, dann aber doch wohl auch der Gedanke, daß die Kinos zugleich Wärmehallen darstellen.

Sonnabend, 17. Februar.

Wanderungen über Land zur Prüfung der Unterbringung von Arbeiterinnen größerer Industriebetriebe. Die weite Heide sieht aus, als blühe sie weiß, der Rauhreif hängt wie in kleinen Glocken an den Spitzen der braunen Zweige. Man geht über gefrorenes Wasser, unter dem grünes Moos frühlingshaft verheißungsvoll hindurchschimmert.

Eindrücke, die ungeheure Anspannung der Arbeitskraft unserer Industrieleiter und ihrer Hilfskräfte. Was ist das für eine Leistung, wenn so andauernd noch die letzte mögliche Kraft der Arbeit gehört! Und etwas anderes: es ist bedrückend, daß die Arbeiterinnen, die so Wichtiges leisten, im wörtlichsten Sinne den Krieg gewinnen helfen, das nicht bewußter, mit lebendigerem Gefühl des Dienstes, den sie leisten, mit mehr Stolz und beruflicher Selbstachtung tun. Ob es nicht möglich wäre, sie innerlich mehr zu beteiligen am Sinn ihrer Arbeit?

Sonntag, 18. Februar.

Ich fahre zur Einleitung der Arbeit einer Frauenmeldestelle und Fürsorgevermittlung im Anschluß an die Hilfsdienstmeldestelle nach Lübeck. Es ist wieder winterlich. Schnee draußen, und in den ungeheizten Wagen diese eingeschlossene Frostigkeit, die es einem kälter erscheinen läßt, als es wirklich ist. Um so ermutigender ist es, zu sehen, wie immer noch wieder die Menschen mit frischer Tatkraft und elastisch trotz aller Überlastung neue notwendige Aufgaben anfassen. Der Wille und die Energie, die aufgeboten werden, sind um so staunenswerter, als ihnen gar keine körperliche Unterstützung zu Hilfe kommt. Für die meisten, die zu Hause an verantwortlicher Stelle stehen, sind die drei Weihnachtstage die längsten Ferien des Jahres 1916 gewesen, und trotzdem fühlt man: diese Spannkraft wird allem Notwendigen standhalten, ruhig, einfach und pflichtbewußt.

Montag, 19. Februar.

Verhandlungen in sachkundigem Kreise über die Möglichkeit, gelernte Arbeit durch ungelernte zu ersetzen. Erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit der technischen Hilfsmittel, durch welche man den Arbeitsprozeß der Art der vorhandenen Kräfte angepaßt hat. Man hat einen starken Eindruck davon, wie sehr die Entwicklung der Technik den äußeren Bedingungen, als unausgesetzter Anpassungsvorgang, folgt.

Digitized by Google

Der 7-Uhr-Ladenschluß bewirkt hier eine vollkommene Stille der Straßen schon um 8 Uhr. Es ist so ausgestorben wie sonst um Mitternacht.

In Berlin beginnt die landwirtschaftliche Woche. Helfferich hat in seiner Begrüßung mit starken Worten von der Weltschicksalswende der nächsten Monate gesprochen, Worte, die vielleicht manchem helfen werden, wieder ganz und wahrhaft zu erfassen, daß Festhalten oder Versagen der nächsten Zeit für Jahrhunderte hinaus der Geschichte die Richtung geben wird. Wie macht man es, daß dies Bewußtsein allenthalben diese gewisse Abstumpfung durchdringt und mindestens allen denen ganz die Seele füllt, die ihrer Bildung nach imstande wären, die Verantwortung jedes einzelnen vor der Geschichte zu ermessen. Wie oft geht auch ihnen dies Gefühl verloren in dem Näheren, Alltäglicheren, was jede Stunde bringt.

Dienstag, 20. Februar.

Im Preußischen Abgeordnetenhaus kommen beim Bauetat zwei wichtige handels- und industriepolitische Zukunftsfragen zur Sprache: Verstaatlichung der Elektrizitätserzeugung und Ausbau der Wasserstraßen. In der Frage des Elektrizitätsmonopols deuteten die Worte des Ministers, daß wir nach dem Kriege möglichst bald in der Lage sein müßten, die in der Elektrizität vorhandene Quelle wirtschaftlicher Kraft in reichstem Maße zur Verfügung zu stellen, erkennbar die Richtung, in der man gehen wird: Vereinfachung und Vereinheitlichung der Erzeugung durch staatliches Eingreifen unter möglichster Schonung vorhandener Interessen, insbesondere der Kommunen. Hinsichtlich des Güterverkehrs wurde übereinstimmend ein großzügiger Ausbau der Wasserstraßen gefordert. Es gibt ja auch kaum eine drastischere Widerlegung aller Kanalgegner als die gegenwärtigen Zustände. Wir können gar nicht genug Bewegungsmöglichkeiten für Menschen und Güter haben!

In Hamburg sind nun die Annahmestellen für getragene Kleidung eingerichtet: „Bewirtschaftung getragener Kleidung". Man wird ermahnt, auch getreulich abzuliefern. Der Kohlenverkauf ist so geregelt, daß bei den Verkäufen ab Lagerplatz, Bahnhof oder Schute nicht mehr als 50 Liter oder 75 Briketts geholt werden dürfen.

Mittwoch, 21. Februar.

Ein Telegrammwechsel zwischen dem Vorsitzenden der amerikanischen Gewerkschaftsverbände und dem deutschen Gewerkschaftsführer Legien wird jetzt veröffentlicht. Legien hat in der Nacht vom 8. zum 9. Februar folgendes Telegramm bekommen:

„Legien, Berlin. Können Sie nicht auf die deutsche Regierung einwirken, daß ein Bruch mit den Vereinigten Staaten vermieden und hierdurch ein allgemeiner Konflikt verhindert wird?"

Am 9. Februar ist die folgende Antwort auf das Telegramm an Gompers abgegangen:

„Gompers Afel Washington.

Die deutsche Arbeiterklasse hat seit Kriegsbeginn für den Frieden gewirkt und ist gegen jede Kriegserweiterung. Die Ablehnung des deutschen aufrichtigen Angebots sofortiger Friedensverhandlungen, die Fortsetzung des grausamen Aushungerungskrieges gegen unsere Frauen, Kinder und Greise, des Feindes offen eingestandene, auf Deutschlands Vernichtung gerichtete Kriegsziele haben die Verschärfung des Krieges herausgefordert. Eine Einwirkung meinerseits auf die Regierung ist nur erfolgversprechend, wenn Amerika England zur Einstellung des völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieges veranlaßt. Ich appelliere an die amerikanische Arbeiterschaft, sich nicht als Werkzeug der Kriegshetzer gebrauchen zu lassen und nicht durch Befahren der Kriegszone den Krieg zu erweitern. Die internationale Arbeiterschaft muß unerschütterlich für sofortigen Frieden wirken.

Karl Legien."

Danach ist aber nichts weiter geschehen!

Die sächsische Regierung will zur Beschaffung von Wohnungseinrichtungen für 10 000 kriegsgetraute Paare Schritte tun und hat die Handelskammern deswegen befragt. Die Vorschläge gehen auf Darlehen, die mit Staatshilfe von den Gemeinden oder von Genossenschaften solchen Paaren gegeben werden sollen, die selbst eine Anzahlung geben können. Dabei taucht ein Plan, der Sozialpolitiker schon oft beschäftigt hat, wieder auf: der Plan einer gemeinnützigen Abzahlungsorganisation.

Donnerstag, 22. Februar.

Wir sehen die Troerinnen des Euripides in Werfels Bearbeitung. Seltsam, wie einem das Kunstwerk doch manchmal noch mächtiger als das stärkste, gewaltigste Leben eine seelische Tatsache vermitteln kann: hier die ungeheure Trostlosigkeit des Besiegten, die Furchtbarkeit der Niederlage, des Erliegens. Man fühlt — es gibt kein Hinwegkommen

Digitized by Google

über dies moralische Zertretenwerden. Den wundervollen Sieg unzerstörbarer Menschenwürde, den Werfel in der „Hekuba" feiert, versteht man besser im Lesen als im Sehen; da erlebt man das andere, die Demütigung, zu stark mit, als daß man der Erhebung ganz folgen könnte.

Die Befugnisse des neuen preußischen Staatskommissars für die Ernährung werden so umschrieben, daß das Wort „Diktator" auf ihn mehr anwendbar erscheint wie auf Herrn v. Batocki. Er wird seinen Sitz im Finanzministerium haben und möglichst einen besonderen Beamtenapparat, auf dem einfachsten Wege in enger Anlehnung an das Kriegsernährungsamt und in einer gewissen losen Verbindung mit dem Ressortminister, die durch Kommissare wahrgenommen wird, seine Entscheidungen treffen. Die Tätigkeit Dr. Michaelis' wird im wesentlichen in der Wahrnehmung einer schnellen und durch keinerlei bureaukratische Rücksichten komplizierten oder gehemmten Exekutive auf dem Gebiete des Volksernährungswesens bestehen. Den Beschlüssen des Gesamtministeriums ist er untergeordnet, hat jedoch das Recht, in allen Exekutivangelegenheiten unter Ausschaltung der Minister des Innern, des Handels und Gewerbes und der Landwirtschaft, auch der Kompetenz der Oberpräsidenten, der Regierungspräsidenten und der Landräte vorzugehen. Durch Eintritt des Dr. Michaelis in das Kriegsernährungsamt und die Übertragung der Reichsgetreidestelle an ihn hofft man Einigkeit im Vorgehen der Reichs- und der einzelnen Staatsbehörden zu erzielen.

Die Regierungsvorlagen über die neuen Steuern sind dem Reichstag zugegangen. Das lebhafteste Für und Wider wird voraussichtlich die Kohlensteuer hervorrufen, die sich steuertechnisch dadurch empfiehlt, daß ihre Erhebung (bei etwa 500 Produzenten) sehr einfach ist. Sie soll 500 Millionen erbringen. Aber auch die Verkehrssteuern werden Gegner auf den Plan rufen. Auch sie scheinen vom Gesichtspunkt möglichst einfacher Erhebungsmöglichkeit diktiert.

Ein neuer Kredit von 15 Milliarden wird beantragt.

Freitag, 23. Februar.

Ich bin in Berlin, wo es kälter ist und noch ganz ordentlich Schnee liegt. Die Schulkinder sind zur Straßenreinigung herangezogen und machen ihre Sache so über Erwarten verständig, wie die Jugend immer tut, wenn man ihr eine Verantwortung gibt. Mit einem Trupp Größerer, die mit viel Geschick die schwere eiserne Karre handhaben, trabt ein vorschulpflichtiger Knirps mit einer Soldatenmütze auf dem Kopf und seinem Kinderschippchen über der Schulter. „Kriegst du auch 35 Pf.?" „Nee," sagen die Großen ernsthaft, „der ist ein Freiwilliger."

Im Reichstag Rede des Staatssekretärs zum 15-Milliarden-Kredit, der am Schluß gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft bewilligt wird — ein Ausdruck der unbedingten Bereitschaft, den die noch nicht dagewesene Höhe des Kredits verstärkt.

Der Gesamtertrag der neuen Steuern soll 1¼ Milliarden ergeben.

Sonnabend, 24. Februar.

Bei der Rückfahrt nach Hamburg in noch stichdunkler Morgenfrühe fällt ein gesegneter Regen: Vorstellungen von freier Binnenschiffahrt, Kohlenzufuhr, milderem Wetter — — — Frühling ziehen einem durch den Sinn, während man — zu Fuß, weil noch keine Straßenbahnen unterwegs sind — im Nebel seinen Weg sucht. Und indem es ganz wenig zu dämmern anfängt, zwitschern auch richtig aus dem Efeu einer Häuserwand schon ein paar Vögel.

Im Preußischen Abgeordnetenhaus ist die Junggesellensteuer und die Steuererleichterung für kinderreiche Familien vom Finanzminister angekündigt.

Die Bestimmungen über unsere Wochenration, die Sonnabends in der Zeitung stehen, sind eine ganze Spalte lang und so kompliziert, daß sie ein ganzes Studium erfordern. Sehr schwer zu tragen ist der volle Ausfall der Kartoffeln und die Permanenz der Steckrübe bei gleichzeitiger, wenn auch geringer Herabsetzung der Brotration. Allerdings Erhöhung des Fleischanteils auf 350 Gramm. Unsereins kann die tägliche Steckrübenmahlzeit ohne Schwierigkeit aushalten, denn wir haben Lebensinhalte, die uns das Essen gleichgültig machen, und wir haben nicht körperlich schwer zu arbeiten. Aber wo die gute Mahlzeit eines der Glücksgüter darstellt und die Kräfte angespannt werden, ist das alles viel schwerer zu ertragen.

Digitized by Google

Erwerbstätigkeit

Festigung der sozialen Berufsbildung.

Die erste Konferenz der Leiter aller sozialen Frauenschulen Deutschlands fand auf Einladung der Sozialen Frauenschule Berlin am 24. Januar statt. Zum erstenmal waren Vertreter der Sozialen Frauenschulen aus Berlin, Hannover, Frankfurt a. M., Cöln, Elberfeld, Leipzig, Mannheim zusammengekommen, um einen Austausch ihrer Erfahrungen über die soziale Berufsausbildung herbeizuführen. An den Verhandlungen nahm als Vertreter des Kultusministeriums Geh. Oberregierungsrat Pallat und des Ministeriums des Innern Geh. Obermedizinalrat Krohne teil. Der lebhafte Widerhall, den die Einladung an allen Stellen gefunden hatte, die vielseitige Beteiligung — von den 12 eingeladenen Schulen waren 11 vertreten — und vor allen Dingen die rege Aussprache ließen die Notwendigkeit dieser gemeinsamen Beratung und Durcharbeitung der Ausbildungsmethoden klar erkennen. Von allen Seiten wurde der Vorschlag gemacht, die Konferenz zu wiederholen und den Zusammenschluß zu einer ständigen Einrichtung zu machen. Der Erfahrungsaustausch zeigte, daß trotz der scheinbaren Verschiedenartigkeit der Schulen nach der Zeit ihres Bestehens, der geographischen Lage, der Weltanschauung ihrer Begründer die Ziele der Berufsausbildung in allen Schulen die gleichen sind, und daß auch über die Methoden gewisse einheitliche Grundsätze sich überall herausgebildet haben. So kam es, daß die Konferenz, die ursprünglich nur dem Erfahrungsaustausch dienen sollte, sich dahin einigte, allgemeine Richtlinien für die weitere Ausgestaltung der sozialen Berufsbildung aufzustellen. Eine völlige Übereinstimmung der Anschauungen wurde darin erzielt, daß die theoretische Ausbildung zu sozialer Berufsarbeit im allgemeinen in sozialen Frauenschulen allgemeinen Charakters, nicht in Spezialschulen für einzelne Zweige sozialer Berufsarbeit erfolgen soll. Das Aufnahmealter für die Berufsausbildung soll nicht unter 20 und nicht über 35 Jahre sein. Als Vorbildung muß gefordert werden: Abgeschlossene Berufsausbildung auf pädagogischem, krankenpflegerischem oder hauswirtschaftlichem Gebiet, oder Besuch einer Vorbereitungsklasse, die sich die betreffende Schule selbst schafft. Mit Bezug auf die Verbindung von Theorie und Praxis sind bisher verschiedene Wege eingeschlagen worden, nämlich einmal der, die praktische Ausbildung zu gleicher Zeit mit der theoretischen zu geben, und der, die Ausbildung in der praktischen Arbeit nach der theoretischen Unterweisung zu legen. Beide Systeme haben Vorteile und Nachteile aufzuweisen. Das Nebeneinander von Theorie und Praxis wird nur da zu empfehlen sein, wo eine große Anzahl von Ausbildungsanstalten zur Verfügung steht, die sich bereit erklärt, die Schülerinnen systematisch anzuleiten. Bezüglich der Stellenvermittlung an Schülerinnen, die von jeder Schule aus betrieben wird, wird beschlossen, eine neutrale Ausgleichsstelle für alle die Posten anzubahnen, die von den einzelnen Schulen nicht besetzt werden können.

Um einen Überblick über die zur Zeit noch so sehr verschiedenen Gehälter auf den mannigfachen Gebieten der sozialen Berufsarbeit zu ermöglichen, werden die Leiter der Schulen von allen ihren in besoldeter Stellung stehenden Schülerinnen eine Zusammenstellung über deren Besoldungsverhältnisse machen. Es wird die Normierung von Mindestgehältern seitens jeder Schule und Aufstellung eines Vertrages für die erste Stellung seitens der Schulleitung empfohlen.

Zur weiteren Ausarbeitung von Lehrplänen wird ein Arbeitsausschuß eingesetzt, der aus je einem Vertreter der vier Berliner Schulen unter Leitung von Frl. Dr. Alice Salomon bestehen soll. Er soll auch die Vorbereitung für die nächste Zusammenkunft, die spätestens nach Ablauf eines Jahres stattfinden soll, in die Hand nehmen.

Digitized by Google

Die von der Konferenz aufgestellten Richtlinien zeigen in mancher Hinsicht ein Hinausgehen über die bisherige Praxis. Bisher ist eine abgeschlossene Berufsbildung von den Schulen nicht gefordert worden. Es ist sicher gut, daß die Forderung jetzt erhoben wird. Dann bleibt aber unverständlich, wie „eine Vorklasse" diese Berufsbildung ersetzen soll. Das Richtige an den Beschlüssen, über die wohl noch eingehender gesprochen werden muß, ist die Einsicht, daß die bisherige Ausbildung entweder praktisch oder theoretisch nicht genügt. Die Berufsbildung der seminarischen Lehrerin dauert vier Jahre. Daß die Sozialbeamtin in zwei Jahren fertig werden soll, entspricht weder der Schwierigkeit und Vielseitigkeit ihrer Aufgabe, noch der Verantwortlichkeit ihrer Arbeit. Bis jetzt fehlt die theoretische Spezialbildung in den Schulen durchaus. Sie geben theoretische Allgemeinbildung und praktische Spezialbildung. Es wäre sehr zu wünschen, daß die in Aussicht gestellte Lehrplanbearbeitung nach dieser Seite Fortschritte brächte.

Prüfung von Handels- und Gewerbelehrern und -lehrerinnen.

Das Landesgewerbeamt hat an den Herrn Oberpräsidenten in Potsdam, die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin folgendes Rundschreiben gerichtet:

Berlin, den 30. Dezember 1916.

Das Landesgewerbeamt.

Laut Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom 7. Mai 1916 kann die Anstellungsbefähigung für Lehrer und Lehrerinnen an gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen nachgewiesen werden durch Ablegung einer Prüfung (außerordentliche Gewerbe- und Handelslehrer- [-lehrerinnen-] Prüfung). Das Landesgewerbeamt beabsichtigt, wenn eine genügende Zahl von Meldungen eingeht, diese Prüfung zum ersten Male möglichst im April 1917 in Berlin abzuhalten, und zwar zunächst nur für Lehrerinnen; für die Lehrer ist vorläufig eine Übersicht über die Anzahl der Meldungen erwünscht, die gegebenenfalls für die außerordentliche Handels- und Gewerbelehrerprüfung eingehen würden.

Die Prüfung steht unter Leitung des Landesgewerbeamts und erstreckt sich auf den Nachweis, daß die Prüflinge mit den Aufgaben, Einrichtungen und Methoden, sowie mit den geschäfts- und bürgerkundlichen Stoffen der Fortbildungsschulen gründlich vertraut sind und die Unterrichtstechnik beherrschen. Bestimmungsgemäß müssen die Lehrer der gewerblichen Fortbildungsschulen überdies mit einem wichtigen gewerblichen Fachgebiete nach der technischen und zeichnerischen Seite vertraut sein. Die Lehrerinnen müssen entweder denselben Nachweis erbringen oder die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zur Erteilung von hauswirtschaftlichem Unterricht dartun. Die Lehrer und Lehrerinnen der kaufmännischen Schulen müssen weitergehende Kenntnisse in den Handelswissenschaften (Privatwirtschaftslehre) besitzen. Das Nähere wird durch die Prüfungsordnung geregelt.

Zur Prüfung können solche Bewerberinnen zugelassen werden, die mehrere (in der Regel 5) Jahre an einer Fortbildungs- oder Fachschule im Nebenamte mit gutem Erfolge unterrichtet haben und für eine bestimmte Stelle in Aussicht genommen sind. Über die Zulassung entscheidet das Landesgewerbeamt. Die Meldung ist bis zum 15. Februar 1917 auf dem Dienstweg der Schulaufsichtsbehörde einzureichen. Der Meldung sind beizufügen:

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf;
2. Zeugnisse über die Vorbildung und bisherige Tätigkeit;
3. eine amtliche Bescheinigung, wie lange, in welchem Umfange, in welchen Fächern und mit welchem Erfolge der Prüfling an einer Fortbildungs- oder Fachschule beschäftigt war;
4. eine amtliche Bescheinigung darüber, daß er für eine bestimmte Stelle in Aussicht genommen ist;
5. etwaige Veröffentlichungen, Abbildungen von künstlerischen oder kunstgewerblichen Leistungen, Zeichnungen.

Die Schulaufsichtsbehörde übersendet die Meldung mit einer gutachtlichen Äußerung dem Landesgewerbeamte.

Wir ersuchen Euer usw., zu veranlassen, daß Lehrerinnen, die die Prüfung abzulegen wünschen, Meldungen sofort an Sie einreichen, und die eingehenden Meldungen mit einer gutachtlichen Äußerung uns bis zum 1. März 1917 zu übersenden.

Gleichzeitig ersuchen wir Euer usw., festzustellen und uns mitzuteilen, wie viele Lehrer in Ihrem Bezirk für eine außerordentliche Handels- oder Gewerbelehrerprüfung in Betracht kommen würden, Meldungen von Lehrern jedoch noch nicht einzufordern. Ein Zeitpunkt für die Prüfung der Lehrer kann vorläufig nicht festgesetzt werden.

Befreiung von der Prüfung kann auf Antrag des Anstellungsberechtigten (Gemeindebehörde, Handelskammer, kaufmännische Korporationen usw.) Lehrern und Lehrerinnen gewährt werden, die sich im Dienste der Fortbildungsschule in unterrichtlicher und erziehlicher Hinsicht hervorragend bewährt haben. Der Antrag ist durch Vermittlung der Schulaufsichtsbehörde (des Regierungspräsidenten, in Berlin des Oberpräsidenten oder des Polizeipräsidenten) einzureichen; die Entscheidung trifft das Landesgewerbeamt.

Die höhere Gärtnerausbildung

in den staatlichen Gärtnerlehranstalten hat der Landwirtschaftsminister nunmehr auch den Frauen eröffnet. Sie konnten früher schon als Gast-

Digitized by Google

hörerinnen ihre Kenntnisse in den Gärtnerlehranstalten erweitern, wurden seit einigen Jahren sogar versuchsweise auch als Vollhörer aufgenommen und zur Abgangsprüfung zugelassen, aber die Vollberechtigung zum regelmäßigen Eintritt in die höheren Gärtnerlehranstalten, vor allem aber die Zulassung zur Gartenmeisterprüfung war noch nicht ausgesprochen. Durch die jetzige Neuregelung werden gebildete Frauen also in den Stand gesetzt werden, dem Mann im Gärtnerberuf vollwertig an die Seite zu treten. Die Bedingungen, die an ihre Aufnahme in die höheren Gärtnerlehranstalten geknüpft werden, sind aber dementsprechend auch die gleichen geworden wie beim Manne. Außer der schon erwähnten mehrjährigen praktischen Vortätigkeit haben sie eine der Forderung an den Mann entsprechende höhere Mädchenschulbildung nachzuweisen. Die Voraussetzungen für die Meldung und Zulassung zur sogenannten staatlichen Fachprüfung (Gartenmeisterprüfung) sind:

a) Der Besitz des Berechtigungsscheins zum einjährigen, freiwilligen Militärdienst beim Mann. Der Nachweis einer entsprechend höheren Mädchenschulbildung bei der Frau.

b) Das Zeugnis über die bestandene Abgangsprüfung nach zweijährigem Besuch der höheren Lehrgänge derjenigen Anstalt, an der die Prüfung abgelegt werden soll.

c) Der Nachweis einer mindestens siebenjährigen praktischen Tätigkeit, von der mindestens drei Jahre nach der Abgangsprüfung ausgeübt sein müssen. Auf jedes Spezialfach (Landschaftsgärtnerei, gärtnerische Pflanzenkultur, Obstbau, Weinbau), in dem die Prüfung abgelegt werden soll, muß nach der Abgangsprüfung eine mindestens halbjährige praktische Tätigkeit verwendet werden. Der Meldung sind namentlich Zeugnisse aus der Praxis im Original oder in beglaubigter Abschrift beizufügen.

d) Die Einreichung eines Lebenslaufs. Die Meldung zur Prüfung muß vor Beginn des 30. Lebensjahres erfolgt sein.

e) Die Beibringung von Unbescholtenheitszeugnissen für die Zeit vom Verlassen der Anstalt bis zum Zeitpunkt der Meldung zur Prüfung.

Die höhere Gärtnerausbildung wird für die gebildete Frau also ebenso wie beim Mann 4 Jahre bis zum Eintritt in die Praxis und mindestens 9 Jahre bis zur Erreichung des Diploms umfassen. Das Diplom für die gebildete Frau wird das Prädikat: „Staatlich diplomierte Gartenmeisterin" enthalten. Bei der Prüfung zur Gartenmeisterin erhält die gebildete Fau auch Gelegenheit, ihre Geeignetheit für den Lehrberuf, z. B. für höhere Gärtnerlehranstalten, für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande und dergleichen, nachzuweisen.

Während der ganzen Zeit ihrer vierjährigen Ausbildung wird sich die Frau selbst zu unterhalten haben, es sei denn, daß sie günstige Bedingungen bei ihrer praktischen Vorbereitung erzielt. Das Honorar an den höheren Gärtnerlehranstalten ist nicht hoch. Die Hörer zahlen in Dahlem 250 ℳ für das Jahr, in Proskau je 60 ℳ für das erste und zweite Halbjahr, je 45 ℳ für die folgenden Halbjahre. An der Lehranstalt in Geisenheim beträgt das Lehrhonorar für preußische Schüler je 80 ℳ im ersten und zweiten Halbjahre, je 100 ℳ im dritten und vierten Halbjahre, für andere Reichsangehörige je 100 ℳ im ersten und zweiten Halbjahre, je 120 ℳ im dritten und vierten Halbjahre. Die männlichen Hörer der Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim finden zwar auch in einem Internat Aufnahme, jedoch wird es nicht möglich sein, dort auch gleichzeitig Frauen unterzubringen.

Soziale Aufgaben.

Die Kleinkinderfürsorge unter dem Kriegszwange.

In Berlin ist ein Kriegsausschuß zum Schutz aufsichtsloser Kinder auf Veranlassung der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge unter dem Vorsitz von Stadtrat Sassenbach begründet. Wir entnehmen der „Vossischen Zeitung" zunächst den folgenden Verhandlungsbericht:

„Frau Wiener-Pappenheim beleuchtete alle Einzelheiten der zu leistenden Fürsorgearbeit. Es handelt sich besonders um die kleinen Kinder, deren Mütter jetzt meist in die Munitionsfabriken schon früh auf Arbeit gehen. Daher besteht die Notwendigkeit, die bestehenden Fürsorgeanstalten schon um 6 Uhr früh zu öffnen und zwei Stunden später abends zu schließen und verschiedene Neueinrichtungen hygienischer Art zu treffen. Der Kochbetrieb für die Mittagskost muß, wo er vorhanden ist, möglichst fortgeführt werden, was allerdings ohne die Überweisung städtischer Lebensmittel kaum geht. Auch die Frage des Frühstücks und des Vesperbrots ist zu regeln. Die Mütter müssen zur Hergabe der erforderlichen Nahrungsmittelkarten angehalten werden. Ferien in den Anstalten dürfen nicht mehr statt-

Digitized by Google

finden. Wenn auch an der Schulgeldzahlung festgehalten wird, so ist die Frage noch nicht gelöst, wer die eintretende Erhöhung der Betriebskosten tragen soll. Schon jetzt sind die Horte vielfach überfüllt, und die Neueinrichtung von Horten ist eine brennende Frage.

Magistratsrat Collatz wies auf die Gefahren in hygienischer Beziehung hin, die durch die Anhäufung vieler Kinder in Horten entstehen. Es hat sich daher eine Abteilung für Pflegewesen im Kriegsausschuß gebildet, die aber ihre Hauptarbeit auf die Zentrale für die Jugendfürsorge übertragen will. Mit Hilfe der Polizei wird eine Liste von Haltemüttern aufgestellt werden. Die Einrichtung eines Kursus für Pflegemütter ist in Aussicht genommen. Die Gemeinden sollen um beträchtliche Summen, die erforderlich sind, angegangen werden, sowie der Vaterländische Frauenverein um Mithilfe. Prof. Grotjahn sprach über die hygienischen Mindestforderungen, die an Krippen und Heime gestellt werden müßten. Er betonte, daß 30 Diphtherieschwestern des Medizinalamts in Bewegung wären, die eine Überwachung verdächtiger Kinder im Falle einer Meldung übernehmen würden. Auch könnte eventuell eine ärztliche Überwachung seitens des Medizinalamts in Aussicht gestellt werden.

In der anschließenden Aussprache wurde ein lebhaftes Für und Wider gegen einzelne Forderungen der vorgetragenen Programmpunkte laut. Dr. Levy (Zentrale für private Fürsorge) wünschte die Formulierung eines Mindestprogramms, das an alle Anstaltsleitungen zur sofortigen Rückäußerung ergehen müßte, ob sie die notwendigen Reformen evtl. unter Beihilfe des Kriegsausschusses vornehmen wollten.

Stadtrat Sassenbach wies in seinem Schlußwort darauf hin, daß vom Kriegsausschuß nur dann ein gewisser Zwang ausgeübt werden könne, wenn von ihm Geld gefordert würde. In den nächsten Tagen soll eine Besprechung der einzelnen Hortleiter und -leiterinnen stattfinden, sowie alle 4 bis 6 Wochen eine Zusammenkunft der Vereinsvertreter einberufen werden."

Der Bericht beleuchtet Fragen und Erscheinungen, die angesichts der steigenden Erwerbsarbeit der Mütter in allen größeren Städten eine Rolle spielen und unter denen zwei besonders hervorgehoben werden müssen.

Das erste ist die stärkere Heranziehung der Familienpflege. Man hat viel zu sehr und viel zu mechanisch bisher die Anstalt als einziges Mittel der Kinderbehütung betrachtet. Der Versuch, Pflegemütter für diese vorübergehende Betreuung zu gewinnen, ist bisher zu wenig gemacht. Die Schwierigkeiten, die da bestehen, liegen auf der Hand. Der Mutter wird das, was die Pflegemutter gegen Bezahlung für das Kind tut, sehr oft nicht genug erscheinen, man wird sich zanken, das Kind wird weggenommen, wo anders untergebracht, und wird dadurch erziehlich nicht gerade gewinnen.

Dazu kommt die Schwierigkeit der richtigen Auswahl und der Kontrolle der Pflegemütter. Immerhin liegt der Vorzug einer persönlicheren Einzelversorgung gegenüber der Massenversorgung für viele Kinder so auf der Hand, daß ein Versuch gemacht werden muß.

Die Bedeutung von Kursen für solche Pflegemütter soll man nicht überschätzen; wirksamer wären vielleicht abendliche regelmäßige Zusammenkünfte, bei denen Erziehungs- und Pflegefragen besprochen werden könnten und zu deren Besuch die Frauen verpflichtet werden müßten.

Die zweite wichtige Frage, die durch die Kriegsnot einer Lösung entgegengeführt werden muß, ist die Durchführung von Mindestanforderungen an Horte, Krippen und Warteschulen. Viele dieser Einrichtungen wandten auf ihre kleinen Klienten bewußt und unbewußt den Grundsatz an, daß man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sehen darf. Weil sie „Wohltätigkeit" übten, so fanden die Begründer auch das Unzulängliche noch gut genug und das Unmögliche erträglich, getröstet zudem durch den Gedanken, daß die Kinder „es auch zu Hause nicht besser hätten". Man macht sich nicht klar, daß die Fragen der Hygiene, Reinlichkeit usw. nicht nur ganz anders liegen, wenn 50 Kinder aus verschiedenen Haushaltungen zusammenkommen, sondern daß auch die Verantwortung eine ganz andere ist, wenn man sich 50 Kinder von ihren Müttern anvertrauen läßt in dem festen Glauben, daß sie wirklich beschützt sind.

Darum ist es dringend notwendig, in dem Maße als der Bedarf an Anstalten steigt, daß durch öffentliche Autorität festgelegt wird, daß nicht jede Stube mit einem Ofen, ein paar Bänken, einer Scheuerfrau und einer wohltätigen Dame schon eine Warteschule ist. Die Aufstellung von Mindestforderungen, und zwar hygienischen und erziehlichen, und eine Kontrolle ihrer Durchführung durch die öffentliche Jugendfürsorge ist dringend notwendig, und kann um so weniger hinausgeschoben werden, je mehr die jetzt geschaffenen Einrichtungen in Gefahr sind, allzusehr den Charakter von Notbehelfen zu bekommen.

Es sollte in allen Städten jetzt mit Energie auf die Durchführung dieser Aufsicht und auf obligatorische Mindestforderungen an die Anstalten gedrungen werden — damit nicht zur Zeit höchster Gefährdung der Jugend und größter Kostbarkeit des Lebens Wohltat Plage wird.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Die Zunahme des Frauenstudiums.** Nach einer interessanten Statistik der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" verteilen sich die weiblichen Studierenden auf die deutschen Universitäten wie folgt:

im Studienhalbjahr	Gesamtzahl	davon in der medizinischen Fakultät
W. 1908/09	1077	334
S. 1909	1434	355
W. 1909/10	1850	485
S. 1910	2169	525
W. 1910/11	2419	565
S. 1911	2551	567
W. 1911/12	2796	600
S. 1912	2966	652
W. 1912/13	3213	715
S. 1913	3400	804
W. 1913/14	3686	892
S. 1914	4128	1027
W. 1914/15	3920	1004
S. 1915	4569	1189
W. 1915/16	4796	1229

Berufliches.

* **Über die Anstellung von Kriegerwitwen als Lehrerinnen** wird durch Erlaß vom 1. Dezember 1916 folgendes bestimmt:

Durch Erlaß vom 17. August 1910 ist bestimmt worden, daß gegen die endgültige Anstellung verwitweter Lehrerinnen Bedenken nicht zu erheben sind, sofern die Witwe kinderlos ist. Sind Kinder vorhanden, so würde die Königliche Regierung jedesmal sorgfältig zu prüfen haben, ob die Witwe durch diese Kinder in der Erfüllung ihrer Pflichten als Lehrerin behindert wird. Ist dies nicht der Fall und liegen sonstige Bedenken nicht vor, so kann die endgültige Anstellung erfolgen.

Diese Bestimmungen ermöglichen es, Kriegerwitwen, die vor ihrer Verheiratung bereits Lehrerinnen waren oder die seinerzeit die Lehrerinnenprüfung abgelegt haben, bei der Besetzung von Stellen im Lehramt zu berücksichtigen. Auf die Anstellungsurkunden solcher Lehrerinnen sind die Erlasse vom 21. Mai und 10. September 1910 (Zentralblatt der Unterrichtsverwaltung S. 594 und 865) sinngemäß anzuwenden.

(Heft 12 des „Zentralblattes für d. gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" 1916.)

* **Kriegsgetraute Lehrerinnen.** Das sächsische Kultusministerium hat dem Verbande sächsischer Lehrerinnen auf eine Eingabe wegen Belassung kriegsgetrauter Lehrerinnen in ihrer Stellung und Besoldung mitgeteilt, daß es nicht in der Lage sei, die ausdrücklichen Bestimmungen des Volksschulgesetzes über Belassung verheirateter Lehrerinnen für die kriegsgetrauten Lehrerinnen außer Kraft zu setzen. In jedem Fall soll jedoch besondere Entscheidung vorbehalten bleiben.

* **Weibliche Gewerbeaufsicht in Preußen.** Im Haushaltsausschuß des Preußischen Abgeordnetenhauses bemängelte kürzlich der Vertreter der sozialdemokratischen Partei, Abgeordneter Hue, daß wieder nur vier etatsmäßige Gewerbeassistentinnen angefordert werden. Die gewaltig gesteigerte Frauenarbeit und die gesundheitlichen Zustände in der Industrie bedingen umfangreicheren Arbeiterinnenschutz. Die weiblichen Gewerbeaufsichtsbeamten seien die geeignetsten Personen, um für gesundheitliche Verhältnisse zu sorgen, wie sie für die Frauen schon im Interesse einer gesunden Bevölkerungspolitik unerläßlich seien. Der Minister für Handel und Gewerbe erklärte dazu, daß er in diesem Punkte mit dem Abgeordneten Hue ganz übereinstimme. Die Vermehrung der Gewerbeassistentinnen sei notwendig. Es seien auch bereits 18 außeretatsmäßige Gewerbeassistentinnen angestellt worden. Weitere 18 sollen angestellt werden.

(Gewerkschaftl. Fr.-Ztg.)

* **Der weibliche Arbeitsmarkt im Jahre 1916.** Das Reichsarbeitsblatt gibt wie alljährlich so auch diesmal in seiner am 27. Januar er-

Digitized by Google

schienenen Nr. 1 einen Überblick über den Arbeitsmarkt im Jahre 1916. Er zeigt eine starke Besserung für die Frauen sowohl im Verhältnis von Andrang und offenen Stellen, wie auch in den Besetzungen. Das erste zeigt die folgende Tafel.

Es kamen auf je 100 offene Stellen weibliche Arbeitsuchende:

	1913	1914	1915	1916
Januar	98	105	167	163
Februar	91	97	172	167
März	87	92	152	155
April	96	94	165	162
Mai	100	100	158	162
Juni	101	101	157	158
Juli	103	99	165	154
August	101	202	165	142
September	99	183	170	134
Oktober	122	191	182	135
November	143	189	179	136
Dezember	123	158	151	123

Die Verbesserung der Stellenbesetzungen zeigt sich darin, daß im Jahre 1914 697 660 Stellen, im Jahre 1915 762 951 und im Jahre 1916 996 379 durch die Arbeitsnachweise besetzt wurden.

* **Zur Neuregelung des Gesinderechts.** Die Petitionskommission des preußischen Landtags hat sich gegen die Aufhebung der aus dem Jahre 1810 stammenden Gesindeordnung ausgesprochen, aber die Vornahme einer Revision empfohlen. Ein Vertreter des preußischen Ministeriums des Innern gab dazu folgende Erklärung ab: „Eine Neuregelung der Rechtsverhältnisse des Gesindes kann zur Zeit nicht in Aussicht gestellt werden. Die Geschäftslage gestattet es jetzt nicht, dem Gedanken einer Vereinheitlichung des Gesinderechts in Preußen näherzutreten, dessen Verwirklichung eine erhebliche gesetzgeberische Vorarbeit in sich schließen müßte. Die Prüfung der Angelegenheit muß vielmehr normalen Zeiten vorbehalten bleiben."

Danach sieht es nicht so aus, als ob auf eine Neuregelung der gänzlich veralteten Rechtsverhältnisse der zum Gesinde zählenden Erwerbsgruppen in absehbarer Zeit gerechnet werden könnte. (Gewerkschaftliche Frauen-Ztg.)

Eine Kommission zum Studium der Frauenfragen, die für die Übergangswirtschaft entstehen, ist von den Österreicherinnen begründet worden. Frl. Maria L. Klausberger schreibt darüber folgendes:

„Die notwendigen Maßnahmen weisen eine doppelte Richtung: sie müssen allgemein sozialpolitischer und speziell berufspolitischer Natur sein. Die einen umfassen Wiederinkraftsetzung der bestandenen Schutzgesetze für die Frauen (Ingeltungsetzung des Verbots der Nachtarbeit, des Maximalarbeitstags), Einführung geregelten rascheren Schichtwechsels, Ausschaltung der Frauen von Arbeiten, die sie generativ schädigen, Einführung eines Heilverfahrens für im Kriegswirtschaftsdienst erkrankte Arbeitskräfte, ferner allmählichen Abbau der Frauenarbeit aus den Kriegskonjunkturbetrieben, Erteilung staatlicher Vorratsaufträge zur Verhütung von Massenentlassungen, branchenweise organisierte Arbeitslosenunterstützung, Errichtung von Arbeitsnachweisstellen mit eigenen weiblichen Abteilungen und Vorbereitung zur raschen Einführung der Sozialversicherung und Arbeitslosenunterstützung. Die speziellen berufspolitischen Forderungen umfassen die Bildung von Organisationen für solche Berufsschichten, die sie bisher entbehren (Krankenpflegerinnen), Eingliederung unorganisierter Elemente in bestehende Berufsorganisationen (evtl. zwangsmäßig) zur speziellen Sicherung auf Grund und zum Ausbau der Fürsorgeeinrichtungen bestehender Organisation und zur Berufsauslese.

Diese Forderungen skizzieren programmatisch die Frauenforderungen für die Zeit des Übergangs in die Friedenswirtschaft. Die Frauenarbeit der Nachkriegszeit bedarf auch voller Klarheit über ihre eigenen Möglichkeiten und die für sie als notwendiges Element innerhalb der Volkswirtschaft gegebenen Bedingungen. Unsere heutigen Zeilen verfolgen nur den Zweck einer Orientierung und wollen zugleich die Arbeitsgrundlage zeigen, auf welcher die neugegründete „Kommission zur Überleitung der Frauenarbeit in die Friedenswirtschaft" ihre eben begonnene Tätigkeit aufbaut.

In dieser Kommission sind unter dem Vorsitz der Schreiberin dieser Zeilen die Vertreterinnen der verschiedenen Berufsorganisationen vereinigt, um auf Grund unmittelbarer Erfahrung und Anschauung zu berichten und Vorschläge zu erstatten, die in entsprechender Weise an die maßgebenden Stellen weitergeleitet werden. Hoffentlich entschließen sich vor allem die Behörden und Ämter, die Mitarbeit der Frauen in diesen wichtigen Fragen in Anspruch zu nehmen."

Soziale Fürsorge.

* **Ausgestaltung der Kriegswochenhilfe.** Der Hauptverband deutscher Ortskrankenkassen hat dem Deutschen Reichstage eine Eingabe unterbreitet, in der er Ausgestaltung der Reichswochenhilfe fordert. In der sehr eingehenden Begründung wird hervorgehoben, daß von der Kriegswochenhilfe des Reichs noch nicht erfaßt werden die Wöchnerinnen, die Anspruch auf Wochengeld nach der Reichsversicherungsordnung, nicht aber auf Mehrleistungen haben, ein Teil der unehelichen Wöchnerinnen, die Ehefrauen der nicht im Felde stehenden Versicherten, ein Teil der in der Hausindustrie beschäftigten

Digitized by Google

Frauen, die Ehefrauen der nicht zum Heeresdienst eingezogenen, nicht krankenversicherungspflichtigen unteren Beamten und Angestellten und die Ehefrauen der nicht eingezogenen Selbständigen, die wirtschaftlich ähnlich wie Arbeiter gestellt sind. Die Einkommensgrenze für die Leistungen der Kriegswochenhilfe müßte auf 5000 ℳ erhöht werden.

Neben dieser Erweiterung der Leistungen wird die Möglichkeit der Selbstversicherung auf die Leistungen der Kriegswochenhilfe für alle weiblichen Personen gefordert, solange nicht die Zwangsmutterschaftsversicherung eingeführt wird. Die Leistungen der Kriegswochenhilfe müßten als dauernde Leistungen der Sozialversicherung beibehalten werden.

Die Eingabe enthält ferner Forderungen auf Erweiterung der Familienhilfe durch die Krankenkassen. (Gewerkschaftliche Frauen-Ztg.)

* **Frauen im Hamburger Kriegsversorgungsamt.** Trotz der vor einigen Wochen erfolgten Ablehnung einer Eingabe des Stadtbundes hamburgischer Frauenvereine auf Zuziehung einer erhöhten Anzahl weiblicher Kräfte in das städtische Kriegsversorgungsamt hat sich diese Behörde jetzt neuerdings veranlaßt gesehen, seinen Verbraucherbeirat durch neun weitere weibliche Mitglieder zu verstärken. Bisher waren an dieser Stelle neben über 70 Männern nur zwei Frauen tätig. Von den neun neu Eingetretenen fanden sich sieben auf der Liste des Stadtbundes.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Zulassung der Frauen zu städtischen Deputationen** hat die Gemeindekommission des Abgeordnetenhauses auf Grund des hier schon mitgeteilten fortschrittlichen Antrags beschäftigt. Die Gemeindekommission befürwortet den Antrag nur in der Form, daß Frauen zu Deputationen zugezogen werden, die sich der sozialen Fürsorge und Wohlfahrtsbestrebungen widmen.

Übrigens wird nachträglich die Begründung bekannt, mit der der Magistrat Berlin dem Minister des Innern und dem Oberpräsidenten eine Eingabe um Zulassung der Frauen zu städtischen Deputationen unterbreitet hat. Darin heißt es:

„Nur die Armendirektion, die auf Grund des preuß. schen Ausführungsgesetzes zum Unterstützungswohnsitzgesetz zu arbeiten hat, und die Schuldeputation, für deren Bildung das Volksschulunterhaltungsgesetz maßgebend ist, zählen auch Frauen mit vollem Stimmrecht zu ihren Mitgliedern. Irgendwelche Mißstände haben sich hierdurch nicht gezeigt, die Mitwirkung der weiblichen Mitglieder ist vielmehr sehr schätzbar. Bei den übrigen Deputationen ist zwar eine Betätigung mit beratender Stimme möglich, aber es fehlt ihnen die Gleichberechtigung, da sie von der Beschlußfassung ausgeschlossen sind. Dieser Unterschied ist für die sachliche Erledigung der Geschäfte unerwünscht und muß von den Frauen, die gleich den Männern ihre Kraft der Verwaltung widmen, als eine Zurücksetzung empfunden werden. Es bedarf keines Hinweises, daß die Beteiligung der Frauen an den verschiedensten Berufen eine völlig andere geworden ist als zur Zeit des Erlasses der Städteordnung. Ihre Mitarbeit auf sozialem Gebiet ist in den letzten Jahrzehnten, ganz besonders aber jetzt von unschätzbarem Werte für die Allgemeinheit geworden. Sie auch zu den Geschäften der städtischen Verwaltung heranziehen zu können da, wo ihre Mitarbeit zweckdienlich erscheint, und sie dann nicht hinter den stimmfähigen Bürgern zurückstehen zu lassen, erachten wir für sie durchaus gerechtfertigtes Bestreben. Entsprechend dem von der Stadtverordnetenversammlung gefaßten Beschlusse bitten wir, dahin wirken zu wollen, daß der § 59 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 eine Ergänzung erhält, die es ermöglicht, daß auch Frauen zu Mitgliedern städtischer Verwaltungsdeputationen, Kuratorien und Stiftungsvorständen mit beschließender Stimme gewählt werden können."

* **Frauen in Deputationen.** Unter dem Vorsitz des Stadtverordnetenvorsteherstellvertreters Geh. Justizrat Cassel hat sich ein Stadtverordnetenausschuß mit der Vorlage des Berliner Magistrats über die Zuwahl von Frauen in städtische Verwaltungsdeputationen beschäftigt. Stadtsyndikus Dr. Hirsekorn erklärte, daß der Magistrat beschlossen habe, die Mitwirkung von Frauen mit berakender Stimme in folgenden zehn Deputationen zuzulassen: Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege, Kuratorium der städtischen Heimstätten, Kuratorium für die Heimstätten und Hospitäler, Deputation für die städtische Irrenpflege, Deputation für das Wohnungswesen, Gewerbedeputation, Abteilung für Arbeitsnachweis, Deputationen für die Schulspeisung und das Fach- und Fortbildungsschulwesen, Stiftungsdeputation und Markthallendeputation. Der Ausschuß war damit nicht zufrieden. Es wurden zehn weitere Deputationen von den bestehenden 50 in Vorschlag gebracht und beantragt, nicht, wie der Magistrat beschlossen hat, nur eine Frau in die genannten Deputationen, sondern zwei Frauen in Vorschlag zu bringen. Man einigte sich dahin, den Magistrat zu ersuchen, auch für die Deputationen der Blindenpflege, des Turn- und Badewesens, des Obdachs, des Gesinde- und Belohnungsfonds und des

Digitized by Google

Gesundheitswesens Frauen zuzulassen. Für die Deputationen der Schulspeisung und des Wohnungsamts sollen zwei Frauen gewählt werden, während man sich bei den übrigen 13 mit der Wahl von je einer Frau begnügen will. Damit in den Deputationen, in denen keine männlichen Bürgerdeputierten sitzen, die Parität gewahrt bleibt, wurde beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, für die Deputationen der Schulspeisung, Markthallen und Obdach die Zuwahl männlicher Bürgerdeputierten zu veranlassen. Diese Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Zum Berichterstatter wurde der Stadtverordnete L. Rosenow gewählt. („Voss. Zeitung.")

* **Das Frauenwahlrecht im englischen Unterhause.** Der Nieuwe Rotterdamsche Courant meldet aus London: Der Bericht des Wahlrechtsausschusses des Unterhauses ist erschienen. Die Mehrheit erklärt sich grundsätzlich für das Frauenwahlrecht. Sie empfiehlt, das Parlamentswahlrecht denjenigen Frauen zu erteilen, die jetzt schon das Wahlrecht für den Gemeinderat besitzen, und ferner auch den Frauen, deren Männer das Gemeindewahlrecht genießen, das Parlamentswahlrecht zuzubilligen. Diese Frauen müssen ein Mindestalter von 30 Jahren im ersten und 35 Jahren im zweiten Falle haben.

Bücherschau

Kriegsliteratur.

„Aus der Friedens- und Kriegsarbeit." Von Adolf v. Harnack. Alfred Töpelmann Verlag in Gießen. 1916. (Preis 8 *M*, geb. 10 *M*.) Dieser dritte Band der Harnackschen Reden und Aufsätze bringt außer sehr wertvollen Artikeln „Aus der Geschichte des Christentums und der Kirchen" und „Aus der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte" eine Reihe von Aufsätzen zum Weltkriege, die zum Teil weithin bekannt gewordene Reden des Verfassers wiedergeben. Unter diesen wird im jetzigen Augenblick die Rede zur „Deutsch-amerikanischen Sympathiekundgebung" (11. August 1914 im Berliner Rathaus) besonderes Interesse erregen. Der Verfasser hat sie „nicht unterdrücken wollen — obgleich ihr Optimismus durch Tatsachen widerlegt erscheint —, weil es noch immer ein beträchtlicher Teil der Amerikaner ist, mit dem wir uns innerlich verbunden fühlen, und weil es auch herüber und hinüber noch Unkenntnis und Mißverständnisse gibt, auf deren Beseitigung wir hoffen dürfen". Nicht minder wird die Rede interessieren, die Harnack am 1. August 1916, an der Schwelle des dritten Kriegsjahres, in Berlin hielt, und die soviel Staub aufwirbelte, weil ihm auf Grund entstellter Zeitungsreferate ein schwerer Angriff auf die Privatindustrie, insbesondere die Großindustrie, nachgesagt wurde. Was hier wirklich ausgesprochen ist gegen „eine unbekümmerte, lediglich auf den Profit gestimmte heimische Privatwirtschaft", die weite Kreise umfaßt, gegen Wucherei und Hamsterei, gegen das System, „welches den vollen Handelsegoismus und das rücksichtslose Verdienen auch im Kriege erlaubt", das wird jeder unterschreiben.

Es wird augenblicklich stark gegen die „Kriegsliteratur" geeifert. Und es ist richtig, daß vieles gedruckt wird, das ebensogut und besser der Vergessenheit überlassen bliebe. Aber daß gerade diese Reden, die an so bedeutsamen Wendepunkten unseres Kriegserlebens gehalten wurden, und vor- und rückblickend so das Wesentliche und Bleibende zu erfassen verstanden, daß die neben den Facharbeiten des Verfassers hier ihre dauernde Stelle gefunden haben, ist als entschiedener Gewinn zu buchen. Sie werden gerade diesen Band auch in Kreise tragen, die der streng wissenschaftlichen Arbeit fernstehen.

„Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges." Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe (1892 bis 1900 und 1907 bis 1914). Von Bertha von Suttner. Herausgegeben von Dr. Alfred H. Fried. 2 Bände: 1. Band: Von der Caprivischen Heeresvermehrung bis zum Transvaalkrieg. 2. Band: Von der zweiten Haager Konferenz bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. (Preis: beide Bände in Umschlag 16 *M*, in zwei feinen Leinwandbänden in Umschlag und in zwei Pappbänden 20 *M*.) Eine sehr unerwartete Gabe, diese zweibändige Geschichte der politischen Ereignisse der letzten 20 Jahre, Woche für Woche und Monat für Monat kommentiert und kritisiert vom Standpunkt des entschiedensten und überzeugtesten Pazifismus. Zunächst natürlich ein Ereignis für die Friedensbewegung selbst. Aber auch für die, die nicht den Glauben der Verfasserin teilen, daß Weltkriege schon jetzt etwas Vermeidbares seien, die gerade in diesem Kriege die ganze Gewalt vaterländischen Gefühls im tiefsten miterlebt haben, wird die Lektüre der beiden Bände, eben weil sie den Friedenswillen in Reinkultur zeigen, sehr viel Interessantes und Lehrreiches bieten. Zweifellos wird man der Verfasserin recht geben, wenn sie wieder und wieder auf den Widersinn hinweist, zum Schutz

Digitized by Google

der höchsten Güter das höchste Übel auf die Welt loszulassen, aber durch diese Überzeugung einzelner kann der Welt eine Reife nicht gegeben werden, die doch erst eine Folge weiterer Entwicklung sein wird. Man möchte wünschen, daß der Herausgeber recht behielte, wenn er in bezug auf Frau von Suttner meint, „das Geschlecht, das nach diesem Krieg die Welt bevölkern wird, wird ein besseres Verständnis für ihr Wirken haben und wird unter dem Lichtschein der Brandfackeln, die der Krieg entzündet hat, unter dem Schatten der Trümmer, die er zurücklassen wird, ihre Worte besser erfassen als die Zeitgenossen der vorauguſtischen Periode", man möchte es wünschen, daß all der hoch aufgespeicherte Haß sich soweit niederdämmen ließe, daß man sich gegenseitig wenigstens wieder sieht, wie man tatsächlich ist. Ob sich die von der Verfasserin ersehnte Föderation Europas in absehbarer Zeit daran anschließen wird, dürfte recht fraglich erscheinen. Um so mehr aber darf das Buch, das mit solcher Wärme für diesen Gedanken eintritt, auf ein eingehendes, unvoreingenommenes Studium rechnen. Es dürfte sich — das allein sichert dem Buch schon sein Interesse — nirgends eine so vollständige Zusammenstellung von Aussprüchen der „maßgebenden Stellen" über Krieg und Frieden in den letzten zwei Jahrzehnten finden. Besonders die Äußerungen für den Frieden sind angesichts der jetzigen Ereignisse manchmal völlig verblüffend.

„Das Weltreich und sein Kanzler." Vom Verfasser des „Fenriswolfs". Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Um all den Verschlingungen dieses neuen Finanzromans zu folgen, muß man schon amerikanische Gewandtheit in der finanziellen Ausnützung kriegerischer Verwicklungen anderer Völker und zugleich die wohl nur in Amerika heimische „Überzeugung" besitzen, damit dem Weltfrieden Dienste zu leisten. Jedenfalls dürften die letzten Entwicklungsphasen unserer Stellung zu Amerika das Interesse an einem Roman steigern, der zum Schluß „die tragische Ironie" anerkennt, die die „Gründer des wirtschaftlichen Weltfriedensreiches" stets zu neuen Kriegen zwingt. Die in den Oktober 1915 verlegten Schlußbetrachtungen lauten: „Leider ist weder an der Londoner Börse — noch an einer anderen Stelle — dem Kapital beizukommen, das die japanische Kriegsindustrie finanziert ... Vielleicht ließe sich China bei reichlicher Kapitalunterstützung zu einem Waffengang gegen Japan werben ... Inzwischen müßte selbstverständlich der europäische Krieg weiter dauern und Japans Freunde so erschöpfen, daß sie ihm keine Hilfe gegen uns (Amerika) bieten könnten. Vor allen Dingen aber muß den verfluchten technischen Leistungen der Deutschen — die Bilanz des Weltgeschehens droht durch sie verschleiert zu werden — die Energie abgeschnitten werden." Man muß zugeben, das Bild der Weltfriedensfreunde ist nicht übel gezeichnet.

„Kaiserworte." Ausgewählt von Dr. Friedrich Everling. Verlegt bei Trowitzsch & Sohn, Dresden. (Preis geb. 2,50 *M.*) Die Auswahl ist in vier Abteilungen zerlegt: Der Kaiser, der Landesherr, der Friedenskaiser und der oberste Kriegsherr. Es ist ein reiches Material zur Charakteristik zusammengestellt, das keinen wesentlichen Zug vermissen läßt.

„Ostpreußische Kriegshefte." Auf Grund amtlicher und privater Berichte. Fünftes Heft: Der Wiederaufbau der Provinz. II. S. Fischer Verlag, Berlin. — Aus dem reichen Inhalt des neu erschienenen Heftes der Veröffentlichungen über Ostpreußen heben wir hervor: Cordes, Deutsche Rückwanderung nach Ostpreußen während des Krieges. Kleinsiedlung und Kriegerheimstättenbewegung in Ostpreußen. Die Versorgung der Provinz Ostpreußen mit elektrischer Energie. Ästhetische Grundsätze beim Wiederaufbau von Ostpreußen.

Romane und Erzählungen.

„Grobschmiede." Von Jakob Schaffner. (Fischers Romanbibliothek.) S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis geb. 1 *M*, in Leinen 1,25 *M*.) Vier sehr verschieden geartete Novellen sind hier in einem Bande vereinigt, der sicher zu den meistbegehrten der „Romanbibliothek" gehören wird. Zwei Idylle: „Grobschmiede" und „Moschus" und zwei Erzählungen: „Der Kilometerstein" und „Der eiserne Götze", die an den Nerven reißen und durch ihre gewaltige Realistik erschüttern. Den Kampf der Industrie und die grandiose Poesie des Maschinengetriebes hat kaum ein anderer so zur Darstellung zu bringen verstanden.

„Die Jakobskinder." Roman von Elisabeth Braunhoff. Egon Fleischel & Co., Berlin W. (Preis 5 *M*.) Der Roman ist zweifellos auf die Wertseite der erzählenden Literatur zu buchen. Viel feine Seelenanalyse und eine kraftvolle Kunst der Charakteristik wirken zusammen, um die Träger der Handlung als lebendige Menschen von Fleisch und Blut vor uns hinzustellen. Und das Motiv: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", ist sowohl an der Heldin Renate Berenius wie an dem Mann, dem sie innerlich verwandt ist und schließlich nach allerlei Irrungen und Wirrungen auch äußerlich gehören soll, kräftig und eigenartig durchgeführt. Nur sind vielleicht der seelischen Reibungen und Probleme zu viele. Es führt zu einer gewissen Abspannung, wenn wieder und wieder die komplizierten inneren Beziehungen der einzelnen Personen sondiert und zerlegt werden, wenn das objektive Geschehen kaum eine Rolle in einem so umfangreichen Roman spielt. Denn die — immer nur knappe — Schilderung des Münchener Karnevaltreibens ist doch kaum mehr als Kulisse für den Maler Amrainer, dem Renate, weil sie hinter großer Kunst auch große Geistigkeit vermutet, irrtümlich die Hand gereicht hat, und der Ausklang mit dem Weltkrieg ist kaum mehr als ein Verlegenheitsmotiv. Nur bei einer guten Leistung möchte man eine Einseitigkeit vermieden sehen — so soll auch diese Bemerkung verstanden werden.

„Der deutsche Traum." Ein Wiener Roman aus der Revolutionszeit von Karl Rosner. 2.—5. Auflage. Stuttgart und Berlin 1916. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. (Preis

Digitized by Google

4,50 M.) Die Schwierigkeiten des historischen Romans sind hier in glücklicher Weise überbrückt, weil in die Mitte des lebendig und spannend geschilderten geschichtlichen großen Geschehens ein Familienschicksal gesetzt ist, das in seiner Art nicht weniger durch tragische Konflikte spannt und fesselt. Wie dann der Wiener schwarz-rot-goldene Traum durch die gleiche blutige Reaktion erstickt wird, die das Lebensglück der Familie Fabiani zertrümmert, ist stark und glaubhaft als eine Lösung hingestellt, in der schließlich doch der Idealismus als der eigentliche Sieger dasteht. Und als Symbol wird von Anna Fabiani, der überlebenden Braut des erschossenen Kommandanten der Wiener Nationalgarde, Wenzel Messenhauser die kleine Fahne bewahrt mit dem „Spruch des Lebens, das weitergeht:

Pulver ist schwarz —
Blut ist rot —
Golden flackert die Flamme."

„Die Flucht der Beate Hoyermann." Von Thea von Harbou. 2. bis 8. Auflage. Stuttgart und Berlin 1916. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. Die Flucht des Ehepaares Hoyermann, das beim Ausbruch des Weltkrieges sich in Japan befindet und fest entschlossen ist, allen Schwierigkeiten zum Trotz die Heimat zu erreichen, bildet den Stoff des Romans. Als Heizer und als Stewardeß werden sie, ohne voneinander zu wissen, auf denselben englischen Dampfer verschlagen, den ein deutscher Kreuzer aufbringt. Als deutscher Offizier darf Gerhard Hoyermann dann am Kriege teilnehmen, während seine Frau die abenteuerlichsten Erlebnisse in Rußland durchmacht, ehe auch sie ihr Ziel erreicht und als Schwester dem Vaterlande ihre Dienste widmen kann. In den Erlebnissen etwas reichlich romantisch — allerdings ist die Romantik solcher Fluchterlebnisse ja manchmal in der Wirklichkeit kaum minder stark —, ist die Erzählung im Kern gesund und echt und überaus spannend geschrieben.

„Gesammelte Immergrün-Geschichten." Von Anna Schieber. Stuttgart 1917. Verlag der Evang. Gesellschaft. (Preis geb. 3,50 M.) Ein hübscher Band Erzählungen für die Jugend. Von einfachen Menschen zumeist, die sich durchs Leben schlagen müssen so oder so, und nach der gesunden Moral, die unsere Altvordern mit „Ehrlich währt am längsten" und „Arbeit macht das Leben süß" auf knappe Formeln zu bringen wußten. Diese Moral nicht als „moralische Erzählung", sondern lebenswahr und zugleich dichterisch zur Geltung zu bringen, das ist so recht eigentlich die Aufgabe der Jugendschrift.

Pädagogisches und Soziales.

„Deutsche Schulerziehung in Krieg und Frieden." Von Georg Kerschensteiner. Mit einer schematischen Darstellung. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1916. (Preis 2,80 M.) Das Buch bringt fünf Abhandlungen über die Frage, „wie die innere und äußere Gestaltung des deutschen Schulwesens beschaffen sein muß, damit es nicht bloß zum Instrument der Wissensverbreitung, sondern vor allem ein Werkzeug der Erziehung wird". Die wichtigste und umfangreichste Abhandlung ist die über „Die Probleme der nationalen Einheitsschule". Wenn man die Argumente liest, die gegen die Einheitsschule manchmal vorgebracht werden — Kerschensteiner zitiert u. a. einen Mittelschullehrer, der es als eine „sichergestellte Wahrheit" bezeichnet, daß die „intellektuellen Fähigkeiten der Kinder im allgemeinen den sozialen Stufen der Eltern entsprechen" —, wenn man sich aus Diskussionen der groben Mißverständnisse erinnert, die gerade dieser Begriff immer wieder erfährt, so wird man doppelt froh über das eingehende Material sein, das hier zu dem Gegenstand beigebracht wird, zumal die wesentlichsten Einwände gleich bei der Darstellung berücksichtigt sind.

„Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge." Von Hildegard Radomski. Berlin 1917. W. Moeser Buchhandlung. (Preis kart. 3 M.) Die sehr sorgfältige und auf gründlichen Studien beruhende Arbeit gliedert sich nach einer Einleitung über die weibliche Hilfstätigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems in vier Teile: I. Die gesetzlichen Grundlagen (das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz und die Ausführungsgesetze der Bundesstaaten und ihre Bestimmungen über die Möglichkeit der Heranziehung von Frauen zur öffentlichen Armenpflege); II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung; III. Die Arbeit der Frau in der öffentlichen Armenpflege; IV. Die Ausbildung der Frauen. In ihrem Schlußwort weist die Verfasserin zwar darauf hin, wie dringend wünschenswert ein weiterer Zustrom von Frauen zur sozialen Hilfsarbeit ist, betont aber auch entschieden, „daß durchaus nicht alle dazu geeignet sind, das verantwortungsvolle und gewiß nicht immer dankbare Amt einer Armen- oder Wohlfahrtspflegerin zu üben. Nicht wer in einem anderen Berufe unbefriedigt ist, soll seine Zuflucht zur sozialen Hilfstätigkeit nehmen, sondern nur wer sich innerlich dazu berufen fühlt, anderen wiederaufzuhelfen." — Das kleine Buch wird sowohl denen, die in einen sozialen Beruf eintreten wollen, wie denen, die literarisch auf dem Gebiet arbeiten, wertvolle Dienste leisten.

„Von Kriegsnot und -hilfe und der Jugend Zukunft." Von Alice Salomon. Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916. (Preis 2,40 M.) Die ersten Aufsätze des kleinen Buches handeln von der „Verpflichtung zur sozialen Tat als Ausfluß der Gerechtigkeit, von der Gesinnung, die unser Volk innerlich verbinden muß, von der Verpflichtung zur sittlichen Erneuerung, die das den führenden Schichten auferlegt." Der zweite Teil enthält ausschließlich Vorträge, die sich mit der heranwachsenden Jugend beschäftigen. „Die weibliche Jugend im Krieg"; „Die Erziehungskunst in der Jugendpflege"; „Die Stellung der Jugend zur sozialen Frage"; „Soziale Jugendgruppen und moderne Jugendbewegung"; „Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte

Digitized by Google

der weiblichen Jugend", — diese Titel kennzeichnen den Inhalt der Ausführungen und den Kreis derer, denen das Buch in die Hand gegeben werden soll. Es ist ihm weite Verbreitung zu wünschen.

Philosophie und Kunst usw.

„Max Stirners Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: Der Einzige und sein Eigentum." Aus den Jahren 1842—1847. Herausgegeben von John Henry Mackay. Zweite durchgesehene und sehr vermehrte Auflage. Bernhard Zacks Verlag Treptow bei Berlin 1914. (Preis 2 *M*, geb. 3 *M*). Mackay, den man als den Wiederentdecker Stirners bezeichnen darf, hat hier seinem Bande „Max Stirner, sein Leben und sein Werk", eine Ergänzung gegeben durch die Sammlung der kleineren Arbeiten, die vor dem Erscheinen jenes Hauptwerks entstanden sind. Als Vorwort und Nachtrag dazu ist der Band zu bezeichnen, da er auch die Entgegnungen Stirners auf die Kritik seines Hauptwerks bringt. Diese zweite Auflage ist um einige glückliche Funde vermehrt worden, über die in den Vorreden der 2. und 3. Auflage der Biographie Stirners eingehend berichtet wird. — Auch wer nicht die Überzeugung des Herausgebers von der „ungeheuren Tat" Stirners teilt, wird, ganz abgesehen von dem positiven Wert der Veröffentlichung, der Gelegenheit froh sein, die Gesamtarbeit Stirners nun übersehen und in ihrer Bedeutung einschätzen zu können. Als die wertvollste der kleineren Arbeiten darf unstreitig der Aufsatz über „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung" bezeichnet werden; das „willenlose Wissen" im Gegensatz zum „Willen, als der Verklärung des Wissens" bezeichnet den Unterschied zwischen dem alten und neuen Prinzip, und das Ziel wird in die ganz modern klingenden Worte gefaßt: „Das Wissen muß sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen, und als freie Person sich täglich neu zu schaffen."

„Handbuch der Kunstwissenschaft." Begründet von Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger-München, fortgeführt von Prof. Dr. Brinckmann-Karlsruhe, in Verbindung mit den Univ.-Professoren Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Grisebach, Hildebrandt, Schubring, Wulff-Berlin, Zantzen-Halle, Haupt-Hannover, Diez-Wien, Pinder-Darmstadt, Graf Vitzthum-Kiel, Wackernagel-Leipzig, Weese-Bern, Worringer-Bonn, Willich und Oberbibliothekar Leidinger-München. Mit zirka 6000 Abbildungen. Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg. (In Lieferungen im Abonnement à 1,50 *M*, außer Abonnement 2 *M*.) Wir weisen auf die zuletzt erschienenen Lieferungen des einzig dastehenden Werkes hin, das nach Burgers Tode von Prof. Brinckmann u. a. ganz in der ursprünglichen Anlage weitergeführt wird. Lieferung 30 bringt die Fortführung von O. Wulff: Altchristliche und byzantinische Kunst; besonders eingehend wird darin die Mosaikmalerei des 4. Jahrhunderts an der Hand des hervorragenden Illustrationsmaterials behandelt. — Die Fortsetzung der Burgerschen „Deutschen Malerei" in Lieferung 31 bringt besonders Interessantes zur fränkischen Miniaturmalerei und beginnt dann neu die Malerei im allemannischen und schwäbischen Gebiet. — Besonders originelle Beilagen bringt die 32. Lieferung: L. Curtius, Die antike Kunst. Seine Ausführungen über die ägyptische Kunstgeschichte des mittleren Reiches eröffnen zum Teil ganz neue Ausblicke und sind von einer Lebendigkeit der Darstellung, die auch dem Laien eine erfolg- und genußreiche Lektüre gewähren. Eine Lektüre, die ihn nicht nur einseitig in die Kunstgeschichte, sondern in die großen kulturellen Zusammenhänge einer Zeit einführt, für die wir ahnendes Verständnis haben müssen nach der Formel, auf die Curtius ihr wesentlichstes Merkmal bringt: „Die Kultur wird Last."

„Liebeszauber der Romantik." Von Alfred Wien. Mit zahlreichen Bildnissen. Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin 1917. (Preis 6,50 *M*, geb. 8,50 *M*.) Das Liebesleben der Romantiker, aus den Quellen dargestellt, ist der Gegenstand des schön ausgestatteten, mit wertvollen Bildern geschmückten Buches. Caroline Schlegel, Schleiermacher, Rahel, Prinz Louis Ferdinand, Immermann, E. T. A. Hoffmann, Brentano, Arnim und Bettina, die Günderode, die Stieglitz, Novalis, Kleist, Hölderlin und Lenau werden zu Mittelpunkten von Darstellungen, die noch zahlreiche Persönlichkeiten heranziehen, so daß ein reicher Stoff zum „Liebeszauber der Romantik" zusammengebracht ist. Ein Kapitel über die Aufnahme und Fortbildung des Romantischen durch die nordische Literatur (Kierkegaard, Ibsen, Björnson, Jacobsen) führt dann hinüber zu dem Schlußkapitel: Romantiker der Gegenwart, in dem Ellen Key, Maeterlinck, Kellermann und Strindberg in ihren einschlägigen Zügen besprochen werden. Ein reiches Bildermaterial unterstützt die Darstellung.

„Avenarius-Buch." Ein Bild des Mannes aus seinen Gedichten und Aufsätzen. Von Wilhelm Stapel. Georg D. W. Callwey, München. Eine gute Einführung, in der Stapel Avenarius in seinen künstlerischen und menschlichen Eigenschaften würdigt, leitet das Buch ein. Nach „Gedichten" und „Selbstzeugnissen" bringt es eine Reihe von in sich gegliederten Äußerungen über Kunst, Kultur, Erziehungsfragen, Dichter, bildende Künstler usw., die als eine Art Mosaik zu einem Gesamteindruck von Avenarius' Persönlichkeit zusammenwirken.

„Neugriechische Märchen." Herausgegeben von P. Kretschmer. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1917. Als neuer Band der von uns schon vielfach gewürdigten Märchenliteratur folgen hier die neugriechischen Märchen in mustergültiger Ausgabe. Eine eingehende Einleitung des Herausgebers orientiert über Quellen und Stoffe; dazu kommt noch eine Reihe Anmerkungen, in denen die Herkunft der einzelnen Märchen angegeben ist und über Motive und Inhalt viel Wissenswertes gegeben wird. Die Sammlung ist damit wieder um einen wertvollen Band bereichert.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Das **staatlich anerkannte Handelslehrerinnen-Seminar** von Frau **Elise Brewitz zu Berlin** beginnt das Sommersemester am 16. April 1917. Anmeldungen werden im Bureau, Potsdamer Straße 90, entgegengenommen, sowohl für das Seminar als auch für die Höhere Handelsschule und Handelsschule. Der Jahreskursus der Höheren Handelsschule beginnt am 13. April. Näheres durch Prospekte.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch Direktor **Oberbach, Klapperhof 26 a.**

Dame, seither **Leiterin eines Seminars für Kindergärtnerinnen,** sucht **selbständige Stellung in sozialem Frauenberuf** (**Erziehungsheime oder Gemeindedienst** bevorzugt). Zuschriften erbeten unter **K 20** a. d. Geschäftsstelle der **„Frau“, Berlin S 14,** Stallschreiberstr. 34/35.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Bauer, Oberin **Maria.** „Frauendienstpflicht“. Praktische Vorschläge für eine dem Heeresdienst des Mannes entsprechende öffentliche Dienstpflicht der weiblichen Jugend. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Preis 0,80 *M.*

„Deutsche Jugend“. Dezemberheft, geleitet von Bürgerschuldirektor R. Neumann. Bestellungen (ganzjährlich 5,40 *M*, halbjährlich 2,70 *M* sind zu richten an die Verlagshandlung Georg Nauck (Fritz Rühe) in Berlin SW., Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Ehrler, H. H. „Die Liebe leidet keinen Tod“. Gedichte. Stuttgart, Strecker und Schröder. Preis 2 *M.*

Frank, Emil. „Die Steinbauern“. Roman. Köln, Verlag von J. P. Bachem. Preis 4 *M.*

Klunker, Prof. Dr. Chr. „Die öffentliche Kinderfürsorge eine Kulturaufgabe unseres Volkes“. Frankfurt a. M. Karl Scheller, Buchhdlg.

Krane, Anna Freiin von. „Seine Vielgetreuen“. Erzählungen. Mit Titelbild nach einer Urzeichnung der Verfasserin. Köln, J. P. Bachem Verlag. Preis 4 *M.*

Müller, Otto Ernst. „Die Dornenkrone“, vier Novellen. Im Flammen-Verlag, Dresden.

Mausbach, Professor Dr. Joseph, „Ehe und Kindersegen vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre“. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis 1,20 *M*

Ritter, Emil. „Das gelbe Festspielbuch“ Festspiele für Familie und Schule. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis 1 *M.*

Schuppli, Ida und **Hinterer, Betty,** „Das Einkochen der Früchte ohne oder

Frauen über Lebensversicherung

IDA BOY-ED, LÜBECK.

Das sittliche Gedeihen einer Familie und ihre bürgerliche Leistungsfähigkeit ist auf das engste mit dem Grade der wirtschaftlichen Ordnung verknüpft, in welcher sie lebt! Die Grundlage einer solchen Ordnung ist: Fürsorge für die Zukunft. Und da ist es die Lebensversicherung, die Jedermann, gemäss der Grenzen seiner Geldkraft, die Form gibt, in der er vom eigenen Alter oder über seinen Tod hinaus von den Seinen die bitterste Not abwenden kann. Welch ein Segen ist ihr Dasein.

Ida Boy-Ed

Unsere Einrichtungen bieten der Frau Gelegenheit zu
Altersversorgung u. Angehörigen[Paten]-Fürsorge.
Anfragen erbeten
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter).
Versicherungsbestand Ende 1915 . . 1 Milliarde 164 Millionen M.
Bankvermögen . . . . . 474 „ „

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von Frau **Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Großsachsenheim (Württemberg)
Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.
1) **Einjährige Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen land- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.
Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

W. MOESER Buchhandlung,
Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

mit wenig Zucker". Wien und Leipzig, Franz Deuticke. Preis 50 Pf.

Oechelhaeuser. Krieg und Kunst. Kriegsvortrag. Verlag Braunsche Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B. Preis 0,50 M. Der Erlös fließt dem Roten Kreuze zu.

Stern, Dr. Norbert. „Frauenmode—Frauenmacht". Berlin, Siegfried Cronbach. Preis 1,80 M.

Storck, Karl. „Die Deutsche Familie". Ein Führer zum neuen deutschen Leben. Halle, Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis geb. 3 M.

Torge, Else. Kaiser, Volk und Totentanz. Verlag von Egon Fleischel & Co. Berlin W. Preis 2 M.

„Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter". Mit Anhang: „Vornamen und ihre Bedeutung". 166. — 190. Tausend. Neue, vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. Preis 0,60 M.

Wagener, Dr. Clemens. Bulgarien. Staatsbürger-Bibliothek Heft 70. München-Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. Preis 0,45 M.

Wilkeke, Franz. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben vom Wandervogel E. V. Gau Westfalen. Zusammengestellt von der Ortsgruppe Münster.

Wilde Gemüse und Anweisung zum Sammeln und Zubereiten mit Verzeichnis und Bildern von Richard Winkel. Verlag Karl Peters, Magdeburg. 0,10 M, 12 Stück 1 M.

Zechmann, Ernst. Weihnachten, Gedichte und Sprüchlein vom Weihnachtsfest, vom St. Niklaus und vom Neujahr. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Privatschule, Holstein, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt 1400 M.

2. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 17 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 M.

4. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für zwei Knaben (Quinta) eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 M.

5. Zum 1. April sucht Forstmeisterfamilie, Hessen-Nassau, für zwei Mädchen von 9 und 10 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 M.

6. Zum 1. April sucht Mittelschule, Sachsen, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt 1350 M.

7. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Brandenburg, für zwei Knaben von 9 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 M.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren erschienen:

Marie Loeper-Housselle
zum Gedächtnis.

Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken
an
Helene Adelmann

Herausgegeben vom Vorstand des Vereins deutscher Lehrerinnen in England.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

In unserem Verlage ist erschienen:

Josephine Levy-Rathenau
Die
deutsche Frau im Beruf

Vierte Auflage

In starkem Umschlag. Preis 3.50 Mark.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von **Hildegard Sachs**

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

8. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Brandenburg, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 bis 1200 ℳ.

9. Zum 1. April sucht Pfarrerfamilie, Sachsen, für zwei Knaben von 8 und 6 und ein Mädchen von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. MOESER BUCHHANDLUNG

Sep.-Konto „Die Frau“

Berlin S. 14,

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I—XXIII. Jahrgang

unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M.

(inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,

: : hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. : :

Soeben erschienen:

Dr. Hildegard Radomski.

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis ungefähr 3 Mark.

Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:

Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.
I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die heranziehung der frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der frauen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgeber: Dr. Fr. Naumann

Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe“ zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe“ vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlussprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN Danckelmannstrasse

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 7 April 1917

Zur sechsten Kriegsanleihe.

Gewaltig haben die drei Kriegsjahre an der Erziehung der deutschen Frauen zu Bürgerinnen des Vaterlandes gearbeitet. Was lange Friedensjahre nicht bewirken konnten, das hat die gemeinsame Not, die gemeinsame Begeisterung geschafft: die selbstverständliche kameradschaftliche Zusammenarbeit von Mann und Frau im Dienste des Gemeinwohls. Auf die Theorie von der staatsbürgerlichen Erziehung der Frau ist die erste große Probe gemacht.

Noch ist sie nicht zu Ende. Noch hat sie den Beweis des unerschütterlichen Ernstes und der Dauer zu liefern. Und gerade im Augenblick gilt es wieder, diese Theorie in die Praxis umzusetzen. Es gilt das Verständnis dafür zu beweisen,

welche große, ausschlaggebende Bedeutung die sechste Kriegsanleihe für unser Volk hat!

Hunderttausende von Männern haben schon mit ihrem Blut die Gesinnung und die Überzeugung betätigt: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!" Für uns, die wir im Schirm ihrer Wehr zurückgeblieben sind, denen ihr Opfertod die Heimat erhalten hat, gilt es nur, unser Hab und Gut in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Für uns Frauen gilt es, die staatsbürgerliche Reife zu zeigen, die sich nicht in ängstlichem Abwägen den Forderungen des Tages verschließt. Es gilt, das auf dieser Reife ruhende Vertrauen zu beweisen, daß unsere gerechte Sache dem Siege entgegengeht und unser Gut nirgends besser aufgehoben sein kann als in vaterländischem Dienst.

So wird ein Dokument der sechsten Kriegsanleihe zugleich zum Dokument der Liebe und des Vertrauens zu unserem großen Vaterlande, so wird es für jede Frau, die nach Kräften diese Liebe und dies Vertrauen auch bei dieser Gelegenheit in die Tat umsetzt, zugleich zu einem Dokument ihrer staatsbürgerlichen Gesinnung und ihrer staatsbürgerlichen Reife. Darum, deutsche Frauen

zeichnet die sechste Kriegsanleihe!

Digitized by Google

Aus der Praxis des Frauenhilfsdienstes.

Von

Dr. Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Daß die Organisation der Frauenarbeit durch das Kriegsamt eine unbedingt notwendige, in ihrer positiven Tragweite vielleicht heute noch gar nicht ganz übersehbare Einrichtung ist, muß sich jedem aufdrängen, der einigen Einblick in diese Arbeit gewonnen hat. Das Einrücken der Frauen in die Männerarbeit ist bisher erfolgt lediglich unter dem automatischen Druck von Angebot und Nachfrage. Das gesteigerte Erwerbsbedürfnis der Frauen einerseits — eine überall annähernd gleichmäßig auftretende Kriegserscheinung — und demgegenüber eine Nachfrage, die ganz ungleichmäßig an der einen Stelle aufs höchste gesteigert, an der anderen bis zum Versiegen herabgemindert ist — diese beiden Umstände kennzeichneten den Arbeitsmarkt, und daraus wiederum ergab sich ein ungeheures Anschwellen der Frauenarbeit, nach Zahl wie nach Tempo alle bisherigen Erfahrungen immer wieder übertreffend, an der einen Stelle, Heere von Arbeitslosen an der anderen. Die Fürsorge für gesunde Arbeitsbedingungen, Wohn- und Ernährungsverhältnisse hat mit diesen steigenden Ziffern sehr oft nicht Schritt gehalten. Es fehlte bei der Überlastung der Gewerbeaufsicht, deren Kompetenzen sich ja zum Teil auch gar nicht auf alle in Betracht kommende Aufgaben erstrecken, an einer Stelle, von der aus im weitesten Sinne des Wortes gleichzeitig das Augenmerk auf die Produktionssteigerung und die Verhütung von Raubbau an den Frauenkräften gelenkt werden konnte. Die kommunalen Fürsorgeeinrichtungen, insbesondere die Kriegshilfe, dagegen haben eine Klientel, die sich noch aus ganz anderen Bevölkerungsteilen als erwerbstätigen Frauen zusammensetzt, und haben infolgedessen mehr summarisch und gelegentlich und von anderen fürsorgerischen Gesichtspunkten geleitet sich der sozialen Probleme der arbeitenden Frau angenommen. Das Interesse der Kriegswirtschaft erfordert die gleichmäßige möglichst wirksame Anspannung der weiblichen Arbeitskraft und fällt infolgedessen mit solchen fürsorgerischen Interessen zusammen, die die Erhaltung der Gesundheit, Arbeitsfreudigkeit, Stetigkeit der Frauen und im weiteren Sinne des gesamten heimatlichen Volkskörpers zum Ziel haben.

Daraus ergaben sich für das Kriegsamt Einrichtungen einerseits zur Heranziehung und Gewinnung weiblicher Arbeitskräfte, Einrichtungen andererseits zum Schutz dieser Kräfte gegen die besonderen in den Kriegsverhältnissen liegenden Gefahren und Schädigungen. Für beide Aufgaben bestand einerseits die ganze Organisation des Arbeitsnachweises und andererseits die unübersehbare Fülle von Fürsorgeeinrichtungen jeder Art unter staatlicher, kommunaler oder privater Führung. Es konnte sich selbstverständlich nicht darum handeln, neben diesen in tausendfacher Verzweigung vorhandenen eingearbeiteten Organen etwa einen neuen Apparat für

Digitized by Google

die Aufgaben des Kriegsamts auszubauen. Vielmehr galt es, das Bestehende zur Lösung dieser besonderen Aufgaben möglichst zweckmäßig zusammenzufassen.

Dieser durch die Verhältnisse gewiesene Weg bot allerdings auch manche Schwierigkeiten. Unter Umständen ist es schwerer, vorhandene Organisationen zur Aufnahme neuer Gesichtspunkte in ihre bisherige Arbeit, zu einer leichten Verschiebung ihrer Aufgaben zu bewegen, als etwas ganz Neues zu schaffen. Die Zufriedenheit mit dem bisher Geleisteten, die Sorge und das Mißtrauen, daß einem in die gewohnte Arbeit hinein regiert werden soll, die Schwerfälligkeit, gewohnte und erprobte Gleise andersartigen Anforderungen entsprechend etwas zu verlegen, das alles waren nicht geringe Widerstände, die sich gerade aus dem Grundsatz des Kriegsamtes, mit dem Vorhandenen zu arbeiten, ergaben und in Kauf genommen werden mußten.

Eine gewisse Verschiebung der Gesichtspunkte hatte zunächst beim Arbeitsnachweis stattzufinden. Der Arbeitsnachweis hat es normalerweise mit zwei Kategorien von Personen zu tun: den beruflich tätigen und geschulten einerseits, und den ungelernten andererseits. Der Begriff der Ungelernten fällt zusammen mit gewissen niedrigsten Funktionen körperlicher Arbeit. Die Vermittlungstätigkeit erfolgte lediglich unter dem Gesichtspunkt beruflicher Eignung ohne Rücksicht auf soziale und persönliche Lebensumstände. Nun tritt neben diese bisherige Kategorie von Ungelernten eine ganz andere: die Berufslosen, die, unter Umständen durchaus nicht den breitesten Schichten Erwerbsuchender angehörig, zweckmäßig in die Arbeit eingeordnet werden sollen. Es treten auch andere Aufgaben der Auswahl in den Vordergrund. Dem Arbeitsnachweis als solchem ist es bis dahin gleichgültig gewesen, ob die Frau, der er Arbeit verschaffte, kleine Kinder hatte, ob sie dieser Arbeit voraussichtlich gesundheitlich gewachsen war usw. Er fragte danach grundsätzlich nicht. Diese Momente sollen und müssen nun schon in die Auswahl der Arbeitskräfte hineingetragen werden. Einerseits im Interesse der Frauen, andererseits im Interesse der Produktion, die heute weniger als je es verträgt, mit Kräften belastet zu werden, denen die übernommene Arbeit doch bald zu schwer werden muß.

Das Kriegsamt hat den Arbeitsnachweis einerseits benutzt, andererseits erweitert durch die Organisation der Frauenarbeitsmeldestellen und Frauenarbeitsberatungsstellen. Die Angliederung dieser Stellen an die Arbeitsnachweise, deren Leitung sie damit in gewissem Umfang zugleich unterstellt sind, rechnet allerdings mit einer Arbeitsnachweisorganisation, die zum Teil erst in den Anfängen vorhanden ist. Der entscheidende Erlaß des Kriegsamts vom 5. März über den Ausbau des weiblichen Arbeitsnachweiswesens mit Rücksicht auf die Kriegswirtschaft verfügt die Einrichtung weiblicher Abteilungen bei allen nicht gewerbsmäßigen Arbeitsnachweisen, gestattet aber zugleich das Fortbestehen der gemischten Vermittlung, sofern daraus keine Mißstände erwachsen sind. Tatsächlich ist nun nicht nur die Zahl der ausgebauten weiblichen Abteilungen klein, sondern nicht selten die Leitung dieser Abteilungen erweiterten Aufgaben nicht gewachsen. Die weibliche Abteilung bildet häufig eine Unterabteilung der männlichen, ist nur mit einer Hilfskraft besetzt, die weder ihrer Stellung noch ihren Fähigkeiten nach imstande ist, in ihrer Tätigkeit die weiteren sozialen und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkte wirklich zur Geltung zu bringen, von denen die Rekrutierung der weiblichen Kräfte — unserer wichtigsten Arbeitsreserve überhaupt — beherrscht sein soll. Es ist

Digitized by Google

vielfach undenkbar, daß diese Beamtinnen mit Frauenvereinen, Berufsorganisationen, Arbeitgebern sich in der Weise verständigen, wie es die Aufgaben des weiblichen Arbeitsnachweises heute erfordern. Sie haben weder die Stellung noch die organisatorische Übung zu irgendeiner Initiative. Initiative aber ist für die Einleitung und Durchführung der Aufgaben der Frauenarbeitsmeldestellen und Frauenarbeitsberatungsstellen durchaus notwendig.

Die hier liegenden Schwierigkeiten lassen sich während des Krieges nicht ganz beheben. Es ist ein ganz anderer Typus der Arbeitsnachweisbeamtinnen zu schaffen — in der Art wie ihn heute schon die Leiterinnen von wenig mehr als einem Dutzend weiblicher Arbeitsnachweise vertreten — nämlich mit nicht bloß kontoristischer, sondern weitgehender sozialer Schulung. Bis dahin ist die normale Einrichtung, daß Frauenarbeitsmeldestelle und Frauenarbeitsberatungsstelle in die Hand geschulter Beamtinnen des Arbeitsnachweises gelegt werden, nicht überall durchführbar. Der Erlaß des Kriegs-Ersatz- und Arbeits-Departements weist daher darauf hin, daß man Persönlichkeiten, die in sozialer Arbeit und im gewerblichen Leben erfahren sind, insbesondere auch solche, die in den Berufsberatungsstellen gearbeitet haben, zur Mitarbeit bei der Frauenarbeitsberatung heranziehen soll. Diese Heranziehung und die Einordnung in den Arbeitsnachweis wird nicht immer ganz leicht sein — um so weniger, je mehr bisher im Arbeitsnachweis die rein technische über die soziale Auffassung der Aufgaben den Vorrang behauptet hat, und je bureaukratischer die leitenden Persönlichkeiten in Organisationsfragen empfinden. Was vorhin im allgemeinen über die Hindernisse gesagt ist, die bei den vorhandenen Organisationen sich der Durchführung der kriegsamtlichen Aufgaben entgegenstellen, gilt hier im besonderen. Das Mißtrauen des Arbeitsnachweises, daß ihm mit der Frauenarbeitsmeldestelle ein Staat in den Staat gesetzt werden soll, ist zu überwinden. Es wird aber von selbst in dem Maße schwinden, als man in den Kreisen des Arbeitsnachweises einsieht, daß sich kaum eine größere moralische und tatsächliche Stärkung der Idee des öffentlichen Arbeitsnachweises denken läßt als die durch das Kriegsamt geschaffene Organisation. Heißt es doch im Absatz B, I, 2 des Erlasses: „Durch Bekanntgabe in den Arbeitgeberkreisen ist auf die Benutzung der Frauenarbeitsmeldestellen für die Meldung aller offenen Stellen, auch derjenigen bei staatlichen oder Selbstverwaltungsbetrieben, hinzuwirken, soweit nicht besondere Arbeitsnachweise oder sonstige Vermittlungsstellen nach Lage der Dinge in Betracht kommen. Militärische Anforderungen weiblicher Arbeitskräfte sollen grundsätzlich bei den Frauenarbeitsmeldestellen gemeldet werden." Durch diesen Paragraphen wird stärker als bisher zum Ausdruck gebracht, daß die Kriegswirtschaft sozusagen die große Stunde des Arbeitsnachweises bedeutet. Wenn man auch durch die kriegsamtliche Bekanntgabe der Frauenarbeitsmeldestellen an Arbeitgeber, Staatsbetriebe und Selbstverwaltungskörper die gleichmäßige Benutzung des Arbeitsnachweises durch alle diese Stellen noch nicht erreichen wird, so wird man doch damit einen sehr bedeutsamen Schritt vorwärts tun. Und wenn andererseits das Kriegsamt seinen Einfluß dahin geltend macht, daß nicht mehr an einem Ort drei Dutzend militärische Bedarfsstellen Arbeitsgesuche von Frauen annehmen, katalogisieren, aufbewahren (womöglich 36 Mal von derselben Person), um doch schließlich eine geringwertige Zufallsauswahl von Kräften zu bekommen, so ist damit dem Gedanken des öffentlichen Arbeitsnachweises ganz außerordentlich vorwärts geholfen.

Digitized by Google

Die Tätigkeit der Frauenarbeitsmeldestellen und der Frauenberatungsstellen ist in dem Erlaß zwar gesondert, liegt aber in der praktischen Durchführung am besten in einer Hand oder doch wenigstens in einem Bureau. Wenn die Frauenarbeitsmeldestellen die Meldungen von Berufslosen annehmen, so wird sich in der Praxis die Arbeitsberatung am besten sofort anschließen. Es soll möglichst in mündlicher Rücksprache mit den Arbeitsuchenden deren Eignung für einen in Frage kommenden Beruf unter Berücksichtigung auch der persönlichen Verhältnisse festgestellt werden, außerdem soll die Frauenarbeitsberatungsstelle auch beim Berufswechsel von bereits erwerbstätigen Frauen eine Nachprüfung der Verhältnisse vornehmen.

Zu dieser Tätigkeit wird sehr großes Geschick und sehr viel praktische Erfahrung gehören. Wer keine lebendigen Eindrücke davon hat, macht sich zunächst überhaupt kein Bild von dem Grade von Lebensunkenntnis, Ratlosigkeit, naiven, ja kindischen Begriffen vom Arbeitsleben, die die Frauen mitbringen. Es ist eine populäre Auffassung des Wortes Vaterländischer Hilfsdienst, daß dies eine Einrichtung sei, um Notleidenden und Erwerbsuchenden unter allen Umständen zu helfen. Bei zahllosen Frauen herrscht die Vorstellung, daß sie sich nur mit der vagen Angabe „für den Vaterländischen Hilfsdienst" zu melden haben, um sofort zu einer ebenso lohnenden wie angenehmen Tätigkeit einberufen zu werden. Sie sind nicht nur erstaunt, sondern indigniert, wenn das nicht geschieht, und pflegen dann „ebenso höflich wie dringend" zu ersuchen, daß man sie umgehend berücksichtigt. Dabei ist es erstaunlich, daß ein sehr großer Prozentsatz von ihnen sich überhaupt keine Vorstellung davon macht, was sie etwa tun möchten oder könnten. Ein noch größerer Prozentsatz drängt zur Schreibarbeit in militärischen Bureaus. Die Anziehungskraft des Postens der „Hilfsschreiberin" ist erstaunlich. Eine gewisse Erklärung dafür gibt natürlich die Tatsache der zahllosen Frauen, die keinerlei berufliche Ausbildung haben und deren einziges Arbeitskapital das ist, was sie für eine gute Handschrift halten. Andererseits aber dokumentiert sich in dieser Beliebtheit der Schreibarbeit eine nicht sehr erfreuliche Verbindung von Bequemlichkeit, falschen Vorurteilen, mangelndem Unternehmungssinn, Unlust neues zu versuchen und zu lernen. Man sitzt lieber bei einer stumpfsinnigen aber bequemen Arbeit, gut angezogen, im warmen Zimmer, als daß man sich geistig oder körperlich anstrengt und schwierigere Arbeiten versuchen möchte. Wem an der Bewährung der Frauen in dieser Zeit gelegen ist, dem kann es ein geringer Trost sein, daß die Beliebtheit der Schreibarbeiten auch bei den männlichen Hilfsdienstpflichtigen außerordentlich groß ist. Im ganzen aber ist doch diese Erscheinung ein Beweis für einen Mangel an Energie, für eine Überschätzung von Feder und Tinte und eine Unterschätzung des Wertes gelernter körperlicher Arbeit, die sehr bedauerlich ist und für die Zukunft zu Besorgnissen Anlaß gibt.

Die Kehrseite dieser unmotivierten Beliebtheit der Schreibertätigkeiten ist die Tatsache des weiblichen Arbeitsmarktes, daß bei einem Heer von arbeitslosen Frauen sich doch zu wenige für die körperlich schwereren und insbesondere für die Arbeiten im Freien finden. Die Erfahrung dieser Zeit — die außerordentlichen Krankheitsziffern bei manchen im Freien ausgeübten Berufen, die im ganzen hervortretende Abneigung gegen solche Tätigkeiten — beleuchtet einen bedauerlichen Erziehungsmangel: den Mangel an körperlicher Abhärtung und Trainierung. Die Frauen der breiten Volksschichten sind in einem Grade Stubenpflanzen, den wir

Digitized by Google

uns im Frieden gar nicht ganz bewußt gemacht haben. Ihr gesundheitliches Versagen liegt zum Teil rein in dieser Tatsache, deren Wirkung natürlich durch die schlechtere Ernährung zur Zeit noch verstärkt wird. Was da später zu geschehen hat, muß einmal sorgfältig durchdacht werden, ebenso wie andererseits die Notwendigkeit einer besseren Lebensorientierung der Frauen überhaupt.

Die weiblichen Gesuche um Beschäftigung im Vaterländischen Hilfsdienst sind in ihrer Gesamtheit ein immer wieder erstaunliches Zeugnis der fabelhaften Planlosigkeit, mit der so ein Mädchenschicksal aufgebaut wird: ein Halbjahr zu Hause, ein Halbjahr Handelsschule, dann vielleicht Kinderfräulein, dann einmal Verkäuferin, dann bei einem Onkel auf dem Lande usw. usw. Keines dieser Stückchen gibt eine genügende Grundlage für den Aufbau eines Arbeitslebens. Ein anderes Symptom dieser Planlosigkeit ist der für die Produktion außerordentlich störende Wechsel der weiblichen Arbeitskräfte. Die Ursachen dieser Unstetigkeit scheinen sehr mannigfaltig zu sein. Sie ist eigentümlicherweise in verschiedenen Betrieben sehr ungleich. Am geringsten anscheinend in den Betrieben, die mit großen Zahlen verheirateter Frauen arbeiten. In meinem Erfahrungskreis liegt z. B. ein Betrieb mit zirka 1200 Arbeiterinnen, der in einem Monat einen Abgang von nur 29 hatte, in anderen Monaten war der Abgang noch geringer. Dabei handelt es sich um sehr schwere Arbeiten und um die im ganzen unbeliebten Arbeiten im Freien, andererseits um hohe Löhne und eine in sozialer Beziehung einwandfreie Betriebsleitung. Ein anderer Typus ist ein Betrieb mit leichten, sehr sauberen Arbeiten, dessen Arbeiterinnen mehr dem sozialen Typus der Verkäuferin nahekommen, auch aus etwas gehobeneren Schichten stammen, aber keine sehr hohen Löhne verdienen. Hier ist der Wechsel ziemlich groß. Es besteht ein monatlicher Abgang von etwa 10 Prozent. Der Abgang ist übrigens nicht höher als im Frieden auch. Die etwas spielerische Auffassung von Arbeit und Arbeitsverhältnis liegt im Wesen dieser Arbeiterinnenschicht, die zum Teil nicht unter einem unbedingten Erwerbszwang steht. Man wechselt die Arbeitsstelle oft aus bloßer Laune, weil man eine neue Freundin in einer anderen Fabrik gewonnen hat, oder weil es einer anderen einfällt zu wechseln, oder weil man, ohne sich genau zu unterrichten, ins Blaue hinein hofft, daß man es wo anders besser haben wird, oder um sich an dem Werkmeister für einen Anpfiff zu rächen — kurzum, aus einer Fülle von persönlichen Motiven. Die so zu ihrer Arbeit stehen, sind allerdings meist die berufsungewöhnten jüngeren Elemente. Eine Vorstellung von irgendeiner Verpflichtung, gerade jetzt auf dem Posten zu bleiben, haben diese Mädchen absolut nicht. Sie arbeiten für sich und für den Arbeitgeber, demgegenüber sie ihren Egoismus für berechtigt halten, — begründeterweise. Ein eigentliches Verhältnis zur Arbeit haben sie nicht — können sie ja auch bei der Natur der ihnen obliegenden Tätigkeiten zum Teil nicht haben. Der Gedanke, daß ihre Arbeit dazu dient, den Heimatsieg mitzuerkämpfen, liegt fast durchweg jenseits ihres Horizontes. Es ist sehr schwer, für diese Vorstellung überhaupt eine Anknüpfung bei ihnen zu finden. Man fragt sich dabei oft, ob nicht die Erziehung durch die Organisation, die allerdings gerade an die hier besprochene Schicht von Frauen schwer herankommt, etwas weniger einseitig auf den Arbeitskampf eingestellt sein könnte, und ob es nicht vielleicht infolge des Krieges dahin kommen wird, daß das Bewußtsein einer über den Arbeitgeber hinausreichenden Verpflichtung die Arbeitsauffassung stärker bestimmt, als das heute der Fall ist. Noch stärkerer Wechsel

Digitized by Google

herrscht natürlich in Betrieben mit tatsächlich ungünstigen Arbeitsbedingungen. Dabei kann unter Umständen der Lohn recht hoch sein; wenn Verkehrsverhältnisse, Unterkunftsfragen, auch der Ton im Betrieb zu wünschen übriglassen, wenn eine Auslese der Arbeiterinnenschaft nach der Richtung Platz gegriffen hat, daß die schlechten dauernd die besseren Elemente wegbeißen, so kann selbst bei hohen Löhnen ein Wechsel von 20 Prozent monatlich vorkommen.

Sowohl hier wie bei Betrieben der zweiten erwähnten Art kann unter Umständen eine Fabrikpflegerin viel ausrichten. Gerade bei der relativen Leichtigkeit, die Frauen persönlich zu beeinflussen, kann richtige Behandlung, vernünftiges Zureden und eine freundliche Beseitigung vorhandener Schwierigkeiten viel mehr erreichen als vielleicht selbst von der Betriebsleitung im voraus angenommen wird.

Ein besonderes Kapitel der Beschaffung von Arbeitskräften ist der Ersatz der Facharbeiter durch Frauen. Hier ist ein dreifacher Widerstand zu überwinden: einmal seitens der Betriebsleitungen, die selbstverständlich in der Zeit vermehrter Anforderungen und vermehrter Schwierigkeiten das Experiment mit der Frauenarbeit solange wie nur irgend möglich hinausschieben möchten; dann aber auch auf seiten der Arbeiter, die in den Frauen die künftige Konkurrenz sehen und mit begreiflichen Sorgen den Sieg von Arbeitsmethoden beobachten, durch welche mehr und mehr die gelernte Arbeit in ungelernte verwandelt und der Facharbeiter gegenüber dem angelernten immer mehr in die Minorität gedrängt wird. Ein Widerstand liegt auch in der Schwerfälligkeit einerseits, der Unstetigkeit andererseits der Frauen selbst. Man muß sich hier natürlich hüten, falsche Maßstäbe anzulegen. Es muß einerseits in Betracht gezogen werden, daß im Verhältnis zu den vorhandenen Anfängen und Ansätzen die Leistungen der Frauen im ganzen über Erwarten gut gewesen sind. Man muß in Betracht ziehen, daß die Frauen, wenn sie heute Arbeit annehmen, im Grunde wissen, daß es nur für eine vorübergehende Zeit sein wird, daß sie mindestens keine sichere Aussicht haben, diese Arbeit im Frieden zu behalten. Daß unter diesen Umständen die Neigung, Zeit und Mühe auf Anlernung zu verwenden, nicht sehr groß ist, zumal während dieser Zeit der Verdienst gering bleibt, läßt sich verstehen. An Ausdehnung und Art der Frauenarbeit im Frieden gemessen, sind immer noch die Leistungen, auch die Anpassungsfähigkeit und Gewandtheit der Anlernung sehr anerkennenswert; am Bedürfnis der Kriegswirtschaft gemessen, bleiben sie gleichwohl hinter den Anforderungen zurück, wie das auch gar nicht anders möglich ist.

Anderer Art sind die Schwierigkeiten, die sich bei der Beschaffung weiblicher Arbeitskräfte für die Landwirtschaft herausstellen. Das Rekrutierungsgebiet für weibliche Kräfte für die Landwirtschaft ist einmal immer noch das Land selbst, das über noch unausgenutzte Frauenkräfte verfügt, in zweiter Linie die Stadt. Aus der Stadt kommen nur solche Frauen für Landwirtschaft in Betracht, die vom Lande stammen, landwirtschaftliche oder doch mindestens verwandte Arbeiten im Freien (Streckenarbeit) kennen. Auf dem Lande selbst scheint vielfach die Kriegsunterstützung die Wirkung zu haben, daß selbst arbeitsfähige und arbeitsgewohnte Frauen die Annahme von Arbeit außerhalb ihrer eigenen kleinen Wirtschaft ablehnen. Es ist sehr bedauerlich, daß es nicht gelingen will, diesen Widerstand durch freiwillige Einsicht und Bereitschaft zu überwinden, sondern daß man zu der Drohung, die Unterstützung zu entziehen, hat kommen müssen. Es ist dieser Wider-

Digitized by Google

stand der Frauen gegen die Arbeit ein Stück der aus mangelndem Verständnis- und Unzugänglichkeit hervorgehenden Obstruktion, die auch auf anderen Gebieten noch auf dem Lande gegen die Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft ausgeübt wird.

Diese Obstruktion äußert sich andererseits auch gegen die Aufnahme städtischer Kräfte. Es wird durch das Kriegsamt in Verbindung mit den Kriegswirtschaftsämtern in großem Stil der Versuch gemacht, die vom Lande abgewanderten Arbeitskräfte in der Stadt ausfindig zu machen und dem Lande für diese Zeit zurückzugewinnen. War in anderen Zeiten die Bereitschaft solcher städtischen Kräfte, aufs Land zurückzugehen, nicht sehr groß, so haben die Erfahrungen dieses Winters doch viele eines Besseren belehrt, und augenblicklich liegen die Verhältnisse so, daß der Appell zu landwirtschaftlicher Arbeit unter den landgebürtigen Städterinnen doch stark gezündet hat. Das Land hätte jetzt eine große Gelegenheit, sich Kräfte zurückzugewinnen, auch Frauen mit Kindern — eine Gelegenheit, die angesichts der kommenden Arbeiterschwierigkeiten nach dem Kriege weitblickend und tatkräftig ausgenutzt werden sollte. Leider scheint aber das Mißtrauen gegen die städtischen Kräfte trotz aller Bemühungen immer noch größer zu sein als das Verständnis für die augenblickliche Lage. Auch solche Arbeitskräfte, die erst kürzlich abgewandert sind und ganz direkt landwirtschaftliche Facharbeit (Melken usw.) verstehen, belastet das Odium ihrer städtischen Treulosigkeit. So haben wir in unserem Erfahrungskreise vorläufig mehr Angebot weiblicher Arbeitskräfte für die Landwirtschaft, als tatsächliche Nachfrage nach ihnen, während andererseits die Landwirtschaft über den Mangel an Arbeitskräften jammert. Vielleicht wird es doch einigen Pionieren gelingen, dies Mißtrauen zu besiegen und die einfache Notwendigkeit, alle Hände zu ergreifen, die sich anbieten, wird schließlich das übrige tun. Dann erst wird die geschaffene Organisation ihren vollen Wert bekommen. Sie ist im hiesien Armeekorpsbezirk so eingerichtet, daß durch die Kriegswirtschaftsstellen in allen Dörfern Aufrufe angeschlagen sind, durch welche die Landwirte aufgefordert werden, ihren Bedarf an weiblichen Arbeitskräften beim Gemeindevorsteher auf vorgeschriebenen Formularen anzumelden. Diese Anmeldungen gehen an die Frauenarbeitsmeldestellen des betreffenden Bezirks. Die Kriegsamtsstelle (Referat Frauen) hat andererseits Frauenvereine, Pfarrer und alle sonst in Betracht kommenden Kreise aufgefordert, den Frauenarbeitsmeldestellen Adressen von abgewanderten landwirtschaftskundigen Frauen mitzuteilen, die dann in geeigneter Weise zur Wiederaufnahme landwirtschaftlicher Arbeit angeregt werden. Außerdem wird durch Verbreitung von Flugblättern unter der städtischen Bevölkerung auf die Notwendigkeit landwirtschaftlicher Arbeit, ihre Aussichten und Vorzüge hingewiesen. Das Ergebnis ist, wie gesagt, eine gar nicht geringe Zahl von Meldungen, aber noch keine sehr rege Nachfrage.

Alle Maßnahmen, die zur Beschaffung weiblicher Arbeitskräfte ergriffen werden können, münden schließlich in solche der Fürsorge für die in die Arbeit eingestellten Frauen, denn von größerer Wichtigkeit noch als die Rekrutierung ist es, die Frauen in der Arbeit festzuhalten. Das kann nur geschehen durch eine Fürsorge, die ihre Kraft möglichst schont und erhält und ihnen äußere Schwierigkeiten und Hemmungen aus dem Wege räumt.

Bei der Organisation der Fürsorgevermittlungsstellen haben sich parallele Schwierigkeiten gezeigt wie bei der der Meldestellen. Die vorhandenen Organisationen, Frauenvereine, Kriegshilfe usw. sind zum Teil davon überzeugt, daß alles Not-

Digitized by Google

wendige bereits geschieht. Das trifft in gewisser Weise zu, nur fehlt vielfach die enge Beziehung dieser Fürsorge zur Erwerbstätigkeit der Frauen. Es gibt Krippen, Warteschulen, Kinderhorte, aber es ist merkwürdigerweise bis dahin noch wenig darauf geachtet, ob diese Anstalten in ihrem ganzen Betrieb so eingerichtet sind, daß sie den in der Kriegswirtschaft beschäftigten Frauen wirklich zugute kommen. Eine Frankfurter Erhebung über die Kindergärten hat gezeigt, daß die dort befindlichen Kinder zum viel größeren Teil Kinder von Frauen waren, die überhaupt nicht arbeiten oder nur stundenweise Aushilfsstellen bekleideten, als von Frauen, die in der Industrie arbeiteten. Zumal in solchen Städten, die nicht durch die Industrie in all ihren Einrichtungen gestempelt sind, besteht meist diese Beziehung zwischen Fürsorge und weiblicher Erwerbstätigkeit, die direkte Anpassung der Fürsorgeeinrichtungen an die Bedürfnisse der erwerbstätigen Frauen überhaupt nicht. Das Wesen der kriegsamtlichen Organisation beruht darin, diese Verbindung zu schaffen.

Wenn hier beispielsweise die Einrichtungen der Kinderfürsorge genannt sind, so erschöpfen sie natürlich das Gebiet der Fürsorge in keiner Weise.

Ein Teil der erforderlichen Maßnahmen liegt im Rahmen der Gewerbeaufsicht: alles das, was zum Schutz von Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterinnen innerhalb des Betriebes geschehen kann. Bei der intensiveren Anspannung nicht berufsgewöhnter Frauen jedoch und bei der allgemeinen Überlastung der Gewerbeaufsichtsbeamten ist es allerdings zur Zeit unmöglich, daß alles Notwendige durch die Gewerbeaufsicht wirklich durchgeführt werden kann. Selbst nach Vermehrung der Assistentinnen können die Betriebe nicht so oft besucht werden, wie es dazu erforderlich wäre. Eine Reihe der einzuleitenden Maßnahmen geht aber auch an sich über den bloßen Arbeiterinnenschutz hinaus und nimmt mehr den Charakter einer Fürsorge an, die dauernd ausgeübt werden muß und mehr bedeutet als die bloße Kontrolle. Hier liegt gerade im Kriege die Aufgabe der Fabrikpflegerin, deren Einstellung daher durch das Kriegsamt mit aller Energie gefördert wird. Die Tätigkeit der Fabrikpflegerin knüpft am besten an irgendeine konkrete fachliche Hilfsleistung an, die entweder auf krankenpflegerischem Gebiet oder in der Überwachung von Kantinen, Garderoben, Wohlfahrtseinrichtungen und dergleichen bestehen kann. Auf dieser Grundlage bestimmter pflegerischer und Aufsichtsbefugnisse kann sich dann die soziale Beratung der Arbeiterinnen des Betriebes aufbauen, eine Beratung, die sich auf gesundheitliche Fragen, Fragen der Beschaffung der Lebensmittel, Unterbringung der Kinder und andere Angelegenheiten außerhalb und innerhalb des Betriebes erstreckt. Diese Beratung kann zugleich die Anknüpfung bieten zu einem Einfluß auf die Arbeiterinnen, der nach der Richtung ihrer größeren Stetigkeit ausgeübt werden muß. Die Fabrikpflegerin, die das Vertrauen der Arbeiterinnen besitzt, wird manche Unstimmigkeiten, die bei den Frauen so leicht den Anlaß zur Arbeitsniederlegung abgeben, überwinden können. Die Fabrikpflegerin würde dann auch die Vermittlung übernehmen zu den bestehenden Fürsorgeeinrichtungen außerhalb des Betriebes: Arbeiterinnenheimen, Warteschulen und Kindertagesheimen, Krippen und Veranstaltungen der Säuglingsfürsorge usw. Sie würde es auch übernehmen, durch die Fürsorgevermittlungsstellen sich um die erforderlichen Einrichtungen zu bekümmern, um den arbeitenden Frauen den Lebensmittelbezug zu erleichtern.

Digitized by Google

Die Fürsorgevermittlungsstellen haben eine zwiefache Aufgabe: einmal die Förderung aller Einrichtungen zum Wohl arbeitender Frauen, andererseits eine Beratung, die den einzelnen Frauen die Benutzung der zu ihrem Wohl geschaffenen Einrichtungen zugänglich macht und erleichtert.

Die Fürsorgevermittlungsstellen haben sich also zunächst ein Bild zu machen von der Ausdehnung der industriellen Frauenarbeit ihres Bezirks. Sie müssen die Hauptbetriebe, ihre Arbeiterinnenzahlen, ihre Arbeitsschichten wissen. Sie müssen insbesondere feststellen, ob Arbeiterinnen von auswärts in den Betrieben beschäftigt sind, ob sie bei ständigem Ab- und Zufahren gute Verbindungen haben oder ob sie, gezwungen am Arbeitsort zu wohnen, zweckentsprechend untergebracht sind. Sie sollen im Bedarfsfalle bessere Zug- oder Straßenbahnverbindungen anregen, für Warte- und Aufenthaltsräume sorgen und sich der Unterbringung auswärtiger Arbeiterinnen annehmen. Gerade dies letzte ist eine infolge der Kriegszustände in der Industrie an vielen Orten sehr vernachlässigte Angelegenheit. Schnell entstandene Betriebe haben Arbeiterinnenmassen angezogen, ohne daß die Unterbringungsmöglichkeiten in gleichem Umfang gewachsen sind. Hier muß nachträglich soviel wie möglich verbessert werden. Auch hier ist die kriegsamtliche Organisation eine notwendige Instanz. Denn die Unternehmer solcher rasch entstandenen und zum Teil nur für den Krieg arbeitenden Betriebe sind oft nicht geneigt, kostspielige Einrichtungen zu schaffen, die sich auf die Dauer nicht bezahlt machen können, die Gewerbeaufsicht hat es an sich nur mit den Wohnräumen der Arbeiter innerhalb des Betriebes zu tun, und die Kommunalbehörden haben gleichfalls an diesen zugewanderten Arbeitskräften kein besonderes Interesse.

Eine sehr wichtige und bisher wenig bearbeitete Aufgabe ist die Fürsorge für die Ernährung der arbeitenden Frauen, insbesondere sofern sie außerhalb des Betriebes liegt. Sind die Kriegsküchen für die arbeitenden Frauen bequem zu benutzen? Stimmen die Ausgabezeiten mit den Arbeitszeiten der Frauen überein? Ist den Frauen die Beschaffung der übrigen Lebensmittel, auch der Kohlen außerhalb der Arbeitszeit leicht möglich? Wenn man diese Fragen irgendwelchen gegebenen Verhältnissen gegenüber aufstellt, wird man fast immer finden, daß bisher für diese Anpassung nicht ausreichend gesorgt ist. Erweiterung von Kriegsküchenbetrieben, Einführung geeigneter Ausgabezeiten, besondere Berücksichtigung der arbeitenden Frauen bei der Ausgabe der übrigen Lebensmittel — z. B. Abfertigung im Vorwege auf Bescheinigung des Arbeitgebers, Reservierung besonderer Läden mit besonderen Verkaufszeiten, Vermittlung der Lieferungen durch die Betriebe selbst sind dann die gegebenen Maßnahmen.

Besondere Aufmerksamkeit muß den Verhältnissen der verheirateten Frauen geschenkt werden. Die Fürsorgevermittlungsstellen müssen sich im Einvernehmen mit Gewerbeaufsicht und vor allem den Krankenkassen ein Bild von dem Umfang der Arbeit verheirateter Frauen und von der Wirkung der Arbeit auf ihre Gesundheit machen. Sie müssen unter Heranziehung ärztlicher Beratung feststellen, ob die Frauen sich für neu an sie herantretende körperlich schwere Arbeiten eignen, müssen versuchen, die Auswahl der Arbeitskräfte durch diese Gesichtspunkte zu beeinflussen. Bei Erkrankungen der Frauen können sie sich in Verbindung mit den Krankenkassen unmittelbar der Frauen annehmen, ihnen Hauspflege und ähnliche Erleichterungen vermitteln.

Digitized by Google

Das ganze Gebiet der Kinderfürsorge ist schon erwähnt. Tatsächlich ist trotz alle dem, was in der letzten Zeit geschehen ist, die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge durchweg noch bei weitem nicht genügend entwickelt. Die Anstalten, durch die private Wohltätigkeit geschaffen, sind zum Teil hygienisch und pädagogisch nichts weniger als mustergültig. Eine Kontrolle besteht fast durchweg nicht. Der Ausbau der offenen Säuglingsfürsorge steht auch vielfach noch in den Anfängen. Die Beziehung aller dieser Einrichtungen zu den Bedürfnissen der Industriearbeiterinnen ist, wie schon erwähnt, systematisch noch kaum richtig ausgebaut.

Ein großes Feld der Tätigkeit wird in diesem Sommer den Fürsorgevermittlungsstellen erwachsen in der Mitarbeit bei der Organisation, die Kinder zum Erholungsaufenthalt auf das Land bringen soll. Es müßte hier die Bevorzugung der Kinder erwerbstätiger Frauen direkt zum Prinzip gemacht werden. Denn einerseits geschieht diesen halb elternlosen Kindern damit die größte Wohltat, andererseits bedürfen gerade diese Mütter einer zeitweisen Entlastung am meisten.

Aber auch auf dem Lande selbst und im Rahmen der landwirtschaftlichen Frauenarbeit erwachsen der Fürsorgevermittlung große und wichtige Aufgaben. Wenn Frauen aus der Stadt zur Landarbeit vermittelt werden, muß ihnen unter Umständen geeignete Berufskleidung, vor allem Schuhwerk, verschafft, es muß ihnen geholfen werden bei der Versorgung ihres städtischen Haushalts während der Zeit, Unterstellung von Möbeln, Lösung von Mietkontrakten usw.

Auf dem Lande selbst muß für die Unterbringung der neu herangezogenen Arbeitskräfte gesorgt, es muß die Möglichkeit geschaffen werden, daß Frauen ihre Kinder mit heraus nehmen können. Für die Beaufsichtigung und Versorgung der Säuglinge und Kleinkinder, auch von Landfrauen, geschieht immer noch viel zu wenig. Wir haben noch große reiche Landbezirke mit steigender Säuglingssterblichkeit. Auch hier sollte der drohende Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften zu ganz anderer Anspannung aller Bemühungen um Gesundheit und Leben des landwirtschaftlichen Nachwuchses Veranlassung geben.

Die Aufgaben der Fürsorgevermittlungsstellen sind im Anschluß an die der Frauenarbeitsmeldestellen so vielseitig, und für das Durchhalten so bedeutungsvoll, daß man meinen sollte, es müsse sich leicht ein Zusammenarbeiten aller irgendwie leistungsfähigen Frauen- und Fürsorgevereine dabei verwirklichen. Leider ist die Bereitwilligkeit zu dieser gemeinsamen Arbeit oft gerade bei denen nicht sehr groß, die bis dahin ein verdientes aber manchmal auch unverdientes Monopol auf die Kriegsfürsorge gehabt haben. Es ist einer der deprimierendsten Eindrücke vom Geist dieser Zeit, daß die Monopolsucht der Wohlfahrtsvereine zum Teil nicht einmal durch die Größe dieser Aufgabe zu brechen ist, und daß man so wenig großherzig zu verfahren vermag in der Annahme und Verwertung der Hilfsbereitschaft anderer.

Es ist nicht zu verkennen, daß an vielen Orten die Errichtung der Fürsorgevermittlungsstellen dem Geist und der Tatkraft der Kriegswohlfahrtspflege einen neuen Aufschwung gegeben hat. Aber es ist bis jetzt noch nicht überall so. Und während man sich einerseits wundert, wie viel neue Energien für neue Aufgaben immer noch wieder mobil gemacht werden können, stößt man andererseits immer wieder auf den alten deutschen Fehler, den schon Tacitus als den Grund mancher Mißerfolge der deutschen Stämme erkennt: propter invidiam.

Digitized by Google

Das ist um so bedauerlicher, als es den Blick dafür einengt, daß diese Organisation der Frauenarbeit durch das Kriegsamt, wenn sie der Tragweite ihrer Aufgaben entsprechend durchgeführt wird, eine Bedeutung weit über den Krieg hinaus haben kann. Es wird eines der schwierigsten Probleme des zukünftigen deutschen Wirtschaftslebens sein, in welcher Weise die Frauenkraft verwendet werden kann, ohne daß die Volkskraft in ihren Wurzeln darunter leidet. Durch das Kriegsamt ist eine Organisation geschaffen, die einerseits der vollen Verwertung, andererseits der Schonung der Frauenkräfte dienen soll. Es kann gar nicht anders sein, als daß diese Organisation eine Vorarbeit für den Frieden leistet, an die künftige Organisationen der Frauenarbeit anknüpfen müssen. So sehr alles, was geschieht, der Forderung des Tages dienen muß, so wird es eben dadurch doch zugleich den Grund legen für die Zukunft.

Sprachreinigung oder Sprachberaubung?

Von

S. D. Gallwitz.

Nachdruck verboten.

In den letzten Jahren vorm Krieg nahmen die Bestrebungen zur Reinigung unserer deutschen Sprache die Form einer Bewegung an, die immer weitere Kreise zog. Auch jetzt in der Gegenwart, die fast alle geistigen und Kulturangelegenheiten, sofern sie nicht einer zwingenden Forderung des Augenblicks dienen, rechts und links von sich zurückschiebt, ist sie weitergewachsen; sie dankt die Tempozunahme in ihrer Vergrößerung dem ihr innewohnenden starken nationalen Moment und dem Sturm der Zeit, der zu Taten und auch wohl zu Untaten vorwärts treibt. Ihm gegenüber kann alles, was Überlegung heißt, sich nur schwer behaupten; so fehlt es auch dieser Sprachbewegung an den kräftigen geistigen Gegenströmungen, gegen welche kämpfend sie innerlich zu erstarken und zu reifen vermöchte. Die Gefahr dabei liegt auf der Hand: die guten Keime und Ansätze der Erscheinung schießen ins Kraut.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein, Hirn und Seele der Sprachreinigungsbewegung, ist gar nicht hoch genug einzuschätzen als Aufrüttler aus Zuständen der Bequemlichkeit, des Gewohntgewordenseins und einer gewissen, sehr gewöhnlichen Unbekümmertheit dem Ausdruck gegenüber: man nimmt das, was gerade auf der Straße liegt, ohne nach seinem Ursprung und seiner Wesensbedeutung zu fragen. Wie eine Egge über Ackerbreiten geht die Arbeit des Vereins über unsere Sprachkultur hin, alles Unkraut, auch das tiefstgewurzelte, reißt es an die Oberfläche, — wer wollte den großen Nutzen dieses Tuns verkennen? Scharfe Zungen, Vorschriften und Polemiken aller Art sind für solche Eggenarbeit am Platz. Aber das Pflanzen, das Schöpferische?

Digitized by Google

Sprachvereine sind keine Neuerscheinung im Kulturleben. In diesem Jahre gerade würden wir Gelegenheit haben, das dreihundertjährige Jubiläum eines einst hochberühmten Vereins zur Erhaltung der Reinheit der deutschen Sprache zu begehen, wenn nicht eben das Wirken dieses Vereins, ohne in unserer Kultur eine Spur von sich zu hinterlassen, in das Nichts versunken wäre. Im Jahre 1617 wurde in Weimar die „Fruchtbringende Gesellschaft" gegründet; vornehme, bedeutende Persönlichkeiten waren ihre Stifter und Mitglieder, und zwei Menschenalter hindurch hat sie gewirkt mit dem Ergebnis, daß die Kulturgeschichte ihr das Urteil fällen mußte: „ohne wesentlichen Erfolg". Die Gesellschaft war eine von vielen gleichartigen Unternehmungen des Jahrhunderts, die Deutschgesinnte Gesellschaft in Hamburg und der Palmenorden waren die bekanntesten unter ihnen. Das Programm der damaligen Zeit könnte ohne weiteres auch jetzt noch Anspruch auf Gültigkeit erheben; es ging darauf hinaus: „Unsere edle Muttersprache, welche durch fremdes Wortgepränge wässerig und versalzen worden, hinwieder in ihre uralte, gewöhnliche und angeborene deutsche Reinigkeit und Zierde einzuführen, einträchtig fortzusetzen und von dem fremd drückenden Sprachjoch zu befreien." Der hochstehende Vorsatz ging unter in lächerlichen Spielereien und Äußerlichkeiten. Von Philipp von Zesen, einem erfolgreichen Romanschriftsteller und Begründer der Hamburgischen Gesellschaft, wissen wir, daß er Worte undeutschen Ursprungs, wie Person und Natur, durch „Selbstständ" und „Zeugemutter" übertragen wissen wollte, und daß es ihm urdeutsch und empfehlenswert erschien für Nase Löschhorn zu sagen. Ein Jahrhundert und darüber mußte vergehen, bevor die Zeit in Deutschland reif war für ihre Wiedergeburt der Sprache; aber nicht Vereine waren dabei am Werk, ein Wieland und Lessing, Schiller, Goethe und die Romantiker waren die großen Pflanzer auf dem Acker, den in seinen ersten Anfängen diese in ihren unmittelbaren Wirkungen so beschränkt gebliebenen Gesellschaften hatten vorbereiten helfen.

In das Bild einer Befreiung von einem Joch kleidete die Sprachbewegung des 17. Jahrhunderts ihre Ziele und ihre Arbeit. Damals, in den Zeiten schlimmster politischer Wirrungen und Bedrückungen war es in der Tat so, daß, wie andere feindliche Mächte, auch die fremde Sprache in das Volk einzubrechen vermochte, ihm auch an dieser Stelle den Stempel der Unfreiheit aufdrückend. Ganz anders heute bei uns. Die Durchsetzung des Deutschen mit fremdsprachlichen Elementen ist in ihrem Ursprunge alles andere eher, als eine von außen kommende Einengung des eigenen Wesens; sie ist vielmehr die Folgeerscheinung unseres eigenen Wachstums, das eine Erweiterung nach außen hin nach sich zog und über die Grenzen des feststehenden Nationalen hinüberflutete. Mag man diese Sache nun als echt oder unecht, als belangreich oder belanglos einschätzen, jedenfalls ist sie eine naturgemäße Erscheinung in der Eigenart gerade unserer Veranlagung und unseres Entwicklungsganges. Wir waren in den letzten fünfzig Jahren Welteroberer, nicht dem Worte, wohl aber dem Wesen nach; wir waren es in einem anderen Sinne, als seinerzeit die Engländer es waren, die für ihre eroberten Gebiete nur immer die fremde und außenstehende Macht blieben. In unserer Eroberung war überall sehr viel Hingabe, der Trieb, das Fremde zu beherrschen, indem wir es uns zu eigen machten; in aller dieser Hingabe aber nicht ein Sichdarunter-, sondern Sichdarüberstellen . . . Es ist eine auf Oberflächen eingestellte Beurteilung, wenn die Sprachreiniger unsere Anleihen in fremden Sprachen in Bausch und Bogen als Mangel an nationalem

Digitized by Google

Gefühl und als Liebedienerei dem Ausland gegenüber bezeichnen. Höchst verschiedenartig und höchst aufnahmereizbar nach außen, wie die deutsche Volksseele ist, wird auch ihr Spiegelbild sein, das dieser Seele Erscheinung gibt: die Sprache. Was Wunder, daß gerade an uns Teile und Teilchen der Sprachen hängen bleiben, mit denen wir in geistige Berührung kommen? ... Sie als solche erkennen und das gewisse Maß von gutem Willen und Energie aufbringen um sie auszumerzen, vorausgesetzt, daß es sich bei ihrem Gebrauch um eingewurzelte lässige Gewohnheiten handelt, *ist* die selbstverständliche Aufgabe für einen jeden von uns. Niemals soll es dem Deutschen Sprachverein vergessen werden, daß er hier an diesem Punkt als Gewissenswecker gewirkt hat, daß er Egge, scharfe Egge gewesen ist.

* * *

Nur eine Zeit, in welcher die kurze, dicke Linienführung monistischer Anschauung und Denkweise weite Kreise beherrscht, kann die Wesensvielartigkeit unserer Sprache als einen ihrer feinsten Züge verkennen und kann durch ein für alle Fälle gültiges Gesetz jedes Fremdwort aus ihrem lebendigen Leben verbannen wollen. Unser Deutsch der neuen Zeit ist ein reicher Zusammenklang von vielerlei Sprachen, gleichwie die Art jedes einzelnen unter uns ein Organismus von vielerlei Wesen ist und doch eine geschlossene Individualität, beeinflußt und gereift in den uns eigenen Entwicklungen verflossener Jahrhunderte. Da ist die Sprache der Wissenschaft und die der Technik, des Handels und der Industrien; die Sprache des leichten Obenhinverkehrens in den leichten Dingen des Alltags —, nicht viel anders, als eine Sprache für die Straße, wo man mit seinem eigentlichen Menschen nichts zu suchen und mit einer Handvoll Wörtern überreich genug hat, — und endlich das eigentliche Herz der Sprache, in welcher Mensch zu Mensch von Menschlichem sich mitteilt, die Sprache auch unserer Dichter und Schriftsteller. Wo soll die durchgreifende Verdeutschung Platz greifen? ... Die Sprachreiniger rechnen mit der Notwendigkeit fremdsprachlicher Ausdrücke als Terminologien für den gelehrten Stil und den fachmännischen Stil; sie verkennen aber, daß bei dem internationalen Charakter des heutigen Wirtschaftslebens weite Gebiete auf Terminologien oder sagen wir dafür: auf technische Ausdrücke angewiesen sind, die, verschiedenartigen Herkommens, je nach dem Lande, von welchem aus sie in unsere Zivilisation übergingen, für alle Eingeweihten, die damit zu tun haben, so schlagend deutlich und erschöpfend das Wesen der betreffenden Sache ausdrücken wie niemals, oder doch nur in allerseltensten Fällen, eine Übertragung in das ihr fremde Idiom es zu tun vermöchte. Dann sind da noch die großen Gebietsbreiten, nicht der Arbeit, sondern dem freien Spiel der Kräfte gewidmet, und zugängig unserm ganzen Volk, auf welchem alle eine fachmännische Ausdrucksweise annehmen müssen und mit Fremdwörtern umgehen, wenn anders sie sich verständigen wollen: die Künste, der Sport, das Verkehrsleben. Viele große Handelsgesellschaften sind seit zehn und mehr Jahren bemüht gewesen, bestimmte fremde Namen von verschiedenen Erzeugnissen in gutes, zweckdienliches Deutsch zu bringen; sie erließen Aufrufe an die Öffentlichkeit und setzten hohe Summen als Preise aus, aber nichts von den Ergebnissen wollte in der Praxis sich bewähren. Noch jetzt im Kriege ging durch die Blätter ein anspruchsvolles Preisausschreiben einiger großer Berliner Firmen in der Konfektion. Es galt die Verdeutschung eben dieses Begriffes Konfektion und einiger ihrer Handelsartikel;

Digitized by Google

Worte wie Covercoat, Cheviot u. d. w. sollten mit deutschen, guten, knappen Ausdrücken, die die Art streng von allem ähnlichen abzusondern vermochten, gekennzeichnet werden. Da heute nach wie vor die alten fremden Bezeichnungen noch in Gebrauch sind, scheinen die Bemühungen erfolglos geblieben zu sein. Daß wir an manchen Stellen in der Verkehrssprache sehr schnell und von Grund aus deutsch geworden sind, daß wir Bürgersteige und Bahnsteige, Fahrkarten und Abteile, Fernsprecher und Gasthöfe wieder in ihre Rechte eingesetzt haben, ist eine Bereicherung; Ausdrücke von soviel Einfachheit und Bildhaftigkeit werden immer auf eine geringste Anregung hin leicht und frei in die Höhe wachsen, da sie einer schaffenden Kraft der Anschauung in der Volksseele entsprechen. Zu dem, was das Volk annimmt und nicht annimmt, liegt die letzte Entscheidung darüber, was deutsch ist und was nicht deutsch.

Im persönlichen Ausdruck des einzelnen ist bei uns sehr viel Schlendrian und sehr viel oberflächliches, affektiertes Behaben im Spiel. Es ist ein großer positiver Wert, Sprachen zu kennen, um so am feinsten geistigen Leben hochstehender fremder Völker teilnehmen zu können, sich selbst dadurch nur stärker fühlend in seiner Eigenart. Es ist eine arge Spießbürgerei, wenn im Eifer des Kampfes in der Sprachbewegung in dieser Beziehung Enthaltsamkeit von nationalen Gesichtspunkten aus gepredigt wird unter begründenden Hinweisen, als wären wir in solchen Fällen die Gebenden, die mit ihrer Anteilnahme den betreffenden literarischen Werken erst gleichsam eine Bedeutung verliehen, die sie ohne dieselbe nicht haben würden; während es doch so ist, daß wir uns vermehrten Reichtum von dort herholen, der unserm eigenen inneren Kulturbesitz erst den rechten Hintergrund gibt. Doch ist diese Art der Sprachbeherrschung bei uns auch nicht von der Allgemeinheit erstrebenswert gefunden worden, vielmehr war es das oberflächliche Sprechenkönnen als Merkmal einer als international sich geben wollenden Bildung (wobei denn darauf aufmerksam zu machen ist, daß man sehr wohl sieben Sprachen sprechen kann und doch nur ein Kellner sein). Wem die Erlangung dieses Bildungsfirnisses nun aber doch zu schwer oder zu mühsam war, der verhalf sich gern zu dem gewünschten Effekt durch Anwendung entlehnter einzelner fremdsprachlicher Redensarten und Ausdrücke, die der Sprache ein gewisses überlegenes alles und nichts Besagenkönnen verlieh. Wenn hinsichtlich dieser Unwahrhaftigkeiten und Lächerlichkeiten die Sprachreinigungsbestrebungen, ob mit, ob ohne Verein, mit ihren Angriffen an irgendeinem Punkt die öffentliche Meinung fassen können, so wird ihnen dafür der Dank unserer ganzen Zeit sicher sein. Etwas anderes, etwas über ihre Befugnisse Hinausgehendes aber ist es, wenn diese Angriffe sich gegen jene Schaffenden wenden, denen die Sprache Material und Form für ihre eigenen Inhalte ist: die Schriftsteller. Freilich sollen unter diesen Begriff nicht jene viel zu vielen gestellt werden, die schreiben, weil wir eben eine Presse in mancherlei Spielarten haben, wo Oberflächendinge erscheinen und erscheinen müssen, die von den sogenannten „gewandten Federn" unter Ausschaltung jeder persönlichen Note dem Publikum mundgerecht gemacht werden; Schriftsteller ist hier gemeint in der Bedeutung eines, der seinen Stoff im Material nur so weit zum Ausdruck zu bringen vermag, als er sich selbst auch damit zum Ausdruck bringt, und geschähe es noch so versteckt zwischen den Zeilen. Die Arbeit dieses Schriftstellers ist ein leidenschaftliches Ringen, während rechts und links die wechselartigsten Dinge auf ihn einstürmen;

Digitized by Google

er ringt damit, den Gedanken, das Bild, die Stimmung so stark im Ausdruck herauszustellen, wie er sie denkt, sieht, fühlt. Wenn ihm da an irgendeiner Stelle ein fremdsprachliches Wort sich entgegendrängt und besser zu dienen vermag als das deutsche, so wird kein Sprachverein der Welt sich das Recht nehmen dürfen, zu sagen: bitte . . . warum nicht so oder so?! Es ist ja nicht immer der Sinn allein, der Ausdruck gibt, es sind die feinen Schwingungen einer oft kaum greifbaren Sonderbedeutung des Wortes, sind die Farben des Phonetischen, die bei Übertragungen verlorengehen und die Musik des Ganzen zerstören können. Fremdwörter ausmerzen aus seiner Vortragsart heißt so viel als eine Veränderung vornehmen vom untersten Fundament aus; nur dann kann dabei von einem Stil die Rede sein. Alles, was so oder auch so ausgedrückt werden kann, hat von Hause aus keinen Stil. Man kann für den Schriftsteller die Wertung setzen, daß es das Höhere ist, wenn er seine Inhalte, soweit nicht Fachausdrücke in Betracht kommen, in unverändert klarem Deutsch auszudrücken vermag, nicht aber ist ein Dogma und ein Gesetz für jedermann daraus zu machen. Auch in der Art, wie der Schriftsteller sich auszudrücken vermag, handelt es sich um ein organisches Wachstum, bei welchem keine Stufe übersprungen werden kann, wenn anders das Leben in seiner Kraft bleiben soll, und unechter und undeutscher als alles Greifen nach fremdsprachlichem Ausdruck ist es für ihn, aus einer Tendenz heraus des Wortes sich zu bedienen, das nicht bis in den allerinnersten Kern hinein auszudrücken vermag, was ausgedrückt werden soll. Ruhe und Einfachheit des Stiles ist Sache innerer Reife; in dem bis zum Snobismus gesteigerten Vortrag der literarischen „Jungen" vor dem Krieg, die dabei in allen Sprachen herumschweiften, war ein Stück Echtheit der Jugend, nicht anders zu bewerten, als die romantischen Ausschweifungen des Stils in der Jugend Deutschlands vor hundert Jahren.

* * *

Wenn sich in den Bestrebungen der Sprachreiniger unserer Tage hinsichtlich dessen, was sie auszurotten bemüht sind, manche Gelegenheiten ergeben, wo man ihnen im Namen der Kultur in den Arm fallen möchte, so werden diese Gelegenheiten zahllos, wenn sie selbstschöpferisch werden und der deutschen Sprache neue Benennungen und Worte zuführen. Wie leicht machen es sich diese Leute damit! Oft kann man nicht umhin, sie auf einer Linie mit jenem Feldherrn der Barbaren zu sehen, der, als seine Soldaten Meisterwerke der Bildkunst zertrümmert hatten, ihnen aufgab, dieselben wiederherzustellen . . . Vor mir liegt ein Heftchen, das vor einiger Zeit unter dem Geleit starker Mahnworte an das nationale Gewissen den Redaktionen zugesandt wurde, Inhalt: Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter. Der Verfasser, Oscar Kresse, man muß es ihm lassen, geht stramm und gradlinig seinen Weg, unbeirrt durch irgendwelche geistigen Bedenken. Er stellt fest, daß Byzantinismus mit Speichelleckerei (ein Wortgebilde, das an sich schon nicht gerade aus der besten Ecke unseres Sprachschatzes genommen ist) zu übersetzen sei, daß man für Duodezfürst — als Ausdruck so abgelegen, daß Millionen unter uns dahinsterben werden, ohne je in seine Nähe gekommen zu sein — Fürstchen oder Zwergfürst zu sagen habe, und für Emanzipiertes Frauenzimmer (auch die Notwendigkeit vermehrter Nutzbarmachung dieser Bezeichnung ist nicht leicht erkennbar) kurz und schlicht Mannweib. Seine Anschauung von der weit und fein gespannten

Digitized by Google

Linie des Begriffes „Erotik" enthüllt ihre Grenzen, indem er uns die Wahl läßt, je nachdem „sinnlich" oder „schlüpfrig" dafür zu sagen. Hingegen wird er sehr intim in der Verdeutschung des Wortes „Bazillus"; „Strichwesentierchen" dünkt ihm dafür schön und gut; man vergegenwärtige sich die Zusammensetzung des Begriffes in seinen verschiedenen Arten, wir werden Kurse für Zungengymnastik einrichten müssen, um die Cholera- oder Typhusstrichwesentierchen in den Sprachgebrauch nehmen zu können. Dann die Abwandlungen des Wortstammes. Herr Kresse leitet folgendermaßen ab: Drama = Schauspiel, dramatisch = schauspielkunstig; Architektur = Baukunst, architektonisch = baukunstig; Alphabet = Buchstabenfolge, alphabetisch = buchstabenfolgig usw. Fabulieren ist ihm auf gut Deutsch flunkern; armer Goethe! du hältst es also nach deinen eigenen Worten für einen Gewinn für dich, als mütterliches Erbteil nicht nur die Frohnatur, sondern auch die Lust am Flunkern mitbekommen zu haben! ... Ein flüchtiger Einblick in die ersten Blätter dieses spracherzieherischen und sprachschöpferischen Buches (denn über den Buchstaben F hinaus bin ich nicht vorgedrungen) erbrachte obige Ausbeute an Sinn, Geist und Sprachgefühl. Es kann den Anschein haben, als lohne es wenig der Mühe, in dieser Zeit Gedanken, Worte und Papier an derartige Abführungen zu verschwenden; das national Verdrießliche bei der Sache ist aber, daß so etwas sich herausgeben darf, gleichsam unter Deutschlands Fahnen: in den deutschen Farben, mit dem deutschen Adler und deutschem Eichenlaub auf dem Buchdeckel; das Bedenkliche zudem, daß es von einem Mann stammt, der, laut einer seinem Sprachbuch angehängten Verlegerreklame, Veröffentlichungen über große ernste Gegenstände geschrieben und herausgegeben hat. Auch wir teilen Herrn Kresses Wunsch nach einer starken Wiederbelebung aller urdeutschen Elemente in unserer Sprache; die Erfüllung dieser Sehnsucht aber wird wohl nicht zum kleinsten Teil an die Bedingung geknüpft sein, daß er und seinesgleichen nicht dabei die Hand im Spiel habe.

Niemand hat nötig, von den wie oft übereilten Anweisungen unserer Sprachreiniger Gebrauch zu machen. Man kann allenfalls warten, sich behelfen, sich beschränken, bis die echte Saat, die edle, langsam treibende Saat eines neuen Sprachgeistes in die Höhe wächst. Wie aber, wenn uns durch das Vorgehen dieser Fanatiker, — Wütende oder Verrannte soll man nach dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein jetzt dafür sagen, — uns kann es recht sein! — wenn man dadurch um liebe deutsche Worte und Empfindungsausdrücke gebracht wird? Es ist heute schon so weit. Man hat uns den alten, mit innerlichstem Sinn begabten Gruß „Auf Wiedersehn!" geraubt. Ein Wort, in welchem ein voller, beseelter Unterton sonst klang, wenn wir es in den besonderen, seltenen, gleichsam gesteigerten Fällen sprachen: eine zarte Sympathiekundgebung, eine leise Freude und Hoffnung auf Zukünftiges. Das Wort liegt heute da, wo die plattesten Alltagsworte liegen, seit das Milchmädchen und die Schlächterfrau, der Friseur und der Fensterputzer, seit alle banalen Tageserscheinungen ihren Abgang damit kränzen. Es ist verloren, weil es sich an Stellen herumtreibt, für welche seine leise innige Art nicht gemacht ist; keine Liebe und keine Bemühung kann es uns wiederbringen. Wehe unserer deutschen Sprache, wenn es nicht die feinsten und bedachtesten, sondern plumpe und hastige Finger sind, die an ihr herummodeln, und wenn es hundertmal im Namen des Deutschtums geschähe; eine Schutzhaft für sie möchte man herbeirufen! So

Digitized by Google

wie die Dinge heute liegen, ist die Sprache vogelfrei. Es ist ja nicht nur der Sprachverein, der seine reformatorischen Ideen ungehindert an ihr auslassen darf, — seit wir im Kriege sind und den Burgfrieden haben, der jede öffentliche Angelegenheit in ein Gebiet voller Fußangeln und Selbstschüsse verwandelt hat, ist die Sprachreinigung ein beliebter Tummelplatz angeregter Bürger im Sprechsaal ihrer jeweiligen Lokalzeitungen geworden.

Die Zeitungen! Das Heer der Lokalzeitungen, große wie kleine, die täglich in jedes Haus die Sprache hineintragen, sind sie es nicht, denen die allerweitesten Möglichkeiten für ihre Kultur an die Hand gegeben sind? Sie stehen den Sprachreinigungsbestrebungen denn auch durchaus nicht ablehnend oder gleichmütig gegenüber, die meisten von ihnen bringen in festen „Sprachecken" dann und wann Veröffentlichungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Wie sie dastehen in ihrer Umgebung, diese Sprachecken, bestimmt, einem Kultus zu dienen, in welchem ein Ideal, eben die Veredlung der deutschen Sprache, gepflegt und dogmatisiert wird, gleichen sie den Hausaltären in den Winkeln der Bauernstuben von Altbayern und Tirol; der Gott ist im Hause, der gute Geist, an dieser einen kleinen Stelle ist er, hier in einer Betecke, dort in einer Sprachecke; aber über die Ecke hinaus geht es nicht. Wo ist die deutsche Zeitung, die es auf ihr Programm zu setzen und durchzuführen vermag, daß sie eine Pflegstätte unserer Sprache ist, nicht nur verschämt in einer Ecke, sondern ausgebreitet über alle textlichen Seiten?!

Diese Dinge rühren an Innerlichstes. Die Zeitungen schreiben, teils direkt, teils auf Umwegen, was die Leser lesen wollen und in welcher Aufmachung sie es lesen wollen. (Die gewandte Feder und der Plauderer unter dem Strich sind Größen von Publikums Gnaden und deshalb für die Zeitung eine Notwendigkeit.) Der undeutsche Sinn, der im gedankenlosen oder affektierten Gebrauch des Fremdwortes zum Ausdruck kommt, ist ein Kinderspiel neben der Undeutschheit, die an der zerfahrenen, künstlich interessant gemachten, oftmals lüsternen Art eines Teiles unserer Tagespresse ihr Genüge und ihr Gefallen hat. Le style c'est l'homme! Der Geist der Zeitung hat zum Erreger den Geist des Volkes. Wir, das Volk eines Luther, eines Goethe, haben das Gefühl für das Wesentliche der Sprache, ihre aus innen herausgewachsene Form und Linienführung verloren; sie wirkt auf uns nur, wenn sie mit bunten Zierraten, mögen sie wo immer her genommen sein, behängt ist. Es ist die große, fehlerhafte Einseitigkeit der reformatorischen Umtriebe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, daß sie so überwiegend das Wort, so nebensächlich das Satzgefüge, den eigentlichen Bau in den Vordergrund stellen. Niemals sind Worte gleichbedeutend mit Sprache. Es könnte sein, daß wir jedes Atom fremder Idiome von uns abtun und doch als vollkommen undeutsch dastehen. Wo jener, der Sinn für klare, reine Sprachform, nicht in uns lebendig wird, der wiederum nur Ergebnis ist von verschiedenen einzelnen Wesenszügen, die nicht von heute auf morgen oder übers Jahr, sondern sehr langsam erst aus einer klaren und reinen Anschauung den Dingen gegenüber hervorwachsen können, da werden die Wirkungen der Sprachreinigung von außen her sich allenthalben auf „Sprachecken" beschränken müssen.

Digitized by Google

Überzentralisation.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Wenn man im Anfang des Krieges in der Kriegsfürsorge vielfach über Zersplitterung zu klagen hatte, so leiden an manchen Orten heute die Leistungen an der Übertreibung der Zentralisation.

Organisation ist ein verhältnismäßig junges Wort. Als es aufkam, wollte man mit seiner Beziehung zur Natur eine Schöpfung bezeichnen, in der sich lebendige Kräfte zu gesteigertem Wirken zweckvoll verbinden. Man wollte als Wesen menschlicher Verbände, auf die man das Wort anwandte, bezeichnen, daß die Arbeit der einzelnen, zusammengefaßt, noch ein Höheres, Wirksameres aus sich erzeuge. Darauf, daß in der Organisation alle einzelnen Kräfte lebendig blieben, daß sie nicht ausgelöscht, sondern frei entfaltet ein neues Ganzes schüfen, sollte das Gewicht gelegt, dieses Geheimnis der Gemeinschaft sollte angedeutet werden.

Wir verbinden heute nicht mehr ganz diesen Begriff kunstvoll ineinander gefügten Lebens mit dem Wort Organisation, sondern mehr eine Vorstellung technisch planvoller, systematischer Einrichtung einer Arbeit. Gerade deshalb aber ist es ganz gut, sich diesen ursprünglichen Sinn zurückzurufen, dessen Hauptmerkmal die Erhaltung des Lebendigen war.

Gegenüber der anfänglichen Zersplitterung der Kriegsfürsorge war die Zentralisation die unbedingt richtige und sachgemäße Forderung. Aber es ist unverkennbar, daß sie vielerorts auf Kosten der Lebendigkeit der Arbeit erfolgt ist, und das zeigt sich jetzt in einer gewissen Erstarrung, einem Erlahmen der Kräfte oder doch einem Mangel an Erneuerungsfähigkeit.

Zwei menschliche Schwächen haben da über den wahren Geist der „Organisation" den Sieg davon getragen: nämlich der Bureaukratismus und die Monopolsucht einzelner Vereine oder Personen.

Der Bureaukratismus. Die Obrigkeit wollte ein leichtes und glattes Arbeiten haben, nicht mit zu viel Köpfen oder Vereinen zu tun haben, unbedingt sicher in ihrer Machtsphäre verfügen. Das ist angesichts der Schwierigkeit der Aufgaben und der Überlastung der amtlichen Stellen sehr begreiflich, aber doch der Arbeit auf die Dauer verhängnisvoll gewesen. Man hat sich zu wenig Mühe um die sich anbietenden Kräfte gegeben, zu wenig die Vorarbeit vorhandener Organisationen benutzt, man hat frische Initiativen unbequem gefunden und die Kunst nicht verstanden oder gar nicht versucht, ihnen einen Platz anzuweisen, wo sie sich nützlich auswirken können. So ist vielerorts eine herrliche Zentralisation zustande gekommen, aber durch Ausschaltung und nicht durch — man möchte sagen: „liebevolle" Verwertung der vielgestaltigen Kräfte. Man hat so nachdrücklich zentralisiert, daß

Digitized by Google

schließlich ein paar Menschen in einem Bureau alles machen. Dabei wickelt sich alles sehr glatt ab, die Akten sind in Ordnung, die Arbeit ist herrlich übersehbar. Aber der Geist ist entwichen, das Schema triumphiert, und die lebendige, nachquellende Arbeitsbereitschaft ist versiegt. Das dürftig Gewordene läßt sich leicht lenken und regeln. So sagte das Oberhaupt einer so beschaffenen Einrichtung im gleichen Atem befriedigt, daß sie keine Vereine an ihre Arbeit heranlassen könnten, weil alles bei ihnen „so wunderbar zentralisiert" sei, und klagte zugleich bitter über den Mangel an helfenden Kräften. Es fehle ihnen überall an Unterstützung, die Hilfsbereitschaft sei erlahmt usw. Das eine hängt durchaus von dem anderen ab. Eine Zentralisation, die nicht auf großmütiger und weitherziger Verwertung aller angebotenen Kräfte, auf dem Zugeständnis einer gewissen Verantwortlichkeit an sie beruht, muß notwendig bei diesem Ziel ankommen. Sie hat gegen das Linsengericht erleichterter bureaukratischer Ordnung und wohl auch bequemeren Regiments die Verbindung mit den lebendigen Kräften, auf die sie sich stützen könnte, preisgegeben.

Dazu kommt dann oft genug noch eine andere noch weniger edle Zentralisationsmacht: das ist die Monopolsucht der Vereine, die andere nicht „heranlassen" wollen und lieber Dinge ungetan lassen, als daß sie anderen gönnen, sie anzufassen. Es ist immer wieder erstaunlich, welche Engherzigkeit und Kleinlichkeit sich da trotz aller vaterländischen Grundsätze ungestört auslebt, zum größten Schaden des Ganzen.

Das geistige Kapital, von dem der Krieg bestritten wird, die Summe von Arbeitsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und tapferem Zufassen, bedarf so gut einer weisen Verwaltung, wie alle anderen Reserven der Widerstandskraft. Es sollen immer noch wieder Kräfte gefunden, immer noch wieder neues geleistet werden. Aber die Praxis der Eifersucht hat es zum Teil dahin gebracht, daß um den Glücklichen, der im Besitz der Arbeit ist, sich geradezu eine Wüste ausbreitet. Es strömt kein neues Leben mehr zu. Kommen dann neue Aufgaben, so beginnt ein mühseliges und verzweifeltes Suchen und dann ein einfaches Versagen. Es ist nichts mehr zu holen. Hätte man rechtzeitig und immer wieder versucht, „aufzuheben, was Gott einem vor die Tür gelegt", hätte man sich dauernd Mühe um die Heranschaffung, Schulung, Einstellung neuer Menschen gegeben, wäre man von dem Gedanken ausgegangen, ihnen die Arbeit anziehend und lieb zu machen, indem man sie an der Verantwortung beteiligte, so bestände jetzt an vielen Orten nicht dieser glatte Bankerott: ein paar abgearbeitete überlastete Leiter (oder Leiterinnen) und kein Nachschub.

Die Organisation der Frauenarbeit in Verbindung mit dem vaterländischen Hilfsdienst beruht auf dem Gedanken der Verwertung aller Kräfte. Vielleicht gelingt es diesem Gedanken, hier und da den Bureaukratismus noch wieder etwas aufzulockern und dadurch neuen Reserven die Bahn freizumachen.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN Brunnen-Strasse

„Die letzte Reckenburgerin."

(Marie Louise von François, 27. Juni 1817 bis 24. September 1893.)

Von

Dr. Else Fuchs-Hes.

Nachdruck verboten.

„Eine armselige Lebensstümperin", eine „alte Vernunftbille" hat sich das bescheidene preußische Edelfräulein, das mutterseelenallein in der stillen Mansarde der kleinen Stadt Weißenfels an der Saale sein dünnes Lebensfädchen zu Ende spann, humorvoll und wehmütig zugleich genannt und energisch dagegen Verwahrung eingelegt, daß man in ihr das Urbild des mut- und kraftvollen, vornehm tätigen Freifräuleins von Reckenburg, der Heldin ihres berühmten Romans, vermuten könne. Eine so feinfühlige Leserin jedoch wie Marie von Ebner-Eschenbach glaubte in dieser altpreußischen „fritzischen" Natur die Doppelgängerin der Verfasserin selbst zu sehen, und Conrad Ferdinand Meyer nennt in seinen Briefen die treue Freundin Louise von François kurzweg die Reckenburgerin.

Der Einspruch der bescheidenen Dichterin mag also ungehört verhallen. Das Lebensschicksal hat die Reckenburgerin im Roman vielleicht einen äußerlich glänzenderen Weg geführt. Eberhardine von Reckenburg, das arme Majorskind aus einer deutschen Kleinstadt, wird eine stolze Schloßherrin, die Erzieherin eines weiten, verwilderten Landstrichs, zu der Adel und Volk gleich bewundernd aufsehen. Der Lebensweg des Fräulein von François dagegen führt in Armut und Einsamkeit. Auch ihr Vater war Soldat. Jedem Prunk abhold, wie der Vater der Reckenburgerin, wurde der Major Friedrich von François gemäß seinem letzten Willen im einfachen Soldatenmantel zu Grabe getragen (1818) und das Geld für den Sarg an Arme verteilt. Das Erbgut der Kinder, die väterliche Besitzung Niemegk (bei Bitterfeld) kam durch Unvorsichtigkeit des Pupillengerichts und durch die Schuld eines leichtfertigen Vormunds in fremde Hände. Das Fräulein von François, das mit ihrer Mutter, die in zweiter Ehe den Kreisgerichtsrat Herbst geheiratet hatte, nach Weißenfels gezogen war, verarmte von einem Tage zum andern. Ihr gräflicher Bräutigam besaß nicht die Tatkraft, der Armen das Wort zu halten. Entschlossen löste sie daher den Bund. Sie schien damit den Anspruch auf Jugend und Freude begraben zu haben. Ihre seidenen Kleider sperrte sie in einen Koffer, um bei keinem den irreführenden Anschein von Wohlhabenheit zu erwecken. Gern hätte sie den ärztlichen Beruf gewählt, wenn das zu ihrer Zeit möglich gewesen wäre. Das Leben selbst aber machte sie zur Samariterin. Jahrelang pflegte sie ihren Onkel, den Major Karl von François, der in einem kühnen, abenteuerlichen Leben die Feder ebenso gut wie das Schwert geführt hatte. Die Schilderung seines „Soldatenlebens", die die Soldatengestalten in der letzten Reckenburgerin beeinflußt hat, darf sich nach Arnold Bettelheims Urteil im Wechsel der Abenteuer wohl mit Cervantes' autobiographischer „Geschichte des Gefangenen" messen. Ins Elternhaus

Digitized by Google

zurückgekehrt, sah sich Fräulein von François dem hoffnungslosesten Zustande gegenüber: dem Alter, das sich in Qualen auslebt. Mehr als zwanzig Jahre betreute sie die gelähmte Mutter und ihren erblindeten Stiefvater. Die Sorge um den Lebensunterhalt ihrer Liebsten drückte ihr auch die Feder in die Hand. Nach einigen unbedeutenden Erzählungen schuf sie unter dem Drucke der bittersten äußeren Verhältnisse Anfang der sechziger Jahre ihr Hauptwerk „Die letzte Reckenburgerin", „das Korn", wie sie so oft scherzte, „welches das blinde Huhn gefunden". Da ihr das Hervortreten an die Öffentlichkeit unsäglich peinlich war, wollte sie schließlich das ihrer Meinung nach altmodische Produkt, das von Redaktion zu Redaktion irrte, wieder in ihrer Schublade verschließen. Da fand es durch Roquettes Vermittlung aus „Gnade und Barmherzigkeit" gegen das Riesenhonorar von 300 M Aufnahme in der Jankeschen Romanzeitung und machte gleich bei seinen ersten Kapiteln die erstaunte Verfasserin zu einer Berühmtheit. An der Dürftigkeit ihres Lebens wollte zwar der Ruhm nichts ändern, wohl aber adelte das alte Fräulein die engen Verhältnisse durch die Größe und den Humor, womit sie sie trug. Die Einsamkeit, „im allgemeinen die anderen und ihm selber dienlichste Gesellin eines alten Frauenzimmers", wie sie spottet, trieb sie in sich selbst zurück. Die Freude an der Natur, die liebevolle Sorge für ihre Familienangehörigen, das Studium der philosophischen, poetischen, geschichtlichen und theologischen Hauptwerke der Weltliteratur erhellten ihr „Schusterparadies" in Weißenfels. Der wundervolle Geist ihrer Dichtungen gewann ihr die treue Freundschaft Marie von Ebner-Eschenbachs und Conrad Ferdinand Meyers. Unbeirrt vom Ehrgeiz, fernab vom Jahrmarkt der Eitelkeit, ahnte das bescheidene Fräulein nicht, daß sie gar nicht „die Einsame, Alte, Unbekannte, Vergessene, die Vernunftbille" war, wie sie sich selbst charakterisierte. Als ihr die Dichter Deutschösterreichs zum 70. Geburtstag ein prächtiges Album mit eigenhändigen Widmungen zusandten, da zitterten ihre steifen Hände beim Durchblättern des stolzen Schatzkästleins und ihre Augen, die kaum jemals Freudentränen geweint hatten, tropften. Ihre Ernennung zur Pensionärin der deutschen Schillerstiftung gestaltete auch ihr äußeres Leben behaglicher. Sie konnte sogar größere Reisen unternehmen; das Ziel ihrer Sehnsucht, Italien, hat sie aber nicht gesehen.

Auch die Idealgestalt, die ihrem persönlichen Streben vor Augen schwebte, glaubte sie so wenig erreicht zu haben wie der Ritter von der traurigen Gestalt seine Träume. Die „letzte Reckenburgerin" jedoch trägt unverkennbar die Züge ihres Ideals. In ihr hat sie die Aristokratin verkörpert, die, dem Herkommen nach zur Herrschaft berufen, dem Volke mit der Kraft ihres Herzens zugetan ist; die reich Begüterte, die aus Rechtlichkeit einfach volksmäßig lebt; die Friedensfreundin, die auf ein Leben tapfern Kampfes zurückblickt; die Wahrheitsforscherin, die ihr höchstes Ziel in der Volksveredlung sucht. Jedoch nicht nur ihre Träume, auch ihre Wirklichkeit, ihre Vergangenheit und Gegenwart, hat sie auf ihre Heldin übertragen. Beide wurzeln in der Tradition einer alten Soldatenfamilie. Wenn der Vater und der Geliebte der Reckenburgerin im Kampfe für Deutschlands Größe fallen, so hatte auch das Fräulein von François von Jugend auf von den Kriegserlebnissen ihrer Verwandten erzählen hören. Ihr Oheim Karl von François hatte gegen Napoleon gekämpft und den Zug Schills mitgemacht, und der Tradition des Hauses gemäß fand 1870 sein Sohn Bruno bei dem siegreichen Sturm auf die Spicherer Höhen als erster deutscher General den Tod auf Frankreichs Boden.

Digitized by Google

Die Grandezza des Reckenburgschen Familienzimmers, in dem die Frau Majorin in königlicher Haltung die reichen Honoratiorenfrauen bei dem (ach so sehr!) nach Zichorie duftenden Kaffee zu empfangen geruht, den Humor, ja den Stolz, mit dem die puritanischen Lebensbedingungen ertragen werden, — mochte das Fräulein von François aus der Erfahrung ihrer eigenen Jugend kennen. In gleichem, stolzen Selbstbewußtsein, das nie mehr scheinen wollte als es war, warnt später die Dichterin die neugewonnene Freundin Marie von Ebner vor dem geplanten Besuch: „Ahnen Sie, daß Sie in eine Mansarde treten? Wissen Sie überhaupt, was Armut ist? Ich meine nicht die Armut der **misera plebs**, sondern die bescheidene, im hinreichend warmen, aber verschossenen und fadenscheinigen Außengewand, die Armut, die nur dem Reichen als solche erscheint, aber auf sein Mitleid keinen Anspruch hat?" Leichtbeschwingte Naturen wachsen in solcher Umgebung selten auf. Das Fräulein von François hat das schwerblütige norddeutsche Temperament ihrer Heldin. Schon in der Jugend trägt sie den Spitznamen „Fräulein Grundtext" davon, weil sie gar zu gründlich auch den Grund des Grundes wissen will. Obgleich sie Menschen und Verhältnisse und nicht zuletzt sich selbst mit treffendem Humor betrachtet, fehlt ihr doch die glückliche Gabe, sich leicht zu freuen. „Mir fehlen so viele Organe dazu", gesteht sie Conrad Ferdinand Meyer, „der Spielsinn — schon als Kind hatte ich keine Puppenfreuden —, der Sammlersinn, der Besitzsinn über das Notwendigste hinaus, der Zierlichkeitssinn und manche andere — leider auch der Leichtsinn —, der gute Geselle." Diese schwere Natur kannte aber keine Verdrießlichkeit, keine Klage. Wie die letzte Reckenburgerin hat auch sie nur „beinahe" Rosen getragen, wie an dieser ist an ihr das Liebesglück vorbeigegangen, wie diese hat sie an Krankenbetten und in der Einsamkeit ihr Leben verbracht, und trotzdem gestand sie sich nicht das Recht zu, die Wehklage der Welt durch einen Laut zu vermehren. Wie die Reckenburgerin blieb sie in der Abhängigkeit selbständig, im schwersten Daseinskampfe selbstlos. Jene schuf in der Wirklichkeit ein gesundes, tätiges Volk, sie schuf ihre schaffensfreudigen, kerngesunden Gestalten in der Poesie. Die spartanische Pflichterfüllung, mit der die Reckenburgerin dem gegebenen Worte zuliebe die schwersten Kämpfe besteht, war auch ihr eingeboren. Für beide war das Gewissen „jene himmlische Macht, auf welche in erster Ordnung alles Menschliche sich gründet". Auch ihre Lebensweisheit gipfelte in dem Satz: „Was heißt denn gerecht sein, als richtig sehen?" So kennt die Reckenburgerin, die ein Bürgerkind zur Schloßerbin macht, keinen Klassenstolz. Der François war jeder Klassen- und Rassenhaß unverständlich, ja selbst der Nationalitätenhaß erschien dem preußischen Soldatenkind „vandalisch und eigentlich antideutsch". „Hat denn Goethe, dieser urdeutsche Kosmopolit, ganz vergeblich gelebt?" fragte sie betrübt. Die andächtige Patriotin, die fast in allen ihren Schriften die Kriege, die Deutschland zerrissen oder groß gemacht haben, zum meisterhaft gezeichneten Hintergrund gewählt und uns eine glänzende Schilderung der Befreiungskriege hinterlassen hat, entzückte sich doch an den Träumen vom ewigen Frieden und ersehnte mit den Versen ihres Lieblingsdichters

„Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Land, wohin wir ziehen,
Ein Himmel dir und mir"

den seligen Zustand der Menschenverbrüderung.

Digitized by Google

In diesem Punkte nahm sich die sonst so männlich starke Dichterin das Recht nur Frau zu sein. Und noch in einem andern Zuge war sie es ganz: in der Freude an fröhlichen Kinderaugen und reinen Kinderseelen. Die Kinder gehörten für sie als Hauptpersonen zum Glück und zur menschlichen Völligkeit. Da sie aber das Geschick allezeit neben absterbendes Leben gestellt hatte, nahm sie, wie die Reckenburgerin das Bürgerkind, ihr verwaistes Bruderssöhnchen an ihr liebevolles Herz, und am weihnachtlichen Kinderfeste beschenkte sie, sorglich wie nur irgendeine Familienmutter, alle Kleinen ihrer Bekanntschaft mit Puppen und Robinsons.

Als echte Frau stellte sie das Gesetz des Maßes über alles. Von Kleist, dem „genialen Halbbarbaren", von aller modernen realistischen Literatur wandte sie sich mit Schaudern ab. Sie hat ihren Willen stets in festem Zügel gehalten und die Leidenschaft nie als Bedingung des Handelns angesehen. Wenn sie auch selbst einmal sagt: „Es wäre eine recht nüchterne Welt, wenn allen Menschen die Resignation so gleichsam im Blute läge wie mir alten, ich glaube auch schon in der Jugend alten Vernunftsbille," so gibt ihr Leben dafür das Bild einer reinen edlen Kultur. Denn diese besteht im Grunde wohl allein in der Harmonie der Lebensgestaltung.

Ländliche Pflichtfortbildungsschule für Mädchen.[1]

Nachdruck verboten.

Einleitung: Der Ständige Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen beschäftigt sich im Anschluß an die Untersuchung über die Lebensverhältnisse der ländlichen Arbeiterinnen seit Jahren mit der Frage der allgemeinen geistigen Förderung und der beruflichen Ausbildung der in der Landwirtschaft tätigen Frauen. Als das wichtigste Mittel hierzu erscheint ihm die Einführung einer allgemeinen obligatorischen Fortbildungsschule für alle Mädchen des platten Landes. Dieselbe würde alle aus der Volksschule entlassenen Mädchen für mindestens 2 Jahre erfassen.

Der Ständige Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen hält die Schwierigkeiten einer allgemeinen Einführung der ländlichen Fortbildungsschulen nicht für unüberwindlich, da in süddeutschen Staaten ähnliche Einrichtungen bereits bestehen. Wir möchten auf die Einrichtungen in Bayern hinweisen, wo die seit einem Jahrhundert bestehende Sonn- und Feiertagsschule durch Königliche Verordnung vom 29. Dezember 1913 in eine Volksfortbildungsschule umgewandelt wurde, die im Jahre auf mindestens 140 Unterrichtsstunden ausgedehnt werden und während drei Schuljahren abgehalten werden muß. Der Unterricht in dieser Volksfortbildungsschule soll tunlichst nur an Wochentagen erteilt werden und sich nicht auf die Zeit nach 7 Uhr abends erstrecken.

Die ländliche Fortbildungsschule müßte eine Ergänzung der praktischen Berufstätigkeit der Töchter der Bauern oder Kleinbesitzer sowie der Mägde oder Tage-

[1]) Gutachten des Ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen, auf Anfrage dem Landwirtschaftsministerium im Januar 1917 eingereicht.

Digitized by Google

löhnerinnen auf dem Lande sein. Sie darf darum ihre Zöglinge nicht aus der Berufstätigkeit herausnehmen und darf daher auch nicht für die Dauer von wenigen Wochen zu einer Tagesfachschule werden. Die Festhaltung dieses Grundsatzes wird sich besonders notwendig erweisen, wenn neben den Töchtern der Besitzer auch Mägde und Tagelöhnerinnen erfaßt werden sollen.

Als Folge davon ergibt sich, daß neben der allgemeinverbindlichen Fortbildungsschule auch Tagesfachschulen weiter bestehen und in wachsender Zahl errichtet werden müssen, um den Töchtern der Besitzer ihrer gehobenen materiellen Lage entsprechend Gelegenheit zur Erwerbung weitergehender Bildung zu gewähren. Darüber wird bei Beantwortung von Punkt 3 nochmals gesprochen werden.

1. Welche Lehrziele wären der Mädchenfortbildungsschule auf dem Lande zu stellen?

ad 1. Das Lehrziel der ländlichen Fortbildungsschule könnte allgemein in folgender Weise gefaßt werden:

Die ländliche Fortbildungsschule muß teils allgemeine staatsbürgerliche Bildung vermitteln, wie es ja Aufgabe aller Schulen sein muß, welche die heranwachsende Jugend nach der Volksschule erfassen, teils muß sie berufliche und hausmütterliche Ausbildung geben. Die Mädchen müßten also innerhalb der Fortbildungsschule für ihren Beruf als ländliche produzierende Hausfrau tüchtig gemacht werden und dabei die Bedeutsamkeit richtig einschätzen lernen, die ihrer Tätigkeit sowohl als Produzentin wie als Konsumentin für das Staatsganze innewohnt, damit sie ihre Pflichten und Rechte gegenüber der Gesamtheit erfassen.

Als Lehrfächer denken wir uns:

Im 1. Jahr: Hauswirtschaft: Kochen, Reinigungsarbeiten, Waschen, Bügeln. Daran anschließend Erörterungen über Nahrungsmittellehre, über häusliche Hygiene, ferner Deutsch mit Geschäftsaufsätzen und Geschäftsbriefen, die ihren Stoff aus dem Gebiet der Hauswirtschaft entnehmen und der Klärung dieses Gedankenkreises dienen; dann weibliche Handarbeiten, einfachste hauswirtschaftliche Buchführung und Rechnen in Zusammenhang mit Hauswirtschaft und Handarbeiten. Das Ziel des Unterrichts in Kochen und Hauswirtschaft muß ein einfaches sein. Diese Lehrgegenstände müssen sich vollständig an die Produktionsrichtung der in Frage kommenden Gegend anschließen. Es muß gekocht werden, was in der betreffenden Gegend produziert oder zweckmäßig als Ergänzung der eigenen Produktion gekauft werden kann, in einer Form, daß durch die gelehrten Speisen die schwerarbeitenden Menschen des landwirtschaftlichen Berufs richtig ernährt werden. Auf fortschrittliche Methoden und Arbeitserleichterungen im ländlichen Haushalt muß überall hingewiesen werden.

Im 2. Jahr: Der Schwerpunkt des 2. Jahrgangs soll auf jenen landwirtschaftlichen Produktionszweigen liegen, die in der in Frage kommenden Gegend der Frau zufallen. Aus dem Gebiet der Tierzucht wird ein Säugetier in den Mittelpunkt des Unterrichts über Tierzucht und -pflege gestellt werden, und zwar je nach der Wirtschaftsrichtung der betreffenden Gegend die Kuh oder das Schwein. Der Unterricht hat dann zu umfassen: Körperbau und Wachstumsbedingung des betreffenden Tieres, Fütterung und Pflege in gesunden und kranken Tagen, Aufzucht des Jungviehs, allenfalls Milchwirtschaft, Verwertung und Aufbewahrung der Milchprodukte, oder Verwertung, Aufbewahrung und marktfähige Herrichtung der Produkte der Schweinezucht. Den zweiten Mittelpunkt des Unterrichts wird dann das Huhn bilden mit ähnlicher Auswahl des Lehrstoffs und ebenfalls angeschlossen Verwertung und marktfähige Herrichtung der Ergebnisse der Hühnerzucht. An diese beiden Unterrichtsmittelpunkte werden sich die Erörterungen über Zucht und Verwertung der sonst wichtigen Tiere anreihen.

Diesem Unterricht als dem Zentrum des Unterrichts im 2. Jahre gliedert sich an der Unterricht im Rechnen mit landwirtschaftlicher Buchführung unter Berücksichtigung des Genossenschaftswesens (alles soweit es den Aufgabenkreis der Frau

Digitized by Google

berührt), deutscher Unterricht mit Geschäftsaufsätzen und Geschäftsbriefen, endlich Bürger- und Lebenskunde, ferner Säuglingspflege und häusliche Krankenpflege.

Dadurch, daß in jedem Jahr ein Unterrichtsfach gegeben ist, im 1. Jahr ländliche Hauswirtschaft, im 2. Jahr Viehwirtschaft, steht zu erwarten, daß trotz der Beschränkung des Unterrichts auf wenige Wochenstunden eine geistige Förderung der Schülerinnen erreicht werden kann, ein Aufschließen ihres Blickes für die staatsbürgerlichen Aufgaben ihrer einfachen und doch so bedeutsamen Lebensstellung.

2. Wird neben dem hauswirtschaftlichen auch die Eingliederung des landwirtschaftlichen Unterrichts in den Lehrplan der Mädchenfortbildungsschule allgemein für notwendig und durchführbar gehalten?

ad 2. Aus diesem allgemeinen Lehrziel ergibt sich, daß die ländliche Pflichtfortbildungsschule sowohl hauswirtschaftliche wie landwirtschaftliche Kenntnisse vermitteln muß. Gerade die Kriegserfahrungen zeigen uns, daß die berufliche Ausbildung der Frau als Produzentin einer starken Förderung bedarf, wenn unsere deutsche Landwirtschaft der Aufgabe gerecht werden soll, die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen. Die Milch-, Fett- und Eierversorgung Deutschlands, die im Kriege ganz besondere Schwierigkeiten bereiteten, ist ohne beruflich tüchtige Mitarbeit der Frauen auf dem Lande nicht zu lösen. Die Durchführbarkeit des haus- und landwirtschaftlichen Unterrichts wird sich aus der Beantwortung der nachstehenden Punkte ergeben.

Es möchte noch erwähnt werden, daß der hauswirtschaftliche Unterricht in der ländlichen Pflichtfortbildungsschule eine andere Gestalt erhalten kann, wenn es möglich wird, in der obersten Schulklasse der Volksschule bereits hauswirtschaftlichen Unterricht einzufügen, daß aber auch in diesem Falle die Weiterführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Fortbildungsschule nicht unnötig wird, weil die Hauswirtschaft der Produzentin eine viel stärkere Schulung erfordert als die Hauswirtschaft der Konsumentin in der Stadt. Es wird aber bei Eingliederung der Hauswirtschaft schon in der Volksschule möglich sein in der Fortbildungsschule die hauswirtschaftliche Vorratswirtschaft auf dem Lande, die sehr wichtig ist, stärker zu pflegen.

3. Wie würden bejahendenfalls solche Unterweisungen in den Mädchenfortbildungsschulen mit den für haus- und landwirtschaftlichen Unterricht bereits bestehenden Einrichtungen (Volksschule, ländliche Wanderhaushaltungsschulen, landwirtschaftliche Haushaltungsschulen mit festem Sitz usw.) in Einklang zu bringen sein?

ad 3. Die Eingliederung der ländlichen Pflichtfortbildungsschule in die bestehenden Einrichtungen denken wir uns in ähnlicher Weise wie die Eingliederung der gewerblichen Pflichtfortbildungsschule in die bestehenden Schuleinrichtungen für gewerbliche Ausbildung.

Die Pflichtfortbildungsschulen erfassen alle Mädchen des gleichen Berufskreises (Haustöchter, Mägde, Tagelöhnerinnen auf dem Lande), ähnlich wie die gewerbliche Fortbildungsschule alle gewerblich berufstätigen Knaben erfaßt und sie in einem Mindestmaß von Berufsbildung schult, wenn sie nicht durch vorausgehenden Besuch einer Schule mit weitergehenden Zielen Befreiung von der Pflichtfortbildungsschule sich erwirkt haben. In ähnlicher Weise denken wir uns, nachdem durch den Hauswirtschaftsunterricht der Volksschule eine kurze Einführung in die in Frage kommenden Gedankenkreise gegeben worden ist, daß die ländliche Pflichtfortbildungsschule ein Mindestmaß von Berufsbildung an alle vermittelt, während daneben die bestehenden landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen als Fachschulen für jene ländlichen Frauenkreise weiterbestehen bleiben, deren materielle Lage ein erhöhtes Maß an Berufsbildung möglich macht. Der gleichzeitige Besuch der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule würde vom Besuch der Pflichtfortbildungsschule befreien. Im allgemeinen aber wäre es wünschenswert, daß der Besuch dieser Fachschulen, die

Digitized by Google

als ständige Einrichtung sich bereits in vielen Provinzen eingebürgert haben, in reiferen Jahren, also nach Durchlaufen der Pflichtfortbildungsschule, erfolgte.

In ähnlicher Weise denken wir, daß die ländlichen Wanderhaushaltungskurse sich künftig auf eine allgemeine ländliche Fortbildungsschule aufbauen und darum für die reifere, über 16 Jahre alte weibliche Jugend bestimmt sein sollten, um in derselben das Maß des beruflichen Könnens, das die Fortbildungsschule begründet hat, zu vermehren. Die Einzelheiten der Verbindung werden aus der Beantwortung von Frage 6 erfolgen.

4. Auf wieviel Jahre, wieviel Stunden im Jahr, welche Jahreszeit und auf welches Alter der Mädchen würde der Unterricht auszudehnen sein?

ad 4. Die ländlichen Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen denken wir zunächst in der zeitlichen Beschränkung von 2 Jahresklassen. Die Mädchen würden also vom 14. bis 16. Lebensjahr erfaßt. Wir denken uns, daß eine ähnliche Anordnung der Unterrichtszeit getroffen werden kann, wie sie manche Städte in der gewerblichen Fortbildungsschule für die Berufsangehörigen einzelner Saisongewerbe gewählt haben, also eine Zusammenschiebung der Unterrichtszeit zunächst auf den Winter.

Für die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen werden als Mindestmaß 240 Jahresstunden gefordert. Wir glauben nicht, daß es schon von Anfang an möglich sein wird, dieses Stundenmaß in der ländlichen Pflichtfortbildungsschule zu erreichen, wenn wir es auch im Interesse der Hebung der ländlichen Produktion und der ländlichen Kultur für unabweisbar halten, diesem Ziel von Anfang zuzustreben.

Wir möchten daher in unserem Vorschlage uns darauf beschränken, in den stillen Monaten zwischen 1. Oktober und 1. April oder wenn nötig, zwischen 1. November und 1. April wöchentlich je 2 halbe Unterrichtstage mit 3 Stunden, also je 6 Wochenstunden zu fordern. Wo die Verhältnisse einer Gegend es erlauben, kann die Unterrichtszeit von Anfang an bis auf 2 halbe Tage mit 4 Stunden, also auf 8 Wochenstunden erweitert werden. Diese Beschränkung der Unterrichtszeit wird, wenn auch noch in der Auswahl der Tagesstunden auf die Arbeitsbedürfnisse der landwirtschaftlichen Betriebe Rücksicht genommen wird, es ermöglichen, daß sich die Fortbildungsschule ohne zu weitgehende Störung der Berufstätigkeit der Mädchen und ohne zu großen Widerstand der ländlichen Bevölkerung durchführen läßt.

Wir halten es für zweckmäßig, es den einzelnen Gemeinden freizugeben, zu beschließen, ob sie statt der 2 halben Unterrichtstage einen vollen Unterrichtstag mit 6 oder 8 Stunden Unterrichtszeit wählen wollen.

Die Monate vom 1. April bis 1. Oktober oder 1. November können nach unserer Erwägung nicht zu einem regelmäßig allwöchentlich durchgeführten Fortbildungsschulunterricht verwendet werden. Aber es wird sich doch ermöglichen lassen, innerhalb dieser 6 oder gar 7 Monate immer wieder einige von landwirtschaftlicher Arbeit weniger belastete Wochen zu finden, in denen wenigstens ein halber Unterrichtstag in der Woche eingesetzt werden kann, so daß der Unterricht weder in Hauswirtschaft noch in Landwirtschaft ausschließlich auf den Winter beschränkt bleibt. Wenn die so gewonnenen Unterrichtsstunden an Zahl auch nur gering sein können, so werden sie doch in ihrem Erfolg von großer Wichtigkeit sein, weil sie allein die Einführung in Gartenbau und in die hauswirtschaftliche und kaufmännische Verwertung der wertvollen Produktionsergebnisse des Frühjahrs und Sommers ermöglichen können.

5. Wie ließe sich der Fortbildungsunterricht der Mädchen mit ihren häuslichen oder Berufspflichten am besten vereinen?

ad 5. Die Frage nach der Einfügung des Fortbildungsunterrichts in die häuslichen und Berufspflichten der Mädchen ist durch Punkt 4 zum Teil schon beantwortet. Für die ländlichen Dienstmägde und Tagelöhnerinnen wäre die Lage

Digitized by Google

eine ähnliche, wie sie sich bei der Durchführung der allgemeinen Volksfortbildungsschule in Bayern, Württemberg und Baden für die städtischen Dienstmädchen ergeben hat. Die Dienstherrschaften müßten also ähnlich wie die gewerblichen und kaufmännischen Lehrherren gesetzlich verpflichtet sein, die Stunden des Fortbildungsschulunterrichts dem jugendlichen Personal freizugeben. Bei der Beschränkung der Stundenzahl und der Zusammendrängung des Unterrichts in der Hauptsache auf den Winter ließe sich dies wohl auch erreichen. Die Vereinigung mit den häuslichen Pflichten würde wohl erfordern, daß die Unterrichtszeit nicht auf den Vormittag gelegt wird und nicht auf die Zeit der Viehfütterung. Den Beschluß über die auszuwählenden Tagesstunden würde man am besten in die Hand der betreffenden Landgemeinde selbst legen.

6. In welche Hände würde der allgemeine Sachunterricht (Geistliche, Lehrer oder dergleichen), die hauswirtschaftliche und die landwirtschaftliche Unterweisung (Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde, Gemeindehelferinnen, Landpflegerinnen usw.) am besten zu legen sein?

ad 6. Der Sachunterricht mit Ausnahme des Religionsunterrichts, eingeschlossen hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Unterweisung, wäre am zweckmäßigsten in der Hand einer Fortbildungsschullehrerin zu konzentrieren, die für ländliche Haushaltung und für die weiblichen Zweige der Landwirtschaft ausgebildet ist. Diese Konzentration in einer Hand empfiehlt sich aus pädagogischen Gründen; denn selbst wenn die Ausbildung der Lehrkraft für die Fächer Deutsch und Bürgerkunde nicht allen unseren Wünschen entsprechen würde, wäre doch der erziehliche Einfluß der Fortbildungsschule ein weitaus nachhaltigerer, wenn in der Hand einer einzigen Lehrkraft der gesamte Unterricht einheitlich um die Hauptgebiete Hauswirtschaft und Landwirtschaft sich gruppieren könnte. Daneben ist es möglich, für einzelne Vorträge Fachleute heranzuziehen, aber immerhin so, daß diese Unterweisung im Rahmen des gesamten Lehrplans von untergeordneter Bedeutung bleibt.

Die Konzentration des Unterrichts in der Hand einer weiblichen Lehrkraft, welche in Haus- und Landwirtschaft ausgebildet ist, wird uns möglich gemacht dadurch, daß bereits eine große Zahl von Lehrerinnen in ländlicher Hauswirtschaft ausgebildet sind, die in kurzer Zeit auch noch ihre für die Zwecke der Pflichtfortbildungsschule zu spärliche landwirtschaftliche Ausbildung ergänzen können. Sie wird uns in der Übergangszeit aber auch dadurch erleichtert, daß es möglich sein wird, auch andere Lehrerinnen, namentlich Volksschullehrerinnen, sofern sie vom Lande stammen und auf dem Lande gewirkt haben, in kürzeren Kursen in ländliche Hauswirtschaft und in die weiblichen Gebiete der Landwirtschaft einzuführen. Auch diese Lehrerinnen, die in der Übergangszeit aus dem ohnehin so stark überfüllten Volksschullehrerinnenstand hervorgehen, müßten in gleicher Weise verwendet werden wie die Fachlehrerinnen für Haus- und Landwirtschaft.

Die Ausnutzung der Arbeitskraft und die Deckung der Kosten für die Anstellung einer derartigen Fortbildungsschullehrerin wird nur möglich sein, wenn von vornherein die Verwendung der Lehrerin an mehreren Schulorten ins Auge gefaßt wird. Dabei denken wir unter keinen Umständen an die Beibehaltung des Systems der Wanderlehrerinnen. Vielmehr können wir uns eine gedeihliche Einwirkung auf die weibliche Jugend des Landes nur dann als möglich denken, wenn die Lehrerin der Fortbildungsschule mit festem Wohnsitz und eigener Haushaltsführung auf dem Lande seßhaft wird. Von ihrem festen und dauernden Wohnsitz aus kann sie einige Schulorte versorgen, wie ja auch der Arzt auf dem Lande, der Geistliche, der Verwaltungsbeamte vom festen Wohnsitz aus an mehreren Orten zugleich seine Berufstätigkeit ausübt. Da nur zwei Jahrgänge der Mädchen durch den Unterricht erfaßt werden, so daß die Zahl der betreffenden Mädchen in einem Dorfe häufig gering ist, würde es nötig sein, eine größere Anzahl von Dörfern zum gemeinsamen Unterricht zusammenzufassen wie für den Besuch der Volksschule. Durch diese Einrichtung wird zugleich die Aufbringung der Kosten erleichtert.

Digitized by Google

Wenn die gleiche Lehrerin außerdem im Sommer den hauswirtschaftlichen Unterricht in den obersten Volksschulklassen der betreffenden Schulorte erteilt, ist hierdurch auch in dieser Zeit ihre zweckmäßige berufliche Verwendung gesichert, da sie ja die oben erwähnten Kurse in der Fortbildungsschule, sowie einige kurze Kurse, z. B. über Obst- und Gemüseverwertung für Erwachsene wird abhalten müssen.

Aus den vielen tatsächlich bestehenden Einrichtungen dieser Art möchten wir das Beispiel des Kreises St. Goarshausen erwähnen. In diesem Kreis werden 58 Dörfer von 3 Lehrerinnen versorgt, und zwar in der Weise, daß der Unterricht nur an 8 Schulorten abgehalten wird und die Mädchen aller anderen Dörfer sich abwechselnd in diese 8 Schulorte begeben müssen. In diesen Kursen handelt es sich vorläufig nur um hauswirtschaftlichen Unterricht in der obersten Volksschulklasse und um freiwillig besuchte Winterkurse für ältere Mädchen. Die Einrichtung würde also bei Einführung der Pflichtfortbildungsschule variiert werden müssen. Sie zeigt aber doch den Weg, wie unter Vermeidung von allzu großen Kosten und Ausnutzung von teueren praktischen Einrichtungen, besonders der Schulküchen, die Ausnutzung der Arbeitskraft der Lehrerin geschehen kann.

Es wird nicht möglich sein, die unterrichtliche Unterweisung in Viehwirtschaft in ebenso starkem Maße auf praktischen Einrichtungen aufzubauen wie die Unterweisungen der Hauswirtschaft. Demnach ist anzunehmen, daß bei der Einbürgerung der Einrichtung sich ein Gutshof oder ein größerer Bauernhof bereit erklärt, wenigstens als Demonstrationsobjekt seine Stallungen zur Verfügung zu stellen. Freilich ist ein direktes praktisches Arbeiten am Vieh selbst auch bei dieser Einrichtung nicht möglich, vielleicht auch nicht nötig. Bei günstigem Ausbau der Stellung der Fortbildungsschullehrerin kann vielleicht die eigene kleine Wirtschaft der Lehrerin für Gartenbau und Geflügelzucht in kleinem Maßstab Gelegenheit zu anschaulichen Demonstrationen bieten.

7. Welche Vorschläge können zur Lösung der Kostenfrage, namentlich soweit es auf die Entschädigung der hauptamtlich etwa tätigen Lehrkräfte für eine hauswirtschaftliche Unterweisung ankommt, gemacht werden?

ad 7. Wie aus dem Punkt 6 bereits ersichtlich ist, stellen wir uns die Einrichtung in der Weise vor, daß hauptamtlich angestellte weibliche Lehrkräfte den Unterricht erteilen. Die Kosten für deren Besoldung werden ungefähr den Kosten der Besoldung einer lebensreifen Volksschullehrerin entsprechen. Die Aufbringung der Kosten dürfte nur zum geringsten Teil jenen Gemeinden zur Last gelegt werden, deren Mädchen die Lehrkraft unterrichtet, vielmehr müßten sich ebenso wie bei den ländlichen Fortbildungsschulen der Knaben die Kreise, ganz besonders aber der Staat an der Kostendeckung beteiligen.

Schluß: Wir sind uns bewußt, daß die Einführung der ländlichen Pflichtfortbildungsschule nur allmählich möglich sein wird, daß aber trotzdem möglichst sofort in beschränktem Umfang mit der Einführung begonnen werden muß. Wenn dieses Ziel fest im Auge behalten wird und wenn sofort die Heranbildung eines geeigneten Lehrkörpers in Angriff genommen wird, wird in kurzen Jahren die Einrichtung möglich sein. Im Zusammenhang mit den Bestrebungen, die soziale Fürsorge in den Landkreisen auszubauen, wird es auch möglich sein, einen Stamm gereifter, lebenserfahrener und fachlich geschulter Frauen für den Unterricht der heranwachsenden Mädchen des Landes auszuwählen und ihn dauernd auf dem Lande ansässig zu erhalten, durch dessen Tätigkeit und Mithilfe die Jugendpflege der körperlich und geistig gesunden weiblichen Jugend erst Leben und Rückhalt erhalten kann.

Digitized by Google

„Die Kulturtat der Frau."

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Das Buch, das diesen Titel trägt und von Fanny Künstler geschrieben ist (Verlag von Braumüller, Wien) ist im Krieg erschienen. Und deshalb vermittelt es uns eine merkwürdige Erfahrung: nämlich, wie wir selbst, hindurchgegangen durch diese Flut nie erlebter Wirklichkeiten, ungekannter Gefühle und innerer Erfahrungen, zur Theoriebildung auf unserem eigensten Lebensgebiet innerlich stehen. Wir können ermessen, was der Krieg an uns, in uns verwandelt hat, an der Wirkung solcher Gedankengänge, von denen wir ungefähr noch wissen, wie wir ihnen gegenüber früher empfunden haben.

Das Buch von Fanny Künstler ist ein sehr intellektuelles Buch, auf der Linie der metaphysisch-spekulativen Art Weiningers, an den sie unmittelbar anknüpft. Insofern gehört es in die Gattung der nicht ganz seltenen — ja, in gewissem Sinne sogar für dieses Geschlecht bezeichnenden Bücher, in denen Inhalt und Behandlungsart, Ziel und Weg, Forderung und Sein in einem ganz merkwürdigen Gegensatz zueinander stehen. Man wird später einmal noch deutlicher in diesen Büchern in ganz besonderem Sinne einen bestimmten geistigen Typus unserer Zeit erkennen, — eine ganz bestimmte Seelenerscheinung, die man vielleicht als die unglückliche Liebe des Intellektualismus zum Instinkt bezeichnen kann.

Genau wie das Buch Weiningers, wie gewisse Zeugnisse aus der modernen Jugendbewegung, wie manche jüngste Kunstäußerungen in den „Weißen Blättern", kleidet dieses Buch in die unnatürliche Sprache eines scharfen und umständlichen Intellektualismus die Sehnsucht nach Intuition, Glauben, Wärme, Instinkt — nach allen Gütern des anderen Pols am seelischen Kosmos. „Er träumt von einer Palme" — — — Der überschärfte Verstand erklärt sich selbst den Krieg und führt ihn mit allen Waffen des Eindringens, Erfassens, Bewußtmachens, die er auch dem Wesen instinktiven Lebens gegenüber besitzt. Und so entstehen Bücher, die ohne Feierlichkeit von Religion sprechen, ohne Musik und Rhythmus von Kunst, ohne quellende, ursprüngliche Wärme und Einfalt von Mystik und Frömmigkeit, die eben eine Beziehung des Verstandes zu all diesem ausdrücken. Man erstaunt dabei, wie weit diese Einfühlung und Anempfindung einer heterogenen Natur gehen kann, wie fähig ein analytischer Geist zur Deutung und Umschreibung unauflöslicher Seelentatsachen sein kann, wundert sich aber nicht über die dualistische Überspannung, die alle Harmonie zwischen Geist und Seele aufhebt.

Ein solches Buch ist das von Fanny Künstler. Und in dieser seiner Art bleibt es — ich kann nur ein persönliches Urteil aussprechen — heute dem fern, was wir suchen. Wir ertragen angesichts der furchtbaren, uns überflutenden Realität diese Spekulation sehr schwer. Wir möchten dieselben Wahrheiten nicht

Digitized by Google

in dieser Form theoretisch erzwingen, sondern einfach, unmittelbar, sachlich greifen und darstellen.

Aber es soll erst der Grundgedanke des Buches angedeutet werden: er liegt etwa in den Sätzen des zweiten Abschnitts: „Die Idee als Lebensgesetz ist beiden Geschlechtern gemeinsam — die Idee als Verkörperungsnotwendigkeit ist nur dem Manne eingeboren. — Die Idee als Lebensgesetz des Mannes drängt zur Verkörperung außerhalb seines Wesens, während das Lebensgesetz, das in der Frau wirksam ist, dazu führt, daß sie in ihrem Sein und Werden die letzte und höchste Idee, die der Gottesliebe, durch Hingabe an den Nebenmenschen — also die Idee der Entpersönlichung selbst verkörpern soll."

Diese Formel für eine metaphysische Polarität der Geschlechter ist nicht durchaus neu. Sie bedeutet — mit all ihren zum Teil feinsinnigen, immer sehr klugen Begründungen und Ausdeutungen — eine Vertiefung und Ausweitung der vielen vorhandenen Ansätze. Sie mußten ja, an die Tatsachen anknüpfend, etwa in dieselbe Richtung deuten.

So stimmen denn auch die einzelnen Antithesen, die aus der Grund-Antithese abgeleitet werden, mit dem überein, was in Büchern, Abhandlungen, Aphorismen mehr oder weniger klar gesagt, oder doch gefühlt und angedeutet ist.

Daß der Läuterungsweg des Mannes Gotterkenntnis, der der Frau Gottesliebe sei, daß der Intellekt der Frau nicht in der Gestaltung der Idee, sondern in der Durchdringung des Menschlichen sein Ziel sehen müsse, das sind alles nur Variationen oft ausgesprochener Wahrheiten.

Darüber hinaus führt das Buch durch die Einordnung dieses Gegensatzes der Geschlechter in ein metaphysisches System, das etwa wie manche alten Religionen die ganze Weltordnung auf dieser Grundtatsache des männlichen und weiblichen Prinzips aufrichtet. Dadurch wird dann das, was wir als bloße körperlich-seelische Wesensäußerung, als eine Frage der Psychologie betrachten, ins Metaphysisch-Absolute erhoben. Männlich, weiblich werden Begriffe im abstraktesten Sinn, absolute Oberbegriffe, denen die Fülle der Erscheinungen eingeordnet wird. Die Stellung zu dem Buche ist letzten Endes davon abhängig, ob man das mitmachen kann. Also von der Frage: sehe ich in dem geistigen Wesen der Geschlechter zwei absolute Prinzipien sich auswirken, durch welche der Gegensatz der Geschlechter zu einer Art kategorialer Trennung wird — sind „Mann", „Weib" als geistige Wesenheiten einander ausschließende Begriffe, ist ihr Wesensgegensatz das Grundgesetz des geistigen Kosmos, oder ist ihre geistige Differenzierung nur eine Summe gewisser seelischer Tatsachen, die im einzelnen ins Unendliche veränderlich, in der Art, wie etwa die Eigenart der Rasse, als Summe einen gewissen geistigen Typus ergeben. Nun entsteht ja allerdings, wenn man der Verabsolutierung der Begriffe Männlich, Weiblich folgt, wie sie in diesem Buche vorgenommen ist, die eigentümliche Konsequenz, daß der Mann selbst unter Umständen gar nicht mehr unter den Begriff Männlich fällt. Wenn z. B. Fanny Künstler das Judentum als das weibliche Prinzip dem Germanentum als dem männlichen gegenüberstellt, oder Nietzsche als männlichen, Weininger als weiblichen Typus behandelt, so haben diese beiden Begriffe einen ganz anderen Sinn bekommen. Der geistige Kosmos zerfällt zwar in männliches und weibliches Prinzip; ihre Grenzen decken sich aber gar nicht mehr mit der physisch-seelischen Erscheinung des Geschlechts. Ein ganzes Volk — die Männer eingeschlossen — ist in dieser metaphysischen Betrachtung weiblich, ein anderes — Frauen eingeschlossen — männlich.

Digitized by Google

Frauen eingeschlossen? Nein. Hier ist wieder ein seltsamer Bruch in der Handhabung dieser Begriffe. Ein Mann kann weiblicher Typus sein, in diesem Sinne, aber das Umgekehrte wird, wenn auch explicite behauptet, so doch implicite bestritten.

Aber dieses Hauptbeispiel beleuchtet nur die Brüchigkeit dieser ganzen Methode, das Wirkliche auf diese mehr oder weniger willkürlichen Begriffe zu ziehen. Sie führt zu einer Vergewaltigung, einem eigentümlichen Erstarrungsprozeß des beweglichen und vielgestaltigen Lebens, wenn sie sich nicht selbst ihrer Grenzen bewußt ist.

So wenig man diese Begriffskunst an sich als Tiefe bezeichnen darf, so durchaus *kann* sie verbunden sein mit einer gewissen Intuition. Und hier liegt der Wert einzelner Ausführungen des Buches.

Das Buch ist wertvoll in den Gedankengängen, die den Weg der Vergeistigung der Frau andeuten, der über die Selbstbehauptung der Persönlichkeit hinaus zu einer höheren und freieren Unpersönlichkeit und von da zur Hingabe an den anderen führt. Dabei bedeutet der Verfasserin der Weg der Erlösung vom Ich zugleich die Erlösung vom Körper — in der geistigen Mutterschaft erscheint ihr die weibliche Bestimmung reiner und freier verwirklicht als in der leiblichen, die immer eine dem Egoismus nahestehende Gebundenheit zeigt. So kommt sie auch in der Auffassung der Liebe zu einem durchaus asketischen Ideal, nicht um der Askese willen, sondern weil ihr die körperliche Hingabe als Hemmung und Bindung der geistigen Entwicklung erscheint, der die Liebe von Mann und Frau dienen soll: „Erkenne dich selbst — liebend in deinem Nächsten." Diese geistige Bestimmung der Ehe, das Göttliche in Mann und Frau aus der Liebe zu entwickeln, erscheint ihr eher verdunkelt und behindert, als beflügelt durch die physische Leidenschaft, die zwar stark und hingebend sein soll, aber um überwunden und gebändigt zu werden.

Das ist gezwungen, unnatürlich, gekünstelt — ohne Zweifel — und erinnert an das von der Verfasserin selbst zitierte Wort der Rahel Varnhagen, daß die großen Wahrheiten immer verrenkt auf die Welt kommen. Aber in diesem scharfen Dualismus liegt doch die unbedingte Wertung des Geistigen als der eigentlichen Wirklichkeit, die gegenüber der ebenso einseitigen und sehr viel verschwommeneren Verherrlichung der Sinnlichkeit die höhere Wahrheit besitzt.

Das alles kann man anerkennen — und doch dem Buch als Ganzem zutiefst fremd bleiben. Fremd auch — und vor allem — der Geschichtsphilosophie, die geistig sittliche Entwicklungsvorgänge, die sich im Rhythmus des Lebens ewig von neuem abspielen, als eine einmalige Stufenfolge seltsamerweise an den Gestalten des alten Testaments Joseph, Ruth, Saul, Jonathan, Abigail sich abspielen läßt. In dieser Geschichtsphilosophie, innerhalb derer zudem die Antike als Stufe überhaupt nicht existiert, sondern Judentum und Christentum Anfang und Ende bedeuten, zeigt sich wieder das Gezwungene, Willkürlich-Schwülstige des Buches.

Und trotz allem ist es eine Erscheinung — wie Weininger — mit der man sich einmal innerlich auseinandersetzen muß, d. h. mit den Grundgedanken, die in der krausen, gequälten Form ein etwas barockes Gewand finden. In dem monströsen Äußeren dieser Sätze spiegelt sich ein Stück des Ringens unserer in mancher Hinsicht verbildeten modernen Seele um eine klarere, schlichtere, einfältigere Form des Seins. Dadurch ist uns das Buch — ob in manchem Sinne fremd, doch wieder verständlich. Es ist nicht schön, nicht harmonisch, nicht befreiend, aber ein Stück Kampf, dessen innere Notwendigkeit wir begreifen.

Digitized by Google

Mutter und Kind.

(Nach einer indiſchen Dichtung Tagores.)

„Wer brachte mich zu dir, der liebſten Frau?“
So fragt das Kind und ſchaut verträumt ins Blau.
Die Mutter drückt ihr Kind ans Herz und lächelt unter Tränen:
„Verborgen ruhteſt du in mir als meiner Seele letztes Sehnen.
Du warſt bei mir ſchon, da ich, klein, noch meine Puppen wiegte.
Wenn ich aus Ton im Morgenrot das Bildnis meines Gottes fügte,
Da formt' ich dich. In Gott haſt du geruht,
Wenn ich ihn rief, neigt' ich mich auch vor dir.
In meiner Hoffnung, meiner Liebe Glut,
In meinem Leben, meiner Mutter Leben
Warſt immer du in mir.
Seit aller Welten Anbeginn, in Gottes Schoß geborgen,
Schliefſt du, bis er dich wachen hieß an meiner Liebe Maienmorgen.
Als alle Blüten meines Seins ſich öffneten dem Leben,
Da fühlt ich dich als feinen Duft in ihrem Hauche ſchweben,
Und wie der erſte Frührotſchein vorm nahend jungen Morgen
War deiner zarten Friſche Kraft in meinem jungen Leib geborgen.
Des Himmels Liebſtes, aus der Lichtesflut
Trug dich hernieder mir der Strom vom Leben.
Und jauchzend fühlt' ich meines Herzens Beben,
Da es empfand, was bei ihm ruht.
Ich ſchau dich an, du liebſtes Angeſicht.
Das göttliche Geheimnis unſeres Lebens
Nimmt mich dahin und wird mir licht.
Du, der du allen angehörſt,
Biſt mein geworden; meines Seins Verlangen,
Feſt halt' ich dich. Welch' wundertiefe Macht
Hat dich, Kind Gottes, mir gebracht,
Daß meine Mutterarme innig dich umfangen?“

Digitized by Google

Aus dem dritten Jahr der Kriegsfürsorge.

Von

Helene Stranz.

Nachdruck verboten.

Seit den ersten Kriegstagen — über dreißig Monate — arbeite ich im Nationalen Frauendienst — in der Berliner Kriegsfürsorge. Mein Arbeitsfeld liegt im Nordosten Berlins, in einem der dichtbevölkertsten Arbeiterviertel. Die Zahl der Kriegerfrauen und Kriegsnotleidenden, die in unserer Hilfsstelle Rat und Unterstützung suchten, ist sehr groß. Unsere Kartothek umfaßt bis heute über 15 000 Karten.

Kaum ein Tag ist in meiner Hilfskommission verflossen, an dem ich nicht mit dem beglückten Gefühl nach Hause ging, die Stunden nicht wertlos verbracht zu haben. Durfte ich doch mithelfen, daß eine Notleidende unter den vielen tapferen Heimkriegerinnen unserer Arbeiterkreise wieder neuen Mut schöpfte. Mit kleinen Mitteln können wir unendlich viel helfen, jeder Tag bringt andere Arbeit, andere Freuden. Einige Beispiele aus den letzten Monaten mögen das beleuchten.

Als der dritte Kriegsweihnachten nahte, hatte die Stadt Berlin uns wieder wie in den vergangenen Kriegsjahren eine große Summe zur Verfügung gestellt, um den Männern der von uns unterstützten Wehrmannsfrauen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Auf unsere Hilfsstelle fielen 1200 Pakete. Die Frauen durften diese Pakete selbst aussuchen und sich als Absender angeben, und diese Auswahl erfolgte in unseren Räumen an Hand von Musterpaketen. Uns allen war etwas ängstlich zumute. Wie würden die Frauen diesen dritten Kriegsweihnachten, getrennt von dem Ernährer der Familie, ertragen? Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich in den letzten Wochen sehr verschlechtert. Es erforderte doppelte Kraft für die Frauen der unbemittelten Kreise durchzuhalten. Auch die Pakete waren in diesem Jahr sehr viel einfacher. Sie enthielten entweder nur Rauchbares oder Schreibpapier, Harmonika, Hosenträger, Messer und ähnliches. An 400 Frauen hatten wir für einen Nachmittag bestellt, da die Arbeit in wenigen Tagen erledigt werden mußte. Wir hatten das Zimmer etwas weihnachtlich festlich geschmückt. Für die Kinder, die häufig die Mütter begleiteten, kleine Süßigkeiten — die es damals noch gab — besorgt. Berücksichtigt wurden besonders die Frauen, deren Männer schon lange — meist seit 1914 — im Feld waren. Für die Schreibarbeit hatten verschiedene Kriegerfrauen ihre Hilfe angeboten. Auch ein großer Teil der Briefe war von ihnen und ihren Kindern ausgetragen worden, damit es die Stadt nicht so viel koste. Alles war wohl organisiert, und so hofften wir die große Arbeit glatt abzuwickeln. Leider entstand trotz Nummernverteilung erst ein großes Gedränge. Jede Frau fürchtete, wenn sie später herankäme, würde ihr Mann zu kurz kommen. Obgleich wir ihnen das Gegenteil versicherten, wollte das Drängen, das sie wohl vom Stehen nach Lebensmitteln gewohnt waren, nicht aufhören. Gerade als wir recht verzweifelten, erschien eine Kriegerfrau mit ihrem Mann in Feldgrau, der auf Urlaub war und den Damen vom Frauendienst guten Tag sagen wollte. Ich kannte ihn flüchtig und bat ihn, mir bei der Arbeit des Hereinlassens zu helfen. Und siehe da, in wenigen Sekunden gelang dem kleinen Soldaten, was uns unmöglich gewesen war. Der Anblick des Feldgrauen und seine Anrede: „Meine Damen, warum schubsen Sie denn? Wenn Sie sich ruhig aufstellen, geht die Sache noch mal so schnell," bewirkte Wunder. Musterhafte Ordnung herrschte.

Digitized by Google

kein Wort der Klage wurde laut in diesen Stunden, nur Freude und Dankbarkeit. „Daß die Stadt wieder so was Feines gibt, wo alles jetzt so teuer und das Geld so knapp ist.“ „Mein Karl wird sich über das Päckchen freuen, so gute Zigarren kann ich ihm nicht schicken“, und ein altes Mütterchen streichelte immer wieder die Harmonika und sagte: „Wissen Sie, Fräulein, da wird sich mein Junge freuen; so schön wie der spielen kann, das müßten Sie mal hören, da fang' ich immer gleich an zu weinen.“ Nicht eine Frau ging fort ohne ein Wort des Dankes, ohne ein freudiges Aufleuchten in den oft matten Augen. Manche Frauen, die krank oder auf Arbeit waren, hatten ihre Kinder gesandt, um die Adresse abzugeben. Es war rührend, zu sehen, mit welcher Wichtigkeit und Ausdauer die Kleinen die Gaben für den Vater wählten. Kindern macht die Wahl stets doppelte Qual, und oft mußten wir energisch zureden, bis sie sich entscheiden konnten. Ein strammer Junge von 10 Jahren entschied sich für das Rauchpaket mit den Worten: „Da kann Vater die Russen wieder ordentlich ausräuchern.“ Ein anderer bevorzugte das Messer mit den Worten: „Wenn Vater det kriegt, denn laufen die Franzosen“, und ein kleines Mädchen wählte das Briefpapier mit den Worten: „Da kann Vater wieder oft schreiben, und dann freut sich Mutter.“ Als wir nach 5 Stunden unsere Arbeit für den Tag beendet hatten, dankte ich dem Feldgrauen für seine Hilfe. Da sagte er: „Wissen Sie, hier geht es bald bunter zu wie an der Front! Ich freue mich, daß ich Ihnen ein bißchen helfen konnte für all das Gute, was Sie meiner Frau und den Kindern getan haben. Sie sieht diesmal viel besser aus, weil Sie ihr doch das Geld geschenkt haben, so daß sie mit den Kleinen mehrere Wochen nach Haus aufs Land fahren konnte. Wenn ich Weihnachten wieder draußen bin, dann erzähle ich den Kameraden, wie die Berliner Frauen heute für sie gearbeitet haben.“ Als ich todmüde nach Hause kam, da hatte ich das frohe Gefühl, daß noch keine Weihnachtsgabe im Frieden mich so tief beglückt hatte, als die vielen dankbaren Gesichter unserer Kriegerfrauen bei der Auswahl der kleinen Gabe für ihren liebsten Menschen — draußen im Feld zum dritten Kriegsweihnachten. Später haben noch viele schöne Dankesbriefe von der Front uns reichlich für unsere Mühe gelohnt.

Da Weihnachten das Fest der Kinder ist, so bemühten wir uns, auch in diesem letzten Jahr den Kriegerkindern unseres Bezirkes eine Freude zu ihrem schönsten Feste zu bereiten. Eine große Bescherung mit Pfefferkuchen und Süßigkeiten wie im ersten Jahr war unmöglich. Dazu waren die Pfefferkuchen zu knapp und die Zahl unserer Kinder viel zu groß. Wir beschränkten uns darauf, allen Kindern, die zu uns kamen, in den letzten Wochen vor dem Fest einen Apfel und ein Ausschneidebild zu schenken. Die gesammelten Gelder verwerteten wir für nützliche Gaben. Wir suchten die bedürftigsten Frauen aus, die nicht in der Lage waren, den Kindern das Notwendigste anzuschaffen. Hauptsächlich wurden Schuhwerk und Kleidungsstücke gekauft. Wir gaben sie den Müttern, damit sie sie am Weihnachtsabend selbst aufbauen konnten. Aber da die Sachen passen sollten, mußten manche Kinder sie bei uns anproben. Ihre Freude über einen richtigen warmen Mantel, ein Paar Samthosen, „wie Vater sie im Feld trägt“, eine Mütze mit Ohrenklappen, wirkte ansteckend. Eine kleine schwächliche Frau, die regelmäßig zu uns kommt, erzählte: „Mein Kurtchen schläft immer mit seinen neuen Schuhen unterm Kissen. So ein feines Leder hat er noch nie gehabt. Sie trappsen ordentlich wie Vatern seine.“ Es waren deutsche Beuteschuhe, die wir preiswert erhalten hatten. — Die Kinder der Kriegerwitwen suchten wir etwas reichlicher zu beschenken. Jede Mitarbeiterin wählte eine Frau, die sie schon aus ihrer Fürsorgearbeit gut kannte und fügte den nützlichen Gaben für Frau und Kinder auch Spielzeug bei, um etwas Kinderlachen und Frohsinn in das vereinsamte Fest der Witwe zu tragen. Ein besonders fleißiges und begabtes Mädchen, die zehnjährige Tochter einer arbeitsamen Kriegerwitwe, die ihre Aufgaben immer auf dem Fensterbrett in der Küche machen mußte, in der auch die Mutter nähte, erhielt ein altes Schulpult und war unendlich glücklich damit. Denn nun konnte sie ordentlich gerade sitzen beim Arbeiten, ihre Bücher fein aufbewahren und wurde nochmal so schnell fertig. 20 Kindern von

Digitized by Google

sechs Jahren an, die ihren Vater im Felde verloren hatten und deren Mütter nun arbeiten mußten und keine freie Zeit hatten, machten wir eine besondere Freude durch einen gemeinsamen Theaterbesuch. Wir wählten „Schneewittchen". Der Direktor gab mir für diesen Zweck recht gute Plätze. — Kaum ein Theaterbesuch in meinem Leben hat mir mehr Vergnügen bereitet! Auch die ärmsten der Kinder waren sauber und festlich gekleidet, strahlend und musterhaft artig von Anfang bis zum Schluß. Am meisten Freude machte es mir, wie gut all diese Volksschulkinder das Grimmsche Märchen kannten, wie sie es liebten. Die Kleine neben mir war so eifrig, daß sie mir im voraus alles erzählen mußte und als Schneewittchen vergiftet wurde, beruhigte sie mich: „Reg' Dich nicht auf, Tante, es wird noch alles gut, nachher gibt es einen Stoß und der Apfel fällt Schneewittchen aus dem Mund und sie wird wieder lebendig." Am Schluß waren die Kleinen — grausam wie alle ihre Altersgenossen — enttäuscht, daß die böse Stiefmutter begnadigt wurde und nicht in feurigen Pantoffeln tanzen mußte. Sie versicherten immer wieder, das sei nicht richtig, im Märchen sei das viel schöner. Beim Fortgehen halfen sie sich, schon gut befreundet, in ihre Sachen. Da fing die kleine Trude plötzlich bitterlich an zu weinen. „Mein Mantel ist weg, ach, mein schöner Mantel und Mutter kann mir keinen neuen kaufen." Natürlich fand er sich bald, und der „schöne Mantel" war schon arg fadenscheinig und dem niedlichen Mädchen sehr ausgewachsen. Als mir am nächsten Tage eine meiner Mitarbeiterinnen ein wirklich wunderschönes, blaues Mäntelchen mit Kappe schenkte, da fiel mir die kleine Trude ein, und ich schickte ihrer Mutter das Mäntelchen für ihre Einzige zu Weihnachten. Die Frau hat mir dann berichtet, so schöne Geschenke habe ihre Kleine noch nie erhalten, fast zu viel! Ich hatte noch ein Märchenbuch und ein Püppchen hinzugelegt. Und die kleine Trude kam bald nach Weihnachten, um sich in ihrem neuen Staat zu zeigen und versicherte, der Mantel sei so schön, den trüge sie, bis sie ganz groß sei. Und sie habe ein Gedicht gelernt vom Knecht Ruprecht aus dem Lesebuch, das wolle sie mir zum Dank aufsagen.

Die lange Kriegsdauer, die das Durchhalten für die bedürftigen Frauen so qualvoll macht, ist für unsere Fürsorgearbeit eine Erleichterung. Lernen wir doch allmählich im Laufe der Monate einen Teil unserer Schützlinge, die besonders Bedürftigen — unsere sogenannten Dauerfälle, — genauer kennen und gewinnen ihr Vertrauen. Bei den erschwerten Ernährungsverhältnissen gilt unsre besondre Fürsorge den kranken Müttern mehrerer kleiner Kinder; wir fügen zu den Beihilfen aus städtischen Mitteln noch Stärkungsmittel aus privaten Geldern, die wir ihnen wöchentlich ins Haus senden. Von Zeit zu Zeit besuchen wir die Frauen; wenn es ihnen besser geht, kommen sie zu uns. Da war unter unseren Schützlingen eine kleine Frau, die seit der Geburt ihres jüngsten Kindes schwer leidend war und kaum gehen konnte. Seit Kriegsbeginn sandten wir ihr Lebensmittel und von Zeit zu Zeit erschien ihre Älteste, ein Mädelchen von acht Jahren, die alles einkaufte, die Wohnung sauber hielt und auf ihre beiden Brüderchen aufpaßte. Sie war immer vergnügt. Weihnachten 1915 brachte sie eine Photographie von sich und ihrem fünfjährigen Bruder, die für den Vater gemacht war. Vor kurzem fiel mir ein, daß ich die Kleine so lange nicht gesehen habe. Ich sah in den Akten nach. Seit Monaten war Frau F. nicht bei uns gewesen, hatte auch keine Lebensmittel mehr erhalten. Wir fürchteten, daß die Frau kränker geworden war und schrieben ihr deshalb; schon am nächsten Tage kam sie mit ihrem Kleinsten, der ein kräftiges Kerlchen von bald drei Jahren geworden war. Auf meine Frage, weshalb sie so lange nicht bei uns gewesen sei, erwiderte sie: „Sie haben doch so viel für mich getan. Seit sechs Monaten geht es mir fast ganz gut. Ich kann wieder was im Hause arbeiten. Da bin ich natürlich nicht mehr zum Frauendienst gekommen. Jetzt muß anderen, kränkeren geholfen werden. Ich werde jetzt hoffentlich weiter allein durchhalten. Nur Luischen hat immer nach Ihnen gefragt. Aber ich habe ihr gesagt, sie soll nicht hergehen, die Damen sind so lieb und schenken immer etwas. Und da hat sie mir auch gefolgt." Einen schöneren Erfolg unserer Fürsorge konnten wir uns nicht wünschen.

Digitized by Google

Ein anderer Fall: Vor mehreren Monaten erschien ein Feldgrauer und meldete, halb verlegen, halb stolz, seine Frau habe Kriegszwillinge bekommen, Jungen und Mädel. Nun fehle es an Wäsche, denn daran hätte sie nicht gedacht. Sonst hätten wir ja für alles gesorgt. Ich gratulierte ihm herzlich und frug nach seinem Namen. „W." „Da kenne ich ja ihre Frau gut, Herr W., sie ist recht zart und hat solch niedliches kleines Mädchen." „Ja," sagte der Soldat, „ganz recht, Fräulein, das ist meine Frau. 1914 habe ich geheiratet, gerade ein paar Wochen bevor der Krieg begann. Da sagte ich noch zu meiner Schwester: „Kinder will ich nicht, die kosten zu viel." Und nun habe ich schon drei Kriegskinder. Wenn das noch lange dauert —" „Da wird vielleicht das Dutzend noch voll," ergänzte ich. „Und einen besseren Dienst können Sie Ihrem Vaterland nicht erweisen." Selbstverständlich erhielt er die gewünschte Wäsche, Stärkungsmittel für seine Frau und für die kleine, jetzt große Tochter ein Klappstühlchen, damit sie allein spielen könne, ohne Schaden anzurichten. Seine Frau kommt jetzt regelmäßig zu uns. Sie nährt ihre beiden Kinder, und sie gedeihen vorzüglich. Als sie das erstemal meine Hilfsstelle aufsuchte, vor der Geburt des Mädchens 1915, war sie eine nervöse, unzufriedene junge Frau. Jetzt ist sie ausgefüllt und zufrieden mit ihren Mutterpflichten. Immer wieder treffe ich diese tiefe Mütterlichkeit bei den einfachen Arbeiterfrauen, die jetzt ganz allein ihr oft trübes Los tragen müssen. Der Besitz der Kinder gibt ihnen Kraft und Glück.

Ganz besonders stark offenbart sich diese Mutterliebe bei den Kriegerwitwen. Hier, wo unsere Fürsorge am persönlichsten und liebevollsten einsetzt, ist auch der Lohn unserer Arbeit der höchste. Jede meiner Mitarbeiterinnen hat eine oder mehrere Witwen, der sie treu beratend zur Seite steht; die ihr vertraut. Da gibt es kein arm und reich. Zwischen uns und den Frauen, die ihrem Vaterland das Liebste hingaben, schwindet jede Kluft. Uns eint die Dankesschuld. Und hier bewundern wir immer wieder die Kraft der Frauen, sich aufzurichten, vorwärts zuschreiten, um ihren Kindern zu helfen. Da ist die Witwe, die stets meinen Rat sucht, schwächlich und sehr kurzsichtig, fast blind. Und doch ist es ihr gelungen, nach längerer Behandlung in der Klinik arbeitsfähig zu werden, einen leichten Posten in der A. E. G. zu finden. Nie werde ich den Glanz in ihren Augen vergessen, als sie mir die Mitteilung machte, sie habe Arbeit erhalten. „Nun brauchen Otto und Erna den Vater nicht so sehr zu entbehren. Jetzt will ich ihnen helfen in dieser schweren Zeit." Und der 9jährige Knabe, der daneben stand, versicherte: „Lange soll Mutter nicht arbeiten. Sowie ich groß bin, verdiene ich, dann muß sie sich pflegen." Der Knabe bringt stets die besten Zeugnisse nach Haus. Kleine Geldgeschenke erspart er sich, um Mutter eine Freude zu machen; z. B. zum Weihnachtsfest schenkte er ihr einen silbernen Rahmen mit dem eisernen Kreuz um das Bild des Vaters; einen schöneren könne der Kaiser auch nicht haben. — Eine andere Kriegerwitwe zog aufs Land zu ihren Eltern, dort wolle sie Landarbeit tun und brauche ihre Kinder nicht zu fremden Leuten zu geben. In der guten Luft würden sie kräftig werden. Wir hatten ihr ein Geschäft zum Umzug empfohlen und Geldmittel verschafft. Nun kam sie, uns Lebewohl zu sagen. Etwas weh war ihr nun doch beim Scheiden von ihrem Berliner Heim, in dem sie so glückliche Stunden mit ihrem Manne verlebt, die Kinder geboren hatte. Scherzend versuchte ich, sie über den Abschiedsschmerz hinweg zu bringen. „Sie haben es gut," meinte ich, „können bald Kartoffeln und Eier in Menge essen, und werden lachen, wenn Sie in der schönen Luft an das graue laute Berlin denken, wo sie nach Kartoffeln stehen mußten." Nun lachte sie wirklich und wir schieden ganz vergnügt. Eine ganz junge Witwe, die gewartet hatte, um mich zu sprechen — sie wollte eine zuverlässige Frau empfohlen haben für ihre Kinder, da sie bei der Post Arbeit gefunden hatte — sagte: „Wissen Sie, Fräulein, wenn ich den ganzen Tag in der Luft wäre, die vielen Menschen, jeder will was wissen, immer hören sie was Trauriges, und allen sollen Sie helfen, da könnte ich nicht noch so lustig sein. Das bewundere ich wirklich. Aber weil Sie alle so freundlich sind, darum kommen wir auch so gern. Daran

Digitized by Google

liegt uns noch mehr als an den Marken." Damit meinte sie unsere Lebensmittelscheine.

Wie häufig können wir mit geringer Mühe unendlich viel helfen. Da kam eine junge hübsche Frau. Sie wollte nur einen Rat. Ihr Bräutigam war D. U. Er hatte vor zwei Monaten eine gute Stelle an einer Bank in Breslau gefunden, und nun wollten sie endlich heiraten im Herbst. Da kam die Musterung im August. Er wurde K. V. geschrieben, mußte fort, kam sehr schnell ins Feld und Urlaub war abgeschlagen worden. Wenn ihm nun etwas passierte, was sollte da werden? Sie waren so nahe am Ziel gewesen und ihr Hänschen, der zwei Jahre war, sollte doch den Namen des Vaters haben. Wir schrieben an den Hauptmann und baten mit der Frau; der Urlaub wurde bewilligt. Nach 14 Tagen erschien sie strahlend mit ihrem Mann. Wir hatten ihr Blumen geschickt zur Trauung. Jetzt näht sie fleißig. Von Zeit zu Zeit besucht sie uns mit Hänschen, der nun Vaters Namen trägt und berichtet ganz glücklich, daß es ihrem Manne noch gut geht.

Eine andere kleine Hilfe: Da ist eine Frau, arbeitsam, kräftig, aber die Zähne fehlen ihr. Sie hat nie auf ihre Pflege geachtet und nun mit dreißig Jahren fast keinen Zahn mehr. Wie sie das stört! Sie sieht nicht nur alt aus, nein, sie ist wirklich krank. Das harte Kriegsbrot, die Kriegskost braucht kräftige Zähne. Soll sie zum Dentisten gehen, Zähne auf Abzahlung nehmen, wie ihre Freundin? Sie erbittet unseren Rat. Wir empfehlen sie an einen guten Zahnarzt, der ihr als Kriegerfrau alles billig macht und etwas zahlen wir zu. — Und den Kindern soll sie eine Zahnbürste kaufen! Einige Wochen vergehen, da redet mich auf der Straße eine Frau an. Als ich sie nicht gleich kenne, meint sie: „Das glaube ich, daß Sie nicht wissen, wer ich bin. Ich bin doch Frau M. Aber mit den feinen neuen Zähnen sehe ich wieder ganz jung aus. Mein Junge sagt: „Wirklich schön, Mutter." Und ganz gesund bin ich auch. Wenn mein Mann auf Urlaub kommt, der wird Augen machen."

So können wir mit kleinen Mitteln täglich unsagbar viel Gutes leisten. Aber wir helfen nicht nur den Frauen. Sie versuchen auch uns zu helfen. Jetzt vergeht selten ein Tag, ohne daß uns eine Quelle, wo es noch Lebensmittel gibt, oder ein guter Ersatz empfohlen wird. — Da ist eine Kriegersfrau mit zwei Kindern, deren Mann seit 1914 im Felde ist, und die sich immer zu helfen weiß. Sie zeigte mir Aufstellungen, wie man mit der Kriegsunterstützung auskommen kann; Rezepte für Kuchen ohne Fett und Eier. Jetzt bringt sie Rezepte für Kohlrübenkuchen und Marmeladenersatz aus etwas Grieß für das Einheitsbrot. Und sie ist glücklich, wenn wir ihre wirklich ausgezeichneten Anweisungen loben. — Auch bei der Goldsammlung haben uns unsere Frauen geholfen. Über tausend Mark haben sie teils selbst gebracht, teils von Bekannten auf unser Anraten gesammelt. — Kaum ein Tag vergeht, wo nicht eine Frau uns ausgewachsene Kleidungsstücke oder Stiefel bringt, weil wir doch alles verwerten können. Ganz ohne Aufforderung bringen sie diese Gaben, obgleich sie doch die Sachen ebenso gut beim Trödler verkaufen könnten.

Aber sie alle wollen mithelfen. Und weil wir das empfinden, können wir besser Gestellten, wirtschaftlich Bevorzugten, gar nicht ermüden in unserer Fürsorgearbeit, sondern werden jeden Tag mit frischer Kraft, mit frohem Mut und warmem Dank für den unendlichen Segen, der in diesem Geben für uns ruht, an unsere Tätigkeit gehen, — und wenn sie auch noch größere Opfer von uns verlangen sollte.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 25. Februar.

Infolge neuer Bundesratsverfügungen zum Hilfsdienstgesetz wird jetzt eine Stammrolle der Hilfsdienstpflichtigen durch die Ortsbehörden aufgenommen. Dadurch wird erst der Hilfsdienst zu einer eigentlichen Wehrpflicht. Was für eine Schulung ist der Krieg im Improvisieren von ganz neuen großen und schwierigen Verwaltungsmaßnahmen; jeden Tag stellt er die Menschen von neuem vor Organisationsaufgaben, zu denen sie keine Vorübung mitbringen. Eine Gymnastik des Sichzurechtfindens, raschen Überblicks und schnell arbeitender Umsicht, die denen, von denen sie verlangt wird, die Rückkehr in das so fabelhaft einfache Gleis der Friedenstätigkeit sehr merkwürdig machen wird.

Man denkt so oft nach über die Summe dieser seelischen Wirkungen des Krieges. Unmittelbar nachher wird eine Zeit allgemeinen Ruhebedürfnisses kommen, stille Blüte des jetzt vollkommen erstickten oder abgeschnittenen Privatlebens. Und wie die Menschen nach dieser Rekonvaleszenz Vergangenheit und Zukunft betrachten werden, das kann man gewiß gar nicht vorher berechnen. Welche Gesamtwirkung auf die Lebensanschauungen und Stimmungen wird die unausdenkbare Summe von überstandenen und fortdauernden Schmerzen, Mühseligkeiten, Erschütterungen haben? Welche Nachwirkung die Anarchie der Profitgier? Das Gute, Einigende, Versöhnende muß mit ganz neuen — mit Riesenkräften kommen, um das zu tragen und zu überwinden!

Montag, 26. Februar

In Fach- und Tageszeitungen sehr lebhafte Erörterungen über einen Plan für die Preispolitik der Ernährung, der von den Lehrern der landwirtschaftlichen Hochschulen aufgestellt ist. Er beruht auf folgenden Grundsätzen: Ernährung der Tiere hat Sicherstellung menschlicher Ernährung nachzustehen; Arbeitsvieh geht vor Schlachtvieh; Anpassung der Tierhaltung an vorhandene Futtermenge, d. h. so viel Rindvieh und Schafe, als zur Ausnutzung der für Menschen nicht verwendbaren Bodenerzeugnisse nötig sind, Verringerung der Schweinehaltung. Die praktische Befolgung dieser Grundsätze ist nicht durch Zwang und Aufsicht, sondern durch eine richtige Preispolitik zu erreichen. Auf dem Boden einer Preisbemessung, die noch genügende, d. h. betriebserhaltende Renten für den ungünstig gestellten landwirtschaftlichen Betrieb abwirft, ist im einzelnen zu fordern: Erhöhung der Getreidepreise (insofern die Roggen- und Weizenpreise den Hafer- und Gerstenpreisen angepaßt werden), nämlich Roggen 260, Weizen 300, Gerste 260—270, Hafer 260—270 ℳ pro Tonne; Anpassung des Zuckerrübenpreises an den Roggenpreis (damit der Roggenbau nicht den Zuckerrübenbau zurückdrängt) durch Erhöhung auf 50 ℳ pro Tonne; Erhöhung des Kartoffelpreises, der als ungenügend zur Aufrechthaltung der Erzeugung angesehen wird, auf 100 ℳ pro Tonne als Mindestpreis für Deutschland und Berechtigung der Landeszentralbehörden zu Erhöhungen in Gegenden mit hohen Friedenspreisen und zur Festsetzung der Frühkartoffelpreise. Höchstpreise für Futterrüben und Kohlrüben von 25—40 ℳ pro Tonne; mäßige Preise (eventuell mit Reichszuschüssen) für käufliche Kraftfuttermittel. Senkung der Viehpreise, und zwar für Rinder von 195 auf 165 ℳ pro Doppelzentner, Schafe auf 165 ℳ, Schweine um 20—25 v. H. Erhöhung der Milchpreise vom Winter ab, um die bessere Rentabilität der Butter zu verhüten und die Frischmilchlieferung vorteilhaft zu machen.

Daß diese Vorschläge grundsätzlich richtig sind, ist keine Frage.

Sie durchzusetzen wäre leichter gewesen, wenn sie die Regelung früher beherrscht hätten; jetzt wehren sich natürlich die Verbraucher gegen die Erhöhungen und die Erzeuger gegen die Senkungen!

Dienstag, 27. Februar.

Berliner Arbeitsmarktziffern für den Monat Januar: auf 100 offene Stellen 79 Männer und 94 Frauen. Krankenkassenmitglieder am 1. Februar 1917 11 591 Männer

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 10 ff. 1917.

Digitized by Google

und 16 700 Frauen. Interessant ist auch folgendes: In der weiblichen Abteilung des Zentralarbeitsnachweises kamen 6469 offene Stellen zur Meldung, im Vorjahre 3777. Auf 100 offene Stellen entfielen 134 arbeitsuchende Personen, im Vorjahre 240 und im Vormonat 102. Wenn der Januar des Vorjahres im Zeichen der Arbeitsbeschränkung stand, so setzte im Berichtsmonat eine bedeutende Nachfrage nach Metallarbeiterinnen ein. In der chemischen Industrie wurden die männlichen Arbeitskräfte durch weibliche ersetzt. Aber auch ungelernte Arbeiterinnen wurden reichlicher als im Vorjahre verlangt. Einen Rückgang zeigt nur die Heeresnäherei, die nur den zehnten Teil der im Vorjahre begehrten Arbeitskräfte verlangte. Der Durchschnittslohn betrug 22,13 ℳ gegen 16,21 ℳ im Vorjahre. Das Angebot von Dienstmädchen ging wesentlich zurück, was auf die lohnende Beschäftigung in den Fabriken zurückzuführen sein dürfte. Man erkennt schon die Durchführung des Hindenburgprogramms: steigender Ersatz der männlichen durch weibliche Kräfte.

Mittwoch, 28. Februar.

Die Mitteilungen des Kriegsernährungsamtes bringen einen Überblick über die Heeresverpflegung, der die Anforderungen an die Kriegswirtschaft so eindringlich beleuchtet, daß es lohnt, ihn in den Hauptziffern wiederzugeben.

Im ersten Kriegsjahre, also vom 1. August 1914 bis Ende Juli 1915 wurden ins Feld gesandt: 388 539 Tonnen Backmehl, im zweiten Kriegsjahr, von Anfang August 1915 bis Ende Juli 1916, dagegen 795 006 Tonnen. Das Speisemehl ist dabei nicht einbegriffen. Dazu kommen noch in den beiden ersten Kriegsjahren 40 375 Tonnen Zwieback, die aus der Heimat nachgeführt wurden. Fleisch und Fleischkonserven, ausschließlich lebenden Viehs, und Fischkonserven wurden nachgeführt im ersten Kriegsjahre 94 965 Tonnen (im zweiten Kriegsjahre 159 170 Tonnen), Salzheringe 107 Tonnen (18 685 Tonnen). Dazu kommen noch große Mengen frische Salz- und Räucherfische. Reis 17 168 Tonnen (28 881 Tonnen), Graupen 8116 Tonnen (16 598 Tonnen), Grütze 3892 Tonnen (11 177 Tonnen), Grieß 3872 Tonnen (10 620 Tonnen), Erbsen und Bohnen 33 028 Tonnen (49 107 Tonnen), Nudeln 8153 Tonnen (21 839 Tonnen), Backobst 8139 Tonnen (16 627 Tonnen), Sauerkohl 15 555 Tonnen (20 146 Tonnen), Gemüse (frisches, Konserven, Schnittbohnen) 31 803 Tonnen (45 865 Tonnen), Kartoffeln, ausschließlich Kartoffelflocken und Dörrkartoffeln, 39 657 Tonnen (246 120 Tonnen), Käse 22 239 Tonnen (35 664 Tonnen), Butter und Schmalz 26 658 Tonnen (31 906 Tonnen), Marmelade 5731 Tonnen (66 410 Tonnen), Kaffee, Tee und Kakao 28 742 Tonnen (54 431 Tonnen), Zucker 19 586 Tonnen (51 117 Tonnen), Gewürz (Salz, Pfeffer, Kümmel, Senf usw.) 28 022 Tonnen (60 687 Tonnen). Daneben wurden noch große Mengen Linsen, Hafer- und Gersteflocken, Grünkern, Sago, Hirse, Wurstkonserven usw. für das Feldheer benötigt. Im ersten Jahre gingen allein an Zigarren 1 461 578 000 (im zweiten Kriegsjahre 2 767 850 000) und an Zigaretten 1 418 386 000 (2 740 778 000), also insgesamt in den beiden ersten Jahren beinahe $8^1/_2$ Milliarden Zigarren und Zigaretten an die Front. Dazu kommen in den beiden ersten Jahren rund 900 Tonnen Rauch-, Kau-, und Schnupftabak. Daneben bekam unser Feldheer an Getränken (Wein, Fruchtsäfte, Mineralwasser, Rum, Kognak) 668 472 hl im gleichen Zeitraum aus der Heimat. Das Bier ist in diese Zahl nicht eingerechnet. Außerdem wurden 930 934 Rinder, 573 321 Hammel und 1 035 159 Schweine dem Feldheer aus der Heimat zur Verfügung gestellt.

An Rind- und Schweinefleisch benötigt Heer und Marine im ersten Vierteljahr 1917 $^3/_5$ der Gesamtmenge, die insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden konnten. Weiter bezieht das Heer etwa 30 v. H. des Brotgetreides, das insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung verabfolgt werden kann. Dazu kommt noch in den beiden ersten Jahren ein Nachschub von über 3 Millionen Tonnen Hafer und beinahe 2 Millionen Tonnen Ersatzfuttermittel und Stroh.

Zum Transport der gesamten Mengen (ohne das lebende Vieh und die $8^1/_2$ Milliarden Zigarren und Zigaretten) waren allein 800 000 Eisenbahnwaggons notwendig. Dazu kommt dann der Transport von Geschützen, Geschossen, Eisen, Holz, Stacheldraht, Ausrüstungsgegenständen das Auswechseln von Truppen, das Abtransportieren der Kranken und Verwundeten, der Nachschub neuer Truppen in einem Gebiet von etwa 1 Million Quadratkilometer, das wir besetzt halten.

Man soll aus diesen Ziffern die Unvermeidbarkeit der Transportschwierigkeiten im Inland ablesen!

Donnerstag, 1. März.

Das 50jährige Gründungsjubiläum der nationalliberalen Partei ruft in den burgfriedlichen Zustand Erinnerungen, von denen man fühlt, daß sie heute ein anderes Gesicht haben, als sie im Frieden trugen. Der Krieg hat wieder die geschichtlichen Wertungen verschoben — vor allem die Wertung des Reichstags als der demokratischen Reichseinheit noch von ganz anderer Seite her — als des Trägers des deutschen Volkswillens zur Selbstbehauptung nach außen hin — ungemein gestützt. Man denke sich hierhin, heute, eine Körperschaft, die nicht auf dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht beruhte — und es wäre überhaupt unmöglich, die Volkseinheit nach außen darzustellen. —

Digitized by Google

Die nationalliberale Partei beging ihr Jubiläum im Reichstag mit einer kräftigen Opposition gegen das Fideikommißgesetz, dessen Einbringung in dieser Zeit ein moralischer Anachronismus ist.

Freitag, 2. März.

Ein Exempel statuiert der Landrat an fünf pflichtvergessenen Gemeinden in der Mark, weil sie ihrer Verpflichtung zur Butterlieferung trotz wiederholter Warnung nicht nachkamen. Sämtliche Zentrifugen und Buttermaschinen wurden ihnen versiegelt und es wurde ihnen eine Mehrlieferung von Milch auferlegt. Hilft es nichts, so werden sie von der Belieferung mit Zucker, Beleuchtungs- und Futtermitteln ausgeschlossen.

Die Frauen auf der Straße unterhalten sich über die Versenkungen durch die U-Boote. Ihnen schaudert bei dem Gedanken der Vernichtung von so viel Nahrungsmitteln. Man kann das gut nachempfinden. Wir sind so in der Ehrfurcht vor dem Brot erzogen, dessen Vergeudung wir als Frevel und Gotteslästerung empfinden gelernt haben, — etwas von dem Kindergefühl, das uns bei der Sage von der nordischen Stadt, die Korn ins Meer schüttete, durchschauerte, wird lebendig, wenn wir diese Rechenschaftsberichte einer grimmigen Notwendigkeit lesen: 3300 Tonnen Getreide, 15 000 Tonnen Kohle, 4500 Tonnen Heu usw.

Der deutsche Städtetag hat eine Eingabe zu den Steuervorlagen gemacht, in der er bittet, die Verkehrssteuern nicht auf den binnenstädtischen Verkehr anzuwenden. Ganz mit Recht: wir könnten in der so dringenden Entstadtlichung für lange Zeit aufgehalten werden, wenn jetzt durch Verkehrsverteurung das Draußenwohnen erschwert würde.

Sonnabend, 3. März.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat hat zu dem neuen Bewirtschaftungsplan der Professoren für Betriebslehre an den landwirtschaftlichen Hochschulen Stellung genommen. Seine wichtigsten Forderungen sind folgende:

Es ist dahin zu streben, daß die Bewirtschaftung mehr den einzelnen Gemeinden und ihren wirtschaftlichen Organisationen überlassen wird, die am besten in der Lage sind, einerseits die auf die Gemeinde entfallende Gesamtmenge auf die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe nach ihrer Leistungsfähigkeit umzulegen, anderseits die Ware billiger zu erfassen. Zu diesem Zwecke ist in jeder Gemeinde ein Ausschuß aus landwirtschaftlichen Besitzern zu bilden.

Die bisherige Höchstpreispolitik hat vielfach versagt, weil sie im Gegensatz zu der Preispolitik unserer Feinde häufig nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten mit Rücksicht auf die Erzeugung, sondern lediglich nach sozialen Rücksichten auf eine möglichst billige Ernährung der Bevölkerung eingestellt war. Vor allem trifft dies für Brotgetreide, Kartoffeln und Zuckerrüben zu.

Es würde deshalb für die Getreideerzeugung geradezu verhängnisvoll sein, wenn die Preise für Futtergetreide auf die jetzigen Höchstpreise für Roggen gesenkt werden sollten. Nur eine angemessene Erhöhung des Roggenpreises kann zu dem Ziele führen, daß der Anbau dieser im Kriege wichtigsten und für die Volksernährung ausschlaggebendsten Brotfrucht die im vaterländischen Interesse unbedingt notwendige Ausdehnung behält.

Der Preis für Kartoffeln ist erheblich höher und so zu bemessen, daß eine Differenzierung zwischen den verschiedenen Erzeugungsarbeiten möglich bleibt. Um den Kartoffelanbau nicht zu gefährden, muß der Höchstpreis für Kohlrüben entsprechend bemessen werden.

Als Zuckerrübenpreis ist mindestens 2,50 ℳ für den Zentner festzusetzen.

An den bisherigen Höchstpreisen für Schlachtvieh ist festzuhalten, um die Mästung der für die Ernährung der Bevölkerung unbedingt erforderlichen Tiere sicherzustellen. (!)

Sonntag, 4. März.

In diesem Jahre lernen wir auf den Frühling warten, wie wir nie gewußt haben, daß man sich danach sehnen könnte. Einmal wird der Tag kommen, wo man nicht mehr „frierende Frauen sieht, die nach Kohlen stehen"! Man sagt es sich jeden Morgen, wenn die Erde wieder frosthart und staubhell ist und die zu frühen Schneeglöckchen mit gekrümmten Stengeln wie frierende Kinder dastehen. Und man sagt es sich abends, wenn der Mond blank und kalt am grünen Himmel steht und der Ostwind das kahle Gesträuch knatternd peitscht. Dann sieht man die vielen gefrorenen Fensterscheiben die kleinen Häuser vor sich, an denen man täglich mit der Stadtbahn vorbeifährt — jedes einzelne eine kleine Bürde, die einem auf die Seele sinkt! Aber es kann ja nicht mehr lange dauern.

Über die grimmige Härte dieses Durchhaltens der grimmige Trost der Zeitungsüberschrift: „Wieder 91 000 Tonnen versenkt."

Digitized by Google

Montag, 5. März.

Im Preußischen Landtage werden Schulfragen besprochen. Man kann das geflügelte Wort aus dem Feldzug 1870/71 darüber setzen: „Nichts Neues vor Paris."

Die sechste deutsche Kriegsanleihe wird angekündigt.

Bezeichnende Anpreisung zu einem Konzertprogramm: „Der Saal ist angenehm warm." Das muß man freilich heute hinzufügen, damit die Leute es wagen!

Ein dringender Erlaß des preußischen Ministeriums des Innern zur Schonung des Brotgetreides:

„Das völlige durch den Frost bedingte Aufhören der Kartoffelsendung macht in zahlreichen großen Städten eine Verteilung von Ersatzmehl erforderlich, durch die unsere nur noch schwachen greifbaren Getreidevorräte aufs äußerste angespannt werden. Um einigermaßen Deckung zu erlangen, hat bereits die Ablieferung von Hafer ausgesetzt werden müssen. Aller Voraussicht nach wird die endgültige Erschöpfung unserer Kartoffelvorräte gewisse Zeit vor Einbringung der neuen Ernte eintreten. Dann muß wieder mit Brotgetreide durchgeholfen werden. Jede Verfütterung von Brotgetreide bedeutet unter diesen Umständen eine schwere Gefahr für die Allgemeinheit."

„Wie die aus den verschiedenen Landesteilen eingehenden Berichte und sonstigen Nachrichten erkennen lassen, ist die Organisation für die Erfassung der landwirtschaftlichen Produkte bei dem Erzeuger und deren Weiterleistung in manchen Kreisen, Bezirken und Provinzen noch nicht so durchgebildet, daß die Lieferung aller nicht für die Ernährung der ländlichen Bevölkerungskreise selbst unbedingt erforderlichen Nahrungsmittel in die Bedarfsgemeinden gewährleistet ist .... Kein noch so einsam gelegener Hofbesitzer darf vor seinem Gewissen die Entschuldigung haben, es habe ihm an der Möglichkeit der Ablieferung gefehlt oder er habe sie nicht gekannt."

Dienstag, 6. März.

11 Grad Kälte! Die Hochbahnstation im fegenden Ostwind wurde heute zu einem seltsam starken Eindruck. Man sieht nichts als zwei blanke Schienenstränge über graue Erde tief zwischen zwei schnurgraden grauen Dämmen bis zum Bau der nächsten Haltestelle gezogen. In der Mitte das strenge Viereck einer Brücke: gerade Mauern von dieser toten Betonfarbe und — wie ein Lineal darübergeführt die Straße. Ein feldgrauer Zug schiebt sich, gegen den Wind kämpfend, hinüber. Sonst nur Horizont. Man sieht es wie ein Bild von Gogh.

Im Preußischen Landtag ist von allen Parteien außer der Sozialmokratie ein Antrag eingebracht, der fragt, was bei der gegenwärtigen Lage die Z. E. G. zur Hebung der Binnenversorgung tun werde. Der Antrag ist nur Vehikel des allgemeinen Unwillens insbesondere der Stadtgemeinden über die Störung ihrer Versorgungsbemühungen durch die Z. E. G.

Im übrigen ist es bezeichnend, daß der Kommissionsbericht über den Landwirtschaftsetat vor fast leerem Hause gegeben wird und die Verhandlungen im Grunde nur eine Wiederholung oft geäußerter Wünsche, Kritiken und Behauptungen sind.

Im Reichstag das mitteleuropäische Projekt einer Großschiffahrtsstraße Aschaffenburg bis Passau!

Mittwoch, 7. März.

Der neue Wirtschaftsplan ist im Beirat des Kriegsernährungsamtes besprochen. Es ist eine Neuerung, daß es schon jetzt, vor der Frühjahrsbestellung geschieht, in den vorigen Jahren wurde der Plan erst kurz vor Erntebeginn fertig. Zugrunde gelegt ist der Preisausgleichsplan der Hochschullehrer, dem Männer wie der bayerische Bauernführer Heim zugestimmt haben. Grundsatz: Erhöhung der Preise für direkt abzuliefernde Bodenerzeugnisse, Senkung der Viehpreise als unerläßliche Bedingung für die Sicherung der Brot- und Kartoffelversorgung.

Daß es wieder ein wenig wärmer wird und der Ostwind umschlägt, ist beinahe das eindringlichste Tagesereignis. Der niedrige Wasserstand als Folge des Ostwindes beeinträchtigte die Kohlenzufuhr noch mehr. Die fast trockenen Flete stecken von Kohlenschuten voll, die auf Grund geraten sind.

Donnerstag, 8. März.

Die Ernährungserörterungen im Preußischen Landtag sind aus dem ruhigen Fahrwasser der ersten Tage in stürmischeres geraten. Der Landwirtschaftsminister hat seinen Gegensatz gegen die Reichsregelung und ihre Instanzen sehr offen — fast im Sinne einer Flucht in die Öffentlichkeit zur Sprache gebracht und sich außer Verantwortung erklärt, wenn ihm durch die Einengung seiner Machtbefugnisse durch die Reichsstellen der Überblick

Digitized by Google

über die zu seinem Ressort gehörenden Aufgaben und Verhältnisse erschwert werde. Im übrigen stimmt es nicht sehr gut zusammen, wenn im Vordersatz die Produktionssteigerung immer nur durch das Mittel der Preiserhöhung für möglich erklärt und im Nachsatz die Verbraucher ermahnt werden, nicht das hervorzuheben, was uns trennt, sondern das, was uns eint.

Sachlich wichtiger als die erneute scharfe Betonung dieses Gegensatzes, über den wir, scheint's, nicht wegkommen, waren die ernsten Ausführungen des neuen Staatskommissars. Er ist sehr unverblümt der allgemeinen Vertrauensseligkeit über die Brotgetreidebestände entgegengetreten, in deren Folge die Kontrollen schwächer und die Mißbräuche größer geworden sind: sowohl in der Verfütterung wie in der Abgabe von Brot an die Verbraucher. Widerrechtlicher Gebrauch von Brotmarken, Verkauf ohne Karten und dergleichen scheint sich im Laufe der Zeit stärker eingebürgert zu haben. Die Selbstbewirtschaftung hat sich nicht bewährt, insofofern es manchen Gemeinden an Verantwortungsbewußtsein gefehlt hat, und wird hier und da entzogen werden müssen. Der neue Staatskommissar betonte, daß er vor schärfsten Maßnahmen nicht zurückschrecken werde, wenn sie nötig werden. Seine Rede wurde durch ihren sittlichen Ernst zu einer „Rede an die deutsche Nation", und es wäre nur zu wünschen, daß sie so wirkte.

Freitag, 9. März.

Kälteabnahme mit riesigen Schneefällen. Man liest mit Vergnügen in den Berliner Zeitungen den Erlaß des Oberkommandos in den Marken an die Bevölkerung — Männer, Frauen, Kinder — sie müsse so schnell wie möglich den Schnee selbst fortschaffen. Die Arbeit der Schulkinder, Jungen und Mädchen aller Stände bei der Straßenreinigung ist mustergültig. In dieser frischen Selbsthilfe weht die Luft ungehemmter Unternehmungslust und praktischer Energie, von der wir noch reichliche Reserven brauchen werden.

Im Preußischen Landtag hat der Landwirtschaftsminister sich noch einmal außerordentlich scharf verteidigt — ungerechtfertigt scharf, denn sachlicher und burgfriedlicher als durch Abgeordneten Oeser hätten die Fragen gar nicht besprochen werden können. Leider wurde dann die Sitzung geschlossen, so daß eine Klärung der erhobenen Vorwürfe erst bei der dritten Lesung erfolgen kann.

Der Tod des Grafen Zeppelin wird überall mit dem Herzen erlebt. Wir denken an das Erlebnis des ersten Luftschiffes, das wir sahen, diesen tiefen, fröhlichen und stolzen Eindruck, in dem wir bei Sonne und blauem Himmel zum Sausen der Motoren gleichsam mit Besitz nahmen von dem neuen Element und den Sieg des Erfinders über Unglauben, Alltagsklugheit und billige Besserwisserei mitfeierten. Der Charakter, die moralische Kraft, die es auch auf die Gefahr der Demütigung hin wagt, sie waren es noch mehr als das technische Können, was uns erhob und beglückte. Ein Held auch in diesem sittlichen Sinne — so wird Zeppelin fortleben.

Sonnabend, 10. März.

Starke Eindrücke aus Kiel bei leichtem Tauwetter, das aber das Schneebild noch nicht zerstört. Der stolze — fast elegante Bau der Werften über dem stahlgrauen Wasser, den weißen Ufern und dem grauen Himmel. Der schwarze Zug der Arbeitermassen in den schmalen Straßen zur Fähre. Und weiter hinaus die im Nebel sich verlierende Wasserfläche mit den Schatten ferner Schiffsrümpfe und Schornsteine. Leider hat man zu viel zu tun, um sich dem Beschauen hinzugeben.

Sonntag, 11. März.

Im Preußischen Abgeordnetenhaus beim Eisenbahnetat Rechtfertigung des Ministers gegen Vorwürfe wegen der gegenwärtigen Transportschwierigkeiten. Es sind im Jahre 1915 nicht weniger als 1700 Lokomotiven gebaut und im Jahre 1917 mit ½ Milliarde Mark der Weltrekord der Fahrzeugbeschaffung erreicht. Dabei wird der Kirchhoffsche Reichseisenbahnplan wieder besprochen und von Verkehrs- und Finanzminister abgelehnt.

Die Senkung der Viehpreise wird, jedoch noch nicht mit Bestimmtheit, in Aussicht gestellt für den 1. Mai für Schweine und den 1. Juni für Rindvieh. Die Bewirtschaftung des ganzen Getreides und aller Hülsenfrüchte wird der Reichsgetreidestelle übertragen werden.

Die Kältewelle, mit der ein unbarmherziges Schicksal uns wieder heimgesucht hat — 20 Grad im Osten Deutschlands — hat die Kartoffelzufuhr von neuem gestört und natürlich auch manche Transporte, die unterwegs waren, beschädigt.

Digitized by Google

Während ich diese Tatsachen hinschreibe, läuten die Sonntagsglocken über die kahlen Gärten herüber. Es geht einem durch den Sinn „sorget nicht für den kommenden Tag" — und: „sehet die Vögel unter dem Himmel an" ... Wie fern sind wir heute dieser schönen, heiteren Freiheit! Es kommt einem zum Bewußtsein, daß noch niemals ein Volk in der Weltgeschichte Ähnliches erlebt hat: eine mit ganz sehenden Augen, mit voller Überschaubarkeit und Klarheit, ohne Hoffnung auf Wunder und Glückszufälle — durchgemachte Ernährungsnot.

Montag, 12. März.

Im Gewerbemuseum in Basel findet zur Zeit eine Ausstellung des Deutschen Werkbundes statt. Bruno Paul, Peter Behrens, Pankok u. a. Es ist schön, daß man das im Krieg fertig bekommen hat.

In Ostpreußen, und man sagt, sogar in Pommern, sind russische Wölfe erschienen, die, von Krieg und Kälte vertrieben, jenseits der Grenzen Zuflucht gesucht haben. Ein schauerliches Zeichen der bitteren Zeit.

Der Fall Bagdads! — — In der Bahn tauschen auch die einfachen Leute ihre Meinungen darüber aus. Bagdad ist allen eine deutlichere Vorstellung als vieles andere „drunten weit in der Türkei".

Im Preußischen Abgeordnetenhause ist ein nationalliberaler Antrag eingebracht:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den eine Veränderung in der Zusammensetzung des Herrenhauses in der Art herbeigeführt wird, daß unter Beseitigung aller Familien- und Standesrechte, die bisher die Mitgliedschaft zum Herrenhause begründen, allen größeren Kommunalverbänden sowie für das wirtschaftliche und kulturelle Leben wichtigen Berufskreisen eine aus Wahlen hervorgehende, ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung im Herrenhause gewährt wird."

Übergang zu freiheitlicher Offensive angesichts der vorauguftlichen Versuche der letzten Zeit, Fideikommiß und Ablehnung der Diätenvorlage.

Die Bedingungen der sechsten Kriegsanleihe werden angezeigt. Die 4½prozentigen Schatzanweisungen sollen mit 110 und später 120 v. H. auslosbar sein. Die Aussicht auf diese möglichen Gewinne wird aber zweifellos der schwächere Druck sein gegenüber dem Verständnis dafür, daß es um den Endkampf geht, der den Einsatz des letzten Pfennigs fordert.

Dienstag, 13. März.

Es wird eine große Organisation geschaffen, um Stadtkinder im Sommer aufs Land zu bringen — eine Erweiterung und Zusammenfassung alles dessen, was bisher geschehen ist. Sie ist gut und notwendig, aber die Mütter tun einem so leid dabei. Wie wird ihr Leben entleert, wenn der Mann im Feld und die Kinder auf dem Land sind, wofür sind sie denn eigentlich noch da, und was füllt ihre Seele in dieser kargen Zeit? Man muß versuchen, wenigstens solche, die für die Landwirtschaft brauchbar sind, mit ihren Kindern herauszubringen. Eine Verbindung dieser Sommerpflege mit der Werbetätigkeit für landwirtschaftliche weibliche Arbeitskräfte muß unbedingt gefunden werden.

Eine Überzeugung, die sich einem im Verkehr mit dem zum „Hilfsdienst" sich meldenden Frauen festigt, ist die von der Notwendigkeit der Fortbildungsschule für die Mädchen. Man ist immer wieder erstaunt über den Mangel an allgemeiner Lebenskenntnis, die kindischen Vorstellungen und Maßstäbe, die sie mitbringen, das vollkommene Fehlen des Berufsbewußtseins.

Mittwoch, 14. März.

Es ist wieder einmal etwas milder; die Elbe, soweit sie von unseren kriegsamtlichen Arbeitsplätzen übersehen werden kann, ist merkwürdig schnell eisfrei geworden. Die Kanäle aber sind noch nicht offen. Von fern winkt die Möglichkeit, daß man weniger Kohlen nötig hat und mehr bekommen kann.

Nach einem Aufsatz der „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft" hat die Zahl der Hausschlachtungen von Schweinen geradezu ungeheuerlich zugenommen. Im Frieden, so wird /da mitgeteilt, betrugen die Hausschlachtungen den vierten Teil, heute betragen die anderen Schlachtungen nur etwa 22 v. H. der Gesamtzahl. Das erscheint allerdings, trotz der abertausende von Pensions- und Privatschweinen, kaum möglich!

Donnerstag, 15. März.

Ein großer Tag des Preußischen Abgeordnetenhauses durch das Auftreten des Reichskanzlers, der unerwartet erscheint und sich mit dem Herrenhaus auseinandersetzt. Dabei

Digitized by Google

gibt er — aus dem Gegensatz zum Herrenhaus heraus entschiedener noch als sonst — eine neue Erklärung zur künftigen inneren Politik.

„Wir werden nach dem Kriege vor die gewaltigsten Aufgaben gestellt werden, die wohl je einem Volke beschieden gewesen sind, vor Aufgaben, die so gewaltig sind, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten, jeder Mann im Volke mit Hand anlegen muß, wenn wir uns berhaupt herantrauen wollen. Und eine starke, auswärtige Politik wird uns nach dem Frieden notwendig sein. Wir werden von Feinden umgeben sein, denen wir nicht gegenübertreten sollen mit großen Worten, mit Renommistereien, mit Sichindiebrustwerfen, sondern mit der inneren Stärke des Volkes. Eine solche Politik können wir nur treiben, wenn das staatliche, das vaterländische Bewußtsein, welches in diesem Kriege doch in ganz neuer und bisher unbekannter Form zur wunderbaren Wirklichkeit geworden ist, rein erhalten und gestärkt wird. Eine solche Politik der Stärke, eine solche innere und eine solche äußere Politik können wir nur durchführen, wenn die politischen Rechte der Gesamtheit des Volkes in allen seinen Schichten, auch in seinen breiten Massen voll berechtigte und freie Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen.

Meine Herren! Das erfordert unsere Zukunft, nicht um theoretischer Probleme willen, sondern damit wir leben können. Ich will nicht differenzieren, in diesem Kriege gibt jeder Sohn des Volkes in todesmutigem Wetteifer sein Bestes und sein Letztes her, arm und reich, hoch und niedrig, niemand kann beanspruchen, daß er etwas Höheres, etwas Besseres täte als der andere, aber wenn ein Glied des Ganzen versagt, können wir dann den Krieg gewinnen? Und können wir nach diesem Kriege leben, wenn im Frieden ein Glied des Volkskörpers versagt? Auch da sage ich nein.

Vor dem Kriege sind die Interessen der Arbeiterschaft häufig in einen angeblich unversöhnlichen Gegensatz zu den staatlichen Interessen und zu den Interessen der Arbeitgeber gestellt worden. Ich hoffe, dieser Krieg kuriert uns endgültig von diesem Irrwahn. Denn täte er es nicht, wären wir nicht entschlossen, für die Folgerungen, die sich aus dem Erleben dieses Krieges ergeben, Entschlüsse zu ziehen in allen Fragen unseres politischen Lebens, in der Regelung des Arbeiterrechts, in der Regelung des preußischen Wahlrechts, bei der Ordnung des Landtages im ganzen — die Herren sprechen ja vom Herrenhause, ich will auf Einzelheiten nicht eingehen; — wenn wir nicht entschlossen sind, diese Folgerung zu ziehen, vorbehaltlos zu ziehen, und ich sage für meine Person, mit dem Vertrauen, das mir in diesem Kriege angewachsen ist, zu allen Söhnen des Vaterlandes, wenn wir das nicht tun, dann gehen wir Erschütterungen entgegen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann. Ich werde diese Schuld nicht auf mich laden."

Der Eindruck war sehr stark. Selbst der konservative Führer hat sich mit der Form, in der die Ablehnung des Herrenhauses erfolgte, nicht identifiziert.

Freitag, 16. März.

Die Abdankung des Zaren! Das Wort fällt heute in der Hochbahn. Alle Köpfe fahren nach dem Sprecher herum, der daraufhin stumm das Extrablatt in die Höhe hält, so daß jeder lesen kann. Da steht denn eine neue ferne große geschichtliche Entscheidung mitten im Kreise dieser Menschen, die in ihrem kleinen Tageslauf begriffen sind — merkwürdig lebendig und gegenwärtig neben all diesem kleinen handgreiflichen Alltagsdasein.

An dem Echo der Presse sieht man, wie glücklich das einfache starke Bekenntnis des Kanzlers gewirkt hat. „Kreuzzeitung" und „Deutsche Tageszeitung" rücken von der Sprache des Herrenhauses ab.

Sonnabend, 17. März.

Eine Ziffer über die Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen: sie beträgt nach einem Bericht der „Jugendfürsorge" in Groß-Berlin allein monatlich 5000.

Es wird einem schwer, sich über den heutigen Regentag zu freuen; man muß es pflichtgemäß, weil diese rieselnde Verschmelzung von Himmel und Erde jedenfalls das Eis am schnellsten auftaut.

In den Gemüseläden werden Rezepte verteilt, wie man gefrorene Kartoffeln behandeln muß, damit sie nicht süß schmecken. Übrigens werden in dieser Woche wieder keine verteilt. Dafür bringen die Rhabarberstauden als erste Frühjahrserzeugnisse eine etwas fröhlichere Farbe in die Leere der Schaufenster, in denen die Zitronen — als einzig reichliches „Genußmittel" — Lückenbüßer für alles sein müssen.

Sonntag, 18. März.

Aus den Mitteilungen des Kriegsernährungsamtes ein Beispiel guter Verteilungsorganisation in Berlin-Friedenau. Dabei ist wirklich einmal richtig der Umstand eingeschätzt, daß die erlassenen Bestimmungen, Verteilungsplan usw. dem Publikum genügend bekanntgemacht werden müssen. In vielen Städten begnügt man sich damit, die Wochenrationen und die dazugehörigen Bezugsbedingungen in den Zeitungen zu veröffentlichen. Die Frauen lesen aber zum großen Teil jetzt keine Zeitungen, wissen sehr oft nicht, was sie bekommen

Digitized by Google

und wo, versäumen die richtigen Schritte oder tun sehr viele vergebliche. Man sieht ja allenthalben diese Direktionslosigkeit; sie folgen jeder Auskunft, die ihnen irgendwer irgendwo gibt, machen ungezählte vergebliche Gänge — z. B. wer weiß wie oft nach der Kriegsamtstelle —, und wenn man sie fragt, wer sie hingewiesen hat, heißt es: da war ein Mann, der sagte, wir sollten man dahingehen. Nicht herauszubekommen, wer der Mann war. In Friedenau gibt die Gemeinde ein besonderes Nachrichtenblatt für die Lebensmittelversorgung heraus, das in jedem Lebensmittelgeschäft unentgeltlich abgegeben wird. Das sollte — in volksverständlichem Deutsch — überall geschehen. Niemand macht sich aber klar, daß die zahllosen Bestimmungen, die an sich schon an die Gehirne übernormale Anforderungen stellen, von den meisten auch noch lückenhaft und zufällig erfahren werden. Die geistigen Strapazen sind gewiß für viele noch ermüdender als die körperlichen.

Montag, 19. März.

Fahrt nach Berlin. In der Luft und über den Feldern ist einmal wieder der so oft schon trügerische Hauch von Frühling und Tauwetter.

Während man die Nachrichten aus Rußland liest, geht einem durch den Sinn, wie wenig man innerlich imstande ist, die furchtbare Tragödie des Zarenhauses mitzuerleben, überhaupt die Ereignisse dort nach ihrem eigenen historischen Sinn aufzufassen. Man kann nicht anders, als nur die Wirkung auf den Krieg empfinden. Wir Zeitgenossen dieser ungeheuren Dinge erleben sie weniger in ihrem vollen Sinne als möglicherweise spätere Geschlechter. Uns erscheint das am größten, was uns am stärksten berührt, und über diese Betrachtung kommt man heute nicht hinaus.

Gestern ist in Berlin ein deutsch-russischer Wirtschaftsausschuß für die zukünftige Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland begründet. Er entstand durch Zusammenschluß des seit 1899 bestehenden Vereins zur Pflege und Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen und des Vereins deutscher Fabrikanten und Exporteure für den Handel mit Rußland (1906).

Dienstag, 20. März.

Besprechung über vaterländischen Hilfsdienst und Jugendfürsorge in der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge.

Dabei verstärkt sich der Eindruck, den die eigene Arbeit einem täglich bringt: von dem seelischen Raubbau der Kriegsarbeit. Mütter, denen ihre Kinder neben der Erwerbsarbeit zur Nebensache werden müssen; junge Mädchen, die, zu Hunderten entwurzelt, an einer Arbeitsstätte außerhalb der Heimat zusammengeführt werden, allen Zufällen im Spiel der moralischen Kräfte bei einem solchen führungslosen Miteinander preisgegeben! Die Opfer vom seelischen Kapital, die dabei gebracht werden, kann man nicht hoch genug schätzen! Der Umfang und die Bedeutung der Frauenaufgaben innerhalb der Organisation des Kriegsamtes werden einem immer klarer.

Heut war ein sonniger Tag mit brauner, weicher Erde. In den Zeitungen steht der obligate Datumsaufsatz über die „Abkehr des Winters". Dafür rächt sich das Schicksal dadurch, daß abends wieder der Winter über den hartgefrorenen Boden einen frostig flimmernden Himmel spannt. Aber in Berlin haben die Menschen Kohlen, während wir in Hamburg ausprobieren, bei wieviel Grad Zimmertemperatur man noch geistig arbeiten kann, und es dabei zu ganz überraschend „günstigen" Erfahrungen bringen. Man kann merkwürdig viel aushalten, sogar bei Steckrüben.

Mittwoch, 21. März.

Es schneit, und die Zeitungen stellen „eine neue Kältewelle" fest.

Die Landtagsersatzwahl für Liebknecht brachte einen vollen Sieg für den Kandidaten der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft Mehring, der in der Reichstagsersatzwahl vom sozialdemokratischen Mehrheitskandidaten mit überwältigender Stimmenmehrheit geschlagen ist. Ein seltsames, aber sehr lehrreiches Beispiel für die Wirkung des preußischen Wahlrechts einerseits, des Reichstagswahlrechts andererseits.

Donnerstag, 22. März.

Etatsrede Helfferichs im Reichstag. Überblick über Arbeitsmarkt und allgemeine Wirtschaftslage. Ausblick auf die Übergangswirtschaft und ihre Pläne. Dabei wird zugestanden, daß ein Stück vom Kapital an Volksgesundheit geopfert werden muß. Die

Digitized by Google

Säuglingssterblichkeit ist allerdings weiter zurückgegangen. Sie beträgt für das Jahr 1916 13,3 v. H. Eine Art von Frauenarbeitszwang für die Landwirtschaft wird wohl allgemein durchgeführt werden, in der Form, daß unter Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse und der Arbeitsfähigkeit solche Frauen, die Arbeit ablehnen, trotzdem sie dazu imstande sind, keine Familienunterstützung bekommen, während umgekehrt die Unterstützung weitergezahlt wird, wenn die Frauen nebenher arbeiten. Diese Regelung liegt freilich taktisch klarer als rechtlich. Die Kriegsforderungen an die Eisenbahn erklären das Stocken der Binnentransporte. Die Eisenbahnen haben im Jahre 1916 neben den militärischen Anforderungen einen stärkeren Güterverkehr bewältigt als im Frieden. Die Kriegsgesellschaften werden gegen die Vorwürfe zu teurer Wirtschaft und zu hoher Gehälter verteidigt, aber zugegeben, daß die Gehälter „gelegentlich die Grenze überschritten hätten". Der Satz, „wenn man tüchtige Kräfte nicht billiger bekommt, muß man sie eben teurer bezahlen", wirft allerdings auf den Vaterlandssinn dieser nur mit Geld für den Kriegsdienst zu gewinnenden Kräfte nicht das vorteilhafteste Licht.

Der Ausbau der Wasserstraßen und die Förderung des Schiffsbaues durch Baudarlehen wird in Aussicht gestellt.

Freitag, 23. März.

Die Rückkehr der „Möwe" mit 593 Gefangenen und nach Versenkung von 123 100 Tonnen ist eine frische Fanfare in die Spannung dieser Zeit großer Vorbereitungen und unabsehbarer Umwälzung.

Daneben frieren wir weiter bei drei und vier Grad Nachttemperatur und Ostwind. So ein ungeheizter Personenzug, in dem nicht alle Menschen Platz haben und diese peinliche Mischung von Frostigkeit und schlechter Luft entsteht, ist keine Freude.

Dabei ist die Gelassenheit und gegenseitige Freundlichkeit, mit der sich die Menschen über alle diese kleinen Leiden hinwegbringen, immer wieder etwas so Hübsches und Tröstliches. Das ist auch etwas, das den Menschen bleibt, wenn andere moralische Leistungen, zum Beispiel die Gewissenhaftigkeit gegenüber der Ernährungsregelung, abbröckeln.

Sonnabend, 24. März.

Die Reichsgetreidestelle teilt mit, daß mit Rücksicht auf das Ergebnis der am 15. Februar ausgeführten Getreidebestandsaufnahme, das erheblich niedriger als erwartet wurde, ausgefallen ist, bis die Zahlen der angeordneten Nachprüfung endgültig feststehen, zu einer Einschränkung des Brotgetreideverbrauchs geschritten werden muß. Demgemäß hat das Kuratorium der Reichsgetreidestelle in der Sitzung vom 23. März mit der Zustimmung des Direktoriums mit Wirkung vom 15. April 1917 beschlossen: 1. die Herabsetzung der täglichen Mehlration von 200 Gramm auf 170 Gramm, 2. die Herabsetzung der von den Selbstversorgern zu verbrauchenden Getreidemenge von 9 Kilo auf 6½ Kilo monatlich, 3. die Kürzung der den Kommunalverbänden für Schwer- und Schwerstarbeiterzulagen zugewiesenen Mehlmengen um 25 Prozent, 4. Streichung der Jugendlichenzulagen. — Es ist Vorsorge getroffen, daß, wenn diese Einschränkungen Platz greifen, die Kartoffelzufuhr wieder völlig den Vorschriften entsprechend geregelt ist, nach denen auf Kopf und Tag ¾ Pfund und für die an der Reichskartoffelstelle festgesetzte Zahl von Schwerarbeitern weitere ¾ Pfund den Gemeinden zur Verteilung überwiesen werden. Soweit sich wider Erwarten in einzelnen Fällen gleichwohl noch Stockungen zeigen sollten, werden zum Ausgleich für fehlende Kartoffeln wie bisher besondere Mehlzuweisungen stattfinden. Im übrigen wird wiederholt darauf hingewiesen, daß, wenn die Verringerung der Brotzuteilung in Kraft tritt, ½ Pfund Fleisch pro Kopf und Woche mehr gewährt wird, und zwar infolge des zu erwartenden Reichszuschusses zu einem Preise, daß auch die minderbemittelte Bevölkerung der erhöhten Fleischzuweisung teilhaftig werden kann.

Die Bestandsaufnahme für Kartoffeln hat ein günstigeres Ergebnis gezeitigt, als nach der Ernte zu erwarten war.

Aber die Zeit bis zur neuen Ernte wird nicht leicht sein.

Sonntag, 25. März.

Die Arbeiten und Gedanken der Woche überspinnen den ganzen Sonntag. Man kommt niemals mehr ganz los, auch nicht für Stunden.

Im Reichstag ist beschlossen: eine neue Subvention von 100 000 ℳ an den Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge, eine Erhöhung der Familienunterstützung der Kriegs-

Digitized by Google

teilnehmer, die Erhöhung der Reichsunterstützung für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die Erhöhung und Ausdehnung der Reichswochenhilfe. Man muß bei diesem kleinen Strauß von Bewilligungen für Lebenspflege und Zukunftsfürsorge an die Schneeglöckchentrupps denken, die sich jetzt schon aus der gefrorenen Erde herauswagen.

Gefrorene Erde. Immer noch weichen im Garten nur des Mittags die Wege auf. Aber der Rasen ist noch frosthart. Man hat noch niemals so gewartet.

Montag, 26. März.

Nach den Mitteilungen des Eisenbahnministers werden die Transportverhältnisse schon besser. Der Zugpark erholt sich von den Frostschäden, d. h. die Reparaturwerkstätten holen die Wirkungen der langen Frostperiode auf die Maschinen allmählich ein. Die Wasserstraßen werden frei. Rhein, Rhein-Herne-Kanal, Dortmund-Ems-Kanal wird schon in vollem Umfang fahrbar, auf Elbe und Oder die Schiffahrt wieder im Werden. Auf der Oder treibt das Eis langsam ab, auf der Elbe sieht man von unserem Beobachtungsstand hier oben nichts mehr.

Eine neue ganz genaue Bestandsaufnahme für Web- und Wirkwaren. Die Mütter müssen an den Kinderstrümpfen das Unmögliche möglich machen lernen!

Erörterungen über die Landtagsrede des Reichskanzlers. Herr v. Zedlitz sagt im „Tag", daß eine Reform des Herrenhauses und die Zügelung des staatszerstörenden Pseudokonservatismus des Grafen York notwendig sei.

Die Dortmunder Arbeiterzeitung befürchtet, daß die deutsch-österreichische Wirtschaftsgemeinschaft und die damit gegebene Erweiterung des Arbeitsmarktes das Hereinfluten südöstlicher Arbeitskräfte begünstige! Diese Befürchtung wird leider kaum Recht behalten.

Eine zeitgemäße Heiratsanzeige: „Ein älterer Beamter usw. sucht eine Lebensgefährtin. Kriegsland und zwei Schweine vorhanden" — — Das unbedingte Lockmittel!

Dienstag, 27. März.

Das Temperament, mit dem für die Kriegsanleihe geworben wird, die Wärme und der Nachdruck aller werbenden Aufrufe und Aufsätze ist eine gute Stichprobe immer noch unverbrauchter Schwungkraft. Man hat einen ganz sicheren Eindruck, daß die Leistungen dem Feuer der Werbung entsprechen werden.

Ein bekannter Wetterprognostiker sagt eine neue „sehr empfindliche" Kältewelle für den Anfang April voraus! Das ist gerade keine Ermutigung. Aber irgendwann einmal muß es doch warm werden.

Ein Erlaß des preußischen Ministeriums des Innern befürwortet die Errichtung von Wohlfahrtsämtern in Kreisen und städtischen Gemeinden zur zweckvollen Zusammenfassung der Wohlfahrtspflege. Wenn nur nicht das sachlich unbedingt Richtige zugleich diese enorme Gefahr der Bureaukratisierung aller frischen Freiwilligkeit brächte, was man jetzt schon allenthalben sehen kann: die Initiative wird wegorganisiert.

Von Frauen und über Frauen.

Die Voraussetzung, daß eine Menschenklasse, welche die Lasten der Bürgerschaft trägt, kein Recht habe, bestimmend auf diese Lasten einzuwirken, die Voraussetzung, daß eine Menschenklasse Gesetzen unterworfen sein soll, an deren Abfassung sie keinen Anteil gehabt, hat auf die Dauer nur für einen despotischen Staat Sinn und Möglichkeit. Die Zulassung eines solchen Prinzips ist Tyrannei in allen Sprachen der Welt und für jedes Geschlecht, für den Mann sowohl wie für die Frau.

Hedwig Dohm.

Digitized by Google

Soziale Aufgaben.

Beamtinnen im Dienst der Sozialversicherung.[1])

Von Dr. Marie Baum, Hamburg.

Vor Jahren lernte ich eine junge Engländerin kennen, die als Lady sanitory inspector (Sanitätsbeamtin) in einem englischen Industriebezirk angestellt war. Mir machte diese weibliche Arbeit im Dienst der Volksgesundheitspflege solchen Eindruck, daß ich später, vor die Aufgaben des Mutter- und Säuglingsschutzes im Rheinland gestellt, den Beruf der Kreisfürsorgerin nach diesem Bilde ausgestaltete. Der Kreis wurde Träger der vorbeugenden sozialhygienischen Arbeit, seine Organe die pflegerisch und sozial gutgeschulten gebildeten Beamtinnen, die hinsichtlich ihrer Leistungen dem Landrat, dem Kreisarzt und dem Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf verantwortlich sind, zugleich aber in großer Selbständigkeit arbeiten. Ihr Arbeitsgebiet umfaßt neben der Säuglingsfürsorge die Überwachung der Zieh- und unehelichen Kinder bis zum vollendeten 6. Lebensjahr — also Kleinkinderfürsorge in begrenztem Umfang —, ferner die Organisation der Hauspflege für Wöchnerinnen und Kranke und die Tuberkulosenfürsorge. Mit diesen kurzen Worten ist jedoch die Arbeit kaum angedeutet. Die Beamtin wird, wenn sie ihre Arbeit im rechten Geiste verwaltet, Vertrauensperson für die gesamte weibliche und kindliche Bevölkerung ihres Bezirkes und Vermittlerin zwischen dieser und den Behörden, Vereinen und anderen in Frage kommenden Stellen. Immer weiter dehnt sich ihr Aufgabenkreis aus. So kam im Kriege die Hand in Hand mit den Krankenkassen durchgeführte Arbeit der Reichswochenhilfe dazu; eine Fürsorgerin errichtete in einem Industriestädtchen mit zuströmender weiblicher Arbeiterschaft ein Arbeiterinnenheim, alle bemühten sich während des Krieges um die Regelung der zweckmäßigen Unterbringung und Versorgung von Kindern fabrikarbeitender Mütter oder um Rückführung solcher Mütter zu ihrer häuslichen Arbeit, deren Kinder nicht gut versorgt werden konnten u. dgl. m.

Der Durchführung ihrer sozialhygienischen Tätigkeit im engeren Sinne dient die Beratungsstelle, und zwar in Form der Säuglingsfürsorgestelle und der Beratung für Tuberkulöse. Schon hier werden die Fürsorgerinnen vielfach von ehrenamtlichen Hilfskräften unterstützt, die aber auch sonst, sei es einzeln, sei es als Vereine, zur Durchführung der Hauspflege für Wöchnerinnen, zur Entsendung von Kindern in Ferienkolonien, zur Gründung etwa erforderlicher Krippen und Heime, zur Einrichtung von Soolbadkuren am Ort, zur Überführung anstaltsbedürftiger Kinder oder Frauen in Krankenhäuser und für andere Aufgaben mehr herangezogen werden. Die Mittel fließen vom Kreise, den Kommunen und Vereinen, zum Teil von den Betriebs- und Ortskrankenkassen, in letzter Zeit auch von der Landesversicherungsanstalt „Rheinprovinz" zu. Außerdem weiß die Fürsorgerin sich wohl stets einen kleineren oder größeren Dispositionsfonds zu sichern, um im Notfall sofort — frei von den vorgeschriebenen Instanzenwegen — eingreifen zu können, da man ja in solchen Notfällen auch mit dem besten Rat allein nur Steine gibt anstatt Brot. Diese Bewegungsfreiheit, Weitblick und persönliche Eignung der Beamtinnen möchte ich besonders hervorheben. Ohne sie ist dauernd erfolgreiche Beeinflussung der Bevölkerung in gesundheitlichen und den damit eng zusammenhängenden hauswirtschaftlichen Fragen, rechtzeitiges und richtiges Verhandeln mit allen in Frage kommenden behördlichen oder sonstigen Stellen, warmherzige und energische Hilfe im einzelnen nicht denkbar.

Nun sind in Deutschland die gesetzlichen Organe der Sozialhygiene die Versicherungsträger, d. h. die Landesversicherungsanstalten und die Krankenkassen. Seit der Neufassung der Reichsversicherungsordnung ist ihnen die Verwendung ihrer Mittel für vorbeugende Arbeit gestattet, den Krankenkassen durch § 363 Abs. 1, den Landesversicherungsanstalten durch § 1274 RVO. Hatten die Landesversicherungsanstalten schon vor dem Kriege solche vorbeugende Maßnahmen ergriffen, indem sie besondere Mittel für den Kleinwohnungsbau auswarfen, so sind diese ihre Leistungen mit den drängenden Forderungen der Kriegszeit stark angewachsen. Insbesondere ist für hygienische Kinder- und Jugendfürsorge von dieser Seite aus viel geschehen. Als Beispiel erwähne ich die Landesversicherungsanstalt „Rheinprovinz", welche dem Verein für Säuglingsfürsorge im Re-

[1]) Zuerst erschienen in der Zeitschrift „Die Ortskrankenkasse".

Digitized by Google

gierungsbezirk Düsseldorf allein für diesen Bezirk in den Jahren 1915 und 1916 annähernd 100000 ℳ zur Verteilung im Interesse der Säuglings- und Kinderfürsorge überwiesen hat. Von den Krankenkassen dagegen hat man bisher außerordentlich selten gehört, daß sie ihre wesentliche Aufgabe der Krankenheilung zugunsten der vorbeugenden Arbeit erweitert hätten. Zur systematischen Durchführung vorbeugender Sozialhygiene im Sinne etwa der eben beschriebenen Kreisfürsorge unter Errichtung von Beratungsstellen und Heranziehung gut geschulter Beamtinnen finden wir jedoch weder bei dem einen noch bei dem anderen Versicherungsträger kaum die ersten Spuren. So großen Wert die Landesversicherungsanstalten auf die Bekämpfung der Tuberkulose gelegt und so glänzende Erfolge sie hier durch ihre Anstaltspflege und durch andauernde Belehrung und Aufklärung erreicht haben, — den Weg der ins Haus selbst getragenen offenen Fürsorge haben sie bisher (von geringen Ausnahmen abgesehen) nicht selbst beschritten, sondern Vereinen, Kommunen oder Kreisen überlassen. Erst ganz neuerlich ist bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die Errichtung von Beratungsstellen methodisch verfolgt und z. B. seitens der Versicherungsanstalt Lübeck die ärztliche Beratung auch durch die Arbeit einer beamteten Fürsorgerin ergänzt worden.

Daß Krankenkassen an irgendeinem Orte Beratung zur vorbeugenden Behandlung der verbreitetsten Volkskrankheiten eingerichtet hätten, ist mir nicht bekannt geworden und wohl auch zu bezweifeln. Vielleicht ist dies aus der Gesamtsituation der Kassen heraus zu verstehen, die eben die Versorgung krank und arbeitsunfähig gewordener Versicherter als ihre Hauptaufgabe zu betrachten haben und infolge der Übernahme der Heilverfahren durch die Landesversicherungsanstalten daran gewöhnt sind, diesen anderen Träger der Versicherung als zuständig für die Fragen der vorbeugenden Sozialhygiene zu betrachten. Auch kommen sie ja in ihrer Praxis mit den berufslosen Angehörigen, vor allem den Kindern der Versicherten, infolge der geringen Verbreitung der „Familienversicherung" kaum je in Berührung. Die bekannten Milieu-Untersuchungen der Berliner Ortskrankenkasse und einiger anderer Kassen stehen vereinzelt da und hatten im übrigen wohl in erster Linie die Feststellung des Zusammenhanges von Krankheit und Wohnungsnot, nicht aber ihre systematische Bekämpfung zum Zweck.

Um so erstaunlicher war es mir, bei der Ortskrankenkasse für das Bekleidungsgewerbe in Hamburg eine Einrichtung zu treffen, die sich mit der oben beschriebenen Kreisfürsorge nahe berührt. Durch die Reichswochenhilfe kam die Ortskrankenkasse in noch engere Fühlung mit den Bedürfnissen der Frauen und Kinder, als sie die hier schon lange bestehende Familienversicherung ohnehin gewährt hatte. Die dringliche Forderung, angesichts der Blutopfer dieses Krieges alle Menschenleben zu erhalten und zu kräftigen, gab den Anstoß, den schon längst erkannten Mängeln der häuslichen Säuglingspflege einmal wirklich praktisch zu Leibe zu gehen; so beschloß die Kasse als erste und einzige in Hamburg und wohl in ganz Deutschland die Anstellung einer Beamtin, deren Aufgabe es ist, die Mütter in der Pflege und Ernährung ihrer Kinder im Hause zu beraten. Der jetzt ein Jahr lang durchgeführte Versuch soll sich vorzüglich bewährt haben. Der Fürsorgerin wird weitgehende Bewegungsfreiheit gelassen, um in jedem Einzelfall wirksame Hilfe anzubahnen. Sie sucht und findet Verbindung mit Vereinen, der kirchlichen Hilfe und sonst in Frage kommenden Stellen. Jede Vermischung ihrer Tätigkeit mit der Krankenkassenkontrolle ist selbstverständlich strengstens vermieden, da ihre Beratung sich lediglich auf dem Vertrauen der besuchten Familien aufbauen kann.

Im Anschluß an diesen Schritt ist in der „Hamburger Ärzte-Korrespondenz" die Frage erörtert worden, ob man nicht die gesamte vorbeugende sozialhygienische Fürsorge für Säuglinge — und somit grundsätzlich wohl auch die für Kleinkinder, Tuberkulöse usw. — in die Hände der Krankenkassen legen soll. Für diese Lösung der überall brennenden Frage der vorbeugenden Sozialhygiene spricht zweifellos das große Vertrauen, das die versicherte Bevölkerung „ihrer" Kasse entgegenzubringen pflegt, dafür ferner die gegebene Verbindung zwischen Kasse und Ärzteschaft. Dagegen sprechen aber auch eine Reihe von Bedenken, die mir nicht unwesentlich zu sein scheinen. Zunächst wird die vorbeugende Arbeit nur bei den Kassen wirksam sein, welche die ärztliche Versorgung der Angehörigen als Leistung eingeführt haben — ein bekanntlich bisher seltener Ausnahmefall. Sodann ist die beklagenswert große Zersplitterung des Kassenwesens ein nicht zu unterschätzendes Hemmnis für die einheitliche Ausgestaltung der Fürsorge. Die leistungsschwache Kasse wird wenig oder gar nichts schaffen, von den leistungskräftigen Kassen sich vielleicht die eine besonders für die Bekämpfung der Tuberkulose oder der Säuglingssterblichkeit, die andere für irgend-

Digitized by Google

einen anderen Zweig interessieren, das übrige aber vernachlässigen. Schließlich wird die Auswahl sowohl wie die Ausgestaltung der Arbeitsweise und Bewegungsfreiheit der Fürsorgerinnen sehr stark von dem Weitblick der einzelnen Kassenvorstände abhängen und somit bei kleinen Kassen sicherlich oft zu wünschen übriglassen. Schließlich wüßte ich nicht, aus welchen Quellen die für jede fürsorgerische Tätigkeit unerläßlichen geldlichen Hilfsmittel fließen sollten. Die Kasse kann unmöglich aus § 363 Abs. 1 RVO. formell Unterstützungspflichten oder -rechte ableiten und würde auch, rein sachlich betrachtet, ihre Kompetenzen mit solchen Unterstützungen überschreiten. Läßt sie es aber nur bei der Beratung bewenden, so gäbe sie in vielen Fällen, wie bereits oben ausgeführt, Steine anstatt Brot. Fürsorgerische Tätigkeit läßt sich eben unter keinen Umständen in die starren exakten Formen gießen, die wir sonst bei der Krankenversorgung durch die Kassen gewohnt sind und als zweckmäßig für ihre bisherigen Aufgaben anerkennen. Es müßte also die Kasse versuchen, sich diese Mittel anderswoher, z. B. als Pauschsumme von der zuständigen Versicherungsanstalt auf Grund des § 1274, zu beschaffen. Angesichts dieser erheblichen Schwierigkeiten wird nur unter besonders günstigen Bedingungen der Weg der Fürsorge über die Krankenkassen zu einem befriedigenden Ergebnis führen.

Denkt man sich dagegen die Landesversicherungsanstalten als Träger der sozialhygienischen Fürsorge, so spricht für diese die große Einheitlichkeit ihrer Organisation, durch welche gleichmäßige Durchführung über große Gebiete gewährleistet werden kann. In der gleichen Art etwa wie im Regierungsbezirk Düsseldorf die Kreisfürsorge in die technische Überwachung des umfassenden Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf einmündete und die Fürsorgerinnen von dort aus ständig der Anregung und Hilfe gewärtig sein konnten, in eben dieser Art ließe sich auch ein guter, gesunder Aufbau an den Landesversicherungsanstalten denken. Die örtlich und hier natürlich in enger Fühlung mit den Krankenkassen arbeitenden Fürsorgerinnen könnten unter die Aufsicht einer organisatorisch und sozialhygienisch höher geschulten Beamtin — bzw. mehrerer solcher Beamtinnen — zusammengefaßt werden, die ihrerseits wieder die Vermittlung zu dem Referenten oder Vorstand der Versicherungsanstalt durchführte. Auch die Beschaffung der für die Fürsorge unentbehrlichen Mittel bereitet angesichts der weitgehenden Befugnisse des § 1274 RVO. keinerlei Schwierigkeiten. Bedeuten doch zweifellos für die Tuberkulosekranken die Beschaffung von Betten oder das Zumieten von Zimmern, für kinderreiche Familien die Verbesserung der Ernährungsverhältnisse Maßnahmen im Sinne dieses Paragraphen, die, sei es direkt, sei es durch Pauschbeträge, zur Durchführung gebracht werden dürfen. Wo bereits gute Kreis- und Bezirksorganisationen bestehen, wie z. B. im Regierungsbezirk Düsseldorf, in Hessen oder Baden, wäre die Schaffung einer neuen Organisation durch die Landesversicherungsanstalten nicht erforderlich, um so weniger als die Anstalten sich schon jetzt der Hilfe dieser Organisationen bedienen. Wo jedoch, wie es den Anschein hat, jetzt unter dem Druck des Krieges in Überhast und nicht immer unter großen Gesichtspunkten neues geschaffen werden soll, wäre meines Erachtens die Zusammenfassung unter den Trägern der Sozialversicherung, die doch den sozialhygienischen Aufgaben ein ganz anderes erprobtes Verständnis wie ein beliebiger Verein oder ein bisher sozialhygienischen Fragen fernstehender Kommunalverband entgegenbringen, von der denkbar größten Bedeutung.

An sich betrachtet, ist natürlich die gute, von großen Gesichtspunkten getragene Durchführung der vorbeugenden Sozialhygiene nach dem Prinzip der ärztlich geleiteten Beratungsstelle und unter Verwendung pflegerisch und sozial geschulter Frauen das Wesentliche, die Frage, wer der Träger sei, sekundär. Immerhin sollten bei der infolge des Krieges so ungeheuer anwachsenden Bedeutung dieser Aufgaben die berufenen Träger der Sozialversicherung und Sozialhygiene sich mit der Frage auseinandersetzen, ob sie der zweifellos bevorstehenden raschen Entwicklung nur zuschauend und helfend gegenüberstehen oder sie als Führende in die Hand nehmen wollen.

Digitized by Google

Zur Bevölkerungspolitik.

Wohnweise kinderreicher Familien.

Aus dem Material der Kriegsfürsorge hat man in Düsseldorf eine Studie über die Wohnungen kinderreicher Familien an 1436 Fällen des Stadtkreises und 430 des Landkreises gemacht, d. h. von Haushalten, in denen mindestens 5 Kinder lebten. Die Fälle umfassen etwa ein Fünftel der Gesamtzahl der Kinderreichen. (Wohnweise kinderreicher Familien in Düsseldorf-Stadt und Land. Herausgegeben auf Veranlassung des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen in Düsseldorf von Dr. Marie Baum.) Aus der Studie ergeben sich folgende sehr wichtige Feststellungen:

1. Die Zahl der Familienfremden in den kinderreichen Familien ist klein. Die Annahme, daß gerade kinderreiche Familien Schlafgänger nehmen, bestätigt sich nicht.

2. Auf die Familie kommen im Durchschnitt 3,3 Räume, und zwar meist Wohnküche und Schlafräume. Ein besonderer Wohnraum ist selten. Nebenräume sind selten, mit Ausnahme der Waschküche, die aber von den Müttern kinderreicher Familien selten benutzt wird. (Wenn ungefähr täglich gewaschen werden muß, wird naturgemäß die Küche benutzt.) Von 499 Waschküchen, die festgestellt wurden, wurden nur 263 benutzt.

3. Ein schwerster Mißstand des Kleinwohnungswesens, der wiederum die kinderreichen Familien besonders peinlich trifft, ist die ungenügende Zahl der Aborte.

4. In zirka 9 % der Fälle waren die Wohnungen absolut, d. h. mit Bezug auf den polizeilich verlangten Luftraum, überfüllt, in 47 % der Fälle relativ überfüllt, sofern die Mindestforderungen bezüglich der Geschlechtertrennung nicht erfüllt wurden. Auf das Bett entfallen — in einer Zeit, wo der Familienvater im Feld ist — 1,94 Personen, rechnet man den Familienvater ein, 2,25 Personen.

5. Die kinderreichen Familien sind seßhafte Mieter; sie sind — aus Angst vor Kündigung — genügsam und pünktliche Zahler.

6. Die gezahlten Mieten sind relativ niedrig — je kinderreicher die Familie, um so weniger kann sie für Wohnung aufwenden.

Sehr interessant als ein neuartiger Gesichtspunkt für wohnungsstatistische Feststellungen ist die Frage nach der Beziehung zwischen Haus, Wohnung und Haushalt, durch welche ein kritisches Urteil über die Behauptung gewonnen werden soll, daß nicht das Haus schlechte Mieter macht, sondern schlechte Mieter das Haus verdürben. Es sind dazu sowohl die Häuser wie die Haushalte in vier Klassen geschieden: sehr gute, mittlere, vernachlässigte und sehr vernachlässigte, und es ist festgestellt, daß zwar ziemlich viele gute und mittlere Haushaltungen in schlechten Wohnungen, aber umgekehrt nur sehr wenige schlechte in guten Wohnungen untergebracht waren. Daß sich im ganzen die schlechten beider Gruppen meist zu finden wußten, ist selbst verständlich, wurde auch durch die Feststellungen in Düsseldorf ausdrücklich bestätigt. Charakteristisch ist, daß die Haltung der Häuser um so besser ist, je mehr die Bewohner an der Instandhaltung selbst interessiert sind, z. B. als Mieter bei Genossenschaften, oder wenn die Eigentümer die Häuser mitbewohnen.

Für die Frage der Wohnungsfürsorge bedeutsam ist die Tatsache, daß in 41,7 % der Fälle durch sorgfältige wohnungspflegerische Beratung eine Abstellung der vorhandenen Mißstände erreichbar gewesen wäre, während in 35,8 % der Fälle nur Wohnungswechsel zu raten war und 22,5 % als relativ einwandfrei bezeichnet werden konnten.

Die Wohnungspflege würde die Voraussetzung für die Gewährung von Erleichterungen an kinderreiche Familien sein, die am besten als Mietezuschüsse auf Grund sorgfältiger individueller Prüfung zu geben wären.

Daß außerdem der weiträumigen Siedlung, der Gartenstadt, gerade für die kinderreichen Familien eine bedeutsame Mission zufällt, ergibt sich aus dieser Studie wieder durch den Umstand, daß die Wohnverhältnisse im Landkreise Düsseldorf trotz zum Teil veralteter Häuser doch im ganzen günstiger sind.

Die Studie beleuchtet eines der wichtigsten bevölkerungspolitischen Probleme aus einem Material, das auch an anderen Orten gut zu gleichen Feststellungen benutzt werden könnte.

Digitized by Google

Erwerbstätigkeit

* **Neugründung von sozialen Frauenschulen.** Die Leitung der sozialen Frauenschule Berlin übersendet uns folgende Notiz:

„Nachdem die ersten, seit etwa einem Jahrzehnt bestehenden sozialen Frauenschulen das Vertrauen weiter Kreise gewonnen haben und alljährlich eine beträchtliche Zahl von sozialen Berufsarbeiterinnen entlassen, ist in den letzten zwei Jahren eine ganze Reihe neuer sozialer Bildungsanstalten entstanden. Das durch den Krieg hervorgerufene Interesse an sozialer Arbeit und die dadurch verursachte außerordentliche Vermehrung der Nachfrage nach Sozialbeamtinnen hat gerade in den letzten Monaten bei einer Reihe von Stadtverwaltungen und Vereinen den Beschluß herbeigeführt, auch ihrerseits solche sozialen Berufsschulen zu gründen. So stark ist dieses Interesse, daß selbst die besten Kenner des sozialen Bildungswesens die Zahl der in letzter Zeit entstandenen Anstalten nicht mehr genau übersehen können.

Mit dieser Entwicklung kann die Nachfrage nach sozialen Berufsarbeiterinnen nicht Schritt halten. Darüber darf auch der außerordentliche Bedarf, der durch den Krieg hervorgerufen ist, nicht täuschen. Dieser Standpunkt wurde bei einer Konferenz vertreten, die in Berlin stattfand und an der die Leiter der folgenden Schulen teilnahmen: Soziale Frauenschule Berlin, Frauenschule der inneren Mission Berlin, Soziale Frauenschule des katholischen Frauenbundes Berlin, Evangelische Frauenschule für kirchliche und soziale Berufsarbeit des Paul-Gerhardt-Stifts Berlin, Christlich-Soziales Frauenseminar Hannover, Frauenseminar für soziale Berufsarbeit Frankfurt a. M., Soziale Frauenschule Mannheim, Hochschule für Frauen Leipzig, Soziale Frauenschule des katholischen Frauenbundes Cöln, Evangelisches soziales Frauenseminar Elberfeld, Wohlfahrtsschule der Stadt Cöln. Die Leiter dieser Schulen halten es daher nach Fühlungnahme mit den maßgebenden Stellen für notwendig, vor den Gefahren zu warnen, die durch eine weitere Vermehrung sozialer Schulen hervorgerufen werden. Außer der Tatsache, daß die jetzige starke Nachfrage kein Maßstab für das Bedürfnis regulärer Zeiten sein kann, daß staatliche und städtische Behörden aus finanziellen Gründen mit der Vermehrung von Sozialbeamtinnen sehr zurückhaltend sein dürften, ist auch zu berücksichtigen, daß viele zur Zeit in den besetzten Gebieten und in der Etappe beschäftigte Sozialbeamtinnen zurückfluten und das Angebot auf dem Arbeitsmarkt vermehren werden. Wird daher durch weitere Gründung sozialer Schulen der weiblichen Jugend der Eintritt in diesen Beruf erleichtert, so werden erheblich mehr Mädchen in den Beruf gezogen, als darin für die Dauer Lebensmöglichkeiten finden können. Die Konferenz der Vorstände und Leiter der sozialen Frauenschulen glaubt daher der Öffentlichkeit gegenüber mit allem Nachdruck aussprechen zu müssen, daß eine weitere Vermehrung der sozialen Schulen den Stand der sozialen Berufsarbeiterinnen gefährden muß."

Der in dieser Kundgebung eingenommene Standpunkt erscheint etwas einseitig. Um ein Überangebot sozialer Berufsarbeiterinnen zu verhüten, kommt nicht allein die Zahl der Schulen, sondern mindestens ebenso die Zahl der von diesen Schulen aufgenommenen Schülerinnen und die Dauer der Ausbildungszeit in Betracht. Als die erste Pflicht der bestehenden Schulen erscheint es, grundsätzlich nur so viel Schülerinnen aufzunehmen, wie sich bei gewissenhafter Abwägung der Anforderungen sozialer Berufsausbildung in einer Klasse ausbilden lassen. Ferner sind zu bekämpfen die Schulen mit kurzfristigen Ausbildungszeiten, die eben deshalb vermutlich den stärksten Zulauf haben werden. Eine Stellungnahme der sozialen Frauenschulen würde sich zweckmäßiger auf die Qualität als auf die Tatsache an sich von Neugründungen beziehen.

* **Die Fürst Leopold Akademie für Verwaltungswissenschaften in Detmold.** Wir erhalten folgende Zuschrift:

„In Detmold wird in allerkürzester Zeit die auf Anregung des regierenden Fürsten Leopold IV zur Lippe gegründete Fürst Leopold Akademie für Verwaltungswissenschaften eröffnet werden,

Digitized by Google

auf der alle Zweige der modernen Verwaltungswissenschaften so gelehrt werden sollen, daß ihre Studierenden in möglichst kurzer Zeit — durchschnittlich binnen vier, längstens aber 6 Semestern — für einen Lebensberuf in der modernen Verwaltung ausgebildet werden.

Die ‚Fürst Leopold Akademie' ist keine Universität, sie beabsichtigt in keiner Weise, mit diesen in Wettbewerb zu treten, nicht die wissenschaftliche, mühsam und langwierig in die Tiefe schürfende Forschung will sie betreiben, sondern ihre Studierenden von Anfang an in die Praxis ihres erwählten Berufs einführen. Unter voller Würdigung der — Studierenden reiferen Lebensalters zukommenden akademischen Freiheit — soll das Ziel durch Lehrgänge intensivst seminaristischen Charakters erreicht werden.

Ihrer selbstgewählten Eigenart entsprechend, soll die Akademie für die staatlichen, kommunalen und freien (privaten, genossenschaftlichen, kameralen usw.) Verwaltungen die gehobenen mittleren Beamten ausbilden, die im Erwerbsleben bis zur Gehaltsstufe von 6000 bis 8000 ℳ aufrücken; sie will — cum grano salis gesprochen — den tüchtigen Rechnungsrat ausbilden, der der preußischen Verwaltung seit mehr als hundert Jahren ihr Rückgrat verleiht, den die private Verwaltung zu ihrem Nachteil aber immer noch vermißt. In Detmold soll der tüchtige, wohl erfahrene, zu selbständigem Arbeiten und Denken erzogene erste Hilfsarbeiter der voll akademisch vorgebildeten ersten Beamten in allen Zweigen der Verwaltung, in hervorragendem Maße der freien Verwaltung (Grundstücksverwaltung, Verwaltung industrieller und kommerzieller Unternehmungen, Handels-, Gewerbe- und Handwerkerkammern, Presse) herangebildet werden.

Die Gewißheit, daß in der modernen Verwaltung, namentlich in der privaten, aber auch in der kommunalen der Frau ein weites Tätigkeitsfeld winkt (als Wohlfahrtsbeamtin, Wohnungsinspektorin, Gewerbeinspektorin für Betriebe typisch weiblichen Charakters, Direktorialsekretärin usw.), wird an der neuen Akademie die Frau als vollberechtigte Studentin zugelassen werden, so daß anzunehmen ist, daß die ‚Fürst Leopold Akademie' eine Pflanzstätte für alle die weiblichen gehobenen Berufe wird, für die das langwierige und kostspielige Universitätsstudium nicht unbedingt erforderlich ist.

Gerade Detmold mit seiner wald- und bergreichen Umgebung, die unter den malerischen Punkten Deutschlands an erster Stelle zu nennen ist, eignet sich besonders als Studienaufenthalt für junge Damen. Sie sind dort gut aufgehoben, wohl bewahrt vor allen Gefahren der Großstadt. Die eine halbe Stunde von Detmold gelegenen, gut geleiteten fürstlichen Bäder Salzuflen und Meinberg geben Gelegenheit, gleichzeitig dem Studium und der Gesundheit zu leben.

Eine besondere mit der Akademie verbundene Fürsorge- und Berufsberatungsabteilung wird den Absolventinnen der Akademie behilflich sein, schnell in einen angemessen bezahlten Lebensberuf zu gelangen.

Es ist zu hoffen, daß die berufenen sozialen Frauenverbände und -organisationen das soziale und edle Unternehmen unterstützen, besonders, indem sie ihre Wünsche bei der Aufstellung der Lehrpläne äußern und ihre Erfahrungen dabei zur Verfügung stellen.

Der Unterzeichnete ist zu jeder weiteren Auskunft stets gern bereit.

Dr. E. R. Uderstädt,
Beauftragter des Fürstl. Lippischen Geh. Zivilkabinetts,
Hannover I, Postfach 133."

Dazu ist zu bemerken, daß es nicht wohl möglich ist, Wohnungsinspektorinnen, Gewerbeinspektionsbeamtinnen und soziale Berufsarbeiterinnen ähnlicher Art in einer Stadt auszubilden, deren Wesen dadurch gekennzeichnet wird, daß „junge Damen dort wohl bewahrt sind vor allen Gefahren der Großstadt". Wenn künftige soziale Berufsarbeiterinnen während ihrer Studienzeit sich als solche vor Gefahren zu behütende junge Damen fühlen, dürften sie kaum die Lebenskenntnis erwerben, die sie für ihren ernsten Beruf brauchen.

Wenn die Akademie sich darauf beschränkt, den „tüchtigen Rechnungsrat" — auch auf der weiblichen Seite — auszubilden, dürfte das den Bedingungen, unter denen sie in einer kleinen Stadt ohne Gelegenheit zu sozialer Praxis arbeitet, besser entsprechen, als die Ausbildung zur sozialen Arbeit.

Kaufmännische Fachkurse für Kriegswitwen. Kaufmännische Fachkurse für Kriegswitwen wurden im Januar 1916 an der Frankfurter städtischen Handelslehranstalt eingerichtet. Bestimmend war, daß Kriegswitwen sonst vielleicht durch Reklame oder sonstige Umstände veranlaßt würden, Kurse an Privatschulen zu besuchen, die auch ungeeignete Personen in den Handel bringen. Diese kann ihm die städtische Anstalt bei Entgegennahme der Anmeldungen durch Berufsberatung fernhalten und durch scharfe Sichtung bei den Zulassungen der Überfüllung des Marktes entgegenwirken. Die Kosten übernahmen die Kriegsfürsorge und die Stadt. Ein Ausschuß zur Einrichtung der Kurse wurde gebildet aus dem Vorsitzenden, aus Mitgliedern des Schulvorstandes, der Fortbildungs- und Fachschule, der Berufsberatungsstelle für Kriegshinterbliebene und dem städtischen Dezernenten der Kriegsfürsorge. Bei den Anmeldungen werden die Bewerberinnen nach Besprechung ihres Lebenslaufs und ihrer Verhältnisse an die Beratungs-

Digitized by Google

stelle behufs näherer Feststellungen verwiesen. Ausgeschlossen sind Personen, die schon eine andere Berufsausbildung besitzen auch dann, wenn gegenwärtige Beschäftigung fehlt. Jede für die Zulassung ernstlich in Frage kommende Bewerberin muß (unter Klausur) einen Lebenslauf schreiben und einen entsprechenden Vordruck der Kriegsfürsorge ausfüllen.

Diese Maßnahmen haben sich als Ersatz einer richtigen Aufnahmeprüfung bewährt, die sich nicht empfiehlt, weil es sich vielfach um Personen handelt, die die Schule schon länger verlassen haben. Im Entscheidenden ist der Unterricht frei und dauert $^1/_2$ Jahr. Von 55 angemeldeten wurden 24 Personen zugelassen, von denen zunächst 18, dann 15 an dem Kursus, der am 30. Juni endigte, teilnahmen. Der Unterricht umfaßt: Handelskunde und Schriftverkehr, wöchentlich 8, zusammen 160 Stunden, kaufmännisches Rechnen und Buchführung je 6 bzw. 120 Stunden, Schreiben 2 bzw. 40 Stunden, Kurzschrift und Maschinenschreiben 4 bzw. 80 Stunden, wöchentlich zusammen 30 Stunden, insgesamt im Halbjahr 600 Stunden. Der Kursus ist als eine Art Handelsschule in einfachster Form der Handelslehranstalt angegliedert und als Kriegsnotstandseinrichtung zu betrachten. Sie empfiehlt sich nur für größere Städte, weil nur dort eine gewisse Gewähr für Beschäftigung besteht. Für kleinere Städte ist jedenfalls große Vorsicht erforderlich.

Die Bedeutung des geschilderten Vorgehens ergibt sich aus der großen Gefahr, die durch schwindelhafte Anpreisungen von Schnellkursen und ähnlichen Mitteln der Ausbeutung gerade den Kriegswitwen droht. Das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe, Berlin NW 23, Brückenallee 33, und die Auskunftsstelle für Heimarbeitreform, W 30, Nollendorfstraße 29/30, haben eine Eingabe „gegen die immer wachsende Zahl der Schnellpressen, der Akademien mit volltönenden Namen ohne gediegene Grundlage, Handelsunterrichtsanstalten, technische Schulen, Zuschneideschulen usw. mit ihren irreführenden Anpreisungen kurzfristiger unzureichender Kurse" gerichtet und auf Grund der Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 um Erlaß einer Verordnung gegen die Ausbeutung von Kriegshinterbliebenen ersucht. „Viele Generalkommandos," heißt es darin, „haben solche Verordnungen zum Schutz der Kriegsbeschädigten bereits erlassen. Der Arbeitsausschuß der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge hat bereits um Ausdehnung dieser Bestimmung auf die Kriegerwitwen und Waisen ersucht. Die Kriegshinterbliebenenfürsorgestellen können nicht nachdrücklich genug ihre Petentinnen vor solchen privaten Ausbildungsstellen warnen und Sorge tragen, daß ihren Schützlingen Ausbildung und Arbeit durch die zuständigen Berufsberatungsstellen und Arbeitsnachweise vermittelt werden."

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

Das Frauenstudium an den deutschen Universitäten. Im laufenden Winterhalbjahr waren die deutschen Universitäten von 5 757 Frauen besucht, was gegenüber der Friedenszeit eine Vermehrung um 1600 oder um über ein Drittel bedeutet. Davon sind etwa 200 als im Sanitätsdienst tätig beurlaubt und 200 Ausländerinnen, die fast ausschließlich aus der Schweiz, Österreich-Ungarn und Amerika stammen. Von Amerika kamen im Frieden etwa 300 Studentinnen, diesen Winter waren es nur noch einige Dutzend. Im einzelnen studieren derzeit: Philologie und Geschichte 2789 Frauen gegen 2000 vor zwei Jahren, Mathematik und Naturwissenschaften 1036 gegen 691, Medizin 1462 gegen 944, Zahnheilkunde 64 gegen 66, Staatswissenschaften und Landwirtschaft 220 gegen 123, Rechtswissenschaft 138 gegen 62, Pharmazie 30 gegen 16 und evangelische Theologie 18 gegen 12. Der Zufluß zum Lehramt und zur Medizin geht unvermindert weiter. Der verhältnismäßige Anteil der medizinischen Fakultät ist seit 1912 von 21,85 auf 26,51 Prozent gestiegen, der der philosophischen Fakultät von 76,81 auf

Digitized by Google

69,91 Prozent gesunken. Was den Besuch der einzelnen Universitäten durch Frauen betrifft, so steht Berlin mit 1276 weit oben an. Dann folgen München mit 760, Bonn mit 515, Heidelberg mit 344; Münster zählt 320, Marburg 317, Leipzig 292, Göttingen 273, Breslau 269, Frankfurt 225, Jena 177 usw. bis Rostock und Erlangen mit je 32. Hinsichtlich des Frauenbesuchs steht demnach Leipzig erst an siebenter Stelle, während es, was den Gesamtbesuch anlangt, herkömmlich die dritte Stelle einnimmt. (Vgl. über die relative Zunahme des medizinischen Studiums bis 1916 die letzte Nummer S. 374.)

Berufliches.

* **Landfrauenschule Amalienruh.** Die Prüfung von 14 „Lehrlingen" wurde vom Regierungskommissar und dem Lehrerkollegium abgenommen. Nach zweijähriger Lehrzeit bestanden 3 die Prüfung mit „gut — sehr gut", 10 mit „gut" und 1 mit „befriedigend". Sämtliche 14 Schülerinnen wenden sich sofort der praktischen Landwirtschaft zu, um teils auf den Gütern ihrer Eltern den fehlenden Beamten zu ersetzen, oder um als landwirtschaftliche Beamtinnen Stellungen auszufüllen.

* **Schutz der Schwesterntracht.** Durch Erlaß des Ministers des Innern ist den städtischen Schwestern in Berlin das Tragen eines besonderen Berufsabzeichens gestattet und Unbefugten das Tragen dieses Abzeichens verboten worden. Das Abzeichen besteht aus einer Kette mit einer runden Medaille, die auf der Vorderseite die Köpfe einer Frauengestalt und umsinkenden Kranken zeigt. Auf der Rückseite der Plakette stehen unter Rosetten die Worte: Schwesternschaft der Stadt Berlin.

* **Frauenarbeit im Eisenbahndienst.** Nach der Statistik der preußisch-hessischen Eisenbahnen für 1915 hat die Gesamtzahl der Beamten, Gehilfen und Arbeiter im Durchschnitt 534 250, darunter 22 700 weibliche, betragen. Dieses Beamtenheer ist um 9270 Köpfe größer als im Jahre 1914. Die Zahl der weiblichen Personen im Eisenbahndienst hat aber gegen das Vorjahr um 13 530 Köpfe zugenommen. Weibliche Bahnunterhaltungsarbeiter gab es im Jahre 1914 nur 591, im Jahre 1915 aber 8426. Weibliche Werkstättenarbeiter wurden 1914 nur 122 beschäftigt, im Jahre 1915 aber 2531.

* **Weibliches Personal zur Bedienung von Dampf- und Kraftmaschinen.** Auf Veranlassung der zuständigen Behörden ist eine Änderung der Bestimmung über die Bedienung von Dampf- und Kraftmaschinen durchgeführt, um sich den Kriegsverhältnissen anzupassen. Neben den männlichen Personen sind jetzt nach dieser Änderung auch weibliche Personen zur Bedienung zugelassen.

Die Landwirtschaftskammer hat nach Durchführung dieser Bestimmung sofort einen Kursus für weibliches Personal eingerichtet. Die Führung des Kursus übernahm die Maschinen-Genossenschaft und stellte einen ihrer Ingenieure zur Ausbildung zur Verfügung. Nach vierzehntägigem theoretischen und praktischen Unterricht konnte am 2. März 1917 in Gegenwart des Präsidenten der Landwirtschaftskammer, Dr. Brandes, des Gewerbeinspektors Heerdegen, des Generalsekretärs Fink, des Direktors Weicker und anderer Beamten der Maschinen-Genossenschaft die Abschlußprüfung vorgenommen werden. Der Versuch der Ausbildung von weiblichem Personal zur Bedienung von Dampf- und Kraftmaschinen in einem vierzehntägigen Kursus mußte als durchaus gelungen bezeichnet werden. Es konnte sämtlichen Prüflingen ein gutes Zeugnis ausgestellt werden. Weitere Kurse sind sofort in Angriff genommen. Anmeldungen nimmt die Landwirtschaftskammer entgegen.

Sittlichkeitsfrage.

* **Deutscher Ärztebund für Sexualethik.** Eine größere Anzahl deutscher Ärzte und Vertreter der medizinischen Wissenschaften an deutschen Universitäten und in Österreich hat sich zu einem deutschen Ärztebund für Sexualethik zusammengeschlossen. Er will die Fragen des geschlechtlichen Lebens nicht nur nach der ärztlichen, sondern auch nach der sittlichen Seite hin erforschen und klären. Er kämpft gegen die Prostitution und das verderbliche Verhältniswesen und für die Geltendmachung geistig-sittlicher Gesichtspunkte in der geschlechtlichen Gesundheitspflege. Den Vorsitz hat Geheimrat Professor Dr. Sattler in Leipzig, der Leiter der Universitäts-Augenklinik, übernommen. Es ist sehr erfreulich, daß auch in den Reihen der Ärzte und Mediziner immer mehr Männer erstehen, welche dem Krebsschaden der geschlechtlichen Verwilderung unseres Volkes einen Damm entgegenzusetzen sich bemühen; ist doch gerade der Einfluß des Arztes bei der Beurteilung unseres Volkes in geschlechtlichen Fragen ein ungeheurer.

Digitized by Google

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Ausdehnung der Mitarbeit der Frauen auf die Armenpflege** ist in der Düsseldorfer Stadtverordnetenversammlung dringend empfohlen worden. Aus dem Kreise der Stadtverordneten kam die Anregung, daß man für die Armenpflege die Frauen mehr in Anspruch nehmen solle, besonders als Pflegerinnen mit vollen Pflichten und Rechten. In der Kriegsliebestätigkeit hätten jetzt viele Frauen Gelegenheit gefunden, die Verhältnisse der ärmeren Schichten der Bevölkerung kennen zu lernen. Diesen Gewinn an sozialem Verständnis und Können solle man in den Frieden hinüberretten. Die städtische Verwaltung teilte ganz diese Anschauung. Die Erfahrungen während des Kriegs hätten gezeigt, daß die Frauen, sobald man ihnen eine Verantwortung übertrage, sich dieser Verantwortung auch voll bewußt würden. Darum könnten die Frauen auch innerhalb der gesetzlich geregelten Armenpflege diese Verantwortung durchaus übernehmen. Es würde nur zu begrüßen sein, wenn es gelänge, den Frauen auf dem wichtigen sozialen Gebiete der Armenpflege das ihnen zukommende Arbeitsfeld zu überweisen.

* **Die Frauenbewegung und der Weltkrieg.** Das Märzheft der Zeitschrift für Politik (Carl Heymanns Verlag, Berlin) bringt unter diesem Titel einen Aufsatz von Prof. Rudolf Lehmann, dem wir folgendes entnehmen:

„Nach beiden Richtungen hin, in der Erwerbstätigkeit wie in der sozialen Hilfsarbeit, müssen die Erlebnisse des Krieges vielfach entscheidend nachwirken. Diese Erlebnisse haben uns den Wert der Frauenarbeit in einer Weise zum Bewußtsein gebracht, wie es keine Theorie und kein Programm an sich vermocht hätte. Die weibliche Berufstätigkeit ist bisher eigentlich nur, soweit sie industrieller Art war, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gewertet worden. Sonst galt die allgemeine Auffassung, daß die Zulassung der Frauen zu besser lohnenden Stellungen und besonders zu den höheren Berufsarten ausschließlich im weiblichen Interesse liege, im übrigen jedoch das Wohl der Gesamtheit nicht fördere, ja unter Umständen schädige. Nur von weiblichen Rechten und wohl auch von Pflichten war die Rede, und beide wurden denen der Männer gegenübergestellt, als ob es gar keine gemeinsamen Interessen im Leben der Nation, in den Forderungen der Gesellschaft gäbe, denen beide unterzuordnen seien. Die nationale und staatswirtschaftliche Bedeutung der weiblichen Erwerbsarbeit ist jetzt mit einer Klarheit deutlich geworden, die nicht wieder ausgelöscht oder getrübt werden kann. Die Folge für das Bildungswesen sowohl wie für das geschäftliche, überhaupt das praktische Leben werden erst nach dem Kriege im ganzen Umfang zur Geltung kommen. Und ebenso muß die soziale Hilfsarbeit der Frauen, ihre Beteiligung an der öffentlichen Wohlfahrtspflege und damit auch an der kommunalen Verwaltung eine dauernde Institution werden. Wenn sie auch nicht in dem ganzen heutigen Umfang fortdauern wird, so muß doch die Entwicklung auch nach dieser Seite hin weit über den Stand vor dem Kriege hinausführen. Und es ist nur zu wünschen, daß die öffentliche Tätigkeit der Frauen nicht nur auf die Wohlfahrtspflege beschränkt bleibt, sondern auch auf anderen Gebieten, die ihrem natürlichen Wirkungskreise naheliegen, zur Geltung und Mitwirkung kommt. Ein Teil der Fehler und Mißgriffe, die in der Organisation der Volksernährung während des Krieges gemacht worden sind, wären nebst den nachteiligen Folgen, wie Verderb von Nahrungsmitteln, Zeitverluste für die Konsumenten beim Einkauf und ähnliches, wahrscheinlich zu vermeiden gewesen, wenn man praktisch erfahrene Frauen zu den Kommissionen hinzugezogen hätte. Auch hieraus wird für die Zukunft die Lehre gezogen werden müssen. Daß der Arbeit auch Rechte entsprechen, daß die Tätigkeit der Frauen im kommunalen Dienst, wenn sie allgemeine Regel wird, auch zur Fähigkeit, Ämter zu bekleiden, und damit zur Teilnahme am städtischen Leben führen wird, ist vorher zu sehen."

* **Das Frauenstimmrecht in England.** Die Ergebnisse des parlamentarischen Ausschusses für die Wahlrechtsreform sind jetzt bekanntgegeben. Für die Frauen wird von der Mehrheit des Ausschusses vorgeschlagen, daß ihnen, im Falle das Parlament im Grundsatz damit einverstanden ist, ein begrenztes Stimmrecht bewilligt würde, und zwar sollte jede, auch unverheiratete Frau, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht hat — die meisten waren für 30 oder 35 — und die Ehefrau jedes mündigen Mannes auf derselben Wählerliste das Recht erhalten, für das Parlament zu wählen. Dieses Wahlrecht — ebensowenig wie die andern Teile der Wahlreform — wird nicht auf Irland ausgedehnt.

Die Forderungen des Ausschusses werden unterstützt durch einen von 37 bekannten Männern und Frauen Oxfords unterschriebenen Aufruf an die Regierung; dieser verlangt die Gewährung des parlamentarischen Stimmrechts an die Frauen mit Rücksicht auf die „großen, allseitig anerkannten Dienste, welche die Frauen der Nation und der Verbündeten während des Krieges geleistet" haben. An der Spitze der Unterschriften befindet sich diejenige des Bischofs von Oxford.

Totenschau.

Am 10. Februar starb Lady Charlotte Blennerhasset, geborene Gräfin Leyden, in ihrer Geburtsstadt München im 75. Lebensjahre.

Digitized by Google

Sie war verheiratet mit Sir Rowland Blennerhasset, der als Historiker sie gleichfalls zu schriftstellerischen Arbeiten auf diesem Gebiet anregte. Als Mitarbeiterin der „Deutschen Rundschau", der „Cosmopolis", der „Münchener Allgemeinen Zeitung" machte sie sich zuerst einen Namen. Ihre Bedeutung beruht auf den beiden großen Biographien: „Frau von Staël" (Berlin 1887—89) und „Talleyrand" (1894). Von ihren zahlreichen Studien seien vor allen die über George Eliot, Taine, die Königin Viktoria, Tennyson und „Die Ethik des modernen Romans" erwähnt. 1898 wurde sie zum Ehrendoktor der Universität München ernannt.

Die Bücher von Lady Blennerhasset sind geschichtliche Darstellung älteren Stils. Sehr gewissenhaft und großzügig in der Grundlage der Quellenstudien, psychologisch mit einfachen Linien arbeitend, ohne kühnere Konstruktionen, aber treu und objektiv — mit einem leise pädagogisch-ethischen Einschlag, und in jedem Sinne tüchtig.

Bücherschau

„Von kommenden Dingen." Von Walther Rathenau. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 5 *M*, geb. 6,50 *M*.) Das Buch ist in gemessener, wägender Rede ein Buch des Umsturzes, der Umwertung der geltenden Werte. Das Ziel, das es unserer Entwicklung setzt, ist menschliche Freiheit. Freiheit der Seele, Erhebung der Seele über den Intellekt, dem wir jetzt dienen, statt daß er nur uns dient. Menschliche Freiheit für alle Schichten, auch für die, denen heute gläserne Mauern das verbotene Land versperren. „Die Schlüssel des verbotenen Landes heißen Bildung und Vermögen, und beide sind erblich." Der Weg zum Ziel ist ein dreifacher: der Weg der Wirtschaft, der Weg der Sitte und der Weg des Willens. Es hieße dem Buch ein Unrecht antun, wenn die tief schürfenden und von höchster und eindringendster Sachkenntnis zeugenden Erwägungen und Vorschläge in ein paar referierende Sätze zusammengefaßt werden sollten; die Aufgabe ist hier Studium, nicht einmal bloße Lektüre. Die ganzen Riesengebiete, die das Wort „Wirtschaft" umfaßt, streift die kritische Untersuchung; mit besonderer, nur zu berechtigter Schärfe wird der „ungeziemende", der luxuriöse Verbrauch gegeißelt, den die Besteuerung verschont, während sie die Ersparnis trifft. „Bedenkt man, daß jede eingeführte Perlenschnur dem Meliorationsaufwand eines Gutsbesitzes entspricht oder uns für den Ertrag eines reichen Bauernhofes dem Ausland zinsbar macht, daß jedes Tausend aus Frankreich bezogener Champagnerflaschen die Kosten der Ausbildung eines Gelehrten oder Technikers verschlingt, daß der Aufwand unserer Einfuhr an Seide, Putzfedern, Duftstoffen und allerhand Kram ausreichen würde, um alle Not und Entbehrung im Lande zu stillen, daß unser spezifischer Mehrverbrauch an Spirituosen im Vergleiche mit Amerika den Lasten unserer Kriegsanleihen gleichkommt: bedenkt man dies und hundert Beispiele ähnlicher Art, so wird es schwer, zu begreifen, daß die Gesellschaft jede Vergeudung nationalen Gutes sich gefallen läßt, ohne durch das legitime Mittel der Steuern und Zölle entscheidend einzugreifen." — Der Weg der Sitte aber soll wieder zur Verankerung im Transzendenten und Absoluten führen; vom Gesetz der Seele zum Gesetz der Verantwortung „und zum Leben, nicht um des Glückes und der Macht, sondern um der Gerechtigkeit und des Gottes willen". Dieses Kapitel wendet sich besonders eindringlich an die Frau. Denn ihr, die heute „fast alleinige und unaufhörliche Käuferin" ist, die „die Kaufhäuser, Straßen und Verkehrsmittel der Städte" füllt, schiebt Rathenau weit mehr als der Maschine den furchtbaren Verfall der gewerblichen Künste seit 80 Jahren zu. „Denn ihr fehlt der Blick für das Handwerkliche, fürs Tüchtige, Brauchbare und Echte, vor allem für Maß und Kunst" — man möge die weiteren Ausführungen an Ort und Stelle (S. 182 ff.) nachlesen. Alles, was gegen die unerquickliche Erscheinung des „Luxusweibes" gesagt wird, ist nur zu berechtigt. Das Rettungsmittel aber heißt ihm: „Je entschiedener Wohlfahrt und Erziehung, Pflege und Lebensschmuck zu Sorgen der Gemeinschaft, zu Verantwortungen der Gesellschaft werden, desto reiner und bedeutender werden die neuen Pflichten des Weibes; und wenn der Inhalt dieser Pflichten frauenhaft und in höchstem Sinne natürlich bleibt, so dürfen wir vor den Formen, mögen sie auch die Mittel der Organisation, des gedankenmäßigen

Digitized by Google

Aufbaues, der Verkettung bedürfen, nicht erschrecken." Das ist selbstverständlich richtig, und wenn es eher befolgt worden wäre, wenn man freiwillig den Frauen die Bahnen erschlossen hätte, die zu weitgreifender Wirksamkeit im Dienste des Gemeinwohls führen, so wäre sicher vieles von dem, was Rathenau an den Frauen beklagt, fortgefallen. Insofern hat er also auch recht, wenn er dem Mann die Schuld an der Entgleisung der Frau zuschiebt. Aber so meint er es kaum. Er sieht in ihm den verantwortlichen Leiter und Vormund. Aus seinen ganzen Ausführungen geht hervor, daß die Frau kein selbständiger Faktor in seinem Zukunftsstaat ist. Die gewaltige Freiheitsbewegung der Frauen, die sie aus innerster Überzeugung durchführen müssen, um so gut wie der Mann ihre selbstgesetzte, aus ihrer eigensten Natur gefolgerte Aufgabe in der Welt zu erfüllen, ist ihm ein „verängstetes Suchen", das nur im Ziele irrt. „Uns (!) liegt es ob, dies Ziel zu entschleiern" —, das er dann in den obigen Worten umgrenzt. Da soll also wiederum der Mann festsetzen, was „frauenhaft und im höchsten Sinne natürlich" ist. Seltsam, wie bei uns immer wieder auch das kühnste, freiheitlichste Denken vor den Frauen haltmacht und wie die Forderung gründlichen Studiums einer geschichtlichen Erscheinung, die man zu beurteilen unternimmt, nie die Frauenbewegung mitumfaßt, für die der Ausdruck „verängstetes Suchen" so ziemlich der wenigst passende ist, den man finden kann. Auch diese Bewegung will für die Frauen „Verantwortung für inneres Glück und Ordnung des allmenschlichen Hausstandes", aber sie ist sich bewußt, daß die Frau nur als Gleichberechtigte und Freie, nicht als Mündel diese Verantwortung voll erfüllen kann. — Das dritte Kapitel zeigt den Weg, den der Gemeinschaftswille zu gehen hat, „der allem politischen Handeln Grund und Triebkraft ist", um das große Ziel der menschlichen Freiheit zu erreichen. Ein Kapitel, das in seinen grundstürzenden Ausführungen über Staatsformen, Parlamentarismus, Parteiwesen manchen Widerspruch anregt, aber an dem niemand vorübergehen sollte, dem es ernst mit der Neugestaltung unseres Vaterlandes ist. Mit einem schönen Ausblick in die Zukunft, die die Seele wieder in ihr Recht einsetzen soll, schließt das bedeutende Buch ab. Ein Bedenken, das einem bei der Lektüre immer wieder aufsteigt, beseitigt freilich auch dieser Schluß nicht: ob nicht der Verfasser Menschen und Menschheit zu hoch einschätzt, wenigstens für absehbare Zeit.

„Wahrheitssucher." Ein Dürer-Roman. Von Beda Prilipp. Verlag Edwin Runge, Berlin-Lichterfelde. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Wenn es die Aufgabe des historischen Romans ist — und mir erscheint sie so —, uns vergangene Zeiten und die großen Gestalten, die durch sie hindurchschreiten, wirklich lebendig zu machen, so hat dieses Buch seine Aufgabe gelöst. Unbeschadet der Wahrheit, daß uns die Zeiten der Vergangenheit ein Buch mit sieben Siegeln sind und daß immer Geist von unsrem Geist sich in die Wiedergabe mengt; ist das doch gerade das Medium, das uns die Vergangenheit nahebringt. Und wir fühlen: so kann es im Nürnberg der Reformationszeit zugegangen sein, so tief und lebendig müssen die Geister ergriffen worden sein von dem, was sie als Wahrheit erkannten, daß Gut und Leben für innerste Überzeugungen eingesetzt wurden. Albrecht Dürer und sein jüngerer Bruder Hans, der Thomas Münzer anhängt, bilden den Mittelpunkt der Darstellung; ihren Hintergrund die großen geistigen und kriegerischen Bewegungen, die jene Zeit kennzeichnen und mehr oder weniger die Einzelschicksale bestimmen. Eine reizvolle Frauengestalt, Barbara, des jüngeren Dürer Frau, der erst im Verkehr mit dem geistig weit überragenden großen Schwager die tiefste Offenbarung ihres Frauendaseins wird, wirkt farbig und lebensvoll. Die inneren Verirrungen und äußeren Wirrnisse löst dann Hans Dürers Tod in der Schlacht bei Frankenhausen. Albrecht aber, der größere Wahrheitssucher, findet in seinen Schöpfungen tiefste Erlösung: vor seinen Aposteln entläßt ihn das Buch. — Eine Fülle von Studien muß der Niederschrift vorausgegangen sein; daß man sie nicht mehr merkt, ist ein besondrer Vorzug.

„Piraths Insel." Roman von Norbert Jacques. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 3,50 *M*, geb. 4,25 *M*.) Eine Fülle von Abenteuern und ein überwältigender Reichtum des Zuständlichen. Die ganze geile Üppigkeit der Tropen, wie sie nur der Europäer bewußt aufnimmt und wie sie nur ihn zerrüttet. Pirath, ein norddeutscher Industrieller, den halb die Flucht aus einer unglücklichen Ehe, halb Geschäftssinn und Abenteuerlust um die Welt treibt, wird als Schiffbrüchiger auf eine unbekannte Insel im Stillen Ozean geworfen, deren Urzustände mit dem ganzen Reiz auf uns wirken, den der Überkultivierte in solche primitive Welt hineinträumt. Fünfzehn Jahre weilt er dort, erst als Gott, dann als eine Art König geehrt. Dann landet ein Schiff, das ihn der Heimat wieder zuführt, an die ihn, wie er zu spät erfährt, nichts mehr bindet und in der ihn bald das Ende ereilt. Man versteht nur halb, warum der Roman in die Zukunft verlegt ist — er reicht von 1913 bis 1928 — denn der große Krieg spielt eigentlich nur in einer Vision mit, und das Stück Heimatleben, das Pirath noch mitmacht, unterscheidet sich durch keinen wesentlichen Zug von der vorauguistischen Zeit. — Was den eigentlichen Reiz des Romans ausmacht, das ist die vollendete Sicherheit, mit der fremde Welten und Zustände vor uns hingestellt werden, so daß wir meinen, all die wilden Abenteuer mit zu erleben — der gleiche Reiz, den schon „Funchal" übte. Die 10 000 Auflage werden nicht zu hoch gegriffen sein.

* **„Irland und seine Bedeutung für Europa."** Von Dr. G. Chatterton-Hill. Mit einem Geleitwort von Dr. Eduard Mayer, Geh. Reg.-Rat und ordentlicher Professor an der Universität Berlin. Verlag Karl Curtius in Berlin (Preis 2 *M*.) „Den Zahllosen, welche für die geliebte irische Heimat in den jahrhundertelangen Kämpfen gegen England des Märtyrertodes gestorben sind", ist das Buch gewidmet. Aus glühender Vaterlandsliebe hervorgegangen, wie sie vielleicht nur der Unterdrückte so allbeherrschend empfinden

Digitized by Google

kann, zeichnet es in leidenschaftlicher Auflehnung all die unsäglichen Leiden, die das englische Machtregiment und der grausame, humanitär verkleidete englische Egoismus über sein Land verhängt hat. Mag der erbitterte Haß gegen den Unterdrücker das Urteil manchmal färben — die Tatsachen sprechen so laut, daß man die Erbitterung nur zu gut versteht. Ist sich doch der Ire dauernd der großen Vergangenheit seines Volkes bewußt, der Zeit, als Irland seine gelehrten Mönche hinausschickte, um mit dem Christentum auch seine damalige hohe Kultur zurückgebliebeneren Völkern — darunter auch den Engländern! — zu bringen. Aber „als Irland in späteren Jahrhunderten in den Fesseln englischer Tyrannei gekettet lag, als seine lachenden Fluren in eine öde, blutgetränkte Wüste umgewandelt wurden, als seine Heiligtümer entheiligt, seine Kunststätten vernichtet, die besten Elemente seiner Bevölkerung dem Märtyrertod preisgegeben wurden: hat sich Europa des kostbaren Geschenkes, das ihm einst durch die Insel der Heiligen zuteil wurde, nicht entsonnen." Wenn man die Geschichte der grauenhaften Verfolgungen und Verwüstungen liest, die Irland unter englischem Regiment erduldet hat, so muß man die fabelhafte Lebenskraft eines Volkes bewundern, das sich immer wieder gegen das zu Boden drückende Joch aufbäumt. Irlands Bedeutung für England — und für uns! — liegt in seiner Lage am Eingangstor zum Weltmeer. „Solange England die Meere beherrscht (und es wird sie beherrschen, solange Irland eine englische Festung bleibt), wird Deutschland als Großmacht nur geduldet werden. Unermüdlich wird England, welches seit 350 Jahren gewohnt ist, das politische und wirtschaftliche Monopol in der Welt zu genießen, auf den Augenblick warten, wo es wieder gegen Deutschland eine Koalition ins Werk setzen kann, die, den Rechnungen englischer Staatsmänner zufolge, imstande sein dürfte, den über alles verhaßten Mitbewerber endgültig zu zertrümmern." Das ist für uns das Fazit dieses Buches.

„England und wir." Kriegsbetrachtungen eines Sozialisten. Von Max Schippel. Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis geb. 2 *M.*) Die wertvolle Aufsatzsammlung entstammt den Sozialistischen Monatsheften. Da die Aufsätze der Zeitfolge der Kriegsereignisse angeschlossen sind und vom Oktober 1914 bis zum November 1916 führen, so geben sie zugleich in ihren Vor- und Rückblicken ein Bild von all den Wandlungen, die die glatte englische Politik notgedrungen durchmachen mußte. Die „Grundzüge der britischen Außenpolitik" leiten die Sammlung ein, „Der Despot des Weltmarktes" schließt sie. Sämtlichen Aufsätzen gibt die feste Überzeugung ihre Farbe, daß nicht die „russische Gefahr", nicht der „Absolutismus des Ostens" uns zum Verhängnis werden wird, sondern jenes andere, bisher immer unterschätzte: „die viel tiefer an das nationale Leben greifenden grundlegenden Wirtschaftsgegensätze gegen England, und die daraus entspringenden wesentlichsten Grundzüge des heutigen riesenhaften politischen Kräfteringens". „England, das doppelzüngige, egoistische, das ist der Feind!" Und daneben kommt jenes zweite zu deutlichem Ausdruck: daß „die national und weltpolitischen, kolonial- und handelspolitischen, heeres- und flottenpolitischen Grundgedanken" dieser Aufsätze zugleich auf dem betreffenden Gebiet das Programm des ganzen Reformismus sind, der in den Sozialistischen Monatsheften sein Organ gefunden hat, und daß „die heutige Stellungnahme der deutschen Sozialdemokratie zu den wichtigsten Problemen des deutschen öffentlichen Lebens kein bloßes Zufallsgebilde und keine bloße Eintagsrechnung schaft ist, sondern zu nicht geringem Teile der Ernteertrag für eine unablässig und unverdrossen wirkende geistige Vorbereitungsarbeit".

„Annette Kolb. Briefe einer Deutschen Französin." Zweite Auflage. Erich Reiß Verlag. Berlin, 1916. (Preis 3,50 *M.*, geb. 4,50 *M.*) Annette Kolb — uns aus dem Roman „Das Exemplar" vorteilhaft bekannt — gibt ihrem zwiespältigen Empfinden als Tochter eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter diesem Kriege gegenüber Ausdruck. Es ist mancherlei dabei zu beherzigen, wenn sie u. a. davon spricht, daß noch die Anzeichen dafür fehlen, „daß wir die richtige Lehre aus der furchtbaren Prüfung dieses Krieges ziehen: nicht bei jenen Deutschen sicherlich, welche als ein selbstbewußtes und auf seine Rechte eifersüchtiges Volk aus dem heldenhaft bestandenen Kampf zurückkommen werden, wohl aber bei den Zuhausegebliebenen, die sich vielfach eine merkwürdige Begriffsverwirrung und die krassesten Fehlschlüsse gestatten". Auch literarisch steht das Buch in seiner graziösen Eigenart und seinem ehrlichen Suchen „zwischen zwei Welten".

„Die unsere Hoffnung sind." Ein Buch von jungen Menschen, die den Krieg erlebten. Von Helene Christaller. Mit Buchschmuck von Heinrich Wieynk-Dresden. Zweite Auflage. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (Preis geb. 2 *M.*) Das bei uns bereits besprochene, frisch und lebendig geschriebene Buch erschien soeben in zweiter Auflage.

„Der Mensch vor 100 000 Jahren." Von Dr. O. Hauser. Mit 95 Abbildungen und 3 Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus. (Preis geb. 3 *M.*, geb. 4 *M.*) Kurz vor Ausbruch des Krieges fand Hauser auf französischem Boden — im Departement Dordogne — die Skelette zweier Urmenschen aus verschiedenen Rassen, nachdem lange der Urmensch stark in Mißkredit gekommen war. Die interessante Geschichte dieses Fundes wird hier lebhaft und anschaulich erzählt. Eine Reihe von Abbildungen führt uns in die Welt jener Urmenschen ein, in ihre primitive Kunst, ihren Kult, ihre Sitten. Interessante Einzelheiten über die Technik der Ausgrabungen machen die ganze Schwierigkeit und Bedeutung solcher Unternehmungen klar.

Die beiden Bändchen „Aus klaren Quellen": **„Nicht umsonst gelebt"** (Lebensbilder der Herzogin von Orleans, geb. Prinzessin von Mecklenburg, und von Eva von Porsch) und **„Nicht umsonst gestorben"**, auf die wir erst kürzlich hinwiesen,

Digitized by Google

sind in neuer Auflage erschienen. Sie dürften sich gut als Konfirmationsgaben eignen. (Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart. Mit Bildnissen. Preis geb. 3 M.)

„Vom Leben mit dem Kinde." Von Nelly Wolffheim. L. Oehmigkes Verlag (R. Appelius) Berlin. (Preis 2,50 M.) Das kleine Buch erscheint als zweite Auflage von „Die erziehliche Beeinflussung und Beschäftigung kranker Kinder (unter besonderer Berücksichtigung der Nervösen)." Die Erweiterung des Kreises, in den es mit dem neuen Titel hineingestellt wird, erscheint durchaus berechtigt, da es in der Tat Müttern und Erzieherinnen wertvolle Anregungen für die Beschäftigung mit dem Kinde überhaupt gibt. Besonders willkommen wird der auf die allgemeinen pädagogischen Ausführungen folgende dritte Teil sein, der Richtlinien und wertvolle genauere Anweisungen für die Beschäftigungen und Spiele kranker und gesunder Kinder bringt; ein Kapitel, bei dem so manche Mütter versagen.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Bohnstedt, H. Psychologische Erziehungs- und Lehrkunde für Frauenschulkurse, technische und Sprachlehrerinnen sowie die Erziehung des Hauses. Geb. 3,50 M, geb. 4,50 M. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, Am Königsplatz 1.

Die Bedeutung der Sittlichkeitsfrage für die deutsche Zukunft. Vorträge, gehalten auf der Frauenkonferenz zum Studium der Sittlichkeitsfrage. Preis 1,80 M. Verlag Edwin Runge in Berlin Lichterfelde.

Inhalt: Begrüßung. Von Frau Gräfin Schwerin-Löwitz. — Die Pflichten der Frau im Kampf gegen die Unsittlichkeit. Von Anna Pappritz. — Staat und Prostitution. Von Katharina Scheven. — Die soziale Ursache der Prostitution. Von Paula Müller. — Die Aufgaben der Jugendfürsorge im Kampfe gegen die Unsittlichkeit. Von Gräfin Selma von der Gröben und Margarete Dittmer. — Sittliche Gegengewichte der Prostitution. Von Marianne Weber.

Das ist ein Buch für jede ernste deutsche Frau. Die Vorträge werden dazu beitragen, sie anzuregen, über die bedeutungsvollen Fragen nachzudenken und ihre Kraft in den Dienst einer Sache zu stellen, die im Hinblick auf die Zukunft unseres Vaterlandes von allergrößter Bedeutung ist.

Fürth, Henriette. Die deutschen Frauen im Kriege. (Kriegswirtschaftliche Zeitfragen. Heft 9.) Preis 1,60 M. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Hochstetter, Walther. Deutschkunde. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Mit 2 Karten, 32 Tafeln und 8 Abbildungen, geb. in Leinwand. Preis 2,70 M. Verlag B. G. Teubner in Leipzig.

Kühn, Leonore. Lichtgrün. Gedichte. Verlag Wilhelm Borngräber in Berlin.

Wächtler, A. L. Der Gärtnerinnenberuf. 2. Auflage. Preis 0,75 M. Verlag B. G. Teubner in Leipzig.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Buchhandlung BERLIN S 14 — W. MOESER — Stallschreiberstr. 34-35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen
zur
Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von
Hildegard Sachs
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

Die „Deutsche Jugend", geleitet von Bürgerschuldirektor K. Neumann, hat mit dem Jännerhefte bereits den 34. Jahrgang begonnen. Bestellungen (ganzjährlich 5,40 ℳ, halbjährlich 2,70 ℳ) sind zu richten an die Verlagshandlung Georg Nauck (Fritz Rühe) in Berlin SW, Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Kleine Mitteilungen.

Die Groß-Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe, die Mädchen und Frauen mit höherer und Mittelschulbildung in Fragen der Berufsausbildung Rat erteilt, wird am 19. März 1917 zum Zwecke der Vergrößerung nach der Winterfeldstraße 25a verlegt (3 Minuten vom Nollendorfplatz). Die Sprechstunden finden wie bisher: Montag, Donnerstag und Sonnabend von 4—7 Uhr, Dienstag, Mittwoch und Freitag von 10—1 Uhr statt.

Nach den Osterferien übernimmt Frl. Dr. Hildegard Radomski, die bisher in gleicher Arbeit in Posen tätig war, die Leitung der Auskunftstelle.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Privat-Mädchenschule, Posen, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt 1380 ℳ.

2. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Posen, für zwei Mädchen von 9 und 6 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 bis 900 Mark.

3. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Posen, für zwei Knaben von 11 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

4. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Mecklenburg, für zwei Mädchen von 11 und 13 und zwei Mädchen von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

5. Zum 1. April sucht Privatschule, Holstein, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt 1400 ℳ.

6. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren erschienen:

Marie Loeper-Housselle
zum Gedächtnis.

Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken
an
Helene Adelmann

Herausgegeben vom Vorstand des Vereins deutscher Lehrerinnen in England.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

7. Zum 1. April sucht adlige Familie, Pommern, für einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 1. April sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 10 und 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Neumark, für ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 M.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung

Sep.-Konto „Die Frau“

Berlin S. 14

Stets vorrätig

die **Einbanddecke**

für

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M.

(mit Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in zwei verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt von

Ferdinand Hirt Verlagsbuchhandlung Breslau, am Königspl. 1,

betr. **Lohnstedt, Psychologische Erziehungs- und Lehrkunde für Frauenschulkurse, technische und Sprachlehrerinnen sowie die Erziehung des Hauses**

Preis: geheftet 3,50 M., gebunden 4,50 M.,

bei, worauf wir unsere Leser besonders hinweisen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14,

:: hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. ::

Soeben erschienen:

Dr. Hildegard Radomski.

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis ungefähr 3 Mark.

Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:

Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.

I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe“ zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe“ vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. -- Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

BERLIN
LÜTZOW-STRASSE

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 8 Mai 1917

Der Oster-Erlaß des Kaisers und die Frauen.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Seine Majestät der Kaiser und König hat an den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums folgenden Erlaß gerichtet:

„Noch niemals hat sich das deutsche Volk so fest gezeigt wie in diesem Kriege. Das Bewußtsein, daß sich das Vaterland in bitterer Notwehr befand, übte eine wunderbar versöhnende Kraft aus, und trotz aller Opfer an Blut draußen im Feld und schwerer Entbehrungen daheim ist der Wille unerschütterlich geblieben, für den siegreichen Endkampf das Letzte einzusetzen. Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke. Jeder empfand: was in langen Jahren des Friedens unter manchen inneren Kämpfen aufgebaut war, das war doch der Verteidigung wert.

Leuchtend stehen die Leistungen der gesamten Nation in Kampf und Not vor Meiner Seele. Die Erlebnisse dieses Ringens um den Bestand des Reiches leiten mit erhabenem Ernste eine neue Zeit ein. Als dem verantwortlichen Kanzler des Deutschen Reiches und ersten Minister Meiner Regierung in Preußen liegt es Ihnen ob, den Erfordernissen dieser Zeit mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu helfen. Bei verschiedenen Anlässen haben Sie dargelegt, in welchem Geiste die Formen unseres staatlichen Lebens auszubauen sind, um für die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes Raum zu schaffen. Die Grundsätze, die Sie dabei entwickelten, haben, wie Sie wissen, Meine Billigung. Ich bin mir bewußt, dabei in den Bahnen Meines Großvaters, des Begründers des Reiches, zu bleiben, der als König von Preußen mit der Militärorganisation und als Deutscher Kaiser mit der Sozialreform monarchische Pflichten vorbildlich erfüllte und die Voraussetzung dafür schuf, daß das deutsche Volk in einmütigem, ingrimmigem Ausharren diese blutige Zeit überstehen wird.

Digitized by Google

Die Wehrmacht als wahres Volksheer zu erhalten, den sozialen Aufstieg des Volkes in allen seinen Schichten zu fördern, ist vom Beginn Meiner Regierung an Mein Ziel gewesen. Bestrebt, in fest bewahrter Einheit zwischen Volk und Monarchie dem Wohle der Gesamtheit zu dienen, bin Ich entschlossen, den Ausbau unseres inneren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, so wie es die Kriegslage gestattet, ins Werk zu setzen.

Noch stehen Millionen Volksgenossen im Felde, noch muß der Austrag des Meinungsstreits hinter der Front, der bei einer eingreifenden Verfassungsänderung unvermeidlich ist, im höchsten vaterländischen Interesse verschoben werden, bis die Zeit der Heimkehr unserer Krieger gekommen ist und sie selbst am Fortschritt der neuen Zeit mitraten und -taten können. Damit aber sofort beim glücklichen Ende des Krieges, das, wie Ich zuversichtlich hoffe, nicht mehr fern ist, das Nötige und Zweckmäßige auch in dieser Beziehung geschehen kann, wünsche Ich, daß die Vorbereitungen unverweilt abgeschlossen werden. Mir liegt die Umbildung des Preußischen Landtags und die Befreiung unseres gesamten innerpolitischen Lebens von dieser Frage besonders am Herzen. Für die Änderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause sind auf Meine Weisung schon zu Beginn des Krieges Vorarbeiten gemacht worden. Ich beauftrage Sie nunmehr, Mir bestimmte Vorschläge des Staatsministeriums vorzulegen, damit bei der Rückkehr unserer Krieger diese für die innere Gestaltung Preußens grundlegende Arbeit schnell im Wege der Gesetzgebung durchgeführt werde. Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach Meiner Überzeugung für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr. Der Gesetzentwurf wird ferner unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen haben.

Die Verdienste des Herrenhauses und seine bleibende Bedeutung für den Staat wird kein König von Preußen verkennen. Das Herrenhaus wird aber den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es in weiterem und gleichmäßigerem Umfange als bisher aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes führende, durch die Achtung ihrer Mitbürger ausgezeichnete Männer in seiner Mitte vereinigt.

Ich handle nach den Überlieferungen großer Vorfahren, wenn Ich bei Erneuerung wichtiger Teile unseres fest gefügten und sturmerprobten Staatswesens einem treuen, tapferen, tüchtigen und hochentwickelten Volk das Vertrauen entgegenbringe, das es verdient."

* * *

Auf Millionen deutscher Bürger hat dieser Erlaß wie die Befreiung von einem Alp gewirkt. Die darin gebrauchte Wendung, daß das politische Leben von der Frage des preußischen Landtagswahlrechts „befreit" werden müsse, drückt durchaus das aus, was diese Frage bisher für uns bedeutet hat und in steigendem Maße durch den Krieg geworden ist: eine schwere Belastung, gegen die alle Versicherungen gegenseitigen Vertrauens nicht aufkamen. Die Vorstellung, daß nach dem Kriege diejenigen Leute, die durch Kriegsuntauglichkeit ihr Vermögen vermehren konnten, höheren politischen Rechtes sein sollten als der Sommekämpfer, der vielleicht alles verlor, war so unerträglich, daß der Krieg nicht vorübergehen durfte, ohne daß diese Möglichkeit ein für allemal aus der Welt geschafft wurde. Das ist durch

Digitized by Google

ein unverbrüchliches Kaiserwort geschehen, durch welches die Neuorientierung sichergestellt wird gegen die Kanzlerkrise, auf die gewisse Kreise in unserem Volk mit so skrupelloser Energie hinarbeiten. Wir wissen jetzt, wenn auch während des Krieges selbst der Kampf um das Wahlrecht nicht entfacht werden kann, daß auch nach dem Willen des Kaisers „die Erlebnisse dieses Ringens um den Bestand des Reiches mit erhabenem Ernst eine neue Zeit einleiten".

Vielleicht wäre auch ohne den Krieg eine Reform des preußischen Wahlrechts in absehbarer Zeit gekommen. Daß sie in dieser Form kommt, bedeutet mehr, als die bloße zeitgemäße Fortentwicklung sogenannter bewährter Grundlagen. Es bedeutet eine Epoche in der Beteiligung des gesamten Volkes an der Leitung des Staates. Von diesem Sinn des Oster-Erlasses und der Kräfte, die ihn tragen, von diesem Frühling innerpolitischen Lebens geben auch die anderen Bundesstaaten Zeugnis. In Braunschweig, in Bayern, in Hamburg, im Königreich Sachsen, in Mecklenburg wachen alle Tendenzen zur Demokratisierung des Wahlrechts neu auf, im Geiste sich eins wissend mit dem Kaiserwort, das die Form unseres staatlichen Lebens auszubauen verspricht, „um für die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes Raum zu schaffen".

Aller Glieder unseres Volkes? Je tiefer wir diese epochale Bedeutung des Oster-Erlasses fühlen, je mehr wir den innerpolitischen Frühling miterleben, den er ankündigt, um so dringender muß bei uns die Frage werden, ob dieser Erlaß für die Frauen gar nichts enthält und gar nichts bedeuten soll.

In anderen während des Krieges gesprochenen Kaiserworten über die Volksleistung im Kriege ist der Frauen anerkennend gedacht worden. Nicht nur der Mütter und Gattinnen, die geopfert haben, nicht nur der Hausfrauen, die durchgehalten haben, sondern auch der Arbeiterinnen, die dem deutschen Volk die Rüstung schmiedeten, und der Bürgerinnen, die den Willen zum Widerstand in der Heimat mit trugen und stützten, die bemüht waren, in sozialer Fürsorge den anderen, Schwächeren ihre Lasten tragen zu helfen.

Im Oster-Erlaß ist der Frauen nicht gedacht. Wir wissen, daß diese Auslassung nicht eine Verkennung der Leistungen der Frauen bedeutet, sondern daß sie stillschweigend der Meinung Ausdruck gibt, daß gerade diese Konsequenz, die der Oster-Erlaß auf die künftige Mitarbeit des Volkes an seinem eigenen politischen Schicksal zieht, für die Frauen nicht gezogen werden soll.

Wenigstens nicht in der gleichen unmittelbar politischen Form. Vielleicht würde aber doch, wenn man dem Sinn des Oster-Erlasses, seiner Auffassung von den künftigen Aufgaben unseres Volkes nachgeht, sich zeigen lassen, daß der Ausbau unseres inneren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens die Mitwirkung der Frauen ebenso erfordert, wie die der bisher noch politisch rechtlosen Männer.

Der Oster-Erlaß stellt zwar die Frage des Landtagswahlrechts in den Vordergrund, weil in ihr sich der Geist der voraugustlichen Zeit am stärksten dokumentiert, aber er spricht nicht nur von diesem Wahlrecht, er spricht ganz allgemein von einer Verschmelzung nationalen und sozialen Geistes, von der Förderung des sozialen Aufstiegs unseres Volkes in allen seinen Schichten und von dem Ausbau nicht nur des politischen, sondern auch des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. In dieser seiner allgemeinen Fassung kündigt der Erlaß Reformen an von ähnlicher Aus-

Digitized by Google

dehnung und von verwandtem Geiste beseelt, wie die des Freiherrn von Stein vor hundert Jahren. Solche die ganze Breite unseres Volkslebens erfassenden Reformen, die anknüpfen wollen an jede vorhandene selbständige Kraft, diese Kraft nützen und zur Geltung bringen wollen, können nicht haltmachen bei den Frauen.

Sie können vor den Frauen nicht haltmachen — einmal, weil sich ihr Wille zum Staatsbürgertum während dieses Krieges in ihrer inneren Beteiligung und ihrer äußeren Betätigung entscheidend offenbart hat. Nur wer sich absichtlich gegen die Zeichen der Zeit verblendet, kann übersehen, daß die Mitarbeit der Frauen an der inneren Verteidigung im Geist, in den Methoden, in der Ausübung anders geworden ist als früher. Veränderte Verhältnisse und ein neues geistiges Entwicklungsstadium sind zusammengekommen, um einerseits ganz neue Ansprüche an die Frauen zu stellen, andrerseits sie zu neuer Auffassung ihrer Aufgaben zu befähigen. Wie der Krieg uns zum Bewußtsein brachte, daß der moderne Staat sich in seinem Bestande stützt nicht mehr auf die einzelnen, sondern auf Klassen, Schichten, Körperschaften, zu denen sich die einzelnen Aufgaben und Leistungen zusammenballen, so hat er auch mit zum Teil schmerzlicher Deutlichkeit gezeigt, daß diejenigen Frauen ihre Aufgabe schlecht erfüllten, die sich nur als einzelne fühlten, die ihr Frauenamt in Haus und Familie nicht aufzufassen verstanden als eine volkswirtschaftliche, staatsbürgerliche Leistung. Daß auch die Hausfrauentätigkeit heute nur dann ihre Bestimmung voll erfüllt, wenn sie mit einem Tropfen sozialen und nationalen Öles gesalbt ist, das hat der Krieg allen denen bewiesen, die meinten und verkündeten, der gegebene und unverrückbare Horizont der Hausfrau seien ihre vier Wände. Und wenn aus dem Krieg die Pflege und Hebung unserer Volkskraft als eine große gemeinsame Aufgabe herauswächst, so verlangt sie nach nichts dringender als danach, daß Frauen und Mütter sich als Bürgerinnen fühlen und ihre Bestimmung bei der Stärkung und Blüte des Volkslebens im Sinne einer nationalen Pflicht erfassen lernen.

Es ist eine alte politische Wahrheit, zu der sich auch der Oster-Erlaß wiederum bekennt, daß Vaterlandsliebe und Bereitschaft zum Opfer für das Vaterland erst da ihre höchste und reinste Form erreicht, wo ihr eigene Verantwortungen auferlegt werden, wo sie zu freier Mitarbeit am Schicksal des Ganzen berufen wird. Wir wollen die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß, wenn der Oster-Erlaß in positive Vorschläge, in praktische Reformen umgesetzt wird, die politische Grundweisheit, zu der er sich bekennt, daß die edelsten Kräfte des Volkes nur durch Vertrauen und Verantwortung erzogen werden, auch auf die Frauen angewendet wird.

An den Frauen selbst und ihren Organisationen ist es, dazu das Wort zu nehmen, die Wege zu zeigen, die sie selbst in der Entwicklung zum Staatsbürgertum gehen wollen. Diese Wege sind zweierlei: erstens die Erweiterung ihrer Bürgerrechte und zweitens die Erweiterung ihrer tatsächlichen Mitarbeit an der Gestaltung des Volkslebens. Bei der ersten Forderung wird man nicht nur an politische Rechte im engeren Sinn denken, sondern auch zum Beispiel an die Änderung der bisher geltenden Bestimmungen über die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau. Die Tatsache, daß die Ehefrau ohne eigene Entscheidung die Staatsangehörigkeit des Mannes teilt, hat im Kriege namenloses seelisches und äußeres Elend über die Frauen aller Nationen gebracht. Es ist undenkbar, daß nach diesem Kriege sich noch jemand der äußeren Unzweckmäßigkeit dieser Bestimmung verschließt, aber noch undenkbarer, daß es den Frauen auch fernerhin unmöglich sein sollte, Ver-

Digitized by Google

ständnis dafür zu finden, daß ihre Staatsangehörigkeit ihnen ein Gut ist, das ihnen nicht ohne ihre Zustimmung genommen werden kann.

Wenn dem Staatsbürgertum der Frauen ein Frühling beschieden sein sollte, so würden seine ersten Blüten auf dem Gebiet des Gemeindebürgertums zu suchen sein. Es ist zu erwarten, daß die künftige Wahlrechtsreform sich nicht mit dem Landtagswahlrecht begnügen, sondern das ebenso anfechtbare Gemeindeklassenwahlrecht in Preußen in Angriff nehmen muß. Hier sind die Verhältnisse für die Einbeziehung der Frauen reif und überreif. Tatsächlich haben die Frauen im Kriege und schon vor dem Kriege am Leben ihrer Stadt oder ihrer Landgemeinde in einer Weise teilgenommen, daß die Durchführung der kommunalen Aufgaben ohne sie überhaupt nicht mehr denkbar wäre. Es ist gewissermaßen eine Art Ausübung eines passiven Wahlrechts dem aktiven Wahlrecht vorangegangen. Dieselbe Frau, die im aktiven Wahlrecht Tausenden von Männern nachsteht, die sich um Gemeindeangelegenheiten niemals kümmern oder für die Gemeinde geradezu eine Last sind, hat vielleicht in Armen- oder Waisenpflege oder Kriegsfürsorge oder in der Mitarbeit bei der Lebensmittelversorgung schon die höchsten Verantwortungen durch eine städtische Verwaltung übertragen bekommen. Auf die Dauer läßt sich die Mitwirkung der Frauen ohne die Grundlage und Stütze des kommunalen Stimmrechts nicht denken. Ganz abgesehen von dem inneren Widerspruch, der darin liegt, führt dieser Zustand auch äußerlich immer wieder zu Konflikten und praktischen Hemmungen. So wäre das erste, was nach dem Kriege für die Frauen erwartet werden kann und erfüllt werden muß, die Gleichberechtigung in der politischen Gemeinde.

Für sie sind, wie gesagt, alle Bedingungen vorhanden, alle Verhältnisse reif. Und was vielleicht mehr noch für diese Forderung spricht als das Vorhandensein geistiger und sozialer Vorbedingungen: die künftigen Leistungen auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege werden der lebendigsten Anteilnahme der gesamten Bevölkerung dringend bedürfen. Belastet durch Verpflichtungen, deren Umfang sich heute noch gar nicht übersehen läßt, stehen die Gemeinden vor ebenso sehr erhöhten Anforderungen. Nicht nur um die Folgen des Krieges zu heilen und zu überwinden, sondern auch, um dem jungen Geschlecht bessere Lebensbedingungen, sorgfältigere Pflege angedeihen zu lassen, wird die soziale Arbeit der Gemeinden einen neuen Aufschwung nehmen müssen. Dafür muß Verständnis und Teilnahme in der ganzen Breite der Bevölkerung geweckt werden. Schon um der Ermüdung standzuhalten, die vielleicht eine seelische Folgeerscheinung des Krieges bei vielen sein wird. Eine natürliche Neigung, sich nun ins Privatleben zurückzuziehen, wird vielleicht gerade bei denen, auf deren helfende Kraft gerechnet werden muß, nach dem Kriege Platz greifen. Ihr muß durch die Erweckung erhöhten Verantwortungsgefühls das Gegengewicht geboten werden. Mann und Frau müssen wissen, daß die patriotische Pflicht mit der Beendung des Krieges nicht erlischt, sondern im Gegenteil sich erhöht. Es gibt kein anderes Mittel, diese allgemeine Verpflichtung zum greifbaren, sinnfälligen Ausdruck zu bringen, als indem man allen die Mitverantwortung auferlegt. Auch den Frauen. Schon während des Krieges haben verschiedene große führende städtische Gemeinden in eine Reihe neuer Deputationen die Frauen hineingewählt und beim Landtag eine Änderung der Städteordnung beantragt, durch welche die Stimmberechtigung dieser Frauen ermöglicht würde. Der Antrag ist in beschränkter Form angenommen. Wir wollen annehmen, daß diese Einschränkung

Digitized by Google

unter dem Druck des Burgfriedens erfolgt ist, und daß die neue Epoche der innerpolitischen Entwicklung, die wir nach dem Kriege erwarten dürfen, solche vorsichtigen Beschränkungen als Anachronismen und Stillosigkeiten erscheinen lassen wird.

Das Verständnis dafür, daß der Krieg den Frauen ein höheres moralisches Recht auf die Mitwirkung im Staat gegeben hat, hat sich bei allen kriegführenden Nationen gezeigt. Es hat so natürliche seelische Wurzeln im gemeinsamen Kriegserlebnis, im gemeinsamen Kampf und Durchhalten, daß wir sicher sein dürfen, daß es auch bei den deutschen Männern vorhanden ist. Und so wie auf anderen Gebieten der Neuorientierung, zum Beispiel in der Verbesserung des Vereinsrechts, die Fortschritte während des Krieges nur kleine Vorproben einer künftigen größeren Umgestaltung sein dürfen, so müssen wir hoffen, daß, wenn der Augenblick gekommen ist, wo die deutsche Zukunft als Ganzes unter großen Gesichtspunkten gestaltet wird, daß dann auch die dem Oster-Erlaß zugrunde liegenden politischen Gedanken ihre volle Auswirkung für die Frauen finden werden.

Goethe.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Eingangswort.

Durch die atemlose Arbeit dieser Monate begleitet uns, stärker und stärker werdend, das dunkle Gefühl einer Erschütterung geistiger Grundlagen unseres Lebens, die wir nach Wesen und Umfang noch nicht erkennen können. Wir ahnen: wenn die Fluten abgelaufen sein werden, so wird das Antlitz der wieder auftauchenden Erde andere Züge tragen. Es wird manches nichtig geworden sein, an das wir uns heute noch klammern, und manches, an dem wir heute achtlos vorübergehen — Altes und Werdendes —, wird in die Mitte rücken, wo sich die Kräfte künftigen Wachstums sammeln.

Die Frage nach dem „Nachher" aber, wenn wir auch ahnen, daß an der Antwort unter der Schwelle unseres Wissens Mächte wirken, die wir noch nicht kennen, bedrängt uns innerlich. Sie steigt auf aus dem tausendfachen Sterben der Jugend, in dem greifbare, oder doch fühlbare Anfänge neuen inneren Werdens dahingesunken sind.

Werden die Übrigbleibenden stark genug sein, die jungen Ideale über die große Kluft dieses Grabes zu tragen? Werden sie es noch wollen und können, nach allem, was auf sie eingestürmt ist?

Die Frage des Nachher kommt uns aber auch selbst, von innen. Aus einem seltsamen inneren Erlebnis: von einer Leere in uns, die sich schmerzhaft verbreitert.

Digitized by Google

Wir erleben durch den Krieg etwas, das der Offenbarung gleicht, die dem Elia wurde. Ein Sturmwind zog vorüber, der Berge zerriß und Felsen zerschmetterte. Aber Jahve war nicht in dem Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Und Jahve war nicht in dem Erdbeben und auch nicht in dem Feuer, das dem Erdbeben folgte. Als das sanfte Säuseln an der Höhle Elias vorüberzog, verhüllte er sein Haupt vor der Gegenwart Gottes.

Das haben wir jetzt erfahren. Die Ereignisse haben uns aufgerissen bis in die Tiefe. Wir fühlten das als Begnadung: diesen übermächtigen Zwang zur Sammlung, der die sinnlos ins Kleinliche zerspaltene Geschäftigkeit an ein großes Ziel band; der den Einsatz des ganzen Seins für ein Ganzes forderte. Es war eine Erlösung für Tausende, die heimlich und bewußt unter der Aufteilung ihrer Kraft in diese vielseitig umständlichen Betriebsamkeiten litten. Aber diese Erschütterung war nur Vorstufe. Uns selbst unbewußt warten wir nun auf ein Neues, das diese Tiefen füllt, und bangen vielleicht, daß sie sich schließen, ehe sie es empfangen konnten.

Die geistigen Führer, im Anfang des Krieges beredte Zeugen dieser Erschütterung, die edelsten Geistesbesitz zum Erklingen brachte, sind verstummt: Was heute gesagt wird, ist selten noch aus dem Erleben geschöpft. Es ist Gedächtnis einst gesprochener Worte, die unwahr geworden sind. Wir zehren noch von der Kraft, die wir besaßen, und sie wird uns treu bleiben, solange „durchgehalten" werden muß. Es ist aber eine Kraft des Ertragens, nicht des Schaffens. Der Krieg ist nicht in diesem Sinne schöpferisch. Er kann geistiges Leben, sittliche Kräfte befreien, erproben, in Tat verwandeln — er führt zu äußersten, im stilleren Lauf der Tage nie ermessenen Grenzen des Erlebens, der Forderung und Leistung. Er ist Offenbarer, aber nicht Spender und Schöpfer unserer Lebendigkeit.

Dieses Leben selbst folgt anderen Gesetzen: es gebiert sich nur aus Sammlung und der Wendung nach innen. Es kann sich nicht denen schenken, die — in Arbeit oder Zerstreuung, in furchtbarster Anspannung oder Betäubung — nach außen leben, wie wir alle es jetzt tun müssen. Es kommt in der Stille, die dem Erdbeben folgt; sein Wesen ist Wachstum, nicht Raub. Wir können und dürfen es jetzt nicht erwarten; während die Felsen zerreißen und die Welt in Flammen steht.

Der Krieg ist Vorbereitung, denn er heilte von dem Verfallensein an das Flache; sein Gedächtnis — in dieser Hinsicht noch mächtiger als seine Gegenwart — wird einmal jede Phrase, jede fingerfertige Banalität bedrohen. Schon heute im Schützengraben verwelken die nichtigen und wurzellosen Worte. Diese Empfindlichkeit gegen seelenlose Breitspurigkeiten wird bleiben — sich vielleicht vertiefen in dem Maße, in dem das Erlebnis des Krieges, das uns heute betäubt, in unser ferneres Leben — Fichte würde sagen: „verflößt" wird.

Und wenn einmal die Eumeniden die ehernen Tore fernab donnernd zuschlagen, wenn in dem „sanften Säuseln" des Friedens das ewige Leben in neuer Gestalt zu uns kommt — welche Richtung wird es nehmen? Das wissen wir heute noch nicht. Das sollen wir noch nicht wissen wollen. Denn darauf soll es nicht ankommen, ob die neue Stimmung sozial oder individualistisch, ob sie — auf künstlerischem Gebiet — das Barock fortsetzt, das im Stil der „Weißen Blätter" und in verwandten Kunstrichtungen herrscht, oder wo sie sonst anknüpft. Es kommt nicht darauf an,

Digitized by Google

wieder etwas „Modernes" zu haben, sondern einen Strahl von dem ewigen Born, der — zeitlos in seiner schöpferischen Kraft — das Leben mit Blüte und Frucht segnet.

Es kann nicht verkannt werden, daß unser geistiges Leben nach dem Kriege vor Verzerrung und Disharmonie nicht so sehr geschützt ist wie vielleicht vor redseliger Flachheit. Die Ungeheuerlichkeit der Geschehnisse, das Äußerste in allen Eindrücken, Taten, Empfindungen wird manche Seele der Beschwichtigung zu neuer Harmonie unzugänglich machen. Wir alle müssen von dem Leben in der aus den Fugen geborstenen Welt erst „genesen", uns durch Rauch und Flammen, von überfinsterten Wegen zu Reinheit und Klarheit zurückfinden.

Das können wir nirgend anders als bei dem zeitlos Großen, dem unvergänglich Wertvollen. Daß wir uns um diesen ewig jungen Besitz sammeln, um hier Kraft und Maß zurückzugewinnen — das wäre die Gesundung, die not ist, die Reinigung, deren der deutsche, der europäische Geist bedarf, ehe das Leben auf neuen Wegen weiterstürmt.

Darum ist es bedeutsam, daß gerade jetzt in dem Goethebuch Friedrich Gundolfs ein Führer zu Goethe entstanden ist, wie wir ihn bisher nicht besaßen — trotz der großen Zahl der Goethebücher jeder Art.

* * *

Mensch und Werk.

Ein Führer zu Goethe ist Gundolf zunächst und vor allem, insofern er zwingender als andere Deuter, ja zum erstenmal ganz unmittelbar und bewußt die Stelle findet, von der aus Goethe erfaßt werden muß: die volle Einheit von Leben und Werk. Eine Einheit nicht im Sinne des glücklichen Zusammenstimmens eines Lebens und seiner Äußerungen, sondern ihres Einsseins. Nicht daß Gundolf dieses Einssein im Eingangswort seines Buches theoretisch als Grundlage jedes Goetheverständnisses darlegt, ist das Große und Wichtige an dem Buch, sondern daß er es im Aufbau seines Lebens tatsächlich zur Anschauung bringt. Er hilft uns, Goethe wie eine herrliche Pflanze schauen, in der Schicksal, Persönlichkeit und Werk sich zur vollkommenen Einheit eines Geistgebildes zusammenschließen. Er läßt Goethes Leben aus dem Boden von Zeit und Geschichte vor unseren Augen emporwachsen: „wie nach und nach sich die Pflanze, stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht." .... In der Tat: es ist das erste Goethebuch, das die Aufgabe, Goethe darstellend wirklich zu umfassen, so vollkommen löst, das die weiten und mannigfaltigen Ausstrahlungen seiner Persönlichkeit so vollkommen mit seinem Wesen verschmilzt, daß man durch die Darstellung etwas von dem lebendigen Rhythmus der „Metamorphose der Pflanzen" rieseln fühlt. Es ist nicht Sprache und äußere Darstellung, die von diesem geheimnisvoll Lebendigen durchflutet ist, — ihre Kraft ist eher wissenschaftlicher als künstlerischer Art — aber die innere Verkettung der Glieder, die geistige Fügung ergreift uns, als schauten wir Auge in Auge die entschleierte Notwendigkeit, die in diesem Leben Dämon und Tyche aneinanderband.

Daß uns dies alles jetzt — mitten im Krieg, mitten im Wirken nach außen, in Arbeit, Zerteilung, Verzehrtwerden von außen her — so bis in die Tiefen be-

Digitized by Google

wegt, ist uns kein Wunder. Wir schauen neidvoll und gläubig — als „sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen" die edle Form dieses Daseins, dem die wunderbare Kraft innewohnte, äußerer Umstände durch Abstoßung und Assimilation so vollkommen Herr zu werden, daß sich aus dem Wirrwarr der Zeitläufte, geistigen Störungen und äußeren Gegebenheiten, seine Blüte stets in königlicher Unbefangenheit emporhob.

Darin liegt das Vorbildliche Goethes für uns Heutige. Wir finden in ihm die Begriffe Persönlichkeit, Maß, Fülle und Begrenzung, Jugend und Reife — als lebendige Ideale. Wir schauen sie als Wesen und Wirklichkeit im Material eines unvergleichlich reichen und großen Lebens. Simmel nennt in der Besprechung des Gundolfschen Buches (Neue Rundschau, Februarheft) Goethe den „organischsten Menschen", er will damit sagen, daß sein Leben in besonders vollkommenem Maße von innen heraus gestaltet war. In jedem Dasein bleibt ein größerer oder kleinerer Teil ungestaltet oder mißgestaltet, sei es, daß die zentrale Kraft des Ich zu matt, sei es, daß sie zu trübe, unsicher, maßlos ist, sei es, daß die äußeren Umstände ihr, stärker als sie, die Formung des Lebens abnehmen. Goethes Leben ist als Ganzes durch alle seine Stufen hindurch Wohlgestalt und Vollgestalt — um so herrlicher in ihrem Ebenmaß, als die zum Gebilde zu bezwingenden Kräfte titanische, leidenschaftliche, flammende Natur waren. Das besonders Goethische, das, was vielleicht bei keinem großen Menschen so stark erscheint, ist diese Sicherheit der Lebensgestaltung aus dem Kern des eigensten Wesens, die unbeirrbare Treue zum eigenen Dämon, der geniale Sinn dafür, daß auch im Mikrokosmos des Ich alles sich zum Ganzen weben muß. Wenn Goethes Philosophie und Gedankenarbeit stets um das Geheimnis des Organischen spielt, so ist das nur Ausdruck des „lebend wirkenden Ebengesangs" im eigenen Innern, eine Art Zeugnis, daß er das harmonische Zusammenklingen aller Saiten seines Seins zum gesteigerten Ganzen, und das Emporquellen erhöhten Lebens aus diesem ewig neuen Einswerden als das herrlichste Wunder in sich erlebte.

Dies eben bringt Gundolfs Buch zur Anschauung. Durch eine klare Gliederung der Lebensstufen, ihrer Wesenselemente, der Stoffgebiete, in die sie sich verschmelzen, der Zeiterscheinungen, die Goethe erlebte und in Beziehung zu sich setzte, baut er den Kosmos von Goethes Persönlichkeit vor uns auf — und man vernimmt, indem man diesem Bau folgt, etwas wie Gesang, Melodie des Lebens, Sphärenmusik.

Hier erfüllt sich — das fühlt man bis in die Tiefe — die Bestimmung des Menschen zum Ichsein, zur Umschaffung der Lebensstoffe in Gestalt, an einem großen Vorbild. Und mit geschärftem Gewissen, reinerer Sehnsucht, klarerem Gefühl schaut man die Kulturlage unserer Zeit — das Persönlichkeits- und Bildungsproblem, so wie es vor uns steht.

Bezeichnend für Gundolfs Auffassung von der Einheit in Leben und Werk ist es, daß er nicht, wie die Goethe-Philologie meist, das Werk aus dem Leben erklärt, also nicht — in mißverstandener Anwendung des bekannten Goethewortes von der großen Konfession, als deren Bruchstücke seine Werke zu betrachten seien — die Werke als bloße Aussprache von Erlebtem, Niederlegen und Abtun von Erfahrungen betrachtet. Ganz im Gegenteil stellt er das Werk in den Mittelpunkt. Das Werk ist ihm nicht etwa nur Gefäß, das ein zuvor gelebtes Leben aufnimmt und bewahrt, sondern im Werk ist das Ich Goethes voller gegenwärtig und lebendig als in der zufälligen, zerstreuten, von außen her mannigfach bestimmten und begrenzten täg-

Digitized by Google

lichen Führung des Lebens. Man sieht, hier steht hinter dem empirischen Ich ein anderes — der platonischen Idee vergleichbar, die Urquell und Bestimmung, Grundtrieb und Ziel zugleich ist: der „wahre", der gottgedachte Goethe ersteht im Werk. Das Werk sammelt die Augenblicke höchster Ichheit zum dichtesten und reinsten, von allem Zufälligen, nur Hinderlichen befreiten Erlebnis. Vom Werk rückwärts ist das Leben zu deuten, denn im Werk entringt sich das Ich der Fesseln alles im Leben Unbewältigten, Draußenbleibenden; Rhythmik und Melodie der Seele — der Rhythmus, den sie lebt — wird hier in vollkommener Reinheit vernehmbar. Was im Werk seine Gestalt gefunden hat, ist das Wesenhafte des Lebens selbst, der treibende Wille, „die gottgedachte Spur, die sich erhalten".

* * *

Wenn man in der wilden Unrast von heute und beunruhigt durch die dunkle Frage nach dem geistigen Wohin der kommenden Zeit in diese Welt Goethes hineinschaut, so fühlt man, wie sehr allen, die zu irgendwelcher Führung im geistigen Deutschland der Zukunft berufen sind, not wäre, durch sie hindurchzugehen. Wir müssen alle „genesen" von der ungeheuren Verzerrung, in der uns heute die Welt erscheint. Wir müssen durch solches Anschauen einer in ihrem Wesen unüberbietbaren Lebensvollendung sorgen, daß „heimliche Weisheit durch fahrvolle, böse, überfinsterte Wege uns rette".

Wir werden dann vielleicht uns klarmachen, daß unsere geistige und geschichtliche Lage uns noch andere Wege weist, uns Aufgaben stellt, in denen wir keine unmittelbare Führung aus der Sphäre erwarten dürfen, in der sich Goethes Leben vollendete. Was sich für diese unsere Fragen, deren größte und schwerste heißt: Läßt sich der moderne Staat, dem unser Leben viel unentrinnbarer eingefügt ist, als das des 18. Jahrhunderts, zu einer beseelten Kulturgemeinschaft umschaffen? — — was sich zu dem Thema: „Das persönliche Leben und die Gemeinschaft" aus Goethe schöpfen läßt, soll ein besonderer Aufsatz darzulegen versuchen.

(Schluß folgt.)

Von Frauen und über Frauen.

Eure Neigungen sind immer lebendig und tätig und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen.

Goethe.

Jede Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht zu leisten obliegt.

Goethe.

Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahiert, sondern sie ist mir angeboren oder in mir entstanden, Gott weiß wie.

Goethe.

Digitized by Google

Die Bekämpfung unlauterer und unzulänglicher Fachschulunternehmungen.[1]

Von

Josephine Levy-Rathenau.

Nachdruck verboten.

Unser deutsches Fachschulwesen hat den hervorragenden Leistungen von privater Seite unendlich viel zu danken. Ohne die selbstlosen, oft bahnbrechenden Vorarbeiten gemeinnütziger wirkender Männer und Frauen wären viele der heutigen Errungenschaften unseres Berufsbildungswesens undenkbar.

Um so bedauerlicher ist es, daß sich neben diesem uneigennützigen Wirken und Streben seit langen Jahren unlautere und unzulängliche Unternehmungen breit und bemerkbar machen, deren Unwesen im Laufe der Zeit so ausgeartet ist, daß in privat- und volkswirtschaftlichem Interesse scharfe Abwehrmaßnahmen geschaffen werden müssen, auch wenn dadurch nicht nur die Schuldigen, sondern zugleich die guten gewissenhaften Schulbetriebe eingeengt werden, die diese Beeinträchtigung ihrer Freiheit im Interesse des Allgemeinwohls willig ertragen müssen.

Versuche zur Unterdrückung und Beseitigung von Mißständen und Auswüchsen im privaten Fachschulwesen sind zu wiederholten Malen gemacht worden. Schon 1880 hat der damalige preußische Kultusminister von Puttkamer eine Verfügung erlassen, die sich mit Fachschulen und zwar solchen technischen Schulen befaßt, die, wie es in der Verfügung heißt, als „Baugewerk- oder Bauschulen, Schulen für Maschinentechniker, Chemiker usw. oder als technische Fachschulen, Technika oder ähnlich" bezeichnet zu werden pflegen. Bemerkenswert ist an diesem ersten, ein Fachschulgebiet regelnden Erlaß, daß er nicht nur privaten Unternehmern, sondern auch Gemeinden die Verpflichtung auferlegt, vor Errichtung einer Unterrichtsanstalt die Genehmigung der zuständigen Behörde nachzusuchen. Diese Bestimmung scheint aber nicht genügend beachtet worden zu sein, denn 1896 nahm der preußische Handelsminister, an den inzwischen die in Betracht kommenden Befugnisse übergegangen waren, Veranlassung, sich mit den einschlägigen Fragen zu beschäftigen und darauf hinzuweisen, daß private technische Unterrichtsanstalten ohne Einholung der erforderlichen Genehmigung gegründet worden seien, so daß er selbst erst durch die Zeitungen von ihrem Bestehen Kenntnis erlangt habe. Eine erneute Erinnerung an die Pflicht zur Einholung der Genehmigung schien ihm daher geboten.

Etwa seit Beginn des neuen Jahrhunderts nahmen angesehene Berufsorganisationen und Standesvertretungen Veranlassung, sich auch ihrerseits eingehend mit den in Betracht kommenden schädlichen Verhältnissen zu befassen und auf Mittel und Wege zu ihrer Abhilfe zu sinnen. Diese Schritte, von denen noch zu sprechen sein wird, waren wohl mitbestimmend für den am 15. Februar 1908 veröffentlichten umfassenden Erlaß des Handelsministers, dessen Grundsätze auf alle dem Minister unterstellten Privatschulen sowie die Privatlehrer, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht der Schüler, anwendbar sind.

---

[1]) Vortrag, gehalten auf der von der „Gesellschaft für soziale Reform", dem „Bureau für Sozialpolitik" und dem „Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe" einberufenen Tagung über „Die Bekämpfung der unlauteren und unzulänglichen Unterrichtsunternehmungen auf dem Gebiete des Fachschulwesens" am 26. März 1917.

Digitized by Google

Die einzelnen Paragraphen dieses bedeutsamen Erlasses sowie seine Erläuterungen dürfen in Sachverständigenkreisen als bekannt vorausgesetzt werden; sie haben leider weder vermocht, eine wirklich fühlbare Abnahme der unlauteren Unternehmungen zu erzielen, noch eine zielbewußte Konzessionsverweigerung oder -entziehung zu bewirken. Wie verschiedene Gerichtsverhandlungen ergeben haben, sind gerade die erwerbsüchtigsten, gerissensten Unternehmer am besten imstande, sich Hintertüren offenzuhalten, aus denen sie im Falle der Bedrängnis entschlüpfen; außerdem geht die Verwaltungspraxis leider dahin, Härten gegen die Unternehmer zu vermeiden.

Die Verfügung von 1908 ist seither durch einige ergänzende Bestimmungen erweitert worden, die gewisse, besonders stark hervorgetretene Mißstände beseitigen sollen, so z. B. die Verquickung von Unterrichtsanstalt und Stellenvermittlung, oder die mißbräuchlichen, das Publikum irreführenden Bezeichnungen „staatlich konzessioniert" oder „staatlich genehmigt".

1912 hat auch der preußische Kultusminister eine Verfügung, die die Führung dieser mißverständlichen Zusätze verbietet, erlassen, während die Minister des Innern und für Landwirtschaft, Forsten und Domänen sich bedauerlicherweise dem Vorgehen nicht angeschlossen haben, trotzdem auch ihnen wichtige, zu unlauteren Machenschaften benutzte Berufsausbildungseinrichtungen unterstehen: ich erinnere nur an die Massageanstalten, die Geflügelzuchtkurse u. ä. m.

Auch in den anderen Bundesstaaten blüht das Unwesen der unlauteren Unternehmungen und sind Versuche zu ihrer Unterdrückung durch Erlasse und Verfügungen gemacht worden. Umfangreiches Material darüber enthält die vom Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe herausgegebene Schrift „Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichtsunternehmungen" von Hildegard Sachs, Verlag W. Moeser, Preis 1 *M*. Das Auftreten der gleichen Mißstände in verschiedenen Landesteilen legt die wichtige Frage nach einheitlicher gesetzlicher Regelung der in Betracht kommenden Bestimmungen nahe, die einen der dringendsten Punkte jeder einschlägigen Erörterung bilden muß. Ehe ich aber auf die Fragen der reichsgesetzlichen Regelung oder der Schaffung eines preußischen Privatschulgesetzes eingehe, sowie die Sachlage schildere, wie sie sich während des Krieges entwickelt hat, möchte ich mit wenigen Worten an die zahlreichen Bemühungen der Fachverbände erinnern und zeigen, wieviel Vorarbeit von ihnen schon geleistet worden ist.

Gegen die Mißstände im Handelsschulwesen haben der Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen, der Handelskammertag, viele einzelne Handelskammern, der Verband deutscher Handlungsgehilfen, der Deutsch-Nationale Handlungsgehilfenverband, der kaufmännische Verband für weibliche Angestellte, die Verbündeten kaufmännischen Vereine für weibliche Angestellte usw. Stellung genommen.

Die beklagenswerten Auswüchse, die sich im eigentlichen gewerblichen Schulwesen breitmachen, in den Schneider-, Krawatten- und Zuschneideakademien usw., sind auf Anregung Berliner Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch das Gewerbegericht bereits 1902 dem Handelsminister in höchst eindringlicher Form geschildert worden. Der Deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag forderte 1912 eine einheitliche gesetzliche Regelung und nahm ebenso wie einzelne Handwerkskammern auch sonst gegen diese Unternehmen Stellung.

Die Regelung des technischen Schulwesens hat der Deutsche Ausschuß für technisches Schulwesen in Anregung gebracht und im Anschluß an seine höchst beachtenswerten Verhandlungen von 1910 einen vollständigen Entwurf für ein Gesetz betr. das technische Schulwesen ausgearbeitet. Daneben haben sich selbstverständlich die großen Technikerverbände eingehend mit den in Betracht kommenden Verhältnissen befaßt.

Wichtige Versuche zur Beseitigung der unhaltbaren Zustände auf den Gebieten kunstgewerblichen Ausbildungswesens haben der Verband der Kunstgewerbezeichner sowie der Deutsche Gewerbeschulverband angestellt, während gegen das Unwesen gewisser privater Musikkonservatorien und Akademien von seiten des deutschen

Digitized by Google

Musikpädagogischen Verbandes, des allgemeinen deutschen Musikerverbandes, des Verbandes deutscher Musiklehrerinnen Front gemacht worden ist. Auch die Theater und in neuerer Zeit die Kinoschulen haben die zuständigen Sachverständigen mit Mißtrauen erfüllt und zu Abwehrmaßnahmen veranlaßt.

Die Liste ließe sich beliebig verlängern; fast alle sachverständigen Organisationen haben sich mit den einschlägigen Fragen beschäftigt und können über Vorgehen, Erfolge oder Mißerfolge berichten. Die heutige Versammlung ist jedenfalls die erste, die Vertreter aller verschiedenen Berufsgebiete zu einheitlichem Vorgehen anregen und dahin wirken will, daß endlich durchgreifendere Erfolge erzielt werden, damit wir unsere Zeit und Kraft nicht dauernd auf negative Arbeiten, d. h. Verhinderung von Schäden richten müssen, sondern frei werden für die jetzt so viel wichtigeren aufbauenden Arbeiten auf allen Gebieten des Fachschulwesens.

Wenn bisher keine größeren Erfolge erzielt wurden, so liegt der Grund zum Teil wohl darin, daß wir so gut wie keine Aussicht haben, in absehbarer Zeit eine reichsgesetzliche Regelung des Fachschulwesens zu erreichen, weil, wie der preußische Handelsminister 1911 dem Deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen mitteilte, „bei der Verschiedenartigkeit der Entwicklung des gewerblichen Schulwesens und der Gesetzgebung innerhalb des Deutschen Reichs und bei der Ungeklärtheit der Anschauungen über das zulässige und notwendige Maß staatlichen Eingreifens gegenüber den Privatschulen sich schwerlich schon jetzt erreichen lassen wird, alle in Betracht kommenden Faktoren zu einem übereinstimmenden Vorgehen zu bestimmen".

Die Verschiedenartigkeit des privaten Fachschulwesens ist während des Krieges nicht geringer geworden, wenn auch einige Bundesstaaten, veranlaßt durch gar zu krasse Mißstände, Reformen eingeführt haben. Jedenfalls dürften die Aussichten auf Durchführung reichsgesetzlicher Regelung während des Krieges überaus gering sein, so daß, wenn wir uns in unseren heutigen Beschlüssen lediglich darauf beschränken, sie zu fordern, wir zwar ein ideales, aber voraussichtlich nur unendlich schwierig zu erreichendes Ziel aufstellen würden. Ich erinnere zur Kennzeichnung der Schwierigkeiten u. a. an die vielen konfessionellen, z. B. klösterlichen Privatanstalten, die, unter ein strenges Privatschulaufsichtsgesetz zu stellen, auf harte Widerstände stoßen würde. Ein weitmaschiges, alle Teile gleich zufriedenstellendes Gesetz wird aber dann wieder die Unternehmer nicht richtig fassen lassen.

Der Deutsche Ausschuß für technisches Schulwesen hat allerdings noch einen anderen, jedenfalls der Erörterung werten Weg in Vorschlag gebracht und den Herrn Reichskanzler gebeten, auf Grund des Notgesetzes vom 4. August 1914 sofort eine scharfe Verordnung zu erlassen. Ob dieser Weg aber gangbar ist und dauernden Nutzen verspricht, ist noch nicht sicher.

Jedenfalls müssen wir mit allem Nachdruck dazu beitragen, daß die in dem Schreiben des Handelsministers an den Deutschen Ausschuß erwähnte Ungeklärtheit der Anschauungen über das „zulässige und notwendige Maß staatlichen Eingreifens gegenüber den Privatschulen" der klaren und festen Erkenntnis weicht, daß ein staatliches Eingreifen jetzt unerläßliche Notwendigkeit ist.

Dabei dürfen wir uns nicht damit begnügen, daß nur die eine oder andere Behörde scharfe Bestimmungen trifft, sondern wir müssen darauf hinwirken, daß alle Stellen, denen die Beaufsichtigung von Ausbildungseinrichtungen irgendwelcher Art übertragen ist, in gleich zielbewußter Weise vorgehen, wie es augenblicklich vom preußischen Handelsministerium geplant ist. Erreichen wir das nicht, so verdrängen wir die gerissenen Schulunternehmer, die ja vielfach gar keine Fachkenntnisse besitzen, von den ihnen unbequem gewordenen Gebieten, und erleben es binnen Kürze, daß der ehemalige Herr Handelsakademiedirektor als Musikkonservatoriumsleiter oder vielleicht gar als Direktor einer Flugzeugkonstruktionsschule für sportliebende, vaterlandsbegeisterte Damen wieder auftaucht.

Welche große Bedeutung ein solches einheitliches Vorgehen der verschiedenen Behörden eines Bundesstaats, vor allem aber der verschiedenen Bundesstaaten selbst haben würde, wissen alle die aus Erfahrung, die es erlebt haben, wie Anstalts-

Digitized by Google

leiter, denen in einem Bundesstaat der Boden unter den Füßen zu heiß wird, in einen anderen, mit bequemeren gesetzlichen Bestimmungen übersiedeln, um dort ihr unerfreuliches Treiben unbehelligt weiter fortzusetzen.

Was wir also erreichen müssen, ist eine Verständigung aller der behördlichen Stellen, denen die Regelung von Ausbildungsfragen untersteht, und zwar entweder durch einzelstaatliche Privatschulgesetze oder durch Vereinbarungen gleichartigen Vorgehens.

Ein weiteres Gehenlassen ist aber infolge der Kriegsverhältnisse zur völligen Unmöglichkeit geworden.

Es erscheint notwendig, daß wir uns auch eingehend mit der Entwicklung der Dinge durch den Krieg befassen. Ich möchte vorschlagen, dabei zwei Arten von Unternehmungen scharf zu unterscheiden, nämlich einmal die eigentlich unlauteren, lediglich aus Erwerbsrücksichten geschaffenen, häufig direkt schwindelhaften und betrügerischen, sowie die in sittlicher Beziehung nicht einwandfreien, die Deckmantel für allerhand dunkle Gewerbe sind, und sodann die unzulänglichen, die häufig von wohlmeinenden Menschen geschaffen werden, die sich ihre Gründungen sogar viel Geld kosten lassen, und die doch in ihrer Endwirkung ebenso schädlich, ja manchmal noch schädlicher als die schwindelhaften sind.

Für beide Gruppen war im ersten Kriegsjahr zunächst wenig zu holen. Die große Arbeitslosigkeit war dem Besuch von Ausbildungsunternehmungen abträglich, die Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse, die allgemeine Unruhe, die über alle Kreise des Volkes gekommen war, bot keinen günstigen Boden für Erweiterung der Unterrichtsbetriebe.

Erst mit der Neubelebung des Arbeitsmarkts wechselte das Bild. Die starken Einberufungen der Männer machten die Heranbildung von Frauenersatz zur Notwendigkeit, und das ständig steigende Erwerbsbedürfnis der Frauen, insbesondere der Kriegerfrauen und -witwen, die über keine Fachkenntnisse verfügen, ließen deren Ausbildung notwendig erscheinen. Dazu kam die steigende Zahl von Kriegsbeschädigten, die auf Umlernen angewiesen sind und Ausbildungsgelegenheiten brauchten. Leider gelang es nicht, dem offensichtlich vorhandenen Bedürfnis nach Schaffung von vermehrten Ausbildungsgelegenheiten dadurch zu genügen, daß Behörden und gemeinnützige Organisationen tatkräftig an die Erweiterung ihrer bestehenden oder Errichtung neuer Ausbildungsgelegenheiten gingen. So mußten wir es mit Schrecken erleben, daß Ausbeutung und gemeingefährliches Treiben in die Bresche springen und dem Publikum das anpreisen konnten, was tatsächlich verlangt, in sachverständiger und einwandfreier Weise aber nur vereinzelt geboten wurde.

Es muß einmal ganz offen ausgesprochen werden, daß besser und wirkungsvoller als alles Rufen nach gesetzlichem Schutz gegen die privaten Pressen und Akademien die Errichtung einer genügenden Anzahl wirklich brauchbarer Schulen und Kurse wäre. Wer würde eine teure Handelspresse, ein privates Technikum besuchen, die verklausulierten Bedingungen mancher Institute unterschreiben, wenn statt dessen öffentliche oder gemeinnützige Anstalten mit angemessenen Preisen zur Verfügung ständen?

Wenn aber solche Anstalten überhaupt nicht bestehen oder dauernd überfüllt sind, bleibt kein anderer Ausweg als der auf die Pressen.

So blühen die sogenannten Chemikerinnenschulen mit ihrer enormen Reklame und ihren noch höheren Preisen, weil es bis heute keine einzige öffentliche Schule für Chemikantinnen gibt. So konnten die privaten, meist unzulänglichen Kurse für technische Zeichnerinnen wie Pilze aus der Erde schießen, weil sich die in Betracht kommenden städtischen Schulen in Berlin und Frankfurt a. M. erst jetzt endlich zur Schaffung entsprechender Einrichtungen entschlossen haben, die vielleicht genügt hätten, den ganzen Bedarf an benötigten Kräften zu decken.

Die Behörden greifen eben nicht gern der Entwicklung der Dinge vor, sondern überlassen die oft ja recht kostspieligen Versuche lieber der privaten Initiative,

Digitized by Google

wobei dann neben selbstlosen eben auch selbstsüchtige Menschen Gelegenheit zur Betätigung finden.

Freilich, auch wenn wir die Zahl der guten Ausbildungseinrichtungen erheblich steigern, bleibt dem unlauteren Treiben noch recht viel Spielraum. Besondere Kennzeichen eines solchen sind:

Unverhältnismäßige Kürze der Ausbildung, unzureichende, häufig wechselnde Lehrkräfte, geringwertiges Lehr- und Unterrichtsmaterial, das z. B. bei unentgeltlich angebotenen Kursen zu Wucherpreisen bezahlt werden muß, überfüllte, ohne Rücksicht auf Vorbildung der Schüler zusammengesetzte Klassen, wahllose Zulassung aller sich meldenden Schüler, ohne Feststellung ihrer Fähigkeiten und Eignung für den in Aussicht genommenen Beruf, ungerechtfertigt hohe Unterrichtshonorare, unzureichende Betriebsmittel, die zu Stockungen bei Gehaltszahlungen der Lehrkräfte und nachteiligen Ersparnissen an Lehrmaterial führen, unwahre Angaben über Leistungen der Anstalt und spätere Verwertungsmöglichkeit des Gelernten, Führung hochstrebender, irreführender Namen und Bezeichnungen, Ausstellung von auf Täuschung berechneten Zeugnissen, Verleihung falscher Titel, Verbindung mit sittlich anfechtbaren Einrichtungen, z. B. Internaten, Heimen, geselligen Zusammenkünften (es liegen trübe Erfahrungen darüber vor), Anpreisung kostenloser Stellenvermittlung ohne Gewähr für vorhandene Stellungen usw.

Für den letztgenannten Fall bietet das Stellenvermittlergesetz von 1910 gewisse besondere Schutzhandhaben, denn Schulleiter, die aus der Anpreisung ihrer Stellenvermittlung Gewinne ziehen, können als gewerbsmäßige Stellenvermittler bezeichnet und die Ausnutzung ihres Gewerbes zur Schülergewinnung kann ihnen verboten werden. Praktisch wird von dieser Möglichkeit nur sehr wenig Gebrauch gemacht.

So fallen denn den unlauteren Anstalten vielfach gerade Leichtgläubige, Abenteuerlustige, Halbgescheiterte, ferner auch moralisch Entgleiste, kurz alle jene unerfreulichen Elemente als leichte Beute zu, die von gewissenhaften Anstalten grundsätzlich von der Aufnahme ausgeschlossen bleiben.

Mit marktschreierischen, irreführenden Zeugnissen und hochtönenden Diplomen ausgestattet, bedeuten sie für den Arbeitsmarkt einen sehr unerwünschten Zuwachs, schädigen das Ansehen ihres Berufs und beeinträchtigen schließlich durch ihren, auf Minderwertigkeit ihrer Leistungen beruhenden häufigen Stellenwechsel die Produktionsstetigkeit, die doch ein Haupterfordernis unserer Zeit ist.

Vertrauen sich ordentliche, arbeitsfähige Menschen diesen schlechten Anstalten an, denen es an dem Willen und der Möglichkeit fehlt, eine Begabungsauslese vorzunehmen, so geraten sie dort häufig auf Abwege, gewöhnen sich an liederliches, unzuverlässiges Arbeiten und Denken und verlieren Arbeitsfreudigkeit sowie Berufsernst, wenn nicht gar sittlichen Halt.

Das bedeutet in unserer Zeit, die sich pflegsam jeder einzelnen Begabung annehmen sollte, beklagenswerte Verluste.

Es ist daher unerläßlich notwendig, vor allem die Jugend vor dem Besuch solcher Unternehmungen zu schützen. Diese Aufgabe fällt der Berufsberatung zu, die bedauerlicherweise längst nicht genug entwickelt ist, um im Kampf gegen die unlauteren Unternehmungen wirklich Ersprießliches leisten zu können.

Es ist hier nicht der Platz, um Aufgaben und Organisation der Berufsberatungsarbeit zu schildern, doch muß darauf hingewiesen werden, daß bereits Anfänge zu spüren sind, daß auch die Berufsberatung zum Deckmantel unlauterer Unternehmungen gemacht wird. Hiergegen sofort Stellung zu nehmen, bevor sich das neue Übel nur irgendwo einnisten kann, und deutlich zu betonen, daß Leitung privater Schulunternehmungen und Berufsberatung in keiner Form miteinander verbunden sein dürfen, scheint mir auch eine wichtige, neue Aufgabe, obgleich ich von vornherein darauf hinweisen möchte, daß sich auch dabei große Schwierigkeiten ergeben werden, da sich neuerdings Anstalten besondere Berufsberatungsstellen für ihre Absolventen angegliedert haben, um diesen Auskünfte über Erwerbsaussichten nach Besuch der Anstalten zu erteilen.

Digitized by Google

Ein zweckentsprechender Ausbau der Berufsberatungsstellen ist nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen dringend geboten, da diese besonders leicht Opfer der Ausbeutung gewissenloser Schulunternehmer werden. In Erkenntnis dieser Tatsache hat der Oberbefehlshaber in den Marken im vergangenen Jahr wertvolle Bestimmungen zum Schutze der Kriegsbeschädigten erlassen und die Kriegerwitwen durch die Tagespresse auf die Inanspruchnahme sachkundiger Beratungsstellen verwiesen. Maßnahmen für beide Personengruppen müssen zweckmäßig Hand in Hand gehen, da sonst die von einem Gebiet ausgeschlossenen Unternehmer sich auf dem anderen doppelt breitmachen.

Für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen bilden aber nicht nur die unlauteren, sondern in stärkerem Maße noch die von mir bereits erwähnten unzulänglichen Einrichtungen böse Klippen.

Der Wunsch, zu helfen, einen Teil der stark empfundenen Dankesschuld gegen unsere Krieger abzutragen, ruft eine Anzahl von Mitarbeitern auf den Plan, denen es nicht an gutem Willen, wohl aber an geschultem Blick für volkswirtschaftliche Notwendigkeiten fehlt, so daß sie nicht zu erkennen vermögen, daß die von ihnen geplanten und errichteten Ausbildungseinrichtungen vielleicht gelegentlich einmal eine augenblickliche Hilfe, in den meisten Fällen aber keine dauernde Förderung zu gewähren vermögen.

Die unzulänglichen Unternehmungen scheiden sich in zwei Gruppen, in die an und für sich gut eingerichteten, die nur ihrer Zweckbestimmung nach falsch sind, und in solche, die in ihren Einrichtungen nicht ausreichen.

Zur ersten Gruppe rechne ich z. B. die namentlich im zweiten Kriegsjahr auch von Gemeinden und Vereinen errichteten Spitzen- und Wäschenähschulen für Kriegerwitwen, die Handfertigkeits- und Hausfleißkurse für Kriegsbeschädigte usw. Diesen Gründungen fehlt die ruhige Überlegung, ob überhaupt, selbst bei tadelloser Ausbildung, dauernd Absatzgebiete für die erlernten Fertigkeiten zu finden sind, ob nicht lediglich eine weitere unerwünschte Vergrößerung eines schon bestehenden Überangebots erzielt wird, ferner ob die ausgebildeten Schüler überhaupt nach Alter, körperlicher und geistiger Rüstigkeit und Beweglichkeit noch zu wettbewerbsfähigen Menschen zu erziehen sind. Die Mißstände auf diesem Gebiet, die Sorglosigkeit, mit der Schulen gegründet wurden, veranlaßten schon 1915 den „Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung“ zu einer öffentlichen Warnung vor der Gründung von Wäscheschulen.

Schlimmer noch als diese teilweise ganz gut eingerichteten Anstalten, von denen schon viele wieder verschwunden sind, waren die von vornherein dilettantisch aufgebauten, von denen manche sogar nicht unfreiwilliger Komik entbehren.

Diesen unzulänglichen Ausbildungseinrichtungen fällt es merkwürdig leicht, Ehrenausschüsse mit hochklingenden Namen zu errichten und Minderwertigkeit der Leistungen hinter pompöser Aufmachung zu verstecken.

Einem Unternehmen, das kritiklos schwangere oder stillende Frauen in irgendeiner Fertigkeit ausbildet, wird sofort jede Unterschrift für seine Werbetätigkeit gegeben, ebenso wie jedes Kriegsblindenprojekt jede Unterstützung findet. Es erscheint wünschenswert, die Frage zu erörtern, ob nicht gegen die planlosen, unüberlegten Gründungen von Ausbildungsunternehmen, die dem einzelnen nicht helfen und die Gesamtheit schädigen, Schutzmaßregeln zu fordern und Ehrenausschuß- und Vorstandsmitglieder über ihre Verantwortlichkeit aufzuklären sind.

Jedenfalls müßte die Bundesratsverordnung vom 17. Februar 1917 über „Wohlfahrtspflege während des Krieges“ auch auf die Veranstaltung von Wohlfahrtsausbildungseinrichtungen Anwendung finden und bei Sammel- und Werbetätigkeit für Ausbildungszwecke die Erlaubnis der zuständigen Behörden eingeholt werden. Die durch § 4 Abschnitt 1—3 der Verordnung den Behörden übertragenen Kontrollbefugnisse würden manche wertvollen Aufschlüsse ermöglichen. § 4 der am 19. Februar 1917 erlassenen preußischen Ausführungsbestimmungen zur erwähnten Bundesratsverordnung überträgt den Genehmigungsbehörden das Recht, zu prüfen,

Digitized by Google

ob ein hinreichendes Bedürfnis und öffentliches Interesse an der beabsichtigten Förderung vorliegt, was in vielen Fällen entschieden verneint werden muß.

Freilich ist gerade in der jetzigen Zeit eine besondere Schwierigkeit zu berücksichtigen, die sich aus der heutigen wirtschaftlichen Lage ergibt. Wir brauchen tatsächlich eine Anzahl den derzeitigen Bedürfnissen entsprechender Ausbildungsveranstaltungen, und zwar vornehmlich für Frauen.

Die Einberufungen zum Heeres- und Zivildienst machen die immer stärkere Heranziehung von Frauen für Bureau- und technische Arbeiten, in der sozialen Fürsorge, im Arbeitsnachweiswesen, für einzelne höhere Berufe usw. notwendig.

Der Herr Minister für Handel und Gewerbe hat durch einen Erlaß vom 8. Februar 1917 bereits seinem die Handelsschulen einschränkenden Erlaß vom 6. März 1916 eine entsprechende Ausdeutung gegeben und dadurch den seither veränderten Verhältnissen Rechnung getragen.

Es kommt aber natürlich alles darauf an, daß solche kurzfristigen Kurse nur nach sorgfältiger Prüfung der Bedürfnisfrage und in sachverständigster Weise durchgeführt werden.

Die Teilnehmerinnen dürfen nicht wahllos, sondern nur nach Feststellung ihrer Eignung für die in Aussicht genommene Tätigkeit aufgenommen werden und sind nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß es sich nur um Kriegsnotkurse, nicht um vollwertige Berufsausbildung handelt. Jeder Übereifer ist zu vermeiden und für jeden derartigen Kursus die Genehmigung der zuständigen Behörde zu beantragen.

Sehr wünschenswert würde es mir erscheinen, wenn man Kriegerwitwen, die dauernd auf Erwerbsarbeit angewiesen sein werden, von Kursen für Berufe, die Frauen nur vertretungsweise übernehmen, ausschließen würde, damit sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden, nach dem Kriege wieder mit Neuausbildung usw. beginnen zu müssen.

Ähnliches gilt für die Kriegsbeschädigten. Auch sie sollten kurzfristigen Ausbildungskursen für vorübergehende Kriegsarbeiten nach Möglichkeit ferngehalten werden, natürlich soweit sich das mit den gegenwärtigen Anforderungen unseres Wirtschaftslebens vereinigen läßt.

Für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen dürfen uns nur die besten Ausbildungseinrichtungen gut genug sein. Sie müssen sowohl vor unlauteren Unternehmern als auch vor wohlmeinenden Unsachverständigen behütet werden. Beide Gruppen bedürfen besonders gearteter Ergänzungsausbildungen, die an bereits vorhandene Berufskenntnisse anknüpfen und in individualisierender Weise zu fördern vermögen. Für Kriegsbeschädigte ist auf diesen Gebieten schon viel geschehen, während für die Hinterbliebenen noch vielerlei zu wünschen übriggeblieben ist.

Die Verhältnisse liegen also gegenwärtig unübersichtlicher und vielgestaltiger denn je. Auf der einen Seite besteht ein starkes Bedürfnis nach verschiedenartiger kurzfristiger Ausbildung, auf der anderen Seite die Gefahr, daß durch diese Ausbildung die Masse der nicht voll leistungsfähigen Kräfte, die jetzt weniger denn je gebraucht werden können, unbegrenzt wächst.

Bei der Aufklärungstätigkeit, die deshalb einsetzen sollte, sowie im Kampf gegen die unlauteren Einrichtungen, sind wir stark auf die Mithilfe der Presse angewiesen. Sie in unserem Sinne zu gewinnen, ist nicht ganz leicht, denn gerade die Erwerbsunternehmer gehören zu den besten Inserenten und werden daher im allgemeinen schonend und rücksichtsvoll behandelt. Es muß aber unter allen Umständen gelingen, wenigstens die uns nahestehende Presse, die Blätter der großen Organisationen, sozialpolitische Zeitungen usw. an der Aufnahme schwindelhafter Inserate zu verhindern. Daß auch das, trotz vorbildlichen Vorgehens mancher Blätter, noch nicht der Fall ist, könnte ich an Beispielen aus den letzten Monaten leicht belegen.

Dazu kommt noch, daß eine Anzahl von Zeitungen dazu übergegangen ist, dem ratsuchenden Publikum in besonderen Sprechstunden oder durch den Redaktionsbriefkasten Auskünfte über Ausbildungsunternehmungen zu geben, und zwar vor-

Digitized by Google

nehmlich auf Grund von Prospekten inserierender Firmen. Diese Art der Tätigkeit birgt, das liegt auf der Hand, schwere Gefahren und durchkreuzt unsere Bestrebungen sehr erheblich.

Es wäre warm zu begrüßen, wenn es gelingen könnte, die Presse von derartigen Veranstaltungen zurückzuhalten und ihre Hilfe zu erlangen, um das Publikum über die Gefahren unzureichender Ausbildung aufzuklären. Die Presse ist ein so wichtiger Faktor des öffentlichen Lebens, daß wir allen Grund haben, sie mit unseren Bestrebungen vertraut zu machen und zu positiver Mitarbeit zu gewinnen.

Wenn dann alle in Betracht kommenden Stellen, staatliche und gemeindliche Behörden, Berufsvertretungen, Wohlfahrtsorganisationen, Vertreter des Fachschulwesens und der Bildungsbestrebungen sich zu einheitlichem Vorgehen zusammenfinden und Schädlinge jeder Art zielbewußt abwehren, wird es gelingen, unser Berufsbildungswesen so auszugestalten, wie es im Interesse der Erziehung eines tüchtigen Nachwuchses und der Förderung der Leistungsfähigkeit unseres Volkes notwendig ist.

Bedingte Strafaussetzung und Begnadigung in Preußen.

Von

Dr. jur. Marie Munk.

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat uns in Preußen einen Erlaß beschert, der von allen, die in der sozialen Arbeit stehen, mit größter Freude begrüßt werden wird und der hoffentlich in den anderen Bundesstaaten, soweit dort nicht schon ähnliche Anordnungen getroffen wurden, Nachahmung finden wird.

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 9. März 1917 (JMBl. S. 85) sind die Oberstaatsanwälte und die ersten Staatsanwälte bei den Landgerichten ermächtigt worden, „solchen Personen, die zu Freiheitsstrafe von nicht mehr als 6 Monaten verurteilt sind und, soweit sie zur Zeit der Tat das 18. Lebensjahr bereits vollendet hatten, noch nicht wegen Verbrechens oder Vergehens Freiheitsstrafe verbüßt haben, bedingte Strafaussetzung zu gewähren, wenn auch das erkennende Gericht sich für Strafaussetzung ausgesprochen hat".

Hierzu ist vom Justizminister eine allgemeine Verfügung vom 14. März 1917 ergangen (a. a. O. S. 85 ff.), die das Verfahren bei der bedingten Begnadigung für Jugendliche, d. h. Minderjährige vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, und für Erwachsene, unter denen hier Personen über 18 Jahre zu verstehen sind, eingehend und einheitlich unter Aufhebung früherer Verfügungen regelt.

Die neue Verfügung tritt mit dem 1. April 1917 in Kraft.

Diese Neuregelung bedeutet gegenüber dem bisherigen Rechtszustand eine wesentliche Besserung und Erleichterung sowohl für Jugendliche wie für Erwachsene.

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 6. November 1912 (JMBl. S. 359) waren die Oberstaatsanwälte ermächtigt worden, eine vom erkennenden Gericht befürwortete Strafaussetzung zu bewilligen, wenn es sich bei Verurteilten, die zur Zeit der Tat noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatten, um Freiheitsstrafen bis zu einem Monat, bei älteren Verurteilten, die wegen Verbrechens oder Vergehens noch keine Freiheitsstrafe verbüßt hatten, um Freiheitsstrafen bis zu einer Woche handelte. Dieser Erlaß

Digitized by Google

von 1912 hatte seinerseits den Allerhöchsten Erlaß vom 23. Oktober 1895 (JMBl. S. 348) erweitert; durch diesen war der Justizminister ermächtigt worden, in geeigneten Fällen Aussetzung der Strafvollstreckung zu bewilligen, von welcher Befugnis jedoch vornehmlich zugunsten von Jugendlichen, die zu einer höchstens sechsmonatigen Freiheitsstrafe verurteilt worden waren, Gebrauch gemacht werden sollte. Für alle übrigen Fälle stand natürlich der Begnadigungsweg, die Begnadigung seitens des Königs, offen.

Dadurch, daß von nun an die Staatsanwälte und Oberstaatsanwälte ganz allgemein und in größerem Umfang als bisher, selbst die Aussetzung der Strafvollstreckung verfügen können, wird das Verfahren erheblich abgekürzt; es ist aber vor allem auch der Kreis der Fälle, in denen Strafaussetzung und bedingte Begnadigung gewährt werden kann, sowohl bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen, bedeutend erweitert worden.

Bei Jugendlichen kann die Strafaussetzung auch dann gewährt werden, wenn sie bereits zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden waren, falls nämlich besondere Milderungsgründe vorliegen; ferner kann die Strafvollstreckungsbehörde sie auch dann verfügen, wenn das erkennende Gericht sich gegen die Strafaussetzung ausgesprochen hat. Die Strafvollstreckungsbehörde hat nämlich bei Jugendlichen stets vor Einleitung des Strafvollzuges selbst zu prüfen, ob nicht die Erwirkung der bedingten Strafaussetzung angezeigt erscheint, und zwar auch dann, wenn das erkennende Gericht sich in verneinendem Sinn ausgesprochen hat. Über das Verfahren, das bei solchen Meinungsverschiedenheiten zu beobachten ist, enthält die obenbezeichnete allgemeine Verfügung nähere Bestimmungen.

Sind Jugendliche bereits vorbestraft, befinden sich aber in Fürsorgeerziehung, so soll die Frage der bedingten Strafaussetzung für die neu abgeurteilte Straftat in jedem Fall unter dem Gesichtspunkt geprüft werden, „daß eine Störung oder ein Aufschub des Erziehungswerkes durch den Strafvollzug möglichst vermieden werden soll".

Von besonderer Bedeutung ist es auch, daß den Gerichten erster und zweiter Instanz zur Pflicht gemacht wird, falls es gegen Jugendliche auf Freiheitsstrafe erkennt, stets in einer besonderen Äußerung für oder gegen die Gewährung bedingter Strafaussetzung Stellung zu nehmen. Es wird jedoch empfohlen, „die Stellungnahme des Gerichts nicht zu verkünden, damit der weiteren Entschließung nicht vorgegriffen und das Hervortreten von Meinungsverschiedenheiten über die Frage der Strafaussetzung vermieden wird".

Bei Erwachsenen, d. h. über 18 Jahre alten Personen, ist die Strafvollstreckungsbehörde hinsichtlich der Strafaussetzung an die Entscheidung des erkennenden Gerichts gebunden, kann also nicht im Gegensatz zu ihm die Strafaussetzung verfügen. Das Gericht braucht sich nur dann zu der Frage zu äußern, wenn es sich für den Strafaufschub ausspricht. Dieser kann bei Erwachsenen nur gewährt werden, wenn sie noch nicht wegen Verbrechens oder Vergehens eine Freiheitsstrafe verbüßt haben und wenn besondere Milderungsgründe vorliegen.

Grundsätzlich soll sie bei Jugendlichen und bei Erwachsenen nur dann gewährt oder angeregt werden, „wenn die begangene Verfehlung nicht durch Verdorbenheit oder verbrecherische Neigung, sondern durch Leichtsinn, Unerfahrenheit, Verführung oder Not veranlaßt ist, und wenn erwartet werden kann, daß der Verurteilte sich durch gute Führung während der Bewährungszeit eines künftigen Gnadenerweises würdig erzeigen werde. Für die Entscheidung dieser Frage ist neben den Umständen der Tat, die insbesondere auch nach ihren etwaigen Beziehungen zu den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen zu würdigen ist, vor allem das Vorleben des Verurteilten von Bedeutung. Auch der Tat nachfolgende Umstände können in Betracht kommen, insbesondere daß der Verurteilte den ernstlichen Willen zeigt, nach Kräften den verursachten Schaden wieder gutzumachen. Bei Ersatzfreiheitsstrafen[1]) ist

[1]) Das heißt bei Verurteilung zu Geldstrafen, im Unvermögensfalle zu Haft oder Gefängnis von bestimmter im Urteil angegebener Dauer.

Digitized by Google

Strafaussetzung in der Regel nur zu gewähren oder anzuregen, wenn der Verurteilte auch bei gutem Willen zur Abtragung der Geldstrafe selbst in Teilzahlungen nicht imstande ist. Auch die Verhältnisse, in denen der Verurteilte während der Bewährungsfrist voraussichtlich zu leben haben wird, sind in Betracht zu ziehen. In geeigneten Fällen ist auf besondere Vorkehrungen hinzuwirken (Unterbringung in einer geeigneten Lehr- oder Dienststelle, Fürsorgeerziehung oder sonstige Maßnahmen des Vormundschaftsgerichts). Die Hoffnung auf Bewährung kann auch dadurch begründet werden, daß der Verurteilte sich der Schutzaufsicht eines Fürsorgevereins oder einer Trinkerfürsorgestelle usw. freiwillig unterstellt."[2])

Bei Freiheitsstrafen von längerer Dauer kann, „wenn nach der Art der Straftat oder nach der Persönlichkeit des Täters die Aussetzung der ganzen Strafe als eine zu weitgehende Vergünstigung erscheinen würde, jedoch ein günstiger Einfluß auf den Verurteilten davon erhofft werden kann, daß der Erlaß eines beträchtlichen Teils der Strafe von einer längeren Bewährungsfrist abhängig gemacht wird", die bedingte Strafaussetzung nur für einen Teil der erkannten Strafe in Aussicht genommen werden.

Wird dem Verurteilten die bedingte Strafaussetzung gewährt, so ist zugleich die Dauer der Bewährungsfrist anzugeben, die in der Regel auf zwei Jahre, in schwereren Fällen auf höchstens drei Jahre zu bemessen ist, oder falls die Strafvollstreckung in einem früheren Zeitpunkt verjährt, bis zu drei Monaten vor dem Eintritt der Verjährung.[3])

Der Verurteilte ist von der Bewilligung der Strafaussetzung und der Dauer der Bewährungsfrist in Kenntnis zu setzen und darauf hinzuweisen, „daß es für die Frage demnächstiger Begnadigung von Bedeutung sein werde, ob er den durch seine Straftat verursachten Schaden während der Bewährungsfrist nach Kräften wieder gutgemacht habe". Jugendlichen Verurteilten soll dies tunlichst mündlich, „unter geeigneter Belehrung und Ermahnung" und unter gleichzeitiger Vorladung ihres gesetzlichen Vertreters eröffnet werden.

Während der Dauer der Bewährungsfrist muß der Verurteilte jeden Wechsel des Wohnorts der Strafvollstreckungsbehörde anzeigen; anderenfalls kann die bedingte Strafaussetzung zurückgezogen oder die spätere Begnadigung nicht erteilt werden. Eine besondere amtliche Überwachung während der Bewährungsfrist findet nicht statt. Es können und sollen aber, wie oben gesagt, insbesondere bei Jugendlichen, geeignete Fürsorgemaßnahmen, z. B. die Bestellung einer Privatperson oder eines Vereins zur Schutzaufsicht, getroffen werden. Wenn der Verurteilte sich durch seine Führung der gewährten Vergünstigung unwürdig erweist oder in einem weiteren Strafverfahren verurteilt wird, so kann die Strafvollstreckungsbehörde die Zurücknahme der bedingten Strafaussetzung oder die Verlängerung der Bewährungsfrist verfügen oder anregen.

Wird nichts Nachteiliges bekannt, so hat sie gegen Ablauf der Bewährungsfrist Erkundigungen nach der Führung des Verurteilten in der Zwischenzeit in „schonender Weise" einzuziehen, wobei insbesondere zu verhüten ist, „daß die Nachfrage unter dem Gesichtspunkt einer kriminalpolizeilichen Ermittelung aufgefaßt wird". Wenn diese Ermittlungen ergeben, daß der Verurteilte sich gut geführt hat und sich sonst keine Bedenken herausstellen, so hat die Strafvollstreckungsbehörde für ihn „einen Gnadenerweis" zu beantragen, und zwar „in der Regel den auf völligen Erlaß der Strafe; ausnahmsweise kann der Erlaß nur eines Teils der Strafe oder die Umwandlung in eine Geldstrafe angezeigt erscheinen", was jedoch besonders begründet werden muß.

---

[2]) Im wesentlichen übereinstimmend mit der Allgemeinen Verfügung vom 11. November 1912 (JMBl. S. 360).

[3]) Die Verjährungsfrist für die Vollstreckung rechtskräftig erkannter Strafen läuft von der Rechtskraft des Urteils ab. Sie beträgt je nach der Schwere und Höhe der Strafe 2 bis 30 Jahre. (Vgl. StGB. §§ 70 bis 72.)

Digitized by Google

Bei Beantragung des Gnadenbeweises ist stets der Nachweis zu erbringen, daß der Verurteilte sich während der Bewährungsfrist gut geführt hat. Hierzu genügt es aber nicht, daß über ihn „nichts Nachteiliges bekannt geworden ist, sondern es bedarf der tatsächlichen Feststellung eines zufriedenstellenden Gesamtverhaltens. Insbesondere ist zu prüfen, ob der Verurteilte den bei Erwirkung der Strafaussetzung in ihn gesetzten besonderen Erwartungen (Leistung von Schadensersatz, Enthaltung von geistigen Getränken usw.) entsprochen hat. Eine weitere Bestrafung schließt die Annahme einer guten Führung nicht notwendig aus."

Es erübrigt sich, hier auf weitere Einzelheiten der Allgemeinen Verfügung, die sehr komplizierte Vorschriften über das zu beobachtende Verfahren bei der Strafaussetzung und Begnadigung enthält, näher einzugehen.

Es sollte nur in großen Umrissen gezeigt werden, in welchen Fällen insbesondere auch erwachsene Verurteilte — bei Jugendlichen wird ja von Amts wegen eingehend geprüft — Aussicht haben, daß ihnen Strafaufschub bewilligt und eventuell Begnadigung zuteil wird, damit alle, die ihnen durch soziale Arbeit ratend und helfend zur Seite stehen, sie rechtzeitig darauf hinweisen, in dem Strafverfahren einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

Wir haben es hier anscheinend mit einem Erlaß zu tun, der aus den Bedürfnissen des Krieges herausgewachsen ist, vermutlich auch infolge der mannigfachen Verurteilungen wegen Verletzung von Kriegsgesetzen und Kriegsverordnungen und der wirtschaftlichen Notlage weiter Kreise, die zu Eigentumsdelikten Anlaß gibt. Darauf scheinen jedenfalls die Worte der allgemeinen Verfügung hinzuweisen, daß die Tat „insbesondere auch nach ihren etwaigen Beziehungen zu durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen zu würdigen ist". Da die Geltungsdauer des Erlasses aber zeitlich nicht beschränkt ist, so haben wir dem Krieg eine von vielen schon seit langem ersehnte Milderung des Strafvollzuges zu verdanken, von dem man nur wünschen kann, daß er in allen geeigneten Fällen, in denen die Straftat auf Leichtsinn, Unbesonnenheit, Verführung oder Not zurückzuführen ist, in weitestem Maße Anwendung finden wird. Möge er nun noch seine Ergänzung dadurch finden, daß ein weiterer Erlaß die Löschung aller derartigen und aller geringfügigen Strafen in den Strafregistern nach Ablauf einer gewissen Zeit von Amts wegen anordnet.

Einen Schritt auf diesem Wege bedeuten bereits die Allerhöchsten Erlasse vom 27. Januar 1916 und 27. Januar 1917 (JMBl. 1916 S. 14 ff., 1917 S. 41 ff.), mit denen die in den außerpreußischen Bundesstaaten ergangenen Gnadenerlasse inhaltlich übereinstimmen. Durch Allerhöchsten Erlaß vom 27. Januar 1917 ist die Löschung im Strafregister und in den polizeilichen Listen angeordnet worden, bezüglich gewisser bis zum 27. Januar 1907 von preußischen Zivilgerichten oder von Militärgerichten erkannten und von preußischen Polizeibehörden festgesetzten Strafen. Der Bestrafte darf jedoch keine anderen Strafen erhalten haben als Gefängnis bis zu einem Jahr einschließlich oder Festungshaft bis zu einem Jahr einschließlich oder Arrest oder Haft oder Geldstrafe oder Verweis allein oder in Verbindung miteinander oder mit Nebenstrafen. Es darf ferner gegen den Bestraften nach dem 27. Januar 1907 bis zum 27. Januar 1917 nicht wieder auf Strafe wegen eines Verbrechens oder Vergehens gerichtlich erkannt worden sein.[4])

[4]) Vgl. hierzu noch die Allgemeine Verfügung vom 27. Januar 1917 (JMBl. S. 41 ff.).

Digitized by Google

Der Wille zum Kinde.[1]

An Frau Käthe Pringsheim.

Verehrte Frau!

Die Gegensätzlichkeit unserer Anschauungen beruht — das ist meine Hoffnung — weniger auf unseren Empfindungen als auf der Stellung unserer Probleme.

Sie, in Ihrem erwidernden Aufsatz: „Andersgläubige", singen der Liebe ein hohes Lied. Sie finden Worte von einer Tiefe, von einer Glut, die den Stempel glückseligsten Frauenerlebens tragen, und die mich in starker Mitfreude mehr entzückten, als Ihr Widerspruch mich schmerzen konnte. Große, reiche Menschen, leidenschaftliche Menschen, Dichter, Vollnaturen haben vor Ihnen und mit Ihnen die Liebe geheiligt. Und immer wieder tönt das Lied der deutschen Sprache neu, wenn es an jene höchsten, geheimnisvollsten Seligkeiten rührt. Frauenliebe heißt der Inhalt Ihrer Worte. Sie wollen Liebe gerettet wissen. Sie soll jenseits von allem Nützlichen, Zweckmäßigen stehen — „unbestochen, von Vorurteilen frei" — wie's im Nathan heißt.

Wer möchte Ihnen da nicht recht geben? Wer möchte da nicht mit Ihnen empfinden? Wirklichkeitsforderungen dürfen und sollen an die höchsten Heiligtümer der Menschheit nicht tasten, dürfen und sollen das nicht zerstören, um dessenwillen Leben wert ist, Leben zu sein. — — —

Mein Problem hingegen, — das Problem meines Aufsatzes. „Der Wille zum Kinde" war ein durchaus praktisches, reales. Es lautet: „Es ist für Deutschlands Gedeihen notwendig, daß die mehr und mehr sinkende Geburtenzahl sich wieder hebt."

Beseelt von dem Wunsche, mich mit Ihnen zu verständigen, bitte ich Sie, mir auf dem Wege dieses praktischen Problems ein Stück zu folgen.

Warum ist ein Geburtenauftrieb in Deutschland notwendig? Ist er denn überhaupt notwendig?

Das haben wir im Weltkrieg gelernt, daß Menschen, daß Männer uns schützen, daß gewaltige Armeen dastehn müssen, damit Deutschland nicht vernichtet, nicht zugrunde gerichtet wird. Für unsere militärische Sicherheit, um Überfällen, wie dem erlebten, vorzubeugen, brauchen wir Menschen.

Unsere politische Existenz, das heißt: unsere Existenz als Volk hängt in gewissem Sinne davon ab, wieviel Menschen wir haben.

Und unsere wirtschaftliche Existenz?

Die deutsche Industrie, der deutsche Ackerbau sind, was Arbeitskräfte anlangt, noch nicht von anderen Nationen unabhängig. Wir haben noch nicht genügend viele Menschen, um unsere Felder selber zu bestellen, um in unseren Fabriken die

[1] Vgl. Januar- und Märzheft der „Frau".

Digitized by Google

unzähligen Dinge selber anzufertigen, aus denen unser kulturelles Leben sich aufbaut. Wer weiß, ob ein erstarktes Polen auch in Zukunft bereit sein wird, seine Arbeiterscharen zu senden. Wir müßten in Deutschland soviel Menschen hervorbringen, daß wir selbständig unsere Arbeit leisten können. Also auch hier, auf dem Gebiet unserer Ernährung, unseres Sachenbedarfs, sind heut Menschen dasjenige, das uns von allen Werten der Welt am dringendsten not tut.

Vor nicht langer Zeit stand die wissenschaftliche Nationalökonomie noch auf dem Standpunkt, in der Beschränkung der Menschenproduktion das Mittel zu wirtschaftlicher Blüte zu sehen. Jetzt weiß sie, daß gerade in der Vermehrung des Volkes die Garantien für pekuniäres Emporkommen liegen, daß der Mensch mehr Schaffer als Esser ist.

Wir brauchen Menschen. Unser deutsches Vaterland hat Menschen nötig.

Solchen Überzeugungen gegenüber steht die Tatsache des Geburtensturzes. Es läßt sich ungefähr ausrechnen, wie lange Deutschland noch bestehen kann, wenn der Geburtenausfall der gleiche bleibt. Bis jetzt ist er noch durch die Abnahme der Todesfälle ausgeglichen worden, die wir dem Aufschwung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse verdanken. Aber es leuchtet ein, daß sich der unerbittliche Tod nur bis zu einer gewissen Grenze einschränken läßt, während sich der Geburtenrückgang unbegrenzt steigern kann und steigern wird, wenn nichts geschieht.

Also, es handelt sich um Deutschlands Existenz.

Muß denn aber Deutschland sein? Ist vielleicht sein Untergang im Schöpfungsplan beschlossen? Ist sein Bestehen denn an Ewigkeitswerte, an Sittlichkeitskräfte gebunden?

Hier sind wir an der Kernfrage angelangt, von deren Beantwortung Sein oder Nichtsein für uns abhängt, die wir Söhne, die wir Gatten auf dem Schlachtfelde verloren haben.

Unser, der trauernden Mütter, der trauernden Gattinnen fester Glaube ist es, daß Deutschland ein Hort ewig wertvoller Heiligtümer ist, daß es die Mission hat, Kultur im edelsten Sinne, Wahrheit, Güte, Hingebung, Tapferkeit, Selbstvergessenheit auf der Erdenwelt zu vertreten und wachsen zu lassen.

Die Liebe zum Vaterland wurzelt in der Liebe zur Menschheit, das urwüchsig starke Heimatgefühl wird zur Sehnsucht nach erhöhtem Menschentum.

Unsere Söhne, unsere Männer waren nicht zu schade. Sie starben für das Höchste, für die Veredelung und Läuterung der Seelen.

Deutschland soll bleiben, soll stark sein, soll die Gefahren des Niederganges überwinden.

Wir Frauen wollen dazu helfen. Männer gaben ihr Blut. Wir auch. Leben, Liebe und Blut seien dem Vaterlande geweiht.

Kann Liebe entwertet werden, wenn sie in den Dienst eines reinen Gedankens freiwillig tritt? Jenseits von allen äußerlichen, kleinlichen Hemmungen der Oberfläche, sich machtvoll entfaltend aus dem Urgrund unseres empfindenden, wählenden Seins soll sie nur da dienen, wo es das Höchste gilt. Gewiß, sie „läßt sich nicht einspannen in eindämmende und antreibende Zügel, läßt sich nicht Art und Grenzen, Maß und Ziele diktieren". Aber vielleicht kann sie sich selbst eine einzige Art, eine

Digitized by Google

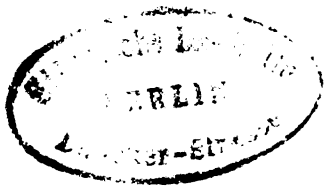
einzige Grenze, ein Maß und ein einziges, erhabenes Ziel setzen, die reine, selbstlose Fürsorge für kommende Geschlechter.

Denn der tiefe Sinn der Liebe ist ein zweifacher. Sie ist der höchste, stärkste Ausdruck individueller Eigenart, und sie ist andererseits Volkshervorbringerin.

Mit diesem zweiten Sinn ihres Seins tritt sie aus dem Bereich des Persönlichen heraus und übernimmt Verantwortungen für Menschenleben und Menschenschicksale in unübersehbarer Tragweite.

Könnte ich überzeugen! Könnte ich es Ihnen beweisen, daß Liebe wohl erniedrigt wird, wenn enge, begehrliche Augenblicksrücksichten sie beherrschen und hemmen, daß Liebe aber verklärt wird dadurch, daß sie ihren Reichtum in den Dienst eines Menschheitsgedankens stellt!

Frau Martha Martius, Rostock.



Russische Frauen.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Zweimal hat das jetzt lebende Geschlecht starke unverlöschliche Eindrücke russischen Wesens empfangen. Die Namen Turgenieff, Gortschakoff, Dostojewski, Tolstoi kennzeichnen und umgrenzen jene Zeit, in der ein tiefer Einblick in die träumerische, kindliche russische Volksseele uns neue Welten erschloß, in der eine geistig-sittliche Macht vor uns erstand, deren Gewalt uns fortriß und als ungeahnte Offenbarung auf uns wirkte, die Zeit, in der von Osten her das eigentliche literarische Erlebnis kam. Und in krassestem Gegensatz dazu kam vom gleichen Osten her Mord und Brand, vertierte Greuel einer ungebildeten Masse unter den Augen „gebildeter" russischer Offiziere aus den höchsten Kreisen, Verschleppung wehr- und schuldloser Frauen, Greise und Kinder, kaltblütige Grausamkeit und bestialische Roheit gegen hilflose Gefangene, die ganzen unsäglichen Greuel in Ostpreußen.

Wie diese beiden Eindrücke vereinen? Diese Frage, die schon mancher sich gestellt haben mag, wird auch in einem mit der Seele geschriebenen Buch aufgeworfen, das wertvolle Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Revolution bringt, die sich soeben in Rußland vollzieht: „Die Russin" von Nadja Straßer

Digitized by Google

(Berlin, S. Fischer Verlag). Unter der Plehweschen Schreckensherrschaft eilt eine Mutter nach der Verhaftung ihres ältesten Sohnes, der an Studentenunruhen teilgenommen hatte, von ihrer Provinzstadt nach Petersburg, ohne eine Ahnung von dem dunklen Reich, in das sie geriet: „Und während man mit ihr von Kanzlei zu Kanzlei, von Amtszimmer zu Amtszimmer wandert, die Männer vor sich sieht, die mit sadistischer Wollust, zynisch, grausam und kalt andere in Seelenangst zittern, in Qual sich winden lassen — man fragt sich immer wieder und wieder: und diese Menschen aus demselben Boden erwachsen wie Dostojewski und Tolstoi? Und das sind Brüder im Blute der Belinski, Turgenjew, Herzen, Ogarjow?.... Aber allmählich beginnt man es zu verstehen: ja, das sind die polaren Enden ein und derselben psychischen Welt. Es ist dieselbe psychische Masse, zu Gebilden verarbeitet, in denen das Positive und Negative sich in diametral entgegengesetzten Proportionen und Gewichtsverhältnissen befindet. Es sind Siwa und Wischnu, die in jedem Volk ebenso nebeneinander leben wie in jedem einzelnen."

Geistreiche Deutungen haben das gegen sich, daß sie doch eigentlich nichts erklären. Nadja Straßer setzt die nicht wiederzugebenden Roheiten der Plehweschen Schergen, die entsetzlichen Pogrome und was sonst an Fürchterlichem in der Schlüsselburg und Sibirien sich vollzogen, einzig dem Absolutismus aufs Konto. Wenn aber der Absolutismus Millionen findet, die nicht nur willig, sondern mit unverkennbarer Lust seine Bluturteile vollstrecken — muß man da nicht einen Zug asiatischen Barbarentums annehmen, der weit tiefer im russischen Volkscharakter verwurzelt ist, als die „Intellektuellen" es sehen? Man möchte mit der religiösen Gläubigkeit und Innigkeit wie Nadja Straßer das Evangelium von der Befreiung der russischen Volksseele aufnehmen können — aber man muß die Lösung der schweren Zweifel, die die russische Geschichte selbst aufwirft, der Zukunft überlassen, nun die Hemmung hinweggenommen ist, die einzig diese Befreiung zurückgehalten haben soll.

Der Titel des Buches deckt sich nicht ganz mit dem Inhalt. Nicht die Russin aller Schichten, sondern die russischen Frauen, die sich in den Dienst der Umsturzbestrebungen gestellt haben, sind sein Gegenstand. Das heißt, eine Schicht intellektuell und auch sittlich besonders hochstehender Frauen, Frauen zugleich, die den sogenannten besten Familien entstammen. In dem Bericht, den Graf Pahlen über die revolutionäre Propaganda der sechziger Jahre dem Zaren vorlegte, stellt er als den Hauptgrund ihres Erfolges den Umstand hin, daß sich unter den Revolutionären so viel Frauen befänden. Dem Mittun der Frauen sei es zu danken, „daß die Hälfte Rußlands mit einem Netz revolutionärer Organisationen umsponnen ist". Von 23 Organisationen, die er nennt, standen 5 unter direkter Leitung von Frauen. Er klagt, daß eine reiche Gutsbesitzerin ihre Tochter nach Zürich zu ihrer Ausbildung schickte, daß die Töchter wirklicher Geheimer Räte und hoher Offiziere „ins Volk" gingen, Feldarbeiten verrichteten und zusammen mit ihren Arbeitsgenossen, den Bauern, hausten, und für alle diese Handlungen nicht etwa den Tadel ihrer Verwandten, sondern Sympathie und Beifall fanden.

Die starke Beteiligung der Frauen an der politischen Bewegung, die vollständige Gleichberechtigung, die die Männer ihnen zugestanden, die hohe Bedeutung, die sie dieser Beteiligung zumaßen, will Nadja Straßer zum größten Teil historisch erklären. Ihre Ausführungen über diesen Punkt sind gerade für unseren Leserkreis

Digitized by Google

von so hohem Interesse, daß ich wenigstens einen Teil davon im Wortlaut wiedergeben will.

„Nirgends in Europa brachte die gebildete Gesellschaft dem Emanzipationskampf der Frau so viel Verständnis und Sympathie entgegen wie in Rußland. Nirgends war die soziale und geistige Unabhängigkeit der Frau eine so selbstverständliche Voraussetzung der menschlichen Freiheit überhaupt wie seit jeher in Rußland. Das erklärt auch, warum es dort eine Frauenbewegung in westeuropäischem Sinne der letzten Jahrzehnte nicht gibt. Diese Form der Frauenbewegung liegt dort mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Und auch da war sie eine demokratische Forderung schlechthin: das vorempfindende Resultat gewünschter und geahnter Lösung gebundener geistiger Kräfte.

Mit diesem Verhalten steht der intellektuelle Russe ziemlich allein unter den Männern Europas. Das hat seine Erklärung in der von vornherein ganz anderen Einstellung des russischen Mannes zur Frau. Diese Einstellung, die durch ihre absolute Toleranz und Kameradschaftlichkeit von der des westeuropäischen Mannes kraß absticht, hat ihren Grund nicht bloß in der psychischen Veranlagung des Russen, sondern ebenso oder mehr noch in der ganz anderen historischen Tradition, die das gegenseitige Verhalten der Geschlechter geformt hat.

Man darf nicht vergessen, daß Rußland den Feudalismus nicht kannte. In seiner Kultur fehlt daher vieles, was im sonstigen Europa auf das Nachklingen der längst entschwundenen, aber lange noch nicht überwundenen Feudalzeit zurückzuführen ist.

Im Verhalten des westeuropäischen Mannes zur Frau ist die psychische Nachwirkung der Feudalzeit wohl am deutlichsten zu spüren.

Dort, in jener Zeit, die das Faustrecht zur Ethik erhob, war die Frau Eigentum des Mannes gewesen wie sein Pferd und seine Lanze. Denn sie hatte keine andere Aufgabe, keine andere Lebensfunktion als die — dem Manne anzugehören. Die Freuden der Liebe waren für den Krieger der einzige zartere Genuß. Oft durch Monate und Jahre von den Familien getrennt, wollten die Heimkehrenden um so mehr diesen Genuß auskosten. Die Gattinnen und Bräute sollten sie für die Entbehrungen und Mühen des Kriegslebens lohnen.

Das schuf das doppelte Verhältnis des Mannes zur Frau: du hast mir allein zu gehören, und du hast als Zierde und Lohn in meinem Leben zu fungieren. Daher die Strenge in bezug auf die Treue der Frau, bis zur Schaffung eines Tugendgürtels in buchstäblichem und übertragenem Sinne, daher die überschwängliche Verehrung der Frau in der Ritterzeit. Daher aber auch vor allem das einseitig-geschlechtliche Verhalten des Mannes, der von der Frau nichts weiter als die auf ihn gerichteten Funktionen verlangte.

Längst ist der Minnesang verklungen. Das hohe Piedestal ist der Frau längst unter ihren Füßen genommen worden. Aber das alte Ideal lebt noch im Unterbewußtsein des Mannes fort: das Ideal der Frau, deren Sein einzig durch sein Sein determiniert und gedeckt ist. Die humoristische Note dieses Ideals hat Cervantes, die sentimentale — Kleist genial wiedergegeben. Für die ernst-tragische hat sich bisher noch niemand von gleicher Genialität gefunden. Und doch wird sie täglich von neuem erlebt. Versimpelt und alltäglich, wie es des Lebens Fluß eben mit sich bringt. In den tausend gesellschaftlichen Einschränkungen für die Frau, die ihre innere Abhängigkeit von dem Manne fortzüchtet. In der Auffassung von ihrer psychischen Minderwertigkeit, die sich suggestiv dem Bewußtsein der Frau selbst übertrug und zur stärksten Hemmung für ihre Entwicklung wurde. Und vor allem und am bösesten in dem ausschließlichen genitalen Verhältnis des Mannes zur Frau, das für beide Teile ein gewaltiges Kulturhindernis ist. Bis in die entlegensten Gebiete wirft diese traditionell einseitige Einstellung des Mannes ihre bösen Schatten."

Während nun in der „muffigen, schwülen, entgeistigenden und entseelenden Atmosphäre dieser männlichen Einstellung" die Entwicklung der westeuropäischen Frau vor sich ging, die eben deshalb in ihrem Durchschnitt unfrei, zaghaft, unselbständig bleiben mußte, während hier der Bürger in bezug auf die Frau „aus der ihm fremden Tradition der Ritterzeit alles übernommen hat, ausgenommen allerdings — die Ritterlichkeit", während nur selten ein geniales Ver-

Digitized by Google

ständnis wie das Jakob Wassermanns in „dieses tragischste unserer Lebensprobleme" tief genug hineinschaut, um seiner Renate Fuchs die verzweifelten Worte in den Mund zu legen: „Und das sind die, auf die wir angewiesen sind!" geht nach Nadja Straßers Schilderung die Entwicklung der russischen Frau einen ganz anderen Gang. „Ihr hat der Geschlechtskampf für ihre natürlichen Anlagen einen viel weiteren Spielraum gewährt. Denn die Anforderungen, die der Russe an die Frau stellt, gehen nicht auf eine Einengung und Schmälerung, sondern im Gegenteil auf eine Ausbauung ihrer Persönlichkeit. Dem Russen ist das Verhältnis zur Frau nicht Entspannung rastlos nach außen wirkender Kräfte, nicht der Ruhepunkt im täglichen Daseinskampf. Er ist von diesem Daseinskampf in viel geringerem Maße erfüllt, er sieht in ihm nur das täglich zu absolvierende Quantum von Handeln, an das, damit fertig, er nicht weiter denkt. Sein Leben ist immer zugleich ein innerer Kampf, ein Sichzurechtfindenwollen in der Welt, ein Kampf, bei dem Rast als Leere unangenehm empfunden wird. In der Frau sucht er daher keine Mußegenossin, sondern die Freundin im Kampf, die sozial fühlt und die gleiche Distanz zu den Dingen hat wie er."

Da nun der russische Intellektuelle am Protest, an der Kritik emporgewachsen ist, da er der Tradition wie seiner Natur nach zur Selbstanalyse immer geneigt ist, liegt es ihm fern, den psychischen Maßstab für das andere Geschlecht herabzusetzen, um für sich selbst dadurch „die Fiktion eines höheren Wertmaßes zu gewinnen". So teilt er seine Unterhaltungsstoffe nicht „wie Liköre in ernste für Männer und ‚leichte' für Damen. Die Russin darf an jedem Thema teilnehmen, das zur Voraussetzung selbständiges Urteil hat: dieses verlangt man von ihr nicht weniger als von dem Manne".

So wird die Russin, ohne in ihrer Frauennatur irgendwie geschmälert zu sein, auf die Bahnen männlichen Denkens und Fühlens geleitet. Das eben hat sie zu der Rolle befähigt, die sie im russischen Kulturleben des letzten Jahrhunderts zu spielen hatte.

So stellt sich Nadja Straßer die gegensätzliche Entwicklung der Russin und der Westeuropäerin dar. Wenn sie Kenntnis vom Dasein des Antibundes hat, so würde dieser beschämende Anachronismus ihr vielleicht Beweis genug für die Richtigkeit ihrer Einschätzung des westeuropäischen Mannes sein.

Für ihre richtige Einschätzung der Stellung der russischen Frau der intellektuellen Oberschicht aber kann Frau Straßer eine lange Reihe von Blutzeugen anführen — jene Frauen alle, von denen Stepnjak einmal schreibt: „Unsere Frauen waren es, denen die russische Freiheitsbewegung ihre unverwüstliche Widerstandskraft, ihren Idealismus, ihre Gläubigkeit zu verdanken hat."

Die erste Bewegung der „intellektuellen Frauen" war, wie bei uns auch, auf Bildung gerichtet. Das Dasein der manierlichen höheren Tochter, von Pomjalowski als „Musselinfräulein" abgestempelt, die „ein bißchen" musiziert, Französisch plaudert und Ausschau nach dem künftigen Lebensgefährten hält, genügte einem weiten Kreise von Frauen nicht mehr, denen die Bauernemanzipation weitere Möglichkeiten nahelegte. Bei den Hindernissen, die ihren Weg auf Schritt und Tritt sperrten, war ihr Eintritt in die revolutionäre Bewegung unvermeidlich. Auch sie gehörten zu den vielen, die ihre frischen, regen Kräfte im Kampf gegen den Absolutismus ver-

Digitized by Google

geuden mußten, einem Kampf „von so phantastischer, unausdenkbarer Tragik, daß eine gesunde Phantasie sich sträubt, ihn zu fassen". Zu Anfang trug sie noch jener hoffnungs- und glaubensvolle Idealismus, der die Schriftstellerin Zebrikow, die zu Anfang der sechziger Jahre die Fröbelbewegung in Rußland einführte, zu ihrem „Offenen Brief an den Zaren Alexander II." veranlaßte — einem erfolglos verlaufenden Marquis Posa-Appell an die Hochherzigkeit eines Selbstherrschers, der nicht etwa dort, aber in weiten Kreisen der Gebildeten zündete.

Die im Anfang mit einiger Liberalität gewährten Frauenhochschulen wurden nach kurzem Bestehen wieder geschlossen, und es begann nun der uns so bekannte Pilgerzug bildungshungriger russischer Mädchen nach der Schweiz, die zugleich zum Mittelpunkt der russischen Opposition wurde.

Manche Russin blieb dauernd in der Fremde — nicht selten unter der Tragik des Nichtverstandenwerdens, unter dem die Russin bei ihrer scharf ausgeprägten, nicht immer sympathischen Besonderheit schwerer als andere zu leiden hat. Die „traurige Note" im Leben von Sonja Kowalewski führt Nadja Straßer einzig auf den Grund zurück, daß sie als Professor in Stockholm ihr Leben lang eine Fremde unter Fremden blieb, „daß ihr die Resonanz des russischen Lebens fehlte mit seinem Glück und seiner Tragik für die einzelnen, seinem rastlosen Wachen, seinem anregenden Nichtstun, mit all dem innerlich Vibrierenden, das man in dem geregelten, geordneten Europa nicht mehr kennt. . . Sonja Kowalewski war in Stockholm Professor, in Berlin unter ihren Freunden die begabte und interessante Frau. Aber nur in Petersburg oder Moskau wäre sie — sie gewesen, der nicht mißverstandene Mensch."

Unter der gleichen Tragik verblutet das Leben von Maria Baschkirzew. Mit ihrem Hunger nach dem Leben, „mit Dampf zu leben", hätte sie in ihrer Heimat in den Reihen der Freiheitskämpfer gestanden. In der Fremde stand sie in tiefster innerlicher Einsamkeit im Salon, und der Tod, der die Vierundzwanzigjährige hinwegnahm, nahm keine Hoffnungen, keine Zukunft.

Das Verständnis, das in der Fremde fehlte, wuchs inzwischen in der Heimat. Tschernyschewski schuf in der Heldin seines in der Peter-Paul-Festung geschriebenen Romans: „Was tun?" in Wera Pawlowna, das Ideal der weiblichen Intelligenz seiner Zeit. „Sie war keine Dichtergestalt, sie war ein Gleichnis. Sie wurde zum Erlebnis für die russische Frau, weil sie in ihr die eigenen Gedanken und Stimmungen verkörpert fand." Unter den „jugendlichen Wahrheiten", die Tschernyschewski verkündete, war vielleicht die erste: „Nur mit der geistig, sozial und wirtschaftlich unabhängigen Frau kann das Leben aufwärts gebaut werden."

Und die Tätigkeit der Russinnen im Berufsleben, in dem sie sich unter einer nie abreißenden Kette von Schwierigkeiten durchzusetzen mußten: als Volksschullehrerinnen, Hebammen, Ärztinnen — die zu Hunderten auf dem Lande ihre opferreiche Arbeit leisten — gab diesem Satze praktischen Nachdruck. Am meisten aber die politische Betätigung der Frau. Auf die besondere Fähigkeit des Russen, „die Dinge der Wirklichkeit von einem inneren Zentrum heraus zu erleben", auf diese romantische Fähigkeit, die der russischen Frau vielleicht in noch höherem Maße eigne als dem Manne, führt die Verfasserin den Mut zum Kampf, die Kraft,

Digitized by Google

Leiden zu tragen, ohne seelisch und geistig zusammenzubrechen, zurück. Und die Reihe der Kämpferinnen, die sie uns vorführt, liefert darauf die Probe.

Mit den Frauen der Dekabristen beginnt ihr Leidenszug, den Frauen jener kleinen Schar von Offizieren, die 1825 den ersten Sturm des jungen Rußland gegen den Absolutismus unternahm; geleitet, wie einer ihrer Hauptführer, Hauptmann Pestel, kurz vor seiner Hinrichtung an Nicolaus I. schrieb, von Liebe zu ihrem Volk. „Fast allen zu den Totengruben des damaligen Sibiriens Verurteilten folgten freiwillig ihre Gattinnen, einzelnen ihre Schwestern oder Mütter." Es sei aus der langen Reihe nur die junge Fürstin Wolkonski genannt, die, als halbes Kind zwei Jahre vorher dem General Wolkonski angetraut, ihm in die Verbannung nachzieht, obwohl ihr Vater sie mit Gewalt von dem „ehrlosen Verbrecher" fernhalten will. „An dem traurigen Ort nach Monaten Fahrt angelangt, eilt sie in die Grube des Elends, den Gatten zu begrüßen. Sie erblickt ihn im Halbdunkel des Schachts, wie er eiligen, doch langsamen Schritts, durch die Ketten gehindert, sich ihr nähert. Sie stürzt ihm entgegen über ein schmales, wackelndes Brett, das über einen tiefen Graben geworfen war. Doch ehe sie den Gatten umarmt, kniet sie nieder und küßt seine Ketten." Vielleicht machte nur dies Pathos der Idee es diesen Frauen möglich, die Wucht der unsäglichen Leiden zu tragen, die ihrer warteten.

Dieses Pathos der Idee hat auch die eigentlichen Kämpferinnen mit der Kraft zum Furchtbarsten, zum Richteramt am Absolutismus ausgestattet. Die seltsame Mischung von warmer, inniger Menschenliebe, ja Weichheit, mit einer fast über die der männlichen Genossen hinausgehenden Entschlossenheit auch zum Äußersten kennzeichnet sie alle, die Wera Sassulitsch, Sonja Perowski, Nadeschda Sigida, Wera Figner, Geßja Helfmann und die vielen anderen, die der Revolution ihren Arm liehen. Welchem Schicksal sie bewußt und entschlossen entgegengingen, dafür mag nur einer der Vorgänge verzeichnet sein, nicht einmal der furchtbarste, um dadurch zugleich zu zeigen, was mit dem Absolutismus, hoffentlich auf immer, an Entsetzlichem versunken ist. Eine Ohrfeige, die Frau Sigida einem Beamten des Gefängnisses versetzte, nachdem die politischen Gefangenen gegen die von ihren Wächtern an ihnen begangenen Roheiten lange vergebens protestiert hatten, wurde auf Befehl des Generalgouverneurs des Baron Korff mit — hundert Hieben geahndet. Vergebens protestierten selbst Gefängnisarzt und Beamte. „Der Wille des Allmächtigen geschah. Einer der Beamten gestand später: ‚Wir fühlten alle, daß etwas Furchtbares geschah! Keiner von uns traute sich den anderen anzusehen. Selbst Maßjukow (der geohrfeigte Beamte) verließ mit gesenktem Kopf, ohne sich umzusehen, rasch den Raum.' Als die Frau Sigida, die tief bewußtlos war, in die gemeinsame Zelle zurückgebracht wurde, waren die gemeinen Verbrecherinnen ganz still geworden; manche weinten, und alle bewegten sich auf den Zehen. Sie halfen bereitwilligst, die Ecke, die die Politischen bewohnten, mit Tüchern zu verhängen. Hier in der Zelle hauchte die Unglückliche, 26 Jahre alt, ihr Leben aus, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein." Die Gefährtinnen und eine Anzahl der männlichen Gefangenen begehen dann Selbstmord.

Es graust uns, wenn wir daran denken, daß erst Friedrich der Große die Folter abgeschafft hat, daß erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts die letzte Hexe in Deutschland verbrannt wurde. Was aber bedeuten diese Tatsachen gegenüber

Digitized by Google

den Greueln, die der Absolutismus in Rußland vollbracht hat, derselbe Absolutismus, mit dem sich England und Frankreich e tutti quanti zum Schutz von Freiheit und Menschlichkeit und Kultur gegen das deutsche Barbarentum verbanden! Und die schlimmsten Greuel sind an den Frauen begangen worden. Denn zu allem, was man den männlichen Gefangenen an Furchtbarem zufügen konnte, kam hier noch das Mittel der — Vergewaltigung. Was da in den dunklen Verließen der Zwingburgen des Zarentums vor sich ging, ist nur in den seltensten Fällen ans Licht gedrungen; sie genügen, um das Furchtbarste zur Gewißheit zu machen.

Was einen immer wieder in Erstaunen versetzt, ist die ungebrochene Kraft, die so manche dieser Frauen auch durch die Qualen ihrer Strafzeit hindurchretten. Als Wera Figner, die an dem tödlichen Attentat gegen Alexander II. in erster Linie beteiligt war, im Jahre 1905 durch die Revolution aus 20jähriger Haft in den Todeskerkern der Schlüsselburg befreit wird, tritt sie sogleich, als wäre sie gestern erst zufällig von ihnen getrennt, in die Reihen ihrer Gesinnungsgenossen zu weiterer Tätigkeit ein.

Wenn es möglich war, daß „so viele weit über den Durchschnitt ethisch Empfindende, mit eminenter Liebes- und Mitleidsfähigkeit begabte Menschen" ihr Tun und Leben „dem roten Terror" gewidmet haben, so zeigt das wohl am besten die ganze Unmöglichkeit und Unerträglichkeit des absolutistischen Regiments, zugleich aber auch die Unentrinnbarkeit, mit der die Idee eines neuen Rußland sie gefesselt hielt. Am mächtigsten vielleicht aber zeigt sie sich unter den Müttern, die ihre jungen Söhne und Töchter den Weg — nicht nur aufs Schaffott, wo die Öffentlichkeit und das Bewußtsein der Blutzeugenschaft die innere Hebung und äußere Haltung gibt, die den Tod leicht macht, sondern zunächst und vielleicht auf immer in die Folterkammern roheſter Gewalthaber gehen sahen. Man kann nicht leicht etwas Ergreifenderes lesen als den Brief der Gouverneurstochter Sonja Perowski, die den Bombenwerfern vom 1. März 1881 das Zeichen gab, an ihre Mutter: „Ich habe nach meiner innersten Überzeugung gelebt, weil ich nicht anders leben konnte; und so erwarte ich mit ruhigem Gewissen das Kommende. Das einzige, was auf mir lastet, ist Dein Schmerz, meine Heißgeliebte. Und ich hätte alles gegeben, um ihn Dir zu erleichtern. Denke daran, daß Du noch andere hast, die Dich brauchen. Du bist so groß in Deiner moralischen Kraft; der stärkste Vorwurf, den ich mir immer machte, war der, daß ich Deine Höhe nicht erreichen konnte. Aber in jedem Augenblick hielt mich der Gedanke an Dich aufrecht. Wie tief meine Anhänglichkeit an Dich ist, brauche ich Dir nicht zu sagen. Du weißt, daß Du seit meiner Kindheit meine höchste, heißeste Liebe warst und bliebst. Ich will hoffen, daß Du Dich fassen und mir nicht zürnen wirst; ein Vorwurf von Dir wäre das einzige, was mich schwer treffen würde."

Die Gesamtbeteiligung der Frauen am russischen Freiheitskampf ist eine sehr große gewesen. In ihrer Weise auch die der Frauen aus dem Volk. Unter den 7000 Leibeigenen, die sich „wegen Vergehen gegen die gutsherrliche Gewalt", d. h. weil ihnen ein Rest von Selbstachtung geblieben war, zur Zeit der Bauernbefreiung in Sibirien befanden, waren sogar zwei Drittel Frauen. Unter den Führenden der Revolution befindet sich stets etwa ein Viertel Frauen. Sie sind untereinander wie mit den männlichen Gefährten in aufopfernder Freundschaft verbunden. „Bei allem Leiden war das der Lohn und die Schönheit im Leben dieser Menschen, die

Digitized by Google

ihnen selbst von ihren Feinden nicht genommen werden konnte: sie waren immer unter Freunden ... Es ist ein gewaltiges Plus in dem an Entbehrungen so reichen Leben der russischen Freiheitskämpfer. Sicher das Plus, das vielen half, ihr Geschick, bei dem oft die Grenzen des physisch Möglichen überschritten waren, zu tragen. Und Seele und Geist dabei gesund zu bewahren. Bei der strengsten, schwersten Isolierung, hinter den Mauern der zarischen Racheburg auf der Newainsel, hinter den Schneefeldern von Kolymsk, nie fühlt sich der politische Sträfling allein. Er weiß, daß immer an ihn gedacht wird, daß zu jeder Stunde sich ihm zu Hilfe bereite Hände entgegenstrecken, daß er — wenn er gar nichts hat — Menschen besitzt, die er nie verlieren kann."

Nur kurz skizzierend berührt das Buch die neueste Zeit. Ein Hauch von Enttäuschung liegt auf den letzten Blättern. Die folgenreiche Änderung der ganzen russischen Verhältnisse, die mit dem Eintritt Rußlands in die kapitalistischen Staaten beginnt, die nach 1905 mit verdoppelter Energie wieder einsetzende Reaktion, die Modeströmungen — erotisch-ästhetisch einerseits, dem Mystizismus zugewandt andererseits —, das alles hat nach Nadja Straßers Urteil den Frauen keine guten Dienste geleistet. Es verwischten sich die Linien zwischen dem — nun in Libertyseide gekleideten — „Musselinfräulein" und der Intellektuellen. Dazu kam etwas sehr Reales als Wirkung des Kapitalismus: die Verteuerung des Lebens mit all ihren in älteren kapitalistischen Staaten so gut bekannten Folgen nahten auch der Russin, die bis dahin „nie länger auf den Mann zu warten brauchte, als sie es wollte.... Eine ‚sitzengebliebene' Studentin war noch vor dem russisch-japanischen Krieg eine Ausnahmeerscheinung, bedingt durch Persönliches. Im neuen Jahrhundert wurde es eine Gefahr für jede Mitgiftlose; und es verschob wiederum, wie überall, die Chancen zuungunsten der Wertvolleren. Die Wahl der Frau — wie die des Mannes — wurde enger, der Maßstab der Anforderungen an die Persönlichkeit herabgesetzt".

Aber die Vorahnung von 1914 zog die Frau wieder in die Kreise der politischen Arbeit. Und was aus Rußland während der Kriegsjahre über die Arbeit dieser Frauenschicht herüberdringt, zeigt, daß die alten politischen Ideale noch lebendig sind.

Mit diesem Ausblick entläßt uns das Buch. Inzwischen sind die Ereignisse mit schnellerem Schritt vorwärtsgeeilt, als die Verfasserin ahnen konnte. Und wenn sie selbst mit einem Fragezeichen schließt, so steht ein noch größeres auf der Seite der russischen Geschichte, die eben jetzt umgeblättert wird. Was die nächsten Zeiten bringen mögen, was sie insonderheit für die Frauen zu bedeuten haben werden, ob sie die politischen Rechte, die ihre männlichen Kampfgenossen heute für sie fordern, erringen, ob damit endlich die gewaltige Energie, Hingebung und Liebeskraft, die sich bisher im bloßen Barrikadensturm erschöpfen mußte, sich in befruchtender Arbeit für ihr Volk lösen darf — wer will es sagen?

Digitized by Google

Die Stärkung der deutschen Familie gegen ihr Siechtum.

Von

A. Zeiler, I. Staatsanwalt in Zweibrücken.

Nachdruck verboten.

Wer die Entwicklung unserer öffentlichen Angelegenheiten verfolgt, kennt die Tatsache des Geburtenrückgangs, kennt seinen Umfang und seine Gefahren. Und wer die Gefahren erkannt hat, hat die vaterländische Pflicht, mitzuarbeiten an der Bekämpfung des Übels, das unsere Zukunft an wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeit und an politischer Geltung und Sicherheit aufs schwerste bedroht. Mannigfache Ursachen wirken zusammen zum Sinken der Geburtenzahl und zu deren fortschreitenden Verschärfung, und so müssen denn auch mannigfache Abwehrmittel zusammenwirken, wenn ein Erfolg uns beschieden sein soll.

Unter den Gründen, die zum Geburtenrückgang geführt haben, ist einer der stärksten die wirtschaftliche Enge der kinderreichen Familie. Das ist meine Überzeugung und die vieler berufenerer Beurteiler der Frage. Und wäre sie nicht die stärkste, so kommt ihr doch eine ganz besondere Bedeutung insofern zu, als viele der anderen Ursachen mit dieser wirtschaftlichen Enge in naher Beziehung stehen und als die Abwehrmittel anderer Art — auf sittlicher oder volksgesundheitlicher Grundlage — eine Wirkung nicht äußern werden, wenn nicht eine Besserung jener Wirtschaftslage Hand in Hand mit ihnen geht.

Die Dinge liegen heute so, daß es tatsächlich nicht mehr möglich ist, eine starke Familie halbwegs standesmäßig durchzubringen. Das mußte zur Berechnung der Kopfzahl und in sicherer Folge zur Beschränkung der Geburten führen, und die Familie ist einem immer stärkeren Dahinschwinden ihrer Bestandshöhe unrettbar ausgeliefert, wenn wir nicht zu dem einzigen Vorkehrungsmittel greifen, das hier helfen kann: der Familie einen guten Teil ihrer Lasten abzunehmen. Die beste Form hierfür aber, weil sie die beste Anpassung an die außerordentlichen Verschiedenheiten von Familienlage und Familienlast ermöglicht, ist die Gewährung von Beihilfen, durch die die Familie wieder wirksam gestärkt würde zur Entfaltung eines natürlichen Wachstums.

Das ist Ausgangspunkt und Grundlage meiner Schrift „Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt",[1]) worin ich einen förmlichen Beihilfenplan entworfen habe. Ich unternahm darum das Wagnis, an der Hand eines aus der Wirklichkeit gegriffenen Zahlenstoffes (der Einkommens- und Familienverhältnisse von rund 2000 Einkommenbeziehern einer Mittelstadt) durchzurechnen, in welcher Höhe Beihilfen gewährt werden könnten und müßten und wie die Mittel dazu sich aufbringen ließen. Das Ergebnis veröffentlicht meine Schrift mit eingehender Begründung der Einzelheiten. Ein Anhang gibt auf 20 Zahlentafeln und Zeichnungen eine bessere Anschaulichkeit und will dem Leser die Möglichkeit bieten, sich ein eigenes und selbständiges Urteil von der Sache zu bilden.

Ausgangspunkt ist die Tatsache des Geburtenrückgangs, ihm entgegenzutreten der oberste Zweck. Das Hauptziel der Beihilfenordnung muß also sein, die Kinderzahl zu heben und darum kommen in erster Linie in Frage die Beihilfen

[1]) Bei J. Heß in Stuttgart, 1,20 *M*.

Digitized by Google

zur Aufzucht der Kinder. Aber die Grundlage der Familie und damit des Nachwuchses ist die Ehe, und darum muß schon dem ehelichen Haushalt als solchem — ohne Rücksicht also zunächst darauf, ob Kinder vorhanden sind — eine Beihilfe geboten werden. Ich habe in meiner Schrift eingehend begründet, warum es vorzuziehen ist, eine eigene, grundlegende Haushaltungsbeihilfe zu bieten und daneben Kinderbeihilfen (die dann natürlich niedriger bemessen werden) als nur Kinderbeihilfen, doch in höheren Beträgen. Aber auch soweit im besonderen wieder die Aufzucht und Versorgung der Kinder in Frage ist, sind die Unterschiede in den Verhältnissen der einzelnen Familien allzu groß, als daß eine einheitlich gedachte, sich nur etwa nach dem Lebensalter der Kinder stufende Erziehungsbeihilfe angebracht wäre. Auch hier ist vielmehr eine Gliederung ins einzelne: nach Art und Höhe der Erziehung und Ausstattung, geboten. So kam ich — nach mancherlei Versuchsberechnungen mit anders bemessenen und gestuften Sätzen — zu der Forderung, es seien im einzelnen folgende Beihilfen zu gewähren:

a) als grundlegende „Haushaltungsbeihilfe": 150 v. T. des Einkommens,

b) „Kinderbeihilfen":

1. als Wochenbeihilfe: 30 v. T., mindestens 60 ℳ höchstens 300 ℳ,

2. zur Kinderstube:

für das	1.	Lebensjahr	.....	30	v. T.,	mindestens	50 ℳ,	höchstens	250 ℳ,
„ „	2.	„	.....	30	„ „	„	50 „	„	250 „
„ „	3.	„	.....	31	„ „	„	55 „	„	275 „
„ „	4.	„	.....	31	„ „	„	55 „	„	275 „
„ „	5.	„	.....	32	„ „	„	60 „	„	300 „
„ „	6.	„	.....	32	„ „	„	60 „	„	300 „
„ „	7.	„	.....	33	„ „	„	65 „	„	325 „
„ „	8.	„	.....	34	„ „	„	70 „	„	350 „
„ „	9.	„	.....	35	„ „	„	75 „	„	375 „
„ „	10.	„	.....	36	„ „	„	80 „	„	400 „
„ „	11.	„	.....	37	„ „	„	85 „	„	425 „
„ „	12.	„	.....	38	„ „	„	90 „	„	450 „
„ „	13.	„	.....	39	„ „	„	95 „	„	475 „
„ „	14.	„	.....	40	„ „	„	100 „	„	500 „

3. als Lehrgeldbeihilfe: 60 v. T., mindestens 100 ℳ, höchstens 300 ℳ,

4. für die Mittelschule:

für das	10.	Lebensjahr	.....	80	v. T.,	mindestens	300 ℳ,	höchstens	900 ℳ,
„ „	11.	„	.....	84	„ „	„	320 „	„	960 „
„ „	12.	„	.....	88	„ „	„	340 „	„	1020 „
„ „	13.	„	.....	92	„ „	„	360 „	„	1080 „
„ „	14.	„	.....	96	„ „	„	380 „	„	1140 „
„ „	15.	„	.....	100	„ „	„	400 „	„	1200 „
„ „	16.	„	.....	104	„ „	„	420 „	„	1260 „
„ „	17.	„	.....	108	„ „	„	440 „	„	1320 „
„ „	18.	„	.....	112	„ „	„	460 „	„	1380 „
„ „	19.	„	.....	116	„ „	„	480 „	„	1440 „
„ „	20.	„	.....	120	„ „	„	500 „	„	1500 „

5. für die Hochschule: 150 v. T., mindestens 600 ℳ, höchstens 2400 ℳ,

6. für die Heeresdienstleistung (Einjährigendienst): 200 v. T., mindestens 1000 ℳ, höchstens 3000 ℳ;

7. für die Ausstattung der heiratenden Tochter: 300 v. T., mindestens 300 ℳ, höchstens 6000 ℳ.

Zur näheren Erläuterung wäre vieles zu sagen. Wenn ich mich auf das Wichtigste beschränken muß, so mögen folgende Punkte hervorgehoben werden.

a) Einer der Grundgedanken der aufgestellten Ordnung ist der, daß man sich das gesamte Volk nach Einkommen geschichtet zu denken habe, so daß der Einkommensausgleich, den die Ordnung schaffen soll, grundsätzlich sich innerhalb jeder Schicht für sich vollzöge, freilich ohne daß eine solche Schichtung als solche in die Augen fiele oder etwa in der rechnungsmäßigen Durchführung des Beihilfenplans sich kundgäbe. Alle Beihilfen bemessen sich — wie vorhin gezeigt — durchweg nach der Einkommenshöhe in Tausendsätzen. Jedoch mit einer, sehr wichtigen,

Digitized by Google

Maßgabe: daß durchweg Mindest- und Höchstbeträge beständen. Das ist zunächst einmal selbstverständlich bezüglich der Mindestbeträge, da sonst bei den ärmsten (und häufig genug gerade den kinderreichen) Familien die Beihilfen nur in wertlos geringer Höhe ausfallen würden. Aber auch eine Beschränkung nach oben, durch Höchstbeträge, scheint mir als eine Maßnahme gesellschaftlichen Ausgleichs ebenso sehr möglich wie wünschenswert. Mein Gedanke dabei ist, daß die Beihilfen zu den Aufwendungen auf den Nachwuchs über ein gutes Mittelmaß nicht hinausgehen, jedenfalls aber nicht durch hohe und sehr hohe Beihilfen selbst die Aufwendungen auf ein Übermaß gesteigert werden sollten. Nur eine einzige Beihilfe hätte sich, ohne Mindest- und Höchstbeträge, rein nach dem Verhältnis der Einkommenshöhe zu bemessen: die grundlegende Haushaltungsbeihilfe. Bei ihr treffen jene zwei Gesichtspunkte nicht zu, und der Gegensatz zwischen den Wirtschaftslagen des Unverheirateten und der Ehe (als solcher) ist im wesentlichen bei allen Einkommenschichten im Verhältnis derselbe.

b) Die Grundlage für die Berechnung sämtlicher Beihilfen kann nur die Einkommenshöhe bilden. Nicht Beruf, nicht Stand, nicht Alter oder Geschlecht. Bei Ehepaaren, die gemeinsamen Haushalt führen, werden die beiderseitigen Einkommen zusammengerechnet. Welcher Art das Einkommen ist, aus welcher Quelle es fließt, ist ohne Belang. Was aus mehreren Quellen zusammenfließt, wird als eins gerechnet. Die nähere Begründung dieser Fragen kann ich hier freilich nicht geben, wie auch auf die Erwähnung mancher besonderer Einzelheiten verzichtet werden muß.

c) Einmalige Pauschbeträge für die Geburt eines Kindes (so wie sie von manchen gefordert werden, z. B. neuestens in Frankreich in Beträgen von 1500 bis 10000 Fr.) wären so ziemlich das Ungeschickteste, was man machen kann. Eine „Prämie" auf die Geburt — oder eigentlich besser auf die Zeugung? Mit der Gefahr, daß der Betrag verjubelt, töricht verzettelt, in mißglückenden Unternehmungen angelegt würde und schließlich nichts davon der Aufzucht des Kindes zugute käme? Nein, nur fortlaufende Beihilfen haben Sinn und versprechen gute Wirkung. Und nicht erst etwa für das vierte Kind und die späteren, sondern für jedes vom ersten an! Oder soll es für das Ehepaar, das nach den Erfahrungen der ersten Ehejahre beim ersten und zweiten Kinde schon mit Geldsorgen zu kämpfen hatte, ein Ansporn sein, ein zweites, ein drittes zu zeugen — wenn es die Aussicht hat, glücklich beim vierten eine Beihilfe zu erhalten?

d) Einige Worte im besonderen möchte die Beihilfe zur Ausstattung der heiratenden Tochter verdienen. Nicht nur, daß sie von guter Bedeutung wäre im Sinne einer Förderung der Ehe, und vor allem der Frühehe als eines wertvollen Mittels zur Hebung der Geburtenzahl, böte sie einen gerechten Ausgleich dafür, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Gesamtmittel des Beihilfenplans aufzuwenden wäre für die Ausbildung des männlichen Nachwuchses und auf dessen Ausstattung für das Leben.

e) Das uneheliche Kind ist nach meinem Vorschlage grundsätzlich dem ehelichen gleich zu behandeln. Dieser Vorschlag wird Gegner finden. Deren Besorgnis aber, er möchte „die Liederlichkeit fördern", teile ich nicht. Dazu sind gerade bei meinem Vorschlage die Beihilfensätze denn doch zu knapp; denn beim unehelichen Kinde würde ja die grundlegende Beihilfe fehlen, die nur dem Haushalt zugedacht ist. Beihilfensätze oberhalb der Mindestbeträge (also über 50 ℳ im ersten, über 100 ℳ im vierzehnten Lebensjahr) würden zu den größten Seltenheiten zählen, und wären sicher keine Grundlage, auf der „die Liederlichkeit zum Erwerb werden" könnte.

f) Hier, wie freilich überhaupt, ist es von großer Bedeutung, die Höhe der Beihilfensätze richtig zu wählen. Zu wähnen, daß ich hierin in jedem Punkte das Richtige getroffen hätte, wäre vermessen. Aber ich war bemüht, sie durchweg

Digitized by Google

so zu wählen, daß sie wirksam seien und doch nicht übertrieben. Insbesondere dürfen sie nie und nimmer so hoch sein, daß nicht ein gutes Stück Liebe, Aufopferung, Entsagungsfreudigkeit noch von den Eltern zur Aufzucht der Kinder nötig wäre. Nie und nimmer darf gar die Beihilfe das Verhältnis der Eltern zum Kinde zur Erwerbsquelle erniedrigen.

g) Eine Hauptfrage nun, wohl die schwierigste des ganzen Planes, diejenige Frage, von deren guter Lösung sein Schicksal abhängen mag, ist die der Kostendeckung. Riesig hoch ist der Bedarf. Fast 10 Milliarden sind es jährlich auf das Reich. Aber ganz so schlimm wie es scheint, ist das nicht.

h) Nicht die Höhe des Bedarfs allein entscheidet über die Frage, sehr wichtig vielmehr ist, vielleicht das Wichtigere, auf welchem Wege er gedeckt werden soll. Eine gute Art der Deckung gefunden, und der Alp der Riesenzahl zerrinnt.

Daß wir im gewöhnlichen Wege der Besteuerung solche Riesenbeträge nicht aufbringen würden, steht wohl ohne weiteres fest. Hier gibt es nur einen Weg, der vom Standpunkt der Staatsgeldwirtschaft aus erörterbar ist; der Weg aber zugleich, der allein zur Deckung des Beihilfenaufwandes der sachgemäße und gerechte ist: das ist der Weg eines eigenen, nur für diesen einen Zweck durchzuführenden Umlegungsverfahrens. Dies Verfahren ist so gedacht: Der Gesamtbetrag von nahezu 10 Milliarden im Jahr wird einfach verhältnismäßig auf alle natürlichen Personen, die ein selbständiges Einkommen irgendwelcher Art beziehen, nach dem Verhältnis der Einkommen ausgeschlagen. Aber nur mit einer höchst wesentlichen Maßgabe: daß nämlich so viel von jedem Einkommen (in jeder Höhe, ohne Ausnahme), unbelastet bliebe, als dem Betrage des notdürftigen Lebensunterhalts der Einzelperson entspricht. Dieser Notbedarf schwankt bekanntlich ziemlich stark nach der örtlichen Verschiedenheit der Lebenshaltungskosten. Darum setze ich, um diese örtlichen Verschiedenheiten ausreichend auszugleichen, den Notbedarf dem Zweihundertfachen des ortsüblichen Tagelohnsatzes des erwachsenen männlichen Arbeiters gleich.

So ergab sich auf der Unterlage des untersuchten Zahlenstoffs die Berechnung einer Umlagenhöhe von 24 v. H. Selbstverständlich würde nun, soweit Umlagen und Beihilfen in der Person des einzelnen Einkommenbeziehers sich gegenübertreten, nicht die einen eingehoben, die andern ausbezahlt, sondern insoweit buchmäßig gegeneinander verrechnet. Daraus ergibt sich dann die Folgerung, daß schließlich nicht jene 10 Milliarden aufgebracht werden müssen, sondern nur der Betrag, der nach der Buchverrechnung in der Person der einzelnen wirklich den Beihilfenempfängern ausbezahlt, von den Belasteten in Wirklichkeit aufgebracht werden müßte. Dieser Betrag aber, der also allein aus den Händen der einen Volkshälfte in die der anderen flösse, der Ausgleichungsbetrag, wäre nach meinen Berechnungen zwar immer noch nahezu $2^1/_2$ Milliarden im Jahre, aber doch nun bloß mehr ein Viertel der vorhin berechneten 10 Milliarden. Und wir hätten zudem, da in der Deckungsumlage die klare und müheloſe Aufbringung von selbst gegeben wäre, keine Aufwendung, um deren Deckung sich die Staatsleitung Kopfzerbrechen und schwere Sorgen zu machen brauchte.

Ein Beispiel nun mag die Sache erläutern. Für ein Einkommen von 1000 ℳ berechnet sich an einem Orte mit einem Tagelohnsatze von 3 ℳ die Deckungsumlage auf $(1000 - 200 \times 3) \times \frac{24}{100} = 96$ ℳ. Damit schwindet zunächst einmal das Einkommen auf 904 ℳ. Dieser Betrag ist zugleich das „berichtigte Einkommen" des Unverheirateten. Er hat keine Familienlasten, erhält also auch keine Beihilfen. Ist der Einkommenbezieher verheiratet, so erhält er (ohne Rücksicht auf den Kinderstand) 150 v. T. seines Roheinkommens als „Haushaltungsbeihilfe", also hier 150 ℳ. Weiterhin bezieht z. B. ein Familienvater mit Frau und 5 Kindern von 5, 7, 10, 11 und 14 Jahren (von denen keins eine Mittel- oder

Digitized by Google

Hochschule bezieht) weitere 390 ℳ als „Kinderbeihilfen". Hieraus ergibt sich für die Einkommenbeträge

das „berichtigte Einkommen"	von ℳ	1000	2000	4000	6000
a) des Unverheirateten	zu „	904	1664	3184	4704
b) des kinderlosen Ehepaares	„ „	1054	1964	3784	5604
c) jenes Familienvaters mit Frau und 5 Kindern	„ „	1444	2359	4496	6672

Ein Punkt mag noch Erwähnung finden, weil er im besonderen die Behandlung der Frau in meinem Plane betrifft. Der Plan baut sich auf einer grundsätzlichen Gleichbehandlung von Mann und Frau auf, von Jugend und Greisenalter, von Unverehelichten, die nach eigener Wahl oder die gegen ihren Wunsch außerhalb der Ehe stehen. Kein Anklang also an den Gedanken einer „Bestrafung" für den „Hagestolz", kein Vorwurf von Pflichtvergessenheit und Selbstsucht — darum auch keine „Junggesellensteuer" in der landläufigen Aufmachung und Begründung solcher Maßnahmen oder Vorschläge. All das hat mit unserer Sache nichts zu tun. Nur um eines kann es sich vielmehr handeln. Unser Nachwuchs gehört nicht nur der Einzelfamilien, sondern zugleich der Allgemeinheit. Ihr werden einst die Segnungen eines nach Zahl und Güte tüchtigen Nachwuchses zugute kommen: in wirtschaftlichem Wohlstand, gesellschaftlicher Hebung, politischer Geltung und sichernder Wehrmacht. Darum mag und muß die Allgemeinheit denjenigen Teil der Familienlasten auf ihre breiteren Schultern nehmen, den die Familie nicht mehr selbst tragen kann und der ihr eben darum abgenommen werden muß. Für die Verteilung dieser Bürde der Allgemeinheit aber kann es dann schlechthin keinen anderen Maßstab geben als den der Leistungsfähigkeit eines jeden. Hier aber wiederum muß dann Geschlecht und Alter und müssen besondere persönliche Verhältnisse außer allem Betracht bleiben, soweit nicht eben diese Verhältnisse auf die Höhe jener Leistungsfähigkeit ihren Einfluß üben. So ergibt sich — selbsttätig — eine sorgfältig bemessene Abstufung der Leistungen nach der Familienlage, ohne schroffe Übergänge vom Unverheirateten zur kinderlosen, zur kinderschwachen, zur kinderreichen Ehe. Diese Gestaltung aber, in Verbindung mit einer sich der Einkommenshöhe Schritt für Schritt anpassend stärkeren Heranziehung der günstiger Gestellten liefert ein Ergebnis, dem niemand mehr, der gerecht fühlt — und zählte er selbst zu den schwerbetroffenen Hagestolzen — das Zeugnis einer wohl abgewogenen Ordnung gesellschaftlicher Gerechtigkeit versagen darf.

Und dennoch werden den begeistert beifallenden Stimmen Äußerungen schwerer Bedenken und lebhafte Ablehnung gegenübertreten. Maßnahmen. so einschneidender Art und Wirkung sind ohne Brechung von Widerständen nicht möglich. Aber die Gründe, die dazu drängen, sind zu ernst, die Gefahren einer schwächlichen oder lässigen Behandlung der Bevölkerungsfrage zu schwer, als daß wir unter den Mitteln wählerisch sein dürften. Verspricht aber nur das starke Mittel einen starken Erfolg, so muß man den Mut und die Entschlußkraft finden zur Tat. Je früher, desto besser!

* * *

Nachwort der Schriftleitung.

Der in dem vorstehendem Aufsatz skizzierte und in dem Buch des Verfassers noch eingehender dargelegte Plan ist eine der vielen Ausführungen des Grundgedankens, den Geburtenrückgang durch eine möglichst vollständige Entlastung der Familie von den Kosten der Kindererziehung zu bekämpfen. Vor vielen ähnlichen hat er voraus, daß er, die Wertlosigkeit kleiner »maccaroni« zur Bestreitung der durch Kinder entstehenden Kosten einsehend, Ernst macht mit der „Entlastung", und seine Berechnung mit Beträgen führt, die diesen Namen wirklich verdienen.

Digitized by Google

Dabei kommt dann allerdings die ökonomische Unmöglichkeit der Durchführung heraus.

Nach dem Plan Zeilers würde, wie eine von ihm aufgestellte, hier nicht mit abgedruckte Tafel von Beispielen zeigt, auf ein Einkommen von 1000 Mark eine Abgabe von 96, auf ein Einkommen von 2280 eine Abgabe von 403, von 3000 eine von 576 Mark kommen, die von allen Ledigen voll zu zahlen wäre, der bei verheirateten Kinderlosen eine Haushaltsbeihilfe, bei Eltern die Kinderbeihilfe gegenüberstände. Diese Belastung der Ledigen und Kinderarmen, besonders aber der ersteren, ist ganz unmöglich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ja doch diese Steuer nicht die einzige ist, sondern ein Plus zu allem, was sonst noch getragen werden muß. Zeiler gibt selbst zu, daß der Angestellte mit den übersehbaren Einkommensverhältnissen durch diese Regelung am sichersten und schärfsten erfaßt werden würde. Denkt man sich auf das Einkommen aller mittleren Beamten, Lehrer, Privatangestellten diese Lasten gelegt, so würden sie gerade die jungen Jahrgänge doch unter das standesgemäße Existenzminimum herabdrücken. Die Lehrerin, die statt sonst mit 1500 Mark mit 1284 auskommen soll, der junge Bankbeamte, der statt 2200 nur etwa 1800 bekommt, sinkt eben damit unter die Grenze, oberhalb deren sie durch Fortbildung, Gesundheitspflege, kräftige Lebensweise sich für eine noch lange Zukunft geistig und physisch frisch erhalten. Und gar als dauernde Belastung der Ledigen ist ein solcher Abzug undenkbar, wenn man wieder nicht riskieren will, daß sich ihre Kräfte rasch abnutzen und sie auf die Art auch wieder der Gesamtheit zur Last fallen. Es ist an dieser Stelle stets einer Heranziehung der Ledigen zur Erleichterung der Familien das Wort geredet, aber sie darf — auch wiederum im Interesse des Ganzen — nicht zu einer regelrechten Verarmung führen.

Je zweifelhafter aber die finanzielle Durchführbarkeit eines solchen Projekts erscheint, um so deutlicher wird die Bedenklichkeit des Prinzips. Ein Plan wie der von Zeiler entwickelte geht von der Annahme aus, daß Kinder schlechthin, ohne Rücksicht auf Qualität, als wünschenswerter Staatszuwachs gelten müssen. Er erleichtert dem unordentlichen Trinker die unordentliche Aufzucht einer belasteten Nachkommenschaft genau so wie dem tüchtigen Manne die sorgsame Erziehung seiner gesunden Kinder. Und indem er der Gesamtheit die Erhaltung aller nach dem gleichen Schema auferlegt, spannt er die Steuerkraft so an, daß nun für die besondere Pflege und Förderung des wirklich wertvollen Kraftkapitals nichts mehr geschehen kann. Denn wie sollen nun noch Mittel für die Förderung der Begabten (die trotzdem nötig bleibt) aufgebracht werden? Der Zeilersche Plan ist eine konsequente Rechnung mit der Quantität unter voller Ausschaltung des Gesichtspunkts der Qualität.

Und das ist unvermeidlich, sobald die finanzielle Verantwortung für den Nachwuchs der Familie grundsätzlich abgenommen und auf die Gesamtheit abgewälzt wird. Es läßt sich noch ein anderer Weg denken: die Gesamtheit setze sich ganz anders als bisher für die Fähigen ein. Sie gebe Erziehungsbeihilfen für die Förderung der Tüchtigen, sie erleichtere den Aufstieg der Begabten, sie lohne den Dienst, den tüchtige Eltern der Gesamtheit durch brauchbare Kinder leisten, durch die gerechteste Anerkennung, die bereitwilligste und dankbarste Pflege dieses guten Menschenzuwachses. Dadurch wird die Freude an der Elternschaft und der Mut dazu auf edlere Art gehoben, als durch die schematische Übernahme der Kosten für schlechtweg jedes Kind. Dadurch wird auch dem Interesse der Gesamtheit ungleich besser gedient.

Man muß sich überhaupt klarmachen, welche seelischen Faktoren durch einen solchen indirekten Produktionszwang in den Dienst der Menschenerzeugung gestellt und welche abgeschwächt werden. Die von Zeiler vorgesehene Prämiierung der Kindererzeugung wird zwar nicht „die Liederlichkeit befördern", aber ganz gewiß diese schon jetzt sehr mächtige Vorstellung, daß im Grunde von keinem Menschen in

Digitized by Google

der Welt mehr Entbehrungen verlangt werden dürfen. Schon jetzt beherrscht weite Volkskreise — im Gegensatz zu unseren härter gewöhnten Vorfahren — der Gedanke eines Rechts auf Bequemlichkeit. Die Kraft der Selbstbeherrschung, der äußeren und inneren Abhärtung, die Bereitschaft, sich etwas zuzumuten, Entbehrungen zu tragen, beginnt unterzugehen in dem Anspruch, daß man gegen alle Wechselfälle des Lebens gefeit und geschützt sei. Was Mütter und Väter vor zwei, drei Generationen heiter ertragen haben, finden die Enkel eine unerträgliche Zumutung. Es darf die Frage aufgeworfen werden, ob die von Zeiler gewünschte ausdrückliche Erklärung, daß Kinderlasten niemandem mehr zugemutet werden können, diese Entwicklung zur Bequemlichkeit nicht so stärkt, daß die von ihm gedachten Beihilfen wiederum nicht mit ihr Schritt halten können?

Alles in allem: es ist ein außerordentlich bedenklicher Schritt, gerade dort, wo aus der selbstgetragenen Verantwortung seit Anbeginn der Menschheit die stärksten sittlichen Kräfte entsprungen sind, die Gesamtheit einzusetzen, Pflicht der Gesamtheit an dem Kinde vor Elternpflicht zu stellen. Man gibt durch eine solche Entlastung den seelischen Mächten (oder richtiger: Ohnmächten) recht, auf denen letzten Endes der Geburtenrückgang beruht, und indem man die Wirkung dieser Dekadenz durch äußere Mittel zu beseitigen versucht, bestärkt man zugleich sie selbst nach allen Regeln der Kunst.

Gertrud Bäumer.

„Begabung und Studium."

Von

Margarete Treuge.

Nachdruck verboten.

„Der Aufstieg der Begabten", das Thema, dessen eingehende Behandlung sich „der deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht" (früher Bund für Schulreform) zur Aufgabe gemacht hat, wird uns im Ausschnitt als Teilproblem des großen Gesamtgebiets vorgeführt in der Schrift des bekannten Philosophen und Pädagogen der Universität Leipzig, Professor Eduard Spranger, der die besondere für das Studium vorbestimmte Begabung untersucht, nach ihren inneren Voraussetzungen forscht und die sich daraus ergebenden ethischen Verpflichtungen des Findens und Förderns einer so spezifisch gearteten Veranlagung aufdeckt.[1]) Die Vorschläge des „Förderns" sollen hier nur gestreift werden (sie durchzuführen, ist Aufgabe der praktischen Gestaltung). Hier mag es sich mehr ums „Finden" handeln. Eine solche Untersuchung ist schon an sich Ablehnung der Verallgemeinerung und Überwindung der Gefahr einer Überschätzung oder richtiger einer falschen

[1]) Eduard Spranger, o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig: Begabung und Studium. Deutscher Ausschuß für Erziehung und Unterricht. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1917. Preis geh. 2 *M*.

Digitized by Google

Einschätzung des Akademikertums. Von vornherein ist die Ansicht überwunden, als müsse jeder „gute Kopf" auch studieren, als wäre alle Intelligenz nur dazu da, auf der Universität für einen gelehrten Beruf vorbereitet zu werden. Eine solche oberflächliche, aber doch noch gerade in dem Begriff der „Begabungsschule" bisweilen stillschweigend mitauftretende Voraussetzung wird von Spranger überhaupt nicht ausdrücklich widerlegt; ihre Unzulänglichkeit ist erwiesen durch die Form seiner Untersuchung. Während häufig dem hemmungslosen Zustrom zur Universität noch entgegengetreten wird mit Gründen wie diese: auch andere Berufe brauchen tüchtige Kräfte, die wirtschaftliche Anspannung, unser Bank- und Handelswesen, die industrielle Leistung und Technik können Intelligenz und tatkräftige Energie nicht entbehren, — Gründe, die fast ebenso oberflächlich sind wie die Forderung akademischer Bildung für alle Begabten — faßt Spranger das Problem tiefer durch die fast selbstverständliche, doch in ihrer Spezialisierung überraschend scharfe und letzten Endes schwer beantwortbare Fragestellung: worin nun die eigentlichen Merkmale dieser Sonderbegabung liegen und welche — auch wieder unvergleichliche, besondere — Pflege ihr zuteil werden muß.

Die Feststellung ist keine Überschätzung des Akademikertums; das liegt im Wesen der Organisation, des Ausschusses für Erziehung und Unterricht, in dessen Gedankenkreis der Verfasser der Schrift heimisch ist, wie auch in seiner besonderen Arbeitsleistung, die ihn nicht zu einem abgeschlossenen Gelehrtendasein, sondern auch in andere, außerhalb des wissenschaftlichen Studiums stehende Arbeits- und Lebensgemeinschaften führte. (Erinnert sei nur an seine Schrift: „Die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung.") So findet er denn auch manch deutliches Wörtlein zur Abschiebung des akademischen Bürgertums, das bereits aus einer gewissen Überlieferung und Gewohnheit geistiger und wirtschaftlicher Art seine Berechtigung zum Studium ableiten zu dürfen glaubt. Er bekämpft ebenso die Abiturienten, die sich nur deshalb zum Studium berufen glauben, weil sie in einem Bücherwald aufgewachsen sind, wie er die Söhne des allzu begüterten oder allzu mittellosen gebildeten Mittelstandes ablehnt, die nur aus dieser Voraussetzung ihres Hauses einen traditionellen Weg gehen; ja, auch die letzteren. Er wendet sich auch gegen den Dünkel der Armut, der sich gerade auf der Universität nicht unerheblich breit macht: „Es ist sehr zu betonen, daß in vielen Kreisen noch immer die alte und früher vielleicht begründete Anschauung nachwirkt, Armut sei ein Grund zum Studieren; besonders die theologische Fakultät leidet noch unter diesem Überlebsel. Auch damit muß aufgeräumt werden. Talent und Neigung sind die einzigen echten Beglaubigungen für die Universität." Aber in diesem letzten Wort liegt auch bereits die Einschätzung, die hier dem Studium und den dazu Berechtigten zuteil wird. So sehr der Gelehrte und Forscher, der zugleich ein moderner Mensch ist, andere Talente und Fähigkeiten und die sich darauf aufbauenden Lebensberufe anerkennt, und so sehr er — schon um der richtigen Einstellung eines jeden willen — ihre besondere Ausbildung und Pflege fordert, so selbstverständlich führt ihn doch auch seine Leistung, seine Arbeit und vor allem sein eigenes geistiges Erlebnis zu einer Würdigung und Anerkennung der Anlagen und Fähigkeiten, die den späteren Forscher und Wissenschaftler prägen. Und wenn die Idee Platos, daß die Philosophen regieren sollen, heute nur noch einen Teilanspruch auf Gültigkeit erheben

Digitized by Google

kann, so gibt doch der Philosoph selbst hier die spezifische Auslegung des alten Satzes in seiner Formulierung: „Kämen wir dahin, daß, wie im Staate Platos oder der katholischen Hierarchie, die Könige im Geist wirklich den Thron besteigen, der ihnen gebührt, dann wäre das Band zwischen Nation und Universität, zwischen Volksleben und Bildungsaristokratie von neuem tief und schön geschlungen." So weitet sich ganz von selbst seine Untersuchung über Wesen und Art wissenschaftlicher Begabung aus zu einem Plan des zu gestaltenden Studiums und einer Erneuerung des Geistes der Universität. Es sind demnach zwei Grundbegriffe, die ihrer Analyse harren: Begabung und Studium. Aber da die Universität weniger als irgendeine andere Bildungsstätte mit Unbegabten, Schwachbegabten, Mittelbegabten zu rechnen genötigt ist, diese Mitläufer zu übersehen das stolze Recht hat, so gibt unwillkürlich die Untersuchung des einen Begriffs auch bereits Merkmale und Richtlinien für die Förderung des anderen, und so treten sie in Wechselwirkung, die wir ständig auch beim Beobachten scheinbar isolierter Vorgänge miterleben.

Die wissenschaftliche Begabung ist nichts Gegebenes, das ohne weiteres erkennbar und erklärbar ist. Ihr Auffinden allein stellt schon ein Problem dar. Eine Eigenart der wissenschaftlichen Begabung ist die bei aller Verschiedenheit und spezifischen Anlage doch vorhandene Gleichheit, „eine allgemeinste Bestimmung, die für jede Form der wissenschaftlichen Begabung gilt." Sie wird schließlich erkannt in einer eigentümlichen Stellungnahme zu den Dingen, die über den Tatsachenbestand hinaus „auf den begrifflich-sachlichen Zusammenhalt der Gegenstandsordnung gerichtet ist", und die Spranger mit dem Ausdruck Problembewußtsein umfaßt. So ist es die alte Methode des Sokrates, die alle wissenschaftlichen Forscher eint, es ist „der bis zur Genialität steigerbare Instinkt für das richtige Fragen", der die Begabung ausmacht. Aber diese Grundlage gemeinsamer Art ist nun unendlich spezialisiert und gibt die Voraussetzung für besondere Fachbegabungen. Für die Geschichte (um nur ein Beispiel anzuführen) liegt sie — neben Phantasie und Gestaltungs-, geistiger Nachbildungskraft — in der Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden: eine Feststellung, die auch von Simmel bestätigt wird, der einmal das Wesentliche historischen Denkens gerade in der Unterscheidungskraft erblickt, die die feine Grenze zwischen Kausalnotwendigkeit und Begleiterscheinung zu ziehen und an jeder Stelle des Ereignisverlaufes den Punkt aufzudecken vermag, an dem Geschehen zu Geschichte wird.

Von der Anerkennung der Spezialbegabung aus muß auch die Frage der Allgemeinbildung und die Bedeutung der Reifeprüfung für die Universität untersucht werden. Gerade bei der Beurteilung des Wertes oder vielmehr der Möglichkeit einer universalen Bildung zeigt sich das fein abwägende Urteil Sprangers. Seine Untersuchung der Frage: wie weit muß der wissenschaftlich arbeitende Mensch über seine Sonderleistung hinauswachsen? verläuft ganz parallel der andern: wieweit ist eine gemeinsame Anlage in den verschiedenen Einzelbegabungen nachweisbar? Auch hier ist der Forscher jedem engherzigen Spezialistentum abgeneigt. Er erblickt in der Aufstellung eines Ideals der Allgemeinbildung den Sieg des Gedankens, daß Bildung und schroffe Einseitigkeit sich nicht vertragen. Aber trotzdem muß das Prinzip der Arbeitsteilung sich auch auf wissenschaftlichem Gebiete so weit durchsetzen, daß ein geborener Mathematiker nicht an seinen schwachen Lateinkenntnissen

Digitized by Google

scheitern darf und umgekehrt; und dieser Grundsatz muß leitend werden bei der Gewährung des Abschlußzeugnisses. Das Abitur muß Sicherheit bieten für eine sittliche Reife (Selbsterziehung, Selbstverantwortung), für eine bestimmte Summe von Kenntnissen und und für die Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten. Die Prüfung muß notwendig schwer sein. Mit aller Schärfe und erwünschten Deutlichkeit wird eine weichliche, die Schulleistung herabmindernde Auffassung zurückgewiesen: „In der laxen Behandlung der Maturitätsforderungen liegt das größte Elend unserer Universität." Trotzdem ist bei Notwendigkeit bestimmter Anforderungen und strenger Abschlußprüfung dennoch eine Änderung des Abiturs nach der Seite hin möglich, daß der besonderen Begabung mehr Berücksichtigung zuteil wird. Sie muß geschehen durch noch weitergehende Kompensationsmöglichkeiten als bisher. Nur ein Abitur, das sich aufbaut auf genaue Kenntnis des Schülers und das Ergebnis einer gesamten Schulleistung in seinen Noten fixiert, erfüllt die Forderung, die erhoben werden muß: daß nämlich die Schlußprüfung auch zugleich das Resultat einer durchdachten Begabungsprüfung sei.

Und damit kommt Spranger auf das Problem der Begabungsprüfung an sich zu sprechen. Schon vorher war von ihm ein Eindringen in geistige Sonderart als eine „erkenntnistheoretische Fachuntersuchung" bezeichnet worden. Und ganz aus dieser Voraussetzung wird dann auch die Betätigung des geistig arbeitenden Menschen, wird Wissenschaft, definiert als „kategoriale Durchleuchtung eines Erkenntnisstoffes nach seinem rein objektiven, gedanklichen Zusammenhang". Eine solche Position bedeutet zugleich eine Absage an die Psychologie, die lediglich auf experimentellem Wege Wesen und Grad der Begabung feststellen will. Schon gegen den Namen „Psychotechnik", der die Methode der Intelligenzprüfung kennzeichnen soll, werden Bedenken erhoben. Und was so grundsätzlich als eine irreleitende Untersuchung seelischer Kräfte angesehen wird: die Zerlegung geistiger Zusammenhänge in einige Elementarbestandteile, was zu keinem Ziel führen kann, da das wunderbare Kompositum Geist mehr ist als die Summe seiner einzelnen Komponenten, das muß natürlich seine primitive Unzulänglichkeit erweisen bei dem Versuch, höchste geistige Spannungen, kombinatorische Kräfte und zum Teil jeder Regel oder Gesetzmäßigkeit spottende, das Maß überschreitende Genialität erfassen zu wollen. Deshalb hält Spranger mit scharfer Kritik und zum Teil auch Ironie nicht zurück: für ihn stehen die Ergebnisse der Fachpsychologen mit ihren Tests und technischen Kunstgriffen nicht höher als die Regeln eines Laien, der auf Grund einer guten Menschenbeobachtung ungefähr die Zukunft eines begabten Menschen prophezeien kann, und sie stehen sicher niemals so hoch wie die psychologische Kraft des veranlagten und geschulten Fachmannes, d. h. in diesem Fall der Lehrpersönlichkeit. Über seine Fähigkeit und Berechtigung zur Charakterdeutung und darum Berufsberatung wäre noch mancherlei zu bemerken. Spranger sieht ganz fraglos in den Jugendbildnern die geeignetsten Berufsberater, und die Lehrer und Lehrerinnen, die dasselbe von sich annehmen und darum mit den Beratungsstellen oft in Spannung geraten, können sich aus Sprangers Buch eine Menge wissenschaftlichen Rüstzeugs holen. Aber in diesem Zusammenhang kommt es nur darauf an, festzustellen, warum der wissenschaftliche Pädagoge die auf Psychodiagnostik beruhende Intelligenzprüfung nicht gelten lassen will: einmal, weil sie überhaupt nicht das Wesen irgendwelcher höheren geistigen Art zu erfassen vermag: „die Absicht, die Seelen-

Digitized by Google

kenntnis auf ein paar mechanische Kunstgriffe oder Stichproben zurückzuführen, läuft genau in entgegengesetzter Richtung zu dem, was ich für die Zukunft fordern möchte", ferner aber, weil diese Methode am allerwenigsten die Begabung für das Studium feststellen kann, weil diese überhaupt nur eine einzige Legitimation zu erbringen vermag: die Leistung. Das leitet bereits hinüber zu dem Teil des Themas, der von der praktischen Anwendung der Begabung spricht, also von Begabung und Beruf. Eine Menge von Anregungen wird hier gegeben nach der Richtung hin, wie auch der Lehrbetrieb der Universität in größere Lebensnähe gebracht werden, wie er durch „Lebenskunde", „Sachkunde", „Berufskunde" zur späteren Lebensarbeit des Studierenden direkte Beziehungen schaffen muß: gute und tiefgehende Anregungen, wie sie nur von einer Seite kommen können, bei der Verständnis für den tiefsten Sinn unseres höheren Bildungswesens sich mit Verständnis für die geistigen und auch gefühlsmäßigen Ansprüche der Jugend vereint.

Was das Bedeutungsvolle dieser Reformvorschläge ausmacht, ist das Festbleiben auf dem Standpunkt, daß die Universität trotzdem keine Schule sein und werden darf. Der Geist wissenschaftlicher Forschung würde darunter leiden, und auf die Seite des Verfassers wird sich jeder stellen, dem gerade die Universität die tiefsten Eindrücke des geistig intellektuellen Lebens gegeben hat in ihrer besonderen Form, als Gefäß des „objektiven Geistes". Auch darin wird man ihm bedingungslos zustimmen, daß der Wert, die Höhe und Unvergleichlichkeit des akademischen Lehrers nicht bemessen werden darf nach seinem Lehrtalent. Mehr als die interessierteste und dem Studenten sich direkt zuneigende Lehrkraft vermag der Dozent zu wirken, der in scheinbaren Monologen die Schätze seines Geistes so vor dem Hörer ausbreitet, daß er diesen zur geistigen Mitarbeit zwingt und darum die Vorlesung zu dem macht, was sie nach Sprangers feiner Deutung in ihrer höchsten Wirkung sein muß: zum Wechselgespräch. Es war bei einer Tagung des Bundes für Schulreform, in Breslau, wenn ich nicht irre, wo Direktor Gaudig sich bei der Vertretung des entgegengesetzten Standpunktes zu der Behauptung verstieg, daß wir von einem Arbeitsprinzip in unserem Unterricht nicht sprechen dürfen, solange an der Universität „noch Vorträge gehalten würden". Das innere Nein, das man dieser Behauptung entgegensetzte, es wird meisterlich begründet durch Sprangers Ausführungen, und darum ist das, was bisweilen als Rest verderblicher Scholastik angeklagt wird, nicht nur ein Gebiet der Lebensferne und des Buchwissens, sondern — immer Umgestaltungen vorausgesetzt, die aber aus ihrem Wesen erwachsen — die Stätte, an der Wissenschaft in Selbstwert und Selbstgenügsamkeit ihren Reichtum ausströmt auf ihre geistigen Erben.

Nach den bisherigen Feststellungen konnte es fast so scheinen, als handle es sich bei dem Prüfen der Begabung, dem Studium, um eine interne Angelegenheit der Universität, oder doch nur ihrer akademischen Bürger oder höchstens noch die Vorbereitung auf ihre Lebenslaufbahn und Wirksamkeit im bestimmt umgrenzten Kreis: wohl in die Tiefe, fraglos, aber doch umgrenzt und auf eine irgendwie geartete theoretische Formel gebracht. Aber damit sind Wesen und Aufgabe von wissenschaftlicher Anlage und Studium nicht erschöpft oder auch nur sittlich gerechtfertigt. Gewiß, einmal ist Studium und seine Umsetzung in die wissenschaftliche Tat, wie jede stolze Lebensleistung, nicht gebunden durch wesensfremde Rücksicht-

Digitized by Google

nahmen. Und Spranger findet Worte von großer Eindringlichkeit, die dieses ihr königliches Eigenrecht betonen, das sie insonderheit mit der anderen Blüte geistigen Lebens, mit der Kunst teilt: sie darf gerade nicht einem falschen Pragmatismus und einem bloßen Nützlichkeitszweck folgen, weil sie dann ihrem eigentlichen Wesen untreu werden und die besondere Form aufgeben würde, die der deutsche Geist sich für seinen Anteil an der wissenschaftlichen Arbeit der Welt geprägt hat.

Ganz unwillkürlich wird die Aufstellung eines solchen Nützlichkeitsstandpunktes auch mit dem Kennwort „Amerikanismus" bezeichnet und dadurch der Gegensatz der Auffassungen über persönliche Eigenart hinaus als eine Angelegenheit der Völker hingestellt. Und diese Stellungnahme ist der durchweg leitende Gesichtspunkt. Auch die akademische Bildung ist kein abseitiges Lebensgebiet von aristokratischer Abgeschlossenheit, sondern die richtige Auswahl des akademischen Nachwuchses ist eine Angelegenheit der Nation, wird eingereiht in den großen politischen Daseinskampf Deutschlands, will dessen Spannung neue Kräfte zuführen. Darum begründet Spranger die verschiedenen, einander bisweilen widersprechenden Urteile, die stimmungs- und weltanschauungsmäßigen Hintergründe des ganzen Problems an den politischen Staats- und Lebensauffassungen, wie sie sich bei uns konzentrieren in den politischen Parteien. In der konservativen Auffassung, die nicht geneigt ist, der intellektuellen Begabung eine außergewöhnliche Förderung angedeihen zu lassen, wirkt letzten Endes der Glaube mit, daß das Prinzip der Auslese sich am besten und ganz von selbst durch die Vererbung von Fähigkeiten und auch Charakteranlagen vollzieht, daß somit die Totalität einer hochwertigen Anlage das Gut erlesener Geschlechter, alter Familien ist. Im Gegensatz dazu steht die liberale Weltanschauung. Die Forderung „Freie Bahn für jedes Talent" deckt sich mit ihrem Satz der allgemeinen Menschenrechte und dessen ethischer Vollendung im Begriff der Humanität. Freie Berufswahl, geistige Freizügigkeit sind seine Folgerungen, aber mehr vermag das liberale Dogma nicht zu geben. Für Zeit und Geld noch zu sorgen, würde dem streng liberalen Staat bereits als eine Überschreitung seiner Rechte gegenüber dem Individuum erscheinen. Damit sind die Grenzen des Nur-Liberalismus gezogen, und es ist ungemein eindrucksvoll, wie diese historische Bedingtheit aufgezeigt wird von einem Manne, dessen Wahlheimat die Universität, die Schöpfung liberalen Geistes, ist: deren freiheitliche Sonderrechte, deren Lehrfreiheit, Freiheit des Wohnens und Verkehrs, deren ganze liberale Lebensordnung er „mit allem Licht und Schatten bis zum letzten Hauch verteidigen würde". Aber zur Füllung der vom Liberalismus geschaffenen Hallen mit den Tüchtigsten und Geeignetsten reicht sein Programm allein nicht aus. Deshalb muß ein dritter Grundsatz in der Gestaltung unseres öffentlich-rechtlichen und unseres Bildungswesens mitwirken, den wir als den „sozialen" zu bezeichnen uns gewöhnt haben. Er stellt der freien Konkurrenz den Gedanken der Organisation gegenüber, mit Anwendung auf unser Programm ausgedrückt: „der Liberalismus vertritt den Grundsatz der natürlichen Auslese, der Sozialismus (sofern er den ganz abstrakten Gleichheitsgedanken überwunden hat) den der Unterstützung durch künstliche Zuchtwahl."

Der Überblick, der hier gegeben wird, zeigt die Entwicklung politischer und gesellschaftlicher Grundrichtungen in dem Dreitakt, der unser Leben zu beherrschen scheint oder doch wenigstens — seit der Dialektik Hegels mit Bewußtsein verwandt —

Digitized by Google

der wissenschaftlichen Beweisführung in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheint. So lesen wir: „Darin liegt das Eigentümliche dieses sozialen Staates, daß er durch die konservativ-feudale, vor allem aber durch die liberalistische Gesellschaftsordnung hindurchgegangen ist und deren Geist und Leben in sich aufbewahrt. Um das bewegte Spiel von Familientradition und Adelsbildung auf der einen, von freier Konkurrenz und individuellem Eifer auf der anderen Seite schließt sich nun das Band einer unmerklich heilenden und bessernden Organisation." Die These und Antithese sind nur Vorstufen zu einer notwendigen höheren Vereinheitlichung in der Synthese. Der Gedanke des bloßen Rechtsstaates hat sich überlebt wie alte feudalistische oder ständische Staatsideale, ein unsozialer Liberalismus wäre heute ebenso unfruchtbar wie konservativer Aristokratismus. Die neue Auslese, die Aristokratie der Begabten, sie wird uns hinüberführen auch zu neuen Gestaltungen des Staatslebens. Worte fallen uns ein wie: „Sozialliberalismus", „Sozialimperialismus", die den Inhalt unseres neuen Staatsbürgerbewußtseins andeuten. Im Hinblick auf den Wert für den Staat und seinen lebendigen Ausdruck, das Volk, die Nation, wird auch von Spranger die Leistung der Begabten betrachtet. Der einzelne ist Teil des Ganzen, sein Wert ist zu messen an der Steigerung, die das Allgemeine davon erfährt. „Der einzelne trägt in seinem ganzen Bildungsweg eine Verantwortung für den Staat; aber auch der Staat ist sich der Verantwortung für den Bildungsweg des Einzelnen bewußt. Beides ist bis zur Identität ineinander verbunden."

Wenden wir uns zum Schluß noch der Frage zu, die die eingehende Behandlung dieses Themas nicht nur als eine allgemeine und nationale Angelegenheit, sondern in diesen Blättern auch als eine besondere Sache der Frauen rechtfertigt: Inwieweit dürfen wir die Anregungen für uns benutzen, was haben die Frauen dieser Einschätzung von wissenschaftlicher Begabung und Studium zu entnehmen?

Der Verfasser selbst spricht nur immer von „jungen Männern". Wir *nehmen* ihm das nicht übel. Es mutet ganz heimatlich an, erinnert an jene Zeit seliger Studientage, da es grundsätzlich in der Universität nur die eine Anrede gab: „Meine Herren". Und außerdem wissen wir, wie Spranger zur Arbeit der Frauen *steht*, ferner betont er an einer Stelle, daß man bei dem jungen Mann „das junge Mädchen" immer stillschweigend ergänzen möge. So sei die Anwendung auf das Frauenstudium gestattet; sie scheint mir vor allen Dingen in drei Punkten möglich. Erstens ist es sehr lehrreich, was über die besondere Art der wissenschaftlichen Begabung gesagt wird, die weder der des Künstlers noch des Gemütsmenschen, weder dem religiösen Gemüt noch dem liebestätigen Geist gleicht, der sich darum in der akademischen Luft auch nicht heimisch fühlen kann. Diese Mahnung mag an die Adresse aller derer gehen, die einer so auf Gemütswerte oder sozialen Tätigkeitsdrang gestellten weiblichen Natur eine ihrer Begabung entsprechende Bildung nicht gönnen wollen, die darum die „höhere" soziale Berufsschule ablehnen und meinen, alle dahingehende Bildung könne nur auf der Universität *geholt* werden. Ein Zweites: Alles, was gegen die schlecht vorgebildeten Schüler, die Begabungshemmung durch falsche Vorbereitung auf die Universität gesagt ist, ist zugleich ein Angriff auf den „vierten Weg". In unserem Kampf gegen *denselben* haben wir ja stets in den Universitätsprofessoren unsere beste Stütze gehabt. Das

Digitized by Google

Wort von der „ungesunden Überfüllung durch die Lehramtskandidaten" trifft ihn ebenso wie die Klage darüber, daß jetzt auf der Universität jedes lateinische Wort übersetzt und jede mathematische Formel abgeleitet werden muß, so daß schließlich kein Dozent mehr weiß, auf welchen Grund er seine Vorlesung stellen soll. Und nun ein Drittes: Wenn als höchste Probe, aber auch zu gleicher Zeit Betätigungsmöglichkeit wissenschaftlicher Begabung die Dozentur bezeichnet wird und zahlreiche vorzügliche Vorschläge gemacht werden, um gerade sie der unberechtigten Anwendung zu entziehen, so müssen alle diese Erleichterungsmöglichkeiten auch auf die Frauen ihre Anwendung finden. Denn der allein unbedingte Beleg der wissenschaftlichen Begabung ist die Leistung, aber die weibliche Leistung hat bisher ihre Möglichkeit nicht erweisen dürfen. Selbstverständlich darf hier noch weniger als anderswo das Mittelmaß sich ausbreiten. In der Dozentenlaufbahn muß das unter der Hülle festgefügter Normen freie, abgestufte, frisch pulsierende Leben, das wir in der gestaltungsreichen Begabungsschule sehen, aufgipfeln, dadurch eine gesamte Schulorganisation krönend, deren Merkmal nicht Gleichheit, sondern Gleichwertigkeit ist, in dem Sinne, wie jedes Organ zum Leben nötig ist.

Heimatchronik.[1]

Mittwoch, 28. März.

Eine sehr strenge neue Anordnung über die Beschlagnahme von Getreide und Hülsenfrüchten. Es werden die noch in Händen der Erzeuger befindlichen Vorräte an Brotgetreide, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten, allein oder mit anderen Früchten gemengt, desgleichen auch Schrot (Graupe und Grütze) und Mehl, das aus diesen Früchten hergestellt ist, für die Ernährung des Volkes in Anspruch genommen.

Von der Beschlagnahme frei bleiben nur gewisse Mengen, die zur Ernährung des Unternehmers des landwirtschaftlichen Betriebes und der Angehörigen seiner Wirtschaft (Selbstversorger), für die Fütterung der in den landwirtschaftlichen Betrieben gehaltenen Tiere und für Saatzwecke unbedingt notwendig sind und außerdem die Mengen, die auf Grund eines bestimmten Kontingents den Nährmittelbetrieben überlassen sind.

Durch diese Bekanntmachung wird die Nachprüfung der befriedigend ausgefallenen Getreidebestandsaufnahme vom 15. Februar 1917 und die dort angegebene Requisition der Vorräte gesetzlich angeordnet. Es werden beschleunigt Ausschüsse gebildet, die unter Zuziehung von Militärpersonen die Nachschau bei den Landwirten durchzuführen haben. In jeder Gemeinde soll der Gemeindevorsteher als Auskunftsperson beteiligt werden. Die aus den einzelnen Betrieben abzuliefernden Mengen sollen möglichst sofort entnommen und in einem von der Gemeinde zu stellenden Lager aufbewahrt werden. Soweit Getreide und Hülsenfrüchte auch jetzt noch nicht ausgedroschen sind, soll eine möglichst sorgfältige Schätzung der Körnermengen erfolgen, und es werden auch Vorbereitungen getroffen, die erforderlichen Dreschsätze und Kohlen durch Vermittlung der Kriegsamtstellen zu beschaffen und Arbeitskräfte bereitzustellen, damit der Ausdrusch möglichst bald überall zu Ende geführt werden kann.

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 14 ff. 1917.

Digitized by Google

Vorräte, die nicht freiwillig abgeliefert werden, werden den Eigentümern durch die Ausschüsse weggenommen, solche, die verheimlicht oder absichtlich verschwiegen werden, verfallen ohne Entschädigung dem Kommunalverbande.

Bei der den Landwirten zu gewährenden Entschädigung wird von den jeweils geltenden Höchstpreisen ausgegangen: falls die Ware nicht vollwertig ist, wird ein entsprechend niedrigerer Preis bezahlt. Die zur Zeit geltenden Höchstpreise für Brotgetreide der Ernte 1916 (in Berlin für Roggen 220 ℳ, für Weizen 260 ℳ) bleiben bestehen.

Aus der Verfügung sieht einen der Geist der kommenden harten beiden Monate an, und man begreift, daß trotz aller amtlichen Fehler und Irrtümer und aller privaten Mißbräuche es doch etwas Gewaltiges ist — etwas Einzigartiges —, daß wir solche Methoden mit Aussicht auf Erfolg anwenden können, während man in England sich nicht zu rationieren getraut und Rußland sich auflöst. Die staatliche Maschine muß ihre äußerste Kraft hergeben, aber sie wird es leisten.

In Berlin eine große Zirkus-Busch-Kundgebung zur Kriegsanleihe — das Ceterum censeo jeder Stunde und jedes Unternehmens: Zeichne die Kriegsanleihe! Hilf den schweren Wagen noch das letzte steilste Stück des Berges hinaufwuchten.

Donnerstag, 29. März.

Es schneit und stürmt. Die Elbe ist dunkelstahlgrau unter sausenden Schneewolken. Und der Sand des Ufers ist die einzige Farbe in dem winterlichen Bild und drängt sein unwirtliches Gelb triumphierend heraus. Heute standen wieder die Frauen mit den Kinderwagen beim Kohlenholen in zugigen Höfen und der Wind faßte ihre Tücher und Röcke und zerwehte ihre Haare. Und man redet sich jeden Tag wieder vor: dies muß ja aufhören, in längstens zwei Wochen oder schlimmstenfalls noch ein bißchen länger. Einmal muß ja alles leichter werden durch Sonne und Frühling.

Im Reichstag werden die Steuervorlagen behandelt. Zunächst Zuschlag zur Kriegssteuer. Angenommen werden die Entschließungen des Ausschusses, die eine Statistik nach den verschiedenen Erwerbsgruppen und Berufsständen verlangen, aus der hervorgeht, in welchem Maße die Vermögen der Einzelpersonen durchschnittlich innerhalb dreier Jahre gestiegen sind. Weiter soll festgestellt werden, in welchem Maße die verschiedenen Erwerbsgruppen am Wehrbeitrag, an der Besitzsteuer und der Kriegssteuer beteiligt sind. Bei künftigen Steuervorlagen soll der Familienstand berücksichtigt werden.

Das Gesetz über die Sicherung der Kriegssteuer, wonach 60% des Gewinns der Erwerbsgesellschaften zur Sicherung der Kriegsgewinnsteuer zurückgestellt werden sollen, wird ohne Aussprache angenommen. Dann folgt die Beratung der Verkehrssteuer, in der die Meinungen weiter auseinandergehen.

Im Herrenhaus Rückzugsgefechte. Eine Erklärung der Rechten, daß sie „nach wie vor gewillt sei, alles Trennende zu vermeiden und die Einigung aller Kräfte anzustreben". Und eine humorvolle Erklärung des Oberbürgermeisters von Berlin, die Form, in der die Diätenvorlage abgelehnt sei, müsse die Annahme bestärken, daß das Herrenhaus in seiner Mehrheit der Fortentwicklung des Verfassungslebens entsprechend den Bedürfnissen der Gegenwart entgegen sei. Die Zusammensetzung des Herrenhauses müsse durch weitblickende Berücksichtigung der erwerbstätigen Stände verändert und den breiten Schichten des Volkes Anteil an der Bestimmung der Geschicke des Staates gegeben werden. — —

Es ist eines der größten und trostvollsten Erlebnisse, zu sehen, wie ganz von selbst jede schwere Leistung, jede brennende Wunde und bittere Träne dieser Zeit zu einem stillen stetigen Machtzuwachs des Gedankens der verantwortlichen Mitwirkung aller im Staat wird. Der Weg dieses, die Menschen überwältigenden moralischen Sieges, der selbsterrungenen Freiheit, ist einer der deutlichsten Züge im wirren Bilde dieser Tage. Möchte nur rechtzeitig die Tat diesem inneren Vorgang Ausdruck geben!

Die Verkehrssteuer ist im Reichstag angenommen, mit Zusatzantrag von Liz. Mumm, die Fahrkarten unter 35 ₰ steuerfrei zu lassen. Angenommen wurde auch die Kohlensteuer. Dabei wurde die Bestimmung, daß von Preßkohlen statt 20 nur 15% des Wertes besteuert werden sollen, gestrichen. Sehr lebhaft waren die Debatten im Vergleich zu der üblichen Friedensaufregung über diese Dinge wieder nicht.

Freitag, 30. März.

Große Tage des Reichstags. Kanzlerrede zum Wahlrecht, die etwas innerlich Unzeitgemäßes, Lahmes und Unheroisches hat, das einen ungeduldig macht. Gewiß — die innere Einheit kann durch ein Balancieren der vorhandenen Gegensätze gewahrt werden,

Digitized by Google

sie kann aber auch sozusagen auf produktivem Wege geschaffen werden, indem die Verwirklichung des geschichtlich Notwendigen die Zögernden mitreißt und die Widerstrebenden abstößt; ein Mehrheitswille, in den eine solche unausdenkbare und unübersehbare Fülle von Leistungen, Leiden, Hoffnungen in diesen blutigen drei Jahren eingebettet wurde, hat ein geschichtliches — man kann sagen, ein göttliches Recht, von dem anders gesprochen werden muß als mit solchen Obs und Wenns und „nüchternen Abwägungen".

Von der Fortschrittlichen Volkspartei und den Nationalliberalen sind zwei Anträge eingebracht: Die Fortschrittliche Volkspartei fordert, der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, unverzüglich dahin zu wirken, daß in allen deutschen Bundesstaaten eine konstitutionelle Verfassung geschaffen werde, mit einer Volksvertretung, die auf allgemeinem, direktem und geheimem Wahlrecht beruht.

Die Nationalliberalen Bassermann und Genossen fordern den Reichstag auf, einen besonderen Ausschuß von 28 Mitgliedern (Verfassungsausschuß) zu bilden für die Prüfung verfassungsrechtlicher Fragen, insbesondere der Zusammensetzung der Volksvertretung und ihres Verhältnisses zur Regierung.

Sonnabend, 31. März.

Der Reichstag geht zu Ende mit der Annahme des nationalliberalen Antrags, auf den sich alle Parteien mit Ausnahme der Konservativen geeinigt hatten. Danach soll also ein aus 28 Mitgliedern bestehender Verfassungsausschuß eingesetzt werden, dem alle einschlägigen Anträge überwiesen werden. Damit ist ein Einfluß des Reichstags auf die Verfassungsform der Bundesstaaten positiv eingeleitet, ein Schritt von so großer Tragweite, daß sich die gesamte Linke darauf einigen konnte. Annahme gegen 33 Stimmen.

Das Kriegsamt richtet eine dringende Mahnung an die Landbevölkerung:

„Im Einvernehmen mit dem Preußischen Staatskommissar für Volksernährung, Exzellenz Michaelis, ordne ich an, daß die Kriegswirtschaftsämter sich sofort mit den ihnen unterstellten Kriegswirtschaftsstellen in Verbindung setzen, um in weitesten Kreisen der Landbevölkerung in allen Teilen des Landes auf die außerordentlich schwierige Lage hinzuweisen, in der sich die städtische Bevölkerung und die der Industrie, besonders der Rüstungsindustrie, befindet. Die Kriegswirtschaftsstellen müssen durch ihre landwirtschaftlichen Mitglieder und andere geeignete Persönlichkeiten jedem Landwirt dies klarmachen. Es nützt nichts, wenn schriftliche Anordnungen erlassen werden, auch größere Versammlungen allein haben keinen Zweck; nur das von Mund zu Mund gesprochene Wort kann hier helfen. Lehrer und Geistliche müssen herangezogen werden. Es muß jedem Landwirt zum Bewußtsein kommen, daß jedes Pfund Korn, das er über das unbedingt notwendige Maß in seiner Wirtschaft verbraucht, ein Unrecht gegen die Gesamtheit ist und unseren Feinden nützt. Jede Kartoffel und Kohlrübe, die noch irgend zur menschlichen Nahrung gebraucht werden kann, muß der städtischen Bevölkerung zugeführt werden. Können die Kohlrüben nicht sofort jetzt verwendet werden, so sind sie einer Trocknungsanstalt schleunigst zuzuführen, damit sie nicht verderben. Auf eine restlose Abführung von Molkereiprodukten ist immer wieder hinzuweisen. Kein gesunder Erwachsener sollte auf dem Lande Vollmilch trinken. Vollmilch ist nur für Kinder und Kranke und zur Bereitung von Butter. Es dürfen nur zur Zucht geeignete Kälber aufgezogen und diese nur in den ersten Wochen mit Vollmilch gefüttert werden.

Es muß in diesen Besprechungen darauf hingewiesen werden, daß es keinen Zweck hat, sich über Maßnahmen, die bisher getroffen sind, zu unterhalten und sonstige rückwärtige Betrachtungen zu machen, sondern nur mit allem Nachdruck muß gefordert werden, daß alle Nahrungsmittel restlos den zuständigen Stellen zugeführt werden. Ich erwarte, daß die Kriegswirtschaftsämter und die Kriegswirtschaftsstellen sich des Ernstes der Lage bewußt werden, und daß die Leiter der Kriegswirtschaftsämter sich persönlich davon überzeugen, daß in allen Kreisen mit allem Nachdruck darauf hingearbeitet wird, alle Lebensmittel den städtischen und Industriearbeitern zuzuführen."

Sonntag, 1. April.

Eine neue Bekleidungsregelung. Einen Bezugsschein auf neue Sachen bekommt jetzt nur noch, wer nachweist, daß er eine gewisse Mindestausstattung nicht besitzt. Ein weibliches Wesen darf z. B. nur haben: zwei Alltagskleider, ein Sonntagskleid, einen Rock, zwei Blusen, einen Mantel oder Umhang — entsprechend Mindestbedarf an Wäsche, über diesen Bestand hinaus sollen keine Bezugsscheine gegeben werden. Es ist anzunehmen, daß diese Bestimmung die Abgabe von alten Sachen sehr fördern wird, an denen trotz aller Mahnungen und Bitten gerade Frauen, die viele Kleider haben, oft sinnlos festhalten. Dabei wundert man sich immer darüber, daß bis jetzt den Frauen aller Schichten irgendeine Einengung ihrer Neuanschaffungen äußerlich gar nicht anzusehen ist. Nur die

Digitized by Google

Stiefel des deutschen Volkes sind nicht mehr ganz auf der Höhe; geflickte Schuhe sind weiter hinauf als sonst zugelassen.

Der erste Aprilsonntag nimmt einen kleinen, schüchternen Anlauf zum Frühlinghaften, wenn auch mit Regen.

Montag, 2. April.

Heute aber ist wirklich ein Frühlingstag mit Sonne, Tauwind und Erdgeruch. Die Damen gehen Sommerhüte kaufen.

In Bayern dürfen nichthilfsdienstpflichtige Personen (also vor allem Frauen) nach einer neuen Verfügung des Kriegsministerims als häusliche Dienstboten oder für gewerbliche Betriebe nicht angenommen werden, wenn sie nicht während der letzten 12 Monate mindestens 6 Wochen in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Damit ist doch im Grunde eine Erweiterung der Hilfsdienstpflicht auf die Frauen ausgesprochen. Wie und durch wen diese Kontrolle durchgeführt werden kann, ist einem freilich nicht sehr deutlich, und ebenso weiß man nicht recht, was die 6 Wochen nützen sollen — die mittelbare Wirkung der Erschwerung anderer als landwirtschaftlicher Arbeit wird jedenfalls in diesem Erlaß mehr bedeuten als die Sechswochen-Dienstleistung an sich. Eine allgemeine Rechtsfrage taucht einem dabei auf: was bedeutet eigentlich das ganze Hilfsdienstgesetz mit all seinen Kautelen, wenn von militärischer Seite doch beliebige Erweiterungen vorgenommen werden können?

Was übrigens die Landarbeit angeht, so ist nach unseren bisherigen kriegsamtlichen Eindrücken die Bereitschaft der städtischen Frauen, hinauszugehen, größer als die der Landwirtschaft, sie zu verwenden. Vielleicht wird es noch anders, wenn nun wirklich die Arbeit beginnen kann. Auf der Alster waren die ersten Ruderboote zu sehen.

Aus den Kreisen des rechtsorientierten Nationalliberalismus des Industriegebiets erheben sich Stimmen gegen die Stellung der Reichstagsfraktion zu dem Wahlrechtsantrag.

Eine sehr erhebliche Erhöhung der Kriegsbeihilfen für die Beamten haben die Bundesstaaten übereinstimmend beschlossen.

Dienstag, 3. April.

Referentinnensitzung im Kriegsamt in Berlin. Die nahe und notwendige Arbeit, die uns dort zusammenführt, schwächt den Eindruck der amerikanischen Entscheidungen, die man mit den Zeitungen in den Sitzungssaal trägt, unwillkürlich ab. Auch die Konferenz im Hauptquartier, die den heutigen Tag zu einem politischen erster Ordnung macht, muß im Hintergrund der Gedanken bleiben, so sehr man die Spannung im Menschengedränge des Potsdamer Platzes fühlt.

Der „Vorwärts" antwortet auf eine angebliche Äußerung des russischen Sozialistenführers, die den deutschen Sozialdemokraten die Abschaffung der Dynastie Hohenzollern zu einer Art Freundschaftsbedingung macht, daß das deutsche Volk seine eigenen Angelegenheiten allein regeln müsse, im übrigen nicht antimonarchisch, sondern demokratisch sei. Bei Gewährung des allgemeinen Wahlrechts würde der republikanischen Agitation in Deutschland der Boden entzogen sein.

Mittwoch, 4. April.

In Bremen. Die Züge sind jetzt vor Ostern, da keine Sonderzüge für den Osterverkehr eingeschoben werden, unbeschreiblich überfüllt. In Bremen ist die Ernährungsregelung besonders gut, dank einer schon seit langem vorbereitenden Versorgungswirtschaft.

Die Kältewelle, die noch einmal wieder angekündigt wurde, scheint zu kommen. Jedenfalls lag einmal wieder Schnee über der Heide.

Donnerstag, 5. April.

Ein Bewirtschaftungsplan für Obst und Gemüse ist erlassen. Beides soll nur im freien Verkehr abgegeben werden, aber mit Höchstpreisfestsetzung für den Erzeuger von der Reichsstelle, für Groß- und Kleinhandel durch die Kommunalbehörden. Mit Hilfe des Schlußscheins soll der Gang der Ware vom Erzeuger durch den Handel kontrolliert werden. Alle Lieferungsverträge müssen schriftlich geschlossen und durch die Reichsstelle genehmigt werden. Das alles scheint einmal wieder theoretisch richtig — ob es praktisch arbeitet, muß man abwarten.

Es wird sehr zum Mairübenanbau geraten, weil die Mairübe das einzige halbwegs ergiebige Frühgemüse ist, das als Kartoffelersatz in Betracht kommt. Die Organisation

Digitized by Google

der Butter- und Eiersammelstellen ist schon sehr weit ausgebreitet: in Preußen sind 18 000 Stellen für Butter und etwa 2400 für Eier.

Die Munitionsarbeiter werden diesmal zwei Osterfeiertage bekommen, die Landwirtschaft wird ermahnt, durchzuarbeiten, und die Möglichkeit der Bestellung auszunutzen, sobald sie da ist.

Freitag, 6. April.

Am sehr frühen Morgen des Karfreitag Rückfahrt nach Hamburg im fabelhaft überfüllten Kölner Nachtschnellzug. Man steht zusammengepreßt in den Korridoren. Das Land ist wie im Januar. Im Schnee, der Tannen und Heidekraut zudeckt, gleißen die Wassertümpel wie Messing, und dies Weiß und Gelb sind weithin die einzigen Farben unter dem runden roten Schild einer winterlichen Sonne.

Man hört den Gesprächen der Urlauber zu, kluge, aufrechte, kritische Holsten, Matrosen und Feldgraue, die sehr genau die Zeitungen verfolgen und eine deutliche und stolze Sprache über die Notwendigkeit eines neuen Wahlrechts führen. Man bekommt einen sehr klaren Eindruck, daß hier eine Grundbedingung weiteren guten Willens liegt, die erfüllt werden muß, und zwar bald.

Sonnabend, 7. April.

Der Vorabend des Osterfestes ist ein wenig weicher als der winterliche Karfreitag. Etwas von der ewigen, frühlingsträumerischen, erwartungsvollen Frömmigkeit dieses Tages lebt im Hintergrunde der schweren Entscheidungen, die er bringt: Annahme der Kriegsresolution durch das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten. Das alles bedeutet Kriegsverlängerung — so sagt man sich verstandesmäßig. Aber irgendein Gefühl (oder ist es nur eine falsche Spiegelung alter hoffnungsvoller Osterstimmungen?) wehrt sich gegen diese Einsicht und weiß von Frieden, der dicht unter dem Horizont des Heraufziehens wartet. Ob es recht behält? Oder ist es nur Sehnsucht und Schwäche, die einen überkommt, wenn am lichten Spätnachmittag die Amsel pfeift und man dem Gärtner zusieht, der die dunkle Erde umwirft und die letzten trockenen Blätter vom Rasen streift?

Ostern, 8. und 9. April.

Die Osterzeitung bringt die Ankündigung der preußischen Wahlrechtserneuerung durch den Kaiser — eine unverbrüchliche, auch durch Kanzlerkrisen nicht mehr aufzuhebende Verbriefung der Versprechen, die der Reichskanzler gegeben hat. „Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach meiner Überzeugung für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr; der Gesetzentwurf wird ferner unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen haben" — — „Das Herrenhaus wird den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es in weiterem und gleichmäßigerem Umfang als bisher aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes führende, durch die Achtung ihrer Mitbürger ausgezeichnete Männer in seiner Mitte vereinigt."

Das sind die Grundlagen, an die sich dann später der Kampf der Meinungen anschließen kann, der Kampf um das „allgemeine gleiche Wahlrecht", das dieser Erlaß selbst nicht verspricht. Das Wort, daß „unser innerpolitisches Leben von dieser Frage befreit werden solle", geht einem besonders zu Herzen als Ausdruck dafür, daß Kaiser und Kanzler das Klassenwahlrecht als Druck auf der gemeinsamen politischen Arbeit des Volkes mitfühlen. So werden trotz der Einschränkungen Tausende heute die politische Osterstimmung dieses Erlasses fühlen und ihren befreienden Sinn.

Auch sonst ist es heute sonnig und festlich. Die Alster funkelt von Sonne und wimmelt von Booten, und ein kreisender Kranz von Spaziergängern füllt ringsum die Uferwege. Das sieht alles so traumhaft friedlich aus — — Osterspaziergang wie jedes Jahr, Kinder, Hunde, geputzte Menschen im winterlichen Pelzkragen und voreiligen Frühlingshut. Der Nachbar harkt bis zur sinkenden Dämmerung die Wege in seinem Garten, und die Amsel pfeift in den Abendhimmel. Von irgendwoher stellen sich trostvolle Worte ein: „Bangt nicht vor Rissen, Brüchen, Wunden, Schrammen. Der Zauber, der zerstückt, stellt neu zusammen" — —

Dienstag, 10. April.

Und während wir uns ein wenig von der Osterstimmung hinnehmen ließen, begann draußen die schwere Schlacht bei Arras — die Fanfare für einen neuen furchtbaren Waffengang. Durch die Straßen fegt der Schnee in schweren, dicken Flocken. An der

Digitized by Google

Bucht stehen die frierenden Frauen in einem ganzen Park von Handwagen jeder Art vor der Kohlenschute und warten einmal wieder. Wie viele Stunden mögen sie verwartet haben in diesem unbarmherzigen Winter!

Die Ziffern der Krankenkassen, wo man ihrer ansichtig wird, zeigen dabei einen relativ günstigen Stand.

In der Berliner allgemeinen Ortskrankenkasse sind am 1. Januar 1917 274 600 Frauen gegen 118 901 Männer versichert gewesen. Während sonst die Frauen viel kostspieligere Mitglieder der Kassen sind als die Männer, ist gleichwohl die Krankheitsziffer, wenn sie auch in diesem Winter hoch war, nicht so hoch gewesen wie im Frieden. Diese Berliner Erfahrung finde ich hier im Bezirk vielfach bestätigt. Nur die verheirateten arbeitenden Frauen haben hohe Krankheitsziffern, was gar nicht wundernehmen kann.

Mittwoch, 11. April.

Gestern abend eine Frauenversammlung zur Kriegsanleihe. Die Frauenvereine haben, auch durch systematische Landpropaganda, gut gearbeitet. Daß Hunderte sich durch den nassen Schnee zu einem finanzwissenschaftlichen Kolleg über die Anleihen durcharbeiteten, ist nicht ein geringer Beweis staatsbürgerlichen Pflichtgefühls. Über die nächtlichen Straßen spannten die großen Bäume vielmaschige weiße Netze — ein Bild wie vom Weihnachtsabend.

Vorher Beratungen im Bezirksverein der Ingenieure über die Möglichkeiten der Mehreinstellung von Frauen. Das Hauptproblem scheint überall, daß für qualifizierte Arbeit Frauen aus Schichten gewonnen werden müßten, in denen ein unberechtigtes Vorurteil gegen die Fabrikarbeit und die leidige Vorliebe für die Schreibtätigkeit herrscht.

Die Hamburger Hochbahn hat Frauen als Fahrerinnen eingestellt. Ein recht verantwortlicher Posten!

Donnerstag, 12. April.

Die „Deutsche Tageszeitung" richtet an die Landwirte die Bitte, den amtlichen Kommissionen, die jetzt die Nachprüfung der Bestände an Nahrungsmitteln auf dem Lande durchzuführen haben, „ihre Mitarbeit willig zur Verfügung zu stellen und zur schnellen Durchführung der Nachprüfungen, soweit sie bei ihnen liegt, nach Kräften behilflich zu sein. Daß jeder Landwirt, ganz abgesehen von der gesetzlichen Pflicht und den strengen Strafandrohungen, dem Vaterlande wie seinem Berufe schuldig ist, den Kommissionen zu einer zuverlässigen und richtigen Feststellung seiner Vorräte zu helfen, brauchen wir nicht erst zu sagen. Wir können dem Pflichtgefühl und dem patriotischen Sinn der Landwirte vertrauen, möchten aber unsererseits noch ausdrücklich betonen, daß, wie die Dinge jetzt liegen, kein Landwirt sich dem Ernst der Lage, der zu dieser Maßnahme geführt hat, verschließen darf."

Die auf Verfassungsreformen drängenden Kräfte werden allenthalben lebendig: in Mecklenburg, im Königreich Sachsen, in Bayern (gegen die Zusammensetzung der Reichsratkammer), in Braunschweig, in Hamburg. Der Ostererlaß wird all diese Bewegungen kräftig beflügeln.

Ein Gespräch auf dem Wege zu einem Vortrag über Kriegsfürsorgefragen: in sehr, sehr vielen — vielleicht den besten — Menschen ist nach der ungeheuren Anspannung, dem Einsetzen aller Kraft in extensive Arbeit eine ganz starke Sehnsucht nach Begrenzung, Innenleben, Stille. Vielleicht wird das die entscheidende Seelenstimmung der nächsten Zeit sein. Die Frage ist, ob die äußeren Verhältnisse danach sind, daß wir ihr nachgeben dürfen. Aber sie ist so stark, so naturgewaltig, daß sie sich durchsetzen wird, bei Alten und Jungen. Vielleicht vorübergehend, aber zunächst gewiß.

Freitag, 13. April.

Eine deutsche Landwirtschaftsgesellschaft für Österreich ist, nach dem Muster der deutschen, geschaffen und hat schon mehr als 2000 Mitglieder mit 800 000 ha Kulturfläche.

Beim Lesen einer Rede von Lloyd George: kein edles Wort ist in der Geschichte jemals so herabgewürdigt durch heuchlerischen Mißbrauch wie das Wort „Freiheit". Es ließe sich eine Satire ohnegleichen über die Rolle dieses Wortes als Mittel zum Zweck schreiben. Man kann nicht begreifen, daß irgendein Mensch es noch in den Mund nehmen und anhören mag. Wie primitiv müssen Gefühl und Geschmack derer sein, die diese Tiraden noch ertragen oder gar beifällig aufnehmen!

Digitized by Google

Sonnabend, 14. April.

Heute beginnt die Verkürzung der Brotration um 30 Gramm pro Tag. Dafür soll es wieder überall die Menge von $^3/_4$ Pfund Kartoffeln täglich geben und eine Fleischzulage von $^1/_2$ Pfund pro Woche. Von allen Einschränkungen ist die Brotverkürzung bei den Ernährungssitten der meisten Bevölkerungsschichten die härteste. Sie wird auch beim Heer durchgeführt. Man sieht die hochaufgeschossenen Jungmannen bei der Kriegsamtstelle mit ihren langen, rundungsbedürftigen Gliedmaßen an und denkt: wie werdet ihr immer hungrigen armen Kerle die Verkürzung und den Wegfall der Jugendlichenzulage überstehen?

Dafür aber scheint nun, endlich! der Frühling uns zu helfen. Heute ist's warm und hoffnungsvoll draußen.

Die Generalkommission der Gewerkschaften hat sich vom Kriegsernährungsamt die Versicherung geben lassen, daß die Erhöhung der Fleisch- und Kartoffelration auch wirklich durchgeführt werden wird. Diese Zusicherung ist für die große Mehrzahl der Bedarfsbezirke erfüllt. Für die anderen wird bis dahin noch eine Mehlzulage geliefert. Die Generalkommission fügt hinzu: „Die englische Absperrung vom Auslandsmarkt macht die Zufuhr von Lebensmitteln unmöglich und legt uns schwere Entbehrungen auf. So bitter es ist, diese Tatsache zu konstatieren, so wenig beseitigen wir sie durch Handlungen, die der Einheitlichkeit und eines bestimmten erreichbaren Zieles entbehren. Wir müssen alle Kräfte einsetzen für die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung, damit durch die Organisation die Sicherung der Volksernährung herbeigeführt wird, die unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist."

Unter dem Vorsitz des Ministers des Äußern, Czernin, fanden am 12. und 13. April im Ministerium des Äußern Beratungen der Vertreter der beiden Staaten der Monarchie und Deutschlands über die Lebensmittelversorgung statt. Es wird berichtet, daß die Besprechungen zu einer vollen Einigung führten und eine sichere Gewähr boten, daß der Bedarf der Monarchie und Deutschlands bis zur nächsten Ernte durch die vorhandenen Vorräte vollauf gedeckt sei.

Sonntag, 15. April.

Der Antrag des Hamburger Senats zur Wahlrechtsreform erscheint im Wortlaut in den Zeitungen. Er ist charakteristisch in seiner Verbindung von freiheitlichem Geist und Siegeswillen.

„Nach dem geltenden Wahlgesetz für die Wahlen zur Bürgerschaft werden bei den allgemeinen Wahlen im Stadtgebiet die wahlberechtigten Bürger auf zwei nach dem Einkommen getrennte Wählergruppen verteilt. Die Erfahrungen der Kriegszeit legen die Frage nahe, ob es richtig ist, auch in Zukunft an dieser Scheidung festzuhalten. In treuer, oft in warmen Worten anerkannter Pflichterfüllung haben Hamburgs Söhne unter schwersten Opfern Schulter an Schulter gekämpft und an der Verteidigung des Vaterlandes ruhmreichen Anteil genommen. Opferwillig hat die in der Heimat zurückgebliebene Bevölkerung gemeinsam alle Entbehrungen getragen, welche ihr durch den nicht nur gegen die Kämpfer im Felde, sondern auch gegen die heimische Zivilbevölkerung gerichteten Vernichtungswillen der Feinde auferlegt sind. Obwohl Hamburg, dessen Lebensadern durch die Lahmlegung von Handel und Schiffahrt unterbunden sind, unter dem gegenwärtigen Kriege so schwer gelitten hat, wie kaum ein anderer deutscher Staat, ist der Entschluß seiner Bevölkerung, durchzuhalten bis zum siegreichen Ende und zu diesem Zweck auch weitere Opfer zu bringen, unerschütterlich. Alle, die kraft ihrer Stellung im öffentlichen Leben das Vertrauen der Bevölkerung genießen, sind in Übereinstimmung mit der Presse aller Parteirichtungen einig in dem Bestreben gewesen, die Überzeugung lebendig zu erhalten, daß nur eine siegreiche Beendigung dieses dem deutschen Volke durch den Neid und die Mißgunst seiner Gegner aufgezwungenen Krieges und ein die Unabhängigkeit des Deutschen Reiches sichernder Friede eine wirtschaftliche Entwicklung gewährleisten, wie sie für die Wohlfahrt aller Bevölkerungskreise unerläßliche Bedingung ist. Die während des Krieges oft bewährte Einigkeit der Bevölkerung, die als eine der wertvollsten Errungenschaften dieser Zeit angesehen werden muß, rechtfertigt das Vertrauen, daß auch nach Wiederkehr des Friedens, wenn es gilt, wiederaufzubauen, was der Krieg zerstört hat, alle nach besten Kräften an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten werden, mögen auch die Meinungen darüber, auf welchem Wege das Ziel am sichersten erreicht werden kann, manchmal auseinandergehen. An der Erhaltung dieser Einigkeit mitzuwirken, ist auch Aufgabe der Gesetzgebung. Der Senat ist deshalb der Meinung, daß die unter anderen Verhältnissen eingeführte Verteilung der wahlberechtigten Bürger auf zwei nach dem Einkommen getrennte Wählergruppen angesichts der heutigen veränderten Sachlage nicht ferner beizubehalten sein wird. Erwünscht erscheint es, eine dementsprechende Änderung des Wahlgesetzes schon jetzt vorzubereiten, damit sie alsbald nach Beendigung des Krieges erfolgen und schon

Digitized by Google

bei den nächsten Bürgerschaftswahlen angewandt werden kann. Die Angelegenheit wird nach Ansicht des Senats am besten gefördert werden, wenn die Vorarbeiten in die Hand einer aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildeten Kommission gelegt werden."

Nie wird man dies vergessen: dies Nebeneinander von Sterben und Zerstörung draußen und von Erneuerung im Innern, von Enttäuschungen und Erfüllungen. Die innere Spannung, mit der man den an allen Enden der Welt in neue Brandungen geratenden politischen Kräften zusieht, — und daneben die kleinen Sorgen um Kartoffeln und Gemüse!

Montag, 16. April.

Dies Warten der Mütter daheim, bis die erste Welle die Trümmer der großen Schlacht an den heimischen Strand wirft! Jetzt kommen die Nachrichten: gefallen, vermißt — — — und schlagen an tausend Türen der Heimat. Zuweilen überflutet einen wie eine Vision die Vorstellung der unermeßlichen Summe dieser Schmerzen, von denen jeder wieder für sich ein seelisch Unendliches ist, und unendlich in seinen Nachwirkungen. Welche Ströme reinen, kraftvollen Lebens sind notwendig, um dies alles zu überblühen.

Die Nachricht von dem Tode Elisabeth Gnauck-Kühnes bewegt uns, ihre Mitkämpferinnen für die gleichen Ziele, tief, weil ihr Leben trotz seiner Fülle an Leistung und Wirkung etwas subjektiv Unvollendetes hatte. Immer, wenn man mit ihr zusammen war, hatte man diesen starken Eindruck eines immer noch suchenden und unausgefüllten Menschen. Und das berührt fast tragisch in einem Leben, das für die Frauensache in Deutschland so viel bedeutet hat. Der erste große Sieg in der Vertretung der deutschen protestantischen Bildung, dem Evangelisch-sozialen Kongreß durch den Vortrag von 1896, beruhte darauf, daß Frau Gnauck-Kühne als erste deutsche Frau die Erscheinungen der Frauenfrage in dem besonderen wissenschaftlichen Geist des Kathedersozialismus erfaßte. Sie gehörte um die Zeit auch zum nationalsozialen Kreise, auch hier für die Beachtung der Frauenbewegung kämpfend. Ihre wissenschaftlichen Leistungen für das Verständnis unseres Problems werden an Bedeutung nie verlieren, weil sie gründlich, scharfsinnig und großzügig — und dabei temperamentvoll sind. Man fühlt in der Schärfe ihrer klaren Sätze immer die leidenschaftliche Anteilnahme an ihrer Sache.

Dienstag, 17. April.

Der Aufruf Wilsons: „Der Eintritt unseres geliebten Vaterlandes in den grausamen und schrecklichen Krieg für die Demokratie und die Menschenrechte," einen Krieg, dem „nicht ein einziges selbstsüchtiges Element anhaftet" — ist wieder so ein Beitrag zur Entwertung der Worte, in denen von den sogenannten höchsten Gütern der Menschheit geredet wird. Wie diese Worte heruntergewirtschaftet werden, das ist so widerlich, daß man an dem Ekel darüber immer wieder zu schlucken hat.

In Hamburg werden jetzt im ganzen etwa 350 000 Portionen täglich durch die Kriegsküchen ausgegeben. Das heißt, daß weit über ein Drittel der Einwohner aus der Massenspeisung ernährt werden; Hamburg zeigt von allen deutschen Städten die stärkste Entwicklung der Gemeinschaftsküche.

Mittwoch, 18. April.

Die sechste Kriegsanleihe hat 12,77 Milliarden erbracht. Die Nachricht fliegt heute nachmittag von Telephon zu Telephon. In Hamburg sind 395½ Millionen Mark gezeichnet gegen 363 Millionen bei der fünften und 353 Millionen bei der vierten Anleihe, in Altona 72 (gegen 56 bei der fünften), in Lübeck 156 gegen 121, in Kiel 142,7 gegen 108,6.

Heute erscheint eine Darstellung der großen Berliner Streikbewegung, die morgen durch Wiederaufnahme der Arbeit beendet sein wird, im „Vorwärts". An dem Streik waren etwa 210 000 Arbeiter der Rüstungsindustrie beteiligt, das sind die Arbeiter von etwa 300 Betrieben. Anlaß ist Unzufriedenheit mit der Ernährungsregelung. Der preußische Staatskommissar hat in fünfstündiger Verhandlung mit den Arbeitern diesen erklärt, daß die für die nächsten Monate festgesetzten Brot-, Kartoffel- und Fleischrationen der Bevölkerung mit Sicherheit auch würden zugeführt werden können. Gegen den Schleichhandel werde energisch eingeschritten werden. Die Arbeitervertretung, die für die Streikenden die Verhandlungen führte, wird als ständige Kommission beim Oberbürgermeister von

Digitized by Google

Berlin bzw. beim Arbeitsausschuß für Groß-Berlin für die Lebensmittelverteilung weiter fungieren. Da auch in einer zweiten Frage — der Einziehung eines Funktionärs des Metallarbeiterverbandes zum Heeresdienst, die nach Meinung der Arbeiter aus anderen als aus militärischen Gründen erfolgt sei — eine Einigung erzielt wurde, hat die Metallarbeiterversammlung vom Dienstag nahezu einstimmig die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen.

Es ist gut, daß diese Vorgänge offen und ohne Heimlichtuerei in den Zeitungen besprochen werden.

Donnerstag, 19. April.

Die neue preußische Wahlrechtsvorlage wird auch eine Neueinteilung der Wahlkreise vorsehen, durch welche die städtisch-industriellen Kreise eine gerechtere Berücksichtigung erfahren sollen.

Der Senatsantrag zur Wahlrechtsreform ist gestern in der Bürgerschaft verhandelt. Der Führer der Vereinigten Liberalen, Dr. Petersen, hob durch seine Rede den nationalsozialen Geist des Antrags — eine Erfüllung lange gehegter politischer Ideale und die Bestätigung des liberalen Glaubens an die nationale Reife des Volkes — packend hervor. Es wird noch politische Kleinarbeit in der Kommission kosten, um durch die praktische Verwirklichung diese Bedeutung des Antrags voll zur Geltung zu bringen. Der sozialdemokratische Vertreter fragte: Wie soll es künftig mit den Frauen werden? Wir hoffen, daß auch die Liberalen darauf schon eine Antwort haben.

Freitag, 20. April.

Der Bundesrat ist dem Beschluß des Reichstags beigetreten, daß das Jesuitengesetz vom 4. Juli 1872 aufgehoben werden solle.

In der gleichen Sitzung hat der Bundesrat dem Beschluß des Reichstags, den Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes zu beseitigen, seine Zustimmung erteilt.

Damit sind zwei Verbote gefallen, denen praktisch ohne Zweifel eine weit geringere Bedeutung zukommt, wie sie sich als Agitationsstoff erworben haben.

Hindenburg hat ein Schreiben an den Leiter des Kriegsamts gerichtet, das sich auf die Arbeitseinstellung in der Berliner Rüstungsindustrie bezieht.

An dieser Aufklärung scheint es mir vor allem den Frauen gegenüber zu fehlen. In England werden den Arbeiterinnen der Rüstungsindustrie im Betrieb während der Arbeitszeit und ohne Lohnkürzung Vorträge mit Lichtbildern über die Bedeutung der Munitionsversorgung an der Front gehalten. Das sollte hier auch geschehen und würde auch noch in anderer Beziehung das Verantwortungsgefühl stärken.

Sonnabend, 21. April.

Die Werft! Das ist ein Anblick, zu dem man alle der Aufrichtung bedürftigen Seelen einladen möchte. Keine vaterländische Rede und keine Berufung mit Worten auf die deutsche Macht und Zukunft kann so stählen und befreien wie ein Weg durch diese Eisentempel, über die der wasserfrische Frühlingswind die Wolken treibt. Man geht, ein winziger Mensch, zwischen diesen ragenden Riesengerüsten hin, sieht das Gewimmel unzählbarer Stufen zu schwindelnden Höhen hinauflaufen, von denen die Kräne abenteuerlich in den Himmel ragen, sieht die Kräfte, die alle diese titanischen Massen bewegen, sich in ein paar Hebeln sammeln und dem unscheinbarsten Handgriff lenkbar werden. Und von dieser Riesenorganisation der elementaren und menschlichen Kräfte geht eine greifbare Zuversicht, eine königliche Sicherheit aus, die sich einem unbewußt mitteilt und wie nichts anderes stählt. Man geht, als Mensch der stofflosen geistigen Arbeit, sehr demütig nach Hause und ist doch irgendwie mit auf alles stolz und jedenfalls für lange hinaus erhoben.

Digitized by Google

Soziale Aufgaben.

Wir entnehmen den Amtlichen Mitteilungen der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz den nachstehenden bedeutsamen Bericht:

Die Tätigkeit der Beratungsstellen für Geschlechtskranke in der Rheinprovinz im Jahre 1916.

Nachdem unter starker Beteiligung der verschiedensten Interessentengruppen die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz in der öffentlichen Versammlung in der Tonhalle zu Düsseldorf am 20. Juli 1916 auf die Bedeutung der Beratungsstellen hingewiesen und über den beabsichtigten Geschäftsbetrieb bei ihnen Aufklärung gegeben hatte, wurde an die Einrichtung der vorgesehenen Beratungsstellen sofort herangegangen. Bis zum Ende des vergangenen Jahres gelang es, in 8 Städten der Rheinprovinz die Organisation zu vollenden und die für den Betrieb erforderlichen Instrumente und Apparate trotz der durch den Krieg erwachsenden Schwierigkeiten zu beschaffen. Als erste Beratungsstelle konnte diejenige in Düsseldorf am 23. August 1916 die erste Sprechstunde abhalten. Ihr folgte am 30. September 1916 die Beratungsstelle in Crefeld, am 2. Oktober 1916 in Bonn, am 16. Oktober 1916 in Cöln, am 6. November 1916 in Coblenz und in Kreuznach und am 16. November 1916 in Elberfeld und Essen. Wegen Einrichtung der Beratungsstellen in Trier, Saarbrücken und Aachen konnten die Verhandlungen im Jahre 1916 noch nicht zum Abschlusse gebracht werden.

Bis zum 1. Januar 1917 waren bei den 8 in Betrieb genommenen Beratungsstellen insgesamt 884 Kranke gemeldet, und zwar 524 männliche und 360 weibliche. In 183 Fällen erfolgte die Meldung durch Ärzte, in 250 Fällen durch die Krankenhäuser und in 331 Fällen durch die Krankenkassen. Die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz konnte aus ihren Renten- und Heilverfahrenakten 28 Geschlechtskranke bezeichnen, welche zur weiteren Überwachung den Beratungsstellen mitgeteilt worden sind. Seitens der Militärverwaltung gingen die Meldungen von 51 Soldaten bei den Beratungsstellen ein. In 31 Fällen suchten die Kranken aus eigenem Antrieb die Beratungsstellen auf, es waren dies 16 Männer und 15 Frauen.

Von 381 Vorgeladenen waren bis zum 1. Januar 1917 in den Sprechstunden erschienen 211 Männer und 170 Frauen. Hiervon sind in Fürsorge genommen worden 142 Männer und 134 Frauen, als nichtgeschlechtskrank schieden aus 52 Fälle, aus anderen Gründen wurden 52 Personen abgewiesen.

Von den in Fürsorge genommenen 276 Personen waren verheiratet: 69 Männer, 58 Frauen; unter 14 Jahre alt: 4 männliche und eine weibliche Person. In 31 Fällen waren die Kranken noch nicht ärztlich behandelt worden, und zwar 13 an Syphilis und 4 an Gonorrhoe leidende Männer und 12 an Syphilis und 2 an Gonorrhoe leidenbe Frauen. Im ganzen wurde bei 58 verheirateten Männern Syphilis und in 11 Fällen Gonorrhoe festgestellt, bei verheirateten Frauen 51 mal Syphilis und 7 mal Gonorrhoe.

Bei 31 Männern hatte Syphilis, bei 4 Männern Gonorrhoe während des im Kriege geleisteten Militärdienstes bestanden; 24 Frauen waren an Syphilis, 2 an Gonorrhoe erkrankt, wobei die Ansteckung mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Mann zurückzuführen war, bei dem während des im Kriege geleisteten Militärdienstes eine Geschlechtskrankheit bestanden hatte.

Unter den 276 in Fürsorge Genommenen waren 237 versicherte und 39 nichtversicherte Personen, unter letzteren 27 nichtversicherte Ehefrauen von Kriegsteilnehmern. Von den Versicherten gehörten 120 Männer und 84 Frauen einer Krankenkasse, 126 Männer und 90 Frauen der Versicherungsanstalt, 1 Mann einer Sonderanstalt, 5 Männer und 5 Frauen der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte an.

Eine Tatsache, welche die Notwendigkeit und die Zweckmäßigkeit der Beratungsstellen in dem Sinne, daß durch sie die Geschlechtskranken zu einer wirklichen Ausheilung der Krankheit gebracht werden, was sie ohne die Beratungsstellen bisher versäumt haben, in das richtige Licht zu setzen geeignet ist, bieten folgende Ziffern: Bei einer Beratungsstelle wurde festgestellt, daß von 40 Kranken, welche von dem leitenden Arzte der Beratungsstelle für behandlungsbedürftig bezeichnet wurden, nur eine einzige Person nach dem Abschlusse der ersten ärztlichen Behandlung den Arzt noch einmal aufgesucht hatte. Von den in Fürsorge genommenen 142 Männern und 134 Frauen waren 90 Männer und 110 Frauen einer sofortigen ärztlichen Behandlung bedürftig; 31 Männer und 11 Frauen mußten einem Krankenhause zur stationären Behandlung wegen bestehender Ansteckungsgefahr für ihre Umgebung zugeführt werden.

Digitized by Google

Wenn die Beratungsstellen nun erst sehr kurze Zeit in Tätigkeit getreten sind und auch noch weiter ausgestaltet werden müssen und sollen, so sprechen die vorstehend gebrachten Zahlenangaben doch schon eine beredte Sprache. Trotz der wiederholten Verneinung der Notwendigkeit dieser Neueinrichtung zeigen sie, daß die bisherige Behandlung der Geschlechtskrankheiten in vielen Fällen nicht zu einer endgültigen Heilung der Krankheit geführt hat. Hier helfen die Beratungsstellen weiter. Auch scheint sich die ebenfalls von verschiedener Seite angefochtene Art der Einrichtung der Beratungsstellen als zweckmäßig zu erweisen und das Zutrauen der Kranken selbst zu gewinnen, wenn auch hierüber das letzte Wort noch nicht gesprochen sein dürfte.

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Das Frauenlehrjahr.** Eine der Anstalten des Berliner Vereins für Volkserziehung, das Pestalozzi-Fröbelhaus II in Berlin, beabsichtigt, dem Zeitbedürfnis entgegenkommend, von Ostern 1917 ab das „Frauenlehrjahr" in ihren Lehrplan aufzunehmen. Das Ziel des Frauenlehrjahres besteht darin, der weiblichen Jugend eine Vorbereitung für den natürlichen Beruf der Frau zu geben, sie einzuführen in die Aufgaben der Hauswirtschaft, sowie einen Einblick in die sozialen Pflichten der Frauen zu erschließen. Als Grundlage wird die Hauswirtschaft das erste halbe Jahr in der Hauptsache ausfüllen, darauf baut sich die Einführung in die Erziehungsarbeit auf. Der Zusammenhang wird auch durch die theoretischen Fächer: Bürgerkunde, Erziehungs- und Volkswirtschaftslehre geschaffen. Die Einführung in pädagogische und soziale Fragen, verbunden mit praktischer Unterweisung in Kindergarten und Säuglingspflege, wird im Frauenlehrjahr eine wertvolle Vorbereitung unserer Jugend bedeuten, um die Pflichten erfüllen zu können, welche in der Zukunft von noch größerer Bedeutung für das gesamte Volksleben sind.

* **Als Lektor der französischen Sprache an der Universität Leipzig** ist von der philosophischen Fakultat die Oberlehrerin Fräulein Anna Maria Curtius gewählt. Fräulein Curtius hat bisher außer pädagogischen Schriften zum französischen Unterricht eine Neuausgabe des Buches „De l'Allemagne" von Madame de Staël herausgegeben.

* **Berücksichtigung der Hilfskraft der deutschen Landfrauen.** In einem Erlaß vom 15. Februar 1917 hatte der Herr Minister des Innern die erforderlichen Verfügungen bezüglich der gesamten Organisation der Kriegsarbeiten erlassen und dabei die Möglichkeit einer Mitarbeit der Frauen und Frauenorganisationen außer acht gelassen. Infolgedessen hatte die Vorsitzende der drei großen Kriegslehrgänge, Frau Gräfin von Schwerin-Löwitz, die seit Beginn des Krieges unter Mitwirkung der namhaftesten Frauenvereine die führenden Frauen des Landes zu gemeinschaftlichen Beratungen zusammengeladen hatte, sich an den preußischen Staatskommissar für Volksernährung gewandt und in dringlichster Weise darauf hingewiesen, daß die Landfrauen alle bereit wären, die Bestrebungen auf dem Gebiete der Förderung, der Erzeugung und der Erfassung und Zuteilung der Nahrungsmittel in die Verbrauchergebiete zu unterstützen, daß sie aber auch verlangen müßten, bei den hierzu geschaffenen Organisationen überall und regelmäßig herangezogen zu werden. Es wurde darauf hingewiesen, daß die gesamte Arbeit der Erzeugung und Sammlung von Lebensmitteln, speziell auf den Gebieten der Nutzviehhaltung, des Obst- und Gemüsebaues und in der Landwirtschaft überhaupt als das ureigenste Tätigkeitsgebiet der Frauen zu betrachten sei und die Landfrauenorganisationen es als eine starke Zurücksetzung empfinden müßten, wenn ihre Arbeitskraft von behördlicher Seite nicht ebenso planmäßig herangezogen werden würde wie die Arbeitskraft der Männer.

Hierauf sind von dem preußischen Staatskommissar für Volksernährung, Exzellenz Michaelis, mit ausdrücklicher Genehmigung des Herrn Ministers des Innern die Behörden davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die

Digitized by Google

Landfrauenorganisationen ihre Mitarbeit bei der Erzeugung und Erfassung der landwirtschaftlichen Produkte zur Verfügung gestellt hätten, und es wurde den Landräten anheimgestellt, sich bei der Durchführung des Erlasses vom 15. Februar 1917 deren Mitwirkung in geeigneter Weise zu bedienen. Der Herr Staatskommissar sieht, wie er in seinem Schreiben mitteilt, es als selbstverständlich an, daß diese Mitarbeit mit größtem Danke begrüßt werden wird, und erhofft von ihr wertvolle Ergebnisse auf dem Gebiete der Volksernährung.

Die deutschen Landfrauen, die unter den schwersten Opfern die verwaisten landwirtschaftlichen Betriebe aufrechterhalten und mit der ganzen Kraft ihrer nationalen Begeisterung sich das Recht zu gemeinschaftlicher Arbeit erworben haben, werden mit Genugtuung von der Entscheidung des preußischen Staatskommissars Kenntnis nehmen, und es ist nur zu hoffen, daß die Landräte es sich nicht nur „anheimgestellt" sein lassen, die Frauenarbeit heranzuziehen, sondern daß das überall ganz planmäßig erfolgt.

* **Notgesetz zur Frage der Frauen-Innungen.** Der Reichsverband Deutscher Schneiderinnen hat sich an den Staatssekretär für das Reichsamt des Innern gewandt mit der Bitte um ein Notgesetz, das die Bestätigung von selbständigen Frauen-Innungen ermöglichen soll. Zur Zeit sind die Frauen durch die §§ 93a und 95a der RGewO. von den Innungsämtern ausgeschlossen. Der Reichsverband begründet diese Bitte folgendermaßen:

A. Die Schneiderinnen haben die Aufgabe, den Nachwuchs so zu erziehen, daß eine Weltmachtstellung Deutschlands auf dem Gebiete der Mode errungen werden kann.

B. Das Handwerk geht einer schweren Zeit entgegen und muß auch weiterhin durch Übernahme öffentlicher Lieferungen sich in der Herstellung von Massenartikeln betätigen. Zur Erfüllung dieser neuen Aufgaben bedarf die Handwerkerin einer Organisationsform von öffentlichrechtlichem Charakter. Die selbständige Frauen-Innung gibt:

1. Die Möglichkeit der Zwangsorganisation aller Standesgenossinnen;
2. sie bietet die geeignete Grundlage zur Übernahme öffentlicher Lieferungen;
3. sie legt die Prüfung der Lehrlinge in die Hand der Meisterin;
4. sie gibt den Meisterinnen das Recht, die schiedsgerichtliche Tätigkeit in ihrem Gewerbe selbst auszuüben. —

Näheres durch das Verbandsbureau: Bogt, Charlottenburg, Schloßstraße 50.

* **Erweiterung der weiblichen Mitarbeit in der Charlottenburger Stadtverwaltung.** Mit Unterstützung sämtlicher Fraktionen der Charlottenburger Stadtverwaltung hat der Stadtverordnete Stadthagen beantragt, den Magistrat um eine Vorlage zu ersuchen, in weiterem Umfange als bisher die Wahl von Frauen zu städtischen Deputationen vorzusehen. Die Frauen sollen, sobald die gesetzlichen Bestimmungen oder ihre Auslegung es zulassen, als stimmberechtigte Mitglieder der Deputationen gewählt werden.

* **Eine Frauenkommission zur Mitwirkung bei der Lebensmittelfürsorge** ist in Neukölln gegründet. Frauen, die infolge ihrer Stellung im wirtschaftlichen, beruflichen und politischen Leben als Vertrauenspersonen der Schichten angesehen werden können, die unter der Lebensmittelknappheit am meisten leiden, haben die Aufgabe, die Verteilung und Zuführung der Lebensmittel an die Verbraucher zu überwachen, Beschwerden entgegenzunehmen und zu prüfen. Drei Frauen dieser Kommission sind zugleich Mitglieder der städtischen Kriegsnotstands-Kommission und können als solche ihre Anträge sofort an zuständiger Stelle vertreten.

* **Die Mobilisierung der Frauenarbeit in Frankreich, England und Italien.** Es ist sehr interessant, aus den Mitteilungen der Presse zu sehen, welche Anstrengungen in England und Frankreich gemacht werden, um die Frauen für die Kriegswirtschaft mobil zu machen, und daß sich in Verbindung damit genau die gleichen Probleme ergeben wie bei uns. In beiden Ländern geht man bei der Heranziehung der Frauen um einen Grad radikaler vor als bei uns. Vor allem gegen die Betriebe selbst, indem man sie zwingt, alle Arbeiten, für die Männer nicht unbedingt notwendig sind, Frauen zu übertragen. Nach einem Material, das für die Frauenarbeitszentrale beim Kriegsamt zusammengestellt ist durch Dr Käthe Gaebel, bestimmt schon eine französische Anordnung aus dem Dezember 1916, daß in der Armee jede Arbeit, die durch eine Frau ausgeführt werden kann und gegenwärtig von einer männlichen Person ausgeübt wird, künftig weiblichem Personal übertragen werden soll, soweit es irgend in den Grenzen der Möglichkeit ihrer Rekrutierung liegt. Das gilt sowohl für die Garnisonkommandos wie für das Feldheer. In jeder größeren Stadt ist ein besonderes Bureau für diese Rekrutierungen eingerichtet. Um diese Rekrutierung zu unterstützen, ist ein Frauenkomitee für freiwilligen Vaterlandsdienst. be-

Digitized by Google

gründet, das die Frauen auffordert, sich in eine Art Stammrolle eintragen zu lassen. Neuere Mitteilungen über den Erfolg liegen nicht vor. Ein Arbeitszwang für die Frauen wird erörtert, ist aber noch nicht eingeführt. Dagegen wird schon im Petit Journal vom 15. November der Vorschlag gemacht, die in Frankreich lebenden Belgierinnen, die staatlich unterstützt werden, dadurch indirekt zur Arbeit zu zwingen, daß man den Arbeitsfähigen die Unterstützung entzieht, falls sie sich nicht zur Munitionsarbeit bereitfinden. Das Petit Journal versucht, diesen sanften Zwang damit zu rechtfertigen, daß es verlangt, er solle mit Takt, Urteil und Menschlichkeit ausgeübt werden; es dürfe eben nichts unterblieben, um den gleichen Anstrengungen der Feinde nachzukommen.

Besondere Mühe wendet man auf die Anlernung der Frauen zum Ersatz von Facharbeitern in der Munitionsindustrie. Vielfach verfährt man dabei anders als bei uns, wo die Betriebe sich ihre Arbeiterinnen selbst anlernen. Man richtet nämlich allgemeine Ausbildungskurse ein. So wurde in Nimes ein Ausbildungskursus für Frauen eingerichtet, die später in Präzisionswerkstätten der Kriegsindustrie als Einrichterinnen verwendet werden können. Es wird Unterricht im industriellen Zeichnen, in der Auffassung technischer Pläne, Maschinenkunde usw. erteilt. Eine Liste der für tauglich befundenen Schüler wird nach Beendigung jedes Kurses den Betrieben zur Verfügung gestellt.

In der Regelung der Lohnfrage scheint die französische Regierung die Arbeiterinnen sehr energisch zu stützen. Es fanden im Januar in drei Munitionsfabriken mit mehr als 6000 Arbeiterinnen Streiks statt, in denen die Arbeiterinnen auf einen Lohn von 75 Centimes pro Stunde für die Granatenfabrikation bestanden. Unter dem Eindruck dieses Streiks hat die Regierung selbst Lohnsätze festgelegt und den Industriellen angekündigt, daß diejenigen, die sich weigern sollten, diese Sätze anzunehmen, ihre Betriebe unverzüglich dem Staat zu überlassen hätten. Dagegen scheinen die Löhne der Heimarbeiterinnen, die ja in Frankreich immer außerordentlich gering gewesen sind, auch im Kriege noch nicht befriedigend geworden zu sein. Der Schutz der arbeitenden Mütter wird natürlich gerade in Frankreich sehr ernst genommen. Die Anregung, schwangeren Frauen die Arbeit überhaupt zu verbieten, wird allerdings bekämpft, weil solche Maßnahmen den Geburtenrückgang fördern müßten. Dagegen sollen ihre Arbeitsbedingungen so verbessert werden, daß aus ihrem Zustand keine Verminderung ihrer Einnahmen erfolgt. Die Medizinische Akademie hat eine Kommission eingesetzt, die Vorschläge für den Gesundheitsschutz arbeitender Mütter machen soll. Diese Vorschläge gehen dahin, daß in jedem Betriebe frauenärztliche Beratungsstellen eingerichtet werden, um zu verhüten, daß die Arbeiterinnen Arbeiten übernehmen, denen sie gesundheitlich nicht gewachsen sind. Der Bezug von Lebensmitteln und Heizmaterial wird laut ministerieller Entscheidung den arbeitenden Frauen in der Weise erleichert, daß ein Stempel der Fabrik auf ihren Bezugskarten genügt, um die Abgabe der Bezugskarten durch eine dritte Person zu ermöglichen.

Interessanter und systematischer noch sind die einschlägigen Maßnahmen in England. Im Juli 1916 waren etwas über 4 Millionen Frauen in der englischen Volkswirtschaft beschäftigt, und zwar in der Industrie etwa $2^1/_2$ Millionen. Trotzdem ist der Mangel an Frauenkräften immer noch sehr groß, so daß die Frage der Einbeziehung der Frauen in die Dienstpflicht sehr ernsthaft erörtert wird. Ein Plan dafür, der in zahlreichen Konferenzen mit den Frauenorganisationen erörtert worden ist, befindet sich noch zur Beratung im Kabinett. Schon jetzt scheint aber eine Art Registrierung aller Frauen bis zu 42 Jahren vorgenommen zu werden. Sehr energisch geht der Staatssekretär, der die Munitionsherstellung beaufsichtigt, gegen die Betriebe vor. In die Lieferungskontrakte werden Bestimmungen aufgenommen wie die, daß die Arbeit an Geschossen kleinen Kalibers zu 90% von weiblichen Arbeitskräften besorgt werden muß. Für die Herstellung von 15 zölligen Geschossen sollen 80% weibliche Kräfte beschäftigt werden.

Auch im Heeresdienst werden jetzt Frauen, speziell für die Truppenküchen, in größerem Umfange eingestellt.

Die Lohnfrage spielt in der Munitionsindustrie eine umso größere Rolle, als in England für die Frauen ebenso wie für die Männer eine Art Abkehrschein eingeführt ist. Mit Recht hat eine bekannte Gewerkschaftlerin darauf hingewiesen, daß, wenn die Arbeiterinnen auf den Entlassungsparagraphen des Munitionsgesetzes verpflichtet würden, man ihnen Mindestlöhne gewährleisten muß. Deshalb sind schon seit Februar 1916 gesetzliche Bestimmungen getroffen, die der weiblichen Arbeiterin über 18 Jahre einen Lohn von 20 ℳ für die 48stündige Woche und 50 ₰ für jede Arbeitsstunde darüber hinaus garantieren. Es besteht zur Schlichtung von Lohndifferenzen ein vom Munitionsministerium eingesetztes Schiedsgericht. Es wird aber dar-

Digitized by Google

über geklagt, daß dieses Schiedsgericht zu langsam arbeitet.

Die durch das Munitionsministerium garantierten Löhne sind im Januar dieses Jahres erhöht, und zwar insbesondere für bestimmte, besonders schwierige Arbeiten. Dabei spielt die Schwierigkeit, festzustellen, welche Betriebe als Kriegsbetriebe anzusehen sind, auch in England eine gewisse Rolle. Nur die Kriegsbetriebe stehen unter der Kontrolle der Regierung. Es gibt aber eine Menge von Hilfsbetrieben, denen gegenüber man zweifelhaft sein kann, ob sie der Kriegswirtschaft anzurechnen sind oder nicht. Hier ist die Beeinflussung der Löhne durch die Regierung schwierig.

In Frankreich wie in England scheint eine gewisse Abnutzung der Arbeitskräfte der Frauen durch Überlastung beobachtet zu sein, die dazu geführt hat, daß man in der Bemessung der Arbeitszeit etwas vorsichtiger geworden ist. Insbesondere wird auf Wiedereinführung der Sonntagsruhe gedrungen. Es scheint, daß die Gesamtleistungen durch die Sonntagsarbeit nicht erheblich gesteigert wurden. Frauen und Mädchen dürfen höchstens 60 Stunden wöchentlich beschäftigt werden, und es dürfen nicht mehr als 5 Überstunden in der Woche gemacht werden. 120 unter Staatsaufsicht stehende Betriebe wurden aufgefordert, die Sonntagsarbeit nicht fortzusetzen; in allen staatlichen Munitionsbetrieben ist die Sonntagsarbeit bereits eingestellt.

Bezüglich der Stellung der Männer zur Frauenarbeit scheinen in Frankreich und England ähnliche Schwierigkeiten zu bestehen als bei uns. Meister und Facharbeiter sind aus verschiedenen Gründen nicht sehr geneigt, die Frauen anzulernen. Die englischen Gewerkschaften haben sich während des Krieges zu der Forderung: gleicher Lohn für gleiche Leistungen genau wie die unsrigen — bekehrt. Diese Forderung ist aber ihrer Tendenz nach eine frauenfeindliche.

Nachahmenswert ist die Aufklärung über den Zweck ihrer Arbeit, die man in England den Munitionsarbeiterinnen übermittelt. Es werden während der Arbeitszeit und ohne Lohnverkürzung in den Betrieben Lichtbildervorträge veranstaltet, in denen zum Beispiel die Sommeschlacht geschildert wird, um den Arbeiterinnen die Wichtigkeit ihrer Tätigkeit für das Vaterland zu zeigen.

Verstärkung der Frauenarbeit in der Geschoßerzeugung Italiens bezweckte eine Reihe amtlicher Aufrufe und Erlasse der Heeresverwaltung im Laufe des Sommers und Herbstes 1916. Es wird auf das Beispiel von Großbritannien und Frankreich verwiesen und dann geklagt: „In Italien und namentlich in Süditalien und Sizilien begegnet die Beschäftigung der Frauen in der Geschoßerzeugung viel passivem Widerstand — in manchen Gebieten von seiten der Arbeitgeber, in anderen von seiten der Arbeitnehmer oder infolge Überlieferung und Vorurteilen auch bei den Frauen selbst, deren Abneigung unverkennbar und beharrlich war.“ Die örtlichen Behörden werden daher in dem Erlaß angewiesen, schärfer vorzugehen. Sie sollten darauf achten, daß bis zum 31. Oktober 1916 mindestens 50 v. H. der heeresdienstpflichtigen Männer in den Betrieben durch Frauen ersetzt sein sollten, und bis zum 31. Dezember 1916 80 v. H. — In einem späteren Erlaß werden die Frauen für ihre Leistungen zwar sehr gelobt, aber es seien noch keineswegs genug Frauen eingestellt. Unter 355 349 Personen, die in 882 Geschoßbetrieben arbeiten, sind nur 45 628 oder 13 v. H. Frauen. Es wird dann in dem Erlaß eine förmliche Werbetätigkeit unter den Frauen empfohlen. Auch müsse darauf geachtet werden, daß die Arbeitgeber die Frauen nicht geringer entlohnen und nur aus Ersparnisrücksichten einstellen, vielmehr müsse der vaterländische Gedanke im Vordergrund stehen. Durch besondere Wohlfahrtseinrichtungen soll für den gesundheitlichen Schutz der Frauen gesorgt werden und bei der Werbetätigkeit diese Wohlfahrtsmaßnahmen besonders in den Vordergrund gerückt werden.

Totenschau.

Elisabeth Gnauck-Kühne †. Elisabeth Gnauck-Kühne, die am 12. April an einer Lungenentzündung starb, ist die erste Vertreterin der Frauenbewegung gewesen, die den in ihr beschlossenen Problemen mit dem Rüstzeug der nationalökonomischen Wissenschaft gegenübertrat. Unter dem Einfluß des „Kathedersozialismus“, und insbesondere der nationalökonomischen Schule Schmollers entstand ihre Studie über die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierbranche. Sie beruht auf eigner Anschauung, die sich Frau Gnauck-Kühne erwarb, indem sie selbst eine Zeitlang in dieser Industrie arbeitete — die erste Frau in Deutschland, die sich in dieser Weise soziale Einblicke erwarb. Auf der Grundlage dieser geschulten volkswirtschaftlichen Betrachtung steht der Vortrag auf dem evangelisch-sozialen Kongreß von 1896 über die Frauenfrage — ein Vortrag, der sowohl als Tatsache (das erste Mal, daß eine Frau vor einem aus kirchlichen Kreisen

Digitized by Google

zusammengesetzten Kongreß sprach) wie auch inhaltlich einen starken und nachhaltigen geistigen Sieg der Frauensache bedeutete. Seitdem hat Elisabeth Gnauck-Kühne — durch gesundheitliche Hemmungen mannigfach gebunden — der Frauensache mehr wissenschaftlich und literarisch, als durch praktische Arbeit gedient. Sie vereinte wissenschaftliche Schärfe und Klarheit mit einer künstlerischen Begabung, die nicht bis zu starken Dichtungen reichte, sich aber doch in der Plastik ihrer Sprache und dem schönen Aufbau ihrer Darstellung zeigte. Ihre Studie „Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende", 1904, wird ihren Wert niemals verlieren — sowohl wegen ihrer klaren und sorgsamen Verarbeitung der Statistik, als wegen ihres großzügigen Aufbaus und der Durchdringung der in den volkswirtschaftlichen Ziffern beschlossenen geistigen Probleme. Wie alles, was Elisabeth Gnauck-Kühne geschrieben hat, so trägt dies Buch besonders den Stempel vollkommener, gewissenhafter geistiger Bewältigung. Dazu gab ihr eine alte Berufsgewöhnung — sie war zuerst Lehrerin — und eine starke angeborene pädagogische Begabung die Fähigkeit, die Dinge einfach und eindrucksvoll zu sagen. Ein kleiner bürgerkundlicher Leitfaden, den sie geschrieben hat, gehört methodisch zu den besten der bestehenden ähnlichen Bücher.

Über ihrem persönlichen Leben lag eine tragische Note. Sie ist wohl nicht zu der vollen inneren Befriedigung gekommen, die ein so großes Können, ein so reiches Lebenswerk zu gewähren vermöchte. Daß sie — ein erstes überzeugtes Mitglied des evangelisch-sozialen Kongresses — später zum Katholizismus übertrat, deutet auf innere Kämpfe, die sich hinter der Objektivität und Klarheit ihrer wissenschaftlichen Arbeit abspielten.

Die Frauenbewegung verdankt ihr viel: die erste Fassung ihres Sinns in volkswirtschaftliche Formeln, und damit die geistige Eroberung eines großen Männerkreises; die entscheidende Verstärkung des sozialpolitischen Einschlags — und auf der rein geistigen Seite manche scharfe Formulierung, manche klare Grundlegung, manche treffende Kritik an Vorurteil und Oberflächlichkeit.

Versammlungen und Vereine

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein

verzichtet auf seine diesjährige Generalversammlung mit der folgenden, gewiß auch für andere Vereine beherzigenswerten Begründung:

An die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zu Pfingsten dieses Jahres geht die zweijährige Geschäftsperiode des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins zu Ende, und es müßte unseren Satzungen entsprechend eine Generalversammlung stattfinden. Als wir Pfingsten 1915 unsere Kriegstagung in Berlin veranstalteten, hatten wir nicht gedacht, daß auch der Zeitpunkt der nächsten Generalversammlung noch in den Krieg fallen würde. Zu Beginn unserer Vorbereitungen dafür stellte sich als erste Schwierigkeit in Stuttgart, das uns eingeladen hatte, die Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten heraus, wie wir seinerzeit unseren Vereinen schon mitteilten. Als der Winter mit seinen gesteigerten Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten kam, mußten wir bald einsehen, daß der Einberufung einer so großen Versammlung wie die unseres A. D. L. V. sich noch andere Bedenken entgegenstellten. Es wurde zur vaterländischen Pflicht, die Bahnen nur in dringendsten Fällen in Anspruch zu nehmen, der städtischen Lebensmittelversorgung nicht durch Kongresse besondere Mühe zu verursachen. Auch die Rücksicht darauf, daß die Kolleginnen bei übermäßiger Anspannung die Ruhe von ein paar Feiertagen dringend nötig haben, mußte sich verstärken in dem Maße, als der Krieg andauerte.

So machte der Vorstand sich schweren Herzens mit dem Gedanken vertraut, die Generalversammlung zu vertagen. Noch war die Frage, ob wir wenigstens eine Delegiertenversammlung einberufen sollten. Wir sind zu dem Entschluß gekommen, auch davon Abstand zu nehmen. Die nächsten Monate werden voraussichtlich an unser Volk die stärksten Anforderungen stellen: Trans-

Digitized by Google

port, Versorgungsregelung werden schwere Aufgaben zu bewältigen haben. Und wenn es von der Heeresleitung als vaterländische Pflicht bezeichnet wird, nur in dringendsten Fällen zu reisen, muß eine große Körperschaft diese Pflicht für sich um so mehr anerkennen. Eine Delegiertenversammlung hätte immerhin doch mit 200 Vertreterinnen rechnen müssen. Und die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, die ihr obgelegen hätte, kann, dafür glauben wir der Zustimmung unserer Vereine sicher sein zu dürfen, unter den vorliegenden Ausnahmeumständen auch einmal auf schriftlichem Wege erfolgen.

So haben wir uns zur vollständigen Vertagung der ganzen Generalversammlung entschlossen. Unsere Mitglieder werden diesen Entschluß nicht als Pflichtversäumnis ansehen, sondern seine Notwendigkeit verstehen. Wir warten der Zeit, wo der Friede wieder über Deutschland leuchtet und wir die Aufgaben fortführen können, deren wir uns bei unserer Kriegstagung bewußt geworden sind. Und eins brauchen gerade wir nicht zu fürchten: daß durch die erzwungene Pause in unseren Versammlungen das Band sich lockern wird, das die deutschen Lehrerinnen zusammenhält. Es ist so fest geknüpft, daß auch während des Krieges neue Ortsvereine sich gegründet und uns angeschlossen haben. Ihr Vertrauen auf die Einigkeit und Kraft des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins wird nicht getäuscht werden.

2. April 1917.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Helene Lange. Febronie Rommel.
Margarete Poehlmann. Gertrud Bäumer.
Elisabeth Schneider. Helene Sumper.
Thekla Gilbert.

Der

Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen

hielt vor kurzem seine erste Mitgliederversammlung ab. Die Vorsitzende, Adele Beerensson, gab eine kurze Übersicht über die bisherige Arbeit und Fräulein Else Lüders sprach über die Aufgaben, die dem Verband gestellt sind. Die Versammlung nahm alsdann mit einigen Änderungen die „Grundsätze" an, die für die Aufnahme in den Verband richtunggebend sein sollen. Der Vorstand wurde um drei Personen erweitert und setzt sich folgendermaßen zusammen: Fräulein Adele Beerensson, 1. Vorsitzende, Fräulein von der Decken, 2. Vorsitzende, Fräulein Lotte Loewe, Schriftführerin, Frau Gertrud Zucker, Schatzmeisterin, Frau Dr. phil. Dorothea Bernhard, Fräulein Dr. Cora Berliner, Frau Elisabeth Stein, Fräulein Dorothea von Velsen-Breslau. Zum Schluß wurde die Gründung der Ortsgruppe Groß-Berlin vorgenommen, deren Vorsitz Fräulein Dr. Käthe Gaebel übernahm. Die Begründung weiterer Ortsgruppen im Reich wird vorbereitet. Anfragen sind an die Geschäftsstelle Berlin W 30, Barbarossastr. 65, zu richten, die auch auf Wunsch Drucksachen und Werbematerial versendet.

Die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, E. V.

blickte am 21. April auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Interesse der von ihr vertretenen Berufsklasse zurück. Nicht von Anfang an konnte der von Eleonore Heerwart begründete Verein den stolzen Namen einer „Berufsorganisation" führen; als „Internationaler Kindergärtnerinnenverein" suchte er zuerst die Wege für einen Zusammenschluß der im Dienste der Fröbelschen Erziehungsidee wirkenden Persönlichkeiten anzubahnen. Mehr und mehr wuchs das Verständnis für die Bedeutung des Gedankens; es kam den Kindergärtnerinnen zum Bewußtsein, wieviel sie der von ihnen vertretenen Sache durch enge Fühlungnahme mit Gleichgesinnten nützen könnten, wieviel sie selbst durch die tatkräftige Unterstützung eines Fachverbandes in ihrer äußeren Stellung gefördert würden. Durch Umgestaltung in eine Berufsorganisation (1912) und Einbeziehung der Hortnerinnen (1916) — dieses noch jungen sozial-pädagogischen Berufszweiges — dehnte der Verein seine Wirksamkeit aus und ist heute unter dem Vorsitz von Frau Anna Wiener-Pappenheim die anerkannte Vertretung des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenstandes. Da die Aufnahme in die Berufsorganisation von einer guten Allgemeinbildung und gründlichen fachlichen Ausbildung abhängig gemacht wird, stellen die Mitglieder gewissermaßen eine Elite des Standes dar. Zur Zeit umfaßt der Verein 1855 Mitglieder, die sich größtenteils einer der 27 über Deutschland verteilten Ortsgruppen angeschlossen haben. Die Geschäftsstelle der „Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, E. V." befindet sich in Berlin W, Eisenacher Straße 100. Die diesjährige Vertreterversammlung findet im Anschluß an die zweite Kriegstagung des deutschen Fröbel-Verbandes am 31. Mai in Hamburg statt.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

„Frühes Erlebnis". Novellen von G. Reck, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Preis 2 M., geb. 3 M.) Drei kleine Erzählungen, zum Teil trotz mancher Sensationen etwas matt empfunden und gegeben. Am eindrucksvollsten ist „Schwarzenberg", die Liebestragödie einer kleinen Gräfin auf dem Hintergrunde versunkener Rokokoherrlichkeit.

„Die Haushaltungsschule". Leitfaden für Lehrerinnen und Schülerinnen in Kochschulen, Haushaltungsschulen und Wanderkochkursen sowie zum Selbstunterricht für Hausfrauen unter besonderer Berücksichtigung einfacher und ländlicher Verhältnisse von A. von Nostitz-Wallwitz. Erster Band: Die Nahrung. Mit 3 farbigen Tafeln. B. G. Teubner Verlag, Leipzig und Berlin. (Preis kart. 1,50 M.) Der erste Band des Werkes erschien soeben in fünfter Auflage.

„Berufswahl, Begabung und Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen". Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abbildungen. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis geb. 1,25 M.) In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschien dieses kleine Buch, das sowohl denen, die als Berufsberater tätig sein müssen wie auch denen zu nützen bestimmt ist, die zu einem Berufswechsel gezwungen sind.

„Weibliche Jugendpflege". Dritter Führungskursus, veranstaltet von dem Hamburgischen Landesverband für Jugendpflege. Hamburg, Richard Hermes Verlag, 1917. (Preis kart. 1 M.) Das kleine Buch bringt in den auf dem dritten Führerkurs gehaltenen Reden vielfache Anregungen zur Ausgestaltung der weiblichen Jugendpflege.

„Deutsche Volkskraft nach zwei Kriegsjahren". Vier Vorträge herausgegeben vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund). Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis 0,60 M.) Die kraftvollen Ansprachen, in denen M. Rubner (Unsere Ernährung), W. Nernst (Unsere Industrie), W. Bloem (Der Geist im Heere) und R. Eucken (Der Geist im Lande) das Fazit unserer Lage gezogen haben, sind in diesem Bändchen vereinigt.

„Frauenwirtschaft". Jahrbuch für das hauswirtschaftliche

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz,**

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar

mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Buchhandlung BERLIN S 14 — W. MOESER Stallschreiberstr. 34-35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

und gewerbliche Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband „Arbeitswohl" durch Liane Becker. 7. Jahrgang (VIII, 252). Volksvereinsverlag M. Gladbach. (Preis geb. 4,80 ℳ) Der neue Jahrgang 1916/17, der mit März abschließt, enthält Abhandlungen aus dem ganzen Gebiet der hauswirtschaftlichen und ländlichen Tätigkeit der Mädchen, aus der gewerblichen und volkswirtschaftlichen Berufsarbeit der Frauen.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Arztfamilie, Hannover, für zwei Mädchen von 12 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

2. Zu sofort sucht Gutspächterfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 14 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900 bis 1200 ℳ.

3. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Westpreußen, für zwei Mädchen von 13 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

4. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Westpreußen, für einen Knaben von 7 und ein Mädchen von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 11 und 7 und zwei Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Zu sofort sucht Kaufmannsfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zu sofort sucht Familie, Uckermark, für einen Knaben von 10 und zwei Mädchen von 9 und 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 960 ℳ.

8. Zu sofort sucht adlige Familie, Hannover, für zwei Mädchen eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zu sofort sucht Regierungsratsfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 8 und einen Knaben von 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren erschienen:

Marie Loeper-Housselle
zum Gedächtnis.

Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken
an
Helene Adelmann

Herausgegeben vom Vorstand des Vereins deutscher Lehrerinnen in England.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau“
Berlin S. 14

Stets vorrätig:

Die

Einband-decke

zum

I—XXIII. Jahrgang

unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M.

(inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Wir machen auf den **einliegenden Aufruf des Brandenburgischen Provinz-Ausschusses der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen** aufmerksam. Der Vorstand besteht bekanntlich aus dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Herrn von der Schulenburg, als Vorsitzendem, Herrn von Buch, Wirkl. Geh. Rat, Hauptritterschaftsdirektor, als Schatzmeister, Herrn von Winterfeldt, Landesdirektor, Vorsitzender der Kriegsbeschädigten-Fürsorge der Provinz Brandenburg, als Schriftführer.

Bei der außerordentlichen Wichtigkeit dieser Stiftung empfehlen wir unseren Lesern, deren Zwecke mit Eifer und Hingebung zu fördern und unter Benutzung der angefügten Zahlkarte dem Brandenburgischen Provinz-Ausschuß möglichst reiche Spenden zuzuführen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14,
:: hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. ::

Soeben erschienen:

Dr. Hildegard Radomski.

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis ungefähr 3 Mark.

Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:

Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.

I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe“ zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe“ vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Strasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlussprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:
1. zur Ausbildung für das eigene Heim,
2. das Frauenlehrjahr,
3. zur Ausbildung als Hausbeamtin (Berufsausbildung).

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Fachkurse:
Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Putz, Schneidern, Wäschenähen, Handarbeit (Stopfen, Flicken, Ausbessern), häusl. Kranken- u. Säuglingspflege, Garten- u. Blumenpflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 9 Juni 1917

Städtische Lesehalle
BERLIN
Prenzlauer-Straße

Die frühen Gräber.

Zu Glucks unsterblicher Melodie.

Im öden Gefilde ihr Gräber,
Ruhebetten für unsre Tapfern:
ja, sie ruhn, Reih an Reih,
unsre toten Söhne,
Garben, zu Boden gestampft,
ehe sie reiften.

Auf dürftigen Hügeln ihr Kreuze,
Überreste von stolzen Bäumen:
wie entsetzt steht ihr da,
bleich wie Geisterscharen,
streckt eure Arme umsonst
flehend ins Leere.

O Völker, o dürften doch endlich
Frauenhände euch lenken helfen!
Ach, wie reich, Vaterland,
ständest du in Blüte,
hielten die Mütter die Hand
über dein Leben!

R. Dehmel.

Digitized by Google

Vom Typenwandel der studierenden Frau.

Von

Marianne Weber.

Nachdruck verboten.

Wer den ersten Einzug der Frauen in die Universität erlebt und als Beginn eines neuen Zeitalters für unser Geschlecht begrüßt hat und nun seit mehr als zwei Jahrzehnten in Fühlung mit Studentinnen steht, wird tiefgreifende Veränderungen ihres leiblichen und geistigen Gepräges beobachten. Zwar finden sich auch jetzt noch Erscheinungen früherer Art, und wie die verschiedenen nebeneinander gelagerten Gesteinsschichtungen von der Entwicklung der Erde Kunde geben, so läßt gerade dies Nebeneinander die Veränderungen der noch so jungen Neubildung deutlich erkennen. Die Verschiedenheit der Typen, von denen hier die Rede sein soll, wird nicht nur durch den Wandel der äußeren Bedingungen des Studiums gebildet, sondern vor allem auch durch die total andern seelischen Voraussetzungen, unter denen die Studentinnen der verschiedenen Generationen die Universitäten bezogen haben. Charakteristischer Typus der ersten Generation, die wir deshalb die „heroische" nennen dürfen, war die Kämpferin, die sich hier und dort als Einzelne und aus eigener Kraft Zutritt zu den Hörsälen erzwungen hatte. Mochte es sich nun um die schon im Amt bewährte Lehrerin handeln, die unter Entbehrungen und Schwierigkeiten aller Art ihrer Bildung ein akademisches Stockwerk aufzubauen trachtete, oder um Ausnahmenaturen: besonders begabte und wissensdurstige Frauen, die in dem einzigen traditionellen Frauenberuf quasi geistiger Art, den es bis dahin überhaupt gab, dem der Lehrerin, keine angemessene Verwertung ihrer Gaben und Neigungen fanden, oder um diejenigen vereinzelten Frauen, die sich durch akademische Bildung das Rüstzeug zum Kampf für die Hebung ihres Geschlechts erwerben wollten. Sie alle hatten sich irgendwie auf mühevollen Privatwegen den Eintritt zur Universität erzwungen, sie alle hatten, bevor sie dies vorläufige Ziel erreichten, vielfältige festgefügte Schranken durchbrechen müssen: vor allem die chinesische Mauer eines jahrtausendealten überlieferten Weiblichkeitsideals, das die Bestimmung der Frau durch die Bedürfnisse des Mannes begrenzte und den Sinn ihres Daseins ausschließlich im Leben für ihn sehen konnte. Dann den stacheligen Zaun einer Familientradition, die den Drang nach einheitlich geistiger Arbeit, die sich nicht sofort wieder zum Dienst am Persönlichen umbiegt, nicht nur als absonderlichen Seitentrieb der Weiblichkeit empfand, sondern auch als lieblos und „egoistisch", also als moralischen Mangel, ablehnte. Außerdem war der neugierigen Beobachtung des Spießbürgers und einer öffentlichen Meinung standzuhalten, die geneigt ist, alles Ungewohnte und Außeralltägliche an Frauen mit dem Bann zu belegen, und die diese Frauen in unendlichen Abwandlungen als lächerliche Figuren verspottete.

Digitized by Google

Wer all dies tapfer und selbstbewußt durchgehalten hatte, fühlte sich schließlich in den geheiligten Bezirken der Alma mater auch noch als Eindringling und Fremdkörper, der zunächst für sein Dortsein um Entschuldigung bitten und sich so unauffällig wie möglich den festgefügten Ordnungen einschmiegen mußte. So erklärt sich denn auch, was damals viel karikiert und als Bestätigung der erwarteten Entartung von der allgemeinen Meinung mit Genugtuung gebucht wurde, warum die heroische Generation danach trachtete, in Kleidung, Haartracht und Gesamthaltung ihr Frausein möglichst zu verstecken. Indem man seine Erscheinung der männlichen anzunähern suchte, nahm man als Eindringling die Schutzfarbe der neuen Umgebung an, um sich ihr so unauffällig wie möglich anzupassen. Außerdem wurde diese Art ästhetischer Askese zugunsten der Zeitersparnis für wichtigere Dinge und als Symbol einer neuen Sachlichkeit für nötig gehalten. Und vielleicht war der tiefste Grund dieser außergeschlechtlichen Selbststilisierung, daß man unter der bloßen Tatsache als Frau geboren zu sein, so stark gelitten hatte. Die Geschlechtsbestimmtheit war dem Regen der geistigen Flügel und aller Bewegungsfreiheit eine grausame Fessel gewesen; sie zu durchreißen hatte solche Kämpfe und Schmerzen gekostet, daß geistig begabte Naturen ihr Frausein wahrhaftig nicht als Eigenwert empfinden konnten, sondern zunächst bloß als ungerechte, grausame Hemmung des ersehnten Aufstiegs zu höherer Geistigkeit. Nun war es schließlich doch geglückt, die verschlossenen Pforten zu öffnen. Deshalb schien es endlich an der Zeit, sich selbst und anderen das Menschsein zu unterstreichen, dagegen das Weibsein als dessen unwesentliche Abwandlung in den Hintergrund zu drängen. Denn Menschsein bedeutet frei sein zum Wachsen und Werden nicht nur nach den Gesetzen der Gattung, sondern nach dem eigenen individuellen Gesetz, das jenes bei Frauen so verhängnisvoll durchkreuzen kann. So wurde das spezifisch Weibliche erst einmal abgestreift wie die Hülle der Puppe, wenn der Falter die Kraft spürt, sich zu neuer Daseinsform zu erheben. — Es entstand, wenn auch sehr vereinzelt, unter den ersten Studierenden der Typus streibarer Jungfräulichkeit, der bewußt auf den Blütenkranz weiblicher Anmut verzichtete und sich selbst in dem Liede feierte: „Dir Athena Promachos folgen wir im Streite." Diese herbe selbstgenügsame Haltung wurde durch Lebensalter und Schicksal erleichtert. Bis die ersten Frauen zum Studieren kamen, war ihre leibliche Jugendblüte meist abgefallen. Und wer sich durchsetzen muß gegen eine Welt von Vorurteilen, träger Gewohnheit, Zweifel, Spott, verliert auch ohne sein Zutun Weichheit und Anmut, um dafür Kraft und Selbstbewußtsein, aber auch harte Kanten und Einseitigkeiten einzutauschen. Die Hoffnung auf Frauenglück durch Liebe des Mannes lag dahinten im Lande der Jugend, von dem man mit entschlossenem, tapferem Verzicht Abschied genommen hatte. Man wandte den Blick nicht zurück von dem einmal ergriffenen Pfluge. Erneutes Warten, Sehnen und Ausschauen, ob nicht doch noch ein Weibesglück käme, wäre dem heroischen Typus unwürdig und treulos gegen sich selbst erschienen. Vielmehr wurde alle Willens- und Lebenskraft auf das Neue, die geistige Entfaltung und Menschwerdung im Reiche der Sachlichkeiten gerichtet. Und je schwerer der Kampf gewesen war, um so tiefer war nun die Freude an der erreichten Vorstufe. Aus Entsagung keimte neue Erfüllung. — Deshalb war diese erste Generation studierender Frauen trotz ihrer Fremdheit und Vereinzelung in den neuen Bezirken glücklich, dankbar, siegesfroh und von unbekümmertem Selbstgefühl getragen. War es doch auch

Digitized by Google

köstlich, nun Eingang zu haben zu den ungeheuren Schätzen einer ewig werdenden Geisteswelt, die den Einzelnen durchströmt mit dem Leben des Ganzen, mit dem Ringen und Denken der Jahrtausende. Wurde doch in dieser neuen Welt auch das eigene kleine Ich eingetaucht in den Strom ewigen Werdens und eingefügt in die übergeschlechtliche Gemeinschaft der Geister! So fühlten sich jene Frauen in den schmucklosen Hörsälen, in denen das Unvergängliche nun auch ihnen dargeboten wurde, beschenkt mit neuer Heimat und Jugend, mit neuen unbegrenzten Möglichkeiten der Entfaltung. Daß diese Lebensform des Werdens wiederum nur Übergang und Vorstufe zu einer verhüllten und oft mühseligen Zukunft war, konnte ihren Selbstwert zunächst nicht beeinträchtigen. Denn zu stark wurde all das Gute empfunden, was das Studium neben seinem sachlichen Gehalt auch für das persönliche Leben bot: sei es Befreiung aus der erstickenden Luft einer Familiengemeinschaft, die keine den Fähigkeiten entsprechende Aufgaben bot, aber dennoch die Kräfte in der unendlichen Vielzahl kleiner zersplitternder Dienste und Pflichten tropfenweise aufsog, sei es Befreiung von der geistigen Öde eines unangemessenen Erwerbsberufs, sei es die Möglichkeit endlich man selbst zu sein, das eigene Leben zu leben in selbstgewählter Form und Pflicht. Wie manche dieser Frauen hatte schon ihre Lebenssäfte stocken gefühlt und sich in unfruchtbarer Selbstquälerei zermürbt, einzig und allein aus Mangel an befriedigender Verwertung ihrer Kräfte. Endlich waren die Tore der Geschlechtshaft gesprengt und man erschaute jubelnd einen ins Unendliche strebenden Weg, auf dem jeder Schritt Neues erwarten ließ und vor allem Zuwachs an Kraft bedeuten sollte. O Aufatmen in Weite und Freiheit, o zuversichtliche Werdelust, o Glück, teil zu haben an zeitlosen Gütern, Arbeit gefunden zu haben, die dem persönlichen Privatschicksal Gegengewicht hielt! Und mit welcher Selbstverständlichkeit waren diese Frauen überzeugt, daß sie sich auf dem eroberten Boden bewähren und dauernd glücklich fühlen würden. Das Studium war so schwer erkämpft — dafür kannte man nun weder Zweifel an der eigenen Zulänglichkeit und Berufenheit zum Mitschaffen am Kosmos der Sachlichkeiten, noch an der unbegrenzten Entwicklungsfähigkeit des eigenen Geschlechts. Man kannte seine Pflicht und seine Ziele. Alle Schwierigkeiten schienen vorerst nur aus äußeren Widerständen zu kommen, deren tapfere, zähe Überwindung angemessene Kraftbetätigung für diese Naturen war. Langsame Umstimmung widerwilliger Dozenten, Erkämpfung des Seminarbesuchs, der Zulassung zu den Prüfungen, Überraschung der Welt mit gut bestandenen Examina oder wertvollen Abhandlnngen — das alles waren Siegespreise, um die allein es sich schon lohnte, zu studieren und zu leben. — Diese erste Generation war ja auch eine Auslese, weniger was Begabung als ethisches Willensleben anlangt, und die ihr Zugehörigen durften sich tragen lassen von dem Hochgefühl die Ersten zu sein, die nicht nur — wie schon in früheren Jahrhunderten einzelne — für sich, sondern für ihr ganzes Geschlecht die Wege bereiteten. Als Charaktere meist reif, bewährt und gefestigt, waren sie doch Neulinge in der Welt der Wissenschaft und überhaupt der Sachlichkeit und in diesen Bezirken jung, naiv und voller Illusionen.

* * *

Ihnen folgten, über eine Reihe von Jahren verteilt, neue Generationen, in manchen Zügen noch jener früheren ähnlich, in manchen wichtigen aber auch schon

Digitized by Google

durchaus anderer Prägung. Zu diesem Typus gehören alle diejenigen Studentinnen — mögen sie nun einige Jahre früher oder später studiert haben —, welche die Möglichkeit dazu noch ihrer vorurteilsvollen Umwelt hatten abringen müssen. Gründliche Selbstprüfung ging also ihrem Entschluß voraus, und sie hatten, bevor sie das Studium beginnen konnten, schon einige kostbare Jugendjahre unbefriedigten Wartens auf den Sinn ihres Daseins oder aber Erprobung in einem unangemessenen Beruf durchlebt. Ihre Zahl war noch klein, aber sie fanden doch schon Gefährtinnen auf ihrem Wege, außerdem moralischen Rückhalt und freudige, zuversichtliche Bestätigung ihres Rechttuns durch eine große soziale Bewegung, die trotz einer Welt von Widersachern zunehmend beachtet und ernst genommen wurde. Die führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung als eines Bundes gereifter Frauen, die sich selbst der widerstrebenden Umwelt zum Trotz Geistigkeit, Sachlichkeit, Freiheit zur Lebensgestaltung errungen hatten und nun andern erwerben wollten, erweckten unter jener Jugend Vertrauen, Liebe und Begeisterung. Ihre Hoffnungen auf Haltung und Leistung jeder einzelnen studierenden Frau beflügelte das Wollen dieser Generation und begleitete als ermutigende Melodie ihr tapferes Ausschreiten. Diese Zweitgeborenen begegneten im Kreise der Ihrigen und in der Gesellschaft noch mancherlei Widerstand und Mißtrauen, Spott und Zweifel, sie fühlten sich aber getragen von einer Gemeinschaft, die ihnen durch gemeinsames Vorgehen die Wege ebnete. Die gespannten Züge des Kämpfertums und einseitiger Willensrichtung, wie sie der ersten Generation eignete, konnten deshalb bei dieser zweiten verschwinden. Man war zwar gereift durch das Suchen nach geistiger Formung und befriedigender Arbeit, aber doch noch weich und jung (meist an der Schattenseite der Zwanzig), und man fühlte sich reich nicht nur an geistigen Entwicklungsmöglichkeiten, sondern auch an Gefühlsschätzen und weiblicher Hingabefähigkeit. Und mochte auch Rausch, Ergriffenheit und Leid erster schicksalsvoller Liebe, der keine Erfüllung beschieden war, schon durchlebt und durchlitten sein — das bedeutete doch meist noch keine endgültige Entsagung auf Frauenglück und vor allem keine herbe Abwehr des anderen Geschlechts. Ja, in dem Neuland, das man betreten durfte, winkte nicht nur der platonische Eros, sondern es war auch der Boden, auf dem aus nie gekannten geistigen Berührungsmöglichkeiten mit jungen gleichstrebenden Männern eine unendliche Fülle neuartiger menschlicher Beziehungen: Kameradschaft, Freundschaft, Liebe, erwachsen konnte. — Man wurde jetzt mit merkbarem Wohlwollen beobachtet, fand bereitwillige Förderung bei den meisten Dozenten und Mitstudierenden, man brauchte das Menschsein nicht mehr durchaus auf Kosten des Weibseins zum Ausdruck zu bringen, ja, man konnte sich wieder auf dessen spezifische Eigenwerte besinnen, sie hüten als anvertrautes Sondergut der Frau und gegenüber den Sonderkräften der männlichen Studiengenossen in die Wagschale legen. — So zogen denn mit diesen Studentinnen die Grazien der Weiblichkeit in die Hörsäle ein, und ihr Dasein zerschmolz schneller als alle Argumente einen großen Teil jener gefühlsmäßigen Widerstände, die aus der Besorgnis entsprangen, daß mit dem Frauenstudium die Welt verarmen würde an Anmut, Wärme und Schönheit. — Aber mochten auch diese Typen „weiblich" bleiben und sich innerlich bereithalten für ein spezifisches Frauenglück, so galt ihnen doch das Studium nicht nur als Vorbereitung für die Zukunft, sondern um seiner selbst willen als wichtige, wundervolle Angelegenheit. Die Hörsäle waren ihnen Tempel der

Digitized by Google

Geistigkeit, und sie empfingen das Dargebotene mit Ehrfurcht und Dankbarkeit. Über die eigene „Produktivität" oder gar über die Wirkung des Studiums auf die eigene Persönlichkeit wurde nicht viel gegrübelt und wie der Hungrige nicht danach fragt, ob die ihm vorgesetzte Speise schmackhaft sei, so fragten diese geistig hungrigen Frauen zunächst nicht lange, ob ein Fach interessant oder der eigenen Entwicklung förderlich sei — man biß sich eben tapfer in alles für den gewählten Beruf und ein gutes Examen Notwendige hinein. Man gab sich vor allem zunächst einmal mit vollem Vertrauen der Führerschaft der Lehrer hin und war überzeugt, daß irgendwie schließlich alles, was mit Ernst und Treue geschah, Zuwachs und Bereicherung sein werde. Und auch über den Ödländern des Studiums leuchtete das tiefe und dankbare Gefühl des Auserwählt- und Bevorzugtseins vor ungezählten Geschlechtsgenossinnen, deren Sehnsucht dieser Weg verschlossen blieb. — Freilich, die Arbeitsalltage, die es zu bewältigen galt, waren denn doch nicht leicht und sahen schon in den ersten Semestern ganz anders aus als bei den männlichen Studiengenossen. Diese konnten zunächst unbekümmert in der Freiheit des neuen der Schulbank entronnenen Daseins aufatmen und betrachteten das Studieren in den ersten Semestern oft nur als Anlaß und Begleiterscheinung eines übermütigen und nach allen Seiten ausholenden Jugendlebens. Für die Studentin dieser Generation war die Jungmädchenzeit vorbei, und als Frau hatte man überhaupt in jeder Hinsicht sparsam zu sein und sich selbst und das Seine zusammenzuhalten. Im unstudierten Beruf hätte man ja längst auf eigenen Füßen stehen können. Die Kosten des Studiums einer Tochter waren im Familienbudget nicht vorgesehen und häufig ein Opfer. Die dafür nötige Zeit deshalb eine Gnadenfrist, die man aufs gewissenhafteste ausnützen mußte. So steuerte man meist schnurgrade auf ein festumgrenztes Examensziel los und fühlte sich verpflichtet, es in möglichst knapper Semesterzahl zu erreichen. Den Luxus, erst zu probieren, ob die auf den künftigen Beruf ausgerichtete Wahl der Fächer auch wirklich der Neigung entsprach, konnte man sich nicht leisten. Auch der Aneignung einer breiten Allgemeinbildung durch Verarbeitung von Wissensstoffen, die nicht zum eigenen Fach gehörten, durfte nicht viel Zeit gegönnt werden. Denn die meisten hatten eben in jeder Hinsicht einzuteilen: Geld, Zeit, Gesundheit und Aufnahmefähigkeit. — Und dann geschah es natürlich, daß ein unter zahllosen Bedingtheiten erwähltes Fachstudium nicht immer Befriedigung und fühlbare Bereicherung bot. Vielmehr stellte sich häufig heraus, daß einen manches in dieser Welt lebensfremd anhauchte und weit abseits lag von allen Dingen, die im eigenen Bewußtsein wichtig und wesentlich erschienen. Ab und an schlich sich sogar der lästerliche Gedanke ein, wie es doch möglich sei, daß lebendige Menschen ihre treibenden Kräfte nicht lieber an greifbar-nutzbringenden praktischen Aufgaben auswirken als im Zusammenkarren von Tatsachen und Ausspinnen von Gedankengebilden, die sowohl für den Aufbau des inneren Menschen wie für die tiefere Erkenntnis der Welt durchaus wesenlos und gleichgültig erscheinen. Dies war vielleicht die erste unerwartete Erfahrung in der neuerschlossenen heißersehnten Welt: daß in manchen der breit ausladenden Verästelungen der Spezialwissenschaften die Arbeit mehr technischer und handwerklicher als geistiger Art ist, und daß im Bereich der Wissenschaft Summen von Geisteskräften verausgabt werden, um Tatsachen und Beziehungen von Tatsachen ausfindig zu machen, die das Ganze von Leben und Welt weder verständlicher noch auch an irgendeinem Zipfel vollkommener

Digitized by Google

machen und eben deshalb für das spezifisch weibliche Lebensgefühl unwichtig erscheinen.

Die besonderen weiblichen Wesenskräfte, die in dem Typus studierender Frauen, von dem jetzt die Rede ist, lebendig waren, streben ja immer zur Gestaltung des unmittelbaren Daseins und des persönlichen Lebens als nächstliegender urtümlicher Aufgabe hin. Der Trieb zum Schaffen außerpersönlicher Sachlichkeiten, die dem unmittelbaren Leben fremd gegenüberstehen, kommt bei der typischen Frau erst in zweiter Reihe, während umgekehrt spezifisch männliches Wesen an erster Stelle auf das Erschaffen der objektiven Welt ausgerichtet ist. So mußten denn in den Studentinnen mancherlei Zweifelsfragen auftauchen, die wahrscheinlich keiner, die sich ihres Frauseins bewußt ist, völlig erspart bleiben: Ob das emsige Erschürfen verstaubter Kleinigkeiten entschwundener Zeiten oder auch von Natureinzelheiten, die für das menschliche Leben gleichgültig sind, „die Wissenschaft" sei, an deren Quelle man sich für künftige Lebensaufgaben Kraft holen könne? Ob ihre unsicheren Hypothesen und Streitfragen über wesentliche Angelegenheiten der Seele Erleuchtung geben? Und vor allem: ob das gelehrte Spezialistentum, dessen Forschungsergebnisse sich nicht ohne weiteres in allgemeine weltumspannende oder sinndeutende Zusammenhänge einordnen lassen, diejenige Art von Geistigkeit vermittelt, die man als Frau für sich selbst ersehnt? Ob man auch wirklich an Weisheit und Fülle zunehmen wird, wenn man den Kopf mit entlegenen Fachdetails belastet, die allerdings dann, aber auch nur dann aus ihrer Unwichtigkeit erlöst werden, wenn schöpferischer Geist sie als Bausteine in allgemein bedeutsame Zusammenhänge einfügt? Namentlich solange man sich selbst nicht schaffend, sondern lediglich aufnehmend zu den Spezialgebieten der arbeitsteiligen Wissenschaft verhalten mußte, konnte wohl der Gedanke aufsteigen, als sei möglicherweise die Totalität des eigenen Seins, die unmittelbare Lebendigkeit des Gefühls und Geistes gefährdet durch die verengte Einstellung des Denkens und aller Wirkenskräfte auf so viele für das Leben und seelische Wesen gleichgültige Dinge. — Es ist ja auch kein Zweifel, daß die selbstgenugsame Welt der Wissenschaft mit ihrer einseitigen Inanspruchnahme der Denkfähigkeiten, die unmittelbar nur sich selbst, also die immer weitere Aufspeicherung von Wissen um des Wissens willen zum Zweck haben darf, eigenartige Gefahren birgt sowohl für die Geistigkeit selbst wie vor allem für die Entwicklung der seelischen Gesamtpersönlichkeit. Und die Frau, welche sich in diese Welt begibt, hat doppelt acht zu geben, daß ihr Gesamtwesen bei einseitiger Verstandesspeise nicht unterernährt und ihre frische Empfänglichkeit für das unmittelbar Lebenswichtige erhalten bleibe. — Nun trugen jene zweitgeborenen Generationen von Studentinnen schon wieder die Einsicht in ihrem Bewußtsein, die bei den Ersten verdrängt war: daß jedenfalls für diejenige Frau, deren wissenschaftliche Begabung begrenzter Art ist, gefühlsreiches beseeltes durchgeistigtes Innenleben, harmonisches und vollkommenes Sein das Wichtigste, was sie als Frau zu erstreben hat, bleibt. Zum Glück fand man ja nun an der Universität gerade auch für den Aufbau des Gesamtwesens Nahrung genug — wenn auch manchmal nicht innerhalb, sondern neben dem Berufsstudium in denjenigen allgemein bildenden Disziplinen, die das Teilwissen zu umfassender geschichtlicher Schau oder zu Gesetzen der Natur und des Denkens verdichten oder aber die Resultate aller Teilerkenntnisse zur Sinndeutung von Welt und Leben verarbeiten. — Schließlich konnte doch jede

Digitized by Google

innerhalb dieser reichgegliederten Welt neben dem für das Berufsziel Notwendigen auch die Wege zu den ihr Gesamtsein befruchtenden Geistesschätzen finden. Enttäuschungen, Anfechtungen, Zweifel über die eigenen Fähigkeiten blieben nicht aus, aber Dankbarkeit, freudige Zuversicht und das Glück des Auserwähltseins behielten bei weitem das Übergewicht in der Stimmung dieser Generation, und sie war immer begleitet von dem Bewußtsein berufen zu sein, durch Wesen und Leistung die Vorstellung dessen was Frauen sein können und sollen zu erweitern, einen neuen höheren Typus von Weiblichkeit zum Durchbruch zu bringen. Dies Bewußtsein war ein verborgener Talisman, der immer aufs neue die Kraft verlieh, im blühenden Sommer des Lebens das rauschende Blut zu meistern und mit unwandelbarer Pflichttreue und strenger Selbstzucht auch staubige Wege zum Ziele zu gehen. In der sittlichen Energie und Tapferkeit dem heroischen Typus ähnlich, von ihm verschieden in der hellen Bewußtheit des Frauseins, seiner Sonderaufgaben Eigenwerte und Hemmungen, ganz durchströmt von warmer reicher Fühlsamkeit; dabei ausreichend begabt, um festzuwurzeln in der wissenschaftlichen Welt und ihr Früchte abzugewinnen, begabt mit der Kraft und Reife, um die Spannungen zwischen den innersten Geboten weiblichen Persönlichkeitslebens und den Forderungen der außerpersönlichen Welt irgendwie in sich selbst zum fruchtbaren Ausgleich zu bringen — ihrem Wesen nach dürfen wir diesen (natürlich nicht auf bestimmte Jahrgänge beschränkten) Typus studierender Frauen cum grano salis als „klassischen" bezeichnen.

Was ist aus den dazugehörigen Frauen auf der Höhe des Lebens geworden? Soweit die Beobachtung reicht: das Allerverschiedenste. Einige haben mit besserem geistigen Rüstzeug Erbe und Pflichten ihrer Vorkämpferinnen angetreten und sind zu Führerinnen derjenigen Frauengruppen geworden, die nicht nur für sich, sondern für ihr ganzes Geschlecht erweiterten Entwicklungsspielraum, höhere Geistigkeit erstreben. Andere bewähren sich eigenartig in höheren Berufen oder in selbstgeschaffenen mannigfaltigen Formen sozialen Wirkens. Andere stellen ihr Können in den Dienst ihrer Zeit durch sorgsame wissenschaftliche Teiluntersuchungen, die neues Licht über die Lage ihres Geschlechts verbreiten. Andere finden in sonstiger wissenschaftlicher Fach- und Hilfsarbeit oder als Schriftstellerinnen Verwertung ihrer Fähigkeiten. Wiederum anderen wurde das typische Gattungsschicksal: alle Kräfte beanspruchende Aufgaben als Hausfrau und Mutter zuteil. Und sie erfüllen dies angestammte Frauenreich mit dem Zauber sublimierter Weiblichkeit und geistiger Kultur. Einige verstehen sogar in der Vereinigung von Ehe Mutterschaft und Berufsarbeit einen sachlichen Pflichtenkreis mit persönlichem Frauendasein unlösbar zu verflechten. — Wohl keine der aus jenem Studentinnentypus fortentwickelten Persönlichkeiten hat den mühevollen und kämpfereichen Weg methodischer Schulung ihres Geistes und ihre Verknüpfung mit der sachlichen Welt bereut. Kaum eine wird auch den Einsatz an Kräften für die Erreichung eines vorläufigen Ziels bedauert haben, von dem schließlich ihr fernerer Lebensweg abbog. Denn mochte auch das auf der Universität erarbeitete Können und Wissen in dem endgültigen Wirkungskreise mancher Frau nicht unmittelbar verwertbar sein, so behielt es doch seinen unersetzlichen Wert als Mittel geistiger Kraftentfaltung und Pforte zum Reichtum eines kulturerfüllten Daseins.

* * *

Digitized by Google

Auch jetzt ist der klassische Typus nicht ausgestorben, aber die letzten Jahrgänge studierender Frauen erhalten ihr charakteristisches Gepräge durch andersartige Erscheinungen, die man cum grano salis als „romantischen" Typus bezeichnen kann. Für den Habitus der jetzigen Generation ist zunächst bestimmend, daß die ihr Zugehörigen die Universität unter ganz anderen äußeren und inneren Voraussetzungen beziehen als ihre Vorgängerinnen. Für sie gibt es keinen Kampf mehr gegen altmodische Eltern und starre Überkommenheiten. Sie wachsen vielmehr schon unmerklich in zwar noch neue und flüssige, aber doch schon gewohnte Ordnungen hinein. Die für das akademische Studium nötigen Vorstufen der Ausbildung sind ihnen auch schon bereitet, und es ist durchaus normal geworden, daß Mädchen in derselben Zeit wie Knaben auf denselben Wegen dieselben Ziele erreichen und etwa in derselben Altersklasse mit ähnlicher Selbstverständlichkeit wie jene die nun völlig geöffneten Tore der Universität durchschreiten. Und sie kommen jetzt nicht mehr als auserwählte zählbare Einzelwesen, sondern in Gemeinschaft mit vielen Altersgenossinnen. Dem Entschluß zu studieren ist sorgfältige Selbstprüfung der Eignung dafür natürlich im allgemeinen ebensowenig vorangegangen wie bei den Jünglingen. Der Umstand, daß man einer bestimmten sozialen Schicht angehört, sich in den Schulklassen ziemlich mühelos auf guten Plätzen behauptet und ein gutes Reifezeugnis erworben hat, ist vorerst genügender Ausweis für die innere Berechtigung. Ja, es ist nicht selten, daß aufgeklärte Eltern, die ihren Töchtern vorsorglich den Gymnasialbesuch zugewendet haben, nun als ganz selbstverständlich erwarten, daß sie auch studieren, und schwer enttäuscht wären, wenn dies nicht geschähe. So folgt heute manches junge Mädchen statt eigenem Triebe einfach dem Wunsche der Eltern und läßt jene für sich wählen. Außerdem: man will und muß „etwas werden" und man weiß im voraus: das akademische Leben verspricht jedenfalls neben der Berufsvorbereitung eine schöne reiche Jugendzeit. So geht man gern und mit großen Erwartungen. Was aber schließlich weder erkämpft werden mußte noch selbständig erwählt wurde nach sorgsamer Selbstprüfung, dem fehlt Wert und Reiz des Siegespreises und der Erlesenheit. Es fehlt auch inneres Gehobensein durch das Bewußtsein, noch zu den Ersten und Ausnahmen zu gehören. Und die besondere Ehrfurcht Dankbarkeit und Begeisterung, mit der frühere Jahrgänge die Hörsäle betraten, ist durch die Selbstverständlichkeit dieses Tuns wesentlich gemäßigt. Der schon in der Schule besser als früher gestillte geistige Durst ist nicht mehr so groß, um auch in verstaubter Gelehrsamkeit Erquickung zu finden. Und dann: man ist vor allem jung und durstig nach Leben und Gefühlserlebnis. Und man erfährt, daß wissenschaftliche Tätigkeit abgeleitetes, einseitig durch das Denken bearbeitetes und geordnetes, aber keineswegs blutwarmes Leben ist. Man ist jung und fühlt in der Knospe des eigenen Wesens noch alle Möglichkeiten unsagbaren Erdenglücks beschlossen, und man möchte die Wurzeln des eigenen Daseins nach allen Seiten in die Erde senken. Und im tiefsten Grunde der Seele erhofft man, daß nicht so sehr eigene Arbeit als vielmehr die Sonne des Glücks das Beste, was in der Seele schlummert, zum Blühen bringen wird! Die erwartete Sonne aber kann garnichts anderes als Liebe zum Manne sein. Vom Eros berührt zu werden, diesem zentralen Erlebnis in der Sphäre des Persönlichen, das in der Hülle der Selbstentäußerung höchste Steigerung des eigenen Lebensgefühls verleiht, dem sehnt sich wie jedes typische junge Weib — auch die jugendliche Studentin entgegen. Im Du die Er-

Digitized by Google

gänzung und Einheit des eigenen Wesens zu finden ist heiligste Lebenshoffnung der jungen Frauenseele. Vor ihrem Durchleben — mag es nun mit Erfüllung begnadet oder zur Entsagung bestimmt sein — bleibt für die meisten das Gewicht aller anderen Lebensmächte in zweiter Reihe. Nun ist aber die Berührung durch den Eros für das ganze Wesen des Mädchens erschütternder und beherrschender als für den Jüngling. Eine Liebe — der sie sich ohne Beschämung überlassen kann — fordert ihr ganzes seelisches Selbst, wird zunächst Mittelpunkt ihres Daseins, und nie wird sie sich ohne schweres inneres Risiko mit Surrogaten, die nur Teilkräfte beanspruchen, genugtun können. Deshalb wird es ihr schwerer als dem Manne, ihr sachliches Tun gegen die Berührung durch dieses Grunderlebnis zu isolieren, schwerer, im Zustande des Hoffens Sehnens Wartens und der Unentschiedenheit ihres Schicksals der Arbeit unvermindertes Interesse entgegenzubringen. —

Aber auch noch andere Unruhen und Wachstumsschmerzen werden jetzt in die Studienzeit hineingetragen. Jung sein bedeutet ja nach allen Seiten unfertig, suchend, irrend und stark mit sich selbst beschäftigt, deshalb zugleich selig-unselig sein. Der tiefveranlagte junge Mensch, der den Ankergrund seines Schicksals und den Platz — an dem er sich wirkend und schaffend ausleben kann — noch nicht gefunden hat, wird zwar des intensivsten Lebensrausches und stärkster Ergriffenheit durch *ideale* Mächte teilhaftig, und kann die eigene frische Empfänglichkeit, aufsteigende Kraft und Schönheit bewußt als nur ihm gewährten Reichtum empfinden, deren Schwinden das Leben jenseits der Jugend als zweifelhaftes Gut erscheinen läßt. Aber dies alles sind Vorzugsrechte, die von tiefveranlagten Wesen bezahlt werden mit Verzagtheiten, Enttäuschungen und bangem Grübeln über den Sinn des Lebens, den Sinn des eigenen Daseins. Gleichmäßiges Glück und Befriedigung eines an zwingenden sinnvollen Aufgaben verankerten Daseins ist der Jugend naturgemäß noch versagt; denn dies kann ja erst die Frucht mühevoller Selbsterziehung, erfüllten Schicksals und reifer Beherrschung des Ich und des Lebens sein. Da Jugend nun weder auf sich selbst zurückschauen, noch sich den späteren Zustand jenseits ihrer vorstellen kann, ist es durchaus nicht verwunderlich, daß all jene unvermeidlichen Wachstumsschmerzen nicht als solche erkannt und deshalb die aus ihnen entstehenden Schwierigkeiten vielfach einseitig aus dem Verhältnis zum Studium und zur Wissenschaft abgeleitet werden.

Bei dem heroischen Typus wurde die Hingabe an die Sachlichkeiten kaum noch durch erschütternde neue Seelenerlebnisse durchkreuzt, und jene Generation war in der berechtigten Freude über die allen Hemmungen zum Trotz errungenen Examens- und Berufserfolge mit denen sie die Welt überraschte, zur Überschätzung und einseitigen Wertbetonung der weiblichen intellektuellen Fähigkeiten geneigt. Der klassische Typus fand in tiefem schweigsamen Durchleben der Doppelheit seiner Bestimmung als Mensch und als Weib schnell das richtige Augenmaß für das, was man als Frau vollbringen kann und soll, ohne sich durch das Fazit der Selbstprüfung die Freudigkeit zum Studieren und das Gefühl voller innerer Berechtigung dazu rauben zu lassen. Beim romantischen Typus ist dies vielfach sehr anders. — Deshalb besteht auch unter dieser jungen Generation ein Bedürfnis nach Aussprache über sich selbst und Beratenwerden anderer und individuellerer Art als etwa bei den früheren, die noch fast jegliche persönliche Problematik als Folge der besonderen sozialen Gehemmtheiten unseres Geschlechts ausdeuteten. In Hinsicht auf die prak-

Digitized by Google

tische Aufgabe gegenüber denjenigen jungen Mädchen, die unseres Rates bedürfen, ist es vielleicht nicht überflüssig, die Gedanken und Gefühlsverästelungen typischer Frauenerfahrungen in der Seele dieser Jugend noch etwas eingehender zu verfolgen. Grundsätzlich Neues gegenüber der Art, wie schon die klassischen Typen ihr Verhältnis zu Studium, Beruf und Wissenschaft empfunden und durchdacht haben, bietet freilich ihre Problematik nicht, es handelt sich wesentlich nur um Verschiebung der Wertbetonungen. Aber es ist doch wohl so, daß längst formulierte Einsichten über alles, was „Bestimmung des Menschen", Sinn des Lebens und die Angelegenheiten der sittlichen Persönlichkeitsentwicklung betrifft, in mitfühlender Wärme immer wieder zu neuem Ausdruck geprägt werden müssen, um neuen ringenden Generationen Spiegel des eigenen Wesens und Leuchte auf dunklen Wegen zu werden.

Charakteristisch ist jedenfalls für einen Teil dieser jungen Studentinnen, die so selbstverständlich, kampflos und normal vorgebildet die Universität beziehen, daß sie sich dennoch dort viel unheimischer als die früheren fühlen. An Stelle freudiger Entschlossenheit, die zunächst im Erstreben greifbarer erreichbarer Ziele Genüge findet, trifft man vielfach Unsicherheit, Skepsis und wache Selbstkritik. Viele fühlen aus den rationalen Sachlichkeiten frostige Höhenluft wehen, die ihre aufsteigenden Lebenssäfte stocken läßt. Man reflektiert oft schon in den ersten Semestern über „das Verhältnis der Frau zur Wissenschaft" und beurteilt dabei mit eigentümlicher Illusionslosigkeit die Grenzen der eigenen „Produktivität". Ein neuer Anlaß zu dieser Selbstkritik ist wohl vor allem die eingebürgerte Kameradschaft und Freundschaft und das vielfältige Zusammensein mit männlichen Studiengefährten — sei es an akademischen Erörterungsabenden, die Gelegenheit zu freier Aussprache über wissenschaftliche Fragen bieten, sei es in den zugleich auf persönliche Sympathie und sachliche Interessengemeinschaft begründeten idealistischen Zirkeln der akademischen Freischaren. Diese neuentstandene Breite geistiger Berührungsflächen gibt die Möglichkeit zu vergleichender Selbstbeobachtung und bringt die Verschiedenheiten männlicher und weiblicher Wesensart, vor allem ihre verschiedene Stellung zu Sachlichkeiten zu wacher Bewußtheit. Gegenüber menschlich-persönlichen Problemen und Angelegenheiten des unmittelbaren Daseins gewinnt die Studentin bald eine eigene Stellung, nicht aber gegenüber Denkproblemen, die sich nicht unmittelbar auf das Leben beziehen. Bei spezifisch wissenschaftlichen Erörterungen verhält sie sich deshalb in der Regel viel passiver als der gleichaltrige Student, nicht nur aus größerer Schüchternheit oder Hemmung der Ausdrucksfähigkeit, sondern einfach, weil ihr weniger einfällt. Jedenfalls hat gerade das begabte und reichveranlagte Mädchen oft einen starken Eindruck davon, daß der gleichaltrige männliche Studiengefährte von vorherein ein anderes unmittelbareres Verhältnis zu den wissenschaftlichen Sachlichkeiten besitzt als sie selbst. Theoretische Probleme fesseln und bewegen ihn stärker um ihrer selbst willen, er widmet ihnen bohrenden, grüblerischen Eifer, den das Mädchen nur ausnahmsweise dafür aufzubringen vermag, deshalb durchdringt er sie auch schneller mit eigenen selbständigen Gedanken und kritischem Urteil. (Vom bloßen Brotstudenten oder vom spezifischen Couleurstudenten, der sich notdürftig für die Examina einpauken läßt, ist hier natürlich ebensowenig die Rede wie von den entsprechenden weiblichen Typen. Vielmehr werden nur solche miteinander verglichen, die nach ihrem ganzen geistigen Niveau

Digitized by Google

auf ähnlichen Stufen stehen. Für die Erkenntnis hat es ja keinen Wert, was für agitatorische Zwecke seinerzeit nützlich war: Unvergleichbares, z. B. die hochbegabte, schon gereifte studierende Frau neben den unreifen Brotstudenten zu stellen und daraus verallgemeinernde Schlüsse für die wissenschaftliche Begabung unseres Geschlechts zu ziehen.) Das verschiedenartige Verhältnis zur Wissenschaft hat nun seine Ursache nicht nur in zweifellos geringerer Befähigung der Durchschnittsstudentin für abstraktes begriffliches Denken, sondern auch in ihrer andersartigen Interessiertheit: es sind eben in jeder typischen Frau neben den allgemein menschlichen die spezifisch weiblichen Formkräfte von denen vorhin die Rede war, lebendig. Deshalb wird es auch den intellektuell begabten jungen Mädchen schwer, sich mit ungeteilter Ganzheit an lebensfremde Sachlichkeiten hinzugeben. Und in Hinsicht auf ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung fühlt die typische Frau immer als Soll: ein erfreuliches, in sich geschlossenes Wesen zu werden, durch ihr eigenes Sein einen Wert darzustellen. Diesem Ziel kann aber einseitige Anspannung und Entwicklung des Intellekts entgegenwirken. Aus dem Vorgefühl davon entstehen in den jugendlichen Studentinnen dieser Generation noch etwa folgende Fragen: Ob sie inmitten von Kopfarbeit und einseitiger Willensanspannung auch ihre Weiblichkeit entfalten können? Ob sie bei scharfer intellektueller Arbeit auch jung, frisch und anziehend bleiben? Solche Fragen, die dem heroischen Typus weltenfern lagen, vom klassischen kaum über die Schwelle des Bewußtseins gelassen, geschweige denn ausgedrückt wurden, werden vom romantischen Typus vielfältig erörtert. — Das Bedürfnis nach befriedigender praktischer Lösung entgleist sogar gelegentlich in unerfreuliches Wichtignehmen und Überbetonung der eigenen Weiblichkeit, die sich auch in der äußeren Erscheinung eines Teils dieser Jugend ausdrückt. Die Hörsäle sind jetzt nicht nur der Rahmen für geschmackvoll anmutige Kleidung geworden, sondern manchmal könnte man meinen, in festliche Veranstaltungen geraten zu sein, bei denen es gälte, die Reize der eigenen Person zur Geltung zu bringen. Gegenüber solchen Stillosigkeiten, die von feinfühligen Mädchen selbst peinlich empfunden werden, sehnt man sich wahrlich zurück, wenn nicht nach den Westenkleidern der ersten, so doch nach den schlichten sachlichen Blusen der zweiten Generation. Es wäre gut, wenn die Studentinnenvereine sich angelegen sein ließen Stilgefühl und sichere Tradition zu entwickeln,[1]) wonach als geschmacklos gilt, durch auffällige Kleidung die Aufmerksamkeit der Studierenden während der Stunden gemeinsamer Arbeit von dieser auf die eigene Person zu lenken.

Hinter der Besorgnis um Hülle und Erscheinung der Weiblichkeit steckt nun aber bei tiefveranlagten Naturen das Ringen um die Entfaltung ihres echtesten und innerlichsten Kerns. Wird von diesem Niveau aus die Frage gestellt: wie man studieren und in einen alle Kräfte verlangenden Beruf hineinwachsen, ver-

[1]) Zur Entwicklung dieser dem Frauenstudium unbedingt notwendigen spezifischen Tradition müßte die Studienanstalt so viel beitragen, wie zu aller Zeit die höheren Lehranstalten für Knaben für die Erziehung des männlichen akademischen Typus geleistet haben. Das können aber die Studienanstalten nur dann, wenn sie stärker unter dem Einfluß von Frauen stehen, die ihrerseits den weiblichen akademischen Stil an sich ausgebildet haben. Die unerfreulichen Erscheinungen in der jetzigen Studentinnengeneration stehen zweifellos in ursächlichem Zusammenhang mit dem Mangel an ausschlaggebendem weiblichen Einfluß an den Studienanstalten und Oberlyzeen.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

sachlichen, Wissenschaft treiben kann und dennoch Frau werden — so steht man vor dem Ernst eines zentralen Lebensproblems, das sich der studierenden und erst recht der theoretisch produzierenden Frau mit ganz anderer Wucht aufdrängt als der sich in praktischer Arbeit auswirkenden Persönlichkeit. Und dieses Problem begleitet die Frau der es gelungen ist sich an außerpersönlichen Aufgaben zu verankern, durchs ganze Leben. — Denn vollkommene Gestaltung des unmittelbaren Daseins kann nur erreicht werden durch stets strömende Fühlsamkeit für die einzelnen Menschen und Hingabe an sie, durch tiefes Miterleben und Erleiden des Daseins anderer, durch geduldiges Mitgehen in ihre verschlungenen Pfade, Mittragen fremden Schicksals, durch unerschöpfliche Liebe und stets bereite Güte. Der Dienst am Leben zerstäubt die Kräfte nach vielen Seiten, widerstrebt fester Regel, Zeiteinteilung und Konzentration. Er hinterläßt kein greifbares bleibendes Etwas als Frucht seiner Mühen, keinen Ruhm und keine Notorietät und erweckt deshalb oft das Gefühl, als sei nichts Wichtiges geschaffen und geleistet. Aber der aus Glück und Entsagung geflochtene Kranz solch spezifisch weiblichen Tuns ist das Bewußtsein, mit der Totalität des eigenen Wesens Unersetzliches für das Dasein einiger Menschen zu bedeuten, reich zu sein im unaufhörlichen Geben und Empfangen von Liebe. Alle diese Formkräfte, die das unmittelbare tägliche Leben und seine vielfältigen Ausdrucksformen: als Liebesbund zwischen Mann und Weib, als mütterliche Liebe zu den Kindern, Kindesliebe zu den Eltern, Freundschaft, Charitas, warm beglückend beständig und wertvoll machen, müssen in erster Linie der Frauenseele entspringen. Jedenfalls ist sie es, von welcher der Dienst am Leben die größten Opfer verlangt. In den entscheidendsten und verpflichtendsten menschlichen Beziehungen als Gattin, gewissenhafte Mutter unerwachsener Kinder, pietätvolle Tochter alternder Eltern ist immer sie es und nicht der Mann, welche die größten Lasten trägt. Und wenn diese Verteilung auch keineswegs in allen ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen paradigmatisch ist, so bleibt doch ein auf sie entfallendes Mehr grundsätzlich richtig und ihr durch Natur unabänderlich zugewiesen, — eben weil der Mann an erster Stelle für die Schöpfung der sachlichen Welt aufzukommen hat. Und es ist ja nicht nur die Notdurft des Daseins, der die Frau vorsteht, sondern auch seine Schönheit und Gesittung. Wenn sie sich nicht die Zeit nähme, es mit der Wärme ihres Herzens zu durchsonnen und mit ihrer Anmut zu schmücken, würde wohl die Alltagswirklichkeit zur fühllosen, rastlos rotierenden Maschine, die aus jedermann den äußersten Nutzwert herauspreßt. Und an den Eigengesetzen der Sachlichkeiten, denen lebendiges Gegengewicht fehlt, würde die Welt des Gemüts erstarren.

Denn die Hingabe an die sachliche Welt, vor allem aber theoretische Leistung gewährt und verlangt eine ganz andersartige innere Einstellung als der Dienst am Leben. Nämlich: Zurückhaltung des Ich von zermürbender Verstrickung in fremde Geschicke und fremdes Leiden, Beiseiteschieben aller die Konzentration hemmenden Einflüsse, möglichste Abgeschiedenheit des Geistes, Besessenheit von der Wichtigkeit der Sache, die man gerade treibt, des Werkes, das Gestalt gewinnen soll. Und mag auch das Eindringen in diese Schaffensformen der jungen Frau zunächst saure Arbeit und Selbstüberwindung kosten — hat sie einmal dort Fuß gefaßt und gar die Fähigkeit zur Selbsttätigkeit erreicht, so ist solches Wirken durch seine Verknüpfung mit den Gedankenwelten hoher Geister, durch die Einblicke, die es gewährt in die Zusammenhänge von Dingen und Geschehnissen, vor allem

Digitized by Google

durch Konzentration der Kräfte auf einheitliche, greifbare Resultate hinterlassende Aufgaben auch für sie eine wundervolle Lebensform! Und dann nach erlangter Übung meist leichter zu bewältigen als stete Bereitschaft für andere, Befriedigung der vielfältigen unberechenbaren Ansprüche, die der Alltag unablässig aus dem persönlichen Pflichtenkreis hervortreibt.

Die studierende Frau, welche die unvermeidlichen Spannungen der Gegenpole wirkenden Lebens vorausfühlt, fragt sich deshalb mit vollem Recht, ob sie nach ihrem Einwurzeln in der objektiven Welt wohl auch fähig und bereit bleiben wird, dem Dienst am Leben alle Opfer, die er verlangt, zu bringen. Denn in beiden Bezirken, die im Weltgefüge unlösbar zueinander gehören, aber als Aufgabenkreis dem Einzelnen durchaus verschiedenartige Ansprüche stellen, gleichzeitig zulänglich zu sein, ist wahrlich keine Kleinigkeit! Jede Frau, die sich schaffend in die sachliche Sphäre einstellt, dabei aber zugleich ihrer Bestimmung als Frau gerecht werden will, macht ihr Inneres zum Kampfplatz von Wertreihen und Pflichtenkonflikten, deren befriedigender Ausgleich ihr an den meisten Tagen ihres Lebens Mühe kosten und an vielen mißlingen wird. Das Bewußtsein der Unzulänglichkeit in beiden ist häufig ihr Teil, freilich auch der unerschöpfliche Reichtum eines doppelt erfüllten Daseins, das sich an immer neuen Aufgaben und Spannungen des inneren Lebens ständig erneuert.

Das Vorspiel dieser Problematik erleben junge Mädchen schon während ihrer Studienzeit. Sie empfinden einerseits die Lösung aus der Geborgenheit und Wärme des Familienlebens, das gemeinschaftslose Für-sich-sein, die Entbundenheit von täglichen kleinen Liebesdiensten als schmerzliche Erkältung und Verarmung ihres persönlichen Lebens. Manche überkommt das Gefühl, als lebe und arbeite man doch im Grunde nun nur für sich selbst, niemand direkt zum Heil und zur Freude — Gefühle, die typischen jungen Männern weltenfern bleiben. Andererseits erfahren die meisten, daß das Einwurzeln im Studium, überhaupt der Durchbruch zu disziplinierter methodischer Lebensführung mit dem Leben als Haustochter innerhalb eines größeren Familienkreises kaum vereinbar ist, da dessen Ansprüche an sie ihrem Wesen nach unbegrenzbarer Art sind. Auch aus anderen Gründen innerer Entwicklung ist meist geboten, daß die äußere Loslösung aus der Nestwärme des Elternhauses für eine Zeitlang vollzogen wird; denn nur durch Übung im Alleinfertigwerden wird derjenige Grad von innerer Selbständigkeit erworben, der für ein künftiges Leben aus eigener Kraft notwendig ist. In der Voraussicht, daß diese Konflikte des Studentinnenlebens künftige, schwerer zu bewältigende einleiten, behalten sich manche von vornherein den Verzicht auf Weiterführung ihrer sachlichen Arbeit, ihres Berufs für den Fall vor, daß ihnen voll erfülltes Frauenglück zuteil werde. Natürlich beeinflußt solche Einstellung, auch wo sie unter der Bewußtseinsschwelle bleibt, das Verhältnis zu Studium Wissenschaft Beruf ungünstig, dämpft den idealen Schwung für die Arbeit und erschwert das Heimischwerden in der objektiven Welt. Die daraus entstehende innere Unsicherheit und Geteiltheit der Seele gehört zu den Grundstimmungen des romantischen Typus. — Nun ist es gewiß nicht ratsam, jungen Frauen, die sich mit jenen Problemen quälen, die Mühe ihrer Bewältigung zu verschleiern. Aber man wird ihnen ohne Wanken zumuten müssen, sich zunächst einmal mit vollem Ernst bis zu eigener Leistungsfähigkeit durchzuarbeiten und sich das Ziel zu setzen, allen Schwierigkeiten zum Trotz einen befriedigenden Ausgleich zwischen ihren doppelt gerichteten Wesenskräften zu

Digitized by Google

finden durch die Vereinigung polarer Aufgaben. Gegen alle inneren Anfechtungen gilt es immer aufs neue klarzustellen, daß die Gesetze der Kulturentwicklung, welche die Frau aus der Harmonie und Enge eines einheitlich weiblich gerichteten Daseins herausreißt und zur Verknüpfung verschiedenartiger Aufgaben und Wertsphären nötigt, nun einmal unwiderruflich sind, und wir sie auch wenn wir wollten nicht auslöschen könnten von den Tafeln der Geschichte. Aber wir wollen ja auch nicht, und haben deshalb ihre Problematik tapfer auf uns zu nehmen. Denn wir sehen in der Entfaltung des doppelseitig veranlagten Frauentypus und überhaupt in dem Wachstum unseres Geschlechts an Geistigkeit und Sachlichkeit unbezweifelbare neue Persönlichkeitswerte, die — ganz unabhängig von dem Maße seiner sachlichen Leistungen — nach ihrem bloßen Dasein bejaht werden müssen. Befriedigende Vereinigung zwischen unmittelbarer Daseinsgestaltung und sachlichem Schaffen ist schwer, aber nicht unmöglich. Allgemeine Rezepte dafür gibt es nicht. Jede Einzelne muß die Möglichkeiten dafür selbst ausfindig machen. Es gehört Tapferkeit und hohe Lebenskenntnis dazu, die erst dann gelingen kann, wenn die Frau mit ihrem persönlichen Schicksal ins reine gekommen ist und zugleich Kraft zur Selbsttätigkeit erreicht hat. Erst dann gewinnt man die Freiheit, das Leben von einem eigenen Mittelpunkt aus zu organisieren und auch auseinanderstrebende Grundrichtungen kraftvoll zusammenzuzwingen. Die Form in der sich doppelseitig gerichtetes Leben vollzieht ist freilich beständiges Ringen um den richtigen Pflichtenausgleich, Sich-teilen in Kraft und Interesse und dennoch das geteilte Wesen als Einheit zusammenzuhalten, sich vielleicht in beiden Sphären unzulänglich wissen und weitab von der Vollendbarkeit eines einheitlichen Aufgabenkreises, aber dafür auch bewahrt sein von der Sattheit und Selbstgenügsamkeit des Alltags. Allertiefste Befriedigung eines Wachstums nach verschiedenen Seiten, innige Verflochtenheit in das Ganze der Welt, Spannweite und Fülle von Seele und Geist.

* * *

Allerdings scheint heute manches junge Mädchen zu studieren, das trotz ausreichender Begabung nicht dafür geeignet ist. Wer bei spezifisch wissenschaftlicher Schulung keinen dauernden Gewinn für sich selbst spürt, nicht „bei der Sache" ist und deshalb unbefriedigt bleibt, gehört nicht an die Universität. Denn er beeinträchtigt das Niveau des Studentinnentypus, erweckt neue Vorurteile gegen das Frauenstudium überhaupt und vermehrt den ohnehin reichlichen Ballast einer akademischen Hörerschaft, für die der Dozent seine Ansprüche herabmindern muß. Umsatteln nicht nur in ein anderes Fach, sondern auch in eine andersartige als die akademische Ausbildung darf deshalb nicht als Unheil gelten. Denn die zum Studieren ungeeigneten Elemente sind auch für die akademischen Berufe kein wünschenswerter Zuwachs. Diese werden ja ohnehin in Deutschland zufolge ihrer sozialen Geltung und Kastenvorrechte noch von Kräften überschwemmt, die in anderen Wirkungskreisen weit fruchtbarer verwertet wären. — Die Schwierigkeit beim Wählen der richtigen Vorbildung für den künftigen Beruf wird durch eine Eigenart unserer Universität vermehrt, die darin besteht, daß sie als Doppelgebilde verschiedenartigste, ja einander widerstrebende Zwecke vereinigt. Sie ist einerseits bedeutendster Kristallisationspunkt des wissenschaftlichen Geistes unserer Nation, Stätte des reinen Forschertums, das der Erkenntnis ausschließlich um ihrer selbst

Digitized by Google

willen dient und sich auch auf für den handelnden Menschen gleichgültigste Dinge erstreckt. Von dieser Seite erstrebt sie Schulung des Denkens rein um seiner selbst willen, vermittelt Methoden der Forschung auf allen Gebieten, um der Wissenschaft immer neue Jünger zu erziehen. Andererseits bildet sie in einer Reihe von in sich unverbundenen Fachschulen für ganz bestimmte praktische Berufe vor, die ihre Träger völlig von wissenschaftlicher Arbeit entfernen. Sachlich notwendige Zusammenhänge zwischen z. B. chirurgischer Arbeit und breitausladender physikalischer Forschung oder zwischen dem Wirken des Anwalts und Richters und historischer oder philosophischer Rechtswissenschaft oder der Sprachforschung und den Aufgaben des Erziehers bestehen ebensowenig wie etwa zwischen den Begriffsbildungen theoretischer Gesellschafts- und Volkswirtschaftslehre und den Bedürfnissen des künftigen Kommunal-, Verwaltungs-, Bankbeamten, Fabrikinspektors usw. Andererseits ist für alle diese Berufe gar mancherlei an menschlicher Einsicht, praktischem Können und auch an Wissen erforderlich, was die Universität nicht vermittelt. Von der Seite der Brauchbarkeit für praktische Berufsziele angesehen, welche die überwiegende Masse Studierender erstrebt, kann deshalb ein Bildungssystem unökonomisch erscheinen, das den Studierenden zur Aneignung von Wissensstoffen und Denkmethoden nötigt, die er künftig im Beruf weder verwerten noch weiter zu entwickeln vermag. Durchaus anderer Art ist ja auch das anglo-amerikanische, auf die College-Erziehung bauende Fachschulsystem, das nach einer Allgemeinbildung im College, die nur zu den Vorhöfen der Wissenschaft führt, das für bestimmte Berufe nötige Können in davon völlig getrennten Fachschulen vermittelt. — Aber Deutschland ist stolz auf die Struktur seiner Universitäten, welche praktische und theoretische Zwecke so eng miteinander verflicht. Und wir erwarten daraus immer aufs neue gegenseitige Befruchtung Geist erfüllten praktischen Lebens und reiner Erkenntnis, deren Wert jenseits aller Nützlichkeiten liegt. Vor allem verlangen wir nun einmal, daß auch die Träger der sogenannten freien Berufe nicht nur das notwendige Fachwissen und Können beherrschen, sondern darüber hinaus vielseitig gebildet und aufnahmefähig sind für den höchsten Kulturgehalt ihrer Zeit, so daß sie jenseits ihrer Berufsübung an der geistigen Führerschaft ihrer Nation teilnehmen können. Deshalb sind alle Fachdisziplinen mit einem breiten Unterbau natur- oder kulturwissenschaftlicher Allgemeinbildung unterwölbt, zu deren Aneignung der Studierende durch die Examensforderungen mehr oder weniger gezwungen wird. — Jedenfalls: wer, wie ja leider vielfach geschieht, lediglich zielbewußt auf sein Fach zusteuert, widerstrebt dem Sinn unserer akademischen Bildung und gehört im Grunde nicht an die Universität. Diese überlieferten Maßstäbe, denen wir ein spezifisch deutsches Kulturgut: die hohe geistige Qualität unseres Beamten- und gebildeten Bürgertums danken, müssen wir unbedingt auch an Frauen stellen, die in jene Berufe hineinstreben. Deshalb sei noch einmal gesagt: wem die akademischen Bildungsmethoden und Anforderungen nichts als steinige Umwege zur Erreichung praktischer Ziele bedeuten, der muß auf andere Berufe und andersartige Ausbildungsformen verwiesen werden. — Zu allem Glück haben sich ja auch in den letzten Jahren von und für Frauen geschaffene eigenartige Bildungsanstalten entwickelt, die Hand in Hand mit der Vorbereitung für den Beruf eine neuartige allgemeinere Schulung des Geistes verbinden, die sicher für viele strebsame Mädchen angemessener und fruchtbarer ist als die akademische.

Digitized by Google

Wenn man also möglichst hindern muß, daß junge Mädchen die Universität lediglich in Hinsicht auf Examen, Titel, soziale Geltung, also ohne spezifisch wissenschaftlichen Idealismus beziehen, so kann man andrerseits erst recht nicht befürworten, daß, wie vereinzelt geschieht, begüterte Mädchen dies ohne ein festes Studienziel tun, lediglich um ihrer persönlichen Kultur und Allgemeinbildung willen. — Methodische Einführung in die Schätze der Geisteswelt durch bedeutende Lehrer gehört zu den köstlichsten Genüssen und ist unschätzbare Hilfe auf dem Wege zur Geistigkeit. Aber nur gereifte Menschen, die schon an festen Pflichtenkreisen verankert sind, können sich verpflichtungslose ungebundene Selbstentwicklung ohne Schaden gönnen. Junge Menschen bedroht zielloses Herumplätschern in Kunstgeschichte, Literatur, Philosophie und ähnlichen Fächern nur mit einer neuen Art steriler Schöngeistigkeit und Schmarotzertum. Und dies ist dem Wachstum eines selbständigen sittlichen Wesenskerns, aus dem künftig fruchtbares tätiges Eigenleben entstehen kann, eher schädlich als förderlich. Das Erstreben eines, wenn auch bescheidenen Berufsziels mit fest umschriebenen Anforderungen, der Weg zu sicherer Beherrschung irgendeiner Form der Selbsttätigkeit frommt der inneren Entwicklung junger Menschen mehr, als wenn sie sich mit vielfältigen Inhalten erfüllen, die ihnen keine Schaffenskraft verleihen. — Denn schließlich das wichtigste Entwicklungsziel, was der weiblichen Jugend immer aufs neue nahegebracht werden muß, ist dies: Wer den Anspruch erhebt, irgendwann einmal Persönlichkeit und Vollmensch zu werden, muß unbedingt versuchen, *aus eigener Kraft leben zu lernen*, seinem Dasein irgendwie selbsttätig Sinn und Inhalt zu geben. Damit ist die Überwindung jeder Art von Schmarotzertum vorgeschrieben, — sei es nun wirtschaftlicher, geistiger oder auch persönlicher Art, d. h. Anklammerung an fremdes Leben, vor allem hilflose schwächliche Abhängigkeit vom Manne, wie sie in ethischem Unverstand Frauen früher sogar zur Tugend gerechnet wurde. Man kann vorläufig überhaupt nicht oft genug klarstellen, daß das Leben „für Andere" und eine gewisse Art weiblicher Selbstentäußerung sich allzu leicht aus frei gewolltem Liebesdienst eines in sich beruhenden Wesens in unfreie Abhängigkeit und Zehren vom Leben Anderer verwandelt, sei es vom Mann, von den eigenen Kindern oder von sonst Nahestehenden. Derart wie Strindberg in grausamer monomanischer Verzerrung der Frauen Wesen sieht: die Geschenke und Dienste der Liebe, die sie dem Manne widmen, verwandeln sich in Polypenarme, die seine Geistigkeit aufsaugen und seinen ethischen Schwung langsam ersticken.

Man wird der weiblichen Jugend immer aufs neue einprägen müssen: Wer einen selbständigen Wesenskern und eigene Tragkraft erwerben will, muß Verknüpfung mit der außerpersönlichen Welt suchen. Und wenn das Ideal des Vollmenschentums den typischen Mann vielfach aus allzu einseitiger Verbohrtheit in begrenzte sachliche Teilziele zum Lebendigsein im Persönlichen zurückruft, so verweist es umgekehrt die Frau auf Verbreiterung ihrer Lebensbasis durch Einsenken ihres Seins in den Boden der Sachlichkeiten und überpersönlichen Werte. Mag der Weg dahin denjenigen Frauen, die nicht mit spezifischen Gaben und Talenten ausgestattet sind, in der Zeit ihrer Jugendblüte und der Unerfülltheit des persönlichen Schicksals oft harte Arbeit sein — das schadet nichts! Jugend ist die Zeit, um sich im Ringen und Kämpfen sein Menschentum zu erarbeiten. Der Jugend selbst ist nicht zuzumuten, daß sie ihre Wünsche und Ziele über die nächstliegende in eine künftige Lebensepoche jenseits der Jugendlichkeit absteckt, aber wer am anderen Ufer steht, und die Bedürfnisse

Digitized by Google

der Reife kennt, weiß, daß für geistig veranlagte Naturen die Zeit kommt, wo sie trotz voll erfüllten Frauenloses notwendig des selbsttätigen Anschlusses an die außerpersönliche Welt bedürfen, soll nicht ihr Selbst und ihr Leben gehaltlos und das Altern zum Verebben im Sande wesenloser Alltäglichkeiten werden. Die Grundlage zum Anschluß an die objektive Welt muß in der Jugend gelegt werden, ehe das Gattungsgeschick zugleich mit unendlichem Glück auch Jahre opfervollen Dienstes am Leben bringt. Denn nach dieser Zeit noch Energie und Elastizität dafür zu erschwingen gelingt nur ganz bevorzugten Naturen.

Eine Frauenfahrt an die Front.

Von

Else Frobenius.

Nachdruck verboten.

18. April. Zum erstenmal sollen Frauen als Berichterstatterinnen in das Etappen- und Kampfgebiet Ober-Ost entsandt werden. Fünf Tagesschriftstellerinnen sind vom Kriegspresseamt dazu eingeladen. Wir reisen in Gesellschaft der Referentin für Frauenfragen im Kriegspresseamt und zweier Geistlicher als Gäste des Generalstabs. Ein Hauptmann vom Kriegspresseamt hat die Führung.

Im Fluge durcheilen wir Ostpreußen, das unter einem lichten Vorfrühlingshimmel mit den neu erbauten Ortschaften freundlich und verheißungsvoll ausschaut. Bei Wirballen gelangen wir ins besetzte Gebiet.

* * *

19. April. Litauen ist unter polnisch-russischer Herrschaft verarmt und verödet. Einsame Moore und karge Kiefernwälder. Überall Spuren des Krieges. Reste von Schützengräben und Unterständen mitten im Walde. Am Bahndamm neue gelbe Telegraphenstangen und Holzschuppen.

Braunes Hügelland, das von tiefen Schluchten durchschnitten wird. Wilna, die Hauptstadt des einstigen Großfürstentums Litauen, das durch Jagello mit Polen vereinigt ward.

In der „Heiligen Straße" schaut das flimmernde Bild der Mutter Gottes von Ostrabrama auf uns herab. Ein Rundgang durch die Straßen führt uns bergauf, bergab. Bald erscheinen im Ausschnitt duftige Ausblicke auf das nahe Flußtal mit weißen Kirchen und den bunten Flecken der Landhäuser. Bald geht es auf ausgetretenen Holzstufen in die Tiefe. Auf weiten Plätzen große prunkende Kirchen mit grünen und braunen Dächern und vergoldeten Türmen. Antikisierende Paläste mit vornehmen Säulenhallen. In engen dunklen Gassen ein Gewimmel schmutziger Juden. Die Mädchen barfuß, in große dunkle Wolltücher gehüllt. Krüppel und

Digitized by Google

Bettler, die nicht von uns weichen wollen. Schmutzige Verkaufsläden in engen Steingewölben: Der nordische Orient, voll Schmutz und Verkommenheit!

Welch ein Gegensatz zwischen Germanen- und Slawentum!

*

Abends sind wir in Lida. Wir fahren in hohen Jagdwagen durch die breiten Straßen des flachen Holzstädtchens. Der herbe Wind des Ostens umbläst uns. Im Offiziersheim gastliche Unterkunft. Auf jedem Zimmer liegt das vorgedruckte Programm, das für unsere Reise festgesetzt ist. Wir sind immer in militärischer Begleitung und haben uns genau nach dem gegebenen Plan zu richten.

* * *

20. April. Unter Führung des Ortskommandanten besichtigten wir auf einer Autorundfahrt die Stadt. Überall zerschossene rauchgeschwärzte Mauerreste. Dazwischen lange Reihen der typisch russischen grauen Holzhäuser mit bunten Türen und Fensterläden, die von weißem Schnitzwerk umgeben sind. Kleine Vorbauten mit dreieckigen Giebeln, fast griechisch auf Säulen ruhend. Jüdische Frauen und Kinder, die hier sommers und winters in buntgestreiften Umschlagetüchern und gelben Schafpelzen hocken und in neugierigem Müßiggang auf die Straße blicken.

Zwei Drittel der Einwohner sind im Herbst 1915 geflohen. Fast nur Juden blieben zurück. Ihr Kulturstand ist hier sehr tief. Oft haust die ganze Familie in einem Raum mit den Haustieren. Sie schart sich um den Backsteinofen, der mit Holz geheizt wird. Ein herauswirbelnder Funke genügt, um einen verheerenden Brand zu entzünden.

Seitdem wir den Stellungskrieg im besetzten Gebiete führen, erfordert die „Quartierlast" die Bekämpfung solcher Feuersgefahr zum Schutze unserer Truppen. So wurden überall Feuerwehren errichtet. Ein hölzerner Wachtturm steht auch in Lida. Ein Unteroffizier hält dort wie St. Florian Wacht. Seine Stube ist mit sauberen Holzmöbeln eingerichtet und mit Bildern geschmückt. Alarmsignale verbinden ihn mit den Mannschaftsstuben. Eine viereckige Luke führt aus jeder Stube ins Erdgeschoß. An Gleitstangen kann man im Nu in die Ställe gelangen. Die Pferde sind immer geschirrt. Die Wagen stehen bereit. In einer Minute kann die Alarmierung der gesamten Feuerwehr erfolgen. Das rasselnde, dröhnende Schauspiel bewies es unseren staunenden Blicken.

Der andere Feind, den wir um unserer Truppen willen bekämpfen müssen, sind die Läuse, die Träger des Fleckfiebers, das in ganz Litauen herrscht und bei unseren nicht immunen Leuten meist tödlich verläuft. Wir müssen das Militär verhindern, seine Wäsche bei den Ortseinwohnern waschen zu lassen. Wir müssen Entlausungen im großen Stil vornehmen.

Zuerst geht es in die Militärwaschanstalt in einem ehemaligen Brauereigewölbe. Die Wäsche wird hier mit Birken- oder Buchenasche gewaschen. Waschblöcke, Waschkessel und die mit Feldsteinen beschwerte Holzrolle sind von unseren Feldgrauen selbst hergestellt. Die Wäscheannahme und -ausgabe ist streng gesondert. Litauische Mädchen mit hellen Kopftüchern stehen an den Bügeltischen. Auf meine Frage, wie es ihnen jetzt gefalle, antwortet eine mit slawischer Unterwürfigkeit: „Nitschewo!" die Formel, mit der der Russe alle Schicksalsfügungen auf sich nimmt.

Digitized by Google

Die Entlausungsanstalt hat einen besonderen Entkleidungsraum. Die abgelegten Kleider werden in Netze gepackt, gehen auf automatischem Wege in den Desinfektionsraum und von da nach etwa dreiviertelstündiger Behandlung in die Kleiderausgabestelle. Inzwischen begeben sich die Leute in den dampferfüllten, mit vielen Duschen ausgestatteten Baderaum, der 100—150 Personen faßt. Jeder erhält seine Ration Seife und Soda sowie Kreosollösung zum Waschen des Kopfes. Ist er gründlich gesäubert, so begibt er sich in einem Leinenkittel zur Kleiderausgabe, wo er seine Sachen wieder in Empfang nimmt.

Auch unter der Ortsbevölkerung wird der Flecktyphus mit allen Mitteln bekämpft, um der ungeheuren Gefahr von Seuchen in unserem Heer vorzubeugen. Kaum eine Krankheit läßt sich so erfolgreich bekämpfen wie diese.

Wir befinden uns in einem ärztlichen Bezirk, der 45 zu 30 Kilometer umfaßt und 36 000 Einwohner hat. Beim Einzuge der Deutschen herrschten Flecktyphus und Pocken unter ihnen. In einem Dorf erkrankten im vorigen Winter 155 Personen, von denen 28 starben. In einem anderen 60, von denen 2 starben. Heute kommen kaum mehr Erkrankungen vor.

Sobald in einem Dorf ein Flecktyphusfall auftritt, werden die Krankheitsverdächtigen in Isolierbaracken gesperrt, die von uns meist außerhalb des Orts erbaut sind. Es sind kleine Holzhäuser; für Mannschaften aus verdächtigen Orten große Bretterhallen.

Die gesamte Zivilbevölkerung mitsamt ihren Schafpelzen wird nach und nach entlaust. Allen russischen Volksbadeanstalten mit dem beliebten Dampfbade sind Entlausungsräume angebaut. Der Arzt macht die Pläne zu den Neubauten und hat unbeschränkte Herrschgewalt. Er vollführt hier einen Eroberungszug, der mir kaum minder bedeutsam erscheint als der unserer Truppen.

Niemals ist eine so gewaltige hygienische Leistung vollbracht worden wie die offiziell kaiserlich-deutsche Entlausung der besetzten Gebiete.

*

Das Soldatenheim. Ein ehemaliges Benediktinerkloster, das nach dem polnischen Aufstande 1863 geschlossen wurde und seither russisches Kasino war. Seit dem Oktober 1915 schalten hier zwei deutsche Frauen als Abgesandte des Provinzialverbandes Königsberg des Vaterländischen Frauen-Vereins. Im ganzen Etappen- und Kampfgebiet bis dicht hinter der Front sind seit 1915 Soldatenheime und Unterkunftshäuser für durchreisende Offiziere und Soldaten errichtet worden, die meisten von den Provinzialverbänden Ostpreußen und Sachsen des Vaterländischen Frauen-Vereins. Meist erhalten die Feldgrauen hier Mittag für 80 Pf, Abendessen für 30 Pf und eine Tasse Kaffee für 5—10 Pf. In geräumigen Lesesälen können sie viele, viele Zeitschriften lesen und Briefe an ihre Angehörigen schreiben. Ein kleines Verkaufslager bietet ihnen Gebrauchsgegenstände aller Art. Die „Schwester" ist ihre Beraterin in praktischen und häuslichen Angelegenheiten. Sonntags werden ihnen Lichtbildervorträge oder Musik geboten. In L. haben sie sogar einen Gesangverein und eine Streichmusik gebildet.

*

Der Russe läßt Städte und Dörfer verkommen und verlausen. Nur für Schulen, Gefängnisse und Kasernen gibt er viel Geld aus und erbaut für sie große

Digitized by Google

gelbe Backsteinkästen. Auch in L. hat er mit französischem Gelde ein Kasernenlager gebaut, das von drei grünen, ovalen Zwiebelkuppeln überragt wird und Raum die Fülle bietet. Alles ist uns leer hinterlassen. Wir mußten die gesamte Einrichtung schaffen: die Holzbettstellen und Schrankfächer für die Mannschaftsstuben, aus denen Liebesgabenpakete lugen; die gesamte maschinelle Einrichtung.

Jede Kompanie hat ihr Gartenland, ihre Handwerksstube, in der Schuster und Schneider arbeiten, ihre Künstler, die in Mußestunden Geige und Zither spielen und die Wände mit Malereien schmücken: Hindenburg immer wiederkehrend, in einer Stube sogar fünfmal nebeneinander. Sprüche: „Wir werden siegen, wir müssen siegen!" und Karikaturen aus dem Soldatenleben.

In der Kantine werden Würste eigener Herstellung und geräucherter Speck verkauft. Ein Lesesaal schließt sich an. Das Lazarett ist in einem besonderen Gebäude untergebracht. Alle Betriebe sind flott im Gange. Es ist bewundernswert, was Organisation und Technik hier in so kurzer Zeit geschaffen haben....

Geistige Nahrung wird der Armeeabteilung durch die Feldzeitung „Die Wacht im Osten" geboten, der ersten, die in Ober-Ost herauskam. Sie besteht seit 1915. Die Druckerei wurde in eine Hefefabrik hineingebaut und wird von einem Hamburger Druckereibesitzer geleitet. Das Blatt hat eine tägliche Auflage von 26000 Exemplaren und kostet 40 ℳ monatlich. Es wird auf dem Formationswege an die ganze Armee versandt. Teilweise werden die Unkosten von den Formationen getragen.

Die Setzer und Falzer sind eifrig bei der Arbeit, alle Maschinen im Gange. Eine kleine Steindruckerei schließt sich an. In ihr werden die Kriegsbilderbogen hergestellt, die wöchentlich als Beilage der Zeitung erscheinen: künstlerisch feine Abbildungen, die die Eigenart Litauens verständnisvoll schildern. Augenblicklich ist man mit dem Versuch beschäftigt, farbige Steindrucke herzustellen und freut sich des guten Gelingens....

*

Wir sind den ganzen Tag unterwegs, besichtigen Kirchen, Lazarette und Speiseausgabestellen und bewundern die Sauberkeit und Ordnung, die überall herrscht, sowie die unermüdliche Bautätigkeit der deutschen Truppen.

Zum Frühstück ist unsere Abordnung vom Kommandierenden eingeladen. Er empfängt uns im Kasino, in einem Zimmer mit rotem Backsteinkamin und tiefen behaglichen Klubsesseln. Ein kriegsmäßig kräftiges Essen wird gereicht. Wir werden mit einem Trinkspruch begrüßt, den unsere Seniorin erwidert.

Abends sind wir im Kasino des Etappenkommandos, die ersten Damen aus Deutschland, die dort seit anderthalb Jahren aufgenommen werden. Man begrüßt uns als Vertreterinnen der Heimat. Unter den Herren sind mehrere kriegsgetraute junge Ehemänner. Großen Eindruck macht auf sie ein Trinkspruch auf ihre Frauen.

* *
*

21. April. Die Nacht ist voll schwingender, klingender Geräusche, die mich nicht schlafen lassen. Draußen saust es in den Telegraphendrähten, Eisenbahnzüge rollen vorüber und von fern grollen die russischen Kanonen....

Wir sind heute ins Kriegsgebiet gekommen und hausen im Offiziersunterkunftshause des Soldatenheims Gotha, in kleinen Zellen aus Tannenholz, die vom Geruch des Waldes erfüllt sind. Gastlich haben deutsche Frauen uns aufgenommen.

Digitized by Google

Vier Schwestern teilen sich in die Arbeit. Sie bieten den Feldgrauen, die auf ein paar Stunden von der Front herüberkommen, häusliches Behagen und beratende Teilnahme, den Durchreisenden Unterkunft. Als Blockhauskolonie liegt das Heim mit dem Schwesternhause, dem Küchenhause und den Unterkunftshäusern dicht am Waldrande gegenüber dem Bahnhof.

Man sieht hier die feindlichen Flieger kreisen und hört den Donner ferner Geschütze. Ein Unterstand bietet Schutz vor Bombenwürfen. Die nahe Eisenbahn ermöglicht schnellen Aufbruch, wenn Gefahr droht. Nach längerer Pause ist es heute wieder unruhig. Mehrere Flieger haben sich sehen lassen. Man hört die Kanonen drohen. Eine gewisse Spannung scheint in der Luft zu liegen und hat sich auch unserer bemächtigt.

Gestern lernten wir den deutschen Soldaten als Überwinder der Unkultur kennen. Heute sahen wir ihn als Überwinder der Natur. Erde und Luft, Wasser und Wald sind ihm hier dienstbar. Er hat eine Blockhauswelt erbaut, die nicht nur von höchstem malerischen Reiz ist, sondern die auch alle Wunder der Technik in sich schließt.

Das Elektrizitätswerk versorgt die Front mit elektrischem Licht, das in alle Schützengräben und Unterstände leuchtet. Es sendet auch Tod und Verderben in die Reihen unserer Feinde durch die Drahthindernisse, die mit Elektrizität geladen werden. Die wilden Hochwasser des Frühlings und zündende Feuerfunken bedrohten es schon häufig mit Vernichtung. Aber der Wille unserer Techniker überwand alle Widerstände.

In hohen Bretterhallen hängen die Flugzeuge, auf das leiseste Zeichen bereit, zum Kampfe aufzusteigen. Wir erleben den Aufstieg eines Doppeldeckers neuester Bauart, der wie eine schillernde Libelle den Plan umkreist. Wir sehen den ganzen Tag den Beobachter in der Luft schweben. Zwar sind in letzter Zeit die Luftkämpfe nur selten gewesen, aber es gilt doch, jeden Augenblick auf der Wacht sein.

In Bretterhallen sind Bomben und Granaten zierlich aufgereiht. Der Proviantpark mit Speisekammern und Kleidermagazinen. Schinken und Würste hängen von der Decke herab, Heringe und Marmelade werden in Fässern aufgestapelt. Feld-, Haus- und Küchengeräte, Kleider und Wäsche sind im Überfluß vorhanden. Unsere Truppe leidet nicht Mangel. Dies Bewußtsein sollte uns beruhigen und uns die Kraft zum Ertragen von Entbehrungen geben.

Die Feldbäckerei hat tief in die Erde hinein gebaute Öfen aus gelbem Backstein, wie im Märchen. Die Brote werden direkt in die Feuerstelle geschoben. Die Bäckereikolonne besteht aus lauter gelernten Bäckern. In 24 Stunden backen sie 12 000 Brote. 300 Zentner Mehl, das zur Zeit aus Posen kommt, werden in einem Tage verbraucht. In einem großen Holzschuppen mit braunen Wänden werden die fertigen Brote aufbewahrt. Sie strömen köstlichen Kornduft aus. Durch Luken werden die Brote in Wagen verladen, die sie an die Front führen. Wandelt sich der Stellungskrieg zum Bewegungskriege, so treten die fahrbaren Bäckereikolonnen in Tätigkeit, die in einem Schuppen bereitstehen.

Wir sind stundenlang herumgefahren, bald in hohen gelben Jagdwagen mit schmucken Braunen, bald in grauen Militärautos. Bald ging es durch welliges Hügelland mit weitem blauen Horizont, bald durch duftenden Tannenwald, in dem die ersten Leberblumen blühten und die Vögel jubelten. Die Luft war warm und

Digitized by Google

verheißungsvoll. Die Natur atmete Frieden und Lebensfreude. Mitten im Walde sahen wir ein Erholungsheim für Genesende, kleine Häuser aus runden braunen Kiefernstämmen um einen kleinen Turmbau geschart. Zwischen Wiesen und Bäumen in einem verlassenen Gutshause ein Feldlazarett. Das Lausoleum, Baracken und Baderäume in zierlichen Blockhäusern im Garten. Zierliche Birkeneinfassungen schmücken Türen und Fenster. Sie umzäunen die grauen Panjehäuser, die wir bewohnen. Sie sind das Kennzeichen des deutschen Soldaten.

Ein Heldenfriedhof auf einsamer Höhe, viele Meilen im Umkreise beherrschend. Man ahnt hier die Stellungen des Feindes, indem man die von ihm besetzten Ortschaften überschaut. Ein Feldsteingedenkturm unter hohen Kiefern. Vierhundert Grabkreuze gefallener Helden.

Abend beim Generalkommando. Heimfahrt durch die sternklare Nacht. Am Horizont steigen Leuchtkugeln auf. Man fühlt als zitternden Unterton bei allem Erleben die Nähe des Todes, die Nähe der ständigen Gefahr.

Steigert sie die Freude am Leben?

Nie noch sah ich so blitzende Augen, so zuversichtliche Mienen wie hier. Auch die Stimmung der Mannschaften ist um so besser, je näher der Front.

* * *

22. April. Wir fuhren hinauf in den Wald, auf einer offenen Plattform, die rings von Bänken eingefaßt war. Durch zerknickten und zerschossenen Wald, an grauen Panjehäusern und gelben Neubauten vorüber. Wir sahen ins Tal mit schlängelndem Flußlauf, eine Vorfrühlingssymphonie in braun und gelb mit blauen leuchtenden Schatten. Der warme Tannenduft umkoste uns. Rehe liefen über die Lichtungen und die Vögel sangen. Fünf Kilometer vor der Front machten wir halt, durchschritten ein gänzlich zerschossenes Dorf und schauten von der Höhe durchs Scherenfernrohr hinüber zu den feindlichen Stellungen.

Zwischen den Dorfhäusern sind überall Unterstände errichtet, in die man vor dem Feuer flüchten kann. Es sieht darin ganz behaglich aus. Eine saubere Bettstatt, ein Kleiderspind. Bilder und Postkarten an den Wänden. Dazwischen in großen Buchstaben der Name „Katharina!".

Und nun etwas echt Deutsches: Eine Zahnklinik, dicht hinter den Schützengräben, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet. 2000 Leute werden dort im Monat verarztet und ungefähr 80 Gebisse für Kieferverletzte hergestellt. Selbst die Nähe des Feindes vermag nicht, diese methodische Arbeit zu stören.

Wir besuchen das Waldlager der Sanitätskompanie. Die Bücherei, in der täglich 100 Bücher ausgeliehen werden, die Apotheke, die Lazarett- und Operationsräume. Sie sind halb in den Waldhang hineingebaut, die Dächer mit Moos gedeckt. Es gibt eine Kartoffelkammer und eine Fleischkammer. Eine Räucherkammer soll angebaut werden, damit die Leute frisches Fleisch kaufen können, das dort verhältnismäßig billig ist, und es selbst räuchern können, um es ihren Angehörigen zu schicken. In der Mannschaftsstube sitzen ein paar Leute beim Schachspiel. Sommers spielen sie Bewegungsspiele. Sie haben einen Gesangverein gegründet, der Sonntags von einer Singekanzel im Walde singt und auch uns durch eine Frühstücksmusik erfreut. Auch ein Kirchlein mit viereckigem Turm haben sie erbaut. Der Oberstabsarzt aber haust wie ein Eremit in einem zweizimmrigen hochliegenden Blockhause, das

Digitized by Google

mit viel Liebe eingerichtet ist. Elektrische Signale verbinden ihn mit seinen Leuten im Tal.

Der Wald ist so wunder-wunderschön und die Sonne strahlt. Die Leute sehen gesund und braun gebrannt aus. Man vergißt das Grauen des Krieges, wenn man die Schaffensfreude sieht, die er in ihnen erweckt hat.

*

Eine hindernisreiche Rückfahrt. Herzlicher Abschied von den Schwestern und den Herren vom Generalkommando.

Wir fahren über Lida, wo am Vormittag am Bahnhof mehrere Soldaten von russischen Bomben getroffen worden sind.

Abends sind wir in Nowogrodek.

* * *

23. April. König Mendok hat 1250 die Burg Nowogrodek erbaut. Er liegt unter ihren Trümmern begraben. Die scharfen Winde des Ostens umwehen das alte Gemäuer. Sie kommen über die weiten braunen Wellengelände mit dem leuchtend blauen Horizont, die sich in großzügiger Unermeßlichkeit zu meinen Füßen ausbreiten. In den Tälern liegt noch hier und da ein Fetzen von kaltschimmerndem Schnee. Über den Wäldern liegt der rötliche Hauch des Frühlings.

Schwärme von Dohlen umflattern kreischend das zerbröckelnde Gemäuer. Weiße Wolken ziehen vor dem Winde her. Etwas Wildes, Großzügiges liegt über der Gegend. Ich gedenke der „Kreuzritter" von Sienkiewicz, wo die barbarische Schönheit Litauens so dargestellt wird, wie ich sie heute empfinde.

Mein Blick überschaut das Städtchen, das vor dem Kriege ungefähr 8000 Einwohner hatte, von denen fast 3000 zurückgeblieben sind. Graue Holzhäuser zwischen Parks und Obstgärten. Dazwischen große weiße Kirchen mit roten und grünen Türmen. Am Marktplatz gelbgetünchte Paläste mit hohen Säulenvorhallen. Denn als ehemalige Hauptstadt eines russischen Teilfürstentums schaut Nowogrodek auf eine glanzvolle Vergangenheit zurück. Fürst Witowt ließ hier um die Wende des 14. Jahrhunderts großartige Prachtbauten ausführen. Es war zwei Jahrhunderte lang Sitz des polnischen Tribunals und sah den vornehmsten polnischen Adel in seinen Mauern.

Wie in ganz Rußland und im Orient steht auch hier der „Bazar", der große Kaufhof, mitten auf dem Marktplatz. Ein längliches Viereck mit vielen kleinen Verkaufsgewölben, von einer weißen Säulenhalle umgeben; wunderschön in den Raum gestellt, fast so ebenmäßig wie ein griechischer Tempel. Die Häuser um den ansteigenden Platz sind rot, blau und braun bemalt, mit weißen Fensterrahmen und Vorbauten versehen. Der Palast mit der Aufschrift „Kaiserlich Deutsche Ortskommandantur" ist zitronengelb. Der Eindruck gibt den farbigsten Städtebildern nichts nach und wirkt originell in seinem ausgesprochenen Slawentum.

Seit alten Zeiten hausen orientalische Volkssplitter in Nowogrodek. 800 Tatarn, deren Vorfahren im 14. Jahrhundert als Gefangene hier angesiedelt wurden. Ihre fremdlichen Gesichter mit den flachen, breiten Backenknochen begegnen uns besonders in einer Kolonie am Ende der Stadt. In einer Holzmoschee mit grünen

Digitized by Google

Kuppeln verrichten sie ihre Andacht. Hier liegen ihre Gebetsbücher und Gebetsteppiche, an den Wänden hängen Bilder und Pläne von Stambul und der Kaaba. Gegenüber der kleinen Kanzel ist ein gesonderter Raum für die Frauen. Nach unserem Einzug war die Moschee kurze Zeit Massenquartier. Heute hält ein Koranleser wieder an Stelle des verschleppten Geistlichen Gottesdienst.

Altgläubige Juden sitzen ringsum auf den Bänken der Synagoge und lesen in rhythmischem Gemurmel die Schriften der Thora. In der Mitte auf vier Säulen die „Bühne", auf der der Vorsänger in der schwarz-weißen Tales Psalmen singt. Sie zeigen uns die Gesetzesrollen, sie erläutern die symbolischen Zeichen am Altar und den Türen. Ihre Herkunft leiten sie vom Stamme Juda her. Verschlissene Damastdecken zieren die Tische und schwere Messingleuchter hängen von der Decke herab. Eine unnachahmliche Patina liegt über dem Ort und den Leuten. Ihre Toten beklagen sie mit lautem Geschrei in kleinen Bretterhäuschen mit spitzem Dach, die auf den Gräbern stehen.

In der Judenschule lernen die Kinder schon Deutsch. Auch in der polnischen Schule, die von einem Wohlfahrtsverein unterhalten wird. Die bekannteste deutsche Persönlichkeit unter den Ortseinwohnern ist jedoch der „Garnisoner", der Arzt, der hier als Erster einzog, nachdem unsere Truppen die Stadt genommen hatten. Er ließ allenthalben Pumpen und Entwässerungskanäle anlegen, hat die Militär- und Zivilkrankenhäuser eingerichtet, die Epidemien bekämpft und das Volk unter strenge Aufsicht genommen. Ein bedeutender Forscher, Professor Römer, ein Schüler Behrings, ist hier dem Flecktyphus erlegen. Er ruht auf dem Heldenfriedhof am Ende der Stadt, im Schutze eines schlichten Massendenkmals.

Nowogrodek ist das Paradies der ästhetisch gebildeten Offiziere. Die Garnison ist musikliebend und kunstfreundlich. Sie hat sogar einen Kriegsmaler herangezogen, Professor Sohn-Rethel, der in einem grauen Panjehause seine Werkstatt aufschlug. Die wilde Großzügigkeit des Landes hat es ihm angetan. Wundervoll stellt er die bunten Trachten der Landbevölkerung gegen den weißen hellen Schnee oder gegen das schimmernde Weiß der Markthalle. Eine köstliche Kraft steckt in seinen Bildern. Sie müßten in einem historischen Erinnerungssaal vereinigt werden.

Nowogrodek liegt 25 Kilometer von der Eisenbahn entfernt. Wir besuchten es im Auto. Die Fahrt geht nach Grodno.

* * *

24. April. Grodno ist eine Steigerung von Nowogrodek. Der Charakter der Landschaft großzügiger, die Stadt weiter angelegt, dabei nicht echt slawisch. Wir gewinnen unter Führung des Kommandanten der Etappenkommandantur und des Stadthauptmanns auf einer Autofahrt den ersten Eindruck von ihr. Die Wasser des Njemen, noch angeschwollen vom Eisgang, wälzen sich gelb und trübe zwischen steilen braunen Felswänden talab. Die Landschaft steht in braungelber, schwermütiger Frühlingsnacktheit da, hügelig und groß in den Formen. In der Ferne blaue, blaue Wälder.

Am hohen Njemenufer das alte Schloß, ein viereckig gelblicher Kasten, der früher als Kasino diente und von uns zum Lazarett eingerichtet wurde. Er ist nicht schön, paßt aber gut in die braune Farbensymphonie und die weiten Linien seiner Umgebung. Eine verwitterte Kirche dicht am Wasser. Ein Teil ist ins

Digitized by Google

Wasser gestürzt, die Wand mit schweren Balken gestützt. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert, dem Beginn von Grodnos geschichtlicher Zeit. Unter Witold war es die zweite Hauptstadt Litauens. Später, häufig der Sitz polnischer Landtage, wurde es im nordischen Kriege von Schweden und Russen belagert und nach der Teilung Polens von Katharina II. zum Sitz des russischen Generalgouvernements erkoren. Seit 1795 sank es zur russischen Provinzstadt herab. Seine strategisch wichtige Lage am Zusammenfluß des Njemen und der Gorodnischanka veranlaßte jedoch die Russen, es mit einem Gürtel von Forts zu umgeben, die mit französischem Golde ausgebaut wurden. Vor ihrem Rückzuge im Herbst 1915 sprengten sie diese Forts, und man will uns heute die Spuren der Zerstörung zeigen.

In sausender Fahrt geht es über die Fuldabrücke, zwischen öden braunen Hügeln ins weite Land. Eine gesprengte Eisenbahnbrücke hängt in Fetzen über dem Fluß. Die Landstraßen werden in musterhaftem Zustande erhalten, die Äcker sind bestellt und zeigen schon einen Schimmer frischen Grüns. Zwischen Wald und Heideland dichte Reihen von Stacheldrahtzäunen, die zerfetzt und zerrissen sind.

Auf steilen gelben Hügeln das gesprengte Fort. Granaten haben tiefe Löcher in den Boden gerissen, lehmiges Wasser steht in den steinernen Unterständen. Die Zugänge sind verschüttet. In chaotischem Durcheinander türmen sich die Betonblöcke aufeinander: riesenhaft, wie von grausamer Naturgewalt durcheinandergeworfen.

Der Blick überschaut hier das ganze Annarschgelände: braune Hügel und Heiden, violett schimmernde Wälder. Straßen, die sie wie gelbe Schlangen durchziehen. In weiter Ferne lichte Höhenzüge. Ein Bild ohne Grenzen, riesenhaft wie das russische Barbarenreich, voll roher Größe und wilder Unkultur.

* * *

25. April. Seit einiger Zeit hat Ober-Ost außer der Militärverwaltung auch eine Art Zivilverwaltung.

Der deutsche Eroberer hat auch in Grodno organisierend gewirkt. Ein russisches Mädchengymnasium ward zum Lazarett gewandelt. Der jüdischen und deutschen Schule wurden besondere Baulichkeiten zugewiesen. Erstere wird aus privaten Mitteln unterhalten. Neben dem Jiddischen ist Deutsch als Sprache eingeführt und die Kinder können es nach einjährigem Unterricht bereits flott sprechen. Die deutsche Schule ist der evangelischen Kirche angegliedert. Sie wird von den Kindern ortsangesessener Deutscher besucht. Seit Jahrhunderten wohnt in Grodno eine große deutsche Kolonie, meist Nachkommen deutscher Handwerker. Sie sprechen untereinander zum Teil Polnisch, haben aber den deutschen Typus beibehalten, und besitzen eine schmucke evangelische Kirche, deren Pfarrer von den Russen verschleppt wurde. Ihre Kinder sollen wieder deutscher Bildung zugeführt werden.

Wir scheiden reich beladen mit Gastgeschenken. Der Stadthauptmann widmet jedem von uns Zigaretten, Seife, Zuckerwerk und Butter in zierlichen Paketen und klärt uns in humoristischer Tischrede über die wirtschaftlichen Verhältnisse Grodnos auf. Mehrere Herren sind uns aus Bjalystok entgegen gekommen und in großer Gesellschaft reisen wir dorthin ab.

*

Bjalystok, eine flache Fabrikstadt in weiter Ebene, hatte vor dem Kriege 110 000 Einwohner, jetzt nur noch 64 000, meist Juden, die in unregelmäßig

Digitized by Google

gebauten bunten Häusern wohnen. Der Quartiermeister hat uns zum Tee eingeladen, im „Schloß", einem ehemalig fürstlich Branitzkyschen Palais, das unter Kaiser Nikolaus in ein Exziehungsinstitut für adlige Mädchen umgewandelt wurde, einem weitläufigen Bau von der üblichen gelben Palastfarbe in einem alten Park. Wir nehmen den Tee in einem großen Zimmer, das durch eine neue Täfelung und hübsche Korbmöbel zum behaglichen Aufenthaltsraum umgeschaffen wurde.

Dann besuchen wir das neue Damenheim, das im Schloß vor wenig Tagen eröffnet wurde. Es soll die Bureauarbeiterinnen aufnehmen, die neuerdings von der Verwaltung Ober-Ost angestellt werden, und hat hohe, bequem eingerichtete Zimmer mit dem Blick in den Park. Die Verpflegung kostet nur 2 Mark täglich. Eine Fürsorgedame des Jugendfürsorgevereins Berlin soll es leiten.

Abends speisen wir im Kasino der Etappeninspektion, in Gesellschaft von Prinz August Wilhelm. Seine Exzellenz der Herr Etappeninspekteur berichtet uns in einem kleinen Sondervortrage über die Verwaltungsmaßnahmen, die er in Bjalystok getroffen hat.

* * *

26. April. Eine Autofahrt bei schneidendem Ostwind hat uns heute weit hinaus ins Land geführt. Die Herren von der Etappeninspektion und von der Verwaltung geleiteten uns und berichteten uns über ihre großzügige und unendlich schwierige Arbeit. Zwischen Hagelschauern und Sonnenschein besichtigten wir einen Ehrenfriedhof auf einsamem Waldhügel, die Flößereieinrichtungen und den großartigen Forstbetrieb und folgten den Spuren des Deutschtums, das auch hier wie überall in Polen seit einem Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt hat. Deutsche Weber begründeten in der Umgegend Bjalystoks ebenso wie in Lodz in der napoleonischen Zeit eine ausgebreitete Textilindustrie. In Choroszcz lebte die ganze Bevölkerung von den Tuchfabriken der Firma Moes. Die Arbeiter und der Besitzer wurden als Deutsche bei Kriegsausbruch von den Russen verschleppt; die gewaltigen Fabrikanlagen gesprengt. Mit rauchgeschwärzten Fensterhöhlen stehen sie da, voll chaotisch durcheinander geworfener eiserner Maschinenteile. Das Schloß des Herrn Moes ist eine Ruine voller Schutt und Sand, die von herrlichen Parkanlagen umwuchert wird.

Wir durcheilen den Ort. Die Häuser haben zu Ehren unseres Besuchs geflaggt. Im Schulhof singen deutsche und polnische Kinder uns deutsche Vaterlandslieder vor und spielen Reigenspiele. Die katholische und die evangelische Kirche stehen hier dicht nebeneinander; in der Nähe ein altes Kloster mit einer wundervoll geschnitzten Danziger Altarwand.

Nachmittags besichtigen wir die Lazarette, die in den weitläufigen Räumen russischer Militärkasernen untergebracht sind und viel Licht und Luft für die Kranken bieten. Für die arme Bevölkerung wird durch Volksspeisungen gesorgt, an denen gegen 6000 Personen teilnehmen. Die Mädchen werden in Arbeitsstuben beschäftigt. Auch die Marmeladenfabrik beschäftigt ortseingesessene Frauen. Hier erhält jede von uns einen Korb mit Marmelade, Eiern und Butter. Das Gastgeschenk der Bjalystoker Verwaltung mit großer Freude empfangen.

Man läßt uns überall so viel Aufmerksamkeit zuteil werden und empfängt uns so herzlich, daß wir oft ganz beschämt sind. „Wie freuen wir uns, mit ge-

Digitized by Google

bildeten Damen zu sprechen. Seit anderthalb Jahren haben wir kaum welche gesehen." Das haben sie uns immer wieder gesagt, vom General bis zum jüngsten Leutnant.

Nicht der einzelnen von uns gilt die Freude, in die sich ein gut Teil Sehnsucht nach Heimat, Familienleben und Kultur mischt. Sie gilt der deutschen Frau im allgemeinen, als deren Vertreterinnen wir hier aufgenommen werden. Und wir haben immer das Gefühl, als müßten wir all die Herzlichkeit weitergeben, sie möglichst vielen von unseren Mitschwestern zuteil werden lassen. Manche weiß vielleicht gar nicht, wie sehr sie vermißt wird, wie sehr die geistige Genossenschaft der gebildeten Frau, ihre lebendurchsonnende Anmut und teilnehmende Güte ihrem Manne Bedürfnis ist. Uns werden nicht nur von allen Seiten Grüße an die Frauen unserer Bekannten mitgegeben. Wir kehrten heim, beladen mit einer Mission, die allen Frauen gilt.

Von der Sehnsucht des Mannes im Felde nach der deutschen Frau, nach seiner Mutter, Gattin, Schwester wollen wir erzählen. Von dem unbegrenzten Vertrauen, das er in ihren Willen zum Durchhalten setzt. Und von seiner Hoffnung, daß die schönsten Freuden des Lebens ihm von ihr kommen werden, wenn der Krieg endlich zu Ende ist. Gemeinsam mit seiner Frau will er wieder das Wachstum seiner Kinder hüten. Der Gedanke, daß ihre Kinder ihnen entfremdet sein könnten, bereitet vielen Vätern draußen im Felde Kummer. Darum sollten die Mütter in den Kindern die Liebe zu ihren Vätern pflegen. Die Heimkehrenden sollen all die Sonne und Wärme, all das gütige Verstehen vorfinden, nach dem sie sich sehnen.

* * *

27. April. Bjalowieß, die letzte Etappe unserer Frauenfahrt. Bei Hagel und Regen sind wir hergekommen. Die Fahrt ging durch den Urwald, jenes tannengrüne Reich des Auerochsen, das dem Zaren als Jagdrevier vorbehalten und bisher der Kultur gänzlich verschlossen war.

Wir wohnen im ehemaligen Jagdschloß, einem roten Ziegelbau von barbarischer Geschmacklosigkeit mit vielen kleinen Erkern und Türmen. Es war von den Russen gänzlich ausgeräumt. Von allem zarischen Prunk sind nur die roh geschnitzten Holzdecken, die großen bunten Kachelöfen und die verblichenen Wandmalereien übriggeblieben. Unsere Feldgrauen haben die leeren Türöffnungen mit tannenen Verschlägen gefüllt und die Zimmer notdürftig zu einem Offiziersheim und Verwaltungsräumen eingerichtet. Der hohe Bankettsaal des Zaren mit den gelben plump geschnitzten Holzdecken und Wänden diente anfangs als Kapelle. Jetzt ist er Kasino, in dem sich Sonnabends alle Offiziere aus der Umgegend versammeln.

Das Schloß liegt erhöht in einem weit angelegten Park. Unten ein spiegelnder Teich mit belaubten Inseln. Schön gegliederte Koniferengruppen auf ausgedehnten Rasenflächen. Dazwischen Eichen, Birken und Fliedergebüsch. Schon jetzt schmettern die Amseln am feuchten Vorfrühlingsabend. Wenn aber der Flieder blüht, die Büsche in lichtem Grün prangen und die Nachtigallen singen, muß es hier zauberhaft schön sein. Dem Kalender nach müßten wir es schon erleben.

Bjalowieß, wohl der größte zusammenhängende Forst Europas, umfaßt 1276 qkm. Indem die Romanows seine forstliche Bewirtschaftung völlig unterließen, verzichteten sie auf die Zinsen eines Millionenkapitals. Will man ihn jedoch

Digitized by Google

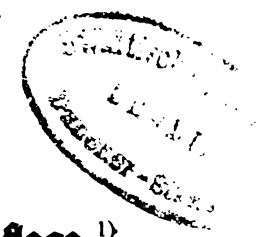
bewirtschaften, so bedarf es großer kolonisatorischer Arbeiten. Man muß nicht nur einen Stamm von Arbeitern in das dünn bevölkerte Waldgebiet ziehen, sondern ihnen auch Wohnungen schaffen, Pumpstationen anlegen, sie verpflegen, entlausen und streng beaufsichtigen.

Zur Holzbearbeitung bedarf es ausgedehnter Betriebe; man muß Bahnen bauen und Pferde halten, um sie nutzbar zu machen, muß kostbare Maschinen anschaffen und elektrische Stationen einrichten. Ein Maß technischer, organisatorischer und sozialer Arbeit, das unerschöpflich ist.

Als Baltin habe ich in meiner Jugend den Kampf zwischen Germanentum und Slawentum mitangesehen. Im Gegensatz zu den umwohnenden Fremdvölkern fühlten wir uns bewußt als Deutsche und waren stolz darauf.

Nie noch ist mir der Gegensatz zwischen slawischer Barbarei und aufbauendem, zielsetzendem Germanentum jedoch in so schroffer Gestalt entgegengetreten.

Ich bin aus Ober-Ost heimgekehrt mit der Überzeugung, daß diese Schaffenskraft uns unüberwindlich macht. Den Kämpfenden draußen versprachen wir, in den Grenzen der Heimat an ihrem Werke mitzuarbeiten — auch wir Frauen — und ihnen treue Kameradinnen zu sein, indem wir durchhalten bis zum Ende.



Die gesetzliche Regelung der Kriegswohlfahrtspflege.[1]

Von

S. Wronsky.

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat durch gesetzliche Verordnungen in das Leben der Allgemeinheit wie jedes einzelnen Bürgers in einem Umfange eingegriffen, den man vorher nicht für möglich gehalten hat. Die Lebenshaltung der Menschen in bezug auf die Befriedigung äußerer Bedürfnisse, wie Nahrung und Kleidung sowohl wie auf die geistiger Interessen der Zeitungslektüre, des Briefwechsels und der Bücherversorgung, sind gesetzlich geregelt worden mit Rücksicht darauf, daß in der Zeit des schwierigsten Daseinskampfes nur das Interesse des ganzen Volkes maßgebend sein darf.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es nur folgerichtig, daß auch das Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege, das für das wirtschaftliche, persönliche und sittliche Leben des deutschen Volkes von großer Bedeutung ist und seine Kraft zum Durchhalten und zum Wiederaufbau stählen muß, gewissen gesetzlichen Forderungen unterstellt wird, die im allgemeinen dem Begriff der freien Liebestätigkeit zu widersprechen scheinen. (Die als Fachausdruck übliche Bezeichnung „freie Liebestätigkeit" ist

[1]) Da dieses Thema zur Zeit in den Fachkreisen lebhaft erörtert wird, so sind Meinungsäußerungen der in der Wohlfahrtspflege arbeitenden Frauen zu diesem Aufsatz sehr erwünscht.
Die Schriftleitung.

Digitized by Google

nach dem neueren Stande der Wohlfahrtspflege übrigens als veraltet anzusehen, da auch die nicht gesetzliche Wohlfahrtspflege sich immer mehr den Bahnen der sozialen Reform und der sozialpolitischen Gesetzgebung anpaßt und fast von Tag zu Tag festere Formen annimmt.)

Der Begriff der Kriegswohlfahrtspflege hat sich während dieses Krieges neu gebildet. Die im preußischen Ministerialerlaß vom 24. Dezember 1914 ausgeführte Erklärung dieses Begriffs trifft heute bereits nicht mehr zu. Man versteht unter der Kriegswohlfahrtspflege vielmehr jetzt jede Form, die sich außerhalb der gesetzlichen Fürsorge, aber in enger Verbindung mit dieser, mit der Aufhilfe der durch den Krieg geschädigten Volkskreise befaßt. (Fürsorge für Wehrmannsfamilien, Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge, Flüchtlingsfürsorge, Erwerbslosenfürsorge, Fürsorge für zurückkehrende Krieger u. ä.)

Die Ausübung der Kriegswohlfahrtspflege ist in starkem Maße beeinflußt von der Entwicklung, welche die Wohlfahrtspflege in den letzten Jahrzehnten durch die wirtschaftlichen Ereignisse einerseits und durch die damit zusammenhängende Arbeit der führenden Kreise der Frauenbewegung andererseits genommen hatte. Sie wurde bei Kriegsbeginn von einer Anzahl geschulter Männer und Frauen (die letzteren mußten zahlenmäßig naturgemäß überwiegen) aufgenommen, und da es sich in der Mehrzahl um fachlich vorgebildete, zum Teil in sozialen Frauenschulen unterwiesene Kräfte handelt, den staatsbürgerlichen Formen angepaßt und in ein gesundes Verhältnis zu der staatlichen und kommunalen Fürsorge, wie der Tätigkeit der Sozialversicherung gebracht. Wenn man die Berichte der städtischen Kriegsfürsorgeämter, der Nationalen Frauendienste und der großen Fürsorgezentralen liest, findet man diese Gedanken des „gemischten Betriebes", wie ihn Altmann in einer richtigen Fassung einmal genannt hat,[2]) immer wieder in die Wirklichkeit umgesetzt. Man erfährt überall, wie nur die gesetzliche und kommunale Fürsorge in der Lage ist, den großen Massenanforderungen der Kriegszeit gerecht zu werden, und wie die freie Wohlfahrtspflege sich diesen Stellen als ergänzendes ausübendes Organ zur Verfügung stellen muß, um da individualisierend eingreifen zu können, wo der gesetzgeberische Apparat nicht beweglich genug den Bedürfnissen des Einzelnen zu genügen vermag.

Neben dieser durchaus gesunden Entwicklung der Kriegswohlfahrtspflege, die den Hauptteil der großen Lasten trägt und das größte Interesse beansprucht, haben sich in dem unendlich mannigfach gegliederten Körper des deutschen Millionenvolkes Auswüchse bemerkbar gemacht, die, wenn sie überhand nehmen würden, das Gesamtinteresse zu schädigen vermöchten und daher die Aufmerksamkeit unterrichteter Stellen auf sich ziehen mußten, um eine rechtzeitige Bekämpfung zu veranlassen.

Diese Auswüchse in der Kriegswohlfahrtspflege lassen sich in zwei verschieden gearteten Gruppen beobachten. Die eine Gruppe vereinigt eine Reihe leicht reizbarer Menschen, in denen die Ereignisse der Kriegszeit ein besonders starkes Empfindungsleben auslösen, das ohne Hemmnisse und ohne Sachkenntnis impulsiv in irgendeiner Kriegswohlfahrtgründung zum Ausdruck kommt. Auf diese Weise entstanden nebeneinander eine Reihe von Unternehmungen, bei denen die Begründer, von der

[2]) Prof. Dr. S. P. Altmann, Kriegsfürsorge in Mannheim, 1916, Verlag Bensheimer.

Digitized by Google

guten Absicht des Helfenwollens geleitet, unzweckmäßige Hilfsstellen schufen, die meist eine Vergeudung von Arbeitskräften und Geldmitteln, oft aber eine Schädigung der Bedürftigen bedeuteten. Man versuchte z. B. durch Beschaffung von Notstandsarbeiten neue Kreise der Heimarbeit zuzuführen und bereitete dadurch dem Fortschritt der Heimarbeitreform unnötige Hemmnisse; man ließ Kriegsbeschädigten in unzweckmäßiger Weise Arbeitsvermittlung zuteil werden und verhinderte auf diese Weise, daß sie wieder als gesunde Glieder dem Volksganzen eingegliedert werden konnten; oder man gewöhnte Persönlichkeiten mit selbständiger Veranlagung und ausreichenden Arbeitskräften an Almosenempfangen und dadurch an eine unwürdige Unselbständigkeit. Die Zahl dieser bedenklichen Unternehmungen ist zum Glück nicht sehr groß gewesen. Es machte sich hier zweifellos der Einfluß bemerkbar, der weite Kreise der deutschen Frauenwelt in den vorhergehenden Jahrzehnten erfolgreich zum Bewußtsein der Selbstverantwortung und des Staatsbürgertums erweckt hatte und sie dort Kriegsarbeit tun ließ, wo gute Organisation und verständige Führung für die Leistung nützlicher Arbeit zu bürgen schienen.

Viel bedenklicher war die zweite Gruppe von unerfreulichen Kriegswohlfahrtsunternehmungen, die eigennützige Zwecke einzelner geschäftstüchtiger Unternehmer verfolgten und die gefühlsmäßige Einstellung weiter Kreise des Publikums auf die Begriffe der Kriegsschäden ausnutzten, um möglichst viel Geld für vermeintliche Wohlfahrtsunternehmungen flüssig zu machen. Diese Unternehmungen, die in erheblicher Zahl begründet wurden, haben fast alle die Tatsache gemeinsam, daß männliche, meist wirtschaftlich gestrandete Existenzen unter irgendeinem geschmacklos angewandten Namen aus dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege (Bau von Heldenheimen, Hilfe für Heldensöhne, Kriegersiedlungen u. a.) einen großen Kreis von angesehenen Männern der Politik, Kunst und Wissenschaft zu einem Ehrenausschuß sammelten und mit diesem Ehrenausschuß beträchtliche Geldmittel in weitesten Kreisen der Bevölkerung aufbrachten. Diese Summen, die allein in Berlin nach einer sachverständigen Schätzung viele Millionen betragen müssen, dienten meist in erster Reihe dazu, teure Büroräume und Einrichtungen anzuschaffen und große Gehälter und Geschäftsunkosten für die leitenden Persönlichkeiten auszuwerfen. Was an Arbeit geleistet wurde, geschah stets ohne Zusammenhang mit einer amtlichen oder zentralen Stelle und nur ganz gelegentlich. Tätigkeits- oder Geschäftsberichte wurden nicht veröffentlicht, auch fand sich nirgends irgendwelche soziale Schulung oder Fachkenntnis vor. Es ist bemerkenswert, daß in diesen zweifelhaften Unternehmungen Frauen so gut wie gar nicht vertreten waren, ebensowenig als Mitarbeiter wie als bedenkenlose Unterzeichner volltönender Aufrufe. Diese Unternehmungen, die an Zahl recht bedeutend waren, richteten einen erheblichen Schaden im Volkswirtschaftsleben an, da große Summen für Wohlfahrtszwecke planlos und ohne Kontrolle verschwendet, und Bedürftige, die man zur Wahrung der äußeren Form mit Gaben bedenken mußte, systematisch an das Betteln gewöhnt wurden. Am bedenklichsten erscheint aber die sittliche Verwirrung, die diese Unternehmungen anrichteten, indem mit den ernstesten Aufgaben unserer Zeit ein verwerfliches Spiel getrieben und falsche Begriffe über Wohlfahrtsarbeit in ununterrichtete Kreise der Bevölkerung hineingetragen wurden.

Die durch diese Gruppe von Kriegswohlfahrtsunternehmern Geschädigten waren außer den Bedürftigen die weiten Kreise des Publikums, denen unter der

Digitized by Google

sittlichen Voraussetzung freudiger Gebebereitschaft im Interesse des deutschen Volkes Geld und Namen abgefordert wurden. Für die große Mehrheit des Volkes, deren Berufsarbeit auf anderen Gebieten als denen der Wohlfahrtspflege liegt, und die für die modernen Forderungen auf diesem Gebiet kein Verständnis haben können, war mit den wachsenden Mißständen ein gesetzlicher Schutz geboten. Es mußten feste Durchschnittsmaßstäbe und Regeln gefunden werden, die auch dem Einzelnen die Gewißheit zu geben vermochten, daß die unter bestimmten Voraussetzungen als notwendige Opfer hergegebenen Geldsummen der Hebung und Stärkung des Volksganzen zugeführt wurden. Diese Forderung fand ihren Ausdruck in einer Bundesratsverordnung vom 22. Juli 1915, die jede Sammlung und Veranstaltung für Wohlfahrtszwecke von einer behördlichen Erlaubnis abhängig machte und die auf folgende Forderungen besonderes Gewicht legte:

1. Nachweis des hinreichenden Bedürfnisses für die Begründung der Wohlfahrtseinrichtung,
2. Beleg für die wirtschaftliche Sicherung des Unternehmens,
3. Ausweis für die Zuverlässigkeit der unternehmenden Persönlichkeiten.

Durch diese Bundesratsverordnung, zu der in den einzelnen Staaten ausführliche Ausführungsbestimmungen erlassen wurden, konnten Maßnahmen getroffen werden, die einer Zersplitterung der Wohlfahrtsunternehmen vorzubeugen, eine Vergeudung der gesammelten Kapitalien zu verhindern und ungeeignete Persönlichkeiten aus der Wohlfahrtspflege fernzuhalten vermochten.

Der Gedanke einer solchen gesetzlichen Aufsicht der bisherigen freien Liebestätigkeit erschien einzelnen, auch führenden Kreisen in der Wohlfahrtspflege zunächst unerträglich und undurchführbar, obgleich er in der Geschichte der Wohlfahrtspflege durchaus keine Neuerscheinung bedeutet. In der israelitischen Wohlfahrtspflege findet sich als selbstverständliche Forderung die Beaufsichtigung bei den damals üblichen Büchsen- und Tellersammlungen, die nur zu zweien vorgenommen werden durften; bei den Römern, in der holländischen Geschichte der Armenpflege und in Deutschland im Zeitalter der Reformation wurden Maßnahmen zur Beaufsichtigung der Sammeltätigkeit als zweckmäßig erachtet und gesetzlich festgelegt. Auch in neuerer Zeit finden sich in den einzelnen deutschen Bundesstaaten Gesetzverordnungen, welche die Sammeltätigkeit regeln und besonders auch das sogenannte Kollektenwesen bestimmten Forderungen unterstellen und die Veranstalter zu Rechenschaftsbelegen verpflichten. In Frankreich untersteht die gesamte freie Wohlfahrtspflege seit dem Jahre 1901 einem gut durchgearbeiteten Gesetz, das während der Kriegszeit eine bedeutende Erweiterung in einem neuen „Gesetz für Wohlfahrtseinrichtungen, die das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen", vom 30. Mai 1916 gefunden hat.

Die Wirkungen der erwähnten Bundesratsverordnung setzten sich fast unbemerkt von den gut organisierten Kreisen der Wohlfahrtspflege durch, da sie für diese Einrichtungen, die die Verordnung kaum berührte, in keiner Weise eine Hemmung ihrer Werbetätigkeit bedeuteten. Sie ermöglichte es aber, eine ganze Reihe der vorher erwähnten Schäden zu unterbinden, so daß eine Anzahl der bedenklichen Wohlfahrtsunternehmungen sich auflösen mußte, da keine Aussicht mehr bestand, bei den Unternehmungen einen erheblichen Nutzen für eigene Zwecke herauszuwirtschaften. Einem Kreise von besonders geschickten Unternehmern gelangen jedoch zahlreiche Umgehungen der Bundesratsverordnung, so daß die Stimmen aus

Digitized by Google

Fachkreisen, die eine Verschärfung der Verordnung forderten, immer vernehmlicher wurden. Ein günstiger Zufall brachte die Frage auf die Tagesordnung der Reichstagsverhandlungen im November 1916. Die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen und die Reichsmarinestiftung hatten zum Schutze ihrer Sammlungen einen Gesetzentwurf veranlaßt, der ihren Namen privilegieren und eine Sammlung zu ihren Zwecken von ihrer Zustimmung abhängig machen sollte. Die Gewährung eines solchen Privilegiums erschien der beratenden Kommission als Präzedenzfall so bedeutungsvoll, daß auf die Tagesordnung eine Besprechung über die Zustände in der Kriegswohlfahrtspflege überhaupt gesetzt wurde, um so mehr, als von großen Fachvereinen und Verbänden Eingaben zwecks Erweiterung der alten Bundesratsverordnung vorlagen. Das Ergebnis der Beratungen dieser Kommission, des „Siebzehner-Ausschusses", war ein Antrag an den Reichstag, neben der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs zum Schutz der Bezeichnungen Nationalstiftung und Marinestiftung einen Beschluß für eine ausgedehnte Ergänzung der Bundesratsverordnung zu fassen, besonders in bezug auf die Verquickung von Wohltätigkeit mit Erwerbszwecken und auf die Ausdehnung der Aufsicht über die Verwendung der eingegangenen Geldmittel sowie die Schaffung einer Reichsstelle für Kriegswohlfahrtspflege, der Bevollmächtigte vom Bundesrat und Mitglieder des Reichstags angehören sollen.

Das Ergebnis dieses Antrages kam dann in einer neuen Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1917 zum Ausdruck, die sich nicht mehr „Bekanntmachung über die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege", sondern „Bekanntmachung über Wohlfahrtspflege während des Krieges" nannte und sehr verschärfte Forderungen für die Beaufsichtigung der Wohlfahrtspflege enthielt. Die neue Verordnung stellt die Gesamtwohlfahrtspflege, abgesehen von der Fürsorge der konfessionellen und politischen Parteien und der Berufsorganisationen unter behördliche Aufsicht und umfaßt sowohl die Einrichtungen der Friedens- wie der Kriegswohlfahrtspflege. Sie ermächtigt die Behörden zu einer Kontrollaufsicht über die Geschäftsführung der einzelnen Unternehmungen in weitestem Umfange; sie macht nicht nur die Geldsammlungen und Veranstaltungen zu Wohlfahrtszwecken von einer besonderen Erlaubnis abhängig, sondern auch das öffentliche Werben von Mitgliedern, mit dem bisher großer Mißbrauch getrieben wurde. Sie erstreckt sich neben der Aufsicht über die Unternehmungen im Inland auch auf diejenigen im Ausland, die für deutsche Wohlfahrtszwecke veranstaltet werden, um die von den Auslandsdeutschen mit größter Opferwilligkeit gebrachten Gaben für die gesunde Kriegswohlfahrtspflege sicherzustellen; sie bietet endlich die Möglichkeit der Zuziehung sachverständiger Organisationen für die einzelnen Gebiete der Wohlfahrtspflege, von der auch in den Ausführungsbestimmungen, die die einzelnen Bundesstaaten erlassen haben, verschiedentlich Gebrauch gemacht worden ist. Über eine dauernde Beteiligung sachverständiger Kreise oder Persönlichkeiten, sowie über die Begründung einer Reichsstelle für Kriegswohlfahrtspflege sind keine Ausführungen in der Bundesratsverordnung enthalten, doch ist gerade diese Frage wieder in den Reichstagsverhandlungen am 2. Mai von neuem angeregt worden und wird wahrscheinlich immer wieder nach einer Lösung verlangen.

Die neue verschärfte Bundesratsverordnung, die alle Kreise der Wohlfahrtspflege berührt, hat einen lebhaften Meinungsaustausch der verschiedenen Gruppen

Digitized by Google

hervorgerufen. Man fürchtet in einer staatlichen Beaufsichtigung eine Beeinträchtigung der Selbständigkeit der einzelnen Organisationen und warnt vor der Unterbindung fruchtbarer Gedanken und Ideen, die durch die verschärfte Aufsicht nicht zum Wachstum gelangen können; man sieht eine Einschränkung der freien individuellen Entfaltung auf einem Gebiet voraus, das bisher unbegrenzten Möglichkeiten offenstand. Von einem der bekanntesten Volkswirtschaftler ist auch die Meinung geäußert worden, daß gerade die Frage nach dem Bedürfnis für eine Wohlfahrtseinrichtung, von dessen Feststellung in erster Reihe die Erlaubniserteilung für eine Sammel- und Werbetätigkeit abhängig gemacht wird, von Zeitgenossen niemals genügend übersehen und daher nicht beurteilt werden kann, da bekanntlich viele Unternehmungen, die in ihrem Entstehen als überflüssig oder schädlich bekämpft wurden, sich später als gut und notwendig erwiesen haben. Auch die Frage der Geeignetheit von Personen für die Leitung und Mitarbeit an Wohlfahrtsunternehmungen wird immer wieder verschieden beurteilt, da als unbestreitbare Berechtigung bis jetzt nur das Abgangszeugnis einer sozialen Frauenschule oder eine volkswirtschaftliche Fachbildung anerkannt wird.

Die Wirkungen der Bundesratsverordnung, deren Ausübung den einzelnen Bundesstaaten nach den Erfordernissen in den verschiedenen Landesteilen freigestellt ist, müssen naturgemäß erst abgewartet werden, bevor die Frage, die immer wieder auftritt, ob ein Reichsgesetz zur Regelung der Wohlfahrtspflege wünschenswert erscheint, gelöst werden kann. Die Bundesratsverordnung bietet eine glückliche Möglichkeit, wertvolle Erfahrungen zu sammeln, und diese eventuell einem Gesetzentwurf nutzbar zu machen. Es wird von der Beratung der gesetzgebenden Kreise und von einer verständnisvollen Fassung des Gesetzes abhängen, ob die angeführten Bedenken aufrechterhalten werden können. Die Möglichkeit der Durchführung eines solchen Gesetzes scheint aber in der Entwicklung unserer Wohlfahrtsfragen zur sozialen Reform zu liegen. Eine gesunde Entwicklung auf diesem Gebiet braucht ebensowenig wie z. B. das Schulwesen eine staatliche Oberaufsicht zu fürchten. Sie kann in ihr, wenn das in Frage kommende Gesetz von modernem Geist getragen und von verständigen, der Sache dienenden Menschen ausgeübt wird, einen nicht zu unterschätzenden Schutz und damit eine Förderung für die Wohlfahrtspflege finden. Je mehr sich die Wohlfahrtspflege den großen gesetzgeberischen Reformen anzupassen vermag und als Glied in dieser Reform mitarbeiten will, um so weniger wird ein Gesetz in schädlichem Sinne anwendbar sein. Es wird von der künftigen Organisation der Wohlfahrtspflege in Deutschland, für die gute Vorarbeiten bereits vorliegen,[3]) abhängen, ob es ihr durch Selbsthilfe gelingen wird, die größten Schäden aus ihrem Bereich zu bannen. Dann wird später ein Gesetz überflüssig werden, das heute dazu dienen muß, die schwere Übergangszeit zur Friedenswirtschaft auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege zu erleichtern und eine gesunde und allein würdige Versorgung derjenigen zu sichern, die für den Krieg Opfer an Blut, Geld und Daseinsinhalt gebracht haben.

[3]) Dr. W. Polligkeit: Zur Frage der Organisation der Kriegswohlfahrtspflege, Concordia 1917 Nr. 1.

Digitized by Google

Goethe.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten. (Schluß von Seite 458.)

Persönlichkeit und Gemeinschaft.

Gundolfs Buch über Goethe hat eine sehr auffallende Lücke, die in der subjektiven Stellung des Verfassers beruht: sie liegt überall da, wo Goethe in das Leben der Gemeinschaft eindringt, die Wachstumskräfte der Gesellschaft anschaut oder darstellt und die Gebilde, die sie schaffen, zu erfassen bemüht ist.

Gundolf — wir wissen es aus früheren Aufsätzen im Jahrbuch für die geistige Bewegung — sieht im Gemeinschaftsleben das schlechthin Unlebendige; gegenüber dem im Einzelnen beschlossenen „Wesen" liegt für ihn die Gemeinschaft im Reich der bloßen „Beziehung". Die Größe seines Goethebuches besteht darin, daß es mit einer alle bisherigen Deuter überbietenden Fülle und Tiefe, Energie und Eindringlichkeit das in Person und Werk ausgedrückte individuelle Gebilde erfaßt. Die Durchdringung von Leben und Form, das Geheimnis, wie Menschliches durch Leben geformt und durch Form lebendig ist, die Bindung der strömenden Kräfte des Lebens an die Gestalt, in die sie eingehen, zu der sie sich in Mensch und Werk und Schicksal immer wieder zusammenfügen — dieses Wunder organischen Lebens in Goethe anzuschauen, dazu führt das Buch Gundolfs. Wir haben kein Zeugnis, daß jemand dieses Wunder so tief geschaut und bewußt gemacht hat wie er.

Aber Goethe selbst erschien hinter der Tatsache des Gesetzes (d. h. des Zwanges zur Gestaltung) im Leben des Einzelnen ein anderer Prospekt, auf dem sich in großer Linienführung die Einzelkräfte zum Gesamtwirken verbinden, Zustände, Ordnungen, Sitten schaffend, indem sie sich zugleich in die beiden Dimensionen der Gesamtheit und der Geschichte organisieren. Gewiß, diese Kräfte sind nur Ausstrahlungen des in der Individualität umfaßten Lebens. Aber sie sind wesenhaft; sie wirken soziale Gestalten und Gebilde, die nicht um die Mitte der Persönlichkeit gelagert sind, sondern sie umspannen als ein Geflecht von Lebensformen, die zugleich fest und organisch, gegenständlich und dynamisch sind. Und die, wie die Natur in der Gattung die Mannigfaltigkeit des einzelnen typisiert zur Erscheinung bringt, die Gestalt individuellen Lebens auf neue Art wiedergeben. Was Plato auf rationalistischem Wege versucht hat, in der Ableitung des Staatsorganismus aus der Organisation der Einzelseele: die organische, innere, notwendige Verbindung zwischen Einzelleben und Gemeinschaftsleben, das eben wird dem alternden Goethe mehr und mehr zum Problem, in das er einzudringen versucht.

Das wunderbarste Werk Goethes, in dem diese geheimnisvolle Lebendigkeit der Gesellschaft jede Bewegung des Geschehens durchrieselt, sind die Wahlverwandtschaften. Und das Kapitel über die Wahlverwandtschaften ist auch in

Digitized by Google

Gundolfs Buch das schönste. Es erfaßt und verdeutlicht aber vorwiegend die aus dem Gesetz der Individualitäten und ihrem Zusammenwirken hervorgehenden Schicksalsfügungen, während bei Goethe doch das Wesen der den Roman erfüllenden Vorgänge auch in dem Widerspiel des individuellen Willens und der sich zur bindenden Form ballenden gesellschaftlichen Kräfte beruht. Ja, eben dadurch entsteht die vielfache Schicksalhaftigkeit der Geschehnisse, daß die Gesetze, die *wie* lebendige willenhafte Geister in allen Spannungen und Lösungen des Romans wirken, nicht nur aus der Natur der Einzelnen, sondern aus der der Gesellschaft steigen. Das Notwendige und Unentrinnbare im Wandel der Generationen, das Wesen des Besitzes als einer schicksalgestaltenden Macht, die Arbeit in ihrer bindenden und organisierenden Bedeutung, die Elternschaft in ihrer vielfachen gesellschaftlichen Verkettung, die formende Macht der Sitte — in allem die notwendige Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft: das gibt den Untergrund der rhythmisch bewegten lebendigen Ordnung, in die alle persönlichen Schicksale verflochten sind, mit der die individuellen Kräfte ringen.

In keinem früheren Werke Goethes ist diese Verlebendigung der Gesellschaft so zu spüren. Wohl aber setzt die Linie, die Goethe zum Geist- und Kraftwerden der Gesamtheit leitet, schon vorher ein. Mir scheint, daß diese Linie in einer Beschreibung Goethes deutlicher sein müßte.

Sie setzt ein mit den beiden Lebensfaktoren: Klassizismus und Natur.

Hermann und Dorothea bedeutet doch mehr als die Verklärung und Schönwerdung des deutschen Spießbürgertums, eine Art Aussöhnung des alternden Goethe mit der Enge, unter der der Titan gelitten. Und auch die Rührung bis zu Tränen, die Goethe bei diesem seinem Werk später immer wieder empfand, bedeutet mehr. Sie stammt — das gleiche Gefühl, das uns heute so oft packt angesichts der anspruchslosen Pflichterfüllung und selbstverständlichen Tüchtigkeit der Tausende — vielleicht letzten Endes aus dem Eindruck, daß hier ein Höchstes in schlichter Form erreicht ist: das vollkommene Ineinanderaufgehen von Sein und Bestimmung, von persönlichem Leben und Gemeinschaftsdienst. Die Harmonie, Würde und Reinheit, die den in Hermann und Dorothea dargestellten Lebensausschnitt kennzeichnet, beruht auf dem vollkommenen Verschmelzen aller individuellen Wünsche und Schicksale in das klar gegliederte, einfach zweckvolle Zusammenwirken des sozialen Lebenskreises, in dem sie stehen. Hier sind keine persönlichen Leidenschaften und Begehrlichkeiten, kein individueller Ausbreitungsdrang, der die gegebene Form des gesellschaftlichen Daseins sprengt. In ruhigem, gleichmäßigem Aufnehmen und Weiterleiten füllt sich die soziale Zelle mit dem Strom der individuellen Kräfte, die dabei ihr Wesen nicht beschränken, verkümmern oder verstümmeln, sondern breit und lebensvoll, in vollkommen gemäßer Art entfalten. Die Anschauung dieses in zuverlässiger Zuständlichkeit still seinen Kreis durchlaufenden Daseins, in dem in ruhiger gesunder Kraft Einzelleben und Gesellschaft einander tragen und durchdringen — das ist es, was Goethe in Hermann und Dorothea geben will, und was ihn selbst bei jeder neuen Gegenwart von neuem bewegt. Die Idealgestalt des „Volks" ist in Hermann und Dorothea verkörpert — des breiten, naturhaft gewordenen Untergrundes, in dem alle geistigen Mächte sich in Sitte, Arbeit, Ordnung einfach und dauerhaft auswirken. Das erhebt Hermann und Dorothea über die bloße „Idylle" — ein Begriff, in dem etwas Sentimentales, der Realität

Digitized by Google

Entrücktes steckt. Der Ausschnitt, den Hermann und Dorothea zeigt, ist zu gesund, wirklich und — man ist versucht zu sagen: volkswirtschaftlich und geschichtlich typisch, um „Idylle" in diesem Sinne zu sein.

Goethe hat Soziologisches stets nach Analogie der „Natur" gesehen. Nicht in einer unklaren Gleichsetzung, durch welche der Kultur die Bestimmtheit ihres Wesens geraubt wird, sondern so, daß ihm, aus einem Bewußtsein letzter Einheit des Kosmos, alles Einzelne Gleichnis des Ganzen wird. Der Mittelpunkt seiner Naturbetrachtung, der Quell der tiefen Beglückung, der ehrfürchtig ahnungsvollen Ruhe, die ihm die Naturerkenntnis spendete, ist die Anschauung der Gestalt, an die alles ihr Leben gebunden ist.

„Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich."

Und diese unerschöpfliche Erkenntnis: „alle lebendigen Glieder widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben", sie wird Symbol für das Miteinander der Kräfte in dem Körper der Menschheit.

„Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone."

Von hier aus erscheinen — in anderer Form als in Wilhelm Meisters Lehrjahren — Goethe die Fragen des Gesamtlebens. Es ist nun nicht nur, wie in den Lehrjahren, die Wirkung der jeweils gegebenen, in Klassen und Kreisen gruppierten Gesellschaftsmächte auf den einzelnen, sondern es ist die diesen Körper durchwaltende Formkraft selbst, die ihn beschäftigt. Von der Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens in Milieus und Repräsentanten dringt er ein in das Wesen des lebendigen Gesetzes, das sie durchwaltet. Man kann — gerade im Hinblick auf die Wahlverwandtschaften — gleichnisweise sagen, daß er den chemischen Kräften des Gesamtlebens auf der Spur ist — jenen Kräften, denen der Einzelne unterworfen ist, auch ohne sie zu durchschauen, aber die eben deshalb gekannt, geehrt und in den individuellen Lebensplan, mehr aber noch in die bewußte Arbeit an Gesetzen, Ordnungen und Einrichtungen eingesetzt werden müssen.

Das Werk, in dem diese letzte Weisheit niedergelegt ist, zu der am Ende das Leben Goethes gelangte, sind die „Wanderjahre". Unvollendet, voll Ahnung und Andeutung, der künstlerischen Gestalt entbehrend, zu der sich nur selten lehrhafte Weisheit und schwebende Mystik des Werkes verdichtet, in vielen Teilen nur erst der Schleier, durch den ein nicht vollkommen geschautes kosmisches Bild dämmernd hindurchscheint, so stehen die Wanderjahre da als ein Alterswerk, in dem die gestaltende Hand zu unsicher und kraftlos geworden ist, um die große Ahnung ganz zu fassen und zu gestalten. Aber in dieser ihrer Art sind sie der ehrfurchtgebietende Schluß aller Weisheit, die aus dem großen Gang dieses einzig vollendeten Lebens auf den Boden des Wissens niedersank. Alles Einzelleben, so lautet diese Weisheit, genialisch stürmend, titanisch trotzend, in All-Sehnsucht sich ausbreitend vollendet sich

Digitized by Google

nur mit dem Geschenk seiner Tat an die Menschheit. Sie entläßt ihre Kinder aus ihrem Schoße zu eigensüchtigem Spiel, leidenschaftlichem Umgetriebensein, zu Irrtum, Sehnsucht, Verhängnis; aber am Ende sammelt sie den schmerzlich-großen oder heiter-friedlichen Ertrag alles Gelebtseins wieder um sich. Am Ende biegt nach kosmischer Notwendigkeit jedes Dasein wieder zu ihr zurück, indem seine höchste Möglichkeit der Selbstvollendung — die Tat — zugleich die Einordnung in das von ihr geschaffene lebendige Gefüge ist. Tat ist Vollendung und Beschränkung zugleich. „Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich." Das ist der Sinn des Untertitels „Die Entsagenden". Was in der Sprache der bildenden Natur Beschränkung heißt, das ist in der Sprache des sittlichen Willens „Verzicht". Verzicht aber auch um der eigenen Vollendung willen, der ein Wesenselement fehlt, wenn sie sich nicht zur Tat sammelt.

Über der individuellen Vollendung, die dem Einzelleben bestimmt ist, wölben sich in den Wanderjahren die Formen des Menschheitslebens: Zeitalter, Völkerschicksale, Religionen, Arbeitsformen, Gemeinschaftsbildungen, die, Generationen überspannend, jedem neu aufquellenden Dasein Halt und Grund, Fug und Richtung — aber auch Blut- und Mutterwärme des Lebens schenken. In diesem großen, in Geschichte, Staatsbildung und Kulturformen sich auswirkenden Gesamtleben liegt zugleich die höchste Möglichkeit der Vollendung des Einzeldaseins. Das ist der Schluß des „Faust". Der „höchste Augenblick" ist der, in dem der Ring sich schließt, die in der Individualität gesammelten und gestalteten Kräfte der Mitgestaltung an Gebilden zufließen, die das Einzeldasein überdauern.

Es darf an dieser Meinung Goethes nicht irre machen, daß er als Dichter nicht diesen Weg gehen konnte. Wesentlich ist nicht, daß die Tat unmittelbar politisch oder sozial sei, ganz direkt das Gemeinschaftsleben zum Stoff habe, sondern daß sie „Tat" sei, die nur durch Entsagung, Konzentration, Beschränkung mögliche Erzeugung eines objektiven, irgendwie von der Person gelösten und über sie hinausreichenden Beitrages an die Gemeinschaft.

* * *

Mit dieser Endweisheit eines die weitesten Möglichkeiten der Seele in sich umspannenden Lebens in der Hand stehen wir Enkel und Erben vor unserem Dasein und seinen Forderungen. Kann sie eine lebendige Weisheit für uns sein? Viel dichter und vielseitiger als je zuvor sind wir Heutigen unserem Gemeinschaftsleben angekettet. Das Wort „gekettet" stellt sich unwillkürlich ein, weil Vielseitigkeit, verzehrende Fülle und zugleich ermattende Leere des Gesamtdaseins uns alle belasten. Kann überhaupt in der modernen, durch das Massenproblem ganz anders geprägten, schematisierten Gesellschaft von heute die kulturvolle Verschmelzung von Einzeldasein und Gesamtheitsdienst noch stattfinden? Ist nicht vielmehr heute angesichts der kulturlosen Betriebsamkeit des Massenlebens die Rettung des Menschen in das Private, in die Stille des Lebens mit sich selbst und wenigen die einzige Hilfe? Kann die so beschaffene Gesellschaft von heute im Sinne Goethes lebendig, organisch sein .... die besten individuellen Kräfte wirklich aufnehmen und auswerten? Sind ihre Lebensformen in Staat, Beruf, Korporation nicht längst zu starr und maschinenhaft, um überhaupt noch wieder sich dehnen und weich werden zu können vom Steigen frischer, lebendiger Säfte aus der Hingabe der Persönlichkeit?

Digitized by Google

Ist damit nicht eine endgültige Kluft gerissen zwischen Kultur und sozialer Bestimmung, die nur in ganz seltenen Leben sich schließen kann? Die Vollendung des Seins in der Tat scheint nicht möglich, weil die Tat in Beruf, Verwaltung und Dienst jeder Art ins Einseitige, Abstrakte, Lebensferne führt, wo — so scheint es — das Menschentum vor der Tür bleibt, bleiben muß.

Das alles ist ohne Zweifel so — und doch bleibt die Weisheit Goethes und seine Forderung bestehen. Daß sie um vieles schwerer erscheint, ist nur Ausdruck dafür, daß wir ihren Maßstab heute um vieles nötiger haben. Das soll heißen: daß wir verloren sind, wenn wir uns überwunden geben und die gottlose Maschinenhaftigkeit mancher Seiten unserer Gesellschaft für unabänderlich halten. Sind doch auch andererseits so viel neue Möglichkeiten zur Vergeistigung und Formung des Gesamtdaseins in unsere Hand gegeben, daß alles Leere, Ungefüge und Schematische uns wohl als Merkmal eines Übergangs erscheinen mag, da die „Organisation" erst einseitig das Äußere ergriffen und ein neuer Reichtum entbundener Kräfte lediglich den äußeren Zwecken des Daseins dient und nachjagt. Unter der Schwelle aber dieser tobenden Welt der Arbeit, eingezwängt durch ihre durchgeführte Zweckorganisation, Arbeitszerlegung und Spezialisierung, atmet auch heute noch ein Gesamtdasein, das lebendig und organisch ist. Seine hinreißende Offenbarung war der Kriegsausbruch — da schauten wir ihm in das lebendige Herz. Und dieses Erlebnis war die neue Berufung zu jedem Versuch, jedem Weg, jedem Gedanken und jedem Glauben, der das nicht preiszugebende Ideal Goethes von neuem möglich macht: daß im Gesamtheitsdienst das Einzeldasein sich handelnd vollende.

Von Frauen und über Frauen.

Das weibliche Geschlecht hegt ein eigenes inneres unwandelbares Interesse, von dem sie nichts in der Welt abtrünnig macht; im äußeren geselligen Verhältnis hingegen lassen sie sich gern und leicht durch den Mann bestimmen, der sie eben beschäftigt, und so durch Abweisen wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit führen sie eigentlich das Regiment, dem sich in der gesitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt.

Goethe.

Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohlstehen.

Goethe.

Frauen sollten durchaus mannigfaltig gekleidet gehen; jede nach eigener Art und Weise, damit eine jede fühlen lerne, was ihr eigentlich gut stehe und wohl zieme.

Goethe.

Digitized by Google

Ein einheitliches deutsches Jugendgesetz?

Betrachtungen zu dem 1917 bei Mittler & Sohn erschienenen „Ein deutsches Jugendgesetz" von Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Dr. Felisch.

Von

Charlotte Mühsam.

Nachdruck verboten.

Aus der Fülle eines für die jugendliche Menschheit warm schlagenden Herzens, zugleich in weitblickender Wahrung des Interesses der Gesellschaft an einem geistig und körperlichen gesunden Nachwuchs, hat Felisch es verstanden, die aus langjähriger praktischer und wissenschaftlicher Betätigung geschöpften Erfahrungen und Vorschläge in gedrängter aber eindrucksvoller Kürze zusammenzufassen; sein Werk wird zu rechter Stunde auch dann fortwirken, wenn sich seine Hoffnung auf alsbaldige Inangriffnahme einheitlicher Jugendpolitik im Rahmen eines großen deutschen Jugendgesetzes nicht erfüllen sollte. Denn dieser Hoffnung wird man leider den Zweifel entgegenhalten müssen, ob gerade die Kriegszeit zum gesetzlichen Eingriff auf einem so schwierigen, freilich längst der Neuorientierung harrenden Gebiet berufen ist. Ungezählte — einer prinzipiell verschiedenen Weltanschauung zugängliche — Probleme werden erbitterten Kampf der Geister entfachen; unsere politischen Parteien werden kaum, wie der Verfasser es will, vom „Kampf um die Jugend" Abstand zu nehmen geneigt sein, und nicht überall wird man einem historisch begründeten Streben der Kirche den ihr von Felisch in gewissen Grenzen zugebilligten Einfluß einräumen wollen. Denn das von Felisch geforderte Jugendgesetz will nicht mehr und nicht weniger als für ganz Deutschland lückenlos das ungeheure Gebiet des gesamten öffentlichen und bürgerlichen Rechts der Jugend, einschließlich aller Verwaltungsmaßnahmen umfassen. Hier kann man nur Schritt für Schritt sich über Gegensätze die Hand zum Gelingen des großen Werks reichen. Bundesstaaten, politische und konfessionelle Parteien, Behörden und Korporationen werden z. B. nicht ohne langwierige Verhandlungen und Kompromisse sich schließlich auf einem gemeinsamen Boden für einheitliche Richtlinien der Schulverhältnisse zusammenfinden, die etwa für ein bayerisches Gebirgsdorf so gut wie für die Reichshauptstadt, wie für die pommersche Küste passen. Diese Schwierigkeiten werden zwar durch die von Felisch vorgeschlagene Gestalt eines „Rahmengesetzes" (vorbehaltlich Ausführungsbestimmungen der Einzelstaaten oder Provinzen) erleichtert, aber keineswegs beseitigt. —

Solche zeitlichen Bedenken berühren indes nicht den ungemein wertvollen Gedankenkern. Darüber besteht kein Zweifel, daß es nicht so, wie es ist, bleiben kann. Schon die unsägliche Zersplitterung der materiellen und formellen Vorschriften neben der — oft geradezu grausam wirkenden — gesetzlichen Gleichbehandlung des Jugendlichen mit dem Erwachsenen läßt eine umfassende Neuregelung als unabweisbares Gebot hervortreten.

Wer der Jugendfürsorge Liebe und Verständnis entgegenbringt, wird der Mehrzahl der Leitsätze des Verfassers freudig zustimmen. So selbstverständlich er erscheinen sollte, so konnte doch der Leitsatz, daß das Kind ein anderes Wesen ist als der Erwachsene, nicht nachdrücklich genug in den Vordergrund gestellt werden. — Dieser Grundgedanke richtet ohne weiteres über eine große Anzahl unfruchtbarer und doktrinärer gesetzlicher Einrichtungen und Verwaltungsmaßnahmen. Mit diesem Dogma fällt insbesondere die bisherige Grundlage unseres Jugend-

Digitized by Google

strafrechts. So wird man künftig das Kind nicht als straffällig gelten lassen können, solange man ihm mit Erziehungsmaßnahmen noch genügend beikommen kann.

Mit einer den wichtigen Gedanken scharf einprägenden Kürze erblickt Felisch im Jugendproblem die Frage der „Umbildung eines Naturmenschen in einen Kulturträger". Bei dieser universellen Kulturaufgabe wird man der gesetzlichen Neuregelung einen einheitlichen Charakter für ganz Deutschland im Prinzip zuerkennen müssen; der Verfasser denkt sogar auf Grund der Kulturgemeinschaft an eine vorgängige Verständigung mit Österreich-Ungarn.

Der weitere Leitsatz des Verfassers, daß das Ziel der gesetzgeberischen Arbeit die Erziehung zur Persönlichkeit auf Grund der Freiheit sei, und zwar unter Zurückstellung positiver Kenntnisse hinter der Bildung des Willens und pflichtbewußter Persönlichkeit, stellt freilich in seiner idealen Reinheit hohe Anforderungen an die berufenen Erzieher; auch gute Erzieher werden sich oft beim besten Willen lediglich auf stille Charakterveredelung durch eigenes Vorbild und negativ auf Abwehr schädigender Einflüsse beschränken müssen. Um so besser, wo eine wahrhaft läuternde oder gar begeisternde Persönlichkeit des Erziehers die im Kinde schlummernden guten Keime zur schönen Reife bringt.

Schon vor dem Kriege glaubte der Verfasser einen teilweisen Umschwung unerfreulicher Beobachtungen im Bilde der frischen Jugend zu finden, die mit Laute und Liederklang in den Wald zog; leider hat der Krieg diese schönen Ansätze vorläufig unterbrochen.

Der grundsätzlichen Scheidung des Kleinkindesalters, des Kindesalters und des Schulalters wird der Erzieher zustimmen.

Geradezu unerläßlich erscheint die von Felisch warm befürwortete planmäßige Eingliederung der Mitarbeit der bürgerlichen Gesellschaft in die gleichartige Arbeit der speziell für die Jugendfürsorge berufenen Behörden. Es geht nicht mehr an, daß verschiedene Behörden neben- und durcheinander Bestimmungen treffen. Am besten, wenn Jugendämter das gesamte Wohl und Wehe der Jugendlichen in der Hand halten.

So bedeuten die Vorschläge des Verfassers einen vollständigen Systemwechsel, damit man nicht mehr mit Petersen klagen muß: „Weh dir, daß du ein Mündel bist." Hand in Hand mit der Jugendfürsorge wird auch die deutsche Armenpflege zu reformieren sein. Felisch erinnert hier an das paradox klingende Wort, Armenpflege dürfe keine „Armenleuteeinrichtungen" schaffen. Die Armenpflege trägt schon heute die Last für etwa 300 000 Kinder; an unehelichen Kindern zählt man in Deutschland eine Million.

Felisch beklagt es, daß namentlich die kleineren Armenverbände es bei der Jugendfürsorge häufig an Verständnis und gutem Willen fehlen lassen; — freilich liegt dies zumeist am Mangel an Mitteln. In einzelnen größeren Städten hat — hier begegnen sich die eigenen Beobachtungen mit denjenigen des Verfassers — die Jugendfürsorge bereits Hervorragendes geleistet.

Die Tätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft wird, nach des Verfassers überzeugenden Ausführungen, auf dem Pflegersystem, dem System der werktätigen Hilfe aufgebaut sein müssen. Die Frauen findet er hier in erster Linie zum persönlichen Herantreten an die Jugend berufen; ihren bisherigen Leistungen erkennt er einen besonderen Ruhmestitel zu.

Eine in diesem Sinne herantretende vaterländische Aufgabe würde uns Frauen bereit finden. Das Wohl der deutschen Jugend deckt sich mit dem Wohl des deutschen Volks. Wo kranke oder elende, wo verwahrloste oder in sonstiger Weise anormale Kinder der rechten Erzieher entbehren und der werktätigen Hilfe bedürfen, da kann der mütterliche Einfluß der verständigen und guten Frau als Erziehungsfaktor durch nichts ersetzt werden. Zum gedeihlichen Erfolg genügt aber nicht lose, gelegentliche, unorganisierte Tätigkeit; auch die Mitarbeit der Frau bedarf eines festen Bodens im Gesetz. Möge ein solches in der Linie der hier besprochenen Wünsche nicht mehr fern sein.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 22. April.

Im Garten auf dem Rasen liegt eine tote Drossel. Eine andere sitzt schon den ganzen Vormittag zusammengeduckt daneben und schaut verstört auf den erstarrten Körper, läßt sich auch nicht verjagen. Dieses kleine stumme Stückchen angstvollen Schmerzes hat etwas unbeschreiblich Ergreifendes. Man fühlt die Allmacht der Liebe und des Todes über alle Kreatur, und der Schmerz, der heute tausendfach erlebt wird, will einem erscheinen als ein Stück unseres elementarsten Lebens, im Grunde doch unüberwindbar durch alle geistigen Abfindungen.

Und dann muß man denken, welche furchtbare Abkehr von der Natur dies ist, daß wir in diesen Jahren abgestumpft werden gegen das Grauen vor dem Tode. Und wie unentwirrbar sich in dieser Überwindung des Todes Erhabenes und Geringes, Heiliges und Unheiliges mischen.

Montag, 23. April.

In Stockholm ist zum erstenmal der „Parsifal" gesungen. Wie merkwürdig das im Grunde ist, daß diese deutsche Dichtung des erlösenden Mitleids ihren Weg über die Welt unter dem Donner der Kanonen antreten muß. Diese Botschaft in die verhetzte Welt hinein!

Von Leipzig ausgehend hat eine Bewegung zur Unterstützung des humanistischen Gymnasiums auch andere Universitäten in ihre Kreise gezogen. Die Lehrer der geisteswissenschaftlichen Fächer erklären die Beibehaltung des altsprachlichen Gymnasiums als Unterbau aller gelehrten Bildung für unbedingt notwendig. Man kann sich die Entwicklung der Bildung nach dem Kriege so vorstellen, daß die verschiedenen Schulformen ihren Stil noch fester herausbilden, sich klarer um ihr Bildungszentrum kristallisieren, Überflüssiges abstoßend, Verwischtes reinigend. Der dringende Zwang zur geistigen Ökonomie in jeder Form sollte die bisherige Konzessionsfreudigkeit im Schulwesen durch strengere Beschränkungen auf Wertvolles und Einheitliches ablösen.

Übrigens sind diese Erörterungen wieder so eine geistige Flucht in das „Nachher" aus dem von Erwartung schweren Jetzt heraus.

Man verfolgt mit einem gewissen grimmigen Interesse die Rationierungsversuche in England. Es kommt alles ganz regelrecht, wie es kommen muß; alle Stadien, die wir auch durchgemacht haben, rollen ab. Sie brauchten geradezu nur unsere Flugblätter zu übersetzen!

Dienstag, 24. April.

Im Heeresbericht steht der zweite große Durchbruchsversuch bei Arras im Mittelpunkt. Es ist der Satz angefügt: „An den Erfolgen der letzten Schlachten hat seinen besonderen Anteil jeder Deutsche, Mann oder Frau, Bauer oder Arbeiter, der sich in den Dienst des Vaterlandes stellt, seine Kräfte einsetzt für die Versorgung des Heeres. Der deutsche Mann an der Front weiß, daß ein jeder daheim seine Schuldigkeit tut und rastlos schafft, um ihm draußen in der Schwere des Kampfes auf Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein, beizustehen."

Im Hilfsdienstausschuß des Reichstages wurde über die Streiks der letzten Woche gesprochen. Der Chef des Kriegsamtes kündigte rücksichtsloses Vorgehen gegen alle hetzerischen Versuche an, Streikgedanken in die Massen zu tragen. Auch ein sozialdemokratischer Abgeordneter sprach von der Streikbewegung als von Bemühungen unverantwortlicher Kreise, die auf bessere Lebensmittelversorgung hinauslaufende Arbeiterbewegung zum Träger politischer Forderungen zu machen. Darum ist die Hebung des Vertrauens in eine gerechte Lebensmittelversorgung so besonders wichtig. Der konservative Redner fordert, daß gegen

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 18 ff. 1917.

Digitized by Google

Landwirte, die Lebensmittel zurückhalten, genau so scharf vorgegangen werden müsse wie gegen Streikaufwiegler.

Mittwoch, 25. April.

Ein Kommerzienrat aus Bamberg ist wegen verbotenen Malzhandels zu fast dreiviertel Millionen Mark Strafe und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt — ein empfindliches Exempel.

Kurze Reichstagssitzung und Vertagung bis zum Mai. Bis dahin Tagung der Ausschüsse. Der Verfassungsausschuß wird in diesen Tagen unter dem Vorsitz von Scheidemann zusammentreten. Der Hauptausschuß hat seine Sitzungen wieder begonnen.

Man liest die Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zu den Kriegszielforderungen der Sozialdemokratie und wünscht sie sich etwas plastischer und kraftvoller angesichts der idealistischen Illusionen und des mangelhaften Sinns für das Wesen der uns bedrohenden Gegnerschaft, die von diesen Erklärungen bezeugt werden. Immer wieder erscheint die Lücke in der allgemeinen weltpolitischen Bildung des deutschen Volkes als ein größter Mangel der inneren Rüstung.

Heute mittag ruft ein Extrablatt die Versenkung von 143 000 Tonnen in fünf Tagen aus; die Nachricht trägt ihre Wellen in die kleine, stille Stadt, in der ich heute zu tun habe, und knüpft die verträumte Stimmung in den schmalen Straßen, zwischen den dicken backsteinernen Kirchtümen mit dem breiten Grün ihrer behäbig ausladenden Dächer an die wilde Welt. Wir sprachen in einem schönen bunten Rathaus aus dem 17. Jahrhundert, mit bemaltem Holzwerk und einer schönen Diele über kriegsamtliche Organisation. Hinter all den Männern und Frauen, deren Gesichter sich in der Spätnachmittagsdämmerung von dem dunklen Getäfel abheben, steht ein Kriegsschicksal mit seinem Schmerz, seiner Arbeit und seinen Leistungen. Der alte Pfarrer mit dem nachdenklichen Gesicht, in dem die Spuren geistiger Arbeit stehen, hat drei Söhne im Felde verloren. Während ich im dunklen Personenzug nach Hause fahre, muß ich über das lebendige Gespräch nachdenken, in das wir nach der Sitzung gerieten — über eine Theorie des Gewissens — und dabei steht das Gesicht seiner Frau vor mir, so ein gutes, stilles, mütterliches Gesicht mit seinem rührenden Ausdruck eifriger Aufmerksamkeit und Bereitschaft zu neuen Pflichten.

Donnerstag, 26. April.

Aus den Verhandlungen des Reichstagsausschusses: es sind bis jetzt etwa 750 Anträge auf Kapitalabfindung an Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene bewilligt. Das erscheint doch als sehr wenig!

Eine Dankerklärung an die Armee — an die Helden von Arras, der Champagne und der Aisne — ist von den Mitgliedern aller Fraktionen des Reichstags beschlossen. Nur die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hat sich ausgenommen.

Bei uns gibt es jetzt Kuchen nur noch gegen Brotkarte, was sehr richtig ist, soweit er noch aus Mehl hergestellt ist. Für die seltsamen Präparate unbekannter Herkunft, die jetzt unter dem Namen Torte gehen, kann man wirklich keine ehrliche Brotkarte verlangen.

Von den Ergebnissen der scharfen Erhebungen durch den preußischen Ernährungskommissar Michaelis heißt es, daß sie nicht bloß „jeden Schatten eines Hungergespenstes verscheucht, sondern auch die Gewißheit erbracht haben, daß wir mit dem Vorhandenen ganz ausgezeichnet bis zur nächsten Ernte durchhalten werden, mag sich diese auch um 3—5 Wochen verzögern".

Freitag, 27. April.

Im Hauptausschuß des Reichstags hat der Chef des Kriegsamtes ausführlich und eindrucksvoll über die Streiks gesprochen und über die Entstehung und den Ablauf ein klares Bild gegeben. Am 16. April handelte es sich um einen „wilden" Streik, der mit der Parole einer Demonstration in der Lebensmittelfrage begonnen wurde. Nachdem der Metallarbeiterverband für den 17. Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen hatte, kam ein neuer, schärferer Wind von Leipzig, von wo in einem Telegramm an den Reichskanzler der Empfang einer Deputation und die Einsetzung eines Arbeiterrats nach russischem Muster verlangt wurde. Der Wille des Kriegsamtes ist von jetzt ab rücksichtsloses Vorgehen gegen Leute, die sich zu Landesverrätern machen, indem sie in diesem Augenblick die Herstellung der Waffen unterbrechen und verzögern wollen. Dagegen sollten — ist das nicht schon überall geschehen? — in die Lebensmittelorganisation der Kommunen Arbeitervertreter aufgenommen werden; ebenso in die der Provinzen. Damit wird der Antwort des Gewerkschaftskartells auf das Schreiben Hindenburgs entsprochen. Ebenso durch die von Groener

Digitized by Google

gegebene Zusicherung der unbedingten Wahrung der Arbeiterrechte bei der Durchführung des Hilfsdienstgesetzes.

Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hat trotz alledem beschlossen, zur Arbeitsniederlegung am 1. Mai aufzufordern!

Sonnabend, 28. April.

Der angekündigte Aufruf des Kriegsamtes ist unter dem 27. April erlassen:

„Im Westen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne stehen unsere feldgrauen Brüder in der schwersten und blutigsten Schlacht der Weltgeschichte.

Unser Heer braucht Waffen und Munition. Habt Ihr nicht Hindenburgs Brief gelesen?

„Eine unsühnbare Schuld nimmt derjenige auf sich, der in der Heimat feiert statt zu arbeiten. Für Eure Schuld müßten unsere Feldgrauen bluten."

Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott, wer streikt, solange unsere Heere vor dem Feinde stehen!

Hiermit ordne ich an, daß unverzüglich in den Rüstungsbetrieben aller Art hochgesinnte Arbeiter, mutige Männer und Frauen sich zusammentun und ihre Kameraden aufklären, was die Not der Zeit und die Zukunft des Vaterlandes von uns allen fordert: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. Diese mutigen Arbeiter sollen rücksichtslos gegen alle diejenigen vorgehen, die hetzen und aufreizen, um dem Heere die Waffen und die Munition zu entziehen. Leset Hindenburgs Brief immer wieder, und Ihr werdet erkennen, wo unsere schlimmsten Feinde stecken. Nicht draußen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne — mit diesen werden Eure feldgrauen Söhne und Brüder fertig. Nicht drüben in London. Mit diesen werden unsere Blaujacken auf den Unterseeboten gründliche Abrechnung halten. Die schlimmsten Feinde stecken mitten unter uns — das sind die Kleinmütigen und die noch viel Schlimmeren, die zum Streik hetzen. Diese müssen gebrandmarkt werden vor dem ganzen Volke, diese Verräter am Vaterlande und am Heere. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört. Leset im Reichs-Strafgesetzbuch, was § 89 über den Landesverrat sagt. Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt?

Der Brief Hindenburgs und dieser Aufruf sind in allen Rüstungsbetrieben so anzuschlagen, daß jeder Arbeiter sie tagtäglich vor Augen hat als dauernde Mahnung zur Überwindung des Kleinmuts, zur Erfüllung der Pflichten gegen unser geliebtes deutsches Vaterland. Wir sind nicht weit vom Ziel. Es geht ums Dasein unseres Volkes. Glückauf zur Arbeit."

Zu dem Aufruf des Generals Groener schreibt der „Vorwärts":

„Ein Streik im gegenwärtigen Augenblicke wäre nichts anderes, als wenn die Mannschaft eines Schiffes, weil der Kapitän sich mit den Offizieren nicht wegen der Entlohnung und Behandlung verständigen kann, auf hoher See während eines Sturmes die Arbeit einstellt. Das Schiff geht zugrunde und erreicht wird nichts als der Untergang. Für uns und unsere Zukunft helfen wir, daß Deutschland im Sturm dieses Weltkrieges nicht zugrunde geht."

In der Nationalliberalen Reichstagsfraktion hat eine Auseinandersetzung zwischen rechtem und linkem Flügel über die Stellung zur kaiserlichen Osterbotschaft stattgefunden. Der Abgeordnete Hirsch als Vertreter einer Stellungnahme gegen die Reformströmung in der Osterbotschaft blieb mit 8 Stimmen in der Minderheit. Die Mehrheit beschloß, über die Gestaltung des Landtagswahlrechts eine Verständigung mit der Fortschrittlichen Volkspartei zu suchen.

Sonntag, 29. April.

Der bayerische Landwirtschaftsrat gründet einen kriegswirtschaftlichen Ausschuß, um der bayerischen Landwirtschaft eine bessere Vertretung in der Kriegswirtschaft zu sichern. Dieser Ausschuß hat zunächst zur Preisherabsetzung für Schlachtvieh Stellung genommen und sie als vernichtend für die Schweinehaltung erklärt. Die Wirkung der Preissenkung für Rindvieh müsse durch Erhöhung der Milch-, Butter- und Käsepreise ausgeglichen werden. Ebenso fordert der bayerische Landwirtschaftsrat Milde in der Anwendung der Brotrationierung auf dem Lande. Während der Bestell- und Erntezeit sollten Landarbeiter durchweg als Schwerarbeiter erklärt werden.

Der Bremer Senat hat der Bürgerschaft seinen Entschluß mitgeteilt, eine Verfassungsdeputation einzusetzen zur Ausarbeitung von Vorschlägen für eine Verfassungsrevision.

Montag, 30. April.

Wir eröffnen heute in Hamburg die soziale Frauenschule und das sozialpädagogische Institut mit insgesamt fast 100 Schülerinnen. Das ist ein Eintauchen in Zukunftsarbeit mitten aus dem Krieg heraus. Aber wir wollen schon sorgen, daß diese Vorbereitung auf künftige Friedensaufgaben keine Flucht vor den Forderungen des Tages wird. Die Eröffnungsfeier, bei der der Bürgermeister und Vorsitzende der Oberschulbehörde den neuen Zweig des

Digitized by Google

hamburgischen Bildungswesens einweiht, klingt in das Lied aus den Meistersingern: „Wacht auf, es nahet gen den Tag" zukunftsfroh und zuversichtlich aus. Und in den ersten goldenen Frühlingstag, der uns heute beschert ist, trägt man die Freudigkeit eines Anfangs, in den ein ganzer Schatz junger Begeisterung und frischen Lebensernstes eingesenkt wird .....

Dienstag, 1. Mai.

Der Anfang des Mai hat wirklich die Wetterwende gebracht, und die lange zurückgehaltenen Knospen schießen zusehends, von Stunde zu Stunde. Die Alsterufer sind nachmittags grüner als früh, und die Weiden hängen abends üppiger über dem Wasser als noch am Mittag.

Bei der Besprechung von Ernährungsfragen im Reichshaushaltsausschuß beklagt der preußische Staatssekretär den Rückgang der wirtschaftlichen Moral, den die scharfe Bestandsaufnahme jetzt bei der Produktion, Handel und Verbraucher gleichmäßig festgestellt habe. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes teilte mit, daß die rumänische Einfuhr erfreulich einsetze und die Erwartungen übersteige. Die Wintersaaten — ein Sorgenkind während der Frostperiode — seien relativ gut durch den Winter gekommen. Man hat im ganzen den Eindruck, als ob die Anpassung der Viehwirtschaft an die vorhandenen Vorräte jetzt besser gelänge — allerdings ist wohl soviel richtig, daß die gegen das vorige Jahr viel knappere Brotversorgung mit dem Versuch, zu viel Vieh durchzubringen, in ursächlichem Zusammenhang steht.

Das Widerspiel aller von uns durchgemachten Phasen der Ernährungswirtschaft in England entbehrt nicht des Humors. Man versteht doch nicht, warum nicht rationiert wird. Reicht es nicht mehr dazu?

Das preußische Wohnungsgesetz ist in zweiter Lesung angenommen. Über die Vorbereitung der Wahlrechtsvorlage verlautet, daß von dem Pluralwahlrecht nicht mehr die Rede sei, dagegen von einem Proporz.

Im „Berliner Lokalanzeiger" steht ein aufsehenerregender, konservativ inspirierter Aufsatz zur Wahlreform, der von Krisendrohungen wimmelt und in schöner Verallgemeinerung sagt, die „demokratischen Elemente" seien noch nicht bündnisfähig für die jetzige Regierung.

Mittwoch, 2. Mai.

Demonstrationen zum 1. Mai scheinen trotz der linkssozialdemokratischen Versuche nicht stattgefunden zu haben. Der „Vorwärts" bringt eine Maikundgebung, die mit der Betonung der Tatsache schließt, daß alle sozialistischen Zukunftsideale auf der Existenz des Volkes selbst beruhten, für die daher zur Zeit noch gekämpft werden müsse, solange es erforderlich sei.

In Lübeck hat die Bürgerschaft die Initiative zur Verfassungsreform ergriffen. Zu ihrem Antrag auf Einsetzung einer vorberatenden gemischten Kommission erklärte der Senat seine volle Zustimmung.

Das preußische Fideikommißgesetz ist aus burgfriedlichen Gründen von der Regierung selbst vertagt.

Im Reichshaushaltsausschuß Ernährungsfragen. Daß Batocki erklären kann, die Belieferung mit 5 Pfund Kartoffeln auf die Person sei bis zum 12. Juli sichergestellt, ist ein wirkliches Glück — und unerwartet nach allen vorangegangenen Sorgen und Schwierigkeiten.

Der Reichstag beginnt — mit einer kraftvollen Ansprache des Präsidenten — heute wieder seine Sitzungen. Hauptinteresse natürlich: künftige Arbeit des Verfassungsausschusses.

Donnerstag, 3. Mai.

Die beiden Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei haben den folgenden Aufruf erlassen:

„Die Osterbotschaft des Kaisers und Königs begrüßen wir als die feierliche Anerkennung des alten, durch den Krieg verstärkten Anspruchs unseres Volkes auf freiheitliche Ausgestaltung des Reiches und der Bundesstaaten. Grundbedingung dieser Umbildung und der notwendigen Einheitlichkeit der politischen Leitung in Reich und Staat ist die ungesäumte Einführung nicht nur des geheimen und unmittelbaren, sondern auch des gleichen Wahlrechts in Preußen, verbunden mit einer den jetzigen Bevölkerungsverhältnissen angepaßten Wahlkreiseinteilung. Nach den Leistungen der gesamten Nation in Kampf und Not darf fortan kein Deutscher minderen Rechtes sein. Zum Gelingen des Reformwerkes ist die Beseitigung der Hemmungen erforderlich, die durch das Herrenhaus erwachsen. Das Staatswohl verlangt einen verstärkten Einfluß der Volksvertretung. Nur der organische Zusammenhang zwischen den Regierungen und den Parlamenten eröffnet allen Volksgenossen die Möglichkeit, sich an der Gesetzgebung wirksam zu beteiligen und durch ihre berufenen

Digitized by Google

Vertreter Einfluß auf die Auswahl der verantwortlichen Leiter des Staates zu gewinnen. Jeden Versuch ausländischer Mächte, sich in die inneren Verhältnisse des Reiches oder eines seiner Bundesstaaten einzumischen und die Einheit von Fürst und Volk zu stören, weisen wir auf das entschiedenste zurück. Die Erneuerung des deutschen Staatswesens kann nur das eigene Werk des deutschen Volkes sein. Aus dem ungeheuren Erleben dieses Krieges muß ein verjüngtes, freiheitlich ausgebautes Deutschland von noch erhöhter Lebenskraft hervorgehen. Diesem Ziel gilt unsere ganze Kraft. Alle Volksgenossen fordern wir zu freudiger und entschlossener Mitarbeit auf. Jeder hat die heilige Pflicht, die heldenhafte Verteidigung des Landes durch Heer und Flotte getreu zu unterstützen, das letzte einzusetzen bis zur Erringung eines ehrenvollen Friedens, der die Sicherheit und Entwicklungsfreiheit des Vaterlandes verbürgt.

Der Zentralausschuß der Reichstagsfraktion
Funck. von Payer.

Der Geschäftsführende Ausschuß der Fraktion des Preußischen Abgeordnetenhauses
Dr. Wiemer. Dr. Pachnicke."

(Es folgen die Namen sämtlicher Abgeordneten der Reichs- und Landtagsfraktionen.)

Freitag, 4. Mai.

Die Stimmen für die mecklenburgische Verfassungsänderung mehren sich. Der 1914 durch den Burgfrieden begrabene Entwurf wird wohl in irgendeiner Form wieder auferstehen.

Der Zentralverband des deutschen Großhandels, der im vorigen Jahr begründet ist, hielt seine erste Generalversammlung. Das Hauptthema — natürlich — die Frage der Ausschaltung bzw. Wiedereinschaltung des Handels. Ein zweites: die Rechtsunsicherheit infolge der zu vielen und zu unbestimmten Verordnungen der Kriegswirtschaft.

Der Berliner Magistrat hat nun endgültig Frauen in eine Reihe von städtischen Deputationen zugelassen, und zwar in die Deputationen für Schulspeisung, für die städtischen Krankenanstalten, für die städtischen Heimstätten und Hospitäler, für die Irrenpflege, das Wohnungswesen, die Gewerbedeputation, den Arbeitsnachweis, die städtischen Fach- und Fortbildungsschulen, die städtische Stiftungsdeputation, die städtische Markthallendeputation, die Blindenpflege und den Gesindebelohnungsfonds. Dadurch wird der durch den Krieg geschaffenen Mitarbeit der Frauen bei den städtischen Verwaltungen Dauer gegeben. — Fahrt nach Kiel. Im fast zu warmen Maisonnenschein duften Erde und Wiesen. Den Kronen der Buchen geben die geschwellten braunen Knospen etwas Volleres und Weicheres in den Umrissen, und der braune Boden ist weiß von Anemonen. Im strahlenden Bilde des Hafens tanzen die Sonnenfunken. Die Straße zur Kaiserlichen Werft, die ich das letztemal im Schnee sah — zwischen den schmutzigweiß zu beiden Seiten ansteigenden Abhängen der schwarze Strom der Arbeiter —, ist heute grün gesäumt und von einem Netz aufbrechender Knospen überspannt.

Sonnabend, 5. Mai.

Von morgens bis zum späten Nachmittag Werftbesichtigungen. Aus den schwarzen Sälen der Schmieden in die grauen der Gießereien und Formereien, zwischen dem Gewirr und Getobe der Maschinensäle, dem Zischen der hydraulischen Nietapparate, dem Klirren der Bleche hinaus in die winddurchzogenen Hellinge und in die saubere Eleganz der Flugzeugwerkstätten mit der Helligkeit weißer Leinenbespannungen und schön polierten Holzes.

Die Frauen sind von den Männern kaum zu unterscheiden. Man übt sich erst allmählich darin, sie in den Reihen gleicher Maschinen und Arbeitsplätze herauszukennen. Es ist immer wieder ein seltsames Bild: die Frau in dieser Vertrautheit mit der Maschine, in dieser gesammelten ruhigen Arbeitsgemeinschaft mit schwirrenden Bohrern, sausenden Schleifrädern und zischenden Schweißapparaten.

Abends im Bezirksverein der Ingenieure eine Aussprache über die Frauenarbeit. Es sind allenthalben ziemlich die gleichen Erfahrungen: gute Anlernungserfolge für Serienartikel, insbesondere für solche, bei denen die leichtere Hand der Frauen eine bessere Anpassung an feinere und differenziertere Kraftwirkungen ermöglicht. Dagegen Schwierigkeiten, soweit es sich um das Verständnis der Maschine handelt. Wo soll es auch herkommen?

Sonntag, 6. Mai.

Die Lage des Weltgetreidemarktes ist gekennzeichnet durch das Ausfuhrverbot für Weizen in Argentinien. Zwar hat die englische Regierung eine Lockerung des Verbots für den geringen Betrag von 100 000 Tonnen erreicht, aber das bedeutet nicht viel gegenüber der Tatsache, daß die argentinische Weizenernte gegen 5,2 Millionen Tonnen 1913 nur 1,9 Millionen Tonnen 1917 nach der neuesten amtlichen Schätzung beträgt; die Gesamternte

Digitized by Google

von Weizen, Mais und Hafer umfaßt nach dieser Schätzung insgesamt 3,9 Millionen Tonnen gegen 15,9 im Jahre 1913. Wenn diese Schätzung zutrifft, so bedeutet das den Ausfall nahezu jeder argentinischen Ausfuhr. In den Vereinigten Staaten wird nach der Schätzung der Neuyorker Produktenbörse der Winterweizenertrag 11,7 Millionen Tonnen betragen gegen 18,6 im Jahre 1914. Dazu sind die Aussichten des Frühjahrsweizens sehr schlecht wegen des harten und langen Winters bei andauernder Trockenheit. So scheint es, als wenn für die Vereinigten Staaten gleichfalls nahezu mit einem Ausfall der Ausfuhr zu rechnen wäre. Die Folge der schlechten Ernteaussichten ist ein Zurückhalten der alten Ware und damit ein Hinaufschnellen der Preise in den letzten drei Monaten. Sie stiegen für den Bushel Weizen von 176 Cents Ende Februar auf 267½ Ende April.

Diese Tatsachen studiere ich in der Bahn, bei der Rückfahrt von Kiel, während die kühle Morgensonne über den grünen Feldern liegt, denen der harte Winter nicht so viel geschadet zu haben scheint, wie erst gefürchtet wurde. Und während Dörfer, Wiesen und Acker in sonntäglichem Frieden vorüberziehen, denkt man daran, welche seltsame Verzerrung es ist, daß die Völker fast des ganzen Erdballs nun schon seit Jahren ihre stärksten Befriedigungen aus dem Schaden und dem Mißgeschick der anderen ziehen!

Montag, 7. Mai.

Im Verfassungsausschuß des Reichstages sind die Anträge für die Neueinteilung der Wahlkreise gestellt und — zur Beseitigung der unzulänglichen Vertretung der Großstädte — zur Einführung eines Proportionalwahlrechtes für eine bestimmte Anzahl von Großstädten.

Der feierliche Aufruf des englischen Königs zur Sparsamkeit im Getreideverbrauch mutet uns als ein fast dilettantisches Mittel an — ob es wirkt?

Die strahlenden Frühlingstage begleitet der Bericht über die Kämpfe bei Arras und an der Aisne. Man kann sich gar nicht mehr vorstellen, daß man einmal frei war von der schweren Last dieses Miterlebens, daß es einmal einen Frühling gab ohne Tod!

Dienstag, 8. Mai.

In Hamburg sind in einer Versammlung des „Ehrbaren Kaufmanns" die deutschen Kanalfragen erörtert, und es ist gegenüber dem Donau-Main-Kanal, der ausschließlich Antwerpen und Rotterdam zugute kommen würde, die energische Förderung des Elbe-Oder-Donau-Kanals verlangt, der die deutsche Küste an Mitteleuropa anschließt. Man faßte die folgende Entschließung:

„Der von der Handelskammer zu einer außerordentlichen Versammlung berufene Ehrbare Kaufmann Hamburgs hält den Bau einer Wasserstraße zwischen der Elbe und der Donau im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung und des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der beiden im Krieg und Frieden verbündeten Staaten, des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, für dringend erforderlich. Die günstigste und billigste Linie hierfür ist der von der Elbe bei Pardubitz abzweigende und bei Prerau in den zu erbauenden Oder-Donau-Kanal einmündende Kanal. Die so zu schaffende, im österreichischen Wasserstraßennetz von 1901 bereits vorgesehene Verbindung zwischen der Elbe, Oder oder Donau ist vom Deutschen Reich mit allen Mitteln, auch durch Beiträge zu den Kosten des Baues, zu fördern. Diese Aufgabe darf hinter dem Donau-Main-Kanal nicht zurückstehen, dieser würde nur den Häfen von Antwerpen und Rotterdam zugute kommen und dadurch Hamburg schaden. Die Interessen Hamburgs, das durch den Krieg schwerer als ein anderer deutscher Bundesstaat in seiner wirtschaftlichen Stellung geschädigt ist, sind bei dem Bau von Wasserstraßen in erster Linie zu berücksichtigen."

Es ist merkwürdig, wie viel leichter die Sonne und das sichtbare Wachsen das Ertragen der Nahrungsknappheit macht. Auch die Möglichkeit der größeren Abwechslung durch die verstärkte Fleischration macht die Knappheit weniger empfindlich. Die Leute haben nicht so das Gefühl der Knappheit. Als neulich einmal wieder bei uns die Kartoffeln ausblieben und sie alle unverrichteter Sache abziehen mußten, sagte eine Frau ganz getröstet: „Na, wir haben ja erst heute Sirup bekommen, da können wir Brot mit Sirup essen." Es müßte Ehrenzeichen für diese stumme Geduld und dies heitere Sichabfinden geben. Sie gehören zu den moralisch stärksten Leistungen des Krieges.

Mittwoch, 9. Mai.

Der evangelische Oberkirchenrat hat sich in einem Erlaß für den Fortgang der Feldarbeit am Himmelfahrtstag ausgesprochen. Dazu ergreift in der Kreuzzeitung eine christliche Stimme das Wort, die behauptet, daß „weite christliche Kreise" (man sollte das Wort „weite Kreise" als bequemes Mittel, unbestimmte Massen im Hintergrunde ahnen zu lassen,

Digitized by Google

verpönen) sich dadurch befremdet fühlten. Man brauche zum Siege vor allem des göttlichen Beistandes, und ob etwa der Oberkirchenrat damit eine Geringschätzung der Himmelfahrt bekunden wolle? Merkwürdig, daß nach fast 2000 Jahren noch Christen das Wort nicht begriffen haben — von der Herrschaft auch über den Sabbath! Der Lenker der Welt hat wahrlich in diesem Jahr mehr zu verzeihen als die versagte Himmelfahrtsruhe!

In der Verfassungskommission des Reichstages kommen sozialdemokratische Anträge auf allgemeine Einführung der Verhältniswahl und des Frauenwahlrechts zur Verhandlung. Die Hamburger Frauen haben bei Senat und Bürgerschaft ihre Zulassung zum Erwerb des Bürgerrechtes beantragt.

An den deutschen Börsen — vor allem Berlin — ein starkes Aufwärtsgehen der Kurse fast aller Industriepapiere und ein Ansteigen der Spekulation, das schon zu sehr energischen Warnungen von amtlichen und sachlich maßgebenden Stellen geführt hat. Immerhin ein Ausdruck der Friedenszuversicht, des Vertrauens in die U-Boote und des Standes der Kriegsberichte.

Donnerstag, 10. Mai.

Die Rede des Staatssekretärs im Reichsmarineamt in der gestrigen Reichstagssitzung wird ein Feuer des Stolzes und Zutrauens überall in Deutschland entzünden. So etwas, was der Kenner die „Kieler Stimmung" nennen möchte, von der man so lebendig berührt wird, wenn man sie zu fühlen bekommt im frischen Wind über dem blauen Wasser der Bucht.

Im Verfassungsausschuß Beratung über die Wahlkreiseinteilung. Die Regierung gab zu, daß die bisherige Einteilung sich bei dem Mißverhältnis der Wahlkreise nicht aufrechterhalten lasse und stellte Verhandlungen mit dem Bundesrat über zweckentsprechende Änderungen in Aussicht.

Die Kohlenversorgung soll durch Ortskohlenstellen in allen Orten mit über 10 000 Einwohnern im nächsten Winter besser gesichert werden als heute. Diese werden Zentren der Transportregelung nach Maßgabe des in den Bezirken vorhandenen Bedürfnisses sein und sollen die gleichmäßige Versorgung sichern. Der Zentralverband der Kohlenhändler stimmt der Regelung zu, bei der dem Handel volle Mitwirkung gesichert sein soll. Natürlich ist bei den sicher nicht abnehmenden Transportschwierigkeiten eine sehr sorgfältige, von langer Hand vorbereitete Regelung der Versorgung dringend erforderlich.

Wir werden nach dem Kriege ganz von neuem lernen müssen, im großstädtischen Wagenverkehr auf unsere Sicherheit zu achten; die Anpassung an das Auto muß noch einmal wieder von vorn durchgemacht werden.

Freitag, 11. Mai.

Die Arbeit des Verfassungsausschusses vollzieht sich unter steigender Mißstimmung der rechtsstehenden Presse. Dabei wird versucht, dem Kanzler Pflichtversäumnis in der Wahrnehmung der Rechte der Krone vorzuwerfen — in erkennbarer Absicht. Von der Osterbotschaft des Kaisers wird dabei nicht gesprochen.

Im Reichstag Ernährungsdebatte. Batocki gibt als Resultat bisheriger Erfahrungen: eine Steigerung unserer landwirtschaftlichen Erzeugung während des Krieges ist unmöglich; einziges Ziel kann nur möglichste Aufrechterhaltung sein. Weder Erzeugungszwang noch Anreiz durch übertriebene Preise sind wirksam. Das Ziel ist ein dreifaches: richtige relative Verteilung auf Mensch und Tier, richtige geographische Verteilung und öffentliche Bewirtschaftung zur Sicherung der letzten Monate vor der Ernte. Man empfindet in der Rede die Tatsache der allmählichen Klärung über Grundsätzliches und Taktisches in der Ernährungspolitik. Dabei hört man mit unbedingtem Vertrauen die Versicherung, daß wir bis zur nächsten Ernte reichen. Die Rede klingt, wie billig, in die Anerkennung dessen aus, was das Volk im Februar und März durchgemacht hat.

Mit der Aufhebung des Jesuitengesetzes finden sich die Vertretungen des kirchlichen Protestantismus noch nicht ohne weiteres ab. Es scheint, daß hier und dort noch Versuche gemacht werden, Landesgesetzgebungen gegen den Jesuitenorden zu erreichen.

Im Reichstag wird die alberne Verleumdung, daß wir aus Soldatenleichen Fett fabrizierten, noch einmal richtiggestellt. Da, wo die Engländer hauptsächlich mit dieser Lüge Geschäfte machen, wird freilich die Aufklärung kaum hindringen. Daß das der Zeitung zugängliche Ausland das überhaupt geglaubt hat, ist doch wirklich kaum wahrscheinlich.

Digitized by Google

Sonnabend, 12. Mai.

Aus dem „Reichsarbeitsblatt" Stand des Arbeitsmarktes im März: Männliche Krankenkassenmitglieder in Preußen am 1. April 2 707 000, weibliche 2 870 000. Vom 1. März zum 1. April eine Steigerung der männlichen Mitglieder um 19 000 und der weiblichen um 24 000. Die Steigerung scheint angesichts der kriegsamtlichen Bemühungen um die Einstellung von Frauen nicht sehr erheblich. In Sachsen übersteigt die Zahl der weiblichen Kassenmitglieder die der männlichen um einen relativ viel höheren Betrag (541 000 zu 699 000).

Das Kriegsernährungsamt hat Richtpreise für — Krähen festgesetzt. Man kann sich gar nicht denken, daß bei der erhöhten Fleischration die Krähe noch Spekulationsgegenstand ist.

Aber die Fische beginnen bei uns wieder reichlicher und verhältnismäßig preiswert aufzutauchen.

Sonntag, 13. Mai.

Im Reichstag der dritte Tag der Ernährungsdebatten. Ein gewisses Abflauen des Temperaments und des Anklagestoffes läßt sich diesmal wohl feststellen. Batocki kann den Jahrestag seines Amtsantrittes doch mit berechtigter Genugtuung begehen. Man spürt — abgesehen von dem Riesenfeld der Umgehungen in Stadt und Land, angesichts dessen wohl eine gewisse Resignation Platz gegriffen hat, die bessere Anpassung und größere Klarheit. Vielleicht ist auch im Reichstag — oder in der Berichterstattung — die Gesamtstimmung beeinflußt durch den fröhlichen Anblick der sich neu füllenden Gemüseläden. Man kann sich dem Eindruck dieses Übergangs von den Zitronen und Nüssen zu grüner Mannigfaltigkeit gar nicht entziehen. Überhaupt: dieser unbewußte Optimismus des Frühlings, den man auf allen Gesichtern sieht.

Die Herabsetzung der Rindviehpreise wird sofort eintreten, den Schweinen sind Übergangsbestimmungen bewilligt.

In Hamburg ist ein Sack Lebensmittelkarten gestohlen. Das ist viel schlimmer als Fleisch oder Brot. Wie soll man die Folgen abwenden?

Ein Sonntag ohne Glockengeläut, so ein stummer Feiertag, ist etwas Seltsames. Dafür surren die Flieger durch den strahlenden Frühlingshimmel, und die Vögel singen wie nie in der unbeschreiblichen Üppigkeit der Baumblüte.

Montag, 14. Mai.

„Die großen Angriffe der Engländer sind gescheitert." Man liest nach Tagen der Spannung dieses abschließende Urteil der Heeresleitung über eine Phase der Frühjahrskämpfe wieder mit tiefer Erleichterung — — und fragt sich dabei doch: wie viele solcher blutigen Wogen werden noch ansteigen und zusammensinken, bis endlich das Ende kommt?

Heute abend eine sehr große und eindrucksvolle Versammlung der Hamburger Frauen, um bei der kommenden Wahlreform die Forderung der Einbeziehung der Frauen in das Bürgerrecht zu vertreten. Man hat bei der Aufnahme der Vorträge durch eine Versammlung, die zum sehr großen Teil Hausfrauen umfaßt, den starken Eindruck, wie sehr der Krieg „Wachswetter" für das Staatsbürgerbewußtsein der Frauen gewesen ist. Das nicht nur vernunftgemäße, sondern instinktive Verständnis dafür ist durch den Krieg in einem Maße geweckt, daß es wie eine ganz andere Atmosphäre über so einer Versammlung liegt. Auch die Vertretung und Aufnahme in politischen Kreisen steht doch unter sehr fühlbar anderer Betrachtungsweise. Die Hamburger Liberalen werden sich geschlossen für die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht einsetzen. In der Frauenversammlung wurde nach Vorträgen von zwei Vertreterinnen der Frauen und Mütter und — für die berufstätigen Frauen und die in der kommunalen Arbeit stehenden — Helene Lange eine Entschließung für das weibliche Bürgerrecht einstimmig angenommen.

Nach offiziellen Mitteilungen reichen wir mit Brotgetreide bis zum 15. August ohne Verkürzung der Rationen, die Kartoffelversorgung steht — wie wieder bestätigt wird — besser als befürchtet wurde, es muß aber alles noch irgendwie Verfügbare aus dem Lande herausgezogen werden. Damit geht Hand in Hand die Abschlachtung — im nächsten Jahre

Digitized by Google

werden wir uns also weiter zu Vegetariern entwickeln. Die gesamte Kartoffelernte des letzten Jahres hat nur 24 Millionen Tonnen betragen. Es wird jetzt auch von landwirtschaftlicher Seite zugestanden, daß „der Kernpunkt der ganzen Ernährungspolitik der nächsten Monate der sein würde, daß die Schweine zugunsten der Menschen zurückstehen müssen", und daß „eine weitere Aufrechterhaltung des bisherigen Umfangs der Schweinehaltung unsern sicheren Ruin in ernährungstechnischer Hinsicht bedeuten würde". (Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft vom 12. Mai.)

Dienstag, 15. Mai.

Die Zeitungen sind voll vorwegnehmender Weisheit zur bevorstehenden Kriegszielrede des Kanzlers. Was er sagen müßte und was er wahrscheinlich sagen würde. Mittlerweile erörtert der Reichstag im Anschluß an die dritte Lesung des Haushaltsetats die übliche Reihenfolge der Beschwerden — von der Zensur angefangen. Wichtiger ist, daß die Regierung eine Vorlage zum Wiederaufbau der deutschen Handelsschiffahrt ankündigt, deren Einbringung sich nur durch notwendige Änderungen infolge der Beschlagnahme unserer Schiffe durch Amerika hinausgeschoben habe, und daß die Konservativen einen Plan für einheitlichen Ausbau der Wasserstraßen einbringen. Es wird ein Antrag angenommen, der eine Zentralstelle für das Wohnungswesen, zunächst im Reichsamt des Innern, verlangt.

In den Abendzeitungen steht die Rede des Kanzlers. Und man sieht allenthalben, daß sie einen sehr starken Eindruck macht, weil sie einmal wieder das Selbstverständliche sehr klarstellt: daß weder eine summarische Erklärung für einen Verzichtfrieden noch eine irgendwie substanzierte positive Kriegszielkundgebung denkbar ist. Stärker noch als diese Klarstellung aber wirkt die unbedingte ruhige Zuversicht im Hinblick auf die Kriegslage und die Versicherung, daß bezüglich der Kriegsziele der Kanzler in unbedingter Übereinstimmung mit der Heeresleitung sei.

In Hamburg wird das Gas in den Abendstunden gesperrt. Die Straßen liegen in der langen lichten Dämmerung wunderbar schweigsam und so voll sommerlicher Stimmung da. Man hat den ganz und gar ketzerischen und unangebrachten Gedanken, wie viel vornehmer sie aussehen als im Helligkeitskampf der Gaslaternen und Fenster. Sachlich, politisch und wirtschaftlich angesehen, hat Hamburg ein Recht auf einen ehrlichen Zorn wegen Vernachlässigung. Aber daß diese Abendstimmung so märchenhaft schön, so wie eine „Rückkehr zur Natur" ist, das stimmt versöhnlich.

Mittwoch, 16. Mai.

In der Aussprache über die Kriegsziele wundert man sich über die schwache und schlechte Vertretung der konservativen Meinung. Ein merkwürdiger Gegensatz zwischen der klirrenden Energie und Schärfe der Forderung und der Leere der Worte.

Bezeichnend im Verhältnis zu früheren ähnlichen Debatten ist die einheitliche Stellungnahme von Zentrum, Nationalliberalen und Fortschrittlicher Volkspartei für den Kanzler. Daß die Nationalliberalen nicht auf der konservativen Seite sind, ist neu.

Die innerpolitischen Fragen, die auch in der eigentlichen Kriegszieldebatte durchschimmern, werden durch die Rede Naumanns in gleiche Linie neben die auswärtigen gehoben. Die vielfache und enge Verbindung zwischen beiden — die Beziehung zwischen Volksstaat und Außenpolitik — wird grundsätzlich und im großen gezeigt.

Donnerstag, 17. Mai.

Der Strom der Ausflügler im leuchtenden Buchenwalde und unter blühenden Kirschbäumen könnte den Krieg vergessen machen. Besonders, weil es unmöglich wäre, an ihrem Aussehen und ihren Kleidern die Spuren des dritten Kriegsjahres zu entdecken. Es ist erstaunlich, daß die Kinder rote dicke Backen haben und die jungen Mädchen neue Frühlingskleider. Wo kommt all die Seife her, um immer wieder alle die hellen Röcke und Blusen zu waschen? Sah das Himmelfahrtsvolk vor drei Jahren anders aus? Man könnte keinen Unterschied erkennen.

Die innerpolitische Debatte im Reichstag bringt erwartungsgemäß die programmatischen Erklärungen zur Neuorientierung an der Hand der vorbereitenden Arbeiten des Verfassungs-

Digitized by Google

ausschusses. Leider eine ziemlich scharfe Ablehnung der vom Verfassungsausschuß angenommenen Ministerverantwortlichkeit durch den Kriegsminister v. Stein, die nach ebenso scharfen Erklärungen der Linken und des Zentrums begütigend erläutert wurde.

Von Burgfrieden kann man eigentlich bei der Art der parteipolitischen Auseinandersetzungen nicht mehr reden. Aber es zeigt sich, daß die Einheit in den wesentlichen Fragen des Krieges und der Verteidigung gar nicht so viel künstlichen Burgfrieden nötig macht, wie die Ängstlichen dachten.

Freitag, 18. Mai.

Das Goethebuch Gundolfs gibt einem in dieser Zeit viel. Aber es geht doch an einer Seite der Goetheschen Entwicklung gleichgültig vorbei: das ist die dem alternden Goethe immer bedeutsamer werdende Frage des Gesamtlebens, das den einzelnen in seinen lebendigen Gang aufnimmt und einfügt. Goethe — wenn auch mehr ahnungsvoll als bestimmt — sieht doch in der Fülle der Einrichtungen, Gesetze, Sitten, Arbeitsorganisationen das Walten lebensvoll wirksamer Kräfte, sieht in dem Ganzen ein in sich und durch sich Lebendiges, das bei Gundolf nur „Beziehung" ist. Aber gerade durch dieses Suchen nach dem Rhythmus der Gemeinschaftskräfte sind die Wanderjahre so mystisch groß und so unpersönlich beseelt. Und uns heute so feierlich und trostvoll.

Es ist eine besondere Organisation geschaffen, um die Getreideernte in den früh erntenden Gebieten zu erfassen. Da wir in diesem Jahr keine Reserven aus der alten Ernte mitbringen, ist rasche Nutzung der neuen erforderlich. Es werden durch phänologische, d. h. Wachstumsbeobachtung diejenigen Gebiete festgestellt werden, in denen die Ernte voraussichtlich am frühesten schnittreif sein wird. Zur Anstellung dieser Beobachtung werden als berufene Organe die Landwirtschaftskammern und die Kriegswirtschaftsstellen herangezogen werden. Nach Feststellung dieser Daten wird es darauf ankommen, in den in Betracht kommenden Gebieten die nötige Anzahl von Dreschmaschinen, Arbeits- und Gespannkräften, sowie ausreichende Kohlenmengen bereitzustellen. Die Durchführung des Frühdusches wird, da die Landwirtschaft in der in Betracht kommenden Zeit mit anderen Arbeiten überlastet ist, in vielen Fällen nicht den Landwirten direkt aufgebürdet werden können, sondern wird durch besondere, hierfür bereitgestellte Arbeitskräfte durchgeführt werden müssen. Bei der Reichsgetreidestelle ist eine besondere Abteilung für die Durchführung des Frühdusches gebildet worden; es ist ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, daß nicht nur die rechtzeitige Versorgung der Bevölkerueg mit Brotgetreide gesichert ist, sondern daß auch die durch den Frühdrusch hervorgerufene Belastung der betroffenen Landwirte möglichst gering sein wird. Einfach wird die Durchführung dieser Organisation nicht sein.

Sonnabend, 19. Mai.

Heute abend die erste Versammlung des Hanseatentages der Fortschrittlichen Volkspartei zu gemeinsamer Beratung über die Wahlrechtsreform in den Hansestädten. Dem Bürgerrecht der Frau ist ein besonderer Vortrag gewidmet, der, so scheint es, ein von entschiedenem Willen zeugendes Echo findet. Die kommende Arbeit der Liberalen aus den Hansestädten wird im Zeichen der Überzeugung stehen, daß angesichts der Anforderungen des Krieges an die moralische Widerstandskraft die Beseitigung vorhandenen Wahlunrechts wichtiger ist als ein künstlicher Burgfriede. Eingehende Verhandlungen über das „Wie" der Wahlreform werden morgen stattfinden.

Die Polizeistunde ist in Hamburg auf ½11 Uhr angesetzt, und alles ist erbittert über die schlechte Behandlung einer so großen Stadt in der Kohlenbelieferung.

Dem preußischen Landtag ist eine Vorlage zugegangen, durch welche die Enteignungsbefugnis in den östlichen Provinzen, die im Jahre 1908 Gesetz wurde, wieder aufgehoben werden soll. Auch ein kleines Stück politischer Neuorientierung.

Digitized by Google

Zur Bevölkerungspolitik.

Städtische Kinderprämien. Anläßlich der vorgeschlagenen einmaligen Teuerungszulage für die städtischen Beamten, Lehrer, Angestellten und Arbeiter brachte der Haushaltungsausschuß in Schöneberg einen Antrag ein, der von weittragender Bedeutung ist und eine vollständige Umgestaltung der Beamtenbesoldung zur Folge haben muß. Der Vorschlag geht von dem Grundsatz aus: „mit steigender Kinderzahl auch steigende Teuerungszulage". Das sei der erste Schritt auf dem Wege zu einer praktischen Bevölkerungspolitik. Der Satz von 30 ℳ für jedes Kind, den der Staat für seine Arbeiter beschlossen habe, genügt nicht. Er empfehle für das erste Kind 50 ℳ und für jedes folgende 10 ℳ mehr als einmalige Teuerungszulage zu gewähren. Ein Familienvater mit sieben Kindern würde dann 560 ℳ Kinderzulage und außerdem die 100 ℳ für jeden Verheirateten, also zusammen 660 ℳ erhalten. Außerdem empfehle der Ausschuß noch folgenden Beschluß, der eine Kinderprämie für die Kinder darstelle, die zukünftig geboren werden:

„Jeder Lehrer, Beamte, Arbeiter oder Angestellte mit einem Jahreseinkommen bis zu 6400 ℳ erhält vom 1. Dezember 1916 ab im Falle der Geburt eines Kindes eine Teuerungszulage von 50 ℳ, wenn es das erste Kind ist, von 60 ℳ, wenn es das zweite Kind ist und so fort bei jedem weiteren Kinde 10 ℳ mehr. Diese Zulage wird auch Kriegsteilnehmern gewährt."

Damit sei eine Umgestaltung der Besoldungsordnungen verbunden. Das Aufziehen von Kindern sei eine Leistung für die Allgemeinheit. Die kinderreiche Familie müßte ebenso gut gestellt werden wie die kinderlose. Der Grundsatz: „gleichen Lohn für gleiche Arbeit" müsse fallen. Die Junggesellen und kinderlosen Familien müßten umdenken lernen und sich daran gewöhnen, daß die kinderreichen Familien besser bezahlt werden, damit sie ein ebenso gutes Leben wie sie führen können. Die Stadt werde zukünftig sogar bei der Anstellung kinderreiche Familien bevorzugen müssen.

Mit diesen Maßnahmen müßte eine rationelle Boden- und Wohnungspolitik verbunden werden. Das Programm der praktischen Bevölkerungspolitik müsse lauten: „Das Aufziehen von Kindern ist eine Leistung des einzelnen für die Zukunft, der entsprechende Gegenleistungen der Gesamtheit gegenüberstehen müssen."

Oberbürgermeister Dominicus teilte mit, daß der Magistrat dem Vorschlage des Haushaltungsausschusses zustimme. Es sei schon vor dem Kriege oft darauf hingewiesen worden, wie groß die Abnahme der Geburten war. In Schöneberg sei 1913 noch ein Geburtenüberschuß von 394 vorhanden gewesen, im Jahre 1914 sei dieser Überschuß auf 94 zurückgegangen und seit 1915 sei ein Überschuß an Gestorbenen über die Zahl der Lebendgeborenen zu verzeichnen. 1915 war dieser Überschuß auf 303, 1916 sogar auf 571 gestiegen. Hierbei sei die Zahl der im Kriege gefallenen Männer, die etwa 1000 betrage, nicht einberechnet. Eine gesunde Bevölkerungspolitik treiben, sei gegenwärtig außerordentlich wichtig.

Die Sozialdemokraten wandten sich zur allgemeinen Überraschung gegen die gemachten Vorschläge. Sie wollten die Angelegenheit bis nach dem Kriege vertagen. Die große Mehrheit der Versammlung stimmte aber den Ausführungen der Antragsteller zu und nahm den erwähnten Antrag an.

Stillgeld aus städtischen Mitteln. Der Magistrat Waldenburg i. Schl. veröffentlichte am 2. Januar 1917 folgendes städtisches Merkblatt:

Mütter, stillt eure Kinder!

Die Stadtgemeinde Waldenburg gewährt aus städtischen Mitteln zwecks Bekämpfung der Kindersterblichkeit folgende Leistungen:

1. Mütter, denen nach den Bestimmungen über die Reichswochenhilfe aus Mitteln des Reichs oder nach den Satzungen von Krankenkassen aus deren Mitteln Anspruch auf Stillgeld zusteht, erhalten, sobald der Anspruch auf das Reichsstillgeld oder das Krankenkassenstillgeld fortgefallen ist, solange sie stillen, ein städtisches Stillgeld von 30 ₰ täglich bis zum Ablauf des sechsten Monats nach der Geburt des Kindes.
2. Alle übrigen Mütter erhalten, solange sie stillen, längstens jedoch bis zum Ablauf des sechsten Monats nach der Geburt des

Digitized by Google

Kindes das gleiche städtische Stillgeld von 30 ₰ täglich, falls bei ihnen Bedürftigkeit vorliegt. Bedürftigkeit wird in der Regel, d. h. wenn nicht besondere die Bedürftigkeit ausschließende Umstände obwalten, stets als vorliegend angenommen, wenn die Ernährer des Kindes, bei unehelichen Kindern also die Mutter, zu keinem höheren Staatseinkommensteuersatz als 36 ℳ jährlich veranlagt ist.

3. Die Zahlung des Stillgeldes erfolgt für Rechnung der Stadt durch die Säuglingsfürsorgestelle, der das Kind wöchentlich einmal vorzustellen und der Nachweis zu erbringen ist, daß das Kind gestillt wird.
4. Mütter, welche ihre Kinder aus triftigen Gründen überhaupt nicht stillen können oder aus triftigen Gründen mit dem Stillen aufhören müssen, können im Falle und für die Dauer der Bedürftigkeit, die hier jedoch in jedem Falle unabhängig von der Höhe des Staatseinkommensteuersatzes besonders zu prüfen ist, durch die Säuglingsfürsorgestelle für Rechnung der Stadt Kindernahrung erhalten. Anträge sind bei der Säuglingsfürsorgestelle anzubringen und werden von dieser dem Magistrat zur Entscheidung vorgelegt.
5. Vorstehend bezeichnete Leistungen gelten nicht als Armenunterstützungen.

Soziale Aufgaben.

Mitteilungen des deutschen Wohnungsausschusses.

Verzögerung der Wohnungsreform. Durch die Nichterledigung des preußischen Wohnungsgesetzentwurfs im Herrenhause und die Vertagung der ganzen Angelegenheit auf den Herbst erfährt die Wohnungsreform eine empfindliche Schädigung. Der Gesetzentwurf sollte u. a. die Anstellung staatlicher Berufsbeamten für die Wohnungsfürsorge in den einzelnen Regierungsbezirken sowie die Gründung kommunaler Wohnungsämter und kommunaler Wohnungsnachweise herbeiführen; ebenso sah er die mit wesentlicher finanzieller Mithilfe des Staates zu vollziehende für die künftige Baulandbeschaffung und Bautätigkeit sehr wichtige Gründung gemeinnütziger Siedlungs- und Baugesellschaften vor, und durch das zusammen mit dem Wohnungsgesetz nun ebenfalls vertagte Bürgschaftssicherungsgesetz wäre die Geldbeschaffung für die künftigen gemeinnützigen Bauunternehmungen erheblich erleichtert worden — alles Dinge, deren alsbaldige Inangriffnahme dringend notwendig war und deren Verschiebung außerordentlich bedauerlich ist. Um den so entstandenen Nachteil wenigstens nach Möglichkeit abzuschwächen, ist es notwendig und entspricht sicher auch den Wünschen der maßgebenden Organisationen der Wohnungsreform, daß die Vorbereitungen zur Inangriffnahme der Bautätigkeit nach Friedensschluß und die sonstigen Maßregeln der Übergangswirtschaft auf dem Gebiete des Wohnungswesens nicht etwa infolge der Vertagung des Wohnungsgesetzes ins Stocken geraten, sondern allerseits kräftig weiter gefördert werden. Es darf ja nach wie vor mit Sicherheit auf ein Zustandekommen des Wohnungsgesetzes wie auch des Bürgschaftssicherungsgesetzes, wenn nunmehr auch erst im Herbst, gerechnet werden, und es wird sich daher empfehlen, auch die von dem Zustandekommen dieser Gesetze abhängigen Maßregeln immer schon so vorzubereiten, daß sie mit der endgültigen Erledigung der Gesetze sofort in Kraft treten können.

Sichert die Kleingärten! Die Kriegsverhältnisse haben bekanntlich eine ungemein starke Entwicklung des Kleingartenwesens gezeitigt und überhaupt den Hunger der städtischen und gewerblichen Bevölkerung nach Land, das sie selber bebauen kann, in weitem Umfange geweckt. Es ist aber zu erwarten, daß diese starke Nachfrage der städtischen und gewerblichen Bevölkerung nach Land auch nach Friedensschluß andauern wird. Schon die hohen Lebensmittelpreise und die Lebhaftigkeit des nun einmal erwachten Wunsches nach Leben und Tätigkeit im Freien werden dafür sorgen. Andererseits werden aber die Schranken, die einer rücksichtslosen Preisausnutzung des in Frage kommenden Landes durch die Eigentümer jetzt noch entgegenstehen, mit Friedensschluß zum großen Teile fallen. Vielfach sind Pachtverträge mit niedrigen Preisen für die Kriegsdauer abgeschlossen, die dann hinfällig werden, und ganz allgemein wird dann der moralische Zaum fallen, den jetzt doch der Ernst des Krieges der Preistreiberei anlegt. Es ist also dringende Gefahr vorhanden, daß nach

Digitized by Google

Kriegsbeendigung große Preiserhöhungen des für die städtische und gewerbliche Bevölkerung benötigten gärtnerischen und landwirtschaftlichen Geländes eintreten; daß sich eine lebhafte Spekulation entwickelt und daß die jetzigen schönen Anfänge durch eine unheilvolle Entwicklung in der Zukunft wieder weggespült werden. Das darf aber natürlich nicht geschehen und dagegen muß jetzt schon Vorsorge getroffen werden. Abhilfsmittel stehen ja auch mancherlei zur Verfügung, z. B. die dauernde Überführung von möglichst viel Land durch Ankauf usw. in öffentliche und gemeinnützige Hände, planmäßige Vereinbarungen mit den Eigentümern über Preise und Verpachtung des Landes usw. für längere Zeit durch die Gemeindeverwaltungen und andere Stellen von Einfluß und Erfahrung, ebenso auch Verpachtung größerer Landflächen durch die Gemeinden auf längere Zeit. Auch die dauernde Aufnahme der Kleingartenkolonien in die Bebauungspläne und überhaupt die entsprechende Gestaltung der Bebauungsbestimmungen ist berufen, eine Rolle zu spielen. Endlich kommt auch die Festsetzung von Höchstpreisen u. dgl. auf Grund der vom Bundesrat in der Kriegszeit erlassenen Verordnungen in Betracht. Auf alle Fälle muß beizeiten ein Damm errichtet werden, um das so schön begonnene Werk der Wiederannäherung der städtischen und gewerblichen Bevölkerung an den Boden zu sichern und ihm eine weitere Entfaltung möglich zu machen.

Der kleine Gefangene. Er ist vier Jahre alt, nachdenklich und aufmerksam und hat einen ausgesprochenen Sinn für zwecklose Bewegung. Sein kleiner Körper steckt voll Unrast, und namentlich im Frühling und Sommer treibt ihn unbändiges wachsendes Leben zum Spiel in Licht und Sonne. Die Erfüllung dieser Sehnsucht versteht sich aber nicht von selbst, der kleine Kerl muß schon erfahren, daß er zuviel vom Leben verlangt.

Denn er wohnt im Zimmer einer Mietskaserne. Tag für Tag — und wie viele Stunden! — verbringt er mit seinem heftigen Heimweh nach draußen in diesem einen engen Raum, wo er kaum ein paar Schrittchen gehen kann, ohne anzustoßen, und wo er nur ein kleines Stückchen vom Himmel sieht. Die Mutter arbeitet, die Geschwister sind in der Schule, niemand geht mit ihm auf den Spielplatz oder auf die Straße.

Hin und wieder kann er auf den Flur entwischen. Dann trabt er mit hochgehobenen Armen von einem Ende zum andern, hin und her — jauchzend, schreiend — und läßt sich nichts anhaben, wenn die kleine Wucht seines Körpers von harten Wänden empfangen und gedämmt wird. Das ist aber ein seltenes Fest. Von rechts und links, von oben und unten beklagen sich die Nachbarn bei der Mutter über den Tobsüchtigen. Er wird geschlagen und muß lernen, sich im Zaum zu halten. Langeweile kennt er nicht, dazu ist er zu klug, aber er quält sich ab mit sich selbst zu nichts und wieder nichts.

Noch aber ist nicht alles verloren. Seine Mutter ist Zimmervermieterin, und an einem der vermieteten Zimmer hängt ein kleiner Balkon. Der gehört zwar nicht ihm, aber es gibt doch Stunden, wo er die Abwesenheit des Mieters benutzen kann, hinauszuschlüpfen. So groß, daß er über die Brüstung schauen könnte, ist er nicht, aber man kann unten durch die eisernen Gitter blicken. So steht der kleine Gefangene oft regungslos am Ausguck, hält die Stäbe fest mit beiden Händen und steckt das Gesicht hindurch, soweit es gehen will. Anfangs sah er Wagen, Pferde und Menschen, hohe Häuser mit Läden und sogar ein paar Bäume. Jetzt sieht er nur noch das Spiel der großen Kinder. Er fühlt es in den Fußspitzen und in der Kehle: laufen, schreien! Er hat sich wohl in der Gewalt und bleibt stumm, aber er denkt sich aus, wie er rasen könnte, und nachts träumt er von der grünen Wiese bei dem kleinen Haus in seinem Bilderbuch, wo gar keine Wagen und Autos sind und viel Platz für die kleinen Kinder.

Eines Tages ist aber auch das vorbei. Die lange gerade Straße ist windig, und den Mieter friert es an den Füßen. Da holt man den Hammer und nagelt des Kindes Welt mit Brettern zu....

Das ist ein Fall, entnommen aus der Wirklichkeit in Groß-Berlin, aber doch nur einer von Zehntausenden und Hunderttausenden gleichgearteter Fälle, die sich alle Tage wiederholen in Berlin und in allen unseren großen Städten. Sollten wir das nicht endlich ändern, dieses Martyrium des Kindes und diese unsagbare Schädigung der Volkskraft: ändern durch eine gründliche Wohnungsreform? Gewiß, wir sollten es! Aber im preußischen Landwirtschaftsministerium verlangt man immer noch Preise für fiskalische Baugelände, z. B. an der Peripherie von Groß-Berlin, die eine solche Änderung unmöglich machen, und die uns weiter zur Mietskaserne verdammen. Wann endlich wird der Schrei der gequälten Jugend auch in diese Amtsstuben dringen?

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungsfragen.

* **Die erste Dozentin** hat an der Leipziger Universität ihre Antrittsvorlesung gehalten. Frl. Anna Maria Curtius ist vom sächsischen Kultusministerium mit einer wöchentlichen Vorlesung in französischer Sprache und Übungen im Neufranzösischen beauftragt. Sie liest über das Thema: Le théâtre romantique de Victor Hugo à Edmond Rostand. Als eine merkwürdige Duplizität der Fälle sei erwähnt, daß auch die Moskauer Universität ihre erste Dozentin, und zwar auch für französische Literaturgeschichte bekommen hat.

* **Gewerblich-kaufmännische Unterrichtskurse für Kriegerfrauen und -töchter.** Infolge der gesteigerten Heranziehung der männlichen Bevölkerung zum Heeresdienst ist in zahlreichen Fällen die geschäftliche Leitung gewerblicher Betriebe deren Frauen und Töchtern zugefallen. Diese sind dabei vor Aufgaben gestellt, denen sie nicht gewachsen sind, wie die Führung der Bücher und Rechnungen, die Erledigung des Geschäftsbriefwechsels, der Verkehr mit Banken usw. Um ihnen die Erfüllung dieser Aufgaben zu erleichtern, sind bereits an mehreren Orten, z. B. Kassel und Breslau, nachahmenswerte Veranstaltungen getroffen. Der preußische Handelsminister ersucht die Regierungspräsidenten und den Oberpräsidenten in Potsdam, nach Benehmen mit den Vertretungen der beteiligten Erwerbszweige, insbesondere den Handwerkskammern und den Innungen, zu prüfen, ob es zweckmäßig und möglich ist, in ihren Bezirken über das bisher etwa schon Veranlaßte hinaus durch Veranstaltung von gleichen oder ähnlichen Kursen den gewerblich tätigen Frauen und Töchtern von Kriegsteilnehmern die Erfüllung der ihnen durch die Zeitverhältnisse zugefallenen Aufgaben zu erleichtern. Im allgemeinen werden solche Kurse an die gewerblichen und kaufmännischen Fach- und Fortbildungsschulen anzulehnen sein.

* **Einführung einer Prüfung von Säuglingspflegerinnen.** Die zunehmende Bedeutung der Säuglingspflege und -fürsorge hat den Minister des Innern zur Einführung einer staatlichen Prüfung von Säuglingspflegerinnen veranlaßt. Besondere Vorschriften ordnen diese Prüfung an einem Säuglings- oder Kinderkrankenhause oder einer ähnlichen Anstalt an, die als Säuglingspflegeschule staatlich anerkannt ist. Der Prüfungsausschuß besteht aus einem beamteten Arzt und zwei Ärzten, von denen mindestens einer ein Kinderarzt ist. Die Prüfungen sind in der Regel im März und im September. Voraussetzung zur Zulassung ist die Vollendung des 21. Lebensjahres, eine erfolgreich zum Abschluß gebrachte Volksschul- oder gleichwertige Bildung und die Beteiligung an einem halbjährigen Lehrgang in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Krankenpflegeschule und an einem zusammenhängenden halbjährigen Lehrgang in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Säuglingspflegeschule. Für geprüfte Hebammen mit einer Ausbildung von neun Monaten genügen drei Monate in der Säuglingspflegeschule. Die Prüfungsgebühren betragen 24 *M*. Vorgesehen sind Ausweise als staatlich geprüfte Säuglingspflegerin und solche als staatlich anerkannte Säuglingspflegerin. Die Prüfungen regelt eine eingehende Ausführungsanweisung. Ebenso ist für die Ausbildung in der Säuglings- und Kleinkinderpflege mit Einschluß der allgemeinen Krankenpflege ein eingehender Plan aufgestellt.

Berufliches.

* **70 Prozent aller Arbeiten in den Berliner Straßenbahn-Betrieben** werden zur Zeit schon von Frauen geleistet. Die Große Berliner Straßenbahn beschäftigt 3900 Schaffnerinnen und 450 Fahrerinnen, daneben noch 500 Frauen als Bahnwärterinnen, Weichenstellerinnen, Wagenwäscherinnen in den Werkstätten und im

Digitized by Google

Bureaudienst. Die Hoch- und Untergrundbahn beschäftigt 50 Zugbegleiterinnen und etwa 800 Frauen für Bahnsteigsperre, Bahnsteigdienst, Brückenmeisterei, Fahrkartenausgabe usw. Die Unternehmung ist zu der Überzeugung gekommen, daß den Frauen zwar für anstrengende Arbeiten auf die Dauer die körperliche Leistungsfähigkeit fehlt, daß sie sich jedoch bemüht haben, allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Auch bei den sonstigen Straßenbahnen in Berlin und Vororten liegen die Verhältnisse ähnlich, der gesamte Verkehr und Betrieb kann nur durch die Frauenarbeit und das Einspringen von Frauen auf Gebieten, die ihnen gänzlich fremd waren, aufrechterhalten werden.

* **Heranziehung von Frauen zur Landwirtschaft in England.** In England hat man Anordnungen getroffen, um der Landwirtschaft ausgebildete weibliche Kräfte zuzuführen. Die Landwirte bekommen durch landwirtschaftliche Arbeitskomitees Frauen zur Ausbildung zugewiesen, deren Unterhalt der Staat bezahlt, sofern seine Kosten einen von der Landwirtschaft zu zahlenden geringen Normallohn übersteigen. Die Ausbildung soll vier Wochen dauern, die mit einer Prüfung und der Überweisung an einen Betrieb abschließen. Das klingt allerdings reichlich dilettantisch.

Arbeiterinnenfrage.

* **Männerlöhne für Frauenarbeit.** Eine wichtige Entscheidung des Gewerbegerichts ist kürzlich in Frankfurt a. M. ausgesprochen worden: Eine Arbeiterin klagte gegen ein Brauereiunternehmen auf Anerkennung des für das Brauereigewerbe geltenden Tarifvertrags. Das Unternehmen hielt sich an den Tarifvertrag gegenüber der Arbeiterin nicht für gebunden, weil im Vertrage immer nur von „Arbeitern" und „Männern" die Rede sei. Das Gewerbegericht entschied jedoch, daß die beklagte Firma den Tarifvertrag auch für die Arbeiterinnen anzuerkennen habe, und sprach dementsprechend deren Verurteilung aus. In der Begründung wird u. a. ausgeführt: Zwar werde im Tarifvertrag von Lohnerhöhungen „pro Mann" gesprochen, es seien aber unter dieser Bezeichnung alle für die betreffenden Arbeiten in Betracht kommenden Arbeitnehmer zu verstehen. In den Gesetzesfassungen werde immer nur von „Arbeitern", „Gewerbe- und Handlungsgehilfen" gesprochen, ohne daß man in der Anwendung einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gehilfen mache. Die Tatsache, daß Frauen, die zunächst nur als Ersatz für die zum Heeresdienst eingezogenen Männer tätig waren, diese Arbeiten zu geringeren Lohnsätzen ausführen müßten, könnte dazu führen, diese Stellen den aus dem Kriege heimkehrenden Männern zu entziehen, eine Wirkung, die unbedingt vermieden werden müßte.

* **Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen unter der weiblichen Arbeiterschaft in Frankreich.** Einen breiten Raum nimmt in der französischen Presse die Frage des Schutzes der Schwangeren und Wöchnerinnen ein. Es wird auf die Steigerung der Wöchnerinnen- und Kindersterblichkeit und die vermehrte Zahl von Frühgeburten hingewiesen. In der Akademie der medizinischen Wissenschaften wird vorgeschlagen, daß jeder schwangeren Frau die Arbeit in den Geschoßfabriken entzogen werden müsse, weil die meisten sich aus Erwerbsinteresse weigern, im siebenten und achten Monat der Schwangerschaft die Arbeit aufzugeben.

Man verweist auf das Beispiel Englands, das ein formelles Arbeitsverbot erlassen hat, und eventuell wie dort auf die Notwendigkeit der Gewährung einer Entschädigung. Der erforderliche Aufwand wird auf $1^1/_2$ Milliarden geschätzt. (Homme Enchaîné, 21. März). Von anderer Seite wird betont, daß die Durchführung zur Zeit wirtschaftlich unmöglich ist, man solle aber schwangeren Frauen die Arbeit erleichtern, ohne sie schlechter zu entlohnen. Befragte Arbeitgeber halten das angesichts der geringen Zahl der in Frage kommenden Frauen für möglich. — Es liegt ein Gesetzantrag Lachand vor, nachdem in jedem Departement ein Hilfsdienst für mittellose in Hoffnung befindliche Frauen und ein Arbeitssaal für solche eingerichtet werden soll, denen man zu Hause nicht beistehen kann. Entbindungsanstalten und Kliniken mit daran anschließenden Sonderabteilungen, sogenannten Säuglingsheimen, sollen in jedem Kreise geschaffen, die neumalthusianische Propaganda mit größter Strenge unterdrückt werden. (Humanité, 4. März 1917.)

Kriegswirtschaft.

* **Arbeitszwang für Kriegerfrauen.** Der Arbeitszwang für Kriegerfrauen wird durch eine Reihe von Bekanntmachungen von Oberkommandos, Zivilbehörden und Kriegsfürsorgeämtern in schärferer Form eingeführt, als es der Reichskanzlererlaß vorsieht.

So drohten die sächsischen Verwaltungsbehörden und mit ihnen die Generalkommandos

Digitized by Google

den Kriegerfrauen, die sich nicht zur Übernahme von Arbeit bereitfinden lassen, trotzdem sie körperlich und nach ihren gesamten Verhältnissen dazu sehr wohl imstande sind, die Entziehung der Unterstützung an. In erster Linie hofft man, durch diese Maßregel landwirtschaftliche Arbeitskräfte frei zu bekommen.

Im Interesse der Frühjahrsbestellung bestimmt der Kommandierende General des 2. Armeekorps folgendes:

1. Kriegerfrauen, welche Kriegsunterstützung beziehen, haben auf Verlangen täglich mindestens einen halben Tag zu arbeiten, wenn sie körperlich und nach ihren Gesamtverhältnissen dazu imstande sind. Weigern sie sich, so haben die Landräte zu prüfen, ob sie dann auch weiterhin der Familienunterstützung zum Durchkommen bedürfen. Falls ein ernster Hinweis auf ihre Pflichten erfolglos bleiben sollte, so würde zur teilweisen oder gänzlichen Einziehung ihrer Familienunterstützung zu schreiten sein.

2. Die Landräte werden ersucht, durch die Arbeitsvorsteher, Distriktskommissare, Guts- und Gemeindevorsteher darauf hinzuwirken, daß sich alle Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche nach ihrem Stande, ihren Kräften und ihren Fähigkeiten zu den genannten Arbeiten geeignet sind, sich nicht diesen Arbeiten entziehen. Fälle öffentlichen Widerstrebens sind zur Kenntnis des Generalkommandos zu bringen.

Eine andere Verordnung desselben Generalkommandos richtet sich gegen die Landflucht der ländlichen Bevölkerung. Es heißt darin:

Trotz der städtischen Ernährungsschwierigkeiten verleiten die noch immer überschätzten Löhne, welche von den städtischen und industriellen Unternehmern gezahlt werden, die Landwirte und Jugendlichen, in Städte und Industrie abzuwandern. Hierdurch werde die Volksernährung in Frage gestellt.

Der Kommandierende General bestimmt deshalb:

Weibliche Personen über 18 Jahre, welche vor dem 1. Januar 1917 in der Landwirtschaft tätig gewesen sind, und solche, die bisher noch nicht gearbeitet haben, deren Eltern aber in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, dürfen ebenfalls nur für diese Tätigkeit angeworben werden. Soweit auf Grund bereits geschlossener Verträge die neuen Stellen noch nicht angetreten sind, sind die Verträge nichtig. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Das städtische Kriegsfürsorgeamt Braunschweig erläßt folgende Bekanntmachung:

„Um der Landwirtschaft die dringend nötigen Hilfskräfte zuzuführen, werden die Frauen, die Kriegsunterstützung beziehen und die aus der Landwirtschaft stammen oder landwirtschaftliche Kenntnisse besitzen, hiermit aufgefordert, landwirtschaftliche Arbeiten zu übernehmen. Die hiernach in der Landwirtschaft arbeitenden Kriegerfrauen sollen die Kriegsunterstützung voll weiterbeziehen, ohne daß das Einkommen aus der landwirtschaftlichen Beschäftigung angerechnet wird. Dagegen haben Frauen, die ohne genügenden Grund solche Arbeiten zu übernehmen ablehnen, die Entziehung der Kriegsunterstützung zu gewärtigen."

Eine sehr eingehende Kontrolle der Arbeit der Kriegerfrauen übt München aus. Es hat eine Überwachungskarte eingeführt, in der es heißt:

„Sie werden hiermit angewiesen, beim Städtischen Arbeitsamt um Beschäftigung nachzusuchen. Falls Sie nicht sofort solche erhalten, haben Sie sich täglich zu den bekanntgegebenen Stunden in Ihrer Kontrollstelle zu melden."

In einem Münchener Bezirk sind außerdem Handzettel folgenden Inhalts herausgegeben:

Zur Beachtung!

Anläßlich der Neuregelung der Familienunterstützung (Magistratsverfügung vom 18. Dezember 1916) ist in §§ 2 und 13 bestimmt, daß diejenigen Kriegerangehörigen, die zur Leistung entlohnter Arbeit befähigt sind, solcher Arbeit nachzugehen haben. Solange sie solche Beschäftigung nicht finden, haben sie dem Wohlfahrtsausschuß nachzuweisen, daß sie sich redlich aber ohne Erfolg um Arbeit bemüht haben. Dieser Nachweis ist durch Kontrollkarten des Arbeitsamtes zu führen. Es wird Ihnen aufgetragen, beim Städtischen Arbeitsamt, Thalkirchner Straße 54, eine Kontrollkarte zu erholen und solche im nächsten Auszahltermin dem Wohlfahrtsausschuß vorzuweisen. Die Karte muß, wenn Sie bis dahin nicht Arbeit finden sollten, Einträge darüber enthalten, daß und wie oft Sie sich beim Städtischen Arbeitsamt um Beschäftigung umgesehen haben.

Wegen Verletzung der Arbeitspflicht kann die Unterstützung beschränkt oder gänzlich eingestellt werden.

München, im Januar 1917.

Wohlfahrtsausschuß 20.

Diese Anordnungen stoßen in der sozialdemokratischen Presse auf scharfen Widerspruch, wenn auch andererseits durchaus zugegeben wird, daß eine umfassende landwirtschaftliche Betätigung der Kriegerfrauen im allgemeinen Interesse notwendig ist. Es wird geltend gemacht, daß das Familienunterstützungsgesetz keinen Arbeitszwang vorsehe, daß es ungerecht sei, lediglich die Kriegerfrauen zur Arbeit heranzuziehen, nicht aber die bürgerlichen Frauen und die Modedämchen. Die rechtliche Zulässigkeit solcher Anordnungen wird angezweifelt, da sie in Widerspruch zu stehen scheinen zu der Tatsache, daß bisher die weiblichen Personen dem Hilfsdienstgesetz nicht unterstellt sind, und einen Eingriff in die persönliche Freiheit der Arbeiter bedeuten. Das Hilfsdienstgesetz regele für die Arbeitskräfte, die es mit seinen Bestimmungen erfaßt, die Lohn- und Arbeitsbedingungen und gewähre den Hilfsdienstpflichtigen gewisse Rechtsgarantien. Die Bekanntmachungen drohten den Frauen aber einfach die

Digitized by Google

Höherhängung des Brotkorbes an, ohne die Sicherheiten zu schaffen, die das Hilfsdienstgesetz gewährleistet. Die „Braunschweiger Volksstimme" (Spartakus-Richtung) bemerkt dazu:

„Zu welchen Löhnen und unter welchen Bedingungen müssen die Frauen auf dem Lande arbeiten? Mutet man den Frauen unserer Krieger zu, sich der Gesindeordnung zu unterstellen? Man kann das nicht gut für möglich halten. Es muß daher unbedingt gefordert werden, daß Kriegerfrauen aus der Stadt, die sich nur mit Rücksicht auf die Kriegsnot der Landarbeit widmen, als gewerbliche Arbeiterinnen und nicht als Dienstboten im rechtlichen Sinne zu betrachten sind. Auch für die Lohnhöhe, Arbeitszeit, Unterkunft usw. müßten erst befriedigende Normen geschaffen werden. Niemand wird die Bedeutung unterschätzen, die für unser Land und Volk jetzt landwirtschaftliche Arbeitskräfte haben. Aber ein so kurzes Verfahren, wie es in der Bekanntmachung des Kriegsfürsorgeamtes angewendet wird, ist nicht zu billigen. Man vergesse dabei nicht, daß es sich um die Frauen der tapferen Männer handelt, die draußen Blut und Leben für uns einsetzen. Braucht das Vaterland die Frauen zu der dringlichen Arbeit der Feldbestellung, nun gut; aber man rede dann in einem anderen Tone mit ihnen. Vor die Androhung der Unterstützungsentziehung setze man die selbstverständlichsten Garantien der Entlohnung und des Rechtes, das für freie Arbeiter gilt. So wie es durch diese Bekanntmachung geschieht, bedeutet das Vorgehen des Kriegsfürsorgeamtes die Einführung eines solchen Arbeitszwanges, den das Hilfsdienstgesetz bei den ihm unterstellten Arbeitern aus sehr wohlerwogenen Gründen verhindert hat. Die Frauen unserer tapferen Krieger müssen aber mindestens denselben Schutz genießen, den das Hilfsdienstgesetz den anderen gewährt."

Im Münchener Stadtparlament ist die Frage eingehend erörtert und einstimmig ein Antrag angenommen worden, beim Kriegsamt anzufragen, ob die Umfrage, die sich zur Zeit auf die Beschäftigungsverhältnisse der Kriegerfrauen erstreckt, auf die gesamte weibliche Bevölkerung ohne Unterschied des Standes ausgedehnt wird. Auch wurde die Forderung ausgesprochen, das Kriegsamt solle Mittel und Wege finden, auch auf die nicht unterstützten Frauen einen Druck zur Übernahme von Arbeit auszuüben.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Erweiterung der Frauentätigkeit in der städtischen Verwaltung.** Der Magistrat von Berlin-Schöneberg schlägt den Stadtverordneten die Zuwahl von Frauen in folgenden Deputationen vor: Deputation für Wohlfahrtspflege, Krankenhausdeputation, Kuratorium für die Volksbücherei, Deputation für das Städtische Arbeitsamt, Deputation für Volksunterhaltungen, Kunstdeputation, Park- und Friedhofsdeputation, Deputation zur Regelung der Arbeiterfragen und Deputation zur Beschaffung von Lebensmitteln während der Kriegszeit.

* **Das Bürgerrecht der Frau in den Hansestädten.** Die in den Hansestädten bevorstehende Wahlrechtsreform hat die Frage nach der Vertretung der Frauen neu aufgeworfen. Die hamburgischen Frauen, zusammengefaßt im Stadtbund der Frauenvereine einerseits, im Bund Hamburgischer Hausfrauen andererseits, haben an Senat und Bürgerschaft eine Eingabe gerichtet (im Wortlaut unter „Vereine und Versammlungen"), in der sie um die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht bitten. Zur weiteren Vertretung dieser Eingabe fand am 11. Mai eine Versammlung statt, die trotz der Beschränkung des Zutritts auf Mitglieder und anderer obrigkeitlichen Hemmungen so stark besucht war, daß sie in einen größeren Saal umziehen mußte. Im Anschluß an Vorträge von Frau Mensk und Frau Leschke, die vom Standpunkt der Mutter und Hausfrau, und von Helene Lange, die vom Standpunkt der berufstätigen Frau und der kommunalen Arbeit die Forderung begründete, wurde einstimmig von der etwa 1200 Mitglieder umfassenden Versammlung eine Entschließung gefaßt, die die Gewährung des Bürgerrechts forderte. Die unmittelbare Aufnahme der Versammlung durch die Presse war bemerkenswert günstig. Man spürt einen sehr starken Wandel der sachlichen Beurteilung einer Forderung, die noch vor kurzem kaum ernst genommen wurde.

Am 19. und 20. Mai fand eine Tagung der hanseatischen Vertretungen der fortschrittlichen Volkspartei statt, die ein einheitliches Vorgehen in der Wahlrechtsfrage verabreden wollten. Dabei wurde in einer der Öffentlichkeit zugänglichen Versammlung am 19. Mai dem Frauenwahlrecht ein eigener Vortrag (Dr. Gertrud Bäumer) gewidmet. Die Hamburger Vertretung der fortschrittlichen Volkspartei hat sich vorbehaltlos zugunsten des Bürgerrechts der Frau ausgesprochen und wird diese Stellung in der Bürgerschaft vertreten. Auch der Bremer Vertreter äußerte sich dahin, daß bei der Wahlreform an dieser Frage nicht vorübergegangen werden könne.

Es ist nach alledem anzunehmen, daß auch faktische Fortschritte zugunsten des Bürgerrechts der Frau in den Hansestädten erzielt werden.

* **Das Gemeindewahlrecht der Frauen** ist vom Stimmrechtsausschuß des französischen Parlamentes beschlossen worden.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Der Stadtverband Hamburgischer Frauenvereine und der Bund Hamburgischer Hausfrauen

haben an Senat und Bürgerschaft folgende Eingabe gerichtet (s. auch unter Frauenbewegung):

Die unterzeichneten Vereine unterbreiten einem Hohen Senat die Bitte,

die Frauen zum Erwerb des Bürgerrechts zuzulassen.

Begründung.

Die unterzeichneten Frauenvereine beziehen sich auf den Antrag des Senats zur Abänderung des Wahlrechts in Hamburg. Dieser Antrag ging aus dem Bewußtsein hervor, daß die im Kriege bewiesene einmütige Opferbereitschaft des ganzen Volkes gebieterisch eine Erneuerung des innerpolitischen Lebens verlange, die das bisher geltende zweierlei Recht beseitigt und dem Vertrauen zum vaterländischen Pflichtbewußtsein der Volksgenossen aller Schichten Ausdruck gibt.

Die Frauen Hamburgs, die sich in diesem Gefühl eins wissen mit den Frauen des ganzen Reichs, sind der Überzeugung, daß diese Neuordnung der staatsbürgerlichen Rechte an den Frauen so wenig vorübergehen kann, wie die beispiellosen Leiden und Erhebungen, die gewaltigen Anforderungen dieser Zeit an ihnen vorübergegangen sind.

Ohne alles das, was diese Jahre von den Frauen an Leistung und Ertragen verlangten, auf eine Linie stellen zu wollen mit dem Heldentum der Männer an der Front, dürfen wir doch sagen, daß der Krieg auch sie zu Staatsbürgerinnen reifte, daß er auch sie durch innerste Anteilnahme und praktische Arbeit ganz anders als vorher mit dem Schicksal des Staates verknüpft hat. Die Frauen, die Söhne und Gatten opfern mußten, die auf dem Arbeitsmarkt für die Männer eintraten, die als Hausfrauen an den Lasten des heimatlichen Verteidigungskampfes am schwersten trugen, die an der Kriegsfürsorge und allen aus dem Kriege hervorgehenden sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben tätigen Anteil nahmen, — sie alle haben Jahre hindurch nur für Staat und Heimat gelebt. Das Bürgerbewußtsein, das infolge der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse sich schon vor dem Kriege bei vielen Frauen entwickeln mußte, ist durch den Krieg Tausenden von ihnen zu einem unverlierbaren inneren Besitz geworden. Die Frauen wünschen ihre Kräfte für den Wiederaufbau des Volkslebens nach dem Kriege voll mit einsetzen zu können.

Aus der Überzeugung, daß die nach dem Kriege entstehenden sozialen Aufgaben aller Kräfte bedürfen, und daß viele dieser Aufgaben in ganz besonderem Maße die Mitwirkung der Frauen erfordern, wünschen sie die Beseitigung der Hemmungen, die dieser Mitwirkung bisher entgegenstehen. Sie wünschen das Bürgerrecht, um ihre Bürgerpflichten voll erfüllen zu können.

In der Voraussicht ferner, daß zahllose Frauen nach dem Kriege ganz auf eigenen Füßen stehen müssen, daß viele, die der Krieg in das Erwerbsleben gezogen, auch in Zukunft gezwungen werden, darin zu bleiben und die gleichen wirtschaftlichen Verantwortungen zu tragen wie die Männer, wünschen die Frauen die Beseitigung des zweierlei Recht, unter dem auch sie stehen.

Aus der Überzeugung schließlich, daß die wichtigen Aufgaben der Erneuerung unserer Volkskraft nach dem Kriege, die Fragen der Erstarkung des kommenden Geschlechts in erster Linie Fragen der Mütter sind, wünschen die Frauen, an den Maßnahmen und Entscheidungen beteiligt zu sein, die der Wiederaufrichtung unserer Volkskraft dienen.

Die Frauen Hamburgs sind gewiß, bei einem Hohen Senat Verständnis dafür zu finden, daß der Krieg mit seinen jetzigen und künftigen Anforderungen auch ihnen das Recht gibt, eine Neuordnung ihrer Stellung zu erwarten.

Die Abteilung für kommunale Arbeit der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit

ist im Herbst v. Js. gegründet worden und bildet zugleich die Ortsgruppe Berlin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Der Abteilungsvorstand setzt sich, unter dem Vorsitz von Dr. Alice Salomon, aus Vertreterinnen namhafter, verschiedene Kreise umfassende Frauenorganisationen zusammen, so daß eine gründliche, von vielseitigen Gesichtspunkten ausgehende Erörterung der einschlägigen Fragen gewährleistet ist. Das Arbeitsgebiet umschließt folgende Aufgaben:

Digitized by Google

1. Gewinnung von Frauen für kommunale Ämter, in Armenpflege, Waisenpflege usw.;
2. Vertretung der Frauenforderungen mit Bezug auf die Zuziehung von Frauen zu städtischen Kommissionen und Deputationen;
3. Anregung der Berliner Frauenvereine zu gemeinsamen Kundgebungen bei gemeinsamen Interessen.

Die erste praktische Beratung der neuen Abteilung galt der Unterstützung des von sozialdemokratischer Seite eingebrachten Antrags auf Heranziehung der Frauen zu allen städtischen Deputationen; es wurde dabei ein gemeinsames Vorgehen von 30 Frauenorganisationen veranlaßt, die um ein Eintreten der bürgerlichen Parteien der Stadtverordnetenversammlung baten. Nachdem dann die Stadtverordnetenversammlung beschloß, Frauen in 12 städtische Deputationen mit beratender Stimme hineinzuwählen, stellte die kommunale Abteilung der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit gemeinsam mit den anderen Frauenorganisationen eine Vorschlagsliste von Personen auf, deren soziale Schulung und Leistungsfähigkeit verbürgt werden kann. Die Abteilung hat inzwischen ein ähnliches Vorgehen bei den Vororten Berlins angeregt, von denen einige der bedeutendsten diesen Weg bereits beschritten hatten. Sie wird in diesem Sinne stets weiter bemüht bleiben, ihre Bestrebungen lediglich im Dienste der Gemeinnützigkeit und des Vaterlandes nutzbar zu machen.

Frauenkonferenz zum Studium der Alkoholfrage

am 22. und 23. Juni in Dresden (Künstlerhaus).

Tagesordnung:

Freitag, den 22. Juni, vormittags pünktlich 9—½1 Uhr. Leitung und kurze Begrüßungsansprache: Gustel von Blücher. **Alkohol und Volksgesundheit.** Rednerinnen: Dr. med. Margarete Stegmann, Frau Olga von Scholtz. Besprechung. — Nachmittags ½4—7 Uhr. Leitung: Frau Katharina Scheven. **Alkohol und Volkswirtschaft.** Rednerinnen: Gustel von Blücher, Frau Marie Stritt. Besprechung. — Sonnabend, den 23. Juni, vormittags 9—½1 Uhr. Leitung: Freim Emily von Hausen. **Alkohol und Volkserziehung.** Rednerinnen: Frau Elsbeth Krukenberg, Wilhelmine Lohmann. Besprechung. — Nachmittags ½4—7 Uhr. Leitung: Frau Julie Salinger. **Alkohol und Volkssittlichkeit.** Rednerinnen: Frau Katharina Scheven, Frau Dr. phil. Wegscheider-Ziegler. Besprechung. Schlußwort: Gustel von Blücher. — Sonnabend, den 23. Juni, abends ½9 Uhr. Leitung: Frau Marie Stritt. **Öffentliche Versammlung.** Die Bedeutung der Alkoholfrage für das neue Deutschland. Rednerinnen: Frau Martha Voß-Zietz, Oberlehrerin Elisabeth Kniebe. Eintritt frei.

Die Konferenz ist nur geladenen Gästen zugänglich. Anmeldung mit Einsendung des Betrages von 3 *M* für die Eintrittskarte an Frl. Gustel v. Blücher, Dresden, Liebigstr. 22.

Bücherschau

„Wir". Ein Hindenburgbuch von Anton Fendrich. Mit Buchschmuck von W. Planck. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. (Preis 1 *M*, geb. 1,60 *M*.) Das ist das Buch für die Schützengräben und das Buch für die, welche „weit hinter den Schützengräben" das enge Zusammengehörigkeitsgefühl mit denen an der Front und die ganze Dankbarkeit und Verehrung für den Gewaltigen, der sie leitet und uns schützt, im Herzen tragen. Es ist das Hindenburgbuch für jung und alt; es führt uns in raschem Gange durch alles, was „wir" leisten, was uns zusammenschmiedet in dieser gewaltigen Zeit. Die Gestalt des Feldherrn selbst, wie der Verfasser sie sah, steht am Eingang des Buches; sein Wort: „Wir schaffens, Kinder!" steht als Motto über der lebendigen Darstellung all der schaffenden Gewalten, die für unsere Verteidigung gegenüber einer Welt von Haß und Neid am Werke sind. Mit warmen Worten wird auch der deutschen Frau gedacht, ihrer Hilfe bei der Durchführung des Hindenburgprogramms, ihres Heldentums, ihrer aufopfernden Hilfsbereitschaft. Nur den Kriegerfrauen, die durch ihre Briefe „den Soldaten an der Front das Herz zermürben und oft die Besatzung eines ganzen Grabenstücks anstecken", denen gilt eine ebenso gerechte wie kräftige Abwehr, so gut wie den „Affinnen" hoher und niedriger Herkunft, für die der Krieg im allerbesten Falle ein Paketversendungssport gegen postwendenden Briefdank geworden ist! Mit einer hübschen Stelle über „Herrn Wilson" will ich diese kurzen Angaben schließen, die nur orientieren sollen, denn „wir" sollen das Buch kaufen und lesen und verschenken. „Herr Wilson war nie neutral. Seine Prinzipien der Menschlichkeit wurden immer gemildert durch seine Vetternschaft mit Albion. Er ist der echte Vetter. Der Sippengeist hat ihm immer die würdevollen Worte eines Hauslehrers der Humanität diktiert, wenn wir nur laut husteten, und das Wohlwollen des Stillschweigens ein-

Digitized by Google

geflößt, wenn die anderen sich aufführten wie die Wilden. Und darum wurde der Präsident der Vereinigten Staaten verstimmt über die Verkündigung des uneingeschränkten Tauchbootkrieges und berief seinen Gesandten aus Berlin zurück. Wir haben das gut verstanden. Das waren alles Tage der ‚Aufklärung', wie die Seeleute sagen. Auch die kühnen Abfuhren, die sich dieser seltsame und europafremde Idealist von Mammons Gnaden von den rückgratfesten Staatsmännern der kleinen neutralen Staaten holte, denen es bangt vor Englands und Amerikas Schutz, trugen zur Reinigung der Atmosphäre bei."

„Schwarzgelb." Von Hermann Bahr. (Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte) S. Fischer, Verlag, Berlin. (Preis geb. 2 *M.*) In diesem Buch ist Hermann Bahr selbst ganz „schwarzgelb", ganz Österreicher. Es bringt in einer Reihe größerer Aufsätze, was er zum österreichischen und zum deutschen Wesen zu sagen hat. Am leichtesten und deutlichsten in den Aufsätzen: „Merk's Wien! Merk's Berlin! Merkt's alle beide!" tiefgründiger und mit einer politischen Note in „Deutschland und Österreich". „Das österreichische Wunder", „Der Österreicher" u. a. m. Das Buch schließt mit einem „Randgespräch" ab, in dem der Verfasser — echt Hermann Bahr! — sich selbst allerlei Einwendungen macht und gewissermaßen einen Kommentar zu seinem eigenen Buch gibt, nach dem Rezept in Ottiliens Tagebuch: „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn." Die Stunden, die jemand diesem „Schwarzgelb" widmet, wird er nicht zu bereuen haben. Neben der Anregung, die jede Seite bietet, wird er nicht unwesentliche kulturelle und politische Einsichten gewonnen haben.

In der Sammlung „Wissenschaft und Bildung", Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig, sind folgende Werke aus dem Gebiet der Philosophie erschienen:

„Einleitung in die Philosophie" von Paul Menzer, Professor der Philosophie an der Universität Halle. (Preis geb. 1,25 *M.*) Sie führt den Leser in fünf Kapiteln: 1. Wesen und Wert der Philosophie, 2. Das Denken, 3. Das Erkennen, 4. Die Metaphysik, 5. Die Weltanschauung, in die philosophischen Probleme ein und weiß sie in klarer, anschaulicher Darlegung auch dem philosophischen Laien verständlich zu machen.

„Einführung in die Psychologie" von Prof. Dr. Adolf Dyroff, ord. Prof. an der Universität Bonn. 3. Auflage. (Preis geb. 1,25 *M.*) Das kleine Buch ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, die an der Bonner Volkshochschule gehalten wurden. Den einzelnen Abschnitten der gemeinverständlich gehaltenen Darstellung sind wertvolle Literaturangaben beigefügt; ein zum Schluß angefügter Überblick über die allgemeine Literatur zur Psychologie berücksichtigt alle zur Zeit bestehenden Richtungen.

„Geschichte der Philosophie." Von Dr. August Messer, ord. Prof. an der Universität Gießen. In vier (auch einzeln zu beziehenden) Bändchen. (Geb. je 1,25 *M.*) Der Verfasser bemerkt im ersten Bändchen, diese neue Darstellung der Geschichte der Philosophie suche ihre Rechtfertigung in erster Linie darin, daß sie die vielbeklagte Dunkelheit philosophischer Bücher vermeiden und klar und verständlich reden will. Dies Versprechen hat er gehalten, nicht nur in der Sprache selbst, sondern auch durch die große Übersichtlichkeit der Anordnung und Gliederung. Das erste Bändchen umfaßt die Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter, das zweite reicht vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, das dritte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, das vierte umfaßt die Philosophie der Gegenwart. Der Darstellung der einzelnen Systeme ist eine „Würdigung" angefügt, die auf eindringendem Verständnis und objektiver Schätzung beruht und so dem Leser wirklich eine Anleitung zu geben vermag. Das Werk ist Lehrenden wie Lernenden warm zu empfehlen.

„Waldhof." Geschichte seiner Freunde und Feinde, erzählt von Julius Lerche. Mit 8 farbigen und 40 schwarzen Bildern von Fritz Lang. K. Thienemanns Verlag in Stuttgart. Ein besonders empfehlenswertes Buch für die Jugend. Das Dörfchen Waldhof und seine Flur bildet den Mittelpunkt einer Reihe warm empfundener, von tiefer Liebe zur Natur getragener kleiner Erzählungen, die ganz unvermerkt gute und reine Eindrücke im Herzen der kleinen Leser zurücklassen müssen. „Als Feind," meint der Verfasser, „erkannte ich eigentlich nur den Menschen, der den Waldfrieden nicht wahrt" — und alle die schlechten Gewohnheiten des Papier- und Scherbenausstreuens, des gedankenlosen Blumenabreißens und so weiter finden ihren Richter in dem Buch. Mit besonderer Liebe wird dem Kleinleben im Walde bei Tieren und Pflanzen nachgegangen; in der persönlichen Beseelung, die Kinder so gern haben, wird es ihnen anschaulich gemacht. Die letzte Erzählung mündet, wie alles heute, in den großen Krieg ein; die hohe Warte bei Waldhof schmückt ein Gedenkstein an die Gefallenen, vor dem gehobenen Hauptes einer der Überlebenden steht: die Hohe Warte sollte keine Klagen hören, keine Tränen sehen; nur Zeuge sollte sie sein hehren Opfersinnes dieser Zeit. So schreiten die jugendlichen Leser vom Kleinleben zu dem Größten, das unsere Zeit kennt.

Digitized by Google

Briefmarkensammlung,
alte Briefschaften mit Marken kauft Lehrer **Frenzel, Berlin,** Goßlerstr. 8.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Baumgarten, Otto, Erziehungsaufgaben des neuen Deutschland. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Preis geh. 3,— *M*, geb 4,50 *M*.

— Politik und Moral. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Preis geh. 3,— *M*, geb. 4,— *M*.

Berger, Dr. Richard. Die häuslichen Dienstboten nach dem Kriege; Dienstbotenverein. (Staatsbürgerbibliothek, Heft 76.) Volksverein M. Gladbach, G. m. b. H. Preis 0,45 *M*.

Boeckh, Dr. med. G. Die kritischen Jahre der Frau. Ihre Bedeutung, Hygiene und Behandlung. Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart. Preis kart. 1,80 *M*, geb. 2,60 *M*.

Druthendey, Elisabeth. Von den Gärten der Erde. Ein Buch der tiefen Stille. Verlag von Schuster & Löffler, Berlin. Preis 4,— *M*, geb. 5,— *M*.

Engelhardt, Elisabeth. Die Zentralisation der städtischen Haushaltungen. 2. Auflage. 1917. Verlag „Glaube und Kunst". Parcus & Co., München. Preis 0,80 *M*.

Foerster, F. W. Erziehung und Selbsterziehung. Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger. Verlag Schultheß u. Co., Zürich.

Grützmacher, K. H. Nietzsche. 3. verbesserte und verkürzte Auflage. Leipzig 1917, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. Preis br. 2,80 *M*, geb. 3,60 *M*.

Kisch, Heinrich, Univ.-Prof. Dr., k. k. Regierungsrat. Die sexuelle Untreue der Frau. 1917. A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Rittergutbesitzerfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 bis 1200 *M*.

2. Zu sofort sucht Fabrikbesitzerfamilie, Sachsen, für ein Mädchen von 9 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1200 *M*.

3. Zu sofort sucht freiherrliche Familie, Sachsen-Meiningen, für ein Mädchen von 8 und zwei Knaben von 7 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 500 bis 1000 *M*.

4. Zu sofort sucht Superintendentenfamilie, Mark, für 4 Mädchen zwischen 7 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. Zu sofort sucht Mädchenmittelschule, Mark, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Französisch. Gehalt 1500 *M* und die Versicherungsbeiträge.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz,**

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Buchhandlung BERLIN S 14 — W. MOESER — Stallschreiberstr. 34-35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

6. Zu sofort sucht adlige Familie, Neumark, für ein Mädchen von 6 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zu sofort sucht adlige Familie, Posen, für zwei Mädchen von 11 und 8½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 720 M.

8. Zu sofort sucht Kaufmannsfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. Juli sucht freiherrliche Familie, Ober-Schlesien, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau“
Berlin S 14

o

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I—XXIII. Jahrgang

unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M.
(inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14,
:: hofbuchh. Seiner Majestät des Kaisers und Königs. ::

Soeben erschienen:

Dr. Hildegard Radomski.

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis ungefähr 3 Mark.

Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:

Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.

I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.
22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe“ zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe“ vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 10 Juli 1917

Die innere Stellungnahme der Frauen zum Krieg.

Von

Dr. Hanna Hellmann.

Nachdruck verboten.

Die Frage nach der inneren Stellungnahme der Frauen zum Krieg könnte zunächst als eine Frage von geringer praktischer Bedeutung erscheinen und damit als eine Frage, die der Not der Stunde nicht entspricht. Sie ist wohl doch praktisch im tieferen Sinne. Weil es sich um die Grundlagen der praktischen Stellungnahme handelt, die ganz sicher sein müssen, wenn nichts von der Kraft verloren gehen soll, und weil auch die innere Stellungnahme selbst sich praktisch auswirkt.

Hindenburg hat es ausgesprochen, wie stark er die Gebetskraft des Volkes hinter der Front gefühlt habe am Anfange des Krieges, dann allerdings auch das Nachlassen dieser Gebetskraft.

Zu dieser Gebetskraft des Volkes, deren Stärke und deren Nachlassen die Front ganz unmittelbar fühlt, gehört auch als ein entscheidendes Element die innere Stellungnahme der Frauen.

Die Gebetskraft eines Volkes, die geistige Kraft eines Volkes. Die Bibel hat ein wundervolles Bild. Alle streitbaren Männer kämpfen. Moses aber ist hinaufgestiegen auf die Höhe des Hügels, von dem aus er den Kampf überblickt und hat den Stab Gottes in der Hand. Und wenn Moses seine Hand emporhielt, siegte sein Volk. Wenn er aber, müde geworden, seine Hand sinken ließ, siegte der Feind. Es ist von gewaltiger Symbolik. Moses — die geistige Kraft des Volkes zusammengefaßt in einer einzigen Gestalt — die nicht ermüden darf. Sonst kann das Volk nicht siegen.

Man darf sich nicht scheuen, solche große Bilder zur Verdeutlichung zu rufen, um der Größe der Verantwortlichkeit willen, die über uns ist.

* * *

Digitized by Google

Die Frage der inneren Stellungnahme der Frau zur Diskussion stellen, heißt zunächst, sie einstellen in die geistige Gesamtsituation, in der wir uns befinden — denn das ist doch die geistige Gesamtsituation, daß zur Diskussion gestellt wird, was am Anfange des Krieges indiskutables Gefühl, Tat, Wille, Vollzug gewesen ist. Es heißt, darüber hinaus fragen, was an spezifischem Frauenproblem in der Frauenstellungnahme zum Kriege enthalten ist.

Die geistige Gesamtsituation ist nicht mehr die Einheitlichkeit, einheitliche Bestimmtheit, wie sie am Anfange war, sie ist auseinanderfallende Fragestellung, einander widersprechendes Antwortgeben geworden. Es ist dieselbe Situation in anderer Ebene, in der ökonomisch-sozialen Sphäre, wenn statt der Liebeseinheit des Volkes vom Anfange des Krieges jetzt wieder das Zerfallen in isolierte Einzelne sich zeigt. — Auf diese Auswirkung im Praktischen hinweisen, heißt schon, die Wertung bekennen, mit der man das Geistige von damals mit dem Geistigen von heute vergleicht.

In der Tat, wenn jetzt vielfach von dem „Rausch des Blutes" gesprochen wird, der damals die Völker ergriff und von ihrer geistigen Bestimmung abzog, und wie jetzt der Geist sich wieder auf sich selbst besinnt — und also das Heute das dem Geiste Gemäßere sein soll wie das Damals, so scheint mir, müsse es genügen, auf den Abfall im Ethischen zu verweisen, den wir heute, verglichen mit damals, erfahren und selbst darstellen, um dem Wesen des Geistigen von damals ehrfurchtsvoller gegenüber zu stehen.

Vielen scheint es, daß das Geistige sich selbst damals untreu geworden sei, weil es in der Macht, die ihm zuvor ungeistig war, nun auf einmal, da sie Erfahrung war, Geistiges erblickte.

Aber das Wesen des Geistes ist erobernder Natur. Und es gehört zu diesem erobernden Wesen, daß der Geist mit der neuen Erfahrung neue Erkenntnis gewinnt und Geistiges sich ihm offenbaren kann in Gebieten, wo er vor dem Betreten die Möglichkeit, Geistiges zu finden, verneint hat. Er erlebt dann mit einer neuen Sache eine neue Wahrheit.

* * *

Was wir damals als Gesamtheit erlebt haben, diese ungeheure Sachlichkeit, dieses ganz nur die Sache wollen, der Sache gehören, dienen, sich opfern wollen, dieses das Wesen der Sache ergreifen über allem einzelnen weg — frei von aller Selbstischkeit, die Vereinzelung ist und der immer nur das Einzelne sich darbietet — dieses Erlebnis der höchsten Sachlichkeit, die die reinste Geistigkeit ist —, mir scheint, das ließe sich nur mit dem höchsten vergleichen, was sonst die schaffenden Geister als einzelne erleben und was das Glück des schaffenden Geistes ausmacht. Wenn ihm die Einheit erwächst aus dem vielen, die Sammlung und Gestaltung aus dem Zerstreuten, der Sinn, die Idee aus der Wirklichkeit. Liebe und Idee, das Glück der Produktivität — Goethe nennt es das einzige, das ihm zu erhalten er die Götter anflehen möchte — hatte damals die Gesamtheit des Volkes.

Nach so viel Tagen und Alltagen und Einzelwirklichkeiten vor den Augen kann niemand mehr die Dinge so ganz nur groß, Leben und Tod so nur groß sehen.

Es ist eine natürliche Ermüdungserscheinung, wenn die Dinge sich wieder vereinzeln. Denn nur der höchst lebendige Geist ergreift das Leben der Einheit;

Digitized by Google

dem ermüdenden zerfallen sie in Teile. Wie einer ermüdeten Hand die mit bestimmtem Sinn zusammengehaltenen Dinge entfallen und, zerstreut, nichts mehr von dem Sinne verraten, der in ihrem Zusammenhang war.

Statt des Sinnes, der die Wahrheit war, kommen die sinnberaubten Wirklichkeiten, Einzelheiten, alle Zerstörungen des Krieges.

Es wäre unmenschlich, nicht bis zum Grunde erschüttert zu werden von diesen Einzelwirklichkeiten. Aber über die übergreifende Wahrheit, den Zusammenhang des furchtbaren Geschehens, in dem wir stehen, sagen sie doch nicht viel mehr als eine — etwa kinematographische — Aneinanderreihung von Mord und Blendung und wieder Mord und Wahnsinnsgebärden, die Wahrheit eines Shakespearischen Dramas, des „Königs Lear" etwa, ausmachen.

* * *

Außer der natürlichen Ermüdung haben auch die neutral gebliebenen Völker mit ihrer neutral gebliebenen Geistesverfassung mitgewirkt, das geistige Gesicht des Krieges schwer kenntlich zu machen.

Die Frauen der neutralen Länder haben noch besonders mitgewirkt, die Frauenstellungnahme zum Krieg zur Diskussion zu stellen, da sie eine positive Stellungnahme der Frau zum Kriege nach der Natur der Frauen für unmöglich erklärten.

Das heißt einmal wieder, von einer Idee der Frau her an die Erfahrung der Frau herantreten, — statt aus der Erfahrung die Idee zu gewinnen. Denn das ist doch die Erfahrung, daß in allen kriegführenden Ländern die Frauen mithereingerissen worden sind in den Krieg und daß es also nicht gilt, zu fragen: wie müssen die Frauen ihrer Natur nach sich stellen; sondern: so haben die Frauen sich gestellt, und was ist daraus für ihre Natur zu erkennen?

Von den neutralen Frauen, wie überhaupt von den Neutralen, wer immer sie sind und wie tief sie fühlen und denken, können wir dabei zum Verständnis unserer Erfahrung nichts lernen. Denn wir haben erfahren, sie nicht, wie es ist, wenn das Land, dem man angehört, und das heißt, Erde und Himmel des Landes in Gefahr ist, und das heißt, mit der Unverletzlichkeit des Landes die eigene Persönlichkeitsunverletzlichkeit in Gefahr ist. Wir wissen; sie wissen nicht. So wenig wir selbst gewußt haben vor der Stunde, in der es geschah, daß der Krieg, der die Unmöglichkeit unseres Lebens schien, die Wirklichkeit unseres Lebens geworden war.

Das aber heißt, daß wir Mysterien des Gefühls erfahren haben, die sie nicht erfahren haben, und man fragt doch auch sonst nicht nach dem Wesen eines Gefühls den, der es nicht kennt. Und wenn es Mysterien des Schmerzes und der Not geworden sind, um so weniger sollten wir uns die Überzeugung nehmen lassen, daß es Mysterien gewesen sind.

Die Toten sollen für eine große Sache gefallen sein.

* * *

Was ist es mit der Natur der Frau, die den Krieg ablehnen muß? Die sich ihm nicht geben darf? Nicht sich und nicht das Ihrige. — Es war in den ersten Tagen der Mobilmachung — eine ganz einfache Frau aus dem Volke, eine

Digitized by Google

sicher ganz ungebildete Frau und also sicher nicht durch die Bildung ihre Natur verdorben, und sagte zu einer ebenso einfachen Frau: „Fünf Söhne hab' ich dabei. Aber keine Träne will ich vergießen. Wenn wir nur siegen." Ob wirklich jemand wagen will, zu glauben, daß diese Frau nicht frauenhaft, frauenwürdig fühlte?

Aber das soll es doch nach dem neutralen Dogma sein, das soll die Natur der Frau sein, daß sie, die das Leben gibt, nicht die Zerstörung des Lebens wollen kann und also unter allen Umständen die Erhaltung des Lebens wünschen muß, und noch dazu die Erhaltung des eigenen Blutes; gleichviel, was es gilt. Und also keine Idee ergreifen kann über das Leben weg. Und also keinen Sieg um den Preis des Blutes wollen kann. Nur die Erhaltung des Lebens im Sinne der Existenz, des Daseins. Und also die Frauen ganz nur biologisch bestimmt und, soweit sie wirklich frauenhaft sind, unzugänglich der Gespaltenheit, die aus der Zugehörigkeit zur Natur und zum Geistesleben sich ergibt?

* * *

Kleists „Michael Kohlhaas", erfüllt von der Idee des Rechts, der Gerechtigkeit, bereit, für die Idee der Gerechtigkeit alles zu opfern, ganz hingegeben an die Sache des Rechts, so daß er sich selbst nicht fühlt und nichts fühlt als die Sache; neben ihm die klagende Frau, und er fragt auf ihre Klagen, die ihn zurückhalten sollen: „Sag mir, was soll ich tun, — soll ich meine Sache aufgeben?" und sie — faßt nicht die Idee, fühlt nicht die Sache, faßt nur die Einzelheiten, die sie verlieren kann, den Mann, den Hof, das Glück. Der Mann fühlt die Idee, die er liebt, die in ihm lebt als sein eigenstes Wesen, — die Frau fühlt nur die Liebe zum einzelnen Menschen und möchte es wagen, zu sagen: „ja, ja — gib alles auf, laß Recht und Gerechtigkeit und sei da und bleibe uns".

Kleist mußte die Entscheidung der Frau so sehen, er hat die Frau als nach dem Willen der Schöpfung auf untergeordneter Stufe gesehen. „Wohl euch," schrieb er einmal der Braut, „durch euch will die Natur nur ihre Zwecke erfüllen, durch uns Männer auch der Staat noch die seinigen, und daraus entwickeln sich oft die unseligsten Widersprüche."

Dies angenommen — die Frau als reines Naturwesen, nur zu Naturzwecken bestimmt —, ergibt sich allerdings die Stellungnahme der Frauen zum Kriege, ein Außerhalbstellen der Frauen, ohne Konflikt. Aber die Frau hat in diesem Kriege in einer überraschenden Allgemeinheit bewiesen, daß sie über das Einzelne und Persönliche weg die Idee, das Allgemeine ergreifen kann, daß sie nicht, wie Kleist es will, menschliche Züge vor Augen braucht, um zu Gott zu beten.

* * *

Man hat die Stellungnahme der Frau zum Kriege, wie sie sein sollte, auch dadurch einfach und eindeutig fixieren zu können geglaubt, daß man die Fragen von Liebe und Haß entscheidend machte (was sie sicher nicht sind) und als Wesen der Frau die Liebe und damit die Unmöglichkeit des Hasses erklärte. Aber Haß — wie er als ethisch-diskutable Größe allein in Betracht kommen kann — Haß aus dem Gefühl der Bedrohung eines höchst Geliebten, wie er am Anfange des Krieges unter dem Gefühl der Bedrohung des Landes vielfach war und mit der Sichtbarkeit

Digitized by Google

dieser Bedrohung verschwand; Haß gegen das, was Gefahr für das Geliebte ist — das sollten Frauen nicht fühlen können?

Die neutralen Frauen — des Auslandes und bei uns — haben sich als die vollkommene Ausprägung ihres Frauenwesens das Wort der Antigone genommen, „nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich geworden". —

Vielleicht sollte man Distanz halten. Die Sittlichkeit der Antigone ist von solch individueller Höhe, daß sie sich nicht verallgemeinern läßt. Will man aber verallgemeinern — die Liebe, die für Antigone ihr Wesen ist, diese todbereite Liebe für das Geliebte und für das recht Erkannte war nie allgemeiner als bei Beginn des Krieges, und den Haß als ethische Größe, wie ihn der Krieg brachte — in Variationen und mehr oder weniger nahe seiner Reinheit — kennt Antigone ganz rein, gemäß der Größe und Reinheit ihres Empfindens. Der eigenen Schwester sagt sie das furchtbare Wort des Hasses, da sie ihre Seele zu klein findet für die Größe der Tat, die das Schicksal von ihr fordert.

* * *

Es sind „internationale Frauenkomites für dauernden Frieden" entstanden; man glaubt, daß durch starke Organisationen von Frauen, nationaler und internationaler Art, der Gefahr einer Wiederholung von Kriegskatastrophen, wie sie jetzt über uns ist, entgegengearbeitet werden kann.

Das wird irgendwie Erfolg haben. Denn es bedeutet, daß die Frauen sich mit den Kräften ihrer Wesenheit, organisiert, einsetzen wollen — nicht um sich einer entstandenen geschichtlichen Konstellation zu entziehen, was sie als selbst geschichtlich bestimmte Wesen nicht können — sondern um die ihrem Wesen entsprechende Konstellation nach Kräften mit herbeiführen zu helfen.

Sie würden damit, anders als bisher, ihre Natur einstellen in die Geschichte, ihre Natur, organisiert, mitwirken lassen in der Geschichte. Der Sinn für die Geschichte aber muß es wohl überhaupt sein, der jetzt an Stelle der Begeisterung des Anfangs — das Geschehen, in dem wir sind und uns zurechtfinden müssen, über die einzeln genommen sinnlosen Einzelheiten weg zur sinnvollen Einheit erhebt.

Diesen Sinn der Geschichte, den wir miterlebten und der — nun schon in der Erhöhtheit des Objektiven — die Größe des Gefühls rechtfertigt, mit der wir eintraten in den Krieg, ist eben gerade weniger schwer zu erfassen, als er es in aller bisherigen Dauer des Krieges gewesen ist. Denn schon fühlen wir nicht mehr nur die Produktivität, die zeugenden Kräfte des Geschehens, sondern schon ist Produkt, Erzeugnis vor aller Augen. Die Befreiung Rußlands ist auf dem Wege.

* * *

Es war bei einer pazifistischen Veranstaltung einige Jahre vor Ausbruch des Krieges. Man sprach vom ewigen Frieden. Einige sprachen auch vom ewigen Krieg, und man fühlte, nichts griff an die Wirklichkeit.

Da stand eine Frau auf, zart, zitternd, sehr frauenhaft, eine russische Ärztin, und wegen ihrer Liebestätigkeit gegen die Armen aus Rußland verbannt — sie sagte: „Sie alle wünschen den Frieden. Aber wir wünschen den Krieg. Es ist schrecklich zu sagen. Aber wir, die wir den Frieden lieben und den Krieg hassen, wir wünschen den Krieg. Wir, die wir Rußland lieben, wünschen den unglücklichen

Digitized by Google

Krieg für Rußland. Nur durch einen unglücklichen Krieg kann Rußland zu Reformen kommen."

Diese Frau, erfüllt von Liebe, und sie war um ihrer Liebestätigkeit willen verdächtig geworden und hatte fliehen müssen, — sie scheute nicht den Zwiespalt, den „unseligen Widerspruch", in den die Liebe ihrer Natur mit den Forderungen ihres Geistes sie brachte —, entzog sich nicht diesem zitternden Zwiespalt, zu wünschen, wovor ihr graute — um der Geschichte willen.

Um der Geschichte willen: ein letzter Sinn, eine letzte Einheit für das Geschehen, — weiter, größer als die Einheitsbegeisterung vom Anfange des Krieges, weil schon wieder mehr als national, weil schon wieder der Menschheitsentwicklung zugewandt; die höchste Frauenstellungnahme zum Kriege, zu der wir kommen können. — „Und unten die Gräber — — und oben die Sterne — — wir heißen euch hoffen."

Seher.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wie wenn die alten Wasser in anderm Zorn,
In schrecklichem, verwandelt wieder
Kämen, zu reinigen, da es not war.

So gärt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr
Rastlos und überschwemmte das bange Land
Die unerhörte Schlacht, es hüllte
Dunkel und Bläße das Haupt der Menschen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wer hub es an? Wer brachte den Fluch? Von heut
Ist's nicht und nicht von gestern, und die zuerst
Das Maß verloren, unsre Väter
Wußten es nicht, und es trieb ihr Geist sie.

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt und zanken um Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstet weh'n und irren, dem Chaos gleich,
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche nach.
Und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
Melodisch wechselnd gehen dir die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Digitized by Google

Mit deinem stillen Ruhme, Genügsame!
Mit deinen ungeschriebnen Gesetzen auch,
Mit deiner Liebe komm und gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

Unschuldige! Sind klüger die Kinder doch
Beinahe, denn wir Alten; es irrt der Zwist
Den Guten nicht den Sinn, und klar und
Freudig ist ihnen ihr Auge blieben.

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernst
Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn sieht,
Wo glühend sich die Kämpfer und die
Wagen in stäubenden Wolken treiben,

So steht und lächelt Helios über uns,
Und einsam ist der Göttliche, Frohe nie,
Denn ewig wohnen sie, des Äthers
Blühende Sterne, die heiligfreien.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aus Jahrhundertferne gesellt sich in dem wunderbaren Fragment Hölderlins eine Stimme den stummen Gebeten aus Millionen von lebendigen Herzen. Mehr noch fast als die Besten der gegewärtigen, bewegt uns der Dichter die Seele, dem der Hader Europas am Beginn des 19. Jahrhunderts das Herz schwer und beklommen machte, und den die Mutter alles Lebens an die Brust zog und dem ruhigen Atem ihrer Ewigkeit lauschen ließ. Vielleicht ist eben in dieser Entrücktheit, dieser feierlichen Ferne, die geheimnisvolle unberührte Lebendigkeit der Verse. Sie rufen über die Zeiten und ihre Stürme hin von Tiefe zu Tiefe. Das Kampfgetöse ist zerstoben, und diese einsame Stimme bleibt und leiht neuem Erzittern der Menschenherzen unter neuer Gewalt noch einmal wieder Wort und Rhythmus. „Die Sybille redet mit schäumendem Munde rauhe, schmucklose Worte und ihre Stimme reicht über Jahrtausende, weil sie des Gottes voll ist." Das Heraklitische Wort stellt sich ein, und wir rühren an das Geheimnis des Sehers.

In verschlossener Tiefe ruhen die Elemente des Geschehens. Ein ewiges Gesetz läßt sie immer von neuem aufquellen, zum Licht des Tages, sich in wechselnden und doch gebundenen Formen zur Geschichte verknüpfen und verschlingen, die ein immer Neues und ein ewig Bleibendes zur Wirklichkeit werden lassen. Es ist uns nicht gegeben, dies „Bleibende" begrifflich zu fassen. Es ist kein „Gesetz" im naturwissenschaftlichen Sinn, das uns ermöglichen würde, die Lebensbewegung der Gesellschaft vorauszuberechnen. Es sind große und geheimnisvolle Grundkräfte, dem Erkennen unzugänglich, aber dem Gefühl großer Seelen erfaßbar, denen die Schau nach innen nicht gestört und beirrt wird durch die glänzende und lärmende Unruhe der äußeren Geschehnisse. Diese Schau ist Prophetie, ist Sehertum. Sie vermag nicht die einzelnen Ereignisse, die Zufallsgestalt äußerer Hergänge, den Ablauf der Handlungen, in denen sich diese letzten großen Grundkräfte auswirken, vorauszusehen. Aber sie vermag eine Notwendigkeit zu erfühlen, die Wesentliches aus Wesentlichem herauswachsen läßt und in der innersten Tiefe, aus der jedes an der Oberfläche der Geschichte sich abspielende Ereignis sein Leben empfängt, Glied an Glied zur Kette fügt. Es gibt Politiker, Gestalter der Geschichte, die, ihnen selbst unbewußt, Seher sind, d. h. handelnd im Bunde mit diesen innersten Lebenskräften stehen. Es

Digitized by Google

gibt Dichter und Propheten, die sie ahnend erfassen und deutend zu verkünden vermögen. Aus ihren Worten weht geheimnisvoll der Geist einer anderen größeren Wirklichkeit hinter der flächenhaften Vielgestaltigkeit der äußeren Ereignisse. Wir fühlen uns aufgenommen in das Heiligtum der Quellen, in das „Reich der Mütter", in das Weben der weltgestaltenden Kräfte. Aus dem Heimatrecht in diesem Reich, innerhalb dessen der Seher die äußeren Ereignisse in ihrer geistigen Gestalt, einer konzentrierten, des Zufälligen entkleideten Wahrheit schaut, stammt ihm seine Kenntnis der Zukunft. Nicht ein Vorauswissen und Vorwegnehmen, sondern ein Freisein von der Zeit- und Zufallsgestalt der wirkenden Weltkräfte, ein Erfassen von Wirkungsformen, in denen Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft verschmilzt zu zeitloser Wahrheit und Tatsächlichkeit.

Hölderlin hat etwas von diesem Sehertum. Seine Dichtung berührt uns heute wie Gegenwart, weil sie aus der Schau der hinter den Erscheinungen stehenden, in ihnen sich auswirkenden Wahrheit fließt. Sein Blick umfaßt durch den Schleier der aktuellen Politik hindurch Lebenstatsachen höherer Geltung und weiterer Wirkung.

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldulden gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von Dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe, daß Du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß Du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch säumst und schweigst Du, sinnest ein freudig Werk,
Das von Dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie Du selber, das aus
Liebe geboren und gut wie Du sei —."

Das Gedicht, etwa aus den letzten Jahren des 18., vielleicht aus den ersten des 19. Jahrhunderts stammend, schaut mit schwermütiger Klarheit das Wesen und Schicksal, die geschichtliche Tragik Deutschlands, mit der Hellsichtigkeit einer leidvollen Liebe seine um Gestalt ringende Jugend.

„Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsche und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Aber kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken vielleicht geistig und reif die Tat?
Folgt der Schrift, wie des Haines
Dunkelm Blatte die goldne Frucht?

Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon
Vor dem Feste? Die Furcht, welche den Gott ansagt?"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Und dann das Leiden unter dem eignen Ahnen, das doch die brennende Sehnsucht, die es geboren, nicht in das helle Licht des Tages, zu bestimmter klarer Gestalt zu rufen vermag.

„Schon zu lange, zu lang irr' ich dem Laien gleich
In des bildenden Geists werdender Werkstatt hier,
Nur was blühet, erkenn' ich,
Was er sinnet, erkenn ich nicht.

Und zu ahnden ist süß, aber ein Leiden auch."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Unter den Gegenwärtigen wächst einer durch seine seherische Kraft noch über Hölderlin hinaus: Stefan George.

Es liegt eine andere Farbe wie bei Hölderlin über der Wolke, die sein seherisches Geheimnis birgt und aus der die Blitze seiner Schau brechen. Nicht die Zaghaftigkeit einer zarten Seele, die unter der schweren Fülle ihrer Ahnung bangt und zerbricht, nicht auch die Innigkeit einer sanften Liebe, die sich beständig zum Preis darbietet, um das Schicksal zu beschwören, sondern der düstere Zorn des Richters, der nicht Menschen, sondern dem Gott, seinem Gott, sich selbst verpflichtet ist.

Nicht ohne Schauer lesen wir jetzt in der im Jahre vor dem Kriege erschienenen Sammlung „Der Stern des Bundes" die Worte, die vor dem Krieg mit der unbedingten harten Bestimmtheit unentrinnbarer Prophetie Götterdämmerung, Weltgericht künden. Urteile, an vernichtender Wucht denen der alttestamentlichen Prophetie vergleichbar, sehen im Geist der Zeit selbst sich ihr Schicksal bereiten.

Ihr baut verbrechende an maß und grenze:
„Was hoch ist kann auch höher!" Doch kein fund
Kein stütz und flick mehr dient ... es wankt der bau.
Und an der weisheit end ruft ihr zum himmel:
„Was tun eh wir im eignen schutt ersticken
Eh eignes spukgebild das hirn uns zehrt?"
Der lacht: zu spät für stillstand und arznei!
Zehntausend muß der heilige wahnsinn schlagen
Zehntausend muß die heilige seuche raffen
Zehntausende der heilige krieg.

Wenn hier schon wirkliche Gestalt der kommenden Dinge drohend hinter dem Schleier der Zukunft heraustritt, so steigert sich die düstere Lebendigkeit der Schau zur leibhaften Vision:

Auf stiller stadt lag fern ein blutiger streif.
Da zog vom dunkel über mir ein wetter
Und zwischen seinen stößen hört ich schritte
Von scharen, dumpf, dann nah. Ein eisern klirren ..
Und jubelnd drohend klang ein dreigeteilter
Metallen heller ruf und wut und kraft
Und schauer überfielen mich als legte
Sich eine flache klinge mir aufs haupt —
Ein schleunig pochen trieb zum trab der rotten:
Und immer weitere scharen und derselbe
Gelle fanfarenton .. Ist das der letzte
Aufruhr der götter über diesem land?

Digitized by Google

Die Sammlung „Der Stern des Bundes" (Georg Bondi, Berlin) ist voll solcher Weltabend-Gesichte. Sie quellen aus dem Wissen um ein Unhaltbares in der Beschaffenheit der Menschheit vor dem Kriege, etwas, das diesem Weltgericht blind und unentrinnbar entgegentreibt. Wie verwandt sind einander die Gesichte Hölderlins vor hundert Jahren und die Stefan Georges: „Und die zuerst das Maß verloren, unsere Väter wußten es nicht" ...

Man sollte nicht versuchen, in der Sprache einer trockenen Kulturdiagnostik zu wiederholen, was der Seher als die Tod und Gericht bringende Krankheit der Zeit zürnend und schaudernd beschreibt. Genug, daß uns heute, am Ende des dritten Kriegsjahres, die Wahrheit seiner Gesichte erschütternd bewußt wird. Denn jetzt will es uns auch scheinen, als ob der Gott in der Brust der Völker entthront wäre und ein Chaos gärender Wünsche seine Stelle eingenommen hätte, als ob — im großen und kleinen — jenes Gefühl, das die Rangordnung der Lebenswerte bestimmt, seine Klarheit und Sicherheit verloren hätte, so daß zwischen Opfer und Gewinn ein schauriges Mißverhältnis zu entstehen droht. Und wir beginnen zu verstehen, wie dies alles wurzelt in einer Versklavung an äußere Zwecke, die, durch das System der Lebensgestaltung im technischen Zeitalter eisern befestigt, das Leben der Menschen in allen sozialen und geistigen Schichten nach außen gewandt, entgöttert hat. Nicht im Gehorsam vor überlieferter heiliger Form, nicht in der Frömmigkeit der freien Seele, die ihr Leben aus einer geistigen Mitte heraus erschafft, nicht in der Rangordnung dessen, was sich die Gesamtheit an Zielen ihrer „Kulturarbeit" erwählt, herrscht noch die Forderung, daß das Leben seelenhaft, gotthaft sei. Und in gleichem Maße, als die gestaltende Mitte, die zusammenhaltende Einheit alles Lebens überdeckt oder geschwächt ist, tritt alle Leidenschaft und alle Tatkraft in den Dienst einer zersplitternden Vielheit äußerer Zwecke. Unruhe durchsetzt alles Streben, Begehrlichkeit vergiftet alle Arbeit, Leere bezeichnet den Geist einer sich selbst ruhelos steigernden Betriebsamkeit, und aus der Seltenheit, Flüchtigkeit und Armut der inneren Erfahrung bestärkt sich der Unglaube und die Verwirrung, die immer noch mehr das Heil im Äußeren sucht und geschäftig am Leben vorbei irrt.

„Fragbar war Alles da das Eine floh:
Der geist entwand sich blindlings aus der siele
Entlaufne seele ward zum törigen spiele —
Sagbar ward Alles: drusch auf leeres stroh."

Wir erleben das Weltgericht an der „entlaufenen Seele". Zeigt uns der Seher ein Jenseits über den Trümmern?

„Einst mag geschehn daß aus noch kargern resten
Vom schutt behütet — aus geborstner wand
Verwittertem gestein zerfressnem erz
Vergilbter schrift ein leben sich entzünde!"

Der Seher, der richtet und verwirft, Verderben ruft und zerschmettert, ist ja Sprecher des Lebens. Sein letztes Wort kann nicht Vernichtung sein. Wie Hölderlin sich immer wieder aufrichtet an der Gewißheit seines Bundes mit dem Gott, der die Geschichte durchwaltet, so ist auch dem Seher der Gegenwart das Weltgericht zugleich Blüte und Anfang, verbürgt durch die Unzerstörbarkeit einmal in die Geschichte eingetretener Kräfte. „Doch was auch weicht: der Stamm spricht noch sein Wort, der fest im Griff hält, was ihm lang geschwant". So

Digitized by Google

gewiß, wie keine Stütze äußerer Macht zu erhalten vermag, was sich selbst im Kern zerstört, so gewiß kann keine äußere Gewalt den wahrhaften Adel des Lebens vernichten. Er bleibt und mit ihm seine heilige Aufgabe.

„Den fremden schadern aber ruft getrost:
Hemmt uns! untilgbar ist das wort das blüht.
Hört uns! nehmt an! trotz eurer gunst: es blüht.
Übt an uns mord und reicher blüht was blüht."

* * *

Es sind uns heute mehr als sonst Mittler notwendig, um uns vom Alltag zu erlösen, der das Ungeheure flach drückt und uns zu unwürdigen Zeitgenossen macht. Wir bedürfen der Mittler, die uns vom äußeren Geschehen in die größere, reinere Wirklichkeit ihres Sinnes leiten, die uns mit Bildern erfüllen, an deren Anblick wir selbst mit innerer Notwendigkeit zu Mitgestaltern des kommenden Guten werden.

Gerade in seiner vollkommenen Entrücktheit von dem äußeren Gehalt dessen, was wir erleben, wird uns der Seher zum Führer zu tieferer Schau in überzeitliche Wahrheit. Und diese ist es, die wir heute suchen, an der wir stark werden — — ehrfürchtig erhoben zugleich durch die geheimnisvolle Macht menschlicher Seelen, denen sich das Geheimnis geschichtlicher Lebensverkettung von Tiefe zu Tiefe enthüllt.

Dorothea Maria von Weimar.

Von

Maria Rassow.

Nachdruck verboten.

In das Gedenkjahr der Reformation fällt der 300. Todestag der Herzogin Dorothea Maria von Weimar. Inniger als irgendein anderes deutsches Fürstengeschlecht ist die ältere Linie der Wettiner mit Luther und seinem Werk verbunden. Als hervorragendes Glied in der Reihe der Ernestiner, als Mutter von Heldensöhnen, unter denen der größte deutsche protestantische Feldherr im Glaubenskriege, fügt sich der Herzogin Bild sinngemäß an die Erinnerungen, die wir jetzt pflegen. Wenn wir es uns vor Augen führen, sehen wir die protestantische Frau der Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in edelster Ausprägung vor uns, wie sie aus dem durch lutherischen Geist befruchteten deutschen Erdreich emporgewachsen war.

„Dorothea Maria vermählte Herzogin zu Sachsen, gebohrene Fürstin zu Anhalt, stammete aus einem der urältesten Fürsten-Häuser Teutschlands, von dem Großen Fürsten des 12. Jahrhunderts Albrechten dem Bär ab. Sie erblickete zum Wohlseyn hoher Häuser und vieler tausend Menschen den 2. Julii des Jahres 1574 das Licht," so heißt es in dem Ehrengedächtnis, das der „Großen Wohlthäterin der Universität zu

Digitized by Google

Jena" bei der Jubelfeier der Hochschule 1758 errichtet ward. Der Vater Dorothea Mariens, Fürst Joachim Ernst zu Anhalt, wird als ein gelehrter gottesfürchtiger Mann geschildert, der großen Einfluß auf ihre Erziehung gehabt habe, was bei dem ungewöhnlichen Umfang seiner Familie — in zwei Ehen waren ihm 16 Kinder geboren — besonders anerkennenswert. Da er der lutherischen Lehre mit warmem Eifer anhing, wurde sie der Tochter früh ins Herz gepflanzt. Wenn nach des Fürsten Tode, als in Anhalt der Calvinismus eingeführt ward, die erst im dreizehnten Lebensjahr stehende „mit dem Calviniſchen Irrthumb im geringsten nicht inficiret ward", wie ihr Hofprediger in Weimar rühmte, so dankte sie das auch ihrer Mutter, einer geborenen Prinzessin von Württemberg. Als diese mit dem Landgrafen Georg von Hessen eine zweite Ehe schloß, folgte das junge Mädchen ihr aus Dessau nach Darmstadt. In harmonischen Verhältnissen konnte es sich dort glücklich weiter entfalten. Mit achtzehn Jahren wurde Dorothea Maria mit Herzog Johann zu Sachsen, dessen Herz sie schon früher gewonnen hatte, verlobt. Daß es sich hier wirklich um einen Liebesbund handelte, beweisen zwei Briefe des Bräutigams, die erhalten sind,[1]) aus denen eine zarte Innigkeit und die Gewißheit der Gegenliebe spricht. Die Vermählung wurde in Altenburg 1593 gefeiert. Im Geschmack der Zeit mit Ringelreiten, Schmaus und Tanz und einem Aufwand, der in gar keinem Verhältnis zu der durchaus nicht glänzenden Lage des jungen Fürstenpaares stand.

Herzog Johann war ein Enkel des großmütigen Ernestiners, der im Kampfe für den Protestantismus sein Kurfürstentum und zeitweise auch seine Freiheit eingebüßt hatte. Das Thüringerland, das dessen Nachkommenschaft geblieben war, teilte sie nach schlechter deutscher Sitte unaufhörlich unter sich, so daß es in unansehnliche Staatsgebilde zerfiel. Oft hatte solch ein winziges Fürstentum mehrere Herren zugleich, und der Auseinandersetzungen und Abfindungen war kein Ende. Johann war der Mitregent seines älteren Bruders Friedrich Wilhelm. Er hatte diesem aber die Regierung und den Löwenanteil an den Einkünften für eine Reihe von Jahren abgetreten. Er scheint nachgiebigen, wenig energischen Charakters gewesen zu sein und sich dem prunkliebenden verschwenderischen Bruder und dessen ehrgeizigen Kanzler gegenüber nicht recht haben behaupten können. Dorothea Mariens Mitgift war bescheiden. So führten Johann und sie in den ersten zehn Jahren der Ehe in Altenburg ein ruhiges Leben ohne höfischen Glanz, den beide nicht entbehrten. Ein Lustgarten mit seltenen Gewächsen, eine tüchtige Musikkapelle wurden geschaffen und andere edle Interessen gepflegt, beide Gatten stammten nicht umsonst aus Häusern von alter Kultur. Und in jedem Jahr beschenkte Dorothea Maria den Gemahl mit einem kleinen Prinzen, ja einmal mit Zwillingssöhnen. Mutterfreuden und Mutterleiden waren ihr in ausgedehntem Maße beschieden. In zwölf Jahren hat sie zwölf Kinder getragen, von denen sie vier in zartem Alter wieder verlor. Auch ihr „Hertzlieber Herr" bedurfte häufig ihrer „Wartung". Das Familienleben war dabei ein unendlich glückliches, wie Berichte von Zeitgenossen und Dorothea Mariens Briefe bezeugen. Wahrhaft ideal nennt Droysen[2]) es.

[1]) Veröffentlicht in „Dorothea Maria, die Mutter der Ernestiner" von Gottfried Theodor Stichling. Weimar 1860.

[2]) G. Droysen, „Bernhard von Weimar".

Digitized by Google

Als der Zeitpunkt herankam, bis zu welchem Johann dem Bruder die Regierung überlassen hatte, ward beschlossen, das Land zu teilen. Nach langwierigen Verhandlungen wurde ein Altenburgischer und ein Weimarischer Teil festgelegt. Da starb Herzog Friedrich Wilhelm, und nun mischten sich die Vormünder seiner Kinder in die Angelegenheit. Sie wählten für die Unmündigen den Altenburgischen Teil, und Johann siedelte mit seiner Familie nach Weimar über. Einige Monate später wurde dort in der alten Feste Hornstein am Ilmufer der elfte Sohn des Herzogspaares, Bernhard, geboren. Die Sage behauptet, daß ein Adler in der Stunde der Geburt das Schloß umkreist habe. Es war Johann nur eine kurze Spanne Zeit vergönnt, in Weimar der Regierung in landesväterlichem Sinn zu walten. Der vielfach kränkelnde Fürst starb schon 1605. In tiefstem Schmerz stand Dorothea Maria an der Bahre des geliebten Gatten. Er hinterließ sie, wie ein alter Annalist schreibt, „mit gesegnetem Leibe und hierüber noch mit acht jungen Herrlein, deren das älteste in das eilffte Jahr gangen". Welche Aufgabe lag vor der infolge ihrer vielen Entbindungen zarten Frau. Damals wird sie sich den Wahlspruch: „Gott wend mein Elend," gewählt haben. Aber Dorothea Maria war nicht nur ein edler, lauterer Charakter, sie war auch eine Frau voller Geist und Tatkraft. Wie ein Zeitgenosse von ihr sagt, war sie „mit Heiligen Hohen Gaben für vielen andern Weibesbildern gezieret. Unser lieber GOtt hat Ihrer Fürstlichen Gnaden einen zarten subtilen schmechtigen Fürstlichen Leib gegeben, aber in demselben eine solche feine Seele und Hohen Verstand verliehen das sich menniglich, der mit Ihr. Fürstl. Gn. umbgangen und derselben Rede und Antwort gehöret, zum Höchsten hat verwundern müssen." Ihr herzhafter Mut, ihre sonderliche Bedachtsamkeit in Widerwärtigkeit und Trübsal wird gepriesen. Den Schlüssel zu ihrem Wesen gibt ihr Wort: „Ich verlasse mich auf ein stark Gebet." In einer tiefen innerlichen Frömmigkeit ruhten die Wurzeln ihrer Kraft.

Man machte es der Witwe schwer. Die Gruft hatte sich noch nicht über ihrem Gemahl geschlossen, als heftige Zwistigkeiten wegen der Vormundschaft begannen. Wider der Herzogin Wunsch nahm der Kurfürst von Sachsen dieselbe für sich in Anspruch, ihr erschien der Vetter von Coburg als der Rechte dazu. Auch nach dem Tode des Kurfürsten gelang es ihr nicht, ihre Söhne der Vormundschaft von dessen Nachfolger, einem bekannten Schlemmer und Säufer, zu entziehen. Für die Wahrung der Rechte ihrer Kinder den Vormündern und der Altenburger Verwandtschaft gegenüber mußte Dorothea Maria jahrelange Kämpfe führen. Es lagen schwierige Verhältnisse, verwickelte Fragen vor, zu deren Lösung sie bei den Fakultäten Rat suchte und an den Kaiser appellierte. Traurig ist es, eine so bedeutende Frau sich auch mit kleinlichen Dingen herumquälen zu sehen, wie mit der Frage, ob ihren Söhnen oder den Altenburger Prinzen der Vorrang gebühre. Konnte sie in allem, was Macht- und Rangstreitigkeiten betraf, dem weitreichenden Einfluß des sächsischen Kurfürsten gegenüber nichts recht erreichen, so erntete sie dafür die schönsten Erfolge in der Regierung ihres Landes und bei der Erziehung ihrer Söhne. Die nachgeborene Tochter war dem Vater bald gefolgt.

Dem Geist der Zeit und der Gesinnung der fürstlichen Eltern entsprechend wurde das größte Gewicht auf die Erziehung zur Frömmigkeit gelegt. Der schon von Herzog Johann genau geregelte Tageslauf der Prinzen war mit Gebet, Katechismus, Bibellesen durchwoben, der Religionsunterricht war sehr ausgedehnt,

Digitized by Google

und die Knaben wurden angehalten, dankbar zu sein, daß sie in der „reinen Lutherischen Religion" erzogen würden. Hofmeister und Lehrer mußten vor Antritt ihres Amtes feierlich geloben, „bei der reinen Lehre und christlichen Bekenntnuß dieser Lande, wie dieselbe in der ersten ungeänderten Augsburgischen Confession begriffen und im christlichen Concordienbuche repetirt ist, stendig und ohne falsch zu verbleiben". Dieses heilige Erbe wollte Dorothea Maria ihren Kindern sichern, doch religiöse Unduldsamkeit lag ihr wie dem verstorbenen Gatten ganz fern. Das theologische Gezänk, das in Jena zwischen den orthodoxen Lutheranern, die lutherischer als Luther selbst sein wollten, und den Philipisten und Calvinisten getobt und auch in Weimar schwere Wirren hervorgerufen hatte, war verstummt. Einen leidenschaftlichen Unterton aber empfindet man in den Reden der lutherischen Geistlichen. So beklagt in einem der Dorothea Maria gewidmeten Nachrufe ein Prediger, daß „der böse Feind durch seine Lügendiener, Ehrenschender und Ehrendiebe ausgestreuet, als solt sich albereit der Calvinismus alhier einschleichen, es solt Music und Orgel weggethan und der Exorcismus von der Tauff gantz und gar abgeschaffet sein!" Es müßten aber rechte „durchteuffelte" Leute sein, die sich nicht geschämt hätten, so etwas auszusprengen. Die theologischen Lehrer ließen es sich angelegen sein, die heranwachsenden Prinzen tief in ihre Wissenschaft einzuführen. Daß die Moral zu ihrem Recht kam, dafür sorgte vor allem die Mutter. Sie hielt am Hofe streng auf Reinheit der Sitten und war denen, „so wider Zucht und Keuschheit gehandelt, von Hertzen Spinnenfeind". Sie erzog die Söhne zur Einfachheit, verschmähte selbst den Prunk und war „in Kleidung so demütig gehalten, das man Ihre Fürstlichen Gnaden, wer dieselbe nicht gekand, mehr für eine Bürgerliche als Fürstliche Person angesehen". Die schmalen Einkünfte des Landes zu mehren, war sie auch in wirtschaftlichen Fragen eine „löbliche Hausmutter". Dem Müßiggang war sie so feind, daß behauptet wird, sie habe, „wenn sie in die fürstlichen Lustgärten spazieren gangen oder in der Senffte sich über Feld tragen lassen, etwas umb Hand gehabt". Dabei wußte sie die Würde zu wahren. Das verrät schon die stolze Haltung des Kopfes über der breiten Halskrause. Ehrfurchtgebietend und bedeutend sind die markierten Züge, ist die hohe Stirn unter der Haube. Sie legte großes Gewicht darauf, daß die Söhne sich ein fürstliches höfliches Auftreten und alle ritterlichen Künste zu eigen machten. Sie sollten lernen, „wie man sich sonderlich kegen dem Frauenzimmer geberden soll, damit sie bei vorfallender Gelegenheit sich der gebühr zu bezeigen wüßten". Auch an jugendliche Kurzweil und Recreation ward gedacht. Dem wissenschaftlichen Unterricht brachte Dorothea Maria nicht nur das warme Interesse der hochgebildeten Frau, sondern ein ungewöhnliches Verständnis entgegen. Die Mängel der damaligen Lehrweise erkennend, wandte sie sich den reformatorischen Bestrebungen zu, die sich auf diesem Gebiet zeigten. Sie veranlaßte Ratichius, dessen „neue Didactica" großes Aufsehen machte, nach Weimar zu kommen. Ihre jüngeren Söhne, die älteren waren schon auf der Universität, sollte er nach seiner Methode unterrichten, die mit dem freien heiteren Geist, den sie dem Unterricht bringen wollte, mit dem Fußen auf der Muttersprache und der Ablehnung des allzu vielen Memorierens uns ganz modern anmutet. Ja, die Herzogin wurde selbst Schülerin des Ratichius. Sie ließ sich von ihm im Hebräischen unterweisen und brachte es zu ansehnlicher Fertigkeit. Ihr Hofprediger Krommeyer, mit dem sie ihre Studien fortsetzte, nachdem

Digitized by Google

Ratichius Weimar verlassen hatte, erzählt, daß er ihr das 1. Buch Mosis dreimal von Anfang bis zu Ende habe hebräisch vorlesen müssen, „und hatte Ihre Fürstlichen Gnaden ihre Lust und Ergetzung daran". Auch den Psalter las die fleißige Bibelleserin jetzt in der Ursprache. Die Fürstin versuchte die neue Lehrweise für die Schulen des Landes nutzbar zu machen. Die große Zahl der Analphabeten, die sie nicht mit Unrecht auf den schlechten Unterricht schob, war ihr ein Kummer, und so spendete sie aus eigenen Mitteln 2000 Gulden zu diesem Zweck. Diese Seite ihres Wesens finden wir bei ihrem Sohn Ernst dem Frommen wieder, der, als ihm das Herzogtum Gotha zufiel, ein einsichtiger erfolgreicher Förderer der Volksbildung ward. — Einen sehr glücklichen Griff tat Dorothea Maria, die ihre Leute meist gut zu wählen wußte, mit der Gewinnung Friedrich Hortleders zum Lehrer ihrer Söhne. Er leitete deren Studien in Jena, wohin sie der Zeit gemäß bereits in sehr jugendlichem Alter geschickt wurden. Er sorgte dafür, daß neben der üblichen gelehrten Bildung den im Kleinstaat aufwachsenden Jünglingen ein weiter Blick und politisches Verständnis zuteil ward. Bei den regelmäßigen Examen, die Staatsaktionen waren, konnte die Mutter wirkliche Freude an den „fürstlichen Pflänzlein" haben. Nicht nur da. Mit glücklichem Stolz sah sie die älteren Prinzen sich zu Charakteren entwickeln und sah das frische Fortschreiten der jüngeren. Wie innig ihr Verhältnis mit den Söhnen war, zeigen deren Briefe. Voll Verehrung blickten sie zu der geliebten Mutter auf, die ihr ganzes Vertrauen besaß. Droysen sagt von Herzog Bernhard: „Seine reiche geistige Veranlagung war durch sorgfältigsten Unterricht aufs trefflichste entfaltet und der sittliche Kern, als schönes Erbteil seines Stammes seiner Seele tief eingesenkt, durch gewissenhafte Erziehung und durch das leuchtende Vorbild der edlen Mutter für das Leben gehärtet worden." Abgesehen von dem verschiedenen Maß der geistigen Begabung kann man von fast allen Söhnen Dorothea Mariens dasselbe sagen. Der älteste, Johann Ernst, der zwei Jahre vor der Mutter Tode nach erreichter Volljährigkeit und nach Vollendung einer Bildungsreise an die vornehmsten europäischen Höfe die Regierung und die Vormundschaft über die jüngeren Brüder übernahm, war ein außerordentlich fähiger Mensch von seltener Gediegenheit und Reinheit des Wesens. Bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zog er und mit ihm die beiden ihm im Alter folgenden Brüder, Friedrich und Wilhelm, sofort voll Begeisterung für die protestantische Sache ins Feld. Mit Auszeichnung haben sie alle drei gefochten. Johann Ernst und Friedrich fielen als Helden im Kampfe. Wilhelm, ein Kriegsheld auch er, übernahm nun die Regierung. Er ist der Stammvater der heutigen weimarischen Linie. Ernst der Fromme, von dem der Gothaer Zweig sich herleitet, kämpfte unter Gustav Adolf. Seine Bedeutung liegt jedoch auf friedlichem Gebiet. Er wird als ein Musterregent seiner Zeit angesehen. Auch die jüngeren Brüder nahmen teil am Kriege. Daß Bernhard mit 17 Jahren seine glänzende Laufbahn begann, ist bekannt. Ein einziger der Söhne von Dorothea Maria schlug aus der Art, Johann Friedrich, der ihr schon durch störrisches Wesen Not gemacht haben soll. Grüblerisch beanlagt, hatte er sich der Magie ergeben. Nachdem ein Zerwürfnis mit Bernhard sein Verlassen des Heeres verursacht hatte — auch durch seine Unverträglichkeit unterschied er sich von den treu zusammenhaltenden Brüdern — hieß es, er habe sich dem Teufel verschrieben. Die älteren Brüder sperrten ihn ein, und die Geistlichen bemühten sich um seine Seele. Vergeblich.

Digitized by Google

Eines Tages fand man den Unglücklichen, in dem man heutzutage einen Geisteskranken gesehen und demgemäß gepflegt haben würde, in seinem Kerker tot. Während manche tüchtige Söhne der Herzogin vergessen sind, hat sich das Andenken dieses Rätselhaften erhalten. In der Nachbarschaft des einstigen Klosters, in dem er in Weimar gefangen saß, hat er jahrhundertelang, bis in die Goethezeit hinein, gespukt.

Dorothea Maria war nicht nur ihren Kindern, sie war auch ihrem Lande eine wahre Mutter. „Ihr Kirchen und Schulen beklaget und beseufftzet diesen Untergang eurer gewesenen treuen Pflegerin, mehr als sorgfeltigen Mutter und Seugammen," ruft ihr der redliche Kromayer in seinem Schmerz über ihr Abscheiden nach. Ihr Interesse für die Universität Jena, die sie „nicht unbillig vor ein Kleinod dieses Landes gehalten", hat Dorothea Maria während ihrer ganzen Regentschaft bekundet. In ihrem Testamente hinterließ sie der Hochschule ein Legat von 20 000 Gulden. Man rühmte nicht mit Unrecht ihre Mildigkeit. Für die Armut war ihre Hand stets geöffnet. Sie verstand in praktischer Weise zu geben, ließ den Hungernden Brot backen und kümmerte sich auf ihren Wittumsgütern so eingehend um die Knechte und Mägde wie um das Frauenzimmer am Hofe. Viel Jammer zu lindern gab es für die Regentin, als 1607 eine Seuche in Weimar ausbrach, eine „Pestzeit", und nach der sogenannten thüringischen Sündflut, die furchtbare Verheerungen in Stadt und Land anrichtete. Als warmherzige Trösterin und Helferin waltete Dorothea Maria unter den unglücklichen betroffenen Landeskindern, ihnen „eine starke Mauer und gewaltige Seule", wie ein Zeitgenosse sagt. Kein Wunder, daß man sie wie eine Mutter liebte. Das trat ergreifend zutage, als sie infolge eines bösen Unfalls den Ihrigen zu früh entrissen wurde. Von einem Ritt nach Oberweimar am Ilmufer zurückkehrend, sah die Fürstin am Wasser einen Bettler sitzen und wollte ihm ein Almosen reichen. Da scheute ihr Pferd und sprang in den Fluß. Ihr Gefolge rettete sie, aber ihr zarter Körper erlag am 18. Juli 1617 den Folgen des Sturzes. Aus dem Bettler machte das abergläubische Volk ein Gespenst.

Um das Lager der Sterbenden standen die acht Söhne. Hätte sie geahnt, welch furchtbarer Krieg bevorstand, der Abschied von der jugendlichen Schar wäre ihr noch schwerer gefallen. Mit ihrem letzten Atemzug befahl sie sie Gott. In ihrem Testament hatte sie allen noch einmal mütterlichen und weisen Rat erteilt. Dreizehn Leichenpredigten zu Ehren der Herzogin sind uns erhalten. Es ist, als hätte sich ein Chorus lutherischer Geistlicher in dem alten Pergamentband zu einer gemeinsamen Totenklage vereinigt. Aus allen Reden hören wir den gleichen Ton echter Verehrung, echten Schmerzes und echter Dankbarkeit dafür, daß diese Frau der reinen evangelischen Religion angehörte und sie förderte. Massig und schwerfällig wie diese Beredtsamkeit ist der künstlerische Schmuck, der die Grabstätte von Dorothea Maria und ihrem Gatten in der Stadtkirche zu Weimar bezeichnet. Wir sehen das betende Elternpaar — lebensgroß in Marmor ausgehauen — und die zwölf Kinder. Biblische Reliefs und mancherlei Ornamente schließen sich darum. Aus diesem begnadeten Familienkreise stammen alle jetzigen ernestinischen Linien. Die anderen sind ausgestorben. Daher heißt Dorothea Maria die Mutter der Ernestiner.

Der Schimmer mittelalterlicher Romantik, von dem die heilige Elisabeth umflossen ist, der Glanz, den ihr Musenhof um Anna Amalia breitet, fehlen

Digitized by Google

Dorothea Maria. Die Zeit vor dem großen Kriege war nicht groß, und es liegt eine gewisse Nüchternheit über ihr, die auch der damals in Weimar gegründeten Fruchtbringenden Gesellschaft anhaftet. Aber wenn wir uns in Dorothea Mariens Wesensart vertiefen, klingt es uns wie ernster Orgelton entgegen. Wir glauben die Weise des Lutherliedes zu hören und zu dessen Rhythmus den festen Schritt von Jünglingen, die für die heiligsten Güter in den Kampf ziehen. Bei jenen beiden thüringischen Fürstinnen, früh verwitwet und in schwieriger Lage auf sich gestellt wie sie, ist ihr Platz. Zwischen der katholischen Heiligen, die aus dem Leben fliehend in der Klosterzelle ihre höchste Vollendung suchte, und der Vertreterin der edelsten neuzeitlichen Humanität steht als verbindendes Glied die lutherische Frau und Mutter, deren Leben voller Frömmigkeit und deren Frömmigkeit voller Leben war.

Jens Nielsens Brautfahrt.

Von

Friede H. Kraze.

Nachdruck verboten.

Er sah sich erstaunt um in dem großen Wartesaal, der sich unaufhörlich füllte, leerte und wieder füllte. Dieser Wartesaal erschien ebenso unwirklich wie die Bahnfahrt, die hinter Jens Nielsen lag.

Über sein hageres, bartloses Seemannsgesicht, das unter der bronzenen Patina, von Sturm und Wetter geschaffen, die leichte Blässe des Rekonvaleszenten zeigte, quoll plötzlich eine Röte. Wie etwas Fließendes wirkte sie in ihrem eiligen Erscheinen. Man erkannte den Nordländer mit der ursprünglich hellen Haut an diesem Rot. Es floß bis tief in den Blusenausschnitt herunter, und die breite Narbe auf der Stirn stand wie ein weißes leuchtendes Zeichen darin.

Man sollte sich doch wohl was schämen! — Das Rot wurde flammender. — Würzburg anstatt Halle! — Er wollte doch recht nach Thüringen hinein. Aber in Hamburg war er in den falschen Zug geraten.

Das konnte passieren, wenn man so benommen im Kopf war!

Das Lazarett war nicht soviel dran schuld. Und der Herzknax auch nicht. Mit dem war das nicht schlimm. Und bald würde alles wieder in Reih' kommen. Wenn einer so aus Tauenden und Eisen war wie er. — Aber die Reise! Diese Reise zu ihr! —

Ein paar Fräuleins setzten sich an seinen Tisch. Sie sahen recht nett aus. Besonders die mit dem Klemmer auf der Nase, die was vom Schulmeister an sich hatte. Aber als der nächste Zug abgerufen wurde und die Fräuleins nach Schirmen und Handtaschen griffen, war er doch froh.

Sie hatten gerade anfangen wollen, ihn zu fragen. Wie die andern vorher im Zug. Woher er denn käme, und wohin er wollte und zu wem und ....

Aber das war es gerade. Er wußte nie, was er antworten sollte. Alles in seinem Kopf war bunt.

Er machte die Augen zu. Eine ganze Stunde war noch Zeit. Er mußte zusehen, ob er mit seinen Gedanken nicht ins klare kommen konnte.

Also er, nämlich Jens Nielsen, zweiter Steuermann auf S. M. Schiff Maria — er, der dorthin fuhr ....

Digitized by Google

Ein Lächeln, tief geheimnisvoll und glücklich, gab seinem harten, vierkantigen Gesicht plötzlich etwas sehr Junges. —

Also gestern war er in Hamburg gewesen. Im Alsterpavillon hatte er ein feines Mittag gegessen. Eine alte Frau Senator hatte ihn eingeladen. Sie kam gerade vorüber, auf einen silbernen Krückstock und ein junges Fräulein gestützt, wie ihm mal wieder so flau in den Knien wurde. Die junge, smucke Deern merkte das gleich und sagte es ihrer Dame. Da saß er denn bald vor einem Tisch, fein genug wie für sein' Kommandanten.

Es gab immer so nette Damen und Herren jetzt, die einen Soldaten freihielten. Er wußte das von Kameraden.

Ja, das war eigentlich eine gute Zeit gewesen, dieser Monat im Lazarett. Viel fehlte ihm ja gar nicht. Und einmal so mit Feldgrauen zusammen! Man sah doch gewissermaßen alles, was jetzt in der Welt zuging, zugleich mit der anderen Farbe auch von einer andern Himmelsrichtung aus. Nicht, wie er's immer gewöhnt war, vom Wasser her, sondern vom Lande.

Aber das war sonderbar: wenn man so von seinem vierzehnten Jahre an auf See gefahren war — 'n büschen fremdartig kam einem dann doch alles vor. So vom Fußboden an, der niemals unter den Füßen wankte.

Natürlich, wenn man vor seiner Steuerschraube stand, merkte man davon auch nichts. Nur im Kopf schien einem das manchmal so in diesem letzten Jahr, als ob alles rundum gehen wollte.

Er atmete tief.

Dann merkte er, daß er sich schon wieder verwirrte. Auf seiner Stirn bildeten sich zwei tiefe, senkrechte Falten: Wenn sie ihn nun nach alledem fragen würde!

Er errötete aufs neue und ein Ausdruck von Beschämung gab seinem großen Mund etwas Unbeholfenes. Aber dann sah er plötzlich wieder erleichtert und glücklich aus. Sie würde sich gewiß nicht über ihn lustig machen. Sie wußte ja alles. Nicht nur von außen her kannte sie die Menschen, was jeder anhatte, und ob Bütt oder Pökelsuppe mit Kraut sein Leibessen war, und wenn einer ein graues und ein bräunliches Auge hatte — sondern auch bis ganz inwendig hinein konnte sie sehn. Wie alles gekommen war und warum das einer tun mußte. — Sie war beinah wie der liebe Gott. Nicht wie er ihn in der Schule gelernt hatte, früher mal, aber wie er dann später neben ihm gestanden hatte. Dicht neben der Steuerschraube mußte er gestanden sein; denn ihm war zuweilen, als sei ein Blick in ihn hineingefahren wie Strahl und Stahl.

Aber daß er auch der liebe Gott war, schien ihm, das wußte er erst seit letztem Jahr. Erst seit er sie kannte. —

Der Schaffner hatte schon wieder etliche Züge abgerufen. Und der kleine Kellnerstips, dem er auf sein Helles vorhin einen ganzen Zehner gegeben, strich wie eine Katze um seinen Tisch herum.

Der blaue Junge, zwischen den vielen Feldgrauen ein Einzelner, zog die Blicke immer wieder auf sich, und eben setzten sich ein paar Backfische an seinen Tisch. Aber augenscheinlich merkte er nichts davon. So ernstlich, daß seine Stirn davon feucht wurde, dachte er darüber, was er ihr erzählen wollte.

Viel Gescheites würde es wohl nicht werden. Denn erstlich war es überhaupt schwierig für ihn, sich auszudrücken. Wenn einer so bei vier Nationen gefahren ist!'... Aber vor allem dieses letzte Jahr!

Mit dem Schiffbruch könnte er vielleicht anfangen. Vom Juli da bei Sumatra. Als dieser schlitzäugige Kerl mit dem Messer... Er hatte ihn nämlich verwechselt. Dachte, er sei der Obermaat. Der war dem andern ins Gehege gekommen. Da schien die Gelegenheit passend, wo doch die Hella Horn sowieso kopeister unter die Klippen schoß.

Er mußte leise lachen. Um so ein gelbes Frauensmensch, die sich Ketten umtüterte, wo eine anständige Person Röcke und Jacken hinzog! Da mocht er schon gar nicht hinsehn!

Und überhaupt, die Art Augen mocht er nicht leiden. Sein Leutnant, von dem hieß es eine Zeit, er wär' rein dwatsch geworden über den Augen von so 'ner gelben Trine. Er hatte da Gedichte über gemacht.

So was war nicht zu begreifen. Aber natürlicherweise, der Geschmack war ver-

Digitized by Google

schieden. Ihm, Jens Nielsen, kamen solche Augen immer vor wie Lutschstangen. So'n bißchen unappetitlich. Gewissermaßen so von einer süßlichen Nässe. Er hatte sich als Jung, wie er das einzige Mal in sein' Leben zu Jahrmarkt nach Husum kam, eine gekauft. Und dazu Spickaal. In der einen Faust Spickaal, in der anderen die Lutschstange war er auf einem prachtvoll aufgezäumten Hirsch Karussel gefahren. Und hatte rechts und links abwechselnd gebissen.

Alle Jungens taten das. Und schlecht war ihm auch nicht geworden. Weil ihm das überhaupt niemals passierte. Aber wo da der Wohlschmack herkommen sollte!? Pfui Deibel. —

Diese Karusselfahrt mit Spickaal und Lutschstangen fiel ihm jedesmal ein, wenn er so eine gelbe Deern mit ihren nassen, schwarzen Augen sah.

Er betrachtete nachdenklich den eigentümlichen zimmetfarbenen Hut einer kleinen alten Dame, der schon lange das Entzücken der Backfische an seinem Tisch erregt hatte. Als sie seinen Blick auffingen, fingen sie plötzlich an zu giggeln und stießen sich an.

Aber er hörte gar nichts davon. Ebenso wenig wie der zimmetfarbene Hut in sein Bewußtsein getreten war. Vor seinen Gedanken standen plötzlich zwei klare, blaue Augen. Was sie sagten, konnte heißen: ich bin sehr allein auf der Welt. So allein wie Du. — Vielleicht hieß es aber etwas anderes.

Jens Nielsen strich plötzlich mit der Hand über die Stirn. Das tat er immer, wenn er mit etwas nicht ins klare kam. Er begriff nicht, warum ihm diese Augen einfielen. Er hatte sie bei dem Fräulein in Hamburg gesehen.

Seine Hand tastete nach der Brusttasche, wie sie öfters tat. Ja — es war da. — Wenn man Augen auch nur von einem Bilde her kannte und nicht wußte, welche Farbe sie hatten — das wußte er: Diese Augen schauten in einen hinein und durch einen hindurch und weiter — immer weiter. Sie waren wie die Sonne und sahen in jeden Winkel. Die Blumen blühten unter ihnen und der Unrat wurde noch häßlicher und kroch ganz in sich zusammen, bis man ihn fortgeschafft hatte. Aber die Sonne sah auch viel Leid und Elend auf ihrem Wege. Zumal jetzt in diesen Jahren des Kriegs. Davon war wohl der dunkle Schein in die Augen getreten.

Jens Nielsen tat einen tiefen Atemzug. Seine große Hand, die fest geschlossen auf der Tischplatte gelegen, öffnete sich plötzlich. Die hart ausgearbeiteten, vom Lazarettleben ein wenig abgeblaßten Finger streckten sich aus und rundeten sich zugleich sanft ein. Als ob sie vorsichtig etwas hielten und behutsam streichelten. Ein Lächeln trat um den Mund und in die Augen. Das hatte etwas Mütterliches in seiner schützenden Güte und war zugleich voll Ehrfurcht wie eines Knaben scheue Liebe.

„Fräulein Mariechen", sagten die Gedanken von Jens Nielsen. So innig sagten sie das in aller Demut, daß ihm war, als habe sein Mund die Worte laut ausgesprochen und er sah sich erschreckt um.

Aber niemand hatte seinen Gedanken gehört. Die Backfische waren in den Frankfurter Zug gestiegen, desgleichen die alte Dame mit dem zimmetfarbenen Hut. Der Tisch war leer und auch der Nebentisch.

Da holte der zweite Steuermann von S. M. Schiff „Maria" behutsam ein Päckchen aus seiner Brusttasche. Es war in die letzte Nummer der Hamburger Neuesten Nachrichten eingeschlagen und darunter in einen Schal aus schwerer, pfauenblauer Seide mit goldgelben und karmoisinroten Drachen bestickt. Er hatte ihn einmal in Hongkong gekauft. Für seine Zukünftige. Daran dachte er aber jetzt nicht, wie er das Päckchen vorsichtig und heimlich auseinanderwickelte. Einen langen, verschwiegenen Blick tat er zwischen die Falten. Es war ein Photographierahmen darin verborgen, den er selbst aus Zigarrendeckeln ausgesägt hatte. Ein Frauenkopf kam zum Vorschein unter dem Glase.

Plötzlich seufzte Jens Nielsen. Das Schützende und Stützende schien ihn zu verlassen. Und der große Glanz einer Ferne. Nur die Ehrfurcht blieb und inbrünstiges Danken.

Digitized by Google

Daß es doch immer und immer dasselbe sagte, das Bild! Auch heut, da er zu ihr hinfuhr! —

Jens Nielsen hüllte den Rahmen mit der Photographie wieder aufs sorgfältigste ein und steckte ihn in die Brusttasche. „Gott grüß dich“ sagten die Augen. „Und jetzt muß ich weiter gehn.“

Das war es: sie kamen. Sie schenkten. Sie machten Bettler zu Fürsten, so reich streuten sie aus. Und wenn man ihnen dann als Gegengabe zu Füßen legte alles, was man hatte, und was man war — dann lächelten sie Dank und gingen weiter und ließen alles dahinten, alles. —

Jens Nielsen seufzte.

In diesem Augenblick wurde der Berliner Zug abgerufen.

Jens Nielsen erschrak. Dann hastete er hinaus. —

Was das schön war! Die Sonne, die vorher immerwährend mit ein paar dunkeln Hagelwolken sich herumgeplagt hatte, war schließlich doch die Siegerin. Sie schien so jung und strahlend, wie sie über das ganze Gesicht lachte. Man konnte im Augenblick sich nicht vorstellen, daß sie anderswo brechende Augen und tausend Schmerzen und Wunden erblickte, oder den Qualm der Geschütze gar nicht einmal zu durchdringen vermochte, um eine milde Hand auf tausendfältiges Leid zu decken.

Hier im fränkischen Land scherzte sie wie ein ausgelassenes Kind, und wie eine Braut jubelte sie zwischen den rosenroten und schneeweißen Blütenwolken der Apfel- und Birnbäume. Sie hob mit blanken Fingern die Röcke bis ans Knie, wie sie mit ihren goldnen wehenden Haaren den Bach entlang, den Himmelsschlüsseln hinterdrein sprang. Wer ist goldner? rief sie und neckte.

Auf den Wiesen kraute sie die Schafe, die zum erstenmal ohne Winterwolle gingen, tröstlich hinter den Ohren, und einem Finkenpärchen, das im Rausch seiner Liebe sich in engen Kreisen umflog wie zum Tanz, setzte sie funkelnde Krönlein des Glückes auf die Köpfchen.

Zuletzt stand sie still vor der jungen Saat. Man konnte sehen, wie sie still stand. Mit ausgebreiteten Armen. Und segnete.

Ich bin noch da, sagte sie. So inbrünstig versicherte sie das, daß ihr die Tränen davon in die Augen sprangen. Da fielen klare Tropfen hernieder. Den Hummeln in den Pelz, den Blüten in den goldnen Schoß und ein paar barfüßigen Hemdenmätzen in die ausgebreiteten Hemdlein.

Ich bin noch da, sagte sie. Und da in diesem Augenblick die Wolkenwand gegenüber tief und dunkel geworden war von fruchtbringender Feuchtigkeit, so erblickte man ein wundervoll siebenfarbiges Tor. Es schien die ganze gesegnete und holdselige Landschaft einzurahmen.

Glaubt ihr meinen Verheißungen nicht mehr, fuhr die Sonne fort, noch immer unter Tränen lächelnd — diesem glaubt ihr: Seinem Bogen, dem Bogen des Friedens. Gottes Symbole werden Wahrheiten, wenn es an der Zeit ist. —

Jens Nielsen nickte hinaus. Er schien der Sonne zuzunicken und dem Regenbogen. Ihm war, als habe jemand laut die Verheißung ausgesprochen, nach welcher alle Kreatur seufzte. Eine tiefe Beruhigung kam über ihn.

Dann fiel ihm plötzlich wieder ein, daß er sich doch vorbereiten wollte, damit er wüßte, was er ihr erzählen konnte.

Mit dem Schiffbruch würde er vielleicht anfangen. Vom Juli.

Aber was sollte sie das groß interessieren? Er war wahrhaftig öfter als damals in Lebensgefahr gewesen. Daran war nun ein Seemann gewöhnt.

Überdies all das lag so sehr weit entfernt. Es hatte alle Farbe verloren, allen Glanz und alles Grausen vor dem, — was dann gekommen war.

Antwerpen nämlich! Eine runde Woche war er dort. Gerade als er sich frisch verheuern wollte, am 2. August, fing der Schlangentanz an. So nannte er das immer, was er da erlebt hatte!

Vor Jahren hatte er sich einmal eine Sache angesehen, die so ähnlich hieß. In Kalkutta wahrscheinlich. Greulich wurde das. Wie die Götzenbilder hatten diese unterwärts eingewickelten Frauensmenschen auf der Erde gehockt. Im Kreise. Bis die

Digitized by Google

Glieder so sachteken, sachteken an zu knacken fingen. Aber sonst rührte sich noch immer weiter nichts. Und dann ging's los: Erst ein Finger, dann ein anderer. Eine Hand, dann beide Hände. Ein Arm — und immer so weiter, immer 'n büschen döller mit Knacken und Zucken und Sichwinden und Herumschmeißen, als hast du Gift im Leibe. Bis die Bande zuletzt sich wie die leibhaftigen Satans aufführten. Augen aus dem Kopf, Schaum auf den Lippen.'

Grade so war's in Antwerpen gewesen. Die ganze Stadt hatte so eine Art Schlangentanz unternommen mit Augen aus dem Kopf. Sein bischen Zeug, was er sich neu angeschafft hatte, mochten die da auch in Stücke gerissen und in den Dreck getrampelt haben.

Macht nix. Darum bekümmerte sich wohl keiner, der sonst just noch davonkam. Der just noch zurecht kam, dem Vaterland zu dienen! —

Herrgott, wenn man da nicht mehr zurückgekonnt hätte zur Zeit und das alles aus der Ferne mit geballten Händen hätte mit erleben müssen!

Damn my soul! — Er schlug plötzlich mit der Faust hart auf die Bank, daß ihn sein feldgrauer Nebenmann von der Seite ansah und dann mit einem halb gutmütig verlegenen, halb wissend wehmütigen Lächeln seinem Gegenüber zuzwinkerte. Sie kannten die Sorte, die auch im Lazarett und nachher noch plötzlich wilde Augen machte und herausfuhr aus den Kissen, als schmisse sie Handgranaten, oder ginge vor, Bajonett aufgepflanzt.

Jens Nielsen hatte das Zwinkern nicht bemerkt. In gewisser Weise hätte es ja auch nicht auf ihn gepaßt. Er war wütend geworden und hatte mit der Faust aufgeschlagen, weil er diese niederträchtigen, englischen Ausdrücke nicht los wurde. Nicht einmal aus seinen Gedanken. Freilich, wenn man so von seinem vierzehnten Jahr an bei vier Nationen gefahren war, da blieb von jeder etwas hängen.

Er tröstete sich damit: wenn einem so recht siedend heiß deutsch ums Herz war, da hatte der Herrgott gewiß Nachsehen mit so einem verdammten ausländischen Wort.

Also Antwerpen! Davon würde er ihr erzählen. Und wie er auf S. M. Schiff „Maria“.... Ja, sie hatte denselben Namen wie sein Schiff, und das erschien ihm immer wie ein besonders glückbringendes Zeichen. Ganz abgesehen davon, daß ihm der Name überhaupt besonders schön klang. Freilich so nicht für Alltag zu gebrauchen. Denn wenn auf den Inseln, wo er zu Hause war, jemand Maria getauft wurde, so stand das höchstens im Kirchenbuch zu lesen. Gerufen wurde er Miete. — Also ihr, die er heimlich für sich „Fräulein Mariechen“ nannte, weil Miete nicht fein genug war und Maria gar zu heilig und fremd klang — würde er erzählen. Als zweiter Steuermann auf der „Maria“ hatte er helfen dürfen, die Küsten der Heimat zu verteidigen!

Z. B. damals, als....

Donnerwetter, da saß man schon wieder fest. Es ging wie mit den Briefen. Man mußte sich immer den Mund zubinden. Gar zu leicht redete sich etwas heraus, was verboten war.

Sie schrieb ja auch immer: davon sollte er nur ja nichts schreiben. Sie wollte gar nichts hören von allen Ereignissen der jüngsten Zeit. Weil das doch nicht sein durfte. Von früher wollte sie wissen.

Da wurde dieses viereckige, wie aus hartem Holz herausgebosselte Gesicht plötzlich wieder knabenjung, und ein sehnsüchtiger Blick trat in die Augen, die die Farbe des Meeres hatten und den Wechsel der Flut.

Vom vierzehnten Jahr an auf See! Und dahinter stand die Jugend und die Hallig! —

Seine Blicke, die eben weit rückwärts geschaut hatten, gingen noch einmal hinaus zu dem Liebreiz der Landschaft. Von den Fruchtbäumen über die Ackerbreiten zogen sie, zu dem klaren Fluß, den stattlichen Dörfern, die sanften Höhen hinauf bis zu den Burgen, die in den lachenden Himmel hineinragten.

Alle die Milde und Holdheit und den Reichtum des Landes nahmen sie in sich auf. Er war noch niemals so tief in das Herz Deutschlands hineingekommen. Er hatte nicht geahnt, wie schön seine Heimat war!

Digitized by Google

Allerdings, wenn er seine Hallig gegen dieses alles setzte . . . .

Dann trat in die Augen, die eine kurze Weile wie beschämt innenwärts geschaut hatten, plötzlich wieder dieser schützende Blick, der etwas Mütterliches an sich hatte, so wie vorhin, als er die Photographie betrachtete. Aber sie wurden nicht traurig wie vorhin, sondern allmählich trat ein Glanz hinein, ein starkes, stolzes Leuchten. Ja, er wußte auch, wofür er kämpfte! Wenn die Bayern und Rheinländer von der Schönheit ihrer Heimatdörfer erzählten und sich lieber wollten in Stücke reißen lassen, als nur einen Fuß breit Landes dem Feinde abtreten — er wußte auch, wofür er kämpfte!

Wer sie zum erstenmal erblickte, dem erschien eine Hallig vielleicht armselig und gering und nicht wert der tausend Entbehrungen und Gefahren, denen die, welche dort lebten, täglich und stündlich gegenüber standen. Aber, wer dort geboren war . . .

Das Leuchten seiner Augen wurde stärker und stolzer. Er sah nichts mehr von der fränkischen Landschaft, die der Zug durcheilte, und wurde nichts davon gewahr, daß thüringer Gebiet sich auftat. Nicht einmal die hundert rauchenden Essen und Schlote der Fabriken von Suhl, die jede einzelne hunderte von Gewehren fertigte, die Heimat zu schirmen — nicht einmal all dieses trat ihm ins Bewußtsein. Er hatte immerfort einen langen, braungebrannten Jungen vor Augen, der die Warft hinunter, ins Watt hinauslief.

Die Flut war zur Ebbezeit weit zurückgetreten, aber die Sonne stand hoch am Himmel, und der ganze matte Glanz, die ganze verschwiegene Schönheit des Watts lag aufgedeckt.

Ja, sobald die Sonne sich verbarg, blieb nichts zurück als eine einzige tote, schlammige und mißfarbene Einöde. Aber so lange sie leuchtete . . . .

Jens Nielsen atmete tief. Er hatte einmal von einem Eingeborenen in Batavia eine Nadel gekauft mit einem lila Opal. Er wußte nicht, welche seltene Kostbarkeit er damit in die Hände bekam. Aber dieser Stein, dessen Namen er gar nicht kannte, der unter dem zarten lila Schleier in tausend Farben zu blühen schien, der war wie das Watt seiner Hallig, wenn die Sonne darüber stand.

Er wendete sich plötzlich um, als habe ihn jemand etwas gefragt. Aber es war eine Einbildung. Seine feldgrauen Kameraden hatten sein Schweigen geehrt. Solche kleinen Feinheiten, die sie früher nicht gekannt hatten, waren vielen von ihnen im letzten Jahr gekommen.

Da versank er wieder in seine Erinnerungen.

Ihm dünkte, als ob in der Ferne zwischen den langgezogenen, silbernen und bebenden Hügeln und den tief dunkeln, geheimnisreichen Tälern ein schmaler, violetter Strich aus dem Wasser emporsteige: Pellworm — sagten seine Gedanken. Und seine Hand machte eine Bewegung, als ob sie etwas streichelte. Vielleicht streichelte sie eines der Friesenschafe, die auf hohen Stelzbeinen zwischen dem Schilfgras des Grundes einherstiegen und vorsichtig und schwelgerisch die zurückgelassenen Salzkristalle der letzten Fluten von den schmalen, scharfen Halmen ableckten.

Wie das alles vor ihm stand! Die Muscheln, Porren und Taschenkrebse, die er aus den schmalen Rinnen, welche das Wasser in den schiefergrauen Schlammgrund eingerissen, herausfammelte! — Die Septemberabende, wenn der Wind wie ein kleines Kind auf nackten Füßen durch das Schilf lief und der Himmel aussah, als würden purpurne und blasse Rosen mit goldenen Stichen in zartgrüne Seide hinein gestickt. Wenn eine seltsame Leichtigkeit und Freiheit von der unbeholfenen Schwere der Seelen Besitz nahm, daß sie sich Vögel dünkten und kühn zum Fluge nach weiten und fremden Ufern.

Aber dann weiteten sich seine Augen plötzlich, und seine Ohren schienen zu horchen. War nicht ein Ton in der Luft? Er erinnerte an den Ruf der Eule, diesen schmerzvoll klagenden Kleinkinderlaut. „De Watt hett hult," sagte irgend jemand mit gedämpfter Stimme.

An diesem Abend, nachdem das Watt geheult hatte — da geschah es.

Digitized by Google

Jens Nielsen setzte sich plötzlich lotgrade auf seinem Sitz, während der Zug die anmutige, blütenreiche Gegend um Arnstadt durchbrauste. Er atmete hart, während seine Nüstern sich blähten und zu wittern schienen.

Wie war es doch? War nicht die Sonne, die sich den ganzen Tag hinter dem zerfetzten Bleigrau des Februarhimmels verborgen hatte, gegen Abend plötzlich sichtbar geworden? Brandrot und dunstig? In der nächsten Stunde sprang der Sturm um nach West-Nordwest und wurde zum Orkan. Wie er toste! Jens Nielsen hatte einmal eine Pythonschlange gesehen, wie sie ihren Kopf als fürchterlichen Hammer gebrauchte, um eine zweizöllige Glaswand zu zerbrechen. Mit derselben Gewalt stieß der Sturm durch den Nebel hindurch, der sich plötzlich erhoben hatte und stieß durch das Giebelende des Hausdaches hinein, quer durch den Oberboden und hinaus, daß ein Loch hinter ihm dreinklaffte, rund und groß wie ein Mühlstein.

Der selbsttätige Registrierpegel der Husumer Schleuse hatte in jener Nacht versagt, nachdem die Flut 6 Meter über Normal Null gestiegen war.

Aber das erfuhr man erst später auf den Inseln. Ebenso wie daß einer der großen Dampfkräne am Außenhafen samt seinem breitspurigen, eisernen Unterbau umgeweht wurde und zwei mächtige eiserne Schuten auf der Anlegebrücke ritten, bis sie die solcher Last nicht gewachsene Brücke eingedrückt hatten. Die Kunde von all diesem kam zusammen mit der, daß in jener Nacht an fünf Stellen Brüche der Eiderdeiche vorgekommen waren, und daß Schiffer Jürs von Röm mit seinem Schiffe auf Rungholt festsaß.

Sie hatten geläutet in jener Nacht, aus der Tiefe herauf, die Glocken von Rungholt! Aber nur wenige erkannten den Ton. Die meisten sagten, es sei der Sturm und die Wogen. —

Jens Nielsen zählte plötzlich die sieben Häuser auf den sieben Warften — mehr besaß die Hallig nicht, die deichlos und wehrlos dem Wüten der Elemente preisgegeben waren. Noch standen sie alle sieben. Vielmehr sie schwammen. Wie Schifflein schwammen sie zwischen haushohen silbernen zackigen Gipfeln und unergründlichen Tälern voll Grauen. Nicht der Mond, der alte, vertraute Freund, sondern ein Fremdling mit einem nackten und funkelnden Schwert stand am Himmel, Mordlust und Gier in den kalten Augen.

In jener unheimlichen, sorgenvollen Nacht wurden Türen und Fenster fest verrammelt. Aber der „blanke Hans" blieb dennoch Sieger. Zuerst versuchte er seine Gewalt an dem Heuberge draußen vor dem Hause, der fest geschichtet war wie gemauert. Ihm konnte er nur mit den gierigen Fingern ein paar tiefe Löcher in den Leib reißen. Ihn zu zerstören vermochte er nicht. Da fuhr er wütend gegen die Luken. Schüttete auf seinem Wege Salzwasser in die heilig gehüteten Tränkstätten, füllte die Keller des Hauses und die Fehdinge.

Als er die vom Festland mühsam herübergeschaffte Feuerung hohnlachend tanzen gelehrt, kroch er dreist und schamlos durch Ritzen und Fugen bis in das Innerste des Hauses. Alle die Erbstücke von Urvätern her betasteten seine nassen, lüsternen Finger. Die alte Schlaguhr mit Sonne und Mond und dem Minutenrädchen auf dem großen weißen Zifferblatt. Die schwere messingbeschlagene Truhe voll Leinenschätze, von der Ahne gesponnen. Die buntgemalten Stühle mit den gewebten Kissen.

Sie waren alle auf den Boden hinauf geflüchtet in jener Nacht. Sie sahen nicht mehr, wie das Wasser an den Türen der Wandbetten leckte, aber sie erbebten im Entsetzen, als der Sturm die Westwand vom Pesel eindrückte. Wie lauter einzelne Wehrufe drang es zu ihnen herauf, als das zierlich geschnitzte Dreieckbord mit den blauen holländischen Tassen plötzlich vornüber stürzte, das Bild vom Herzog Christian und das Schiff, das so über die Maßen kunstvoll gearbeitet unter der Decke hing.

Es schwamm. Aber als mit einem dumpfen, seltsam röchelnden Ton die alte Gehäuseuhr umstürzte, da hatte Lena-Mutter einen kurzen Schluchzer getan. Jens Nielsen kniff ein wenig die Augen ein. Er fühlte das Wasser hineintreten. Wie damals. Nie in seinem Leben war er so erschrocken ge-

Digitized by Google

wesen, wie in jenem Augenblick, da Lena-Mutter schluchzte. Ihre gute, harte Hand griff plötzlich nach ihm hinüber. Solange hatte sie die beiden Kleinsten fest an sich gedrückt. Und Onkel Clas auf See! Und der taube Großvater, der ein bißchen dottig war, der einzige Mann im Hause!

Als die große eiserne Pumpe aus dem Boden gehoben wurde und samt den Trögen in der Sintflut verschwand, schien es ihnen, als ob auch die festen Ständer des Hauses wankten, und sie krochen zur Dachluke hinaus auf den Heuberg.

Aber grade da steckte der Mond am Himmel das funkelnde nackte Schwert in die Scheide. Der Wind sprang um. Das Wasser fiel. Auf das Toben folgte eine Stille und Sanftheit, daß einer dünnen Kerze Flamme im Freien nicht verweht worden wäre.

Aber wie hatte die Hallig ausgesehen am nächsten Morgen! War nicht der erste Tag der Schöpfung wiedergekehrt, ehe Gott das Wasser von dem Trocknen schied? Die Trinkzisternen voll Salzwasser. Balken, Geschirr und Gerät zwischen Tang und Modder. Die Schafe ertrunken. Hier und dort stak im schlammigen Schilfgras eines mit verglasten Augen und hölzern ausgereckten Beinen. Das mühselig gehegte, winzig schmale Hausgärtchen hinter der verschnittenen Weißdornhecke auf der Höhe der Warft war eine schlammige Rinne. Das Bandgras, die Provinzrosen, Lavendel und Astern trieben tot und in Fetzen einem fernen Strande zu. Sie hatten ausgeblüht.

Und das Haus! Lena-Mutter hatte sich nie von dem Schlage erholt, wiewohl sie tapfer und resolut sofort mit ordnen anfing und aus dem Schlamm grub, was zu holen war, bis Hilfe vom Festland kam.

Die Hallig zu verlassen, in einer mehr gesicherten Gegend sich anzusiedeln — dieser Gedanke kam keinem der Bewohner der sieben Häuser, die die Todesnacht überstanden hatten.

Jens Nielsen lächelte plötzlich. O nein. — Es war ja doch die Heimat! Wiewohl er nur Lena-Mutter sagte zu der schweigsamen, harten und dennoch gutherzigen Frau, die seines Vaters Bruders Weib war. Er selbst hatte keine Eltern. Auf seine Mutter wußte er sich überhaupt nicht zu besinnen, und sein Vater war bei einem Schiffbruch geblieben. Irgendwo im Indischen Ozean. Er selbst, Jens Nielsen, war noch ein ganz *lüttjer* Jung damals. Und es kam fast jedes Jahr vor, daß von den Halligen einer, der als Leichtmatrose oder Steuermann fuhr, nicht wiederkam. Es vergaß sich dann, wo sein Schiff untergegangen war.

Dennoch trieb es sie immer wieder hinaus, die Söhne der Halligen. Die Lockung, die Erde zu umreiten auf dem stählernen Roß, das den Dampf so heftig und kühn aus den geschwärzten Nüstern blies, war zu dringlich. Jeden Morgen und jeden Abend sang sie der Westwind den Kleinen bereits, die das Wiegenband noch schaukelte.

Jens Nielsen hatte auch nichts anderes gewußt, als: hinaus in die Ferne — zumal als Lena-Mutter am Typhus starb und bei der neuen Hausfrau eigentlich kein Platz für ihn am Tische blieb.

Aber wiewohl kein einziger Mensch auf der Hallig um ihn sorgte und für ihn betete und auf seine Heimkehr wartete, so hatte Jens Nielsen doch niemals anders *empfunden* wie die, welche ein Elternhaus verließen für das Schiff: er ging hinaus in die Welt, um einmal heimzukehren zur Hallig!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Stadtkinder aufs Land.

Von

Helene Stranz.

Nachdruck verboten.

In diesem Sommer 1917 wird stärker als je zuvor die Forderung erhoben und durchgeführt: Stadtkinder aufs Land! Jeder, der in der städtischen Kriegsfürsorge tätig ist, wird die Richtigkeit dieses Gebots anerkennen und mitwirken an seiner möglichst umfassenden Durchführung. Birgt doch die Verwirklichung dieses Rufes unendlichen Segen, nicht nur für die Großstadtkinder, sondern für unser gesamtes deutsches Volk, da sie sein kostbarstes Gut, die Gesundheit der Jugend, fördert.

Schon im Frieden hatten sozial gesinnte Persönlichkeiten erkannt, wie wichtig es ist, unseren Großstadtkindern im Sommer eine Erholung im Freien, außerhalb von Staub und Mauern, in Licht und Sonne zu ermöglichen. Verschiedene Organisationen und Vereine dienten diesem Zwecke. In Berlin besteht der „Berliner Verein für Ferienkolonien", der „Verein für Kinderausflüge", die „Tageskolonien vom Roten Kreuz". Zahlreiche Kinderheime wurden gerade von großstädtischen Fürsorgeorganisationen gegründet, um kränkliche Kinder aufzunehmen. Ich nenne nur Borgsdorf und Dyrotz, die Heime des Vereins „Dr. H. Neumanns Kinderhaus", Berlin, und das Kinderheim in Miersdorf (Mark), das die „Zentrale für private Fürsorge", Berlin, errichtete.

Doch nur ein verschwindend kleiner Teil der Großstadtjugend, die kränklichsten und schwächlichsten, fanden Stärkung und Erholung durch diese Einrichtungen. Alle anderen blieben der Fürsorge der Eltern überlassen, und oft kamen sie während ihrer ganzen Jugend nicht aus dem Staub und dem Häusermeer heraus. So wuchsen die Kinder heran zu Großstadtpflanzen mit blassen Farben und Schatten um die Augen, erzeugt von den Schatten der Häuserreihen und Hofmauern, die Sonne und Licht nur selten zu ihnen ließen.

Ich entsinne mich noch, wie seltsam es mich ergriff, als mir im Sommer 1911 bei einer Wasserfahrt in Zeuthen mit 20 Berliner Kindern, die unter meiner Aufsicht im Erholungsheim Miersdorf weilten, 15 von den Kindern erklärten, sie seien noch nie auf dem Wasser gewesen. Ihre Freude war unbeschreiblich. Ihre Unkenntnis doppelt befremdlich, da gerade die nächste Umgebung Berlins so reich an Wasser ist. Als sie mein Erstaunen sahen, meinte eins der Kinder: „Zu Ausflügen hat Vater nie Geld, höchstens nimmt er uns mal mit in einen Biergarten oder ins Kino."

Allerdings hat die Schule in den letzten Jahren versucht, einen Ausgleich zu schaffen. Sie stellte Spielplätze zur Verfügung und sandte während der Sommerferien einen großen Teil der Volksschulkinder tagsüber mit einem Lehrer zu Spiel und Erholung ins Freie. Für besonders schwächliche Kinder wurden Waldschulen errichtet. Auch die Wandervogelbewegung und ihr Hineindringen in die unteren Volksschichten erwuchs aus der Sehnsucht der Stadtjugend, ungehemmt Licht, Naturschönheit und Freiheit außerhalb der Stadt zu genießen.

Als der Krieg anbrach, traten zunächst alle Bestrebungen zurück hinter dem einen Gebot: Schützt das Vaterland! Ich glaube nicht, daß im Sommer 1914 irgend-

Digitized by Google

welche neuen Fürsorgemaßnahmen für die Erholung der Großstadtkinder getroffen wurden. Man rechnete damit, daß der Krieg nach kurzer Zeit beendet sei. Im Sommer 1915 war das Interesse für die Gesundheitsfürsorge der Jugend schon reger. Allerdings lagen damals die wirtschaftlichen Verhältnisse noch weit günstiger. Lebensmittel gab es ziemlich reichlich, die Teuerung war mäßig, und die Zahl der bis zum Krieg nicht berufstätigen Frauen, die Arbeit übernommen hatten, war noch gering. Durch die Abwesenheit der Männer hatten die Kriegerfrauen mehr Zeit, mit ihren Kindern ins Freie zu gehen oder zu Verwandten aufs Land zu fahren. Ein richtiger Notstand lag nicht vor.

Und doch steht noch greifbar vor mir der erschreckende Eindruck, den ich an einem heißen Sommertage 1915 empfing, als ich durch eine Straße im Nordosten ging, um einen Ermittlungsbesuch zu machen. Die enge Straße wimmelte von Kindern, ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte sie. Große Kinder stießen kleine. Hier prügelten sich einige Knaben, dort wurde Kreisel und Murmeln gespielt. Dicht daneben hockte ein Kleines und steckte schmutzige Papiere in den Mund. Staub und Unruhe erfüllte die Straße. Die Zahl der Kinder war unübersehbar. Auf meine erstaunte Frage an ein Kind, was denn los sei, erwiderte es: „Gar nichts, wir spielen hier immer so." Bei genauerer Überlegung wurde mir klar, daß die Menge der Kinder auf der Straße nichts Rätselhaftes hatte, da ja in einem Hause oft 40 Arbeiterfamilien mit zahlreichen Kindern wohnen. Nur das erkannte ich, wie arm und unschön dies Sommerleben auf der überfüllten Straße für die Großstadtjugend ist.

Der Sommer 1916 brachte bereits eine besonders lebhafte Anteilnahme weiter Kreise für die Stärkung der Großstadtjugend durch Landerholung. Aus den Erfahrungen meiner Fürsorgetätigkeit im Nationalen Frauendienst weiß ich, wie viel 1916 auf diesem Gebiet geschehen ist. Rotes Kreuz, Vaterländischer Frauenverein und die altbewährten Vereine stellten große Summen zur Erholung zur Verfügung. Sie vermittelten Pflegestellen, denn man erkannte, wie ungeheuer wichtig es sei, den Kindern im Sommer die gesunde Luft und die besseren Ernährungsverhältnisse des Landes zu bieten, um sie für den entbehrungsreichen Winter zu stärken. Große Sammlungen durch Zeitungen und Vereine wurden zur Mittelbeschaffung veranstaltet. — Allein die „Zentrale für Jugendfürsorge" sandte im Sommer 1916 sechstausend, meist Groß-Berliner Kinder, in gute ländliche Pflegestellen. Die Schuldeputation erleichterte diese Verschickungen durch längere Befreiung vom Unterricht. Der Minister des Innern betonte in einem Erlaß vom 25. Juli 1916 offiziell die Wichtigkeit der Bestrebungen.[1])

Auch die Hilfsstellen des Nationalen Frauendienstes widmeten sich dieser Aufgabe. Durch ihre bald zweijährige Fürsorgearbeit kannten sie den Kreis der Bedürftigen genau, wußten durch die Kriegerfrauen, welche ihrer Kinder am erholungsbedürftigsten seien. Sie setzten sich mit den bestehenden Organisationen in Verbindung. Viele Mitarbeiterinnen stellten Geldsummen zur Verfügung und so gelang es, eine erhebliche Zahl von Kindern zu verschicken. — Allein eine der 23 Berliner Hilfskommissionen im Norden Berlins brachte an 500 Kinder unter. In zahlreichen Fällen konnten die Mütter mit den Kindern zusammen zu Verwandten fahren. Wir wählten vor allem kränkliche Kriegerfrauen, um sie durch den Aufenthalt im Freien wieder arbeitsfähig zu machen, oder Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern, die der Pflege besonders bedurften. Der Erfolg war außergewöhnlich gut. Viele Frauen kehrten ganz gesund zurück und arbeiten heute in Munitionsfabriken. Die Kinder waren oft kaum wiederzuerkennen. Körperlich zurückgebliebene Säuglinge hatten sich in der kräftigen Landluft zu normalen Kindern entwickelt. Blasse, blutarme Schulkinder kamen rotwangig und rund heim. — In keinem Zweige unserer Fürsorgearbeit haben wir soviel Dank gefunden. Täglich zeigten Briefe und Karten

[1]) Siehe Heft V der Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge: „Kriegswaisen und Jugendfürsorge" S. 92 ff. (Zu beziehen durch den Arbeitsausschuß, Berlin, Münchener Straße 49. Preis 1,50 M.)

Digitized by Google

uns, wie freudig die Kinder die Ausspannung genossen. Auch Pakete mit selbstgesammelten Pilzen und Beeren erhielten wir als Zeichen des Dankes, sowie Postkarten und Schiffchen aus Baumrinde geschnitzt.

In fast allen Kinderbriefen fiel uns auf, wie stark die Berliner Jugend die Schönheiten der Natur und die Stille des Landes empfindet. So schrieb eine Kleine: „Unser Wohnhaus liegt am Abhang des Berges, vor uns erstreckt sich eine große Wiese, durch welche die Oder fließt. Von den Bergen aus kann man die Landschaft übersehen, soweit nur das Auge trägt. Die Hauptsache ist hier die Luft, die uns zu einer guten Gesundheit verhilft. Die stille Ruhe ist sehr angenehm." Selbstverständlich rühmten die Kinder auch schon 1916 die Reichlichkeit und Güte des Essens auf dem Lande.

Im Laufe der langen Wintermonate 1916/1917 betonten die Frauen immer wieder, wie gut den Kindern die Sommererholung getan hätte und wie nachhaltend sie wirkte. Sonst hätten sie die Entbehrungen gewiß nicht so lange ertragen. Trotzdem machte sich bei vielen Kindern in dem endlosen Winter schließlich die Schädigung durch die knappe Ernährung und die große Kälte bemerkbar. Es war uns bald klar, daß wir im Sommer 1917 noch in weit größerem Umfang als bisher bemüht sein müßten, die Großstadtjugend aufs Land zu bringen.

Schon im Aprilheft der „Frau" betonte Frl. Dr. Bäumer, daß den Fürsorgevermittlungsstellen in diesem Sommer ein großes Feld der Tätigkeit in der Mitarbeit bei der Organisation, die Kinder zum Erholungsaufenthalt auf das Land bringen solle, erwachsen würde! Nach ihrer Ansicht sollte dabei die Bevorzugung von Kindern erwerbstätiger Mütter zum Prinzip gemacht werden, einerseits, weil den halbelternlosen Kindern damit die größte Wohltat geschieht, andererseits, weil diese Mütter der zeitweisen Entlastung am meisten bedürfen!

Mit großer Freude begrüßten daher alle, die in der Berliner Kriegsfürsorge mitarbeiten, die am 25. Januar 1917 erfolgte Gründung des Vereins „Landaufenthalt für Stadtkinder", unter der Schirmherrschaft Ihrer Majestät der Kaiserin; Vorsitzender Oberbürgermeister Dr. Scholz, Charlottenburg. Der Verein hat seinen Sitz in Berlin, Potsdamer Straße 134a, und fand bald reiche Förderung. Durch wirksame Aufrufe sorgte er für Bekanntwerden seiner Ziele in weiten Kreisen. Am 1. März 1917 versandte der Minister des Innern mit dem Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und dem Minister der Landwirtschaft an die Oberpräsidenten, Landräte und Magistrate einen Erlaß betr. Aufnahme von Kindern der städtischen und Industriebevölkerung in ländliche Familien mit Hinweis auf den Erlaß vom 10. Juli 1916, in dem nochmals nachdrücklich die Wichtigkeit des Landaufenthalts für Stadtkinder betont wurde. So heißt es u. a. „Im bevorstehenden Frühjahr muß Hunderttausenden, wenn möglich Millionen von Kindern geholfen werden". Dieser Erlaß, dem Richtlinien und Bedingungen über die Auswahl der Kinder und Art der Aufnahme beigefügt waren, fand allgemeinen Widerhall und Unterstützung. Niemand konnte sich der Einsicht verschließen, wie wichtig seine möglichst umfassende Durchführung sowohl für die Stadtjugend als auch für die Förderung unseres Wirtschaftslebens durch Freimachen weiterer Frauenkräfte für die Rüstungsarbeit wäre. Wenn die Mütter ihre Kinder für Monate gut untergebracht wissen, entschließen sie sich viel leichter zu der notwendigen Tätigkeit in den Fabriken.

Aus den Berliner Erfahrungen möchte ich kurz über die bisherigen Erfolge des Erlasses für die Berliner Jugend berichten. Der Berliner Magistrat bewilligte eine Million für die Zwecke des Vereins: „Landaufenthalt." Mit Hilfe der Rektoren wurden die Kinder ausgewählt, entweder kräftige Kinder über 10 Jahre, die mit dem Lehrer gruppenweise verschickt wurden und bei leichter Landarbeit mithelfen, oder gesunde Kinder von 6 Jahren an, die zu Verwandten oder in Pflegestellen auf das Land reisen. Der Verein zahlt von den ihm zugeflossenen Geldern auf die Dauer

Digitized by Google

von 4 Monaten täglich 50 ₰ für jedes Kind und die Reisekosten. Er versichert die Kinder gegen etwaige Unfälle. Allein die Provinz Ostpreußen hat sich bereit erklärt, 36 000 Berliner Kinder aufzunehmen, die seit Mitte Mai schon an Ort und Stelle weilen. Die Pflegestellen sind alle geprüft.

Den Kriegsfürsorgeorganisationen erwuchs bei den Vorbereitungen reiche Arbeit. Häufig galt es, die fehlende Kleidung oder Mittel dazu für die Kinder zu beschaffen. Oft wurde unser Rat erbeten. Hier fürchtete eine Kriegerfrau, daß, wenn die älteren Kinder fort seien, die Kleinen ohne Aufsicht blieben. Dann galt es, gute Horte oder Pflegestellen nachzuweisen. — Ein andermal wollte eine Frau ihr großes Mädchen nicht entbehren, weil sie ihr immer die Lebensmittel holte und die Wohnung rein machte. Wir mußten uns mit einer Nachbarin in Verbindung setzen, um Ersatz zu schaffen. Natürlich gelang es nicht in allen Fällen, die Konflikte zu lösen. Besonders Kriegerwitwen konnten sich häufig nicht entschließen, ihre einzigen Kinder für so lange Zeit herzugeben. Sie scheuten die Einsamkeit zu sehr.

Wenn die Zahl der verschickten Berliner Kinder auch eine sehr große ist, so blieben selbstverständlich doch viele unberücksichtigt, vor allem kränkliche Kinder, da die Wohlfahrtsvereine, z. B. der Verein für Ferienkolonien, aus Mangel an Mitteln nur einen begrenzten Teil erfassen können. Hier suchte der Nationale Frauendienst, Berlin, helfend einzutreten, der zu Erholungszwecken gerade für diese schwächlichen Kinder eine große Summe aussetzte. Die Rektoren wählten mit Hilfe der Schulärzte die besonders pflegebedürftigen Kinder aus, und die einzelnen Hilfsstellen setzten sich mit den verschiedenen in Betracht kommenden Organisationen in Verbindung, um geeignete Pflegestellen und Heime für diese Kinder zu finden. — Darüber hinaus gelang es den Hilfsstellen, noch eine beträchtliche Zahl von Kleinkindern zu Verwandten ins Freie zu bringen oder kränkliche Frauen mit ihren Kindern zu Verwandten aufs Land zu schicken. Durch den Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder" wird Frauen und Kindern in diesen Fällen ein sehr ermäßigter Preis für die Eisenbahnfahrt gewährt. Die Kosten für diese Fahrten, Zuschüsse für Kleidung und Erholungszwecke oder Wohnungsmiete auf dem Lande zahlt die Hilfskommission aus privaten Mitteln. — Große Summen sind für diese Zwecke gern gegeben worden. In der Hilfskommission, in der ich tätig bin, allein nahezu 2000 ℳ, so daß wir an 200 kränkliche Kriegerfrauen mit Kindern auf diese Weise verschicken werden.

Ganz besonders galt unsere Fürsorge wieder den Kriegerwitwen und Waisen. Mit allen Witwen, die sich in unserer Pflege befinden, besprachen wir rechtzeitig diese Frage. Ist doch die Gesundheit ihrer Kinder für diese Frauen ein doppelt kostbares Gut! Es ist uns gelungen, fast alle Waisen, die in unserer Fürsorge stehen und deren Mütter arbeiten, für längere oder kürzere Zeit zu verschicken. Die nötigen Mittel wurden meist durch die National-Stiftung gewährt. Häufig erfolgte die Versendung auch durch die Schule und den „Verein Landaufenthalt". Oft waren die Witwen selbst leidend, teils durch die Aufregungen, teils durch zu schwere Arbeit, oder sie hatten Säuglinge, die sie an der Arbeit hinderten. Hier haben wir erfolgreich versucht, die Witwen mit den Kindern zu Verwandten oder in geeignete Heime zu senden. 20 Prozent der in unserer Fürsorge befindlichen Kriegerwitwen finden mit ihren Kindern auf dem Lande Erholung. Die Landesversicherungsanstalt Berlin gewährte den Kindern von Rentenempfängern, besonders von Kriegerwitwen, Zuschüsse zu Erholungszwecken, z. B. in meiner Hilfsstelle den drei kränklichen Kindern einer Witwe 0,50 ℳ täglich für 4 Monate zum Landaufenthalt bei Verwandten. Insgesamt hat die Landesversicherungsanstalt Berlin 2000 Kinder von Rentenempfängern und Frauen verstorbener Versicherter, meist Kriegerwitwen, auf ihre Kosten aufs Land geschickt. Sie hat sich dazu der Vermittlung der Schuldeputation des Berliner Magistrats bedient.

Sehr erfreulich war es uns, daß in vielen Fällen Gutsbesitzerinnen, die im verflossenen Jahr Kinder aufgenommen hatten, an uns oder die Mütter schrieben und dieselben Kinder wieder zu sich einluden. Natürlich wurde diesen Wünschen gern entsprochen.

Digitized by Google

Wir haben uns jedoch nicht auf die Verschickung der Kinder zu Erholungszwecken beschränkt, sondern in Fällen, in denen sie sich nicht ermöglichen ließ, Zuschüsse gegeben, damit die Frauen Laubenland pachten, das es grade im Nordosten Berlins viel gibt. Dadurch wurde den Kindern der Aufenthalt im Freien ermöglicht. Für schwächliche Frauen, die keine Verwandten auf dem Lande haben, aber Laubenland besitzen, kauften wir Liegestühle und gaben ihnen und ihren Kindern Kräftigungsmittel. Um die Hilfsbereitschaft der Frauen untereinander zu beleuchten, möchte ich z. B. erwähnen, daß eine Kriegerfrau einer anderen kränklichen Frau und ihren Kindern ihre Laube mit zur Verfügung stellt, da wir ihr berichteten, wie nötig der Kranken Ruhe im Freien sei.

Das Ideal scheint jedoch auch uns ein vielwöchiger Aufenthalt der Kinder auf dem Lande, der allein eine nachhaltende Erholung verbürgt. Wohl werden die Schulkenntnisse — trotz des Unterrichts auf dem Lande — etwas leiden. Dieser Mangel wird aber reichlich aufgewogen durch die Kenntnisse, die das Landleben der Großstadtjugend sowohl in volkswirtschaftlicher als in naturkundlicher Beziehung gibt. Von der Unwissenheit der Stadtkinder in Tier- und Pflanzenwelt hat man keine Vorstellung. Typisch erschien mir die Erzählung einer Kriegerfrau, deren zehnjähriges Mädchen, als sie auf dem Lande eine Kuh sah, zu ihr sagte: „Mutter, dreh' mal den Hahn auf, damit wir Milch trinken." Das Mädchen wußte wohl, daß die Kuh Milch gibt, hatte aber keine Ahnung, wie das geschieht und übertrug ihre Kenntnisse von der Mechanik des „Bollewagens" auf die Kuh. — Über diese Erfahrungen hinaus wird auch die Einfachheit des Landlebens, die gesunde körperliche Bewegung, das Barfußlaufen, das Fehlen von Putz und Kinos sehr heilsam auf unsere in dieser Beziehung oft recht verwöhnte und verdorbene Stadtjugend wirken.

Schon heute hören wir täglich frohe Schilderungen der Frauen über den Aufenthalt der Kinder. Zahlreiche Dankbriefe zeigen uns ihre Freude. So schreibt eine 12jährige Kriegerwaise: „Liebes Fräulein! Ich danke Ihnen für das hübsche Kleid. Sicher haben Sie schon gehört, daß ich von der Schule verschickt worden bin, ich wohne in Gauden in Ostpreußen. Es ist sehr schön. Hier gibt es noch sehr viel zu essen. Grüßen Sie Mama, wenn sie einmal zu Ihnen kommt. Es grüßt Sie Ihre Freundin Johanna S."

Wenn der Sommer 1917 uns weiter so schöne Tage bringt wie dieses Frühjahr, wird unsere Großstadtjugend sonnengebräunt und gekräftigt im Herbst heimkehren. Dann brauchen wir auch den kommenden Winter — und sollte es ein vierter entbehrungsreicher Kriegswinter werden — nicht zu fürchten. Unsere Jugend wird zehren von dem Schatz an Kräften, den der Sommer auf dem Lande ihr gebracht hat. Deshalb ist die Gründung des Vereins „Landaufenthalt" und die Durchführung seiner Ziele ein Segen für unser deutsches Vaterland.

Doch auch über den Krieg hinaus müssen die Forderungen des Vereins fortwirken. Nie wieder darf ein deutscher Dichter die armen Stadtkinder beklagen in Worten wie Rilke: „Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen, die immer in demselben Schatten sind. Und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind. Und müssen Kind sein und sind traurig Kind."

Wenn der ersehnte Frieden uns wieder seine reichen Gaben beschert, dann muß es uns heiligste Pflicht bleiben, unserer Großstadtjugend die Segnungen von Sonne, Natur und Luft in größtmöglichem Maße weiterzugewähren. Auf daß Deutschland ein frohes, frisches und hellängiges Zukunftsgeschlecht erwachse!

Digitized by Google

Zur Frage der wirtschaftlichen Stützung der Familie.

Von

A. Zeiler.

Nachdruck verboten.

Was Gertrud Bäumer meinem Aufsatz auf S. 480 f. der Mainummer als Nachwort der Schriftleitung beigibt, wird bei vielen (oder den meisten?) Leserinnen Beifall gefunden haben. Sie werden es gern hören, wenn eine Maßnahme als Truggebilde bezeichnet wird, die einer Angestellten von ihrem ohnehin als kärglich empfundenen Einkommen von 1500 ℳ nicht weniger als 216 ℳ abknöpfen will. Und doch muß dem Nachwort widersprochen werden.

Vor allem, und bevor ich auf Einzelheiten der leidigen Geldfrage eingehe: Gertrud Bäumer beschuldigt meinen Vorschlag, daß er die wirtschaftliche Verantwortung für den Nachwuchs von der Familie nehmen und auf die Allgemeinheit abwälzen wolle, daß er Belohnungen auf die Kindererzeugung setze; er schaffe gewissermaßen einen mittelbaren Zeugungszwang und fördere die Abneigung der heutigen Menschen, sich um die Familie Entbehrungen aufzuerlegen; mein Vorschlag erkläre ausdrücklich, Kinderlasten könnten niemandem mehr zugemutet werden. Wo steht all das? Gesagt ist es zunächst in all meinen Ausführungen nicht, weder in dem Aufsatz der „Frau", noch in meiner Schrift, von der dieser Aufsatz nur ein knapper Auszug sein konnte. Nicht gesagt, aber auch nicht dem Sinne nach darin enthalten.

Ja, wenn die vorgeschlagenen Beihilfensätze so hoch wären, wie sie gelegentlich von anderen Vertretern derselben Forderung verlangt werden! So haben andere 200 ℳ jährlich für ein Kind gefordert. Macht also für 6 Kinder 1200 ℳ. Da wäre etwa bei einem Familienvater, der heute knapp 1000 oder 1200 ℳ mit seiner Hände Arbeit verdient, der Kindersegen allerdings ein Quell des Familienwohlstandes. Aber dann wende sich der Einspruch an die Urheber solcher Vorschläge — und ich schließe mich ihm dann aus voller Überzeugung an. Niemand kann mehr als ich davon überzeugt sein, und ich habe es mehrfach, auch in meiner Schrift, ausdrücklich gesagt, daß es ein verhängnisvoller Fehler wäre, wenn durch die Gewährung von hohen Beihilfensätzen der Familie die wirtschaftliche Verantwortung für den Nachwuchs abgenommen, wenn ihre Fähigkeit, sich um ihn Beschränkungen und Entbehrungen aufzuerlegen, abgetötet oder verkümmert würde. Ja, ich habe sogar das Bedauern ausgesprochen, daß die Entwicklung der Verhältnisse dazu nötigt, die Beihilfen zu fordern, da es doch sittlich höher stünde, wenn die Ehegatten in liebender Hingebung und Aufopferungsfreudigkeit die Lasten der Aufzucht bestritten. Soweit weiß ich mich in der grundsätzlichen Auffassung über diese Frage mit Gertrud Bäumer vollkommen eins, und eins mit dem Urheber eines anderen Vorschlages zur Bevölkerungspolitik, der in Nr. 18 der Hilfe veröffentlicht ist. Aber ich sage: bei jener Entwicklung, die die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse genommen haben, bei der seelischen Verfassung, die dem heutigen Menschen eigen ist — dem Menschen wie er ist, nicht wie wir ihn uns wünschen möchten — müssen wir, auch wenn wir es beklagen, die in Not geratene Familie stützen, um ihr fernerhin einen Bestand in der Stärke zu ermöglichen und zu sichern, dessen wir bedürfen, wenn nicht unsere Volkszahl in stürmischem Verlauf dahinsinken soll. Aber weil ich mit der Schriftleitung in der geforderten Beihilfenordnung nur eine notgedrungene Abwehrmaßnahme sehe, so

Digitized by Google

habe ich die Beihilfensätze auf einer so bescheidenen Höhe gehalten, daß ich sogar sicher bin, darin vielen anderen nicht weit genug zu gehen. Unter anderen Beihilfen fordere ich eine Wochenbeihilfe zu 30 v. T. des Einkommens, als Mindestbetrag 60 ℳ. Dieser Mindestbetrag würde also erst bei einem Einkommen von mehr als 2000 ℳ überschritten. Die Kinderbeihilfe für ein Kind im ersten und zweiten Lebensjahr ist ebenfalls mit 30 v. T. vorgesehen, der Mindestbetrag mit 50 ℳ. Erst bei mehr als 1667 ℳ Einkommen würde also dieser Mindestbetrag überschritten. Für ein Kind im vierzehnten Lebensjahr fordere ich 40 v. T. und einen Mindestbetrag von 100 ℳ; also erst bei über 2500 ℳ würde mehr als 100 ℳ gewährt. Sind das Sätze, die man als „Belohnung der Kinderzeugung" oder als „Preisverteilung" bezeichnen dürfte? Ich versichere ausdrücklich, nicht die Angst davor, bei höheren Beihilfensätzen zu ganz ungeheuerlichen Aufwandszahlen zu kommen, hielt mir den Arm, nicht mehr zu fordern; denn ich fürchte mich nicht vor der großen Zahl. Sondern es ist die vorhin gekennzeichnete Scheu ganz anderer Art, bei der Stützung der Familie über das unumgänglich gebotene Maß hinauszugehen.

Und trotz meiner Zurückhaltung ein Zahlenergebnis der Art, daß nach Gertrud Bäumer die Durchführung des Plans „wirtschaftlich unmöglich" wäre! Die Beweisführung für dieses Urteil indessen ist unzulänglich und fehlerhaft; denn sie sieht nur auf die Wirkung, die die Durchführung des Plans auf ein paar besonders gelagerte Hauswirtschaften üben würde: sie nimmt als Beispiel eine Lehrerin mit 1500, einen jungen Bankbeamten mit 2200 ℳ, beide unverheiratet, unter der Herrschaft einer Beihilfenordnung die Lehrerin gekürzt um 216 ℳ, der Bankbeamte um 384 ℳ, die sie als Deckungsumlagen zu entrichten hätten. Beide würden — führt sie aus — damit unter die Grenze sinken, oberhalb deren sie sich durch Fortbildung, Gesundheitspflege und kräftige Lebensweise für eine noch lange Zukunft geistig und körperlich frisch erhalten könnten. Auch in der „Frau" sei stets einer Heranziehung der Ledigen zur Erleichterung der Familien das Wort geredet worden — aber dies dürfe nicht zu einer regelrechten Verarmung führen.

Also soll der Pelz gewaschen werden, ohne ihn naß zu machen? Ich frage nochmals: Habe ich in der Bemessung der Beihilfensätze (von deren Höhe und Wirkung das auf S. 484 meines Aufsatzes gegebene schematische Beispiel eine Anschauung gibt) ein bescheidenes Maß überschritten, das Maß des Notwendigen, wenn die Hilfe auf diese Bezeichnung überhaupt soll Anspruch machen können? Wer nicht wagt, diese Frage zu bejahen, der hat kein Recht, den Plan darum abzulehnen, weil er die Volksgenossen, die keine Familie zu versorgen haben, zu sehr belaste. Wenn er es in seinem Herzen billigen und mit dem Verstande als geboten anerkennen muß, daß eine Familie von sieben Köpfen um 695 oder 1312 ℳ mehr solle verbrauchen dürfen als ein Junggeselle, und um 395 oder 712 ℳ mehr als das berichtigte Einkommen von 1664 oder 3184 ℳ eines kinderlosen Ehepaares beträgt; wenn er daher selbst eine wirtschaftliche Kräftigung der Familie in dieser Höhe fordert und fordern muß — dann darf er vor der Folgerung nicht zurückschrecken. Und mag er dann die Mittel zu der von ihm selbst für geboten erachteten Maßnahme suchen auf welchem Wege immer; mag er eine „Junggesellensteuer" fordern oder den Betrag auf dem gewöhnlichen Wege der Besteuerung aufbringen wollen; mag er dafür den Weg einer Familienschafts- oder Kinderversicherung für den richtigen halten oder ein Deckungsverfahren wählen nach meinem Vorschlage — das rechnerische, wirtschaftliche Ergebnis wird auf Mark und Pfennig das gleiche sein. Denn wenn den einen, wenn der notleidenden Familie nach dem Maße ihrer Familienlast, gegeben werden soll, so muß dem anderen genommen werden, dem Familienlastenfreien! Das ist nun einmal so der Lauf der Welt. Ich weiß keinen Ausweg und bin überzeugt, daß auch Exzellenz Helfferich und andere Größen der Geldwirtschaft keinen wissen.

Wollte Gertrud Bäumer die verheerende Wirkung meines Beihilfenplanes auf die Wirtschaft der Ehelosen recht überzeugend dartun, so hätte sie eigentlich einen recht hohen Einkommenbetrag als warnendes Beispiel nehmen sollen, nicht

Digitized by Google

1500 und 2200 ℳ. Denn bei dem niedrigeren Einkommen wirkt der vorgesehene Abzug des Notbedarfs (mit 600 ℳ angesetzt) mildernd und der Abzug spielt bei höherem Einkommen eine verhältnismäßig geringere Rolle. Von 1000 ℳ Einkommen wären nur 96 ℳ, von 1200 ℳ nur 144 ℳ Deckungsabgabe zu entrichten, von 10000 ℳ aber 2256 ℳ. Aber immerhin, dem Bezieher dieses letzten Einkommens bliebe noch ein erfreulich hoher Rest — wenn wir ihn mit den Einkommensbeträgen tieferer Schichten vergleichen. Aber die Vergleichung mit anderen Einkommensschichten gibt überall ein falsches Bild. Wir dürfen vielmehr immer nur die Angehörigen derselben Schicht einander gegenübersetzen. Wie nun aber, wenn von jenen 2200 ℳ ein Berufsgenosse jenes jungen Bankbeamten nicht nur sich, sondern auch Frau und drei Kinder zu ernähren hat? Sind die 2200 ℳ das gerade noch zureichende Maß der Lebenshaltung jenes jungen Bankbeamten, so muß der Familienvater derselben Einkommenschicht, wenn er nicht rettungslos versinken soll, wirtschaftlich kräftig gestützt werden. Dann aber muß das Geld irgendwoher kommen — von wem sonst als von familienlastenfreien Genossen seiner Einkommensschicht? Daß aber diese zur Lastenverteilung heranzuziehenden Schichtgenossen, soweit sie den untersten, geringeren, mittleren Schichten angehören, erheblich schwächer herangezogen werden als bei einer rein nur innerhalb jeder Schicht selbst sich vollziehenden Ausgleichung, wäre eine gesellschaftlich wertvolle Wirkung des Notbedarfabzuges, der in meinem Plane vorgesehen ist.

Ganz besonders nun liegen die Verhältnisse bei dem Einkommen der Frau. Wenn eine unverheiratete Fabrikweberin zwei Webstühle bedient und im Stücklohn 1500 ℳ verdient, so wird der Lohn des neben ihr stehenden männlichen Arbeiters gleicher Leistung nicht höher sein. Und eine selbständige Unternehmerin wird aus dem Betriebe ihres Papierwaren- oder Zigarrengeschäfts beispielsweise 2400 ℳ Einkommen ziehen genau wie ein männlicher Inhaber eines Geschäftes gleicher Art. Nehmen wir ein solches Beispiel, so sehe ich keinen Grund, dem Geschlechte des Einkommenbeziehers in der Behandlung der Beihilfenfrage irgendwelche Bedeutung beizumessen. Mann und Frau stünden gleich, und offenbar könnte und müßte der unverheiratete Fabrikweber, ob Mann oder Frau, von seinen 1500 ℳ, der unverheiratete Geschäftsinhaber von seinen 2400 ℳ Einkommen so viel abgeben, als ihn nach dem Umlegungsverfahren trifft, um dem, derselben Schicht angehörenden Familienvater die ihm unumgänglich nötige Beihilfe bieten zu können. Hiergegen wird doch wohl nichts eingewendet werden? Aber unsere Lehrerin! Die Handlungsgehilfin! Die im Stundenlohn beschäftigte Arbeiterin! Ihr Einkommen ist nach einer heute noch vielfach (oder meistens — oder durchweg?) bestehenden Übung, auch soweit die Leistung gleichwertig ist, niedriger bemessen als das der männlichen Berufsgenossen. Soweit dies der Fall ist, halte ich den Zustand für grundsätzlich unerwünscht und unbegründet. Er kann nur beruhen auf einer ungerechtfertigten Verquickung der Lohnfrage mit der Frage des Familienstandes: weil die Beamtin, die Angestellte, die Arbeiterin nach der großen Regel keine Familienlasten zu tragen, sondern von ihrem Einkommen nur die eigene Lebsucht zu bestreiten hat, wird ihr das Einkommen schmäler zugemessen. Dann wird sie allerdings, wenn sie von diesem schmäleren Einkommen entsprechend der Einkommenschicht, der sie angehört, in derselben Höhe wie der männliche Schichtgenosse zur Deckung des Beihilfenaufwandes herangezogen werden sollte, zweimal verkürzt; aber der Fehler liegt dann nicht in der Beihilfenordnung und ihrem Aufbau, sondern darin, daß gleiche Arbeitsleistung im Entgelt mit verschiedenem Maße gemessen wird — eine Ungereimtheit, die sich besonders deutlich darin zeigt, daß doch der männliche Berufsgenosse, auch wenn er ehe- oder kinderlos bleibt, gegenüber dem Kinderreichen im Einkommen keine Kürzung erfährt. An dieser Stelle also muß der Hebel angesetzt werden. Und an mir soll es nicht fehlen, wenn ich beitragen kann, das Verständnis für diesen Gesichtspunkt und die Notwendigkeit einer Abhilfe gegen den jetzt bestehenden verfehlten Zustand zu fördern. Nichts aber wäre als Schrittmacher auf diesem Wege geeigneter als die in der Beihilfenordnung grundsätzlich durch-

Digitized by Google

geführte und vorausgesetzte Gleichstellung der Geschlechter. Gleiche Rechte, gleiche Lasten — gleiche Lasten, gleiche Rechte! Wenn also die Frau genau wie der Mann ihren Beitrag zu leisten hat zu dem Aufwand, den die Volksgesamtheit auf die Nachzucht zu machen hat, dann darf ihr nun nicht mehr ein Teil des durch ihre Leistung verdienten Einkommens unter dem, dem Lohnrecht ohnehin wesensfremden Gesichtspunkte vorenthalten werden, daß sie nicht wie der Mann Familienlasten habe.

Diese letzte Erwägung trifft natürlich ebenso auch den Fall des Einkommens eines jüngeren männlichen Beamten, sofern nämlich dieses darum niedriger bemessen ist, weil Beamte in diesem Lebensalter in der großen Regel unverheiratet zu sein pflegen — also wiederum aus einem außerhalb des Lohnrechts liegenden Grunde. Auch hier wäre dieser Gesichtspunkt verfehlt, wenn unter der Herrschaft einer Beihilfenordnung nun doch auch der junge Beamte als Bezieher eines selbständigen Einkommens in der ihn treffenden Deckungsabgabe von der Gesamtfamilienlast des Volks seinen Teil zu tragen bekäme. Es würde (hier wie bei der Lehrerin) nicht ausbleiben, daß sich die Gehaltsbemessung der veränderten Sachlage anbequemen würde. Die Sonderbarkeit der Gehaltsbemessung hätte zu weichen; nicht aber kann eine Beihilfenordnung als undurchführbar bezeichnet werden, weil gewisse Absonderlichkeiten der heutigen Gehaltsgestaltung schlecht zu ihr zu passen scheinen.

Nun noch kurz einige Worte zu einem weiteren Einwand, den Gertrud Bäumer erhebt: daß mein Plan nur auf die Zahl des Nachwuchses sehe und nicht auf seine Güte. Zunächst weiß ich mich frei von der Auffassung, als ob auf eine Massenzeugung von Nachwuchs hingearbeitet werden müßte; und ein sicheres Unrecht wäre es, meinem Beihilfenplan mit seinen mäßig gegriffenen Beihilfensätzen den Vorwurf zu machen, als hätte er, wenn auch ungewollt, diese Wirkung. Aber die Güte des Nachwuchses bleibe bei meinem Vorschlage außer acht, „da er der Gesamtheit die Erhaltung aller Kinder nach dem gleichen Schema auflege". Ja, wenn ich ein brauchbares und halbwegs verlässiges Mittel wüßte, nur einen gesunden, körperlich und geistig wertvollen Nachwuchs zu erzielen! Ich fürchte aber, auch andere werden mir die Anleitung dazu nicht verraten können. Ich halte sogar für den angreifbarsten Punkt meines Beihilfenplans die Regelung, die ich vorsehe, um den zu höherer Ausbildung berufenen Nachwuchs in besonderem Grade zu fördern. Körperlich und geistig einwandfreie Eltern bieten noch keine volle Gewähr für einen körperlich, geistig, sittlich tüchtigen Nachwuchs, und von Eltern, denen man's nach keiner Richtung zugetraut hätte, können Sprößlinge kommen, die dem Geschlecht zur Zierde gereichen. Jedenfalls ist diese ganze Frage noch sehr wenig geklärt. Ich habe daher doch wohl mit gutem Grund davon abgesehen, darauf Rücksicht zu nehmen. Womit aber nicht gesagt sein soll, daß hier nicht später einmal Verbesserungen der Beihilfenordnung möglich wären. Vorerst kann unser Ziel nur sein: Nicht Massen zwar von Kindern, wohl aber einen Nachwuchs von hinlänglicher Zahl zu erzielen und die Eltern in den Stand zu setzen, diese Kinder überhaupt, und dann sie so aufzuziehen, daß nicht nach Art und Güte der Aufzucht der Nachwuchs körperlich, geistig, sittlich Schaden leide. Ein Mehres kann vorerst nicht angestrebt werden, — wenigstens nicht durch die Beihilfenordnung selbst. Soll man sie darum schelten dürfen, weil sie sich zunächst nur das Erreichbare zum Ziele setzt und das wünschenswerte Höhere dem Ausbau durch eine spätere, reifere Zeit überläßt?

Schlußwort.

Herr Staatsanwalt Zeiler hat in seiner Entgegnung neue Gründe oder Gesichtspunkte für seine Forderungen nicht beigebracht. Ich kann mich daher auch nur darauf beschränken, meine Bedenken nochmals hervorzuheben. Sie gliedern sich in praktische und grundsätzliche, die aber so miteinander verknüpft sind, daß sie sich nicht trennen lassen. Es ist die Lücke der Zeilerschen Ausführungen, daß sie die

Digitized by Google

steuerliche Belastung, die für den Aufwand der Kinderbeihilfen erforderlich ist, ohne Beziehung zu dem behandeln, was ohnehin in der nächsten Zeit an Steuern verlangt werden muß. Die Frage, ob der für Zeilers Plan erforderliche Aufwand geleistet werden kann, läßt sich nur erwägen in Verbindung mit den sonstigen Anforderungen, die in der nächsten Zeit an die Steuerkraft der Bevölkerung gestellt werden. Diese eingerechnet, ist die Belastung der Einkommen mit den Umlagen für die Kinderbeihilfe, besonders für die jungen ledigen Angestellten, zu hoch.

Zeiler meint nun: wenn man zugestehen müsse, daß eine Familie von sieben Köpfen 1312 ℳ mehr sollte verbrauchen dürfen als ein Junggeselle, so müsse man auch zugeben, daß dieser Zuschuß irgendwie aufgebracht werde, und das sei nur möglich dadurch, daß man dem Junggesellen nähme, was man dem Familienvater geben wolle.

Diese Rechnung ist nicht ganz so korrekt, wie sie scheint, und vor allem sind die von Zeiler daran geknüpften weiteren Ausführungen sehr anfechtbar. Sie enthüllen nämlich die Mängel des Schematismus, der in der Berechnung der Kinderbeihilfe und der Deckung durch das Umlageverfahren liegt.

Zeiler sagt, ich hätte die „verheerende Wirkung" seines Planes auf die Wirtschaft der Ehelosen noch besser dartun können an den höheren Einkommen als an den niederen. Mir liegt aber gar nicht daran, die Beeinträchtigung der Ehelosen schlechthin abzulehnen, sondern die in der Konsequenz des Zeilerschen Plans liegende Herabdrückung der auf relativ niedrige Anfangsgehälter gesetzten jungen Ehelosen unter das Existenzminimum. Daß ein Junggeselle von 10000 ℳ Einkommen auf 7744 herabgedrückt wird, spricht von meinem Standpunkt aus nicht gegen den Zeilerschen Plan. Wenn man (nach dem Zeilerschen Prinzip, nur die Angehörigen derselben Schicht zu vergleichen) dem Angehörigen einer 10000 ℳ-Schicht die Berechtigung kostspieligerer Bedürfnisse zugestehen soll, so kann es doch nur in dem Rahmen geschehen, daß ihm das Kulturdasein eines gebildeten Menschen zugebilligt wird. Das kann man aber auch mit 7000 ℳ führen. Also hier entsteht von meinem Gesichtspunkt aus die Schwierigkeit nicht. Wohl aber da, wo der Zeilersche Plan die jungen Anfänger der Berufslaufbahn und die niedrig besoldeten Angehörigen geistiger Berufe so einengt und belastet, daß sie alle wirtschaftliche Bewegungsfreiheit verlieren, sich nichts über die notwendigsten materiellen Lebensbedürfnisse hinaus gewähren können, keine Ersparnisse zu machen imstande sind usw. Nun wird Zeiler entgegnen: „Das brauchen sie ja auch nicht, denn wenn sie heiraten, tritt die Familienbeihilfe ein." Und da berührt der praktische den grundsätzlichen Gegensatz, in dem ich zu den Zeilerschen Ausführungen stehe. Mir scheint es, wie ich schon sagte, in höchstem Maße bedenklich, ein Austreiben des Teufels mit Beelzebub, wenn man zur Beförderung des Kinderreichtums Maßnahmen trifft, die der Initiative der einzelnen immer mehr entziehen und ihr Schicksal nur in dem Maße sicherer gestalten können, als sie es zugleich der eignen Lenkung entrücken. Wird der junge Beamte für künftige Elternschaft innerlich gerüsteter, frischer und froher, wenn ihm jahrelang ein so großer Teil seines Einkommens für Kinderbeihilfen an andere entzogen worden ist, als wenn er auf breiterer, wirtschaftlicher Grundlage selbst an seiner Zukunft bauen, für sein Fortkommen Aufwendungen, für einen künftigen Hausstand Ersparnisse machen konnte? Wenn man sich die seelischen Wirkungen der Belastung der Anfängereinkommen mit hohen Abgaben klarmacht, kann man nicht anders, als in solcher Umlage ein zweischneidiges Schwert sehen.

Die Familienversicherung scheint mir dem Zeilerschen Plan gegenüber ganz bedeutende Vorzüge zu haben, weil sie, im Rahmen einer schon durch Jahrzehnte volkstümlich gewordenen Einrichtung, die Selbsthilfe, die unmittelbare Beziehung zwischen eigner Leistung und Rente, nachdrücklicher zur Geltung bringt. Sie würde auch die Möglichkeit geben, solche Schichten aus dem Kreise der Beihilfeberechtigten auszuschalten, für deren Lebensverhältnisse die Kinderbeihilfe auch bei kleinem Einkommen durchaus nicht in dem Maße erforderlich ist, wie in der Klasse der Gehalts- oder Lohnempfänger. Man denke etwa an die Landwirtschaft, innerhalb deren die

Digitized by Google

Bedingungen des Kinderreichtums ganz anders liegen und daher für Kinderbeihilfen nach Zeilers System tatsächlich kein Bedürfnis in dem Umfange vorliegt, daß eine so starke Belastung des ganzen Volkes berechtigt wäre.

Mir scheinen alle Wege falsch, die, sich scheinbar durch Einfachheit und Übersehbarkeit empfehlend, durch ein System die Existenzfrage der kinderreichen Familie lösen wollen. Es gibt sehr viele Mittel, um den Eltern die Erziehung und Versorgung ihrer Kinder zu erleichtern, und der Staat sollte nicht, indem er die ganze steuerliche Leistungsfähigkeit für ein schematisches Mittel anspannt, sich die Anwendung solcher anderen finanziell verbauen, bei denen er selbst die Art der Verwendung der Mittel mehr in der Hand behält und seine Hilfe der Qualität des Nachwuchses mehr anpassen kann. Die Wohnungsfrage, Erleichterungen des Konsums, die Unentgeltlichkeit der Bildung, die Förderung der Wertvollen, aus diesen und anderen Reformen muß ein feingliedriges System der Ermutigung zur Elternschaft zusammengefügt werden, nach dem doppelten Prinzip: Bestärkung der Selbsthilfe und Förderung der Qualität.

Was in diesem System die unmittelbare finanzielle Hilfe für kinderreiche Familien angeht, so ist Steuerbefreiungen und entsprechenden Mehrleistungen der Unverheirateten (natürlich auch der Frauen) durchaus zuzustimmen. Es scheint gerecht, daß der durch die Steuererleichterungen der Verheirateten bewirkte Ausfall von den Unverheirateten getragen wird. Aber das ist natürlich etwas ganz anderes als wenn im Umlageverfahren Beihilfen von den Ledigen aufgebracht werden sollen. Die Anrechnung der für Kinderversorgung und Erziehung durchschnittlich notwendigen Aufwendungen auf das steuerpflichtige Einkommen der Verheirateten erscheint vielmehr als ein durchaus gerechtfertigter Abzug, dem eine entsprechende Mehrleistung der Unverheirateten gegenübergestellt werden müßte. Im Rahmen der Steuerleistung bzw. des Steuererlasses ist das von Zeiler aufgestellte Prinzip richtig. In diesem Rahmen kann der kinderreichen Familie eine wenn auch an und für sich nicht sehr erhebliche Erleichterung gewährt werden.

Ich stimme Herrn Staatsanwalt Zeiler auch in seiner grundsätzlichen Stellung zur Gehaltsnormierung nach dem Leistungs- und nicht nach dem Bedürfnisprinzip durchaus zu. Nur scheint mir, daß der Wohnungszuschuß (richtiger Haushaltszuschuß) der Verheirateten — im Grunde ja auch die Einführung eines fremden Prinzips in die Besoldung — seinen guten Sinn hat und ausgebaut werden könnte.

Je höher die Schicht, um die es sich handelt, um so entscheidender werden aber für die Frage der Elternschaft geistige Motivierungen werden. Ich habe an dieser Stelle schon einmal gesagt, daß mir für die Bevölkerungsfrage des gebildeten Mittelstandes entscheidend zu sein scheint, ob wir wieder eine Kultur der Einfachheit an Stelle der des Hindernisrennens eines materialistischen Ehrgeizes bekommen. Wenn sich die Stimmung für solche Einfachheit bei den Gebildeten durchsetzt, so wird sie auch Lebensstil und Lebensansprüche anderer Schichten beeinflussen. Ein solcher Einfluß in Verbindung mit einer allgemeinen Zuversicht, daß Deutschland Platz und Anerkennung hat für viele kommende tüchtige Kräfte — das wird den Willen zur Elternschaft durch die Imponderabilien bestärken, deren Stelle niemals durch Kalkulationen irgendwelcher Art ersetzt werden kann, ohne daß ein Volk verfällt.

Gertrud Bäumer.

Digitized by Google

Richtlinien für Kinderfürsorge.

Die Frauenarbeitszentrale beim Kriegsamt hat durch eine ihrer Mitarbeiterkommissionen Richtlinien für Kinderfürsorge ausarbeiten lassen. Sie legen die Anforderungen, die an den Ausbau der Kinderfürsorge zu stellen sind, in einem knappen und klaren Programm fest und können dadurch nicht nur für die augenblicklichen Aufgaben, sondern auch für spätere Anforderungen und Organisationen wertvolle Fingerzeige geben. Fehlt es doch grade auf diesem verantwortlichsten Gebiet der Wohlfahrtspflege noch für ganze Gebiete an festen Grundforderungen und noch mehr an der Überwachung ihrer Durchführung. So bieten die Richtlinien mehr als eine bloße Anleitung für die Fürsorgevermittlungsstellen. Sie stellen zugleich ein organisatorisches Zukunftsprogramm dar, das nach dem Kriege mit allen Kräften weitergeführt werden muß. Aus diesem Gesichtspunkt — als die bisher wertvollste Veröffentlichung der Frauenarbeitszentrale — seien die Richtlinien hier vollständig wiedergegeben.

Die Schriftleitung.

Richtlinien für Kinderfürsorge.

Ausgearbeitet von der IV. Mitarbeiter-Kommission der Frauenarbeits-Zentrale.

Die „Richtlinien für Kinderfürsorge" gehen von dem Grundgedanken aus, daß die Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit der Frauen, besonders auch die Stetigkeit der Frauen bei der Arbeit erhöht wird durch eine planmäßig durchdachte Kinderfürsorge und daß bei voller Erkenntnis der Notwendigkeit einer stark vermehrten Mithilfe der Frau in der Kriegsarbeit doch die Erzeugung und Pflege gesunder Kinder für die Nation ihre Bedeutung behält.

Die Kinderfürsorge umfaßt:

I. Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen.
II. Versorgung der Kinder aller Altersstufen.
  A. Organisation,
  B. Versorgung,
    1. zu Hause oder bei Verwandten, 2. in fremden Familien, 3. in Anstalten, 4. Landaufenthalt.
  C. Bereitstellung von Arbeitskräften für die Kinderfürsorge (Einrichterinnen, Leiterinnen, Helferinnen).
III. Schutz älterer Kinder gegen Verwahrlosung und Ausnutzung.

I.

Für den Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen wird es zweckmäßig sein, in Gemeinschaft mit den Gewerbeaufsichtsbeamten darauf hinzuwirken, daß

1. die Schutzbestimmungen der Gewerbeordnung §§ 137 und 139a (bis zum Kriegsausbruch für alle Arbeiterinnen gültig) in jedem Fall für Schwangere und Mütter von Kindern bis zu einem halben Jahr aufrechterhalten werden;

2. Schwangere und Wöchnerinnen aus schwerer Arbeit zu leichterer Arbeit überführt, überhaupt die Frauen, ihrem Gesundheitszustand entsprechend, zu schwerer oder leichter Arbeit verwendet werden. Durch diese Maßnahmen soll der Entstehung von Frauenleiden, der Gefahr der Fehlgeburten und des vorzeitigen Abstillens vorgebeugt werden.

Digitized by Google

II A.

Den Stadt- und Landkreisen wird zweckmäßig die Einrichtung von Kinderfürsorgeausschüssen empfohlen, und zwar in organischer Verbindung mit den Fürsorgevermittlungsstellen der Kriegsamtsstellen bzw. etwaigen städtischen Jugendämtern oder Jugendfürsorgeämtern.[1])

Die so geschaffenen Ausschüsse umfassen, tunlichst mit behördlichem Rückhalt versehen, sämtliche für Jugendfürsorge in Betracht kommenden Einrichtungen: Hauspflegerinnennachweis, Pflegestellennachweis, Pflegestellenaufsicht, Waisenpflege, Säuglingspflege- und Mütterberatung, alle Arten von Kinderversorgungsanstalten (Kindergärten, Kinderhorte, Schulspeisungen usw.), ferner die Tätigkeit von Schularzt, Schulschwester, Schulpflegerin, Jugendfürsorgerin usw.

Unter Wahrung aller Besonderheiten der zu beteiligenden Vereine ist darauf zu sehen, 1. daß möglichst alle Einrichtungen sich dem Kinderfürsorgeausschuß organisatorisch eingliedern, 2. daß die Aufnahme der Kinder nach einheitlichen Grundsätzen und in steter Beziehung der einzelnen Anstalten miteinander geschieht. Denn die Grundlage aller Versorgung ist eine gute Organisation, die ein Erfassen möglichst aller versorgungsbedürftigen Kinder ermöglicht.

Für die praktische Durchführung der Aufgaben im einzelnen ist die Anstellung einer fachlich vorgebildeten, beruflich angestellten Persönlichkeit wünschenswert, deren Einstellung — um den nötigen Zusammenhang zu wahren — am besten im Einverständnis mit der zuständigen Frauenarbeitshaupt- oder -nebenstelle erfolgt.

Neben der praktischen Mitarbeit bei der Beratung der Mütter haben die Kinderfürsorgeausschüsse für den ihnen zugewiesenen Bezirk die bestehenden Anstalten auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen, Familien- und Anstaltspflege in das richtige Verhältnis zu bringen und durch geeignete offene Fürsorge die aufsichtslosen Kinder aller Altersstufen einer wirklich guten Versorgung zuzuführen.

II B.

Für die Versorgung der Kinder aller Altersstufen kommen folgende Unterbringungsformen in Frage:

1. die Kinder bleiben zu Hause, und Verwandte oder Nachbarn beaufsichtigen oder pflegen sie;
2. die Kinder werden in einer fremden Familie untergebracht und verpflegt;
3. die Kinder werden in Anstalten verpflegt und erzogen;
4. ländliche Unterbringung.

B. 1. Unterbringung bei Verwandten und Nachbarn.

Die Unterbringung bei Verwandten und Nachbarn ist am meisten zu empfehlen. Die Kinder bleiben in den gewohnten Verhältnissen und verursachen die wenigsten Kosten. Es gilt, geeignete Verwandte oder Nachbarn zu finden, die das Vertrauen der außerhäuslich arbeitenden Frauen haben und verdienen. In Betracht kommen, außer Verwandten und Nachbarn, unter Umständen auch zuverlässige Hauspflegerinnen.

---

[1]) Für den Anschluß kommen ferner in Betracht: Wohlfahrtsämter der Städte (bei allen diesen Ämtern ist hauptsächlich auf die Einbeziehung der Anstaltspflege, zuweilen auch der Säuglingspflege, in die Organisation hinzuweisen), die Wohlfahrtsämter der Landkreise, die Kreisfürsorgeämter, die Kreisfürsorgerinnen (hier Einbeziehung der Kleinkinder- und Schulkinderfürsorge), die Hilfskommissionen der Kriegsfürsorge, des Nationalen Frauendienstes, des Roten Kreuzes (hier Abtrennung besonderer Abteilungen der Kinderfürsorge, Einbeziehung der betreffenden Kinderfürsorgeeinrichtungen), ferner Waisenpflegeorganisationen, Zentrale für Jugendfürsorge, kirchliche Gemeindesekretariate.

Digitized by Google

B. 2. Pflegestellen.

Pflegestellen sind besonders für Säuglinge und Kinder bis zu 3 Jahren zu empfehlen. Gute Pflegestellen sind Krippen oder Kindergärten vorzuziehen.

Vorteile der Vollunterbringung in Pflegestellen sind bei Säuglingen die Gleichmäßigkeit in Ernährung und Pflege, bei allen Kindern die Verminderung der Infektionsgefahren, die Regelmäßigkeit des Lebens. Die Nachteile bestehen in der Schwierigkeit, wirklich gute Pflegestellen zu finden, und in der Entwöhnung der Mutter vom Kinde.

Neben den eigentlichen Pflegestellen ist auch den Tagespflegestellen erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unter Umständen — besonders auch für ländliche Verhältnisse — genügen Kindersammelstellen, in denen tagsüber nicht versorgte Kinder eines Dorfes bei einer ordentlichen sauberen Frau unter Aufsicht einer Vertrauensperson versorgt werden (z. B. wird hierfür zweckmäßig Fühlung gesucht mit den Vertrauenspersonen des Vereins „Landaufenthalt für Stadtkinder").

Bei Tagespflegestellen bleibt durch die Ermöglichung des teilweisen Brust-stillens der Zusammenhang von Mutter und Kind mehr gewahrt, dagegen ist der tägliche Transport für das Kleinkind sehr nachteilig.

In der Praxis wird am häufigsten die Entscheidung zwischen Vollpflegestelle und Tagesanstaltspflege zu treffen sein. Für das Kleinkind wird meist eine gute Pflegestelle, für das größere Kind die gute Anstalt vorzuziehen sein.

Unentgeltliche Pflegestellennachweise, die sämtliche Pflegestellen im Auftrage der zuständigen Behörde zu prüfen, zu vermitteln und zu konzessionieren haben, müssen Angebot und Nachfrage regeln.

Das gesamte Pflegestellenwesen bedarf einer bestimmten Ordnung und Aufsicht.

Die sachgemäße Durchführung der Pflegestellenaufsicht verlangt geschultes Personal. Hand in Hand damit muß eine Beratung der Mütter und Pflegefrauen gehen in Säuglingsfürsorgestellen, die je nach Bedarf neu zu gründen und vor allem so zu erweitern sind, daß sie das Kleinkinderalter mit erfassen. Dementsprechend werden zweckmäßig auch die Hausbesuche in den Pflegestellen ausgedehnt. Es wird ferner eine Verbreitung von gut durchdachten Ziehkinder-ordnungsvorschriften und ihre Erweiterung auf Tagespflegestellen zu betreiben sein. Die Höhe der zu zahlenden Pflegesätze muß wenigstens gleich den ortsüblichen Mindestsätzen für die städtischen Kostkinder sein. Wünschenswert ist die Gründung von Pflegefonds bei den Nachweisen, um im Notfalle Zuschüsse zahlen zu können. Die arbeitenden Frauen sind zur Erhaltung des Verantwortlichkeitsgefühls an den Kosten für die Versorgung ihrer Kinder nach Maßgabe ihrer Vermögenslage zu beteiligen.

B. 3. Anstalten.

a) Vollheime sind von besonderem Nutzen für Waisen, für uneheliche und für erholungsbedürftige Kinder. Nach den gemachten Erfahrungen ist im allgemeinen eine weitere Ausdehnung der Vollheime nicht ohne weiteres ratsam, sondern bedarf mit Rücksicht auf die Verantwortlichkeit und den Wunsch der Frauen, sich nicht dauernd von ihren Kindern zu trennen, besonders sorgfältiger Prüfung.

b) Tag- und Nachtheime, die zu jeder Tages- und Nachtzeit Kinder vorübergehend aufnehmen, entsprechen dem augenblicklichen Bedürfnis der Frauen ganz besonders und ihre vermehrte Einrichtung wird nötig sein.

c) Tagesheime (Krippen, Kindergärten, Horte) genügen für die Bedürfnisse der regelmäßige Arbeit verrichtenden Frauen. Der Hauptnachteil dieser Tagesheime sowie der unter b genannten Tag- und Nachtheime gegenüber den Pflegestellen und Vollheimen liegt in der Infektionsgefahr; sie wird größer, je umfangreicher die Anstalt und je kleiner der Pflegling ist.

Digitized by Google

Für den Ausbau und die Neugründung von Anstalten ist folgendes besonders zu beachten:

Lage.

Vollheime sind möglichst nicht in den Städten zu errichten.

Tag- und Nachtheime sowie Tagesheime müssen für die Frauen bzw. für die Kinder leicht erreichbar sein. Die eventuelle Errichtung auf dem Fabrikgelände hängt von den örtlichen Verhältnissen und den Besonderheiten des einzelnen Werkes ab (Transportmöglichkeit, Rauchentwicklung usw.).

Organisation.

Die Fürsorgeeinrichtungen sollen zwar möglichst unter einem Dach vereinigt werden; sie müssen aber innerhalb ihres Betriebes getrennt werden. Die Trennung erfolgt am besten nach Säuglingen, Laufkindern, Kindergartenkindern und Hortkindern. Die Fürsorge für jede bestimmte Altersstufe muß möglichst einheitlich geleitet sein. Die Einrichtungen für die verschiedenen Altersstufen, auch Schule, Schulspeisung usw., müssen auf das engste Hand in Hand arbeiten.

Die Betriebszeiten der Anstalten müssen sich nach den Arbeitszeiten der Mütter richten. Sie müssen früh genug öffnen und abends spät genug schließen, auch Sonnabends. Die Reinigung kann nachts erfolgen. Wo Schichtwechsel und Arbeitszeit der Mütter es notwendig machen, müssen Nachtheime angegliedert werden. — Die ausreichende Ernährung der Kinder muß rechtzeitig gesichert werden, falls die Mütter über Mittag nicht nach Hause kommen.

Räume.

Die Heime sollen durchaus ein familienhaftes, wohnliches, nicht schulmäßiges Gepräge tragen. Dies ist auch mit bescheidenen Mitteln zu erreichen.

Kleine Heime für etwa je 40—50 Kinder jeder Altersstufe sind den großen Betrieben vorzuziehen, falls nicht durch besonders geschulte Leitung eine Einteilung in kleine Gruppen möglich ist.

Es sind für jede Altersgruppe mindestens zwei Räume notwendig; erforderlich sind ferner Kleiderablagen und hygienisch einwandfreie Klosettanlagen, ein sonniger Hof und ein Stück Gartenland.

Die Räume müssen gut heiz- und lüftbar sein. Die tägliche Reinigung (mit möglichst heißem Wasser wegen Seifenmangels) ist unerläßlich. Ebenso ist größte Peinlichkeit in der Säuberung der Geräte, z. B. der Eßgeschirre und der Behandlung der Gegenstände des persönlichen Gebrauchs zu fordern. (Bade- und Mundtücher, Kissenbezüge und Decken zu numerieren.)

Leitung und Erziehung der Kinder.

Zur Leitung müssen fachlich geschulte Persönlichkeiten beruflich angestellt werden.

Je 40—50 Kinder erfordern eine Leiterin, eine Gehilfin und eine zuverlässige Aufwartefrau. Je mehr Kinder auf einmal zu versorgen sind, um so nötiger ist eine wohldurchdachte Tageseinteilung und Regelung des Lebens, um die Hilfskräfte nicht über Gebühr anzustrengen.

Das Heim soll den Kindern die ihnen fehlende Häuslichkeit und mütterliche Fürsorge zu ersetzen suchen. Die Kinder müssen in erziehlich wertvoller Weise beschäftigt, d. h. in der Entwicklung ihrer geistigen, körperlichen, sittlichen Kräfte in individueller Weise unterstützt und zu Hilfeleistungen und zur Naturpflege angehalten werden, immer in Berücksichtigung des kindlichen Lebensdranges, des Bedürfnisses nach Freude, Anregung und Kameradschaft.

Digitized by Google

Die größeren Kinder müssen ihren Fähigkeiten entsprechend nach erprobten Methoden beschäftigt, das in der Schule Gelernte muß mit dem Leben verbunden, die Arbeitsfreude gefördert werden.

Gesundheitliche Maßnahmen.

Ärztliche Überwachung — mindestens der Kleinkinder — ist unerläßlich.

Die Körperpflege der Kinder wird z. T. den Anstalten zufallen; dazu gehört Haut-, Haar- und Zahnpflege, Sorge für ausreichende Ruhe auf geeigneten Liegestühlen oder Matten usw. Das Schlafen an den Tischen ist zu vermeiden. (Gefahr der Rückgratverkrümmung.)

Das Verbleiben der Kinder auf Stühlen und Bänken während der ganzen Aufenthaltszeit ist nicht zulässig. Abwechslung in der Beschäftigung der Kinder ist notwendig, besonders auch der Aufenthalt im Freien bei solchen Bewegungsspielen, die den Körper kräftigen.

Für Geschwister infektionskranker Kinder sind irgendwelche leerstehenden Räume der Nachbarschaft bereitzustellen, in denen solche Kinder während der Zeit der Gefährdung von besonderem Aufsichtspersonal — etwa Hauspflegerinnen oder freiwilligen Helferinnen — zu versorgen sind. In Betracht kommt auch die Unterbringung bei kinderlosen Pflegefrauen, die bereit sind, solche Kinder vorübergehend aufzunehmen.

Grundsätzliches über Krippen.

Es sind zu unterscheiden:

1. Stillkrippen und Stillstuben.

   Die Stillkrippen und Stillstuben können, soweit dies hygienisch unbedenklich ist und ausreichende Transportgelegenheiten vorhanden sind, im Fabrikgebäude liegen.

   Die Leitung ist einer mit der Säuglingspflege vertrauten Persönlichkeit zu übertragen. Ein Arzt muß erreichbar sein.

   Die Betriebszeiten der Stillstube müssen sich denen der Fabrik anpassen.

   Der Arbeiterin sind während der Arbeitszeit Pausen von etwa je einer halben Stunde zu gewähren, die ihr gestatten, das Kind alle vier Stunden anzulegen.

   Für die Kinder weit entfernt wohnender Arbeiterinnen kann eine Stillkrippe zur Vollkrippe erweitert werden, so daß die Mütter in der Lage sind, ihre Kinder in die Stillkrippen in Ganzpflege zu geben und sie während ihres Aufenthaltes in der Fabrik zu stillen.

2. Tageskrippen.

   Sie liegen nicht auf dem Fabrikgelände und kommen dort in Frage, wo die Arbeiten für Kriegsbedarf nicht nur in größeren Fabriken, sondern auch in kleineren, verstreut liegenden Betrieben ausgeführt werden.

   Um die Nachteile der künstlichen Ernährung hierbei möglichst zu vermeiden, muß die Krippenpflegerin darauf dringen, daß die Mutter das Stillen, so gut es geht, fortführt, indem sie das Kind wenigstens morgens, mittags und abends einmal anlegt.

Ernährung.

Für die zweckmäßige Ernährung der Kinder kommen folgende Maßnahmen in Betracht:

1. Für Kinder, die zu Hause wohnen, deren Mütter außerhäuslich erwerbstätig sind:

   a) die Schulspeisung, die entgeltlich oder unentgeltlich — je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen der betreffenden Familie — zu gewähren ist;

Digitized by Google

b) Versuche, auf die Wirtschaftsführung der Mütter einzuwirken, insbesondere durch Anleitung zum Gebrauch der Kochkiste.

2. Für Kinder, die in Pflegestellen untergebracht sind:

a) Zahlung eines ausreichenden Pflegegeldes,
b) genügende Kontrolle der Pflegestellen und Beratung der Pflegefrauen,
c) bei Tagesheimen Abgabe der Lebensmittelkarten und bei ganzen Pflegestellen Ummeldung des Kindes auf den entsprechenden Ernährungsbezirk.

3. Für Kinder, die in Anstalten untergebraucht sind:

A. in Tag- und Nachtheimen:

Hinweise an die Vereine, sich mit Kommunen in Verbindung zu setzen für die Belieferung mit Nahrungsmitteln und sie zu veranlassen, den Anstalten im Rahmen der notwendigen Rationierung möglichstes Entgegenkommen zu zeigen;

B. in Anstalten, die die Kinder nur tagsüber versorgen, insbesondere auch bei den Schulspeisungen:

a) genaue Feststellung, warum die Kinder bei der unbedingten Forderung, Lebensmittelkarten abzugeben, fortbleiben. Nachprüfung des einzelnen Falles, bei dem sich die Unmöglichkeit der Kartenabgabe ergibt, Hilfe durch Unterbringung auf dem Lande oder Gewährung von Zusatzkarten;
b) Ausgabe von Schulspeisungsscheinen und Entwertung der entsprechenden Karten durch die Brotkommission;
c) Erleichterung des Bezuges von Massenspeisung durch die Anstalten, insbesondere auch durch die Bereitstellung von Transportgefäßen.

B. 4. Ländliche Unterbringung.

4. Die ländliche Unterbringung von Stadtkindern ist dringend zu fördern.

Für die ländliche Unterbringung sollten abgelegene Bezirke am meisten berücksichtigt werden, da sie wegen Transportschwierigkeiten für die Versorgung der Großstadt mit Nahrungsmitteln ausfallen.

Falls sich mehr ländliche Pflegestellen für größere Kinder finden sollten, ist darauf zu achten, daß die Ferienkolonien mehr für die jungen Kinder sorgen.

II C.

Arbeitskräfte für die Kinderfürsorge.

1. Für die Einrichtung der Kinderfürsorge und ihre Einbeziehung in die gesamte Kriegswohlfahrtspflege:

In erster Linie kommen für diese schwierige und vielseitige Tätigkeit beruflich voll ausgebildete und praktisch sehr gut erfahrene Personen (Wohlfahrtsbeamtinnen) in Betracht, die mit den Einrichtungen und Maßnahmen einer sachgemäßen Kinderfürsorge vertraut sind.

2. Für die Ausführung der Arbeit in Anstalten und offener Fürsorge:

Zur Gewinnung und Bereitstellung der hierfür benötigten Hilfsarbeiterinnen gibt es drei Möglichkeiten:

a) Freimachen von bewährten, zum mindesten geschulten Kräften, Leiterinnen oder Gehilfinnen aus Anstalten, die Ersatz durch Schülerinnen oder freiwillige Helferinnen stellen können.
b) Herausziehung von einigermaßen geübten Kräften, die ihre vorgeschriebene Übungszeit als Praktikantin abdienen, unter der Voraussetzung der Anerkennung ihrer Kriegsarbeit für ihren weiteren Bildungsgang.

Digitized by Google

c) Einführung von Lehrerinnen, z. B. technischen, Gewerbe-, Haushalts-Schullehrerinnen usw. in die Aufgaben der Kinderfürsorge in besonderen Kursen.

Von einer schnellen Vorbereitung ganz ungeschulter Hilfskräfte für eine verantwortungsvollere Arbeit sollte im Interesse der Kinderfürsorge und des Ansehens bestimmter Frauenberufe Abstand genommen werden, genau so, wie bei den unter 1. gekennzeichneten Einrichterinnen (Wohlfahrtsbeamtinnen).

Dagegen ist gegen Kurse zur Anlernung von jungen Mädchen nichts einzuwenden, die als Helferinnen in den Anstalten gebraucht werden, wenn diesen z. B. Praktikantinnen entzogen worden sind. Solche Kurse müssen ganz in Anpassung an die in Betracht kommenden Aufgaben und Verhältnisse gehalten werden.

Durch eine geschickte Verteilung der Berufsarbeiterinnen und Ergänzung ihrer Leistungen durch Helferinnen ist die Bereitstellung einer beträchtlichen Anzahl von geschulten Kräften möglich, ohne daß in die bestehenden Einrichtungen eingegriffen sowie Berufsbildung und Berufsleistung zu sehr beeinträchtigt werden.

III.

Schutz älterer Kinder gegen Verwahrlosung und Ausnutzung.

Die durch Statistiken und zuverlässige Erfahrungen festgestellte Tatsache der besonderen Gefährdung der Kinder von 12—14 Jahren erfordert rege Aufmerksamkeit. Unterbringung in Pflegestellen kommt selten für dieses Alter in Frage, die Kinderhorte sind z. T. nicht dazu angetan, die großen Kinder zu fesseln, auch die Lesehallen und Jugendklubs genügen nicht immer; der unverhältnismäßig hohe Verdienst, den diese Kinder z. B. häufig durch Gelegenheitsarbeit (Botendienste, Hilfe bei Transporten, Zeitungsverkauf usw.) finden, setzt sie nicht nur in erhöhtem Maße der Gefahr der Verwahrlosung, sondern auch der der Ausnutzung aus. Auch gegen übermäßige Heranziehung zu häuslichen Diensten, besonders zum Lebensmitteleinkauf gilt es, sie zu schützen.

Vorschläge zu Schutzmaßnahmen:

1. dafür wirken, daß die Kinder von den erreichbaren Volksfürsorgeeinrichtungen Gebrauch machen. Zu solchen Einrichtungen gehören: Volksküchen, Horte, Lesehallen, Nähschulen, Konfirmandenversammlungen, Kindergottesdienste, Kochschulen, Fortbildungsschulen, Jugendvereine usw.;
2. bei städtischen und kirchlichen Organisationen, privaten Kreisen, Fürsorgevereinen auf Vermehrung und Durchführung solcher Einrichtungen hinwirken;
3. zur vermehrten Anstellung von städtischen Fürsorgerinnen, Schulpflegerinnen und Gemeindejugendpflegerinnen anregen, die die Verbindung zwischen der Familie und den Fürsorgeeinrichtungen durch rege Hausbesuche vermitteln;
4. auf die arbeitenden Frauen einwirken, ihre heranwachsenden Kinder nur bis zu einem bestimmten Zeitmaß erwerblich oder häuslich zu beschäftigen und
5. Gewerbeinspektionen und Gewerkschaften sowie Schulbehörden zu sofortiger Meldung veranlassen, wo ihnen vermehrte Einstellungen von jugendlichen Arbeitern im Gewerbe über das erlaubte Maß hinaus und vermehrte vorzeitige Schulentlassungen bekannt werden.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 20. Mai.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen läßt den Oberpräsidenten Leitsätze zur Förderung der Kleinsiedlung an der Peripherie der Städte zugehen. Es soll so schnell wie möglich dafür gesorgt werden, daß in der näheren Umgebung der Städte Kleinhäuser mit Gartenland entstehen. Die Gemeindebehörden sollen prüfen, wieweit ein Mangel an Kleinwohnungen nach dem Kriege zu erwarten sei — und eventuell durch einfachere Ausgestaltung der Straßen und Herabminderung der baupolizeilichen Ordnungen Baugebiete erschließen.

Die Mitarbeit städtischer Schulkinder auf dem Lande scheint sich allmählich besser zu organisieren. In Bayern läßt man die Schüler der höheren Lehranstalten zunächst kurze Übungskurse in der Landwirtschaftsschule Weihenstephan durchmachen, damit sie nicht so absolut ahnungslos aufs Land kommen. Im Regierungsbezirk Wiesbaden hat man systematisch von den Schulen aus Sammel- und Helferkolonnen gebildet, die nach einem festgelegten Plan für die im Laufe des Sommers notwendigen Hilfs- und Sammelarbeiten abkommandiert werden. Das ist jedenfalls zweckmäßiger als das planlose Anbieten der städtischen jugendlichen Arbeitskräfte, das anderswo um sich gegriffen hat und für Landwirte und Schulen gleichmäßig unpraktisch ist.

Sehr großen Umfang nimmt auch die Unterbringung der Stadtkinder auf dem Lande an. Von Ostpreußen lagen schon Anfang Mai über 70 000 Angebote solcher Verpflegungsstellen vor, und zwar kostenlose.

Die Ernährung ist, trotzdem wir z. B. in Hamburg nur knapp 1½ Pfd. Kartoffeln bekommen, durch die größeren Fleischrationen, das Wiedererscheinen der Fische und den Beginn der Frühgemüse doch viel leichter — und vor allem angenehmer. Man fragt sich allerdings, was bei dem jetzigen reichlichen Fleischverbrauch im Winter werden soll. Die Fleischverbrauchsregelung ist seit dem 2. Mai auf die Selbstversorger ausgedehnt, zu denen auch die gemeinsamen Mäster eines Schweins gerechnet werden.

Das ist eine sehr materielle Sonntagseintragung, und eigentlich sehr stimmungslos, während unter kristallklarem Himmel die Schwalben über die eben sich öffnenden Kastanienblüten flitzen und der Garten ein smaragdenes Meer ist, von dem weichen Rauschen der jungen Blätter erfüllt. Aber man kann ja nicht anders als dabei denken, daß es regnen müßte!

Montag, 21. Mai.

Während die Offensive im Westen für eine Weile ihren furchtbaren Atem anhält und in einem vielleicht für uns undurchdringlichen Dunkel neue Entscheidungen in Rußland sich vorbereiten, ziehen die Leute wie im Frieden zur Baumblüte die Elbe hinunter in das alte Land. Immer wieder berührt einen dieser tiefe Gegensatz der Ereignisse draußen und der fast heiteren Pflege alter Friedensbräuche in der Heimat. Man kann — so wenig man selbst dazu imstande wäre — das nicht einmal so ganz innerlich ablehnen. Es ist etwas von der Heilkraft der sich immer gleichen Natur gegenüber dem Ungeheuerlichen darin, etwas von der schönen trostvollen Antithese in Hölderlins „Frieden".

„Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
Melodisch wechselnd gehen dir die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche."

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 22 ff. 1917.

Digitized by Google

Und indem einem diese Verse einfallen, denkt man daran, wie wunderbar dieses Gedicht in unsere Zeit hinein klingt:

„Wer hub es an? Wer brachte den Fluch? Von heut
Ist's nicht und nicht von gestern, und die zuerst
Das Maß verloren, unsre Väter
Wußten es nicht — — —"

Dienstag, 22. Mai.

Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz haben eine „Pfingstbotschaft" erlassen: „Die wunderbare, nicht hoch genug zu bewertende Haltung, welche unser Volk in allen seinen Teilen während der schweren Kriegsjahre bekundet hat, sowie die durch den Krieg bewirkte Änderung der Verhältnisse haben uns die Frage nahegelegt, ob nicht der Zeitpunkt gekommen ist, um die Verfassungsverhandlungen wieder aufzunehmen." Die Regierungen sollen mit „geeigneten Persönlichkeiten" der verschiedensten Lebensstellen zu einer Besprechung zusammentreten. Man kann nicht sagen, daß diese Pfingstbotschaft besonders inhaltreich ist.

Zur Sicherung der Haferversorgung des Heeres muß den kleineren Landwirten, an deren Pferde verhältnismäßig geringere Anforderungen gestellt werden, noch mehr Hafer abgenommen werden. Arme Arbeitspferde!

Es wird im Juli ein sozialdemokratischer Parteitag stattfinden.

Mittwoch, 23. Mai.

Die Kinder kriechen unter allen Büschen herum und sammeln Wildgemüse. Was im ersten Kriegsjahr mehr ein Separatvergnügen von ein paar besonders Findigen war, ist jetzt allgemein begriffene Nothilfe.

Die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen verfügt jetzt über ein Vermögen von 88 Millionen, von denen sie im vorigen Jahr 3½ Millionen verausgabt hat, für dieses Jahr 6 Millionen verteilen will. Mit Hilfe einer überall durchgeführten Dezentralisation ist die Nationalstiftung in der Lage, auch die soziale Fürsorge im engen Anschluß an die dafür schon vorhandenen städtischen und ländlichen Organe durchzuführen.

Donnerstag, 24. Mai.

Das Ereignis des Tages ist ein schwerer schwüler Gewitterregen, den man mit einem wahrhaften Gefühl der Erleichterung in die staubige Erde dringen sieht.

Von den verschiedensten Seiten wird die Frage der künftigen Getreidewirtschaft erörtert und das Staatsmonopol mindestens für eine lange Übergangszeit gefordert. Es scheint, daß es viel schwerer sein wird, aus der Staatsregelung je wieder herauszukommen, als hinein. Man kann sich gar keine Vorstellung davon machen, wann überhaupt der geeignete gefahrlose Augenblick kommen kann, da der Staat seine Hand von der Regelung zurückzuziehen vermag.

Freitag, 25. Mai.

Es scheint, als ob der deutliche Satz auf dem grünen Plakat der Bahnhöfe „Pfingstreisen haben zu unterbleiben" gewirkt hat. Der Verkehr ist mit dem sonst üblichen gar nicht zu vergleichen.

Im preußischen Finanzministerium schweben Verhandlungen über Einführung einer Ledigensteuer als Zuschlag zur Einkommensteuer. Auch die unverheirateten Frauen sollen — mit Recht! — in diese Steuer einbezogen werden.

Sonnabend, 26. Mai.

Im Heer soll die Vollstreckung des strengen Arrestes durch Anbinden in Fortfall kommen — eine Strafe, von deren Anwendung man zu Hause immer mit tiefstem Unbehagen gehört hat.

Zwischen Deutschland und der Schweiz ist eine neue Ausfuhrvereinbarung zustande gekommen, der zufolge in den Monaten Mai bis Juli für 18 Millionen Franken Schweizer Erzeugnisse nach Deutschland zugelassen sind, und zwar Silberwaren, Uhren, Spezereien und „Verschiedenes". Deutschland versorgt die Schweiz mit Kohlen und Eisen.

Digitized by Google

Es ist ein strahlender Vorpfingsttag. An den Türen und Wagen flattern schon die Maienzweige, und die jungen Mädchen hinter den Ladentischen reden von ihren weißen Schuhen und neuen Kleidern. Ob wir im nächsten Jahr den Krieg vergessen dürfen? Vielleicht werden wir dann auch selbst gar nicht mehr ermessen können (wie es kein Nachlebender ermessen kann), in welch seltsamer Weise uns jetzt die Weltgeschichte nah und fern, greifbar und unwirklich zugleich ist. Unter dem Gewitter, das nun seit Jahren seine Ereignisse und Entscheidungen über uns entlädt, leben wir das gleiche Leben, wie unter dem Sonnenschein des Friedens, und viele schauen nur noch gelegentlich zum schweren Himmel auf, so sehr sie alle den dumpfen Druck dauernd fühlen. Und in allem kann man es sehen: in der innerpolitischen Auseinandersetzung wie im persönlichen Verhalten, daß, während das Außerordentliche andauert, die Maßstäbe des Alltags und der Gewohnheit der Menschen Herr werden. Das ist vielleicht die schwerste Disharmonie der aus den Fugen geratenen Zeit.

Pfingsten, den 27. und 28. Mai.

Und dann bezwingt einen doch diese sonnige, frühsommerliche Pfingstfeierstimmung. Daß unter dunkelblauem Himmel das flammende Gerieſel des Goldregens und die festliche Üppigkeit des Rotdorns um ein kleines Stück Garten und eine weiße Bank so vollkommen entrücken und ausfüllen kann! Nachher kommt es einem wie Fahnenflucht vor. Aber man war wirklich allem fern und so tief in die Sommerschönheit verloren, wie man sich nicht erinnern kann, sie je in sich aufgenommen zu haben.

Und wird nicht vielen gerade aus dieſer Zeit und ihrer besonderen Erlösungsbedürftigkeit eine ganz neue, tiefe Beziehung zur Natur bleiben? — es sagen's viele auch von denen, die draußen sind. Eine große Sehnsucht nach Ruhe — nicht im Sinne von müder Tatenlosigkeit, sondern im Gegenteil: nach schöpferischer Ruhe, Vereinfachung des äußeren Lebensstoffes, tiefere Ausschöpfung der inneren Welt, Sammlung zu stärkerem, schwungvollerem und wärmerem Tun —, das scheint viele heute zu erfüllen.

Dienstag, 29. Mai.

Aber die Zeitungen schließen uns wieder dem Weltlauf an. Draußen hat es kein Pfingsten gegeben. In Flandern nicht, und nicht auf dem Meere. Und zu Hause geht die angespannte Arbeit für die Bewältigung der Versorgungsfragen weiter. Eigentümlich ist es, welch ein verschiedenartiges Bild die Mitteilungen über die Verwendung landgebürtiger Städterinnen zur Landarbeit ergeben. Nach einer Anfrage im Reichstag, ob nicht dafür gesorgt werden könne, daß die landgeborenen Städter dem Lande in größerer Zahl als Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden, scheint ein starker Bedarf nach solchen Kräften anzunehmen zu sein. Tatsächlich ist z. B. in unserem Korpsbezirk das Angebot zum Teil viel größer als der Bedarf.

Der Anteil der Laubenkolonisten an der städtischen Versorgung ist durch eine interessante Umfrage des deutschen Städtetages festgestellt, die sich auf die Förderung des Gemüse- und Kartoffelbaus durch die Städte bezieht. Das Ergebnis, das hinsichtlich der von den Städten abgeschlossenen Anbauverträge sehr interessant ist, zeigt, daß der Laubengarten ein ganz reelles Stück der Versorgungsbasis der Städte geworden ist. So beträgt die Größe der von den städtischen Laubenkolonisten bebauten Flächen z. B. in Breslau 120 Hektar, in Essen 210 Hektar, Mannheim 80 Hektar, München 77 Hektar usw.

Sehr erhebliche Fortschritte macht das Siedlungswesen. In Dresden ist eine große Landsiedlungsgesellschaft mit hohen Kapitaleinlagen (die Stadt Dresden 2 Millionen Mark, Heimatdank und Landesversicherungsanstalt je eine halbe Million Mark) begründet, die auch dem städtischen Kleinwohnungsbau dienen soll. Ähnliche Unternehmungen sind von Mannheim, Glauchau, Düsseldorf in Angriff genommen. Die schlesische Landesversicherungsanstalt hat eine halbe Million Mark für die Ansiedlung von Kriegsverletzten auf Rentengütern zur Verfügung gestellt.

Diese sich langsam aufbauende Zukunftsarbeit, für die sich allenthalben jetzt die Kräfte regen, sich vorzustellen, hat etwas ungemein Tröstliches und Frohmachendes. Mitten in der Zerstörung lebt die Kraft nicht nur zur Wiederherstellung, sondern zum Besseren, Gesunderen ungebrochen fort. An sie kann man sich halten.

Digitized by Google

Mittwoch, 30. Mai.

Wieder werden schärfste Maßnahmen gegen den Schleichhandel angekündigt, die auch die Privathaushaltungen in vollem Umfang treffen sollen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Schleichhandel mit Schinken gewidmet werden, der ja u. a. auch durch die dabei erzielte exorbitante Preisbildung die große Gefahr in sich schließt, daß er einen Anreiz zur Mästung trotz Futtermittelknappheit bietet und damit zu neuen gemeingefährlichen Umgehungen.

Für Groß-Berlin wird eine staatliche Verteilungsstelle für die Nahrungsmittel eingerichtet.

Die Arbeitsbeschränkungen im Bekleidungsgewerbe, die seinerzeit infolge des Rohstoffmangels zum Zweck einer gerechten Verteilung der verminderten Arbeit eingeführt wurden, konnten wieder aufgehoben werden. In dieser Aufhebung kommt der allgemein gesteigerte Bedarf an weiblichen Arbeitskräften zur Geltung, der die Zahl der Arbeitslosen im Bekleidungsgewerbe aufsog, so daß jetzt ein sehr vermindertes Angebot an Arbeitskräften im Bekleidungsgewerbe dem Bedarf gegenübersteht.

Donnerstag, 31. Mai.

Die Zeitungen frischen die Erinnerungen an die Skagerrakschlacht vor einem Jahr auf. Man bedürfte des Anstoßes nicht. Der Morgen, an dem ich vor einem Jahr nach durchfahrener Nacht in Wien mit dieser Nachricht empfangen wurde, ist unvergeßlich wie die große Stimmung, die damals dort alle erfüllte.

Mit tiefster Anteilnahme liest man den Bericht über die Eröffnung des österreichischen Reichsrats.

Nachmittags Parsifal, der auf dem Hintergrunde aller Erlebnisse, inneren Kämpfe und seelischen Bewegungen des Krieges in der Musik gewaltiger und im ausgesprochenen Wort und der dargestellten Handlung unwahrer wirkt als zu anderer Zeit. Wenigstens in manchen Teilen. Man spürt die Unmöglichkeit der Verbindung von Heiligen und Rittern und die tragische Unzulänglichkeit der Mitleidsmoral als Weltanschauung klarer und schärfer — aber um so viel tiefer auch die Schönheit und heilige Notwendigkeit dieses Ideals in einer auf Kampf und Kraft gestellten Welt.

Freitag, 1. Juni.

Man getraut sich schon lange nicht mehr, der ewig schönen Frühsommertage froh zu werden und sieht jede aufsteigende Wolke mit hoffender Erwartung. Es müßte regnen!

Der preußische Kultusminister hat jetzt die Wiederanstellung von Kriegerwitwen als Lehrkräfte an öffentlichen Schulen gestattet, ohne Umstände, sofern sie kinderlos sind, nach Prüfung der persönlichen Verhältnisse durch die Regierung, falls die Frau Kinder hat. Eigentlich seltsam, daß zur Zulassung einer so selbstverständlich zweckmäßigen Maßnahme wie die Wiedereinstellung einer beruflich ausgebildeten Witwe noch ein besonderer Erlaß notwendig ist.

Am 1. Juni und am 1. September finden, als Grundlage für die Ernährungs- und Futterwirtschaft dieses Erntejahres, wiederum Viehzählungen statt.

Sonnabend, 2. Juni.

Ein schönes, regenschweres Gewitter scheint heute ganz Nordwestdeutschland heimgesucht zu haben. Es hat mit der letzten Fliederblüte aufgeräumt, aber man sieht die dunkelfeuchten, von Blüten übersäten Wege und Beete mit tiefer Erleichterung.

Die Verschickung der Stadtkinder auf das Land hat einen sehr erfreulich großen Umfang angenommen. Berlin scheint fast seine ganze Jugend im Laufe des Sommers los zu werden.

Sonntag, 3. Juni.

Auf der Fahrt nach Berlin freut man sich der unbeschreiblichen Frühsommerschönheit von Wald und Wiesen. Es sieht auch, trotz des langen Regenmangels, auf den Feldern nicht schlecht aus, wozu allerdings ein gestern niedergegangenes, heiß begrüßtes Gewitter sein Teil beiträgt. Die Funkentürme von Nauen schweben über der sanftgrünen Abend-

Digitized by Google

landschaft wie ein architektonischer Traum, ganz entäußert ihrer eisernen Nützlichkeit. Übrigens ist es charakteristisch, daß nicht nur fast nie jemand weiß, was die Türme bedeuten (im Frauenabteil!), sondern daß sie sich auch selten über die wunderlichen Proportionen der eisernen Säulen und ihre Bestimmung Gedanken machen.

Man kann eigentlich niemals des Sommers froh werden, ohne dieses schweren Winters wie eines Alps zu gedenken und sich irgendwie im geheimen zu wundern, daß er wirklich vorüber ist. Alle Schwierigkeiten, die jetzt noch bestehen, haben dagegen etwas beinahe nicht ernst zu Nehmendes, so ernst sie an sich sind.

Die Viehhandelsverbände machen die Beobachtung, daß das Rindvieh teilweise direkt überfüttert abgeliefert wird, eine Erfahrung, die jedenfalls beweist, daß die Landwirtschaft die Anpassung an die Futterknappheit gut verstanden hat. Zur Schweinemast wird systematischer noch der Wald herangezogen werden.

Montag, 4. Juni.

Berliner Arbeitsmarktziffern: Der Mitgliederbestand der Krankenkassen war am 1. Mai 1917 275 600 männliche und 419 700 weibliche. Gegen den Vormonat sind die männlichen um 5000, die weiblichen um zirka 3000 gestiegen. Das Steigen der männlichen Mitglieder ist sehr auffallend. Infolge des guten Arbeitsmarktes für Frauen ist die Inanspruchnahme der Kriegshilfe in Berlin sehr auffallend zurückgegangen. Arbeitsstreckung im Bekleidungsgewerbe ist auch hier nicht mehr notwendig, weil kein Überangebot von Frauen vorliegt. Der Durchschnittslohn für ungelernte Arbeiterinnen beträgt 24,88 ℳ gegen 16,60 ℳ im Vorjahr. Die Löhne steigen immer noch. Das Angebot von weiblichem Dienstpersonal nimmt immer mehr ab. Ganz ähnlich ist die Entwicklung in Hamburg.

Berlin — unbeschreiblich heiß und staubig — sieht in der Buntheit wieder gefüllter Gemüseläden auch nicht mehr so hungrig aus als im Winter. Wir werden das niemals vergessen: Diese ängstliche Leere aller Lebensmittelschaufenster und die bedrückende Sterilität der paar papierenen Präparate, die, kunstvoll angeordnet, einen Schein von Vorrat und Betrieb vortäuschten.

Dienstag, 5. Juni.

Aller Gedanken sind in Flandern. Man wird sich dabei bewußt, wie sehr die eigentliche „Kriegsberichterstattung" im Lauf der Zeit erlahmt ist. Wie wenig Schilderungen gegen die erste Zeit. Das ist so verständlich — und doch hemmt es bei der schnellen Abstumpfung so vieler Gedächtnisse das Miterleben. Und das ist immer wieder das Bedrückende, was einen wie ein Schuldgefühl belastet: die ermattete Lebendigkeit der Teilnahme.

Der Hilfsdienstausschuß des Reichstages hat beschlossen, die Ernährungsfrage der Schwer- und Schwerstarbeiter von neuem zu prüfen. In der Tat sind hier noch sehr viele Unstimmigkeiten und Ungerechtigkeiten, die beseitigt werden müssen.

Professor v. Philippovich, einer der führenden österreichischen Nationalökonomen, ist gestorben. Indem man sich seiner eigenen Studienzeit erinnert und der großen Rolle, die wohl seine Bücher im Studiengang aller deutschen Studenten der Volkswirtschaft gespielt haben, wird man sich der engen Verbundenheit der deutsch-österreichischen Wissenschaft wieder bewußt.

Ein mit Sitzungen hingebrachter Tag in Berlin bringt wieder den Kontakt mit allen zentralen Maßnahmen, Arbeiten und Regelungen. Dabei hat man stärker als sonst die Empfindung, daß die Kräfte der Durchführung hinter denen der guten Pläne zurückbleiben. Es ist sehr schwer, die Stoßkraft von der Mitte bis in die äußerste Peripherie wirklich zu erhalten. Zum Beispiel die Sammeltätigkeiten, die zum Zweck der Rohstoffergänzung eingeleitet sind. Mit Recht drängen die Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft immer wieder darauf, daß die Abfallsammlung energischer, systematischer und allgemeiner durchgeführt werde.

Mittwoch, 6. Juni.

Eine Nachtfahrt in einem unsagbar überfüllten Personenzug von Berlin nach Hamburg ist keine Freude. Eine Entschädigung ist nur die wundervolle Sommernacht draußen, mit dem Vollmond über den wogenden Feldern und der grünen Erde.

Es werden, um die rasche Bereitstellung der neuen Ernte zu erreichen, sehr hohe Frühdruschprämien gezahlt, und zwar für Getreide, das vor dem 16. August abgeliefert wird, 60 ℳ pro Tonne, bis 1. September 40 ℳ und bis 1. Oktober 20 ℳ. Es soll

Digitized by Google

außerdem ein Ausgleich von Maschinen und sonstigen notwendigen Geräten und Betriebsmitteln zwischen früh und spät erntenden Gebieten stattfinden. Gleichzeitig ist ein Vorverkaufsverbot für die Ernte 1917 erlassen.

Die Anforderungen an die Organisation der landwirtschaftlichen Arbeiten, die sich aus der zentralisierten Versorgungswirtschaft ergeben, sind tatsächlich außerordentlich schwierig. Wenn man bedenkt, wie viele bestimmende Faktoren das schwierige Exempel, aus Wetter, Arbeitskräften, Transportmitteln usw. die bestmögliche Lösung zu finden, nun noch weiter erschweren.

Der Ausbau der Lieferungsverbände durch weitestgehende Festigung des Unterbaues, durch ein Netz von Produzentenvereinigungen, wurde im Reichstag durch einen Antrag der Konservativen gefordert. Danach soll die Gesamtorganisation für die Volksernährung so gestaltet werden, daß die Bedarfsmengen nach dem Ernteausfall auf die einzelnen Bundesstaaten und von diesen auf die größeren Verwaltungsbezirke umgelegt werden. In jeder Gemeinde sind alsdann die Erzeuger zu Vereinigungen zusammenzufassen, welche die Verpflichtung übernehmen, die auf die Gemeinden nach dem Ernteergebnis entfallenden Umlageanteile zu liefern. Selbstverwaltungsausschüsse der Gemeinden sorgen für die Ausführung, und die Abnahme erfolgt durch Genossenschaften und Handelsorganisationen. Nach einem Antrag der anderen Parteien soll diese Organisation durch Überwachungsausschüsse ergänzt werden, die, aus Vertrauenspersonen verschiedenster Berufsstände zusammengesetzt, die rechtzeitige Ablieferung der Nahrungsmittel zu kontrollieren haben.

Die Reichs-Gemüse- und Obststelle hat bis jetzt etwa 900 Sammelstellen organisiert.

Donnerstag, 7. Juni.

Im badischen Landtag Neuorientierungsaussprachen. Die sozialdemokratische Fraktion kündigt an, die neu geforderten Kriegskredite bewilligen zu wollen, verlangt jedoch Verfassungsreformen, insbesondere Aufhebung der Ersten Kammer. Der Staatsminister erwiderte, daß die badische Regierung der Aufhebung der Ersten Kammer unter Umständen zustimmen würde.

Die brandenburgische Parteiorganisation der Sozialdemokraten nahm folgende Resolution an:

„Die Versammlung bestätigt die frühere Zustimmung des Zentralvorstandes der Provinz zur Stellung der Reichstagsfraktion in der Frage der Landesverteidigung. Jede andere Haltung hätte als Parteinahme zugunsten der kapitalistischen Regierung der gegnerischen Länder gewirkt. Die Generalversammlung begrüßt es mit Genugtuung, daß die Partei gleichzeitig nichts unversucht ließ, um Verhandlungen mit den Bruderparteien der am Kriege beteiligten und mit den neutralen Ländern zu erreichen, die ein gleichmäßiges Handeln der Arbeiter aller Länder herbeizuführen geeignet wären."

Über die Vermittlung von Schülern zur Landarbeit wurden natürlich manche Schwierigkeiten mitgeteilt. Teils genügen die Leistungen der Schüler nicht, um ihre Beschäftigung überhaupt lohnend erscheinen zu lassen, öfter aber noch wird darüber geklagt, daß die Behandlung und Unterbringung billigen Anforderungen nicht entspreche. Trotzdem scheint die Organisation im ganzen doch noch mehr Vorteile als Nachteile zu haben.

Freitag, 8. Juni.

Ein strahlender Sommertag nach dem andern und im Hintergrunde der Gedanke an die Kämpfe im Wytschaete-Bogen!

In Altona wird voraussichtlich die „Gasrationierung" eingeführt werden, und zwar so, daß jeder Einwohner nur auf 70 Prozent des vorjährigen Verbrauchs kommen darf.

Die deutsch-spanischen Gesellschaften werden sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, um so die verschiedenen kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen, denen die einzelnen von ihnen dienen, besser zu einem einheitlichen Zweck zusammenzuschließen. Es sollen Nachrichtendienste verschiedener Art eingerichtet werden. Zur Pflege der wissenschaftlich-kulturellen Beziehungen ist ein Gelehrtenausschuß eingesetzt worden. Die künstlerischen und kunstgewerblichen Beziehungen werden durch eine in München zu bildende Zentrale wahrgenommen.

Sonnabend, 9. Juni.

Das Reichsarbeitsblatt vom Mai gibt die Übersicht über die Bewegung auf dem deutschen Arbeitsmarkt im April. Sie zeigt eine Zunahme der männlichen Beschäftigungsziffer (Hilfsdienst?) um über 3 Prozent und der weiblichen um 2,85 Prozent. Die

Digitized by Google

prozentual geringere Zunahme der Frauen ist um so bemerkenswerter, als nach den Krankenkassenziffern die Zahl der arbeitenden Frauen jetzt schon etwas höher ist als die der Männer.

Sonntag, 10. Juni.

Diese heiteren, immer hellen Sonntage haben in ihrem Sommerglanz etwas Quälendes. Nicht nur, weil man den Gedanken an die Notwendigkeit des Regens nicht los wird und jeder sonnige Morgen eine neue Enttäuschung ist. Aber daß diese lichten Junitage einer nach dem anderen über uns hinziehen und wir sie weiter genießen, weiter die Schwalben durch den blauen Himmel taumeln, die Sonnenfunken auf dem Wasser blitzen sehen, während der Duft der Akazien über uns hinsinkt — und wir sind doch die Übriggebliebenen, nachdem Tausende, jünger, stärker, froher als wir, vom Fest des Lebens ins Dunkel gerufen sind. — Das ist immer wie ein Unrecht und eine Schuld, die wir niemals bezahlen können.

Innere Auseinandersetzung mit den Aufsätzen des Prinzen Hohenlohe in der Neuen Zürcher Zeitung. Diese merkwürdigen deutschen Pazifisten haben eine Kunst, die Einkreisungspolitik zu ignorieren, die erstaunlich ist. Sie tun immer so, als wenn die ganze Entente eine schneeweiße Weltfriedensgesellschaft wäre, die — kein Engel ist so rein — nichts will als Völkerfreiheit und Gerechtigkeit und nur auf die Bereitschaft Deutschlands zum Verzicht auf die einzig von ihm betriebene Eroberungspolitik wartet. Und dann dazu dieses Pharisäertum!

Montag, 11. Juni.

Wir sprechen über die Koalitionskriege am Ende des 18. Jahrhunderts. Wie merkwürdig die europäischen Probleme in neuer Lagerung immer wiederkehren! Man ist gestimmt, auch die Gegenwart wie ein unentrinnbares Fatum hinzunehmen. Die ungeheure Intensität des Lebens der europäischen Völker entlädt sich im unentrinnbaren Wettkampf, der nie zur Ruhe kommt. Wie haben sich seit damals die Energien noch verstärkt!

Ein Preußentag der Fortschrittlichen Volkspartei sprach die Stellung der Partei zur Neuorientierung eindrucksvoll aus: Geheimes, gleiches, direktes Wahlrecht unter angemessener Berücksichtigung der Minderheiten. Einteilung der Wahlkreise nach der Bevölkerungsziffer, Abschaffung des Herrenhauses oder Umgestaltung in eine aus Wahlen hervorgehende erste Kammer, deren Zusammensetzung den geistigen und wirtschaftlichen Kräften des Landes entspricht.

Reform der inneren Verwaltung. Aufhebung des Klassenwahlrechts und der öffentlichen Stimmabgabe bei den Gemeindewahlen. Beseitigung des Übergewichts des Großgrundbesitzes in der Landgemeinde und Kreisverwaltung. Einschränkung der Staatsaufsicht über die Selbstverwaltungsorgane. Eröffnung aller Ämter für die Tüchtigen ohne Rücksicht auf Bekenntnis, Partei und Geburt.

Erweiterung der Frauenrechte, vor allem die Heranziehung der Frauen zur Mitberatung wichtiger, sie besonders angehender Fragen (Bevölkerungspolitik, Arbeiterinnenschutz, Erziehungsfragen, Konsumenteninteressen). Der Preußentag ersucht die parlamentarische Vertretung der Partei darauf hinzuwirken, daß im Wege der Gesetzgebung in Reich und Staat die volle Mitbestimmung der Frauen angebahnt wird.

Dienstag, 12. Juni.

In der Abendstille des dämmernden Gartens, mit letztem leisen Vogelgezwitscher und dem Wehen des Abendwindes in den langen Zweigen der Weide wird einem alles, was der Tageslauf an mittelbarem und unmittelbarem Erleben gebracht hat, seltsam unwirklich und wesenlos. Man spürt so, daß man eigentlich nicht zu ewiger Spannung und Geschäftigkeit, sondern zu Stille und Sammlung geschaffen ist und da seiner Seele Heimat hat.

Wir hatten eine Aussprache über den künftigen Anteil der Frauen an der kommunalen Arbeit. Aus dem Kriege entsteht ein neuer Glaube, eine neue tiefere Überzeugung von einer aufbauenden weiblichen Mission im Gemeinschaftsleben. Möchte es gelingen, alle Frauen damit zu erfüllen — auch die mattherzigen, die sich vor neuer Verantwortung fürchten und allzu gern in den Schutz der geheiligten „Bestimmung" flüchten, die ein schönes Kleid der Bequemlichkeit ist.

Mittwoch, 13. Juni.

In einer frühen Vormittagsstunde springt unter dem noch morgenkühlen Schatten der großen Allee der aufgeregte Ruf: „Extrablatt" von Baum zu Baum. Wenn der Inhalt nicht mit ausgerufen wird, so ist er entweder sehr kurz (es muß doch noch etwas übrig bleiben, das die zehn Pfennige wert ist) oder unerfreulich. Diesmal ist es die Nachricht von der Abdankung des Königs von Griechenland, die in den strahlenden Morgen das

Digitized by Google

tragische Bild von dem Erliegen eines der aufrechtesten und männlichsten Männer unter der zähen Gewalt seiner Feinde hineinstellt. Man wird aus den Gedankengängen der Tagesarbeit jäh herausgerissen und mit dem Bild dieses Schicksals erfüllt, fast mehr noch aus einer menschlichen — man möchte sagen: geschichtlichen Anteilnahme als unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung dieses Ereignisses für uns.

Die Legislaturperiode des Reichstags wird wieder verlängert werden, da die Wahlen keinesfalls im Januar 1918 stattfinden können — „selbst wenn bis dahin Frieden sein sollte" —; wie oft haben die Gedanken dieses „bis dahin" schon gesucht!

Hamburg wundert sich mit Recht über das Mißverhältnis zwischen dem Berliner Staatsspeisezettel und dem seinigen. Die fünf Pfund Kartoffeln, die Batocki jedem versprochen hat, sind bei uns ein Märchen aus uralten Zeiten. In Wirklichkeit gibt es 1½ Pfund, die auch nicht immer da sind. Merkwürdigerweise ist diese Knappheit jetzt nicht mehr so beängstigend; das Schild: „Kartoffeln ausverkauft" sieht anders aus als einsame Aufschrift eines leeren Schaufensters wie umringt von Kohl und Kraut. Aber daß wir es hier so ganz besonders schlecht haben sollen, will uns nicht einleuchten.

Die Nachbarn haben Soldatenbesuch. Durch den dämmernden stillen Garten hämmert der gleichmäßig lebhafte Rhythmus seiner Erzählungen — eine starke laute Stimme, die alle Räume zwischen den dunklen Büschen und bescheidenen Buchsbaumbeeten mit einer fernen furchtbaren Wirklichkeit füllt, und die träumerische Abgeschiedenheit der weißen Bänke vor den Kastanien unbarmherzig verjagt.

Donnerstag, 14. Juni.

Der elsässische Landtag hat zum Schluß seiner Sitzung ein unumwundenes Bekenntnis zum Deutschen Reich ausgesprochen. Auf der Grundlage der durch die Sprache dokumentierten Stammeszugehörigkeit von 87 v. H. der elsässischen Bevölkerung zu Deutschland habe das Elsaß seit 1871 zu der Überzeugung kommen müssen, daß ihm eine ersprießliche Zukunft nur im Verbande des Deutschen Reiches verbürgt sei. Indem es die Entwicklung der letzten Jahrzehnte auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und sozialpolitischem Gebiet im Verbande des Deutschen Reiches durchlebte, müsse es erkannt haben, was es der Zugehörigkeit zu Deutschland verdanke.

Das Kriegsernährungsamt teilt mit, daß nach Vollendung der Frühjahrsbestellung, die trotz aller Schwierigkeiten restlos habe durchgeführt werden können, sich übersehen lasse, daß die Brotration bis zur neuen Ernte voll aufrechterhalten werden könne. Dagegen kann die Kartoffelbelieferung mit 5 Pfund pro Person und Woche nicht durchgeführt werden. (Wir merken hier schon lange nichts mehr von diesem ursprünglichen Verteilungsgrundsatz.) Es soll statt der Kartoffeln Mehl und Brot in den Grenzen der Möglichkeit als Ersatz geliefert werden.

Freitag, 15. Juni.

Große Moor- und Heidebrände in Schleswig-Holstein unter dem unveränderlich wolkenlosen flimmernden Sommerhimmel.

Unmittelbare Kriegswirkungen auf die Sozialversicherung läßt der Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes aus dem Jahre 1916 erkennen. Die Zahl der Waisenrenten ist von 37 774 im Jahre 1913 auf 273 077 gestiegen, die Zahl der Krankenrenten beträgt das 2½fache des Vorjahres. Wichtig ist, daß die Zahl der Empfänger von Unfallrenten dauernd zurückgeht und für das Jahr 1916 1 103 000 gegen 1 109 000 im Jahre 1915 beträgt. Danach scheint es, als ob trotz der Kriegsverhältnisse in der Industrie die Unfälle nicht zunehmen.

In einem Verbot der Verfütterung von grünem Weizen und Roggen wird unter dem 8. Juni von dem „sehr günstigen Stand der kommenden Futterernte und der Viehweiden" gesprochen. Das klingt sehr tröstlich.

Sonnabend, 16. Juni.

Und ebenso tröstlich ist ein abendlicher Weg durch weite Weiden, mit den schwarz und weißen Flecken des Jungviehs im unabsehbaren grünen Meer. In dem schmalen, stillen, kleinen Fluß, an dessen Rand die gelben Schwertlilien blühen, halten die Stadtkinder ihre Sonnabendwäsche. Die Mädchen knöpfen sich an der einen Seite des Ufers die Kleider auf und die Jungen streifen an der anderen die Hosen herunter; wenn sie nichts mehr an haben, kommen sie in der Mitte friedlich zusammen. Und alle sind gesund und kräftig. Die langen braunen Glieder der Jungen sind nicht dürrer als im Frieden auch. Und die blonden Zöpfe der Mädchen fallen über rundbackige frische Gesichter.

Digitized by Google

Übrigens: eine hübsche Wirkung eines in der „Hilfe" erschienenen Beitrags von Berta Duensing: Die Kinder einer höheren Schule in einer kleinen, noch leidlich versorgten Stadt haben für die Kriegskinder der großstädtischen Volksschule Lebensmittel aus eigenen Selbstversorgerschätzen gesammelt und in Kisten so viel geschickt, daß dreißig Kindern einen Monat hindurch Zutaten an Fleisch und Fett u. dergl. zu ihrem Volksküchenessen gegeben werden konnten.

Das Abschiedsgeläute einer Kirche nach der anderen wird angekündigt. Am Montag Abend sollen die Glocken der Michaeliskirche zum letztenmal über die alten Giebelhäuser des Krayenkamp klingen. Der Frieden wird einmal stumm ins Land kommen — seltsam zu denken.

Sonntag, 17. Juni.

Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages hat sich mit der Lebensmittelversorgung beschäftigt. Scharfe Kritik hat insbesondere die Kartoffelversorgung erfahren. Die Erklärung heißt:

„Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages muß die diesjährige Kartoffelversorgung als eine in ihrem tatsächlichen Ergebnis durchaus mißlungene Maßregel bezeichnen. Versprechungen ersetzen nicht die Lieferungen, lassen vielmehr die mangelhafte Versorgung doppelt hart empfinden. Der Hauptausschuß richtet an die Reichsleitung die dringende Bitte, die Kartoffelversorgung aus der diesjährigen Ernte unter Fühlungnahme mit dem Vorstand des Deutschen Städtetages baldmöglichst zu regeln und dabei die für die Bevölkerung der Bedarfskreise erforderliche Menge unmittelbar nach der Ernte zu erfassen und unbedingt sicherzustellen."

Eine Berechtigung zur Kritik angesichts der Tatsache, daß noch im Mai durch das Kriegsernährungsamt die allgemeine Belieferung mit 5 Pfund Kartoffeln für die Person und Woche als gesichert bezeichnet wurde, während fast unmittelbar danach die Unmöglichkeit dazu feststand, ist zweifellos berechtigt.

Der Verein „Stadtkinder aufs Land" hat bisher über 300 000 Stadtkinder auf dem Land untergebracht, darunter allein aus Berlin 67000. Ohne Zweifel hat sich mittlerweile die Zahl noch gesteigert und wird sich noch weiter steigern.

Die U-Boot-Spende hat in Hamburg über 572 000 ℳ ergeben. Das ist ohne Zweifel eine hohe Summe im Verhältnis zu allem, was schon erlangt und geopfert ist.

Sommerzeit und Beleuchtungsmangel lassen uns den Sommer so viel eindringlicher erleben. Die Juninacht, die gar nicht dunkel werden will, ist einem nie in ihrer Stimmung so nahegekommen, als durch diese stille Folge langer Abende mit der ungestörten sommerlichen Dämmerung der Straßen.

Montag, 18. Juni.

Es ist so ein rascher Sommer. Die Linden blühen schon, und die Rose, die sich morgens erschließt, lebt nur einen Tag, abends sind ihre Blätter schon schlaff. Die Wetterberichte sind aber nicht ungünstig. Die letzten beiden Wochen hätten in den meisten Landstrichen Regenfälle gebracht, das Korn sei zwar niedrig, aber dem Körnerertrag brauche das keinen Eintrag zu tun. Heiße Sommer seien gute Körnerjahre. Auch die astronomische Wissenschaft, von der die ungewöhnliche Kälte ebenso wie die jetzige Hitzeperiode auf Sonnenfleckenwirkungen zurückgeführt wird, sagt eine für die Ernte günstige Wetterentwicklung voraus. — Hier spürt man von Regenneigung noch nichts, aber es ist sehr tröstlich zu lesen, daß es nicht überall so ist, und man getraut sich wieder, diese heiße, kräftig sonnenhafte Junistimmung zu genießen.

Eine anscheinend sehr wirksame Organisation, „Vaterländische Volkshilfe", ist in Bayern durch den Volksverein für das katholische Deutschland auf dem Lande organisiert worden. Im Anschluß an die Kriegswirtschaftsstellen ist in jedem Kreise ein Kreisausschuß geschaffen, der, aus Männern bestehend, die das Vertrauen der Bevölkerung genießen, mit Hilfe von Ortsausschüssen drei Aufgaben zu lösen hat: Aufklärung der Landbevölkerung, Hilfe bei der Wirtschaftsführung (insbesondere auch der alleinstehenden Frauen) und Organisation der Sammlungen der Lebensmittel. Es scheint, daß zumal die letztgenannte Aufgabe wirksam gelöst wird.

Über die Alster herüber hört man das letzte Glockenläuten von St. Michaelis. Es ist ein aus Wehmut und einem trotzigen „Laß fahren dahin" gemischtes Gefühl, mit dem man daran denkt, daß sich die Glocken in Feuerschlünde verwandeln müssen, um uns zu

Digitized by Google

helfen. Man denkt an das hier schon einmal aufgezeichnete Kreideverschen auf der Tiroler Dorfglocke, die zur Kanonenfabrik gefahren wurde:

„Meine Buaben aus der Gemoan,
Die laß i net alloan,
I geh auch davon
Und werd a Kanon."

Dienstag, 19. Juni.

Die Leistungen der städtischen Jungmannen auf dem Lande finden immer mehr Anerkennung. Nachdem die ganze Anwerbung und Einführung in die Arbeit systematischer als früher eingeleitet ist, zeigt sich eine sehr gute Verwendungsmöglichkeit, die auch darin ihren Ausdruck findet, daß immer mehr angefordert werden. Überhaupt hat man aus den verschiedenen Einzelheiten der Berichte den Eindruck steigender Anpassung. Die Lösung der Futterfrage, z. B. durch Ausgestaltung der Laubfütterung, scheint immer besser zu gelingen, so daß aus landwirtschaftlichen Kreisen auch schon neuerdings wieder behauptet wird, daß der Eingriff in die Viehwirtschaft nicht in dem vorgenommenen Umfang notwendig gewesen sei.

Wir trafen einen solchen städtischen Jungmannen — auf dessen dürftige Gestalt und 14 Jahre freilich der zweite Teil des Wortes noch nicht recht paßte — in einem Bauernhof auf einem Ausflug, der wichtig und verständig erzählte, er wolle später etwas anderes werden, aber sich hier erst einmal „ausarbeiten" (und sattessen). So sah die Verwendung der Stadtjungen an diesem Beispiel auch in ihrem eigenen Interesse recht zweckmäßig aus.

Die Schule freilich muß sich angesichts all der lebendigeren Notwendigkeiten mit Ergebung in ihre papierne Entbehrlichkeit finden.

Mittwoch, 20. Juni.

Man liest mit lebendigster Anteilnahme von den Kämpfen in Südtirol und versucht, sich die südlich heiteren, klassisch schönen Züge der Berge südlich der Brenta im Dröhnen der Kanonen vorzustellen. Wann werden dort die Weinstöcke wieder den Frieden der weißen Häuser beschatten?

Die Reichszuckerstelle erklärt das Vorhandensein großer Vorräte in den Raffinerien, das — gerüchtweise bekanntgeworden — natürlich überall die verdrießlich-begehrliche Frage hervorrief: „Warum kriegen wir nicht mehr?" mit einer weiseren Voraussorge für die kommende Zeit. Man muß immer an die Mutter mit dem Speisekammerschlüssel denken.

Donnerstag, 21. Juni.

Abend für Abend stehen Gewitterwolken am Himmel. Aber niemand hat den Optimismus, auf sie zu vertrauen. In den Gärten prasseln ringsum die Wasserschläuche (wer noch welche hat!), und es nützt doch kaum, um schlaffe Blätter wieder frisch werden zu lassen.

Die Ereignisse Grimm-Hoffmann-Branting sind so deprimierend, weil sie die stets wachsende Unmöglichkeit irgendeiner Anknüpfung zur Verständigung zeigen. Wie soll eigentlich der Weg zum Frieden gefunden werden bei der wachsenden Erstarrung aller Möglichkeiten auch bei den Neutralen.

Ich lese im letzten Heft der „Weißen Blätter" einen Aufsatz über den Beruf, dessen negative Stellung den neuen Individualismus der Jüngsten klar beleuchtet. Aber wie soll mit dieser Gesinnung die harte und schwere Aufgabe der deutschen Zukunft geschafft werden? Anderseits versteht man so gut den Protest der Jugend gegen die immer straffere Einspannung ins Einseitige? Ob es nicht möglich wäre, durch bessere Arbeitsökonomie, weisere Technik in der Verwendung der Kräfte, den unvermeidbaren Konflikt zwischen allseitig menschlichem Lebensdrang und einseitigem Lebensberuf zu erleichtern? Von der Front kommt eine Zuschrift, daß nach dem jahrelangen Leben im Freien ein Bureaumensch es sehr schwer haben würde, wieder 9 Stunden am Tage gebückt überm Pult zu sitzen. Kann man ihm das erleichtern? Kürzere Arbeitszeit? Aber diese schaurige Tatsache des internationalen Wettbewerbs, durch den die „Kulturvölker" einander zwingen, ihr letztes bißchen Menschentum an die Arbeit zu verkaufen.

Digitized by Google

Freitag, 22. Juni.

Endlich ist in dieser Nacht nach langer Gewitterdrohung die Entladung mit rauschenden Regenströmen durch ein paar flammende Stunden hindurchgekommen, und heute früh haben alle Menschen geradezu ein anderes Gesicht. Den grimmigen Trost der heutigen Zeitungen, daß London in wochenlange Glut getaucht sei, und daß in Mittel- und Westfrankreich die Ernten zum Teil vernichtet seien, hätte man gar nicht mehr gebraucht. — Diese Nachrichten, die man nicht umhin kann, mit Erleichterung aufzunehmen, indem man sich dabei doch der moralischen Gezwungenheit der Lage bewußt wird, in der man sich dauernd über den Schaden der anderen freuen muß.

Sonnabend, 23. Juni.

Der Bundesrat hat eine Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 genehmigt. Sie hält im wesentlichen an den früheren Grundzügen fest. Die Zahl der zur Selbstversorgung zugelassenen Gemeinden ist auf solche beschränkt, die voraussichtlich die Versorgung ihrer Einwohner für 9 Monate aus eigenem Vorrat durchführen können — nach den Erfahrungen vom letzten Jahr eine notwendige und weise Beschränkung. Die Beschlagnahme ist auf Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Buchweizen und Hirse ausgedehnt; der Aufkauf von Hafer und Gerste zur Nährmittel- und Bierherstellung wird nicht mehr gestattet. Die Zuweisung von Beständen für diese Zwecke wird ausschließlich Sache der Reichsgetreidestelle sein.

Den Gemeinden sind größere Machtbefugnisse gegeben, um ihre Lieferungspflicht erfüllen zu können; sie dürfen landwirtschaftliche Maschinen und Betriebsmittel jeder Art, ebenso Kohlen in ihrem Bezirk im Bedarfsfall in Anspruch nehmen. Dafür ist die Lieferungspflicht zu einer direkten Haftung erweitert, die darin zum Ausdruck kommt, daß den Gemeinden, die nicht rechtzeitig liefern, die Verbrauchsmengen für ihre Angehörigen verkürzt werden können — ein sehr scharfes Mittel, das ja aber in gewissen Grenzen schon im vorigen Jahr durch die Landräte zur Anwendung kommen mußte, die renitenten Gemeinden den Zucker oder das Petroleum gesperrt haben. Als Grundlage für die Überwachung dienen „Wirtschaftskarten", die von jedem landwirtschaftlichen Betrieb geführt werden müssen.

Alles in allem also eine sehr durchgreifende Verschärfung des Systems der Maßnahmen, die zur vollständigen Erfassung und lückenlosen Verteilung führen sollen. Um die dabei entstehende Bureauarbeit durchzuführen, müssen den Gemeinden Hilfskräfte gestellt werden, eventuell auch Zuschüsse aus den Mitteln der Reichsgetreidestelle.

Zum Zweck der Bewegung des Getreides vom Erzeuger zum Verbraucher soll der Handel mehr als bisher herangezogen werden nach noch zu treffenden Verabredungen.

Soziale Aufgaben.

Hinterbliebenenfürsorge auf dem Lande.

Die Zeitschrift „Soziale Hinterbliebenenfürsorge" (herausgegeben von Prof. Francke und Helene Simon) bringt in ihrer Nummer vom 15. Juni eine Reihe von Berichten über Versorgung von Kriegerwitwen und -waisen auf dem Lande, die teils einen guten Eindruck von den Verhältnissen geben, teils zweckmäßige Maßnahmen beschreiben, und von denen daher einige hier im Wortlaut wiedergegeben seien:

Pflegekinderfiedelung im Kirchspiel Ulsnis (Schleswig-Holstein). (Von Pastor Loos.) In meinem kleinen Amtsbezirk, mein Kirchspiel umfaßt nur 1435 Seelen, widme ich mich mit großem Interesse der Kriegshinterbliebenenfürsorge. Um der Landflucht zu wehren, habe ich zunächst darauf gesonnen, den Kriegerfrauen und -witwen erhöhte Erwerbsmöglichkeiten gerade auf dem Lande zu schaffen. Zu diesem Zweck begründete ich eine Pflegekinderfiedelung. Den Kriegerfrauen und -witwen weise ich je nach den Verhältnissen ein oder zwei Pfleglinge zu, die sie mit den eigenen und wie eigene Kinder aufziehen. Der Gedanke ist begeistert aufgenommen worden. Der Landeshauptmann unterstützt die Ausführung, indem er mich ermächtigte, bis zu 240 ℳ jährlich Pflegegeld zu bewilligen. Dank den einfachen Verhältnissen und Ansprüchen unserer rein ländlichen Bevölkerung brauche ich diesen Satz nicht einmal zu erreichen. Als Mittelpunkt der Pflegekinderfiedelung habe ich ein kleines Heim gegründet,

Digitized by Google

das den Charakter der Familienerziehung gewährleistet und dessen Pflegegelder sich mit den von mir als ortsüblich festgestellten Sätzen decken. Gerade mein Bezirk ist für die Kindererziehung besonders geeignet, da durchweg auch im Arbeiterstand ein gewisser Wohlstand herrscht, infolge herkömmlich nüchterner Lebenshaltung und weil auch zur Kriegszeit neben dem Geldlohn reichlich in Naturallieferungen entlohnt wird. Die Pflegekinder können deshalb ohne Bedenken auch in Arbeiterkaten, die alle Eigenbesitz sind, untergebracht werden. Von den Meiereiverbänden werden die Kriegerfamilien in ausgiebigster Weise mit Milch versorgt, so daß eine gesunde auskömmliche Ernährung der Pfleglinge auch während des Krieges gewährleistet ist. Die Bitte aller Pflegemütter lautet immer: Besorgen Sie mir ein Kriegswaisenkind. Ich könnte gegenwärtig 20 Kinder jeden Alters unterbringen, darunter zwei Mädchen zu erhöhten Pflegesätzen und entsprechend erstklassiger Erziehung. (Erzieherin und höhere Töchterschulbildung.)

Kriegerwitwen im Kreise Eiderstedt. (Von Berufsberater Hansen.) Die Unterbringung von Kriegerwitwen in den Landorten ist schwer, da sich hierorts niemand mit Mietwohnungen befaßt. Leere Wohnungen entstehen nur, wenn die betreffenden Bewohner sterben oder verziehen. In der Nähe von Tönning, in den kleinen Fischerdörfern, sind noch einzelne Wohnungen frei zum Preise von 100 bis 120 ℳ jährlich. In der Nähe der Städte kann sich eine Witwe mit drei Kindern recht gut ernähren. Als Nebenverdienst kann sie Gemüsebau zum Selbstgebrauch und zum Verkauf betreiben, kann sich am Schutzdeich der Eider- und Heverströme Schafe halten (Weidegeld ist außerordentlich gering), kann Lämmer aufziehen oder schon jung verkaufen, Schafwolle selbst verbrauchen oder verkaufen, die Schafmilch verwerten zum Verbuttern oder zu Käse, oder auch ein Schwein mästen, Hühner am Deich halten, die nicht viel Futter brauchen. Der Boden bringt hier sehr reichlich gutes Gemüse und gute Kartoffeln hervor. An Arbeiten gibt es für Frauen eigentlich nur die Heuernte, denn Kornbau wird nur vereinzelt getrieben, da Weidewirtschaft vorherrscht.

Eine Witwe mit drei Kindern kann mit 904 ℳ, wenn sie sich Gemüse, Kartoffeln selbst erzeugt, kleine Schafhaltung hat und sich einige Hühner hält, ganz gut fortkommen, wenn sie sich auf das Wirtschaften versteht. Die meisten Ortschaften haben Kirche und Schule. Die Verkehrsverhältnisse sind mittelmäßig. Heimarbeiten gibt es hier nicht. Wohlfahrtseinrichtungen sind in allen Orten vorhanden. Das Klima ist etwas rauh, aber äußerst gesund. Die reine schöne Seeluft weht von der Nordsee her über die ganze Halbinsel. Der geborene Eiderstedter verläßt seine engere Heimat nicht leicht, ebenso ziehen Leute, die hier lange gewohnt haben, ungern wieder fort. Wald, Hügel und Berge haben wir nicht, dafür aber einen wunderschönen Fernblick. So weit das Auge reicht, sieht man die grünen saftigen Marschweiden mit den einzeln darauf liegenden Gehöften. Geschlossene Dörfer sind hier nicht viel.

Ansiedelung im Wege des Rentengutsverfahrens ist möglich. Einige Angebote für Kleinsiedelungen liegen bei uns vor. Die Häuser sind größtenteils einstöckig mit Stube, Schlafstube, Küche, Kammer und Vordiele und weicher Bedachung. Theater und Vergnügungen sind selten, die Leute leben ruhig und regelmäßig und erreichen größtenteils ein ziemlich hohes Alter.

Ansiedlung im Kreise Wohlau i. Schl. In der Zeitschrift „Das Land" ist ein Bericht des dortigen Landrats über Ansiedlung von zwei Kriegerwitwen im Kreise Wohlau i. Schl. mitgeteilt. Beide Frauen stammen aus Breslau, haben je vier Kinder als erwünschten Zuwachs für die Landbevölkerung, außerdem die eine ihre Mutter, die andere ein schon der Schule entwachsenes Pflegekind mitgebracht. Beide gehören dem Arbeiterstande an. Die eine erfuhr bei der Teilnahme an der Kartoffelernte im Nachbarkreise von den Ansiedlungen in Wohlau und veranlaßte ihre Schicksalsgenossin, ihr dorthin zu folgen. Zu den erworbenen Stellen gehören etwa $5\frac{1}{2}$ Morgen Acker, z. T. als Gartenland geeignet am Hause, z. T. Roggenboden einige 100 m entfernt. Die Gebäude haben einen Wert von 5000 ℳ. Die Wirtschaften, die, abgesehen von der Roggenbestellung, mit Kartoffeln, Futterrüben, Heu und Stroh ausgestattet sind, kosten insgesamt 6200 ℳ bzw. 6400 ℳ. 1000 ℳ soll die Kapitalabfindung decken, während ein weiterer vom Kreise vorschußweise gezahlter Teil zur Anschaffung von Schweinen, Kälbern, Ziegen und Geflügel verwandt wurde. Die eine Kriegerwitwe hat in der Großstadt soviel Miete gezahlt, wie Verzinsung und Tilgung der auf der Ansiedlung ruhenden Rente und des Hypothekenkapitals zusammen ausmachen, d. h. soviel wie die ganze Wirtschaft kostet. Es sind noch für zwei weitere kinderreiche Kriegswitwen Stellen vorhanden.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Fräulein Margot Heuschel,** Schülerin des Berliner Romanisten Professor Heinrich Morf, promovierte am 25. Mai an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin mit dem Prädikat summa cum laude. Der Titel der als „sehr lobenswert" bezeichneten Doktorarbeit lautet: „Zur Sprachgeographie Südwestgalliens" (erschienen im Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Preis 4 Mark). Professor Morf hat während seiner jetzt siebenjährigen Amtstätigkeit an der Universität Berlin noch keinem seiner Schüler — Student oder Studentin — dieses seltene Prädikat verleihen können. — Der Dekan der Universität, Professor Norden erklärte, die Arbeit stehe weit über den üblichen Doktorarbeiten, sie sei eine Forscherarbeit, und er hoffe, die Wissenschaft werde weiterhin durch Arbeiten von Fräulein Dr. Henschel bereichert werden.

Berufliches.

* **Ein Antrag auf Abschaffung der Gesindeordnung** ist im Preußischen Landtag angenommen. Er enthält zugleich die Aufforderung an die Regierung, ein neues Gesinderecht im Anschluß an das Bürgerliche Gesetzbuch zu schaffen.

* **Die Zulassung der Frauen zur Anwaltspraxis** ist in England durch einen Antrag eines Mitgliedes des Oberhauses gefordert und angenommen. Nun muß das Unterhaus seinerseits noch dazu Stellung nehmen. Bekanntlich hängt in England die Zulassung bisher von Körperschaften der Juristen selbst ab, die sie aus begreiflichen Gründen versagten.

Soziale Fürsorge.

* **Kein Verlust der Unfallrente durch die Eheschließung.** Das Reichsgericht hatte sich kürzlich mit der Frage zu beschäftigen, ob einer Frau bei der Eingehung der Ehe die Unfallrente in vollem Umfange zu belassen ist, oder ob sie mit Rücksicht auf die gesetzliche Unterhaltungspflicht des Ehemanns gekürzt werden dürfe. Die Straßenbahn, in deren Betriebe die Frau einen Unfall erlitten hatte, auf Grund dessen ihr eine Unfallrente wegen verminderter Erwerbsfähigkeit bis zum 65. Lebensjahre zugesprochen war, verklagte die Frau, als sie sich mit einem Arbeiter verheiratet hatte, wegen wesentlicher Änderung der für die Zusprechung der Rente maßgebenden Verhältnisse auf entsprechende Abänderung des Rentenurteils bzw. auf Wegfall ihrer Rentenpflicht. Das Reichsgericht hat entschieden, es lasse sich nicht allgemein der Satz aufstellen, daß die Erwerbsfähigkeit der Frau durch die Heirat an wirtschaftlichem Wert verliere, sondern darüber könne nur im Einzelfall entschieden werden. Besonders zu berücksichtigen seien Stand und Beruf der Ehegatten, und gerade in den Kreisen, zu denen die Beklagte gehört, sei es durchaus üblich, daß die Frau nach der Heirat voll auf Erwerb ausgehe oder im Erwerbsgeschäft des Mannes mit Hand anlege. Die Minderung der Erwerbsfähigkeit der Frau trete daher auch nach der Eheschließung in die Erscheinung und könne sehr wohl durch Geld ausgeglichen werden.

* **Erhöhung des Wochengeldes.** Durch Verordnung des Bundesrats vom 2. Juni ist der Betrag der Reichswochenhilfe auf 1,50 ℳ erhöht (gegen 1 ℳ), um der Preiserhöhung aller Nahrungs- und Stärkungsmittel zu entsprechen.

* **Eine mustergültige Dienstanweisung** für eine Polizeiassistentin hat die Stadt Minden erlassen. Sie sei ihres vorbildlichen Charakters wegen — insbesondere wegen der Klarheit der Umgrenzung des sozialen Charakters der Polizeifürsorge — hier wiedergegeben:

Die Polizeiassistentin ist nicht Organ der Strafverfolgung, sondern der sozialen Fürsorge. Daher ist ihr untersagt, polizeiliche Ermittlungen

Digitized by Google

anzustellen und Strafanträge aufzunehmen. Angaben, die ihr in Ausübung ihrer Tätigkeit gemacht werden, insbesondere Geständnisse, sind vertraulich zu behandeln. Ihre Aufgabe ist, jugendliche Personen sowie erwachsene Frauen und Mädchen von der Begehung unsittlicher oder gar strafbarer Handlungen abzuhalten, sie nach Begehung solcher Handlungen in ihre Obhut zu nehmen, und sie, soweit dies im Rahmen der Gesetze und ohne Gefährdung öffentlicher Interessen möglich ist, vor der strafrichterlichen Verurteilung oder doch vor der Strafvollstreckung zu bewahren. Außerdem ist sie als Gehilfin der Sühnevermittlungsstelle tätig, um Strafsachen, deren Verfolgung nur auf Antrag eintritt, zur außergerichtlichen Erledigung zu bringen. Ihr steht der Ausschuß zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zur Seite. In allen Angelegenheiten, die zur Zuständigkeit des Städtischen Fürsorgeausschusses gehören, hat sie sich mit diesem in Verbindung zu setzen. Es bleibt dem eigenen Takte der Polizeiassistentin überlassen, von Fall zu Fall die geeigneten Maßregeln zu treffen.

Ihre Ergänzung findet diese Dienstanweisung in dem gleichzeitig eingerichteten Arbeitsausschuß zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Die Satzungen dieses Ausschusses lauten:

§ 1. Die Aufgaben des Ausschusses sind:

1. die Ausübung von Schutzaufsichten über Frauen und Mädchen, die sich freiwillig unter Schutzaufsicht stellen, nachdem sie wegen Unzuchtsverdacht polizeilich verwarnt worden sind, sowie die Überwachung von Frauen und Mädchen, die, nachdem sie wegen Sittenübertretung (Gewerbsunzucht, Übertretung der Kontrollvorschriften) gerichtlich verurteilt worden sind, entweder bedingten Strafausstand erhalten haben, oder denen gegenüber die Beschlußfassung über die Festsetzung einer Nachhaft ausgesetzt worden ist;

2. die Beratung der Behörden über die Zweckmäßigkeit der gegen solche Personen einzuleitenden Maßnahmen.

§ 2. Der Ausschuß besteht aus der städtischen Polizeiassistentin oder ihrer Vertreterin als Vorsitzenden und vier vom Magistrat ernannten Frauen als Mitgliedern. Er ist beschlußfähig, wenn seine Mitglieder ordnungsmäßig geladen und wenn außer der Vorsitzenden mindestens zwei von ihnen anwesend sind.

§ 3. Der Ausschuß bestimmt die Personen, die zur Mitarbeit herangezogen werden sollen — Helferinnen.

Solche Einrichtungen konnten allerdings Erfolg erst verbürgen, nachdem der zuständige Regierungspräsident sich grundsätzlich bereit erklärt hatte, gegenüber Personen, welche durch die Gerichte der Landespolizeibehörde überwiesen sind, von der Festsetzung einer Nachhaft und damit von der Überführung in das Arbeitshaus vorläufig abzusehen, sofern sie sich freiwillig den für erforderlich erachteten Erziehungsmaßregeln unterwerfen würden.

* **Die soziale Fürsorge für die deutschen Mädchen in Belgien** war Gegenstand einer von der deutschen Zivilverwaltung einberufenen Konferenz im Mai. Danach ist zu erwarten, daß die Fürsorge für Wohnung und Ernährung der in Belgien arbeitenden deutschen Beamtinnen und Angestellten künftig systematischer als bisher ausgebaut und damit einem sehr dringenden Bedürfnis abgeholfen werden wird.

* **Ausbildungskursus für Fabrikpflegerinnen in Hannover.** Die Einstellung von Fabrikpflegerinnen in Betrieben, in denen viele Frauen arbeiten, ist dringend erforderlich und kommt zum Glück immer mehr in Aufnahme. Da für die von den Kriegsamtsstellen gewünschte Fürsorgetätigkeit der Fabrikpflegerinnen nicht immer geeignete, vorgebildete Kräfte zur Verfügung standen, haben die Kriegsamtsnebenstellen besondere Ausbildungskurse für Fabrikpflegerinnen eingerichtet. Diese Kurse sollen nicht eine gründliche Aus- oder Vorbildung ersetzen, sondern nur die für soziale Arbeit bereits im allgemeinen geschulten oder die schon in praktischer Arbeit stehenden Frauen über das besondere Gebiet der Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen unterrichten. Die Bewerberinnen müssen deshalb eine Ausbildung für soziale Arbeit oder praktische Erfahrung auf diesem Gebiet nachweisen können.

Um den Betrieben der Stadt und Provinz Hannover geeignete Persönlichkeiten vorschlagen zu können, hat die Kriegsamtsstelle Hannover in Verbindung mit der Frauenarbeitsnebenstelle Ende Mai einen Ausbildungskursus für Fabrikpflegerinnen veranstaltet, dessen Einrichtung die Leiterin des Christlich-Sozialen Frauenseminars Hannover, Fräulein Dr. Zorns übernommen hatte. Die Vorlesungen fanden in den Räumen des Seminars statt. Der Kursus sollte den Teilnehmerinnen für ihre Arbeit eine möglichst genaue Kenntnis der wirtschaftlichen und rechtlichen Lage der Arbeiterinnen vermitteln, sie über die Fürsorgemaßnahmen des Staates, der Kommunen und Betriebe unterrichten und ihnen ein Bild von den Lebensverhältnissen der Arbeiterinnen geben. Der Lehrgang umfaßte daher Referate über die Einführung in die Kriegswirtschaft, kurze Übersichten über die Entwicklung der Frauenarbeit bis zum Kriege, die Frauenarbeit im Kriege, die Einwirkung des Hilfsdienstgesetzes auf die Frauenarbeit, Arbeiterschutz, Rechtsauskunft, Berufsberatung und Arbeitsnachweis, Gewerbeaufsicht und Gewerbegericht, Sozialversicherung, Arbeiterinnenorganisationen, Ernährungsfragen, Volks- und Gewerbekrankheiten

Digitized by Google

und Seuchenbekämpfung, Fabrikwohlfahrtspflege, Kriegsfürsorge, Wohnungsfürsorge. Ein Samariterkursus und verschiedene Berichte aus der Fürsorge- und Vereinstätigkeit an Fabrikarbeiterinnen, die durch Anleitungsstunden von in praktischer Arbeit stehenden Referentinnen ergänzt wurden, vervollständigten den Lehrplan des Kursus. Besichtigungen von Fabrikbetrieben und Fürsorgeeinrichtungen gaben den Kursusteilnehmerinnen Einblick in ihr späteres Tätigkeitsfeld. — Alle Vortragenden, Fachleute auf ihrem Gebiet, hatten in dankenswerter Weise ihre Mitarbeit an dem Lehrgang ehrenamtlich übernommen.

An dem Kursus nahmen 30 Damen teil, von denen über ein Viertel schon vorher eine Anstellung als Fabrikpflegerin in Aussicht hatte; kurz nach Schluß des Lehrganges übernahm die Hälfte das Amt einer Fabrikpflegerin. Denjenigen Betrieben, die noch eine Fabrikpflegerin einstellen wollen, können durch Vermittlung der Kriegsamtsstelle Hannover, Georgstraße 20, besonders dafür vorgebildete Kräfte nachgewiesen werden.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Das Frauenstimmrecht in der fortschrittlichen Volkspartei.** Einem Antrage der weiblichen Mitglieder der Partei entsprechend (der allerdings nicht in seinem Wortlaut übernommen ist), hat der Preußentag der fortschrittlichen Volkspartei die folgende Entschließung angenommen:

„Der Preußentag fordert, unter Anerkennung der Leistungen der Frauen, die Erweiterung der Frauenrechte, vor allem die Heranziehung der Frauen zur Mitberatung wichtiger Angelegenheiten, die sie besonders angehen. (Bevölkerungspolitik, Arbeiterinnenschutz, Konsumenteninteressen, Armenwesen, Erziehungsfragen.) Der Preußentag ersucht die parlamentarische Vertretung der Partei, darauf hinzuwirken, daß im Wege der Gesetzgebung in Reich und Staat die volle Mitbestimmung der Frauen angebahnt wird."

Ein Antrag auf Einbeziehung der Frauen in das Gemeindewahlrecht wird mit den anderen Anträgen zum Gemeindewahlrecht einer Kommission überwiesen. Die Stellung der Partei zum Gemeindewahlrecht der Frauen liegt ja an sich fest, da sie schon einmal durch einen Antrag der Partei an den Landtag ausgesprochen wurde.

* **In die Stadtverwaltung von Neukölln** wurden auf Antrag des Magistrats 19 Frauen gewählt, und zwar in die Deputation für die Volksbibliothek, für Turn- und Badewesen, in die Armendeputation, Gesundheitskommission, Kommission zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, Gewerbedeputation, Kommission zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung. Der Magistrat hat ferner, um diesen Frauen auch das Stimmrecht geben zu können, eine Änderung der Städteordnung bei der Staatsregierung beantragt.

* **Um das Gemeindewahlrecht** kämpfen jetzt auch die österreichischen Frauen. Es ist anzunehmen, daß bei der bevorstehenden Reform des Gemeindewahlrechts die Frauenforderungen Berücksichtigung finden werden. Eine Versammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine in Wien trat in einer einmütigen Kundgebung für das Gemeindewahlrecht ein.

* **Die Verfassungsreform in Holland,** die das Frauenstimmrecht vorsieht, ist nunmehr auch von der Ersten Kammer angenommen.

* **Das Frauenstimmrecht** ist im englischen Unterhaus mit sehr großer Mehrheit angenommen. Die Vorlage wird nun zweifellos ihren Weg auch durch das Oberhaus nehmen und noch während des Krieges Gesetz werden. Als Altersgrenze für die Wahlberechtigung sind 30 Jahre angenommen, als sonstige Grundlagen der Berechtigung scheinen die bisher für das Kommunalwahlrecht gültigen festgelegt zu werden. Das Frauenstimmrecht ist in Verbindung mit einer allgemeinen Wahlrechtsreform, der People's Bill, angenommen, durch welche 2 Millionen neue männliche Wähler neben 6 Millionen weiblicher geschaffen werden. Von diesen sind etwa 5 Millionen verheiratete Frauen.

* **Drei neue Staaten der amerikanischen Union** haben das Stimmrecht eingeführt: Indiana, Nord-Dakota und Ohio. Ebenso hat als erster der Südstaaten Arkansas den Frauen das Stimmrecht bei den Urwahlen gegeben.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Frauenkonferenz zum Studium der Alkoholfrage

am 22. Juni 1917 in Dresden.

Im Anschluß an die Vorträge der Konferenz wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die zur Frauenkonferenz zum Studium der Alkoholfrage am 22. und 23. Juni 1917 versammelten Frauen treten für folgende Forderungen zum Schutze des Volkes vor den Gefahren und verheerenden Wirkungen des Alkohols ein:

1. Sofortiges Brau- und Brennverbot zum Zwecke der Erhaltung unserer gesamten Feld-, Garten- und Wildfrüchte und des Zuckers, zur möglichst unmittelbaren Ernährung des gesamten Volkes.

2. Alkoholverbot bei der Demobilmachung von Heer und Marine.

3. Nach Friedensschluß: Beibehaltung und weiterer Ausbau aller die Herstellung, den Verkauf und Ausschank von alkoholischen Genußmitteln einschränkenden Bestimmungen, insonderheit in bezug auf das gesamte öffentliche Vergnügungswesen bis zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse auf dem Ernährungs- und Arbeitsmarkt und bis zur Wiederherstellung einer normalen Valuta. Festsetzung einer frühen Polizeistunde für das ganze Reich, ohne Ausnahmebefugnisse für die Polizeibehörden.

4. Reichsgesetzliche Neuordnung der gesamten Alkoholgesetzgebung, und Schluß der Animierkneipen, Schutz der Jugend vor jedwedem Alkoholgenuß bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.

5. Einführung des Gemeindebestimmungsrechts bei Erteilung von Schankkonzessionen.

6. Einführung eines obligatorischen alkoholgegnerischen Unterrichts an allen Lehrerbildungsanstalten und Schulen.

7. Schaffung alkoholfreier Gast- und Speisehäuser und Volkshäuser unter finanzieller Beihilfe der Gemeinden.

8. Die Teilnehmerinnen der Frauenkonferenz sind überzeugt, daß alle diese Forderungen zum Wohle des Volkes um so sicherer und zweckentsprechender erfüllt und durchgeführt werden können, je eher die Frauen als vollberechtigte Bürgerinnen in Gemeinde, Staat und Reich, insonderheit auch durch das Gemeindebestimmungsrecht ihren weiblich-mütterlichen direkten Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung ausüben dürfen."

Der sächsische Landesverein für Frauenstimmrecht

hat, zugleich im Namen der ihm angeschlossenen Ortsgruppen von Dresden, Leipzig und Chemnitz, an den Verfassungsausschuß der Zweiten Kammer die Bitte gerichtet: Unter die Reformvorschläge, die Zusammensetzung des Landtags und der Gemeindevertretungen betreffend, auch die Forderung des aktiven und passiven Wahlrechts für die Frauen unter den gleichen Bedingungen, wie es für die Männer vorgesehen wird, aufnehmen zu wollen. In der betreffenden Eingabe wurde nach einer eingehenden allgemeinen Begründung besonders hervorgehoben, daß eine Reform in diesem Sinne für Sachsen nichts absolut Neues, sondern nur eine Erweiterung bereits vorhandener Ansätze sein würde. „Bekanntlich besitzen in den Landgemeinden des Königreichs die ledigen und verwitweten Frauen schon seit langem und nach der neuen Landgemeindeordnung von 1912 in besonderen Fällen auch die Ehefrauen als Grundbesitzerinnen das aktive, persönlich auszuübende Wahlrecht. Die Einführung des kommunalen Frauenwahlrechts sowohl in den kleineren städtischen Gemeinwesen wie in den Städten mit revidierter Städteordnung, die Erweiterung durch das Recht der Wählbarkeit und die Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts für den Landtag würde somit für Sachsen kein Experiment, sondern nur den in der historischen Entwicklung begründeten zeitgemäßen Ausbau einer auch bereits bestehenden bewährten Einrichtung bedeuten."

Der Fortschrittliche Volksverein in Frankfurt a. M.

beschäftigte sich in seiner kürzlich stattgehabten Mitgliederversammlung mit der Frage des Frauenstimmrechts. Frau Dr. Schultz begründete einen Antrag der weiblichen Mitglieder des Fortschrittlichen Volksvereins, durch den dieser ersucht wurde, bei den Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei im Reichstag und Preußischen Landtag mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß die Fraktionen bei der im Gange befindlichen Verfassungsrevision sowohl für das aktive und passive Wahlrecht der Frauen unter den gleichen Bedingungen wie für die Männer eintreten, als auch bei jeder gegebenen Gelegenheit

Digitized by Google

für die absolute Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne ihre Stimme abgeben. Bankdirektor Maier empfahl die Annahme des Antrags. Redakteur Dr. Goldschmidt bekannte sich als Gegner des Frauenstimmrechts, trat aber dafür ein, der Frau alle Berufe zu öffnen, für die sie sich eignet, und sie auch in weitergehendem Maße als bisher am öffentlichen Leben teilnehmen zu lassen. Frau Dr. Kempf trat diesen Ausführungen entgegen, ebenso Landtagsabgeordneter Dr. Heilbrunn, der sich auch gegen die politischen Erwägungen wandte, aus denen vielfach das Frauenstimmrecht bekämpft wird. Nach längerer Debatte für und gegen empfahl noch Landtagsabgeordneter Oeser den Antrag der weiblichen Mitglieder. Bei der Abstimmung ergab sich eine Mehrheit für den Antrag.

Allgemeiner Deutscher Frauenverein

(zugleich Verband für Frauenarbeit und Frauenrechte in der Gemeinde).

Der Verein hat folgende Einladung zu seiner 29. Generalversammlung erlassen:

Wenn es für viele Verbände und Vereine zur Pflicht geworden ist, auf ihre Generalversammlungen zu verzichten, weil dringendere Aufgaben alle Kräfte in Anspruch nahmen, so erwachsen unserem Verbande unmittelbar aus der Gegenwart Fragen, die der Prüfung und Lösung bedürfen. Die verantwortliche Mitarbeit, die Mitbestimmung der Frau in der Gemeinde ist als eine aus der bisherigen Entwicklung herauswachsende Notwendigkeit von Verwaltungen großer Städte anerkannt, und wir dürfen überzeugt sein, daß die gewichtigen Stimmen, die sich neuerdings für eine ausgedehnte Mitwirkung der Frauen in den Deputationen erhoben haben, eine allgemein verbreitete Anschauung vertreten. Die Mitwirkung der Frau in der Gemeinde wird ein Stück der Neuorientierung. Deshalb darf unser Verband den Termin seiner Generalversammlung in diesem Jahr nicht vorübergehen lassen, ohne daß er zu dieser erfreulichen Entwicklung Stellung nimmt. Andrerseits wachsen aber auch aus dem Kriege neue Aufgaben der kommunalen Wohlfahrtspflege heraus, die ihrer Natur nach die Anteilnahme der Frauen im besonderen verlangen und deren Durchdringung für den Kreis unserer Ortsgruppen und Zweigvereine Pflicht ist.

So haben wir geglaubt, unsere Mitglieder trotz der mannigfachen Schwierigkeiten, die heute eine Tagung mit sich bringt, zur 29. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins einladen zu müssen. Sie wird Anfang Oktober in Stettin stattfinden, wohin unsere dortige Ortsgruppe uns freundlichst eingeladen hat.

Die Gegenstände der Verhandlungen sind gegeben; sie liegen im Rahmen der kommunalen Frauenarbeit und sollen in erster Linie die Einbeziehung der Frauen in die bevorstehende Reform des Gemeindewahlrechts und die Vorbildung und Stellung der Kommunalbeamtinnen umfassen.

Wir sind überzeugt, daß unsere Versammlung bei der Wichtigkeit der auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände einen zahlreichen Besuch zu erwarten hat.

Etwaige Anträge müssen, um rechtzeitig veröffentlicht werden zu können, spätestens bis zum 6. August bei der Vorsitzenden Frl. Helene Lange, Hamburg, Scheffelstraße 30, eingereicht sein. Das ausführliche Programm wird rechtzeitig in den „Neuen Bahnen" bekanntgemacht werden.

Im Juni 1917.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

Helene Lange. Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Antonie Traun. Gertrud Dumstrey-Freytag. Helene von Forster. Dr. Agnes Gosche. Pauline Voigtländer. Jenny Apolant. Lina Langerhannß.

*

Zum erstenmal seit ihrem 22jährigen Bestehen soll es unserer Ortsgruppe beschieden sein, den Allgemeinen Deutschen Frauenverein zu seiner Herbsttagung in Stettin aufnehmen zu dürfen.

Trotz der in diesem Jahr besonders beschwerlichen Reisen und der damit verbundenen kleinen Unannehmlichkeiten rechnet der Stettiner Frauenverein auf eine recht große Teilnahme an dieser Tagung. Nähere Mitteilungen sollen den Ortsgruppen und Mitgliedsvereinen seinerzeit zugehen und auch an dieser Stelle veröffentlicht werden. Vorläufig sind Auskünfte von der mitunterzeichneten Schriftführerin zu beziehen.

Elisabeth Albrecht,
Vorsitzende des Stettiner Frauenvereins. E. V.

Marta Bauchwitz,
Schriftführerin des Stettiner Frauenvereins. E. V.
Stettin, N. T.
Gustav Freytag Weg 6.

Viktoria-Fortbildungs- und Fachschule Berlin, E. V.

Im April dieses Jahres ist die Viktoria-Fortbildungs- und Fachschule in ihr 40. Schuljahr eingetreten. Auch in der schweren Kriegszeit war der Besuch ein sehr reger. Im Wintersemester 1916/17 wurde die Tagesschule von 424, die Abendschule von 512 Schülerinnen besucht.

Im Jahre 1914 wurde auf Wunsch des Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau ein Kursus für weibliche Schneiderlehrlinge eingerichtet, die der Fortbildungsschulpflicht entwachsen sind, für die aber doch eine Erweiterung ihrer Kenntnisse und theoretische Ergänzung des Werkstattunterrichts wünschenswert erschien. Der vor zwei Jahren ins Leben gerufene Kursus für Bureaugehilfinnen hat noch besondere Aufgaben für die Zukunft. Der erste während des Krieges eingerichtete Wäschekonfektionskursus hat ein günstiges Resultat erzielt. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß seit Einführung der weiblichen Gesellenprüfung

Digitized by Google

23 junge Mädchen die Prüfung im Schneiderfach abgelegt haben, darunter 12 mit gut, 5 mit sehr gut; im Putzfach haben 5 Schülerinnen die Prüfung als Zuarbeiterin bestanden, davon eine mit sehr gut.

Das Jahr 1915 hat dem Handelslehrerinnenseminar, das unter Leitung einer besonderen Vorsteherin, der Freiin Elli v. Roessing steht, die staatliche Anerkennung gebracht. In diesem Frühjahr haben unter Vorsitz von Herrn Geheimrat Kühne 27 Seminaristinnen die Prüfung als Handelslehrerin bestanden, darunter 2 mit sehr gut; von den Schülerinnen des Gewerbelehrerinnenseminars haben 11 die Prüfung abgelegt.

Durch die im Jahre 1910 ins Leben gerufenen Seminarvorbereitungskurse glaubt die Schule eine besondere, von der Gegenwart dringend geforderte Aufgabe zu erfüllen, indem sie strebsamen und begabten jungen Mädchen aus der Volksschule den Aufstieg in eine höhere Bildungsschicht vermittelt und dem Lehrberuf dadurch neue, wertvolle Kräfte aus breiteren Volkskreisen zuführt. Möge es der Schule vergönnt sein, auch im fünften Jahrzehnt eine segensreiche Arbeit an der weiblichen Jugend auszuüben!

Bücherschau

„Die Brüder Menthe." Roman von Peter Nansen. S. Fischer, Verlag. (Preis 2,50 *M.*) Der letzte Kern von Peter Nansens Lebensanschauung ist eine Skepsis, die nicht etwa breit und schwermütig, sondern spitz und fast heiter — ohne des Ernstes zu entbehren — ist. In dieser Skepsis wurzelt der Roman von den Brüdern Menthe. Das alte Motiv von der Gesellschaftslüge als Unterbau eines Lebens wird vertieft und verfeinert. Ein Mann, dem Korrektheit Lebenselement ist, ist gleichwohl Falschmünzer. Das geht nebeneinander, stört sich innerlich nicht. Der Schein hält ein ganzes Leben hindurch und ist eigentlich nicht einmal Schein. Nur daß dies Leben verfehlt ist, weil es mit dem großen Aufwand des Verbrechens erkaufen will, was sich dem warmen Menschen, und nur ihm, einfacher schenkt. Wonach der eine der Brüder Menthe mit dem ungeheuren Zwang einer aus Korrektheit und Heimlichkeit zusammengeschweißten Lebensführung vergeblich strebt, ein wenig Glück, das schenkt sich dem andern, der durch einen täppischen Betrug ins Gefängnis kam, von selbst, weil er genießen will und kann. Das neue Buch Nansens ist wie die anderen: zwischen Frivolität und Tragik, Weichheit und Ironie flimmernd, geistreich und fein.

„Die Jugend eines Idealisten." Roman von Gabriele Reuter. S. Fischer Verlag Gabriele Reuter verknüpft den Lebensweg eines jugendlichen Idealisten, der sich eine ihm wesensgemäße sittliche Lebensform zu schaffen sucht, mit dem Frauenschicksal seiner Mutter, einer Künstlerin, das wiederum aus der Verbindung ihres Muttererlebens mit dem Künstlertum herauswächst. Dies letzte ist wahrer und seelisch folgerichtiger als der etwas konstruiert wirkende Weg des Jünglings. Die innere Erfahrung der Frau reicht tiefer in dies Frauenerlebnis hinein als in die Seele des jungen Mannes. Um diese Mittelgestalten stehen andere, aus einer vielseitigen Lebenskenntnis gewonnen und in einigen Typen und Milieus überzeugend durchgeführt. Der Roman ruht auf einer breiten und freien Weltkenntnis und zeigt, gegenüber denjenigen der früheren Zeit, die sich enger im Rahmen weiblicher Schicksale hielten, ein weitschauendes Interesse auch an den objektiven Lebensmächten, das ihm einen größeren und kräftigeren Charakter gibt.

„Der Bilderstürmer." Roman von Wilhelm Lehmann. S. Fischer, Verlag, Berlin. 1917. (Preis 2,50 *M*, gbd. 3,25 *M.*) Eine sehr starke und — innerhalb einer bestimmten gemeinsamen Wesensrichtung der neuesten Dichtung — selbständige Begabung erscheint in dem jungen Verfasser dieses Romans. Der Stoff, die kurze Lebensgeschichte einer volkserzieherischen Siedlung auf dem Lande, dient der Entfaltung einer Reihe von sonderbaren Menschen, deren Eigenes — man kann das Wort „Natur" auf sie in besonderem Sinne anwenden — mit starker und feiner Fühlung für Lebendiges, über gewohnte Ausdrucksformen kräftig hinausgreifend, geschildert wird. Das Wort „Natur" ist für die Menschenerfassung des Dichters charakteristisch. Er weiß mit besonderer und neuartiger Macht und Schärfe einen Menschen als Wesen, ein unbewußt und unabänderlich Soseiendes zu erfassen. Wie er überhaupt, auch der Natur gegenüber, seltsam feine und kräftige Organe für das Lebendige hat. Man empfindet in jedem Satz fast eine Entdeckung — etwas so noch nicht Gefühltes. Die Wesensarten der Menschen und ihr Aufeinanderwirken erscheinen wie feine chemische Kräfte, die einander anziehen und abstoßen, sich vermischen und sondern wie Nebel, Blätterduft, Sonne und Erdgeruch. Auf die Zentralgestalt des Romans — diejenige,

Digitized by Google

deren Seele der Spiegel alles Geschehens unter den anderen wird, den Lehrer Leube, hat der Dichter dieses sein Vermögen übertragen. Wie braust und zittert das Leben durch die Seele dieses Menschen! Wie wird ihm alles und alle fühlbar und wesenhaft! Solches Erleben und solche Darstellung greift oft ins Groteske, und nicht nur die an sanftes Gleichmaß und geglättete Darstellung Gewohnten werden sich stoßen; sondern auch der in Geist und Wesen des Buches Eindringende quält sich oft unter dem Barock der Ereignisse und Gebärden, und der dumpfen Zügellosigkeit, in der die Menschen ihr Stück Natur ausleben, ohne Herrschaft, Überwindung und Heiterkeit. Aber nicht umsonst stellt der Dichter seinem Buch das Wort von der Heiterethei voran: „Mitleid und Lächeln im Zorne geziemt nur den Unsterblichen. Und die Heiterethei war sterblicher als andere, weil sie mehr Leben besaß."

„Frauenbewegung und christliche Liebestätigkeit." Von Luise Döring. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. Die Schrift ist die preisgekrönte Bearbeitung der von dem Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche gestellten Preisaufgabe: „Geschichtliche Beurteilung der Wechselwirkungen zwischen der christlichen Liebestätigkeit der Frauen und der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts." Sie stellt, indem sie als Ausgangspunkt die Lage des weiblichen Geschlechts am Anfang des 19. Jahrhunderts setzt, in sechs Kapiteln die Entwicklung der christlichen Liebestätigkeit und die der Frauenbewegung dar und bringt dabei eine Menge gut gewählten und objektiv verarbeiteten Materials. Man wird nicht in jedem Urteil, in jeder Einschätzung mit der Verfasserin übereinzustimmen brauchen (z. B. über Adolf Stöcker), um doch zu dem Ergebnis zu kommen, daß durch das kleine Werk beiden Teilen, der christlichen und der Frauenbewegung, ein Dienst geschehen ist. Wenn beide auch nach wie vor nur ihren eigenen Zielen folgen können, so sind doch der gemeinsamen Gebiete sozialer Arbeit genug, auf denen sie sich gegenseitig fördern und nutzen können. Zu dieser Einsicht trägt die Darstellung das ihre bei.

„Die hygienische Forderung." Von Professor Alfred Grotjahn. Verlag von Karl Robert Langewiesche. Königstein im Taunus und Leipzig. (Preis 1,80 *M.*) Eines der „blauen Bücher", diesmal als Führer zu einem Ziel, das uns die Ereignisse ganz besonders nahelegen: die Hebung unseres Volkes in gesundheitlicher Beziehung. Das erste Kapitel ist „Der hygienische Mensch". Es legt dem Einzelnen seine Verpflichtungen zu persönlicher Gesundheitspflege nahe. Es folgen: „Die hygienische Familie, die hygienische Siedelung, das hygienische Volk". Es „müssen der sozialen Umwelt unter tatkräftiger Inanspruchnahme sämtlicher staatlichen und gemeindlichen Kräfte alle jene Bedingungen entzogen werden, die gegenwärtig noch krankheitserregend, verkümmernd und entartend einwirken. Endlich muß die Fortpflanzung im Rahmen der Familie der hygienischen Überwachung in einem Grade unterstellt werden, daß die forlaufende Entstehung körperlich und geistig Minderwertiger hintangehalten und die Aufzucht einer hinreichend großen, den nationalen Auftrieb sicherstellenden Zahl rüstiger Nachkommen dauernd gewährleistet wird". Das ist die hygienische Forderung, die in dem warm zu empfehlenden Buche eingehend begründet und in ihrer Durchführbarkeit dargelegt wird.

„Deutsche Vorzeit." Einführung in die germanische Altertumskunde. Von Dr. Ludwig Wilser. Mit 32 Tafeln mit Illustrationen. Verlag von Peter Hobbing, Steglitz-Berlin. (Preis geb. 4 *M*, fein geb. 5 *M*.) „Einen kurzgefaßten, gemeinverständlichen, von jeder Voreingenommenheit freien, ganz auf dem Boden der Tatsachen stehenden und die neuesten Forschungsergebnisse verwertenden Grundriß der deutschen Altertumskunde" war der Verfasser beauftragt zu schreiben. Es ist doch wohl etwas mehr, was er bietet. Vor allen Dingen ist in den Grundlagen vieles neu. Wilser hat seit 35 Jahren immer wieder die Ansicht vertreten und begründet, daß der indogermanische Sprachstamm nicht im Orient, sondern in Südschweden wurzelt und daß von dort alle arischen Wanderungen, zuletzt die germanischen Heerfahrten ausgegangen sind, eine Ansicht, die mehr und mehr Boden zu gewinnen scheint. Sie hat besonders für die deutsche Altertumskunde wesentliche Bedeutung gewonnen: „Manches unlösbar scheinende Rätsel beantwortete sich von selbst, und überall trat der früher so schmerzlich vermißte Zusammenhang klar zutage. Wie sich die Helden der Völkerwanderung durch Schädelgestalt und Knochenbau als unmittelbare Nachkommen der in den nordischen Hünengräbern bestatteten Recken zu erkennen gaben, so enthüllte sich auch ein lückenlos aufsteigender Entwicklungsgang der Gesittung und Kunstfertigkeit vom Steinbeil bis zur gefürchteten Frankenaxt, vom Kupferdolch bis zum zweischneidigen Langschwert aus federndem Stahl." So führt uns der Verfasser durch die großen, in je 10 Unterabteilungen zerfallenden Gebiete „Land und Volk" und „Kunst und Sitte", überall in anschaulicher, durch gute Abbildungen noch gestützter Darstellung die deutsche Vergangenheit zum Leben erweckend. Die Kapitel „Heilkunst und Recht", „Sang und Sage" und „Götterglaube" dürften gerade in dieser Hinsicht zu den anziehendsten des Buches gehören.

Digitized by Google

Briefmarkensammlung,
alte Briefschaften mit Marken kauft Lehrer **Frenzel, Berlin,** Goßlerstr. 8.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Das Kleid der arbeitenden Frau. Herausgegeben von der Schriftleitung der Zeitschrift Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Verlag G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B. Preis 1,— *M.*

„Deutsche Jugend“, Juniheft, geleitet von Bürgerschuldirektor R. Neumann. Bestellungen (ganzjährlich 5,40 *M*, halbjährlich 2,70 *M*) sind zu richten an die Verlagshandlung Georg Nauck (Fritz Rühe) in Berlin SW, Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

von der Hellen, Eduard. Die Sünden der Väter. Drama in vier Aufzügen. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger. Preis 2,50 *M.* geb. 4,— *M.*

Labor und Löwe. Wirtschaftliche Demobilisation. Berlin 1916. Verlag der Kriegswirtschaftlichen Vereinigung. Berlin W 8, Behrenstr. 49.

Marcuse, Dr. Julian und Börner, Bernhardine. Die fleischlose Küche. Volksausgabe für die Kriegszeit. Auswahl. München, Ernst Reinhardt Verlag. Preis 1,— *M.*

Muckermann, Hermann S. J. Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung.

Müllers, Lambert, Garteninspektor. Gartenunterricht. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). 1. Heft: Die Anlage des Gemüsegartens. 2. Heft: Das Aussäen und Anpflanzen. 3. Heft: Die Düngung. Volksvereins-Verlag G. m. b. H. M. Gladbach. 1917. Preis pro Heft 0,20 *M.*

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Gutsbesitzerfamilie, Posen, für 2 Mädchen von 11 und 8 Jahren eine Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Ostpreußen, für 2 Mädchen von 13 und 14 und einen Knaben von 10 Jahren eine evangelische oder katholische geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1200 *M*, evtl. mehr.

3. Zu sofort sucht adlige Familie, Provinz Brandenburg, für zwei Mädchen von 9 und 11 Jahren eine evangelische geprüfte musikalische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 840 *M*.

4. Zu sofort sucht adlige Familie, Pommern, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte musikalische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1000 *M*.

5. Zu sofort sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für zwei Knaben, Quinta und Quarta, eine geprüfte Lehrerin mit guten Lateinkenntnissen. Gehalt bei freier Station 2400 *M*.

6. Zu sofort sucht Arztfamilie, Hannover, für zwei Mädchen von

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**
Zweijährige Fachausbildung zur sozialen Berufsarbeit.
Vorbereitungsklasse für Schülerinnen unter 20 Jahren.
Hospitantenkurse abends.
Schulprospekte durch das Bureau.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow, Karlsruhe B.,** Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium“.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Anna Morsch Seminar
unter Leitung des Vorstandes des deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V.
Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Künst.- u. Schulgesang).
Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen.
Eigene Übungsschule.
Prospekte unentgeltlich durch die Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maaßenstr. 15

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstr. 34/35.
In unserem Verlage ist erschienen:
Dr. Hildegard Radomski.
Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.
Preis 3 *M.*
Inhaltsverzeichnis der Hauptrubriken:
Einleitung: Die weibliche Hilfstüchtigkeit in der Armenpflege vom Beginn des Christentums bis zur Einführung des Elberfelder Systems.
I. Die gesetzlichen Grundlagen.
II. Die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in ihrer historischen Entwicklung.
III. Die Arbeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege.
IV. Ausbildung der Frauen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

14 und 12 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

7. Zu sofort sucht adlige Familie, Provinz Brandenburg, für einen Knaben von 7 und ein Mädchen von 6 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit guten Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Juli sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 12 Jahren eine evangelische, für höhere Schulen geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

9. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 9 und 11 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Latein Quarta. Gehalt bei freier Station 1500 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau“
Berlin S 14
— o —

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I—XXIII. Jahrgang

unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M.
(inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von **Hildegard Sachs**

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe“** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe“ zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe“ vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 11 — August 1917

Lesehalle Berlin Prenzlauer-Berg

Mitteilung.

Durch die von der Reichsregierung getroffenen Bestimmungen zur weiteren Einschränkung des Papierverbrauchs bei Zeitungen und Zeitschriften ist auch **„Die Frau"** zu einer vorübergehenden Umfangsbeschränkung gezwungen. Wir hoffen, sie durch Anordnung und Verteilung des Stoffs möglichst auszugleichen.

Die Schriftleitung.

Die Forderung des vierten Kriegsjahrs.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Ich las in einem Buch von Ricarda Huch zufällig den Satz: „wie sich denn auch das Merkwürdigste und Erschütterndste peinvoller zwar, aber viel gemächlicher und selbstverständlicher erlebt, als es sich erzählt" — — und mir schien, als löse sich in der Weisheit dieses Satzes die Verwunderung über uns selbst, die uns durch diese ganze Zeit begleitet. Wir haben Grenzen unserer menschlichen Natur kennengelernt, um die wir nicht wußten. Hunderte von verrinnenden Tagen wandelten das Erschütternde in peinvolle Gewohnheit, ja Selbstverständlichkeit. Peinvoller noch dadurch, daß der Geist, der Großes groß bewahren möchte, gegen dies irdische Stumpfwerden der Seele schmerzlich ringt und seiner doch nur in seltenen Stunden noch ganz Herr wird. Und peinvoller vielleicht auch, weil wir zugestehen müssen, daß auch diese unedle Gewöhnung ein natürliches Mittel des Ertragens ist, das wir so gern nur mit den reinsten und höchsten Kräften durchsetzen möchten.

Digitized by Google

Vielleicht wird der Chronist die Seelengeschichte dieser Jahre einmal nicht aufbewahren, und doch scheinen einem heute diese inneren Tatsachen, die unentrinnbare Gesetzmäßigkeit, nach der die seelischen Kräfte von den Ereignissen und der Zeit verwandelt werden, bis auf die letzten politischen Entscheidungen zu wirken und in ihnen deutlich erkennbar zu sein. Ohne Zweifel aber sind sie es, die den Charakter des heimatlichen Kampfes um die Widerstandskraft ganz und gar bestimmen. Im guten und im schlechten.

* * *

In diesem Kampf der guten und schwungvollen Kräfte mit der Stumpfheit, ja, den tausend Versuchungen einer kleinlichen und egoistischen Alltagsmoral ist das Entscheidende, daß der Wille sich an greifbare und hellleuchtende Zukunftsziele heften kann, für die er sich einsetzt. Das „Durchhalten" ist für uns zu Hause eine zu passive Parole, so viel zähe und ermüdende Arbeit, so viel Ertragen und Verzichten es in sich umfaßt. Aber wenn über der Einförmigkeit dieses täglichen Kampfes mit immer neuen Schwierigkeiten ein klares Ziel steht, dem dies alles dient, und das den Gedanken Nahrung, dem Alltag den Schimmer eines Sinnes gibt, so füllen sich von dort aus die Adern mit Strömen neuer Kraft. Allen, die imstande sind, sich solche Ziele zu wählen, die das, was der Tag von ihnen fordert, an ein Geistiges zu binden vermögen, müssen wissen, daß dies der einzige Weg ist, der einzig sichere, um von innen heraus stark zu bleiben. Es gibt kein Mittel gegen das Öde- und Kleinwerden der Tage, gegen den Mißmut, der schlimmer ist als Traurigkeit und Schmerz, als die Hingabe an eine Aufgabe, die mehr fordert (und darum mehr gibt) als ein mehr oder weniger anständiges Hinbringen seiner Tage zwischen dem Nachdenken über Lebensmittel oder dem Jagen nach Bezugscheinen und der leer gewordenen Alltagsarbeit.

Nur wer es vermag, die praktischen Ideale seines Lebens fester noch und inniger anzufassen, der kann durch diese Zeit gehen ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, ohne innerlich ärmer, unlebendiger, stumpfer zu werden. Nur der kann den Kampf gegen diese innere Erschöpfung aufnehmen, die aus dem Übermaß der Eindrücke und aus der Überspannung der Anforderungen hervorgeht.

* * *

Darum ist es so gut, daß noch während des Krieges die Parole von der inneren Umgestaltung unseres Vaterlandes ausgegeben ist. Und wenn die Parole auch den inneren Kampf zurückgebracht hat, sie hat doch einem tiefen Bedürfnis entsprochen, nicht nur sachlich und für die Zukunft, sondern auch mit Rücksicht auf die seelischen Notwendigkeiten des Augenblicks. Sie gibt die Bahn frei, ja sie ist eine Aufforderung zur Arbeit für bestimmte Zukunftsziele. Sie setzt auch der Arbeit der Heimat Ziele, die jenseits des Augenblicks liegen, jenseits der Zeitspanne, die das Außerordentliche erfüllt mit seinen dem Vergehen anheimfallenden einmaligen Zuständen und Leistungen. Sie ermöglicht uns, in dieser aus dem natürlichen Kreislauf des Lebens herausfallenden Zeit wieder Bleibendes ins Auge zu fassen und dafür zu arbeiten.

* * *

So entsteht im vierten Kriegsjahr auch für die Frauen noch wieder eine neue Aufgabe. Man kann sagen: „die Übergangsaufgabe". Sie sollen sich über

Digitized by Google

den Anteil ihres Geschlechts an der Neugestaltung klar werden. Sie sollen aus der Kriegsarbeit heraus die Wege zu ihrer kommenden dauernden Friedensleistung suchen. Wenn insbesondere die Mission der Frauenbewegung während des Krieges im „Nationalen Frauendienst" aufging, wenn in der Pflichterfüllung des Tages die geistige Arbeit an der Gestaltung des Frauenschicksals zurückgestellt wurde, so wird diese Arbeit jetzt wieder zur Pflicht, in dem Maße, als die innere Neugestaltung den äußeren Daseinskampf begleitet. Selbstverständlich steht auch heute noch der Krieg im Vordergrund, und was er verlangt, muß geleistet werden. Keine Kraft, die er, daheim und draußen, braucht, darf ihm entzogen werden. Aber diese Arbeit an der Zukunft verlangt ja auch keinen eigenen Zeitaufwand. Sie soll in und mit der Kriegsleistung geschehen, aus ihr erwachsen. Sie soll darin bestehen, daß sich die Frauen das Erlebnis dieser Zeit bewußt machen und ihren Plan für künftige Wirkung daraus erbauen.

* * *

Zu diesem Bewußtwerden — zu dieser Klärung der inneren Stellungnahme — fordert der Krieg als solcher uns um so mehr auf, je länger er währt. Wir sehen auf allen Seiten die Opfer über den Preis hinaus wachsen und wachsen und fühlen den Frevel, der darin liegt, wir fühlen, daß für die Abwägung von Einsatz und Gewinn ein Maßstab angelegt wird, der das kostbare Leben einer ganzen Männergeneration zu gering wertet. Zu gering auch die unermeßlichen seelischen Verheerungen, die von der furchtbaren Unnatur eines mehr als drei Jahre dauernden Kriegszustandes in allen menschlichen Lebensbeziehungen, im Verhältnis des Einzelnen zu Ehe, Arbeit, Kultur angerichtet werden. Die Schuld trifft nicht Deutschland und seine Verbündeten, die den Frieden angeboten haben. Wir sind erleichtert, daß unser Frauengefühl uns nicht in Zwiespalt bringt mit der Lenkung der Geschicke unseres Vaterlandes. Nicht gegen den Krieg als solchen hat es sich gewehrt, nicht gegen den Einsatz des Lebens für eine Sache, die nach Fichtes Wort nicht nach abstraktem Recht, sondern nur durch „das göttliche Majestätsrecht des Schicksals" entschieden werden kann. Aber es wehrt sich, es läßt sich nicht zum Schweigen bringen, wenn die Völker Europas, um ihr Leben zu erhalten, unersetzliche Glieder und Teile dieses Lebens selbst in den unersättlichen Weltbrand schleudern, wenn sie so innerlich und äußerlich verstümmelt aus dem furchtbaren Streit hervorgehen, daß das Ziel, um das letzten Endes gerungen wird, ihrer verbluteten Kraft dabei in unerreichbare Ferne rückt. Wir deutschen Frauen wissen nicht, ob bei den Frauen unserer Feinde dies Grauen vor der Maß- und Sinnlosigkeit ist, die das Weitergehen des Krieges um jeden Preis erzwingt. Ob ihre Seele auch durch die Frage bewegt wird nach einem Mittel, den Geist Europas zu beschwören, daß er den Kulturbesitz, das heilige Leben der Völker gegen sie selbst und ihre rasende Erbitterung aufeinander in Schutz nehme? Aber wenn auch auf ihren Lippen dies Gebet und in ihrer Seele dieser Schauder wäre, — würde ihre Stimme etwas bedeuten? Und trotzdem: es wird mit jedem Monat, der weiter dahingeht unter Opfer und Blutvergießen, Verwilderung und Ermattung, mehr zur unabweisbaren Pflicht der Frauen, sich innerlich klar zu werden, daß wir immer tiefer in eine nie dagewesene furchtbare Verkehrung von Zweck und Mittel hineingerissen werden, die nicht nur heute unwiederbringliche Opfer auf allen Seiten verschlingt, sondern als eine grausige

Digitized by Google

Verirrung der Wertgefühle der kommenden Zeit ihre tiefen blutigen Spuren hinterlassen wird. Es wird schwer sein, wieder voll zur Geltung zu bringen, was uns Frauen vor allem heilig und wichtig sein muß: die zartere Achtung vor dem Menschen als solchem, die mit der Höhe der Schätzung des persönlichen Lebens steigt und fällt. Und um so schwerer, je mehr in den Jahren des Krieges der Sinn für die Kostbarkeit des Lebens verlorengegangen ist. Um so schwerer, je geringer der Mut der Frauen ist, sich heute dazu zu bekennen, daß die zähe Verbissenheit der Völker den Kampf schon längst über die Grenzen hinausgetrieben hat, die ein allen gemeinsames Heiligtum der Menschlichkeit hüten.

Wir können nichts dazu tun, um nach außen hin dieser Überzeugung Geltung zu verschaffen, wir können sie nur innerlich befestigen und ihrer ganz sicher werden. Sie kann und darf den Willen nicht erschüttern, die äußere und die schwerere Seelenlast des Krieges aufrecht zu tragen, solange die Friedensbereitschaft Deutschlands kein Echo findet. Aber wir haben die Pflicht zu fragen, wie in Zukunft die geistigen Mächte verstärkt werden können, die einer solchen Verkehrung von Mittel und Zweck entgegenwirken, wie der Verwilderung des Gefühls Schranken gesetzt werden können, die es zu dieser Unterwertung alles dessen kommen ließ, was heute preisgegeben wird.

* * *

Der Weg dazu ist den Frauen gewiesen: sie müssen als Frauen, in der Sicherheit und Kraft *ihres* Empfindens, ihrer inneren Stellung zu den Lebensfragen der Völker stärker, fester und einflußreicher werden. Sie müssen entschiedener als bisher bemüht sein, alle Adern des nationalen Lebens auch mit *ihrem* Wesen zu durchdringen, Bundesgenossen der aufbauenden, schonenden, erhaltenden Kräfte. Das geschieht nicht durch Wort und Propaganda, sondern durch die Tat. Das Eindringen der Frauen in die Mitarbeit, die Mitbestimmung der inneren und äußeren Gestaltung des nationalen Schicksals erwächst als eine neue, strengere, heiligere Verpflichtung aus dem Erlebnis des Krieges selbst. Noch viel klarer sehen wir das Besondere *unserer* sozialen Bestimmung, noch viel deutlicher die bisherige Schwäche unserer geistigen Macht und die Notwendigkeit höheren Mutes, festerer Überzeugung. In dieser Erkenntnis sehen wir die Frage der Frauen bei der Neugestaltung an.

* * *

Auch bei den Frauen, die das Stimmrecht ablehnen, herrscht Einmütigkeit mit den Vertreterinnen der bürgerlichen Gleichberechtigung darin, daß gesetzlich die Mitwirkung der Frauen in allen Entscheidungen gesichert werden soll, die Frauen- und Familieninteressen berühren, ob nun diese Entscheidungen in Gemeinde, Staat oder Reich fallen. Eine weitgehende Übereinstimmung herrscht ferner in der Sache des Gemeindewahlrechts. Sie ermöglicht, diese beiden Wege zunächst mit aller Tatkraft zu beschreiten.

Das heißt, daß die Arbeit der Frauenbewegung in vollem Umfang wieder beginnen muß. Es ist jetzt Sache der Vereine, die Schulung zunächst der Gemeindebürgerin planmäßig wieder aufzunehmen. Nacheinander gehen die Städte dazu über, Frauen in die Deputationen aufzunehmen, die ihrer Mitwirkung insbesondere bedürfen. Ob diese Zuwahl von einer oder zwei Frauen in ein Kollegium von

Digitized by Google

einem Dutzend Männern eine wirkliche Bedeutung haben wird, ist lediglich eine Frage „des Geistes und der Kraft". Ob von ihrer zahlenmäßigen Minorität ein tatsächlicher Einfluß ausgehen wird, hängt von zwei Tatsachen ab: davon, ob und wie weit sie gestaltende Gedanken in die Arbeit hineinbringen, und davon, ob hinter ihnen eine Frauengemeinschaft steht, die eben an dieser Aufgabe innerlich teilnimmt — sei es nun Wohnungspflege oder Arbeitsnachweis oder Kranken- oder Jugendfürsorge. Von der energischen Anteilnahme der Gesamtheit der Frauen, von dem Wachstum eines klaren Kulturwillens mit deutlichen Zielen und sicheren Wegen dahin, kurz: von der staatsbürgerlichen Lebendigkeit und Reife der Frauen als solcher hängt es ab, ob die einzelnen wirklich etwas ausrichten können. Als einzelne können sie es nur in seltenen Fällen.

Nun ist gar nicht zu verkennen, daß nach dieser Richtung bisher noch betrüblich wenig geschehen ist. Gerade auch die Frauenstimmrechtsbewegung hat diese staatsbürgerliche Schulung der Frauenmassen an den tatsächlich vorliegenden sozialen und wirtschaftspolitischen Aufgaben wenig gefördert. Der Krieg hat durch seine Belastung mit unmittelbar praktischer Arbeit, die gerade die fähigsten und staatsbürgerlich bewußtesten Frauen am meisten ausfüllte, diese geistige Schulung scheinbar zunächst gehemmt. In Wirklichkeit aber hat er gerade durch die Praxis, in die er Tausende hineinführte, Anknüpfungen für solche Schulung in geradezu unübersehbarer Fülle gegeben und Tausende von Frauen aus der Wohlfahrtspflege des kleinen Kreises in die Weite der Wirtschafts- und Sozialpolitik geführt. Mag diese Weite zunächst noch voller Dämmerung und Wirrnis vor ihnen liegen — sie gehören ihr doch schon mit dem Herzen, mit dem innersten Willen, ihr verbunden zu bleiben, und deshalb wird die Arbeit der Aufklärung und Führung, nach der sie selbst verlangen, nun einen ganz anderen Boden bei ihnen finden.

Für diesen Winter sollte jeder Verein es sich zur Pflicht machen, seine Mitglieder um diese Aufgabe neu zu sammeln — die Neugestaltung des innerpolitischen Lebens in ihrer Beziehung auf die Frauen nach ihren verschiedenen Richtungen durcharbeiten und einen geistigen Mittelpunkt zur Wiederbelebung alter und zur Weckung neuer Kräfte weiblichen Bürgertums bilden.

Man sage nicht, daß dazu die Menschen zu überlastet, die Seelen zu sehr von anderem erfüllt seien. Man lasse sich von der Zuversicht leiten, daß die geistige Konzentration um Aufgaben, die dem Aufbau dienen, positive Ziele setzen, die beste, sicherste Kraftquelle ist. Der Winter wird voll kleiner Mühe sein, voll zahlloser ernster Schwierigkeiten und nagender Unbequemlichkeiten. Nur wer sich etwas zu schaffen vermag aus eigner innerer Kraft, was darüber hinweg trägt, kann sicher sein, durch diese äußeren Lebenserschwerungen nicht erdrückt und verzehrt zu werden, kann sicher sein, auch für die Kleinarbeit des Tages die Schwungkraft zu bewahren. Nur die Tat, nicht die Betäubung, nicht das Vergessen und Sichablenkenlassen, erlöst von drückender Spannung. Und die Tat, die geistige Arbeit wird es am meisten tun, durch die wir am besten die Gegenwart mit der Zukunft verbinden, durch die wir alle schmerzlichen und erhebenden Erlebnisse dieser Jahre umwandeln in helfende Kräfte für ein künftiges blühenderes Leben.

Digitized by Google

Ahnenforschung und ihre Beziehung auf das Leben der Frau.

Von

Martha Martius.

Nachdruck verboten.

Die Ebenbürtigkeit des Weibes als solches, welche die Frauenbewegung prinzipiell und faktisch in harten Geisteskämpfen errang, findet in überraschendem Maße Recht und Begründung in bedeutsamen Ergebnissen biologischer Forschung. Die Weismannsche Chromosomentheorie, die auf zytologische Untersuchungen gegründet ist, läßt das Kind aus der Verschmelzung des männlichen Sperma mit dem weiblichen Ei entstehen und läßt es von beiden elterlichen Seiten gleich viel und gleich starke Erbeinheiten empfangen. Bei der Annahme von 12 Chromosomen in dem befruchteten Ei sind für das biologische väterliche und mütterliche Erbteil 13 verschiedene Mischungsmöglichkeiten gegeben, von denen diejenige von 6 zu 6 die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Aber wie immer sich das Verhältnis des Erbeinflusses von Vater und Mutter gestaltet, in der Fülle der Zeugungen sind väterliche und mütterliche Eigenart für das werdende Kind gleich wirksam und gleich bedeutungsvoll. In der Natur gibt es keine Frauenfrage, oder vielmehr, sie ist in der Gleichstellung der Geschlechter gelöst. Im generativen Sinne ist die Frau dem Manne ebenbürtig geschaffen. Ihre Rechtlosigkeit und Unfreiheit waren soziologischen Ursprungs. Sie sind Menschenwerk, beruhend auf der überlegenen Kraft der männlichen Physis. Wenn der Einfluß eines der Geschlechter im Fortpflanzungswerk von der Natur begünstigt wurde, so ist es der des Weibes, in dessen Körper die befruchtete Eizelle zum Menschen wird, dessen Blut sie nährt und dessen Leib sie schützt. —

Für die zum intellektuellen Leben erwachte Frau kann es daher kaum ein geistiges Gebiet geben, das so vollkommen ihrem sinnlichen Dasein und ihrer natürlichen Bestimmung entspricht und gerecht wird, das so sehr den Inhalt ihres Glückes und ihrer Schmerzen klärt und in weite Zusammenhänge stellt, ihr das triebhaft bewegende Erlebnis ihres Seins so ganz durch verknüpfende Gedanken erhöht und läutert, als die Beschäftigung mit den Problemen der Vererbung und Abstammung, die an sich heute im Vordergrunde naturwissenschaftlichen und allgemein menschlichen Interesses stehen.

Ahnenforschung, genealogische Auffassungsweise ist recht eigentlich Aufgabe der Frauen. Sie werden die Zeugungs- und Abstammungszusammenhänge, die alles Menschliche bedingen und verknüpfen, nicht nur intellektuell, sondern auch empfindungsmäßig erfassen kraft des Allmuttergefühls, das in ihnen lebendig ist, und das sie zu Hervorbringerinnen des Volkes befähigt.

Für die Auffassung des Vererbungsproblems besteht ein überzeugender Einklang der wesentlichsten Gedanken Weismanns mit einer Forschungsmethode, die

Digitized by Google

uns neue Ziele und neue Möglichkeiten in der hergebrachten Form historischer Überlieferung schenkt, so als ob uns in einem kunstreich geschliffenen altertümlichen Pokal junger, schäumender Wein dargereicht wird.

Die neu orientierte Genealogie, wie sie uns Ottokar Lorenz in seinem umfassenden Lehrbuch gibt, bekommt, frei von den Gebundenheiten ständischer Vorurteile, denen sie diente und denen sie ihre mittelalterliche Macht verdankt, unter dem Gesichtspunkt vorurteilsloser Erkenntnisarbeit einen neuen Inhalt und eine unersetzliche Wissensmacht. Denn der Forscher besitzt durch sie ein unerschöpfliches Material wahrhaftiger Zeugungsgegebenheiten, an denen er die gedanklich oder experimentell konzipierte Gesetzmäßigkeit des Vererbungsgeschehens auf ihren empirischen Wahrheitsgehalt hin zu prüfen vermag.

Genealogie ist der wissenschaftliche Ausdruck des Ahnenbewußtseins. Ahnenverehrung ist immer im Entwicklungsgang der Völker ein Zeichen geistigen Fortschritts gewesen. Denn das pietätvolle Sichbesinnen auf die nahe Blutsgemeinschaft, in der wir mit unseren Voreltern stehen, das Interesse an ihrem Leben und Sein, das Verantwortungsgefühl, ihrer würdig zu handeln und die Erinnerung an ihre Eigenart für Kinder und Kindeskinder treu zu bewahren, setzt eine sittliche Kraft voraus, die dem naiven Urtypus des Seins widerspricht. Dem unnachdenklichen Menschen erscheint immer wieder das eigene, gegenwärtige Dasein als der unwiderlegliche Mittelpunkt der Welt, als der unruhvoll begehrliche Sinn alles Geschehens.

Der naivste Ausdruck des Ahnenbewußtseins war religiöser Art. Bei alten Völkern ist die oberste Gottheit zugleich der Urvater des Geschlechts, so daß Gottesdienst und Ahnenverehrung zusammenfielen. Noch heute ist unser christliches Kindschaftsverhältnis zu Gott mehr als ein Ausdruck vertrauender Liebe. Denn es wurde im tiefsten Sinne von der nahen Berührung geschaffen, in der genealogisches und religiöses Empfinden zueinander stehen. Andererseits entspringen die komplizierten Verwandtschaftsbeziehungen heidnischer, besonders griechischer Götter unter einander ebenfalls der Gefühlsquelle religiös genealogischen Zusammenklingens.

Erst im Stadium gefestigter Kultureinrichtungen — Eingewöhnung des väterlichen Geschlechtsnamens und schriftmäßig aufgezeichneter Überlieferungen — konnte die Ahnenverehrung zur Genealogie werden und als solche den vielseitigen ständischen Interessen die Sicherheit ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verfügung stellen.

Ursprünglich erwuchs das Standesgefühl aus dem Stolz des freien Siegers dem unfreien Besiegten gegenüber. Bei Römern und Germanen waren Heiraten zwischen Freien und Unfreien streng verboten. So kam das Bedürfnis auf, einen beglaubigten Beweis der eigenen freien Geburt erbringen zu können. Im Rechts- und Gesellschaftsleben des alten Rom spielten Ahnenproben bereits eine große Rolle. Eine bestimmte Anzahl freier Ahnen mußte nachgewiesen werden, um Zutritt zu bestimmten Ämtern, Ehekonsens und Erbberechtigung erlangen zu können.

Aber noch stärker und einflußreicher gestaltete sich das ständische Wesen im deutschen Volke. Wie ein mittelalterlicher Torbogen von reich verschnörkeltem, ineinander verschlungenem gotischen Schnitzwerk eingefaßt und umwoben ist, so wurde allmählich das Leben des einzelnen Deutschen von der komplizierten Fülle ständischer Bestimmungen und Bedingungen umrahmt und eingesponnen. Und zwar beruhten alle ständischen Vorrechte und Benachteiligungen, alle Ehren und

Digitized by Google

Unfreiheiten auf genealogischen Nachweisen. Die freie Geburt gab dem Bürger die Wohltaten des gesellschaftlichen und rechtlichen Lebens, während die unfreie Geburt oder diejenige, der es an beglaubigten Beweisen fehlte, ihn zur Glück- und Rechtlosigkeit verdammte.

Im 10. Jahrhundert wurden in Deutschland fünf Stände vom Landrecht unterschieden: Die Schöffenbarfreien, die auf freiem, ererbtem Eigen saßen, die Pfleghaften, deren Güter mit Vogteisteuern belastet waren, die Landsassen, die als Zinsleute fremden Boden bebauten, die Dienstmannen und die Eigenleute.

Niemals durfte der Kläger oder der Zeuge Untergenosse des Beklagten sein. Dem Untergenossen durfte der Zweikampf verweigert werden; nur ebenbürtige Kinder erbten das Vermögen der Eltern.

Lehnsfähig waren nur Krieger. „Von Rittersart ist Niemand — sein Vater und sein Eldervater wieren denn Ritter gewesen oder Rittersgenoß" — ist in der Glosse zum sächsischen Erbrecht zu lesen.

Das ausgehende Mittelalter unterscheidet nur noch vier Geburtsstände, deren rechtliche Unterschiede schon bedeutend verwischt sind.

Allen verklausulierten Bedingungen und Gesetzen des alten Standrechts diente die Genealogie. Sie mußte die Beweise ebenbürtiger Abstammung erbringen, sie mußte feststellen und erhärten, was gesellschaftliche Sitte und Recht von der Abkunft des einzelnen Bürgers zu wissen verlangten.

Als die beiden wesentlichsten gebräuchlichsten unter den bildhaften Darstellungsformen mittelalterlicher Ahnenaufzeichnung sind die Stammtafel und die Ahnentafel anzusehen, beide aus ständischen Bedürfnissen heraus ersonnen.

Die Stammtafel, die von dem Gedanken der Deszendenz ausgeht, knüpft am unmittelbarsten an den pietätvoll naiven Ahnenkultus frühester Zeiten an. Sie beginnt ihre Aufzeichnungen willkürlich bei dem früheste feststellbaren Ahnherrn des Geschlechts, an dessen Persönlichkeit sich in den meisten Fällen geheiligt sagenhafte Überlieferungen knüpfen, und nennt in regelmäßigen Generationsstufen bis in die Gegenwart hinein diejenigen Nachkommen desselben, die den männlichen Geschlechtsfamiliennamen tragen, also weibliche Deszendenten nur, soweit sie unverehelicht sind und ihr Name der des Geschlechts ist. Hier also, im Schema der Stammtafel, ruht die eigentliche Wurzel unseres soziologischen Familienbegriffs im weiten Sinne, der in Wirklichkeit aus der Fülle der Zeugungszusammenhänge nur diejenigen aufeinander folgenden umfaßt und berücksichtigt, die in direkter Deszendenz den männlichen Geschlechtsnamen weiterführen. Das soziale Übergewicht des Mannes kommt in der Stammtafel naiv zum Ausdruck. Wäre das Mutterrecht herrschend gewesen, hätten die Stammbäume andere Inhalte gehabt.

Neben dem wissenschaftlich historischen Zweck, den die Genealogie mit der Aufstellung von Stammtafeln verfolgte, hatten dieselben praktisch genommen mehr Wert für Rechtsentscheidungen und Erbschaftsstreitigkeiten, als für die Interessen der Standschaft, denen die Ahnentafel zu dienen berufen war.

Noch heute ist die Stammtafel in alten Familien, hauptsächlich bei Fürsten- und Adelsgeschlechtern die gebräuchliche Form pietätvoller Ahnenüberlieferung geblieben.

Die Ahnentafel, die im Gegensatz zur Stammtafel auf dem Grundprinzip der Aszendenz beruht, wurde im Mittelalter ersonnen, um den vollgüttigen Ebenbürtigkeitsbeweis bei vornehmen Heiraten zu liefern. Sie geht von dem gegen-

Digitized by Google

wärtigen Individuum aus und nennt in breiter und breiter werdenden Linien mit mathematischer Vollzähligkeit alle Personen, die teil an dem Blute des Betreffenden haben. „Die Ahnentafel fordert ihrer Idee und Absicht nach die unweigerliche Aufnahme aller in aufsteigenden Reihen an dem Leben eines Individuums beteiligten Erzeuger männlichen und weiblichen Geschlechtes," sagt Lorenz. Und in dieser wahrhaftig umfassenden Eigenart ihres genealogischen Bildes, in der gleichen Bewertung, die sie darin Vätern und Müttern gibt, liegt ihre moderne, ihre zukünftige Bedeutung. Sie stimmt in dieser Wertung mit der neuen Biologie überein, und indem sie derselben ein reiches Tatsachenmaterial überliefert, wird sie selbst von den naturwissenschaftlichen Gedanken neu durchblutet und neu belebt. —

Erst der Einfluß der französischen Revolution auf die Lebens- und Weltauffassung des deutschen Volkes und die erzieherische Macht, die von den Geisteshelden des Klassizismus ausströmte, drängte das ständische Bewußtsein und Urteil in den Hintergrund. Man besann sich auf den inneren Wert des Menschen, und daß Tüchtigkeit und Reinheit der Gesinnung wesentlicher sind als eine beglaubigte Ahnenzahl. Mit der prinzipiell freiheitlichen Überwindung ständischen Vorurteils aber verband sich die Entwertung des genealogischen Denkens an sich. Sogar die Geschichtsforschung wandte sich von den Ahnenregistern ab und suchte durch große, umfassende Gedanken vergangene Zeiten zu enträtseln. Die Ahnenforschung schlief den Dornröschenschlaf, bis die Naturwissenschaft sie weckte und die Vererbungslehre besonders in dem unerschöpflichen Material aufgespeicherter Ahnentafeln einen umfassenden Tatsachenreichtum von eminenter Bedeutung vorfand. —

Ich möchte Frauen, vor allem Mütter, anregen, Ahnentafeln ihrer Kinder aufzustellen. Könnte sich eine solche Sitte einbürgern und zur Familientradition werden, würde damit ein speziell in uns Frauen ruhendes starkes sittliches Bedürfnis befriedigt werden. Es steckt ein Stück Unkultur in der Tatsache, daß unser geistiges Leben so arm an Ahnenbewußtsein geworden ist. Jedem, der sich an die Arbeit einer Ahnentafel heranmacht, wird es erschütternd entgegentreten, wie wenig wir von unseren Voreltern wissen, und wie gering das durchschnittliche Interesse an diesen Urgründen unseres Daseins ist. Wenn uns der genealogische Sinn in der Besiegung enger Standesbegriffe verloren ging, muß er auf der Grundlage einer freien, urwüchsigen Anschauung neu erweckt und neu gepflegt werden.

Unsere Zeit ist arm an weihevollen Tagen. Unsere Feste sind gestaltungsleer geworden, weil unser religiöses Empfinden immer weniger der Form bedarf und immer mehr ein schweigendes Mysterium wird. Immer mehr trägt an Feiertagen das triviale Vergnügen über die Würde den Sieg davon, so stark im Grunde der Volksseele die Sehnsucht ist, ergriffen und erhoben zu sein.

In gemeinsamer Ahnenverehrung könnten Feste begangen werden, bei denen sich erinnerungstiefe Liebe für vergangene Geschlechter mit der Freude an aufblühender, lebensfroher Jugend verknüpft. Wichtige erzieherische Werte sind hier zu heben. Derartige Feste würden des tiefen Eindrucks auf die Jugend nicht verfehlen. Sie würden in unseren Kindern so starke und so reine Seelenkräfte wecken, daß der Trieb zum Niedrigen besänftigt wird. Die Grundlage aber zu einem Zukunftsahnenkultus des deutschen Volkes müßten die familiären Ahnentafeln bilden, deren Herstellung die Kraft und das Können des einzelnen nicht übersteigt, und deren volkstümliche Vielheit mehrfachen Segen für die Zukunft wirken kann.

Digitized by Google

Denn in der Arbeit an einer Familienahnentafel, an welche sich vielleicht die Mutter mit ihren heranwachsenden Kindern gemeinsam begibt, liegt wiederum *ein* Erziehungsmoment erster Ordnung — ein Sichklarwerden des Kindes über geheiligte Zusammenhänge, in denen es lebt, eine edle Art, die Phantasie anzuregen und eine Stärkung des Verantwortungsbewußtseins, sich als Glied des Lebens*ganzen* zu bewähren. Dazu kommt das künstlerische Interesse an vergilbten, mühsam zutage geförderten Handschriften, alten, verblaßten Bildern und kostbaren Erinnerungen — und die eigenartige Freude, mit dem schüchternen, schwankenden Selbst in einem historischen Kreise den Platz auszufüllen.

Die wissenschaftliche Bedeutung familiärer Ahnentafeln wurde bereits angedeutet. Dieses junge genealogische Material könnte vor dem vorhandenen historischen den Vorzug haben, nach Standpunkten geordnet und gesammelt zu sein, die den medizinischen Bedürfnissen von vornherein entsprechen, während die *Stamm*bäume und Ahnentafeln vergangener Epochen erst umgedeutet werden müssen, um der Wissenschaft dienen zu können.

Im Sinne der Vererbungsforschung muß der Ahnentafel vor der Stammtafel der Vorzug eingeräumt werden. Ja wir können jene, die zu äußerlichen vergänglichen Zwecken ersonnen wurde, als das klassische genealogische Hilfsmittel der Naturwissenschaft bezeichnen.

Die mathematische Wahrhaftigkeit ihrer Form, welche die Unmöglichkeit in sich schließt, irgendeinen Ahnen zu unterschlagen und die plastische Klarheit, mit der sie die Zeugungszusammenhänge aufbaut und bezeichnet, läßt sie in vollkommener Weise die naturwissenschaftlichen Bedingungen erfüllen, welche der Stammbaum seiner Gestalt und seinem Inhalt nach nicht erfüllen kann. Es muß als ein Mangel an Eingehen auf die Begründungskraft der Genealogie aufgefaßt werden, daß bis in die jüngste Zeit die meisten Arbeiten auf dem Gebiet der Vererbungsforschung Stammtafelbelege geben, obgleich die Stammtafel gemäß ihrem dem Vaterrecht dienenden Sinn nur einen vom biologischen Standpunkt aus zufälligen Bruchteil der Ahnenmasse gibt, der dann für die günstigen oder ungünstigen Erbeigentümlichkeiten des einzelnen allein verantwortlich gemacht wird.

Um eine Ahnentafel aufzustellen, muß in die Mitte einer möglichst großen beschreibbaren Fläche der Name des betreffenden Kindes und seiner Geschwister gesetzt werden, umgeben von einem begrenzten Raum, der ärztliche Angaben über geistige und körperliche Eigenart und womöglich Bild und Schriftprobe enthält. Über diesem Grundpfeiler des genealogischen Gebäudes müssen die Namen der Eltern eingezeichnet werden, jeder inmitten eines von entsprechenden Angaben erfüllten Raumes. Über diesen die vier Großeltern- und oberhalb dieser die acht Urgroßeltern*namen*, jeder von analogen Aufzeichnungen in gleicher Weise umrahmt, und so fort, soweit Nachrichten aufzufinden sind. In unserer dem Ahnenkultus noch wenig zugewandten Zeit wird sich — außer bei Fürsten- und hohen Adelsgeschlechtern — die vollständige Ahnentafel selten über die 4. Generation hinaus aufstellen lassen. Das aber würde schon von hohem Wert sein. Das Anwachsen könnte sich unter einer der Ahnenforschung zugewandten Familientradition durch Einfügung der neu auftauchenden Generationen von selbst ergeben.

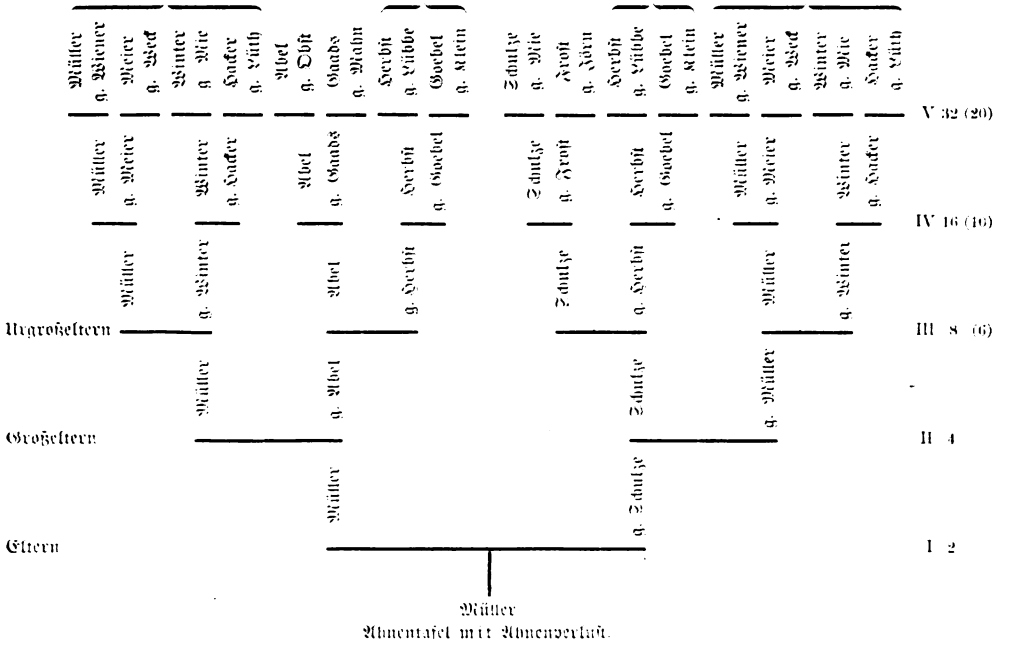
Theoretisch läßt sich die Ahnentafel bis ins Unendliche fortführen. So würde nach dem Katalog von Gruber und Rüdin die bis zum Jahr 1050 zurück durch-

Digitized by Google

geführte Ahnentafel eines heut Lebenden — drei Generationen auf 100 Jahre gerechnet eine Ahnenzahl von 11 770 000 Individuen umfassen. In Wirklichkeit wird diese ungeheure und im Verhältnis zu den Bevölkerungszahlen früherer Zeit widersinnige Ahnenmenge durch ein Phänomen reduziert, das Lorenz den Ahnenverlust nennt.

Was bedeutet das?

Es kann unmöglich einen Fall geben, bei dem die für die Hervorbringung des Menschen durch das Gesetz der Amphimixis bedingte Zahl der Zeugenden unvollständig wäre. Nein. Das Geheimnis des Ahnenverlustes liegt in der Verwandtenehe.



In dem von Martius aufgestellten Schema ist zu ersehen, daß Herr Müller und Frau Schulze geb. Müller Geschwister sind, also die gleiche Aszendenz haben; folglich darf von den beiden identischen Stücken der Ahnenmasse — die mit den größeren Klammern bezeichnet sind — rechnerisch nur eins zählen. Außerdem ist weiter oben zu ersehen, daß Frau Schulze geb. Herbst und Frau Abel geb. Herbst Schwestern sind, so daß wiederum nur die Aszendenz der einen zahlenmäßig in Frage kommt. So vermindert sich die Ahnenzahl des jungen Müller in der fünften Generation von 32 auf 20 Ahnen.

Es ist einleuchtend, daß Inzucht Ahnenverlust hervorbringt und steigert. Vom aristokratischen Standpunkt aus klingt es paradox, daß die vornehmsten Persönlichkeiten die wenigsten Ahnen haben, wie überhaupt die Ahnentafel das Märchen reiner, exklusiver Abkunft zuschanden macht. Sie zeigt, wie stark jedes Menschen Blut gemischt ist, wie tausendfache Quellen des Seins auf den einzelnen herabströmen und erklärt so in gewissem Sinne das Phänomen der individuellen Kompliziertheit.

Digitized by Google

Aber der Stolz, einer alten, vornehmen Familie anzugehören, ist schon darum berechtigt, weil man es als eine Ehre anschauen kann, Voreltern zu haben, denen bereits das Kulturgut des Ahnenbewußtseins zu eigen war.

Die beste Erläuterung des Ahnenverlustes bieten Ahnentafeln fürstlicher Geschlechter. So ist die Ahnentafel Kaiser Wilhelms bis in die 12. Generation hinauf durchgeführt. Sie zeigt tatsächlich in der 12. Generation eine durch Ahnenverlust bedingte Ahnenverminderung von 4096 auf 245.

Trotzdem das vulgäre Denken und die naive Anschauung aller Zeiten annimmt, daß Verwandtenehen an sich rasseverschlechternd wirken, bezeugt die Wissenschaft, bezeugt es das Blühen unserer Fürstengeschlechter, daß Inzucht nicht in irgendeinem mystischen Sinne, sondern nur dann rasseverschlechternd wirkt, wenn die durch den Ahnenverlust gehäuften Anlagen ungünstige sind. Altägyptische Königsgeschlechter, bei denen die Geschwisterehe strengstes Gebot war, hielten sich auf generativer Höhe und brachten gerade dadurch kraftvolle Herrscher hervor. Richard Wagner behandelt in der Walküre das Problem der geschwisterlichen Ehe intuitiv dichterisch in einer Deutung, die der Wissenschaft entspricht. Aus dem Liebesbund des Siegmund und der Sieglinde läßt er den reinsten, sieghaftesten Helden werden.

In der Fülle unheldenhafter Menschengeschicke aber wird es rassehygienisch wünschenswerter sein, wenn die Mehrzahl der Ehen von Personen mit einander möglichst fremden Ahnenkomplexen geschlossen werden, wie sie Freizügigkeit und jede Überwindung enger Standesrücksichten begünstigt, schon damit der Bevölkerung alle im Keimplasma beschlossenen Möglichkeiten wertvoller Kombinationen zugute kommen.

Hier sind wir bereits inmitten der Gedankengänge eugenischer Wohlfahrtsziele angelangt, in denen der wesentlichste Zweck moderner Ahnenpflege gesehen werden muß. Denn der innerste geistige Kern genealogischen Denkens hat einen Zukunftssinn.

Jeder von uns bedeutet eine Daseinslebendigkeit im gewaltig strömenden Quellgebiet werdender und versinkender Geschlechter. Schauen wir zurück, gedenken wir in Ehrfurcht unserer Erzeuger, aber wenden wir den Blick nach vorn, fühlen wir selbst uns als Ahnen, von sorgender Liebe für jene erfüllt, die unsre Eigenart in ferne Zeiten zu tragen bestimmt sind.

Borris Münchhausen findet im Drittgespräch für diese besonders dem Weibe natürliche Empfindung den klassischen Ausdruck, wenn er die alte Schloßherrin zu ihren Söhnen sagen läßt:

„So möcht ich denn, ich könnt von meinem Grab
Hierher ins Schloß, ins Kinderzimmer sehen!
Ich seh im sonnigen Raume auf und ab
Unsres Geschlechtes junge Mütter gehen,
Ich seh sie fromm den Erstgebornen stillen,
Die Kinderstube seh ich sacht sich füllen,
Und immer wieder kommt das große Glück
Für meine toten Augen mild zurück . . . . . ."

Unsre Liebe für die zukünftigen Geschlechter ist verantwortungsvoll geworden. Aber um nicht in schwärmenden Optimismus zu verfallen, müssen wir die Wissenschaft um Rat fragen, ob und wie weit es in der Macht der Lebenden steht, Einfluß auf das biologische Sein zukünftiger Menschen zu gewinnen. Das kulturelle

Digitized by Google

Sein der Zukunft beeinflußt jede Gegenwart so stark, daß darin kein Problem liegt. Wissen, Können, Erfahrung, Anschauung, Gedanke wirken fort und häufen immer neue Reichtümer auf den traditionellen Besitzstand der Welt. Aber das biologische Sein, dasjenige am Menschen, das sich forterbt, bleibt von jenen bedeutenden Einflüssen unberührt. Weismann lehrt die Lebensunangetastetheit der Erbmasse, ihr Abseitsruhen von der ummodelnden Kraft der Lebensverhältnisse, und die Genealogie weist nach, wie sich das ewig Menschliche wieder und wieder auf- und abwogend in unveränderter Artfestigkeit erzeugt. Dasjenige Moment einzig, das im natürlichen Fortpflanzungsgeschehen Veränderungen hervorruft, Entwicklungsmöglichkeiten bedingt, ist die Paarung. Durch sie werden neue eigenartige Individualitäten geschaffen, durch sie kann die Fülle des Menschlichen nach der günstigen oder ungünstigen Seite hin geführt werden. Da nun die Paarung beim Menschen unter der freiesten Entschließung und dem eigensten wählenden Willen vor sich geht, ist der Gedanke berechtigt, daß wir Lebenden das gedeihliche Glück der noch Ungebornen in gewissem Grade in unserer Hand haben.

Diesen Zielen sollen die Ahnentafeln dienen, indem sie vor Eheschließungen geprüft, um Rat gefragt und gegeneinander abgewogen werden. Sollten die genealogischen Bilder zweier Liebender eine gefahrvolle Häufung der gleichen krankmachenden Anlagen zeigen, so daß eine Steigerung derselben in kommenden Generationen zu fürchten ist, so wäre es im Sinne der Nachkommenschaft ratsam, die Ehe zu unterlassen. Persönliches Glück ist zu allen Zeiten großen Zielen geopfert worden. Wir gehen einer Kultur entgegen, durch die es ebenso unwillkürlich selbstverständlich werden wird, den Gedanken an die zukünftigen Geschlechter in den Begriff der Liebe mit hineinzuziehen, wie es heute selbstverständliche Gepflogenheit erscheint, vor dem Verlöbnis die Übereinstimmung der Konfession und des gesellschaftlichen Milieus zu erwägen.

Ich konnte nur Anregungen geben und möchte an den Schluß meiner Auseinandersetzungen ein Gedicht setzen, das ich über die Ahnentafel meiner eigenen Kinder schrieb, und in dem sich genealogisches Empfinden mit schlichtem Muttergefühl in erziehendem Sinne verknüpft.

Schau ich dich an, geliebtes Kind,
Weit träumend meine Gedanken sind.
Sie sehen zu deiner Linken und Rechten
Ein wundersames Gewirk sich flechten
Sie dehnen in ferne, frühe Zeiten,
Wachsen in Höhen, wachsen in Breiten,
Zuletzt mit seiner weit greifenden Hand
Berühren das ganze deutsche Land.
Nicht ist's aus Garn und Seide gewebt,
Aus Menschenblute, das liebt und lebt.
Schau her, das weit verzweigte Geflecht
Sind deine Ahnen, sind dein Geschlecht.

Alle diese mußten lieben und leben,
Um dir deiner Eigenart Stempel zu geben
Ihr Fühlen, ihr Kämpfen, ihr Sehnen und Wollen,
Ihr heißes Lieben, ihr hartes Grollen,
All dieser Menschen Treibegewalt
Schuf dir Seele, schuf dir Gestalt. — —
Blicke voran, halt guten Schritt,
Du auch wirkst am Gewirke mit,
Auf deinen Schultern, auf deinem Tun
Wollen Zukunftsgeschlechter ruhn,
Eignen Bestehens vergänglichen Gang
Bringend in ewigen Zusammenhang.

Digitized by Google

Marie von Clausewitz.

Von

Margarete Rothbarth.

Nachdruck verboten.

„Ans Lebende zieht Sehnsucht zu den Toten; hinweg von den Zahllosen, die uns umdrängen, die uns die warme Hand entgegenstrecken, in deren Augen wir lesen können, gehen wir einsamere Wege und beschwören, die gewesen, die uns nicht Rede stehen."

In dem Sinne, in dem Ricarda Huch die Gestalten des Risorgimento beschwört, gedenken wir heute, da wir mitten im größten Kampfe stehen, leidenschaftlicher denn je der Helden unseres Risorgimento, unserer Erhebung von 1813, gehoben von Liebe und Ehrfurcht und Begeisterung zu „den Toten, um die noch jene Kraft glänzt, die sie im Leben ausstrahlten". Und da sei auch der Name einer Frau genannt, zwar nur wenigen vertraut, diesen wenigen aber ein teures Gut und der Inbegriff von allem, was zart und stark und weiblich und deutsch ist: Marie von Clausewitz.[1])

Die Gräfin Marie von Brühl, eine Enkelin des verschwenderischen kursächsischen Ministers — „wenn ich auch meinen Großvater von mancher Schwäche und Torheit nicht freisprechen kann" — die Tochter des Erziehers des Preußischen Kronprinzen, geboren 1779 zu Warschau, kommt mit 18 Jahren an den preußischen Hof, lernt dort später den jungen Offizier Karl von Clausewitz kennen und verlobt sich mit ihm. Ihrer Heirat stehen durch die Tatsache, daß sie aus reichsgräflichem Stand, er aber nur ein armer Edelmann ist, Hindernisse im Wege, die eine siebenjährige Wartezeit überwindet. Sie lebt in glücklichster Ehe, die nur durch die von beiden beklagte Kinderlosigkeit einen leisen Schatten erhält, bis die Cholera 1831 ihr den Gatten von der Seite reißt. Nach seinem Tode wird sie Hofmeisterin und Erzieherin des späteren Kaisers Friedrich; mit Hilfe treuer Freunde gibt sie die hinterlassenen Werke ihres Gatten, vor allem das unsterbliche Buch „Vom Kriege" heraus. Nach nicht ganz fünf Jahren folgt sie ihm in den Tod. Der Sockel des gemeinsamen Kreuzes auf dem Grab der Gatten trägt die Worte: Amara mors amorem non separat — das Anagramm dieses Spruches ergibt in ungewollter sinnvoller Beziehung das Wort amans.

Das sind die einfachen äußerlichen Daten eines Lebens, das in einer von starkem Pathos ergriffenen Zeit, in großen historischen Umwälzungen, in erbitterten Kämpfen der Geister und der Waffen sich abspielte. Wenig genug wissen wir von der Frau, die das Leben eines der größten Männer der Erhebungszeit ganz ausfüllte, deren Lauterkeit und Klarheit uns heute noch über uns hinaushebt, uns einen Augenblick lang das furchtbare Schicksal, unter dem wir stehen, vergessen macht.

[1]) Vergl. zu diesem Artikel auch den Aufsatz von Felix Poppenberg im 22. Jahrgang der „Frau" S. 456 ff., in dem hauptsächlich die Gestalt von Karl von Clausewitz gezeichnet wird.

Digitized by Google

Sechsundzwanzig Briefe an ihren Gatten, elf an Gneisenau, drei Aufzeichnungen ihrer Hand an wichtigen Abschnitten ihres Lebens, das Echo, das aus Clausewitzens und Gneisenaus Briefen, die sich ganz auf die geliebte und verehrte Empfängerin einstellen, widerhallt — das ist außer ganz wenigen Bemerkungen von Zeitgenossen alles, was wir von dieser bedeutenden Frau wissen. Und doch genügt es, um uns ein Bild zu geben von ihr, „ihrer zarten, leidenschaftslosen, großen Seele, ihrer schönen Fassung, der Natur ihres stillen, friedlichen Gemütes, das in ihr den heitern Stern der Hoffnung nie untergehen ließ".

Nicht leicht hat die junge Gräfin Marie — „von allen Menschen die Liebenswürdige genannt" — dem bescheidenen, von seinem eigenen Wert wenig überzeugten Offizier die Annäherung an sich gemacht. Sie gesteht in ihren Aufzeichnungen, daß sie ihn zuweilen kalt und abschreckend behandelt habe — freilich „meist nur aus Verlegenheit und vielleicht einigemal aus der recht kindischen, unvernünftigen Furcht vor dem Verlust meiner inneren Freiheit". Aber wenn sie auch später mit Beschämung an jene Zeit zurückdachte, so war doch erst ihre Zurückhaltung ebenso wie dann ihr freimütiges Bekennen zu ihm in ihrem innersten Wesen begründet. „Ich bin gewiß nicht kalt; diese Beschuldigung brauche ich von denen, die mich wirklich kennen, nicht zu befürchten, aber Ruhe und Besonnenheit gehörten von meiner frühesten Kindheit an zu den Grundzügen meines Wesens. Ich kann mit allen Kräften meiner Seele und auf ewig lieben, aber ich hätte von mir selbst scheiden müssen, um mich von einer heftigen Leidenschaft gedankenlos hinreißen zu lassen oder, wenn dies auch einen Augenblick geschehen konnte, nicht schnell zu meiner natürlichen Besonnenheit zurückzukehren." Einmal aber sich darüber klar, daß Clausewitz Sinn und Inhalt ihres Lebens geworden war, bekämpft sie jede falsche Scheu und gibt sich in ihren Briefen rückhaltlos, wie sie ist, macht aus ihrer hingebenden, feurigen Liebe kein Hehl und malt sich in den hellsten Farben die Zukunft aus, wo sie als glückliche Gattin und Mutter an seiner Seite sitzen werde.

Welchen Typus Frau sie darstellt, läßt sich aus dem Urteil schließen, das Clausewitz, der ihr „edles, an frommen Gefühlen so reiches Gemüt" aufs höchste verehrt und der nach ihrem Maße alle ihre Geschlechtsgenossinnen mißt, über andere Frauen fällt. Madame Récamier, die er bei Frau von Staël in Coppet kennen lernt, ist eine gewöhnliche Kokette, die französischen Frauen besitzen nicht das, was die deutschen als Nationalmitgift so vorzüglich auszeichnet und „was Schiller in seiner „Würde der Frauen" so lebhaft gefühlt, dem er so sehnlich nachgestrebt und was er hin und wieder so glücklich erreicht hat — die schöne Weiblichkeit". Marie Luise, die Gemahlin Kaiser Napoleons, kann nicht zu den edleren und reineren Naturen gehört haben — dies das Urteil, als er die Sinnlichkeit und weichliche Pracht ihrer Gemächer in Compiègne erblickt hat.

Nichts von jener Schwüle schwingt um Mariens klare Gestalt — man spürt die reine herbe Luft jener Jahre wehen, wenn sie ihrem Verlobten mit den Worten der Stauffacherin um Teil an seinen Sorgen bittet, wie Clärchen nicht an die Zukunft vordenken will und ihre zärtliche Unterordnung in Diotimas liebender Weisheit ausdrückt: „Handle du, ich will es tragen." Als Abschiedsgabe schickt sie ihm 1806 beim Auszug einen Ring, den er an dem Tage tragen soll, da Ruhm und Gefahr ihn umgeben. Man erkennt den Einfluß von Theklas großer heroischer Geste.

Digitized by Google

Die großen Geister der Nation sind ihr aus ihren Werken wohl vertraut, Stein nennt sie mit Stolz ihren Freund. Der alte Gneisenau, der sie als Seele jeder Geselligkeit bezeichnet, neckt sie wegen der Fülle ihrer historischen Kenntnisse und gibt anläßlich der Julirevolution zu, daß sie den Charakter Karls X. besser beurteilt habe als er. Während der Kämpfe nach Ausbruch der belgischen Revolution bittet Clausewitz sie, ihm einen kurzen Abriß über die Geschichte von Luxemburg zu geben und fügt voll naiven Stolzes hinzu: „Ich frage: Wie viele Männer könnten ihren Frauen einen solchen Auftrag geben?"

Sie ist klug und gebildet und voll feinen Nachempfindens für Kunstwerke — Goethe hätte sie eine „Anempfinderin" genannt. Der alte Gneisenau möchte gar so gern unter ihrer feinsinnigen Führung eine Reise machen, und ihr Verlobter kann kaum die Zeit erwarten, wo er an ihrer Seite durch die Länder fährt und sich ihres Kunstsinnes und offenen Blicks für Naturschönheiten freuen kann. Gerade in der Kriegszeit fühlt sie, „daß die heilige Stimme der Natur die eigentliche Sprache der Gottheit ist, der das Herz immer geöffnet bleiben muß.... Was mir aber auch immer und jetzt ganz besonders notwendig scheint, ist, die Liebe zur Natur und die Freude an ihr sich recht innig und rein zu erhalten — es ist die einzige Freude, die vom Tun und Lassen der Menschen ganz unabhängig ist, und die in jedem Moment an ewige Güte und Weisheit erinnert...."

Wie stand diese Frau zu der gewaltigen Bewegung, die alle Deutschen damals ergriff? Nicht wie manche Frauen des romantischen Kreises, die hilflos vor dem großen Ungeheuren bebten und zitterten oder kühl über die Not des Vaterlandes wegblickten. Sie ist ein ausgesprochen politischer Kopf, mit fest staatsbürgerlicher Gesinnung, und klar und entschieden nimmt sie zu den Ereignissen Stellung. Auch sie dient den beiden „Erdengöttern" ihres Mannes, Vaterland und Nationalehre; und er darf ihr ruhig schreiben, ohne fürchten zu müssen, sie zu verletzen oder Zweifel an seiner Liebe in ihr zu erwecken, daß er ohne diese nichts sei als eine keim- und saftlose Hülse; nur für dieses Verhältnis sei er geschaffen, und außerhalb dessen könne kein Mensch Wohlgefallen an ihm haben.

Alle großen Ereignisse empfindet sie lebhaft mit — wohl weil sie durch das Schicksal ihres künftigen Gatten aufs engste damit verknüpft ist, weil ihre Zukunft und Preußens Zukunft in naher Verbindung stehen, aber auch absolut, aus einem starken Gefühl für Ehre und Würde des Staates, einer tiefen Empfindlichkeit und Verletzlichkeit für den kleinsten Makel und Flecken auf dem hellen Schild der Nation. Unter dem Druck der Ereignisse haben sich ihre Ansichten geändert, „der rosenrote Schimmer, der sie sonst umgab, nimmt täglich ab und verwandelt sich in ernsthaftere Farben; doch bis zur gänzlichen Hoffnungslosigkeit ist es gottlob noch nicht gekommen, und ich bitte den Himmel täglich, mich davor zu bewahren". Trotz ihrer sonstigen Empfänglichkeit für Kunst und Künstler ist sie 1808 nicht mehr imstande, diesen Dingen Anteil zu widmen. „Wenn einst unserem Vaterlande bessere Zeiten zuteil werden, ... dann soll uns die Natur und die Kunst wieder alle ihre Schätze aufschließen, dann soll unserem befreiten Gemüte nichts Großes und Schönes fremd bleiben."

Die wichtige verhängnisvolle Zeit, in der sie lebt, gibt ihren Wünschen eine ganz andere Richtung als damals, da sie noch ein unbekanntes, ungewisses Glück aus der Hand des Schicksals erwartete — nun ist ihr höchster Wunsch, „daß wir uns nach glücklich überstandenen Stürmen vor dem Altare des befreiten

Digitized by Google

Vaterlands die Hände zum ewigen Bunde reichen". Bei dem Tod von Schill, dem sie nahe gestanden und dessen Auszug sie mit ihren heimlichen Hoffnungen und Segenswünschen begleitet hat, ist es nicht nur das persönliche Interesse an ihrem Helden, das ihren Schmerz vermehrt, „nicht bloß das Fehlschlagen einer Unternehmung, von der wirklich viel Großes zu erwarten war, nicht bloß der Untergang einer wahren Heldenschar, den ich betrauere, sondern die allgemeine Mutlosigkeit, die dieser neue Sieg des schlechten Prinzips über edle Begeisterung unter dem Volke verbreiten muß, das in dem Untergang seines geliebten Helden gewiß schon das Vorspiel der eigenen Unterdrückung sieht". Wie richtig ist hier die Lage und Stimmung beurteilt! Als sie im Juli 1809 die Nachricht von dem österreichischen Waffenstillstand erfährt, vermag sie vor Erregung kaum die Feder in die Hand zu nehmen, um dem geliebten Freund von diesem Schlag zu berichten. Neben den Schmerz über den Verlust ihrer stolzesten Hoffnungen für ein befreites Vaterland drängt sich vor allem der Gedanke, wie schwer Clausewitz darunter leiden wird. „Auf neue verlorene Schlachten, auf Fehler und Mißgriffe war ich vorbereitet, aber nicht auf eine solche Erbärmlichkeit, nicht darauf, daß der edle Geist, an dessen hellen Flammen sich ganz Deutschland entzünden und erwärmen sollte, verlöschen würde wie ein leichtes Strohfeuer.... Meine Seele verliert sich in diesem Chaos von Unglück und Erniedrigung, und das Bild Deines Schmerzes, das mir aus demselben grell entgegentritt, zerreißt mir das Herz."

Denn letzten Endes bezieht sich doch alles, was sie tut und denkt und fühlt, auf ihn, den sie als einen der wenigen erkannt hat, die mit ganzer Seele einer besseren, kräftigeren Zeit angehören, in dem sie das herrliche einzige Wesen erkennt, „das meine Vernunft sich aus innigster Überzeugung zum Freunde und Führer durchs Leben wählen würde, wenn auch mein Herz ihm nicht schon längst süßere Rechte eingestanden hätte". Sie, die früher so eigenwillig auf ihre Unabhängigkeit gepocht hat, ordnet sich ihm nun in schönster Freiwilligkeit demütig unter. Sein Urteil leitet das ihre. Zwar macht es sie stolz und glücklich, wenn er sich bei schwerwiegenden Entscheidungen an sie wendet, doch sie weigert sich entschieden, den Ausschlag zu geben. „Besprechen, überlegen wollen wir alles zusammen, was uns beide so nahe angeht, aber entscheiden mußt du ganz allein, und ich werde mich allem unterwerfen, was Dir das beste scheint." Der Gegenstand ihrer höchsten Liebe ist auch der ihrer höchsten Achtung — dadurch kommt fast in ihr Verhältnis ein metaphysisches Element hinein, das sie Liebe mit Religion gleichsetzen läßt. Sie hat durch die Ehe — und sie empfindet, daß dies typisch weiblich ist — erst das Gefühl bekommen, „ein Ganzes, ein mit der Welt und allem Großen, was in ihr ist, erst wirklich zusammenhängendes Ganzes geworden zu sein". Die wahre Ruhe und Klarheit, die Harmonie mit sich und der Welt hat sie erst in der Ehe mit Clausewitz gefunden. Es ist ihr erspart geblieben, „auf dem trocken prosaischen Fuße zusammen zu sein, der in so vielen gar nicht unglücklichen Ehen als der einzig schickliche angesehen wird", ihre Ehe macht nicht der Liebe ein Ende, sondern sie erscheint ihr nur als eine „neue Verherrlichung derselben, nur als die heiligste Bestätigung des ewigen Bundes der Herzen".

Selten genug sind nach den Prüfungen der Verlobungsjahre ihre Trennungen. Und dann klingt aus seinen Briefen — von ihr ist aus dieser Zeit nichts mehr erhalten — die innigste Liebe, die schmerzlichste Sehnsucht wieder. Waren sie ver-

Digitized by Google

einigt, so verbrachte er fast all seine Zeit bei ihr; sein Schreibtisch stand in ihrem Zimmer, an ihrer Seite arbeitete er, und die Manuskripte seiner Werke enthalten viele Bogen von ihrer Hand, die er ihr diktiert hatte oder die sie als Exzerpte aus anderen Werken hinzufügen mußte. Sie hat ja auch nach seinem Tode sein Hauptwerk: „Vom Kriege" herausgegeben und eine Vorrede dazu geschrieben. Charakteristisch sind einige Stellen daraus sowohl für die Beurteilung ihres Charakters, wie auch für ihr Verhältnis zu ihrem Gatten: „Es wird mit Recht befremden, daß eine weibliche Hand es wagt, ein Werk von solchem Inhalt wie das vorliegende mit einer Vorrede zu begleiten . . .; und wenn man hierüber auch verschiedener Meinung sein kann, so wird man doch das Gefühl gewiß nicht mißdeuten, das mich veranlaßt hat, die Schüchternheit zu überwinden, welche einer Frau jedes auch noch so untergeordnete Auftreten der Art so sehr erschwert . . . Wer unsere glückselige Ehe gekannt hat und weiß, wie wir alles miteinander teilten, nicht allein Freud und Leid, sondern auch jede Beschäftigung, jedes Interesse des täglichen Lebens: der wird begreifen, daß eine Arbeit dieser Art meinen geliebten Mann nicht beschäftigen konnte, ohne auch mir genau bekannt zu sein."

Es ist Bescheidenheit, wenn sie sich nur als „teilnehmende Begleiterin" des Werkes bezeichnet, denn sie war für Clausewitz mehr, sie wurde zur Anspornerin seiner Leistungen, — einen frisch duftenden Lorbeerzweig wolle er sich pflücken, schreibt er als Verlobter, um seiner Liebe bescheidene Blume in diesen Kranz zu winden. Und er ist stolz, sagen zu können, daß er der bescheidensten unter den Hoffnungen, die sie auf ihn setzte, nicht unwert war. Wenn er betont, daß ihre Liebe alles ist, was er außer seinem Zweck als Staatsbürger wünscht, so geben diese beiden ihn beherrschenden Gefühle auch wirklich die schönste Synthese ein und machen ihn zu dem, was er ist und was die Nachwelt an ihm liebt und bewundert. Wie groß dabei der Anteil ihres „großen Geistes und tief eindringenden Verstandes" ist, das geht in überzeugender Eindringlichkeit aus seinen Briefen hervor.

„Gott erhalte Sie, brave deutsche Frauen. Für solche Frauen schlägt man sich gern," hatte in einem wundervollen Brief, der die Schlacht bei Belle-Alliance schilderte, Gneisenau Marie von Clausewitz und Gräfin Dohna, der Tochter Scharnhorsts, zugerufen. Und als Clausewitz in einem seiner letzten Briefe über die zunehmende Torheit der Welt und über sein verfehltes Dasein, mit dem nicht mehr viel anzufangen sei, klagt, da dankt er ihr für den Beistand, den sie ihm im Leben geleistet hat. In dem Verhältnis zu diesen beiden Männern und in diesen beiden Aussprüchen ist für die Nachwelt die stolze Summe ihrer Existenz gezogen.[2])

[2]) Die Briefe von Karl und Marie von Clausewitz, die früher nur in der Schwartzschen Clausewitzbiographie zugänglich waren, sind 1916 von Karl Linnbach gesondert herausgegeben worden (Berlin, Martin Warneck). Das Buch: „Vom Kriege" ist in einer etwas gekürzten Ausgabe neuerdings im Insel-Verlag erschienen.

Digitized by Google

Jens Nielsens Brautfahrt.

Von

Friede H. Kraze.

Nachdruck verboten.

(Schluß von Seite 600.)

Er atmete plötzlich tief und sah sich um in dem Abteil, das sich geleert hatte. Seine Genossen waren soeben ausgestiegen. Er hatte auf ihren Abschiedsgruß nicht acht gehabt. Nun war er dicht vor dem Ziel!

Er rückte sich grade: in einer Stunde ungefähr würde er ihr gegenüberstehen.

Seine Hand griff unwillkürlich wieder nach dem Photographierahmen in der Brusttasche, und die starre, pfauenblaue Seide knisterte. Die hatte er ja auch für seine Zukünftige mitgebracht! Ebenso wie den geschnitzten Kasten aus wohlriechendem Holz und den Elefanten, der wie Gold glänzte und bis ins kleinste Haar so schön ausgearbeitet war. Alle die Schätze lagen wohlaufgehoben bei Peter Iben von der Wasserreihe in Husum, mit dem er zum Konfirmationsunterricht gegangen war. Noch ganz andere Dinge würden dazu kommen, wenn er erst Kap'tän war und ein klein Schiff fuhr. Er dachte an wunderbare Sitzschemel mit eingelegten Blumen aus Perlmutter, bunte Papageien, elfenbeinerne Schachbrettfiguren und Teppiche, bei denen einem die Augen übergingen. — Denn wie bunt und wunderbar die Welt auch sein mochte, eine stille, heimliche Sehnsucht war doch immer mit ihm gegangen.

Wonach sie verlangte?

Er atmete wieder hoch auf und ein großes Glück trat in seine Augen. Früher hätte er keine Antwort auf die Frage gewußt. Als er vor Jahren die Nadel mit dem lila Opal kaufte, wußte er auch nicht, daß ihn der Stein an das sonnenbeglänzte Watt der Hallig erinnerte. Irgendein Dumpfes, Namenloses hatte damals seine Hand geheißen, sich nach dem Schmuckstück ausstrecken.

Über der Nasenwurzel kerbten sich wieder tief die senkrechten Falten angestrengten Nachsinnens. Die Träume flogen dahin. — Wie ein Tier — sagten die Gedanken von Jens Nielsen, — wie ein Geschöpf, das unter dem Joch des Menschen arbeitet und von ihm dafür genährt und geschützt wird, nicht wie selber ein Mensch: das war die Vergangenheit. Ehe sie in sein Leben trat. Sie war weder traurig gewesen, diese Vergangenheit, oder schlecht — aber irgendwie erschien sie ihm jetzt als etwas Demütigendes, obwohl er keine Schuld daran hatte. Wie geführt war er seinen Weg gegangen. Ohne einen Ausblick nach rechts oder links oder zu den Höhen und Tiefen. Ohne Bedenken, ohne Begreifen, ohne Trauer, aber auch ohne Freude.

Ohne Freude? Er verfolgte gespannt die weicher und länger gewordenen, vorbeihuschenden Schatten der Bäume. Aber er bemerkte sie nicht einmal. Die Spannung galt seinem Inwendigen. Jawohl, ohne Freude!

Denn was wollte das stille Behagen, der selten einmal schäumende Übermut, die zufriedene Müdigkeit besagen gegen das, was ihn jetzt in Entbehrungen und Kampf so reich machte, daß er mit keinem König hätte tauschen mögen?

O, nein! Mit keinem König! —

Er lächelte. Aber es war Demut in seinem Lächeln.

Nur etwas von früher, ehe sie kam, das hatte Wert. Das griff ins Heut hinüber. Ja, es war die Wurzel, aus welcher allein das Heut emporwachsen konnte.

Seine Haltung bekam plötzlich etwas Aufrechtes, Herrenmäßiges: Die Sehnsucht war da — sagten seine Gedanken — von Anfang an. —

Digitized by Google

Er hätte auch jetzt noch nicht in Worten ausdrücken können, daß die Sehnsucht, aus dem dumpfen Triebleben in den Zustand der Bewußtheit und Verantwortlichkeit zu gelangen, ihn erfüllt hatte. Er wußte nur, daß er nach etwas Unerhörtem verlangt hatte und nach einer Erlösung. Da war zuletzt das Wunder geschehen.

Es war ein Wunder. Wie anders sollte man es sonst auffassen? Daß das Weihnachtspaket mit dem Buch von ihr geschrieben, gerade in seine Hände fiel!

Ein paar große Kisten mit lauter einzelnen Päckchen waren pünktlich zum Christfest eingetroffen. Das Reichs-Marineamt in Berlin hatte sie dem Hilfskreuzer übermittelt, der seinen harten und gefährlichen Patrouillendienst nun schon ein Jahr lang in den Wassern der Nordsee ausübte.

Er, Jens Nielsen, hatte die Kisten mit an Bord schleppen helfen. Er hatte gerade keinen Dienst. Aber es war eine gleichgültige Sache für ihn gewesen und — im letzten Grunde eigentlich eine traurige Sache. Obwohl er sich das nie zugegeben hätte, aus Anstandsgefühl gegen die Kameraden.

Aber so ganz kühl dabei zu bleiben oder vielmehr warm zu werden, wenn alle Pakete bekamen von daheim, nur er nicht, — daß er das nicht konnte, war vielleicht nicht ganz unverzeihlich. Es handelte sich ja auch nicht nur um dieses Jahr. Seit Lena-Mutters Tode hatte ihm niemand mehr etwas geschickt, weder zu Weihnachten noch zu seinem Geburtstage. Auch nicht geschrieben hatte ihm irgend jemand. Seine Pflegebrüder — Gott, die hatten nun auch jeder seine Familie oder doch seine Frau wenigstens. Da dachten die auch nicht weiter an Jens auf See. Wenn er mal ein paar Tage von seinem Urlaub auf der Hallig verbrachte — denn immer wieder trieb es ihn zuerst und vor allem dorthin, dann war das ja ganz nett. Er brachte jedem etwas mit. Das machte denen dann Spaß. Er spielte mit den Kindern, die alle zu ihm hinstrebten, wiewohl sie kaum stehen konnten; er half ein büschen beim Netzeflicken oder bei der Schafschur, je nachdem es gerade die Zeit mit sich brachte, oder er ging auch einmal mit auf den Fischfang. Aber nach ein paar Tagen hatte er doch jedesmal das Gefühl gehabt, daß er jetzt gut täte, zu gehen, und daß eigentlich niemand groß Verlangen hätte, wenn er noch bliebe. So hatte er den Rest seiner Urlaubszeit meist in Hamburg verlebt, in irgendeinem der kleinen Gasthäuser in der Nähe des Hafens, mit fremden, gleichgültigen Menschen. Und zuletzt war er allemal zufrieden gewesen, wenn er die schwankenden Planken seines Schiffs wieder unter den ausgespreizten Beinen gefühlt hatte.

Mädchen? Eine Braut? Warum hatte er eigentlich keine Braut? Die meisten seiner Kameraden, die nicht verheiratet waren, hatten eine Braut. Manche wechselten zwar hier und dann mit den Bräuten. Aber auch die, die nicht ganz bei der Stange blieben, solange sie die eine hatten, hielten sie fest wie Pech. Es ging keine Woche hin, an der sie ihr nicht einen Brief schrieben. Es war so wenig vorzunehmen auf dem Schiff, wenn man nicht Dienst hatte. Fast alle seine Kameraden waren große Briefschreiber.

Wieder mußte er lächeln. Dies glückliche, geheimnisvolle, stolze und doch scheue Lächeln: er schrieb jetzt auch Briefe! Wahrhaftig! —

Früher? — Einer Braut? — Nein, das war nun einmal nichts. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß er eine der Deerns, die ihm so über den Weg gegangen waren, einmal richtig in die Arme nehmen und mitten auf den Mund hätte küssen mögen in dem Gedanken, die ist vom lieben Gott eigens für Jens Nielsen geschaffen worden. Und wenn man das nicht denken konnte? Er legte einmal keinen Wert auf eine Schönheuerei, die auf nichts hinauslief. Haben konnte man ja so was. Du liebe Zeit! Das wär auch noch zu erschwingen gewesen. Überhaupt, wo er doch wenig rauchte und selten einmal über den Durst trank. Da sparte sich der Sold ganz schön auf. — Auch waren die Frauenzimmer überhaupt 'n büschen doll nach ihm. Wahrscheinlich weil er keine von ihnen zum zweitenmal ansah. So was reizte die ja extra! Da hätt' er leicht eine am Halse haben können, daß du die Motten kriegst! Und hätte keinen Taler brauchen springen lassen. Im Gegenteil,

Digitized by Google

es war schon ein paarmal vorgekommen, daß ihn so ein Frauensmensch frei halten wollte. Das konnte einem schon direkt eklig sein.

Es war nicht wie gestern früh, als die Frau Senator und das schmucke junge Fräulein ....

Von der, das war alles purste, reinste Herzensgüte, ohne Arg und ohne Falsch. Dazu hatte sie viel zu klare, stille Augen, als daß da etwa was Unsauberes dahinter steckte. Die hatte sonst gar nix gewollt, als ihm recht was zu lieb tun. —

Jens Nielsens Gedanken verloren sich plötzlich im Grübeln: Was diese Augen nun eigentlich gesagt hatten? Irgend etwas hielten sie verborgen.

Ja, wenn ihm das Fräulein früher einmal .... Seine ganze mächtige Person tat einen plötzlichen Ruck: Sie hieß auch Maria!

„Mein Miete," hatte die alte Frau Senator zu ihr gesagt. „Mein Miete, schreib sie nur auf!" Als er um ihre Adresse gefragt hatte, daß er eine bunte Karte schicken könnte und sich noch mal bedanken.

„Miete" hießen die Leute bei ihm daheim. Das war ein guter verläßlicher Name. Einer für immer zu gebrauchen.

Er schüttelte den Kopf. Er meinte sich selber, über den er den Kopf schüttelte. Es war doch kaum zu begreifen, daß dieses Fräulein Miete ihm so oft einfiel, während er zu ihr, zu Fräulein Maria fuhr!

Und gleich würde er da sein!

Eine leichte Verlegenheit färbte sein Gesicht plötzlich blutrot: Wenn er nun erst vor ihr stehen würde! Womit würde er nun anfangen? Mit ihren Gedichten? Oder mit den Romanen? Er besaß sie alle. Ein Buch nach dem andern hatte sie ihm geschickt, nachdem er sich so unsinnig über das Balladenbuch gefreut hatte. Das Los hatte es ihm zugesprochen. D. h. das ganze Paket von ihr. Sie schrieb, sie habe das Büchlein ihrer kleinen Weihnachtssendung zugepackt.

Er hatte immer den Kopf schütteln müssen, über dieses „hinzugepackt"! Natürlich war auch die warme Weste und die dunkelblaue, gestrickte Kopfhülle ein prachtvolles Geschenk. Ebenso wie die Fausthandschuh, der Kuchen und die Zigarren. Aber das Buch! Als ob das nicht grade die Hauptsache gewesen wäre!

Ob sie es aber auch leiden mochte, wenn er ihr über ihre Bücher seine Meinung sagte? Sie war doch eine vornehme und gelehrte Dame. Überdies hatte er darüber auch schon geschrieben. Das Schreiben war ihm ganz leicht von der Hand gegangen. Besonders nachdem sie versichert hatte, ein paar Fehler machten ihr gar nichts aus.

Nein, mit den Büchern, das war nichts. Von selbst da anfangen, das war unbescheiden. Oder ob er ihr doch vom Schiffbruch erzählte? Sie würde da vielleicht einen Roman von machen.

Aber gleich beim Ankommen paßte das nun auch nicht gut.

Oder? ..... Der dunkle Purpur, der schon etwas verblaßt war, vertiefte sich plötzlich aufs neue. Die Gedanken von Jens Nielsen wurden jetzt so scheu und so heimlich, daß er sie kaum noch verstehen konnte.

Sie flüsterten von einem kleinen Haus auf hoher Warft zu Süden der Hallig. Alle Sonne fingen seine Fenster auf unter der tiefen Haube aus Reed. Solange nur ein Strählchen vom Himmel kam. Die Wohnstube des Hauses war mit friesischen Kacheln ausgelegt. Sie zeigten die Propheten und die Apostel in Blau auf weißem Grunde. Auf dem Beilegerofen aus Zinn stand der messingene Kaffeewärmer und vor den Fenstern blühten rote und rosa Geranien und Pantoffelblumen. In einer solchen Pracht blühten sie, daß sie dem Kapitän wie die Helligkeit und die Heiligkeit des Herdfeuers selber erschienen.

Ja, von einem Kap'tänshaus war viel die Rede in diesen heimlich flüsternden Gedanken. Und mit den wunderbarsten Raritäten war das Haus auf der Hallig vollgestapelt von oben bis unten, und mit Dingen, die weich und hell und zierlich sind und einer verwöhnten Frau nach dem Herzen. Denn jetzt hatte der Kap'tän das Seefahren aufgegeben. Jetzt sollten die Hallig und das Haus und das Glück ihr Recht haben. Soeben kehrte er zurück vom Fischen. Aber außer den fetten Makrelen

Digitized by Google

trug er noch ein paar Waldschnepfen über der Schulter, als einen seltenen und köstlichen Bissen. Auf ihrer Frühjahrswanderung hatte sie der Flug auch über die Lyster Tiefe hinweggeführt. Das mußten sie übel bereuen.

Der Kap'tän ließ mit dem triefenden Südwester auch seine Transtiefel draußen auf der Diele und zog Pantoffeln auf die Füße. Wenn jemand immer so dichtete und dichtete, dann mußte wohl alles im Hause mucksstill sein! Auf Strümpfen schlich er bis zur Stubentür ....

In diesem Augenblick fing Jens Nielsen an, unruhig auf seinem Platz hin und her zu rücken. Er wußte nämlich nicht, ob der Kap'tän es wagte und klinkte die Stubentür auf.

Es verlangte ihn sehr danach. Er hätte gern mit seiner breiten Hand einmal ganz leise und vorsichtig und ehrfurchtsvoll über einen Frauenkopf hingestrichen, dem weiches Haar tief in die Stirn fiel, wie er sich über die Schreibseiten bückte. — Aber so etwas konnte vielleicht stören. Es war gewiß besser, wenn er nach der Küche ging und sah, ob auch das Teewasser kochte, und ob die Porren gepuhlt waren. Das Geschäft konnte er schnell und gut besorgen. So was mußte man gewohnt sein von Kindheit an, sonst brach man jedesmal den kleinen, zarten rosa Leib dicht vor dem Schwänzchen ab, anstatt ihn glatt und selbstverständlich bis zum Ende aus seinem dünnschaligen Panzer zu befreien. Auch Pfannkuchen verstand er zu backen. Aus Möweneiern. Die konnten einem in Hamburg, im Alsterpavillon mit gutem Gewissen vorgesetzt werden.

Aber nachher stand der Kap'tän doch wieder vor der Stubentür und wagte nicht den Griff herunterzudrücken.

Jens Nielsen wischte plötzlich ein paar kleine Schweißtropfen von der Stirn. Er wollte lieber darüber nicht mehr denken. Das machte ihn jedesmal beklommen.

Es war nur sonderbar, daß seine Gedanken so oft von all diesem flüsterten. Besonders, wenn er in den Gedichten gelesen hatte. Sie sagte es ja nicht ausdrücklich, weil sie doch lauter fremde Geschichten beschrieb, von U. 9 zum Beispiel oder von Hindenburg oder Kiautschou. Von sich selber erwähnte sie gar nichts. Nur manchmal kam da so ein Wörtchen, das huschte vorbei. Wie ein Vogel so schnell und so leise. Man wußte nicht, woher es kam und wohin es ging. Aber jedesmal war ihm danach ganz klar gewesen: sie war auch allein. Er meinte damit nicht unverheiratet. Das war doch klar. Er setzte doch immer obenan im Brief: „Wertes Fräulein!" Und auch, daß sie keine Leute hatte, die zu ihr gehörten, meinte er damit nicht. Denn im ersten Glück seiner Freundschaft hatte er ein wenig zu dringend gebeten, daß sie doch immer sofort seine Briefe beantworten möchte, wie er es mit den ihren tat. Da hatte sie ihm aber ganz ruhig und nett geschrieben, daß das nicht so ginge, wie er möchte. Sie täte es ja sehr gern, aber da wären vielerlei Menschen, die etwas von ihr wollten, zumal jetzt in der Kriegszeit. Und dann — sie hätte nun doch ihre Arbeit! Damit meinte sie, daß sie die Bücher schrieb.

Ja, er hatte auch gleich um Entschuldigung gebeten. Er war zu forsch gewesen natürlich. Das würde ja überhaupt nie in seinen Kopf hineingehen, wie einer so ein Buch schreiben konnte, wo alles so ganz natürlich sich anhört. Jeder Mensch redet und geht und steht und tut sein Geschäft, gerade, als kennst du ihn von Kindheit an. Und noch gar, wenn die Geschichte früher spielte, in einer längst vergangenen Zeit. Ihm kam das ja vor, wie er den Roman aus der Reformationszeit gelesen hatte, als sei er mit auf dem Reichstag zu Worms gewesen oder auf der Wartburg. Was die Leute damals anhatten, wußte er ganz genau. Männer und Frauen, Kriegsleute, Bauern und Bürger. Und was sie aßen und wie sie lebten und stritten und ihre Sorgen hatten und ihr Glück, ihre Hoffnungen und ihre Zuversicht. — Ja, das war es: es schien, als ob sie ihm alle ihre Gedanken gesagt hätten, und was sie stark machte und groß, oder wodurch sie zugrunde gingen. Und all das schien auch noch auf heut zu passen. Ihm wenigstens schien das so. Ihm war zumut, als ob er jetzt erst alles in

Digitized by Google

der Welt deutlich erkennen könnte und begreifen. Durch ihre Bücher kam das und durch ihre Briefe. Er sah einen Sinn in allem. Jetzt selbst, wo es so entsetzlich auf Erden zuging, weit schlimmer noch als damals im Bauernkrieg und später im dreißigjährigen. Aber es schien doch, als ob ein starker Faden durch die ganze Wirrnis sich hindurch spannte, fest und unzerstörbar . . . Eigentlich mußte man sagen, drei Fäden. Aber sie waren so unentwirrbar ineinander verschlungen, daß sie wie ein festes eisernes Tau wurden, das nichts zertrümmern konnte: Gott war der eine Faden — Liebe der andere und der dritte hieß Vaterland. Und so fest verwoben waren die drei ineinander, daß man gut den einen manchmal für den andern nehmen konnte. Immer handelte es sich um die drei. Sie waren die Hauptsache, sie lagen allem andern zugrunde. Daß sie sich um einen Menschen herumwänden, ganz fest, ganz unauflösbar, daß sie in ihn hineinschnitten mit Wunden, die dennoch das höchste Glück bedeuteten, und die nie wieder völlig vernarben konnten, dazu war der Krieg in die Welt gekommen. Das Entsetzlichste war geschickt worden, um des Schönsten und Heiligsten willen!

Die Gedanken von Jens Nielsen wurden plötzlich ganz klar und drückten sich aus in ihm in fließenden, wohlgebildeten Sätzen. Er hatte ihre Bücher so oft gelesen, daß sich ihm viele Wortbilder und ganze Satzreihen unverlöschlich eingeprägt hatten. Mit diesen schalteten seine Gedanken jetzt frei und herrenmäßig, denn kein laut ausgesprochenes Wort störte ihren Fluß und ihre Entwicklung.

Ja, daß er so viele Gedanken bekommen hatte! Über Menschen und Dinge. Daß er alles vor sich hinstellen konnte und begreifen! Daß er hören gelernt hatte, wo früher alles stumm für ihn gewesen war, daß er sehen gelernt hatte! Wie zum Beispiel die Schönheit des Watt, die wie der lila Opal verschwiegen war und kostbar! —

Und jetzt wußte er plötzlich ganz klar, was er ihr sagen wollte zuerst, und in der Mitte und zuletzt: Danken wollte er ihr! — Denn all dieses, was ihn so neu gemacht hatte, und so reich — das kam durch sie und von ihr.

Als Jens Nielsen zu diesem beglückenden Schluß und Ausweg gelangt war, hielt der Zug in der Bahnhofshalle der alten thüringischen Stadt. Draußen tief im Grünen wohnte Maria Berg, die Dichterin, in ihrem stillen Hause.

Sie hatte ihren Kriegssteuermann eingeladen, seinen Rekonvaleszentenurlaub bei ihr zu verleben. Über ein Jahr lang hatten sie jetzt Briefe miteinander gewechselt. Sie wollte diesem ergreifend anhänglichen und feinfühligen Menschen ein paar helle, reiche Wochen bereiten; denn er hatte sonst niemanden in der Welt. Er sollte eine lichte Erinnerung an die Heimat mit hinausnehmen, wenn er wieder die Härte, den Kampf und die Entbehrungen seines Seemannslebens auf sich nahm. — Und dann, ja außerdem wollte sie noch etwas ganz behutsam in Ordnung bringen. Davor ängstigte sie sich ein klein wenig.

Eine Stunde später saß Jens Nielsen auf dem Balkon, ganz überblüht von Jelängerjelieber, Glyzinien und den ersten Rankrosen. Vor ihm stand ein zierlich gedeckter Teetisch und ihm gegenüber, in einem hellen Korbstuhl, saß sie. Sie hatte die Jugend überschritten, aber ohne mit deren Verlust die Anmut der Formen und der Bewegungen eingebüßt zu haben. Sie trug ein faltiges, fließendes Kleid aus einem lavendelfarbenen Stoff, und ihre Hände erschienen Jens Nielsen wie das zarte Porzellan der Teetassen, durch welche die Sonne hindurchsah, wenn man sie aufhob.

Nachdem ein Mädchen mit weißem Häubchen die Teemaschine hereingebracht hatte und die Flamme angezündet, bereitete sie selber den Tee und versorgte ihren Gast damit. Sie schob ihm das kleine Teebrett zur Hand mit dem schöngeformten, silbernen Rahmguß und der Zuckerschale. Sie reichte ihm das Körbchen mit Backwerk und die Schüssel mit Kriegsbrot, wie sie es lächelnd nannte. Es hatte nur soviel Butter wie ein Hauch, dafür aber einen dicken grünen oder grauen oder rosa Bezug, lustig anzusehen und kräftig und wohlschmeckend zu essen. Sie erzählte Jens Nielsen, daß sie diese Winzigkeit von Butter eine Woche lang für ihn aufgespart hätte, um ihn damit zu ehren und zu pflegen.

Digitized by Google

Sie ermunterte ihn, von diesen köstlichen Mohnblattscheibchen, die man in zwei Bissen verschluckte, immer wieder zuzulangen, und wenn er ausgetrunken hatte, so spülte sie seine Tasse in einer Schale aus, ehe sie sie frisch füllte.

Alles das tat sie, als ob Musik gemacht würde, dachte Jens Nielsen. Überhaupt er hatte immerfort eine Melodie im Sinn. Er kam nicht darauf, wie die Worte lauteten, oder ob die Melodie traurig war oder froh. Auch ob er sie in der Heimat gehört hatte, oder in der Fremde, wußte er nicht zu sagen. Nur daß sie stark war und hold zugleich, daß sie den ganzen Menschen faßte und hinriß. Und daß sie in aller Fremdheit vertraut war wie ein Kinderlied.

Er hatte sich das früher öfter gedacht, daß er gewiß Fehler machen würde, wenn es ans Essen und Trinken ging. Es ging gewiß bei vornehmen Leuten eine Kleinigkeit anders zu, als wie er das gewöhnt war. Aber während er etwas linkisch und dennoch mit einem natürlichen Anstand die Tasse zum Munde führte, mußte er plötzlich für einen Moment die Augen schließen. Dann schüttelte er abwehrend den Kopf. Wie sonderbar: während er sie ansah, ging plötzlich wie eine Erscheinung das junge Mädchen aus Hamburg vorüber, die Fräulein Miete hieß, und nickte ihm zu und lächelte. Was sollte das? — Jens Nielsen begriff nicht, warum ihn diese Erinnerung plötzlich beruhigte und innig froh machte. — Unsinn! Er schüttelte noch einmal den Kopf. Er war doch bei ihr!

Und während er zuhörte, was sie sagte oder ihre Fragen beantwortete, schienen doch alle ihre Worte an ihm vorüber zu gehen. Nur die Stimme hörte er, alle Wärme darin, alle Güte. Aber er wußte doch, daß das nicht alles war. Hinter diesen gesprochenen Worten standen noch andere, die konnte sie ihm nicht sagen, die waren ein Geheimnis. Es war wie mit den Büchern, wie mit den Augen: Alles schien klar und offenbar und nahm einen bei der Hand. Aber dahinter war immer noch ein Verborgenes. Das war das allerschönste und allertiefste. Darum konnte man seine ganze Seele daran verlieren. Aber offenbaren ganz, sich ganz schenken, würde es nie. Jens Nielsen seufzte tief und schmerzlich. Ihm würde es sich nie ganz offenbaren. Er hatte ja viel zu wenig gelernt. Er war ein ganz einfacher Mann. Er war nicht gebildet genug. Ihm fehlte alles. Seine Augen hingen groß und forschend an Maria Berg. Jeden Zug ihres Gesichts schienen sie zu befragen. Wie war sie ihm fern — staunten seine Gedanken. Früher, als er weit weg war, auf seinem Schiff, da war sie ihm nah. Jetzt, da er ihr gegenüber saß und seine Hand die ihre fassen könnte....

Er sah verlegen und unruhig zur Seite: Ihre Hand hätte er anfassen können? So auf eben schlicht? Ohne Guten Tag oder Guten Weg?

Er seufzte noch einmal, wie er nach der Brusttasche tastete. Dann legte er fest die Hand darauf, als müsse er etwas schützen, daß es ihm nicht auch noch plötzlich abhanden komme.

Der Kap'tän schoß ihm durch den Sinn, der mit seiner Hand so gern einmal über das weiche Haar hingestrichen wäre.

Der Döskopp! Jens Nielsen wurde plötzlich zornig über ihn. Ja, das Haar war noch weicher und welliger und schöner, als er es sich vorgestellt hatte. Und ein ganz zarter Duft schien davon auszugehen.

Aber anfassen!.... Er hob seine breite Hand, die die Steuerschraube so sicher regierte, plötzlich dicht vor seine Augen wie etwas Fremdes: So eine Tatze daraufliegen? Oder etwa gar....

Ein Rot, so dunkel, wie es in seinem ganzen Leben ihm noch nicht ins Gesicht gestiegen war, quoll ihm plötzlich auf. Etwa gar....

Und dann stand Jens Nielsen langsam auf von seinem Stuhl. Breitspurig stand er. Er mußte so stehen, als ob ein Orkan sein Schiff unter ihm in den Planken erschütterte. Denn ihm war, als ob der ganze Erdboden wankte. Seine harte, viereckige Gestalt stand unbeweglich und hölzern. Nur die Adern an den Händen wurden dunkel und schwollen an, und da das Blut aus seinem Gesicht so plötzlich gewichen war, wie

Digitized by Google

es vorher aufstieg, sah er merkwürdig fahl und gealtert aus.

Maria Berg hatte das wechselnde Mienenspiel ihres Gastfreundes beobachtet. Sein Erglühen deutete sie richtig mit dem feinen Instinkt der Frau. Etwas in ihr war darauf vorbereitet. Aber es erschrak und doch lächelte es gleich danach leise und barmherzig. Wie Wissende lächeln, die weit genug sehen und tief genug. Nur über die Blässe war sie noch nicht ganz im klaren. Sie wußte nicht, ob sie Leid bedeutete oder Zorn. Aber ein Mitgefühl erfüllte sie, so warm und überfließend, daß ihr das Blut zum Herzen drang, und ihre Hände ganz kalt wurden.

Und jetzt bückte sich Jens Nielsen, der ihr Gesicht nicht aus den Augen gelassen hatte, ein wenig näher zu ihr hin und mit einer Stimme, die seltsam rauh klang, von dem heißen Zorn, der ihn wie Schmerzen stach und den sie bewältigen mußte: „Warum haben Sie mich denn herkommen lassen?" sagte er. „Wo alles ganz anders ist und nicht paßt?" — Er sah sich im Kreise um: den gepflegten Balkon mit der verschwenderischen Pracht blühender Blumen in Terrakottakästen und Kübeln aus dem Süden nahm er in sich auf, den Teetisch mit all seinen fremden Feinheiten und Zierlichkeiten, das Arbeitszimmer Maria Bergs, zu dem die Türen weit offen standen, mit seinen hohen, gefüllten Bücherregalen, den Bronzen und Bildern, dem mächtigen Schreibtisch, dem Teppich, der jeden Fußtritt dämpfte — alle diese gestillten Farben und Töne schienen sich wie etwas Feindliches rings um ihn herzustellen und ihn fortzuweisen.

Da wandte er sich ab von dieser Umgebung mit einem heftigen Ruck. Mit zitternden, geballten Händen stand er vor Maria Berg, die gleichfalls aufgestanden war.

Sie hatte ihr Gesicht zu ihm erhoben und zu seinem bebenden Zorn. Dieses zarte Gesicht, das nicht schön war, aber dessen Züge man vergaß, weil man nur an die Seele dachte, die aus ihm redete. Denn obwohl diese Seele scheu war und ihr Letztes verbarg, war sie dennoch so reich, daß sie überfluten mußte, wie sehr sie auch zurückhielt.

„Und nun Sie!" sagte er plötzlich mit einer gedämpften, staunenden Stimme. — „Das alles . . .," er beschrieb mit der Hand einen Kreis und er reckte sich in die Höhe, wie er sprach —, „das alles ist nicht die Hauptsache. Auch eine kleine Kap'täns-wohnung auf einer Hallig kann sich sehen lassen. — Aber — Sie!" — Und wieder lag das gedämpfte Staunen in diesen zwei Worten.

„Sie hätten sich doch wohl was denken könn'", sagte er bitter. „Sie hatten doch alle meine Briefe. Ich versteh' doch nicht da was zu verstecken mit schönen Worten. Ich bin ein einfacher Mann und Sie sind eine kluge Dame. — Das war schlecht von Ihnen, daß Sie mich haben kommen lassen!"

Er holte die letzten Worte tief herauf und mit einem harten Keuchen. Sein Kopf drückte sich zwischen seine Schultern. Vor seinen Augen flimmerte ein Nebel. Etwas Ergreifendes war um diesen Riesen, der hilflos war wie ein Kind in seinem Kummer und in seinem Zorn. —

„Ich wollte nichts Schlechtes tun," sagte Maria Berg leise. Die Tränen traten ihr in die Augen, wie sie lächelten und baten. „Ich wußte wohl, daß Sie manchmal Träume hatten. Wie man träumt über etwas, das man nicht kennt. Davor hatte ich Angst. Denn solche Träume sind oft schuld daran, daß man achtlos am Leben vorübergeht, wenn es uns unser Schönstes zeigen will!"

Er war hastig mit dem Handrücken über die Augen gefahren. Seine Mundwinkel zogen sich herunter, wie er zwischen den Zähnen sagte: „Sieh so! — Und da dachten Sie, das beste ist, man macht reinen Tisch. Man zeigt ihm das Schönste und dann heißt's: Finger weg. Für dich ist das doch man zum ansehen, du Tölpel!" —

„O nein!" Maria Berg legte im Eifer ihre schmale Hand auf seinen Arm, der hart war und mächtig wie ein Balken. „O nein!" Sie lachte und weinte durcheinander. „Dies hier — ich" — sagte sie kurz entschlossen nach einem Zögern — „ich bin eben nicht das Schönste vom Leben für Sie. Darin liegt der Irrtum. — Was sollten Sie wohl mit einer Frau, die nicht Ihnen und niemandem

Digitized by Google

und nicht einmal sich selber gehören kann, sondern allein ihrer Kunst! —

Aber ich dachte auch außerdem" — ihre Worte überstürzten sich — „es wird schön sein, wenn er sieht, was für gute, getreue Freunde wir bleiben wollen. Und daß er ein Stückchen Heimat hier hat, bis — sein Schönstes kommt. Bis er einmal eine wirkliche Heimat hat mit einer lieben Frau und Kindern.

Und ich dachte mir dann ein kleines Haus mit einem Strohdach bis tief über die Fensteraugen. Auf der Warft. Und die Schafe gingen auf der Hallig, und der Himmel war so weit und so hoch. Sie haben mir so viel davon geschrieben. Es war so wunderschön. Ich dachte dann oft, wenn es nur jemand lesen könnte, der frei wäre und jung und ganz dazu paßte — wie gern würde der wohl dort leben und bei Ihnen so froh und geborgen sein! So oft habe ich gedacht," sagte sie innig und überzeugend, „wenn er doch nur bald ein Mädchen finden möchte, das zu ihm paßte! Ein liebes einfaches Mädchen müßt es sein. Nicht gelehrt, aber mit hellen, offenen Augen und mit einem warmen, treuen und reinen Herzen! Wie gut würden es die beiden dann miteinander haben! Und ich dürfte dann einmal als Gast zu Ihnen kommen auf die Hallig. Und ich wollt' Pate stehen," sagte sie glücklich lächelnd, „bei Ihrem ersten Kinde!"

Jens Nielsen gab einen Laut von sich, der klang wie eines großen Jungen schamvoll unterdrücktes Schluchzen. Aber der seltsame Ton bedeutete Jubel zugleich. Er hatte mit beiden Fäusten die schmalen zarten Hände gepackt und hielt sie eisern. Aber während seine hellen guten Augen noch immer in die ihren bohrten, stand plötzlich wieder das Fräulein Miete aus Hamburg da. Da erschrak Jens Nielsen so heftig, daß er mit einem Ruck die Hände von Maria Berg fallen ließ. Er starrte sie noch immer an; aber er schien zu staunen über ein Glück. „Ich glaube beinah, ich wüßte die Deern," sagte er. „Ich glaube beinah." Er sah träumend vorüber an Maria Berg. Wußte er nicht mit einem Male, was auf dem Grunde der hellen, klaren Augen von Fräulein Miete in Hamburg geschrieben stand? Sie mochte ihn leiden! — Er nickte ein paarmal und er atmete tief, während sein Gesicht wieder ganz jung wurde und einen frommen Ausdruck bekam.

Aber dann kehrten seine Augen wieder zurück zu ihr. Er sagte kein Wort. Er sah sie nur an. „Ja, jetzt aber Fräulein Mariechen?" sagte dieser rührend hingegebene Blick voll Demut und Dankbarkeit.

Da errötete Maria Berg. Und sie antwortete, wie man einem vertrauten Freunde antwortet: „Ich habe meine Kunst," sagte sie sanft. „Das Schaffen ist unser Glück," sagte sie eilig, als sie spürte, wie die Augen über ihr grüblerisch blieben. „Wir Künstler müssen alle opfern — ich habe mein Teuerstes auch dem Vaterlande gegeben — sonst können wir das Letzte und Höchste niemals erreichen!"

Sie lächelte strahlend, und wie es Jens Nielsen erschien, geheimnisvoll.

Er nickte mehrere Male. Ernst und nachdrücklich. Er begriff. Jawohl. Alles begriff er jetzt. Wenigstens so weit er das durfte. — Daß sie geopfert hatte, — darin lag das Geheimnis ihrer Bücher. Er begriff, daß so etwas nötig war, und daß Glück darin lag, trotz allem. Er hätte nicht darüber sich ausdrücken können. Er durfte das ja auch gar nicht. Er sagte nur: „Danke!" — Für ihr Vertrauen dankte er. Für alles, was sie ihm vordem gegeben hatte, und jetzt zurückgeschenkt und neu hinzugegeben. „Danke!" sagte Jens Nielsen noch einmal recht aus der Tiefe seiner Seele.

Das beklommene, linkische Wesen hatte ihn ganz verlassen, nachdem er sich nicht mehr mit dem Kap'tän, dem Döskopp, abzuplagen brauchte, und was der wagen durfte oder nicht. Er stand hoch aufgerichtet und mit dem natürlichen, herrenmäßigen Anstand des freien Friesen. Plötzlich legte er die Hand auf die Brusttasche, während er Maria Berg glücklich ansah: Er hatte sie wieder. Die Wirklichkeit und der Traum hatten Frieden miteinander gemacht.

Und dann zwischen Jelängerjelieber und Rankrosen erzählte er ihr von Fräulein Miete aus Hamburg.

Digitized by Google

„Das Weib und seine Bestimmung."

Eine Buchbesprechung von **Helene Lange.**

Nachdruck verboten.

Uns Alten in der Frauenbewegung ist jener Typus, den Marianne Weber in ihrer vorzüglichen Studie über den Typenwandel der studierenden Frau als den „heroischen" bezeichnet, noch aus eigener Anschauung wohlbekannt, die Generation, die danach trachtete, „in Kleidung, Haartracht und Gesamthaltung ihr Frausein möglichst zu verstecken", die als Eindringling „die Schutzfarbe der neuen Umgebung annahm, um sich ihr so unauffällig wie möglich anzupassen". In der Tat konnte man manchmal im Zweifel sein, ob man ein Männlein oder ein Fräulein vor sich habe, wenn nur der Oberkörper in der Bankreihe sich zeigte. Bewußt oder unbewußt machte sich hier der Lehrsatz des Aristoteles geltend, daß die Frau nur ein unentwickelter Mann sei, ein Dogma, das im Grunde auch den Ausführungen Hippels, John Stuart Mills und anderer zugrunde lag. Die Beweisführung war überall darauf gerichtet, daß auch die Frau zu den Leistungen des Durchschnittsmannes die Befähigung habe, und daß es deshalb ungerecht sei, ihr die Berufe und die Betätigung im öffentlichen Leben zu sperren. Auf die Gleichheit und Ähnlichkeit der Anlagen stützte sich die Emanzipationsforderung.

Wenn nun auch gleichzeitig in vielen Frauen und Vertreterinnen der Frauenbewegung schon längst die Überzeugung lebendig war, daß nicht die Gleichheit, sondern die Ungleichheit den Anspruch auf Lösung der Frauenkraft bedinge und begründe, so hat es doch lange gedauert, bis das dunkel Gefühlte seine klare Formulierung fand. Heute steht die Frauenbewegung fest auf diesem Boden. Wenn auch wirtschaftliche Gründe die freie Bewegung der Frau überall da fordern, wo das beiden Geschlechtern eigene Durchschnittsmaß geistiger oder körperlicher Fähigkeiten ausreicht, um den Lebensunterhalt zu gewinnen, so fußt die tiefere Begründung der Forderung: Befreiung der Frauenkraft und Einstellung der Frau in die gemeinsame Arbeit in Staat und Gemeinden auf dem spezifisch Weiblichen als dem durch den Mann nicht Ersetzbaren.

Das steht uns heute so fest, daß ein Buch über „Das Weib und seine Bestimmung"[1]) fast überflüssig erscheinen würde. Aber es ist etwas anderes, eine Wahrheit erkannt zu haben und sie zur Richtschnur zu nehmen, und sie exakt zu begründen. Das ist der Zweck des Buches, das Dr. med. M. von Kemnitz uns bietet, und darin besteht sein Wert. Den vielen lediglich auf Gefühlsgründen fußenden Schriften der Gegner der Frauenbewegung — ich brauche ja nur auf die

[1]) „Das Weib und seine Bestimmung." Ein Beitrag zur Psychologie der Frau und zur Neuorientierung ihrer Pflichten. Von Dr. med. M. von Kemnitz. Verlag von Ernst Reinhardt in München. 1917.

Digitized by Google

Klassiker dieser Richtung, die Herren Bischoff und Möbius, Sigismund und Langemann zu verweisen — stellt sich damit der Versuch einer wissenschaftlichen Betrachtung des Problems gegenüber, der vor den Versuchen objektiver männlicher Wissenschaftler auf diesem Gebiet den Vorzug der Möglichkeit einer Nachprüfung an der eigenen unmittelbaren Erfahrung hat.

Für viele außerhalb der Frauenbewegung Stehende wird überdies der Inhalt des Buches doch eine ganz neue Offenbarung sein. Wenn die Verfasserin sich beim Durchblättern der Literatur zur Frauenfrage immer wieder darüber wundert, wie wenig die Verschiedenheit der Geschlechter in bezug auf die geistigen Fähigkeiten betont ist, so kann man hinzufügen, daß auch vielen sehr ernsthaften, uns durchaus wohlwollend gegenüberstehenden Männern noch niemals aufgegangen ist, daß diese Verschiedenheit zu etwas nütze könne, was über Familie und Geselligkeit hinausgeht. Manchem hat vielleicht der Krieg eine erste Ahnung von spezifischer für das Allgemeinwohl zu verwertender Frauenkraft gebracht; daß mit ihrer Vernachlässigung etwas Unersetzliches für Staat und Gesellschaft verlorengeht, würde ihm aber doch kaum ohne weiteres klarzumachen sein.

Wenn das Buch, das Frau Dr. von Kemnitz ihren Kindern gewidmet hat, vor allem gelesen und studiert werden soll, so seien doch ein paar Grundzüge hier wiedergegeben.

Ein einleitendes Kapitel über die Stellung der Frau in der Geschichte wirft die Erwägung auf, ob nicht vielleicht die Unterjochung der Frau, die so gern auf das Dogma von ihrer geistigen Inferiorität zurückgeführt wird, andere, bisher noch nicht erkannte Gründe habe. Denn die wissenschaftliche Forschung über die weibliche Eigenart, deren Zusammenfassung den ersten Hauptteil des Buches bildet, weist eine durchgängige geistige Inferiorität nicht nach. Die früher marktgängigen Theorien von dem zu geringen Hirngewicht oder der schlechten Entwicklung des Stirnhirns bei der Frau sind so oder so ad absurdum geführt und wurden schleunigst als Beweismaterial aufgegeben, wenn irgendein neues Argument dazu zwang, worüber einige ergötzliche Einzelheiten beigebracht werden. Die Untersuchungen über die Verstandestätigkeit der Frau ergeben dagegen eines mit Bestimmtheit: einen Mangel an kritischem Denken und selbständigem Urteil, von dem bis jetzt nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, wie weit er primär ist, wie weit durch die Erziehung sekundär gesteigert. Fraglos steht er im Zusammenhang mit der Interesselosigkeit der Frau bestimmten Gebieten gegenüber, für die der Mann höchstes Interesse hat. Denn einer der wenigen grundsätzlichen Geschlechtsunterschiede, die sich tatsächlich fassen lassen, ist die ausgeprägte Bevorzugung der Person gegenüber der Sache durch die weibliche Interessenrichtung. Der damit gekennzeichnete Mangel ist ja ausgiebig in der Literatur betont worden; die Möglichkeit der günstigen geistigen Ergänzung der Geschlechter und der damit zusammenhängenden Arbeitsteilung auch im öffentlichen Leben dagegen übersehen. In engstem Zusammenhang mit dieser Interessenrichtung der Frau steht ihre starke psychologische Begabung. Das auffallende Zurückbleiben all der Wissensgebiete, die auf psychologischer Forschung beruhen, gewisse starke Mängel und Einseitigkeiten der Pädagogik, der Rechtswissenschaft, der Sozialwissenschaften sind auf das Konto der einseitigen Arbeit männlichen Verstandes auf diesen Gebieten zu buchen. Dagegen sind Physik und Chemie, Technik und Mathematik als das glücklichste

Digitized by Google

Arbeitsgebiet männlicher Begabung zu hoher und fast lückenloser Entfaltung gelangt.

Auf dem Gebiet des Gefühlslebens ist das Erfahrungsurteil, das der Frau im allgemeinen eine stärkere Emotionalität zuschreibt als dem Manne, durch die exakten Untersuchungen bestätigt, wenn sich auch die prinzipielle Gegenüberstellung der Geschlechter als Gefühls- und Verstandesmenschen mit den Tatsachen nicht deckt. Von entscheidenderer Bedeutung ist die gleichfalls in Übereinstimmung mit den Erfahrungsurteilen durch die Untersuchungen festgestellte Tatsache, daß die altruistische Willensrichtung beim Weibe häufiger ist als die egoistische. Daß der Altruismus nicht nur durch die jahrtausendelange Nötigung zum Verzicht auf die Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit anerzogen, sondern eine primäre Eigenart der Frau ist, wird schon dadurch deutlich, daß die geistige Eignung zur Mutterschaft nur auf diese Weise gesichert erscheint. „Der Altruismus ist der wichtigste Bestandteil jener Gruppe von Eigenschaften, die wir gewohnt sind als Mütterlichkeit zu bezeichnen, Eigenschaften, die der Menschheit große, allerdings ungebuchte Kulturwerte geschenkt haben und bei reicher Entfaltungsmöglichkeit und erweitertem Wirkungskreis noch in weit höherem Maße schenken werden."

Als wichtig für die weiteren Folgerungen seien dann noch die Feststellungen auf sexuellem Gebiet erwähnt. Die Verfasserin ist weit davon entfernt, die doppelte Moral gutzuheißen, die sich auf einer Überschätzung der Geschlechtsunterschiede der Sexualität aufbaut, aber sie stellt doch fest, daß die weibliche Sexualität eine größere Selbständigkeit gegenüber den sexuellen Trieben ermöglicht als die männliche, die wenigstens zeitweise Hemmungen durch die dauernden Willensrichtungen schwerer zugänglich ist. Ebenso sei noch auf den Befund der Untersuchungen über das Verhalten der Frau gegenüber dem Besitz hingewiesen; sie ergeben, daß bei der Frau die Sparsamkeit, die Fürsorge für die Erhaltung des Besitzstandes weit häufiger zu finden ist als die Verschwendung, was sich zum Teil aus dem größeren Altruismus (soweit es sich um Familiengut handelt), zum Teil aus dem geringeren Einfluß erklärt, den die vitalen Neigungen auf die Frau ausüben. „Dieser Unterschied der Geschlechter war den Menschen seit lange bekannt. Man hat die doppelte Moral für die beiden Geschlechter auf ihm aufgebaut, man hat überhaupt von der Frau viel mehr Selbstbeherrschung verlangt und verurteilt Triebhandlungen, z. B. Alkoholmißbrauch, bei ihr strenge. Darüber aber wurde seither nicht nachgedacht, daß die Selbständigkeit gegenüber den vitalen Neigungen die Frau viel eher als den Mann befähigt, den Besitzstand der Familie zu hüten." Den Schluß auf die Weisheit der Gesetze, die den Mann zum Verwalter der Güter der Frau einsetzen, ziehe man selbst.

Wenn die Verfasserin auf Grund ihrer Untersuchungen zu dem Ergebnis kommt, daß nicht die vermeintliche Inferiorität der Frau, sondern der Herrscherwille und die sexuelle Abhängigkeit des Mannes zur Unterjochung der Frau bei allen Völkern und in der ganzen bekannten Vergangenheit führen mußte (die Epoche der Gynäkokratie abgerechnet, die bei wandernden Völkern ihre besonderen Gründe hatte), so wirft sie nun die Frage auf, ob die moderne Kultur diese Unterjochung noch notwendig macht, oder ob die Androkratie allmählich dem Gleichgewichtszustande der vollen Gleichberechtigung, d. h. der vollen geistigen Entwicklung und Verwertung beider Geschlechter Platz machen wird. Sie sieht Anzeichen für

Digitized by Google

diese Annahme in der ganzen modernen Entwicklung, die in der geregelten und angestrengten täglichen Arbeit für den Mann starke Gegengewichte sowohl in bezug auf seine kriegerischen Instinkte wie auf seine sinnlichen Neigungen geschaffen hat. Die sozialen Instinkte kommen zu größerer Entfaltung und lassen die gemeinsame Arbeit der Geschlechter in ein ganz anderes Licht treten. Wenn in dem zweiten Hauptteil des Buches die gewonnenen Ergebnisse auf die Entwicklung und Betätigung der Frau angewendet werden, so ist dabei der Satz maßgebend, daß ein Volk zugrunde gehen muß, das eine schlechte Menschenökonomie treibt. Diese schlechte Menschenökonomie ist aber geradezu das bezeichnende Merkmal unserer Zeit. Eine völlige Neuorientierung hat in bezug auf die Entwicklung des weiblichen Geschlechts einzusetzen, ganz abgesehen von der Notwendigkeit, nicht nur einem kleinen Bruchteil des männlichen Geschlechts, sondern allen Begabten die Möglichkeit der Entwicklung und Betätigung ihrer geistigen Gaben zu schaffen. Für diese Neuorientierung der Frauenbildung in bezug auf körperliche und geistige Entwicklung werden tragfähige Grundlagen gegeben. Die hohe Wertung des Hausfrauen- und Mutterberufs läßt besonders für diesen eine ausreichende Schulung fordern. Aber die wichtigste Frage der Gegenwart: die Geburtenpolitik, wird nicht durch alle die Mittelchen gelöst, die die neu entstandenen, hauptsächlich aus Männern bestehenden Gesellschaften dafür in Vorschlag bringen. Wir können „eine gesunde Volksvermehrung doch nur dann erhoffen, wenn es uns gelingt, die Gebärfreudigkeit der Frau zu steigern bzw. zu wecken". Früher wirkten dazu religiöse Motive in stärkerem Maße mit, die heute zum großen Teil durch das Pflichtgefühl für den Staat ersetzt werden müssen. „Am Staate selbst rächt es sich heute bitter, daß er ein Geschlecht vollständig von allen Rechten im Staate ausschloß. Dieses Pflichtbewußtsein läßt sich nicht plötzlich der unselbständigen, staatlich rechtlosen Frau aufpfropfen. Es muß vielmehr als selbstverständliche Folge aus ihren Rechten herauswachsen und muß besonders in der Kindheit mit eben derselben Ausdauer und demselben Nachdruck den Mädchen suggeriert werden, wie man den Knaben die Pflicht der Vaterlandsverteidigung anerzieht." Als Gesamtprogramm wird für dieses für alle modernen Völker wichtigste Kapitel festgestellt: „Zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs verlangen wir also außer den sozialen Erleichterungen für die Mutter, außer dem Kampf gegen die keimschädigenden Gifte und der Aufklärung der Frau über die Ursachen der Gebäruntauglichkeit vor allen Dingen eine frühzeitige Begeisterung für den hohen Beruf in der Schule und endlich staatsbürgerliche Rechte als wichtige Vorbedingung für das staatsbürgerliche Pflichtbewußtsein der Frau."

Mit diesen Grundzügen mag es genug sein. Die wichtigen Kapitel über das Berufsleben der Frau, über Politik und staatsbürgerliche Rechte möge man selbst eingehend lesen. Die Bemerkungen über Politik dürften gerade heute der Zustimmung sicher sein: „Die Politik, wie der Mann sie entwickelt und ausübt, möchten wir als den vom ‚heiligen Egoismus' diktierten Kampf um die Macht mit dem Wort bezeichnen. Sie bietet den kriegerischen Tugenden des Mannes eine Art Ersatz für den Kampf um die Macht mit dem Schwert. .... Wir verlangen nicht mehr und nicht weniger, als daß die Frau sich eine Politik schafft, die als Ergänzung der männlichen Politik Bedeutung für den Staat gewinnen kann." Das aber kann sie nur auf Grund ihrer altruistischen Anlagen. Langsam, sehr langsam

Digitized by Google

weichen die Vorurteile, die jeder Betätigung der Frau im öffentlichen Leben entgegenstehen; daß mitten im furchtbarsten aller Kriege Anzeichen dafür da sind, daß eine neue Wertung der Frauenarbeit sich Bahn bricht, darf wohl die Hoffnung bestärken, daß wir der Zeit gemeinsamer, sich gegenseitig ergänzender Arbeit der Geschlechter entgegenwachsen, zu der das Buch von Frau Dr. Kemnitz die Grundlagen legen helfen will.

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 24. Juni.

Erntevorschätzungen zur Gewinnung der Grundlagen für die Ernährungspolitik dieses Jahres sind angeordnet und finden statt für Brotgetreide und Gerste im Juli, für Hafer im August, für Hülsenfrüchte, Kohlrüben usw. im September und Oktober.

Die Ernährungsfrage steht allenthalben unter dem Einfluß der schwindenden Kartoffeln. Die außerordentliche und nach dem Urteil vieler durchaus unberechtigte Höhe der Gemüsepreise wird dabei doppelt schwer empfunden. Sie wird mit bedingt sein dadurch, daß gerade das Frühgemüse unter der Trockenheit gelitten hat. Eine andere Schwierigkeit ist in der heißen Zeit bei den behinderten Transportmöglichkeiten die Milch. Hier ist die Kinderernährung jetzt durch die Abgabe von Keks erleichtert und wird noch weiter erleichtert werden. Man kann trotz aller Lücken und Fehlschläge der Frühgemüseernte merkwürdigerweise im Sommer keine rechten Nahrungssorgen aufbringen. Spricht nicht auch die Tatsache, daß eine sehr große Zahl der für Stadtkinder zur Verfügung gestellten Landplätze gar nicht benutzt sind, so daß jetzt auch in den höheren Schulen zur Besetzung der Plätze aufgefordert wird, dafür, daß die Kinder in der Stadt noch satt werden können? Ich sah einer Herde barfüßiger Jungen zu, die, mit einem kleinen Küchentuch von Mutter unterm Arm, zum Baden zogen. Sie erprobten den kommenden Genuß (was die Mutter kaum beabsichtigt hatte) im voraus an einen Sprengwagen, durch dessen Tropfengüsse hindurch sie mit Siegesgeschrei immer kühnere Turnübungen machten, triefend und glückselig; ob sie dünner sind als im Frieden, kann man schwer abschätzen, matter und mißmutiger sind sie bestimmt nicht.

Mit jedem Tag schwillt der Lindenduft in den Straßen sommerlicher. Der Weg zur Arbeit unter den Millionen heller Blütenbüschel im Schatten der breiten dunklen Blätter und in diesen bewegten Wogen von Duft ist wie eine Feier des Sommers.

Montag, 25. Juni.

Wolffs Telegraphenbureau verbreitet eine Mitteilung über die Ernteaussichten, die allenthalben mit auf die großen Nachrichtenanschläge der Zeitungen gedruckt wird. Sie heißt:

„Der in diesen Tagen in ganz Deutschland niedergegangene warme Regen besserte die Ernteaussichten in Deutschland so, daß sie in Süd- und Westdeutschland als geradezu glänzend, in den mittleren und östlicheren Provinzen Preußens als durchaus befriedigend angesehen werden können. Die vereinzelt bestehende Gefahr, daß bei einem längeren Anhalten der Dürre der Roggen notreif geworden wäre, ist jetzt überall behoben. Das Brotgetreide, besonders Roggen, steht meist dicht. Die Körnerbildung setzte gut ein. Hafer und Gerste haben fast überall einen vorzüglichen Stand. Der warme Regen kommt am meisten den Kartoffeln zugute, die gerade jetzt in Blüte stehen und zur Knollenbildung ausreichende Flüssigkeit brauchen. Die Frühkartoffeln stehen bereits überall

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 27 ff. 1917.

Digitized by Google

in Blüte. In Süd- und Westdeutschland erwarten die Erzeuger bei der Anfang Juli zu erwartenden Frühkartoffelernte recht günstige Erträge. Die überall im Gange befindliche Rauhfutterernte ergibt einen weit über dem Durchschnitt stehenden Ertrag."

Das klingt wie Musik. Jeder, der es gelesen hat, geht mit erhelltem Gesicht seines Weges weiter. Mitten in der steinernen Geschäftsstraße fühlt man sich angerührt von warmen blühenden Sommernächten, und jedem, der die schwarzen Zeilen entziffert, erscheint wohl zwischen Schaufenstern und Mauern und Schildern auf einen Augenblick die deutsche Erde unter dem Junisegen von Sonne und Gewitter, Felder in Halmen, Wiesen mit hohen Heuwagen und blühendes Kartoffelland, das stark und froh der Ernte entgegenwächst. — — —

Die beiden Hochschulen in Warschau haben bis auf weiteres geschlossen werden müssen wegen des Widerstandes der Studierenden gegen Anordnungen der Universitätsbehörde. Hoffentlich ist dieses Symptom der Verständigungsschwierigkeiten im okkupierten Polen vorübergehend.

Dienstag, 26. Juni.

Die Reichsstelle für Obst und Gemüse teilt mit, daß sie Lieferungsverträge abgeschlossen hat, die dem deutschen Verbrauch 8 Millionen Zentner Brotaufstrich, d. h. 30 Gramm für Person und Tag, sichern sollen. 5,3 Millionen Zentner Marmelade, 2,4 Millionen Zentner Kunsthonig und 400 000 Zentner Rübensaft. Möge über die Zubereitung des ersten Postens ein freundlicherer Geist walten als über dem Kriegsmus, dessen Genuß — oder sagen wir Verzehr — als ein tägliches Exerzitium der Pflichterfüllung nur angesehen werden konnte. Ein philosophischer Freund repetiert dabei täglich: „Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst." — — — —

Irgendwoher ist neben dem schönen Modewort „orientiert" das andere „Mentalität" aufgetaucht und wird überall angebracht. Die polnische „Mentalität", Adors Genfer „Mentalität" — (von der man hofft, daß er sie unterdrücken werde).

Es verlautet, daß der neuernannte Reichskommissar für Elektrizitäts- und Kohlenverteilung eine zehnprozentige Einschränkung des industriellen und privaten Elektrizitäts- und Gasverbrauchs erreichen will. Dabei wird das ungeheure Ansteigen des Verbrauchs erwähnt, der für Elektrizität auf 10 Milliarden Kilowattstunden gegen 2,6 im Jahre 1913 ging und bei Gas zwischen Mai 1916 und Mai 1917 eine Steigerung von 70 Prozent aufweist. Für alle gewerblichen Verbraucher von Kohlen mit mehr als 10 Tonnen Monatsbedarf ist eine Meldepflicht eingeführt.

Die Verordnungen folgen einander wieder Schlag auf Schlag. Nachdem man an die Verbrauchsregelung schon so gewöhnt war, daß sie einem kaum mehr zum Bewußtsein kam, fühlt man noch einmal wieder das Einsetzen eines neuen Abschnitts, in dem der Ring der Staatswirtschaft sich noch fester schließt.

Eine englische und eine deutsche Kommission tagen unter niederländischem Vorsitz gemeinsam, um über die Linderung des Loses der Kriegsgefangenen zu beraten. Es ist schön, daß diese Konferenz, die dem niederländischen Gesandtschaftsattaché, Baron Freedenbourgh, zu danken ist, zustande gekommen ist.

Mittwoch, 27. Juni.

Beim Besuch einer Taubstummenanstalt: während man dem alten Lehrer zusieht, der mit väterlicher Geduld dem ihn ernsthaft umringenden Halbkreis der Kleinsten das thhh und phhh beibringt, unter dem Eindruck der unsäglichen Mühe des Aufbaues der Sprache ohne Ohr, wird einem — wie oft schon in der sozialen Arbeit — diese seltsame Gegensätzlichkeit in unserer Kultur bewußt: auf der einen Seite die unendliche, liebevoll nnd systematisch alles erfassende Arbeit noch um die halben und Viertelkräfte, und auf der andern die Hingabe unermeßlicher Schätze von Kraft und Leben. Gerade heute stand in der Zeitung, daß die englischen Kriegsausgaben 134½ Millionen Mark täglich betragen. Unwillkürlich bringen sich diese beiden Eindrücke in Verbindung miteinander.

Der „mitteleuropäische Verband akademischer Ingenieurvereine" hat eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, in der eine strengere Umgrenzung des Vorrechts der akademisch gebildeten Ingenieure, eine schärfere Kennzeichnung der Grenzen zwischen Diplomierten und nicht Diplomierten gefordert wird. Die Eingabe wirft in einer Zeit, die unter der Parole „freie Bahn dem Tüchtigen" steht, und in einem Beruf, der zufolge seiner Abhängigkeit von den Wettbewerbsverhältnissen des Wirtschaftslebens noch eine freiere Auslese gestattet, den alten Zwiespalt auf zwischen Normalisierung der Anforderungen und Aufstieg der

Digitized by Google

Tüchtigen, die nicht den Normalweg gehen konnten — den Zwiespalt auch zwischen Standesinteresse und Berufsinteresse, der als solcher wohl unlösbar ist.

In den Großstädten der skandinavischen Länder herrscht eine ungeheure Wohnungsnot, weil jetzt dort eine Konzentration von internationalem Austausch in jeder Richtung stattfindet, die ohnegleichen ist und alle bisherigen Maßstäbe übertrifft.

Berlin steht unter dem Eindruck des widerwärtig-lehrreichen Prozesses Kupfer. Man fragt sich, wenn man die Spalten und Spalten dieser Verhandlungen liest, ob der Fall wirklich so symptomatisch für die Kriegswucherwirtschaft ist, wie er jetzt von allen Zeitungslesern angesehen werden muß? Hinsichtlich der Abstumpfung des allgemeinen Anstandsgefühls gegenüber dem Lebensmittelwucher kann man aber wohl leider an seiner symptomatischen Bedeutung nicht zweifeln.

Donnerstag, 28. Juni.

Aus vielen Großstädten wird ein Rückgang der Massenspeisungen berichtet. Das ist ein unbedingt sicherer Beweis, daß die Ernährungsschwierigkeiten trotz Kartoffelmangels geringer werden. Denn gerade der Kartoffelmangel treibt sonst die Leute zur Massenspeisung. Vermutlich ist es das Frühgemüse, das wahrscheinlich die gut verdienenden Schichten von der nicht sehr abwechslungsreichen Kriegsküche an den nun besser zu versorgenden häuslichen Tisch zurückführt.

Durch einen Erlaß des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe wird der Ausbau des Arbeitsnachweises noch einmal nachdrücklich gefordert. Bis zum 1. Dezember soll die Zuweisung aller Land- und Stadtkreise an öffentliche Arbeitsnachweise durchgeführt sein.

Der Tod Gustav Schmollers im 80. Lebensjahr stellt einen in sich abgeschlossenen Abschnitt auf zwei Gebieten: der Sozialreform und der volkswirtschaftlichen Wissenschaft vor die Seele, dem sich heute viele Generationen von Schülern dankbar zugehörig fühlen werden. Beide in innerer Beziehung zueinander. Der Gelehrte, der von der wissenschaftlichen Erfassung der Volkswirtschaft vor allem einmal die Erkenntnis der Tatsachen vor der Aufrichtung konstruierter Systeme verlangte, war zugleich der, dem diese Tatsachen die sozialpolitische Unhaltbarkeit des Manchestertums zeigten, und der als einer der ersten diese Erkenntnis in die reformerische Tat umsetzt. Eine neue Erkenntnisform stellt sich in den Dienst der Sozialreform, auf der die heute bewiesene Kraft Deutschlands mitberuht. Zwischen dem ersten Aufruf des Vereins für Sozialpolitik und der Kriegsleistung der deutschen Arbeiterschaft ist die Verbindung von Keim und Blüte: „Durchdrungen von der Überzeugung," — diese Worte aus dem Jahre 1873 sollen wir uns am Grabe Schmollers vergegenwärtigen — „daß die Zukunft des Deutschen Reiches wie die Zukunft unserer Kultur überhaupt wesentlich davon beeinflußt wird, wie unsere sozialen Zustände in allernächster Zeit sich gestalten." — —

Freitag, 29. Juni.

Nach einem Vortrag über das Wesen deutscher Volksbildung ein Gespräch über die Aufgaben einer zeitgemäßen Volkskultur („zeitgemäß" heißt nicht „modern", sondern: im Einklang mit den geschichtlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft). Es ist seltsam, daß angesichts der ungeheuren und unumgänglichen Tatsachen über den deutschen Selbstbehauptungskampf in der Welt, die uns jetzt jeder Tag vor Augen rückt, Romantiker einer nur nach innen und nach rückwärts gerichteten Volksbildung zu Wort kommen. Das Problem ist viel größer, als eine solche der Wirklichkeit grundsätzlich abgewandte Betrachtung es sieht und sehen kann: trotz Industrie, Großstadt und Großstaat, richtiger: mit dem allen, in dem allen Kultur erobern. Scheint das heute so schwer, daß viele nur in der Abkehr der Seele von allen großen äußeren Energiezielen die Rettung zu sehen vermögen, so ist doch vollkommen klar, daß diese Ziele unser Schicksal trotzdem bestimmen werden. Je mehr Menschen sie innerlich verneinen, um so schwächer werden wir sein — und weiter wird nichts bei solcher Abkehr herauskommen. Die äußere Wirklichkeit ist zu mächtig; gelingt es uns nicht, sie zu durchdringen, verneinen können wir sie nicht.

Sonnabend, 30. Juni.

Über die Grundsätze der künftigen Steuerpolitik hat der württembergische Finanzminister in einer vielbeachteten Rede gesprochen. Er bezeichnete den „Übergang zu anderen

Digitized by Google

Einholungsformen" der Steuern als den Weg, auf dem der Staat die Aufbringung zu erleichtern gedenke. „Diese brauchen nicht Monopole zu heißen, und sie brauchen auch nicht Monopole in dem gegenwärtigen und allgemein üblichen Sinne des Wortes zu sein. Das Entscheidende ist, daß der Staat seinen Anteil an sich zieht nicht erst hinterher, wenn der wirtschaftliche Kreislauf vollendet ist, sondern von vornherein durch Teilnahme an dem Gewinn bei der Erzeugung, der Einfuhr und dem Umschlag der Güter." „Wenn der Staat", fuhr der Minister fort, „in den ersten Entwicklungsstufen des Gütererzeugungsvorgangs eingreift und seinen Anteil an sich zieht, so wird dadurch der Spartrieb bei dem weiteren Gange der Güterherstellung gefördert, und es ist möglich, daß eine Preissteigerung überhaupt gar nicht eintritt, weil durch die technischen und sonstigen Errungenschaften und Maßnahmen im weiteren Verlauf des Güterproduktionsvorganges ein Ausgleich geschaffen werden kann. Insbesondere aber fällt dann die umständliche und teure jetzige Art der Steuerveranlagung weg und wird durch einfachere und billigere Einrichtungen ersetzt."

Eine andere Form der Staatseinkünfte, auf die der Minister nachdrücklich hinwies, ist die gemischt-wirtschaftliche Unternehmung.

Sonntag, 1. Juli.

Bomben auf den Ölberg! Daß der bittere Krieg nicht haltmacht vor der heiligsten Stätte, berührt einen wie ein furchtbares Symbol der verzweifelten Unbedenklichkeit, mit der die Völker der Erde ineinander verbissen sind. Durch Tage geht die Vorstellung einem nach, — und immer geht ein Schauer von ihr aus, wie von dem Preisgeben einer letzten Scheu: Bomben auf den Ölberg.

Von so manchen beklemmenden Eindrücken von der Lockerung moralischer Hemmungen befreit einen immer wieder das Erlebnis der einfachen freudigen Tüchtigkeit und Pflichterfüllung. So ein Brief von der Front, von irgendeinen unbekannten Leser, wir brauchten uns zu Hause nicht von den Gedanken an die draußen bedrücken zu lassen. Es sei nicht so schlimm. Das einfache menschliche Einanderhelfen ist im Grunde die stärkste tragende Kraft. Wenn nur immer jeder daran denken wollte!

Montag, 2. Juli.

Von Lebensmittelkrawallen wird aus zwei Städten, Düsseldorf und Stettin, berichtet. Beide Male angezettelt durch unverständige Gerüchte und haltlose Beschuldigungen und durchgeführt von halbwüchsigen Burschen und leichtgläubigen Frauen. Natürlich mußten ziemlich schwere Strafen verhängt werden. Man kann solche Nachrichten nicht ohne tiefes Mitleid mit den Schuldigen lesen. Wenn sich der Druck von Entbehrungen, das unklare Wissen um Wucher und Schiebungen jeder Art und die Unfähigkeit ruhiger Kritik verbinden, ist es so begreiflich, daß alles geglaubt wird und die Empörung über Gespenster wie ein Feuer zündet. Wenn man nur einen Weg zu richtiger Aufklärung fände! Tatsächlich kommt bei allen Anläufen, die dazu immer wieder genommen werden, blutwenig heraus. Vor lauter Zentralisation, bei der keine einzelne Stelle die Sache anzufassen wagt, weil erst gewartet werden muß, bis alle miteinander übereingekommen sind.

Die Viehzählung am 1. Juni hat entgegen den Erwartungen eine nur geringe Abnahme des Rindviehbestandes ergeben. Die Abnahme des Schweinebestandes ist etwas größer (das ist durchaus kein Schade). Die Gewährung von Sonderzulagen an Fleisch kann zunächst noch aufrechterhalten werden. Sie soll erst aufgehoben werden, wenn wieder die volle Brotration gegeben werden kann.

Die politische Luft ist voller Spannung vor der Wiedereröffnung des Reichstags. Man erwartet die Stellungnahme zu den Forderungen des Verfassungsausschusses und einen deutlichen Schritt vorwärts in der Richtung der Osterbotschaft und anderer Versprechungen. Daß jetzt, drei Jahre nach Kriegsausbruch, vom burgfriedlichen Geist noch etwas übriggeblieben ist, kann man nicht sagen — sofern innerpolitische Ziele von allen Seiten mit voller Klarheit ausgesprochen werden, darf man das Schwinden der Zurückhaltung auch tatsächlich nicht bedauern. Man muß sich aufraffen zu dem Geständnis: „Triumph, die Paradiese schwanden!" — aber es ist gar nicht leicht, so weit zu kommen und das Schwinden der guten einheitlichen Stimmung als unvermeidlich und richtig zuzugestehen. Besonders denen nicht leicht, denen das Vaterland mehr ist als die Partei.

Digitized by Google

Dienstag, 3. Juli.

Eine Anzahl bekannter deutscher Männer, Hans Delbrück, Dominicus, Professor Emil Fischer, Adolf von Harnack, Meineke, Graf Monts, Nernst, Rohrbach, Troeltsch, Thimme haben folgende Erklärung veröffentlicht:

„Der große Kampf, in dem das deutsche Volk steht, ist noch nicht beendet. Die Unterzeichneten haben bisher meist der Auffassung gehuldigt, daß die Verheißung der kaiserlichen Osterbotschaft zur Vermeidung gar zu harter innerer Kämpfe in Vereinbarung mit den konservativen Elementen des öffentlichen Lebens durchzuführen sei. Aber der Widerstand, der von dieser Seite geleistet wird, ist so stark, daß Zweifel entstehen müssen, ob überhaupt die Osterbotschaft nach Abschluß des Friedens ihrem Geiste nach voll zur Verwirklichung gelangen wird. Ein solcher Zweifel ist heute unerträglich. Um das deutsche Volk in dem Vertrauen zu erhalten, auf das es ein Recht hat, ist es notwendig, ohne Verzug Hand ans Werk zu legen. Wir stehen daher nicht an, die Forderung des Tages öffentlich zu erheben: daß die Regierung dem Landtage unverweilt eine Wahlreform vorlege, die nicht nur das allgemeine, direkte und geheime, sondern auch das gleiche Stimmrecht bringt, daß die Regierung auch sonst dem Vertrauen wirksamen und sichtbaren Ausdruck gebe, welches das deutsche Volk verdient. Berlin, 30. Juni 1917."

Die Erklärung wird ihren Eindruck darum nicht verfehlen, weil sie die Wahlrechtsreform als eine jenseits der Parteien liegende nationale Angelegenheit hinstellt, eine Notwendigkeit für Deutschland, nicht für irgendein demokratisches Prinzip als solches.

Heute sind Verfassungsausschuß und Hauptausschuß des Reichstags neu zusammengetreten. Es ist der Beschluß gefaßt, eine Neuregelung für die Vertretung der großen Reichstagswahlkreise schon jetzt vorzunehmen. Die Regierung soll ihre Zustimmung dazu gegeben und sich außerdem bereiterklärt haben, aus der Stellungnahme des Reichstags zu den Vorschlägen des Verfassungsausschusses positive Konsequenzen zu ziehen. Was über die Versammlungen des Hauptausschusses amtlich bekanntgegeben wird — es sprachen Zimmermann, Capelle und der Kriegsminister — ist sehr formaler Natur und sachlich nicht eben aufschlußreich.

Mittwoch, 4. Juli.

In den weiteren Verhandlungen des Hauptausschusses stehen die Wirtschaftsprobleme im Mittelpunkt, insbesondere die schwierige Kohlenfrage. Helfferich versichert, daß für den Hausbrand ausreichend gesorgt werden wird. Die schwerste Spannung zwischen Produktion und Bedarf entsteht durch die starke Steigerung des industriellen Bedarfs.

Über die Stellung der Regierung zu den Forderungen des Verfassungsausschusses lauten die Nachrichten heute ungünstiger als gestern. Ein Zugeständnis liege nur mit Bezug auf die Reichstagswahlkreise vor, in allem anderen lehne die Regierung sofortige Schritte, und insbesondere eine Einflußnahme des Reichs auf bundesstaatliche Wahlrechtsreformen ab.

Die sächsische Regierung lehnt nach der Vertagung des Landtags die Fortberatung der Verfassungsreform in der sogenannten Zwischendeputation ab. Damit ist ein Konflikt mit dem Landtag gegeben, der jedenfalls in irgendeiner Form zu scharfem Austrag kommen wird.

Ich sehe dem Gärtner zu, einem langen Urlauber, der, die Mütze im Nacken, mit seinen braunen, hageren Armen die Lindenhecke beschneidet. Man kann sich mit ihm über die Weltlage so gut unterhalten wie über Petersilienfaat und neugepflanzte Rosenstöcke. Während er draußen unter der Blutbuche die Begonienpflanzen vorsichtig in das runde Buchsbaumbeet setzte, machte er seiner Empörung über Kerenski Luft, der natürlich von den Engländern bestochen sei, der elende Kerl.

Donnerstag, 5. Juli.

In der sächsischen zweiten Kammer ist es zu einer sehr ernsten Wahlreformverhandlung gekommen im Anschluß an einen sozialdemokratischen Antrag, der den sächsischen Bundesratsbevollmächtigten auffordert, auf eine freiheitliche Neuordnung im Reich zu dringen. Alle Parteien, mit Ausnahme der Konservativen, warnten die Regierung vor den Folgen der bisherigen abwartenden Haltung. Mit den kleinen Mitteln lasse sich die wachsende demokratische Stimmung des Landes nicht mehr abspeisen, ein großer Entschluß tue not.

Die gleiche Stimmung beherrscht die Verhandlungen im Hauptausschuß des Reichstags. Man fühlt förmlich von Mund zu Munde die straffere Spannung der Energie, die

Digitized by Google

auf endliche Erfüllung dieser Wünsche drängt. Man sieht einen Strom von allen Seiten her anschwellen, dessen Kraft unwiderstehlich wird.

Die Kartoffeln sind nun ganz vom Markt verschwunden. Die neuen, weil der Höchstpreis von 15 Pfennig für das Pfund in Kraft getreten ist, nachdem sie bisher 1,20 Mark kosteten. Die alten, weil sie zu Ende gegangen. Jetzt bewährt sich in Hamburg die Massenspeisung, für die täglich 2400 Zentner Frühgemüse verwendet werden. Diese schwierigste Zeit muß eben irgendwie überstanden werden.

Freitag, 6. Juli.

Zufolge einer Vorbesprechung in den Mittwochsblättern hieß es, daß sich unter den Parteien eine große Mehrheit zugunsten des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts in allen Bundesstaaten zusammenzufinden scheine. Für eine beabsichtigte Resolution würden Sozialdemokratie, Fortschrittliche Volkspartei, Nationalliberale und ein Teil des Zentrums stimmen. In der gestrigen Sitzung hat man sich jedoch auf einen weniger weitgehenden Antrag geeinigt, der folgenden Wortlaut hat:

botschaft des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen ist auch der Reichstag der Überzeugung, „Mit der an den Reichskanzler und den preußischen Ministerpräsidenten gerichteten Oster-daß nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr ist.

Wie alle Schichten des Volkes in pflichtbewußter Aufopferung an der glücklichen Durchführung des gewaltigen Krieges mitwirken, so werden auch die großen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben, die bei Ausgang des Krieges und nach dem Kriege zu erfüllen sind, der hingebungsvollen und freudigen Mitarbeit des ganzen Volkes bedürfen. Hierfür aber ist eine unerläßliche Voraussetzung, daß die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung in allen Bundesstaaten ohne Verzug durchgeführt wird. Dadurch werden in Staat und Reich machtvolle neue Kräfte für die Entscheidung des Krieges sowie für den neuen Aufbau des deutschen Lebens zur Entfaltung gebracht werden."

Das bedeutet auf der linken Seite der antragstellenden Parteien natürlich nicht sachliche Preisgabe, sondern nur taktischen Verzicht auf ihre weitergehende Forderung, daß das Reich auf die Wahlreform der Bundesstaaten Einfluß nehme.

Die erste Plenarversammlung des Reichstags — gestern — ist eine kurze Sitzung, in der mit gewohnter Knappheit der neue Kriegskredit von 15 Milliarden begründet wird. Darüber ist nicht viel mehr zu reden.

Sonnabend, 7. Juli.

In Berlin. Zwei Dinge fallen einem sofort auf: die vollkommene Leere der Gemüseläden mit langen Polonäsen davor, wenn gerade ein Wagen mit neuer Ware erwartet wird oder angekommen ist, und die gespannte Stimmung über die sehr wichtigen innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen im Hauptausschuß des Reichstags. Man taucht, von Sitzung zu Sitzung und von Amt zu Amt, wieder ganz in die Kämpfe, Schwierigkeiten, Entscheidungen, in das ganze erregte, energische Leben der Zentrale ein und fühlt sich zugleich belastet und aktiver als draußen im Reich. Die Ernährungs-schwierigkeiten Berlins sind bei einer Gemüseknappheit ohnegleichen mit denen Hamburgs gar nicht zu vergleichen! Sie sind viel größer, und der einzige Trost ist das sichere Herannahen der Ernte.

Aber stärker noch bewegt alle Seelen, was hinter den Türen des Hauptausschusses vorgeht, und wovon Tatsachen und vor allem Stimmungen und Erregungen hinaussickern. Unter schwülem Sommerhimmel und welkenden Bäumen, die schon dürre Blätter über die Straßen säen, fühlt man doppelt den schweren Atem der Hauptstadt, die auf neue Entscheidungen wartet.

Man spricht unter anderem von einem Wechsel im preußischen Kultusministerium und nennt den Namen Harnacks.

Sonntag, 8. Juli.

Ein Sonntag in Berlin ist eigentlich kein Sonntag. Oder vielmehr: nur so ein negativer Sonntag in leeren und stummen Straßen, die für den Alltag gemacht sind und nicht wissen, wozu sie da sind, wenn keine eiligen Menschen sie durchfluten. Am Hotelfenster schmettern die Straßenbahnen vorüber, über dem Asphalt brütet unter dunstigem Himmel der Julinachmittag. Ein verflogener Schmetterling schifft durch den steinernen Kanal der Mauern und landet bei den Ranken des Balkons gegenüber, die nicht dicht genug sind, um

Digitized by Google

das Bindfadennetz zu verdecken, an dem sie sich halten. Man denkt an manchen Sonntagnachmittag der Studentenzeit, an dem einen diese leere Großstadttraurigkeit bedrückte.

Die schwere Spannung der politischen Entscheidungen verbindet sich irgendwie mit der gespenstischen Stille dieses leeren Sonntags.

Abends sind alle Gastwirtschaften bis zum letzten Platz gefüllt, die nachmittags ausgestorben waren (weil es erst nach sieben Uhr Bier gibt). Charakteristisch ist im Publikum die Zahl der Frauen, die sich, anscheinend auf Grund eigenen Verdienstes, am abendlichen Wirtshausleben selbständig beteiligen. Ein Typus neben denen, die auf Abenteuer und Anschluß ausgehen: ältere Angestellte, die zusammen wie Männer ihre Flasche Wein trinken.

Montag, 9. Juli.

Die Neuregelung der Kartoffelbewirtschaftung findet bei Erzeuger und Handel nicht viel Zustimmung. Aber das Kriegsernährungsamt hat zweifellos recht, wenn es trotz aller Schwierigkeiten des Zwangslieferungssystems die Versorgung dem freien Handel nicht anzuvertrauen wagt. Alle Vorschläge, durch welche die Zwangslieferung vermieden werden sollte, sind eingehend geprüft mit dem Ergebnis, daß sie undurchführbar sind. So gibt es nur den Weg der weitgehenden Heranziehung sachverständiger Kommissionäre und der verschärften Kontrolle, um nach zweimaligem Mißerfolg der Tücken bureaukratischer Kartoffelwirtschaft Herr zu werden. Die Kontrolle soll so geordnet werden, daß bei den Empfangsverbänden Verbrauch und Aufbewahrung, bei den Überschußverbänden die Lieferung ständig überwacht wird. Zu dem Zweck ist für die Kartoffel wie für das Getreide die „Wirtschaftskarte" eingeführt. Die Gemeinden sind der Reichskartoffelstelle, die Landwirte den Gemeinden für Durchführung der Regelung haftpflichtig.

In Bayern sind scharfe Verbote der Kartoffelernte vor dem 15. September erlassen, ähnlich in einzelnen preußischen Kreisen. Das ist ohne Zweifel notwendig, um die kommende Versorgung vor der Dringlichkeit des Augenblicksbedürfnisses zu schützen.

Wichtiger als alles wird der Ausfall der Ernte sein, über den sich noch kein deutliches Bild gewinnen läßt, da im Osten die Knollenbildung wegen der Dürre noch stark zurück ist.

Der Absatz von Obst ist in Preußen durch eine sehr strenge Verfügung geregelt, zwischen deren Zeilen man das Bild sehr betrüblicher Mißstände deutlich erkennt. Die wesentlichen Bestimmungen sind: Verkauf an den Betriebsstätten der Erzeuger (also, wenn man sich den wissenschaftlichen Ausdruck in geliebtes Deutsch überträgt: vom Baum weg) unmittelbar an Verbraucher nur morgens zwischen 6 und 8 Uhr und nur zwei Pfund an die Person. Ebenso darf in Städten über 10 000 Einwohner auch im Handel nicht mehr als 2 Pfund auf einmal abgegeben werden. Man sieht die hamsternden Städter mit den Aufkäufern um die Wette die Bauern belagern und um jeden Preis die Rucksäcke füllen!

Aber das nimmt man in diesen Tagen alles nur nebenbei zur Kenntnis! Aller Gedanken gehören den Vorgängen im Reichstag, wo die drei Fragen: äußere Politik, Parlamentarismus und preußisches Wahlrecht sich zur Krise verbinden, bei der man das „Wie" des Ausgangs klarer sieht als das „Wer?" Am stärksten spürt man auch draußen — im Echo der fernsten und stummsten Zuschauer — die Unaufhaltsamkeit, mit der ein neuer Wille sich durchzuringen versucht. Hier außerhalb Berlins hat man dabei noch mehr den Eindruck als in Berlin selbst, daß es besser wäre, wenn die Schürzung des Knotens sich mit etwas mehr Ruhe und Haltung vollzogen hätte. Der aufgeregte und katastrophale Eindruck, den man, je weiter vom Schuß, desto mehr von den Vorgängen hat, rührt sicher von der Ratlosigkeit der meisten Kommentare her.

In Hamburg sind die Wahlrechtsvorschläge der Kommission so weit zum Abschluß gelangt, daß man sich darauf beschränkt, vorläufig nichts weiter zu fordern als die Aufhebung der Gruppeneinteilung. Die Kommission hat daher Senat und Bürgerschaft einstimmig die Beseitigung aller Bestimmungen des Wahlgesetzes empfohlen, auf denen das Klassenwahlrecht beruht. Um der Einstimmigkeit des Beschlusses willen sind weitere Forderungen der linken Parteien vorläufig zurückgestellt.

Dienstag, 10. Juli.

Der englische Lebensmitteldiktator hält wilde Reden, daß er die Wucherer zerschmettern werde, als wenn ihnen eine Fuhre Backsteine auf den Kopf fiele. Er habe gegen die Angriffe, denen er ausgesetzt sei, eine Haut wie ein Rhinozeros usw. Er wird schon noch die Zähigkeit der menschlichen Gewinnsucht kennenlernen.

Digitized by Google

Aus dem Hin und Her der Verhandlungen in Fraktionen, Kronrat, Audienzen hebt sich das innere Ziel mit steigender Deutlichkeit heraus: das Reichstagswahlrecht für Preußen scheint sicher, der Forderung einer Parlamentarisierung der Reichsregierung haben sich die Nationalliberalen angeschlossen — in innerem Zusammenhang mit einer entschieden kanzlerfeindlichen Haltung, die Stellung des Kanzlers scheint dadurch noch stärker erschüttert. An der Kriegszielkundgebung wird, scheint's, zu viel gedoktert, als daß noch etwas Eindrucksvolles dabei herauskommen könnte. Trotzdem aber ist auch die Mehrheitsbildung im Sinne eines geschlossenen Einflusses des Reichstags als solchen auf die Entscheidungen erkennbar auf dem Marsch. So chaotisch heute der Meinungskampf um die für den Augenblick zu treffenden Entscheidungen scheint, so deutlich enthält er alle Ansätze für den Beginn einer neuen Zeit, deren Kräfte und Richtungen aus dem Grundsätzlichen zur geschichtlichen Wirklichkeit durchbrechen.

Im Kreise unserer sozialen Frauenschule versuchen wir dies mitzuerleben. Alle Gedanken fließen aus den verschiedenen Fächern und Arbeiten immer wieder dahin zurück. Es ist fast unmöglich, eine fern abliegende geistige Arbeit zu tun.

Mittwoch, 11. Juli.

Der Arbeitsmarkt zeigt die Wirkungen einer dauernd stärkeren Anspannung der Kriegswirtschaft. Das Reichsarbeitsblatt sagt: „Die Kraft, mit der die deutsche Kriegswirtschaft seit Monaten arbeitet, um den Erfordernissen des Heeres und des Inlandmarktes, zu genügen, zeigte sich auch im Mai unvermindert stark und verriet vielfach noch eine Steigerung."

Die Krankenkassen zeigten am 1. Juni wieder eine Zunahme gegen den Vormonat um über 100 000 Mitglieder, das heißt, um 1,41 v. H. Die Steigerung der weiblichen Ziffern ist dauernd größer als die der männlichen, wenn auch nicht erheblich. Die Zahl der Arbeitsuchenden ist aber jetzt auch bei den Frauen unter die der offenen Stellen gesunken. Man bekommt auch in der täglichen Erfahrung einen Eindruck von dem Versiegen des von selbst fließenden Zustroms arbeitsloser Frauen.

Donnerstag 12. Juli.

Die erste große Tat, die aus der innerpolitischen Gärung dieser Tage herauswächst: der Wahlrechtserlaß des Kaisers:

„Auf den mir in Befolgung meines Erlasses vom 7. April dieses Jahres gehaltenen Vortrag meines Staatsministeriums bestimme ich hierdurch in Ergänzung desselben, daß der dem Landtage der Monarchie zur Beschlußfassung vorzulegende Gesetzentwurf wegen Abänderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause auf der Grundlage des gleichen Wahlrechts aufzustellen ist. Die Vorlage ist jedenfalls so frühzeitig einzubringen, daß die nächsten Wahlen nach dem neuen Wahlrecht stattfinden können.

Ich beauftrage Sie, das hiernach Erforderliche zu veranlassen.

Großes Hauptquartier, den 11. Juli 1917.

Wilhelm Rex."

Dazu sagt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

„Der vorstehende Erlaß schafft über die Frage des preußischen Wahlrechts volle Klarheit. Die in der Osterbotschaft zunächst offengelassene Frage, ob die Reformvorlage neben dem direkten und geheimen Wahlverfahren ein Pluralwahlrecht oder das gleiche Wahlrecht vorzuziehen habe, ist nunmehr in letzterem Sinne entschieden worden. Damit ist dem Staatsministerium, nachdem es Seiner Majestät dem König den befohlenen Vortrag gehalten hat, ein bestimmter Weg für die Aufstellung der Vorlage vorgezeichnet worden, über die der Landtag zu beschließen haben wird. Indem der König in freier Entschließung seinen Willen kundgibt, bekräftigt er in weithin wirkender Tat sein festes Vertrauen in unser Volk, das so Glänzendes vollbracht, dem so Gewaltiges auferlegt ist. Es ist ein Akt von entscheidender Bedeutung für Preußen und Deutschland, den Seine Majestät mit der Zeichnung des Erlasses vollzogen hat. Daß dieser Akt, der aus dem gewaltigen Krieg die notwendigen Folgerungen zieht, für Krone und Volk von dauerndem Heil sein werde, ist unsere feste Zuversicht."

Es ist bezeichnend für den großen neuen Rahmen der Ereignisse, innerhalb deren dieser Erlaß steht, daß die Zeitungen im ganzen wenig dazu sagen. So fühlt vielleicht

Digitized by Google

niemand in vollem Umfang mit, wie dieser Erlaß ein Generationen währendes Ringen endlich krönt.

Dagegen spitzt sich jetzt die Kanzlerkrisis scheinbar am schärfsten in der Frage der Parlamentarisierung zu.

Freitag, 13. Juli.

Gegen die Schaffung von verantwortlichen Reichsministerien nimmt die „Bayerische Staatszeitung" Stellung, indem sie darin eine Bedrohung des bundesstaatlichen Charakters des Reiches sieht.

Die Zeitungen wimmeln von Gerüchten über abgehende und in Aussicht stehende Staatssekretäre und Minister, und jeder Tag steht im Zeichen einer neuen Vermutung, ob der Kanzler bleiben oder gehen wird.

Die Einigung über die Kriegszielentschließung kämpft sich durch Vermittlungsversuche von hier und dort etwas mühsam weiter. Es wäre so gut und vor allem: so wirkungsvoll, wenn sich ein einheitlicher Wille des Volkes zu der Frage formulieren ließe, und so bedauerlich, wenn diese Aufgabe, nachdem sie einmal versucht ist, nicht lösbar wäre. „Nicht lösbar" — das würde natürlich auch von einer Fassung gelten, die aus Kompromissen farblos und inhaltschwach geworden ist.

Sonnabend, 14. Juli.

Der Morgen beginnt mit dem Fragezeichen „Rücktritt des Kanzlers?" und die Abendblätter tragen den Kopf „Reichskanzler Dr. Michaelis".

Man kann des Sturms der Fragen und Empfindungen nicht so schnell Herr werden. Das erste und stärkste Gefühl ist das für die Tragik eines Schicksals, an dem vielleicht viel weniger persönliches Können und Versagen, sondern äußere Mächte mitschaffen, denen so oder so ein anderer auch zum Opfer gefallen wäre. Besteht denn irgendeine Gewißheit, daß ein Nachfolger, der auch nur aus der inneren Verwaltung kommt, das Ruder anders führen kann? Michaelis hat — vielleicht mehr als bisher die Öffentlichkeit weiß — die preußische Ernährungspolitik durch eine recht schwierige Krise gesteuert. Dazu hat eine sehr feste Hand und sehr viel Entschlossenheit gehört. Und es scheint, nach den Kommentaren der Presse zu urteilen, diese Entschlossenheit zu sein, die man als verjüngende und zusammenfassende Kraft der kommenden deutschen Politik in erster Linie sucht.

Wir stehen, von einem Sonnabendausflug zurückkommend, im überfüllten Wagen um unsere Zeitung zusammen. Die Soldaten, die den jungen Mädchen ihre Plätze freigegeben haben, hören dem heftigen Austausch der Meinungen ziemlich gleichmütig zu. „Michaelis" ist ihnen einfach kein Begriff, geschweige eine Parole, an der man sich in Begeisterung oder Feindschaft erhitzen kann. Und dieser Mangel einer Abstempelung war wohl auch ein Grund, ihn für den rechten Mann zu erklären.

Sonntag, 15. Juli.

Ich blättere in dem zweiten Band der Kriegs- und Heimatchronik (1915—16), der eben gekommen ist. Als wir den ersten zur Buchausgabe abschlossen, geschah es mit Zweifeln, ob wohl für einen zweiten noch genug Stoff bleiben würde! Nun ist schon ein drittes Jahr nahezu vorüber, und ein dritter Band der täglichen Rechenschaft über Kriegsgeschehen und Heimateindrücke wird zum Abschluß kommen. Unmerklich hat sich — das wird einem mit jeder Zeile der einzelnen Aufzeichnungen bewußt — die Art des Erlebens gewandelt, ist peinvoller und selbstverständlicher, ruhiger und quälender zugleich geworden. Wenn es einem einmal gelingt, aus der unbewußten Ergebung in diese dauernde Belastung die Vorstellung des Friedens zu fassen — einer Zeit, in der dies alles von einem abgefallen sein wird, so hat man ein fast körperlich greifbares Gefühl einer traumhaften Erleichterung.

Aber die Zeitung, die heute die Urteile der Presse über den Kanzlerwechsel sammelt, führt energisch genug den Sturm der Gegenwart zurück. Es ist seltsam, daß der Sturz Bethmann Hollwegs im Stimmungsausdruck der Presse eigentlich als keines Menschen oder keiner Partei S i e g erscheint, kein Systemwechsel und kein Zusammenbruch irgendeiner „Richtung". Seine heftigsten Gegner sehen ihn doch im Grunde als Sieger scheiden, wenn sie sich durch „die Trümmer deutscher Werte — allem voran das alte Preußen — und eine Unsumme verwüsteten monarchischen Kapitals" („Deutsche Tageszeitung") gehindert sehen, sich seines Scheidens zu freuen.

Digitized by Google

Montag, 16. Juli.

Die Ergebnisse der deutschen Viehzählung vom 1. Juni sind diesmal bis ins einzelne veröffentlicht. Sie zeigen, wie hier schon einmal aufgezeichnet, einen immer noch sehr hohen Rindviehbestand von 21½ Millionen; d. h. 10,6 Millionen Kühe über zwei Jahre, 1,4 Millionen Bullen und Ochsen über zwei Jahre, 7 Millionen Rinder zwischen drei Monaten und zwei Jahren und 2,3 Millionen Kälber. Daß das mit den reduzierten Futtermitteln überhaupt möglich war, ist eine sehr anerkennenswerte Leistung unserer Landwirtschaft. Um so mehr, als gleichzeitig eine Steigerung der Schafzucht stattgefunden hat. Seit dem 1. Dezember 1913 hat eine Steigerung um 646 000 Stück auf insgesamt 6,1 Millionen stattgefunden. Die Schweine dagegen haben — wie sie sollten — abgenommen, und zwar im Vergleich mit der Zeit vor dem Kriege (1. Dezember 1913) um etwa 50 v. H. Der Bestand ist heute 12,8 Millionen Stück und dürfte damit annähernd so weit heruntergebracht sein, wie es die Futtermittel zulassen. Es wird von der Kartoffelernte abhängen, ob eine „Rationierung" der Schweinehaltung zum Zwecke noch weiterer Einschränkung erfolgen muß. Jedenfalls ist die Fleischernährung — die demnächst wieder auf die Hälfte der bisherigen Ration heruntergesetzt wird — künftig wesentlich auf Rindfleisch eingestellt.

Über die Ernte gibt es noch kein abschließendes Urteil. Die Heuernte ist im Westen und Süden ausgezeichnet, im Osten schlechter ausgefallen. Über die Kornernte liegen noch keine Nachrichten vor. Die trockene Hitze ist jedenfalls dem Frühdrusch sehr günstig gewesen und wird die Brotversorgung der Übergangszeit erleichtern. Den Kartoffeln und Rüben ist der Regen noch zugute gekommen, und der Anbau von Stoppelfrüchten ist durch die frühe Ernte aussichtsreicher. Die rumänische Ernte soll sehr gut sein.

Sehr unerfreulich ist immer noch der Stand der Gemüseversorgung. Um diese Zeit ist man gewöhnt, es mit der Küche leicht zu haben. Bei uns ist es bei weitem nicht so schlimm wie in Berlin, und trotzdem gibt es Schaufenster genug, in denen schon jetzt immer wieder diese ewigen Zitronen, die keiner will, die einzige farbige Füllung der leeren Breiter bilden. Aber der Regen wird auch das allmählich noch wieder bessern.

Dienstag, 17. Juli.

Bei der Lektüre von Nachrufen auf den Kanzler: die Selbstgefälligkeit der sogenannten öffentlichen Meinung gegenüber der „victa causa" ist eine abstoßende und widerwärtige Sache.

Die Zeitungen teilen mit, daß der Kaiser den Reichskanzlerposten zuerst dem bayerischen Ministerpräsidenten angeboten habe, der aber abgelehnt habe.

Aus den Lebensdaten des neuen Kanzlers hat man den Eindruck eines bürgerlich einfachen, vielleicht geradezu harten Lebensweges. Es ist doch symptomatisch für die Kräfte, mit denen der Krieg geführt wird, daß er zum erstenmal einen Kanzler aus der Schicht der einfachen bürgerlichen Beamtenfamilie ans Ruder bringt.

Von jetzt ab dürfen einem in den Wirtschaften keine Mundtücher mehr verabfolgt, und vom Oktober ab dürfen keine Tischtücher mehr aufgelegt werden. An Handtüchern darf man nur eines für den Tag geliefert bekommen, aber man darf sich seine eigenen mitbringen. Also wird man künftig mit seinen Mundtüchern auf Reisen gehen.

Für die Gänse sind Höchstpreise angesetzt, von denen die Sachverständigen sagen, daß sie das Unverständigste vom Unverständigen sind und den Schleichhandel direkt hervorrufen müssen.

Der Deutsche Städtetag beschäftigt sich mit der Obst- und Gemüseversorgung, kann aber auch nichts anders vorschlagen, als strenge Durchführung des einmal gewählten Systems, insbesondere Bürgschaft für Erfüllung der Lieferungsverträge und Verhinderung der Ausfuhrverbote. Da die fünffache Fläche gegenüber dem Friedensstand mit Gemüse bestellt ist, muß ja trotz des jetzigen durch die Dürre veranlaßten Mangels doch die Versorgung im ganzen einigermaßen gesichert sein. Natürlich kommt zu dem augenblicklichen Mangel die Vorratspsychose begüterter Hausfrauen, die längst jede Rücksichtnahme auf allgemeine Knappheit preisgegeben haben. Dabei entschuldigen sie sich immer (aus den schwachen Resten eines moralischen Bewußtseins heraus) damit, daß es gar keinen Sinn habe, wenn man dies oder jenes aus Patriotismus unterließe, da es ja die anderen doch täten. Man schädigte sich selbst ganz überflüssig. Jeder fühlt sich durch „die anderen" über die Grenze des vaterländischen Anstandes getrieben.

Digitized by Google

Erwerbstätigkeit

Die Regelung des gewerblichen Privatschulwesens in Preußen.

In der Mainummer der „Frau" erwähnt Frau Jos. Levy-Rathenau die Absicht des preußischen Handelsministeriums, den Mißständen auf dem Gebiet des gewerblichen Privatunterrichts entgegenzutreten. Das ist geschehen in einem Erlaß vom 1. Mai 1917, dessen vorbildliche, sehr einschneidende Bestimmungen über die Konzessionspflicht der Privatschulen wir nachstehend im Auszuge zum Abdruck bringen:

I. Geltungsbereich des Erlasses.

1. Die Allerhöchste Kabinettsorder vom 10. Juni 1834 und die Ministerialinstruktion vom 31. Dezember 1839 haben auch in den 1866 erworbenen Landesteilen Geltung erlangt. Sie gelten mithin ebenso wie die späteren Erlasse für die ganze Monarchie.

2. Privatschulen (Abschn. II bis VII) sind alle Schulen, deren Träger eine Privatperson oder eine private Personenvereinigung ist.

Nicht unter den Begriff Privatschulen fallen die von Körperschaften des öffentlichen Rechts errichteten Schulen, denen wie den Gemeinden, Handelskammern, Handwerkskammern, Innungen usw. die Befugnis zur Errichtung von Unterrichtsanstalten gesetzlich zusteht. Zu den Privatschulen im Sinne dieses Erlasses gehören ferner nicht die von anderen Körperschaften und Vereinen errichteten Schulen, die von mir als gemeinnützig anerkannt sind.

Wegen der Ordensschulen behält es bei den für diese geltenden besonderen Bestimmungen sein Bewenden.

3. Zur Jugend im Sinne der Vorschriften über das Privatschulwesen gehören nicht nur alle Personen unter 21 Jahren, sondern auch diejenigen im höheren Alter, welche nach Maßgabe des Einzelfalls als des Schutzes vor Benachteiligung durch unzulänglichen oder schädlichen Unterricht bedürftig anzusehen sind. (Vgl. Beschluß der vereinigten Strafsenate des Reichsgerichts vom 7. Dezember 1912, Entsch. Bd. 46 S. 312, bes. S. 320.)

III. Voraussetzungen für die Erteilung der Erlaubnis zum Betrieb einer Privatschule.

9. Die sittliche Zuverlässigkeit des Schulunternehmers und des Schulleiters ist unter Berücksichtigung des Vorlebens und insbesondere etwaiger Vorstrafen sorgsam zu prüfen. Ausgeschlossen ist die Erteilung der Genehmigung an Personen, die nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte oder in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind.

Personen, die das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, soll in der Regel die Erlaubnis, eine Privatschule zu leiten, nicht erteilt werden.

10. Der Schulleiter hat die Kenntnisse und Fertigkeiten nachzuweisen, die für den Unterricht erforderlich sind, dessen Erteilung die Aufgabe der Schule bildet.

A. Ist die Vermittlung handwerklicher Fertigkeiten die Aufgabe der Schule (Zuschneide-, Frisier- und ähnliche Schulen), so hat der Schulleiter den Besitz der Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen oder den Erwerb einer gleichwertigen Ausbildung nachzuweisen.

B. Besteht die Aufgabe der Schule in der Vermittlung einer anderweitigen fachlichen Ausbildung, so ist die Befähigung zur Leitung der Schule als nachgewiesen anzusehen, wenn der Bewerber

a) die Anstellungsfähigkeit für öffentliche Schulen gleicher Art besitzt, oder

b) neben einer abgeschlossenen Ausbildung für den Beruf als Volksschullehrer den Erwerb ausreichender Fachkenntnisse einwandfrei dartut, oder

c) eine öffentliche Fachschule seines Lehrgebiets mit Erfolg durchlaufen hat und daneben die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst oder eine gleichwertige (artige) Schulbildung besitzt, oder

d) eine entsprechende berufliche Vorbildung besitzt und seine Lehrbefähigung durch Ablegung einer besonderen Prüfung nachweist.

11. Für die Abnahme der Prüfung gilt der Erlaß vom 28. März 1912 (HMBl. S. 175), dessen Bestimmungen, wenn die Prüfung in anderen als in kaufmännischen Fächern zu

Digitized by Google

erfolgen hat, sinngemäß anzuwenden sind. Über die Zulassung zur Prüfung entscheidet die Schulaufsichtsbehörde, die bestimmte Termine für die Prüfungen festsetzen kann.

Die Prüfungsausschüsse sind befugt, von den in Ziff. 10 bezeichneten Bewerbern die Ablegung einer Lehrprobe zu verlangen.

12. Der Schulunternehmer hat den Besitz der zum einwandfreien Betriebe der Privatschule erforderlichen Mittel nachzuweisen.

13. Die Schulräume müssen billigen Anforderungen entsprechen. Nötigenfalls ist von dem Schulunternehmer die Vorlegung einer Grundrißskizze im Maßstabe 1 : 100 zu beanspruchen.

14. Bei Prüfung des Bedürfnisses ist zu berücksichtigen, daß einerseits der Bestand und die Entwicklung der vorhandenen einwandfreien, insbesondere der öffentlichen Schulen nicht beeinträchtigt werden darf, daß andererseits aber die öffentlichen Schulen unter Umständen der gesamten Nachfrage nach Unterricht nicht zu genügen vermögen. Dabei wird der Gefahr der Überfüllung gewerblicher Berufe Beachtung zu schenken sein.

In zweifelhaften Fällen wird sich die gutachtliche Anhörung von Berufsvertretungen und wirtschaftlichen Verbänden empfehlen.

Die Bedürfnisfrage, die Vorbildung der Lehrer, die Frage genügender Geldmittel und geeigneter Schulräume sind besonders sorgfältig zu prüfen, wenn es sich um Fachschulen handelt, die gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen wie die staatlichen oder kommunalen Fachschulen.

15. Bei Versagung der Erlaubnis sind dem Antragsteller die Gründe mitzuteilen.

17. Die Erteilung der Erlaubnis erfolgt unter Vorbehalt des Widerrufs; sie gilt nur für den Schulunternehmer, dem sie erteilt ist, und für den Schulleiter, der in der Erlaubnisurkunde bezeichnet ist.

18. In der Erlaubnisurkunde ist der Name der Privatschule derart festzulegen, daß eine Irreführung der Öffentlichkeit ausgeschlossen ist.

27. Wesentliche Änderungen in dem Bestand und der Einrichtung der Privatschule bedürfen der Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde. Als solche Änderungen sind insbesondere anzusehen: Änderungen in den Lehrplänen, Verlegung der Schule in andere Räume, Anstellung eines anderen Leiters an Schulen, bei denen der Unternehmer der Schule nicht zugleich der Leiter ist, Annahme von Lehrern. Die Entlassung von Lehrern ist der Schulaufsichtsbehörde sofort anzuzeigen.

28. Über die Zulassung eines an einer Privatschule zu beschäftigenden Lehrers entscheidet die Schulaufsichtsbehörde, nachdem sie eine sittliche und technische Befähigung unter sinngemäßer Anwendung der Vorschriften in Ziff. 10 und 11 geprüft hat. In dem Antrag sind die Fächer und die Zahl der Stunden anzugeben, in denen der Lehrer beschäftigt werden soll.

Anträge auf Zulassung zur Prüfung sind vom Schulunternehmer zu stellen.

Personen, die das 21. Lebensjahr nicht vollendet haben, sollen in der Regel als Lehrer nicht zugelassen werden.

VI. Aufsicht.

32. Alle gewerblichen Privatschulen unterstehen der Aufsicht der Schulaufsichtsbehörde. Ihren Beauftragten ist der Besuch der Anstalt jederzeit zu gestatten. Sie haben das Recht, Fragen an Leiter, Lehrer und Schüler zu richten und wahrheitsgemäße Auskunft über alle den Betrieb des Unterrichts betreffenden Fragen (Schulgeld, Kosten der Lehr- und Lernmittel, über Anstellungs- und Beschäftigungsverhältnisse der Lehrer usw. zu beanspruchen, die Schuleinrichtungen zu besichtigen, sowie Einsicht in die Schülerarbeiten, Schülerlisten und Zeugnisse zu nehmen.

Bei der Besichtigung ist die Beobachtung der in der Erlaubnisurkunde enthaltenen Vorbehalte und Auflagen und die Beschaffenheit der Schulräume vor allem in gesundheitlicher Beziehung zu prüfen. Zu diesem Zweck kann ein beamteter Arzt (Schularzt) zu der Besichtigung zugezogen werden. Bei Feststellung von Mißständen ist nach den Umständen des Falles zu entscheiden, ob gegen den Schulunternehmer mit Warnungen oder Auflagen vorzugehen oder die Erlaubnis zurückzunehmen ist.

VIII. Privatlehrer.

36. Die Erlaubnis zur Erteilung von Privatunterricht (Ziff. 8) wird von der Ortsschulbehörde erteilt, die darüber einen für ein Jahr gültigen, jedoch widerruflichen Erlaubnisschein ausstellt. Die Erlaubnisscheine sind in der Form von Ausfertigungen zu erteilen und unterliegen einer Stempelabgabe von 3 ℳ, Verlängerungsvermerke auf den Erlaubnisscheinen sind stempelfrei (vgl. Erlaß vom 10. Juni 1916, HMBl. S. 174).

In dem Unterrichtserlaubnisschein sind die Fächer, auf die sich die Erlaubnis erstreckt, bestimmt zu bezeichnen.

Über die zugelassenen Privatlehrer führt die Ortsschulbehörde ein Verzeichnis. Sie unterstehen der Aufsicht der Schulaufsichtsbehörde.

37. Privatlehrer dürfen sich als „Gewerbelehrer" oder „Handelslehrer" mit oder ohne den Zusatz „Privat" nur dann bezeichnen, wenn sie dazu die Berechtigung nach dem Erlaß vom 7. Mai 1916 (HMBl. S. 148) erworben haben.

Dr. Sydow.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Berufliches.

* **Die Lage des Arbeitsmarktes** hatte sich bis zum 1. Juni 1917 wiederum nach der Richtung einer stärkeren Beschäftigungsziffer der Frauen verändert. Nach den Nachweisen der Krankenkassen betrug die Steigerung der männlichen Beschäftigung gegenüber dem Vormonat 1,16 %, die Erhöhung der weiblichen Beschäftigung stellte sich auf 1,64 %. Die gegenwärtigen Mitgliederzahlen der an das Reichsarbeitsblatt berichtenden Krankenkassen betrugen am 1. Juni 1917 3 921 000 männliche und 4 278 000 weibliche. Werden die arbeitsunfähig Kranken und die Wöchnerinnen abgezogen, so beträgt die Zahl 3 483 000 Männer und 3 728 000 Frauen. In absoluten Ziffern beträgt die Zunahme der Frauen gegenüber dem Vormonat 64 000, die der Männer 30 000. Nach der Statistik der Arbeitsnachweise kamen bei den Männern auf 100 offene Stellen 53 Arbeitsuchende, bei den Frauen 96.

* **Die Lohnverhältnisse der weiblichen Arbeiterschaft** werden auf Grund der von der Kriegsindustrie zum Teil gezahlten Löhne im ganzen als zu günstig beurteilt. Eine Lohnklassenstatistik der Leipziger Ortskrankenkasse zeigt, daß ein Drittel der weiblichen Mitglieder unter einem Tagesverdienst von 2,50 ℳ bleibt. Über ein Drittel verdient zwischen 2,50 und 4 ℳ. Der Lohnstufe über 4 ℳ gehören nur 8,7 % aller weiblichen Pflichtmitglieder der Kasse an. Diese Ziffern sind das Ergebnis einer bemerkenswerten Steigerung während des ersten Vierteljahres 1917, währenddessen die höchste Lohnstufe von 7,7 auf 8,7 %, die zweite Lohnstufe (3,26 bis 4 ℳ) von 11,5 auf 13,7 % stieg. Bei diesen weiblichen Mitgliedern ist am stärksten vertreten das Handelsgewerbe mit 25 000 Mitgliedern. Die höchste Bezahlung ist im Maschinenbau und in der Metallindustrie vertreten, die insgesamt annähernd 10 000 weibliche Mitglieder umfassen.

* **Gegen die Besoldungsordnung,** die für die Frauen im Heeresdienst aufgestellt ist, nimmt der Deutsche Juristinnen-Verein und die Vereinigung der Nationalökonominnen Stellung. Diese Besoldungsordnung bestimmt, daß für Frauen in Posten, die Hochschulbildung erfordern, zwei Drittel des Gehalts der in gleicher Stellung beschäftigten Männer festgesetzt werden sollen. Die beiden Vereine weisen mit Recht darauf hin, daß, abgesehen von der Gerechtigkeit des Anspruchs auf gleichen Lohn bei gleicher Verantwortung und Vorbildung, die Frauen, die in den Heeresdienst eintreten, jetzt auch vielfach sichere und besser bezahlte Stellungen aufgeben, während sie im Kriegsamt mit 14tägiger Kündigung tatsächlich unsicherer gestellt sind als die Männer, denen die Rückkehr in ihren alten Beruf unter allen Umständen frei steht.

Soziale Fürsorge.

* **Einen Vorstoß zur Anstellung weiblicher Kontrolleure** bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse machte der Verband Frankfurter Frauenvereine mit einem Antrag an den Vorstand der Ortskrankenkasse. Gegenwärtig stehen 60% weiblichen Mitgliedern der Ortskrankenkasse 40% männliche gegenüber. Diese Ziffer macht es notwendig, in der Ausübung der Kontrolle auf die besonderen Verhältnisse der weiblichen Mitgliedschaft Rücksicht zu nehmen. Es ist seltsam, daß die selbstverständliche Forderung der Kontrolle krank gemeldeter weiblicher Mitglieder durch Frauen von den Ortskrankenkassen noch nicht allgemein anerkannt wird.

* **Vermehrte Einstellung von Fabrikpflegerinnen in Staatsbetrieben.** Das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt (Wumba) hatte bereits

Digitized by Google

vor längerer Zeit allen Dienststellen seines Bereichs die Anstellung von Fabrikpflegerinnen empfohlen, und eine große Anzahl Fabrikpflegerinnen ist auch bereits in staatlichen Betrieben tätig. In Zukunft soll diese Einrichtung noch mehr ausgebaut werden auf Grund der folgenden Verfügung des Amtes:

1. In allen Instituten und Depots, in denen Arbeiterinnen beschäftigt werden, ist je eine Fabrikpflegerin umgehend einzustellen, bei Dienststellen mit sehr vielen Arbeiterinnen mehrere Fabrikpflegerinnen.

2. Die Einstellung hat unter Mitwirkung der Frauenarbeitsstelle der betreffenden Kriegsamtstelle zu erfolgen.

3. Ist die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte eines Instituts oder Depots so gering, daß die Arbeitskraft einer Fabrikpflegerin nicht voll ausgenutzt werde würde, so darf von einer Einstellung nur abgesehen werden, wenn auch die Frauenarbeitsstelle eine solche nicht für erforderlich hält. Die Wahrnehmung der Fürsorge für diese weiblichen Arbeitskräfte erfolgt dann durch eine andere am Ort tätige Fabrikpflegerin. Ist dies nicht möglich, so ist die Einrichtung von Sprechstunden mit der Fürsorgevermittlungsstelle der betreffenden Kriegsamtstelle zu vereinbaren.

4. Bei den großen Instituten und Depots sind außerdem sofort von den daselbst eingestellten oder einzustellenden Fabrikpflegerinnen geeignete weibliche Hilfskräfte anzulernen. Diese Hilfskräfte sind wie Aufseherinnen zu bezahlen und unterstehen der Fabrikpflegerin.

* **Wochenhilfe im Rahmen des Vaterländischen Hilfsdienstes.** Der Bundesrat hat durch Verfügung vom 6. Juli 1917 bestimmt, daß auch auf Grund der Beschäftigung im Vaterländischen Hilfsdienst die Reichswochenhilfe gewährt werden soll, und zwar unter folgenden Bedingungen:

1. wenn der Ehemann eine Beschäftigung im Sinne des im § 1 genannten Gesetzes ausübt und im letzten Jahre vor der Niederkunft seiner Ehefrau mindestens sechs Monate hindurch ausgeübt hat,
2. die wirtschaftliche Lage des Ehemanns sich infolge seiner Beschäftigung im Hilfsdienst nachweislich verschlechtert hat und
3. ein Bedürfnis für die Beihilfe besteht.

Die Wochenhilfe erhalten ferner auch solche Wöchnerinnen, welche selbst im Jahre vor der Niederkunft mindestens sechs Monate hindurch eine Beschäftigung im Sinne des Hilfsdienstgesetzes ausgeübt haben, wenn bei ihnen die Voraussetzungen des § 2 Abs. 1 Nr. 2, 3, Abs. 2 sinngemäß zutreffen. Auf diese sechs Monate wird die Zeit einer Beschäftigungslosigkeit unmittelbar vor der Niederkunft bis zu vier Wochen angerechnet.

Die Wochenhilfe ist auch für das uneheliche Kind eines im vaterländischen Hilfsdienst Beschäftigten zu leisten, wenn die Verpflichtung des Vaters zur Gewährung des Unterhalts an das Kind festgestellt ist und die Voraussetzungen des § 2 sinngemäß zutreffen.

Ob eine Verschlechterung im Sinne des § 2 Abs. 1 Nr. 2 stattgefunden hat, ist nach billigem Ermessen unter Berücksichtigung aller Umstände zu beurteilen.

Voraussetzung ist in der Regel, daß infolge des Hilfsdienstgesetzes die Beschäftigungsart oder der Beschäftigungsort gewechselt worden ist.

Voraussetzung ist ferner in der Regel, daß sich infolge des Hilfsdienstgesetzes die Einnahmen des Beschäftigten vermindert oder seine notwendigen Ausgaben stärker als die Einnahmen vermehrt haben. Dabei sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten während seiner Hilfsdiensttätigkeit in der Zeit unmittelbar vor der Niederkunft bis zur Dauer eines Jahres mit denen während einer Zeit von gleicher Dauer unmittelbar vor Beginn jener Tätigkeit zu vergleichen. Lassen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten in der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit nicht feststellen, so können diejenigen zum Vergleiche herangezogen werden, unter denen Personen von gleicher Art, Ausbildung und Beschäftigung in jener Zeit in derselben Gegend tätig gewesen sind; dies gilt, sofern es für den Anspruch günstiger ist, entsprechend auch dann, wenn der Beschäftigte in der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit Kriegs-, Sanitäts- und ähnliche Dienste geleistet hat.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Frauen in Berliner städtischen Deputationen.** Die von der Berliner Stadtverwaltung beschlossene Aufnahme von Frauen in städtische Deputationen ist nunmehr vollzogen. Es wurden gewählt je eine Frau in die Deputation für die Krankenanstalten, in das Kuratorium der städtischen Heimstätten, der städtischen Hospitäler, in die Deputation für städtische Irrenpflege, in die Gewerbedeputation, in die städtische Stiftungsdeputation, in die Lebensmitteldeputation, die Deputation der Blindenpflege, des Gesinde-Besoldungsfonds, der Schulspeisung. Die Wahl von je einer Frau in das Kuratorium für Wohnungswesen, in die Deputation für Arbeitsnachweis und eines zweiten weiblichen Mitgliedes in die Deputation für Schulspeisungen wird noch vollzogen werden.

Auch die Wilmersdorfer Stadtverordnetenversammlung hat die Zuziehung der Frauen zu einer Reihe von Deputationen beschlossen. Es sollen weibliche Mitglieder gewählt werden in die Deputation für das Armenwesen, das Gesundheitswesen, die Fach- und Fortbildungsschule, die Wohlfahrtseinrichtungen und die Kriegsunterstützung. Seltsamerweise und interessanterweise lehnte die Stadtverordnetenversammlung einen Antrag der liberalen Fraktion, Lehrerinnen

Digitized by Google

in die Deputation für das Volksschulwesen aufzunehmen, ab.

In Charlottenburg hat der Magistrat von dem Antrag der Stadtverordneten auf Zuwahl von Frauen in städtische Deputationen sehr erhebliche Abstriche gemacht.

* **Zur Stellungnahme des englischen Parlaments** zum Frauenstimmrecht, das bekanntlich am 19. Juni beschlossen wurde, bringt die Kölnische Zeitung noch folgende Mitteilungen: Von 440 anwesenden Mitgliedern stimmten 385 für das Gesetz und 55 dagegen. Unter denen, die heute für das Gesetz stimmten, waren eine Anzahl früherer grundsätzlicher Gegner, unter anderen Asquith, Churchill, Balfour, Bonar Law, Lord Robert Cecil. Das Gesetz bestimmt, daß jede Frau, die im Register der politischen Gemeinden steht und über 30 Jahre alt ist, sowie jede Ehefrau eines im Register geführten Mannes, die über 30 Jahre alt ist, das parlamentarische Wahlrecht ausüben soll.

Versammlungen und Vereine

Verband deutscher Hausfrauenvereine.

Die zweite Generalversammlung des Verbandes, die vom 27. bis 29. Juni in München abgehalten wurde, zeugte von dem regen Interesse, welches trotz der Kriegserschwernisse den Aufgaben und Bestrebungen der kräftig sich entwickelnden Organisation entgegengebracht wurde. Sie umfaßt zur Zeit 90 Vereine mit 90000 Mitgliedern, von denen 50 Vereine fast die doppelte Zahl von Vertreterinnen entsandt hatte. Eine besondere Ehrung erfuhr die Tagung dadurch, daß Ihre Majestät die Deutsche Kaiserin sich durch Frau Gräfin Scheel-Plessen, Exzellenz, vertreten ließ, und daß in Vertretung Ihrer Majestät der Königin von Bayern Prinzessin Hildegard an den Verhandlungen teilnahm. Die Vorträge der Redner und Rednerinnen berührten sehr wichtige Fragen, sie waren daher mit lebhaften Aussprachen verbunden. „Der volkswirtschaftliche Wert des Zusammenschlusses der Hausfrauen" war das erste Thema, welches von Dr. Bruno Rauecker behandelt wurde. Frau Marianne Weber-Heidelberg sprach über „Verbesserung der rechtlichen und sozialen Lage der Hausfrauen", und Frau Dr. Wegemann-Runk-Berlin legte ihren Ausführungen das Thema zugrunde: „Die Bedeutung der Hausfrauenvereine im Kriege und bei der Überleitung in die Friedenswirtschaft." Sehr wertvoll waren ferner die Darlegungen von Herrn Ökonomierat Keiser, Vertreter des Preußischen Landesökonomiekollegiums, in bezug auf die Zusammenarbeit von Stadt und Land und diejenigen von Herrn Dr. Bovenschin, Vertreter der Reichsstelle für Obst und Gemüse, die Aufklärungen boten über die Arbeit der Hausfrauenvereine mit letztgenannter Stelle. Die Fülle des Stoffes ließ sich kaum in dem zur Verfügung stehenden Zeitraum bewältigen. Von allgemeinem Interesse dürften die Anträge sein, die von der Generalversammlung beschlossen wurden, an das Kriegsernährungsamt wegen Verminderung der Fleischration, an die Reichskohlenstelle zwecks besserer Kohlenversorgung für die Haushaltungen im Winter 1917/18, und an die Reichsstelle für Obst und Gemüse betreffend Verbot von Obst für Wein, Branntwein und Liköre.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule E. V.-Berlin.

Lehr- und Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend.

Wir weisen auch an dieser Stelle darauf hin, daß mit behördlicher Genehmigung im Oktober dieses Jahres ein neuer Kursus für Gewerbelehrerinnen im Putzfach eröffnet wird (Dauer 5 Monate), trotzdem die Behörde sich leider in Anbetracht der Kriegslage genötigt gesehen hat, im übrigen eine zeitweilige Schließung der Gewerbelehrerinnenseminare anzuordnen. Da die Prüfung im Putzfach nur als Zusatzprüfung gilt, werden nur solche Damen aufgenommen, die bereits eine andere Prüfung als Gewerbelehrerin bestanden haben.

Frühzeitige Anmeldung wird erbeten an die

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160.

Zur Erziehung
meines 11jährigen Sohnes und zur Leitung meines
Haushaltes
suche ich eine vorzüglich geeignete Persönlichkeit, freisinn. Jüdin, nicht über 35 Jahre. Off. mit genauen Angaben erbeten unter **F. L. O. 952 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.**

Briefmarkensammlung,
alte Briefschaften mit Marken kauft Lehrer **Frenzel, Berlin,** Goßlerstr. 8.

Königliche Kunstgewerbeschule zu Dresden.
Jahreskursus zur Erziehung des Schönheitssinnes
für Leiter industrieller Betriebe, Verkäufer u. Verkäuferinnen, Abteilungsleiter u. Einkäufer einschlägiger Berufsarten, sowie für alle Personen, die ihre allgemeine Bildung durch eine Erziehung des Schönheitssinnes vertiefen wollen, für gebildete Mädchen und Frauen.
Beginn des Unterrichts im Schuljahr 1917/18 am 2. Okt. 1917.

Gewerbe- und Haushaltungsschule
des Frauenbildungsvereins Hannover, verbunden mit Pensionat.
Hauswirtschaftl. u. gewerbl. Jahres- u. Halbjahreskurse, Seminare z. Ausbildg. v.
I. a) Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde, b) der weiblichen Handarbeit. Beginn: Ostertermin.
II. Gewerbeschullehrerinnen für Kochen und Hauswirtschaft. Handarbeit u. Maschinennähen, Wäscheanfertigen, Schneidern u. Putz. Beg.: Okt. Prosp. u. Näheres durch die Schulvorsteherin **Frl. Schanze, Hannover,** Freytagstraße 6.

Digitized by Google

Erfahrene Erzieherin

zu mehreren Kindern für Erziehung und sorgfältige Überwachung der Schularbeiten gesucht. Musik, Latein, Handarbeiten erwünscht. Eintritt baldmöglichst. Offerten mit Zeugnisabschriften, Bild, Gehaltsansprüchen an

Frau **Richard Lenel-Mannheim**, Maximilianstraße 10.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Ritter, Emil. Das gelbe Glückwunschbuch. Glückwunschgedichte und Festdeklamationen für Familie und Schule. Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach. Preis geb. 1,— *M*

Saemann-Schriften für Erziehung und und Unterricht. B. G. Teubner, Leipzig.

Lobsien, Max. Unsere Zwölfjährigen und der Krieg. Preis 1,60 *M*

Meyer, H. Th. Matth. Die Einheitsschule. Begriff und Wesen. Preis 1,80 *M*

Timerding, H. E. Die Aufgaben der Sexualpädagogik. Bericht über die Verhandlungen einer Gruppe von Fachvertretern im Ingenieurhause zu Berlin am 6. Mai 1916. B. G. Teubner Verlag. Preis 0,80 *M*

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Kommerzienratsfamilie, Westfalen, für ein Mädchen von 12 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station 1200 *M*.

2. Zum 1. August sucht Fabrikbesitzerfamilie, Rheinland, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Priv. Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule

Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160

I. Seminar (mit staatl. Prüfung) a) Handelslehrerinnen-Seminar b) Gewerbelehrerinnen-Seminar für Putzsachen (im Betrieb)

II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse)

Höherer Handelskursus, Handelsfachks., Vorbereitung f. d. Volksschullehr., Kindergärtn. u. techn. Seminare. Kursus f. Bureaubeamtinnen, Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Vorbereitung f. d. Gesellenprüfung. Haushaltungskurse. Kaufm., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.**

Sprechstd. tägl. 11—12 Uhr u. abends 7—8 Uhr. **Der Vorstand.**

Soziale Frauenschule

Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**

Zweijährige Fachausbildung zur sozialen Berufsarbeit. Vorbereitungsklasse für Schülerinnen unter 20 Jahren.

Hospitantenkurse abends.
Schulprospekte durch das Bureau.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow**, Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Soeben erschien der 2. Band, August 1915 bis Juli 1916, der

Kriegs- u. Heimat-Chronik

von Dr. Friedrich Naumann und Dr. Gertrud Bäumer

Preis geheftet M. 7.—, gebunden M. 9.—

[Band I August 1914 bis Juli 1915 geh. M. 5.—, geb. M. 7.—

Vossische Zeitung. 2. April 1916.

... Hier liegt eine der allerwertvollsten Veröffentlichungen der Kriegsliteratur vor. Diese Chronik wird noch zu unseren Kindeskindern sprechen!

Druck u. Verlag Georg Reimer-Berlin W 10

Digitized by Google

3. Zum 1. September sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 17 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zum 1. Oktober sucht Forstratsfamilie, Brandenburg, für zwei Mädchen von 8 und 5 und einen Knaben von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. Zum 1. Oktober sucht Familienschule, Thüringen, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt 1200 ℳ und Wohnungsgeld.

6. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Neumark, für zwei Knaben von 9 und 7 und ein Mädchen von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Sexta bis Quarta. Gehalt bei freier Station 1200 bis 1500 ℳ.

7. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Sachsen, für einen Knaben von 10 und drei Mädchen von 9, 7 und 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Oktober sucht Pfarrerfamilie, Thüringen, für drei Mädchen von 14 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Mark, für zwei Mädchen von 10 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Dieser Nummer liegt eine Beilage betr.

„Deutsche Volksspende" — zum Ankauf von Lesestoff für Heer und Flotte — bei. Wir empfehlen diese des guten Zweckes wegen dringend der Aufmerksamkeit unserer Leser.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Anna Morsch Seminar
unter Leitung des Vorstandes des
deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V.
Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Kunst- u. Schulgesang), Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen.
Eigene Übungsschule.
Prospekte unentgeltlich durch die 2. Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maaßenstr. 15

Großsachsenheim (Württemberg)
Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.
1) **Einjährige Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen land- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.
Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und **Jugendleiterinnen**
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.
22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:
Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

24. Jahrg. Heft 12 September 1917

Preußische Landhalle
BERLIN

Der Weg zum Stimmrecht.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Durch die automatische Wucht eines Willens, der mit der Unangreifbarkeit einer unpersönlichen Notwendigkeit wirkte, hat sich in den Mittelpunkt der innerpolitischen Arbeit die Stimmrechtsfrage geschoben. Man will den innerpolitischen Bau des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten innerhalb der durch diesen Krieg gestempelten Zeitperiode fertig haben — durchgeführt in der 1871 angelegten, durch das allgemeine Wahlrecht bezeichneten Grundform. Die Folge des Kriegs soll der Abschluß aller grundsätzlichen politischen Kämpfe um die staatsbürgerlichen Rechte und damit das Ende eines Jahrhunderts sein, das mit diesen Kämpfen angefüllt war. Das ist der Gedanke, unter dessen Zwang sich auch die Widerwilligen oder Zögernden mehr oder weniger gebeugt haben wie unter den Willen der Geschichte selbst. Selbst der Konservativste weiß im hintersten Winkel seiner Seele, daß das Unerwünschte kommt — unaufhaltsam und unbesieglich.

Das Seltsame dabei ist, daß trotzdem so lange widerstanden wird wie möglich. Eine politische Taktik, deren höheren Sinn man vergeblich suchen würde, setzt alles daran, um wenigstens aus morgen übermorgen zu machen. Um den Preis, noch nachdrücklicher besiegt zu werden, und den höheren, bis dahin noch eine überflüssige Menge Erbitterung gesät zu haben, wird um eine verlorene Sache ein Widerstand bis zum letzten geführt, der im innerpolitischen Kampf nicht den geringsten moralischen Wert hat. Es wird mit vollkommener Kaltblütigkeit die Möglichkeit erwogen, daß der Preußische Landtag die vom Kaiser versprochene Wahlrechtsvorlage ablehnen kann — eine Möglichkeit, an deren zerstörende innerpolitische Wirkungen man kaum zu denken wagt. Die schlimmste Wirkung der übermäßigen Länge des Kriegs, daß der Aufschwung über die parteipolitische und fraktionelle, wie überhaupt alle gewohnheitsmäßige Enge des Denkens hinaus nahezu voll-

Digitized by Google

ständig erlahmt, zerstört das Bild des 4. August 1914 bis zur Unkenntlichkeit, und droht aus dem freien Geschenk der Neuorientierung eine bissig umstrittene Beute zu machen.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß dies das Wesen der im Herbst entbrennenden Wahlrechtskämpfe sein wird, um die Frage des Frauenstimmrechts taktisch richtig zu beurteilen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß es sich nicht darum handelt, einer Wahlrechtserweiterung, die als solche keinem Kampf mehr unterliegt, das Frauenstimmrecht als eine Forderung hinzuzufügen, an der die Meinungen sich scheiden werden, sondern daß wir einen an sich heißen und bei den Majoritätsverhältnissen schwierigen Wahlrechtskampf mit der Parole des Frauenstimmrechts beträchtlich komplizieren.

* * *

Dies erwähnen, heißt keineswegs eine Aufforderung zu einer Taktik der Resignation. Ganz im Gegenteil. Wenn es jemals einen geschichtlichen Augenblick gegeben hat, in dem ein unumwundenes, lautes und entschlossenes Bekenntnis zu unserer Überzeugung unbedingte Pflicht war, so ist es dieser. Die deutsche Frauenbewegung hat jetzt geradezu das Zeugnis ihrer inneren Kraft und Klarheit, ihres Temperaments, ihres letzten Ernstes zu liefern. Sie darf sich in dem Augenblick, in dem nach furchtbarsten Erschütterungen die Grundlagen der Zukunft gelegt werden und alle in die Zukunft weisenden Mächte dem Fundament ihren Stein einfügen, nicht ausschalten lassen. Sie muß ihre Berufung fühlen, tiefer als je auf dem Hintergrunde nie geforderter Opfer und Leiden, und als ein Teil des großen Stromes freiheitlichen Willens, der den Geist der Zukunft bestimmen will. Nie gab es für sie eine klarere, größere Pflicht, sich als eins zu bekennen mit dem Geist freiheitlicher Entwicklung, dem sich jetzt auch die Widerstrebenden beugen. Wer jetzt diese Pflicht nicht fühlt, wer heute das Grundsätzliche und Ganze zurückstellen und verschweigen will, um irgend etwas „Erreichbares" nicht zu gefährden, der hat kein Augenmaß für die geschichtliche Bedeutung gerade dieses Augenblicks. Was „erreichbar" ist, werden wir sehen. Was heute gesagt und vertreten werden muß, kann nicht durch taktische Erwägungen bestimmt oder beschränkt werden. Die Frauenbewegung hat in das Werden der neuen politischen Lebensformen ihr volles Programm einzustellen, mit allen — auch den letzten — Forderungen, die im Kern ihrer Ideen enthalten sind.

* * *

Was also zunächst zu verlangen ist, wäre eine große einheitliche Kundgebung für die volle politische Gleichstellung der Frauen. Sie so nachdrücklich wie möglich zustande zu bringen — trotzdem die Mittel einer solchen Meinungsäußerung durch die Zensur noch knapper rationiert sind als selbst die Lebensmittel —, muß versucht werden. Dazu bedarf es allerdings noch einer sehr kräftigen Werbetätigkeit unter den Frauen selbst. Der Krieg hat zahlreiche Erfahrungen gebracht, große und kleine, innere und äußere, die in die Richtung aktiveren weiblichen Staatsbürgertums weisen, ohne daß das den Frauen selbst bis jetzt ganz zum Bewußtsein gekommen ist. Die Zukunft bringt Aufgaben, für die vielen Frauen ihre Berufung erst gezeigt werden muß. Es muß — die schwere verantwortungsvolle Zukunft mit

Digitized by Google

der furchtbaren Gegenwart verknüpfend — für die aus der Zeit erwachsenen und kommenden Anforderungen an die Frauen, für den Anteil, der ihnen am Neubau unseres Staates erwächst, Verständnis, Liebe, Begeisterung erweckt werden. Die Anknüpfung an diese Aufgaben, die positiv der weiblichen Mitwirkung bedürfen — das ist in dieser Zeitschrift schon oft gesagt —, ist das Wesentliche, nicht das alte etwas abgeleierte kahle Einmaleins der „Rechtelei". In einem neuen, größeren Rahmen, angesichts kommender sozialer und wirtschaftlicher Probleme, die das Frauenleben aufs stärkste berühren, muß die alte Forderung der Frauenbewegung neu geboren werden, und mit der Wärme und dem Glanz der sittlich schöpferischen Idee, die in ihr steckt, vor die Frauen hintreten, die aufgerüttelt und zu lebendigerem Gemeinschaftsbewußtsein geweckt, sie voller verstehen werden.

Auch aus diesem Grunde wäre jetzt das Voranstellen der taktischen Erwägungen vor das Bekenntnis des Grundsatzes kleinlich und verfehlt. Die Frauenbewegung ist größer als eine Reihe vorsichtiger kleiner Erweiterungen weiblichen Einflusses in ein paar städtischen Körperschaften. Diese Erweiterungen sind wertvoll und notwendig, aber sie drücken durchaus nicht aus, was wir wollen, der Idee nach. Die Botschaft muß umfassender sein als die kleinen Stücke ihrer Verwirklichung und Erfüllung. Das darf eben jetzt nicht vergessen werden, wo es um „Neuorientierung" — d. h. um Neubildung des Staats im großen geht.

Darum noch einmal: während in deutschen Parlamenten um die politische Neuorientierung gekämpft wird, muß die deutsche Frauenbewegung ihnen und der deutschen Öffentlichkeit ihr volles Programm so rückhaltlos, eindringlich und nachdrücklich wie möglich zu Ohren und vor Augen bringen. Sie muß zeigen, daß es ihr Ernst ist; muß es zeigen sowohl durch die Entschiedenheit, wie auch durch den Geist, in dem sie heute ihre Forderungen erhebt. In dem Geist muß der wahrhafte, redliche innere Anteil an den vor uns liegenden Aufgaben, die schöpferische, eigene Auffassung, der aus ihrem innersten Wesen erwachsende Frauenwille fühlbar sein.

Sie muß zeigen, daß es ihr Ernst ist. Dabei wäre auch der Vertreterinnen der Frauenbewegung zu gedenken, die immer noch glauben, vor der vollen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung haltmachen und trotzdem alles erreichen zu können, was sozusagen unterhalb ihrer liegt. Sie haben es bisher fertig gebracht, hundert Beweise des Gegenteils, hundert demütigende Erfahrungen einer unerschütterlichen Einflußlosigkeit der Frauen herunterzuschlucken, ohne den notwendigen und unentrinnbaren Schluß zu tun (oder doch sich zu ihm zu bekennen!), daß es nun einmal alles nichts hilft. Es gibt Frauen, die sich mit dem größten moralischen Mut immer wieder vergeblich für den Fraueneinfluß, wo er nötig war, eingesetzt haben, die klaren Auges die ganz großen Mängel und Mißstände sehen, die mit dem geringen Gewicht der Frauenmeinung zusammenhängen, und die doch auf halbem Wege stehen bleiben. Sie sollen sich wenigstens klar sein, daß die kommende Umwandlung, indem sie die Rechte der Männer erweitert und alle Entscheidungen in noch weit höherem Maße vom Besitz der politischen Macht abhängig sein läßt, die Frauen nur noch mehr zurückdrängt, wenn es nicht gelingt, sie dieser Macht ihrerseits teilhaft zu machen. Wem es um irgendein einzelnes Ziel der Frauenbewegung wirklich ernst ist — im letzten, vollsten Sinne des Daransetzens aller Mittel —, der muß den politischen Einfluß der Frauen wollen; man möchte sagen:

Digitized by Google

„selbst wenn er ihn nicht will" — um auszudrücken, daß es die Verhältnisse sind, die Beschaffenheit unseres Staatslebens als solches, die auch die Frauen mit unbedingter Konsequenz auf diesen Weg weisen. Wir können dem gar nicht entgehen, wenn wir nicht im Grunde doch alles preisgeben wollen. Und wer das eingesehen hat, der sage sich auch, daß jetzt der Augenblick ist, sich zu dieser Einsicht zu bekennen — der Augenblick der „Neuorientierung" im großen.

* * *

Wenn wir jetzt von der Frauenbewegung ein volles Bekenntnis zu ihren Zielen und die Sammlung aller Frauen um deren Vertretung verlangen, so wollen wir uns zugleich über die taktische Lage vollkommen klar sein.

Der Verfassungsausschuß des Reichstags hat über das Frauenstimmrecht im Anschluß an einen sozialdemokratischen Antrag verhandelt. Die im Ausschuß vertretenen Parteien haben in drei Gruppen dazu Stellung genommen. Die Sozialdemokratie unbedingt dafür, die Konservativen und das Zentrum unbedingt dagegen, die Fortschrittliche Volkspartei und — in abgeschwächter Form — die Nationalliberalen sachlich zustimmend, aber die Frage als außerhalb der Aufgaben des Verfassungsausschusses erklärend. Es sei dahingestellt, wie weit die Kompetenzfrage eine willkommene Möglichkeit war, sich der grundsätzlichen Stellungnahme zu entziehen — es ist aber an sich richtig, daß dem Verfassungsausschuß andere Aufgaben gestellt waren, über die er freilich auch nach anderer Richtung vielfach hinausgegangen ist. Jedenfalls werden wir uns nach dem Ergebnis der Abstimmung klar darüber sein, daß für die Ausdehnung des Reichstagswahlrechts auf die Frauen keine Aussicht ist. Der Verfassungsausschuß hat sich aber auch mit bundesstaatlichen Fragen befaßt. Zwar hat das Plenum zunächst — entgegen der ursprünglichen Fassung eines fortschrittlichen Antrags — einen Druck des Reichstags auf bundesstaatliche Wahlreformen nicht in seine Entschließungen aufgenommen. Aber da man das Schicksal der Wahlrechtsreformen in den einzelnen Bundesstaaten nicht vorhersehen kann (Mecklenburg! — wenn nicht vielleicht sogar Preußen), so ist nicht ausgeschlossen, daß doch noch einmal eine Stellungnahme des Reichstags zu bundesstaatlichen Wahlreformen notwendig wird. Dann würde die bisherige Ablehnung des Frauenstimmrechts innerhalb des Reichs also ihre Konsequenzen auch für die Bundesstaaten ziehen. Das wäre also eine weitere Einschränkung der faktischen Aussichten.

Im Preußischen Landtag wird die Majorität für das allgemeine Wahlrecht, wenn sie zustande kommt, eine sehr knappe sein. Es kommt darauf an, ob die Nationalliberalen geschlossen für das allgemeine Wahlrecht eintreten; vielleicht werden sie es nicht tun. Jedenfalls wird die vom Kaiser in Aussicht gestellte Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen einer starken und einheitlichen Unterstützung der demokratischen Parteien bedürfen, um durchzugehen. Dabei wird man verlangen können, daß diejenigen Parteien, die sich grundsätzlich zum Frauenwahlrecht bekennen, jetzt dafür stimmen, aber man wird nicht verlangen können, daß sie eine Vorlage ablehnen, die das Frauenwahlrecht nicht enthält, und dadurch das gleiche Wahlrecht für Preußen gefährden. Das wäre eine Verantwortung, die nicht einmal die Frauen tragen könnten, geschweige denn liberale Politiker in diesem Augenblick. Eine solche Ablehnung läge aber auch nicht im Interesse des

Digitized by Google

Frauenstimmrechts, denn es kommt näher in dem Maße, als durch die Demokratisierung des preußischen Wahlrechts die Linke verstärkt wird. Nur darüber sollten die Frauen keinen Zweifel lassen, daß sie das Bekenntnis zum Frauenwahlrecht von den Parteien der Linken erwarten und Wahlhilfe in Zukunft nur unter der Bedingung leisten.

Es gibt aber Fortschritte des Fraueneinflusses, auf die, unabhängig vom Stimmrecht, die Parteien heute hingewiesen werden sollten. Das ist die Heranziehung von Frauen als Sachverständige zu parlamentarischen Kommissionen. Die Fortschrittliche Volkspartei hat sich auf ihrem preußischen Parteitag, einem Antrag ihrer weiblichen Mitglieder folgend, für diesen Vorschlag ausgesprochen. Man verstehe recht: das soll kein Ersatz für das Stimmrecht sein, aber ein Schritt vorwärts im gleichen Sinne wie die städtischen Deputationen. Auf diese Forderung ließen sich überdies noch weitere Frauenkreise einigen. Vielleicht würden die katholischen Frauen die Zentrumspartei zur Aufnahme dieses Antrags veranlassen. Etwas wäre immerhin gewonnen, wenn in diesen Kommissionen die Gewohnheit gemeinsamer Beratung anfinge zu wirken und manches von dem — wahrscheinlich nicht allzuviel! — in die Beschlüsse eindringen würde, was die Frauen aus ihrer Sachkenntnis heraus wünschen. Etwas mehr Aussichten auf solche praktischen Erfolge würden die Frauen in diesen Kommissionen immerhin wohl haben als in den Beiräten oder den gelegentlich einberufenen Sachverständigenkonferenzen von städtischen oder staatlichen Behörden, wo ihnen meist versichert wird, es sei alles sehr „interessant", was sie vortrügen, aber die Beschlüsse sind schon vorher gefaßt und fertig. Das also müßte erstrebt werden, möglichst eingehend, überlegt und lückenlos den Umkreis der auf Kommissionen verteilten parlamentarischen Arbeit umfassend.

* * *

Die praktische Hauptarbeit der nächsten Zeit wird sich auf das Gemeindewahlrecht erstrecken. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß eine Reform des Gemeindewahlrechts in die bundesstaatlichen Wahlreformen, wo es notwendig ist, einbezogen werden wird. Politisch entstehen dabei die Probleme des Landtagswahlrechts in gesteigerter Form; die Frage nach der Abschaffung des Klassenwahlrechts ist sogar innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei noch umstritten. Einfach liegt die Sache des Frauenwahlrechts da, wo nur das allgemeine Wahlrecht in Frage steht. Sehr viel schwieriger, wenn dies allgemeine Wahlrecht noch umstritten ist. Das Frauenwahlrecht, als Zensuswahlrecht eingeführt, würde unter Umständen die Macht des Klassenwahlrechts noch verstärken — ein solches Frauenwahlrecht wäre für überzeugte Demokraten vermutlich unannehmbar. Jedenfalls ist es Aufgabe der Frauenvereine, entsprechend ihren besonderen innerstaatlichen Verhältnissen, die Frage im Zusammenhang mit etwa durchgeführten Wahlrechtsreformen durchzuarbeiten und klare Forderungen zu stellen. Auch hier sollen sie nicht fürchten, durch eine entschiedene Kundgebung zugunsten des Wahlrechts die Stadtväter in so schlechte Laune zu versetzen, daß dadurch diese oder jene Zuwahl von Frauen in eine Deputation verscherzt wird. Im Sinne des Endziels der Frauenbewegung ist die Verwunderung und Verstimmung nichts ahnender Stadtväter über die unerwartete Anmaßung der Frauen unter Umständen wichtiger als die Abschlagszahlung dieses oder jenes Pöstchens. Denn sie zeigt wenigstens, daß

Digitized by Google

die Frauenbewegung in ihren grundsätzlichen Forderungen gewirkt hat; ein unfreundlicher Eindruck ist immerhin ein Eindruck, und das ist mehr wert als Zugeständnisse, denen das Bewußtsein ihrer grundsätzlichen Bedeutung nicht innewohnt, sondern die mehr in dem Gedanken erfolgen: ihr macht's Spaß und mir tut's nicht weh!

Noch einmal: die Arbeit um den Frauenanteil an der Neuorientierung muß auf der breiten Grundlage des Gesamtprogramms der Frauenbewegung erfolgen. Wohl soll sie alle einzelnen Fortschritte, die erreichbar sind, wollen und sachkundig (dies vor allem!!) und sorgsam erarbeiten. Aber sie soll das im ständigen lebendigen Bewußtsein des Ganzen tun, von dem dies ein Teil ist, und sie soll dieses Ganze nicht in falscher Behutsamkeit verschweigen und zurücktreten lassen, sondern bekennen. Alles aber nicht mit dem blechernen Klang der bloßen nackten Rechtsforderung, sondern aus der Seele des neuen Deutschland heraus, dem die Frauen den vollen Beitrag ihrer Kraft in freier Leistung schenken wollen.

Wege zur Kultur der Sprache.

Von

S. D. Gallwitz.

Nachdruck verboten.

Wenn man sich mit einer geistigen Erscheinung oder Bewegung auseinandersetzt, so sind es immer ihre negativen Seiten, die sich einem zunächst entgegenstellen, weil diese, die es in ihrem Charakter haben, irgendwie herauszufallen aus der Geschlossenheit des Ganzen, von Hause aus auffallend sind. Es ist daher auch verhältnismäßig leicht, Erscheinungen negativ, das heißt von einem rein kritischen Standpunkt aus zu behandeln und zu gestalten, und indem man herausholt, was alles sie nicht sind oder nicht erreichen, kommt am Ende auch ein Bild dessen, was sie sind oder doch was sie wollen, zustande. So war es auch verhältnismäßig leicht, auf der uns heute ganz besonders naheliegenden Bewegung der Sprachkultur etwas herauszustellen durch Unterstreichung ihrer negativen Züge, beispielsweise die rabiaten Sprachreinigungsbestrebungen unserer Zeit. Sobald man aber von der Frage: Was ist die Sprachkultur nicht? zu der anderen übergeht: Was ist sie denn?, erscheint es, als ob ein einfacher Weg sich in eine Menge von Wegen und Richtungen verzweigt. Man verläßt damit alles unmittelbar am Tage Liegende, alles, was Oberfläche ist. Die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins sind Arbeiten auf äußerlichen Oberflächen. Fern sei es, ihnen damit ihren Nutzen absprechen zu wollen; sicher jedoch ist, daß bei der unmäßigen Wichtigkeit, die der Ausmerzung der Fremdwörter beigelegt wird, welche nach Herzenslust — man kann wohl sagen — jedermann nur von seinem Gefühl geleitet vornehmen darf, nicht

Digitized by Google

nur die Sprache verdorben werden kann, sondern auch leicht ein Sinn Platz greift, der diese Oberflächenbearbeitung als etwas besonders Wesentliches, vielleicht sogar als das Wesentliche einschätzt. An diesem Punkt fängt sie alsdann an, aus einer ganz zweckdienlichen Übung sich in ein Kulturhemmnis zu verkehren, indem sie ein Bewußtsein großzieht, als wäre es mit diesen Äußerlichkeiten getan und als arbeite man mit jeder Sprachverdeutschung dem Sprachgeist in die Hände.

Die große Ehrfurcht vor der Sache, der sie dient, und eine Scheu vor allem schnellen Machen und Andernwollen ist ein typisches Merkmal aller Großen im geistigen Leben. In einem der größten und stärksten Propheten und Meister des Deutschen, in Jakob Grimm, treten diese Züge ganz besonders augenfällig hervor. Er hat heftige Worte für die landläufigen Sprachreiniger aller Zeiten und insbesondere seiner Zeit, die immer das Kind mit dem Bade ausschütten. „Gegen die Puristen, wie sie heutigentags gegen uns aufgetreten sind", so schreibt er, „wird sich jeder erklären, der einen richtigen Blick in die Natur der deutschen Sprache getan hat. Sie wollen nicht nur alles Fremde bis auf die letzte Faser aus ihr gestoßen wissen, sondern sie überdem durch die gewaltsamsten Mittel wohllautender, kräftiger und reicher machen. Die Gesinnung, welcher das Abwerfen des verhaßten Fremden recht ist und an sich selbst möglich scheint, verdient unbedenklich geehrt und gehegt zu werden, nur sollte man sich bescheiden, daß schon zur Ausmittlung der seit allen Zeiten eingeschlichenen undeutschen Wörter eine tiefe Forschung vorgehen müßte, wenn auch die noch jetzt tunliche Entfernung derselben eingeräumt werden könnte. Sodann muß mit Dank und Vertrauen anerkannt werden, wie die edle Natur unserer Sprache seit fünfzig Jahren so manches Unkraut ganz von selbst ausgejätet hat, und dies allein ist der rechte Weg, auf dem es geschehen soll; ihr sind alle Gewächse und Wurzeln in ihrem Garten aus der langen Pflege her bekannt und lieb, eine fremde Hand, die sich darein mischen wollte, würde plump mehr gute Kräuter zerdrücken und mitreißen als schädliche ausrotten oder würde mit stiefmütterlicher Vorliebe gewisse Pflanzen herausziehen und andere versäumen. Abstrakte Wörter, d. h. Geistigwerdung sinnlicher Wurzeln, entspringen nur mit den Ideen selbst. Nimmt eine Sprache fremde Wörter auf, so zeigt sie entweder, daß sie noch unreif für die damit verbundenen Begriffe ist, oder daß ihr diese unnational, unanständig sind. So erscheint als ein Vorteil, daß man die französische Hof- und Galanteriesprache bei ihren Wörtern gelassen; wäre sie übersetzt worden, so müßte der Deutsche außer der Sache auch die Wörter übel empfinden..... Der Geist, welcher gewaltet hat, wird auch ins Künftige fühlen, wieviel des Fremden bleiben könne oder dürfe und wo die Zeit erscheine, da das noch Anstößige am besten abgelegt werde, wenn wir nur selbst Herz und Sinn, was die Hauptsumme ist, der das übrige nachfolgt, unserem Vaterland treu bewahren."..... Diese Worte sollten als ein Glaubensbekenntnis für alle gelten, die sich berufen fühlen, unserer Sprache neue Wortgesetze vorschreiben zu wollen.

* * *

Es ist auffallend und eigentümlich, daß in den heutigen Sprachreinigungsbestrebungen alles um das Wort sich dreht und der Satzbau fast ausgeschaltet erscheint. Als ob die Art des Satzbaues nicht mindestens so charakteristisch wäre für das Wesen der Sprache, wie ihre Wörter es sind. Goethes Prosa, dem Geist

Digitized by Google

seiner Zeit folgend mit mancherlei fremdem Wortwerk durchsetzt, ist ein unvergängliches Denkmal der aus dem Innersten als Ausdruck hervorgewachsenen deutschen Sprache. Und auch Friedrich des Großen französisch-deutsche Sprechweise hat trotz allem Befremdlichen etwas von mittelalterlich-niederdeutschem Wesen an sich. Aber Sätze deutscher Art bilden ist schwerer, als verdeutschte Wörter fertig in Gebrauch zu nehmen, was durch etwas Gedächtnisübung und Konzentrierung unschwer zu machen ist. Vielmehr ist es dort ein Farbebekennen, wie es um die Art des Denkens bestellt ist. Es ist heute ein fast peinlicher Eindruck, streng durchgeführten Wortverdeutschungen in Satzgefügen zu begegnen, die jedes deutsche Sprachgefühl schwer verletzen müssen. Es ist nicht damit getan, daß man gegen das Juristen-, oder Bureau- oder Kaufmannsdeutsch vorgeht; der Feind ist im eigenen Hause, ist überall, der Sinn für ein klares gutes Deutsch ist durchaus unentwickelt oder verdorben bei uns. Die Verantwortung dafür liegt bei jedem einzelnen, liegt im besonderen noch bei jenen, die in der Sprache ihr Material haben, in welchem sie arbeiten, bei den Schriftstellern und Journalisten.

Was sind die Wesensmerkmale von einem guten Deutsch? Sie sind zunächst dieselben wie für jede Sprache, man muß dabei zu den Fundamenten der Idiome hinabsteigen. Vor etlichen Jahrzehnten wurde in einer literarischen Bewegung unter den jungen nordischen Schriftstellern und Dichtern eine sprachkulturelle Bewegung groß und bedeutend, die das Schaffen und den Stil dieser Epoche zu außerordentlichen Steigerungen befruchtet hat. Georg Brandes sagt davon: „Sie betrachteten es als ihre Aufgabe und Pflicht, die Prosa mit nicht geringerer Sorgfalt zu behandeln, als ihre Väter und Großväter auf den Vers verwendet. Auch keinen Zeitungsartikel mochten sie aus der Hand geben, der nicht in bezug auf Stimmung oder Anschaulichkeit ein Kunstwerk gewesen wäre. Ein altes Sprichwort sagt: Worte haben ihren Wert gleich Münzen. Diese jungen Schriftsteller schieden jedwede Wortmünze als wertlos aus, deren Gepräge durch den Gebrauch verwischt worden. Man ersetzte gewissenhaft die abstrakten oder philosophischen Ausdrücke, bei denen niemand mehr etwas empfand oder dachte, durch frische Vorstellungsbezeichnungen, welche Bilder hervorriefen, Erinnerungen heraufbeschworen. Man wandte sich mittels des Auges oder des Ohres an den Gedanken und versäumte nicht, die Sinne des Lesers zu unterhalten, sich seines Nervensystems zu bemächtigen, wenn es galt, auf seinen Verstand Eindruck zu machen.“ Der Stufengang, in welchem hier die Entwicklung fortschreitet, ist vorbildlich und muß beachtet werden. Da ist zuerst die Ehrfurcht, ein letztes Maß von Sorgfalt, das zugrunde liegt; dann kommt die Ehrlichkeit dem Wort gegenüber, das man im Gebrauch zu seiner reinen ursprünglichen Bedeutung zurückführt. Liegen für den Schriftsteller diese Dinge wirklich einmal fest, so mögen Phantasie und Temperament in der Gestaltung sich bewegen und umherschweifen, soweit immer sie wollen, sie werden niemals im Uferlosen verschwinden, sondern wie von einer Kraft von ihrem Gegenstand, an dessen Herausstellung sie arbeiten, gehalten werden.

Die literarische Strömung der letzten Jahrzehnte hatte es mit einer Nervenkunst des sprachlichen Ausdrucks zu tun. Ihr Wert lag in einer unendlichen Vielartigkeit der Gestaltung. Ein Anarchismus war es allen bestehenden Geltungen gegenüber; wo ein Meister auf dem Gebiet sich fand, kam es dabei zu einem sehr eigenartigen Stil der Stillosigkeit. Nicht nur die schöne Literatur bei uns erhielt

Digitized by Google

dadurch neue Farben, auch die Abhandlung, die Kritik, das Feuilleton, ging in der Darstellungs- und Vortragsart denselben Weg; als Gesetz war darüber aufgestellt, daß jeder sprachliche Ausdruck, auch des Satzbaues, erlaubt sei, der nach irgendeiner Richtung hin der Wirkung dient und sie verstärkt. Es kam dabei eine bestimmte Art von anreizender Nervosität, etwas blendend Interessantes in die Darstellungsart, überall dort nämlich, wo eine unbedingte sachliche Sicherheit dem Gegenstand gegenüber feste Richtlinien zog. Es sei hier auf Alfred Kerr und seinen jetzt leider in eine Manier ausartenden Stil der Kritik hingewiesen. Wäre Kerr ein weniger maßgebender und geistvoller Werter in Dingen der Kunst, stünde er weniger sicher da in allen ästhetischen Fragen, sein Deutsch und sein Stil würden unerträglich wirken. Verhängnisvoll ist es, daß blendende feuilletonistische Begabungen, wie er eine ist, immer Schule machen. Und weil der Geist nicht nachzumachen ist, ist es dann die äußere Manier, die Schwäche oft, die nachgemacht wird. Die Tatsache, daß ein literarischer Stil überhaupt nicht nachzumachen ist, da jeder, der eigene Gedanken zum Ausdruck bringt, damit auch notwendigerweise eine eigene Ausdrucksweise aus sich heraus entwickeln muß, wie die Schale um einen Kern wächst, — diese Tatsache soll, weil nicht unmittelbar hierher gehörend nur gestreift werden.

Bezeichnend für den literarischen und feuilletonistischen Stil der Zeitperiode hinter uns ist die starke Betonung des Individualistischen, ein Hang, mit seiner Art von anderer Art möglichst offensichtlich abzustechen. Wenn diese starke individualistische Ausdrucksweise wurzelecht gewachsen ist, d. h. wenn sie als eine natürliche Folgeerscheinung starker persönlicher Anschauungen und Gedankenfolgen in Erscheinung tritt, hat sie als geistiger Wert volle Lebensberechtigung, und es wäre leere Philisterei, bei ihr Maßstäbe von Richtigkeit und Allgemeingültigkeit anzulegen. Von diesen Seiten kommen auch niemals die sprachschädigenden Willkürlichkeiten und Verworrenheiten, die das schlechte Deutsch ausmachen, denn es ist ein Merkmal des Gedankens, daß, indem er selbst stärker und klarer wird, er auch die durchsichtige harmonische Form, in welcher er sich ausdrückt, nach sich zieht. Die schlimmen Sprachschädlinge sind die Leute der Feder mit der Geste der starken, von allen sich absondernden Persönlichkeiten; die, welche keine Sache einfach sagen können, wie etwa Herr Müller und Herr Meier auch sie sagen würden, sondern für die der sogenannte interessante oder glänzende oder bilderreiche Ausdruck Selbstzweck wird. Was man sagt, ist ziemlich gleichgültig, aber wie man es sagt! Sie tanzen, ehe sie gehen gelernt haben, sie tanzen oft, ohne daß eine Ahnung eines musikalischen Sinnes zugrunde liegt. Es ist gar keine Frage, daß die Ideale einer bestimmten Art von Journalismus dem guten Deutsch gefährliche Fußangeln legen. Dieser Journalismus muß in seiner Eigenschaft als Eintagsfliege schnell wirken, was so viel heißt, daß er mit allen Mitteln wirkt; er muß also von vornherein durch die Art und Weise auffallen, wie ja auch die Zeitung und was dazu gehört durch das Bild des Titels und derartige Äußerlichkeiten schon bestrebt ist, aufzufallen. Es ist kein Zufall, wenn man im Journalismus so häufig von einer blendenden Art zu schreiben im Sinne von etwas sehr Hochstehendem spricht; es liegt in diesem Ausdruck schon etwas von einem Mehrscheinen als dahinter ist. Die Blendung geht nach zwei Richtungen hin; die Sache kann nach mehr Gehalt klingen, als tatsächlich vorhanden ist, sie kann auch sprachlich auf den ersten

Digitized by Google

flüchtigen Eindruck besser erscheinen, als sie in Wahrheit ist. Als Hauptwert eines derartigen journalistischen Feuilletons gilt, daß irgend etwas daraus entgegenplatzt, was eben blendet, wovon man stark angezogen, vielleicht auch verwirrt wird und wovon man am nächsten Tage kein Bild, keinen Eindruck mehr in sich hat. Ist ja auch nicht notwendig, denn der nächste Tag bringt ein neues blendendes Feuilleton.

Diese Art des deutschen Stiles beschränkt sich übrigens nicht nur auf die Zeitungen. Der weitaus größte Teil der Unterhaltungslektüre von heute, die weiter nichts sein will als Unterhaltungslektüre, ist in dieser Art blendend geschrieben, d. h. ohne sachliche oder sprachliche Gediegenheit.

Die Erziehung zur Sprache muß vom geschriebenen Wort ausgehen. Noch viel mehr als den Tagesbuchschriftstellern ist den Zeitungen hier eine Aufgabe gestellt, unser Volk zu einem Gefühl für ein reines und gutes Deutsch zu führen. Es ist geradezu erschreckend, was für einen sprachlichen Schmutz man auf den Lesetischen von Salons, auch der gebildeten Kreise, begegnen kann, noch dazu in „stimmungsvollen" Einbänden, und was für aufgeblasene Deutschverhunzungen sich in Zeitungen unter dem Strich breit machen dürfen, die dem Verfasser, wenn er noch in einer Volksschulklasse säße, eine Nachsitzestunde eintragen würden. Aber irgendein Flitter hängt darüber, der bunt in die Augen sticht. Für derartige Zustände sind immer zwei Faktoren notwendig; hier das blendende Machwerk auf der einen, der Leser, der sich blenden läßt, auf der anderen Seite. Wenn die sprachlich sensationell wirkenden Unterhaltungsbücher nicht so viel gekauft, wenn die grotesken Tanzversuche unter dem Strich nicht als besonders anregend vom Publikum verschlungen würden, würden sie anders in Erscheinung treten, denn hinter ihnen steht ja nur der Wunsch, dem Publikum zu gefallen, es auf sich aufmerksam zu machen.

Hier liegt die Verpflichtung für jeden unter uns, der seine Sprache lieb hat oder doch sie lieben möchte. Hier kommen wir unter die Oberfläche der Dinge. wir haben an uns zu arbeiten, daß ein Gefühl für gute saubere Literatur, die immer nur mit einem guten sauberen Deutsch zusammengeht, in uns lebendig oder stärker lebendig wird. Wir können es, denn wir können uns bilden an dem reichen Schatz unserer großen Literatur. Es gibt einen Sinn für Sauberkeit in der Sprache, der geweckt und gepflegt werden kann. Wenn man diesen Sinn hat, wird man ganz naturgemäß von einem unsauber geschriebenen Buch oder Aufsatz abrücken wie von einem unsauberen Menschen, zu dessen Werten, wenn er welche besitzt, wir ja auch immer erst schwer überredet werden müssen. Das ist ein Stück Arbeit in der Sprache und für die Sprache, die vor jedermanns Tür liegt; eine etwas schwerere und tieferfassende Arbeit freilich als die, daß man wie um Fallstricke und Selbstschüsse um jedes Fremdwort herumbalanciert.

* * *

Bei der Erziehung zum reinen Deutsch wird es immer von größter Wichtigkeit sein, daß große Sorgfalt unter der Auswahl dessen, was gelesen wird, waltet. Die Schule stellt für ihre Lese- und Literaturbücher dies auch als obersten Grundsatz auf. Aber die Schule kann nur pflanzen und die ersten Keime entwickeln; daß etwas Lebendiges daraus werde, das für das Leben vorhält, ist Sache des reifenden und reifen Menschen. Daneben geht, von jenen Einflüssen aus wirksam

Digitized by Google

unterstützt, die Bildung zur Sprache im eigenen Sprechen. Auch hier fällt der Schule die allerbedeutsamste Aufgabe zu. Wenn auch das Kind, wenn es zur Schule kommt, bereits sprechen gelernt hat, so ist es doch dem Schulunterricht vorbehalten, ihm das wirkliche Können darin, eine Fertigkeit, von deren Technik und Regeln es Rechenschaft abzulegen vermag an dem Maßstab der Grammatik und Stilistik, beizubringen.

Es ist in der deutschen Sprache so, daß die Einfachheit ihres Ausdrucks das Merkmal ihres stärksten Gebrauchs, weil ihrer inneren Echtheit ist, und es ist eine Gefahr im Sprachunterricht der Schule, daß etwas erreicht wird, was man eine leere Fertigkeit nennen könnte: der Ausdruck liegt fix und fertig da, ehe das herangereift ist, was damit ausgedrückt werden soll. Das Bedenkliche dabei ist, daß, kaum daß ein Gedanke oder eine Empfindung zur Gestalt kommen möchte, sie sich nicht in einem aus ihr selbst gewachsenen Ausdruck mitteilt, sondern gleich in die fix und fertig gelernte und im Gedächtnis haftende Form hineingleitet. Eine solche Pflege der Form um der Form willen ist dem Geiste nach romanischen Ursprungs und dem innersten deutschen Sprachgeist fremd, der auf diese Art niemals seine volle Kraft entfalten kann. Martin Luther ist auch in dieser Beziehung ein Vorbild dessen, was gesunde, starke, geistige Instinkte sind. Als er als wohlausgebildeter Schüler die Erfurter Universität bezog, warf er sich mit Leidenschaft der dort in höchster Blüte stehenden griechischen und römischen philosophischen Kultur in die Arme und wurde bald ein Meister einer auf haarscharfe Logik eingestellten Kunst des Disputierens. Dann aber bemerkte er bald, daß dabei die Gefahr nahe sei, in eine leere Dialektik zu verfallen, und er kehrte sich von diesen Übungen ab. Es war ihm einzig darum zu tun gewesen, für den in ihm gärenden großen Gedankeninhalt einen einfachen klaren und scharfen Ausdruck in gutem gelehrten Latein zu kultivieren und seine Besorgnis ging dahin, daß die Form für ihn zum Selbstzweck werden könnte.

Die Reform des Sprachunterrichts in den Schulen im Sinne einer Verdeutschung, die allenthalben in der Luft liegt, würde in der Richtung gehen, daß für die selbständige sprachliche Äußerung immer nur durch die jeweilige innere Reife des Schülers die Aufgabe und der Maßstab gestellt werde und nicht aus stilistischen Übungsstücken ein Ausdrucksbild ihm fix und fertig an die Hand gegeben werde, das zu seinem eigenen Inhalt in keinem Verhältnis steht und das ihn verhindert, in Ruhe zur Gestalt zu bringen, was in Wahrheit — sei es viel oder wenig — in ihm lebt.

* * *

Überall, wo von Frauen zu Frauen von Geistigem gehandelt wird, wird man bei einem Punkt anlangen, wo die Frage auftaucht: steht die Sache oder das Problem in irgendwelchen Sonderbeziehungen zum weiblichen Geschlecht?.... Es ist nun wohl so, daß für die Frauen die Forderungen sprachlicher Kultur sich noch spezieller darstellen als dem Gesamtvolk gegenüber; ihr Verhältnis zu ihrer Sprache ist schon aus dem Grunde äußerlich intensiver und lebhafter als sie mehr reden als die Männer, die Sprache mithin mehr in Anspruch nehmen und je nachdem mehr an ihr sündigen, oder mehr durch Beispiel an ihr zu bessern vermögen. Die Sonderaufgabe der Frauen bei der Pflege einer guten deutschen Ausdrucksweise

Digitized by Google

scheint mir durch folgenden Gesichtspunkt bestimmt werden zu müssen: Sicher ist, daß die Frau nicht aus dem Grunde mehr spricht, weil sie mehr aus einer inneren Fülle zu geben hat; sie tut es aus ihrer größeren Beweglichkeit und einer damit in ursächlichem Zusammenhang stehenden Hemmungslosigkeit und Nervosität heraus. Das Sprechen ist bei den Frauen (natürlich sind solche Feststellungen immer nur mit Einschränkungen und Ausnahmen zu geben) zu einer Angewohnheit geworden, der viel mehr Physisches als Geistiges zugrunde liegt. Es ist sogar zu einer Krankheit entartet, das Sprechenmüssen, zu welchem die Frauen fast das ausschließliche Kontingent stellen. In Sanatorien sind die Schweigekuren, die für bestimmte nervös Erkrankte verordnet werden, eine ernste Angelegenheit, und wer es nicht erlebt hat, wird sich keinen Begriff davon machen, wie schwer es jenen fällt, diese Sekundärerscheinung ihres krankhaften Zustandes, die wechselseitig auch wieder zum Erreger ihrer Krankheit wird, in ihre Gewalt zu bekommen; es ist dabei fast etwas wie hemmungslose Reflexbewegungen im Spiel, wie Zuckungen oder derartiges. Daß Nervosität als Krankheit bei den Frauen auch als Sprechen in Erscheinung zu treten vermag, ist ein Symptom weiblicher Eigenart. Das Hemmungslose, das im Sprechen zum Ausdruck kommt (von hundert Nervösen ist für neunzig charakteristisch, daß sie ungemessen viel und schnell reden), wird, ehe der Zustand krankhaft geworden ist, durch Selbsterziehung in Schranken zu halten sein. Beweglich und leicht beeindruckbar, wie die weibliche Natur ist, reagiert sie mit irgendeiner Äußerung nicht nur auf jeden von außen kommenden Eindruck, sondern hat auch oft das Bedürfnis, einen flüchtig auftauchenden, ganz gestaltlosen Gedanken oder die Ahnung einer Empfindung zu Wort zu bringen. Wer kennt sie nicht, die Frauen, die solcherart schnell etwas herausagen, um im gleichen Augenblick der eignen Äußerung zu widersprechen in einer Art von Disputation mit sich selbst, und wer wird die Redensart: „Ich wollte eigentlich sagen — —“ in der Unterhaltung nicht als typisch weiblich bezeichnen? Man hat eben etwas anderes gesagt, als man eigentlich sagen wollte, weil die Sprache — man sagt im landläufigen Ausdruck wohl auch das Mundwerk — schneller lief als die Gedanken..... Es wäre sehr viel gewonnen, wenn die Frauen immer erst dann anfingen zu sprechen, wenn sie wüßten, was sie sagen wollen oder ob sie überhaupt etwas sagen wollen. Daß bei einer hemmungslosen Eile und Leichtigkeit im Gebrauch der Sprache die Gefahr einer schlechten nachlässigen Sprechweise besonders nahe liegt, dürfte ohne weiteres klar sein. Es ist auch gar nicht zu verkennen, daß die Frauen in ganz besonderem Maße die sehr sprachverplattende Gewohnheit haben, irgendeinen Modeausdruck, ein Schlagwort, wie sie alle Jahre auftauchen, anzunehmen, und wahllos, weil gedankenlos, bei allen Gelegenheiten zu benutzen.

Auch hier ist die Erscheinung nur das letzte äußerliche Merkmal eines innerlichen Zustandes und kann deshalb auch nur von innen heraus verändert und zum Guten entwickelt werden. Auch hier heißt es wie von allen hohen Dingen: *Trachtet am* ersten — — —, so wird euch solches alles zufallen. Wonach wir Frauen zu trachten haben in diesem und allem andern, ist: innerliche Sammlung.

Digitized by Google

Rainer Maria Rilkes Buch der Bilder.

Von

E. Beckmann.

Nachdruck verboten.

In Rainer Maria Rilke lieben wir den Dichter, der sich in sich selbst und die Welt tiefer hineinzusinnen und zu lauschen versteht als irgendeiner unserer modernen Lyriker. In sich selbst vor allem: er erbebt und erklingt von dem „was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht". In die Welt auch sinnt er sich hinein, nicht in die laute, geschäftige Alltagswelt: sondern einer besonderen, mehr abgelegenen, ihm kongenialen Welt spürt er nach und belauscht ihren innersten Herzschlag.

Was ist das, das ihm „die Sinne erzittern" macht, welches ist die Stunde, „die sich neigt und ihn anrührt mit kaltem metallenem Schlag", um mit den Eingangsworten des Stundenbuches zu reden. Ich will, um ihm möglichst nahe zu kommen, die Betrachtung seiner Gedichte gliedern nach dem stofflichen Inhalt derselben und erst von denen sprechen, die reine Naturlyrik geben, dann von denen, die unverhüllt seine Gefühle aussprechen, und schließlich von den Bildern, die in kürzerer oder breiterer Charakteristik einen fremden, oft historischen Menschen, einige Male auch eine Szene, ein Ereignis darstellen.

Die erste Gruppe, die der Naturlyrik, ist die kleinste. Einen so bedeutenden Klang die Natur in alle Lieder Rilkes hineintönt, so wenige Gedichte sind doch ausschließlich dem Ausdruck oder der Darstellung einer bestimmten Naturstimmung gewidmet. Es sind im ersten Buch des Buches der Bilder[1]): April — Mondnacht; im zweiten Teil die drei über den Herbst; der Abend in Skaane, der Abend, Bangnis; im zweiten Teil des zweiten Buches die Gedichtreihe: Sturmnacht. — Einfach stofflich ausgedrückt haben vier dieser Gedichte den Herbst, eins den April, — zwei den Abend und zwei die Nacht, die letzteren zweimal diese in Verbindung mit Sturm zum Gegenstand. Das ist, glaube ich, nicht unwesentlich. Der Glanz und die Fülle, die Klarheit und Sättigung des Sommers fehlt ebenso, wie des hellen Tages bestimmter und umgrenzter Inhalt an Werten und Besitz und der Menschen Arbeit in ihm. Statt dessen redet der Herbst: der welke Wald mit dem sinnlosen Vogelruf, das müde Fallen des Laubes, das das Leben zu verneinen scheint, der gelbe, langsame Verfall der Gärten, der den Blick durch alle Alleen hin bis zu dem „ernsten, schweren, verwehrenden Himmel" wandern läßt. Und es ist Abend oder

[1]) Sämtlich im Inselverlag Leipzig erschienen. Wir erwähnen: Erste Gedichte. — Die frühen Gedichte (3. Aufl.). — Neue Gedichte (3. Aufl.). — Der neuen Gedichte anderer Teil (2. Aufl.). — Das Buch der Bilder (6. Aufl.). Das Stundenbuch (enthaltend die drei Bücher: Vom mönchischen Leben, Von der Pilgerschaft, Von der Armut und vom Tode). — Ferner: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, 2 Bände.

Digitized by Google

Nacht: Der Abendhimmel wird in all seiner lichten Schönheit mit den sich seltsam bewegenden verschiebenden Wolken gemalt, die ein Tor in unendliche Fernen zu öffnen scheinen; oder eine stürmische Nacht gibt mit all ihren unruhigen und wilden Geräuschen Anlaß zu unheimlichen, fremdartigen Phantasiebildern. Die Landschaft ist fast stets die weite Ebene, oder wenigstens der Ausblick auf eine solche am Rande des Waldes, am Ausgang eines Parkes, ein Durchblick durch weite Alleen. Die sich ergebende Stimmung, um deretwillen und aus der diese Gedichte entstanden, ist im Grunde immer dieselbe: April und Herbst, Abend und Nacht, die Ebene und der ferne Wald haben dies Gemeinsame, daß sie die lebensvolle Bestimmtheit und Begrenztheit der Dinge aufheben, die in sich ruhende, beschränkte Sattheit auslöschen und dafür das einzelne in unmittelbare Berührung mit dem All bringen, mit der Ferne, dem nicht gegenwärtig und begrenzt Hierseienden. Der Abend lockt so zu leisem und tiefem Träumen, wie es schon in einem der „Frühen Gedichte" so wundervoll heißt:

„Der Abend ist mein Buch, ihm prangen
die Deckel purpurn in Damast;
ich löse seine goldnen Spangen
mit kühlen Händen, ohne Hast.
Und lese seine erste Seite
beglückt durch den vertrauten Ton,
und lese leiser seine zweite
und seine dritte träum ich schon!"

Das Unermeßliche der Ebene, die Grenzen auslöschende Dunkelheit der Nacht, der langsame Verfall des Herbstes laden den Menschen ein, sich aus seiner Isoliertheit heraus in das All hineinzustellen: Ding unter Dingen zu werden, seine Bewußtheit aufzugeben um der Erfahrung kosmischer Kräfte willen, die im Einssein mit der, im Aufgelöstsein in die Natur geschenkt werden: „flach wie Ebenen liegen" möchte der Dichter unter den Himmeln, ein „Ding sein in der Hand des Windes, das kleinste unter seinen Himmeln", sein Gesicht soll sich nicht mehr „störend abheben von den Gegenständen". Die Einsamkeit, das Dunkel, das Vergehen oder auch das Werden, das leise Geheimnisvolle, Zukunftstragende des April, in dem die Abendluft voller Leichtigkeit und leiser Verhaltenheit ist, dies ist es, was der Dichter darstellt, in was er sich versenkt.

Auch in den Dichtungen, die unverhüllter unmittelbarer Ausdruck eines seelischen Erlebnisses sind, ist es Herbst oder April, Nacht oder Abend. Ich nenne da besonders aus dem ersten Buch: Die Stille — Kindheit — Aus einer Kindheit — Der Nachbar — Der Letzte — Bangnis — Klage — Der Einsame — Gebet — Fortschritt — Ernste Stunden — Am Rande der Nacht; aus dem zweiten Buch: Der Sohn — Der Lesende — der Schauende — Requiem — Schlußstück.

Das Gefühl der Kindheit ist Leid und Bangnis des Einsamseins. Von der real-konkreten Umgebung hinweg, in der für die Erwachsenen alles so klar und erfüllt erscheint, verliert sich der Knabe an fremde, entfernte, geahnte Möglichkeiten, oder an unverständliche, unheimliche Träume: wohin? wohin? Das Andersein als die andern, bunten und lauten Menschen, denen er gegenübersteht bald mit Schrecken, bald mit ebenso unbegründetem und unklarem Vertrauen, ist „Trauer ohne Sinn, Traum, Grauen, Tiefe ohne Grund"! Die Musik spricht zu diesem Kinde mit unendlich eindringender und aufwühlender Kraft: nicht sein Gefühl klärend oder zu

Digitized by Google

bestimmten Zielen hinreißend, sondern es gefangennehmend, in sich verfangend, so daß er sich an sie verliert wie an das Dunkel, in dem er „sehr verheimlicht" saß. Die Einsamkeit und das Gelöstsein von den andern wird vertieft durch das Gefühl „Der Letzte" zu sein: einer, der nur Erbe ist und keine Gegenwart hat, da er sie nicht mitteilen oder teilen und keiner Zukunft überliefern kann.

Das Andersein aber wird bewußter Wille, wird Aufgabe des Dichters. Die lauten und lärmenden Menschen, die sich in der Welt so heimisch fühlen und mit allem fertig werden, dadurch daß sie es mit Namen nennen, er empfindet sie nicht nur als fremd, fühlt sich nicht nur einsam unter ihnen, sondern auch ihnen überlegen, der Wahrheit oder dem tiefen Sinn des Lebens viel näher als sie. Er will das kluge und bewußte Vereinzeltsein der Natur gegenüber abstreifen, will sich nicht mehr abheben und gegenüberstellen, sondern sich hingeben. Die Dinge, die von den Menschen immer nur von außen gesehen, als Werkzeuge benutzt und abgenutzt werden, sollen wieder zu ihm reden, sich ihm offenbaren, wenn er ihnen lauscht, ihnen in ihre Heimat folgt, in die Ferne, wo die Dinge immer verwandter, das Namenlose immer vertrauter wird. So will er immer stiller werden und die Hände liegen lassen „als ob sie Wege wären, die beschienen nicht anders sich verzweigen als im Dunkel"; so hofft er allmählich zum Gefühl des Alls zu kommen, zum Einssein mit ihm, von dem alles Einzelne doch nur ein Gleichnis ist. Die große, waltende nnd haltende, ruhende und stillende, siegende Kraft des Allebens kann nur durch solches Sichselbstabwerfen, durch solches Ausbreiten des eigenen Ich, wie es im „Fortschritt" und im „Vorgefühl" dargestellt wird, erlebt werden. In der Stille des Abends spricht sie am deutlichsten, wenn „das Wenige, das noch geschieht" gehört wird „seltsam weit, als ob es mehr bedeute". Er erlebt sie auch in den stillen Gedanken des Lesenden, nur

„daß ich mich noch mehr damit verwebe,
wenn meine Blicke an die Dinge passen
und an die ernste Einfachheit der Massen, —
da wächst die Erde über sich hinaus.
Den ganzen Himmel scheint sie zu umfassen:
der erste Stern ist wie das letzte Haus."

So ist die Aufgabe des Menschen erfaßt im „Schauenden": nicht ringen mit kleinen menschlichen Dingen, sondern sich bezwingen lassen von der Größe des Alls; „sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte von immer Größerem zu sein". Durch Bewußtheit und Einzelsein ist der Mensch geringer und veräußerlichter als die Dinge, unseliger als sie: und der Tod bedeutet eine tiefe Erlösung in dem Sinne, daß er die Menschen dem All, dem Kosmos zurückgibt und damit dem eigentlichen Sinn des Lebens. So heißt es im Requiem:

„und du lebtest in Ungeduld,
denn du wußtest: Das ist nicht das Ganze.
Leben ist nur ein Teil . . . Wovon?
Leben ist nur ein Ton . . . Worin?
Leben hat Sinn nur verbunden mit vielen
Kreisen des weithin wachsendes Raumes, —
Leben ist so nur der Traum eines Traumes,
aber wachsein ist anderswo . . ."

und später: „von dem, was du sehntest, bist du erlöst zu etwas, was du hast." Und darin sieht er seine Aufgabe als Dichter, dem tiefen Sinn der Dinge Ausdruck

Digitized by Google

zu geben: sich als schwingende Saite über die rauschenden breiten Resonnanzen der Dinge zu legen, daß alles zum Leben kommt, mit seinen Sinnen hineinzureichen in den Himmel, in seinem Gefühl einzusinken in die Teiche und in dem allen das Eine zu erleben und auszusagen, das Eine — das er im Stundenbuch Gott nennt. Nur die Lieder sind gut, die von Schweigsamkeiten begleitet werden, die aus dem großen ruhenden Dunkel hinter der Zeit und den Dingen stammen „denn bang und sinnlos sind die Zeiten, wenn hinter ihren Eitelkeiten nicht etwas waltet, welches ruht".

In dem allen also kommt die tiefe Gewißheit zum Ausdruck, daß dies laute Leben der Tat nicht der letzte Sinn und das eigentliche Sein sein kann, sondern daß es auf das ankommt, was dahinter ist, auf das Rätsel, das Schweigen, die Einsamkeit, die große gütige Kraft, in die alles zurückfällt, die alles Fallende auffängt. Das diesseitige Leben ist nur Symbol und Gleichnis; nicht Klarheit, sondern dämmernde Ahnung; nicht laute Tat, sondern andeutende leise Musik; nicht Wachen, sondern Traum; nicht Vielerlei und Buntheit des Lebens, sondern dunkles Sichverlieren in sich selbst; nicht die Nähe, sondern die Ferne; nicht die Erfüllung, sondern die Verheißung; nicht das Leben, sondern der Tod; nicht Gegenwart, sondern Vergangenheiten; nicht die Zeit, sondern die Ewigkeit ist der Inhalt seiner Lyrik, wo sie sich unverhüllt, ohne Gleichnis ausspricht.

Aus dieser Weltstimmung und Lebensauffassung heraus erklärt sich auch die Wahl und die Darstellung der Gestalten, denen er in den „Bildern" Leben und Stimme gibt. Irgendwie sind sie alle abgeschieden von „einem oberflächlichen Geschlechte", wie der Blinde auf dem Pont du Carrousel.

„Die Reichen und Glücklichen haben gut schweigen,
niemand will wissen, was sie sind."

Ihm sind nur die wertvoll und interessant, die sich nicht abfinden mit dem lauten Tagesleben, die darüber hinaus erst Bedeutung gewinnen. Fast programmatisch wird das in dem wundervollen Gedicht „Die Aschanti" ausgesprochen, deren schnelles Aufgehen und Sichhineinfinden in das neue moderne Leben, das sie umgibt, ihn anwidert, weil sie ihren eigentlichen Gehalt, ihre Seele: Tropenmüdigkeit und leidenschaftliches, fremdes Blut, verloren haben in diesem „wunderlichen Sichverstehen mit der hellen Menschen Eitelkeit". Er wendet sich mit tiefer innerer Zustimmung den Tieren zu, die nichts von diesem Friedenmachen mit dem „neuen Abenteuer" wissen, sondern „mit ihrem großen Blut allein" bleiben. — Ich glaube, von hier aus kommt man am ehesten zum Verständnis des seltsamen Gedichts „Das jüngste Gericht". Die Abneigung vor dem Leben, das aufgeht im hellen Tag, im Einzelsein steigert sich zur Furcht, zum Schrecken. Der Dichter sieht, wie all dies Leben mit dem starken Willen, der leidenschaftlichen Überzeugtheit, daß es mit dem Tode nicht aus sein kann, sich die Auferstehung erzwingen wird und wie es in trostlos grausiger Wiederholung früherer Lebensinhalte entsetzenerregend ist. Gott muß sich vor diesem Lebenswillen und Glauben fürchten, wie der Mönch es tut; der Mönch, der ihn begriffen hat als dunkle Kraft, fühlt sich in dieser Angst vor dem „fürchterlichen Wiederleben" Gott ganz nahe, so nahe, daß er ihn schützen, ihm irgendwie helfen zu müssen glaubt. Diesem neuen Leben würde sehr bald die Sehnsucht nach dem Wiedersterben folgen und das große Schweigen, die angstvolle Erwartung würde Gott umdrängen wie ein fürchterliches Gericht, bis Gott zu der letzten Erlösung denen, „die sich sehnen, wieder zu sterben",

Digitized by Google

seinen Sohn schickte, zu dem letzten Sterben, in dem dann alles Leben untergehen und alle Rätsel ihre Lösung finden würden. Vor diesem Schicksal könnten Gott und die Menschheit nur bewahrt bleiben, wenn einer unter uns aufstünde, der die schreckliche Lebenssehnsucht des Individuums tötet; der uns lehrte, das Leben nicht als einen Raub zu erachten, sondern es zu verbrauchen in allen seinen Kräften und so vollendet und ausgereift willig und froh sich dem Tod, d. h. Gott wiederzuschenken. Aus dieser Ablehnung des Einzellebens ist Rilke der Dichter des Todes geworden, des Todes, der die Aufgabe, das Ziel und zugleich die Erlösung ist. Im „Stundenbuch" ist jenem Tod, der die Aufgabe jedes einzelnen und schließlich Ziel und Aufgabe der ganzen Menschheit ist, ein großer Teil des dritten Buchs, das ein Jahr nach dem „Buch der Bilder" entstand, gewidmet. Das dort ertönende Gebet: „O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod", das später im „Malte Laurids Brigge" in epischer Schilderung erläutert wird, klingt auch hier schon an in drei Dichtungen: im Ritter, im Requiem und im Schlußstück. Der Ritter, der sich mitten im Leben fühlt, so lebensvoll umdrängt ihn alles, trägt doch in sich den Tod, der das eigentlich Lebendige ist, weil es innen ist und alles andere außen. Dies Gedicht ist wie eine Erklärung zu der Widmung des ganzen Bandes an Gerhart Hauptmann „aus Dankbarkeit für Michael Kramer". Dem Michael Kramer ist das Motiv des Ritters entnommen. In der Nacht, als Kramer bei der Leiche seines Sohnes wacht, radiert er das Bild eines Ritters mit der Umschrift: „Mit Erzen bin ich ausgelegt. — Der Tod war Knappe in mir." Und später heißt es: „Der Tod ist verleumdet worden, das ist der ärgste Betrug in der Welt!! Der Tod ist die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück." Und die Beethovenmaske in seiner Hand anschauend, fährt Kramer fort: „Warum jauchzen wir manchmal ins Ungewisse? Wir Kleinen, im Ungeheuren verlassen? Als wenn wir wüßten, wohin es geht. So hast du gejauchzt! Und was hast du gewußt? — Von irdischen Festen ist es nichts! — Der Himmel der Pfaffen ist es nicht! Das ist es nicht und jen's ist es nicht, aber was — was wird es wohl sein am Ende?" — Ich zitierte schon das Wort aus dem Requiem: „von dem, was du sehntest, bist du erlöst zu etwas, was du hast." So heißt es im Schlußstück:

Der Tod ist groß,
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Am vollkommensten und seligsten sind deshalb die Menschen, die schon hier im Leben das Einzelsein, die Schranke zwischen sich und dem Alleben überwunden haben, die nur ein Pulsschlag des großen Gotteslebens sind, zu dem die andern erst der Tod erlöst. Das ist das tiefe Glück der „Blinden", vor der sich der helle Tag verschloß, daß sie nach der furchtbaren Angst des Sterbens für das Leben im Tag, nun den Dingen, der Gotteskraft nah und immer näher kommt, so eins mit ihr, weil nichts sie zerstreut, nichts sie hindert, sich hinzugeben, so hingegeben schon an dies Leben, daß sie weiß:

„Und der Tod, der Augen wie Blumen bricht,
findet meine Augen nicht . . ."

Digitized by Google

Wenn also das Leben in der Zeit nicht alles ist, so ist Wesentliches und Interessantes nicht auszusagen von den Satten und Reichen, den Tatkräftigen und Handelnden, sondern von den Werdenden, den Hungernden und Sehnsüchtigen, den Stillen und Wartenden. Deshalb sind alle seine Bilder solchen Gestalten gewidmet, die mehr bedeuten, als in ihrer Augenblickserscheinung liegt: die Vergangenheiten oder Zukünfte in sich tragen, ohne bewußtes Erkennen dem Leben gegenüberstehen, die symbolisch sind im tiefsten Sinne des Wortes.

Das Unberührtsein vom lauten Leben besingt und liebt er in den „Mädchen", denen auch schon so viele Gedichte in den „Frühen Gedichten" gewidmet sind. Das Bereitsein und Warten auf das Wunder, das geschehen soll, das noch nicht bestimmt und klar Wollende oder auf ein Ziel gerichtet sein, das sich pflanzenartig dem Leben Öffnende, dem Gefühl noch ganz Willige. So ist es wieder bei der werdenden Mutter: s. d. „Verkündigung". Demütig empfangen, bereit sein und reifen ist der Inhalt ihres Lebens, demgegenüber der Engel der Tat, des Tages nichts bedeutet: „Du bist so allein und schaust mich kaum." „Du aber bist der Baum." Die Sehnsucht und Erwartung der „Liebenden" und der „Braut" spricht er aus in wundervoller Intensität. Es kommt dabei auf das Gefühl an sich, die Stärke und zugleich das Überwundensein vom Gefühl an. Diese ist etwas Göttliches, Wunderwirkendes: so in der „Heiligen". Ähnlich ist es im Malte Laurids Brigge mit der Liebe der Abelone oder der Bettina. Je mehr das Ziel, der Gegenstand des Gefühls zurücktritt, desto reiner und stärker, desto gewaltiger und hinreißender wächst das Gefühl der Liebe selbst. „Die Antworten nicht", sagt Abelone, als Malte ihr aus Bettinas Briefen vorlas; sie sehnte sich, heißt es an anderer Stelle „ihrer Liebe alles Transitive zu nehmen". Und von Bettinas Liebe: „Solche Liebe bedarf keiner Erwiderung, sie hat Lockruf und Antwort in sich, sie erhört sich selbst. Aber demütigen hätte Goethe sich müssen vor ihr in seinem ganzen Staat und schreiben, was sie diktiert mit beiden Händen, wie Johannes auf Pathmos kniend. — Ihre Hingabe will unermeßlich sein, dies ist das Glück der Liebenden. — Das namenlose Leid ihrer Liebe aber ist immer dieses gewesen: daß von ihr verlangt wird, diese Hingabe zu beschränken." Deshalb ist das beseligendste und zugleich höchste Gefühl die Gottesliebe, von der menschliche Liebe nur ein Symbol ist. Das Warten und Bereitsein der Ruth wird ihm im Stundenbuch zum Bild unserer Seele, die der Gottesliebe voll ist, und im Brigge sagt er, daß Gott nur eine Richtung der Liebe, kein Liebesgegenstand ist, daß von ihm keine Gegenliebe zu fürchten sei.

Intensität des Gefühls der Hingebung ohne bestimmten Gegenstand, ohne begrenzendes Ziel bringt Gott am nächsten. Alles, was noch wartet, was sich sehnt, liebt und schildert der Dichter. In dem Sinne sagt auch Michael Kramer: „Die Glocke ist mehr als die Kirche; der Ruf zum Tische ist mehr als das Brot." Unbestimmte feierliche Gefühle, Zukunftsträume voll unklarer Bilder: „was jetzt kommt, wird anders sein" bewegt die Konfirmanden; der Knabe, der sich ein so bewegtes und tätiges Leben zu wünschen scheint, träumt doch im Grunde auch nur so seltsam symbolische Handlung, etwas, das als Bild, als Träger von etwas Geheimnisvollem seinen Sinn hat, nicht in sich selbst. Deshalb besingt er die Colonnas nicht in ihrer mannhaft entschiedenen Kraft, in ihrem Herrentum und ihrer Macht über alles Geschehen, sondern in der dunkel ahnenden, noch alle Möglichkeiten in sich schließenden Unruhe der Knabenjahre, wo nicht jedes Ding ihnen das

Digitized by Google

war, was es scheint, sondern Welten in sich zu schließen schien. In dem Zyklus: Die Zaren finden wir zuerst eine eigenartig eindringliche Schilderung des ersten zum Kosmos ordnen wollenden Willens gegenüber dem dunklen Naturleben vorher. Es ist aber nicht so sehr der zielbewußte, kluge Wille, den er preist, als die wuchtige Kraft, über die er verfügt, die sich nah der Natur, im Dunkel des Unbewußten langsam aufgespeichert hat:

„weit schreiten werden, welche lange saßen
in ihrer tiefen Dämmerung."

Noch deutlicher wird das in dem zweiten Stück des Zyklus, das die Möglichkeit der Kultur schildert in dem Standhalten einiger Starken gegenüber den dunklen Leidenschaften und Zwängen, die in der Natur walten und den Menschen in seinem Blut überwältigen. In den folgenden Gedichten wird dann von der Tat, von großem Handeln und mächtigem Gründen wenig geredet, nur das Düstere, Unheimliche, mit tausend Gefahren aus dem Dunkel lauernde Leben der Mächtigen wird geschildert — bis der Dichter dann lange verweilt bei dem Zarten, Letzten, dem Erben uralter Geschlechter, bei dem, der mehr Symbol der Vergangenheiten als in sich selbst etwas ist, der eben deshalb unendlich viel bedeutet:

„Der blasse Zar wird nicht am Schwerte sterben,
die fremde Sehnsucht macht ihn sakrosankt."

Die Einsamkeit, das Leben aller Vergangenen, die seine Kraft schon mit verbraucht haben, das Sichsehnen aus dem Licht des Tatlebens heraus bringt ihn endlich der Mutter Gottes ganz nah, macht ihn zum Symbol überirdischer Kräfte wie sie.

„Er wußte nicht, wie weit er schon von allem war
und ihrem Segnen wie selig nah in seiner Einsamkeit."

Solch Leben als Erbe und Symbol ist auch dem Dichter selbst zugefallen: mit Recht wohl haben alle, die über Rilke schrieben, das wundervolle Lied des Sängers vor dem Fürstenkind als eine geteilte Selbstdarstellung angesehen. Er stellt sich in dem Sänger sich selbst in dem Fürstenkinde gegenüber und läßt sein Leben erscheinen als voller Bedeutungen, voller reicher Inhalte aus vergangenen Leben:

„und so geschah Unwichtiges und Schweres
nur, um für dieses tägliche Erleben
dir tausend große Gleichnisse zu geben,
an denen du gewaltig wachsen kannst.
Vergangenheiten sind dir eingepflanzt,
um sich aus dir, wie Gärten, zu erheben."

Auch hier also wird die Schranke des Einzelseins überwunden: Ewigkeit durch das Einssein mit dem räumlich und auch dem zeitlich Auseinanderliegenden gesucht. Solche Schicksale ziehen den Sänger an, sie „lassen sich singen".

Von der besonderen Kraft des Einempfindens in fremdartige Seelenzustände, wie sie sich in den „Stimmen" und in dem Gedicht „Wahnsinn" zeigt, wäre noch ein Wort zu sagen. Mir scheint, daß es dem Dichter fast jedesmal gelingt, das Wort zu finden, das dieser Unglücklichen Wesen aussagt: vor allem in dem Liede des Bettlers, dem ergreifenden Ausdruck der einsamen Armut und ihrer stolzen Scham; in dem des Idioten, von dem die seltsame Gefahr des drängenden Blutes dunkel gefühlt, aber nicht verstanden wird, während das Gemüt in rührend kindlicher Harmlosigkeit die Welt staunend, aber voller Vertrauen aufnimmt. Auch

Digitized by Google

die Tragik des Verkrüppelten kommt in dem Lied des Zwerges zum ergreifenden Ausdruck. In den anderen stört eine Verstiegenheit der Form, die doch auch den tieferen Sinn etwas dunkel läßt. So ist es mir gegangen mit dem Lied der Waise zum Beispiel und dem des Trinkers. Auch der Gedanke in den „Fontänen" kommt nicht zum klaren Ausdruck, und die Sturmnacht ergreift wohl in der allgemeinen Stimmung, ist aber in den Einzelbildern sehr fremdartig und entlegen.

* * *

Und damit käme ich zur Form der Rilkeschen Dichtung, die ich geflissentlich beiseite gelassen habe, die aber so eng zum Inhalt gehört, daß es fast unmöglich war, den Inhalt ohne sie zu besprechen. Hier ist Form wirklich stets: der Kontur, „der den lebendigen Leib umschließt" oder, wie Dr. Enders sagt: „Rilke ist ein Meister der inneren Form, das heißt der jeweils notwendigen und nur durch den mit ihr zugleich gewordenen und gegebenen Inhalt bedingten Form." Im Grunde müßte man also jedes Gedicht in dieser Einheit von Inhalt und Form für sich betrachten; aber es lag mir daran, das Weltempfinden und die Lebensanschauung des Dichters, wie sie sich aus der Gesamtheit der Gedichte ergibt, herauszuarbeiten und dadurch auch dem Verständnis des einzelnen mehr Tiefe und Inhalt zu geben. Und es lassen sich gerade bei Rilke eine Reihe von allgemeinen Zügen feststellen, so daß man doch kaum eins seiner Gedichte verkennen kann, wenn man ihn nur einigermaßen kennt.

Am stärksten wirkt und ergreift wohl immer die unsagbare Musik seiner Sprache. Solch singenden Rhythmus kenne ich sonst bei kaum einem Dichter. Es ist vergebliches Bemühen, dem auf den Grund gehen zu wollen: nur einzelnes will ich nennen, was dazu beiträgt. Mit besonderer Kunst wird der Reim verwendet, Rilke hat einen unglaublichen Reichtum von Reimwörtern, die er sich fünf, sechs, sieben Mal wiederholen läßt in regelmäßiger oder unregelmäßiger Folge. Fast immer wechseln weibliche und männliche Reime. Verstärkt wird der Reim durch ganz frei verwendete Alliteration innerhalb der Verse, die sich häufig mit Gleichklang der Vokale verbindet. „Es heben die schwebenden Lerchen mit sich den Himmel empor, der unsern Schultern schwer war." Überhaupt ist größte Sorgfalt gelegt auf die Auswahl nicht nur der einzelnen Wörter, sondern ihres vokalischen und konsonantischen Inhaltes. Wundervoll ist da die Schilderung des abnehmenden Aprilregens, der in seinem leisen Auftropfen durch die vielen aufeinander folgenden „g" und „k" in Verbindung mit dunklen Vokalen gemalt wird:

Sogar der Regen geht leiser
über der Steine ruhig dunkelnden Glanz.
Alle Geräusche ducken sich ganz
in die glänzenden Knospen der Reiser.

Die Verwendung anapästischer Rhythmen, vieler erster Partizipien und dreisilbiger Wörter dient auch dieser einschmeichelnden Musik.

Aber wie es denen, die Malte Laurids Brigge kennen, selbstverständlich ist, Rilke ist nicht nur einer, dessen Ohr aufs feinste entwickelt ist und unendliche Harmonien fordert, ihm ist das Auge ebenso anspruchsvoll, wie überhaupt seine Sinne, auch der Tastsinn, in seltener Weise lebendig und eindrucksfähig sind.

Digitized by Google

Mit allen Sinnen gewinnt er ein Gefühl von den Zuständen, das Goethe von dem Dichter fordert, und braucht in seiner Dichtung die Eindrücke aller, um sie lebendig wiederzugeben. Vor allem sind es neben den Tönen die Farben, die er verwendet, so daß manche seiner Gedichte richtige Malereien zu sein scheinen; so zum Beispiel im Knaben, das Bild der nächtlichen Männerschar, der Feuerwehr in dunkler Kleidung, aber mit einem Helm von Gold, der unruhig glänzt, und „mit Fackeln, die gleich aufgegangenen Haaren in ihres Jagens großem Winde stehn" (man wird direkt an Rembrandtsche Bilder vom Helm und von der Nachtwache erinnert). Ähnlich wirkt das Bild von der Schlacht in Karl XII., oder die Schilderung der wartenden Auferstandenen im Jüngsten Gericht:

„Sie sitzen alle wie vor schwarzen Türen
in einem Licht, das sie wie mit Geschwüren
mit vielen grellen Flecken übersät" usf.

Das Kaiserkleid in dem „Zaren" und vor allem die Ikone im letzten Gedicht dieser Reihe sind mit wunderbarer Plastik wiedergegeben. Die Zusammenstellung der Farben ist immer suggestiv und bedeutungsvoll: die Konfirmanden gehen „in weißen Schleiern tief in das neue Grün der Gärten", der Tag ist „aus Blau und Grün mit einem Ruf von Rot". Alle diese Schilderungen wie auch die Vergleiche, die er braucht, beruhen auf genauester Beobachtung und sind mit einer Sicherheit hingeschrieben, wie sie nur ganz große Maler in der Farbe erreicht haben. Besonders wundervoll ist mir der Wolkenhimmel im „Park von Skaane" erschienen, dann auch der Frühlingssturm in den „Fragmenten":

„Ist das ein Himmel?
Selig lichtes Blau,
in das sich immer reinere Wolken drängen
und drunter alle Weiß in Übergängen
und drüber jenes dünne große Grau
warmwallend wie auf roter Untermalung
und über allem diese stille Strahlung
sinkender Sonne.
Wunderlicher Bau,
in sich bewegt und von sich selbst gehalten
Gestalten bildend, Riesenflügel, Falten
und Hochgebirge vor den ersten Sternen
und plötzlich, da: Ein Tor in solche Fernen,
wie sie vielleicht nur Vögel kennen."

Von den auf feiner Kenntnis der Dinge beruhenden Vergleichen will ich einige nur anführen:

Die Hände des Zwergs hüpfen zähe, feucht und schwer wie kleine Kröten nach Regen. In der Blinden ist das feine Bild von der aufgewühlten Erde, aus der die Pflanze mit allen Wurzeln ausgerissen, und die nun offen daliegt und den Regen trinkt.

Ein weiteres Merkmal Rilkescher Formkunst ist der ganz eigenartige Gebrauch und die Wahl der Worte. In den frühen Gedichten stehen die Verse von den „unscheinbaren Worten, die im Alltag darben", die er so liebt. Er hat wirklich manches Wort zu neuem Klang und Adel gebracht: so vor allem als Beispiel die Adverbien „sehr" und „so", das Adjektiv „groß": der große Wind, der große Himmel, der große Sommer. Durch Verbindungen von Wörtern, die ganz neu

Digitized by Google

sind, schafft er sich ein äußerst ausdrucksvolles, jeden Stimmungsunterschied wiedergebendes Instrument für seine subtilen, immer originalen Gedanken und feinsten Empfindungen. Einzelne Wörter und Wortzusammenstellungen Rilkescher Erfindung und Art sind zum Beispiel: bestreiten im Sinne von kämpfen gegen, sich versäumen, sich versehnen; dann weit und weise wachsen, Lippen, die lahmen, die müden Munde, das sanfte Gehen, die weiten Hände, die zarten Spiele, das irrende Lächeln, die Bangnis, bewohnte Worte, das alleingelassene Gefühl, die ewig Einheimischen, das wunderliche Sichverstehen, sich seltsam verfangen und so fort.

Dann gibt es bei Rilke eine große Zahl von unbestimmten, oft etwas dunklen Ausdrücken, die einen seltsamen Stimmungsgehalt haben. Ich denke an solche Verbindungen wie: etwas ist schwerer als die Schwere von allen Dingen — wir sind ihm alle weit — das Ding, das immer gleiche, um das von fern die Sternenstunde geht — alles ist wie ohne Alter — der abgebrochene Tag der Teiche.

Schließlich möchte ich noch hinweisen auf die sehr konzentrierten Vergleiche oder Veranschaulichungen von Gefühlen, die starke suggestive Kraft haben und immer ganz sein Eigen sind: Abschiede schluchzten auf in Abendlauben — in warmem Samt verlief der Dolche Schliff, — wie frohe Hände, welche unschlüssig werden, weil im vollen Kelche sich Dinge spiegeln, die nicht nahe sind, — wie Locken, darinnen Edelsteine blind geworden sind.

Es sind nur einige Beispiele, die ich gegeben und deren eigenartige Schönheit ich nur angedeutet habe, ohne imstande zu sein, sie im einzelnen zu begründen; aber das ist klar: dieser Dichter ist einer, der wirklich ganz neue und unbetretene Pfade geht, eben ausschließlich die seiner eigenen Seele. Er begnügt sich nie mit dem landläufigen Ausdruck oder dem traditionellen Bild, sondern er sucht immer das noch unberührte, das noch nicht abgenutzte Wort, oder er stellt den ursprünglichen uns verlorengegangenen Inhalt entadelter Wörter und Wortverbindungen wieder her. Daß er dabei manchmal künstlich und gesucht wirkt, muß zugegeben werden, wenngleich im „Buch der Bilder" solche Ausdrücke recht selten sind, und auch bei diesen seltenen muß man sich fragen, ob nicht doch gerade dieser Ausdruck und kein anderer die notwendige Form für den Inhalt war. Wenigstens im „Buch der Bilder" haben wir im großen und ganzen eine keusche Strenge der Form, im „Stundenbuch" hat die Lockung des musikalischen Klanges vielleicht manchmal über die Forderung des Gehaltes gesiegt.

Wenn ich nun kurz zusammenfasse, was mir an Rilke als eigenster Wert des Dichters auffällt, so kann ich es vielleicht so sagen: er ist ein Eigener; einer, der neue Seelenlande dem Bewußtsein und dem Gefühl der Menschen erschlossen hat. „Was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht", davon sagt und singt er. Nicht abgelegene oder abstruse Gefühle und Stimmungen sind es, sondern seelische Empfindungen von großer Tiefe, die erst durch ihn für viele ans Licht des Bewußtseins, des Erlebtwerdenkönnens gehoben sind. Wie er von Rodin preist, daß er der Plastik ein neues Land gewann: den Körper des Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts als Ausdrucksmittel seines Erlebens, seines Lebens, so hat auch Rilke Dinge belebt, sie mit Assoziationen gefüllt, die uns früher weithin tot waren, und er hat ihnen gleich ihre Sprache mitgegeben. Er weitet und vertieft, indem er Schranken überspringt in Form und Inhalt, die uns abgrenzten und vereinzelten. Diese Kraft hat ihre Wurzel in seiner Weltanschauung, in seiner Stellung zum

Digitized by Google

Leben. Wie stark er darin von der Mystik, besonders von Angelus Silesius beeinflußt ist, fühlt jeder unmittelbar auch wohl diesen Gedichten an. Im „Stundenbuch" kommt seine Religion ja zu noch unmittelbarerem und deutlicherem Ausdruck. Immer wieder wird Rilke vorgeworfen, daß seine Mystik eine gefährliche, lebenverneinende, dem Handeln sich versagende, den Tod ersehnende Haltung zum Leben predige und bewirke. Der Pädagoge wird dies vielleicht in einzelnen Fällen mit einigem Recht fürchten können. Aber ob nicht gerade in dem zerstreuten und zerstreuenden geschäftigen Leben des Tags unserer Zeit ein solcher Prediger der Innerlichkeit auch seine Erziehungsaufgabe hat? Mir will scheinen, als hätten wir Menschen der Tat, des hellen Tags, der vernünftigen Begrenztheit, der Oberfläche genug, um es vertragen zu können, auch auf diese Stimme aus den Tiefen und dem Dunkel zu lauschen. Man braucht ihr nicht in das russische Kloster zu folgen, aber man wird aus einer Enge befreit, von einer Isoliertheit erlöst, man wird vertieft und geweitet in seinem Gefühlsleben. Willensimpulse gibt der Dichter nicht, nur in der Richtung auf feineres Empfinden, auf gesammelteres Aufmerken auf die Sprache Gottes in allen Dingen und weckt damit Kräfte der Erlösung,

„denn bang und sinnlos sind die Zeiten,
wenn hinter ihren Eitelkeiten
nicht etwas waltet, welches ruht."

Politik und Kultur.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Oft durchgekämpfte Gedanken verlangen eine neue innere Auseinandersetzung durch zwei Bücher von Otto Baumgarten: in erster Linie eine Reihe von Vorlesungen über „Politik und Moral" — in zweiter einige Kapitel aus „Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland" (beide im Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen 1917). Aus den mannigfachen Fragen, die Baumgarten in seiner vielseitig unterrichteten und erfahrenen Art bespricht, berührt mich im Augenblick eine besonders, weil sie uns Frauen aus der Praxis selbst von neuem, fast in Gestalt einer noch einmal zu beantwortenden Schicksalsfrage entgegentritt: die Frage Politik und Kultur in ihrer Anwendung auf die Politisierung der Frauen.

Ein Einschnitt, so ungeheuer wie dieser Krieg, stellt ja letzten Endes alle sozialen und politischen Lebensformen und unsere Ideen darüber neu zur Frage. Wir fühlen uns gedrängt, noch einmal zu prüfen, ob ein gewählter Kurs, ein aufgestelltes Ziel richtig und haltbar sei, oder ob wir uns „neu zu orientieren" haben.

Digitized by Google

Wir haben unser Streben in Einklang zu bringen mit dem, was als Notwendigkeiten der Zukunft uns heute erkennbar ist, unsere bisherigen Ziele einzuordnen in das Bild des kommenden Deutschland, unseren Willen hineinzustellen in die Kräfte, die es braucht. Und so fragen wir von neuem, ob wir den bisherigen Weg fortsetzen sollen und dürfen, oder ob wir ihn ändern müssen?

Es handelt sich um die Kulturaufgabe der Frauen in dem Staat, der nach dem Frieden aufzubauen ist. Aufzubauen aus schwerer Arbeit an schweren Lasten, aus allen heilenden, Vertrauen schaffenden, zukunftsfrohen Kräften, die wir aufbieten können. Mehr noch als bisher erscheint uns die Kulturbestimmung der Frau unter dem Bilde des Janushauptes, das zugleich dem Innern des Tempels zugewandt ist und der Welt draußen. Wird nicht, so fragen wir uns, angesichts der kommenden Anforderungen an die wirtschaftliche und staatsbürgerliche Leistung das Bedürfnis nach einem Gegengewicht pflegender und sorgender Liebe, persönlichen, nach innen zu reichen und blühenden Menschentums, nach einer Stätte der Ruhe und Ferne von allem äußeren Kampf — wird nicht das Bedürfnis nach einem Gegengewicht der persönlichen Kultur gegen die Übermacht äußerer materieller und politischer Willensziele nach dem Kriege den Frauen ihre Aufgabe mit unanfechtbarer Entschiedenheit zuweisen? Werden sie nicht dafür zu sorgen haben, mit ungeteilter Hingabe, daß zur steten Wiedergeburt der Kraft, von der dauernd so viel verlangt werden wird, das „Heim" seine still aufbauende Macht in Ruhe und Reinheit entfaltet? Weisen nicht auch äußere, staatliche Zwecke die Frauen auf die ausschließliche Hingabe an Mutterschaft und häusliche Fürsorge?

Und doch: ebenso unabweisbar ist die andere Tatsache, daß unser nationales Leben eine Steigerung und Erhöhung des Gemeinsinns, eine Verdichtung des Gemeinschaftswillens verlangt wie noch niemals. Um die großen Opfer erträglich zu machen, die gebracht werden müssen, um den Zerfall des Nationalsinns in privaten Egoismus, wie ihn die lange Dauer des Krieges geschehen ließ, zu überwinden, um dem kommenden sozialisierteren Staat die Seele zu geben, ohne die er eine unerträgliche Zwangs- und Polizeianstalt werden müßte, um die Berührung der Schichten untereinander aufrechtzuerhalten, ohne die eine Politik des Vertrauens, eine wahrhaft „nationale" Politik nicht möglich ist, um die ganze Summe sozialer Arbeit zu tragen, die nötig wird zur Wiederherstellung und dauernden Kräftigung unseres Volkskörpers — —, um all dieser lebensnotwendigen Aufgaben willen bedürfen wir eines wachen, weiten, politischen Geistes bei allen, gewissermaßen als seelischen Blutstromes der Nation.

Und darum wieder muß das Antlitz der deutschen Frau nach außen gerichtet sein: auf Volk und Staat, darum muß sie alles Große und Kleine ihres persönlichen Lebens als Teil eines Ganzen empfinden können, indem es zu größerer, bedeutsamerer Bestimmung gelangt. Und aus diesem Bewußtsein muß der Wille der Mitgestaltung erwachsen, dem die Zukunft seine Aufgaben ebenso unabweisbar auferlegt, wie der nach innen gewandten Kulturkraft des Hauses.

Denn es kann nicht oft genug gesagt werden, daß diese Verdichtung des Gemeinschaftslebens durch staatliche Organisation, der wir nicht entrinnen können, zur Anpassung ihrer Starrheit an die bewegliche Fülle des Lebens der tätigen Mitwirkung der Frau bedarf, des Einströmens ihrer Erfahrungen, des Einflusses ihrer Auffassung und Betrachtungsweise, des praktischen Einschlags ihrer „leichteren

Digitized by Google

Hand". Nicht nur in den im engeren Sinne „weiblichen" Angelegenheiten, in denen es sich um Frauen als Objekte staatlicher Maßnahmen handelt, sondern in allen gemeinsamen, in denen die Art der Frau zur volleren und vielseitigeren Erfassung des Lebens dient, das geregelt und gefördert werden soll. Das ist z. B. ohne Zweifel der Fall im ganzen Rahmen der sozialpolitischen Gesetzgebung, der Konsumtion, der Steuerpolitik und vieler anderer Gebiete.

Hat man sich das einmal wieder bis in die letzte Klarheit hinein verdeutlicht, so steht das Problem, das Baumgarten aufwirft, in voller Schwere da. Gefährden wir wirklich, indem wir für die Frauen die Pflicht der Teilnahme am öffentlichen Leben aussprechen müssen, ein Stück seelischer Kultur, das wertvoller und unersetzlicher ist, als was wir für sie und durch sie an die Stelle setzen?

Baumgarten geht aus von dem unversöhnbaren Gegensatz zwischen politischem und persönlichem Ethos, von der Unvereinbarkeit zwischen Politik und privater Moral. Die Staatsnotwendigkeit, die alles politische Handeln beherrschen muß, fordert unter Umständen das Opfer seelischer Werte, sei es, daß sie geradezu im Gegensatz zur christlich begründeten Ethik steht, sei es, daß sie doch eine Vergröberung der sittlichen Maßstäbe dadurch notwendig macht, daß sie mit der Masse und für sie rechnen muß. Wenn Baumgarten auch an die fortschreitende Moralisierung der Politik glaubt, ja, selbst in dem englischen cant des jetzigen Krieges eine Huldigung an sittliche Bedürfnisse sieht, die, wenn nicht wirklich, so doch dem Schein nach, Befriedigung verlangen, so wird doch nach seiner Meinung der Gegensatz bestehen bleiben — ein Gegensatz, den starke Naturen in seiner Tatsächlichkeit empfinden und ungebrochen ertragen, der schwache oder auch nur durchschnittliche aber verwirren und entwurzeln muß. Diesen Kampf will er den Frauen erspart wissen.

Die Frage ist erstens: Läßt sich der notwendige Einfluß auf das soziale Leben, den wir für die Frauen wünschen müssen, läßt sich umgekehrt die lebendige Wirkung des Staates auf die Frauen erreichen ohne ihre volle Politisierung, d. h. ohne das Stimmrecht?

Es ist gerade in letzter Zeit wieder der Gedanke vielfach erörtert, ob man nicht den Frauen nur das passive Wahlrecht, die Wählbarkeit in Deputationen und Kommissionen der Städte, Regierungen und Parlamente, ja in die Parlamente selbst, geben sollte, ohne das Stimmrecht. Ob sich nicht auf diese Art ihre Mitwirkung erreichen ließe, ohne daß sie den Wahlkämpfen mit ihren Leidenschaften und üblen Begleiterscheinungen ausgesetzt wären? Ob nicht auf die Art die wirklich Sachkundigen zu dem ihnen gebührenden Einfluß gelangen könnten, ohne daß die unkundige Masse in das Gewoge der Partei hineingezogen würde?

Dieser Vorschlag kann nur in einer gewissen platonischen Ferne vom realen öffentlichen Leben entstehen. Er ist vollkommen undurchführbar in einem demokratisch begründeten Staat.

Zunächst: Wer soll diese Frauen ernennen? Das Parlament (die Stadtverordnetenversammlung), die Regierung (der Magistrat), oder etwa die Frauen selbst?

Nimmt man den ersten Fall, so könnte sich die Ernennung gar nicht anders vollziehen, als so, daß jeder Fraktion je nach Größe eine bestimmte Zahl von Frauensitzen zur Verfügung stände. Die gewählten Frauen hätten ihr Mandat von Gnaden der Partei, bzw., was unter Umständen noch die größere Enge und

Digitized by Google

Einseitigkeit bedeutet, von einer Fraktion. Sie wären gar nicht Vertretung eines Frauenkreises, der ihnen die Geltendmachung seiner Anschauungen anvertraut hätte und sie darin stützte. Sie würden selten — oder nie — die Freiheit haben, auch abweichend von ihren Mandataren einen Frauenstandpunkt zu vertreten; auf diese Freiheit aber kommt es unter Umständen durchaus an. Man würde Frauen, denen man das zutraut, nicht wählen (wir haben schon jetzt Beispiele dafür), oder man würde solche, die sich unbequem gemacht haben, nicht wiederwählen.

Überdies kann sich nur eine ganz kurzsichtige und oberflächliche Betrachtung verhehlen, daß auch bei dieser Art der Ernennung die Frauen nicht dem Parteikampf entzogen werden können. Denn schon damit die Politiker überhaupt weibliche Kandidaten haben und kennen, müßten ja doch die Frauen in den Parteien arbeiten. In dem Maße, als die Masse der Frauen auf solche Ernennungen Einfluß zu gewinnen wünscht (und das würde doch dem Sinn solcher weiblichen Vertretung nur entsprechen), müßte sie wiederum innerhalb der Parteien arbeiten; es ist auch unvermeidlich, daß um die Kandidaturen Kämpfe entstehen, Kämpfe der Strömungen innerhalb der Partei, Kämpfe um die Personen. Wenn davon bisher in den städtischen Deputationen noch nicht viel (etwas schon!) zu spüren gewesen ist, so kommt das daher, daß die Einrichtung erst in kleinstem Maßstab eingeführt und noch kein Faktor des politischen Lebens geworden ist — um so weniger, als es sich vielfach um Mandate ohne Stimmrecht handelt. Jede Erweiterung macht diese Posten der Parteipolitik wichtiger und zieht sie damit in den Bereich des politischen Kampfs. Daran ist keinen Augenblick zu zweifeln.

Einflußloser noch und dem Sinn weiblicher Mitbestimmung ferner würden die Frauen sein, wenn die Regierungen (Magistrate) sie berufen. Was dabei herauskommt, haben wir im Krieg gelegentlich gesehen. Die Regierung ist gar nicht in der Lage, geeignete Frauen zu kennen, sie ist der Versuchung, angenehmen und bakterienfreien Zufallsbekanntschaften den Vorzug zu geben, noch viel mehr ausgesetzt als die Fraktionen. Da sie politische und konfessionelle Zugehörigkeiten berücksichtigen müßte — ungerechnet die anderen offiziellen Notwendigkeiten —, so wird schon durch den Einfluß dieser Gesichtspunkte der Auslese (wir wissen ja, wie mechanisch und streng sie angewandt werden!!) gar kein Raum bleiben, um Frauen als Vertreterinnen spezifischer Frauen interessen zu suchen und heranzuziehen. Die so ernannten Frauen haben die Annehmlichkeit, sehr mühelos und reinlich in ihre Wirksamkeit hineinzukommen — Einfluß, Einfluß, wenn es einmal auf Biegen oder Brechen ankommt (z. B. in der Sittlichkeitsfrage), werden sie nicht haben. Und noch viel weniger könnten sie ihrer ganzen Zusammensetzung nach als Vertretung der Frauen gelten.

Und schließlich: Die Frauenorganisationen entsenden solche weiblichen Vertretungen in Parlamente und Kommissionen. Damit würden die Frauenorganisationen staatsrechtliche Körperschaften — ihre Rechte würden größer sein als die der Parteien, weil es ja nicht erst von einem Kampf mit den anderen abhinge, wie viele Mandate man hätte. Nun ist es aber doch ganz ausgeschlossen — und wird immer ausgeschlossen sein! — bei der Vielgestaltigkeit der Frauenverbände in ihnen eine Grundlage für gerechte politische Vertretung der Frauen zu finden. Man braucht nur an die Rechenexempel zu denken, über die wir uns selbst den Kopf zerbrechen müssen, wenn wir einmal im kleineren Rahmen eine

Digitized by Google

solche Vertretung zustande zu bringen haben. Die bloße Zahl dürfte im Grunde nicht maßgebend sein, denn ein Verein, der seine Mitglieder zu sozialer Arbeit schult, hat zweifelsohne mehr moralisches Anrecht auf städtische Deputationen und parlamentarische Kommissionen als eine Bezugsvereinigung für Marmelade oder Kleiderschnitte oder ein literarischer Verein. Deshalb kann eine Körperschaft, wie etwa der Nationale Ausschuß für Frauenarbeit im Kriege, mit seinen lediglich beratenden Funktionen auf den Frauenverbänden aufgebaut sein, weil es in einer solchen repräsentativen Körperschaft erträglich ist, wenn große und kleine, bedeutungslose und wichtige Verbände auf gleichem Fuß behandelt werden; wenn es sich aber um die Zuteilung staatsrechtlicher Funktionen handelt, deren Gerechtigkeit unanfechtbar sein muß, ist die Grundlage der Verbände ungeeignet.

Auch so aber — und das ist ein weiterer Grund gegen den Vorschlag — ließe sich der Kampf nicht vermeiden. Die Frauen würden ja doch durch ihre Verbände hindurch ein Wahlrecht ausüben. Verabredungen der Verbände auf gemeinsame Kandidatinnen wären unerläßlich, die Mitgliedergewinnung würde schon im Zeichen politischer Erfolge stehen. Fehlen aber würde dem allen die Berührung mit der großen gemeinsamen Politik; die Fühlung mit den Parteien, den männlichen Körperschaften käme dann erst in den Kommissionen, Stadtverordnetenversammlungen oder Parlamenten zustande. Wir hätten Verbandskämpfe statt Parteikämpfe; einen Teil des politischen Machtzwistes ohne den großen Zug der politischen Erziehung, der nun einmal dem Wahlkampf trotz aller Menschlichkeiten innewohnt.

Schwerer noch als alle diese Gründe gegen ein passives ohne ein aktives Wahlrecht der Frauen wiegt für meine Bewertung der Umstand, daß ein solches halbes Wahlrecht kein Antrieb zur politischen Weckung und Erziehung der *Gesamtheit* der Frauen sein würde. Es bedeutet nach meinem Gefühl sehr wenig, daß ein paar Hundert Frauen in politischen Körperschaften der Staaten oder Städte sitzen, wenn sie nicht durch politische Arbeit im eigentlichen Sinn dorthin gelangt sind, wenn nicht die Entscheidung von Millionen Frauen, die von ihnen aufgeklärt und gewonnen sind, hinter ihnen steht. Man kann sich den Grad der geistigen Inzucht, der in einem solchen durch bequeme Ernennung immer wieder aufgefüllten Kreis zustande kommen würde, gut vorstellen. Diese Posten sollen keine geistigen Sinekuren sein, sondern erobert durch die Arbeit an dem Volk, durch politische Arbeit, die, mag sie durch Demagogie noch so befleckt und entstellt sein, ein Faktor der geistigen Zucht und Erweckung ist, den man sich nur fortzudenken braucht, um seine Bedeutung zu fühlen. Weibliche Abgeordnete sollen es nicht bequemer haben wollen wie männliche um den Preis, daß die Gesamtheit der Frauen Objekte der Gesetzgebung und Verwaltung bleiben, statt auch deren Subjekte zu werden. Im Gegensatz zu einem Aufsatz der „Kölnischen Zeitung", der kürzlich diese Frage besprach, sage ich, mir liegt mehr am *aktiven* Wahlrecht der Frauen als am passiven (wenn man einmal diesen Bedeutungsvergleich mitmachen will, im Grunde ist eins vom anderen nicht zu trennen). Mir liegt daran, daß ein politischer Wille der Frauen sich bildet aus der ganzen Breite des Geschlechts, nicht nur bei ein paar Führerinnen, daß politische Verantwortung ruhe auf jeder Frau, daß die politische Mühe um Gewinnung und Aufklärung sie *alle* erreiche. Ein passives Frauenwahlrecht ohne ein aktives wäre ein Damenwahlrecht im bösesten Sinne des

Digitized by Google

Wortes, denn es würde Frauen zu politischem Einfluß bringen ohne den Zwang, die realen Kräfte des Volkslebens wirklich zu kennen, sich mit ihnen zu messen.

So gibt es nur ein Entweder-Oder. Ich verstehe den Standpunkt, von dem aus die volle Ausschaltung der Frauen aus dem öffentlichen Leben kulturell erwünscht erscheint. Er liegt in einem Ideal, das durch die ganze Struktur unseres Gemeinschaftslebens, durch die unentrinnbaren Anforderungen der nächsten Zukunft unerfüllbarer wird als je zuvor. Aber es ist ein sich geschlossenes, im Rahmen seiner eigenen Folgerichtigkeit — sozusagen metaphysisch — haltbares Ideal. Aber wenn man das Ideal der Staatsbürgerin aufstellt als Konsequenz unserer Zeit und ihrer Forderungen, in einem Staat, der seinen demokratischen Charakter in beflügeltem Tempo ausbaut und trotzdem mit einem halben Staatsbürgertum fertig zu werden glaubt, dann kommt man in ein Chaos von Halbheiten. Dann kann man über die ganze politische Arbeit der Frau das Sprichwort: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß" schreiben. Was man von der Politisierung der Frau fürchtet, kann man doch nicht vermeiden, und was man von ihr erhofft, kann man nur im kleinsten Ausmaß erreichen.

* * *

Und nun taucht die Frage nach dem Kulturverlust oder Gewinn noch einmal auf, nachdem wir wissen, daß uns keine Wahl bleibt. Ich finde, daß in den Erörterungen über Politik und Moral die Scheußlichkeit der Parteikämpfe übertrieben wird. In vielfacher Hinsicht. Man tut so, als wenn die Politik das einzige Lebensgebiet wäre, auf dem sich die Schattenseiten der menschlichen Natur enthüllten. Es ist nicht einmal das schlimmste, denn die anfechtbaren Mittel heiligt in vielen Fällen doch noch der überpersönliche Zweck. Und ferner: Man stellt die Frage nach dem Kulturverlust in der politischen Arbeit immer mit Beziehung auf die feinsten, innerlichsten, höchstorganisierten Menschen, deren persönliche Ethik höher steht als die politische stehen kann. Für Hunderttausende und Millionen ist aber das Teilhaben an einer höheren Verantwortung als der für das eigne, kleine, tägliche Leben schon Erweiterung, Erhöhung, ist die Gemeinschaft der Partei, die ihre Pflichten setzt und ihre Opfer verlangt, schon eine Befreiung und Erhebung aus dem kleinsten und engsten Egoismus. In jeder Volksversammlung, wenn man sie nicht mit der preziösen Abneigung der Dame ansieht oder den Geschmackskrämpfen des Ästheten, kann man den ehrlichen Willen zur Begeisterung, die Gehobenheit der größeren Gemeinschaft fühlen. Und ferner: Es wird natürlich so wenig von solchen Frauen wie von solchen Männern, die ihrer ganzen inneren Veranlagung nach nicht zur politischen Betätigung geeignet sind, eine Aktivität im politischen Machtkampf verlangt. Es wird oft nicht beachtet, daß dieser Kampf ja doch zumeist nur Führer und Funktionäre in seine Kreise zieht. Der gewöhnliche Bürger kann sich seine Überzeugung bilden und ihr entsprechend handeln, ohne unausgesetzt in einem groben Machtkampf zu stehen. Und den Frauen ist es unbenommen, andere Mittel staatsbürgerlicher Aufklärung und politischen Lebens und bessere Methoden der Werbetätigkeit zu finden als die Volksversammlung und die Verunglimpfung der Gegner. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie damit auch über den eigenen Kreis hinaus Erfolg haben.

Digitized by Google

Es soll aber nicht verkannt werden, daß mehr als die gelegentliche (alle paar Jahre!) Einbeziehung in den Wahlkampf, aus dem man wie gesagt ein wenig einen unwirklichen Popánz macht, die geforderte dauernde Doppeleinstellung des Pflichtgefühls und Interesses nach innen und außen ihre kulturellen Gefahren und Schwierigkeiten hat. Es ist unendlich schwer, aus dem Innen und Außen eines wirklich stark und tief gelebten Lebens eine Syntheſe zu bilden. Nicht am Stimmrecht, sondern an dem politischen Lebensideal als solchem haften die Schwierigkeiten, haftet die eigentliche Bildungsaufgabe. Ob es den Frauen gelingen wird, aus den ihnen durch die Geschichte selbst aufgezwungenen Anforderungen eine neue Form der weiblichen Persönlichkeit zu erschaffen, ist eine Sache des gläubigen Versuchs. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Aber sie sehen zugleich auf diesem ihnen gewiesenen Weg ein Ziel vor sich, das wohl frohe, siegende Kräfte zu lösen vermag: Frauen, die das Bewußtsein ihrer Pflichten aus dem Gesamtleben ihrer Nation herleiten, die ihnen eine lebendige, fordernde Wirklichkeit ist, die aber die Wärme und Menschlichkeit ihres Tuns immer wieder gewinnen aus dem persönlichen Leben, das ihren unmittelbaren Wirkenskreis bildet.

Heimatchronik.[1]

Mittwoch, 18. Juli.

Eine noch schärfere Zentralisation der gesamten Kohlenversorgung soll durch ein Reichskohlenvertriebsamt — wie verlautet — vorgenommen werden. Es vergeht noch im dritten Kriegsjahr fast keine Woche, ohne daß irgendein neuer Wirtschaftszweig der strengsten Sozialisierung verfällt. Welch anderes Bild bietet die deutsche Volkswirtschaft heute im Vergleich zum letzten Jahr.

Die Reichswochenhilfe ist unter gewissen Bedingungen auch für die Ehefrauen der Hilfsdienstpflichtigen eingeführt.

Donnerstag, 19. Juli.

Die atemlos erwartete erste Rede des neuen Kanzlers ist sehr undramatisch und einfach. Nichts weniger als in irgendeinem Punkt ein neuer Kurs. Zur inneren Politik eine Erklärung, deren bedingte Form auffällt: „Nach dem Erlaß der allerletzten Botschaft vom 11. Juli über das Wahlrecht in Preußen stelle ich mich selbstverständlich auf deren Standpunkt.“ — — Engere Fühlung zwischen Regierung und Parteien erklärt der Kanzler unter der Voraussetzung voller Wahrung des Anspruchs der Reichsleitung auf die Führung der Politik für nützlich. In einem Teil der Rede sprach noch der preußische Ernährungskommissar: „Der Monat Juni war der schlimmste, wir wußten, daß es so kommen würde. — — Aber ich kann die frohe Zuversicht aussprechen, daß in kurzer Zeit eine Erleichterung eintreten wird, und daß dann die Bevölkerung wieder wird reichlicher versorgt

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe“ Nr. 31 ff. 1917.

Digitized by Google

werden können." Die Ernte wird eine Mittelernte werden und die Kartoffelernte verspricht Gutes. Bei straffer Rationierung reichen auch im kommenden Jahr die Vorräte.

Freitag, 20. Juli.

Daß im Reichstag mit einer Mehrheit von 214 gegen 116 Stimmen die Friedensresolution angenommen ist, bewegt das ganze Volk tief, wenn auch die Fassung die Spuren mühsamer Formulierungsarbeiten deutlich trägt, und wenn man auch der rechten Wirkung im Ausland selbstverständlich nicht sicher sein kann, um so weniger, je mehr die Möglichkeiten falscher Auslegung von den Konservativen selbst unterstrichen worden sind, und je mehr Gerede überhaupt davon gemacht ist.

Die Kriegskredite sind gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokraten bewilligt. Die bedeutsame Regierungsvorlage zum Wiederaufbau der Handelsschiffahrt ist an den Ausschuß zu eingehender Durchberatung zurückverwiesen.

Der Reichstag ist in die Ferien gegangen, und man hat den Eindruck, als ob ein im guten Sinn bedeutsamer Akt politischer Entwicklung sich vollzogen habe, aber recht schlecht gespielt worden sei.

Sonnabend, 21. Juli.

Inzwischen gehen die Verhandlungen und Aussprachen weiter, in denen, wenn nicht das „parlamentarische Regime", so doch eine viel engere Fühlung zwischen Regierung und Parteien eintritt, wie sie je gewesen ist. Man wird sich erst bewußt, wie sehr es die Regierung in der Hand hat, ohne formale Änderungen das parlamentarische System zu verwirklichen. Im Reichsamt des Innern begegnen sich in Konferenzen die Parteiführer mit dem Kaiser, Konferenzen, an denen auch die Sozialdemokraten teilnehmen, die auf diese Weise zum erstenmal mit dem Monarchen offiziell zusammentreffen.

Sonntag, 22. Juli.

Während jeden Tag ein anderes Gerücht über die Besetzung von Ministerposten durch Parlamentarier dnrch die Zeitungen läuft, wird einem doch immer klarer, daß der wichtigere Teil der „Parlamentarisierung" sich in dem Maße vollzieht, als man im Reichstag selbst von der Fraktionspolitik zur Mehrheitspolitik übergeht, als im Reichstag die Vereinheitlichung des Mehrheitswillens fortschreitet. Es wird einem von Schritt zu Schritt klar, wie sehr schon in dem Dasein eines solchen klar durchgearbeiteten Willens für alle einzelnen Fragen und Entscheidungen die Verwirklichung des parlamentarischen Regiments liegt. Wenn der Reichstag so handelt, als ob es da wäre, so ist es eigentlich schon zu drei Vierteln Wirklichkeit geworden.

In Berlin ist es doch stiller geworden als sonst. Die ständige ungeheure Überfüllung der Hotels hat etwas nachgelassen. Im Speisesaal halten die Regimenter der elektrischen Kerzen an Wänden und Decken Wache über leeren Tischen; der rote Teppich und das braune Mahagoni der Wände beherrschen die Farbenstimmung ungestört; in dieser oder jener Ecke ein einsamer Feldgrauer hinter seiner Flasche Wein in das wenig aussichtsvolle Studium der dürftigen Speisekarte vertieft, die man dreimal hintereinander herunter essen kann, ohne es zu spüren. (Man kann diese einsamen und gelangweilten Urlauber nie ohne ein Gefühl versäumter Gastlichkeitspflicht sehen, weil anscheinend niemand ihnen die Tage in der Heimat schön macht.) Das Brausen der Züge vom nahen Bahnhof, gedämpft und unausgesetzt, verstärkt die Einsamkeit des abendlich leeren Raumes. Indem man die Zeitungen — den Durchbruch im Osten — durchsieht, kommt einem das Leben in der Heimat wesenlos, unwirklich und ohne Inhalt vor.

Aber wie um zu zeigen, daß es auch noch ein Leben ganz außerhalb des Krieges gibt, bricht mit breitspurigem Lärm, Gekicher und gewollter Auffälligkeit die übliche Sonntagabendgesellschaft herein. Ein paar selbstgefällige Ziviljünglinge mit der dazu gehörenden Weiblichkeit, die den letzten krampfhaften und geräuschvollen Versuch machen, dem leer hingebrachten Sonntag noch etwas Temperament abzugewinnen. Die dreiste Plattheit, die vollkommene Gottlosigkeit dieser Art Menschen ist eigentlich das Furchtbarste des Furchtbaren.

Montag, 23. Juli.

Die Berichte von der russischen Auflösung erregen nicht nur die naheliegenden Gedanken an die Bedeutung dieser Tatsachen für uns, sondern ein innerstes Grauen über

Digitized by Google

diesen Zustand an sich. Das Heer gehorcht nicht mehr, und Heerführung und Regierung flüchten mit dieser ihrer Lage in die Öffentlichkeit! Unvorstellbar, was daraus an Zerrüttung noch hervorgehen wird!

Die Roggenernte ist -- früher als sonst — so gut wie zu Ende. Auf allen Feldern stehen die Reihen der gelben Garben, und hier und da pflügt man schon die Stoppeln. Nun wartet man mit Spannung, wie sich der Ausfall darstellt.

Berlin ist noch kartoffel- und gemüselos.

Dienstag, 24. Juli.

Der Tod des nationalliberalen Führers Bassermann berührt einen politisch und menschlich. Es ist tragisch für einen politischen Führer, im Anfang so großer und verantwortlicher Entwicklung, wie sie dem deutschen Liberalismus bevorsteht, der Mitgestaltung entrückt zu werden. Zu keiner Zeit hätte der Abschluß einer politischen Laufbahn im gleichen Sinne wie heute den Stempel der Unfertigkeit, des jähen Abbruchs getragen.

Mittwoch, 25. Juli.

Die Preisprüfungsstellen werden jetzt durch Regierungen angewiesen, die Anzeigenteile der Zeitungen zu überwachen, wesentlich zur Kontrolle darüber, ob die Bestimmungen über die Genehmigungspflicht im Handel innegehalten werden. Diese Anzeigen sind überhaupt kriegswirtschaftlich sehr interessant. In diesen Tagen las ich „Toilettenstücke" angezeigt, die „schäumend und reinigend wirken". Es ist doch anständig, daß solche Erfindung Seife zu nennen nicht erlaubt wird.

Ein Beispiel von der Beschäftigung der Schüler im Vaterländischen Hilfsdienst. In Bremen wurden im Frühjahr 1917 durch Schließung der Klassen Obertertia bis Oberprima aller höheren Schulen 1140 Schüler frei. Von ihnen sind 915 in der Landwirtschaft, 15 in Staatsbetrieben, 89 in kaufmännischen und industriellen Betrieben, 26 als Sanitäter und Pfadfinder in Belgien beschäftigt. Der kleine Rest von 95 sind mittlerweile Einberufene oder vorübergehend Beurlaubte.

Der Deutsche Städtetag stellt fest, daß in 42 Großstädten über 100 000 Einwohner die Gemüsezufuhr der letzten Wochen fast durchweg durchaus unbefriedigend gewesen sei und wendet sich an das Kriegsernährungsamt mit der Bitte um schärferes Durchgreifen, insbesondere Aufhebung innerer Verkehrsbeschränkungen und Druck auf Innehaltung der Lieferungsverträge.

Eine Stadt hat gegen die Ausstattung der Schaufenster mit leeren Packungen Maßnahmen getroffen — mir scheint, mit Unrecht. Wirklich getäuscht wird doch niemand durch die Attrappen, und der Wunsch, die Leere der großen Glaswand irgendwie zu überwinden, tapfer den Schein aufrechtzuerhalten, hat etwas Verständliches und geradezu Sympathisches. Schlimmstenfalls geht einmal jemand vergeblich in einen Laden!

Wir gewöhnen uns jetzt allmählich an die Holzsohlen. Das ist nicht der leichteste Teil der Kriegsgewöhnung, aber es geht merkwürdigerweise auch. Wie phäakenhaft werden wir uns im Frieden vorkommen, wenn man sich einfach kaufen kann, was man nötig oder gern hat, sogar eine beliebig lange Wurst.

Donnerstag, 26. Juli.

Eine Versammlung des „Ehrbaren Kaufmanns" in Hamburg beleuchtet in sehr charakteristischer Weise das Problem des Handels in der unter Staatsleitung sich vollziehenden Übergangswirtschaft. Die vom Reich eingesetzte Kommission für die Übergangswirtschaft wird, wie verlautet, der Industrie direkt Devise nnd Tonnage für den Ankauf von industriellen Rohstoffen zuerteilen. Der Industrie soll es dann überlassen bleiben, sich mit dem Einfuhrhandel über die ihm zu überlassende Tonnage und Devise zu verständigen. Dadurch würde der Handel in Gefahr kommen, Kommissionär der Industrie zu werden, der Charakter des Unternehmers würde ihm genommen werden ebenso wie der des selbständigen Wirtschaftsfaktors neben der Industrie — eine Verschiebung, die in ihrer Bedeutung natürlich nicht auf die Übergangszeit beschränkt bleiben kann, sondern volkswirtschaftlich sehr bedeutende Folgen haben muß. Die Hamburger Kaufleute fordern deshalb direkte Überweisung von Schiffsraum und Valuta an den Handel und, im Falle einzelnen industriellen Verbänden beides direkt zur Verfügung gestellt wird, die Verpflichtung, sich des Handels zu bedienen. Der Einkauf aller anderen Waren, insbesondere der Konsumartikel, soll ausschließlich dem Handel überlassen bleiben.

Digitized by Google

Ein deutsch-englisches Abkommen über verschiedene Fragen der Kriegs- und Zivilgefangenen ist dank der Vermittlung der niederländischen Regierung zustande gekommen und wird ohne Zweifel dazu beitragen, insbesondere die Lage der kranken Kriegsgefangenen und der Zivilgefangenen durch Entlassung in die Heimat oder Internierung in neutralen Ländern zu erleichtern. Indem man den Bericht darüber liest, empfindet man zugleich eine ganz unvernünftige Herzensgenugtuung an der bloßen Tatsache einer Verständigung in irgendeiner einzelnen Frage — ein Vorgefühl des Zustandes, in dem die Völker nicht nur in entstellten Worten voneinander und miteinander reden.

Freitag, 27. Juli.

Besprechungen des Reichskanzlers mit preußischen Parlamentariern über das Wahlrecht und die Herstellung einer engeren Fühlung zwischen Parteien und Regierung. Unterdessen sind die Mitteilungen über neue Amterbesetzungen über das Stadium des Hilfsverbs „dürfte" noch nicht hinaus.

Die Zeitungen berichten von der guten Wirkung des Erntewetters. Der Roggen ist zum großen Teil trocken eingebracht und das übrige Getreide reift nun schnell.

Wir bewundern im geselligen Kreise die Kraft und Genialität der Slevogtschen Lithographien „Gesichte vom Kriege" und erschrecken zugleich vor der furchtbaren Skepsis ihrer Anschauung, die keine geistige Überwindung, keinen Sinn dieses Grausens ahnen läßt. Wie kann man leben, wenn man nichts weiß über dieses hinaus?

Die Reichsfinanzverwaltung hat wiederum eine Verstärkung der Leistungen der Kriegsfürsorge beschlossen, insofern die Witwe eines Gefallenen jetzt neben der Hinterbliebenenrente noch die Kriegsunterstützung für einen im Felde stehenden Sohn weiter beziehen kann. Bisher konnte neben der Hinterbliebenenrente keine Kriegsunterstützung irgendwelcher Art gezahlt werden.

Die Schichauwerft läßt am 4. August ihr 1000. Schiff vom Stapel laufen Unter diesen 1000 Schiffen sind 420 Torpedoboote, von denen 274 von der Kaiserlich Deutschen Marine in Auftrag gegeben sind. Bei wem mögen die anderen schwimmen?

Sonnabend, 28. Juli.

In den parlamentarischen Besprechungen mit dem neuen Kanzler fällt einem auf, wie sehr alle seine Äußerungen über die Wahlrechtsreform in dem Ton des „Sichgebundenfühlens" gehalten sind, niemals bisher der spontanen Zustimmung. Wenn auch die Veröffentlichung der Kanzlerrede den ersten in diesem Sinne gehaltenen Passus etwas anders wiedergegeben hat, als er erst in den Zeitungen erschien (etwas weniger bedingt), so klingt doch alles weitere im Grunde nicht anders. Man hat das Gefühl, daß die große politische Aktion der Wahlvorlage einen Teil ihres geschichtlichen Sinnes verlieren würde, wenn sie nicht mit dem Pathos des Glaubens an sie, sondern nur aus bureaukratischer Pflicht vertreten und durchgeführt wird.

Sonntag, 29. Juli.

Auch ohne Kalender und ausdrückliche bewußte Rückerinnerung steigt der Jahrestag des Kriegsbeginns immer lebendiger in einem auf im Dahingehen der Hochsommertage und verstärkt das Bewußtsein des Krieges, das der schwellende Geschützdonner in Flandern wieder bis zum Herzklopfen lebendig macht. Wir saßen gestern abend — ein Kreis von Mitarbeiterinnen aus unserem sozialpädagogischen Institut — in unserem Heidehaus bei gelben Kerzen, deren Flimmern die Ebereschendolden des Kronleuchterkranzes brennend rot und den Nachthimmel in den Fenstern purpurblau machte, lasen Stefan George und Hölderlin und sprachen von Dingen, die dem Kriege fernab liegen. Dann kommt auf einmal, wie ein Schwert durch die Seele, das Gefühl, daß nur der Raum, — die blausilberne Nacht da draußen und die Ferne, hinter der wir eben die Sonne erlöschen sahen, uns von einer zweiten grausigen Wirklichkeit absondert, die andere für uns erleiden, die uns angeht, ohne daß wir ihrer sinnlich teilhaft sein können. Und man sinkt wieder in dieses Zwischenland zwischen einer ins Wesenlose verbleichenden Gegenwart und einer allmächtigen, aber unfaßbaren Ferne. — — —

Bei allen Vermutungen, die aus dem Geheimnis um die neuen Minister einzelne Namen herausziehen, hat man das Gefühl, daß irgendein entscheidendes Programm die Kabinettsbildung nicht beherrscht — man kann es wenigstens nicht erkennen.

Digitized by Google

Den Beamten und Arbeitern im Reichs- und preußischen Staatsdienst können Vorschüsse zur Beschaffung von Lebensmittelvorräten für den Winter gewährt werden — eine Maßnahme der Kriegswirtschaft, die schon im vorigen Jahr angewandt worden ist und die vermutlich insbesondere bei der Beschaffung von Heizmaterial (das nicht verderben kann) angewendet werden wird.

Wieder ist in Berlin der Inhaber eines bekannten Weinrestaurants verhaftet, weil er seinen Kunden rationierte Lebensmittel im Schleichhandel zugeführt hat. Wichtiger als die Bestrafung dieses Mannes erscheint einem die rücksichtslose Brandmarkung der Leute, deren widerliche Begehrlichkeit ihn in solche Geschäfte hineingetrieben hat.

Ein Gespräch über die Wirkung der niedrigen deutschen Währung auf den künftigen Export. Die dadurch bewirkte Billigkeit der deutschen Waren wird ein starker Anreiz, sie zu kaufen, direkt eine Prämie gegenüber der ausländischen Konkurrenz (die sich selbst allerdings automatisch abbaut), so wird aus der Not eine Tugend. Das, was die Menschen immer für das Realste halten, der Geldwert, ist eigentlich das Relativste und Illusionärste, was es gibt.

Montag, 30. Juli.

Die Enthüllungen des Reichskanzlers über die in der Geheimsitzung der französischen Kammer erörterten französischen Kriegsziele werden viel besprochen. Die geschilderten Vorgänge, bei denen Frankreich einem wie das kranke enfant gâté der Entente vorkommt, dem keiner an seine Wünsche zu rühren wagt, sind für uns jedenfalls sehr ermutigend und werden so empfunden.

Interessant ist demgegenüber die Empfindlichkeit Italiens, das auch gern so liebgehabt werden möchte. So charakteristisch romanisch, wenn der „Corriere della Sera" gekränkt und eifersüchtig feststellt, daß in den Reden der englischen Minister immer nur Frankreich und nicht auch Italien erwähnt werde.

Zu den kürzlich in Hamburg ausgesprochenen Befürchtungen, daß die Zuteilung von Schiffsraum und Zahlungsmitteln für die Übergangswirtschaft den Handel in völlige Abhängigkeit von der Industrie bringen würde, erscheint eine amtliche Mitteilung, daß allerdings diese Zuteilung nur an die Industrie stattfinden könne — und zwar an Selbstverwaltungskörper, die von ihr gebildet sind oder werden sollen (wieder ein Schritt weiter in der Syndizierung). Dagegen soll der Rohstoffeinkauf im Ausland selbst von jeder Regelung frei gelassen werden. Das ist allerdings für den Handel mehr ein Begütigungsversuch als eine befriedigende und beruhigende Aussicht.

Dienstag, 31. Juli.

Die Kaiserin hat in einem Schreiben an den Chef des Kriegsamts ihrer Anteilnahme an den arbeitenden Frauen Ausdruck gegeben, nicht nur gefühlsmäßig, sondern unter Betonung ganz bestimmter Notwendigkeiten, in der ein auf die besonderen Probleme kriegswirtschaftlicher Frauenarbeit eingehendes Interesse zum Ausdruck kommt: Erleichterung der Nahrungsmittelbeschaffung, der Wohn- und Transportverhältnisse, der Kinderfürsorge. Es wäre sehr zu wünschen, daß insbesondere mit Rücksicht auf den ersten Punkt dieser Hinweis von höchster Stelle die Gemeindeverwaltungen zu nochmaligem Nachdenken darüber führte, ob sie nicht doch noch Erleichterungen schaffen können. Ohne Zweifel ist hier noch keineswegs das Äußerste getan, was geschehen könnte.

Allenthalben setzen die Vorbereitungen für das vierte Kriegsjahr ein. In den Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft wird davon gesprochen, daß auch der Anbau damit rechnen müsse. Seltsam, in jedem Jahr ist einem der Gedanke an noch einen Kriegswinter erst unfaßbar erschienen. In dem Maße, als er Schritt für Schritt kommt, findet sich ein Unbewußtes in uns damit ab, — d. h. mit unserem heimatlichen Anteil daran. Denn nimmermehr kann man sich heute noch damit abfinden, daß das blutüberströmte Europa sich in einen weiteren Winter körperlicher und seelischer Selbstverstümmelung hineinstürzt.

Eine Gewitternacht wie selten! Stundenlang der ganze Himmel in Flammen bei rauschendem Regen. Man denkt, lebendiger und nachhaltiger als es im Tageslauf der Arbeit möglich ist, an die Tage und Nächte des Kriegsbeginns, und sucht, indem man dem wilden Spiel der zackigen gelben Strahlen und der flächenhaften breiten blauen Flammen zusieht, nach der Notwendigkeit dieser drei Jahre Weltgericht. Gibt es so etwas in der Geschichte wie die Naturnotwendigkeit dieser wilden Entladung nach dem schweren, dumpfen

Digitized by Google

Tag? Und worin liegt sie begründet? Bei den Staaten oder bei den Menschen selbst? Ich denke an die prophetischen Zeilen Stefan Georges vor dem Kriege:

. . . „zu spät für Stillstand und Arznei!
Zehntausend muß der heilige Wahnsinn schlagen,
Zehntausend muß die heilige Seuche raffen,
Zehntausende der heilige Krieg!"

Gibt es ein solches „Muß"? Oder ist es immer nur Unvermögen des gestaltenden Geistes, Konflikte zu überwinden und elementare Gegensätze zu lösen oder ins Gleichgewicht zu setzen?

Mittwoch, 1. August.

Der Aufruf des Kaisers an das deutsche Volk:

Drei Jahre harten Kampfes liegen hinter uns. Mit Leid gedenken wir unserer Toten, mit Stolz unserer Kämpfer, mit Freude aller Schaffenden, schweren Herzens derer, die in Gefangenschaft schmachten. Über allen Gedanken aber steht der feste Wille, daß dieser Kampf gerechter Verteidigung zu einem guten Ende geführt wird. Unsere Feinde streckten die Hand nach deutschem Lande aus. Sie werden es niemals erlangen. Sie treiben immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Das schreckt uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und sind entschlossen, sie zu gebrauchen. Sie wollen uns schwach und machtlos zu Füßen sehen, aber sie zwingen uns nicht. Unseren Friedensworten begegneten sie mit Hohn. So erfuhren sie wieder, wie Deutschland zu schlagen und zu siegen weiß. Sie verleumden überall in der Welt den deutschen Namen, aber sie können den Ruhm der deutschen Taten nicht vertilgen. So stehen wir unerschüttert, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres. Schwere Prüfungen können uns noch beschieden sein, mit Ernst und Zuversicht sehen wir ihnen entgegen. In drei Jahren gewaltigen Ringens wurde das deutsche Volk fest gegen alles, was Feindesmacht ersinnen kann. Wollen die Feinde die Leiden des Krieges verlängern, so werden sie auf ihnen schwerer liegen als auf uns.

Was draußen die Front vollbringt, die Heimat dankt dafür durch unermüdliche Arbeit. Noch gilt es, weiter zu kämpfen und die Waffen zu schmieden. Aber unser Volk sei gewiß: Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes, freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen. Diesem Kampfe sei all unser Handeln und Sinnen geweiht. Das sei das Gelöbnis dieses Jahres!

Im Felde, 1. August 1917. Wilhelm I. R.

Wir besuchten die Tagesferienkolonie für Hamburgische Kinder in Moorwärder. Die Elbe bei Wind, Wolken und wechselndem Licht, in dem die breiten Wiesen smaragdgrün aufleuchten oder in weiche Schattentöne zurücksinken und das Wasser in allen Tönen zwischen Stahlblau und Hellgelb spielt, hat etwas unbeschreiblich Frisches und Befreiendes. Draußen tummeln sich über 1700 Kinder unter mütterlichen Pappeln auf der weithingezogenen Wiese, die besetzt ist mit den Indianerzelten der Jungen und den Puppensiedlungen der Mädchen. Im gelben Sand eines herrlichen Strandes werden die Burgen oder die mit Sofas und Schränken herrlich in den Sand eingebauten Wohnstuben gegen die auflaufende Flut verteidigt. Sonne und Wind spielen um nackte braune Beine und Schultern, die festen sehnigen der Jungen und die weicheren der Mädchen, und um unübersehbare bunte Schätze des Kinderglücks, die den Boden weithin bedecken: Schiffe und Schaufeln, Bälle und Bilderbücher, Puppen und Fahnen und all den mehr oder weniger undefinierbaren Spielkram, der tausendmal wichtiger und schöner ist als die bestimmungsgerechten korrekten Dinge. Die Kinder sehen durchweg, wie sie da herumlaufen, so kräftig und frisch aus; das Wonnegeheul, als bei der Abfütterung der zweite Nachschub der Milchgrütze erscheint, ist so urwüchsig gesund, daß man um ihre Lebensenergie keine Sorge zu haben braucht. Ob nicht diese Form des „Landaufenthalts", bei der sie abends zur Mutter zurückkommen, kein Heimweh bekommen können und überhaupt aus dem Gewohnten nicht ganz herausgerissen werden, die allerglücklichste ist? Wie die vier großen Dampfschiffe mit ihrer wimmelnden und zwitschernden Fracht im Abendsonnenschein heimwärts stromab rauschen, ist man ganz überzeugt davon.

Donnerstag, 2. August.

Durch ein Wetter, das zwischen Sonnenschein und Gewitterregen bei andauernder Wärme abwechselt, ist, allen Nachrichten zufolge, die Ernte noch in jeder Weise günstig beeinflußt. Die zweite Heuernte wird gut werden, Gemüse gibt es jetzt nach dem Mißerfolg des Frühgemüses massenhaft, und die Kartoffeln sollen glänzend stehen. Roggen ist gut eingekommen, und Weizen und Hafer werden es auch, wenn es sich nicht noch ganz ändert.

Digitized by Google

Überhaupt: Die unbeschreibliche Erleichterung, daß wir wieder einmal durch sind, — denn jetzt steigen Kartoffelzufuhren, und das ist ja die Hauptsache!

Die mecklenburgischen Liberalen sprachen die Erwartung aus, daß auch Mecklenburg das allgemeine Wahlrecht bekommen wird, andernfalls würden sie mit allen Kräften dahin wirken, daß die Reform auf dem Wege der Reichsgesetzgebung erreicht wird.

Alle anderen Eindrücke drängt die Nachricht von dem englischen Mißerfolg in Flandern in den Hintergrund. Daß dieses alles: die Offensive in Galizien, der Widerstand in Flandern und das Durchhalten der Heimat möglich ist, muß uns zuversichtlich für die kommende Zeit machen.

Freitag, 3. August.

Die Abendzeitungen bringen die Einnahme von Czernowitz. Es soll einmal wieder geflaggt werden — das gibt eine lange nicht mehr gekannte Stimmung in den Straßen und über den grünen Sommergärten. Wir sind abends in einer schönen Besitzung über der Elbe, die bei steigender Flut breit und still zwischen den grünen Marschen unter blaugrauen Wolken wie ein See daliegt, von wenigen Segelschiffen und kleinen Dampfern mit schmalen flachen Rauchfahnen belebt. Aber man sieht unter dem Eindruck der Botschaften von draußen schon die bewegte stolze Zukunft wieder in das Bild hinein.

Sonnabend, 4. August.

Die konservative und freikonservative Partei haben eine Erklärung zur Lage abgegeben, die sich gegen einen Frieden „aus den Händen der Internationale" wehrt, die „restlose Ausnutzung der Kriegslage" als selbstverständliche Pflicht der Reichsleitung bezeichnet und zur inneren Politik ihren Standpunkt in folgenden Sätzen ausspricht:

„Die Partei folgt dem Gedanken der Osterbotschaft, durch eine Neuordnung Kräfte dem Dienste des Vaterlandes zuzuführen, die bisher nicht voll zur Geltung kamen.

Deshalb sind wir bereit, an einem Wahlrecht mitzuarbeiten, das neben der Steuerleistung unter anderem auch den Gedanken der Aufwärtsentwicklung und des geistigen und des wirtschaftlichen Aufstiegs in seiner Abstufung Rechnung trägt. Die Übernahme des Reichstagswahlrechts auf Preußen lehnen wir ab als unvereinbar mit den besonderen Aufgaben und Verhältnissen des preußischen Staates und sonach auch mit den richtig verstandenen Interessen des Reiches.

Die parlamentarische Regierungsform bietet für das Reich und Preußen keine Gewähr gesunden Fortschritts. Sie ist mit der politischen und geschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes und seiner Eigenart so wenig vereinbar, wie mit einer starken Monarchie, die für Preußen und das Reich als eine Lebensnotwendigkeit sich mehr denn je in diesem Daseinskampfe erwiesen hat.

Wir fordern eine starke Regierung, die über den Parteien steht und die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes und seiner Vertreter voll wahrt wie die eigenen. Einseitige Berücksichtigung einer Partei und ihrer Wünsche und schwächliche Nachgiebigkeit aus Rücksichten der Tagespolitik erachten wir für unvereinbar mit den Grundbedingungen staatlicher Gesundheit, völkischer Entschlossenheit und Kraft."

Sonntag, 5. August.

Im Reichstag hat gestern eine Feier des Eintritts in das vierte Kriegsjahr stattgefunden. Vertreter von Heer, Landwirtschaft, Großstadt, Industrie, Handel, Arbeiterschaft, Angestellten vereinigten sich im Gelöbnis der standhaften Pflichterfüllung auch allen kommenden Anforderungen gegenüber. Der Reichskanzler selbst beschloß die Feier.

Die Liste der neuen Männer erscheint, zwar noch nicht korrekt, aber doch wohl in endgültig treffender Gestalt, in den Zeitungen. Hier aufgezeichnet wird sie besser erst in amtlicher Veröffentlichung.

Das Kriegsernährungsamt wird in ein eigentliches Reichsamt verwandelt. (Was wird aus den bisherigen Beiräten? Es wäre schade, wenn sie der strafferen Bureaukratisierung zum Opfer fielen.) Herr von Batocki tritt zurück. Der Staatssekretär wird der bisherige Oberpräsident von Pommern, von Waldow, dem als Unterstaatssekretäre die beiden bisherigen Vorstandsmitglieder des Kriegsernährungsamtes, Dr. August Müller, der bisherige Leiter der „Produktion" in Hamburg, und Frhr. von Braun beigegeben sind. Der erste sozialdemokratische Unterstaatssekretär, der es sozusagen in seiner Eigenschaft als Sozialdemokrat geworden ist. Das bedeutet für die ganze Stellung zum sozialdemokratischen Staatsbeamten natürlich noch etwas ganz anderes als alle Erlasse, durch welche die politische Stellung der Beamten freigegeben wird. Der Rücktritt Batockis wird allgemeines Bedauern

Digitized by Google

erregen; trotz aller Mißerfolge der Ernährungsregelung hatte man doch das Vertrauen, daß die Sache so gut gemacht wurde, wie es nur unter den obwaltenden Umständen möglich war.

Die leisen Anzeichen kommenden Herbstes, die roten Ebereschenbeeren und die verschleierte Morgenkühle, verknüpfen sich wie in jedem Jahr mit Erinnerung. Über die ersten dürren Blätter auf den Straßen gingen wir, als noch die Schutzleute mit den ersten Siegesnachrichten in die Vororte radelten. Und über die roten Ebereschendolden wehten die ersten Siegesfahnen.

Montag, 6. August.

Also nun sind die neuen Ernennungen da:

Im Reich:

Allgemeiner Stellvertreter des Reichskanzlers: Dr. Helfferich;
Staatssekretariat des Innern:
a) Politische Abteilung: Oberbürgermeister Walraf (Köln),
b) Wirtschaftliche Abteilung: Schwander
(beide Unterstaatssekretäre mit dem Titel Exzellenz);
Staatssekretär des Reichsjustizamtes: Dr. von Krause (bisher Vorsitzender der Anwaltskammer Berlin, Mitglied der nationalliberalen Landtagsfraktion);
Staatssekretär des Reichspostamtes: Rüdlin (bisher Präsident der Königlichen Eisenbahndirektion Berlin);
Staatssekretär des Auswärtigen Amtes: von Kühlmann (bisher Botschafter in Konstantinopel);
Staatssekretariat des Kriegsernährungsamtes: von Waldow (bisher Oberpräsident von Posen), zugleich preußischer Staatsminister und Staatssekretär des Reichsernährungsamtes; außerdem preußischer Staatskommissar für Volksernährung;
Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt: Ritter von Braun (bisher bayerischer Ministerialdirektor) und Dr. August Müller (bisher Leiter der sozialdemokratischen Konsumgenossenschaft in Hamburg);
Chef der Reichskanzlei: Unterstaatssekretär von Grävenitz.

In Preußen:

Justizminister: Dr. Spahn;
Minister der Innern: Dr. Drews (bisher Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern);
Kultusminister: Dr. Friedrich Schmidt (bisher Ministerialdirektor im Kultusministerium);
Landwirtschaftsminister: von Eisenhart-Rothe;
Finanzminister: von Hergt (bisher Regierungspräsident von Oppeln).

Über das Reichsamt des Innern und die Stellung des Staatssekretärs Dr. Helfferich schreibt die „Nordd. Allg. Ztg." noch:

Dem Wunsche des Staatssekretärs Dr. Helfferich, der gleichfalls seine Ämter zur Verfügung gestellt hatte, von der Leitung des Reichsamts des Innern enthoben zu werden, will Seine Majestät zwar entsprechen. Im Einklang mit den Vorträgen des Reichskanzlers legt aber der Kaiser Wert darauf, daß Dr. Helfferich die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers beibehält und Mitglied des Staatsministeriums bleibt. Auch ist der Staatssekretär beauftragt worden, bis zur geplanten Umgestaltung des Reichsamts des Innern und endgültigen Besetzung der neu zu schaffenden Stellen die Leitung dieses Amtes noch beizubehalten. Aus dem Reichsamt des Innern soll ein Reichswirtschaftsamt ausgeschieden werden, dem die Handels- und Wirtschaftspolitik, sowie die Sozialpolitik zufallen und das mit je einem Unterstaatssekretär für diese beiden großen Gebiete ausgestattet werden soll. Dem verkleinerten Reichsamt des Innern verbleiben neben dem innerpolitischen auch militärische, kulturelle und wissenschaftliche Angelegenheiten. Die erforderlichen neuen Stellen sollen durch einen in der nächsten Tagung des Reichstags vorzulegenden Nachtragsetat angefordert werden.

Die Besetzungen der Reichsämter tragen den Charakter einer Neuorientierung im ganzen deutlicher als die der preußischen Ministerien. Mit ganz besonderer Freude und Genugtuung liest man von der Berufung des Oberbürgermeisters Schwander von Straßburg zur Leitung der wirtschaftlichen Abteilung im Reichsamt des Innern.

Im ganzen ist es schwer, das einheitliche Gesicht des neuen Kabinetts zu erkennen, man findet den Sinn dieser Zusammensetzung nicht recht und liest allerhand Absagen zwischen den Zeilen.

Dienstag, 7. August.

Der Beschäftigungsgrad nach den Nachweisen der Krankenkassen zeigt am 1. Juli einen besonders auffallenden Steigerungsgrad der weiblichen Arbeit. Die Zahl der männlichen Versicherten betrug 4,446, die der weiblichen 4,601 Millionen. Im Monat Juni ist die Zahl der weiblichen Versicherten um 7000 gestiegen, die der männlichen um ca. 100000 zurückgegangen

Digitized by Google

(1,12 v. H.). — Folge weiterer Einziehungen zum Heeresdienst. In Berlin ist das Verhältnis so, daß die Männerarbeit um 7700 Personen im Juni sank, während die Frauenarbeit um etwa 1900 stieg.

Mittwoch, 8. August.

Über die Ernte lauten die Berichte aus Süd- und Westdeutschland dauernd günstig. Im Norden bleiben die Stroherträge hinter denen des Vorjahres zurück. Die Rübenernte hat bei Feuchtigkeit und Wärme zugleich die denkbar besten Aussichten. Ob die Hausfrauen auf mehr Zucker hoffen dürfen? Daß die Kartoffelernte dies Jahr erheblich besser ist als im Vorjahr, steht schon jetzt fest. Wir kommen uns mit 5 Pfund Kartoffeln für Person und Woche in Hamburg wie im Schlaraffenland vor. Man sagt, daß die Lebensmittelversorgung des Winters besser sein wird als im Vorjahr, einerseits durch die Kartoffeln, anderseits, weil vom Januar ab ohne Zweifel wieder stärkere Schlachtungen notwendig werden. Der bayerische Bauernführer schlägt vor, die Versorgung in drei Perioden zu teilen, je nach den jeweils vorhandenen Vorräten. In den Wintermonaten soll das Fleisch, im Frühling und Frühsommer die Kartoffel und dann das Gemüse den Hauptrückhalt bilden. Das wäre nicht unpraktisch — z. T. erzwingt ja die Kriegswirtschaft schon von selbst diesen Rhythmus.

Donnerstag, 9. August.

Der Kaiser hat, auf Bitte der Kaiserin, eine Million aus den ihm für Kriegshilfe zur Verfügung gestellten Mitteln bestimmt für den Ausbau der Fürsorge für die arbeitenden Frauen durch den Nationalen Ausschuß für Frauenarbeit im Kriege. Man erkennt erst jetzt eigentlich recht die Lücken, insbesondere der Kinderfürsorge, die überall bestehen.

Die Professoren von Bonn und von Tübingen haben sich gegen die Friedensresolution des Reichstags erklärt. Den Tübingern gegenüber wird die Resolution durch Payer verteidigt, der meint, daß sie auf der Grundlage besserer Kenntnis der Lage beschlossen sei, als sie den Professoren zu Gebote stünde. Übrigens tun die Gegner dieser Kundgebung immer, als sei sie ein Beweis geringerer Entschlossenheit zum Widerstand, solange es sein muß. Das ist ja aber durchaus nicht ihr Sinn.

U-Boot-Beute in der Biscaya. Ich muß an eine stürmische See und ihre stahlgrauen Wellenberge im Frühjahr des Kriegsausbruchs denken und an die Frachtschiffe, die, manchmal halben Leibes aus dem aufgewühlten Meer ragend, sich uns entgegenkämpften.

Für die Gesamtstimmung ist es bezeichnend, mit welcher Ruhe und Zuversicht dieses Mal die flandrische Offensive angesehen wird. Man erwartet es gar nicht anders, als daß sie erfolglos bleibt.

Freitag, 10. August.

Die „Deutsche Zeitung", die vor dem Krieg und die ganze Zeit während des Krieges nicht gerade zu den gekanntesten Organen der deutschen Presse gehört hat, versucht neuerdings mit viel Geräusch, ihrer Stimme in weiterem Kreise Gehör zu verschaffen. Sie verbreitet sich über die Möglichkeit, daß die Wahlrechtsreform im Preußischen Abgeordnetenhaus abgelehnt wird, dann habe der König sein Versprechen erfüllt und könne sie beruhigt im Archiv verschwinden sehen. Bedauerlicher noch als die Stellungnahme ist der Ton, in dem sie ausgesprochen wird: der alte üble Gehässigkeitsklang, an den man sich mit Schmerzen wieder gewöhnt.

Ich schreibe dieses in der Bahn — dem unbeschreiblich überfüllten Zug Hamburg—Berlin. Im Korridor sind auf Koffern und Rucksäcken vergnügte kleine Kindersiedlungen eingerichtet, die mit ihrem lustigen Gezwitscher den ganzen Wagen erfüllen und über die rotgebrannte Matrosen mit langen Beinen vorsichtig hinwegsteigen. Kinder bezwingen immer noch die allgemeine Verdrießlichkeit des unbequem Reisenden — im ganzen kann man nicht sagen, daß die Menschen jetzt sehr nett miteinander sind und den Unbequemlichkeiten sehr viel gelassenen Humor entgegensetzten. Nur wenn so jeder im Wagen das gleiche Brot mit magerem Weichkäse auspackt, lächelt man sich verständnisvoll zu: Guten Appetit.

Sonnabend, 11. August.

Die Zeitungen kaufe ich nach durchfahrener Nacht auf dem Bahnhof in München. Die „Frankfurter Zeitung" bringt Auszüge aus früheren Reden und Aufsätzen des Reichskanzlers, die im Organ der deutsch-christlichen Studentenvereinigung erschienen sind. Merkwürdig, wie hier das ungeheure Problem: Krieg und Christentum in Personalunion

Digitized by Google

erscheint. Ein Staatsmann, der mit einem wesentlichen Teil seiner geistigen Arbeit und jedenfalls mit dem eigentlichen innersten Ernst seines Lebens in einem unbedingten Christentum wurzelt, soll diesen Krieg zu Ende führen! Jemand, der auf den Abgeordneten Bodelschwingh verwiesen hat als auf den vorbildlichen Parlamentarier, der staatliche Maßnahmen schlicht und kindlich damit begründete, daß sie Gottes Wille seien, soll den realen Bedürfnissen des großen weltlichen Wesens „Staat" Geltung verschaffen! Jemand, dessen Seele im letzten Grunde nicht der Politik gehört! Das kann bedeuten: Kraft, innere Unabhängigkeit, Freiheit von Menschenfurcht — aber gibt es in einem Menschen die Möglichkeit, staatsmännische Klugheit und politisches Temperament größten Stils mit der Gesinnung der Bergpredigt zu verbinden, die „am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet?"

Während einem solche Gedanken im wimmelnden Wartesaal durch den Kopf gehen, fühlt man zugleich die Stimmung „Ferien" sich einnisten. So stark und befreiend, wie man sich im Frieden nicht erinnern kann, sie gefühlt zu haben. Ehe der Zug ins Gebirge weitergeht, hat man ein paar Stunden vor sich — wirklich ganz frei, ohne Telephon, Briefe und festgelegte Pflichten. In den Straßen ist es stiller als sonst zu Anfang August, aber das große, blaue Auto, das die Fremden vom Bahnhofsplatz durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt fährt, steht richtig wie im Frieden da und läßt die Lodenbekleideten hinaufklettern auf seine hohen Sitze. Der Englische Garten ist so frisch wie sonst selten im Hochsommer, und die Isar, wie sie, hellgrün und geschwellt, unter dem Schattengitter der Bäume hingleitet, gibt einem mit der kräftigen Hurtigkeit ihres Flusses das Vorgefühl von Süden und Gebirge, das München so verheißungsvoll und schön macht. Man kann den Enten zuschauen, durch den Hofgarten schlendern, an den schönen Schaufenstern der Vereinigten Werkstätten stehenbleiben, sich einen Roman kaufen (es hätte nur nicht gerade „Das grüne Gesicht" von Meyrink in seiner Mischung von Gräßlichkeiten, Langerweile und Mystik zu sein brauchen) — alles ohne das Rechnen mit den Minuten, das einem zu dreijähriger Gewohnheit geworden ist. Man kann in der Kunstausstellung umhergehen ohne Pflichtgefühl irgendeinem der Hunderte von Bildern gegenüber, ohne nach Namen zu fragen, nur voll guten Willens, sich anziehen zu lassen, wo etwas stark genug ist — erschreckend ist übrigens diese Anhäufung richtungs- und ausdrucksloser, epigonenhaft unfrischer Dinge. Man versteht die desperate Absonderlichkeit der Kubisten angesichts dieser massenhaften Mattigkeiten. (Wovon einige Säle, besonders der Sezession, auszunehmen sind.)

Im Zuge südwärts staunt man über die Fülle, Regsamkeit und Stimmung des Fremdenverkehrs in allen Wagen und an allen Stationen.

Sonntag, 12. August.

Die Fraueninsel im Chiemsee kann den Krieg vergessen machen. Zwar ist auch sie genug betroffen und gezeichnet. In der Eingangshalle zur Kirche lehnt die Tafel, auf der die Gefallenen des Krieges „1914, 1915, 1916, 1917" (werdet ihr noch ein Jahr hinzumalen müssen?) verzeichnet sind unter dem tröstenden Vers, der auch wohl auf den Soldatengräbern im Feindesland steht: „Wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland." Darüber hängen die Kränze, und davor blüht der starke, frohe Sommer der Insel, der Sommer, der draußen bunt und üppig durch die silbergrauen Zäune aus allen Gärten quillt: Phlox und Sonnenblumen, Balsaminen und Stockrosen. Die Frauen, die alle Landarbeit allein machen müssen — im kleinen Garten am Haus oder über den See herüber am Ufer auf der „Rott", wo der König den Inselbewohnern Land geschenkt hat, kennen den Krieg gut, sie wissen, daß sie auch bei Mißernte „Selbstversorger" sind, denen der Kreis keine Kartoffeln liefert und daß man sich dazuhalten muß für den langen schweren Winter. Jedes Jahr holt der Krieg aus den 34 Häusern den neuen Jahrgang der Burschen heraus — sie schauen heute nach dem Postboten mit Ungeduld entgegen: „Hast immer noch nix für mich?" und erklären, daß sie sich aus dem Sterben nichts machen. Aber die Mütter stehen etwas anders zu der Frage. Das kleine Mädel von höchstens vier Jahren, das die jedem Haus täglich verabfolgte Maß Bier vom Gasthaus vorsichtig auf den bloßen Füßen trippelnd nach Haus trägt, erzählt einem ernsthaft wie eine kleine Frau: „es wird alles so teuer, man kann's bald nimmer derzahlen" — und hängt nach einer Weile die Erklärung dran: „weil Krieg is". Das sagt sie nachdenklich und verträumt, eher wie ein oft gehörtes Märchen, das sie nachspricht, im seufzenden Ton der Erwachsenen, aber nicht wie etwas Wirkliches und Begriffenes.

Aber der Krieg verliert sein Grauen hier, wo seine Wirkungen einmünden in einen ganz einfachen gesunden Lebenskreis, den die schlichte, feine und warme Menschlichkeit der Inselbewohner erfüllt. Wir, die wir jeden Tag unser Stück Zeitgeschichte aus der Zeitung

Digitized by Google

aufnehmen, uns des Grausige der Zahlen und Massen, das Unmenschliche der Technik, die wahnsinnige Hartnäckigkeit der Feindschaft, das ganze geschichtliche Bild der sinnlos lohenden Welt vorstellen können, tragen schwerer daran, als man hier trägt, wo der Krieg nur zerschellt in die Einzelgeschicke der für das Vaterland gefallenen Söhne oder Gatten, oder in die Ereignisse von Verwundung, Urlaub, Gefangenschaft hindringt — menschliche Schicksale, die wohl schwer sind und treffen, aber um die doch auch der Glanz von Ehre und Schönheit liegt: in der Stille dieses Lebens ein Besonderes, Herausgehobenes, aus dem Trost und Erhebung fließt. Eine schöne, stolze und innige Gedenkfeier in der Kirche mit Blumen und Kränzen, ein Name auf der umblühten Ehrentafel! Es hat etwas Tröstliches, das Bild des Krieges hier zu sehen und sich vorstellen zu dürfen, daß er doch auch noch an anderen Orten so einfach und schicksalhaft aussieht.

Vom Steg herüber ruft einer den Leuten auf dem Dampfschiff zu, daß Poincaré zurücktreten wolle!

Montag, 13. August.

Mit der Einsichtslosigkeit des Reisepublikums kann man immer wieder Wunderdinge erleben. Die Kellnerinnen sind schon ganz müde von dem täglichen Kampf um die Brotmarken und Fleischmarken, die die Leute immer nicht herausgeben wollen, und geradezu glücklich, wenn sie mal auf einen stoßen, der sie ihnen anstandslos ausliefert. Die Hamsterei der „Berliner" (das ist der Sammelbegriff für alle norddeutschen Städter) in den Wirtschaften und bei den Bauern bis hinauf auf die höchsten Almen hat schon zu Repressalien geführt, die auch die Harmlosen mittragen müssen. Es ist peinlich und beschämend, sich erzählen zu lassen, wie sich die Leute oben vor den Sennerinnen blamieren, trotzdem an jeder Almhütte der Anschlag steht, der den Lebensmittelkauf mit den höchsten Strafen bedroht — doppelt peinlich, wenn man sieht, wie tapfer und klaglos die Eingesessenen die sehr harten Einschränkungen ertragen — bei schwerster körperlicher Arbeit. Unbegreiflicher noch als diese erpresserische Bettelei um die Butter an sich ist der Mangel an sozialem Takt, der darin liegt, daß man einfachere und viel härter lebende Menschen zu Mitschuldigen seiner Begehrlichkeit macht. Und das alles, während man jeden Tag liest: „schwere Kämpfe an der Westfront". Mir geht ein Seufzer aus einem Feldpostbrief nach — ein verwundeter, ein betrübter und resignierter Seufzer eines sehr feinfühligen, anständigen Mannes, der schreibt: „Die Menschen sind eben alle nicht bescheiden."

Dienstag, 14. August.

Unter den deutschen Arbeitern wird wieder eine Streikagitation betrieben, der die Generalkommandos mit scharfen Strafandrohungen entgegentreten. Es ist unbegreiflich, daß die dafür Verantwortlichen — sofern man überhaupt noch an irgendeine bona fides bei ihnen glauben kann — immer noch nicht begreifen, daß nichts uns dem Frieden ferner bringt.

Es wird mitgeteilt, daß die Fleischversorgung während des Winters 1917/18 in gleicher Höhe wie bisher aufrechterhalten werden wird. Der Viehbestand sei im Verhältnis zur Rauhfutterernte so groß, daß die Abschlachtungen in bisherigem Maße fortgesetzt werden müssen.

Hier auf der Insel mühen sich die Frauen, der Kuh das fehlende Kraftfutter durch unermüdlichste Sorgfalt zu ersetzen. Wenn sie abends vor der Tür unter den gelben Maiskolben sitzen, die zum Trocknen aufgehängt sind, zwischen den Schildwachen der bis unters Dach empor blühenden mächtigen Sonnenblumen, ist die Kuh ein wichtigster Gesprächsstoff. Sie braucht sich nur zu rühren, so ist jemand bei ihr, sie zu betreuen. Man hört das Gemurmel der Großmutter in dem kleinen Kriegerwitwenhaus mit dem früchteschweren Pfirsichbaum an der Mauer, die den ganzen Tag im Stall steckt und jede pflegliche Verrichtung mit vertraulichem Zureden begleitet. „So, von mir aus kannst nun zufrieden sein" — damit wird sie für heute der Nachtruhe überlassen.

Mittwoch, 15. August.

Allenthalben werden wegen Schleichhandels mit Lebensmitteln Hotels und Restaurants geschlossen. Kürzlich einige große bekannte Hotels in besuchten Harzorten. Eine Millionenschiebung mit Kakao, zu der Zigarettenhändler, Kaffeehausmusiker, Gummifabrikanten, sogar ein adliger Oberleutnant sich vorurteilslos zusammengefunden haben! Im württembergischen Landtag hat man angesichts der Raubzüge von Sommerfrischlern schon die Frage erörtert, ob nicht der Besuch von Kurorten auf nur wirklich Erholungsbedürftige eingeschränkt werden könnte. — Aber die hamstern ja auch, solange sie noch kriegen können!

Digitized by Google

Staatssekretär a. D. Delbrück hat seine Muße zu einer Denkschrift über die Ausbildung von Verwaltungsbeamten benutzt, die aus reichster praktischer Erfahrung heraus vor allem eine Verstärkung der staatswissenschaftlichen neben den juristischen Kenntnissen verlangt. An die praktische Lehrzeit, von der ein Teil bei einem Landrat und ein Teil bei einem Bürgermeister zugebracht werden sollte, soll sich noch eine zweite Studienzeit schließen, in der die Erfahrungen der Praxis theoretisch vertieft und verwertet werden.

Donnerstag, 16. August.

Von der bevorstehenden Friedensnote des Papstes wird viel gesprochen. Es ist wohl unpolitisch empfunden — aber man hat ein warmes und befreites Gefühl bei dem Gedanken, daß von einer Stelle aus der Krieg als menschliche — menschheitliche Angelegenheit angesehen werden kann. Dabei eine leise Furcht — offizieller Wortlaut noch nicht veröffentlicht —, daß die Note dem deutschen Standpunkt nicht gerecht werden wird.

Es wird einem hier ganz schwer, die Ereignisse in der Welt als Wirklichkeit zu empfinden. Das unerschütterte Gleichmaß des Lebens mit seinen kleinen, regelmäßigen Ereignissen rückt die großen Geschehnisse in schwarz auf weiß so fabelhaft weit ab. Wenn das kleine, schlanke, weiße Schiff allmittäglich am Steg landet, seine Lodenmenschen und Dirndlkleider entlädt, als letzter der Kapitän ins Ufergras schlendert und sich ein Sträußchen Löffelkraut für seinen Kanarienvogel sucht, während oben im Gasthaus die Kellnerinnen hinter den bereitgestellten Tellern und Tassen des bescheidenen Menschenstroms warten — und die Berge, heute wie vor Jahrhunderten auf die silbergrauen Dächer von Kirche und Kloster herabschauen, dann muß man sich ordentlich Mühe geben, ein wacher Zeitgenosse der erschütterten, aufgewühlten Welt zu bleiben.

Zur Frauenbewegung

Berufliches.

*** Wieder: Ein Mediziner über das Frauenstudium.** Eine Rektoratsrede des Berliner Gynäkologen Professor Dr. Bumm über das Frauenstudium, deren Inhalt, vorbehaltlich späterer eingehender Besprechung, wir vorläufig nur aus der Tagespresse (Voss. Ztg.) entnehmen, enthält an tatsächlichen Angaben und beachtenswerten Werturteilen folgendes:

Bumm ist den Schicksalen aller Frauen, die von der Freigabe des Studiums im Jahre 1908 bis zum Jahre 1912 mit voller Matrikel bei der Berliner Universität eingeschrieben waren, nachgegangen. Von 1063 Studentinnen sind 642 (60 v. H.) zur Ausübung eines Berufs gelangt und dauernd in ihm tätig, 421 (40 v. H.) haben das Studium oder den schon erreichten Beruf wieder aufgegeben. Der Grund für diesen Entschluß war bei 223 Frauen, also in mehr als der Hälfte der Fälle, die Heirat, und zwar haben 180 noch während der Studienzeit, 43 aus dem Beruf heraus geheiratet. In 198 Fällen waren Krankheit, Unlust oder ungünstige äußere Umstände die Ursache des Rücktritts. Von den 1063 Studentinnen sind 341 (32 v. H.) verheiratet, 277 (68 v. H) unverheiratet geblieben. Die hohe Zahl von $^2/_3$ Unverheirateten zeigt, daß das Studium der Ehe nicht günstig ist. Umgekehrt ist die Heirat dem Beruf nicht günstig. Denn von 341 Studentinnen, die geheiratet haben, sind nur 118 (34 v. H.) zu beruflicher Tätigkeit gekommen, von den 722 unverheiratet gebliebenen dagegen 524 (72 v. H.). Die Art des Faches macht dabei nicht viel aus, die prozentualen Verhältnisse sind überall annähernd gleich. Diese Erfahrungen deuten ohne weiteres darauf hin, wo die bedenkliche Seite des Frauenstudiums liegt: es ist die sexuelle Bindung der Frau mit ihrem von der Natur geschaffenen und deshalb unlösbaren Zwang.

Die Mehrzahl der Frauen, so führt Bumm weiter aus, läßt den Zwang, der ihrer weiblichen Veranlagung angetan wird, schon beim Studium erkennen. Nicht weil die Intelligenz fehlt, sondern weil die natürlichen Anlagen anderwärts gehen, vollzieht sich schon die Lernzeit am Gymnasium unter größeren Mühen .... Aber auch beim akademischen Studium gilt die Erfahrung: je ausgesprochener weiblich die Ver-

Digitized by Google

anlagung, desto oberflächlicher und weniger innerlich verarbeitet bleibt das Erlernte. In viel stärkerem Maße als beim Studium zeigt sich die Eigenart des weiblichen Seelenlebens bei der Berufstätigkeit. Die weibliche Anlage und ihre Funktionen bewirken eine stärkere Erregbarkeit und deshalb bei allen geistigen Vorgängen ein stärkeres Mitklingen der Gefühlssphäre. Frauen sind im allgemeinen mehr als Männer Stimmungen und unbewußten Gefühlserregungen unterworfen, die die Arbeit ungleichmäßig machen, die seine verstandesmäßige Überlegung einschränken und das Urteil trüben können. Weil sich in den Willensakt leicht Gefühle einmischen, fällt es der Frau schwer, weittragende Entschlüsse zu fassen. Der vollen dauernden Hingabe der Seele ans Werk wirft sich der Körper entgegen. Deshalb bringt die Frau, die im Bereiche ihrer Veranlagung als Mutter zur höchsten Selbstentäußerung fähig und immer bereit ist, den Grad von Konzentration der Seelenkräfte nur selten auf, wie es zu großen Taten auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft nötig ist. Berufe, die ein ruhiges Arbeiten in vorgeschriebenen Bahnen verlangen, erfüllt die Frau so gut wie der Mann. Wo rasche Entschlußfähigkeit und große Verantwortung in Frage kommen und besondere Ansprüche an kaltblütiges, von augenblicklichen Stimmungen unabhängiges Handeln gestellt werden, passen die Frauen nicht, passen allerdings auch viele Männer nicht. Immer wieder liest man die Aufforderung an Ärztinnen, sich das Gebiet der Frauenheilkunde und der Geburtshilfe als ein von der Natur angewiesenes Arbeitsfeld zu erobern. Bumm fährt fort: „Ich spreche nicht pro domo, aber aus Erfahrung, wenn ich sage, daß das kein guter Rat ist, für die Frauenwelt nicht und für die Ärztinnen nicht, die — von seltenen Ausnahmen abgesehen — physisch und psychisch den Anforderungen an eine Tätigkeit, wo es in einer Viertelstunde um Leben und Tod zweier Menschen geht, nicht gewachsen sind. Tausende von Jahren besaßen die Frauen auf diesem Gebiet die unbestrittene Alleinherrschaft, sie ließen es gehen, wie es Gott gefiel, und eine Wissenschaft und helfende Kunst ist dort erst entstanden, als der Mann hinzukam."

Dann betonte der Redner, daß es den verheirateten Akademikerinnen nach ihren eigenen Klagen schwer fällt, die Pflichten des Berufs mit denen der Frau und Mutter zu vereinen. Wirklichkeiten, die in der weiblichen Natur selbst begründet sind, machen es nötig, daß bei der Auswahl der Frauen zum akademischen Studium nicht nur wie bei unseren Studenten der Nachweis einer gewissen allgemeinen Begabung und Geistesreife gefordert, sondern auch auf eine besondere Veranlagung, Eignung und Vorliebe für den erwähnten Beruf Rücksicht genommen wird. Diese Art von Auswahl hat sich in den ersten Jahren des akademischen Frauenstudiums von selbst vollzogen. Dies ist jetzt anders geworden und der Krieg mit seinem Umsturz der gewohnten Verhältnisse scheint die Neigung der Frau zum Studium noch gesteigert zu haben. Es wäre nicht gut, wenn das Frauenstudium Mode würde.... Die Mehrzahl der Frauen, und gerade der Frauen der mittleren Stände, die der Anreiz zum Studium am ehesten trifft, muß ihrer natürlichen Bestimmung erhalten bleiben. Unsere Kinder sollen von Müttern geboren werden, die ein ausgeruhtes Gehirn und genug Zeit zur Aufzucht einer zahlreichen Nachkommenschaft haben. So leistet die Frau sich, der Familie und dem Staate den höchsten Dienst. —

Zu den Zahlen wäre zunächst folgendes zu sagen: Uns scheint die Tatsache, daß 60 % der seit 1908 immatrikulierten Frauen den Beruf ausüben, ein relativ günstiges Ergebnis. Das würde sich noch stärker zeigen, wenn man die männlichen Ziffern zum Vergleich heranziehen könnte, die — nach vorhandenen anderwärts gewonnenen Feststellungen zu schließen — auch sehr weit unter 100 % bleiben. Daß die Aussicht, durch die Heirat dem Beruf wieder entzogen zu werden, in jedem weiblichen Bildungsgang ihre große Rolle spielt, ist selbstverständlich — das sagt natürlich gar nichts gegen die Notwendigkeit, diese oder jene Laufbahn den Frauen zu erschließen, da in keinem Einzelfall mit der Heirat gerechnet werden kann. Jedenfalls beweist die Zahl von 60 %, daß der individuelle und staatliche Aufwand für die weibliche Berufsbildung nicht verloren ist. Sehr anfechtbar ist der Schluß, daß das Studium der Ehe nicht günstig ist. Denn erstens ist bei einer Statistik, deren Ziffern den kurzen Zeitraum von 1908 bis 1916 umfassen, Abschließendes über die Heiratsziffer der Akademikerinnen noch nicht zu sagen, sie sind ja zum großen Teil aus dem normalen Heiratsalter noch nicht heraus, und zweitens könnte die Frage, ob das Studium das Ehehindernis ist, ja nur durch einen Vergleich mit den nicht studierenden Frauen der gleichen Jahrgänge beantwortet werden. Dieser Vergleich wiederum wird sich sehr schwer ziehen lassen, weil andere soziale Umstände, z. B. die Vermögenslage, die Heiratsaussichten sehr verschieden beeinflussen. Mädchen, denen die Vermögenslage

Digitized by Google

ihrer Eltern gestattet, ohne Berufsbildung zu bleiben, werden vielleicht eher heiraten, aber wegen ihrer Vermögenslage, nicht wegen der Schonung des Gehirns. Selbstverständlich ist andererseits, daß einmal sich dem Studium Frauen zuwenden, deren Anlage sie weniger für Ehe und Familie, und mehr auf eine geistige Arbeit hinweist (obgleich dies nicht so viele und nicht einmal die sind, die nachher im Beruf die wertvollsten sind), und daß ferner die Frau, die durch ihre Berufsbildung einen Lebensinhalt gefunden hat, anspruchsvoller in der Wahl des Lebensgefährten ist — das wird man nicht als Schaden bezeichnen können, im Gegenteil.

Es ist schwer zu beurteilen, ein wie reiches Erfahrungsmaterial Herrn Professor Bumm vorliegt, um die Entschlußfähigkeit und Ruhe der Ärztin in entscheidungsvollen Augenblicken ihrer Praxis zu beurteilen. Wenn es aber so ist, daß im ganzen die Frau ihr Gefühl bei solchen Entscheidungen stärker mitklingen läßt, so müßte auch der Wert dieser Veranlagung für die ärztliche Praxis hervorgehoben werden. Es ist falsch, daß die stärkere Gefühlsfähigkeit das Urteil nur trübt, sie kann es, besonders, wo es sich um menschliche Dinge handelt, auch klären und verfeinern. Die Fähigkeit des Mitempfindens und der Einfühlung ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Voraussetzungen ärztlicher Praxis. Und andererseits: wenn die Frau ängstlicher ist als der Mann, verantwortungsvolle Eingriffe zu machen, wenn sie nötig sind, so wird sie das auch vor manchem Drauflosgehen schützen, in dem wieder die Gefahr des „kaltblütigeren" Mannes liegt. Herr Professor Bumm wird zweifellos auch nach der Richtung Erfahrungsmaterial haben!

* **Zum Stand des weiblichen Arbeitsmarktes.** Die letzten Monate zeigen eine weitere Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte infolge neuer Einziehungen von Männern. Nach dem Reichsarbeitsblatt (Nr. 7) ergibt sich folgendes Bild:

In der Hütten-, Metall- und Maschinenindustrie beträgt die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte jetzt über ein Drittel von der Zahl der männlichen. Die Zahl der männlichen ging im Juli um 2,18 v. H. zurück, die der weiblichen stieg um 2,22 v. H. Diese Ziffern sind dem Material von 790 Betriebskrankenkassen entnommen. Bei den Orts- und Innungskrankenkassen derselben Berufsgruppen ist die Steigerung der Frauenarbeit noch stärker, nämlich bei den Ortskrankenkassen Abnahme der männlichen Mitglieder um 3,71, Zunahme der weiblichen um 3,28; bei den Betriebskrankenkassen Abnahme der Männer um 5,04, Zunahme der Frauen um 3,64 v. H. (im Vormonat sogar um 9,63 v. H.).

In der elektrischen Industrie hat im Juli die Zahl der Frauen um 3,90 v. H. zugenommen, sie ist fast doppelt so groß wie die der Männer.

In der chemischen Industrie liegen die stärksten Steigerungen im Mai und Juni, nämlich um 9,91 und um 7,76 v. H. Die weiblichen Arbeitskräfte sind ungefähr halb so zahlreich wie die Männer.

Im Spinnstoff- und Bekleidungsgewerbe nimmt die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen aus Rohstoffmangel nach vorübergehender Steigerung dauernd ab. Ebenso neuerdings im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe.

Die Berichte der Arbeitsnachweise zeigen ein entsprechendes Bild: nämlich allenthalben einen Mangel an weiblichen Kräften. Auf 100 offene Stellen kommen jetzt nur noch 86 arbeitsuchende Frauen. Die gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften bezog sich vor allem auf die Metallindustrie und auf die Landwirtschaft. Aus verschiedenen Provinzen und Bundesstaaten wird gemeldet, daß entweder die Abgabe von Arbeitskräften nach außerhalb nicht mehr erfolgen konnte, oder daß fortdauernder Bedarf aus anderen Provinzen nicht mehr gedeckt werden konnte. Es scheint, daß eine größere kriegsamtliche Aktion zur Gewinnung weiterer weiblicher Arbeitskräfte vorbereitet werden wird.

Soziale Fürsorge.

* **Ihre Majestät die Kaiserin** hat an den Chef des Kriegsamtes, Exzellenz Groener, folgendes Schreiben gerichtet:

„Mit größter Bewunderung und Anteilnahme habe Ich in den kriegswirtschaftlichen Betrieben ungezählte Tausende von Frauen und Mädchen in schwerer, aufopferungsvoller Arbeit gesehen; um so schwerer, als viele den Tag über und sogar des Nachts ihre Familien im Stiche lassen und ihre Kinder fremder Obhut anvertrauen müssen.

Es liegt mir ganz besonders am Herzen, daß kein Mittel unversucht bleibt, um unsere weibliche Heimarmee in ihrer schweren Arbeit und Sorge zu entlasten, denn nur so kann die körperliche und seelische Arbeitskraft und -freudigkeit unter den Frauen erhalten bleiben.

Ich habe mit Befriedigung Kenntnis genommen von den bisherigen Arbeiten und

Digitized by Google

Erfolgen des Meinem Protektorate anvertrauten „Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege", der seinerzeit zur Mitarbeit an den Aufgaben des Kriegsamtes berufen wurde, um durch ihn die vielseitigen und langjährigen Erfahrungen der Frauenorganisationen, besonders auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge, im Dienste des Vaterlandes nutzbar zu machen.

Ich gebe mich auf das bestimmteste der Erwartung hin, daß die sämtlichen angeschlossenen Organisationen auch in Zukunft unter Zurückstellung von Sonderinteressen alles daransetzen werden, um die Maßnahmen der Kriegsamtstellen zum Schutze von Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der Frauen und Kinder mit allen Kräften zu fördern.

Die Organisationen allein werden jedoch nicht imstande sein, die hierfür notwendigen Arbeiten in genügendem Umfange zu unterstützen, besonders nicht der Schwierigkeiten Herr zu werden, die bei der Beschaffung von Lebensmitteln, Bezugscheinen aller Art, Abhebung von Kriegsunterstützungen und ähnlichem die Frauen neben ihrer kriegswirtschaftlichen Arbeit schwer belasten.

Tausende, die jetzt fern von ihrer Heimat arbeiten müssen, finden nur notdürftigste Unterkunft, in der sie nicht selten gesundheitlichen und sittlichen Gefahren ausgesetzt sind; andere haben täglich auf dem stundenlangen Wege zur Arbeit unter den großen Unzuträglichkeiten unzulänglicher Beförderung zu leiden.

Als Protektorin des „Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege" lege Ich hohen Wert darauf, daß die Bestrebungen Euerer Exzellenz, alle überflüssigen Lasten für die arbeitenden Frauen auch auf diesen Gebieten zu vermeiden, in jeder Weise unterstützt werden.

Euere Exzellenz werden Mittel und Wege finden, um in Gemeinschaft mit den beteiligten Lieferungsverbänden den Ausgabeort und die Ausgabezeiten für Lebensmittel, Lebensmittelkarten und Bezugsscheine, für Kriegsunterstützung und so weiter, unter Anpassung an die Arbeitszeiten der Frauen — besonders auch mit Rücksicht auf die Nachtschicht — so regeln zu lassen, daß die Zeit und Kraft der Frauen geschont wird.

Ebenso werden die zur Linderung der Kriegsnöte unermüdlich tätigen Kreis- und Gemeindebehörden sicherlich den segensreichen Bestrebungen des Kriegsamtes, die Wohnungs- und Transportverhältnisse der arbeitenden Frauen in jeder Weise zu fördern, ihre volle Unterstützung zuteil werden lassen, und z. B. gern dazu beitragen, daß durch Belieferung der Firmen mit rationierten Lebensmitteln den Frauen der Einkauf auf der Arbeitsstätte ermöglicht wird.

Ihnen werden sich die deutschen Unternehmer zugesellen, um die Arbeits- und Lebensbedingungen der in ihren Werken tätigen Frauen zu erleichtern, sie körperlich und seelisch widerstandsfähig zu erhalten.

Von ausschlaggebender Bedeutung sind hierfür die von Euerer Exzellenz empfohlenen Mittel: Einstellung von Fabrikpflegerinnen, Schaffung einwandfreier Wohngelegenheiten, guter Speise- und Aufenthaltsräume, Anbringung von Hebe- und Transportvorrichtungen usw..... Insbesondere erhoffe ich auch eine verständnisvolle und tatkräftige Förderung aller Bestrebungen auf dem Gebiet der Kinderfürsorge.

Ich vertraue fest darauf, daß die deutschen Unternehmer, die in so genialer Anpassungsfähigkeit und unermüdlichem Fleiße ihre Werke den kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen dienstbar gemacht haben, ihre ganz besondere Sorge dem Gedanken zuwenden werden, daß über diese ernste Zeit hinaus unserem Vaterlande ein gesundes und starkes Frauengeschlecht und eine zukunftsfrohe Jugend erhalten bleiben muß.

Berlin, den 18. Juli 1917.

Auguste Victoria, I. R."

Zur Sittlichkeitsfrage.

* **Ein Bund für deutsche Familie und Volkskraft** hat sich in Karlsruhe begründet.

Sein Programm bezeichnet er mit folgenden Sätzen:

„In Karlsruhe hat sich ein Bund von Männern und Frauen zusammengefunden, die den Grund für die gegenwärtige sittliche Not unseres Volkes und besonders für den Rückgang des Familienlebens und der Volkskraft in der Herrschaft der materialistischen Weltanschauung erblicken. Der neugegründete ‚Bund für deutsche Familie und Volkskraft' hat sich zur Aufgabe gestellt, gegen die materialistische Weltanschauung die idealistische auf allen Gebieten des geistigen, politischen und kulturellen Lebens wieder in Ansehen zu bringen und ihr in unserem Volke Macht zu verschaffen. Seine praktische Tätigkeit hat der Bund mit der Verbreitung der von Dr. Hermann Pauli (Karlsruhe) verfaßten ersten Druckschrift begonnen, die gegen die unerhörten Zustände auf dem Gebiete des geschlechtlichen Lebens ankämpft. Der Bund wird sich nicht mit der Verbreitung von Druckschriften begnügen, sondern sich bemühen, seine Anschauungen bei den gesetzgebenden Körperschaften und im gesellschaftlichen Leben zur Geltung zu bringen. Der Bund ist in erster Linie bestrebt, die verschiedenen deutschgearteten, idealistischen Geistesströmungen der Gegenwart miteinander in Fühlung zu

Digitized by Google

bringen und einer noch weitergehenden Zerklüftung unseres Kulturlebens zu steuern, um dadurch das unentbehrliche Maß von Übereinstimmung für die große Aufgabe einer inneren Erneuerung unseres Volkes zu gewinnen."

Wer sollte da nicht geneigt sein, seine Kraft mit einzusetzen — insbesondere aus dem Kreis der Frauenbewegung, die von jeher bemüht war, „gegen die unerhörten Zustände auf dem Gebiet des geschlechtlichen Lebens anzukämpfen".

In dem Vortrag des Herrn Dr. Paull, auf den hier hingewiesen wird, findet sich nun aber der folgende Passus, der die Einflüsse, die in dieser neuen Organisation herrschen, kennzeichnen würde, auch wenn sich die Geschäftsstelle des neuen Bundes nicht bei Herrn Ruge in Heidelberg befände.

„Wie groß die

Verwirrung der sittlichen Begriffe

bei uns vor dem Kriege bereits geworden ist, geht aus einem Beschlusse der Rechtskommission des ‚Bundes Deutscher Frauenvereine' hervor. Derselbe lautet: ‚Als freie Persönlichkeit muß die Frau auch Herrin ihres Körpers sein und einen Keim vernichten dürfen, der zunächst ein unlöslicher Bestandteil ihres Körpers ist.'

Von der Rechtskommission der größten, weitverzweigten Frauenorganisation wird hier also von der Gesetzgebung generell die Straflosigkeit der Fruchtabtreibung verlangt. Wenn dieser Beschluß von der Gesamtorganisation auch nicht angenommen worden ist, so zeigt er doch im Verein mit den Bestrebungen der Gesellschaft ‚für Mutterschutz' und einer großen Anzahl von gleichartigen Äußerungen von führenden Frauenrechtlerinnen, wie staats-, rasse-, religions- und sittenfeindlich die extremsten Bestrebungen der sog. Frauenemanzipation sind. Ist es da ein Wunder, wenn die Anzahl der jährlich in Deutschland vorgenommenen Fruchtabtreibungen von den Sachverständigen auf 200000 angegeben wird?

Übrigens hat der ‚Bund Deutscher Frauenvereine' im Juni 1909 eine etwas gemäßigtere Petition an den Reichstag gerichtet, welche die Straflosigkeit der Abtreibung verlangt, wenn die Vollendung der Schwangerschaft mit Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter verbunden wäre. — Als ob die Männer von der Militärpflicht enthoben werden könnten, wenn dieselbe mit Gefahr für Leben und Gesundheit verbunden ist!

Die Beziehungen zwischen Ethik und Volkskraft also sind nicht zu leugnen."

In einer Fußnote wird dann die Verdrehung der Tatsachen folgendermaßen weitergeführt:

„Man würde indessen dem ‚Bunde Deutscher Frauenvereine' Unrecht tun, wenn man sagen wollte, daß er restlos auf diesem Standpunkt stehe, auf den ihn eine radikale Strömung gebracht hat. Der große Lehrmeister Krieg wird wohl auch hier die gewaltigen Aufgaben der Frau für die Nation in den Vordergrund stellen und die individualistischen Irrungen zurückdrängen."

Um beim letzten anzufangen: Der Bund Deutscher Frauenvereine hat des „Lehrmeisters Krieg" nicht bedurft, um sich der Verantwortung der Frauen dem Volksganzen gegenüber bewußt zu werden, denn er hat eben nicht auf dem Standpunkt gestanden, auf den ihn eine radikale Strömung gebracht haben soll. Mit einer unerhörten, in jeder wissenschaftlichen Polemik sonst verpönten Illoyalität wird hier eine hundertmal berichtigte Behauptung wieder in einer Form aufgetischt, die über die zugrunde liegende Tatsache ein vollkommen falsches Licht verbreitet. Es handelt sich nicht um einen „Beschluß" einer Bundeskommission, sondern um den Entwurf für Beschlüsse des Bundes als solchem. In der aus 7 Mitgliedern bestehenden Kommission waren 4 für die Straflosigkeit, nicht weil sie die Vernichtung des keimenden Lebens an sich als moralisch erlaubt erklären, sondern weil sie die Entscheidung darüber der individuellen Moral und nicht dem Gesetz anvertrauen wollten. (Der Standpunkt ist in den im Druck vorliegenden Ausführungen von Frau Camilla Jellinek zu der Frage dargelegt und berechtigt keinesfalls zu der hier beliebten Einschätzung.) Aber auch dieser Standpunkt von 4 einzelnen Menschen wurde vom Bund als solchem gegen eine verschwindende Minorität abgelehnt. Der Bund hat ferner die Aufnahme des Bundes für Mutterschutz unter seine Zweigvereine fast einstimmig abgelehnt, wovon die Ausführungen dieses Flugblatts auch wieder nichts erkennen lassen — im Gegenteil! eher entgegengesetzte Vermutungen wachrufen. Es ist angesichts dieser Tatsachen ebenso lächerlich wie illoyal, die Anzahl der Fruchtabtreibungen in Deutschland mit einem abgelehnten Standpunkt von 4 Frauen in Verbindung zu bringen! Wo die „große Anzahl gleichartiger Äußerungen führender Frauenrechtlerinnen" sind, soll der Verfasser der Druckschrift auch erst einmal beweisen!

Und schließlich: Was die vom Bund Deutscher Frauenvereine allerdings vertretene Freiheit (wiederum mit Kautelen, die der Aufruf nicht nennt) des Arztes, im Falle der Gefahr für das Leben der Mutter die Schwangerschaft zu unterbrechen, anlangt, so könnte jeder Arzt wissen, welche Fälle damit gemeint sind. Wer in der sozialen Fürsorge arbeitet, weiß, welche sinnlose Roheit unter Umständen darin liegt, daß die elende Frau eines unbeherrschten Mannes sich selbst zum Opfer bringen, ihren Kindern die Mutter entziehen muß. Es gibt keinen ethischen

Digitized by Google

oder hygienischen Standpunkt, der das rechtfertigen kann.

Der Bund für deutsche Familie möge also seinen Idealismus und sein Bemühen, „der Zerklüftung unseres Kulturlebens zu steuern", zunächst einmal in der Gerechtigkeit und Redlichkeit der Einschätzung von Bemühungen betätigen, die seit Jahrzehnten ehrlich dem gleichen Ziel gelten.

Totenschau.

Am 4. August starb eine der überzeugtesten und rührigsten Vertreterinnen der Frauenbewegung, Elisabeth Müller in Gotha. Die Verbände, Vereine, Kommissionen, in deren Dienst sie ihre reiche Arbeitskraft und ihre hervorragenden organisatorischen Fähigkeiten gestellt hatte, werden sie in erster Linie und am schmerzlichsten vermissen. Sie war Vorsitzende des Verbandes Mitteldeutscher Frauenvereine und als solche Mitglied des Gesamtvorstandes Deutscher Frauenvereine, Vorsitzende des Frauenbildungsvereins Gotha, der als Mitgliedsverein dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein angegliedert ist, Mitglied verschiedener städtischer Organisationen — so gehörte sie u. a. als vollberechtigtes Mitglied und einzige Frau dem städtischen Lebensmittelamt in Gotha an —, Vorsitzende der Fürsorgevermittlungsstelle der Kriegsamtsstelle Cassel, überall in Kriegs- und Friedensarbeit in ihrer Arbeitstüchtigkeit hoch geschätzt und um ihrer rein menschlichen Eigenschaften willen geliebt und verehrt. Diese rein menschlichen Eigenschaften: ihre seltene Pflichttreue, ihr warmes Verständnis für fremde Eigenart, ihr Glaube an das Gute im Menschen und ihre Fähigkeit, es zur Entfaltung zu bringen, haben sie auch zu der erfolgreichen Erzieherin gemacht, der heute viele nachtrauern, die in der von ihr und ihrer Schwester begründeten und geleiteten Erziehungsanstalt ihre Ausbildung finden durften. Aber auch die deutsche Frauenbewegung hat alle Ursache, ihren Verlust zu beklagen. Denn die Frauenbewegung war das erste und ausschlaggebende Interesse in ihrem Leben, und sie hatte sie mit der ganzen Wärme und dem Idealismus ergriffen, die Vorbedingung sind, wenn sie in der Tragweite ihrer letzten Ziele erkannt und durchgesetzt werden soll. So gehörte sie zu denen, auf die unbedingt gerechnet werden konnte, wenn es galt, ohne Halbheit und Opportunitätsbedenken für Ziele einzutreten, die der Menge noch nicht verständlich oder noch nicht genehm waren. Ihre Gradheit und unbedingte Wahrhaftigkeit ließ sie schwächliche Kompromisse ablehnen, wenn auch die Güte und Liebenswürdigkeit ihrer Natur ihren Worten und Handlungen jede verletzende Schärfe nahm. So war sie auch da geachtet und als Mitarbeiterin willkommen, wo man ihre letzten Überzeugungen, die sie niemals verleugnete, nicht teilte. In den schweren Kämpfen, die gerade jetzt der Frauenbewegung warten, würde sie eine der unbedingt zuverlässigen Führerinnen gewesen sein, die uns so not tun. Denn sie wußte genau: ein wichtiges und wesentliches Moment für die Aufwärtsentwicklung unseres Vaterlandes wird die Rolle sein, die es seinen Frauen zuweist. Die Notwendigkeit der vollen Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben war eine Überzeugung, die ihr nicht nur durch folgerichtiges Denken, sondern ebenso aus ihrer unermüdlichen Arbeit im Dienst öffentlicher Interessen erwachsen war. Der Durchführung dieser Überzeugung würde auch fernerhin das reiche Leben gehört haben, das jetzt erloschen ist.

Versammlungen und Vereine

Allgemeiner Deutscher Frauenverein

(zugleich Verband für Frauenarbeit und Frauenrechte in der Gemeinde).

29. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins zu Stettin

am 3. und 4. Oktober 1917. Tagesordnung: Sitzungen der Generalversammlung. (Die Sitzungen finden im „Preußenhof", Luisenstraße, statt.)

Mittwoch, den 3. Oktober, vormittags 9 Uhr: 1. Eröffnung. Begrüßungen. Geschäftsbericht der Vorsitzenden Helene Lange. — 2. Die Vorbildung und die Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen. Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. — 3. Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins zu Frankfurt a. M., erstattet durch die Leiterin Frau Jenny Apolant. — 4. Geschäftsbericht und Kassenbericht des Verwaltungsrats der Ferdinand- und Luise-Lenz-Stiftung, erstattet durch die Vorsitzende Frau Pauline Voigtländer und die Kassenführerin Frl. Lina Langerhannß. Bericht der Kassenprüferinnen und Entlastung der Kassenführerin. — Nachmittags 4 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung.

Donnerstag, den 4. Oktober, vormittags 9 Uhr: 1. Kassenbericht des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, erstattet durch die Kassenführerin Frau Gertrud Dumstrey-Freytag. Bericht

Digitized by Google

der Kassenprüferinnen und Entlastung der Kassenführerin. Wahl der Kassenprüferinnen für die Geschäftsperiode 1917—19. — 2. Vorstandswahl. — 3. Das Gemeindewahlrecht der Frau in Verbindung mit den bevorstehenden Reformen des kommunalen Wahlrechts. Frl. Dr. Gertrud Bäumer. — Nachmittags 4 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung.

Abendversammlungen. Mittwoch, den 3. Oktober, abends 8 Uhr: Die Mütter der Stadt. Frl. Helene Lange. — Donnerstag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr: Die wichtigsten sozialen Aufgaben der nächsten Zukunft und der Geist der sozialen Arbeit. Frl. Dr. Gertrud Bäumer.

Der Vorstand
des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

Helene Lange. Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Antonie Traun. Gertrud Dumstrey-Freytag. Helene von Forster. Dr. Agnes Gosche. Pauline Voigtländer. Jenny Apolant. Lina Langerhannß.

Die Anmeldungen der Delegierten sind zu richten an die Schriftführerin Frau Antonie Traun, Hamburg, Heilwigstraße 3.

Der Verein für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande

hielt seine diesjährige Generalversammlung in den Räumen der Frauenschule Großsachsenheim unter reger Beteiligung der Mitglieder ab. Der Rechnungsabschluß zeigt ein erfreuliches Resultat dem starken Besuch der Schule entsprechend, die wieder zahlreichen Stipendiatinnen durch die Gelder ihres anwachsenden Stipendienfonds Beihilfe angedeihen lassen konnte. Der Entschluß des Vereins, innerhalb Württembergs eine zweite Stätte ausfindig zu machen, auf der eine weitere wirtschaftliche Frauenschule errichtet werden könnte, kann bei dem starken Andrang zu dieser Bildungsanstalt nur mit Freude begrüßt werden.

Bücherschau.

„Kriegs- und Heimat-Chronik." Von Dr. Friedrich Naumann und Dr. Gertrud Bäumer. Zweiter Band. August 1915—Juli 1916. Druck und Verlag Georg Reimer. Berlin 1917. (Preis geh. 7 *M*, geb. 9 *M*.) Den vielen, vielen, die sich an Kriegs- und Heimat-Chronik beim ersten Erscheinen in der „Hilfe" den Höhen- und Weitenblick gestärkt haben, ohne den wir diese Zeiten nicht ohne seelische Verkümmerung durchmachen könnten, wird das Erscheinen des zweiten Bandes hochwillkommen sein. Erleichtert doch die praktische Anordnung des schön ausgestatteten Bandes das Nachschlagen und Sich hineinversetzen in die Stimmungen, Sorgen und Erhebungen dieses Stücks Kriegsvergangenheit. Und die Gedanken, die die Geschehnisse begleiten, sind auch heute noch der Wirkung sicher, die sie beim ersten Lesen auf uns ausübten. Ein weiteres Wort der Einführung dürfte unnötig sein. H. L.

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160
I. Seminar (mit staatl. Prüfung) a) Handelslehrerinnen-Seminar b) Gewerbelehrerinnen-Seminar für Putzsachen (im Betrieb)
II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse)
Höherer Handelskursus, Handelsfachks., Vorbereitung f. d. Volksschullehr., Kindergärtn. u. techn. Seminare. Kursus f. Bureaubeamtinnen, Berufskurse f. Waschekonf., Schneiderei u. Putz. Vorbereitung f. d. Gesellenprüfung. Haushaltungskurse. Kaufm., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.**
Sprechstd. tägl. 11—12 Uhr u. abends 7—8 Uhr. **Der Vorstand.**

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**
Zweijährige Fachausbildung zur sozialen Berufsarbeit.
Vorbereitungsklasse für Schülerinnen unter 20 Jahren.
Hospitantenkurse abends.
Schulprospekte durch das Bureau.

Digitized by Google

Briefmarkensammlung,
alte Briefschaften mit Marken kauft Lehrer **Frenzel, Berlin,** Goßlerstr. 8.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Oktober sucht Privatschule, Schlesien, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt 1400 ℳ.

2. Zum 1. Oktober sucht Rittergutspächterfamilie, Hannover, für zwei Mädchen von 9 und 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zum 1. Oktober sucht Gutsbesitzerfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zum 1. Oktober sucht Fabrikbesitzerfamilie, Brandenburg, für ein Mädchen von 15 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

5. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 12 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

6. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Anhalt, für zwei Mädchen von 14 und 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zum 1. Oktober sucht höhere Knaben- und Mädchenschule, Westpreußen, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein für Quinta. Gehalt nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Sachsen, für zwei Mädchen von 9 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

9. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 7 und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station 1500 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Fischer's Privat-Töchterheim
C.-Wilhelmshöhe, 450 m hoch im Habichtswalde.
Frauenlehrj. für prakt. und theoret. Hauswirtsch. und Gartenbau. Wissenschaftliche Fortbildung. Klassisch. Gymnast. Pflege von Musik und Kunst. Jahrespreis 1800 M. — Prospekt d. d. Leiterin Frau G. Fischer.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Anna Morsch Seminar
unter Leitung des Vorstandes des deutschen Musikpädagogischen Verbandes E.V.
Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Kunst- u. Schulgesang), Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preussen.
Eigene Übungsschule.
Prospekte unentgeltlich durch die 2. Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maassenstr. 15

Großsachsenheim (Württemberg)
Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.
1) **Einjähriger Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen lands- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.
Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfung.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½ — 12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Haus I

Besichtigung der Anstalten jeden Dienstag
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr. außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Herausgegeben

von

Helene Lange und Gertrud Bäumer

Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1917—1918

Berlin

Verlag: W. Moeser Buchhandlung

Hofbuchh. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

1918.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des fünfundzwanzigsten Jahrgangs.

Abhandlungen, Biographien und Charakteristiken.

Seite

Altmann-Gottheiner, Dr. E. Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen 226

Bab, Julius. Hedwig Lachmann-Landauer 261

Bäumer, Gertrud. Protestantischer Geist 3

„ „ Unklarheiten. Eine Erwiderung 57

„ „ Das fromme Suchen 81

„ „ Adele Gerhard 288

„ „ Das Frauenwahlrecht bei der Umgestaltung der Gemeindeverfassungen 323

„ „ Die Friedensrüstung für die Frauenarbeit 335

„ „ Das unbezwingbare Leben 355

„ „ Die jüngste Entwicklung der Berufsberatung 364

„ „ Der neue Tag 388

Beckmann, Emmy. Gustav Frenssen: „Die Brüder" 159

„ „ John Galsworthy: Ein Blick in die englische Volksseele 391

Bernays, Dr. Marie. Zur Frage des „Aufstiegs der Begabten" 255

„ „ „ Zum Problem der Unehelichen 49

Derdack. Fabrikpflegerinnen 234

Dyhrenfurth, Gertrud. Die Heimarbeit im Kriege 130

Digitized by Google

Seite

Friedrichs, H. Die Frau im Gewerbeaufsichtsdienst 357
Frobenius, Else. Kriegswirtschaft und Frauenarbeit in Kärnten 92
„ „ Koloniale Frauenarbeit 295
Gaebel, Dr. Käthe. Probleme der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft 194
Gallwitz, S. D. Luthers Ehe 7
„ „ „ Die Briefe und Tagebuchblätter von Paula Becker-Modersohn . . . 89
Gerhard, Adele. Lisbeth Wilbrandt †. (Ein Gedenkwort) 162
Gerold, Sabine. Tolstois Tagebuch 361
Goldmann, Landgerichtsrat Dr. Ernst. Mutter und Kind 169
„ „ „ „ Die Mutter als gesetzlicher Vertreter des Kindes 291
Hausmann, Dr. S. Das Frauenstudium im Kriege 15
„ „ „ Die ersten Frauenpromotionen in Deutschland 330
Heynacher, Martha. Studentinnen in der Munitionsarbeit 222
Israel, Gertrud. Die Sozialbeamtin als Glied der Volksgemeinschaft 83
Jellinek, Camilla. Das neue badische Fortbildungsschulgesetz 403
Kaufmann-Wolf, Dr. med. Marie. Kritische Bemerkungen zu Marianne Webers Artikel: Die Formkräfte des Geschlechtslebens 189
Krukenberg, Elsbeth. Konflikte. Frauenstimmrechtsbetrachtungen 52
Lion, Hildegard. Werdende 267
Lange, Helene. Die rechte Antwort 1
„ „ Ausgang und Eingang 117
„ „ Das ewig Gestrige 149
„ „ Das Frauenwahlrecht in dem ungarischen Wahlrechtsgesetzentwurf . . 217
„ „ Epigonentum in der Frauenbewegung 285
„ „ Bilanz 253
„ „ „Das" politische Frauenstimmrecht 321
„ „ Eine Stichprobe auf das passive Frauenwahlrecht 353
„ „ 25 Jahre „Die Frau" 385
Lüders, Dr. Marie Elisabeth. Demobilmachung 185
Pappritz, Anna. Die Notwendigkeit der Erweiterung der Frauenfürsorgetätigkeit bei der Polizei 261
Rothbarth, Margarete. Charitas Pirkheimer 163
Treuge, Margarete. Die Führerfrage in der Jugendpflege 305
Weber, Marianne. Die Formkräfte des Geschlechtslebens 119, 151
„ „ Zur Klarstellung! Gegenbemerkungen 191

Digitized by Google

Aussprache.

Seite

Was ist aus der Tätigkeit der Frauenreferate bei den Kriegsamtstellen in den Frieden zu übernehmen? 97

Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen. — Doktorprüfung ohne Reifezeugnis 301

Die gebildete Frau in der Munitionsindustrie 368

Erzählungen und Skizzen.

Kraze, Friede H. Dagö im Rigaischen Meerbusen 60

Malberg, Anna. Vormundschaft 298

Nebinger, Josephine H. Der andere Mensch 24

Weber, Dora. An die „Enttäuschten". Gedanken und Bilder aus der sozialen Alltagsarbeit 199

Gedichte.

Lersch, Heinrich. Schulter an Schulter 14

Sommer, Eva. Der Weltkrieg 96

Heimatchronik.

Seite 28—36. 61—72. 98—106. 135—142. 172—178. 203—210. 238—243. 270—278. 304—311. 339—346. 372—379. 407—412.

Zur Bevölkerungspolitik.

Seite 210—212. 412—414.

Zur Frauenbewegung.

Seite 37—44. 73—74. 107—108. 143—144. 179—181. 212—213. 244—245. 279—282. 312—314. 347—348. 380—382. 414—416.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine.

Seite 11. 71—75. 109. 141. 181—182. 213—211. 216—217. 282. 314—315. 318—350. 417.

Bücherschau.

Seite 11. 76—78. 109. 115. 217—219. 316—318. 417—418.

Anzeigen.

Seite 16—48. 78—80. 114—116. 146—148. 182—184. 215—216. 250—252. 283—284. 319—320. 351—352. 383—384. 419—420.

W. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google

Die Frau

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 1 Oktober 1917

Städtische Lesehalle
BERLIN
Dunckerstrasse

Die rechte Antwort.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Wir haben uns in den drei Jahren des Krieges eine gewisse Gelassenheit angewöhnt gegenüber dem Zerrbild Deutschlands, mit dem unsere Feinde die Welt in unermüdlicher — wenn auch nicht unerschöpflicher Erfindungsgabe versorgten. Nachdem wir uns einmal ganz klar gemacht hatten, daß die Verleumdung ein Mittel der Kriegsführung war, wie die Blockade und die Panzerwagen, verlor sie sozusagen die Beziehung zu uns. Es lohnte nicht mehr zu protestieren oder richtigzustellen, denn diese Dinge wurden ja nicht gesagt, weil sie jemand für wahr hielt, den man hätte überzeugen können. Sie hatten gar nichts mehr zu tun mit Tatsachen und Wahrheit; sie waren Lüge um ihrer selbst willen und hatten es höchstens noch zu tun mit der Leichtgläubigkeit oder Sensationslust Außenstehender, aber nicht mit uns.

Es steht etwas anders mit dem Sermon des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er verlangt — nicht eine Richtigstellung, denn entweder ist der Abgrund der tatsächlichen Unwissenheit über deutsche Verhältnisse so bodenlos, daß keine Richtigstellung ihn ausfüllen kann, oder die Entstellung ist bewußt. Beteurungen, daß es bei uns anders aussieht als in dieser Note, sind in beiden Fällen sinnlos. Aber die Note verlangt eine Zurückweisung und ein Bekenntnis.

Eine Zurückweisung nicht nur von offizieller Stelle, von Volksvertretung und Regierung. Der Präsident soll wissen, daß bis ins letzte Dorf hinein und bis in den weitesten Kreis der noch bewußt mitlebenden Volksgenossen die Note des Präsidenten Wilson uns den Atem versetzt hat durch ihre unfaßliche und ungeheuerliche Anmaßung.

Wir dürfen, bis in die weitesten Volkskreise hinein, auch keinen Zweifel darüber lassen, daß wir den letzten Sinn dieser Note auch vollkommen durchschauen.

Digitized by Google

Wie kommt der Präsident eines Staates, der sich begründete auf dem Prinzip der Selbstbestimmung der Völker, der die Monroedoktrin zum Teil aus diesem Prinzip heraus aufstellte, dazu, dem Ideal seines eigenen Staatswesens in dem Grade ins Gesicht zu schlagen, daß er Deutschland zumutet, sich seine Verfassung durch einen Beschluß anderer Staaten diktieren zu lassen? Wie ist es denkbar, daß ein Staatsmann, der auf Grund der Traditionen seines eigenen Volkes die Worte „Freiheit und Selbstbestimmung der Völker" ständig im Munde führt, die primärste Grundlage des Völkerverkehrs, die Unantastbarkeit der inneren Angelegenheiten eines Staates in dieser geschichtlich unerhörten Weise zu zerstören versucht? Er kann doch nicht ernsthaft daran denken, daß etwa als Bedingung eines kommenden Friedens der Versuch gemacht werden soll, Deutschland in dieser Weise zu entmündigen!

Es ist sonnenklar, daß diese Note nur ihrer Form nach eine Antwort an den Papst, daß sie in Wahrheit eine der vergifteten geistigen Waffen ist, mit denen der Krieg gegen Deutschland geführt wird: ein skrupelloser Versuch, der freilich aus mangelhafter Beurteilung deutscher Verhältnisse herzlich plump ausgefallen ist, in Deutschland innere Zwiespältigkeiten zu erzeugen, um es desto leichter zu besiegen.

Und aus dieser Einsicht erwächst uns die Pflicht zum Bekenntnis. Man kann verschiedenen Geschmacks über das Bedürfnis sein, das Selbstverständliche immer wieder tönend zu verkünden. Zu den Selbstverständlichkeiten gehört die Treue zur vaterländischen Forderung des Augenblicks. Sie sollte keiner Deklamationen bedürfen. Aber angesichts dieser Zumutungen von außen ist es Pflicht, weithin zu erklären, daß uns die Widerstandskraft unseres Volkes nach außen erstes und wichtigstes Ziel ist, das wir um keinen Sonderzweck innerer Politik aufgeben oder gefährden werden. Und wenn uns noch eine Zeit des Aushaltens vom Frieden trennt, so wird kein noch so schwerer Druck das deutsche Volk der politischen Klarheit berauben, die sich sagt, daß jede ernste Erschütterung der inneren Einheit dem Feind in die Hände arbeitet und unsere Lage verschlechtert.

Dies Bekenntnis aber kann gerade im Augenblick wirksamer abgelegt werden als mit Worten. Laßt die Zeichnung der 7. Kriegsanleihe die Antwort an den Präsidenten der Vereinigten Staaten sein. Durch sie mögen auch die Frauen die Klarheit ihrer politischen Einsicht, die Festigkeit ihrer Gesinnung und die Unerschütterlichkeit ihres Zutrauens in die deutsche Sache zeigen.

Je mehr durch die Skrupellosigkeit, mit der auch der geistige Kampf gegen Deutschland geführt wird, die edlen Worte von der Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung in den Schmutz gezogen werden, die Würde solcher der Menschheit gemeinsamen politischen Ideale heruntergewirtschaftet wird, um so mehr wollen wir uns an unser Land als an den Boden halten, auf dem wir sie zu verwirklichen haben. Vorbedingung aber dazu ist zunächst die Sicherstellung nach außen. Ihr wollen wir mit allen Kräften dienen, so lange es nötig ist.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle
BERLIN
Dunckerstrasse

Protestantischer Geist.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

In dem Jubiläum eines geistesgeschichtlichen Ereignisses liegt im Grunde ein Widersinn oder doch ein dem Geiste selbst Wesensfremdes. Je größer und einschneidender ein solches Ereignis war, je mehr es Grundfesten erschütterte und neue entstehen ließ, um so weniger ist eine Feier pietätvoller Erinnerung geeignet, ihm gerecht zu werden. Nicht was einst geschah, der erste Anstoß, der Keim, ist wesentlich, sondern was heute noch ist — die Ausbreitung durch Zeit und Raum, das in Millionen Seelen vervielfältigte, millionenfach abgewandelte Leben, das damals entsproß. Nicht durch das, was sie damals war, ist die Anheftung der Thesen an die Schloßkirche in Wittenberg wichtig, sondern durch das, wozu sie den Anstoß gab, die große unabsehbar reiche Entfaltung neuen Geistes, die mit ihr begann. Wer kennt heute noch den Wortlaut dieser Thesen? Und es ist nicht notwendig, daß man ihn kennt. Denn was aus ihnen wurde, ist größer, als was sie selbst sind. Der Geist, dem sie ein noch enges und ungeschicktes Gefäß waren, erfüllte, ihre Schranken sprengend, in großen Wogen die innere Welt von Generationen, in ihnen erst seine eigentliche, die ihm bestimmte reine Gestalt gewinnend.

Gerade der Protestantismus muß bei einer Gedenkfeier sich erinnern, daß das Geistige Bewegung und Leben ist, und daß es nicht darauf ankommt, historische Formen genau und getreu zu bewahren, sondern sich der wirkenden Kraft bewußt zu werden, die das erste Kleid abwarf, wie unzählige nach ihm, um im Abstoßen und Hintersichlassen immer größer zu werden.

Vielleicht ist diese Erfassung des Geistes und aller seiner Kinder als eines Lebendigen die tiefste und eigentlichste Entdeckung der Reformation.

* * *

Der grundsätzliche, ewige, d. h. unwiederbringliche Bruch mit der Autorität in Sachen des Gewissens erblüht letzten Endes aus diesem neuen Bewußtsein alles Geistigen als Leben. Wort und Gesetz, so empfand der Mann, der ihnen mit der elementaren Inbrunst einer mächtigen Seele die Erfüllung ihrer Versprechungen abzuringen versucht, sind immer nur Schale, die immer wieder der Kern eigenen Lebens füllen muß. Sie wecken, aber sie schenken nicht Geist. Dieser Geist vielmehr ist ein ganz Persönliches, das nach eigenem Gesetz in jedem Menschen erblüht. Das Wort ist sein Diener, nicht sein Herr. Er wächst über das Wort hinaus, setzt ihm das eigene Erlebnis zum Richter und Maßstab, überwindet es durch die höhere, klarere Form, zu der er sich entfaltet. So gibt es im Geistigen keine starre, endgültige Autorität. Das Höchste liegt immer wieder vor uns, nicht hinter uns; es will erzeugt, geschaffen, nicht nachgeahmt oder wiederholt werden. Wo jeweils der

Digitized by Google

Geist in großer Erscheinung sich offenbarte, bei den Führern, den Heiligen und Künstlern, den Denkern und Tätern, da wirkt er zeugend und weckend fort. Aber in jedes Menschen Seele muß er wieder geboren werden, als ein Wesen eigener Prägung, aus der letzten Tiefe, aus der das Wunder des Ich quillt. Daß diese Tiefe erschlossen wird, darauf kommt es an. Und wem sie sich aufgetan hat in der eigenen Seele, dem ist jede Autorität Helfer, Bekräftigung, Wecker und Ratgeber, aber nicht letzter Richter und Tyrann.

* * *

Luther kommt es an auf diese innere Befestigung der Herrschaft des Menschen über das Wort, — jener Herrschaft, die auf der Überordnung eines Lebendigen über ein Erstarrtes, eines Wesenhaften über seinen bloßen Abdruck beruht. Darum liebt er — wie in ihrem Lutherbuch Ricarda Huch so stark und lebendig hervorgehoben hat — den Zustand des Zwiespalts von Ich und Gesetz mit einer seltsamen schmerzlich-freudigen, verzweifelt-hoffnungsvollen, zornig-beseligten Liebe. „Sündige kräftig" . . . . fürchte den gewaltigen Zusammenprall deiner unreinen Natur mit dem Gesetz nicht, versuche das Gesetz, wirf dich ihm entgegen, damit Totes und Lebendiges sich dir scheide, damit du dein Leben entdeckst, in die schaurige und fruchtbare Tiefe tauchest, die den Matten und Vorsichtigen verborgen bleibt, aus der du dir mit blutenden Händen die Gewißheit deines Ichs holst — der letzten Ursprünglichkeit und Ewigkeit deiner Seele. Wenn Melanchton, der senex venerabilis, in vorsichtigen Kehren den Berg zur christlichen Vollkommenheit erklomm, stürmt Luther ihn an der steilsten Stelle, um mit der Steile, die ihn oft genug stürzen läßt, zugleich das äußerste seiner trotzigen Kraft zu fühlen, die letzte Spannung seines Willens, die lebendigste, glühendste Sehnsucht, das nie zu beschwichtigende, nicht auszulöschende Verlangen nach der Reinheit des Geistes. Jener Reinheit, die wie die des Diamanten im Verhältnis zur Kohle, zugleich letzte Dichtigkeit, stärkste Intensität ist.

Und indem man sich das Bild dieses trotzigen, glutvollen Kämpfers heraufbeschwört, nimmt es die Züge einer langen Reihe protestantischer Persönlichkeiten an: Lessing, Schiller, Kant, Fichte — — sie alle, die aus der letzten Tiefe persönlicher Selbständigkeit zu leben trachteten, denen es auf das Ichsein ankommt und die das Bewußtsein des Lebens in der Spannung, der Bewegung, der Aktion besitzen wollen.

* * *

Wie anders hatte doch die Melodie der Seele vorher geklungen!

Die mittelalterliche Geistwerdung bestand im Freiwerden vom Ich, in der Entpersönlichung. Das Ich ist das Gefängnis, das zerbrochen werden muß, damit die Seele ihm entströme zu Gott. Im Zerfließen, Aufgenommenwerden in ein unpersönlich Gotthaftes fühlt die Mystik sich in die Fülle des Lebens geführt. „Ich bin entworden" — so stammelt der Mystiker auf der Höhe seiner Begnadung. Von der Gottheit verschlungen, im Abgrunde verloren, ins Schrankenlose aufgenommen, im Meer zergangen — in solchen und ähnlichen Bildern spricht er von der Erfahrung höchsten Lebens. Beschwichtige den Verstand, dämpfe die Wachheit des Selbst, lösche die Grenzen deiner Seelenkräfte aus, wirf dich in die Arme des Herrn, sagt die mittelalterliche Frömmigkeit.

Digitized by Google

Deutsche Lesehalle BERLIN Lützower-Strasse

Der Protestantismus aber fordert Freiwerden zum Ich. Er fühlt sich [illegible] werden nicht im Maße des Sichverlierens, sondern des Sichbeherrschens und Seiner-Selbst-gewiß-seins. In dem Maße, als wir die Einheit unserer Person, die klare Gestalt unseres Willens fühlen, sind wir Geist und Leben. Geist, Leben, Person sind aneinander gebunden, durcheinander groß oder klein. Wir sind in dem Maße geistig, als wir persönlich, ichhaft und in dem Maße persönlich, als wir lebendig sind. Befreiung zum Ich — Durchdringen des Fremden, Unbesessenen, Aufgenommenen mit Ichheit; Hineinreißen alles von außen Kommenden in die Tiefe, in der es die lebendige Flamme des persönlichen Lebens durchglüht — das ist die protestantische Losung. Auch das ist ein bezeichnendes Bild: nicht soll eine Flamme uns verzehren, sondern unsere Flamme löst alles andere auf in ihr Element.

* * *

Hier liegt auch die andersartige Rolle der „Vernunft" in der protestantischen Frömmigkeit begründet. Von jener Lebensfülle, die aus der Dunkelheit kommt, aus Unkunde, Einfalt und Betäubung der Erkenntnis, weiß sie nicht viel. Sie ist Plato darin verwandt, daß sich ihr das geistige Leben in der Klarheit und inneren Selbstherrschaft gipfelt. Im Bewußten vollzieht sich die Vollendung des Ichseins. In der „Freiheit" findet sie ihre Krönung, das heißt im sichersten Sichbesitzen — in der Durchdringung des ganzen Bereichs der Seele mit einem zusammenfassenden, ordnenden Wissen, in der Erhebung alles Habens der Seele zu einem bewußten Sein, alles Seins zu einem wissenden Haben.

Aus dem Protestantismus floß die neue Energie denkender Bewältigung der Welt. Er war dadurch härter, unbehaglicher, ja ungütiger als die reinste Form mittelalterlicher Geistigkeit. Luther und Franz von Assisi! Er mußte das Brett an der härtesten Stelle bohren, aus Grundsatz.

Unbewußt übernahm er die Aufgabe einer Auseinandersetzung — einer Vermählung richtiger — von Vernunft und Glaube. Luther war sich noch nicht voll bewußt, daß es dies Problem war, das er mit der „Freiheit des Christenmenschen" dem sanften und unklaren Frieden der Kirchenfrömmigkeit entriß und in den Mittelpunkt eines jahrhundertelangen, noch nicht beruhigten und entschiedenen geistigen Kampfes stellte. Denn „frei" sein heißt wissend handeln und meinen, an jeder Stelle eigener Lenkung vertrauen dürfen:

„Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag". . .

Das Goethewort hätte Luther nicht unterschrieben. Er hätte sich auf die Notwendigkeit des Glaubens, auf Gott, berufen, wie er es in der „Freiheit des Christenmenschen" tut. Aber er hat danach gehandelt. Denn sein Gott war ihm eine rein persönliche Gewißheit, in jedem Zug selbst geschaut und erlebt, nicht erlesen und erlernt aus andrer Menschen Worten. „Wenn mir auch die ganze Welt anhinge und wieder abfiele, das ist mir ganz gleich. Ich kann um so fröhlicher leben und sterben, weil ich mit einem solchen Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja die Heilige Schrift und Gottes Wort so an den Tag gebracht habe, wie es in tausend Jahren nicht gewesen ist."

Digitized by Google

Das Gewaltigste und Hinreißendste in Luthers Schriften ist die Riesenkraft dieses „Ich", die unzerbrechliche felsengleiche Sicherheit, mit der er nur sich selbst zum Subjekt seines Glaubens macht.

Sie bleibt — diese unbeugsame, unerschütterliche innere Selbständigkeit — das große Vorbild, dem der Protestantismus von da ab folgt. Und sie birgt in sich die Aufgabe jener unbedingten inneren Einheit der Person, die Kant in einer neuen gigantischen Leistung denkend begründet. Man hat den protestantischen Geist, der die Kritik in die Sphäre des Glaubens hineintrug, als den großen Zerstörer der inneren Einheit des Geisteslebens, als den Schöpfer eines neuen verhängnisvollen Dualismus angesehen. Das ist er nur scheinbar. Indem er grundsätzlich alles Ausruhen im Ungeklärten sich versagte, zog er doch nur die höchste und klarste Sphäre geistigen Bewußtseins in die Einheit der Person hinein, forderte er doch nur — wie es vordem Plato selbstverständlich erschienen war —, daß Gedanke und Erkenntnis das ganze Innenleben in eine schlackenlose Klarheit erhebt und ihm den reinen Umriß persönlicher Gestalt gibt.

Es ist neuerdings Mode geworden, im Gedanken nur den unebenbürtigen Sklaven des Gefühls, eine geistige Betätigung zweiten Ranges zu sehen. Der „Rationalismus" ist eine verachtete Richtung geworden. Er verdient diese Verachtung, sofern die Vernunft Gefühl und Leidenschaften verzehrt und entkräftet; er erhebt sich weit über sie in den Geistern, in denen die Vernunft das Gebilde der Persönlichkeit mit den klaren Konturen bewußter Lebensgestaltung aus einer Mitte heraus umzieht. In diesen Geistern stellt er eine unüberbietbar höchste Forderung: daß die Einheit des Ich nicht nur unbewußt *sei*, sondern sich selbst ständig begreife, erschaffe und so sich vollende: „in Sturz und Sieg *bewußt* und groß".

* * *

Man geht mit seinen Gedanken in dieser ausgebreiteten Welt des protestantischen Geistes umher und fühlt, wie nahezu alles Große, Fördernde der letzten drei Jahrhunderte in ihr wurzelt oder doch mit ihr verwoben ist. Und fühlt beglückt seine Zugehörigkeit als einen nie erschöpften Quell der Kraft und des inneren Lebens.

Gerade in dieser Zeit!

Vielleicht führt das Jubiläum der Reformation manchen dazu, im Winter einmal Luther zu lesen. Es läßt sich mehr Standhaftigkeit daraus gewinnen als aus allen aufmunternden Betrachtungen zur Kriegszeit. Man wird förmlich bestrahlt von der Herrlichkeit dieser trotzigen Kraft und dem stolzen Feuer dieser Überzeugtheit. Man wird angesteckt von der grimmigen Lust des Alleinstehens und Angefeindetwerdens, die sich den lateinischen Spruch: »Omnia cooperatur spiritus in bonum electis« (Der Geist wendet seinen Auserwählten alles zum Guten) frischweg übersetzt: „Meiner Feinde Zorn und Wüten ist meine Freude und Wonne" — und das nicht säuerlich, aus der Not eine Tugend machend, sondern aus ehrlicher Kampflust, und in der kräftigen, gesunden Genugtuung des Aufsichgestelltseins. Die Wehleidigkeit über die Feindschaft der anderen und das demütige kleinbürgerliche Bedürfnis, daß die Leute nett mit einem sein möchten, kann hier eine gute Kur durchmachen. An dieser Feindschaft, der ich standhalte, fühle ich die Kraft, die mich stählt, die wundervolle Unerschütterlichkeit des Glaubens, für den ich einstehe. So klingt es durch allen Kampf wie ein Frohlocken, ein aus

Digitized by Google

jedem Anprall der Gehässigkeit neu geborener Triumph der Treue zur eigensten Überzeugung. Und das alles so ganz rein, gesund und kraftvoll, nicht gereizt und spitzig, sondern naiv, einfach und gutmütig. Nicht umsonst gab man dem Geist des Luthertums den Namen des „Protestantismus", um damit ein bleibend wesentliches seiner Haltung zu bezeichnen. Wer an diesem Geist teil hat, der ist Kämpfer. Das Leben schenkt sich ihm nicht leicht und sanft, tröstlich und friedvoll, sondern es will wie der Funken aus dem Stahl geschlagen werden; es ist frohe Spannung, funkelnde Energie, rastlose Arbeit, zupackende Tat — und deshalb in Größe, Kraft und Reichtum unabhängig von äußeren Umständen. „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib — — das Reich muß uns doch bleiben."

An der dunklen Schwelle des schwersten Winters, den unser Volk noch durchzumachen gehabt hat, soll der Geist dieses Protestantismus in uns ausgegossen sein, der immer sagen kann wie Luther in seinem Brief an den König von England: „Wohlan, so gelte der Trotz, in Gottes Namen."

Luthers Ehe.

Von

S. D. Gallwitz.

Der Meisterhand Lucas Cranachs verdanken wir eine Reihe von Lutherbildnissen aus verschiedenen Lebensaltern; sie sind Ergänzungen wertvollster Art zu allen Persönlichkeitsdokumenten aus Luthers Leben, die die Gestalt dieses Großen über die Jahrhunderte hin für uns lebendig erhalten haben. Zwei dieser Bildnisse erscheinen in ihrer Nebeneinanderstellung besonders bedeutsam und eindrucksvoll: das eine in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlich, aus dem Jahre 1526, das andere von 1532; es hängt in der Dresdner Galerie und liegt als Prototyp allen Nachbildungen, die von Luthers äußerer Erscheinung in Umlauf sind, zugrunde: die gedrungen kräftigen Züge, der feste Mund, der gebietende Blick und ein Strahl von Humor und warmem Wohlwollen, man könnte sagen von Behagen über dem allen. Ganz anders das ältere Bildnis; da sehen wir ein hager durchfurchtes Gesicht, Augen, deren Blick wie nach langem, leidenschaftlichem Eindringenwollen matt geworden ist und nur mehr von grüblerischer Müdigkeit zeugt, und leidvolle Linien um den Mund. Das Bild ist der Abschluß der Reihe von Darstellungen Luthers, die ihn als Mönch, als leidenschaftlichen Streiter gegen sich selbst zeigen, während jenes spätere eine wundervoll frohe Zuversicht ausdrückt: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.

Die Entstehung des früheren Cranachbildes fällt in die Zeit der Vermählung Luthers. Daß der Dreiundvierzigjährige ein Weib zur Ehe nahm, ist nicht ein frischer fröhlicher Schritt schlechthin gewesen, es war eine aus vielen Überlegungen, aus Ringen und Grübeln geborene Tat, zu der dann freilich als letztes der energisch

Digitized by Google

lebensvolle Entschluß hinzutrat. Die katholische Welt hat damals aufgeschrien in Entrüstung, als der abtrünnige, mit dem Bannfluch belegte Mönch den Ehebund mit einer abtrünnig gewordenen Nonne, Katharina von Bora, schloß, und daneben wuchs dann noch eine lästerliche Genugtuung über den Schritt groß, denn man sah in diesem Bunde nichts anderes als eine Rechtsprechung der Hingabe an alle Lüste und Triebe, die man von Feindes Seite aus schändlich verleumderisch Luther zeitlebens und bis auf diesen Tag beigelegt und zum Vorwurf gemacht hat. Mit der Verleumdung, daß er ein Fresser, ein Säufer und ein Wollüstling sei, rächte sich das entartete Mönchtum seinerzeit an Luther, weil er unerbittlich in die Abgründe von Sittenlosigkeit, die das klösterliche Leben dazumal deckte, hineingeleuchtet hat. Fast mehr aber noch als durch die Strafpredigten, die er dagegen von den Kanzeln hielt, oder als Schriften in Umlauf setzte, wurde die Welt von Gegnern dadurch erbittert, daß er sich mit größter Schärfe gegen das System wandte, welches solche Zeitzustände gezeitigt hat, gegen die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen und gegen das Keuschheitsgelübde der Klöster. Genug hatte Luther in den langen Jahren seines Mönchtums von dem Leben und Treiben in den Klöstern und unter den Priestern erfahren, um fest in der Überzeugung geworden zu sein: diese Art des Zölibats sei des „Teufels Keuschheit". So wandte sich auch Luther mit einer in seiner Zeit sehr berühmt und bei den Gegnern berüchtigt gewordenen Druckschrift gegen die einseitige Auslegung, die das siebente Kapitel des ersten Briefes Pauli an die Korinther überall erfuhr. Von allem, was der Apostel in den vierzig Versen dieses Kapitels über Ehe und Ehelosigkeit sagt, hatte man nur den Sinn des achtunddreißigsten Verses herausgenommen, welcher lautet: „Endlich, welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser." Dagegen setzte Luther seine ganze Kraft ein, indem er an der Hand der Schrift immer wieder kundtat, daß der Ehestand auf Gottes Gebot beruhe und eines seiner hehrsten Werke sei. Doch war er weit davon entfernt, das Ledigbleiben deshalb als etwas Untergeordnetes, wo nicht gar Verwerfliches hinzustellen; es enttäuschte ihn zu verschiedenen Malen, daß sein Predigen gegen die Ehelosigkeit wahllose und unbedachte Eheeingehungen unter den Geistlichen nach sich zog. Als ein naher Freund und Klostergenosse von ihm sich verheiratet, gibt Luther seinem Zweifel Ausdruck, ob es das Rechte für ihn sei, ob er, der innerlich längst frei zu Gott geworden, nicht hätte in seinem alten ledigen Stande bleiben sollen; und als dieser Freund die Frau bald wieder durch den Tod verliert, schreibt er ihm, daß er nicht wisse, ob er ihm sein Beileid aussprechen oder Glück wünschen solle, und er warnt ihn vor einer unbedachten neuen Eheschließung.

Wie überall in seinem reformatorischen Werk erlebte es Luther auch an dieser Stelle, daß seine Gedanken in der Praxis in einem viel schnelleren Tempo weitergetrieben wurden, als er es vorgesehen, und daß sie dabei über ihre eigenen Grenzen gingen. Der ganze Kampf gegen das Zölibat war ihm im letzten Grunde nicht Selbstzweck; er ging weniger gegen die Ehelosigkeit als solche, als gegen das Symptom, das sie ihm war: ein Teil jenes Geknechtetseins unter erstarrte Gesetze und Formen der Kirche, von welchem er die Gotteskinder befreien wollte zum Natürlichen, in Wahrheit Gottgewollten. Nur ein Mensch wie Luther, von so starker vitaler Lebensfülle, der eine gleiche Fülle sittlicher Kräfte gegenübersteht, konnte mit einer so vollkommenen Sachlichkeit und Unbefangenheit von dem Verhältnis

Digitized by Google

der Geschlechter zueinander reden. Mit größter Offenheit, ja, mit Derbheit wendet er sich gegen alle, die da meinten, durch besonders heilige Übungen über alle natürlichen Triebe ihres Leibeslebens hinausgekommen zu sein. Was Mann und Weib zueinandertreibt, ist ihm etwas Heiliges, weil es von Gott in die Menschennatur gelegt wurde. Wer allein zu bleiben sich vermißt und möchte es doch anders haben, kämpft einen unmöglichen Kampf gegen die Kreatur, und wo einem nicht die Gabe verliehen ist, die Regungen seiner Natur zu dämpfen, hat man kein Recht, sie nach eigenem Gutdünken zu erbitten; „denn man kann wohl alles von Gott erlangen durch Gebet, aber Gott will unversucht sein". Von der Kanzel herab sowohl wie durch Schriften und Briefe ermunterte Luther die Geistlichen und die aus den Klöstern ausgetriebenen Mönche, der Gottesordnung, die den Ehestand eingesetzt hat, zu folgen, der Welt zum Trotz. „Ich will Euch halten, vermahnen, treiben, hetzen und kühn machen" schreibt er einmal, „es muß, soll und will doch nicht anders sein. Ihr bedürft's und Gott will's. Wie wollt Ihr da vorüber?" Und ein andermal: „Wer sich der Ehe schämet, der schämt sich auch, daß er ein Mensch sei und heiße, will's besser machen, als es Gott gemacht hat. Aber es ist der Welt Gott, der Teufel, der den Ehestand so verleumdet und schämlich gemacht hat und doch daneben in großen Ehren bleiben läßt Ehebrecher, Huren und Buben, daß es billig wäre, ihm und seiner Welt zu Trutz ehelich zu werden."

So der Luther der Predigt und der Theorie. Aber es war von da aus noch ein weiter Weg zu seinem Selbsttun und gerade das Gegenteil von dem, was seine Gegner ihm vorwarfen, galt für ihn: nicht für sich selbst, um seinen eigenen natürlichen Regungen frei folgen zu können, riß er dem Stande der Ehelosigkeit den Nimbus des besonders Gottgefälligen ab, vielmehr ging sein eigener Entschluß, ein Weib zu nehmen, schwer und beinahe widerwillig auf den Spuren des so leidenschaftlich vertretenen Gedankens der Folgschaft Gottes im Ehestand. Er, der mit Freude und Genugtuung sieht, daß einer nach dem andern von seinen Klosterfreunden von der Freiheit, die er ihnen gebracht, Gebrauch macht, bleibt Jahre hindurch, auch nachdem er die Kutte abgelegt, in seinem vereinsamten Kloster dem klösterlichen Leben und seinen Bräuchen ergeben. Die äußerliche Lebenshaltung dort war hart. Ein Jahr lang, so erzählt Luther später, habe ihm niemand sein Bett zurecht gemacht. Er sei allemal müde von der Arbeit des Tages nur so in dasselbe gefallen. Von vielen Seiten wird ihm zugeredet, daß er, der unter innerer Vereinsamung oftmals schwer litt, doch nun auch selbst seinen Freunden es nachtun solle und ein Weib nehmen, immer aber stellt er dem schwere Bedenken entgegen. Noch im Jahre 1524 erwidert er auf eine Mahnung zu eigener Eheschließung: „Zwar bin ich in Gottes Hand, der kann das Herz seines Geschöpfes wandeln und wieder wandeln, töten oder lebendig machen jede Zeit und Stunde; aber wenn ich in meinem Herzen derselbe bleibe, der ich zeither war und noch bin, werde ich nimmermehr eine Frau heimführen. Nicht als ob ich Stein und Holz wäre — nein, ich habe auch Fleisch und Blut, aber ich mag nichts von Hochzeit wissen, weil ich täglich den Tod erwarte und eines Ketzers wohlverdientes Gericht. Nun denn, ich will auf meinen Sinn nicht pochen und mich wider den Willen Gottes nicht sträuben." Ein Jahr später schreibt Luther einen Brief mit der Bitte um den Besuch seines Freundes Amsdorf mit der Begründung, daß er an schwerer Niedergeschlagenheit und Anfechtung leide; mit diesem zuerst und immer mehr feste Gestalt annehmend, wird nun der Gedanke

Digitized by Google

an eine eigene Eheschließung ernsthaft erwogen. Verschiedene Frauen, die in Frage kommen, werden genannt, fast alle gewesene Nonnen, die entgegen ihrem Sinn und Willen als halbe Kinder dem Kloster von ihren Familien zugesprochen waren, durch Luthers Vorgehen aber die Kraft gefunden hatten, sich freizumachen und die von dem Kreis der Wittenberger Reformatoren beschützt wurden. Luther selbst hatte verschiedene dieser Frauen an Geistliche zur Ehe gegeben „damit sie in diesem heiligen Stande Gott lobten und ihm dienten". Auch die einem alten Geschlecht angehörende Katharina von Bora, die Luther zur Ehegenossin sich erwählte, war sehr jung als Nonne in das Kloster Nimtzsch gekommen und lebte nach ihrer Befreiung alsdann jahrelang in Wittenberg in Luthers Nähe, der sie auch schon mehrere Male hatte verheiraten wollen. Von einer starken Neigung dieser Frau gegenüber war bei ihm nicht die Rede; bis zuletzt war der Schritt zur Ehe ihm ein Problem, mit dem er immer wieder sich auseinandersetzte und das er immer wieder vor sich selbst erklärt hat. Es war so bei Luther: sein Weg ging nicht zum Weibe und über dieses in den Ehestand, sondern der Ehestand war das Ziel und das Weib lag am Wege zu diesem Ziel.

Je mehr man sich in die Vorgeschichte von Luthers Eheschließung vertieft, um so klarer wird der Eindruck davon, wie einzigartig das Problem seiner Tat für ihn sein mußte. Wohl zog es Luther zum andern Geschlecht, und stark wie nur irgendein kräftig gesunder Mann empfand er am eigenen Leibe die Gottesbestimmung der Schöpfung „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", und mit der ganzen prachtvollen Ehrlichkeit seiner Natur verkündigte er der Welt die Heiligkeit des natürlichen Verhältnisses der Geschlechter zueinander. Aber fern liegt es ihm, dabei etwa zu einer Verherrlichung des Erotischen zu kommen oder nur überhaupt in der Geschlechtsverbindung einen höchsten Akt des Lebens zu sehen; ein Gedanke, der im Altertum seinen eigenen Kult hatte. Luther war trotz allem Befreienden ein Stück mittelalterliches Christentum, herausgewachsen aus einem Zeitgeist, der allein das Zölibat und die Verachtung der Ehe verständlich macht, der Zeit, da das Weib, sofern sie nicht Mutter war, mit dem höchsten Symbol der Gottesmutter als Bekrönung, in ihrem Verhältnis zum Mann als gleichbedeutend mit Sünde und Versuchung zum Bösen schlechthin galt. Der Knabe Luther war in der Erziehung des Elternhauses ganz auf die Wege dieser bis zum Dämonischen entarteten Anschauungen gekommen; es begann da gerade das Jahrhundert der Hexenverfolgung und in den Erinnerungen an seine Mutter spielen ihre Erzählungen von Weibern, die vom Teufel besessen sind und von ihm Macht zu allem Bösen bekommen, eine große Rolle. Von dem Geist dieser Anschauungen das natürliche Verhältnis von Mann und Frau befreit und der Welt eine Verkündigung gebracht zu haben, daß nicht Fleischeslust und Sünde sein kann, was Gott in seine Kreatur gelegt hat, diese Tat ist eine der großen Reformationen, die von Luther aus als tiefer Segen sich über die Jahrhunderte ergossen haben. Doch würde es eine arge Verkennung sein, wollte man seine Gedanken und Worte über diese Dinge in eine, wenn auch noch so entfernte Beziehung bringen zu Auffassungen, wie sie die heutige Zeit mit den Schlagworten „Freie Liebe" und „Recht auf Sichausleben" gemünzt hat. Für Luther empfängt hier das Natürliche erst seine innerste Rechtfertigung, wird erst zum Gottgewollten und Gottgefälligen, — wir sagen mit unseren Worten dafür auch zum Sittlichen, wenn das Triebhafte geistig geläutert wird, wenn es seine ihm gemäße Lebensform in der Ehe gefunden

Digitized by Google

hat. Neben der überschwenglichen Romantik, mit welcher in den letzten Jahrzehnten bei uns das Problem „Liebe und Ehe" behandelt wurde, mag uns heute der Ton, in welchem Luther von den Pflichten des Mannes und des Weibes redet, fremdartig, eng, ja zelotisch erscheinen. Aber der Sinn derselben ist und bleibt der, durch welchen, solange die Welt steht, einzig das Menschengeschlecht und die Völker gewachsen sind und bestanden haben: nicht Triebhaftes, sondern Organismus, nicht Sichausleben, sondern Verantwortung.

Vom Leben im Ehestand und von seinen besonderen Aufgaben denkt Luther sehr ernst, auch als er seine Sorgen und Beschwerden nur erst vom Hörensagen kannte. Aber er will, daß diese Sorgen in Gottes Namen und im Vertrauen auf Gott getragen werden. „Man hört", so sagt Luther einmal, „allenthalben davon in der Welt reden, ja, die Welt spricht: ein Narr ist's, wer ein Weib nimmt. Die Welt denkt hierbei natürlich nicht an den Dienst des Himmelreichs, sondern meint, die Weiber machen dem Manne Unlust, wenn er sie an sich binde, und möchte vor allem die Sorge um den Unterhalt von Weib und Kind los sein. Der Stand, der bisher für geistlich sich rühmen ließ, ist freilich mit Leibesnotdurft aufs sicherste versorgt, sie suchen in Klöstern und im Pfaffenstand, daß der Bauch und die Haut genug habe und man nicht immer zum Himmel schauen müsse und auf Gott vertrauen, der immer nähre. Aber eben der eheliche Stand will und soll zum Glauben zwingen, er lehrt und treibt, auf Gottes Hand und Gnade zu sehen. Wohl sagt Paulus, daß Eheleute leibliche Trübsal haben werden; da ist der Jammer wegen der Nahrung, mancherlei Fährlichkeit des Hausstandes, die List und Tücke vieler Mitmenschen, mit denen man damit zu tun bekommt; das Weib hat die Schmerzen und Arbeiten der Mutter; der Mann muß viel ertragen an der Schwäche des Weibes. Aber es ist alles nur zeitliches Ungemach. Und billig heißt eben dieser Stand der geistliche, darin der Glaube not tut und täglich geübt wird, dem Herren zu vertrauen, der seine milde Hand auftut und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen erfüllt. Der Geist spricht: Ein weiser Mann ist, der ein Weib nimmt, sintemal ein Ehemann eines anderen Lebens gewartet, ist weislich getan, daß er hier weniger gute Tage habe, damit er in jenem Leben möglichst gute Tage habe. Das hat auch Gott ersehen, da er Mann und Weib schuf und zusammengab."

Daß Luther seine Käthe noch kurze Zeit, bevor er sie, die er jahrelang schon kannte, zum Weibe nahm, nicht lieb gehabt hat, erzählt er in seinen Tischreden: „denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig". Gute Freunde wollten ihm mit Ratschlägen dreinreden, aber er blieb bei seiner Wahl. „Gott hat es gewollt," sagte er später einmal, „daß ich der Verlassenen mich erbarme." Daß Katharina ganz vermögenslos dastand, nahm Luther noch besonders für sie ein, und daß sie fromm und unbescholten war, war ihm eine Hauptsache.

Wenn es nun auch nach alle diesem so aussehen möchte, als sei Luthers Eheschließung mehr im Hinblick auf menschliche Läuterung als auf menschliches Glück geschehen, so hat doch in Tat und Wahrheit vom ersten Tage an sein Ehestand sich als ein fröhlicher Stand bewiesen, und wenn wir es aus nichts anderem wüßten, so würde uns das schon erwähnte Cranachbildnis diese Tatsache verbildlichen. Luther stellt ihm selbst ein Zeugnis aus: „Es ist mir, gottlob, wohlgeraten, denn ich habe ein fromm getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomo sagt. Ach, lieber Herrgott, die Ehe ist nicht eine natürliche,

Digitized by Google

sondern eine Gottesgabe, das allersüßeste, ja keuscheste Leben, über allem Zölibat, wenn's wohlgerät; wo's aber übel gerät, ist's die Hölle". . . . Katharina, die bei ihrer Heirat sechsundzwanzig Jahre zählte, ist keine besonders anmutige, noch weniger eine geistig bedeutende Frau gewesen, aber gesund an Leib und Seele, tüchtig zu aller häuslichen Arbeit, eine sorgsame und sparsame Wirtin, wie Luther sie brauchte; denn seine ökonomischen Verhältnisse waren bei seiner Sorglosigkeit in allen Dingen des materiellen Lebens und bei seiner schrankenlosen Freigebigkeit in den ersten Jahren der Ehe vor allem in arger Verwirrung. Der immer einsam und in schwerster geistiger Arbeit befangen gewesene Mann hat sich überraschend schnell in das Leben zu Zweien gefunden. Humorvoll erzählt er später davon: „Im ersten Jahre des Ehestandes hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er: Vorhin warst du allein und nun bist du selbander; im Bette, wenn er erwacht, siehet er ein Paar Zöpfe neben ihm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also saß meine Käthe im ersten Jahre bei mir, wenn ich studierte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte, fing sie an und fragte mich: „Herr Doktor, ist der Hofmeister in Preußen des Markgrafen Bruder? . . . ." Auf das Wort des Apostels, daß die Weiber ihren Männern untertan sein sollen, hält Luther von Anfang an mit großer Strenge und noch um so mehr, als in Katharinas Temperament ein cholerisch eigenwilliges Wesen zum Ausdruck kam. In Luthers Art liegt es, sich derb und offen über seine Erfahrungen und Erlebnisse auch in dieser Hinsicht auszusprechen. Wohl rühmt er Katharinas Tüchtigkeit und Willfährigkeit, läßt aber doch durchblicken, daß sein und ihr Wille oftmals hart aneinandergestoßen sind. Einmal sagte er: „Wenn ich noch eine freien sollte, so wollte ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen, sonst hab' ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam". Auch daß sie viel redet und predigt, ist ihm eine Geduldsprobe. „Die Weiber insgemein", sagt er, seien von Natur beredt und können die Redekunst, welche die Männer erst mit Fleiß lernen müssen; von seiner Käthe setzt er hinzu: „sie kann's so fertig, daß sie mich weit darin überwindet." Lachend fragt er seine scheltende Frau einmal, ob sie auch zuvor ein Vaterunser gebetet habe, ehe sie so viele Worte predige? . . . . Daß Luther aber neben der Apostelweisung, daß der Mann des Weibes Haupt sein müsse, die andere, daß die Männer ihren Weibern mit Liebe und Güte nachgehen sollen, nicht minder ernst genommen hat, zeigt das Verhältnis und der Ton, der zwischen beiden Platz greift, und das schrankenlose Vertrauen, das er seinem Weibe erweist, die wie eine wirkliche Beherrscherin in Haus und Hof waltete; auch die fröhlich neckende Art, mit welcher er gerade ihrer besonderen Charaktereigentümlichkeit gedenkt, wenn er in seinen Briefen die Frau als „lieber Herr Käth" anredet oder einem Freund ehrerbietige Grüße von seinem „Herren Käthe" ausrichtet.

Weniger als ein Dritteil seines Lebens, zwanzig Jahre, hat Luther im Ehestand gelebt, aber es scheint in dieser Zeit, als ob alle Segensströme, die von ihm ausgingen, sich verzehnfachen, weil sein Leben erst da zu seiner vollsten, tiefsten Mannigfaltigkeit kam. Luther war zum Hausvater und für die Familie geschaffen, wie sein Freund, der fein intellektuelle Melanchthon, seiner Natur nach zur Ehelosigkeit geschaffen war. Immer reicher und blühender werden die Bilder aus dem häuslichen Lebenskreise des großen Mannes. Da kommt das für ihn schier unfaßbare Glück, als ihm die Kinder geboren werden; ihr Gedeihen, ihr Erwachen zu geistigem Bewußt-

Digitized by Google

sein, ihre kleinen Einfälle und Spiele sind ihm ein holdes Gotteswunder; Glück und Leid, von seinen Kindern gebracht, schlagen die höchsten Wogen in seinem Herzen. Als das Töchterlein Elisabeth ihm stirbt, schreibt er darüber an einen Freund: „Elisabeth, mein Töchterlein, ist gestorben: ein wundersam krankes, fast weibisches Herz hat sie mir zurückgelassen, so sehr jammert mich ihrer. Nie hätte ich früher geglaubt, daß ein Vaterherz so weich werde gegen Kinder." Er, dessen Kindheit in harter, strenger Zucht des Elternhauses sich abgespielt hatte, hat die feinsten Instinkte dafür, was für das Kindesgemüt froh und licht ist. Da schreibt er den unvergleichlich lieblichen Brief an sein Söhnlein Hänsichen und erzählt ihm vom himmlischen Paradiesesgarten, wo die Kinder auf der lieben Gotteswiese mit güldenen und silbernen Trommeln und Pfeifen spielen und schöne Früchte von den Bäumen pflücken, und da dichtet und singt er mit den Seinigen in der Christnacht das Weihnachtslied, das seitdem alle Kinderherzen allweihnachtlich selig schlagen macht: „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring' euch gute neue Mär'....". Der Strom der Wärme, der von ihm quillt, wird immer breiter und voller, da sind Verwandte, die er ins Haus nimmt, denen er Versorger, Freund, Vater wird. Von einer Tante seiner Frau, der Muhme Lene, ist in Briefen viel und liebevoll die Rede und von einer Nichte, die er mit einem braven Mann vermählte. Da sind die Dienstboten, mit denen er freundlichen Verkehr pflegt, und da ist endlich der große Kreis der Schüler und gelehrten Freunde, die im Hause Luthers entweder eine Heimat oder doch ihren Tisch hatten, und deren Aufzeichnungen der Gespräche wir die „Tischreden" verdanken.

Das Leben im Ehestande ist für Luther in Wahrheit zu einer Lösung aller Kräfte des Geistes und des Gemütes geworden. Diese Entwicklung war ein göttliches Jasagen zu allem, was er vordem über Pflichten und Segen dieses Standes gesprochen und geschrieben hatte.

Luthers Ehe, diese von ihm wie aus dem Chaos neugeschaffene Vereinigung von Mann und Weib zur Gründung der Familie und zum Aufbau des künftigen Geschlechts, ist für uns Deutsche zum Symbol geworden und Luthers Trauring in Nachbildung wird als Zeichen davon heute bei uns noch viel in Umlauf gesetzt. Man hat oftmals schon Statistiken und Erhebungen aufgestellt über den geistigen und kulturellen Segen, der aus dem evangelischen Pfarrhaus herausgewachsen ist, auf die Fülle bedeutender Persönlichkeiten auf allen Gebieten des höheren Geisteslebens, die aus ihm hervorgingen: auf Luthers Ehe, die erste evangelische Ehe, geht dieser Hochstand zurück, auf das Erbe an Kraft und Gesundheit der Verhältnisse, das er damit hinterlassen hat. Aber es nützt nichts, daß das Erbe bereit liegt, wenn nicht Hände und Gemüter da sind, die es in Empfang nehmen und verwerten wollen. Vielleicht war keiner Zeit so sehr wie der unsrigen dieses Luthererbe, die unbegrenzte Wertschätzung und Hochhaltung des Ehestandes, eine Lebensnotwendigkeit. Vielleicht wird von dem Luther-Gedächtnisjahr, in dem wir jetzt stehen, ein Neuergreifen dieses Erbes als ein neuer tiefer Lutherſegen zu uns kommen.

Digitized by Google

Schulter an Schulter.

„Frau, du in Deutschland, wir sehn dich immer zu Hause in unseren Zimmern gehn,
Frau, wir müssen über das minenumwölkte Schlachtfeld nach dir und dem Frieden sehn,
Frau, wir stehn und warten auf den letzten Schuß und Schlag —
Frau, du in Deutschland, zu Hause, was tust du den ganzen Tag?"

„Soldat, unser Frauenherz leidet mit dir, wie es am ersten Tage litt!
Soldat, wenn von euch einer fällt, fällt ein Frauenherz mit!
Soldat, jetzt aber siehst du uns nicht mehr seufzend mit leeren Händen stehn —
Soldat, wir können jetzt kräftiger beten, wenn wir Granaten drehn!"

„Frau, wir wissen, daß du mit den vielen Dingen zu Hause dich plagen mußt.
Frau, wir aber bieten mit jedem Morgen dem Feinde von neuem die Brust,
Frau, an jedem Morgen durchgraust uns von neuem der kommende Granatentag —
Frau, und noch spät abends erzittert Herz und Graben von manchem Minenschlag."

„Soldat, wir stehn Schulter an Schulter unsichtbar neben dir in der Schlacht.
Soldat, die Granaten, die dir die Feinde töten — die haben wir gemacht!
Soldat, wenn eine deutsche Salve in die stürmenden Feinde blitzt,
Soldat, sieh: darin bist du von tausend arbeitsdurchfurchten Frauenhänden beschützt."

„Frau, sieh: so tragen wir auf unseren Händen das Vaterland."
„Soldat, ich in der Fabrik und du auf dem Grabenstand!"
„Frau, verlaß du uns nicht, sonst schlagen die Feinde uns tot."
„Soldat, wir tun unsere Pflicht bis an das Ende der Not!"

Heinrich Lersch.

Digitized by Google

Das Frauenstudium im Kriege.

Von

Dr. S. Hausmann.

Nachdruck verboten.

Das Frauenstudium an den deutschen Universitäten befindet sich noch in recht jugendlichem Alter. Erst 17 Jahre sind vergangen, seitdem den Frauen der Zugang zum Studium an unseren Universitäten geöffnet wurde, richtiger gesagt, daß man damit einen sehr bescheidenen Anfang machte: im Sommer 1900 wurden die ersten 5 Frauen zur Immatrikulation als richtige Studentinnen zugelassen, aber nur an den beiden badischen Universitäten Freiburg und Heidelberg, die sich zuerst zur Immatrikulation der Frauen entschlossen haben. Sechs Semester hindurch blieben die beiden badischen Hochschulen die einzigen, die Frauen zur Immatrikulation zuließen, und die Zahl der immatrikulierten Frauen stieg in dieser Zeit sehr langsam: 5—13—22—24—36 und zuletzt 52. Im Winter 1904/05 kam Bayern mit seinen 3 Universitäten München, Erlangen und Würzburg hinzu, und die Zahl der immatrikulierten Frauen stieg nunmehr auf 80. Im folgenden Sommer schloß sich die württembergische Universität Tübingen an, und nun hob sich die Zahl der immatrikulierten Frauen über 98, 122 und 137 auf 139 im Winter 1905/06. Im Sommer 1906 folgte Leipzig, wodurch die Zahl der immatrikulierten Frauen auf 211 und 235 stieg, in den folgenden drei Semestern, in denen auch Jena Frauen immatrikulierte, auf 302, 320 und 375. Im Winter 1908/09 erfolgte endlich der entscheidende Schritt: Preußen mit seinen 10 Universitäten, das Reichsland mit Straßburg und das Großherzogtum Hessen mit Gießen schlossen sich der Frauen-Immatrikulation an, und damit hob sich die Zahl der immatrikulierten Frauen alsbald auf 1162 und 1469. Im Winter 1909/10 endlich gab auch Mecklenburg seine bisherige Ausnahmestellung auf, seitdem werden die Frauen an allen deutschen Universitäten zur Immatrikulation zugelassen. Nunmehr wuchs die Zahl der immatrikulierten Frauen mächtig an: von 1867 im Winter 1909/10 auf 2050 im folgenden Sommer, auf 3212 im Winter 1912/13, auf 3497 im Sommer 1913, auf 3693 im Winter 1913/14 und schließlich auf 4128 im Sommer 1914, also unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Es hat somit in den letzten Semestern vor dem Kriege eine ganz bedeutende Zunahme stattgefunden. Dies zeigt sich besonders deutlich, wenn wir für die einzelnen Semester berechnen, wieviel Prozent die immatrikulierten Frauen von der Gesamtzahl der immatrikulierten Studenten ausgemacht haben: im Winter 1909/10 waren es nur 3,7 Prozent, im Winter 1912/13 waren es schon 5,5 und im Winter 1913/14 sogar 6,9 Prozent, woraus sich ergibt, wie ungleich stärker die Zunahme bei der Zahl der immatrikulierten Frauen war gegenüber der Studentenzahl überhaupt. Noch viel stärker war diese verhältnismäßige Zunahme bei einzelnen Studienfächern. Vom Winter 1908/09 bis zum Winter 1913/14 ist der Prozentsatz der studierenden Frauen bei den Medizinern von 4,1 auf 5,7, bei den Philologen und Historikern aber sogar von 3,3 auf 13,1 gestiegen! In den Kreisen der Frauenbewegung sind damals schon manche Stimmen laut geworden, daß die Zahl der Studentinnen nicht mehr im richtigen Verhältnis zu der Zahl der erreichbaren Lehrerinnenstellen stehe.

Daß diese starke Zunahme der Studentinnenzahl durch den Krieg nicht wesentlich unterbrochen werde, war von vornherein wohl anzunehmen, denn daß

Digitized by Google

die Mädchengymnasien und überhaupt die Mittelschulen von Jahr zu Jahr eine größere Zahl von Abiturientinnen entsenden, ist, da wir immer noch in den Anfängen dieser Bewegung stehen, eigentlich nur selbstverständlich. Diese zu erwartende weitere Vermehrung ist denn auch tatsächlich eingetreten. Das erste Kriegssemester weist einen kleinen Rückgang auf von 4128 im Sommer 1914 auf 3904 im Winter 1914/15, seitdem aber hat sich eine ununterbrochene Steigerung vollzogen, auf 4567—4805—5473—5761 und endlich 6215 in dem eben verflossenen Sommersemester des laufenden Jahres. Vom Winter 1913/14 bis zum Sommer dieses Jahres haben wir also eine Zunahme von 2522, gleich 68,3 % des damaligen Bestandes. Das ist an sich gewiß eine sehr beträchtliche Vermehrung, wenn auch verhältnismäßig nicht ganz so stark wie in den letzten Jahren vor dem Kriege: vom Sommer 1910 bis zum Sommer 1914 hat die Vermehrung 101,4 % also mehr als eine Verdoppelung ausgemacht. Im Verhältnis zu der gesamten Studentenzahl, die im Felde stehenden „Beurlaubten" also einbegriffen, bedeutet die Zahl der gegenwärtig immatrikulierten Frauen 9,7 % also fast ein Zehntel. Ganz anders gestaltet sich natürlich das Verhältnis, wenn wir nur die wirklichen Studenten ins Auge fassen, die „ortsanwesenden" das heißt die Studenten, die zu Beginn des Semesters ortsanwesend waren; wie viele von ihnen im Laufe des Semesters zum Militärdienst eingezogen wurden, oder, von Wunden oder Krankheit wiederhergestellt, neuerdings ins Feld gezogen sind, ist statistisch nicht erfaßbar. Unter der Gesamtzahl der immatrikulierten Studenten von 63 801 befanden sich 57 586 Männer, von denen 46 404, gleich 80,6 % im Felde stehen; von den 6215 immatrikulierten Frauen waren nur 185, gleich 2,9 % wegen Tätigkeit in Lazaretten und dergleichen beurlaubt, darunter 50 wegen vaterländischen Hilfsdienstes. Wirklich ortsanwesend waren also zu Beginn des Semesters nur 17 212 Studenten, darunter 11 182 Männer und 6030 Frauen; die Männer machten 64,9, die Frauen aber 35,1 % aus, also mehr als ein Drittel, das heißt also mehr als die Hälfte der ortsanwesenden männlichen Studenten: schon auf 2 männliche Studenten kam 1 Studentin. Das war aber das Verhältnis im allgemeinen Durchschnitt, im einzelnen hat es sich vielfach noch ganz anders gestaltet: in 9 Universitäten (in Berlin, Bonn, Göttingen, Marburg, Münster, München, Freiburg, Heidelberg und Jena) haben die Frauen mehr als 35,1 % ausgemacht, in Münster und Marburg waren es 47,3 und 49,7 % also nahezu die Hälfte, in Heidelberg sogar 52,9 % das heißt also: in Heidelberg waren tatsächlich mehr Frauen als Männer ortsanwesend. Auf die Frage, wie diese Verhältnisse im allgemeinen und besonders hinsichtlich des Universitätsbetriebes zu beurteilen sind, werden wir am Schlusse dieses Aufsatzes noch etwas näher eingehen.

Wie wir gesehen haben, hat die Zahl der studierenden Frauen, die vollgültig immatrikuliert waren, gegenüber den letzten Semestern vor dem Kriege um 68,3 % um mehr als zwei Drittel zugenommen. An dieser Zunahme waren fast alle Universitäten beteiligt, inwieweit im einzelnen, ergibt sich aus der folgenden Tabelle, in der für jede deutsche Universität die Zahl der immatrikulierten Frauen seit dem Winter 1913/14 mitgeteilt ist:

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
Berlin	880	841	976	1023	1224	1133	1276	1208
Bonn	348	398	420	492	457	522	515	524
Breslau	163	193	212	226	223	247	269	270
Frankfurt a. M.	—	—	100	171	193	214	225	244
Göttingen	227	220	178	242	254	286	273	296
Greifswald	72	79	64	78	55	77	70	101
Halle	87	101	106	122	133	139	164	167

Digitized by Google

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
Kiel	52	100	74	98	76	109	102	129
Königsberg	125	129	124	150	151	157	170	187
Marburg	158	217	176	277	262	352	316	362
Münster	191	226	240	283	264	272	320	340
Erlangen	32	33	31	28	34	39	32	35
München	441	470	317	388	470	696	760	817
Würzburg	36	40	42	43	49	56	49	69
Freiburg	243	316	151	154	148	144	138	119
Heidelberg	223	266	221	252	245	370	353	451
Tübingen	50	78	54	59	57	93	111	159
Gießen	30	32	27	32	33	38	47	54
Jena	86	111	98	137	120	163	177	248
Leipzig	175	200	219	230	265	268	292	298
Rostock	16	19	23	28	34	43	32	71
Straßburg	58	59	51	56	58	55	70	66

Bei näherer Untersuchung zeigt sich, daß bei 13, also mehr als der Hälfte unserer Universitäten, der angegebene Prozentsatz von 68,3 zum Teil sehr beträchtlich überschritten wird, am stärksten in dem kleinen Rostock, wo die Vermehrung volle 344 % beträgt. Bei 8 Universitäten bleibt die Vermehrung hinter dem allgemeinen Durchschnitt zurück, bei Straßburg und Erlangen beträgt sie nur 14 und 9 %. Nur an einer deutschen Universität, in Freiburg, ist die Zahl der immatrikulierten Frauen sehr erheblich, um 51 %, während des Krieges zurückgegangen.

Wie sich die Entwicklung bei den einzelnen Studienfächern vollzogen hat, soweit sich diese nach der amtlichen Statistik ausscheiden lassen, ist in der folgenden Tabelle dargestellt:

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
Evang. Theologie	11	17	11	7	15	17	18	17
Jura	49	55	54	70	82	91	98	117
Medizin	849	967	932	1123	1174	1382	1454	1640
Philologie usw.	1927	2081	1948	2222	2321	2670	2760	2888
Math., Nat.	663	763	728	882	911	957	997	1068
Pharmazie	9	32	15	16	21	30	61	47
Landwirtschaft	5	6	5	3	11	12	13	13
Staatswissenschaft	138	145	143	177	195	237	268	315
Zahnheilkunde	42	62	68	67	75	77	92	100

Wenn wir hier die evangelischen Theologen, die Pharmazeutinnen und die Landwirtschafterinnen wegen der zu kleinen Zahlen unbeachtet lassen, ergibt sich, daß von der Vermehrung verhältnismäßig am geringsten die Philologinnen und Historikerinnen, mit nur 49 %, betroffen worden sind, bei den Mathematikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen beträgt die Vermehrung 61, bei den Medizinerinnen 93, bei den Staatswissenschaftlerinnen 128, bei den Studierenden der Zahnheilkunde 138 und bei den Juristinnen 139 %.

In der folgenden Tabelle ist dargestellt, wie sich die 6215 immatrikulierten Frauen des Sommers dieses Jahres auf die einzelnen Universitäten verteilen, unter Ausscheidung der Studienfächer, soweit dies nach der Einrichtung der amtlichen Statistik der Universitäten überhaupt möglich ist:

Digitized by Google

Sommer 1917.

	Theologie		Jura	Med.	Phil.	Math. u. Nat.	Pharm.	Landw.	Kameralia	Zahnheilk.	Sa.
	Kath.	Evang.									
Berlin	—	4	28	245	579	230	8	—	93	21	1208
Bonn	—	—	12	133	229	112	3	3	32	—	524
Breslau	—	1	—	60	115	67	4	2	9	12	270
Frankfurt a. M.	—	—	5	60	103	45	—	—	31	—	244
Göttingen	—	—	7	49	129	109	2	—	—	—	296
Greifswald	—	1	2	22	62	12	—	—	—	2	101
Halle	—	3	8	36	88	32	—	—	—	—	167
Kiel	—	—	2	48	50	26	—	—	3	—	129
Königsberg	—	—	1	58	80	43	1	—	4	—	187
Marburg	—	2	3	49	219	73	3	—	10	3	362
Münster	—	—	1	28	200	93	3	—	15	—	340
Erlangen	—	—	1	12	11	8	1	—	2	—	35
München	—	—	16	301	424	—	8	—	53	15	817
Würzburg	—	—	3	33	17	10	1	—	—	5	69
Freiburg	—	—	3	52	33	14	3	—	10	4	119
Heidelberg	—	3	12	173	155	45	4	—	42	17	451
Tübingen	—	1	1	69	63	13	5	—	6	1	159
Gießen	—	—	1	15	28	5	—	5	—	—	54
Jena	—	—	—	72	115	58	1	1	—	1	248
Leipzig	—	2	6	72	147	49	—	2	5	15	298
Rostock	—	—	—	37	19	11	—	—	2	2	71
Straßburg	—	—	7	18	25	14	—	—	—	2	66
	—	17	119	1642	2891	1069	47	13	317	100	6215

Die Einzelheiten der Tabelle sind nicht uninteressant, doch müssen wir in dieser Hinsicht den Leser auf die Tabelle selbst verweisen. Hervorgehoben sei nur der eine Punkt, daß bei den Medizinerinnen nicht Berlin, sondern München weitaus die höchste Zahl aufweist.

Wichtiger als die Verteilung der Studentinnen nach den Universitäten ist endlich ihre Verteiluug nach ihrer Heimatszugehörigkeit. Da versteht sich zunächst ganz von selbst, daß im Kriege die Zahl der Ausländerinnen erheblich zurückgegangen ist. In den beiden letzten Semestern vor dem Kriege betrug deren Zahl 272 und 252, mit Beginn des Krieges ist sie sofort auf 96 gesunken, dann hat sie sich wieder etwas gehoben, im wesentlichen wegen der Zunahme der Zahl der Österreicherinnen und Bulgarinnen, auf 115—131—137—154 und jetzt im verflossenen Sommerhalbjahr auf 142, knapp die Hälfte vom Winter 1913/14. Im einzelnen studierten von diesen 142 Ausländerinnen 54 Philosophie, Philologie oder Geschichte, 53 Medizin, 16 Mathematik oder Naturwissenschaften, 7 Zahnheilkunde, 5 Jurisprudenz, 4 Staatswissenschaft, 2 Landwirtschaft und 1 Pharmazie; ihrer Heimat nach waren 56 aus Österreich-Ungarn, 29 aus Bulgarien, je 19 aus der Schweiz und aus Rußland, 6 aus Amerika, 4 aus der Türkei, je 2 aus Belgien, England und Luxemburg, endlich je 1 aus Italien, Norwegen und Schweden. Bezüglich der aus feindlichen Ländern stammenden Studentinnen dürfen wir bestimmt annehmen, daß im Einzelfall sorgfältig geprüft worden ist, ob wirklich triftige Gründe für ihr weiteres Verbleiben an einer deutschen Universität vorliegen.

Die starke Zunahme der Studentinnenzahl entfällt also ausschließlich auf die deutschen Studentinnen. Sie betrug in den letzten beiden Semestern vor dem Kriege 3421 und 3876, ging dann, aber nur wenig, mit Ausbruch des Krieges auf 3808 zurück, um seitdem ununterbrochen über 4452—4674—5336 und 5607

Digitized by Google

BERLIN
Lesehalle
Hecker-Strasse

auf 6073 im Sommer des laufenden Jahres zu steigen. Die Zunahme gegen den Winter 1913/14 macht bei ihnen fast 78 % aus. Wie sich die Entwicklung im einzelnen bei den verschiedenen Studienfächern vollzogen hat, zeigt die nächstfolgende Tabelle:

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
Evang. Theologie ..	10	16	11	7	15	17	18	17
Jura	48	53	52	68	78	87	92	114
Medizin	764	884	904	1088	1137	1341	1404	1589
Philologie usw.	1787	1956	1901	2165	2262	2605	2697	2837
Math. Nat.	635	741	716	866	892	943	980	1053
Pharmazie	9	31	15	16	21	30	60	46
Landwirtschaft	4	5	5	3	9	10	10	11
Staatswissenschaft ..	125	132	138	174	188	230	260	313
Zahnheilkunde	35	58	66	65	72	73	86	93
Zusammen ..	3421	3876	3808	4452	4674	5336	5607	6073

Eine ununterbrochene Zunahme bis auf mehr als das Doppelte ist hier bei den Medizinerinnen wahrzunehmen. Im übrigen mag auf die Tabelle selbst verwiesen werden.

In der folgenden Tabelle haben wir die einzelnen Bundesstaaten und bei jedem einzelnen wieder, soweit überhaupt möglich, die einzelnen Studienfächer ausgeschieden:

	Evang. Theol.	Jura	Med.	Phil.	Math., Nat.	Pharmazie	Landwirtsch.	Kameralia	Zahnheilk.	Sa.
Preußen	13	80	1062	2046	806	33	7	213	59	4319
Königreich Sachsen	—	6	86	147	65	—	1	15	6	326
Bayern	1	3	107	156	23	1	—	21	5	317
Baden	1	6	85	66	30	7	—	24	9	228
Hessen	—	2	46	59	13	—	3	12	5	140
Hamburg	2	2	38	56	26	—	—	9	2	135
Württemberg	—	—	38	52	11	4	—	6	—	111
Elsaß-Lothringen	—	9	22	55	15	—	—	6	3	110
Bremen	—	1	16	39	8	—	—	—	1	65
Mecklenburg-Schwerin ..	—	1	16	31	8	—	—	1	—	57
Sachsen-Weimar	—	—	11	27	9	—	—	1	—	48
Oldenburg	—	—	9	15	11	—	—	—	1	36
Braunschweig	—	—	10	14	8	1	—	—	—	33
Anhalt	—	—	6	20	3	—	—	1	—	30
Lübeck	—	2	10	12	4	—	—	2	—	30
Sachsen-Koburg-Gotha ..	—	—	2	9	3	—	—	—	1	15
Lippe	—	1	4	6	—	—	—	—	—	11
Reuß jüngere Linie	—	—	8	3	—	—	—	—	—	11
Sachsen-Altenburg	—	—	1	3	6	—	—	—	—	10
Mecklenburg-Strelitz ...	—	1	4	2	—	—	—	1	—	8
Sachsen-Meiningen	—	—	3	2	1	—	—	1	1	8
Schaumburg-Lippe	—	—	—	6	1	—	—	—	—	7
Schwarzburg-Rudolstadt	—	—	1	4	1	—	—	—	—	6
Schwarzb.-Sondershaus.	—	—	2	2	1	—	—	—	—	5
Reuß ältere Linie	—	—	1	3	—	—	—	—	—	4
Waldeck	—	—	1	2	—	—	—	—	—	3
Zusammen ..	17	114	1589	2837	1053	46	11	313	93	6073

Digitized by Google

Ein Blick auf die Tabelle läßt alsbald erkennen, daß die Zahl der immatrikulierten Frauen durchaus nicht im gleichen Verhältnis zu der Bevölkerungszahl der verschiedenen Bundesstaaten steht. Noch deutlicher wird dies, sobald wir, um eine gleichmäßige Grundlage zu gewinnen, überall berechnen, wie viele immatrikulierte Frauen auf hunderttausend Frauen überhaupt treffen. Alsdann finden wir, daß Lübeck mit 50 an der Spitze steht, darauf folgt Bremen mit 43, im erheblichem Abstande schließt sich Hamburg mit 26,4 an, Großherzogtum Sachsen-Weimar mit 22,6, Großherzogtum Hessen mit 21,8, Preußen mit 21,3 und Großherzogtum Baden mit 21,1, darauf folgen Mecklenburg-Schwerin mit 17,7 und Anhalt mit 17,6, Oldenburg mit 15,1, Königreich Sachsen und Braunschweig mit je 13,1, Elsaß-Lothringen mit 12,1, Sachsen-Koburg-Gotha mit 11,4, den Schluß bilden Württemberg mit 8,9 und Bayern mit 9. Prozentualiter stehen also die drei Hansastädte Lübeck, Bremen und Hamburg weitaus am höchsten, die beiden süddeutschen Staaten Württemberg und Bayern weitaus am niedrigsten.

Um nun in einfachem, übersichtlichem Bilde zu zeigen, wie sich das Frauenstudium während des Krieges wenigstens in den größeren Bundesstaaten entwickelt hat, lassen wir hier für diejenigen Staaten, die über hundert immatrikulierte Frauen zählen, die Entwicklung seit dem Wintersemester 1913/14 folgen, mit Ausscheidung nach den einzelnen Studienfächern:

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
1. Preußen.								
Evang. Theologie ..	6	12	8	7	12	13	13	13
Jura	35	39	43	52	62	60	68	80
Medizin	487	583	570	722	758	912	917	1062
Philologie usw.	1344	1480	1433	1621	1662	1927	1950	2046
Math., Nat.	474	564	546	648	658	730	754	806
Pharmazie	3	22	10	14	17	22	43	33
Landwirtschaft	1	1	1	—	4	6	6	7
Kameralia	88	93	105	132	132	164	180	213
Zahnheilkunde	17	30	36	40	44	46	50	59
Summa ..	2455	2824	2752	3236	3349	3880	3981	4319
2. Sachsen.								
Evang. Theologie ..	1	1	1	—	—	—	—	—
Jura	2	3	2	2	2	3	4	6
Medizin	35	41	42	48	49	64	66	86
Philologie usw.	85	99	93	107	112	127	134	147
Math., Nat.	22	38	33	44	46	54	50	65
Pharmazie	1	—	—	—	—	—	1	—
Landwirtschaft	—	—	—	—	—	—	—	1
Kameralia	6	5	2	5	4	7	11	15
Zahnheilkunde	3	5	5	4	6	7	6	6
Summa ..	155	192	178	210	219	262	272	326
3. Bayern.								
Evang. Theologie ..	—	—	—	—	1	1	2	1
Jura	2	—	1	2	3	3	4	3
Medizin	65	65	81	76	87	88	105	107
Philologie usw.	101	108	108	109	128	137	132	156
Math., Nat.	28	29	34	34	36	19	43	23
Pharmazie	2	2	3	2	2	2	2	1
Landwirtschaft	—	—	—	—	—	—	—	—
Kameralia	4	6	8	9	17	16	21	21
Zahnheilkunde	1	1	—	3	2	3	5	5
Summa ..	203	211	235	235	276	269	314	317

Digitized by Google

	Winter 13/14	Sommer 14	Winter 14/15	Sommer 15	Winter 15/16	Sommer 16	Winter 16/17	Sommer 17
4. Baden.								
Evang. Theologie ..	1	1	—	—	—	—	1	1
Jura	1	2	—	1	2	2	3	6
Medizin	49	47	50	48	54	62	80	85
Philologie usw.	75	59	60	53	67	65	78	66
Math., Nat.	29	21	24	24	32	27	33	30
Pharmazie	1	1	—	—	2	4	7	7
Landwirtschaft.....	—	—	—	—	1	1	—	—
Kameralia	13	9	10	9	16	14	20	24
Zahnheilkunde	6	6	10	7	10	6	10	9
Summa	175	146	154	142	184	181	232	228
5. Hessen.								
Evang. Theologie ..	—	—	—	—	1	1	—	—
Jura	1	1	1	1	—	1	2	2
Medizin	24	29	35	44	44	43	47	46
Philologie usw.	19	21	25	37	35	49	50	59
Math., Nat.	11	9	8	14	12	14	12	13
Pharmazie	1	1	—	—	—	—	—	—
Landwirtschaft.....	2	3	3	2	3	2	3	3
Kameralia	—	1	—	2	3	9	8	12
Zahnheilkunde	5	4	1	3	1	2	4	5
Summa	63	69	73	103	99	121	126	140
6. Hamburg.								
Evang. Theologie ..	—	—	—	—	1	2	2	2
Jura	2	3	1	—	—	—	1	2
Medizin	23	30	30	33	30	36	40	38
Philologie usw.	28	29	25	29	42	59	53	56
Math., Nat.	20	22	16	27	29	25	24	26
Pharmazie	—	—	—	2	—	—	—	—
Landwirtschaft.....	—	—	—	—	—	—	—	—
Kameralia	3	3	3	3	4	4	6	9
Zahnheilkunde	2	1	2	2	1	3	3	2
Snmma	78	88	77	96	107	129	129	135
7. Württemberg.								
Evang. Theologie ..	1	1	—	—	—	—	—	—
Jura	—	—	—	—	—	—	—	—
Medizin	27	42	28	27	27	28	40	38
Philologie usw.	16	23	23	23	26	34	48	52
Math., Nat.	9	11	10	16	18	10	11	11
Pharmazie	—	—	—	—	—	1	3	4
Landwirtschaft.....	—	—	—	—	—	—	—	—
Kameralia	6	6	5	6	6	6	6	6
Zahnheilkunde	3	4	3	1	2	2	2	—
Summa	62	87	69	73	79	81	110	111
8. Elsaß-Lothringen.								
Evang. Theologie ..	—	—	—	—	—	—	—	—
Jura	3	2	2	6	6	5	7	9
Medizin	16	16	20	26	23	28	27	22
Philologie usw.....	21	23	26	34	46	41	53	55
Math., Nat.	9	12	9	12	12	10	17	15
Pharmazie	—	—	—	—	—	—	—	—
Landwirtschaft.....	—	—	—	—	—	—	—	—
Kameralia	2	3	3	4	3	8	6	6
Zahnheilkunde	—	2	3	3	3	2	3	3
Summa	51	58	63	85	93	94	113	110

Digitized by Google

Nur andeutungsweise mag dann noch auf zwei Einzelpunkte eingegangen werden, die an sich allerdings eine eingehendere Betrachtung verdienen würden, wenn uns genügender Raum zur Verfügung stände. Einmal die Frage: wo studieren unsere Studentinnen? Wir beschränken uns hierbei auf die Feststellung, daß von den 5305 norddeutschen Studentinnen natürlich der größte Teil, 4285 gleich 80,8 %, an norddeutschen Universitäten immatrikuliert ist, immerhin aber 1010 gleich 19,1 % die süddeutschen Universitäten aufgesucht haben; im einzelnen ist dies natürlich bei den verschiedenen Bundesstaaten sehr verschieden, das Königreich Sachsen und Preußen bleiben mit 18,4 und 17,6 % etwas hinter dem allgemeinen Durchschnitt zurück, in Bremen aber studieren über 26, in dem Großherzogtum Hessen über 33 und in Hamburg sogar über 34 % an ausgesprochen süddeutschen Universitäten. Umgekehrt finden wir von den drei süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden von den 656 Studentinnen nur 85 gleich 12,9 % an norddeutschen Universitäten immatrikuliert, also auch prozentualiter erheblich weniger als wir von den norddeutschen Studentinnen in Süddeutschland antreffen; im einzelnen sind in Norddeutschland: in Württemberg von den 110 Studentinnen 11 gleich 10, in Bayern von 317 Studentinnen 35 gleich 11 und in Baden von den 228 Studentinnen 39 gleich etwas über 17 %.

Es wäre gewiß wünschenswert, wenn bei den großen Sammelgruppen der philosophischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten eine weitere Unterscheidung nach den einzelnen Fächern gemacht werden könnte. Nach der Einrichtung der amtlichen Statistik der deutschen Universitäten ist dies aber leider ausgeschlossen. Um aber wenigstens einen kleinen Anhalt auch nach dieser Richtung zu geben, haben wir uns die kleine Mühe gemacht, bei der größten Universität, Berlin, das auch weitaus die größte Zahl von immatrikulierten Frauen aufweist, diese Unterscheidung durchzuführen. Wir finden hier 579 Studentinnen der philosophisch-philologisch-historischen Fächer; von diesen studieren im einzelnen: 208 neuere Philologie, 129 Deutsch, 106 Geschichte, 32 alte Philologie, 30 Philosophie, 27 Kunstgeschichte, 10 Philologie überhaupt, 8 Geographie, wozu wir wohl auch gleich die zwei Studentinnen zählen dürfen, die „Erdkunde" studieren, 7 studieren Musikwissenschaft, 5 Archäologie, je 3 studieren Französisch, Englisch und Psychologie, je 2 Literaturgeschichte und Pädagogik, endlich je 1 Altertumswissenschaft und Sanskrit. Für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen sind dann insgesamt 230 Studentinnen eingeschrieben, von ihnen studieren 124 Mathematik, 49 Naturwissenschaften überhaupt, 35 Chemie, 14 Physik, 5 Botanik, schließlich je 1 Astronomie, Zoologie und Biologie.

In diesem Zusammenhange mag noch bemerkt werden, daß leider bei der Universität München neuerdings sowohl die Studierenden der philosophischen wie die der naturwissenschaftlichen Fächer in dem Namensverzeichnisse nur mehr als »stud. phil.« bezeichnet werden, so daß also bezüglich der in München studierenden Studentinnen die Zahl der stud. phil. etwas zu hoch, die der stud. math. nat. etwas zu niedrig gegriffen ist.

Und nun zum Schlusse noch ein ernstes Wort über die wichtige Frage, wie diese ganze Entwicklung des Frauenstudiums zu bewerten ist. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus werden wir an diese Frage herantreten können. Im allgemeinen wird man, wie bereits im Eingange angedeutet, die Entwicklung nur für naturgemäß ansehen können. In dieser Hinsicht greift also das Urteil Platz, das überhaupt über das Frauenstudium zu fällen ist. Für ein abschließendes Urteil ist da die Zeit viel zu kurz. Nach den bisherigen Erfahrungen wird man nur sagen können, daß nach zahlreichen, aus allen Gegenden vorliegenden Äußerungen berufener Fachleute die jungen Studentinnen ihre Arbeit ungemein ernst nehmen. Daß bei ihnen mehr als bei den männlichen Studenten eine gewisse Schulmäßigkeit zu beobachten ist, liegt in der Natur der Sache selbst. Daß das Frauenstudium bisher noch keine hervorragenden Erscheinungen gezeitigt hat, ist bei der Kürze der Zeit eigentlich nur selbstverständlich. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daß auch bei uns

Digitized by Google

männlichen Beamten und Gelehrten die hervorragenden Ausnahmen sehr dünn gesäet sind, während sich der große Durchschnitt auf einer Höhe bewegt, die von dem Durchschnitt der studierenden Frau zweifellos auch erreicht wird.

Bezüglich der starken Zunahme der studierenden Frauen im Kriege, namentlich gegenüber den ortsanwesenden, wirklich studierenden Studenten, sind schon seitens der männlichen Studierenden sehr unangenehme Urteile laut geworden, die teilweise bereits in studentischen Zeitschriften ihren Widerhall gefunden haben. Diese ungünstigen Urteile gehen nach zwei Richtungen. Einmal wird kritisiert, daß sich nur so wenige Frauen zum Dienste in der Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt haben: von den männlichen Studenten sind mehr als 80 % im Felde, während von den weiblichen Studenten nur gegen 3 % wegen Tätigkeit in der Kriegsfürsorge beurlaubt sind. Diese Statistik trifft aber nicht ganz zu: zahlreiche Mädchen leisten in Lazaretten u. dgl. Hilfsdienste, ohne ihre Studien unterbrochen zu haben, und noch erheblich mehr Mädchen haben ihre Studien tatsächlich unterbrochen, um sich solcher Kriegstätigkeit zu widmen. Außerdem aber wird man gerechterweise doch wohl sagen müssen: die ungünstige Kritik wäre nur dann berechtigt, wenn tatsächlich an studierende Frauen derartige Aufforderungen ergangen wären, denen sie nicht Folge geleistet hätten. Das ist aber, soweit wir unterrichtet sind, nirgends der Fall gewesen, im Gegenteil, vielfach haben sich Mädchen zu solcher Dienstleistung freiwillig gemeldet, es ist ihnen aber bedeutet worden, ihre Hilfe sei einstweilen nicht erforderlich, sie sollten ruhig bei ihren Studien bleiben. An mehreren Universitäten ist direkt von den Rektoren an die nicht zum Kriegsdienst eingezogenen Studenten, also vor allem auch an die Studentinnen die Aufforderung ergangen, sie möchten sich nicht übereilen mit der Übernahme einer Tätigkeit im vaterländischen Hilfsdienst, denn es komme sehr viel darauf an, daß die Studierenden nur an Stellen verwendet werden, wo sie wirklich etwas leisten können, eine Auffassung, mit der sich die höchsten Militärbehörden ganz einverstanden erklärt hatten. Als das Gesetz betreffend den vaterländischen Hilfsdienst im Reichstage beraten wurde, da hat der Verband von Vereinen studierender Frauen an den Reichstag die Bitte gerichtet, es möchten die Studentinnen in das Gesetz einbegriffen werden, da sie leichter zur Dienstleistung herangezogen werden und den Dienst besser übernehmen könnten als die Frauen, die durch ihren Lebensberuf und durch die Pflichten der Familie festgehalten würden. An einer Universität hat am Ende des Sommersemesters der Studentinnenverein in einem Aufruf an die studierenden Frauen die Aufforderung gerichtet, sich während der Ferien zu einer Tätigkeit im vaterländischen Hilfsdienst zur Verfügung zu stellen. Was kann man von den studierenden Frauen noch mehr verlangen? Nicht zu übersehen ist dabei noch, daß vielfach auch die Gefahr nahelag, daß durch die Verwendung von studierenden Frauen solchen Mädchen und Frauen, die auf die Gewinnung des Lebensunterhalts angewiesen waren, ein illoyaler Wettbewerb bereitet würde.

Somit bleibt als letzter Punkt nur noch die Befürchtung zu besprechen, daß durch das Überwiegen des weiblichen Elements die Vorlesungen und Übungen einen femininen Charakter im schlimmen Sinne des Wortes erhalten könnten. Es sind uns Fälle genug erzählt worden, in denen das weibliche Element das männliche stark überwog, so von einer süddeutschen Universität, wo in einem Seminar etwa 60 Frauen auf 10 Männer im Anfang des Sommersemesters, auf etwa 5 Männer im weiteren Verlaufe des Semesters trafen. Daß da die persönliche Liebenswürdigkeit des Professors manche unreife Äußerungen nur mit einem nachsichtigen Lächeln statt mit harter Kritik zurückwies, das mochte wohl vorkommen, eine Angst vor femininem Einschlag aber braucht man deshalb gottlob noch lange nicht zu haben, dafür ist der Ernst, die heilige Begeisterung, die in den Kreisen unserer Studentinnen lebt, viel zu groß, und viel zu groß ebenso der wissenschaftliche Ernst unserer Professoren, die noch lange nicht zu schöngeistigen Schwätzern herabsinken, wenn einmal mehr Mädchen als Männer zu ihren Füßen sitzen. Schließlich mag auch noch darauf hingewiesen sein, daß bei der langen Dauer des Krieges und bei der erschütternd

Digitized by Google

großen Menge von Opfern, die er schon gekostet hat und immer noch kostet, die Frau nicht nur auf dem Gebiete der Landwirtschaft, sondern auch auf dem des geistigen Lebens eine immer wichtigere Rolle zu spielen hat. Soeben geht eine Notiz durch die Presse, wonach in Bayern schon an mehreren höheren Lehranstalten für Knaben und Jünglinge Frauen aushilfsweise als Lehrkräfte verwendet werden, an zwei Gymnasien in München und einem Progymnasium in Schwabach. Der offenbar halbamtlichen Zeitungsnachricht ist übrigens ausdrücklich die Bemerkung beigefügt, daß die Verwendung von weiblichen Lehrkräften an höheren Lehranstalten für Knaben natürlich nur eine vorübergehende, durch die Kriegsverhältnisse bedingte Ausnahme bedeute.

Der andere Mensch.

Von

Josephine H. Nebinger.

Nachdruck verboten.

Lange, graublasse Hände flochten an einem Weidenkorb. Sie flochten Weidenkörbe schon seit Jahren. Und einer sah auf die Arbeit, einer, der — — da stockten seine Gedanken. Er war derselbe Mensch und war doch nicht derselbe. Ein anderer war wach geworden in ihm und klagte und klagte — — —

Von Zeit zu Zeit geschah es, daß Hände und Korb wie in einem Nebel versanken, und daß ein Bild gespenstisch daraus emporstieg.

Den Ton weichflehender Geigen im Ohr, im Auge den Glanz des lichterfüllten Saales voll Menschen, war einer auf die Straße getreten. Vollkommen sicher und ruhig, etwas gehoben in seinem Lebensgefühl durch die Flasche alten Weines und den starken Kaffee nach dem Abendessen.

Da hatte ein fremder Herr mit verbindlichem Gruß vor ihm gestanden und hatte leise geflüstert: „Kommen Sie still mit. Machen Sie keinen Fluchtversuch. Dicht hinter Ihnen steht noch ein Geheimpolizist. Wir steigen in das Auto hier ein.“

Der Angeredete war stehen geblieben — nein: er hatte stehen bleiben müssen, weil er plötzlich kein lebendiger Mensch mehr war, nur noch eine starre Masse, in der ein versinkendes Bewußtsein sich matt mit zuckenden Flügelschlägen regte. Er hatte ein dumpfes Gefühl davon gehabt, daß er zwischen zwei Herren auf das wartende Auto zuschritt mit Füßen, die gar nicht seine Füße waren, die automatenhaft unter einem fremden Willen hinstelzten.

Er hatte gelächelt. Aber im Lächeln hatte er gefühlt, daß er nur sein Gesicht verzerrte. Er hatte gesagt: „Ein Irrtum, meine Herren!“ Und hatte gefühlt, daß seine Worte nur ein gebrochenes Lallen waren.

Im Dunkel des Autos, unter dem Rattern und Fauchen des Motors war die Erstarrung von ihm gefallen. Er hatte wieder denken können.

Wenn er nicht zurückkehrte ins Hotel, würde man seine Sachen durchsuchen . . . Man würde nichts finden. Das Geld war in Sicherheit im Stahlfach einer Privatbank, das er für fünf Jahre vorausbezahlt hatte. Herr Braun hatte es zur Aufbewahrung alten Familienschmuckes gemietet, weil seine Geschäfte ihn längere Zeit ins Ausland führten.

Digitized by Google

Herr Braun? Herr Braun war sehr schlau gewesen — — aber Herr Braun hatte sich wie ein Rauchwölkchen verflüchtigt in dem Augenblick, als er von dem fremden Herrn so höflich und verbindlich angeredet worden war. Statt seiner saß Fritz Koppler in dem dunklen Auto, und über ihm schlug die Verdammnis zusammen wie ein erstickendes Meer.

Danach? Ja, was danach? Eine kahle Zelle, in die morgens der Tag und abends die Nacht eintrat. Mit der gleichen Regelmäßigkeit erschien ein Wärter. In den ersten Tagen hatte er, wenn er das Essen brachte, ein paar Worte gesagt, die unheimlich und echolos in die Stille fielen. Dann war er schweigend gekommen und schweigend gegangen.

Mechanisch flochten die Hände weiter an dem feinen Weidenkorb. Lange, graublasse Hände — —

Eines Tages hatte die Zelle sich geweitet. In einem Raum mit vielen Menschen hatte einer gestanden, der immerzu mit einem seltsamen Schwindel kämpfte. „Leugnen war zwecklos" — eine kühle, unerbittliche Stimme — oder war's ein emsiger, eiserner Spaten, der ihm den Boden unter den Füßen wegstach? — sagte das. Der Mann mit dem Schwindel hatte auf seine langen, graublassen Hände gestarrt und hatte gar nicht versucht zu leugnen. Ja, er hatte das, was er sich um den Tod nicht hatte entreißen lassen wollen: das Geheimnis des gutgeborgenen Geldes, ohne Zögern und Widerstand ausgesagt, wie ein ertappter Junge den gediebten Apfel sich aus der Tasche ziehen läßt.

Nun war's immer dasselbe: der Tag kam — die Nacht kam. Alles andere: Essen, Trinken, Arbeiten waren Wesenlosigkeiten. Im Arbeitssaal war es still. Der Aufseher war streng. Man hörte selten ein Wort. Das war gut. Einer, der nichts mehr zu sagen hatte, wollte andere nicht reden hören. Aber zwei unentrinnbare Gesellen, die immerzu neben ihm standen, die redeten immerzu, und immer dasselbe.

„Dummkopf," sagte der Tag.

„Dummkopf," sagte die Nacht.

Und die langen, graublassen Hände bogen und zupften die feinen, schlanken Weiden zurecht und flochten und flochten — —

Und wenn die Nacht lauter noch als der Tag dasselbe Wort sagte, da fuhren die langen, graublassen Hände wohl an die Kehle des Schlaflosen und würgten ihn. Aber sie konnten ihn nicht erwürgen. So wenig, wie man den Tag, so wenig, wie man die Nacht erwürgen konnte. Woher kamen sie? Aus jeder Nacht wurde ein Tag, aus jedem Tag eine Nacht — gab es etwas Schaurigeres, Grausameres? Und beide eine grinsende Fratze, die voll Hohn und Verachtung das eine Wort sagte, das sich von selbst in Wut und Pein aus seinem Herzen herausschrie: „Dummkopf! Wenn — — —"

Es wurde Winter. Es wurde Sommer. Und wieder Winter, und einmal mitten in der Nacht fuhr der Schläfer auf von seinem harten Lager, von einem Neuen, Furchtbaren geweckt: ein heller, spitzer Stahl stach in sein Herz, und die Nacht sagte ein neues Wort: „Dieb!"

Und als der Tag kam, sagte auch er das neue Wort: „Dieb!" Und war keine Wut und keine Pein mehr in dem Herzen des Sträflings. Nur das schwarze Wasser einer unerhörten Traurigkeit rauschte über es hinweg, endlos, endlos, wie ein Bergwasser wild und endlos über den Felsen tost.

Die Wärter sagten von Nummer 117, daß er entweder wirklich stumm oder etwas verrückt sei. Der Gefängnisgeistliche bemühte sich um ihn. Aber kein Wort konnte er dem Sträfling entlocken.

Mit durchdringendem Blick sah der den Sprecher an und verbeugte sich bei seinem Kommen und Gehen mit einem kurzen, widerwilligen Ruck. Reden? Was denn? Auf seinem Kopf lag eine bleierne Schwere. Für sein Denken gab es nichts mehr als: Tag und Nacht und den Weidenkorb unter seinen Händen.

Aus den vielen Tagen und Nächten wurden Jahre. Auf ihrem stillen Rücken trugen sie die Lust und die Lasten der Erdbewohner in den Schlund der Vergangen-

Digitized by Google

heit. Auch die Strafzeit des Mannes, der mit seinen langen, graublassen Händen immer noch Weidenkörbe flocht, der ein unermüdlicher, gehorsamer Arbeiter war von musterhaftem Betragen. Nur zum Reden war er nicht zu bringen. Selbst jetzt nicht, wo das Ende seiner Strafzeit näher rückte. Am 1. Oktober 1914 sollte er aus dem Gefängnis entlassen werden. In drei Monaten — — —

Wenn der Stumme daran dachte, flog ein Zittern durch seine Hände. Nicht eine zitternde Freude, die der Freiheit entgegenjubelte: Angst war's, eine kalte, wahnsinnige Angst, die seine Hände beben machte. Was sollte er da draußen in der Freiheit? Dort war kein Platz für ihn. Er gehörte dahin, wo er war: hinter die eisernen Gardinen, auf den Holzschemel, an seinen Weidenkorb. Er war ein Dieb, ein Unehrlicher, war kein Mensch mehr. Wo sollte er hin?

Davor versagte jedes Denken. Früher — — in dem fernen, toten Leben, das vor dem Gefängnis lag, hatten Menschen ihn Freund genannt. Für sie war er ein Toter. Nahe Verwandte hatte er keine. Und wenn er welche gehabt hätte: auch für sie wäre er ein Toter gewesen. Und die Lebenden fliehen die Toten.

Nun die Strafzeit ihrem Ende entgegenging, fing der langsame Schritt der Tage an, schnell zu werden. Auch den Nächten wuchsen schnelle Füße. Es war furchtbar. Schon ging der Juli zu Ende. Dann waren es nur noch zwei Monate! Dahinter das Dunkel auf einem dunklen Strom. Kein Boot, das ihn aufnehmen würde, kein nahes, kein fernes Ziel, nur ein dunkles, drohendes Wasser vor einem, der nicht mehr schwimmen konnte.

Ja, ja — — Fritz Koppler hatte sich verrechnet. Es war doch keine so leichte Sache, über Nacht ein reicher Mann zu werden und die guten Dinge des Lebens mit dem goldenen Finger heranzuwinken — —

Es kam jetzt oft vor, daß nicht die Sommerhitze des Juli, sondern eine eiskalte Angst dem Sträfling die Schweißtropfen auf die Stirn trieb. Wohin, wenn die Tür des Gefängnisses sich hinter ihm schloß? Wohin mit dem geschorenen Kopf — den landfremden Füßen? Durch die Straßen hinaus ins Freie — auf einen einsamen Weg, über Acker und Wiesen hinein in einen Wald, in ein tiefes, dunkles Dickicht und hingeworfen auf die Erde und liegen geblieben, bis man ihn finden und verscharren würde — —

Aber so kam es nicht.

Der Weltbrand war im August ausgebrochen. Seine stürmenden Flammen hatten den nach seinem Dienstjahr zum Unteroffizier beförderten ehemaligen Einjährigen Fritz Koppler im Oktober als Landsturmmann in Reih und Glied, ohne Tressen, mit sich fortgewirbelt. Aus dem Gefängnis in die Kaserne. Aus der Kaserne nach Rußland. Es war dem langen, stillen Feldgrauen, als ob der Krieg nur ausgebrochen wäre, damit es einen Weg gäbe, auf dem er gehen konnte, damit er Nahrung und Kleidung habe und Arbeit für die langen, graublassen Hände, die jetzt anderes zu tun hatten, als Weidenkörbe zu flechten!

In den ersten Wochen war er nur angstvoll beflissene Soldatenmaschine gewesen, ein Fremder unter den Kameraden, ein geistig Gelähmter, der sich nicht zurechtfand in dem furchtbaren Weltgeschehen. Nichts war in ihm als angstvoller Eifer um seinen Dienst. Darüber hinaus hatten seine Gedanken keine Flugkraft. Der Krieg war sein Schemel, war sein Weidenkorb, trug und lenkte seinen hilflosen, toten Willen: er hatte nur zu gehorchen. Und er gehorchte. Gehorchte so gut, daß er zu den besten, zu den allerbesten, der Kompanie gehörte.

Der Leutnant und der Feldwebel wußten — — —

Vielleicht wußten sie es alle in der Kompanie — —? Die Frage wurde wach an einem bitterkalten Dezemberabend, als Fritz Koppler auf Horchposten im russischen Schnee lag. Da fing sein Herz plötzlich an zu hämmern. Es wurde ihm siedeheiß. Wußten sie? Sie sagten „Kamerad" und „du" — — — noch hatte keiner „Dieb" zu ihm gesagt — — —

Digitized by Google

Aber er war ein Dieb — — —

Da kam's über ihn, daß er sich wie ein Wahnsinniger krümmte und wand und hineinbiß in die dicken Handschuhe, weil ein wildes, klägliches Stöhnen ihm Brust und Kehle zu sprengen drohte.

Er hatte es gut gehabt. Er hatte es besser haben wollen. Warum auch nicht? Der Gewaltmensch, der Ichmensch waren die Sieger im Leben. Jeder hatte das Recht, mit der Waffe, die er am besten führen konnte, sich den von ihm begehrten Platz an der Freudentafel der Erde zu erkämpfen. List war eine ebenso gute Waffe wie Gewalt. List war seine einzige Waffe und sein einzig möglicher Weg gewesen. Er war ihn gegangen — —

Jetzt lag er hier im russischen Schnee starr wie ein Toter. Über ihm schweres, drückendes Dunkel, vor ihm der matte, gespenstische Schein des Schnees und eine furchtbare Stille ringsum. Und jetzt plötzlich stand da ein riesiger, dunkler Steinsarg. Von dem hob sich langsam der schwere Deckel. Und nun stieg's heraus: ein Kind — hinter ihm drein Menschen: die Eltern — die Kameraden — die Lehrer — die Nachbarn. Jetzt der Mutter weinerliche Stimme: „Er hat die schönsten Äpfel aus der Kammer geholt!" Dagegen des Vaters lachende Stimme: „Recht so, mein Bub! Nimm, was du kriegen kannst!" Ein Zank am Eisenbahnschalter ums Kinderbillet: „Der Bub ist noch nicht zehn Jahre alt — Fritz, wie alt bist du?" „Neun Jahre!" So stolz hatte er gelogen! Bild um Bild! Und immer des Vaters Stolz auf den „schlauen" Bub und der Mutter Tränen und Zanken und Predigen — die Klagen der Lehrer über die Frechheit und Unaufrichtigkeit des begabten Schülers, des Vaters Schelten auf die Lehrer, die immer seinem Fritz was am Zeug flicken wollten — — das alles polterte und wirbelte mit einer wilden Geschwindigkeit aus dem Sarg heraus. Die vergessensten Erlebnisse, die ganze tote Kindheit — alles wurde lebendig, der Eltern Tod, der gute Anstieg, das schnelle Vorankommen, das flotte Leben, die Arbeitsunlust, die Gier nach üppigem Herrendasein — — — Nun lag er hier — ein Dieb! Derselbe Mensch und doch ein anderer — — —

Ein Schuß in der Nähe — — — der Spuk versank. Das Zurückdenken versank. Nur Schnee, Dunkel und Stille ringsum. Und dann Alarm. Die Nacht wurde lebendig, spie Not und Tod.

Sie achteten es nicht, die deutschen Feldgrauen. Sie taten, was sie tun mußten: sie hielten die Stellung.

Den Tod in der Brust lag Fritz Koppler ein paar Stunden später in einer halbzerschossenen Scheune. Eine bleichflackernde Kerze verblaßte in der Morgendämmerung.

Der Doktor mühte sich um den Sterbenden. Er unterbrach sein wirres Stammeln: „Ach was! Dieb? Ein braver, tapferster Soldat! Für den gibt's das eiserne Kreuz — — —"

„Bin — ein — Dieb — ein — Dieb," wimmerte der Sterbende und bewegte seltsam die Finger, als arbeite er an einem unsichtbaren Gegenstand.

Not der Seele!

Sie griff dem jungen Arzt ans Herz. Sie fuhr über ihn hin wie ein tiefer Schmerzensklang, der ihn einmal stark durchzittert. Wann? Wo? Da sprang's blitzgleich auf aus fernen Bewußtseinstiefen: Schlußfeier in der Aula des Gymnasiums! Uhland, der durch eine Knabenstimme redete. Seine eigene Stimme, die hell und klar vom Podium über die Zuhörer hinhallte:

„Zwölf Richter tronen hoch und schauerlich.
Sie werten nicht des Heldenmahles mich —"

Ein helles Licht brannte plötzlich in den Augen des jungen Arztes. Er beugte sich herab, nahm die Hände des mit dem Tode Ringenden. Die Stimme aus der Zeitenferne wurde zu gegenwärtigem Laut, redete gedämpft, mit starker Eindringlichkeit dicht am Ohr des Sterbenden:

„Wohl wieget eines viele Taten auf ...
Sie —", er stockte sekundenlang —,
„Gott achtet drauf:
Das ist um seines Vaterlandes Not
Des Helden Tod — —"

Die Augen, die den Sprecher anstarrten, die seine Worte in sich hineintranken, leuchteten auf. Das verzerrte Gesicht glättete sich. In

Digitized by Google

einer letzten Anstrengung hob sich der Kopf. Ein paar leise unverständliche Worte — ein schweres Röcheln — — —

Vorüber die Not.

Zart und behutsam legte der Arzt die Hände des Toten ineinander.

In diesem Augenblick geschah es, daß die graue Dämmerung in der Scheune von einem roten Schein durchflutet wurde. Im raschen Aufblick, während er zu dem Verwundeten nebenan trat, sah der Arzt in den aufflammenden Morgen vor der granatenzerrissenen Mauer. Unendliche Schönheit, unendliche Weite, unendliche Höhe — ein Licht, eine Herrlichkeit — das Aufzucken einer verlorenen Freude — —

Er riß die Augen los, sah nur noch die Wunde unter seinen Händen.

Heimatchronik.[1]

Freitag, 17. August.

In Berlin kommen nach der Statistik vom Juni auf 100 offene Stellen nur mehr 76 arbeitsuchende Frauen und 68 Männer. Man überlegt sich, woher noch weibliche Reserven kommen sollen — oder richtiger: wie sie herbeigeschafft werden sollen, denn es gibt natürlich noch genug, in allen Schichten.

Hier auf dem Land bewundert man immer die Arbeitsfähigkeit der ganz alten Leute. Ich beobachtete eine alte 78jährige Großmutter, die Haus, Kuh und Gemüsegarten ganz allein versieht und von der das oft zitierte „und ruhet nimmer" der Hausfrau im wörtlichen Sinne trotz ihres biblischen Alters immer noch zutrifft.

Über den unbeschreiblichen Frieden des Sees und der Insel geht den ganzen Tag ferner Geschützdonner — von der italienischen Front. Er begleitet von früh bis spät das Dahingehen der stillen, heiteren Stunden, die über den Bergen aufgehen und überm See verschwinden und verstummt erst mit dem letzten hellen Schein an den Wänden und Hängen.

Sonnabend, 18. August.

Das Schloß von Herrenchiemsee macht in dieser Zeit einen doppelt unwirklichen und gespenstischen Eindruck. Man kann sich nicht mehr vorstellen, daß einmal so viel Überfluß, Muße, Romantik, Prachtliebe irgendwo in der Welt war, um nur um ihrer selbst willen diese Fassaden, Brunnen, Hecken und Plätze hinzustellen. Hineinzugehen kann man sich heute weniger entschließen als früher. Aber auch draußen — in einer heißen Nachmittagsstimmung, in deren Schwüle auch jeder Baum der kunstvollen Alleen wie erstarrt dasteht, bewegt einen neben dem Gefühl, in einem leblosen Bilde herumzugehen, die ganze Peinlichkeit dieses Prachtbaues, der zu der unvornehmen Bestimmung herabgesunken ist, für ein Eintrittsgeld dem Publikum eine bizarre Vorstellung von königlichem Prunk zu geben.

Die Bevölkerung bewegt die Friedensnote des Papstes stark. Hier im katholischen Land traut man ihr eine große Macht zu, zweifelt aber, ob die gottlosen Engländer genug Respekt davor haben werden. Im ganzen ist die Stimmung resigniert — man glaubt nicht mehr, daß der Friede bald kommt und findet sich hinein wie in ein Unabwendbares. Es ist immer wieder merkwürdig zu sehen, wie etwas, das von weitem wie ein unerträgliches, vernichtendes Schicksal erscheint, im Näherkommen sich auflöst in eine Menge kleinerer Lasten, die schließlich aufgehoben und getragen werden. Es ist wie eine ansteigende Straße, die von fern unüberwindlich steil aussah und sich ebnet und hinbreitet, im Maße als man auf sie zugeht. Und mit diesen Beschaffenheiten des Schicksals ändert sich denn auch die

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 35 ff. 1917.

Digitized by Google

Art der tragenden Kraft — nicht der Aufschwung der Begeisterung, sondern die einfachen Alltagsmächte der Geduld, Gewöhnung und Ergebung machen es.

Sonntag, 19. August.

Eine Alltagsmacht wäre noch zu nennen: das Vergessenkönnen. Während sich vor meinem Balkon unter den alten Wirtshauslinden das Gewimmel des Sonntagsverkehrs entfaltet — mit der ganzen harmlos-banalen Wichtigkeit des Essens, Trinkens, Herumschauens und der Ansichtskarten, nicht um eine Note anders als im tiefsten Frieden, kämpfen in mir die Abneigung gegen so viel Unberührtheit mit der widerstrebend zugestandenen Tatsache, daß auch hierin eine zwar unedle, aber doch eine Kraft des Ertragens liegt, über die man wahrscheinlich froh sein muß.

Dies alles gilt mehr von den Touristen als von den Einheimischen. Bei ihnen ist die Sonntagsfreude frischer und kräftiger — was können die drei braungebrannten hellblonden Mädel, die in der Woche den ganzen Gütertransport von der Bahn über den See allein bewältigen müssen und die Zentnersäcke wie eine Kleinigkeit handhaben, lachen! Ihr Tisch vor der Schwemme, mit ein paar Urlaubern dabei, ist wie ein heller Fleck von Leben und Lustigkeit in all dem gewohnheitsmäßigen Touristenbehagen ringsum. Solch Vergessen, solch frischer, fröhlicher Sieg des Lebens über furchtbare Eindrücke und harte Pflichten ist etwas Wohltuendes und Herrliches.

Montag, 20. August.

Die Ferienstimmung ist zu Ende. Übermorgen Kriegsamtsitzung in Berlin. Mit einem kleinen Seufzer geht man ans Packen. Aber ich muß froh sein, daß man mich hier so lange behalten hat, nachdem in der schwierigsten Zeit der Brotversorgung die Insel — oder vielmehr nicht sie, sondern das Bezirksamt — die Fremden sanft hinausfegte.

Dabei kommt einem zum Bewußtsein, daß einmal wieder eine schwerste Zeit der Ernährungswirtschaft überstanden ist — viele sind hinübergeglitten wie der Reiter über den Bodensee, ohne zu wissen, wie ängstlich die Sache war.

Bei einem letzten Abend gemütlicher Unterhaltung auf den Stufen der Holztreppe unter den schönen dicken Maiskolben und zwischen dem schon für den Winter angeschichteten Holz fällt es mir wieder auf, wie gut die Leute hier unterrichtet sind über Krieg, Ernährungswirtschaft usw. Sie sind, durch volkstümliche Sonntagsblätter und dergleichen, von den Schwierigkeiten in den Städten ganz durchdrungen, und die Frauen denken mit weichen Herzen an die Kinder in der Stadt, von denen sie gehört haben, daß sie es so schwer haben.

Dienstag, 21. August.

Nachtfahrt nach Berlin. Die Züge nach Norddeutschland sind jetzt nur mäßig besetzt, während es oberhalb München noch wimmelte. In Rosenheim, bei längerem Aufenthalt im Wartesaal, setzt sich an meinen Tisch eine Gruppe von Männern nieder mit dem wehmütigen Seufzer: „Ach Gott, wie oft hammer hier beianander gsessen und Würschteln ggessen!“

Man taucht ganz wieder in den politischen Strom: Kanzlerrede, Stellung des Hauptausschusses. Die Wagenabteile sind voll von Gedankenaustausch darüber.

Über die Betriebsergebnisse der preußischen Eisenbahnen im Kriegsjahr 1915 liegt jetzt eine Aufstellung vor. Danach ergibt sich ein Überschuß von 741 457 902 Mark. Die Einnahmen beliefen sich auf mehr als 2½ Milliarden Mark, so daß auf 1 Kilometer durchschnittlicher Betriebslänge 64 154 Mark kommen: der Eisenbahnverkehr ergab 2,3 Milliarden Mark; der Rest der Einnahmen rührte aus Veräußerungen und Vermietungen her. Es war der Güterverkehr, der den größten Anteil lieferte: 1 Milliarde und 754 Millionen Mark. Der ganze Personen- und Gepäckverkehr führte den Eisenbahnkassen 570 Millionen Mark zu. Diesen Einnahmen stehen Ausgaben gegenüber im Gesamtbetrage von 1,8 Milliarden Mark, davon 368 Millionen Mark an Besoldungen, 65 Millionen an Wohnungsgeldzuschüssen, 275 Millionen an Löhnen, 64 Millionen an Reise- und Umzugskosten usw. Zum Unterhalt des Betriebsmaterials wurden 232 Millionen verwendet, für bauliche Anlagen 311 Millionen, zur Ergänzung der Fahrzeuge und der maschinellen Anlagen 292 Millionen usw. Fast 800 Millionen Mark Betriebsüberschuß sind 28,87 v. H. der Gesamteinnahme. Das durchschnittliche Anlagekapital, das sich auf etwa 13 Milliarden Mark belief, wurde mit 5,57 v. H. verzinst.

Digitized by Google

Mittwoch, 22. August.

Sitzung des Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege unter dem Vorsitz des neuen Leiters des Kriegsamtes von Scheuch. Man gewinnt einen Eindruck, daß in dem halben Jahr seit Bestehen der Frauenarbeitszentrale im Kriegsamt an fürsorgerischen Maßnahmen zur Erleichterung der Frauenarbeit tatsächlich anerkennenswert viel geleistet ist — ebenso einen Eindruck von der unbedingten Notwendigkeit, diese Bestrebungen mit äußerster Energie fortzusetzen trotz der Beschwerung der Industrie mit den „Umständen", die dadurch verursacht werden. Letzten Endes kann heute nur durch solche Maßnahmen auf Stetigkeit, Arbeitsfreudigkeit und eine Kräfteökonomie bei den Frauen gewirkt werden, die ihnen ermöglicht, in ungewohnter Anspannung durchzuhalten. Daß Arbeiterinnenschutz und Kinderfürsorge überall in Deutschland trotz aller Schwierigkeiten organisatorisch mit der Tatkraft und Systematik durchgeführt werden, wie der Gedanken- und Erfahrungsaustausch insbesondere in der Referentinnensitzung zeigte, ist ohne Zweifel ein Ruhmestitel der deutschen Kriegswirtschaft, den man später noch höher schätzen wird als heute.

Es sind in diesem halben Jahr allein über 300 Fabrikfürsorgerinnen eingestellt worden, und dauernd werden neue ausgebildet und berufen, so daß man die Beruhigung haben kann, daß nach und nach kein Zweig der Kriegswirtschaft ohne fürsorgerische Wachsamkeit über die Frauenarbeit bleibt.

Freitag, 24. August.

Im weltentlegenen bayerischen Dorf trifft man den russischen Kriegsgefangenen mit dem Kleinsten seines bäuerlichen Arbeitgebers auf dem Arm im winzigen Kramladen, wo er seine paar Groschen in irgendeinem Kinderglück anzulegen versucht. Er zeigt auf den kleinen feuchten Mund des Bürschchens auf seinem Arm und verlangt „Guti" auf russisch-oberbayerisch. Man sieht ihn gar nicht anders als mit Kindern, die an ihm hängen oder auf ihm sitzen. Die Bauern erzählen von seinen fabelhaften Leistungen, als jüngst der Blitz in ein Gehöft schlug. Er hat nicht geruht, bis er alles Vieh heraus hatte, zerrte die verstörte Kuh mit seinen langen, starken Bauernarmen an den Hörnern aus Rauch und Flammen und ließ immer einmal wieder los, um sich zu bekreuzigen. Etwas Gutmütigeres wie seine blauen Augen kann man sich gar nicht vorstellen.

Je schöner, stiller und abgeschiedener, um so stärker berührt es einen, daß der Schmerz des Krieges schweigend in jedem Hause lebt und an jedem Wege wartet, der heimliche Untergrund von aller Schönheit und allem scheinbar heiteren Gleichmaß des Alltags.

Sonnabend, 25. August.

In Presse und Reichstag werden die Fragen nach dem Rücktritt des bisherigen Leiters des Kriegsamts, Exzellenz Groener, immer entschiedener. Es scheint einwandfrei bewiesen, daß die Schwerindustrie daran entscheidend beteiligt ist, und daß die Arbeiterfreundlichkeit des Hilfsdienstgesetzes und seiner Durchführung die Ursache ist. Man soll sich nur über die positive Bedeutung der sozialen Fürsorge für die Arbeitsleistung in der Rüstungsindustrie nicht täuschen. Sie ist für die Frauenarbeit das absolut Entscheidende. Groener soll verlangt haben, daß für den Fall von Lohnnormierungen auch Gewinnormierungen für die Unternehmer festgesetzt werden müßten.

Der rasche Wechsel in einem Amt, das die Beherrschung beinahe aller Zweige der Zivilverwaltung neben militärischen und technischen Fragen voraussetzt, dessen Zusammenarbeiten mit der Zivilverwaltung einerseits, der Industrie, Landwirtschaft und allen Wirtschaftsmächten andererseits sich erst langsam organisieren kann, ist natürlich unter dem Gesichtspunkt der Kräfteverwertung denkbar unökonomisch. Das organisatorische Wagnis der kriegsamtlichen Organisation erträgt kurzfristige, leitende Kräfte ohne Zweifel nicht, ohne sehr erschwert zu werden.

Das Kriegsamt hat mit dem Deutschen Städtetag vereinbart, daß in Städten über 10 000 Einwohner ein Wohnungs- und Schlafstellennachweis für zureisende Arbeitskräfte eingerichtet werden soll, um insbesondere die Wohnungsfrage für die weiblichen Kräfte zu lösen.

Sonntag, 26. August.

Die Zeitungen bringen Würdigungen Batockis, der mit dem 25. August aus dem Amt geschieden ist. Sie erkennen die Leistungen des Kriegsernährungsamts trotz mancher Fehlschläge in vollem Umfang an. Man wird sich dabei bewußt, daß in der Tat die Kritik gegen das letzte Jahr sehr viel stiller geworden ist. Das einzige, worin das Kriegsernährungs-

Digitized by Google

amt nebst allen anderen Zivilbehörden vollkommen gescheitert ist, ist die Unterdrückung des Schleichhandels. Hier hat die „Fleischeslust" einen vollen Sieg über den Patriotismus und den Staat zugleich davongetragen. Aber vielleicht übersteigt die Macht dieser menschlichen Eigenschaft überhaupt jede bureaukratische Regulierungskraft.

In Leipzig werden wieder in ganz großem Maßstab die Vorbereitungen zur Messe getroffen. Wenn es auch mit der Ausführung von Bestellungen seine Schwierigkeiten haben wird, so scheint doch die Energie zu neuen Mustern darunter nicht zu leiden.

Eine Zwangssyndizierung des Ledergewerbes scheint ins Auge gefaßt zu sein — wohl mit Rücksicht auf die Rohstoffversorgung der Übergangswirtschaft. Dagegen wehren sich in dem sehr mannigfaltig gestalteten und daher zur Syndizierung nicht besonders geeigneten Gewerbe die Produzenten, die bei freier Ausnutzung natürlicher Vorteile ihrer Lage besser wegkommen würden als bei gleichmäßiger Behandlung des ganzen Gewerbes. Man kann aber nicht sehen, wie die Rohstoffversorgung für die Übergangswirtschaft ohne Syndikatsbildung überhaupt durchgeführt werden soll.

Montag, 27. August.

Ein erster Schritt zur Neuordnung im Reich soll der „Beirat für auswärtige Politik" sein, der, aus einer gleichen Zahl von Vertretern des Reichstags und des Bundesrats bestehend, in den Entscheidungen der Regierung zur auswärtigen Politik den Willen der Volksvertretung zur Geltung bringen soll. Aus sieben Vertretern der fünf großen Fraktionen des Reichstags und ebenso vielen Bundesratsmitgliedern soll eine freie Kommission gebildet werden, die zunächst über die Antwortnote an den Papst zu beraten hat. In der Rede, in der der Reichskanzler diesen Plan mitteilte, äußert er sich über die inneren Reformen im übrigen eher vertröstend und zurückhaltend als verheißend. Er weist auf die Arbeitslast der Regierung hin, verspricht zwar, daß von einer Verschleppung der preußischen Wahlrechtsvorlage nicht die Rede sein könne, braucht aber von den Verfassungsfragen das Gleichnis, daß man, während die Flut da sei, nicht über die Deichordnung streiten solle — ein Gleichnis, das übrigens nicht ganz die Sache trifft.

Dienstag, 28. August.

In den Hotels und ähnlichen Betrieben ist die gesamte Wäsche beschlagnahmt.

Aus Berchtesgaden und Reichenhall sind mit 5tägiger Reisefrist die Fremden ausgewiesen — eine Maßnahme, die ohne Zweifel viele Erholungs- und Kurbedürftige hart trifft, die aber die Leute durch ihre unprogrammäßigen Nahrungsraubzüge selbst verschuldet haben.

Wir waren im Bauerntheater in Tegernsee und ließen uns über den mondglitzernden See zum anderen Ufer zurückrudern. Während die Eindrücke des Abends — die Bauernschauspieler, die als Urlauber spielten, die frische Empfänglichkeit des einheimischen Parterres — mit der wundervollen Sommernachtstimmung über dem See verschmolzen, war man zu unerwünschter Bekanntschaft mit diesem Fremdentypus gezwungen — einem behäbigen Mitreisenden, der nicht umhin konnte, dem ganzen Boot die Sorgen um seinen Schinken mitzuteilen. Den hatte er nämlich mitgenommen, um in der Sommerfrische nicht zu verhungern, aber dann nicht aufessen können, und nun bedrückte ihn das Problem, wie er ihn aus Bayern wieder herauskriegen sollte, da doch das Reisegepäck nach Lebensmitteln durchgesehen wird. — — Und für solche Leute fallen die Männer in Flandern!

Mittwoch, 29. August.

Der „Sonderausschuß beim Reichskanzler", wie der gemeinsame Ausschuß von Reichstag und Bundesrat genannt wird, ist gestern zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten. Inhalt vertraulich.

Im Hauptausschuß Fragen der äußeren Politik. Polen und Ausland.

Ein einschneidender Beschluß der sächsischen zweiten Kammer über die Gestaltung der ersten: vier Vertretungen von Großgütern und kirchlichen Stiftungen ganz beseitigt, die Vertretung der Landwirtschaft neu begründet in der Weise, daß auch die mittleren und kleinen Landwirte sie stellen. Dadurch und durch einen weiteren Antrag, der dem Handel, der Industrie und dem Gewerbe eine neue Vertretung gewähren will, wird die erste Kammer von einer wesentlich feudalen zu einer berufsständischen umgebildet, an der auch Arbeiterschaft, Privatangestellte, Beamte, Lehrer, freie Berufe beteiligt sind, 10 Sitze den Gemeinden (inkl. Landgemeinden), 1 den technischen Hochschulen gewährt werden.

Digitized by Google

Alle Zeitungen sind voll von Betrachtungen über die Kohlenversorgung, den gegenwärtig schwierigsten Teil der Kriegswirtschaft. Die Kriegsamtstellen haben z. T. eine feuerungstechnische Beratung zum Zweck der Kohlenersparnis für Betriebe, Zentralheizungen usw. eingerichtet.

Donnerstag, 30. August.

Mit tiefer Bewegung liest man die Berichte des Suchomlinow-Prozesses! Ein erschütternder Gedanke, daß eigentlich im entscheidendsten Augenblick die Ereignisse sich dem menschlichen Willen entzogen haben und die Kriegsmaschine, in Bewegung gesetzt, die Hände ihrer Lenker abschüttelte und aus eigener verhängnisvoller Kraft weiter rollte!

Der Hauptausschuß des Reichstags hat sich für die Aufhebung der politischen Zensur ausgesprochen Es ist zu wünschen, daß dem Folge gegeben wird, um den endlosen Zensurdebatten einmal ein Ende zu machen.

Freitag, 31. August.

Von der Leipziger Messe wird berichtet, daß sie eine derartige Kunst in der Herstellung und Verwendung von Ersatzstoffen bezeuge, daß sie den Warenreichtum des Friedens vortäusche. Holland, die Schweiz und die skandinavischen Länder seien gut vertreten.

Sonnabend, 1. September.

Die Antwort Wilsons auf die päpstliche Friedensnote legt einem wieder die soziologische Frage nach der Entstehung solcher Urteile wie das über uns vor. Glaubt der amerikanische Präsident, was er sagt? Und wie kann man in diesen Vokabeln reden, wenn man nicht überzeugt ist? Was ist — subjektiv und objektiv — „Wahrheit"? Hat es je in der Geschichte eine perfidere und scheinheiligere Lüge gegeben wie diese Verzerrung des Bildes unseres Volkes? Und diese Lüge gewinnt die Macht einer Mission, an der Millionen in gewiß ehrlicher Begeisterung entbrennen!

Sonntag, 2. September.

Die Zeitungen sind voll von Kundgebungen gegen den Sermon Wilsons. Und jeder Protest oder jede Betrachtung dazu scheint einem immer noch nicht stark und scharf genug gegen dieses ungreifbare und unqualifizierbare Gemisch von frommen Phrasen und unfrommer List. Noch nie hat irgendein Dokument einem in solchem Maße geistige Übelkeiten verursacht wie diese Predigt.

Die Herbsternte an Obst ist unvergleichlich üppig und schön. In den Grasgärten der Dörfer hängen die Zweige so bunt und tief wie noch nie, und man sieht kein Kind ohne eine angebissene Birne in der Hand. Es ist so schön, daß in dieser kargen Zeit einmal wieder Überfluß an irgendeinem Genußgut herrscht. Mit der Grummeternte erklären sich hier in Bayern die Leute zufrieden, und Kartoffeln gibt es genug, sogar trotz des Ernteverbots bis zum 15. September. So scheidet der Sommer freundlich und mitleidig im Glanz einer sanften Sonne über den vom zarten Lila der Herbstzeitlosen überzogenen Wiesen und den noch ganz grünen Wäldern.

Die Ausnutzung der Pilze ist in diesem Jahr erst so ganz allgemein geworden. In allen Fensterrahmen sieht man trocknende Schwammerln liegen oder hängen.

Montag, 3. September.

Ich genieße die Gastfreundschaft eines Hauses, das sein Behagen durch Schönheit zu vergeistigen vermag, und zeigt, wie man — ganz im Rahmen der Kriegswirtschaft — die nüchterne Dürftigkeit der Kriegswirtschaft zu überwinden imstande ist.

Im Münchener Nationalmuseum sieht man viele leere Vitrinen; kostbare Dinge sind an sichereren Stellen geborgen. Trotz dieser Lücken ist es ein seltsam starker und schöner Genuß, durch die Säle voll Kunst und Gewerbe der Vergangenheit zu gehen und den Begriff „Vaterland" in seiner geschichtlichen Tiefe zu ermessen und zu fühlen: die ganze starke Welle deutschen Wesens im kraftvoll-innigem Ausdruck von Gerät und Zierat.

Die Hamburger Handelskammer hat eine Erklärung gegen Wilson angenommen: „Mit Entrüstung weisen wir die heuchlerische Kritik zurück, die der zurzeit mit alleinigen Machtbefugnissen in den Vereinigten Staaten von Amerika regierende Präsident an unsrer deutschen Regierung übt. Wir verbitten uns jegliche Einmischung der feindlichen Regierungen

Digitized by Google

in innerpolitische Verhältnisse Deutschlands. Wir weisen den abermaligen Versuch, Deutschland die Schuld an dem Ausbruch des Krieges zuzuschieben, als den unwiderleglich bewiesenen Tatsachen nicht entsprechend, nachdrücklich zurück und protestieren vor allem gegen das gänzlich unbegründete und aussichtslose Bestreben, einen Zwiespalt zwischen der Regierung und dem deutschen Volke zu konstruieren. Das ganze deutsche Volk ist fest entschlossen, bis zum siegreichen Ende zu kämpfen für die Erhaltung und Befestigung des im Kaisertum verkörperten Deutschen Reiches und für die Beseitigung der Willkürherrschaft über das freie Meer, die sich England widerrechtlich angemaßt hat. Das ist unser Recht, dem wir aber nur Geltung gegen den Ansturm unsrer Feinde verschaffen können durch die einheitliche Macht unseres Heeres und unserer Flotte, die dem Deutschen Kaiser Treue gelobt haben und mit dem gesamten deutschen Volke gegen eine Welt von habgierigen Feinden dem Kaiser die Treue halten werden."

Ähnliche Kundgebungen sind von vielen anderen Stellen ausgegangen.

Dienstag, 4. September.

Dem Deutschen Städtetag ist es gelungen, den Reichskommissar für die Kohlenversorgung von der Notwendigkeit verstärkter Berücksichtigung des Hausbrandes zu überzeugen. Die für August und September freigegebenen 2,3 Millionen Tonnen werden um 200 000 Tonnen erhöht.

Gestern abend spät ist noch die Einnahme von Riga in der Bahnhofshalle angeschlagen. In der kleinen Villa am Englischen Garten, von der man die Morgensonne auf der raschen Isar funkeln sieht, stecken wir noch rasch vor der frühen Abreise das schöne blauweiße Banner heraus.

Auf der Reise begleiten einen — im übervollen Zug zurückreisender Sommerfrischler — die ersten Zeitungsbetrachtungen über Riga und die stolze Freude, daß während der Fortdauer gewaltigster Verteidigungsleistung im Westen plötzlich dieser große neue Erfolg möglich war. Über allen Städten und Dörfern, an denen der Zug vorbeisaust, das bunte Flackern der Fahnen in der strahlenden Herbstsonne.

Im bayerischen Kanalverein spricht man über die mitteleuropäische Aufgabe Bayerns, die in dem Ausbau seiner Binnenschiffahrt beruht. Während des Krieges ist die Donauschiffahrt, insbesondere durch die Begründung des Bayerischen Lloyd, sehr ausgebaut. Im Bayerischen Lloyd mit der Kopfstation in Regensburg besitzt Deutschland das zweitgrößte Donauschiffahrtsunternehmen. Zum Abtransport von Getreide und anderen Massengütern sind während des Krieges außerdem neun Häfen und Bahnzufuhrstraßen zur Donau ausgebaut. Auf der Grundlage dieser Entwicklung gewinnen die Pläne des Rhein-Main- und des Rhein-Weser-Donau-Kanals für Bayern erhöhte wirtschaftliche Bedeutung.

Mittwoch, 5. September.

In einer großen Provinzstadt ist in Anbetracht der bevorstehenden Kohlenknappheit der 4-Uhr-Ladenschluß eingeführt, außerdem durchgehende Arbeitszeit mit 3½-Uhr-Schluß in allen Kontoren sowie Verbot jeder Schaufensterbeleuchtung.

Beim Reichskanzler soll eine Zentrale für den Pressedienst errichtet werden mit der Aufgabe, eine größere Einheitlichkeit in den amtlichen Nachrichtendienst zu bringen und die Öffentlichkeit besser als bisher mit dem nötigen Tatsachenmaterial über die Wege und Ziele der Reichspolitik zu versorgen. Die ausdrückliche Versicherung, daß keine Beeinflussung der Presse beabsichtigt sei, weist um so mehr auf die bei einer solchen Einrichtung vor der Tür liegenden Gefahren hin.

Daß der Kampfflieger Müller, der früher Klempnergeselle war, zum aktiven Offizier im Fliegerbataillon befördert und den Orden Pour le mérite bekommen hat, freut einen ganz besonders. Wenn der nun sein Lebelang Klempnergeselle geblieben wäre!

Donnerstag, 6. September.

Es beginnen die Vorbereitungen für die 7. Kriegsanleihe. In Aufrufen großer wirtschaftlicher Körperschaften wird darauf hingewiesen, die Zeichnung zum Ausdruck der unverminderten Einmütigkeit des deutschen Volkes zu machen — zu einer Demonstration gegen Wilson. Wir Frauen werden jedenfalls sehr helfen müssen bei dem Anteil, den die Masse der kleinen Zeichner aufzubringen hat.

Arbeitstage — Vorstandssitzungen des Bundes deutscher Frauenvereine. In die Verhandlungen hinein klingt das Hurra herausfahrender Soldaten vom Bahnhof herüber. Der Oberkellner steht am offenen Fenster — er ist als d. u. entlassen! — und ist stolz:

Digitized by Google

das ist meine Kompanie! Und man überschlägt in Gedanken, wie viele Mütter in unserem Kreis sind, deren Söhne schon draußen gefallen sind.

In den Zeitungen der thüringischen Provinzstadt erscheinen die Todesanzeigen der vorm Feinde Gefallenen, begleitet von langen gedichteten Nachrufen ihrer Jugendfreunde und -freundinnen aus dem Heimatdorf. Ein hübsche Sitte, daß die „Burschen und Mädchen der Gemeinde Frienstadt" dem toten Freund das Denkmal dieser volkstümlichen Gräberpoesie setzen — so recht thüringisch in ihrer Weichheit. Man denkt immer an das Volkslied: „Ach, wie ist's möglich dann" — genau so klingt das alles.

Freitag, 7. September.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts, Staatsminister von Waldow, äußerte sich über die Aussichten der Volksernährung für das kommende Erntejahr. Ein Systemwechsel in der Kriegsernährungswirtschaft ist nicht beabsichtigt. Die bisherigen Richtlinien bleiben auch für den neuen Leiter maßgebend. Die Brotgetreideversorgung ist für das ganze Jahr gesichert. Die Aussichten der Kartoffelernte sind befriedigend. Die Kartoffelversorgung wird erheblich besser ausfallen als im abgelaufenen Wirtschaftsjahr. Schwieriger liegen die Verhältnisse beim Futtergetreide und beim Rauhfutter. Beim Schweine- und Rindviehbestand wird rechtzeitig, d. h. noch vor Eintritt des Winters, an eine planmäßige Verminderung herangetreten werden. Beim Fleisch wird dadurch eine zeitweise Erhöhung der Rationen eintreten. Die Aufrechterhaltung der Milch- und Butterversorgung wird besonders schwierig sein. Die Reichsfettstelle arbeitet an dem Ausbau der Sammelstellen zur Erfassung der Molkereiprodukte. Die Versorgung mit Obst und Gemüse hat sich indes zurzeit gebessert. Die Bekämpfung des Schleichhandels wird mit besonderem Nachdruck betrieben werden. Mit voller Sicherheit darf erwartet werden, daß auch die Schwierigkeiten des vierten Kriegsjahres überwunden werden. Das klingt so befriedigend, wie es nach den obwaltenden Verhältnissen nur erwartet werden konnte. Besonders die guten Aussichten der Kartoffelernte sind eine ungeheure Erleichterung.

Sonnabend, 8. September.

Eine „Deutsche Vaterlandspartei" ist unter dem Vorsitz des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, des Großadmirals a. D. Tirpitz und des aus der Bethmann-Hetze bekannten Herrn Kapp begründet worden mit der Aufgabe, „das kraftvolle Werkzeug einer kraftvollen Reichspolitik zu sein". Sie soll eine „Einigungspartei" ohne eigene Kandidaten im Reichstag sein, die mit Friedensschluß aufhört. Sie tritt gegen die Zersplitterung des Volkes durch Verfassungskämpfe während des Krieges auf und für die Geschlossenheit des Siegeswillens.

Ein sehr seltsames Mittel: die Gründung einer neuen Partei, um mehr Einheit zu schaffen. Wenn tatsächlich, wie in dem Aufruf behauptet wird, die Mehrzahl des deutschen Volkes nicht mit der Mehrheit des Reichstags einverstanden ist, wäre es Sache der Wähler, sich darüber durch die Parteiorganisation mit ihren Fraktionen auseinanderzusetzen. Das ist der Einheit zweifellos bekömmlicher, als wenn von außen her durch eine eigene neue Agitation Aufregung gestiftet wird. Betrüblich und abstoßend aber ist es, und dem Sinne nach noch mehr Zwietracht schaffend, wenn jetzt — in dieser Zeit allgemeiner Opfer — eine Partei den Namen „Deutsches Vaterland" für sich allein und im besonderen in Anspruch nimmt. Eine schmerzlichere Verleugnung des Geistes vom August 1914, als daß die vaterländische Gesinnung in die Bedingungen einer bestimmten Kriegszielanschauung gefesselt werden soll, läßt sich nicht wohl denken.

Der Reichskanzler hat den Vertretern von drei süddeutschen Zeitungen gegenüber sich über Zukunftsfragen des Reichs ausgesprochen. Als die innerpolitisch dringlichste Angelegenheit betont er die Finanzierung des Reichs und damit im Zusammenhang die Aufgabe der „Rohstoffgewinnung und Verwertung zum Besten des Reichs" — also Monopole oder gemischt-wirtschaftliche Syndikatsformen. Die Abschaffung der Zwangssyndizierungen in der Industrie sei nicht beabsichtigt.

Die preußische Wahlrechtsvorlage werde im Herbst eingebracht werden, sie werde „beherrscht sein vom Geist des Reichstagswahlrechts".

Sonntag, 9. September.

Auf den Bahnen verschwindet der Eindruck des Sonntags jetzt eigentlich ganz in der drängenden Fülle der Reisenden. Wenigstens auf der großen Frankfurt-Berliner Strecke hat die Bahn auch heute ihr geschäftigstes, unruhigstes Alltagsgesicht. Aber das Land

Digitized by Google

liegt unter der Septembersonne still und wie ausgeruht von seiner Kriegsleistung da — wie in einer heiteren Erntefeier.

Eine neue Butterpreisverordnung bringt die Möglichkeit, für einzelne Landesteile besondere, von den allgemein gültigen Grundpreisen abweichende Höchstpreise anzusetzen. Dabei darf nicht über 3 Mark für das Pfund hinausgegangen und es muß ein bestimmtes Verhältnis zum Milchpreis eingehalten werden — das letzte eine sehr weise, aus Konsumentenkreisen schon lange geforderte Maßnahme, durch welche einerseits die Abwälzung aller in der Butter nicht hereinzubringenden Unkosten auf die Milch verhindert und andererseits auch der Anreiz, die Butterproduktion auf Kosten der Milch zu betreiben, eingedämmt wird.

Man liest und hört in diesem Jahre merkwürdig wenig von irgendwelchen Nöten mit den Arbeitskräften während der Ernte. Man scheint allenthalben gut fertig geworden zu sein — bleiben freilich noch Kartoffeln und Rüben.

Eine Verordnung über Obst, die eine Kontrolle über den Absatz durch die Notwendigkeit von Beförderungsscheinen sichert, scheint wieder dadurch verhängnisvoll zu wirken, daß der Mann am grünen Tisch, der diesen Schein auszustellen hat, sich nicht immer klarmacht, daß bei Birnen sich in ein paar Tagen die Beförderungsfrage auf traurige Art von selbst erledigen kann. Hätte man den Absatz von Obst nicht lieber ungeregelt lassen sollen? Bis jetzt scheint es nicht, als ob durch die Regelung die Versorgung an Gleichmäßigkeit gewonnen hätte.

Montag, 10. September.

Über die Leistungen der Hamburger Kriegsküchen wird in einer großen Versammlung für die Angestellten und Mitarbeiter der Küchen berichtet. Sie haben im März 4,6 Millionen Liter, im April 6,1, im Mai 6,2, im Juni 5,9 Millionen Liter ausgegeben. (In den Ziffern spiegelt sich der Kartoffelmangel.) Dann ist der Besuch der Kriegsküchen gesunken, um am 18. August mit nur 80 000 Litern Tagesausgabe den Tiefstand zu erreichen. Anfang September — d. h. also mit Nachlassen der Gemüsezufuhr — ist aber die Ausgabe schon wieder auf 120 000 Liter täglich gestiegen.

Den preußischen Beamten werden jetzt außer den Kriegsbeihilfen noch Kriegsteuerungszulagen gegeben. Im Gegensatz zu den ersten steigen die letzten mit dem Gehalt und werden bis zur Gehaltshöhe von 13 000 Mark gegeben. Der Aufwand für beide Formen der Beihilfen ist auf 330 Millionen Mark veranschlagt.

Nach dem Reichsarbeitsblatt hatte am 1. August die Zahl der in Beschäftigung stehenden männlichen Mitglieder der Krankenkassen gegen den 1. Juli um 20 000 abgenommen. Der dafür eingetretene weibliche Ersatz, d. h. die Zunahme der Frauenarbeit, betrug nur 8392. Gegenwärtig beträgt die Mitgliederzahl 4 231 558 Männer und 4 434 365 Frauen.

Dienstag, 11. September.

Die „Deutsche Vaterlandspartei" hat unter der Parole „Das Vaterland ist in Gefahr" einen Werbeaufruf erlassen, der dringlichst zum Beitritt auffordert. Diese ganze Agitation wirkt nervöser als die Nervenschwäche, die sie angeblich bekämpfen will.

Die Kohlenabgabe an Holland wird eingestellt. Die Nachricht erscheint ohne Kommentar.

Der „Nieuwe Courant" stellt in seiner Finanzchronik die von den Vereinigten Staaten während des Krieges entfaltete Tätigkeit dar, die unter Führung der National City Bank bezweckt hat, Bestellungen an sich zu ziehen, die früher nach Deutschland gingen. Die Verlängerung des Krieges käme dieser Werbearbeit natürlich sehr zugute.

Mittwoch, 12. September.

Es wird — vorläufig ohne Gewähr für die Richtigkeit der Meldung — mitgeteilt, daß hinsichtlich der Kohlenlieferung für Holland England an Deutschlands Stelle treten wird.

Die Hamburger Bäckerinnung protestiert gegen eine vom Kriegsversorgungsamt geplante Zusammenlegung von Bäckereien, die Kohlen ersparen soll. Sie tritt für die dadurch bedrohten Kleinbetriebe ein, die unter solchen Umständen wahrscheinlich zum Teil ganz eingehen müßten, was wieder die im Transportinteresse wünschenswerte Dezentralisation der Brotversorgung stören würde. Man denkt überhaupt manchmal, daß die Kriegswirtschaft noch viel stärker die Rücksicht auf die Aufrechterhaltung des Transports in den Vordergrund stellen müßte, z. B. auch bei der Beurteilung der Frage des Pferdefutters.

Der Reichskanzler hat am Bahnhof in Stuttgart der zu seiner Abreise versammelten Menge zugerufen: „Hoffen wir, daß wir noch in diesem Jahre Frieden bekommen." Währenddessen liest man mit Zorn und Widerwillen die Hetzerei der Vereinigten Staaten in Schweden und Argentinien.

Digitized by Google

Eine Million Paar Ersatzsohlen verschiedener Art muß auf Anweisung des Reichsamtes des Innern die Ersatzsohlen-Gesellschaft für die minderbemittelte Bevölkerung liefern. Es handelt sich um Sohlen aus imprägniertem Filz, aus Lederstücken und mit Leder bezogenem Holz, von denen die offizielle Mitteilung vorsichtig sagt, daß ihre Haltbarkeit dem jetzt zur Verarbeitung gelangenden Leder mindestens gleich stünde. Dafür kosten sie im normalen Kleinverkauf nur 1,80—2 Mark, im Verkauf an die Minderbemittelten nur 1,30 Mark.

Es wird mitgeteilt, daß die Nachricht von der Einstellung unserer Kohlenzufuhr nach Holland unrichtig sei.

Donnerstag, 13. September.

Die Stimmung steht im Zeichen von Friedensgerüchten, ist unruhig, besorgt, hoffnungsvoll und mißtrauisch. Jemand schickt mir ein paar Nummern der „Neuen Zürcher Zeitung" vom August, in denen männliche und weibliche Literaten von der Kriegsschuld der Frauen sprechen — die darin bestehen soll, daß die Frauen nicht als Frauen eher gegen den Krieg aufgestanden sind, daß sie sich vor seiner Moral gedemütigt und in ihr Gefolge begeben haben. Es gibt nichts Peinlicheres als solche Deklamationen aus dem kriegsverschonten Land! Kann jemand dort mitreden über die inneren Kämpfe ihres Frauengefühls, in denen die Frauen immer wieder zu dem todesernsten „Dennoch!" ihrer vaterländischen Pflicht zurückgekehrt sind? Es ist eine Anmaßung, deren pathetische Gefühlskälte wir tief empfinden, wenn von dort über die Haltung der Frauen abgeurteilt wird, von nichtwissenden Außenseitern, die aus bloßem Nach- und Miterleben es besser wissen wollen, was hätte geschehen müssen! Glaubt man dort wirklich, der Konflikt zwischen Krieg und Frauengefühl müßte uns erst beigebracht werden?!

Freitag, 14. September.

Es wird mitgeteilt, daß die preußische Wahlrechtsvorlage fertig sei. In Sachsen werden überall Kundgebungen für ein gleiches Landtagswahlrecht stattfinden.

Über die Straffälligkeit der Großstadtjugend im Kriegsjahr 1916 gibt ein Stuttgarter Bericht einen Eindruck. Die Ziffern der von der Stuttgarter Jugendgerichtshilfe bearbeiteten Fälle zeigen folgendes Bild:

	12—14 j.	14—16 j.	16—18 j.	insgesamt
1914	37	75	180	292
1915	115	150	243	508
1916	69	145	343	557

Es ist bezeichnend, daß es die 16—18jährigen sind, deren steigende Kriminalität das weitere Ansteigen der Ziffern im Jahre 1916 verschuldet. Das läßt erkennen, wie sehr die anfangs mit so viel Besorgnis betrachtete Kriminalität der jüngeren Jahrgänge eine vorübergehende Erregungserscheinung ist — übrigens scheinbar auch mit der außerhäuslichen Arbeit der Mütter nicht so viel zu tun hat, wie erst angenommen wurde. Denn die Frauenarbeit ist 1916 wohl am entscheidendsten gestiegen, während die Straffälligkeit der unter mütterlichem Einfluß Stehenden schon wieder abnahm. Es sind die großen Burschen, die heute in jedem Sinne Herren der Situation sind und denen das schlecht bekommt.

Sonnabend, 15. September.

Teilnahme an einer Tagung der Verbündeten kaufmännischen Vereine für weibliche Angestellte in Cassel. Das rege Leben der Berufsorganisationen im Kriege zeigt sich in dem starken Besuch, der heute wahrlich mit besonderen Opfern an Kraft erkämpft werden muß, denn der Kampf ums Dasein in den Bahnen ist schauerlich. Dies letzte ist ein Seufzer von der nächtlichen Rückfahrt. Vielleicht ist es Sonnabends besonders schlimm.

Die ersten Herbsttage mit Regen und Wind, wenigstens in Norddeutschland. Man geht mit zusammengebissenen Zähnen in den vierten Kriegswinter und versucht sich die kommenden Zustände angesichts der Kohlenverhandlungen der städtischen Verwaltungen zunächst nicht zu deutlich auszumalen. Jedenfalls geschieht alles, um den Hausbrand besser zu sichern als im letzten Winter.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Die Stellung der Frau in der politisch-sozialen Neugestaltung Deutschlands.

Eine Denkschrift des Bundes Deutscher Frauenvereine an Regierung und Parlament im Reich und in den Bundesstaaten.

1. Leitende Gesichtspunkte der Neuorientierung.

Kaiserliche Erlasse, Regierungserklärungen, parlamentarische Beschlüsse haben in Deutschland eine soziale und politische Neugestaltung in Aussicht gestellt. Die Stimmen der hervorragendsten geistigen Führer haben der allgemeinen Volksstimmung Ausdruck gegeben, indem sie diese Neugestaltung als eine aus dem gemeinsamen Erlebnis des Krieges hervorgehende innere Notwendigkeit bezeichneten. Man hat die Veränderungen, die gefordert wurden, mit dem Wort „Neuorientierung" zusammengefaßt, um auszudrücken, daß der ungeheure Einschnitt in der Entwicklung, als die dieser Krieg empfunden wird, den Beginn einer Politik des gegenseitigen Vertrauens bedeuten solle, durch welche Reformen, die bisher in einem zähen und zum Teil kleinlichen Kampfe der Parteien nur langsam vorwärtsschritten, nunmehr grundsätzlich und großzügig durchgeführt werden sollten.

Als leitender Gesichtspunkt dieser Reformen ist bezeichnet:

Die Heranziehung der Kräfte des ganzen Volkes zu freudiger Mitarbeit am Staat; die Umbildung der politischen und sozialen Lebensformen in dem Sinne, daß jede Volksschicht in vollem Maße zur Mitbestimmung über die gemeinsamen und in diesem Rahmen über die eigensten Angelegenheiten gelangt.

Bei all diesen Kundgebungen ist der Frauen nicht gedacht. Das ist um so seltsamer, als die Lebensbedingungen der Frauen durch den Krieg in entscheidendstem Maße verändert sind und den Frauen für die Wiederherstellung unserer Volkskraft nach dem Kriege die wichtigsten Aufgaben zufallen.

Die Erörterung über die künftigen politisch-sozialen Grundlagen unseres Staatslebens kann und darf an der Frauenfrage nicht vorübergehen. Und sie kann und darf den Frauen gegenüber die Grundsätze nicht verleugnen, die auf allen anderen Gebieten durch die Neuorientierung zur Geltung gebracht werden sollen; auch die Stellung der Frau im Staat muß neu gestaltet werden nach dem Grundsatz der Heranziehung aller Volkskräfte zu verantwortlicher Mitarbeit.

2. Die Frauenfrage nach dem Kriege.

So entschieden den Männern gegenüber der Gedanke abgelehnt ist, die Neugestaltung der politischen Lebensformen als Belohnung für die außerordentlichen Leistungen des Krieges anzusehen, so sehr sie mit Bezug auf die Männer aus den eigensten Bedürfnissen der Zukunft abgeleitet wird, so wenig denken die Frauen daran, sich irgendwie auf ihre Opfer, Leiden und Leistungen zu berufen, wenn sie die Umgestaltung ihrer Stellung im Staat fordern. Auch sie bestimmt die Überzeugung, daß zur Lösung der kommenden sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen, die Leben und Leistung der Frauen so entscheidend berühren, die verantwortliche Mitwirkung der Frauen im Staat notwendig ist.

Zur Begründung dieser Überzeugung sei auf folgende Tatsachen hingewiesen:

a) Die Frau in der deutschen Volkswirtschaft.

Der Krieg hat die Doppelstellung Deutschlands als eines Staates gezeigt, der einerseits darauf angewiesen ist, durch seine industrielle

Digitized by Google

Arbeitskraft den Weltmarkt zu gewinnen, andererseits darauf, seine landwirtschaftlichen Leistungen bis zur weitest möglichen Grenze der Selbsterhaltung zu steigern. Die höchste erreichbare Ausnutzung der Arbeitskräfte ist durch beide Tatsachen geboten. Sie hat schon vor dem Kriege zu einer starken und stets wachsenden Heranziehung der Frauen in der wirtschaftlichen Produktion geführt. Die Frauenarbeit in Deutschland, die, trotz aller kurzsichtigen und ohnmächtigen Einwände und Proteste, auf allen Gebieten gestiegen ist, hat sich damit als eine notwendige Folge der weltwirtschaftlichen Lage Deutschlands gezeigt. Sie ist ein Faktor, mit dem, aller menschlichen Voraussicht nach, in Zukunft in noch höherem Grade gerechnet werden muß. Ihre numerische Steigerung erscheint durch den ungeheuren Ausfall an männlichen Arbeitskräften unvermeidlich, ihre quantitative und qualitative durch die fortschreitend erhöhten Anforderungen an Industrie und Landwirtschaft geboten. In dem Maße, als man sich über diese Tatsache klar ist, wird es Pflicht, den Problemen der weiblichen Erwerbstätigkeit nach der Richtung von Auslese, Ausbildung, Schutz usw. sorgfältiger und systematischer nachzugehen, als es bisher geschehen ist.

Daß sich für alle diese Probleme nur durch Mitwirkung der Frauen selbst die richtigen Wege der Lösung finden lassen, ist so selbstverständlich, daß es nicht einmal eines ausdrücklichen Hinweises auf die durch die „Neuorientierung" aufgestellten Gesichtspunkte bedurfte, deren Konsequenz ohne Zweifel fordert, daß die Fragen der weiblichen Berufstätigkeit nicht ohne Mitwirkung der Frauen selbst behandelt werden.

b) Die Frauenfrage unter bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten.

Die Mitwirkung der Frauen selbst bei allen staatlichen Maßnahmen, die ihre eigensten Angelegenheiten betreffen, erscheint aber noch dringender angesichts der Verknüpfung der wirtschaftlichen mit den Mutterschaftsaufgaben der Frau zu Problemen, in denen die entscheidendsten Faktoren der Volkskraft auf dem Spiel stehen. Der soziale Schutz der Mutter und in weiterem Sinne alle Maßnahmen und Einrichtungen, die dem Schutz und der Kräftigung der Familie gegenüber den Gefahren großstädtisch-industrieller Entwicklung dienen, sind Frauenangelegenheiten, in deren Behandlung der Wille, die Erfahrung und Sachkenntnis der Frauen zur Geltung kommen müßte, ja, die neben den unzähligen anderen Interessen der Politik sich nur dann in Gemeinde und Staat das nötige Gewicht verschaffen werden, wenn eine politische Macht der Frauen dahinter steht.

Die Wiederherstellung der Volkskraft nach dem Kriege, die künftige Erhöhung und Steigerung der Leistungsfähigkeit unseres Volks durch sorgsame Pflege seines Menschenkapitals kann in weiten Volksschichten ohne Hilfe von Staat und Gesellschaft nicht von der Familie allein geleistet werden. Eine Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik, die in den Menschen selbst die Grundbedingung nationaler Kraft und Größe erkennt und der Familie in ihren Aufgaben der Menschenpflege wirksam und planmäßig zu Hilfe kommt, kann nicht ohne die Frauen gemacht werden. Handelt es sich doch dabei um den nächsten Lebenskreis der Frauen. Werden doch alle Erfahrungen des täglichen Kampfs der Familie mit ungünstigen Wohnungs-, Konsumtions-, Verkehrsverhältnissen vorzugsweise von den Frauen gemacht, wird doch das Schicksal der unter solchen Mißständen heranwachsenden Jugend hauptsächlich von ihnen miterlitten.

In dem Maße, als die staatliche und städtische Sozialpolitik Wohnungspflege, Jugendfürsorge, Hygiene, Verbrauchserleichterungen und verwandte Gebiete aufnimmt, kann sie auf die Mitwirkung der Frauen nicht verzichten, ohne die Beziehung zum praktischen Leben selbst zu verlieren.

Insbesondere ist es selbstverständlich, daß alle Maßnahmen, die dem Problem der Vereinigung von Beruf und Mutterschaft gelten und in weiterem Sinne dem Schutze der Kraft und Gesundheit der Arbeiterin im Hinblick auf künftige Mutterschaft, aus den Erfahrungen der Frauen selbst heraus getroffen werden müssen und daher ihrer entscheidenden Mitwirkung nicht entraten können.

Die Erkenntnis, daß die systematische Pflege der Volkskraft eine allen anderen großen Staatsinteressen ebenbürtige, wenn nicht übergeordnete Wichtigkeit beanspruchen muß, beginnt sich allgemein durchzusetzen. In dem Maße, als das geschieht, entsteht eine eigene Sphäre politischer Betätigung der Frauen, durch die sie in Gemeinde und Staat für die gleichen Ziele arbeiten, denen sie innerhalb der Familie seit Jahrhunderten dienen.

Wenn die „Neuorientierung" der inneren Politik ihren Namen verdienen, ihren Sinn auch den Frauen gegenüber betätigen will, so muß sie der gekennzeichneten Lage der Verhält-

Digitized by Google

nisse gerecht werden und auch die Frauen an der Arbeit des Staates vollverantwortlich beteiligen.

3. Die Formen für die Mitwirkung der Frauen im Staat.

a) Das aktive politische Wahlrecht.

Wenn die Mitwirkung der Frauen den oben gekennzeichneten Einfluß wirklich ausüben soll, kann es nur geschehen, wenn dabei die Erfahrungen und Bedürfnisse aller Frauen in allen Bevölkerungsschichten zur Geltung kommen können.

Die Einbeziehung der Frauen in das aktive Wahlrecht in Gemeinde und Staat ist unerläßlich, um den Einfluß der Frauen im Staat auf der ganzen Breite des tatsächlichen Frauenlebens aufzubauen.

In einem auf dem allgemeinen Wahlrecht der Männer beruhenden Gemeinwesen — sei es Gemeinde oder Staat — werden die den Frauen naheliegenden Interessengebiete nur dann nachdrücklich vertreten sein, wenn die Frauen am Wahlrecht teilnehmen. Das Frauenwahlrecht erscheint als eine Seite unserer politischen Lebensformen, deren Ausgestaltung durch die soziale Lage sowohl der arbeitenden Frau wie auch der Familie in steigendem Maße notwendig wird, eine Konsequenz veränderter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse, die in Deutschland gezogen werden muß, so gut wie sie in anderen Ländern ähnlicher Wirtschaftslage und Kultur bereits gezogen ist.

Für das aktive Wahlrecht der Frauen in der Gemeinde sind auch in Deutschland in den meisten Landgemeindeordnungen und in einzelnen auch für die Städte gültige Ansätze vorhanden, deren Ausbau durch die allgemeine Gewährung des Gemeindewahlrechts an die Frauen die nächste Forderung der Neuorientierung wäre.

b) Das passive politische Wahlrecht.

Die mannigfachen Aufgaben der Kriegswirtschaft und Kriegsfürsorge haben während des Krieges zu einer gegen früher bedeutend gesteigerten Heranziehung der Frauen in städtische Verwaltungskörperschaften, Deputationen und Kommissionen, Lebensmittel- und Arbeitsämter usw. geführt. Gleichzeitig haben große Verwaltungskörper des Reichs und der Bundesstaaten, das Kriegsernährungsamt und die entsprechenden bundesstaatlichen Organisationen, das Kriegsamt, der Reichsausschuß für die Kriegsbeschädigtenfürsorge u. a. Frauen als Beiräte und Mitarbeiter herangezogen. Damit ist, unter dem Druck des Krieges, der sich die zweckmäßigsten Formen der Organisation ohne langwierige Prinzipienkämpfe erzwang, an den verschiedensten Stellen die Einsicht in die Tat umgesetzt, daß die großen Fragen der Volksernährung, der Frauenarbeit, der sozialen Fürsorge in weitestem Umfang die Mitwirkung von Frauen an zentraler Stelle erfordern. Während des Krieges noch haben Verwaltungen großer preußischer Städte aus eigner Initiative, in unumwundener Anerkennung der von den Frauen geleisteten Kriegsarbeit, die Einbeziehung von Frauen in eine große Zahl von ständigen Deputationen beschlossen. Sie sind, um diesen Frauen das durch die Städteordnung für solche Ämter geforderte, ihnen aber versagte Bürgerrecht zu verschaffen, mit eigenen Petitionen an den Landtag gegangen. Dadurch ist der Wunsch der städtischen Verwaltungen, die während des Krieges bewährte Mitarbeit der Frauen sich für den Frieden zu erhalten, ja in gesteigertem Umfange zu sichern, zum Ausdruck gekommen. Was sich da während des Krieges ohne irgendeine Agitation der Frauenbewegung von selbst angebahnt hat, bedarf der gesetzlichen Stütze durch eine „Neuorientierung", die den Frauen zunächst das passive Wahlrecht für die Gemeindevertretung, und damit die vollberechtigte Zugehörigkeit zu allen städtischen Kommissionen und Deputationen gewährt.

Aber auch im größeren Kreise von Staat und Reich hat der Krieg den Frauen ein Mitbestimmungsrecht auf ihnen naheliegenden Gebieten gebracht. Die Aufgaben der Übergangswirtschaft und des Wiederaufbaus sind ohne sie so wenig lösbar wie die Heimatleistung während des Krieges. Die Wählbarkeit der Frauen in die Volksvertretung ist nach der Überzeugung des Bundes Deutscher Frauenvereine die Form, die auf die Dauer die einzig sichere Gewähr dafür bietet, daß den Angelegenheiten der Frau und dem Lebenskreis der Mütter in Gesetzgebung und Verwaltung genügende Beachtung gezollt wird. Die bisherige Entwicklung, sowohl der wirtschaftlichen Verhältnisse und sozialen Lebensformen wie auch der Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Leben und an staatlichen Aufgaben läßt dieses Ziel der Beteiligung der Frauen an der Volksvertretung allenthalben klar hervortreten.

Digitized by Google

Schon ehe aber durch das aktive und passive Frauenstimmrecht in Deutschland der Mitarbeit der Frauen im Staat eine breite Grundlage gegeben ist, sollte ihre Mitwirkung bei den ihnen insbesondere naheliegenden Aufgaben gesichert werden. Der Weg dazu ist durch das Kriegsernährungsamt und durch das Kriegsamt beschritten.

Es sollten Frauen beratend zur Vorbereitung, Einleitung und Durchführung aller Maßnahmen der Regierung herangezogen werden, die Angelegenheiten ihres spezifischen Lebenskreises berühren: Fragen der Frauenarbeit, des Konsums, der Wohnungspolitik, der Jugendfürsorge, Gesundheitspflege, Bevölkerungspolitik usw.

Es sollten Frauen herangezogen werden zu solchen parlamentarischen Kommissionen, in denen die gleichen Fragen durchberaten werden.

Die Reichsregierung stellt ein Gesetz zur Bevölkerungspolitik in Aussicht. Es ist eine Tatsache, deren Lächerlichkeit heute nur durch die Gewöhnung an die ausschließlich männliche Entscheidung spezifisch weiblicher Angelegenheiten verdeckt wird, daß bei der Beratung über diese Frage keine Frau gehört wurde — abgesehen von der Beteiligung der Leiterin der Frauenarbeitszentrale des Kriegsamts an Sitzungen der betreffenden Reichstagskommission.

Die Übergehung der Anschauung der Frauen in diesen ihren eigensten Angelegenheiten ist um so weniger zu rechtfertigen, als die Zusammenfassung der Frauen aller Schichten in Organisationen jeder Richtung und Partei es leicht macht, Frauen zu finden, die für bestimmte Gruppen und Arbeitsgebiete als Vertreterinnen ihres Geschlechts gelten können.

c) Weibliche Beamte in sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturpolitischen Verwaltungskörpern.

In dem Grade, als Gemeinde oder Staat durch Maßnahmen der Volkspflege im weitesten Sinn in den Lebenskreis des Einzelmenschen und der Familie eingreifen, ist es wünschenswert, daß die Durchführung solcher Maßnahmen in möglichst naher Fühlung mit der lebendigen Wirklichkeit erfolgt.

Darum liegt die Einstellung von Frauen als Beamtinnen solcher Verwaltungskörper, die mit dem Lebens- und Arbeitskreis der Frauen, den Angelegenheiten der Familie und der Jugend zu tun haben, im höchsten Maße im Interesse sachgemäßer Pflege unserer physischen und geistigen Volkskraft.

Die Durchsetzung der städtischen und staatlichen Beamtenschaft mit entsprechend vorgebildeten Frauen ist insbesondere für die folgenden Gebiete wünschenswert:

Frauenarbeit (Beteiligung von weiblichen Dezernenten an denjenigen Reichsämtern und bundesstaatlichen Verwaltungen, die mit den Fragen der Übergangswirtschaft und der künftigen Gestaltung und Regelung der Frauenarbeit zu tun haben; vermehrte Beteiligung der Frauen an der Gewerbeinspektion, an der Leitung der Arbeitsnachweise),

Volksernährung (Einstellung von Frauen als Referentinnen für ihnen naheliegende Gebiete im Kriegsernährungsamt und den ihm entsprechenden bundesstaatlichen Verwaltungen, bei städtischen Lebensmittelämtern, Preisprüfungsstellen, den Kriegswirtschaftsämtern der Provinzen und Kreise usw.),

Sozialhygiene (Einstellung von Frauen als Beamtinnen und Fürsorgerinnen in den verschiedenen Zweigen der Sozialversicherung, bei den staatlichen und städtischen Körperschaften, zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und der Volkskrankheiten),

Wohnungspolitik (Beteiligung weiblicher Dezernenten an der vom Reich in Aussicht genommenen Zentrale für die Wohnungsfrage, an bundesstaatlichen Wohnungsämtern, vermehrte Einstellung weiblicher Beamten in die ländliche und städtische Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege),

Schule und Jugendpflege (Einstellung weiblicher Dezernenten in die staatlichen und städtischen Behörden des gesamten Mädchenschulwesens einschließlich der Fortbildungs- und Fachschulen, Heranziehung der Frauen zu den Behörden der Jugendfürsorge, Jugendämter).

Der Bund Deutscher Frauenvereine kennzeichnet mit diesen Auszeichnungen die Richtlinien, denen die „Neuorientierung" mit Rücksicht auf die Stellung der Frau im Staat folgen müßte, wenn sie im Einklang mit den für sie aufgestellten Grundsätzen der Gerechtigkeit und den Forderungen der Zeit bleiben will. Nachdem jahrzehntelang in der Behandlung der Frauenfrage durch den Staat eine Politik befolgt ist, die mehr als ein schrittweise sich vollziehendes Nachgeben an immer mächtigeren äußeren Tatsachen, wie als eine systematische, umfassende und vorausschauende Behandlung dieser Tatsachen erscheint, sollte man sich

Digitized by Google

angesichts des Neuaufbaus entschließen, eines der wichtigsten innerpolitischen Probleme ohne Vorurteile und Illusionen zu betrachten und ebenso im Geiste der „Neuorientierung" zu lösen wie verwandte Fragen.

Die Wiederherstellung der Volkskraft nach dieser schweren Erschütterung, die richtige Ökonomie in der Verwertung des deutschen Menschenkapitals, die Freudigkeit der Mitarbeit aller Volksgenossen an der Bewältigung kommender Lasten und Aufgaben wird durch eine sachliche und weitblickende Behandlung der Frauenfrage unter verantwortlicher Mitwirkung der Frauen als Staatsbürgerinnen unendlich gefördert werden können.

Kundgebung des Bundes Deutscher Frauenvereine gegen die Wilsonnote.

Die unterzeichneten großen Frauenverbände Deutschlands vereinigen ihre Stimme mit der des ganzen deutschen Volkes in schärfstem Protest gegen die Antwort des Präsidenten Wilson auf die von den deutschen Frauen dankbar und hoffnungsvoll aufgenommene Friedensnote des Papstes. Diese Antwort, die mit jedem Wort Zeugnis dafür ablegt, daß sich dem Urteil ihres Urhebers die deutschen Verhältnisse entziehen, wird auch von den deutschen Frauen als unerhörte Anmaßung empfunden.

Niemals, so scheint es uns, ist der Name der Freiheit und Selbstbestimmung peinlicher mißbraucht worden als durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten, der, die selbstverständliche Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht eines Volkes verletzend, im Namen der Freiheit zu eigensüchtigen Zwecken Mißtrauen zwischen dem deutschen Volk und seiner Regierung und damit innere Schwierigkeiten zu erzeugen versucht, die unsere Widerstandskraft zugunsten unserer Feinde lähmen sollen.

Die deutschen Frauen weisen die verleumderische Kennzeichnung deutscher Zustände und die heuchlerischen Bemühungen um die deutsche Freiheit mit tiefstem Widerwillen zurück.

Wie sie bisher, im Rahmen der geschlossenen Einheit ihres Volkes, in unerschütterter Treue zu Kaiser und Reich, ihre Pflicht durch drei Kriegsjahre erfüllt haben, so werden sie auch ferner alles tun, was in ihren Kräften steht, um diese Freiheit zu erhalten und zu festigen, bis ein Friede erkämpft ist, der den Kindern deutscher Mütter die freie ruhige Entfaltung ihrer Schaffenskraft gegen Bedrohungen nach außen sichert. Am inneren Ausbau ihres Vaterlandes werden sie dann in gleicher Pflichttreue, unbeeinflußt durch fremde Bevormundung, auf Grund ihrer eigenen Überzeugungen mitarbeiten.

(Es folgen die Namen der dem Bund angeschlossenen Verbände.)

* * *

Auf diese Kundgebung, die Ihrer Majestät der Kaiserin, dem Reichskanzler, dem Reichstag und dem Feldmarschall Hindenburg zugingen, erfolgte die folgende Antwort aus dem Neuen Palais an die Vorsitzende des Bundes:

Fräulein Dr. Gertrud Bäumer, Hamburg, Scheffelstr. 30.

Neues Palais, 26. 9. 17.

Mit lebhafter Freude habe ich die Kundgebungen erhalten, in denen die deutschen Frauen Zeugnis ablegen für ihren unerschütterlichen Willen, in deutscher Treue zusammenzuhalten und jede Einmischung Fremder zurückzuweisen. Allen unterzeichneten Verbänden und Vereinen danke ich von Herzen für dieses patriotische Gelöbnis und vertraue darauf, daß die deutschen Frauen trotz aller schweren Opfer, die sie in treuer Vaterlandsliebe mit den Männern gemeinsam bringen, durchhalten werden bis zum ehrenvollen Frieden.

A. A. Viktoria I. R.

Berufliches.

* **Frauen bei den ärztlichen Vorprüfungen.** Ärztliche Vorprüfungen wurden im Prüfungsjahr 1915/16 im ganzen Deutschen Reich 1230 abgehalten, darunter nicht weniger als 269 von Frauen, das sind fast 22 %. In Freiburg waren unter 69 Prüflingen nicht weniger als 31 weibliche. Das Verhältnis der Gesamtzahl zu dem der Frauen betrug in Berlin 166 : 47, in Bonn 75 : 21, in Breslau 89 : 9, in Frankfurt a. M. 33 : 10, in Göttingen 40 : 11, in Greifswald 38 : 5, in Halle 19 : 4, in Kiel 34 : 8, in Marburg 36 : 15, in Münster 36 : 3, in Erlangen 30 : 11, in München 50 : 6, in Würzburg 128 : 22, in Leipzig 33 : 3, in Tübingen 53 : 10, in Freiburg 69 : 31, in Heidelberg 78 : 27, in Gießen 24 : 4, in Rostock 45 : 6, in Jena 40 : 7, in Straßburg 41 : 4. Von sämtlichen Prüflingen stammten aus Preußen 724, aus Bayern 186, Sachsen 55, Baden 36, Hessen 33, Württemberg 32, Hamburg 11, Sachsen-Weimar 7, Bremen 3, Elsaß-Lothringen 53 usw. Ausländer waren darunter 41, davon 5 aus Österreich-Ungarn, 14 aus Rußland, 4 aus Brasilien, 3 aus Rumänien, je 2 aus Frankreich und der Türkei, Niederländisch-Indien, Bolivia, je 1 aus der

Digitized by Google

Schweiz, Luxemburg, Bulgarien, Ägypten, den Vereinigten Staaten von Amerika, Chile und Peru. Es bestanden die Prüfung sehr gut 202, gut 605, genügend 423.

* **Zum Lehrerinnenberuf** erschien eine anscheinend offiziöse Notiz, von der allerdings nicht erkennbar ist, für welchen Bezirk Preußens die angegebenen Zahlen gelten. Sie lautet:

Überfüllung im Lehrerinnenberuf. Die neueren Ergebnisse der Prüfungskommissionen für die Lehrerinnenprüfung weisen einen anhaltend starken Andrang nach, besonders auch für wissenschaftliche Fächer. Im Hinblick auf diese Sachlage muß darauf hingewiesen werden, daß dieser Zudrang für die Beteiligten die an sich schon bezüglich der Verwendung weiblicher Lehrkräfte bestehenden Schwierigkeiten noch erheblich vermehren wird. Ein Bedarf an Lehramtskandidatinnen liegt nicht vor; die Zahl der bereits vorhandenen geprüften Lehrerinnen ist so bedeutend, daß auf ihre baldige Annahme oder Anstellung nicht gerechnet werden kann. Auch bezüglich der Oberlehrerinnenstellen wird das Bedürfnis augenscheinlich weit überschätzt. Nach dem Kriege muß naturgemäß in erster Linie für die große Zahl der vorhandenen männlichen Lehrkräfte, insbesondere auch der vielen Kandidaten für das höhere Lehramt, Sorge getragen werden. Der preußische Unterrichtsminister hat schon vor längerer Zeit auf die ungünstigen Aussichten im Lehrerinnenberuf aufmerksam gemacht. Wenn auch das Lehrbefähigungszeugnis vielfach für andere weibliche Berufe als Befähigungsnachweis in Anspruch genommen wird, so steht doch fest, daß bei den zuständigen Stellen die Meldungen von Lehramtsbewerberinnen im Schuldienste ständig in der Zunahme begriffen sind. Auch die Überfüllung des Oberlehrerinnenberufs macht trotz aller Mahnung weitere Fortschritte. Nach den Feststellungen waren in Preußen 89 an öffentlichen Lehranstalten angestellte Oberlehrerinnen, 57 in Privatschulen angestellte, ferner mehr als 70 anstellungsfähige Kandidatinnen und Hilfslehrerinnen und mehr als 80 in der pädagogischen Ausbildung befindliche Kandidatinnen vorhanden. Aus diesem Überangebot ergibt sich, daß für Oberlehrerinnen die Aussichten auf Anstellung sehr ungünstige sind, und daß auch durch die Abgänge von Lehrkräften infolge des Krieges keine Besserung zu erwarten ist.

Interessant ist daran zweierlei: erstens die Tatsache, daß die Zusammensetzung des Lehrkörpers der Mädchenschule unter dem Gesichtspunkt des Anstellungsbedürfnisses männlicher Kandidaten betrachtet wird, und zweitens, daß die Urheber der Notiz, die den Zudrang beklagt, nicht auf die Hauptursache jeder Überproduktion von Lehrerinnen hinweisen: die Oberlyzeen.

* **Der Beschäftigungsgrad** zeigte am 1. August (Reichsarbeitsblatt vom September) eine weitere Abnahme der männlichen und eine weitere Zunahme der weiblichen Kräfte. Die Krankenkassen hatten 4 082 832 männliche und 4 278 048 weibliche Mitglieder.

* Zur Förderung einer sorgsamen **Berufsberatung für die Jugend,** die ins Leben tritt hat der Unterrichtsminister genehmigt, daß die Rundschreiben des Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe in den Schulen verteilt werden. Die Schreiben dienen nicht statistischen Zwecken, sondern sollen eine Grundlage für eine sachgemäße Einzelberatung bieten.

* **Frauen als Heizer.** Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat angeordnet, daß jetzt eine genügende Anzahl von Frauen auch im Lokomotivheizdienst ausgebildet werden, damit die männlichen Heizer zu Arbeiten im Werkstättendienst Verwendung finden können. Die Frauen dürfen jedoch nur im Verschiebdienst, wo eine Gefährdung des Betriebes nicht zu befürchten ist, beschäftigt werden. Auch ist gegebenenfalls durch Verkürzung der Dienstpflichten und besonders sorgfältige Auswahl der weiblichen Kräfte dafür zu sorgen, daß eine gesundheitliche Schädigung der Frauen vermieden wird.

* **Kriegsarbeit der Frauen in Bayern.** Eine von der bayerischen Frauenarbeitsstelle veranstaltete Erhebung über die Frauenarbeit in der Kriegsindustrie erstreckte sich über ganz Bayern, umfaßte rund 107 000 Arbeiterinnen und wurde fast ausschließlich von ehrenamtlichen Helferinnen durchgeführt. Im Bereiche des I. Armeekorps wurden 19 048 Frauen erhoben. Diese hatten insgesamt 13 353 Kinder bis zu 18 Jahren. Ohne den Bezirk Augsburg wurden 97 Betriebe mit 12 910 Arbeiterinnen und 9297 Kindern erfaßt. Von diesen sind Säuglinge 580, Kleinkinder 3232, Schulpflichtige 4099, Jugendliche 1386, ehelich 6876, unehelich 2421. Die Unterbringungsart ist folgende: unbeaufsichtigt 1367, im Hause oder bei der Nachbarin beaufsichtigt 2159, in Kost 2802, in Tageskost 235, in Aufsicht ohne Kost 220, in Anstalt ohne Kost 465, in Anstalt mit Kost 960, erwerbstätig oder in Lehre 1089.

Die Erhebung hat ergeben, daß die Zahl der Kinder der in der Kriegsindustrie arbeitenden Frauen verhältnismäßig klein ist, auch war im allgemeinen die Versorgung dieser Kinder durch Nachbarn und Verwandte besser, als meist angenommen wird. Soweit schlechte Zustände aufgedeckt wurden, traten die Vereine für Säuglingsfürsorge oder Kinderschutz helfend ein. Auch über die Arbeitsvermittlung, die Anstellung

Digitized by Google

von Fabrikpflegerinnen, die Wohnungsfürsorge wurden von den betreffenden Referentinnen bei den Kriegsamtsstellen Berichte erstattet. Besonders schwierig gestaltete sich in manchen Orten die Wohnungsfürsorge. Hier mußte oft durch Aufrufe in der Presse sowie durch Hausbesuche darauf hingewirkt werden, daß die Einwohner sich entschlossen, Zimmer an Fabrikarbeiterinnen abzugeben. Die Wohnungsfürsorge für Fabrikarbeiterinnen wurde in dieser Werbetätigkeit als soziale und vaterländische Pflicht hingestellt: es wurden bei dieser Art des Werbens auch gute Erfolge erzielt.

* **Die Kriegsorganisationen für Frauenarbeit in England** schildert der „Arbeitsnachweis in Deutschland" (Nr. 11).

Danach entstanden unmittelbar nach Kriegsausbruch verschiedene private Organisationen der Frauenarbeit, deren erfolgreichste die „National Union of Womens Suffrage Societies" ist, die 600 Frauenstimmrechtsgesellschaften in Großbritannien umfaßt. Das „Womens Emergency Corps" betreibt schon fast seit Kriegsausbruch mit großem Eifer die Werbung weiblicher Arbeitskräfte durch öffentliche Meetings und Aufrufe in den Tageszeitungen, richtete auch für die vielen durch den Krieg arbeitslos gewordenen Frauen Arbeitsstuben ein, die bald Aufträge für Heeres- und Hospitalpflegelieferungen bekamen. Sie schuf auch eine Dolmetscherabteilung mit etwa 600 Frauen, die sich die soziale Fürsorge für die belgischen Flüchtlinge zur Aufgabe setzte. Neben den erwähnten großen Organisationen bestehen noch viele kleinere mit ähnlichen oder spezialisierten Aufgaben. — Im März 1915 nahm die Regierung die Organisation der Frauenarbeit selbst in die Hand. Auf die großen Aufrufe meldeten sich schon in der ersten Woche etwa 20 000 Frauen, davon die meisten für Munitionsarbeit. Bei dem großen Bedarf fanden alle in der Industrie Verwendung. Um die Frauen für die neuen Berufe vorzubereiten, hatte das „Womens Service Bureau" die verschiedensten Lehrkurse eingerichtet, darunter besondere Kurse für gebildete Frauen, und schon im Sommer 1915 schuf man eine Munitions- und Flugzeugabteilung, wo geeigneten Frauen die Elementarkenntnisse im Schweißen und Maschinenbau beigebracht werden. Man schätzt die in verschiedenen Berufen tätigen Frauen Englands auf fünf Millionen, wobei die Dienstboten und Krankenpflegerinnen nicht mitgezählt sind. Seit Beginn des Krieges bis Ende April sind 1 256 000 Männer durch Frauen ersetzt worden. 60 bis 80 v. H. der Maschinenarbeit zur Verfertigung von Granaten, Lunten und Werkzeugen für die Laufgräben geschieht durch Frauen.

* **Zunahme der Frauenarbeit in der italienischen Geschoßerzeugung.** Nach einem Bericht der „Chroniques Italiennes" waren Ende 1916 in den italienischen Munitionsfabriken unter 520 000 Arbeitern 90 000 Frauen beschäftigt gegenüber nur 1700 am 1. August 1915, 6000 am 1. März 1916, 60 000 am 30. Oktober 1916. Der Anteil der Arbeiterinnen wuchs von 4 v. H. im November 1915 auf 10 v. H. im August, auf 15 v. H. im Oktober und auf 18 v. H. im Dezember 1916. In einzelnen Zünder- und Granatenfabriken stellte sich der Anteil sogar auf 90 v. H. und darüber. Die Qualität der Leistungen wird außerordentlich günstig beurteilt. Nach Angabe von Fabrikdirektoren seien die Frauen in gewissen Arbeiten den Männern sogar überlegen. Auch der Fabrikdisziplin hätten sie sich gut angepaßt. Eine weitere Vermehrung der Munitionsarbeiterinnen ist insbesondere durch eine Anzahl von Fachschulen für Dreherinnen gesichert, wie sie in Neapel, Genua, Mailand und jüngst auch in Rom, Florenz und Bologna eingerichtet worden sind.

Soziale Fürsorge.

* **Ausbau der sozialen Fürsorge in Hessen.** Die Zentrale für Mütter- und Säuglingsfürsorge in Hessen wird künftig ihr Arbeitsgebiet erweitern und neben dem bisherigen Gebiet auch die Fürsorge für das spätere Kindesalter bis zum Schuleintritt, die Krüppelfürsorge, die Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus und der Geschlechtskrankheiten und — da die Wohnung für die Gesundheit der Einwohner von ausschlaggebender Bedeutung ist — die Wohnungsfürsorge aufnehmen.

Die von der Zentrale angestellten Kreispflegerinnen waren bisher satzungsgemäß nur in der Mütter- und Säuglingsfürsorge tätig. Nunmehr wird beabsichtigt, sie in den Dienst der gesamten Fürsorgetätigkeit auf dem Gebiete der Volksgesundheit zu stellen, denn die Erfahrung hat mehr und mehr dahin geführt, daß die verschiedenen Zweige der Fürsorgetätigkeit möglichst in die Hände einer Fürsorgeschwester gelegt werden.

Soweit die Kreispflegerinnen für diese neue Aufgabe noch nicht genügend vorgebildet sind, werden ihnen durch einen in Darmstadt veranstalteten Fortbildungskurs, durch Besichtigung geeigneter Anstalten und durch die Einführung in die Tätigkeit bestehender Fürsorgestellen die erforderlichen Kenntnisse vermittelt. Voraussichtlich werden im Laufe des Jahres sämtliche hessische Kreise mit Kreispflegerinnen besetzt werden können. Wo das Aufgabengebiet für eine Kreispflegerin zu groß ist, werden mehrere berufen werden, auch erhalten die größeren Städte des Landes eigene Fürsorgeschwestern.

So wünschenswert der Ausbau der Kinderfürsorge ist, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob durch einen bloßen „Fortbildungskursus" die Säuglingsfürsorgerin tatsächlich instand gesetzt werden kann, so erweiterte Aufgaben zu übernehmen.

Digitized by Google

* **Beihilfen für kinderreiche Familien in Frankreich.** Nach einem Gesetz vom 14. Juli 1913 hat jedes französische Familienoberhaupt, das für mehr als drei Kinder zu sorgen hat, im Falle der Bedürftigkeit Anspruch auf eine monatliche Beihilfe aus öffentlichen Mitteln. Das Amtsblatt des Arbeitsministeriums bringt jetzt einen Bericht über die Wirksamkeit des Gesetzes. Es liegen jedoch wegen der Kriegserschwerungen nur aus 38 Departements Berichte vor, die etwa 35 v. H. der französischen Gesamtbevölkerung umfassen.

Beihilfen wurden bisher 93 105 Familien gewährt, das sind 2,5 v. H. aller verheirateten Paare in den betreffenden Bezirken. Der Verhältnissatz der unterstützten Eltern zu den im Bezirk vorhandenen Ehepaaren ist sehr wechselnd. Er schwankt zwischen 9 auf Tausend und 61 auf Hundert. Dabei ergibt sich im allgemeinen das Bild, daß in solchen Bezirken, wo kopfreiche Familien die Regel bilden, ein geringerer Verhältnissatz von unterstützungsbedürftigen Familien vorkommt als in Bezirken mit geringerer Kinderzahl, woraus man, wenn man will, einen Schluß auf den Zusammenhang von günstiger Wirtschaftsverfassung eines Bezirks und Kinderzahl der Familien ziehen mag.

Im ganzen wurden für 162 060 Kinder Beihilfen gewährt. Die Aufwendungen betrugen in den 38 berichtenden Bezirken 10 276 060 Franken. Berechnet man auf dieser Grundlage die Aufwendungen für Frankreich in einem normalen Jahr, so kommt man schätzungsweise auf einen Gesamtaufwand von 33 Millionen Franken.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Zulassung der Frauen als Geschworene.** Der Justizausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses hat mit einer Stimme Majorität die Zulassung der Frauen zum Amt der Geschworenen beschlossen. Die Entscheidung des Plenums steht noch aus.

Versammlungen und Vereine

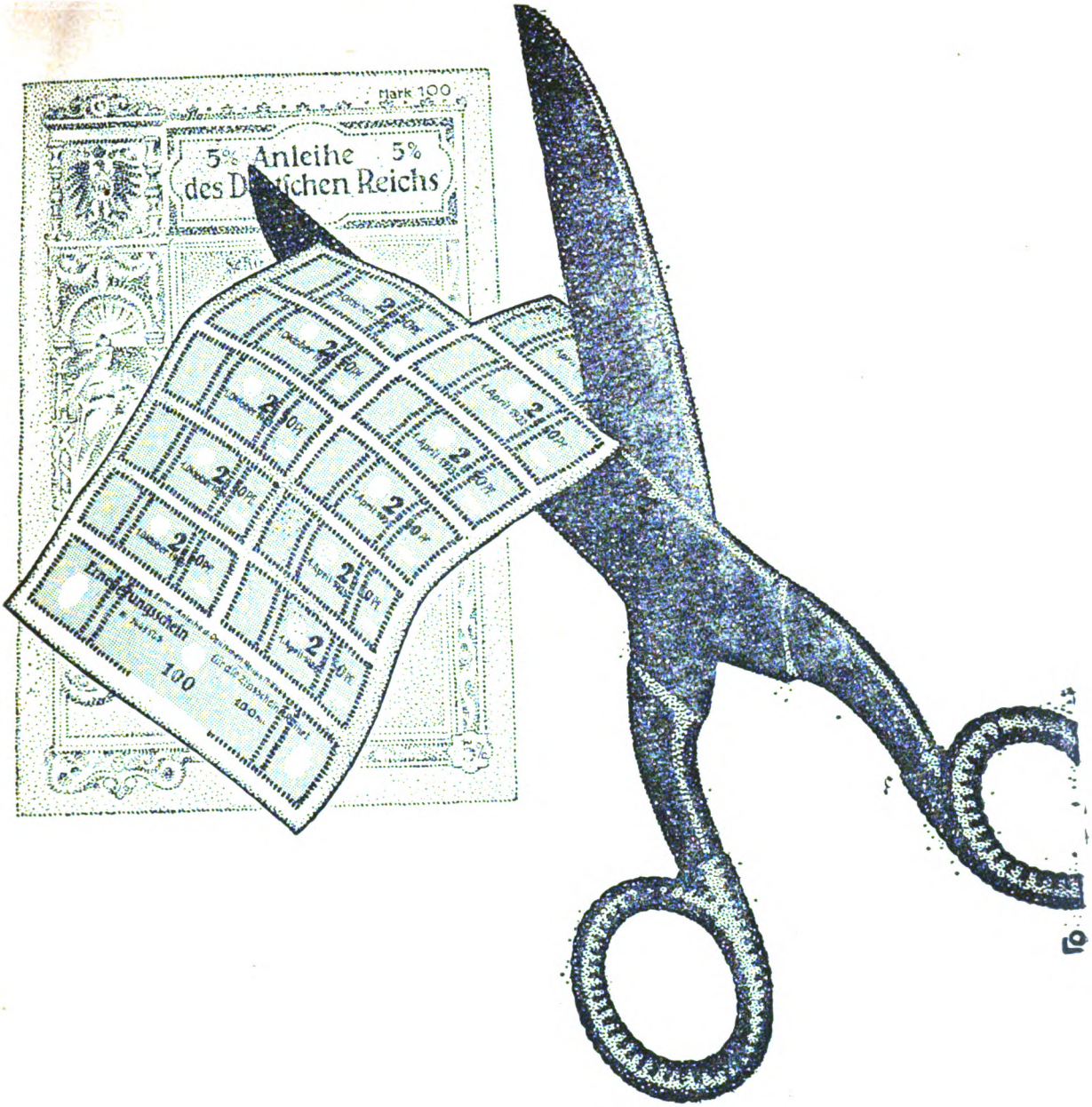
Der Deutsche Reichsverband für Frauenstimmrecht,

der in zehn Landesvereinen gegen 90 Ortsgruppen in allen Teilen des Reichs umfaßt, wird am 8. und 9. Oktober d. Js. seine satzungsmäßige Hauptversammlung in Berlin, in den Räumen des Lyzeumklubs, abhalten. Für die Vormittagssitzungen sind außer den üblichen geschäftlichen Traktanden und Anträgen Berichte über den Ausbau der Propaganda und über die Fortschritte der Frauenstimmrechtsbewegung im Ausland vorgesehen. In der ersten Nachmittagssitzung wird das aktuelle Thema behandelt werden: „Soll ein Volk oder eine Ortsgruppe in einer Zeit, die stärkste Pflichterfüllung verlangt, an die Durchsetzung neuer Rechte denken?" und am Nachmittag des 9. Oktober finden Vorträge über „Gemeindevertretung und Gemeindewahlrecht" und über „Die Aufgaben der gesetzgebenden Körperschaften und politisches Wahlrecht" mit anschließender Aussprache statt. Eine am 9. Oktober abends im Oberlichtsaal der Philharmonie den Vorschriften der Kriegszeit gemäß als „Mitgliederversammlung mit eingeladenen Gästen" stattfindende Propagandaversammlung mit der Tagesordnung: „Frauenforderungen zur innerpolitischen Neuordnung" bildet den Schluß der Tagung.

Bücherschau

„Unser Zeitalter." Von Johannes V. Jensen. S. Fischer Verlag. Berlin. (Preis geh. 5 *M*, geb. 6,50 *M*.) J. V. Jensen kann von unserer Zeit sprechen als einer ihrer lebendigsten Deuter, weil er ihre Erscheinungen, Technik, Maschine, Elektrizität nicht als Gegensatz, sondern als unmittelbare Fortsetzung ursprünglichsten Lebens ansieht. Er fühlt die Energien im Leibe der Erde und in den Seelen der Menschen ebenso stark und kraftvoll auf dem Potsdamer Platz von Berlin wie bei den Malaien. Die Vorstellung, daß das moderne Leben durch die Zivilisation mechanisch, ein Leben zweiten Grades geworden sei, hat für ihn keine Bedeutung. Er fühlt das scharfe, geballte, angespannte Leben der Zeit in allen Nerven und vermittelt uns sein Wesen in allen Einzelschilderungen, die er von seinen Weltfahrten gibt. Ein Reisender, der ohne Vorurteile und Eingenommenheiten ganz auf Schauen und Erfassen der bunten, schillernden und brausenden Welt gestellt ist, durchstreift er die Erde, immer etwas vom Typus des Jägers an sich, dem nichts Neues, eben Gewordenes oder Werdendes entgeht, den die Spannung und Frische des Entdeckers nie verläßt. In diesem Band sind Schilderungen von Berlin, von Deutschland im Kriege, die uns unsere Heimat durch das Auge des Dänen zeigen, der — ein „Neutraler" auch der allgemeinen Lebenseinstellung nach — wahrhaft unbefangen sieht und vorurteilslos wertet. Ihm gilt nur die Kraft, das Leben, die Mannigfaltigkeit, die Leistung und der Reiz — und so sieht er uns, seines eigenen Skandinaventums bewußt, aber ohne Voreingenommenheit und parteiliche Bindung.

Digitized by Google



Nützet Euch, nützet dem Vaterland, zeichnet Kriegsanleihe

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Das staatlich anerkannte **Handelslehrerin-Seminar von Frau Elise Brewitz, zu Berlin** beginnt das Wintersemester am 15. Okt. Anmeldungen werden im Bureau, Potsdamer Straße 90, entgegengenommen. Der Jahreskursus der Höheren Handelsschule beginnt am 10. Oktober. Näheres durch Prospekte.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Altmann, Elisabeth. Methodik des Nadelarbeitsunterrichts. 4. Auflage. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Preis 2 ℳ

Deutscher Ausschuß für Kleinkinderfürsorge. Kleine Schriften. Heft 1—4:

Gottstein, A. Die gesundheitliche Kleinkinderfürsorge und der Krieg.

Polligkeit, Dr. W. Die Kriegsnot der aufsichtslosen Kleinkinder.

Droescher, Lili. Die Erziehungsaufgaben der Volkskindergärten im Kriege

Brader, Mary. Vorschläge für die Einrichtung in Kriegslagerheimen für Kleinkinder.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. Preis pro Heft 0,50 ℳ.

„Deutsche Jugend", Juli-Augusthett, geleitet von Bürgerschuldirektor K. Neumann. Bestellungen (ganzjährlich 5,40 ℳ, halbjährlich 2,70 ℳ) sind zu richten an die Verlagshandlung Georg Nauck (Fritz Rühe) in Berlin SW, Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Die Blutschuld der Entente. Wodurch hat sie den Weltkrieg heraufbeschworen? Eine kurze Übersicht, aus amtlichem Material zusammengestellt. Verlag Karl Curtius in Berlin. 1917.

Dresdner, Irma. Jugendbühne Anleitung zu Theaterspielen für Kinder. und die heranwachsende Jugend. Deckenzeichnung von Käte Wolff. Verlag E. Nister. Preis steif brosch. 0,60 ℳ

Ein immer fröhlich Herz. Liederbuch für evangelische Vereine und Klubs junger Mädchen, Studienkreise und Bibelkränzchen, sowie für das deutsche christliche Haus und zum Kirchen-, Schul- und Unterrichtsgebrauch, herausgegeben vom Evangelischen Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands. Klavier- oder Harmoniumbegleitung. 1917. Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 25—27.

Goth, Eugen Th. Die Rosen eines Feldgrauen. Märchen. L. Goth-Emmerich, Ludwigshafen a. Rh. Preis geb. 1 ℳ

Hinzpeter, Marga. Sparkochbuch für knappe Zeiten. Erprobtes für den bürgerlichen Haushalt. Mit einem Anhang praktischer hauswirtschaftlicher Ratschläge. 4. Auflage. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.

Rithack-Stahn, W. Jahrbuch einer Seele. Halle a. S. J. Fricdes Verlag. 1917.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule

Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160

I. Seminar (mit staatl. Prüfung) a) Handelslehrerinnen-Seminar b) Gewerbelehrerinnen-Seminar für Putzsachen (im Betrieb)

II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse)

Höherer Handelskursus, Handelsfachks., Vorbereitung f. d. Volksschullehr., Kindergärtn. u. techn. Seminare. Kursus f. Bureaubeamtinnen, Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Vorbereitung f. d. Gesellenprüfung. Haushaltungskurse. Kaufm., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.**

Sprechstd. tägl. 11—12 Uhr u. abends 7—8 Uhr. **Der Vorstand.**

Soziale Frauenschule

Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.

Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**

Zweijährige Fachausbildung zur sozialen Berufsarbeit. Vorbereitungsklasse für Schülerinnen unter 20 Jahren.

Hospitantenkurse abends.

Schulprospekte durch das Bureau.

Ev. Oberlin-Kleinkinder-Lehrerinnen-Seminar,

Hallesches Ufer 21 **BERLIN SW 11** (Fernspr. Lützow 281)

Internt. u. Ext. Leiter: Stadt- u. Kgl. Kreis-Schulinsp. **Dr. Wacke.** 1½j. Kurs. f. Schülerin. m. voll. Lyceal od. Mittelschulbildg. u. 1 j. Kurs. f. solche m. gut. Allgemeinbildg. Beginn 10. Okt. Anfr. u. Prospekte b. Diakon. Marie Seeling (Adr. ob.) u. b. Pfarr. D. Hoppe, Oberlinhaus in Nowawes b. Potsdam.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Fischer's Privat-Töchterheim

C.-Wilhelmshöhe, 450 m hoch im Habichtswalde.

Frauenlehrj. für prakt. und theoret. Hauswirtsch. und Gartenbau. Wissenschaftliche Fortbildung. Klassisch. Gymnast. Pflege von Musik und Kunst. Jahrespreis 1800 M. — Prospekt d. d. Leiterin Frau G. Fischer.

Anna Morsch Seminar

unter Leitung des Vorstandes des deutschen Musikpädagogischen Verbandes E.V.

Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Künst.- u. Schulgesang). Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen.

Eigene Übungsschule.

Prospekte unentgeltlich durch die Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maaßenstr. 13

Digitized by Google

Über den gesetzlichen Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung und rassenhygienische Eheverbote. Herausgegeben von der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene. Geschäftsstelle: Berlin-Schlachtensee, Albrechtstraße 19—25. J. F. Lehmanns Verlag, München 1917. Preis 2 *M*.

Wolffheim, Nelly. Mutters kleine Helfer. Ein Buch für Kinder und Mütter. Zeichnungen von Marie Schoeps. Verlag E. Nister, Nürnberg. Preis geb. 1,25 *M*.

Nach den geltenden Bestimmungen ist in Anzeigen jeder Art die zahlenmäßige Angabe oder irgend ein Hinweis auf die Höhe oder Art der Entlohnung oder ein Hinweis auf besondere Vergünstigungen verboten. Derartige Angaben und Hinweise müssen deshalb in Zukunft unterbleiben.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Brandenburg, für zwei Knaben von 10 und 12 Jahren eine evangelische Lehrerin mit Latein.

2. Zu sofort sucht Landratsfamilie, Rheinland, für zwei Mädchen von 9 und 6 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

3. Zu sofort sucht Kaufmannsfamilie, Brandenburg, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

4. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Hessen-Nassau, für ein Mädchen von 16 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

5. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Sachsen, für zwei Mädchen von 12 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

6. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Neumark, für zwei Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

7. Zu sofort sucht Försterfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

8. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Westpreußen, für ein Mädchen von 7 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein erwünscht.

9. Zu sofort sucht gräflische Familie, Ungarn, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz,**

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar

mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Künstlerinnen-Verein, München E.V.

Damen-Akademie

München, Barerstrasse 21.

Beginn des Wintersemesters 1917/18 am 1. Oktober 1917.

Näheres durch das Sekretariat.

Frankfurt a. M.

Unterweg 4.

Frauenbildungs-Verein.

Kindergärtnerinnen-Seminar.

Ausbildung von

Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen

mit staatlichen Prüfungen.

Kinderpflegerinnenschule.

Beginn April und Oktober.

Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**

Heim für Schülerinnen.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN Duncker-Straße

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Möser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 2 November 1917

Zum Problem der Unehelichen.

Von

Dr. Marie Bernays.

Nachdruck verboten.

Das Problem der Unehelichen ist eine der ältesten sozialen Fragen; eine Jahrtausende alte Tradition lastet auf uns, wenn wir Versuche zu seiner Lösung machen, beginnend in jener halb sagenhaften Kindheit der Menschheitsgeschichte, als Sarah zu Abraham sprach: „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne, denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohne Isaak." Das Interesse der Frau an der Sicherstellung ihrer Kinder im Vergleich zu den Kindern anderer Frauen hat auf primitiven Kulturstufen der Völker die soziale Deklassierung der unehelichen Kinder geschaffen. Aus dem Kreise der vorher gleichmäßig rechtlosen Kinder eines Mannes erwarb ein Teil, die legitimen, bestimmte Rechte gegen den Vater, die anderen nicht.[1]) Die Absonderung von ehelichen und unehelichen Kindern war so in ihren ersten Anfängen zweifellos ein Kulturfortschritt, ein Schritt vorwärts auf dem Wege zur Herrschaft der legitimen monogamen Ehe. Ihre Schätzung hat auch fernerhin die Stellung der Unehelichen bestimmt. Je wichtiger den jeweils machthabenden Gruppen und Klassen die Sicherung und Stärkung der Einehe erschien, desto härter war das Los der Unehelichen. Je mehr die Hebung der Volkszahl vornehmstes Herrscherziel wurde, desto größere Barmherzigkeit übte man gegen die „natürlichen" Kinder. Keine einheitliche Tendenz läßt sich daher seit dem Mittelalter bis an die Schwelle der neuen Zeit in der Gesamtentwicklung ihres Schicksals feststellen. Erst die Großstadtbildung, der Industrialismus und Kapitalismus haben auch aus dem Problem der Unehelichen ein Massenproblem im modernen Sinne gemacht und Tiefen sozialen Elends aufgezeigt, in denen

[1]) Marianne Weber, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, Kapitel I.

Durch die verschärften Papierverordnungen sind wir leider zu einer neuen erheblichen Einschränkung des Umfangs unserer Zeitschrift gezwungen. Wir werden von der nächsten Nummer an noch etwas Raum durch andere Satzanordnung einzubringen versuchen.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

gerade die vaterlosen Kinder nur zu leicht versinken. Die neueren Gesetzgebungen aller Länder legen Zeugnis dafür ab, daß die Kulturvölker sich in steigendem Maße ihrer Verpflichtung auch gegen die unehelichen Kinder des Volkes bewußt zu werden suchten. Wie weit diese Versuche hinter den Anforderungen der Wirklichkeit zurückbleiben, lehrt uns die erschreckende Sterblichkeit unter den Unehelichen, ihre bekannte große Morbidität und Kriminalität. So ist es selbstverständlich, daß die Menschenverluste des Weltkriegs dem Wunsche nach vermehrter Sicherung der körperlichen, geistigen und moralischen Entwicklung der unehelichen Kinder erneute Schwungkraft geben.

Das Ziel steht klar vor Augen; aber über den Weg zum Ziele herrscht keine Einigkeit. Wie bei allen Kulturproblemen, handelt es sich auch bei der Besserung der Lage der unehelichen Kinder nicht um technische Zweckmäßigkeitsfragen, sondern um höchste Werte im Zusammenleben der Menschen, um die oft um so heißer gekämpft wird, je unsicherer ihre Geltung in breiten Schichten des Volkes geworden ist. Letzte, ungelöste und vielleicht unlösbare Probleme des körperlichen und seelischen Lebens sind eng mit der prinzipiellen Frage der Behandlung der Unehelichen verknüpft. Selbst wenn wir die beiden extremen Standpunkte ausschalten — die Ansichten derer, die jede ethische Beurteilung sexueller Handlungen ablehnen, und den Glauben der anderen, daß Gott der Väter Missetat heimsuchen solle an den Kindern — so bleibt doch noch eine Vielheit von Ansichten bestehen über die Grenzen, innerhalb deren das zweifellos verbesserungsbedürftige Schicksal der Unehelichen gehoben werden könne. Bei genauerem Nachdenken freilich lassen sich die verschiedenen Ansichten unter zwei prinzipielle Gesichtspunkte ordnen: auf der einen Seite stehen die, welche eine Reform von Recht und Sitte zugunsten der Unehelichen anstreben, *ohne* die weltanschauungsmäßigen Grundlagen der bisherigen Behandlung des Problems erschüttern zu wollen; ihnen treten die Reformer entgegen, welche eine völlige Neuordnung des ganzen Gebiets für unumgänglich nötig halten, ein radikales Umdenken und Umwerten den Unehelichen gegenüber durchsetzen wollen.

Bei der Propagierung ihrer Forderungen braucht die erstgenannte Gruppe nicht die letzten Wertfragen des Problems der Unehelichen aufzurollen. Abgesehen von dem Verlangen nach längerer und erhöhter Unterstützung der unehelichen Mutter durch den Vater vor und nach der Geburt des Kindes, bleibt die bisher geltende rechtliche Stellung der Eltern zueinander und zu dem unehelichen Kinde im wesentlichen unverändert: die einseitige Verwandtschaftszurechnung des Kindes, seine Pflicht- und Rechtlosigkeit gegenüber dem Erzeuger, mit Ausnahme des Anspruchs auf Zahlung der Alimente.

An diesen letztgenannten Anspruch glaubt man anknüpfen zu müssen, um ein einheitliches Ziel der Unehelichenfürsorge zu erreichen: die Heranbildung jedes unehelichen Kindes nach Maßgabe seiner Fähigkeiten zum tüchtigen Glied des Staates; keines der Kinder soll der Allgemeinheit verlorengehen, die in allen Ständen und Berufen tüchtige, leistungsfähige Menschen braucht. Das Problem der Unehelichen wird hier nicht unter religiösen, ethischen oder moralischen Gesichtspunkten, sondern wesentlich vom Standpunkt der Allgemeinheit mit einer starken Beimischung von Utilitarismus angesehen. Diese Auffassung ist typisch für alle Perioden des Staatslebens, denen die Volksvermehrung als schlechthin wertvoll gilt. Wie alle aus „vorletzten" Wertideen abgeleiteten Forderungen, haben auch die aus staatlich-utilitarischer Gesinnung entspringenden Vorschläge zur Besserung des Loses der Unehelichen den Vorzug der Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Man verlangt nicht nur im allgemeinen Sicherung und Erhöhung der Alimente, sondern ihre Bemessung nach Stand und Einkommen des Vaters, ihre Zahlung über das 16. Lebensjahr des Kindes hinaus. Alle diese Maßnahmen sollen dem Zweck dienen, dem Kinde eine Erziehung und Ausbildung zu sichern, die ihm das Aufsteigen auf der sozialen Leiter ermöglicht und es dadurch *von der Berufsseite her* von der Empfindung erlöst, ein Paria der Gesellschaft zu sein. — Trotzdem die völlige

Digitized by Google

Unzulänglichkeit der heute gezahlten Alimente von jedem Kenner der Verhältnisse zugegeben wird, begegnet die Forderung der Bemessung der Alimente nach Stand und Einkommen des Vaters oft lebhaftem Widerspruch. Man weist auf den Anreiz zur Unsittlichkeit hin, der in der Möglichkeit höheren Rentenbezugs für die Mutter unehelicher Kinder liegt. Dieser zweifellos vorhandenen Gefahr könnte durch verstärkte Gewalt des Vormundes begegnet werden, der den Verbrauch der hohen Alimente sorglicher überwachen muß, als dies bei den heutigen belanglosen Summen nötig ist. Sachlich wäre eine Abstufung der Alimentationspflicht nach dem versteuerten Einkommen des Vaters durchführbar. Sie hätte, dem ganzen Gedankengang dieser Reformvorschläge entsprechend, ihre obere Grenze bei einer Summe, die die gute Erziehung des Kindes in gesunden Lebensverhältnissen sichert, also etwa bei 150 *M* monatlich. Denn nicht „abstrakte Gerechtigkeit" dem Vater gegenüber, durch unbedingte Anpassung seiner Zahlung an seine Leistungsfähigkeit, sondern die Schaffung von Entwicklungsmöglichkeiten für das Kind ist das Motiv der Forderung. Dasselbe Argument gilt auch für die Begründung einer Erhöhung der Alimentation mit steigendem Alter des Kindes und ihrer Weiterzahlung über das 16. Lebensjahr hinaus, wenn die Berufsbildung des Kindes dies erforderlich macht. Die Ausscheidung der Schuldfrage der Eltern aus dem Problem der Unehelichen, die für die Gesamtheit der dargestellten Anschauungen charakteristisch ist, bedingt ferner den Wunsch nach Aufhebung der exceptio plurium, die einem Kinde von mehreren möglichen Vätern keinen Anspruch an einen derselben gibt. Abstrakte Gerechtigkeit mag auch hier eine Verteilung der Last auf alle in Betracht kommenden Männer fordern; empfindungsmäßig wird man eine solche „Genossenschaft von Vätern" auch mit Rücksicht auf die Gefühle des Kindes ablehnen und es lieber dem Vormundschaftsrichter überlassen, nach seinem Ermessen einen der Männer zur Alimentation heranzuziehen. In der Mehrzahl der Fälle dürfte dies der wohlhabendste sein, dessen Zahlung die Erziehung des Kindes am besten sichert. Nehmen wir in die Reihe der genannten Reformen noch die Forderung auf, daß die Alimentationspflicht jugendlicher, unselbständiger Väter nicht — wie bisher im geltenden Recht — ruht, sondern auf die Eltern des unehelichen Vaters übergeht, so ist ein Kreis von Reformen umschrieben, der vom Boden des geltenden Rechts aus durch verstärkte Sicherung und möglichste Erhöhung der Zahlungspflicht des Vaters bei Weiterbildung des Vormundschaftswesens dem unehelichen Kinde auch nur mäßig begüterter Väter zweifellos bessere Lebensmöglichkeiten gewährt, als dies heute der Fall ist. Daß diese Besserungsvorschläge für standesgleiche uneheliche Beziehungen — die die große Mehrzahl bilden — relativ bedeutungslos sind, versteht sich von selbst.

In einer zweiten Gruppe von Anschauungen über das Problem der Unehelichen steht bewußter oder unbewußter neben dem Wunsch der besseren Fürsorge für das Kind das Verlangen nach gerechter Verteilung der Last zwischen den beiden Eltern. Die Fragen nach Schuld und Verantwortlichkeit der Eltern treten in der Diskussion stark hervor. Sie erscheinen unlösbar, weil in jedem einzelnen Fall das Maß der Schuld, sofern man überhaupt von solcher sprechen will, ganz verschieden verteilt sein kann und weil außerdem die unehelichen Verbindungen zwischen Mann und Frau dem wertenden Bewußtsein gegenüber unendlich abgestuft sind, von dem jahrelangen eheähnlichen Verhältnis bis zu der vielleicht nur wenige Stunden währenden flüchtigen Beziehung. Hatten bisher Sitte und Gesetz der unehelichen Mutter den weitaus größeren Teil der Last zugeschoben, so soll nun eine gerechtere Verteilung der Verantwortlichkeit zwischen den Eltern angebahnt, und die Stellung des unehelichen Kindes soweit als möglich der der ehelichen Kinder angeglichen werden. Darum ist im Rahmen dieser Anschauung die Aufhebung der einseitigen Verwandtschaftszurechnung des Unehelichen eine Grundforderung geworden. Auch mit seinem Vater soll das uneheliche Kind „verwandt" sein, d. h. Kindesrechte und Kindespflichten ihm gegenüber haben, obgleich von letzteren naturgemäß wenig die Rede ist.

Digitized by Google

Auf der Basis der zweiseitigen Verwandtschaftszurechnung des Unehelichen ergeben sich zwei verschiedene Reformvorschläge: einerseits verlangt man für alle unehelichen Kinder das volle Erbrecht dem Vater gegenüber und das Recht der Führung seines Namens bei eingetretener Volljährigkeit; von anderer Seite wird der Wunsch laut, daß das uneheliche Kind auch dem Vater zur Erziehung gegeben werden könne, wenn der Vormundschaftsrichter dies für gut befinde; in diesem Falle soll es ganz im Stande des Vaters erzogen werden, Erbrecht gegen ihn haben und seinen Namen führen.

Während die erstbezeichnete Forderung sich fast ausschließlich auf das Prinzip der Gerechtigkeit dem Vater und dem Kinde gegenüber stützt, hat die zweite Forderung durch Marianne Weber in ihrem Werk über „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung" eine eingehende Begründung gefunden. Das Prinzip der einseitigen Muttergewalt erscheint mit einer Erziehung auf dem Kulturniveau des Vaters unvereinbar; denn die proletarische Mutter wird nicht durch bloße Zuwendung finanzieller Mittel auch geistig befähigt zu einer Ausbildung und Erziehung des Kindes, die ihr einmal gegebenes eigenes Bildungsniveau überragt. Darum eröffnet sich nur „durch eine solche durchgreifende Neukonstruktion ihrer Rechtslage die Möglichkeit, wenigstens einen Teil der unehelich Geborenen der Degeneration und dem vergiftenden Bodensatz unserer Kultur zu entreißen".[2]) Will man nicht dem Manne der proletarischen Schichten schlechthin eine höhere pädagogische Begabung zusprechen als der Frau, so dürfte der von Marianne Weber gemachte Einwand für viele Fälle eines zu raschen „Aufstiegs" gelten und manche der unerfreulichen Begleiterscheinungen einer demokratischen Bildungspolitik erklären. Die Erziehung des Kindes in einer dem Stande und Einkommen des Vaters entsprechenden Erziehungsanstalt wird die wahrscheinliche Folge des Übergangs der elterlichen Gewalt auf den Vater sein. Sie ist unter der Voraussetzung genügender Alimentation bei einseitiger Verwandtschaftszurechnung ebenfalls möglich, ohne daß in der Mehrzahl der Fälle die bessere Bildung erkauft wird mit der faktischen Heimatlosigkeit des unehelichen Kindes, die auch für Marianne Weber praktische Konsequenz des Erziehungsrechts des unehelichen Vaters ist.

Schwer zu beantworten ist die Frage, welche Kriterien für die Bevorzugung des unehelichen Vaters an Stelle der Mutter für die Erziehung des Kindes gelten sollen. Sein Reichtum oder seine Stellung? Seine größere Intelligenz oder Zuverlässigkeit? Alle diese Gründe können mitsprechen, und doch ist keiner befriedigend. Die Entscheidung nach Reichtum und Stellung erscheint grobmaterialistisch; die nach den Charaktereigenschaften des Mannes und der Frau lassen der Willkür und dem Irrtum der Richter einen äußerst weiten Spielraum. — Zweifellos sind Fälle standesungleicher Beziehungen zwischen Mann und Frau denkbar, in denen der Mann geistig und moralisch so weit überlegen ist, daß ihm im Interesse des Kindes die Sorge für dasselbe zufallen sollte. Die Frage mag aber auftauchen, ob diese Fälle häufig genug sind, um für eine bedenkliche Unsicherheit in der Rechtsprechung über das uneheliche Kind zu entschädigen.

Das Wort eines geistreichen Soziologen, es sei eine „spießbürgerliche" Ansicht, daß Probleme gelöst werden müßten, mag auf rein geistigen Gebieten seine Geltung haben; es befriedigt uns aber dann nicht, wenn von Lösung oder Nichtlösung eines Problems die Existenz vieler tausend menschlicher Wesen abhängt. Und doch scheint gerade die Lösung des Problems der Unehelichen durch Bezugnahme auf letzte Ziele, höchste menschliche Ideale in besonders weite Ferne gerückt. Über letzte Ziele herrscht die geringste Einigkeit, bei diesem wie bei allen anderen Kulturproblemen. Der Inhalt des Begriffs der Gerechtigkeit ist ebensowenig eindeutig wie der der Moral oder der Menschenliebe. Auch im Problem der Unehelichen spielt die Gegenüberstellung der Nächstenliebe und der Fernstenliebe ihre große Rolle. Darum haben die Reformer mehr Aussicht auf tatsächlichen Erfolg, die

[2]) Marianne Weber, a. a. O. S. 569.

Digitized by Google

„mit kleinen Schritten nach großen Zielen" gehen, ihre Forderungen auf „vorletzte" Werte, die des Staatswohls oder Volkswohls, beziehen, ohne die tiefsten Zusammenhänge des Menschenlebens erleuchten zu wollen. Es ist letzten Endes eine Zweckmäßigkeitsfrage, wann in Forderungen und Diskussionen letzte oder vorletzte Werte als die richtunggebenden Wegzeiger erscheinen sollen. Da aber jede Kraft zu reformatorischen Leistungen aus den tiefsten Quellen des Seins schöpft, werden die Frauen sich niemals das Recht nehmen lassen, die sie besonders nahe angehenden Fragen sub specie aeterni zu betrachten, ihre letzten Maßstäbe der Gerechtigkeit und Menschenliebe aufzustellen, an denen die Fortschritte auf einem Gebiet menschlichen Lebens gemessen werden sollen.

Konflikte.

Frauenstimmrechtsbetrachtungen

von

Elsbeth Krukenberg.

Nachdruck verboten.

Wer von uns Frauen einer Linkspartei angehört, hat es leicht, Stellung zu nehmen bei der „Neuorientierung". Das gleiche, geheime, allgemeine und direkte Wahlrecht ausgedehnt auch auf die Frauen, und zwar auf verheiratete und unverheiratete, ist eine klare, eindringliche Forderung.

Wer Frauenmitarbeit in politischen Dingen ablehnt (aber solche Persönlichkeiten gehören den Kreisen der organisierten Frauenbewegung sicher nicht an oder nur ganz aus Versehen), hat selbstverständlich auch eine klare, unzweideutige Stellung.

Anders die Angehörigen von Mittelparteien oder nach rechts orientierten Parteien, sofern sie mit Bewußtsein auf dem Boden dieser Partei stehen. Für sie kann politische Richtung und Frauenstimmrechtsforderung zu schweren Konflikten führen. Übrigens auch für die Frauen der Linksparteien, sofern die ihnen angehörigen Männer mit ihrer fortschrittlichen, ihrer demokratischen Gesinnung vor dem Frauenstimmrecht haltmachen. Daß das häufig der Fall sein kann, haben wir erlebt.

Vor der Osterbotschaft des Kaisers war die politische Lage eine andere. Da konnte Frauenstimmrecht auch mit einem der bestehenden, mit einem so oder so gestaffelten Wahlrecht kombiniert gedacht werden und so Förderung auch rechtsstehender Politiker bedeuten. Jetzt ist das nicht mehr zu erwarten. Und so tritt nun für die nicht linksorientierten Anhängerinnen des Frauenstimmrechts eine Möglichkeit hervor, die mir vor Kurzem eine politisch rechtsorganisierte Frau wie folgt formulierte: „Da nur die Sozialdemokraten uns sicher das Frauenstimmrecht verschaffen, so müssen wir eben möglichst viele Sozialdemokraten in die Parlamente hineinzubringen versuchen. Später können wir dann ja parteipolitisch wirken."

Digitized by Google

Das scheint mir aber eine durchaus falsche, ja, von politischem Gesichtspunkt aus angesehen, eine geradezu gefährliche Argumentation. Wie kann ich Frauenforderungen über mir notwendig scheinende Volksforderungen stellen? Bin ich überzeugte Sozialdemokratin, so daß in diesem Falle eine und die andere Forderung sich decken, sehr schön. Für sie gibt es keine Konflikte. Bin ich es aber nicht, so kann und darf ich nicht aus Frauenrechtelei die mir richtig und heilsam erscheinende Entwicklung des Volkslebens gefährden. Politisch kurzsichtig würde mir das vorkommen.

So erscheint mir die Frage des Frauenstimmrechts wie ein Prüfstein auf das klare, politische Denken der Frau: sie wird zu entscheiden haben, ob und wieweit sie das Frauenstimmrecht ihren Parteigenossen innerhalb deren ganzen politischen Denkweise zumuten darf oder nicht. Sie wird sich selbst zu prüfen haben, inwieweit es in der jetzt an sie herantretenden Form ihren eigenen politischen Anschauungen, inwieweit es den programmatischen Kundgebungen, den Grundanschauungen ihrer Partei — falls sie einer solchen schon angehört — entspricht oder nicht.

Ein gestaffeltes Wahlrecht — ich möchte das nochmals betonen — ließ selbstverständlich auch für mehr rechtsstehende Frauen ganz andere Möglichkeiten offen, sich die Forderung des Frauenstimmrechts anzueignen, als eine radikal demokratische Umgestaltung bisher geltenden Rechtes, wie sie bei der Neuorientierung fraglos zu erwarten ist. Ein allmähliches Fortschreiten zu einem alle Volksglieder und damit allmählich auch alle Frauen umfassenden Wahlrecht würde auch unter Rechtsstehenden der Frauenstimmrechtsforderung andere Freunde gewonnen haben, als eine Umgestaltung der politischen Dinge von heute auf morgen, wie wir sie jetzt zu erwarten haben. Man kann auch sehr wohl über das augenblicklich zu Befürwortende hinaus noch weitergehende Zukunftsziele ins Auge fassen, ein plötzliches Verändern bestehender Rechtsverhältnisse aber ohne vorhergegangene erziehliche Einwirkung doch als verfehlt ansehen. Nicht immer bedeutet es finstere Reaktion, wenn man auf allmähliche Entwicklung, auf Führung und Schulung besonders auch der Frauen durch Gereiftere vorbereitenden Wert legt, wenn man nicht ohne weiteres überzeugt sein will, daß die Frauen ebenso wie ihre männlichen Volksgenossen das Schwimmen sofort erlernen werden, auch ohne vorherige Schulung, wenn man sie nur in den großen Strom politischen Lebens mitten hineinwirft.

Der Mann, auch der politisch noch nicht vollberechtigte Mann, das muß man dabei bedenken, steht schon lange in diesem Strome, er muß sich dem Leben gegenüber selbständig bewähren. Die Frau ist in Tausenden und aber Tausenden von Fällen die Anlehnungsbedürftige, die dem öffentlichen Leben Ferngehaltene. Das trifft weniger zu für die Berufsfrau, um so mehr für die Frau, deren Einfluß auf die Gestaltung des Volkslebens wir nicht hintenansetzen dürfen, für die Hausfrau, die Ehefrau, die Mutter. Auch von der vorübergehenden Selbständigkeit jetzt in der Kriegszeit werden viele Frauen mit Freude in die Abhängigkeit vom Manne zurückkehren, übrigens auch viele Berufsfrauen, die nur Notarbeit leisten, Arbeit, der sie mit Freude den Rücken kehren, sobald der Mann wieder den Unterhalt der Familie, die Ausübung der Berufsarbeit übernimmt.

Solche Erkenntnis hindert uns nicht, der Frauen Mitarbeit bei der Ausgestaltung des öffentlichen Lebens gerade wegen ihrer Verschiedenartigkeit vom Manne dringend zu wünschen. Aber die Wege zu diesem Ziele brauchen m. E. nicht die gleichen zu sein wie die für den Mann eingeschlagenen. Nicht unbedingt braucht man, wenn man Fraueneinfluß im Staate wünscht, gleiches Recht für Mann und Frau, gleiche Rechte für alle Frauen, für alle Männer zu fordern.

Sicher hat diese Forderung wieder den Vorzug ganz klarer unzweideutiger Konsequenz. Da gibt es kein Zögern verschiedenartigen Wahlsrechtsforderungen gegenüber. Da gibt es kein Abwägen über die Wirkung des Frauenstimmrechts. Und auch keine Sorge, ob nicht vielleicht das aktive ohne das passive Frauenwahlrecht kommen könne. Das aktive Wahlrecht ist die grundlegende demokratische

Digitized by Google

Forderung. Sie gilt es zuerst zu fordern. Alles andere folgt von selbst, hängt untrennbar damit zusammen, so wird argumentiert.

Daß aber aktives und passives Wahlrecht untrennbar zusammenhängen, ist eine durch die Praxis oft widerlegte Behauptung. Wir haben aktives ohne passives Wahlrecht. Die Frauen dürfen in verschiedensten Gemeinden selbst wählen, aber wählbar sind sie nicht. Darauf aber, auf die Wählbarkeit der Frau, möchte ich das Hauptgewicht legen.

Wenn Frauen Männer wählen dürfen, wie es in vielen Gemeinden schon jetzt der Fall ist, so ist das an sich gut und schön. Aber an maßgebender, ausschlaggebender Stelle wird Frauenwort ohne Wählbarkeit der Frau dann doch wieder nicht gehört. Wenn ich die Wahl habe zwischen aktivem und passivem Wahlrecht, so wähle ich ohne Bedenken das passive. Ja, ich tue es aus parteipolitischen Gründen sogar sehr viel lieber als das nur aktive. Weil ich, wie ich schon ausführte, plötzlicher Demokratisierung des politischen Lebens ausgedehnt auch auf die Frauen nicht ohne Bedenken gegenüber stehe.

Das ist natürlich Anschauungssache und darüber läßt sich streiten. Aber zu überzeugen pflegt man sich bei auseinandergehenden Ansichten nicht. Nur von dem einen sollten wir Frauen, die wir so lange als Unbeteiligte dem politischen Leben gegenüberstehen durften, bewußt abrücken: von der üblen Gewohnheit, in andersgearteter Anschauung gleich einen Charaktermangel zu wittern. Oder Mangel an Intellekt. Beides macht ungerecht und zieht Angreifer wie Verteidiger herunter.

Die Einflußwege, die das passive Wahlrecht den Frauen eröffnet, haben die vom engeren Bundesvorstand in Erfurt vorgelegten und von der Majorität des erweiterten Bundesvorstandes angenommenen Richtlinien zur Neuorientierung vorzüglich wiedergegeben. Über Deputationen, Kommissionen, Arbeitsausschüsse hinaus würden die Frauen mir auch zu Stadtverordneten-, auch zu Abgeordnetenposten (in Kreis- und Provinzial- oder Landtag) geeignet erscheinen. Sie würden dort mitberaten und mitbestimmen und für alle das Interessengebiet der Frau berührenden gesetzlichen Maßnahmen als beste Sachverständige wertvoll sein können. Der Frauen Urteil und Wissen auf diese Weise nutzbar zu machen, würde fraglos eine weit nach rechtshin durchzusetzende Forderung sein, gegen die sich auch die politisch rechtsstehenden Frauen, gegen die sich aber auch die Linksparteien nicht zu wenden brauchten. Gewiß, diese wollen mehr, sie würden eine halbe Maßnahme, eine Inkonsequenz in meinem Vorschlag erblicken. Aber an sich annehmbar wäre er auch für sie. Wenn sie auch als überzeugt demokratisch Gesinnte für das uneingeschränkte Staatsbürgertum der Frau einzutreten geneigt sein müßten, so würden sie die Nur-Wählbarkeit der Frau deswegen doch nicht abzulehnen brauchen.

Das mir wichtigst Erscheinende: Fraueneinfluß an maßgebende Stelle, wäre damit gewonnen. Über das aktive Wahlrecht der Frau würde dann allerdings erst die Zukunft entscheiden. Und zwar nach den Erfahrungen, die man mit der Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kommissionen und Körperschaften gemacht haben würde. An solche Zusammenarbeit gewöhnt, würden aber weit mehr Männer auch der Frage des aktiven Frauenwahlrechts unvoreingenommen prüfend nähertreten als jetzt, wo auch die Linksparteien sich zum Teil noch durchaus ablehnend verhalten.

Freilich: die Politisierung der Frau wird sich trotzdem vollziehen. Denn, so scheint mir, Vorschlag und Wahl geeigneter Frauen durch die politischen Parteien würden jedenfalls das Gegebene sein. Gruppierung der Frauen in Parteilager wäre die Folge. Aber schon jetzt vollzieht sich solche Gruppierung. Man braucht ja nur die Entwicklung der konservativen, nationalliberalen, fortschrittlichen Frauengruppen (die Sozialdemokratin gehörte von jeher zu ihrem Mann), den engen Zusammenhang von Zentrum und katholischem Frauenbund zu übersehen, so weiß man, daß die Politisierung der Frauen unaufhaltsam vorwärtsschreitet. Und mit Recht. Denn daß die deutsche Frau in diesen langen schweren Kriegszeiten des Mannes beste Stütze, sein Halt und, wo es not tat, sein Stellvertreter und Ersatz

Digitized by Google

geworden ist, wie nie zuvor, das haben wir mit dankbarem Stolz erlebt. Darum aber wird es an tüchtigen, fachkundigen Frauen nicht mehr mangeln. Das Gemeindewahlrecht, auch das aktive, werden wir auch ohne Bedenken schon jetzt allen Frauen verleihen können. Denn so weit geschult, die gemeindlichen Verhältnisse besonders auch auf dem Lande und in kleineren Orten zu übersehen, sind wohl viele Frauen. Aber wiederum: nur mit passivem Stimmrecht zusammen hat dies aktive Gemeindewahlrecht der Frauen wirklichen Wert. Denn um den an rechter Stelle zur Geltung kommenden Fraueneinfluß handelt es sich, nicht um formale Gleiche-Rechts-Forderungen.

Über die Gemeinde hinaus, in den weitergehenden politischen Kämpfen würde meines Erachtens die Frau nur ein Spielball der Parteien werden. Denn niemals wird sich doch eine Frauenpartei an sich organisieren. Die Frauen spalten sich in Parteilager, sobald sie zu wählen beginnen. Und darum ist es auch ein Trugschluß, die, wie es heißt, zur Zeit bestehende Einflußlosigkeit der Frauen in Kommissionen und dergleichen zurückzuführen auf das fehlende Frauenstimmrecht. Die Stärke und das Ansehen der Partei, der wir angehören, nicht aber die Tatsache, daß Frauen in ihr mitstimmen, ist — von Persönlichkeitswert abgesehen — entscheidend für den Einfluß, den wir üben. Daß die zur Wahl verpflichteten Parteien nach Möglichkeit tüchtige, urteilsfähige Frauen wählen würden, liegt in ihrem eigenen Interesse.

Denn mit Ja-Sagen nach allen Seiten ist ihnen nicht gedient. Damit wird auch die Sorge hinfällig, die zum Wählen und Hinzuziehen von Frauen verpflichteten Männer würden nur gefügige, rückgratlose Frauen auswählen. Liebenswürdige vielleicht. Aber gefügige durchaus nicht. Denn sie wollen auch durch die Frau ihre Parteigrundsätze, unbeschadet der frauenhaften Beleuchtung, vertreten sehen. Auch ein „Damenwahlrecht" in dem Sinne, daß nur „Damen der Gesellschaft" gewählt würden, würde es um so weniger, je mehr im übrigen die Demokratisierung, wie es zweifellos der Fall sein wird, Platz greift. Sachverständige wird man wählen. Sachverständig ist aber häufig die Berufsarbeiterin mehr als die Dame. Sachverständig ist in vielen Dingen (Bevölkerungspolitik, Familienrecht, Wohnungswesen, Jugendpflege u. s. w.) aber vor allem die Frau und Mutter. Sie heranzuziehen wäre von besonderer Bedeutung. Das Warum hier breiter zu erörtern würde zu weit führen.

Daß Frauen, Frauen wählend, unbedingt bessere Auswahl treffen würden als Männer, ist übrigens auch zu bezweifeln. Was von geschulten, führenden Frauen, von organisierten Frauen gilt (wie verschwindend wenige aber sind bisher organisiert!), darf man nicht ohne weiteres verallgemeinern. Nachfrage bei Frauenorganisationen nach geeigneten Kräften wäre jedoch recht wohl denkbar.

Ich fasse zusammen: Frauenstimmrecht ist für mich eine formal unwiderleglich zu begründende Forderung. Ich habe das als stellvertretende Vorsitzende eines Frauenstimmrechtsverbandes (während Erkrankung der Vorsitzenden) oft nachgewiesen. Aber wenn ich vorübergehend die Leitung des Westdeutschen Frauenstimmrechtsverbandes übernahm, so geschah das schon damals mit aus politischen Gründen. Ich wollte nicht Bindung an linksparteiliche Forderungen, wie sie versucht wurde. Ich wollte den Weg zum Prüfen und Nochmals-Prüfen über die Art und Weise des Fortschrittes offenhalten. Schon damals habe ich die Wählbarkeit, das passive Stimmrecht der Frau, als das meines Erachtens wesentlichere und zuerst zu erstrebende Recht immer wieder betont und die Möglichkeit der Sammlung aller denkenden Frauen und sehr vieler unvoreingenommener Männer um diese Forderung dabei erwogen. Meine Stellungnahme hat sich nicht geändert. Ich kann bei aller Achtung vor andersgearteter Überzeugung einer radikal durchgeführten Demokratisierung auch der Frauen nicht ohne Bedenken gegenüberstehen. Wahlrecht weniger Frauen, gestaffeltes Wahlrecht wie einst wäre ein Übergang gewesen. Jetzt kommt eine plötzlich einsetzende vollständige Veränderung. Sie hat Für und Wider. Aber nur, sofern sie mit

Digitized by Google

dem passiven Wahlrecht sicher verknüpft ist, erscheint mir die Forderung aktiven Frauenwahlrechts erwägenswert. Jedoch: zu unvermittelt tritt sie jetzt an uns heran, in zu breitem Ausbau. Je nach dem politischen Standpunkt wird das Urteil darüber so oder so lauten. Dieser politische Standpunkt aber spielt seine Rolle. Ihm werden wir in manchen Fällen den rein frauenrechtlerischen Standpunkt unterordnen. Bewußt, um des organischen Fortschreitens der Gesamtheit willen. Das passive Frauenwahlrecht aber, dahin formuliert, daß eine Verpflichtung festgelegt wird, Frauen in alle für ihre Mitwirkung in Betracht kommenden, ihr Interessengebiet berührenden Körperschaften zu wählen, ist eine für nahezu alle Frauen und alle Parteien annehmbare Forderung. Sei es als Endbewilligung oder Erstbewilligung. Linksparteien, das weiß ich, wollen noch erweiterte Rechte. Diese eine Forderung aber einigt alle. In der Gemeinde kann man unbedenklich schon darüber hinausgehen. Im politischen Leben aber bringt sie — einerlei, ob verquickt mit aktivem Frauenstimmrecht oder nicht — das, was mir wesentlich erscheint: Frauenmitarbeit, Fraueneinfluß an wirklich einflußreicher, maßgebender Stelle.

Städtische Lesehalle BERLIN Dudcker-Strasse

Unklarheiten.

Eine Erwiderung

von **Gertrud Bäumer.**

Nachdruck verboten.

Aus den undeutlichen Gedankengängen von Frau Krukenberg ist eine Tatsache klar erkennbar: der Rückzug. Und einigermaßen erkennbar ist auch der Grund dieses Rückzugs: die ehemalige Vorsitzende eines Stimmrechtsverbandes, dessen Ziele eindeutig auf das aktive und passive Frauenwahlrecht gerichtet waren, findet die politische Situation jetzt so verändert, daß sie nicht mehr — ja, „hier stock ich schon", wenn ich aus den vorstehenden Ausführungen klar bestimmen soll, für was Frau Krukenberg nicht mehr eintreten kann.

Sie findet nach wie vor das aktive und passive Gemeindewahlrecht unbedenklich — um beim Positiven anzufangen. Also auf das Gemeindewahlrecht scheinen sich ihre Konflikte nicht zu erstrecken. Sie will aber kein aktives Frauenwahlrecht für Landtag und Reichstag, weil die drohende „radikal-demokratische Umgestaltung des bisher geltenden Rechts" in diesem Fall — wiederum frage ich: was nun eigentlich gefürchtet wird. Daß zu viel unreife Frauen wählen, oder daß die Parteibildung in unerwünschter Weise beeinflußt wird? Aber lassen wir dies dahingestellt, um zunächst erst einmal Klarheit über den Grundbestand der positiven Forderungen zu gewinnen.

Bleibt also als Rest ehemaliger Frauenstimmrechtsbekenntnisse das passive Wahlrecht für Landtag und — nein, es scheint, daß der Reichstag nicht gemeint ist. Denn es heißt, daß die Frauen zu „Stadtverordneten, auch zu Abgeordnetenposten in Kreis- und Provinzial- oder Landtag geeignet erscheinen". Die Fassung „Provinzial- oder Landtag" ist übrigens bezeichnend für die Unbestimmtheit der Ausdrucksweise, die jede klare Forderung immer noch wieder irgendwie, man möchte den photographischen Ausdruck „verwackelt" gebrauchen. Daß Frauen je in die Provinziallandtage gewählt werden, die über Gemeindevertretung und Kreistag auf dem indirektesten aller indirekten Wege zustande kommen, ist beinahe ausgeschlossen, aber bei der Belanglosigkeit des Provinziallandtages auch kaum ein Unglück.

Digitized by Google

Jedenfalls bedeutet das Landtagswahlrecht politisch etwas so vollkommen anderes, daß man es nicht mit einem „oder" der Wählbarkeit in die Provinzialvertretung anschließen kann.

Also passives Wahlrecht für den Landtag.

Der Gegensatz der konfliktlosen und der konfliktbewegten Stimmrechtlerinnen würde danach vor allem hier liegen. Die einen, denen die rasche Demokratisierung keine Bedenken macht, können für das aktive, die anderen nur für das passive Frauenwahlrecht eintreten. Ja, können sie das letzte wirklich? Mit Erstaunen liest man, daß Frau Krukenberg den Parteien die Besetzung der weiblichen Mandate geben will. Nicht der Vorschlag als solcher ist verwunderlich, aber verwunderlich ist er im Zusammenhang dieser Erörterung. Denn es ist ja die Sorge vor der Verstärkung gewisser Parteien, die durch die Demokratisierung des Wahlrechts ohnedies gewinnen würden, die Frau Krukenberg jetzt von der Forderung des aktiven Wahlrechts zurückkommen läßt. Es ist aber doch gar nicht anders denkbar, als daß die Parteien je nach der Stärke, in der sie im Parlament vertreten sind, die zu schaffenden weiblichen Sitze besetzen. Das passive Wahlrecht der Frauen also würde mathematisch genau die gleichen Folgen haben, um deretwillen Frau Krukenberg das aktive zu vermeiden wünscht. Jeder Gewinn, den die Parteien der breitesten Schichten von einer Demokratisierung des Wahlrechts haben, würde durch ihren Anteil an den weiblichen Sitzen in genau dem gleichen Grade verstärkt.

Vielleicht aber fürchtet Frau Krukenberg, daß das aktive Wahlrecht noch schlimmere Folgen hätte, sofern — Frau Krukenberg ist nationalliberal, wir wollen also deutlich und politisch reden — die Sozialdemokratie und das Zentrum durch das Frauenwahlrecht stärker als die liberalen Mittel- und Rechtsparteien wachsen würden. Und zwar, weil Zentrum und Sozialdemokratie prozentual mehr Frauen an die Urne bringen als die anderen Parteien. Auf der Seite, auf der man gleiche Erfolge nicht zustande bringt, nennt man das dann: „die Frauen sind ein Spielball der Parteien". Dieser Satz ist nämlich das Unklarste vom Unklaren. Ist damit gemeint, daß die Frauen sich allzu fanatisch einer Partei anschließen — oder ist gemeint, daß sie unsichere Kantonisten sind? Frau Krukenberg will ja aber, daß die Frauen sich parteipolitisch organisieren und hält es schon um des passiven Wahlrechts willen für notwendig. Sind die Frauen weniger „Spielball", wenn sie selbst ihre — männlichen und weiblichen — Vertreter wählen, oder wenn sie ohne eigenes Votum nur von den männlichen Angehörigen der Parteien gewählt werden dürfen?

Zur Sorge der liberalen Mittel- und der Rechtsparteien, durch das Frauenwahlrecht zu verlieren, ist zweierlei zu sagen: Erstens, daß das Frauenwahlrecht im Ausland bisher solche Verschiebungen nicht zur Folge gehabt hat, und zweitens, daß die Mittel- und Rechtsparteien, wenn sie nur wollen, es im Grunde viel leichter haben, ihre Frauen an die Urne zu bringen als die Arbeiterschicht. Es ist ein Armutszeugnis, das sich keine bürgerliche Partei ausstellen sollte, wenn sie fürchtet, gebildete Frauen schwerer zu einem Gang ins Wahlbureau gewinnen zu können als die ungeschultere, überlastete Arbeiterfrau von ihrer Partei gewonnen wird. Tatsächlich kommt es auch nicht so. Bei den Wahlen in Dänemark ist die Beteiligung der Frauen der Mittelschichten prozentual stärker gewesen als die der Arbeiterschicht. Es liegt auch auf der Hand, daß die Aufklärung zur Bürgerpflicht an sich in den gebildeten Schichten weniger Widerstände zu überwinden hat; und wenn sie erst mit weiblichen Wählern zu rechnen haben, wird es den bürgerlichen Parteien, von denen man bis jetzt wahrlich nicht sagen kann, daß sie sich um die Frauen Mühe gegeben haben, nicht schwerer werden, die Frauen zu organisieren, wie es bisher der Sozialdemokratie geworden ist.

Jedenfalls darf man diese Gefährdung gewisser Parteibestände als Argument gegen das Frauenstimmrecht nicht verquicken mit der sogenannten „Unreife" der Frauen. Das kommt darauf hinaus, daß man die Frauen unreif findet, weil sie als Sozialdemokratinnen ihr Stimmrecht ausüben, und reif, weil sie als national-

Digitized by Google

liberale oder konservative Frauen es nicht ausüben würden. Auf derselben Linie liegt die Annahme, daß man im Falle eines gestaffelten Wahlrechts eher Anhängerin des Frauenstimmrechts hätte sein können, als im Fall einer radikaleren Demokratisierung. Ist der Bildungsabstand auf politischem Gebiet zwischen Arbeiterin und Arbeiter größer als zwischen dem Fabrikherrn und seiner Frau? Das wird niemand behaupten können. Aber nur wenn das wahr wäre, wenn bei irgendeinem Klassenwahlrecht die einzubeziehenden Frauen im Vergleich zu den wahlberechtigten Männern politisch reifer wären als die Frauen der breiteren Schichten im Vergleich zu ihren Männern, wäre es logisch, die Stellung zum Frauenwahlrecht vom Klassenwahlrecht abhängig zu machen. Sonst nicht.

Die politische „Unreife" der Frauen, d. h. ihre geringe Vertrautheit mit dem öffentlichen Leben ist selbstverständlich eine Tatsache.

Die Frage ist, ob man sie für unüberwindlich hält oder nicht. Ist sie überwindbar, so kann das natürlich nur durch das öffentliche Leben selbst geschehen. Was man sich sonst unter „Erziehung" vorstellt, kann ich mir nicht denken. Erhöhte Schulbildung der unteren Schichten wird an sich die politische Reife so wenig erzielen, wie die höhere Töchterschule die Frauen der gebildeten Stände politisch reifer gemacht hat. Im übrigen muß man sich klarmachen, daß die vorläufig geringere politische Selbständigkeit der Frau doch keine positive Gefahr ist. Sie wählen eben in größerer Abhängigkeit von ihren Männern, Vätern oder Brüdern. Ihr Wahlrecht als Mittel einer weiblichen Politik und eines weiblichen Kulturwillens zu benutzen, werden sie erst allmählich lernen — aber nur durch die Ausübung. Auch dann werden sie im Rahmen der Parteien bleiben, aber innerhalb der Parteien und durch sie bestimmten sozialen Forderungen größeres Gewicht verleihen.

Vollends ist nicht ersichtlich, wie durch ein gestaffeltes Wahlrecht, das erst, wie Frau Krukenberg sagt, nur „wenigen Frauen" (doch natürlich der gebildeten Schichten) zuteil wird, die Frauen der breiteren Schichten zum Wahlrecht reif werden sollen, wieso also ein solches gestaffeltes Wahlrecht einen „Übergang" dargestellt haben würde.

Mir scheint: entweder man will das Frauenwahlrecht oder man will es nicht. Will man es überhaupt, so muß man zugestehen, daß jede Frauenschicht in dem Maße, in dem die entsprechende Männerschicht es ausübt, seiner bedarf und seiner wert ist. Parteipolitische Bedenken konservativer Art kann man gegen die Demokratisierung des Wahlrechts an sich haben; da das Frauenwahlrecht aber die Wirkung dieser Demokratisierung nicht nachweislich verstärkt, können sich gegen seine Hinzufügung diese Bedenken nicht richten.

Stellt man sich aber auf diesen Boden, so ist nicht einzusehen, weshalb die Ausschaltung des aktiven Wahlrechts und die Beschränkung auf das passive diese parteipolitischen Bedenken entkräften sollte. Es sei denn, daß man auch kein richtiges „passives" Wahlrecht, sondern nur eine Art Heranziehung von Sachverständigen für diese oder jene Aufgaben will. Es ist aber irreführend, für diese Art der Heranziehung den Ausdruck „passives Wahlrecht" zu wählen.

Ich vermag also nicht zu sehen, daß die parteipolitische Zugehörigkeit eine verschiedenartige Stellung zum Frauenwahlrecht bedingt. Die Einbeziehung der Frauen in ein Klassenwahlrecht ist relativ genau derselbe Schritt wie ihre Einbeziehung in ein demokratisches Wahlrecht. Hat man Bedenken mit Rücksicht auf die Reife der Frauen, so müßten sie auf der ganzen Linie gelten. Es besteht kein sachlicher Grund, ein einmal vertretenes Frauenwahlrecht nicht mehr zu wollen, weil jetzt die allgemeine Wahlrechtsgrundlage demokratischer geworden ist — man kann als Parteipolitiker diese Demokratisierung als solche ablehnen, mit dem Frauenwahlrecht hat das aber nichts zu tun. Wenn es nicht so wäre, so hätten es übrigens die demokratischen Frauen nicht leichter als die konservativen. Sie müßten sich genau so gut fragen, ob ein weibliches Klassenwahlrecht nicht die Macht des Klassenwahlrechts und damit die Rechtlosigkeit der breiten Volksschichten verschärft, und

Digitized by Google

müßten gegebenenfalls aus diesem Grunde das Frauenwahlrecht im parteipolitischen Interesse im Stich lassen.

Damit aber sind keine Fortschritte zu machen, so wenig wie mit einer Überzeugung, die das Frauenstimmrecht nur für eine „formal" unwiderlegliche Forderung erklärt und sich damit den Rückzug offenhält, wenn es praktisch Ernst damit werden soll. Die Mitwirkung der Frauen im Staat, die Herausarbeitung einer weiblichen Politik ist eine so große, tiefgreifende und viel umfassende Aufgabe, daß sie eines unbedingten mutigen Glaubens zu ihrer Durchsetzung bedarf. Eines Glaubens, der allen Schwierigkeiten gegenüber um so entschiedener auf das Endziel verweist. Nur in diesem großen Ausmaß gesehen — mit Einbeziehung des Endziels —, ist die Entwicklung der Frau zum Bürgertum ein großes Programm, zu dem man ein klares Ja oder Nein sagen kann. Wenn man es will, muß man es ganz wollen. Es ist gewiß nützlich, daß Frauen in diesen oder jenen Kommissionen über ihre eigenen Interessen mitberaten. Aber einen geschichtlichen Sinn hat das nur als Stufe. Und als Stufe, mit überzeugtem, klarem Ausblick auf das Ganze, nicht mit den zweifelnden Verhüllungen, gleitenden Opportunismen und ausgesprochenen und unausgesprochenen Konzessionen dieses Aufsatzes muß jeder Einzelfortschritt vertreten werden von denen, die es im letzten Sinne ernst meinen. Wenn je von dem Bekenntnis zu einem Kulturprogramm, so gilt von diesem das Bibelwort: Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht tüchtig.

Überdies: soll wirklich die Antwort der Frauen auf die Osterbotschaft des Kaisers in einem Bekenntnis der Angst vor der durch sie eingeleiteten Politik des Vertrauens bestehen?

Dagö im Rigaischen Meerbusen.

Von

Friede H. Kraze.

Nachdruck verboten.

„Und, Muhma, Dagö! Erzähle uns von Dagö und von Kap Domesnäs!" bettelten wir oft genug in der Dämmerung.

Mein großer Bruder Hans, die Vettern aus der Lindwurmgasse, die blonde Käte und die traumäugige Trude, alle Kinder aus der „Blauen Marie", diesem herrlichsten Hause am Ring mit der Mutter Gottes im blauen Mantel, und noch ein gut Teil der Nachbarschaft pflegte sich um diese Stunde in dem niedrigen, über alle Beschreibung heimlichen Mansardstübchen zu versammeln. Die alte Staatsrätin Neander saß in ihrem ledernen Ohrklappenstuhl, der Feuerschein, der durch die Türritze des burgartig getürmten, braunen Kachelofens herausprang, spielte mit ihren zierlichen Korkzieherlöckchen. Sie blendeten wie Schnee und wurden von keiner Haube eingeengt. Vielmehr trug die alte Dame ihr Haar noch ganz in derselben reizvollen Art, wie sie es vor sechzig Jahren getragen hatte, als die schöne Gräfin Medem, die Schwester Elisas von der Recke, Herzogin von Kurland wurde.

Um jene Zeit, wenn Mitau für die Wintermonate aus seinem Dornröschenschlaf erwachte, wenn durch die stillen Straßen der Stadt Troikas und Viererzüge brausten mit Kutschern und Dienern in alten, jedermann bekannten Livreen aus himbeerfarbenen, stahlblauen und apfelgrünen Tuchen mit Wappen auf den Knöpfen, wenn die Läden der alten, in ihrer zurückhaltenden Einfachheit so vornehm wirkenden Biedermeierhäuser sich öffneten und aus der ganzen Enfilade Fluten von Licht auf die verschneiten Straßen herausströmten, wenn die Kartentische in einem der hellerleuchteten Zimmer dieser Häuser auf-

Digitized by Google

gestellt wurden, oder aus dem Saal die zarte Stimme eines Spinetts sich mit Klarinette, Viola Gamba und Viola d'amore vereinigte und der kurische Adel für ein paar Wintermonate seine Hoflagen mit der Residenz an der Aa vertauschte, um jene Zeit hatte die alte Staatsrätin lose Albumblätter mit Tempeln der Freundschaft bemalt, empfindsame Verse, Symbole und Silhouetten gewidmet erhalten, und die Abende und halben Nächte mit den blonden kurischen Baronen vertanzt. Ohne Anfang und ohne Ende war das Buch ihrer Erinnerungen an jene Zeit. Alle, die wir sie Muhma nannten, durften mit diesen Schätzen schalten und walten. Allabendlich in der Dämmerung dieser letzten Herbsttage, wenn der Geruch von Reseda, Astern und Spätrosen mit dem von Äpfeln und Trauben und dem herrlichen warmen Duft eines Feuers aus krachendem Buchenholz ineinander verfloß. Immer wenn ich der alten Muhma gedenke, spüre ich diesen wundervollen Geruch von letztem Blühen und erstem Reifen, und die milde Wärme eines krachenden Holzfeuers. Ich sehe die Ahorne mit ihren schon fadenscheinig gewordenen Goldmänteln, wie sie sich bis zu dem Mansardfensterchen hinaufrecken und zornig mit dürren Fingern Einlaß verlangen. Die ersten Herbstregen schütten ihre Eimer leer über dem Garten. Aber in das Mansardstübchen wagt sich nichts herein vom Spuk jener frühen Herbstabende. Wie eine Märcheninsel, hell und warm, schwimmt es über den weißlichen Nebelwogen, die den Garten und die Straßen zudecken.

„Und Dagö, Muhma, wie war es mit Dagö und Kap Domesnäs!"

Dann schießen plötzlich von vier Seiten her feurige Schlangen über den Horizont, die sich gleich wieder in winzige Pünktchen zusammenfressen und wieder aufbäumen und immer so fort. Vier Fanale: Zwei rechts, die von Domesnäs, — nach links das von Oesel und gradaus der Leuchtturm von Runö. Ganz genau abmessen muß der Schiffer die Stellung dieser vier Leuchtfeuer zueinander, nur eine Elle breit abweichen von der richtigen Fahrtlinie bedeutet seinen Untergang. Nördlich drohen die Felsklippen von Oesel unter den Wogen, und südlich die Untiefen von Domesnäs. Wehe dem Schiff, das nach dieser Richtung hin Kurs nahm!

Aber nun wird alles plötzlich schwarze, wildtosende Nacht. Der Sturm singt wie die hohen Töne einer Harfe, er schrillt wie eine Schiffspfeife, und er brüllt wie eine Herde losgelassener Ungeheuer. Er peitscht seine Rosse, die schwarzblau sind wie Stahl oder flaschengrün mit gezahntem Rücken und weißen, wildgesträubten Mähnen. Er reitet auf den Wogen des Rigaischen Busens.

Ahoi, Ahoi! Wie Nußschalen hüpfen die Struſen von Wellenbergen in Wellentäler, diese ungeschickten, glotzigen Tiere, rund wie Quallen ohne Kopf und Schwanz, mit Hanf gefüllt, mit Korn, mit Fischen und Häuten. Sie sollen das Tanzen lernen in dieser Nacht, wenn der Sturm ihnen aufspielt. Aber ihre großen, stolzen Brüder, die herrlichen Segler aus Deutschland und Frankreich, aus Norwegen, England und Amerika müssen ebenfalls ihren Stolz beugen. Sie knirschen und fauchen, aber bis zum Grunde bücken müssen sich dennoch ihre Masten. Wieviel mehr von Seenot und Schiffbruch stünde in der Dünazeitung zu lesen, wenn nicht die vier Leuchtfeuer zwischen der offenen Ostsee und dem Rigaischen Busen ihre Fanale durch die Nebel und Regengüsse der Herbstnächte zum Himmel stießen.

Das war ein wunderbarer Tag, als die Muhma den Leuchtturm von Domesnäs bestieg! Von Dondangen aus war es geschehen, jenem ungeheuren Herrschaftssitz, einem der anhaltischen Herzogtümer an Arealumfang gleichkommend. Vor Jahrtausenden, als der Rigaische Meerbusen noch ein Binnensee war, bildete Kap Domesnäs auf jener spitzen Ecke Kurlands wahrscheinlich einen Teil der Scheidewand, welche die Nordsee von der Ostsee trennte, die mit Dänemark begann, über Fünen, Langeland, Laaland, Falster und Möen bis zum Kap Domesnäs sich hinzog und über Oesel, Dagö, Worms und Nuckö zum baltischen Festlande hinüberreichte. Aus jener Zeit stammen die drei Dünenreihen, die man übersteigen muß, ehe man bis zum heutigen Strande mit seiner vierten Dünenkette gelangt. Meilenbreiter

Digitized by Google

Wald, dunkel und urwaldgleich, deckt die inneren Dünenketten. Niedriges Kiefern- und Tannengehölz hält sich mühselig an der dritten fest. Hinter ihr scheinen Riesen ihr wildes Spiel getrieben zu haben und die Überbleibsel ihrer tobenden Lust, ein wüstes Steingeröll, übersät den Strand, bis die Herrschaft des Sandes, jede letzte Lebensspur ertötend, fahl und gramvoll und unerbittlich allem Lebenden entgegenstiert.

Um die Mittagsstunde eines strahlenden Junitages hielt eine Troika und ein Viererzug vor dem kleinen getürmten Hause des Bakeninspektors von Domesnäs. Aus dem Urwald um Dondangen, in dem noch der Elch zu Hause ist, der Bär und die Wölfe, und wo die Gefährte zwischen Sumpfstellen und mastendicken Baumwurzeln abwechselnd bis in den Schoß der Erde zu versinken drohen und ellenhoch in die Höhe schnellen, war diese fröhliche Menschenschar herausgetaucht. Längst war Buschwerk und Unterholz hinter ihnen verschwunden, und die armseligen Hütten der Letten. Hier und da nur wurde die Einförmigkeit dieser tottraurigen Gegend durch ein verlorenes Strandgesinde der Liven unterbrochen, jenes Volkes, dessen Schicksal vielleicht das dunkelste Blatt im Buche der baltischen Geschichte bildet. Denn obwohl ihr Stamm einstmals dem Lande bis zum Peipussee hin den Namen verlieh, werden sie bereits in den Heldenliedern des Dietrich von Allnpeke nicht mehr als geschlossener Volksstamm erwähnt. Schon bei den sagenhaften Kämpfen der Finnen wurden sie wahrscheinlich auf diesen traurigen und erbarmungslosen Landwinkel zurückgedrängt, um dort von Kuren und Letten wie im Ringe umklammert und gefesselt zu werden. Nicht einmal der stündliche Kampf mit den Elementen, die Blutsbrüderschaft mit Wald und Meer, haben es vermocht, nur eine Ahnung vom Ebenbilde Gottes in ihrem Äußeren zu erhalten. Ihre Gesichter, dem finnischen Typus verwandt, mit flachen, unschönen Zügen, sind nicht kräftig, sondern von Branntwein geschwächt und verquollen. Das strohfarbene strähnige Haar hängt wirr in kleine, trübe Augen, denn wie bei vielen Strand- und Inselvölkern wechselt ihr Leben zwischen übermenschlicher Anstrengung, Todesgefahr, träger Ruhe und Ausschweifung. „Isa mair“, unschön und rauh wie der Schrei der Strandvögel, klingt ihr Gruß. Ihr Leben ist wie ihr Strand, farblos und grell zugleich, häßlich wie die Haufen schwarzen Seegrases mit verfangenen Quallen, vertrockneten Seeteufeln und Tellerpolypen. Wie der Strand voll Trümmer vermodernder Schiffsrümpfe, gestrandetem Gut, zerfetzten Baumstämmen unter grauen Wolkenfetzen und wilden Regenböen, so ist ihr Leben.

Und doch kann dieser Strand in seiner weltverlassenen Einförmigkeit ebenso starke Erschütterungen auslösen, wie andere Gegenden mit großartigem Ausdruck, und kann eine Menschenseele mit Harmonien umspinnen, in denen sie frei und wunderbar leicht wird wie ein Vogel, der seiner Sonnensehnsucht folgt. An jenem Junitage damals war es so, als die Muhma voll Staunen wahrnahm, daß im Hause des Leuchtturminspektors trotz des sommerlichen Datums ein mächtiges Holzfeuer prasselte. Gleich danach aber staunte sie noch mehr; denn trotz ihrer blühenden Siebzehn empfand sie die Wärme des Feuers, den kochenden Samowar und die Buchweizengrütze als Wohltat und nicht als Plage. Keinen Tag im Jahre erlischt das Feuer in diesem Hause, und es war wohlgetan, daß trotz allem Protestieren der Jugend auf Pelze und Wintermäntel für diesen Ausflug bestanden worden war. Das Meer um Kap Domesnäs verlangt solche Förmlichkeiten selbst im Juni bei Sonnenschein. Im Stübchen des Leuchtturmwächters hätte man seiner vergessen können; die letzten Schwarzfichten und Kiefern des Strandwaldes hielten die kleine Behausung schützend in den Armen. Wenn nicht in das Krachen des Kienfeuers und in das Brodeln des Samowars fortwährend ein Lied hineingeklungen hätte und die Pausen zwischen Scherz und Lachen mit seiner einlullenden und zugleich wunderbar aufreizenden Melodie ausgefüllt. Das war es: es lockte und reizte und rief. Nun wohlan! War man nicht gestärkt und durchwärmt, und hatte man nicht die Pelze mit! Man konnte ihn wagen, den Feldzug.

Digitized by Google

Trotz der nadelscharfen Kälte, unter der die Gesichter erstarren, sammelt sich der Schweiß zu kleinen Tropfen auf der Haut; denn knietief läßt jeder Schritt in den mehlfeinen Sand des Weges versinken. Durch den immer spärlicher werdenden Kiefernwald steigt der Weg leise bergan.

Aber endlich ist es erreicht und von der Laterne des Leuchtturms trennt nur noch die enge Wendeltreppe. Und nun ist auch diese überwunden. Allerdings, dieser Stern in der Dunkelheit ist erloschen. Vom Ende Mai bis zum Anfang August kann sein mildes Glänzen keinem Schiff Sicherheit und Trost bedeuten. Es ist noch nicht gar so lange her. Erst seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts steht der Kreis der Lampen mit den versilberten Reflektoren um die Brüstung her, und kein Sturm und kein Regen kann ihrer wohlgeordneten Pracht etwas anhaben. Aber früher! Wer wünschte nicht auf eine einzige Nacht dieses Früher zurückrufen zu können! Als das ungeheure eiserne Becken an Stelle der modernen Lampen, die heute schon wieder längst überwunden sind, den ganzen Umfang der Laterne einnahm. Und das Harz der Kiefernstämme sein Fanal haushoch in den Nachthimmel emporschoß und aller Erfindungen der Neuzeit spottete. Freilich, wenn zur Zeit der Aquinoktien die Stürme und die Regengüsse einander zu übertreffen suchten, dann konnten auch die gewaltigsten Kiefern der Naturgewalt nicht Herr werden und die Feuersäule wurde zur Wolkensäule, die das Dunkel der Nacht auftrank.

Zu jener Zeit, die Stimme der Muhma wurde jedesmal leise und geheimnisvoll, wenn sie zu dieser Stelle in ihrer Erzählung gelangte, und wir Kinder rückten dann unsere Schemel und Fußbänke ganz nahe um sie herum — zu jener Zeit, da noch niemand etwas von Lampen mit silbernen Reflektoren auf dem Leuchtturm von Domesnäs wußte, soll auf Dagö ein Freiherr von Sternberg gehaust haben. Wenn nun die Stürme und Wetter das Feuer in dem gewaltigen Eisenbecken verhüllten, zündete er auf einer Klippe, mitten im brausenden Gischt des Sorlasundes ein Feuer an, das den Schiffen in ihrer Not tröstlich winkte. Dorthin richteten sie ihre Todesfahrt. Schiff und Ladung wurde die Beute des Piraten und auf ein Menschenleben kam es dabei nicht an. Lange Jahre hindurch war er Helfer und Genoß des beutelüsternen Sorlasundes, bis ihn einer seiner eigenen Leute verriet. Sibirien war das Ende, und die Zeit schmückte die Legende mit immer dunkleren und geheimnisvolleren Farben, bis ein Enkel jenes andern „Störtebecker" einen Prozeß anstrebte, um den Schild des Ahnherrn von den blutigen Flecken rein zu waschen. Wie diese Angelegenheit ausging, hat die Muhma nicht mehr erfahren. Sie nahm die alte Geschichte mit unzähligen anderen nach Deutschland mit. Aber jedesmal, wenn sie uns damit eine angenehme Fischhaut über den Rücken gejagt hatte, stand sie wieder jung und strahlend auf dem Leuchtturm. Die Möwenflügel wehten wie unzählige silberne Bänder über dem weißen Strand, die Unendlichkeit des tiefdunklen Kiefernmantels deckte sich schweigend und ruhevoll landeinwärts, und auf dem funkelnden Grün der Ostsee und dem ein wenig ins Gelbliche hinüberspielenden des Rigaischen Busens tanzten Hunderte fröhlich geblähter Segel. Am Tage, als Riga unser wurde, kamen mir die alten Erinnerungen zurück.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 16. September.

In diesen Tagen und Wochen macht einem jeder Brief und jeder Telephonanruf das Wiedereinsetzen der Winterarbeit klar. In den beiden ersten Kriegsjahren floß die Zeit ohne fühlbaren Rhythmus der Jahreszeiten mit ihrer Arbeit weiter. Jetzt hat sich das dem Frieden eigentümliche Auf und Ab der Anspannung im Grunde ganz wiederhergestellt. Der Sommer zeigt ja auch in den Bedürfnissen der Kriegsfürsorge eine starke Entlastung, Massenspeisungen, Andrang der Hilfesuchenden — alles spiegelt die freundlicheren Möglichkeiten der Selbsthilfe, wenn die Sonne warm scheint und die Erde Früchte trägt. Und auch im atemlosen Rhythmus der Verwaltungstätigkeiten und der sozialen Arbeit kommt das Vernünftige zeitweiliger Ausspannung zur Geltung. Und damit der besondere Charakter der Herbstzeit, der Zeit von ungezählten Kongressen, neuen Initiativen ausgeruhter Menschen. Aber den Abschied vom Sommer nimmt man doch mit einem Seufzer.

Montag, 17. September.

In voller Breite setzt die Werbung für die neue Kriegsanleihe ein, der Kampf gegen Trägheit, Mißtrauen, spießbürgerliche Vorsicht — die Wilsonnote ist dabei ein ganz gutes Werbemittel. Sie kann keine vernichtendere Antwort bekommen, als durch den vollen Erfolg der Zeichnung.

Die von der Stadt Berlin für die Familienunterstützungen aufgebrachten Mittel betragen heute fast 305 Millionen Mark. Das ist, alle anderen Ausgaben der Kriegswohlfahrtspflege hinzugerechnet, eine Riesenbelastung, um so mehr, als die Erstattungsfrage ja noch in keiner Weise befriedigend gelöst ist.

Die Bundesratsverordnung zum Schutz der Mieter führt in einigen Städten erst jetzt zur Errichtung von Mietämtern. Bisher haben vielfach die Amtsgerichte als Mieteinigungsämter gewirkt.

Die Kleiderverwertungsstellen werden von der minderbemittelten Bevölkerung so stark in Anspruch genommen, daß eine immer energischere Werbetätigkeit zur Abgabe getragener Kleidungsstücke einsetzen muß. In allen Läden hängen die Plakate, die zur Ablieferung mahnen. Leider bekräftigt ja nur der Krieg die peinliche psychologische Tatsache, daß den Menschen ihre paar Sachen in dem Maße ans Herz wachsen, als sie allgemein begehrt werden. Die heftige Propaganda verstärkt auch die ängstlichen Besitzinstinkte.

Dienstag, 18. September.

Eine bezeichnende Statistik über die Hamburger Sozialdemokratie im Kriege: Von den Parteimitgliedern sind 66,2 v. H. im Heeresdienst. Gefallen sind 2161 Mitglieder, das sind von den im Heeresdienst stehenden etwa 7 v. H.

Zeitungsüberschriften: „Mißernte in Frankreich", „Hungersnot in Petersburg", „Schwere Unruhen in Norditalien" — man ist immer wieder berührt durch die Verkettung, die uns solche Schreckensnachrichten zu Trägern von Hoffnungen machen muß.

Durch Straßen zu gehen, in denen Eichen oder Kastanien stehen, ist zurzeit nicht ohne Lebensgefahr. Jeden Baum belagert eine Herde von Kindern, um sich die ausgesetzten 12 Pfennig für das Kilogramm Eicheln und 8 Pfennig für Kastanien zu verdienen. Man muß durch ein Kreuzfeuer von phantastischen Wurfgeschossen, bei deren Anwendung der Grundsatz „nicht viel schießen, aber viel treffen" nicht gerade zur Geltung kommt. Das Fett, das die mageren Körper der Jungen bei diesem Sport zusetzen, wird durch den Zuwachs am Ernährungskapital wohl kaum aufgewogen.

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 39 ff. 1917.

Digitized by Google

Mittwoch, 19. September.

Reise nach Berlin.

Im überfüllten Wagen liegt durch die langen, unruhigen Stunden der Fahrt ein halbjähriges Kind auf einem schmalen Streifchen des Polstersitzes und lächelt mit blanken Augen und seinem zahnlosen kleinen Mund jeden seiner mehr oder weniger verdrossenen und unliebenswürdigen Mitreisenden mit einer unwiderstehlich aufmunternden Freundlichkeit an. Schließlich hat es das ganze Coupé sozusagen reformiert, jeder hat gute Laune bekommen und den Wunsch, mit seinen Mitmenschen etwas netter zu sein als zuvor.

Eine vielstündige Sitzung über die in der Übergangswirtschaft entstehenden Frauenfragen. Es zeigt sich in der Aussprache, daß es beinahe keinen Beruf gibt, der nicht ganz entscheidend durch den Krieg beeinflußt ist, und zwar nicht nur vorübergehend, sondern ohne Zweifel dauernd. Es entstehen Fragen, deren Wesen und Tragweite heute noch gar nicht ganz ermessen werden kann. Der Krieg hat so lange gedauert, daß die durch ihn geschaffenen Zustände den Charakter der Gewohnheit angenommen haben, hinter der das, was vorher war, verblaßt ist. Darum kann man auch die Verhältnisse der Frauenarbeit nicht einfach als vorübergehende ansehen. Vieles ist fest geworden, als Gewohnheit der Frauen und als Gewohnheit der Industrie. Darin liegt die Schwere des Problems.

Donnerstag, 20. September.

In Berlin ist es noch sommerlich heiß. Die Gemüseläden sehen besser aus als zeitweilig im Hochsommer, besonders durch reichliches Obst.

Beratungen über die Begründung eines Zentralarchivs der Kriegswohlfahrtspflege, das aber nicht rein bibliothekarischen Interessen dienen, sondern die praktische Arbeit durch Erleichterung der Übersichten fördern und ihre Richtung beeinflussen soll.

Abends den im Krieg ganz selten gewordenen Eindruck eines Berliner Theaters. Ein neues, geistreiches, aber schlecht gebautes Stück „Danton", das durch Moissi als Held seinen wesentlichen künstlerischen Reiz bekommt, aber einen sonst bewegt, dadurch, daß es in seltsamer Weise die blutige Gegenwart durch einen Ausschnitt vergangener Erschütterungen beleuchtet und belebt.

Freitag, 21. September.

Der Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit hat eine Sitzung von zwei Tagen, die über Probleme der Fürsorge beim Übergang vom Krieg zum Frieden verhandelt. Ein unabsehbares Gebiet rollt sich auf, dessen grundlegende Faktoren fabelhaft unsicher und schwankend sind und dessen Bearbeitung doch vorbereitet werden muß. Die Frage nach dem Endpunkt aller Kriegsunterstützungen, ihrer Überleitung in die speziellen Fürsorgemaßnahmen des Übergangs, die Demobilisierung und ihre Probleme, die Erwerbslosenunterstützung — aus allen diesen Fragen wachsen die Einzelprobleme wie die Häupter der Hydra hervor, sowie man ihnen zu Leibe will. Aber gerade angesichts dieser hundert Unsicherheiten hat die klare, systematische Durchdringung durch einen ordnenden Verstand etwas Mitreißendes und Hoffnungsvolles. Man hat in diesem Kreise bester Fachkräfte so stark das Gefühl der sicheren Bewältigung, daß die Sorge, die vor den kommenden schwierigsten Fragen einen manchmal bedrückt, gerade durch dieses Inangriffnehmen sich hebt.

Sonnabend, 22. September.

Die deutsche Antwort auf die Friedensnote des Papstes liest man mit dem Gefühl des Stolzes und der Freude über ihren klaren, ruhigen und unvergifteten Geist. Es weht doch aus ihr etwas wie Friedensluft, der Gesinnung nach, das einen ganz unwillkürlich, und vielleicht unberechtigt, mit geheimen Hoffnungen erfüllt — mit dem Gefühl von Anfängen und Möglichkeiten.

Verhandlungen über die Beaufsichtigung der freien Liebestätigkeit. Die Blüte bedenklicher „Wohlfahrtseinrichtungen" im Kriege legt die Notwendigkeit strenger Aufsicht nahe, aber die Gefahr, daß aus Furcht vor Unordnung und Verschwendung die Initiative zum Neuen, Bahnbrechenden gehemmt wird, ist nicht klein, und ein Redner hatte gewiß recht, wenn er sagte, daß der heilige Franz sicher bei einem Wohlfahrtsamt der Stadt Assisi kein Verständnis für seine Arbeit gefunden hätte.

Digitized by Google

Sonntag, 23. September.

Die Aufrufe der Deutschen Vaterlandspartei zeichnen sich durch ihre Unbestimmtheit aus. Der Ausdruck „Stärkung des deutschen Siegeswillens" läßt phantastische Spielräume und in der Parole „Ruhen des inneren Zwistes" ist greifbar zunächst nur die Zurückstellung aller Reformen während des Krieges. Daß eine solche Parole faktisch die Einheit fördert, wird niemand zu behaupten wagen. Und dann denkt man doch — trotz innerstem persönlichen Widerwillens gegen diese Art undeutlicher Stimmungsmache und trotz aller Bedenken wegen ihrer politischen Wirkungen: wenn diese Gründung ihren Anhängern ein Stück wirklicher Kraft des Ertragens, der Zuversicht, meinetwegen des Trotzes gibt, so muß sie willkommen sein. Das freilich hat sie zu beweisen.

Tagung der freien Vereinigung für Kriegswohlfahrtspflege in Brandenburg. Es bleibt eine halbe Stunde vor Beginn der Verhandlungen, um einen Blick in die Katharinenkirche zu tun, die das malerische gotische Netzwerk ihrer Backsteinflanken auf einem stillen, weltabgeschiedenen Platz fast geheim hält. Die Glocken füllen die Baulichkeit unter den gelben Bäumen mit ihren klingenden Wogen. Im Chor stehen die großen Steinbilder der Apostel im Licht und Schatten der bunten Fenster und dunklen Pfeiler wie in einem Wald. Von einem schönen alten Grabdenkmal an der Mauer — ein Ritterpaar mit den beiden lückenlosen Stufenleitern zahlreicher frommer Söhne und noch zahlreicherer Töchter — empfängt man einen friedevollen Eindruck von ruhig entfaltetem und in fester Ordnung durch die Zeit hingebreitetem Leben, und fühlt dabei den zuckenden, wirbelnden Saus und Braus der Gegenwart.

Die Verhandlungen: Verwaltungsprobleme der Kriegsfürsorge geben einen Ausblick auf die merkwürdige organisatorische Vielgestaltigkeit, die sich im Rahmen gleicher gesetzlicher Regelung ergeben hat; Verhältnis von Gemeinde und Lieferungsverband, „gemischtwirtschaftlichen" Formen, zu denen sich gesetzliche Kriegsfürsorge mit privaten Organisationen verbunden hat, die ganz verschiedenartige Auffassung der Leistungen usw. Ein sehr unklares Kapitel ist die Erstattungspflicht des Staates gegenüber den Aufwendungen der Gemeinden für die Kriegswohlfahrtspflege. Man wundert sich, wieweit die Erstattungsbereitschaft bis in Spezialaufwendungen für Wohlfahrtszwecke, z. B. der Kinderfürsorge, reicht, die sonst der freien Liebestätigkeit überlassen wurden.

Eingehende Besprechung des Problems der Frauenarbeit in Verbindung mit dem Unterstützungswesen. Die Arbeitspflicht der Kriegerfrauen: mit dem Ergebnis, daß nur ein Prämiensystem, das klare wirtschaftliche Vorteile verspricht, noch mehr Kriegerfrauen zur Arbeit veranlassen wird.

Montag, 24. September.

Der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei hat gestern eine Entschließung angenommen, in der zunächst die Friedensresolution des Reichstags verworfen und Machterweiterung in Ost und West, Sicherung unserer weltpolitischen Stellung über See und Kriegsentschädigungen als Kriegsziel aufgestellt wird. Über die innerpolitischen Verhältnisse heißt es dann weiter:

„Der Zentralverband fordert eine strenge Durchführung aller das Gebiet der Ernährung des Volkes berührenden Maßnahmen und weitgehende Fürsorge für die minderbemittelten Schichten, insbesondere für den schwerleidenden gewerblichen Mittelstand und die auf feste Besoldung angewiesenen Kreise des Volkes.

Die anmaßende Einmischung des Präsidenten Wilson in die innerpolitischen Verhältnisse unseres Landes weist der Zentralvorstand mit Entrüstung zurück. Er lehnt die Übertragung des parlamentarischen Systems ab, verlangt aber ein enges und vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Volksvertretung und Regierung. So wird die Frage der Neuordnung unserer verfassungsmäßigen Verhältnisse unter voller Wahrung des bundesstaatlichen Charakters des Reiches in Ruhe einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt werden können. Immer aber müssen diese Fragen zurücktreten hinter dem einen großen Ziele: der Sicherung unserer deutschen Zukunft. Alle Kräfte des Landes sind im Kriege zusammenzufassen, um den vollen Sieg über unsere Gegner zu gewährleisten."

In der Bahn schüttet eine energische Gutsbesitzerin aus Schleswig-Holstein ihr Herz aus über die Weisheit der Kriegsverordnungen. Eier darf man nicht ausführen, aber abgenommen werden sie einem auch nicht, feines Tafelobst muß man der Marmeladefabrik überantworten, weil es unter keinen Umständen aus dem Kreis heraus darf, sorgsam gesammeltes Altmaterial läßt man schließlich eingraben, weil es nicht abgeholt wird. Und dann die Raubzüge der „Rucksäcke". Ein Dorfschlingel verkauft den Städtern gegen gutes Geld seine Dienste als Hühnerfänger, in welcher Kunst er es mit Hilfe einer als Lasso

Digitized by Google

dienenden Peitsche zu hoher Vollkommenheit gebracht hat. Die Kartoffeln werden vom Felde gestohlen, das Obst vom Baum. Das alles wäre noch niederdrückender, wenn nicht in dieser Entthronung der menschlichen Würde doch noch irgendwo ein grimmiger Humor steckte.

Dienstag, 25. September.

Durch ungewöhnlich milde, sonnige Septembertage begleiten uns wieder die Nachrichten von der neuen Offensive in Flandern. Dazu das unbewußte Steigen der Spannung, wenn der Wiederzusammentritt des Reichstags bevorsteht. Die Protesterklärungen gegen Wilson folgen einander Schlag auf Schlag und repräsentieren jetzt wohl die meisten Gruppen des deutschen Volkes.

Das nahe Reformationsfest holt die Gestalt Luthers aus dem Schatten der Vergangenheit. Beim Lesen in seinen Schriften wird man überwältigt von der trotzigen Sicherheit seiner Überzeugungen. Was gehört dazu, um auf der schmalen Klippe, zu der er sich über die große Kluft hinübergeschwungen hatte, sicher zu stehen! Welche Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen, welche Kraft zum Alleinsein.

Mittwoch, 26. September.

Der Wiedereröffnung des Reichstags geht die gesteigerte Stimmung voraus, die aus der Erwartung von allerlei Klärungen quillt, und die um so lebhafter ist, als tatsächlich das Bild der Parteien immer undeutlicher wird. Die Nationalliberale Partei hat sich gegen die Parlamentarisierung ausgesprochen — aber sie hat einflußreiche Mitglieder, die trotzdem dafür sind. Wie steht die Zentrumspartei zu Erzberger?

In den Zeitungen erscheint die folgende Erklärung des Hauptquartiers:

„Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es wäre vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des General Ludendorffs Äußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versiegen der militärischen Kraftquellen uns zum Frieden um jeden Preis zwingen.

Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden.

Ich erkläre in voller Übereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind.

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall."

Man unterhält sich darüber, was sie veranlaßt haben kann. Die meisten Menschen haben nämlich keine Ahnung, daß es solche wunderlichen Gerüchte überhaupt gibt.

Donnerstag, 27. September.

Gestern ist der Reichstag wieder zusammengetreten. Der Präsident wird noch einmal Wortführer des ganzen Volkes in der Zurückweisung der Anmaßungen Wilsons. Die Vorlagen für die neuen Reichsämter werden dem Hauptausschuß überwiesen. Es heißt, daß sich eine Majorität gegen die Bewilligung des Gehalts für den Vizekanzler finden wird.

Man fühlt im übrigen aus den Berichten die Stimmung einer starken Zuversicht — und das ist angesichts der neuen Offensive in Flandern doppelt gut.

Für das, was unsere Truppen dort leisten, scheinen einem immer die Menschen in der Heimat nicht dankbar genug. Sie leben nicht genug mit — in all ihrem Befangensein durch Leibsorgen.

Freitag, 28. September.

Berlin erstickt unter einer Apfel- und Kartoffelüberschwemmung. Die Leute werden aufgefordert, aus „vaterländischer Gesinnung" ihr Quantum für die nächste Woche schon jetzt abzunehmen. Das ist nicht gerade viel verlangt. Die Apfelzufuhr soll wieder gestoppt werden. Man sieht es erst jetzt, wie wunderbar der heilige Geist von Angebot und Nachfrage ohne behördliche Unterstützung die Versorgung zustande gebracht hat.

Aber diese Dinge, so humorvoll sie sind, spielen keine Rollen neben der Spannung, mit der heute die Reden des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes aufgenommen werden.

Unter den schon sehr entblätterten Bäumen des Tiergartens stehen in der weichen Septembersonne die Menschen mit den weißen Zeitungsblättern. (In Klammer: Wird man den Geburtstag Hindenburgs benutzen, um sein wenig heroisches Bild unter der Siegessäule

Digitized by Google

endlich vollzunageln und dann an einen etwas verschämteren Standort zu bringen?) Man sieht ein, daß zu dem, was man Herrn v. Bethmann übelgenommen hat, die Vermeidung irgendwelcher bestimmten Formulierungen über Kriegsziele, auch sein Nachfolger gezwungen ist. Die Rede Herrn v. Kühlmanns wird überall gut aufgenommen, in ihrer Klarheit und ruhigen Energie.

Am Abend große und eindrucksvolle Zirkus-Busch-Kundgebung der großen Wirtschaftsverbände zur Kriegsanleihe.

Sonnabend, 29. September.

Dem preußischen Landtag ist ein Gesetzentwurf zur Vereinfachung der Verwaltung zugegangen. Um Arbeitskräfte zu ersparen, wird die Beschlußfähigkeitsziffer kollegialer Körperschaften (z. B. Kreistage, Stadtverordnetenversammlungen usw.) herabgesetzt — auf ein Drittel der Mitglieder, ferner soll die Staatsaufsicht vermindert, der Instanzenweg abgekürzt und das förmliche Verfahren vereinfacht werden. Vielleicht wird dadurch eine Vorarbeit für eine bessere Ökonomie der Kräfte auch im Frieden geleistet.

Zeitungsmeldung, daß demnächst eine Besprechung des Reichskanzlers mit den elsaß-lothringischen Abgeordneten stattfinden wird, um, nachdem der Mehrheitsausschuß des Reichstags die Frage Elsaß-Lothringen durchgearbeitet hat, eine Entscheidung weiter vorzubereiten.

Eine Beobachtung: die Gefahr unserer verschiedentlichen Einschränkungen und Knappheiten ist neben anderem die Einbuße an äußerer Kultur. Die Esserei in den D-Zügen z. B. ist nachgerade nicht durch die materiellen Mängel so unerfreulich, sondern durch ihre unfreundliche Unappetitlichkeit. Es müßte alles aufgeboten werden, um die Aufrechterhaltung der Lebenswürde, der äußeren guten Formen trotz aller Erschwernisse zu erzwingen. Das sollte sich jeder für sich und seine Umgebung vornehmen; sonst kommen wir zu sehr herunter.

Übrigens kann man alle kleine Unbilden eines gräßlich überladenen Zuges vergessen über der goldenen Herbststimmung der Felder, über denen der feine Rauch der Kartoffelfeuer wie blaue Schleier durch den Sonnenglanz zieht. Der sausende Zug reißt kleine Wellen ihres Duftes mit, und sie füllen die unbehaglichen Wagen mit gestaltlos freundlichen Erinnerungen an vergangene Herbste. Was man im Fluge erhaschen kann von Erntebildern, ist vertrauenerweckend — die lilabraunen Furchen dicht überdeckt mit den ausgegrabenen hellen dicken Knollen.

Ein Bild, das den Rahmen der Fensteröffnungen vorübergleitend füllt: ein haushoch aufgeworfener Damm mit einem Feldbahngleis auf seinem Grat. Schwere Erdarbeit. In den Himmel stehen die Silhouetten der Arbeiter — nur Frauen, die festen Gestalten ganz in Sonne gebadet und lustig winkend. Man sieht ihnen an, daß der tägliche Arbeitstrott des Streckenarbeiters sie mit seiner Stumpfheit noch nicht überwältigt hat. Heute sieht alles heiter aus — ist es, weil man zu einem Zusammensein mit großen und lebendigen Menschen fährt und auf Fülle und Erhebung gerüstet ist?

Sonntag, 30. September.

Nichts ist stählender, erfrischender als das Geschenk neuer Gedanken, die ganze Ströme geistigen Lebens in einem zum Fluten bringen, ohne daß man selbst etwas dazu zu tun braucht. Je seltener diese Begnadung ist, um so froher und tiefer fühlt man eine solche Wiedergeburt der Seelenverfassung.

Im übrigen: Der Typus des deutschen Intellektuellen, mit Ausnahme natürlich der wirklich schöpferischen Menschen, lebt in einer unruhigen und ungeduldigen Sehnsucht nach inneren Gütern, die doch nur in einer letzten Sammlung und Stille erlebt werden können. Das Wort „erlebt" dabei in einem ganz anderen Sinne genommen, als es gerade in diesem Kreise gebraucht zu werden pflegt. Hier nämlich bezeichnet es seelische Augenblicksereignisse, während im Grunde „erleben" bedeuten sollte: sich lebend, d. h. allmählich wachsend etwas zu eigen machen. Man fragt herum nach Synthesen und Einheiten, die nur im stillen Kämmerlein verarbeitet werden können, und auf die der in äußeren Pflichten umgetriebene Mensch, sofern er nicht in gewordenen Weltanschauungen auszuruhen vermag, lieber ehrlich verzichten sollte, als sie unterm Preise erstehen zu wollen.

Aus der großen Welt der Reichsführung ist zu vermerken: Verhandlungen im Hauptausschuß über die Herausziehung der Jahrgänge 1869 und 70 aus dem Heeresdienst, über Erhöhung der Mannschaftslöhnung und der Familienunterstützungen — Entscheidung im wohlwollenden Sinne. Interessant, wie beliebt die sonst grundsätzlich so entschieden verurteilte Form der Naturalunterstützung geworden ist.

Digitized by Google

Montag, 1. Oktober.

Es scheint, daß England zur Rationierung greifen muß. Die Beschränkung der Lebensmittelausfuhr aus den Vereinigten Staaten nach den neutralen Ländern wird als ein zweischneidiges Schwert erklärt, weil diese Länder nun ihrerseits weniger an England liefern können.

Unvergeßliche Abende im runden Turmzimmer der wunderschönen Burg in Oberfranken, durch dessen Fensterkranz die silberblaue Mondnacht scheint und das die stillen Berge umlagern. Der Krieg ersteht vor uns in der Schau des Dichters, der ihn erlebte, eine Schau, in der ein dämonisches Grauen stärker und stärker anschwillt. Etwas wie Prophetie ist darin — man fühlt voraus, daß je weiter der Krieg zurückweicht in die Zeit, um so mehr dies Grauen die ganze Menschheit durchdringen wird angesichts der entsetzlichen Umkehr und Verzerrung aller menschlichen Dinge, die uns in ihrem Bann hält.

Dienstag, 2. Oktober.

An einem sommerwarmen Mittag Abstieg zur kleinen Station im Waldtal und Abschied. Man sehnt sich so danach, daß erst die Wege zu Wiederbeginn und Neuaufbau frei sein möchten. Bis dahin haben alle Willensformulierungen, Pläne und Ziele so etwas Verfrühtes, Übereiltes und Lockeres. Und das latente Wissen darum nimmt solchen Erörterungen leicht etwas von ihrer Verantwortlichkeit und Wirklichkeitsnähe.

Deutschland feiert den siebzigsten Geburtstag Hindenburgs. Über allen Städten und Dörfern wehen die Fahnen, von allen Wänden sieht einen das mächtige Haupt an, das, ohne Hals und Schultern viereckig in ein viereckiges Plakat gestellt, die Volksbegeisterung in das Bett der Kriegsanleihe lenken soll. Ich fahre abends spät auf der gedrängten Plattform des Omnibus vom Anhalter zum Stettiner Bahnhof. Die Fahnen auf beiden Seiten der großen, schon still werdenden Verkehrsstraßen hängen bewegungslos und tränken die Dämmerung mit roten Tiefen und lichteren Reflexen. Die Straßenbeleuchtung ist so sparsam wie möglich, aber die Eingänge zu den Kinos sind wie Lichtschachte, die sich öffnen. Zwei kleine Jungen mit Schülermützen tauschen ernsthaft und wie mitbeschwert durch die Verantwortung des Krieges ihre Sorgen um die müden Pferde und das schlechter werdende Pflaster. Der überfüllte Personenzug trägt die Scharen der schlafenden Urlauber durch die Mondnacht, gedämpftes Gespräch über Rußland und Flandern, während draußen die Wälder vorübergleiten. Der Krieg bekommt so etwas Unendliches, ein Bann, den zu brechen nicht möglich ist.

Mittwoch, 3. Oktober.

Ganz andere Eindrücke und Stimmungen. Die Frauenversammlung in Stettin, die über handgreifliche, klare, naheliegende Aufgaben: Die Frauenarbeit in der Gemeindeverwaltung verhandelt. Ein Bild solider und schmuckloser Tätigkeit in einem Raum, dem Frauenhände trotz allen profaischen Ernstes durch Herbstblumenschmuck ein festliches Gepräge gegeben haben. Die still befestigende, unmerklich tröstende und stählende Arbeitsgemeinschaft Gleichgesinnter, die fortbesteht und standhält durch den Wandel der Zeit, gibt einem wieder einmal das Heimatgefühl, das man so oft empfunden hat. Es wird über die Ausbildung der Frauen für den Dienst der Kommune gesprochen, und es zeigt sich dabei immer deutlicher, wie andersartig die Aufgaben weiblicher Kommunalbeamten sich bei immer weiterer Durchführung gestalten, als die höhere oder mittlere Verwaltungsarbeit der Männer. Nirgends hebt sich so deutlich die Differenzierung der Geschlechter heraus als da, wo der Frau ganz von selbst mehr die pflegerische Ausübung, dem Mann die bureaukratische Regelung der Wohlfahrtspflege zuteil geworden ist.

Donnerstag, 4. Oktober.

In unsere Verhandlungen hinein die Nachricht, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Bilder der Zerstörung tauchen auf, die man mit dem peinvoll gemischten Empfinden von Erleichterung und Grauen an sich vorüberziehen sieht. Der erste unfreundlichere Herbsttag mit Regen und Wind. Uns beschäftigt das Gemeindewahlrecht der Frau, von dem wir finden, daß es uns die Männer als einen ersten Schritt der „Neuorientierung", die im ganzen die Frauen so geschickt umgeht, schuldig sind.

Die Rede Graf Czernins bewegt die Geister bei uns sehr. Es ist keine Frage, daß sie ein neues Stück seelischer Friedensvoraussetzungen aus dem Schacht der Zukunft heraushebt.

Im Hauptausschuß des Reichstags sind gestern Verhandlungen über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte gewesen. Die Regierungsvorlage sieht Beihilfen für

Digitized by Google

den Wiederaufbau der Handelsflotte an die Reedereien vor, die insgesamt eine Milliarde übersteigen. Die Vorlage sieht trotzdem von jedem Versuch eines Reichseinflusses auf die Initiative des Privatunternehmers ab — sicher mit Recht, denn wenn etwas beweglich und unbeschränkt anpassungsfähig sein muß, dann ist es die Seeschiffahrt.

Freitag, 5. Oktober.

Die Vorlage über die Förderung der Handelsschiffahrt ist in zweiter Lesung im Reichstag angenommen.

Im Hauptausschuß wird über die Rohstoffversorgung gesprochen. Der Chef des Kriegsamts gibt die Versicherung ab, daß alle für Armee und Kriegführung notwendigen Materialien in völlig ausreichendem Maße vorhanden sind, eine Mitteilung, die verbreitete Befürchtungen zerstreut, die mit dem Anspruch einer gewissen Sachkenntnis auftreten.

Die Nachrichten über den Großkampftag in Flandern begleiten uns durch den Abend. Durch die knappen Zeilen des Heeresberichts vernimmt man das Zeugnis der unermeßlichen Todesverachtung, die aufgeboten worden ist, um auch diesen Ansturm wieder vergeblich zu machen.

Sonnabend, 6. Oktober.

Das Gehalt des Vize-Reichskanzlers ist umstritten, weniger um der Sache willen, als wegen der persönlichen Eigenschaften Helfferichs. Der Reichskanzler selbst hat die neue Verteilung der Ämter verteidigt und klargestellt, daß es sich nicht um Einschiebung einer neuen Instanz zwischen Kanzler und Reichsämter handelt, sondern um Zentralisation bei einer Persönlichkeit, die ihrerseits von der Leitung eines Reichsamts frei ist. Diese Zentralisation wird als ein Kriegserfordernis erklärt und soll nur bis zum nächsten Etatjahr bewilligt werden.

In Berlin hat sich unter Führung des Oberbürgermeisters Dominikus ein Bürgerausschuß für Groß-Berlin gebildet, der an Stelle des Zweckverbandes eine bessere Vereinheitlichung des großen Gemeindekomplexes erreichen will — eine Kriegsgründung, sofern der Krieg die Unzweckmäßigkeit der bisherigen Zustände ganz besonders deutlich erwiesen hat.

Sonntag, 7. Oktober.

906 deutsche Universitätslehrer haben die folgende Erklärung unterzeichnet:

„Die unterzeichneten Lehrer deutscher Hochschulen, unbeeinflußt von Ansichten irgendeiner Partei, frei von Sonderinteressen jeder Art, einzig und allein erfüllt von schwerer Sorge um die Zukunft des Vaterlandes, erklären hiermit, daß nach ihrer Überzeugung die jetzige Mehrheit des vor fast sechs Jahren unter völlig anderen Verhältnissen gewählten Reichstags es nicht für sich in Anspruch nehmen kann, gegenüber den heute zur Entscheidung stehenden Lebensfragen den Volkswillen in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck zu bringen. Sie sprechen die feste Zuversicht aus, daß es den berufenen Leitern von Heer und Staat gelingen wird, allen äußeren und inneren Widerständen zum Trotz einen Frieden zu erringen, wie ihn Deutschland für sein Leben und Gedeihen braucht."

Es scheint einem, wenn ein Mißtrauensvotum von solcher Unbedingtheit und Tragweite abgegeben wird, so müßte der positive Inhalt der Erklärung etwas deutlicher und gewichtiger sein. Es ist nicht sehr imponierend, wenn im Anfang gesagt wird, daß der Reichstag den Willen des deutschen Volkes nicht ausdrücken kann, und der farblose und unbegrenzt dehnbare Schlußsatz sehr deutlich macht, daß der hier versammelte Kreis auch keine einheitliche Meinung zustande bringt. Wenn die alldeutschen Gegner der Reichstagsentschließung versuchen würden, die Forderungen dieses „deutschen Friedens" zu formulieren, so wäre es mit der Einmütigkeit wahrscheinlich sehr bald vorbei; es entstände eine Skala von viel, mehr, am meisten, oder alldeutsch gesprochen: vaterländisch, vaterländischer, am vaterländischsten. Es scheint einem, daß wir jetzt weniger als je diese Art Stellungnahmen brauchen können, die nur im Negativen klar und im Positiven ganz undeutlich sind.

Das Gesetz zum Wiederaufbau der Handelsflotte erregt in Schiffahrtkreisen Bedenken durch den in zweiter Lesung angenommenen Zusatz des Zentrums, daß ein späteres Reichsgesetz die Höhe einer Gewinnbeteiligung des Reiches an den Schiffen festsetzen wird, die auf Grund dieses Gesetzes wiederhergestellt werden. Man fürchtet, daß diese „Drohung" das Privatkapital zurückhalten wird, sich am Wiederaufbau der Handelsflotte zu beteiligen.

Aber tiefer und erregender als alles andere treffen die Reichstagsverhandlungen über die sozialdemokratische Interpellation wegen offizieller Begünstigung der Vaterlandspartei. Geht man schon mit einem Gefühl der Überwindung an die Berichte heran, so ist es vollends eine Qual, den falschen Ton der ganzen Auseinandersetzung über sich ergehen

Digitized by Google

zu lassen. Daß die Regierung, was ihrer Stellungnahme an Klarheit fehlt, durch Schärfe und Abfälligkeitsgesten ersetzt, ist eine peinliche Sache. Man sehnt sich nach einem Menschen am Regierungstisch, der rein menschlich der Aufgabe gewachsen wäre, die großen ernsten Hintergründe des gemeinsamen Volksschicksals in die kleinliche Überreiztheit dieser Verhandlungen hineinwirken zu lassen!

Montag, 8. Oktober.

Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei, der gestern getagt hat, faßte zwei Entschließungen:

„Der Zentralausschuß spricht die Erwartung aus, daß die Mitglieder der Fortschrittlichen Volkspartei sich von jeder Unterstützung der Deutschen Vaterlandspartei fernhalten, weil ihr Auftreten die innere Geschlossenheit gefährdet und ihr Ziel insbesondere darauf gerichtet ist, die Durchführung innerpolitischer Reformen während des Krieges zu verhindern."

Eine zweite Entschließung gilt den inneren Reformen:

„Je länger der Krieg mit seinen ungeheuren Opfern für das Volk dauert, um so rascher muß die Notwendigkeit einer politischen Reform verwirklicht werden. Die Wahlrechtsänderung in Preußen, wie die Vermehrung der Zahl der Abgeordneten in den übergroß gewordenen Reichstagswahlkreisen sind ohne Verzug durchzuführen. Das planmäßige Zusammenwirken von Regierung und Volksvertretung ist nachdrücklich zu fördern unter Beseitigung der Bestimmungen, die der Herstellung eines organischen Zusammenhangs zwischen den Regierungen und den Parlamenten entgegenstehen. Jeden Versuch einer Einmischung des Auslands in die inneren Angelegenheiten der Nation weist der Ausschuß auf das schärfste zurück. Er bekämpft aber auch jeden Versuch, solche Übergriffe des Auslands als Vorwand für die Verschleppung von Reformen auszunutzen.

Der Zentralausschuß ersucht die parlamentarische Vertretung der Partei, ihre zielbewußte und erfolgreiche Politik mit Entschiedenheit fortzusetzen."

Eine dritte Erklärung zur Friedensfrage:

„Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei erklärt seine Zustimmung zu der Haltung der parlamentarischen Vertretung der Partei, sowohl bei Bereitstellung aller Kriegsmittel wie bei der Anbahnung und Unterstützung der deutschen Bemühungen um einen Verständigungsfrieden, der das Ende des blutigen Ringens und eine Neugestaltung des Völkerlebens bringen soll. Insbesondere billigt der Zentralausschuß die im Einvernehmen mit der Reichsregierung und der Obersten Heeresleitung beschlossene Reichstagsresolution vom 19. Juli. Er weist die Unterstellung, daß damit dem deutschen Volke ein einseitiger Verzicht zugunsten seiner Feinde angesonnen würde, zurück. Lehnen die Gegner eine Verständigung auf dem Boden der Gegenseitigkeit ab, so wird das ganze deutsche Volk wie ein Mann und mit weiterer Einsetzung aller Kräfte für die Freiheit und Zukunft Deutschlands und seiner Bundesgenossen kämpfen in gerechtem Zorn über die Urheber und Verlängerer des maßlosen Elends."

Dienstag, 9. Oktober.

Im Reichstag ist gestern die Verhandlung über die Agitation der Vaterlandspartei in einer Form weitergegangen, die heute als schwerer Druck über uns allen liegt. Zu der Wirkung der Tatsachen, die Staatssekretär Capelle mitteilt, kommt das Gefühl der inneren Unsicherheit der Führung, um den Tag zu verdunkeln. Die Verwirtschaftung des Vertrauens, das alle der Regierung aus innerster Bereitschaft entgegenbringen — jeder braucht es ja selbst am nötigsten als die stärkste moralische Stütze —, kommt einem so unfaßbar unweise vor!

Ansätze und Anfänge zum Zusammenschluß der Kriegsbeschädigten zu gemeinsamer Interessenvertretung. Das ist eine schwierige Organisationsgrundlage. Um so mehr sollten sich dieses Gedankens und dieser Versuche alle annehmen, die imstande sind, etwas Gutes daraus zu machen.

Mittwoch, 10. Oktober.

Ein Strom von beruhigender Kraft geht von der Rede des Staatssekretärs v. Kühlmann aus, für die man nach allem Vorhergegangenen um so dankbarer ist.

Das Reichskommissariat für die Übergangswirtschaft wird nach Errichtung des Reichswirtschaftsamts aufhören. Es wird mit der wirtschaftspolitischen Abteilung des Reichswirtschaftsamts verschmolzen werden.

Die der Vaterlandspartei entgegenstehende Volksstimmung findet ihren Ausdruck in großen Versammlungen, deren planmäßige Veranstaltung jetzt, scheint's, von den Mehrheitsparteien in die Hand genommen wird. Man sieht dabei, wie überflüssig die Sorge vor der Öffentlichkeit solcher Auseinandersetzungen war, die bisher die Klärung der Meinungen in den breitesten Volksschichten noch so hintanhielt.

Digitized by Google

Donnerstag, 11. Oktober.

Das Gesetz zum Wiederaufbau der Handelsflotte ist in dritter Lesung angenommen.

Die Verhandlungen im Reichstag zeigen in ihrer ruhigeren Gesamthaltung die gute Wirkung der geschickten Rede zur äußeren Politik. Die freigegebenen großen Versammlungen zur Kriegszielfrage sind eine neue Erscheinung im öffentlichen Leben und ein durchaus segensreich wirkendes Ventil vorhandener Wünsche und Stimmungen. Als Symptom sei die Entschließung einer vollkommen öffentlichen und allgemein zugänglichen sozialdemokratischen Versammlung hier wiedergegeben:

„Die am 10. Oktober in Hamburg versammelten über 6000 Männer und Frauen erklären sich für die Herbeiführung eines Friedens der Verständigung und der Versöhnung der Völker, der deshalb ohne Annexionen und ohne Kontributionen abgeschlossen werden muß. Ein dauernder Weltfrieden ist nur möglich unter Berücksichtigung der Interessen der breiten Volksmassen in allen Ländern. Er schließt die politische, wirtschaftliche und finanzielle Vergewaltigung irgendeines Volkes aus. Die Versammelten lehnen alle auf die Unterdrückung und Ausbeutung irgendeines Volkes hinzielenden Bestrebungen aber auch deshalb ab, weil durch solche Bestrebungen der Krieg, der schon unerhörte Opfer an Gut und Blut gefordert hat, unabsehbar verlängert würde. Die Versammelten fordern, daß in dem zu schließenden Frieden dem internationalen Wettrüsten, das eine der Kriegsursachen war, ein Ende gemacht wird, weil nur so die europäische Kultur vor dem völligen Untergang gerettet werden kann. Die Versammelten fordern von der Regierung, daß sie unzweideutig Stellung nimmt gegen die Treibereien der sogenannten Vaterlandspartei, und daß sie insbesondere alle Behörden energisch anweist, jede Agitation für diese Partei und ihre Bestrebungen unter den nachgeordneten Stellen zu unterlassen. Die Versammelten fordern weiter, daß im Deutschen Reiche endlich die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung in Reich, Staat und Gemeinde durchgeführt wird, damit das Deutsche Reich mit dem Friedensschluß als ein Hort der Freiheit sich der zu gründenden ‚Gesellschaft der Nationen' anschließen kann."

Zwei Ferientage in Schleswig, dessen hoher roter Dom über die Schlei und den niedrigen Häuserkranz der weithingezogenen Stadt in immer wieder überraschend eindrucksvollem Größenverhältnis aufragt. Der Herbst mit Wind, wechselnder Sonne, raschelnden Blättern und gesteigerten Farben läßt einen den Druck der letzten Tage mit ihren Ereignissen einmal wieder überwinden. Gedankenaustausch über Fragen, die hinter diesen äußeren Ablauf des Geschehens führen, tut seine befreiende Wirkung.

Soldatenfriedhof im Wald mit schönen einfachen Holzskulpturen der Kreuze und Grabmäler. Das in kräftig altdeutscher Art geschnitzte Bild eines hochbepackten, gebückt schreitenden Landstürmers wird kommende Geschlechter den schweren, rührenden Ernst der Volksverteidigung fühlen lassen!

Freitag, 12. Oktober.

Der Reichstag vertagt sich bis zum 5. Dezember. Das bedeutet nicht Lösung der Krisenstimmung, die über der Kanzlerfrage steht.

Bei den Zensurdebatten, ohne die keine Reichstagssitzung vorübergeht, tritt der neue Unterstaatssekretär Wallraf zum erstenmal als Regierungsvertreter auf — sachlich und geschickt.

Ein sehr wichtiges Handelsabkommen zwischen Deutschland und Holland über Lieferung von Kohlen durch uns, Lebensmitteln von dort, kommt zum Abschluß.

Große vieltausendköpfige Versammlung zu dem Thema Krieg und Frieden mit Naumann und dem Führer des Bauarbeiterverbandes, Winnig, als Rednern. Die Versammlung wirkt in ihrer Gesamtheit nicht als demonstrations-, sondern als aufklärungsbedürftig, sie ist aufmerksam und abwartend. Man fühlt, wie sehr es bisher an einfacher Klarstellung gefehlt hat und wie stark sie den Menschen Bedürfnis ist.

Sonnabend, 13. Oktober.

Ein Eindruck der großen Fleischkonservenfabrik der „Produktion", der großen Hamburger Genossenschaft. Es kostet etwas Überwindung für die vegetarisch gewöhnten Nerven, den „Bürger-Nahrungs-Graus" — wie's im „Faust" so schön heißt — von solchen Massen Fleisch, Fett, Blut und Knochen mit den dazu gehörigen Dünsten anzustaunen. Dann aber vergißt man alles über dem Eindruck dieses Erfolges einer technisch und kaufmännisch gut und dabei idealistisch geleiteten Wirtschaftsorganisation, die allein in dem Schlächtereibetrieb 1500 Menschen beschäftigt und im Jahre 1916 für fast 26 Millionen Mark Fleisch umgesetzt hat. Für die Kriegswirtschaft war das Vorhandensein dieser Organisation ein vielfacher wirtschaftlicher und organisatorischer Segen. Die Massenversorgung in Hamburg ist dadurch entscheidend erleichtert.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Ein Beispiel.** Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Ende Juni tagte im Haag eine Konferenz von Vertretern der deutschen und englischen Regierungen. Bei den Berichten der Zeitungen darüber fiel auf, daß auf englischer Seite eine Frau daran teilgenommen hat. Mir scheint, daß diese Tatsache nicht ernst genug bewertet werden kann und sowohl vom deutschen Gesichtspunkt, wie von dem der Frauen aus, zu besonderen Gedankengängen anregt.

Zum ersten Male seit Beginn dieses immer schwerer lastenden Weltunglücks strahlte ein Licht in all das Dunkel, denn ein persönliches Verhandeln von Feind zu Feind bot Möglichkeiten der Verständigung, wie es sie bisher noch nicht annähernd in dem Maße gegeben hatte. Den Beteiligten gelang es, alle Schwierigkeiten zu überwinden und ein hohes und schönes Werk von großer Bedeutung zu vollenden. Denn nicht nur die Lebensbedingungen der Kriegs- und Zivilgefangenen beider Länder wurden durch menschlich empfundene Vereinbarungen wesentlich erleichtert, — die Tatsache dieser in ihrem Verlauf beide Parteien befriedigenden Konferenz beweist auch Unbeteiligten, daß das alte Sprichwort noch immer recht hat, von dem Willen, der sich seinen Weg schafft. — Daß dieser Wille zur Verständigung unter Feinden die erste Tat vollbracht hat, belebt den Ausblick auf Zukünftiges.

An diesem bedeutenden Werk durfte eine Frau mithelfen. Frau Darley Livingstone, eine geborene Amerikanerin und Gattin eines englischen Offiziers, hat seit Kriegsanfang ihre ganze Kraft in den Dienst der Kriegsgefangenenfürsorge gestellt. Ihre Beherrschung aller einschlägigen Fragen im sachlichen und auch völkerrechtlichen Sinne ließ sie der englischen Regierung zur Teilnahme an der Konferenz als geeignete Persönlichkeit erscheinen. — Ihr gebührt nicht nur der Dank der Männer, für die sie sich einsetzte, sondern auch uns Frauen des feindlichen Landes hat die Tatsache ihrer diplomatischen Mitarbeit wohlgetan.

Die Engländer sind uns nachgerade genügend bekannt als Meister im politischen Instinkt. Wenn sie zur Mitarbeit an einer Aufgabe von der Bedeutung obiger Konferenz offiziell eine Frau heranziehen, so zeigt das eine Anerkennung der weiblichen Arbeit, wie wir sie hier in dem Maße leider noch nicht aufzuweisen haben.

Da man auch vom Feinde lernen kann, sollte diese Tatsache unsere maßgebenden Stellen der Idee zugänglicher machen, die Tüchtigkeit, zum Wohle des Ganzen, heranzuziehen, wo sie zu finden ist. Schranken des Geschlechts und der Religion, bestandene Examina und andere staatlich abgestempelte Vorbedingungen haben bei uns noch eine ausschlaggebende Bedeutung, wie sie dem Ernst der Notwendigkeit, jede Leistung als solche bewertet ins Ganze einzufügen, durchaus nicht entspricht.

Möchte der Erfolg dieser Konferenz, außer dem sachlich Guten, das sie für die Kriegsgefangenen brachte, auch in dem höheren Sinne weiterwirken, in dem wir sie als eine die Menschheit und im besonderen die Frauen tief angehende Tatsache empfinden."

Elisabeth Beerden.

* **Gebildete Frauen als Munitionsarbeiterinnen.** Die Werbetätigkeit der Kriegsamtstellen unter den Frauen der oberen Schichten hat schon gute Erfolge gezeitigt. Beispielsweise haben sich in Oldenburg 280, in Hannover 120, in Hildesheim 50 junge Mädchen gebildeter Schichten zur Munitionsarbeit gemeldet. Der Aufruf des Kriegsministers an die Studentinnen findet allgemeine Bereitwilligkeit.

* **Über die Tätigkeit der Beratungsstellen für Geschlechtskranke** gibt das Reichsversicherungsamt einen Bericht, aus dem folgende Ziffern zu entnehmen sind: Es gibt 93 Beratungsstellen, bei denen bis Ende 1916 4839 Personen gemeldet waren. In Fürsorge genommen wurden von ihnen 1474 Männer und 1137 Frauen, von denen allerdings etwa die Hälfte auf die Hansestädte entfallen, deren Beratungsstelle schon auf einen längeren Bestand zurückblickt. Aus allen Ziffern der Statistik ist klar, daß die Einrichtung für Frauen in etwa gleichem Maße in Betracht kommt wie für Männer. Ein Grund mehr, daß sich die Frauen für diesen wichtigen Zweig in der Bekämpfung der Volkskrankheiten interessieren.

Digitized by Google

*** Bekämpfung der Unsittlichkeit durch städtische Fürsorge.** In der Juli-Nummer der „Frau" lesen wir in der Rubrik „Frauenbewegung" über die mustergültigen Fürsorgeeinrichtungen der Städte Bielefeld und Minden. Um diesen Einrichtungen eine möglichst große Verbreitung zu sichern, hat die „Gesellschaft für Soziales Recht" (Geschäftsstelle: Bürgermeister Dr. Dieckmann in Minden) einen „Ausschuß zur Bekämpfung der Unsittlichkeit durch kommunale Fürsorge" ins Leben gerufen und mit seiner Leitung Frl. Anna Pappritz aus Berlin-Steglitz betraut. Die erste Arbeit des Ausschusses bestand darin, folgende Petition an den preußischen Minister des Innern zu richten, die von zahlreichen Vereinen und Einzelpersonen mitunterzeichnet wurde.

Ew. Exzellenz!

Die Unterzeichneten richten an Ew. Exzellenz die Bitte, die Landespolizeibehörden anzuweisen, auch gegenüber den weiblichen Personen, die wegen Sittenpolizeiübertretung verurteilt und der Landespolizeibehörde überwiesen sind, von der Aussetzung der Nachhaft in derselben Weise Gebrauch zu machen, wie es in dem Erlasse vom 23. November 1916 — F. 963 — gegenüber Bettlern und Landstreichern angeordnet ist.

Begründung.

Die Vollstreckung der Nachhaft hat als Erziehungsmittel in den meisten Fällen nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Um so geeigneter wäre die Androhung der Nachhaft als Abschreckungsmittel. Als solches konnte sie aber bisher nicht ausgenutzt werden, solange es nicht möglich oder doch nicht üblich war, den der Landespolizeibehörde überwiesenen weiblichen Personen die Überführung in das Arbeitshaus nur für den Fall anzudrohen, daß sie sich den anderweitig gegebenen Erziehungsmaßregeln nicht unterwerfen würden. Andererseits fehlte diesen Erziehungsmaßregeln der den Erfolg sichernde Zwang, und daraus erklärt es sich, daß sie auch ihrerseits vielfach versagen.

In Bielefeld hat sich nun seit einigen Jahren, mit Unterstützung des Herrn Regierungspräsidenten, gegenüber den wegen Sittenpolizeiübertretung der Landespolizeibehörde überwiesenen weiblichen Personen ein Verfahren eingebürgert, das den gekennzeichneten Mangel beseitigt. Es geht über das gegenüber Bettlern und Landstreichern eingeschlagene Verfahren insofern hinaus, als die Aussetzung der Nachhaft nicht ausschließlich durch freiwilligen Aufenthalt in einer Kolonie bedingt ist. Diese Erweiterung ergab sich schon daraus, daß es an der nötigen Anzahl solcher Kolonien für weibliche Personen fehlt. Außerdem sind die hier in Frage kommenden Frauen und Mädchen für den Zwangsaufenthalt in einer geschlossenen Anstalt in der Mehrzahl noch nicht reif. Bei den meisten, namentlich den erstmalig Verurteilten, wird eine, durch sozial geschulte Frauen ausgeübte „Schutzaufsicht" genügen. Diese Schutzaufsicht wird, je nach der Persönlichkeit, der sie gilt, straff oder weniger straff zu handhaben sein.

Diesen Erwägungen ist in Bielefeld durch eine besondere Städtische Fürsorgeeinrichtung Rechnung getragen, die sich gleichzeitig auch der gefährdeten Frauen und Mädchen annimmt, bei denen es zu einer richterlichen Verurteilung noch nicht gekommen ist. Es besteht ein „Arbeitsausschuß zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit". Ihm gehören, außer der Städtischen Fürsorgerin als Vorsitzende, vier vom Magistrat gewählte Frauen an. Eine größere Zahl weiterer Arbeitskräfte stehen ihm als freiwillige Helferinnen zur Verfügung.

Der sichtbare Erfolg dieser Einrichtung hat die Stadtverwaltung Minden bereits zur Anstellung einer ersten Städtischen Fürsorgerin und zur Übernahme der Bielefelder Organisation veranlaßt.

In der Hoffnung, daß Ew. Exzellenz sich von der Wichtigkeit dieser Maßregel überzeugen werden, bitten wir um Unterstützung unserer Bestrebungen durch Gewährung unserer eingangs erwähnten Bitte.

Versammlungen und Vereine

Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins

in Stettin am 3. und 4. Oktober.

Durch die Gastfreundschaft seines Stettiner Zweigvereins aufs sorgsamste vorbereitet, stellte die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Stettin einen vollen Erfolg dar. Die Überzeugung, aus der heraus die Einberufung der Versammlung trotz des Krieges beschlossen wurde, trug auch die Verhandlungen: daß das Sondergebiet des Verbandes, die Ausbreitung der Frauenarbeit und der Frauenrechte in der Gemeinde gerade jetzt der tatkräftigsten und sachkundigsten Bearbeitung bedürfe. Gerade jetzt, wo neue bedeutsame soziale Aufgaben der Gemeinde warten, und wo der Geist der Neuorientierung über der Durchführung dieser Aufgaben walten solle.

Digitized by Google

Alle Verhandlungsgegenstände konzentrierten sich um die Frage der wirksameren Beteiligung der Frauen an der Kommunalpolitik. Ihr diente der eingehende und sachkundig durchgearbeitete Vortrag von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner über Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen, der in dieser Zeitschrift im Wortlaut erscheinen wird. Ihr die Verhandlungen über das Gemeindewahlrecht der Frau im Zusammenhang mit der bevorstehenden Reform des Gemeindewahlrechts, die durch einen Vortrag von Dr. Gertrud Bäumer eingeleitet wurden.

In diesen Verhandlungen kam übereinstimmend die Überzeugung zum Ausdruck, daß das Wahlrecht aller Frauen, nicht nur der wirtschaftlich selbständigen, erstrebt werden müsse, und daß erst das aktive Wahlrecht aller Frauen den weiblichen Mitgliedern städtischer Verwaltungskörper die Macht geben würde, im Sinne ihrer weiblichen Auffassung und für die Interessen von Frau und Familie zu wirken.

Von besonderem Interesse war der Bericht der Zentrale für Gemeindeämter der Frau, die der Allgemeine Deutsche Frauenverein seit nun 10 Jahren als wichtigste Arbeitsstelle für die Durchführung seiner Aufgaben eingerichtet hat und die unter Leitung von Frau Jenni Apolant in steigendem Maße zum Mittelpunkt aller fachlichen Beratung auf diesem Gebiet geworden ist.

In zwei Abendversammlungen sprachen Helene Lange über „Die Mütter der Stadt" und Dr. Gertrud Bäumer über das Thema „Die wichtigsten sozialen Aufgaben der Zukunft und der Geist der sozialen Arbeit".

Die sechste Generalversammlung des Rechtsschutzverbands für Frauen.

Am 5. und 6. Oktober fand in Leipzig die sechste Generalversammlung des Rechtsschutzverbands für Frauen unter Leitung der Vorsitzenden, Frau Margarethe Bennewitz, Halle a. S. statt. Zwei Anträge wurden angenommen: 1. daß an sämtliche deutsche Landesgesetzgebungen die Bitte gerichtet werde, den allgemeinen Erziehungsgrundsatz des BGB. auch auf die religiöse Erziehung der Kinder auszudehnen, d. h. dem jeweiligen Inhaber der Erziehungsgewalt das Recht zu geben, die Konfession der Kinder zu bestimmen; 2. ein Dringlichkeitsantrag, aus Anlaß einer bevorstehenden Revision der Organisation der Handelskammern erneut um die Gewährung des passiven und aktiven Wahlrechts an die Frauen hierzu zu bitten. Dr. jur. Margarete Berent-Berlin hielt ein vortreffliches ausgearbeitetes Referat über „Die Frau in juristischen Berufen". Frau Bennewitz berichtete in ihrem Vortrage „Das Erbrecht des Reiches" über die Vorschläge von Justizrat Georg Bamberger, die dahin gehen, das gesetzliche Erbrecht der Verwandten in den Seitenlinien zugunsten des Reiches abzuschaffen. Über die Reichswohnversicherung, für welche B. Schmittmann in seinem gleichnamigen Werke eingehende Richtlinien gegeben, sprach Erster Bürgermeister a. D. Nedwig-Gotha. Als wichtige Maßregel der Bevölkerungspolitik sei in die Sozialversicherung auch ein Versicherungszweig aufzunehmen, der bei steigender Elternlast steigende Renten gewährt und im Hinblick auf die hervorstechendste Schwierigkeit für die Kinderreichen im wesentlichen eine Wohnversicherung darzustellen hätte. Einen glänzenden Vortrag brachte die erste Abendversammlung, in der Dr. Alfred Bozi, der Gründer einer Gesellschaft für soziales Recht, Richter in Bielefeld, über „Soziales Recht" sprach. Es sprach ferner Dr. Paul Posener über „Ein deutsches Jugendgesetz, seine Notwendigkeit und Durchführbarkeit". Der zweite Abend brachte einen Vortrag von Fräulein Dr. Siebert-Leipzig: „Das Interesse des Staates am Frauenwahlrecht". Zur Vorsitzenden wurde wieder Frau Bennewitz gewählt. Der übrige Vorstand setzt sich nunmehr folgendermaßen zusammen: Camilla Jellinek, Elisabeth Gerstenberg, Oberlehrerin Bräuer, Dr. iur. v. Langsdorff, Dr. iur. Everhagen und Sofia Goudstikker.

Das christlich-soziale Frauenseminar des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Hannover, Wedekindstr. 26, gegründet 1905, hat nach seinem neuesten Prospekt seine Lehrgänge entsprechend den wachsenden Anforderungen der sozialen Berufe wiederum erweitert. An der bewährten Gliederung in zwei theoretische und zwei praktische Arbeitsperioden ist festgehalten worden. Ein längeres und ein kürzeres Unterrichtssemester wechseln mit praktischer Tätigkeit, die sich größtenteils unter Einordnung in einen Anstaltsbetrieb der Diakonie oder der kirchlichen, kommunalen oder privaten Wohlfahrtspflege vollzieht. Schülerinnen, die sich eine über den 1½ Jahre dauernden Seminarlehrgang hinausgehende Ausbildung verschaffen wollen, finden dazu Gelegenheit durch die in diesem Jahre ins Leben gerufene Oberstufe mit weiteren 6 Monaten wissenschaftlichen Unterrichts. Neue Lehrgänge beginnen in beiden Abteilungen Anfang Januar. Aufnahmebedingungen für das Seminar sind: Schlußzeugnis eines Lyzeums, vollendetes 20. Lebensjahr, Gesundheitszeugnis; für die Oberstufe: Absolvierung des Seminars oder gleichwertige soziale Vorbildung oder Abiturientenexamen, beziehungsweise Abschlußprüfung des Oberlyzeums. In beiden letzteren Fällen außerdem 6 Monate praktische soziale Arbeit. Damen, die diese Vorbedingung nicht erfüllen, können als Hospitantinnen zugelassen werden, auch für einzelne Fächer. Das Unterrichtsgeld beträgt für den Seminarlehrgang 275 ℳ, für die Oberstufe 200 ℳ. Stipendien sind vorhanden. Das Seminar ist zur Erlangung von Stellen behilflich. Die Berufsaussichten sind zur Zeit sehr günstig. Nähere Auskunft und Prospekte durch die Geschäftsstelle, Hannover, Wedekindstr. 26.

Digitized by Google

Bücherschau

„Ein verbummelter Student." Roman von Gustav Sack. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 3,50 *M*, geb. 4,50 *M*.) Das Werk eines Gefallenen, und im wesentlichen seine eigene Lebensgeschichte. Eine seltsame Mischung toller Romanabenteuer, tief sich einsenkender Naturbetrachtung und erkenntnistheoretischer Spekulationen. Und die letzteren, die erkenntnistheoretischen „Hilflosigkeiten", wie er sie nennt, bilden nach des Verfassers eigener Auffassung das Wesentliche des Buches, „um Himmels willen aber nicht die dumme Liebesgeschichte mit ihren proletarierhaften Folgen", die allerdings das Ganze zu fest in ihre üppig wuchernden Ranken eingesponnen hat. Die kurze Skizze, die Hans W. Fischer dem Roman vorausschickt, gibt tiefere Einblicke in seine Entstehungsgeschichte wie in die ganze Veranlagung des zweifellos hochbegabten Verfassers. Der Fischersche Verlag wird auch seinen weiteren Nachlaß in einer Gesamtausgabe zur Veröffentlichung bringen.

„Die Stufenjahre eines Glücklichen." Von Louise von François. Insel-Verlag, Leipzig. (Preis geb. 4 *M*.) Der Insel-Verlag hat in seiner „Bibliothek der Romane" in Berücksichtigung des Geburtstags der Dichterin diesen letzten und umfangreichsten ihrer Romane neu herausgegeben. Er vollendet das Gesamtbild, das die Dichterin von ihrem Heimatleben und Heimatboden in der „Letzten Reckenburgerin" und „Frau Erdmuthens Zwillingssöhne" gegeben hat. Der historische Hintergrund, auf dem sich diese Romane bewegen, wird bis in das Revolutionsjahr 1848 hinein erweitert. Die starke Vorliebe für die „Reckenburgerin", die wir empfinden, dürfte uns nicht ungerecht gegen die besonderen Vorzüge dieses völkergeschichtlich besonders interessanten Romans machen. Jedenfalls ist es dankenswert, daß er uns in dieser schönen Ausgabe aufs neue zugänglich gemacht ist.

Im Insel-Verlag (Leipzig) erschienen drei weitere Bände der „Bibliothek der Romane" (in Leinen je 3 *M*):

Victor Hugo, Notre Dame von Paris (Übertragen v. E. von Schorn).

Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplizissimus.

De Coster, Vlämische Mären (Übertragen von Albert Wesselski).

Drei Meisterwerke, von denen die beiden ersten, weithin bekannt, auch in diesen neuen, hübsch ausgestatteten Ausgaben ihren Leserkreis finden werden. Das gleiche darf man von De Costers Mären annehmen. Der Dichter selbst hat sie noch über den Ulenspiegel gestellt und für sein bestes Werk gehalten. Freunde derber Kost werden sich an dem überlegenen Humor erfreuen, der diese Gestalten geformt hat, an dem Schmied Smetse, der nicht in den Himmel darf und zunächst vor der Himmelstür eine kleine Schenke errichtet, aber endlich eingelassen wird, weil er sich auf das Verdienst berufen kann, die Gespenster des Herzogs von Alba und Philipps II. aus Leibeskräften durchgeprügelt zu haben.

„Kindheit." Erinnerungen von Johannes Thiessen. Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München und Leipzig. (Preis 1,80 *M*.) Das Buch wird vielen etwas geben, am meisten aber denen „von der Wasserkante". Denn selten ist das gesunde, einfach-tüchtige norddeutsche Landleben in den Formen, in denen das Kind es sieht und versteht, so anspruchslos künstlerisch zum Ausdruck gebracht. Und zugleich so allgemeingültig in seinen Grundformen. Der Titel „Kindheit" ist darum richtig gewählt; um alles, was Thiessen aus der eigenen Jugend erzählt, ranken sich die Erinnerungen des Lesers, so typisch, so klassisch wahr sind diese Darstellungen. Ein Buch, das nebenbei eine wirkliche Bereicherung der pädagogischen Literatur bedeutet.

„On Liberty and The Subjection of women." By John Stuart Mill. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. (Preis 1,60 *M*.) Das Buch wird, wenn es auch der Auffassung der Frauenbewegung unserer Tage nicht mehr entspricht, immer zu den grundlegenden Werken gehören, auf denen sie sich einmal aufbaute. Als es zuerst in Deutschland bekannt wurde (besonders durch die Übersetzung von Jenny Hirsch: Die Hörigkeit der Frau), löste es die erste große Diskussion über die Frauenfrage aus, an der, wohl um des weithin bekannten Verfassers willen, auch Männer der Wissenschaft teilnahmen. Natürlich ablehnend. Der damals noch selbstverständliche Standpunkt des Verfassers, nach dem schließlich doch der Mann den Maßstab gibt, an dem die Frau gemessen wird, gab dieser Ablehnung ein scheinbares Recht. Aber auch heute noch, wo wir fest auf dem Standpunkt stehen, daß die Frau eben um ihrer besonderen Anlagen willen nicht ein geduldeter sondern

Digitized by Google

notwendiger Faktor im öffentlichen Leben sein muß, sind Mills Argumente im einzelnen sehr brauchbar und überzeugend, und noch heute wird es wenig Männer geben, die mit so vollständiger Unvoreingenommenheit der Frauenfrage gegenüberstehen.

„Luther im Lichte der neueren Forschung." Ein kritischer Bericht von Heinrich Boehmer, Professor in Leipzig. 4. vermehrte und umgearbeitete Auflage. 17.—20. Tausend. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1917. (Preis 3 *M*, geb. 3,50 *M*.)

„Doktor Martin Luther." Ein Lebensbild für das deutsche Haus von Georg Buchwald. 3. völlig umgearbeitete Auflage mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 16 Tafeln nach Kunstwerken der Zeit. (Preis geb. 10 *M*, in Perg. 12 *M*.)

Wir machen auf die neuen Auflagen der von uns bereits früher besprochenen Lutherbücher noch besonders aufmerksam, auch für den Weihnachtstisch. Beide Neuauflagen haben bedeutsame Erweiterungen erfahren; in dem Buchwaldschen Hausbuch, das sich schon vielfach eingebürgert hat, sind besonders durchgreifende Änderungen in dem Teil erfolgt, der Luthers Entwicklung, sein Auftreten in Wiacburg und seine Vorarbeiten zur Augsburgischen Konfession behandelt. Das Boehmersche Buch, das bisher der Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt" einverleibt war, ist als selbständiges, hübsch ausgestattetes Buch erschienen.

„Altnordische Frauen." Von Dr. Adeline Rittershaus, Privatdozent an der Universität Zürich. Verlag Hüber & Co., Frauenfeld und Leipzig. (Preis geh. 4,50 Franken, geb. 5,50 Franken.) Die Rolle der Frau bei den alten Nordvölkern ist Gegenstand der einleitenden Abhandlung des Buches, der dann sechs Darstellungen typischer einzelner Frauengestalten und Frauenschicksale folgen. Wenn das Buch auch in erster Linie aus dem Studienkreise einer gründlichen wissenschaftlichen Forscherin hervorgewachsen ist, so hat es doch dem heutigen Geschlecht allerlei zu sagen. Denn diese ins Riesige gewachsenen Frauengestalten sind schließlich seine eigenen Urmütter — nicht Gretchen und Kätchen. Und wenn — die Hoffnung spricht die Verfasserin aus — da jetzt in der Dichtung das alte skandinavische Frauenideal wieder Gestalt gewinnt, auch im Leben manche Hemmung für die Frau gefallen sein wird, so vermag wohl die Frau aller germanischen Länder „das wieder zu sein, was unter viel primitiveren Kulturverhältnissen die altnordischen Frauen einst sein konnten: kraftvolle, selbstbewußte und stolze Weib-Persönlichkeiten, die tapfer jedes Recht zu verteidigen und jedem Unrecht sich entgegenzustellen wagten, und die als innerlich freie Menschen neben dem Manne, nicht unter ihm, den Platz, zu dem sie sich in ihrem Leben berufen fühlten, in jeder Beziehung auch zu behaupten verstanden".

„Die Liebesarbeit für unsere Feldgrauen." Von Wilhelm Scheffer. Die Arbeiten der Inneren Mission und verwandter Bestrebungen. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. (Preis geb. 4,20 *M*.) Das Buch gibt einen Überblick über das, was seitens der Inneren Mission und ihr nahestehender Organisationen für unsere Feldgrauen geschehen ist. Zunächst führt es in die Vorbereitung der Liebesarbeit ein, bringt dann Kapitel über die freiwillige Krankenpflege, die geistige und geistliche Pflege (Kriegsbüchereien, Schriftenmission und Ergänzung der Seelsorge), die Soldatenheime, die Bekämpfung des Alkoholismus, die Fürsorge für die deutschen Kriegsgefangenen und die Verbände der Inneren Mission. Ein gutes Adressenmaterial usw. vervollständigt das Buch, das überdies durch zahlreiche Abbildungen der Anschauung nachhilft.

In K. Thienemanns Verlag in Stuttgart erschienen für die Jugend:

„Die Gründorfer." Von Julius Lerche. 2. Auflage. Geschichten von Bauersleuten, Tieren und Blumen, für junge Naturfreunde erzählt. Mit 8 farbigen und vielen schwarzen Bildern, entworfen und in Holz geschnitten von Fritz Lang. (Gebunden 5 *M*.) Das Buch mit den hübschen Holzschnitten ist von uns bereits in der ersten Auflage warm empfohlen worden. Es führt die Kinder in das Leben des Landes und die Beobachtung der Tierwelt in anregendster Weise ein.

„Wunderfitzchen." Ein Waldmärchen. Von Wera Niethammer. Kleinen Leuten erzählt. Mit 31 farbigen Originalholzschnitten von Fritz Lang. (Gebunden 3 *M*.) Ein fein empfundenes Märchen von einem kleinen Waldgeist, der die goldene Waldwiese aufsucht, wo man nie zu arbeiten und immer nur zu tanzen und glücklich zu sein braucht, und der auf langer Wanderschaft lernt, daß es nirgends schöner ist als bei der Arbeit im eigenen Waldhäuschen. Die farbigen Holzschnitte sind klar und kräftig, wie sie das Kinderauge will.

„Im Garten der Jugend." Von Clara Prieß. Mit 4 Farbendruckbildern und 19 schwarzen Textbildern von Käte Ohmann. (Gebunden 3 *M*.) Eine Art Fortsetzung von „Hansemanns Kinder", aber auch ohne Kenntnis dieses Vorgängers verständlich. Richtige Kindergeschichten mit all den Leiden und Freuden der kleinen Leute und von gesunder Richtung.

Weniger empfehlenswert ist **„Hans und Suse in der Stadt."** Von Trude Bruns. Eine Erzählung für Kinder von 8—14 Jahren. Mit 20 Tondruckbildern und 29 Textillustrationen nach Originalen von Rolf Winkler. (Gebunden 4,50 *M*.) Die starke Stoffanhäufung, das Führen von einem Abenteuer zum andern, das Karikierte so mancher Vorkommnisse wird nicht besonders wohltätig auf Kinder wirken, wenn sie sich auch bei dem Buch sicherlich gut unterhalten werden.

„Deutsches Mädchenbuch." Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen von 10—17 Jahren. Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler mit vielen hundert Text- und feinen Farbenbildern. 23. Band. (Aufs feinste gebunden 7,50 *M*.) Bei den besonders als „Mädchenbuch" gekennzeichneten Büchern ist eine gewisse Tendenz,

Digitized by Google

durch die sie aus der Reihe der rein künstlerischen Erzeugnisse herausgehoben werden, unvermeidlich. Diese Tendenz weist hier in die wünschenswerte Richtung: tüchtige, gesunde, selbständige Mädchen sollen herangebildet werden, die äußerlich und innerlich dem Leben gewachsen sind, auch wenn es sie ganz auf eigene Füße stellt. Eine hübsche Studie über Spitzweg von Dr. Agnes Gosche, ein Charakterbild der Maria Theresia, Reiseschilderungen, Mitteilungen über Kurland, Schilderungen des modernen Warenhauses usw. führen in die verschiedensten Gebiete ein, für die das junge Mädchen Interesse gewinnen soll. — Sehr wünschenswert wäre es, wenn endlich der schreckliche Papierumschlag mit den drei schablonenhaften gleichmäßig fade lächelnden Backfischchen verschwände, der um so überflüssiger ist, als der Buchdeckel selbst ganz geschmackvoll illustriert ist.

„Schwänke, Schnurren und Scherze", für Leute, die gerne lachen. Von P. Brockhaus. Lustige Geschichten gesammelt und neu erzählt. Mit 23 Tondruckbildern nach Originalen von Leo Bauer. Für Knaben und Mädchen bis 16 Jahre. (Gebunden 4 *M.*) Die kräftigen Scherze unseres deutschen Mittelalters werden auch jetzt dem Volk und der heranwachsenden Jugend noch Freude machen.

Kleine Mitteilungen.

Für unsere Töchter. Das Oberlin-Kleinkinderlehrerinnen-Seminar, Berlin S.W. 11, Halleschesches Ufer 21, Internat und Externat, unter Leitung des Stadt- und Kgl. Kreis-Schulinspektors Dr. Wacke, haben zwei neue Kurse eröffnet, die nach der Vorbildung der Schülerinnen 1 bis 1½ Jahr dauern. Am geeignetsten dafür sind junge Mädchen, die ein Lyzeum oder eine Mittelschule absolviert haben. Da der Bedarf an Kleinkinderlehrerinnen für Erziehung und Unterricht sehr groß ist und zur Zeit bei weitem nicht gedeckt wird, kann dieser Beruf geeigneten jungen Mädchen nicht warm genug empfohlen werden. Verhandlungen wegen staatlicher Anerkennung des Seminars sind im Gange. Anfragen und Prospekte bei der Diakonisse Marie Seeling (Adresse siehe oben) und bei Pfarrer D. Hoppe, Direktor des Oberlinhauses in Nowawes bei Potsdam.

Öffentliche höhere HANDELSSCHULE für Mädchen zu Köln.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstd. Vorbereitg. f. bessere Stellungen u. zur wirtschaftl. Selbständigk. Diplom berecht. z. Handels-Hochschule. Prosp. durch Direktor Oberbach, Köln, Klapperhof 26a.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Chatterton-Hill, Dr. Georges. Noch England!! Was Deutschland im Fall eines englischen Sieges zu erwarten hätte. Irlands Schicksal als Warnung für Deutschland. Verlag

Für die Leitung des städtischen Arbeitsnachweises für weibliche Personen wird möglichst bald eine entsprechend

vorgebildete Dame gesucht.

Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind unter Angabe der Gehaltsansprüche an den **städtischen Hauptarbeitsnachweis in Dortmund, Kapellenstraße Nr. 12,** zu senden.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat: Regierungs- und Schulrat a. D.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz,**

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar

mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Fischer's Privat-Töchterheim

C.-Wilhelmshöhe, 450 m hoch im Habichtswalde.

Frauenlehrj. für prakt. und theoret. Hauswirtsch. und Gartenbau. Wissenschaftliche Fortbildung. Klassisch. Gymnast. Pflege von Musik und Kunst. Jahrespreis 1800 M. — Prospekt d. d. Leiterin Frau G. Fischer.

Frankfurt a. M.

Unterweg 4.

Frauenbildungs-Verein.

Kindergärtnerinnen-Seminar.

Ausbildung von

Kindergärtnerinnen,

Hortnerinnen und

Jugendleiterinnen

mit staatlichen Prüfungen.

Kinderpflegerinnenschule.

Beginn April und Oktober.

Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**

Heim für Schülerinnen.

Digitized by Google

„Das größere Deutschland", Dresden. Preis 1 *M*.

Detter, Ludwig. Eine deutsche Heldin. Roman. Erlebnis einer Roten-Kreuz-Schwester. Verlag von Paul List, Leipzig. Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.

Gubalke, Lotte. Ein Bruder und eine Schwester. Roman. Stuttgart, Verlag von Adolf Bong & Co. Preis 2,60 *M*.

Hessel, Karl. Altdeutsche Frauenromane. Bonn 1917. A. Marcus & E. Webers Verlag. Preis 1 *M*.

Kresse, Oskar. Schriftleiter und Leser. Ein Zwiegespräch. Berlin, Wilhelm Rößler & Co. Preis 0,60 *M*.

Oberdörffer, Dr. P. Pfarrer an Groß-St. Martin in Köln. Die schöne Tugend. Köln, Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Schradin, Gustav. Garne und Stoffe. Praktische Warenkunde. 3. Auflage. Stuttgart. Verlag von Konrad Wittwer. Preis geb. 3,50 *M*.

Siebert, Dr. Fr. Der völkische Gehalt der Rassenhygiene. J. F. Lehmann, München. Preis 3 *M*.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Forstratsfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 8 und 5 und einen Knaben von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

2. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 10 und 15 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

3. Zu sofort sucht Försterfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

4. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Neumark, für zwei Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

5. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Sachsen, für drei Mädchen von 10 und 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

6. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Hessen-Nassau, für ein Mädchen von 16 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

7. Zu sofort sucht Kaufmannsfamilie, Brandenburg, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

8. Zu sofort sucht Landratsfamilie, Rheinland, für einen Knaben von 7 und zwei Mädchen von 6 und 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

9. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 9 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62,** Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Anna Morsch Seminar
unter Leitung des Vorstandes des
deutschen Musikpädagogischen Verbandes E.V.
Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Künst.- u. Schulgesang), Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen.
Eigene Übungsschule.
Prospekte unentgeltlich durch die 2. Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maassenstr. 15.

Im **Oscar-Heiene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **fortgebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,
Stallschreiberstrasse 34/35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:
Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.
Preis 3 Mark.

Hildegard Sachs:
Massnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen.
Preis 1 Mark (mit Porto 1,10 Mark).

Dr. Marie Bernays:
Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.
Preis 2 Mark kart.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.
22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt,
5 Kindergärten,
1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dort **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Dato, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Buchhandlung Lesehalle BERLIN Duncker-Strasse

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 3 — Dezember 1917

Das fromme Suchen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Anlaß zu diesen Gedanken gab der einfache Umstand, daß ich den von Fritz Heyder herausgegebenen Kalender „Kunst und Leben“ auf 1918 durchblätterte. Viele werden ihn kennen. Er sammelt schöne Schwarz-Weiß-Bilder von deutschen Künstlern und Verse oder Aussprüche aus dem geistigen Leben der Zeit. Er kam an an einem trüben Novembersonntag voll Wintervorbereitung, Wehen allerletzter fahler und verdorrter Blätter, Nacktwerden aller schwarzen Zweige, nassen Zäune, Sommerlauben und Häuserwände unter kraftlosem Grau. Das ist nur zu ertragen, wenn sich gleichzeitig leise die Türen zu einem Innenreich goldener Schätze, duftender, lebender Fülle auftun. Tiefstem Bedürfnis der Seele entspricht die gütige Weisheit, die ein Advent in diese leere, verarmende Zeit setzte, und unzählbaren Geschlechtern, die Jahr für Jahr über die windige Brücke dieser Tage fluten, diese erlösende Wendung nach Innen zur tief eingewachsenen Kindersitte machte.

Bei solcher Wendung traf der Blick zufällig diesen Kalender; und aus seinen Bildern und Worten strahlte ihm etwas entgegen: der unergründliche Reichtum der deutschen Seele. Es ist schwer zu beschreiben, worin dieser Eindruck eigentlich besteht. Es ist gar nicht alles bedeutend und stark. Aber es ist weich und lebendig, warm und wehmütig, frisch und nachdenklich — voll seelischer Hintergründe und einer Ergriffenheit bis in eine erdhafte treibende Tiefe hinein. Und was noch stärker berührt: es ist so viel unbewußt Gemeinsames in Empfindungsweise, Weltgefühl und innerem Besitz dieser Bilder und Worte, eine deutliche Einheit des Wesens und Glaubens, der man sich zugehörig fühlt und die einen umfängt wie der Himmel über der Erde der Heimat.

Von diesem Eindruck gehen die Gedanken weiter zu der merkwürdigen Tatsache, daß diese Einheit nicht faßbar, d. h. ausdrückbar ist, und daß gerade die Schar der lebendigsten und bewegtesten Menschen heute *nicht* durch die Gemeinschaft eines ausgesprochenen, in Worte gegossenen Glaubens verbunden sind, sondern sich als Suchende fühlen, und dabei jeder auf seinem Wege als Einsame. Und dabei kommt einem das Wort aus dem Wilhelm Meister in den Sinn, von dem „wunderbaren, gutmütigen Suchen“, das dem „leeren“ Suchen entgegengestellt ist, und es scheint einem, als ob mit diesem Wort von dem frommen, glaubensbereiten, ehrfürchtigen Suchen der vornehmste und eigentlichste Zug deutschen Wesens genannt

Digitized by Google

ist; zugleich aber, als ob die Gemeinschaft dieses empfänglichen, dankbaren Suchens die einzige Form ist, in der uns heute ein solches Verbundensein geschenkt ist.

Vielleicht ist aber eben das mehr, als es scheint, d. h. Positiveres, Gehaltvolleres, als die Sehnsucht nach sicherem Besitz uns glauben lassen will. Denn als Gemeinsames ist darin enthalten der entschiedene Idealismus, der um das Walten des Geistes in der Hülle der irdischen Dinge weiß und seiner Offenbarungen gewärtig ist. Ist das im Grunde nicht genug? Der Mensch der Gegenwart, der den Geist in der tausendfältigen Spiegelung der Geschichte, in den Bauten der Weltanschauungen, den Gebilden der Kunst verschiedenster Zeiten und Arten, in den Lebensformen einander abwechselnder Kulturen anzuschauen vermag und angeschaut hat, hat eine andere Beziehung zur Form, zur Wortfassung seines geistigen Lebens. Er begreift, wie der Gedanke immer wieder die grenzenlosen Ströme des seelischen Lebens erfaßt und ballt zu Gebilden, die bestimmt sind, zu zerfallen, einfach weil Leben Wandel und Strom ist, und weil jede gewonnene neue Form in ihren Wirkungen selbst Kräfte entfaltet, die sie auflösen oder sprengen, um neu zu bilden und zusammenzufügen. Das Wissen darum ist, bewußt und unbewußt, in allen lebendig. Es führt die bequemeren Menschen zu leichtem Trost darüber, daß sie sich ohne Weltanschauung durchs Leben helfen. Es schafft in den tieferen diese weite, ehrfürchtige Gläubigkeit, die nichts Wertvolles, nichts wahrhaft Geistiges grundsätzlich von sich fernhält, und das geheime Siegel des Ewigen an allen Dingen, die es tragen, zu erkennen vermag und zu verehren bereit ist. Das ist wohl das Wesen unseres Glaubens, des Glaubens einer tausendfaches Geistesgut sammelnden und beherrschenden Zeit. Wir wissen, deutlicher als es jedes uns vorausgegangene Jahrhundert wissen konnte, daß in Worte nur ein Teil aller innerlich erlebten Wahrheit gefaßt werden kann, daß Worte viel mehr Zeichen und Symbole des Geistes sind als Musterproben davon, wie manche sie auffassen. Wir können nicht mehr wortgläubig sein. Und wir sind darum doch nicht „Relativisten", die, auf Zusammenhang und Einheit grundsätzlich verzichtend, ins anregende Vielerlei geistiger Schöpfungen sich verlieren. Wir wissen — oder könnten wissen —, daß Formung und Zusammenhang zum Wesen des Geistes gehört, daß das Geistige wie die Natur sein Leben nur in der „Gestalt", der organischen Einheit, nur darin hat, daß sich immer wieder Kräfte zu einem Ganzen binden — wenn auch diese Gebilde wie die der Natur zerfallen müssen, damit neue entstehen, wenn auch das Leben durch sie hindurch geht, als durch Phasen, die einander ablösen. Aber auch wenn sie nicht dauern können, sind sie darum doch Bedingung aller Würde des *Lebens*. Die Bewegung in uns, die ständig das von außen Andringende zur geistigen Einheit sammelt und ordnet, ist der Pulsschlag aus dem Herzen des Lebens selbst. Wir *sollen* unseren Innenbesitz formen, gedankliche Einheit als Ausdruck und Richtschnur der Einheit unserer Seele suchen und bauen — — — aber wissen, daß diese Arbeit ewig unvollendet sein wird, und daß eben in diesem unermüdlichen Wiederanfangen und Neuanschließen und Umformen das Wesen des lebendigen Geistes besteht.

Bestimmt uns das zu ewiger Unruhe, zu unausgesetzter Anspannung? Flieht mit dieser Einsicht das Paradies, das uns immer wieder unsere Sehnsucht vorzaubert: eines geistigen Geborgenseins im unverlierbaren Besitz, eines Ausruhens in einer endlich erwanderten Heimat?

Ja und Nein. Nur so lange wir uns selbst noch gestalten, so lange wir bildend werden, sind wir geisterfüllt und lebendig. Aber dies Bilden ist nicht Unruhe und Anspannung. Es ist im Gegenteil Hingabe an ein Walten des lebendigen, geistigen Kosmos in uns, ein gesammeltes, in sich gekehrtes Empfangen, beseligende, Ruhe schenkende Konzentration, eine bewegte, schöpferische Stille. Entschluß, Kraft und Disziplin dieser Sammlung einmal errungen, webt das geistige Leben in uns sein Gebilde gleichsam ohne unser Zutun, von selbst und beschenkt uns mit innerem Gewinn, mit dem Gefühl des Reicherwerdens und Blühens, das unser höchstes menschliches Glück ist.

Diese Gewißheiten bilden in der Tat etwas wie eine geistige Gemeinschaft. Ich finde irgendein Echo von ihnen in jedem dieser zufällig und von überall her zusammengeflossenen Worte, finde den seelischen Duft, der sie umhüllt, in den Bildern, die doch auch eine Zufallsauswahl deutscher Kunst darstellen. Wir besitzen eine alle Geistigen durchdringende Gemein-

Digitized by Google

schaft des suchenden Gefühls auf der Grundlage eines Idealismus, der nur in dieser Innenwelt die letzte Dichtigkeit des Lebens, und damit seine eigentlichsten Ziele findet. Ein Gefühl des Verstehens und Verstandenseins kommt dabei über einen, so tröstlich und beglückend, daß es den Druck aller der Zwiespältigkeiten, die unser Leben — mehr äußerlich als innerlich — zerreißen, zu bannen vermag. Aber auch voll Verpflichtung: bei aller Arbeit an der Klarheit und Reinheit des eigenen gedanklichen Umrisses, in der Gemeinsamkeit des Suchens etwas zu ehren und anzuerkennen, das höher und inniger ist, als die Grenzen, die wir als Findende zwischen uns ziehen müssen.

Die Sozialbeamtin als Glied der Volksgemeinschaft.[1]

Von

Gertrud Israel.

Nachdruck verboten.

Die Sozialbeamtin ist in unserer Volksgemeinschaft noch eine neue Erscheinung. Der Begriff der „sozialen Arbeit" überhaupt, wie wir ihn heute verstehen und wie er sicherlich noch manchen Wandlungen unterworfen ist, hat sich erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt. „Soziale Arbeit" ist die den veränderten Verhältnissen angepaßte Form der Liebesarbeit, der Hilfeleistung am bedürftigen Menschen. Diesem Ursprunge gemäß ist sie auch in der neuen Form um der Liebe und um der Hilfe willen ausgeübt worden — unentgeltlich, wie es dem Charakter der Liebesarbeit entspricht. Die wirtschaftliche Entwicklung, das Versinken der patriarchalischen Verhältnisse, die Vervielfachung und wachsende Vielgestaltigkeit der Massenprobleme, das Steigen der Massennot prägten den Begriff der „sozialen" Hilfe immer stärker aus, d. h. des Erfassens vom Standpunkte der Gesellschaft, von der Massennot der hilfsbedürftigen Volksschichten aus. Die Nächstenhilfe wurde in immer neuen Gebieten von sozialen Gesichtspunkten aus geleitet, ohne daß in der allgemeinen Fürsorge die Ausprägung in individuelle Hilfeleistung verlassen wurde — während bei den zur gleichen Zeit mächtig aufkeimenden, eine immer stärkere Bedeutung in unserer Volkswirtschaft gewinnenden Bestrebungen der Selbsthilfe die Leistung von vornherein nur dem ganzen Stande galt.

Als dann die wachsende Industrialisierung eine eindringlichere Gestaltung der sozialen Arbeit mit sich brachte, wurde eine Systematisierung und Organisierung der Hilfsarbeit notwendig. Es wurde erforderlich, der noch immer durch Beziehung von Mensch zu Mensch, zusammenhangslos ausgeübten Hilfsarbeit einen Zusammenhalt, einen festen Kern und Mittelpunkt zu geben. Man geht wohl nicht fehl, in dieser Tatsache, neben den anderen oft genannten Gründen, einen der wichtigsten Anlässe für die Einstellung von Beamten in die soziale Arbeit zu sehen. Sie wurden zunächst nicht zur Ausführung der Arbeit selbst verwandt, sondern um den nach wie vor ehrenamtlich tätigen Hilfsarbeitern die Ausführung ihrer Arbeit zu erleichtern. Die zuerst in den sozialen Vereinen eingestellten Beamten waren Sekretärinnen.

Nur zögernd übernahm man die Beamten, im inneren Widerstreben gegen den Gedanken der Besoldung von Liebesarbeit, in die soziale Arbeit selbst, erst als das wohl mit der steigenden Arbeitsintensität eng zusammenhängende Anwachsen der Vereine es wünschenswert machte, auch für die ausführende Arbeit eines Teils der Kräfte sich durch

[1] Nach einem Vortrag in der Ortsgruppe Groß-Berlin des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen.

Digitized by Google

eine Art von Arbeitsvertrag fester zu versichern, als es den freiwilligen Kräften gegenüber möglich war. Die Anstellung erfolgte in der Regel in der Form der Aufwandsentschädigung, d. h. durch Gewährung einer geringfügigen Summe an bis dahin ehrenamtlich tätige Frauen, um einen Mehraufwand zu decken, oder um sie für das Aufgeben anderer kleiner Einnahmen zu entschädigen.

Dann hat ebenso schnell, wie alles in unserer Zeit, die soziale Berufsarbeit eine Entwicklung genommen, daß sich heute zwar noch keine Masse — der werden wir in diesem Berufe kaum je gegenüberstehen —, doch aber ein Stand entwickelt hat, dessen Umrisse deutlich zu werden beginnen.

Diese Entwicklung, diese Ausbreitung des Berufs ist entstanden ohne irgendwelches Zutun, ohne irgendeine Einwirkung von außen. Der Stand hat sich gebildet, ohne daß Förderung oder Hemmnisse eintreten konnten, wie einmal der vierte Stand sich entwickelt hat, wie der neue Mittelstand geworden ist, wie die Beamtenkategorie und andere. Er ist auch nicht etwa zurückzuführen auf das Bedürfnis der Sozialarbeiterinnen, aus ihrer Arbeit einen Erwerbsberuf zu machen. Die Zusammenhänge von Arbeit und Entlohnung sind völlig andere. Sondern der Stand ist herausgeboren und hat sich entwickelt lediglich aus dem Bedürfnis der Vereine, der Arbeitgeber, die im zeitentsprechend ungeheuren Maße sich ausbreitende und konzentrierende Arbeit auf Arbeitskräfte zu stützen, mit denen sie auf Grund einer Gegenleistung und eines festen Vertrages voll rechnen können.

Mit der Herausbildung des sozialen Berufes hat die Standesbildung in unserem Volke eine neue, feine Verästelung erfahren, ist der Volksgemeinschaft ein neues, wenn auch noch nicht allzu kräftiges Glied erwachsen. Ein Glied, das nun einen Teil des Volkskörpers bildet, das durchpulst wird von seinem Leben und dessen Gedeihen eng verknüpft ist mit seiner Gesunderhaltung. Nachdem diese Erkenntnis Wirklichkeit geworden ist, wird es zwingende Pflicht, Sinn und Zweck dieses Gliedes zu betrachten.

Die Aufgaben eines solchen Gebildes werden immer etwa auf jenen drei Wegen liegen, die Goethe in seiner Pädagogischen Provinz als die drei Richtungen der Ehrfurcht lehren läßt: Die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist — die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist — die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Auf die soziale Berufsarbeit angewendet: Die Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft als solcher — die Pflicht gegen den eigenen Stand — die Pflicht gegen die, denen geholfen werden soll, also die Arbeit selbst.

Die Struktur des Sozialbeamtinnenstandes ist zwiespältig, aus zwei verschiedenen Wesensteilen zusammengesetzt.

Als Sozialarbeiter stehen sie in Reih und Glied mit den ehrenamtlich tätigen Kräften — gleichgültig, ob sie als ihre Kollegen oder als ihre Arbeitgeber wirksam sind. Als Beamte, als Angestellte bilden sie einen Erwerbsstand, eine besondere wirtschaftliche Gruppe, und als solche einen Teil der Arbeitnehmerschaft, deren Lebensbedingungen damit auch für sie Geltung bekommen.

Aus der Verschlingung zweier wesensfremder, im Grunde wesensentgegengesetzter Kreise ist hier eine neue Form entstanden, die ihr ganz eigenes und eigenartiges Gepräge hat. Dieser Eigenart muß Rechnung getragen werden. Diese beiden Wesensquellen, die wir noch haben entspringen und sich verschlingen sehen, die der nächsten Generation sich verwischt haben werden, geben der Sozialbeamtin eine besondere Stellung ihrer Arbeit gegenüber.

Daß die Arbeit, die sie berufsmäßig ausübt, strengste Pflichttreue von ihr fordert, braucht nicht gesagt zu werden. Diese ist ein besonderes Kennzeichen weder der sozialen Arbeit noch der Berufsarbeit. Die soziale Berufsarbeit weist auch manche Merkmale auf, die andere Berufsarbeit kennzeichnen. Auch sie enthält das, was den Frauen die Berufsarbeit oft so schwer macht: daß sie nicht ihrem persönlichen Eigenen gilt, wie es nur die Arbeit im Hause, in der Familie tut. Auch die soziale Berufsarbeit geschieht im Dienste, im Auftrage anderer.

Digitized by Google

Eines aber macht sie zu etwas ganz anderem, als die meiste andere Erwerbsarbeit: Es ist Arbeit für den lebendigen Menschen. Auch die Sozialbeamtin wird für ihre Arbeit besoldet. Das Ziel, dem diese Arbeit gilt, ist aber nicht Gelderwerb — auch nicht bei der Fabrikpflegerin, die in den Diensten eines privaten Unternehmers steht. Denn ihre Arbeit bringt ihm nichts ein, sie verursacht ihm lediglich Kosten. Auch diese geschieht um der Ziele willen, denen die ganze soziale Berufsarbeit gilt: der materiellen und seelischen Hilfe für bedrückte Menschen, dem sozialen und kulturellen Aufstieg ganzer Volksschichten, dem sozialen Ausgleich zwischen den einzelnen Kreisen unseres Volkes.

Dieses Arbeitsziel, dieses Wissen, daß es nicht materielle Errungenschaften, sondern die Erreichung von ideeller Entwicklung und von sozialem Fortschritt gilt, ist für die meisten auch der Antrieb, den Beruf der Sozialbeamtin zu ergreifen.

Die Notwendigkeit für die Organe der sozialen Hilfe, die Vereine, Arbeitsnachweise, die Städte und auch den Staat, Beamte einzustellen, hat vielen Frauen erst ermöglicht, ihr Leben dieser Arbeit zu widmen. Durch die Tatsache der Besoldung entsteht ihnen aber, darüber muß man sich ganz klar sein, auch eine schwere Last. Die Arbeit braucht ja nicht nur den Verstand — sie braucht auch das Herz, sie braucht den ganzen lebendigen Menschen. Es gibt Zeiten — Stimmungen, Verfassungen, oder wie man es nennen mag —, in denen es nicht leicht ist, dieses Pfand, den ganzen lebendigen Menschen, unter der Bindung einer Besoldung herzugeben. Zeiten, in denen es unendlich viel leichter sein würde, zur Fristung des Lebensunterhalts die untergeordnetste, verantwortungsloseste, mechanischste Arbeit zu tun — Metallplättchen zu stanzen, Tücher zu nähen, im Warenhaus zu verkaufen — — sich selbst aber behalten zu dürfen.

Und doch kann diese Last von der Sozialbeamtin nicht genommen werden. Denn sie bildet die Kehrseite dessen, was so recht eigentlich ihre Pflicht ihrer Arbeit gegenüber bedeutet. Sie trägt ihrer Arbeit gegenüber die Verantwortung unmittelbar, ihrer Arbeit, d. h. den Menschen gegenüber, denen ihre Hilfe in individueller oder sozialer Form gilt. Ihre Pflicht ist nicht damit erfüllt, daß sie den Arbeitgeber zufriedenstellt. Lebendige Menschen, kostbares Volksgut, sind die Gegenstände ihrer Arbeit. Sie haben ein Recht an sie. Versagt sie, so kann es vorkommen, daß eine Familie hungert, daß ein junges Menschenkind dem Verderben anheimfällt, daß irgendeine Lebenshoffnung aufgehalten wird oder ganz zerschellt. Aus dieser Verantwortlichkeit heraus ist sie auch unmittelbar an der Höherentwicklung und dem Ausbau der sozialen Arbeit mitzuwirken verpflichtet. Wer dessen nicht eingedenk, wer befriedigt ist, wenn er sein tägliches Arbeitspensum erledigt hat, wird dem sozialen Werk keinen Segen bringen. Die Förderung, ja, die volle Auswirkung der sozialen Arbeit kann nur gelingen, wenn ihre Hauptträger — die Sozialbeamten — ihren Sinn und Zweck, wenn sie Inhalt und Abgrenzung ihrer einzelnen Gebiete tief bewußt erfassen. Dazu gehört die immer wache Prüfung des eigenen Gewissens, ernstes Studium der wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge, Vertiefung in das eigene Fachgebiet und sorgfältige Beobachtung aller Veränderungen — und aus all dem heraus ein ständiges Mühen um Verbesserung und Verfeinerung der Arbeitsformen. —

Der neue Stand hat auch Pflichten gegen sich selbst. Das ist etwas, was unter den Sozialbeamtinnen noch wenig erkannt wird. Es ist das auch ganz verständlich. Es liegt in dem Charakter der Arbeit, die so ungemein persönlicher Natur ist. Das junge Mädchen, die Frau, die sich dieser Arbeit widmet, zu der sie um ihrer Ziele wegen innerlich getrieben wird — oder die ihr aus weniger hoch gearteten Gründen sympathisch ist —, empfindet die Wahl dieser Arbeit zum Beruf als eine so eigene, persönliche, nur sie selbst angehende Angelegenheit, sie fühlt sich in Wahl und Ausübung dieser Arbeit so durchaus als Einzelwesen, daß ihr gar nicht der Gedanke kommt, hiervon könnten die Interessen anderer berührt werden. Sie wird sich gar nicht bewußt, daß sie mit der Aufnahme dieser ihren persönlichen Wünschen oder Interessen entsprechenden Arbeit das Glied eines Standes wird.

Und doch ist sie für die anderen, für die Gesamtheit der Berufsgenossen verantwortlich, ist ihr Berufsschicksal mit dem der anderen eng verbunden. Wenn für

Digitized by Google

die soziale Berufsarbeit die sorgfältige Auswahl der Menschen, wenn für die Berufsarbeiterin eine gründliche, fachliche Schulung gefordert wird, so ist das durchaus nicht in erster Reihe eine persönliche Angelegenheit der einzelnen. Die gute Ausbildung soll nicht dem Zweck dienen, der Einzelnen einen möglichst schnellen und sicheren Aufstieg in leitende Stellungen, die möglichst baldige Erlangung eines guten Gehalts zu sichern. Die Förderung und Entwicklung der Sozialbeamtin ist im Standesinteresse notwendig. Es kommt in dieser Arbeit nicht darauf an, daß ein wichtiger Posten, den früher vielleicht ein Mann innehatte, nun mit einem hervorragenden weiblichen Doctor summa cum laude besetzt werden kann. Sondern darauf kommt es an, daß, wenn dieser Doktor seinen Platz verläßt, eine Reihe anderer Sozialbeamtinnen vorhanden ist, die ihn ebensogut auszufüllen imstande sind. Nicht das Vorhandensein einzelner hervorragender Glieder, so wertvoll und wünschenswert diese selbstverständlich sind, bestimmt die Höhe des Standes. Denn die soziale Berufsarbeit dient ja im allgemeinen nicht der freien wissenschaftlichen Forschung. Nur die Gesamtheit, nur möglichste Höhe einer möglichst großen Zahl von Gliedern eines Standes bestimmt seinen Wert. Die Heraufsetzung des Niveaus der ganzen Sozialbeamtenschaft muß in diesem Sinne das Ziel allen Strebens sein. In jeder Standesbildung liegt etwas Nivellierendes. Dagegen hilft kein Aufbegehren — sondern nur klares Erkennen und Nützen. Wertvoller als die einzelne besondere Leistung ist doch die Steigerung der Gesamtleistung, ist es, daß durch solches, auf Erhöhung eines ganzen Standes gerichtetes Streben der Arbeit, die in der Praxis ja aus unendlich viel Kleinarbeit sich zusammensetzt, größere Gesamtwerte erwachsen.

Der Stand hat aber ebenso für seine wirtschaftliche Gesunderhaltung zu sorgen, weil ja auch die eng verknüpft ist mit der wirtschaftlichen Gesunderhaltung des Volksganzen. Wir verlangen nicht eine glänzende Besoldung, die ein bequemes Leben ermöglicht. Unsere Arbeit gibt uns andere Äquivalente. Notwendig aber ist die wirtschaftliche Selbständigkeit der Sozialbeamtin, ein festes Rechtsverhältnis für ihre Arbeit. Es müssen jene unterstützungsartigen Gehaltsbemessungen nach dem Einkommen der Eltern aufhören, die den Menschen herabwürdigen und die Arbeit entwerten. Die Erfüllung dieser Forderungen ist notwendig, um diejenige Klarheit und Ordnung, die der Beamte in seiner Arbeit betätigen muß, auch in sein eigenes Leben zu bringen. Auch die Schonung der Gesundheit — kein Übermaß an Arbeitszeit, Ausspannung durch Urlaub — muß gefordert werden, um die Kräfte zu erhalten; denn es ist eine seltsame Menschenökonomie, den einen Menschen, der helfen soll, zu vergeuden, um dem andern Hilfe zu bringen.

Die Rücksicht auf diese wirtschaftlichen Erfordernisse muß aber auch von denjenigen gefordert werden, die „es nicht nötig haben". Die Rücksicht auf die Erfordernisse des eigenen Standes ist durchaus nicht, wie man in der Regel meint, immer so bequem, „weil sie ja so selbstsüchtig ist". Es ist sicherlich mancher vermögenden Sozialbeamtin bequemer, ein geringes Gehalt zu nehmen, das für ihren Lebensunterhalt doch keine sonderliche Rolle spielt, und sich dafür eine kürzere Arbeitszeit, einen längeren Urlaub und andere Arbeitserleichterungen zu sichern — zu erkaufen. Das ist ein hartes Wort — aber wir wollen auch hart mit uns in diesen Dingen sein, nicht verweichlichen, nichts vertuschen. Sicher liegt solchen Sozialbeamtinnen der Gedanke eines Erkaufens völlig fern — in der Wirkung aber kommt es dazu: und es muß verbitternd — sonst würden Menschen nicht Menschen sein — auf die am nächsten Arbeitsplatz wirken, die es wohl „nötig haben", und die dann das Fehlen von Erleichterungen als doppeltes Entbehren empfinden müssen. Ungesunde Arbeitsverhältnisse der Sozialbeamtinnen wirken aber auch auf die anderen Angestellten in demgleichen Betriebe zurück. Es geht meist schwer an, die Stenotypistin, die doch nur technische Hilfsarbeit tut, höher zu entlohnen, als die hoch qualifizierte Dezernentin, von deren Arbeit so unendlich viel mehr für den Betrieb abhängt.

So muß auch der Sozialbeamtinnenstand die Pflicht der Selbsterhaltung auf seine Fahne schreiben. Selbsterhaltung aber nicht in jenem engen, egoistischen Sinne des bloßen Denkens an sich selbst, sondern unter den bei der Betrachtung immer wieder auftauchenden Gesichtspunkten, daß die Gesunderhaltung dieses Standes als eines Teiles des Ganzen auch der Gemeinschaft dient.

Digitized by Google

Diese Betrachtung führt schon hinüber zu den Pflichten, die der Sozialbeamtin gegenüber der Volksgemeinschaft zufallen.

Wie die Dinge in der Praxis liegen, kommt heute den beamteten, berufsmäßig tätigen Sozialarbeiterinnen eine besondere Stellung innerhalb der Volksgemeinschaft zu. Sie bilden den Unterbau der ganzen sozialen Arbeit. Damit fällt ihnen auch die volle Last der Verantwortung für die Auswirkung der sozialen Arbeit als eines Teiles der ganzen Volksarbeit zu. Das beste Wollen und Können der ehrenamtlichen Mitarbeiter muß zerschellen, die wertvollsten Anregungen bleiben unausgeführt, wenn sie nicht dem Verständnis der Beamten begegnen, wenn deren Arbeit versagt. In unseren heutigen Wohlfahrtseinrichtungen haben, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die ehrenamtlichen Mitarbeiter gar nicht die Möglichkeit, ihre Ideen selbst zur Ausführung zu bringen. Wird dagegen die Leistung der Sozialbeamtinnen zu ihrem größtmöglichen Werte gesteigert, so werden sie in der Lage sein, einerseits auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter zu erhöhter Leistung anzuregen, andererseits die ohne Zweifel vielfach von den Ehrenamtlichen kommenden Anregungen zu verwirklichen. Man darf wohl sagen, daß die Zunahme der Berufsarbeit, als Folge und auch wieder als Quelle intensiverer Gestaltung der gesamten sozialen Arbeitsleistung, auch auf die ehrenamtliche Arbeit erhöhend und vertiefend gewirkt hat. In früheren Zeiten, unter den Formen der locker zusammengehaltenen, ohne Bureau, unter der ganz persönlichen Verantwortung der einzelnen freiwilligen Helferinnen ausgeübten Wirksamkeit, war doch wohl ein geringer Umfang der Arbeit die Regel. Selbst in jenen, nunmehr um etwa zwei Jahrzehnte zurückliegenden ersten Anfängen der neuzeitlichen Vereinsarbeit, selbst in jenen reinsten, reichsten und schönsten Zeiten, in denen noch alles so voll innerster Berufung, so voll tiefsten Erlebens, in denen jeder Schritt in das Neuland der sozialen Arbeit voll heißen, hilfsbereiten Forschens in dunklen Gründen war, hat doch wohl meist die praktische Arbeit nur einige Stunden des Tages, nur einige Wochentage umfaßt. Heute nimmt ständig die Zahl derjenigen zu, die nicht nur einen Teil ihrer Zeit, sondern den ganzen Tag zur Verfügung stellen, die ihre Ehre dareinsetzen, es in ihrer Arbeitsleistung den Beamtinnen völlig gleich zu tun. Dieser Erfolg ist sicherlich zu einem erheblichen Teil der Einwirkung durch die sozialen Frauenschulen und durch die Jugendgruppen zuzuschreiben, die es sich in erster Reihe zur Aufgabe machen, den Arbeitsernst und die Arbeitsverantwortlichkeit in den jungen Menschen zu wecken. Ein gut Teil des Einflusses ist aber unbedingt auf die Zusammenarbeit mit den Beamten zurückzuführen.

So schaffen die Sozialbeamtinnen, wenn sie sich ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Pflichten voll bewußt sind, nicht nur unmittelbare Werte durch das, was sie selber tun, sondern auch mittelbare durch Erhöhung und Förderung der Leistung ihrer ehrenamtlichen Mitarbeiter.

Das zu tun, ist aber auch eine der wesentlichen besonderen Aufgaben, die den Sozialbeamtinnen zufallen. Sie stehen in ihrer Arbeit der Volksgemeinschaft ohne Zwischenglied gegenüber. Ihre Arbeit gilt den Schwächeren, der Hilfe oder Unterstützung bedürftigen Gliedern dieser Gemeinschaft. Die Volksgemeinschaft selbst ist, im Grunde genommen, ihre Arbeitgeberin. Der Krieg hat wie keine Zeit zuvor gezeigt, welche ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung der sozialen Arbeit zukommt. Mit der Errichtung der Kriegsamtsstellen und der Frauenarbeitsstellen, denen es obliegt, Arbeitskräfte für den Kriegsbedarf heranzuziehen, ist die Errichtung von Fürsorgevermittlungsstellen Hand in Hand gegangen. Die soziale Fürsorge ist also unerläßlich notwendig, um die Volkskräfte leistungsfähig zu erhalten. Auch hier sind es die Beamten, denen, innerlich und äußerlich, die stärkste Verpflichtung zur Ausführung zufällt. So ist ihre Aufgabe, berufsmäßig und unter Hingabe ihrer vollen Kraft, die Wunden zu heilen, die wirtschaftliche und soziale Bedrängnisse dem Volkskörper schlagen. Sie stehen mitten in dem Räderwerk, das die Menschenschicksale in der Volksbewegung treibt. Zu ihnen strömt der Rückschlag, der in

Digitized by Google

Zeiten starker wirtschaftlicher Anspannung durch Überarbeit seltsamerweise sich ebenso ergibt, wie aus Arbeitslosigkeit in Zeiten des Niedergangs. Hier den Ausgleich zu schaffen, ist die Berufsaufgabe der Sozialbeamtin.

* * *

Mit dem Anwachsen des Standes, auch darüber muß Klarheit herrschen, steigt die Gefahr der Verflachung auf. Sie kommt nicht mit der materiellen Besserstellung — denn diese ist nicht die Folge des Anwachsens, sondern seine Vorstufe, die Voraussetzung, daß die volkspflegerisch notwendige Zahl von Menschen überhaupt aufgebracht werden kann. Aber die Verflachung kann kommen mit dem Anwachsen der Betriebe, das notwendig eine Teilung und damit gewisse Mechanisierung der Arbeit mit sich bringt. Sie kann kommen mit der Verbreiterung des ganzen Kreises, mit dem Allgemeinerwerden des Berufs, das ihm seinen individuellen Charakter nimmt, das dazu führt, daß auch zahlreiche Frauen sich ihm zuwenden, die die Arbeit nicht mehr so stark als „inneren Beruf" empfinden.

Das Anwachsen des Standes ist vorhanden. Der Strom schwillt, er ist nicht aufzuhalten. Es wäre töricht und im tiefsten Sinne gegen das Volkswohl, wollte man versuchen, es zu tun. Er würde, wie jede Entwicklung, alle künstlichen Hindernisse sprengen. Es gilt nur, ihn in das richtige Bett zu lenken — ihn nutzbar zu machen — dafür zu sorgen, daß er Mühlen treibt, Felder befruchtet, daß unter seinem Fußtritt Blumen werden. Die Fragen, die hier ihrer Lösung harren, haben in dieser Ausprägung Geltung weder für die ehrenamtlichen Sozialarbeiter noch für andere Berufsschichten. Darum kann die Lösung nur aus dem Stande selbst heraus, durch die zusammengeschlossene Kraft seiner Glieder geschehen. Nur eigenes Wirken, Selbsthilfe, kann auch letzten Grundes innerlich befreien und erlösen.

All die Konflikte und Aufgaben, die sich aus dem Beruf ergeben, sind bisher kaum erörtert worden. Das hat seine Ursache darin, daß es an einem Forum gefehlt hat. Aus diesem an zahlreichen Stellen, mehr oder weniger bewußt, empfundenen Bedürfnis heraus ist Ende vergangenen Jahres die Berufsorganisation, der Verband Deutscher Sozialbeamtinnen, gegründet worden. Seine Aufgabe ist es, immer von neuem die geschlossene Standesverantwortlichkeit den Sozialbeamtinnen bewußt zu machen, die Erkenntnis ihrer Pflichten der Arbeit gegenüber, ihrer Aufgabe als Glied der Volksgemeinschaft in ihnen wach zu halten. Er soll immer wieder ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten hell beleuchten, durch Aufklärung und Belehrung in Wort und Schrift ihnen die Erfüllung ihrer Berufsarbeit erleichtern. Und seines Amtes ist es, für die Bewachung und Bändigung jenes Stromes zu sorgen, von dem wir gesprochen haben. „Leben heißt kämpfen" — auch hier. Ohne Ringen aber auch kein Sieg. Deshalb wollen wir uns voll zu Ricarda Huch bekennen:

„Ich will kein Kissen mir unters Haupt,
Kein Schreiten auf Teppichen weich;
Hat mir der Sturm auch die Segel geraubt —
Da war ich reich!"

Wer im Sturm erprobt ist, wird auch das beste Verständnis haben für das Ringen und Kämpfen der Bewohner von „Notland".

Digitized by Google

Preußische Landesbibliothek Berlin Dienstgut-Straße

Die Briefe und Tagebuchblätter von Paula Becker-Modersohn.

Von

S. D. Gallwitz.

Nachdruck verboten.

Die Leser dieser Zeitschrift werden vielleicht noch einen im Juliheft 1913 an dieser Stelle erschienenen Aufsatz: „Eine Künstlerin" im Gedächtnis haben. Er handelte von der Kunst der im Jahre 1907 verstorbenen Malerin Paula Becker-Modersohn, deren Werk damals als Sonderausstellung durch die Museen ging; es waren daneben zu klarerer Herausstellung des Wesens dieser Kunst ein paar ihrer Tagebuchaufzeichnungen angeführt, und dem Wunsche wurde dabei Ausdruck gegeben, es möchte der Nachlaß ihrer Briefe und Tagebuchblätter einmal geschlossen herauskommen und so zu einer Bereicherung weiter Kreise werden. Was damals Wunsch war, ist heute Wirklichkeit geworden.[1])

Dieses Buch ist ein Reichtum, weil ein großer, voller Mensch in ihm Gestalt gewinnt und uns teilnehmen läßt an seinem Innersten. Ein Buch von tiefster Wahrheit. Ein Stück des unbegreiflich gewaltigen Lebens selbst ist es, das hier seinen reifen Ausdruck in eine Frau legte, die Künstlerin war, und jung starb. Wir haben nur sehr wenige Menschheitsdokumente, die uns einen wertvollen Menschen wirklich zu eigen geben, daß wir dauernd von ihm erfüllt sind, daß in uns von ihm etwas Befruchtendes weiterlebt, wir mögen es nun wissen oder nicht. Ich wüßte nur die Briefe der Henriette Feuerbach zu nennen, denen an Wert und innerem Reichtum die Tagebuchblätter Paula Becker-Modersohns an die Seite zu stellen sind. Dort ein langes Leben voll Schönheit aller Entsagungen, zu denen eine starke feine Seele ihr Ja spricht; hier ein unentwegtes, durch nichts sich hemmen lassendes Brausen dem Ziele zu, welches war: die Reife ihres Wesens in ihre Kunst legen zu können. In einem Gedicht spricht Paula Becker-Modersohn es so aus: „Wann kommt mir der Tag, — daß in Demut einen Schatten — hin auf reinen keuschen Boden — ich kann werfen — einen Schatten meiner Seele." Volle, reinste Hingabe dort wie hier.

Das Grab Paula Becker-Modersohns liegt an schönster Stelle des schön und hoch auf dem Weyerberg gelegenen Worpsweder Friedhofes. Die Verstorbene hat, in vollster Lebenskraft stehend, in ihren Tagebuchaufzeichnungen schon sich mit ihrer Grabstätte beschäftigt. Da schreibt sie: „Das Grab muß keinen Hügel haben, es sei ein viereckig längliches Beet, mit weißen Nelken umpflanzt. Darum läuft ein kleiner sanfter Kiesweg, der wieder mit Nelken eingefaßt ist, und dann kommt ein Holzgestell, still und anspruchslos, und da, um die Wucht der Rosen zu tragen, die mein Grab umgeben. Zu Häupten stehen vielleicht zwei kleine Wacholder und in der Mitte eine schwarze Holztafel mit meinem Namen, ohne Datum und Worte." Wie sie gewollt, so ist es geworden; nur daß jetzt am Kopfende das Monument, das Bernhard Hoetger ihr gesetzt, sich erhebt.

Es könnte eigentümlich, fast wie eine Übersteigerung, fast wie eine Geste berühren, daß die junge, kerngesunde Paula Modersohn sich so eingehend in Gedanken mit ihrem Tode beschäftigt hat, sie, der das Leben etwas war, das sie mit jedem Atemzug als ein unbegreifliches Glück empfand. „Ich weiß, ich werde nicht sehr lange leben," schreibt sie einmal, „aber ist das denn traurig? Ist ein Fest schöner, weil es länger ist? Und mein Leben ist ein Fest, ein kurzes, intensives Fest. Meine Sinneswahrnehmungen werden feiner, als ob ich in den wenigen Jahren, die mir noch geboten sein werden, alles, alles noch aufnehmen soll" ...

Es war bei dieser Frau alles andere als ein Spielen mit Todesgedanken am Werk: Geburt und Tod waren die beiden großen Mysterien, aus welchen ihr tiefstes Wesen und alles in ihrer Kunst unmittelbar herauswuchs. (Ihr Ende war ein Sich-die-Hand-reichen von

[1]) Eine Künstlerin. Paula Becker-Modersohn, Briefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von S. D. Gallwitz. Kestner-Gesellschaft, Hannover, 1917.

Digitized by Google

Geburt und Tod: sie starb, nachdem sie ihrem ersten Kinde das Leben gegeben.) Vor wessen Augen sich die Welt der Erscheinungen als eine Linie zwischen diesen beiden Mysterien darstellt, dem wachsen besondere und überragende Maßstäbe und Auffassungen. Für Paula Modersohn war bei all ihrem urgesunden Wirklichkeitssinn jedes Ding, an welches sie künstlerisch gestaltend herantrat, ein immer wieder sich erneuerndes Wunder, das unmittelbar aus der Hand dieser großen Mysterien hervorging. Wie eminent auch ihr Können bei ihrem verzehrenden Fleiß sich entwickelte, niemals wurde ihr die heißgeliebte Natur zum Objekt oder Stoff, den sie „beherrschte"; sie blieb immer die kleinere, die vor der Offenbarung des Lebens sich beugte, indem sie künstlerisch arbeitend sie bezwang. Dies war i h r Weg, und sie ist damit dem tiefsten Sinn der Natur so nahe gekommen, wie nur die Größten in der bildenden Kunst. Von hier aus kam ihr jene, von Stoff und Dimension unabhängige Monumentalität der Auffassung und Gestaltung, die als gelöstes Problem von Farbe, Form oder Raum auch noch ihren kleinsten Stilleben innewohnt.

In diesem Herbst, zehn Jahre nach ihrem Tode, erwarb sich das Kestner-Museum in Hannover das große Verdienst, in einer weitgespannten Zusammenfassung das Werk der Künstlerin wieder herauszustellen. Die Worte, die Rainer Maria Rilke anläßlich dieser Ausstellung den Veranstaltern schrieb, mögen hier als besonders fein und tief eindringende Wertung ihres Lebenswerkes eine Stelle finden:

„Die Zeit ist nichts so unbedingten Hervorbringungen gegenüber, — früher oder später würden sie zu ihrem eingestandenen Recht gekommen sein. Und doch mußte man wünschen, ihnen dieses Recht ehestens bereitet zu sehen, daß den vielfachen, zu einem großen Teile aufgeregten und aufgelehnten Geschehen innerhalb der jetzigen Malerei dieser reine und maßgebende Vollzug einer innersten Aufgabe entgegengestellt werden könne. Wie oft in den letzten Jahren habe ich es nicht entbehrt, ernsteren Betrachtern, wenn sie, bestürzt und ermüdet von den gewaltsamen, explosiven Zumutungen des Bildermarktes, nach Orientierung verlangten, die Stelle nennen zu können, aus der das konsequente und kühne Werk Paula Modersohns ihnen zugleich Beruhigung und Zukunft bereitet hätte. Abseits von dem Lärm der Schule hat diese Künstlerin, nein, dieser große Künstler im steilsten Aufstieg den Weg durchgesetzt, den doch irgendwie alle ehrlichen und entschlossenen gleichzeitigen Maler meinen, — den Weg, der dazu führt, vom streng und leidenschaftlichen außen Geschauten bis zu der Vision vorzudringen, die den unbeschreiblich angeeigneten Gegenstand in der Welt der inneren Beziehungen erlebter und menschlicher wiedererscheinen läßt. Ich bin durchaus einig mit Ihnen, wenn Sie meinen, es müsse jetzt festzustellen sein, daß niemand unter den deutschen Künstlern gerade diese Wendung zeitiger, unbeirrter und in einem größeren Opfer vollzogen hat, als diese in der Überzeugung ihrer Freunde seit zehn Jahren berühmte Frau."

In dem Buch, von dem hier die Rede ist, lebt die Kunst und lebt der Mensch, beide seit der ersten selbständigen Regung des jungen Mädchens ein Untrennbares. Sonne ist über allem, ein wundervolles Temperament; Leichtigkeit über einer festgegründeten Tiefe und eine Ursprünglichkeit, die allen Erscheinungen des Lebens wie aus einem Erstenmenschentum heraus gegenübersteht. Ihrer Gabe einer außergewöhnlichen Darstellungsplastik war es verliehen, die ganze persönliche Frische ihrer Eindrücke brieflich erzählend lebendig zu halten. Da sind zuerst in Briefen an die Familie die Studienjahre in Berlin, die Freuden und Leiden des Arbeitens im Atelier, die starkgefühlten Anregungen und Einengungen der Riesenstadt. Dann das Kennenlernen von Worpswede, damals im Jahre 1897, als es noch fern von allen Kunstbetrieben das eben entdeckte Neuland der sechs „Worpsweder" war, die den Platz in der deutschen Malerei berühmt machten (Mackensen, Modersohn, Vogeler, am Ende, Vinnen, Overbeck). Der malerische Charakter der Natur und der Menschen dort ergriff sie wie ein Schicksal: Worpswede wurde die Heimat ihrer Künstlerseele, wie es die Heimat der Frau wurde. Die ferneren Aufenthalte in Berlin und die späteren in dem sehr geliebten, wenn auch immer als fremd empfundenen Paris waren eben nur Reisen, bei welchen die Rückkehr in das Heidedorf das Nachhausekommen war. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Worpsweder Volk, die sie in Briefen und Tagebuchblättern festgehalten hat, gleichen in ihrer meisterlich charakterisierenden knappen Art Holzschnitten, die mit wenigen Linien alles Wesentliche bildhaft machen. Der goldene Humor eines reichen Herzens liegt darüber; ich entsinne mich nicht, daß die Art des niedersächsischen Moorbauern Nordwestdeutschlands in dieser skizzen-

Digitized by Google

haften Gestaltung an irgendeiner Stelle schon so echt und lebendig herausgekommen ist, wie es hier geschieht. Überraschend ist immer wieder bei dieser auf Intuition und Schauen gestellten Künstlernatur die scharfe und feine Urteilskraft der Kunst wie den Menschen und menschlichen Verhältnissen gegenüber.

Einen breiten Raum im Rahmen des Nachlasses nehmen die Briefe an Otto Modersohn vor und nach ihrer Eheschließung mit ihm ein. Auch diesem Glück gegenüber das rückhaltlose Sich-hingeben, das sie ihrer Kunst gegenüber hatte. Das „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" war bei ihr nicht ein Wort und ein Wunsch, sondern innerste Kraft ihrer Natur; darum wurde der Segen ihres Arbeitens auch so groß und tief.

Das reizvoll-sonnig Jungmädchenhafte, das neben aller Reife des Erfassens der Dinge ihr Wesen in den Jahren vor ihrer Ehe kennzeichnet, tritt nach ihrer Verheiratung im Sommer 1901 mehr zurück, wenn es auch immer wieder hier und da hervorsprudelt. Die Ehe wurde ihr neben dem Lebensglück, das sie ihr brachte, zum Problem, wie sie das wohl für alle genialen und aus sich selbst lebenden Naturen sein wird. Die Tagebuchblätter, die neben den Briefen hergehen, reden davon. Nicht mit unmittelbar sich deutenden Worten, aber in Tönen und Anklängen. Da schreibt sie einmal im ersten Ehejahr: „In meinem ersten Jahre der Ehe habe ich viel geweint, und es kommen mir die Tränen oft wie in der Kindheit jene großen Tropfen, sie kommen mir in der Musik und bei vielem Schönen, was mich bewegt. Ich lebe im letzten Sinne wohl ebenso einsam als in meiner Kindheit. Diese Einsamkeit macht mich manchmal traurig und manchmal froh. Ich glaube, sie vertieft. Man lebt wenig dem äußeren Schein und der Anerkennung. Ich glaube, aus solchem Gefühle ging man früher ins Kloster. Vielleicht ist diese Einsamkeit gut für meine Kunst, vielleicht wachsen ihr in dieser ernsten Stille die Flügel.... Es ist meine Erfahrung, daß die Ehe nicht glücklicher macht. Sie nimmt die Illusion, die vorher das ganze Wesen trug, daß es eine Schwesternseele gäbe. Man fühlt in der Ehe doppelt das Unverstandensein, weil das ganze frühere Leben darauf hinausging, ein Wesen zu finden, das versteht. Und ist es nicht vielleicht doch besser ohne diese Illusion, Aug' in Auge einer großen einsamen Wahrheit? .... Rilke schrieb einmal, die Gatten hätten die Pflicht, die gegenseitige Einsamkeit gegenseitig zu bewachen. Sind denn das nicht oberflächliche Einsamkeiten, die man bewachen muß? Liegen die wahren Einsamkeiten nicht völlig offen und unbewacht? Und doch dringt keiner zu ihnen, obgleich sie manchmal auf einen warten, um mit ihm durch die Tale und Wiesen Hand in Hand zu wandeln. Aber dieses Warten ist vielleicht nur Schwäche, und es dient ihr zur Stärke, daß keiner kommt, denn dieses Alleinewandeln ist gut und zeigt uns manche Tiefen und Untiefen, deren man mit Zweien nicht so gewahr würde. Mir ist es, als ob es wohl schwer wäre, sein Leben gut und groß zu Ende zu führen. Bis jetzt, der Anfang war leicht. Nun kommt es wohl schwerer und mit manchem inneren Ringen. Die Netze auswerfen, das tut mancher, aber dann noch einen Fischzug tun!"

Hier ist die Tragik des Genies: es gehört dem Ganzen, und es kann nur dem Ganzen gegenüber sich fühlen und zu sich selbst kommen. Das aber gibt sich nur in der Einsamkeit. Und wenn Paula Modersohn ihre unfaßbare Sehnsucht einmal in ein Wort zwängt, so ist es eben dieses: Einsamkeit. Und doch trieb ihr warmes Herz sie zu den Menschen und zu ihren Liebsten, und doch sehnte sie während der sechs Jahre ihrer Ehe leidenschaftlich das Kind herbei. In den letzten Lebensjahren hören die Tagebuchaufzeichnungen auf, und der Briefe werden — dieses durch äußere Umstände — wenige. Nur eine Sprache ist da noch, in der sie sich bis zum Letzten auszusprechen vermag, das ist ihre Malerei.

Wie jetzt dieses Werk als Ganzes dasteht, nimmt es dem kurzen Leben der Künstlerin das bittere Merkmal einer abgebrochenen Entwicklung. Sie kam zu Ende mit dem, was sie gewollt; das Tempo ihrer Natur und ihres Lebens war auf diese beschränkte Spanne Zeit eingestellt, sie kam mit dem Ihrigen zu Ende, wie andere in siebzig oder achtzig Jahren damit zu Ende kommen würden.... Die Briefe und Tagebuchblätter Paula Becker-Modersohns gehören hinein in ihr die Zeit hinter sich lassendes Lebenswerk, sind eine höchst wertvolle Ergänzung seiner Entwicklungsgänge. Ich nannte es ein sonniges Buch; so ist es auch, aber die Sonne strahlt in ihm über Tiefen und Dunkelheiten; man ahnt sie, ob man sie auch nicht wahrnimmt. Und das Leuchten wird nur farbiger und voller dadurch; wie es ist, wenn der Sonnenschein auf tiefen Wassern spielt.

Digitized by Google

Kriegswirtschaft und Frauenarbeit in Kärnten.

(Von einer Fahrt zu unseren Bundesgenossen.)

Von

Else Frobenius.

Nachdruck verboten.

Kärnten. Die Südwestfront unserer Bundesgenossen. Auch meine Frauenaugen dürfen einen Blick in ihre Kriegswerkstatt tun. Das Kriegspressequartier in Wien hat mich eingeladen, an einer Frauenreise teilzunehmen, die unter militärischer Führung stattfindet. Man will uns insbesondere die Einrichtungen des Alpenkrieges und die Fürsorgearbeit der Etappe zeigen. . . .

Wir bewegen uns zwar nicht im engeren Kampfgebiet, wohl aber im sogenannten Kriegsgebiet. Oft sind wir der Front so nahe, daß ein Flieger sie in fünf Minuten erreichen kann. Wenn die hohe Bergkette der Karawanken das Land nicht wie ein mächtiger Wall umgäbe, wären die Italiener wohl längst in dieses uralt deutsche Gebiet eingedrungen, das fast auf jedem seiner blauschimmernden Waldberge eine Burg mit runden Ecktürmen trägt und in dessen Städten romanisches Barock und deutsche Gotik sich in wundersam harmonischer Weise vereinigen.

Unter einem ewig strahlenden Himmel, inmitten einer alten Kulturwelt spielt sich hier der Widersinn des Krieges ab. Die Wunden, die er schlägt, heilen schneller in der klaren Luft der Berge, und die lachende Heiterkeit der Natur läßt einen seine grausame Nähe oft wie eine wirre Unwahrscheinlichkeit empfinden.

Dennoch ist das ganze Land von seinem Atem durchweht.

Allenthalben eine gesteigerte Tätigkeit, ein rastloses Schaffen für die Bedürfnisse des Krieges und ein Stillstand des Fremdenverkehrs, des Kunstlebens und aller Erscheinungen, die dem Frieden gehören. Dabei die gleiche Teuerung und Lebensmittelknappheit wie in ganz Europa. Kärnten ist gleichzeitig Etappe und Heimatsgebiet, und das gibt dem Kriege hier sein besonderes Gepräge.

Unsere Etappe befindet sich meist in okkupierten Ländern und unsere wichtigste Aufgabe besteht darin, dort Handel und Wandel so weit in Gang zu bringen, daß wir die ungehinderte Verbindung mit der Heimat aufrechterhalten und die Verpflegung der Front sichern können. Dazu haben wir in den Einöden Galiziens und Litauens eine unendlich große Kultur- und Kolonisationsarbeit leisten müssen. Von einer verständnislosen oder gar feindseligen Bevölkerung umgeben, waren unsere Truppen auf sich allein angewiesen. Sie mußten seit Jahrhunderten bestehende Lebensverhältnisse umgestalten, neue Hilfsquellen erschließen. Sie sind Kämpfer auf einsamen Vorposten.

Anders in Kärnten. Dort geschieht die Fürsorgearbeit des Krieges inmitten einer Bevölkerung, die ihre Heimat über alles liebt und die zu jedem Opfer bereit ist, um die Bedrohung von ihr abzuwenden. Bei allen Neueinrichtungen kann die Heeresverwaltung sich an Vorhandenes anlehnen. Die Verteidigung der Kärntner Front liegt zum größten Teil beim zehnten Armeekorps, das aus Söhnen des Landes besteht. Nicht eine öde Wildnis, sondern ihre blühende Heimat müssen sie gegen den Feind verteidigen. So ist der Krieg hier in diesem sonnigen Lande nicht nur das eherne Muß, das Völker und Stämme wahllos durcheinanderwürfelt, sondern er ist die eigenste Angelegenheit jedes einzelnen. Menschliche und persönliche Züge

Digitized by Google

treten freundlich hervor. Opfer werden mit einer Hingabe gebracht, die der höchsten Bewunderung wert ist.

Ein großes Prinzip jedoch ist überall das gleiche — sowohl im herben Litauen, das ich im Vorfrühling bereiste, als auch im heiteren Kärnten, das ich zur Erntezeit sah —: das der höchsten Kraftausnutzung sowohl der menschlichen Arbeit als auch der Kräfte des heimischen Bodens. Kärntens Erde muß heute fast das Doppelte von dem hergeben, was ehedem von ihr gefordert wurde. Die Einfuhr versagt. Der Verbrauch ist groß. Allein die Vorräte, die die Heeresverwaltung zur Verpflegung der Truppen und der Kriegsgefangenen braucht, sind ungeheuer. So ward eine Anbauarbeit großen Maßstabs im ganzen Land in die Wege geleitet. Bei der Landesregierung in Klagenfurt bearbeitet ein besonderer militärischer Vertreter das Anbauwesen. Er hat eine große Anzahl Offiziere unter sich, die in verschiedenen Bezirken verteilt sind und die vom Arar adoptierten Betriebe leiten. Etwa 30000 Personen unterstehen ihm — davon fast 16000 Gefangene. Überall wird der Getreideanbau verstärkt und die Ernte verarbeitet. Die Vorräte gehen dem Militärverpflegmagazin in — — — zu, das sie in großen Schuppen aufbewahrt und sie mit der Eisenbahn in die verschiedenen Frontrichtungen befördert, von wo sie häufig auf Drahtseilbahnen und mit Tragtieren zu den Alpenkämpfern geschafft werden.

Jede Militärsammelstelle und jedes Spital, jeder Betrieb und jedes Kommando hat seine Garten- und Viehwirtschaft. Schweine und Hühner, Kaninchen und Ziegen werden gehalten. Man versucht Brutapparate und andere moderne Erfindungen nutzbar zu machen. Man pachtet Weideland und Gutswirtschaften, hält Kühe und Schafe und richtet Molkereibetriebe ein, die oft mehrere tausend Menschen mit Milch versorgen. Oberstabsärzte und Hauptleute entdecken plötzlich, daß sie eigentlich zum Landwirt geboren sind. Mit wahrer Leidenschaft betreiben sie den Landanbau, legen Brunnen und Straßen an, erfinden Maschinen und Geräte. In Klagenfurt sah ich einen kleinen Spitalgarten, der allein 14000 Kilo Gemüse mit Einschluß der Kürbisse getragen hatte. Im Spitallager Knittelfeld in Südsteiermark werden gegen 4000 Personen fast zur Hälfte aus eigenen Erzeugnissen ernährt.

Jedem Betrieb sind Dörranlagen für Obst und Gemüse angegliedert. Jeder kocht möglichst viel Früchte in eigener Wirtschaft ein. Für die Truppen werden die Früchte des Beerenlandes Kärnten in einer großen Marmeladenfabrik in Villach verarbeitet. Im ganzen Lande sind Sammelstellen, wo sie von beerensuchenden Frauen und Kindern angeliefert werden. Die Fabrik liefert Heidelbeerwein, Preiselbeermus, Himbeer- und Zitronensaft, Apfelmarmelade, Rum und Branntwein. Sie entsendet jährlich 1120 Waggons mit ihren Erzeugnissen an die Front. (Ein Waggon umfaßt zirka 10000 Kilo Fruchtmus.) Auch seine Bäume muß der Wald hergeben. In großen Holzlagern werden sie zu Brettern zersägt und zu Baracken, Bettstellen, Kisten, Schlitten und Wagen verarbeitet. Aus den Abfällen wird Holzwolle für Kissen und Verbandzwecke hergestellt.

Alles muß unten im Tal angefertigt werden für die Kämpfer, die nun bald zwei Jahre lang in Eishütten und Schneehöhlen hausen. Nicht einmal Wasser haben sie oben in den Bergen, und ehe die Versorgung damit in die Wege geleitet war, litten sie an gefährlichen Krankheiten. Heute versieht der Kriegsquell Wolfklaue, der mineralhaltiges Wasser spendet, das ganze Armeekorps. Aus Trebesing, hoch im Liesertal, werden täglich mit großen grauen Lastautos 300 Kisten mit Mineralwasser zur Bahn geschickt, im ganzen gegen 5000 Flaschen, die in einem neu angelegten Musterbetriebe versandfertig gemacht werden.

.... Für das Heer ist gesorgt. Noch für lange hinaus. .... Wer die Kaffee- und Zuckerkisten, die Mehl- und Hafersäcke, die Wein- und Tabakvorräte sah, die sich in den Mannschaftsverpflegmagazinen türmen, — Vorräte, die von den Zentraldepots aus ergänzt werden — wer die Schuppen sah, in denen das Rote Kreuz

Digitized by Google

Verbandstoffe und Labemittel für die Labestationen in den Bergen sammelt, der muß unbesorgt sein um die Ernährung und Labung der Tapferen, die seit zwei Jahren Übermenschliches leisten im Ertragen von Mühsal und Wetterstürmen. Ihnen zur Liebe verzichtet die Bevölkerung auf alles Überflüssige und begnügt sich mit knappen Rationen.

Auch für warme Kleidung sorgt man und versieht sie mit jedem nur denkbaren Schutzmittel gegen die Unbilden der Witterung. Bergschuhe, aus dem besten Leder und vollkommen wasserundurchlässig, werden in den berühmten Goiserer Werkstätten für sie hergestellt und von dort aus an alle Monturmagazine verteilt. Polarzelte, die inmitten von Eis und Schnee eine trockene warme Schlafstatt gewähren; Schneeschuhe, Tragkraxen und jede Art Bergausrüstung werden in den Alpinen Werkstätten verfertigt. Zu Tausenden sind dort die Schneeschuhe in Holzschuppen geschichtet, — braunglänzend, aus dem besten Eschenholz hergestellt und mit festen Gurten versehen. In besonderen Werkstätten wird das Holz gehobelt und geglättet; über glühendem Eisen die Hölzer gekrümmt oder schmale Schneereifen zu länglich runden Ringen gefügt. Die Tischlerei, elektrische Maschinen und Nähmaschinen ergänzen einander mit ihren Leistungen. Arbeitsteilung behufs größter Zeit- und Kräfteersparnis ist überall Grundsatz. Den kämpfenden Truppen nimmt man die Sorgen für Nahrung und Kleidung nach Möglichkeit ab. Ihre getragenen Kleider und Schuhe werden zu Tal geschafft und in Dampfwäschereien gewaschen sowie in großen Reparaturwerkstätten wiederhergestellt. Besondere Bahngleise führen vom Etappenmonturmagazin zu den Bahnhöfen; es befördert in Straßenbahnwagen, die mit dem Roten Kreuz versehen sind, täglich Zehntausende von Gegenständen an die Front und wieder zurück. Es hat außer den Kleidungsstücken große Mengen von Decken und Kissen in seinen Beständen. Es verwaltet Millionenwerte für das Heer. . . . .

Selbstverständlich kann das große Werk der Truppenversorgung nicht ohne Hilfe der Frauen geleistet werden. Überall sind sie mit an der Arbeit. In der Schuhfabrik benageln sie Schuhe und bedienen die Maschinen, die das Leder zerschneiden. In den alpinen Werkstätten zerschneiden sie Gurten für Schneeschuhe und Tragkraxen, biegen die Ränder um und säumen sie — ein mechanischer Betrieb mit Arbeitsteilung. Sie helfen die fertigen Gegenstände in Schuppen verladen und verpacken. Sie schleppen in den Holzlagern schwere Balken und pressen die Holzwolle für Verbandkissen in Pakete. In den Dampfwäschereien, von denen eine allein 4000 Hemden täglich wäscht, leisten sie die Gesamtarbeit, — auch das Ausbessern der Wäsche, das in besonderen Nähstuben geschieht. In der Marmeladenfabrik lesen sie Beeren aus, kochen Fruchtmus und füllen es in Gläser. Am Kriegsquell spülen und verkorken sie Flaschen. In den Soldatenheimen verwalten sie Bibliotheken und Unterhaltungsspiele. In den Lazarettküchen besorgen sie die wichtige Arbeit des Kochens und wissen den Kranken trotz der Nahrungsmittelknappheit doch noch immer die schmackhaftesten Mehlspeisen vorzusetzen. Sie füllen die Vorratskammern mit Einmachgläsern und Dörrobst, sie legen Eier ein, machen Pilze und Gemüse haltbar. Die berühmte österreichische Kochkunst bewährt sich allenthalben und kommt besonders den Diätkranken zugute. In militärischen Kanzleien sind sie als Maschinenschreiberinnen und Stenotypistinnen tätig, — in den Laboratorien als Hilfsschwestern und Laborantinnen. In der großen Anzahl von Kriegsbetrieben, die wir besichtigten, waren im Durchschnitt ein Drittel feldienstunfähige Soldaten, ein Drittel Kriegsgefangene und ein Drittel Frauen tätig. In manchen leisteten sie jedoch die Hauptarbeit.

Die Natur des Landes Kärnten ist reich und freundlich. In lachendem Sonnenschein läßt sie schwellende Früchte reifen und spendet goldenes Korn. Aber sie ist auch grausam und hart.

Nicht nur an der Versorgung der Truppen muß das ganze Land mitarbeiten, sondern auch an ihrer Pflege. Obgleich an der Kärntner Front nur wenig große Kämpfe stattgefunden haben, so kommen doch ständig Kranke herein in die Spitäler.

Digitized by Google

Die Hälfte etwa ist vom Feinde verwundet worden. Viele aber sind Opfer ihrer Heimaterde. Mit Lawinensturz und Steinschlag werden sie von ihr überschüttet. Jede Granate läßt einen Steinregen loshageln, der oft auf ein Kilometer weit trifft und die schwersten Kiefer- und Augenverletzungen zur Folge hat. In diesem schneereichen Frühling sind Hunderte durch Lawinen getötet worden.

Wo noch Heilung möglich ist, nimmt die ärztliche Wissenschaft und die Hingabe der Frauen sich der Kranken werktätig an. Sie liegen in luftigen Spitälern, in den schönsten Räumen des Landes: im Museum der Hauptstadt Klagenfurt mit dem durch zwei Stockwerke reichenden Hauptsaal. Im Marianum, dem katholischen Priesterseminar Klagenfurts, dessen breite, sonnige Wandelhallen in Krankenzimmer verwandelt sind, und dessen geräumiger Garten den Genesenden zur Verfügung steht. In Pörtschach am Wörther See ward in einem Feldspital, das tausend Kranke aufnehmen kann, eine Nervenzentralstation errichtet. In der Burg Tentschach, dem ehemaligen Sitz Sir Goschens, liegen lungenkranke Soldaten in den lichten, südlichen Turmgemächern. Sie können die kräftig-warme Alpenluft in vollen Zügen einatmen. Ihr Blick schweift hinaus auf die blaue Karawankenkette, über die das weiße Haupt des Triglaw herüberschaut und auf die Kärntner Waldberge mit den uralten Adelssitzen. Die mütterliche Sonne der Heimat bringt ihnen Heilung, nachdem ihre rauhen Gewalten sie verletzt haben.

In die Spitäler des Landes werden in der Regel nur Kärntner aufgenommen; doch sollen sie auch deutschen Truppen, die dort gekämpft haben, geöffnet werden. Am Pflegedienst beteiligen sich Frauen aller Stände. Häufig sind uns die Töchter des hohen Adels in Schwesterntracht begegnet, bei jeder Arbeit und schwerster Verrichtung.

Die Protektorin des Roten Kreuzes in Kärnten ist die Gräfin zu Lodron-Laterano, die Gemahlin des Landespräsidenten. Sie entstammt einem der ältesten kärntischen Geschlechter, das italienischen Ursprungs ist und ehedem die höchsten Kirchenämter in Rom bekleidet hat. Bei Kriegsausbruch erlernte sie die Krankenpflege und hat mehrere Monate lang ein Hospital geleitet. Als der Krankentransport noch nicht geregelt war, holte sie oft mit eigener Lebensgefahr die Verwundeten von der Front. Sie hat Fußböden gescheuert und die schwersten Pflegedienste getan. Zum Besten der Kriegshilfe gab sie nicht nur viele Zehntausende her, sondern ließ auf einem Wohltätigkeitsfest die Hälfte ihres wertvollen Familienschmucks versteigern. Unermüdlich ist sie für die leidenden Söhne ihrer Heimat tätig. Sie richtete die Heilstätten in Pörtschach, Tentschach und im Marianum ein. Sie kennt viele Kranke bei Namen und ist um das Ergehen jedes einzelnen besorgt. Blond und rosig, voll strahlender Heiterkeit, betritt sie die Krankensäle und verteilt Rauchwerk und Liebesgaben. Immer mit vollen Händen zu geben, ist ihr Bedürfnis. Als sie einst im Wiener Zuge an unbekannte Soldaten Zigaretten und Schokolade verteilte, sagte ein Soldat ihr: „Danke, Frau Gräfin."

„Woher kennen Sie mich?" fragte sie.

„Sie sind doch unsere gute Gräfin." . . —

Bei Kriegsausbruch hatten alle ortseingesessenen Familien das bedrohte Klagenfurt verlassen. Sie aber blieb daheim, und als eine Schar von etwa zweitausend Soldaten auszog, trat sie auf den Balkon der Landesregierung, um ihnen nachzuschauen. Die Leute brachen in brausende Hurrarufe aus und mehrere riefen: „Bleiben's ruhig hier, Frau Gräfin! Wir lassen keinen Welschen herein!" . . .

Während unsere Truppen auf dem größten Teil der Fronten weit in Feindes Land stehen, verteidigt der Kärntner seine Heimat, seine mütterliche Erde. Um sie geht ihm der Krieg. Hoch und Gering sind gleichmäßig bedroht. Die Frauen stehen inmitten der Gefahr, inmitten der Landesverteidigung. Noch unmittelbarer als wir können sie sich den kämpfenden Truppen widmen. Menschlich warme Beziehungen gehen dabei von den Vornehmen zum Volk.

Der Weltkrieg ist in Kärnten ein Heimatkrieg. Die Arbeit, die im Lande getan wird, die Opfer, die gebracht werden, gelten meist dem engeren Heimatsgebiet, kommen in erster Reihe seinen Söhnen zugute.

Digitized by Google

Das Lied der Heimatliebe war der stärkste Ton, den ich auf meiner Reise durch Kärnten vernahm. Er gibt einen starken, klangvollen Akkord im großen Gesang des Weltkrieges, der für uns und unsere Bundesgenossen von dem gleichen Motiv des unerschütterlichen Siegeswillens getragen wird. In diesem Motiv klingt auch der Ton der Freundschaft mit, die uns mit unseren Kampfgenossen eint. Er klingt noch heute in mir nach und läßt mich des schönen Landes Kärnten mit den blauen Bergen sowie seiner heimattreuen, menschlich gütigen Bewohner mit warmem Herzen gedenken.

Der Weltkrieg.

Wir wurden abgestoßen, und wir sind
Auf hoher See; uns treibt ein Wirbelwind,
Wir wissen nicht, wohin; schon lang zerschlagen
Hat er das Schiff, das uns vom Land getragen:
Weh' dem, der schwach ist und nicht schwimmen kann!
Es geht um unser Leben! Jeder Mann
Muß kämpfen, jede Frau und jedes Kind. —

Nur Wolken jagen über uns; nur Meer
Wogt heulend unter uns und um uns her.
Wir sehen nichts, nicht Horizont noch Ufer,
Und niemand hört uns atemlose Rufer —
Wie lange schon, und ach! wie lange noch?
Nie flog die Zeit so, nie, daß sie so kroch,
So wehvoll war sie nie und freudeleer.

Wir kämpfen Tag um Tag, nein: Jahr um Jahr.
Wir fühlen kaum noch Furcht und kaum Gefahr;
Wir halten aus, das neue Land zu kennen!
Dann wird das Meer uns von der Heimat trennen,
— Durch Todeswogen gibt es kein Zurück —
Anders die Welt und anders unser Glück,
Nie wird es wieder werden wie es war.

Eva Sommer.

Digitized by Google

Aussprache.

Was ist aus der Tätigkeit der Frauenreferate bei den Kriegsamtstellen in den Frieden zu übernehmen?[1])

1. Alle Aufgaben der Frauenreferate bei den Kriegsamtstellen hatten zum Zweck, die Produktivität der kriegswirtschaftlichen Betriebe zu steigern durch Maßnahmen zur Gewinnung weiblicher Arbeitskräfte. Die soziale Fürsorge hatte in diesem Rahmen die sekundäre Bedeutung der Erleichterung der Frauenarbeit im Produktionsinteresse.

2. Tatsächlich ist in der Arbeit der Frauenreferate die soziale Fürsorge in den Mittelpunkt getreten mit dem Zweck, durch möglichste Zusammenfassung bestehender Fürsorgeeinrichtungen und Anregung neuer die Schäden der gesteigerten Frauenarbeit für Volksgesundheit, Familienleben und Kindererziehung nach Kräften abzuwenden.

3. Dabei haben die Frauenreferate sich im Drange der kriegswirtschaftlichen Anforderungen darauf beschränken müssen, die hervortretenden Bedürfnisse nach einer solchen Fürsorge von Fall zu Fall zu befriedigen. Eine planmäßige auf umfassender Beobachtung der Frauenarbeit und ihrer Wirkungen beruhende sozialpolitische Wirksamkeit konnte von ihnen wegen der Überlastung aller dabei in Betracht kommenden privaten und behördlichen Stellen nicht entfaltet werden. Organisatorisch waren die Frauenreferate aufs schwerste beeinträchtigt durch die Unsicherheit ihrer Kompetenzen.

4. Mit dem Friedensschluß tritt das militärisch-kriegswirtschaftliche Interesse an der Frauenarbeit zurück. Dafür aber wird nicht nur für die Zeit der Demobilisation, sondern vor allem für die Zukunft die Frage einer bevölkerungs- und kulturpolitisch heilsamen Gestaltung der Frauenarbeit ein Zentralproblem der Erhaltung der Volkskraft.

5. Das Problem erfordert zu seiner Lösung

   a) eine dauernde eingehende Beobachtung der Entwicklung der Frauenarbeit über das Maß der im Rahmen der Gewerbeaufsicht zu machenden Feststellungen hinaus;
   b) ein praktisches Zusammenwirken von Arbeiterinnenschutz, Sozialversicherung, Arbeitsvermittlung und sozialer Fürsorge.

6. Die Einrichtung der Frauenreferate hat insofern wertvolle Ansätze einer den unter 5 genannten Zwecken dienenden Organisation geschaffen, als sie die oft unzulängliche Verbindung zwischen Sozialpolitik und sozialer Fürsorge gefestigt und den richtigen Grundsatz verfolgt hat, daß die Behandlung aller aus der Frauenarbeit hervorgehenden Schäden sozialpolitisch und nicht allein wohlfahrtspflegerisch fundiert sein muß. Es erscheint daher auf Grund der vorliegenden Erfahrungen zweckmäßig, Referate für Frauenarbeit bei einer geeigneten Zivilstelle zu begründen.

7. Diese Referate müßten eine dreifache Funktion haben: a) die Veranstaltung von Erhebungen; b) die Erstattung von Gutachten zu allen Maßnahmen, die die Frauenarbeit betreffen; c) die Anregung notwendiger Maßnahmen von Einrichtungen zum Wohl der arbeitenden Frauen bei Gemeinde- und Staatsbehörden, sowie bei den zusammenfassenden Organisationen der privaten Wohlfahrtspflege.

8. Für den Anschluß solcher Referate für Frauenarbeit würde am besten geeignet sein die Arbeitskammer. Sollten Arbeitskammern jetzt nicht geschaffen werden, so kämen die Landesversicherungsanstalten in Betracht.

9. Die Fürsorgevermittlungsstellen können nach dem Kriege aufgegeben werden, dagegen wäre der Anschluß sozialer Beratungsstellen an den Arbeitsnachweis zu erwägen, der schon heute Ansätze dazu in den mehrfach angeschlossenen Wohnungsnachweisen besitzt.

10. Die Zusammenfassung der Probleme der Frauenarbeit in einem besonderen Referat der sozialpolitischen Abteilung des Reichswirtschaftsamts ist, auch unabhängig von der Verwirklichung der bisher gestellten Forderungen, unerläßlich.

Gertrud Bäumer.

---

[1]) Zugrunde gelegt einem Referat in der freien Vereinigung für Kriegswohlfahrtspflege.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 14. Oktober.

Im Hinblick auf die Zeichnungen zur 7. Kriegsanleihe bringen die Zeitungen das Finanzprogramm des Reichsbankpräsidenten für die Zeit nach dem Kriege. Da naturgemäß bei Wiedereinsetzen von Handel und Gewerbe ein sehr großes Kapitalbedürfnis besteht, werden viele Leute genötigt sein, die jetzt gezeichnete Anleihe wieder abzustoßen. Für diese auf viele Milliarden berechneten Beträge an Kriegsanleihen, die dann dem Geldmarkt wieder zufließen werden, soll eine Aufnahmeaktion großen Stils durch Reichsbank und Darlehnskassen in Verbindung mit der gesamten deutschen Bankwelt eingeleitet werden. Erleichtert wird diese Aktion durch die Tatsache, daß sich auch in der Bankwelt die Zentralisation während des Krieges in steigendem Maße durchgesetzt hat, es sind Vereinigungen von Banken entstanden, die ein einheitliches Vorgehen möglich machen. Die Darlehnskassen, die noch etwa 5 Jahre nach dem Kriege fortbestehen sollen, werden die Beschaffung von Betriebskapital übernehmen, während durch die Zusammenarbeit von Reichsbank und Bankwelt die Aufsaugung der gemeinsam übernommenen Werte innerhalb einiger Jahre ermöglicht werden soll. Man liest das mit einem dunklen Gefühl von der Gewalt und Größe dieser Finanzbewegung, die das Blut aus den hypertropischen Kriegsadern der Volkswirtschaft wieder in ihren normalen Organismus leiten soll.

Zentrum und Sozialdemokratie erklären gleichzeitig dem Kanzler den Krieg. Das heißt der „Vorwärts" resümiert nur nochmals die schon vorher vertretene Meinung von der Unhaltbarkeit der Regierung Michaelis, Capelle, Stein und Helfferich, während die „Germania" die Lösung der Kanzlerkrise nur in dem Rücktritt des Herrn Dr. Michaelis sieht. Im ersten Kriegsjahr hätte man gemeint, man könne Konflikte und mißtrauische Stimmungen zwischen Volk und Regierung schlechthin nicht ertragen. Nun nimmt man schon seit langem auch das noch mit in Kauf, und das Durchhalten geht immer noch.

Aber heute weht überhaupt Zuversicht und Frische von der Ostsee her. Landung auf Oesel! Man hat so stark das Gefühl einer neuen Phase — neue Karten werden aufgeschlagen, neue Verbindungen geschlagen. Man fühlt den Ruck vorwärts.

Montag, 15. Oktober.

Das Zentrum erklärt, daß die ablehnende Haltung der Fraktion gegen die deutsche Vaterlandspartei auch maßgebend für alle Parteimitglieder sein solle. Eine Reihe Berliner Hochschullehrer, darunter die besten Namen, wie Harnack, Meinecke, Hintze, Troeltsch, Delbrück, haben eine Gegenerklärung gegen die der 900 Kollegen zum „deutschen Frieden" erlassen und sich dabei auf den Boden der deutschen Antwort auf die Papstnote gestellt.

Gestern nachmittag ist der sozialdemokratische Parteitag in Würzburg eröffnet mit einer Massenkundgebung für den Verständigungsfrieden. Der Geschäftsbericht zeigt die Wirkung des Krieges auf eine politische Parteiorganisation in vollem Umfang. Die Zahl der Mitglieder ist auf 243 000, davon 66 600 Frauen, zusammengeschmolzen, die der Abonnenten der Parteipresse von 1½ Millionen auf 763 000, d. h. um 48 v. H. Zu den Unabhängigen abgesplittert sind 57 Reichstagswahlkreise und 21 kleine Ortsvereine.

Mehr noch als diese Zahlen aber berührt in dem Bericht die innere Geschichte der Partei während des Krieges! Man kann gar nicht anders, als einmal ganz objektiv werden und diese schicksalvolle Entwicklung der Dinge seit dem 4. August 1914 ganz als geschichtlichen Vorgang auf sich wirken lassen. Welche Verantwortungen, in der „Neuorientierung" programmtreu zu bleiben, haben auf den Führern gelegen! Welche geistigen Auseinandersetzungen mit altem Parteibestand und neuen Wegen haben stattgefunden! Der Bericht ist vielleicht das bedeutsamste innerpolitische Kriegsdokument.

Dienstag, 16. Oktober.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag wird über die Stellung zu den Unabhängigen verhandelt. Es kommen zuerst Freunde der Unabhängigen zu Wort, die für eine Verständigung sprechen. Dann die anderen, die alle bisherigen Schritte der alten Parteikollegen und ihre Geduld zu den Unabhängigen bewundern. Zu einer Stellungnahme kommt es noch nicht.

In den letzten Tagen vor dem Endtermin der Kriegsanleihe-Zeichnung wächst die Dringlichkeit und Kraft der Mahnungen. Die Art, wie die Propaganda gemacht wird, freut einen immer

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 43 ff. 1917.

Digitized by Google

wieder. Es ist gar kein Amerikanismus, gar keine Sensationsmethode dabei — auch nicht gerade besonders viel Geist —, aber eine anständige, einfache Pädagogik.

Durch die Sparsamkeit mit dem Licht wird man schon viel entschiedener als sonst in Winterstimmungen versetzt. Man sucht sich beim Heimweg von der Nachmittagsarbeit durch die unbeleuchteten Anlagen seinen Weg unter den Sternen und hat schon die beiden Baumsilhouetten heraus, zwischen denen man durchsteuern muß, um nicht in den Rasen abzuirren. Im Grund ist das so viel stimmungsvoller und natürlicher als die Gasglühlaterne alle paar Schritte.

Mittwoch, 17. Oktober.

Das Preußische Abgeordnetenhaus ist neu eröffnet. Es werden die Ernährungs- und Kohlenfragen zunächst in der Kommission erörtert, das Plenum beschäftigt sich mit dem Gesetz zur Vereinfachung der Staatsverwaltung, dann sollen am 6. November neue Plenarsitzungen beginnen — wohl zur Beratung der Wahlrechtsvorlage, der man mit größter Spannung entgegensieht; ihr und ihrem Schicksal.

Der sozialdemokratische Parteitag nimmt eine Erklärung an, in der die Einheit der Partei als eine Bedingung für die Lösung der künftigen Aufgaben bezeichnet wird, ohne daß aber den Unabhängigen Zugeständnisse gemacht werden.

Donnerstag 18. Oktober.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag die gegenüber der Frage der Unabhängigen weit interessantere Erörterung über die Stellung der Partei — zur auswärtigen Politik. Hier tritt die Neuorientierung zum erstenmal auf einem Parteitag reif und kräftig heraus: zum erstenmal eine sachliche, aus den Bedingungen der äußeren Politik selbst urteilende Debatte. In der Abstimmung wird mit überwältigender Majorität, 256 gegen 26 Stimmen, der Antrag Hoch abgelehnt, der die Verweigerung der Kriegskredite fordert, wenn sich die Regierung nicht unzweideutig zur Friedensforderung der Sozialdemokratie und zur Verfassungsreform bekennt. Dagegen wird eine Resolution Löbe angenommen, die sich auf den Boden der Reichstagsentschließung vom 19. Juli stellt, die Reichsleitung zu einem offenen Bekenntnis zur Wiederherstellung Belgiens als eines nach allen Seiten neutralen Staates auffordert, gegen die Aufteilung Elsaß-Lothringens unter die Bundesstaaten Einspruch erhebt und im übrigen die bekannten innerpolitischen Forderungen stellt. Diese Erklärung ist mit 262 gegen 14 Stimmen angenommen.

Am 16. Oktober sind wieder die ersten Kohlentransporte von Deutschland nach Holland gegangen, Ausdruck für den Abschluß des Handelsabkommens. Mit unserer eigenen Kohlenbelieferung ist es dabei — hier in Hamburg wenigstens — nicht zum besten bestellt. Das Hamburger Kriegsversorgungsamt erklärt, daß der vom Reichskommissar geäußerte Optimismus bezüglich der Belieferung für den Hausbrand für Hamburg wenigstens keine Gültigkeit habe.

Heut ist der Schlußtermin zur Zeichnung der Kriegsanleihe.

In den Zeitungen ist eine sehr eindringliche Uhr, deren Zeiger gebieterisch auf eine dicke Eins zeigen und die ängstlichen Vorgefühle versäumter Gelegenheit erregt!

Einen fabelhaften Einschnitt bedeuten die heute in Kraft tretenden Zuschläge zu den Tarifen der Schnell- und Eilzüge. Zuschlag zweiter Klasse von Hamburg nach Berlin 20 Mark bei einem normalen Fahrpreis von 15,90 Mark. Infolgedessen ist heute die zweite Klasse ziemlich ausgestorben, und der einsame Reisende im sonst leeren Abteil kann darüber nachdenken, ob es für den Staat vorteilhafter ist, wenn das Abteil in seiner Person 36 Mark oder wenn es mit 6 Personen 96 Mark bringt.

Freitag, 19. Oktober.

Der Hansabund protestiert gegen die Zuschläge, meint, daß sie den Zweck der Vermeidung überflüssiger Reisen nicht erreichen, aber die erwerbstätige Bevölkerung schwer treffen. Zuzugeben ist, daß Dringlichkeitsnachweise etwas schlechthin Undurchführbares sind und die Verteuerung wirklich als das eigentliche Radikalmittel erscheint. Möglich wäre aber die Erteilung von Dispensen für Geschäftsreisen.

Der sozialdemokratische Parteitag endet mit einer Rede Scheidemanns über die Zukunftsaufgaben der Partei und der Einsetzung einer Kommission zur Ausarbeitung eines Aktionsprogramms. Mit dieser Rede ist eine neue geistige Basis der Partei geschaffen, sind die marxistischen Unhaltbarkeiten des Programms begraben und ein Gebiet, das aus einer kleinbürgerlichen Ideologie heraus dem Gesichtskreis der Partei bis zum Kriege fernblieb — nationalpolitische Weltorientierung — ihrem Bestande einverleibt.

Sonnabend, 20. Oktober.

Im Haushaltausschuß des Preußischen Landtags hat der Staatskommissar über die Lage der Ernährung gesprochen. Brotgetreideernte örtlich sehr verschieden, im ganzen mäßig. Vom 1. November ab Brotstreckung mit Kartoffeln, und zwar werden dafür 1½ Pfund Frischkartoffeln für Person und Woche zur Verfügung gestellt. Eine Steigerung der Mehlpreise um 1½ bis 2 Pfennig für das Pfund ist unvermeidlich. Die Kartoffelernte ist befriedigend, teilweise gut. Der Wochenkopfsatz ist 8 Pfund, eingeschlossen ein Pfund, das auf Schwund berechnet wird. Bis zum 25. Dezember laufen täglich 6400 Waggons, um die Wintereindeckung zu leisten. Schlecht ist die Futtermittelernte, deshalb muß der Viehbestand mit den Futtermitteln in Einklang gebracht —

Digitized by Google

auf Deutsch: es muß abgeschlachtet werden. Das wird Schwierigkeiten in der Fett- und Milchversorgung mit sich bringen. Für Brotaufstrichmittel ist durch 5 Millionen Zentner Obst, die den Marmeladefabriken zugeführt werden, gesorgt. Es wurde gegen die Stimmen von Fortschrittlicher Volkspartei, Zentrum und Sozialdemokratie Vertraulichkeit der Verhandlungen über dies Gebiet beschlossen.

Die Abendzeitungen bringen das Ergebnis der Kriegsanleihe: 12½ Milliarden, ohne die Zeichnungen des Heeres!

Sonntag, 21. Oktober.

Im Garten lichtet es sich sichtbar. Schon erscheinen die Rückseiten der Häuser hinter den durchsichtiger gewordenen gelben runden Kronen der Kastanien. Und indem man den Amseln zusieht, deren gelenkige schwarze Leiber unveränderlich durch das goldne Meer hin und her gleiten — ein stummes, schattenhaftes Leben, das fast etwas Gespenstisches hat —, kommt einem das Dahingehen des vierten Herbstes so ganz stark zum Bewußtsein. Was wird geschehen, bis die Knospen sich aufschließen, die der Rhododendron schon bereit hält? In den dunklen Monaten, die herankommen, mit dem unerbittlichen Kürzerwerden der Tage.

Nachdem durch Monate eine erhebliche Steigerung der Lebensmittelpreise nicht mehr stattgefunden hat, werden jetzt die Brotpreise erhöht: in Hamburg kostet jetzt das Einheitsbrot von 1600 Gramm 78 statt 72 Pfennig. Das wird niemand für ein Unglück halten.

Montag, 22. Oktober.

Das Kriegsernährungsamt kündigt eine neue Milchverordnung an, durch die Vollmilch auch für die Selbstversorger rationiert werden und im übrigen die Vollmilchversorgung der Herstellung von Butter vorangehen soll. Der Zuckerpreis muß bedeutend, auf 44—45 Pfennig das Pfund, erhöht werden.

Die kaiserlichen Ernennungen für die Neuorganisation des Reichsamts des Innern sind nunmehr heraus. Der Staatssekretär Dr. Helfferich ist unter Belassung seines Amts als Stellvertreter des Reichskanzlers von der Leitung des Reichsamts des Innern entbunden; die Ernennung von Dr. Wallraf zum Staatssekretär des Innern und Dr. Schwander zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts ist vollzogen.

Lebhafte Ungeduldsäußerungen in der Presse über die Verzögerung der preußischen Wahlrechtsvorlage!

Dienstag, 23. Oktober.

Die Kohlenfrage in der Staatshaushaltskommission des Abgeordnetenhauses. Der Reichskommissar stellt fest, daß der Produktion ein bedeutendes Plus des Bedarfs gegenüberstehe. Außerdem aber sei die Kohlennot eine Transportmittelnot. Die Beschränkung des Personenverkehrs auf den Bahnen sei aus diesem Grunde notwendig. Die Fahrpreiserhöhung solle lediglich diesem Zweck dienen. Ob sie ein richtiges Mittel sei, lasse sich noch nicht beurteilen. Unter Umständen müsse man noch zu anderen greifen. Man hat den Eindruck, daß alles geschieht, um die Kohlenversorgung des Hauses möglichst ausreichend zu gestalten, daß aber Schwierigkeiten und Stockungen in Kauf genommen werden müssen.

Die Kanzlerkrise scheint unter der Oberfläche ihrer Entscheidung zuzutreiben — d. h. dem Rücktritt. Sie lastet unbeschreiblich auf der innerpolitischen Stimmung in allen Kreisen.

Mittwoch, 24. Oktober.

In die Trübe regennasser und winddurchsauster Straßen die hellen Stimmen der Zeitungsträger mit den Extrablättern: „Der Durchbruch der Isonzo-Front." Man fühlt es ordentlich körperlich, daß wieder einmal an einer Stelle etwas in Bewegung kommt, Entscheidungen fallen.

In Hamburg sind Änderungen bezüglich der Anrechnung des Arbeitsverdienstes für die Kriegerfrauen getroffen. Während bisher der über 40 Mark hinausgehende Betrag eines Arbeitsverdienstes bei der Bemessung der Unterstützung zur Hälfte angerechnet wurde, ist jetzt die Grenze des frei gelassenen Verdienstes auf 60 Mark erhöht. Darin spricht sich die überall mehr und mehr durchdringende Tendenz aus, den Kriegerfrauen die Annahme von Arbeit durch möglichste Belassung aller damit erreichbaren Vorteile zu erleichtern.

Donnerstag, 25. Oktober.

Man drängt auf eine möglichst rasche Erledigung der Kanzlerkrise, damit nicht ein etwaiges Mißtrauensvotum der Parteien mit der Bewilligung der Kriegskredite verquickt wird. Die Parteiführer der Mehrheit waren bei Herrn v. Valentini, um ihm die Unmöglichkeit einer weiteren Zusammenarbeit mit Dr. Michaelis auszusprechen. Die „Kölnische Zeitung" meldet, daß der Kaiser dem Wunsch der Parteien nicht folgen wolle, weil keiner der genannten Kandidaten eine Gewähr gegen neue Krisen biete. Ob das Bild einer Rückführung des Burgfriedens durch einen Kanzler, der sein Amt im Sinne eines bestimmten innerpolitischen Programms im Einverständnis mit den Mehrheitsparteien antritt, sich in der Tat nicht verwirklichen ließe?

Die Jugend der höheren Lehranstalten wird jetzt außer zu landwirtschaftlichen Arbeiten auch zu Notstandsarbeiten am Wohnort herangezogen und zu besonderen Trupps formiert.

Digitized by Google

Freitag, 26. Oktober.

In der Hamburger Bürgerschaft ist ein Antrag auf Förderung des Kleinwohnungsbaues verhandelt und einer Kommission überwiesen — Symptom der allenthalben einsetzenden Bestrebungen nach rechtzeitiger Befriedigung des nach dem Kriege entstehenden Kleinwohnungsbedürfnisses. Freilich war man auch in diesen Verhandlungen sich nicht unbedingt klar darüber, ob wirklich ein solches Bedürfnis vorhanden sein werde. Die Umstände, die auf eine Reduktion vorhandenen Bedarfs hinwirken, sind doch auch sehr stark.

Fahrt nach Berlin. Der Sachsenwald flammt unter der Herbstsonne in märchenhaftem Gelb und Braun — wie eine Waberlohe um das Heldengrab des Mannes, nach dem wir uns heute sehnen.

Sonnabend, 27. Oktober.

Die Namen von Kandidaten für den Reichskanzlerposten werden meist genannt, um hinzuzufügen, daß sie nicht in Betracht kommen können. Fürst Bülow, der Prinz Max von Baden — Herr v. Kühlmann. Von ihm wird gesagt, daß er selbst den Wunsch habe, ausschließlich als Staatssekretär des Auswärtigen Amts zu arbeiten. Man durchlebt diese Tage bis zur endgültigen Klärung mit Ungeduld — sie sind da, um vorüberzugehen.

Sonntag, 28. Oktober.

Am Bahnhof bildet der Andrang zu dem Personenzug nach Hamburg eine unabsehbare lange Schlange, die sich in die Halle hineinwindet. Es scheint beinah, als ob die Verteurung der Schnell- und Eilzüge nur diese Abwälzung des Verkehrs auf die Personenzüge zur Folge gehabt hat, denn so war der Andrang noch nie. Etwas Trüberes als so eine Bahnhofshalle an einem kalten Regenmorgen mit mißmutig sich drängenden Menschen kann man sich kaum vorstellen.

In der Bahn spricht man mehr von der Kanzlerkrise als von der Isonzofront. Wir werden erst wieder innerlich frei zur Teilnahme an den großen Ereignissen draußen, wenn der Druck dieser Frage sich heben wird.

Die Mitgliederbewegung der freien Gewerkschaften im Krieg ist durch folgende Zahlen gekennzeichnet:

1. Vierteljahr	1914:	2 479 000	Mitglieder,	davon	218 000	Frauen,
4. „	1915:	983 000	„	„	170 000	„
4. „	1916:	938 000	„	„	197 000	„
2. „	1917:	1 077 000	„	„	256 000	„

Der Tiefstand ist also bei den Männern 1916, bei den Frauen schon 1915 erreicht, seitdem steigen die Ziffern wieder. Daß die der Frauen über den Friedensstand hinauswächst, ist erfreulich, wenn sie auch noch in keinem Verhältnis steht zur Zahl der Arbeiterinnen, die in der gleichen Zeit neu in die Industrie eingetreten sind.

Montag, 29. Oktober.

Die Nachricht „Die ganze Isonzofront zusammengebrochen" gibt einem wieder einmal so ein atemraubendes Gefühl der Schicksalsmächte, die unsere Tage beherrschen! Man ist innerlich wieder ganz beim Krieg und bei der Frage, ob diese Entscheidungen Schritte zum Ende sind? Die Vorstellung, daß man einmal unter diesen Bäumen, die ihre gelben Blätter still in den Nebel halten, hingehen wird ohne das Lohen der Gewitter in West und Süd und Ost, steht bereit, ohne daß man sie zu rufen wagt. Und dann erst fühlt man, wie sehr das, wovon nicht mehr viel gesprochen wird, doch alles erfüllt und durchzieht wie eine dunkle Farbe.

Daß der Reichskanzler sein Abschiedsgesuch eingereicht hat, wird bestätigt. Es ist doch seltsam, mit welcher automatischen Kraft die lebendige Maschine des Staates den ausstößt, der ihr nicht gewachsen ist, und wie da kein guter Wille und keine Vorsicht, keine bloße Tüchtigkeit und keine Berechnung hilft. Es ist etwas wie eine eigene Dämonie in Verkettung der Mächte und Geschehnisse, die zum Gericht über den Ungeeigneten werden.

Dienstag, 30. Oktober.

32 Professoren der Universität Heidelberg, darunter ihre besten Namen, sprechen aus Anlaß der Gründung und Propaganda einer Ortsgruppe der Deutschen Vaterlandspartei in Heidelberg aus, daß sie in dieser Partei eine Gefahr für die Einheit der inneren Front und in ihrem Titel eine Anmaßung sehen. „Wir kennen keine Vaterlandspartei, sondern nur ein allen Parteien gemeinsames Vaterland." Unterdessen bedecken die Aufrufe und Anzeigen der Partei ganze Zeitungsseiten und lassen einen den peinlichen Eindruck, daß in dieser Zeit das „Vaterland" zur Parteiparole gemacht wird, immer wieder empfinden, ebenso wie diese gefährliche Ehe von Idealismus und gutem Willen mit innerpolitischen antifreiheitlichen Bestrebungen.

Die Übernahme des Reichskanzleramts durch den Grafen Hertling wird als sicher gemeldet. Keine der Parteien außer dem Zentrum wird darin eine unbedingt erwünschte Lösung der Kanzlerfrage sehen. Die Zugehörigkeit zur Zentrumspartei spielt bei den in der Presse erhobenen Bedenken auf keiner Seite — außer in der „Täglichen Rundschau" — die entscheidende Rolle,

Digitized by Google

trotzdem Hertling als Philosoph und Politiker, als Gelehrter und Staatsmann zu den geistigen Mitschöpfern der katholischen Staatsauffassung und der daraus fließenden Politik gehört. Schwerer wiegt auf liberaler Seite sein Gegensatz gegen den Parlamentarismus und seine Stellungnahme zu Elsaß-Lothringen, von der man allerdings aus den zitierten Äußerungen kein unbedingt deutliches Bild bekommt; auf konservativer Seite erscheint es undenkbar, daß er auch als preußischer Ministerpräsident fungieren und die Wahlrechtsreform durchführen solle, während andererseits die Trennung der Posten den Nationalliberalen wie der fortschrittlichen Volkspartei schwere Bedenken erregen würde. Von der auswärtigen Politik ist in der Besprechung der Kanzlerkandidatur merkwürdig wenig die Rede; sie steht stimmungsgemäß ganz unter innerpolitischen Gesichtspunkten.

Mittwoch, 31. Oktober.

Der Tag der Reformationsfeier. In einer vorwiegend protestantischen Stadt fühlt man die Zurückhaltung nicht so stark, die sonst ganz sichtlich alle Festkundgebungen des Protestantismus kennzeichnet — es soll die große geistige Trennung in ihren ewig fortwirkenden Grundkräften heute nicht belebt werden.

Für protestantisch empfindende Menschen ist es trotzdem ein Großes, sich in diesen Tagen wieder in neuer Form im Strom der Entwicklung zu fühlen, die uns das Ideal der Freiheit erfassen und im inneren und äußeren Leben verkörpern ließ. Zugleich ein Gefühl zu haben der Kraft, mit der Ideen sich durcharbeiten, harte schalenhafte Formen abtoßen und aus der Verschüttung unter so schweren Trümmern wie denen des Dreißigjährigen Krieges wieder emporblühen und unbesieglich weiter wirken. Fiele diese Feier in den Frieden, so würde man vielleicht anderer Seiten der großen Reformationsbewegung mehr gedenken. Jetzt spricht der Geist ihrer ersten Zeugen vor allem von Mut und Glauben. Auch der Schmerz, daß die Bekenner der gleichen Überzeugungen heute einander in der Welt zerfleischen, kommt zu Wort in diesen Reformationserinnerungen. Aber der Aufruf einiger Berliner evangelischer Pfarrer (siehe „Hilfe" Nr. 42), die den Glaubensgenossen im feindlichen Lande die Bruderhand reichen, wirkt, so tief und tragisch er einen berührt, doch nur als eine schwache Stimme gegen die Gewalt der Zeit.

Während Graf Hertling Konferenzen mit Parteivertretern aller Richtungen hat, wird, wie die Zeitungen melden, seine Kandidatur wieder unsicher.

Bei einer Kriegstagung der christlichen Gewerkschaften spricht der Unterstaatssekretär von Braun über die Ernährungsfragen: Fleisch- und Fettversorgung sehr schwierig, Ölfruchternte gut und deshalb Verdopplung der Margarineerzeugung möglich; Kartoffelernte gut; es ständen etwa 34½ Millionen Tonnen zur Verfügung, woraus allerdings nicht zu erkennen ist, ob insgesamt oder für die menschliche Ernährung. Erhöhung der Ration auf 10 Pfund kann aber zunächst nicht gewagt werden.

Donnerstag, 1. November.

Die weiteren Verhandlungen in der Kanzlerfrage enthüllen immer deutlicher das faktische Entstehen der Parlamentarisierung, deren verfassungsmäßige Festlegung Graf Hertling ablehnt. Die Vereinbarung eines Programms zwischen Kanzler und Mehrheit vor der Annahme des Postens durch den Kanzler ist im Grunde schon ein entscheidender Schritt in eine neue politische Methodik. Der Führer der Fortschrittlichen Volkspartei v. Payer wird als Vizekanzler genannt. Wenn es richtig ist, daß der Nationalliberale Friedberg als Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums in Frage kommt, müßte er seine Stellung zum gleichen Wahlrecht geändert haben, das er bislang ablehnte.

Freitag, 2. November.

Die Morgenzeitungen bringen die Entscheidung in der Kanzlerfrage. Graf Hertling wird Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Bedauerlich ist, daß die Sozialdemokratie erklärt, bei der Besetzung der leitenden Reichsstellen nicht mitwirken zu wollen, sich also der Mitverantwortung entzieht und sich „die kritische Bewegungsfreiheit" wahrt. Damit hat die Front der Mehrheit in dieser entscheidenden Frage leider ihre Bresche.

Der Rücktritt von Helfferich ist ebenfalls sicher. Es heißt, daß er als Leiter einer Kommission von Industrievertretern, die alle bei den Friedensbedingungen in Betracht kommenden wirtschaftlichen Fragen erwägen soll, an einer Stelle arbeiten wird, die seine wertvollen Erfahrungen auszunutzen gestattet.

Im Zusammenhang mit der Neubildung des Kabinetts steht wohl ein Beschluß der nationalliberalen Fraktion des Reichstags: „Der Vorstand der nationalliberalen Fraktion des Reichtags hält eine alsbaldige Erledigung der preußischen Wahlreform im Sinne der kaiserlichen Botschaft für notwendig." Dadurch bekennt sich die Fraktion zum allgemeinen Wahlrecht für Preußen, zu dem eine positive Stellungnahme bis dahin nicht vorlag.

Ins preußische Herrenhaus ist ein Vertreter der deutschen Arbeiterschaft eingezogen — der Vorsitzende des christlich-nationalen Arbeiterkongresses Stegerwald. Man weiß nicht recht, was diese eine Ernennung jetzt soll, wenn doch eine grundsätzliche Reform des Herrenhauses angekündigt ist. Hoffentlich gleicht sie nicht der Schwalbe, die den Sommer nicht macht.

Digitized by Google

Sonnabend, 3. November.

Das Kriegsernährungsamt müht sich redlich, die Bekämpfung des Schleichhandels gegenüber der allgemeinen Versumpfung der Gewissen durchzuführen. Es vertritt — mit Recht — den Standpunkt, daß auch die „harmlosen" Fälle nicht harmlos anzusehen sind, weil sie das Prinzip stützen. „Wer im Gasthause eine Schnitte Brot oder eine Scheibe Wurst zuviel bekommt, wer für sich sechs Eier beschafft und diesen Fall milde angesehen haben möchte, der schändet sich selbst" — das ist die offizielle Auffassung, von der man freilich bei weitem leider nicht sagen kann, daß sie Allgemeingut auch nur der besseren Hälfte der Nation sei.

Sonntag, 4. November.

Den Reisenden erwartet heute die Überraschung des Ausfalls einer erheblichen Zahl von Fernzügen. Man kommt ahnungslos auf die Bahn und kann nicht fort, und an der Telegraphenstelle kritzeln ungezählte Leute gleichlautende Depeschen: „erfahre eben" usw. Nachdem man sich von seiner ersten Bestürzung erholt hat, scheint es einem gut, daß der sonntägliche Fernverkehr eingeschränkt wird. In anderen Ländern ist es auch im Frieden so. Das Personal wird geschont und dem Reisenden wird die Zeitgeizerei, den Sonntag zum Reisen zu benutzen, abgewöhnt. Man soll diese der Kultur des Feiertags dienende Sitte beibehalten (abgesehen natürlich von den Personenzügen für den Nahverkehr).

Ein sonniger Nachmittag, der die goldbraun glühende, noch volle Laubkrone der Buche wie einen wundervollen Gobelin vor dem Fenster aufhängt, trägt noch etwas von der Seele des Sommers in sich und füllt sich noch einmal mit Nachleben von allem, wovon dieser Sommer schwer war. Wird der nächste mit leichten Füßen zu uns kommen?

Wir haben gestern die Kleiderverwertungsstelle der Stadt Hamburg angesehen: eine weiblich und ehrenamtlich geleitete ansehnliche Fabrik, in die der schmuddelige Trödel, den daheim die Motten fressen, hineinflutet wie in einen Jungbrunnen, aus dem er im bescheidenen Glanz von Sauberkeit, Ganzheit und Zweckmäßigkeit wieder hervorgeht. Das Lager der fertigen Sachen hat geradezu etwas Erbauliches durch die Liebe, Erfindung und Sorgfalt, die all den zweifelhaften Ausgeburten allzu konservativer Kleiderschränke zu einer nutzbringenden Auferstehung verholfen hat. Eine Aufgabe, bei der sich tief eingewurzelte Hausfrauentugenden im großen betätigen und die zugleich organisatorisch und kaufmännisch ihre ganz eigenen Probleme hat.

Montag, 5. November.

Die Brotgetreideration der Selbstversorger ist von 9 auf $8^1/_2$ Kilogramm monatlich „ermäßigt", wie sich das Kriegsernährungsamt schonend ausdrückt. Wie hausfraulich sparsam die Volkswirtschaft geworden ist: die Strohaufschließungsfabriken werden unter Strafandrohung angewiesen, die Körner, die bei dieser Prozedur etwa noch herausfallen sollten, abzuliefern. Die Kriegswirtschaft zählt die Körner im Stroh.

Die Anpassung der Schweinehaltung an die vorhandenen Futtermittel erfolgt nicht durch Massenabschlachtungsmaßnahmen, sondern durch energische Sperrung der Futtermittel und Erleichterung der Abnahme von Ferkeln und untergewichtigen Schweinen. Ferkel dürfen kartenfrei oder unter geringer Anrechnung auf die Karten verbraucht werden. Die Zuchtschweine erhalten Körnerfutter.

Allgemein wird jetzt, was einem schon lange durch den Kopf gegangen ist, der Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Zugtiere mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Es schien schon immer sinnlos, am Futter für die Zugtiere zu sparen, deren Versagen hernach die Lebensmittelverteilung unmöglich macht.

Reichsarbeitsblatt vom 26. Oktober: Mitgliederstand der Krankenkassen am 1. Oktober beträgt 4 603 000 männliche und 4 773 000 weibliche. Gegen den 1. September haben die männlichen Mitglieder einen geringen Rückgang, die weiblichen einen Zuwachs von 0,39 v. H. erfahren. Von 100 Beschäftigten sind jetzt 50,9 weiblich gegen 34,4 vor Ausbruch des Krieges.

Eine Bundesratsverordnung verpflichtet die Lieferungsverbände zu einer Erhöhung der Familienunterstützung vom 1. November 1917 ab. Die Höhe soll nach örtlichen Bedingungen festgesetzt werden können. Der Betrag von 5 Mark für die Person wird vom Reich ersetzt.

Dienstag, 6. November.

Die Unabhängige Sozialdemokratie hat in einem Aufruf zum Würzburger Parteitag Stellung genommen. Sie behauptet, der Parteitag habe den sachlichen Gegensatz vertieft, hat ihm aber allerdings nichts anderes vorzuwerfen, als daß die Sozialdemokratie seinen Beschlüssen zufolge Mehrheitspolitik treiben will und das Erfurter Programm für überlebt erklärt hat.

Der Fortgang der Verhandlungen über die Kanzlerkrisis lädt weiter die Luft mit drückenden Spannungen. Der Kronrat einerseits, die Besprechung der Mehrheitsparteien andrerseits bemühen sich um die Kabinettsbildung Hertling. Wenn die kriegerische Begleitung zu den Verhandlungen nicht in den steigenden Erfolgen in Oberitalien bestände, wäre dieses mit geheimen inneren Feindseligkeiten erfüllte Hin- und Herschieben der Beschlüsse noch unerträglicher. Abgeordneter Friedberg hat den Reichskanzler gebeten, auf das ihm zugedachte Amt verzichten zu dürfen, weil die weiteren Wünsche anderer Parteien auf Besetzung von Staatsämtern nicht erfüllt werden

Digitized by Google

sollen und ihm unter diesen Umständen sein Eintritt in die Regierung keinen Nutzen stiften zu können scheint. Jedenfalls ist diese Erklärung ein Zeichen dafür, daß die Einmütigkeit der Mehrheit anhält.

Mittwoch, 7. November.

Durch Bundesratsverordnung ist den Städten aufgegeben, Schiedsstellen einzurichten, von denen die Heizverpflichtungen der Hausbesitzer bei Häusern mit Zentralheizung festgestellt werden.

Immer wieder kommen die Fragen der Studentinnen, die durch den Kriegsminister aufgefordert sind, sich zur Munitionsherstellung zur Verfügung zu halten und die dadurch in Gewissenskonflikte kommen. Es ist an sich ohne weiteres zuzugeben, daß es sehr viele andere Mädchen gibt, die viel eher verpflichtet wären als solche, die in einer Berufsausbildung stehen, und die trotzdem gar nicht daran denken, ihr haustöchterliches Dasein mit der Pulverfabrik zu vertauschen. Aber das mangelnde Pflichtbewußtsein anderer kann natürlich niemand davon befreien, seinerseits seine Schuldigkeit zu tun. Und dann ist es die Parallele zu den Studenten, die nun schon im vierten Jahr ihr Studium liegen lassen mußten, aus der für die Studentinnen die Verpflichtung, einer vaterländischen Notwendigkeit zu dienen, ganz fraglos hervorgeht. Das wird auch allgemein empfunden. Die Zweifelsfrage liegt nur an dem Punkt der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit gerade dieses Dienstes.

Höchst überraschend und mit einem ganzen Gefolge von Fragezeichen des Zweifels und Staunens kommt die Nachricht von der Lösung der polnischen Frage: Jedenfalls erscheint die Lösung durchaus „mitteleuropäisch".

Donnerstag, 8. November.

Von den Gefangenenzügen der Italiener, die jetzt nach Deutschland hereinlaufen, wird erzählt, daß ihre Insassen sich durch lebhafte Fröhlichkeit auszeichnen! Die Gefangenen bedeuten für uns jedenfalls eine große Erleichterung der kriegswirtschaftlichen Arbeiterfrage. Die holländische Landwirtschaft muß wie die deutsche ihren Viehbestand vermindern mit Rücksicht auf den Futtermangel. Dabei soll genug erhalten bleiben, um den einheimischen Bedarf und so viel Ausfuhr zu decken, wie zum Eintausch unentbehrlicher Güter aufrechterhalten werden muß.

Das Oberkommando in den Marken hat in den Straßen Berlins Dampflastzüge eingerichtet zum Transport von besonders schweren Lasten: Möbelwagen, Zeitungsdruckpapier usw. Aus den Verhandlungen des Preußischen Landtags (Ausschuß) über die Ernährungsfragen treten vor allem die Transportschwierigkeiten hervor.

Noch immer keine Lösung der Kanzlerkrise.

Freitag, 9. November.

Der Sturz der provisorischen Regierung in Rußland, von dem in den Morgenzeitungen steht, schlägt überall mächtig ein. Was bedeutet er? Eine Friedenshoffnung?

Zugleich löst sich die Kanzlerkrise scheinbar, da das Rücktrittsgesuch Helfferichs vom Kaiser genehmigt und die Ernennung Payers zum Vizekanzler erfolgt ist. Es heißt, daß nun auch Dr. Friedberg die Vizepräsidentschaft des preußischen Staatsministeriums übernehmen wird.

Das alles und der Fortgang der Erfolge in Oberitalien nimmt dem dunklen, regendurchfegten Novembertag seinen trüben Sinn — — —

Sonnabend, 10. November.

Man wird es niemals vergessen, was in dieser Zeit gerade einem die Kunst bedeutet hat. Die Loslösung und Befreiung zu einem ganz schwerelosen Lebendigsein hat man noch niemals so tief empfunden. Man glaubte es den Menschen ansehen zu können, die aus der Musikhalle wieder zurück auf die dunklen, nassen Straßen und in die überfüllten Straßenbahnen fluteten.

Es werden Einzelheiten über die Zeichnung der 7. Kriegsanleihe bekanntgemacht. Die Anleihe setzt sich aus 5,2 Millionen Einzelzeichnungen zusammen, gegen 6,8 Millionen bei der Frühjahrsanleihe. Der Rückgang entspricht dem immer bestehenden Unterschied von Herbst und Frühjahr, der damit zusammenhängt, daß der Winter die Zeit des Geldverdienens ist. Die Zeichnungen unter 200 Mark betragen 3 233 472 im Gesamtbetrag von 208 Millionen Mark.

Sonntag, 11. November.

Indem man aus der Wochenarbeit heraus heute etwas zu sich selber kommt, empfindet man noch mehr die unbeschreibliche Erleichterung durch die Lösung der Kanzlerkrisis. Daß sie in dem doppelten Zeichen der fortschreitend sich festigenden Mehrheitsbildung und der bewußten Sicherung des Burgfriedens erfolgte, befreit von den lastenden Eindrücken der letzten Wochen. Besonders dies letzte. Es wäre eine schöne Leistung politischer Moral, wenn infolge dieser Vereinbarungen die Verwirklichung der preußischen Wahlrechtsreform nicht durch vermeidbaren Parteihader entstellt und ihr damit auch die Wirkung auf die äußere Politik gesichert würde, die ein glatter Vollzug der Demokratisierung Preußens haben könnte. Und welche Erleichterung, denken zu dürfen, daß durch die jetzt geschaffene Sicherung die Würde der Reichstagsverhandlungen gewahrt sein wird und daß die zerstörende kleinliche Zersetzung des Burgfriedens, unter der wir wie unter nichts anderem gelitten haben, hier einen Gegenwall finden soll.

Digitized by Google

Die Gasverwaltung fleht alle paar Tage um weitere Einschränkung des Gasverbrauchs, der in diesen trüben Novembertagen wieder weiter angestiegen sei. Es ist natürlich nicht leicht, der Mahnung nachzukommen, wenn der rieselnde Nebel schon am frühen Nachmittag die Fenster verhängt. Es sollen aber nach der Meinung der Gasverwaltung noch Menschen lebend herumlaufen, die jeden Tag ein warmes Bad nehmen. Warum kontingentiert man den Gasverbrauch nicht, nachdem man sich an Stichproben in verschiedenartigen Haushaltungen über die Möglichkeit eines Mindestverbrauchs ein Bild gemacht hat?

Montag, 12. November.

Das Straßenbild ist des Tages durch die von Menschen gezogenen Handwagen und des Abends durch die Taschenlampen gekennzeichnet. Der Mensch ist wieder sein eigenes Lasttier geworden, und wenn man des Abends, den weißen Kegel seines Laternchens vor sich und das fatalistische Gefühl unvermeidbaren Straßenschmutzes unter sich, „im Nebel seinen Weg sucht", kann man experimentelle Kulturkunde vergangener Zeiten treiben. Daß alle Menschen einmal wieder lernen müssen, was Brot, Licht, Wärme und heile Schuhe wert sind, ist ein seltsames Stück geschichtlicher Erziehung.

In Stockholm ist infolge der italienischen Offensive und der Lage in Rußland der Kurs der Reichsmark in fabelhaften Sprüngen um 30 v. H. in die Höhe geschnellt. Das bleibt natürlich nicht, ist aber doch ein gutes Symptom.

Die Oberpostdirektion gibt Erklärungen über die Diebstahlsgefahren. Die Post verwendet etwa 100 000 Aushelfer, deren Zuverlässigkeit der der alten Beamten natürlich so wenig gleichkommt, daß trotz verschärfter Aufsicht man der Diebstähle nicht ganz Herr wird.

Dienstag, 13. November.

Dem Steigen der deutschen Valuta im Ausland entspricht ein Aufschwung an den deutschen Wertpapiermärkten und ein Hinaufgehen der Kurse von Dividendenwerten auf der ganzen Linie.

An der Person des neuen Vizekanzlers von Payer wird nun die Frage des § 9 der Verfassung aktuell, daß Reichstagsmitglieder nicht Mitglieder des Bundesrats sein können. Es entsteht die Alternative: entweder Verzicht auf das Reichstagsmandat oder auf die Zugehörigkeit zum Bundesrat. Das letzte ist natürlich nicht möglich.

Der Tod von Adolph Wagner berührt alle seine Jünger und Freunde tief. Daß ein Leben, das über 80 Jahre umfaßte und der deutschen Sozialwissenschaft und Nationalökonomie von den Zeiten des Kathedersozialismus bis heute diente, ein so einheitliches geistiges Gepräge trägt, ist etwas sehr Großes, das seine Wurzel in der unbedingten Echtheit, Wahrhaftigkeit und der reinen Energie der Persönlichkeit hat. Adolph Wagner war, ohne irgendwelchen geistigen Herrscherwillen, ein Führer vor allem dadurch, daß er für die Ergebnisse seiner Erkenntnis auch tätig eintrat, wo er konnte, aus dem Zwang eines feinen, man möchte sagen ritterlichen Verantwortungsgefühls heraus, der ihn stets ganz beherrschte. Viele Tausende von Schülern sind ihm dankbar nicht nur als Gelehrten, sondern vielleicht mehr noch als Persönlichkeit.

Mittwoch, 14. November.

Über dem Verlauf des Bürgerkriegs in Rußland hängt das Dunkel unsicherer Nachrichten, aber auch wohl unübersehbarer Situationen und unentschiedener Machtverhältnisse. Man kann die Nachrichten nicht ohne Erschütterung über die Furchtbarkeit eines unter diesen äußeren Anstürmen innerlich unheilbar zerstörten Staatskörpers lesen.

Das „Tableau" beim Bankett in Paris hat dagegen etwas lustspielhaft Eindringliches. Man kann sich die Situation bei Tellern, Gläsern und Blumen so gut vorstellen — die gesellschaftliche Peinlichkeit unholder Worte. Und wie den Lloyd George der Ekel über die weichliche Phrasenhaftigkeit gepackt hat, deren süßlich-bitterlicher Weihrauch den Raum füllte.

In Berlin werden alle Einwohner von 14 bis 60 Jahren im Dienste ihrer Hausbesitzer verpflichtet, auch den Fahrdamm schneefrei zu machen (wenn's erst welchen gibt). Das ist eine sehr zweckmäßige Einrichtung, von der man annehmen kann, daß sie mit Heiterkeit und Sportlust durchgeführt werden wird. Dann werden sich die Mieter mit dem Kratzeisen über der Schulter vielleicht auch einmal nachbarlicher berühren, als wenn sie nur über den schönen Läufern des Treppenhauses einander steif oder gar nicht grüßen. Stellvertretung ist zulässig, Weigerung wird bestraft. Die Verfügung ist ausgezeichnet. Es ist so ein frischer Geist der Selbsthilfe darin.

Donnerstag, 15. November.

Aus der Abschiedsrede Helfferichs zu seinen Beamten ist eines sehr eindringlich: „Die spätere, ruhigere Zeit wird nicht einseitig die Mängel des Vollbringens, sondern auch die unerhörte schwere Aufgabe sehen, nicht nur die Not, die trotz allen Bemühens Tag für Tag Ereignis wird, sondern auch das viel größere Elend, das mit Erfolg abgewehrt wurde! Vier Jahre Krieg, vier Jahre von der Welt abgeschlossen! Nahezu die Hälfte, und die kräftigere Hälfte aller Arbeitsfähigen ist unter den Waffen, die andere Hälfte ist zum größeren Teil durch den alle Begriffe

Digitized by Google

übersteigenden Heißhunger des Krieges nach Waffen, Munition, Gerät und Material aller Art aufs äußerste angespannt. Was bleibt da an schaffenden Händen für den täglichen Bedarf unserer sechzig Millionen in der Heimat? Die straffste Zusammenfassung aller Kräfte. Die rücksichtslose Einschränkung allen zur Not entbehrlichen Verbrauches wurde zum Gebot unserer nationalen Selbsterhaltung." Es ist ganz richtig, daß neben allen Mißgriffen die Riesenleistung dieses Durchhaltens nicht genug Respekt findet. Was geleistet ist, wird späteren Zeiten so riesenhaft erscheinen — auch in der Leitung und Regelung —, daß man den verantwortlichen Menschen wohl einen kleinen Vorgeschmack der Bewunderung kommender Generationen in der Anerkennung der Zeitgenossen wünschen möchte.

Die Mitteilungen des Hamburgischen Kriegsversorgungsamtes bei Gelegenheit der Begründung einer neuen Zehnmillionen-Forderung für Zwecke der Nahrungsmittelfürsorge traten unwillkürlich auch etwas in das Licht solcher Gedankengänge. Die Ausdehnung der eigenen wirtschaftlichen Unternehmungen, die im Dienste der Kriegsversorgung von den Städten geschaffen werden müssen, ist auch an dem Hamburger Beispiel eindrucksvoll: eine Häckselschneiderei für das Pferdefutter, eine Strohaufschließungsanlage, eine Darre zum Trocknen leicht verderblicher Nahrungsmittel, eine Milchtrocknungsanlage — —

Auf alle Fälle werden wir in diesem Jahre keinen Steckrübenwinter haben, was ein großer Trost ist.

Freitag, 16. November.

Es ist davon die Rede, daß ein Arbeitskammergesetz in Vorbereitung sei. Das wäre deshalb sehr gut, weil für die bevorstehende Wiedereinordnung der Heeresentlassenen in die Volkswirtschaft und die dabei entstehenden Probleme eine solche Instanz geradezu fast unentbehrlich erscheint.

In Hamburg tagt der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband mit dem österreichisch-deutschen und ungarisch-deutschen gemeinsam über die Wasserstraßenfragen.

In den Zeitungen vorläufige Mitteilungen über die preußische Wahlrechtsvorlage, deren erste Beratung am 4. Dezember stattfinden soll. Die Verhandlungen des Landtags stehen bis dahin im Zeichen der Erwartung großer Dinge und bewahren sich scheinbar auch ihren Schwung bis dahin auf. Man kann nicht sagen, daß der Antrag auf Befreiung der Dissidentenkinder vom Religionsunterricht, der schließlich an die Unterrichtskommission zurückverwiesen wird, das Haus auf der Höhe zeigte.

Gerüchte von der Rückkehr Schwanders nach Straßburg gehen durch die Zeitungen und werden mit „Gesundheitsrücksichten" begründet. Es wäre für alle sozialreformerischen Kreise eine große Enttäuschung, wenn ein Sozialpolitiker wie Schwander diesen für die Arbeiterfrage nach dem Kriege entscheidenden Posten nicht beibehalten könnte.

Sonnabend, 17. November.

In den Verhandlungen des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes zeigt sich eine lebendige mitteleuropäische Stimmung, die zugleich nicht wenig durch die gemeinsame Abneigung aller vertretenen Kreise gegen staatliche Zwangsorganisation und für freie Entfaltung von Reederei und Handel befördert wird. Österreich ist in der glücklichen Lage, über genügenden Schiffsraum für die Bedürfnisse nach dem Kriege zu verfügen. Ungarn konnte bei seiner Lage eine eigene Schiffbauindustrie nicht entwickeln und muß mitteleuropäische Unterstützung für den Aufbau seiner Handelsflotte erwarten. Die Valutafrage wird im allgemeinen optimistisch beurteilt. Zum Schluß wird einstimmig die folgende Entschließung gefaßt:

„Im Anschluß an die auf der Tagung am 19. März 1917 in Berlin gefaßten Beschlüsse sprechen sich die deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbände Berlin-Wien-Budapest für eine möglichst enge Vereinigung der Mittelmächte auch auf dem Gebiete des Verkehrs, im besonderen der Seeschiffahrt, aus.

Zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung beim Wiederaufbau der Volkswirtschaft wird namentlich, und zwar in Übereinstimmung mit den am 23. und 24. Juli d. J. in Budapest gefaßten Beschlüssen, auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Fragen der Übergangswirtschaft im gegenseitigen Einvernehmen zu lösen und der freien wirtschaftlichen Betätigung möglichst bald die Wege wieder zu eröffnen."

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Berufliches.

* **Der Arbeitsmarkt** zählt nach den Nachweisungen der Krankenkassen vom 1. Oktober 4 603 060 männliche, 4 773 097 weibliche. Die Zahl der männlichen beschäftigten Arbeitskräfte hat seit dem 1. September um 0,01 v. H. ab-, die der weiblichen um 0,19 v. H. zugenommen. Von 100 Beschäftigten waren Frauen 50,9.

Kranführerinnen. Die „Kölnische Zeitung" gibt in ihrer Frauenbeilage die folgende lebendige Schilderung aus der Frauenarbeit in der Rüstungsindustrie: „Schichtwechsel. Die Arbeiter und Arbeiterinnen strömen hier aus dem Werke heraus und fluten dort hinein. In den weitläufigen Hallen, in denen aus Roheisen und rostigem alten Eisenschrott aller Art im läuternden Schmelzbad neuer blanker Stahl zu Artilleriegeschossen erzeugt wird, huschen einige schlanke, dunkelgekleidete Gestalten an die Krane, die das alte Eisen ununterbrochen heranzuschleppen haben, um die hungrigen Ofenmäuler zu stopfen; sie klettern mit der Gewandtheit von Eichhörnchen auf die langen Brücken, die Hauptgestelle dieser Beförderungsmaschinen, prüfen die Lager und Ölbüchsen, sehen nach, ob an den Laufkatzen alles in Ordnung ist, und turnen auf den tieferhängenden Führerstand hinab. Dort gilt es, mehr als ein halbes Dutzend von Hebeln zu bedienen, und mit Hilfe sinnreicher elektrischer Maschinen den Kran in Bewegung zu setzen, nicht nur vor- und rückwärts, auch seitlich und mit Drehwendungen jeglicher Art. Da heißt es scharf aufpassen, in bedrohlichen Augenblicken die Geistesgegenwart nicht verlieren und vor allem rasch und sicher arbeiten. Denn von der Schnelligkeit und Sicherheit, mit der die Eisen fressenden Ofenmäuler bedient werden, hängt es mit ab, wieviel Tonnen Stahl zu Munitionszwecken in einem bestimmten Zeitraum erzeugt werden können. Zu unserm Erstaunen sehen wir, daß diese wichtige Arbeit von jungen Mädchen und Frauen mit gutem Erfolg geleistet wird. Zunächst bewegen sich da einige Krane, von deren Laufkatze ein 2000 kg schwerer elektrischer Magnet herabhängt; die Brücke surrt mit lautem Getöse heran, die Laufkatze eilt unterdessen ihr entlang nach vorn, und als beide stillstehen, senkt sich der riesige Magnetklotz auf den bereitstehenden Eisenbahnwagen mit dem Alteisenschrott hinab, saugt alle Stücke, große und kleine, Bleche, Klötze, Schrauben, Werkzeugteile usw. mit unwiderstehlicher Kraft an sich und schwenkt sich alsdann über die seitlich stehenden eisernen Mulden, in die sämtliche Anhänge, vom Magneten losgelassen, mit einem Ruck hineinfallen. Ein zweiter Kran fährt heran, erfaßt die Mulden mit einer großen Greifzange, fährt sie weg zu einer Wage, und setzt sie, nachdem sie abgewogen sind, in langer Reihe auf einer Bank hübsch nebeneinander nieder. Das wiederholt sich ununterbrochen Tag und Nacht. Mittlerweile hat einer der drei mächtigen Stahlöfen seine gare Speise in die riesigen Gießpfannen entleert und nun heißt es, den Ofen möglichst schnell wieder mit etwa 18 000 kg Eisenschrott und Roheisen zu füttern. Mit donnerndem Getöse saust die breite Kranbrücke der Beladungsmaschine daher, rücksichtslos den weiten Raum bestreichend und jeden bedrohend, der sich nicht rechtzeitig hinter die Stahlöfen drückt oder schnellstens Kotau macht, um das Ungewitter über sich herbrausen zu lassen. Im Führerstand sitzt die erst achtzehnjährige tüchtige „Kranmarie", die Perle aller Kranführerinnen. Sie bedient ihre sieben Hebel mit einer Sicherheit und Kaltblütigkeit, die alle Welt bewundert. Der Betriebsführer rühmt von ihr, daß er niemals einen bessern männlichen Kranführer gehabt habe. Sein Gehilfe ist zwar grundsätzlich der Ansicht, daß die Frauen schnell auch schwierigere Arbeiten lernen und sie eine Zeit über mit Fleiß und Umsicht betreiben, daß sie dann aber langsam, gründlich und dauernd in ihrem Eifer erlahmen, und von da an ihre Leistungen unter dem Durchschnitt zu bleiben pflegen. Seine Grundsätze aber haben neuerdings eine starke Erschütterung erfahren, nachdem die — in ihrer Art allerdings einzige — Kranmarie schon seit mehr als einem halben Jahre ihren Dienst Tag und Nacht mit gleicher Genauigkeit und Besonnenheit versieht. Obschon sie sowohl den ganzen Kran wie auch seine Laufkatze und deren ausladenden Greifschwengel stets in schärfster Gangart laufen läßt, ist ihr ein Zusammenstoß überhaupt noch nicht vorgekommen. Dabei muß man wissen, daß überall und nach allen Seiten Gelegenheit zu einem solchen mit der außerordentlich schnell und beweglich arbeitenden Maschinerie gegeben ist, und daß derartige Zusammenstöße — oft mit bedeutendem Material-

Digitized by Google

schaden und empfindlichen Betriebsstörungen — keineswegs etwas Ungewöhnliches sind, vielmehr mit ihnen stets gerechnet werden muß. Es genügt, daß ein Hebel um eine Sekunde zu spät bedient wird, und es erfolgt ein Anstoßen, das vielleicht einen Ausfall von 200—300 t Stahlerzeugung bedeutet. Der Krannarie freilich, die aus einer Arbeiterfamilie stammt, scheint die Befähigung zur völligen Beherrschung der Lademaschine angeboren zu sein. Kaum hält die Brücke an, so ist die Katze an ihr durch Drehen und Rückwärtsfahren genau in der Lage, daß der Greifschwengel mit dem eisernen Griff seiner gewaltigen Tatze eine jener schrottgefüllten Mulden in einem Gesamtgewicht von etwa 1500—2000 kg packt, aufnimmt und in eiligem Lauf durch den weiten Raum saust, wobei wiederum die ganze Brücke vorfährt, die Katze auf ihr entlang fuhrwerkt und gleichzeitig sich der starr ausgestreckte Arm mit der Eisenlast in seiner Faust dreht und wendet. Bei dieser rasenden Fahrt und den verzwickten Bewegungen der Kranteile findet die Führerin unterwegs noch einen Augenblick Zeit, um die blaue Schutzbrille über die Augen zu stülpen, denn den Anblick auch des geleerten, weißglühenden Ofenschlundes durch die geöffnete Ofentür erträgt kein ungeschütztes Auge. Wie mit einem Riesenlöffel langt der eine Greifschwengel in diese sengende Glut hinein und entleert die Mulde in den weiten Rachen des Ofens. Dabei hat die Kranführerin wohl darauf zu achten, daß Schrott und Roheisen auch hübsch gleichmäßig verteilt im Ofen liegen, denn sonst kommt nicht genug Stoff auf einmal in den Ofen, und das Ergebnis wäre wieder eine Einbuße in der Stahlerzeugung. Mulde auf Mulde bringt der Kran in rasender Eile heran; in einer Zeit von etwa zwanzig Minuten ist der Ofen mit einer Gesamtbeschickung von 18 t gesättigt, schließt das riesige Maul und beginnt jenen glühenden Verdauungsprozeß mit Hilfe mächtiger Gasstichflammen in seinem feuerfesten Steinmagen, dessen Endergebnis in Form zerplatzender Granaten den Schutz und die Waffe unserer Feldgrauen, der Front und des Reichs bildet. Sind die Öfen gesättigt und so mit sich selbst beschäftigt, so hat die Krannarie ihre Ruhepausen, die selbst das eifrig betriebene Putzen und Schmieren aller ihrer Kranteile nicht völlig auszufüllen vermag. Da findet sich Zeit, mitten in dem tobenden Betriebe eine Postkarte an einen fernen Feldgrauen zu kritzeln, die von der Arbeit arg mitgenommenen Hände zu pflegen oder mit Hilfe des kleinen Taschenspiegels sich darüber Gewißheit zu verschaffen, daß die feste Mütze um das Kopfhaar, die Brosche am Halsausschnitt des Arbeitskittels und die Uhr am Lederarmband gut sitzt. Ihre Genossinnen an draußen arbeitenden Kranen haben solche Freizeiten nicht, freilich kommt es bei ihnen auch nicht auf eine solche Häufung der Arbeitsleistung innerhalb der kurzen Frist an, die durch die schleunigste Neubeladung eines soeben geleerten Stahlofens geboten ist. Unterhält man sich mit dieser hervorragend tüchtigen Arbeiterin, so hat man durchaus den Eindruck eines körperlich und geistig wohlentwickelten, frischen jungen Mädchens, das mit seiner Beschäftigung sich zufrieden weiß, und das — ganz abgesehen von ihrem reichlichen Verdienst von 180—200 *M* monatlich — höchstens der Gedanke verdrießt, daß sie nur 60 Prozent von dem verdienen kann, was an ihrer Stelle ein Mann verdienen könnte. Aber das ist nun einmal so! Alle aber, sie mögen für oder gegen Frauenarbeit sein, geben unumwunden zu, daß sie früher derartige Arbeitsleistungen von einer weiblichen Hand für völlig undenkbar gehalten und jeden Gedanken an eine solche Möglichkeit ohne weiteres lächelnd abgelehnt hätten. In Friedenszeiten wird sie ihren Platz vermutlich wieder räumen müssen, jedenfalls zum großen Leidwesen der Schmelzer ihrer Schicht, denn deren Lohn ist durch die Menge der Stahlerzeugung bedingt, und wie sehr diese von der gewandten, sichern und schnellen Beschickung der entleerten Öfen abhängig ist, wissen sie sehr gut."

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Vorlage zu einem neuen Handelskammergesetz** wird von der preußischen Regierung bearbeitet. Sie sieht das aktive Frauenwahlrecht vor und fordert bezüglich des passiven die Gutachten des Handelstags ein. Es ist wahrscheinlich, daß das passive Wahlrecht der Frauen für die Handelskammern praktisch keine große Rolle spielen wird. Um so weniger aber wäre ein Grund vorhanden, die Frauen auszuschließen und sich dadurch der Möglichkeit zu berauben, im geeigneten Fall auch einmal eine Frau für eine vielleicht vorwiegend weibliche Branche in der Handelskammer vertreten zu sehen.

* **Frauenstimmrecht im Kanton Zürich.** Der Züricher Kantonsrat stimmte der Einbringung der Vorlage des gleichen Stimmrechts und der Wählbarkeit der Frauen zu.

* **Frauenwahlrecht in der Kirche.** In Bernier im Kanton Genf fand kürzlich eine Neuwahl des protestantischen Pfarrers statt. Die Gemeinde zählt 343 stimmberechtigte Männer und 113 stimmberechtigte Frauen. An der Wahl nahmen 56 Männer, d. h. ein Sechstel der Stimmberechtigten, teil und 63 Frauen, d. h. etwas mehr als die Hälfte der weiblichen Stimmberechtigten.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Der

Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen

gibt ein Merkblatt über „Die rechtliche Lage der Sozialbeamtinnen" heraus. Die hierauf bezüglichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs sind in klarer Anordnung und auch dem juristischen Laien verständlicher Sprache zusammengestellt. Im einzelnen werden behandelt: Der Arbeitsvertrag in seinen einzelnen Teilen wie Vertragsabschluß, Gehalt, Arbeitszeit, Kündigung, Zeugnis, Streitigkeiten und der gesetzliche Schutz bei Arbeitsunfähigkeit. Zum Schluß werden eine Reihe fehlender Schutzbestimmungen aufgeführt. Es seien genannt: Anspruch auf Erholungsurlaub, Begrenzung der Arbeitszeit, Gehaltsanspruch im Krankheitsfall, Einbeziehung in die Unfallversicherung, öffentlich anerkannte Berufsvertretung, Regelung der sozialen Ausbildung. Diese kurze Aufzählung, die fast wie ein Programm anmutet, beweist, welch weites und bedeutsames Arbeitsfeld sich der jungen Berufsorganisation auf dem Gebiete gesetzgeberischer Anregungen wie der Aufklärung ihrer Standesangehörigen bietet.

Das Merkblatt wie auch weiteres Drucksachenmaterial ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W 30, Barbarossastr. 65, erhältlich.

Kriegsnot der blinden Frauen und Mädchen.

Unter dieser Aufschrift erinnert der Verein der blinden Frauen und Mädchen (Vors. Hedwig Bruch-Bonn, Argelanderstr. 165) daran, daß durch den Krieg die Möglichkeit der Selbsthilfe, die der Verein durch seine Arbeitsvermittlung seinen Mitgliedern bietet, sehr zurückgegangen ist. Der Verein versendet Listen der Arbeiten, die noch angefertigt werden können, durch seine Arbeitsvermittlung, Frl. Erna Goldschmidt, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 57, und Musterkästchen mit von Blinden angefertigtem Christbaumschmuck gegen Einsendung von 2 ℳ durch Frl. Rosa Kretschmann, Güstrow i. M.

Bücherschau

Romane, Erzählungen. — Kunst.

„Der Dechant von Gottesbüren." Roman von Jakob Schaffner. S. Fischer Verlag. In den Büchern von Schaffner klärt sich die Form immer deutlicher zu einem Stil, der Jean Paul und Gottfried Keller mit den Verfeinerungen späterer Seelenerfassung und Ausdrucksweise klar und kräftig verschmilzt. Aber das Formale ist nicht das Entscheidende, nicht die Ausgangsstelle seiner Dichtung. Im „Dechant von Gottesbüren" wird einmal von einer — meisterhaft erfaßten — Literaturdame gesagt, daß sie „dem Leben der andern viel zu teilnahmslos gegenüberstand, um Sinn und Herz für Dichtung zu haben". In dem Ausspruch liegt ein indirektes Bekenntnis: es ist die starke, herzhafte, männlichernste Teilnahme am Menschlichen, aus der Schaffners Kunst entspringt, ein warmes, quellendes Interesse am Leben, das seine Gestalten geschaffen hat — so erquickend kräftig und voll, so in jeder Linie lebendig geworden, wandelnd und atmend, und so umflossen von Frische und Duft seelischer Weiten um sie herum, daß in dem ganzen Buch keine tote, leere, nur artistische Stelle ist. Der „Dechant von Gottesbüren" ist eine Geschichte aus der Gegenwart, sie stellt auf dem schweren seelischen Hintergrund des Krieges Menschen und Schicksale, an denen sich der Gegensatz von edler, warmer Echtheit und kalter Geistigkeit tragisch entfaltet. Der junge Schützengrabenkämpfer, die verfeinerte, aber ganz leere Kulturdame, die liebliche, spröde Schönheit eines einfachen, gerade gewachsenen Mädchens und der Dechant in der gelassenen Milde seines Kleinstadtidylls und dem freundlichen Egoismus seiner Kunstliebe — das sind alles unvergeßlich einprägsame Gestalten einer ernsten und starken Kunst.

„Urte Kalwis." Roman von Klara Ratzka. Egon Fleischel u. Co. Berlin 1917. Ein guter, kräftig gestaltender Frauenroman, der in Litauen spielt, und das Wesen von Moor und Niederung, Deich und Haff, Sommer über flimmernden Wiesen und die gebieterische Einsamkeit des Winters lebendig und feinfühlig erfaßt. Urte Kalwis ist wie herausgewachsen aus dieser Erde, in der urwüchsigen Geradheit und blühenden Kraft ihrer Instinkte ein Bestes, was das Volkstum hier zu leisten vermag und zugleich doch

Digitized by Google

aus der Dumpfheit einer bloß passiven Zugehörigkeit so weit herausgehoben, daß ihr das Verwachsensein mit ihrer Erde zum bewußten Motiv ihrer Lebensgestaltung werden kann. Land zu haben, Heimat, an der man frei schaffen kann, eigene Erde, in die man den Spaten stößt und mit der man trotzig ringt um ihre Frucht, ein eigenes, buntes Haus, um das der Sturm saust — das ist der Trieb, der den kräftigen, gesunden Gang ihres Lebens auch durch gefährliche Versuchung zu Unnatur und bösen Surrogaten zum Ziel lenkt, das sie ungebrochen erreicht. Daneben ist die unheimliche kranke Gestalt des Mannes, der seine sinnlich-seelische Perversität an dies Stück gesunden Lebens hängt, mit scharfem Realismus gesehen und mit einer fast brutalen Eindringlichkeit wiedergegeben. Alles in allem eine künstlerische Leistung, die den Eindruck einer vielversprechenden Kraft hinterläßt.

„Das alte Haus." Roman von Cäcilie von Tormay. S. Fischer Verlag, Berlin. Ein Geschlechter-Roman. Drei Generationen der Familie Ulwing in Budapest ziehen an uns vorüber, auf dem großen Hintergrund, den das abrollende 19. Jahrhundert bietet. Es ist ein niedersteigendes Geschlecht. Dem genialen Vater folgt der peinlich ordentliche, bürgerlich beschränkte Sohn, diesem der dekadente Enkel, ein Verlauf, wie ihn ähnlich, wenn auch mit ungleich größerer Wucht, die Buddenbrooks zeigen und wie ihn das wirkliche Leben oft genug beobachten läßt. In allen Erschütterungen, die über die Familie dahingehen, steht eine aufrecht, als echte Enkelin des alten Ulwing: Anna von Illen. Das besondere Schicksal ihrer Ehe, in der sie schwer an der eigenen inneren Gebundenheit und schwer am Verfall des väterlichen Hauses zu tragen hat, klingt zum Schluß in einen verheißungsvollen Ton aus: Junge Schritte brechen durch die Vergangenheit, vor ihr stehen die Bürgen der Zukunft, ihre zwei schönen, starken Söhne, die Träger eines neuen Geschlechts.

„Briefe eines Landsturmleutnants an Frauen." Von Robert Michel. S. Fischer Verlag, Berlin. (Geh. 2 *M*, Pappb. 3 *M*.) Der Krieg ist ein seltsamer Hintergrund für diese phantastischen, schwärmerischen Liebesgeschichten des Landsturmleutnants Michel. Er sagt von sich: „Ein Leben ohne Frauen ist für mich kein Leben mehr", und beschwört daher im Schützengraben alle vergangenen Liebesepisoden seines daran sehr reichen Lebens wieder herauf, die sich schließlich in seltsamer Weise ineinander verketten und alle die gleiche Gestalt spiegeln: die Frau.

„Töchter der Hekuba." Ein Roman aus unserer Zeit von Klara Viebig. Egon Fleischel & Co. Berlin 1917. Der Krieg als Frauenschicksal — das schildert Klara Viebig in ihrem neuen Roman an den mannigfaltigsten Typen eines Berliner Vorortes — Typen aller Gesellschaftsschichten von der pflichtbewußten preußischen Offiziersfrau bis zu der hysterischen Telephonistin und der schönen Minka Dombrowski, die ihrem Mann natürlich nicht treu bleiben kann. Dabei zeigt sich wieder die Fähigkeit der Klara Viebig, Volkspsychologie in ausdrucksvollen Typen trefflicher wiederzugeben. Nicht das Tiefste und Größte aus dem Frauenleben der Zeit, nicht das Zarteste und Eigenste, aber das allen Gemeinsame — die Gesamterlebnisse von Warten und Sorgen, Mutterschmerz und Gattinneneinsamkeit, Darben und Hungern, krank werdender Sinnengier und ruhiger Treue — das lebt in der Tat in diesem Buch, das dadurch zu einem Kulturbild der Zeit wird.

„Herr Heckfisch." Eine Erzählung von Alexander Solomonica. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 2,50 *M*, geb. 3,50 *M*.) Die Erzählung behandelt einen Typus Menschen, der in der neuen Literatur immer öfter erscheint und wohl symptomatisch sein wird für einen Zug der seelischen Wirklichkeit: den Menschen mit dem aufgelösten Willenszentrum, den Relativisten nicht nur des Gedankens und der Meinungen — den gab es früher schon — sondern auch der Tat. Ein Mensch, dessen Nerven nachgeben vor der äußeren und inneren Situation, so daß nur der Zufall ihn auf bürgerlichem Weg hält, während eine Folge von äußeren Umständen ihm Handlungen abnötigen, die gar nicht mehr er selbst tut, sondern die den Konvulsionen eines schon getöteten Tieres gleichen. In dieser Sphäre einer gespenstischen Notwendigkeit, eines innerlich ausgehöhlten, von außen gleichsam magnetisch bedingten Handelns bewegt sich — interessant und unbehaglich — der Vorgang, der das Motiv der geistreichen Erzählung ist.

„Nacht." Eine Erzählung von Ernst Zahn. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart und Berlin, 1917. In dem ernsthaften, gefestigten Lebenskreis einer Schweizer Patrizierfamilie spielt sich die Geschichte einer Überwindung von Schmerz, Entfremdung und Schuld durch gütige Menschlichkeit und edle Reife ab. Wie sich der Mann zur erblindeten Gattin innerlich zurückfindet, nachdem ihn der Zauber ungehemmter gesunder Kameradschaft von ihr fort zur blühenden Jugendlichkeit der Schwester gezogen hat, das wird in der geschulten Erzählungskunst Zahns überzeugend dargestellt.

„Der siebte Sohn." Roman von Gustav Kohne. Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. (Preis geh. 5,50 *M*, in Geschenk- (Leinen-) Band 7 *M*.) Der neue Roman Kohnes ist in mancher Beziehung ein Gegenstück zu seinem „Erhart Rutenberg". Ihm ähnlich in mancher Umwelt-Schilderung, bringt er nicht den Kampf um den Aufstieg im äußeren Leben, sondern den Kampf um die Weltanschauung, den der siebte Sohn des Bauern Kühnhold erst als Knabe und dann als Lehrer des Volkes kämpfte. Während der erste Teil sehr reizvolle Schilderungen des Lebens der Heidebauern bringt, tritt im zweiten der Bildungsgang in den Vordergrund, den der begabte Sohn des Heidebauern durch Präparande und Seminar macht, ein Bildungsgang, der ihn schwer enttäuscht und ernüchtert, da er keiner ist. Die herbe, aber nur zu berechtigte Kritik an unserem ganzen, in Formel- und Gedächtniskram so vielfach erstarrten Lehrerbildungs-

Digitized by Google

wesen liegt augenscheinlich dem Verfasser so wesentlich am Herzen wie seinem Helden, der schließlich, weil er den Religionsunterricht nicht nach der üblichen Weise erteilen kann, aus dem Lehrerberuf zurücktritt in das freie Leben des selbständigen Mannes, als Müller und Schriftsteller sein Brot verdient und die Liebe seiner Kindheit heimführt.

Das neue Bühnenwerk von Richard Dehmel, **„Die Menschenfreunde"**, dessen Uraufführung am 10. November im Berliner Lessing-Theater und den Vereinigten Stadttheatern in Köln a. Rh. stattfand, ist soeben bei S. Fischer Verlag, Berlin, als Buch erschienen.

„Ich warte".... Ein Straßburger Roman von Niklaus Bruck. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Preis 4 *M*, geb. 5,50 *M*.) Der Roman spielt in der Zeit unmittelbar vor dem Kriege. In einer Reihe von Typen: Alt-Elsässer, Franzosen, Deutsche, wird die „elsässische Frage" lebendig vor uns hingestellt; vor dem Kriege wie noch heute ist das Stichwort des Elsaß, „Ich warte", warte auf volles Verständnis, Freiheit der Entwicklung, Gleichberechtigung. Daß das alles endlich komme, dazu hat die Haltung des Landes im Kriege festen Grund gelegt. Schon als guter Unterhaltungsroman kann „Ich warte" dem Verständnis für diese Tatsache die Wege bahnen helfen.

„Ausgewählte Erzählungen." Von Auguste Supper. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Preis geb. 1 *M*.) Sieben kleine Erzählungen, aus denen die Eigenart der Verfasserin in ihren verschiedenen Färbungen gut zu ersehen ist. Besonders tief greift „Die Schachtel der alten Mine".

„Auch Einer." Eine Reisebekanntschaft. Von Friedrich Theod. Vischer. 65. bis 74. Auflage. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin. (Preis 3 *M*.) Ob es gelingen wird, dem genialen aber bizarren Vischerschen Werke die weiteren Kreise zu erschließen, auf die diese Ausgabe offenbar berechnet ist? So leicht einem die „Bosheit des Objekts" und allenfalls noch die Schnupfenkatastrophen eingehen, so herb entziehen sich andere Stellen der leichten Aufnahme, eine so ausgebreitete Bildung setzen sie voraus. Auf alle Fälle sei auch zu dem neuen Gange dem originellen Buch ein voller Erfolg gewünscht.

„Vom deutschen Herzen." Werke neuerer deutscher Maler. Karl Robert Langewiesche Verlag. Königstein i. T. und Leipzig. (Preis 1,80 *M*.) Der schöne neue Band der Blauen Bücher, der Frau von Hindenburg zugeeignet ist, wird willige Beschauer finden. Der Titel ist entscheidend gewesen für die Aufnahme, nicht das Bedürfnis, von dem oder jenem bestimmten Maler etwas zu bringen. Eine Anzahl der Bilder aus den Freiheitskriegen wirken mit ihrem ergreifenden Pathos direkt in unsere Zeit hinein, andere geben dem Zukunftshoffen auf Frieden und Wohlgefallen neue Kraft. Daß trotz der Kriegspapiernöte und hochgesteigerten Kosten der 1,80-Mark-Preis geblieben ist, darf wohl ausdrücklich anerkannt werden.

„Aus dem Kinderleben." Sechs Postkarten nach Bleistiftzeichnungen von Hela Peters. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis 60 *Pf*, Preis der Einzelteile 10 *Pf*) Eine Reihe hübscher und echter Kinderszenen, wohl geeignet, manche verlogene und manierierte Postkarte zu verdrängen. — Geschickt gemacht, wenn auch weniger urwüchsig, sind auch die im gleichen Verlage und zu gleichem Preise erschienenen **„Schattenrißkarten"** von Gerda Luise Schmidt.

„Blüten und Früchte." Ein Kindergärtlein, angelegt von Prof. Dr. K. Bone, ausgeschmückt von Albert Diemke mit 80 Abbildungen in Farben nach Handmalerei. Gedruckt in den Graph. Kunstanstalten F. Bruckmann Akt.-Ges., München. Verlegt im Volksvereins-Verlag G. m. b. H. zu M.-Gladbach. (Preis 8 *M*.) Ein Buch, an dem kleine Kinder ihre Freude haben werden. Die farbenfreudigen, mit besonderer Liebe ausgeführten Bilder und Buchverzierungen fügen sich gut den kurzen Erzählungen und Verschen ein. Der hohe Kriegspreis für das kleine Buch ist freilich bedauerlich.

Pädagogisches und Soziales.

„Über die Mütter." Akademische Antrittsrede von Dr. J. Ibrahim, o. ö. Professor der Kinderheilkunde in Jena. Jena, Verlag von Gustav Fischer. 1917. (Preis 75 *Pf*.) Lehrreiche Ausführungen über Stärke und Schwächen der Mutterliebe, über sachgemäße Behandlung und Pflege des Säuglings, über das Stillen und was damit zusammenhängt.

„Das Kind und seine Pflege." Ein Hilfsbuch für Mütter von Prof. Dr. R. Hecker und Schwester B. Woerner. Verlag von Franz Hanfstaengl, München. 1917. 2. Aufl. Mit 52 Abb. (Preis 1 *M*, bei großen Bezügen ermäßigt.) Die Teilung der Aufgabe in einen theoretischen, von einem Fachmann bearbeiteten, und einen praktischen, von der vielerfahrenen Pflegeschwester bearbeiteten Teil hat jedem die gleiche gründliche Behandlung und Zuverlässigkeit gesichert.

„Die Kreis-Entbindungsanstalt" und ihre grundlegende Bedeutung für Mutter und Säuglingsschutz. Ein Beitrag zur Bevölkerungspolitik von Dr. Brennecke, Geh. Sanitätsrat in Magdeburg. In Kommissionsverlag Karl E. Klotz, Magdeburg. (Preis 2,50 *M*.) Der Verfasser regt Reformen an, die eine Gesundung der geburtshilflichen Ordnung zum Ziel haben. Er kämpft seit lange dafür, ohne bis jetzt mit seinen Ansichten gegen die üblichen oberflächlichen und halben sozialhygienischen Maßnahmen durchdringen zu können. Die vorliegende Broschüre — eine Wiedergabe des vom Verfasser auf dem Darmstädter Kongreß über Bevölkerungsfragen gehaltenen Vortrags nebst anderem einschlägigen Material — bringt eine Fülle von Beweisen für die Notwendigkeit einer eindringenden Reform auf dem Gebiet der Geburtshilfe bei.

„Kriegswaisen und Jugendfürsorge." Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und

Digitized by Google

=waisenfürsorge. Herausgegeben im Auftrage des Hauptausschusses in Verbindung mit der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen. 5. Heft. Berlin, Karl Heymanns Verlag 1917. (Preis 1,80 *M.*) Die in dem Heft vereinigten Aufsätze stammen von Sachkennern und Leitern anerkannter Organe der freien und gemeindlichen Jugendfürsorge und sind somit zuverlässige Führer auf dem vom Dilettantismus so viel heimgesuchten Gebiet. Einer der Aufsätze: „Die Adoption" wirft gerade auf die letztere Tatsache ein scharfes Licht. Ein Anhang bringt eine Fülle von Verfügungen, Eingaben und sonstigen Materials.

„Deutsches Volk — Deutsche Schule!" Wege zur nationalen Einheit. Von Oberschulrat Direktor Professor Dr. Hugo Gaudig. Quelle & Meyer, Leipzig. (Geh. 3,60 *M*, geb. 4,20 *M.*) Gaudig nimmt in dem Buche politische und kulturhistorische Betrachtungen zum Ausgangspunkt für pädagogische. Das nationale Einheitsbewußtsein weist den Weg zur Einheitsschule, und dieser Schule wiederum wird eine bedeutsamere Stellung innerhalb der Gesamtbestrebungen unseres Volkes gegeben werden müssen. Es kann hier nur zur Lektüre des Buches angeregt werden; sie wird immer fruchtbar sein, auch wo man im einzelnen abweichender Ansicht ist.

„Hinaus ins Freie!" Anleitung zum Beobachten unserer heimischen Tiere und Pflanzen. Von Professor Dr. O. Rabes. Mit 2 farbigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. 1917. (Preis geb. 3,30 *M.*) Der Verfasser führt uns hinaus an die verschiedenen Standorte unserer Tiere und Pflanzen und hinein in die Zusammenhänge, die überall zwischen ihnen bestehen. Die Kapitel sind dem Kreislauf des Jahres entsprechend angeordnet und behandeln: Erwachendes Leben. Im Auenwalde. Durch die Kiefernheide. Heimkehrende Wanderer. Im Laubwalde. Am Wasser. Im Wiesengelände. Auf sonnigen Hügeln. Im Felde. Am Meeresstrande. In blühender Heide. In Sumpf und Moor. Über Stoppelfelder. Vor Tau und Tag am Waldesrand. Auf dem Kahlschlage. Vom Wanderzug der Zugvögel. Zur Zeit der Laubfärbung. Immergrüne Pflanzen. Winterschlaf der Tiere. Moose und Flechten. Neuschnee. Nordische Gäste. Das schlafende Leben. Die vielen Abbildungen kommen dem Verständnis wesentlich zu Hilfe.

Kalender.

„Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1918." XXII. Jahrgang. Mit 365 erläuterten, die Geschichte des Weltkrieges 1914/17 chronologisch begleitenden Abbildungen, historisch und geographisch denkwürdigen Landschafts- und Städtebildern, Bildnissen, Darstellungen aus dem Gebiete der Literatur-, Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte, Gedenktagen, Sprüchen, Gedichten und Zitaten, einer Jahresübersicht mit astronomischen Notizen, einem Register und einem Kalendarium auf der Rückseite. Als Abreißkalender eingerichtet. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. (Preis 2,40 *M.*) Auch diesmal bringt der beliebte Kalender in der Hauptsache wieder Ereignisse und Schauplätze des Krieges, Heerführer und Politiker zur Darstellung, daneben aber eine Menge Material aus dem Gebiete der Geschichte, Erdkunde, Literatur und Kunst, Völkerkunde, Technik und Naturwissenschaft. Wie üblich sind die täglichen „Gedenktage" vermerkt, und ein sorgfältig aufgestelltes Kriegstagebuch erinnert an große Vergangenheit. Kräftige Kernsprüche für jeden Tag können zu willkommenen Führern werden.

„Für Mutter und Kind." Von der Säuglingsfürsorge des Badischen Frauenvereins. Moritz Schauenburg, Lahr in Baden. (Preis 50 *Pf*, für Vereine bei großen Bezügen ermäßigt.) Der Kalender ist mit dem Bestreben zusammengestellt, dadurch zweckmäßige Pflege und Erziehung im frühen, besonders gefährdeten Kindesalter im deutschen Volke anzuregen und zu fördern. Jeder Tag bringt einen mit Rücksicht auf diesen Zweck gewählten Ausspruch. Hübsche Kinderszenen von Ludwig Richter sind eine freundliche Zugabe.

Neue Kriegsliteratur.

„Die Jäger vor!" Von Alexander v. Bülow. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1917. (Preis 1 *M.*) Eine Rückschau, die mancher ergriffen mitmachen wird, bis in die Anfänge des großen Krieges hinein. Eigene Erlebnisse, persönlichen Briefen anvertraut, die um so frischer das Geschaute zur Darstellung bringen. Subjektiv gefärbt, und darum um so überzeugender.

„Bagdad, Babylon, Ninive." Von Sven Hedin. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1917. (Preis 1 *M.*) In knappen aber überaus lebendigen Skizzen führt uns Sven Hedin durch den Orient, dem Kriegspfade folgend, aber doch Bilder von selbständigem Wert zeichnend. 26 Abbildungen, teils nach Photographien, teils nach Zeichnungen Hedins, machen die Schilderungen noch anschaulicher.

„Im Felde zwischen Nacht und Tag." Gedichte von Walter Flex. C. H. Beck, München. (Preis geb. 2,50 *M.*) Wer das ergreifende kleine Buch „Der Wanderer zwischen zwei Welten" gelesen hat, in dem Flex dem gefallenen Freunde ein Denkmal setzt, wird gern auch diese Gedichte zur Hand nehmen, die, bald volkstümlich, bald subjektiv gefärbt, die Kriegserlebnisse begleiten. Sie sind ein letzter Gruß, da der Dichter inzwischen auf Oesel den Heldentod fand.

„Amerika." Drei Kapitel der Rechtfertigung. Von Wilhelm Bershofen. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. (Preis 1,30 *M.*) Eine glänzende Satire vom Verfasser des Fenriswolfs auf amerikanische unverfrorene Geldgier. Am besten und glaubhaftesten erscheint sie in dem Kapitel der Eisenbahngründungen. Die Art, wie das Problem gelöst wird, zwei Eisenbahnlinien zu ruinieren, um eine dritte hochzubringen, wird von einem smarten Geschäftsmann, der „unver-

Digitized by Google

brüchlich an ein besseres Jenseits" glaubt, in „ausdauernder Arbeit" gelöst. Und er sieht in diesem Erfolg eine Gewähr dafür, daß bald der unendlich Große kommen wird, der königliche Ordner, der das Wirtschaftsleben zu 51 vom Hundert landauf und -ab beherrscht, damit das ganze Weltkapital kontrollieren und die Schwätzer mit ihrem Popanz von Reden und Wahlen und Stimmzetteln hinwegfegen wird. „Aus seiner Hand müssen die Hungrigen essen." In all seiner gewollten Verzerrung ein sehr lehrreiches Kapitel.

„Meine Leiden in russischer Gefangenschaft." Erlebnisse der Frau Admiral von Mauler. Von Binzi Franiel. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. (Preis 1 *M.*) Wieder eine der ergreifenden Schilderungen aus der Gefangenschaft, die wir Glücklichen, Verschonten nicht zu oft lesen können, um uns der ganzen Dankesschuld bewußt zu werden gegen alle die, die für uns gelitten haben. Die russische Revolution erscheint einem nicht mehr wunderbar, wenn man die Schilderungen der Zustände liest, in denen sie wurzelt.

„Notizen am Rande des Weltkrieges." Von Rudolf Presber. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M.*) Das Buch bringt eine Auswahl aus Aufsätzen, die, während der Kriegszeit entstanden, „kleine Notizen am Rande des gewaltigen Buches voll Kraft und Grausamkeit, voll Niedertracht und Größe" darstellen, das dieses Weltkriegs Geschichte darstellt. Die Art, wie Presber die Dinge sieht, wird manchem den Ernst dieser Tage für Augenblicke leichter machen.

„Krieg in Flandern." Gedichte von Soldaten der 4. Armee. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Preis 1,50 *M.*) Gedichte, die Auge in Auge mit dem Tode entstanden sind. Künstlerisch von verschiedenem Wert, bringen sie in ihrer Gesamtheit ergreifend das Titelwort zum Ausdruck: „Krieg in Flandern!"

„Der englische Wirtschaftskrieg und das werktätige Volk Deutschlands" Von August Winnig, Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Bauarbeiterverbandes. Berlin 1917. Verlag von Reimar Hobbing. Heft 3 von „Um Deutschlands Zukunft", herausgegeben vom Bund Deutscher Gelehrter und Künstler. (Preis 40 *Pf.*) In vier Kapiteln: Ein halbes Jahrhundert deutscher Wirtschaft, Der Anteil der Massen, Englands Kriegsziel, Wenn England siegte, wird eine klare Darstellung davon gegeben, was für uns in diesem Kriege auf dem Spiel steht, wofür wir kämpfen und ausharren müssen.

„Unsere Ernährung." Nahrungsmittellehre für die Kriegszeit von Professor Dr. G. Junge. Mit Geleitwort von Professor Dr. P. Eltzbacher, Berlin. Otto Selle in Berlin W 57. 1917. (Preis 1,50 *M.*)

„Weckrufe führender Persönlichkeiten zur 6. Kriegsanleihe." Gesammelt vom Verlegerverband Lokalpresse, Sitz Wattenscheidt.

„Die deutsche Familienunterstützung in der Schweiz." Nach amtlichen Quellen bearbeitet für Unterstützungsberechtigte und Kriegsunterstützungsämter usw. Zürich 1917. Art. Institut Orell Füßli, Zürich. (Preis 2,80 *M.*) Die Schrift will denjenigen deutschen Reichsangehörigen in der Schweiz, die Kriegs-Familienunterstützung beziehen oder ein Anrecht darauf haben, ein Führer bei Geltendmachung ihrer Ansprüche sein.

„Feldgraue Weihnachten." Kriegsbild in einem Akt von Hildegard Voigt. Druck und Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin. Ein munterer Einakter, der auch an der Front seine „Uraufführung" erfahren hat.

„Die Frau in der Kriegsbeschädigtenfürsorge." Von Alice Freifrau von Bissing, geb. Gräfin Königsmarck. Leipzig, Verlag von Leopold Voß. 1917. (Preis 35 *Pf*, bei größeren Bezügen billiger.)

„Feldnüsse." Ergötzliche Aufgaben, Scherz und Kurzweil. Deutsche Soldatenbüchlein Nr. 9. Stuttgart 1917, Verlag der Ev. Gesellschaft. 1.—20. Tausend. (Preis 20 *Pf*, bei größeren Bezügen billiger.)

„Deutschland über alles!" Gedichte aus dem Weltkrieg von Luise Schulz-Bipontius. Im Salm-Verlag zu Köln. (Preis 1,80 *M.*)

„Deutschlands Zukunft" bei einem guten und bei einem schlechten Frieden. Unter Mitwirkung von Bezirksamtsassessor R. A. Fischer, Privatdozent Dr. B. Goßner, Geh. Rat W. v. Gruber, Dr. E. Krug herausgegeben von J. F. Lehmann. Mit 2 Karten und 103 geographischen Darstellungen. 1. bis 25. Tausend. J. F. Lehmanns Verlag. München 1917. (Preis 1 *M.*)

„Der Männermangel nach dem Kriege." Seine Gefahren und seine Bekämpfung. Von Dr. M. Baerting. (Der Arzt als Erzieher, Heft 40.) Verlag der ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München.

Neu erschienene Bücher:

Hofmann, Walter, Leiter der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig: „Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei". Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Heft 4. Leipzig, Theod. Thomas Verlag. 1916.

Siemens, Hermann Werner: „Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik". Für Gebildete aller Berufe. Mit 8 Abb. J. F. Lehmanns Verlag, München. 1917.

Gramberg, Emma und Eugen: „Kleines Pilzkochbuch für Kriegs- und Friedenszeiten". Anweisung zu sachgemäßer Behandlung und Zubereitung der Pilze im einfachen bürgerlichen Haushalt. Leipzig, Quelle & Meyer. (Preis 60 *Pf.*)

Wessel, Pfarrer Joseph: „Aus der Vereinspraxis weiblicher Vereine". Gedanken und Anregungen als Beitrag zur Lösung der Frauenfrage. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. (Preis 2,40 *M.*)

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4½ % Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Öffentliche höhere HANDELSSCHULE für Mädchen zu Köln.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstd. Vorbereitg. f. bessere Stellungen u. zur wirtschaftl. Selbständigk. Diplom berecht. z. Handels-Hochschule. Prosp. durch Direktor Oberbach, Köln, Klapperhof 26a.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Siemens, Hermann Werner. Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik. Für Gebildete aller Berufe. Mit 8 Abbildungen. J. F. Lehmanns Verlag. München 1917. Preis 1,80 ℳ

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau"
Berlin S 14
—o—
Stets vorrätig:
Die
Einbanddecke
zum
I. bis XXIII. Jahrgang unserer Monatsschrift
„DIE FRAU"
Preis 1,20 M. (mit Porto 1,50 M.)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und **Jugendleiterinnen**
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.). Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus part.

1. Kleine Privatschule in schöner Gegend Mitteldeutschlands soll abgegeben werden. Nähere Bedingungen durch die Schulvorsteherin.

2. Für eine höhere Mädchenschule in der Provinz Posen wird zu Ostern 1918 eine Oberlehrerin für Mathemathik und Naturwissenschaft und eine geprüfte Zeichenlehrerin mit der Nebenbefähigung für Turnen gesucht.

3. Für eine städtische höhere Mädchenschule im Ruhrgebiet wird zu Ostern eine Oberlehrerin für Mathematik gesucht.

4. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für 2 Mädchen von 10 und 6 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

5. Zu sofort sucht Arztfamilie, Sachsen, für einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein bis Quinta.

6. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 12 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

7. Zum 1. Januar sucht freiherrliche Familie, Norddeutschland, für zwei Mädchen von 14 und 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen.

8. Zum 1. Januar sucht Professorenfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

9. Zum 1. Januar sucht private höhere Mädchenschule, Oberschlesien, eine geprüfte evangelische Lehrerin.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Dieser Nummer liegen Prospekte bei von:

B. G. Teubner Verlag in Leipzig betr. Bücher über **„Deutscher Frauen Arbeit in Familie, Beruf, Gemeinde"**

und

E. F. Amelang, Verlag in Leipzig betr.

„Kulturaufgaben der Frau".

Wir empfehlen dieselben dringend der Aufmerksamkeit unserer Leser.

Anna Morsch Seminar

unter Leitung des Vorstandes des deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V.

Ausbildung für den Musiklehrberuf (Klavier, Geige, Kunst- u. Schulgesang), Vorbereitung auf das Verbandsexamen und die staatliche Prüfung für Gesanglehrer u. -lehrerinnen an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen. Eigene Übungsschule.

Prospekte unentgeltlich durch die 2. Schriftführerin Frl. Clara Groschke, Berlin W 30 Maassenstr. 15.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,

Stallschreiberstrasse 34/35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis 3 Mark. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Hildegard Sachs:

Massnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen.

Preis 1 Mark (mit Porto 1,10 Mark).
(Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Dr. Marie Bernays:

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 Mark kart. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgeber: Dr. Fr. Naumann

Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.

22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,
4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

} staatl. Abschlußprüfg.

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt,
5 Kindergärten,
1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 4 — Januar 1918

Städtische Lesehalle BERLIN Duncker-Strasse

Ausgang und Eingang.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Unter anderem Zeichen als im letzten Jahr steht in diesem Ende und Anfang. Noch will freilich der Glaube, daß das Jahr 1918 wirklich der Welt den Frieden wiederbringen will, nicht recht Wurzel fassen. Der Boden ist zu hart geworden in mehr als drei Jahren schmerzlicher und trotziger Gewöhnung. Die Phantasie will die Bilder einer Zukunft, wo die Züge nicht mehr mit feldgrauen Uniformen besetzt, die Kohlenläden nicht mehr von müden Frauen umstanden, die Zeitungen nicht mehr mit Blut und Tod gefüllt sein werden, noch gar nicht wieder aufnehmen. Es mag auch die feste Entschlossenheit, so lange auszuhalten, wie es not tut, uns verbieten, schon zu sehr in Friedensvorfreude aufzugehen. Und doch hat das „Friede auf Erden" der Weihnachtstage heute seinen besonders verheißungsvollen Klang gehabt. Und doch lichtet sich unmerklich der Himmel in allen Herzen, so wie unmerklich der weiße Nebel leichter wird und sich mit Sonne durchdringt, noch ehe sie sichtbar werden kann.

Gleichzeitig aber mit dem Leichterwerden der äußeren Last steigt unsere Verantwortung nach innen. Es ist keine bloße Willkür irgendwelcher Parteien, daß gerade jetzt die Grundsteinlegung eines neuen innerpolitischen Lebens erfolgt — nicht etwas, das man hätte vertagen oder preisgeben können. Aus der innersten Kraft, die in der Kriegsleistung lebte, aus dem letzten Sinn jeder Erhebung, die der Krieg uns gebracht hat, wächst die Forderung dieser Neugestaltung heraus. Jeder hatte alles einzusetzen, das eine einzige Leben, das er besaß, für das Ganze, und hat es getan. Seit durch die allgemeine Wehrpflicht die Kriege zur Selbstverteidigung des ganzen Volkes geworden sind, hat ihr Grundgedanke noch niemals eine so durchgreifende, alles erfassende Verwirklichung gefunden. Es ist eine unerträgliche Vorstellung, daß aus der Größe dieses Gesamtopfers ein Friedensleben hervorgehen soll, das sich wieder auf zweierlei und dreierlei Recht erbaut, daß in der äußersten Not die eine gleiche Pflicht selbstverständlich war, und im wieder gesicherten Alltag die einen wieder staatsmoralisch weniger gelten sollen als die andern. Darum wäre es Verleugnung dessen, was uns im Krieg am tiefsten bewegt hat, ein Mißtrauen in die Kraft, der wir alles verdanken, wenn jetzt alte Formen ängstlich gehütet werden sollten. Es ist schon ein Beweis von der Verkleinlichung des Geistes vom 4. August, wenn jetzt in dem Ton der letzten Verhandlungen des preußischen Landtags miteinander geredet wird.

Digitized by Google

Die Forderung, den Friedenszustand mit den besten Kräften wieder aufzubauen, deren wir uns im Krieg bewußt geworden sind, gilt auch für die Frauen. Die kommende Zeit wird nicht leicht für sie sein. So wenig wie man dem einfachen feldgrauen Mann gegenüber, der das Vaterland mit seinem Leibe gedeckt hat, die heilige Verpflichtung, ihn endlich politisch mündig zu sprechen, einzuhalten geneigt ist, so wenig, ja noch viel weniger, wird man den Frauen gegenüber die Konsequenzen aus dem Geschehenen ziehen wollen durch eine Neugestaltung ihrer Stellung im Zeichen der Mündigkeit. In den kommenden innerpolitischen Kämpfen werden die Frauen manchen Stoß auszuhalten haben. Sie können und dürfen sich dem nicht entziehen: dürfen es nicht aus Treue zu dem letzten Sinn und Ziel ihrer Bewegung. Je klarer sie sich selbst darüber sind, daß alle ihre Forderungen nach einem gesicherten Einfluß tatsächlich keine egoistischen, sondern Forderungen der Verantwortlichkeit für das Ganze sind, um so fester müssen sie darauf bestehen. Wer es ernst meint mit irgendeinem seiner Arbeitsgebiete — sei es Schule, Gemeindeverwaltung oder irgend etwas anderes — muß danach streben, die Hemmungen und Halbheiten zu überwinden, die allen Fraueneinfluß heute in willkürlichen Grenzen halten.

Darum ist es nicht anders möglich, als daß die Frauenbewegung ihr Programm in den Kampf um die Neugestaltung voll mit einsetzt. Um so mehr, als alle Gründe, die es jemals gestützt haben, für die Zeit nach dem Kriege doppeltes Gewicht haben: das Frauenproblem in Beruf und Mutterschaft, die Stärkung unserer Volkskraft durch eine der Familie dienende Sozialpolitik, die richtige Verwertung aller brauchbaren Arbeitsfähigkeit, das alles sind Zentralfragen der Zukunft, die ohne aktive, verantwortliche Mitarbeit der Frauen nicht gelöst werden können.

So bringt der Eingang in die neue Zeit den Frauen erhöhte Pflichten der eigenen Sache gegenüber — der eigenen Sache, die doch nicht im letzten Sinne die eigene, sondern der weibliche Anteil an der Sache des Volkes ist. Er fordert von ihnen die Umsetzung des inneren Erlebnisses der Kriegszeit: ihrer vollen Zusammengehörigkeit mit dem Schicksal des Volkes — in lebendige, selbständige Mitarbeit an der Aufgabe, ihre Kulturideen in der Gestaltung des Ganzen mit zu Leben und Wirksamkeit zu bringen. Erhöhter Ernst der Mitarbeit, vertiefte Einsicht, gesteigerte Konsequenz ist notwendig, um diese Aufgabe der Durchdringung des Volkslebens mit den den Frauen besonders teuren Werten zu erreichen. Dieser Neuanfang ist in gewisser Weise die Schicksalsstunde der Frauenbewegung. Von der Kraft der Überzeugung und der Treue zu unseren letzten Zielen wird es abhängen, ob sie bestanden wird.

Wir können dabei besonders auf die junge Generation rechnen. Die Tausende junger Mädchen, denen der Krieg nun mehr als drei Jugendjahre in Ernst und Verantwortung getaucht hat, haben die volle Möglichkeit, für ihr Leben daraus die Konsequenzen zu ziehen — sich von Grund auf tüchtig zu machen für die Bürgerpflichten, die sie erwarten. Und sie werden es tun. Sie sind tief und rechtzeitig durchdrungen von der Einsicht, daß jede Kraft um des Ganzen willen zur höchstmöglichen Tüchtigkeit reifen muß, sie haben gelernt, sich als „Organ" zu fühlen. Sie werden der Kompromißlerei mancher älteren, die aus der Gebundenheit hergebrachter Verhältnisse und Anschauungen nicht hinauskönnen, den kräftigen Willen zum Neuen entgegensetzen. Diese junge Generation, die so vielfach um ihr Jugend- und Frauenrecht beraubt ist, hat darin, daß sie in der Zeit großer neuer Anfänge selbst mit anfangen und werden kann, ein kostbares Lebensgut. Dieser Jugend gilt der Gruß des Neuen Jahres.

Digitized by Google

Die Formkräfte des Geschlechtslebens.

Von

Marianne Weber.

Nachdruck verboten.

Die besonderen Schicksale und Ideologien unserer Zeit haben die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit auf dem Gebiet des Geschlechtslebens scharf gesteigert — vielleicht mehr noch im Bewußtsein der Kulturmenschheit als in ihrer Lebenspraxis. Die selbstverständlichen Hemmungen des Trieblebens, welche durch den Schatz christlich-religiöser Vorstellungsreihen und die in ihr Erbe eingetretene Tradition der „bürgerlichen Moral" geschaffen waren, sind stark erschüttert. An ihre Stelle ist vielfach nichts als moralische Skepsis, Zurechnung geschlechtlichen Verhaltens zum Gebiet des ethisch Gleichgültigen oder aber eine unklare naturalistische Ideologie getreten. Und den Trägern und Schöpfern des allgemeinen Wertbewußtseins: den geistig führenden Schichten ist durch ganze Komplexe sozialer Ursachen die rechtzeitige Eheschließung und Familiengründung derart erschwert, daß schon längst die überwiegende Mehrheit der Männer dieser Kreise die monogame Formung ihres Geschlechtslebens zwar noch als abschließendes Ziel ins Auge fassen, aber für ihr Jugendleben von vornherein davon absehen. Ungebundene, verantwortungslose Befriedigung sexueller Bedürftigkeit für eine Reihe von Jahren entspricht seit langem weit verbreiteter Lebenspraxis des männlichen Geschlechts. — Eine *Neuerscheinung* ist dagegen die weitgehende Auflockerung der durch Jahrtausende alten Zwang festgefügten Gesittung der Frauen aller mit Einschluß der führenden Kreise. Erst dadurch kann zwischen Prostitution und monogamer Ehe ein neues vieldeutiges Zwischenreich geschlechtlicher Beziehungen entstehen, das weit entfernt bleibt von der überlieferten idealgemäßen Gestaltung dieses Lebensgebietes, sich aber andererseits seinem Wesen nach von der dunkelsten Sphäre eindeutig verwerflicher Erscheinungen abhebt und eben darum dem Wertbewußtsein große Schwierigkeiten zu grundsätzlicher Stellungnahme bietet.

Seit einigen Jahrzehnten hat sich schon das sogenannte Verhältnis, die Geschlechtsverbindung „auf Zeit", eingebürgert, und zwar nicht nur in proletarischen, sondern auch unter den Mädchen klein- und mittelbürgerlicher Schichten, die noch in der früheren Generation durch strenge Ehrbarkeitsbegriffe und Menschheitsideale vom außerehelichen Geschlechtsverkehr zurückgehalten waren. Das typische „Verhältnis" wird von beiden Teilen zumeist mit dem klaren Bewußtsein eingegangen daß es vorübergehend, und nur auf Gegenwartsgenuß gestellt ist, und es wird durch Präventivverkehr vor unerwünschten verantwortungsvollen Folgen gesichert. Es ist deshalb heute auch für das Mädchen sozial kaum noch ein Wagnis. Ihr soziologisch charakteristisches Gepräge erhalten solche Beziehungen häufig durch die Standesverschiedenheit der Beteiligten: der seiner Gesellschaftsschicht und Bildungsstufe nach überlegene junge Mann sucht vorläufige Befriedigung erotischer und sexueller Bedürfnisse durch Vereinigung mit dem sozial unter ihm stehenden Mädchen, das ihm den Anspruch auf dauernde Bindung und Verpflichtung erspart. — Eine der wichtigsten und jetzt mehr denn je unabänderlichen Ursachen dieser Erscheinung ist das Herausfluten der weiblichen Jugend aus der Umhegung des häuslichen Lebens auf den Arbeitsmarkt, die unvermeidliche Verflechtung der Frauen in außerhäuslichen Erwerb. In der scharfen Draußenluft sind die Mädchen nun nicht nur Verführungen durch den Mann und den suggestiven Einflüssen der Genossinnen ausgesetzt, sondern vor allem auch der stärkeren Bedürftigkeit ihrer eigenen Natur. Es ergeht denen, die in das moderne Erwerbsleben eingespannt sind, genau wie den Männern: Je mechanischer, einseitiger und gleichförmiger sich ihre Arbeit in Fabriken, Werkstätten, Kontoren, Bureaus

Digitized by Google

gestaltet, je mehr sie die Nerven anspannt, um so stärker wird das Bedürfnis nach Gegengewichten entfesselt, nach Erlebnissen und Genüssen, die das Gehäuse des Alltags durchbrechen. Es ist ja die fürchterliche Tragik moderner Arbeitsprozesse, daß die weitaus meisten Erwerbsarten, die es überhaupt für das Stadtvolk gibt, nun einmal unweigerlich mechanisierte Teilleistungen verlangen, die den Gefühls- und Seelenkräften gar keine oder nur äußerst geringe Möglichkeiten zum Auswirken geben. Dabei dürstet das auf Leben und Sein im Persönlichen angelegte Frauenwesen noch weit stärker als der zur Sachlichkeit veranlagte Mann und je öder das Tagewerk ist, um so unwiderstehlicher macht sich das Bedürfnis geltend nach Entschädigung durch Feierstunden von blutwarmer Lebendigkeit, in denen endlich das ganze Wesen von Spannung, Leidenschaft und Glück durchflutet wird. — Was dabei das unverdorbene Mädchen wahrscheinlich vom Manne unterscheidet, ist, daß es ihr weniger auf Befriedigung der Sexualität ankommt, als auf mancherlei Daseinsfreuden, Frauenglück und die Hingabe des Gemüts, für das der Massenberuf nun einmal keine Verwertung hat. — Wie solche sexuelle Ungebundenheit und pflichtenlose Befriedigung des Glückstriebs auf die innere Gesittung der Beteiligten wirkt, ist schwer zu beurteilen, und wird je nach der besonderen Gefühlsschattierung der Einzelverbindung und je nach dem sonstigen moralischen Gehalt der in ihr lebenden Menschen unendlich abgestuft sein. Grobe Begierde, Selbstsucht, rücksichtslose Ausnutzung des Schwächeren durch den Stärkeren — und in standesungleichen Beziehungen ist natürlich das sozial tiefer stehende Mädchen immer der „schwächere" Teil — können sich natürlich im „Verhältnis" so gut wie in der Prostitution auswirken, während es andererseits auch Raum bietet für Verklärung des Geschlechtlichen durch gemütvolle Innigkeit. — Typisch wird sein, daß äußerlich dem jungen Mann daraus die meisten Vorteile zuwachsen. Er genießt eine weniger gesundheitsgefährliche und raffinierte Bedarfsdeckung als im Prostitutionsverkehr, aus welchem Grunde ja auch manche Sexuologen im gegenseitigen Interesse der männlichen Jugend das Verhältniswesen eifrig propagieren. Innerlich aber ist der Mann kaum weniger gefährdet, sobald er sich ein Recht auf solche Verbindungen zuspricht und sie skrupellos wechseln lernt. Dann wird er sehr leicht in häßliche seelische Brutalitäten verfallen und die Gefühlskraft zu hochgespannter Liebe einbüßen. Diese Gefahr innerer Verwahrlosung ist wahrscheinlich für Mädchen geringer, sofern sie nicht in prostitutionsartige Verhältnisse hineingeraten. Denn ihnen bedeutet das „Verhältnis auf Zeit" in der Regel von vornherein nur ein vorläufiges Surrogat — solange ihnen das echte Glück unerreichbar ist. Die Sehnsucht nach Treue, Beständigkeit und ehelicher Lebensgemeinschaft bleibt offenbar den meisten immer lebendig. Bietet sich Gelegenheit zu angemessener Heirat in der eigenen Sphäre, so ergreifen sie dieselbe dankbar und werden dann treue Gattinnen. — Deshalb: wie unerwünscht es auch im Interesse der Durchschnittsgesittung sein mag, daß die Keuschheitsideale immer mehr auch von einer breiten Schicht junger Frauen preisgegeben werden — jedenfalls ist festzustellen, entgegen den durch Jahrtausende gehegten Anschauungen —, daß sie durch zeitweilige sexuelle Ungebundenheit in ihrem Gesamtwesen nicht dauernd zerstört und nicht stärker geschädigt werden als auch die Männer. Sie dürfen deshalb für ihr Verhalten dieselbe Toleranz wie jene beanspruchen.

Anders verhält es sich erst in der Sphäre der Prostitution, deren richtige Beurteilung nicht geringe Schwierigkeiten bietet, weil hier die Gattungsschuld anders verteilt ist als die der Individuen. Die Gesamtschuld des männlichen Geschlechts an ihr wiegt weit schwerer als die des weiblichen, denn Männer aller, gerade auch gesitteter, gebildeter Kreise nehmen Teil an der „Nachfrage", während das weibliche „Angebot" nur aus einer immerhin dünnen Schicht besitz- und kulturloser Frauen erfolgt. Auch als isolierter Vorgang betrachtet, ist das Erkaufen des sexuellen Bedarfs von seiten des einzelnen Mannes so unwürdig wie der Verkauf ihres Körpers von seiten der Frau. Aber zweifellos bleibt andererseits, daß die innere Wirkung solchen Tuns grundverschieden ist. Die Frau, die ihre Geschlechtsbeschaffenheit zur dauernden Erwerbsquelle und zum einzigen Lebensinhalt macht und deshalb der männlichen Begehrlichkeit entgegenkommt, ja sie in vielen Einzelfällen überhaupt erst wachruft, zertritt ihre Menschenwürde und nimmt Schaden am Kern ihres Wesens; während die Schuld des einzelnen Mannes gegen die einzelne erwerbsuchende, sich ihm anbietende Prostituierte eine verwerfliche Teilhandlung bleibt, deren zerstörende Folgen für seinen Wesenskern er abzuwenden vermag durch sein sonstiges Sein und Tun. Prostitutionsverkehr — eine wie unausrottbare Lebens-

Digitized by Google

erscheinung er sein mag — wird vor unserem Wertbewußtsein immer schlechthin verwerflich bleiben. Die Art des gegenseitigen Mißbrauches von Mann und Weib als bloßen Mittels verletzt die Menschenwürde so schwer, daß er durch keine denkbaren Zwecke gerechtfertigt erscheint. —

Wenn wir dagegen angesichts der Not unserer Zeit die Zunahme zeitweiliger sexueller Ungebundenheit auch der Frauen bestimmter Schichten mit weitgehender Resignation und Duldsamkeit betrachten, so geschieht dies vor allem deshalb, weil es unbillig wäre, an diese in ihrer ganzen Lebensweise aus althergebrachten Bahnen gedrängten Kreise sittliche Ansprüche zu stellen, deren freiwillige Erfüllung ein höheres Maß von geistiger Kultur voraussetzt als wir bis jetzt von den Töchtern des Volkes und bildungsarmer Kreise verlangen können. Daß früher die voreheliche Keuschheit derer, die Anspruch auf soziale Achtung erhoben, Regel war, darf ja keineswegs allgemein als Resultat innerlich angeeigneter Ideale betrachtet werden. Damals fehlten die empfängnishindernden Mittel, so daß gerade jedes ehrbare Mädchen sich schon durch flüchtiges Augenblicksglück von der schweren, ihr ganzes Dasein verschiebenden Last außerehelicher Mutterschaft bedroht sah. Und während es heute beim Ausbleiben der physischen Folgen sexueller Hingabe einfachen Naturen leicht gelingt, Schuldgefühl, Reue und Scham unter die Schwelle des Bewußtseins zu drängen, so standen sie damals, wo die Natur kaum um ihre Rechte betrogen werden konnte, auch noch unter dem Druck allgemeingültiger religiöser Angstvorstellungen, wie sie Gretchens Gewissensqualen so erschütternd ausdrücken:

> „Ihr Antlitz wenden Verklärte von dir ab. Die Hände dir zu reichen schauert's den Reinen. Weh!"

Dazu trat außerdem der harte äußere Zwang rechtlicher Satzungen und konventioneller Urteile, wonach die Frau, und nur sie allein, nicht nur die konkrete Last, sondern auch Strafe und Makel normwidrigen Handelns zu tragen hatte. Damit war denn freilich für breite Kreise ein sozial wünschenswerter Standard der Durchschnittsmoral besser als heute gewährleistet, aber auf alleinige Kosten des weiblichen Geschlechts. Einen solchen Zustand können wir nicht zurückwünschen. Sozial wertvoll ist zweifellos auch erzwungene Tugend, aber sie hat innerlich nichts gemein mit wahrhafter Gesittung. Und eine Gesellschaft, die dem Mann volle Freiheit zu allen denkbaren Verirrungen läßt, hat nicht das Recht, von ihren weiblichen Gliedern normgemäßes Handeln zu erzwingen. —

Weit schwieriger ist es, die richtige Stellung zu finden zu der drohenden Zunahme bloßer Verbindungen auf Zeit unter den Töchtern geistig führender Schichten. Es kann ja kein Geheimnis bleiben, daß die Zersprengung des alten häuslichen Rahmens des Lebens und die Angleichung seiner Formen und Inhalte an diejenigen der jungen Männer auch hier manche junge Frau in sexuelle Ungebundenheit hineinleiten. Wir stehen hier vor ähnlichen Ursachenreihen wie in kulturarmen Schichten. Und es entspricht nun einmal dem Wesenskern der typischen voll erblühten Frau, daß sie Sinn ihres Daseins und Vollendung ihres Wesens an erster Stelle in der Liebe und dann erst in den Sachlichkeiten sucht. Es ist wohl meist nicht sexuelle Befriedigung, welche das gesittete junge Weib bewußt ersehnt, sondern die Hingabe des Herzens an ein geliebtes Wesen, durch die sie Bestätigung ihrer selbst und innere Harmonie erreicht. Und es bedarf immer erst eines meist schmerzvollen Prozesses geistiger Sublimierung des erotischen Triebes, damit die junge Frau ihre Seelenkräfte im Beruf und in der Mannigfaltigkeit nicht erotischer menschlicher Beziehungen ausströmen lernt. — Die Kraft zur Sublimierung des Eros wurde nun früher als ganz selbstverständlich von der unverheirateten Frau gebildeter Kreise erwartet und unter dem Druck solcher Anschauungen auch geleistet, obwohl ihr das Leben damals im Vergleich zu heute geradezu jammervoll dürftige Entschädigungen und Entwicklungsmöglichkeiten bot. Freilich bestand in früheren Zeiten mangelnder Wahlfreiheit auch in kulturgeformten Schichten die Leistung oft mehr in tapferem Erleiden der Norm als in freier Erwählung. Aber unter uns leben ungezählte edle Gestalten, die bewußt Verzicht leisteten, sei es auf eine sexuelle oder ökonomische Versorgungsehe, sei es auf erotisches Teilglück, und die im Schatten stolzer Entsagung dennoch das Maß ihrer persönlichen Vollendung erreichten. — Wenn heute dieser Weg vom Verzicht zur Überleitung des erotischen Lebensstroms in andere fruchtbare Provinzen soviel schwieriger als früher gefunden

Digitized by Google

wird, so ist dafür, neben der stark diesseitig gewordenen Orientierung der Kulturmenschen, von der noch zu sprechen ist, vor allem auch die flach naturalistische Ausdeutung der Sexualität verantwortlich, wonach ihr, weil sie ein Naturtrieb ist, ein Recht auf Befriedigung um jeden Preis zustehe, wirkliche Keuschheit für normale Menschen überhaupt nicht durchführbar sei und Abstinenz, bei Frauen so gut wie bei Männern, zur Verzerrung, ja Verkümmerung des ganzen Wesens führen müsse. Solche und ähnliche Gedankengänge, die bekanntlich durch Wort und Schrift der Jugend beiderlei Geschlechts aufgedrängt worden sind, haben ihre Phantasie mit beunruhigenden Vorstellungen erfüllt und erst zu bewußter Bedrängnis gemacht, was als Sehnsucht unter der Schwelle des Bewußtseins schlummernd, durchaus beherrschbar blieb. Dazu erzeugt das neu geweckte Streben der männlichen Jugend bestimmter z. B. akademischer Kreise nach Meidung der Prostitution und sonstiger grober Formen sexueller Befriedigung ein lebhaftes Interesse an der Bereitwilligkeit *gleichbürtiger* junger Frauen zu ungebundenen Beziehungen — ein Interesse, das teils rein idealistischer Abkunft ist, teils aber naheliegendem, wenn auch unbewußtem Eigennutz entspringt. Es liegt ja auf der Hand, daß solche Möglichkeiten für den jungen Mann in jeder Hinsicht Vorteil und Bereicherung bedeuten, und daß sich dabei leicht das Aufgestiegensein zu grundsätzlich höheren Formen geschlechtlicher Gemeinschaft, als die normgebundene Ehe ist, vortäuscht. — Deshalb ist nicht verwunderlich, daß die moderne männliche Jugend, die sich von der Befleckung durch schlechthin verwerfliche Beziehungen rein halten möchte, zugleich aber weit entfernt ist, sich dem alten vorehelichen Keuschheitsideal zu unterwerfen, im stillen eine Revolution ihrer Wertungen vollzieht, durch die das Jahrtausende festgehaltene Postulat weiblicher Unberührbarkeit bis zur Ehe sehr schnell beseitigt wird. — Man mag sich nun zu diesen Neubildungen bejahend, ablehnend oder abwartend verhalten, sie als Entwicklung zu wahrhaftigeren und reineren Zuständen begrüßen, als weitere Zersetzung bisheriger Pfeiler der Gesamtgesittung beklagen oder als unvermeidliche Entwicklungstatsache abwartend hinnehmen — folgendes muß doch klar bleiben: Während dem jungen Mann aus den neuen Möglichkeiten provisorischer geschlechtlicher Vereinigung mit gesitteten, geistig gleichbürtigen Mädchen ausschließlich Gewinn zuwächst, birgt die dadurch geschaffene neue Lage für die kultivierte junge Frau ungeahnte Lebensschwierigkeiten, die weder durch irgend ausdenkbare äußere Gestaltungen, noch durch innere Umorientierung der Wertungen vermieden werden können, weil sie rein *innerlicher* Art sind. Bestimmend für die Ungleichheit ihrer seelischen Lage mit der des Mannes ist vielmehr in allen Geschlechtsbeziehungen, die grundsätzlich ungebunden bleiben wollen und deshalb nur „auf Zeit" beabsichtigt sind, die bekannte und unabänderliche psychische Tatsache, daß erotisch-geschlechtliches Erleben die typisch veranlagte Frau im *Mark und Kern ihres Gesamtwesens* ergreift, und für ihr ganzes Sein etwas durchaus anderes bedeutet als für den Mann. Denn so leidenschaftlich und tief auch seine Ergriffenheit sein mag — normalerweise läßt sie einen wesentlichen Teil seines Selbst, nämlich die in Sachlichkeiten, in die außerpersönliche Welt eingesenkten Lebenswurzeln unberührt. Der normal veranlagte, der „männliche" junge Mann verliert in der Erschütterung durch erotisches Erleben weder Interesse noch Fähigkeit, sich mit ungebrochener Intensität sachlichen Aufgaben zu widmen und sich in Beziehung zum Objektiven zu setzen. Er behält vielmehr im Bewußtsein neben der Geliebten auch noch die Welt, die der jungen Frau zunächst hinter ihrer Liebe und dem Geliebten versinkt. — Ihrer zentralen Wesensanlage zur Hingabe an das Persönliche entspricht ohnehin die geringere Kraft und Neigung zu sachlichem Tun. Sie ist deshalb mit ihrem *Gesamtsein* vom Schicksal ihrer Liebe weit abhängiger als der Mann. Und die Erschütterung durch ein freischwebendes, nur auf Erotik gestelltes Verhältnis, das am nämlichen Tage in Trennung und Entbehrung enden kann, wo die erotische Verzauberung des Mannes gebrochen ist und sie ihre Kraft zur Beglückung des Geliebten, an den sie selbst noch mit allen Fasern ihres Wesens hängt, nachlassen fühlt, trägt ihr meist außer Schmerzen und Leid auch innere Demütigung und schwere Beschädigung ihrer weiblichen Selbstsicherheit ein. Überdies wird der durchschnittlich veranlagten Frau, solange sie ein Liebesverhältnis auf schwankender Basis in Atem hält, Kraft und Freudigkeit zu sachlicher Hingabe meist völlig entfallen. Dies alles durchlebt im umgekehrten Falle der gegen seinen Willen verabschiedete Mann jedenfalls dem Grade nach selten. Es scheint deshalb zweifellos: Grundsätzlich ungebundene Beziehungen, d. h. solche, die nicht als „Probeehe" oder als Verlöbnis mit Vorwegnahme der

Digitized by Google

Geschlechtsgemeinschaft gedacht sind, bleiben für das gesittete, tief veranlagte Mädchen immer ein seelisches Wagnis, das im allgemeinen nur sehr kraftvoll und geistig selbständig veranlagte Naturen ohne schwere Gefährdung und innere Gebrochenheit bestehen werden. — Viele werden sich, wenn die Beziehung von seiten des Mannes gegen ihren Willen beendigt wird, aus der Qual des Getrenntseins und der Demütigung mit herabgeminderten Ansprüchen in neue Beziehungen zu retten suchen, und damit den Weg zu erotischer Frivolität beschreiten. Und dazu kommt noch folgendes: Gerade was heute das äußere Risiko ungebundener geschlechtlicher Gemeinschaft mildert: der Gebrauch empfängnisverhindernder Mittel bringt der inneren Reinheit junger Menschen große Gefahr. Die berechnete absichtsvolle Hemmung der Zeugungskraft widerstrebt gesundem ästhetischem und ethischem Gefühl, denn sie ist Versündigung an dem kosmischen Sinn der Geschlechtsliebe, und jeder ethisch entwickelte Mensch wird es als Feigheit und geheime Schuld empfinden, wenn er sich den verantwortungsvollen Folgen seines Genießens entzieht. Gewiß gibt es Umstände, die, zur Vermeidung größerer Übel, auch solches Verhalten gebieten — allein der junge Mensch, der sich ohne Not auf derartige Kompromisse einläßt, wird nicht im Zweifel darüber sein, daß er seine Liebe entweiht und schuldig ist vor den ungeschriebenen Gesetzen des Lebens. —

Dennoch ist in der vor uns liegenden Epoche die Zunahme solcher Verhältnisse auch in kulturgeformten Kreisen zu gewärtigen. Denn der Tendenz junger Männer, die bisherige Gebundenheit gleichbürtiger junger Mädchen zu beseitigen, kommt von seiten dieser, neben allen anderen oben erörterten Ursachen auch die durch das harte Zeitgeschick vermehrte Aussichtslosigkeit so vieler auf dauerndes erotisches Lebensglück entgegen. Dies befördert vermutlich skrupellosere Hingabe an den Glückstrieb und Genügsamkeit mit erotischen Surrogaten auch in solchen Kreisen, denen bis vor kurzem geschlechtliche Normgebundenheit als unerschütterliches Apriori der Lebensführung galt.

* * *

Wie stellen wir uns zu diesen Möglichkeiten? Hat nicht auf alle Gefahr hin die Jugend recht, wenn sie sich in der Sphäre des Geschlechtslebens bescheiden lernt, statt vielleicht in vergeblichem Warten auf die Möglichkeit ihrer idealgemäßen Gestaltung zu verwelken? Ist nicht der Würde des kultivierten Menschen, der Ansprüche an sich stellt, genug geschehen, wenn seine Sexualität in die Sphäre der *Erotik* erhoben ist, d. h. wenn ihn Liebe: die persönliche Hingezogenheit zu einem bestimmten anderen Wesen zu leiblicher Verschmelzung drängt? Was soll geschehen? Ist unbedingt grundsätzlicher Verzicht geboten, wenn zu guter Stunde erreichbares Gegenwartsglück winkt — auch auf die Gefahr hin, daß die große schicksalshafte Liebe und ihre Erfüllung uns niemals zuteil wird? Dies sind die bangen Fragen, die heute mehr denn je ungezählte junge Menschen durchbeben, und gegenüber dem einzelnen suchenden Menschen ist eine eindeutige gleichartige Antwort darauf schwer zu finden. Denn die Verankerung unseres Wertbewußtseins an einheitlichen Maßstäben und ethischen Gesetzen, die sich mit Selbstverständlichkeit für *Alle* über das ganze Leben und seine verschiedenen Sphären ausbreiten, ist uns entglitten mit dem christlich-religiösen Boden, in dem sie sich gründeten. Ungebrochener christlicher Religiosität war ja das Leben in dieser Welt nur die Vorstufe eines künftigen — diesseitigen oder jenseitigen — ganz anderer Art, auf das der einzelne mit seinem ganzen Tun und Sein, mit allen Unzulänglichkeiten und Entbehrungen vertröstet wurde. — Solche Gewißheit künftiger irdischer oder himmlischer Seligkeit ist modernen Menschen und zwar auch den religiösen aufs tiefste in Frage gestellt und damit zunächst auch alle ethischen Wertungen, die jenem Boden entwachsen sind. *So glauben* wir heute einfach nicht mehr, was früheren Zeiten selbstverständlich war, daß sexuelle Enthaltsamkeit schon an sich selbst ein gottgefälliger, verdienstvoller Zustand, sexuelles Genießen als kreatürlicher Abfall von Gott und irdische Lust an sich unrein, ja sündhaft und eben deshalb nur in der von Gott, zur Verhütung von Ärgerem, gestifteten Ehe zulässig sei. Diese christliche Sinndeutung gilt dem unendlich vielseitigen Wertbewußtsein moderner Menschen als Vereinfachung, die dem geschlechtlichen Lebensgebiet in keiner Richtung, weder in Hinsicht auf die Sexualität noch auf die Ehe, noch auf die Liebe gerecht wird. — Ob wir freilich, weil wir über jene *Sinndeutungen*

Digitized by Google

hinausgewachsen sind und andere Ideale als die bloßer Verneinung über das Geschlechtsleben stellen, auch zu grundsätzlich anderen Normen wie frühere Zeiten kommen können, ist eine ganz andere Frage, die im weiteren Verlauf dieser Erörterung ihre Antwort findet. Schon hier ist festzustellen, daß wir zwar an die Geschlechtlichkeit mit sehr viel mannigfaltigeren Wertvorstellungen als frühere Generationen herantreten; mit Wertungen, die einander durchkreuzen und bekämpfen und in schwere Konflikte bringen können, sobald sie bewußt als Formkräfte über das Leben gestellt werden. Trotzdem ist es möglich, unbezweifelbare Ideale und Normen geschlechtlichen Verhaltens zu erkennen.

Allerdings: die Würde der Ideale und Normen persönlichen Lebens darf nicht davon abhängig gemacht werden, daß sie auch nur der Idee nach von schlechthin allen Menschen erfüllt werden könnten. Nicht nur Unzulänglichkeit der sittlichen Befähigung, nicht nur die Ungunst persönlichen Schicksals, sondern was grundsätzlich allein wichtig ist: das Bewußtsein einer besonderen Bestimmung, des Erwähltseins für besondere individuelle Aufgaben kann unter Umständen für den einzelnen unvereinbar sein mit der Unterwerfung seines persönlichen Lebens unter Allgemeingültigkeiten und deshalb für ihn die Norm durchbrechen. Es wird immer Fälle geben, wo die Berufung zu Wertverwirklichungen in anderen Sphären als denen des unmittelbaren personalen Lebens, einzelne Menschen unvermeidlich zur Normverletzung führt, weit fort von idealgemäßer persönlicher Lebensgestaltung. Das besondere Wirkensgesetz, wonach solche Persönlichkeiten angetreten sind und denen sie gehorchen müssen, kann sie in das Zeichen des Konflikts zwischen unvereinbaren Ansprüchen verschiedenartiger Wertsphären stellen. Sie opfern dann eben der Erfüllung ihrer Sonderbestimmung in der sachlichen Sphäre die Zulänglichkeit in ihrem persönlichen Leben. In schuldhafte Konflikte zwischen verschiedenartigen Wertgebieten und ihre einander widerstrebenden Ansprüche sind ja auch sonst zahllose Menschen hineingestellt, — ohne daß dadurch die Dignität der Ideale selbst, die jedem dieser Gebiete vorstehen, erschüttert würde.

* * *

Was uns aber heute stärker bedrängt als die Tatsache, daß atypische Menschen durch ihr „individuelles Gesetz" zum Abfall vom Allgemeinen gezwungen werden können, ist die früheren Zeiten verhüllte Einsicht, daß Unterwerfung unter die Norm so manchen Menschen typischer Bestimmung Entsagungen aufnötigt, denen sie nach ihrer besonderen Anlage innerlich nicht gewachsen sind. — Die früher erwähnte moderne Lehre, daß geschlechtliche Entsagung notwendig zu leiblicher und seelischer Verkümmerung und Verbiegung führe, ist in ihrer Verallgemeinerung zweifellos unrichtig; aber richtig ist offenbar, daß der Verzicht auf Befriedigung des Naturtriebs und vor allem auf erotisches Daseinsglück sehr vielen Menschen ihr allseitiges fröhliches seelisches Wachstum unterbindet. Vielen und gerade auch Frauen, die guten Willens sind, ist nun einmal die Eigenkraft versagt, ihr Wesen im kargen Boden zum Blühen zu bringen. Und wenn dann an ihrem verkümmerten Lebensbaum nur freudlose, unschöpferische oder gar mißgünstige und pharisäische Tugend wächst, so werden wir uns dem schmerzlichen Gefühl nicht entziehen können, daß hier vielleicht dem Ideal zu viel geopfert wurde, daß hier der Weg durch Irrtum, Abfall und Schuld besser gefrommt hätte. Wer angesichts mancher solcher Entwicklungsprozesse der harten Tragik innerer Verkümmerung im Schatten der Entsagung erschüttert inne geworden ist, wird sich nicht mehr entschließen, dem einzelnen, glücksbedürftigen Menschen ein Soll aufzudrängen, dessen Erfüllung er nicht gewachsen ist. — Er wird sich bescheiden, die uns durch innere Erfahrung gegebenen Gesetzlichkeiten des Geschlechtslebens als allgemeine Richtlinien der Selbsterziehung, denen sich jeder einzelne, so weit es irgend in seinen Kräften steht, annähern soll, über die Menschen zu stellen, aber nicht mehr als starre Gebote, deren Übertretung gesellschaftlichen Makel und sittliche Verurteilung nach sich zieht.

* * *

Wir wenden uns nun den Formkräften des Geschlechtslebens zu und damit aufs neue auch der Frage, ob der Würde des Menschen genug geschieht, wenn es der Liebe überlassen wird. Denn die urtümlichste sittigende Macht, die sich der Geschlechtlichkeit enthebt, ist Erotik,

Digitized by Google

die beseelte Geschlechtsliebe. Worin besteht ihr Wesen und zunächst, wie ist ihr Verhältnis zur Sexualität? Diese, als der sich selbst überlassene Naturtrieb, ist an sich durchaus nicht wählerisch, beim Menschen so wenig wie beim Tier. Er drängt vielmehr zur Befriedigung auch ohne Liebe und begnügt sich ohne Beteiligung seelischer Kräfte mit zufälligen Objekten. Der Geschlechtstrieb als rein physische Notdurft läßt sich von der geistigen und moralischen Gesamtpersönlichkeit völlig abspalten, und seine isolierte Befriedigung entspricht ja weitverbreiteter Praxis des männlichen Geschlechts. — Solche Abspaltung, die den Trieb auf sich selbst stellt, an keinerlei innere Schranken und seelische Ansprüche bindet, trägt aber immer die furchtbare Gefahr in sich, den Menschen an das Animalische zu verknechten, ja mehr als dies: zügelloser Begierde und krankhaftem Hange nach immer neuartigen Anreizen auszuliefern. Deshalb wird auch jeder, der überhaupt Ideale geschlechtlicher Gesittung hegt — und heimlich werden sie ja auch von denen verehrt, die sie ständig übertreten —, die nackte Befriedigung sexueller Notdurft als Verletzung der eigenen Menschenwürde, als beschämendes Zugeständnis an das bloß Körperliche empfinden. Wer selbst in solches Tun verstrickt ist, wird sich über Scham und Zwiespältigkeit seines Innern hinweghelfen, indem er sein Verhalten entweder als unwesentlich für sein Menschentum in die dunkelsten Winkel des Bewußtseins drängt, oder die Sexualität als solche und seine eigene Verknechtung an sie mit Spott und Gelächter ächtet. So ist es denn nichts Seltenes, daß geistig hoch geartete Männer, die dem Reiz des Gemeinen unterworfen sind und dies als grauenvolle Zerrissenheit ihres Wesens empfinden, auf die Schwäche ihrer eigenen Natur mit höchst unritterlicher Reaktion antworten: Mit Haß und bitterer Verachtung des anderen Geschlechts. — Es war von jeher der Mißbrauch der Sexualität und die ihr innewohnende Gefahr für das höhere Leben des Menschen, die diese schöpferische Naturkraft der Sünde zugeordnet, ihr den Makel der Unzucht aufgeprägt hat. Tief veranlagten Menschen, die sich zeitweilig vergeblich ihrer Gewalt zu erwehren suchten, erschien sie als der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlöscht, als satanische Verführung zum Abfall vom Göttlichen.

Ganz anderen, ja geradezu entgegengesetzten Sinn vermag Geschlechtlichkeit zu gewinnen, wenn sie von Liebe durchtränkt und durch dieses Gefühl in die Sphäre seelisch-geistiger Lebendigkeit eingebettet wird. — Was ist Geschlechtsliebe und worin besteht die ihr innewohnende Formkraft, die mit ihrem Zauberstab das Animalische in Schönheit taucht und zum Menschlichen adelt? Zunächst dieses: Gegenüber der Unbeschränktheit und Wahllosigkeit bloßer Sexualität tritt sie auf als das durch Auswahl und Individualisierung *begrenzende* Prinzip. Der Mensch erlebt die Liebe als Gefühl elementarer Hingezogenheit seines ganzen Seins zu einem bestimmten Wesen des anderen Geschlechts, das ihm als Inbegriff der *Ergänzung* des eigenen Wesens, als dasjenige Du erscheint, das dem eigenen Ich Vollendung spendet: „Mein ganzes Wesen war in sich vollendet" (Goethe). — Denn im Gegensatz zu bloßer leiblicher Notdurft ergreift Liebe das Gesamtwesen des Menschen, durchströmt mit gleicher Kraft Leib und Seele und begnadet deshalb denjenigen, der ihre Erfüllung erfährt, durch Einheitlichkeit seines Selbst und durch Einssein und innigste Verschmelzung mit einem anderen Wesen. Sie schenkt ihm also die Harmonie des eigenen Seins und die reichere mit einem anderen Geschöpf. Leibliche und seelische Geschlechtsverschiedenheit verweist Mann und Weib mit bestimmten Wesensseiten auf gegenseitige Ergänzung, deshalb gibt es keine Gemeinschaft, die inniger, vollständiger, beglückender verflicht als diese. — Sofern Geschlechtsliebe das Wunder des „schönen Augenblicks" und das größere: dauernde seelische Zusammenfügung vollbringt, ist sie eine große Herrlichkeit des Daseins, entbindet sie stärkste Glücksgefühle und spendet den Menschen immer aufs neue im Lebenskampf Stunden seligen Genügens, in denen sich ihnen das Dasein zur Vollkommenheit rundet. Sofern Liebe solche Zuständlichkeit verleiht, ist sie gleich der Frühlingslandschaft oder dem von Abendröte durchglühten Meere, ein in *sich selbst ruhender unmittelbarer Daseinswert*, der zunächst keinerlei weiterer Rechtfertigung aus anderen Wertsphären bedarf. — Und sie vermag noch Höheres zu verleihen: Der beseelte gefühlsreiche Mensch kann in der Erschütterung des ganzen Wesens durch Liebe derart gesteigerter Zuständlichkeit teilhaftig werden, daß er sich über sein sinnliches Dasein hinausgehoben fühlt in die Einheit mit einem göttlichen Sein und Weltprinzip:

Digitized by Google

„In unseres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe!" (Goethe.)

In solcher erotischen Extase wird die Liebesgemeinschaft als schlechthin absoluter, zeitloser Wert erlebt, der nicht vergänglicher Art sein kann, der vielmehr hinweist auf Bestimmtsein füreinander von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Auch in erotischer Zuständlichkeit solcher Ordnung ist die Sexualität nicht vernichtet, sondern sie bleibt die nährende Unterströmung, die erotische Gemeinschaft nach Art und Sinn von allen sonstigen menschlichen Gemeinschaften unterscheidet. Aber eben dadurch, daß der leibliche Trieb in der Liebe von seelischen Mächten ergriffen und zu Wertverwirklichungen gezwungen wird, die jenseits körperlicher Notdurft liegen, ist er seiner bedrohlichen Gewalt für die Würde des Menschseins entkleidet. Kann einerseits nackte Sexualität zur Gewalt werden, die Menschen dem Bestialischen verknechtet — so erscheint sie in der Erotik geistgeadelter Persönlichkeiten als Wurzelgrund einer zum Licht erhobenen Wunderblüte, die alles Elementare, dem sie Nahrung entzieht, zu reiner Schönheit wandelt.

* * *

Geschlechtsliebe birgt solche Möglichkeiten. Deshalb kann immer aufs neue die Frage auftauchen, ob es nicht unnötig sei, die von ihr gestifteten Beziehungen ethischer Formung zu unterwerfen, ob nicht ihr spezifischer Wertgehalt reiner entwickelt werde, wenn sie einfach ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen bleiben. Bei völliger Loslösung des Bewußtseins von überlieferter christlicher Normgebung ergibt sich die Antwort nicht leicht; denn dann gilt uns offenbar der Wertgehalt jeglicher Liebesgemeinschaft, sei sie nun geschlechtlicher oder anderer Art, für um so vollkommener, je weniger das gegenseitige Verhalten der durch sie verbundenen Menschen eines Solls bedarf, je geringer die Spannung ist zwischen Neigung und Pflicht, je mehr die Anspannung des Willens hinter dem Impuls des Herzens zurücktritt, je ausschließlicher alles, was liebende Menschen einander sind und leisten, aus der Wärme und Unmittelbarkeit ihres lebendigen Fühlens hervorquillt. Daß gegenseitiges Dienen, Helfen, Hingeben und Opfern „aus Liebe" geschieht und nicht aus Pflicht oder um irgendeiner ethischen Idee willen, daß also *Gefühlskraft* die Form der Beziehung bestimmt, ist es, was unser Bewußtsein als primäres Ideal über Liebesgemeinschaften stellt. — Und dennoch hat es seinen guten Sinn, wenn ihre Bindung durch ethische Formkräfte postuliert wird. Es besteht in unserem Wertbewußtsein die eigentümliche Paradoxie, daß wir als höchstes Ideal von der Liebe selbst die Eigenkraft verlangen, ohne ein Soll auszukommen, *daß wir aber zugleich grundsätzliche Ablehnung ethischer Bindungen als gegen die wahre Liebe empfinden*. Wie kommt das? Unerschöpfliche Eigenkraft geschlechtlicher Liebe, die jenem Ideal zu genügen vermag, besteht ja als *Tatsache* immer nur in vereinzelten begnadeten Seelen, sie ist Ausnahme — für die erotischen Gemeinschaften der überwiegenden Mehrheit bleibt sie *Idee*. Denn dies ist der typische Ablauf psychischen Geschehens: Bloßem Fühlen erdgebundener Menschen ist nicht verliehen, ständig auf der Höhe seiner Kraft zu verharren, es untersteht vielmehr auch in hochgestimmten Seelen einem Auf und Ab, dem Wandel — der Erschlaffung — ja dem Trieb zum Wechsel. Und aus allem hohen beglückenden Erleben der Einheit mit uns selbst wie mit dem ergänzenden Du führt irdischer Lauf uns doch immer aufs neue zurück in den Alltag unserer Unzulänglichkeit. Selbst die Stunden der Entrückung aus irdischer Zwiespältigkeit und Gebundenheit — welche Inhalte immer sie haben mögen, überkleiden zwar den Menschen mit Vollkommenheit und lassen ihn für Augenblicke an sich selbst das Göttliche ergreifen —, aber dauernder Besitz ist ihm damit nicht zugeeignet.

So ist denn auch das Gefühl müheloser Gutseins, des Geborgenseins in der eigenen Einstimmigkeit zwischen Wollen und Sollen, das erotischer Aufschwung wie kein anderes Er-

Digitized by Google

leben spendet, Illusion, die schöne Hülle seliger Stunden, die wir wieder ablegen müssen, wenn uns der vielspältige Alltag in sein Treiben verflicht. Und vor allem: Die Kraft zur Selbstentäußerung und überströmenden Hingabe, die ein geliebtes Wesen einflößt, besitzt allein keine dauernde Macht, uns von triebhafter Ichsucht zu befreien. Im Schleier erotischer Hingabe an das geliebte Du verbirgt sich höchster persönlicher Lebensrausch, stärkster Selbstgenuß, und nach ihrem spezifischen Gehalt ist Geschlechtsliebe sehr verschieden von jener anderen Liebe, die nicht das Ihre sucht, die keine Beglückung vom andern gewärtigt und welche die Liebe ist, mit der wir in unserer Nacktheit und Unvollkommenheit von Gott geliebt sein möchten. — Solche Liebe, wie sie das hohe Lied des Apostels kündet, die „Bruderliebe", strömt dem, der ihrer teilhaft ist, mit unveränderlicher Kraft stets neu aus der Seele. Ihr besonderes Wesen ist, daß sie allen gehört, die ihrer bedürftig sind; während Geschlechtsliebe sich gerade an der Besonderheit bestimmter anderer Wesen entzündet, durch diese bedingt wird, sich aus deren Gegenwirkung speist und ihr höchstes schicksalhaftes Pathos gerade dann erreicht, wenn sie ausschließlich dem einen Du gilt. Und ferner: Nur jene absolute Liebe ist ihrem Wesen nach unerschöpfbar und unwandelbar als Eigenkraft der Seele, die durch niemand außerhalb des Ich bedingt wird; während alle Problematik erotischer Gemeinschaft darin wurzelt, daß ihre Gefühlsfarbe von der Beschaffenheit des anderen abhängt, und überdies in der Gewohnheit gegenseitigen Besitzes der Veränderung unterliegt. Und auch wo sie die beglückende Kraft behält, das ganze Leben der durch sie verbundenen Menschen zu durchwärmen und ihnen das kostbarste Daseinsgut bleibt, ändert sie dennoch im Laufe der Jahre unweigerlich ihren Gehalt. Denn mögen auch die durch sie Verbundenen mit ungeschwächter Innigkeit aneinander hängen — die selige Extase eigener Vollkommenheit vermag sie nicht dauernd zu verleihen. —

* * *

Die Einsicht in jene beiden Grunderfahrungen erotischen Erlebens: die von ihm gespendete ekstatische Lebenssteigerung und andrerseits das notwendige Herabsinken der Seele von solcher Höhe durch dauernden Besitz hat heute in gewissen Kreisen eine Lebenspraxis und Lehre gezeitigt, die man je nach der Seite, von der sie betrachtet wird, als erotischen „Idealismus" oder aber auch als erotische Skepsis bezeichnen kann. Sie stellt nämlich den erotischen Zustand als höchsten und befruchtendsten Daseinswert in die Mitte persönlichen Lebens und fordert deshalb, daß er frei bleibe von jeder ihm fremden Rücksicht und Gesetzlichkeit, vor allem auch von pflichtmäßiger Verflechtung in den Alltag, seine Aufgaben und Gewohnheiten. Der Lebenswert der Erotik sei so groß, daß sie ohne Hemmung durch Folgen, Zwecke, Nebenrücksichten und artfremde Gesetzlichkeit so ungehemmt wie möglich verwirklicht werden solle. Allerdings: der Glaube an die Dauer des Fühlens für ein bestimmtes einzelnes Wesen sei Illusion. Vielmehr erschlaffe Liebeskraft notwendig durch ausschließliche Beziehung auf immer das nämliche Du, und die sie unterbauende Sexualität dränge auf mannigfaltige Befriedigung. Eben deshalb sei es geboten, Liebesgemeinschaften völlig ihrer Eigenkraft zu überlassen — ohne ethische Bindung, und dadurch dem einzelnen die Möglichkeit zu geben, je nach dem Maße seiner leiblich-seelischen Fähigkeiten erotische Ekstasen in immer neuen Formen zu durchleben. Denn ob auch die Glut der Geschlechtsliebe zu einem bestimmten Du unvermeidlich zu Alltagsstaub zerfalle, so erschöpfe sich doch die Liebesfähigkeit des einzelnen keineswegs durch einmaliges Erleben. Den Menschen darauf beschränken zu wollen — wie die bisherige Philistermoral —, bedeute für seelische Gesundheit gefährliche Verdrängung natürlicher Triebe und mißgünstige Unterbindung höchster Lebenswerte, während freies Auswirken jeder Möglichkeit zu erotischem Aufschwung ein Höchstmaß von blutwarmem Lebensreichtum erzeuge, der auch auf die Gefahr vernichtender Wirkungen hin wertvoller als jegliches Alltagsglück sei.

Dieser Theorie, die dem freien Ausleben der Geschlechtsliebe das Wort redet, eignet die Einsicht in die problematisch-tragische Wesensseite erotischer Zuständlichkeit. Sie geht von der richtigen Erkenntnis aus, daß Erotik ihrer Eigengesetzlichkeit nach dem Wandel, ja dem Trieb nach Abwechslung ausgesetzt ist. In Erweiterung früherer Ausführungen ist dazu hier noch

Digitized by Google

folgendes zu sagen: Der Gehalt von Liebesgemeinschaften, die keine anderen Inhalte und Zwecke in sich aufnehmen als das Ausströmen des Gefühls für einander ist erschöpfbar. Tristan und Isolde erleiden notwendig den Liebestod, nicht nur weil ihnen zufolge ihres Schicksals und ihrer Verstrickung in Schuld die äußere, sondern nach der Art ihrer jegliche Seelenkraft absorbierenden Leidenschaft auch die innere Möglichkeit versagt ist, in ihr Füreinander irgendwelche sie beide übergreifende Inhalte aufzunehmen, weil sie ihre Lebenskräfte auf keinerlei außerhalb ihrer Beziehung liegenden Gemeinsamkeiten richten können. Dies ist ein tiefes Symbol: Ihre Liebe ist einzig auf die Nacht angewiesen, welche die Gestaltenfülle des Lebens verhüllt. Der Tag, seine Gestalten und Aufgaben muß für sie gespenstisch sein, weil er ausschließlicher Besessenheit durch Liebe keinen Raum gibt. Tristan und Isolde müssen sterben, weil sie weder einzeln noch gemeinsam auf außererotische Ziele hinleben können. — Das Feuer erotischen Fühlens muß notwendig in sich selbst verglühen, wenn es nicht irgendwie mit außererotischen Inhalten des Lebens in Beziehung gesetzt wird. Und weiter: bloße Erotik hält uns fest im Umkreis unseres Ich und seines Glückstrebens. Aus der Vollkommenheit ihrer Zuständlichkeit ist deshalb jederzeit das Erwachen zu Ernüchterung, Desillusionierung und liebloser Abkehr vom andern möglich. Deshalb bedeutet grundsätzliche Befreiung der Geschlechtsliebe von allen ihre Eigenkraft übergreifenden Aufgaben und Gesetzlichkeiten nichts anderes als kampflose Preisgabe an ihre Vergänglichkeit, und in Hinsicht auf das Du, mit dem man doch einmal das Glück seliger Stunden durchlebte: Entbindung von jeglicher Rücksicht auf sein inneres Schicksal. Die erschütternde Problematik erotischen Gefühlswandels besteht ja darin, daß die gegenseitige Beglücktheit und Abhängigkeit Liebender kaum jemals gleichzeitig bei beiden schwindet; meist sehnt sich nur einer nach neuem Erleben, während der andere mit allen Fasern des Wesens in seiner Liebe verwurzelt bleibt. Lösung erotischer Gemeinschaft — für den einen Quellpunkt neuer Glücksmöglichkeiten, bereitet deshalb häufig dem andern fürchterliche und endgültige Lebenszerstörung. Solch schweres Verschulden, sich auf Kosten eines anderen Wesens, dem man ein Glück zu danken hatte, neue Daseinswerte zu erringen, kann doch der Mensch, ohne brutal zu werden, nur dann auf sich nehmen, wenn es um das Äußerste, um schicksalshaft pathetische Notwendigkeit geht. — Es mag möglich sein, daß einzelne hochgestimmte Seelen grundsätzliche Unbeschränktheit erotischen Genießens, wie jene Ideologie sie fordert, überstehen, ohne dabei dauernd Schaden zu nehmen. Für das typische Ausmaß des Menschentums ist es anders. Denn erotische Mannigfaltigkeit, bei der die Einzelerlebnisse über der Sphäre der Banalität bleiben, wird in der Regel nur durch harte, lieblose Rücksichtslosigkeit zu erkaufen sein. Und schließlich: Der höchste und eigenartigste Wertgehalt der Erotik zerfällt in nichts, wenn leiblich-seelische Hingabe nicht mehr danach trachtet, sich auf ein bestimmtes geliebtes Wesen zu beschränken, sondern grundsätzlich Gemeingut sein soll. Dies entweiht die Geschlechtsliebe vom Range entscheidenden Schicksals zum Abenteuer. Denn Wiederholung der erotischen Geste an verschiedenen Objekten ist genau ebenso wie die dauernde Gemeinschaft mit einem Du vom Alltag der Seele und Stumpfwerden der Gefühlskraft bedroht, ohne daß andersartiger Wertgehalt in sie hineinwachsen könnte. Es ist kein Zweifel, Beziehungen, die durch Erotik und nur durch sie gestiftet sind, schweben auf schmalem Steige zwischen höchster seelischer Zuständlichkeit und dem Abgrund des Häßlichen. Sie sind an sich nicht „unsittlich", aber sie sind außersittlicher Art, noch „diesseits von Gut und Böse".

* * *

Aus der Einsicht, daß Geschlechtsliebe nur dann nicht in sich selbst verglüht, wenn sie mit außererotischen Lebenswerten in Beziehung gesetzt wird, erwächst unmittelbar die Forderung, daß Liebende auch jenseits ihres Füreinanderseins Gemeinsamkeiten, Zwecke und Aufgaben finden, daß sie den Lebensstoff des Tages und die unerschöpfliche Fülle der Welt in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Und dies scheint nicht nur geboten um der steten Erneuerung des Gehalts der Liebe willen, sondern auch noch aus anderem Grunde. Erfahrung lehrt, daß die voll ausgewirkte Geschlechtsgemeinschaft von unabsehbarer Tragweite und unauslöschlicher Wichtigkeit für das innere Schicksal beseelter Menschen ist und oft ihre ganze Entwicklung bestimmt. Deshalb kann vor ungetrübtem Wertbewußtsein durchgeistigter Persönlichkeiten

Digitized by Google

selbst die vollkommenste Zuständlichkeit des „schönen Augenblicks" nicht als zulängliche Rechtfertigung leiblicher Vermischung von Mann und Weib gelten. Diese ist ja schon allein nach ihrem naturhaften Zwecke so folgenreich, daß sie um ihren vollen Sinn gebracht wird, wenn sie am Gegenwartsglück seliger Stunden — und mögen sie noch so oft wiederholbar sein — endet. Deshalb vermögen wir vollkommene Geschlechtsliebe nicht losgelöst von Verantwortungen zu denken, welche die durch sie verbundenen Menschen auf innere Gesetzlichkeiten ihrer Beziehung jenseits ihres persönlichen Glücks und auf gemeinsame dauernde Aufgaben hinweist. Sobald aber erotische Gemeinschaft der Idee der Verantwortlichkeit unterstellt wird, ist sie der Sphäre ethischer Formung überantwortet, Wertideen gegenübergestellt, die den Menschen vor unvermuteten Antrieben seines naturhaften Ich schützen

Und welches sind denn nun die aus jener Idee der Verantwortlichkeit weiter ableitbaren Normen, durch die wir Erotik über ihre Eigenkraft hinaus in der ethischen Sphäre verankern können? Die Anknüpfungspunkte finden sich in deren eigenen Wesenselementen: Die echte große, ihrer selbst sichere Geschlechtsliebe, die schicksalshafte Hingezogenheit zweier Menschen zueinander, trägt neben ihrem Sattsein am Gegenwartswert und Wandelbarkeit in sich die Sehnsucht nach Beständigkeit, nach Totalität der Lebensgemeinschaft, und das Bedürfnis, sich durch Bindung und gemeinsame Pflichten über den schönen Augenblick hinaus in die Sphäre eines das ganze Dasein durchdringenden wertvollen Zustandes zu erheben. Nicht aus erdachten Gesetzen und Konventionen, sondern aus eigenem tiefsten Lebensnerv wächst Liebenden der Wille zur Treue, Opferbereitschaft, zur innigen unlöslichen Verschmelzung ihres Gesamtlebens. Wenn wir deshalb ihre Einbettung in bleibende Verantwortlichkeiten als unvergängliches Ideal geschlechtlicher Gesittung aufstellen, so ziehen wir nur die in sie selbst gesenkten Möglichkeiten ethischer Wertverwirklichung ans Licht und schützen sie vor Zerstörung durch die anderen in ihrem Schoße schlummernden Mächte. Der Glaube an ihren Ewigkeitswert, an leibliche und seelische Totaleinheit, an zeitloses Bestimmtsein für einander ist der pathetische Inhalt jeder großen Leidenschaft. Der Wille zur Bewährung an gemeinsamen Aufgaben im Alltag und Wechsel der Geschicke, zu hilfreichem Zusammenwirken in der ganzen Breite des Lebens — das sind die ethischen Mächte, durch die Geschlechtsliebe über ihre eigene Bedingtheit und Vergänglichkeit in ein bleibendes Weltgesetz hineingehoben wird, das alles Einzelne übergreift.

Zu diesen aus der Erotik selbst keimenden ethischen Formkräften gehört auch der Wille zur Elternschaft. Zwar wollen Liebende zunächst und unmittelbar nur einander und nicht die Gemeinschaft von Kindern. Der Trieb nach Fortpflanzung, der bloßes Füreinandersein am unmittelbarsten auf erweiterte Aufgaben und Inhalte hinweist, entwickelt sich in der Regel erst durch ihre Verbindung zur Lebensgemeinschaft. Er bildet ein neues, besonderes Wertelement der Geschlechtlichkeit, das nicht durchaus mit Erotik verknüpft ist. Es kann vielmehr auch Verbindungen ohne spezifisch erotischen Gehalt Wert verleihen. Andererseits ist es vor der unendlichen Verschiedenheit individueller Lebensschicksale nicht angängig, den ethischen Wert einer Geschlechtsgemeinschaft unbedingt an den Willen zur Elternschaft zu knüpfen. Es sind Fälle denkbar, wo diese mit innerem Recht ausgeschlossen wird. Aber allerdings: ihren vollen Sinngehalt erhält sie erst durch diese, und von Verbindungen, welche die Verantwortung für Kinder tragen können, muß man ihn fordern, nicht aus bevölkerungspolitischen Rücksichten, so wichtig sie sein mögen. Jedoch für die ganz persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch lassen sich aus der zeitlichen Bedingtheit staatlicher und nationaler Ideale niemals zwingende Normen ableiten. Jene Ideale treten vielmehr als Eigenwerte aus anderer Sphäre, die an sich der Liebe durchaus fremd ist, zu deren Normen hinzu, und müssen besonders anerkannt werden, ehe sie für die einzelnen bindende Kraft gewinnen. Aber die Forderung nach Bereitschaft zur Fortpflanzung ist tiefer als in jenen ihr fremden Wertreihen begründet. Gerade die Befreiung der Sexualität vom Makel mönchischer Anschauungen und ihre Deutung als schöpferische Gabe der Natur macht zum Gebot der Ehrlichkeit, klarzustellen, daß die sich selbst überlassene Natur den Geschlechtsgenuß in den Dienst der Zeugung neuen Lebens stellt, und diesen Zweck offenbar nur durch Zufälligkeiten nicht

Digitized by Google

immer erreicht. Daß die beiden Elemente der Sexualität, der Zeugungsakt und der mit ihm verbundene Genuß absichtsvoll voneinander getrennt werden, ist naturfremdes Menschenwerk, und es ist leicht einzusehen, daß geschlechtlicher Idealismus die nicht schicksalsmäßige Loslösung sexuellen Genießens aus seinem Zweckzusammenhang grundsätzlich verwerfen muß; nicht weil solches an sich sündhaft ist, sondern einfach, weil es ein Ausweichen vor wichtigsten menschlichen Lebensaufgaben und Bewährungen bedeutet. (Schluß folgt.)

Die Heimarbeit im Kriege.

Von Dr. **Käthe Gaebel** und Magistratsrat **von Schulz.**

Eine Besprechung von Gertrud Dyhrenfurth.

Nachdruck verboten.

Die Heimarbeit, das Sorgenkind der deutschen Sozialpolitik, hat naturgemäß während des Weltkrieges ein besonderes Gesicht angenommen. Alle Schwächen und Fehler, die dieser Betriebsform anhaften, alle Mängel, die ihre Behandlung aufzuweisen hat, sind in diesen Zeiten in schärfste Beleuchtung gerückt worden.

So erscheint es an der Zeit, daß die Pfleger des schwierigen Kindes wieder einmal untersuchen, wie sich sein Zustand entwickelt hat, und wie man es jetzt und in der Zukunft anfassen sollte.

Dieser Aufgabe haben sich zwei der ausgezeichnetsten Kenner des Heimarbeitsproblems unterzogen. Die Leiterin der Auskunftsstelle für Heimarbeitsreform und der Vorsitzende des Berliner Gewerbegerichts haben in ihrem gemeinsam abgefaßten Buch „Die Heimarbeit im Kriege“ [1]) das Schicksal der wichtigsten Hausindustrien im Verlauf der Kriegsjahre dargestellt, und bringen als Ergebnis ihrer Untersuchung ein ebenso weitsichtiges als vorsichtiges Programm für die Reform der Heimarbeit im Frieden, das der parlamentarischen, der gewerkschaftlichen und der Vereinsarbeit als sichere Richtschnur dienen kann.

Nicht daß dieses Programm neues enthielte, das über die von den Arbeiterorganisationen und ihren Freunden gestellten Forderungen hinausginge oder geeignet wäre, sie zu korrigieren. Im Gegenteil! Dieses Programm, aus langwieriger Forscherarbeit und sorgsamen Beratungen von Arbeiterorganisationen und Kongressen geboren, hat sich durchaus bewährt. In dem „Examen rigorosum“, als den der Historiker Treitschke den Krieg einst bezeichnete, haben sich die Pläne für die Regelung der Heimarbeit als durchaus richtig erwiesen. Die ganze Kriegswohlfahrtsarbeit für die Heimarbeit hat bezeugt, daß weitgehende öffentliche Eingriffe auf diesem Gebiet unvermeidlich sind. Es ist überall zutage getreten: 1. Daß wenn wir bei Kriegsausbruch ein Hausarbeitsgesetz nach den Wünschen der Arbeiterschaft gehabt hätten, ein Gesetz, durchgeführt von den Männern ihres Vertrauens, daß uns dann die chaotischen Zustände erspart geblieben wären, die nach Kriegsausbruch in der Heimarbeit Platz griffen. 2. Daß die in den Kriegsjahren geschaffenen Ordnungen und Einrichtungen, welche die Lücken in Gesetzgebung und Verwaltung auszufüllen suchten, die Durchführbarkeit der so lange geforderten Reformen, insonderheit die Durchführbarkeit eines wirksamen Lohnschutzes, durchweg bewiesen haben. —

[1]) Herausgegeben von der Gesellschaft für soziale Reform, dem Verbande deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte und dem Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen.

Digitized by Google

Wenn man nun fragt: Warum hatten wir nach den endlosen Erörterungen und Versprechungen der Friedensjahre kein Hausarbeitsgesetz bekommen, das sich wirksam vom Papier aufs Leben übertragen ließ, und warum war es im Drang des Krieges möglich, den Heimarbeitern die staatliche Hilfe zu bringen, die vorher immer versagte, so ist darauf zu antworten: Man ist im Kriege mit einem anderen Geist an die Dinge herangegangen! Wer wollte leugnen, daß man auch vorher den aufrichtigen Wunsch in amtlichen Kreisen gehabt hat, die Schäden in der Heimarbeit zu beseitigen. An Kopf- und Schreibarbeit von St. Bureaukratius hat es nicht gefehlt. Aber an die einzig wirksame Maßnahme, an den gesetzlichen Lohnschutz, durchgeführt von Ausschüssen, in denen die Arbeitersekretäre mitarbeiten, wagte man nicht heranzugehen. Instanzen für Lohnverhandlungen hat man in den sogenannten „Fachausschüssen" vorgesehen, doch die Vollmacht, eine gesetzliche Lohnverordnung durchzuführen, wollte man ihnen nicht geben. Man scheute sich „vor dem Schritt in den sozialistischen Zukunftsstaat"! Vertreter der Arbeiter sollten in den Fachausschüssen sitzen, aber nicht die richtigen, nicht die Angestellten der Organisationen, die zwar keine Arbeitsstelle mehr bekleiden, doch in der Lage sind, sich einen weiteren Überblick über die Verhältnisse im Gewerbe zu verschaffen und den Vertretern der Arbeitgeber unabhängig gegenüberzutreten. Sie wurden durch die „Ausführungsbestimmungen", „die so recht ein Kind jener gewerkschaftsfeindlichen vorauguştischen Zeit waren", ausgeschaltet. Erst nach dem Erleben der Kriegszeit sind sie durch eine Bundesratsverordnung ersetzt worden, die von anerkennenden Worten für die Tätigkeit der Arbeitersekretäre begleitet war, und diesen die Vertretung in den künftigen Fachausschüssen ermöglicht. Wer aber glaubte, daß das schwächliche Rahmengesetz, das seinerzeit für die Hausindustrie zustande kam, schnell durch geeignete Verordnungen und Verfügungen ausgefüllt und kräftig zur Anwendung gebracht werden würde, der sah sich auch darin getäuscht. Die §§ 3 und 4 über den Aushang von Lohntafeln und die Ausgabe von Lohnbüchern sind, sechs Jahre nach Erlaß des Hausarbeitergesetzes, zwar endlich in Kraft getreten. Doch kein Fachausschuß ist bisher ins Leben gerufen. Ein für preußische Tradition sehr ungewöhnliches Versagen der Behörden.

Durch den Krieg aber gelangte der Heimarbeitschutz in andere Hände! Das Übergewicht erhielten die Lieferungen für das Heer; bestimmend wurde der Wille der militärischen Autoritäten. Und, wie es in einer Besprechung in der „Sozialen Praxis" heißt, „es ist dem Heimarbeitsproblem — wie der Sozialpolitik überhaupt — sehr gut bekommen, daß sich ganz neue Personenkreise mit ihm befaßt haben ...."

Die Generalkommandos haben fruchtbarere Arbeit für die Heimarbeitsreform geleistet als zwei Jahrzehnte Zivilverwaltung. Die helle, praktische Intelligenz unserer Offiziere, die nicht von theoretischen Scheuklappen beengt ist, ihr pflichtgetreuer Wille, der gewohnt ist, Verantwortungen zu tragen und Schwierigkeiten zu überwinden, hat endlich eine heilsame Ordnung für die Heimarbeiter geschaffen. Man lese die Kapitel unseres Buches über die Heimarbeit im Militärsattlergewerbe und im Militärschneidergewerbe, und man wird sich an den Kopf fassen und sagen: „Warum konnte man nicht eher so weit kommen."

Diese beiden Gewerbe sind zugleich typisch für die Entwicklung des Arbeitsvertrages, je nach der Organisationsfähigkeit der Arbeitnehmer. Das Militärsattlergewerbe stand schon vor dem Kriege unter tariflich geregelten Arbeitsbedingungen. Es brauchte nur unter Mitwirkung der Heeresverwaltung einer Verwilderung der Verhältnisse, die durch Eintritt vieler berufsfremder Elemente in das Gewerbe Platz griff, begegnet zu werden. Im Militärschneidergewerbe dagegen mit seiner zahlreichen unorganisierten weiblichen Arbeiterschaft mußten die Kriegsbekleidungsämter selbst die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse vornehmen, und das Ergebnis wurde dann von den zuständigen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen als Tarifkommission angenommen. Auch die Schlichtungskommission ist hier erst durch die Mitwirkung der Heeresverwaltung zustande gekommen. Sie hat hervorragende Wichtigkeit gewonnen. Man schätzte schon im vorigen Jahr, daß durch ihre Tätigkeit der Arbeiterschaft zirka 300 000 ℳ zu wenig gezahlte Löhne gerettet worden sind. Da aber der Tarif nach der juristischen Auffassung des Gewerbegerichts keine Rechtsverbindlichkeit besaß, hat das Oberkommando auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand die Lohnvorschriften der Bekleidungsämter zu gesetzlichen und unabdingbaren erklärt. Und damit war endlich die feste

Digitized by Google

Lohnregelung geschaffen, die, wie oft hervorgehoben, erst den wahren Arbeiterschutz bedeutet. Besonders für die Heimarbeiter! Denn für sie ist der sanitäre Arbeiterschutz gar nicht anzuwenden, solange ihnen die Mittel fehlen, um ihre häuslichen Arbeitsstätten nach hygienischen Vorschriften umzuwandeln. „Der Umstand, daß bei der Sanierung des Hausgewerbes der Hausarbeiter und nicht der Unternehmer die Lasten zu tragen hat, zieht bei der ärmlichen Lebenshaltung der Hausarbeiter jeder Besserung auf diesem Gebiete enge Grenzen." Nichtsdestoweniger könnte innerhalb dieser Grenzen durch den erziehlichen Einfluß der Gewerbeinspektion manches für die Sanierung der Heimarbeit geschehen. Wenn der nötige Beamtenstab dafür zur Verfügung stünde! Doch der Zuwachs an Beamten und Assistentinnen, die für die vielen Frauen in der Hausindustrie besonders in Betracht kommen, ist ganz ungenügend. Rechnet man doch, daß der deutschen Gewerbeinspektion durch das Hausarbeitsgesetz von 1911 die Überwachung von 315 620 Hausarbeitsbetrieben mit fast 500 000 Arbeitern zu dem sonstigen Dienst hinzugekommen ist. Über ein „stichprobeweises Hineinleuchten" wird unsere Gewerbeaufsicht in absehbarer Zeit nicht kommen, und auch dann können nur die ärgsten Mißstände abgestellt werden. An den gesundheitsschädlichen Hausindustrien sollte überhaupt nicht lange herumgedoktert werden, und für Gewerbe wie z. B. die Lumpensortiererei, Fellzupferei und Hasenschneiderei, Herstellung von Quecksilberthermometern, Gummiwaren, Drucken von Papiermaché, Verputzen von Porzellangegenständen usw. sollte die Hausindustrie gänzlich unterdrückt werden. Auch für die Tabakheimarbeit fordert Dr. Gaebel ein radikales Verbot. In sämtlichen hier angeführten Hausindustrien kann die Arbeit in kleinen Filialbetrieben auf dem Lande fortgesetzt werden, und Halbtagsschichten für Frauen sind ohne technische Schwierigkeiten durchzuführen, so daß keine Beschäftigungslosigkeit der Arbeiterschaft daraus erwachsen würde. In der Nahrungs- und Genußmittelindustrie würde die Beseitigung der Heimarbeit viel allgemeiner auch von den Verbrauchern gefordert werden, wenn das Publikum wüßte, in welchem Umfange Schlafstuben und Küchen als unkontrollierte Arbeitsstätten benutzt werden.

Richtunggebend für die künftige Heimarbeitspolitik sind in unserem Buch auch die Kapitel über die „Vergebung der Heimarbeit durch gemeinnützige Organisationen" über „Neueinführung und Wiederbelebung von Heimarbeit" und über „Heimarbeit und Landwirtschaft".

Hier werden Fragen beleuchtet und in ihrer ganzen Schwierigkeit aufgedeckt, die so sehr einfach erschienen, wenigstens in den Augen der vielen Dilettanten, die sie in Angriff genommen haben, ohne ihre volkswirtschaftliche Tragweite zu ermessen.

Wie leicht ist es für einen Verein, einer Anzahl bedürftiger Frauen Heimarbeitsaufträge zu vermitteln, aber wie leicht wird andererseits dadurch die Beschäftigung verschoben und dem festen Stamm der Berufsarbeiterinnen die Arbeit entzogen.

Wie leicht ist es, eine Hausindustrie in einer Ortschaft einzuführen, in der sich zahllose Hände gierig nach Verdienst ausstrecken, aber wie schwer ist eine sichere Absatzorganisation zu schaffen, parasitäre Zwischenglieder auszuschalten und eine angemessene Höhe der Löhne aufrechtzuerhalten.

Wie leicht erscheint es, Heimarbeit als winterfüllende Beschäftigung auf dem Lande einzuführen; aber wie schwer ist es, zu beurteilen, ob diese Nebenbeschäftigung nicht zur Hauptbeschäftigung werden kann und die völlig unerwünschte Wirkung herbeigeführt wird, daß der Landwirtschaft auch im Sommer die notwendigsten Arbeitskräfte entzogen werden. —

Ein gewisser Gefühlsnebel hat vielfach auf diesen Dingen gerubt, der sich vor der scharfsinnigen Sachkenntnis unserer Verfasser zerstreut.

Zwar ist im Laufe des Krieges ein „selbsttätiger Reinigungsprozeß" im Vereinswesen eingetreten. Viele unfähige Arbeitsvermittlungen sind eingegangen; bei anderen ist die sozialpolitische Einsicht gewachsen und das Bestreben, grundsätzliche Fragen gemeinsam für alle örtlichen Ausgabestellen von Heimarbeit zu regeln. Immerhin aber könnte noch eine weitere Auslese und bessere Zusammenfassung der gemeinnützigen Arbeitsvermittlung erfolgen. Ihre Tätigkeit wird erleichtert durch die vom Kriegsministerium neu aufgestellten „Grundsätze für eine planmäßige Streckung und Verteilung der Heeresnäharbeiten", die eine systematische Verteilung der Aufträge eingeleitet hat. Die Vergebung der Heeresnähaufträge wird innerhalb

Digitized by Google

der einzelnen Korpsbezirke in einer Hand vereinigt und für die Ausgleichung unter den verschiedenen Korpsbezirken eine Zentralstelle im Kriegsministerium geschaffen. Es ist nur zu wünschen, daß diese Organisation als Dauereinrichtung in die Friedenszeit übernommen wird. Eine den Gesamtarbeitsbedarf und die Gesamtarbeitsmenge feststellende staatliche Ausgleichzentrale vermag die Arbeit dahin zu lenken, wo sie am nötigsten ist. „Sie vermag ihre Aufträge in die Bezirke der größten Arbeitslosigkeit zu leiten und Heimarbeit als Notstandsarbeit zu behandeln."

Auch die sonstigen öffentlichen Lieferungen sollten nach diesem Vorbilde ausgegeben und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dienstbar gemacht werden. Geschähe dies in Verbindung mit einem sorgsam ausgebauten Arbeitsnachweiswesen, so könnte der Desorganisation auf dem Heimarbeitsmarkt erfolgreich gesteuert werden. Allerdings müßte während der Übergangswirtschaft durch eine energische Sperre der Schutz der Berufsarbeiter bewirkt werden. Denn es steht zu erwarten, daß beim Friedensschluß mehr denn je halbe und invalide Kräfte die Verhältnisse in der Hausindustrie verwirren und herabsetzen werden. Man denke allein an den Lohndruck, den das Riesenheer der Rentenempfänger, man kann sagen mit Notwendigkeit, ausüben muß. Darin liegt auch die besondere Gefahr der ländlichen Hausindustrie, die der Chef der badischen Gewerbeinspektion, Geheimrat Bittmann, einmal als einen „Ausverkauf billiger Arbeitskräfte" bezeichnet hat. Denn die Lebensbedürfnisse und das Interesse an der Bezahlung sind so ungleich bei dem proletarischen Arbeiter ohne Ar und Halm und den Vertretern der verschiedenen Besitzgrößen vom Häusler bis zum richtigen Bauern hinauf, daß die gegenseitige Unterbietung keine festen Lohnnormen aufkommen läßt.

So muß, wer den Heimarbeitsmarkt als Ganzes überblickt, der Einführung von neuen Heimindustrien auf dem Lande mit großen Bedenken gegenüberstehen. Ganz besonders im Hinblick auf die Arbeiternot in der Landwirtschaft, die in Zukunft die Hilfe der ausländischen Saisonarbeiter entbehren wird, ja, möglichst entbehren soll, und doch durch intensivere Kultur für die heimische Ernährung aufzukommen hat. Und wie Dr. Gaebel sehr richtig sagt: Bei einigermaßen guter Organisation des Absatzes und nicht allzu schlechten Verkehrsverhältnissen wird es in den nächsten Jahren in Deutschland immer möglich sein, Eier, Gemüse und Milchprodukte zu verwerten, während der Absatz von Handweberei, Spitzen und Stickereien, Konfektion usw. äußerst unsicher bleibt.

Auf die wichtige Frage der Unterbringung Kriegsbeschädigter in der Hausindustrie können unsere Verfasser keinen ganz befriedigenden Aufschluß geben. Es fehlt für die Beurteilung leider an sicheren Grundlagen. Eine Umfrage des „sächsischen Heimatdankes" über die Verwendungsmöglichkeit Kriegsbeschädigter in der sächsischen Hausindustrie berücksichtigt nicht die verschiedenen Arten der Beschäftigung und ist insofern praktisch wenig brauchbar. Die umfangreichen Erhebungen bestätigen aber das eine ganz zweifellos, daß „die Eigenart der verschiedenen Heimarbeitszweige, die teilweise sehr knappen Löhne und die zur Zeit auf vielen Gebieten sehr geringe Beschäftigung vor Einführung von Kriegsbeschädigten die größte Vorsicht als unerläßlich und die Erschließung anderer geeigneter und lohnender Arbeitsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte recht erwünscht erscheinen lassen".

Je mehr man dem Schicksal des Kriegsbeschädigten nachsinnt, desto mehr wünscht man für ihn eine von fürsorgerischen und sozialpolitischen Gesichtspunkten geleitete Arbeitsvermittlung. Er kann sich auf dem freien Arbeitsmarkt zu schwer durchsetzen und schwächt dort die Stellung seiner Berufsgenossen. Darum der Wert, der der gemeinnützigen Arbeitsvergebung sowohl für die halben als auch für die vollen Arbeitskräfte, weil sie durch ihn von dem Lohndruck der Rentenempfänger befreit werden. Den doppelten und dreifachen Wert aber gewinnt die gemeinnützige Arbeitsvermittlung für die schwächsten Glieder der Arbeiterschaft — für die Heimarbeiterinnen. Darum haben auch die Betriebswerkstätten, die der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen gegründet hat (im dritten Kriegsjahr wurden 30 zu einem Verband zusammengeschmolzen), solche Bedeutung für die Mitglieder gewonnen, denen dort eine sorgsame, individualisierende Behandlung zuteil werden kann. Die rein gewerkschaftlichen Aufgaben sind dadurch nicht in den Hintergrund getreten. Im Gegenteil „hat sich die Arbeitsbeschaffung durch den Berufsverband als äußerst wertvolles Agitationsmittel erwiesen und

Digitized by Google

den Organisationsgedanken in Kreise getragen, die ihm sonst sicherlich ferngeblieben wären". Ist es doch nicht Zufall, daß im Gegensatz zu allen anderen Gewerkschaften allein der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen ein starkes Wachstum im Kriege aufzuweisen hat. — Das große Stoffgebiet unseres Buches, das auch eine Betrachtung der ausländischen Heimarbeitsgesetzgebung bringt, sowie im Anhang manches wichtige Material zur Heimarbeitsfrage und zur Heimarbeitsliteratur, kann hier nicht ganz umschrieben werden. Erwähnt sei noch die Beurteilung der Krankenversicherung der Heimarbeiter, die nach Aufhebung der ganz verfehlten Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung durch Ortssatzungen wieder eingeführt wurde. Ihre Durchführung ist nirgends auf Schwierigkeiten gestoßen, und wir haben in ihnen die in der Praxis erprobte Form gewonnen, welche der künftigen Ausgestaltung der Reichsgesetzgebung zum Muster dienen kann. So sehen wir, daß der Meißel des Krieges überall neue Bildungen herausgearbeitet hat, die nach Weiterbestand und Sicherung im Frieden verlangen.

Vor allem muß der Rechtsverbindlichkeit der Heereslöhne durch Bundesratsverordnung allgemeine Gültigkeit verliehen werden. Die Lohnordnung der Armee würde für das öffentliche Lieferungswesen und für die Arbeiten der Fachausschüsse von grundsätzlicher Bedeutung werden. Durch die Fachausschüsse, deren Konstituierung wohl nicht länger auf sich warten lassen wird, wäre ein hausindustrielles Gewerbe nach dem anderen einer festen Regelung der Arbeitsbedingungen zu unterwerfen. Ist dies, wie vorauszusehen, bei den ungenügenden Vollmachten der Fachausschüsse nicht zu erreichen, so zaudere man nicht, ihren Beschlüssen Gesetzeskraft zu geben, und damit die Forderung zu erfüllen, die die Sachverständigen aller Richtungen und aller Länder schon seit Jahrzehnten erhoben haben. Man folge dem Wege, den, nach dem Vorbilde von Australien, England, Frankreich, Amerika betreten haben, den auch Österreich und Norwegen einzuschlagen gedenken. Man schafft damit nichts anderes, als was in jedem straff organisierten Berufe die Arbeiterschaft aus eigener Kraft erreichen konnte: die Garantie gesunder, fest geordneter Arbeitsbedingungen, ohne die sich die schaffenden Kräfte auf die Dauer nicht erhalten und erneuern können. Und zwar ist dies erreicht worden, ohne dem Arbeitserzeugnis die Absatzfähigkeit zu nehmen und ohne die Entwicklung des Gewerbes zu hemmen! Andererseits haben die für die englischen Schwitzindustrien eingesetzten Lohnämter gezeigt, daß durch nichts der freie Zusammenschluß der Arbeiter mehr gefördert wird, als durch die staatlich geschaffenen paritätischen Vertragsausschüsse, die die Befugnis haben, Löhne rechtsverbindlich festzusetzen. Sie geben der zerstreuten Arbeiterschaft erst den Unterbau für die Tarifregelung; die erfolgreiche Tarifarbeit aber ist das Ferment, das die Arbeiterschaft an ihre Organisation bindet. Ohne Lohnschutz, der eine anständige Lebenshaltung sichert, und ohne kraftvolle gewerkschaftliche Entwicklung, die Standesgefühl, Berufsehre und Gemeinsinn entwickelt, würde die Heimarbeiterschaft schlimmen Zeiten entgegengehen. Denn sie ist mehr denn je eine widerstandsunfähige, bunt zusammengewürfelte Masse, der es an innerer Homogenität fehlt; sie ist mehr denn je unabsehbaren Konjunkturen preisgegeben. So muß der Ruf nach staatlicher und gesellschaftlicher Hilfe lauter denn je für sie erhoben werden. Möchte sich in den führenden Kreisen die Kraft und Einsicht finden und der Arbeiterschaft die nötige Einflußnahme gewährt werden, um diese Hilfe in richtiger Form für die Heimarbeiter zu gewinnen.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 18. November.

Es ist merkwürdig, wie alle die Kriegseinschränkungen: Licht, Kohlen, Kleider, Essen den Lebensstil verändern. Man kann gewiß sagen: verinnerlichen. Die Menschen bleiben mehr zu Hause, lernen sich ineinander einleben und aufeinander abstimmen. Lernen wieder viel mehr im engsten Kreise miteinander sein, ohne Ablenkungen und Zerstreuungen aufeinander angewiesen. Das Leben muß nach innen zu reich werden, und gewiß finden viele den Weg dazu, von außen her zu sich selbst zurückgezwungen.

Die Nachricht vom Tode Rodins ruft Frühsommertage in Paris in die Erinnerung: den tiefen Eindruck des „siècle d'airain", im Luxembourg, das einem eine Offenbarung unbewußt gefühlter Wesenszüge der Zeit wurde. Aus diesen Erinnerungen starker, ungetrübter Berührung mit einer allem Tiefsten modernen Geistes verwandten Größe erwacht man in die zerstörte Gegenwart wie aus einem schönen Traum.

Montag, 19. November.

Die hanseatischen Handelskammern haben sehr energisch ihrem Wunsch Ausdruck gegeben, daß bei einer Reform der Kriegswuchergesetzgebung der Handelsstand mehr herangezogen und berücksichtigt würde und daß überhaupt diese Reform „die tiefe Mißstimmung" des Handels über die Härten dieser Gesetzgebung zu beheben geeignet sein möchte.

Man redet von neuen Schwierigkeiten im preußischen Ministerium des Innern; es soll durch das Staatsministerium die Herrenhausvorlage so verändert worden sein, daß Minister Drews sie nicht mehr vertreten zu können meint.

Dienstag, 20. November.

Der Himmel schenkt uns wunderbar milde Spätherbsttage, so daß die Stimmungsbelastung durch Frieren zunächst noch nicht zu fürchten ist. Es ist trübe und warm, fast wie Vorfrühling.

Die Erörterungen über den Rücktritt Schwanders gehen immer noch weiter. Man sieht darin ein übles Zeichen für die Aussichten der Sozialpolitik in der Übergangswirtschaft und nach dem Kriege.

Gerüchte über den Rücktritt des Unterstaatssekretärs Müller aus dem Kriegsernährungsamt treten mit großer Bestimmtheit auf. Welche Belastung ohnehin belasteter Ämter angesichts der konzentrierten Aufgaben der Kriegsverwaltung diese chronisch werdenden Personenwechsel sein müssen! Auch aus diesem Grunde wäre es unendlich beruhigend, wenn aus den Abmachungen des Ministeriums Hertling mit den Mehrheitsparteien ein burgfriedlicher neuer Dauerzustand erwüchse.

Mittwoch, 21. November.

Bußtag! Wir lesen — in mehr zufälliger als bewußter Beziehung zum Bußtag! — in einem größeren Kreise Stefan Georges Bußpredigt über den Krieg. Nein! Ein Prophet, der sich selbst diese Stelle im Volke gibt, muß eine glühendere Seele, mehr Liebe und Leidenschaft, mehr Barmherzigkeit und weniger abgesonderten Hochmut haben. Er muß innerlich *bei* seinem Volke sein, nicht irgendwo über ihm.

Donnerstag, 22. November.

Als in der Nachmittagsdämmerung die Verkäufer in den Straßen schrien: „Ein russisches Friedensangebot!", stand einem doch einen Augenblick der Atem still — mehr, weil der Ruf etwas Künftiges plötzlich leibhaft vor einen hinstellte, als weil man ihm so, wie er jetzt lautete, viel Zutrauen entgegenbrachte. Die Leute stürzten auch keineswegs so auf den Nachrichtenverkäufer zu, wie man wohl hätte denken sollen, und in der Bahn lauteten die Unterhaltungen mehr abwartend als zuversichtlich. Überraschend übrigens die Urteilsfähigkeit, mit der sich einfache Männer und Frauen über den politischen Wert des Angebots unterhielten.

Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts ist Freiherr v. Stein, bisher Unterstaatssekretär von Elsaß-Lothringen. Payer ist zum Bevollmächtigten Preußens beim Bundesrat ernannt.

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 48 ff. 1917.

Digitized by Google

Charakteristisch für die jetzige Praxis der Behörden dem politischen Leben gegenüber ist doch, daß öffentliche Versammlungen der Parteien zu Friedenszielfragen anstandslos stattfinden. Heute z. B. große Anzeigen des sozialdemokratischen Parteivorstandes in Hamburg: „Sozialdemokratie, Verständigungsfriede und Volksrechte."

Freitag, 23. November.

Die Rücktrittsgerüchte, die Staatsminister Drews und Unterstaatssekretär Müller betrafen, werden als gegenstandslos hingestellt.

Inbrünstige Mahnungen der Gaswerke um äußerste Sparsamkeit. Dabei kann man sich kaum denken, daß es noch dunkler sein könnte, als es schon ist. Hausflure sind kaum noch beleuchtet.

Erörterungen über die Wirkungen des Rhein-Donau-Kanals einerseits, des Elbe-Donau-Kanals anderseits, auf Hamburger Interessen. Man kann sehen, wie an diesen Fragen der mitteleuropäische Blick sich schult.

Sonnabend, 24. November.

Nachtfahrt nach Berlin im Schlafwagen eines Personenzuges, der bei der 6-Uhr-Ankunft noch fürsorglich auf ein Gleis geschoben wird, auf dem man bis 8 Uhr ausschlafen kann. Dann Tagung der Vertretungen des Nationalen Frauendienstes aus Deutschland über Fragen der Mitarbeit bei der Übergangsfürsorge. Man spürt bei der Durcharbeitung dieser Fragen immer mehr, mit wie unsicheren Faktoren man rechnet — und fühlt Zweifel entstehen für den glatten Ablauf schlechthin *aller* nur denkbaren Demobilmachungspläne.

Sonntag, 25. November.

Totensonntag mit Regengüssen und Spätherbststürmen. In Berlin sind die Straßen leer und ohne Ausdruck — einfach leer, kalt und naß, und der Sturm peitscht die Wasserlachen auseinander. Man fühlt es gleichsam, daß die Seelen der Menschen jetzt noch nicht gesammelt, stark und feierlich genug sind, um der Dankbarkeit für die Toten einen großen, gesammelten Ausdruck zu geben. Aus dem seltsamen, nie erlebten Chaos von kleinen Sorgen und großen Schmerzen, dem Miterleben bedeutungsvollster geschichtlicher Umwälzungen und dem Aufgezehrtwerden durch hundertfache Miniaturpflichten steigt heute noch nicht das Erlebnis des Krieges in seiner ganzen furchtbaren Majestät. Viele Totenfeste kommender Jahre werden das Andenken der jetzt Gefallenen höher und höher tragen, unsere Dankbarkeit läutern und die unfaßbare Würde dieses Riesenopfers aus dem Wust des Massenhaften und Willenlosen zu ihrer geschichtlichen Größe emporheben. Heute ehren wir die Toten durch das demütige Geständnis, daß unsere Seele zu belastet und unruhig ist, ihrer ganz würdig zu sein.

Montag, 26. November.

Den Morgenzug Berlin—Hamburg füllen die Zeitungen mit der Proklamation der preußischen Wahlrechtsvorlagen. Ich muß mich durch einige Wagen voll Soldaten hindurchwinden und sehe schon im Abgeben des Zuges die Köpfe zusammengesteckt über den Zeitungsblättern. Ob die feldgrauen Männer fühlen, daß *sie* sich und uns dies erkämpft haben? Ob ihnen zumute ist wie nach einem großen, siegreichen Durchbruch? Ein paar Matrosen, die Mützen in den Nacken geschoben, die meisten das schwarz-weiße Band im Knopfloch, hören dem Besitzer des Zeitungsblattes zu, der langsam buchstabiert: „26 Mitglieder der mit erblicher Berechtigung dem Herrenhause angehörigen Personen und der mit dem Präsentationsrecht begnadigten Geschlechter," und einer fragt: „Junge, wer is dies bloß?"

Daß man schwarz auf weiß liest, während die Felder unter dem ersten Schnee draußen still vorübergleiten, „das gleiche unmittelbare Wahlrecht mit geheimer Stimmabgabe für jeden Preußen", das ist doch fast noch wie ein Traum. Wenn es nur volle Wirklichkeit wird ohne zuviel Bitterkeit, gegenseitige Verhetzung — Wirklichkeit in einem großen, würdigen Stil!

In reichsparlamentarischen Kreisen wird der Erlaß eines Jugendgesetzes erwogen, das die Maßnahmen zum erzieherischen und fürsorgerischen Schutz der Jugend zusammenfassend sichert. Auch im preußischen Ministerium des Innern soll ein Entwurf für die Organisation der Jugendämter in Arbeit sein.

Für den 1. Dezember wird die Wiedereröffnung der Wertpapierbörse für Hamburg angekündigt, gleichzeitig mit dem Wiederbeginn des Effektenkommissionsgeschäfts. In Berlin wird die Grundlage einer „Bedingungsgemeinschaft für den Berliner Wertpapierverkehr" angestrebt und scheint dicht vor ihrer Sicherung zu sein. 31 Vereinigungen von insgesamt etwa 600 Provinzbanken haben sich verpflichtet, nur mit der Bedingungsgemeinschaft Geschäfte abzuschließen.

Das Kriegsernährungsamt hat nun doch den „Schweinemord" in großem Maßstabe organisiert. Alle nicht zur Hausschlachtung und zur Aufrechterhaltung der Zucht nachweislich nötigen Schweine werden durch besondere Kommissionen abgenommen oder enteignet. Da das zum Teil vor Schlachtreife geschehen muß, sind besondere Preisvergünstigungen eingeführt. Es ist gut, daß die Schonung der Futtermittel jetzt als erster Gesichtspunkt wirklich durchgesetzt wird.

Digitized by Google

Dienstag, 27. November.

Das ferne Dröhnen der Hochwasserschüsse begleitete diese stürmischen Tage. Heute ist es stiller geworden. Bei Mondschein hat man die Straßenbeleuchtung ganz ausgesetzt, das geht natürlich sehr gut und ist wunderschön.

Man verfolgt mit Spannung die Zeitungsäußerungen zur Wahlrechtsvorlage, die sich zunächst dadurch kennzeichnen, daß keiner sich festlegen will, ehe der Parteienhandel über die einzelnen Positionen beginnt. Man hat den Eindruck, daß die Widerstände sich mehr im stillen vorbereiten.

Mittwoch, 28. November.

Folgende Aufmunterung stand wirklich gedruckt in einer Zeitschrift:

„Die nationale Kriegsbratpfanne. Unter dem Protektorat J. K. H. der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Schirmherrin des Provinzialverbandes Hessen-Nassau.

Wie's so geht, — viele kennen und besitzen sie bereits, aber auch viele haben noch nicht von ihr gehört! Darum sollen diese Zeilen erneut für sie werben, ist sie doch für unsern Flottenbund von gewichtigster Bedeutung. Im Vorjahre in unserer Ortsgruppe Frankfurt a. M. geboren, ist die Kriegsbratpfanne als echtes, rechtes Kind ihrer Zeit natürlich aus Eisen. Ihr Stiel, wie ein Schwertgriff geformt, trägt das Relief einer Hausfrau und eines Streiters, beide Hand in Hand; an ihrem Rand prangt die Inschrift: „Der deutschen Hausfrau Opfersinn — Gab Kupfer für das Eisen hin." Ja, den wackeren Frauen all, die ihrer Küche blinkenden Stolz fürs Vaterland dahingaben, einen gewissen praktischen Ersatz dafür zu bieten, ihnen zugleich eine Erinnerung an die Notjahre, ein Schmuck ihres Hauses zu sein, das ist der Zweck der Pfanne. Aber mehr noch. Der gesamte Reinerlös aus ihrem Verkauf ist bestimmt für den Flottenbund deutscher Frauen, sowie die Hilfsaktion für unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Feindesland. Das kann eine große, klingende Summe geben."

Es ist schade, daß Patriotismus und Geschmack sich auch im Kriege noch nicht zu einer etwas glücklicheren Ehe zusammengefunden haben. Der Stil bleibt, scheint's, in diesem Gebiet der guten Gesinnung ein dunkler Punkt.

Das Kriegsversorgungsamt von Hamburg stellt seinen Schutzbefohlenen für Weihnachten pro Person ½ Pfund braune Kuchen in Aussicht. Das hat so etwas mütterlich Verständnisvolles, und es ist beinahe rührend, wenn eine Zeitungsmitteilung darüber freundlich und geduldig schließt, daß man genügsam sein und dem auch für kleine Gaben danken müsse, der keine größeren spenden könne.

Über dem allen steht es doch wie ein ganz ferner Lichtschein am östlichen Himmel: der Morgen des Friedens!

Donnerstag, 29. November.

Es ist wieder eine Zeit dichtesten Erlebens: die Veröffentlichung der Geheimdokumente, Funksprüche zwischen Berlin und Petersburg, die Erwartung der Reichstagseröffnung durch Hertling, die Erörterung der preußischen Wahlrechtsreform! Man möchte zehnfache innere Kraft haben, um alles ganz in sich aufnehmen und ermessen zu können!

Angesichts der bevorstehenden Neubewilligung der Kriegskredite fordert die „Frankfurter Zeitung" schärfere Kritik an der Nachgiebigkeit des Staates gegen die Preisforderungen der Heereslieferanten, überhaupt Kritik an der Art des Staates, wie ein privatwirtschaftlicher Käufer zu handeln und mit sich handeln zu lassen. Es ist sehr richtig, daß die Frage, ob die Riesenbelastung vor allem des Mittelstandes durch die Kriegsausgaben in vollem Umfange unvermeidlich ist, wieder und wieder unter schärfste Nachprüfung genommen werden muß.

Ein zeitgemäßes Kinderideal: Der kleine Vorschulpflichtige in der Warteschule, als sich die Kinder ausmalen, wie sie sich Weihnachten am schönsten denken „zehn Laib Brot essen und dann schlafen, und dann wieder zehn Laib Brot essen und wieder schlafen, und immer so weiter" — — die armen Burschen!

Freitag, 30. November.

Heute hat in den Morgenzeitungen der Bericht über die Reichstagssitzung mit Hertlings Ansprache gestanden, und jeder kommt mit erleichtertem Herzen und in gehobener Stimmung zu seiner Arbeit. Man drückt sich die Hände, als ob alle sich untereinander zu beglückwünschen hätten, nicht allein zu der Rede des Kanzlers, sondern zu dem ganzen Verlauf der Sitzung, die so burgfriedlich gut vorbereitet, richtig und sicher sich abwickelte und die allerbesten Zukunftshoffnungen erweckt. Es ist eine unbeschreibliche Erleichterung!!

Sonnabend, 1. Dezember.

Tagung der „freien Vereinigung für Kriegswohlfahrtspflege" mit den Themen: Zentralisation gemeindlicher Wohlfahrtspflege und künftige Behandlung der Probleme der Frauenarbeit, wenn die kriegsamtlichen Frauenreferate verschwinden werden. Man erkennt bei der Vertiefung in die erste Frage immer deutlicher, daß jetzt neben dem Ausbau der einzelnen Zweige kommunaler

Digitized by Google

Wohlfahrtspflege die Zusammenfassung die wichtigste Aufgabe wird. Zusammenfassung und Verständigung an der Spitze und Zusammenwirken an der Peripherie der praktischen Einzelfürsorge. Das ist organisatorisch nicht leicht — schwerer als der ressortmäßige Ausbau der einzelnen Zweige. Aber es ist um so nötiger, damit nicht tausendfach neben- und gegeneinander gearbeitet wird von Spezialbestrebungen, die das zusammenhängende Leben des Hilfsbedürftigen mechanisch in lauter isolierte Einzelgebrechen zerlegen. Wie dringlich diese Zusammenfassung ist, das fühlen freilich zunächst erst wenige.

Das Problem der Frauenarbeit und ihrer sozialhygienischen und kulturellen Wirkungen bedarf nach dem Kriege einer sehr sorgsamen und unausgesetzten Überwachung, damit Arbeiterinnenschutz, Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenfürsorge und Wohlfahrtspflege zweckmäßig ineinandergreifen zur Abwendung von Schäden und zur Vermeidung der Gefahr, daß in der künftigen Volkswirtschaft „das Saatkorn vermahlen" wird durch den Raubbau an der Frauenkraft.

Wir feiern in der sozialen Frauenschule den Adventsvorabend mit Tannenkränzen und einem Kriegslicht: im dunklen Umkreis großer Schicksale eine helle festliche Gemeinschaft der Arbeit und der Gesinnung — des Geistes, der im Grunde das Beste ist, was wir haben.

Sonntag, 2. Dezember.

Die neue Kreditvorlage ist im Reichstag gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokraten angenommen. Der Reichstag ist zunächst vertagt.

Der Adventssonntag kommt mit Regen und Sturm am Vormittag und klarer Kälte gegen Abend. Die Schüsse der Sturmsignalstationen stoßen dumpf durch den ganzen Tag. Wie vollkommen von allen Göttern verlassen man ist, wenn man an solchem menschenleeren, stockdunklen Sonntagnachmittag in einem unbekannten Villenvorort ein unbekanntes Haus sucht, das hatte ich Gelegenheit, zu erfahren. Man kannte die Schwierigkeiten des Lebens bis jetzt gar nicht. Dafür entschädigt der Anblick eines runden, stillvergnügten Kriegskindes, das mit klaren, verwunderten Augen in einem hellen warmen Hause unbekümmert seinem Leben entgegenblüht. „Es ist ein Ros' entsprungen" — —

Montag, 3. Dezember.

Heute liegt Schnee unter frostklarem Himmel. Und „Waffenruhe an der russischen Front" steht über den Zeitungen. Wir verbieten uns selbst, zu sichere Hoffnungen daran zu knüpfen, und können doch nicht hindern, daß eine frohe Erleichterung von tief innen her sich unmerklich in uns ausbreitet.

In Berlin hat ein deutscher Hausbesitzertag stattgefunden, der eine Vertretung im Herrenhaus für den „Stand" der Hausbesitzer verlangt. Berechtigter ist die Forderung von Hausbesitzerkammern. Es wurde folgende Entschließung angenommen:

„Bei der bevorstehenden Neuregelung der preußischen Staats- und Gemeindeverfassung sind die Aufgaben und Interessen des städtischen Haus- und Grundbesitzes zu wahren. Dies ist nicht nur aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Gründen, sondern insbesondere zur Förderung des Wohnungswesens dringend notwendig.

Das Wahlrecht in den Gemeinden muß unter Ausschaltung aller parteipolitischen Gesichtspunkte den besonderen Bedürfnissen der Gemeindeverwaltung angepaßt werden. Mit den allgemeinen Gemeindeinteressen stehen die berechtigten Interessen der Haus- und Grundbesitzer im Einklang. Sollte daher die bisherige Vertretung der Haus- und Grundbesitzer in den Stadt- und Landgemeinden nicht aufrechterhalten werden, so müßte in anderer Weise der Bedeutung des Haus- und Grundbesitzes für das Gemeindewohl Rechnung getragen werden. Soweit eine berufsständische Vertretung in den staatlichen Körperschaften in Frage kommt, muß dem städtischen Hausbesitz eine besondere selbstständige Vertretung gewährt werden. Insbesondere ist dem Hausbesitz eine seiner Bedeutung entsprechende Vertretung im Herrenhause einzuräumen.

Dieses Ziel wird am besten erreicht, wenn nach dem Vorbild anderer wirtschaftlicher Gruppen amtliche Interessenvertretungen des Hausbesitzes (Hausbesitzerkammern) ins Leben gerufen werden, denen das Wahl- bzw. Vorschlagsrecht übertragen wird. Solange solche Vertretungen nicht erreicht sind, muß diese Befugnis den Hausbesitzerorganisationen zustehen."

Gleichzeitig wurde, unter starker Beteiligung aus ganz Deutschland, in Berlin „Der deutsche Volkshausbund" begründet, der für Gemeindehäuser als Mittelpunkte einer gesunden Gemeinschaftskultur arbeiten will; solche Volkshäuser sollen als Denkmäler für die Gefallenen errichtet werden. An der Spitze des schönen und sicher sehr volkstümlichen Unternehmens stehen der badische Landeswohnungsinspektor Kampfmeyer und Bürgermeister Reicke von Berlin.

In Dänemark muß jetzt auch eine Fettrationierung durchgeführt werden, allerdings noch mit Mengen, bei denen uns der Magen schwindelt.

Dienstag, 4. Dezember.

Je näher die Eröffnung der Wahlrechtsdebatte im Preußischen Landtag heranrückt, um so gespannter — doch mehr sorglich als freudig gespannt — wird die Stimmung. Jeder weiß, daß es einen harten Kampf geben wird.

Digitized by Google

Über die Brücken, unter denen das Wasser der Alster schwarz zwischen den weißen Ufern steht, von dünnem Nebelhauch überflogen, zieht eine kleine Kolonne von Frauen. Mit Sack und Pack: das heißt, jede mit einem Gefährt, Wagen oder Schlitten, hinter sich, aus dem ein oder auch noch ein zweites eingebündeltes Gesichtchen herausschaut. Größere, sorgsam eingeknöpft in die knappen Mäntel, traben nebenher. Jeden Tag zieht diese kleine Kolonne auf meinem Arbeitsweg dahin, Mütter, die zur Volksspeisung gehen, um ihr Mittagessen zu holen. Und jeden Tag ergreift mich die Vorstellung der Mühe, die sie jetzt haben. Diese kleinen Kinder, die sie keine Minute allein lassen können, die überallhin mitgeschleppt werden müssen, weil sich nicht so leicht mehr jemand zum Aufpassen findet — jeder hat seine eigenen Schwierigkeiten mit dem Laufen nach Bezugsscheinen und dem, was man dafür bekommt —! Diese kleinen Kinder, deren Hemden, Strümpfe, Kleider und Mäntel zu klein werden und nicht mehr halten wollen, ohne die Möglichkeit, etwas Neues zu bekommen, an denen täglich mehr geflickt und gestopft und verändert werden muß, und die doch immer noch so sauber, heil und ordentlich aussehen, wie man in den Arbeitervierteln von London nicht viele findet. Und daß aus den netten Mützen und Kapuzen immer noch frische, gesunde Gesichter herausschauen und stramme fixe Beinchen in den vielfach gestopften Strümpfen vergnügt durch den Schnee stampfen, das ist doch der Sieg der Mütter über England und seine Aushungerungsblockade. Ein kleiner unternehmender Kerl mit einer verwegenen Mütze über den Ohren drückt einen ganzen Berg Schnee, die rotgefrorenen Hände nur noch halb in den mühsam geflickten Fäustlingen, fest an den Leib und sinnt auf würdige Verwertung seiner Munition. Als ich an ihm vorbeigehe, sieht er mich verschmitzt und zugleich im voraus abbittend an und klebt mir seine Last vergnügt an den Mantel — wobei er freilich den Hauptteil selber über den Kopf bekommt.

Mittwoch, 5. Dezember.

Heute beginnt die Debatte über die Wahlrechtsvorlage im Preußischen Landtage.

Man überrechnet die Mehrheitsverhältnisse, setzt sie in Verbindung mit Äußerungen der Führer derjenigen Parteien, die die Entscheidung in der Hand haben — Zentrum und Nationalliberale —, und macht sich deutlich, daß es sehr schwere Konflikte geben muß.

In den Abendblättern steht die Rede Hertlings. Sie ist kurz, betont die Bedeutung der Stunde als „Wendepunkt in der inneren Geschichte Preußens" und bekennt sich angesichts der vollen Tragweite der Regierungsvorlage noch einmal ganz zu ihrem Inhalt. „Bringen Sie das Opfer, wenn es für Sie ein Opfer ist, stimmen Sie den Vorlagen zu, Sie werden dadurch das Gedeihen des Staates fördern, möglicherweise sogar zur Verhütung schwerer Erschütterungen beitragen."

Nun warten wir gespannt auf den Aufmarsch der Parteien.

Donnerstag, 6. Dezember.

Die Morgenzeitungen bringen die Einführungsrede des Ministers des Innern Drews zur Wahlrechtsvorlage. Er begründet die Neuordnung ganz einfach aus den Motiven der Gerechtigkeit, aus ethischen Grundsätzen, in denen letzten Endes die Ziele der inneren Politik wurzeln müssen. Das Pluralwahlrecht, das „eine versteckte Abstufung nach pekuniären Momenten ist", erklärt die Regierung für unannehmbar.

Natürlich paßt die Begründung der Herrenhausvorlage nicht ganz zu diesem Geist. Der Finanzminister spricht zu der Verstärkung des Etatsrechts des Herrenhauses. Dann die Parteiführer: Heydebrand unbedingt gegen das gleiche Wahlrecht und gegen die Parlamentarisierung der Reichsregierung, die in dem Amtsantritt Hertlings zum Ausdruck gekommen ist. Zentrum gespalten in der Weise, daß ein Teil das gleiche Wahlrecht nicht mitmacht (scheinbar der größere).

Freitag, 7. Dezember.

Der Sprecher der Nationalliberalen erklärt, daß nur ein kleiner Teil seiner Freunde mit dem gleichen Wahlrecht einverstanden sei. Der Vizepräsident des Staatsministeriums betont demgegenüber nochmals, es sei Wille der Krone, daß „die Vorlage unter allen Umständen Gesetz werde". Gesamtergebnis: es wird einen von allen Seiten sehr zähen Kampf geben, der gewiß auch nicht schnell zum Austrag kommen und in dem es an giftigen Gasen nicht fehlen wird.

So sieht die Stimmung aus wie der Mond, hell auf der einen Seite vom Licht der Erfolge bei Cambrai und in Italien und der russischen (und rumänischen?) Waffenruhe. Und dunkel auf der innerpolitischen Seite.

Sonnabend, 8. Dezember.

Die Stille und Lichtsparsamkeit dieser Winter-Spätnachmittage hat etwas ganz Eindringliches, das wir nicht vergessen werden. Wie in Vorväterzeiten „Schwarz bedecket sich die Erde" — — — und „Um des Lichts gesellige Flamme sammeln sich die Hausbewohner". Das geht einem durch den Sinn, wenn man über die dunkle Fläche der Alster mit dem Kranz ihrer Bäume und Häuser hinsieht. Im Wasser spiegeln sich die Sterne, und die Ufer verschwimmen in einem zarten Dunst,

Digitized by Google

den sonst der dichte Kranz der Laternen schon früh verschlang. Es ist so still wie in tiefster Nacht. So still, wie die Natur es gemeint hat mit ihren kurzen Wintertagen. Wir waren ihr entlaufen: Laternenkränze, schmetternde Lichtreklamen, strahlende Straßen lachten ihr ins Gesicht. Nun hat sie uns zu sich zurückgezwungen, und wir sind geneigt, ihr zuzugeben, daß sie es besser mit uns meinte als wir selbst, die wir uns gewöhnt hatten, immer gieriger die Nacht zum Tage zu machen.

Sonntag, 9. Dezember.

Die Aussichten des gleichen Wahlrechtes im preußischen Landtag sehen günstiger aus, als es anfangs schien. Es scheint, daß die stärkere Hälfte der Nationalliberalen jetzt auf Seite der Regierungsvorlage steht und von den 103 Zentrumsabgeordneten nur etwa 10—12 als Gegner übrigbleiben.

Eine bezeichnende Zeitungsanzeige „Gesucht Piano von Landmann, Selbstversorger." Wieviel Pfund Butter oder Wurst er wohl bieten wird? Und was für Forderungen auf diese vielsagende Andeutnng hin der Besitzer des Pianos stellen wird?

Aus den Nebenhäusern klingen, von Kinderhänden tastend gespielt, die Weihnachtslieder und begegnen sich in den schmalen Gärten über den tannenverkleideten Beeten. Und sie tragen den merkwürdigen Frieden des Gedankens, daß diese stillen, schlichten Dinge alle großen Erschütterungen überdauern und ihr inniges, tiefes Leben bewahren, durch alle Stürme.

Montag, 10. Dezember.

Der Beschäftigungsgrad in der Kriegswirtschaft steigt immer noch — d. h. nach dem Reichsarbeitsblatt vom 23. November, das den Stand vom 1. November verarbeitet.

Die Mitgliederzahl der Krankenkassen ist weitergestiegen auf 4 029 861 männliche und 4 291 700 weibliche. Es überwiegen also die weiblichen jetzt um mehr als $^1/_4$ Million — allerdings sind den männlichen Arbeitskräften die Gefangenen noch zuzurechnen. Nimmt man den Mitgliederstand vom Juni 1914 zum Ausgang und setzt ihn mit 100 an, so beträgt heute die Zahl der männlichen Kassenmitglieder 61,2 — der weiblichen 117,5. Der Rückgang der Männer ist also nicht einmal zur Hälfte durch die Frauen aufgefüllt. Sofern im übrigen die leeren Plätze wieder besetzt werden mußten, sind die Kriegsgefangenen in die Lücke getreten.

Übrigens liegt dem Reichsarbeitsblatt eine interessante Statistik über eine im Herbst 1916 vorgenommene Leerwohnungszählung in der Rheinprovinz bei. Man kann aus ihr ablesen, wie Krieg und Kriegswirtschaft in die Lebensweise der Bevölkerung eingegriffen haben: Abwanderung in den Standorten der stillgelegten Industrien, Hochkonjunktur mit anscheinend qualitativ höherem Wohnbedürfnis in denen der Kriegsindustrie. Es scheint heute noch gar nicht zu ermessen, wie weittragend dieser jahrelange Ablauf des Lebens außerhalb aller gewohnten Gleise seelisch und sozial wirken wird.

Die Wahlrechtsdebatte im Abgeordnetenhaus geht durch die zweite Garnitur der Redner weiter — mit einer steigenden Betonung innerpolitischer Einzelbedingungen, die ihren Stil verdirbt und auf einen zähen Kleinkampf um alle möglichen parteiprogrammatischen Sonderforderungen auf der ganzen Linie einen wenig ermutigenden Ausblick eröffnet.

Dienstag, 11. Dezember.

Von dem Schicksal der Verteidiger von Ostafrika liest man mit tiefer Bewegung. Wie dort ohne Fühlung mit dem Riesenkampf der Heimat ausgehalten wurde, wie das deutsche Leben lebendig war in diesem vom deutschen Leibe gelösten Gliede, das ist ein so wundervolles Zeugnis für die Urkraft dieses Verbundenseins bis in den Tod, das über den stummen Abgrund der Fernen hinweg die unsichtbare Brücke seiner unverbrüchlichen Treue baut.

Ein Vergleich unserer Rationen in diesem und im vorigen Jahr:

	1916	1917
Brot	1800 Gramm	1920 Gramm
Kartoffeln	4½ Pfund	6½ Pfund
Fleisch	200 Gramm	250 Gramm
Marmelade	—	200 „

In diesen Punkten also geht es uns besser. Man darf nur nicht die Gegenrechnung in dem Kapitel Milch, Butter und Eier aufmachen.

Das Kriegsversorgungsamt in Hamburg hat einmal versucht, auf einem Sonntag abend von Lauenburg zurückkommenden Dampfer die hochnotwendige Razzia nach Lebensmittel anstellen zu lassen. Die Schutzleute sind von dem Publikum fast über Bord geworfen, und die Polizeibehörde hat gebeten, von einer solchen Verwendung der Schutzleute abzusehen, da ihr das Leben der wenigen Beamten kostbar sein müsse!! Eine radikalere Niederlage wie die der Behörden im Kampf gegen den Schleichhandel hat es im ganzen Krieg nicht gegeben.

Digitized by Google

Mittwoch, 12. Dezember.

Heute wird der Tatsache gedacht, daß wir vor einem Jahre das erste Friedensangebot machten. Welch tiefer Atemzug — noch kaum des Glaubens, aber der Bewegung beim Klang des lange verstummten Wortes antwortete damals der kaiserlichen Botschaft, in der es wie ein Vorgefühl aller befreiten Hoffnungen mitschwang. Seitdem haben wir gelernt, das damals Unausdenkbare eines Winterfeldzuges 1917/18 zu ertragen, das Schicksal hat auf andere Weise an unseren Hoffnungen von damals weiter gearbeitet und das Bibelwort an uns erfüllt: Wie deine Tage sind, so soll auch deine Kraft sein.

Im preußischen Abgeordnetenhaus ist einstimmig ein Antrag auf ein Ausfuhrverbot für Werke nicht mehr lebender Maler gestellt — im Anschluß an die ungeheuerlichen Summen, die beim Verkauf der Sammlung Kaufmann erzielt wurden und die vermuten lassen, daß das Ausland den Tiefstand unserer Valuta benutzt, um Kunstwerke aus deutschem Besitz aufzukaufen.

Donnerstag, 13. Dezember.

Das Abgeordnetenhaus verhandelt über einen Erlaß des Ministeriums des Innern, der den Beamten Zurückhaltung in der politischen Agitation auferlegt und der von nationalliberaler Seite als eine offizielle Bekämpfung der Vaterlandspartei angesehen wird.

Man erlebt mit immer neuer Enttäuschung und Betrübnis, wie von diesem Punkt aus die in drei Kriegsjahren gebändigte gegenseitige Gehässigkeit immer lebhafter entbrennt.

Die Ärzte wollen eine Vertretung im Herrenhaus haben und weisen darauf hin, daß bei 16 Vertretern der Kirche, die in das Herrenhaus berufen werden, auch dem Heil des Leibes neben dem der Seele ein Platz gegönnt werden müsse.

In Bayern steht ein Gesetz bevor, das die Erweiterung bestehender Fideikommisse und die Begründung neuer bis auf 5 Jahre nach Friedensschluß verbietet, um den drohenden Großgrundankäufen von Kriegsgewinnlern und Spekulanten vorzubeugen. Eine sehr zeitgemäße Maßnahme!

Freitag, 14. Dezember.

Die Frage der Kohlenversorgung: Der preußische Handelsminister erklärt die gegenwärtige Krisis als eine wesentlich durch Transportmängel bedingte. Es lägen 3½ Millionen Tonnen auf den Halden zum Abtransport. Die Arbeiterfrage ist durch die italienischen Gefangenen wesentlich erleichtert. In 3—4 Wochen werde die Krisis überwunden sein. Der Abgeordnete Hue weist mit Recht darauf hin, welche Transporterleichterung heute der Mittellandkanal bedeuten würde. Nach dem Kriege wird eine große Aera des Kanalbaus kommen.

Sonnabend, 15. Dezember

Der Anblick der Geschäftsstraßen an einem früh dunklen, naßkalten Vorweihnachtsnachmittag macht den Gegensatz zu sonst so eindringlich. Die Schaufenster liegen im Halblicht des vom Laden herausdringenden Schimmers. Man hat das Menschenmöglichste getan, um ihnen weihnachtlichen Glanz und lockende Fülle zu geben. Aber in diesem Jahr hat man doch zum erstenmal den Eindruck, als ob das, was man „Weihnachtsbetrieb" nennt, sehr viel stiller geworden ist. Und doch liegt so viel Stimmung in dem beschatteten Aufleuchten der Silberfäden und Kugeln aus den dämmerigen Fenstern, deren Herrlichkeiten die Kinder, mit dicht an die Scheiben gedrückten Gesichtern, auszukundschaften bemüht sind. Auch die Weihnachtsbäume sind noch eingetroffen — auf die man schon nicht mehr gehofft hatte. Auf der Strecke Hamburg—Berlin gestern zog mitten in der farblosen Nüchternheit grauer Güterzüge immer einmal wieder das warme Tiefgrün hochbepackter Wagen mit Tannen durch das Fensterviereck. Und heute stehen richtig die kleinen Wälder in den Straßen — aber nach den großen Bäumen ist nicht viel Nachfrage, denn wenn man nur ein Zimmer heizen kann, darf der Baum nicht zu viel Platz wegnehmen.

Sonntag, 16. Dezember.

Hamburg hat für Weihnachtssendungen an die Soldaten 550 000 Mark aufgebracht und ist mit Recht stolz darauf, jetzt noch fast den Rekord seiner Sammlungen zu erreichen (nur die U-Boot-Spende ging über diesen Betrag hinaus). Der „Kaufsonntag" zeigt bei schönem Wetter eine bescheidene Lebhaftigkeit. Jeder muß ein bißchen mehr nachdenken und etwas sorgfältiger wählen, bei weniger Auswahl und hohen Preisen. Wir wissen schon lange nicht mehr, mit welcher Unmasse von Dingen wir uns für weniges Geld früher überschütten konnten! Überhaupt — wie man innerlich abgetrieben ist von dem, was früher war und galt! Das Kriegsversorgungsamt kündigt seine wohlwollend-genügsamen Weihnachtszuwendungen an: zu dem halben Pfund braunen Kuchen noch 100 Gramm Schokolade für jedes Kind, eine Extraration Briketts und sonst alles so reichlich wie möglich (z. B. wieder 60 Gramm Butter statt der 30, auf die wir eingeschmolzen waren — das kommende Friedensgeschlecht wird sich gar nicht mehr vorstellen können, wie wenig

Digitized by Google

30 Gramm Butter ist!). Es liegt so etwas wie ein Weihnachtsmannslächeln über den Zeilen, in denen die bescheidenen Genüsse verkündet werden, und jeder spricht nett, gutmütig und humorvoll davon.

Montag, 17. Dezember.

Der schicksalvolle Tag, an dem sich die Fortdauer des Waffenstillstandes entscheiden soll. Wir warten mit höchster Spannung auf die Zeitungen. Dabei wundert man sich immer wieder, daß dies Sicherwerden der Friedensaussichten nicht mehr einschlägt! Eine wirkliche Hoffnung — die uns atemlos selig machen müßte — wird doch noch nicht aus all dem. Noch will keiner der eisernen Reifen um unser Herz wirklich zerbrechen!

Die Kinos führen unterdessen auf: „Rasputin, ein Sittenstück aus dem zaristischen Rußland" (1. und 4. Akt in Tobolsk, 2., 3. und 5. in Petersburg) und füllen die Zeitungen mit sensationellen Inhaltsangaben — auch eine Sympathiekundgebung für die Revolution.

Die Berliner Sonntagszeitungen sind voll von einer Denkschrift des Neuköllner Magistrats über Mißstände der Lebensmittelversorgung. Die Denkschrift weist nachdrücklich und rückhaltlos auf den Schleichhandel hin, der in dieser Ausdehnung ohne Wissen und stummen Konsens der Behörden gar nicht denkbar wäre:

„Ungeheure Mengen von Lebensmitteln, zu deren Herbeischaffung Hunderte langer Güterzüge nötig sind, werden ungescheut der Kontrolle entzogen, heimlich — wie ist da noch Verheimlichung möglich? — an Städte und Industriebezirke verkauft. Man kann ruhig behaupten, daß die Organisation des Lebensmittelwuchers heutzutage viel vollkommener ist, als die des Kriegsernährungsamts."

Die Denkschrift wird Herrn v. Waldow noch zu schaffen machen.

Für uns dumme Idealisten der unbefleckten „Speisekammer" sind die hier berührten Tatsachen doppelt niederdrückend. Sie werden uns nicht darin beirren, dem Gebot unserer Selbstachtung auch weiter zu folgen; aber das Gefühl, daß das alles unser persönlicher moralischer Luxus ist, der nicht die Macht hat, den Zusammenbruch des öffentlichen und nichtöffentlichen Anstands auf diesem Gebiet zu verhindern, ist nicht gerade erhebend.

Dienstag, 18. Dezember.

Nach einem arbeitbesetzten Tag die Weihnachtsfeier unserer Schule. Es gibt nicht so viel Kerzen, um unsere Zimmer nur weihnachtlich zu beleuchten. Aber sie haben das elektrische Licht rot verkleidet — so stehen die kleinen Flämmchen der Schützengrabennachtlichtchen in einem rosa Duft wie erste Sterne im Abendhimmel. Und die Tannenkränze und Bäumchen heben ihr Grün weich und samten aus der warmen Dämmerung, die alle die jungen Gesichter umhüllt. Weihnachtsworte und -lieder haben ihren besonderen Klang in diesem lebendigen Kreis, den mitten in den Stürmen draußen eine als heilige Pflicht erfaßte, von fröhlicher Tatkraft verklärte Arbeit zusammenschließt. Als beim Heimweg die Sterne in dem frostig stillen Wasser der Alster sich funkelnd spiegeln, denke ich, welch ein Glück und ein Hort es ist, gerade jetzt aufbauend tätig sein zu können!

Mittwoch, 19. Dezember.

Während der kommenden Weihnachtsfeiertage, d. h. vom 23. bis 26. Dezember, und vom 30. Dezember bis 1. Januar dürfen die Hamburger Kirchen geheizt werden — dafür ist von der Kriegsamtstelle des IX. Armeekorps der Industrie Arbeitsruhe vom 23. Dezember bis 1. Januar empfohlen. So ist alles für eine richtige Weihnachtsfestruhe eingerichtet, und es freut einen, denken zu können, daß der atemlose Arbeitsbetrieb der Kriegswirtschaft seine Opfer auch einmal loslassen wird!

Herr v. Waldow soll auf die Denkschrift des Neuköllner Magistrats hin die Bürgermeister gewarnt haben, über Höchstpreis zu kaufen. Er werde sonst „strenge Maßregeln" ergreifen. Das berührt einen so wie die unbestimmten Drohungen unbegabter Erzieher: „sonst werden andere Saiten aufgezogen" oder „sonst geht's aus einer anderen Tonart" oder „sonst sollt Ihr mich einmal kennen lernen" — — man kann ganze Sammlungen von solchen ohnmachtvertuschenden Wendungen herzählen.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Gegen den weiblichen Vorgesetzten hat bekanntlich der Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation eine Eingabe an das Abgeordnetenhaus gerichtet, die von der Gemeindekommission des Hauses der Regierung „zur Erwägung" überwiesen wurde. In den Verhandlungen waren — wie die „Soziale Praxis" mitteilt — es die anwesenden Regierungsvertreter, die einen weitaus fortschrittlicheren Standpunkt einnahmen als die Mehrheit der Kommission. Ein Vertreter des Handelsministeriums wies darauf hin, daß es sich bei Handels- und Gewerbeschulen für Mädchen sehr oft um frühere private Schulen unter weiblicher Leitung handle, die von der Stadt oder dem Staat übernommen wurden; auch kämen bei den Gewerbeschulen meist Unterrichtsfächer vor, die durchaus in das Gebiet der weiblichen Tätigkeit fallen, wobei also einem männlichen Leiter die Sachkunde fehlen würde. Der Vertreter des Unterrichtsministeriums wies darauf hin, daß die weibliche Leitung sowohl für Mädchenmittelschulen wie Lyzeen und Oberlyzeen in Betracht käme; ebenso könnten Frauen jetzt die Rektorprüfung ablegen und Leiterin einer Volksschule werden. Im höheren Schulwesen sind jetzt 13 Direktorinnen tätig, als Rektor sind drei Frauen tätig. Das Schulwesen sei auch meist Sache der Städte, die man nicht durch Vorschriften binden dürfe, ob sie die Schulen männlicher oder weiblicher Leitung unterstellen wollen. Der Vertreter des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten betonte, daß die Frauen im Bereich der Eisenbahnverwaltung an den Stellen, für die sie nach den geltenden Grundsätzen in Betracht kämen, keine Gelegenheit hätten, als Vorgesetzte aufzutreten. Er warnte jedoch vor irgendwelcher Bindung des Staates — wie sie der Bund gegen die Frauenemanzipation wünschte —, „da man ja die Entwicklung nicht voraussehen könne; man wisse nicht, in welchem Umfange man genötigt sein werde, später auf weibliche Kräfte zurückzugreifen."

Es ist erstaunlich und bedauerlich, bemerkt dazu die „Soziale Praxis", daß in einer Zeit, die ohne die starke wirtschaftliche Mitarbeit der Frau auf allen Gebieten überhaupt nicht fertig werden könnte, eine Eingabe im obigen Sinne überhaupt gestellt werden konnte, und es ist doppelt bedauerlich, daß diese Eingabe von der Gemeindekommission des Abgeordnetenhauses in so wohlwollendem Sinne behandelt worden ist.

Zur Arbeit der gebildeten Frauen in der Rüstungsindustrie hat die Handelskammer Düsseldorf ein im wesentlichen ablehnendes Urteil auf Grund von Gutachten aus Industriekreisen abgegeben:

„Es ist wohl zuzugeben, daß eine Reihe von Betrieben noch mehr weibliche Arbeiter einstellen kann. Vielfach liegt jedoch der Mangel an weiblichen Arbeitskräften an äußeren Gründen, die auch durch die Einstellung von Frauen der besseren Stände nicht gehoben werden können. Aber auch soweit ein Mangel an weiblichen Arbeitskräften zugegeben wird, wird, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, vor einer Beschäftigung von Frauen der besseren Stände und des Mittelstands in der Kriegsindustrie gewarnt. Die Gründe, die gegen die Beschäftigung dieser Kreise geltend gemacht worden sind, lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen: Die Frau der besseren Stände ist an eine schwere körperliche Arbeit, wie sie in den hier in Betracht kommenden Betrieben geleistet werden muß, durchaus nicht gewöhnt. In einzelnen Fällen, in denen solche Frauen mit befriedigendem Ergebnis eingestellt wurden, wie z. B. die Studentinnen der Universität Münster, handelt es sich um eine zeitweilige Beschäftigung, die aus ideal gerichteten Beweggründen aufgenommen worden ist, und die sicherlich nicht in ihrem Ergebnis verallgemeinert werden dürfen. Gerade die Betriebsunternehmer, die zeitweilig Frauen aus diesen Kreisen beschäftigt haben, haben die Erfahrung gemacht, daß sie nach kurzer Zeit körperlich vollständig versagten und mit anderen Arbeiten auf den Kontoren be-

Digitized by Google

schäftigt werden mußten. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß der soziale Unterschied zwischen diesen Frauen und den Kreisen der berufsmäßigen Arbeiterinnen so groß ist, daß an ein ständiges enges Zusammenarbeiten nicht gedacht werden kann. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Frau der besseren Stände an sittlicher Reife und Pflichttreue die berufsmäßige Arbeiterin häufig überragt, so daß sie wohl geeignet wäre, ein Vorbild für die anderen Arbeiterinnen abzugeben. Das wird in der Praxis aber nicht eintreten, vielmehr wird die Arbeiterin nur eine Bevorzugung ihrer neuen Kollegin befürchten und sie als unerwünschte Mitarbeiterin und Eindringling in das ihr allein gehörende Arbeitsfeld betrachten. Die Zuweisung gänzlich gesonderter Arbeitsräume und Arbeitsgelegenheiten für die Frauen der besseren Stände wird sich in der Regel nicht ermöglichen lassen. Die Industrie würde die Einstellung mehr als eine Belastung wie eine Erleichterung ansehen. Vor allem müssen aber die gesundheitlichen Folgen der vermehrten Frauenarbeit die größten Bedenken erregen. Die Zahl der Frauenkrankheiten bei den beruflich tätigen Frauen hat in der Kriegszeit erschreckend zugenommen, namentlich bei solchen, die bei der schweren körperlichen Arbeit dauernd stehen müssen. Der Gedanke an die Zukunft unserer Nation, die vor allem gesunde Frauen verlangt, sollte uns doch von der Einstellung weiblicher Arbeiter zurückschrecken, solange nicht die bitterste Not dazu zwingt."

So weit das Gutachten. Was die letzten Bedenken anlangt, so sind sie natürlich ebenso schwerwiegend mit Rücksicht auf die Arbeiterinnen selbst wie auf die gebildeten Frauen. Es ist nicht schlimmer, daß Raubbau an gebildeten Frauen, wie daß er an Arbeiterinnen getrieben wird.

* **Das Verhältnis von Frauenlöhnen zu Männerlöhnen** ist in der Kriegsindustrie auch bei gleicher Arbeitsleistung ziemlich das gleiche geblieben. Soweit die Statistik der Ortskrankenkassen reicht, bewahrt das männliche und weibliche Lohnniveau immer ungefähr die Proportion von etwa 7 : 10.

* **Über den Beschäftigungsgrad in der deutschen Volkswirtschaft** berichtet das Reichsarbeitsblatt wieder eine Steigerung der Frauenarbeit. Nach den Berichten der Krankenkassen betrug am 1. November die Zahl der männlichen Mitglieder 4 029 861, die der weiblichen 4 291 700. Es überwiegen also die weiblichen jetzt um mehr als $^1/_4$ Million.

Versammlungen und Vereine

Deutsche Zentrale des Nationalen Frauendienstes.

Ende November fand in Berlin die erste Tagung der „Deutschen Zentrale des Nationalen Frauendienstes" statt, zu der etwa 50 Nationale Frauendienste Vertreterinnen entsandt hatten.

In ihrem Referat über „Die Mitarbeit des Nationalen Frauendienstes bei den Fragen der Übergangsfürsorge" zeigte Frl. Dr. Bäumer, daß, so sorgfältig auch die Demobilmachung vorbereitet und durchgeführt werden möge, doch Notlagen unvermeidlich sein werden, die durch Lücken zwischen dem Aufhören der Kriegsfürsorge und dem Einsetzen einer neuen Friedensversorgung sowie durch Arbeitslosigkeit entstehen werden. Es wird daher nach Friedensschluß eine vorübergehende Verstärkung aller Einrichtungen der Kriegsfürsorge notwendig sein, die es auf Grund gewisser allgemeiner Übergangsmaßnahmen individualisierend mit Millionen von Einzelfällen zu tun haben wird.

Im Rahmen dieser Übergangsfürsorge wird noch einmal wieder ein großes Heer von ehrenamtlichen sozialpflegerischen Kräften erforderlich sein, die imstande sind, Einzelfälle in ihrem Zusammenhang mit der sozialen und wirtschaftlichen Gesamtlage richtig zu verstehen und zu behandeln.

Da die Probleme der Frauenarbeit auch durch die Demobilisationsmaßnahmen für die Zukunft entscheidend beeinflußt werden könnten, ist eine Mitwirkung der Frauen notwendig, die nicht nur Helferinnen stellt, sondern diese Probleme auch geistig mit durcharbeitet.

Frau Annie H. Friedländer gab in ihrem Referat über „Die kriegswirtschaftlichen Aufgaben der Nationalen Frauendienste und deren Ausgestaltung" einen Überblick über die bisherigen Leistungen der Nationalen Frauendienste auf dem neuartigen Gebiet der Wirtschaftsfürsorge und zeigte, daß diese auch für die Zukunft bestehen bleiben muß, da die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands eine fortgesetzte Organisation der Wirtschaft nötig machen. Die Aufgaben der Nationalen Frauendienste liegen in der Unterstützung der Behörden bei der

Digitized by Google

Durchführung sozialwirtschaftlicher Aufgaben und der ständigen Aufklärung des Publikums.

In der lebhaften Aussprache wurden die Zukunftsfragen und Fragen der gegenwärtigen Arbeit eingehend erörtert und die Richtlinien für die Weiterarbeit im Sinne der Vorträge festgelegt. Auch das Fortbestehen der Deutschen Zentrale des Nationalen Frauendienstes wurde als notwendig bezeichnet, da sie den Erfahrungsaustausch vermittelt und eine Vertretung bei den Reichs- und Staats- sowie Zentralorganisationen ermöglicht.

Landesverband sächsischer Frauenvereine.

Um den im Sinne der Frauenbewegung wirkenden Vereinen des Königreichs Sachsen einen festeren Zusammenschluß zu schaffen und es ihnen dadurch zu ermöglichen, die Ideen der Frauenbewegung in immer weitere Kreise zu tragen und ihre Bestrebungen im Rahmen des engeren Vaterlandes zu fördern, ist — analog der Entwicklung in anderen Bundesstaaten — nun auch in Dresden ein „Landesverband sächsischer Frauenvereine" gegründet worden. Die Anregung dazu war von vier Dresdner Vereinen ausgegangen, auf deren Einladung sich Vertreterinnen von über 50 Frauenvereinen aus allen Teilen des Landes am 21. November in Dresden, in dem schönen Saal des Hausfrauenbundes zusammengefunden hatten. Nach einem einführenden Referat von Frl. Ella Lau-Dresden und einer allgemeinen Aussprache über die Ziele und Prinzipien des neuen Landesverbandes wurde die Gründung von der von Frau Katharina Scheven geleiteten Versammlung einstimmig beschlossen und nach eingehender Beratung der vom vorbereitenden Komitee vorgelegte Satzungsentwurf angenommen. Zur Vorsitzenden wurde einstimmig Frl. Ella Lau-Dresden gewählt, als weitere Vorstandsmitglieder: Frl. Dr. Käthe Windscheid und Frau Dumstrey-Freytag-Leipzig, Frau Katharina Scheven und Frau Julie Salinger-Dresden, Frl. Oberlehrerin Else Bräuer-Chemnitz, Frau Eugenie Schumann-Plauen i. V., Frl. Jentzsch-Zittau und Frl. Winter-Freiberg. Die folgenden 30 Vereine meldeten sofort ihren Beitritt an: Rechtsschutzverein für Frauen, Abteilung des Vereins Frauenbildung—Frauenstudium, Zweigverein der Internationalen abolitionistischen Föderation, Ortsgruppe des sächsischen Landesvereins für Frauenstimmrecht, Lehrerinnenverein, Hausfrauenbund, Zweigverein des allgemeinen Deutschen Vereins für Hausbeamtinnen, Ortsgruppe des Bundes deutscher Pfadfinderinnen, Israelitischer Frauenverein, Abteilung Sachsen des Vereins akademisch gebildeter Lehrerinnen, Musiklehrerinnenverein, Verein der Post- und Telegraphenbeamtinnen, Hebammenverein, Ortsausschuß zur Pflege der weiblichen Jugend, Frauenerwerbsverein, Mädchen- und Frauengruppe für soziale Hilfsarbeit, Frauenklub 1910, sämtlich in Dresden; die Ortsgruppen Dresden und Leipzig des Verbandes für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur, die Sächsische Gruppe Dresden und die Ortsgruppe Leipzig der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, die Ortsgruppen Dresden, Leipzig und Chemnitz des deutschen Bundes abstinenter Frauen, die Ortsgruppen Bautzen, Plauen i. V. und Zittau des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte, der Frauenverein Plauen i. V., der Verein Frauenwohl Freiberg und der Verein zur Förderung der Frauenbestrebungen Zittau. — Die Vertreterinnen von einer mindestens ebenso großen Zahl zumeist auswärtiger Vereine stellten deren Beitritt in allernächster Zeit in Aussicht. Als besonders wertvoll wurde die starke Beteiligung der Frauenberufsorganisationen empfunden, die beweist, daß die Gründung dieses neuen Landesverbandes einer unmittelbaren Forderung des Tages Rechnung getragen hat.

Bücherschau

P. Ingbert Naab, O. M. Cap., Lektor der Theologie: „Die Jugend". Vorträge für Jugendvereine. Herausgegeben vom Volksverein für das katholische Deutschland. 6. Heft. Glaubenswehr. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. (Preis 1 *M.*)

Kühnhold, Schwester **Grete**: „In Friedens- und Kriegszeiten in Kamerun". August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Körber, Clara: „Was ist Kultur?" Betrachtungen zu Nienkamps „Fürsten ohne Krone". Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg.

„Über den gesetzlichen Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung und rassehygienische Eheverbote." Herausgegeben von der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene. J. F. Lehmanns Verlag, München. 1917.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch **unmittelbar** bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV.** und **V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau"
Berlin S 14

Stets vorrätig:

Die

Einband-decke

zum

I. bis XXIII. Jahrgang unserer Monatsschrift

„DIE FRAU"

Preis 1,20 M.

(inkl. Porto 1,50 M.)

Zuzügl. 25% Teuerungszuschl.

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Wohlfahrtsschule der Stadt Cöln.

Ausbildung für soziale Frauenberufe.

Aufnahmebedingungen: Abgangszeugnis des Lyzeums. 21. Lebensjahr. Abgeschl. pflegerische resp. pädagogische Vorbildung

Ausbildungsdauer: 1½ Jahr.

Aufnahmetermine: 15. April und 15. Oktober.

Auskünfte u. Prospekte durch die Leitung, Cöln, Stadthaus.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat: Regierungs- und Schulrat a. D.

Großsachsenheim (Württemberg)

Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.

1) **Einjährige Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen land- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.

Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Januar sucht Försterfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

2. Zum 1. Januar sucht Rittmeisterfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 10 und 5½ Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

3. Zum 1. Januar sucht Besitzersfamilie, Westpreußen, für zwei Knaben von 5 und 6 und ein Mädchen von 12 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

4. Zum 1. Januar sucht Gutsbesitzersfamilie, Braunschweig, für drei Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

5. Zum 1. Januar sucht Landratsfamilie, Posen, für zwei Mädchen von 8 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Lateinkenntnissen.

6. Zum 1. Januar sucht Hauptmannsfamilie, Posen, für einen Knaben von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Lateinkenntnissen.

7. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Brandenburg, für ein Mädchen von 8 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Lateinkenntnissen.

8. Zum 1. April sucht höhere Privatmädchenschule, Pommern, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

9. Zum 1. April sucht Fabrikantenfamilie, Hannover, für vier Kinder im Alter von 13 bis 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz,**
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14, Stallschreiberstr. 34 35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:
Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.
Preis 3 M. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Dr. Marie Bernays:
Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.
Preis 2 M. kart. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.
22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:

Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark, zuzüglich Zustellungsgebühr.

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Deutsche Lehrerinnen-Bibliothek BERLIN Dudeker-Strasse

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 5 Februar 1918

„Das ewig Gestrige."

Von

Helene Lange.

Niemand wird vom preußischen Landtag in seiner jetzigen Zusammensetzung irgend etwas Bahnbrechendes auf dem Wege des Frauenstimmrechts erwartet haben. Wir haben ja vor dem Kriege Gelegenheit genug gehabt, die Stellung der Parteien zu den Fragen der Frauenbewegung kennen zu lernen, und gelegentliche kleine Stichproben während des Krieges konnten uns beweisen, daß das Tempo des Umdenkens durch den Krieg um keine Viertelstunde beschleunigt worden ist. So konnte man der angekündigten Beratung über die Frauenwahlrechtsfragen nur pessimistisch entgegensehen. Taktisch wäre es besser gewesen, dem Landtag vor der Erledigung der Wahlrechtsvorlage überhaupt keine Veranlassung zu geben, zu Frauenwahlrechtsfragen Stellung zu nehmen. Unter dem Druck der politischen Lage, die einerseits die Freunde der Wahlrechtsreform bedenklich machen mußte, sie zu beschweren, die andererseits ihre Feinde noch starrer jeder weiteren Wahlberechtigung irgendwelcher Art widerstreben ließ, war vorauszusehen, daß eine Verhandlung über das Frauenwahlrecht keinen Fortschritt bezeichnen würde. Und die Gefahr, daß dadurch mancher sich jetzt festlegt, der in einem späteren günstigeren Augenblick vielleicht schweigend umgedacht hätte — die Gefahr ferner, daß der Regierung durch diese vorzeitige Stellungnahme des Landtags unerfreuliche Richtlinien gegeben werden, mußte ins Auge gefaßt werden. Aus diesem Grunde haben große Verbände sich jetzt von Kundgebungen zum Wahlrecht in Form direkter Petitionen zurückgehalten, nachdem der grundsätzliche Standpunkt der Frauen in der Denkschrift des Bundes deutscher Frauenvereine zur Neuorientierung noch einmal zum Ausdruck gebracht worden war. Der geeignetere Augenblick für Petitionen wird gekommen sein, wenn eine Beratung der Gemeindeverfassung offiziell auf der Tagesordnung steht, und wir können nur hoffen, daß erst ein Landtag, der nach neuem Wahlrecht gewählt ist, über die künftige Gemeindeverfassung zu beschließen hat.

Also erwartet haben wir nichts von diesen Verhandlungen. Trotzdem waren sie einigermaßen erschütternd. Nicht durch die Geringfügigkeit der Beschlüsse, die unter Zustimmung der Staatsregierung die Wählbarkeit der Frauen für städtische Deputationen der Wohlfahrtspflege und sozialen Fürsorge, sowie in die Schulkommissionen (noch nicht einmal die Deputationen!!) fordern. Das sind immerhin kleine Fortschritte, und es gibt ja sogar Ver-

Digitized by Google

treterinnen der Frauenbewegung, die darüber hinaus nun nichts Wesentliches mehr zu wünschen haben.

Aber was enttäuschender ist als die treue Fortsetzung der alten homöopathischen Dosierung der Zugeständnisse, das ist der Inhalt der Verhandlungen selbst. Denn so fern von jeder weitschauenden, das Wesentliche der Frauenfrage erfassenden Betrachtung brauchte selbst der prinzipiell starrste Gegner nicht zu sein. Nicht daß die Argumentationen der Herren gegen das Gemeindewahlrecht, ja sogar gegen die Wählbarkeit der Frauen in die städtischen Deputationen (mit Ausnahme der vorhin genannten) gerichtet waren, war das Eindrucksvolle. Das hatten wir erwartet. Sondern daß sie an sich so seicht und schlecht waren, so unbeschreiblich ungefähr und oberflächlich in allem, was die tatsächliche Kenntnis der Lage der Frauen betrifft, und so kleinbürgerlich und philiströs in ihrer Auffassung des Problems! Es wäre an sich reizvoll, eine Blütenlese der seltsamen Behauptungen zusammenzustellen, mit denen die Ablehnung jeden Frauenwahlrechts begründet wurde — von der „namhaften Frauenrechtlerin" an, die gesagt haben soll, daß politische Interessen eine Abneigung gegen die Mutterschaft hervorriefen, bis zu der immer wiederholten harmlosen Aufforderung, die weibliche Erwerbstätigkeit wieder zu beseitigen — aber es lohnt das Papier nicht, das alles zu wiederholen.

Wir begnügen uns mit dem Ergebnis. Und dieses Ergebnis ist für uns die Bestätigung der unbedingten und unumgänglichen Notwendigkeit, daß die Frauen ihre Angelegenheiten selbst vertreten können. Ein Ergebnis, das schlagend und überzeugend in dem durch und durch „nebenamtlichen" Charakter liegt, den die Behandlung der Frauenfragen durch die Volksvertreter trägt. Die für die Volkskraft und Volkswirtschaft so unendlich wichtigen Fragen der Frauenarbeit und der Stellung der arbeitenden Frau zum Staat vertragen nicht die durchaus oberflächliche Art, in der man sich in der Volksvertretung als einem Nebenher viel interessanterer Dinge mit ihnen befaßt hat. Man vergleiche nur das Niveau der Erörterungen über die Frauenfrage mit denen über den Etat oder über die Vereinfachung der Verwaltung. Dort verschwommene Allgemeinheiten, aus denen nur hier und da wie eine Kirchturmspitze im Nebel das Faktum der volkswirtschaftlichen Rolle der Frau zusammenhangslos hervorragte, hier eine Debatte voll scharf erfaßter Einzelheiten und präziser Begriffe.

Wie soll das je anders werden? Durch wachsende Einsicht? Dann müßte diese Zeit, in der die Frauenfrage durch alle wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Folgen des Krieges eine zentrale Bedeutung gewonnen hat, wahrlich eine Erörterung von ganz anderer Breite, Eindringlichkeit und Deutlichkeit der Begriffe und Klarheit der Ziele zu Wege gebracht haben! Nein, das flache Obenhin der Erörterungen wird in alle Ewigkeit die Stellung der Volksvertretung zu den Frauenfragen kennzeichnen, wenn nicht ein neues Gewicht geschaffen wird, das der Betrachtung automatisch einen anderen Tiefgang schafft. Und das ist nur die wirkliche Macht, die durch das Wahlrecht auch den Frauenangelegenheiten gegeben wird.

Lassen wir uns diese neue Wahlrechtsdebatte des preußischen Landtags das lehren, was sie uns lehren kann: die Bestätigung der Überzeugung, daß es Pflicht ist, für die Beteiligung der Frauen an politischer Verantwortung zu kämpfen. Pflicht nicht allein und nicht in erster Linie gegen uns selbst, sondern gegen das Ganze, das unter der Zurückdrängung wichtigster Fragen aus Mangel an natürlichem Interesse an entscheidender Stelle mit leidet.

Digitized by Google

Die Formkräfte des Geschlechtslebens.

Von

Marianne Weber.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung und Schluß von S. 130.)

Damit stehen wir aber überhaupt vor einem neuen, bisher nicht erörterten Problem, das uns wieder zu den triebhaften Wurzeln geformter Geschlechtsgemeinschaft zurückführt. Der Sexualität als solcher ist ja in der bisherigen Erörterung noch kein deutliches Maß und Ziel gesteckt. Ihre triebhaften Ansprüche bleiben auch in der Erotik bestehen, und es ist die Frage, ob Liebende schon allein durch die Idee ethischer Verantwortungen vor schrankenloser Begehrlichkeit und gegenseitigem sexuellen Mißbrauch geschützt sind. Der Weisheit aller kulturgeformten Zeiten war deutlich, daß die Sexualität dämonische Gewalt über die geistige Natur des Menschen erlangen kann, wenn sie als rein naturhafter Vorgang sich selbst überlassen bleibt. Alle ältere Normgebung war deshalb darauf gerichtet, die elementare Begier irgendwie durch feste Schranken zu bändigen. Und so wichtig erschien der um Gesittung und Kultur ringenden Menschheit die bloße Eindämmung, daß ihre Sinndeutung als wertschaffende Macht zunächst ganz außer acht blieb. Als durchgreifendstes Zuchtmittel galt schon früh überall die rechtlich geordnete Ehe, die geschlechtliches Genießen an feste Verpflichtungen knüpft. Sie zwang freilich zunächst nur der Frau die Lasten der Normverwirklichung auf, während sie dem Mann weitesten Spielraum zur abwechslungsreichen Befriedigung seines Trieblebens vergönnte. Er fand seine sittlichen und rechtlichen Schranken ursprünglich nur an den Rechten anderer Männer. — Es gehört zu den entscheidenden Taten des Christentums für das ganze seelische Verhältnis der Geschlechter, daß es die Idealverwirklichung auch dem Manne auferlegte, Mann und Weib grundsätzlich den gleichen ethischen Geboten unterstellte und von beiden strikte Beschränkung sexueller Gemeinschaft auf die Ehe, eheliche Treue und voreheliche Keuschheit verlangte. Die eheliche Gemeinschaft erhielt als Gottes uranfängliche Ordnung und Stiftung Sakramentscharakter, stieg also zum Range höchster, religiös geweihter Lebensform auf; während die außerehelichen Beziehungen, unabhängig von ihren verschiedenartigen Inhalten, als ein für allemal sündhaft und unsittlich gebrandmarkt wurden. Nach dem Absterben ihrer religiösen Wurzeln leben diese Vorstellungen in der „bürgerlichen Moral" fort, die bis vor kurzem für die innere Gesittung bestimmter Kreise gewaltige Formkraft besessen hat. Auch das moderne Wertbewußtsein konnte bisher die von dort überkommenen Ideale und Normen zwar ergänzen und tiefer begründen, an einigen Punkten auch umbilden, nicht aber aufheben und durch völlig neue Ideale ersetzen. Dieser Entwicklungsprozeß hat sich schon jetzt in folgenden Richtungen vollzogen: Unsere Zeit hat erkannt, daß die Maßstäbe der Beurteilung des Verhaltens der Einzelnen, die früher aus jenen Normen abgeleitet wurden, zu einfacher Art waren, um unmittelbar an die unendliche Mannigfaltigkeit menschlicher Einzelschicksale und Haltungen heranzureichen. Wir haben gelernt, der buntverschlungenen Wirklichkeit mit unendlich viel feineren Unterscheidungen gerecht zu werden, das wertende Urteil gegenüber dem Einzelnen zurückzuhalten und vor allem zu erkennen, daß weder die Eheform an sich schon der Geschlechtsgemeinschaft Normgemäßheit verleiht, noch daß andererseits das Fehlen dieser Form an sich schon als Kennzeichen unsittlichen Verhaltens gelten darf. Diese neue Einsicht aber gründet sich in die andere wichtigere und tiefere, daß handelndes Leben nicht nur Träger ethischer, sondern auch außerethischer Wertgebilde: unmittelbarer Daseins-„Zustands- oder Gegenwartswerte" [1]) ist. Daß es also auf dem Gebiet personalen Lebens vollkommene Zuständlichkeiten

[1]) Der Begriff Zustandswert stammt von Stepphun, der Begriff Gegenwartswert von H. Rickert.

Digitized by Google

gibt, die nicht durch Erfüllung eines Soll und pflichtmäßige Anspannung des Willens geschaffen, sondern die der Seele als Gnadengaben des Schicksals zuteil werden. Zu ihnen gehören erotische Zuständlichkeiten, die Gebilde der Geschlechtsliebe, die ihren unmittelbaren Daseinswert, dessen inniges Glück und Fruchtbarkeit zunächst nur aus sich selbst, aus der strömenden Fülle des Gemüts empfangen. Die Herrlichkeit der Liebe als desjenigen Zustands, der wenigstens in der Beziehung zu einem Du die Spannung zwischen Sollen und Wollen aufzuheben vermag, ist zu allen Zeiten erkannt worden — aber erst der moderne Kulturmensch erhebt den Anspruch, daß Geschlechtsgemeinschaft nicht ohne Liebe sei, obwohl Liebe nicht zu den Gütern ethischer Ordnung gehört. Gemäß dieser Auffassung kann also das Geschlechtsleben von zwei verschiedenartigen Wertsphären her geadelt werden, und wenn einerseits seine alleinige Formung durch ethische Normen, z. B. die ohne erotische Leidenschaft, aber auf Grund gegenseitiger Achtung und Sympathie geschlossene Ehe, durchaus als Wertgefüge ethischer Ordnung anzuerkennen ist, so ist andererseits die nur durch Erotik gestiftete Verbindung ebenfalls ein solches, allerdings außerethischer Ordnung. Ein unser Wertbewußtsein voll befriedigendes, idealgemäßes Gebilde aber kann die Geschlechtsgemeinschaft nur dann werden, wenn sie ihre Formung durch beide Wertsphären empfängt. Denn das Soll ist zwar für Liebesgemeinschaften kein ursprünglich schöpferisches Prinzip, aber die bewußte Bemühung, ihren Sinn auch wirklich zu erfüllen und sie dauernd auf der Höhe ihrer Möglichkeiten zu erhalten, ist das unentbehrliche Ferment, dessen jede menschliche Gemeinschaft, vor allem aber die geschlechtliche, bedarf, um zu ihrem vollen Wertgehalt zu kommen.

* * *

Damit ist aber immer noch die Frage offen, ob die eheliche Gemeinschaft ihrem elementaren Untergrund: der Sexualität als solcher, Maß, innere Gestalt und Richtung auf sinnvolle Zwecke zu geben vermag. In der tiefsinnigsten und schönsten Schrift,[2]) die in unserer Zeit über diese Probleme geschrieben ist, wird dies für die Ehe christlicher und bürgerlicher Überlieferung entschieden verneint. M. L. Enckendorff bezeichnet diese in Hinsicht auf die Sexualität als bloße „gesellschaftliche Einhäuselung", in deren Rahmen grundlos legitimiert ist, was außerhalb ihrer, ebenfalls grundlos, als unstatthaft gilt: nämlich willkürliches, sinnloses sexuelles Genießen. Der von dort übernommenen Eheauffassung — und mit einer anderen, vertieften beschäftigt sich die Denkerin nicht — fehlt, wie sie scharfsinnig darlegt, sowohl für die eheliche wie außereheliche Geschlechtsverbindung jedes klare erzieherische Prinzip, das von einer Weltanschauung her dem geschlechtlichen Zusammensein von Mann und Weib Richtung und innere Form gibt. Und da die überlieferte Ehe christlicher Abkunft den Gatten körperliches und geistiges Besitzrecht aneinander einräumt, ist gerade sie jeglichem Mißbrauch zugänglich. Aber auch für die moderne, mit erotischem Gehalt erfüllte Geschlechtsgemeinschaft — ehelicher oder außerehelicher Art — steht es nach ihrer Ansicht nicht anders; denn bloßes subjektives Fühlen Liebender, mit dem „eines am andern endigt", enthält jedenfalls keine Norm, die vor Abfall in das Sinnlose und Zufällige, vor begierdehaftem körperlichen und geistigen „Haben und Genießenwollen" schützt. Die Denkerin fordert deshalb die Erfüllung unseres Normbewußtseins mit einem klaren und deutlichen Gebot, das die Geschlechtlichkeit im Gegensatz zu den christlich-asketischen Idealen nicht verneint, sie aber auch nicht, wie die bürgerliche Ehe, nur äußerlich einhäuselt, sondern als Wertträger anerkennt und von innen heraus formt. Und sie findet dies Gesetz in der von Nietzsche geprägten Formel: „Du sollst dich nicht fortpflanzen, sondern hinauf!" — Also die Pflicht zur höchstmöglichen eigenen Entwicklung und die Pflicht zur Zeugung, und zwar zur Zeugung des höheren Menschen, die bisher nur undeutlich als Wunsch Liebender in vollkommener erotischer Zuständlichkeit mitschwingt, soll in seiner Tragweite bewußt gemacht und in Gemeinschaft oder auch an Stelle überlieferter Normen als gebietende Formkraft über geschlechtliche Liebesgemeinschaften jeglicher Art gestellt werden. Nur dadurch wäre „drastischer sittlicher Fort-

[2]) Marie Luise Enckendorff, Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben (1910). Ich verdanke dieser Schrift unersetzliche Anregung und Vertiefung eigner Gedankengänge, obwohl ich ihren Thesen nicht durchgängig zustimmen kann.

Digitized by Google

schritt" zu erzielen, denn nur dadurch würde die Sexualität als solche triebhafter Willkür entrückt und auf sinnvolles, schöpferisches Tun gerichtet, in kosmische Ordnungen und ein Weltgesetz eingefügt, das allem Einzelnen seinen Sinn gibt. —

Zweifellos stellt jene einfache Formel eine pathetisch erhabene Aufgabe vor uns hin, und wenn im Sinne M. L. Enckendorffs Sexualität ausschließlich diesem Zweck dienstbar sein soll, so ist ihr damit, neben der positiven Aufgabe, äußerste Einschränkung des Genußstrebens auferlegt, denn dieses wäre dann, aber auch nur dann, in kosmische Ordnungen eingefügt, wenn es jenem Zwecke des Sich-Hinaufpflanzens dienen will. Danach bedeutet jegliche Hingabe an den Geschlechtsgenuß um seiner selbst oder um der Notdurft willen: Abfall des Menschen in das Sinnlose.

Jene Formel birgt, sofern sie nicht biologisch, sondern wie hier rein innerlich als Antrieb zu Vervollkommnung und äußerster Selbstzucht der einzelnen verstanden wird, in der Tat ein Ideal von unantastbarer Hoheit. Sie umgibt die Geschlechtlichkeit als solche mit neuer Weihe, kann die Höhe der Gefühlslage Liebender mitbestimmen und gewiß als Leitstern in ihr Wollen und Handeln hineinwirken. Allein konkret gedacht und über das Tun des Einzelnen gestellt, stellt sie unerfüllbare Aufgaben, und ist deshalb meines Erachtens keine ausreichende Formkraft für das Verhalten Liebender. — Denn niemand kann dafür einstehen, daß er Träger höher gearteten, wertvolleren Lebens wird, als er selbst darstellt. Kein noch so reines, edles Wollen kann dieses Ziel erzwingen. Und auch die Norm, daß geschlechtliche Vermischung nur in Verbindung mit bewußtem Zeugungswillen statthaft sei, enthält zum mindesten für das männliche Geschlecht eine Übersteigerung des Ideals geschlechtlicher Enthaltsamkeit, der gegenüber Totalabstinenz erfüllbarer erscheint. — Mir scheint überhaupt: Wenn zwei in den Tiefen ihres Gesamtseins und durch Anerkennung gegenseitiger Verantwortlichkeit verbundene Menschen einander Beglückung und damit Kraft und Freudigkeit für das Ganze ihrer Lebensaufgaben spenden, so bedarf ihr geschlechtliches Tun nicht mehr ausdrücklicher eigengesetzlicher Normierung. Was sie einander unter Anerkennung gegenseitiger sittlicher Selbstbestimmung in Liebe gewähren, ist immer dann geziemend, wenn es die Geistigkeit nicht in die Knechtschaft des Leibes zwingt. Allerdings: bloß durch Erotik gestiftete Beziehungen, die Bindung an dauernde Verantwortung für das Gesamtsein des Gefährten und Verflechtung durch gemeinsame Aufgaben außererotischer Art ablehnen, werden nur durch Bereitschaft zur Zeugung und Verantwortung für Kinder in die ethische Wertsphäre und überpersönliche Ordnungen eingefügt. Für ihren Wertgehalt ist es überaus wichtig, ob der erotische Zustand mit bewußtem Zeugungswillen verknüpft wird oder nicht. — Dagegen braucht für ethisch gebundene Lebensgemeinschaften die besondere Norm für die Sexualität, wie mir scheint, nur in sehr allgemeinen Sätzen ausgesprochen zu werden, wie etwa diese: Strebe nach geistiger Herrschaft über deine Triebe! Mißbraucht einander nicht als bloßes Mittel sexueller Befriedigung! Und vor allem: Beansprucht nichts voneinander als Recht, was nur als freies Geschenk der Liebe Sinn und Wert besitzt! — Solche allgemeine Richtlinien sind für jeden Menschen, der guten Willens ist, befolgbar, aber sie gebieten doch zugleich die ständige Zucht aller bloß triebhaften Begehrlichkeit durch liebevolle Rücksicht auf Wohl und Heil des Lebensgefährten. Deshalb darf meines Erachtens das Einzeltun derer, die ihre Gemeinschaft ethischer Formung unterstellen, frei bleiben von weiteren Normierungen.

Ich fasse noch einmal zusammen: Sexualität ist der Rohstoff für Wertverwirklichungen mannigfaltigster Art, aber sich selbst überlassen, ohne die Zucht des Geistes, kann sie Gewalt gewinnen, den Menschen zum Abgrund animalischer Begierden zu ziehen. Die individuelle Geschlechtsliebe, die der Seele entquillt und den ganzen Menschen ergreift, ist die urtümliche Macht, die das Animalische zum Menschlichen umbildet, den Rohstoff mit Schönheit durchdringt und ihn zum Träger höchster Lebenswerte macht. — Der erotische Bund aber soll das Material ethischer Formung werden, die Liebenden höchste Aufgaben zur Vollendung persönlichen Lebens stellt: nämlich eine Gemeinschaft des Kämpfens, Leidens, Strebens, der tiefsten menschlichen Solidarität zu bilden, durch allen Wechsel der Jahre und des Schicksals. An der haltenden Hand dieser Ideale wächst wandelbares, schwankendes Fühlen langsam in zeitlose Tiefen hinein. Und wenn der Schleier erotischer Illusion gefallen ist — so findet

Digitized by Google

es sich verwandelt in eine das ganze Leben tragende Kraft gemütvoller Innigkeit und selbstloser Bewährung am andern. — Dazu tritt schließlich als besonders formgebendes Element, das zugleich der Sphäre unmittelbarer Daseins- und ethischer Werte angehört, der Dienst an der Gattung, das Gesetz der Erneuerung und Höherentwicklung menschlichen Lebens, dessen Erfüllung geschlechtliches Handeln in das Weltgesetz einbettet.

* * *

Die höchste Ausdrucksform, die sich die Kulturmenschheit für den ethischen Idealismus des Geschlechtslebens geschaffen hat, ist die monogame Ehe. Sie ist zugleich bisher der einzige Tempel bewußten Gattungsdienstes, Keimpunkt der Familie, Glied der lebendigen Kette sich ständig erneuernden Lebens; während in außerehelichen Verbindungen ihrem ganzen bisherigen Sinne nach Kinder fast ausnahmslos nicht gewollt und nicht willkommen waren. Die rechtliche und gesellschaftliche Alleinherrschaft der Ehe innerhalb christlicher Kulturkreise bekundet die wenn auch noch halb verhüllte Einsicht, daß diese Form den ethischen Idealismus des Geschlechtslebens am deutlichsten verkörpert, die Durchschnittsgesittung am besten fördert und ihrem Sinne nach den Gattungspflichten besser als alle anderen denkbaren Formen geschlechtlicher Gemeinschaft gerecht wird. Die Ehe ist deshalb, so unvollkommen und sinnwidrig sie auch von zahllosen Menschen geführt wird, durch das Monopol rechtlicher Sicherung und gesellschaftlicher Anerkennung ausgezeichnet. Schon im Hinblick auf die Kinder hat ja die Gesellschaft dringendes Interesse daran, möglichst viele Verbindungen in diese Form zu zwingen. Denn allein der durch Eheschließung bekundete Wille von Mann und Weib zur Lebensgemeinschaft garantiert, daß Kinder Fürsorge und Einfluß von Mutter und Vater genießen. Diesen Vorteil vermag außerehelichen Kindern kein noch so sorgsamer Gesetzesschutz zu sichern. Deshalb: wenn es einerseits geboten ist, gegenüber außerehelichen Beziehungen das ethische Urteil zurückzuhalten und sie nicht zu bemakeln, so ist andererseits doch durchaus nötig, daß ihnen auch künftig strenges Inkognito auferlegt bleibt. Es ist ein Widerspruch, wenn für erotische Gemeinschaften, denen das Merkmal sozialen Wertes fehlt und die sich sozialen Verpflichtungen entziehen, „gesellschaftliche Anerkennung" gefordert wird, und vor allem: es würde zur Verwilderung der Gesittung führen, wenn zeitweilig gepaarte Menschen ihre jeweiligen Beziehungen enthüllen und ihren Mitmenschen aufdrängen dürften.

Was bedeutet es nun für Liebende, daß sie in der Ehe durch gemeinsame schwere Verantwortungen für ihre Nachkommen beladen werden? Die Ehe wird ja deshalb vom erotischen Interessenstandpunkt aus so oft als „Staatseinrichtung zur Erzeugung und Aufzucht von Kindern" ins Banale gezogen und als tötlicher Alltag kritisiert, der zugunsten sozialer Nützlichkeitsinteressen die Liebe ihrem eigentlichen Sinn entfremde und ihre Schwungkraft zerbreche. — Tiefer Betrachtung kann solche Kritik nicht standhalten, denn die Belastung Liebender mit der Verantwortung für ihre Kinder ist ja ethisches Formprinzip eines unendlich beglückenden unmittelbaren Daseinswertes, der aus den Wurzeln der Geschlechtsliebe mit hervorwächst und an den urwüchsigsten Lebenstrieben: der Elternliebe und dem Triebe zur Überpflanzung eigenen Wesensgehalts in neue Geschöpfe, verankert ist. Und in der Sphäre einfacher Menschlichkeit so gut wie auf den höchsten Stufen geistiger Kultur gibt es keine selbstverständlicheren Mächte innerer Gesittung und Bändigung naturhafter Ichsucht als die Liebe zum eigenen hilfsbedürftigen Kinde. Ob der Mensch im Bezirk der erotischen Liebe den Weg über sein subjektives Glücksstreben hinaus findet, bleibt in jedem Einzelfall fraglich, aber fraglos geschieht dies im Opfern und Mühen der Eltern für ihre hilflosen Geschöpfe. Dies ist der entscheidende Schritt, durch den Natur selbst den einzelnen zu unmittelbarem Dienst für andere zwingt und einstellt in die überwölbende Gemeinschaft. — Heute wird viel gezweifelt, ob Eltern die geeigneten Erzieher für ihre Kinder sind, und für die Massen kulturarmer Schichten ist darauf keine eindeutige Antwort möglich. Aber unbezweifelbar ist, daß die den Eltern auferlegten Verantwortungen ihnen selbst das durchgreifendste Hilfsmittel zur Zucht und Gesittung, die beste Schule der Selbsterziehung sind. Ebenso wichtig wie Mutterschaft für die innere Entwicklung der Frau, ist Vaterschaft für den Mann. Gerade auch in kulturarmen Volksschichten findet sich als schönstes und zartestes Element in einfachen Männerseelen oft ergreifende Zuneigung zu ihren Kindern, offene Empfänglichkeit

Digitized by Google

für den Zauber ihrer Anmut und Schuldlosigkeit. Hier fließt unmittelbar aus den Herzen Aller eine Quelle reiner Erdenfreude, die jeglichen Willen zum Guten befruchtet und den Menschen unvermerkt aus Willkür zur Verantwortung leitet. — So lehrt uns tiefere Einsicht in die lebendigen Zusammenhänge des Geschlechtslebens, daß das soziale Interesse von Staat und Gesellschaft an Ehe und Familie im Einklang steht mit den tiefsten sittlichen Entwicklungsinteressen des Einzelmenschen. —

Schwieriger sind die Trübungen zu überwinden, die der Sinn der Ehe von ihrer durchschnittlichen Auffassung, dem Eherecht und der Ehepraxis der Mehrheit erfährt. Sie ist ja für ungezählte Durchschnittsmenschen nicht viel mehr als Gelegenheit zu schwungloser gegenseitiger Versorgung mit banalen Annehmlichkeiten, Geldgewinn, wirtschaftlicher Sicherheit, Ordnung, Behagen, gutem Essen, bürgerlichem Ansehen u. dgl. Sie ist eben, wie jede Lebensform, Gefäß für die allerverschiedensten Inhalte, mit der lebendige Menschen sie nur füllen können, und selbstverständlich entspricht der innere Wertgehalt jeder konkreten Ehe der Beschaffenheit der Menschen, die sie bilden. Aber alle empirische Unvollkommenheit vermag an sich nichts gegen ihren Sinn auszurichten. Sie stellt nur schwere und wichtige Aufgaben. Zunächst ist die durchschnittliche Eheauffassung immer aufs neue durch Ausdeutung ihres Sinngehalts zu vertiefen und das normgemäße Verhalten der Gatten gegeneinander klarzustellen. Ferner gilt es am Umbau des Eherechts zu arbeiten, an denjenigen Stellen, wo dieses dem modernen Eheideal zuwiderläuft und die Entwicklung geziemender ehelicher Gesinnung hindert. Worauf es vor allem ankommt, ist, daß alle Besitzrechte des Mannes an der Frau und ihre erzwungene Unterordnung unter seine Autorität fortgeläutert werden. Die Frau muß auch in der Ehe, so gut wie der Mann, als volle Rechtspersönlichkeit und selbstverantwortlicher Mensch bestehen bleiben. Aber nicht nur die Reste einseitiger Besitzrechte des Mannes sind zu tilgen, sondern auch alles, was die Ehe zum gegenseitigen Besitzverhältnis stempelt und ihren Mißbrauch als solches fördert. So ist z. B. das Postulat einer „ehelichen Pflicht" als gegenseitigen Anrechts der Gatten auf Befriedigung ihrer Geschlechtsbedürfnisse, das früheren Zeiten selbstverständlich war, vom sittlichen Gefühl kultivierter Schichten längst verworfen. Es gilt uns als ebenso unverträglich mit echter ehelicher Liebesgesinnung, wie mit dem unveräußerlichen Recht des Menschen auf freie Verfügung über seinen Leib. Auch das moderne Recht erkennt den Gatten physische Ansprüche aneinander nicht mehr zu. — Anders aber steht es offenbar noch in der Ehepraxis sehr breiter Schichten. Diese gilt es vor allem durch Beeinflussung des Mannes allmählich zu überwinden. — Ferner müssen nicht nur die leiblichen, sondern auch die gegenseitigen geistigen Besitzansprüche der Gatten überwunden werden. Auch sie finden keinen Ausdruck mehr im Eherecht. Allein ihr zähes Fortbestehen sowohl in der Ehepraxis wie in der Eheauffassung trübt immer aufs neue den idealen Sinn der Ehe so stark, daß auch in diesem Zusammenhang die Rede davon sein muß. Eine vollkommene Ehe zu gestalten ist nur möglich, wenn sich die Gatten außerhalb der geheiligten Lebensbezirke, wo sie einander in undurchdringlicher Ausschließlichkeit angehören müssen, die Freiheit für eigenes persönliches Leben vergönnen. Auch die innigst verbundenen Gatten können einander nicht mitnehmen in Stunden, wo die Seele der Abgeschiedenheit bedarf, und was schwieriger ist: Sie haben die hohe Kunst zu erlernen, einander als selbständige Einzelwesen das Eingehen in die Fülle des Lebens zu vergönnen; denn ohne solche Freiheit des einzelnen zu persönlicher Lebensgestaltung neben dem Gemeinschaftsleben wird die Ehe in der Tat auf die Länge der Jahre „eine Armut der Seele zu zweien", Hemmung innerer Entfaltungsmöglichkeiten und erlaubter Daseinsfreuden. Das geistige Monopolbedürfnis der Gatten übt seine Herrschaft noch in unzähligen, sonst wohlgeratenen Ehen hochgestimmter Menschen, und es bedarf meist auf beiden Seiten bewußter Übung, um seiner Herr zu werden. — Aber schließlich: das verwerflichste Besitzrecht ist den Gatten durch das moderne Scheidungsrecht verliehen, das sich unter dem Einfluß überlieferter christlicher Glaubenssätze, die uns heute nicht mehr bezwingen, auf den Boden grundsätzlicher Unlösbarkeit der Ehe gestellt hat. Scheidung ist deshalb nur bei Nachweis schwerer Verschuldung eines Gatten im Sinne des Gesetzes zulässig. Infolgedessen ist sie nicht möglich bei Zerrüttung der Ehe durch Lieblosigkeiten und Pflichtverletzungen mancherlei Art, und erst recht nicht, wenn die Gatten einfach nicht zueinander passen. Das entscheidende Unheil ist, daß ein Gatte den anderen gegen dessen Willen in der Ehe festhalten, also ein Besitzrecht behaupten

Digitized by Google

kann, auch wenn die Gemeinschaft völlig zerfallen und jeglichen Wertes beraubt ist. Selbst das Begehen schwerer Schuld im Sinne des Gesetzes, z. B. Ehebruch oder bösliches Verlassen von seiten des fortstrebenden Gatten verschafft ihm nicht die Freiheit vom Ehebande gegen den Willen des anderen. Denn kein Gatte kann gezwungen werden, bei Verschuldung seines Partners den Scheidungsantrag zu stellen. So geschieht denn nur zu häufig, daß ein Gatte den anderen nicht freigibt, selbst wenn die Lebensgemeinschaft gelöst und die Treue gebrochen ist — aus Rachsucht oder einfach weil er das einst ihm zugehörige Gut keinem anderen gönnt. — So sinnvoll und notwendig es ist, daß der Staat um der Kinder willen die Lösung der Ehe nicht einfach den Gatten selbst überläßt, sondern an Formen, Fristen und Bedingungen knüpft, die den schuldlosen Teil und das Wohl der Kinder sichern —, so sinnwidrig und unerträglich erscheint es uns heute, daß er zerfallene Ehen durch rein äußerlichen Gesetzeszwang zusammenhält und damit unwürdiges Verhalten der Gatten unterstützt.

Und noch unter einem anderen wichtigen Gesichtspunkt ist für die leichtere Lösbarkeit der Ehe zu wirken: Die Rückkehr zur Frühheirat, besonders in den gebildeten Schichten, ist längst als eins der wichtigsten Hilfsmittel zur Linderung der sexuellen Nöte unseres Zeitalters anerkannt, und es kann nicht genug geschehen, einmal um die sozialen Möglichkeiten dafür zu schaffen und ferner die idealistische, materiell anspruchslose Gesinnung zu verbreiten, die jungen Leuten den Mut gibt, in der Blüte ihrer Kraft zu heiraten. Die sexuelle Verwahrlosung gesitteter Kreise ist ja heute entscheidend mitbestimmt einmal durch die Aussichtslosigkeit junger Menschen zu rechter Zeit einen Hausstand begründen zu können, und ferner durch ihre Unlust, sich in jungen Jahren *unlöslich* zu binden. Und diese letztere seelische Hemmung ist ebenso ernst zu nehmen, wie die materielle. Der Kulturmensch bringt nun einmal heute seine innere Entwicklung erst spät zur Reife und er stellt hohe Ansprüche an die innere Wahrheit eines Lebensbundes. Die frühe Heirat ist deshalb für ihn nur dann kein zu schweres Wagnis, wenn jugendliche Irrtümer in der Wahl des Lebensgefährten jedenfalls ohne gegenseitige Häßlichkeiten korrigiert werden können. Dies gestattet das heutige Scheidungsrecht nicht, vielmehr kostet es bei den heutigen gesetzlichen Bestimmungen selbst dann, wenn „Gründe" beigebracht werden können, fast immer unerhörten Kraftaufwand, um die Lösung gegen des anderen Willen durchzusetzen. Zunahme der Scheidungen, Wechsel der Ehegemeinschaft sind gewiß nicht erfreulich, aber geringe Übel gegenüber dem Prostitutionsverkehr, und doch wohl auch gegenüber der Einbürgerung typischer kinderloser „Verhältnisse". Sobald einem Bunde Kinder entspringen, bildet ja ohnehin die Liebe zu ihnen und die rechtlichen Verpflichtungen, die sie den Eltern bringen, ein Band, das sich auch bei leichter rechtlicher Lösbarkeit nur schwer und schmerzlich durchtrennt.

Gewiß bleiben auch bei leichtlöslicher Ehe noch Fälle denkbar, wo edelgeartete junge Menschen nicht aus eigensüchtigen Vorbehalten, sondern aus tiefsten geistigen Entwicklungsinteressen und gewissenhafter Rücksicht auf den anderen, Bindung ihrer Liebe an die Eheform meiden, bevor ihre Zusammengehörigkeit sich in ungebundener Geschlechtsgemeinschaft wirklich erproben konnte. Der Mann geht bei solchen Versuchen kaum ein Wagnis ein, wohl aber aus den früher erörterten psychischen Ursachen fast ausnahmslos die Frau. Geschlechtliche Hingabe greift nun einmal in ihr Gesamtsein unvergleichlich tiefer, als in das des Mannes ein. Der Idee nach sind deshalb die Fälle, in denen ein reiner idealistisch gesinnter und ritterlicher Mann eine junge Frau, die er wirklich liebt, *mit Recht* dem inneren Wagnis solcher Eheprovisorien aussetzen kann, so vereinzelt, daß um ihretwillen die Neuorientierung geschlechtlicher Ideale durch grundsätzliche Bejahung freier Verhältnisse nicht geboten ist. Als allgemeine Regel bleibt vielmehr gültig, daß es ethisch und sozial weit weniger bedenklich ist, wenn junge Menschen, die ihre Liebe unter den ernsten Entschluß zu treuer Lebensgemeinschaft gestellt haben, die pathetische Erfahrung machen, daß ihre Zusammengehörigkeit Täuschung war und deshalb den Ehebund aufgeben, als wenn sie sich von vornherein innerlich auf verantwortungslose vorübergehende Beziehungen einrichten. Der äußeren Form nach ist die leichtlösbare Ehe dem freien Verhältnis ähnlich, aber ihrem *Sinne* nach bleiben doch beide grundverschiedene Gebilde. Dem freien Verhältnis fehlt, was den ehelichen Bund zum ethischen und sozialen Wertgefüge stempelt und als solches kenntlich macht: Die

Digitized by Google

ausdrückliche Bekundung, daß er von beiden Teilen in den Glauben an die Dauer ihrer Liebeskraft eingesenkt wurde und verankert ist an ihrer Bereitschaft zum Tragen aller verantwortungsvollen Folgen.

* * *

Wenn wir schließlich noch Umschau halten nach den hilfreichen Gestaltungskräften, welche die Wirklichkeit des Geschlechtslebens ihren eigenen Idealen nähert, so enthüllt sich auch hier dem suchenden Blicke vorläufig nichts grundsätzlich Neues. Wir können nichts anderes tun, als schon früher erworbene Einsichten ausmünzen und die überkommenen Werkzeuge der Gesittung mit neuen lebendigen Impulsen erfüllen. Die wertvollsten Bildungsmächte, die wir für die Volksmassen besitzen, sind Kirche und Schule. Für kulturerfüllte Kreise kommt dazu die Luft des gesitteten Elternhauses, überhaupt das lebendige Vorbild. Die religiösen Gemeinschaften, die Kirchen und vor allem die protestantischen Sekten haben in Zeiten religiöser Ergriffenheit gewaltige Macht über Seelen und Leiber besessen, und war es auch christlicher Anschauung noch nicht gelungen, der Sexualität als solcher den angemessenen Platz in den Ordnungen der Werte anzuweisen, mochte sie sich auch in ihrer Deutung vergreifen — dies hat nicht gehindert, daß die asketische Übung und puritanische Zucht eine niemals vorher gekannte Bemeisterung triebhafter Begehrlichkeit erreicht hat. Und eben dadurch auch eine Verinnerlichung der Erotik, wie sie außerhalb des christlichen Kulturkreises nicht gekannt wird. In den Vereinigten Staaten, wo die Sektenzugehörigkeit nicht mehr von religiösen Glaubenssätzen, wohl aber von der Bewährung im reinen, ehrbaren Wandel abhängig ist, besitzen die Ideale sexueller Gesittung noch in sehr großen und führenden Volkskreisen durchgreifende erzieherische Kraft. Und man spürte dort noch vor kurzem bis in die Kreise der akademischen Jugend hinein reinere Luft als bei uns. Es fragt sich, ob etwa auch in der alten Welt die Kirchen noch einmal ähnlichen Einfluß auf die Lebensführung der Massen zurückgewinnen können. Dies ist heute kaum zu beantworten und wird davon abhängen, ob es den in ihrem Dienste stehenden lebendigen Kräften gelingt, überkommene Formen mit immer neuen Inhalten zu erfüllen und sich mit unermüdlicher Energie den ethisch-sozialen Aufgaben ihrer Zeit zuzuwenden.

Zweifellos kann die Schule in weit stärkerem Maße als bisher erzieherische Kräfte entfalten und auch auf die Sexualsphäre erstrecken. Ihr allein ist ja die Macht gegeben, wirklich allen noch bildsamen Kinderseelen die Freude am Guten, an der Würde und Schönheit geformten Lebens zu wecken und ihnen den Willen zum Menschsein mit auf den Weg zu geben. Die bloße sexuelle Aufklärung und Belehrung über die Gefahren des Geschlechtslebens, wie sie gerade jetzt angesichts der verschärften Notlage allseitig gefordert wird, ist freilich nur ein kleiner und im Verhältnis unwichtiger Teil des durchgreifenden Erziehungswerkes, das erforderlich wäre. Frühere Generationen haben nicht nötig gehabt, diese Lebenssphäre ausdrücklich mit Kindern zu erörtern, und diese haben dennoch gefühlt, was gut und was böse ist. Und wohlgeartete, richtig geleitete junge Menschen, die in der Luft eines gesitteten Elternhauses aufwachsen, besitzen wohl auch heute noch Abwehrinstinkte und Hemmungen gegen die Verführung zu Häßlichkeiten. — Aber freilich hat unsere Zeit durch die allgemeine Erschütterung früher selbstverständlicher Wertungen, durch die Steigerung des Genußbedürfnisses in Gemeinschaft mit der Großstadtkultur eine Luft geschaffen, in der Sexualität durch absichtsvolle raffinierte Beeinflussung zum Zwecke geschäftlicher Ausbeutung vorzeitig aufgepeitscht wird. Diesen Verführungen fallen Abertausende ungefestigter junger Leute und halber Kinder zum Opfer, die dann durch ihr Beispiel wieder andere nach sich ziehen. Deshalb mag es ein nötiges und hilfreiches Gegengewicht vor allem für die Kinder des Volkes sein, wenn schmutziger Aufklärung der Gasse durch sachliche und vornehme Belehrung über die Gesetze der Fortpflanzung und Vererbung in einem sorgsam durchdachten biologischen Unterricht entgegengetreten wird. Fraglos kann auch solcher Unterricht dazu dienen, um Kindern unaufdringlich Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Lebens und Verantwortungsgefühl für das zukünftige einzupflanzen. Damit sind aber auch meines Erachtens die Möglichkeiten der Schule, durch unmittelbare Belehrung einzuwirken, schon umgrenzt.

Digitized by Google

Aufklärung über Geschlechtskrankheiten wird ebensowenig jemals Unterrichtsgegenstand sein können, wie etwa andererseits die Ideale geschlechtlicher Gesittung, denn nichts ist bedenklicher, als Phantasie und Vorstellungsleben junger Menschen vorzeitig auf dieses Gebiet zu lenken.

Nüchternes Wissen um die Tatsachen der Fortpflanzung soll schwüler Neugier vorbeugen und das Geschlechtsleben in würdige Vorstellungsreihen einordnen, dann aber in die Sphäre des Gleichgültigen, Unbetonten zurücksinken lassen. Denn Unbewußtheit und Schamhaftigkeit sind in der Jugend die Schutzengel der Unbegehrlichkeit, und je länger die Gewalt des Animalischen unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt, um so ungestörter vollzieht sich die Entwicklung von Vernunftkräften, die seiner Beherrschung gewachsen sind. — Sofern Belehrungen über die Gefahren des Geschlechtslebens im Rahmen der Schule nötig sind, können sie meines Erachtens nur außerhalb des Klassenunterrichts, vielleicht in der ja schon versuchten Form ärztlicher Einzelvorträge bei der Schulentlassung geschehen; am weitaus besten aber durch vertrauliche Rücksprache des geeigneten Erziehers oder Arztes mit denjenigen einzelnen, für die es geboten erscheint. — Wichtiger doch als Aufklärung aller Arten ist auch für die geschlechtliche Gesittung die richtige auf die Totalität des Menschseins ausgehende Gesamterziehung. Ihre Beziehung zum sexuellen Problem hat Fr. W. Förster meines Erachtens sehr richtig in folgenden Sätzen formuliert: „Diejenige Sexualpädagogik ist die beste, die am wenigsten direkt über sexuelle Dinge redet, die dagegen alle diejenigen Charakterkräfte und Gewohnheiten zu wecken versteht, welche den jungen Menschen von selbst in die richtige geistige Haltung gegenüber den erwachenden Trieben setzt." — An sich wäre diese Gesamterziehung in erster Linie Aufgabe des gesitteten Elternhauses; da es ihr aber unter den heutigen Kulturbedingungen offenbar nur teilweise gewachsen ist, so haben vielleicht die berufsmäßigen Erzieher noch mehr als bisher neben Übermittlung von Wissen und Verstandesentwicklung die Heranbildung der Seelen zur Ehrfurcht vor allem, was groß, edel, gut und schön ist, in ihren Aufgabenkreis zu beziehen. — Dazu tritt dann noch als ein weiteres in Schule und Elternhaus die Bildung des Willens. Alle persönliche Gesittung und Kultur ist ja darin verankert, daß zwischen die natürlichen Ich-Triebe und ihr stürmisches Auswirken geistige Vorstellungsreihen eingeschaltet werden, die als Hemmungen wirken, und daß der Wille als Bote des Geistes das Abreagieren der Triebe so lange zügelt, bis geistige Impulse Herr geworden sind. Daß der Mensch, wie wir zu sagen pflegen, „sich selbst in die Hand bekommt", das heißt aber, daß das triebhafte Ich zu müheloſem Dienst des Geistigen erzogen wird, galt allen Zeiten als wichtiges Bildungsziel. Und die hohe Kunst der sexuellen Gesittung besteht eben darin, daß die Naturtriebe nicht etwa erstickt und geschwächt, sondern, wie alle Naturkräfte, beherrscht, in die Bahnen der Kultur gelenkt und dadurch Material eines unendlich vielfältigen, geistgeformten Seins werden.

Von hier aus ergibt sich als selbstverständlich, daß erwachsenen jungen Menschen beiderlei Geschlechts — nicht etwa durch moralisierende Erörterungen — wohl aber durch die Gesamthaltung gereifter Menschen als idealgemäßes Verhalten geschlechtliche Enthaltsamkeit zugemutet wird, bis es ihnen möglich ist, den Ansprüchen der höheren Natur an diese Sphäre zu genügen. Diese Norm ist auch für den Mann keineswegs unerfüllbar. Sie wurde von jeher und wird auch heute wieder von einem Teil gesitteter junger Männer mit Stolz verwirklicht. Vor allem ist es eine verheißungsvolle Blüte der modernen akademischen Jugendbewegung, daß sie die Ideale geschlechtlicher Reinheit und Gesittung aufs neue in der Sprache unserer Zeit über das Leben stellt. In diesen Kreisen scheint letzthin neben der Neigung zu freien Verhältnissen mit gleichbürtigen Genossinnen auch eine Strömung zu völliger Keuschheit bis zur Möglichkeit idealgemäßer erotischer Totalgemeinschaft wirksam zu sein. Beide Tendenzen weisen in eine reinere Zukunft, sofern sie entschlossene Abkehr von idealloſen Ansprüchen auf Befriedigung der Notdurft ohne Beteiligung seelischer Kräfte bedeuten. Als Vorbild *allgemeiner* Gesittung hat selbstverständlich nur die rigoristische Wert. — Neuerdings stellen ja auch gewissenhafte Ärzte wieder fest, daß normal beschaffene junge Leute bei richtiger Lebensführung sexuelle Enthaltsamkeit bis zum vollen Mannesalter leisten können ohne Gesundheitsschädigung. Deshalb darf man mit vollem Recht die idealloſe unheroische Gesinnung verwerfen, die junge Menschen kampflos vor ihren Trieben kapitulieren lehrt. — Wir dürfen Verständnis und Duldung haben, wenn junge Menschen im ehrlichen Kampf gegen ihre Leidenschaften nicht standhalten können, denn der von der Norm Abgefallene ist höherer

Digitized by Google

Gesittung dann nicht verloren, wenn er Ehrfurcht vor dem Ideal und das Streben danach behält. Aber niemals werden wir ein Recht auf ungebundenes sexuelles Ausleben zugestehen können. Das gilt für beide Geschlechter. — Allein es ist doch in erster Linie an den Frauen, in einer chaotischen Welt die Ideale der Liebe und Reinheit lebendig zu verkörpern. Die Frau leidet schmerzlicher als der Mann unter Entbehrung der Liebe, auf die sie ihr ganzes Wesen hinweist. Aber die Bemeisterung der bloßen Sexualität ist ihr von der Natur im allgemeinen leichter gemacht als ihm. Wir werden deshalb bei aller Duldsamkeit gegen atypische Einzelschicksale doch grundsätzlich, wie von alters her, vor allem von den jungen Frauen der führenden Schichten erwarten müssen, daß sie den furchtbaren Abfall eines Teils unseres Geschlechts in die dunkelsten Tiefen des Untermenschlichen gutmachen, indem sie die besondere Aufgabe erfüllen, dem geschlechtlichen Idealismus lebendige Gestalt zu geben. — Wenn der junge Mann dem Einfluß der Schule und des Elternhauses entwachsen ist, bedarf er beständiger Berührung mit gesitteten Frauen, deren Gesamthaltung seinen Versuchungen feste Schranken setzt und ihn in Ehrfurcht hält. Jede Frau, die mit anmutiger Würde und tiefer Beseeltheit Herrin ihrer Bedürftigkeit bleibt und ihre Ansprüche an die Männer, denen sie nahetritt, hoch stellt, besitzt durch ihr reines Wesen formbildende Kraft, die so stark wirkt, wie alle Erziehung. Es ist gewiß wichtig, daß wir uns immer aufs neue klar werden, welches der des Menschen würdige Sinn unserer Naturanlagen ist und welche hohen Lebenswerte wir mit ihnen vollbringen können; aber das wirksamste Gegengewicht, das gerade wir Frauen den animalischen Gewalten entgegensetzen können, sind doch die lebendigen Idealverkörperungen — sei es durch heroischen und souveränen Verzicht auf das Unzulängliche — sei es durch Hineinstellen edler vollkommener Liebesgemeinschaft in diese Welt. — Was von solchem lebendigen Sein ausstrahlt, ist wie das helle Sonnenlicht, das alle Trübungen des Wertbewußtseins durch menschliche Schwachheit, Schuld und gnadenloses Schicksal immer aufs neue durchbricht.

Gustav Frenssen: „Die Brüder".

Von

Emmy Beckmann.

Nachdruck verboten.

Nicht in gewaltigen Gesichten der vom grausigen Geschehen in ihren Tiefen erregten Phantasie, zu denen sich die Kriegsereignisse zusammenballen in den Szenen der Dichtung Karl Hauptmanns vom Kriege; nicht in bebenden, schluchzenden oder jubelnden, angstverzerrten oder glaubenshochgemuten Liedern der Seele, deren Saiten alle durch den Sturmwind der Zeit zum Tönen gebracht sind, wie die Dichter-Soldaten Lersch, Bröger, Sternberg, Blunk usw. sie uns geschenkt haben, — sondern in der schlichten Form der Erzählung gibt uns Gustav Frenssen seinen Eindruck von dem Erleben, in dem wir noch stehen, und von dem wir ein schiefes oder halbes, ein zu karges oder übertriebenes Wort nicht ertragen könnten. Das ist der Maßstab, den wir jetzt an eine Dichtung vom Kriege legen: die Schwingung unserer Seele, mächtig bewegt durch eigenes Geschick, und das gemeinsame Volksschicksal, muß untergehen können, muß aufgenommen werden in die Melodie, die uns entgegentönt und von der wir ersehnen, daß sie uns mit emporzieht zu reinerem Klang in lichteren Höhen, über die Erdenschwere des uns festhaltenden Geschehens hinaus. Frenssen hat uns in seiner schlichten Erzählung ein Bild unseres Volkes entrollt, wie wir jetzt täglich Gelegenheit haben, es zu sehen: in seiner harten Mühsal, in seinem stillen und ernsten Willen zum Aushalten, seiner wunderbaren Arbeitszähigkeit, in seinem Zorn zum Kampf, seinem Schrecken vor dem Graus der Vernichtung, seiner Sehnsucht nach allen Gütern des Friedens,

Digitized by Google

nach Heim und Herd, nach Weib und Kind, nach Acker und Scheune und friedlicher, reinlicher Arbeit. In vielen köstlichen Gestalten lebt dies Volk vor uns auf: in geistigen und militärischen Führern, in zähen Bauern und mutigen Frauen. Vor allem aber ist es ein Bild unserer kämpfenden Jugend; ohne Überschwang und Übertreibung, in aller derben Leibhaftigkeit treten sie vor uns hin, die Söhne unseres Volkes, deren Millionen uns die Heimat schützen: die seltsam nachdenkliche, schnell eine schöne Kameradschaft bildende Bemannung des Vorpostendampfers, die in aller Todesgewißheit still und doch munter ihren eintönigen Dienst versieht; die Neugierigen und Erlebnishungrigen; die frohe, begeisterte Jugend der Freiwilligen; die schwerfälligere und schwermütigere Art der Landsturmkämpfer im russischen Winter; die ganze Schar der Matrosen auf Kreuzern und Unterseebooten, auf Urlaub in der Heimat, auf den Schmerzenslagern in den Lazaretten. Und die großen Erlebnisse unserer Zeit ziehen wieder an unserem Auge vorüber und schlagen in unser Herz hinein: die wundervolle Erregung der Kriegserklärung in Hamburg, der Schwung der ersten großen Tage, von deren Schönheit noch späte Geschlechter mit verlangender Seele erzählen werden; das scheinbare Chaos der Mobilmachung, hinter dem in oft seltsamen Formen immer wieder der ordnende, zielbewußte Wille sich kundtat, so daß man noch der Schilderung dieser Dinge gegenüber eine Art Triumph über eine Schöpfung, über das Ruhigwerden nach dem Sturm, das Gestaltwerden aus dem Gestaltlosen empfindet. Dann das lange Warten der Flotte und endlich die große Schlacht am Skagerrak! Die Flotte, auf der wir schon zu Hause sind, geht in den Kampf. Wir erleben die Schlacht vom ersten Aufeinanderprallen der mächtigen Streitkräfte bis zum letzten müden Sich-heim-schleppen des schwerverwundeten Kreuzers. Nichts wird erzählt, alles erlebt. Das ist an und für sich schon eine staunenswerte Leistung der Darstellung. Der Held der Erzählung ist Läufer beim Admiral, und so werden wir während der Schlacht durch das ganze Schiff geführt: von der Kommandobrücke in die Geschützürme, in die Gänge, Maschinenräume, bis zu den Kesseln, wo die Heizer ihre blinde, schwere Arbeit verrichten. Mit dem Admiral verlassen wir das stark beschädigte Schiff, und durch eine Verwundung des Helden auf dem Torpedoboot, das den Stab auf einen anderen Kreuzer überführt, festgehalten, erleben wir nun die schneidigen, atemlos spannenden, aufjauchzenden Angriffe der Torpedoflotte mit. Später werden die Verwundeten auf den Kreuzer gebracht, so daß wir die mühseligen, leidvollen, arbeitsreichen Stunden nach der Schlacht kennen lernen, in denen das Bemühen um die Verletzten, das Arbeiten um die Rettung des Schiffs, das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, das Aufatmen der tödlicher Gefahr Entronnenen, endlich die stolze Freude über das Geleistete das Wort haben, bis wir in das zu herrlicher Siegesfeier erwachende Wilhelmshaven kommen, wo die Wogen der Freude einen Augenblick über das Grauen und Leid hinwegrauschen. — In diesem beiden liegt unseres Erachtens die Stärke und die Größe dieses Buchs, das von der Sicherheit des all seine Mittel genial beherrschenden Erzählers, von der Stärke seiner auch fremdeste Stoffe zur Bildhaftigkeit zwingenden Phantasie und von der eigentlichsten Gabe des Dichters: der zusammenschauenden Gestaltungskraft ein ebenso herrliches Zeugnis ablegt, wie von der Stärke und dem Ernst seines vaterländischen Empfindens und der reinen menschlichen Güte, in deren Antlitz immer neben dem Ausdruck heißen Erbarmens etwas von dem überlegenen, weil alles verstehenden Lächeln des Weisen spielt über das krause, oft seltsame, aber immer so geliebte Menschenvolk. Große Geschehnisse lebendig dargestellt und Menschen von Blut und Saft und Eigenart, von denen sich einige unserem Auge und Herzen besonders einprägen. Es sind wundervolle Gestalten: diese Familie Ott mit Vater und Mutter, Söhnen, Töchtern und Schwiegertöchtern. Vor allem die vier Brüder, zugleich vier Typen der deutschen Jugend: Der etwas verbauerte und verbaste, absonderliche und vom Leben schon arg mitgenommene Älteste, Klaus, der als Landsturmmann in Rendsburg vom Heimweh so heftig gepackt wird, daß er sich ohne Ziel und Plan drei Tage lang in seiner Scheune versteckt, nachher im Karpathenwinter als Tapferster unter Tapferen, von den Schrecken der Vernichtung bis in die tiefste Seele durchschauert, freiwillig über das Gebot hinaus den Graben hält; der ernste, früh zum Manne gewordene Harm, die Stütze der Familie, der mit ruhiger, aber zuversichtlicher Sachlichkeit den Dingen auf den Grund geht und sie meistert, dessen wundervolles Lebenssinnbild das immer auswehende steife Fähnlein auf seinem Rade ist, der sein Leben führt recht und stolz, arbeitsam und einsichtig, klug und nachdenkend, ein rechtes Bild des deutschen Mannes; der

Digitized by Google

kühne, hochmütige, jäh auffahrende Bruder Eggert, der Mensch mit der heißen Liebe und dem raschen Zorn, dem wilden Trotz, dem übermächtigen Stolz, der, seine Verkrüppelung durch eisernen Willen überwindend, als Einarmiger ein tüchtiger Bauer zu werden verspricht; und endlich das schönste und reinste Menschenbild unter ihnen, der Knabe Reimer, der mit seinem hohen Idealismus, seinem Glauben an alles Gute, seinem Vertrauen auf die Mächte der Güte und Reinheit, seinen stolzen Plänen von künftiger edlerer, freierer und schönerer Menschheitsgestaltung so recht ein Bild der Jugend ist, die unserem Deutschland ein wundervolles Morgen bringen wollte und deren Beste wir nun trauernd auf den Schlachtfeldern und auf dem Grunde der See suchen müssen. Neben und mit ihnen lebt die Schar der Kameraden, jeder ein Mensch für sich, mit Liebe und Scharfblick gezeichnet — Frenssen verliebt sich immer noch in seine Gestalten und läßt keinen los, ehe er uns sein Wort gesagt, das Fenster seiner Seele ein wenig aufgetan hat —, doch so sehr zu ihnen gehörend, daß wir uns einen schöneren Abschluß für die Erzählung von Harm Otts Lebensschicksal nicht denken können als den kurzen Bericht von seinem Aufenthalt auf dem Hamburger Hauptbahnhof, der abschließt mit dem Worte: „er verschwand dann im Gedränge der Grauen". —

Der Krieg ist das eigentliche Geschehen in dem Buch, aber doch nicht so, als ob er das eigentliche Leben der Menschen darin ausmachte. Sie hatten vorher ihr Leben und werden es nachher haben, und die Daheimgebliebenen leben es noch mitten im Kriege in verkümmerter, verarmter, verdunkelter Form wohl, aber doch noch mit der gleichen selbstverständlichen Intensität der Arbeit sich dem Acker, dem häuslichen Herd der Familie widmend. Auch das ist wahr und schön, und wir brauchen nicht erst zu sagen, daß der Heimatdichter Frenssen auch in diesen Schilderungen des Lebens seiner dithmarscher Heimat Großes vollbringt. Nur scheint uns das Ereignis, das den Sturm und die Not in die Familie Ott hineinbringt, etwas zu schwer genommen zu sein; oder liegt es an uns raschlebigen Großstädtern, daß wir uns ein solches Fortwirken eines verhältnismäßig geringfügigen, aber die Phantasie und den Aberglauben aufreizenden Ereignisses kaum vorstellen können? Der Dichter kennt seine Leute und seine Heimat besser als wir. Und doch will es uns scheinen, als ob in der Art der Darstellung da ein zu wuchtiger Ton angeschlagen wird, als ob das Ereignis nicht standhält neben den gewaltigen Geschehnissen, die dann kommen. Geben wir es dem Dichter aber zu, dann spielt sich auch diese eigentliche Romanhandlung mit großer, immer unser Interesse wachhaltenden Kunst ab und gibt in ihrem Rahmen wieder Gelegenheit zur Darstellung von köstlichen Erlebnissen und von feiner, tiefer und seltsamer Menschenart.

So ist es ein reiches Buch, das dem deutschen Volk auf den Weihnachtstisch gelegt wird: es wird sich selbst darin wiederfinden, nicht über sein Maß hinausgehoben, aber doch in seinen Besten und Tüchtigsten von einem Kundigen gezeichnet und in seinem größten Erleben. Auch finden wir wieder in diesem Buch die bunte Fülle der Bilder, die gelegentlich in früheren Werken die Einheitlichkeit der Konzeption störten; aber hier sprengt sie nicht den Rahmen. Wir haben nicht die strenge zentrale Einheit des Dramas; wir haben nicht einen Helden oder Träger der Handlung; es sind eben „die Brüder" oder wir können auch sagen: das kämpfende Deutschland. Aber die mehr peripherische Einheit, die der Roman verlangt, den einheitlichen Lebenskreis, innerhalb dessen sich doch alles nach denselben Gesetzen bewegt und zur gleichen Vollendung rundet, finden wir durchaus.

Frenssen hat mit diesem Buch eine vaterländische Tat getan. Wir danken es ihm, daß er uns das Buch schon jetzt gab. Er hat es deswegen schneller schreiben müssen, als sonst seine Art ist; in knapp einem Jahre ist das Buch mit all der ungeheuer gründlichen Vorarbeit auf den Schiffen, in Wilhelmshaven, in den Kajüten der Stabsoffiziere, in Unterhaltung mit den Matrosen auf Deck und in den Türmen, in den Lazaretten, auf Vorpostendampfern und Unterseebooten geleistet worden. Manchmal ist dabei die letzte Durchsinnung jedes Wortes, die wir sonst bei dem Dichter lieben, etwas zu kurz gekommen; im großen und ganzen ist es auch sprachlich, besonders in den Höhepunkten der Erzählung, ein erstaunliches Werk. Wir denken, daß das deutsche Volk es sich zu eigen machen wird und dem Dichter danken, der ihm aus seinem Leid und seinen Wunden, seiner Mühsal und seiner Qual, seinem Haß und seiner Liebe, seinem Stolz und seinem Siege diese Geschichte wob.

Digitized by Google

Lisbeth Wilbrandt. †

Ein Gedenkwort von Adele Gerhard.

Nachdruck verboten.

Die Schimmer dieser strahlenden Persönlichkeit in Begriffe einzufangen, ist schwer. Ein Duft der erdenwarmen Frische des Tiroler Landes, dem sie erwachsen war, kam von ihr. In ihrer heiteren Helligkeit wirkte sie in jedem Kreis wie eine blühende Blume — nicht nur durch ihre holdselige Anmut, mehr, weil man den Atem der Natur fühlbar spürte. Aber sie hatte nichts von jenen „Frauen, die sind wie die Blumen", voll träumender Lässigkeit, voll weicher Grazie. Stark war sie und froh. Eine jubelnde Aktivität war in ihr. Ein tagheller Verstand verband sich einem vertieften Bewußtsein sozialer Pflichten, einer Fähigkeit für allgemeine Fragen. Alles aber war getragen von einer glücklichen Instinktsicherheit.

Nicht viel über 20 Jahre alt, eben verheiratet,[1]) kam sie zum erstenmal in mein Haus. Ein paar Geleitworte von Marie Lang aus Wien, der Herausgeberin der „Dokumente der Frauen", führten sie ein „.... Frau G. wird Ihnen sagen, was Sie tun können...." Was sie t u n könnte! Ein heißer Wunsch nach nutzbringendem Wirken war schon in der ganz jungen holden Frau. Ich brauche nicht auszuführen, daß dieser Wunsch mit zähem Fleiß, mit einem harten Wirklichkeitssinn gepaart war: durch ihre Mitarbeit bei dem Werk über die Berufstätigkeit der deutschen Frau ist Lisbeth Wilbrandts Name später bekannt geworden.

Immer aber entsinne ich mich, was sie mir von jenem ersten Besuch bei mir erzählte. „Ich stand vor Ihrer Tür und las mit großem Respekt das Schild.... Das klang so furchtbar streng und ernst — nach Selbständigkeit und Arbeit.... Wie wird es mir da ergehen — ich zog beklommen die Klingel.... Das Mädchen nahm zögernd meine Karte: ‚sie glaube nicht, daß Sie ohne schriftliche Anmeldung zu sprechen seien' — da ward mir erst recht angst. Aber in dem Augenblick sprang vom Zimmer nebenan eine Tür auf und ich sah durch einen Spalt ein großes, lustiges Schaukelpferd! Mit einemmal hatte ich all meinen Mut wieder: Da sind ja Kinder! Da kann es nicht so schlimm und streng sein...."

Die Melodie des „Schaukelpferdes" tönt durch ihr Leben. Immer, wenn ich das blühende Geschlecht sah, das diesem holden Schoß entstiegen ist — Kinder, in denen sich das Erbe einer alten geistigen und künstlerischen Kultur mit der frohsinnigen Frische eines noch erdnahen Menschentums glücklich eint — habe ich an das Schaukelpferd gedacht. „Ich käme mir vor wie ein Baum, der nicht mehr treiben darf," sagte sie mir einmal vor Jahren, „wenn ich kein Kind mehr gebären dürfte." Bei ihr wirkte die Sehnsucht nach immer neuer Mutterschaft, der Wunsch nach dem jungen, dem kleinen, dem noch ganz hilfsbedürftigen Kinde und seinem wohligen Verwachsensein mit dem mütterlichen Stamm wie Notwendigkeit, ihrem Grundgefüge eingewurzelt. War sie doch selbst so sehr ein „Stück Natur"!

Ihre außerordentliche Vitalität war zugleich eine geistige. Ihre Fähigkeit, Erlebnisse zu erzählen und zu formen, wirkte wie eine künstlerische Gabe. Das erklärt bei dieser so restlos wahren, fast kindlich reinen Natur ihre gelegentliche entzückende Klage, als sie die Klangfarbe eines Erlebnisses verschwenderisch verstärkte und ihr Mann mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit eine Zahl berichtigte: „Der Robert will nun einmal nicht einsehen, daß es bei einer Geschichte darauf ankommt, daß sie gut, nicht, daß sie wahr ist!"

---

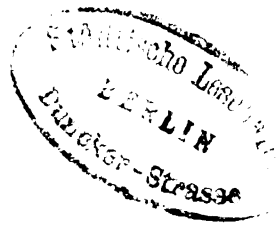
[1]) Lisbeth Wilbrandt war mit dem Tübinger Nationalökonomen Robert Wilbrandt, dem einzigen Sohne Adolf Wilbrandts, verheiratet. Das Buch „Die deutsche Frau im Beruf" von Robert und Lisbeth Wilbrandt (Band IV des Handbuchs der Frauenbewegung) war ein Zeugnis der großen geistigen Gemeinschaft, die in dieser selten glücklichen Ehe herrschte.

Digitized by Google

Man spricht so oft von „herzgewinnender" Anmut. Hier drückt man nur eine Tatsache aus, wenn man dies Wort anwendet. Aber die Anmut dieser Frau, die ein natürlicher Frohsinn, gleich dem Heiligenschein der blonden Locken auf der reinen Stirn, umstrahlte, griff deshalb so sehr in aller Herzen, weil sie tief aus dem Herzen drang.

Lisbeth Wilbrandt war nicht eine „schöne Frau", obwohl ich sie oft so nennen hörte — sie war ein reicher, starker Mensch. Ich sagte, daß die Melodie des „Schaukelpferdes" durch ihr Leben gehe. Unsagbares hat sie in den letzten Jahren gelitten, um noch einmal ein gesundes, lebensstarkes Kind glücklich ans Licht zu tragen. Die ganze ungebrochene und unbrechbare Stärke ihrer Natur zeigte sich erst hier. Kein Krieger an der Front hat mehr als sie in diesen drei Schmerzensjahren ertragen. Ihr Name darf neben den Tapfersten genannt werden. Denn auch bei ihr war es ein bewußtes, frei gewolltes Einsetzen des Letzten und Höchsten für das Höchste: noch einmal in zähem, schmerzlichem Ringen L e b e n zu gebären. Aus den frohen Augen ihres ganz jungen Kindes, ihrer kleinen Lisbeth, spricht ihre Frauen- und Menschenkraft.

Lebe wohl, du holder, gesegneter Mensch! Selbst das Gift der Krankheit wurde in deinen reinen, starken, warmen Händen zur schenkenden Gabe, indem du das Leiden durch die Kraft deines Wollens adeltest. Kein Erinnerungskranz braucht dir gewunden zu werden. So wenig wir des strahlenden Morgens, der betauten Flur vergessen können, so wenig wird dein Bild je aus Seele und Augen der Menschen schwinden, die dein reiner Blick gegrüßt hat.



Charitas Pirkheimer.

Von

Margarete Rothbarth.

Nachdruck verboten.

Italienische Reiseberichte über das Deutschland des sechzehnten Jahrhunderts berichten wenig genug von den deutschen Frauen, wenn sie auch sonst ein gutes Bild der Zustände und Sitten ihrer Zeit geben. Während in dem Italien der Renaissance durch die Entdeckung des neuen Menschen auch die Frau zu individuellem Leben erwachte, hat der Humanismus in Deutschland nicht ähnliche Wunder gewirkt. Die italienische Renaissance ist ohne die Beteiligung kunstsinniger, geschmackvoller Fürstinnen undenkbar — die deutsche weiß wenig von ihrer Mitwirkung. Wohl treten vereinzelt Frauen auf, die, ohne an Kraft und Größe sich mit ihren italienischen Schwestern messen zu können, doch auch eine gewisse Bedeutung im geistigen und politischen Leben ihres Volkes haben. Dann aber beteiligen sie sich weniger an den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen ihrer Zeit, als vor allem an der großen, sie mit sich reißenden Bewegung der Reformation, die sich unmittelbar an Gefühl und Herz wandte. Hierher gehört Argula von Grumbach, bekannt geworden durch eine Streitschrift, die sie zur Verteidigung des Münchener Bürgersohnes Seelhofer, den man zum Widerruf lutherischer Lehre gezwungen hatte, an die Ingolstädter Universität zu richten wagte; ferner Katharina Zell in Straßburg, die vor allem dem Frieden innerhalb der protestantischen Kirche zu dienen suchte und sogar an Luther nach dem Marburger Religionsgespräch 1529 eine Mahnung zur Versöhnlichkeit sandte, auf die er freundlich antwortete.

Eine ganz besondere Stellung nimmt die Nürnberger Patrizierstochter und Äbtissin von Santa Clara, Charitas Pirkheimer, in der Frauengeschichte dieser Zeit ein. Sie hat, wenn auch mit Vorbehalt, sich dem Humanismus zugewandt — der Reformation stand sie feindlich gegenüber und hat dem Rat ihrer Vaterstadt durch ihren hartnäckigen Widerstand in diesen Kämpfen manche böse Stunde bereitet.

Das Geschlecht der Pirkheimer ist eng verbunden mit der Blütezeit Nürnbergs. Neuere Forschungen haben zwar erwiesen, daß die Stadt keineswegs in dem Maße, wie man früher

Digitized by Google

angenommen hatte, von vornherein auf dem Boden des humanistischen Lebensideals stand. Huttens Urteil, daß in dieser Beziehung Nürnberg einzigartig — sola ac unice — in deutschen Landen sei, ist ein Irrtum, entsprungen der Absicht, dem verehrten Freunde Wilibald Pirkheimer eine Schmeichelei zu sagen. Freilich, als dem Humanismus einmal die Tore geöffnet waren, da entwickelte er sich in Nürnberg zu einer Blüte wie nirgends sonst.

Das Verdienst, ihm den Boden bereitet zu haben, gehört Johannes Pirkheimer und seinem Freundeskreis. Er war der Vater von Wilibald Pirkheimer, dem berühmten Humanisten und Gelehrten, und von sieben Töchtern, deren bedeutendste Charitas, die Äbtissin, war — bei ihr wird seine Vaterschaft freilich angezweifelt, da diese Erstgeborene schon bedenklich bald nach der Eheschließung zur Welt kam, und ihre Mutter, Barbara Löffelholz, in einen unerquicklichen Prozeß verwickelt gewesen war, durch den merkwürdige Streiflichter fielen auf die sittlichen Zustände und Auffassungen in Nürnberger Patrizierkreisen im allgemeinen und den unrühmlichen Helden der peinlichen Sache im besonderen. Wie dem aber auch sei, Charitas hat sich immer voll Stolz als ein Familienmitglied der Pirkheimer empfunden, und ihre innige Verehrung für ihren großen Bruder entspringt aus der gemeinsamen Quelle des Familiengefühls und der Freundschaft.

Wenig ist bekannt von der frühesten Jugend der späteren Äbtissin. Sie ist im Jahre 1466 in Nürnberg geboren, verlebte wahrscheinlich in Eichstädt, wohin ihr Vater als bischöflicher Rat berufen wurde, ihre Jugend und trat mit zwölf Jahren in das Kloster St. Clara in Nürnberg ein. 1503 erlangte sie dann dort die höchste Würde, die sie bis zu ihrem im Jahre 1532 erfolgten Tode inne hatte.

Das Clarakloster war ursprünglich aus einer „Versammlung" von „Reuerinnen" hervorgegangen und bestand schon seit dem dreizehnten Jahrhundert. Es entwickelte sich zu einer Versorgungsstätte für Nürnberger Patriziertöchter. Fast lauter Namen, die in Nürnbergs Geschichte eine Rolle gespielt haben, finden sich in den Mitgliederverzeichnissen des Klosters. Man war dort unter sich, alles „Mümelein", die mehr oder weniger untereinander und fast alle mit dem Rat der Stadt verwandt waren. Mit Recht kann Wilibald Pirkheimer in seiner späteren Verteidigungsschrift der Nonnen darauf hinweisen, daß es sich bei ihnen nicht um Landfremde und Unbekannte, sondern um gute Bürgerstöchter aus alteingesessenen Familien handle, wodurch schon eine gewisse Gewähr für ihr Verhalten gegeben sei.

Von dem Leben im Kloster geben hübsche Ausschnitte Briefe der Nonnen, die ein freundliches Geschick vor Zerstörung bewahrt hat. Es scheint im friedlichen, der Beschaulichkeit gewidmeten Gleichmaß dahingegangen zu sein — die einzige in das Gebiet der vita activa gehörige Tatsache, die erwähnt wird, ist die Ausbesserung der Reichsinsignien zur Krönung Karls V. —, und mit Stolz weist Charitas in den Kämpfen der Reformation alle gegen die entsittlichende Wirkung der Klöster vorgebrachten Anschuldigungen als auf ihre Schar nicht zutreffend zurück.

Ein in seiner Enge und Kindlichkeit uns heute rührend anmutendes Idyll gibt die Feier vom fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum der Charitas, 1528. Wie da all die guten Dinge aufgezählt werden, die zur „Hochzeit" von den Verwandten und Gönnern der „Braut" gestiftet werden; wie die würdige Mutter von ihrer Schar gefeiert wurde und wie sie selbst ihren Nonnen eine kleine Überraschung bereitet, das alles ist zu lesen in dem Bericht der Katharina Pirkheimer an ihren Vater Wilibald. Jegliche Schwester erhielt ein Ringlein, „wie wol es vor nit Gewohnheit gewesen ist, daß wir Ring haben getragen, so erbarmete doch die Mutter, daß wir in diesem schweren Jahr einmütiglich in dem Gehorsam bei einander wären blieben, und zu einer Gedächtnis derselben hat sie viel Jahr Pfennig und Groschen, was ihr ist worden, zusammen gesammelt, daß sies davon hat machen lassen heimlich, daß niemand davon wüßt." Zum Schluß berichtet Katharina noch in einer sehr plastischen Schilderung, wie die harmlose Fröhlichkeit, nachdem der Wein der Nonnen Herz erfreut hatte, sich Luft machte: „Es ward zuletzt, da wir gessen hatten zu Nacht, ein Tanz daraus. Es tanzten die alten als wohl als die jungen. Mutter Apollonia Tucherin ist 57 Jahre in dem Kloster gewest, die zog mich auf, daß ich mit ihr mußt tanzen, und die Braut schlug auf einem Hackbrett. Es war der Tanz so groß, daß sie sprach: Lieben Kind, schont mir nur meine Tisch."

Digitized by Google

Es wird immer wieder betont, was für ein außergewöhnlich freudenreiches Ereignis der Anlaß zu diesem Fest gewesen ist. Sonst verlief das Leben im Kloster in ruhiger Eintönigkeit. Die kirchlichen Vorschriften füllen schon ein gut Teil des Tages aus, daneben aber liegen auch vereinzelte Nonnen gelehrten Studien ob. Daß die Bibel deutsch und lateinisch gelesen wird, betont Charitas des öfteren. Manche Nonnen trieben Latein, doch die Regel war es anscheinend nicht, denn im Äbtissinnenverzeichnis von St. Clara, wo sonst nur Namensangaben und Daten stehen, heißt es ausführlich von Charitas: „ein fraw, lateinischer Sprach fast kundig und wohlberedt, dann sie viele lateinische epistolas geschrieben, so noch vorhanden seint." Die Barfüßer, die die geistliche Leitung des Klosters inne hatten, hatten den Nonnen schließlich den Gebrauch dieser Sprache untersagt — wie man annimmt, weil sie mit Abneigung den Verkehr der Charitas mit den Humanisten sahen.

Durch ihren Bruder, dessen Haus der Mittelpunkt des humanistischen Nürnberg war, trat die Äbtissin mit mehreren Führern der Bewegung in Verbindung. Celtis, der „deutsche Erzhumanist", jener zügellose fahrende Professor, dessen ausschweifendes Wanderleben seltsam genug von der klösterlichen Enge seiner Korrespondentin absticht, hat ihr einige Briefe geschrieben und zwei seiner Bücher zugeeignet, vor allem die von ihm aufgefundenen und zuerst herausgegebenen Werke der berühmten Nonne des zehnten Jahrhunderts, Roswitha aus dem sächsischen Kloster Gandersheim. In einer lateinischen Ode vergleicht er Charitas mit den gelehrten Jungfrauen des alten Rom, Spaniens und Frankreichs und feiert sie als Zierde deutschen Landes, Germanae decus omne terrae. Man hat früher durch falsche Auslegungen und auch aus einer bestimmten tendenziösen Absicht heraus das Verhältnis der beiden übertrieben — eine wirkliche geistige Freundschaft hat zwischen ihnen kaum bestanden. Dazu war das Tempo ihrer Lebensrhythmen zu verschieden gestimmt, zu andersartig ihre Grundauffassungen und Meinungen. Und es entbehrt nicht einer humoristischen Note, wenn der im Gedankenkreis des Altertums lebende und schaffende Humanist, der Dichter der IV libri amorum, von der ahnungslosen Äbtissin in rührender Verkennung der Sachlage und in ängstlicher Sorge um sein Seelenheil gebeten wird, „wöllet abstin von den schnöden fabeln, der diana, venus, Jupiter, von andrer verdampter, dero selen ytzo in den helliſchen flammen gepeinigt werden".

(Nebenbei: Ein ernsthafter wissenschaftlicher Forscher, der vor etwa fünfzig Jahren die später als unhaltbar erwiesene Hypothese verfocht, daß die Werke der Roswitha eine geschickte Fälschung des Celtis seien, stützte diese seine Anschauung nicht zuletzt auf die von ihm viel zu wichtig genommene Freundschaft der Charitas zu ihm. Für die Barfüßer, die auch für die Folge den Nonnen den Gebrauch des Lateins untersagten, weil ihnen der humanistische Einfluß im Kloster unangenehm gewesen sei, und ihre Gesinnungsgenossen habe er diese Fälschung begangen, um dadurch zu beweisen, daß schon in früheren Jahrhunderten eine Nonne sich gelehrten Studien gewidmet habe, ohne Schaden zu nehmen an ihrer Seele.)

Noch andere berühmte Gelehrte bringen Charitas ihre Huldigung dar, Christian Scheurl, der in Nürnbergs geistigem Leben eine bedeutende Rolle spielte, und der große Erasmus von Rotterdam, dem sie aus Bescheidenheit und Schüchternheit nicht zu schreiben wagt. Überhaupt ist zu sagen, daß die lateinische Sprache doch nicht so in ihr Wesen eingegangen ist, daß sie zum richtigen Ausdrucksmittel für ihr Denken und Fühlen trotz all ihres redlichen Bemühens geworden wäre. Der Stil ist zwar glatt und gut, aber konventionell und ohne persönliche Note. Besäße man nur lateinisch Geschriebenes von ihr, man hätte keinen Begriff von der Originalität und dem urwüchsigen Temperament, das sich die würdige Mutter ungebrochen bis ins hohe Alter bewahrte. Doch gibt es eine umfangreiche Hinterlassenschaft von ihr, aus der man unmittelbar einen starken Eindruck ihres Wesens gewinnen kann, das sind die „Denkwürdigkeiten in den ferlichen aufrürigen Zeiten (des Kampfes mit dem Rat der Stadt Nürnberg), auch etliche prif, die zu derselben Zeit geschriben sind worden". Da zeigt sich ihre ganze Kraft, Festigkeit, ihre von Mystik freie Religiosität, ihre Schlagfertigkeit und Klugheit; in gewandter Rede hält sie einem dialektisch überlegenen Gegner Widerpart. Ihre Sprache ist so ihr eigen, so frisch und lebendig, daß nicht nur als historische Quelle, sondern auch als frühneuhochdeutsches Sprachdenkmal die „Denkwürdigkeiten" ihren Wert und Reiz für den Leser haben. Auch der Äbtissin Schwächen kommen darin zum Ausdruck, ihre aus-

Digitized by Google

geprägte Selbstherrlichkeit, die keinen Widerspruch vertrug; die rauhe Art, mit der sie entgegengesetzte Meinungen angriff (an anderer Stelle schreibt ihre Schwester Klara an Wilibald, der sich mit Charitas aus uns unbekannter Ursache einmal verzankt hatte: „Ich will dein Bürg werden, daß dich die würdige Mutter nit mehr wird kapiteln" — ein bezeichnender Ausdruck!); sie selbst erzählt von sich, ihre Gegner hätten sich in den Reformationskämpfen beschwert, daß sie „so spizig, stolz und heftig mit jn gehandelt hat".

Damit ist das Ereignis berührt, das die letzten Jahre eines Lebens, das sonst im friedlichen Gleichmaß, ohne Konflikte und Reibungen, in der Stille des Klosters verlöscht wäre, mitten hineinriß in die heftigsten Stürme, in das Rollen großer Begebenheiten, in Kämpfe des Gewissens und der Überzeugung und in offenen Streit mit der von ihr sonst immer demütig anerkannten Obrigkeit.

Zuerst schien es, als ob die Wellen der Reformation sich vor den Mauern des Clarakloster stauen sollten, wenn auch das humanistische Nürnberg früh sich der neuen Lehre zuwandte. Hier verkündete Hans Sachs das Lob der Wittenbergischen Nachtigall, sammelte sich früh ein Kreis treuer Anhänger Luthers, zu denen auch Albrecht Dürer gehörte, hier predigten Männer aus Luthers engstem Freundeskreis, und hier entstand der „gehobelte Ed", eines der schärfsten, unbarmherzigsten Spottgedichte auf den Mann, der gegen Luther die Bannbulle ausgewirkt hatte — und zwar war niemand geringerer als Wilibald Pirkheimer der Verfasser! Noch aber hatte der Rat nicht offiziell Stellung genommen zu der neuen Lehre, noch war der Frieden des Klosters gewahrt.

Dies änderte sich mit dem Jahre 1525, nachdem die Stadt offen die neue Lehre anerkannt hatte und nun auch durch Aufhebung der Klöster reinen Tisch zu machen suchte. Nur die Frauenklöster, gestützt auf das Vorbild von St. Clara — „darumb wenn ich mich bekeret, so wurd sich das gancze land bekeren" —, hielten Widerpart, die anderen fügten sich der neuen Ordnung. Die mutige Äbtissin aber und der ganze Konvent weigerten sich, den Befehlen nachzukommen, lutherische Prediger statt der Barfüßer anzuhören, ihre Ordenskleider abzulegen, ins Weltleben zurückzukehren. In zähem Kampf hat Charitas, unterstützt durch die Einmut und Treue der ihr unterstellten Schar, es wenigstens so weit gebracht, daß das Kloster erhalten blieb. Neue Nonnen wurden nicht mehr aufgenommen, aber die schon dort lebten, durften da in Frieden ihre Tage beschließen. Mit überzeugenden Worten verstand sie die Lage der Alten und der Jungen darzustellen, die plötzlich ins Leben hinausgerissen wurden, dessen Ansprüchen sie keineswegs gewachsen waren. „... kumt man hynaus, so weiß man nit, wo hynaus. Da wirt nit bedacht die not der alten verlebten menschen; da wirt nit zu herzen genumen der jungen personen ferlikeit (Gefährdung)"... „Man predigt uns zu zeiten, wir sollen hinaus und uns verdingen, du lieber herr gott, es sind viel schwestern, die 70 jar alt sind, und vil mer, die 60 sind, was sollten dij arbeiten, so sy doch selbs aller gutheit nottürfftig sein..." Lieber will sie noch an die Arbeit, als daß die „elenden, armen tropfen" dran glauben sollen — dabei ist sie auch fast sechzig Jahre alt! Sie greift mit Worten immer fest zu, ironisiert sich dabei wohl auch selbst („müst ich auch ein man nehmen, so kunt ich villeicht keinen synden, die weil ich alt und ungeschaffen pin") und die Ereignisse, die ihr doch schwer genug auf der Seele lasten („disser osterfreud ... hatten wir so viel ...; wer aber pey dissem scherz ist gewest, der hat on zweyfel so vil angst und not gehabt, das es sy nymer mer gelüstet"). Diese Ironie hat dann der Gegner auch zu spüren, wenn sie ihn mit seinen eigenen Argumenten schlägt. Herr Caspar Nützel, der Pfleger des Klosters, der als zweiter Losunger an der Spitze der Ratsgeschäfte steht, weiß sich vor ihrer Schlagfertigkeit so wenig zu helfen wie Wenzel Link, der bedeutende evangelische Prediger. Sie soll die Schwestern, die „all pfiffen in ein ror, all singen ein liedlein", zum Gehorsam gegen den Rat bringen: „Sprach ich, habt jr mir doch erst geheißen, ich soll die swestern jrs gelübs ledig zellen und yzund wollt jr, das ich jrs pei der gehorsam soll pietten (gebieten);" — so schlägt sie die Herren mit ihren eigenen Waffen. Über den neuen Prediger will sie nicht klagen, „denn ich hab sein predig mit sunderem fleiss gehort und ist mir auch nutz gewest, denn er hat uns mer bestettigt in dem alten gelauben, denn kein parfuss het mugen thun; ... haben wir gemerckt, was abenteuer in der lutherey steckt." Sie schließt mit der hohnvollen Bemerkung, daß sie dies nicht gesagt habe, „um den gutten vatter (den Prediger) zu verklahnern, denn er redt aus dem geist, den er hat."

Digitized by Google

Aus diesen Proben ist zu verstehen, daß die Gesinnung des Rates nicht milde sein konnte gegen das Kloster, wo solchermaßen gegen ihn gearbeitet wurde. Schon vor dieser Zeit hatte Charitas ihn gereizt, indem sie an Emser, einen der erbittertsten Gegner Luthers, wegen seiner Angriffe auf den Reformator einen Brief voll Anerkennung und Lob gesandt hatte, den dieser allgemein herumzeigte. Die Clarissinnen hatten schwer unter der Bürde des allgemeinen Hasses und der ständigen Quälereien zu leiden. Die unerträglichsten Beschimpfungen müssen sie sich gefallen lassen, nicht nur von dem Pöbel, der lärmend das Kloster bedroht, die Fenster einwirft und schändliche Lieder singt, sondern auch von den ehemals Befreundeten, den Ratsherren, und von den neuen Predigern, die solch „groß sünd und unreinigkeit" von den Nonnen aussagen, daß die Äbtissin mehr als einmal in bittere Bemerkungen ausbricht: „Wenn wir schentlich döchter (öffentliche Dirnen) wern, möcht solchs villeicht statt haben, dieselben leßt man aber unbekumert, allein get es über uns, dann wir sind, wie man sagt, vil erger dann dieselben." ... „Du ewiger gott, leydt man doch die schanthewsser, wiewol wir mussen hören, wir sind erger denn dieselben leut."

An allem, was in der Welt um Nürnberg an Unheil geschieht, sollen die armen Nonnen jetzt schuld sein, so auch am Bauernkrieg, der zwar Nürnberg verschonte, dessen blutige Ausläufer aber am Horizont drohten. Auch diesen Vorwurf weist Charitas aus genauer Kenntnis der Sachlage zurück: die Bauern wollen nicht eigen, d. h. unfrei, und niemand etwas schuldig sein, „demnach hoffen wir sind kein ursach zu solcher aufrur, denn wir haben nymant unter dissen leuten". Energisch betont sie immer, daß ihre Frömmigkeit auf die Bibel sich stütze; mit Hohn beweist sie, die Ohrenbeichte wolle man zwar abschaffen, aber das Einzelverhör der Nonnen, zu dem diese trotz ihres Sträubens, um etwaige Klagen über das Kloster und seine Leitung vorzubringen, sich herbeilassen müssen, sei doch kaum von der so heftig angefeindeten Einrichtung verschieden. „Es ist doch nicht von noten, das wir dem mussen peichten, der einem Rat gefellt; so sy uns die nit wollen lassen, die uns gefallen, wollen wir auch der nit, die jn gefallen." ... „Uns will yderman mit dem har gen himel zyehen", aber diese liebevolle Fürsorge haben sie nicht nötig, sie sind ihrer sicher genug, um selbst für sich einzustehen.

Ein solches Selbst- und Herrschergefühl mußte es natürlich doppelt schwer empfinden, wenn ihm Schranken gesetzt wurden und sein Machtbereich sich enger erwies, als es dachte. So geschah es Charitas, als die Erregung der Gemüter ihren Höhepunkt erreicht hatte und einige Mädchen der ihr anvertrauten Schar mit Gewalt entrissen wurden. Die Mütter dreier ganz junger Nonnen, sich an die Verfügung des Rates haltend, drangen in das Kloster und führten die heftig Widerstrebenden von dort fort. In einer ungemein anschaulichen Szene, deren Sprache vor verhaltenem Grimm schwingt, schildert die Äbtissin in dramatischer Steigerung das Klagen und Jammern der Nonnen, den Kampf mit ihren Müttern, bei denen es zu Handgreiflichkeiten kam, und schließlich den Sieg der rohen Brutalität. Die armen Opfer, die unter dem Beifallsgeheul des draußen versammelten Mobs weggeschleppt wurden, hätten so mitleiderregend dem Volk ihren Jammer geschildert, daß es sogar die harten Landsknechte erbarmte. Man hat von katholischer Seite immer voll Entrüstung auf den widerlichen Auftritt hingewiesen und überlegen diese Übergriffe der neuen Lehre als Kampfmittel für den alten Glauben benutzt, während von protestantischer Seite immer mit Recht betont wurde, daß alles viel glatter und weniger gewaltsam vor sich gegangen wäre, wenn Charitas dem Rat mehr Entgegenkommen gezeigt und ihren Einfluß auf die jungen Nonnen dazu verwandt hätte, um sie dem Willen ihrer Eltern gefügig zu machen.

Die Kraft der Äbtissin drohte den immer sich erneuernden Befehlen und Anstürmen zu unterliegen. Ihr Bruder zwar, der zu den frühesten Anhängern der Reformation gehört und die Wegwendung von der Scholastik von ganzem Herzen begrüßt hatte, hatte seinen Sinn geändert und war ihr Bundesgenosse geworden — man schiebt dies nicht zuletzt auf die schlechte Behandlung, die seine Schwestern und Töchter im Kloster durch den Rat zu dulden hatten. Die Verteidigungsschrift der Nonnen, die er verfaßte, hatte so gut wie keinen Erfolg.

Da kam Hilfe von einer Seite, von der sie es nicht gehofft hatte. Melanchthon, der gerade in Nürnberg weilte, wurde von dem Rat gebeten, den widerspenstigen Nonnen den Kopf zurechtzusetzen. Es kam zu einer Unterredung zwischen ihm und der Äbtissin, deren Erfolg aber anders war, als die Herren von Nürnberg in ihrer Zuversicht erwartet hatten. Statt daß diese

Digitized by Google

Nonnen, überzeugt von der siegenden Gewalt seiner Rede, nun nachgegeben hätten, zeigte sich im Gegenteil, daß die Unterredung zu ihren Gunsten entschieden hatte. „Darnach uber etliche tag kom der pfleger mit herrn Philippo in das peichthauss, der saget vil dings auf die newe lere, aber da er höret, das wir unsern grunt auf die genad gottes und nit auf unser abgene werck setzten, sprach, wir möchten eben als wol im closter selig werden als in der welt.... Er war bescheidener mit seiner red, denn ich noch keinen lutterischen gehört hab; was im ser wider, das man die leut mit gewalt nottet. Er schyd mit guter freundschaft von uns, het darnach dem pfleger und den andern herrn in vil stucken heftiglich eingeredt, besünders das man den parfussen den gottsdienst also verpotten het und die kinder also mit gewalt auß dem closter gezogen het. Sagt in unter augen, wie sy groß sund daran gethun hetten."

Die Reden Melanchthons verfehlten ihre Wirkung auf den Rat nicht. Man ließ die Frauen von nun an in Frieden, so daß die schlimmsten Zeiten überstanden waren. Freilich, die Verarmung des Klosters nahm immer mehr zu, denn die neuen Verordnungen über Abgaben und geistliches Vermögen wurden streng durchgeführt; aber die alten Nonnen durften doch wenigstens in Frieden ihre Tage beschließen, unbelästigt von der Außenwelt und in dem Glauben, wie es ihr Gewissen ihnen gebot. Nach den bösen Erlebnissen der Vergangenheit mutet die Schilderung des erwähnten fünfundzwanzigjährigen Jubelfestes doppelt rührend an.

Die Äbtissin sollte ihren Ehrentag nicht lange überleben. Vier Jahre darauf, 1532, schloß sie die Augen. Auf sie folgte im Kloster ihre Schwester Klara, und als diese schon nach siebzehn Wochen starb, wurde ihre Nichte Katharina, die Tochter Wilibalds, Äbtissin. Erst im Jahre 1591 starb die letzte Clarissin. Der ganze Besitz fiel damit an die Stadt Nürnberg, die die Kirche von St. Clara als öffentliches städtisches Gebäude benutzte. Im Jahre 1857 erst wurde sie wieder als katholische Kirche eingeweiht. — —

„Der Mangel an reiner Weiblichkeit hat die erste Schriftstellerin erzeugt. Vernachlässigt von den Grazien vielleicht, die sie nicht suchte, und verschmäht von der Liebe, deren sie nicht fähig war, suchte sie die Musen auf, um als Repräsentant der ganzen künftigen Zunft und als Karikatur mit den Zügen jenes fabelhaften Gorgonidenbildes auf dem Schild der Minerva zu prangen." Diese lapidaren Worte stehen in der Einleitung eines vor etwa hundert Jahren geschriebenen Lebensbildes der Charitas Pirkheimer, die der Verfasser nun als Gegenstück jener so lichtvoll — seitenlang — von ihm geschilderten Weiblichkeit verherrlicht. Und das muß man ihm lassen, als nur gelehrte Frau wäre ihr kaum Nachruhm beschieden gewesen. Was für uns heute ihren Zauber ausmacht, das ist ihre Gradheit, ihre Festigkeit und nicht zuletzt ihre Intelligenz. Nicht ohne Grund darf man daher in dem Rahmen einer Zeitschrift, die der Frauenbewegung dient, ihren Schatten beschwören, wenn sich auch vielleicht mancher darüber wundern mag, daß in den Tagen des Jubelfestes der Reformation das Gedächtnis an eine Frau wachgerufen wird, deren Leben und historische Bedeutung erst seinen Stempel erhält durch den Kampf g e g e n die neue Lehre. Aber es kommt bei der Menschenbetrachtung doch letzten Endes nicht auf das Was, sondern auf das Wie an — und da hat sie in ihrem schweren Kampf, da sie allein stand gegen eine ganze Stadt, die gleiche Kraft und Größe des Glaubens und der Überzeugung bewiesen wie der Reformator, als er sein: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" aussprach.

Digitized by Google

Mutter und Kind.

Von

Landgerichtsrat Dr. **Ernst Goldmann.**

Nachdruck verboten.

Ein Urteil des Reichsgerichts vom 21. Juni 1917 (abgedruckt in der Jurist. Wochenschrift 1917 S. 902) gibt Anlaß zu folgenden Bemerkungen.

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch steht das Kind, solange es minderjährig ist, unter elterlicher Gewalt, und diese liegt in der Hand des Vaters. Der Vater hat kraft der elterlichen Gewalt das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen. Die Sorge für die Person umfaßt das Recht und die Pflicht, das Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen (§§ 1626, 1627, 1631). Die Mutter hat zwar neben dem Vater das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen, aber bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen den Eltern geht die Meinung des Vaters vor (§ 1631).

Danach hat der Vater das Recht, den Aufenthalt des Kindes ohne Rücksicht auf den Willen der Mutter zu bestimmen; sie muß sich seiner Entscheidung fügen, wenn er das Kind von ihr wegnimmt und anderswo unterbringt. Leben die Eltern voneinander getrennt, ohne gerichtlich geschieden zu sein, so muß die Mutter das Kind dem Vater herausgeben, sei es daß er es in seiner eigenen Wohnung unterbringen oder daß er es anderen Leuten in Pflege geben will. Eine solche Ausübung des Rechts der Aufenthaltsbestimmung wird in den meisten Fällen die Mutter sehr hart treffen und ihr natürliches Interesse am Kinde schwer beeinträchtigen. Aber nach den Gesetzesvorschriften tritt das Interesse der Mutter gegenüber dem Bestimmungsrecht des Vaters als Oberhaupts der Familie zurück. Infolgedessen haben die Gerichte die Klagen getrennt lebender Frauen gegen den Ehemann oder die von ihm bestimmten Pfleger auf Herausgabe der Kinder immer abgewiesen. Ihre Klage auf Herausgabe der Kinder bleibt auch dann erfolglos, wenn sie ein Recht zum Getrenntleben haben, z. B. wenn der Mann sie verlassen hat, um mit einer anderen Person zusammen zu leben. In solchen Fällen darf die Frau zwar die Herstellung der Ehegemeinschaft ohne Nachteil verweigern; sie ist aber nicht berechtigt, die Herausgabe der Kinder an den Mann zu verweigern oder die Herausgabe der Kinder von ihm zu verlangen.

Unser höchster Gerichtshof hat aber dem grundsätzlich unbeschränkten Recht des Vaters zur Aufenthaltsbestimmung doch eine Schranke gezogen, welche die Mutter vor einem Mißbrauch seines Rechts schützt. Dieser Schutz greift allerdings nur in den Fällen Platz, wo die Ehegatten getrennt leben und die Frau ein Recht darauf hat, die Herstellung der Ehegemeinschaft zu verweigern. Ein Recht zum Getrenntleben hat die Frau namentlich dann, wenn sie berechtigt ist, auf Scheidung gegen den Mann zu klagen (§ 1353 Abs. 2). Wenn in diesen Fällen die Bestimmung des Mannes, daß das Kind anderweit untergebracht werden soll, sich gegenüber der Frau als eine mißbräuchliche Ausübung seines Bestimmungsrechts darstellt, so geht dieses Recht vom Mann auf die Frau über. Dann darf die Mutter das Kind behalten; sie handelt nicht widerrechtlich, wenn sie die Hergabe des Kindes verweigert, und sie ist ihrerseits berechtigt, von dem Vater und jedem Dritten die Herausgabe des Kindes zu verlangen. Ein solcher Mißbrauch liegt z. B. vor, wenn der Vater das Kind von der Mutter wegnimmt, nicht um besser für das Kind zu sorgen, sondern um einen unberechtigten Druck auf die Frau auszuüben, welche die Herstellung der Ehegemeinschaft mit Recht verweigert. Ebenso, wenn der Vater sein Recht ausschließlich oder doch hauptsächlich zu dem Zweck ausübt, die Mutter zu schikanieren. Der Vater mißbraucht

Digitized by Google

aber auch dann sein Recht, wenn die Mutter leidend ist und die Trennung vom Kinde ihre Gesundheit wesentlich und nicht bloß vorübergehend schädigen würde.[1])

Das Vorrecht des Vaters gegenüber der Mutter hört in diesen Fällen also deshalb auf, weil er es mißbraucht. Der innere Grund dieses vom Reichsgericht aufgestellten, im Gesetz selbst nicht ausdrücklich ausgesprochenen Rechtssatzes ist darin zu finden, daß die im Gebiet des Familienrechts dem einzelnen gewährten Rechte ihrer Natur nach nicht schrankenlose sind, sondern ihre Grenzen in der Pflicht des Berechtigten finden, bei Ausübung seines Rechts auf die berechtigten Interessen der übrigen Familienmitglieder die gebührende Rücksicht zu nehmen, hier also auf die gesetzlich anerkannten Interessen der Ehefrau und Mutter hinsichtlich des Kindes. So ausgesprochen im Urteil des Reichsgerichts, Jurist. Wochenschrift 1912 S. 395. Die Mutter darf, wie das Reichsgericht an einer anderen Stelle (Bd. 69 S. 96) einmal gesagt hat, wenn auch bei Meinungsverschiedenheiten der Eltern grundsätzlich die Meinung des Vaters den Ausschlag gibt, gegen eine ihr eigenes Fürsorgerecht beeinträchtigende Entscheidung des Vaters nicht schutzlos gelassen werden. Kann also eine Ehefrau, die mit Recht von dem Manne getrennt lebt, Umstände beibringen und nachweisen, welche die Handlungsweise des Mannes als eine ihr gegenüber mißbräuchliche Ausübung seines Bestimmungsrechts dartun, so ist ihr das Recht der Bestimmung des Aufenthalts der Kinder zuzusprechen. Sie genießt dann dasselbe Recht, wie die bereits geschiedene Ehefrau in denjenigen Fällen, wo der Mann allein für schuldig an der Scheidung erklärt worden ist (§ 1635).

Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß diese vom Reichsgericht verkündete Anschauung durchaus dem normalen Rechtsgefühl entspricht. Dagegen kann man dem Reichsgericht in einem anderen Punkte der eingangs erwähnten Entscheidung vom 21. Juni 1917 nach meiner Ansicht nicht folgen. Dort klagte eine Mutter auf Herausgabe ihres dreijährigen Kindes gegen den Vater ihres Mannes und gründete den Anspruch u. a. auch darauf, daß das Kind noch ganz jung sei und schon deshalb zur Mutter gehöre. Das Reichsgericht hat diese Begründung des Anspruchs abgewiesen, weil das zarte Lebensalter des Kindes allein der Mutter kein Recht gebe, die Herausgabe des Kindes an sie zu verlangen. Die Trennung eines ganz jungen Kindes von der Mutter könne zwar einen Mißbrauch des Sorgerechts gegenüber dem Kinde bedeuten, aber im vorliegenden Rechtsstreit handle es sich nicht um das Interesse des Kindes (dessen Wahrnehmung dem Vormundschaftsgericht obliege), sondern um die Rechte der Mutter an der Person des Kindes. Ich kann diese Ansicht nicht teilen, glaube vielmehr, daß auch hier ein Mißbrauch des väterlichen Bestimmungsrechts gegenüber der Mutter gegeben ist. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein ganz junges Kind zu seiner Mutter gehört, und daß der Mutter in erster Reihe das Recht und die Pflicht zukommt, das Kind zu versorgen, zu behüten und zu erziehen. Der natürliche Zusammenhang zwischen Mutter und Kind ist in den ersten Lebensjahren so stark und innig, daß die Wegnahme des Kindes ohne zwingenden Grund eine außerordentlich schwere Kränkung der Rechte bedeutet, die das Gesetz der Mutter verliehen hat. Es mag sein, daß die Wohlfahrt des Kindes durch seine Trennung von der Mutter im einzelnen Falle nicht leidet. Denn es gibt ja viele Kinder, die schon in den ersten Jahren die Mutter entbehren müssen, und das Kind kann in Hände kommen, die es ebenso gut oder noch besser als die Mutter behüten und pflegen. Aber für die Mutter selbst bedeutet die Trennung unter normalen Verhältnissen eine Entziehung von Rechten und Pflichten, wie sie kränkender kaum gedacht werden kann.[2]) Es ist also gerade das Interesse der Mutter, das durch die Wegnahme eines ganz jungen Kindes verletzt wird, und deshalb liegt auch darin ein Mißbrauch des väterlichen Bestimmungsrechts gegenüber der Mutter, vorausgesetzt, daß diese einen Grund hat, dem Manne die Herstellung der Ehegemeinschaft zu verweigern. Nur

[1]) Vgl. Entscheidungen des Reichsgerichts Band 55 Seite 421; in der Juristischen Wochenschrift 1907 Seite 6, 1912 Seite 395, 1915 Seite 1261.

[2]) Diesen Standpunkt hat auch das Oberlandesgericht in Hamburg einmal eingenommen. In einem Urteil vom 16. November 1915 (Rechtspr. Band 32 Seite 15) hat es das Recht der Mutter auf das in zartem Lebensalter stehende Kind als das natürlichste aller Rechte und als ein unveräußerliches Recht der Mutter gekennzeichnet und nur aus diesem Grunde die Klage des Vaters auf Herausgabe eines Kindes abgewiesen, das bereits sechs Jahre alt war.

Digitized by Google

dann, wenn sich die Frau ohne jeden Grund von dem Manne getrennt hat, kann sie sich nicht darüber beklagen, daß der Mann ihr das Kind vorenthält. Nach diesen Gesichtspunkten hat das Bürgerliche Gesetzbuch auch im Falle der Ehescheidung das Sorgerecht der Eltern gegenüber Kindern in zartem Lebensalter geregelt: Der Ehefrau steht, auch wenn sie für mitschuldig an der Scheidung erklärt worden ist, dennoch die Personensorge für alle Kinder so lange zu, bis sie das sechste Lebensjahr erreicht haben. Nur dann, wenn sie allein für schuldig erklärt worden ist, wird ihr dies Recht versagt (§ 1635). Es entspricht dem natürlichen Rechtsgefühl, diese für den Fall der geschiedenen Ehe getroffene Regelung entsprechend auf den Fall des Getrenntlebens der Eltern anzuwenden; das Bedenken des Reichsgerichts gegen diese Analogie ist nicht stichhaltig. Es kann sich nur noch fragen, bis zu welchem Zeitpunkt man das zarte Lebensalter des Kindes zu rechnen hat. Die Grenze wird auch hier, wie im Falle der Scheidung, das sechste Lebensjahr (Beginn der Schulpflicht) bilden müssen.

Was bisher gesagt worden ist, bezieht sich nur auf das Verhältnis der Eltern zueinander, soweit es sich um die Sorge für die Person des Kindes handelt. Wir hatten es nur mit den Wirkungen des väterlichen Bestimmungsrechts gegenüber der Mutter zu tun, insbesondere mit dem Schutz der Mutter gegenüber einem Rechtsmißbrauch des Vaters. Auf einem anderen Felde liegt der Schutz des Kindes gegen den Mißbrauch des Sorgerechts durch den Vater. Die Trennung von Mutter und Kind kann, wie schon erwähnt, auch einen Verstoß gegen das Interesse des Kindes bedeuten, und dann ist nicht das Prozeßgericht, sondern das Vormundschaftsgericht zum Eingreifen berufen. Liegt in der Wegnahme des Kindes von der Mutter ein Mißbrauch des Personensorgerechts, durch den das geistige oder leibliche Wohl des Kindes gefährdet wird, so hat das Vormundschaftsgericht die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßregeln zu treffen (§ 1666). Zum Eingreifen des Vormundschaftsgerichts genügt also niemals, daß der Vater das Kind ohne Grund von der Mutter wegnimmt, daß er durch seine Handlungsweise die Rechte der Mutter beeinträchtigt; es ist vielmehr erforderlich, daß er dadurch das Wohl des Kindes in Gefahr bringt, daß er sich einer Pflichtverletzung gegenüber dem Kinde schuldig macht, die schlimme Folgen für das Kind haben kann. Wird das von der Mutter entfernte Kind in der Wohnung des Vaters oder in der von ihm bestimmten Pflegestelle ordnungsmäßig gehalten und verpflegt, liegen auch andere Bedenken gegen diesen Aufenthalt des Kindes nicht vor, so hat das Vormundschaftsgericht keinen Anlaß, gegen den Vater einzuschreiten. Erst dann, wenn das Kind dort körperlichen oder seelischen Gefahren ausgesetzt ist, sind Maßregeln des Vormundschaftsgerichts zulässig und geboten. Dann kann das Vormundschaftsgericht z. B. auch anordnen, daß das Kind zur Mutter kommen soll. Es kann alsdann auch dem Vater das Sorgerecht ganz oder teilweise entziehen. Aber in diesen Fällen hat die Mutter kein Recht darauf, an die Stelle des Vaters zu treten, seine Rechte gehen nicht ohne weiteres auf sie über. Das Gericht muß vielmehr einen Pfleger für das Kind bestellen, der die Rechte und Pflichten des Vaters wahrzunehmen hat. Das hat seinen guten Grund: Die Mutter ist häufig so abhängig vom Vater oder so schwach, daß sie das Interesse des Kindes gegen den Vater nicht mit der erforderlichen Kraft vertreten kann. Deshalb muß das Gericht freie Hand in der Auswahl derjenigen Person haben, welche die Sorge für die Person des Kindes wahrnehmen soll. Wenn es die Verhältnisse gestatten und es im Interesse des Kindes liegt, kann natürlich auch die Mutter selbst zum Pfleger bestellt werden. Aber ein Recht darauf hat sie, wie gesagt, nicht, weil eben die Maßregeln des Vormundschaftsgerichts nur dem Besten des Kindes, nicht dem Interesse der Mutter dienen sollen. Daher kann das Gericht auch anordnen, daß das Kind von beiden Eltern getrennt und in einer geeigneten Familie oder Anstalt zur Erziehung untergebracht werden soll.

Daraus ergibt sich, daß eine Mutter, die sich das ihr vom Manne weggenommene Kind wiederverschaffen will, eher zum Ziele kommt, wenn sie den Prozeßweg beschreitet, als wenn sie das Vormundschaftsgericht anruft. Denn die Maßregeln, welche der Vormundschaftsrichter auf Grund des § 1666 ergreift, können leicht dazu führen, daß das Recht der Aufenthaltsbestimmung auf eine dritte Person (den Pfleger) übertragen wird; dann ist der Mutter jeder Einfluß auf die Aufenthaltsbestimmung entzogen.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Donnerstag, 20. Dezember.

Die bayerische Regierung hat sich beruhigend zu gewissen Gerüchten ausgesprochen, die in schwebenden wirtschaftspolitischen Verhandlungen mit Österreich eine Gefahr für den Zollschutz der bayerischen Landwirtschaft vermuten wollen. Regierung und Landtag seien in der Aufrechterhaltung dieses Zollschutzes einig.

Die Berliner Nationalliberalen erklären sich für das Reichstagswahlrecht in Preußen.

Ein Volksbund für Freiheit und Vaterland ist von Gewerkschaften aller Richtungen, der Interessengemeinschaft der deutschen Beamtenverbände und großen Angestelltenverbänden als seinen Hauptträgern, unter dem Vorsitz von Professor Francke, ins Leben getreten. Er bezeichnet seine Ziele in einem Aufruf, dessen Hauptteil die folgenden Abschnitte bilden:

„Ein starkes und freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen, ist uns in mannigfachen Kundgebungen der Regierung als unsere deutsche Zukunft bezeichnet worden.

Nur diese Losung vermag unser Volk wahrhaft zu einigen. Äußere und innere Freiheit, äußere und innere Kraft hängen zusammen. Nur ein Volk, in dem für die freie und verantwortungsfreudige Mitarbeit aller Schichten und Stände am Staatswesen Raum geschaffen wird, ist machtvoll nach außen. Innerer Neuaufbau und äußere Kraftentfaltung der Nation sind nicht zu trennen. Das verkennen alle, welche diese Neuordnung verschieben zu dürfen glauben, statt sie unmittelbar und lebendig aus dem Kriege selbst geboren werden zu lassen, wie dereinst auch unser Reich mitten im Kriege geboren wurde.

Der vierte Kriegswinter heischt diese Forderungen lauter als je. Gebieterischer als jemals verlangt er den inneren Zusammenschluß der Nation. Vor allem rechnen wir dazu: klare Einheit zwischen Reichsleitung und Volksvertretung.

Im einzelnen bedürfen wir erstens angesichts des heute noch nicht gebrochenen Vernichtungswillens unserer Feinde einer äußersten Zusammenfassung unserer Kräfte, bis jener Vernichtungswille gebrochen ist; zweitens der sofortigen innerpolitischen Neuordnung, eines freiheitlichen Ausbaues unserer staatlichen Einrichtungen durch gemeinsame Arbeit aller Volkskreise, um so die Kraft des Volkes zu stärken, die Freudigkeit zu steigern, einer reformwilligen Regierung die Stütze eines festen Volkswillens zu geben und die notwendigen Folgerungen aus dem Wesen des modernen Staates zu ziehen, die heute jede Nation im Zusammenhang ihrer Entwicklung ziehen muß; drittens einer klaren, von Volk und Regierung getragenen Außenpolitik, die einen dauernden Frieden anstrebt, Rohstoffbezug und Handelsabsatz sichert und Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit der Völker auf den Boden der Sittlichkeit und des Rechts stellt."

Freitag, 21. Dezember.

Ein Winterwetter, so strahlend wie lange nicht, trägt die hoffnungsvolle Stimmung durch diese im Innern ereignislosen und draußen so inhaltvollen Tage. Rauhreif, der aus den Anlagen einen weißen Zauberwald macht, Mondschein und über grausilbernem Duft die Sterne, der Eisspiegel des Wassers, der sich in weiche weiße Dämmerung verliert, und fern die schimmernden Nebelgestalten der Türme — das alles liegt wie stumme Erwartung und festliche Vorbereitung da, und man geht hindurch mit einem Gefühl wie vor dem Erwachen aus schwerem Traum.

Bei aller Spannung, mit der dem Verlauf in Brest-Litowsk entgegengesehen wird, ist aber doch jeder, den man sprechen hört, überzeugt und tapfer ergeben in die Tatsache, daß das, was uns die nächsten Wochen bringen werden, die schweren Kämpfe nicht erspart, die uns noch erwarten, bis der Friede kommt.

Sonnabend, 22. Dezember.

Viele große Weihnachtsbäume bleiben unverkauft stehen, teils weil die Menschen, in ein paar geheizte Zimmer zusammengedrängt, keinen Platz für einen großen Baum frei haben, teils weil das Wichtigste, die Lichte, sehr schwer zu haben ist. Man sollte in diesem Jahr alles aufbieten, um Weihnachten festlich zu machen, gerade weil so etwas wie eine Erstarrung der Kraft, sich zu freuen, auf dem langen, langen Wege durch diese Jahre über viele von uns gekommen ist. Heute trabt bei schönem Frostwetter alles noch zu letzten Besorgungen durch die Straßen, und Läden, Bahnen und Bürgersteige (auch das eine Dampfschiff, das zur Bewältigung des Weihnachtsverkehrs auf einer Linie einmal wieder halbstundenweis verkehrt) atmen Frische und Vorfreude. Und daß

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 52 ff. 1917.

Digitized by Google

die Läden — selbst die am warenärmsten sind — immer noch irgend etwas gefunden haben, mit dem sie den Schaufenstern den Eindruck von Fülle und Auswahl gaben, ist fast eine moralische Leistung. Wie ein gefüllter Schuhladen aussieht, wissen wir gar nicht mehr, ebensowenig wie wir uns die Haltung zurückzurufen vermögen, in der man als Käufer den Laden betrat, als man sich noch willkommen fühlen konnte, statt wie heute mehr oder weniger als Bittsteller aufgenommen zu werden.

Sonntag, 23. Dezember.

Die Direktion der Gaswerke warnt eindringlich davor, seiner Festfreude in erhöhtem Gasverbrauch die Zügel schießen zu lassen. Sie lebt von der Hand in den Mund, von der täglichen Kohlenlieferung bis zur sehnlich erwarteten nächsten.

Aber trotz aller Einengungen von rechts und links sieht man, wie die Menschen sich erwartungsvoll bereit für ein paar Tage von der Welt zurückziehen, um aufgesparte Freude in kurzen stillen Stunden zu verbrauchen. Hinter den Fenstervorhängen sieht man die Umrisse des Tannenbaums in den Zimmern, und die Kinder tragen ihre Ungeduld auf die bereisten Straßen und versuchen vorsichtig das neue Eis. Über das meerblaue Viereck meines großen Fensters zieht an diesem schweigsamen Abend der „Wagen", mit all diesem Festlichen zusammen ein Symbol alles dessen, was unerschüttert von Staatenschicksalen in seinem stillen wesenhaften Sein bleibt und beharrt und uns eine unerschütterliche Treue hält: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören ..."

Montag, 24., bis Mittwoch, 26. Dezember.

Die Bahnen haben sich auf den befahrensten Strecken mit dem Weihnachtsverkehr so geholfen, daß sie nur so viele Karten ausgaben, als Plätze verfügbar waren. Man kann gar nicht sagen, daß der Verkehr so riesenhaft ist.

Eine Dankkundgebung des Kaisers an Heer und Heimat in den Zeitungen, in der von der Hoffnung „auf siegreichen Ausgang der uns noch bevorstehenden schweren Kämpfe" die Rede ist — nicht vom Frieden.

Diese ersten Verhandlungen in Brest-Litowsk liest man — ganz abgesehen von den Hoffnungen und Befürchtungen, die sich daran knüpfen — mit tiefer Bewegung. Das Seltsame, Niedagewesene daran verbindet sich mit dem ewigen Sinn der Weihnachtsbotschaft zu der Frage, ob sich hier wirklich die Anfänge eines geschichtlich Neuen — die ersten Steine eines neuen Fundaments der Völkergemeinschaft, gestalten? Wird dieses Weihnachten späteren Geschlechtern als eine naive Episode erscheinen oder als der Keim einer ganz neuen Welt? Es gibt viele Menschen, die diese Frage gar nicht beschäftigt neben dem unmittelbaren politischen Interesse, das die dort fallenden Entscheidungen für uns haben. Und doch tritt mit diesen russischen Ideologen eine seelische Macht in die diplomatische Geschichte ein, die mit ihr in dieser Weise nie etwas zu tun gehabt hat.

Donnerstag, 27. Dezember.

Anträge des Beirats beim Kriegsernährungsamt verlangen die Einsetzung von Kommissionen bei den Kriegswirtschaftsstellen, deren Mitglieder aus den Verbraucherkreisen entnommen werden sollen und die Aufgaben haben:

Erstens: Die Ablieferung und die Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse im Bezirk der Kriegswirtschaftsstellen zu überwachen und für die Abgabe des Überschusses Sorge zu tragen.

Zweitens: Mit Hilfe des militärischen Dresch- und Abfuhrkommandos einen schnellen Ausdrusch und eine schnelle Abfuhr des Getreides in die Wege zu leiten.

Drittens: Zu ermitteln, ob innerhalb der einzelnen Wirtschaftsbezirke die Viehhaltung in richtigem Verhältnis zu den vorhandenen Futtermitteln steht, wobei das unbedingt erforderliche Spann- und Nutzvieh erhalten bleiben soll.

Viertens: Den Saatgutverkehr streng zu überwachen.

Außerdem enthält die Entschließung den Vorschlag, die Geschäftsführung der Kriegsgesellschaften in der Weise einer besonderen Überwachung zu unterwerfen, daß die Vertreter der Verbraucherkreise in den Aufsichtsrat der Kriegsgesellschaften berufen und die Geschäftsberichte der Kriegsgesellschaften halbjährlich dem Hauptausschuß und dem Ernährungsbeirat des Reichstages vorgelegt würden. Diese Entschließung wurde von der Mehrheit des Beirats dem Staatssekretär des Kriegsernährungsamts zur Berücksichtigung und, soweit sie die Vorschläge über die Bildung der Kommissionen betrifft, zur Erwägung überwiesen. Die einstimmige Annahme erzielte der Antrag, nach dem aus den zur Verfügung der Reichskartoffelstelle stehenden Reservemengen baldmöglichst eine Erhöhung der Kartoffelration bei den Schwer- und Schwerstarbeitern, sowie die Belieferung von Massenspeisungen herbeigeführt werden soll. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts sagte zu, der Erfüllung dieses Wunsches näherzutreten, sobald die Witterung und die Transportlage gestatten, die dafür erforderlichen erhöhten Kartoffelmengen den Bedarfsbezirken zuzuführen.

Freitag, 28. Dezember.

Das Kriegsernährungsamt nimmt systematisch den Abbau der Kriegsgesellschaften vor, die man zuerst allzu freigebig für jede Ware gesondert eingerichtet hatte: z. B. für Sauerkraut, für Mainobstankauf u. a.

Digitized by Google

Der Berliner Arbeitsmarkt zeigt ein Nachlassen der Nachfrage nach Arbeitskräften, wenigstens nach ungelernten. Zahlenmäßig: auf 100 offene Stellen kamen im November 99 Männer und 135 Frauen. Die Monatsübersicht der Berliner Arbeitsnachweise vom November enthält auch eine Lohnliste mit folgenden Angaben: Von den Lauf- und Arbeitsburschen erhielten die Mehrzahl, nämlich 135, einen Wochenlohn von 40—45 Mark, 94 von 33—36 Mark, 96 von 27—30, 58 von 24—27, 50 von 21—24, 53 noch weniger; von den Arbeitern erhielten 277 40—45 Mark, 208 55—60 Mark, 64 45—50 Mark, 28 über 75 Mark. Von den Frauen erhielten die Mehrzahl, nämlich 37 v. H., zwischen 28 und 30 Mark Wochenlohn, darunter blieben im November 6,9 v. H., im Oktober 20,2 v. H., darüber hatten im November 56,1 v. H., im Oktober gleichfalls 56,1 v. H. Die höchste Lohnstufe, nämlich 40 Mark und mehr, hatten im Oktober 20,4 v. H., im November 17,4 v. H. der vermittelten Frauen.

Sonnabend, 29. Dezember.

Eine Wahlreform in Braunschweig steht bevor, die für die Hälfte des Landtags Wahlen nach dem allgemeinen, geheimen und gleichen Wahlrecht, für die andere berufsständische Vertretung vorsehen soll.

Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin haben (wie vor ihnen andere Vertretungen des Handelsstandes) um Beseitigung des durch die Wuchergesetzgebung geschaffenen Rechtszustandes gebeten, der es dem reellen Handel insbesondere unmöglich machen werde, die Wiederanknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland für die deutsche Volkswirtschaft auszunutzen. — Wenn man die von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts herausgegebenen Mitteilungen für die Preisprüfungsstellen durchliest, wird einem die ganze Unvereinbarkeit der Kriegswuchergesetzgebung mit der inneren Organisation, den treibenden Kräften des Handels sehr deutlich. Die Gutachten, gerichtlichen Urteile und die Richtlinien, die den Preisprüfungsstellen gegeben werden, winden sich durch feinste und schwierigste Unterscheidungen zwischen Erlaubtem und Verbotenem so mühsam und haarspalterisch hindurch, daß man von den Schwierigkeiten der Gesetzeshandhabung auf der einen Seite und der Unsicherheit der Rechtslage des Kaufmanns auf der anderen einen peinlichen Eindruck bekommt. Schon die Inhaltsübersicht der Mitteilungen von der Rechtsprechung über unverschuldete oder fahrlässig verschuldete Rechtsirrtümer über kriegswirtschaftliche Bestimmungen, über die Frage, ob bei Erzielung billigen Einkaufspreises durch besondere Findigkeit des Händlers diesem ein höherer Unternehmergewinn zugestanden werden muß, oder ob der detaillierende Großhändler den Kleinverkaufspreis nehmen darf, oder ob Wiederaufkauf aus dem Kleinhandel eine „unlautere Machenschaft" sei, — zeigt die Unmöglichkeit klarer Lösungen angesichts einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit von Einzelfällen.

Sonntag, 30. Dezember.

Der Reichskommissar für die Kohlenverteilung setzt den Verbrauch von elektrischer Arbeit auf 80 v. H. des Verbrauchs von 1916 herab. Auch die kriegsnotwendigen Betriebe sind davon betroffen, jedoch nicht die Kleinverbraucher, die unter 250 Kilowattstunden im Jahr bleiben. Die Kommunen können aber auch den Kleinverbrauch herabsetzen oder mit Zustimmung des Reichskommissars auch erhöhen. Daß jeder so wenig wie möglich verbraucht, wird natürlich erwartet. Aus vielen Berichten über die Lichtschwierigkeiten in Plätzen ohne Elektrizität oder in Häusern ohne elektrische Anlage kann man ohnedies unermeßlichen Anlaß zur Dankbarkeit dafür schöpfen, daß man abends unbegrenzt mit voller Beleuchtung arbeiten kann. — Nachklang aus einem Gespräch: in unserer aller Seelen kämpfen jetzt zwei Betrachtungsweisen der Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk: sollen wir sie als Austrag nach dem alten Prinzip von Macht und Machtgeltung bewerten, oder dürfen wir es wagen, in ihnen den Beginn eines ganz Neuen nicht nur zu sehen, sondern auch wirklich zu erfassen? Müssen wir im eignen Interesse alles, was von einer neuen Basis des Völkerverkehrs nach diesen furchtbaren und sinnlosen Opfern gesagt wird, als Phrase betrachten, oder ist es schon fester Boden, dem das Schicksal unseres Vaterlandes anvertraut werden kann? Eine Strecke weit können die Entscheidungen nach dem einen oder dem anderen Prinzip zusammenfallen, aber wo sie sich trennen, liegt die große Schicksalsfrage an die Zukunft.

Montag, 31. Dezember.

Und mit dieser Frage geht das Jahr zu Ende. Hier draußen ganz stumm. Kein Laut aus der Stadt klingt herüber unter dem klaren kalten Winterhimmel mit spätem Mondschein. Stärker als sonst hat man das Gefühl, daß das Geschehene unbewältigt und undurchdrungen, in Sinn und Richtung noch nicht zum Besitz geworden, hinter uns liegt, daß es größer, klarer, verständlicher werden wird, je mehr wir seine Nachwirkungen an uns erfahren. Aber als Stimmungsniederschlag, als seelische Temperatur fühlen wir doch als Ergebnis dieses Jahres ein aufatmendes Hinausschauen auf eine kommende Zeit des Schaffens — wenn auch niemand glaubt, daß die Kämpfe vorüber sind.

Dienstag, 1. Januar.

Der Jahresbericht der Hamburger Handelskammer ist kein solcher im eigentlichen Sinne, weil die Zeit noch nicht gekommen ist, um die Rückwirkungen des Krieges auf das Wirtschaftsleben in Hamburg zusammenfassend darzustellen. Er gibt aber Rechenschaft von den Wünschen, die die

Digitized by Google

Handelskammer im letzten Jahr im Interesse der gegenwärtigen und kommenden Aufgaben des Handels vertreten hat. Diese Forderungen betreffen vor allem die Wiederherstellung der Freiheit für den Handel, und zwar 1. die Wiederaufhebung der Devisenordnung, durch welche der Zahlungs- und Kreditverkehr in weitestem Umfang unter die Kontrolle der Regierung gestellt ist, und die Wiedereinführung voller Zahlungsfreiheit dem Auslande gegenüber; 2. Wiedereinsetzung des Handels bei der kriegswirtschaftlichen und übergangswirtschaftlichen Organisation im Innern. Man erfährt aus dem Bericht, daß neuerdings der Verteilung von Valuta und Tonnage nicht mehr die Wichtigkeit für die Übergangswirtschaft beigelegt wird wie ehmals, statt dessen Einfuhrbeschränkung und Verbrauchsrationierung als Mittel der Valutagesundung in den Vordergrund treten. Zugleich Wunsch der Handelskammer wie Absicht der Regierung scheint es zu sein, daß Wirtschaftsstellen als Selbstverwaltungsorgane des Handels an den Haupteinfuhrplätzen geschaffen werden, die in Verbindung mit daselbst stationierten Vertretern der Reichsbehörden eine rasche Entfaltung des Überseegeschäfts ermöglichen.

Als weitere Mittel zur Hebung des Außenhandels sind einerseits Einrichtungen zur Beleihung deutscher Forderungen an feindliche Ausländer, anderseits Regulierungsanleihen der Länder untereinander empfohlen, durch welche solchen Schuldnern, deren Verbindlichkeiten auf Länder mit höherer Währung lauten, Devisen zur Verfügung gestellt werden können.

Man sieht in die Zeilen dieses Berichts wie durch ein Tor auf ein weites schwieriges Gebiet neuer Anfänge.

Mittwoch, 2. Januar.

Der Neujahrserlaß des Kaisers an Heer und Flotte spricht wieder nur von „neuen Taten und neuen Siegen", denen wir „mit stählernem Willen" entgegensehen — und wo man auch Gelegenheit zu Stichproben der allgemeinen Stimmung hat, stößt man auf die gleiche, fast gelassene Überzeugung, daß es noch nicht sobald zu Ende sein wird.

Die Organisationen der Landwirtschaft richten an die deutschen Landwirte wieder einen vaterländischen Neujahrsappell, der sie zur restlosen Ablieferung der Nahrungsmittel an die Verteilungsstellen auffordert — eine Mahnung, die man leider nur mit steigender Skepsis lesen kann. Wirksamer sind sicher die von den militärischen Befehlsstellen veranstalteten Bauernreisen in die Rüstungsindustrie, auf denen die Bauern eigene Eindrücke von der Schwere der Industriearbeit gewinnen können.

Die deutsche Valuta hat sich an den neutralen Märkten so erheblich gebessert, daß bei den deutschen Warenlieferungen an das Ausland schon sehr namhafte Preisunterschiede eingetreten sind.

Donnerstag, 3. Januar.

Diese ersten Tage des neuen Jahres sind ganz erfüllt von der Spannung des Ausgangs in Brest-Litowsk und der Entscheidung der Entente. Man kann wenig anderes denken als: wie wird es weitergehen?

Der Horizont unserer Winternöte lichtet sich etwas durch die Zusicherung einer weiteren Koksliefernng: d. h. wir bekommen nun statt 50 v. H. des vorjährigen Verbrauchs 75 v. H. Wer bis jetzt bis zu frostiger Entbehrung gespart hatte, kann es sich nun etwas behaglicher machen.

Man staunt immer wieder über die Anpassungsfähigkeit der Menschen. Zwei Gemüsefrauen, klatschnaß vom Transport ihrer Handwagen durch den Schnee, rühmen den Segen der Holzschuhe, die warm und trocken sind, bloß ein bißchen zu glatt, aber man gewöhne sich ganz daran.

Es kommt einem überhaupt alles, was man in diesem Winter in Ernährung und sonstigem Lebensbedarf zu entbehren hat, leichter vor als im vorigen. Die schlimmere Zeit kommt freilich noch; aber doch läßt sich alles nicht so schwer an. Macht es die bessere innere Gefaßtheit und äußere Vorbereitung? Machen es nur die Kartoffeln? Macht es die Friedenshoffnung oder die Gewöhnung?

Freitag, 4. Januar.

Auf den Glückwunsch des Reichstagspräsidenten hat der Kaiser die Hoffnung ausgesprochen, daß „das deutsche Volk auch im neuen Jahr den unerschütterlichen Willen, einen die Zukunft und die Wohlfahrt des Reiches sicherstellenden Frieden zu erkämpfen, kraftvoll betätigen werde".

Der Papst hat in einer Weihnachtsansprache seine Befriedigung über die Eroberung Jerusalems ausgesprochen; der „Bayerische Kurier" veröffentlicht den wörtlichen Text dieses Teils der Ansprache: „Menschlicher Ratschluß und göttlicher Plan gingen Hand in Hand. Während jener das Land unterjochte, hat dieser den Jahrhunderte alten Wunsch der Väter erfüllt, indem er dem christlichen Glauben die heiligen Stätten und ehrwürdigen Schollen wiedergab, wo jenes Blut vergossen wurde, durch das wir erlöst sind. Jerusalem, du himmlische Stadt und selige Offenbarung des Friedens, bringe Gott den Hymnus des Jubels, der Dankbarkeit und Liebe dar." — Es wird für die deutschen Katholiken nicht ganz leicht sein, den „menschlichen Ratschluß, der das Land unterjochte" und den „göttlichen Plan", der dadurch verwirklicht wurde, gefühlsmäßig so zu scheiden, daß sie das Erste beklagen und das Zweite bejubeln können!

Sonntag, 6. Januar.

An trüben, dunklen und windigen Wintertagen kann die Dunkelheit der Straßen bedrückend sein. Wenn das Licht der Straßenbahnen wie eine Grubenlaterne in einem Stollen einem entgegenschwankt und die seltenen Laternen der Straßenübergänge ferne Ziele sind, zu denen man sich

Digitized by Google

hintastet und hinkämpft — wenn Sturm und Nässe und Finsternis sich zu einer elementaren Feindseligkeit ballen, der man sich preisgegeben fühlt. Aber vielleicht ist das unfreundliche Gesicht, das die Kriegsunbequemlichkeiten manchmal gewinnen, eher Spiegel eigener Bedrückung: Brest-Litowsk und der undurchschaubare „Zwischenfall", der alle Menschen zu der Selbsterkenntnis bringt, daß sie ganz unbesonnene Optimisten sind, die gedacht haben, jetzt geht es schnurgrade und ohne Aufenthalt durch das Friedenstor! — — — —

Das saubere Hamburg sieht aus wie eine Vorstadt von Neapel. Die Aschenelmer und Aschenhaufen auf den Straßen, die jeder Hund noch einmal wieder hoffnungsvoll durchwühlt — es könnte doch einmal ein Knochen dabei sein! — sind im Sonntagsbild doppelt unerträglich, und man fragt sich, ob das wirklich unabänderlich ist.

Montag, 7. Januar.

Die Kriegswarteschule in dem weiträumig und unorganisch gewachsenen Arbeiterviertel an der Großstadtperipherie. Eine von Regen und Schnee unbehaglich gemischte frostige Nässe läßt das Nebeneinander ehemaliger Villen und neuer Mietkasernen noch freudloser erscheinen. Das Kindernest, über dem noch in Tannenzweigen und buntem Papier ein Nachklang von Weihnachten hängt — als „der Herr Jesus auf Urlaub kam", wie ein kleiner Bursch, die Augen voll Nachfreude, erzählt —, hat etwas so Tapferes und Freundliches in all dieser trüben Nüchternheit. Diese kleine, glatt gekämmte und klar gewaschene Schar, ordentlich angezogen und gut gefüttert, jede Gruppe in ihrem Ställchen mit Inbrunst den Freuden ihres freundlich überwachten Alltags hingegeben, bestätigt so eindringlich das Fertigwerden mit allem, was uns auferlegt ist, daß man ganz froh darüber wird. Und als sie in der warmen Küche alle miteinander unverzagt in die Kriegsküchen-Gemüsesuppe mit den dicken Kartoffeln hineinfahren — nur einer, der vor der derben Kost mit einem weinerlichen Gesicht sitzt —, kann man ruhig mit dem Gefühl davongehen, daß diese Kleinsten noch nicht Schaden zu leiden brauchen.

Dienstag, 8. Januar.

Die deutsche Valuta steigt nach einer Schweizer Mitteilung rasch und andauernd, so daß man sich an den Schweizer Börsen keiner ähnlichen Aufwärtsbewegung erinnern kann, wie der der Devisen der Zentralmächte in den letzten Wochen. Die deutsche Mark, die auf 59 Centimes stand, steht jetzt fast 90, die österreichische Krone auf 58 gegen 37 vor einem Monat.

Der Volksbund für Freiheit und Vaterland hat seine erste Mitgliederversammlung in Berlin gehalten — eine Kundgebung, in der neben dem freiheitlichen Ausbau in Reich und Staat, das letzte im Sinne des Reichstagswahlrechts, Koalitionsfreiheit, die Vertretung von Arbeitern und Angestellten in den Arbeitskammern und eine entsprechende Vertretung der Beamten in entsprechenden Körperschaften gefordert wird.

Vom Frieden heißt es: „Wir lehnen einen Verzichtfrieden ebenso entschieden ab wie einen Gewaltfrieden, der den Keim künftiger Kriege in sich birgt. Wir wollen einen Frieden der Verständigung, der die Ehre, das Leben und die Entwicklung unseres Volkes sichert und unbeschadet etwa zu vereinbarender Grenzverschiebungen von gewaltsamen Gebietserweiterungen und Kriegsentschädigungen absieht und das Selbstbestimmungsrecht der Völker aufrichtig wahrt."

Mittwoch, 9. Januar.

Die Veröffentlichungen des Neuköllner Magistrats über die Ernährungsfragen lassen doch die Erörterung über die Haltung von Kommunen, Behörden und Industrie zu den Höchstpreisen nicht wieder zur Ruhe kommen. Bei der Eröffnung eines in Preußen von amtlicher Seite veranstalteten Lehrgangs für die Ernährungsfragen hat der Präsident des Kriegsernährungsamts noch einmal wieder betont, daß von der öffentlichen Bewirtschaftung nicht abgegangen werden könnte und daß Maßnahmen zur Bekämpfung des Schleichhandels getroffen werden sollen.

Die Leute der „öffentlichen Meinung" haben sich im Krieg allmählich wieder diese rätselhafte Allwissenheit angewöhnt, die im Anfang einer gewissen Bescheidenheit gewichen war. Man ist immer wieder erstaunt, mit welcher unentwegten Sicherheit Menschen, die nicht mehr von all den Dingen wissen wie jeder andere, kritisieren, tadeln, Vorschläge machen, sich streiten. Mir fällt eine Engländerin ein, die erzählte, sie habe sich mit einer Freundin stundenlang über Zolltarifreformen gestritten: „But as we both knew nothing about it" fügte sie mit einem Lächeln der Selbsterkenntnis hinzu, „we were not very happy in our arguments". (Aber da wir beide nichts davon wußten, waren wir in unseren Argumenten nicht sehr glücklich.)

Donnerstag, 10. Januar.

Ein Bericht über die Sparkassen im Kriege ist ein interessantes wirtschaftliches Kriegsdokument. Im Jahr 1915 betrug der Kapitalzuwachs der Sparkassen 3200 Millionen Mark, 1916 3130 Millionen, 1917 schon bis zum 31. Oktober 3100 Millionen (ohne die Abschreibungen auf die Kriegsanleihen), also vom 1. Januar 1915 bis zum 31. Oktober 1917 eine Zunahme von 9½ Milliarden Mark.

Mächtige Schneefälle heben den Verkehr in den Straßen fast auf. Indem ich abends zu einem Vortrag im Volksheim eines Arbeiterbezirks in einer in Tauwasser schwimmenden Straßenbahn hinausfahre, kann ich ermessen, welche Verlängerung des Arbeitstages diese Verkehrsnöte für ungezählte Männer und Frauen bringen. In Sturm und Schnee mit der Sehnsucht nach Hause

Digitized by Google

noch eine Stunde stehen oder durch die unwegsame Nässe sich zu Fuß nach Haus arbeiten, das ist eine Belastung, an die zu denken bedrückend ist. Draußen fegt Schnee und Regen durch unwirtliche Straßen, an denen nur die hellen Fenster einen trösten. Kirchenglockenklänge, vom Wind zerrissen, fliegen verloren über die dunklen Häusermassen, und hier und da der hellerleuchtete Rauch eines Fabrikschornsteins. In der kalten Kirche, in die ich noch Zeit habe, einen Augenblick einzutreten, sammeln sich ein paar stumme Frauen, die weit voneinander entfernt, jede von Einsamkeit umhüllt, warten. Aber es ist hell und still, die Orgel überhallt den Sturm, und vom Altar tritt, heimatlich und trostvoll, das Bild des segnenden Christus aus dem dämmerigen Chor.

Freitag, 11. Januar.

Aller Regen ist wieder zu tiefem Schnee geworden, und es gibt kaum Straßenverkehr. Die Kronen der Bäume, an denen der dichte Schnee hängt, schwanken schwer im Wind — ein so intensiver Winter, den man so stark empfindet, weil einmal die Hilfsmittel der Kultur gegen seine Macht versagen. Die Nachtfahrt nach Berlin hat dabei beinahe etwas Gemütliches. Mit der Schlafwagenschaffnerin stehen die Stammgäste des Waggons schon in einem Vertrauensverhältnis, das sie bei aller Freundlichkeit mit Geschick amtlich distanziert.

Sonnabend, 12. Januar.

Ein Tag ununterbrochener Sitzungen zur wirtschaftlichen Demobilisation und Übergangswirtschaft mit Rücksicht auf die entstehenden Frauenprobleme. Darüber die leise Bedrücktheit durch den Verlauf der Wahlreform — die Verhandlungen des Landtagsausschusses, die Zerstörung des guten Willens zu gegenseitigem Verständnis, die Schärfe des Tons, ungemildert durch alles gemeinsame Schicksal, das gemeinsam bestanden wurde — das vollkommene Verblassen aller Vorsätze, Wünsche, Hoffnungen von 1914, das ist fast trauriger noch als die tatsächlich vorliegende Gefährdung des königlichen Versprechens!

Sonntag, 13. Januar.

Der sonntägliche Personenzug trägt den Nachbarverkehr von Stadt und Land in überwältigender Fülle. Schaffner und Schaffnerinnen kämpfen für die staatliche Autorität gegen die Nichtachtung von Klasse, Rauchverbot und Gepäckbeschränkung. Unser eingewachsener frommer Respekt vor der Beamtenuniform beginnt in lauter notgedrungenen Unbotmäßigkeiten unterzugehen. Dabei sind die Menschen aber miteinander freundlich und voll Galgenhumor. Wenn man ihren Gesprächen über Reisen, Essen und Krieg zuhört, stellt sich unwillkürlich die Frage ein: worin besteht eigentlich dieser Durchschnittspatriotismus? Nicht in einer feurigen Opferbereitschaft — jeder ist längst wieder in mehr oder weniger anspruchsvoller Weise sich selbst der Nächste geworden und erwartet das gleiche auch beim andern —, vielmehr in einem gutwilligen Hinnehmen des Unabänderlichen, in dem viel bloße Passivität steckt, aber zugleich doch im letzten Grunde der Glaube, daß nicht nachgegeben werden darf und das Einverständnis mit dem „Durchhalten".

Die Schneedämmerung im unerleuchteten Zuge erhöht die Mitteilsamkeit der Reisenden. Auf den tiefverschneiten Feldern am Waldrande stehen ganze Rudel von Rehen und wühlen nach Gemüseresten. Über den Schnee soll man sich freuen für die Landwirtschaft, aber der Transport in den städtischen Straßen wird ein unlösbares Problem!

Das Kriegsernährungsamt hat eine Konferenz über den Schleichhandel mit Vertretern der Industrie abgehalten. Die Praxis eines großen Teils der Betriebe, Nahrungsmittel über Höchstpreis einzukaufen, hat zugestandenermaßen zur Unterminierung der Ernährungspolitik geführt. Abhilfe ist nur möglich, wenn die Lebensmittel zu legalen Preisen faßbar sind.

Montag, 14. Januar.

Die Gesellschaft für soziale Reform hat in einer Eingabe an den Reichskanzler verlangt, daß in die Friedensverträge Vorschriften über Arbeiterschutz und Sozialversicherung aufgenommen werden. So bedenklich es einem auch erscheint, die Friedensbedingungen zu belasten mit Einzelforderungen, die ohne Zweifel sehr lange und eindringende Debatten nötig machen, so richtig ist der Grundsatz, daß Teile eines Verständigungsfriedens die Sicherung des Arbeiterschutzes gegen Schmutzkonkurrenz sozialpolitisch unentwickelter Länder sein sollte.

Über die Kohlenfrage erfahren wir, daß die Lücken der Kohlenproduktion jetzt Ursache der Versorgungsschwierigkeiten sind. Die Produktion leidet zwar unter Mangel an Arbeitskräften und Rückgang der Leistungsfähigkeit der Bergarbeiter, ist aber trotzdem dem Friedensstand allmählich wieder nahegebracht. Die Kohlennot ist vielmehr jetzt im Winter wesentlich eine Transportfrage, die durch weitere Einschränkungen des Personenverkehrs gelöst werden soll. Es wird gesagt, daß die schwierigste Zeit diese Wochen sind — was ohne weiteres einleuchtet — und dringendst gemahnt, überflüssige Reisen zu unterlassen. Es gibt — wie man sich aus Reisezielgesprächen in der Bahn leicht überzeugen kann — immer noch viele Leute, die kein Weltkrieg und keine vaterländische Transportnot daran irremacht, daß sie notwendig ihre Tante besuchen müssen.

Digitized by Google

Dienstag, 15. Januar.

Die deutsche Verwaltung veranstaltet ein großes Inventarisationswerk über die belgischen Kunstdenkmäler — eine beredte Anerkennung für das stille Fortbestehen aller Friedenskulturarbeit und ihrer Ziele in der immer härter und karger werdenden Zeit.

Die „Werkstattflucht" der Lehrlinge wegen der großen Verdienstmöglichkeiten in der ungelernten Arbeit wird ein immer drückenderes Zukunftsproblem. Es wird vorgeschlagen, die Einstellung von jungen Arbeitern, die aus der Lehre entlaufen sind, von der Zustimmung der Handwerkskammern einerseits, der Vormundschaftsbehörden anderseits abhängig zu machen.

Das Oberkommando hat nun auch für Hamburg die Einwohner in vollem Umfang für die Beseitigung des Schnees auf den Straßen verantwortlich gemacht. Infolgedessen schwindet der schlechthin unmögliche Zustand der Fahrdämme, in denen gelbbrauner Schnee wie knietiefer Wüstensand alle Fortbewegung zu einer harten Arbeit macht, mit überwältigender Geschwindigkeit. Blau- und weißgestreifte Dienstmädchen, Backfische in Sportjacken, Schüler, Kinder jeden Alters kratzen, schaufeln und schieben mit den verschiedenartigsten Werkzeugen zwischen Straßenbahngleisen und auf den Bürgersteigen und häufen Riesenwälle zwischen Bordstein und Fahrdamm. Im Innern der Stadt wird der Schnee sogar bis zu den Fleeten getragen — in Kisten, Körben und den abenteuerlichsten Behältern. Und über all die Mühe fällt neuer Schnee in sanfter Beharrlichkeit, die beinahe etwas Hämisches hat.

Mittwoch, 16. Januar.

Eine Reichstagsersatzwahl im Kreise Bautzen-Kamenz, die nicht burgfriedlich vorgenommen wurde, ist als Stichprobe der inneren Gesamtstimmung bezeichnend. 7000 konservative, 6400 sozialdemokratische, 3500 liberale Stimmen neben 5000 Stimmenthaltungen. Der Vorsprung der Konservativen ist weit geringer als 1912 — als sie auch mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl kamen. Im übrigen beweist der Ausfall der Wahl die geringe Verschiebung der Meinungen.

Eine Versammlung der Vaterlandspartei in Frankfurt a. M. ist durch lärmende Opposition gesprengt, ehe sie beginnen konnte. Es ist niederdrückend, zu denken, daß wir uns untereinander zu Boden schreien mitten in diesem gemeinsamen Kampf nach außen.

In Kiel wimmeln die Straßen von schneeräumenden Marinern. Das schöne Bild der über dem Wasser aufragenden Eisengerüste der Werften, von deren schwarzem Linienwerk die großen Bogenlampen ein seltsames Schattenspiel gegen den Schneehimmel und über das dunkle Wasser werfen, ist immer wieder so eindrucksvoll.

Der preußische Wohnungsgesetzentwurf ist im Herrenhause einstimmig angenommen, nach einer Debatte, die das Haus auf der Höhe sozialreformerischer Einsicht zeigte — als wolle es beweisen, daß es sein Dasein auch heute verdiene.

Im Preußischen Landtag hat eine Aussprache über das Frauenwahlrecht stattgefunden, die alles andere als Neuorientiernng war, vielmehr betrüblichste Wiedergeburt von Gedanken und Gründen, die seit Kriegsausbruch unberührt durch alles, was sich seitdem geändert hat, im Schrank hingen. Vielleicht wird der kreißende Berg die winzige Maus der Zulassung von Frauen zu städtischen Deputationen bringen — noch wieder vorsorglich beschränkt auf die Wohlfahrtspflege!

Donnerstag, 17. Januar.

Der preußische Staatshaushaltplan für 1918 weist gegen das laufende Rechnungsjahr einen Mehrbetrag von 1½ Milliarde auf. Die Deckung der Mehrausgaben, deren Hauptposten drei Teuerungszuschüsse an die Beamten darstellen, soll zum Teil durch Erhöhung der Eisenbahntarife erfolgen, zum Teil durch Steuerzuschläge. Erfreulicherweise ist, worauf der Finanzminister bei Eröffnung der Etatsberatung des Abgeordnetenhauses ausdrücklich hinwies, ein größerer Betrag für Wohnungsfürsorge ausgesetzt. Die Einbußen des Staates in den 4 Kriegsjahren sind niedriger als erwartet werden konnte. Das Defizit der Kriegsjahre betrug: 1914 116,2 Millionen, 1915 96,4 Millionen, 1916 105,2 Millionen, 1917 70 Millionen Mark.

Zufolge dem Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei ist die Wählbarkeit der Frauen für städtische Deputationen, soweit sie der sogenannten Fürsorge dienen, sowie für Schulkommissionen (Zentrumsantrag) angenommen. Daß wir darüber in Konvulsionen der Dankbarkeit ausbrechen, wird niemand verlangen können!

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Eine Neuordnung der Frauenschule** ist durch einen Erlaß des preußischen Kultusministers in die Wege geleitet. Der Erlaß stellt 3 Typen von Frauenschulen auf: eine einjährige und zwei zweijährige Anstalten. In beiden stehen die praktischen Fächer im Vordergrund. Die einjährige Frauenschule soll 400 Stunden Haushaltungskunde und Nadelarbeit, 240 Stunden Gesundheitslehre und Säuglingspflege, 240 Stunden Erziehungslehre, 40 Stunden Religion, 80 Stunden Deutsch und 120 Stunden Geschichte mit Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre aufweisen. Die zweijährige Frauenschule kann die Aufgaben der einjährigen auf zwei Jahre verteilen und dabei in einem Jahr die hauswirtschaftliche, im anderen die pädagogische Ausbildung in den Mittelpunkt stellen, oder sie kann eine Überführung der privatwirtschaftlichen in die soziale und volkswirtschaftliche Betrachtung im zweiten Jahr durchführen. Dann umfaßt der Plan des ersten Jahres den der einjährigen Frauenschule; für den des zweiten Jahres wird folgendes angegeben:

	im Jahre:
a) Hauswirtschaft in Beziehung zur Volkswirtschaft	etwa 40 Std.
Kochen (besondere Aufgaben, z. B. Krankenkost, Säuglingskost u. a.), Haus- und Gartenarbeit	„ 300 „
Pflege der Kleidung und des Hauses	„ 80 „
b) Gesundheitslehre, soziale Hygiene	„ 80 „
Geschichte und Gestaltung der geordneten Wohlfahrtspflege	„ 80 „
Einführung in die praktische Arbeit auf dem Gebiete der Säuglings-, Kleinkinder- und Schulkinderfürsorge, Besichtigung von Wohlfahrtseinrichtungen ..	„ 360 „
c) Weiterführung und Vertiefung der wissenschaftlichen Fächer; Turnen und Bewegungsspiele; Einrichtung eines oder des anderen neuen Faches ...	nach Bedarf
höchstens	1200 Std.

Die Zulassung zur Frauenschule ist nicht auf Schülerinnen mit voller Lyzeumsreife beschränkt, sondern auch solchen gewährt, die, ohne das Abgangszeugnis zu haben, die erste Klasse durchgemacht oder sonst eine 10klassige Mädchenschule absolviert haben. Als Gastschülerinnen sind auch Schülerinnen von 9klassigen oder Mittelschulen zugelassen.

Das Schlußzeugnis einer Frauenschule berechtigt zum Eintritt in die Lehrgänge zur Ausbildung von technischen Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen. Die sonst geforderte technische Vorprüfung fällt für diese Anwärterinnen fort. Das Schlußzeugnis gewährt außerdem Zulassung zu der Mittelstufe eines staatlich anerkannten selbständigen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars mit $1^1/_2$jährigem Lehrgang und zur Ausbildung als Jugendleiterin.

Die Berechtigung zum Eintritt in die Lehrgänge zur Ausbildung von technischen Lehrerinnen und zum Eintritt in die Mittelstufe eines staatlich anerkannten selbständigen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars mit $1^1/_2$jährigem Lehrgang wird von den Gastschülerinnen nach abgeschlossener Ausbildung in den praktischen Fächern erworben.

Für die in Hauswirtschaft und Handarbeit gestellten Aufgaben können nur voll ausgebildete Gewerbelehrerinnen, für Kindergarten und Hortarbeit nur Jugendleiterinnen als Lehrerinnen in Betracht kommen. Bei der Auswahl der Lehrer und Lehrerinnen für wissenschaftliche Fächer ist im Auge zu behalten, daß die Aufgaben in allen Richtungen über die des Lyzeums hinausgehen und daher akademisch gebildete Kräfte verlangen. Wissenschaftliche Tüchtigkeit muß sich mit der pädagogischen Fähigkeit vereinigen, alle Schülerinnen zu tätiger Teilnahme am Unterricht heranzuziehen.

Bei der Arbeit an der Frauenschule ist die Mitwirkung von Frauen, die für die eigenartigen Aufgaben vorgebildet sind, auch an leitender Stelle unerläßlich.

Digitized by Google

Für sich bestehende Frauenschulen müssen weibliche Leitung haben. In Frauenschulen, die einer größeren Anstalt angegliedert sind, ist einer „Oberin", von der neben der wissenschaftlichen Befähigung Kenntnisse und Erfahrung in den praktischen Frauenschulfächern zu verlangen sind, eine — soweit dies im Rahmen der Gesamtanstalt möglich ist — verantwortliche Stellung unter Oberleitung des Direktors (der Direktorin) der Gesamtanstalt zu übertragen.

Der Erlaß wird im ganzen als eine befriedigende Lösung der Aufgabe anzusehen sein, die Frauenschule auf der Grundlage einer praktischen staatsbürgerlichen Bildung neu aufzubauen. Er gibt Bewegungsfreiheit genug, um nützliche Initiativen nicht zu hemmen, und vermeidet die Uferlosigkeit der alten Möglichkeiten. Zu hoffen ist, daß die Praxis dahin führt, die Frauenschulen möglichst selbständig zu begründen, nicht weil sie dann uneingeschränkt unter weiblicher Leitung stehen können, sondern weil überhaupt die Frauenschule in dieser ihrer neuen Gestalt zu sehr aus dem Rahmen der Schule herauswächst, um als ihr Anhängsel organisiert werden zu können.

Berufliches.

* **Zum Stand des weiblichen Arbeitsmarktes.** Am 1. Dezember 1917 sind nach dem Reichsarbeitsblatt 4075536 versicherte weibliche Mitglieder in den Kassen gegen 3375054 männliche. Der Vorsprung der Frauen ist im Vergleich zum Vormonat wiederum gestiegen. Die Zunahme vollzog sich wesentlich in den Orts- und Betriebskrankenkassen, in den Landkrankenkassen erfolgt eine Abnahme, in den Innungskrankenkassen eine nur sehr geringe Zunahme der weiblichen Mitglieder.

Ein Beispiel über die Verteilung der Zunahme auf die Industrien geben die Ziffern der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin, die am 1. Dezember 1917 einen Stand von 111 000 männlichen und 287 000 Frauen zeigte. Die Zunahme seit dem 1. November 1917 fällt zumeist auf die Maschinen- und Metallindustrie, in zweiter Linie auf die der Nahrungs- und Genußmittel, dann auf Dienstboten und Lederindustrie.

* **Über die Aussichten der Frauen in Technik, Industrie und Gewerbe nach dem Kriege** verbreitet sich ein Aufsatz des Anzeigers für Berg-, Hütten- und Maschinenwesen. Es tritt darin die Ansicht hervor, daß auch in mittleren und höheren technischen Berufen den Frauen gute Aussichten zu eröffnen wären, wenn sie bereit sind zu einer gründlichen praktischen und theoretischen Ausbildung, die alle Anforderungen erfüllt, die an die Männer gestellt werden.

* **Im Eisenbahndienst** ist nach Mitteilungen der preußisch-hessischen Staatsbahnverwaltung die Zahl der beschäftigten Frauen auf 100 000 gestiegen — gegen knapp 10 000, die im Frieden beschäftigt wurden.

* **Ein Bild von der Frauenarbeit in der Schwereisenindustrie** gibt die Kölnische Zeitung:

„Im Glutenschein des mächtigen Schweißofens huschen die Schatten der Arbeitenden wie Riesengespenster auf und nieder. Das Ächzen und Rasseln und Quietschen der Maschinen wird zeitweilig Gewinsel und Geheul, und die hier ihre Arbeit erfüllen, ruhig, gewandt und verantwortungsvoll, müssen starke Nerven haben. Es sind Frauen, junge, schlanke, stämmige Frauen und Mädchen; in öligen, arbeitsschmutzigen Blusen, Pluderhosen und Schaftstiefeln tun sie ihre Arbeit. Es sind Hammerschlägerinnen. Erst im letzten halben Jahre haben unsere großen Maschinen- und Walzwerke und Stanzereien weibliche Arbeiter an die mächtigen Eisenhammer, an die schweren, wuchtigen Schiebeisen und Hebel gestellt. Da sieht man, vom glutenden Ofenfeuer beleuchtet, eine junge Frau den langen schweren Feuerhammer regieren. Als wäre er ein Mangelholz, ein Spaten oder ein Spinnrocken, so geschickt geht sie mit dem Werkzeug um. Schaut man näher hin, so erkennt man die Schwere der Arbeit an dem tiefen Atemholen und an der sehnigen Faust, deren Aderläufe von gewaltiger Anstrengung geschwollen sind. Die Frau greift mit beiden Fäusten ihre Eisenhammer und läßt sie taktmäßig ruhig und tösend auf das Eisenstück auf dem Block und im Maschinenschraubstock fallen. Man erschrickt förmlich vor diesem Schlag, vor diesem Ausholen dazu, und glaubt, die Arbeiterin wachse ins riesenhafte bei dieser schweren Arbeit. Wir neigen uns zu ihr in der Viertelminutenpause zwischen Ausholen und Schlag, um ihr zuzuschreien, wie lange sie sich geübt habe, wie sie sich zu dieser Arbeit allmählich vorbereitet und was ihr Verdienst am Tage sei? Langsam dreht sie uns ihr Gesicht zu, zwei von der heißen Arbeit belebte Augen sehen uns fast stolz an, und sie schreit uns zu, daß sie bei acht- bis neunstündiger Arbeit täglich 5 bis 6 ℳ und im Akkord wohl 10 und darüber verdiene. Erst habe sie an der Eisenbaumaschine gearbeitet, dann am Schmelzofen unter Aufsicht von Männern, und nach drei Wochen sei sie hier an den Eisenhammer vor den glühenden, eisenfressenden Schweißofen gekommen ... Rasselnd, wie ein Schleusentor, hinter dem der Gischt in purzelnden Wasserbächen hervorbricht, geht das Ofentor in die Höhe, und über die Eisenlaufbahn rutscht zischend, flammig und glutrot das gekochte Eisen. Vor der Hitzwelle zuckt das Gesicht unwillkürlich zurück und eine schmerzhafte Straffheit huscht über Backen und Stirn. Ganz bänglich wird es einem sekundenlang um die Brust. In diesem Augenblick poltern klirrend hart der Eisenhammer und dann die Zange auf das

Digitized by Google

Eisenstück. Ruhig holt die Hammerschlägerin aus, sicher trifft ihr Schlag, und das bearbeitete Eisenstück läuft wie ein Tausendfüßler zurück in den feurigen Rachen .... Drüben sitzt im gleichen Maschinenraum die Hebelschieberin. Mit der Rechten schiebt sie zwischen die unaufhörlich auf und nieder wippende Metallbearbeitungsmaschine einen Messingklumpen oder ein Eisenstück, indessen die linke Faust fabelhaft sicher und rasch den schweren Hebel am Werk in Tätigkeit setzt. Sie fertigt so täglich ihre 3—4000 Deckkapseln an, die ihre weitere Bearbeitung und besondere Verwendung finden. Einige junge Schlossergesellen leisten die gleiche Arbeit, und da es hier in Akkord berechnet wird, stellt sich heraus, daß ihr Verdienst geringer ist als der der Arbeiterin. Für die Kameradschaftlichkeit, die unter diesen Hammerschlägerinnen und den Frauen am Eisenhebel, sowie unter den männlichen Arbeitern sich einstellt bei ihrer gemeinsamen Arbeit, ist entscheidend, daß der Hammerschläger Hochachtung vor der Kraft der Arbeiterin, vor deren Ausdauer und ihrem Verantwortungsgefühl empfindet. Nach kurzem Besinnen gesteht er: ‚Bei anderen Fabrikarbeitern merkt unsereins bald die Launenhaftigkeit der Arbeiterin, aber im Lärm und zwischen der furchtbar heißen Arbeit hat die Frau nicht mal Zeit, Launen zu haben. Sie schafft ehrlich wie ein ausgelernter Arbeiter . . .‘"

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die ungarische Wahlrechtsvorlage** enthält das Frauenwahlrecht in folgender, in mancher Beziehung sehr eigenartigen Form: Frauen, die das 21. Lebensjahr vollendet haben (bei Männern beginnt das Wahlrecht erst mit dem 24.), die ungarische Staatsbürgerschaft besitzen, lesen und schreiben können, und die 4. Klasse der Bürgerschule mit Erfolg durchgemacht haben, besitzen das Wahlrecht. In dieser Hinsicht herrschen die gleichen Bedingungen wie für die Männer. Entsprechend der besonderen Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer bei dem für die Männer vorgesehenen Wahlrecht (alle Frontsoldaten besitzen es auch vor dem 24. Lebensjahr) soll das Wahlrecht sämtlichen Kriegerwitwen verliehen werden. Durch die Vorlage werden 3½ Millionen Männer und 2,6 Millionen Frauen das Wahlrecht bekommen. Die Wählbarkeit haben alle Wahlberechtigten.

* **In Holland ist den Frauen das passive Wahlrecht gewährt.** Eine am 10. Dezember 1917 in Kraft getretene Wahlrechtsreform bringt das allgemeine Wahlrecht nach Proportionalsystem mit Wahlzwang. Man wird nun sehen, ob das passive Wahlrecht genügt, um den Frauen einen Anteil an der Volksvertretung zu sichern.

* **Das Frauenwahlrecht in England** ist durch das Unterhaus in dritter Lesung angenommen und vom Oberhaus bestätigt. Alle Frauen von 30 Jahren aufwärts, die schon das Gemeindewahlrecht besitzen, und Ehefrauen von Männern, die das Gemeindewahlrecht ausüben, und Inhaberinnen akademischer Grade besitzen das Wahlrecht zum Parlament. Die Männer üben es vom 21. Jahre ab, Soldaten sogar schon vom 19. Jahre ab aus.

* **Das Wahlrecht der Frauen für den Kongreß** ist im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten angenommen.

Versammlungen und Vereine

Verband der gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen der Provinz Hessen-Nassau.

Das Soziale Museum in Frankfurt a. M. erließ eine Einladung an die gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen im Bereiche des XVIII. Armeekorps zu einer Konferenz am 12. Januar im Rathaus zu Frankfurt a. M., zu der auch Vertreter von Arbeitersekretariaten und Rechtsschutzstellen für Frauen und andere geladen waren. Die Einladung entsprang dem Gedanken, daß Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene vielfach Rechtsberatung suchen und sich darum die Mitarbeit der Organisationen der gemeinnützigen Rechtshilfe auf diesem Gebiete in immer stärkerem Maße einstellt und ein geregeltes Zusammenarbeiten der in der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge tätigen Stelle mit den Organisationen der gemeinnützigen Rechtshilfe wünschenswert erscheinen läßt. Es wurde immer wieder betont und anerkannt, daß sowohl die militärischen Stellen als auch kommunale und private in engster Fühlung und Verständigung mit den Rechtsschutzstellen arbeiten müßten, wie dies z. B. in Frankfurt a. M. schon lange der Fall ist. 50 Vertreter waren anwesend.

Dr. Grosse, Vorstand der Versorgungsabteilung der stellvertretenden Intendantur des

Digitized by Google

XVIII. Armeekorps, sprach über „Das Recht der Kriegshinterbliebenen und die Organisation der Kriegshinterbliebenenfürsorge im Korpsbereiche". Bürgermeister Dr. Luppe-Frankfurt über „das Recht der Kriegsbeschädigten und die Organisation der Kriegsbeschädigtenfürsorge im Korpsbereiche". Magistratssyndikus Prof. Dr. Cahn über „Kriegshinterbliebene und Kriegsbeschädigte und Sozialversicherung" und Dr. Marr über „Kriegshinterbliebene, Kriegsbeschädigte und Ansiedlungshilfe".

Im Anschluß an diese Konferenz wurde eine provinzielle Vereinigung der Rechtsauskunftsstellen des Verbandes im Bereich der Provinz Hessen-Nassau, des Großherzogtums Nassau und der benachbarten Gebiete ins Leben gerufen, die die gemeinsamen Angelegenheiten und Bedürfnisse der angeschlossenen Stellen fördern soll. Es wurde zu diesem Zweck bei dem Sozialen Museum in Frankfurt a. M. eine Geschäftsstelle eingerichtet, die in Verbindung mit der Frankfurter Rechtsauskunftsstelle steht und vornehmlich folgende Aufgaben hat:

1. die angeschlossenen Stellen bei der Behandlung schwieriger Rechtsfragen zu unterstützen;

2. von Zeit zu Zeit Übungs- und Ausbildungskurse für Leiter von Rechtsauskunftsstellen zu veranstalten;

3. für einen gemeinsamen Bezug der Hilfsmittel (Bücher, Formulare usw.) zu sorgen;

4 auf Gründung neuer Rechtsauskunftsstellen im Bereiche der Vereinigung hinzuwirken;

5. gemeinsame Angelegenheiten und Wünsche gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit zu vertreten.

Leontine Simon, Mannheim.

Der

Reichsverband Deutscher Schneiderinnen

gibt zur Übergangswirtschaft 3 Veröffentlichungen heraus: 1. Flugblatt zur Organisation der Schneiderfachklassen der Pflichtfortbildungsschule. 2. Tarifblatt mit Mindestanfertigungspreisen für Damenkleider nach Maß. 3. Eine Broschüre: Zur Geschichte der Werkgenossenschaft selbständiger Schneiderinnen Groß-Berlin Er weist damit die Wege, die unbedingt beschritten werden müssen, wenn das Frauenhandwerk in den Wirtschaftskämpfen der Zukunft sich kraftvoll fortentwickeln soll. — Zu beziehen gegen Einsendung von 1 ℳ durch das Bureau: Vogt, Charlottenburg, Schloßstr. 50.

Öffentliche höhere HANDELSSCHULE für Mädchen zu Köln.

2 jähr. Kursus, 32 Wochenstd. Vorbereitg. f. bessere Stellungen u. zur wirtschaftl. Selbständigk. Diplom berecht. z. Handels-Hochschule. Prosp. durch Direktor Oberbach, Köln, Klapperhof 26a.

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau"
Berlin S 14
—o

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I. bis XXIII. Jahrgang unserer Monatsschrift

„DIE FRAU"

Preis 1,20 M. (mit Porto 1,50 M.)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher, bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Großsachsenheim (Württemberg)

Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Land.

1) **Einjährige Ausbildung** für junge Damen vom 17. Lebensjahre an in allen land- und hauswirtschaftlichen Fächern. Eintritt Oktober und April.
2) **Zweijähriger Seminarkurs** mit staatl. Diplom-Prüfg. Eintritt Oktober.

Auskunft und Anmeldung bei der Vorsteherin.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.). Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht höhere Privat-Mädchenschule, Pommern, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

2. Zum 1. April sucht höhere Privat-Mädchenschule, Brandenburg, eine geprüfte evangelische Lehrerin.

3. Zum 1. April sucht Privatinstitut, Rheinland, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

4. Zum 1. April sucht Privatschule, Ostfriesland, eine geprüfte evangelische Lehrerin.

5. Zum 1. April sucht Rittmeistersfamilie, Sachsen, für ein Mädchen von 10½ und zwei Knaben von 8 und 6½ Jahren, eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

6. Zum 1. April sucht Oberförstersfamilie, Hessen, für zwei Mädchen von 6 und 11 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

7. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Quintaner eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

8. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für einen Quintaner eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

9. Zum 1. April sucht Pfarrersfamilie, Mecklenburg, für drei Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren (eine Stufe) eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und **Jugendleiterinnen**
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14, Stallschreiberstr. 34 35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis 3 M. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Dr. Marie Bernays:

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M. kart. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Soeben erscheint
im 11.—25. Tausend

Fr. Naumann, M. d. R.

Der Kaiser im Volksstaat

Preis 1.20 Mark

In allen Buchhandlungen

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe")
Berlin-Schöneberg/Königsweg.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt,
5 Kindergärten,
1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10–12 Uhr,
für Haus II von 11–1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3–8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN Dorotheenstrasse

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 6 März 1918

Demobilmachung.[1]

Von

Dr. Maria Elisabeth Lüders.

Nachdruck verboten.

Zweiundvierzig Kriegsmonate! In dieser Zahl sind die meisten Probleme beschlossen, die alle mit ernster Sorge erfüllen. Nicht der Krieg an sich, sondern seine Dauer hat Tatsachen und Vorstellungen, Wertmaßstäbe und Traditionen durcheinandergewirbelt, niedergerissen. Kein Gewitter ist über uns hingegangen mit nachfolgender vorübergehender Kühle, sondern ein für allemal hat sich die geistige, politische, soziale und wirtschaftliche Temperatur verändert, in der wir in Zukunft leben und arbeiten sollen.

Eine geschichtliche Entwicklung hat sich in rasendem Tempo vollzogen; aber doch eben eine „geschichtliche" Entwicklung, die sich mit Beendigung des Krieges nicht auf den status quo ante zurückführen läßt, deren Wirkungen aber — soweit sie eine Gefahr für die Wiedergesundung des Gesamtorganismus befürchten lassen — sorgsam beobachtet und mit allen verfügbaren Mitteln abgewendet werden müssen.

Abgesehen von der Ernährung des Volkes, haben sich die Wirkungen der Kriegsdauer wohl auf keinem Gebiete so sinnfällig fühlbar gemacht, wie auf dem der Frauenarbeit, sind die Schwierigkeiten der Rückführung in normale Bahnen so mannigfaltig; können die Folgen unzureichender Vorsorge für die Rückführung so verhängnisvoll werden für Staat und Gesellschaft. —

Eine Völkerwanderung ohnegleichen hat das ganze Volk in Bewegung gesetzt; kaum ein Mann, kaum eine Frau sind an ihrem Platze von ehedem, sei es örtlich, sei es beruflich. Dem ausgewanderten „Volk in Waffen" rückte das „Volk in Arbeit" nach: die Frau. Köpfe und Hände, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Produktionstechnik und soziale Fürsorge, alles mußte sich — je länger, je mehr — darauf einstellen, der Frau den Weg zur Arbeit zu bereiten, denn auf die Waffenbrüderschaft von Kampf und Arbeit sind Ende und Ausgang gestellt.

Wie groß ist die Zahl dieser weiblichen Ersatzarmee, wo steht sie, wie und wohin entläßt man sie, sind die Fragen, die auf Antwort drängen, lange bevor wir den Begriff des Friedens wieder voll denken gelernt haben werden.

---

[1]) Vgl. „Demobilisation der Frauen", Norddeutsche Allgem. Zeitung Nr. 31, 17. 1. 1918.

Digitized by Google

Die genaue Zahl ist nicht bekannt; schätzungsweise stehen gegen zwei Millionen mehr Frauen als vor dem Kriege in außerhäuslicher Erwerbsarbeit. Die Landwirtschaft wird an dieser Zunahme geringen oder keinen Anteil haben, denn einmal handelt es sich bei dem Ersatz der Männer durch Frauen in der Landwirtschaft meist um Übernahme von mehr und andersartiger Arbeit durch bereits landwirtschaftlich tätige Frauen und nicht um Neueintritt bisher berufsloser oder berufsfremder Frauen, und sodann hat die Industrie wohl fraglos eine ganze Anzahl ländlicher Arbeiterinnen zu sich hinübergezogen. So stillschweigend, wie die landwirtschaftlich tätigen Frauen seit August 1914 eingerückt sind, so stillschweigend werden sie im gegebenen Augenblick wieder den Pflug mit der Harke, die Sense mit der Sichel vertauschen, ohne den Arbeitsmarkt zu belasten.

Die ausschlaggebenden Veränderungen der Frauenarbeit nach Umfang und Inhalt liegen bei der Industrie, im Handel und Verkehr.

Ist ein Rückstrom aus diesen Gebieten zu erwarten, muß und kann er eventuell in geebnete Bahnen gelenkt werden?

Ein Rückstrom wird ganz zweifellos aus all den Produktionszweigen erfolgen, in denen Frauen mit eigentlicher Männerarbeit beschäftigt sind, d. h. wo mehrere Frauen mit vereinten Kräften zu schwierige oder zu schwere Arbeiten verrichten, die Einstellung von wenigen Männern an Stelle von mehr Frauen also produktionspolitisch zweckmäßiger ist. Sodann aus den Kriegsbetrieben im eigentlichsten Sinne des Wortes, die vom Massentode leben und mit der Rückkehr zum Schutze des Lebens sterben. Zu den Frauen aus diesen Gruppen kommt das Heer der Bureauangestellten aus eingeschränkten oder eingehenden kriegswirtschaftlichen Verwaltungs- und Handelsbetrieben militärischen, zivilen und privaten Charakters, sowie schließlich nicht unbeträchtliche Scharen aus den öffentlichen Verkehrsanstalten — insonderheit der Eisenbahn —, die von vornherein die Frau nur als „Kriegsvertretung" betrachtet und eingestellt haben. Außer all diesen werden Hunderttausende den zurückkehrenden arbeitsfähigen Kriegsteilnehmern weichen müssen.

Jedenfalls — auch bei großem Bedarf an Arbeitskräften nach dem Kriege — wird die Zahl arbeitsloser Frauen erstmal riesengroß sein, und den sich hieraus ergebenden Folgen vorzubeugen, ist eine im öffentlichen Interesse unabweisliche Notwendigkeit, da weder die Rückkehr dieser Frauen „ins Haus", noch „in den alten Beruf", noch ihre Versorgung mit „anderen" oder „Notstandsarbeiten" so ohne weiteres durchführbar ist. Die Rückkehr „ins Haus" hängt vor allem ab von der Rückkehr des Ernährers an seinen ehemaligen Wohnsitz und der Höhe seines Verdienstes im Verhältnis zur Höhe der Preise. Dem Wunsche, ins Haus zurückzukehren, wird bei Zahllosen die wirtschaftliche Not entgegenstehen. — Die Möglichkeit der Rückkehr „in den alten Beruf" wird von dem Zeitpunkt abhängen, an welchem die betreffende Industrie wieder produktionsfähig ist. Viele Betriebe werden erst technisch wieder auf ihre Friedensarbeit umgestellt werden müssen, viele — und das trifft leider insonderheit auf die Gewerbezweige zu, denen die Frauen im Frieden vornehmlich angehörten, nämlich Textil- und Papierindustrie, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, Industrie der Nahrungs- und Genußmittel — werden durch ihre Abhängigkeit von ausländischen Zufuhren kürzer oder länger lahmgelegt bleiben. Die Überführung der arbeitslosen Frauen in „andere" oder „in Notstandsarbeiten" hängt davon ab, ob solche evtl. verfügbaren Arbeiten der Art nach für Frauen geeignet und der Menge nach ausreichend sind. Sogleich arbeitsfähig — weil von Auslandslieferungen völlig unabhängig — und der Art nach auch zu Notstandsarbeiten geeignet, werden Kanal- und Straßenbau, der Eisenbahnunterbau, Landeskulturen, sowie der Hausbau mit seinen vornehmlichen Hilfsgewerben der Ziegelei und Bautischlerei sein. Auf all diesen Gebieten ist aber die Frauenarbeit berechtigterweise nicht üblich, zum Teil sogar durch gewerbegesetzliche Vorschriften eingeschränkt. Ganz abgesehen hiervon und von dem selbstverständlichen Vorzug, der dem Kriegsteilnehmer bei der Zuteilung dieser Arbeiten zukommt, stehen hier der Beschäftigung von Frauen noch folgende erhebliche Schwierigkeiten entgegen: Ausführung der Arbeiten im Freien; Trennung von Wohn- und Arbeitsort in den meisten Fällen, wodurch entweder tägliche An- und Abtransporte nötig werden, oder gar Notquartiere am Arbeitsplatze, mit allen im Kriege überreichlich hervorgetretenen Schwierigkeiten in Unterkunft, Verpflegung usw. Bleiben für die Frauen die ihrer Art nach für sie

Digitized by Google

besonders geeigneten und für die Ausführung örtlich unabhängigen Arbeiten, z. B. Näh- und Sattlerarbeiten auf neu und alt, sowie eine ganze Anzahl anderer militärischer Instandsetzungsarbeiten. Letztere werden vermutlich noch auf längere Zeit hinaus große Mengen weiblicher Arbeitskräfte bedürfen zur Ausbesserung der unübersehbaren Masse ramponierten Kriegsmaterials aller Art.

Einen Teil der demobilen Frauen wird sodann die Landwirtschaft wieder an sich ziehen, ein Teil wird wieder in häusliche Dienste zurücktreten.

Der verbleibende Rest demobiler arbeitsloser Frauen wird aber — wenn nicht fortlaufende, günstige Sonderfrieden einen allmählichen Wiederaufbau ermöglichen — noch so groß sein, daß ihr Ansturm auf den Arbeitsmarkt mit seinen für Männer und Frauen gleich bedenklichen Folgen nicht abgewartet werden darf.

Bei diesen Folgen sind ganz besonders auch die sozial- und bevölkerungspolitischen Momente im Auge zu behalten. Wenn das Leben den tausendfachen Tod dieses Krieges wieder besiegen soll, so muß unserem volkswirtschaftlichen Denken und Tun der Wert des Menschen zugrunde gelegt werden, muß Sozialpolitik als Nationalpolitik, soziale Fürsorge als staatlicher Selbsterhaltungstrieb angefunden und danach gehandelt werden.

Der plötzliche Ansturm entlassener oder aus Furcht vor Arbeitslosigkeit einem neuen Arbeitsplatze zustrebender Frauen auf dem Arbeitsmarkt wird nicht nur dessen Organisation auf das schwerste gefährden, sondern zahllose entlassene Kriegsteilnehmer durch unterbietende Konkurrenz in ihrem eben erworbenen Arbeitsplatz bedrohen, ferner einer geeregelten Erwerbslosenfürsorge und Lebensmittelversorgung erhebliche Schwierigkeiten bereiten, und schließlich weite Kreise schweren sittlichen Gefahren aussetzen, deren sozialhygienische Folgen in Zukunft noch weniger gleichgültig sind, als bisher. Im Hinblick auf den letzten Punkt sei nur auf den einen für die Demobilisation der Frauen besonders erschwerenden Umstand hingewiesen, daß unendlich viele Frauen nicht nur ihren ehemaligen Beruf aufgegeben haben und in der jetzigen Arbeit „berufsfremd" sind, sondern auch ihren ehemaligen Arbeits- und Wohnort verlassen mußten, also am jetzigen Arbeitsplatz „ortsfremd" sind. Unter diesen sind aber wieder zahllose in Kriegsquartieren (Heimen, Baracken, Wirtshaussälen usw.) untergebracht, deren Benutzung meist an das Bestehen des Arbeitsverhältnisses mit einem bestimmten Betriebe, als dem Eigentümer oder Besitzer des Quartiers, gebunden ist. Sollen die entlassenen Arbeiterinnen gleichzeitig obdachlos werden, wer und wo soll man sie unterbringen und verpflegen, womit sie beschäftigen bis zum Abtransport, wer trägt die Kosten; wohin mit den zurückkehrenden ledigen Männern, die vielleicht dringend jene Unterkunftsmöglichkeiten benötigen?!

Produktionspolitische Notwendigkeiten: schnelle Umstellung der Betriebe und Einstellung von Männern stoßen hier und anderwärts mit sozialpolitischen und sozialfürsorgerischen Notwendigkeiten auf das schärfste zusammen, und erfordern Maßnahmen zur Beeinflussung der Weiterbeschäftigung, Entlassung und Einstellung der Frauen in der Übergangszeit, auch wenn sie — wie selbstverständlich — keine Allheilmittel sein werden, ja sogar von dem einen oder anderen als unliebsamer Zwang empfunden werden.

Solche Maßnahmen können sich auf Vorschriften für Arbeitgeber und Arbeitnehmer erstrecken, die immerhin geeignet sind, großen Mißständen vorzubeugen, auch ohne daß sie zu dem undurchführbaren Mittel genereller Verbote von Entlassungen oder Gebote von Einstellungen arbeitsloser Frauen greifen. — .

Die Vorschriften für Arbeitgeber könnten gelegentlich der Zuteilung öffentlicher Aufträge (auch Notstandsarbeiten) diese von der Innehaltung bestimmter im öffentlichen Interesse liegender Normen für Entlassung bzw. Einstellung überzähliger weiblicher Arbeitskräfte abhängig machen. Sie könnten ferner die rechtzeitige Informierung der Arbeitsnachweise (Zentralauskunftsstellen) über Entlassungen und Bedarf an Frauen festlegen. Eine solche Information könnte den Staatsbetrieben und öffentlichen Verkehrsanstalten von deren vorgesetzter Behörde vorgeschrieben werden. Nach Vorgängen bei Tarifverträgen konnte sogar allzu plötzlichen Massenentlassungen ein gewisser Damm dadurch vorgebaut werden, daß vor solchen Entlassungen in dem bedrohten Betriebe oder Abteilung das vorhandene Arbeitsquantum auf eine bis sechsstündige Schicht hinuntergestreckt ist. Dadurch wird in vielen Fällen Zeit genug gewonnen werden, um den Frauen zu helfen. Die bereits oben gestreifte Gefahr

Digitized by Google

der Obdachlosigkeit durch Kündigung des Arbeitsvertrages erfordert unbedingt schützende Vorschriften und eventuell eine befristete Beteiligung der Unternehmer an den dadurch entstehenden Kosten.

Die Arbeitnehmer können durch Bestimmungen beeinflußt werden, über die Benutzung der Transportmittel (z. B. befristete Freifahrt bei Rückkehr in die Heimat), über die Benutzung der Arbeitsnachweise (z. B. Gewährung von Freifahrt nur gegen Ausweis des zuständigen Arbeitsnachweises), über den Bezug der Erwerbslosenunterstützung (z. B. durch Verbindung mit der Kontrollbescheinigung des Arbeitsnachweises), für die Zuweisung von Heim- und Notstandsarbeiten (z. B. nur an voll arbeitslose, an ehemals berufsangehörige und vorzugsweise an die in die Heimat zurückgekehrten Frauen), über die Fortbenutzung von Werkswohnungen nach Ablauf des Arbeitsvertrages (z. B. nur bei Bescheinigung durch den Arbeitsnachweis).

Aus den angedeuteten Beispielen geht schon die hervorragende Bedeutung der Tätigkeit der Arbeitsnachweise bei der Demobilisation der Frauen hervor. Ihr technischer und personeller Ausbau, die Zuhilfenahme, wo nötig, fliegender Arbeitsnachweise, die Beibehaltung der Zentralauskunftsstellen sind eine grundlegende Vorbedingung für den Erfolg aller Maßnahmen. Ohne das kann weder der nötige Überblick und Ausgleich stattfinden, noch die örtliche und zwischenörtliche Vermittlung gelingen, noch die Erwerbslosenunterstützung einigermaßen gerecht zugeteilt werden und schnell genug einsetzen, noch die notwendige Auslese unter den sich um Heim- und Notstandsarbeiten Bewerbenden vorgenommen werden, oder Vorschläge für den eventuellen Ausschluß bestimmter Bezirke oder Berufszweige, in denen großer Arbeitermangel herrscht, von der Erwerbslosenunterstützung gemacht werden u. a. m. —

Zwei grundsätzliche Gesichtspunkte aber müssen alle zu ergreifenden Maßnahmen bestimmen, einmal das Bestreben, die ehedem von Kriegsteilnehmern innegehabten Arbeitsplätze für diese freizumachen, soweit die Anzahl der zurückkehrenden Männer für die Besetzung ausreicht, und sodann möglichst viele zur Zeit ortsfremde Arbeiterinnen zur Rückkehr in ihren vor Übernahme von Kriegsarbeit ständigen Wohn- und Arbeitsort zu bewegen. Unter den letzteren werden besonders die erst im Verlaufe des Krieges am fremden Orte erwerbsfähig gewordenen Jugendlichen eine besondere Beachtung verdienen, weil ihre an sich dringend wünschenswerte Rückkehr zur Familie für sie nicht zugleich Rückkehr an den alten Arbeitsort bedeutet, und keinerlei Gewähr gegeben ist, daß sie auch in der Heimat Arbeit finden. —

Unter Berücksichtigung der genannten grundsätzlichen Gesichtspunkte kann sodann — immer mit dem Ziele der Entlastung des Arbeitsmarktes — die gruppenweise Entlassung überzähliger Frauen in nachstehender Reihenfolge erwogen werden:

a) Personen, die mit Kriegsende aus persönlichen oder familiären Gründen gleich oder in kurzem aus dem Erwerbsleben ausscheiden können oder wollen, unter diesen
   1. ortsfremde Verheiratete,
   2. ortsfremde Ledige,
   3. angesessene Verheiratete,
   4. angesessene Ledige.

b) Personen, die in ihren alten Beruf zurückkehren können, in der gleichen Reihenfolge zu a 1 bis 4.

c) Personen, die sich zur Übernahme von Arbeiten in Berufen mit dringendem Arbeiterbedarf (z. B. Landwirtschaft) eignen.

d) Personen, die durch die Entlassung arbeitslos werden.

Über den Zweck und die Notwendigkeit solcher gruppenweiser Entlassungen müssen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in weitestem Umfange belehrt werden, damit deren guter Wille das Notwendige unterstützt. —

Alle nur in Umrissen angedeuteten Möglichkeiten, die Umschaltung der Frauen aus der Kriegs- in die Friedensarbeit zu erleichtern, haben aber eine grundsätzliche — bislang nicht erwähnte Voraussetzung: die genaue Kenntnis der zur Zeit außerhäuslich erwerbstätigen Frauen nach Zahl und Art (Alter, Familienstand, Kinderzahl und Alter), nach ihrer territorialen Verteilung und Berufszugehörigkeit heute und vor Übernahme kriegswirtschaftlicher

Digitized by Google

Arbeit nach dem Zeitpunkt des Beginns der Erwerbstätigkeit und, soweit irgend möglich, nach ihren Absichten zur Rückkehr in ihren ehemaligen Beruf bzw. Wohnsitz. Obschon die Auskünfte zum letzten Punkte zweifellos sehr vage sein werden — ebenso wie Anfragen bei Arbeitgebern über ihren „mutmaßlichen" Bedarf an Arbeitskräften nach dem Kriege —, können sie doch vielleicht einiges Material ergeben für Betriebe mit eigentlicher Männerarbeit und mit spezifischer Kriegsmaterialfabrikation (Granaten, Zünder, Pulver usw.).

Die erforderlichen Unterlagen können durch Listen oder einfache Fragekarten bei den Betrieben vom Kriegsamt mit Hilfe der Kriegsamtsstellen und ihrer Organe, oder vom Reichswirtschaftsamt auf Grund bundesrätlicher Verordnung eingeleitet und mit Hilfe der zuständigen Zivilbehörden beschafft werden. Meines Erachtens sollte man nach Möglichkeit denjenigen Stellen für die notwendigen Arbeiten freie Hand geben, die nachher doch die ganze Last alles dessen, was verfügt wird, zu tragen haben: den Zivilbehörden. Dabei ist ein zweckmäßiges Zusammenwirken mit den militärischen Stellen sehr wohl möglich, und ja auch jedenfalls, solange der Kriegszustand besteht, notwendig.

Als Ergänzung zu obigen Feststellungen muß sodann noch versucht werden, einen Überblick über die Zahl der Gefallenen und Schwerverwundeten — möglichst nach Berufszweigen zusammengestellt — zu erhalten.

Ohne die erwähnten Unterlagen ist eine im allgemeinen planvolle Verschiebung der Frauen nicht möglich. Um — bei längerer Kriegsdauer — das Material zu erneuern, könnten die Angaben mit Hilfe der Betriebe, Arbeitsnachweise, Zentralauskunftsstellen und Kriegsamtsstellen laufend ergänzt werden — wie dies praktisch schon mit Erfolg hier und da geschieht —, es könnte auch zu späterem Termin eine Neuaufnahme erfolgen.

Das Resultat der verarbeiteten Feststellungen muß den Kriegsamtsstellen und Zentralauskunftsstellen zur Verfügung gestellt werden.

Wird schließlich noch dafür Sorge getragen, daß die beabsichtigte Ausführung öffentlicher Aufträge und beabsichtigte Veränderungen in der Produktion großer Betriebe denen, die es angeht, möglichst frühzeitig bekanntgegeben werden, und daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die produktionstechnischen Voraussetzungen (Maschinen-, Rohstoffbeschaffung usw.) ständig auf dem laufenden gehalten bzw. aufgeklärt werden, so ist zu hoffen, daß mit vereinten Kräften die unvermeidlichen Katastrophen auf dem Arbeitsmarkte gemildert werden.

Daneben müssen alle Organe der öffentlichen und der privaten Fürsorge helfend, stützend, vorbeugend eingreifen, damit schon in der Übergangszeit neues Leben gesät wird, damit unser mit tausend Toden erkauftes Leben der Opfer wert sei. —

Kritische Bemerkungen zu Marianne Webers Artikel: „Die Formkräfte des Geschlechtslebens".

Von

Dr. med. Marie Kaufmann-Wolf.

Nachdruck verboten.

Stammten die Ausführungen „über die Formkräfte des Geschlechtslebens", welche in der Januarnummer dieser Zeitschrift gebracht wurden, nicht gerade von Marianne Weber, sondern von einem beliebigen, mehr oder minder bekannten Autor, so würde man gelassen über sie hinweggehen dürfen. So aber erscheint es als unbedingte Pflicht, ihnen entgegenzutreten, ihnen auf eigene Beobachtung, Erfahrung und medizinische Fachkenntnis gestützte Anschauungen entgegenzustellen. Es wird Wert darauf gelegt, zu betonen, daß vor der Niederschrift dieser Zeilen mit einigen erfahrenen Kolleginnen Rücksprache genommen

Digitized by Google

und eine völlige Übereinstimmung der Auffassungen festgestellt wurde, so daß hier sicherlich nicht eine ausschließlich persönliche, eventuell eigenbrödlerische Anschauung zum Ausdruck kommt. Im wesentlichen werden nur die einleitend von Marianne Weber gemachten Auslassungen einer Kritik unterzogen werden, namentlich ihre Meinung, infolge des Präventivverkehrs bedeute heute das „Verhältnis" auch für das Mädchen sozial kaum noch ein Wagnis, und die Mädchen dürften für ihr Verhalten dieselbe Toleranz beanspruchen wie der Mann, weil sie durch zeitweilige sexuelle Ungebundenheit in ihrem Gesamtwesen nicht dauernd zerstört und auch nicht stärker geschädigt würden als die Männer.

Marianne Weber geht von der Voraussetzung aus, daß durch Präventivmittel das Verhältnis vor unerwünschten, verantwortungsvollen Folgen gesichert werde. Diese Voraussetzung ist in dieser uneingeschränkten Form irrig. Es gibt kein absolut sicheres Präventivmittel, ganz abgesehen davon, daß es im gegebenen Augenblick nicht immer zur Stelle sein wird, die Möglichkeit seines Erwerbes jetzt von Gesetzes wegen erschwert werden soll, und seine Anwendung meist als gesundheitsschädlich anzusehen ist. Einen relativen Schutz gewähren die Präventivmittel fraglos, sonst gäbe es kein Zweikindersystem und weniger kinderlose Ehen. Auf der anderen Seite findet man Ehen mit 5, 6 und mehr Kindern, von denen nur das erstgeborene erwünscht und alle übrigen trotz antikonzeptioneller Mittel kamen. Mädchen, die ein Verhältnis unterhalten, keine Kinder wollen, von der Unmöglichkeit einer schleunigen Eheschließung nach eventuell eingetretener Schwangerschaft überzeugt sind und vor der Einleitung eines kriminellen Abortus unter allen Umständen zurückschrecken, leben meist in stetem Hangen und Bangen, weit entfernt von jeder inneren Harmonie. Für sie sind die Tage, an denen sie mit Sicherheit das Bestehen einer Schwangerschaft ausschließen können, oft die einzigen glücklichen, an welchen sie ihres Lebens froh werden können. Nicht selten enden derartige Verhältnisse mit überstürzter Eheschließung, um die Geburt eines illegitimen Kindes bzw. das Offenbarwerden einer bestehenden Schwangerschaft zu vermeiden. Dieser relativ günstige Fall tritt häufiger ein, wenn es sich um Menschen gleichen Standes handelt, weil hier ein stärkeres Gefühl der Verantwortung oder auch Furcht vor einem verzweifelten Schritt des Mädchens und Rücksicht auf deren Familie mitsprechen. Die Scheidung folgt nicht selten der Eheschließung auf dem Fuße nach. Wurde doch die Ehe widerstrebend unter dem Druck äußerer Verhältnisse, vielleicht nach dem Erloschensein der Leidenschaft, eingegangen. Oft passen die Menschen auch ihrem Alter nach nicht zueinander, insofern als die Männer im Vergleich zu den Mädchen zu jung sind; letzteres bezieht sich namentlich auf studentische Kreise. Handelt es sich um Mädchen niedrigerer Stände, so bildet nach Abbruch des ersten Liebesverhältnisses mit oder ohne Schwangerschaft ein Hinabgleiten in prostitutionsartige Verhältnisse wohl die Regel. Nicht nur bleiben die Ursachen, die zum Eingehen der ersten Verbindung führten, bestehen, sondern es kommt auch noch der Wegfall der früher vorhandenen Hemmungen hinzu und die Unmöglichkeit, auf ein mehr oder minder üppiges Leben verzichten zu können. Wie häufig solche Mädchen ihre Zuflucht zur Abtreibung der Frucht nehmen, weiß jeder Arzt, desgleichen auch, wie häufig ein solches Beginnen das junge, blühende Menschenleben zerstört.

Aus dieser Darstellung ergibt sich logischerweise, daß keine Begründung zur Behauptung besteht, infolge des Präventivverkehrs sei das Verhältnis heute auch für das Mädchen sozial kaum noch ein Wagnis. Aber gesetzt, der Präventivverkehr entspräche den an ihn geknüpften Erwartungen, so bliebe der Ausspruch immer noch aus anderen Gründen höchst anfechtbar. Z. B bedeutet für viele Mädchen die Zuziehung einer geschlechtlichen Erkrankung ein viel folgenschwereres Unglück und gesellschaftliche und wirtschaftliche Schädigung, als die Geburt eines normalen, wenn auch illegitimen Kindes. Es ist ganz unbestreitbar, daß die Männer, die eventuell davor zurückschrecken, ihre eigenen Frauen zu infizieren, ihrem Verhältnis gegenüber häufig ungemein gewissenlos handeln. Welche körperlichen und seelischen Qualen werden dadurch oft den armen Geschöpfen bereitet! Wie büßen sie durch langes Siechtum den kurzen Liebesrausch!

Die Gelegenheit zu angemessener Heirat in der eigenen Sphäre wird durch ein derartiges Vorleben für das Mädchen zumeist doch recht beträchtlich herabgemindert. Wenn auch zugegeben werden muß, daß das eigene Verhalten der Männer zweifellos nicht zu derartigen Ansprüchen berechtigt, so gibt es doch kaum etwas, das sie hindert, sie zu stellen. Meist wird

Digitized by Google

deshalb von dem Mädchen die Vergangenheit dem Bewerber verschwiegen. Die Ehe wird auf einer Lüge aufgebaut, und die Furcht, die Wahrheit enthüllt zu sehen, bedeutet keine geringe Peinigung dieser Frauen. Nicht selten entschleiert die Geburt eines syphilitischen Kindes den wahren Tatbestand und führt zu tragischen Konflikten. Diese große Lüge und das oft sehr raffinierte, feinmaschige Netz, welches vorher gesponnen werden mußte, um Freunden, Angehörigen und Brotgebern die wahre Lebensführung zu verheimlichen, können nicht ohne Einfluß auf das Gesamtwesen bleiben. Sie wirken demoralisierend, sie rauben die freie Menschenwürde. Wir fordern daher Toleranz für diese Mädchen, nicht, weil die zeitweilige sexuelle Ungebundenheit sie nicht mehr schädigt als den Mann, sondern aus Gerechtigkeitsgründen verwerfen wir die doppelte Moral, trotzdem wir überzeugt sind, daß unter den heutigen Verhältnissen, bei den heutigen Anschauungen das Mädchen durch Eingehen eines Verhältnisses innerlich und äußerlich eine schwerere, irreparablere Schädigung erleidet. Man sollte nie versäumen, diese Schattenseiten aufzudecken. Bisweilen gelingt es bei gebildeten Frauen mit Verantwortungsgefühl, wenn sie auch bereit sind, alle Gefahren, die ihnen selbst aus einem solchen Liebesbund erwachsen können, freudig auf sich zu nehmen, sie doch durch den Hinweis auf den Makel, mit welchem sie eventuell ihr Kind belasten, von dem Eingehen eines solchen Bundes zurückzuhalten.

Man wird sich keinesfalls verhehlen dürfen, daß die nächste Zukunft eine außerordentliche Steigerung der Zahl der freien Verhältnisse bringen wird. Napoleon hatte seinerzeit, um das Ansteigen der Bvölkerungsziffer um jeden Preis zu beleben, bekanntlich die Nachforschung nach der Vaterschaft verboten. Durch diese ungerechte und unmoralische Maßnahme erreichte er wohl zunächst seinen Zweck, aber zweifellos stiftete er dadurch andererseits einen unermeßlichen Schaden an, indem er dem verantwortungslosen Treiben der Männer Vorschub leistete, demselben eine gesetzliche Basis gab. Auch jetzt wird aus bevölkerungspolitischen Gründen mancherlei getan werden müssen, was von höheren Gesichtspunkten aus beklagenswert erscheint. Napoleons Prinzip wird nicht gänzlich umgekehrt werden dürfen, d. h. es wird dem Mädchen nicht jeglicher gesetzlicher Schutz und Anspruch auf Kosten des Mannes gewährt werden können. Ein derartiges Vorgehen würde zu einer Ausbeutung des Mannes führen, wie die Napaleonische Verordnung zur Ausbeutung der Frau führte. Vielleicht wird der Staat eintreten können und müssen. Er vermöchte in weitgehendem Maße für Aufzucht und Erziehung der illegitimen Kinder Sorge zu tragen. unter gerechter. dem Besitz und Bildungsstand entsprechender Inanspruchnahme beider Eltern. Hierdurch würde der bisher dem Manne gewährte Vorteil einer allzu geringen finanziellen Verpflichtung gegenüber seinem unehelichen Kinde aufgehoben werden.

Zur Klarstellung!

Gegenbemerkungen von **Marianne Weber.**

Nachdruck verboten.

Die obigen kritischen Ausführungen beruhen zum größten Teil auf einem für die Auffassung meiner Gedankengänge geradezu verhängnisvollen Mißverständnis, dem ich Schritt für Schritt nachgehen muß. Leider läßt sich dabei die nochmalige Wiedergabe eigener Formulierungen nicht vermeiden. — Ich stelle im einleitenden Teil meines Aufsatzes, gegen den Dr. Marie Kaufmann-Wolf sich wendet, zunächst allgemein bekannte Tatsachen auf geschlechtlichem Gebiet fest; nämlich die in bestimmten Volkskreisen zunehmende Einbürgerung von „Verhältnissen auf Zeit" mit mutmaßlichem Präventivverkehr; versuche die soziologischen Ursachen dieser Erscheinung zu erklären und ihre mutmaßlichen psychischen Wirkungen für Mann und Frau darzulegen. Ich knüpfe daran zunächst die zurückhaltende Betrachtung: „Wie solche sexuelle Ungebundenheit und pflichtenlose Befriedigung des Glückstriebs auf die

Digitized by Google

innere Gesittung der Beteiligten wirkt, ist schwer zu beurteilen und wird je nach der besonderen Gefühlsschattierung und je nach dem sonstigen moralischen Gehalt der in ihnen lebenden Menschen unendlich abgestuft sein." Dabei ist hier zunächst nur von der Wirkung des Verhältniswesens auf die „Töchter des Volkes" die Rede, für die das erotische Erleben und seine Problematik im allgemeinen einfacher gelagert ist, als für die jungen Frauen intellektueller Kreise. Dagegen ist nirgends die Rede von „Verhältnissen" zwischen verheirateten Männern und Mädchen, auf deren demoralisierende und gefahrvolle Wirkungen meine Kritikerin hinweist, um ihren Argumenten gegen mich noch stärkeren Nachdruck zu geben. Es ist doch selbstverständlich, daß ich sie zu den eindeutig verwerflichen Erscheinungen zähle und sie deshalb in meine Gedankenverbindungen nicht hineingehören.

Schon in der wesentlich darstellenden Erörterung zu Beginn meines Aufsatzes, also noch außerhalb der Sphäre der Normgebung, wird auf die besondere moralische Problematik hingewiesen, welche die provisorische Geschlechtsbeziehung einerseits für den jungen Mann, andererseits für das Mädchen besitzt, und ich ziehe vorsichtig den allerdings hergebrachten Anschauungen widersprechenden Schluß, daß unter bestimmten Bedingungen, „wahrscheinlich" die Gefahr innerer (d. h. also seelisch-sittlicher) Verwahrlosung für das unverdorbene Mädchen geringer als für den Mann sei. Aus dieser psychologisch begründeten Annahme wird dann gefolgert: „Deshalb: Wie unerwünscht es auch im Interesse der Durchschnittsgesittung sein mag, daß die Keuschheitsideale immer mehr auch von einer breiten Schicht junger Frauen preisgegeben werden — jedenfalls ist festzustellen, entgegen den durch Jahrtausende gehegten Anschauungen —, daß sie durch zeitweilige sexuelle Ungebundenheit in ihrem Gesamtwesen nicht dauernd zerstört und nicht stärker geschädigt werden als auch die Männer. Sie dürfen deshalb für ihr Verhalten dieselbe Toleranz wie jene beanspruchen." Mir scheint, wer diese Gedankenreihen und die spätere grundsätzliche Erörterung der freien Verhältnisse aufmerksam liest, kann nicht darüber in Irrtum geraten, daß mein Toleranzpostulat in keinerlei Beziehung zu der Möglichkeit des Präventivverkehrs steht. Meine Kritikerin aber hat beides miteinander zu Grund und Folge verknüpft. In ihrer Darstellung erscheint die Toleranzforderung als Folgerung aus der das soziale Wagnis des „Verhältnisses" abschwächenden Möglichkeit des Präventivverkehrs, wodurch offenbar der Sinn meiner Ausführungen völlig verschoben wird. Nichts liegt mir ferner, als diese Gedankenverbindung. Vielmehr: wenn ich für das geschlechtliche Verhalten junger Frauen dieselbe Duldsamkeit verlange, wie sie jungen Männern gewährt wird, so geschieht dies einmal aus dem nämlichen Gerechtigkeitsgefühl, das offenbar meine Kritikerin zu der nämlichen Forderung veranlaßt. Dann aber auch aus dem von mir dargelegten innerlicheren Grunde, der meines Erachtens die Verwerfung der „doppelten Moral" doch erst ihres formalen und schematisierenden Charakters entkleidet: Weil ich durch Nachdenken und Beobachtung die freilich nicht „wissenschaftlich" erweisbare Überzeugung gewonnen habe, daß jedenfalls die Frau kulturärmerer Schichten durch das „Verhältnis auf Zeit" nicht notwendig dauernd an ihrer Seele Schaden leidet, daß sie ihr sittliches Gesamtwesen aus solchen Fährlichkeiten und Irrwegen ebensogut zu retten vermag wie der Mann. Mein Toleranzpostulat ist demnach rein psychologisch und ethisch begründet; es enthält den uns allen geläufigen Widerspruch gegen längst ihres früheren Sinngehalts entleerte Moralbegriffe, wonach das von der sexual-ethischen Norm abweichende Mädchen ganz generell als „Gefallene" gebrandmarkt wurde. Jene Forderung hat also mit dem Präventivverkehr in dem mir von meiner Kritikerin zugeschobenen Sinne nicht das geringste zu tun. Im Gegenteil, ich würde sie leichteren Herzens und mit geringeren Vorbehalten erheben, wenn es keine antikonzeptionellen Mittel gäbe. Denn wenn die Möglichkeit, der Empfängnis vorzubeugen, das Wagnis außerehelicher Beziehungen sozial (d. h. in ihren ungünstigen gesellschaftlichen Folgen) verringert, so vergrößert sie andererseits nach meinem Dafürhalten die moralische Gefahr für beide Geschlechter. Diese Ansicht habe ich ausdrücklich (S. 123 Abs. 1) geäußert. Was dort gegen den Präventivverkehr der Töchter geistig führender Schichten gesagt ist, gilt selbstverständlich auch für die Töchter des Volkes: „Gerade was heute das äußere Risiko ungebundener geschlechtlicher Gemeinschaft mildert: der Gebrauch empfängnisverhindernder Mittel, bringt der inneren Reinheit junger Menschen große Gefahr. Die berechnete absichtsvolle Hemmung der Zeugungskraft widerstrebt gesundem ästhetischen und ethischen Gefühl, denn sie ist Versündigung an dem

Digitized by Google

kosmischen Sinn der Geschlechtsliebe — — —" usw. In einem späteren Zusammenhang, der nicht mehr Tatsachen beleuchtet, sondern wertet und Normen setzt, kehrt die Erörterung nochmals zu dem Problem der Empfängnisverhütung zurück (S. 129 Abs. 3). Und mit dem Vorbehalt, daß er in besonderen Einzelfällen schicksalshaft durchbrochen werden könne, wird dort der Grundsatz aufgestellt, daß die Geschlechtsgemeinschaft ihren vollen Sinngehalt erst durch den Willen zur Elternschaft erhält: „Daß die beiden Elemente der Sexualität: der Zeugungsakt und der mit ihm verbundene Genuß, absichtsvoll voneinander getrennt werden, ist naturfremdes Menschenwerk, und es ist leicht einzusehen, daß geschlechtlicher Idealismus die nicht schicksalsmäßige Loslösung sexuellen Genießens aus seinem Zweckzusammenhang grundsätzlich verwerfen muß — — —". Damit auch kein Zweifel bleibt, daß diese Ablehnung nicht etwa nur für die normale eheliche Gemeinschaft, sondern ebenso für die ungebundene gilt, verweise ich noch auf S. 153, wo betont wird, daß Beziehungen, die dauernde Bindungen ablehnen, nur durch Bereitschaft zur Zeugung und Verantwortung für Kinder in die ethische Wertsphäre eingefügt werden. Von diesem Standpunkt grundsätzlicher Ablehnung des Präventivverkehrs aus ist natürlich die Frage seines mehr oder weniger sicheren Erfolges und seiner sonstigen physiologischen Wirkungen recht gleichgültig. Mir ist bekannt, daß antikonzeptionelle Mittel den beabsichtigten Zweck nicht immer erreichen. Aber als ich jenen von meiner Kritikerin beanstandeten Gedanken formulierte, hatte ich nur die für die kausale Erklärung des zunehmenden Verhältniswesens doch wohl wichtigere Tatsache im Auge, daß es überhaupt Präventivmittel gibt und daß sie offenbar in gewissen Kreisen vielfach mit Erfolg verwendet werden.

In Berücksichtigung der kritischen Ausführungen von Dr. M. Kaufmann-Wolf werde ich jedoch gern bei einem künftigen Neudruck meines Aufsatzes jenen beanstandeten Satz vorsichtiger, also etwa folgendermaßen formulieren: „Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist deshalb heute auch für das Mädchen sozial ein weit geringeres Wagnis als früher." —

Diese Auseinandersetzung gibt mir Anlaß, die Leser meines Aufsatzes noch auf folgendes hinzuweisen: Wenn man den Versuch macht, schwierige Lebensfragen und ihre ethische Normierung nicht nur mit Abstraktionen und Allgemeinbegriffen zu erledigen, sondern sich bemüht in die theoretische Erörterung wenigstens etwas von der unendlichen Vielfältigkeit der konkreten Wirklichkeit hineintönen zu lassen, so ergibt sich für die Darstellung und Bewertung eine verwickelte Kasuistik, d. h. ein beständiges In-Beziehung-Setzen von Regel und Ausnahme, des Grundsätzlichen, Allgemeinen und Typischen mit dem Besonderen, Einzelnen, dessen unwiederholbare Konkretheit sich nicht ohne weiteres mit Allgemeingültigem zur Deckung bringen läßt. Solche Kasuistik erwartet vom Leser, daß er jeden Satz innerhalb des ganzen gedanklichen Zusammenhangs zu verstehen sucht, nicht aber, wie ja häufig geschieht, einzelne Bestandteile eines Gedankengewebes, die ihm, als eigenen Anschauungen entsprechend oder widersprechend, besonders auffallen, zu isolierender Beurteilung herausgreift. Geschieht dies, so entstehen leicht Schlußfolgerungen und Betonungen, die den eigentlichen Sinn des beurteilten Gedankens völlig verschieben. — Mein Aufsatz mag mancherlei Anlaß zu Mißverständnissen geben, weil er „das Leben", das so zahllose Menschen zu Kompromissen zwischen Idealen und Normen, Glücksbedürfnis und persönlichem Schicksal zwingt, ohne richterliche Anmaßung zu Worte kommen läßt. Im übrigen ist sein Sinn: Alte Ideale aus dem Geist modernen, von manchen Bindungen und Starrheiten befreiten Menschentums neu zu verfestigen und tiefer zu begründen als dies die Tagesliteratur vermag.

Digitized by Google

Lesehalle BERLIN Luckow-Straße

Probleme der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft.

Von

Dr. Käthe Gaebel.

Der hier folgende Aufsatz berührt sich mit dem von Dr. M. E. Lüders: „Demobilmachung" in manchen Ausführungen. Da sich die beiden Darstellungen aber in manchen Beziehungen auch wieder ergänzen, so glauben wir bei der großen Wichtigkeit des Gebiets unsern Lesern beide Aufsätze zugänglich machen zu sollen.

Die Schriftleitung.

Nachdruck verboten.

Es gibt heute keine Stelle in Deutschland, die ein wirklich klares Bild der gewaltigen zwischenörtlichen und zwischenberuflichen Verschiebungen der Frauenarbeit hat. Auch die während des Krieges vorgenommene Berufszählung wird, da sie veranstaltet wurde, ehe das Hindenburgprogramm sich wirksam geltend machte, diese Lücke nicht ausfüllen, zumal sie über eine Reihe von wichtigen Fragen keine Auskunft gibt. Wir wissen wohl, daß an einzelnen Orten Kriegsindustrien aus dem Boden geschossen sind und eine zahlreiche weibliche Arbeiterschaft an sich gezogen haben; aber wir haben nur allgemeine Vermutungen darüber, aus welchen Orten und Berufen diese stammt und wie ihre Zusammensetzung in bezug auf den Familienstand ist. Daß in beträchtlichem Umfange Landarbeiterinnen, Dienstboten, Textil- und Konfektionsarbeiterinnen in die Kriegsindustrie abgewandert sind, darf man wohl annehmen; aber es fehlen alle zuverlässigen Daten darüber, wohin und in welchem Umfange diese Abwanderung stattgefunden hat. Ganz allgemein sind die östlichen Provinzen, namentlich Schlesien und Teile von Sachsen, Abwanderungsgebiete gewesen, ein Umstand, der für die kommende wirtschaftliche Entwicklung Ostdeutschlands von größter Bedeutung ist und zu sehr ernsten Erwägungen Anlaß gibt.

Nicht minder dunkel als die Gegenwart ist die Zukunft. Welche Erwerbszweige werden sich — unmittelbar oder einige Zeit nach Friedensschluß — als aufnahmefähig erweisen? Für die Landwirtschaft liegt der Fall klar; sie wird wenigstens während des Sommers eine unbegrenzte Aufnahmefähigkeit haben.

Vom Dienstbotenberuf nimmt man allgemein das gleiche an, obwohl hier die Frage keineswegs so eindeutig zu beantworten ist. Die hohen Steuerlasten, die allgemeine Verringerung des Wohlstandes breiter Klassen, der gesunkene Realwert der Gehälter der Festbesoldeten, das mit Sicherheit zu erwartende Herabsteigen aus der Fünf- in die Vier- und Dreizimmerwohnung werden den Bedarf an Dienstboten erheblich verringern. Auch werden viele Familien, die während des Krieges die Wohltaten der „köstlichen, dienstmädchenlosen Zeit" empfunden haben, freiwillig dabei bleiben, nachdem sie einmal den Haushalt darauf eingestellt haben. Auch im besten Falle wird dieser Beruf, im Verhältnis zu der voraussichtlich großen Zahl der zur Entlassung kommenden Industriearbeiterinnen, nur eine begrenzte Aufnahmefähigkeit besitzen. In dem Maße, wie der Bedarf an Dienstboten eingeschränkt wird, steigt der an Stundenfrauen; er wird aber bei dem starken Bedarf an Nebenerwerb nach dem Kriege wahrscheinlich vollauf gedeckt werden können.

In den kaufmännischen, respektive den nahestehenden schreibgewandten Berufen hat sich die Zahl der weiblichen Angestellten sehr erheblich vermehrt; man rechnet mit einem absoluten Zuwachs von etwa 70 000 Frauen, davon etwa 10 000 allein in der Etappe. Gleichzeitig hat sich eine bedeutende Verschiebung aus den privaten in die öffentlichen oder halböffentlichen Betriebe vollzogen. Tausende von Mädchen arbeiten heute im Dienst des Heeres, der Post, Telegraphie, Eisenbahn, in Ministerien und Landratsämtern, in Gemeinden, Kriegswirtschaftsämtern, Kriegsgesellschaften usw. Diese Veränderung des Arbeitsplatzes

Digitized by Google

bedeutet großenteils auch eine Veränderung der Arbeitsart. An Stelle der vielseitigen Tätigkeit im kaufmännischen Kontor oder der ganz andersartigen im Verkaufsraum trat die ganz einseitige und auch von untergeordneten Hilfskräften zu leistende mechanische Arbeit; der Riesenbetrieb ermöglicht auch auf diesem Gebiet die minutiöse Arbeitsteilung, die eine Herabsetzung der Anforderungen zur Folge hat. Die Mehrzahl dieser Angestellten ist auf Tagegelder gesetzt, namentlich bei den Heeresbehörden; bei den Gemeindebehörden findet sich wohl auch eine vierzehntägige Kündigung, ebenso bei den Kriegsgesellschaften; oft ist von vornherein der Charakter der Kriegsvertretung festgesetzt. Während die Kriegsgesellschaften ihre Tätigkeit wohl erst nach und nach einschränken werden, auch bei den Gemeinden manche vorwiegend mit weiblichen Kräften arbeitende Bureaus (Bezugschein-, Brotkartenstellen) nur allmählich verschwinden werden, dürften an anderen Stellen sehr plötzliche Entlassungen bald nach Friedensschluß zu erwarten sein, um den rückkehrenden Kriegern Platz zu machen. Inzwischen wird auch die Arbeit in den Privatbetrieben allmählich wieder in Gang kommen und, da immerhin zahlreiche männliche Angestellte fehlen, ein stärkerer Bedarf vorhanden sein. Da jedoch für die Privatbetriebe in erster Linie die höher geschulten Kräfte in Betracht kommen, werden die zahlreichen, jetzt mit ganz mechanischen Verrichtungen beschäftigten Angestellten, die zumeist durch die Handelspressen künstlich herangezüchtet sind, aller Voraussicht nach in großem Umfang brotlos werden.

Unübersichtlicher ist die Lage in der Industrie. Vor allem muß bei der Beurteilung der Gestaltung des gewerblichen Arbeitsmarktes für Frauen ein Umstand in Rechnung gesetzt werden: der Zeitpunkt der „Demobilmachung" der Frauen fällt nicht mit dem Friedensschluß zusammen; er setzt vielmehr wesentlich früher ein. Es darf wohl angenommen werden, daß bereits mit Beginn der Friedensverhandlungen im Westen eine starke Einschränkung der Beschäftigung der Frauen einsetzen wird. Daraus ergibt sich notwendig eine Lücke zwischen dem Aufhören der Kriegs- und dem Wiederbeginn der Friedensarbeit, die um so größer ist, als gerade die vorwiegend weiblichen Gewerbezweige, die Textil-, Bekleidungs-, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, sowie manche Luxusgewerbe von der ausländischen Rohstoffzufuhr abhängig sind, und deshalb erst einige Zeit nach Friedensschluß imstande sein werden, ihre Friedensarbeit wieder aufzunehmen. Die Metallindustrie, heute wesentlich mit der Massenherstellung gleichartiger Artikel für das Heer beschäftigt, die sich für ungelernte, arbeitsteilige Frauenarbeit besonders eignet, wird nach erfolgter Umstellung auf die vielseitigere Friedensarbeit, selbst bei gutem Beschäftigungsgrad, viel mehr auf die hochgelernte Männerarbeit angewiesen sein, so daß hier schon aus rein technischen Gründen eine erhebliche Einschränkung der Frauenarbeit zu erwarten ist.

Wie auch immer die Verhältnisse sich gestalten — die Überführung der Frauen, die in der Kriegsindustrie überflüssig werden oder von vornherein nur als Ersatz für die fehlenden Männer eingestellt waren, die Rückführung der während des Krieges verpflanzten Frauen in die Heimat, in die Friedensarbeit, die Abschwächung der Wirkung etwaiger Perioden der Arbeitslosigkeit und, als letztes Auskunftsmittel großen Notständen gegenüber, die Erwerbslosenfürsorge für Frauen, bedeuten so große und schwierige Probleme, daß alle Kräfte angespannt werden müssen, um wenigstens das Mögliche zu ihrer Lösung zu tun.

Die Hauptrolle dabei fällt dem öffentlichen Arbeitsnachweis zu. Er sollte Regulator und Wegweiser der gesamten Fürsorge sein. Wird er sich als dieser Aufgabe gewachsen erweisen? Leider zwingt die Beobachtung des tatsächlichen Zustandes der Dinge zu einer sehr skeptischen Beurteilung. Zahlreiche Nachweise selbst in Industriebezirken haben noch keine eigenen weiblichen Abteilungen, und die bestehenden selbständigen Abteilungen für Frauen sind vielfach sowohl nach der sachlichen als auch nach der persönlichen Seite hin sehr dürftig entwickelt. Noch heute entbehren sie selbst in großen Städten jeglicher fachlichen Gliederung; in friedlichem Durcheinander werden Dienstmädchen, ungelernte und gelernte Industriearbeiterinnen, Handwerkerinnen und Landarbeiterinnen vermittelt. Meist allerdings beschränkt sich die Tätigkeit dieser unausgebauten Nachweise auf die Stellenvermittlung für Dienstboten. Der wundeste Punkt ist die Personalfrage. Eine Besserung kann nicht erzielt werden, solange die zuständigen Stellen in Gemeinden und Kreisen der Ansicht huldigen, daß eine tüchtige Schreibkraft für die Vermittlung genüge, da es sich doch lediglich um eine unter-

Digitized by Google

geordnete mechanische Arbeit handle. Aus dieser Auffassung heraus ist es zu erklären, daß zahlreiche Arbeitsnachweisbeamtinnen ohne jegliche fachliche und allgemeine Vorbildung an ihren Posten gestellt werden, nachdem sie vorher vielleicht in der Brotkartenkommission befriedigend gearbeitet hatten. Niemand kann von so unvorbereiteten Persönlichkeiten erwarten, daß sie auch nur annähernd erfassen, welch eine große, volkswirtschaftliche und soziale Verantwortung auf ihnen lastet; daß es heißt, den Arbeitsmarkt zu überschauen, Arbeitsgelegenheiten auszuspüren, die zwischenörtliche Arbeitsvermittlung mit allem Drum und Dran an Transporten, Sorgen für Unterbringung, Lohnsicherung usw. in die Hand zu nehmen und vor allem eine wirkliche, den Bedürfnissen der Arbeitsuchenden wie der Arbeitgeber Rechnung tragende Arbeitsberatung zu treiben, an Stelle der schematischen eine spezialisierende Arbeitsvermittlung zu setzen. Denn es darf nicht übersehen werden, daß die Arbeitsberatung bei der Vermittlung von Frauen eine ganz andere Rolle spielt als bei den Männern. Der Mann ist in seiner ganzen Erziehung und Lebensführung vollständig auf die Berufsarbeit eingestellt; er kommt mit bestimmten Wünschen und Vorstellungen auf den Arbeitsnachweis. Der großen Masse der Industriearbeiterinnen fehlen diese Voraussetzungen; sie suchen „Arbeit" schlechthin. Findet nicht schon auf dem Arbeitsnachweis selbst im Interesse der Betriebe wie der Arbeiterinnen eine Sichtung statt, so ergibt sich als notwendige Folgeerscheinung ein schneller Wechsel der Arbeit; der richtige Mensch war eben nicht an die richtige Stelle gekommen.

Um hier gründlich Abhilfe zu schaffen, ist in erster Linie die Einstellung tüchtiger, volkswirtschaftlich, sozial und technisch geschulter Beamtinnen wenigstens für die leitenden Posten ins Auge zu fassen. Diesen Persönlichkeiten müßte natürlich auch die nötige Bewegungsfreiheit und eine angemessene Stellung innerhalb des Beamtenkörpers gegeben werden, um den nötigen Ausbau des Arbeitsnachweises zu vollziehen und in ihrer Arbeit die Befriedigung zu finden, die die innere Voraussetzung aller gedeihlichen Tätigkeit ist. Für die schon im Beruf tätigen Beamtinnen sollten, soweit sie dessen bedürfen, Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen werden, die, wenn sie auch der Natur der Sache nach nur kurz sein können, doch manche Anregung geben und den Blick weiten.

Sobald der Umfang der Arbeitsvermittlung es irgend rätlich erscheinen läßt, sollte als Grundlage jeder individualisierenden Arbeitsvermittlung die fachliche Gliederung der weiblichen Abteilung vorgenommen werden. Erst sie ermöglicht eine den Bedürfnissen des einzelnen Berufs Rechnung tragende Vermittlung. Ein gangbarer Ausweg in kleineren Verhältnissen oder bei Gewerben, in denen Facharbeiterinnen nur in geringer Zahl in Frage kommen, ist es, die Vermittlung den entsprechenden männlichen Fachabteilungen anzuschließen.

Wichtig ist, daß Frauen sowohl in dem Verwaltungskörper der Arbeitsnachweise wie in den Zentralauskunftsstellen als vollberechtigte Mitglieder mitwirken, und — last not least — daß den Nachweisen die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, ohne die sich nun einmal weder die erforderlichen gutgeschulten Beamtinnen, noch die nötigen Räume beschaffen lassen, noch auch die gerade im Anfang so wichtige Propaganda betreiben läßt.

Vor allem muß die Technik der Arbeitsvermittlung während der Übergangswirtschaft so ausgebaut sein, daß die zur Entlassung kommenden Arbeiterinnen sofort von dem zuständigen Arbeitsnachweis — es ist auch an „fliegende Arbeitsnachweise", die für den besonderen Zweck vorübergehend geschaffen worden, zu denken — aufgefangen werden und durch ihn entweder einer anderen Arbeit oder doch der Heimat zugeleitet werden. Im Zusammenhang mit den zuständigen Stellen muß für die vorläufige Unterbringung erwerbslos gewordener ortsfremder Frauen gesorgt werden, eine Aufgabe, die schon jetzt bei großen plötzlichen Entlassungen akut wird.

Um die nötigen Maßnahmen treffen zu können, muß dafür gesorgt werden, daß größere Entlassungen nicht auf einmal, sondern allmählich vorgenommen werden, und daß die Arbeitsnachweise, respektive Zentralauskunftsstellen rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt werden.

Es liegt nahe, analog dem Demobilmachungsplan für Männer, auch für Frauen eine bestimmte Reihenfolge der Entlassung vorzusehen, und in derselben Weise, wie während des Krieges, Streckungsvorschriften zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu erlassen. Aber für die Privatbetriebe fehlen dazu nicht nur die gesetzlichen Grundlagen, sondern auch,

Digitized by Google

sofern es sich nicht um Gewerbe handelt, in denen die Rohstoffversorgung zentral geregelt ist, die für so einschneidende Maßnahmen erforderliche genaue Übersicht über das, was ist, und das, was der nächste Tag bringt. Bis die Friedenswirtschaft wieder im ruhigen Gleise ist, wird es noch manche plötzlichen Krisen geben. Um diese so leicht wie möglich zu überwinden, bedarf unser Wirtschaftsleben der Elastizität und darf nicht durch starre Vorschriften gehemmt werden. Hier wird man sich wohl, selbst auf die Gefahr hin, daß nicht allzu viel damit erreicht wird, in der Privatindustrie darauf beschränken müssen, an den guten Willen der Unternehmer zu appellieren.

Weitergehende soziale Anforderungen dürften wohl an die staatlichen und gemeindlichen Betriebe zu stellen sein. Die notwendigen Entlassungen müßten hier unter bestimmten sozialpolitischen Gesichtspunkten, namentlich unter Berücksichtigung des Angewiesenseins auf Arbeit und die Aufnahmefähigkeit des früheren Berufs erfolgen. Der englische Demobilisationsplan für Frauen tritt dafür ein, daß die staatlichen gewerblichen Betriebe als Ausgleich in den Schwankungen des Arbeitsmarktes wirken, eine Forderung, die manches Bestechliche hat, wenn auch ihre technischen Schwierigkeiten nicht unbeachtlich sind.

Es wäre von unberechenbarem Nutzen, wenn es auch, abgesehen von der Arbeit, die die öffentlichen Betriebe den Frauen bieten, gelänge, in größerem Umfange Notstandsarbeiten für Frauen zur Verfügung zu stellen. Mit der planmäßigen Vergebung der Heeresnäharbeiten ist ein großzügiger sozialpolitischer Gedanke in das staatliche Auftragwesen hereingetragen, der sich als außerordentlich segensreich erwiesen hat. Eine so bewährte Einrichtung darf nicht wieder aufgegeben werden, sondern muß vielmehr in dem Sinne weiter ausgebaut werden, daß auch andere öffentliche Aufträge (von Post, Eisenbahn, Kommunalverbänden) in der gleichen Weise verteilt werden. Daneben sollten sich schon jetzt die Gemeinden, Nationalen Frauendienste, Arbeitsämter oder welche Stellen immer in Betracht kommen mögen, ernstlich darum bemühen, örtliche Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Der Nationale Frauendienst Cöln gibt hierfür manche Anregungen, die es wohl verdienten, aufgegriffen zu werden. Hauptsache ist, daß die nötigen Vorbereitungen r e c h t z e i t i g in Angriff genommen werden, da sie wohl immer eine gewisse Zeit erfordern werden.

Das außerordentlich schwierige Problem der E r w e r b s l o s e n f ü r s o r g e für Frauen kann hier nur andeutungsweise und nur nach seiner grundsätzlichen Seite erörtert werden. Was die Erwerbslosenfürsorge für Frauen nach dem Kriege von der Erwerbslosenfürsorge während des Krieges unterscheidet, ist folgendes: Die heute erwerbslos werdenden Textil- oder Konfektionsarbeiterinnen sind so überwiegend auf Erwerb angewiesen, daß man auf die geringe Zahl derer, die es nicht sind, keine Rücksicht zu nehmen braucht. Anders in der Übergangszeit, die für viele Frauen einen scharfen Schnitt in ihre wirtschaftlichen Verhältnisse bedeutet. Den einen bringt sie eine Besserung, indem der Ernährer zurückkommt, Einnahmequellen, die während des Krieges versiegt waren, sich wieder erschließen. So wird es unter den „arbeitslosen Frauen" nicht wenige geben, die freiwillig aus dem Erwerbsleben scheiden. Hier muß daher, soll die Erwerbslosenfürsorge nicht zum Unsinn werden, eine Scheidung vorgenommen werden. Auch die Frage der Trägerschaft — ob Reich, Gemeinde und da wieder: Wohn-, Heimats-, Arbeitsgemeinde —, bedarf eingehendster Prüfung angesichts der großen Verschiebungen der arbeitenden Bevölkerung.

Das Problem der Arbeitslosigkeit der Frau ist aber nicht damit erschöpft, daß wir die arbeitslos Gewordenen in Betracht ziehen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß viele Frauen, die heute, dank einer hohen Kriegsunterstützung, nicht zur Arbeit gezwungen sind, nach dem Kriege auf dem Arbeitsmarkt erscheinen werden. Denn die Rückkehr des Mannes bedeutet für viele nichts weniger als eine Erleichterung. Daß nicht nur die Kriegsbeschädigten im engeren Sinne, sondern auch zahlreiche andere Kriegsteilnehmer krank, körperlich oder moralisch arbeitsunfähig zurückkehren werden und sich nach mehrjährigem Leben im Schützengraben oder Gefangenenlager erst wieder in den festen Arbeitsrhythmus finden müssen, daß die Zahl der arbeitsscheuen sozialen Elemente gewachsen sein wird, daß viele Ehen auseinandergehen werden, bedarf wohl keiner Erörterung. In all diesen Fällen muß die Frau in die Bresche springen. Aber auch da, wo der Mann wieder in der Arbeit steht, kann sich für die Frau die Notwendigkeit zum Mitverdienen ergeben, nicht nur in den kinder-

Digitized by Google

reichen Familien, sondern auch überall da, wo der Haushalt während des Krieges in Verfall kam oder überhaupt erst geschaffen werden soll, wo sich Schulden aufgehäuft haben und Abzahlungen gemacht werden müssen.

Zahlreiche Notstände, von denen jeder ein anderes Gesicht trägt! Kann hier überhaupt durch Massenmaßnahmen geholfen werden? Muß nicht in jedem einzelnen Fall Bedürfnis und Bedürftigkeit geprüft werden? Bleibt die ganze Erwerbslosenfürsorge für Frauen nicht besser der individualisierenden Kriegswohlfahrtspflege überlassen? So bestechlich diese Argumentation auch sein mag, so ernste Bedenken erheben sich ihr gegenüber gerade aus den Erfahrungen der Kriegsfürsorge heraus. Es erscheint praktisch unmöglich, die Hunderttausende von Einzelfällen erwerbsloser Frauen, mit denen doch sicher zu rechnen ist, wirklich individuell zu behandeln. Es ergeben sich aus einer grundsätzlich verschiedenen Lösung der Frage in tausend Orten soviel aufreizende Verschiedenheiten, Möglichkeiten zu asozialen Abschiebungen, Kompetenzkonflikte, daraus folgende Lücken der Versorgung, daß man um die Festlegung gewisser objektiver Rechtsnormen und objektiver Maßstäbe nicht herumkommt. Zugegeben, daß gerade in der Erwerbslosenfürsorge für Frauen zahlreiche Einzelfälle aus der Norm herausfallen, so darf das doch noch nicht dazu führen, völlig von einer allgemeinen Regelung abzusehen. Massennöte, die nach Natur und Wirkung verwandt sind, müssen mit sozialpolitischen Mitteln gelindert werden; der Rest an Einzelschicksalen, der damit nicht erfaßt werden kann, möge einer Kriegswohlfahrtspflege, die nicht von armenpflegerischem Geist beseelt ist, zufallen.

Es konnte nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, das Riesenproblem „Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft" auch nur annähernd erschöpfend zu behandeln. Nur allgemeine Umrisse konnten gegeben werden; vor allem aber sollten sie dem Zweck dienen, einem weiteren Kreise seine tiefe Bedeutung nahezuführen. Noch ist sich die Öffentlichkeit gar nicht bewußt, daß, wenn man die Dinge sich selbst überläßt und nicht *rechtzeitig* energisch mit allen verfügbaren Mitteln eingreift, Zustände drohen, die weit über den Kreis der betreffenden Arbeiterinnen hinaus wirken, die den *gesamten* Arbeitsmarkt desorganisieren, auf die Löhne der *gesamten* Arbeiterschaft die stärkste Einwirkung haben und schwere Einbuße an körperlicher und sittlicher Volkskraft nach sich ziehen. Nur einem kraftvollen, zielklaren und rechtzeitigen Eingreifen wird es möglich sein, Ordnung in das Chaos regellos durcheinanderwirbelnder Atome zu bringen.

Von Frauen und über Frauen.

Je länger ich der deutschen Frauenbewegung zusehe, um so klarer wird mir eins: daß auch ihre Freunde unter den Männern selten das wollen, was die Frauen wollen. Die Frauen wollen auch nach außen hin das in gesetzlicher Form zum Ausdruck bringen dürfen, was sie als ihre eigenartige Auffassung, ihre besondere Begabung, ihre Sendung in der Welt erkannt haben: sie wollen *schöpferisch* tätig sein dürfen. Die Männer, auch solche, die der Bewegung durchaus „wohlwollend" gegenüberstehen, wollen fast immer nur die „Gehilfin", die nach *ihren* Intentionen, in Fällen, die *sie* für geeignet halten, handelnd ausführt, was im Grunde männlich gedacht ist. Daher die Vorliebe für das passive Wahlrecht der Frau ohne das aktive; das nur passive Wahlrecht bietet die Gewähr dafür, daß nicht die schöpferischen Frauen, sondern die sich anpassenden, die guten Gehilfinnen in die gesetzgebenden Körperschaften kommen. Daher auch alle die Halbheiten im Frauenbildungswesen, bei dem man sich immer noch nicht entschließen kann, die ausschlaggebenden Bestimmungen für seine Gestaltung in die Hände der Frauen selbst zu legen. Erst dann kann von einer Befreiung der Frauen die Rede sein, wenn man sie 1. ihre eigensten Angelegenheiten so selbständig verwalten läßt wie den Mann die seinen, 2. ihnen einen ihrem eigensten Wesen entsprechenden Einfluß auf die gemeinsamen öffentlichen Angelegenheiten gibt.

Helene Lange.

Digitized by Google

An die „Enttäuschten".

Gedanken und Bilder aus der sozialen Alltagsarbeit.

Von

Dora Weber.

Nachdruck verboten.

Wir kannten uns von der Schulzeit her, hatten uns aber lange nicht gesehen. Eines Abends traf ich sie in der Straßenbahn auf meinem Heimweg von der Tagesarbeit. Sie wollte wissen, was ich „tue und treibe". — Als ich ihr meinen Beruf als städtische Armenpflegerin nannte, meinte sie: „Da wirst du aber viel Trauriges erleben — und viele Enttäuschungen!" — „Ich war schon ent—täuscht, ehe ich das Amt übernahm — glücklicherweise!" sagte ich. „Wie meinst du das?" — Sie sah mich verständnislos an. „Den Glauben, als ob die ‚lieben Armen' alle nur vom Schicksal Enterbte, Unglückliche seien, die man mit einem Beutel voll Geld glücklich machen könne, den hatte ich schon vorher als Täuschung erkannt." — „Ach so — ja, du kennst dich wohl allmählich beim niederen Stande aus — fingst ja in der Schule schon an, Armenmutter zu sein. Aber daß du trotzdem noch jetzt ausschließlich in diesen Kreisen arbeiten magst" — — „Nicht trotzdem, sondern gerade weil ich die kleinen Leute doch allmählich etwas kennen gelernt habe — ich habe sie nun mal lieb, die Leute in den engen Stuben!" — „Und doch sagst du, du seiest enttäuscht — ne, das begreife ich nicht!" —

*

So sehen viele von denen, die draußen stehen, die soziale Arbeit an — als ein Tätigkeitsgebiet, in das man als fröhlicher Optimist und Menschenfreund eintritt, um es nach vielen betrüblichen Erfahrungen als düsterer Pessimist und Menschenfeind zu verlassen. Und die, die drin stehen? — Laufen sie nicht manchmal Gefahr, wirklich diese Bahn zu beschreiben? — Wie schützen wir uns vor diesem Abgrund, an dessen Rande wir beständig wandern?

Alle soziale Fürsorgearbeit besteht letzten Endes in einem Kampf gegen irgendwelche Übel. Zu helfen ist unser Beruf; befreien sollen wir die einzelnen Menschenkinder, die unserer Sorge anvertraut sind, von den Fesseln, die sie gerade binden — sei es nun Laster, Krankheit, seelisches Leid oder drückende Armut. Aber zugleich auch sollen wir den Quellen all dieses Leides nachgehen, sie vernichten helfen. Nicht nur die Hilfe im einzelnen Fall, die Abhilfe im allgemeinen gehört zu unserer Aufgabe. Daher jede soziale Arbeit auf irgendeinem Gebiet zur Reformtätigkeit führt. Hierin besteht nun für unsere eigene Entwicklung eine gewisse Gefahr: Wer überall die Aufgabe hat, zu bessern, zu belehren, aufzuklären — der gerät leicht ins Schulmeisterliche, sowohl in der Art, wie er wirkt, als auch (und daran wollen wir jetzt hauptsächlich denken) in der Art, wie er die Eindrücke aufnimmt und beurteilt. Jeder Beruf kann den Menschen zur einseitigen Betrachtungsweise führen. Der Geschäftsmann, der Arzt, der Seelsorger, sie alle sehen den Menschen, mit dem sie's zu tun haben, von einem bestimmten Gesichtspunkt aus an. Für viele Berufsarten ist dies sogar nötig. In der sozialen Arbeit kann es verhängnisvoll werden. — Ich kannte eine opferfreudige und unermüdliche Vertreterin der „abolitionistischen Föderation", von der eine humorvolle Mitarbeiterin treffend sagte: „Wenn man mit Frau N. ein Gespräch über Rosenzucht anfängt, so landet man binnen zehn Minuten bei der Sittlichkeitsfrage." — Wir soziale Arbeiterinnen dürfen solche Fachsimpel nicht werden, sonst versinken wir selbst (wenngleich in anderer Weise) in den Abgründen, aus denen wir andere herausziehen sollen.

*

Digitized by Google

Aber was hat diese Warnung vor Einseitigkeit, die ich mir selbst schon wiederholt ins Tagebuch und „hinter die Ohren" geschrieben habe — mit der Enttäuschung zu tun? — Die Einseitigkeit ist etwas Subjektives — sie liegt in uns; die Enttäuschungen sind objektiv — sie kommen von außen! — Ganz recht. — Aber wir sind gerade deshalb oft enttäuscht und niedergeschlagen, weil wir die einzelnen Menschen einseitig betrachten. Wir sehen nur, wo's fehlt — denn da sollen wir helfen; wir sehen nicht, was d a ist, denn das geht uns im Augenblick scheinbar nichts an. Nun sind aber die Verhältnisse zuweilen zu stark, als daß wir ihren unheilvollen Einfluß im einzelnen Fall überwinden, oder die Charakterfehler zu tief im Wesen des Menschen verwurzelt, als daß wir sie ausrotten könnten. Sehen wir nun hier n u r das Dunkel, in das wir kein Licht bringen können, so wird solcher Fall uns eine schmerzliche Enttäuschung bereiten. Und doch: „Es gibt auf Erden keine Nacht, die nicht auch ihren Lichtschein hätte. . . ."

Ich kam zu einer Flickschusterswitwe in einer der erbärmlichsten, schmutzigsten Wohnungen der Altstadt: Der Mann an Tuberkulose gestorben, vier Büblein wachsen in Schmutz, Enge und Dunkelheit auf, der Jüngste davon mit offener tuberkulöser Wunde am Beinchen. In dieser sonnenlosen Wohnung würden die zarten Kinder nicht gedeihen, die Frau sollte umziehen — verlange ich. Aber nein, sie ist zu faul, zu gleichgültig dazu — und zu einem polizeilichen Einschreiten ist die Sache nicht schlimm genug. Ich versuche, ihr Arbeit zu verschaffen, hier und dort — sie geht nicht hin — mag offenbar nicht arbeiten, scheint auch zu trinken, aber man kann darüber keine bestimmte Auskunft erhalten, denn die Hausbesitzerin hat selbst eine Schankwirtschaft. Das Armenamt solle ihr nur die Miete zahlen, meint das Weib auf alle meine Vorschläge, im übrigen sich um nichts kümmern! — Aber das Armenamt versucht nach einiger Zeit, eins der Büblein ins staatliche Waisenhaus zu bringen, die Mutter wird aufgefordert, ihre Zustimmung dazu zu geben: da kommt sie weinend aufs Amt gelaufen: Ihre Büblein wolle sie behalten, man solle ihr doch die nicht nehmen — sie seien das einzige, was sie hätte! — Lieber wolle sie auf den Mietbeitrag des Armenamts verzichten! — Ich hatte den Fall bei mir selber als aussichtslos aufgegeben — — nun sehe ich da aus dem Dunkel der Verkommenheit ein Lichtlein leuchten: Mutterliebe! — Törichte, eigensinnige, nicht ganz selbstlose vielleicht, aber doch opferbereite Mutterliebe! — Nach Monaten gehe ich einmal wieder am Haus vorbei — schaue hinein: Noch der alte Schmutz, aber das kranke Büblein kann jetzt laufen, die Wunde ist zugeheilt. „Hab ich's nicht fertig gebracht?" meint die Mutter stolz. Sie arbeitet jetzt — als Putzerin in einem Lazarett, kommt ohne Mietbeitrag des Armenamts durch —, schafft, aus lauter Angst, daß man ihr den Buben nimmt. Und der älteste Junge — neunjährig — guckt mich mit seinen braunen, großen, suchenden Augen so wissensdurstig und teilnahmesuchend an. Er ist ein kleiner Bastler, und leuchtet auf, als ich ihm einige kleine Anregungen gebe. Er muß ja das kranke Brüderle versorgen, solange Mutter fort ist, da hat er Zeit, mit Vaters Hämmerchen, Nägeln und Zigarrenkisten so allerlei zu machen. Die verkommene Mutter, unzugänglich für alle Reformvorschläge, läßt ihr verbissenes, widerstrebendes Wesen fahren und wird ganz zutraulich, als sie sieht, daß man ihrem Hermann, dem Gassenschlingel, ein gutes Wort gibt. — Nein, ich will doch wieder hingehen, auch wenn ich mit der Mutter nichts erreiche. Ich habe neben dem Schmutz, der Gleichgültigkeit und Verkommenheit ein paar braune Bubenaugen gesehen, aus denen Liebe und Sehnsucht zu allem Guten sprach! —

*

Als ich 16 Jahre alt war, las ich einmal ein frierendes, weinendes Büblein auf der Straße auf und brachte es meiner Mutter heim zu einem warmen Kaffee. Wir kamen auf diese Weise in Verbindung mit seiner Familie. Der Vater, Kesselschmied und Säufer, die Mutter eine scheinheilige Schlange. Zwei Schwestern hatte der Junge: die kraushaarige, Elise, nur ein Jahr älter als er — ein leichtsinniger Wildfang, aber eine gute Puppenmutter, und die größere, Berta. Diese nahm meine Mutter nach der Schulentlassung in den Dienst. Zuerst schien die aufgewendete Mühe sich zu lohnen: das begabte, freundliche Mädel machte uns Freude. Dann aber begann es plötzlich (wie sich später herausstellte, auf Anstiften der Mutter) mit allerhand Lügereien, Diebereien und wurde so unzuverlässig, daß man es ent-

Digitized by Google

lassen mußte. Nun tat seine Mutter es als Spülmagd in eine Gastwirtschaft, und bald hörten wir, daß das Mädchen dort mit Hilfe der Mutter einen großen Kassendiebstahl verübt habe und daher ins Gefängnis gewandert sei, während die Mutter im Zuchthaus sitze. — Wir brachen nun allen Verkehr mit der Familie ab, zogen auch bald darauf aus dem Städtchen weg in die Landeshauptstadt. Ich weiß, daß diese Familiengeschichte und die große Enttäuschung, die sie mir brachte, mit die Veranlassung dazu war, daß ich mich jahrelang ganz von der sozialen Hilfsarbeit abwandte, weil ich mich ihren niederdrückenden Erlebnissen nicht gewachsen fühlte.

Nach Jahren tauchte des Buben bleiches Gesichtchen plötzlich wieder vor mir auf — an den Glasscheiben einer Wartesaaltür in unserem Hauptbahnhof — sekundenlang: Ich eilte der Tür zu — sah den Jungen mit seiner Schwester Elise — die ich sofort an ihrem rötlichen Kraushaar wiederkannte, langsam den Mittelgang des Bahnhofs hinuntergehen, wobei er sich immer wieder nach der Tür umsah. Ich winkte ihm — zögernd kamen die Kinder heran. „Ihr seid es!" rief ich ganz fröhlich. „Waret ihr eben an dieser Tür? Was wolltet ihr da?" — „Wir haben Sie hineingehen sehen," antwortete das Mädchen, „und da — da wollten wir Sie mal ansehen" .... „nur von weitem," fügte der Junge hinzu. Mein Zug sollte gleich abgehen, aber so viel konnte ich noch aus den Kindern herausfragen: Mutter und Schwester waren noch eingesperrt, der Vater, gänzlich arbeitsunfähig, im städtischen Krankenhaus, die beiden Kinder in einer ländlichen Erziehungsanstalt. — Der Junge kam von dort nach der Konfirmation zu einem Photographen als Ausläufer. Mit seinem Verdienst unterhielt er bald seine alten Eltern, denen er mit rührender Anhänglichkeit zuguterletzt ein Heim und einen ruhigen Lebensabend erarbeitete, während beide Schwestern in Leichtsinn und Liederlichkeit ihr Leben genossen. Seine Trinkgelder brachte er mir für die Sparkasse — und das auf diese Weise Zurückgelegte reichte gerade hin, um den alten Vater nach dem Tode der Mutter während der militärischen Ausbildung des Sohnes so lange zu erhalten, bis er ebenfalls starb. Der Sohn war damals schon im Felde, und er schrieb mir nach dem Tode des Vaters: „Nun sind meine beiden Eltern tot, und es ist traurig zu denken hier draußen im Felde, daß man kein Heim mehr hat." — „Der August ist ein Blümchen auf einem Kehrichthaufen," pflegt meine Mutter zu sagen, wenn auf den Jungen und seinen sonderbaren Werdegang die Rede kommt. Noch viel wunderbarer und tröstlicher aber als das Gedeihen dieses prächtigen Menschen unter so ungünstigen Verhältnissen ist mir die Tatsache, daß er nicht nur seine verkommenen Eltern bis zuletzt in geradezu rührender Weise versorgt und gepflegt, sondern den gemeinsamen Haushalt, den er mit ihnen geführt, als ein liebes Heim später schmerzlich vermißt hat. — Seine Schwester Berta ist jetzt ganz ordentlich verheiratet und nimmt den Bruder bei sich auf, wenn er in Urlaub kommt. Über Elise, die Kellnerin ist und deren dreijähriges Büblein aus guten Gründen den Onkel August sehr gern hat, schrieb er mir jüngst: „.... Das muß ich sagen, Elise hat sich gegen mich nobel gezeigt, als ich im Urlaub war, und sie versorgt auch ihr Kind gut, obgleich es besser gewesen wäre, wenn sie früher auf mich gehört hätte, denn dann stände sie jetzt doch anders da...."

*

Ich meine, wir sollten Menschen und Schicksale um uns her nicht immer nur mit Augen des sozialen Reformators, sondern auch ein wenig mit Dichteraugen ansehen. Ein ganz ketzerisches Wort von Rahel Varnhagen fällt mir da ein, das mir in seiner Sonderbarkeit vom ersten Lesen her im Gedächtnis geblieben ist: „Nicht belehren, hämmern und bessern wollen — und lustig sein, — und immer güter!" Nun sollen wir ja belehren und bessern — freilich —, aber wir sollen es nicht wollen; wir sollen es tun, sozusagen von selbst — unwillkürlich. Und ich glaube, das gelingt uns am besten, wenn wir die Menschen so ganz ohne Berufsbrille einfach mit den Augen der Liebe ansehen — etwa so, wie der Dichter. Daher denn auch das Lesen von Fachaufsätzen, Vorträgen und statistischen Tabellen wohl nötig, aber nicht die alleinige Wissensquelle für unsere Arbeit ist. Wir müssen so häufig wie möglich bei den Dichtern einkehren, die unsere kleinen Leute besonders lieb gehabt, daher besonders gut gekannt haben. Sie sehen diese kleinen Alltagsmenschen, an deren Schicksal scheinbar so gar nichts Besonderes ist, von innen heraus — das müssen wir von ihnen lernen. Gehen wir

Digitized by Google

einmal mit Wilhelm Raabe in die Sperlingsgasse oder in des „Hungerpastors" väterliche Schuhmacherwerkstatt, schauen wir mit dem kleinen Johannes zu, wie seine Mutter, die Waschfrau, sich beim Schein des Nachtlämpchens in der dunklen Frühe des Wintertages zum Gang auf Arbeit fertig macht, während das Büblein noch im warmen Nest liegt — und sehen wir ihr selber zu, wie sie abends die sauer verdienten Silberstücke in das Kästchen legt, dessen Inhalt dem Jungen später das Studium ermöglichen soll. Oder lassen wir uns von Marie von Ebner-Eschenbach die Geschichte ihres „Gemeindekindes" erzählen. Für meine engere Heimat Württemberg ist Auguste Supper eine unnachahmliche Herzenskündigerin — leider meist des Landvolks —, wie dankbar wären wir, wenn uns eine Supper des städtischen Arbeitervolks erstünde! — Welch tiefen Einblick in Menschenherzen gewähren ihre Erzählungen: „Wie der Adam starb", „Nix Besonderes" oder „Johann Küsterer auf Abwegen" (aus der Sammlung „Da hinten bei uns"). Das Armenhausvölkchen schildert Hermann Hesse treffend in einer der Novellen des Bandes „Nachbarn". — Ein Stündlein zu Füßen der Dichter — das klärt und schärft unseren Blick für das innere Leben unserer Schützlinge: Es ist, wie wenn man aus einer Gemäldegalerie kommt: Man sieht die Welt rings plötzlich mit anderen Augen an, mit den Augen des Künstlers, der uns lehrt, das Wesen der Dinge erfassen.

„Aber es gibt doch Dunkelheiten, aus denen kein einziges Lichtlein herausleuchtet — so ganz aussichtslose Fälle, bei denen eine Enttäuschung unausbleiblich ist." Gewiß; es gibt Verhältnisse, durch Jahrhunderte gebildet, die wir im einzelnen Fall selbst mit dem heiligsten, besten Willen nicht einfach umstoßen — und Charaktereigenschaften, tief eingewurzelte, die wir nicht ausrotten können. Eben darum meine ich, daß, wer in die soziale Berufsarbeit eintritt, die eine große Täuschung, als ob guter Wille *alles* machen könne, schon überwunden haben muß. Wenn wir die tatsächlichen und psychologischen Unmöglichkeiten eingesehen haben, werden wir fähig sein, angesichts solch trauriger Erlebnisse zu fühlen und zu sprechen mit dem großen Menschenfreund, der wohl die größte Enttäuschung an seinem Volk erlebte: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!" — Auch diese Erlebnisse sollen uns nicht niederdrücken; aus ihnen redet die Tragik des Schicksals zu uns, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt". Suchen wir auch hier wieder mit den Augen der Dichter (und hauptsächlich der Philosophen unter ihnen) zu sehen; lassen wir uns durch solche Erfahrungen das Herz nicht enger, sondern weiter machen, damit es immer inniger und tiefer lieben lerne! — Dann können auch objektive Mißerfolge zu subjektiven Erfolgen werden. Was ich hier sagen möchte, kann gar nicht besser ausgedrückt werden als mit Schillers Worten in seiner Abhandlung „Über das Erhabene": „Ein Gemüt, welches sich so weit veredelt hat, um mehr von den Formen als von dem Stoff der Dinge gerührt zu werden und .... aus der bloßen Reflexion über die Erscheinungsweise ein freies Wohlgefallen zu schöpfen, ein solches Gemüt trägt in sich selbst eine innere, unverlierbare Fülle des Lebens." Wer das unerschöpflich reiche Leben selbst in all seinen Erscheinungsformen aufzunehmen weiß, dessen Gemüt wird bereichert und erhoben durch jede Erfahrung; ein solcher Mensch gehört wahrhaft zu denen, denen alle Dinge zum Besten dienen. —

Die tatkräftigen, unentwegten und kulturseligen Naturen unter den Leserinnen werden vielleicht sagen, daß diese Zeilen einem ästhetisierenden Fatalismus oder einem fatalistischen Ästhetentum das Wort reden. Mögen meine Gedanken immerhin einseitig sein; sie wurden ja nicht niedergeschrieben für alle Leserinnen, sondern nur für „die Enttäuschten" unter ihnen — ihnen möchten sie den Weg zu einer Quelle der Beruhigung und der Kraft zeigen. Die Erfolgreichen finden ihren Weg von selbst — oder sollten vielleicht meine Worte einer anders gerichteten Feder Veranlassung geben, das Problem ergänzend von der anderen Seite aufzunehmen und Gedanken und Bilder aus der sozialen Arbeit für die „Erfolgreichen" aufzuzeichnen? — Das wäre erfreulich! —

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Freitag, 18. Januar.

Einen sehr schmerzlichen Eindruck hat man von der Angelegenheit des Vorsitzenden des Bundes der Kriegsbeschädigten, der in seinem Verbande zur Ablegung der Kriegsauszeichnungen als Protestausdruck aufgefordert hat und dem vom Oberbefehlshaber in den Marken infolgedessen die Tätigkeit für den Verein untersagt ist. Man weiß nicht, worüber man trauriger ist: über die zertretene Würde des Eisernen Kreuzes, das wir in der Heimat immer noch wieder nicht sehen können, ohne den Dank mitzufühlen, den es ausdrücken soll, oder über die Bitterkeit, die in einem solchen Beschluß liegt, oder über die Härte der Maßregelung!

Trüberes als so einen tauenden Winterabend in dunklen Straßen kann man sich nicht denken. Die Umrisse der riesigen Schneewälle an den Rändern des Fahrweges erkennt man nur undeutlich, unter den Füßen lauern Löcher mit unsichtbarem Schneewasser, und indem man seinen Weg zum Volksheim des unbekannten Arbeiterviertels durch sanft rieselnden Regen sucht, stellt man sich den Soldaten im nassen Schützengraben vor, der die Füße nie ins trockene bekommt, und weiß nun für eine halbe Stunde, was unentrinnbares Schneewasser bedeutet. Draußen in der kleinen Versammlung der Frauen mit den müden und versorgten Gesichtern will sich die Last des Krieges schwer auf die Seele legen — weil man sich so klarmachen muß, wie arm an Freuden alle diese kleinen Leben geworden sein müssen und mit wie leeren Händen man vor ihnen steht. Dann ist es doppelt tröstlich, wenn ein Aufleuchten in einem Paar stumpf gewordenen Augen und ein Lächeln um versorgte Lippen offenbart, daß immer noch eine Kraft da ist, die von innen heraus den Bann der Müdigkeit zerbricht.

Sonnabend, 19. Januar.

Im Landtagsausschuß zur Wahlreform werden die langatmigsten Debatten über prinzipielle Fragen geführt, in denen jeder vom anderen durchaus vorher weiß, was er sagen wird. Ein Repetitorium aller ehemals gehaltenen Programmreden, und nicht einmal ein gutes.

Die Beschäftigung nach den Nachweisungen der Krankenkassen am 1. Dezember zeigt eine Steigerung der männlichen um 0,22 v. H. und der weiblichen um 0,87 v. H. Wir haben jetzt 3,735 Millionen männliche und 4,076 Millionen weibliche Kassenmitglieder. Immer noch also scheint die wirtschaftliche Spannkraft zu steigen.

Sonntag, 20. Januar.

Teurungszulagen zu den Unfallrenten von 8 Mark monatlich können auf Antrag gewährt werden, wenn die Rente mindestens $^2/_3$ der Vollrente beträgt und der Empfänger im Inlande lebt.

Im Kriegsernährungsamt ist der Sitzung der Industriellen eine Besprechung mit Arbeitervertretern gefolgt, die sich gleichfalls für Bekämpfung des Schleichhandels, durch den die Großindustrie ihre Kantinen versorgt, erklärt haben.

Die Selbsthilfe im Kampf mit dem Schnee hat die besten Erfolge gehabt. Jetzt halten nur noch Soldaten die Nachlese auf solchen Straßen, die ohne Anwohner sind und in Obhut des Staates stehen. Im übrigen ist man froh über einen Tag, an dem man sich nicht in Abhängigkeit von dem Glücksspiel zu begeben braucht, das heute die Beförderung in den wenigen schaukelnden Straßenbahnen darstellt.

Die Zunahme der Eisenbahnunfälle ist auffallend. Die Zuverlässigkeit von Menschen, Maschinen und Einrichtungen nutzt sich ab. Es ist trotzdem erstaunlich, wie groß sie immer noch ist. Überhaupt: jetzt kritisieren wir im kleinen. In der Entfernung von einem Jahrzehnt werden wir im großen bewundern.

Montag, 21. Januar.

Der Getreideeinfuhrhandel hat sich nach langen und schwierigen Verhandlungen zu einem Syndikat zusammengeschlossen, an dessen Spitze eine Handelsvereinigung für Getreide, Futtermittel und Saaten G. m. b. H. steht. Das Syndikat, dem alle Firmen von mindestens 5000 Tonnen früherer Einfuhrleistung angehören, soll die Organisation der Getreideeinfuhr in der Übergangszeit in die Hand nehmen.

In Hamburg ist ein Ausbau der Volksschule im Gange, der dem Grundsatz des Aufstiegs der Begabten folgt. Nach dem vierten Schuljahr wird ein fünfjähriger fremdsprachlicher neben einem

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 4 ff. 1918.

Digitized by Google

vierjährigen deutschen Zug durchgeführt. In dem letzten soll während der letzten drei Jahre Handfertigkeit eingeführt werden. Erziehungsbeihilfen sollen es begabten Kindern unbemittelter Eltern erleichtern, bis zum Abschluß durchzuhalten. Eine Neuordnung, die dem aus dem Kriege herauswachsenden Geist weiser Ökonomie mit unserem geistigen Kapital entspricht.

Dienstag, 22. Januar.

Das Nähgarn wird rationiert. Seine Knappheit ist eine richtige schlimme Sorge, denn wenn man nichts Neues kaufen und außerdem noch nicht mehr flicken kann!! Die Frauenvereine stiften überall Flickstuben, die Ausbesserungen besonders auch für die arbeitenden Frauen übernehmen. Und immer mehr bewundert man die Erfolge, die der zähe Kampf der Selbstachtung um die Anständigkeit des äußeren Menschen erringt. Auch in den armen Stadtteilen sehen die Menschen ordentlich aus, wenn man auch manchem Mantel die Sehnsucht nach dem Frühling ansieht.

Es wird in einem Unterausschuß des Reichstags über die Erfassung der Kriegsgewinne gesprochen und ihre energische Erfassung für den Staat neuerdings beschlossen.

Im Landtag eine Äußerung des Landwirtschaftsministers über die Ernährung im Jahre 1918. Daß der Nahrungsmangel steigen muß, ist ohne weiteres klar. Das wird zu neuen Maßnahmen der Regierung führen — die Frage ist nur, ob die Kanäle des ungeregelten Verkehrs sich noch wieder verstopfen lassen? Wie segnet man in Gedenken an den vorigen Winter die Kartoffelernte!

Und die Wärme! Es sind richtige laue Frühlingstage, in deren Luft sich der kühle Eisbauch der schmelzenden Schneehügel von unten und die steigende Sonnenwärme unruhig und verheißungsvoll mischen. Unter dem Schnee kommt das Gras grün und frisch heraus — im vorigen Jahr war es ein brauner borstiger Filz auf hartgefrorner Erde.

Mittwoch, 23. Januar.

Es ist davon die Rede, daß eine ganz neue Organisation der Ernährung stattfinden soll, bei der an Stelle der Kommunalverbände und Behörden genossenschaftliche Erzeugerorganisationen treten sollen. Man vernimmt es mit gemischten Gefühlen. Ob die Aussichten, daß eine solche Organisation besser arbeitet, den Nachteil einer vollständigen Umwälzung aufwiegen?

Ein deutsches Überseesyndikat ist in der Bildung, dem sich aber bislang die Großbanken noch fernhalten.

Die Arbeiterbewegung in Wien kommt bedrückend und belastend in alle steigenden Hoffnungen hinein — bedrückend durch ihre unmittelbare Ursache (die herabgesetzte Mehlration) wie durch ihren Mangel an weltpolitischer Taktik.

Unruhen, die bei zwei württembergischen Versammlungen der Vaterlandspartei entstanden sind, haben dort ein volles Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen zur Folge gehabt.

Donnerstag, 24. Januar.

Der Deutsche Städtetag hat zur Ernährungswirtschaft für 1918 folgende Forderungen gestellt: weitere Herabsetzung der Viehpreise, Verbesserung der Gemüseversorgung und bessere Sicherheit dafür, daß die dem Ernährungsbedürfnis der Städte erforderlichen Lebensmittel auch tatsächlich erfaßbar sind.

Mannigfache Bemühungen um die Bekämpfung der Möbelnot, die für alle die neuzubegründenden Hausstände erwartet wird und sowohl eine Geld- wie eine Materialnot sein wird.

Zensurdebatten ohne Ende und Erfolg. Sie tauchen mit kalendarischer Sicherheit auf, verschwinden in irgendeinem Ausschuß und kommen in ziemlich der gleichen Gestalt wieder!

Mit größter Spannung und Hoffnung wartet man auf die angekündete Kanzlerrede von heute nachmittag!

Freitag, 25. Januar.

Die Rede des Reichskanzlers und des Staatssekretärs v. Kühlmann wirken doch, als werde in einem stickigen Raum ein Fenster aufgestoßen. Wenn nur die Instinktlosigkeit unserer öffentlichen Meinung es nicht wieder mit ihren Deutungen und Nutzanwendungen vernagelt! Man geht so ein wenig gehoben und zuversichtlich durch sein Tagewerk.

Dazu scheint die Sonne, Dunst von tauendem Eis liegt bläulich über der Alster und macht die Umrisse der Bäume sanft — und im Vorgarten sind auf einmal die Schneeglöckchen da. In den Blumenläden sind die Chrysanthemen endgültig von den knospenden Azaleentöpfen abgelöst und von frühgetriebenem Flieder. Und all das grüßt einen heute als eine Kette kleiner zarter Zeichen für einen sicheren Wandel. Die Straßen sind wieder sauber, weil die Abfallwagen wieder fahren können. Man hat, über die weiche dunkle Erde gehend, ein Gefühl von Erneuerung, die doch einmal von innen an die Oberfläche bricht.

Sonnabend, 26. Januar.

Von fernen Straßen tönt bald leiser, bald lauter der Klang irgendeiner Zapfenstreichmusik zum Vorabend von Kaisers Geburtstag. Man liest die klare Rede Kühlmanns mit dem starken Gefühl, wie unbedingt jetzt die Erfolge des fähigsten Bevollmächtigten abhängig sind von dem

Digitized by Google

Takt der öffentlichen Meinung. Man empfindet ganz unmittelbar, daß die Einmütigkeit des Vertrauens jedem in Brest-Litowsk gesprochenen Wort sein Gewicht erst gibt und wünscht nichts sehnsüchtiger, als daß jetzt unser Volk sich dieser seiner Macht bewußt werden möchte.

Im Wahlrechtsausschuß des Preußischen Landtags Erörterung der Herrenhausvorlage. Nach Meinung der Linken soll die Vertretung der Arbeiterschaft durch Deputierte der neu zu schaffenden Arbeitskammern gesichert werden. Was bedingen würde, daß diese Kammern schleunigst ins Leben gerufen werden!

Sonntag, 27. Januar.

In der stillen grauen Luft über dem halbgetauten Eis der Alster und den letzten zusammengeschmolzenen Schneestreifen an den Straßen steht das Schwarz-Weiß-Rot der Fahnen — Zeugnis tapferer Zusammengehörigkeit in der stummen Vereinsamung, die an einem lichtlosen schweigsamen Morgen den Hausern ihren Ausdruck gibt. Welches nächste Ereignis wird sie wieder hervorlocken?

Über dem Tag hängt die Sorge um den bevorstehenden Demonstrationsstreik der Unabhängigen, von dem gestern schon im Reichstag die Rede war.

Montag, 28. Januar.

Der Ausstand setzt in Berlin in einer Form ein, die seinen „wilden" Charakter deutlich zur Geltung bringt: uneinheitlich, einige Werke ganz oder zum Teil erfassend, an anderen — noch — vorübergehend. Spandau zeigt sich bisher kaum berührt, Berlin in seinen großen Betrieben ziemlich stark. In Hamburg setzt der Streik auf einer Werft ein. Es scheint, daß die Arbeiter dafür durch sehr mannigfaltige Motive gewonnen sind, unter denen die der äußeren Politik zweifellos die geringere Rolle spielen. Es ist ein Stimmungsstreik, in dem sich der Druck von Sorge, Unterernährung, Freudenarmut, Zorn und Mißtrauen gegen alle, denen es (scheinbar oder wirklich) besser geht, entlädt. Kleine Lokalforderungen: Ernährungshilfe, Transportverbesserung u. a. stehen im Vordergrund — der Weltfriede bolschewistischer Prägung bildet den mehr oder weniger deutlich gesehenen Rahmen, in dem diese Einzellasten, die jeden bedrücken, sich heben sollen.

Nicht die Sorge um den Ausgang und die Wirkung nach außen bedrückt einen am schwersten, sondern die zornige Trauer über den Mangel an politischen Instinkten bei der Masse und die verantwortungslose Verführung der Anstifter, die den Menschen zu all ihren Lasten noch die unsinniger Hoffnungen und gestaltloser Bitterkeit dazu geben. Daß Tausende, die bei klarer Einsicht in die Dinge ihren Anteil an der gemeinsamen Last in freier Bereitschaft tragen würden, zu störrischen und murrenden Sklaven der äußeren Notwendigkeit durch diese falschen Vorspiegelungen herabgedrückt werden — das ist das Schmerzliche.

Und dann: daß durch die Auflösung der Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Schleichhandel auf dem Ernährungsgebiet die Zahlungsfähigkeit tausend ungerechte Siege davonträgt und dadurch dem Mißtrauen und der Bitterkeit Ströme von Nahrung zugeführt sind!

Man sucht innerlich nach etwas, das einem über den schmerzlichen und lähmenden Widerwillen gegen das alles hinweghilft.

Dienstag, 29. Januar.

Erörterungen über die angekündigte Neuregelung der Nahrungsmittelbewirtschaftung in der Presse. Wenn die Bewirtschaftung der wesentlichen Lebensmittel ausschließlich landwirtschaftlichen Genossenschaften übergeben wird, unter Ausschaltung von Handel und Verwaltungsbehörden und auf der Grundlage des Staatsmonopols, so bedeutet das eine ganz folgenschwere Neuorganisation, die vom Handel mit Sorge verfolgt wird.

Die Eisenbahner verlangen höhere Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen und eine bessere Anpassung der Ernährungs- und Bekleidungsfürsorge an die Art des Dienstes. Es ist sicher, daß von allen Kriegsnotleidenden die mittleren und unteren Beamten, die als solche an der allgemeinen Lohnerhöhung nicht teilnehmen, am schwersten durchkommen.

Mittwoch, 30. Januar.

Die Streikbewegung hat in Berlin an Ausdehnung gewonnen. Die Berliner Zeitungen konnten zum großen Teil nicht erscheinen. Die Streikleitung besteht aus je drei Abgeordneten beider sozialdemokratischen Parteien und zehn Arbeiterdelegierten. Dieser Körperschaft ist ebenso wie dem Arbeiterrat durch das Oberkommando jede weitere Tagung verboten, ebenso alle größeren Versammlungen. Christliche Gewerkschaften und Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine haben gegen den Streik protestiert. Der Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts hat den Empfang einer Abordnung des Arbeiterrats abgelehnt, gleichzeitig seine Bereitschaft zur Verhandlung mit Gewerkschaftsvertretern betonend.

In Hamburg — wie im ganzen Bezirk des 9. Armeekorps — sind große Betriebe der Kriegsindustrie nunmehr im eigentlichen Sinne militarisiert. Es sind Kriegszustandsgerichte geschaffen. Bei den Arbeiterforderungen stehen hier, wie z. B. auch in Lübeck, durchaus die lokalen Ernährungsfragen im Vordergrund. Ein einziger Schlußsatz fordert den baldigen Verständigungsfrieden. In den Versammlungen wird vielfach betont, daß man sich des Ernstes der Zeit bewußt sei und ihr Rechnung tragen wolle, es handle sich um Abstellung von Mißständen, deren Beseitigung für möglich gehalten werden müsse.

Digitized by Google

Im westlichen Industriegebiet scheint der Streik kaum nennenswerte Ausdehnung zu gewinnen, ebensowenig in Schlesien. In Bayern haben Nürnberg und München — letzteres durch Berliner Agitatoren — stärkere Bewegungen gehabt.

Donnerstag, 31. Januar.

Der Ausstand ist überall im Abfluten. In Berlin ist die sozialdemokratische Parteileitung in die Streikleitung eingetreten, während die Freien Gewerkschaften sich neutral verhalten. Der Berliner Arbeiterrat ist durch das Oberkommando in den Marken aufgelöst. Außerdem ist ein volles Versammlungsverbot ausgesprochen.

Das Verhalten der sozialdemokratischen Parteileitung kann man sich nur mit taktischen Erwägungen erklären — wenn solche Protektion offenbarer und verhängnisvollster Sinnlosigkeit einem auch dadurch nicht näher kommt.

Freitag, 1. Februar.

Berlin ist nach einigen Ausschreitungen unter verschärften Belagerungszustand gestellt. Auch hier sind außerordentliche Kriegsgerichte begründet. Übrigens vollzieht sich im ganzen auch die demonstrative Seite des Ausstandes durchaus geordnet.

Der Ausschuß der sozialdemokratischen Partei erklärt in einer Entschließung, daß der Streik sich nicht gegen die Landesverteidigung gerichtet habe und führt innerpolitische Gründe, verhinderte Wahlreform, Auftreten der Vaterlandspartei, unklare Haltung der Regierung in der Friedensfrage als Motive an. Diese Versicherung über die Absichten des Ausstandes wiegt jedenfalls nicht schwer angesichts seiner faktischen Wirkungen.

Auch eine Reihe von Betrieben der Berliner Kriegsindustrie sind militarisiert, d. h. militärischer Leitung unterstellt worden, durch welche die Wiederaufnahme der Arbeit als eine durch den Belagerungszustand erzwingbare Forderung erklärt ist. Wehrpflichtige, die sich nicht einstellen, werden zum Heeresdienst eingezogen.

Sonnabend, 2. Februar.

Zwischen der Berliner Streikleitung und der Regierung finden unerfreuliche Verhandlungen statt, in denen die Regierung mit Recht darauf besteht, nur mit den Gewerkschaftsführern zu verhandeln, während die Streikleitung diese Forderung durch allerlei Personenschiebungen zu umgehen und den Empfang ihrer Vertrauenspersonen zu erzwingen versucht.

Unterdessen sinkt die Streikbewegung auch in Berlin, ohne daß besondere Beschlüsse vorlagen. Die Berliner Zeitungen sind heute wieder erschienen. Auf den norddeutschen Werften wird wieder gearbeitet, in anderen Bezirken der Kriegsindustrie sind die ohnehin prozentual wenig zahlreichen Ausständler zurückgekehrt oder im Begriff es zu tun.

Die Bewegung selbst also scheint vorüber — ihre Nachwirkungen, innerpolitisch und außenpolitisch, werden uns nun noch lange belasten. Daß die Kraft zur Verteidigung als solche fensteht, hat der Verlauf des Streiks gezeigt. Das ist in äußerem Sinne beruhigend, aber um so schmerzlicher ist die Unsumme inneren Unfriedens, die durch die großen und kleinen Begebenheiten dieser unglücklichen Tage aufgehäuft ist, die Barrikaden, die sie gegen alle Bemühungen des Glaubens aneinander und des guten Willens aufgetürmt haben. Die Kriegslast der Masse ist seelisch schwerer geworden, und die Verantwortung der Regierung und der Führenden dornenvoller. Das hätten wir wahrlich nicht nötig, uns jetzt gegenseitig anzutun.

Sonntag, 3. Februar.

Der Sonntag steht noch unter dem Druck der Ereignisse der letzten Woche. Der Ausstand ist vorüber, morgen wird wohl die Arbeit allenthalben wieder aufgenommen. Aber die Eindrücke dieser Großmacht von Mißverstehen, Unwissenheit, Ungeduld und Verbitterung, die uns ihr leidenschaftliches Antlitz gezeigt hat, sind so schnell nicht zu überwinden. Wo lassen sich neue Mächte des Vertrauens herholen, die der unverantwortlichen Verführung den verhängnisvollen Einfluß zu entziehen vermögen?

Die Berufsverbände des Getreidehandels machen Front gegen die in Aussicht genommene genossenschaftliche Organisation der Lebensmittelversorgung. Ein richtiges Verhältnis zwischen der notwendigen und unvermeidlichen Gemeinwirtschaft auf der einen Seite und dem freien Handel auf der anderen ist sehr schwer herstellbar und muß durch die verschiedensten Versuche und Formen hindurch noch gefunden werden.

Montag, 4. Februar.

In diesen Wochen erscheinen die Jahresabschlüsse der Banken und industriellen Aktiengesellschaften. Es scheint, daß die Banken ihre Gewinne gesteigert haben, während in vielen gewerblichen Zweigen allmählich der Rohstoffmangel Rückgänge der Dividende herbeiführt (Leder z. B.).

Die Wiederaufnahme der Arbeit ist mit Ausnahme kleiner Gruppen allenthalben erfolgt. In den militarisierten Betrieben haben die militärpflichtigen Arbeiter ihre Stellungsbefehle bekommen. Die außerordentlichen Kriegsgerichte haben ihre Tätigkeit begonnen. Verhandlungen über die unpolitischen Einzelforderungen zu Ernährungs-, Lohn- und Transportfragen gehen weiter.

Digitized by Google

Eine Ersatzsohlenausstellung hier in Hamburg zeigt, daß die Industrie allmählich doch auch dieses bisher sehr unvollkommen gelösten Problems Herr wird. Gegen die treuherzige Plumpheit der ersten Holzsohlen ist das, was dort zu sehen ist, doch ein sehr erheblicher Fortschritt. Angesichts des sichtbaren Dahinschwindens der Ledersohlen im Kampf mit Schnee und Winternässe ein tröstlicher Anblick.

Dienstag, 5. Februar.

Die „Tagesschriftsteller" (Verdeutschung von Journalisten) verlangen eine Vertretung im Herrenhaus. Wenn schon ständische Kammern gebildet werden, so ist natürlich die Vertretung der Presse berechtigt. Aber vielleicht würden alle Forderungen zusammengenommen, die von den verschiedenen Seiten nach Vertretung im Herrenhaus erhoben werden, ein gutes Dokument für die Absurdität der ständischen Vertretung überhaupt sein.

Über dem dunklen und nassen Tag liegt die Spannung wegen der „hochpolitischen" deutsch-österreichischen Konferenz in Berlin. Zunehmende Skepsis in bezug auf Herrn Trotzki und Steigen der Hoffnungen, die mit der Ukraine verknüpft sind. Im übrigen kostet es Überwindung, die Nachrichten über die russische Auflösung zu lesen und dem Grauen vor dieser inneren Zerstörung standzuhalten

Die Wirkung des Streiks auf die Verhältnisse innerhalb der sozialdemokratischen Partei und auf die Stellung der Partei innerhalb der Mehrheit werden sich im Laufe der nächsten Zeit zeigen. Man fragt sich, ob nicht auch taktisch eine viel entschiedenere Haltung der Partei das bessere gewesen wäre als die Herstellung dieser Zwischenzone, in der Ablehnung, Duldung und Beteiligung undeutlich zusammenfließen — undeutlich vor allem für die Massen, die nach den Führern Richtung nehmen wollen.

Mittwoch, 6. Februar.

Zur Wirkung des Streiks auf die Mehrheitsbildung bringen die Zeitungen heute die Mitteilung über eine interfraktionelle Besprechung der Mehrheitsparteien im Reichstag über die Stellung der Sozialdemokratie zum Streik. Die Nationalliberalen nahmen an der Besprechung nicht teil und werden in einer Fraktionssitzung über ihre Beteiligung an künftigen interfraktionellen Zusammenkünften entscheiden.

Die Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei haben einstimmig zum Streik in folgender Erklärung Stellung genommen:

„Die Fraktionen verurteilen aufs schärfste, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur Verwirklichung politischer Forderungen das Mittel der Arbeitseinstellung gewählt worden ist, die das Wohl des Vaterlandes bedroht und die Bemühungen für Frieden und Fortschritt nicht fördert, sondern stört. Sie bedauern insbesondere auch, daß die Bereitwilligkeit der Regierung, zwecks Beilegung der Arbeitseinstellung mit Abgeordneten und gewerkschaftlich organisierten Arbeitern zu verhandeln, an der ablehnenden Haltung radikaler Elemente gescheitert ist.

Die Fraktionen geben der Erwartung Ausdruck, daß die Regierung und die zur Durchführung einer volksfreundlichen Politik entschlossenen Parteien unbeirrt für die schleunige Erfüllung der berechtigten Forderungen des Volkes sorgen und allen Hemmnissen mit Entschiedenheit entgegentreten werden."

Donnerstag, 7. Februar.

Mittlerweile vollziehen sich die Verhandlungen des Verfassungsausschusses über die Herrenhausvorlage und enthüllen mit ihren Kämpfen um Ziffern, in denen der volkswirtschaftliche und kulturelle Wert gewisser Stände ausgedrückt werden soll, die ganze Fraglichkeit des Unterbaues.

Es wurde beschlossen:

§ 4 dahin zu fassen, daß auf Grund von Präsentationen zu berufen sind 48 Vertreter der Städte mit über 50 000 Einwohnern, zwei weitere Vertreter der Stadt Berlin, 24 Vertreter der übrigen Städte und der Landgemeinden mit über 10 000 Einwohnern, 24 Vertreter der Provinzen, ein Vertreter der Hohenzollernschen Lande, 24 Vertreter der ländlichen Selbstverwaltung, 48 Besitzer solcher Landgüter, die bereits seit 50 Jahren im Besitz derselben Familie sich befinden, 24 weitere Vertreter der Landwirtschaft, 24 Leiter großer Unternehmen der Industrie oder des Handels, 18 Vertreter des Handwerks, 16 Vertreter der Hochschulen und 16 Vertreter der evangelischen und der katholischen Kirche, zusammen 292.

Außerdem sollen dem Herrenhause angehören 16 Arbeitervertreter und 12 Vertreter der Privatangestellten, 6 unmittelbare und mittelbare Staatsbeamte, 6 Lehrkräfte von höheren und mittleren Schulen, Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, 6 Angehörige der übrigen gelehrten Berufe, 3 Angehörige technischer Berufsstände, 3 bildende und ausübende Künstler, Schriftsteller und Journalisten. Die Vertreter der neu hinzukommenden Berufsgruppen sollen aus Allerhöchstem Vertrauen berufen werden, so lange für sie keine Präsentationskörper bestehen, deren Bildung der Gesetzgebung überlassen bleibt. Angenommen wurde gegen die Stimmen der Konservativen und Freikonservativen der fortschrittliche Antrag, daß die Berufungen aus Königlichem Vertrauen nicht auf Lebzeit, sondern auf 12 Jahre erfolgen.

Die Gesamtzahl der Mitglieder des Herrenhauses soll die des Abgeordnetenhauses nicht überschreiten.

Digitized by Google

Freitag, 8. Februar.

Die in Aussicht gestellte Vorlage gegen den Schleichhandel ist dem Bundesrat zugegangen. Sie trifft mit strafrechtlicher Verfolgung nur den gewerbsmäßigen Schleichhandel, dem Gefängnis, Geldstrafen bis 100 000 ℳ und im Wiederholungsfall auch Zuchthaus angedroht wird. Aber sie trifft nicht die Kunden und Zwischenglieder, also z. B. Fabriken, die für ihre Angestellten ankaufen und an sie verkaufen. Ob man ernstlich meint, mit dieser Einschränkung auf den „gewerbsmäßigen" Schleichhandel der Sache beizukommen? Es ist anzunehmen, daß dieser „gewerbsmäßige" Schleichhandel nach Inkrafttreten des Gesetzes genau so gut ins Ungreifbare verduftet sein wird wie mit dem Inkrafttreten des Höchstpreises die Ware. Das Anstandsgefühl der Kunden wird durch die Vorlage kaum die so dringend erwünschte Stärkung erfahren.

Sonnabend, 9. Februar.

Der Hansabund erläßt eine energische Protestkundgebung gegen die geringe Berücksichtigung von Handel und Industrie in der Vertretung des Herrenhauses nach den Beschlüssen des Unterausschusses, der die Zahl der landwirtschaftlichen Vertreter auf 72 erhöhte, die von Handel und Industrie auf 48 herabsetzte. Rechne man hinzu, daß die Repräsentation des Adels auch wieder im wesentlichen landwirtschaftliche Interessen vertrete, so werde das Mißverhältnis noch ungeheuerlicher.

Der Kaiser hat einen Erlaß als Antwort auf die Feier seines Geburtstages ausgehen lassen, in dem es heißt:

„Die opferwillige Ausdauer und die gewaltigen Arbeitsleistungen der Heimat haben auch der Not und Entbehrung Trotz geboten, so daß unser im Felde und im Lande bewährtes Volk mit Gottes Hilfe voll starker Zuversicht einem guten Frieden entgegensehen kann. Hierzu bedarf es aber jetzt der ernsten Selbstzucht, der inneren Geschlossenheit, der willigen Unterordnung unter große Ziele, der Bereitschaft, auch das Schwerste zu tragen, des Vertrauens auf die eigene Unbesiegbarkeit und der Einstellung aller Kräfte für das eine große Ziel, der Erkämpfung einer starken und sicheren Zukunft des Vaterlandes. Hierzu erbitte Ich die treue Mitarbeit aller, die unser Volk lieb haben und seiner Zukunft dienen wollen. Dann wird aus der Saat dieser schweren Jahre und dem Blut der gefallenen Söhne Deutschlands ein starkes Reich und ein glückliches, an wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Gütern gesegnetes Volk hervorgehen. Dazu helfe uns Gott!"

Heute Vormittag geht von Telephon zu Telephon die Nachricht, daß der Frieden mit der Ukraine heute Nacht unterzeichnet sei. Die Fahnen erscheinen — zahlreicher noch als bei einem Sieg — über den Häusern und knattern in Wind und Regen die Botschaft vom „Brotfrieden" durch den farblosen Februartag.

Sonntag, 10. Februar.

In der bayerischen Kammer hat ein alldeutscher großer Herr den Finanzminister auf Grund einer Darlegung interpelliert, nach der die Verzinsung der Kriegslasten eine Vermögenskonfiskation bis zu 60 v. H. erfordern würde, wenn nicht Kriegsentschädigungen erzwungen werden könnten. Der Finanzminister bestritt diese Darlegungen und vertrat im übrigen die immer übersehene Tatsache, daß die Fortsetzung des Krieges mehr koste, als damit an Kriegsentschädigung zu erzwingen sei.

Im übrigen berührt es einen als eine peinliche Rechnung, die so unbedenklich Leben für Geld geopfert wissen will.

Das Hamburger Kriegsversorgungsamt hat eine öffentliche Schuhbesolungsanstalt eröffnet, die verspricht, Schuhe in der erquickend kurzen Zeit von 14 Tagen zu reparieren. Das wird vielen eine sehr hilfreiche Einrichtung sein. Man fürchtet mehr noch als die Zerrissenheit von Kleidern und Schuhen an sich die Bedrückung, die dieser Zustand bei den ordentlich Gewöhnten und die Beeinträchtigung der Selbstachtung, die er bei den Nachlässigen hervorrufen muß. Wir müssen auch für uns versuchen, den Namen der „Geusen" zum Ehrennamen zu stempeln, um uns gegen die deprimierende Wirkung vom Äußeren auf das Innere zu wappnen. Ich denke an die beiden kleinen Lumpenkerle, die ich gestern höchst fidel auf der Brücke in das Hinunterwerfen von Stöcken und Dreck ins Wasser vertieft sah, mit hängenden Strümpfen und ausgefransten Höschen — so wie man sonst nicht gewöhnt ist, Arbeiterkinder zu sehen. Ihnen ist ihr äußerer Mensch sehr gleichgültig. Aber Muttern wird es immer einen Stich ins Herz geben, wenn sie ihrer ansichtig wird.

Montag, 11. Februar.

Die Worte, die bei der Unterzeichnung des Friedens mit der Ukraine in der Nacht um 2 Uhr gesprochen sind, wirken so zum Aufatmen erlösend, wie ein Frühlingsregen auf winterdürres Land. Daß man nur überhaupt wieder so menschlich sachlich miteinander redet nach all dem giftigen, bitteren, haßerfüllten Gehetze, läßt einen an die Wiederkehr aller guten Mächte glauben.

Eine große Kundgebung der Interessengemeinschaft der Beamtenverbände hat gestern in Hamburg stattgefunden. Von der Teuerungsnotlage der Beamten ausgehend, klang die Versammlung aus in eine Betrachtung der politischen Bedeutung und Wertung des Beamten als Staatsbürger. Die Doppelstellung des Beamten zugleich als Träger der Staatsverwaltung und als freier Staatsbürger bedingt sein Interesse für eine zugleich staatsaufbauende und freiheitliche Politik. In der Entschließung tritt das vorbildliche Verantwortungsgefühl zugleich mit dem

Digitized by Google

wirtschaftlichen Druck, unter dem diese Schichten mehr als alle stehen, eindrucksvoll hervor. Man liest zwischen ihren Zeilen die täglichen Sorgen ungezählter bescheidener Haushalte voll peinlicher Selbstachtung. Sie sei als auch ein Kriegsdokument hier wiedergegeben:

„Die heute in Hamburg tagende überaus stark besuchte Mitgliederversammlung der Bezirksgruppe Hamburg der Interessengemeinschaft deutscher Beamtenverbände stellt fest, daß die von Tag zu Tag ins maßlose wachsende Teuerung der gesamten Lebenshaltung die auf ihr früher schon bescheidenes Einkommen angewiesenen Beamten weit am härtesten trifft. Die ihnen gewährten Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen tragen der Teuerung auch nicht im entferntesten Rechnung. Zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit darf den Beamten eine, wenn auch nur bescheidene Daseinsmöglichkeit nicht länger versagt werden.

Die Beamten sind sich ihrer Pflicht wohl bewußt und bringen der Erwartung auf ein höchstes Maß ein Verständnis für das Gebot der Stunde den besten Willen entgegen.

Sie halten es aber auch für die Pflicht der Regierung, von der unhaltbaren Lage der Beamten Kenntnis zu geben.

Es erscheint als ein Gebot der Staatsnotwendigkeit, einen für den Volkskörper so wichtigen Bestandteil in seiner jetzigen Lage zu stützen. Die Beamten erwarten daher auch von den gesetzgebenden Körperschaften bei der jetzigen Beratung über die Neuordnung der Kriegsteuerungszulagen, daß diese endlich den wirklichen Teuerungsverhältnissen angepaßt werden."

Dienstag, 12. Februar.

Eine Versammlung zur Eröffnung einer Goldankaufs- und Juwelenwoche in Hamburg. Diese Versammlung wendet sich insbesondere an die Frauen, und es ist innig zu wünschen, daß sie bei ihnen die rechte große Auffassung findet. Gerade weil Gold, Perlen und Edelsteine zumeist um ihretwillen da sind — eine Huldigung an Anmut und Schönheit, ein Symbol der Liebe und Zärtlichkeit, die sie geweckt haben, ein Ausdruck der Stellung, die der Mutter und der Herrin des Hauses bereitet ist —, gerade weil am Schmuck so viel von Glück und Stolz, von den verborgenen Feiern des Familienlebens haftet, ist das Opfer des Schmucks das lebensvollste, beseelteste Zeichen rückhaltloser Bereitschaft, ungeteilter Hingabe Nur wenn die Frauen der Aufforderung der Reichsbank diesen edlen Sinn geben, wenn sie in ihm die Gelegenheit zu einer gemeinsamen Tat sehen wollen, in die sie alles hineinlegen, was diese von Schmerz und Erhebung so unbeschreiblich erfüllten Jahre in ihrer Seele entzündet haben, nur dann kann sie ihre Bestimmung erfüllen, praktisch und ideell!

Mittwoch, 13. Februar.

Fahrt nach Eisenach und Gotha. Es ist milde Vorfrühlingsstimmung, die Haselkätzchen flimmern wie ein goldenes Netz über dem kahlen Strauchgewirr, und aus dem braunen Laub der Gärten an den schönen Hängen quellen die Schneeglöckchen. Ein großer, vom Oberkommando veranstalteter Aufklärungskursus vereinigt Männer und Frauen der ganzen Gegend, Pfarrer, Lehrer, Gewerkschaftsbeamte, Landwirte in großer Zahl zur Belehrung über alle dem Volksangehörigen wichtigen Wirtschafts- und allgemeinen Kriegsfragen. Man hat den Eindruck, daß eine große seelische Macht von einem solchen Kurs ausgehen kann, ja, daß eine Darstellung all dieser bitterkeitgefüllten Fragen vom Standpunkt des allgemeinen guten Willens unbedingt notwendig ist als Gegengewicht gegen die Verhetzung der Interessengruppen. Abends in Gotha in einem schon vertrauten Kreise lebendiger Mitarbeiterinnen und einer ernsten und angeregten Hörerschaft über Zukunftsfragen des Wiederaufbaues — die einem selbst immer schwerer von Verantwortung und Bedeutung werden, je mehr man sich in sie vertieft!

Donnerstag, 14. Februar.

Und dann wieder in Berlin, das einem immer mehr den Eindruck einer heißgelaufenen Maschine macht. Nie wird eine spätere Zeit ganz ermessen können, was die allseitige Überanspannung der seelischen Kräfte im Beruf, im politischen Mitleben und persönlichen Tragen bei unterernährten Körpern für eine Leistung war!

Die Zeitungen veröffentlichen ein Wahlrechtskompromiß, das im Sommer 1917 zwischen Regierung und einigen Landtagsparteien abgeschlossen sein soll und folgende Pluralrechnung enthält:

Nach diesem Kompromiß hat jeder Wähler eine Grundstimme. Hierzu treten je eine Zusatzstimme auf Grund des Lebensalters und der Zahl der erwachsenen Kinder, des Vermögens, des Einkommens, der selbständigen Erwerbstätigkeit, der Schulbildung.

Auf Grund des Lebensalters und der Zahl der erwachsenen Kinder erhält eine Zusatzstimme jeder Wähler, der das fünfzigste Lebensjahr vollendet und mindestens drei eheliche Kinder, die das vierzehnte Lebensjahr vollendet haben, hat oder gehabt hat.

Auf Grund des Vermögens erhält eine Zusatzstimme jeder Wähler, der zur Ergänzungssteuer veranlagt ist.

Auf Grund des Einkommens erhält eine Zusatzstimme jeder Wähler, der vom Staate zur Einkommensteuer veranlagt ist, sofern der Steuerbetrag den im Durchschnitt auf einen Wähler in der Gemeinde entfallenden Steuerbetrag übersteigt. Wähler, die zu einem Einkommen von mehr als dreitausend Mark veranlagt sind, erhalten eine Zusatzstimme.

Digitized by Google

Auf Grund der selbständigen Erwerbstätigkeit erhält eine Zusatzstimme jeder Wähler, der entweder mindestens eine nach den Vorschriften des Versicherungsgesetzes für Angestellte vom 20. Dezember 1911 (Reichs-Gesetzbl. S. 989) der Versicherungspflicht für den Fall der Berufsunfähigkeit und des Alters sowie zugunsten der Hinterbliebenen oder zwei nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung vom 18. Juli 1911 (Reichs-Gesetzbl. S. 509) der Versicherungspflicht für den Fall der Krankheit unterliegende Personen ganz oder teilweise bei Ausübung einer Erwerbstätigkeit ununterbrochen seit mindestens sechs Monaten beschäftigt — oder als Eigentümer, Nießbraucher oder Pächter inländischen Grundbesitzes auf mindestens 2 Hektar Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Obstbau oder Gärtnerei oder auf mindestens ½ Hektar Weinbau betreibt.

Auf Grund der Schulbildung erhält eine Zusatzstimme jeder Wähler, der entweder das Ziel einer Mittelschule oder Realschule oder in einer mehr als sechsklassigen höheren Schule die Versetzung in die drittoberste Klasse oder in einer Lehrbildungsanstalt die Aufnahme in die dritte Seminarklasse erreicht hat.

Man kann diese Pluralarithmetik nicht lesen, ohne den Eindruck einer krämerischen, pedantischen Kleinlichkeit in der Wertung von Kulturfaktoren — den Eindruck eines Widerspruchs zwischen dem Zweck, die geistigen Überlegenheiten zur Geltung zu bringen und der kulturwidrigen Erfassung dieser Mächte!

Freitag, 15. Februar.

Der Deutsche Handelstag erklärt sich gegen die in Aussicht genommene Autonomie der landwirtschaftlichen Genossenschaften in dem neuen ernährungspolitischen Plan und fordert eine bündige amtliche Erklärung darüber, wie man sich die Berücksichtigung des Handels in diesem Plan denkt.

Diese letzten Wochentage sind in Berlin erfüllt von der Spannung über das Schicksal der Wahlrechtsvorlage, das in der nächsten Woche entschieden werden wird. Mit tiefer Erleichterung hat man die Vertrauenserklärung der preußischen Regierung zur Arbeiterschaft trotz des Streiks aufgenommen!

Mittlerweile füllen die Berichte über die Urteile der außerordentlichen Kriegsgerichte die Zeitungen. Das ist eine schmerzliche Lektüre!

Sonnabend, 16. Februar.

Diese Tage sind wieder voll dichtesten Erlebens, das die Arbeit an eigenen Aufgaben in den Sitzungen als eine zweite stärkere Folge des Geschehens begleitet. Die Entscheidungen draußen, und die kommenden Entscheidungen drinnen!

Zur Bevölkerungspolitik.

Zwei sehr bedeutsame Gesetzentwürfe zur Bevölkerungspolitik sind dem Reichstag zugegangen und werden uns gerade bei Redaktionsschluß bekannt. Der eine betrifft die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der andere die Beschränkung der Regelung und des Vertriebs empfängnisverhütender Mittel. Wir können zunächst nur die Grundzüge und wesentlichen Bestimmungen der Entwürfe wiedergeben. Das erste Gesetz spricht (§ 52) die Strafbarkeit der Gefährdung anderer durch geschlechtlichen Verkehr aus: „Wer den Beischlaf ausübt, obgleich er weiß, oder den Umständen nach annehmen muß, daß er an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein." Außerdem wird die Ansteckung von Kindern durch syphilitische Ammen und umgekehrt die Ansteckungsgefahr, die von geschlechtskranken Kindern ausgeht, durch Vorbeugungsmaßnahmen eingeschränkt (§ 7). Sehr einschneidend sind die Maßnahmen zur Reglementierung. Sie sind in den folgenden beiden Paragraphen enthalten:

§ 5.

Weibliche Personen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben, können einer gesundheitlichen Beobachtung unterworfen und zwangsweise auf das Vorhandensein von Geschlechtskrankheiten ärztlich untersucht werden. Leiden sie an einer Geschlechtskrankheit, so können sie zwangsweise einem Heilverfahren unterworfen, insbesondere auch in ein Krankenhaus übergeführt werden, wenn dies zur wirksamen Verhütung der Ausbreitung der Krankheit erforderlich erscheint.

Die Aufbringung der entstehenden Kosten regelt sich nach Landesrecht.

Digitized by Google

§ 6.

Das Strafgesetzbuch wird abgeändert wie folgt:

1. Als § 180a wird folgende Vorschrift eingestellt:
   Die Vorschrift des § 180 findet keine Anwendung auf das Gewähren von Wohnung an Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, wenn damit weder ein Ausbeuten der Person, der die Wohnung gewährt ist, noch ein Anhalten dieser Person zur Unzucht verbunden ist.
2. Im § 361 erhält die Nr. 6 folgende Fassung:
   6. eine weibliche Person, die gewerbsmäßig Unzucht treibt, wenn sie die zur Überwachung der gewerbsmäßigen Unzucht erlassenen Vorschriften übertritt. Die Vorschriften erläßt der Bundesrat; soweit der Bundesrat solche Vorschriften nicht erläßt, können sie von der obersten Landesbehörde oder der von ihr bestimmten Behörde erlassen werden.
3. Im § 362 Abs. 2 wird als Satz 3 folgende Vorschrift eingestellt:
   Im Falle des § 361 Nr. 6 ist die Überweisung an die Landespolizeibehörde auch dann zulässig, wenn die Strafe gemäß § 73 auf Grund eines anderen Gesetzes zu bestimmen ist.

Danach ist zunächst erfreulicherweise die unhaltbare Unklarheit des Kuppeleiparagraphen (§ 180) beseitigt, der das Vermieten an Prostituierte als solches unter Strafe stellte und dadurch die heimliche Prostitution begünstigte. Die Umwandlung des § 361 Nr. 6 wird in der Begründung mit folgenden Ausführungen erläutert:

Nach (dem alten) § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuchs wird bestraft:

a) eine weibliche Person, die wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt;
b) eine weibliche Person, die, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßig Unzucht treibt.

Hiernach ist die Ausübung der gewerbsmäßigen Unzucht grundsätzlich strafbar. Straflosigkeit tritt nur ein, soweit die Dirnen einer polizeilichen Aufsicht unterstellt sind und die ihnen gegenüber erlassenen Polizeivorschriften befolgen. Diese Regelung steht der Einführung einer vorwiegend ärztlichen Überwachung der Gewerbsunzucht im Wege; sie gestattet insbesondere nicht, solche Dirnen straflos zu lassen, welche einer polizeilichen Aufsicht nicht unterstellt zu werden brauchen, weil sie sich freiwillig einer ärztlichen Untersuchung in angemessenen Zwischenräumen unterwerfen, und dadurch sowie durch ihr sonstiges Verhalten Gewähr dafür bieten, daß ihr unzüchtiges Treiben keine Gefahr für die Gesundheit, die öffentliche Ordnung und den öffentlichen Anstand bilden werden. Außerdem hat sich die geltende Regelung als unzureichend erwiesen, das Anwachsen des heimlichen Dirnentums zu verhindern. Wegen der Nachteile, welche die Unterstellung unter polizeiliche Aufsicht für das bürgerliche Leben mit sich bringt, läßt sich erfahrungsgemäß nur der geringste Teil der Dirnen in die polizeilichen Listen eintragen, die Mehrzahl unterwirft sich nicht der polizeilichen Beaufsichtigung und treibt, um einer Bestrafung zu entgehen, die Unzucht heimlich. Um diesem Übelstande zu begegnen und der Durchführung der oben dargelegten Grundsätze den Weg zu ebnen, schlägt der Entwurf vor, die gewerbsmäßige Unzucht als solche straflos zu lassen, und weibliche Personen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben, nur dann zu strafen, wenn sie die zur Überwachung der gewerbsmäßigen Unzucht erlassenen Vorschriften übertreten. Eine ähnliche Regelung ist auch von der Strafrechtskommission in Übereinstimmung mit dem Vorentwurf (§ 305 Nr. 4) und dem Gegenentwurf (§ 246) vorgeschlagen. Sie beruht auf der Erwägung, daß das Dirnentum ein Übel ist, das sich durch strafrechtliche und polizeiliche Vorschriften nicht beseitigen läßt, daß man sich deshalb darauf beschränken muß, den Gefahren für die Gesundheit, die öffentliche Ordnung und den öffentlichen Anstand, die mit dem Dirnentum verbunden sind, durch geeignete Überwachung entgegenzutreten, und daß man dahin streben muß, die Überwachung durch Androhung von Strafen für Zuwiderhandlungen gegen die Überwachungsmaßnahmen möglichst wirksam zu gestalten. Auch bei dieser Regelung kann die Anordnung polizeilicher Aufsicht als Überwachungsmaßnahme geboten sein; sie wird aber nur dann zur Anwendung kommen, soweit mildere Maßnahmen, insbesondere die freie ärztliche Aufsicht, nicht ausreichen. Um eine gleichmäßige Regelung der in Frage kommenden Maßnahmen im ganzen Reiche sicherzustellen, ist vorgesehen, daß der Bundesrat die Überwachungsvorschriften erläßt. Soweit er das nicht tut, können sie von der obersten Landesbehörde oder der von ihr bestimmten Behörde erlassen werden.

In dieser Begründung wird klar, daß die Absicht der Neuordnung ist, die polizeiliche Kontrolle in eine reine Gesundheitsüberwachung umzuwandeln. Indem wir uns eingehende Stellungnahme zu der Form dieser Neugestaltung vorbehalten, stellen wir doch hier schon fest, daß diese Umänderung jedenfalls grundsätzlich einen gewissen Fortschritt bedeutet.

Es wird nun allerdings ganz auf die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats ankommen, inwieweit tatsächlich dieser Gesundheitsüberwachung der Charakter der Reglementierung genommen wird. Die Frauenorganisationen werden im Sinne ihrer Stellungnahme sich an den Bundesrat und an die Landeszentralbehörden wenden müssen, denen die Ausgestaltung der Überwachungsvorschriften überlassen bleibt.

Digitized by Google

Die Beurteilung des Gesetzentwurfs zur Herstellung und Verbreitung der empfängnisverhütenden Mittel ist letzten Endes eine rein medizinische Frage. Das Gesetz will die Herstellung gewisser Mittel ganz verbieten — nämlich solcher, die für den Arzt entbehrlich sind und in der Hand des Publikums unmittelbar schädigend und gefährlich wirken können. Bei anderen, die der Arzt benötigt, deren Anwendung aber wegen der damit verbundenen Gefahren nur ihm gestattet sein soll, wird der Vertrieb konzessionspflichtig gemacht und die Abgabe nur an Ärzte gestattet. Noch andere, die unter gewissen Vorkehrungen gegen den Mißbrauch auch anderen Personen als Ärzten zugänglich sein müssen, werden nur gegen ärztliche Verordnung abzugeben sein, und schließlich wird eine Gruppe gefahrloser Mittel wie bisher unbeschränkt im Verkehr gelassen werden mit der Ausnahme, daß der Hausierhandel von ihnen ferngehalten und alles Anpreisen und Ankündigen verboten wird.

Das Gesetz kennzeichnet sich zunächst nur als ein Rahmengesetz, dem die Verordnung des Bundesrats seinen Inhalt geben soll. Die oben skizzierten Grundsätze sind nicht im Gesetz enthalten, sondern kennzeichnen nur die Absichten, die der Bundesrat mit dieser Verordnung verfolgt. Das Gesetz soll nur dem Bundesrat die Ermächtigung geben, die Herstellung und den Vertrieb zu regeln und Zuwiderhandlungen mit Strafe zu belegen.

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Das Frauenwahlrecht in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung.** Der 29. Januar 1918 war ein bedeutungsvoller Tag im Frankfurter Stadtparlament, bedeutungsvoll für alle freiheitlich Gesinnten und besonders bemerkenswert für die Frauen. Es standen zwei Anträge der Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokratie zur Verhandlung. Die Sozialdemokraten beantragten:

„Die Stadtverordnetenversammlung und der Magistrat mögen bei der Kgl. Staatsregierung dahin vorstellig werden, daß sie dem Landtage schleunige Vorlage macht wegen

1. Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für alle mündigen Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts für die Gemeindevertretungen sowie die Kreistage;

2. Beseitigung des Hausbesitzerprivilegs in den städtischen Vertretungen;

3. Aufhebung des Bestätigungsrechts für gewählte Gemeindeorgane;

4. Beschränkung des staatlichen Aufsichtsrechts auf das Recht der Anfechtung ungesetzlicher Verwaltungsakte der Gemeinden vor den ordentlichen Gerichten in allen Städteordnungen und Landgemeindeordnungen."

Der Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei zeigte nur einige kleine Abweichungen. Volle Einigkeit herrschte in den Grundgedanken des Antrages, der Beseitigung des Hausbesitzerprivilegs, der Abschaffung des Zensus und der Einführung des Frauenwahlrechts. (Frankfurt a. M. besitzt dank der Beibehaltung seines Gemeindeverfassungsgesetzes vom 25. März 1867 das gleiche und geheime Wahlrecht, direkt ist das kommunale Wahlrecht in der ganzen Monarchie.) Daß die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion für das Gemeindewahlrecht der Frau eintraten, war bei der Stellung der Partei und den Forderungen des Kommunalprogramms selbstverständlich. Sehr erfreulich wirkte die entschiedene Stellungnahme der beiden Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei. Die Frauen hätten während der letzten Jahre bewiesen, daß sie gleiches leisten können, schon aus diesem Grunde müßten sie gleichberechtigt sein. Das für uns Frauen bedeutendste Ereignis lag jedoch nicht in den Äußerungen der beiden Fraktionen — der Vertreter der Nationalliberalen erklärte den Zeitpunkt für die Einführung des Frauenstimmrechts für verfrüht —, sondern in der vorbehaltlosen Zustimmung des Magistrats durch den Oberbürgermeister. In warm anerkennender Weise würdigte der erste Vertreter der Stadt die kommunale Mitwirkung der Frauen. In allen

Digitized by Google

städtischen Ämtern haben die weiblichen Mitglieder mit Sachkunde und wirtschaftlichem Sinne mitgearbeitet. Der Magistrat habe sich aus Gründen der Gerechtigkeit für die Einführung des Frauenstimmrechts erklärt. Die Aufhebung des Zensus (1200 ℳ) müsse erfolgen, da ohne sie nicht nur viele Kriegsbeschädigte, sondern auch ein großer Teil der erwerbstätigen Frauen vom Wahlrecht ausgeschlossen bliebe. Die Erklärung des Oberbürgermeisters ist von einer stattlichen Anzahl weiblicher Zuhörerinnen auf der Tribüne mit Stolz und Dankbarkeit aufgenommen worden. Sie wird weit über die Grenzen der Stadt Frankfurt hinaus die politisch erwachten Frauen zu tatkräftiger Agitationsarbeit ermutigen und manche Stadtverwaltung zu einer Revision ihrer bisherigen Stellungnahme anregen. Am Schluß der Verhandlung wurde folgender Antrag angenommen:

„Die Stadtverordnetenversammlung begrüßt die Stellungnahme des Magistrats, die mit den Grundsätzen der Anträge der Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokratie übereinstimmt und ersucht den Magistrat, gemeinschaftlich mit ihr in einem gemischten Ausschuß, bestehend aus 7 Stadtverordneten und 6 Magistratsmitgliedern, die Eingabe an die Kgl. Staatsregierung und die beiden Häuser des Landtags fertig zu stellen.

Jenny Apolant.

* **Frauen in städtische Deputationen** sind gewählt in Stettin, wo eine neue städtische Deputation für das Waisen- und Jugendamt 4 Männer und 3 Frauen umfassen wird, sowie in Osnabrück, wo die städtischen Kollegien beschlossen haben, eine ganze Reihe städtischer Kommissionen durch weibliche Mitglieder zu ergänzen.

* **Soziale Frauenschule Mannheim.** Das Großh. Badische Ministerium des Innern hat sich bereit erklärt, zu den jährlich stattfindenden Abschlußprüfungen der Sozialen Frauenschule einen Vertreter zu entsenden, der auch die über das Ergebnis der Prüfung ausgestellten Zeugnisse mitunterzeichnet. Die Prüfungen verlieren dadurch ihren rein privaten Charakter und werden Abschlußprüfungen „unter staatlicher Aufsicht". — Es ist im Interesse der sozialen Frauenbildung zu begrüßen, daß die Regierungen anfangen, den Ausbildungsstätten für soziale Berufsarbeit Beachtung zu schenken.

Versammlungen und Vereine

Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau

(Allgemeiner Deutscher Frauenverein)

Frankfurt a. M., Hochstr. 49 II.

Der Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau gibt einen anschaulichen Einblick in die Entwicklung und die Arbeit dieser für die Förderung der kommunalen Frauenarbeit außerordentlich wertvollen Institution. Das für die Zwecke der Zentralstelle notwendige Material ist auf dem Wege der Umfrage gewonnen worden. Ein Anhang des Berichts gibt einen Überblick über die im Laufe des Jahrzehnts veranstalteten 18 größeren Umfragen sowie über die sonstigen Arbeiten und Veröffentlichungen. Bis zum Kriege wurden die Umfragen direkt an die Gemeindeverwaltungen gerichtet, in den letzten Jahren wegen Überlastung der städtischen Beamten an die Vertrauenspersonen der Zentralstelle. Die letzte im Juni 1917 veranstaltete Umfrage umfaßt die Mitwirkung der Frau auf allen Gebieten der kommunalen Wohlfahrtspflege, kommunalen Kriegsfürsorge und Lebensmittelversorgung; das gewonnene Material wird als Unterlage für einen Ergänzungsdruck der Schrift „Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde" dienen.

Aus den primitivsten Anfängen hat sich im Laufe der vergangenen 10 Jahre ein umfassendes Aktenmaterial entwickelt, das durch Zusammentragen von Gesetzesstücken, Landtags- und Stadtverordnetenprotokollen, Petitionen usw. dauernd ergänzt worden ist. Das Material wird von Verwaltungen, Vereinen und Privatpersonen in Anspruch genommen, häufig dient es als Unterlage für Vorträge, Kurse, wissenschaftliche Arbeiten, Eingaben und Propagandazwecke verschiedener Art.

An gesetzlicher Förderung kommunaler Frauenarbeit in den letzten 10 Jahren ist zu vermerken: Das bayerische Armengesetz vom August 1914, die Übertragung des Amtes eines Waisenrates auf die Frauen in Baden, Bayern und der Stadt Gera. Im Großherzogtum Hessen konnte, wenn auch nicht gesetzlich festgelegt, eine bedeutend selbständigere Arbeit der Waisen-

Digitized by Google

pflegerinnen ermöglicht werden. Auf dem Gebiete der Schulverwaltung sind als für die Frauen günstige Gesetze außer dem preußischen Volksschulunterhaltungsgesetz die von Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Bremen, Elsaß-Lothringen zu erwähnen. Die „Mußvorschrift" in Baden und die „Kannvorschrift" in Hessen, Oldenburg und Sachsen betr. die Mitarbeit von Frauen in städtischen Verwaltungskommissionen sind als bedeutendste gesetzgeberische Ereignisse zu bezeichnen.

Im Oktober 1916 erfolge die Angliederung einer offiziellen Stellenvermittlung für soziale und kommunale Beamtinnen. Die Vakanzen lagen auf den verschiedenen Gebieten der Friedens- und Kriegswohlfahrtspflege; die Bewerberinnen setzten sich vorzugsweise aus Akademikerinnen, sozialen Frauenschülerinnen und Krankenpflegerinnen zusammen. Der Tätigkeitsnachweis, der jungen Akademikerinnen die praktische Schulung vermitteln sollte, ist infolge der Kriegsverhältnisse wenig in Anspruch genommen worden.

Die Zahl der Posteingänge und -ausgänge des letzten Jahres betrug 1386 und 2521; es liefen 75 Bewerbungen und 56 Vakanzen ein.

Der Stipendienfonds der Zentralstelle leistete verschiedenen tüchtigen, in der sozialen Ausbildung begriffenen Frauen wertvolle Hilfe. Als ihre wichtigste und vornehmste Aufgabe betrachtet die Zentralstelle zur Zeit die Vorbereitung der deutschen Frauen auf die neuen Rechte und Pflichten, die ihnen aus der kommunalpolitischen Neugestaltung voraussichtlich erwachsen werden.

Der Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine

richtete vor kurzem an den Senat eine Bitte um die Besetzung der Direktorate der neu gegründeten staatlichen Lyzeen mit Frauen. Aus der Begründung geben wir das selbstverständliche und doch merkwürdigerweise immer noch zu betonende wichtigste Moment wieder:

„Der ausschlaggebende Einfluß auf die Mädchenerziehung muß von der Frau ausgehen wie der in der Knabenerziehung vom Manne. Dies ist nur gewährleistet, wenn die Leitung der Schule in den Händen einer Frau ruht. Wir fordern das Überwiegen des weiblichen Einflusses mit allem Nachdruck, weil die erziehlichen Aufgaben, die den Führern der heranwachsenden weiblichen Jugend obliegen, von dem Manne nicht ganz gelöst werden können. Die Frau ist durch ihre intimere Kenntnis der weiblichen Eigenart besser imstande als der Mann, auf deren Entwicklung einen fördernden und hebenden Einfluß zu gewinnen. Auch wird es der Frau leichter sein als dem Manne, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und der weiblichen Lehrkräfte richtig einzuschätzen und unter der gebührenden Rücksicht auf die von der Natur gegebenen Hinderungen die an sie zu stellenden Anforderungen so abzumessen, daß sie die Kräfte weder zu wenig anspannen noch auch sie übersteigen. Die Frau hat genauere Kenntnis und tieferen Einblick in die Pflichten und Aufgaben des Frauenlebens, denen die Erziehung der Mädchen gerecht werden soll, ihr liegt die Heranbildung der Mädchen zu regen, strebsamen und tüchtigen Gliedern ihres Geschlechts besonders am Herzen. Für diese Erziehung zum Verantwortungswillen der Mädchen ist es von großer Bedeutung, daß sie in ihrer Jugend schon Frauen in verantwortlicher Stellung kennen lernen."

Eine Konferenz:

„Die Notwendigkeit der Erweiterung der Frauenfürsorgetätigkeit bei der Polizei"

findet am 25. und 26. März in Berlin im Deutschen Frauenklub, Kurfürstenstr. 88, statt.

Tagesordnung.

Montag, den 25. März, von 10 bis 1 Uhr 30:

1. Charakter und Methode der Arbeit. Geh. Konsistorialrat Professor Dr. Mahling.
2. Die Arbeit an den erstmalig Inhaftierten. Frl. Stemmler, München.
3. Meldung der Infektionsquellen. Frl. Jaeger, Altona.
4. Die Arbeit an den Prostituierten. Fräulein Hermelbracht, Bielefeld.

Nachmittags von 4 — 7 Uhr:

Geschlossene Sitzung der Fürsorgerinnen. Fragestellung und freie Aussprache, auch über Fragen, die auf der Konferenz nicht zur Sprache kommen. (Anträge sind vorher schriftlich an Fräulein Pappritz einzusenden.)

Antrag von Frl. Müller-Fürer, Düsseldorf: Schaffung eines eigenen Organs für die Polizeipflegerinnen.

Dienstag, den 26. März, von 10 bis 1 Uhr 30:

1. Vorbeugende Tätigkeit an den gefährdeten Jugendlichen. Frl. Dittmer, Berlin.
2. Äußere Organisation der Arbeit. Dr. Bozi, Bielefeld.
3. Ausbildung und Stellung der Fürsorgerinnen. Gräfin Selma v. d. Gröben.

Die Anmeldungen zur Konferenz sind bis zum 15. März an Frl. Pappritz (Berlin-Steglitz, Monumentenstraße 23) zu richten.

Digitized by Google

Öffentliche höhere HANDELSSCHULE für Mädchen zu Köln.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstd. Vorbereitg. f. bessere Stellungen u. zur wirtschaftl. Selbständigk. Diplom berecht. z. Handels-Hochschule. Prosp. durch Direktor Oberbach, Köln, Klapperhof 26a.

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von **Hildegard Sachs**
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 12½ und 6 und einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Latein.

2. Zum 1. April sucht Majorsfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen der 4. Klasse und zwei Knaben V und VI eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

3. Zum 1. April sucht Domänenpächtersfamilie, Thüringen, für drei Mädchen von 10, 12 und 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

4. Zum 1. April sucht adlige Familie, Hannover, für zwei Mädchen von 9 und 11 und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

5. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 7 und 10 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

6. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für einen Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

7. Zum 1. April sucht Fabrikantenfamilie, Rheinland, für ein Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

8 Zum 1. April sucht Gutsbesitzersfamilie, Mecklenburg, für ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

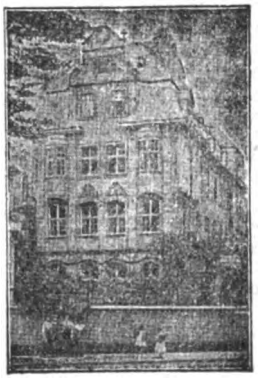
Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin W, Keithstrasse 11.
(Gegr. von Helene Lange 1893.) Älteste u. in 25jährig. Erfahrung bewährte Anstalt z. Weiterbildung erwachsener j. Mädchen f. d. Reifeprüfung i. Aufbau auf d. Lyzeum. 4 Jahresklassen. Aufnahme Ostern. Sonderkurse für Erwachsene. Prospekt.
Martha Strinz, Direktorin.

Soziale Frauenschule, Mannheim N 7, 18.
Soziale Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche Arbeit. **Ausbildungszeit** 2½ Jahre. Theoretischer und praktischer Kurs. **Abschlußprüfungen** unter staatlicher Aufsicht. **Aufnahmebedingungen:** 18. Lebensjahr, Abschlußzeugnis der höh. Mädchenschule.
Auskunft und **Prospekte** durch **Frau Dr. Altmann-Gottheiner,** Mannheim, Rennershofstraße 7, und **Dr. Marie Bernays,** Mannheim, Goethestraße 10.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und **Jugendleiterinnen**
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.



Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **fein gebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.). Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 7 April 1918

Städtische Lesehalle BERLIN Dunckerstr.

Das Frauenwahlrecht im ungarischen Wahlrechtsgesetzentwurf.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Der „Entwurf des neuen ungarischen Wahlrechtsgesetzes mit allgemeinem Motivenbericht“ [1]) geht uns soeben zu. Er gibt uns die Möglichkeit einer genauen Darstellung und Erörterung des darin vorgesehenen Frauenwahlrechts und zugleich der Berichtigung der bisher darüber zu uns gekommenen Pressenachrichten.[2])

Zunächst das Tatsächliche. Nach Abschnitt I des Entwurfs, der das Wahlrecht der Männer regelt, folgt der II. Abschnitt: Das Wahlrecht der Frauen, dessen Paragraphen lauten:

§ 11.

Zu der Wahl der Reichstagsabgeordneten ist berechtigt jede Frau, die das 24. Lebensjahr vollendet hat, ungarische Staatsbürgerin, des Schreibens und Lesens kundig ist und überdies einer der im § 12 angeführten besonderen Voraussetzungen (Rechtstitel) entspricht.

§ 12.

Einer der zum Wahlrecht erforderten besonderen Voraussetzungen (Rechtstitel) entspricht diejenige Frau, die:

1. die vierte Klasse der Bürgerschule mit Erfolg absolviert hat (§ 13);
2. deren Gatte während des im Jahre 1914 ausgebrochenen Krieges aktiven Militärdienst geleistet hat (§ 14) und gefallen ist, oder infolge einer in diesem Militärdienst erworbenen Krankheit oder erlittenen Verwundung oder infolge der Kriegsstrapazen gestorben ist (den Heldentod erlitten hat), wenn sie von diesem Gatten ein — beim Ableben des Gatten am Leben befindliches — eheliches (legitimiertes) Kind geboren hat (Kriegswitwe);
3. die ein auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Literatur oder der Kunst tätiges Mitglied einer, mindestens seit zwei Jahren wirkenden wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Vereinigung oder Gesellschaft ist.

Die Kriegswitwe, die unter dem unter Punkt 2 erwähnten Rechtstitel rechtskräftig in die Wählerliste aufgenommen wurde, verliert ihr Wahlrecht durch neuerliche Verehelichung nicht.

[1]) Mit einem Geleitwort des ungarischen Justizministers Dr. Wilhelm Vazsonyi. 1918. Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien I, Kohlmarkt 20.

[2]) Die Notiz Seite 181 des Februarheftes, die sowohl über das Wahlberechtigungsalter der Frauen wie über die Zahl der wahlberechtigten Frauen auf die unrichtigen Angaben der deutschen Presse zurückgeht, ist nach diesem Artikel zu berichtigen.

Digitized by Google

§ 13

Aus dem Gesichtspunkte des Wahlrechtes ist der Absolvierung der vierten Klasse der Bürgerschule gleichwertig die Absolvierung der dritten Klasse einer höheren Volksschule, der achten Klasse der jetzt schon bestehenden achtklassigen Elementarvolksschule, der vierten Klasse einer höheren Töchterschule oder der vierten Klasse einer Mittelschule. Dasselbe gilt für Schulen, Lehrkurse und Prüfungen, die das Ministerium aus dem Gesichtspunkte des Wahlrechtes für gleichwertig mit der vierten Klasse der Bürgerschule erklärt, wie auch für den Nachweis der der vierten Klasse der Bürgerschule entsprechenden Bildung vor der gemäß § 28 letztem Absatz organisierten Kommission.

§ 14

(gibt genau an, was Militärdienst leisten aus dem Gesichtspunkte der Bestimmung des § 12 Punkt 2 bedeutet und welche Gattungen von Personen der Begriff umfaßt.)

§ 15.

Die in den §§ 8—10 [3]) enthaltenen Bestimmungen finden für Frauen mit der Ergänzung entsprechende Anwendung, daß von der Ausübung des Wahlrechtes auch diejenige Frau ausgeschlossen ist, die ihrer innegehabten gesetzlichen und natürlichen Vormundschaft über ihr Kind durch die Behörde rechtskräftig enthoben wurde, während der Zeit, in der das Kind unter der Vormundschaft eines Dritten steht, jedoch mindestens zwei Jahre lang von der Enthebung an gerechnet.

Über die Wählbarkeit zum Reichstagsabgeordneten bestimmt sodann der § 16 für beide Geschlechter gleichmäßig:

Zum Reichstagsabgeordneten ist wählbar, wer zur Zeit der Wahl wahlberechtigt ist, unter keinen der in den §§ 8 oder 15, ferner 17 oder 18 erwähnten Ausschließungsgründe fällt, wenn er sein 24. Lebensjahr vollendet hat und der ungarischen Staatssprache in Wort und Schrift mächtig ist.

Wer den im ersten Absatz bestimmten Voraussetzungen entspricht, ist auch dann wählbar, wenn er in keine Wählerliste aufgenommen ist.

Ehe ich auf diese Bestimmungen und ihre Begründung näher eingehe, füge ich zur Charakteristik der ganzen Stellung, die man zum Frauenwahlrecht genommen hat, die allgemeine Begründung ein, die seine Einführung in den Motiven gefunden hat (Motivenbericht Seite 306):

„Auch bei uns vertreten zu Hause die Frauen die auf dem Schlachtfelde kämpfenden Männer. Sie versehen in allen Zweigen der Produktion die Arbeit der Männer. Doch treten sie für diese auch in den öffentlichen Ämtern, in der Arbeit der Beamten, des Handels, der Industrie und des Kredits mit Erfolg ein. Auf dem Gebiete der öffentlichen Kriegswohltätigkeit sind sie die allerersten. Ihre Arbeit und ihre Opferwilligkeit sind Faktoren der nationalen Kraft, der wir im Kriege unseren Bestand verdanken. Während die Sorge, der Wunsch nach anständiger Existenz, der erschwerte Kampf ums Leben die Frau in den verflossenen Jahrzehnten gezwungen haben, Broterwerbslaufbahnen zu betreten, verläßt in der Periode des Krieges die Frauenarbeit den Kreis der Interessen und der Geltendmachung von Individuen und von Klassen und wird ein allgemeines Interesse. Es ist daher unmöglich, daß wir, indem wir das Wahlrecht der Männer auf breite Schichten ausdehnen, die Frauen auch weiterhin vom Wahlrecht vollkommen ausschließen, welchen Wert sie auch immer in der Arbeit der Gesellschaft vertreten mögen. Konnten wir uns daran gewöhnen, daß die Frauen öffentliche Ämter bekleiden, also auf Grund eines Rechtes des Staates unmittelbar handeln, so können wir ihnen nicht länger das Wenigere verweigern: den mittelbaren Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates durch die Ausübung des Wahlrechts. Vertrauen wir den Lehrerinnen mit Beruhigung den Unterricht und die Erziehung der Wähler der Zukunft an, so können wir diese Intelligenzkraft auch bei der Ausübung der öffentlichen Rechte nicht zurückweisen."

Vergleichen wir nun im einzelnen die „besonderen Voraussetzungen" (Rechtstitel), unter denen Männer ihr Wahlrecht ausüben können, mit denen der Frauen, so finden wir außer den weitherzigen, für Krieger getroffenen Bestimmungen noch zwei Unterschiede: 1. die Männer können, wenn andere Voraussetzungen nicht schon zutreffen, auch auf Grund einer direkten Staatssteuer von mindestens 10 Kronen ihr Wahlrecht ausüben, bei den Frauen ist das nicht vorgesehen; 2. bei den Männern schafft schon die erfolgreiche Absolvierung der vierten Klasse der Elementarvolksschule einen Rechtstitel, bei den Frauen muß die vierte

[3]) Diese Paragraphen enthalten die Bestimmungen über den Ausschluß von der Ausübung des Wahlrechts: Entmündigung, Geisteskrankheit, schwebendes Konkursverfahren, Armenunterstützung, Aufhebung der väterlichen Gewalt, Inhaberschaft eines Bordellgeschäfts (durch den Wähler oder dessen Frau), bestimmte Freiheitsstrafen usw.

Digitized by Google

Klasse der Bürgerschule oder die achte Klasse der Elementarvolksschule absolviert sein. Es wird also von ihnen eine weitergehende Bildung gefordert. Der Motivenbericht führt dazu aus, daß bei der Bestimmung der besonderen Kriterien des Frauenwahlrechts die Unverläßlichkeit der Statistik ein Hindernis gebildet habe. Im allgemeinen habe wohl konstatiert werden können, daß die Verhältniszisser der des Schreibens und Lesens Kundigen bei den Frauen ungünstiger sei als bei den Männern, was auf das Zurückbleiben des weiblichen Schulbesuchs zurückzuführen sei. Von den Frauen über 24 Jahre konnten im Jahre 1910 nur 66 Prozent schreiben und lesen. Angaben darüber, wie viele von den Frauen über 24 Jahre die vierte oder sechste Klasse der Elementarvolksschule absolviert haben, fehlten ebenso wie die Angaben darüber, wie viele von ihnen und in welchem Betrage mit einer direkten Staatssteuer belastet sind. Die Statistik vom Jahre 1910 unterscheidet zwar zwischen erwerbenden und nichterwerbenden Frauen; diese Unterscheidung aber halten die Motive auch sonst nicht für berechtigt. Sie „ist aus sozialem Gesichtspunkt nicht begründet und namentlich in der auf den Krieg folgenden Periode nicht wünschenswert. Eine derartige Selektion der Frauen würde eine Geringschätzung des Berufs und der Arbeit der Gattin und der Mutter bedeuten."

So mußte denn unter Beobachtung des Grundprinzips des Entwurfs auch bei der Bestimmung des Frauenwahlrechts der Intelligenzzensus als Grundlage angenommen werden, „und zwar bis zu der Grenze, bis zu der uns eine verläßliche und detaillierte Statistik zur Verfügung steht". Das ist der Fall in bezug auf die Frauen, die die vierte Klasse der Bürgerschule oder eine gleichwertige Mittelschule absolviert haben. Über die Wirkung dieser Bestimmung sagen die Motive:

„Wenn das auch ein höherer Intelligenzzensus zu sein scheint, so schafft er dennoch kein Klassenwahlrecht und hat sogar eine demokratische Wirkung. Bei der stufenweisen Ausbreitung des weiblichen Schulbesuches besuchen auch Kinder von Bürgerfamilien in bescheidener Lage, und sogar von Arbeiterfamilien die Bürgerschule, um, da sie eine Broterwerbslaufbahn betreten, sich die notwendige Bildung anzueignen. So gelangen nicht nur Ärztinnen, Apothekerinnen, Professorinnen, Lehrerinnen und Kinderbewahrerinnen, sondern auch die weiblichen Angestellten der Eisenbahn, der Post, des Telegraphen, des Telephons, sämtlicher staatlicher und autonomer Ämter, des Handels, der Industrie und des Kredits zu einem Wahlrecht. Bei der sich immer mehr verbreitenden Bildung aber werden auch diejenigen Frauen wahlberechtigt, die keine Broterwerbslaufbahn betreten, sondern im Familienkreise ihren Beruf erfüllen. Die vier Bürger- oder Mittelschulklassen sind keine exklusive Schule der vermögenden Gesellschaft, und wird dieser Rechtstitel als Grundlage angenommen, so war sogar damit zu rechnen, daß es eben in der vermögenderen gesellschaftlichen Schichte früher nicht üblich war, die Mädchen in eine öffentliche Schule zu schicken, sondern diesen zu Hause eine der Bildung der vier Bürgerklassen gleichwertige oder diese übersteigende Bildung zuteil werden zu lassen. Eben deshalb sorgt unser Entwurf, ebenso wie wir bei dem Wahlrecht der Männer durch Organisierung ständiger Kommissionen dafür gesorgt haben, daß jeder seine der vierten Klasse der Elementarvolksschule entsprechende Bildung nachzuweisen vermöge, auch dafür, daß auch die Frauen in Ermangelung eines Schulzeugnisses die der vierten Klasse der Bürgerschule entsprechende Bildung nachweisen können."

Trotz dieses demokratischen Charakters des Hauptrechtstitels des Frauenwahlrechts erschien es zweifellos, daß die der Gesellschaft der kleinen Landwirte und der Gewerbetreibenden wie auch der Angestellten in diesem Berufe angehörenden Frauen in verhältnismäßig kleinem Maße des Wahlrechts teilhaftig werden würden. Aus dem Ideenkreise, der bei der Bestimmung des Wahlrechts der Männer zur Anerkennung des Wahlrechts der Kombattanten geführt hat, gelangte man daher zu dem Wahlrecht der familienerhaltenden Kriegswitwen als einem Ausgleich dieses Mißverhältnisses. Die Motive sagen dazu:

„Dieses Wahlrecht ist eine Ehrung der verstorbenen Helden. An ihre Stelle treten die familienerhaltenden Witwen. Ihr Erbe ist nicht nur die Pflicht, anstatt der auf dem Schlachtfelde gefallenen Familienerhalter für ihre Kinder zu sorgen, sondern sie treten auch in der Ausübung der öffentlichen Rechte ihr Erbe an. Das wird eine ernste und achtenswerte Schichte der Wähler sein, von der auch bei einem geringeren Bildungsgrade die reife und erwogene Beurteilung der öffentlichen Angelegenheiten zu erwarten ist."

Der dritte Wahlrechtstitel hat kaum eine in Ziffern sich zeigende Bedeutung. Er „will eigentlich nur die Verschrobenheit vermeiden, daß aus einem auf einem Intelligenz-

Digitized by Google

zensus beruhenden Wahlrecht in Ermangelung eines Schulzeugnisses oder eines vor einer ständigen Kommission erfolgenden Nachweises Frauen ausbleiben, die auf einem Gebiet der Wissenschaft, der Literatur oder der Kunst faktisch tätig sind".

Im ganzen werden nach der Berechnung der Motive nach dem ersten Wahlrechtstitel zirka 200 000, nach dem zweiten zirka 100 000, im ganzen also etwa 300 000 Frauen oder noch etwas mehr das Wahlrecht erlangen. Das so geschaffene System des Frauenwahlrechts wird von den Motiven selbst als fragmentarisch bezeichnet; es mußte auf Grund der vorliegenden Angaben so ausfallen. „Bei dem ersten Schritt haben wir jedoch darauf geachtet, daß die Frauenwähler, die zum erstenmal bei unseren Wahlen erscheinen werden, durch ihren Ernst die Berechtigung und die ersprießliche Wirkung des Frauenwahlrechts beweisen. Besteht unsere Initiative, wie wir mit Bestimmtheit hoffen, diese Probe des Lebens, so wird die Gesetzgebung im Besitze entsprechender Angaben in der Ausdehnung der Rechte auch auf diesem Gebiete weitergehen können."

* * *

So weit die tatsächlichen Bestimmungen und ihre Begründung. Man hätte ja auch schon jetzt den Kreis der wahlberechtigten Frauen durch Herabsetzung des „Intelligenzzensus" noch etwas weiter ziehen können. Aber es ist auch begreiflich, daß man diesen Sprung ins Dunkle nicht tun wollte und es nun der Entwicklung überläßt — die ja eine Erweiterung der Schulbildung auch der Frauen unzweifelhaft mit sich bringen muß —, für die Vergrößerung des Kreises der wahlberechtigten Frauen zu sorgen. Die prinzipielle Lösung der Frage scheint jedenfalls eine glückliche, und die ganze Auffassung, die aus Bestimmungen und Motiven spricht, bildet in ihrer gerechten Würdigung der Frauen den denkbar günstigsten Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung.

Auch die Materialien, die die Motive noch zur Begründung der Vorlage beifügen, deuten auf ein sehr sorgfältiges Studium der Frauenwahlrechtsfragen hin. Es würde zu weit führen, hier die ganze Entwicklung der Frage in Ungarn selbst aufzurollen, wo sie noch im Jahre 1870 mit der üblichen „Heiterkeit" begrüßt wurde. Die Betrachtung der Entwicklung der Dinge im Ausland gipfelt in dem „größten Ereignis" auf dem Gebiet des Frauenwahlrechts in der Periode des Weltkrieges: dem englischen Wahlrechtsentwurf, der kürzlich vom Parlament angenommen wurde. Asquith, früher der entschiedenste Gegner des Frauenstimmrechts, hat in seiner Rede zu dieser Vorlage alle seine früheren Argumente dagegen gleichsam feierlich widerrufen. Mit sehr bezeichnender Begründung:

„Mein Widerstand gegen das Frauenwahlrecht beruhte immer und ausschließlich auf der Erwägung des öffentlichen Interesses. Wie ich mich erinnere, habe ich vor Jahren einmal gesagt: die Frauen mögen für ihre Erlösung arbeiten. Wohlan, während des Krieges haben sie diese Arbeit geleistet. Gibt es doch, abgesehen von dem Waffendienst auf dem Schlachtfelde, kaum ein Gebiet der Tätigkeit, auf dem die Frauen nicht mindestens in dem Maße zu dem Kampf für unsere Sache beigetragen hätten wie die Männer. Wohin wir auch blicken, überall sehen wir, daß sie mit Begeisterung, mit Erfolg und ohne Abbruch für ihre Frauenwürde eine Arbeit verrichten, von der wir noch vor drei Jahren geglaubt haben, daß sie ausschließlich zu den männlichen Beschäftigungen gehört. Das ist nicht mehr eine Gefühlsfrage, sondern eine Frage ernster Überzeugung und ernsten Urteils. Und das zwingt mich zu der Erklärung, daß das Problem aus dem Gesichtspunkt der Frage der nach dem Kriege eintretenden Reorganisation noch von viel größerer Wichtigkeit ist. Nach meiner Ansicht ist es eine die Gerechtigkeit und die Zweckmäßigkeit gleichermaßen verletzende Unmöglichkeit, daß wir, wenn in der Periode der Reorganisation notwendigerweise die Frauenarbeit und die Frauentätigkeit überhaupt betreffende Fragen auftauchen werden, bei der Entscheidung dieser Fragen den Frauen das Recht verweigern, ihre Stimme unmittelbar zu Gehör zu bringen." (Seite 304.)

Um gerecht zu sein: man würde sich bei uns vergebens nach einem Minister umsehen, der solche Schlüsse zöge. Von der Möglichkeit, „ihre Stimme unmittelbar zu Gehör zu bringen", kann freilich erst die Rede sein, wenn den Frauen auch das passive Wahlrecht für das Parlament gegeben wird, das England, in seltsamem Gegensatz zu Holland, das leider nur das passive gewährt, noch zurückhält.

Digitized by Google

In der Zusammenfassung über die Entwicklung des Frauenwahlrechts in Europa betonen die Motive die Tatsache, „daß das Frauenstimmrecht in erster Reihe die skandinavischen und die angelsächsischen Völker erobert hat, während es bei den lateinischen Völkern keine Erfolge aufzuweisen vermag". Von Deutschland schweigen sie ganz. Wohl weniger aus der Stellungnahme heraus, die Schiller zur Weser einnimmt: „Leider von mir ist gar nichts zu sagen" — eher wohl, weil des Bundesgenossen Höflichkeit das viele Negative, das zu sagen wäre, vermeiden möchte. Wir können die Lücke ja ausgiebig füllen. Eine hübsche Illustration zu der politischen Stellung der deutschen Frau bringt die „Unterhaltungsbeilage" der Täglichen Rundschau vom 9. März in dem Artikel: „Wie ich meine Stimme abgebe" von Elisabeth von Oertzen, einer Großgrundbesitzerin, die der Reihe nach bei fünf Bauern anklopft, um einen Vertreter bei einer Kreistagswahl zu finden. Denn als weibliches Wesen darf sie die kraft ihres Besitzes ihr zustehende Stimme nicht selbst, sondern nur durch einen männlichen Vertreter abgeben, „wobei ich aber vermeiden muß, ihn auf den von mir zur Wahl in den Kreistag Erkorenen zu verpflichten". Sie scheitert bei den ersten drei Bauern an einer dicken Backe, einem heimgekehrten Urlauber, einem lahmen Pferd, den vierten trifft sie nicht zu Hause, erst dem fünften kann sie eine Vollmacht aushändigen — „und damit konnte mein Vertrauensmann machen, was er wollte". Schwerer wirkt diese Rechtslosigkeit bei den Patronatslasten, „die ganz anders ins eigene Fleisch schneiden". Diese auf sich zu nehmen, dazu reichen die Fähigkeiten der Frau — „nur von den Rechten bleibt ihr das wichtigste vorenthalten: sie darf den Gemeindekirchenratssitzungen nicht beiwohnen, weder den beratenden noch den beschließenden. Ebensowenig natürlich den Schulvorstandssitzungen. Denn keine Frau, sei sie noch so vermögend, einflußreich, vertrauenswürdig und weise, habe sie noch so viel Kinder geboren und trefflich erzogen und in die Schule geschickt, darf in den Gemeindekirchenrat oder in den Schulvorstand geschickt werden." So gilt es denn unter Umständen, den Schäfer aus dem Stall zwischen seinen Schafen herauszuholen und als Vertreter der Gutsherrin in den Gemeindekirchenrat zu schicken!

Was könnte man als Schluß dieses Artikels anderes erwarten, als einen geharnischten Protest gegen die politische Rechtlosigkeit der Frau, die ihr jeden Einfluß auf eine derartig rückständige Gesetzgebung unmöglich macht! Statt dessen finden wir als Summa summarum den Satz: „Nach politischem Wahlrecht dürstet mich nicht, aber wohl danach, mich um meine eigenste Angelegenheit kümmern zu dürfen." Also das alte:

Herr Gott, schick Regen und Sonnenschein,
Über Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein.
Wollen die andern auch was han,
Mögen sie für sich selber gahn.

Gibt es denn auf diesem Gebiet ein Einzelschicksal? Und eine Einzelregelung? Hängt nicht alles in unserem wirtschaftlichen und politischen Leben mit tausend Maschen aneinander? Geht es der Lehrerin, der Künstlerin, der Arbeiterin — um nur beliebig ein paar Kategorien herauszugreifen — anders? Können sie ihre eigenste Angelegenheit gestalten? Und dann — haben wir denn wirklich ein Recht, bei unserer „eigensten Angelegenheit", bei dem, was uns „ins eigene Fleisch" schneidet, haltzumachen? Es gibt denn doch wohl noch einen höheren Gesichtspunkt. Daß die Lehrerin nicht imstande ist, ihre eigenen Gehaltsangelegenheiten zu beeinflussen, hat die organisierte Lehrerinnenschaft noch nie so bewegt, noch nie zu so kräftigem Protest veranlaßt, als daß sie nicht imstande ist, die Sache der Jugenderziehung zu beeinflussen, daß die berufenen Mädchenerzieherinnen dem Manne jede Entscheidung dieser *ihrer* „eigensten Angelegenheit" überlassen müssen. Aber ich brauche an dieser Stelle darüber nichts weiter zu sagen — ich verweise auf alle Artikel, die unsere Zeitschrift dieser wichtigsten, von Tage zu Tage dringender und immer mehr *zur sozialen Pflicht* werdenden Frauenforderung von jeher gewidmet hat. Eine Forderung, der bis auf das deutsche Volk alle Nationen germanischen Ursprungs tätiges Verständnis entgegengebracht haben. Aber auch die deutsche Frau darf und *wird* nicht ruhen, bis die Verbindung: Frauen und öffentliche Rechte im *Gesetz* steht und nicht mehr in der — Unterhaltungsbeilage.

Den ungarischen Frauen aber wünschen wir von Herzen Glück zu dem kleinen, aber vielversprechenden Anfang politischer Frauenrechte in ihrem Lande. Möge der Entwurf bald Gesetz werden.

Digitized by Google

Studentinnen in der Munitionsarbeit.

Von

Martha Heynacher.

Nachdruck verboten.

Ich weiß nicht, wie andere es erlebten, ich weiß nur, wie ich selbst es empfand in jenen Tagen und Wochen des Jahres 1914, die in tausend Stunden der Erhebung und der Ermattung wir in unser Gedächtnis zurückrufen: in all der Größe des Erlebens, im Stolz auf die Tüchtigkeit und Tapferkeit der anderen immer wieder leiser und stärker, drängender, zwingender die Frage: und du, was tust du mit, wo alle kämpfen? reicht all deine junge Kraft nur aus zu gedanklichem Mit- und Nacherleben, Beweinen und Bewundern?

Es war nur natürlich, wenn solche Fragen uns studierenden Mädchen besonders brennend kamen; es schien doch eine Unmöglichkeit, daß unser Leben in den alten ruhigen Bahnen gehen sollte, wo, die mit uns arbeiteten und strebten, draußen Größtes und Schrecklichstes erlebten. Wir waren jung, wir waren ungebunden und fühlten uns leistungsfähig, unsere Tatkraft rief nach Betätigung. Und manche fanden, was sie suchten. In Heimat und Etappe, in Soldatenheimen und Lazaretten, in Kriegsfürsorge und Schuldienst. Doch wer kennt nicht all die leichten und schweren Posten, auf denen, seit Jahren nun schon, Frauen stehen und arbeiten. Die große Menge aber blieb zurück, mußte zurückbleiben.

Wie bitter hat es manch eine erfahren, daß man für ihre Dienste keine Verwendung hatte. Wo immer sie anklopfte, wies man sie zurück, und das Wort von den „Viel zu Vielen" bekam für sie einen harten Klang.

Die ersten hochgehenden Wogen des Geschehens glätteten sich, man nahm seine friedsame Tätigkeit wieder auf, lernte und arbeitete, fand oder schickte sich darein, eben nicht gebraucht zu werden. Heimlich aber wartete in manchem Herzen die Hoffnung, vielleicht einmal, irgendwann einmal doch noch gebraucht zu werden.

Drei Jahre gingen hin. Die und jene fand ein Wirkungsfeld — im großen aber wuchs der Bedarf des Staates nur an Soldaten und — an arbeitender Bevölkerung.

Wie ungeheuer die Umwälzungen sind, die der Krieg im Wirtschaftsleben des Staates hervorgerufen hat, ist allen bekannt. Der Mangel an Rohstoffen zwang zur Einschränkung oder völliger Einstellung gewisser Fabrikationszweige. Was hergestellt wurde, mußte sich in erster Linie nach den Bedürfnissen des Heeres richten. Riesenhaft entfalteten sich die Zweige der Kriegsindustrie, insbesondere der Lebensmittelfabrikation. Entsprechend gestaltete sich die Lage des Arbeitsmarktes. In verschiedenen Zweigen der Nahrungsmittelindustrie, vor allem aber im Webstoffgewerbe, wurden zahllose Kräfte frei. Diese, sowie den aus den Kreisen der erst durch die Kriegsverhältnisse zur Fabrikarbeit veranlaßten Bevölkerung hervorgehenden Zustrom an die Stellen größten Bedarfs zu leiten, war die Aufgabe der Organisation. Verfolgt man an der Hand des vorliegenden ziffernmäßigen Materials die Entwicklung in der Verteilung der Arbeitskräfte, so findet man, daß auf eine Zeit des Überschusses an Arbeitskräften im Anfang 1915 nach einsetzender oben angedeuteter Verschiebung auch auf dem weiblichen Arbeitsmarkt im Lauf des folgenden Jahrs das Überangebot an Kräften kleiner und kleiner wird. Zu viele der von Männern verlassenen Plätze müssen ersetzt, immer neue besetzt werden.

Im Lauf des vergangenen Jahrs nun zeigte sich in begrenzten Bezirken, daß der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften nicht völlig zu decken war. Noch war durch Verpflanzung aus Überschußgebieten in den meisten Fällen der Mangel zu heben, doch für die Zukunft regten sich Befürchtungen, und Vorsorge mußte getroffen, neue Kraftquellen für den Notfall der Rüstungsindustrie bereitgestellt werden. Auf neu zu erschließenden Wegen galt es, vorsichtig zu gehen. Zunächst einmal war Pionierarbeit zu tun: durch eigenes Erleben Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen kennenzulernen.

Digitized by Google

Zu diesem Zwecke nun wandte man sich an die verhältnismäßig kleine und geschlossene Gruppe der Studentinnen an den verschiedenen deutschen Universitäten, und ich muß sagen — noch heut bin ich stolz und dankbar, daß man das tat. Und der Ruf klang wider in den Herzen derer, die immer noch heimlich warteten, einmal „gebraucht" zu werden, einmal durch unmittelbare Leistungen ihre Zugehörigkeit zu Staat, Volk und Vaterland sich verdienen zu können.

So fuhr denn im August 1917 der erste kleine Trupp in das „neue Land" hinein, voll Tatendurst und mit leisem, uneingestandenem Gefühl des Bangens vor den Anforderungen des Unbekannten.

Jenseits des Flusses bei R. — mitten im Gelände eines Truppenübungsplatzes, im weiten, ebenen, kiefernreichen Heidland die Munitionsanlagen des Ad. R. — Munitionsanstalt R., unweit der gleichnamigen Ortschaft und eine halbe Stunde entfernt — noch am Lager des Truppenübungsplatzes selbst — die Bezirksverwaltung und die Geschoßfüllerei Z. Ganz befreit sahen wir alle auf die so ganz unfabrikmäßig anmutenden, in Schuppenform gebauten Anlagen der Bezirksverwaltung mitten im Sommerglanz der Heide. Hier sollte fürs erste unsere Arbeitsstelle sein. Aus Orten der Front und Etappe kommt angesammelt in Eisenbahnwagen das sogenannte „Leermaterial" — das sind leere Kartuschen und Patronenhülsen, in Geschoßkörben verpackt. Ein unheimlich sich türmendes Chaos erfüllt den freien Platz vor dem Schienenstrang, wenn die Eisenbahnwagen, oft zehn und mehr auf einmal, geleert sind. Dieses nun zu sondern nach der Art des verwendeten Materials — Stahl oder Messing bei den Geschoßteilen, Rohr oder Weide bei den Körben —, unter Aussonderung des unbrauchbar Gewordenen, zu stapeln im Freien und in Magazinen, ist unsere Hauptaufgabe. Zu lernen dabei ist nichts. Man sieht und macht mit. Zunächst mit dem Übereifer, der alle Neuen kennzeichnet. Zahllose Male legt man den Weg zurück mit der sich selbst zugemessenen Last vom Haufen zum Stapel. Zehn Stunden geht es so in Sonnenschein und Regen. Glücklicherweise, der Himmel hat ein Einsehen, es regnet selten. Immerhin — die Stunden dehnen sich, der Feierabend scheint in unendlicher Ferne. Ertönt dennoch aber aus dem Munde des „Wachthabenden" der ersehnte Ruf oder Pfiff, so geht es, so schnell die der Holzpantoffeln ungewöhnten Füße tragen wollen, in die Wasch- und Ankleideräume und schließlich zum Zuge. Die Arme schmerzen, der Rücken schmerzt, die Füße, vor allem die Füße brennen. Nach ein paar Tagen geht manches schon besser. Der Körper gewöhnt sich, der Übereifer hat sich gelegt. Ja, man hat schon gelernt, in voller Hut vor dem wachenden Auge des gestrengen Unteroffiziers oder Wachtmeisters, sich ein paar Minuten Ausruhen hinter einem Korb- oder Hülsenstapel zu stehlen. Und aller täglichen großen Müdigkeit zum Trotz sehen wir nach vierzehntägiger Arbeit frisch und braun aus, wie sonst nur nach mehrwöchiger Erholung in Wasser und Bergen.

Mit Sonntagsarbeit — bedingt durch die Munitionslage an der Front — begannen wir unsere Tätigkeit in der Abteilung für Hülsenreinigung.

Die Kartuschen- und Patronenhülsen, die die Bezirksarbeiter gestapelt haben, werden zum größten Teil auf Loren in Arbeitsgebäude gefahren, wo sie zur Wiederverwendung gereinigt werden. Ein ganz anderes Bild hier, mehr eigentliche Fabrikarbeit mit all dem Lärm der Maschinen- und Handarbeit einer bis zur äußersten Eintönigkeit der Verrichtung gehenden Arbeitsteilung, einem ständigen Von-Hand-zu-Hand-arbeiten. Die Hülsen werden gesäubert, gebürstet, gespült, getrocknet, gefettet, gepreßt, geprüft und verpackt. Jeden Tag wechselt die Beschäftigung für jede Arbeiterin, keine derselben ist sonderlich anstrengend, nur kann ihre unzählige Wiederholung in einer Minute, in einer Stunde, in zehn Stunden beweglicheren Gemütern zur Last werden. Andererseits hat die Arbeit an den Maschinen, wie das Bürsten der Hülsen, trotz allen nicht zu vermeidenden dicksten Schmutzes durch das Bewußtsein der Herrschaft über das Objekt für uns alle einen besonderen Reiz.

Ein freier Sonntag zu Hause unterbricht die Arbeitswochen. Nach ihm beginnt die zweite Hälfte unserer Probezeit. Allen trüben Voraussagungen und Warnungen der Mitarbeiterinnen zum Trotz, hatten wir uns auf drei Wochen für die Geschoßfüllerei verpflichtet. Sie war aus mehr als einem Grunde das Sorgenkind des Depots. In gleicher Weise hatte hatte sich um Arbeit und Arbeitende ein Schleier trüber Verleumdungen gelegt. Kein Wunder, daß auch wir mit einem leichten Schauder den kommenden Wochen entgegensahen. Wie anders

Digitized by Google

aber fanden wir alles, als wir erwarten mußten. Weite, hohe Hallen, auf langen niedrigen Tafeln stehen aufgereiht die Geschosse, lange und kurze, schlanke und dickere, verschieden gekennzeichnet nach Art der Ladung. An jedem der Tische arbeitet eine Gruppe von fünf oder sechs Frauen, mitunter am Schraubstock ein Mann. In begrenztem Maße bietet sich im Arbeitsgange für die einzelnen die Möglichkeit des Arbeitswechsels. Dazu kommt, daß die Arbeit im Akkord geschieht, somit die Möglichkeit einer Zielsetzung gegeben ist — das beides sind die Momente, die die Arbeit wesentlich erleichtern und ihr einen eigenen Reiz geben. Das Bestreben, möglichst vorschriftsmäßig und sauber zu arbeiten und dabei doch das selbstgesteckte Ziel zu erreichen, läßt die Zeit nicht mehr als zu überwindende, sondern als zu nützende erscheinen, und die Feierabendstunde wird gekrönt durch das Bewußtsein des erreichten Zieles.

So stand denn, als kaum vier Wochen nach überstandener Probezeit von neuem dringender der Ruf nach unserer Arbeitskraft erging, die Entscheidung für mich außer Zweifel, die mich aufs neue in die Geschoßfüllerei Z. führte. Diesmal übernahm ich damit eine gewisse Verantwortung, denn mit verschwindender Ausnahme folgten mir die zur Munitionsarbeit sich entschließenden Kommilitoninnen dorthin. Seither haben wir nun ein Vierteljahr hindurch reichlich Gelegenheit, Lust und Leid des Arbeitslebens zu kosten, aber — ich gönnte manchem der grundsätzlichen Gegner unserer Sache unsere Einmütigkeit gesehen zu haben in einer von der Kriegsamtstelle L. zusammengerufenen Versammlung, in der man uns fragte, ob nicht doch eins von uns den Entschluß bereut habe, und ein überzeugtes, geschlossenes „Nein" die Antwort war.

Die beiden oben angeführten Momente — Möglichkeit des Arbeitswechsels und der Zielsetzung in Wert und Menge der Arbeit — ermöglichen eine Lust der Arbeit an sich. Freude bereiten die sauberen Granaten, Freude die saubere Tafel — am meisten Freude am Schlusse der Arbeit der Vergleich der eigenen Tafelleistung mit der der benachbarten oder einer anderen, besonders konkurrenzfähigen. Man glaubt kaum, wie es anspornt, zu wetteifern in der Leistung, die sich so anschaulich in der Zahl der fertiggewordenen Geschosse darstellt. Freilich ist die Arbeitsleistung von mancherlei Faktoren abhängig, deren Zusammentreffen erst die guten Arbeitstage schafft, die Tage, an denen eben „alles klappt". Da geht es im Geschwindschritt auf den Holzpantoffeln, da gönnt man dem Nachbarn weder Granaten noch Schrauben, da kommt die Aufseherin kaum nach mit dem Nachprüfen und Anschreiben der Geschosse. Da ist das Ergebnis eine Höchstleistung, und die Feierabendmüdigkeit ist bei aller Schwere so voller Befriedigung.

Doch nicht alle Tage sind so. Es gibt deren auch viele, wo Anstrengung und Abspannung überwiegen. Denn zugemutet wird uns „Schwerarbeitern" schon eine ganze Menge. Die täglichen zehn Stunden Arbeitszeit sind ausschließlich der Mittagspause gerechnet, und der Nachmittag allein umfaßt fünfeinhalb Stunden, während derer man ohne Unterbrechung ständig auf den Füßen sein muß. Da will die Zeit mitunter kein Ende nehmen und seufzend erkennt man das unverrückbare Gleichmaß der Stunden. Recht schwere Träume muß man schon gewöhnt sein, wenn man behaupten möchte, daß es — zumal im Winter — ein Vergnügen sei, allmorgendlich um ¾5 Uhr sein Bett zu verlassen. Kurz vor 6 Uhr schon geht der Zug ab vom R er Bahnhof — wir haben alle in R. Wohnung genommen —, ein Arbeiterzug mit nur 4.-Klasse-Wagen, ungeheizt und kaum belichtet. Abends ist man kaum vor ½8 Uhr in seiner Wohnung. Die ganz gleichen Zeiten werden in der Nachtschicht — die regelmäßig Woche um Woche mit der Tagschicht wechselt — eingehalten. Diese Nachtarbeit ist vielleicht die größte Forderung, die an uns gestellt wird, denn das natürliche Schlafbedürfnis muß Tag für Tag, oder richtiger Nacht für Nacht, mit großem Energieaufwand bekämpft werden, und ist man nach dem Mittagsmahl auf der Bank oder der Diele für eine kurze halbe Stunde eingeschlafen, so sträubt sich beim weckenden Ruf zur Arbeit alles gegen solche Unmenschlichkeit. Nach einiger Zeit ist dann das Müdigkeitshöchstmaß überschritten, die Arbeit hält munter, der Ehrgeiz straft die Tatkraft.

Ein Mittel gibt es, in der Schwere und Härte der Arbeitszeit Mut und Lust zu erneuern: man schafft sich steigernd Lichtpunkte, auf die man zuarbeitet: die Frühstücks- und Mittagspause, der Feierabend und der Sonntag, vor allem alle vierzehn Tage nach beendeter Tagschicht der Urlaubsonntag zu Hause. Da erlebt man an seinem Teil einmal die Freuden der Jungen, die aus dem Kasernenleben heim „zu Muttern" kommen.

Digitized by Google

Überhaupt ist der Vergleich mit der Militärzeit der Männer ein gern von uns herangezogener. Sind doch in unserem staatlichen Betriebe die Vorgesetzten militärisch, militärisch der Löhnungsvorgang (nur freilich nicht die Höhe der Löhnung), kasernenähnlich der Betrieb in der Kantine, „kanonen"ähnlich Zubereitung und Darreichung des Essens.

Die beste tragende Kraft in dem Einerlei des Arbeitslebens ist die gleiche, welche auch die Soldaten im Feld und Heimat in allem Erleben als solche empfinden, ist das Bewußtsein der Gemeinsamkeit. Auch der andere arbeitet, auch der andere wird müde und rafft sich wieder auf. Man sagt einander ein freundliches Wort, einen ermunternden Scherz — tröstet sich mit der Erinnerung an vergangene und der Aussicht auf kommende Freuden.

Wie groß war und ist die Zahl der Bedenklichen mit ihren tausend Befürchtungen für unser Auskommen und Zusammenleben mit den Arbeiterinnen. Uns selbst hatte man ein leises Bangen davor beigebracht. Wie viel einfacher und leichter hat sich dann alles entwickelt. Vielleicht allerdings war es gut, daß wir ersten fünf im Sommer ganz unerkannt in unserer Besonderheit in den Kreis der Mitarbeiterinnen traten, daß sie uns nahekamen als ihresgleichen, ohne irgendwelche Unfreiheit und Gezwungenheit. So kannten sie uns in unserem Arbeits- und Gemeinsamkeitswillen, in unserem ernstlichen Bestreben, zu arbeiten, und uns zu fügen wie sie. Und als sie am Ende der Wochen erfuhren und bei unserem Wiederkommen dann wußten um unsere andere Herkunft, da hatte ein Mißtrauen keinen Grund mehr, da hatten wir schon manche gute Kameradschaft, manche menschlich-freundliche Beziehung angeknüpft. Es soll nicht geleugnet werden, es gibt manches zu überwinden, unser wohlgehegtes ästhetisch-ethisches Empfinden bäumt sich auf gegen manche Plumpheit und Häßlichkeit, die Augen und Ohren begegnet. Aber auf wieviel des Menschlich-Guten und -Erfreulichen gibt es zu achten, das warm empfunden und vergolten wohl für das andere entschädigen kann.

Und ist das aus dieser Welt uns Begegnende doch einmal zu fremd, so bleibt uns die Flucht in unsere engere Gemeinschaft. Austausch von erlebtem und geschautem Guten und Bösen hilft und bereichert.

Für uns alle gibt es wohl Stunden voll Stimmung, die wir nie vergessen werden. Besonders in Erinnerung steht mir die Nacht vor dem Heiligabend. Wir hatten uns zum großen Teil entschlossen, noch bis zuletzt zur Arbeit zu kommen. Im Freien arbeitend, sangen wir in der weiten stillen Heidenacht mit unserem prächtigen alten dicken Aufseher alle Weihnachtslieder, die uns irgend kamen, mit solcher Inbrunst, daß man meinen sollte, sie müßten im Feld unseren Soldaten als Heimatklänge aus dem Donnern der Geschütze tönen.

Mehr noch des Schönen gibt es bei uns draußen. Leuchtend sahen wir das Heidland in der Hochsommerblüte, seine Kiefernwälder gesäumt vom Silberweiß der Birkenstämme und dem Sommergrün und Herbstbunt ihres Laubes; sahen auf weiten Schneeflächen die Sonne flimmern und in matten und leuchtenden Farben den Himmel sich malen. Wenige nur kennen wie wir jetzt die weite Stille der Heidenacht — nichts als jagende Wolken oder leuchtende Sterne darüber und in aller Ruhe nur wir auf der Insel unruhvollster Tätigkeit. Strahlender leuchteten uns die Sterne noch nie als in diesen kalten Winternächten, und die einzige Wissenschaft, die wir noch betreiben, ist eine Art Sternkunde, allerdings eine Wissenschaft eigener Art. Wir suchen und finden Sternbilder und Sterne, lernen sie bei Namen und finden mitunter mehr vielleicht, als es gibt.

Als tiefstes tragendes Moment aber in Arbeit und Arbeitsleben bleibt das Bewußtsein, einen Posten zu haben, auf dem wir aushalten müssen, eine Pflicht zu erfüllen gegen Volk und Vaterland, mitzuhelfen zum Siege und zum Frieden. Neben ihm müssen alle Befürchtungen für die „Verrohung weiblicher Art in der Rüstungsarbeit", alle Ängstlichkeit wegen „Vergeudung geistiger Kräfte" verblassen, es adelt uns jede Arbeit.

Stolz klingen uns die Worte Heinrich Lerschs von der innigen Verbindung der Kämpfenden draußen und der Arbeitenden in der Heimat:

„Frau, sieh, so tragen wir auf unsern Händen das Vaterland."
„Soldat, ich in der Fabrik und du auf dem Grabenstand."
„Frau, verlaß du uns nicht, sonst schlagen die Feinde uns tot."
„Soldat, wir tun unsre Pflicht bis ans Ende der Not."

Digitized by Google

Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen.

Von

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

Nachdruck verboten.

Mit dem Anwachsen der Frauenarbeit auf allen Arbeitsgebieten zeigen sich je länger je mehr Ansätze zu einer Entwicklung, die darauf hinzielt, eine organische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zu schaffen. An die Stelle des sinnlosen Zugreifens beginnt allmählich die Auswahl des Geeigneten zu treten. Man will nicht mehr arbeiten, wo auch immer es sei, sondern da, wo spezifische Eigentümlichkeiten eine gewisse Überlegenheit verleihen.

Und je mehr das Bewußtsein weite Bevölkerungskreise durchdringt, daß die Frauen nicht nur vorübergehend — etwa für die Dauer des Krieges — innerhalb der nationalen Arbeit stehen, sondern dauernd die Arbeitskameraden der Männer bleiben werden, desto mehr gilt es, sich klarzumachen, an welcher Stelle der Mann, an welcher die Frau nach dem Kriege sinngemäß eingeordnet werden sollte.

Für das Gebiet der gewerblichen Arbeit wird die Arbeitsteilung im wesentlichen durch die körperliche Differenzierung von Mann und Weib bestimmt. Für die mittleren Berufsarten sind es mehr psychische Geschlechtsunterschiede, die in ihrer Durchschnittlichkeit die männliche von der weiblichen Arbeit trennen. Aber auch wenn wir auf der Berufsskala noch höher hinaufsteigen, wenn wir die Berufe des Erziehers, des Arztes, des Sozialbeamten oder sonst einen der Berufe, die sich um den Menschen als Objekt gruppieren, näher betrachten, kommen wir zu der Überzeugung, daß auch auf diesen Gebieten die Konkurrenz mehr und mehr ausgeschaltet werden kann, und Mann und Frau schließlich eine friedliche Auseinandersetzung finden werden. Je mehr die Frau der „eigenen Linie" folgt, was Simmel einmal für das sine qua non einer spezifisch weiblichen Kultur erklärt hat, desto mehr wird es allmählich dahin kommen, daß es für alle Berufe eine weibliche Leistungsform gibt, d. h. daß die nominell gleiche Tätigkeit einen dem Wesen nach anderen Inhalt hat, je nachdem, ob sie vom Manne oder vom Weibe ausgeübt wird. Je mehr sich das Ideal verwirklicht, daß diese Leistungen nur denen zum Berufe werden, die innerlich zu ihnen berufen sind, desto sinnloser muß es werden, daß der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne neidet, was man selbst ja doch nicht erfüllen könnte.

Am deutlichsten tritt die Entwicklungslinie, die zur natürlichen Arbeitsteilung führt, in solchen Berufen in Erscheinung, innerhalb derer bis vor kurzem überhaupt kein Raum für die Frau war, und wo diese nur herangezogen wurde, weil es neue Aufgaben zu lösen galt, zu deren Erfüllung dem Manne die Organe fehlten, wo also von vornherein von der Frau eine eigene Leistungsform erwartet wurde. Ein solches Gebiet stellt die kommunale Arbeit dar, innerhalb derer, um nur ein Beispiel zu nennen, die Überwachung der Ziehkinder das Einsetzen spezifisch weiblicher, mütterlicher Fähigkeiten zum unbedingten Erfordernis machte. Aber auch auf den meisten anderen Gebieten, auf denen Frauen im Dienste der Gemeinde heute bereits beruflich tätig sind — der Wohnungsinspektion und Wohnungspflege, der Schulpflege, der Armen- und Waisenpflege, der Polizeipflege, dem Arbeitsnachweis, der Tuberkulose- und Trinkerfürsorge —, rief man die Frau um ihrer weiblichen Eigenart, um ihrer Fähigkeit willen, in dem Einzelfall nicht nur eine Aktennummer, sondern ein Stück wertvollen Menschenlebens zu sehen.

Mit der Frau ist in die Beamtenstäbe unserer deutschen Stadtgemeinden ein ganz neues Element eingezogen, ein Element, das unter völlig anderen Gesichtspunkten ausgelesen und

Digitized by Google

eingestellt wird als die männlichen Gemeindebeamten. Fast könnte man von einer Arbeitsteilung „hie formale Gesetzes- und Aktenbeherrschung, hie Beeinflussung der lebendigen Wirklichkeit" grob verallgemeinernd sprechen. Jedenfalls darf man sagen, daß der Aufgabenkreis der Kommunalbeamtin stets im Leben verankert ist, während der des Beamten sich vielfach „zwischen Büchern und Papier" erledigen läßt. Schon rein äußerlich kommt dies darin zum Ausdruck, daß der Dienst der weiblichen Beamten weit häufiger Außen- als Bureaudienst ist, daß ihre Arbeit sich in den meisten Fällen als ein Einwirken von Mensch auf Mensch darstellt, daß die dauernde Berührung mit der lebendigen Wirklichkeit für sie die Voraussetzung erfolgreicher Tätigkeit ist. Ins volle Menschenleben soll sie hineingreifen, und wo sie es packt, wird sie es interessant finden. Natürlich gibt es innerhalb des kommunalen Dienstes auch eine ganze Reihe von Stellen, die sozusagen „geschlechtslos" sind, d. h. die von Männern und Frauen gleichermaßen ausgefüllt werden können. Ich denke dabei an die unteren und mittleren Stellen im Bureaudienst, in die besonders während des Krieges eine ganze Anzahl von Frauen eingedrungen sind, und auf denen sie sich auch durch ihren gut entwickelten Ordnungssinn, ihre Gewissenhaftigkeit, ihren Eifer, ihre Geduld, ihre Anpassungsfähigkeit, ihren Fleiß und ihr gutes Gedächtnis recht gut bewährt haben. Wir sind in der experimentellen Psychologie einstweilen noch nicht weit genug, um auch für diese Posten männliche und weibliche Begabung endgültig auf bestimmte Formeln zu bringen, aber es lassen sich wohl auch hier schon solche symptomatischen Entwicklungstendenzen als das Ergebnis einer bestimmten Differenziertheit erkennen. Dennoch ist auf diesem Gebiet die Möglichkeit einer spezifisch weiblichen Leistungsform viel weniger gegeben, als bei den sozialkommunalen Posten, die wir oben aufzählten, und die wir wohl als die Hauptprovinz weiblicher Betätigung im Reiche der kommunalen Arbeit jetzt schon und viel mehr noch in der Zukunft ansprechen dürfen.

Nachdem dies einmal klar erkannt ist, steigt naturgemäß die Frage auf: „Auf welche Weise können die Frauen für die besonderen Aufgaben, die ihrer innerhalb der gemeindlichen Tätigkeit, sei es als Ehrenbeamte, viel mehr aber noch als fest eingegliederte Zugehörige der Beamtenhierarchie, harren, am besten vorgebildet werden?" Heute wird leider bei der Schaffung und Besetzung kommunal-sozialer Stellen, für die Frauen in Betracht kommen, auf zweckmäßige und gründliche Schulung seitens der Behörden vielfach noch lange nicht ausreichendes Gewicht gelegt. Eine ganz bestimmte Vorbildung — wie bei den männlichen Beamten — ist überhaupt nirgends vorgeschrieben. Infolgedessen ergibt sich ein Bild völliger Regellosigkeit. Neben der Nationalökonomin und der sozialen Frauenschülerin arbeitet die frühere kaufmännische Angestellte, Kindergärtnerin oder Krankenschwester ohne soziale Ausbildung. Häufig aber findet sich auch noch die Beamtin, die den Schritt von der Stellung einer berufslosen Haustochter, mit keiner anderen Bildung als der der höheren Mädchenschule alten Stils, zu der Tätigkeit etwa einer Säuglingsfürsorgerin oder Arbeitsnachweisbeamtin ohne Übergang gemacht hat. Der blinde Zufall entscheidet noch allzu häufig darüber, wem neu ins Leben tretende kommunal-soziale Posten zufallen; verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen mit städtischen Beamten, Empfehlungen einflußreicher Persönlichkeiten wiegen da oft schwerer, als der Nachweis einer geeigneten Vorbildung. Ja, wo, was häufig der Fall ist, alteingesessene männliche mittlere Beamte bei der Einstellung neuer Angestellten, etwa als Gehilfinnen des Berufsvormundes, des Ziehkinderarztes oder des Arbeitsnachweisbeamten, ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben, wird nicht selten die ungeschulte der geschulten Kraft vorgezogen, deren Selbständigkeit und mangelnden Willen zur Unterordnung man fürchtet, und die man daher von vornherein auszuschalten sucht.

Es soll nicht geleugnet werden, daß hier eine gewisse Klippe besteht, die nicht ganz leicht umschifft werden wird. In der Regel stammen die z. B. aus den sozialen Frauenschulen hervorgehenden Kommunalbeamtinnen aus einem etwas anderen gesellschaftlichen Milieu als die männlichen mittleren Kommunalbeamten, denen sie in ihren Anfangsstellungen immer, meist aber während der ganzen Dauer ihres Anstellungsverhältnisses untergeordnet sind. Diese Tatsache allein bietet bereits eine ganze Anzahl von Reibungsflächen, die nicht beseitigt werden können, ehe nicht die Anstellungsverhältnisse der kommunal-sozialen Beamtinnen grundsätzlich anders gestaltet sind, als heute. Doch damit greifen wir bereits auf ein Gebiet

Digitized by Google

über, das später noch eingehender zu behandeln sein wird. Kehren wir zunächst zur Ausbildung zurück.

Es kann heute wohl als wenigstens theoretisch ziemlich allgemein anerkannt gelten, daß die sozialen Frauenschulen die geeignetsten Ausbildungsanstalten für die künftige kommunalsoziale Beamtin sind. Wenn wir die Lehrpläne der größeren Schulen miteinander vergleichen, so sehen wir zwar, daß sie durchaus nicht einheitlich gestaltet sind. In bezug auf die Ausbildungszeit, auf die Einordnung der praktischen sozialen Arbeit, auf das Bildungsziel weichen sie zum Teil recht erheblich voneinander ab. Aber wenn wir diejenigen Anstalten ausschalten, die nur auf ganz bestimmte Berufe vorbereiten, wie etwa auf den der Kreisfürsorgerin, so bemerken wir doch bei eingehenderer Prüfung, daß die Unterschiede weit weniger bedeutend sind, als es auf den ersten Blick scheint. Zu dieser Überzeugung gelangte auch eine Konferenz der Leiter der größeren deutschen sozialen Ausbildungsanstalten, die im vorigen Winter in Berlin tagte, und die eine Annäherung in bezug auf die Wege und Ziele sozialer Schulung erstrebte und erreichte.

Den Leitgedanken, der dem Studienplan aller sozialen Frauenschulen zugrunde liegt, bringt zutreffend der Prospekt der Sozialen Frauenschule des Katholischen Frauenbundes Berlin folgendermaßen zum Ausdruck:

„Die Soziale Frauenschule will ihre Schülerinnen befähigen, die sozialen Aufgaben des Staates und der Kommune in ihren Zusammenhängen zu erfassen und jedes Gebiet der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege vom Gesichtspunkt des Ganzen aus zu verstehen.

Durch Vermittlung eines inneren Verständnisses für die leitenden Gedanken der sozialen Arbeit und durch systematische Praxis will sie ihnen nicht nur die sichere technische Beherrschung eines oder mehrerer Arbeitsgebiete vermitteln, sondern sie in den Stand setzen, in unvorhergesehenen Lagen sich zurechtzufinden und gesunde sozialpolitische Grundsätze zur Anwendung zu bringen."

Ganz ähnlich heißt es in der Ankündigung der Sozialen Frauenschule und des sozialpädagogischen Instituts in Hamburg:

„Die Schülerinnen der Anstalt sollen ein Maß von allgemeiner sozialer und berufstechnischer Bildung mitbringen, das sie instand setzt, ihr Arbeitsgebiet in seinen weiteren sozialen Zusammenhängen zu erfassen, an seinen Problemen und seiner Entwicklung mitzuarbeiten. Sie sollen aber zugleich über ein Maß praktischer Sicherheit in ihrer Spezialarbeit verfügen, das sie nicht als reine Lehrlinge in die Praxis hineingehen läßt."

In den meisten sozialen Frauenschulen umfaßt der Lehrplan neben der praktischen Arbeit folgende, nicht immer gleichmäßig benannte Fächer: Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde, Sozialpolitik, Rechtsfragen, Psychologie, Pädagogik, Armenrecht und Armenpflege, Wohlfahrtspflege, Gesundheitslehre, Geschichte, Organisationslehre. Dazu kommen die Gesinnungs- oder Weltanschauungsfächer, die besonders in den konfessionellen Anstalten einen ziemlich breiten Raum einnehmen, während den interkonfessionellen Schulen die sehr viel schwierigere Aufgabe zufällt, jenseits einer bestimmten religiösen Weltanschauung soziale Gesinnung in den Schülerinnen zu erwecken. Eine Spezialisierung auf einen ganz bestimmten sozialen Beruf findet in der Regel nicht statt, dagegen sind die Oberstufen der verschiedenen Anstalten vielfach in mehrere Abteilungen in der Weise gegliedert, daß Vorlesungen und Übungen über die Hauptfächer von allen Schülerinnen gemeinsam besucht werden, während sie sich in bezug auf die Nebenfächer spezialisieren können, so daß die künftige Arbeitsnachweisbeamtin eine etwas andere Bildung durchmacht, als die künftige Wohnungspflegerin. Keinesfalls aber sollte diese Spezialisierung zu weit getrieben werden. Vielmehr erblicke ich einen besonderen Vorzug der sozialen Frauenschulen darin, daß sie ganz allgemein auf einen sozialen Beruf vorbereiten; denn dadurch wird einmal der Sozialbeamtin selbst der Übergang von einer zur anderen Berufsgruppe erleichtert, und zweitens ist die Möglichkeit gegeben, auch neu entstehende soziale Berufszweige von vornherein mit geeignet vorgebildeten Arbeitskräften zu versorgen. Je gründlicher die allgemeine soziale Vorbildung ist, die durch die sozialen Frauenschulen vermittelt wird, desto leichter wird es den Absolventinnen werden, sich auch in neue, ihnen bisher fernliegende Arbeitsgebiete einzufühlen, sie an richtiger Stelle einzuordnen und sie in wirklich sozialem Sinne auszugestalten.

Digitized by Google

Vorbedingung zur Aufnahme in eine soziale Frauenschule ist fast überall die Absolvierung einer höheren Mädchenschule, sowie die Vollendung des achtzehnten Lebensjahrs. Verschiedene Anstalten fordern ein höheres Eintrittsalter, so z. B. das Frankfurter Frauenseminar für Soziale Berufsarbeit die Großjährigkeit. Im ganzen ist eine gewisse Tendenz zur Heraufsetzung des Lebensalters vorhanden, die ihre Berechtigung in der Tatsache findet, daß volkswirtschaftliches Wissen und Gesetzeskenntnis allein zur Ausübung eines sozialen Berufes nicht befähigen, daß auch die soziale Gesinnung allein nicht genügt, sondern daß eine gewisse Lebensreife erforderlich ist, die durch keine noch so gute Schulung ersetzt werden kann. Auf der anderen Seite darf allerdings auch nicht verkannt werden, daß ein zu hohes Alter häufig mit einer mangelnden Schulfähigkeit verknüpft ist, die für die Schülerin selbst, ebenso wie für die Lehrkräfte und Mitschülerinnen, gleich unerfreulich sein kann. Für spätere Kommunalbeamtinnen ist ein allzu vorgerücktes Alter aber auch noch deshalb von Nachteil, weil die etatmäßige Anstellung und gar die Pensionsberechtigung dadurch noch mehr in Frage gestellt werden, als das ohnehin schon der Fall zu sein pflegt.

Die Ausbildungszeit der ernst zu nehmenden sozialen Frauenschulen schwankt zwischen zwei und vier Jahren. Der Durchschnitt liegt etwa bei zweieinhalb Jahren. Eine Tendenz zur Verlängerung der Ausbildungszeit ist deutlich erkennbar, doch findet sie ihre Grenze in der Notwendigkeit, den Besuch einer sozialen Ausbildungsanstalt nicht so teuer werden zu lassen wie den der Universität.

In die Ausbildungszeit wird die praktische soziale Schulung stets mit eingerechnet. Die einzelnen Anstalten ordnen diese in sehr verschiedener Weise in den Lehrplan ein. Sehr häufig wird die regelmäßig fortlaufende praktische Arbeit auf allen Ausbildungsstufen mit dem theoretischen Unterricht organisch verbunden, anderwärts wird ein praktisches Halbjahr oder Jahr in den Unterricht eingeschoben, währenddessen eine einheitliche praktische Ausbildung in einer Anstalt, einem kommunalen Amt oder einer Wohlfahrtsorganisation gegeben wird; beide Formen kommen auch in Verbindung miteinander vor; wieder an anderer Stelle wird das erste Ausbildungsjahr der praktischen pflegerischen Ausbildung in geschlossenen Anstalten der sozialen Fürsorge gewidmet; endlich ist auch das letzte Lernjahr als praktisches Übungsjahr eingerichtet. In den meisten Anstalten ist dafür Sorge getragen, daß die Schülerinnen mehrere Gruppen von praktischen Arbeitsgebieten in der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege durchlaufen, da vielseitige Ausbildung die spätere Verwendungsfähigkeit erhöht.

Es liegen heute wohl noch nicht genügend Erfahrungen vor, um endgültig zu entscheiden, welche Form der Einordnung der sozialen Praxis in den Lehrplan der sozialen Ausbildungsanstalten die empfehlenswerteste ist. Aus persönlicher Erfahrung heraus möchte ich nur einige Zweifel über diejenige Form äußern, die die praktisch-pflegerische Tätigkeit an den Anfang der Ausbildung stellt. Die Schülerinnen, die ihre Schulung auf diese Weise beginnen, haben von vornherein nicht die Möglichkeit, ihr Arbeitsgebiet in seine weiteren sozialen Zusammenhänge einzuordnen, sie arbeiten sozusagen ins Blaue hinein, und es wird häufig recht schwierig sein, an der Hand des theoretischen Unterrichts die richtige Einordnung nachträglich vorzunehmen. Eine mit Beginn der Ausbildung einsetzende organische Verbindung von Theorie und Praxis scheint mir im Gegensatz dazu ungleich erfolgverheißender.

Diese Verbindung ist es auch, die mich den sozialen Frauenschulen vor allen anderen Ausbildungsmöglichkeiten für den kommunal-sozialen Beruf den Vorzug geben läßt.

Vielfach besteht heute noch die Anschauung, daß für den mittleren kommunal-sozialen Dienst auch eine rein praktisch-pflegerische Ausbildung genüge. So werden diese Posten häufig für Kranken- oder Säuglingspflegerinnen ohne besondere soziale Schulung in Anspruch genommen. In einzelnen Fällen, wo es sich um gereifte Persönlichkeiten mit guter Allgemeinbildung und mit einiger sozialer Erfahrung handelt, mag dies noch gerechtfertigt sein. Als Regel aber ist eine derartige Vorbildung für die in Betracht kommenden Stellungen abzulehnen. Für einzelne kommunale Frauenberufe — vor allem die Berufe sozialhygienischer Natur — ist eine längere krankenpflegerische Praxis natürlich von größtem Vorteil, aber nur in Verbindung mit der unbedingt notwendigen, ausreichend vertieften sozialen Bildung.

Digitized by Google

Genau wie die rein praktische, so ist auch die rein theoretische Berufsausbildung für die weiblichen Stellungen innerhalb des kommunalen Dienstes unzureichend. Den jungen Akademikerinnen, die als Vorbereitung für die Übernahme eines sozialen Postens den Weg über die Universität gewählt und Jura oder Nationalökonomie studiert haben, fehlt in der Regel jede Anschauung von den verschiedenen Gebieten sozialer Praxis. Sie sind lebensfremd geblieben, und ihren theoretischen Kenntnissen steht kein mit warmem Lebensblut erfülltes Bild von der praktischen Wirklichkeit gegenüber. Sie beherrschen vielleicht das Armenrecht, aber in die Wohnungen der Armen haben sie noch nie einen Fuß hineingesetzt, von ihrer Lebenshaltung, von ihrer Wohnweise ahnen sie nichts. Die verschiedenen Formen der Arbeitslosenversicherung sind ihnen geläufig, aber in einem städtischen Arbeitslosenunterstützungsbureau oder in einem Heim für arbeitslose Mädchen würden sie eine völlig hilflose Rolle spielen.

Erfahrungen nach dieser Richtung hin haben dazu geführt, daß verschiedene soziale Ausbildungsanstalten die Einführung oder Vertiefung in die soziale Praxis auch für solche übernehmen, die vorher eine nationalökonomische oder juristische Universitätsbildung erworben haben. So z. B. das Sozialpädagogische Institut in Hamburg und die Soziale Frauenschule in Mannheim. Es ist dringend zu hoffen, daß unsere jungen Akademikerinnen von dieser Möglichkeit weitgehenden Gebrauch machen, ja, daß das praktische Jahr für Nationalökonomen und Juristen, die in die Praxis gehen wollen, genau so obligatorisch wird, wie für den Mediziner.

Ein völlig unberechtigter geistiger Hochmut und die zur Zeit fast allzu günstige Konjunktur lassen die von der Universität kommenden Mädchen heute vielfach noch diese Ausbildungsmöglichkeiten übersehen, die weit wertvoller sind, als die jungen Menschenkinder, die mit dem Doktordiplom in der Tasche den Freibrief auf alle Posten zu haben vermeinen, es sich klarmachen. Wenn nach Friedensschluß die vielen durch den Krieg geschaffenen Stellungen wieder verschwinden und den jüngsten Doktorinnen keine verhältnismäßig hoch dotierten Posten mehr in den Schoß fallen, wird die Wertung einer praktischen Schulung hoffentlich allmählich eine andere werden. Denn wir brauchen an sich neben der Absolventin der sozialen Frauenschule gerade für den kommunalen Dienst, wo für die höheren männlichen Posten ebenfalls der Akademiker in Betracht kommt, die Hochschulabsolventin. Allerdings immer unter der Voraussetzung, daß sie es nicht für unter ihrer Würde hält, sich auch praktisch-soziale Kenntnisse anzueignen.

Zwischen den Universitäten und den sozialen Frauenschulen stehen die Hochschulen für kommunale Verwaltung, deren Zweck es ist, allen denjenigen, die sich auf die Laufbahn eines Kommunalbeamten in leitender Stellung vorbereiten wollen, eine wissenschaftliche und damit verbundene praktische Ausbildung zu gewähren. (Vgl. Satzung der Akademie für kommunale Verwaltung in Düsseldorf.) Bis jetzt gibt es deren zwei, die Akademie für kommunale Verwaltung in Düsseldorf und die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Cöln, die sich unter dem Namen „Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe" eine besondere Abteilung für Frauen angegliedert hat. Bei beiden kann der Studiengang durch eine Diplomprüfung abgeschlossen werden, in Düsseldorf nach zwei, in Cöln nach vier Semestern. Auf diese Weise ist es möglich, daß Frauen, die Abiturientinnen einer neunstufigen höheren deutschen Lehranstalt waren[1]) oder deren „entsprechende Vorbildung vom Immatrikulationsausschuß im Einzelfall für genügend erachtet" wurde, schon mit 19 bzw. 20 Jahren ihre Vorbereitung für den höheren kommunalen Dienst als abgeschlossen erachten können; in Düsseldorf nach einem einzigen Studienjahre ohne jede praktische Schulung, in Cöln nach zwei Jahren und durch während der Ferienzeit erworbene praktische Einarbeitung in soziale Verwaltungen, die selbstverständlich mit dem Unterricht nicht in dem notwendigen engen Zusammenhang stehen kann.

Vergleichen wir diese Form der Vorbildung mit der in den ausgebauten sozialen Frauenschulen vermittelten, so ergibt sich für die Absolventinnen dieser Hochschulen ein äußerliches Plus und ein innerliches Minus. Sie erwerben durch eine anerkannte Diplomprüfung sozusagen ein verbrieftes Anrecht auf eine höhere kommunale Stellung, und sie

[1]) In Düsseldorf genügt sogar das Reifezeugnis einer zehnstufigen höheren Mädchenschule.

Digitized by Google

können sich bei jeder Bewerbung darauf berufen, eine Hochschule durchgemacht zu haben. Dagegen kann die Kürze der Ausbildungszeit, vor allem in Düsseldorf, nicht genügen, um das gleiche Wissen zu vermitteln, das auf der Universität erworben wird, zudem fehlt die dem theoretischen Unterricht organisch eingegliederte praktische Schulung und der persönliche Zusammenhang zwischen Lehrkräften und Schülerinnen, der die sozialen Frauenschulen auszeichnet, und einer ihrer größten Vorzüge genannt werden kann.

Endlich will es mir als ein grundlegender Fehler erscheinen, wenn eine Anstalt sich das Ziel steckt, Beamte für „leitende" Stellungen auszubilden. Leitende Beamte kann man nicht heranziehen, sondern sie werden geboren. Im besten Fall gewinnen sie die für leitende Stellungen notwendigen Eigenschaften in der Schule des Lebens. Wer aber eine Hochschule absolviert hat, die auf „leitende Posten" vorbereitet, verläßt diese naturgemäß mit der Idee, nicht mehr von der Pike auf dienen zu müssen, und die unteren Stufen der Berufsleiter, die zu höheren kommunalen Posten führt, im Fluge überspringen zu können. Gerade auf diesen unteren Sprossen aber werden langsam die notwendige Arbeitstechnik und Menschenkenntnis erworben, die die unbedingte Vorbedingung für jede erfolgreiche Betätigung auf leitenden Posten sind.

Nicht gänzlich unerwähnt dürfen neben den Hochschulen für kommunale Verwaltung die verschiedenen Verwaltungsbeamtenschulen bleiben, die zur Heranbildung mittlerer Staats- und Kommunalbeamten in den letzten Jahren entstanden sind, und deren Ziel es ist, den bisher üblichen Vorbereitungsdienst im Amt zu ersetzen, und denjenigen Personen, die in den mittleren Verwaltungsdienst eintreten wollen, eine umfangreiche theoretisch-praktische Fachbildung zu geben.

Der Unterricht besteht an diesen Schulen in: Allgemeiner Staats- und Verwaltungskunde, Etats-, Kassen-, Rechnungswesen, Verwaltungsbuchführung, Bureaukunde, Rechnen, kaufmännischer Buchführung, Finanz- und Wirtschaftskunde, Rechtskunde, Einführung in die städtische Technik, Stenographie, Maschineschreiben. Hauptzweck des gesamten Unterrichts ist die Einführung in die behördliche Bureau- und Kassenpraxis. Die praktische Arbeit besteht daher in der Hauptsache in der Anfertigung amtlicher Schriftstücke.

Aufnahmefähig sind in der Regel Personen, die im Besitz des Zeugnisses über die Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, des Abgangszeugnisses einer Mittelschule oder des Zivilversorgungsscheins sind. Die Ausbildungszeit dauert drei Monate bis ein Jahr. Am meisten ausgebaut scheint nach den Prospekten die Verwaltungsbeamtenschule der Stadt Düsseldorf. Es ist nirgends ausdrücklich gesagt, daß diese Schulen nicht auch Frauen aufnehmen. Sie sind aber ganz auf den männlichen Typus des Kommunalbeamten zugeschnitten, den wir eingangs von dem weiblichen zu differenzieren versuchten. Je mehr sich die Arbeitsgebiete von Mann und Frau im Gemeindedienst gegeneinander abgrenzen, desto weniger wird auf seiten der Frauen ein Bedürfnis zum Besuch dieser Schulen bestehen. Der theoretische Teil ihres Lehrplans findet sich, soweit er für die weiblichen Gemeindebeamten in Betracht kommt, in für diese geeigneterer Form in den meisten sozialen Frauenschulen wieder. Die für die Frauen so unbedingt notwendige Einführung in die soziale Praxis fehlt ganz.

Wir sehen also hier die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern im späteren Beruf bereits zurückwirken auf den Bildungsgang, den beide zur Vorbereitung auf ihre künftigen Aufgaben durchzumachen haben. Ob diese vollkommene Trennung der Ausbildungswege, die zu mittleren Verwaltungsposten führen, unbedingt wünschenswert ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Eine gewisse Schulung in praktisch-sozialer Arbeit wäre heutzutage auch für manche männlichen Kommunalbeamten — z. B. die des Armenamts— außerordentlich wünschenswert — ist doch halb im Scherz schon von der Notwendigkeit der Errichtung „sozialer Männerschulen" gesprochen worden. Andererseits sollte der Buchführung und dem Aktenwesen in den sozialen Frauenschulen erheblich mehr Raum gegönnt werden, als das heute geschieht. Ob sich indessen — im Interesse der künftigen reibungslosen Zusammenarbeit — eine Zusammenlegung der Frauen- und Männerschulen allgemein empfiehlt, scheint mir bei der Entwicklung, die das Bildungswesen auf diesem Gebiet nun einmal genommen hat, mehr als zweifelhaft. Mit einer gewissen Spannung darf man jedenfalls den Erfahrungen des

Digitized by Google

sozialpädagogischen Instituts in Hamburg entgegensehen, das grundsätzlich männliche und weibliche Teilnehmer aufnimmt.

Wie sehen nun die Anstellungsverhältnisse aus, in die gut geschulte Sozialarbeiterinnen heute hineingestellt werden?

In der Praxis erleben wir nur allzu häufig den Fall, daß wenn eine Sozialbeamtin, die den hier dargelegten Bildungsgang durchgemacht hat, etwa an einem städtischen Arbeitsnachweis durchschnittlicher Art angestellt wird, sie nach ein paar Monaten inneren und äußeren Kampfes erklären muß, dort gar nichts ausrichten zu können. Ihr Wunsch, die Arbeit der weiblichen Abteilung des Arbeitsnachweises mit neuem Geist zu erfüllen, die Grundsätze guter Stellenvermittlung, die eine weitgehende Individualisierung und eine Vertiefung in den Einzelfall verlangen, auf ihre Tätigkeit anzuwenden, scheitert an dem passiven Widerstand des männlichen Arbeitsnachweisbeamten, dem sie unterstellt ist, und der nur die Arbeit nach dem Schema F hochachtet und anerkennt. Ihre Stellung wird noch verschlechtert durch die Tatsache, daß ihr die Beamteneigenschaft fehlt, daß sie mit kurzer Kündigungsfrist nur auf Privatdienstvertrag angestellt ist, daß sich ihr Gehalt meist niedriger bemißt, als das der männlichen Unterbeamten mit Volksschulbildung und rein praktischer Ausbildung im Amt, und daß ihr bedauerlicherweise häufig die Kenntnisse kaufmännischer und aktentechnischer Art fehlen, die dem männlichen unteren Kommunalbeamten in erster Linie imponieren.

Leider fehlt zur Zeit noch eine genaue Übersicht über die Rechtsstellung und Anstellungsbedingungen der deutschen Kommunalbeamtinnen. Die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau hat vor kurzem einen Fragebogen ausgearbeitet und versandt, der bezweckt, in das Dunkel dieser Verhältnisse etwas schärfer hineinzuleuchten, als dies bisher geschehen ist. Die Ergebnisse der Umfrage, die sich allerdings auch nur auf Stichproben beschränkt, sind zur Zeit in Bearbeitung. Aus dem bisher vorliegenden Material, in das ich Einblick zu nehmen Gelegenheit hatte, geht hervor, daß die Gehälter zwischen 1200 und 3000 ℳ schwanken, und nur in ganz seltenen Fällen, meist bei Akademikerinnen, diese Summe übersteigen. Zwischen männlichen und weiblichen Beamten gleicher Kategorie bestehen in bezug auf die Gehaltsverhältnisse meist große Unterschiede. So ist z. B. in einer mitteldeutschen Großstadt die Vorsteherin der Arbeitsnachweisstelle für Frauen in Gehaltsklasse 15, der Vorsteher der Arbeitsnachweisstelle für Männer dagegen in Gehaltsklasse 7. Die Vorbildung ist noch äußerst verschiedenartig; von 25 befragten Beamtinnen aus ververschiedenen Bundesstaaten hatten nur 7 eine soziale, nur 3 eine akademische Vorbildung. Vielfach ist mit den im Gemeindedienst stehenden Frauen nicht einmal ein Vertrag abgeschlossen, so daß sie in bezug auf die Kündigungsfrist, auf Urlaub usw. gänzlich im unklaren sind. Pensionsberechtigt war von den 25 gleich nach Anstellung nur eine einzige, bei weiteren 9 sollte die Pensionsberechtigung nach 8 bis 10 Jahren in Kraft treten. Die Beamteneigenschaft besaßen nur 8 von 25, von diesen entfiel auf das Königreich Preußen nur eine (eine Polizeiassistentin), die übrigen auf Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen. Aber auch in diesen Ländern sind die Beamtinnen im eigentlichen Wortsinne noch zu zählen, und dem Beamten gegenüber befinden sie sich meist im Nachteil. So ist z. B. in Baden die Wohnungsentschädigung für Frauen bei gleichen Verhältnissen geringer, als die der Männer, und in Sachsen entspricht das Gehalt der Gefangenenaufseherinnen erster Klasse dem der männlichen Aufseher zweiter Klasse. Den männlichen Beamten gleichgestellt waren von 25 Frauen sechs, im Vorgesetztenverhältnis zu männlichen Beamten stand eine (in Baden), zu weiblichen Beamten sieben. Die Kündigungsfrist schwankte zwischen 14 Tagen und 3 Monaten. Unkündbar angestellt waren von 25 Frauen nur vier. Auch die Urlaubsverhältnisse waren sehr ungünstig.

Wenn auch die vorliegenden Stichproben bei weitem nicht ausreichen, um ausschließlich aus ihnen verallgemeinernde Schlußfolgerungen zu ziehen, so weiß doch jeder, der einigermaßen Einblick in die Anstellungsverhältnisse seiner Heimatgemeinde besitzt, daß von einer wirklichen Eingliederung der Frau in den bestehenden Beamtenorganismus eigentlich noch nirgends gesprochen werden kann. Zunächst wäre als Mindestforderung aufzustellen, daß mit jeder in den Gemeindedienst tretenden Frau ein Privatdienstvertrag abgeschlossen wird, in dem die Dienstobliegenheiten, die Gehaltsverhältnisse, die Kündigungsfrist, die tägliche

Digitized by Google

Arbeitszeit, der Urlaub, die Regelung der Versicherungsbeiträge und das Vorgesetztenverhältnis genau festgelegt sind. (Die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau hat den Entwurf eines solchen Vertrages ausgearbeitet.) Das endgültige Ziel aber muß die Erreichung der Beamtenfähigkeit der Frau sein. Diese müssen wir fordern, wenn wir wollen, daß sie ihre spezifische Aufgabe innerhalb der kommunalen Arbeit erfüllen soll. Ist dies erreicht, dann wird es auch von selbst fortfallen, daß höher gebildete Frauen minder gebildeten Männern unterstehen, und es wird als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden, daß die weibliche Beamtin mit guter Vorbildung direkt dem Dezernenten für das in Betracht kommende Gebiet unterstellt ist, ja, unter Umständen auch selbst zum Dezernenten aufsteigen kann. Für die weiblichen Sozialbeamten, die tatsächlich eine ganz neue Beamtenkategorie darstellen, wird jede Stadtgemeinde eine besondere Aufstiegs- und Besoldungsordnung ausarbeiten müssen, die der der männlichen Beamten entsprechender Vorbildung gleichkommt; die weiblichen Bureaubeamten aber sollten, ebenso wie ihre männlichen Kollegen, einen mehrjährigen Vorbereitungsdienst im Amt bzw. eine Verwaltungsbeamtenschule durchmachen und nach Ablauf der Ausbildungszeit zur Assistentenprüfung, nach Ablauf der Assistentenzeit zur Sekretärprüfung zugelassen werden. Solange dies nicht geschieht, werden die weiblichen Bureaubeamten immer nur Fremdkörper innerhalb des Beamtenorganismus bleiben, die beim leisesten Anstoß wieder ausgeschieden werden.

Ob allerdings nach dieser Richtung hin gerade zum jetzigen Zeitpunkt viel zu erreichen sein wird, scheint mehr als zweifelhaft. Die Stellen der Sekretariatsassistenten sind schon von jeher stark mit Militäranwärtern besetzt worden. Dies wird jetzt in steigendem Maße geschehen, da sich diese Posten in hervorragendem Maße für Kriegsbeschädigte eignen. Wenn also eine besondere weibliche Leistungsform auf diesem Gebiet nicht nachgewiesen werden kann — und bisher ist dies nicht der Fall —, so scheidet dieses Arbeitsgebiet bis auf weiteres für die Frau aus.

Mit um so größerem Nachdruck muß dann aber an der Besserstellung der kommunalsozialen Beamtinnen gearbeitet werden. Hier ist das Ziel: Aufrücken in ein vollkommenes Beamtenverhältnis mit allen Pflichten, Verantwortlichkeiten und Rechten des Beamten. Die selbstverständliche Voraussetzung hierfür ist für die Akademikerinnen die Zulassung zu allen von den männlichen höheren Beamten geforderten Examina, in erster Linie zu den juristischen Staatsprüfungen, für die sozialen Frauenschülerinnen die Aufstellung besonderer Normen für die kommunal-soziale Laufbahn, die heute noch in keiner Weise genau vorgezeichnet und festgelegt ist. Je genauer feststeht, was von den Frauen auf den einzelnen Gebieten kommunalsozialer Tätigkeit erwartet wird, desto besser wird es möglich sein, die künftigen Beamtinnen geeignet vorzubilden.

So sind die Fragen der Ausbildung und der Anstellung auf das engste miteinander verknüpft. Wie sich auf der einen Seite eine langjährige kostspielige Ausbildung für die meisten Berufsuchenden nur lohnt, wenn ihr einigermaßen günstige Anstellungsverhältnisse gegenüberstehen, so werden sich auf der anderen Seite die Anstellungsverhältnisse mit Sicherheit bessern, wenn die Stadtverwaltungen merken, daß die sozialen Ausbildungsanstalten sie mit einem Stab berufsmäßig geschulter, leistungsfähiger Arbeitskräfte zu versorgen vermögen, mit Hilfe derer sie allein die mannigfachen sozialen Aufgaben erfüllen können, die heute in immer neuer Gestalt auftauchen und die mit ungeschulten, womöglich nur ehrenamtlich tätigen Kräften einfach nicht mehr zu bewältigen sind.

Die Kommunalbeamtin auf sozialem Gebiet hat durch den Krieg entscheidend an Boden gewonnen. Diesen Gewinn gilt es festzuhalten und auszubauen.

Wir alle wissen, wieviel kostbarer noch als zuvor nach dem Kriege jedes Menschenleben sein wird, das in unser Vaterland hineingeboren wird. Es müssen daher alle Kräfte angespannt werden, um es zu erhalten und in segensreiche Bahnen zu lenken. Hier liegen große Zukunftsaufgaben für die Gemeinden und für die Frauen. Sie können sie nur gemeinsam lösen, die Gemeinde nur, indem sie sich den mütterlichen Sinn und die helfende Hand der Frau für ihre Zwecke dienstbar macht, die Frau nur, indem sie ihre Wirksamkeit über den

Digitized by Google

Rahmen der Familie hinaus erweitert und ihre Kräfte der großen Volksfamilie zur Verfügung stellt.

Hier handelt es sich nicht um das Erobern eines neuen Berufsgebiets im Interesse Arbeit suchender Frauen, sondern darum, heute noch zum großen Teil brachliegenden fruchtbaren Boden durch die allein geeigneten Arbeitskräfte bestellen zu lassen.

Möchten doch unsere Gesetzgeber mehr und mehr zu der Erkenntnis kommen, die Richard Dehmel in die von allen um neue Pflichten und Rechte ringenden Frauen tief mitempfundenen Worte gekleidet hat:

„O Völker, o dürften doch endlich
Frauenhände euch lenken helfen!
Ach, wie reich, Vaterland,
Ständest du in Blüte,
Hielten die Mütter die Hand
Über dein Leben!"

Fabrikpflegerinnen.

Von

Königl. Gewerbeinspektor **Derdack**-Saarbrücken.

Nachdruck verboten.

Der Fabrikpflegerinnenberuf ist nicht neu. Das Thema wird in der einschlägigen Fachliteratur seit einer Reihe von Jahren behandelt. Von gewissem Interesse ist eine Notiz der „Kölnischen Volkszeitung" aus dem Jahre 1904, wonach damals schon verschiedene Fabrikbesitzer des Rheinlands beabsichtigten, Damen aus besseren Kreisen als Fabrikpflegerinnen anzustellen. Diese sollten einerseits an Stelle des männlichen Beamtenpersonals als Aufseherinnen fungieren, andererseits und vornehmlich sollten sie die ihnen überwiesenen Arbeiterinnen in materiellen Dingen beraten und unterstützen, sowie sie nötigenfalls sittlich-religiös zu beeinflussen suchen. Vorher hatten die Damen ein „einjährig-freiwilliges" Dienstjahr in der Fabrik zu absolvieren und einen Ausbildungskursus in der Wohlfahrtspflege durchzumachen. Der erste Kursus wurde damals von katholisch-kirchlicher Seite in Trier veranstaltet. In ähnlicher Weise wie hier war bereits vorher von einer großen evangelischen Korporation, dem Verein „Frauendienst", in den von Professor Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf gekennzeichneten Bahnen vorgegangen worden. Auch diese Richtung finden wir im Rheinland vertreten, nämlich in dem im Jahre 1905 in Gummersbach eröffneten „Seminar für Fabrikschwestern und Fabrikpflegerinnen". Dieses Seminar bildete seine Schülerinnen vor allem in der Krankenpflege, sowie durch praktische Betätigung bei den einzelnen Stationsschwestern für Küche, Hausarbeit, Wäsche und Nähsaal aus, daneben wurde theoretischer Unterricht von geeigneten Persönlichkeiten erteilt (z. B. dem örtlichen Landrat, Seminardirektor und Gewerbeinspektor).

Diesen Bestrebungen und Strömungen entsprechend, finden wir auch bereits seit Jahren in einzelnen größeren Betrieben Fabrikpflegerinnen. Insbesondere sind einige Großbetriebe führend vorgegangen, die durchweg eine erhebliche Zahl von Arbeiterinnen beschäftigten, nämlich: das Kabelwerk Oberspree bei Berlin, die Steinzeugfabrik Villeroy u. Boch in Dresden, die Kammgarnspinnerei von Scheidt in Kettwig a. d. Ruhr, die Schokoladenfabrik von Stollwerk, sowie die Deutsche Gasglühlicht A.-G. in Berlin.

Abgesehen von der Dresdener Firma, wo die Wirksamkeit der Fabrikpflegerin offenbar aus persönlichen Gründen (anscheinend einem gewissen Übereifer der betreffenden Dame) mit einem Mißklang endigte, werden zufriedenstellende Erfahrungen über Tätigkeit und Erfolge der Fabrikpflegerinnen berichtet. Der Schwerpunkt der Tätigkeit lag in den einzelnen Betrieben, je nach Eigenart und örtlichen Verhältnissen, bald hier, bald dort. Im wesentlichen

Digitized by Google

erstreckte sich das Arbeitsfeld jedoch auf folgende Gebiete: Entgegennahme von Wünschen, Klagen und Beschwerden, möglichst enge Fühlungnahme mit den Arbeiterinnen und Erwerb einer Vertrauensstellung, Aufsicht über Benehmen in den Fabrikräumen, Ordnung und Sauberkeit (in Kleiderablagen, Waschräumen und Aborten), Besuche in Krankheitsfällen, Veranstaltung von Kursen zur Unterhaltung und Belehrung, Aufsicht in der Speiseanstalt, Verwaltung der Arbeiterbücherei, Besuch der Arbeiterfamilien u. dgl. m. Diese Erfahrungen datieren aus den Jahren 1900 bis 1913.

In außerordentlichem Maße stieg in der deutschen Industrie die Zahl der Arbeiterinnen während des Krieges. Namentlich solche Gewerbezweige, die wegen Schwere der Arbeit, sowie der Schwierigkeit der vorkommenden Arbeitsprozesse und Verrichtungen vordem Frauen überhaupt nicht oder nur in geringem Maße beschäftigten, stellten nach und nach viele Tausende von Arbeiterinnen ein. Vor allem sind hier die Hüttenindustrie und die Maschinenfabriken zu nennen, ferner die chemische und Sprengstoffindustrie. Mit einer gewissen Sorge mußte diese Erscheinung sozial und hygienisch interessierte Kreise erfüllen. Natürlich konnte es sich nicht darum handeln, der Ausdehnung der Frauenarbeit entgegenzuwirken, vielmehr erforderte das vaterländische Interesse sogar eine möglichst weitgehende Steigerung zur Freimachung aller wehrfähigen männlichen Kräfte, dagegen mußte man auf solche Maßnahmen bedacht sein, die ohne Beeinträchtigung der Produktion der körperlichen und geistigen Wohlfahrt der Arbeiterinnen dienten und Schädigungen nach Kräften hintanhielten. In diesem Sinne glaubte man auch die Einrichtung der „Fabrikpflegerin" tunlichst verbreiten und fördern zu müssen. Namentlich die Kriegsamtsstellen mit ihren Frauenreferaten nahmen sich dieser Aufgabe an.

Vom Kriegsamt ging zunächst die Anregung aus, auf die Anstellung von Fabrikpflegerinnen hinzuwirken, die den arbeitenden Frauen und Mädchen in allen Fragen der Unterkunft, der Ernährung und der Versorgung der Kinder beratend und helfend zur Seite stehen sollen. In Preußen hat auch der Handelsminister als Zentralinstanz für Arbeiterschutz und Gewerbeaufsicht Stellung zu dem Gegenstand genommen. Er ist den Ansichten und Grundsätzen beigetreten, die das Ergebnis von Verhandlungen der Regierungsgewerberäte mit den Frauenarbeitshauptstellen des Kriegsamts bilden. In diesen Verhandlungen kommen Arbeitsfeld und Aufgaben der Fabrikpflegerin ausführlich zur Sprache. Als wesentliche Aufgaben werden vornehmlich genannt:

Regelmäßige Besichtigung der Speise-, Aufenthalts- und Garderoberäume und gesundheitlichen Einrichtungen; Beobachtung der Beschäftigungsarten und Äußerung etwaiger Bedenken bei der Betriebsleitung; Entgegennahme von Wünschen, Klagen und Beschwerden; Fürsorge für kranke Arbeiterinnen und Wöchnerinnen (achtwöchige Schonzeit!); Fürsorge für die Kinder der Arbeiterinnen (Unterbringung in Horten, Krippen); Beratung in persönlichen Angelegenheiten; Pflege der Geselligkeit und anderes mehr. Es wird zum Ausdruck gebracht, daß die Anstellung von Fabrikpflegerinnen durch die gewerblichen Unternehmer geeignet erscheine, den Arbeiterschutz und die gesteigerte Erzeugung von Kriegsbedarf zu erhöhen. Sie bilde daher eine willkommene Unterstützung des Gewerbeaufsichtsdienstes und der Frauenarbeitshauptstellen. Als wünschenswert wird die Anstellung einer Fabrikpflegerin namentlich für solche Betriebe bezeichnet, die während des Krieges Arbeiterinnen in erheblichem Maße eingestellt haben, und wo schwere und in normalen Zeiten für Frauen nicht geeignete Arbeiten vorkommen. In erster Linie werden die Betriebe mit mindestens 500 Arbeiterinnen ins Auge gefaßt. Kleinere benachbarte Betriebe könnten sich unter Umständen zur gemeinsamen Anstellung einer Fabrikpflegerin vereinigen.

Es wird betont, daß die Anstellung von Fabrikpflegerinnen bei den gewerblichen Unternehmern im Wege gütlicher Einwirkung zu erstreben sei. Bei der Auswahl komme es nicht so sehr auf theoretische oder gar akademische Vorbildung an, wie auf persönliche Eigenschaften (Takt, Ruhe, Sicherheit im Auftreten, Vertrautheit mit den örtlichen Arbeits- und Lebensverhältnissen). Während im Osten im allgemeinen die gebildeten Kreise als geeignetste Schicht für die Auswahl der Fabrikpflegerinnen betrachtet wurden, hielt man im Westen die Angehörigen des einfachen Mittelstandes für besonders passend. Empfohlen wird zur Einführung der Anwärterinnen in die Gebiete des Arbeiterschutzes, der Arbeiterversicherung, der Gewerbehygiene, der Jugend- und Wohlfahrtspflege ein kurzer (etwa vierwöchiger) Kursus.

Digitized by Google

Diesen Ausführungen entsprechen auch im wesentlichen Stellungnahme und praktisches Vorgehen der Kriegsamtsstellen. In den meisten arbeiterinnenreichen Bezirken sind inzwischen Ausbildungskurse für Fabrikpflegerinnen abgehalten worden. So auch unlängst in Saarbrücken ein dreiwöchiger Kursus. Hauptvortragsthemata waren (wie auch meist anderswo): Gewerbe- und Arbeiterschutzgesetzgebung, Versicherungsgesetzgebung, Gewerbehygiene, Wohlfahrtspflege, Jugendpflege und Kinderfürsorge, ferner noch einige ausgewählte Kapitel volkswirtschaftlicher und staatsrechtlicher Natur. Die Teilnehmerinnenzahl betrug 28. Einige von diesen waren schon als Aufsichtspersonen in Fabriken tätig, die übrigen hatten bereits meist einen anderen Beruf ausgeübt (Volksschullehrerinnen, Gewerbe- und Handarbeitslehrerinnen, Krankenschwestern). Die Aufmerksamkeit der Hörerinnen war zufriedenstellend, wie der Verfasser als eine der vortragenden Kräfte zu beobachten Gelegenheit hatte, ebenso die Aufnahme und Verarbeitung des gebotenen Materials, wie eine zum Schluß nach Art einer seminaristischen Übung angestellte Prüfung ergab.

Bisher ist erst ein ziemlich kleiner Teil der Kursusteilnehmerinnen von der Praxis aufgenommen worden. In der Hütten- und Maschinenindustrie des Saargebietes sind eigentliche Fabrikpflegerinnen, d. h. den gebildeten Schichten entstammende Personen mit einem größeren Arbeitsgebiet im Sinne der obigen Ausführungen und dem Ziel der Hebung des körperlichen wie ethischen Wohles der Arbeiterinnen, nur ziemlich vereinzelt zu finden. Zum Teil sind Versuche mit derartigen Personen fehlgeschlagen, weil die Betreffenden auf die Dauer weder Neigung noch Eignung für den nicht leichten Beruf an den Tag legten. In einem sehr großen Hüttenwerke an der Saar liegen junge, aber bis jetzt zufriedenstellende Erfahrungen vor. Gut sind nach einer Mitteilung die Erfahrungen im nördlichen Teil des Regierungsbezirks Trier, wo vier bis fünf Fabrikpflegerinnen in einem verhältnismäßig kleinen Industriegebiet tätig sind. Dagegen hat eine Reihe von Werken der Saarindustrie zuverlässige und energische Frauen des einfachen Mittelstandes bzw. gehobenen Arbeiterstandes (Werkmeister- und Vorarbeiterfrauen) eingestellt, die in erster Linie als Aufsichtspersonen bestellt sind. Sie sollen die Arbeiterinnen zur Ordnung und Sauberkeit anhalten, namentlich bei Benutzung der Wasch- und Umkleideräume, sowie der Aborte. Aufrechterhaltung des Anstandes und Verhütung von Unfug in der Nachtschicht gehören gleichfalls zu ihren Aufgaben. Daneben sind sie eine Art Vertrauensinstanz zur Vorbringung von Klagen und Wünschen, sowie zur Schlichtung von Streitigkeiten der Arbeiterinnen untereinander. Die Erfahrungen mit derartigen Aufsichtspersonen sind durchaus zufriedenstellend, ihre Wirksamkeit ist ersprießlich und nützlich.

Vielfach stand und steht die Industrie zögernd und skeptisch der Einstellung von Fabrikpflegerinnen gegenüber. Der Industrielle, der Mann der Praxis, neigt zu der Ansicht, daß es eine verfehlte Sache sei, die Arbeiterin mit zarterer Hand anzufassen als den Arbeiter, oder sie gar in kultureller und ethischer Hinsicht veredeln zu wollen. In drastischer Weise hat dies einmal vor einigen Jahren ein Textilfabrikant zum Ausdruck gebracht, der meinte, die Fabrikpflegerin würde der Arbeiterin das „Recht am vorehelichen Kinde" schmälern. Weitere Einwendungen gehen dahin, Ordnung und Sitte hätten im Betriebe unter männlichem Aufsichtspersonal stets geherrscht, die Arbeiterinnen fänden schon allein den Weg zum Arbeitgeber; Fabrikpflegerinnen hätten deshalb nichts zu tun, wären überflüssig und richteten vielfach sogar Schaden an. Im übrigen neige die Arbeiterin mehr als ihr männlicher Kollege zur Unsauberkeit und Unzuverlässigkeit, und müsse daher recht energisch angefaßt werden. Diese und ähnliche Ansichten sind dem Verfasser wiederholt von leitenden Persönlichkeiten der Praxis geäußert worden.

Die Ansichten sind verständlich; der unleugbare kulturelle und moralische Tiefstand vieler Arbeiterinnen ist allen Stellen, die mit der Praxis Fühlung haben, bekannt und könnte unschwer mit Schilderungen und Beispielen belegt werden. Es muß in der Tat sehr zu denken geben, wenn fast durchweg von Betriebsleitern und Ingenieuren versichert wird, daß die Garderoben und Aborte der Arbeiterinnen erheblich unordentlicher und schmutziger seien als bei den Männern.

Andererseits wird solchen Einwendungen bei gründlicherer und ernsterer Betrachtung entgegenzuhalten sein, daß dieser Tiefstand der Fabrikarbeiterinnen, sowie die Unfähigkeit, die Lebensführung vernünftig zu gestalten, das Leben mit einigem Wert und Inhalt zu erfüllen,

Digitized by Google

zu erheblichem Teil durch die Fabrikarbeit verursacht bzw. vermehrt wird, daß also ein erzieherischer Einfluß durchaus am Platze erschiene.

Es wäre jedoch verfehlt, wenn man auf diesem Gebiet mit einem Zwang irgendwelcher Art vorginge, vielmehr sind in erster Linie Klärung und Anregung am Platze; wenn möglich empfiehlt es sich, an Bestehendes, z. B. an vorhandene Mädchenheime, anzuknüpfen. Das Arbeitsfeld der Fabrikpflegerin ist oben näher erörtert worden. Wo das Hauptgebiet der Tätigkeit, der Schwerpunkt des Wirkens liegt, wird sich nach den Verhältnissen des betreffenden Werkes und Ortes richten. Dringend erwünscht erscheint eine Fabrikpflegerin z. B. in einem isoliert gelegenen Werk, das Arbeiterinnen in Schlafhäusern beherbergt. Hier wird sich dieselbe namentlich um eine nützliche Anwendung der Freizeit der Arbeiterinnen zu kümmern haben. In Werken, die in dicht bevölkerter Gegend liegen, wo die Arbeiterinnen allabendlich oder sogar mittags nach Hause gehen, wird eine zuverlässige, energische Aufsichtsperson am meisten am Platze sein. Ist eine Fabrikpflegerin intelligent und taktvoll, so kann sie bei entsprechender Vorbildung auch ein Augenmerk im Betrieb auf Beschäftigungsarten, Beschäftigungsdauer und etwaige Gefahren richten und dem Betriebsleiter Mitteilung über ihre Beobachtungen machen. Hier ist allerdings Vorsicht am Platze, denn oft wird der Betriebsleiter dies als eine Einmischung in seine Aufgaben betrachten. Vor allem wird die Fabrikpflegerin zu vermeiden haben, daß der Fabrikant in ihr eine Art sozialer Eiferin oder gar Spionin für Aufsichtsbehörden erblicken könne. Es ist daher ratsam, wenn die Fabrikpflegerin nur mit ausdrücklicher Erlaubnis ihres Arbeitgebers mit den Behörden (Gewerbeinspektion, Kriegsamtsstelle) verkehrt, im übrigen aber jeder Verkehr durch den Arbeitgeber geht. Man muß bedenken, daß der Arbeitgeber, der eine Fabrikpflegerin einstellt, dies vielleicht mehr aus Entgegenkommen und Gefälligkeit gegen die Behörden, als aus innerster Überzeugung tun wird. Der Arbeitgeber wird heute schon von zahlreichen Stellen im Betriebe revidiert (Gewerbeinspektion, Sachverständige der Berufsgenossenschaften, Ingenieure der Dampfkessel-Überwachungsvereine, Polizei, die verschiedenen Sachverständigen der Militärbehörden, die Damen des Kriegsamts usw.). Daher muß die Fabrikpflegerin taktvoll alles das vermeiden, was einer unerwünschten Kontrolle oder Kritik ähnlich sieht.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Einrichtung mit Kosten verknüpft ist und daher füglich nur einem gutgehenden Werke zugemutet werden kann. Auch spanne man Erwartung und Hoffnung nicht zu hoch. Wolle Besserung nicht von heute auf morgen sehen. Das schwierigste bei dem Problem ist die Auffindung geeigneter Persönlichkeiten. Zur Erzielung wirklicher Erfolge bedarf es der zähen und unermüdlichen Geduld und Ausdauer willensstarker, durchgebildeter, auf das sorgsamste ausgewählter Persönlichkeiten. Unklarer Schwärmerei und tändelhaftem Betätigungsdrang ungeeigneter Elemente muß mit Nachdruck entgegengetreten werden.

Im übrigen verdient das Problem Förderung und Ausbau. Nicht, weil die Einrichtung von ausschlaggebender Bedeutung für Behebung und Ausgleich sozialer Schwierigkeiten und Gegensätze sei, sondern weil sie einen gangbaren Weg, eine praktische Möglichkeit zur Erziehung der Arbeiterinnen, zur Hebung ihres körperlichen und ethischen Wohles darstellt, und damit zur Steigerung der Volkskraft und Gesundheit.

Zu beachten bleibt noch, daß die Verhältnisse jetzt im Kriege außergewöhnliche sind. Mit Friedensschluß tritt ein Wendepunkt ein: viele Tausende von Frauen und Mädchen fluten zurück aus Fabriken und Werkstätten und machen wieder Männern Platz. Damit sinkt naturgemäß auch das Bedürfnis an Fabrikpflegerinnen, das augenblicklich seine „Hausse" haben dürfte.

Digitized by Google

Zum Frauenstimmrecht.

Von Gegnern einer konsequent durchgeführten Frauenbewegung hören wir wohl die Forderung des Frauenstimmrechts als eine „mechanische Angleichung" an männliche Rechte hinstellen. Das heißt den Begriff in ganz unzutreffendem Sinne anwenden. Oder ist es auch „mechanische Angleichung", wenn eine Frau den Beruf des Arztes, Künstlers, Lehrers ergreift? Selbstverständlich hat sie die gleiche Tätigkeitssphäre, aber die Ärztin, Künstlerin, Lehrerin ist etwas anderes als ihr männlicher Kollege und sucht sich im Gemeinsamen die ihr entsprechenden Sondergebiete. Genau so steht es mit dem Frauenstimmrecht. Es fordern, heißt nichts weiter, als für die Frau Raum für Einfluß im öffentlichen Leben verlangen, der zur Zeit nur in dieser Form genügend gewährleistet ist. Wie bei der Berufsausübung, so schaffen auch hier erst die gleichen formalen Rechte der Sonderart der Frau die Möglichkeit voll zum Ausdruck und zur Betätigung zu kommen, nicht die kleinen Pöstchen, die männliche Liebenswürdigkeit den Liebenswürdigen bietet.

Helene Lange.

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 17. Februar.

Bei der Begründung des deutschen Industrierates — von dem an dieser Stelle schon die Rede war — hat der Handelsminister Dr. Sydow Grundsätzliches über die Wirtschaftsfragen nach dem Kriege gesagt. Die äußerste Anspannung aller Kräfte, die der wirtschaftliche Wiederaufbau nach dem Kriege erfordert, soll nach dem Grundsatz der Rückkehr von der staatlichen Zwangswirtschaft zur Individualwirtschaft organisiert werden — eine Individualwirtschaft, die dem schon heute allenthalben hervortretenden Zuge zu freiwilliger Zusammenfassung zielbewußt folgt. Dabei muß auch der Kräftezerreibung und wirtschaftlichen Schwächung durch Kämpfe zwischen Arbeitern und Arbeitgebern nach Möglichkeit vorgebeugt werden. Wir müssen verstehen, daß eine Wirtschaftsentwicklung, die dem deutschen Volke eine breite Grundlage gesunden Gedeihens schafft, nur erreicht werden kann, wenn alle vermeidbaren Kräfteverluste durch innere Reibung auch wirklich vermieden werden. Übrigens hat der deutsche Industrierat als Präsentationskörper für das Herrenhaus den „preußischen Industrieausschuß" begründet.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" eröffnet in ihrem volkswirtschaftlichen Teil eine Serie von Aufsätzen über Wirtschaftsleben und Übergangswirtschaft (Nr. 88). Auch hier ist der durchgehende Zug die Ablehnung des Staatszwangs.

Der preußische Städtetag verlangt vom Staat Maßnahmen zur Erleichterung der Wohnungsbeschaffung nach dem Krieg. Einerseits eine Bindung der Miethöhe in älteren Häusern dadurch, daß durch Staats- und Reichsmittel ein zu starkes Hinaufgehen der Mieten in neu entstehenden Häusern verhindert wird. Andererseits Bereitstellung solcher Mittel zu billigen Sätzen zur Beförderung der Bautätigkeit der Städte, schließlich rechtzeitige Bereitstellung von Arbeitskräften und Rohstoffen für die rasche Wiederaufnahme der Bautätigkeit.

Montag, 18. Februar.

Der Bericht des Reichsarbeitsblattes vom 1. Januar zeigt zum erstenmal ein starkes Sinken der weiblichen Versicherten in den Krankenkassen. Von der Höhe 4 517 000 am 1. Dezember 1917 sank die Zahl der weiblichen Beschäftigten um etwa 76 000 auf 4 441 000. Die der männlichen Arbeiter ist in derselben Zeit um 60 000 gesunken.

Die Umgestaltung in der Vertretung der großen Reichstagswahlkreise hat nun in einer Vorlage Gestalt gewonnen, die dem Reichstag zugegangen ist. Danach soll die Zahl der Reichstagsmitglieder um 44 erhöht werden. Die Großstädte Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., München, Dresden, Hamburg, Cöln, Düsseldorf, Sachsen 1 und 2 (Leipzig) u. a., im ganzen 14 Einheiten, werden zu je einem

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 9 ff. 1918.

Digitized by Google

Wahlkreis vereinigt. Innerhalb dieser 14 und 12 anderer Wahlkreise wird die Verhältniswahl eingeführt, und zwar werden für Berlin 10, Charlottenburg-Beeskow-Teltow 7, Hamburg 5, Bochum und Leipzig je 4, Cöln, Breslau, Duisburg, Dortmund, Essen, Niederbarnim, München, Dresden je 3, in den übrigen Wahlkreisen je 2 Abgeordnete nach Verhältniswahl gewählt.

Dienstag, 19. Februar.

Die neuen Maßnahmen gegen den Schleichhandel stehen unmittelbar bevor. Sie sollen sich nur gegen den gewerbsmäßig betriebenen Schleichhandel richten, also nicht gegen die Kunden. Das wird einem unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit nie einleuchten, unter dem der Taktik wird es wohl das Richtige sein.

Im Ausschuß des Preußischen Landtags beginnt der Kampf um das gleiche Wahlrecht. Natürlich wird von konservativer Seite der Streik als Beweis für die Unreife des Volkes ausgewertet. Der Minister des Innern rechnet vor, daß nach dem konservativen berufsständischen Vorschlag die Gruppe Landwirtschaft 25 v. H. Mandate zu viel, Handel und Industrie 50 v. H. zu wenig, freie Berufe und Beamtenschaft 180 v. H. zu viel erhalten und das Gesamtbild plutokratischer werde als unter dem Dreiklassenwahlrecht. Er betont außerdem, daß man aus einem Streik von 10 v. H. der Arbeiter nicht auf die Unreife der übrigen 90 v. H. schließen könne.

Die goldene Hochzeit des bayerischen Königspaares wird mit lebendiger und herzlicher Anteilnahme des ganzen Volkes begangen. Eine Landesspende von 5 Millionen wird der Fürsorge für Säuglinge und kinderreiche Familien bestimmt, aus einer anderen 3-Millionen-Stiftung werden Ehrensolde an Inhaber der Militärverdienstmedaille gezahlt werden. Der König selbst hat eine Stiftung zur Erleichterung der Begründung eines Hausstandes für bedürftige Ehepaare, im besonderen Kriegsteilnehmer, errichtet — außerdem, der künstlerischen Tradition Münchens getreu, den Grundstock zum Bau eines Ausstellungsgebäudes für Kunst und Kunstgewerbe gegeben.

Mittwoch, 20. Februar.

Zwei Gesetzentwürfe zur Bevölkerungspolitik sind dem Reichstag zugegangen: Der eine bezieht sich auf die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der andere auf den Vertrieb empfängnisverhütender Mittel. Die wesentlichen Grundsätze des ersten sind die Strafbarkeit der wissentlichen Ansteckung und die Umwandlung der polizeilichen Reglementierung der Prostitution und eine gesundheitliche Überwachung, die allerdings auch mit Zwang und Strafandrohung verbunden ist. Die Kommission des Reichstags zur Bevölkerungspolitik hat seinerzeit einen wesentlich anderen Standpunkt eingenommen. Das zweite Gesetz will dem Bundesrat das Recht vorbehalten, Herstellung und Vertrieb empfängnisverhütender Mittel zu verbieten bzw. zu beschränken — ein Recht, das wesentlich unter dem Gesichtspunkt gehandhabt werden soll, daß die Anwendung besonders der gefahrbringenden Mittel unter die Kontrolle des Arztes gestellt wird. — Man kann auf der Grundlage der Kriegserfahrungen über die Wirkung von Verboten diesen Maßnahmen nicht gerade mit besonderem Vertrauen entgegensehen.

Wir haben wieder Eis, trockenen Ostwind und hartgefrorene Erde, über der die Schneeglöckchen verborgen und zusammengekauert frieren. Aber die Mittagssonne macht doch regelmäßig den staubhellen Boden dunkel und feucht, und diese Bürgschaft sicherer Zukunft macht den Rückfall in den Winter überstehbar.

Donnerstag, 21. Februar.

Im Wahlrechtsausschuß des Landtags ist die Entscheidung über den § 3 der Vorlage gefallen. Infolge der Zustimmung von 4 Nationalliberalen ist der konservativ-freikonservative Pluralwahlrechtsantrag mit 20 gegen 15 Stimmen angenommen. Er sieht vor, der Grundstimme jedes Wählers hinzuzufügen: je eine Zusatzstimme auf Grund des Lebensalters und der Zahl der erwachsenen Kinder (50 Jahre, mindestens drei eheliche Kinder, die das 14. Lebensjahr vollendet haben), des Vermögens (Veranlagung zur Ergänzungssteuer), des Einkommens (über den durchschnittlichen Steuerbetrag, jedenfalls wenn Einkommen über 3000 Mark), der selbständigen Erwerbsfähigkeit (Beschäftigung mindestens einer versicherungspflichtigen Person oder selbständiger Landbesitz von mindestens zwei Hektar), der Schulbildung (Erreichung des Ziels einer Mittel- oder Realschule, der Versetzung in die drittoberste Klasse einer mehr als sechsklassigen höheren Schule oder der Aufnahme in die dritte Seminarklasse einer Lehrerbildungsanstalt). Man kann wahrlich nicht sagen, daß dieser Antrag noch irgend etwas vom geschichtlichen Sinn des Krieges spiegelt: Vermögen, Einkommen, Mittelstandsexistenz, Hinausgewachsensein aus dem militärpflichtigen Alter als Grundlagen eines in diesem Kriege geschaffenen Wahlrechts. Die Regierung hatte ihr Unannehmbar bereits ausgesprochen. Man nimmt an, daß mit dieser Abstimmung des Ausschusses das endgültige Schicksal der Vorlage noch nicht entschieden ist. Von den Nationalliberalen sind 44 gegen und und 25 für die Regierungsvorlage.

Freitag, 22. Februar.

In den weiteren Verhandlungen des Wahlrechtsausschusses wird die Wahlpflicht beschlossen — unter Strafandrohung eines Steuerzuschlags. Außerdem hat die Regierung grundsätzlich ihr Einverständnis erklärt mit der Einführung der Verhältniswahl für die großen Wahlkreise nach dem Vorbild der Reichstagsvorlage. Die mehr wahltechnischen Fragen sind danach einem Unterausschuß überwiesen, und die Arbeit des Verfassungsausschusses ist zunächst getan.

Digitized by Google

In Hamburg vollzieht sich die Ablieferung von Gold und Juwelen im Rahmen der Goldankaufswoche in einer Weise, die die Veranstalter zufriedenstellt. Die Stellungnahme zu der Frage, ob das ganze Unternehmen der Reichsbank finanztechnisch richtig ist, ist sehr gespalten. Mir scheint, daß, nachdem die Sache einmal veranstaltet wird, sie unter allen Umständen erfolgreich sein muß. Was wir in Deutschland, hier wie bei andern wichtigeren Fragen, nie lernen, ist Disziplin, nachdem eine Entscheidung gefallen und der Widerstand nur noch geeignet ist, das, was nun doch einmal geschieht, in Geist und Wirkung herabzusetzen.

Sonnabend, 23. Februar.

Im Reichstag wird über die Zurückziehung der Jahrgänge 1869/70 aus dem Heeresdienst oder mindestens aus vorderster Linie und über die Verweisung von Landsturmleuten, die seit Anfang des Krieges im Felde stehen, zur Verwendung in der Heimat verhandelt. Die Heeresverwaltung versichert, daß sie das nach Möglichkeit betrebt sei zu tun, aber in der Durchführung von der militärischen Lage abhängig sei — Man liest diese Verhandlungen mit soviel Anteilnahme. Es wäre so gut, wenn wenigstens für einen kleinen Teil der Familienväter die Unnatur der jahrelangen Trennung aufgehoben würde und wenn die älteren Männer, die seit Kriegsbeginn einem so körperlich und seelisch besonders belastenden Dienst verpflichtet sind, befreit werden könnten!

Sonntag, 24. Februar.

Es scheint, daß besonders nachdrücklich gegen die Selbstversorgung der Industrie mit Lebensmitteln, die über Höchstpreis gekauft sind, vorgegangen werden soll. Das soll den Erfolg haben, daß die gleichen Waren auch ohne Gesetzesübertretungen zugänglich sind — ein Erfolg, der freilich nur dann erreichbar sein wird, wenn es gleichzeitig gelingt, den Schleichhandelskleinbetrieb der Privaten zu treffen. Man sieht dies alles jetzt mit einem gewissen Fatalismus an, ohne viel Vertrauen, daß noch etwas Durchgreifendes daran geändert werden kann. Immer mit einem traurigen Gefühl darüber, daß die Menschen nicht imstande waren, rechtlicher durch ihr großes Schicksal hindurchzugehen.

Montag, 25. Februar.

Der Tod des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz vermag in der vom Tod erfüllten Welt doch noch eine eigene Anteilnahme zu wecken, die Anteilnahme an einem bestimmungslos abgebrochenen Schicksal, das seltsam tragisch berührt in einer Zeit, da für jeden Tod ein Zweck und eine Aufgabe bereit ist. Das Aufhören eines Kleinstaates steht im Rahmen der gegenwärtigen Weltbegebenheiten freilich unerheblich genug aus.

Das Stichwort der Abendblätter: „Vor dem Friedensschluß mit Petersburg" will für unser Gefühl sich noch immer nicht recht mit seinem gewichtigen Wirklichkeitsgehalt füllen. Man wird immer wieder auf die Erfahrung im eigenen Innern hingeführt, daß wir nicht mehr imstande sind, die Ereignisse so groß aufzunehmen und mitzuzählen, wie sie sind. Der Friede kommt wohl nicht wie der Krieg im Sturm aller Vorgefühle des „Ausbruchs" — sondern schrittweise, und vielleicht werden wir niemals das volle große Gefühl davon haben.

Dienstag, 26. Februar.

Die Rede des Reichskanzlers verbreitet Ruhe und Vertrauen durch ihren klaren, gelassenen, leise professoral-philosophisch gefärbten Charakter. Zu den inneren Fragen nimmt die Einführungsansprache des Vizekanzlers mehr zusammenfassend und wiederholend, als neue Ziele setzend, Stellung. Das Arbeitskammergesetz wird angekündigt; die Wohnungsfrage als Reichsaufgabe ausführlicher behandelt. Die notwendigen staatlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, sei grundsätzlich Sache der Einzelstaaten. Doch werde das Reich unter den obwaltenden besonderen Umständen auch mit eigenen Mitteln eingreifen, wo eine Deckung des Bedürfnisses auf anderem Wege nicht möglich sei. Die pädagogischen Ermahnungen zum Zusammenhalten, die — nach links und rechts gleichmäßig gerichtet — den Schluß der Rede bildeten, gingen den Konservativen natürlich auf die Nerven — nicht nur, weil sie etwas aus dem Stil des Regierungstisches fielen.

Mittwoch, 27. Februar.

Stärker noch als aus der Rede des Reichskanzlers hat man aus der Mitteilung unserer Friedensbedingungen an Rußland diesen Eindruck, daß das gesamte Kriegsbild sich verändert hat, den Eindruck vom Anfang eines ganz neuen Zustandes mit unübersehbaren neuen Möglichkeiten. Das Bild: „Friede von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer" wird einem durch die Reihe der konkreten Bestimmungen eindringlicher und greifbarer. Man möchte einen tiefen Atemzug tun über diesen Worten: Friede von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.

Im Reichstag Haushaltsetat. Aus der Rede des Schatzsekretärs: die Kriegsgewinnsteuer wird in ihrem Ertrag voraussichtlich $5^1/_2$ Milliarden überschreiten. Die Kohlensteuer hat 70 Millionen gebracht und die Zigarrettensteuer den Voranschlag erheblich übertroffen. Die Ein-

Digitized by Google

lagen bei den deutschen Sparkassen sind nach Abbuchung aller Zeichnungen auf Kriegsanleihe im letzten Jahr um über $3^1/_2$ Milliarden gestiegen. Ebenso haben die Depositen der Kreditbanken um mehrere Milliarden zugenommen Auch in dieser Rede Friedenseinschlag: es wird die Frage noch offen gelassen, ob die Vorlage zur Balancierung des Etats (es ist eine Deckung von $2^3/_4$ Milliarden notwendig) in diesem Jahr noch als eine Zwischengesetzgebung wie bisher oder schon als ein Teil der großen, am Ende des Krieges notwendigen Finanzgesetzgebung behandelt werden soll!

Donnerstag, 28. Februar.

Wir verfolgen die Auseinandersetzung der Parteien im Reichstag über die bestehenden bekannten außenpolitischen und innerpolitischen Meinungsverschiedenheiten mit schwindender Anteilnahme. Bei steigendem Temperament kommt Neues dabei nicht mehr zum Vorschein. Man hat stärker als je das Gefühl, daß der Strom des Geschehens nicht hier sein Bett gegraben bekommt.

Einen Ein ruck guten Zusammenwirkens von Kanzler und Vizekanzler — von Zentrum und Fortschrittlicher Volkspartei — gibt die weltmännisch gewandte und menschlich feine Art, wie der Kanzler den Vizekanzler angesichts des Zornausbruchs der Konservativen deckt.

Freitag, 1. März.

Bei wiedergekehrtem Winter, eisigem Ostwind, Schneewehen und gefrorenen Wasserlachen auf den Landstraßen der freundlich zuversichtliche Eindruck einer Frauenversammlung in einer kleinen Stadt, deren Vereinsleben entscheidend durch die Hausfrauenorganisation bestimmt ist. Stadt- und Landfrauen vereinigend, hat ein solcher Verein, wenn er organisatorisch gut geleitet ist, in der Kriegswirtschaft besonders wichtige Aufgaben. Dem Hausfrauenverein dieser Stadt soll für das kommende Jahr die Organisation der gesamten Gemüseversorgung von der städtischen Verwaltung übertragen werden.

Sonnabend, 2. März.

Die Leistung einer Landfrau, deren Mann seit Kriegsbeginn im Felde steht, kommt mir als Gast auf einem Gute ganz besonders nahe. Was das bedeutet, alle Autorität innehaben zu müssen bei zunächst unsicherer Beherrschung der zu leistenden Arbeiten! Autorität beim Pflügen, bei der Dreschmaschine, im Kuhstall und beim Pferdeankauf: Zu wissen, daß die letzte Verantwortung ganz allein auf einem ruht, weil eben doch alle anderen Mietlinge sind, ständig anordnen und regieren zu müssen mit der zweifellos und kräftig betonten Herrschaftsstellung, die allein wirksam ist, und sich doch seine Sachkenntnis erst von Fall zu Fall erwerben. Das ist eine Willens- und Intelligenzleistung, mit der verglichen einem alle Kriegsleistungen von uns Städterinnen klein vorkommen wollen.

Sonntag, 3. März.

Heute schlug das Winterwetter mit eisigem Ostwind in einen ganz milden sonnigen Frühlingstag um — den zögernden hellen Nachmittag durchweht das Gerücht von der Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Rußland. Auf das Menschengewoge des Sonntagabends in den halbdunklen Straßen von Berlin und im vollgestopften Kanal des Untergrundbahnsteigs hat sich die Gewißheit schon irgendwie niedergelassen; einer erzählt es dem andern, und man kann wieder einmal staunen, daß die erlösende Wirkung nicht fühlbarer ist.

Und dieses Staunen begleitet einen heimlich während einer Besprechung über Demobilmachung der Frauenarbeit — das Staunen darüber, wie sehr einem das alles eingefahrene Gewohnheit geworden ist, Gedankengänge, die der Ausblick „Friede" seltsamerweise gar nicht richtig zu verklären vermag.

Montag, 4. März.

Aber an einem Tage wie heute, so einem sonnigen, windigen Frühlingstag, den das Rot der Fahnen wie fröhlich flackernde leichte Flammen durchweht, fällt doch etwas von einem ab von dem Druck gewohnheitsmäßig durcharbeiteter Tage. Am Leipziger Platz drängen sich die Leute — auch solche mit verschabten Mänteln und versorgten Gesichtern — um die Schneeglöckchenverkäuferin, Unter den Linden breitet sich im morgendlich dünnen Himfluten des Verkehrs etwas wie die Frische und Heiterkeit friedlichen Arbeitslebens aus — eine Vision künftiger Zeit unbefangenen Schaffens steigt aus all dem greifbar auf. Der Friede, den die rauschenden Farbenflammen anzeigen, ist wirklich einmal fühlbar.

Eine Rede des Staatsministers Dr. Friedberg über das gleiche Wahlrecht wirkt klärend und hoffnungerweckend Daß der „Staatsminister und Landtagsabgeordnete" vor seinem Wählerkreise diese Frage bespricht, ist auch eine neue und entwicklungsgemäße Situation, die einen freut. Nach den Ergebnissen der Wahlrechtsarithmetik würde die Regierungsvorlage der Sozialdemokratie 32 v. H. der Stimmen, die Pluralwahlrechtsvorlage 25 v. H. und der Vorschlag Lohmann 27 v. H. geben — diese Unterschiede seien den Konflikt zwischen Regierung und Haus nicht wert.

Digitized by Google

Dienstag, 5. März.

Es sind wieder eine größere Zahl von Personenzügen kassiert. Die übrigbleibenden füllen sich bis über bloße Unbequemlichkeit hinaus. Die Schaffnerinnen sprechen schon ganz geläufig von „Stehplätzen" — ein Begriff, den die Eisenbahnverwaltung früher nicht kannte. Nachtfahrt Berlin—Hamburg auf einem „Stehplatz" wird niemand unter die freundlichen Erinnerungen seines Lebens rechnen. So ein Abteil sieht heute mit Decken und großmütterlichen Fußsäcken aus wie eine Postkutsche nach Spitzweg oder Schwind. Nur daß die Menschen meist nicht in der stilgerechten freundlich duldsamen Stimmung sind. Heute wird aber doch dieses Unbehagen aus Kälte, Enge, Dunkelheit und Länge der Nacht noch etwas vergoldet von der Erinnerung an die stolzen wehenden Adler an den ragenden Masten des Reichsmarineamts vor dem fröhlich-blauen Himmel.

Mittwoch, 6. März.

Der preußische Minister des Innern hat noch einmal die Stellungnahme der Regierung zum Wahlrecht in einem Erlaß dargelegt, den die Geschichte dieser Jahre einmal als ein wahres Dokument des Sinnes der Zeit einreihen wird. Der Erlaß bekräftigt das Einstehen der Regierung für die Vorlage. Die Staatsregierung betrachtet „die Einführung des gleichen Wahlrechts nicht als eine Maßnahme, für deren Durchführung das Wohlverhalten der sozialdemokratischen Partei maßgebend ist, sondern als eine innerpolitische Konsequenz, die sich aus der opferfreudigen Treue und geduldigen Haltung des gesamten Volkes während der schweren Jahre der Not ergeben hat. Die Staatsregierung erkennt in keiner Weise an, daß durch die letzte Streikbewegung das Vertrauen in die Arbeiterschaft, das sie gerade mit der Wahlrechtsvorlage bekundet hat, eine Erschütterung erfahren hat. Im Gegenteil erkenne sie an der patriotischen, pflichtbewußten Haltung der überwältigenden Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft während des Streiks eine Bestätigung ihres Vertrauens. Mit dem Wahlrechtserlaß vom 11. Juli 1917 hat sich der Kaiser selbst gegenüber der breiten Volksmasse verbindlich gemacht, und die Staatsregierung mit allen ihren Organen haben es als oberste Pflicht angesehen, die Verbindlichkeit des Königs zu restloser Einlösung zu bringen."

Im Hauptausschuß des Reichstags interessante Erörterung über die Organisation des Reichswirtschaftamts, die als solche ein sehr eindrucksvolles Bild von dem Anwachsen der wirtschaftsleitenden Aufgaben des Reichs sowohl im Verhältnis zu den Einzelstaaten wie zur freien Volkswirtschaft gibt.

Donnerstag, 7. März.

Eindruck von der Tätigkeit eines landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins. Es ist keine Frage, daß diese Organisationen eine Menge kleiner Ernährungsquellen erschlossen haben durch die Mobilmachung der Gärten und Kleintierställe für die Belieferung der städtischen Verkaufsstelle. Zweifellos haben viele, die sonst nicht zur Stadt geliefert haben, es durch die mühsame organisatorische Kleinarbeit der Frauenvereine zu tun angefangen, und die vielen „Wenig" — organisatorisch gut zusammengefaßt — ergeben doch ein „Viel", das im ersten Jahre des Bestehens sich in einem Umsatz von 172 000 Mark ausdrückt — für die Versorgung einer Mittelstadt schon eine ins Gewicht fallende Zubuße. Das alles sind ja auch erst Anfänge, die weiter wachsen werden.

Eine Ausdehnung des Begriffs der Kriegsdienstbeschädigung ist durch einen Erlaß vorgenommen. Dadurch werden eine Reihe von Fällen der Erkrankung oder Verletzung im Garnisondienst, wie die nachträglich hervortretenden Schädigungen in den Begriff der Kriegsdienstbeschädigung aufgenommen.

Freitag, 8. März.

Die Sommerzeit ist wieder beschlossen und beginnt am 15. April.

Die Hausgerätbeschaffung für rückkehrende und einen Hausstand gründende Kriegsteilnehmer wird zum Anlaß künstlerischer Volksbildung. Man hat Entwürfe für einfache und gute Hausausstattungen von Künstlern eingefordert und prämiiert und wird die von gemeinnütziger Stelle den jungen Haushaltungen vermittelten Möbel nach solchen Entwürfen herstellen.

Der Vorstand des Zentralausschusses der Nationalliberalen hat sich mit neun Zehntel Majorität für das gleiche Wahlrecht ausgesprochen. Die Hoffnung auf Verstärkung der Aussichten der Wahlrechtvorlage belebt sich wieder.

Sonnabend, 9. März.

Der Hauptausschuß des Reichstags hat die Gewinne der Rüstungsindustrie etwas genauer unter die Lupe genommen. Ein Einzelfall — die Gewinne der Daimlerwerke — beleuchtet das Typische. Vor allem die seltsame Ohnmacht der Heeresverwaltung Werken gegenüber, die keine Kalkulationen vorlegen, einen Aktienkurs von 1350 hatten, die fabelhaftesten Kapitalerhöhungen vornahmen, kurz, beinahe für jeden sichtbar ungeheuerlich verdienten und doch unter Androhung der Betriebseinschränkung Preiserhöhungen verlangten. Was ist gegen solche Drohung im Grunde der Drei-Tage-Streik eines Arbeiters? Es ist eine peinliche Aufgabe, immer wieder mit den heißesten Beschwörungen der Vaterlandsliebe für die Kriegsanleihe zu werben, wenn die so aus bester aufrichtigster Gesinnung aufgebrachten Mittel diesem Kriegsgewinn-Moloch dienen!

Digitized by Google

Sonntag, 10. März.

Ein Bild von der gestrigen Reise: auf dem vom Ostwind durchsausten Bahnhof in Neumünster steht ein blutjunger französischer oder italienischer Kriegsgefangener (über seine Zugehörigkeit streiten auch die Landwehrmänner, also brauche ich sie nicht unterscheiden zu können). Kläglich zerlumpt und grau vor Kälte und Unbehagen. Die Trinkhalle umringen Soldaten und Matrosen bei dampfendem hellrosa Grog und graubraunem Kaffeeersatz, die beide scheußlich, aber heiß sind. Ein frischer, strammer Matrose winkt sich den Fremden heran: „Komm!", und drückt ihm die Kaffeetasse in die Hand. Und dann wickelt er ein dickes, holsteinisches, ganz und gar ungesetzliches Schinkenbrot aus: „Da, du armer Schlingel, das ist besser als Makkaroni." Die Erinnerung an die mütterliche Gutmütigkeit des blonden Mannes und den Ausdruck dankbaren und liebenswürdigen Galgenhumors, mit dem der junge frierende Bursch das Brot in Empfang nahm, ist wie eine Blume, die man von der Reise mitbringt.

Der Beschäftigungsgrad in der Kriegswirtschaft sinkt ziemlich erheblich. Nach den Ausweisen der Krankenkassen vom 1. Februar, die allerdings ein treues Bild nicht geben, ist die Zahl der weiblichen Beschäftigten um fast 1 v. H. gefallen, die der männlichen um 0,1 v. H. In Berlin beträgt der Rückgang der weiblichen soviel wie der Reichsdurchschnitt, während die Männer noch etwas zugenommen haben.

Montag, 11. März.

Der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei hat zum gleichen Wahlrecht Stellung genommen. Der das Wahlrecht betreffende Abschnitt der Entschließung, die gefaßt wurde, lautet: „Der Zentralvorstand hält die Einführung des gleichen Wahlrechts für die Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhause für eine Staatsnotwendigkeit und bittet daher die Landtagsfraktion, unter Zurückstellung der gerechten Bedenken sich auf den Boden der Regierungsvorlage zu stellen." Bei der Abstimmung gaben von den preußischen Mitgliedern des Zentralvorstandes 64 ihre Stimme für, 21 gegen die Entschließung ab, von den nichtpreußischen stimmten 40 dafür, 3 dagegen. Ob diese Stellungnahme die notwendige Stimmenmehrheit im Abgeordnetenhause gewährleistet, ist zweifelhaft. Es wird angenommen, daß noch etwa 20 Freikonservative für das gleiche Wahlrecht eintreten werden.

Die Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände ist in einer Versammlung für ein Notgesetz eingetreten, das die Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer in ihre alten Posten obligatorisch macht. Das Reichswirtschaftsamt hat bisher von einem Obligatorium abgesehen (das auch rechtlich zu den größten Schwierigkeiten führen würde), aber doch die Arbeitgeberverbände zu einer Erklärung ihrer Bereitschaft aufgefordert, soweit wie es die Verhältnisse irgend gestatten, die Kriegsteilnehmer wieder einzustellen und die Ersatzkräfte auszuschalten. Die Angestellten befürchten, daß man trotzdem aus Gründen des Betriebsgewinns die weiblichen Kräfte zu behalten versuchen wird. Wenn das zu befürchten ist, kann man den Angestellten die Forderung eines Notgesetzes nicht verdenken, wenn man sich auch die genaue Definition des ihnen zu gewährenden Rechtsanspruchs schwer vorstellen kann. Oft sind die alten Stellungen bei Umschaltungen der Organisation nicht mehr vorhanden, oft muß der Betrieb an sich eingeschränkt werden usw. Grundsätzlich ist die Wiedereinstellung zu verlangen, und die Frauen selbst haben die moralische Pflicht, in ihren Organisationen dafür einzutreten. Eine wörtliche Durchführung ist aber glatt unmöglich.

Dienstag, 12. März.

Das bayerische Ministerium des Innern veranstaltet eine Vortragsfolge über „unsere wirtschaftliche und militärische Lage". Der Minister selbst eröffnet sie mit Ausblicken auf die Pläne der Übergangswirtschaft. Wohnungsfürsorge, Hausratsbeschaffung, kräftige Fortführung der Sozialpolitik stellte er in den Vordergrund.

Es heißt, daß in Preußen nach dem Kriege etwa 900 000 Wohnungen bereitgestellt werden müssen. Nach den allenthalben gegebenen Versprechungen kann man annehmen, daß ein großer Teil von ihnen auf der Linie fortschreitender Wohnungsverbesserung und Entstadtlichung, also durch Kleinhausgründung, geschaffen werden wird. Das ist eine so wunderschöne Aussicht, daß man ganz froh dabei wird.

Das preußische Wohnungsgesetz ist nunmehr auch im Herrenhaus angenommen.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat beschlossen, ihre Stellung zu den interfraktionellen Besprechungen davon abhängig zu machen, wie die Sozialdemokratie sich zur Kreditvorlage stelle. Bei Verweigerung des Kredits würde die nationalliberale Partei ein weiteres Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie für ausgeschlossen halten.

Mittwoch, 13. März.

Der Tod Wedekinds führt zur Rückschau auf seine Werke. Es geschieht jetzt so viel, was einem den qualvollen Skeptizismus seiner Weltbetrachtung fast innerlich nahebringt!

Üble Kriegswucherskandale beschäftigen den Hauptausschuß des Reichstags, im Mittelpunkt des einen steht die Person des ehemaligen Kammerherrn der Kaiserin, v. Behr-Pinnow, Inhabers ungezählter Ehrenämter und eines oder zweier Ehrendoktorate! Die endgültige gerichtliche Aufklärung steht noch aus; jedenfalls handelt es sich um eine jener eigentümlichen Verbindungen von Geschäft und Wohlfahrtspflege, zu denen der Krieg so viele Gelegenheiten gibt.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Eine Warnung vor dem Frauenstudium.** Durch die Zeitungen geht folgende Mitteilung:

„Im Hauptausschuß des Abgeordnetenhauses teilte bei Beratung des Kultusetats der Kultusminister mit, daß die Zahl der Studierenden an sämtlichen preußischen Hochschulen zur Zeit 37 779 betrage, darunter 4104 weibliche Studierende. Sehr erheblich vermehre sich die Zahl der weiblichen Studierenden, was dem Minister schwere Sorge mache, zumal namentlich für den höhern und Elementarschullehrerberuf zur Zeit schon eine ziemliche Überfüllung vorhanden sei. Für die Zukunft werde er nicht umhin können, eine Warnung vor dem weiblichen Studium ausgehen zu lassen."

Wenn in der Tat ein zu starker Zudrang weiblicher Studierender zu den preußischen Universitäten stattfindet, so fragt es sich in erster Linie: wer ist daran schuld? Und die Antwort lautet: niemand anders als das preußische Kultusministerium selbst. Das Frauenstudium befand sich in gesunder Entwicklung, wie die Frauen es gewünscht hatten, ehe das preußische Kultusministerium im Jahre 1909 dem Druck der Direktoren der höheren Lehrerinnenseminare nachgab und den Schülerinnen derselben die Immatrikulation an preußischen Universitäten gewährte. Alle Proteste aus den Kreisen der Frauen wie der Universitätsprofessoren gegen diese Zulassung ungenügend vorgebildeter Frauen zum Studium blieben unbeachtet. Es kam, wie die Frauen voraussahen: nach kurzer Zeit beruhte das Frauenstudium an den preußischen Universitäten schon vorwiegend auf der Vorbildung des Lehrerinnenseminars. Die Zahlen stellten sich vom Sommersemester 1909 bis Sommersemester 1911 wie folgt:

Reifezeugnis	407	497	488	692	772
Lehrerinnenseminar .	362	518	623	746	787

Zu der letzten Reihe dieser Ziffern kamen noch eine Unzahl Hospitantinnen mit dem Zeugnis des Lehrerinnenseminars, nämlich 346, 717, 431, 593, 822. Schon 1912, als uns die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf" Gelegenheit gegeben hatte, dieses amtliche Material zu verwerten, haben wir es offen ausgesprochen, daß dieser Stand der Dinge geradezu als ein Unglück zu bezeichnen sei. Aber nicht genug damit: im Jahre 1913 fand die Verbreiterung des unglücklichen vierten Weges statt, so daß jetzt nicht nur wie bisher die inzwischen in „Oberlyzeistinnen" umgetauften und dadurch in bezug auf ihre Vorbildung weniger kenntlich gemachten Schülerinnen des höheren Lehrerinnenseminars Philologie studieren können, sondern alle Fakultäten ihnen, zum Teil nach Ablegung von Nachprüfungen, die aber den Charakter der ungeeigneten Vorbildung nicht aufheben können, offenstehen. Leider ist aus den uns zugänglichen Angaben über das Frauenstudium nicht zu ersehen, wie groß jetzt die Zahl der auf dem vierten Wege vorgebildeten Frauen ist; jedenfalls aber unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß hier der Grund des übermäßigen Zudrangs der Frauen zu den Universitäten liegt. „Man könnte denken, die Regierung sei besorgt, die Universitäten nicht voll genug zu bekommen!"[1] — das klingt heute wie eine Prophezeiung — ebenso wie die Worte: „die in Aussicht stehende Überfüllung (mit ak. geb. weiblichen Lehrkräften) ist an den zehn Fingern abzuzählen." Das preußische Kultusministerium hat es also nur sich selbst zu danken, wenn es jetzt die Geister, die es rief, nicht los wird. Was aber ichlimmer ist: es hat durch seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Direktoren der höheren Lehrerinnenseminare viele, viele junge Mädchen in eine Laufbahn hineingetrieben, die ihnen keine Zukunft gewährt, abgesehen von der schweren Schädigung

[1]) Helene Lange: Die Verbreiterung des vierten Weges, „Die Frau", 21. Jahrg., Heft III.

Digitized by Google

noch, die die Sache des Frauenstudiums durch den vierten Weg erlitten hat. Eine Befreiung von der schweren Sorge, die die starke Zunahme des Frauenstudiums dem Kultusminister nach seinen Mitteilungen im Hauptausschuß macht, kann wirksam nur dadurch erfolgen, daß er die von den Frauen nie gewünschte, sondern mit Protest abgelehnte ungerechtfertigte und unheilvolle Erleichterung des Studiums zurücknimmt, mit der sein Vorgänger ihnen ein Danaergeschenk gemacht hat.

* **Die Breslauerin Else Maiwald,** die kürzlich in Berlin die Organistenprüfung ablegte, wurde zum Kantor und Organisten in Laurahütte gewählt.

* **Lina Stern,** Dr. med., wurde vom Genfer Staatsrat zum außerordentlichen Professor der physiologischen Chemie an der medizinischen Fakultät der Universität Genf ernannt. Frl. Stern ist die erste Frau, die einen Lehrauftrag an der Genfer Universität erhält. Sie ist der Nationalität nach Russin.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Das Frauenwahlrecht in der Gemeinde im Oldenburger Landtag.** Der Oldenburger Landtag hat in seiner Sitzung vom 12. März das passive Wahlrecht der Frauen in der Gemeinde angenommen, den Antrag des Abgeordneten Tantzen-Heering auf Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts dagegen mit 23 gegen 16 Stimmen abgelehnt. Die warme Befürwortung des Antragstellers stieß auf den bewußten „baumwollenen" Widerstand. Die uns bekannten Ladenhüter wurden alle einmal wieder hervorgeholt; auch der Regierungsvertreter beteiligte sich daran. Immerhin ist gegen 1912, wo nur zwei Stimmen für das aktive Wahlrecht der Frau waren, ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen, und der Rückständigkeit des Preußischen Abgeordnetenhauses gegenüber dürfen wir die Tatsache, daß sich der Oldenburger Landtag — als erster in Deutschland — wenigstens für das passive Wahlrecht der Frau entschieden hat, als einen Anfang zum Besseren begrüßen. Es wird zu den bedeutsamsten Aufgaben der Oldenburger Frauen und der fortschrittlich gesinnten Männer gehören, diesem Anfang zu weiterer glücklicher Entwicklung zu verhelfen. Denn selbstverständlich bedeutet das passive Wahlrecht nichts weiter, als daß die Männer Frauen zuziehen können, wenn sie wollen und welche sie wollen; die Erfüllung unserer Forderung, daß die Frauen ihre eigenen schöpferischen Gedanken in bezug auf so manche nur durch sie zu verwirklichende Ausgestaltung unseres öffentlichen Lebens zur Durchführung bringen können, ist dadurch in keiner Weise gewährleistet; diese Entwicklung könnte, je nach Art der in die Gemeindevertretungen gewählten Frauen, sogar gehemmt werden. Darum darf der Kampf für das aktive Wahlrecht keinen Augenblick aufhören.

* **Frauenstimmrecht in Schweden.** Die schwedische Regierung legte kürzlich dem Reichstag eine Vorlage über das Frauenstimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen vor, die mit den Männern vollkommen gleichgestellt werden.

Totenschau.

* **Anna Jungk** ist vor kurzem nach schweren, mit größter Geduld ertragenen Leiden in Karlsruhe gestorben. Sie war eines der ältesten und getreuesten Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins und hat sich besonders um den Badischen Verein große, dauernde Verdienste erworben. Ihr Name ist mit allen Entwicklungsstadien des Allgem. Deutschen Lehrerinnenvereins verbunden; sie war bis zuletzt zweite Vorsitzende seiner Sektion für höhere Schulen. Aber sie beschränkte sich nicht auf Fachinteressen und hat besonders im Kriege eine umfassende, ihre Kraft übermäßig in Anspruch nehmende segensreiche Tätigkeit entfaltet. Ihre liebenswürdige und versöhnliche Art machten sie zu einem der wenigen Menschen in öffentlicher Stellung, die keine Feinde haben und überall fruchtbar zu arbeiten verstehen. So hat sie ein volles Lebenswerk leisten dürfen.

* **Dr. Elizabeth Garret-Anderson,** die sehr verdiente erste englische Ärztin, starb vor kurzem im Alter von 81 Jahren. Unter großen Schwierigkeiten wurde sie zur Bahnbrecherin für das ärztliche Studium der Frauen. Als Leiterin des „New Hospital for women" und der „School of Medicine for women" hat sie einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in England gehabt, die schon im Jahre 1876 — zwei Jahrzehnte früher als bei uns — zu einem günstigen Abschluß kam. Unter den vielen Ärztinnen, denen sie die Wege gebahnt hat, ist sie eine der bedeutungsvollsten geblieben.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Tagung des „Haupt- und Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge".

Am 27 Februar fand im Reichstag die vierte und letzte Tagung des „Haupt- und Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge" vor seiner Übernahme durch den Sozialen Beirat der Nationalstiftung statt. Zahlreiche Vertreter von Behörden (Reichswirtschaftsamt, preuß. Kriegsministerium, Minist. d. J., Minist. d. Landwirtschaft, Nationalstiftung u. a.) hatten sich eingefunden.

(Da die Verhandlungen veröffentlicht werden, verweisen wir für den geschäftlichen Teil, den wir wegen Raummangels nicht bringen können, auf diesen Bericht.)

Im Brennpunkt des Interesses stand der Vortrag von Helene Simon: „Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Kriegshinterbliebenenfürsorge", der auf Grund umfassender Kenntnisse reiche Anregung für alle Gebiete der Hinterbliebenenfürsorge bot. Mit der Dauer des Krieges hat sich eine baldige Reform des Militärhinterbliebenengesetzes immer dringender als notwendig erwiesen. Das Kriegsministerium hat sich bemüht, durch verschiedene Erlasse die Lage der Hinterbliebenen zu heben (Zusatzrenten nach dem Arbeitseinkommen des Gefallenen) und dabei auch vor allem die bisher nicht rentenberechtigten Hinterbliebenen durch Zuwendungen aus militärischen Fonds zu bedenken (uneheliche Kinder, Stiefkinder, Eltern, die der gefallene Sohn nur wesentlich unterstützt hatte u. a.). Die Renten haben sich in rein ländlichen Gegenden, wo häufig kleiner Landbesitz und Einkünfte aus ihm vorhanden sind, meist als ausreichend erwiesen. In den Städten und Industriebezirken ist eine Ergänzung durch Erwerbsverdienst notwendig. Der größte Teil der arbeitsfähigen Kriegerwitwen geht heute einer Berufsarbeit nach; viele von ihnen arbeiten in kriegswirtschaftlichen Betrieben (Munitionsfabriken, Post, Eisenbahn). Die Erfahrungen mit den Witwen sind gute. Für die kranken und kinderreichen Witwen in den Städten mußte Unterstützung aus Gemeinde- und Spendenmitteln (Nationalstiftung) ergänzend zu den Renten treten. — Die Fürsorge für die Hinterbliebenen (Rentenregelung, Geldfürsorge und pflegerische Beratung) liegt in den Händen der amtlichen Fürsorgestellen: in Preußen rund 2300, deren Leistungen heute noch ungleiche sind. Eine gute Fürsorgestelle soll mit ihren amtlichen Befugnissen sowie systematischer Listenführung alle Vorzüge freier Liebestätigkeit vereinen. Schließlich beleuchtete Helene Simon noch die bisher ziemlich ungeklärten Probleme der örtlichen Zuständigkeit und der Ausgleichunterstützung (Ausgleich der Rente in Höhe der Familienunterstützung). Die anschließende lebhafte Aussprache zeigte die Notwendigkeit der zeitweiligen gemeinsamen Erörterungen dieser wichtigen Fragen und gab einen interessanten Einblick in die Tätigkeit der amtlichen Fürsorgestellen in den verschiedenen Provinzen. — Die Teilnehmer an der Tagung beschlossen die Absendung einer Entschließung an den Bundesrat und Reichstag, die folgenden Wortlaut hatte:

„Der Hauptausschuß der Kriegerwitwen- und waisenfürsorge erklärt die schleunige, noch während des Krieges durchzuführende gesetzliche Neuordnung der Versorgung der Kriegerwitwen und -waisen für dringend erforderlich. Die Umwandlung der jetzt widerruflich gegebenen Zuwendungen aus Reichsmitteln in ein den Kriegerwitwen und Kriegswaisen gesetzlich gesichertes Recht ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die für uns Gefallenen, die nicht länger hinausgeschoben werden darf."

Prälat Dr. Werthmann, Freiburg i. Br., und Dr. Käthe Mende, Berlin, beleuchteten die „Waisenhausfrage". Ihre Ausführungen ergaben, daß die Schaffung neuer Kriegswaisenhäuser abzulehnen ist, da die vorhandenen Anstalten dem vorhandenen Bedürfnis vollauf genügen. Dr. Mende zeigte an der Hand des Materials auf eine Umfrage des Arbeitsausschusses über die Unterbringung der Vollwaisen, daß die Vollwaisen überwiegend bei Verwandten gut versorgt sind, und daß Familienpflege für sie der Anstaltspflege vorzuziehen ist.

Es folgte ein Referat von Senator Evers, Lübeck, zur Frage der „Abtretung von militärischen Versorgungsgebührnissen". Im Anschluß an die wertvollen Ausführungen des Redners wurde folgende Entschließung angenommen:

„Um eine Doppelleistung durch militärische Versorgungsgebührnisse einerseits und Unterstützungen von Gemeinden aus Armen- oder Wohlfahrtsmitteln andererseits auszuschließen, ersucht der Hauptausschuß der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge, den in der Bearbeitung begriffenen Gesetzen über die militärischen Versorgungsgebührnisse eine Bestimmung ent-

Digitized by Google

sprechend § 1506 und § 1536 RVO. hinzuzufügen, nach welcher die Gebührnisse bei vollständigem Unterhalt in einer Anstalt in ganzer Höhe, bei vorübergehendem Unterhalt jedoch nur zum Teil abtretbar und pfändbar sind."

Anfragen und Anregungen können auch weiter an die Adresse des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge, Berlin W 30, Münchener Straße 49, gerichtet werden da der Soziale Beirat die Geschäftsräume übernehmen und im gleichen Geist die Arbeit fortführen wird. Helene Stranz.

Der Lette-Verein zu Berlin

hat seine Ausbildungsmöglichkeiten um einen neuen Lehrgang erweitert. Er richtet im April d. J. einen Berufskursus zur Ausbildung von Laborantinnen für die Prüfung von Nahrungs-, Genuß- und Futtermitteln, sowie Waren des häuslichen Bedarfs ein, welcher $1^1/_2$ Jahre umfaßt, zur Aufnahme eine abgeschlossene Töchterschulbildung verlangt und die Schülerinnen befähigt, in Nahrungsmittelämtern, in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben, an Laboratorien verschiedenster Art als Hilfskräfte zu arbeiten. Die Anmeldungen werden täglich im Verwaltungsbureau des Lette-Vereins, W 30, Viktoria-Luise-Platz 6, entgegengenommen.

Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

Die Auskunftsstelle für Kleinkinderfürsorge, die der pädagogischen Abteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht angegliedert ist, blickt jetzt auf ein zweijähriges Bestehen zurück; sie wird von Monat zu Monat stärker in Anspruch genommen. Besonderer Nachfrage erfreuen sich die im Laufe der letzten Monate zusammengestellten Leihmappen, die das Wichtigste über Gesundheitspflege des Kleinkindes, über Beschäftigung, über Einrichtung und Betrieb von Kindergärten und Kleinkinderschulen, Buchführung, Kinderspeisung, Mütterabende u. a. m. enthalten und kostenlos zur Einsicht gesandt werden. Auch die Lichtbilderreihen „Körperliche Entwicklung und Pflege" und „Der Volkskindergarten" sind ständig ausgeliehen. Auf Wunsch werden — gegen geringe Leihgebühr — Lehrpläne von Kinderpflegerinnen-Schulen, Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnen-Seminaren vermittelt und Bildermappen sowie Baupläne zur Verfügung gestellt. Näheres ist durch das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120, zu erfragen.

Ein Stadtbund der Dresdener Frauenvereine

hat sich am 29. Januar in Dresden gebildet. Zu der von Frau Marie Stritt geleiteten konstituierenden Versammlung, die in den schönen Räumen des Dresdener Frauenklubs stattfand, war eine große Zahl Vertreterinnen von Vereinen aller Arbeitsgebiete erschienen. Die meisten der vertretenen Vereine, etwa 30, erklärten sofort ihren Beitritt, die anderen stellten ihn in sichere Aussicht. Die Zwecke des neuen Bundes sind: Vertretung der gemeinsamen Interessen, Förderung des Verständnisses für die gegenseitigen Bestrebungen, Vermittlung zwischen den wechselseitigen Forderungen des öffentlichen Lebens in Dresden und der im Stadtbund zusammengefaßten Frauenarbeit und schließlich Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls zur deutschen Frauenbewegung. — Als Vorsitzende wurde Fräulein Dr. Schurig gewählt. Der übrige Vorstand setzt sich zusammen aus: Frl. v. Blücher, Frl. Dr. Georgi, Frl. Ohnesorge, Prinzessin Reuß, Frl. Schlodtmann, Frl. Steyer, Frau Marie Stritt, Frl. v. Welezeck.

Bücherschau

„Frauenaufgaben im künftigen Deutschland." Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine für 1918. Im Auftrag des Bundes herausgegeben von Dr. E. Altmann-Gottheiner. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis geb. 4 M.) Der neue Band unseres Jahrbuches steht ganz im Dienst der Zukunft und ist daher doppelt gewichtig und doppelt zur Anschaffung zu empfehlen. „Es ist die Pflicht der Frauenbewegung, innerhalb der Lebensordnungen, die jetzt geschaffen werden sollen, den Anteil der Frau an der Arbeit der Zukunft zu bestimmen." Dafür will das Jahrbuch für 1918 die großen Grundlinien ziehen. Sie sind nicht neu — denn die Frauenbewegung hat im Kriege nicht umzulernen brauchen, sondern de Krieg hat nur sein Siegel unter die alten Forderungen gedrückt. Im einzelnen enthält der Band außer dem rasch anschwellenden Material über den Bund und die ihm angehörenden Vereine folgende Aufsätze: „Die deutsche Frau im Jahre 1916/17." Von Dr. E. Altmann-Gottheiner. „Frauenaufgaben im künftigen Deutschland", und zwar: „Die Frau in der Familie." Von Adelheid Steinmann. „Die Zukunftsaufgaben der Frau in der Gemeinde." Von Dr. Marie Baum. „Die Frau im Staat." Von Dr. Gertrud Bäumer. Ferner: „Das Problem der weiblichen Bestimmung." Von Marianne Weber. Sicher ist, was diese Themen und diese

Digitized by Google

Namen schon andeuten: daß keine Frau, die den kommenden Aufgaben ins Auge sehen will, an diesem Buch vorübergehen darf.

„Die neue Wirtschaft." Von Walter Rathenau. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 1,50 *M.*) Ein Buch, das den Stempel der Einfachheit trägt, den im Grunde alle großen, umfassenden Gedanken tragen. Rathenau stellt das Riesendebet fest, das unsere Wirtschaft nach dem Kriege zu verzeichnen haben wird. Keines der üblichen Steuermittel wird es aus der Welt schaffen können. Es gibt nur ein einziges: eine gewaltige Steigerung der wirtschaftlichen Produktion. Und zwar auf dem Wege einer systematischen Arbeitsteilung der wirtschaftlichen Betriebe, zu der er den Aufriß in überzeugender Weise zu zeichnen versteht. Man ist nach dem Lesen überzeugt, daß es sich hier nicht um eine der üblichen Utopien handelt, sondern um eine Durchführung des Prinzips im großen, das im kleinen bereits innerhalb der einzelnen Betriebe herrscht. Über das „Wie" mag man sich im einzelnen in dem knapp und klar aufgebauten inhaltvollen Buch selbst unterrichten.

„Elisabeth Gnauck-Kühne." Ein Bild ihres Lebens und Schaffens. Von Dr. Karl Hoeber. Volksvereins-Verlag, M. Gladbach. (1,60 *M.*) Von Freundeshand ist hier das Lebensbild der Verstorbenen gezeichnet, in erster Linie für die Zweigvereine des katholischen Frauenbundes. Als wesentlichster Zug ihres geistigen Lebens erscheint dem Verfasser die pädagogische Anlage; auch als sie längst nicht mehr Lehrerin im eigentlichen Sinne war, trug ihre Arbeit pädagogischen Charakter, war ihr Endziel: zu überzeugen, zu führen, zu bilden. Das bestimmte, wie der Verfasser im einzelnen nachweist, Methode und Ausführung ihrer Schriften. Die letzten beiden Kapitel des Bändchens sind der Dichterin und der Persönlichkeit gewidmet. Wenn auch nur Umrisse gegeben sind, wird man auch in weiteren Kreisen sich gern durch das kleine Buch orientieren lassen.

„Deutsche Musik" auf geschichtlicher und nationaler Grundlage, dargestellt von Professor Dr. H. Freiherr von der Pfordten. Mit Buchschmuck und 15 Tafeln. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1917. (Preis geb. 9 *M.*) Das vorliegende Buch will nicht Lehrbuch im herkömmlichen Sinne sein, sondern hat sich die besondere Aufgabe gesetzt, das spezifisch Deutsche in der Entwicklung unserer Musik zu zeigen. Volksmusik und Kunstmusik werden nach dieser Richtung hin gewertet und die immer bewußter werdende Richtung zum Deutschtum im Lauf unserer musikalischen Entwicklung nachgewiesen. Gute Bilder unserer hervorragendsten Komponisten schmücken das auch sonst hübsch ausgestattete Buch.

Pädagogik.

„Beitrag zur Psychologie des Schulkindes" auf Grund systematisch-empirischer Untersuchungen über die Entwicklung des Wortverständnisses und damit zusammenhängender sprachlicher und psychologischer Probleme bei Kindern im Alter von 5—14 Jahren. Von Dr. Hans Pohlmann. Verlag Otto Nemnich, Leipzig. (Preis 8,50 *M*, geb. 10 *M.*) Der als XIII Bd. der von Dr. E. Meumann herausgegebenen Pädagogischen Monographien steht auf dem Boden der experimentellen Psychologie. Der Zweck, der darin angestellten Untersuchung, ist die Feststellung der Entwicklung und Zunahme des kindlichen Verständnisses für den begrifflichen Inhalt der von dem Kinde gebrauchten Worte und Redewendungen. Dazu ist ein sehr reichhaltiges Material beigebracht worden, daß Begriffe konkret-sinnlicher Dinge, sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften, dann im speziellen Tastqualitäten, Werkzeuge, Stoffe, ferner naturwissenschaftliche Begriffe, Verwandtschaftsnamen, soziale und sozialethische Begriffe, religiöse Begriffe usw. umfaßt. Das Material ist dann auf seine psychologische Bedeutung hin untersucht und statistisch verarbeitet. Eine große Summe von Arbeit ist auf die Untersuchung verwendet, die als bedeutsamer Einzelbeitrag zu dem umfangreichen Gebiet der Kinderpsychologie bezeichnet werden darf.

Als XII. Bd. derselben Sammlung erschien:

„Psychologie und Pädagogik des Gedächtnisses." Eine kritische Gesamtdarstellung der experimentellen Erforschung der Gedächtnisfunktionen und ihrer pädagogischen Bedeutung. Von Dr. Hans Schoeneberger. (Preis 3,20 *M*, geb. 4,70 *M.*) Das Buch gibt die historische Darstellung der Entwicklung der experimentellen Psychologie in zwei Kapiteln: Die wichtigsten Ergebnisse aus der Zeit von Ebbinghaus' Untersuchungen bis Müller-Pilzecker und die Versuche von Müller-Pilzecker. Dann behandelt es in zwei Kapiteln Forschungsversuche und -ergebnisse nach ihrer wissenschaftlich-theoretischen und ihrer praktischen und pädagogischen Bedeutung. So ist die kritische Darstellung des ganzen Gebiets mit seinen Methoden, Problemstellungen und Resultaten geboten, die bisher noch fehlte. Daß vielfach Auseinandersetzungen mit der „Bulgärpsychologie" und früheren psychologischen Systemen und Auffassungen stattfinden mußten, ist gerade bei diesem Spezialgebiet selbstverständlich.

„Velhagens und Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller" zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnenseminarien. Herausg. von Schulrat Prof. Dr. Wychgram. Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. (Preis der Bände je nach dem Umfang von 80 *Pf* bis 1,60 *M.*) Für den Unterricht in Lehrerbildungsanstalten ergibt sich immer wieder die Notwendigkeit, gute Zusammenfassungen aus grundlegenden pädagogischen Werken in die Hände der Lernenden zu neben, denen die Originalausgaben nicht immer zur Verfügung stehen, noch weniger aber die Zeit, sie ganz zu studieren. Da ist die Hauptsache eine wohl erwogene, auf genauer Kenntnis der Werke beruhende Auswahl, die wirklich das Unwesentliche auszuscheiden, das Wesentliche zusammenzufassen versteht. Nach dieser Richtung hin dürften die uns vorliegenden 18 Bändchen „pädagogischer Schriftsteller" als ein durchaus gelungener Versuch bezeichnet werden. Sie um-

Digitized by Google

fassen ältere Grundwerke wie Comenius, Luther, Rousseaus Emil, Pestalozzi, Salzmann, Francke, Herbert, Jean Paul, Kant, Schleiermacher und neuere Schriftsteller, die als „Aufsätze zeitgenössischer Schriftsteller", „Zur Kinderpsychologie" usw. zusammengefaßt sind. Auch die wichtigsten preußischen Schulordnungen der letzten drei Jahrhunderte werden gegeben. Um die bei der Ausgabe befolgte Methode an einem Beispiel zu zeigen, sei Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" herausgegriffen. Das von Prof. Dr. Thorbecke besorgte Bändchen bringt nicht etwa wie die Reclamausgabe, nur den 1. und 2. Teil, wobei die wichtigen sozialpolitischen Kapitel des 3. und 4. Teils ganz fortfallen, sondern es gibt aus den vier Teilen das pädagogisch und sozialpolitisch Wertvolle und faßt die großen Längen, die sich in allen Teilen finden, in knappen Berichten zusammen, so daß ein klares Gesamtbild der Vorgänge und Grundanschauungen entsteht. Wie alle anderen Bändchen, so ist auch dieses mit einer Reihe erläuternder Anmerkungen versehen.

Kriegsliteratur.

„Deutschland." Lieder und Gesänge von Volk und Vaterland von Heinrich Lersch. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.)

„Granaten haben die Lieder erschlagen,
nicht Worte mehr singen das Heldentum aus.
Dem Dichter berstet das Herz von Gesängen,
sein schweigendes Staunen ist mehr als sein Lied "

So leitet Lersch seine neue Sammlung ein, die ihn selbst widerlegt. Denn mit solch elementarer Wucht hat selbst er kaum jemals das Unsagbare zum Ausdruck gebracht, das Unmalbare gestaltend vor uns hingeschleudert. Wer den „Eisernen Hauptmann" gelesen, der weiß erst, welcher Kraft unsre Sprache mächtig ist, und wer die „Totenwacht" in sich aufnimmt, kennt erst ihre ganze Zartheit. Es steht gut um Deutschland, solange Männer wie diese nicht von dem Bekenntnis lassen: „Ich glaub' an Deutschland wie an Gott! Wie Gott — so lieb' ich Dich!" Und es steht gut mit Deutschland, solange das Gedicht „Schulter an Schulter", das wir schon im Oktoberheft der Frau brachten, Wahrheit ist, solange Mann und Frau zusammenstehen und einander stützen bis zum siegreichen Ende.

„Flandrische Erde" in Stimmungen und Bildern von Soldaten der 4. Armee. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Geb. 3 *M*.) Der Band bildet mit dem vor einiger Zeit erschienenen Band „Gedichte von Soldaten der 4. Armee" ein Ganzes. In zwei Abteilungen: „Die Front" und „Städte und Landschaft" gibt es in einer Reihe eindrucksvoller Skizzen, alle der Kriegszeitung der 4. Armee entnommen, Stimmungen und Begebnisse wieder, die an flandrischer Erde haften. Ein besonders eindringliches Zeugnis für spätere Geschlechter.

„Der Wall von Eisen und Feuer." Von Georg Wegener. Zweiter Teil: Champagne—Verdun—Somme. 160 Seiten mit 32 Abbildungen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1917. (Geh. *M* 1,50.) Das Büchlein umfaßt die kriegerischen Ereignisse vom Sommer 1915 bis ungefähr Ende 1916. Die Höhepunkte bilden die Kämpfe in der Champagne im Herbst 1916, unser Angriff auf Verdun und die Schlacht an der Somme im Sommer 1916, die mit großer Kraft und Kunst zur Darstellung kommen. Das Buch schließt mit den Worten: „Gegen die Ungerechtigkeit der Welt können wir ebensowenig an, wie gegen ihre Lügen, wir wollen uns aber wenigstens selbst dessen bewußt sein, was deutsche Begeisterungskraft zustande bringt. Wir sind es den Männern hier draußen schuldig, daß wir wenigstens wissen, was sie tun!"

Erzählendes.

„Familie." Roman von Emmy Gruhner. (Fischers Romanbibliothek). S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 1,25 *M*.) In wohltuend einfacher, dem objektiven Geschehen sich unterordnender Weise wird hier das Schicksal eines jungen Menschen erzählt, der an der „Familienpflicht" zugrunde geht. Von Jugend auf ist er vom Vater, einem vermögenslosen österreichischen Offizier, zum Erhalter von Mutter und Schwestern bestimmt, Schwestern jenes noch immer nicht ausgestorbenen Typs, für die jede Berufsarbeit, jedes „Geldverdienen" eine Degradierung bedeutet. In dieser Frohn zerbricht seine Energie, sein Liebesglück, seine ganze Persönlichkeit, und schließlich findet er — die letzte Bankerotterklärung — in diesem Hindegetieren, als Mann von den Schwestern umhegt und blind verehrt, dauernde Genugtuung.

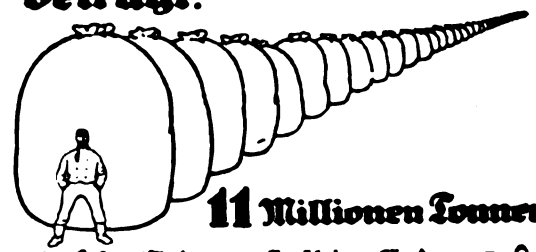
„Deutsches Heimatglück." Ein Jugendleben auf dem Lande von Maria Martin. Mit mehreren Vollbildern und Textzeichnungen von Berta Martin. Braunschweig, Verlag von Georg Westermann. Daß Pfarrerskinder auf dem Dorfe besondere Gewähr für eine schöne, reizvolle Jugendzeit haben, dafür bietet auch diese Darstellung einen Beleg. Aber die Erzählerin hat auch die Gunst ihres Kinderschicksals lebendig empfunden, so lebendig, daß sie uns heute die längst versunkenen Schatten greifbar heraufbeschwören kann. Eine Fülle gesunder Eindrücke aus einer Zeit, die ihre Freuden einfachen Quellen entnahm, wird uns in der Verklärung geboten, die die Dinge nicht unwahr, sondern erst in höherem Sinne wahr macht; fast schade, daß manchmal eine schulmeisterliche Betrachtung oder eine Beziehung auf das spätere Berufsleben der Verfasserin den Zauber durchbricht, der uns umspinnt. Die hübschen Illustrationen sind ganz der Stimmung des Buches angepaßt, das sich gewiß bei uns einbürgern wird und besonders auch Großstadtkindern in die Hand gelegt werden sollte.

„Das Vorstadthaus." Ein Wiener Roman von Maria Köck. Mit 10 Bildern von M. Grengg. Köln, Verlag und Druck von J. P. Bachem. (Preis 5 *M*, geb. 6 *M*.) Das alte Wiener Leben kommt nicht schlecht zum Ausdruck. Aber die „Fabel" mit ihrer genauen Zumessung von Lohn und Strafe an Gute und Böse und dem Pflegesohn, der von einem Millionär adoptiert wird und alle verfahrenen Verhältnisse wieder einrenkt, ist doch gar zu naiv.

Digitized by Google

Z. L.

Deutschlands jährliche Kaliförderung beträgt:



11 Millionen Tonnen

- die Gesamtförderung aller übrigen Länder nur: 0

Deutschlands Kohlenlager betragen:

Englands:

Auf solchen Wirtschaftskräften beruht die Sicherheit der Kriegsanleihen - darum zeichnet!

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge

Preis 3 Mark
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow**, Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160 (Hochbahnhof Bülowstr.)
I. Handelslehrerinnen-Seminar (mit staatl. Prüfung)
II. Fach- und Fortbildungskurse. (Tages- u. Abendkurse.)
Höherer Handelskursus, Handelsfachkrs. Vorbereitung f. d. Volksschullehr., Kindergärtn. u. techn. Seminare. Kursus f. Bureaubeamtinnen, Rechtskursus f. kaufm. Angestellte, Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung f. d. Gesellenprüfung. Geschlossene Haushaltungskurse. Kaufm., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.**
Sprechstd. tägl. 11—12 Uhr u. abends 7—8 Uhr. **Der Vorstand.**

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau“
Berlin S 14

— o —

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I. bis XXIII. Jahrgang unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

Preis 1,20 M. (mit Porto 1,50 M.)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

2. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Sachsen, für zwei Mädchen von 6½ und 8½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

3. Zum 1. April sucht Oberförstersfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 10 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit guten Musikkenntnissen.

4. Zum 1. April sucht Landratsfamilie, Neumark, für ein Mädchen von 11 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Latein erwünscht.

5. Zum 1. April sucht adlige Familie, Neumark, für zwei Mädchen von 11 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

6. Zum 1. April sucht Gutsbesitzersfamilie, Westpreußen, für zwei Mädchen von 13 und 8½ Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

7. Zum 1. April sucht Oberamtmannsfamilie, Brandenburg, für einen Knaben von 10½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

8. Zum 1. April sucht Pastorsfamilie, Posen, für drei Mädchen von 8 und einen Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

9. Zum 1. April sucht gräfliche Familie, Brandenburg, für ein Mädchen von 9 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, **Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin W, Keithstrasse 11.

(Gegr. von Helene Lange 1893.) Älteste u. in 25jährig. Erfahrung bewährte Anstalt z. Weiterbildung erwachsener j. Mädchen f. d. Reifeprüfung i. Aufbau auf d. Lyzeum. 4 Jahresklassen. Aufnahme Ostern. Sonderkurse für Erwachsene. Prospekt.
Martha Strinz, Direktorin.

Soziale Frauenschule, Mannheim N 7, 18.

Soziale Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche Arbeit. **Ausbildungszeit** 2½ Jahre. Theoretischer und praktischer Kurs. **Abschlußprüfungen** unter staatlicher Aufsicht. **Aufnahmebedingungen:** 18. Lebensjahr, Abschlußzeugnis der höh. Mädchenschule.

Auskunft und **Prospekte** durch **Frau Dr. Altmann-Gottheiner,** Mannheim, Rennershofstraße 7, und **Dr. Marie Bernays,** Mannheim, Goethestraße 10.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Frankfurt a. M.

Unterweg 4.

Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.

Ausbildung von
Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.

Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

W. Moeser Buchhandlung. Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.). Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 8 Mai 1918

Städtische Lesehalle BERLIN Dunckerstrasse

Bilanz.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Lebensabschnitte fordern dazu auf, sein geistiges Soll und Haben einander gegenüberzustellen. Wenn solche Lebensabschnitte mit Abschnitten der objektiven geistigen Entwicklung zusammenfallen, kann bei solcher Bilanz wohl etwas herauskommen, was über die eigenen vier Wände hinaus Anteilnahme verlangen darf. An einem solchen Abschnitt ist die Frauenbewegung heute angelangt. Und die weitere Orientierung kann nur an die Bilanz anknüpfen, die das Erreichte an der absoluten Forderung mißt.

Diese absolute Forderung hat das Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in die Worte gefaßt: „Die Frauenbewegung setzt sich das Ziel, den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen." Was ist davon in der bisherigen Entwicklung zur Wirklichkeit geworden?

Zu voller innerer Entfaltung. Das steht voran. Und mit Recht. Die Möglichkeit der sozialen Wirksamkeit hängt von dem Grade ab, in dem das Originale in der Frau, ihre schöpferische Sonderart, sich entwickelt, in dem sie aufgehört hat, bloße Schallplatte männlicher Lebensauffassung zu sein. Denn damit hängt wieder die Intensität zusammen, mit der d i e s e schöpferische Kraft wie jede andere zur Betätigung drängt. Nur die Frau, die in ihrem eigensten inneren Erleben etwas von der weltgestaltenden Macht erfahren hat, die, jetzt noch eng gebunden, einmal die endgültige Gestaltung der Gesellschaft entscheidend mitbestimmen wird, nur die Frau, der insbesondere die Überzeugung von der s o z i a l e n Sendung ihres Geschlechts zur lebendigen Triebkraft geworden ist, wird den zwingenden, alles durchsetzenden Willen zur Verwirklichung ihrer Überzeugungen in sich aufbringen, wird sich nie aus ihrer Stellung verdrängen oder fortlocken lassen. Wer ohne diese zu festem Ziel gelangte innere Bewegung die äußere nur so mitmacht, nur ihren Jargon spricht, wer nur das Vokabular der „Rechtelei" handhabt ohne dieses tiefe Gefühl selbsterrungener, zur Schöpferkraft gewordener Sonderart, mit der spielen Wolken und Winde. Hier bereit zu Kompromissen, dort sich von letzten Zielen abdrängen zu lassen, deren grundsätzliche Bedeutung ihr nicht aufgegangen ist, fehlt ihr der Ansatzpunkt, von dem aus man die Welt aus den Angeln hebt.

Wie steht es heute mit dieser inneren Entfaltung weiblicher Sonderart, wie weit ist durch sie der Kultureinfluß der Frau sicher unterbaut?

Digitized by Google

Es kann kein Zweifel bestehen, daß der Krieg vielen Frauen stärker als je vorher die Gewißheit einer schöpferischen Kraft gegeben hat und damit den Willen gefestigt, sie zum Wohl der Gesamtheit durchzusetzen. Vielfach auf leitende Posten gestellt, wo sie vorher höchstens Gehilfinnen waren, haben sie ihre organisatorischen Fähigkeiten erproben, ihrer ergänzenden Bedeutung sich bewußt werden, haben sie auch die Gebiete erkennen können, auf denen ihre Art wirksamer ist als die des Mannes. Unter kargem Beifall, mehr geduldet als gesucht, mehr ertragen als geliebt, haben viele von ihnen die Spannung zwischen dem Leben der behüteten Haustochter und der Frau im öffentlichen Leben am eigenen Leibe erfahren, und damit ist die erzieherische Macht in ihr Leben getreten, die stählend und aufrüttelnd die männliche Jugend gestalten hilft. Die Studentin, die neben der Fabrikarbeiterin steht, die Haustochter, die Tag für Tag soziale Hilfsarbeit leistet, die Hausfrau, die über die Grenzen des eigenen Hauses hinaus Mutterschaft und wirtschaftliche Umsicht fremden Kindern und Haushaltungen spendet: sie alle stärken in sich die Kraft, die einmal ins Große sich auswirken soll, wenn „endlich Frauenhände die Völker lenken helfen" dürfen. Und wenn auch daneben in seltsamem Gegensatz Frauen die Folgerungen fallen lassen, die aus diesem wachsenden Gefühl eigenartiger Kraft für jeden seiner Verantwortung sich bewußten Menschen erwachsen müßten, die Konsequenz der „freien sozialen Wirksamkeit", so erkennen wir zu deutlich die Drahtzieher hinter den Kulissen, um uns dadurch beirren zu lassen. Wenn gerade jetzt mannigfache Einflüsse am Werk sind, die Frauen von letzten Forderungen zurückzuhalten, so läßt das am klarsten erkennen, für wie weit vorgeschritten man die Bewegung hält und wie sehr man glaubt, sich bemühen zu müssen, sie noch im letzten Augenblick mit Hilfe der weniger selbständig denkenden Frauen zum Stillstand zu bringen.

Denn daß „die freie soziale Wirksamkeit" des Fraueneinflusses den ersten Schritt, le „pas qui coûte", überwunden hat, das ist das Zweite, was wir in unser Haben einsetzen können. Noch freilich fehlt es — und das ist die stärkste Belastung unseres Soll — überall an der prinzipiellen Grundlage, auf der allein der Fraueneinfluß dauernd gesichert ist. Vor allem auf sozialem Gebiet. Überall nur Gelegenheitsarbeit, Verlegenheitszugeständnisse, halbe Maßregeln; überall die Frau noch die Geduldete, die auf männliche Zustimmung und die Mittel, durch die man sie zu erlangen gewohnt ist, Angewiesene, überall Absperrungen, Drahtverhaue, Fesseln. Immer nur noch bei einzelnen Männern die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Frau für bestimmte Gebiete der Kulturarbeit, immer noch bei der großen Masse jene furchtbare Spießbürgerei, das „beleidigte Mannesgefühl", das sich vor kurzem so beschämend charakteristisch bei jenen Erfurter Bierphilistern äußerte, die eine sehr erwägenswerte Eingabe des Bundes abstinenter Frauen nicht etwa aus sachlichen Gründen, sondern lediglich weil sie von Frauen ausging, „die sich jetzt überall breit machten und den Männern das Heft aus den Händen zu winden suchten", unter lebhaftem Beifall und zu sichtlicher Genugtuung der Presse einstimmig ablehnten. Und schließlich ist die Auffassung der Masse für die äußere Gestaltung der Dinge doch das Entscheidende. Darum kann niemand, der imstande ist, einen Gedanken zu Ende zu denken, ernstlich daran zweifeln, daß nur die volle formale Gleichberechtigung der Frau auch ihren vollen Kultureinfluß auslösen kann. Wenn in früheren Stadien der Frauenbewegung der Kampf um die formale Gleichberechtigung immer in etwas dem Geisterkampf in den Lüften glich, weil das beweiskräftigste Argument, die Leistung, fortfiel, so kann heute dieses Argument voll eingestellt werden. Für fremde Staatsmänner ist es zum eigentlichen Ausgangspunkt der Frauenwahlrechtsreform geworden. Wir werden vorläufig kaum erwarten dürfen, daß irgendeine deutsche Regierung das vivat sequens locken wird. Aber uns selbst darf dieses Bewußtsein erbrachten Beweises durch die Tat mit dem ruhigen Kraftgefühl füllen, mit dem wir von nun an den Kampf um das volle Bürgerrecht der Frau führen müssen, bis er zu glücklichem Ende gebracht ist.

Das Bürgerrecht ist zweifellos jetzt die Forderung, der wesentlichste Sollposten. Denn ohne diese letzte Konsequenz unserer ganzen Bewegung werden auch die Kämpfe auf den Einzelgebieten von ihrem fast überall nur relativen Abschluß nie zu erfolgreichem Ende geführt werden können. Mit dem Recht subjektivster Anteilnahme und weil es sich zugleich um eine Grundbedingung unserer weiteren Entwicklung handelt, will ich nur auf eins hindeuten: auf unseren Bildungskampf. Wie wenig eine Welle behördlicher Gunst, die einmal die Frauen zur Mitberatung der Mädchenbildungsfragen herbeiführte, für die Gesamtentwicklung bedeutet,

Digitized by Google

ist jedem Kenner der Verhältnisse ohne weiteres klar. Der Kampf um das für die ganze Mädchenschulfrage Entscheidende, scheinbar im Jahre 1906 schon Gesicherte: die weibliche Leitung, ein Kampf, in dem die Frauen zur Zeit, wiederum mit behördlicher Sanktion, in den äußersten Winkel zurückgedrängt sind, wird niemals für uns entschieden werden, solange wir bei dieser Entscheidung nur Objekt, nicht Subjekt sind, nur Gegenstand der Gesetzgebung, nicht Miturheber. Wieviel aber an dieser weiblichen Leitung für die ganze Entwicklung der Frauen für ihre Zukunftsaufgaben hängt, das wird einem am besten klar, wenn man sieht, wie innerlich fremd z. B. die jungen Studentinnen, aus denen sich die für die Weiterentwicklung in so hohem Maße entscheidenden wissenschaftlichen Berufe rekrutieren, diesen Zukunftsaufgaben gegenüberstehen, wie sie sie kaum als solche erkennen, bis eigenes Nachdenken und wachsende Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse zum Teil ihre Überzeugungen umbildet. Das ist nur ein Beispiel; es gibt wenig Berufe, aus denen sich nicht weitere für die Notwendigkeit der vollen Bürgerrechte der Frau beibringen ließen, ganz abgesehen von den vielfach noch schwerer wiegenden Folgen der bürgerlichen Rechtlosigkeit der Frau für Familie und soziales Leben. Daß alledem gegenüber die Zuziehung genehmer Frauen zu Kommissionen und Deputationen oft nicht viel mehr als eine Attrappe ist, bedarf keines weiteren Beweises für die, welche die Technik solcher Zuziehungen während des Krieges zu beobachten Gelegenheit nahmen.

Wenn wir nun unser Hauptbuch schließen und unser Fazit ziehen, so lautet es: ein bescheidenes Vermögen, aber kein Bankerott in Aussicht. Und eine latente Kraft vorhanden, die sich mehr und mehr in handelnde umsetzen wird. Und damit für die Zukunft der Tag gesichert, den wir jetzt mehr als je herbeisehnen müssen: an dem die Mütter schützend die Hand über dem Leben, über der Jugend, über allen aufbauenden, emporstrebenden idealen Kräften des Vaterlandes halten werden.

Zur Frage des „Aufstiegs der Begabten".

Von

Dr. Marie Bernays.

Nachdruck verboten.

Seitdem Plato in seinem „Staat" den Befehlshabern gebot, auf nichts so genau acht zu haben als auf „die goldenen Söhne der ehernen Eltern", sie „in Ehren zu halten und unter die Herrscher zu erheben", ist das Gefühl einer Verpflichtung der Gesamtheit den begabten Kindern des Volkes gegenüber nicht mehr völlig verschwunden. Mit der größeren oder geringeren Stärke des Gemeinschaftsgefühls eines Zeitalters lebendiger oder schwächer werdend, hat sich die Forderung des „Aufstiegs der Begabten" Jahrhunderte hindurch erhalten, um heute, in einer Epoche eines durch gewaltigstes Erleben gestärkten Solidaritätsbewußtseins der Nation, mit dem Nachdruck unabweisbarer Notwendigkeit aufzutreten. Das Wort vom „Aufstieg der Begabten" ist zum Schlagwort geworden und teilt mit allen anderen Schlagwörtern die Vieldeutigkeit und Vielseitigkeit des gemeinsamen Willens, der darin zum Ausdruck kommen soll. Auch wenn wir — freilich recht oberflächlich — vorerst einmal annehmen, daß unter „Aufstieg" in jedem Falle der Eintritt in eine „höhere" soziale Schicht zu verstehen ist, bleibt der Begriff der „Begabten" unklar genug. Es geht uns hier ähnlich, wie bei manchen anderen vorwissenschaftlichen Begriffen, mit denen wir im gewöhnlichen Tagesleben gut hantieren können, die aber als Werkzeug sofort versagen, wenn es gilt, mit ihrer Hilfe einen neuen Stein in das Gebäude unseres Gesamtlebens einzufügen.

Digitized by Google

Auf die Frage, wer denn nun die „Begabten" seien, deren Aufstieg verlangt werde, wird manchmal eine Antwort gegeben, die die „Begabten" mit den „Genies" gleichsetzt und für alle die Kinder freie Bahn bis zum höchsten Gipfel verlangt, die einmal die „großen Männer" der Nation zu werden versprechen. Diese letzten Endes durchaus aristokratische Forderung wurzelt in einer Weltanschauung, die mit Carlyle und Nietzsche den Sinn des historischen Geschehens in der Wirkung der großen Persönlichkeiten sieht, die die Beziehung zwischen Individuum und Volksgemeinschaft in die Worte zusammenfaßt: „Ein Volk lebt nur um seiner Besten willen."

Zweifellos ist es, daß durch die Beschränkung der Forderung des Aufstiegs auf die „Genialen" oder „Höchstbegabten" manche gedankliche wie praktische Schwierigkeiten vermieden werden. Nicht nur wird die Zahl der zu fördernden Menschenkinder dadurch ungemein verringert, sondern es herrscht auch Einstimmigkeit bezüglich der Forderung selbst. Individualistische wie sozialistische Lebensauffassung können nicht ohne „Heroen" auskommen, die eine um der Höherentwicklung der Persönlichkeit, die andere um des Fortschritts der Gemeinschaft willen. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen hier erst bei der Frage, auf welche Weise das Genie zu entdecken, zu wecken und zu fördern sei. Diese Frage ist darum so schwer zu beantworten, weil wir trotz mancher geistreichen Untersuchung über das Wesen des Genialen, über die Grundlagen historischer Größe auf irgendeinem der Gebiete des Lebens im unklaren sind. „Die wirkliche Größe ist ein Mysterium", sagt Jakob Burckhardt. „Das Prädikat wird weit mehr nach einem dunklen Gefühl als nach eigentlichen Urteilen aus Akten erteilt oder versagt. Auch sind es gar nicht die Leute vom Fach allein, die es erteilen, sondern ein tatsächliches Übereinkommen vieler." Irgend etwas wie eine Organisation zur Entdeckung und Förderung menschlicher „Größe" scheint unmöglich und lächerlich; und doch müssen wir annehmen, daß unserem Volke ungezählte Fähigkeiten allerersten Ranges immer wieder verlorengehen, weil kein gütiger „Zufall" ihnen zum Lichte verhalf. Die bequeme Annahme, daß der „wahrhaft große Mensch" alle Hindernisse überwinden könne, entbehrt wohl der tatsächlichen Berechtigung. Wir hören den Siegesruf dessen, der zum Ziele gelangte; die vielen, die am Wege liegen blieben, schweigen für immer. — Selbst über den Einfluß der geistigen Gesamtstruktur einer Epoche auf die Möglichkeit des Erscheinens von „Helden" herrschen die widersprechendsten Ansichten. Während einerseits betont wird, daß nur von einem hohen allgemeinen geistig-sittlichen Niveau der Gesamtheit aus der Heros sich erheben könne, wird von anderer Seite gerade der Aufstieg der Masse als der schlimmste Feind der schöpferischen Individualität bezeichnet. Letzte und höchste Kulturprobleme sind in die Frage: Wie kann ein Volk die Zahl seiner „Großen" vermehren, eng verflochten. Der Aufstieg der Begabten, in dem engeren Sinn der Steigerung geistigen Führertums verstanden, kann keine organisatorisch zu lösende Aufgabe der Gesamtheit sein, für die Einrichtungen getroffen, Mittel bereitgestellt werden müssen, sondern bleibt eine der letzten „regulativen Ideen" unseres gesamten Kulturlebens, ein Gradmesser seines überzeitlichen Wertes.

Die Ziele, die durch den Aufstieg der Begabten erreicht werden sollen, können nur dann ihrer Verwirklichung näher gebracht werden, wenn die Förderung sich nicht nur auf die wenigen Genies, sondern auf die viel größere Zahl der in irgendeiner Weise „Begabten" erstreckt. Zur Begründung dieser Forderung wird hervorgehoben, daß Gedeihen und Fortschritt einer Volksgesamtheit mindestens ebenso sehr von der kraftvollen Entwicklung aller in ihm vorhandenen Talente abhänge, als von dem Wirken vereinzelter großer Persönlichkeiten. Welches von beiden Zielen dabei als das kulturell wertvollere gilt, ob eine gegenseitige Förderung oder Hemmung beider angenommen wird oder nicht, wird von den mehr „aristokratischen" oder „demokratischen" Neigungen des jeweiligen Beurteilers bestimmt. Ganz schroff aristokratisch gerichtete Seelen werden freilich jedem „Aufstieg" immer mit der Skepsis gegenüberstehen, die in den bekannten Nietzscheworten ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat:

„Der steigt hinauf — man muß ihn loben.
Doch jener kommt allzeit von oben.
Der lebt dem Lobe selbst enthoben,
Der ist von droben."

Wer aber die Aufgabe der geschichtlichen Willensgemeinschaften vor allem in der Schaffung von Lebensordnungen zu gemeinsamer Tätigkeit oder, anders ausgedrückt,

Digitized by Google

in der Erzeugung von Kultursystemen sieht, wird — wie einst Plato und 2000 Jahre nach ihm Fichte — in der Förderung der Begabten ein bedeutsames Mittel zur Erfüllung dieser Aufgabe erblicken. Es handelt sich alsdann im wesentlichen darum, die verschiedenen Arten der Begabung zu unterscheiden, und über die mannigfaltigen Wege des Aufstiegs der Begabten Klarheit zu gewinnen.

Glücklich ist der Vorschlag, an die Stelle des vieldeutigen Wortes „Begabung" — in dem der schöne Hinweis auf das besondere „Geschenk", die „Gabe" eingeschlossen liegt — die beiden enger umgrenzten Begriffe der „Intelligenz" und des „Talentes" zu setzen. Unter „Talent" wird dabei eine Spezialbegabung für irgendeinen besonderen Zweig des Könnens und Wissens: Zeichnen, Rechnen, Musizieren usw. verstanden; unter Intelligenz ein rasches allgemeines Auffassungsvermögen, das sich beliebigen Dingen zuwenden kann, die Fähigkeit, sich leicht in etwas Neuem zurechtzufinden, Zusammenhänge und Problemstellungen ohne viele Mühe zu durchschauen und zu begreifen. Wenn nun auch das besondere Talent im einzelnen Menschen mit größerer oder geringerer allgemeiner Intelligenz zusammenfallen kann und sich dadurch die verschiedensten Kombinationen ergeben, so lassen sich doch in einer Schulklasse die besonders „intelligenten" von den ausgesprochen „talentierten" Kinder trotz aller Zwischenstufen meist leicht unterscheiden. In der Art unseres Unterrichtswesens ist es begründet, daß die ersteren die guten, die einseitig talentvollen Kinder meist die schlechteren Schüler sind. Die Qualen des künstlerisch veranlagten Knaben während seiner Gymnasialzeit sind in der modernen Literatur häufig geschildert worden. Dagegen ist es charakteristisch für die Auffassung des weiblichen Bildungswesens, daß man bis vor wenigen Jahrzehnten zwar das spezielle Talent als wertvolle Gabe für das junge Mädchen betrachtete, für ihre allgemeine Intelligenz aber oft so wenig Verwendung hatte, daß gerade die „hellen Köpfe" unter den Mädchen sich leicht als besonders mißratene, unbrauchbare Geschöpfe betrachteten. Erst seit der Eröffnung höherer Bildungsanstalten für Mädchen ist ihre allgemeine Intelligenz in breiteren Volksschichten von Bedeutung geworden und gerade die Diskussion über die Zweckmäßigkeit des gemeinsamen Unterrichts der Knaben und Mädchen hat für die Unterscheidung der verschiedenen weiblichen Begabungstypen manches geleistet. Wurde doch von Anfang an die Zulassung zu den höheren Knabenschulen nicht für die künstlerisch und praktisch begabten, sondern für die vorwiegend „intellektuellen" Mädchen gefordert.

Weil die Not der talentierten Menschen in unserem heutigen Schul- und Wirtschaftssystem uns besonders deutlich vor Augen steht, ist von manchen Seiten der Vorschlag laut geworden, Einrichtungen und Mittel zur Förderung der Begabten im wesentlichen den Talentvollen zugänglich zu machen, die Intelligenten dagegen vorwiegend sich selbst und ihren guten Schulzeugnissen zu überlassen. Eine solche einseitige Begünstigung der Talentierten wäre vom Standpunkt des einzelnen wie von dem der Gesamtheit aus unerwünscht. Das besonders intelligente Kind der besitzlosen Volksschichten bedarf der Förderung so gut wie das ausgesprochen talentierte, und unser Volk kann weder seine Talente noch seine Intelligenzen entbehren. Richtig ist aber, daß beiden Begabungsgruppen der Aufstieg auf verschiedene Weise ermöglicht werden muß. Den intelligenten Kindern muß der Eintritt in höhere Schulen erleichtert, ihr Geist, ihre Beobachtungsgabe, ihr Urteil durch gute Bücher, Besichtigungen, Reisen geweckt und verfeinert werden; ihre Bildung muß auf möglichst breiter Grundlage ruhen, denn die Wahl des speziellen Berufs wird meist erst in etwas reiferem Alter erfolgen können. Im Interesse der einseitig talentierten Kinder erhebt sich dagegen immer dringender der Wunsch nach Spezialschulen, die es dem Schüler erlauben, von frühen Jahren an den größeren Teil seiner Zeit seiner Spezialbegabung zu widmen und ihn vor der Qual der Beschäftigung mit ihm völlig heterogenen Lehrstoffen bewahren. Eine Berufswahl wird, so nimmt man an, bei ausgesprochenen Talenten bereits in relativ frühen Jahren möglich sein.

Der hier kurz skizzierten Auffassung des Aufstiegs der Begabten wird der Einwand entgegengehalten, daß sie die Begabungsgrenzen nach unten hin völlig verwische und als Konsequenz die Förderung sämtlicher Kinder eines Volkes, mit Ausnahme der im eigentlichen Sinne Schwachbegabten, habe. Wird neben der allgemeinen Intelligenz und den besonderen Talenten, der wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen Begabung auch ausgesprochene „praktische" Veranlagung und bestimmte seelische Qualitäten, wie etwa Aufopferungsfähigkeit, als würdig der Förderung erkannt, so bleibt, mit Ausnahme der Anormalen, wohl kaum

Digitized by Google

ein Kind übrig, dem nicht die Möglichkeiten des Aufstiegs gegeben werden sollte. Das Problem der Begabungsförderung, das, ausschließlich auf die „Genies" bezogen, in die Höhen metaphysischer Spekulation zu reichen schien, wandelt sich unter unsern Händen zur Massenfrage der richtigen Schulbahn- und richtigen Berufsberatung für möglichst alle Kinder eines Volkes, um die in jedem von ihnen ruhenden Fähigkeiten zu wecken. Nichts zeige deutlicher die Unklarheit auf diesem Gebiete als die große Spannweite zwischen den beiden gedanklichen Endpunkten dieser Überlegung.

Dieser Einwand ist insofern förderlich, als er den engen Zusammenhang unseres Problems mit den hier nicht weiter zu behandelnden wichtigen Beratungsaufgaben darlegt; er ist falsch, weil er die Möglichkeit unterschätzt, aus der Gesamtheit der Kinder, die natürlich alle — und vor allem auch die Schwachbegabten — nach Kräften gefördert werden müssen, die Intelligenten und Talentierten herauszufinden. Die große Mehrzahl der Kinder ist das *nicht*. Pädagogen, die dieser Frage besonderes Interesse entgegenbringen, schätzen die Gruppe der im besonderen Sinne Förderungswürdigen auf ein Viertel bis ein Fünftel einer Schulklasse, unter 40 bis 50 Kindern 10 bis 12 im Höchstfalle. Die Forderung des Aufstiegs der Begabten behält also ihren von dem Wunsche nach eingehender Schul- und Berufsberatung getrennten Sinn, auch wenn sie auf alle besonders intelligenten und ausgesprochen talentierten Kinder eines Volkes ausgedehnt wird.

Weit schwieriger als die Abgrenzung des Kreises der Begabten einer Gruppe ist die Feststellung der Beziehungen zwischen „Schul"begabung und „Lebens"begabung im allgemeinen sowohl wie auch in den einzelnen Berufsarten. Während bezüglich der Begabungsforschung manche — wenn auch umstrittene — Resultate durch Intelligenzprüfungen, Sonderklassen und systematische Verarbeitung der Erfahrungen erreicht ist, sind wir hinsichtlich der Bedeutung der Schulnoten für die Berufsleistungen fast völlig auf Vermutungen angewiesen. Es mangelt an der richtigen Ausdeutung der Ergebnisse des Schulbesuchs für die Anforderungen unseres Lebens, und gerade auf diese Lücke weist die Kritik der Bestrebungen, die unter dem Namen des „Aufstiegs der Begabten" zusammengefaßt werden, immer wieder hin. Doch sind jetzt schon Kräfte am Werk,[1]) diese Lücke durch methodische Arbeit auszufüllen, und bei dem allgemeinen Interesse, das jetzt diesen Fragen entgegengebracht wird, wird der Erfolg nicht ausbleiben, der freilich durch die in Amerika beliebten „Generalisierungen" auf diesem Gebiet stark gefährdet werden kann.[2])

Notwendig scheint vor allem zweierlei: die Umwandlung der Schule aus einer bloßen Lernschule in eine Arbeits- und Erziehungsschule, die in gegen heute verkleinerten Klassen dem Lehrenden Gelegenheit gibt, nicht nur Intelligenz, sondern auch Charakter seiner Schüler genau kennenzulernen; und ferner die Einsicht bei Lehrenden und Lernenden, daß für gewisse geistige Berufe bestimmte Kulturvoraussetzungen nötig sind. So nennt Gertrud Bäumer[3]) den Gymnasiasten „ohne Hilfe eines schon gebildeten Elternhauses" einen „halben Typus" und bezeichnet die Fühlung für die Aufgabe des humanistischen Gymnasiums als „in gewissem Maße Erbgut von Familien mit alter Kultur". Die wenigen großen Humanisten aus Handwerkerkreisen sind keine Gegenbeweise dieser Annahme.

Je mehr sich die Allgemeinheit darüber klar ist, daß auch bei besonders intelligenten und talentierten Kindern Imponderabilien der Familientradition, der sogenannten „Kinderstube" für das Berufsziel, das sie sich setzen, mitbeachtet werden müssen, desto leichter wird es werden, die Gefahren zu vermeiden, die, nach oft ausgesprochener Meinung, unserer Volkswirtschaft durch einen zu hemmungslosen Aufstieg der Begabten drohen. Befürchtet wird vor allem für die Mittelschicht die Überfüllung der Schreib- oder Bureauberufe, für die Oberschicht die der „gelehrten" Berufe, während die werktätige Arbeit in allen Schichten durch Abwanderung der Intelligenzen leiden müsse. Zweifellos ist die Möglichkeit der Überfüllung bestimmter Berufsgruppen in Deutschland größer als in den angelsächsischen Ländern etwa, die weniger als wir an der Überschätzung der „Beamtentätigkeit" leiden, und ebenso sicher ist,

---

[1]) Hier sind vor allem zu nennen die Sammelschrift „Der Aufstieg der Begabten". (Verlag B. G. Teubner). Spranger, „Begabung und Studium" (B. G. Teubner, 1917).

[2]) Eine gute Übersicht darüber gibt Frank Pearson: „Choosing a vocation", Boston 1912

[3]) „Die Frau", Oktoberheft 1916.

Digitized by Google

daß eine solche Entwicklung nach verschiedenen Richtungen hin gefährlich werden könnte. Weil im Rahmen einer gegebenen Volkswirtschaft nur eine innerhalb gewisser Grenzen bestimmte Personenzahl im öffentlichen Dienst und freien Berufen ihr genügendes Auskommen finden kann, muß ein zu starker Zustrom selbst intelligenter Kräfte diese Berufe mit der Zeit proletarisieren. Die werktätigen Arbeitsgruppen dagegen verlieren ihre geistigen Führer, die sie für ihr Aufwärtsstreben unbedingt brauchen. Unsere Volkswirtschaft endlich, die nach dem Kriege vor den gewaltigen Aufgaben der Wiedereroberung des Weltmarkts steht, müßte in wichtigsten Arbeitsgebieten ohne Qualitätsmenschen für Qualitätsleistungen auskommen.

Ein Gegengewicht gegen diese — vielleicht auch überschätzten — Tendenzen unseres Volkslebens liegt nicht nur in der besseren Bezahlung, sondern ebensosehr in der höheren sozialen Schätzung der werktätigen Arbeit. Die alte Beobachtung Montesquieus, daß in der Monarchie die Triebfeder des Handelns die „Ehre" sei, gilt mutatis mutandis auch heute noch bei uns. Die Entlohnung „produktiver" Arbeit in Industrie und Handel geht heute — und auch bereits vor dem Kriege — oft über die der „geistigen" Berufe hinaus, die soziale Geltung der letzteren aber bleibt meist zurück, die höchsten Schichten ausgenommen, bei denen es sich schließlich weniger um „Berufs"- als um „Besitz"geltung handelt. Wenn es auch in vielen Fällen die Wirkung der höchsten deutschen Lebensideale ist, die dem begabten Volksschüler die Universität weit lockender erscheinen lassen als das Polytechnikum oder die Handelshochschule, so müssen wir uns doch von der zu einseitigen Hochschätzung der reinen Kopfarbeit befreien, wenn wir erfolgreich den Weg gehen wollen, den unsere Geschichte uns vorschreibt — den Weg aus dem Reich der Gedanken und Gestalten in das der Arbeit und Tat. Der aufsteigende Weg soll unsere begabten Kinder an verantwortliche Posten auf allen Arbeitsgebieten führen nicht nur auf den Kontorstuhl, an den Schreibtisch und zum Katheder. —

Was mit besonderer Berücksichtigung der intelligenten Kinder gesagt wurde, gilt im gleichen Maße von den ausgesprochen talentierten. Sieht man von den Menschen mit stärkstem schöpferischen Können ab, so kann es nicht der Zweck der Aufstiegsbestrebungen sein, jedes künstlerisch begabte Kind zum frei ausübenden Künstler heranzubilden. Vor allem die Fähigkeiten im Gebiet der bildenden Kunst — in erster Linie das Zeichentalent — sind auf den verschiedensten Arbeitsfeldern des Handwerks und der Industrie von fundamentaler Bedeutung. Es bleibt die Aufgabe, ausgesprochene Begabungen dieser Art mit Hilfe genauer Beachtung der übrigen Wesensmerkmale ihres Trägers für alle geeigneten Berufsaufgaben nutzbar zu machen, woraus nicht nur eine gehobene Stellung des talentierten Menschen im Kreise der Berufsgenossen, sondern auch eine entschiedene Bereicherung und Verschönerung der gesamten wirtschaftlichen Leistungen eines Volkes erfolgen kann. Henry van der Velde hat einmal gesagt, daß ein enormer Kulturfortschritt dadurch erreicht werden könnte, wenn auf künstlerischem Gebiet jeder sich eine Zone tiefer begäbe — wir können diesen Ausspruch dahin variieren, daß wir diesen Kulturfortschritt durch die zielbewußte Förderung aller im Volke vorhandenen Talente und durch ihre Auswirkung in der ganzen Breite unseres Wirtschaftslebens erwarten.

Dem hier umschriebenen Ziel des Aufstiegs der Begabten: die Intelligenten an die verantwortlichen Plätze unseres Gemeinschaftslebens, die Talentierten zur Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben hinzuführen, stellt sich die skeptische Frage entgegen, wieweit denn eine solche Entwicklung innerhalb unseres modernen Wirtschaftssystems überhaupt möglich sei? Sind nicht die Scharen der Abhängigen im steten Wachsen begriffen? Werden die selbständigen, verantwortungsvollen Posten nicht immer seltener im Getriebe unseres Wirtschaftslebens? Haben wir wirklich Grund, an eine Neuerweckung künstlerischen Schaffens in der gewerblichen Produktion zu glauben? Wird doch selbst dem Wunsche nach vermehrter Ausbildung gelernter Arbeitskräfte mit dem Hinweis auf die wachsende Summe ungelernter Arbeit in unserer Volkswirtschaft begegnet, die keinen großen Bedarf nach qualifizierten Kräften habe.

Solche Überlegungen dürfen nicht achtlos beiseite gelassen werden; denn auf die hochanschwellende Flut individueller Wünsche und Hoffnungen wirken sie wie Dämme, die den Strom des Neuen in übersehbare Bahnen zwingen. Überzeugende Argumente gegen die Aufstiegsbestrebungen sind sie jedoch keineswegs. Ganz abgesehen davon, daß die Förderung der begabten Kinder des Volkes die Konkurrenz um die gehobenen Lebensstellungen verschärft

Digitized by Google

und mancher „erzene Sohn goldener Eltern" vom Platze wird weichen müssen, dürfen wir doch bei aller Anerkennung unserer Abhängigkeit von den „Dingen, die wir selber machten", unseren eigenen schaffenden Anteil an der Gestaltung unserer Lebensformen nicht vergessen. Wenn es wahr ist, daß nur Qualitätsmenschen auf die Dauer Qualitätsarbeit liefern können, so ist es nicht minder wahr, daß umgekehrt eine größere Anzahl hochqualifizierter Kräfte die Gesamtleistung eines Volkes heben und in der derart gehobenen Leistung ihre Persönlichkeit auswirken können. Nicht nur der Beruf macht den Menschen, sondern auch der Mensch den Beruf. Das gilt nicht nur von allen freien und beamteten Berufen höheren und niederen Grades, sondern auch von aller Werktätigkeit, in der der Mensch das Arbeitsmittel beherrscht. In der Großindustrie und modernen Technik endlich, auf die die oben erwähnten Zweifelsfragen vor allem hindeuten, scheint mehr und mehr die vor Jahren ausgesprochene optimistische Ansicht Friedrich Naumanns berechtigt, der erkannte, daß „die Maschine in ihrer Entwicklung immer mehr Plätze für Intelligenz" schaffe. Gilt dies bereits von den niedrigen Arbeitsformen, um wie viel mehr von den gehobenen Stellungen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Gesamtsumme von Verantwortlichkeit — und glücklicherweise auch von Verantwortlichkeitsbewußtsein durch wachsende zeitliche und räumliche Gedrängtheit unseres Lebens gewaltig zugenommen hat. Es gehört zu den größten inneren Problemen unserer Zeit, daß diese steigende Verantwortlichkeit mit einer zunehmenden Abhängigkeit der einzelnen zusammenfällt. Wie der Aufstieg der Begabten auf die Auseinandersetzung dieser beiden sozialen Entwicklungsrichtungen wirken wird, bleibt abzuwarten. —

Wenn Frauen der Frage des Aufstiegs der Begabten ihr Interesse zuwenden, werden sie selbstverständlich an der Überlegung nicht vorübergehen können, ob die Allgemeinheit gewillt sein wird, die zu erhoffende Förderung auch auf die Begabten weiblichen Geschlechts auszudehnen. Abgesehen von dem häufigen Hinweis auf eine durch diese Mittel zu erreichende größere Zahl tüchtiger Lehrerinnen und gelegentlicher Erwähnung von Stipendien für weibliche Studierende wird der Mädchen in den meisten Veröffentlichungen zu dieser Frage wenig gedacht. Das kann zweierlei bedeuten: einmal die selbstverständliche Annahme, daß für die Förderung der Mädchen dieselben Mittel bereitzustellen sind wie für die Knaben; andererseits die für Gegner der Frauenbestrebungen ebenso selbstverständliche Annahme, daß dies nicht sein solle. Es mag scheinen, als ob alle Probleme des Frauenberufslebens, vor allem aber die Zentralfrage der Vereinigung von Beruf und Ehe wieder aufgerollt werden müßten, um der letzteren Anschauung gegenüber die Wünsche der Frauen durchzusetzen. Gerade für die Frauen muß das Ziel des Aufstiegs das Erreichen selbständiger Posten auf allen Arbeitsgebieten sein, in denen sie etwas Tüchtiges leisten können; gerade für sie wird das Wort „freie Bahn dem Tüchtigen" ein Fallen altgewohnter Schranken auf den verschiedensten Lebensgebieten bedeuten. Fast überall im großen Heimatheer der Arbeit finden sich Frauen; aber mit wenigen Ausnahmen stehen sie überall in den letzten Reihen. Die verringerte Menschenzahl, die vermehrten Arbeitsaufgaben nach dem Kriege lassen erwarten, daß eine große Zahl von Frauen ständig in der produktiven Arbeit des Volkes tätig bleibt. Nichts wäre verhängnisvoller für die Gesamtentwicklung unseres Frauenlebens, als eine Zunahme der Zahl der weiblichen Arbeitskräfte, die sich ausschließlich auf die untersten Arbeitsarten in jeder Berufsgruppe beschränkte. Einer Vermehrung der Menge der arbeitenden Frauen muß ein Wachstum der Zahl der Frauen in gehobenen Stellen parallel gehen, und wir haben nach den Berufserfahrungen der letzten Jahrzehnte keine Veranlassung dazu, kleinmütig anzunehmen, daß den Frauen die Fähigkeiten für solche Aufgaben mangeln werden.

Wenn Deutschland nach der langen Nacht des Krieges das Morgenrot des Friedens schaut, wird im Licht des neuen Tages ein ungeheures Arbeitsfeld vor uns liegen, dem unsere Kräfte werden gehören müssen. Zur Erfüllung der Aufgaben, die unser warten, müssen wir das Wort vom „Aufstieg der Begabten" Tat werden lassen, für die Mädchen nicht weniger als für die Knaben.

Digitized by Google

Hedwig Lachmann-Landauer.

Von

Julius Bab.

Nachdruck verboten.

Wenn es in Deutschland überhaupt „berühmte", allbekannte, vielgenannte Frauen gibt — Hedwig Lachmann gehörte jedenfalls nicht zu ihnen. Ihre einzige Arbeit, die einigermaßen weite Kreise zog, die ausgezeichnete Übersetzung von Oskar Wildes „Salome", war in ihrer Wirkung so gut wie anonym; denn nur sehr wenige der vielen Theater- und Opernbesucher werden sich den Namen des Textübersetzers gemerkt haben. Auch daß manches andere nicht wenig gelesene Buch, das namentlich der Inselverlag in den letzten Jahrzehnten herausbrachte, von ihr übersetzt war, werden nur wenige Leser beachtet haben. Und daß vollends ein eigener, und — obschon zur Hälfte auch aus Übersetzungen bestehender — doch wahrhaft eigener Gedichtband von ihr im Jahre 1902 erschienen war, — wie viele wußten das denn heute noch? — Und dennoch, mit Hedwig Lachmann ist keine Privatperson gestorben. Auch wer ihr persönlich nahestand und ihr Leben und Wesen unmittelbar angesehen hatte, auch der, und gerade der, fühlte bei der Nachricht von ihrem Tode, daß hier noch mehr dahingegangen war als ein vortrefflicher und liebenswerter Mensch, daß hier der Kreislauf einer Kraft geschlossen ward, die über ihre menschlich Nächsten hinaus in die Gemeinschaft, auf Alle, ins All zu wirken, sittliche Kraft und Bedeutung genug hatte. — Jeder Blick persönlicher Erinnerung, der sich zum Bilde dieser Frau aufhebt, gewinnt die Aussicht auf ein Überpersönliches, Beispielhaftes, Formgebendes, Gestaltendes, das mit ihrer Körperlichkeit nicht zu Ende sein kann, und dessen Wort über den Kreis ihrer Nächsten hinaustönt.

Hedwig Lachmanns Wort begegnete mir früher als ihre Person, ja, früher als ihr Name. Es war noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts, da standen in einem der frühen, großartig gärenden Gedichtbücher Richard Dehmels ein paar seltsame Mottoverse, die die Unterschrift „Hedwig" trugen:

Lieber kein Glück. Nur lauter sein.
Nur keinen Schritt abseits vom Recht.
Nur keine Schuld, lieber kein Glück!
O Gott, ich stürbe, würd' ich schlecht!

Um diese Zeilen schlang Richard Dehmels fordernde Leidenschaft eine wild pathetische und bis zum Zynischen höhnische Paraphrase. Nachdem Hedwig Lachmann mehrere Jahre später diese Zeilen in ihren eigenen Gedichtband aufgenommen hat, ist es erlaubt, zu wissen, daß sie die Dichterin dieses Mottos, und damit die Heldin jener ganzen, dunklen, bald in wilder Auflehnung, bald in edler Melancholie brausenden Gedichtreihe ist, in der diese Verse sich finden. Viele der stärksten und reinsten Stücke Dehmelscher Lyrik stammen aus diesem Kreise; „An einer Jüdin menschlich Herz" und einige seiner ergreifendsten „Abschied"strophen gehören dazu. Eine große auflösungslüsterne Leidenschaft bricht sich hier an dem Felsen einer hohen, in dunkler Ergebenheit gefaßten menschlichen Haltung. Seltsam genug, fast fremdartig sah die spröde Inbrunst dieser Mottoverse in einer Zeit aus, wo lyrische Dichterinnen Deutschlands sich in entfesselten Triebseligkeiten überboten, und im Begriff schienen, Dinge wie Recht und Schuld, Lauterkeit und Schlechtigkeit auf den Scherbenhaufen endgültig veralteter Begriffe zu werfen. Hier richtete sich eine Kraft auf, deren adlig-inbrünstiger Ton sich von konventionellem Moralistentum deutlich genug unterschied, — die aber von Freiheit und Persönlichkeit offenbar einen tieferen Begriff, weit unterhalb entfesselter Körperlichkeit zu gewinnen vermochte. Hier war ein Selbst, von dem der Schleier ein lebendiger Teil war, eine Form verteidigte sich, weil sie zugleich höchster Inhalt war.

Digitized by Google

Im Anfang dieses Jahrhunderts sah ich dann Hedwig Lachmann zum erstenmal in Person. Die „Neue Gemeinschaft", jene so ideal gedachte, und so dilettantisch ausgeführte Religionsgründung der Gebrüder Hart, hielt Versammlungen ab, die in unsicherer Mitte zwischen Religionsübung und Vortragsabend schwammen. Eben hatte Gustav Landauer — auch seine vom Geist geschärfte, von übermächtigem Gefühl durchwogte Stimme hörte ich da zum erstenmal — über Friedrich Nietzsche und den Geist der Zeit gesprochen. Da erschien eine kleine, schlanke Frauengestalt auf dem schwarzen Podium, nicht alt, aber über der feinen Stirn und dem zarten Gesicht einen Kranz weißer Haare. Das war Hedwig Lachmann. Und sie begann vorzulesen, Verse von Stefan George. Sie las leise, kaum überall vernehmlich und sehr einförmig. Aber in ihrer kleinen, singenden Stimme mußte eine geheime Kraft wohnen. Denn wie sie die silbernen Rhythmen des „Ver sacrum" ertönen ließ, das blieb unvergeßlich: Eine innere Festigkeit, eine geistige Klarheit strömte aus diesem einförmigen Gesang, eine adlig reine Formkraft, die man leicht genug als Eigentum jener Mottodichterin vorstellen konnte.

Die „Neue Gemeinschaft" löste sich bald genug auf. Aber aus ihr erwuchs, und das war vielleicht ihre beste Frucht, die Lebensgemeinschaft jenes Redners und dieser Sprecherin. Während eines halben Menschenalters haben Gustav Landauer und Hedwig Lachmann zusammen gelebt, und niemals konnte ich anschauend das geheimnisvolle Wesen der wahren Ehe tiefer begreifen, als in dem Hause dieser beiden. Da trat ich nun Hedwig Lachmann ein wenig näher. „Ein wenig" — denn mehr von ihr zu spüren wird sie selten und schwer vergönnt haben. Der Schleier war ein Teil von ihrem Selbst. Mit einer leisen, kühlen Ruhe schien sie den Mann zu umgeben, der, einer unserer am weitesten gespannten und am leidenschaftlichsten suchenden Geister, immer in Angriff und Abwehr zu flammen und zu flattern schien. Aber das tiefe Geheimnis dieser Gemeinschaft wurde erst offenbar, wenn einmal bei großem Gegenstande — weil etwa der Jammer der Kreatur, die Schmach der Gesellschaft sich enthüllte — aus den blauen Augen der sanften Frau Hedwig ein kurzer Blitz fuhr, ihre Stimme in einem leisen Donner erbebte, um ihre Lippen ein jäher Hohn aufbrannte. Und dann gewahrte man für den Augenblick im Grunde dieser Ruhe die gleiche Leidenschaft, die im Kämpfen des Mannes laut war, — und ahnte, daß der Sinn der Ehe erfüllt ist, wenn entgegengesetzte Ausprägungen gleichen Gehalts sich heilend ergänzen. — Der Gehalt, die geistige Leidenschaft, vermöge deren diese zarte, stille Frau überall Schritt hielt mit dem großen, ungestümen Manne, war das brennende Recht, das durch ihr Herz ging! Ein Menschheitsgefühl, das Gerechtigkeit und Güte suchte in der ganzen Welt und trotz der ganzen Welt. Diese Leidenschaft war durch keine Phrase zu verwirren, durch keine Drohung zu erschrecken. Hedwig Lachmanns letzte Gedichte haben das vom Krieg zerfleischte Antlitz der Menschheit beweint, haben die Erschlagenen begraben und das innere Glück der Besiegten über die Machtberauschten gepriesen. Vom Geiste der alten Propheten war etwas in Hedwig Lachmann. — Sie war eine Jüdin. Und ich wüßte nicht, wo der vom äußerlich Lauten und Unruhigen eines späten geschichtlichen Typus irregeleitete Blick sich reiner und besser versichern könnte, was das wahre und innere Wesen jüdischen Geistes sei, als am Bilde dieser Frau, die ganz verhaltene, ganz bemeisterte, aber auch alles durchglühende Leidenschaft war — messianische Leidenschaft zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Menschheit.

Diese Jüdin, aus einer alten, schwäbischen Gemeinde stammend, war zugleich eine höchst vollkommene Deutsche — denn das innerste Leben des deutschen Volkes, wie es niedergelegt ist in seiner Sprache, kann nicht ehrfurchtsvoller, kräftiger und reiner erfaßt werden, wie Hedwig Lachmann in ihren dichterischen Arbeiten es getan hat. Sie war eine ganz außerordentliche Übersetzerin, auch aus dem Französischen, vor allem aber aus dem Englischen: Rosetti, Swinburne, Poe, diese großen angelsächsischen Lyriker, die ihr dunkles Feuer gleichsam in einen scharfkantigen Kristall gebannt haben, sie waren in ihrer kühlen Glut, ihrer schwülen Geistigkeit, ihrem schmelzenden Pathos der Art der Hedwig Lachmann wohl noch näher, wie die reine Melodie oder die pure Rhetorik der Franzosen. Mit welcher volltönenden Meisterschaft Hedwig Lachmann zumal die allerschwierigsten Reime und Klanggebäude des großen Swinburne auf deutschem Boden wiedererrichtet hat, dafür dient als höchstes Beispiel das Gedicht „Bürden", aus dessen durch neun Strophen geflochtenen Reimgirlanden ich hier nur ein Stück zeige:

Digitized by Google

Die Bürde vieler Freude. Morgen, glaub',
Erlischt der Freudenbrand, der heute loht;
Die Stunden streu'n zu deinen Füßen Staub.
Beißende Sturmwut dir zu Häupten droht,
Und fahl wie Asche wird das glühende Rot,
Zu Lüge wandelt sich, was Wahrheit hieß:
Und wo es Tag war, da kommt Nacht und Tod — —
Dies ist das Ende, weh', das Ende dies.

In der makellosen Schönheit dieser Worte gemahnt nichts mehr an Übertragung, in ihrer apokalyptischen Wucht kaum etwas an die Hand einer Frau.

Die eigenen Gedichte Hedwig Lachmanns haben in gleichem, nie nachlassendem menschlichen und künstlerischen Willen zur Form ihre Größe und freilich auch ihre Grenze. Jene letzte Melodie, die in der Lyrik nur aus der höchsten mystischen Auflösungsnot des Individuums emporbebt, erklingt hier kaum. Die auflösende, umarmende Natur wird gefühlt, aber mehr mit tiefer melancholischer Besonnenheit, als mit beglückendem Rausch:

Im Schnee.

„— — — — — — — — — — —
Alles fließt der Erde in den Schoß.
Dieses Lebens gleitende Gesichte,
Ungezählte Tropfen, Los um Los,
Einen Augenblick beglänzt vom Lichte —
Oder in der rauhen Luft gereift,
Und nun auf der harten Erde dichte
Sternkristalle, bis ein Wind sie streift."

Städtische Leihbücherei Dresden-Altstadt

Einsamkeiten tun sich auf. Das Erschauern an ihrem Rand wird machtvoll offenbar:

„— — Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.
Von dir zu mir erhellt kein Blitz die Tiefen.
Und wenn wir uns das Wort entgegenriefen —
Es stirbt im Wind und keiner weiß vom andern."

Aber kein Hineinstürzen. „Der Schleier ist ein Teil von ihrem Selbst" — persönliches Erlebnis zuckt nur ganz selten in diesen Versen auf, und nur, um sich sofort dem großen Naturwillen ergeben einzuordnen:

„Es schreit in mir ‚verratnes Herz' —
Doch geh' ich schweigend frühlingwärts."

Groß aber richtet sich das Erlebnis der Persönlichkeit, die reine, formgebietende Kraft, auf in jenen Versen, die der Sprachgebrauch wohl als besonders „männlich" rühmen müßte, und die doch nur reine, geschlechtslose Menschheitskraft sind:

„Von meinem Tun geb' ich dir Rechenschaft:
Ich prüfte nicht, ich hatte keine Wahl.
Nach Lohn nicht trachtend, sicher meiner Kraft,
Folgt' ich dem Rufe, den mein Herz befahl.
Uneingedenk der Dornen und der Fährden,
Gewillt, ein strenges Schicksal stark zu tragen,
Wollt' ich kein andres Glück noch Ziel auf Erden,
Als meinem tiefsten Wahne nachzujagen.
Oft stockt mein Fuß. Und die Gewitter starren
Mir in den Weg, daß ich ihn schon verlor.
Doch immer wieder reißt es mich empor,
Ein trotz'ger Wille treibt mich zu beharren,
Und eine klare Sicherheit entwirrt
Dann meinen Sinn: Ich habe nicht geirrt!"

Aus innerstem Weibesgefühl aber, aus dem Muttererlebnis, ist Menschheitsgeschick gefühlt in den Zeilen, die vielleicht Hedwig Lachmanns schönste und tiefste sind:

Eine Mutter denkt:
Kind in meinem Schoß!
Wie mein Blut dich tränkt,
So wächst dir ein Los.

Digitized by Google

Eine Mutter denkt:
Kind aus meinem Schoß!
Nun du mir geschenkt,
Wächst in dir mein Los.

Ich denke, die Meisterin solcher Gedichte hat Anspruch und Aussicht, auch mit ihrer künstlerischen Kraft, die vielleicht nicht reinster Gesang, aber ganz durchgefühlte Sprechkunst war, im Leben der Gesamtheit fortzuwirken. Sicherer aber als durch die hohe Kunst ihrer Worte, wird Hedwig Lachmanns Geist in allen und durch alle, die je mit ihr in Berührung kamen, weiter wirken kraft der Gewalt ihres Schweigens! Die unendlich wohltuende Stille, die heilige Geräuschlosigkeit, die um diese Frau war, diese lärmlose und gerade dadurch fast körperhafte Klarheit des wollenden, messenden, richtenden Geistes, die jede ihrer Bewegungen umströmte, ist etwas Unvergeßliches und Großes. Sittliche Kraft, die über Worte hinaus ins Wesen gedrungen ist, habe ich nie sicherer verkörpert gesehen. Und das tiefste Vermächtnis dieser ganz wesenhaften Seele liegt vielleicht in den Strophen, die sie dem Swinburne nachdichtete:

Ihr aber allzumal!
Wahrt eure Lippen vorm Zuviel
Der Worte. Lautes Wort ist schal,
Und schwer erreichbar ist das Ziel.
Denn schweigen ist nach schweren Dingen gut,
Und Scheu vor dem, was eure Brust verschließt,
Und Wachsamkeit und strenge Hut,
Daß euch der eigne Wille nicht verdrießt.
Von Worten aber noch so scharf gewetzt,
Kann eure Seele nicht gedeih'n.
Denn Worte wecken Irrtum und entzwei'n,
Doch edel ist das Schweigen bis zuletzt.

Die Notwendigkeit der Erweiterung der Frauenfürsorgetätigkeit bei der Polizei.

Von

Anna Pappritz.

Nachdruck verboten.

Die zunehmende Verwahrlosung der Jugend ist eine der traurigsten sozialen Begleiterscheinungen dieses Krieges. Wir dürfen hoffen, daß nach Friedensschluß, mit der Rückkehr der Väter, der Herabsetzung der übertrieben hohen Löhne für Jugendliche und dem Fortfall des Gefühls ihrer Unentbehrlichkeit, bei Knaben und jungen Burschen wieder normalere Verhältnisse eintreten und die Versuchungen zum großen Teil eingeschränkt werden. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den weiblichen Jugendlichen. Wer den Aufsatz von Dr. Elisabeth Lüders: „Demobilmachung" im Märzheft der „Frau" gelesen hat, der muß sich klarmachen, wie groß die sittlichen Gefahren sind, die die Übergangswirtschaft für die weibliche Jugend mit sich bringen muß. Es ist darum Pflicht der Allgemeinheit und besonders der Frauenwelt, diesem sittlichen Notstande durch geeignete Maßregeln zu begegnen. Eins der wichtigsten Mittel im Kampfe gegen die Verwahrlosung der weiblichen Jugend ist die Fürsorgetätigkeit bei der Polizei von seiten beamteter, gebildeter Frauen. In dieser Erkenntnis hatte die „Gesellschaft für soziales Recht" und der „Berliner Verein zur Förderung der Sittlichkeit" zum 25. und 26. März eine

Digitized by Google

Konferenz nach Berlin einberufen, die sich mit diesen Fragen beschäftigte.[1]) Von den 40 in Deutschland angestellten Polizeipflegerinnen waren 29 aus allen Teilen Deutschlands erschienen, außerdem eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die ehrenamtlich oder als Beamtinnen charitativer Vereine in derselben Arbeit tätig sind.

Es ist schwer, ein einheitliches Bild über die Arbeit der Polizeifürsorgerin zu entwerfen, da die Verhältnisse in den verschiedenen Teilen Deutschlands sehr verschieden sind, sowohl was die Handhabung der Sittenpolizei im allgemeinen anbetrifft, wie in bezug auf die Stellung der Beamtinnen selbst. Einige sind von der Polizei direkt angestellt, andere von dem Magistrat, wieder andere von einem Verein, auf Grund eines Kontrakts mit den Behörden, die einen Teil der Kosten tragen, und schließlich gibt es auch einige Beamtinnen, die lediglich von Vereinen angestellt und sozusagen von der Polizei nur „geduldet" werden. Dementsprechend sind natürlich auch die Gehalts- und Pensionsverhältnisse, wie das Maß der den Pflegerinnen zustehenden Rechte und Pflichten sehr verschieden.

Wer die Berichte der Referentinnen und Diskussionsrednerinnen mit angehört hat, der mußte sich davon überzeugen, wie segensreich ihre Tätigkeit ist und wie notwendig, sie einheitlich zu gestalten, auf eine feste Basis zu stellen und die Institutionen über das ganze Reich auszudehnen. Kein Polizeiamt ohne Angliederung eines Pflegeamts, in Verbindung mit einem Gesundheitsamt; Ersatz der „Sittenpolizei" alten Stils durch sanitäre und soziale Fürsorge! Das war die Forderung, die von jeder einzelnen Rednerin erhoben wurde. Sie alle betonten, daß sie sich nicht als Organe der Sittenpolizei betrachten, sondern ihre Aufgabe darin sähen, die gefährdeten und gefallenen Frauen vor der Kontrolle zu bewahren, statt sie ihr zuzuführen. Voraussetzung eines Ausbaues der Polizeifürsorge in diesem Sinne ist natürlich eine Änderung der bestehenden Gesetze; darum kommt so ungeheuer viel darauf an, was der Reichstag aus dem Gesetzentwurf macht, der ihm jetzt vom Bundesrat vorgelegt wird.[2]) Bleibt der Regierungsentwurf in der ursprünglichen Fassung bestehen, so bedeutet dies eine Erweiterung der Kontrolle, wodurch die Arbeit der Polizeifürsorgerin nicht nur erschwert, sondern in vielen Fällen illusorisch gemacht wird. Die Gefahr, die uns durch dieses Gesetz droht, ist um so größer, als dann die Reglementierung, die bisher eine Polizeimaßregel war, zu einem Gesetz erhoben würde; also auch die Städte, die bisher keine Reglementierung kannten oder sie nur pro forma auf ganz wenige Personen anwendeten, würden in Zukunft gesetzlich gezwungen sein, sie einzuführen. Nimmt aber der Reichstag die Forderung an, die von zahlreichen Frauenvereinen gestellt wurde und die bereits die Zustimmung der Reichstagskommission gefunden hat: die Reglementierung zu ersetzen durch sanitäre Maßregeln, die sich auf beide Geschlechter erstrecken, eventuell auch Zwangsmaßregeln bei renitenten und gewissenlosen Personen, so würde dadurch die Frauenfürsorgetätigkeit bei der Polizei erst in vollem Maße zur Auswirkung gelangen. Mit welcher Ungerechtigkeit und Härte die jetzigen Bestimmungen das weibliche Geschlecht treffen, bewiesen besonders die Berichte über die Meldung der „Infektionsquellen". Jeder Soldat, der bei der gesundheitlichen Überwachung geschlechtskrank befunden wird, muß die Person anzeigen, bei der er sich angesteckt hat. Diese wird von seiten der Militärbehörde der Sittenpolizei gemeldet, von dieser vorgeladen, zwangsweise untersucht und eventuell unter Kontrolle gestellt. Die Sittenpolizei erstattet der Militärbehörde Bericht über den Befund und den Verlauf des Heilverfahrens. Hier liegt also ein grober Bruch des ärztlichen Berufsgeheimnisses vor, der um so unerklärlicher ist, als die Militärärzte sich auf Grund des Berufsgeheimnisses weigern, die kranken Soldaten, die in die Heimat zurückkehren, den „Beratungsstellen für Geschlechtskranke" zu melden, obgleich diese Meldung keinen entehrenden Charakter trägt und die Beratungsstellen selbstverständlich auch zur Verschwiegenheit verpflichtet sind. Derartige Meldungen laufen aber nicht nur von seiten der Militärbehörde ein, sondern auch andere Männer melden ihre „Infektionsquellen", und alle diese Meldungen werden von seiten der Sittenpolizei berücksichtigt, selbst wenn sie anonym sind. Man kann sich denken, wieviel Irrtümer, böswillige Verleumdungen und Racheakte bei diesen Meldungen

[1]) Vergl. das Programm der Konferenz in der Märznummer der „Frau" S. 214.

[2]) Vergl. den Artikel im Märzheft der „Frau" S. 210: Zwei sehr bedeutsame Gesetzentwürfe zur Bevölkerungspolitik.

Digitized by Google

eine Rolle spielen, und man muß es sich klarmachen, was es für ein anständiges Mädchen oder eine verheiratete Frau bedeutet, vor die Sittenpolizei geladen und dort mit Dirnen zusammen vernommen und untersucht zu werden. Männer, die als „Infektionsquellen" gemeldet werden, werden nie vorgeladen oder behelligt, selbst dann nicht, wenn die Anzeige von der Fürsorgerin ausgeht und sehr belastendes Material gegen den Betreffenden vorliegt. Da es aussichtslos ist, während des Krieges eine Änderung in diesen Verhältnissen herbeizuführen, so streben die Fürsorgerinnen an, daß die auf Grund dieser Meldungen vorgeladenen Frauen ihnen zugeführt werden und sie für eine privatärztliche Untersuchung und Behandlung Sorge tragen.

Die übrigen Forderungen, die von sämtlichen Fürsorgerinnen erhoben wurden, liegen auf der Linie der Einrichtung von Mädchenschutzhäusern für Gefährdete, von Arbeiterinnenkolonien für Debile und Psychopathen, Stellung unter „Schutzaufsicht" derjenigen Mädchen, die aus den Hilfsschulen für Minderbegabte und aus der Fürsorgeerziehung entlassen werden: Zuziehung eines Psychiaters in allen Fällen, in denen es sich um Maßnahmen gegen sittlich gefährdete Mädchen handelt.

Die bedingte Strafaussetzung bei Überweisung in das Arbeitshaus, das sogenannte „Bielefelder System", das sich dort sehr bewährt hat, sollte gleichfalls zur allgemeinen Einführung kommen. Auch die Erteilung von Unterricht und Gewährung angemessener Beschäftigung für geschlechtskranke Mädchen während ihrer Internierung im Krankenhaus ist eine Maßnahme, die ihres erzieherischen Einflusses wegen dringend zu befürworten ist. In den Krankenhäusern, in denen sie probeweise eingeführt wurde, hat sie ihren Zweck vollauf erfüllt.

Die Stellung der Polizeifürsorgerin, sowohl in sozialer wie in pekuniärer Hinsicht, und der Erfolg ihrer Wirksamkeit hängt natürlich sehr viel von der Art ihrer Vorbildung ab. Wohl kein sozialer Beruf erfordert so umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der Gesetzeskunde, der sozialen Einrichtungen, der Lebensweise und sittlichen Anschauungen der arbeitenden Bevölkerung, als der der Polizeifürsorgerin. Nur eine sittlich gefestigte, taktvolle und warmherzige Persönlichkeit ist imstande, den schweren Anforderungen dieses Berufes gerecht zu werden. Gräfin Gröben schlug folgenden Bildungsgang vor: Besuch einer Frauenschule; mehrjährige Tätigkeit in sozialer Arbeit (natürlich soll es sich hierbei um besoldete Anstellungen handeln); daran anschließend ein einjähriger theoretischer Kursus über die Pflichten der Polizeipflegerin und schließlich eine einjährige praktische Lehrzeit bei verschiedenen Polizeiämtern unter der Leitung bereits bewährter Polizeifürsorgerinnen. Die lange Ausbildungszeit ist nicht nur vorgesehen im Hinblick auf die Erlangung der notwendigen Kenntnisse, sondern auch um ein zu frühes Eintreten in den Beruf zu vermeiden. Vor dem 25. Jahre sollte eine Sozialbeamtin nicht einen Beruf ergreifen, der sie in die dunkelsten Nachtseiten des Lebens führt; auch kann ein ganz junges Mädchen unmöglich die Autorität besitzen, die gegenüber den oft schwierigen Elementen unter ihren Schutzbefohlenen notgedrungen am Platze ist. Da jedoch keine Aussicht besteht, in absehbarer Zeit diese Ausbildung zu einer obligatorischen zu machen und da andererseits gerade jetzt eine große Nachfrage nach Polizeipflegerinnen besteht, so schlug Gräfin Gröben als „Kriegsersatz" die Ausbildung in einem einjährigen Kursus vor. Erfreulicherweise stimmten die anwesenden Pflegerinnen diesem Programm zu, weil sie es selbst erfahren hatten, wie schwierig es ist, erst in der Praxis die Lücken der Ausbildung auszufüllen. —

Die Bilder, die sich im Laufe der Verhandlungen vor dem geistigen Auge des Zuhörers aufrollten, wirkten vielfach erschütternd: sie zeugten von so tiefem menschlichen Elend, aber auch oft von einer so naiven Frömmigkeit, Gutmütigkeit und Dankbarkeit unter den Tiefgesunkenen, daß man sich sagte, es ist keine mißbrauchte Frauenkraft, die sich in den Dienst dieser Ärmsten stellt. Als Lichtblick neben dieser dunkelsten Seite des Lebens hob sich die selbstlose Güte und das mitfühlende Verständnis der Frauen ab, die diesen schweren Lebensberuf erwählt haben. Es berührte im höchsten Grade wohltuend, im Kreise so tüchtiger, prächtiger Frauen einige Stunden ernster Beratung miterleben zu dürfen. Möchten sich viele Frauen finden, die diesen Vorbildern nachstreben, um die Arbeit zu fördern und auszubauen, die diese Pionierinnen in so mutiger Weise und hingebender Treue in Angriff genommen haben.

Digitized by Google

Werdende.

Zur Charakteristik der Sozialschülerin.

Von

Hildegard Lion.[1])

Nachdruck verboten.

Den Aufsatz von Gertrud Israel in der Dezembernummer der „Frau" setze ich als bekannt voraus. Er gibt die Begriffsdefinition der sozialen Arbeit und ihre Entwicklungsgeschichte in den letzten Jahrzehnten. Er behandelt die Klassenbildung innerhalb der Helferinnenschaft: das Aktuellwerden des Problems ehrenamtlicher oder besoldeter Liebesarbeit, das eine Antwort im Entstehen des Sozialbeamtinnenstandes findet.

Als Parallelproblem beschäftigt schon seit Jahren die Frage der Vorbildung die interessierten Kreise: die sozialen Frauenschulen werden gegründet.

Die „moderne Wohlfahrtspflege" ist als Berufsgebiet noch zu jung, noch nicht genug mechanisiert, um sich hauptsächlich angelernter oder ungelernter ausführender „Hände" zu bedienen.

Der Krieg kommt und beschleunigt jegliche Entwicklung. Massenmäßiger noch als vorher werden Wunden geschlagen, massenmäßig muß geheilt werden. Organisationspläne der Hilfe werden entworfen, sollen verstanden und in Kraftausnutzung durchgeführt werden. Da bleibt keine Zeit, den Luxus des autodidaktischen Lernens zu gestatten. Die unausbleiblichen, dem einzelnen zwar gesunden Erfahrungswege des Irrtums müssen durch planmäßiges Wegweisen eingeschränkt werden. Vernünftige, systematische Schule ist abgekürztes Lehrverfahren. — Im Krieg sind die sozialen Frauenschulen gewachsen, sie sind zum Teil aus ihm erwachsen. Es entsteht die erste universitätsähnliche soziale Fortbildungsschule. — Im Krieg schafft sich der neue Stand der Sozialbeamtinnen seine Berufsorganisation.

Im Wesen solcher Arbeitnehmerzusammenschlüsse liegt es, zu schematisieren, individuelle Gelüste in Beziehung zu Standesforderungen zu setzen, das Einzelmitglied zu lehren, seinen — volkswirtschaftlich gesehen — nächsten Mitmenschen zu erkennen. So gibt ein Stand durch seine Bemühungen um wirtschaftliches und ideelles Bestehen und Weiterentwickeln sich sein Eigengepräge. So bildet ein Stand an seiner Physiognomie.

Der Bürgermeister, der Offizier, der Lehrer, die Lehrerin, das Dienstmädchen, wie unsere modernen Dramatiker sie jetzt namenlos in ihrem Personenverzeichnis nennen, sind plötzlich da. Der Standestypus wächst von selbst, niemand hat ein Interesse daran, ihn absichtlich lebendig zu machen.

Noch gibt es keinen Typus der Sozialbeamtin. Aus der Natur der Arbeit, aus ihrer Vielseitigkeit erklärt sich das Wesen derer, die diese Arbeit tun. Noch sind unter den Sozialbeamtinnen zu viele Bahnbrecher ihres eigenen Weges, die nur sie selbst sind. Der Typus wächst, wenn der neue Arbeitsmarkt weiter fordert und die Schulen weiter liefern.

Der junge Mensch weiß, daß er „Material" ist, daß er vom Standpunkt des Arbeitsmarktes als zu verwertendes Nur-Objekt betrachtet wird. Er weiß, daß die soziale Schule ihn als Stein zum Zweck des Häuserbaues behauen muß.

Die Nachfrage ist groß, die Schulen sind da — der Entschluß, zu kommen, ist mehr oder weniger doch Einzelleistung, ist frei.

Rein praktische Beweggründe zum Besuch der sozialen Frauenschule sind selten. Die durchweg zweijährige Ausbildungszeit ist nicht übermäßig lang; aber die Gehalts- und

[1]) Schülerin des sozialpädagogischen Instituts in Hamburg.

Digitized by Google

Arbeitszeitbedingungen der mittleren Sozialbeamtin, der Anfängerin, sind noch wenig günstig. Wer aus der sozialen Tätigkeit einen nicht nur nebenamtlichen Beruf machen will, muß heute noch etwas Privatvermögen besitzen oder den bergeversetzenden Glauben an die Kraft des geistig und materiell Sich-behaupten-könnens. Aus dieser Tatsache erklärt sich die ziemlich einheitliche soziale Rekrutierung der Schülerinnen.

Man weiß weiter, daß man wenigstens auf dem gleichen Niveau sozialen Ansehens stehen wird wie die Lehrerin. Die Berufsberaterin hat sich gesellschaftlich nicht durchzusetzen brauchen wie die aus guter Familie stammende Handwerkerin, die einen Laden eröffnete, oder wie die gebildete Hebamme. Manch konservatives Elternhaus läßt kampflos die Tochter gewähren, läßt sie Armeleuteluft atmen und „anderer Leute Babies" pflegen. Soziale Berufe deklassieren nicht sozial — man bleibt in seinem „Kreis". Auch die mit Recht gefürchtete Gefahr des Verfachsimpelns im engeren Arbeitsbezirk liegt fern. Wer im sozialen Berufsleben sich auf der Höhe halten will, muß allgemein volkswirtschaftlich und politisch orientiert sein; er muß Umschau halten, Beziehungen knüpfen und diplomatisch im Interesse seiner Schützlinge aufrechterhalten können. —

Die inneren Anlässe, einen nicht durch Familientradition ererbten Beruf zu ergreifen, sind zu mannigfaltig und zu persönlich differenziert, um eingehender behandelt zu werden. Das Bedürfnis nach geistigem Geformtwerden überhaupt sucht durch den systematischen Einfluß der Jugendgruppenarbeit häufig seine Befriedigung in der sozialen Frauenschule. Den praktisch Geschäftigen legt das Unbefriedigende des verantwortungsarmen Horthelferdaseins den Gedanken an eine berufsmäßig ausgeübte Arbeit nahe. Dabei steigert, nach meiner Erfahrung gerade bei denen, die „es nicht nötig haben", die Aussicht, für ihre Liebestätigkeit besoldet zu werden, den Wert dieser Leistung in der eigenen Betrachtung. Die Erkenntnis von der unbegrenzten Verwendungsmöglichkeit des Gehalts überwindet dann rasch die vielleicht anfangs vorhandene „Hemmung", die sich gegen die Bezahlung für solche Arbeit sträubte.

Ich glaube auch nicht — und hier möchte ich abschweifend Fräulein Israel widersprechen —, daß in den Zeiten, die sie meinte, gerade das Honorarerhalten es ist, was als Last empfunden wird. Es kommen sicher Tage, in denen die Kindergärtnerin, die Lehrerin, die Sozialbeamtin es nicht wie sonst als Gnade fühlen, daß man sie als Frau nicht nur mit ihrer intellektuellen, sondern mit ihrer ganzen Liebefähigkeit fordert. Solche Stimmungen aber bleiben doch auch der ehrenamtlichen Sozialarbeiterin, die berufspflichtig sich nicht eine Unterbrechung ihres Tuns gestattet, nicht erspart.

Kein Gold der Welt *kann* mich bezahlen für das, was ich an Liebe gebe bis zur Verschwendung. Nur nicht unehrlich zu sein brauchen, nur nicht schenken *müssen* — manchmal nur Ich sein dürfen. — Unter der „Bindung der Besoldung" gebe ich mich nicht her — *nur* unter der Bindung des Berufs.

Und noch etwas muß ich im Anschluß daran einschieben.

Die Neubildung „Sozial*beamtin*" ist ein vielleicht notwendiges, aber kein schönes Wort. Nie darf es fallen im Verkehr zwischen Hilfsbedürftigem und Helfer. Aber auch vor sich selber nenne sich die besoldete soziale Berufsarbeiterin: Beraterin, Fürsorgerin usw. Die Haushaltungslehrerin arbeitet am Menschen — die Haus*beamtin* verwaltet Mehlvorräte.

Den Gattungsnamen „Beamter" führe man in amtlichen Listen. Er muß unter die Schwelle des Bewußtseins sinken, wie der eigene zweite und dritte Vorname, den man auf „Ersuchen" hervorholt, um ihn buchstabierend unter Aktenstücke zu setzen. —

Ich kehre zurück zu den inneren Triebkräften, die die erwachsenen Mädchen in die soziale Frauenschule führen. Um sich von Modeströmungen mitschwemmen zu lassen wie dreizehnjährige Gymnasiumaspirantinnen, sind diese Mädchen zu alt.

Selbstverständlich zieht die leitende Persönlichkeit, diese oder jene bedeutende Lehrkraft. Das schadet ja auch gar nichts. Warum sollen wir nicht gläubig unserem Bildungsinstinkt folgen, der fühlt: durch *den* Menschen kann ich etwas werden? Ich gebe zu, daß die zweite Frage: kann ich *da* etwas werden — dann, kaum gestellt — innerlich oft unentschieden bleibt.

Neuland ist jung wie wir, Neuland lockt, Neuland ist immer unendlich weit! Und sein Reich in der alten Welt zu entdecken, ist erst recht mühsam. Finden zu helfen ist Aufgabe der selbstgewählten Führung.

Digitized by Google

Keine der vielen Mitschülerinnen, die ich fragte, weiß genau, als welcher Berufsspezialist, wie benannt sie in zwei Jahren auf dem Plan erscheinen wird. Sie wissen alle nur, daß sie kommen. Daraus entspringt das freudige Suchen aller. Das gibt einen guten Resonanzboden für den Unterricht, das lehrt sehen, schärft die Ohren zum In-sich-hineinhorchen.

Beim Erledigen der praktischen oder theoretischen Schulaufgaben antwortet es doch bald von innen. Man sehnt sich eben einfach bei der sozialstatistischen Berechnung der Bevölkerungsbewegung nach den 20 schreienden Säuglingen, die man gestern wickelte oder — die Empfindung ist umgekehrt. Diese Glücklichen, die nur schwarz oder weiß sehen, machen ein gut Teil der Schülerinnenschaft aus. Sie nehmen einsichtsvoll das Schwarze um des Weißen willen hin. Sie werden einmal entweder Säuglingsfürsorgerin, Wohnungspflegerin usw. oder andererseits Beamtin! an Organen der Sozialversicherung. Das Dilemma setzt ein für die, die „beides mögen", die als kompliziertes modernes Wesen grau sehen, keineswegs aber „lau" sind. Aber auch denen kann geholfen werden, dank der Dehnbarkeit des Begriffes: soziale Arbeit. Sie werden sich Berufen zuwenden, die auf bureautechnischer Grundlage aufgebaut sind (wie der der Lehrstellenvermittlung z. B.), deren Kern aber doch der lebendige Verkehr von Mensch zu Mensch bleibt.

Die Lehrpläne der sozialen Frauenschulen sind bekannt. Wohl überall wird die praktische Arbeit gruppenweise an einschlägigen Einrichtungen geleistet, deren Fachkräfte die Anleitung geben. Den Schulcharakter der sozialen Frauenschule schafft der allgemein verbindliche theoretische Unterricht und das gesellige Zusammenleben in den eigenen Anstaltsräumen.

Die Schwierigkeit des theoretischen Unterrichts wurzelt in der ungleichwertigen Schülerinnenvorbildung. Die Jungen haben zwar alle das Lyzeum besucht bis zum 16. Jahr, aber zwei Jahre Spielraum bis zum frühesten Eintritt in die soziale Frauenschule gibt Gelegenheit zum Vergessen — oder zum Verstärken seiner Fähigkeiten, die vielleicht nicht auf wissenschaftlichem Gebiet liegen. Alle Schülerinnen aber haben den Vorlesungen über die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu folgen, d. h. sie haben nicht nur nachzuschreiben, sondern Fragen zu beantworten und in Referaten Stellung zu nehmen. Gerade aber der seminaristische Lehrbetrieb wird von der Sozialschülerin dankbar empfunden; denn nichts ermüdet Ungeübte mehr als universitätsmäßiges, stundenlanges Nurzuhören. Auch der Schulleitung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit sich klar werden muß, an welchen Platz sie die Schülerin zu stellen hat, erleichtert dies Lehrverfahren das Kennenlernen. — Nicht ganz einfach allerdings ist es für die erwachsene Schülerin, die sich beobachtet fühlt, auf die intensive, still wiederholte Frage: sag, wes Geistes Kind bist du? zu reagieren. Nicht jede verhält sich ganz ihrer Natur nach. Das „Schülerinnenmaterial" begibt sich in drei Bezirke mit fließenden Grenzen.

I. Die Guterzogenen, die nur reden, wenn sie gefragt sind. In ihrer Kinderstube kannte man keine „Diskussion". Sie fragen lieber Bücher und meinen nur in sich. So selten hören sie sich im menschengefüllten, stillen Raum, dessen Wände sie sogar indiskret beobachten, daß der Klang ihrer eigenen Stimme sie erschreckt. Sie wissen, natürlich ebenso häufig wie die anderen, etwas. Sie werden aber rot und — verwirrt, weil sie rot geworden sind. Ihr Geist verzehrt sich dann in Treppenwitz.

II. Die Zurückhaltenden, die nur sichere Sachverständigenurteile abgeben. Sie äußern sich, wenn vom Volksschlag ihrer friesischen Heimat die Rede ist, und wissen, wieviel Teller Suppe die Hamburger Kriegsküchen täglich verabfolgen.

III. Die draufgängerischen Sprecher, die auch ein sie blamierendes Danebenhauen wagen. Sie bekennen oft laienmäßig die Meinung ihres Entwicklungsstadiums, ohne Angst, daß man sie fünf Jahre später auf diese Äußerung festnageln könnte. Denn — in doppeltem Sinn: „Sieger bleibt und Herr der Zukunft, wer sich wandeln kann." —

Diese Typen charakterisieren sich viel schärfer als etwa im Lehrerinnenseminar. Warum? Das Oberlyzeum vereinigt seine Schülerinnen in jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit, das Haushaltungsseminar zwar in kürzerer Zeit, aber sowohl in der theoretischen wie in der praktischen Ausbildung. Die soziale Frauenschule schafft Vergleichs- und Konkurrenzmöglichkeiten innerhalb der gesamten Schülerinnenschaft nur in den wenigen Stunden gemeinsamen theoretischen Unterrichts. Es erweckt die anspornende Lust, sich zu beweisen — sich und dem Lehrer. Denn, unabhängig zwar von Zeugnissen und Prüfungen, spielt nach gehaltenem

Digitized by Google

Referat mit den Kritikworten des Unterrichtenden auch die Seele der erwachsenen Schülerin Fangball. —

Es erwacht die wertende Betrachtung d e n Mitschülerinnen gegenüber, die einem nicht durch die gemeinsame praktische Arbeit nähertraten. Das ist gut; denn Pioniere, welche Richtung sie auch im Neuland einmal einschlagen mögen, müssen sich kennen. Sie müssen sich zur gegenseitigen Hilfeleistung rufen können in künftigen Fällen der Not und Ratlosigkeit. — Es erwacht der „soziale Geist". Er setzt sich um in den ehrlichen Willen, Kliquenwesen zu vermeiden und durch Klassengeselligkeit das Zusammengehören zu betonen. Das ist gerade durchaus nicht immer einfach — aber Schulgeselligkeit erwachsener Mädchen ist ein vielseitig zu beleuchtendes, interessantes Kapitel für sich. — Gesinnungsgemeinschaft? „Sozialer Geist?" „Selbst das größte Gefühl wird klein, wenn es sich aufputzt mit großen Begriffen; ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit."

Es erwacht die Selbstkritik. Sie zerstört, macht mürbe, haltlos und — quält. Sie entwurzelt, sät, macht wachsen, fruchtet und macht erntereif. Sie ist still.

Denn nach außen bleibt man dieselbe. Die erwachsene Schülerin darf sich nicht an sich verlieren, sie hat sich zu b e n e h m e n. Das mißlingt fast immer und ergibt eine fröhlich gesunde Unsicherheit der Haltung.

Trotz der ondulierten Damenfrisur verfällt die Achtzehnjährige doch hin und wieder in die kritikfrohe und gleichzeitig „gutmütig fromme" Laune ihrer Backfischjahre. Und die älteren, die vielleicht schon Berufsmenschen waren, setzen sich auf die Schulbank und machen es ebenso. Lerngemeinschaften machen jung — erzeugen Reibung, machen widerstandsstark und wirken doch klassenbildend. Im Ermessen des Lehrers liegt es, die exponierte Outsiderstellung, die ihm auch Erwachsene von vornherein einräumen, aufzugeben oder zu wahren.

Werdende wollen gleichberechtigt sein, mutig verantworten und doch sich unterordnen. Sie wollen satt werden und doch „hungern dann und wann"; sie wollen empfangen und dankbar s i c h hingeben können.

Das vierte Kriegsjahr schickt in die soziale Frauenschule Menschen, die von den glühenden Augusttagen ihrer eigenen Entwicklung getrieben werden.

Entscheidender als die Nachfrage des sozialen Arbeitsmarktes, als der Aufruf des Kriegsendes an alle jungen Leben ist der Ruf von innen:

„Mache ein Organ aus dir." —

D i e Sehnsucht liegt in jedem individuellen Werdekampf.

Heimatchronik.[1]

Donnerstag, 14. März.

Ein paar wunderbar milde, sonnige Frühlingstage wecken Vorstellungen von Winters Ende, Arbeitsentlastung — und irgendwoher klingt das Wort „Frieden" mit!

Die Masseneinteilung der Züge wird vereinfacht, indem die erste Klasse in der Mehrzahl der D-Züge wegfallen soll — bleiben wird sie in solchen, die mehr dem internationalen Verkehr dienen.

Ein großes Projekt einer Schiffahrtsverbindung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer wird von Lübeck aus vertreten. Lübeck tritt mit seinen Beziehungen zu den baltischen Häfen jetzt überhaupt stark hervor — ein Stück der alten Hansa mit ihren Ostseebeziehungen lebt auf.

Die Teuerungszulagen der preußischen Regierung sollen künftig nach den Teuerungsverhältnissen der Orte abgemessen werden. Gibt es noch Orte, die n i c h t teuer sind?

Freitag, 15. März.

Bei einer Reichstagsersatzwahl in Niederbarnim, dem durch den Tod Stadthagens freigewordenen Wahlkreis, kommt es voraussichtlich zur Stichwahl zwischen Unabhängigen und

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 15 ff. 1918.

Digitized by Google

Sozialdemokraten. Es ist dann keine Frage, daß der sozialdemokratische Vertreter (Wissel) siegen wird. Das Stimmenverhältnis: 28 400 (Soz.), 18 600 (Unabh. Soz.), etwa 7800 (Nationallib.), 6200 (Fortschr. Vp.), 3800 (Kons.).

Die Hotelbesitzer, die unter die „Gewerbetreibenden" der Schleichhandelsverordnung gerechnet werden und daher den scharfen Bestimmungen mitunterstehen, sind beim Reichstag vorstellig geworden. Sie können ohne Schleichhandel nicht bestehen, weil sie von den Kriegsversorgungsämtern nicht genug beliefert werden, müßten also einfach den Küchenbetrieb schließen. Man darf gespannt sein, wie dieser Protest beantwortet werden wird.

Ein Reichskinogesetz, das soeben dem Reichstag zugegangen ist, stellt die Kinos unter Konzessionszwang — das ist wenigstens die Grundlage einer Reform.

Sonnabend, 16. März.

Gestern ist die neue Verordnung gegen den Schleichhandel in Kraft getreten. Man hat noch keinen Menschen erblickt, der ihr mit Vertrauen entgegensieht.

Sonntag, 17. März.

Zwei Tage Verhandlungen einer hamburgischen Frauenkonferenz zur Sittlichkeitsfrage. Das wird ein sehr ernstes Kapitel des Wiederaufbaues nach dem Kriege, an das die Frauen mit Herzklopfen und Sorge denken.

Dann — am Sonntag nachmittag — an einem frühlinghaften sonnigen Tag voll Ferienluft und Verheißung — Fahrt nach Berlin. Wieder diese Sonntagabendstimmung der Kriegszeit in dem Berliner Hotel, an jedem Tisch des Restaurants die festlich gekleidete Familie mit ihren Urlaubern, zu deren Bewirtung die dürftige Speisekarte und die fast nur noch aus Durchgestrichenem zusammengesetzte Weinkarte kaum noch ausreichen wollen.

Montag, 18. März.

Daß die Besorgung der nötigen Papiere für eine Auslandreise zurzeit eines der umständlichsten Unternehmen ist, davon kann ich einen Eindruck gewinnen — mehr als Zeuge wie als Leidtragender, denn mir selbst wird es durch freundliche Fürsorge auf ein paar Wege eingeschränkt. Herr in der Welt ist das Mißtrauen. Wer durch zwei fremde Länder und vom Okkupationsgebiet in die Türkei will, muß es spüren, und wenn er in Privatangelegenheiten reist, kann er einige Wochen, milde gerechnet, der Beschickung seiner amtlichen Notwendigkeiten widmen.

In den Verhandlungen des Preußischen Abgeordnetenhauses über den Staatshaushalt fällt die kräftige Äußerung des Vertreters der sozialdemokratischen Fraktion auf: „Ich wünsche, daß die achte Kriegsanleihe einen finanziellen Sieg des deutschen Volkes bedeuten möge." Die „Deutsche Zeitung" dagegen meint, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn Handel und Industrie ihre Verstimmung wegen des scharfen Zugreifens im Fall Daimler bei der Kriegsanleihe zum Ausdruck bringen!!

Dienstag, 19. März.

Das Wort „Balkanzug" an den langgestreckten Wagen weckt immer noch das Gefühl des Stolzes, das die Wiederherstellnng dieser Verbindung einst in uns auslöste. Man betritt den wahrlich nicht mehr von neuer Eleganz funkelnden Wagen doch mit einem kleinen Schauer der Ehrfurcht. Der Charakter des Balkanzuges als einer Einrichtung für Kriegszwecke kennzeichnet die Besetzung. Fast nur Offiziere. Die Bahnhofsstimmung bei der Abfahrt eines Nachtzuges ist so stark und eigentümlich. Trennung ist fühlbarer, wenn es so ins Unsichtbare und Dunkel hinausgeht, Ferne lockender, wenn man in seiner Kabine sich dahingetragen fühlt und weiß, daß man morgen früh schon jenseits der Grenze ist.

Die Nacht wird durch die Oderberger Annehmlichkeiten der Gepäckdurchsuchung und einer milden Leibesvisitation unterbrochen. Wenn nach kurzem Pochen das Licht aufflammt und die behelmten Männer die enge Kabine mit ihrer kriegerischen Autorität füllen, kommt man sich schon halb wie ein Hochverräter vor.

Mittwoch, 20. März.

Ungarn! Im Zuge gekennzeichnet durch herrliches Brot von einer Weiße, wie sie sie sogar unsere Hungerträume nicht mehr vorzustellen vermocht hatten. Draußen durch ferne Berge (Pöstyen mit der Tatra im Hintergrunde) und frühlingsfroh hingebreitetes Land, frisch bestellt, mit den feinen hellgrünen Linien der jungen Saaten überspannt, Dörfer mit sorglos breiten Straßen zwischen den niedrigen, weißgetünchten Häusern, die gleich groß und ganz gleich gebaut mit der Giebelseite nach der Straße sehen, eines wie das andere. Durch die Augen von zwei ganz gleichen Fenstern, während man sich die an der langgestreckten Flanke hinlaufenden hübschen weißen Säulen, die den Oberstock tragen, schon weinumrankt vorstellen muß. Budapest wie sonst. Imponierend durch Größe, Lage und ein Selbstgefühl, das irgendwie über allem liegt. In dem zoologischen Garten, an dem man entlangfährt, hocken, wie vor fast zwei Jahren, die Adler melancholisch an den geschwärzten Gittern.

Es gibt Zeitungen. Der Deutsche Reichstag hat mit Ausnahme der Unabhängigen die neuen Kriegskredite bewilligt.

Am Nachmittag und sinkenden Abend fährt man durch die Ebene, die sich unabsehbar unter verdämmerndem, glashellem Himmel dehnt. Wasserflächen, dunkel umsäumt, liegen wie funkelnde

Digitized by Google

Schilde unter der Abendsonne, Wagen fahren weglos in menschenleeres Land, an einer letzten Station sammelt sich noch neugierig müßiges Kleinstadtleben auf dem Bahnsteig, während Mädchen den Zug entlang Wein anbieten. Und dann ist der Tag zu Ende: der Tag ohne Bücher, Schreiberei und Dinge, die fertig werden müssen, ein Tag, der ganz allein den müßigen Augen gehört hat und sehr schön war.

Donnerstag, 21. März.

Die Nacht haben wir die serbische Grenze passiert, und morgens sind wir in Nisch. Die Pfirsichbäume sind im Erblühen und stehen im starken Dunkelrot ihrer noch geschlossenen Knospen zwischen den grauen, dörflichen Häusern, hier und da schon zu zarterem, schwebendem Rosa sich auflösend. Man sucht nach Spuren des Krieges, ohne sie zu finden. Das einzige, was daran erinnert, sind die Männer, die, erkennbar als Gefangene, hier und da an Bahnstrecken oder auf Bauplätzen arbeiten. Im Feld liegt ein Pferdegerippe. Das Land ist bestellt. Schön geformte Berge kränzen eine morgenhell heitere Erde, der man nicht ansehen kann, daß die finstere Tragik eines mißleiteten Volkes aus tausend Wunden auf sie geblutet hat.

Bulgarien überrascht durch die Großartigkeit seines Gebirgscharakters. Sofia in einem weiten Tal, von Schneegipfeln überkrönt, am Rande, an dem wir entlangfahren, fast dörflich, nach innen zu seine Bedeutung durch stattlichere Gebäude und die goldstrahlenden Kuppeln seiner Kirche ausprägend. Der Bahnhof sieht kriegsmäßig aus, nicht anders als bei uns. Bulgarische Soldaten, die gerade irgendwohin verladen werden, geben dem Balkanzug ein frisches Konzert. Alles kräftige Leute mit einfachen Gesichtern. In den abgehenden Zug drängt sich eine unbeschreibliche Menge anderen Volks noch mithinein. Frauen in der schönen Volkstracht, dunkle starke Zöpfe, aus einem bunten Kopftuch über den Rücken fallend, den ziemlich langen und engen Rock noch gesäumt von den weißen Spitzen eines Unterkleides, alles fabelhaft farbenfreudig. Das Hinaufklettern in die hohen Wagen ist in solcher Kleidung nicht gerade bequem, und die Schaffner haben die doppelte Aufgabe, sie irgendwie hinaufzubefördern und in die schon randvollen Abteile hineinzustopfen. Es geht naiv und unbekümmert zu.

Im Weiterfahren schöne Bilder ländlichen Vorfrühlings: Bauernmädchen in leuchtend apfelsinenfarbenen oder grünen Schürzen, die nach einem schönen Tag mit Ackergeräten vom Felde heimkommen oder auf kleinen Eseln reiten. Die Dörfer mit vielen Hühnern und Schweinen, lehmfarben, niedrig und südlich anspruchslos. Die Wohnung ist Unterschlupf, nicht Lebensrahmen wie bei uns.

Freitag, 22. März.

Die türkische Grenze ist nachts überfahren, und vom Hellwerden an bewegen wir uns durch das unbeschreiblich öde Land, das der aus dem Balkankrieg bekannten Tschataldschalinie vorgelagert ist. Kahle, sanft gehobene Berge in schönen Linien, die sich wüstenähnlich unabsehbar erstrecken vom Vordergrund nach dem Horizont hin, aus totem Braun zu einem wunderbaren Blauviolett überfließend. Im frühen Morgenlicht liegt das Land, stundenweit ohne menschliche Spuren, wie neugeboren da, wie der Hand gewärtig, die seine Kräfte löst. In der Tat haben wohl Jahrhunderte grausamen Raubbau an dieser armen Erde getrieben. In weiten Kurven nähert sich der Zug einem Wasserspiegel, der in die flachen Hügel still und unbelebt eingebettet ist wie ein Binnensee: eine Bucht des Marmarameeres. Dann beginnt die Belebtheit der Straßen, die wachsende Dichtigkeit von Häusern, Fabrikanlagen, Schuppen, die auf die Stadt hinweist. Man fährt durch einen Teil von Konstantinopel hindurch, sieht Moscheenkuppeln, Minaretts, Holzhäuser mit vergitterten kleinen Fenstern, grüne Kirchhöfe von ein paar Metern im Geviert an Straßenecken eingeklemmt, ein großes Brandfeld, ein Stück Meer, das Gemäuer einer antiken Wasserleitung über eine Einsenkung des Häusermeeres hin, die festungsartigen Außenwände des alten Serails, Zypressen, Turbane, Lumpen — alles flüchtig und vorläufig, mit dem Gefühl, daß alles noch Zeit hat und man nichts vorwegnehmen will.

Es ist ein langer Tag gewesen. Der Zug, der morgens in Konstantinopel sein soll, hat ein paar Stunden Verspätung. Am Bahnhof ein fabelhaftes Gewimmel, erhöht durch die Ankunft einer Honvedkapelle, die in Konstantinopel konzertieren will. Ein Kawaß des deutschen Konsulats mit dem Gewicht prunkhafter goldener Tressen, Orden, schwerem Säbel und stark markierter Würde steuert die Gesellschaft der deutschen Damen zu ihrem Auto. Die Brücke, die Stambul und Pera verbindet, enthüllt dem überwältigten Auge mehr, als nah und fern es fassen kann: den Blick in das Goldene Horn und hinaus zum Bosporus, das strömende, westöstliche Völkergewimmel, zunächst nur eine bunte Menge von roten Fezen, Turbanen, Pelzmützen, Trachten und Trachtenfetzen, in dem die Uniformen deutscher Soldaten und Offiziere als das Altbekannte etwas wie Ruhepunkte darstellen.

Das Pera Palace-Hotel, in dem ich wohne, ist, da fast alle Hotels militärisch requiriert sind, bis unters Dach in jedem Zimmer besetzt: meist Offiziere, Österreicher und Deutsche, Diplomaten und Herren, die Kriegsgeschäfte nach Konstantinopel führen. Einige Levantinerinnen, die extravagant angezogen und mit einer gewissen barbarischen Mondänenhaftigkeit bemalt sind und nichts tun, als sich anziehen, zum Essen gehen, im Rauchsalon sitzen, sich wieder anziehen und wieder zum Essen gehen. Abends füllt sich der Speisesaal auch mit anderen Gästen. Während der Büfettkellner den Gästen die großen Hummer zur Auswahl an den Tisch trägt, werden einem türkische Minister gezeigt, die sich hier mit Europäern treffen.

Digitized by Google

Nachmittags eine Spazierfahrt in Galata und Pera unter Führung eines Generals der deutschen Militärmission. Leider ist es kühl und trübe, noch kaum Anfänge von Grün und Blüten, für Konstantinopel ein selten spätes Frühjahr. Die meisten prunkvollen Marmortore und Fassaden der Dolma Baghtsche unten am Bosporus und des Yildis oben auf grünbewachsenen Hügeln, den Residenzen des Sultans, bedürfen des strahlenden Himmels und des blauen Meeres zum Ausstrahlen ihres Glanzes. Die italienische Botschaft, ein unfertiges weißes Prunkgebäude, erinnert irgendwie an den Geschmack des Nationaldenkmals, mit dem die terzia Roma das Kapitol verschandelt hat, und ärgert die Türken, weil es gewissermaßen den Triumph von Tripolis über den Bosporus ausschreit und „mit ihrem Gelde" gebaut wird.

Etwas Anheimelnderes als aus den überwältigend starken Eindrücken einer fremden Welt zu einer Teestunde in einem deutschen Offiziershause einzukehren, kann man sich kaum denken. Man spricht über die beginnende Westoffensive, von der die ersten Funksprüche da sind, von der Stimmung und von den wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland, und als ich in sinkender Dämmerung über die Höhen des Yildis nach dem Hotel zurückfahre, verstummt die Fremde, tritt zurück vor dem starken Einssein mit der kämpfenden Heimat. Abends Zusammentreffen der ganzen deutschen Kolonie zu einer Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten des Vaterländischen Frauenvereins. Die deutschen Frauen haben, der zur Zeit sehr starken Fleckfiebergefahr in Konstantinopel sich tapfer aussetzend, Suppen- und Lebensmittelverteilungen in den armen Stadtteilen organisiert und leiten sie fortdauernd.

Sonnabend, 23. März.

Man kann in der Türkei die wirtschaftlichen Kriegszustände eines Landes studieren, das nicht rationiert und keine Höchstpreise eingeführt hat. (Nur das Brot ist rationiert.) Die Läden sind gefüllt mit Dingen, an die uns fast die Erinnerung geschwunden ist, aber die Preise sind einfach abenteuerlich. Und zwar für alles: Fleisch, Fett, Gemüse, Brot, Feigen — am schlimmsten für Stoffe und dergleichen. Fleisch und Butter steigen bis 100 Mark für das Kilo, Brot — noch in ganz anderem Sinne als bei uns Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung — ist sinnlos teuer. Man kann im Hotel die einfachste Mahlzeit kaum unter 50 Mark bekommen. Und diese Preise in den Läden macht jeder, der Händler, der in Stambul, in der aus ein paar Brettern zusammengenagelten Holzkiste hockend, seine paar Eier verkauft, und das Delikateßgeschäft in der Grande Rue de Pera. Was unter solchen Verhältnissen aus der ganzen unteren Hälfte der Bevölkerung wird, weiß Allah allein. Er — und die unglaubliche Bedürfnislosigkeit helfen auch dem Menschengewimmel, das, unzählbar und ungezählt, in den verfallenden Holz- und Steinbaracken von Stambul haust, auf irgendeine rätselhafte und irrationale Art durch den Krieg. Und der Rest ist Schweigen und Ergebung. Wir Europäer finden es entsetzlich, wenn der Mensch „nur" eine Nummer ist. Der Mensch kann auch weniger als eine Nummer sein, und das ist schlimmer. Aber es kommt einem der Eindruck, daß hier vielleicht zum Teil die Mildtätigkeit von Mensch zu Mensch ersetzt, was anderswo organisierte Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege leisten. Wenn man den abgenutzten Soldaten seinen Beutel vor den bittenden Kinderhänden der großen Brücke ziehen sieht oder die kleinen vergnügten Schmutzfinken den Rosinenmann schmausend umstehen, glaubt man ein wenig an die sozialisierende Macht eines Gottes, der seine Söhne zur Freundlichkeit verpflichtet.

Sonntag, 24. März.

Sonne bei frischer, kühler Luft, leichter Wellengang in der blitzenden Bläue des Bosporus, von beiden Ufern strahlen die weißen oder gelben Wände der Villen aus brauner Erde oder dunklem Immergrün, hier und da verschleiert von ersten jungen Blüten wilder Kirschbäume über dem fabelhaft schönen Aufbau von Stambul, dessen Häuserhaufen durch die ragenden Kuppeln der Moscheen Form und Rhythmus bekommen, stehen die Minaretts, festlich und heiter vor blauem Himmel, und wir fahren im Motorboot hinunter zum Frühstück auf der „Goeben". Hat man damals, als im August 1914 in unser Kriegsfürsorgebureau in Berlin die Nachricht vom glücklichen Einlaufen der „Goeben" im Marmarameer wie eine erste Siegesbotschaft drang, diesen Tag ahnen können, an dem Seeluft und Sonne über den veilchengeschmückten Tisch der Speisekabine wehen und von Krieg und Heimat, Vergangenheit und Zukunft gesprochen wird? Hat man geahnt, daß man einmal das Eisen des gewaltigen Panzerturms berühren wird und über die Brustwehr in die frische Frühlingsheiterkeit des Bosporus hinausschauen?

Im Garten der deutschen Botschaft in Therapia blühen die Veilchen und die großen rosa Primeln. Am schönsten Platz, hoch über dem Meer, ist die Anlage des Heldenfriedhofs, der die Dardanellenkämpfer aufgenommen hat, zu dem Halbrund der schwarzen Kreuze, wie eine dunkle Dornenkrone in den strahlenden Himmel gezeichnet, grüßt durch die Pinien das Meer hinauf, das die hier ruhenden Tapferen dem Feinde versperrten. Meine Führerinnen haben Sorge und Spannung der Dardanellenkämpfe durchlebt, und man wird sich noch stärker und greifbarer bewußt, was das bedeutet hat.

Tee, bei einer jungen Marinefrau, die hier dem Mann und den Kameraden ein deutsches Heim offenhält, mit allem seinem Zauber traulicher Anmut, und dann noch der Besuch eines Soldatenheims, das eine tapfere deutsche Frau, die ihre beiden einzigen Söhne im Felde verloren hat, voll mütterlicher Fürsorge für andere leitet.

Digitized by Google

Montag, 25. März.

Heute ist einer der Vorträge, zu denen ich hergekommen bin. Die Ortsgruppe des Auslandbundes deutscher Frauen gibt türkischen Damen einen Tee im Deutschen Klubhaus, dem ein Vortrag über das deutsche Haus mit Werkbundlichtbildern vorausgeht. Es sind gewiß zweihundert Türkinnen, die alle in dem kleidsamen und schönen dunklen Tscharschaf, der nur das Gesicht frei läßt, an den blumengeschmückten weißen Tischen sitzen. Von dem Vortrag ist eine Übersetzung vorher angefertigt, die eine anmutige türkische Dame abschnittweise vorliest. Ich habe früh den alten Serail mit seinen wunderschönen Kiosken gesehen und bringe den Eindruck mit, daß diesem alten, feinen Empfinden für den Rhythmus und die Gliederung des Raums das eigentlich nicht ganz fern sein kann, was unsere modernen Künstler wollen. Dazwischen liegt dann freilich die unerfreuliche Krisis des Geschmacks durch die europäische Zivilisation und den französischen Tapeziererstil des zweiten Kaiserreichs, und das gilt es auszuwachsen und zu überwinden. Das deutsch-türkische Freundschaftshaus, das in Stambul gebaut werden und Räume für permanente Ausstellungen enthalten soll, wird an Vorbildlichkeit mehr leisten können als die unzulänglichen Lichtbilder.

Der Eindruck der Westfront ist hier gewaltig. Am stärksten wirkt die Tatsache der Beschießung von Paris — Paris, das den Levantinern insbesondere als der beherrschende Mittelpunkt der Welt, der Göttersitz aller begehrenswerten Dinge erscheint. Die Luft ist rot von wehenden Fahnen, und abends drängen sich vor dem deutschen Nachrichtensaal in der Perastraße Menschenströme, die in allen Sprachen das Ereignis bestaunen. Meine Zimmerfrau im Hotel, die zwar aus Konstantinopel stammt, aber bis zu Kriegsausbruch bei der Hamburg-Amerika-Linie war und in St. Pauli wohnt, eine leidenschaftliche Bewunderung der Deutschen im Herzen, geht gehoben unter den Valets und Liftjungen umher und gönnt es allen, die Paris bewundern.

Dienstag, 26. März.

Der Südwind, der einen unglaublichen Wellengang im Marmarameer hervorruft, ändert heute unser Programm, das einen Ausflug nach den Prinzeninseln im Marmarameer vorsah. Wir fahren, auch in einem merkwürdig stark schwankenden Schiff, nach Kadiköi auf der asiatischen Seite und gehen von dort an dem schönen Zypressenfriedhof von Skutari (die Zypressen müssen jetzt allenthalben der Heiznot ihre Tribute zahlen) vorüber auf den Tschamlidja, einen Berg, der 300 Meter hoch sein mag und von dem aus man einen unvergleichlich schönen Blick über die europäischen und asiatischen Ufer von Bosporus und Marmarameer hat. Man denkt an den Berg der Versuchung, dem die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu Füßen lagen. Abstieg nach Skutari, das orientalischer wirkt als selbst Stambul. Überall, auf den staubigen Landstraßen wie an der drangvollen Landungsstelle, stempelt der Krieg das Bild. Soldaten und Soldaten, wie bei uns, grauer fast noch in der helmförmigen Tuchmütze ohne jedes farbige Abzeichen; in gleichem Maße strapaziert im Zeug, braun und kräftig. Wir wissen alle nicht mehr, wie die Welt ohne Feldgrau aussieht.

Die Kinderstube des deutschen Pfarrhauses in einem Straßengewinkel, das nach innen zu schöne Räume auf einen ummauerten Garten hinaus sehen läßt, gibt in der Dämmerung des Spätnachmittags einen eigentümlich traulichen, umhegten Eindruck von Mütterlichkeit und deutscher Heimatlichkeit. Der Abend in der deutschen Botschaft, der wieder geistig um die Kriegsvorgänge sammelt, gibt wieder jenes starke Gefühl von Geschichte und großem Schicksal, das man als Deutscher draußen fast noch stärker empfindet als in der gewohnten Umgebung.

Mittwoch, 27. März.

Der türkische Direktor Halil Bey zeigt mir das schöne Antikenmuseum. Es ist musterhaft aufgestellt und hat Schätze, über denen man alles vergessen kann. Der Alexandersarkophag ist ein Erlebnis, etwas schlechthin Vollkommenes, für das man Tage Zeit haben möchte. Am Nachmittag bin ich im Hause der türkischen Dame, die meinen Vortrag türkisch wiederholte, zum Tee. Eine feine, anmutige Gastlichkeit, die von Mann und Frau an einem Kreis von Damen und Herren (Türken und Deutschen) mit vielen herrlichen süßen Sachen ausgeübt wird. Die Frau des Hauses trägt auch im Hause den Schleier über dem Haar und ein reizvoll Türkisches und Europäisches verschmelzendes Kleid. Ein türkischer Dichter erzählt mir, daß er Deutschland bereist und das Haus Goethes in Frankfurt besucht habe. Er hat in das dortige Fremdenbuch eingetragen, daß Goethes Haus die Kaaba für die Dichter der Menschheit bedeute.

Am Abend führt die Lehrerschaft der deutschen Oberrealschule Halbes „Strom" auf. Ausgezeichnet und Dilettantenleistungen in den meisten Rollen tatsächlich weit übertreffend.

Donnerstag, 28. März.

Das Wetter hat umgeschlagen und einen für Konstantinopel ungewöhnlichen Winter mit Schnee, Sturm und allen Unerfreulichkeiten zurückgebracht. Sehr interessant ist der Besuch eines türkischen Volksschullehrerinnenseminars, einer großen Anstalt in schönem, musterhaft eingerichtetem Haus mit 700 Internatsschullehrerinnen, die unentgeltlich ausgebildet werden. Ich sehe in Begleitung des deutschen Kommissars bei der türkischen Unterrichtsverwaltung eine Lehrprobe, die eine Seminaristin über die Sahara gibt. Fabelhaft lebhaft und mit der üblichen Unruhe und

Digitized by Google

Redseligkeit des Anfängers. Die anderen hören zu, machen Notizen in ihre Blocks und kritisieren nachher, gewandt und (soviel ich aus den Übersetzungen entnehmen kann) zugleich taktvoll und treffend. (Die Freundlichkeit der Türken miteinander ist etwas, das einem immer wieder auffällt.) Der Lehrer, der einen hervorragend tüchtigen Eindruck macht, faßt die Kritik zum Schluß zusammen. Die Angegriffene notiert die Einwände und verteidigt sich. Karten und Anschauungsmaterial sind deutsch; ein englisches Buch: „How other people live" ist mit seinen oberflächlichen, aber praktisch brauchbaren Abbildungen zu Hilfe genommen.

Am Nachmittag ist mein zweiter Vortrag, von der deutsch-türkischen Vereinigung in der Universität in Stambul veranstaltet: „Bildung und Leistungen der deutschen Frau". In der amphitheatralischen Rotunde eines großen Auditoriums sitzen die Frauen auf der einen, die Männer auf der anderen Seite, in der Arena unten die Honoratioren. Übersetzung wie das erstemal. Auf dem Rückweg anziehende und interessante Unterhaltung mit dem Oberzeremonienmeister des Sultans, Ismail Djenani Bey, der mich nach Hause fährt, einem vielseitig europäisch gebildeten alten Kavalier mit besonders feiner Kenntnis der deutschen Musik.

Freitag, 29. März.

Die Moscheen sind auch zum Teil für Kriegsbedürfnisse mitherangezogen. In manchen von ihnen haben Soldaten kampiert, in anderen Verwundete oder Kranke. Es gibt ja außer ihnen so gut wie keine großen Räume. Ich habe die Hagia Sofia zum Glück wieder leer gesehen. Das ist der größte Eindruck, den man haben kann. Es gibt nichts damit Vergleichbares, nichts so unbedingt Übermenschliches. Im Dämmern eines nicht sehr hellen Spätnachmittags wachsen die Wölbungen über dem unfaßbar gewaltigen Raum hinauf als ein göttliches Wunder. Wer hält diese unermeßliche Kuppel? Man fühlt die unsichtbare vollendete Verkettung der Kräfte, die diesen Himmel tragen, wie einen himmlischen Gesang.

Es ist so schön, wie die Höfe den Eintritt in das Heilige vorbereiten. Erst der verschwenderisch große, gegen Stadt und Straßen abgeschlossene Platz, der das Ganze umgibt. Dann der Innenhof, den die Säulengänge feierlich umfassen, in dessen Mitte sich, von Tauben umflogen, von Zypressen oder uralten Platanen beschattet, die Stätte für die Waschungen erhebt. Und daß der Gläubige, den teppichbelegten Boden betretend, die Schuhe ausziehen muß — das alles spricht Religion besser aus als manches Dogma. Mitten in der hemmungslosen Zerstörung, die den Erdball zerreißt, fühlt man in der Hagia Sofia wieder die Mächte, die, alle Zerstörung überdauernd, Leben aus der Ewigkeit für die Ewigkeit tragen und spenden.

In einem zweiten türkischen Hause, das ich aufsuche, weht noch mehr europäische Luft; Typus eines kulturvollen Gelehrtenheims, in dem man die Beziehung zu Deutschland wünscht, um im Gegensatz zum leichten äußeren Glanz romanischer Zivilisation etwas Tieferes, Bindenderes zu haben. Hier wird die Aufnahme der türkischen Jugend in deutsche Familien für etwas sehr Wertvolles gehalten, weil in der Familie die Berührung mit den besten Gütern deutschen Geistes möglich sei.

Der heutige Abend soll mein letzter in Konstantinopel sein. Im Hause des deutschen Generalkonsuls ist noch einmal der ganze Kreis zusammen, der mich in diesen Tagen mit so freundlicher Gastfreundschaft aufgenommen und geführt hat. Wir sprechen über Fragen des inneren Wiederaufbaues nach dem Kriege, über das künftige Leben der Heimat, das hier draußen vielleicht stärker, weit unzersplitterter und einheitlicher empfunden und bedacht wird. Als ich spät das schwach erleuchtete Treppenhaus des schlafenden Hotels hinaufsteige, geht es mir durch den Sinn, wie anders ich diese Stadt gesehen habe als sonst Städte des Auslands: anders weil jeder Tag in irgendeiner Weise wieder in die Heimat zurückführte und mit ihr verknüpft blieb.

Sonnabend, 30. März.

Das Schicksal hat anders über meine Reise beschlossen. Der Balkanzug — unser Gegenzug — ist durch Schneefälle und Sturm ganze 24 Stunden aufgehalten und erst heute gekommen. So können wir erst morgen von Konstantinopel abfahren. Der geschenkte Tag vergeht mit Packen und Abschiednehmen. In den Straßen herrscht — trotz Allah! — vorösterlicher Verkehr. Man sieht, daß ein sehr großer Teil der Menschen, besonders von Pera, sich festlich rüstet. Dazu wehen immer noch die roten Fahnen. Man läuft ein paarmal am Tag an den Lesetisch, auf dem immer noch die oft gelesenen deutschen Zeitungen von vor acht Tagen ihre längst bekannten Überschriften zeigen. Der einzige osmanische Lloyd bringt soviel Neues, wie telegraphiert werden kann. Es ist merkwürdig, so durch acht oder zehn Tage vom Strom des Heimatgeschehens getrennt zu sein, und fast kommt, wenn dieses Gefühl auftaucht, etwas wie Vorfreude auf Zuhause.

Sonntag, 31. März.

Dieser Morgen bringt noch einmal die milde Heiterkeit eines blaßblauen, allmählich zu voller Klarheit sich erhellenden Himmels und ein wenig mehr Wärme. Mit einem kundigen, liebenswürdigen Führer mache ich noch einen Morgenspaziergang durch Stambul. Im Durchstreifen der Straßen zu Fuß wird man doch erst richtig vertraut mit ihnen, und der Ostervormittag zeigt ihr Leben von gerade genug Muße und Festlichkeit durchzogen, um es freundlich zu erhöhen. Natürlich haben die Türken Läden und Werkstätten offen. Wir durchstreifen die Handwerkerstraßen um den Bazar herum, wundern uns über die unermeßlichen Mengen von Kupfer und Messing, die noch von den

Digitized by Google

Kupferschmieden verarbeitet werden, sehen den Drechslern zu, die, auf der Erde hockend, mit Händen und Füßen arbeiten und das Tischbein, das sie verzieren, auf höchst primitive Art mit der Saite eines Bogens zum Herumwirbeln bringen, schließen einen trotz der allgemein phantastisch erhöhten Preise vorteilhaften Handel in den bekannten gestickten Handtüchern ab (wobei man erfährt, wie jedes Geschäft noch eine unbedingt individuelle Angelegenheit ist, bei dem eben deshalb auch andere Kunden nicht zugegen sein dürfen). Auf dem großen Vorhof der Mohammed-Moschee exerzieren Soldaten; man erkennt die Übungen als deutsches Reglement wieder; abseits hocken, von aufmerksamen Schaulustigen umringt, die Stempelschneider. Von der Brüstung der zum Eingang hinaufführenden Stufengänge — gegen das Weiß des Steins fröhlich abgehoben — schauen zwei Frauen in leuchtend grünem Tscharschaf dem Exerzieren zu. So wechselt bei dieser unbeschreiblich genußreichen Wanderung Bild auf Bild, noch fremdartig genug, um immer wieder zu locken, und doch schon so vertraut, daß es etwas bedeutet und sich mit anderem Sinn gewinnend verknüpft.

Mittags noch einmal am osterfestlich geschmückten Tisch eines deutschen Hauses, von dem aus man einen wundervollen, unvergeßlich heiteren Blick zum Bosporus hat, über dem die Berge noch schneegekrönt leuchten. Abends geht der Zug nun wirklich. Bei der Fahrt zur Bahn noch ein strahlendes Sonnenuntergangsbild von der Brücke mit flammendem Himmel und Goldströmen auf dem ruhig gewordenen Wasser.

Der Zug ist natürlich voll besetzt. Die unbegreiflich schnell sinkende Dunkelheit entzieht uns das Bild der Stadt schon im Abfahren ganz. Um so lebendiger ist alles, was man mit sich fortträgt. Eine deutsche Frau sagte, Konstantinopel sei so, daß man sich nach Deutschland sehne, während man dort sei, aber daß man sich wahrscheinlich immer zurückwünschen würde, wenn man fort müßte. Das kann ich gut verstehen.

Montag, 1. April.

Es ist seltsam, bei der Rückfahrt alles winterlicher zu finden als vor zwei Wochen. Und doch wird die Sonne den Tag über geradezu heiß und taut das Eis des Nachtfrostes von den kleinen Wassertümpeln und -zügen der weiten bulgarischen Wiesen. In Sofia steigt meine Reisegefährtin aus. Damit erlischt auch mein Anspruch auf den Schlafwagen, es darf kein Platz unbesetzt bleiben, und ich werde von der militärischen Leitung des Zuges mit vielen Versicherungen des Bedauerns in ein anderes Abteil genötigt. Das ist nun weiter kein Unglück, da es nur noch ein Gast mit mir teilt, man also Aussicht auf Liegen hat.

Man trifft im Balkanzug natürlich Bekannte und findet Beziehungen heraus. Der Krieg hat sie wohl nach allen Richtungen hin und für alle Menschen vervielfacht.

Dienstag, 2. April.

Ungarn, Budapest und Zeitungen! Die Heimat kommt einem entgegen: in München ist eine „Ilag" gegründet, eine Internationale Luftverkehrs-Aktiengesellschaft, die Vorarbeiten für einen mitteleuropäischen Luftverkehrsdienst sofort nach Einstellung der Feindseligkeiten in Angriff nehmen will. Die Kohlenversorgung für das Wirtschaftsjahr 1918/19 ist bereits geregelt. Die Vorratsversorgung mit Hausbrandkohlen soll bereits im Sommer gegen ein System von Bezugscheinen beginnen. Zu dem Zweck sind Versorgungsbezirke geschaffen, eine Konzessionierung des Kohlenhandels ist geplant. Vorläufig also zieht die Kriegswirtschaft ihre Kreise immer noch fester. Die Wirkung der großen Erfolge im Westen auf die deutsche Valuta ist sehr fühlbar. Der Preis der Mark- und Kronennoten hat sich in Zürich um je sechs Franken in wenigen Tagen gehoben.

Mittwoch, 3. April.

Früh mit geringer Verspätung die Ankunft in Berlin. Die Oderberger Visitation ist jedenfalls die nachdrücklichste von allen. Es ist immer merkwürdig, nach dem unmittelbaren Eindruck einer ausländischen Hauptstadt wieder in Berlin einzufahren. Wie unbeschreiblich ökonomisch, ordentlich und sauber es ist. Die Offiziere, die den Gang füllen und zum Teil von Kleinasien kommen, atmen auf vor Befriedigung über die asphaltierten Straßen, die festen, glatten Brückenbogen, die Abwesenheit alles Ruinenhaften, Verfallenen und Vorkommenen. Aber schön ist es wirklich nicht am Schlesischen Bahnhof!

In den Zeitungen sehe ich, daß die Heimatchronik nicht viel versäumt hat. Krieg und äußere Politik ist Inbegriff alles Bedeutsamen. In Berlin sind die Droschkentaxen auf das doppelte erhöht, was in Hamburg schon lange war und was man ihnen gönnt. Die Zeit, in der Mann, Pferd und Wagen zusammen zwei Mark verdienen, ist immer noch ziemlich lang.

Donnerstag, 4. April.

Der Frühzug nach Hamburg beziehungsweise der Schalter, der die Karten dafür ausgibt, ist eine Stunde vorher umlagert, mehr noch der Personenzug, von dessen Schalter sich eine unabsehbare Schlange von Wartenden in die Halle hineinringelt. Wie gut wir alle uns im Krieg militarisiert haben, das Sichanstellen geht wie einexerziert.

Mit einigem Atemversetzen liest man in den Zeitungen die Veröffentlichungen über den Fall Lichnowsky und über die Friedensfühler Clemenceaus!!

Digitized by Google

In Hamburg, das vor dem Kriege zumeist mit englischer Kohle versorgt wurde, haben die rheinischen Firmen Stinnes, Thyssen und Haniel Kohlenfirmen erworben. Also neue Versorgungsbeziehungen.

Unterdessen fahren wir durch den deutschen Frühling, der schon so weit ist, wie man gar nicht geglaubt hatte. Wie lange noch werden die Saaten in dunklen Himmel hineinwachsen? Wird die Ernte uns auch noch in anderem Sinne endlich reifen?

Freitag, 5. April.

Die Bewegung auf dem Arbeitsmarkt behält ihre rückläufige Richtung. Die Zahl der Krankenkassenmitglieder betrug am 1. März 1918 3 523 522 männliche und 3 765 901 weibliche; das bedeutet ein weiteres Sinken der weiblichen Ziffern (obgleich, wie immer wieder zu betonen ist, die Monatsziffern oft durch reine Zufälle — z. B. das Wegfallen dieses oder jenes zu spät eingetroffenen Berichts, oder dergleichen — bestimmt wird). Es scheint der Abbau der Kriegswirtschaft bei den Arbeitskräften schon einzusetzen. Der Höchststand der weiblichen Ziffern war am 1. Dezember 1917 erreicht. Von da ab Sinken um etwa 3 v. H. Die Abnahme geht auf chemische Industrie, elektrische Industrie, Spinnstoff- und Nahrungsmittelgewerbe zurück, betrifft also nur zum kleinen Teil die eigentliche Kriegsindustrie.

Sonnabend, 6. April.

Der Tod des Philosophen Hermann Cohen am Ende eines zeitlich und geistig vollendeten Lebens deutet auf den Anteil des Idealismus an der großen Prüfung dieser Jahre, den er, als Haupt der neukantischen Bewegung, mit hat erhalten und befestigen helfen. Klarer als jemals ist uns, wie jeder Beitrag geistiger Kraft in diesen Jahren mitgekämpft und mitgesiegt hat. Wenn das nur die Zukunft nicht vergißt über dem äußerlich Greifbaren!

Sonntag, 7. April.

Dieser erste richtige Frühlingssonntag in Deutschland sollte in Stille gefeiert werden. Aber es drängt sich doch schon wieder das Chaos des „Geschäftlichen", das die Festzeit aufstaute, vor das Bild der aufblühenden Bäume und des grünenden Rasens. Unsere Hauptarbeit gehört jetzt der Fertigstellung von Vorschlägen zur Gestaltung der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft. Es werden so viele mächtige Faktoren mitwirken, das Bild dieser Übergangswirtschaft zu prägen, daß die Frauenarbeit in Gefahr ist, von ihnen in verhängnisvolle Bahnen gezwängt zu werden, wenn nicht sozialpolitische Fürsorge zielbewußt eingreift.

Montag, 8. April.

Das Kriegsernährungsamt hat Höchstpreise für Süßigkeiten festgesetzt, die auf höchstens 3,50 Mark für das Pfund steigen. Man kann neugierig sein, ob die paar vorhandenen Tütchen dieser Festsetzung standhalten oder sich alle in „Auslandsbonbons" verwandeln werden. Wer kann nachweisen, ob das bunte Papier in Warschau oder in Berlin bedruckt wurde!

Die sommersehnsüchtigen Großstädter warten mit Spannung auf die Entscheidung des Bundesrats über die Fremdenverkehrsregelung!

Schlimm ist die Liste von Berichten raffinierter Diebstähle, die jede Zeitung bringt. Warum versucht sich die Zensur nicht einmal an diesen Gebrauchsanweisungen für Nachfolger?

Dienstag, 9. April.

Wir feiern hier in Hamburg den 70. Geburtstag von Helene Lange und freuen uns dabei der Früchte, die gerade jetzt im Kriege die frühe Saat neuer Gedanken und Forderungen an die soziale Verantwortung der Frau getragen hat.

Die Fahnen wehen zum Geburtstag Ludendorffs, und in die tiefe Dankbarkeit darüber, daß Deutschland ihn besitzt, mischt sich der verwegene Wunsch an das Schicksal, daß es uns einen ebenso überschauenden Führer auf politischem Gebiet schenken möge!

Mittwoch, 10. April.

Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien hat Lübeck in vorbildlicher Weise, wenn auch zunächst in kleinem Maßstab, in die Wege geleitet. Eine Heimstättengesellschaft hat städtischen Baugrund mit der Verpflichtung zur Verfügung gestellt bekommen, dort Einfamilienhäuser zu bauen, die nur Familien mit mindestens 4 Kindern zur Verfügung gestellt werden. Der Staat trägt 40 v. H. der Baukosten.

Eine große Frage ist zur Zeit die Belieferung der Hotels; nachdem die Versorgung im Schleichhandelswege unmöglich gemacht ist, müßte die Kommunalverwaltung die Hotels besser versorgen; dafür aber müßte sie mehr Vorräte von der Reichsstelle zugestanden bekommen. Das Kriegsernährungsamt hat zwar den Städten die Belieferung der Hotels in einem Erlaß zur Pflicht gemacht, aber ihnen nichts zugestanden, womit sie diese Pflicht erfüllen können. Die Hotelwirte wünschen bessere Belieferung von der Reichsstelle — auch übrigens mit Bett- und Tischwäsche. Daß das letzte auch schon ein schwieriges Kapitel ist, kann man selbst erfahren, wenn auf Tischtüchern und zusammengenähten Servietten schläft. Aber schließlich kann sich ja auch der Mensch seine Bettwäsche mitbringen. Das ist noch nicht das schlimmste.

Digitized by Google

Donnerstag, 11. April.

Das Herrenhaus hat neben der großen Polendebatte, die mehr der Kriegs- als der Heimatchronik angehört, sich auch mit dem bescheidenen Antrag beschäftigt, den das Abgeordnetenhaus angenommen hat: nämlich den Frauen Stimmberechtigung in den städtischen Deputationen zu geben, denen sie angehören. Und hat, trotz des fürsprechenden Votums der Oberbürgermeister, die diese Stimmberechtigung für unumgänglich erklärten, seine Zustimmung versagt. — Mit dem gegenwärtigen Landtag sind alle die Frauen betreffenden Reformen aussichtslos.

Die Reichsbekleidungsstelle muß 3 Millionen Männeranzüge aus der Erde stampfen. Sie hat den Fachverbänden der Konfektion die Lieferung von 840 000 auferlegt, die Kriegsrohstoffgesellschaft liefert Stoff für 350 000, die Bekleidungsabteilung des Kriegsministeriums kann eine halbe Million getragene Uniformen bereitstellen. Bleiben noch über eine Million, die aus den Kleiderschränken der Bevölkerung geliefert werden müssen. Wer von den wirtschaftlich bessergestellten Kreisen nicht einen Anzug freiwillig abliefert, setzt sich der Bestandsaufnahme aus. Es wird sicher noch eine Million Herren geben, die Anzüge entbehren können.

Freitag, 12. April.

In zweiter Lesung ist das gleiche Wahlrecht im Verfassungsausschuß des preußischen Landtags mit 19 gegen 16 Stimmen abgelehnt. Danach muß die Ablehnung im Plenum und die Auflösung des Landtags erwartet werden. Gegen das gleiche Wahlrecht stimmten geschlossen die 12 Konservativen, außerdem 4 Freikonservative und 3 Nationalliberale. Für das gleiche Wahlrecht Zentrum, Fortschrittliche Volkspartei, Sozialdemokratie und 8 Nationalliberale.

So gehen wir vielleicht einem sehr erregten Pfingsten entgegen.

Hungerkrawalle in Holland, hauptsächlich im Haag. Die armen Menschen, die ohne Sinn und Ziel das gleiche erleiden müssen, das wir als ein nationales Opfer betrachten dürfen.

Sonnabend, 13. April.

Die Herrenhausvorlage hat den Verfassungsausschuß gleichfalls in zweiter Lesung passiert. Dabei sind alle Anträge, die für nicht oder nicht genügend berücksichtigte Stände eine Vertretung im Herrenhaus verlangten, gefallen — mit einziger Ausnahme des nationalliberalen Antrags auf stärkere Berücksichtigung der Industrie.

Die Besprechung der Ernährungsfragen im preußischen Haushaltsausschuß ist sehr aufschlußreich. Danach ist die Aufrechterhaltung der Brotration fraglich, weil von der ukrainischen Lieferung abhängig. Die Schweineabschlachtung (die erst so schlimm angefeindet wurde) ist wohl endgültig gerechtfertigt. Interessante Mitteilungen über Ungarn, wo man es erst mit dem freien Handel versucht hat, um nach vollem Mißlingen in die Staatsbewirtschaftung einzulenken.

Sonntag, 14. April.

Der Verfassungsausschuß des Landtags hat den fortschrittlichen Antrag, daß der Monarch das Recht haben solle, das Herrenhaus aufzulösen, abgelehnt. Merkwürdig, wie liberale und konservative Gedanken in dem Für und Wider dieser Forderung gegeneinanderstehen. Friedrich Wilhelm IV. wäre doch entzückt gewesen und mit ihm die Großväter der jetzigen Konservativen.

Über das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen sind neue Verhandlungen im Gange. Die Zentralmächte verlangen billigerweise, daß ihnen eine ähnliche Kontrollstation bewilligt wird wie der Entente.

Die Beschaffung von Wohnungsausstattung wird mehrfach jetzt gemischt-wirtschaftlichen Gesellschaften, das sind gemeinnützige Gesellschaften mit Staats- oder Stadthilfe und entsprechendem Einfluß, übertragen. Ehe das so weiter geht, sollte man doch einmal die Frage erwägen, ob die Begründung immer neuer solcher Stellen, die mit öffentlichen Mitteln arbeiten, nicht die Preise in die Höhe treiben muß. Wo öffentliche Körperschaften als Mitkäufer aufgetreten sind, ist noch immer Ähnliches geschehen. Jedenfalls sollten Zentralisationen angebahnt werden, damit nicht die Städte einander überbieten.

Montag, 15. April.

Die Stimmung steht unter dem Vorgefühl eines guten Erfolges der Kriegsanleihe....

Die nationalliberale Fraktion wird anregen, daß ein Ausschuß aus Vertretern des Auswärtigen Amtes, des Reichstages, Admiral- und Generalstabes eingesetzt werde, der die Reform des diplomatischen Dienstes zu prüfen hat. Man hat manchmal den Eindruck, als ob künftig alle Behörden ihre ganze Zeit damit werden zubringen müssen, den Ausschüssen der Interessenten Rede zu stehen. Die Mitregierung der Betroffenen und „Sachverständigen" ist ein sehr schwieriges Problem.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Helene Lange-Spende.

In der Fülle der herzlichen Anteilnahme, deren überreiche Beweise mich zu meinem siebzigsten Geburtstag überrascht und tief bewegt haben, durfte ich erfahren, daß ein gütiges Geschick den Sieg von Ideen an den Menschen lohnt, die von ihnen ergriffen worden sind und für sie gekämpft haben. Meine Freude über alle diese Beweise ist um so tiefer, weil ich in ihnen den Ausdruck einer Gemeinschaft der Überzeugungen sehen darf, die dort entstanden ist, wo ich erst mit einigen wenigen allein war. Die Worte, die aus allen Teilen Deutschlands zu mir gekommen sind, die Blumen und Gaben, die sie begleiteten, insbesondere die von den deutschen Frauen veranstaltete, zu meiner Verfügung gestellte große Spende geben mir die Gewähr, daß das Werk, an dem ich gearbeitet habe, mein Leben überdauernd, wachsen und die Zukunft unseres Vaterlandes in steigendem Maße mitgestalten wird. Ein schöneres Geschenk als diese hundertfach in mir bestärkte Zuversicht konnte mir nicht werden.

So danke ich allen denen, die sich an diesem Tage zu gemeinsamem Ausdruck dieser Anteilnahme zusammengefunden haben, insbesondere denen, die durch ihre Arbeit und ihre Beiträge die Spende auf eine Höhe gebracht haben, die sie zu einem wirksamen Werkzeug unserer Frauenarbeit machen wird.

Hamburg, den 10. April 1918. **Helene Lange.**
Scheffelstraße 30.

---

* **Vaterländischer Hilfsdienst in der Etappe.** Um Männer für die Front frei zu machen, werden zur Zeit in allen Etappengebieten junge Mädchen als Bureaugehilfinnen, Verkäuferinnen, Sekretärinnen u. dgl. (bei Bataillonen, Intendanturen, Kommandanturen) beschäftigt. Es ist ein wichtiger vaterländischer Dienst, der draußen unter schwierigen Verhältnissen geleistet werden kann und von den besten Töchtern des Landes geleistet werden sollte. Bei der Anwerbung und Auswahl der Mädchen, die den Kriegsamtsstellen übertragen worden ist, hat die Kriegsamtsstelle in den Marken die Beobachtung gemacht, daß die Zahl der Bewerberinnen, die hinausgehen wollen, um zu dienen, außerordentlich gering ist. Die meisten melden sich, weil sie eine gute Verdienstmöglichkeit erhoffen, oder weil sie von Abenteuerlust getrieben werden.

Wenn aber den Männern draußen bei ihrer schweren Arbeit geeignete Helferinnen geschafft werden sollen, so ist es nötig, Mädchen zu finden, die aus Vaterlandsliebe zum Dienst bereit sind, und die einen starken inneren Halt haben. Nur solche finden sich leicht mit den primitiven Lebensverhältnissen der Etappe ab. Nur solche bringen in der Regel den rechten Ton mit, der für die enge Kameradschaft mit den Männern, die das Leben in der Etappe in sich schließt, notwendig ist, um die Ehre und Würde der deutschen Frau hochzuhalten.

Darauf aber muß der allergrößte Wert gelegt werden!!!

Unendlich viel hängt für die Zukunft des deutschen Volkes davon ab, daß solche Mädchen gefunden und in die Etappe geschickt werden. Das Urteil und die Gewohnheiten, mit denen unsere Männer von draußen zurückkehren werden, werden von den Helferinnen beeinflußt. Das Ansehen, das die Deutschen unter der Bevölkerung der besetzten Gebiete gewinnen können, wird

Digitized by Google

dadurch gebildet. Die Sitten — oder die Sittenlosigkeit — weiter Frauenkreise werden durch die Mädchen mitbestimmt werden, wenn sie einmal von draußen in die Heimat zurückfluten.

Es geschieht von seiten der Kriegsamtsstellen und der Etappeninspektionen alles, was möglich ist, um die Helferinnen zu schützen. Sie werden in Heimen untergebracht und der Obhut des Kriegsamts und seiner Vertreterinnen unterstellt. Aber letzten Endes eignet sich für das Leben in der Etappe nur das Mädchen, das einen Schutz in sich selber trägt und sich schützen lassen will.

Gebraucht werden junge Mädchen aus guten, bürgerlichen Verhältnissen mit sehr guter Bildung, schneller Auffassungsgabe, Fähigkeit zu selbständiger, geistiger Arbeit, guter, deutlicher Handschrift, die Posten als Schreiberinnen und Rechnerinnen annehmen würden. Ferner auch solche, die Kenntnisse in Stenographie und Schreibmaschine besitzen. Die Mädchen müssen im Alter von 21—35 Jahren sein, sich verpflichten, möglichst bald einen Posten in der Etappe anzunehmen, sich im Dienst der militärischen Disziplin zu unterwerfen, sich auf mindestens 6 Monate verpflichten und gesund sein. Mädchen, die sich zur Zeit in fester Stellung befinden, kommen nicht in Frage.

Die Kriegsamtsstelle bittet die Leser dieser Zeitschrift, bei der Gewinnung solcher Mädchen behilflich zu sein, und geeignete Bewerberinnen zur Einsendungen eines Lebenslaufes, dem Empfehlungen von Frauenvereinen beizufügen sind, an die Kriegsamtsstelle in den Marken, Abteilung Frauenreferat, Berlin W 10, Viktoriastr. 24, zu veranlassen.

Alice Salomon.

* **Sozialpolitische Aufgaben der Übergangswirtschaft mit Bezug auf die Probleme der Frauenarbeit.** Der Bund deutscher Frauenvereine und der Ständige Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen haben dem Reichswirtschaftsamt eine Denkschrift überreicht, die unter dem obengenannten Titel eine Reihe von Forderungen mit Bezug auf die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft aufstellt. Diese Denkschrift ist ein kurzer Auszug aus einer demnächst erscheinenden großen Arbeit, die sich eingehend mit den kommenden Problemen beschäftigt und die für die Zukunft der Frauenarbeit unerläßlichen Maßnahmen im Anschluß daran erörtert. Der Inhalt der Denkschrift deckt sich im wesentlichen mit den in der vorletzten Nummer der „Frau" veröffentlichten beiden Aufsätzen von Dr. Elisabeth Lüders und Dr. Käthe Gaebel. Gefordert wird insbesondere eine Frauenarbeitszentrale beim Reichswirtschaftsamt unter weiblicher Leitung, der die Überwachung bzw. Anregung der erforderlichen Maßnahmen im gleichen Sinne übertragen wird, wie das jetzt im Rahmen des Kriegsamts geschehen ist.

Der Bund deutscher Frauenvereine und der Ständige Ausschuß für Arbeiterinneninteressen veranstaltet zu der gleichen Frage am 20. und 21. Juni in Berlin eine Konferenz, deren Tagesordnung unter der Rubrik „Versammlungen und Vereine" zu finden ist.

* **Ein Programm für die Übergangswirtschaft im Wohnungswesen** ist vom Deutschen Verein für Wohnungsreform herausgegeben (Berlin 1918, Franz Siemenroth). Eine Reihe von bewährten und in der Wohnungspolitik bekannten Männern hat die einzelnen Teile der Wohnungsfrage in der Übergangswirtschaft bearbeitet — die Maßnahmen zur Feststellung des Bedarfs, die Beschaffung von Boden, Geld, Baustoff, Arbeitskräften, das Baukostenproblem, die Beschaffung von Notwohnungen. Das Programm ist in vollem Umfang nur für Fachkundige verständlich. Der Charakter jedoch der zu befürchtenden Wohnungsnot und die Grundlinien aller Maßnahmen, die ergriffen werden können, sind für jeden einigermaßen sozial interessierten Menschen aus der Denkschrift zu erkennen. Sie kann daher auch den Frauenvereinen zur Besprechung und zum Studium nur lebhaft empfohlen werden. Man hat im allgemeinen in der Bevölkerung keine Ahnung, wie stark die Wohnungs- und die Baufrage durch die Kriegswirtschaft beeinflußt ist und mit welchen Problemen wir es in der Übergangswirtschaft zu tun haben werden. So sehr zu erwarten ist, daß die städtischen Verwaltungen von sich aus der Wohnungsfrage die nötige Aufmerksamkeit schenken werden, so wichtig ist es doch, daß sie darin unterstützt werden durch eine öffentliche Meinung, die sich um diese Dinge bekümmert. Sie mitzubilden, sind die Frauenvereine als Vertretungen der Fraueninteressen in erster Linie berufen.

* **Frauenämter in den Generalgouvernements.** In den Generalgouvernements der besetzten Gebiete sind als Zentralbehörden für alle Angelegenheiten weiblicher Arbeitskräfte (Helferinnen) Frauenämter unter weiblicher Leitung eingerichtet. Sie haben den Erlaß allgemeiner Bestimmungen in Helferinnenangelegenheiten durch das Generalgouvernement herbeizuführen, die Anwendung

Digitized by Google

dieser Bestimmungen zu überwachen und alle Helferinnenangelegenheiten einheitlich zu regeln, ferner die Beschaffung, Verteilung und Rückbeförderung sowie die Unterbringung der Helferinnen zu veranlassen. Alle Frauenheime und Wohnungen der Helferinnen stehen unter Aufsicht des Frauenamts. Dadurch ist ein bedeutender Schritt getan, um die von vielen Frauenorganisationen bedauerten Schwierigkeiten in der Verwendung weiblicher Arbeitskräfte im besetzten Gebiet zu überwinden. Die unbedingt einheitliche Anwerbung, die künftig in der Heimat nur durch die Kriegsamtsstellen geschehen kann, bildet die lange von den Frauenreferaten geforderte Vorbedingung für eine solche Fürsorge.

* **Einen dreimonatigen Lehrgang zur Ausbildung von Arbeitsnachweisbeamtinnen** veranstaltet zur Zeit das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe und der Verband märkischer Arbeitsnachweise in Gemeinschaft mit der Kriegsamtsstelle in den Marken. Die erhöhten Anforderungen an die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft macht einen Stab solcher Beamtinnen notwendig, die nicht nur bureautechnisch, sondern auch sozial geschult und mit den besonderen Aufgaben der Übergangswirtschaft vertraut sind. Die Teilnahme an diesem Kursus ist daher beschränkt auf solche Personen, die eine gewisse soziale Vorbildung bereits nachweisen können.

* **Eine Spende von 115 000 Mark,** deren Betrag sich noch ständig erhöht, ist von den Frauenvereinen und anderen Freunden der Frauenbewegung unter dem Titel „Helene Lange-Spende" zur Verfügung gestellt worden. Sie wird von der Empfängerin für die großen Ziele der Frauenbewegung bestimmt und in ihrem Sinne verwaltet werden.

Zur Richtigstellung übersendet uns auf Marianne Webers „Klarstellung" Frau Dr. med. Marie Kaufmann-Wolf noch folgende Bemerkungen:

„Mit Freude nehme ich von Marianne Webers Bereitwilligkeit Kenntnis, in Berücksichtigung meiner kritischen Ausführungen dem Satze „infolge des Präventivverkehrs bedeute heute das ‚Verhältnis' auch für das Mädchen sozial kaum noch ein Wagnis", eine vorsichtigere Formulierung zu geben.

In bezug auf Marianne Webers Meinung, die Mädchen dürften für ihr Verhalten dieselbe Toleranz beanspruchen wie der Mann, weil sie durch zeitweilige sexuelle Ungebundenheit in ihrem Gesamtwesen nicht dauernd zerstört und auch nicht stärker geschädigt würden als die Männer, sind wir zu keiner Übereinstimmung gelangt.

Dies und vor allem Marianne Webers irrtümliche Behauptung, ich hätte durch Verknüpfung des Inhalts beider Sätze zu Grund und Folge den Sinn ihrer Ausführungen völlig verschoben, zwingt mich zu einer Berichtigung.

Ich stimme Marianne Weber bei, daß durch isolierte Besprechung einzelner Bestandteile eines Gedankengewebes leicht falsche Schlußfolgerungen und Betonungen entstehen, hier aber handelt es sich um lapidare Sätze der Einleitung, die nach Marianne Webers eigenem Urteil zunächst allgemein bekannte Tatsachen auf geschlechtlichem Gebiet feststellen sollten, und doch sind es nun einmal keine Tatsachen. Eine causale Verknüpfung beider Sätze konnte gar nicht in Betracht kommen, da jeder Satz für sich ein festgefügtes Ganzes mit Urteil und Begründung darstellt. Zur Umgrenzung des Themas wurden von mir eingangs beide Zitate nebeneinander angeführt, dann aber getrennt abgehandelt. Zum Schlusse der Wertung des Schutzes der Präventivmittel wies ich, natürlich um meinen Argumenten stärkeren Nachdruck zu geben, auf die Bedeutung der Geschlechtserkrankungen hin.

Mit Marianne Weber zähle ich „Verhältnisse" zwischen verheirateten Männern und jungen Mädchen zu den eindeutig verwerflichen Erscheinungen, die auch in meinen Gedankenverbindungen nicht enthalten waren. Mein Satz: „Es ist unbestreitbar, daß die Männer, die eventuell davor zurückschrecken, ihre eigene Frau zu infizieren, ihrem ‚Verhältnis' gegenüber häufig ungemein gewissenlos handeln", setzt keineswegs ein gleichzeitiges Bestehen von Ehe und „Verhältnis" voraus. Mir schwebte dabei die Erfahrungstatsache vor, daß infektiöse Männer häufig eine Heirat hinausschieben, aber nicht von illegitimer geschlechtlicher Gemeinschaft Abstand nehmen.

Marianne Webers Begründung ihres Toleranzpostulates habe ich ausschließlich aus seelisch-sittlichen Gründen verworfen, indem ich auf die demoralisierende Wirkung hinwies, die von dem großen Lügennetz ausgeht, mit dem die Mädchen sich umgeben müssen, um ihre wahre Lebensführung zu verschleiern.

Dem Toleranzpostulat als solchem habe ich zugestimmt, trotzdem ich von einer schwereren inneren und äußeren Schädigung der Mädchen überzeugt bin und mich jeden Tag von neuem überzeugen kann. Auf die Frage, ob die Mädchen

Digitized by Google

in ihrem Gesamtwesen dauernd zerstört werden, bin ich gar nicht eingegangen. Ergänzend kann ich aber dazu bemerken, daß mir verschiedene Fälle bekannt sind, wo dies unzweifelhaft geschah.

Ich muß daher bei meiner Ansicht verharren, daß auch der zweite Satz mit Rücksicht auf das Gewicht, das den Worten der Verfasserin mit Recht beigelegt zu werden pflegt, dringend einer vorsichtigeren Formulierung bedarf."

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß der Aufsatz von Marianne Weber, der in weiten Kreisen große Anteilnahme gefunden hat, mit einem früheren zusammen als Broschüre erschienen und durch den Verlag von W. Moeser zu beziehen ist. (Siehe Anzeige.)

Versammlungen u. Vereine.

Die Zentrale der deutschen Landfrauen,

Berlin W 9, Königgrätzer Straße 19 II, hat es sich zur Aufgabe gemacht, gastliche Guts- und Landhäuser zu ermitteln, in denen Frauen und Mädchen höherer Stände, gegebenenfalls Mütter mit Kindern, einen Sommeraufenthalt finden können. Den zahlreichen Bitten um Aufnahme, die an die Zentrale ergangen sind, stehen bisher nur wenig aufnahmebereite Häuser gegenüber.

Ferner haben sich auch zahlreiche gemeinnützige Organisationen mit der dringenden Bitte an die Zentrale gewandt, auch Erholungsbedürftigen anderer Stände einen Sommeraufenthalt zu verschaffen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um

1. Frauen mit vorschulpflichtigen Kindern, die gern bereit sein würden, als Gegenleistung leichtere Arbeiten in Haus und Garten zu übernehmen;
2. Kriegerfrauen mit kleinen Kindern, welche ihre Kriegsunterstützung in Höhe von 60 ℳ für sich und 30 ℳ für jedes Kind zu zahlen imstande wären;
3. außerdem um einzelne erholungsbedürftige Frauen, Mädchen und Kinder verschiedenen Alters und Standes, die teilweise auch Hilfsarbeit übernehmen könnten.

Es wäre bei den täglich größer werdenden Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Lage in hohem Maße dankenswert, wenn sich zahlreiche Persönlichkeiten finden würden, die diesen Wünschen Rechnung trügen und dadurch zur Verständigung zwischen Stadt und Land beitrügen.

Die Zentrale der deutschen Landfrauen, Berlin W 9, Königgrätzer Straße 19 II steht für alle Auskünfte zur Verfügung.

Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft.

Konferenz,

veranstaltet vom Bund deutscher Frauenvereine und vom Ständigen Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen.

Berlin, am 20. und 21. Juni.

Tagesordnung:

Donnerstag, den 20. Juni, vormittags 10 bis 1 Uhr:

Eröffnung der Konferenz.

1. Die Bedeutung der Frauenarbeit in der Kriegswirtschaft: Fräulein Dr. Gertrud Bäumer.
2. Die Rohstoffversorgung in der Übergangswirtschaft: Referent von der Kriegsrohstoffabteilung (eventuell Aussprache über das zweite Thema für den Fall, daß dazu Fragen gestellt werden können).

Nachmittags 4 bis 7 Uhr:

3. Die Probleme der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft. Einleitendes Referat: Fräulein Dr. Lüders.

   Im besonderen:

   a) für die Arbeiterinnen: Frl. Dr. Oppenheimer,
   b) für die Angestellten: Fräulein Agnes Herrmann,
   c) für die höheren Berufe: Fräulein Dr. Radomski.

   Aussprache.

Freitag, den 21. Juni, vormittags ½10 bis 1 Uhr:

4. Wege zur Lösung dieser Probleme. Einleitendes Referat: Fräulein Dr. Alice Salomon.
   a) Arbeitsnachweis: Fräulein Delbrück.
   b) Arbeitsbeschaffung und Erwerbslosenfürsorge: Fräulein Dr. Gaebel.

   Aussprache.

   c) Arbeiterinnenschutz: Frau Dr. Schumann-Fischer.
   d) Soziale Fürsorge: Fräulein v. Gierke.

   Aussprache.
5. Ausgaben und Bedeutung einer Reichszentrale für Frauenarbeit: Fräulein Dr. Marie Baum.

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung
Sep.-Konto „Die Frau"
Berlin S 14
—o—
Stets vorrätig:
Die
Einbanddecke
zum
I. bis XXIII. Jahrgang unserer Monatsschrift
„DIE FRAU"
Preis 1,20 M. (mit Porto 1,50 M.)
Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht höhere Mädchenschule, Schlesien, eine geprüfte evangelische Lehrerin.
2. Zu sofort sucht Direktorsfamilie, Hessen-Nassau, für zwei Mädchen von 10 und 12 und einen Knaben von 11 Jahren eine geprüfte Lehrerin mit Latein.
3. Zu sofort sucht Rittergutspächterfamilie, Hessen-Nassau, für drei Mädchen von 12, 13 und 15 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.
4. Zu sofort sucht Oberamtmannsfamilie, Uckermark, für zwei Mädchen von 8½ und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.
5. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für ein Mädchen von 15 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.
6. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Neumark, für ein Mädchen von 12 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.
7. Zu sofort sucht Gutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 12 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.
8. Zu sofort sucht Pastorsfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.
9. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin W, Keithstrasse 11.
(Gegr. von Helene Lange 1893.) Älteste u. in 25jährig. Erfahrung bewährte Anstalt z. Weiterbildung erwachsener j. Mädchen f. d. Reifeprüfung i. Aufbau auf d. Lyzeum. 4 Jahresklassen. Aufnahme Ostern. Sonderkurse für Erwachsene. Prospekt.
Martha Strinz, Direktorin.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Pensionspreis jährlich 1450 Mark.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Frankfurt a. M.
Unterweg 4.
Frauenbildungs-Verein.
Kindergärtnerinnen-Seminar.
Ausbildung von
Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und **Jugendleiterinnen**
mit staatlichen Prüfungen.
Kinderpflegerinnenschule.
Beginn April und Oktober.
Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**
Heim für Schülerinnen.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.
BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Im **Oscar-Heiene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf,** Kronprinzen-Allee 171-173, werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.). Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 9 Juni 1918

Städtisches Lesehalle BERLIN Dunckerstr.

Epigonentum in der Frauenbewegung.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Das Epigonentum in der Frauenbewegung beginnt mit denen, die in den Besitz ehemals umkämpfter Güter kommen, ohne daß sie selbst kämpfen mußten, mit denen, die nicht mehr den Mangel der Errungenschaften empfunden haben, die sie nun besitzen. Das Epigonentum setzt also auf den verschiedenen Gebieten zu verschiedener Zeit ein. Manche stehen schon ganz unter seinem Zeichen, andere sind noch unberührt davon. Die Frauenbewegung hat eine lang ausgezogene Kampflinie — sie reicht in ihrer Breitenausdehnung über die ganze Kultur und in der Tiefe durch mehrere Jahrzehnte, und sie verläuft über vorgeschobenere und zurückliegende Posten. Alle aber, die hinter der vordersten Kampflinie nachrücken, das gewonnene Gelände im Schutz der „Vorkämpfer" besetzen, sind mindestens der Gefahr des Epigonentums ausgesetzt.

Sie braucht sich freilich an ihnen nicht zu verwirklichen. Es sind zwei Umstände, die es zu einem Epigonentum in der Frauenbewegung gar nicht kommen lassen sollten. Der eine ist die Einheit der Frauenbewegung, der andere liegt darin, daß mit dem Innehaben der neuen Arbeitsmöglichkeit ja doch das Ziel der Frauenbewegung nicht erreicht ist, sondern im Gegenteil erst in seinem eigentlichen inneren Sinne gesetzt werden kann: es liegt erst in der Art der Ausfüllung des neuen Spielraums.

Die innere Einheit der Frauenbewegung bedeutet, daß äußere Teilerfolge eigentlich noch kein Sieg sind. Ihre einzelnen praktischen Ziele sind Ausdruck eines einzigen Prinzips, Auswirkung eines Anstoßes. Es handelt sich im Grunde nicht nur darum, daß die Frauen irgendeinen Beruf ausüben können, der ihnen vorher verschlossen war, oder daß sie hier und da besser bezahlt werden, oder auch daß man sie in eine neue Kommission bittet. Das alles ist nur insofern wichtig, als es ein Ausdruck der Anerkennung und des Verständnisses für die menschliche Gleichwertigkeit weiblicher Arbeit ist, ein tatsächlicher Abbau innerer Voreingenommenheit, und sofern der Wille dahintersteht, die Kraft der Frau zu befreien, zu entwickeln und zur Geltung kommen, ihren besonderen Maßstäben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Darum ist aber auch jede Hemmung und jedes Fortbestehen der alten Ungerechtigkeit und Mißachtung auf irgendeinem Gebiet zugleich ein Abzug an allen Fortschritten auf anderen. Solange z. B. die Frage der weiblichen Leitung der höheren Mädchenbildung noch ganz unter dem Zeichen der Einschätzung der Frau als zweiten Ranges steht, bedeutet die

Digitized by Google

lehrplanmäßige Verbesserung der Mädchenbildung nicht mehr als einen halben Fortschritt.

Dieses Zusammenhanges sind sich naturgemäß nur die bewußt, die, vom Geist des Ganzen erfüllt, im Einzelfortschritt immer nur den Sieg des Prinzips sehen. Und hier beginnt die Absonderung der Epigonen.

Es gibt sie auf allen Gebieten. Die Studentinnen, die zur Universität gehen und nichts anderes mehr dabei empfinden, als wenn sie auf irgendeine andere Brotarbeit losteuerten, gehören dazu. Sie wissen nicht mehr, was die verschlossene Tür bedeutet hat, das ohnmächtige Davorstehen unter dem Bann der unüberwindlichen Unterschätzung. Sie sind ja zum Teil nicht einmal mehr ganz und gar Selbstbestimmte, sondern man hat sie ins Gymnasium geschickt, und sie gehen einen geebneten Weg weiter. Nicht mit dem Gefühl, daß er zu verschlossenen und nun zugänglich gewordenen Schätzen führt, sondern als eine der vielen Gegebenheiten, die schon eher kritisch betrachtet werden mit der Frage, ob etwas daran ist und ob sie Erfolg und Glück bringen. Das Arbeiten d ü r f e n, selbstverständlich geworden, verwandelt sich leicht in ein Arbeiten m ü s s e n. Andere Lebensmächte treten daneben in den Vordergrund, und die Erwägung, wie es wäre, wenn man den Zutritt in diese ganze reiche, hohe Welt nicht hätte, wenn man sein geistiges Leben unterhalb ihrer Grenzen verbringen müßte, wird vielleicht einmal angestellt, aber gewinnt nicht die maßgebende Eindringlichkeit, die sie bei der Generation hatte, der das Entbehren noch nahe gewesen war.

Auf der anderen Seite fehlt die Verbindung mit den innersten Antrieben der Frauenbildungsbewegung und die Fühlung für ein letztes „Warum?" des geführten Kampfes. Ganz selbstverständlich. Denn die Studentin findet, wenigstens im Anfang ihres Bildungsweges, die Widerstände gar nicht mehr vor, an denen sich der Wille der Frauenbildungsbewegung entzündete. Sie ist, im ganzen genommen, gleichberechtigte Kommilitonin, und was hinter dieser Gleichberechtigung hier und da noch an Stimmungen und Strömungen im alten Sinne bleibt, das wird manchen entgehen, denen die Augen dafür nicht geschärft sind. Die Einsicht, daß noch eine Aufgabe bleibt, daß immer noch etwas zu überwinden und zu erobern ist, kommt vielleicht später. Irgendwo steht sie am Wege des Berufs und wartet; aber manche geht auch dann an ihr vorüber, weil es sich leichter und bequemer lebt ohne diese vollkommene Klarheit über das noch nicht Erreichte.

Immerhin ist die Gefahr des Epigonentums bei den Studentinnen wohl noch relativ am geringsten. Denn sie nehmen, sofern sie frische, entwicklungsfähige Menschen sind (sind sie das nicht, sondern Banausen und Philister, so geht das Epigonentum auch noch in einem hin), eine Arbeit auf, die in besonderem Sinne auf Entfaltung der schöpferischen geistigen Kräfte eingestellt ist, die inneres Leben weckt, in Probleme verwickelt, zum Kampf herausfordert und durch alles das zutage bringt, was an Eigenem im Menschen ist. Darin liegt der beste Schutz vor Epigonentum, darin schließlich auch für die Berufenen die Gewähr, daß sie sich selbst, ihre eigene Art, in der Arbeit finden und entwickeln. Dann aber sind sie, ob bewußt oder unbewußt, nicht Epigonen, sondern Erfüllung der Frauenbewegung.

Die Gefahr der Verengerung zum Epigonentum ist vielleicht mehr noch eine spätere. Sie droht in der Sicherheit des Berufs, besonders in solchen Berufen, die materiell in gewissem Sinne „saturiert" sind. Es ist keine Frage, daß es ein Epigonentum unter den Lehrerinnen gibt. Es geht ihnen — wenigstens manchen Schichten von ihnen — materiell gut (dank dem Kampf der Standesorganisation). Ihre Berufsarbeit erfüllt ihnen, was sie von ihr verlangen. Die lebendige Beziehung aber zu den Idealen, die den Aufstieg des Lehrerinnenstandes getragen haben, ist ihnen verlorengegangen. Für frühere Generationen bedeutete der Kampf um die Erhöhung der Frauenbildung und den verstärkten Einfluß der Frau auf das Schulwesen den Aufschwung und Ausblick aus einer unbefriedigenden, engen Wirklichkeit, die Zugehörigkeit zu einer höheren Wirkensweise, als sie der Beruf bisher gewährte. Für manche aus der jetzigen bedeutet dieser Kampf eine Pflicht, zu der sie persönlich kein inneres Bedürfnis treibt, eine Mehrbelastung, ein Opfer. Manchmal auch eine Erschwerung des Berufslebens durch das Einstehen für ungern gesehene Überzeugungen. Vielleicht wären wir im Kampf um die weibliche Leitung weiter, wenn nicht manche Kolleginnen so bequem wären — bequem in jedem Sinne.

Aber wichtiger noch als das Einstehen für einzelne Forderungen ist das Erfülltsein der ganzen weiblichen Erziehungsarbeit von dem großen Zug, der ihr allein die Fühlung für den

Digitized by Google

Kulturaufstieg der Frau gibt. Und die Epigonen unter den Lehrerinnen sind vor allem darum eine so bedauerliche Erscheinung, weil sie lahme Stellen, tote Punkte in diesem noch lange nicht abgeschlossenen, ja in ständiger Erneuerung begriffenen Emporarbeiten der weiblichen Kulturkraft sind. Diese Kraft — im vollen Bewußtsein der damit geleisteten Aufgabe — zu lösen und zu entwickeln, sie zur Sicherheit über sich selbst zu bringen, ihr die Ziele und Wirkungsweisen zu erschließen, das ist der Sinn der Mädchenbildung. Und nur wer in engster Berührung mit dieser großen sozialen und kulturellen Erneuerung bleibt, ist wirklich und im höchsten Sinne berufene Erzieherin. Gerade unter den Lehrerinnen dürfte der „Geist der ersten Zeugen" nie erlöschen. Ihr Anteil an dem Aufstieg der Frau ist immer neu und immer aus frischer Initiative zu leisten.

* * *

Eine andere Art des Epigonentums hat uns die allerletzte Zeit in vielfachen Formen gezeigt. Der Krieg hat vielen Frauenorganisationen, die bisher nach den alten Methoden charitativer Arbeit wirkten, die vielleicht sogar Leitung und Initiative gar nicht den Frauen selbst anvertrauten, die Notwendigkeit der Erneuerung ihrer Arbeitsweise bewiesen. Es hat sich innerhalb des Krieges ein Stück Frauenbewegung in den Wohlfahrtsorganisationen alten Stils abgespielt, das ein höchst interessantes Stück unserer Entwicklung ist, sofern es sich sozusagen wider Willen — Hegel würde sagen, durch eine List der Vernunft — vollzog. Große Frauenkreise, innerhalb deren schon die Übernahme einer Versammlungsleitung oder öffentliches Reden mit einem leichten oder sogar schweren Odium belegt war, sind zur Selbstorganisation übergegangen. Sie haben, indem sie sich organisatorische Interessenvertretungen schufen (man denke nur an die neuen Landfrauenorganisationen), zugleich alle die Arbeitsmethoden, die Art der Beteiligung an sozialen und wirtschaftspolitischen Fragen übernommen, die erst von der Frauenbewegung für die Frauen zugänglich gemacht sind. Andere haben ihnen den Dienst geleistet, aus solchem Auftreten und solcher Interessenbetätigung der Frauen eine Gewohnheit zu schaffen, die ihnen nun die moralischen Opfer eines unerhörten Schrittes erspart. Die Frauenbewegung kann dieser Entwicklung mit Genugtuung darüber zusehen, daß sich auch an denen, die nicht von innen heraus überzeugt sind, die Notwendigkeit der Entwicklung unerschütterlich vollzieht, und daß sie, ohne es zu wollen und zu wissen, sich im Schatten der Frauenbewegung anbauen. Es liegt ein gewisser Humor darin, daß keine der Frauen, die im Kampf um den weiblichen Einfluß in städtischen und staatlichen Verwaltungen eine unangenehme Frauenrechtelei sahen, sich einen Augenblick besinnt, den ihr angebotenen Posten mit Stolz und Befriedigung anzunehmen.

Aber freilich, dieses Einrücken der Epigonen in diese — niemand weiß mehr wie hart! — erkämpften Wirkensgebiete hat auch seine Gefahren. Viele von denen, die unberührt von der Frauenbewegung solche Posten übernehmen, werden sie ganz unbewußt in ihrem Sinne ausüben, und an den meisten wird die Schulung der öffentlichen Arbeit das Verständnis für die Frauenbewegung ganz von selbst erziehen. Dafür gibt es schon viele Beispiele.

Aber es bleibt ein Rest solcher, die, ohne innere Selbständigkeit, ohne die eigene frauenhafte Auffassung von sozialer Arbeit, um derentwillen sie solche Stellungen bekleiden, an ihrem Posten der Frauensache gefährlichen Schaden zufügen. Nicht nur durch das harmlose Sichimponierenlassen, durch ein Immerzufriedensein, sondern auch durch gewisse pharisäische Verleugnungen derer, die für sie gekämpft haben. Und durch die Verkennung der Tatsache, wie sehr auch ihr Einfluß steht und fällt mit der Solidarität der Frauen.

Vielleicht ist dieses: das Verkennen der Notwendigkeit einer starken Solidarität, überhaupt das entscheidende Wesenszeichen des Epigonentums. Städtische weibliche Ehrenbeamte, die mit der Frauenbewegung nichts zu tun haben wollen, um sich keine Ungelegenheiten zu bereiten, weibliche Mitglieder in Beiräten, Preisprüfungsstellen, Deputationen, die der Macht, die sie letzten Endes dorthin gebracht hat, ausdrucksvoll den Rücken wenden, sind solche betrüblichen Epigonen, die die Formen übernehmen ohne den Geist, und nicht nur die Sache schwächen, sondern auch selbst auf dem toten Gleis stehen.

Die Solidarität der Frauen — und die Solidarität der Ziele. Wer von innen heraus zur Frauenbewegung gehört, weiß, daß das Fortbestehen der rechtlichen Un-

Digitized by Google

gleichheit, der Beschränkungen der Frauen, nur weil sie Frauen sind, auf einem Gebiet eine Bresche ist, durch die alles gefährdet ist. Die Frauenbewegung verliert ihren geistigen Boden, wenn man nicht ihre Konsequenzen für alle Gebiete zieht. Dann ist sie nichts als ein Bündel wirtschafts-, sozial- und bildungspolitischer Forderungen, aus denen man Beliebiges herausbrechen kann. In dieser Tatsache beruht die unlösliche Verbindung der Stimmrechtsforderung mit unserem Programm. Der Verzicht darauf bedeutet nicht die Fortlassung eines Paragraphen, sondern die Durchbrechung der Konsequenz des ganzen Inhalts, die Zerstörung ihres organischen geistigen Charakters. Es ist Epigonentum, wenn das nicht gefühlt wird. Unter den „Alten" gab es keine, die glaubte, das Ziel der Frauenbewegung ohne die Forderung der politischen Gleichberechtigung verwirklichen zu können.

Die Frauenbewegung aber, so alt sie ist und so manches sie erreicht hat, kann noch keine Epigonen brauchen und braucht sie nicht zu haben. Nicht nur, weil ihr noch vieles zu tun bleibt, sondern auch weil mit den äußeren Errungenschaften ihre Arbeit noch nicht getan ist. Das Wichtige an ihr ist der Geist, der stets von neuem die gewonnenen Räume erfüllen, die errungenen Möglichkeiten gestalten muß. Ihre Aufgabe ist in gewissem Sinne unerschöpflich, und darum können, so viele taube Früchte von ihrem Baum fallen, auch ihre Kräfte im ganzen genommen, nicht veralten. Jede Zeit muß sie neu werden lassen, entsprechend ihren eigenen Anforderungen.

Adele Gerhard.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

In der theoretischen, gedankenhaften Ausprägung kommt das, was innerster Gehalt der Entwicklung des Frauenlebens in den letzten Jahrzehnten gewesen ist, nur sehr unvollkommen zum Ausdruck. Sie diente ja doch mehr, den Willen und die Bedürfnisse aller auszusprechen, sie hob die Probleme in die dünnere Luft abstrakter Fassung, verwandelte vieles Seelenhafte in rein Geistiges, fixierte Schwebendes, Bewegtes, streifte Einzigartiges und Unvergleichbares ab und zeigte eine in tausendfacher Individualität sich vollziehende Entwicklung in vereinfachten, einheitlichen Linien.

Was in alledem lebt, nicht nur gedacht ist, sondern mit Fleisch und Blut, mit Herz und Nerven durchgemacht, fordert eine andere Darstellung. Seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben wir eine Frauendichtung, deren stärkster innerer Anstoß wohl in dem Zwang zur Gestaltung neuer, in der Welt noch unverstandener Erlebnisse war. Die Voraussetzungen ihres Wertes, noch abgesehen vom Künstlerischen, lagen in der Tiefe und ursprünglichen Leidenschaft des Erlebnisses, in der Reife, die dem eigenen Schicksal gegenüber das Maß am Menschheitlichen zu nehmen vermag, und zugleich in der Weite des sozialen Blickes, der im Individuellen die bewegenden Kräfte der Gemeinschaft, das Geschichtliche, Typische richtig zu sehen verstand.

In dieser Klarheit und Weite des soziologischen Blicks überragt Adele Gerhard den ganzen Kreis der Frauen, die als künstlerische Deuterinnen die innere und persönliche Seite der Frauenbewegung ausgesprochen haben. Sie ist selbst stärker als die anderen von den sozialen Fragen der neunziger Jahre bewegt worden, ja, ihr Erwachen zu geistiger Produktivität, die erste bewußte Wahl eines überpersönlichen Lebenszieles, vollzog sich im Kreise dieser Fragen.

Das Berlin der neunziger Jahre als Mittel- und Ausgangspunkt des sozialen Naturalismus — das Berlin Bebels und des jungen Gerhart Hauptmann, Baluschecks und der Käthe Kollwitz, Egidys und so vieler „sehnsuchtsvoller Hungerleider", denen die Heimat-

Digitized by Google

losigkeit der Großstadt zur sozialen Leidenschaft wurde — — dies Berlin gab der Frau, die heute mit ihrem 50. Geburtstag auf der Höhe der Lebensreife steht, die ersten zielsetzenden Eindrücke. Es ist etwas anderes, ob man damals dem brodelnden Kreise neuer Lebensanschauungen als ein äußerlich und innerlich noch unbestimmter Sucher nahte, oder ob man vom festen Standort einer schon gegebenen Lebensstellung und mit einem inneren Schatz nicht zu entwurzelnder Tradition in dies gärende Werden hineinsah. Adele Gerhard kam als verheiratete Frau nach Berlin, als ein Mensch, den zarteste Heimatempfindung an die Vaterstadt, Cöln, band, den ein Gefühl für das Alte, Gewachsene, für Wurzelfasern tief im Boden der Vergangenheit, für die Heimlichkeit enger, gleicher — ob auch ein wenig ereignisloser Lebensgemeinschaft niemals verließ. Aber über dieses — wenn man so will: konservative Element ihrer Natur hinaus strebte der Wille eines lebhaften Geistes und eines starken Gefühls zur Anteilnahme an der gestaltenden, vorwärtsdrängenden Arbeit der Zeit, zum Allgemeinen, Geschichtlichen der sie umgebenden Gegenwart.

Sie hat mitgearbeitet. Energisch, weitschauend und zielbewußt. Auf manchen Gebieten: am konzentriertesten in der aufsteigenden Genossenschaftsbewegung. Die Frauenbewegung verdankt ihr eine wichtige Studie: „Mutterschaft und geistige Arbeit", in der sie mit Helene Simon zusammen ein sorgsam gesammeltes Erfahrungsmaterial zur Klärung eines der wichtigsten Probleme der Frauenfrage verarbeitet.

Aber diese Arbeit an den äußeren Lebensordnungen und diese soziologischen Studien waren ein Provisorium, vielleicht nur Wegweiser und Führer zu der ihr bestimmten Vergegenständlichung ihrer Kraft: im epischen Ausdruck. Sie läßt uns eine Seite des Werdegangs, der sie aus dem sozialen Arbeitskreis ins Innerliche zurückführte, in der „Geschichte der Antonie van Heese" sehen Es ist dieser Roman eines der zeitgeschichtlich bedeutsamen Dokumente, die das typische Erlebnis vieler in einer individuellen Erscheinung zeigen. Antonie van Heese ist eine aus der Generation des sozialen Jahrzehnts, von der strengen und leidenschaftlichen Forderung der Zeit der kaiserlichen sozialen Erlasse hinausgerissen zur Mitarbeit am sozialen Zukunftsbau — um zu erfahren, daß hier, im Einsatz der Kraft für das Gestalten der äußeren Verhältnisse, ein innerstes Verlangen der Seele ungesättigt bleibt, ein Bedürfnis nach Erfüllung im persönlichsten Gefühlsleben. Die Askese des sozialen Dienstes trägt für eine Weile, aber nicht dauernd, über die Leere der darbenden Seele hinweg. Aber kein Leben ist reich, wenn es sich nicht die Quellen erschließt, die allein aus der Sammlung der Seele im starken Gefühl, aus dem Sichselbstgehören, aus dem Verschmelzen mit einem innigst verwandten Du entsprießen. Sich zurückwenden aus der Veräußerlichung, die diese viel fordernde Arbeit für soziale Ziele oft genug erzwingt, zur seelenhaften Ausschöpfung des kleinen Kreises und des persönlichsten Besitzes — das ist der Weg der Antonie van Heese. Wenn die Verfasserin ihrer Geschichte, die viel Biographisches darin niederlegte, zu gleicher Resignation kam, so verschlang sich dabei Menschliches und Künstlerisches — und das letzte war das Entscheidende.

Sie hat richtig entschieden. Denn was sie in ihren Büchern zu geben vermochte, ist mehr, als was ihre bedeutende geistige Kraft und ihr starker sozialer Wille auf der begonnenen Bahn unmittelbarer praktischer Mitarbeit hätte geben können. Wem die Möglichkeit eigenen Ausdrucks, ursprünglicher persönlicher Gestaltung gegeben ist, soll ihr dienen. Das hat Adele Gerhard getan — mit der Gewissenhaftigkeit des ernsten Künstlers. Ihre Romane und Novellen haben alle etwas Ausgeformtes, eine streng künstlerische Disziplin. Sie tragen nirgend den Stoff wie Ballast, sind knapp und in jedem Satz beziehungsvoll gefügt.

Was aber auf dem Umwege über andere Lebens- und Arbeitsziele gewonnen war, ist in ihnen voll wieder auferstanden: negativ, sofern sie frei sind von der subjektiven Einseitigkeit, an der weibliche Kunst, ohne Lebensschulung an den objektiven Mächten, oft genug leidet. Aber mehr noch positiv, in dem Verschmolzensein des Persönlichen mit dem Geschichtlichen, im Einklang des Rhythmus von Einzelschicksalen mit dem großen Schritt allgemeiner Entwicklung. Einer Verschmelzung, in der dieses Geschichtliche nie nur Rahmen und Umgebung, äußere Bedingung und illustrierendes Beiwerk ist, sondern ganz aufgeht in den seelischen Begebenheiten. In ihm beruht zugleich die Kraft und die Wehmut des besten Romans, den Adele Gerhard geschrieben hat: „Am alten Graben."

Digitized by Google

Der Roman hat die Geistesarbeiterin der ersten Generation zur Heldin. Die Frau, die ganz unprogrammatisch, mitten aus einem anspruchslosesten Familienkreis heraus, ohne irgend etwas Grundsätzliches damit zu wollen, zur Wissenschaft kommt. Sie ist die Tochter ihres gelehrten Vaters, und sie wächst durch die von ihm überkommene Gabe und durch äußere Bedingungen einfach, selbstverständlich und unbewußt in eine schwere, verpflichtende Lebensbestimmung hinein. Unmerklich schließt sich um das weltfremde Gelehrtenkind der Ring des Schicksals, das aus ihrer Begabung mit unmerklicher Folgerichtigkeit erwächst. Und dieser Ring zerdrückt, auch mit einer unverbrüchlichen Folgerichtigkeit, ihr Frauenleben mit seinen eigenen halb bewußten Ansprüchen, die in der selbstverständlichen Askese der Arbeit nie von ihr befragt worden sind. Als ein feines Symbol für den Verzicht auf ein eigenes Schicksal steht hinter der Gestalt der Ursel Bucher das Haus am alten Graben, in dem die kleine verträumte Gymnasialdirektorstochter aufgewachsen ist, in dem sie eine kurze Gelehrtenehe zugebracht und in dem sie ihre einsame Arbeit weiterführt, nachdem die Leidenschaft an ihr vorbeigegangen ist, ohne sie zu neuer Lebensgestaltung herauszureißen. Zugleich aber ist dieses Haus Symbol der Mächte, mit denen auch dieses neuartige Frauenleben an die Vergangenheit gebunden ist. Eine eigentümliche Stimmung haftet an diesem Standbild des Beharrenden im großen, scheinbar revolutionierenden Wechsel: Traurigkeit, Verzicht, und zugleich der wehmütige Trost des Eingefügtseins aller Geschicke in überpersönliche Verkettungen, an denen kein Wille etwas ändert.

Ursel Bucher erlebt ein vielfach verwirklichtes Frauengeschick noch als einzelne, ehe es sozial geworden ist — erlebt es in seiner vollsten Problematik, weil sie zugleich geistig schöpferisch und persönlich weich und frauenhaft abhängig ist. Keine Amazone und keine starke, fordernde Persönlichkeit, sondern ein ganz einfacher, liebevoller und liebebedürftiger Mensch, scheu und so bescheiden, wie die doppelte Erziehung eines anspruchslos pflichtvollen Vaterhauses und des strengen Dienstes der Wissenschaft es machen mußte.

Die Epigonen dieser Frau finden andere Probleme auf ihrem Wege — so sicher, wie sie in einer Schlußszene des Buches geschildert werden, sind auch sie sich ihrer Ziele wohl nicht —; in ihr aber ist etwas festgehalten, das einer bestimmten Kulturlage angehört und doch umweht ist von der Stimmung menschlicher Tragik überhaupt, von einem ganz starken, eigenen Hauch der ergebenen Weisheit von der Zeit und der Vergänglichkeit.

Und auch darin ist eine Reife, daß im Frauenschicksal bei aller Wahrheit und Treue der individuellen Gestaltung nicht so sehr das Einzigartige, Neue, Abgesonderte die entscheidenden Noten gibt, sondern daß dieses Eigene stimmungsmäßig aufgenommen wird in Wehmut und Sieg allgemein menschlicher Führungen.

Das Verrinnen von Schicksalen, die eine programmatische und soziologische Fassung als die besonderen einer bestimmten Zeit und Schicht heraushob und abgrenzte, in menschlicher Problematik, ihr Erfaßtwerden als Erscheinungsformen eines Gemeinsamen, an dessen Glück und Größe, Wehmut und Gebundenheit sie teilhaben, ist zugleich ein voller Sieg des künstlerischen über das kulturhistorische Interesse. Ein Sieg zugleich der Begnadung wie der Arbeit — einer empfindsamen und unermüdlichen Arbeit, die ihre Ausdrucksformen stetig bereicherte und die Feinheit der Stimmung noch immer weiter abzutönen vermochte.

Von nicht allen Fünfzigjährigen hat man die Gewißheit einer Zukunft, die sie noch weiter über sich hinausführt. Hier gewinnt man sie — eben aus dem Werdegang selbst, den die Bücher Adele Gerhards bezeichnen. Dieser Weg setzt erst verhältnismäßig spät ein, aber er führt dann sehr rasch vorwärts und ist noch nicht zu Ende.

Digitized by Google

Die Mutter als gesetzlicher Vertreter des Kindes.

Eine Kritik des geltenden Rechts

von Landgerichtsrat Dr. **Ernst Goldmann.**

Nachdruck verboten.

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich tritt die Volljährigkeit mit der Vollendung des 21. Lebensjahrs ein; doch kann ein Minderjähriger, der das 18. Lebensjahr vollendet hat, unter bestimmten Voraussetzungen für volljährig erklärt werden. Der Minderjährige entbehrt der vollen Geschäftsfähigkeit. Bis zum 7. Lebensjahre ist er völlig geschäftsunfähig, vom 7. Lebensjahr an in der Geschäftsfähigkeit beschränkt. In der Zeit bis zur Vollendung des 7. Lebensjahrs ist daher jede Willenserklärung des Kindes nichtig; das Kind kann nur durch seinen gesetzlichen Vertreter rechtswirksam handeln. Nach dem 7. Jahre kann der Minderjährige zwar auch schon selbst Willenserklärungen abgeben und Rechtsgeschäfte vornehmen. Er bedarf aber, falls er nicht lediglich einen rechtlichen Vorteil dadurch erlangt, zu allen Willenserklärungen der Einwilligung seines gesetzlichen Vertreters. Dieser muß somit entweder für den Minderjährigen handeln oder seinen Willenserklärungen zustimmen; sonst sind sie unwirksam. Will der Minderjährige einen Lehrvertrag schließen, in einen Dienst oder in ein Arbeitsverhältnis treten, will er Unterrichtsstunden nehmen oder eine Hochschule besuchen, will er sich Kleidung kaufen oder eine Wohnung mieten, will er einem Verein beitreten oder den Betrieb eines Erwerbsgeschäfts beginnen — immer muß der gesetzliche Vertreter entweder für ihn oder mit ihm handeln.

Die Person des gesetzlichen Vertreters bestimmt sich nach den familienrechtlichen Verhältnissen des Minderjährigen. Er wird entweder durch den Inhaber der elterlichen Gewalt oder durch den Vormund vertreten, in einzelnen Fällen auch durch einen vom Gericht bestellten Pfleger. Hier beschäftigt uns nur die Vertretung durch den Gewalthaber. Die Kinder, welche in der Ehe geboren sind, stehen, solange sie minderjährig sind, unter elterlicher Gewalt. Der Inhaber dieser Gewalt hat das Recht und die Pflicht, für die Person und das Vermögen des Kindes zu sorgen, und diese Sorge umfaßt auch die Vertretung des Kindes. Da nun Inhaber der elterlichen Gewalt nach dem geltenden Recht der Vater ist, so ist der Vater auch der gesetzliche Vertreter des Kindes in allen Angelegenheiten, die seine Person und sein Vermögen betreffen. Die Mutter ist während der Dauer der Ehe von der Vertretung des Kindes sowohl in den persönlichen wie in den Vermögensangelegenheiten ausgeschlossen. Denn für das Vermögen des Kindes hat allein der Vater zu sorgen, so daß auch die Vertretung in diesen Angelegenheiten ihm allein zusteht. Und was die Sorge für die Person des Kindes anlangt, so hat das Gesetz zwar der Mutter das Recht und die Pflicht eingeräumt, neben dem Vater für die Person des Kindes zu sorgen, aber bei Meinungsverschiedenheiten der Eltern geht die Meinung des Vaters vor, und zur Vertretung des Kindes ist die Mutter auch hier nicht berechtigt. Nur in wenigen Ausnahmefällen geht das Recht und die Pflicht zur Vertretung des Kindes auf die Mutter über, wenn nämlich der Vater an der Ausübung der elterlichen Gewalt tatsächlich verhindert ist (z. B. durch Abwesenheit oder Gefangenschaft) oder wenn seine elterliche Gewalt ruht (z. B. infolge Geistesstörung oder Entmündigung). Von diesen Ausnahmen abgesehen, gelangt die Mutter während des Bestehens der Ehe niemals in den Besitz der elterlichen Gewalt, also auch niemals zur Vertretung des Kindes; erst nach dem Tode des Vaters geht die elterliche Gewalt und damit auch die gesetzliche Vertretung des Kindes auf die Mutter über. Sie verliert übrigens diese Rechte wieder, wenn sie eine neue Ehe eingeht.

Das Bürgerliche Gesetzbuch hat zwar an die Stelle der „väterlichen" Gewalt, die bis dahin überall herrschendes Recht war, die „elterliche" Gewalt gesetzt und damit ausgedrückt, daß die Gewalt über die Kinder beiden Eltern gemeinsam zustehen soll. Aber die Regelung, die es diesem Rechtsverhältnis im einzelnen gegeben hat, entspricht seiner Bezeichnung auch

Digitized by Google

nicht entfernt. Wäre die Gewalt über die Kinder wirklich eine den Eltern gemeinsame Gewalt, so würde die Mutter nicht erst nach dem Wegfall des Vaters in den Besitz der Gewalt gelangen, sondern schon während des Bestehens der Ehe neben ihm an diesen Rechten und Pflichten beteiligt sein. Statt dessen ist die elterliche Gewalt so verteilt, daß sie grundsätzlich dem Vater, solange er lebt, allein zusteht und erst dann an die Mutter gelangt, wenn die Ehe durch den Tod des Vaters aufgelöst ist. Während der Dauer der Ehe kann also von einer „elterlichen" Gewalt nicht gesprochen werden. Denn von der Vertretung des Kindes ist die Mutter völlig ausgeschlossen, und bei der sonstigen Personensorge ist sie dem Willen des Vaters untergeordnet; sein Wille gibt ja bei allen Meinungsverschiedenheiten den Ausschlag.

Mit Recht fühlen sich die Frauen durch dieses Festhalten des Gesetzbuchs an älteren, überlebten Anschauungen beschwert und in ihrer Würde als Mutter verletzt. Mit Recht haben sie die Beseitigung dieser Überbleibsel ihrer ehemaligen Unmündigkeit gefordert. Nach den sittlichen Anschauungen unserer Zeit besteht in der Stellung gegenüber den gemeinschaftlichen Kindern kein Unterschied zwischen Mann und Weib, und ebensowenig darf das Gesetz einen solchen Unterschied machen. Es fehlt jeder Grund dafür, die Rechte und Pflichten der elterlichen Gewalt auf den Vater und die Mutter ungleichmäßig zu verteilen und die Mutter hinter den Vater zurückzusetzen. Wenn die Schöpfer des Bürgerlichen Gesetzbuchs die Mutter für befähigt hielten, nach dem Tode oder bei einer tatsächlichen Verhinderung des Vaters die Rechte und Pflichten der elterlichen Gewalt selbständig auszuüben, so muß sie nach dem Gesetz der Logik auch im Nebeneinanderwirken mit dem Vater dazu befähigt sein. Es fehlt weiter auch an jedem Grunde dafür, daß bei Meinungsverschiedenheiten der Eltern in allen Fällen die Meinung des Vaters den Vorzug haben soll; denn beide Eltern sind Menschen und können darüber irren, was ihrem Kinde frommt. Können die Eltern sich nicht einigen, so mag eine unparteiische Stelle, z. B. der Vormundschaftsrichter, den Ausschlag geben.[1])

Ganz ebenso liegt die Sache bei der Vertretung des Kindes; auch sie müßte beiden Eltern gemeinschaftlich und gleichmäßig zustehen. In der Reichstagskommission, die den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuchs beriet, war der Antrag gestellt worden, die Mutter wenigstens in weiterem Umfange zur Vertretung des Kindes zuzulassen. Als ein Gegner darauf hinwies, daß durch die „doppelte" Vertretung des Kindes Schwierigkeiten im geschäftlichen Verkehr entstehen könnten, wurde ihm mit Recht erwidert, daß solche Doppelvertretungen doch auch sonst vorkämen, ohne den geschäftlichen Verkehr zu stören. In der Tat sind Fälle, wo mehrere Personen die Vertretung anderer nur gemeinschaftlich ausüben, nichts Ungewöhnliches; man braucht nur an die Vorstände von Gemeinden, Vereinen und Aktiengesellschaften, an die Prokura und an die Testamentsvollstrecker zu denken. Stände die Vertretung des Kindes beiden Eltern gemeinschaftlich zu, so würden vielmehr manche Übelstände vermieden werden, die sich aus der jetzigen ungleichmäßigen Verteilung der elterlichen Gewalt notwendig ergeben.

Solange die Eltern einträchtig zusammenleben, werden diese Übelstände allerdings nur selten in die Erscheinung treten. Aber wie schwierig wird häufig die Lage der Mutter, wenn der Vater sie und die Kinder verlassen hat und nunmehr eine Vertretung der Kinder durch den Gewalthaber nötig wird. Ich nenne als einfachste Beispiele die Einschulung des Kindes, die Berufswahl und den Eintritt in das Erwerbsleben, den Abschluß des Lehrvertrages, die Verheiratung. Welcher Art auch immer diese für das Kind oder zusammen mit dem Kinde vorzunehmenden Rechtsgeschäfte sein mögen, in keinem Falle kann die Mutter sie vornehmen, auch wenn sie schon seit Jahren getrennt vom Vater gelebt und die Kinder ganz allein versorgt und aufgezogen hat; die Kinder müssen sich immer wieder an den Vater wenden, der ihnen vielleicht schon ganz entfremdet ist.

Am schlimmsten liegen aber die Dinge, wenn die Ehe der Eltern gerichtlich geschieden und damit das letzte Band zwischen ihnen zerschnitten ist. Hier müßte das Gesetz, wenn die elterliche Gewalt beiden Eltern gleichmäßig zustände, folgerichtig zu einer Übertragung der vollen Gewalt auf denjenigen Elternteil kommen, der keine Schuld an der Ehescheidung trägt. Statt dessen geht das Bürgerliche Gesetzbuch von dem Grundsatz aus, daß die Scheidung

[1]) Diese Lösung habe ich bereits für den Zwiespalt der Eltern bei der Erteilung des Heiratskonsenses empfohlen; vgl. Jahrgang 9 S. 389 dieser Zeitschrift. Siehe auch die Petition des Bundes Deutscher Frauenvereine zum Familienrecht des BGB. (Leipzig, Schäfer) S. 26.

Digitized by Google

keinen Einfluß auf die elterliche Gewalt haben soll, und behält daher auch im Scheidungsfalle den Hauptteil der elterlichen Gewalt unter allen Umständen dem Vater vor. Ihm steht nämlich ohne Rücksicht auf die Entscheidung der Schuldfrage stets die Sorge für das Vermögen und in allen Angelegenheiten des Kindes die gesetzliche Vertretung zu. Nur die Sorge für die Person des Kindes — aber ohne das Recht zur Vertretung des Kindes in den persönlichen Angelegenheiten! — geht auf die Mutter über, falls der Vater allein für schuldig erklärt ist. Sind beide Eltern für schuldig an der Scheidung erklärt, so steht der Mutter die Sorge für die Person der Söhne bis zum 6. Lebensjahre und die Sorge für die Person der Töchter zu. Das Vormundschaftsgericht kann ihr dann zwar die Sorge für die Person der Söhne auch über das 6. Lebensjahr hinaus übertragen, wenn es aus besonderen Gründen im Interesse der Söhne geboten ist; es kann ihr aber weder die Vertretung der Kinder noch die Sorge für ihr Vermögen übertragen, es sei denn, daß dem Vater diese Rechte aus bestimmten schwerwiegenden Gründen zum Wohle der Kinder gerichtlich entzogen werden müßten (§§ 1666 ff.).

Die geschiedene Ehefrau hat also, wenn sie allein die Schuld an der Scheidung trägt, überhaupt keinen Anteil an der elterlichen Gewalt. Trägt der Mann die Schuld oder tragen beide Ehegatten die Schuld an der Scheidung, so geht lediglich die tatsächliche Sorge für die Person der Kinder auf die Mutter über, nicht aber ihre gesetzliche Vertretung. Diese Zerteilung der elterlichen Gewalt ist noch viel weniger begründet und noch viel ungesunder als die Zurücksetzung der Mutter während des Bestehens der Ehe. Der nichtschuldigen und der mitschuldigen Ehefrau wird die ganze Verantwortung für die Erziehung der Kinder aufgebürdet, sie allein hat die Sorge für ihr Wachsen und Werden zu tragen, aber von der Vertretung der Kinder im Rechtsverkehr ist sie völlig ausgeschlossen. In diesen gesetzlichen Bestimmungen liegt ein innerer Widerspruch, der seine Ursache nur darin hat, daß dem Vater auch noch nach der Scheidung der Ehe die Stellung des Familienoberhaupts unter allen Umständen gewahrt bleiben soll. Die Trennung der Vertretungsmacht von der Personensorge ist aber auch in der Praxis des Rechtsverkehrs zu einer Quelle von Übelständen und unerquicklichen Streitigkeiten geworden, wie jeder Richter und Rechtsanwalt bezeugen kann.

Zunächst ist es in einer Reihe von Fällen gar nicht leicht zu entscheiden, ob die für das Kind zu erledigende Angelegenheit ein Akt der Personensorge oder ein Akt der gesetzlichen Vertretung ist, so daß es zweifelhaft ist, ob der Vater oder die Mutter die einzelne Angelegenheit zu besorgen hat. Wer von beiden ist zuständig, wenn das Kind einen Erzieher erhalten oder in eine Erziehungsanstalt gegeben werden soll? Wer ist zur Klageerhebung berufen, wenn das Kind von einer dritten Person, die es der Mutter nicht herausgeben will, herausverlangt werden soll? Wer hat die Einwilligung zu einer Operation des Kindes zu erteilen? Wer hat für die nach dem Gesetz „den Eltern" auferlegte Impfung des Kindes zu sorgen? Das sind Fragen, über welche die Rechtskundigen streiten, und die Beispiele lassen sich leicht vermehren.

Und dann — welche Unbequemlichkeiten, Umständlichkeiten und Schädigungen stellen sich ein, wenn Mutter und Kind sich an den Vater wenden müssen, um ihn zu den notwendigen Vertretungshandlungen für das Kind zu veranlassen! Man denke nur an die zum Teil schon erwähnten Fälle der Einschulung des Kindes, des Eintritts in einen Beruf, der Erfüllung der Militärpflicht, der Ermächtigung des Kindes, in Dienst oder Arbeit zu treten, an die Begründung eines eigenen Erwerbsgeschäfts, die Volljährigkeitserklärung, die Einwilligung zu einer Heirat, die Erhebung einer Klage, die Stellung eines Strafantrags für das Kind. Es ist leider nichts Seltenes, daß der Vater, um seiner früheren Ehefrau nicht zu Willen zu sein, um sie zu ärgern oder um von ihr irgendwelche Zugeständnisse oder Geldbeträge zu erpressen, seine Pflichten als gesetzlicher Vertreter nicht erfüllt oder absichtlich verletzt. Die Lage der Kinder aus geschiedenen Ehen, die schon an sich nicht beneidenswert ist, wird durch diese vom Gesetz verschuldeten Mißstände noch beträchtlich verschlimmert. Eine weitere Folge der Zerteilung der elterlichen Gewalt bei geschiedener Ehe ist, daß der Mutter das Recht fehlt, den Anspruch des Kindes auf Unterhalt gegen den Vater oder andere Unterhaltspflichtige gerichtlich geltend zu machen. Hier muß vielmehr stets ein Pfleger für das Kind bestellt werden. Wieviel einfacher und natürlicher wäre es, wenn die Mutter das Recht hätte, den Unterhaltsanspruch des Kindes geltend zu machen!

Digitized by Google

So zeigt denn die Erfahrung, daß nicht nur das Interesse der Mutter, sondern auch dasjenige des Kindes durch die Regelung des Elternrechts bei geschiedener Ehe aufs schwerste geschädigt wird, und daß obendrein die Gerichte dadurch unnötig belastet werden. Dieser ungesunde Zustand wäre nicht entstanden, wenn man dem nichtschuldigen Ehegatten die elterliche Gewalt in vollem Umfange übertragen hätte und im Falle des Verschuldens beider Ehegatten die elterliche Gewalt beiden Ehegatten ungeteilt belassen, die Entscheidung von Meinungsverschiedenheiten aber einer unparteiischen Stelle (dem Vormundschaftsrichter) übertragen hätte. Wir wollen hoffen, daß eine entsprechende Reform des Elternrechts nicht mehr allzu lange auf sich warten läßt.

Zum Schlusse muß ich noch einer anderen Gesetzesbestimmung gedenken, die gleichfalls eine bedauerliche Entrechtung der Mutter enthält. Nach dem in Preußen geltenden Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 steht gegen einen Beschluß, der die Unterbringung zur Fürsorgeerziehung anordnet, dem gesetzlichen Vertreter des Minderjährigen das Rechtsmittel der sofortigen Beschwerde zu — ein Rechtsmittel, von dem sehr viel Gebrauch gemacht wird. Zur Erhebung dieser Beschwerde ist, wie wir festgestellt haben, bei bestehender und bei geschiedener Ehe nur der Vater, nicht aber die Mutter berechtigt, es müßte denn der Ausnahmefall vorliegen, daß der Vater an der Ausübung der elterlichen Gewalt tatsächlich verhindert ist, oder daß diese Gewalt ruht. Die Mutter ist ja nur im Witwenstande gesetzlicher Vertreter ihrer minderjährigen Kinder und daher nur als Witwe zur Einlegung der genannten Beschwerde berechtigt. Bei Lebzeiten des Vaters kann sie in dieser so überaus ernsten und folgenschweren Angelegenheit nichts für ihr Kind tun, auch wenn sie allein das Kind ernährt und erzogen hat, auch wenn der Vater sich nie um das Kind gekümmert hat, auch wenn die Ehe geschieden und der Vater allein für schuldig erklärt worden ist! Ihre Rechte im Fürsorgeerziehungsverfahren bestehen lediglich darin, daß sie vor der Entscheidung über die Unterbringung des Kindes „gehört" werden soll; ist der Beschluß auf Unterbringung ergangen, so ist er für die Mutter bindend und unanfechtbar. Hier, wo die wichtigsten Lebensinteressen des Kindes auf dem Spiele stehen, zeigt sich die Entrechtung der Mutter bei der gesetzlichen Vertretung des Kindes im grellsten Lichte. Es ist erstaunlich, daß die Gesetzgebung nicht einmal bei dieser besonders starken Verletzung des Mutterrechts vor den Folgen ihrer Regelung der elterlichen Gewalt zurückgeschreckt ist. Unsere Richter bedauern tagtäglich, daß sie die Beschwerden der Mütter über Fürsorgeerziehungsbeschlüsse nur deshalb zurückweisen müssen, weil den Müttern das Recht zur Beschwerde gesetzlich versagt ist. Der Fehler des Gesetzes hat sich ganz besonders im Laufe des Weltkriegs fühlbar gemacht, der so viele Väter von ihrer Familie getrennt hält. Nicht die Mutter, die in der Heimat die Kinder hütet, kann gegen die Unterbringung zur Fürsorgeerziehung Beschwerde einlegen, sondern nur der Vater, der vielleicht schon seit Jahren beim Heere steht und die Entwicklung gar nicht kennt, die seine Kinder inzwischen genommen haben! Der Mann, welcher draußen beim Heere steht, muß sich darüber schlüssig machen, ob die Fürsorgeerziehung seines Kindes geboten ist oder nicht!! Denn solange der Vater nicht tatsächlich verhindert ist, die elterliche Gewalt auszuüben, — und er ist es nicht, solange er noch in Verbindung mit seiner Familie steht[2]) — ist es der Vater, der das Kind gesetzlich vertritt, und nicht die Mutter. Zu welchen Gefährdungen des Friedens und des Wohls der Familie dieser Zustand führen muß, kann sich jeder vorstellen.

Das Sonderbarste aber ist, daß dasselbe Gesetz der Mutter das Recht gibt, die Aufhebung der Fürsorgeerziehung zu beantragen, wenn ihr Zweck erreicht oder die Erreichung des Zwecks anderweit sichergestellt ist, und ihr weiter das Recht gibt, gegen die Ablehnung solcher Anträge Beschwerde einzulegen. Es ist nicht zu verstehen, wie das Gesetz der Mutter dieses Antrags- und Beschwerderecht gewähren und ihr das Beschwerderecht gegen den Unterbringungsbeschluß versagen konnte.

Übrigens bildet Preußen mit der Versagung des Beschwerderechts der Mutter eine unrühmliche Ausnahme; die übrigen deutschen Bundesstaaten haben das Recht zur Beschwerde gegen Fürsorgeerziehungsbeschlüsse beiden Eltern verliehen.

---

[2]) So das Reichsgericht in der Entscheidung Juristische Wochenschrift 1917 S. 902 (unter 2).

Digitized by Google

Koloniale Frauenarbeit.

Von

Else Frobenius.

Nachdruck verboten.

Koloniale Frauenarbeit ist unzertrennlich von deutscher Kolonialpolitik. Jeglicher Männerarbeit muß, sofern sie volkswirtschaftliche und erzieherische Fragen einschließt, die entsprechende Frauenarbeit angegliedert werden. Auch die deutsche Kolonisation kann nur auf der Grundlage deutschen Familienlebens eine gesunde Entwicklung finden. Ohne die mütterlich schirmende Hand der Frau vermag werdendes Leben sich nicht zu entfalten.

Es ist bezeichnend, daß nicht von außen, nicht von uns Bewohnerinnen des Mutterlandes die Anregung zur organisierten kolonialen Frauenarbeit kam, sondern daß der Ruf danach aus unseren Kolonien erhoben wurde, daß er aus der Sehnsucht nach der Mitwirkung deutscher Frauen bei der Gestaltung unseres kolonialen Lebens geboren wurde.

Wir sind ja bei der Verteilung der Welt etwas spät gekommen. Nur das öde Steppenland von Südwestafrika und die zum großen Teil ungesunden Tropenflächen Ostafrikas sowie einige ferne Südseeeilande waren noch übrig, als wir uns auf unsere Kolonialpolitik besannen. Und anfangs hieß es, die Lebensbedingungen seien dort für Frauen gar zu ungünstig, das Klima sei nur für Männer erträglich und Unverheiratete eigneten sich am besten zu Pionieren des jungen kolonialen Deutschland. Sie wurden bei der Besetzung von Stellen bevorzugt und weder die Regierung noch die Erwerbsgesellschaften befürworteten die Auswanderung von Frauen.

Dann aber zeigte die Erfahrung, welch ungeheure Gefahren für unsere Männer und für die deutsche Rasse in dem einsamen Leben der Junggesellen unter Schwarzen und Mischlingen liegen. Der Deutsche hat nicht solch ausgesprochenes Rassebewußtsein wie der Engländer, der in Indien mit Eingeborenen verheiratete Männer und Halbweiße bis ins dritte Glied boykottiert. Er gewöhnt sich an die Eingeborenen, er schließt häufig Verbindungen und Mischehen. Bekanntlich erben aber die Kinder schwarzer Mütter meist deren schlechte Eigenschaften. Sie sind verlogen und träge und haben daneben das falsch angebrachte Herrenbewußtsein des weißen Vaters. Dem deutschen Volkstum sind sie gänzlich verloren.

Besonders groß war die Gefahr der Mischehen im südlichen Teil von Südwestafrika, wo eine zahlreiche Bastardbevölkerung lebt. Darum hatte der Vorsitzende der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, bereits seit dem Jahre 1898 die Übersiedlung von Ehefrauen, Bräuten, Kindern und weiblichen Hilfskräften planmäßig gefördert, indem er ihnen unentgeltliche Ausreise bewilligte. Bis zum 1. Januar 1913 wurden auf diese Weise 1468 Personen weiblichen Geschlechts in das Schutzgebiet befördert. Viele als Stützen und Haushälterinnen, die nicht nur durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit dem fernen Dornenlande ungeahnte Schätze abrangen, sondern auch zeigten, wie notwendig den Kindern deutscher Eltern eine Erziehung in heimischer Art und Sitte ist. Überläßt eine vielbeschäftigte Mutter sie schwarzen Dienstboten, so verdirbt leicht ihr Charakter und das Bewußtsein des deutschen Volkstums wird auf alle Zeit in ihnen zerstört.

Immer überzeugender trat die Notwendigkeit der deutschen Frau als Mitarbeiterin am kolonialen Deutschtum zutage. Daher wandte sich im Jahre 1907 Frau Weizenberg, die Gattin eines Offiziers der Schutztruppe, an die Freifrau Ada von Lilienkron, die durch ihre warmherzigen Schutztruppenlieder in ganz Südwest bekannt war, und bat sie, in der Heimat einen kolonialen Frauenbund zu gründen, der die Auswanderung deutscher Frauen tatkräftig unterstütze. Mit der ihr eigenen Begeisterungsfähigkeit ging Ada von Lilienkron an diese Aufgabe. Sie schloß sich eng an die Deutsche Kolonialgesellschaft an, und am 11. Juni 1908

Digitized by Google

fand in Bremen der Anschluß des Frauenbundes an erstere unter dem Namen „Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft" statt. So feiert der Bund jetzt sein zehnjähriges Bestehen mit einer Mitgliederzahl, die nach den Schwankungen der Kriegszeit fast wieder die alte Höhe von 18 000 erreicht hat.

Seine Ziele faßte der neugegründete Bund in folgende Sätze zusammen:

„Die Frauen aller Stände für die kolonialen Fragen interessieren.

Deutsche Frauen und Mädchen, die sich in den Kolonien niederlassen wollen, mit Rat und Tat unterstützen und die Fraueneinwanderung in die Kolonien anregen.

Die Erziehung der weißen Kinder in den Kolonien fördern.

Frauen und Kindern in den Kolonien, die schuldlos in Not geraten sind, beistehen.

Den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang der Frauen in den Kolonien mit der Heimat erhalten und stärken."

Er knüpfte zunächst an die Arbeit der Deutschen Kolonialgesellschaft an, welche ihm die Prüfung und Auswahl der auszusendenden Mädchen übertrug, für welche der Vorsitzende der Deutschen Kolonialgesellschaft nach wie vor das Reisegeld bewilligte. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Stützen, die gute Kenntnisse im Waschen, Kochen, Schneidern hatten und in der Landwirtschaft erfahren waren. Sie wurden ärztlich untersucht und genaue Erkundigungen über sie einzogen. Nur völlig einwandfreie Mädchen sandte man hinaus. Sie mußten sich verpflichten, dem deutschen Namen draußen keine Unehre zu bereiten. Die meisten von ihnen sind längst verheiratet und als Gattinnen von Polizeibeamten, Handwerkern und Grundbesitzern bereits Mütter eines heranwachsenden deutschen Geschlechts.

Seit 1909 gehört Frau Hedwig Heyl dem Ausschuß des Bundes an, dessen Vorsitz sie seit acht Jahren führt. Unter ihrer tatkräftigen Leitung baute er seine Ziele aus, — nach praktisch bewährten Methoden, im Geiste der Pestalozzi-Fröbel-Erziehung.

Da in Südwest ein Sammelpunkt für die auswandernden Mädchen notwendig wurde, erbaute der Frauendienst ein Heimathaus in Keetmanshoop, in dem die Mädchen eine gewisse kolonialwirtschaftliche Schulung erhielten, bevor sie in Stellungen gingen. Durch Einrichtung einer Wäscherei erzielte der Betrieb bald stattliche Einnahmen, so daß er nur eines verhältnismäßig geringen Zuschusses aus Europa bedurfte.

In Lüderitzbucht wurde zur Erziehung der Jugend ein Kindergarten eingerichtet, dem man eine Unterkunft für durchreisende Mädchen und Handfertigkeitsunterricht angliederte. „Ada von Lilienkronstiftung" ward der schmucke Bau nach seiner liebevollen Förderin benannt. Auch in Karibib, Klein-Windhuk und an anderen Orten wurde die Errichtung von Kindergärten vorbereitet. Die schnell anwachsenden Zweigvereine in Deutschland spendeten in freudigem Wetteifer Geld und Einrichtungsgegenstände. Sie sammelten Bücher und nähten Kleider und beteiligten sich an der Auswahl der auszusendenden Mädchen. Bei der Geschäftsstelle (Berlin W 35, Afrikahaus, Am Karlsbad 10) liefen von jungen Mädchen, die auswandern wollten, oft gegen 50 Anfragen täglich ein. Alle Berufe und Stände drängte es zur Teilnahme an der kolonialen Arbeit. Wenn das Interesse der Frauen ein Beweis dafür ist, wie volkstümlich ein nationales Ziel geworden ist, so kann man sagen, daß der koloniale Gedanke vor dem Kriege in kräftigem Aufblühen war. Der Frauenbund konnte seine Arbeitsziele immer mehr erweitern. Er nahm den Ausbau eines Erholungsheims in Makatumbe-Ostafrika in Angriff. Er gründete Abteilungen in den fernen Südseeinseln. Bald hatte er über 150 Zweigvereine.

Wie ein Donnerschlag fiel die Kriegserklärung mitten in sein blühendes Werden.

Von jeglicher Verbindung mit den Kolonien abgeschnitten, standen seine Mitglieder plötzlich tatenlos da. Viele schlossen sich dem Nationalen Frauendienst an. Manche waren der Ansicht, der koloniale Frauenbund könne sich nur gleich auflösen, denn „unsere Kolonien sind ja vom Feinde besetzt, wofür sollen wir noch arbeiten?"

Bald traten jedoch neue koloniale Aufgaben an sie heran. „Frauen und Kindern aus den Kolonien, die schuldlos in Not geraten sind, mit Rat und Tat beizustehen" ist ja eins der Ziele des Bundes. Sie nahten bald, — ein langer Zug trauriger, durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogener Gestalten, Kriegsopfer, die das weibliche Mitgefühl in hohem Maße erregten, viele krank und elend, — die meisten von drückenden materiellen Sorgen belastet.

Digitized by Google

Anfangs waren es die bei Kriegsausbruch zur Kur oder zur Erholung in Deutschland weilenden Kolonialdeutschen, die sich plötzlich von den Geldsendungen ihrer Ernährer abgeschnitten sahen. Um ihnen zu helfen, gründete die Deutsche Kolonialgesellschaft auf Anregung des Staatssekretärs vom Reichskolonialamt einen Kolonialen Hilfsausschuß, der zur Hälfte aus Mitgliedern des Frauenbundes besteht. Letzterer übernahm insbesondere die Fürsorge für Frauen und Kinder und richtete für sie „Kolonialpatenschaften" ein, an denen sich seine Abteilungen an all den Orten, wo Kolonialfamilien leben, freudig beteiligen. Man beschenkt sie mit reichen Weihnachtsgaben, vermittelt ihnen freie Wohnung, Schule und ärztliche Behandlung, kleidet sie ein und berät sie in allen Lebenslagen. Manche Abteilung hat mehr als zehn vielköpfige Patenfamilien, für die sie mit Hingabe sorgt.

Dann kehrten die deutschen Kriegsgefangenen heim: aus Kamerun und den Südseeinseln. Nach unsäglichen Leiden, ihres Eigentums beraubt, von den Männern getrennt, die in englischer Kriegsgefangenschaft bleiben mußten. Und die Kunde drang herüber, daß deutsche Frauen und Kinder aus Südwest kriegsgefangen in den Lagern von Natal säßen, in jenen Lagern, wo zum Entsetzen der ganzen Welt einst so viele Burenfrauen und Kinder zugrunde gegangen waren.

Als im Sommer 1915 Südwest von den Engländern genommen wurde, schleppte man sie auf Frachtdampfern heim nach Lüderitzbucht, wo sie unter englischer Oberherrschaft in ihre Häuser zurückkehren durften. Aber die Schmach der völkerrechtswidrigen Behandlung von Frauen und Kindern luden unsere Feinde aufs neue auf sich, als sie 1916 in Ostafrika eindrangen. Auch dort wurden die Wehrlosen verschleppt, — nach Ahmednagar in Indien und in die Lager von Nairobi und Entebbe in Zentralafrika. Der größere Teil aber ward in Wilhelmstal und Daressalam interniert und von dort drang die Nachricht herüber, sie seien völlig ohne Geldmittel.

Der Frauenbund hat nicht geruht, bis eine regelmäßige Sendung größerer Geldsummen an sie in die Wege geleitet wurde. Er hat zu Weihnachten 1916 in seinem Bundesorgan „Kolonie und Heimat" einen Protest gegen ihre völkerrechtswidrige Gefangennahme erscheinen lassen und ihn auch an die Presse versandt. Er hat sich dann dem Protest angeschlossen, den die Deutsche Kolonialgesellschaft im Sommer 1917 gegen die schmachvolle Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in den Kolonien erhob.

Als im Frühjahr 1917 die Nachricht eintraf, die Belgier hätten die in Tabora gefangenen Deutschen durch das Kongogebiet geschleppt und von da nach Europa gebracht, haben Vertreterinnen des Frauenbundes, der in ständiger Fühlung mit dem Reichskolonialamt arbeitet, sich unablässig um ihre Heimkehr bemüht. Und als diese endlich im Dezember 1917 erfolgte, nachdem die Gefangenen ein halbes Jahr durch Wortbruch der Belgier in den französischen Kamps festgehalten waren, sandte er ihnen seine stellvertretende Vorsitzende Frau Hedwig von Bredow in die Schweiz entgegen. Im Namen des Frauenbundes ward dort den etwa 200 Heimkehrenden ein Erholungsaufenthalt geboten und Frau von Bredow war bemüht, ihnen in jeder Hinsicht die Wege zu ebnen und ihnen einen freundlichen Empfang in der Heimat zu bereiten.

Neue Transporte von Kriegsgefangenen werden erwartet. Auch an ihrem Empfang will der Frauenbund sich beteiligen. In seinen Zweigvereinen ist den ganzen Winter über für die Heimkehrenden gesammelt worden. Die Bedürftigen wurden mit Kleidern und Wäsche ausgestattet, manchem ein Erholungsaufenthalt vermittelt. Die stattliche „Jubiläumsspende", die von den Abteilungen vorbereitet wird, soll im besonderen für die heimgekehrten Ostafrikaner verwandt werden. . . .

Die koloniale Frauenarbeit hat sich während des Krieges in ungeahntem Maße ausgedehnt. Sie hat nicht nur Forderungen der Gegenwart in Fülle gebracht, sondern auch den Ausblick auf große und schwerwiegende Aufgaben der Zukunft.

Wir müssen ein deutsches Kolonialreich haben, wenn wir als Weltmacht fortbestehen wollen; wir können es aber nicht aufbauen ohne die tatkräftige Mitarbeit der deutschen Frau. Am besten geeignet zu Vorkämpferinnen sind die Frauen, die schon draußen waren und das oft kampf- und entbehrungsreiche Leben in den Kolonien bereits kennen. Sie wollen auch alle wieder hinausziehen. Die Leiden der Gefangenschaft haben in ihnen nicht die Liebe zum sonnigen Ostafrika oder zum öden Dornenlande Südwest zu ertöten vermocht. Ihnen

Digitized by Google

müssen wir helfen, an Leib und Seele zu erstarken, damit sie nach dem Kriege ihren Aufgaben gewachsen sind. Es gilt auch, sie materiell zu stützen, wenn sie an den Wiederaufbau ihrer Häuslichkeit herangehen. Es gilt, ihnen vom Mutterlande aus die Wege zu ebnen und sie mit warmer Teilnahme zu geleiten. Zu den Aufgaben, die mit dem Wiederaufbau seiner Anstalten an den Frauenbund herantreten werden, gesellt sich vielleicht noch die, in neuen Kolonialgebieten neue Arbeitsgebiete zu erschließen.

Vor allem aber gilt es, den kolonialen Sinn in der Heimat zu wecken und die Frauen aller Stände für das sich neu gestaltende Leben zu interessieren, das draußen erstehen soll. Nur wenn das gesamte deutsche Volk, wenn auch seine Frauen an der Auferstehung des kolonialen Deutschland mitarbeiten, kann es zu dem werden, was wir brauchen: Zur kraftvollen Stärkung unseres Wirtschaftslebens und Volkstums, zur Stütze unserer Weltmacht. Nur mit Hilfe der Frauen kann auch der höchste Sinn unserer Kolonisationsarbeit erfüllt werden, der in der Verbreitung von Kultur und Ziel setzender Ordnung liegt, und eine Erziehung zu höherer Sittlichkeit einschließt.

Vormundschaft.

Ein Erinnerungsblatt aus der Kindheit der Bewegung.

Von

Anna Malberg.

Nachdruck verboten.

Er war Schutztruppler, aber noch nicht sehr lange, und sie „kalte Mamsell", das ist bekanntlich eine Dame, die im Kaffeehause Brötchen belegt und italienischen Salat mischt.

Sie waren längere Zeit „miteinander gegangen", und während er in Deutsch-Ostafrika das Reich vertreten half, fand sich daheim eine kleine Alice ein, zu deren Vormünderin ich bestellt wurde.

Ich wollte ihre Bekanntschaft machen und begab mich nach der bezeichneten Wohnung. Aber keine Alice, ja nicht einmal eine Elsa — so hieß die kalte Mamsell. Das Kleene is in Pflege, sagte die möblierte Wirtin, und de Elsa hat Dienst im Café Romeo. Ich stellte mich als Vormünderin vor mit Hilfe meines Bestallungsscheines. Was bekommen S'en dafür? wurde ich wißbegierig gefragt. Und auf meine Erwiderung: das tut man bloß so! kam die Anerkennung: das is aber hibsch von Sie.

Die Elsa sei ganz gut zu leiden, hieß es dann. Nur daß man ihr kein Wort glauben könne. Der Herr Pfarrer von Dreikönig, der es sehr gut mit ihr meine, hätte sie dreimal vergeblich in Arbeitsstellen aufgesucht, die sie ihm angegeben habe. Sie wechsle immerfort, und dann möge sie's nicht sagen. Sie habe das Kind lieb, o ja, aber eine Dame hätte ihr Zeug zu Windeln und Jäckchen geschenkt, und das läge noch so da, sie muß sich Hüte garnieren. Und dann schläft sie gern lange, auch am Tage, mit der Pralinétüte unter dem Kissen. Aber wie gesagt, sie ist gut zu leiden.

Ich machte mich nach dem Café Romeo auf und aß dort verschiedene belegte Brödchen, indem ich mich auf die Einleitung zu meinen Erkundigungen besann. „Fräulein N." war der Kassiererin unbekannt. „De Elsa" kannten die Kellner. Als der Pikkolo mich einen Zehnpfennig betrachten sah, erbot er sich, sie ins Lokal zu rufen. Da die Angelegenheit aufsehenerregend zu werden drohte, bat ich, sie im Hausflur sprechen zu dürfen.

Digitized by Google

Ein großes, volles, blasses Geschöpf mit dunklen Augen, Gabriel-Max-Typus. Schläfrig, blutarm. Ich vergab im Geist die Schlummerstündchen am Tage und die Pralinétüte. Hier sehnte sich die Natur nach Ruhe und Süßigkeit.

Der Bestallungsschein wurde wieder entfaltet, es stellte sich sofort einiges Vertrauen her. Die großen, etwas düsteren Augen leuchteten ganz lebendig. Arno, der Schutztruppler, hatte eine Ansichtskarte aus Afrika geschrieben. „Mit einem Gedicht auf seine Tochter." Elsa zog etwas Buntes, Fettfleckiges aus der Bluse. „Schickt er Ihnen denn auch Geld für das Kind?" fragte ich, der die Alimente auf die Seele gebunden worden waren. „Bis jetzt noch nicht, aber er wird schon, und wenn er wiederkommt, steht er sich sogar sehr gut. Es hat ihn nämlich ein Pferd geschlagen im Dienst. Seine Mutter will dann auch was tun." — „Und inzwischen?" — „Ja, die Weiber bringen einem das Kind immer wieder, wenn sie sehen, man kann nicht ordentlich zahlen. Ich habe es jetzt ins Findelhaus getragen, da müssen sie es wenigstens behalten. Es hatte sich in der letzten Pflege am Keuchhusten angesteckt, ich hatte schon große Angst. Es ist ein liebes, kleines Ding, ein hübsches Mädel. Und wenn seine Zeit um ist, heiraten wir, er freut sich auf uns beide." Es stimmte, Elsa war gut zu leiden, wie sie so aufglänzte.

Im Findelhaus wurde mir ein ziemlich jämmerliches Bündelchen, das eben sitzen konnte, vorgestellt, Nr. 86, der Name war vorläufig außer Kraft gesetzt. Ich hätte sie gern in ihrem „Milieu" unter den anderen Säuglingen gesehen, aber das war nicht gestattet. Daß sie es überhaupt war, konnte ich nur vermuten: Elsas dunkle Schlafaugen waren ja vorhanden, das bißchen Wollflaum kräuselte rötlich.

Einige Zeit verging, da bekam ich eine Karte von Elsa. Sie habe gehört, es gäbe Mißstände im Findelhaus, da habe sie ihre Alice abgeholt und vorläufig wieder in „Briffatflege" gegeben. Wovon? dachte ich seufzend und notierte mir die Adresse des armen Wandervögelchens. Darauf bekam ich die Influenza und konnte drei Wochen lang nicht ausgehen.

Meine erste Trambahnreise galt den Grenzen der Großstadtmenschheit, an denen jetzt Alicens Wiege oder, moderner gesagt, ihr Kinderwagen stand. Eine freundliche, saubere Frau öffnete die vor Neuheit leuchtende Mansardenflurtür in der kürzlich aufgeschossenen Mietskaserne. „Alice N.? Die ist nicht mehr hier. Es war ein hibsches Kind. Und ich hab se wegtun müssen, weil daß Revisersch unten sich beklagt haben, daß ich Windeln auf den Hof hänge. Da hat der Wirt es nicht mehr erlaubt. . . ."

Ich sah im Geist Revisersch vor mir, die fine fleur des Hauses, verkniffene kinderlose Leute, und sprach der mütterlichen Frau, die Tränen in den Augen hatte, mein Bedauern aus, indem ich ihr meine Beziehungen zu Alice erklärte. „Schade, daß mir zwee se nich zwischen uns groß kriegen können, sagte sie, aber schlecht is se auch nich grade dran in ihrer jetzigen Stelle. Die Frau wohnt in dem letzten Hause in der neuen Querstraße, Nummern gibt's noch nich, vorher is e Fleescher und gegenüber ham se Schutt abgeladen." Ich dankte und fand mich zurecht. Hier gab es jedenfalls noch keine so überaus vornehmen Leute wie Revisersch, dagegen ein reichliches Kindergewimmel im glücklichen Alter von drei bis sechs, das sich wie eine Herde vergnügter Ferkelchen auf dem Schutthaufen tummelte. Ich öffnete auf gut Glück eine Küchentür und stand vor einem Zuber, in dem ein weißes Fischchen mit Behagen strampelte — Alice als Badepuppe! Ich erkannte das rötliche Schöpfchen sofort. Eine freundliche Hand hielt sie kunstgerecht gelagert, und ein strahlender großer Junge begoß das blanke Körperchen mit hellem Wasser. Das war ein netter Eindruck, sie krähte und zappelte und griff nach dem Waschlappen. Ich glaube, ich hatte sie in der glücklichsten Stunde ihres Lebens gesehen und war äußerst beruhigt über die Lage der Dinge. Die Schutztrupplermutter mußte ein Übriges getan haben, und das Kleine war bei dem Wechsel auf alle Viere gefallen, wie ein Kätzchen.

Kurze Zeit danach geschah etwas Epochemachendes. Der Schutztruppler kam zurück. Elsa schrieb eine schöne, bunte Karte, sie würden bald heiraten, und so nähme sie das Kind jetzt zurück. Ich riet, es doch bis zur Hochzeit noch bei der guten Pflegemutter zu lassen. Elsa sah alles sehr artig ein, tat aber das Gegenteil. Ihre Stelle hatte sie aufgegeben, die Ersparnisse des Bräutigams ermöglichten den beiden wohl einen kurzen Rausch des Nichtstuns und Sichhabens. Mir wurde mitgeteilt: „Wir hängen schon" — auf dem Standesamt nämlich.

Digitized by Google

Ich hatte ein Hochzeitsgeschenk in Aussicht gestellt, sobald das löbliche Vorhaben in Kraft getreten sein würde. Aber die gesetzliche Frist verstrich, und ich hörte nichts. Als ich endlich selbst wieder anfragte, hieß es: Seine Mutter ist krank gewesen, sein Bruder ist vom Gerüst gefallen, er, der Bräutigam, habe keine Arbeit. . . . Elsa konnte mich aber mit den dunklen Schlafaugen nicht so ganz gerade ansehen. Sie schwenkte auffällig und unnötigerweise mit dem Kinde herum, während wir sprachen. Alice sah blaß aus und hatte furchtbar zerstochene Beinchen. . . .

Es kam, wie es kommen mußte. Eines Tages hatte Alice ein Schwesterchen bekommen, gerade an dem Tage, als ich wieder meines Amtes als Prediger in der Wüste zu walten kam. Elsa fuhr schreiend mit dem Kopfe unter die Bettdecke, mitten im Zimmer stand der Schutztrupplер in einer Art Tennistracht oder Unterhosenkostüm und machte ein unbeschreiblich törichtes Gesicht. Er hatte einen rötlichen, verblasenen Schopf, wie Alice, der sich zu dicken Löckchen kringelte. In einer Kiste quäkte etwas, und auf der Erde saß Alice mit runden, ernsthaften Augen und einem Schokoladenbart. Ein paar Weiber drängten sich in die Türspalte und wollten sehen, wie das mit mir würde.

Es wurde nicht viel, gab nur ein bißchen Elend zu lindern, wozu ich mir eine der Frauen, die vertrauenswürdig aussah, heranlangte. Der Schutztrupplер dankte und versprach freiwillig, daß „nun alles seine Ordnung kriegen würde".

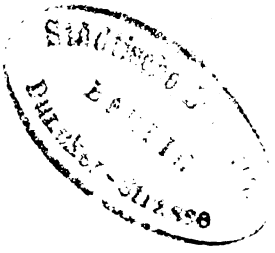
Ein paar Tage vergingen. Ich öffnete einem aufgeregten Klingeln meine Tür. Da stand Elsa, totenbleich, in ein altes Umschlagetuch gewickelt. „Er hat seine Pension abgeholt, sie neben die Hosentasche gesteckt. Das Geld ist fort, die Wirtin sagt, sie wirft uns raus, wir sind ihr schon mehrere Monate die Miete schuldig." Wieviel? „Über fünfzig Mark." Das kann ich Ihnen nicht geben, sagte ich, aber hier ist eine Kleinigkeit, damit sie den guten Willen zeigen können. Und hier das Geld für die Elektrische, machen Sie, daß Sie wieder ins Bett kommen. Ich hatte gelernt, kurz und bündig mit Elsa zu verkehren. Doch war mir recht hilflos und beklommen zumute.

Die Sache ließ mir keine Ruhe, und ich suchte die Wirtin auf, sobald ich konnte. Sie war eine Töpfersfrau, die mit ihren beiden Töchtern Staubfäden für eine Blumenfabrik machte. So wenig sie selbst drüber zu haben schien, hatte sie sich doch von dem Paar wieder beschwichtigen lassen. Nicht ohne Wohlwollen sprach sie von Elsa, und ich hörte wieder, daß sie „gut zu leiden sei". Aber auf die Dauer würden sie und ihr Mann die beiden mit dem „kleenen Gequärgel" nicht behalten können, weil die Sache doch keen Geschicke hätte und von wegen der Polizei. Mich ärgert und betrübt das alles schon lange, sagte ich, könnten Sie und ich zusammen es denn nicht bewirken, daß die beiden sich endlich trauen ließen? Es ist ja doch gar kein wirkliches Hindernis vorhanden. „Eine schlimme Sache ist es schon damit," sagte die Wirtin, „der Mensch hat ja nicht mal ein paar schwarze Hosen! Und in grauen kann er doch nicht auf das Standesamt gehen!" „Ginge das wirklich nicht?" fragte ich in meiner Unschuld. . . . „Nein!" sagte die Frau im Tone heiliger Überzeugung, „das ist unmöglich."

Schenken kann ich ihm leider keine, sagte ich betrübt. . . . Ob ihm aber nicht vielleicht jemand ein Paar borgen würde? Es gibt doch so Geschäfte! Was dächten Sie über den Kostenpunkt? Die Töpferin überlegte. „Zwei Mark bis zwei Mark fünfzig, dafür bekäme man wohl welche geliehen.". . . . Und wo? „Werte Dame, mir fällt etwas ein. Mein Schwiegersohn hat die Statur!" — Ich zog meinen Geldbeutel. „Hier sind zwei Mark fünfzig. Zwanzig Pfennig möchte ich für die Elektrische behalten. Wenn also Ihr Herr Schwiegersohn — die Töpferin strahlte — sich bereit finden ließe, so möchte ich das übrige gleich dalassen." „Dafür werde ich sorgen," lächelte die Schwiegermama. „Die von oben werden die gnädige Frau schon benachrichtigen."

Ich überließ es der neugewonnenen Bundesgenossin, die Verhandlungen zu führen. Richtig bekam ich bald eine höfliche Karte des Schutztrupplers, des Inhalts, daß die beiden wieder „hingen" — und nach der üblichen Zeit eine zweite mit der Vermählungsanzeige. Da Elsa sie geschrieben hatte, suchte ich mir die Bestätigung zur Sicherheit unter den standesamtlichen Nachrichten. Es stimmte. Die schwarzen Hosen hatten eine deutsche Familie gegründet. Alice bedurfte keiner Vormünderin mehr.

Digitized by Google



Aussprache.

Zu: Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen.

Zu den Ausführungen von Dr. Altmann-Gottheiner über **„Ausbildung und Anstellungsverhältnisse der Kommunalbeamtinnen"** seien mir einige ergänzende Bemerkungen gestattet, welche die tatsächlichen Verhältnisse und die künftige Entwicklung betreffen. Das mitgeteilte statistische Material (S. 232) ist zu gering, um irgendwelche Schlüsse zu gestatten, auch im einzelnen nicht schlüssig; wenn z. B. der Leiter der männlichen und der weiblichen Abteilung der Arbeitsnachweise in verschiedenen Gehaltsklassen sind, so braucht das durchaus keine verschiedene Behandlung der Geschlechter zu sein, es kann auch die eine Abteilung sehr groß, die andere sehr klein sein, es kann auch der Leiter der männlichen Abteilung gleichzeitig die gesamte Bureauleitung haben.

Wenn verlangt wird, daß ein Privatdienstvertrag abgeschlossen wird, in dem die Dienstobliegenheiten, die Gehaltsverhältnisse, die Kündigungsfrist, die tägliche Arbeitszeit, der Urlaub, die Regelung der Versicherungsbeiträge und das Vorgesetztenverhältnis genau festgesetzt sind, so werden hier Form und Inhalt verwechselt. Diese Dinge sind in jeder Verwaltung festgelegt, aber in allgemeinen Ordnungen, Dienstordnungen usw., die Inhalt des Dienstvertrags sind, nicht in dem einzelnen Vertrage; letzterer verweist auf die allgemeinen Ordnungen und enthält höchstens Abweichungen im Einzelfall. Das gleiche gilt, wo nicht ein Vertrag unterschrieben wird, sondern eine Annahmeverhandlung, in jedem Fall gelten die allgemeinen Bestimmungen, von denen die Angestellten regelmäßig ein Exemplar erhalten; wenn einzelne angestellte Frauen selbst angeben, über ihre Verhältnisse im unklaren zu sein, so beweist es nur, daß sie noch nicht einmal die einschlägigen Bestimmungen nachgesehen haben. Die Aufstellung eines Vertragsformulars für die weiblichen Angestellten von dritter Seite ist daher für die meisten Gemeinden wertlos.

Daß es fortfallen soll, daß höher gebildete Frauen minder gebildeten Männern unterstehen, ist eine völlig unberechtigte Forderung, wenn unter „höher gebildet" gemeint ist „besser vorgebildet"; auch unter Männern soll nicht die Vorbildung entscheiden, sondern Leistungen, Erfahrungen, Charakter usw. Es befinden sich auch unter den Militäranwärtern hervorragend begabte und tüchtige Männer, die viele männliche Akademiker weit überragen und sehr wohl zu deren Vorgesetzten befähigt und es auch tatsächlich sind. Auch die Frauenbewegung täte gut, dem Standes- und Wissensdünkel entgegenzutreten.

Wenn heute im Kriege die Verhältnisse insbesondere der Sozialbeamtinnen noch durchaus ungeordnete und vielfach unbefriedigende sind, so liegt das im wesentlichen daran, daß sie vor dem Kriege ganz vereinzelte Erscheinungen waren und damals im wesentlichen nur als Bureaugehilfinnen und Pflegerinnen ohne besondere Vorbildung bei den Gemeinden tätig waren. Abgesehen von der Berliner sozialen Frauenschule haben alle anderen erst im Kriege den Gemeinden Absolventinnen geliefert, die Entwicklung ist im Kriege geradezu gewaltsam vor sich gegangen, selbst heute ist es noch nicht möglich, über die weitere Entwicklung der Beamtinnenfrage in den Gemeinden klar zu sehen, man tappt noch stark im dunklen und muß sich mit provisorischen Reglungen begnügen. Wer die Personalverhältnisse in den Gemeinden kennt, weiß, daß der Krieg auch bezüglich der männlichen Beamten sehr vieles über den Haufen geworfen hat und nach dem Kriege in vielen Dingen ganz neu aufgebaut werden muß. Es wird noch eine ganze Reihe von Jahren dauern, bis in den Gemeinden endgültige Bestimmungen über Gehaltsskalen, Urlaub und Anstellungsverhältnisse der weiblichen Angestellten getroffen werden können, bis aber auch umgekehrt nicht mehr jede Absolventin einer sozialen Frauenschule, die vom Leben noch keine Ahnung hat, glaubt, „die Arbeit mit neuem Geist erfüllen" zu müssen (S. 232). Speziell für die

Digitized by Google

Sozialbeamtinnen ist notwendig, daß sie nach guter Ausbildung im Seminar zunächst eine Zeitlang als Assistentinnen oder Praktikantinnen tätig sind, um den ganzen Verwaltungsapparat kennen zu lernen; dann werden sie später nicht nur besseres leisten und sich mehr als Glied des Ganzen fühlen, sondern auch eine angemessene Besoldung erhalten.

Dr. Luppe, Bürgermeister, Frankfurt a. M.

*

Zu den Ausführungen von Bürgermeister Dr. Luppe, die mir die Redaktion freundlichst übersandt hat, möchte ich folgendes bemerken. Ich kann in den ergänzenden Bemerkungen keine Berichtigungen meiner Ausführungen erkennen, weder „in bezug auf tatsächliche Verhältnisse noch in bezug auf die künftige Entwicklung", und ich glaube, daß die sorgfältige Lektüre meines Aufsatzes in der Aprilnummer dieser Zeitschrift auch die Leser davon überzeugen wird, daß die kritischen Bemerkungen mich nicht treffen können. Dr. Luppes Hinweis auf das geringe statistische Material war nicht nötig, denn S. 232 heißt es ausdrücklich, daß „die vorliegenden Stichproben bei weitem nicht ausreichen, um ausschließlich aus ihnen verallgemeinernde Schlußfolgerungen zu ziehen". Daß die verschiedene Bezahlung der Leiter männlicher und der Leiterinnen weiblicher Abteilungen der Arbeitsnachweise allein durch den verschiedenen Umfang der Arbeit erklärt wird, kann Dr. Luppe selbst nicht glauben.

Nach dem zweiten Absatz der Luppeschen Ausführungen müßte man annehmen, daß die Vertragsreglungen mit den weiblichen Gemeindeangestellten überall in schönster Ordnung sind. Am Schluß seiner Ausführungen stellt Dr. L. selbst fest, „daß es noch eine ganze Reihe von Jahren dauern wird, bis in den Gemeinden endgültige Bestimmungen über Gehaltsskalen, Urlaub und Anstellungsverhältnisse der weiblichen Angestellten getroffen werden können", gibt also zu, daß berechtigte Wünsche noch nicht erfüllt sind. Ich halte nach wie vor aufrecht, daß vielfach Form und Inhalt der Verträge den berechtigten Mindestforderungen der Frauen nicht entsprechen. Auch die hinter diesen Verträgen stehenden „Allgemeinen Dienstordnungen" oder „Allgemeinen Bestimmungen zum Dienstverhältnis" bleiben, soweit sie überhaupt Anwendung finden, hinter diesem Mindestmaß zurück. Besonders hart ist dies darum, weil Frauen mit Beamtentätigkeit meist nur als „vorübergehend Beschäftigte" eingestellt werden. Näheres darüber dürfte eine bevorstehende Veröffentlichung der „Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau" zu Frankfurt a. M. erweisen.

Daß die Frauenbewegung guttut, dem Standes- und Wissensdünkel entgegenzutreten, darin hat Dr. Luppe recht. Er vergleiche daher S. 230 meines Aufsatzes, wo der unberechtigte geistige Hochmut weiblicher Akademiker und die Überschätzung des bloß theoretischen Wissens gegeißelt wird. Gerade weil ich dies offen ausgesprochen habe, sollte ich aber auch vor dem Mißverständnis bewahrt bleiben, als ob soziale Vorurteile meinen Rat bestimmt hätten, die „höher gebildeten" Frauen nicht regelmäßig den mittleren Beamten zu unterstellen. Es dreht sich für mich nur darum, den wirklich qualifizierten Frauen den Aufstieg zu ermöglichen, und der wird durch die gegenwärtigen Anstellungsregeln außerordentlich erschwert. „Leistungen, Erfahrungen, Charakter usw. sollen entscheiden", aber nicht nur bei den männlichen Beamten, sondern auch bei Frauen. Gewiß kann nicht jede Absolventin einer sozialen Frauenschule, zu deren guter Ausbildung selbstverständlich eine Praktikantinnenzeit gehört, für ihren Verwaltungszweig die Arbeit „mit neuem Geist erfüllen". Auch Frauen müssen sich Traditionen fügen und nicht glauben, überall reformieren zu müssen. Daß es aber wichtige Verwaltungszweige gibt — und der weibliche Arbeitsnachweis, von dem in meinem Aufsatz gesprochen war, gehört zu ihnen —, wo „der neue Geist" bureaukratische Verknöcherung und altemgewurzelte Vorurteile beseitigen soll, steht jenseits der Frage nach der unberechtigten Überheblichkeit im Einzelfall.

Der optimistische Schluß der Luppeschen Ausführungen läßt darauf hoffen, daß Frankfurt a. M. seinen weiblichen Angestellten voll gerecht zu werden bestrebt sein wird. Es wird aber noch lange Zeit vergehen, bis die Anstellungsverhältnisse der Frauen überall von den Nachteilen frei sein werden, gegen die mein Aufsatz sich gewendet hat, und gegen die wir Frauen uns weiter wenden müssen.

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

Digitized by Google

Doktorprüfung ohne Reifezeugnis.

Wir erhalten aus Studentinnenkreisen folgende Zuschrift, deren Stellungnahme wir vollkommen teilen (D. R.):

„Die philosophische Fakultät der Universität Münster will — als erste in Preußen — künftig auch solche Studentinnen zur Doktorprüfung zulassen, die kein Reifezeugnis einer Studienanstalt oder einer der drei höheren Lehranstalten für Knaben besitzen, sondern vom Oberlyzeum, auf dem sog. vierten Wege, zur Universität kommen. Der Beschluß ist noch nicht endgültig gefaßt. Bei der großen Tragweite einer solchen Änderung sind ihre Folgen für das Frauenstudium zu prüfen, besonders da der Einzelfall leicht weitere Verbreitung finden könnte.

Kommt diese Erleichterung — als solche ist sie gedacht — zustande, so wäre die letzte Einschränkung beseitigt, die die Oberlyzeistinnen in der philosophischen Fakultät fanden. Was als Vergünstigung erscheint, ist aber im Grunde ein unheilvolles Geschenk für das Frauenstudium im allgemeinen wie für die einzelne Studentin.

Der vierte Weg stellt bekanntlich geringere Anforderungen an die geistige Leistungsfähigkeit. In den Fächern, die besonders zum Denken erziehen, Mathematik und Latein, verlangt das Oberlyzeum erheblich weniger als eine der drei Knabenanstalten. Dafür hat es viel Pädagogik und Verwandtes, das seinem Zweck als Berufsschule für Lehrerinnen angemessen ist, dem Studium aber in keiner Weise dient.

Unzweifelhaft müßte die Doktorwürde, die mit der Voraussetzung geringerer Vorbildung erworben wurde, auch geringer bewertet werden. Da nur den Frauen diese Erleichterung zugedacht ist, würde jeder weibliche Doktor der Minderbewertung ausgesetzt sein, bis der Nachweis besserer Vorbildung erbracht ist.

Ein besonderer Zweig des Studiums würde hiermit geschaffen, der die den Frauen eigene Vorbereitung mit allen Rechten des philosophischen Studiums und seiner Prüfungen ausstattete. Diese Spaltung im Studium, die die Trennung nach Geschlechtern selbst für die überpersönlichen Werte der Wissenschaft festlegte, wäre aufs äußerste zu bedauern. Die letzte Folgerung aus diesem Prinzip, eine Universität für Frauen allein, taucht dann am Horizont auf; bis jetzt ist diese dem Frauenstudium drohende Gefahr glücklich vermieden worden. Ein vom vollen Strom des wissenschaftlichen Lebens abgezweigter Nebenarm würde versanden und versumpfen.

Der einzelnen Studentin wäre ein äußerer Vorteil zugewendet, der soviel Mindererertrag oder Mehrbelastung mit sich brächte, daß er auch im Interesse der Oberlyzeistinnen abgelehnt werden muß. Trüge die Prüfung der geringeren Vorbildung Rechnung, so würde in der Tat ein Doktor zweiter Klasse geschaffen, der die Trägerin den Männern gegenüber herabsetzt. Stellte die Prüfung aber die gleichen Anforderungen wie bei Männern, so erforderte sie ebensoviel Mehrarbeit, als an der Vorbildung fehlt. Solche Arbeit wird aber in der Studienzeit kaum zu bewältigen sein, vielleicht nur mit Gesundheitsschädigung erkauft werden können, während ihr Wert nur richtig ausgenutzt wird, wenn sie dem Studium voraufgeht.

Den Studentinnen, die mit dem Reifezeugnis promovieren, würde geradezu ein Rechtsnachteil zugefügt, da ihr Doktortitel der Öffentlichkeit gegenüber nicht als von dem anderen verschieden gekennzeichnet werden könnte.

Der von der Frauenbewegung stets beklagte vierte Weg würde noch stärker begangen werden, da er seine Nachteile Fernerstehenden nicht enthüllt. Viele Eltern würden ihn vorziehen, da er billiger und leichter ist; die Schwierigkeiten zeigen sich dann erst, wenn es zu spät ist. Seine Beseitigung wäre für lange Zeit hinausgeschoben. Die bedrohliche Überfüllung in den akademischen Frauenberufen würde verschärft werden durch den Zuzug gerade solcher Elemente, die an Begabung, Vorbildung und im allgemeinen auch finanziell schwächer sind.

Wie gerade im Kriege eine den Frauen einseitig zugedachte Vergünstigung beschlossen werden könnte, ist kaum verständlich. Die Studenten sind durch die Gefahren und Lasten des opfervollen Kriegsdienstes schon so besonders belastet, daß viele von ihnen eine Bevorzugung der Frauen bitter empfinden würden. Keine gerecht denkende Frau wird in dieser Zeit einer solchen Vergrößerung ihrer Rechte — das ist sie für den Außenstehenden trotz der inneren Gefahren — zustimmen.

Mag es Wohlwollen für die studierenden Frauen sein, das diesen Plan zeitigte: er muß als unheilvoll und ungerecht abgelehnt werden."

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Dienstag, 16. April.

In den Zeitungen wird von einem „Abschluß" des Demobilmachungsplanes gesprochen, das heißt eines Planes für die Rückführung der Heeresangehörigen in das Wirtschaftsleben. Das kann wohl nur bedeuten, daß man sich über die zu schaffende Organisation einig wird.

Der Reichstag beginnt seine Verhandlungen mit einem Riesenprogramm. Denn zu den laufenden großen Angelegenheiten kommen eine Reihe von Einzelgesetzen, die wohl nicht sehr schnell erledigt werden: Arbeitskammern, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Verhältniswahl der großen Wahlkreise, § 153 der Gewerbeordnung.

Mit großer Spannung verfolgt man das, was von den Verhandlungen über den Marineetat in die Zeitungen kommt. Man kann aber nicht viel daraus entnehmen.

Die Hansestädte werden voraussichtlich gemeinsame Aktionen beim Bundesrat unternehmen zur Sicherung der wirtschaftlichen Interessen bei Friedensverhandlungen — — — alles ist Rüstung auf den Frieden, und man weiß doch eigentlich nicht, wie und woher er kommen soll.

Mittwoch, 17. April.

Der Fall Daimler wird im Ausschuß weiterbehandelt. Einer Möglichkeit besserer staatlicher Überwachung der Geschäftsführung von kriegswichtigen Betrieben stimmen auch die Nationalliberalen zu. Im übrigen fand die Industrie ihre unbedingteste Verteidigung bei den Konservativen. Über den Fall Daimler werden die Urteile zurückhaltender. Man will das Ergebnis des Gerichtsverfahrens abwarten. General Scheuch verteidigt das Kriegsministerium gegen den Vorwurf, es habe zwischen Algeciras und Serajewo nicht genügend für die wirtschaftliche Mobilmachung gesorgt. Sein Einwand, daß der Rohstoffverbrauch nicht hätte übersehen werden können, mag in mancher Hinsicht eine Entlastung bedeuten, im ganzen ist ohne Zweifel die Voraussicht doch mangelhaft gewesen. Aber was hat es für einen Sinn, das heute zu erörtern. Man hat eigentlich kein Recht, zu verlangen, daß die Menschen genialer sein sollen, als sie nun einmal sind.

Donnerstag, 18. April.

Die neuen Steuern werden veröffentlicht: Branntweinmonopol, Biersteuer, Bierzoll, Wein- und Schaumweinsteuer, Besteuerung von Mineralwässern, Zoll für Kaffee, Tee, Schokolade, Erhöhung der Post- und Telegraphengebühr, Erhöhung von Stempelabgaben, Umsatzsteuer, Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer — und als unvermeidliche Konsequenz von dem allen und Vorbedingung für weiteres, ein Gesetz gegen die Steuerflucht.

Also ein Programm von lauter Verbrauchssteuern! Technisch jedenfalls darin begründet, daß die richtigen direkten Steuern heute bei den unsicheren Grundlagen jeder Vermögensberechnung kaum durchführbar sind. Aber natürlich eine harte Zumutung für alle grundsätzlichen Verbrauchssteuergegner. Auf die Verhandlungen kann man gespannt sein.

Beim Postetat Bericht über die Postdiebstähle, die im Jahre 1917 über 3 Millionen Ersatzkosten erfordert haben — wobei noch zu bedenken ist, daß viele sich die Kosten gar nicht ersetzen lassen. Was nützt es, das Geld für den gestohlenen Speck zu bekommen?

Traurig ist dabei, daß die ungemein tüchtigen Kriegsleistungen von Tausenden und aber Tausenden pflichttreuer Beamten, so wie nun einmal die Menschen zu urteilen pflegen, unter dem Einfluß dieses Odiums nicht genug gewertet werden.

Freitag, 19. April.

Jetzt wird der Bericht zum Marineetat inhaltvoller, und man kann in und zwischen den Zeilen lesen, was man so gern wissen möchte. Das füllt ein Stück Nachtfahrt nach Berlin, bei der man im ungeheizten Personenzug und wiedergekehrter Winterlichkeit doch nicht schlafen kann.

Das und der Nachklang eines „vaterländischen Abends" in Hamburg, an dem ich über Karoline von Humboldt gesprochen habe und einmal wieder spüren konnte, was für eine Kraft für uns heute noch von dieser Frau ausgehen kann, von ihrem unbegreiflichen inneren Reichtum und ihrer klaren, stählernen politischen Gesinnung und Einsicht.

In Hamburg wogt der Kampf um die Universität — in gewissem Sinne auch eine Kriegsfrage, weil eben doch die Aufgaben des Wiederbeginns eine Entscheidung herausfordern und zwingen, Anstalten, die diesem Wiederbeginn in entscheidendem Maße dienen sollen, nicht in unentschiedenen Entwicklungsstadien beharren zu lassen.

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 18 ff. 1918.

Digitized by Google

Sonnabend, 20. April.

Berlin in Regen und nassem Schnee, aber viel grüner als Hamburg. Die Wendung, der deutsche Frühling sei ein grüngestrichener Winter, fällt einem ein. Aber sie ist ein unfreundliches Wort für den seltsam starken Eindruck leuchtend grüner Baumreihen in trüben, grauen Straßen. Im Grunde so etwas heimlich Zuversichtliches, das sich der Stimmung irgendwie mitteilt. Dazu kommt der Kriegsanleiherekord mit 14½ Milliarden! Das ist, trotz aller Vorgefühle, eine Überraschung, die man stückweise trinkt, denn in den Mittagsblättern stand erst, daß 13 überschritten wären!

Sonntag, 21. April.

Der vierte Frühling, den der Donner der Kanonen begleitet, zeigt ein so strahlendes Gesicht, als wollte die alte Erde doppelt eindringlich ihre alte ewige Kraft zeigen.

„Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
o Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
melodisch wechselnd gehen dir die
wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Die Kinder lassen den Kreiseln die „Murmeln" folgen, und denen die Rollschuhe, als hätte sich nichts verändert. Und die Kriegsspiele haben nur für ein oder zwei Jahre den alten Gang der Jahreszeiten durchbrochen. Jetzt schreckt sie vielleicht nur einmal das Auto mit den Verwundeten, das zum Lazarett fährt, für Augenblicke in den Krieg hinein. Sie sehen ängstlich und neugierig zu, wie die Türen aufflogen und die Bahre, sachkundig und rasch gefaßt, schnell im Hause verschwindet. Aber nicht lange, so hat die sanfte Welle der Frühlingskinderspiele den furchtbaren Ausblick wieder weggespült.

Montag, 22. April.

Die Mustersammlung der Kriegsrohstoff-Abteilung wird wohl ein bleibendes Museum der Kriegsgeschichte werden und noch fernen Geschlechtern die Intelligenz der Technik künden. Gummi, Kork, Asbest, Metalle, Leder, Gerbstoffe, Webstoffe — für alles die Ersatzmittel, die unserer Verbrauchswirtschaft den neuen Rohstoffunterbau geben mußten. An Autobereifungen und Kindersaugpfropfen kann man gleichermaßen die Regenerate und den synthetischen Gummi bewundern, Asbest (ein wichtiges Dichtungsmaterial) hat Bulgarien geliefert. Eisen und Zink haben in immer neuen Legierungen Kupfer und Zinn ersetzen müssen an Schrauben, Wasserhähnen, militärischen Abzeichen usw. Künstlicher Schwefel, synthetischer Kampfer, Kunstharze, die Produkte der Kohle als jede Art von Öl-Ersatz. — Die Treibriemen aus Papier, Stahl, Haaren, Textilit als Juteersatz, Wolle aus Torf usw. usw. stellen ein ganzes Notlager von Rohstoffen dar, aus dem, ächzend und knirschend zwar, aber doch immer vervollkommnet, die Kriegswirtschaftsmaschine im Gang erhalten wird.

Die neuen Steuern scheinen auch beim Zentrum auf Widerstand zu stoßen. Die Sozialdemokratie und die Fortschrittliche Volkspartei können selbstverständlich der neuen Verbrauchssteuer nicht ohne weiteres zustimmen.

Dienstag, 23. April.

Wir haben zwei Tage Sitzungen des Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit beim Kriegsamt. Das Bild der Frauenarbeit in ihren verschiedenen Typen rollt sich wieder vor uns auf: Die Erdarbeiterin im Elsaß, die Metallarbeiterin der Schwereisenindustrie — die ganze Reihe der Bilder, die man so oft schon gesehen oder in der Phantasie heraufbeschworen, entfaltet sich wieder einmal mit der Fülle der Probleme, die diese unausdenkbar folgenreiche gewaltsame Umgestaltung des Frauenlebens in sich birgt, für jetzt und später.

Der deutsch-holländische Handelsvertrag ist erneuert: Lieferung von Kohlen von uns nach Holland, Rücklieferung von Käse, Gemüse, Fetten und Butter von dort. Jeder gibt, wovon er eigentlich selbst keinen Überfluß hat, um den dringenderen Mangel zu decken.

Beim Reichseisenbahnetat kommt der schon früher angenommene Antrag zur Sprache, daß eine Fachkommission die wirtschaftlichen und fiskalischen Wirkungen einer Vereinheitlichung der Staatseisenbahnen und Binnenwasserstraßen untersuchen solle. Aber es ist bei den Bundesregierungen nicht viel Stimmung für solche Anfänge einer Reichseisenbahnverwaltung. — Die Löhne der Staatsarbeiter sind seit 1913 mehr als verdoppelt (von 4,13 Mark auf 8,60 Mark täglich erhöht).

Mittwoch, 24. April.

Mit den Steuerfragen im Reichstag hat man es fabelhaft eilig. Fünf Tage, nachdem eine 416 Seiten starke Denkschrift dem Reichstag zugegangen ist, beginnt die erste Lesung. Es zeigt sich in den Verhandlungen, daß eine Aussicht auf glatte Annahme nicht vorhanden ist. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes empfiehlt die vielen indirekten Steuern mit lockenden Ausblicken auf kommende Vermögens- und Einkommensbelastung, hat aber nicht viel Glück damit.

Der Tod Richthofens zittert durch alle Seelen. Er war unwillkürlich und unbewußt jedem mehr geworden als ein besonders erfolgreicher Soldat. Er war — wie jeder persönliche Held — ein Symbol. Und sein Ende trifft irgendwie noch tiefer und allgemeiner, als die wirkliche Bedeutung seines Todes reicht. Die große, schwere Ungewißheit des Kriegsschicksals reißt vor einem auf, Dunkelheiten öffnen sich, in die alle Wege führen können. Es geht eine ganz seltsame Belastung von diesem Verlust aus.

Digitized by Google

Donnerstag, 25. April.

Daß die Klatschereien, die gegen den Staatssekretär v. Kühlmann ausgestreut werden, Stimmung machen, ist nicht sehr wahrscheinlich. Ich hörte heute ein Gespräch zweier simpler und solider Pfahlbürger, von denen der eine in breitem gelassenen Niederdeutsch sagte: „Die Konservativen sollen sich was schämen; die wollen staatserhaltend sein, und dann verbreiten sie solche Klatschereien." In der Steuersprache im Reichstag tritt der Gedanke einer Vermögensabgabe zur Deckung der Kriegsschulden immer mehr in den Vordergrund. Der konservative Redner nennt ihn freilich noch „geradezu phantastisch", aber wie das Problem einer so enormen Staatsverschuldung gelöst werden soll ohne ein Stück Sozialisierung des Eigentums, ist schlechtweg nicht zu sehen.

Freitag, 26. April.

Über den Gesundheitszustand der Truppen werden im Hauptausschuß des Reichstags Mitteilungen gemacht, die ein wenig von der schweren Last heben, die der Gedanke an die Leiden unserer Verteidiger auf unser Leben legt. Gewiß, die Zahlen sind noch groß genug, aber man sieht doch die Möglichkeiten von Heilerfolgen, die man leicht aus den Augen verliert. 98 000 Verstümmelte — an sich eine furchtbare Zahl. Aber bei den Millionen Verwundeter doch relativ gering.

Es scheint, als ob die Gefährdung der Sommererholungsreisen nicht so bedrohlich ist, wie sie erst schien. Auf Anfrage im Haushaltsausschuß antwortet der Vertreter des Kriegsernährungsamts, der Sinn der Bundesratsverordnung sei mehr, den Erholungsaufenthalt der Erholungsbedürftigen sicherzustellen, als die Landeszentralbehörden zu beschränken.

Sonnabend, 27. April.

Die Brotration soll zunächst nicht herabgesetzt werden. Es wird darauf ankommen, ob wir noch Getreidemengen und wieviel wir aus der Ukraine bekommen. Wenn dies den Erwartungen entspricht, kann die Menge aufrechterhalten werden. Aber es ist ein zweifelhafter Posten. Es wäre eine unbeschreibliche Erleichterung, wenn diese Entbehrung vermeidbar bliebe.

Ich will ein Beispiel der Gewissenskonflikte eines redlichen Menschen in der Ernährungsfrage hierhersetzen, weil es vielleicht vielen hilft und ein Beweis für den guten und großen Geist ist, den man neben dem kleinen und eigensüchtigen oft so wenig sieht. Eine Mutter hatte sich einmal in solchem Konflikt an mich mit der Frage gewandt: Kann man und soll man in dieser Frage seinen Grundsätzen treu bleiben? und ich hatte ihr geantwortet, daß für mich persönlich die Frage leicht mit Ja zu beantworten wäre, weil ich nicht für andere zu sorgen hätte, daß ich mir aber kein Verdammungsurteil über Mütter zu fällen getraue, die etwa ihre Kinder Not leiden sähen. Darauf schreibt sie:

„Ihr Brief hat mir wieder neuen Mut gemacht in der leidigen Ernährungsfrage, und ich denke jetzt, daß ich meine Kinder auch weiter so durch den Krieg bringe. Daß eine Mutter Verbrechen begeht, ehe sie ihre Kinder darben läßt, wie Sie schrieben, daß Ihnen jemand gesagt habe, meine ich auch. Nur ist Darben ein sehr verschiedener Begriff. Wenn ich den Kindern auf ihr immer neues Verlangen sagen muß „es ist keine Butter mehr da", „ihr habt genug Brot", so tut einem das von Herzen leid, aber gedarbt ist das noch nicht. Und wenn die Backen auch dünner werden und der Hunger gar nicht aufhört, so kann man das hinnehmen. Erst wo die künftige Gesundheit und das Leben stark bedroht sind, wird es ernster, und dann mag man sich ein „Verbrechen" überlegen. So weit aber werden wohl die wenigsten Mütter in Deutschland sein.

Am schwersten zu ertragen an dem ganzen Mangel ist die Art, wie ihn die Menschen hinnehmen. Man wird in Zukunft sehr klug sein und von der Allgemeinheit keinerlei Größe mehr erwarten. Es gibt doch immer eine Enttäuschung, und nur in wenigen einzelnen Menschen sieht man seine Begriffe erfüllt. Die sind dann „Nothelfer" und lassen uns weiter hoffen."

Sonntag, 28. April.

An der Unterelbe blühen die Kirschbäume. Etwas Frühlinghafteres als der grüne Deich, von dem man durch das silbrige Weiß der Blüten in die grauen Gärten mit den blühenden Johannisbeersträuchern hinuntersieht, läßt sich nicht denken. Kinder mit goldenen Dotterblumensträußen in weißen Sonntagsschürzen stolpern einem in den ungewohnten Holzschuhen entgegen, in den Gärten gackern die Hühner vor den ziegelroten Mauern, und darüber der blaueste Himmel, den man sich denken kann, und der Wind, der die Frische des großen Stroms mit dem zarten Duft der Blüten und dem herberen des in der Sonne atmenden fetten Grüns mischt!

Der Fischer, der uns den kleinen Fluß mit dem nackten Schlick an beiden Seiten hinunterrudert, behauptet — und in seinem behäbig verschmitzten Schmunzeln liegt aller Triumph des praktischen Lebens über den grünen Tisch —, daß sie alle hier draußen noch keinen fleischfreien Tag gesehen hätten. Wenn man nur was zu tauschen hätte (in seinem Fall die Fische), dann bekäme man alles. Er wird wohl ein wenig renommieren, aber drei Viertel davon wird wahr sein. Die Kriegsorganisation der Fischverteilung bezeichnet er unverblümt als „Schwindel", weil sie die Fische nur um 50—60 Pfennige für das Pfund verteure — eine Tatsache, aus der er sich die Moral ableitete, daß die Menschenfreundlichkeit gebiete, den Leuten diese Mehrausgabe zu ersparen, indem man ihnen hinter dem Rücken der Gesellschaft die Fische direkt verkaufe. Dazu paßt dann gut, daß

Digitized by Google

kaum ein Mensch auf dem Dampfer und unterwegs zu sehen ist ohne unverhältnismäßig große und solide Behälter, in denen die mitgebrachte Kriegsbrotration spazieren fahren kann, die also wohl ihre Bestimmung erst beim Nachhausefahren erfüllen sollen.

Montag, 29. April.

Der nationalliberale Preußentag, von 563 Vertretern besucht, hat mit 419 gegen 127 Stimmen, bei 18 Stimmenthaltungen, sich für das gleiche Wahlrecht entschieden. Der Reichskanzler hat den Vertretern der Gewerkschaften am Sonnabend erklärt, daß er mit dem gleichen Wahlrecht stehe und falle.

Ein Kongreß freiheitlich-nationaler Arbeiter- und Angestelltenverbände (11 Staatsarbeiterverbände, 2 Verbände technischer, 2 kaufmännischer und 2 Privatangestelltenverbände mit insgesamt ½ Million Mitgliedern) hatten in Berlin einen Kongreß, der die freiheitlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenbewegung nach außen hin stark und charakteristisch zum Ausdruck brachte. Eine Entschließung sagt:

„Dem ersten Kongreß freiheitlich-nationaler Arbeiter- und Angestelltenverbände, der am 26. bis 28. April 1918 im Lehrervereinshaus zu Berlin tagt, ist es dringendes Bedürfnis, am Beginn seiner Beratungen den Schützern der Heimat heißesten Dank auszusprechen.

Der Kongreß wird dahin wirken, daß die ihm angehörenden Kreise auch für die weitere Dauer des Krieges ihre vaterländische Pflicht erfüllen, um einen Frieden zu ermöglichen, der dem deutschen Volk und dem Vaterlande die notwendigen Lebensmöglichkeiten gewährleistet und seine gleichberechtigte Stellung mit allen anderen Kulturvölkern garantiert.

Die Kongreßteilnehmer geben aber auch der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß angesichts der Riesenopfer von Heer und Heimat ein wahrhaft freies Deutschland ersteht, in dem die Gleichberechtigung und Gleichwertung aller Staatsbürger als oberster Grundsatz gelten muß. Hierzu gehört die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für das preußische Abgeordnetenhaus. Sie fordern daher mit allem Nachdruck, daß diese jetzt im preußischen Landtag zur Entscheidung kommende Frage in dem hier gekennzeichneten Sinne gelöst und damit eine restlose Verwirklichung des Königswortes herbeigeführt wird."

Dienstag, 30. April.

Im preußischen Abgeordnetenhaus steigt die Temperatur. Graf Spee hat den naiven (vielleicht zum Teil wirklich?) Antrag gestellt, die Debatte auf sechs Monate zu vertagen, und selbstverständlich Sturm geerntet. Innerhalb der nationalliberalen Partei neue Kämpfe um einen neuen Vermittlungsantrag Lohmann, der den merkwürdigen Vorschlag enthält, Arbeitern für zehnjährige „treue Dienste" eine Zusatzstimme zu geben. Eine seltsamere Verkennung des Sinnes und der Grundlagen staatsbürgerlicher Rechte kann man sich wirklich kaum denken.

Die Rede des Reichskanzlers versucht, die Gegner von der Bedeutung des Augenblicks zu überzeugen, in dem es noch möglich sei, die im Gang unseres innerpolitischen Schicksals fällige Wahlrechtsreform in besonnener Form zu verwirklichen. Aber im Grunde weiß man, daß jeder seinen Entschluß gefaßt hat und daß die Reden nur für die Annalen da sind. Jeder wartet auf die Abstimmung.

Mittwoch, 1. Mai.

Vom Palais der russischen Botschaft weht die Fahne der Revolutionsregierung aufregend rot über den preußische Tradition atmenden Linden, und man wartet auf den Einzug des Herrn Joffe, Volkskommissar. Die zaristischen Embleme sind entfernt. Im Abgeordnetenhaus fallen die letzten Schläge der Redeschlacht vor der Entscheidung. Als praktisch-politisches Problem tritt die Polenfrage wieder stärker in den Vordergrund. Der Unterstaatssekretär sichert eine neue Grundlage der Ostmarkenpolitik zu, die doch der positiven Maßnahmen zur Stärkung des Deutschtums nicht entbehren soll.

Donnerstag, 2. Mai.

Die Wahlrechtsvorlage ist in 2. Lesung abgelehnt. Die Entscheidung vollzog sich so, daß zunächst Schluß der Debatte angenommen wurde, als noch als Redner gemeldet waren: Die Abgeordneten Dr. Porsch (Ztr.), Traub (wild.), Kanzow (Vpt.) und Hué (Soz.). Der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts und Herabsetzung des Wahlalters wird abgelehnt. Für das Frauenstimmrecht stimmen mit den Antragstellern einige Fortschrittler. Ein fortschrittlicher Antrag, der die Erlangung des Wahlrechts durch Fortfall der Frist für die Staatsangehörigen erleichtern will, wird abgelehnt. § 1 wird unverändert angenommen. Der nationalliberale Antrag Lohmann und Genossen wird gegen die Stimmen der Anhänger Lohmanns abgelehnt. Der Antrag auf Wiedereinsetzung der Regierungsvorlage wird mit 183 gegen 235 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen abgelehnt. Damit ist die Regierungsvorlage in 2. Lesung zu Fall gebracht. Darauf erfolgte die namentliche Abstimmung über die Anträge der Kommission auf Einführung des Pluralwahlrechts. Es werden 422 Stimmen abgegeben, mit ja 183, mit nein 235, Stimmenthaltungen 4. Das Pluralwahlrecht des Kommissionsvorschlags wurde mit 232 gegen 183 Stimmen und bei 2 Stimmenthaltungen angenommen.

Eine starke Anteilnahme forderte in der Debatte die Rede des Abgeordneten Kardorff heraus, der als Konservativer für das allgemeine Wahlrecht spricht, und dessen Worte stärker, als alles bisher

Digitized by Google

Gesagte den Kampf der beiden Welten spiegeln, die eben miteinander ringen. Man kann nicht ohne Bewegung dieser Gewissensentscheidung aus dem Konflikt von grundsätzlichem Konservatismus, geschichtlichem Zeitverständnis und monarchischer Treue zusehen.

Freitag, 3. Mai.

Das Arbeitskammergesetz ist nach einigem lauen und dünnen Redegeplätscher in der Kommission verschwunden. Das Interesse, das es findet, entspricht nicht eigentlich dem sozialen Geist, den es im Regierungsprogramm ausdrücken soll.

Nun hält alles den Atem an vor dem Fortgang der Wahlrechtsverhandlungen. Was wird die Regierung tun?

Sonnabend, 4. Mai.

Die Debatte geht zu Ende, indem sämtliche Anträge zum Wahlrecht abgelehnt werden. Auch der Antrag auf Verhältniswahl in den großen Wahlkreisen und in der Ostmark, auf dessen Boden zu treten die Regierung sich unter Umständen bereit erklärt, wird abgelehnt.

Gerüchte über eine weitere Bereitschaft der Nationalliberalen um Lohmann, unter gewissen Kautelen doch auf den Boden des gleichen Wahlrechts zu treten, gehen um.

Sonntag, 5. Mai.

Über der Wahlrechtsvorlage schwingen die Nornen der Parteien das Seil neuer Vermittlungsanträge. Das Zentrum will durch seinen Antrag auf „Sicherung gegen radikale Folgen des Wahlrechts" die Grundlage für eine Regierungsmehrheit schaffen. Es ist bedrückend, zu denken, daß auch diese Vorlage nur im Zeichen des Kompromisses siegen soll, der ihre moralische Bedeutung beinahe aufhebt und ihre politische einengt. Vorläufig vermag man sich auch noch keine Form zu denken, der die Vertreter des großen Prinzips der Wahlrechtsreform wirklich zustimmen könnten. Es ist merkwürdig und traurig, zu sehen, wie wenig sich das kleinliche Hin und Her dieser Verhandlungen von denen der politischen Mußezeiten des Friedens unterscheidet.

Es verlautet, daß es zu einer Ministerkrisis kommen wird, bei der Drews und v. Payer unter Umständen zurücktreten würden. Die dritte Lesung soll noch vor Pfingsten, die Abstimmung soll dann bei Wiederbeginn sein.

Die bronzenen Denkmäler sollen nun zur Einschmelzung herangezogen werden, ehe man den Glockenbestand weiter angreift. Darüber werden sich viele freuen. Es ist ein schöner, glatter Weg, um sachliche Beispiele aus der Welt zu schaffen und viele Sünden gegen die Schönheit ungeschehen zu machen. Dabei soll nicht verkannt werden, daß manches Menschen Herz, das an dem sterbenden Krieger oder der Germania seines Heimatortes hängt, verwundet werden muß.

Montag, 6. Mai.

In einer sozialpolitischen Sitzung Mitteilungen über den Gesundheitszustand unter der Wirkung der Kriegswirtschaft. Man sieht das Volk wie einen großen Leib vor sich, der neuen Lebensbedingungen standhalten muß. Dieser Leib mag insgesamt 10 bis 20 Prozent seines Gewichts verloren haben — die deutsche Erde hat also leichter an ihren Kindern zu tragen —, er ist aber im ganzen genommen doch noch leidlich widerstandsfähig. Die Zunahme der Tuberkulose bestätigen viele Untersuchungen. Chemnitzer Schulkinderuntersuchungen stellen fest, daß die Tuberkulose, die sonst bei den Schulentlassenen 1,51 Prozent (1913) betrug, auf 4,90 Prozent (1917) angestiegen ist. Mit dem Gesundheitsstand der Erwachsenen steht es in dieser Hinsicht ähnlich. Merkwürdigerweise halten die Frauen im ganzen die Zeit etwas besser durch als die Männer. Hinsichtlich des Ernährungsstandes der Kinder wird immer wieder bestätigt, daß die Kinder der Festbesoldeten der kleinen Beamten und Lehrer in ungünstigerem Zustand sind als die der Arbeiter. Der Chemnitzer Schularzt rät zum Verzicht auf Spörtwanderungen u. dgl., weil dabei zu viel Kräfte verbraucht werden. Ich besehe mir, mit diesem Vorschlag noch in den Gedanken, die beiden handfesten Jungens, die, Arme und Beine unwahrscheinlich ineinander gerammt, im Ringkampf über die Straße kugeln. Denen gewöhne mal jemand eine weise Anpassung ihres Kräfteverbrauchs an die Ernährungsverhältnisse an!

Dienstag, 7. Mai.

Die Logik des Zentrums, kraft deren die Sicherstellung der konfessionellen Schule als „Sicherung gegen radikale Wirkungen des Wahlrechts" in das Wahlkompromiß gebracht wird, geht etwas gezwungene und künstliche Wege. Sollen wir wirklich ein Stück geistiger Freiheit preisgeben, um die politische zu erkaufen? Das ist im Grunde ein Kuhhandel, gegen den man sich innerlichst sträubt. Auch Herr v. Heydebrand behauptet, daß durch Radikalisierung des Wahlrechts unsere „idealen Errungenschaften" auf dem Gebiet der Schule und Kirche gefährdet werden. Was würde Jesus zu dieser Verbindung von Wahlrecht und Glaube gesagt haben?

Im Reichstag wird unter denkbar lauer Beteiligung der Etat des Reichswirtschaftsamts besprochen. Diese Mattigkeit ist so bezeichnend. Die Leute haben für die fragliche Wichtigkeit der mühsamen Instandhaltung unserer Wirtschaftsmaschine keine Geduld und keine Ausdauer mehr.

Digitized by Google

Mittwoch, 8. Mai.

Der Beschäftigungsgrad am 1. April zeigt noch eine weitere Abnahme, allerdings eine weit schwächere, die nur bei den Männern erscheint (0,1 v. H.); bei den Frauen ergibt sich eine leichte Zunahme um etwa den gleichen Prozentsatz. Dabei ist aber auch der Andrang der Arbeitsuchenden gesunken; bei Männern und Frauen ist das Verhältnis der sich anbietenden Kräfte zu den offenen Stellen sehr niedrig. (Bei den Männern 56 zu 100, bei den Frauen 85 zu 100.) Die Nachfrage nach Frauen konnte also nur zu vier Fünfteln gedeckt werden.

Über den Rückgang französischer Ernteerträge aus Mangel an künstlichem Dünger, vor allem an Kali, wird mitgeteilt, daß die französische Getreideernte im Jahre 1914: 90 Prozent, in den Jahren 1915 und 1916: 70 Prozent und 1917: 56 Prozent der Friedensernten erbrachte.

Im Verlauf der Wahlrechtsdebatte werden die Sicherungsanträge des Zentrums abgelehnt. Ebenso werden in den Verhandlungen über das Herrenhaus alle weiteren Anträge abgelehnt. Man sieht, daß nun nichts mehr zu verschieben ist. Man erwartet eine Erklärung der Regierung, daß sie alle verfassungsmäßigen Mittel für die Durchsetzung des gleichen Wahlrechts einsetzen werde. Die Frage der Entscheidung des Herrenhauses wird optimistisch beurteilt, d. h. man erwartet die Verständigung im Herrenhaus auf der Grundlage des gleichen Wahlrechts mit „Sicherungen".

Donnerstag, 9. Mai.

Eine zeitgemäße Erscheinung sind die Schuhwarenpolonäsen. Als ich neulich mit dem Nachtzug früh um 6 Uhr nach Berlin kam, fand ich vor einem Schuhgeschäft eine Schar übernächtigter Frauen auf Feldstühlen sitzen. Sie saßen dort schon Stunden, um die Öffnung des Ladens (um 9 Uhr!) abzuwarten. In Hamburg soll ähnliches stattfinden. Ob es nicht ein anderes Mittel gerechter Verteilung gäbe als nach dem Grundsatz: wer zuerst kommt, — das diese unsinnigen Überholungsstrapazen veranlaßt?

Im Reichstag beim Etat des Reichswirtschaftsamts Besprechung über die Regulierung des Oberrheins als Binnenschiffahrtskanal bis zum Bodensee. Das Reichswirtschaftsamt hat Verhandlungen über den Plan zum Abschluß gebracht.

In der Hamburger Bürgerschaft findet eine bedeutsame Erörterung der Kriegsziele statt. Es zeigt sich dabei, daß die Meinungen bei verständigen Leuten sachlich durchaus nicht so weit auseinandergehen, wie es in der Aufbauschung der Vaterlandspartei immer aussieht. Die Reden sind sehr viel verwegener als die tatsächlichen Forderungen.

Freitag, 10. Mai.

Die Fleischrationen werden jetzt in einigen Kommunalverbänden gekürzt. Das Winterviel soll erst auf der Weide wieder etwas Fleisch ansetzen, ehe es zur Schlachtung kommt. Darum ist der Auftrieb zurzeit gering. Es kehren ähnliche Überwinterungsfolgen wieder wie vor der Einführung der modernen Stallfütterung, als man vom „Schwanzvieh" sprach, das im Frühjahr am Schwanz auf die Weide gezogen werden mußte. Aus manchen Gegenden wird erzählt, daß diesmal beim ersten Anfang des Weidegangs die Tiere auf Wagen hinausgefahren sind. Immerhin, sie sind durchgehalten, und nun haben sie's besser.

Sonnabend, 11. Mai.

Man ist weniger als sonst noch imstande, strahlende Maitage mit trockenem Ostwind ohne den heimlichen Gedanken an die Futtermittelernte und die stille Furcht vor einem zu trockenen Mai zu genießen.

Im Reichstag Beratung und Annahme der Anträge des Wohnungsausschusses, die auf eine kräftige Initiative des Reichs in der Wohnungsfrage hinausgehen, und zwar sowohl organisatorisch wie in der Beschaffung von Mitteln. Die Annahme der Anträge gewährleistet freilich noch nicht ein ebenso entschiedenes Vorgehen der Regierung, wie wir an manchen nicht oder lahm durchgeführten Reichstagsbeschlüssen sehen können.

Sonntag, 12. Mai.

Eine Rechenschaft der Reichsbank über die letzte Kriegsanleihe zeigt die Beteiligung der kleinen Zeichner. Es sind zwei von den fast 15 Milliarden von fast 6 Millionen kleiner Zeichnungen unter 2000 Mark aufgebracht. So erst ist die Anleihe ein starker Beweis für die Siegeszuversicht und dauernde Bereitschaft.

Auf der vorderen Plattform der Straßenbahn fängt ein mitteilsamer Mann — ein bißchen Landstreichertypus, Gott weiß, wo er sich jetzt noch die Möglichkeit zu dem kleinen Rausch verschafft, der ihn so anschlußbedürftig macht — ein politisches Gespräch an, das lebhafte Beteiligung findet. Nur nicht bei dem jungen blonden Feldgrauen, der schweigsam rauchend an den anderen vorbei ins Land sieht. „Na, wie ist es," wird er schließlich von dem freudig geröteten Wortführer aufgerührt, „werdet Ihr nun bald Schluß machen?" „Von mir aus noch lange nicht," sagt der Feldgraue abweisend, „ich will erst mal draußen gewesen sein." Der junge Ersatz fühlt wohl immer noch so wie im Anfang. Er will noch an die Reihe kommen mit der großen Feuertaufe der Männlichkeit.

Digitized by Google

Montag, 13. Mai.

Trotzdem wohl die Aussichten der Wahlrechtsvorlage ziemlich klar liegen, ist die Luft voll Spannung über den Ausgang, der morgen erwartet wird. Ein neuer Antrag der Lohmanngruppe will Zusatzstimmen für 10 Jahre des Aufenthalts in der Wahlberechtigungsgemeinde, für 10 Jahre staatlichen, kommunalen oder kirchlichen Dienstes, für 10 Jahre ehrenamtlicher oder amtlicher Arbeit für eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und für 10 Jahre gewerblicher oder sonstiger Selbständigkeit oder Betriebsleitung — eine Summe von „Sicherungen", die mehr dem Zweck der Lähmung der Einstimmler, als dem einer gerechten Auswahl des Talents und der Fähigkeiten dienen.

Man muß kämpfen gegen die Traurigkeit, die von dieser ganzen Frage her aufsteigt und sich über den ach so notwendigen Glauben legt, daß die Menschen einmal über sich selbst und ihre engsten Interessen hinauszuwachsen vermögen.

Heute abend wiederholten die Frauen in Hamburg eine Kundgebung für das Bürgerrecht. Die große Versammlung bekam dadurch ihr besonderes Gepräge, daß Frauen der verschiedensten Schichten die Forderung vertraten: eine Geschäftsfrau und eine Heimarbeiterin gehörten zu den Rednerinnen und zeigten, wie selbstverständlich die Einsicht in die Notwendigkeit einer tatsächlichen Mitarbeit der Frauen in der Stadtverwaltung doch schon weiten Frauenkreisen geworden ist, die weder zu den Intellektuellen noch zur Sozialdemokratie gehören.

Dienstag, 14. Mai.

Die Abendblätter bringen die Nachricht, daß das Wahlrecht in dritter Lesung abgelehnt ist.

In namentlicher Abstimmung wurden 421 Abgeordnete festgestellt, von denen 236 das gleiche Wahlrecht ablehnen. Für das gleiche Wahlrecht stimmen Sozialdemokratie und Fortschrittliche Volkspartei, die Polen und Dänen, die große Mehrheit des Zentrums, die größere Hälfte der Nationalliberalen, von Freikonservativen und Konservativen Arendt, Mayer (Breslau), Bredt (Marburg), v. Kardorff, Wallbaum und Galgalat. Der Antrag Lohmann findet nur eine verschwindende Minorität, das Pluralwahlrecht des Ausschusses wird mit einer etwas kleineren Majorität als das der Regierungsvorlage (220 zu 191) gleichfalls abgelehnt.

Die Staatsregierung gab darauf ohne jedes rednerische Beiwort die erwartete Erklärung ab:

Die Staatsregierung hält nach wie vor an dem gleichen Wahlrecht unverrückbar fest und ist entschlossen, zu seiner Durchführung alle verfassungsmäßigen Mittel zur Anwendung zu bringen. (Lebh. Beifall links und im Zentrum.) Sie ist jedoch der Auffassung, daß das Herrenhaus als gleichberechtigter Faktor der Gesetzgebung zu diesen für unser ganzes Staats- und Verfassungsleben grundlegenden Fragen Stellung nehmen muß, zumal auch die Neuordnung des Herrenhauses einen wesentlichen Teil des geplanten Reformwerkes bildet. Demgemäß wird auch das Herrenhaus mit der Vorlage befaßt werden. Sollte dieses dem geordneten Gang der Gesetzgebung entsprechende Verfahren entgegen der Erwartung der Staatsregierung innerhalb angemessener Frist nicht zur Annahme des gleichen Wahlrechts führen, so wird die Auflösung des Hauses zu dem ersten Zeitpunkt erfolgen, zu dem dies nach pflichtmäßigem Erwägen der Staatsregierung mit der Kriegslage verträglich ist. (Lebh. Beifall links und im Zentrum.)

Was nun noch folgte, ist im Grunde belanglos. Der Antrag des Zentrums, der für künftige Verfassungsänderungen eine Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern fordert, wird angenommen; ebenso ein Antrag auf Sicherung der Wahlkreiseinteilung. Alle Anträge auf Verhältniswahl werden abgelehnt.

Indem man dieses Ergebnis eines aus dem Geist von 1914 geborenen, politisch groß empfundenen Versuchs aufzeichnet, fühlt man ganz die Last der geschichtlichen Wahrheiten, die es enthält, die ganze Schwerflüssigkeit der Klasseninteressen und die zurückhaltende Macht, die immer wieder die Summe der kleinen Egoismen über die Vernunft der Entwicklung ausübt.

Mittwoch, 15. Mai.

In der sächsischen Zweiten Kammer ist ein nationalliberaler Wahlrechtsantrag angenommen, der das Reichstagswahlrecht mit Verhältniswahl und zwei Zusatzstimmen fordert. Sozialdemokratie und Fortschrittliche Volkspartei haben aus taktischen Gründen für den Antrag gestimmt.

In der Hamburger Bürgerschaft spielen die Reichsangelegenheiten von Frieden, Übergangswirtschaft und späteren Reformen zur Zeit eine große Rolle. Ein Antrag auf Wiedereinsetzung des freien Handels in der Übergangswirtschaft und auf Reform des Auslandsdienstes sind der Kriegszielauseinandersetzung gefolgt.

In der Schweiz hat man den Käse rationieren müssen. Das gibt ein eindringliches Bild der Schwierigkeiten selbst auf dem eigentlichsten Produktionsgebiet.

Die kleinen Extrazuwendungen, die das Kriegsversorgungsamt in dieser Woche ankündigt, haben gewiß nicht nur die Bedeutung von Pfingstgeschenken; sie werden die Ankündigung der zu vermindernden Brotration diplomatisch vorbereiten sollen.

Donnerstag, 16. Mai.

Das Wirtschaftsabkommen mit Rumänien sieht sehr nahrhaft aus — wenigstens für die Zukunft.

Man sieht mit Beruhigung jetzt auch die Kinder der höheren Schulen, wenigstens die Jungens, barfuß und mit Holzsandalen herumlaufen und freut sich der vorbeugenden Schonung

Digitized by Google

der Schuhe für einen neuen Winter. In den Schaufenstern der Schuhläden schwimmt meist nur noch ein einsames Paar irgendwie absonderlicher und übernormaler Schuhe in einem Meer von Sohleneinlagen, Bändern, Bürsten, Schuhputzmitteln u. dgl. Der verkörperte Galgenhumor!

Freitag, 17. Mai.

Ein seltener, überwältigender Blütenreichtum triumphiert in die helle, sonnige, windig-blaue Luft. Über den Sonnenfunkentanz des blitzenden Wassers fliegen die weißen Segel — man kann gar nicht daran denken, daß diese Fröhlichkeit nur Schein und Hülle ist!

Das Kriegsernährungsamt teilt amtlich mit: „Die Entwicklung der Getreidezufuhren aus der Ukraine gestattet es leider nicht, unsere Brotversorgung in den letzten Monaten des Erntejahres auf diese unsicheren, im voraus nicht genau zu übersehenden Einkünfte zu gründen. Wir sind daher, wenn wir sicher gehen wollen, für den Rest des Wirtschaftsjahres in der Hauptsache auf die Deckung aus dem deutschen Inlandvorrat angewiesen. Die zur Verfügung stehenden knappen Vorräte machen die Einschränkung des Verbrauchs notwendig. Demgemäß hat das Kuratorium der Reichsgetreidestelle am 11. Mai unter Zustimmung des Direktoriums mit Wirkung vom 16. Juni ab folgendes beschlossen:

Die tägliche Mehlmenge für die Versorgungsberechtigten wird von 200 auf 160 Gramm herabgesetzt. Die bisherigen Zulagen an Schwer- und Schwerstarbeiter bleiben bestehen. Die vom Selbstversorger zu verbrauchende Getreidemenge, die bereits mit Wirkung vom 1. April herabgesetzt ist, erfährt keine weitere Änderung. Die Wiederherstellung der alten Ration wird erfolgen, sobald genügende Zufuhr aus der Ukraine in den Händen der Reichsgetreidestelle ist, spätestens aber, wenn der Frühdrusch aus der heimischen Ernte 1918 die Bestände der Reichsgetreidestelle aufgefüllt hat.

Für den Ausfall an Mehl wie im vergangenen Jahre Ersatz an Fleisch zu geben, ist diesmal ausgeschlossen. Nach der starken Verringerung unserer Schweinbestände bewirkt die jetzige Fleischration bereits einen derart erheblichen Eingriff in unsere Rindviehstapel, daß eine weitere Inanspruchnahme die Milch- und Fettversorgung auf das schwerste gefährden würde. Ersatz wird jedoch durch eine reichlichere Ausgabe von Zucker gewährt werden; ebenso wird die Verteilung von Nährmitteln in den Wochen der Brotverkürzung eine Verstärkung erfahren."

Das muß nun ertragen und durchgehalten werden, trifft aber viele Menschen doch schwer. Wenn uns nun nur die Gemüseernte ordentlich hilft!

Sonnabend, 18. Mai.

Die Reichsbekleidungsstelle hat mit der Reichsstelle für Fette und Öle gemeinsam einen Feldzug gegen die Seifenersatzmittel eröffnet, die unsere knappen Wäschevorräte mit schnellstem Ruin bedrohen. Man erfährt, daß 3000 Seifenersatzmittel von der deutschen Industrie in den Handel gebracht sind, was zwar ein achtunggebietendes Zeugnis von Regsamkeit, aber kein ebenso großer volkswirtschaftlicher Gewinn war, da 1800 von ihnen durch den Kriegsausschuß für Fette und Öle als schädlich verboten werden mußten. Unter den noch übrigbleibenden ist nun eine neue Auslese veranstaltet, da auch ihnen unsere Wäsche nicht mehr gewachsen ist. Mit Geldstrafe bis zu 10 000 ℳ soll bestraft werden, wer sie noch in den Handel bringt. Man kennt nur leider diesen Refrain „bis zu 10 000 ℳ" schon aus so zahllosen Maßnahmen, daß man an seine Wirksamkeit nicht mehr sehr glaubt

Das Kriegsamt hat, nachdem die baulichen Bedürfnisse der Kriegsindustrie im ganzen befriedigt sind, die Wiederaufnahme der Bautätigkeit zur Bekämpfung der Wohnungsnot grundsätzlich zugelassen. Zwar ist der einzelne Fall genehmigungspflichtig nach bestimmten Richtlinien, die das unbedingt Notwendige sichern sollen; aber für dringendste Bedürfnisse sind Vorkehrungen auch für die Bereitstellung von Baustoffen und Arbeitskräften getroffen. Der Erlaß hat schon hier und da die Inangriffnahme des dringenden Kleinwohnungsbaues zur Folge gehabt.

Organisatorisch interessant ist auch hier, wie unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Kriegsnotwendigkeiten die Initiative für alle Zivilbedürfnisse schließlich auch an das Kriegsamt hinübergleitet.

Pfingstsonntag und -montag, 19. und 20. Mai.

Die Pfingsttage sind so vollkommen schön, wie nur irgend Gedichte sie beschrieben haben. Nach einem erlösenden Gewitter am Sonnabend prangt alles — ein unerhörter Blütenreichtum — so frisch und kraftvoll. Man sieht nicht viele Urlauber und wünscht ihnen doch diesen Heimatfrühling so. Ströme von Menschen sind unterwegs und genießen in den sorgsam hergerichteten Festkleidern, was die freudenarme Zeit heute — einmal Verschwenderin! — spendet. Das Kriegsversorgungsamt betrügt uns fromm, indem es uns die Butterration schon einige Tage früher spendet, so sieht sie größer aus und kann nach dem Grundsatz „sorget nicht für den kommenden Tag" festliche Genüsse ermöglichen.

Über allen Tagen, die uns gewohnheitsgemäß den Rhythmus der verrinnenden Zeit geben, steht der Gedanke: wird der nächste uns noch so finden? Und heute der andere: wird die Welt einmal heiligen Geistes voller sein als jetzt?

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Sachsen für die gemeinschaftliche Erziehung.** Im sächsischen Landtag wird demnächst ein Gesetzentwurf behandelt werden, der in den Fällen, in denen am Ort keine höhere Mädchenschule besteht, die Zulassung von Mädchen in höhere Knabenschulen gestattet. Begründet wird die Forderung durch Hinweis auf die Folgen des Krieges, verminderte Aussichten, Ehen zu schließen, und vermehrten Zudrang von Mädchen zu Berufen; den Eltern soll deshalb die Möglichkeit eröffnet werden, möglichst überall ihren Töchtern eine höhere Bildung zu verschaffen. Die gleichen Gründe sind schon seit Jahren auch in Preußen für den gemeinsamen Unterricht geltend gemacht worden, da schon lange vor dem Kriege eine Schulnot für die Mädchen der kleinen Städte bestand.

Berufliches.

* Als **Direktor eines städtischen Amtes** ist zum erstenmal in Deutschland eine Frau berufen worden. Frl. Dr. Auguste Lange, in den Jahren 1912 bis 1917 Wohnungspflegerin in der Stadt Halle, jetzt Dozentin an der Hochschule für Frauen in Leipzig, wurde von den städtischen Körperschaften in Halle zur Direktorin des neu errichteten Wohnungsamts ernannt. Die Anstellung erfolgt auf Lebenszeit und mit der Eigenschaft eines Gemeindebeamten, und sie ist um so bemerkenswerter, als eine völlige Gleichstellung in Rang und Gehalt mit den übrigen städtischen Direktoren besteht. Im Nebenamt ist Frl. Dr. Lange an der Städtischen Frauenschule unterrichtlich tätig.

* **Die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins** ist seit Herbst 1916 mit der Sammlung und Sichtung von Material über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse der deutschen Kommunalbeamtinnen beschäftigt. Die Leitung der Arbeit, die demnächst in Druck erscheinen soll, ist Frl. Recha Rothschild übertragen worden; vorläufige Resultate sind von Frau Dr. Altmann-Gottheiner in ihrem Referat auf der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (Oktober 1917, vgl. auch „Die Frau", April 1918) bekanntgegeben worden. Für Zusendung von einschlägigem Material amtlichen oder persönlichen Charakters ist die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau (Frankfurt a. M., Hochstr. 49 II) zu Dank verpflichtet.

* **Die weiblichen Buchbindermeister Berlins** haben sich unter dem Namen „Verein weiblicher Buchbindermeister von Groß-Berlin" zusammengeschlossen. Näheren Bescheid erteilt die Vorsitzende: Frau Maria Lühr, Berlin W 15, Kurfürstendamm 225.

* **Ein Gesetz zur Regelung der Hebammenfrage** ist dem Preußischen Landtag zugegangen. Das Gesetz ist der Beginn einer längst notwendigen Reform auf einem der wichtigsten Gebiete der Volkshygiene. Der wesentliche Gesichtspunkt ist die Sicherung gleichmäßiger geburtshilflicher Versorgung durch die beiden Bestimmungen, daß erstens die Zulassung zur Hebammentätigkeit von einer Genehmigung abhängig gemacht werden soll, die bei vorhandener ausreichender Versorgung des Niederlassungsgebiets versagt werden kann. Ferner werden die Landkreise verpflichtet, Bezirkshebammen anzustellen. Die Ausbildung und insbesondere die Fortbildung in den Wiederholungslehrgängen ist besser gesichert und straffer organisiert. Das Mindesteinkommen, das der Hebamme gewährleistet sein soll (720 ℳ), ist zweifellos zu niedrig angesetzt, ebenso das Ruhegehalt der Bezirkshebamme. Aber ein Fortschritt ist es schon, daß überhaupt wenigstens die Grundlagen finanzieller Sicherung geschaffen werden.

Digitized by Google

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Mitarbeit der Hausfrauenvereine bei den Stadtverwaltungen.** Der Verband Deutscher Hausfrauenvereine hat im November 1917 bei den ihm zu jener Zeit angeschlossenen 95 Hausfrauenvereinen eine Umfrage veranstaltet, um zu ermitteln, wie sich das Verhältnis zwischen den Hausfrauenvereinen und den städtischen und staatlichen Behörden gestaltet hat.

Auf 95 Anfragen liefen 69 Antworten ein. Von ihnen bejahen 61 die Frage nach der Mitarbeit der Frauen in Behörden, Kommissionen und städtischen Einrichtungen. Nur 7 Vereine verneinten die Frage gänzlich, aber auch unter diesen wenigen erklären noch einige Vereine, daß sie erst in der Gründung begriffen, bzw. noch zu neu gegründet seien.

Im ganzen ergeben sich 225 Fälle der Mitarbeit von Vorstands- und Vereinsmitgliedern auf den verschiedensten Gebieten. Sie verteilen sich auf die einzelnen Abteilungen ungefähr in folgender Weise:

An erster Stelle steht die Mitarbeit der Frauen in Preisprüfungsstellen mit 48 Fällen. Die Anzahl der Mitarbeiterinnen ist hier wie auch in allen folgenden Arbeitsgebieten nur teilweise zahlenmäßig angegeben worden, kann also nur schätzungsweise ermittelt werden. Sie ist bei den Preisprüfungsstellen auf 86 zu veranschlagen.

An zweiter Stelle folgt die Mitarbeit bei Kriegsspeisungen, Volksküchen, Kinder- und Krankenküchen und ähnlichen Anstalten mit 45 Fällen und zirka 135 Frauen, die an leitender Stelle oder in Kommissionen auf dem Gebiet der öffentlichen Speisungen tätig sind.

An dritter Stelle folgt die Mitarbeit der Hausfrauenvereine bei Lebensmittelämtern mit 30 Fällen und ungefähr 50 Mitarbeiterinnen. In 24 Fällen sind zirka 30 Vorstands- oder Vereinsmitglieder Vertreterinnen der Reichsstelle für Gemüse und Obst. Dann folgt die Mitarbeit bei der Marktordnung oder Marktpolizei mit 19 Fällen und etwa 25 Mitarbeiterinnen, ferner bei hauswirtschaftlichen Beratungsstellen, die von der Stadt unterhalten werden, mit 16 Fällen, bei Altbekleidungsstellen mit 14 Fällen, bei Bezugsscheinstellen mit 10 Fällen, bei Lebensmitteluntersuchungsämtern oder Ersatzprüfungsstellen mit 8 Fällen, bei Kartoffelverteilungsstellen mit 6 Fällen, bei Kohlenverteilungsstellen mit 5 Fällen. Man kann annehmen, daß ungefähr 485 Frauen als Vertreterinnen der Hausfrauenvereine in Behörden und Komissionen, die sich mit den oben genannten Arbeitsgebieten befassen, tätig sind.

Es muß erwähnt werden, daß es sich in diesen 225 Fällen nur um Mitarbeit auf den hauptsächlichsten Gebieten handelt. Ihre Anzahl wird noch erhöht durch zahlreiche Fälle der Mitarbeit auf Gebieten, die den Hausfrauenvereinen im allgemeinen ferner liegen. Als Beispiel dafür sei der Saarbrücker Hausfrauenverein genannt, der nicht nur in Preisprüfungsstellen, bei der Marktordnung, in Lebensmittelämtern, bei Kriegsspeisungen, bei Bezugsscheinstellen, Kartoffel- und Kohlenverteilungsstellen und bei der Vertretung der Reichsstelle für Gemüse und Obst mitarbeitet, sondern auch in der städtischen Gartenbaukommission, im Gartenbauausschuß der Jugendpflege und im Abendheimstättenausschuß vertreten ist. Der Saarbrücker Verein erwähnt, daß seit 2 Jahren 800 Gärten durch den Verein angepachtet und an Mitglieder weitergegeben sind, daß er Saatgut, Dünger, Fuhren und Arbeitskräfte vermittelt habe. — Ein ähnliches Beispiel gibt der Barmer Verein, der außer seiner Mitarbeit auf vier der oben angeführten Gebiete im Ferienkinder-Aussendungsausschuß und in der städtischen Schuhfürsorge tätig ist. Die soziale Fürsorge wiegt unter diesen Nebengebieten ersichtlich vor.

Die Mitarbeit der Frauen in den Kommissionen ist nur zum kleineren Teile nur „beratender" Art; 35 Vereine geben an, daß ihre Vertreterinnen stimmberechtigt, also den anderen Kommissionsmitgliedern vollkommen gleichgestellt sind. Demnach ergibt sich das günstige Bild, daß die Vertreterinnen von 35 Vereinen in 117 Kommissionen stimmberechtigte Mitglieder sind. Vor allem in Preisprüfungsstellen und Lebensmittelausschüssen genießen die Frauen Gleichberechtigung. Wieder sind besonders Saarbrücken und Barmen zu nennen, wo in 11 bzw. in 7 Kommissionen Mitglieder der Hausfrauenvereine Sitz und beschließende Stimme haben.

* **Die dänischen Frauen** haben jetzt zum ersten Male an den Reichstagswahlen teilgenommen. Sie haben gleich vier Repräsentanten ins Folkething bekommen: Frau Elna Munch (radikal), Frau Malling Hauschultz (konservativ), Frau Karen Ankersted (konservativ), und Frau Helga Larsen (Sozialdemokratin).

* **Frauenstimmrecht in der Schweiz.** Der Große Rat von Baselstadt hat einen Antrag, der verlangt, daß die weiblichen Personen in bezug auf das Stimmrecht und auf das aktive

Digitized by Google

und passive Wahlrecht den männlichen Personen vollkommen gleichgestellt werden, mit 63 gegen 48 Stimmen dem Regierungsrat überwiesen, nachdem dieser sich bereit erklärt hatte, den Antrag zur unverbindlichen Prüfung entgegenzunehmen.

* **Frauenstimmrecht in Italien.** In einem Antrag an die italienische Kammer befürwortet Justizminister Sacchi die zivilgerichtliche Gleichstellung der Frauen und das allgemeine Frauenstimmrecht.

Versammlungen und Vereine

Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft.

Gemeinsame Tagung

des Bundes Deutscher Frauenvereine und des Ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinneninteressen

in Berlin, am 20. und 21. Juni 1918.

Tagesordnung.

Donnerstag, den 20. Juni, vorm. 10 bis 1 Uhr:

Eröffnung der Konferenz.

1. Die Frauenfrage in der Kriegswirtschaft: Fräulein Dr. Gertrud Bäumer.
2. Die Rohstoffversorgung in der Übergangswirtschaft: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wiedenfeld, d. st. Referent in der Kriegs-Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums.

Nachmittags 4 bis 7 Uhr:

3. Die Probleme der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft.
   Einleitendes Referat von Frl. Dr. Marie Elisabeth Lüders,
   im besonderen:
   a) für die Arbeiterinnen: Frl. Dr. Hilde Oppenheimer.
   b) für die Angestellten: Frl. Clara Mleinek.
   c) für die höheren Berufe: Fräulein Dr. Hildegard Radomski.
   Aussprache.

Freitag, den 21. Juni, vorm. 1/2 10 bis 1 Uhr:

4. Wege zur Lösung dieser Probleme.
   Einleitendes Referat: Fräulein Dr. Alice Salomon.
   a) Arbeitsnachweis: Frl. Berta Delbrück.
   b) Arbeitsbeschaffung und Erwerbslosenfürsorge: Fräulein Dr. Käthe Gaebel.
   Aussprache.
   c) Arbeiterinnenschutz: Frl. Anna Schmidt.
   d) Soziale Fürsorge: Fräulein Hildegard v. Gierke.
   Aussprache.

Nachmittags 4 bis 7 Uhr:

5. Aufgaben und Bedeutung einer Reichszentrale für Frauenarbeit: Frl. Dr. Marie Baum.
   Aussprache.

Zur Teilnahme an der Tagung sind berechtigt die den Bundesverbänden und -vereinen satzungsgemäß zustehenden Vertreterinnen. Außerdem ist jeder Verband und Verein berechtigt, sich durch eine ebenso große Zahl von Mitgliedern vertreten zu lassen. Demnach kann jeder Verband 3 Delegierte und 3 Mitglieder, jeder Verein 1 Delegierte und 1 Mitglied entsenden. Die Plätze für die Delegierten können nur bis zu einem bestimmten Tage reserviert werden, so daß der späteste Termin für Anmeldungen von Delegierten und Mitgliedern der 8. Juni ist. Die Anmeldung sämtlicher Vertreterinnen hat vor diesem Termin an die Schriftführerin zu erfolgen.

Der Bund wird einem Beschlusse des Gesamtvorstandes entsprechend Teilnehmerkarten zum Preise von 3 ℳ ausgeben. Sobald die Anmeldungen zur Tagung erfolgt sind, wird den Angemeldeten die Teilnehmerkarte mit Zahlkarte zugehen.

Diejenigen Vereine, die Drucksachen auslegen wollen, müssen sie bei der Schriftführerin des Bundes bis zum 8. Juni anmelden; ohne diese Anmeldung kann die Zulassung nicht gestattet werden. Es wird gebeten, sich auf Druckschriften zu beschränken, die im Zusammenhang mit dem Thema der Tagung stehen.

Eine Sitzung des Gesamtvorstandes des Bundes Deutscher Frauenvereine wird Mittwoch, den 19. Juni, im Lyzeumklub, Lützowplatz 8, stattfinden.

Der Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Dr. Gertrud Bäumer, Vorsitzende.

Der Ständige Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen.

Margarethe Friedenthal, Vorsitzende.

Digitized by Google

Verein Frauenbildung - Frauenstudium.

Am 10. und 11. Mai fand in Wiesbaden die 18. Mitgliederversammlung des Vereins statt, die trotz der Verkehrsschwierigkeiten sehr gut besucht war. Am ersten Tag sprach Herr Geheimrat Dr. Sickinger-Mannheim über „Wesen und Ziele der Einheitsschule"; am zweiten Tag Dr. Marie E. Lüders-Düsseldorf über „Die gewerbliche Ausbildung der Frau" und Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, Mannheim, über „Träger und Organe der sozialen Fürsorge". Sämtlichen Vorträgen folgte eine lebhafte Diskussion. Am Abend des 10. Mai sprach Frau Marianne Weber in öffentlicher Versammlung über „Die besonderen Kulturaufgaben der Frau".

Aus den geschäftlichen Verhandlungen des Vereins ist besonders zu erwähnen:

Folgende Anträge wurden gestellt und angenommen: Antrag des Hauptvorstandes auf Schaffung eines Propagandafonds zur Unterstützung der kleineren Abteilungen; Antrag der Abteilung Bonn auf Abfassung einer Eingabe an das preußische Kultusministerium gegen die Zulassung der Oberlyzealabiturientinnen zum Studium an den philosophischen Fakultäten; Antrag der Abteilung Stuttgart auf Vermehrung der Stipendien für weibliche Studierende, sowie zwei Anträge auf Subventionen von Unterrichtsanstalten.

Die Generalversammlung beschloß ferner, für bestimmte Arbeitsgebiete des Vereins Kommissionen oder Einzelpersonen zur regelmäßigen Berichterstattung einzusetzen, und zwar 1. für das Fortbildungsschulwesen: Frau Steinmann und Frl. Leyendecker, beide in Bonn; 2. für die Fragen des Frauenstudiums und der höheren Frauenberufe: Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, Mannheim; Frl. v. Reudell, Weimar; Frau Dr. Mewaldt-v. Wedel, Jena; Frl. Dr. Kohlund, Freiburg; 3. für das soziale Frauenbildungswesen: Dr. Marie Bernays, Mannheim. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Als Ort der nächsten Tagung wird Königsberg in Aussicht genommen.

Das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe

hat, da trotz aller reichs- und landesgesetzlichen Verordnungen betreffend den privaten, gewerblichen und kaufmännischen Fachunterricht noch immer Klagen über die Handelspressen laut werden, Anfang Mai d. J. dem preußischen Handelsminister Material über die unzulängliche Vorbildung von Handelsschülerinnen, das von einer Anzahl von Arbeitsnachweisen und kaufmännischen Stellenvermittlungen gesammelt worden war, überwiesen. — Gleichzeitig hat die Kartelleitung um strengste Durchführung des Ministerialerlasses vom 3. Januar 1918 (IV 6644) gebeten.

Dieser Erlaß lautet:

„An Lehrgängen in Kurzschrift oder Maschinenschreiben oder in beiden Fächern zusammen dürfen nur Schüler teilnehmen, die eine hinreichende Sicherheit im schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, in der Rechtschreibung und Zeichensetzung erworben haben.

Der Nachweis der hinreichenden Sicherheit ist vor der Aufnahme in den Unterricht durch Ablegung einer schriftlichen Prüfung zu erbringen, die der Schulunternehmer oder -leiter oder ein Lehrer der Schule abzuhalten hat. Der Schulaufsichtsbehörde bleibt es überlassen, Bestimmungen über Art, Umfang und Durchführung der Prüfung zu treffen. Soweit nichts anderes bestimmt wird, hat der Prüfling ein Diktat von mindestens 150 Wörtern niederzuschreiben, dessen Stoff aus dem Lesebuch der Oberstufe der Volksschule des Prüfungsortes zu entnehmen ist. Die Prüfungsarbeiten sind von dem Schulunternehmer oder -leiter ein Jahr lang aufzubewahren und der Schulaufsichtsbehörde sowie deren Beauftragten auf Verlangen vorzulegen.

Von der Ablegung der Prüfung sind die Schüler befreit, die 1. das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis besitzen oder 2. den Nachweis über den erfolgreichen Besuch der obersten Klasse einer zehnklassigen höheren Mädchenschule erbringen oder 3. die Reife für die dritte Klasse der Studienanstalt oder 4. das Schlußzeugnis des Lyzeums erworben haben oder 5. das Zeugnis darüber besitzen, daß sie eine als voll entwickelt anerkannte Mittelschule oder eine neunklassige höhere Mädchenschule erfolgreich bis zum Schlusse besucht haben. Der Nachweis des Befreiungsgesuches ist vor der Aufnahme der Schüler durch Vorlegung der erforderlichen Zeugnisse zu erbringen."

So erfreulich und notwendig der Erlaß auch ist, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß bei einer Prüfung durch die Schulen das Geschäftsinteresse einen Einfluß auf das Ergebnis der Prüfung ausübt. Es sollten sich daher alle an der Hebung des kaufmännischen Nachwuchses interessierten Stellen zur Pflicht machen, die zuständigen Behörden zu benachrichtigen, wenn die Bestimmungen des Erlasses unzuverlässig durchgeführt werden.

Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen.

„Die Sozialbeamtin als Glied der Volksgemeinschaft." Von Gertrud Israel. Von diesem im Dezemberheft unserer Zeitschrift erschienenen Aufsatz ist ein Sonderdruck veranstaltet, der von Berlin W 30, Barbarossastraße 65, gegen Einsendung von 30 Pfennig zu beziehen ist. Die Schrift stellt ein Programm der Standesbewegung dar und ist als Heft 1 der Schriften des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen bezeichnet.

Digitized by Google

Bücherschau

„Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft." Von Leopold von Wiese, Berlin 1917. S. Fischer Verlag. Das Buch enthält sechs Abschnitte, die aber mehr den Charakter in sich gerundeter Aufsätze haben als den von Teilen eines fortlaufenden Ganzen. In zwei Kapiteln wird die Grundlegung des Liberalismus in den Gesellschaftstheorien des 18. Jahrhunderts und der französischen Revolution behandelt, — mit einer wertvollen und klärenden Unterscheidung ihrer liberalen und ihrer demokratischen Bestandteile. Es soll nach des Verfassers Absicht der Begriff der Freiheit (liberal) von dem der Allgemeinheit (demokratisch) gelöst und rein herausgearbeitet werden. Den Begriff der Freiheit wiederum erfaßt Wiese mit starker Betonung der Persönlichkeitsidee, wie sie die Klassiker des deutschen Idealismus verstanden haben. Wie hier die Frage der Machtverteilung im Staat weniger wichtig erscheint als das Problem, wie die Kulturspäre des einzelnen gegen die Machtsphäre sicherzustellen oder mit ihr in Harmonie gesetzt werden kann, so möchte Wiese auch in der Beurteilung, was der Liberalismus heute zu leisten hat, durchaus dieses letzte Problem wieder stärker in den Vordergrund rücken. Im Zusammenhang damit betont er auch, auf Kant zurückgehend, daß der auf dem Boden sittlicher Freiheit stehende Einzelne seine höchste Verpflichtung nicht der empirischen Gesamtheit gegenüber, sondern vielmehr vor einem „Überpersönlichen" hat — einer höchsten geistigen Ordnung der Dinge, an die er innerlich gebunden ist. Von der Grundlage einer solchen Klärung des im Liberalismus vorhandenen Ideenbestandes versucht nun der Verfasser die Bedeutung dieser seiner Meinung nach unzerstörbaren geistigen Macht für unsere modernen Staats- und Gesellschaftsprobleme zu zeigen. Seine Gedanken, denen man hier eine schärfere und geschlossenere Durchführung wünschen möchte — nicht so essayartig — sind gleichwohl wertvolle Bausteine zu dem neuen geistigen Fundament, dessen unsere umgestaltete Gesellschaft so dringend bedarf. Der Verfasser leistet dieser Aufgabe einen wichtigen Dienst, indem er wieder auf die Grundtendenz des Liberalismus hinweist, das Ich vor der Erstickung im staatlichen Zwang zu bewahren, und betont, daß diese Tendenz auch dem sozialistisch-demokratischen Zwang gegenüber ihre Bedeutung hat, wenn sie auch zunächst erwuchs aus dem Gegensatz zum Autoritätszwang der absoluten Monarchie.

„Seeschlacht." Tragödie von Reinhard Goering. S. Fischer Verlag (Preis 3 ℳ). Die Tragödie trägt die Widmung „Mutter!" wie einen beschwörenden Ruf auf dem Titelblatt. Sie ist einer der stärksten und bezwingendsten Ausdrücke für das Grauen des Krieges. Ein Grauen, das nur ferne fahle Strahlen überwindender Kraft durchzucken. Alle tausendmal niedergekämpfte schmerzhafte Zwiespältigkeit zwischen menschheitlicher und geschichtlich-vaterländischer Stellung zum Kriege macht die Tragödie auferstehen. Sie dargestellt zu sehen, jetzt, da dies alles tägliche Wirklichkeit ist, scheint einem unübersteh bar. Aber sie aufzunehmen — gerade in die oft stumpfere und durch Gewohnheit gelähmte Stimmung — ist beinahe Pflicht, weil hier leidenschaftliche Empfindung und große Gestaltungskraft uns hilft, das Ungeheure wieder gewaltig zu sehen.

„Soldaten der Erde." Neue Kriegsgedichte von Karl Bröger. Verlag von Eugen Diederichs, Jena. Bröger ist uns in besonderem Sinne Künder der deutschen Seele unter dem Peitschenschlag dieser Jahre. Gedichte, die an Dürers „Melancholie" erinnern, die sich zu aller Schwere des furchtbaren Schicksals wahrhaftig bekennen, sind jenen tapfer-bereiten Liedern des Ausmarsches gefolgt. Ein grüblerisches, schwerblütiges Ringen mit dem Grauen, das sich die Menschen antun, erhebt sich doch endlich zu Möglichkeiten des inneren Sieges: „Ich beschwöre euch, meine Brüder, daß ihr wieder die Erde liebt" — die Liebe zum Schaffen, Neugestalten, zu allen Wachstumskräften, die österliche Kraft des Geistes wird einmal der Vernichtung Herr werden und uns erlösen und erneuern. Künstlerisch sind die Gedichte ungleichartig. Nicht alles ist ausgeformt. Gedichte und Verse von hoher Schönheit stehen neben solchen, die nicht Kunst geworden sind, eben das Kennzeichen eines Dichters, dem das schwere Erlebnis die Zunge löst und nicht ein rein künstlerischer Gestaltungsdrang, und der niemals sich aus dem Druck dieses Erlebnisses löst. Echt aber und gehaltvoll in jeder Zeile.

„Über das medizinische Frauenstudium in Deutschland" Von Prof. Dr. J. Schwalbe, Geh. San.-Rat in Berlin. Leipzig 1918, Verlag von Georg Thieme. (Preis 2,20 ℳ + 25 % Zuschlag.) Das Buch gibt eine sehr dankens-

Digitized by Google

werte, ganz objektiv gehaltene Untersuchung verschiedener Ausführungen der bekannten Bummschen Rektoratsrede über das Medizinstudium der Frauen. Die Bummsche Einschätzung der Frauen ist zwar, wie Schwalbe in Erinnerung bringt, schon ein ganz bedeutender Fortschritt gegenüber dem Standpunkt, den Möbius seinerzeit einnahm, doch ist auch von Bumm eine Reihe unhaltbarer Behauptungen aufgestellt und im ganzen ist doch die Tendenz gegen das Frauenstudium unverkennbar. Professor Schwalbe hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, auf Grund eingehender Umfragen bei Direktoren von Studienanstalten, Klinikern, Gynäkologen, die Assistentinnen beschäftigen usw, diese Behauptungen eingehend zu prüfen. Die Resultate dieser Umfrage sind dann in einer Reihe von Schlüssen niedergelegt (S. 39 ff.), die ein ganz anderes und sehr viel günstigeres Bild des medizinischen Frauenstudiums ergeben, als die häufig auf falschen Verallgemeinerungen beruhenden Bummschen Ausführungen. Er knüpft an seine dankenswerte Untersuchung die sicherlich zu unterschreibende Mahnung, daß bei Vorbereitung und Prüfungen der Frauen alle „mildernden Umstände" auszuschließen seien, und schließt mit den Worten: „Unter dieser Voraussetzung sehe man der weiteren Entwicklung des medizinischen Frauenstudiums als eines existenzberechtigten und künstlich nicht mehr auszuschaltenden Teils der Frauenbewegung, ja unseres Kulturlebens ruhig entgegen — ohne überschwengliche Hoffnungen, aber auch ohne düstere Kassandrarufe. Die ideale Forderung Bethmann Hollwegs — ein Vermächtnis seiner edlen Gesinnung — gilt auch ins Weibliche übertragen: Freie Bahn jeder Tüchtigen!"

Charakteristisch ist dabei nur eins: daß das überhaupt noch gesagt werden muß!

Bildkarten des „Kunstwart". Der „Kunstwart" hat eine Folge von 222 Künstlerkarten herausgegeben, die in Folgen von je 12 in einem Umschlag erschienen sind. (Preis der Folge 1 *M*.) Die künstlerische Postkarte ist ja auch, insofern sie Reproduktionen bekannter Werke bringt, an sich nichts Neues. Neu sind hier der Zusammenhang und die Grundsätze von Auswahl und Zusammenstellung. Man hat sich die Frage vorgelegt, was sich überhaupt zur Vervielfältigung in dieser Form eignet und hat alles ausgeschlossen, was durch seine Monumentalität und Gewichtigkeit der Wiedergabe in diesem kleinen Ausmaß widerstrebt. Es soll das einzelne aus dem großen Bild oder das von vornherein auf das Bildchen Berechnete wiedergegeben werden. Insbesondere sind auch Dinge ausgewählt, die schon von den Künstlern selbst zu ähnlichen Gelegenheitszwecken gedacht waren als Einfälle, Grüße, Launen. Gelegenheitsbilder in jedem Sinne. Was hier auch von weniger bekannten noch zusammengetragen ist, ist sehr vielseitig und den Zwecken der Grußkarte besonders entsprechend. Über die Art des Ausschneidens aus größeren Bildern kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Im ganzen ist die Frage gut gelöst. Im einzelnen wird man zum Beispiel die an den Knien abgehackte Venus des Botticelli erschreckend finden. Das hindert aber nicht, in dem Gesamtunternehmen etwas ganz besonders Erfreuliches, Wertvolles und Brauchbares zu sehen, das seine Verbreitung — besonders mit Rücksicht auf die Feldpost — zweifellos von selbst finden wird.

„Das kommunale Wahlrecht der Frauen in den deutschen Bundesstaaten." Von Jenny Apolant. Herausg. vom Deutschen Reichsverband für Frauenstimmrecht. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (Preis 3,60 *M*. Teuerungszuschlag 30 Prozent, einschließlich 10 Prozent Zuschlag der Buchhandlung.) Das Buch darf einfach als unentbehrlich bezeichnet werden für jede Frau, die sich in der Frauenbewegung betätigt. Wenn auch einige Frauenkreise, die nicht gewohnt sind, Gedanken zu Ende zu denken, sich mit halben Zugeständnissen auch auf dem Gebiet des Gemeindewahlrechts abzufinden bereit sind, so dürfen wir doch sagen, daß die Frauenbewegung als Ganzes geschlossen hinter der Forderung des Frauenwahlrechts in der Gemeinde steht. Um auf diesem Gebiet arbeiten zu können, muß man die einschlägigen Bestimmungen kennen. Das hat Frau Apolant, die als Leiterin der Zentrale für Gemeindeämter der Frau die berufenste dazu war, durch dieses Buch ermöglicht. Es gibt die Bestimmungen über das kommunale Wahlrecht der Frauen in sämtlichen Bundesstaaten des Deutschen Reichs in übersichtlicher Darstellung. Angefügt sind 5 Anhänge, von denen der erste eine nach dem im Buchhandel zum Teil nicht mehr erhältlichen Quellenmaterial bearbeitete Zusammenstellung der für das Gemeindewahlrecht in Betracht kommenden Gesetzesbestimmungen sämtlicher Städte- und Landgemeindeordnungen Deutschlands bringt. Die weiteren geben eine Übersicht über die für die Zusammensetzung städtischer und ländlicher Verwaltungsdeputationen derzeitig gültigen Bestimmungen, eine Darstellung der Entwicklung der kommunalen Frauenarbeit seit dem Jahre 1910, der Frauenerwerbsarbeit seit dem Jahre 1882 und einen Überblick über das kommunale Wahlrecht der Frauen im europäischen und außereuropäischen Ausland. Also ein Buch, das man zu stetem Gebrauch besitzen, nicht von irgend jemand zum bloßen Durchblättern borgen sollte!

„Handbuch der Sozialethik." Die Kulturprobleme des Christentums. Von Professor D. Johannes Wendland. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1918. (Preis 5 *M*, geb. 6,40 *M*, zuzüglich 20 % Teuerungszuschlag.) Was Wendland mit diesem Buch will, wird am besten in seinen eigenen Worten gesagt. Er will „in systematischer Weise zeigen, daß es keine Kultur gibt und geben kann, die eine reine Ausprägung des christlichen Geistes ist. Ich zeige vielmehr, daß alle Kultur dauernd naturhafte Züge trägt, die mit dem Christentum in Spannung stehen; daß die Ethisierung der Natur in einer langen vor dem Christentum begonnenen historischen Entwicklung angefangen hat, vom Christentum fortgesetzt wird, aber niemals zu der vollen Harmonie kommen wird und kommen kann, die viele mit

Digitized by Google

glühender Sehnsucht erhoffen. Daher kann es keine endgültigen Lösungen des Problems Christentum und Welt geben. Es gibt keine christliche Wirtschaftsordnung, keine christliche Sozialpolitik und Völkerpolitik." Wenn diese Ausführungen klar den unvoreingenommenen, wissenschaftlich denkenden Mann zeigen, so befähigt ihn andrerseits eben diese Objektivität, die nachhaltigeren Einflüsse des Christentums, direkte wie indirekte, auf Lebensordnungen, geistige und künstlerische Arbeit nachzuweisen. Das Buch hat dabei den gar nicht hoch genug einzuschätzenden Vorzug, daß es die starke Geistesarbeit, die es erforderte, nicht mehr in philologischen und theologischen Eierschalen spüren läßt, sondern sich flüssig und genußreich liest. Das Hineindringen der Untersuchung bis in die Gegenwart, in die Schrecknisse des Weltkrieges, die Auseinandersetzung mit Pazifisten wie Nagaz und Fried geben einen guten und notwendigen Abschluß, da gerade der Zwiespalt von Christentum und Krieg am meisten auf der Hand liegt. Es ist interessant zu verfolgen, in welcher Weise das Christentum in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien den Versuch durchführt, „der naturhaften Bedingtheit unseres Lebens und zugleich dem christlichen Ethos gerecht zu werden". Auch die letzten Ausführungen des Buches über das Wesen der evangelischen Kirche und ihre Zukunft dürften in ihrer maßvollen, gerechten Einschätzung aller einschlägigen Faktoren der Beachtung sicher sein.

„Theresli." Eine Geschichte für Kinder und alle, die sich mit ihnen freuen können. Von Elisabeth Müller. Mit Bildern von Paul Wyß. Verlag von A. Francke in Bern. (Preis geb. 5 *M.*) Eine hübsche, frisch erzählte Kindergeschichte, die in ein gesundes, glückliches Familienleben hineinführt, in dem das warmherzige Theresli sich fröhlich entwickeln kann und aus dem sein Herzensbedürfnis, zu helfen und liebzuhaben, die reichste Nahrung zieht. — Im gleichen Verlage erschienen die beiden Erzählungen:

„Eine Seele." Roman von Ruth Waldstetter (Preis geb. 5 *M*), in dem der Befreiungskampf einer Frau gegen konventionelle Fesseln geschildert wird, und

„Frau Margaretha" von Nanny v. Escher (Preis geb. 5 *M*), eine Liebesgeschichte aus fernen Tagen.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½ % Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V.** und **VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Pension Schmidt-Fischer

Berlin-Schöneberg,
Karl-Schrader-Straße 6.

Billige gute Pension in nächster Nähe des Pestalozzi-Fröbel-Hauses.

W. Moeser Buchhandlung

Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge

Preis 3 Mark

Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. Juli wird für ein Privatlyzeum in der Provinz Posen eine Oberlehrerin gesucht mit der Lehrbefähigung für Erdkunde und beliebigen anderen Nebenfächern.

2. Zum 1. Oktober sucht Privatlyzeum, Norddeutschland, eine geprüfte Lehrerin mit der Lehrbefähigung für Mathematik und Naturwissenschaften.

3. Zum 1. Juli sucht Familie, Westfalen, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

4. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

5. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für drei Mädchen von 13, 11 und 9 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

6. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

7. Zum 1. August sucht adlige Familie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 15 Jahren (I. Klasse) eine geprüfte evangelische Lehrerin.

8. Zum 1. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Mecklenburg, für zwei Mädchen von 9 und 7 Jahren und einen Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Latein.

9. Zum 1. August sucht gräfliche Familie, Sachsen, für zwei Mädchen von 13 und 11 und einen Knaben von 9½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, **Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin W, Keithstrasse 11.

(Gegr. von Helene Lange 1893.) Älteste u. in 25jährig. Erfahrung bewährte Anstalt z. Weiterbildung erwachsener j. Mädchen f. d. Reifeprüfung i. Aufbau auf d. Lyzeum. 4 Jahresklassen. Aufnahme Ostern. Sonderkurse für Erwachsene. Prospekt.

Martha Strinz, Direktorin.

Wohlfahrtsschule der Stadt Cöln.

Ausbildung für soziale Frauenberufe.

Aufnahmebedingungen: Abgangszeugnis des Lyzeums. 21. Lebensjahr. Abgeschl. pflegerische resp. pädagogische Vorbildung, die auch durch die Schule vermittelt werden kann.

Ausbildungsdauer: 1½ Jahr.

Aufnahmetermine: 15. April und 15. Oktober.

Abschlußprüfung: Unter Vorsitz eines Regierungsvertreters.

Auskünfte, Prospekt und Lehrplan durch die Leitung der Wohlfahrtsschule, Cöln, Stadthaus.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Pensionspreis jährlich 1450 Mark.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Im **Oscar-Helene-Heim** für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder, **Berlin-Zehlendorf, Kronprinzen-Allee 171-173,** werden in eigener Schwesternschaft **feingebildete** junge Mädchen u. Frauen i. Alter v. 20—30 Jahren neben der prakt. u. theor. Ausbildg. i. d. allgem. Krankenpflege m. anschließ. staatl. Examen z. **Krüppelpflege** herangebildet. Näheres d. d. Oberin.

Frankfurt a. M.

Unterweg 4.

Frauenbildungs-Verein.

Kindergärtnerinnen-Seminar.

Ausbildung von

Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen

mit staatlichen Prüfungen.

Kinderpflegerinnenschule.

Beginn April und Oktober.

Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**

Heim für Schülerinnen.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt,
5 Kindergärten,
1 Jugendhort, 2 Vorklassen in für Schwachbefähgte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11 - 1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN Dunckerstrasse

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 10 Juli 1918

„Das" politische Frauenstimmrecht.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

In den Erörterungen, die in den letzten Monaten über eine der grundlegenden Forderungen der Frauenbewegung in den Kreisen der Frauen stattgefunden haben, begegnet uns vielfach der Begriff „das politische Frauenstimmrecht" als einer von allen übrigen Zielen abgetrennten, in sich geschlossenen Forderung, an der sich die Meinungen scheiden. Diejenigen, die den Begriff so anwenden, werden vermutlich damit das Frauenwahlrecht für Reichstag und Landtag meinen. Fraglich ist schon, ob das Gemeindewahlrecht hier eingeschlossen oder ausgeschlossen sein soll. Es kommt einem oft vor, als ob man sich bei der Verwendung des Begriffs darüber selbst keine volle Klarheit verschafft.

Dabei ist die Vorstellung also, daß nur dieses Stimmrecht als „politisch" anzusehen ist, wobei dann als politisch nur die Beteiligung an Wahlkämpfen innerhalb des Staates und Reiches aufgefaßt wird. Daß das eine ebenso unklare wie unhaltbare Auffassung ist, haben uns Älteren die Kämpfe um das Vereinsrecht gelehrt. Die Unklarheit über die Bedeutung des Wortes „politisch", die in dieser Einschränkung des Begriffs des Frauenstimmrechts auf Landtag und Reichstag liegt, ist ein Kennzeichen derjenigen Neulinge in der Frauenbewegung, die diesen Kampf noch nicht mitgemacht haben.

Damals lernten wir, daß politisch alle Angelegenheiten sind, die mit Gesetzgebung und Verwaltung zu tun haben. Eine Begriffsbestimmung, unter deren Herrschaft der Arbeiterinnenverein, der sich mit Nähgarnpreisen beschäftigte, wegen Verhandlung politischer Gegenstände aufgelöst wurde; denn die Preise hingen mit Zöllen zusammen, und Zölle sind Angelegenheiten der Gesetzgebung. Immerhin ist diese damals und heute noch amtlich angenommene Definition des Begriffs „politisch" sehr viel brauchbarer und richtiger, als die dilettantische der Frauenvereine, die diesen Begriff ausschließlich auf die Beteiligung an Wahl- und Parteikämpfen beschränken wollen. Die amtliche Definition ist richtiger, weil sie von der Erkenntnis ausgeht, daß alle wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Forderungen ihre politische Seite haben. Aus den Zielen und Programmen der Frauenvereine läßt sich die Politik nicht ausschalten. Denn jede zu Ende gedachte, das heißt bis zur Bedingung ihrer Erfüllung verfolgte Forderung berührt das Gebiet der Politik.

Unser Sprachgebrauch drückt das aus, indem er von Wirtschaftspolitik, Bevölkerungspolitik, Kultur- und Berufspolitik, Sozialpolitik spricht. Die harmloseste Tätigkeit des

Digitized by Google

harmlosesten Frauenvereins betritt das Gebiet des Politischen in dem Augenblick, in dem eine nur gesetzgeberisch zu verwirklichende Forderung aus dieser Tätigkeit herauswächst.

Es wirkt darum beinahe komisch, wenn bei voller Zustimmung zu den „anderen" Zielen der Frauenbewegung Frauen plötzlich Beklemmungen und Schwindelgefühle bekommen bei dem Wort „Politik", und wenn die Erörterung über Programme der Frauenbewegung die „politischen" Ziele mit etwas von dem Flammenschein der Revolution umlodert sieht, vor dem sich alles ängstlich bekreuzigt.

So wenig aber, wie aus dem Arbeitsprogramm der Frauenbewegung politische Ziele ausgeschaltet werden können — man würde bei dem Versuch der Ausmerzung überhaupt nichts mehr übrig behalten —, so wenig läßt sich „das politische Frauenstimmrecht" als eine Sonderforderung aus dem Gesamtprogramm herauslösen. Schon die Abtrennung gegen das Gemeindewahlrecht ist sehr schwierig. Konservative Frauen, die das „politische" Frauenstimmrecht sehr weit von sich abweisen und seine Vertreterinnen schon beinahe nicht mehr für verkehrsfähig halten, *besitzen* nicht nur ein Gemeindewahlrecht, sondern sie *üben* es auch *aus*, ja sie fühlen sich beengt dadurch, daß die Ausübung noch an bestimmte Schranken gebunden ist. Wir lasen ja kürzlich von einer Großgrundbesitzerin, die zwar „das politische Frauenstimmrecht" ablehnt, aber den energischen Wunsch erhebt, ihre Großgrundbesitzerrechte in Gemeinde- und Kreisverwaltung auch wirklich ausüben zu können.

Sogar in der Kreisverwaltung. Und damit in einer Körperschaft, die schon die unmittelbare Überleitung von Gemeinde zu Staat bildet.

Wird aber das Gemeindewahlrecht von dem Begriff des politischen Frauenstimmrechts ausgenommen und als etwas hingestellt, für das ein anständiger Mensch noch eintreten kann, so müssen die, die dieser Auffassung huldigen, sich über zweierlei klar sein: erstens, daß in den Hansestädten Staat und Gemeinde zusammenfallen, die Frauen also, die das Stimmrecht in der Gemeinde erstreben, damit zugleich ein bundesstaatliches Recht fordern. Ferner aber, daß „politische Kämpfe" allenthalben, auch innerhalb der Gemeinde, stattfinden. Die Ängstlichsten der Ängstlichen gehen also ohne Zweifel sicherer, wenn sie das Gemeindewahlrecht zu dem mit drei Kreuzen versehenen „politischen Frauenstimmrecht" rechnen und lieber auch mit ausschließen.

Dann würde sich aber wieder die Frage nach solchen Wahlrechten erheben, die sogar schon die vorsichtige Reichsregierung und die zum Teil noch vorsichtigeren Staatsregierungen den Frauen gewährt haben: die Wahlrechte in den Berufsvertretungen, den Krankenkassen, der Angestelltenversicherung, in den Handels- und Arbeitskammern und ähnlichen Körperschaften. Auch hier spielen sich politische Kämpfe ab, zum Teil Kämpfe von großer Heftigkeit. Auch hier handelt es sich um ein „politisches Frauenstimmrecht". Es ist schlechthin nicht einzusehen, mit welcher Konsequenz man alle diese Rechte verlangt und auf der anderen Seite sich ein moralisches Verdienst daraus macht, gegen das „politische" Frauenstimmrecht zu sein. Begründet man die Ablehnung dieses politischen Frauenstimmrechts mit der Ablehnung der Herrschaft der Masse, wie es letzthin wiederholt geschehen ist, — nun wohl, alle diese berufsständischen Wahlrechte ruhen auch auf demokratischer Grundlage. Sie bedeuten auch Herrschaft der Masse. Beruft man sich darauf, daß es bei diesen Wahlen nicht so leidenschaftlich zugehe und man darum die Frauen hier wohl beteiligt sehen kann: man frage nur einmal die Arbeiterinnen, ob es bei den Krankenkassenwahlen nicht auch hier und da leidenschaftlich zugegangen ist. Und je mehr die Bedeutung dieser wirtschaftspolitischen Rechte und Vertretungen verstanden und gewertet wird, um so entschiedener und lebhafter wird auch hier die Stellungnahme, werden die Kämpfe sein. Und wo soll bei der Durchdringung unserer ganzen wirtschaftspolitischen Organisation mit solchen Vertretungsrechten der Beteiligten die Grenze für die Frauen gezogen werden? Vom Standpunkt derer, die eine volle Politisierung der Frauen für unumgänglich halten müssen, ist die Frage klar. Für die anderen, die einen Unterschied machen zwischen Politik und Politik — d. h. harmloser, damenhafter, wohlanständiger auf der einen Seite, und gefährlicher, kämpfender, unweiblicher Politik auf der anderen —, ist die Grenze vollkommen undeutlich.

Führt man sie so, daß links von ihr, auf der Seite der schwarzen Schafe, nur das Wahlrecht für Staat und Reich steht, so wird man auch die weißen Schafe nicht vor Kämpfen behüten können, in die hineingezogen zu werden man für ein Unglück hält. Ist man aber

Digitized by Google

noch vorsichtiger, so gibt es auf der ganzen Welt kein klares Prinzip, das diese Grenze zu ziehen ermöglicht. Parteien gibt es überall, auch in Gemeinde und wirtschaftlicher Interessenvertretung, und hier erst recht. Kampf gibt es überall. Die Notwendigkeit entschiedenen Eintretens für die eigene Überzeugung gibt es überall, und es kann sich höchstens um ein Mehr oder Weniger handeln, das sich aber noch nicht einmal klar auf bestimmte Gebiete verteilt.

Eine Broschüre aus der ersten Zeit der Frauenbewegung, die zur Frage des Frauenstudiums Stellung nehmen wollte, kleidet das Problem in die Frage: Dürfen die Frauen das Alphabet lernen? Sie führt folgerichtig durch, daß die Frage der geistigen Entwicklung der Frau im Grunde hier beantwortet wird. Die Notwendigkeit der Teilnahme an der Kultur überhaupt ergibt mit unausweichlicher Konsequenz das Recht voller Teilnahme. So liegt die Frage auch auf politischem Gebiet. Es gibt nur ein Ja oder Nein. Jedes Ja und Nein läßt seine Vertreter in ein Chaos rein willkürlicher und gefühlsmäßiger Unterscheidungen hineingeraten. Wer an irgendeinem Punkt ein Lebensinteresse der Frauen an Gesetzgebung und Verwaltung bejaht, wer ihnen an irgendeinem Punkt eine Verantwortung mitzugeben für notwendig hält, muß zu der Erkenntnis kommen (wenn er sich überhaupt von seinem logischen Vermögen und nicht von seinen Sentiments leiten läßt), daß in der Verkettung unseres sozialen und kulturellen Lebens mit der politischen Machtgruppierung unvermeidlich ein Recht von dem anderen abhängig ist, eine Verantwortung untrennbar an die andere gebunden. Diese Konsequenz, die in der Sache selbst liegt, erweist sich an jedem, der ernsthaft mitgearbeitet hat. Notwendig reift in der ernsten Mitarbeit die Einsicht, daß das „politische Frauenstimmrecht" nicht die extra verschlossene, verbotene Kammer des Ritters Blaubart ist, an der die „echte" Frau gesenkten Blickes vorüberschleicht, sondern ein organischer Bestandteil der großen Politisierung der Frau, die der eigentliche Sinn der Frauenbewegung ist, auch — nolens volens — der stimmrechtfreien.

Das Frauenwahlrecht bei der Umgestaltung der Gemeindeverfassungen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Wenn man den eigentümlich verschrobenen Wegen nachgeht, auf denen sich die Gesetzgeber der Gemeindeverfassungen[1]) mit der unbequemen Tatsache der weiblichen Bürgerin abgefunden haben, so staunt man immer wieder über die des Humors nicht entbehrende ganz naive, ja sogar scheinbar meist durchaus unbewußte Inkonsequenz, vermöge deren das heikle Problem in jedem Fall die bequemste Lösung gefunden hat. Es gibt auf dem ganzen Gebiet der Rechtsstellung der Frau keines, das so viel wunderliche und voneinander abweichende Umwege und Auswege zeigt, als dieses. Und wenn man es mit dem psychologischen Interesse an der seelischen Motivierung betrachtet, so ist es keineswegs das trockenste und langweiligste, sondern vielmehr das aufschlußreichste und charakteristischste der Gebiete, mit denen es die Frauenbewegung zu tun hat.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung unseres innerpolitischen Lebens wird das Gemeindewahlrecht ohne Zweifel in dieser oder jener Weise von den Gedanken- und Willens-

[1]) Das in der „Frau" bereits angezeigte Buch von Jenny Apolant: „Das kommunale Wahlrecht der Frauen in den deutschen Bundesstaaten", Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, gibt dazu eine bequeme Grundlage.

Digitized by Google

richtungen mit ergriffen werden, die das große Erlebnis der Volkseinheit festhalten und ihr in den äußeren Einrichtungen einen deutlicheren Ausdruck geben wollen. Es dürfte aber kein Gebiet geben, auf dem es verwirrtere, vielgestaltigere und zugleich verknöchertere Verhältnisse zu überwinden gilt, als hier. Der Aufbau der Gemeindeverwaltung von der Normierung des Bürgerrechts an hat von allen Gebieten des öffentlichen Rechts noch am meisten Irrationales bewahrt, noch am meisten naive Interessenwirtschaft, seltsamen Patriarchalismus, altmodische Umständlichkeit.

Im großen und ganzen kann man die in Deutschland geltenden Gemeindeverfassungen unterscheiden nach solchen, die das Bürgerrecht an einen Besitz oder eine bestimmte Einkommensgrenze binden, und solche, die von dieser Bedingung absehen. Innerhalb dieser beiden großen Typen gibt es aber eine Unzahl von Abweichungen: Verbindungen beider Typen miteinander, stärkere oder geringere Ausprägung der Voraussetzung des Besitzes.

Die modernen Gemeindewahlrechte, zu denen im wesentlichen die süddeutschen gehören, stellen den Erwerb des Bürgerrechts auf die breiteste Grundlage. Sie kennen im ganzen nur drei oder vier Bedingungen, nämlich, daß man Einwohner des Ortes sei — und zwar abweichend für eine Zeit von einem bis zu drei Jahren —, daß man eine selbständige Lebensstellung einnehme, steuerpflichtig sei und die obliegenden Steuern auch gezahlt habe. Mit dieser Bedingung pflegt die andere verbunden zu sein, daß man im Falle von Gemeindeumlagen verpflichtet sei, diese mitzuzahlen. Daneben jedoch kennen auch manche dieser Gemeindewahlrechte, die nicht an einen Besitz gebunden sind, ein Wahlrecht solcher, die nicht in der Gemeinde ansässig sind, aber dort Haus- oder Grundbesitz haben.

Der zweite, ältere Typus der Gemeindewahlrechte knüpft das Bürgerrecht an die gleichen Bedingungen, aber außerdem an den Besitz eines Wohnhauses oder Grundstückes, oder an den selbständigen Betrieb eines Gewerbes oder an eine bestimmte Einkommensgrenze bzw. Steuerzahlung. Auch innerhalb dieses Typus gibt es ein Bürgerrecht der nicht Ortsansässigen, die in der Gemeinde Grundbesitz haben.

Die Auffassung über die einzelnen der genannten Bedingungen ist nun verschieden. Der Begriff der Selbständigkeit wird meist so gefaßt, daß das 24. Lebensjahr überschritten und ein eigener Hausstand vorhanden sein muß. Gemeindeordnungen des ersten Typus, wie z. B. die von Sachsen-Weimar-Eisenach, verstehen unter selbständiger Lebensstellung, die hier die Hauptbedingung für das Bürgerrecht ist, den Besitz einer eigenen Unterhaltsquelle aus Vermögen oder Arbeit. In vielen Gemeindeordnungen rechnen die Dienstboten und die im Hause des Arbeitgebers wohnenden Gewerbegehilfen nicht zu den Selbständigen. Die meisten Gemeindewahlrechte schließen diejenigen aus, die zur Zeit Armenunterstützung empfangen oder eine empfangene noch nicht zurückgezahlt haben. Zum Beispiel verneint die schleswig-holsteinische Gemeindeverfassung die Selbständigkeit für alle, die nach dem 18. Lebensjahr Armenunterstützung empfangen und nicht zurückgezahlt haben. Selbstverständlich gelten nicht als Selbständige solche Einwohner, die unter Kuratel stehen.

Die meisten der bestehenden Gemeindeordnungen des alten Typus legen das Hauptgewicht auf den Besitz eines Wohnhauses oder Grundstücks in der Gemeinde. Selbstverständlich spielt diese Voraussetzung gerade in den ländlichen Gemeindeordnungen die unbedingt entscheidende Rolle. Nicht ganz so allgemein gilt der Betrieb eines selbständigen Gewerbes als eine der möglichen Grundlagen für den Erwerb des Bürgerrechts. Unter den ländlichen Gemeindewahlrechten gibt es nur vereinzelte, die den Gewerbebetrieb als Grundlage des Bürgerrechts anerkennen. Aber auch unter den städtischen ist die Bürgerrechtsberechtigung der Gewerbetreibenden durchaus nicht durchgehend. Unter den preußischen Gemeindeordnungen führt z. B. die für das Rheinland den Betrieb des Gewerbes nicht unter den berechtigenden Faktoren auf, ebenso nicht die für Hessen-Nassau, während Westfalen und Frankfurt am Main die Bedingung hinzufügen, daß im Gewerbebetrieb mindestens zwei Gehilfen beschäftigt werden müssen. Die schleswig-holsteinische Gemeindeordnung überläßt es den Städten, durch Ortsstatut näheres über die Berechtigungen der Gewerbetreibenden z. B. auch darüber, was als bürgerliches Gewerbe gilt, festzusetzen. Die hannoversche Gemeindeordnung führt ausdrücklich die Arbeit in Kunst und Wissenschaft als eine dem Gewerbebetriebe gleichzusetzende Berechtigungsgrundlage an.

Digitized by Google

Es gibt Gemeindeordnungen, die zwei Arten von Bürgern — nach dem ersten und dem zweiten Typus — kennen. Nach der hannoverschen Landgemeindeordnung z. B. haben 1. alle Guts-, Hof- oder Hausbesitzer und 2. alle in der Gemeinde wohnenden Männer das Bürgerrecht.

Die Behandlung der weiblichen Bürger bzw. Nichtbürger im Rahmen dieser verschiedenen Befähigungen zum Bürgerrecht muß nun notwendig erhebliche logische Schwierigkeiten machen, mit denen der Gesetzgeber sich zwar sehr verschiedenartig, aber doch anscheinend ohne große Skrupel seines juristischen Gewissens abgefunden hat.

Diese Schwierigkeiten bestehen zunächst für die Ehefrau, sofern sie selbst Einkommen hat, ein Gewerbe betreibt oder über Grundbesitz verfügt. Sämtliche Gemeindewahlrechte sind einig darin, daß Einkommen und Steuerleistung der Frau ganz einfach dem Mann angerechnet werden. Dasselbe gilt meist vom Grundbesitz. Die städtischen Gemeindeordnungen nehmen fast durchweg diesen Standpunkt ein. Den ländlichen dagegen kommen Skrupel, ob das so ohne weiteres geht. Sicher nicht aus Hochachtung vor der Frau, sondern aus Hochachtung vor dem Besitz. Die Gewichtigkeit des Bodens oder des Hauses, neben dem der Besitzer eigentlich belanglos ist, verlangt hier, daß die Berechtigung dem Grundstück erhalten bleibt, gleichviel, wer der Besitzer ist. Denn in solchen Fällen hat stets auch der Unmündige, ja der Entmündigte ein Stimmrecht. Es ist aber selbstverständlich, daß dies Stimmrecht durch den Ehemann ausgeübt wird. Es gibt keine Gemeindeordnung, die der Ehefrau die selbständige Vertretung ihres Besitzes gestattet.

Eine besonders eigentümliche Bestimmung trifft die neue Landgemeindeordnung (1913) für das Königreich Sachsen. Danach hat zwar die Ehefrau auf Grund der Bürgerrechtsbedingungen ein Stimmrecht, dieses Stimmrecht kann jedoch nur durch den Ehemann ausgeübt werden, und zwar nur dann, wenn er persönlich stimmberechtigt ist und von seinem persönlichen Stimmrecht keinen Gebrauch machen will. Es soll also vermieden werden, daß der Ehemann ein doppeltes Stimmrecht ausübt, aber er soll wählen können zwischen seinem und dem seiner Ehefrau, als deren Vertreter er natürlich dann stimmen wird, wenn es für ihn vorteilhafter ist.

Wie hält es nun aber der Gesetzgeber mit der Ehefrau, die ein Gewerbe ausübt, das zum Bürgerrecht befähigt? Man würde sich kaum wundern, wenn er auch ihre Arbeit einfach auf das Konto des Mannes setzte. Aber hier scheint er doch über die Tatsache ihrer nicht wegzudenkenden Person gestolpert zu sein. Die Herleitung eines eheherrlichen Stimmrechts aus dem Gewerbebetrieb der Frau findet tatsächlich nirgends statt. Andererseits schweigen sich aber die Gemeindeordnungen, die den Gewerbebetrieb als Quelle des Bürgerrechts ansehen, darüber aus, wie es mit dem Gewerbebetrieb der Ehefrau gehalten werden soll. Das heißt praktisch, daß die von Ehefrauen betriebenen Gewerbe ihre Bedeutung als Grundlage des Bürgerrechts verlieren.

Allein die Städteordnung für Hannover (die hannoverschen Gemeindeordnungen sind von den preußischen die überlegtesten) kennt die auf Grund von Besitz oder Berufsausübung bürgerrechtsfähige Frau. Die Verpflichtung zum Erwerb des Bürgerrechts, die in Hannover den Hausbesitzern und Berufstätigen (Gewerbe, Kunst oder Wissenschaft) auferlegt wird (ein aus dem Einkommen hergeleitetes Bürgerrecht kennt Hannover nicht), wird ausdrücklich auch auf „Frauenzimmer" ausgedehnt; doch beziehen sich ihre Pflichten nur auf solche Leistungen, die durch Stellvertreter verrichtet werden können. Den Bürgereid haben Frauenzimmer nicht zu leisten, aber sie müssen die treue Erfüllung der ihnen obliegenden Bürgerpflichten angeloben. (Also eine Art Eid-Ersatz!) Die Anrechnung des Grundbesitzes der Ehefrau auf die Bürgerpflicht des Mannes kennt die hannoversche Städteordnung nicht. Sie stellt die Ehefrauen den Unverheirateten und Witwen gleich, d. h. betrachtet sie als Selbständige.

Bei dieser Bürgerrechtsverpflichtung der Frauen liegt natürlich das Gewicht durchaus auf der Vorstellung, daß es sich um eine Pflicht handelt, um die Übernahme gewisser Lasten, von denen man die Frauen nicht befreit sehen will. So hat auch wohl einst der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin gedacht, als er ad mandatum Serenissimi

Digitized by Google

proprium dem Magistrat von Neustadt „unverhalten sein ließ", daß er „Frauenzimmer, die ein bürgerliches Gewerbe treiben wollen, als Bürgerinnen aufnehmen und eidlich verpflichten möge".

* * *

Bei den Unverheirateten und Witwen ist das Problem scheinbar einfacher. Man kann aber nicht sagen, daß seine Lösung einheitlicher und glatter erfolgt wäre. Es gibt drei Wege, sich mit ihnen abzufinden. Entweder sie existieren gar nicht. Und das ist dem Gesetzgeber selbstverständlich, sofern sie keinen Besitz haben oder kein Gewerbe betreiben, d. h. in den Gemeindeordnungen, die diese beiden Grundlagen nicht kennen, und in denen, die zweierlei Bürger haben: Besitzende und Ortseinwohner. Bei diesem letzten Typus tritt sehr klar hervor, daß nicht die Vertretung der Frau, sondern nur die des Besitzes dem Gesetzgeber Skrupel gemacht hat. Denn in der zweiten Gruppe existiert kein weibliches Bürgerrecht (Hannover, Bayern, Pfalz). Für die erste Gruppe, die der Besitzer, bestimmt die bayerische Gemeindeordnung, daß Inländer, die ein besteuertes Wohnhaus in der Gemeinde besitzen oder so viel direkte Steuern zahlen, wie einer der drei höchstbesteuerten Einwohner, auch dann das Bürgerrecht erwerben, wenn sie die sonst erforderliche Befähigung nicht haben. Diese Bestimmung gilt also auch für Frauen. Ein ähnliches weibliches Recht kennt auch die pfälzische Gemeindeordnung, die neben dem Bürgerrecht, das alle heimatberechtigten steuerzahlenden Männer haben, ein besonderes Recht der Höchstbesteuerten kennt, bei der Beschlußfassung des Gemeinderats über Gemeindeumlagen mitzustimmen. In dieses Recht sind Frauen einbezogen.

Aber ebenso wie hier werden auch sonst die Frauen, falls sie auf Grund irgendeines Besitztitels ein Stimmrecht haben, durchaus den Unmündigen zugerechnet. Und das ist der zweite Weg, sich mit ihrem Bürgerrecht abzufinden: es wird ebenso behandelt, wie das der nicht Volljährigen. „Weiber und Unmündige, Bankerottierer und wegen unehrenhafter Handlungen Verurteilte" ist eine geläufige Zusammenstellung. Den Frauen und Unmündigen ist gemeinsam, daß sie das ihrem Besitz zustehende Recht nicht persönlich ausüben dürfen, sondern sich vertreten lassen müssen. Der einzige Unterschied besteht darin, daß sie diesen ihren Vertreter selbst wählen dürfen, während natürlich beim Unmündigen der Vormund oder der Vater von selbst eintritt. Dagegen ist dieses Recht insofern wieder illusorisch gemacht, als der Bevollmächtigte nicht die klare Verpflichtung übernimmt, im Sinne der Auftraggeberin zu stimmen. Er kann nicht nur von den Weisungen dann abweichen, wenn er annehmen darf, daß der Auftraggeber die Abweichung billigen würde (§ 665 BGB.), sondern die Wahl wird auch unter keinen Umständen dadurch ungültig, daß er diese Billigung nicht hat.

Der dritte Weg, durch den dem Bürgertum der Frau die meiste Gerechtigkeit widerfährt, ist die Gewährung des Rechts eigener Ausübung. Einige Gemeindeordnungen lassen die Stellvertretung nur zu, ohne sie zu verlangen. Die hannoversche Landgemeindeordnung — darin den Frauen am meisten zutrauend — nimmt die persönliche Ausübung als selbstverständlich an und gestattet nur die Stellvertretung (z. B. von Witwen durch den volljährigen Sohn, auch wenn er sonst die Bedingung der Selbständigkeit nicht erfüllt, d. h. in Lohn und Kost steht). Ebenso gestattet die Landgemeindeordnung für Westfalen der stimmberechtigten Frau, sich vertreten zu lassen, nimmt also auch die persönliche Ausübung als das Selbstverständliche an. Dagegen darf hier die Frau nicht ihrerseits als Bevollmächtigte wirken, z. B. als Inhaberin der elterlichen Gewalt oder als Vormund. Wenn die Mutter die elterliche Gewalt über einen stimmberechtigten Unmündigen hat, so muß ein männliches Gemeindemitglied an ihrer Stelle eintreten. In einem nur noch für einige Bezirke Schleswig-Holsteins geltenden Rest einer älteren Gemeindeordnung wird den unverheirateten Besitzerinnen das Recht gegeben, sich vertreten zu lassen, nicht aber den Witwen, von denen also die persönliche Ausübung ihres Stimmrechts geradezu verlangt zu werden scheint.

Übrigens läßt der Wortlaut einiger Landgemeindeordnungen Zweifel darüber zu, ob der Ausdruck, daß Frauen sich vertreten lassen „können", bedeuten soll, daß sie ihr Recht auch persönlich ausüben dürfen, oder ob damit gesagt sein soll, sie „können" es ausüben, aber durch Stellvertretung. Klar ist dieser letzte Sinn in der bremischen und hamburgischen Land-

Digitized by Google

gemeindeordnung, die ausdrücklich nur Männer als Wähler kennen und den „Frauenzimmern" die Ausübung ihres Rechts gestatten, aber durch Bevollmächtigte. Auch in der revidierten Gemeindeordnung des Fürstentums Lübeck ist es zweifelhaft, ob die Gestattung von Bevollmächtigten für „Frauenzimmer" ohne gesetzliche Vertreter bedeutet, daß sie auch selbst in der Dorfschaftsversammlung erscheinen dürfen, oder ob der Paragraph nur besagt, daß sie überhaupt eine Vertretung haben dürfen.

Wenn man die Frage aufwirft, welcher Staat bzw. welche Provinz das fortschrittlichste Gemeindewahlrecht der Frauen in Deutschland hat, so kann man nach zwei Gesichtspunkten wägen. Nämlich nach dem Gesichtspunkt der persönlichen Ausübung. Dann steht die Landgemeindeordnung von Hannover an erster Stelle. Oder aber nach der Breite der Berechtigungsgrundlage. Dann hat Sachsen-Weimar-Eisenach den Vorrang, das auf der breiten Grundlage des Begriffs der „selbständigen Nahrung" (in die alle nur denkbaren Erwerbsquellen einbezogen sind) den Frauen das volle Bürgerrecht in Stadt und Land gibt, die Ausübung allerdings auf Bevollmächtigte beschränkt.

Das Bürgerrecht kann vier Arten von Berechtigungen in sich umfassen, nämlich: 1. das Recht der Teilnahme an den Wahlen für die Gemeindeämter, 2. die Wählbarkeit für diese Ämter, 3. das Recht der unmittelbaren Mitwirkung an Gemeindebeschlüssen (das nur für Dörfer in Betracht kommt, in denen die Dorfversammlung die Beschlüsse faßt, und für solche Begüterte, die zu Finanzentscheidungen des Gemeinderats zugezogen werden müssen), 4. das Recht der Mitbenutzung an Gemeindegut (Allmende). Das letzte spielt in Thüringen und Baden noch eine Rolle. In diesem Fall machen die Gemeindeordnungen noch zuweilen einen Unterschied, indem sie den Frauen die Teilnahme am Gemeindegut gestatten, aber sie von den anderen Rechten ausschließen (Schwarzburg-Sondershausen, Reuß, Baden). Allerdings kann das Bürgerrecht in diesem Sinne nur durch Verheiratung mit einem Bürger erworben oder vom Vater ererbt werden. Meist wird die Frage, ob man der Witwe das Recht lassen soll, dem Gemeindevorstand zur Entscheidung anvertraut.

Ein besonderes Kapitel des ländlichen Wahlrechts in Preußen und Sachsen bilden die Rechte der selbständigen Gutsbezirke. Der Besitzer eines selbständigen Gutes hat erstens für seinen Bezirk die wirtschaftlichen Leistungen zu erfüllen, die sonst der Gemeindeverwaltung obliegen, und er hat zweitens außerdem eine Reihe von obrigkeitlichen Befugnissen und Pflichten (Gutsvorstehergeschäfte), deren Durchführung natürlich auch mit dem Interesse des Gutes aufs engste verbunden ist. Es ist vielleicht die für die Frauen peinlichste Bestimmung der Landgemeindeordnung, daß die Besitzerinnen gezwungen sind, Stellvertreter zu ernennen. Daß selbständige Güter im Besitz von Witwen und Unverheirateten sind, ist ein sehr häufig vorkommender Fall. Und tatsächlich hat auch die konservative Presse oft genug Notiz nehmen müssen von den Klagen solcher Besitzerinnen, die zwar alle finanziellen Lasten zu tragen haben, aber in der Durchführung ihrer obrigkeitlichen Verantwortungen und in der Vertretung ihrer Interessen durchaus auf den Stellvertreter angewiesen sind. Der Widerspruch zwischen den sehr weitreichenden Pflichten und Verantwortungen und der Unmöglichkeit einer unbehinderten Einwirkung auf ihre Durchführung tritt hier praktisch bis zur Unerträglichkeit hervor. Sie dürfen alles zahlen, und sie dürfen nicht einmal dabei sein, wenn Beschlüsse gefaßt werden, die sie verpflichten.

Dieselbe Hemmung besteht, sofern sie im Verband der Gutsbesitzer für den Kreistag zu wählen haben. Auch diese Wahl erfolgt durch Stellvertreter. Die Gutsbesitzerin ist auf ihren Verwalter oder auf Bauern der Landgemeinde angewiesen, wenn sie ihre Stimme vertreten sehen will. Sie hat kein klares Kontrollrecht über die Ausübung der von ihr erteilten Mandate — daß unter Umständen in ihrem Namen gegen sie gestimmt wird, scheint durchaus keine Seltenheit zu sein.

* * *

Nun ist die Frage, wie bei bevorstehenden Reformen des Gemeindewahlrechts mit dem Frauenwahlrecht verfahren werden soll.

Die Umgestaltungen des Gemeindewahlrechts, die im Zusammenhang mit der Wirkung der „Neugestaltung" zu erwarten sind, haben noch wenig konkrete Gestalt angenommen. Nur

Digitized by Google

die allgemeinen leitenden Tendenzen sind schon deutlich, nicht aber die Grenze, bis zu der sie das Bestehende ändern wollen.

Diese Tendenzen gehen nach zwei Richtungen:

1. Ersatz der Grundbesitzer- und Eigentumsgemeinde durch die Bürgergemeinde;
2. Beseitigung des Klassenwahlrechts.

Die erste Tendenz ist den Frauen ideell günstig, praktisch aber vielleicht gefährlich. Praktisch ist nämlich bis jetzt fast stets, wenn der Besitztitel als Grundlage des Wahlrechts fiel, die Frau des von ihr bis dahin ausgeübten Rechts verlustig gegangen. In allen alten ständischen Wahlrechten hat es Frauenrechte gegeben, weil man den Besitz, der zufällig in den Händen einer Erbin war, nicht seiner Vertretung verlustig gehen lassen konnte. Sobald aber aus ständischen Vertretungen Bürgervertretungen wurden, zeigte sich, daß nur der Besitz die Frau zur Bürgerin gemacht hatte, daß man aber nicht daran dachte, sie als Person, als Glied der Gemeinde schlechthin, an einem Bürgerrecht teilnehmen zu lassen. Nun liegt natürlich die Gefahr nahe, daß diese Entrechtung der Frauen, die bis dahin die Umwandlung ständischer Vertretungen in Bürgerrechte fast ausnahmslos und automatisch begleitet hat, auch jetzt noch nicht zum Stillstand kommt.

Das aber wäre dem eigentlichen Sinn der angestrebten Loslösung des Wahlrechts vom Besitz durchaus zuwider. Denn welche Gedanken sollen dabei verwirklicht werden? Doch die Einsicht, daß die Umgestaltung aller wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse andere Interessen als des Besitzes für die Gemeindeverwaltung hat wichtig werden lassen, ja daß die Masse der Nichtbesitzenden geradezu deshalb einen gesicherten Einfluß auf die Führung der gemeinsamen Angelegenheiten haben muß, damit sich nicht Recht mit wirtschaftlicher Macht zu einer zwiefachen Waffe gegen sie verbünde. Dieser Gedanke aber schafft in der Tat eine neue *ideelle Basis* für das Bürgerrecht der Frau. Ein *neues* Bürgerrecht, das sie nicht als Verwalterin irgendeines Besitzes — als Privilegierte irgendeiner Art —, sondern einfach als Frau, als Trägerin bestimmter, nur in ihr repräsentierter allgemeiner Interessen, gewinnen muß. In der modernen städtischen Gemeinde — von der hier zunächst nur die Rede ist — mit ihren großen sozialen Aufgaben der leiblichen und seelischen Gesunderhaltung der Massen, hat die Frau als Bürgerin die Angelegenheiten ihres Lebenskreises: Wohnung, Ernährung, Gesundheit, Jugendfürsorge und Erziehung usw. zur Geltung zu bringen. Die moderne Gemeindeverwaltung unterscheidet sich fundamental von der früheren durch die Ausdehnung ihrer Aufgaben. Sie umfassen heute weit mehr an kollektiver Fürsorge für solche Lebensgüter, die zu erringen nicht mehr in der Macht des einzelnen liegt, die ihm die Gesamtheit entweder sichert oder vorenthält. Die Gemeinden sind Verwalter sozialer Aufgaben geworden. Darum muß dafür gesorgt werden, daß in der gemeindlichen Willensbildung alle in Betracht kommenden Interessen in vollem Umfange mitwirken können. Auf diesem Gedanken beruht der neue Anspruch der Frau auf das Bürgerrecht. Nicht nur als wirtschaftlich selbständige — in dieser Eigenschaft unterscheidet sich ihr Interesse am Bürgerrecht nicht um Haaresbreite von dem des Mannes, und keine Logik der Welt ist imstande, ihren Ausschluß zu begründen —, sondern auch als Familienmutter, und gerade als solche, sollte sie Macht gewinnen zum Besten dessen, was ihr am Herzen liegen muß: Menschenpflege durch Wohnung, Erholung, Ernährung, Körperkultur, Erziehung usw.

Darum: wenn die Neugestaltung der städtischen Gemeindeverfassung wirklich der selbstgewachsenen neuen sozialen Struktur der Stadt Rechnung tragen will, so muß sie die Anerkennung der Bürgerin bringen. Und zwar ihre unbeschränkte Anerkennung als Frau.

An diesem Punkt liegt die Gemeinsamkeit des Frauenintereses mit den Gedanken, die überhaupt dahin streben, das Gemeindewahlrecht auf die breiteste Grundlage zu stellen. Nur der reine Typus der Bürgergemeinde ist imstande, den Frauen den Einfluß zu geben, an dem ihnen letzten Endes vor allem gelegen sein muß: den Einfluß der Frauen und Mütter aller Schichten, durch den die Tätigkeit der Gemeinde den entscheidendsten Interessen des Volkswohls dienstbar gemacht wird.

Darum genügt ein Wahlrecht der „selbständigen" Frauen nicht, wie es etwa in Sachsen-Weimar besteht. Unbedingt muß die Ehefrau einbezogen werden. Erst damit hätten wir ein eigentliches Frauenwahlrecht, nicht nur ein solches weiblicher Handwerker, Lehrer, Geschäfts-

Digitized by Google

inhaber oder Angestellter. In der reinen Bürgergemeinde kann das zu keinen logischen Schwierigkeiten führen. Bleibt irgendwo eine Bedeutung der Steuerleistung für das Wahlrecht überhaupt bestehen, so wäre die Steuerleistung des Mannes der Frau anzurechnen. Da bisher allgemein das Umgekehrte stattgefunden hat, ohne daß man daran Anstoß nahm, so können Einwände gegen solche Anrechnung nicht erhoben werden. Sie entspricht überdies dem allgemein gültigen Modus der Besteuerung, die auch bei Gütertrennung nur ein gemeinsames Einkommen erfaßt. (Richtiger wäre natürlich in jedem Sinne die Sonderbesteuerung der Ehefrau, aber es ist wohl aus fiskalischen Gründen undenkbar, daß sie sich durchsetzt.) Allerdings entstände dadurch bei Klassenwahlrechten eine relativ stärker wirkende Verdoppelung der Macht der großen Einkommen, die zweifellos nicht wünschenswert wäre. Auch hier liegt eine Beziehung der Forderung des Frauenwahlrechts zur Umgestaltung der Gemeindeverfassung überhaupt. Bei den herrschenden Klassenwahlrechten ist es von sozial und liberal denkenden Männern nicht zu erwarten, daß sie sich für ein Ehefrauenwahlrecht begeistern, das die plutokratischen Wirkungen des Klassenwahlrechts verschärfen muß. Andererseits werden sich wieder aus anderen Gründen die Freunde des Klassenwahlrechts nicht für die Frauen einsetzen. So beruht die Hoffnung der Frauen allerdings in einer Reform, die durch Beseitigung des Klassenwahlrechts dem Frauenwahlrecht Raum schafft.

Welche Änderungen ländlicher Gemeindeordnungen bevorstehen, ist noch weniger vorauszusehen. Daß hier die Umgestaltungen vorsichtiger mit dem Bestehenden umgehen müssen, ist ohne weiteres klar. Die Verhältnisse sind hier so vielgestaltig, die Typen der Landgemeinden: vom Industriedorf bis zur Bauerngemeinde oder zum Gutsbezirk so verschieden, daß auch die Reformfragen nicht schematisch gestellt und gelöst werden können. Für die Frauen muß jedenfalls zunächst erstrebt werden die allgemeine Umwandlung der Stellvertretung in eine „Kann"-Vorschrift, ferner die Ausdehnung des aktiven Wahlrechts auf alle Frauen, die die an die Männer gestellten Bedingungen erfüllen (es ist schlechthin kein Grund erfindlich, weshalb die Frauen im Rheinland kein Bürgerrecht haben, wenn doch die in Westfalen es besitzen!). Schließlich, wenn die Gewährung des passiven Wahlrechts zu grundstürzend für das Beharrungsvermögen des Landes erscheint (obgleich die Gutsbesitzerin allein schon viel entscheidendere Dinge zu tun hat, als ihr zuwachsen, wenn sie eine Stimme im Gemeinderat bekäme), die Zuziehung von Frauen zu Angelegenheiten, die sie angehen, z. B. bei Fragen des Mädchenunterrichts, der Hebammenanstellung u. dgl.

Die Reform der städtischen Gemeindeverfassung kann und muß radikaler vorgehen. Denn hier sind, seit die letzten Städteordnungen erlassen wurden (abgesehen von einigen süddeutschen Staaten mit moderneren Einrichtungen), die Verhältnisse grundstürzend verändert. So kann endlich die äußere Umgestaltung nachfolgen. Hier *kann und muß* das aktive und passive Frauenwahlrecht auf der ganzen Linie verwirklicht werden. Kein Bevölkerungsteil ist in seinen Lebensgrundlagen seit dem letzten halben Jahrhundert so tiefgreifenden Veränderungen unterworfen gewesen wie die Frauen in den Städten. Das passive Wahlrecht ist durch die Mitwirkung der Frauen in städtischen Kommissionen längst bestens vorbereitet.

Das Land wird sich anders entwickeln, aber doch in gleicher Richtung. Die innere Umgestaltung der gemeindlichen Aufgaben ist noch mehr eine Zukunftsaufgabe wie ein Gegenwartszustand. Jedenfalls fordern die beiden großen Fragen, die — eng miteinander verbunden — das künftige Schicksal der deutschen Landwirtschaft bestimmen: die Arbeiterfrage und die Siedlungsfrage, auch in mancher Hinsicht neue Grundlagen für Aufbau und Aufgaben der Gemeindeverwaltung. Um Kräfte dem Lande zu erhalten und für das Land zu gewinnen, ist die Entfaltung eines lebendigen Bürgerbewußtseins gerade in den unteren Schichten der landwirtschaftlichen Bevölkerung — den Schichten, die nur zu leicht der Mangel an sozialer Achtung in die Stadt treibt — notwendig. Und diese Notwendigkeit wird auf eine freiere Gestaltung des Gemeindewahlrechts drängen.

Überdies ist gerade in den allerletzten Jahren bei den Landfrauen ein ganz neues Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht erwacht. Sie sehen ihre Aufgaben in neuem Licht, schließen sich in den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen, die ihrer eigenen Initiative entstammen, zusammen, und indem sie hier die Produktionsgebiete der weiblichen Arbeit schärfer herausarbeiten, werden sie sich zugleich sozialer und kultureller Aufgaben bewußt, die ihnen im besonderen anvertraut sind. So stellen sie schon jetzt ihren

Digitized by Google

vollen Anteil zu den Kräften, die sich mit den Problemen der Landwirtschaft in bewußter praktischer Arbeit befassen. Der Krieg hat gerade bei ihnen die selbständige Stellung zu ihren Aufgaben ungemein verstärkt und geschult, eine Schulung, die kaum ganz wieder verlorengehen kann. So sind sie in viel höherem Maße für eine Verantwortung reif geworden, mit der sie aus der Natur landwirtschaftlicher Verhältnisse heraus schon immer in engerer Fühlung standen als die Städterin.

Es wird für die Frauen nicht ganz leicht sein, bei der Weiterbildung des Gemeindewahlrechts ihre Interessen immer in eine klare Verbindung mit den diese Weiterbildung bestimmenden allgemeinpolitischen Zwecken zu bringen. Konflikte politischer Überzeugung und frauenrechtlerischer Stellungnahme werden sich dabei nicht ganz vermeiden lassen, und hier und da wird ein Knoten durch ein entschiedenes Für oder Wider durchhauen werden müssen. Aber das Einbauen des Frauenwillens in das Gemeindeleben ist zugleich eine der lebendigsten, notwendigsten und lohnendsten Aufgaben, die der Frauenbewegung obliegen.

Die ersten Frauenpromotionen in Deutschland.

Von

Dr. S. Hausmann.

Nachdruck verboten.

Nur wenige Jahrzehnte sind verflossen, seit von den Frauen im allgemeinen die Forderung aufgestellt wird, unter den gleichen Bedingungen wie die Männerwelt zu den höheren Studien zugelassen zu werden. Die ersten Frauenpromotionen in Deutschland fallen dagegen in eine viel frühere Zeit, sie gehen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. In eine nähere Berührung mit der Universitätswelt waren die Frauen schon vorher vielfach gekommen durch die von den Universitäten vorgenommenen Dichterkrönungen, an denen auch Frauen mehrfach beteiligt waren; es ist freilich im höchsten Grade ungwiß, ob diese Dichterkrönungen von Frauen wirklich durch die Universitäten selbst erfolgt sind, nicht vielmehr durch die „Pfalzgrafen" (siehe meinen Aufsatz „Ein Augsburger Pfalzgraf" in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrgang 1917). Es war daher der Boden für eine lebhaftere Erörterung der Frage des Frauenstudiums schon wohl vorbereitet, als im Jahre 1732 aus Italien die Kunde kam, daß dort,, und zwar an der altberühmten Universität Bologna, eine Frau Laura Catharina Bassi feierlich zum Doktor promoviert worden sei. Wir haben auch Anhaltspunkte dafür, daß die Nachricht von dieser italienischen Frauenpromotion nachhaltig auf die erste deutsche Frau eingewirkt hat, die formell zum Doktor promoviert wurde. Über diese Frau, eine Frau Leporin aus Quedlinburg, und insbesondere über ihre Promotion sind wir von unbedingt authentischer Seite unterrichtet; in den beiden ersten Julinummern der Wöchentlichen Hallischen Anzeigen von 1754 hat kein Geringerer, als der bei der Promotion der erwähnten Frau Leporin amtierende Dekan der medizinischen Fakultät selbst, Professor J. Juncker, in der ausführlichsten Weise über die Persönlichkeit der Kandidatin und über die Promotion berichtet unter dem Titel: „Reflexionen über das Studieren und die akademischen Würden des Frauenzimmers, bei der medizinischen Promotion Frauen Dorotheen Christiane Erxleben, geborenen Leporin, welche hierselbst den 12. Juni dieses Jahres vollzogen worden ist." Die Einleitung ergeht sich in sehr weitläufigen Betrachtungen über die Frage, ob die Frauen überhaupt studieren können und sollen; interessant ist an diesen Auseinandersetzungen, daß damals so ziemlich alles pro und contra ausgesprochen wird, was dann späterhin bis in die neueste Zeit herein immer wieder als neue Weisheit auf dem Markt erscheint. Uns interessiert hier nur, was Juncker von dem Lebenslauf und dem

Digitized by Google

Studiengang der Doktorandin erzählt, und es ist wohl am einfachsten, wenn wir hierfür Juncker selbst das Wort geben: „Ein wohlverdienter Praktikus in Quedlinburg, Herr Dr. Christian Polykarp Leporin, war ihr Vater, dem sie Anno 1715 geboren wurde. Da sie ihre ersten Jahre unter anhaltenden Kränklichkeiten zubrachte, so ward sie eine fleißige Mitschülerin ihres Bruders, der von dem Vater in den ersten Gründen des Christentums und in der lateinischen Sprache unterrichtet wurde. Es geschah ohne allen Zwang, daß sie auch den weiteren Unterricht annahm. Da nun auch andere Gelehrte des Ortes schriftlich und mündlich das Zunehmen dieser jungen studierenden Frauensperson beförderten, so geschah es, daß sie der Vater auch mit davon profitieren ließ, wenn er den Bruder nach der Anleitung der Stahlischen, Albertischen, Heisterischen und meiner Schriften zu der Universität präparierte, und solchen Unterricht auch in Abwesenheit des Bruders fortsetzte, sie noch zur Praxi anführete, ihr zur Übung Kasus auszuarbeiten aufgab, und endlich, wenn er krank oder abwesend war, seine Patienten von ihr besorgen ließ. Sie selbst aber las nunmehro die besten medizinischen Schriften, besonders vorhin genannter Verfasser, nebst den Hoffmannischen, Werlhofischen, Coschwitzischen und Boerhavischen, um ihre erlangte Erkenntnis zu vermehren."

„Die bei Antritt der preußischen Regierung vorgenommene Huldigung gab Gelegenheit, daß auch die Commissarii mit ihr bekannt wurden, und sie dem König rekommandierten. Dieser reskribierte unter dem 14. April 1741, daß er die Leporin, wenn sie wolle, der medizinischen Fakultät zu Halle zur Promotion rekommandieren werde. Sie würde bald darauf solche vorgenommen haben, wenn sie nicht um die Zeit an den Herrn Johann Christian Erxleben, Diakonum zu St. Nikolai zu Quedlinburg verheiratet worden, hiernächst nicht ihr Vater verstorben und sie selbst die Mutter von vier Kindern geworden wäre, auch dabei eine schwere Krankheit ihres Mannes zu besorgen gehabt hätte."

„Sie hat demnach erst zu Anfang dieses Jahres sich entschlossen, die ehemals vorgenommene Promotion vollziehen zu lassen, weswegen ein Specimen inaugurale ausgearbeitet und solches ihrer alleruntertänigsten Bitte an den König, um die ehemals allergnädigst versprochene Rekommandation an die hiesige medizinische Fakultät, daß sie zum Examine admittiert werden möchte, und sie sich zum gradu und praxi medica legitimieren könnte, beigefügt; darauf ein allergnädigstes Reskript vom 6. Martii an die Fakultät ergangen, daß, wofern dagegen nichts Erhebliches einzuwenden, der Supplikantin Gesuch erfüllet werden sollte. Da nun dieses Frauenzimmer sich hierauf zu uns nach Halle verfüget und sich als eine solche Person dargestellet, welche ohne Bedenken zum Examine konnte gelassen werden, so ist solches am 6. May vor sich gegangen, und hat die Frau Kandidatin in einem zweistündigen Examine alle quaestiones theoreticas und practicas in lateinischer Sprache, mit einer so gründlichen Accuratesse und modesten Beredsamkeit beantwortet, daß alle Anwesenden damit vollkommen vergnügt waren. Ob nun schon die löbliche medizinische Fakultät nach geprüftem und gut befundenem specimine inaugurali zur Promotion hätte schreiten können, so hat dieselbe doch lieber der Frau Candidatin in examine befundene Geschicklichkeit nach der Wahrheit an den König berichtet, und in einem solchen seltenen Casu Königliche allergnädigste Approbation erfragen wollen. Hierauf höchsteigenhändig unterschriebenes Reskript, die hiesige Fakultät allergnädigst autorisiert, dieser Candidatin gewöhnlichermaßen den Gradum in unserer Fakultät nach ihrem Petito zu erteilen."

„Es hat sich hierauf die Frau Candidatin wieder bei uns eingefunden, und ward der 12. Junii angesetzt, die Promotion zu vollziehen, an welchem Tage in meiner als des Decani Behausung in Gegenwart einer nicht geringen Anzahl mehrenteils von selbst sich einfindender Personen beiderlei Geschlechtes und Anwesenheit mehrerer Studiosorum mehrgedachter Frau Candidatin der Gradus Doctoris Medicinae und die Freiheit, zu praktizieren, von mir erteilt, und der gewöhnliche Doktoreid von mir aufgenommen worden. Die Handlung hat die neue Frau Doctorin mit einer kurzen, wohlgesetzten Rede, in demütigstem und gehorsamsten Dank gegen Gott, den König und die Fakultät beschlossen, und die wohlgemeinten Glückwünsche der Anwesenden angenommen. Worauf denn auch das gewöhnliche Doctor-Diploma ausgefertigt worden."

Alsdann wird noch die ganze lateinische Rede abgedruckt und am Schlusse endlich bemerkt: „Es ist von dieser Frau Doctorin eine wohlgerathene deutsche Schrift heraus-

Digitized by Google

gegeben: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeiget, und wie möglich, nöthig und nützlich es sei, daß dieses Geschlecht sich der Gelahrtheit befleißige, nebst einer Vorrede ihres Vaters 1742. Ohne ihr Wissen hat man dann diese Schrift ohne die Vorrede unter dem Titel: Vernünftige Gedanken von dem Studium des schönen Geschlechts, Frankfurt und Leipzig, 1749, wieder herausgegeben."

Es ist nach dieser Darstellung kaum zweifelhaft, daß es bei dieser ersten Frauenpromotion in Deutschland sehr ernsthaft hergegangen ist, daß man an die weibliche Kandidatin im wesentlichen ganz die gleichen Anforderungen gestellt hat, wie an die männlichen Kandidaten jener Zeit. Das Doktordiplom ist in dem Buche von Adalbert v. Hanstein: „Die Frauen in der Zeit des Aufschwungs des deutschen Geisteslebens" (Leipzig 1899) abgedruckt. Bis zu ihrem Tode am 13. Juni 1783 hat die Frau Dr. Erxleben als eine gesuchte und glückliche Ärztin zu Quedlinburg still und ruhig gelebt.

Erheblich anders ging es bei der zweiten Frauenpromotion zu, die am 25. August 1787 zu Göttingen stattfand. Es handelte sich um das gescheite Töchterchen eines hochangesehenen Lehrers der Universität selbst, um Dorothea, die Tochter von Hofrat August Ludwig Schlözer. Auch über diese Promotion sind wir aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Teilnehmer des Aktes selbst unterrichtet. Der zweite Jahrgang der „Annalen der braunschweigisch-lüneburgischen Churlande" brachte einen 10 Seiten langen Aufsatz über dieses Ereignis, gezeichnet mit K.; die innere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Verfasser niemand anders ist als Professor Kästner, der selbst unter den Examinatoren mitgewirkt hat. Die Promotion stand im Zusammenhang mit dem Jubelfest, das die 1737 gegründete Universität Göttingen im Jahre 1787 feiern durfte. Im Anfang des erwähnten Artikels wird ausdrücklich hervorgehoben, daß dieses „junge Frauenzimmer" noch nichts öffentlich in den Druck gegeben habe, als nur drei Briefe, die in dem „Frauenzimmer-Magazin" (Straßburg 1785 bis 1787) erschienen. Gemeiniglich denke man, wenn ein gelehrtes Frauenzimmer genannt werde, an eine Nervenkranke. „Mademoiselle Schlözer aber näht, strickt, versteht die gewöhnliche bürgerliche Ökonomie, ist gesund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geschlecht, und man muß schon ihr Zutrauen gewonnen haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt." Der Hofrat Schlözer habe seine spätere Frau Gemahlin schon als ein Kind von acht Jahren selbst unterrichtet, und wahrscheinlich habe er sich damals schon seine Vorstellung von den Geistesfähigkeiten der Frauen gebildet. Es wird dann ausführlich berichtet, wie sich die Bildung des jungen Mädchens vollzogen hat: Mit 2 Jahren und 8 Monaten begann sie das Stricken in der Schule und den Gebrauch des Plattdeutschen, mit 4 Jahren 2 Monaten begann sie zu lesen, mit 5¼ Jahren wurden Versuche mit der Mathematik gemacht, im 11. Jahre wurde mit Latein und jetzt vor 1½ Jahren mit Griechisch begonnen. Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse bestehen außer der Religion, den Sprachen, der damit verbundenen schönen Literatur und anderen zur Verständlichkeit der klassischen Autoren erforderlichen Kenntnissen, in Mathematik, Mineralogie, die sie insonderheit bei einem sechswöchigen Aufenthalt im Harz studiert hat, nachdem sie vorher durch den Herrn Professor Gmelin in einem Privatissimo vorbereitet worden war, und in der Geschichte. Zugleich ist sie wohlunterrichtet im Tanzen, Zeichnen, Musik und in den gewöhnlichen weiblichen Beschäftigungen, einschließlich einer praktischen Anleitung zum Haushaltungsgeschäft; auch im Reiten soll sie „Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes" äußern. Mit 12 Jahren machte sie mit dem Vater eine Reise nach Italien; da mußte sie zu den Leuten in die Küche und mit ihnen reden, so daß sie in vier Monaten das Italienische wie ihre Muttersprache verstand; ferner beherrscht sie das Holländische, Englische und Schwedische. Die erste Veranlassung zur Promotion war vielleicht ein Scherz des Herrn Hofrats Michaelis, aus dem nachmals Ernst wurde, insbesondere auf Verlangen von ihr selbst; sie wurde nur entbunden von dem öffentlichen Auftreten und dem öffentlichen Disputieren, auch wurde sie von den litteris petitoriis dispensiert, auch nur in deutscher Sprache examiniert. Das Examen, das im Hause des Dekans, Hofrats Michaelis, stattfand, dauerte von 5 bis 7½ Uhr. Gegenwärtig waren die Herren Michaelis, Kästner, Heyne, Gatterer, Meister, Feder und Kulenkamp. Der Herr Dekanus holte die Kandidatin ab und setzte sie obenan, während sonst die Kandidaten unten am Tische zu sitzen pflegten. Die erste Frage war nach dem Spiegel auf dem Pharus bei Alexandria, worin angeblich die Mohammedaner die

Digitized by Google

christlichen Schiffe zu Konstantinopel gesehen haben sollen. Dann wurde die 37. Ode aus dem ersten Buch des Horaz übersetzt und erläutert. Alsdann gab man ihr ein Stück Erz und frug sie nach dem ganzen Prozeß des Bergwesens. Hierauf gab es aus der Kästnerschen Analyse eine Aufgabe zu berechnen: wenn man gutes 16lötiges und schlechtes 8lötiges Silber hat und daraus 12lötiges machen will, wieviel nimmt man von jedem? Gegen eine Frage aus der Architektur protestierte sie zuerst, weil sie diese Wissenschaft nicht in ihrem Lebenslaufe genannt habe; sie gab aber dann doch ganz richtige Antworten über die verschiedenen Arten der Säulen, insonderheit in Anwendung auf die Peterskirche zu Rom. Zuletzt gab es endlich noch die Frage: Wie groß muß jede Seite eines Bogens Papier sein, den man sovielmal zusammenlegen kann, als man will, so daß dieser Teil allemal dem Ganzen ähnlich bleibt? Hernach mußte sie abtreten, doch bedurfte es keiner langen Deliberation; sie ward hereingeholt, und der Herr Dekan eröffnete ihr, daß man ihr die philosophische Doktorwürde erteilen wolle. Während des Examens ward die Kandidatin mit Tee und Konfituren bedient. In dem Bericht über das Jubelfest, der sich in dem gleichen Hefte findet, wird die „Demoiselle Dorothea Schlötzer" an erster Stelle unter den Ehrendoktoren erwähnt. Kurzum, man wird wohl nicht zu scharf urteilen, wenn man annimmt, daß es sich hier nicht um den regelrechten Abschluß eines richtigen Studiums, sondern um eine eigenartige Liebenswürdigkeit gehandelt hat, die von der Universität ihrem hochverdienten Mitglied Hofrat Schlötzer erwiesen werden sollte.

Die junge Doktorin sollte später einen englischen Lord heiraten, ihr Vater erlaubte das aber nicht, und da nahm sie einen reichen Lübecker Senator, v. Rogge, zum Mann. Von ihrem weiteren Leben ist mir nichts mehr bekannt geworden; nur einmal, im Jahrgang 1815 des Morgenblattes (22. Oktober) findet sich eine fürchterlich überschwängliche Scharade, mit der eine Elise Sommer in Göttingen ihre „verehrte Freundin Dorothea v. Schlötzer, vermählte v. Rogge" feiert.

Gar nichts Näheres war über die dritte Frauenpromotion festzustellen, die wahrscheinlich noch im 18. Jahrhundert vorgekommen ist. Ich habe einmal in einem Hamburger Blatte gelesen, daß „die im Jahre 1829 verstorbene Amalie Holst, geborene v. Justi", in Kiel rite zum Doktor der Philosophie promoviert worden sei. Ich habe mich dann an den Dekan der dortigen philosophischen Fakultät gewandt, aber Herr Professor Volquardsen teilte mir in liebenswürdigster Weise mit, daß in dem Protokollbuche der Fakultät sich eine große Lücke von 1776 bis 1800 finde; auch in der Sammlung von Diplomabdrücken, die sich in der Kieler Universitätsbibliothek befinde, deren Vollständigkeit allerdings nicht garantiert werden könne, habe sich ein Diplom, durch das der genannten Dame die Doktorwürde verliehen worden wäre, nicht vorgefunden. Auch sonst ist mir in der älteren wie neueren Literatur über diese Doktorin nichts weiter zu Gesicht gekommen.

Näher unterrichtet sind wir über die erste Frauenpromotion, die uns aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts bekannt geworden ist: die der Marianne Theodore Charlotte Heiland, genannt v. Siebold, die zu Gießen mit einem regelrechten Fakultätsexamen am 26. März 1817 zur Doktorin der Geburtshilfe promoviert worden ist. Bei Justi, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte von 1806 bis 1830 (Marburg 1831), ist der Lebenslauf abgedruckt, den die Doktorandin der Fakultät eingereicht hat. Wir entnehmen ihm, mit einigen Kürzungen, die folgende Darstellung: „Am 10. März 1791 bin ich in Heiligenstadt geboren. Meine Mutter wurde im vierten Jahre meines Lebens Witwe und gab mir im sechsten Jahre einen zweiten Vater, der mich und meine jüngere Schwester adoptierte und die Sorge für unsere Erziehung mit der Mutter väterlich teilte. So wuchs ich neben mehreren jüngeren Geschwistern bis zum 17. Jahre, von verschiedenen Lehrern in Heiligenstadt, Worms und Darmstadt unterrichtet, heran. Hier war es, wo der Wunsch, nach dem Beispiele und im Fach meiner Eltern der Menschheit nützlich zu sein, lebhaft in mir rege wurde. Ich fing an, meines Vaters anatomische, physiologische und geburtshilfliche Bibliothek zu benutzen, und da nach einiger Zeit meine Eltern diese Richtung meiner Lektüre und mein ernstliches Bestreben, mich der Entbindungskunst zu widmen, erkannten, so erteilte mir mein Vater den gewünschten Unterricht, wobei die Mutter, welche inzwischen zu Würzburg den Unterricht meines Oheims, Elias v. Siebold, genossen hatte, es übernahm, mich praktisch am Phantom und nachher an der Natur auszubilden. Nach zwei Jahren glaubten meine Eltern,

Digitized by Google

mich so weit gebracht zu haben, mir unbesorgt in Abwesenheit meiner Mutter deren Stelle als Gehilfe meines Vaters an seiner kleinen provisorischen Entbindungsanstalt, die zum Unterricht für Hebammen bestimmt war, überlassen zu können. Der Erfolg schien ihren Wünschen zu entsprechen, und ich ging so, mit mancherlei theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüstet, zu Ende 1811 nach Göttingen, hörte dort die Professoren Osiander und Langenbeck, teils in ihren Privatvorlesungen, teils in Privatissimis, und repetierte bei Dr. Wunsch. Zu Ende 1812 ging ich nach Darmstadt zurück mit dem Vorsatze, noch eine Reise nach Wien zu machen. Die damaligen Kriegsunruhen hielten mich davon ab. In dem geburtshilflichen Kreise meiner Eltern und bei deren Unterweisung der Hebammen tätig, erhielt ich 1814, nach einer von dem großherzoglichen Medizinalkollegium in Darmstadt angestellten Prüfung, wie meine früher ebendaselbst geprüfte Mutter, die großherzogliche Erlaubnis, die Geburtshilfe in Darmstadt und in der Umgegend ausüben zu dürfen. Leider trat der Fall ein, daß ich nun längere Zeit fast nur allein von den Meinigen mich dem Entbindungs- und Unterrichtsgeschäfte widmen konnte; indem meine tätige Mutter erst eine schwere Krankheit und dann eine lebensgefährliche Verletzung am Fuße erlitt, und mein durch seine ärztliche Praxis in der Residenz, Physikatssachen und die Direktion des Medizinalkollegiums beschäftigter Vater noch außerdem durch epidemische Krankheiten der Gegend während des Krieges öfter abgehalten und unterbrochen wurde. Erfreute ich mich auch nachmals wieder der fast an ein Wunder grenzenden Wiederherstellung meiner trefflichen Mutter, deren stilles Verdienst die hiesige verehrte medizinische Fakultät bald darauf durch Ausfertigung eines Doktordiploms zu ihrer und der Ihrigen Freude anerkannte, so blieb mir doch bisher immer noch vieles in dem Kreise zu tun übrig, in welchem ich meine erste geburtshilfliche Anweisung erhielt. Es macht den teuren Eltern Freude, auch die Tochter durch die wissenschaftliche Würde geehrt zu sehen, die sie sich erworben hat, und darum schreibe ich Ihnen, im häuslichen Kreise einer Schwester, diese Zeilen nieder, um einer der Forderungen der medizinischen Fakultät zu entsprechen, weil ich wünsche und hoffe, dieser Tage die Doktorwürde in der Entbindungskunst von derselben zu erhalten."

Über die Promotion selbst hat dann ein beteiligtes Mitglied der medizinischen Fakultät in der Großherzoglich Hessischen Zeitung am 29. März 1817 berichtet; irrtümlicherweise meint er, der eben vorgenommene Akt einer Frauenpromotion sei „der erste seiner Art in den Annalen unserer, wie jeder anderen deutschen Universität". Er erzählt alsdann, die Kandidatin habe sich dem Fakultätsexamen unterworfen und darauf den Katheder betreten, um ihre Thesen öffentlich zu verteidigen: „Sie zeigte dabei einen solchen Umfang von gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen, solche Ruhe und Besonnenheit, daß sie sich den allgemeinen Beifall der Sachverständigen und eines Auditoriums von Tausenden erwarb. Nach Beendigung der Disputation wurde sie von dem dermaligen Dekan der medizinischen Fakultät öffentlich und mit den herkömlichen Formalitäten zum Doktor der Geburtshilfe ernannt und proklamiert." Bemerkenswert ist, daß am 4. April desselben Jahres die Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung, die schon damals sich sehr lebhaft mit den Verhältnissen der deutschen Universitätswelt beschäftigte, die Nachricht von der vollzogenen Promotion brachte, ohne ein Wort der Verwunderung über den immerhin recht ungewöhnlichen Akt beizufügen.

Über die in dem obigen Lebenslauf angeführte Promotion der Mutter erfahren wir nur weniges. Nach dem Lexikon von Hirsch-Gurlt III, 116 ist sie geboren am 14. März 1771 und gestorben 1849, als Geburtshelferin und öffentliche Impfärztin. Sie war eine geborene Henning aus Heiligenstadt und in erster Ehe mit dem Mainzer Regierungsrat Heiland verheiratet. Nachdem sie sich mit dem damaligen Physikatsarzt in Heiligenstadt, dem nachmaligen Obermedizinalrat in Darmstadt, Damian v. Siebold vermählt hatte, studierte sie 1806 bis 1807 die Geburtshilfe und erhielt, nach einer Notiz der Großherzoglich Hessischen Landeszeitung, am 6. September 1815 die Doktorwürde der Entbindungswissenschaft; auch die genannte Zeitung hat diese Notiz merkwürdigerweise erst am 21. November des gedachten Jahres veröffentlicht, ohne eine Bemerkung dazu zu machen.

Ganz offenbar hat es sich also bei diesen ersten beiden Frauenpromotionen aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts um eine sehr ernsthafte wissenschaftliche Betätigung gehandelt, und wir können wohl ohne weiteres annehmen, daß diese beiden Frauen-Doktoren ganz auf

Digitized by Google

der wissenschaftlichen Höhe der damaligen männlichen Doktoren gestanden haben. Und bemerkenswert ist dann, daß schon damals, allerdings in politisch sehr bewegten Zeiten, der immerhin ungewöhnliche Akt einer Frauenpromotion allem Anschein nach in weiteren Kreisen keine besondere Aufregung verursacht hat. Von weiteren Frauenpromotionen ist uns aus der Zeit bis in die sechziger Jahre herein, da das Frauenstudium überhaupt einen grundsätzlich andersartigen Charakter annahm, nichts bekannt geworden.

Königliche Landes... BERLIN Puncker-Strasse

Die Friedensrüstung für die Frauenarbeit.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Das Wort „Übergangswirtschaft" gehört zu denen, die in Gefahr sind, den Menschen vorzeitig verleidet zu werden. Denn in dem Maße, als wir plänemachend in diese ungewisse Zukunft eindringen, erwacht auch der kritische Zweifel, ob es überhaupt frommt, sich vorbereitend mit Zuständen zu befassen, die so unberechenbar sind, ja, ob nicht in diesem Vorausgreifen die Gefahr steckt, daß sich Bilder *von* der Zukunft *vor* der Zukunft aufbauen, die hernach die wirkliche Erkenntnis trüben und die richtigen Maßnahmen verhindern.

Die Aussprache über „Die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft", die der Bund Deutscher Frauenvereine mit dem ständigen Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen gemeinsam am 20. und 21. Juni in Berlin veranstaltete, hat solchen Befürchtungen *nicht* recht gegeben. Sie hat vielmehr Klarheit in zwiefacher Hinsicht bewahrt und gebracht: über die tatsächliche Unsicherheit aller wirklichen Grundlagen einer Übergangswirtschaft und ferner: über die trotzdem (oder auch deshalb) vorhandene Notwendigkeit, Vorkehrungen zu treffen, die *alle* Möglichkeiten ins Auge fassen und die Einstellung auf jede Gestaltung der Dinge vorbereiten.

Die Behörden brachten der Tagung ein sehr lebhaftes Interesse entgegen. Die in Betracht kommenden militärischen Behörden, die Reichsämter, die preußischen Ministerien waren sämtlich vertreten. Die Anteilnahme von Mitarbeiterinnen aus dem ganzen Reich trotz aller Schwierigkeiten, die Beteiligung auch zahlreicher Referentinnen von Kriegsamtsstellen ermöglichten nicht nur eine sehr sachkundige Aussprache, sondern gaben den Verhandlungen auch das breite Echo, dessen sie bedurften, um ihren realen Sinn zu entfalten.

Die sachlichen Grundlagen der Verhandlungen sind niedergelegt in einer vor der Tagung veröffentlichten, etwa 15 Bogen starken Denkschrift „Die Probleme der Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft", die vom Bund Deutscher Frauenvereine und vom ständigen Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen gemeinsam herausgegeben und von Dr. *Hilde Oppenheimer* und Dr. *Hilde Radomski* bearbeitet ist (Verlag J. Bensheimer, Mannheim-Leipzig).

Die Richtlinien, denen die Verhandlungen folgten, sind in zwei Aufsätzen der „Frau" im Maiheft dieses Jahres durch Dr. *Käthe Gaebel* und Dr. *M. Elisabeth Lüders* behandelt, die beide auch zu den Vortragenden der Tagung gehörten.

* * *

Diese Tatsachengrundlagen betreffen zunächst die *zahlenmäßige* Ausdehnung der Frauenarbeit in der Kriegswirtschaft. In dieser Hinsicht sind sie unsicher, weil eine brauchbare Statistik nicht da ist. Man kann schätzungsweise folgende Anhalte gewinnen:

Digitized by Google

1. Die Frauen stellen zur Zeit etwa 60 % der volkswirtschaftlichen Arbeitskraft überhaupt, während sie vor dem Kriege etwa den dritten Teil stellten.

2. Übertragen auf das Verhältnis von berufstätigen und nichtberufstätigen erwachsenen Frauen ergeben diese 60 % schätzungsweise die Tatsache, daß von den erwachsenen Frauen etwa 75 bis 80 % berufstätig sind.

3. Durch diese Ausdehnung der Frauenarbeit hat ein Ersatz des männlichen Ausfalls in folgendem Verhältnis stattfinden können: Die Zahl der männlichen Arbeitskräfte ist um 40 % gesunken, die Gesamtzahl der Arbeitskräfte ist um 20 % gesunken. Die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte ist um 16½ % gestiegen. Also ist die Frauenarbeit durch eine Steigerung um 16½ % imstande gewesen, etwa die Hälfte des Ausfalls männlicher Arbeit zu decken.

Das alles sind nur sehr ungefähr zutreffende Zahlen, sehr summarische Schätzungen. Aber sie geben ein Bild über die weitreichende Veränderung der lebendigen Grundlagen unserer Volkswirtschaft im Kriege. Sie ist zu drei Fünfteln unterbaut von weiblichen Kräften. Und sie geben gleichfalls ein Bild von der entsprechenden Verschiebung des Frauenlebens im Kriege. Es hat zu drei Vierteln etwa seine Grundlagen in der Erwerbsarbeit.

* * *

Ist diese Veränderung schon von ungeheurer Tragweite, so gewinnt sie noch mehr Nachdruck durch die Verteilung der Frauenkräfte auf die Berufsarten. Auch sie kennzeichnen ein paar entscheidende Tatsachen.

1. Große Frauenindustrien (Spinnstoff- und Bekleidungsgewerbe) schrumpfen immer mehr ein und stoßen ihre Arbeitskräfte ab. Ebenso ist die Dienstbotenzahl um etwa 30 % zurückgegangen.

2. Die Kriegsindustrien (Metall-, Hütten-, Maschinenindustrie, elektrische, chemische, Leder-Industrie) bestreiten ihre Verstärkung zum großen Teil mit weiblichen Kräften. In den drei ersten Industrien hat sich die Zahl der Frauen auch absolut etwa verfünffacht, in den anderen der Anteil an der Gesamtarbeiterschaft stark erhöht. Die Erhöhung ist zum größten Teil in bisher männlichen Arbeiten vor sich gegangen. Gleiche Steigerung im gleichen Sinne in Handel und Verkehr.

3. Die geographische Verteilung der weiblichen Arbeitskräfte hat sich nach dem Ort der Kriegsindustrie verschoben. Gebiete mit bis dahin geringer Frauenarbeit (Schwereisenindustrie) sind zu Arbeiterinnendistrikten geworden, Textilgebiete sind von Frauen entvölkert, auf dem flachen Land sind Frauenindustrien entstanden. Der bis dahin wenig zahlreiche Typus der heimatfremden Arbeiterin ist geschaffen.

4. Die selbständigen Existenzen des gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes sind stark zurückgegangen, damit ein starkes Gebiet weiblicher Betätigung, sowohl mithelfender wie selbständiger.

Ergebnis: nicht nur Grenzen, sondern auch Relief der Frauenarbeit sind entscheidend verändert.

* * *

Die Qualitätshöhe der Frauenleistung ist in der Kriegswirtschaft in folgender Weise verschoben:

1. Von unten her, aus den Reihen der Ungelernten, ist ein Anstieg erfolgt, der bis zur höchstmöglichen Grenze der Anlernung, d. h. Ausbildung zum Facharbeitersatz mit dem Ziel schnellstmöglichen Arbeitserfolges, reicht. Nahezu alle Facharbeitsschichten in Industrie, Handel, öffentlichem Dienst usw. sind mit Halbgeschulten erfüllt.

2. Dieser Aufstieg hat eine schädliche Rückwirkung auf die oberhalb der Anlernung liegenden Qualitätsmöglichkeiten, die in folgenden Erscheinungen zutage tritt: Rückgang des weiblichen Handwerks; Vermehrung der groben Arbeiten; Vermehrung der Serien- und Massenarbeit.

Digitized by Google

3. Zahlreiche individuelle Möglichkeiten persönlicher Bewährung in allen Berufen haben neue Frauenleistungen technischer, organisatorischer, moralischer Art hervorgerufen, die berufliche Einschätzung und Selbstvertrauen der Frauen gehoben haben.

4. In der Richtung verfeinerter Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hat die Kriegswirtschaft fördernd gewirkt, sofern sie neue Eignungen der Frauen klargestellt hat, hemmend und verdunkelnd, sofern sie die Frauen in großem Umfange an ungeeignete Arbeiten fesselte.

5. In den höheren Berufsschichten, insbesondere in der Beteiligung an sozialen und konsumpolitischen Verwaltungsaufgaben hat der Krieg den Frauen Gelegenheit zu weiteren und höheren Formen verantwortlicher und schöpferischer Leistung gegeben.

* * *

Die Frauenarbeit kann niemals an und für sich, sie muß immer in Beziehung zum Frausein und Frauenleben betrachtet werden. Sie ist (im Gegensatz zur Männerarbeit) immer Teil eines Ganzen, dessen entscheidende Werte an einer anderen Stelle als in der Berufsarbeit liegen (von Ausnahmen abgesehen). Daher ist das Wichtigste für die Betrachtung der Frauenarbeit ihre Rückwirkung auf die körperlichen und seelischen Anforderungen des Frauenlebens. Hier zeigt die Kriegswirtschaft folgendes:

1. Die gesundheitlichen Wirkungen der Frauenarbeit zu beurteilen, gestattet das Material der bisherigen Erfahrungen nicht. Einzelbeobachtungen und der Gesamteindruck der Krankenkassen lassen eine langsam ansteigende Gefährdung vermuten aus zu schwerer Arbeit, Arbeit bei hohen Temperaturen, zu intensiver Arbeit. Die Schädigungen in gewissen Arbeiten der Sprengstoffindustrie stehen fest. Trotz alledem ist die Widerstandskraft der Frauen, aus dem bisherigen Material abgelesen, im ganzen nicht geringer als die der Männer.

2. Die Arbeit der Ehefrauen hat einen sehr großen Umfang angenommen. Zahlenmäßiges darüber ist nicht feststellbar.

3. Die Ausdehnung der Arbeit der Jugendlichen ist eine um so bedenklichere Erscheinung, als die Gefahren der Überanstrengung durch Unterernährung hier besonders groß sind (Tuberkulose!), als die einseitige Beschäftigung sie für spätere Berufsbildung verdirbt und physisch und seelisch für den Mutterberuf schädigt, und als die unvermeidliche Herabdrückung des Tons in traditionslosen Kriegsbetrieben mit zusammengewürfelter Arbeiterschaft sie sittlich stark gefährdet.

Ergebnis: Wenn auch die weibliche Arbeit in der Kriegswirtschaft der gegenwärtigen Selbstbehauptung unentbehrlich ist, so birgt sie doch für die zukünftige Volkskraft ebenso schwere Gefahren wie für die harmonische Gestaltung des Frauenlebens überhaupt.

* * *

Die Aufgabe während der „Übergangswirtschaft" — es ist unter Übergangswirtschaft die Zeit zu verstehen, in der staatliche Wirtschafts- und Sozialpolitik die Umschaltung regulierend beeinflussen müssen — auf dem Gebiet der Frauenarbeit liegt darin, soweit wie irgend möglich die Überleitung im Sinne zweier Ziele zu beeinflussen:

Schonung und Schutz der Frau für ihre Frauenaufgabe;
zweckvolle Verwertung ihrer überschüssigen Kraft für die Volkswirtschaft.

Liegen die Aufgaben klar, so liegen die Bedingungen ihrer Erfüllung im Dunkel. Insbesondere die Frage, wieweit dem Produktionsinteresse gegenüber es *möglich* sein wird, sie durchzusetzen. Die Bedeutung der Tagung liegt in allererster Linie darin, daß die Gewissen geschärft werden für die Tatsache, daß der „Sieg" nicht im Friedensschluß errungen wird, sondern zugleich beruht in dem Kraftkapital, das unser Volk in den Frieden mit hineinnimmt, und in den Bedingungen, die es beim Wiederaufbau für die Mehrung dieser Kraft zu schaffen vermag. In zweiter Linie aber in einer sachkundigen Erwägung der organisatorischen Wege, die *möglicherweise* zum Ziel führen, oder dem Ziel dienen können.

Digitized by Google

Die Vorträge von Frl. Delbrück (Arbeitsnachweis), Frl. Dr. Gaebel (Arbeitsbeschaffung und Erwerbslosenfürsorge), Frl. Anna Schmidt — der Geschäftsführerin des Verbandes der katholischen erwerbstätigen Frauen und Mädchen — (Arbeiterinnenschutz) erwogen diese Möglichkeiten. Die schwierigen Fragen, die sich dabei erheben, gehen im Grunde auf die eine Kernfrage zurück: wie weit wird uns überhaupt im harten Kampf um den Wiederaufbau der Produktion Raum bleiben für sozialpolitische und menschenökonomische Produktionslenkung? Wird der Druck der Rohstoffversorgung, der zähe Kampf um jede Gelegenheit des Wiedervordringens auf dem Weltmarkt nicht alles andere zurückdrängen, und Arbeitsvermittlung wie Sozialpolitik in den Dienst der Güterbeschaffung zunächst zwingen? In dieser allgemeinen Frage stecken die besonderen: wie weit kann die Arbeitsvermittlung zugleich sozial orientiert sein? wie weit kann das Tempo des Arbeiterinnenschutzes sich auf die Schonung der Frauenkraft einstellen? wird für eine künstliche Arbeitsbeschaffung irgendwo ein Rohstoff, eine organisierende Kraft, eine Maschine frei sein?

Je größer und ausdrucksvoller einem die Fragezeichen zu diesen Sätzen werden, um so mehr kommt man dazu, daß die Bereitschaft zu einer außerhalb der Arbeit liegenden rein sozialen Fürsorge für die Opfer der Übergangszeit dem Staat und den Städten eindringlich gemacht wird. Besser als umständliche, künstliche Vorschriften „sozialer Demobilmachung", die hernach der Zwang unberechenbarer Faktoren doch über den Haufen wirft, eine gut ausgebaute Arbeitslosenunterstützung, besser als Überspannung von Arbeitsverboten und Arbeitszeitbeschränkungen eine Wöchnerinnenhilfe und soziale Fürsorge jeder Art (Wohnung, Ernährung usw.), die es den Frauen ermöglicht, standzuhalten; besser als die Belastung der Industrie mit sozialer Rücksicht bei Rekrutierung ihrer Kräfte eine ausreichende Versorgung der Kriegerwitwen, Kriegsbeschädigten usw. Je deutlicher einem die Unsicherheit und der unbedingt zwingende Charakter der wirtschaftspolitischen Chancen nach dem Kriege wird, um so mehr scheint es einem wichtig, die Produktion ihren eigenen Bedürfnissen folgen zu lassen und lieber von außen her den Gefahren zu begegnen, die ihre Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte mit sich bringt.

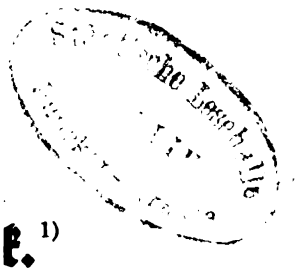
Das heißt natürlich nicht: grundsätzliche Preisgabe der Sozialpolitik. Im Gegenteil. Es heißt nur: Stärkung der Bereitschaft zu weitestem fürsorgerischen Eintreten, wo die Sozialpolitik ihre Grenze hat.

* * *

Die Tagung schloß mit einer Darstellung der Aufgaben einer künftigen Reichszentrale für Frauenarbeit (Dr. Marie Baum). Die Forderung einer Stelle, wo die Frauenarbeit — ja, nicht nur diese, sondern die sozialen Probleme des Frauenlebens überhaupt — einheitlich und überschauend zusammengefaßt werden, ergibt sich nicht nur angesichts der besonderen Aufgaben der Übergangswirtschaft, sondern aus der Problematik der Frauenbestimmung im Volksganzen überhaupt. Es ist richtig — wie der Vortrag vor allem betonte —, daß die Behandlung jeder Einzelfrage der Frauenarbeit in ganz anderem Sinne als bei den männlichen Problemen das Ganze des Frauenlebens, die Zusammenhänge mit den anderen bedeutsameren Seiten seiner Auswirkungen, ins Auge fassen muß. Diese Notwendigkeit gibt „Frauenreferaten" an zentraler Stelle und bei den Regierungen ihren vielseitigen Charakter und ihre vermittelnden Aufgaben. Die Beziehung zwischen Frauenarbeit, Wohn- und Siedlungsfragen, Gesundheitsfürsorge, Wirtschaftspolitik usw. usw. stellt jedesmal einen besonderen Komplex von lebendigen Zusammenhängen dar, an deren einheitlicher Durcharbeitung es bisher gefehlt hat.

Gerade in diesem letzten Vortrag gewann der Sinn der ganzen Tagung noch einmal seine zusammenfassende Ausprägung: die Teilnahme der Frau an Güterproduktion und Lebenserneuerung frei zu machen von allem Zwang, der sie an der Verkörperung ihres eigenen Gesetzes hindert, und die in vieler Hinsicht schicksalvolle Zeit nach Friedensschluß, soweit es nur irgend der Druck der wirtschaftlichen Notwendigkeit gestattet, diesem Gesetz zu unterwerfen.

Digitized by Google



Heimatchronik.[1]

Dienstag, 21. Mai.

Die Unterzeichnung des deutsch-schweizerischen Handelsabkommens ist gesichert, nachdem Frankreich seinen Einspruch zurückgezogen hat. Wir liefern also Kohle, Eisen, Kali und andere künstliche Düngemittel, Medikamente u. a. und bekommen dafür Milchprodukte, Vieh, Schokolade, Konserven.

Die vereinigten niederrheinisch-westfälischen und südwestfälischen Handelskammern haben in einer gemeinsamen Entschließung Stellung genommen zum „Kriegssozialismus", der Seefrachtraumverteilung in der Übergangswirtschaft, den Steuervorlagen, dem Arbeitskammergesetz und zur Aufhebung von § 153 der Gewerbeordnung. Der Kriegssozialismus erfährt eine vernichtende Kritik; sie ist (auch für den, der sie nicht teilen kann) ausgezeichnet formuliert:

„Das System des Kriegssozialismus, wie es sich aus kleinen Anfängen allmählich entwickelt hat, zeigt immer deutlicher seine verheerenden Wirkungen auf die deutsche Volkswirtschaft. Es übt auf weiten Lebensgebieten keinen mildernden, sondern einen verschärfenden Einfluß auf die volkswirtschaftlichen Schäden aus, die der Krieg mit sich bringt. Dies gilt zunächst von dem Gebiete der Lebensmittelbewirtschaftung, aber auch weit darüber hinaus, und zwar in steigendem Maße. Das kriegssozialistische System verringert durch seine ungünstigen Rückwirkungen auf die Erzeugung und Erhaltung der Güter die Summe der verfügbaren Lebensmittel und beeinträchtigt damit die Ernährung der breiten Masse der Bevölkerung. Es vergeudet Arbeitskräfte und Intelligenzen. Es beraubt den Handel seiner hergebrachten Arbeit und Verdienstmöglichkeit und stellt die Behörden vor unlösbare Aufgaben, deren naturgemäß mangelhafte Erfüllung ihr Ansehen und das Ansehen des Staates bei der Bevölkerung herabsetzt. Es legt der ohnehin durch den Krieg beeinträchtigten Erzeugung nachgerade unerträgliche Fesseln auf. Die bäuerliche Wirtschaft leidet darunter ebenso wie Handwerk und Industrie. Dagegen werden alle diejenigen Elemente des Volkes dadurch in den Vordergrund geschoben und in ihrem Treiben begünstigt, die in der rücksichts- und skrupellosen Umgehung und Zerreißung der Maschen dieses unmöglichen Systems ihren Verdienst suchen. Die Unehrlichkeit nimmt auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens in erschreckender Weise zu, und es entsteht die Gefahr der Vernichtung eines der größten Güter unseres Volkes, seiner Integrität."

Verlangt wird noch jetzt für das neue Erntejahr Abbau. Aufrechterhaltung der öffentlichen Bewirtschaftung nur für Getreide, Fleisch und Fett. (Gemeint ist wohl: von den Lebensmitteln, nicht auch von anderen Waren!) Aber auch hier Übergang zu dem belgischen System, das die nach Sicherung der Mindestrationen übrigen Vorräte dem freien Handel überläßt.

Für die Seefrachtverteilung und andere Maßnahmen der Übergangswirtschaft wird gleichfalls das Prinzip der staatlichen Bindung verworfen. Vor allem wird ein Ermächtigungsgesetz abgelehnt, das etwa dem Reichswirtschaftsamt ohne Befragung des Reichstages freie Hand für die Regierung der Übergangswirtschaft gibt.

Zu den Steuerfragen wird eine bestimmte Stellung nicht ausgesprochen. Indem die vorliegenden Entwürfe im wesentlichen gebilligt werden, wird doch die baldige Vorlage eines großen Finanzplans zur Deckung der Kriegslasten gefordert. Natürlich wird auf Kriegsentschädigung Gewicht gelegt.

Das Arbeitskammergesetz wird als solches mißbilligt, ebenso die Aufhebung von § 153 der Gewerbeordnung.

Der erste große Abschnitt zum Kriegssozialismus stellt dem Leser wieder die Frage: wäre es anders möglich gewesen? Und man muß sie sich verneinen, wenn man bedenkt, daß es sich nicht nur um die bestmögliche Versorgung als solche, sondern auch um die Verantwortlichkeit des Staates für das Durchhalten jedes Bürgers handelte. Wie konnte ein anderes System diese Verantwortlichkeit gewährleisten! Der Abbau aber jetzt, so lange die Knappheit dauert, hat gegen sich, daß nun einmal die Sitten schon so verdorben sind. Mit der Freiheit wird der geschäftliche Anstand wohl leider nicht ohne weiteres zurückkehren.

Mittwoch, 22. Mai.

Ferdinand Hodler ist gestorben. Erinnerung steigt auf an einen Hochsommernachmittag in der Jenenser Universität. Grüne, kühle Dämmerung in den schönen, stimmungsvollen Gängen und Sälen. Und wir standen, ein Kreis junger Freunde, vor dem „Auszug der Studenten"

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 22 ff. 1918.

Digitized by Google

von 1813. Und je länger wir schauten, um so voller wurde die friedvolle, weltabgeschiedene Stille des Sommertages von der Leidenschaft dieses Bildes. Wir fühlten dies Zuknallen der Tür hinter allem, was bisher war, die Fanfare, die aller Leben zur großen Bereitschaft zusammenströmen läßt, und dann den endlosen Rhythmus des Ausmarsches. Das wuchs aus diesem Bilde so gewaltig — diese eilige, chaotische Lösung der einzelnen aus ihrem Leben, und dann das Entstehen der gleichmäßigen, unabsehbaren Schar, in der sie aufgehen, ein Wille und eine Bestimmung. Und als wir ein Jahr später das alles erlebten, ist uns das Bild nicht matter geworden, sondern gewaltig geblieben.

Donnerstag, 23. Mai.

Zur Wahlrechtsvorlage versucht das Zentrum die Vermittlung auf der Grundlage der Mehrstimme bei höherem Alter und der „Sicherungen" — vor allem der konfessionellen Volksschule —, als eine „Vermittlung" im eigentlichen inneren Sinne kann das wirklich kaum angesehen werden. Es wäre ein Kuhhandels-Kompromiß. Warum gerade das Alter als Grundlage von Mehrstimmen gewählt werden soll, ist eigentlich nur damit zu begründen, daß das Kompromiß irgendetwas „Plurales" enthalten muß und das Alter noch sozusagen die demokratischste Mehrstimmenberechtigung darstellt. Aber es widerstrebt einem sehr, daß im Kriege die nicht mehr Kriegspflichtigen ausgezeichnet werden sollen.

Die freiwillige Ablieferung der Röcke hat — wie man nach allen Meinungsäußerungen des Publikums annehmen mußte — nicht genug gebracht. Also wird es Zwangsmaßnahmen geben.

Freitag, 24. Mai.

Das Reichswirtschaftsamt erntet mit seinen Maßnahmen zur Übergangswirtschaft nicht viel Beifall. Die Textilindustrie — die übrigens keine für Rohstoffeinkauf und einheitliche Verkaufsregelung geeigneten, festgefügten Verbände hat — fürchtet als Wirkung der vom Reichswirtschaftsamt aufgestellten Richtlinien eine Verzögerung der Wiederanknüpfung mit den Rohstoffhändlern, zu starke Beschränkung der Rohstoffeinfuhr zugunsten von Fertigfabrikaten, infolgedessen Verminderung der Arbeit im Lande und Verschlechterung der Geldwirtschaft. Der Arbeitsausschuß der deutschen Baumwollspinnerverbände schlägt vor, die zu begründende Reichsstelle für Textilwirtschaft als eine reine Selbstverwaltungsstelle der Interessenten, nicht als einen Teil des Reichswirtschaftsamts zu schaffen und die Dauer der Übergangswirtschaft so kurz wie tunlich zu bemessen.

Sonnabend, 25. Mai.

Die Wiedererstarkung der Arbeiterorganisation während des Krieges zeigt der Bericht der freien Gewerkschaften für 1917. Danach ist die Mitgliederzahl auf 1¼ Million gestiegen gegen 950 000 Ende 1916. Der Streit in der Partei hat den Mitgliederstand der Gewerkschaften also nicht stark beeinträchtigt.

Bei einem einzigen Berliner Amtsgericht sind in vier Monaten siebenhundert Ehescheidungen gemeldet worden. Ohne Zweifel auch ein Kriegssymptom, und ein seelisch und bürgerlich sehr ernstes, ein Ausdruck der unfaßbaren moralischen Verluste, die mit der Fortdauer der furchtbaren Unnatur aller Verhältnisse zusammenhängen. Wenn alle kriegführenden Nationen einmal die Bilanz all dieser Verluste ehrlich zögen — müßte dann nicht der Friede kommen?

Dem Reichstag ist ein Antrag (Roesicke) zugegangen, der etwa die gleichen Forderungen zur Lebensmittelbewirtschaftung enthält, wie sie von den Handelskammern vertreten werden:

1. Das Reich soll x Millionen Tonnen Brotgetreide beschlagnahmen und durch Brotkarten diejenigen Teile der Bevölkerung damit versorgen, die mit diesem Quantum täglich — mit x Gramm Brot bei Streckung des Brotes in der bisher üblichen Form versorgt werden soll, und zwar zunächst die Bevölkerung mit dem niedrigsten Einkommen. Das übrige Brotgetreide ist völlig freizugeben.

2. Für die Kartoffeln ist das Lieferungsprinzip des Jahres 1916 anzuwenden. Der Grundsatz muß sein, daß die Kartoffeln, die durch die Lieferungsverträge für das Reich sichergestellt werden, so hoch im Preise stehen, daß der Landwirt das volle pekuniäre Interesse hat, vor allem das Reich zu beliefern. Einen Ausgleich des Preises zur billigen Abgabe an die unbemittelte Bevölkerung hat das Reich in geeigneter Weise herbeizuführen. Das durch den Lieferungsvertrag festzulegende Quantum ist so zu berechnen, daß pro Tag und Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung ein Pfund Kartoffeln gesichert ist. Im übrigen bleiben die Kartoffeln von jeglicher Bewirtschaftung frei.

3. Die Milchpreise sind gemäß den heutigen Produktionskosten, die bei freiem Markte berechtigten Marktpreisen entsprechen werden, zu erhöhen. Die Kommunen haben Einrichtungen zu treffen, daß die minderbemittelte Bevölkerung die Milch zu ermäßigtem Preis empfängt.

Die Bewirtschaftung von Fleisch und Fett soll aufrechterhalten werden; Eier, Gemüse und Obst sollen ganz freigegeben werden.

Dazu ist zu sagen, daß die Kartoffelbelieferung in diesem Jahre sich ganz befriedigend gestaltet hat und ein Anlaß, die Preise zu erhöhen, nicht einzusehen ist. Wenn das Brot nur den „niedrigsten Einkommen" gesichert werden soll, so müssen entweder so weite Kreise zu den versorgungsberechtigten gezählt werden, daß die Freilassung nicht lohnt im Verhältnis zum dafür aufzuwendenden Apparat, oder es wird dem Mittelstande die Lebenshaltung unerträglich erschwert. Wir bekommen dann die türkischen Brotpreise. Die Obstbeschlagnahme zur Versorgung der

Digitized by Google

Bevölkerung mit Brotaufstrichmitteln hat sich trotz aller Mängel insofern bewährt, als bei erschwerter Konservierung die Privathaushalte nicht imstande wären, sich in gleich ausreichender Weise für den Winter zu versorgen.

Andererseits wird vielleicht zuzugeben sein, daß der Anreiz zur Produktion größer sein wird unter dem vorgeschlagenen beweglichen System.

Sonntag, 26. Mai.

Der Reichstagspräsident Dr. Kaempf ist, ein Sechsundsiebzigjähriger, gestorben. Mit ihm ist ein Mann alter liberaler Tradition dahingegangen, der, ohne ein glänzender Politiker zu sein, seiner Überzeugung sachkundig, stetig und gewissenhaft gedient hat.

Es wird angenommen, daß das Präsidium an eine andere Partei übergehen wird, wahrscheinlich das Zentrum. Von einer Seite wird vorgeschlagen, um einen Kampf der Parteien um das Präsidium zu verhüten, einen parteilosen Kandidaten, den Grafen Posadowsky, zu wählen. Es scheint einem bedauerlich, gerade den Grafen Posadowsky von der Beteiligung an der Aussprache, zu der er oft Wertvolles beigetragen hat, auszuschließen.

Aus dem großen Sterben, dem die Menschen mit einem fast starr gewordenen Fatalismus zusehen, tritt hin und wieder einmal ein Einzelschicksal hervor, das uns den Schnitt der Sense persönlicher, schneidender und schmerzlicher fühlen läßt. Ein Mensch, den das Leben mit seinen duftigsten Kränzen geschmückt hat, schreitet durch das dunkle Tor in wehmütiger Schönheit und erschließt uns wieder alle Sinne für die kostbare, blühende Zukunft, die in den Abgrund gerissen wird. So empfinde ich die Nachricht von dem Tode eines jungen Tonkünstlers, Dr. Kunsemüller, den die Hamburger Singakademie gerade zu ihrem Direktor berufen hatte, als ihn vor Amiens die Kugel traf. Frühlings- und Sommerlieder in immer neu quellender Fülle in der Seele, mitten in der Offensive des April in Unterstand und Feuerstellung, hat er in seinem Künstlertum vor den Kameraden alle sonnigen Schätze des Lebens ausgebreitet und sie, auch im Wesen seiner Begabung, das Deutschtum fühlen lassen, für das sie einstanden.

Montag, 27. Mai.

Der Hamburgische Hausbesitzerverein empfiehlt seinen Mitgliedern, schon jetzt bei Neuvermietungen eine Mietsteigerung von 20 v. H. vorzunehmen.

Zu einem Verbandstag der Detaillisten- und Handelsvereine: Allenthalben kämpfen die Reichswirtschaftsstellen mit den Vertretern des Handels um das Maß von Freiheit, das in der Übergangswirtschaft gewährt werden kann. Und parallel diesem Drängen nach Wiedererlangung der Bewegungsfreiheit geht die Arbeit zur vollkommenen Durchführung der Selbstorganisation der einzelnen Erwerbsstände. Auch hier ist die Forderung: Zusammenschluß aller Verbände zu einer Reichszentrale.

Dienstag, 28. Mai.

Könnten nicht die Zeitungen eine würdigere Einordnung der Todesanzeigen vornehmen? In peinlichstem Nebeneinander steht die erste Spalte herunter die Reihe der Eisernen Kreuze und daneben unter den Riesenlettern „Sommertracht" ebenso aufgereiht zwei Dutzend Modepuppen, die mit den üblichen albernen Gesichtern und kecken Gesten ihre Kleider zur Schau tragen.

Man sammelt, jeden Tag wieder zu wolkenlosem, strahlendem Himmel erwachend, mit Sorge Saatenstandsberichte. „Der Stand des Weizens wird allgemein als günstig angegeben." Roggen und Hafer haben auf leichteren Böden schon unter der Trockenheit gelitten.

Die Ludendorffspende für die Kriegsbeschädigten hat in Hamburg schon nach dem ersten Gabenverzeichnis über eine halbe Million gebracht. Es ist sehr gut, daß das, was die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen bedeutet, eine Parallele für die Kriegsbeschädigten findet. Denn bisher verfügte im ganzen gerade die Familienfürsorge für die Kriegsbeschädigten über zu wenig Mittel. Und doch liegt es im Wesen der an sie herantretenden Anforderungen, daß sie gerade im Anfang große Mittel erfordern.

Mittwoch, 29. Mai.

In der Stimmung, die in der Heimat das Vorwärtsstürmen unserer Offensive begleitet, fühlt man das Echo der besonderen Entschlossenheit, die diesmal draußen eingesetzt wird. „Noch nie," so schreibt ein junger, feldgrauer Leser, „hat ein Kampf in den Seelen junger Deutscher solchen Widerhall gefunden wie die jetzige Offensive. Koste es, was es wolle — die deutsche Jugend wünscht, daß der Kampf durchgeführt werde —, ohne Rücksicht auf Opfer." Diese Überzeugung derer draußen, daß nur der Kampf das Ende bringen kann, teilt sich uns mit: den Müttern klopft das Herz banger noch als sonst, und in unserer aller Seelen ist ein Gefühl wie die Kraft, die einst Moses die ermattenden Arme hochrecken ließ in inbrünstigem Dabeisein.

Donnerstag, 30. Mai.

Nachmittags steigen die Fahnen an den Masten in die Höhe, und die Bläue füllt sich bunt: Soissons genommen und die Forts von Reims. Die Erinnerung an einen Spätsommertag 1914 wird ganz lebendig, als in dem schon herbstlich verschleierten Sonnenglanz die Fahnen für Reims zum erstenmal wehten — und die Stimmung doch schon verhaltener geworden war nach dem ersten rückhaltlosen Jubel des Vormarsches.

Digitized by Google

In der Hamburger Bürgerschaft wird, auf der Grundlage einer von Hamburger Auslandsfirmen herausgegebenen Denkschrift, ein Antrag auf Neugestaltung des Auslanddienstes verhandelt, den der Senat bei der Reichsleitung stellen soll. Bessere Eignung der deutschen Auslandvertretung für die Beurteilung wirtschaftlicher Interessen, Heranziehung kaufmännisch erfahrener Menschen — kurz, die auch schon von anderer Seite geäußerten Wünsche in speziell hanseatischer Prägung.

Freitag, 31. Mai.

Die Sozialdemokratie arbeitet an einem neuen Aktionsprogramm, an dessen erster Fassung der „Vorwärts" bemängelt, daß es zu einseitig industriepolitisch sei und die Agrarfragen vernachlässige.

Die Sterblichkeit des vierten Kriegswinters scheint fast durchweg ein günstigeres Bild zu zeigen als die des dritten. Das bestätigt den Eindruck, den wir alle haben, daß es uns in diesem Jahr viel besser gegangen ist als im letzten.

Sonnabend, 1. Juni.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß hat zu den bevorstehenden außenpolitischen und innerpolitischen Verhandlungen in folgender Entschließung Stellung genommen:

„Der Parteiausschuß spricht die Erwartung aus, daß der Parteivorstand in Gemeinschaft mit der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags auch in Zukunft mit allen Kräften darauf hinwirkt, den Krieg durch einen allgemeinen Verständigungsfrieden auf Grundlage der Entschließung des Reichstags vom 19. Juli 1917 zu beendigen.

Der Parteiausschuß spricht seine Mißbilligung aus über die unzulängliche und schwächmütige Haltung der Regierung in der preußischen Wahlrechtsfrage. Der Parteiausschuß erklärt, daß die geplante Einschränkung der Befugnisse des Abgeordnetenhauses und die sogenannten „Sicherungen" mit einer loyalen Durchführung der feierlichen Zusagen in den Botschaften des Kaisers nicht im Einklang stehen und eine Entwertung des gleichen Wahlrechts bedeuten, die dem von der Regierung zur Schau getragenen Vertrauen zum Volke durchaus widerspricht.

Der Parteiausschuß tadelt aufs schärfste die zögernde und nachgiebige Haltung der Regierung gegenüber dem volks- und vaterlandsfeindlichen Vorgehen der agrarischen und schwerindustriellen Parteien. Er fordert aufs dringlichste die unverzügliche Auflösung des Abgeordnetenhauses, falls bei der bevorstehenden Abstimmung das gleiche Wahlrecht wiederum abgelehnt wird. Er bringt im Namen der preußischen und der deutschen Arbeiterschaft den Entschluß zum Ausdruck, den Kampf für die staatsbürgerliche Gleichberechtigung bis zum vollen Erfolge durchzuführen."

In einer merkwürdigen moralischen Lage zum Schleichhandel befindet sich das Kriegsernährungsamt, wenn eine Notiz der „Deutschen Bergwerkszeitung" richtig ist, die besagt, daß künftig nur solche Werke der Kriegsindustrie mit Lebensmitteln für ihre Arbeiter beliefert werden sollen, die nachweislich diese Lebensmittel vorher aus dem Schleichhandel bezogen haben. Dabei wird von der Voraussetzung ausgegangen, daß nur solche Werke für die Zufuhr aus dem nun verbotenen Schleichhandel einen Ausgleich nötig haben. Aber im Ergebnis kommt diese Stellungnahme auf eine Prämie für ehemalige Unkorrektheiten heraus.

Sonntag, 2. Juni.

Gedanken zu einem Aufsatz von Friedrich Meinecke in der „Neuen Rundschau" über die „Grundfragen deutscher Nationalpolitik": immer wieder muß jetzt theoretisch klargelegt werden, daß die „innere Kohärenz" des Staates nur durch die politische Gleichberechtigung aller gesichert werden kann. Im Anfang des Krieges wußten das viele intuitiv, die sich heute dieses Einheitserlebnisses nicht mehr recht erinnern können. Es ist seltsam und bedrückend, wie eine innere Erfahrung ihre Kraft verliert, nur weil es zu lange dauert, bis sie das Rad der Geschichte treibend zu erfassen vermag. Aber die Geschichte zeigt ja auch, wie ein scheinbar niedergebranntes Feuer wieder da ist, wenn seine Zeit kommt. Vielleicht werden doch dem rückschauenden Blick der Geschichte die erschöpften, armseligen Zwischenpausen verschwinden und der 4. August 1914 sich mit dem Tag der preußischen Freiheit zusammenschließen, wie zwei Glieder der Kette.

Montag, 3. Juni.

Immer wieder bewegt einen der Eindruck von den außerordentlichen Lebensbedingungen, unter die der Krieg die Entwicklung einer ganzen Jugend stellt. Sie sind am entscheidendsten bei denen, deren bewußtes Ich-Leben mit dem Jahr 1914 einsetzte, und die heute mündig werden unter der Zucht der gleichen ungeheuren Zeit. Wie anders wäre ihr Leben sonst verlaufen? Die Mütter klagen, daß ihre Töchter auf diese Art „nichts von ihrer Jugend hätten". Aber das ist ganz falsch. Je gewaltiger die Zeit, um so stärker, inbrünstiger das Jungsein. Man hat oft den Eindruck, als schlüge aus diesen durch mächtige Tage Reifenden die Flamme des Lebens heller und glutvoller, als wäre ihre Freude farbiger, ihre Arbeit tapferer, ihr Zielsuchen innerlicher.

Dienstag, 4. Juni.

Im Kampf um die Steuervorlage spielen wie immer die partikularistisch-unitarischen Gegensätze mit denen der Verbrauchs- und Vermögenssteuer-Anhänger durcheinander. Ein Antrag Gröber

Digitized by Google

will eine einmalige Einkommenabgabe von den Einkommen über 20 000 Mark mit stärkerer Belastung der Kinderlosen und starker Progression, außerdem Erhöhung der Kriegsabgabe aus Mehreinkommen und eine geringe Vermögensabgabe (beginnend bei 20 000 Mark mit 1 v. T. und schließend mit 3 v. T. als Höchstsatz).

Die Konservativen rechnen vor allem mit der Kriegsentschädigung und wollen im übrigen die einzelstaatlichen Steuerquellen von Reichsabgaben freihalten.

Es werden vom Kriegsministerium und allen Armeekorpsbezirken „Versorgungsämter" eingerichtet, denen die bisher von den Generalkommandos und Intendanturen besorgten Unterstützungs- und Fürsorgeangelegenheiten übertragen werden. — Hoffentlich mit der Wirkung größerer Vereinheitlichung.

Mittwoch, 5. Juni.

Die großen Körperschaften der wirtschaftlichen Interessenvertretung in Hamburg haben Mitglieder aller Reichstagsfraktionen zu einer Aussprache über die künftigen Fragen des Überseehandels eingeladen, — ein Schritt, hinter dem die Überzeugung steht, daß diese Fragen richtig nur in engster Fühlung mit den Erfahrungen und Einsichten der Handelsstädte gelöst werden können. Tendenz der Aussprache wird von der hamburgischen Seite her der Versuch sein, die Volksvertreter davon zu überzeugen, daß der Wiederaufbau des weltwirtschaftlichen Austauschs nicht mit den Methoden der Kriegs-Zwangswirtschaft gemacht werden kann.

Im Reichstag wieder einmal Zensurdebatten. Der Reichskanzler erklärt, auf den bei der letzten Debatte gefaßten Reichstagsbeschluß, daß die Zensur sich auf rein militärische Angelegenheiten beschränken solle, nicht eingehen zu können. Es ist ein beschämender Zustand, daß Jahr für Jahr diese Auseinandersetzung mit immer entschiedenerer Stellungnahme des Reichstags stattfindet, ohne die geringste Wirkung auszuüben.

Donnerstag, 6. Juni.

In der Hamburger Bürgerschaft Stellungnahme zu einem liberalen Antrag auf möglichst rasche Wiedereinsetzung des Handels. Parole: „Los von Berlin" oder auch: „Los von den Geheimräten". Die Stimmung ist sehr einheitlich gegen alles Plänemachen für die Rohstoffzufuhr und die Übergangswirtschaft. Jede Systematik kann den Unübersehbarkeiten gegenüber, die schnelle und bewegliche Ausnutzung bedingen, nur hemmen und hindern. Widerspruch zugunsten der Staatsleitung nur auf sozialdemokratischer Seite.

Beschwörende Aufrufe zur Ablieferung von Männerkleidung für die „Heimarmee". Aber es ist schon ersichtlich, daß die Zwangsmaßnahmen kommen müssen.

Freitag, 7. Juni.

Ein Steuerkompromiß soll auf folgender Grundlage zustande kommen: Einkommenzuwachs-Besteuerung (unter Verzicht auf die Einkommensteuer), einmalige Vermögensabgabe bis zu 5 pro Mille. Einführung eines Steuergerichtshofs zur Durchführung gleichmäßiger Einschätzung in allen Bundesstaaten.

Sonnabend, 8. Juni.

Die Präsidentenwahl im Reichstag hat ergeben: Fehrenbach, Dove, Scheidemann, Paasche. Das Präsidium ist damit eine Vertretung der Mehrheitsbildung und stellt dadurch die unbedingt wünschenswerte Lösung der Frage dar.

Eingehende Aussprache über die Wirkungen des Schutzhaftgesetzes in Elsaß-Lothringen, bei der die tragischen Schwierigkeiten des ins Operationsgebiet reichenden Grenzlandes einem bedrückend auf die Seele fallen.

Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei hat zum preußischen Wahlrecht folgende Entschließung gefaßt:

„Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei erachtet die königliche Botschaft vom 11. Juli 1917 nur dann als durchgeführt, wenn das gleiche Wahlrecht bedingungslos und ohne Kürzung der Rechte des Abgeordnetenhauses zur Annahme gelangt.

Verharrt das Abgeordnetenhaus bei seinem Widerstande, so ist es ohne weitere Verzögerung aufzulösen.

An die Parteifreunde richtet der Zentralausschuß die dringende Aufforderung, schon jetzt umfassende Vorbereitungen für den Wahlkampf zu treffen und im Einverständnis mit der Parteileitung rechtzeitig eine Verständigung mit anderen Parteien zu treffen."

Sonntag, 9. Juni.

Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei hat zu den Zielen der äußeren und inneren Politik der gegenwärtigen Regierung ihr Vertrauen ausgesprochen:

„Der Zentralausschuß billigt die Haltung der Reichstagsfraktion in den Fragen der äußeren und inneren Politik. Er begrüßt das Zusammenarbeiten der Fraktion mit den übrigen Parteien des Reichstages zwecks Unterstützung der gegenwärtigen Regierung in ihren Bestrebungen für einen die deutsche Entwicklung sichernden Frieden nach außen und für die

Digitized by Google

freiheitliche Ausgestaltung nach innen. Der Zentralausschuß dankt dem Vizekanzler von Payer für sein ersprießliches Wirken in der Reichsregierung und spricht ihm sein Vertrauen aus."

Damit wird, gegen alle nachträglichen Entstellungen und Verzerrungen, der Sinn der Reichstagsresolution vom 19. Juli noch einmal wieder klargestellt: Der Sicherungsfriede als Kriegsziel.

In der Bahn schaut alles hinaus auf den Stand der Felder, und das Gespräch geht um diese Frage: ob die Trockenheit schon viel verdorben hat, wo es geregnet hat, wo es regnen muß usw. Ein schlanker Schuljunge von so 12 Jahren, der von Lebendigkeit und Angeregtheit nur so funkelt, führt die Unterhaltung. Sein Klassenkamerad, dessen Vater sei ein Majoratsherr (was er ehrfürchtig und ein bißchen ungeläufig herausbringt), und der habe gesagt, jetzt dürfe es nicht mehr regnen, weil die Ernte schon beinahe anfange. Die Kenner, die ihn berichtigten, kamen gegen den Klassenkameraden und Majoratserben nicht ganz auf. Aber man sah in eine ganze Welt wichtig-sorgenvoller Schuljungengespräche über „unser täglich Brot".

Montag, 10. Juni.

In der Schiffsraumfrage für die Übergangswirtschaft gelingt es scheinbar der Regierung nur mit Mühe, eine alle befriedigende Lösung zu finden. Eine Verordnung über die Verwendung der deutschen Kauffahrteischiffe, die vom Reichstagsausschuß für Handel und Gewerbe durchberaten wurde und die Begründung einer Frachtraum-Verteilungsgesellschaft zum Inhalt hatte, ist von der Regierung zunächst wieder zurückgezogen.

Die Reichsregierung hat dem vom Reichstag verabredeten Steuerkompromiß ihre Zustimmung in Aussicht gestellt, sich also mit der Besteuerung des Mehreinkommens seit 1913 und der Vermögen über 50 000 Mark einverstanden erklärt, unter der Voraussetzung, daß dann der Reichstag die indirekten Steuern, deren Ertrag auf 2,5 Milliarden geschätzt wird, bewilligen wird. Die im Kompromiß zugestandene Besitzsteuer wird etwa 1200 Millionen einbringen. Auch dem Steuergerichtshof wird der Bundesrat voraussichtlich seine Zustimmung geben.

Einen hübschen Gedanken verwirklichen die Travemünder Fischer. Sie haben den Fang eines Tages als ihren Beitrag zur Ludendorffspende für die Kriegsbeschädigten bestimmt, fahren also mit sämtlichen Booten an einem günstigen Tage aus, um in die Netze der Verwundeten zu ammeln. Es ist nun Sache der Weltregierung, ihren Fang zu segnen.

Dienstag, 11. Juni.

Die Verhandlungen zum Etat des Reichsamts des Innern könnten ein interessantes Spiegelbild der sozialen, kulturellen und innerpolitischen Wünsche und Strömungen sein, aber weder haben zur Zeit die Abgeordneten Geduld, die Programmreden anzuhören, noch die Zeitungen Platz, sie auch nur im kleinsten Ausmaß wiederzugeben: Lage der Unehelichen, Geschlechtskrankheiten, einheitliche Kurzschrift, Beamtenmaßregelung, Ersatz für Fliegerschäden, Kunstausfuhrverbot usw. usw., alles in einer einzigen Sitzung. Das praktische Ergebnis ist ein einziges Stichwort in der Zeitung, das keinen Menschen glücklich macht. Der Präsident, der vorher zur Kürze mahnte, hatte recht, aber keinen Erfolg.

In Sachen des preußischen Wahlrechts liegt ein neuer Pluralwahlrechtsantrag (Lohmann, Heydebrand und Lüdicke) vor, der Zusatzstimmen für alle Wähler nach vollendetem 50. Lebensjahr vorsieht, eine zweite für alle, die entweder selbständig oder mindestens 10 Jahre als Beamte im Hauptamt tätig gewesen oder 10 Jahre ehrenamtlich als Beamte tätig sind oder gewesen sind, ferner allen, die in Privatbetrieben mehr als 10 Jahre angestellt waren im Sinne des Angestelltenversicherungs-Gesetzes, aber ohne Rücksicht auf die dort festgesetzte Gehaltsgrenze. Darunter fallen auch Werkmeister, Aufseher, Vorarbeiter und andere aus dem Arbeiterstand hervorgegangene Personen in gehobener Stellung, endlich diejenigen, die nach vollendetem 25. Lebensjahr länger als 10 Jahre als Aufseher oder Vorarbeiter tätig waren. Ferner wird das Wahlrecht geknüpft an einen zweijährigen Aufenthalt in der Gemeinde. Für die gemischtsprachigen Bezirke in den Provinzen Westpreußen und Posen wird die Verhältniswahl eingeführt. Für Verfassungsänderungen soll eine Dreiviertelmehrheit in beiden Häusern des Landtags erforderlich sein.

Das Kompromiß ist als Antrag Lohmann, Heydebrand, Lüdicke und Genossen dem Abgeordnetenhause zugegangen.

Der Ministerpräsident Graf Hertling hat jedoch bei einer Unterredung, die er vor wenigen Tagen dem konservativen Abgeordneten v. Heydebrand gewährte, keinen Zweifel darüber gelassen, daß er mit dem gleichen Wahlrecht stehe und falle und daß die Staatsregierung unter allen Umständen entschlossen sei, durch Auflösung des Hauses an die Wähler zu appellieren.

Abendzeitung: Auch im Hause, in dem der Kompromißantrag heute verhandelt wird, erklärt die Regierung, sich nicht auf seinen Boden stellen zu können.

Mittwoch, 12. Juni.

Die Kartoffelration, heißt es, von 7 Pfund kann nicht überall bis zur neuen Ernte durchgehalten werden. Eine Herabsetzung wird voraussichtlich notwendig sein. Das ist, in Verbindung mit der Herabsetzung der Brotration, sehr schmerzlich. Angesichts der Berichte, die in österreichischen Zeitungen über die Regulierungsschwierigkeiten stehen, können wir aber doch täglich dankbar sein

Digitized by Google

daß die Autorität des Staates ausreicht, um die Lieferung der zugesagten Rationen auch wirklich zu sichern. Ein Aufsatz der „Bohemia" über Schleichhandel, Tauschverkehr, Postdiebstähle und Beamtenkorruption deutet auf Verhältnisse, die bei uns doch nur in einem sehr viel schwächeren Abglanz vorhanden zu sein scheinen.

Die „Schuhpolonäsen" haben die Reichsstelle veranlaßt, einen Legitimationszwang für die Käufer von Schuhwaren einzuführen. Künftig muß jeder, der Schuhe verkauft, vom Käufer einen Ausweis über seine Person verlangen, weil anscheinend auch hier Fälschungen von Scheinen zu Wucherzwecken die Nachfrage noch gesteigert haben. Außerdem dürfen wir uns vom 15. Juni an aber ohne Bedarfsnachweis ein Paar Haus-, Tanz- oder Tennisschuhe erstehen, die vor 1916 hergestellt sind (eine Maßnahme, die wohl den Zweck hat, zum Verbrauch solcher Schuhe während des Sommers anzureizen, um das kräftigere Schuhzeug für den Winter zu schonen).

Ein Schreckschuß für Hamburg ist das Versiegen der Erdgasquelle, die einen großen Teil unserer Beleuchtung bisher gedeckt hat.

In langwierigen namentlichen Abstimmungen ist nochmals das Schicksal des gleichen Wahlrechts im Abgeordnetenhause besiegelt. Zu dem Kompromißantrag Lohmann-Heydebrand ist noch ein Zusatz Dr. Hagemeister eingegangen, der im Falle der Annahme des Antrags Lohmann den Kriegsteilnehmern und denen, die einen eigenen Hausstand haben, eine Zusatzstimme geben will. Die traurige Unzeitgemäßheit der ganzen Stellung der Mehrheit gegen ein gerechtes Wahlrecht konnte nicht schärfer zum Ausdruck kommen als in der Ablehnung der Zusatzstimme für die Kriegsteilnehmer. Nach vier Kriegsjahren, in denen wir von den Taten an der Front täglich unser Leben und Dasein neu empfangen, wird die Zusatzstimme für die Kriegsteilnehmer abgelehnt!!

Donnerstag, 13. Juni.

Den Gegnern der Zusatzstimme für die Kriegsteilnehmer geht es wie dem Mörder des Ibykus: „Doch dem war kaum das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren." Sie gaben nachträgliche Erklärungen und wollen bereit sein, in einer fünften Lesung (!) „die Sache zu regeln". Durch wie viele Lesungen wird der jämmerliche Handel noch geschleppt werden?

Eine neue Werft in Hamburg zu errichten, ist beschlossen von der Gutehoffnungshütte, der A. E. G. in Berlin und der Hapag. Die „Deutsche Werft-Aktiengesellschaft" will vor allem Schiffe bauen, die mit Rohölmotoren getrieben werden.

Freitag, 14. Juni.

Unsere Kartoffelration wird auf fünf Pfund wöchentlich herabgesetzt; schuld ist die Verspätung der Frühkartoffelernte durch den kühlen Mai und Juni, der ja sogar noch Nachtfröste gebracht hat. Dazu kommt dann das Heruntergehen der Brotration auf 1750 Gramm in der Woche. Dafür werden wir mit etwas mehr Zucker und einem Ei getröstet.

Eine Denkschrift der drei hanseatischen Handelskammern zur Reform des Auslandsdienstes ist der Öffentlichkeit übergeben. Verlangt werden Wirtschaftsbevollmächtigte bei den Botschaften, Gesandtschaften und Generalkonsulaten, die ihre Instruktionen vom Reichswirtschaftsamt bekommen und für die sachkundige Berücksichtigung der Wünsche der deutschen Handelskreise zu sorgen hätten. Ferner eine Handelsnachrichtenabteilung beim Reichswirtschaftsamt als Zentralstelle des wirtschaftlichen Nachrichtendienstes, ferner Berücksichtigung des wirtschaftlichen Verständnisses in der Vorbildung der Auslandsbeamten, Erhöhung der Zahl der Berufskonsuln, bessere Besoldung.

Die Denkschrift stimmt in ihren Forderungen mit der schon erwähnten Denkschrift der Überseefirmen zusammen und wird die Grundlage für bevorstehende Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt und dem Reichstag abgeben.

Sonnabend, 15. Juni.

Heute sind hier 175 Reichstagsabgeordnete und werden von Sachkundigen in die hanseatische Auffassung von den Wirtschaftsfragen nach dem Kriege eingeführt. Diese Auffassung wurde unter drei Gesichtspunkten dargelegt: Zwangswirtschaft überhaupt, Valutafrage, Schiffsraumfrage. Alle drei Vorträge gehen von der Anschauung aus, daß, je schwieriger die Aufgaben des Wiederaufbaues seien, um so notwendiger der persönlichen Tatkraft freier Spielraum gelassen werden müsse. Hinsichtlich der Valutafrage müsse die Angst vor einer zunächst stark negativen Handelsbilanz überwunden werden durch die Einsicht, daß unserer Produktion unbedenklich alles zugeführt werden muß, dessen sie zum vollen Wiedererstarken bedarf. Die Valuta ist Gesundheitsmesser der wirtschaftlichen Kraft als solcher und steigt mit ihr. Die Schiffsraumfrage wird ähnlich optimistisch beurteilt. Die Anpassung an die Verhältnisse werden die Reeder selbst besser fertigbringen als eine bureaukratische Verordnung. Man kann sich beim Lesen der Vorträge dem Eindruck der selbstbewußten Sicherheit in der Beurteilung dieser Fragen nicht entziehen und atmet mit Stolz und Genuß die Luft einer ungebrochenen Tatkraft, die nur erst wieder Spielraum verlangt, um sich zuversichtlich einzusetzen.

Digitized by Google

Sonntag, 16. Juni.

Heute klingt der Besuch der Abgeordneten in Hamburg in festlicher Rede aus, in der die großen Fragen, deren Klärung die Einladung galt, noch einmal in leichter Fassung erscheinen. Das große Grundproblem der modernen Wirtschaftsvölker: Sicherung der privatwirtschaftlichen Freiheit gegen die staatliche Zentralisierung und Sicherung des Staates gegen die Gewalt der zentralisierten privatwirtschaftlichen Mächte (darum handelt es sich doch letzten Endes) wird in ungezählten Gedanken und Gesprächen, die angeregt wurden, weitergesponnen. Den Typus des schöpferischen Kaufmanns spiegeln die Reden der Hanseaten in mannigfachsten Formen, und es tut schon gut, in der Beengung der knappen Staatsnotwirtschaft einmal wieder einen Ausblick in diese Welt blühenden Austausches zu tun.

Montag, 17. Juni.

Im Nachwirken aller Auseinandersetzungen der Hamburger Tage kommen neben den grundsätzlichen die Einzelfragen der Übergangswirtschaft wieder in den Vordergrund. Schließlich kommt es auf die Fassung des Begriffs „Übergangswirtschaft" an. Den Zentralisten ist das Wort deshalb unangenehm, weil es anzudeuten scheint, daß das Wirtschaftsleben hernach in die alten Formen zurückfluten wird, während sie diese für von Grund aus überwunden halten. Die anderen fürchten, daß das Wort die Gefahr einer zu langen Ausdehnung kriegswirtschaftlicher Methoden in sich schließt. Bei Verständigung über die Einzelfragen dürfte größere Einmütigkeit herrschen. Daß Textilstoffe, Öle und Fette, Häute und Leder nach Friedensschluß noch für eine Zeit bewirtschaftet werden müssen, wird jeder zugeben müssen. Dabei spielt wohl auch der Schutz der Kleinen gegen die Großen gerade für diese schwierige Zeit eine Rolle.

Die Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten bei der Hamburger Veranstaltung wird mit Recht als ein Symptom neuer weltpolitischer Schulung der Partei angesehen. Das Interesse der arbeitenden Klassen am Wiederaufblühen des Welthandels wird jetzt stärker empfunden als der innerwirtschaftliche Arbeitgeber-Arbeitnehmergegensatz.

Dienstag, 18. Juni.

Die neuen Getreidepreise sind bekanntgegeben. Sie haben mit Rücksicht auf die steigenden Produktionskosten heraufgesetzt werden müssen, um zwar bei Weizen um 12, bei Roggen um 13 und bei Hafer und Gerste um 11 v. H. Die stärkere Erhöhung des Brotgetreidepreises wird damit begründet, daß nirgend das Brotgetreide billiger werden darf als die Futtermittel, weil sonst der Anreiz zur Verfütterung zu stark wird. Die sich daraus ergebende Erhöhung der Mehlpreise beträgt etwa 2 Pfennig für das Pfund. Das ist kein Unglück. Die Frühdruschprämien sind beibehalten, weil es gerade in diesem Jahr auf schnelle Erfassung der neuen Ernte ankommt.

Die Herabsetzung der Brotration in Wien auf die Hälfte (das übrige Österreich hatte sie schon vorgenommen) ist ein sehr schwerer Schlag, der auch unser Herz trifft. Wenn nur eine frühe Ernte die Härte dieser Notzeit abkürzt.

Mittwoch, 19. Juni.

Das bayerische Ministerium des Innern verfügt, daß Sommerfrischler zu Erntearbeiten herangezogen werden können. Ob das Vertrauen der bayerischen Bauern zur Brauchbarkeit der norddeutschen Städter groß genug ist, um von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, darf freilich bezweifelt werden. Oder soll der Erlaß auch ein Abschreckungsmittel sein?

Donnerstag, 20. Juni.

Wir haben eine aus dem ganzen Reich stark besuchte Tagung über die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft. Auch die Reichsämter und preußischen Ministerien sind stark vertreten. Die Rückführungsprobleme können freilich noch nicht in ihrer konkreten Gestalt vorausgesehen werden, aber es lassen sich immerhin die in Betracht kommenden Möglichkeiten ermessen und die dann vorliegenden Wege der Abhilfe anbahnen. Erschwert ist die Behandlung der Fragen dadurch, daß wir kein rechtes Bild von der Gesamtausdehnung der Frauenarbeit in der Kriegswirtschaft gewinnen können. — Die zahlenmäßige Ausdehnung ist nur ungefähr (an den Krankenkassenziffern), die Verteilung auf die einzelnen Arbeiten, Bewährung, Stetigkeit usw. nur stichprobenhaft zu erfassen. Darin liegt eine starke Begrenzung für Erkenntnis und Bearbeitung eines der schwierigsten Probleme nach dem Krieg.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Für das Frauenstudium** trat bei der Kultusdebatte in der bayerischen Reichsratskammer in bemerkenswerter Weise Erzbischof Dr. v. Faulhaber ein. Er teilte keineswegs die Ansicht des Abgeordneten Dr. v. Schanz, der sich durch die Zunahme des Frauenstudiums beunruhigt fühlte, sondern führte aus: „Wenn die Mädchen gesund, sittlich ernst nnd geistig begabt genug sind und den entschiedenen Willen haben, sich ihren eignen Beruf zu schaffen und alle Vorbedingungen zu erfüllen, müßten wir Türken sein, um sie von der Alma mater fernzuhalten. Wie froh wären wir gewesen in diesem Kriege, wenn wir mehr juristisch und volkswirtschaftlich gebildete Frauen gehabt hätten."

* **Das Frauenstudium an der Wiener Universität** hat erheblich zugenommen. Die medizinische Fakultät verzeichnete im Sommerhalbjahr 1916 neben 643 ordentlichen Hörern männlichen Geschlechts 410 weibliche (oder 61 und 39 v. H.); im Sommer 1917 sank die Zahl der ersteren auf 484, zugleich stieg die der weiblichen auf 512 (48,5 und 51,5 v. H.). An der philosophischen Fakultät waren 1916 eingeschrieben 536 männliche und 481 weibliche Hörer (52 und 48 v. H.), im Jahre 1917 war das Verhältnis 466 männliche und 552 weibliche (46 und 54 v. H.). Außerordentliche Hörer gab es an der philosophischen Fakultät 145 männliche und 116 weibliche im Sommerhalbjahr 1916, hingegen 131 männliche und 148 weibliche im gleichen Abschnitt des Jahres 1917. An der theologischen und auch an der juristischen Fakultät werden Frauen als Hörer nicht zugelassen, doch verzeichnete diese sechs bzw. acht Hospitantinnen in den Sommerhalbjahren 1916 und 1917. Der Rückgang der männlichen Hörerschaft erklärt sich selbstredend durch die immer weitergreifenden Einberufungen, die Zunahme der weiblichen ist absolut und als solche bemerkenswert.

Berufliches.

* **Für das Amt einer Bücherrevisorin** hat kürzlich die Handelskammer in Köln Frau Wittkamp vereidigt. Es ist dieses die erste Frau in Rheinland und Westfalen, die dritte in Deutschland, die für ein derartiges Amt zugelassen wurde.

* Das österreichische Ministerium für soziale Fürsorge hat **zwei Konsulentinnen für Frauenarbeit,** Fräulein Hedwig Lemberger und Dr. Alma Seitz, angestellt.

* **Frauen als Eisenbahnärzte.** Aus Stockholm wird gemeldet, daß das Verkehrsministerium einem Vorschlag des Medizinalamts, den Frauen das Recht zur Anstellung als Eisenbahnärzte zu geben, unter der Voraussetzung zugestimmt hat, daß die Entscheidung in jedem einzelnen Falle der zuständigen Eisenbahnbehörde überlassen bleibt.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Frau in der städtischen Verwaltung.** Der Rat der Stadt Leipzig hat sich grundsätzlich für die Zulassung der Frauen in die städtischen Ausschüsse ausgesprochen, ihre Betätigung jedoch auf das Gebiet des Armenwesens, der Jugendfürsorge und des Schulwesens beschränkt. Es soll in Zukunft festgelegt werden, daß Frauen als Pflegerinnen in die Armendistrikte nicht nur aufgenommen werden können, sondern aufgenommen werden müssen. Die Zahl der von Frauen besetzten Pflegerinnenstellen kann bis zur Hälfte der Gesamtzahl steigen. Es muß mindestens eine Frau als Pflegerin bestimmt werden. In den gemischten Ausschuß für Jugendfürsorge sollen zwei weitere Frauen aufgenommen werden, in den gemischten Schulausschuß soll eine Frau, die Kinder erzogen hat und zur Schule schickt oder früher geschickt hat, neu aufgenommen werden, dazu

Digitized by Google

noch eine Lehrerin. Auch in den Ausschuß für das Fach- und Fortbildungsschulwesen soll eine Frau neu aufgenommen werden, ebenso in den gemischten Ausschuß für die höheren Schulen.

* **Die bayerischen Liberalen und das Frauenstimmrecht.** Bei den jüngsten Verhandlungen des bayerischen Landtags über die Proporzanträge der Minderheitsparteien wurde auch die Frage des Frauenstimmrechts aufgerollt. Der Abgeordnete Dr. Hammerschmidt gab hierbei — wie später auch der Abgeordnete Dr. Quidde — für sich und viele seiner Fraktionsgenossen der Ansicht Ausdruck, daß sich unter den Umwälzungen des Krieges, die die Frauen im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben häufig an die Stelle der Männer treten ließen, die Auffassungen über das Frauenstimmrecht ändern mußten. Nach den Erlebnissen dieses Krieges könnte man die Forderung der Frauen, ohne sich heute bereits auf einen bestimmten Zeitpunkt für die praktische Einführung des Frauenstimmrechts festzulegen, nicht mehr mit jener Schroffheit ablehnen wie früher. Aus dieser grundsätzlichen Erklärung zogen die Mitglieder der Liberalen Landtagsfraktion auch die entsprechende Folgerung. Die bei der Abstimmung über die Proporzanträge anwesenden Liberalen stimmten (mit Ausnahme von zwei pfälzischen Abgeordneten) für die in dem sozialdemokratischen Antrag enthaltene Forderung der Einführung des Frauenstimmrechts.

Totenschau.

* Nach kurzem Krankenlager verschied am 6. Juni im Alter von 82 Jahren die Ehrenvorsitzende des Lette-Vereins, **Frau Elisabet Kaselowsky** geb. Jentzen, die fast 20 Jahre an der Spitze des Lette-Vereins gestanden hat. Sie war von frühester Jugend an in gemeinnütziger Arbeit tätig. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit, daß die Frauen und Mädchen durch allgemeine und fachliche Ausbildung zu wirtschaftlicher Selbständigkeit geführt werden müßten, um vor der Not bewahrt zu bleiben, veranlaßte sie, 1878 in den Vorstand der Viktoria-Fortbildungsschule und dann in den Lette-Verein einzutreten, dessen Vorsitzende sie bei dem Tode von Frau Anna Schepeler-Lette im Jahre 1897 wurde. Sie hat den Lette-Verein auf das tatkräftigste gefördert, sein Wirkensgebiet beträchtlich erweitert und ihm bis zu ihrem vor wenigen Jahren erfolgten Rücktritt ihre ganze Zeit und ihre große Arbeitskraft gewidmet. Eine der tätigsten Förderinnen weiblicher Erwerbstätigkeit ist mit ihr dahingegangen.

Versammlungen und Vereine

Tagung des Verbandes Ostpreußischer Frauenvereine.

Unter dem Vorsitz von Frau Direktorin Margarete Poehlmann hat der Verband Ostpreußischer Frauenvereine eine sehr erfolgreiche Tagung veranstaltet. Als besonders bedeutungsvoll geben wir die Begrüßung des Oberpräsidenten Herrn v. Batocki im Wortlaut wieder:

„Ich freue mich, Sie bei Ihrer Tagung persönlich begrüßen und Ihnen danken zu können für die verdienstvolle Hilfe, die auch die von Ihnen vertretenen Frauenorganisationen geleistet haben bei dem schweren Geschick, das unsere Heimatprovinz im ersten Kriegsjahre getroffen hat, und die Sie weiter leisten in der jetzigen Zeit, wo unsere Provinz zwar ihre besonderen Kriegsschäden zum großen Teil geheilt hat, wo sie aber an den allgemeinen Lasten, Opfern und Leiden des Krieges ihr voll gerütteltes Maß zu tragen hat.

Das stille Heldentum der deutschen Frau in der Familie bei der durch das Fernsein des Vaters erschwerten Erziehung der heranwachsenden Jugend, bei der Führung des Haushalts, die durch die immer knapper werdende Versorgung aufs äußerste erschwert ist und zu der leider den meisten Frauen eine ordnungsmäßige Vorbildung fehlt; das Heldentum, das bewährt ist von unseren Bauernfrauen, Handwerker- und Kaufmannsfrauen in der immer schwieriger werdenden Fortführung ihres Betriebes, von so manchen früher mehr untergeordneten weiblichen Hilfskräften, die an Stelle kämpfender Männer verantwortungsvolle Posten in Ämtern und Privatbetrieben ausfüllen, von den Millionen Frauen und Mädchen, die für sie ungewohnte und aufreibende Arbeit in der Rüstungsindustrie, im Verkehrswesen usw. an Stelle von Männern haben übernehmen müssen, — alles das wird mit goldenen Lettern in das deutsche Heldenbuch vom großen Kriege eingetragen werden.

Schwere Gefahren für unser Volkstum liegen freilich in dieser Entwicklung. Nur durch

Digitized by Google

zielbewußte Mitarbeit der Frauenorganisationen können diese Gefahren bekämpft werden. Nur mit Hilfe ihrer Organisationen kann auch die große Gefahr der Entfremdung zwischen Stadt und Land beseitigt werden, die zwar sachlich unbegründet ist, aber durch die seelischen Wirkungen der Not unvermeidlich hervorgerufen wird. Auf Grund der vortrefflichen Erfahrungen, die ich in Ostpreußen in der Zusammenarbeit mit dem bei uns bis ins letzte Dorf organisierten Vaterländischen Frauen-Verein, mit den konfessionellen Vereinigungen wie mit den zum Nationalen Frauendienst zusammengeschlossenen Vereinen machen konnte, habe ich, als mir die Sorge für die deutsche Volksernährung übertragen wurde, wohl als erste der Zentralbehörden die ständige Mitarbeit von Frauen, Berufsarbeiterinnen und Vertreterinnen der Organisationen im Amte eingeführt, die dann mein damaliger Mitarbeiter, der General Gröner, bei der Schaffung des Kriegsamts auf Grund der ihm gegebenen größeren Machtmittel bis auf die örtlichen Stellen seiner Organisation ausgedehnt hat.

Wir rechnen dank den Leistungen unseres Heeres und seiner Führer, dank der festen Entschlossenheit unseres Volkes zuversichtlich auf ein siegreiches Ende des Weltkrieges. Aber auch dann wird unser Vaterland schwere, sorgenvolle und gefahrvolle Zeiten weiter durchleben. Um auch dabei durchzuhalten und zu Größe, Wohlstand und Kraft sich durchzuringen, wird Deutschland der Mitarbeit der Frauen nicht entraten können, einer immer weitergehenden, gründlicher vorgebildeten und deshalb erfolgreicheren Mitarbeit auf allen die weiblichen Belange irgendwie berührenden Gebieten des öffentlichen Lebens.

Über die zweckmäßige Form dieser Mitarbeit der Frauen kann man verschiedener Meinung sein. Gegen das von einem Teil der Organisationen vorgeschlagene politische Stimmrecht der Frauen werden auch aus ihren Kreisen ernste Bedenken erhoben, wenn auch wohl gesagt werden kann, daß dadurch eine Verschlechterung unserer Parlamente nach Form und Inhalt der Verhandlungen gegenüber dem jetzigen Zustand kaum eintreten würde.

Bei meinen Verhandlungen mit Frauen der verschiedensten Organisationen habe ich wenigstens gefunden, daß sie, wie ja der Sinn für die Form von Natur der Frau in höherem Grade innewohnt als dem Manne, durch knappe, wohldurchdachte Zusammenfassung ihrer Darlegungen den uferlosen, schleppenden Gang der Verhandlung zu vermeiden wußten, der bei manchen Beratungen deutscher Männer einen manchmal zur Verzweiflung treiben kann, wenn man von Berufs wegen zuhören muß und daneben noch anderes Wichtiges zu tun hat. Die Gefahr einer allzu schnellen Politisierung der Frauen sehe ich mehr in der Wirkung eines solchen unvorbereiteten und gewaltsamen Überganges auf die Frauen selbst. Aber ein solcher gewaltsamer Übergang ist nach meiner Überzeugung nur zu vermeiden, wenn die Männer den „Herrenstandpunkt" mehr, als es bisher durchschnittlich der Fall ist, aufgeben, wenn sie überall, wo es der Inhalt der Aufgabe bedingt, tüchtige, voll vorgebildete Frauen als vollberechtigte Mitarbeiterinnen nicht nur gelegentlich oder ehrenamtlich, sondern beruflich heranziehen, wofür freilich zunächst die Heranbildung einer genügenden Zahl durch persönliche Eigenschaften und Kenntnisse für ihre neue Aufgabe voll geeigneter weiblicher Kräfte erforderlich ist.

Im Kampfe der Meinungen unter den Frauenorganisationen selbst wird, so hoffe ich, der richtige Weg gefunden werden. Daß ein solcher Kampf der Meinungen unter den Frauen besteht, ist ein Glück, nicht nur, wie jemand scherzhaft gesagt hat, für die Männer, die dadurch ihre zahlenmäßige Überlegenheit ausgleichen, die im Kriege durch schwere Blutopfer leider noch größer geworden ist. Der Kampf der Meinungen ist auch ein Glück für die Sache, wenn nur über das Endziel Einigkeit besteht.

Während des Vormarsches gegen Italien traf ich zusammen mit Leuten vom württembergischen Gebirgsbataillon, einer stolzen Kampftruppe, die zwei Tage siegreichen Vordringens im Hochgebirge hinter sich hatte. In Siegesbegeisterung, die alle überstandenen beispiellosen Strapazen vergessen ließ, sagten sie mir lachend: ‚Mit den Italienern werden wir schon fertig; aber die vom bayerischen Leibregiment, die neben uns kämpften, sollen mehr Gefangene gemacht haben als wir. Das lassen wir uns nicht bieten, die sollen sehen, daß wir die auch noch unterkriegen.' Solch ein Geist des Wettkampfes um die Erreichung vaterländischen Hochzieles beseelt Gott sei Dank unsere ganze Armee; er soll auch unser Volk und soll auch unsere Frauenwelt und das Wirken der Frauenorganisationen beseelen: Getrennt marschieren, vereint schlagen, Freiheit der Meinung, wenn es sein muß, scharfer Kampf der Meinungen, aber Achtung der abweichenden Meinungen, wenn sie nur alle auf verschiedenen Wegen demselben Ziele zustreben, der Größe und dem Glücke unseres geliebten Vaterlandes. Mögen von solchem Geiste auch Ihre Arbeit und Ihre Verhandlungen beseelt sein!"

Der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte, E. V.,

hielt während der Pfingsttage seine Hauptversammlung, die zweite Kriegstagung, in Berlin ab. Aus dem Verwaltungsbericht ist hervorzuheben, daß der Mitgliederbestand des Jahres 1917 42131 betrug. Demnach ist der Verband die größte Vereinigung berufstätiger Frauen in Deutschland. Der Stellennachweis erzielte im abgelaufenen Jahre 9328 Besetzungen mit wesentlich gestiegenen Gehältern. Seine gemeinnützige Rechtsauskunft wurde in 4577 registrierten Fällen in Anspruch genommen. Der Verband besaß am Jahresschluß 66 Ortsgruppen, und außerdem in mehr als 700 Orten einzelstehende Mitglieder, darunter auch in der Etappe, im besetzten Gebiete und in den verbündeten Ländern.

Verband der verbündeten kaufmännischen Vereine für weibliche Angestellte.

(Sitz Cassel.)

Aus dem Tätigkeitsbericht des Verbandes teilen wir folgendes mit: Die Mitgliederzahl ist auf 19828 gestiegen. 7 neue Vereine aus allen Teilen

Digitized by Google

Deutschlands haben sich im letzten Jahre den Verbündeten Vereinen angeschlossen. In der gemeinnützigen Stellenvermittlung wurden 11 832 Stellen und 14 569 Bewerberinnen gemeldet. Besetzt wurden 5340 Stellen. Stellenlosengeld brauchte nur an 14 Stellenlose ausgezahlt zu werden. Aus dem Kriegsfonds wurden 777 ℳ an durch den Krieg in Not geratene Mitglieder gespendet. Rechtsauskünfte bzw. Rechtshilfe wurde in 4208 Fällen in Anspruch genommen. Das Jahrbuch für Handlungsgehilfinnen ist in einer Auflage von 17 000 Exemplaren erschienen.

Aufruf
an die deutschen Frauenvereine.

Immer größer wird der Mangel an Vormündern — ungezählte Männer sind im Felde — viele kehren nie zurück — die Daheimgebliebenen sind mit Arbeit überlastet — da ist es Pflicht der Frauen, zu helfen.

Um Frauen zahlreich für die Vormundschaft zu gewinnen, ist aber eine gute Organisation nötig, die ihnen mit Rat und Tat zur Seite steht und dauernd neue Frauen für diese Arbeit wirbt.

Zwar sucht die Berufsvormundschaft dem Vormündermangel abzuhelfen. Ihre Vorzüge liegen aber auf dem Gebiete vermögensrechtlicher Fürsorge für uneheliche Mündel — sie beschränkt sich meist auf Regelung der Alimentenangelegenheit und gibt ihre Mündel später fast überall an Einzelvormünder ab — erfreulicherweise, denn niemals kann die Berufsvormundschaft die persönliche Fürsorge der Einzelvormundschaft — welche die ursprüngliche und natürliche ist — ersetzen. Die Bevormundung ehelicher Kinder bleibt fast ganz der Einzelvormundschaft überlassen und ihre Zahl wird jetzt durch Kriegerwaisen wesentlich erhöht. — Es werden also auch an Orten, wo Berufsvormünder arbeiten, zahlreiche Einzelvormünder gebraucht und Organisationen der Einzelvormundschaft sind überall nötig — um so nötiger in dieser schweren Zeit, bei der immer zunehmenden Verwilderung der Jugend.

Es ist deshalb dringende Pflicht der Frauenorganisationen, die so wichtige Einzelvormundschaft zu kräftigen, und um sie im ganzen Reich energisch zu fördern und auszubauen, haben sich die unterzeichneten Vereine zum

Deutschen Verband für Einzelvormundschaft

zusammengeschlossen; sie fordern alle Vereine, die auf diesem Gebiet arbeiten, auf, sich ihnen anzuschließen und bitten diejenigen Vereine, die bisher der Arbeit fern standen, dringend, ihr nun ihr Interesse zuzuwenden und neue Vormundschaftsorganisationen zu begründen.

Anmeldungen zum Beitritt sowie Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Deutschen Verbandes für Einzelvormundschaft, Fräulein Dora Möbius, Kiel, Niemannsweg 4.

Verband für weibliche Vormundschaft, Berlin.
Vorsitzende: Frau Geh. Rat Fischer.

Katholischer Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, Dortmund.
Vorsitzende: Frau Amtsgerichtsrat Neuhaus.

Hamburgischer Verband für Waisenpflege, Armenpflege und Vormundschaft.
Vorsitzende: Frau Klara Fricke.

Ausschuß zur Förderung weiblicher Vormundschaft, Pflegschaft und Beistandschaft, Hamburg.
Vorsitzende Frau Otto Traun.

Verband für Einzelvormundschaft, Kiel.
Vorsitzende: Fräulein Dora Möbius.

Verein für Mutterschutz, Abteilung für weibliche Vormundschaft, München.
Vorsitzende: Fräulein Amalie Nacken.

Bücherschau

„Psychologie." Von August Messer. 13. Band des von Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt herausgegebenen großen Sammelwerkes „Das Weltbild der Gegenwart". Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Subskriptionspreis des in Leinen gebundenen Bandes 6 ℳ, Einzelpreis 7,50 ℳ.) Es ist heute nicht leicht, auch dem gebildeten Laien einen Einblick in die Psychologie zu geben, der zugleich eine Ahnung von den Schwierigkeiten und Feinheiten der streng wissenschaftlichen Behandlung gibt und doch die Resultate selbst genügend klarlegt. Diese schwierige Aufgabe scheint uns hier gut gelöst. Eine knappe Einleitung führt in die Entwicklungsgeschichte der modernen Psychologie ein; Umschreibung der Aufgaben, Erkenntnisquellen und Methoden folgen, ehe zu der Behandlung des Seelenlebens selbst übergegangen wird. Daß diese überall die Ergebnisse der neuesten Forschungen berücksichtigt, ist selbstverständlich; besonders hervorzuheben als bedeutsam gerade für diese Darstellung ist aber, daß sie diese Ergebnisse genügend zu elementarisieren versteht, um sie auch dem Laien zugänglich zu machen, wenn auch einzelne schwierigere Kapitel entsprechende Anspannung verlangen. Wertvoll ist auch die Auseinandersetzung mit den Weltanschauungen, die aus der modernen Psychologie erwachsen sind und die Erörterungen über den Beitrag, den sie zum gesamten Weltbild liefert. Die beigegebenen literarischen Hinweise zu den einzelnen Kapiteln ermöglichen dem für die Einzelfragen besonders interessierten Leser ein weiteres Eindringen in den betreffenden Stoff. So ist das Buch als eine entschiedene Bereicherung der einschlägigen Literatur zu bezeichnen.

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Für unsere Kinder. 131 Vorbilder für deutsche Kleidung, Wäsche, Handarbeit. Herausgegeben von der Schriftleitung der Zeitschrift „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur". Dritte Auflage. Preis 2,40 *M*.

Deutsche Frauenkleidung. Handbuch mit 160 Abbildungen. Herausgegeben vom Verbande für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur. Preis 2,50 *M*.

Pension Schmidt-Fischer

Berlin-Schöneberg,
Karl-Schrader-Straße 6.

Billige gute Pension in nächster Nähe des Pestalozzi-Fröbel-Hauses.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Juli wird für ein Privatlyzeum in der Provinz Posen eine Oberlehrerin gesucht mit der Lehrbefähigung für Erdkunde und beliebigen anderen Fächern.

2. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

3. Zum 1. Juli sucht adlige Familie, Pommern, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

4. Zum 1. Juli sucht Familie, Westfalen, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

5. Zum 1. August sucht adlige Familie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 15 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

6. Zum 1. August sucht gräfliche Familie, Sachsen, für zwei Mädchen von 13 und 11 und einen Knaben von 9½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein.

7. Zum 1. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Mecklenburg, für zwei Mädchen von 7 und 9 Jahren und einen Knaben von 11 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Latein.

8. Zum 15. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Soziale Frauenschule, Mannheim N 7, 18.

Soziale Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche Arbeit. **Ausbildungszeit** 2½ Jahre. Theoretischer und praktischer Kurs. **Abschlußprüfungen** unter staatlicher Aufsicht. **Aufnahmebedingungen:** 18. Lebensjahr, Abschlußzeugnis der höh. Mädchenschule.

Auskunft und **Prospekte** durch **Frau Dr. Altmann-Gottheiner,** Mannheim, Rennershofstraße 7, und **Dr. Marie Bernays,** Mannheim, Goethestraße 10.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Pensionspreis jährlich 1450 Mark.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Handelslehrerinnen-Seminar

der

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule zu Berlin

Kurfürstenstr. 161

Ausbildung von Damen mit kaufmännischer oder seminarist. Vorbildung als Lehrerinnen für Handelsschulen, höhere Handelsschulen und kaufmännische Fortbildungsschulen.

Staatliche Prüfung.

Beginn der neuen Kurse Mitte Oktober. Näheres Prospekte.

Sprechstunde Mittwoch 5—6 Uhr. — Der Vorstand.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Frankfurt a. M.

Unterweg 4.

Frauenbildungs-Verein.

Kindergärtnerinnen-Seminar.

Ausbildung von

Kindergärtnerinnen,
Hortnerinnen und
Jugendleiterinnen

mit staatlichen Prüfungen.

Kinderpflegerinnenschule.

Beginn April und Oktober.

Näheres durch die Leiterin **Ella Schwarz.**

Heim für Schülerinnen.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen nnd Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten jeden Dienstag
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 11 August 1918

Städtische Lesehalle BERLIN Dresdner-Strasse

Eine Stichprobe auf das passive Frauenwahlrecht.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

In zwei europäischen Staaten ist bei Reichstagswahlen kürzlich das Frauenwahlrecht zum erstenmal in Kraft gewesen: in Holland und in Dänemark. In Holland hat die Weisheit des Gesetzgebers den Frauen nur das passive Wahlrecht gegeben. Er will dabei des Glaubens gewesen sein, daß diese Form genüge, um die erwünschte Vertretung der Frauen im Parlament zu erzielen. Was ist geschehen? Die Kölnische Zeitung berichtet, daß die Parteien zwar weibliche Kandidaten aufgestellt hatten, aber „im wesentlichen nur dekorative Vorstandsdamen ohne Persönlichkeitswert". Diese seien denn auch durchgefallen. Die einzige Partei, die tüchtige Kandidatinnen gehabt habe, sei die Sozialdemokratie. Eine Sozialdemokratin, Mevrouw Suze Groeneweg, ist denn auch — als einzige Frau — in die Kammer gewählt.

Auch in Dänemark haben zum erstenmal Reichstagswahlen unter der Beteiligung von Frauen stattgefunden. Die dänischen Frauen besitzen das aktive und passive Wahlrecht seit 1915. Sie eroberten für das Volksthing (2. Kammer) 4 von 140 Sitzen, für das Landsthing (1. Kammer) 5 von 72 Sitzen. Außerdem brachten sie noch mehrere weibliche Stellvertreter durch. Von diesen Sitzen hat die Sozialdemokratie 1 im Volksthing und 1 im Landsthing besetzt, die radikale Linkspartei dieselbe Zahl, die gemäßigte Linke 3 im Landsthing, die konservative Volkspartei 2 im Volksthing. Zur Beurteilung der Sachlage muß in Betracht gezogen werden, daß die Sozialdemokratie und die Radikalen Regierungspartei sind.

Diese beiden Beispiele lassen sich zuerst im allgemeinen vergleichen. Die politische Schulung der Frauen, die Mitarbeit in Kommunen und Parteien dürfte in beiden Ländern etwa gleich stehen. Beide haben eine starke Frauenstimmrechtsbewegung, beide die Agitationsmöglichkeit des Kleinstaats. Bezeichnend: in dem Staat des aktiven Wahlrechts 9 Sitze, die sich annähernd dem Parteiverhältnis (das sich in Dänemark durch die Neuwahlen überhaupt nicht verschoben hat) entsprechend verteilen. Im Land des passiven Wahlrechts: eine Sozialdemokratin.

Wie ist der Mißerfolg in Holland zu erklären? Er bestätigte nach meinem Eindruck genau das, was wir immer gegen ein passives ohne aktives Wahlrecht eingewandt haben: es ist kein Mittel, um geeignete Frauen in die Volksvertretung zu bringen. Ich weiß nicht, welche Grundlagen die Kölnische Zeitung für ihre Behauptung hat, daß die Parteien ungeeignete Kandidatinnen aufgestellt haben. Wenn daran etwas Richtiges sein sollte, so

Digitized by Google

steht doch zu vermuten, daß die weiblichen Kandidaten noch in einem anderen Sinne Scheinkandidaturen gewesen sind. Man wird ihnen nicht gerade die sichersten Plätze gegeben haben. Man wird ihnen solche überlassen haben, die ohnehin für die Partei nicht zu holen waren, oder man wird — bei dem erstmalig angewandten System der Verhältniswahl — ihre Namen wohl ziemlich ans Ende der von den Parteien aufgestellten Listen gestellt haben. Mit den sichersten Posten bedenkt man natürlich die alten Parteistützen. Und die einzige Partei, der es ernst ist mit dem Frauenstimmrecht, bringt ihre Kandidatin durch. Gerade, was man als ein Argument gegen das aktive Frauenwahlrecht von manchen Seiten anführt, daß es den Sozialdemokraten zugute kommen würde, erweist sich tatsächlich als eine Folge des passiven Wahlrechts. Vollkommen begreiflich. In der von uns vertretenen Stellung zum Vorschlag eines nur passiven Wahlrechts ist diese Vermutung schon ausgesprochen gewesen. Denn noch sicherer als ihrer Frauen, ist natürlich die Sozialdemokratie ihrer Männer. Sie wählen lückenlos und programmäßig. Lückenloser und programmäßiger als die politisch noch nicht eingereihten Frauen. Dänemark hat das allgemeine Wahlrecht, ein direktes zum Volksthing, ein indirektes zum Landsthing. Trotzdem hat das Frauenstimmrecht eine Verstärkung der Sozialdemokratie nicht gebracht. Wir haben die genaue Statistik der abgegebenen Stimmen noch nicht. Aber es darf vielleicht angenommen werden, daß sich bei diesen Wahlen dieselbe Erscheinung zeigt, wie bei den dänischen Kommunalwahlen: die stärkste Wahlbeteiligung der Frauen liegt nicht in der untersten Schicht, sondern im Kleinbürgertum und im neuen Mittelstand.

Es wird interessant sein, Stimmen von holländischen Frauen über diesen Wahlkampf zu hören. Ich könnte mir keine qualvollere, unwürdigere Situation vorstellen, wie die der holländischen Frauen: mit gebundenen Händen zusehen, wie diese von der Parteien Gnaden aufgestellten Vertreterinnen ihres Geschlechts zwischen die Räder geraten. Es ist beinahe schlimmer als gar kein Wahlrecht überhaupt, dieses Zugeständnis: ihr sollt zwar euere Vertreterinnen haben, aber sie nicht mit bestimmen. Wir werden sie euch aussuchen. Und dann dieser Wahlkampf. Was konnten die Frauen tun, um ihre Vertreterinnen zu stützen? Bei den Wählern herumlaufen und sie bitten, ihre Gnade über ihnen leuchten zu lassen! Ein solcher Wahlkampf muß sich ja zu einer großen handgreiflichen Demütigung für die Frauen auswachsen, einer ausdrücklichen Demonstration ihrer Abhängigkeit. Eine holländische Zeitschrift bemerkt liebenswürdig zu dem Ausgang, es sei gewiß bedauerlich, daß nur eine Frau ins Parlament gekommen sei, aber man müsse sich damit trösten, daß, nachdem ein Schaf über den Deich sei, die anderen schon nachspringen würden. Dieses Bild stimmt in keinem Sinne, ob man es auf die Männer oder auf die Frauen deuten mag. Die Frauen können nicht gemeint sein, denn sie waren ja bereit, über den Deich zu springen, bei den Männern aber wird es nicht so kommen, daß der einen Wählerschaft, die es einmal riskiert hat, eine Frau ins Parlament zu bringen, erheblich andere folgen werden — abgesehen davon, daß am Ende auch den Frauen die Lust vergehen dürfte, vor einer Wählerschaft zu kandidieren, die im letzten Sinne nicht wissen kann, wozu sie eigentlich die Frau wählt.

Man empfindet angesichts dieser holländischen Vorgänge ganz die Sinnlosigkeit dieses Rechts. Ich wähle einen Menschen, damit er mich vertritt. Frauen, die gewählt werden sollen, damit sie Männer vertreten, oder Männer, die wählen, damit Frauen vertreten sind — eine Vertretung, die grundsätzlich abgelöst ist von denen, um deretwillen sie da sein soll: das hebt den Sinn des Wahlrechts eigentlich auf. Wenn man für nötig hält, daß Frauen im Parlament sind, so tut man es in erster Linie um der Vertretung weiblicher Angelegenheiten willen. Dann müssen sie aber von Frauen gewählt werden, sonst wird das Recht zur Farce, zu der sich auch auf die Dauer kein Mensch mit Selbstachtung hergeben kann. Der holländische Gesetzgeber, der nach der Kölnischen Zeitung „von der Objektivität der Männer erwartet hat, daß sie hervorragenden Frauen Gelegenheit geben würden, im Parlament ihre Erfahrung zur Geltung zu bringen", muß eine Enttäuschung verzeichnen. Möge sie intra muros et extra dem frommen Illusionsbedürfnis zur Lehre dienen, das sich ähnlicher Hoffnungen getröstet.

Digitized by Google

Das unbezwingbare Leben.

Nachdruck verboten.

Diese Gedanken spannen sich aus den Farben, dem Duft und den Gestalten eines Sommerblumenstraußes an einem Sonntag, der wie ein stiller See eingesenkt zwischen windigen, wechselnden Tagen lag.

Zuerst ist alles, was man mitbringt, noch überlebendig, redet noch, fragt noch, drängt weiter und will sich nicht vergessen lassen. Ach, diese ganze randvoll geladene, überstarke, überlaute Werktagswirklichkeit von Kriegsnachrichten, aufregenden und bedrückenden inneren Fragen, Arbeit, Verantwortung, Leid und Mitleid, in der man haftet und die man mit sich trägt, dröhnend und schwirrend, zerrend und treibend aus Unruhe in Unruhe — sie läßt sich nicht einfach stillstellen. Du magst einhalten wollen, sie saust und schwingt weiter.

Der Sommerblumenstrauß steht jenseits einer Schwelle. Er gehört einer anderen Welt an. An der Grenze dieser beiden Welten, der einen, die wogend und tosend mit uns zieht, und der anderen, die immer neben der großen Straße ist und Erlösung verspricht, entspinnt sich im Schauplatz dieser gnadenvollen stillen Stunde die oft erlebte lautlose Überwältigung durch die höhere Macht. Dem Sommerblumenstrauß, diesem unergründlich herrlichen Blau des Ritterſporn, dem zarten Schaum der Spiräen, dem samtenen Scharlach der offenen Rosen, entströmt Heiterkeit und Süße ohne Grenzen. Sie umhüllt tiefere Offenbarung, Sinnbild und Schleier eines größeren Geheimnisses. Warum wird das Leben schwerelos und wie schwebend, durchsichtig und einfach unter dem Hauch dieser Kelche, in der Musik dieser Farben? Warum wird das Furchtbarste — ja, auch das Furchtbarste! — wesenloser, nichtiger, ohnmächtiger vor der leise eindringenden Gewalt dieser Schönheit?

Hingegeben an das selige Ineinanderströmen dieses Innen und Außen, der Seele mit diesen rätselhaft lebendigen Kindern der Natur zu geheimnisvoller Zweieinigkeit, fühle ich, wie ein Ewiges, Unzerstörbares, ja Unantastbares den schmerzlichen Druck aller äußeren Verkettungen leise abstreift und frei, leuchtend und leicht aufsteigend die Seele füllt. Wie ein Reigen schwebender Geister, eine lichte Gestalt die andere lockend, an leichter Hand nach sich ziehend, heben sich aus unbegriffener Tiefe frohe, helle Gefühle. In mir und um mich wird alles lebendig, wie berührt von einer schöpferischen Hand. Die Wolken, die, golden geballt, über den schattengrünen Garten schiffen, das stille Dastehen, Blühen, Sichbreiten von Bäumen und Blumen, verlorene Wellen von Lindenduft, die der Wind in diese stille Bucht spült, der leise, süße Lockruf eines Vogels — alles ist wunderbar, seelenhaft, ein wortloses Geben und Nehmen, Fließen und Schweben von Leben zu Leben — — — von irgendwo kommen die Verse: „Du führst die Reihe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“ Und plötzlich strömen alle diese Eindrücke im Innersten der Seele zu der überwältigenden Gewißheit zusammen, daß alles Dasein Geist ist, zu der beseligenden Neuaufrichtung des Königreichs der Seele.

Wir sind so mächtig, daß es keine Stelle im Raum und keinen Augenblick in der Zeit gibt, von der aus wir nicht des Lebens inne werden könnten — aus den Schlünden des Todes, unter den Peitschenhieben des Schmerzes, und im Staub des Alltags. Allgegenwärtig ist in uns und um uns dieses Reich Gottes, alles ist Hülle seines Lebens und in allem erfassen wir Ewigkeit. Wir sind ganz frei. Denn in jedem Augenblick der Sammlung öffnen sich uns die goldenen Tore dieses über alle Zweifel hinaus gewissen, unzerstörbaren, unverlierbaren Seins, das unser ist und alles in sich beschließt, was den Namen Glück verdient.

* * *

Freiheit — — — unsere Macht, Geist zu sein, unsere Verbundenheit — unser Einssein, wenn wir wollen, — mit dem Leben des Lebens.

Digitized by Google

Freiheit — — —, unser Zuhausesein in der geheimnisvollen Mitte des Seins, bei den Ursprüngen selbst, da wir strömendes Leben von nirgend woher mehr empfangen, sondern selbst Leben sind.

Freiheit — — — unser Vermögen, aus jeder Verstrickung, unter jedem Druck, von jeder Befleckung weg in unerlebte, neue Herrlichkeit einzugehen.

Freiheit — — — allezeit offene Tore zum Letzten und Größten, was das Leben schenkt, Kraft der Erlösung von allem Trüben, Kraft, stumpfe Stunden zu durchleuchten, zersplittertes, flach gewordenes Dasein zu Tiefe und Einheit zu sammeln.

Freiheit — — — daß diese unsere Macht unbegrenzt und unbegrenzbar ist, kein Geschenk des Schicksals, von keiner Fügung abhängig, nicht verwurzelt im Beruf oder irgend im Stoff des äußeren Daseins, sondern eine Macht des nackten Menschen, sofern nur seine Seele ihr Leben zu bewahren vermag.

Freiheit — — — Geistwerden ist Inbegriff alles Wünschbaren und Erwünschten, ist Glück, Aufschwung, Erfüllung. Es gibt keine Seligkeit außer durch Geistwerden. Nichts kann uns von ihr scheiden, sie, die unser wahres Schicksal ist, liegt in keines anderen Menschen Hand; kein Schicksalsraub kann sie uns entreißen.

Und noch eines: vor ihr ist „nicht Mann noch Weib".

Es ist zu viel die Rede von der Erfüllung unseres Lebens in der „Bestimmung", und daß sie anders sei für Mann und Frau.

Das Letzte, das Eigentliche ist ein Menschliches. Was mir der Strauß von Sommerblumen bedeutet, was ein Gedanke in mir entzündet, was ich schaffend in mir erlebe, was aus dem Miteinander der Menschen mir geschenkt wird, das ist Menschengut. Blumen, Gedanken, die Musik der Mondnacht, die beschwingende Freude der Tat, die tiefinnere Beseligung durch alles Gestaltete — alles, was zum Inbegriff des Lebens gehört, ist nicht zweierlei, sondern eines. Natur, Erkenntnis, Gemeinschaft, Tat, Kunst, so mannigfach ist, was jedem aus diesen Seinsoffenbarungen erwächst, — doch ist es im Wesen das Eine und Gleiche. Das Eine und Gleiche für Mann und Weib. „Bestimmung" — auch die der Wirkenssphäre des Geschlechtes — ist Rahmen und Hülle, nicht Kern. Auch nicht Begrenzung in irgendeinem Sinne. Die Frauen sollten sich nicht einengen, indem sie diesen letzten Wesenheiten gegenüber die unmittelbare Beziehung preisgeben und sich einreden lassen, daß ihnen dies alles nur durch Personen und Persönliches vermittelt zugänglich sei, daß Natur, Kunst, die Welt der Gedanken und der Taten ihnen nur gehöre durch das Medium geliebter Menschen, denen sie sich hingeben. Sie meinen, ihre Liebe dadurch zu erhöhen, daß sie ihr alles verdanken wollen und kein Sein ohne sie zu besitzen meinen. In Wahrheit verkleinern sie ihr Gefühl. Denn groß und geheimnisvoll, unergründlich und ewig neu ist nur Liebe, in der zwei Leben, zwei Lichtfunken, zwei Welten verschmelzen. Nur im Einswerden dessen, was auch für sich Leben ist, vollzieht sich das Mysterium leiblicher und geistiger Schöpfung. Nur Liebe, die Feuer zu Feuer führt, Ursprüngliches zu Ursprünglichem, in der ein Ich sich dem anderen schenkt, in der Hingabe sein Eigenes bewahrend und steigernd, trägt den unvergänglichen Kranz. Die Frau der Chamissoschen Lieder, „geliebet hab' ich und gelebt, ich bin nicht lebend mehr" ist vielleicht menschlich erschütternd, aber sie ist gottlos; denn niemals darf Leben in einem anderen erlöschen; es ist, im höchsten göttlichen Sinn Zweck seiner selbst, und kein Raub kann ihm das heilige Soll seines eigenen Seins nehmen. Es ist ein tiefer Sinn darin, daß die Religion dem Menschen nicht gestattet, sein Leben wegzuwerfen.

* * *

Die geheime Unterströmung, die jahrelang schon vom Frühling zum Sommer, vom Herbst zum Winter, unbewußt allen unseren Gedanken die Richtung gibt, leitete auch diese aus Sommerheiterkeit unmerklich zu dem Bilde des Todes, das allgegenwärtig über unserer armen Erde aufgerichtet ist. Aber hat nicht alles, was uns seltene Stunden schenken an unmittelbarster, sieghafter Gewißheit unseres unzerstörbaren Seins, hier seine eigentlichste Mission? Unter Millionen Gräbern und inmitten von unermeßlichem Leid erhebt sich, umhüllt von einer schweren Wolke wortloser Trauer, dieser Thron des Lebens, und jeden Tag legen Millionen Hände auf seine Stufen das Opfer einer begnadeten Stunde, in der ihnen ihr Unzerstörbares gewiß wurde.

Gertrud Bäumer.

Digitized by Google

Die Frau im Gewerbeaufsichtsdienst.

Von

H. Friedrichs.

Nachdruck verboten.

In Nr. 7 des Ministerialblattes der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 25. April 1918 ist eine Bekanntmachung über die Einstellung von Gewerbeinspektionsassistentinnen veröffentlicht. Da im allgemeinen über die Tätigkeit der Frau im Gewerbeaufsichtsdienst noch so wenig bekannt ist, daß man oft Auffassungen über diesen Beruf findet, die den Tatsachen nicht entsprechen, dürfte es von Interesse sein, einmal näher auf ihn einzugehen. Dies soll im folgenden unter Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen geschehen.

Der Gewerbeaufsichtsbehörde liegt der Arbeiterschutz in gewerblichen Betrieben ob, wie er sich aus den Arbeiterschutzbestimmungen der Reichsgewerbeordnung und den auf Grund der §§ 120 e und 139 a der RGO. erlassenen Bekanntmachungen und Verordnungen des Bundesrats und Reichskanzlers ergibt. Während des Krieges hat sich dieses Arbeitsgebiet bedeutend erweitert durch Hinzutreten mannigfacher Aufgaben im Interesse der Kriegswirtschaft.

Die höchste Gewerbeaufsichtsbehörde in Preußen ist das Handelsministerium. Sodann ist in der Provinzialverwaltung dem Regierungspräsidenten als gewerbetechnischer Beirat der Regierungs- und Gewerbebeirat beigegeben. Diesem liegt u. a. die Aufsicht über die einzelnen Lokalbehörden seines Regierungsbezirks ob und damit gleichzeitig die gesamte Leitung dieses Arbeitsgebiets. Der Sitz einer Lokalbehörde ist die Königliche Gewerbeinspektion. Sie umfaßt, je nach der Zahl der vorhandenen gewerblichen Betriebe und der Zahl der in ihnen beschäftigten Personen, Teile eines Stadtbezirks, ganze Städte oder auch mehrere Kreise. Die Gewerbeinspektion wird verwaltet von dem Gewerbeinspektor, einem akademisch und gewerbetechnisch vorgebildeten Beamten. Ihm zur Seite steht, je nach Größe und Umfang des Bezirks, ein Gewerbeassessor oder eine Gewerbeinspektionsassistentin überall da, wo er die ihm gestellten Aufgaben nicht allein zu bewältigen vermag. Außerdem können ihm Referendare zur Ausbildung überwiesen werden. Gewerbeassessoren und -referendare sind Beamte des gleichen Bildungsgrades wie der Gewerbeinspektor, die nach erfolgter Ausbildung und Vorbereitung zur selbständigen Verwaltung einer Lokalbehörde gelangen können.

Die Gewerbeinspektionsassistentin hingegen ist eine Hilfskraft, deren Vorbildungsgang nicht demjenigen des männlichen Beamten entspricht, und die darum in die Rangklasse der mittleren Beamten eingereiht ist. Sie kann also zur selbständigen Verwaltung einer Lokalbehörde nicht gelangen, was auch in dem Arbeitsgebiet des Gewerbeaufsichtsbeamten überhaupt begründet liegt. Ihre Interessen sollen sich hauptsächlich einem Sondergebiet, nämlich der Arbeiterinnenfrage, zuwenden. Man hat es deshalb für vollkommen ausreichend gehalten, daß die Bewerberin für diesen Posten eine gute Allgemeinbildung nachweisen kann, und zieht solche Bewerberinnen vor, die eine soziale Ausbildung irgendwelcher Art, verbunden mit praktischer Tätigkeit, erhalten haben. Wünschenswert ist auch die Teilnahme an einem Kursus zur Einführung in die Fabrikpflege, wie ihn die Kriegsamtstellen von Zeit zu Zeit einrichten, und mehrere Monate praktische Arbeit in einem Fabrikbetriebe, um persönliche Eindrücke von dem Leben und der Anschauungsweise der Fabrikarbeiterin zu sammeln. Siehe die im Eingang angeführte Bekanntmachung! Eine Gewähr auf sichere Anstellung gibt kein Ausbildungsgang, da, wie schon gesagt, bestimmte Ausbildungsvorschriften nicht bestehen und da die Einstellung von neuen Bewerberinnen nicht regelmäßig in bestimmten Zeitabschnitten erfolgt, sondern dem jeweiligen Bedürfnis unterliegt. Während des Krieges hat die Ein-

Digitized by Google

ziehung von männlichen Beamten zum Heeresdienst, der erweiterte Aufgabenkreis und namentlich die ausgedehnte Frauenarbeit in der Rüstungsindustrie zu einer Mehreinstellung von Beamtinnen geführt, so daß innerhalb der Kriegsjahre sich die bis dahin nur langsam ansteigende Zahl von 18 Gewerbeinspektionsassistentinnen noch verdoppelt hat. Von diesen vorhandenen Stellen sind vier planmäßig, d. h. ihre Inhaberinnen beziehen ein festes Gehalt und einen Wohnungsgeldzuschuß; sämtliche anderen Stellen sind kündbar; ihre Inhaberinnen beziehen eine monatliche Vergütung. Es ist noch nicht vorauszusehen, ob nicht nach dem Kriege bei dem voraussichtlichen starken Rückgang der Frauenarbeit in der Industrie von den während des Krieges eingestellten weiblichen Beamten eine Anzahl wieder entlassen wird.

Eine bestimmte Dienstanweisung für die Tätigkeit der Gewerbeinspektionsassistentin besteht noch nicht, sondern es bleibt dem jeweiligen Ermessen ihres unmittelbaren Vorgesetzten, des Gewerbeinspektors, überlassen, wie er sie zu seiner Unterstützung in der Besichtigung gewerblicher Betriebe und zur Mithilfe in Arbeiterinnenfragen im Rahmen der ihr überwiesenen Sondergebiete heranziehen will. Worin besteht nun die Tätigkeit der Assistentin und wie überhaupt vollzieht sich ihre Mitarbeit? Es ist ihre Aufgabe, nach Anweisung des Gewerbeinspektors ihn in der Beaufsichtigung derjenigen Fabriken und handwerksmäßigen Betriebe zu unterstützen, in denen vornehmlich Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter, das sind Personen im Alter von 14 bis 16 Jahren, beschäftigt werden. Sie hat dabei ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich den Einrichtungen zuzuwenden, die zum Schutz der Gesundheit, des Anstands und der Sittlichkeit oder der Wohlfahrt der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter dienen. Hierbei wird großer Wert darauf gelegt, daß es ihr gelingt, sich so weit das Vertrauen der Arbeiterinnen zu erwerben, daß sie von ihnen auch über solche Schäden, namentlich sittlicher Art, unterrichtet wird, die sich allein bei einem Besuche sonst nicht ohne weiteres erkennen lassen. Ferner wird der Assistentin meist die Aufsicht über das Kinderschutz- und Heimarbeitgesetz übertragen. Über alle Ermittlungen hat die Beamtin dem Gewerbeinspektor Bericht zu erstatten und seine Weisungen zur Abstellung von Mängeln einzuholen.

Wie vollzieht sich nun die praktische Ausübung ihrer Tätigkeit? Zum besseren Verständnis kann man einen Unterschied zwischen Außen- und Innendienst machen. Für den Außendienst wird sich die Assistentin einen Plan für die zu besichtigenden Betriebe aufstellen — soweit sich nicht im Lauf der Geschäfte von selbst diese oder jene Besichtigung eines Betriebes ergibt —, diesen Plan mit dem Gewerbeinspektor besprechen und hiernach ihre Arbeit einrichten. Sie wird also selbständig die Besichtigung eines Betriebes vornehmen. Zu diesem Zweck wird sie sich in dem Geschäftszimmer der zu besuchenden Firma bei dem Fabrikanten oder dem Betriebsleiter anmelden lassen und sich deren Begleitung erbitten; denn mit Rücksicht auf das gute Einvernehmen mit dem Fabrikanten und auf die allgemeine Ordnung des Betriebes ist es nicht erwünscht, eine Besichtigung ohne Begleitung vorzunehmen. Nur wenn berechtigte Mißtrauensgründe vorliegen, wird sie unangemeldet die Arbeitsstätten aufsuchen. Bei der Besichtigung der Arbeitsstätten wird sich die Beamtin bei ihrem Begleiter über die Lage der Arbeitszeit und Pausen unterrichten, sich von dem Aushang der verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen überzeugen und der Art der Arbeit und dem Arbeitsplatz von Arbeiterinnen und jugendlichen Personen, der etwaigen Schutzkleidung, dem Vorhandensein von Sitzgelegenheiten und den gebräuchlichsten Schutzverkleidungen an den Maschinen, der ausreichenden Größe und Beleuchtung des Arbeitsraumes, den Umkleide-, Wasch- und Speiseräumen und den Abortanlagen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Ganz unauffällig wird sie sich auch an diese oder jene Arbeiterin mit einer Frage wenden, schon um sich zu überzeugen, ob die Aussagen ihres Begleiters richtig sind. Sie wird sich auch bestreben, ein Bild über die Lage des Arbeitsmarktes, der Lohn- und Arbeiterverhältnisse zu gewinnen. Notwendige Abänderungen ihr auffallender Mängel wird sie gleich an Ort und Stelle mit ihrem Begleiter besprechen, und so ihre Abstellung durch gütliche Vereinbarung zu erreichen versuchen. Aber nicht jedesmal wird das Aufsuchen eines Betriebes mit einer Besichtigung der Arbeitsstätten verbunden sein. Vielmehr wird der Besuch häufig nur dem Fabrikanten gelten zu einer notwendig gewordenen Rücksprache.

Auch im Innendienst hat die Assistentin persönlich mit Arbeitgebern oder -nehmern zu verhandeln, die zu Rückfragen um Auskunft oder mit Beschwerden die Dienststelle auf-

Digitized by Google

suchen. Sie wird ferner auf schriftlichem Wege die Abstellung besprochener Mängel fordern, Berichte an den Regierungspräsidenten aufsetzen, Überarbeitsgesuche bearbeiten und ähnliches mehr. Sodann führt die Beamtin eine Tagebuch über die von ihr vorgenommenen Besichtigungen. Auch das Studium von wichtigen Akten und der einschlägigen Bücher und Zeitschriften wird sie sich angelegen sein lassen.

Eine wertvolle Unterstützung in ihrer Tätigkeit bietet sich der Gewerbeinspektionsassistentin sowohl durch das während des Krieges neu geschaffene Frauenreferat der Frauenarbeitsnebenstellen und Fürsorgevermittlungsstellen, der Kriegsamtstellen und Kriegsamtnebenstellen als auch durch die infolge des Krieges in größerer Zahl eingestellten Fabrikpflegerinnen in den Fabriken.

Das Frauenreferat der Kriegsamtstelle mit seinen die einzelnen Städte oder Kreise des Korpsbezirks umfassenden Unterabteilungen erstreckt sich u. a. auf die gesamte Arbeiterinnenfürsorge, wie Arbeitsbeschaffung, Arbeiterinnenvermittlung, Vorsorge zur Vermeidung des nach dem Kriege bevorstehenden Überangebots von weiblichen Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt durch rechtzeitig erfaßte Rückleitung der aus allen Teilen Deutschlands der Rüstungsindustrie zugeströmten Arbeiterinnen, dem Säuglings- und Kleinkinderschutz, die Errichtung von Kinderhorten, das Schlafstellenwesen, den Schutz der Gesundheit, des Anstands und der Sittlichkeit der gewerblichen Arbeiterin und die Vervollkommnung von Wohlfahrtseinrichtungen in den gewerblichen Betrieben. Auf dem Gebiete der Fürsorge für die gewerbliche Arbeiterin innerhalb ihrer Arbeitsstätte berührt sich die Arbeit der Kriegsamtstelle mit derjenigen der Gewerbeinspektionsassistentin. Gegenseitiger Erfahrungsaustausch und gemeinsame Arbeit werden beide, die Vertreterin der Kriegsamtstelle und die Gewerbeinspektionsassistentin, fördern und stützen, so daß sich die gemeinsamen Ziele schneller erreichen lassen werden.

Im Gegensatz zu der Vertreterin der Kriegsamtstelle und der Gewerbeinspektion ist die Fabrikpflegerin Angestellte eines gewerblichen Unternehmens und zur persönlichen Pflege der Arbeiterinnen ihres Werkes berufen. Je nach Veranlagung und Begabung und der örtlichen Verhältnisse läßt sich ihr Pflichtenkreis erweitern. Im allgemeinen wird er sich erstrecken auf die Pflege an der Arbeitsstätte selber — d. h. die Fabrikpflegerin wird die Arbeiterinnen dort täglich aufsuchen und sich mit den Arbeitsverhältnissen genau vertraut machen — und ferner auf die häusliche Pflege, d. h. die Fabrikpflegerin wird die Arbeiterinnen in ihrer Häuslichkeit besuchen und ihnen in häuslichen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stehen, sich um kranke Arbeiterinnen kümmern, säumige zur Arbeit heranziehen und ähnliches mehr. Es liegt auf der Hand, daß der Gewerbeaufsichtsbeamtin ein Zusammenarbeiten mit der Fabrikpflegerin, z. B. durch gemeinsame Besichtigung oder Rücksprachen, viel schneller zu einem klaren Bilde über die besonderen Betriebsverhältnisse verhelfen kann. Und wiederum wird die Fabrikpflegerin überall da, wo sie allein mit ihren Wünschen nicht durchzudringen vermag, sich die Mithilfe der Gewerbeinspektionsassistentin unauffällig und im Rahmen ihrer Dienstvorschriften sichern.

Wie aus dem bisher Geschilderten ersichtlich ist, erfordert die Tätigkeit der Assistentin ein großes Maß von persönlichem Takt, einmal im Verkehr mit ihren Vorgesetzten, weil ein fest umrissenes Arbeitsgebiet ihr nicht überwiesen ist, zum andern aber auch im Verkehr mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern, weil sie in ihrer Eigenschaft als unparteiische Vertreterin des Staates beiden Parteien gerecht werden, beider Parteien Vertrauen besitzen muß, soll ihre Arbeit erfolgreich sein. Zur Bewältigung des Stoffes gehört eine gute Kenntnis der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen; zur Beurteilung der Arbeiterfrage und der örtlichen Verhältnisse, zu der Sicherheit im Auftreten und zu den Feststellungen vorhandener Mängel gehören ein großer Teil Erfahrungen, Menschenkenntnis, Vertrautheit mit der Lage des Arbeiterstandes und warme Anteilnahme für diesen. Auch ist eine gewisse Reife des Charakters nötig, denn gar zu leicht wird eine unerfahrene, noch nicht in sich selbst gefestigte Beamtin geneigt sein, in unberechtigtem Maße die Partei der Arbeiterin zu ergreifen, die sich mit einer Beschwerde an sie wendet. Muß doch erfahrungsgemäß auch in der sozialen Arbeit ein Überschwang an Idealismus und Illusionen oft erst überwunden werden. Es ist gewiß nötig, dem Schutze der gewerblich tätigen Arbeiterin warme Anteilnahme entgegenzubringen, be-

Digitized by Google

sonders nötig aber für die Assistentin, die von Staats wegen mitberufene Beamtin zur Aufsicht über die Ausführung der sozialen Gesetzgebung. Soll sie hierzu in der Lage sein, so muß sie jedoch vor allem die Lebensweise, die Anschauungs-, Denk- und Ausdrucksweise von Arbeiterinnen aus der Erfahrung durch längeren persönlichen Umgang mit ihnen kennen gelernt haben. Sie läuft sonst Gefahr, das, was die Arbeiterin will und wogegen sich ihre Beschwerde richtet, nicht zu verstehen. Sie vermag sonst nicht anzuordnen, was wirklich dem Wohle der Arbeiterin dient und den örtlichen Verhältnissen entspricht. Sie weiß sonst nicht, was sich mit den gesetzlichen Bestimmungen in Einklang bringen läßt und auch berechtigte Interessen des Arbeitgebers nicht verletzt.

Nun noch von dem Vertrauensverhältnis, das die Assistentin zu der Arbeiterin gewinnen soll, ein Wort. Wer je in naher Berührung mit den Schichten der arbeitenden Bevölkerung gestanden hat, der weiß, daß die soziale Kluft nur in den seltensten Fällen sich überbrücken lassen wird, und daß eine gebildete Frau, zumal wenn sie als Beamtin auftritt, sehr schwer die wirkliche Schwester, Vertraute oder Freundin der Fabrikarbeiterin werden kann, wie man sich in gewissen, dem praktischen Dienst fernstehenden Kreisen gern auszudrücken pflegt. Persönliche Pflege kann ja doch der Zweck ihres Verkehrs mit Arbeiterinnen nicht sein, da doch stets die Sache als Ganzes im Auge behalten werden muß. Eine Anfängerin gebe sich da keinen unerfüllbaren Erwartungen bei Übernahme dieser Tätigkeit hin. Freundliches Entgegenkommen der Arbeiterin ist das einzige, was sie erwarten kann.

Das erstrebenswerteste Ziel wird es jedoch immer sein und bleiben, so viel Einfluß auf den Arbeitgeber zu gewinnen, daß er selber es als seine vornehmste Aufgabe betrachten lernt, die Wohlfahrtspflege in seinem Betriebe auf die Höhe zu bringen und auf dieser zu erhalten. Hat er selber alsdann doch auch für sich die größten Vorteile, denn um so seßhafter werden seine Arbeiter sein, und er wird sich nach und nach dadurch zu seinem eigenen Vorteil einen Stamm guter und tüchtiger Arbeitskräfte sichern.

So kann die Gewerbeinspektionsassistentin, auch wenn persönliche Einzel- und Pflegearbeit mit ihrem Berufe nicht verbunden ist, an ihrem Teil zum Wohl und Schutz der Arbeiterin beitragen, wenn sie nur ein festes Ziel mit klarem Blick erkannt hat, und unbeirrt um Wohlwollen oder die Gunst der einen oder anderen Partei, des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers, nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes allein, sondern mit warmem Herzen und eindringendem Verständnis ihren Pflichten nachkommt.

Daß hierzu eine gefestigte, erfahrene, reife, taktvolle und gebildete Persönlichkeit gehört, liegt auf der Hand, zumal auch auf diesem Arbeitsgebiet die Frau sich erst ihre Stellung schaffen muß, da längst noch nicht überall die Notwendigkeit ihrer Mithilfe anerkannt, geschweige denn freudig begrüßt wird. Um sich solche Kräfte zu sichern, bedarf es aber noch erstens bestimmter festgelegter Anforderungen an die Ausbildung solcher Bewerberinnen, zum zweiten jedoch der Schaffung einer engumgrenzten Dienstanweisung für die Assistentin, um Willkürlichkeiten in der Art ihrer Ausnutzung als Hilfskraft vorzubeugen und um ihr innerhalb einer gewissen Grenze ein freies Arbeitsfeld zu sichern, denn nur da, wo die Frau selbständig ihre volle Arbeitskraft mit ganzer Verantwortlichkeit einsetzen kann, wird sie freudig mit ganzer Hingabe Vollwertiges leisten. Es ist zu hoffen, daß der Krieg, der der Frauenarbeit so viel Verständnis, Interesse und Anerkennung gebracht hat, auch hier dazu beitragen wird, zum Nutzen und Wohle des Ganzen das noch Fehlende auszubauen.

Digitized by Google

Tolstois Tagebuch.[1]

Von

Sabine Gerold.

Nachdruck verboten.

Der Anfang ist wunderschön. Ein voller, feierlicher Einsatz des Themas, das den eigentlichen Inhalt bis zur letzten Seite bildet. Alle Gedanken kreisen um diesen Mittelpunkt, beziehen sich auf ihn oder werden von dem Licht bestrahlt, das von da ausgeht. Tolstoi sagt (28. Oktober 1895): „Ich dachte:

Ich dachte eines: daß das Leben, das wir rings um uns sehen, Bewegung der Materie sei, eine Bewegung nach bestimmten, uns bekannten Gesetzen. In uns selbst aber spüren wir die Gegenwart eines ganz anderen Gesetzes, das mit jenen nichts gemein hat und das von uns die Erfüllung seiner Forderungen verlangt. Man kann sagen, daß wir alle anderen Gesetze nur deswegen sehen und erkennen, weil dieses Gesetz in uns ist. Wenn wir uns dieses Gesetzes nicht bewußt wären, würden wir auch die übrigen nicht erkennen.

Dieses Gesetz unterscheidet sich vor allen übrigen dadurch, daß jene Gesetze außer uns sind und uns zwingen, ihnen zu gehorchen; dieses Gesetz aber ist in uns, mehr noch: es ist wir selbst. Darum spüren wir keinen Zwang, wenn wir ihm folgen, sondern fühlen uns im Gegenteil befreit, da wir, indem wir ihm folgen, erst ganz wir selbst werden. Darum drängt es uns auch, dieses Gesetz zu erfüllen, und darum werden wir es früher oder später sicherlich erfüllen. Gerade darin besteht ja die Freiheit des Willens. Die Freiheit besteht darin, daß wir bekennen, was wirklich ist: das nämlich, daß dieses innere Gesetz wir selbst sind.

Dieses innere Gesetz ist dasselbe, was wir Vernunft, Gewissen, Liebe, das Gute, Gott nennen. Diese Worte haben verschiedene Bedeutungen, doch bestimmen sie alle eins und dasselbe von verschiedenen Seiten. Das Wesen der christlichen Lehre besteht darin, daß wir uns als dieses innere Gesetz, als Gottes Sohn bekennen.

Die Welt kann man so betrachten: es ist eine Welt, die von bestimmten bekannten Gesetzen regiert wird; inmitten dieser Welt sind Wesen, die diesen Gesetzen unterworfen sind, die aber zugleich ein höheres Gesetz in sich tragen, das mit jenen anderen, weltlichen Gesetzen nicht übereinstimmt. Dieses Gesetz muß in diesen Wesen triumphieren und das niedere Gesetz überwinden. Einzig in diesem Kampf und in dem allmählichen Sieg, den das höhere Gesetz über das niedere davontragen wird, besteht das Leben der Menschen und das der ganzen Welt."

* * *

Wenn Tolstoi sagt, daß er das Wesen der Welt nur durch das in ihm wohnende höhere Gesetz zu erkennen vermöge, so ist er selbst ein Beweis dafür, daß das richtig ist. Denn das Eigenartige und Packende an ihm ist, daß seine Gestalten auf irgendeine Art wahrer sind und daß seine Selbstbetrachtung aufrichtiger ist als irgend etwas, das wir kennen. Tolstoi sieht alles unter dem sittlichen Gesichtspunkt, als ein Gutes oder Böses. Und doch ist seine Darstellung nicht moralistisch; seine Menschen *sind* und *leben*. Sie sind im Inneren und Äußeren leibhafter und lebendiger, wahrer und überzeugender als sonstige „dichterische Gestalten". Und sie sind es merkwürdigerweise gerade dadurch, daß sie als gut oder böse, als sittliche Wesen und nur als solche gesehen werden. Was Tolstoi selbst dem Bauer gegenüber empfindet und im Tagebuch ausspricht: „daß sie ein *Was*, ein *Positives* sind", nicht

[1]) Leo Tolstoi, Tagebuch. 1. Band. 1895—1899. (6. Band der Tolstoi-Bibliothek, herausgegeben von Ludwig Berndt.) München bei Georg Müller. Preis 6,60 *M*.

Digitized by Google

bloße Schatten und Halbwesen, dazu macht er seine Gestalten nur, indem er sie rein beim Gewissen anfaßt und darstellt. Seine Menschenschilderung ist dadurch so merkwürdig geradezu, unverblümt und ins Schwarze treffend. Ja, seine Art zu erzählen, aufzubauen, gegenüberzustellen, hervorzuheben, dient durchaus der eindrucksvollen Herausarbeitung des moralischen Kerns, der in jeder Gestalt die Hauptsache ist, die alle anderen Eigenschaften und Beziehungen nur umhüllen wie ein Nebel. Auf diesem Wege gewinnt er seine merkwürdige Plastik. Seine Kunst empfängt ihre Erziehung durch das Gewissen; sie ist Ergebnis der Wahrhaftigkeitsschulung.

* * *

Man sieht in dem Tagebuch, wie er arbeitet. Das Ringen um Wesenhaftigkeit, Kraft, Wahrheit. Sieht es sowohl in den Berichten über seine Schriften: die Auferstehung z. B., deren oft mühseliges, dann aber auch zuversichtliches und beglückendes Werden wir begleiten, wie auch in dem Gestalten des Gedankenausdrucks selbst in den unmittelbaren Aufzeichnungen.

Viele dieser Prägungen für Erlebtes und Gesuchtes sind noch in einer Zone unterhalb der vollen Deutlichkeit und letzten Klarheit. Vielen fügt er in Klammer selbst hinzu: „Unsinn" oder „unverständlich". Dadurch eben treffen wir hier auf Gedanken, die in größere Tiefen weisen als das, was er vollkommen zu formulieren vermocht hat.

In diesem Denken und Suchen ist ein merkwürdiges Zweierlei: eine geniale Einfalt, die oft genug die Gerüste wissenschaftlicher Spekulation nicht sieht und einfach durchgreift, und ein an europäischer Philosophie und Kultur geschulter Geist. Aber das erste ist entscheidend, und das zweite erscheint oft genug als Erschwerung und Beirrung. Wäre Tolstoi größer, einheitlicher und prophetischer gewesen, wenn er diesen Zivilisationseinschlag nicht gehabt hätte? Manchmal ist man versucht, es zu denken, und findet dann doch, daß Tolstoi eben in dieser einzigartigen, ewig problematischen Stellung zwischen der Kultur und der kulturfernen Wahrheit seines Lebens zu seiner pathetischen Größe wächst. In diesem Zwiespalt liegt das Mächtige, und das Wunderliche und Unbrauchbare seiner Lehre.

* * *

Das Tagebuch ist voll von beiden. Über Musik enthält es die verschrobensten Ansichten. Ein einfältiger Tolstoi hätte das ihm Unzugängliche nicht kritisch werten müssen. Der Kulturkritiker tut es und kommt zu Wunderlichkeiten, z. B. zu den beinahe banausischen Urteilen über Beethoven. Natürlich ist das Thema „Kunst" überhaupt das gefährlichste. Tolstoi ist durchaus — wie könnte er auch! — nicht Kunstgegner. Im Grunde weiß er, daß die Kunst wertvoll und wertgebend ist. Aber er findet keine Stellung zu ihr, schwankt noch, indem er schon für andere über sie schreibt: „Noch immer ist mir die Bedeutung der Kunst nicht klar." Hier hat er gar keinen Instinkt, den er vom Ethischen so unbedingt besitzt, und daher keinen Beruf zum Propheten. Ja, man wundert sich, daß er, der Gewissenhafte, sich zum Lehrer für andere macht, während er selbst noch vollkommen unsicher ist. Sogar über seine eigenen Motive, denn er fragt sich einmal, ob er nicht etwa aus schlechten, egoistischen Gründen über die Kunst schriebe.

Zwei feste Punkte in der Undeutlichkeit der eigenen Maßstäbe bestimmen sein Urteil: 1. die Kunst ist unsozial; und 2. die Kunst ist — vielleicht! — das Antimoralische. Sie ist unsozial, weil sie für die Müßigen ist. „Gestern ging ich nach Baburino und traf auf den achtzigjährigen Akim hinterm Pflug, die Jeremitschewa, die auf dem Hof keinen Pelz und nur einen Kaftan hat, Marja, deren Mann erfroren ist und die niemand hat, der ihr den Roggen einfahren könnte; das Kind siecht dahin; — — Wir aber kritisieren Beethoven. Und ich betete, daß der Herr mich erlöse von diesem Leben. Und wieder bete ich, schreie vor Weh. Ich bin verstrickt, versunken, selbst kann ich nicht, aber ich hasse mich und mein Leben." — — —

Und über die Polarität von Kunst und Moral: „Das Ästhetische und das Ethische sind die zwei Arme an einem Hebel: in demselben Maße, wie sich die eine Seite verlängert und

Digitized by Google

erleichtert, verkürzt und erschwert sich die andere. Sobald ein Mensch des moralischen Gefühls verlustig geht, wird er für das Ästhetische besonders empfindlich."

In aller dieser Kritik, durch die Tolstoi einen Betrug aufzudecken und Gott zu dienen meint, schwebt ihm doch eine bestimmte Kunst vor — eine gute Kunst, die volksverständlich in Bildern und Gestalten aussagt, was sich in alltäglichen Worten nicht aussprechen läßt, die nicht dekadent und parasitenhaft, sondern volkstümlich und wesentlich ist. Aber es bleiben Widersprüche zwischen diesen Hinweisen und einer Ablehnung der Schönheit an sich, die nicht gelöst werden.

Man hat die Empfindung — auch aus der Selbstquälerei, die gerade in dieser Zeit der Arbeit an dem Kunstaufsatz das Tagebuch verrät —, als ob an der Auseinandersetzung mit der Kunst sich der riesenhafte Kampf mit der Welt in seiner verzweifeltsten Form vollzieht. Ein qualvolles, peinigendes Nichtfertigwerden bleibt übrig.

* * *

Es gibt Stellen in dem Tagebuch, die mit demselben unterdrückten Gift der gleichen Art von Qual geschrieben sind: das sind die Äußerungen über die Frauen. Tolstois Stellung zu den Frauen hat doch etwas von der Gereiztheit des Heiligen gegen die Versuchung. Sie sind das weltliche Geschlecht — Eva — ohne Fähigkeit moralischer Motivsetzung. Hier spricht persönliches Erleben, erfahrene peinliche Hemmung mit. Das veröffentlichte Tagebuch unterdrückt manches, was Tolstoi über seine Umgebung gesagt hat. Es ist sehr merkwürdig, wie im Urteil über die Frauen Tolstoi die Menschenliebe verliert. Er sieht sie eigentlich nie als Mitkämpfer, sondern als ein Teil der hassenswerten Welt. Ganz anders ist das in der „Auferstehung". Aber da hat die Heldin die Zugehörigkeit zum Bauerntum für sich. Tolstoi haßt die kulturverknüpfte Frau. Sie repräsentiert die Sünde, die Unwahrhaftigkeit, den Leichtsinn! Und dann sagt er einmal: „Die keusche Frau wird die Welt erlösen!"

* * *

Im Grunde ist dies alles nicht das Wesentliche. Das Wesentliche ist der Kampf um die letzte innere Klarheit, von der das Tagebuch zeugt. Er ist im Kern und grundsätzlich zu Ende geführt. Nur da, wo Tolstoi sich mit den Ordnungen der Welt berührt, in sie verstrickt wird, kann er nicht zur Ruhe kommen. Da sind die Disharmonien und Widersprüche, da ist das quälerische Nichtfertigwerden. Und der gleiche mühsame Kampf erscheint in dem Tagebuch gegen die Unzulänglichkeit des physischen Menschen. Die unausgesetzten Eintragungen über Schwäche, Unwohlsein, Schmerzen, Müdigkeit würden einen ungeduldig machen, wenn sie nicht doch erschütternd wären als Symptome eines äußerst sensiblen, dabei einsamen Menschen, dessen alternder Kraft ein Ungeheures auferlegt ist.

Denn durch all dies, unverschleiert und mit der Breite des weichen, unspartanischen Menschen vorgetragene Leiden an sich selbst erstrahlt diese innerste sieghafte Gewißheit von dem zweiten Leben. Und wie sie sich stammelnd durchringt, in immer neuen Worten und Bildern sich spiegelt, werden wir mit in Tiefen hineingeführt, an deren Zugang alles Nurmenschliche zurückbleibt. Um dieser stammelnden Worte willen muß man das Tagebuch lesen, — miterleben, sich mit seinem Urheber befestigen in der Gewißheit der geistigen Welt, um deretwillen und durch die alles Äußere besteht und sein Leben hat.

Digitized by Google

Die jüngste Entwicklung der Berufsberatung.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Durch den Erlaß des preußischen Kultusministers, der den Schulen die Aufnahme der Berufsberatung empfiehlt, ist ein offizielles Siegel auf eine Entwicklung gedrückt, die wir schon in der Zeit vor dem Kriege sich vollziehen sahen: die wachsende Anerkennung der Berufsberatung als eines notwendigen Zweiges der Volkspflege, ja als eines notwendigen Gliedes der Jugendbildung und Erziehungsfürsorge an sich. Es ist für das gegenwärtige Stadium nicht unwichtig, sich die Anfänge der Berufsberatung ins Gedächtnis zurückzurufen. Eine Aufgabe, der jetzt die Wissenschaft und die halboffiziellen Organisationen der Volkswohlfahrt eine systematische Arbeit widmen, die im Rahmen der kriegsamtlichen Organisationen in einem gewissen Ausschnitt vertreten ist, in deren Dienst jetzt alle Schulen offiziell gestellt werden, begann ja doch mit der Auskunftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, die schon im Jahre 1899 in kleinem Umfang unter der Leitung von Frau Levy-Rathenau begründet wurde. Dieser Anfang ist nicht nur als historisches Faktum interessant, sondern auch bedeutsam für den Zweck, den eine Berufsberatung zu erfüllen hat. Die Auskunftsstelle, die zuerst gleichzeitig die örtlichen Berliner Anfragen und die von außerhalb kommenden bearbeitete, wurde geschaffen, um den Frauen den Übergang in die entstehenden neuen Gebiete ihrer Betätigungsmöglichkeiten zu erleichtern. Weil auf der einen Seite das Berufs- und Erwerbsbedürfnis stieg, ohne daß die alten schon durch Tradition gefestigten Frauenberufe dieses Bedürfnis zu befriedigen vermochten, weil die Gefahr bestand, daß die ein Berufsziel suchenden Mädchen das Opfer aussichtsloser Versuche oder gar gewinnsüchtiger Spekulationen würden, weil es galt, neue Möglichkeiten, die sich auftaten, auf ihren Wert hin zu prüfen, darum mußte die Frauenbewegung aus sich heraus diese Berufsberatungsstellen schaffen. Ihnen war damit eine doppelte Aufgabe gegeben, deren beide Seiten zur Voraussetzung die genaue Kenntnis der Zustände und Entwicklungsrichtungen auf dem Gebiete der Frauenarbeit hatten: der eigentliche Beratungsdienst und die Mitarbeit an der tatsächlichen Gestaltung der neuen Wege, an der Zulassung von Mädchen zu geeigneten Bildungsgängen, an dem Ausbau oder der Neueinrichtung von Bildungswegen, an der Bekämpfung unsolider Bildungsunternehmungen, kurz, an einer Berufspolitik im weiteren Sinne des Wortes. Diese Arbeit konnte nicht ohne ein bestimmtes klares Ziel geleistet werden. Dieses Ziel ergab sich aus der Stellung der Frauenbewegung zum Frauenproblem, eine Stellung, die ja oft genug und von mancher Seite geflissentlich mißverstanden wird. Nicht darum konnte es sich handeln, soviel Frauen wie nur möglich in irgendwelche bis dahin von Männern ausgeübten Berufe zu bringen, im Gegenteil, der Gesichtspunkt mußte sein, und war: Zuführung der Mädchen in solche Berufe, in denen sie die ihren besonderen Anlagen entsprechende Arbeit fanden, der Ausbau des weiblichen Berufslebens überhaupt im Sinne einer zweckmäßigen Arbeitsteilung der Geschlechter, die Erhöhung des weiblichen Könnens in dem Sinne, daß der Beruf nicht Notbehelf ist, sondern Ausprägung der besten Anlagen, die Verwertung des weiblichen Kraftkapitals vom Standpunkt des Gesamtwohls aus.

Die Entwicklung der Berufsberatung im Rahmen der Frauenbewegung ist in den letzten Jahren nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ außerordentlich rasch vorgeschritten. Dem Kartell der Berufsberatungsstellen gehören gegenwärtig über 100 Beratungsstellen an, deren Technik außerordentlich systematisch ausgebaut wie auch in bezug auf die Beherrschung des Auskunftsmaterials ständig vertieft und erweitert ist. Das Kartell, dessen Spitze in Personalunion mit dem Frauenberufsamt des Bundes Deutscher Frauenvereine verbunden

Digitized by Google

ist, ist die einzige Organisation, innerhalb deren in unmittelbarer Fühlung mit der Praxis als solcher die Probleme der Berufsberatung ihrem vollen Umfang nach nach jeder theoretischen, organisatorischen und praktischen Seite hin bearbeitet worden sind. Wo man auch sonst sich mit der Berufsberatung beschäftigt hat, sei es im Zusammenhang mit der Jugendpflege oder im Zusammenhang mit dem Arbeitsnachweis, sei es vom Standpunkt der Schule, der Volkswohlfahrt oder der Wirtschaftspolitik aus, nirgends besteht eine Inangriffnahme der Aufgabe in diesem Maßstabe.

Die psychologischen Institute haben neuerdings die Untersuchungen über die Berufseignung aufgenommen. Innerhalb der Zentralstelle für Volkswohlfahrt widmet sich eine Abteilung insbesondere der Bearbeitung des Problems ganz wesentlich vom Standpunkt der Eignung aus. Die Arbeitsnachweise scheinen die Frage mehr und mehr auch in ihr Gebiet mit hineinzuziehen. Die Lehrerschaft — in höherem Maße die der Volksschule, in geringerem die der höheren Schule — wendet sich der Aufgabe zu; nirgends aber hat sie sich in gleichem Maße verkörpert wie in der aus der Frauenbewegung hervorgegangenen Schöpfung.

Das alles wird hier ausdrücklich noch einmal hervorgehoben, nicht aus historischem Interesse, sondern weil mit der Verbreiterung der praktischen Fürsorge für die Berufsberatung die Frage nach deren richtigem Träger auftaucht und weil diese Frage unlöslich verbunden ist mit der nach dem Ziel der Berufsberatung. Wenn angesichts der gegenwärtigen Entwicklung eine Antwort für beide Fragen vorweggenommen werden soll, so muß sie lauten: 1. Als Träger der Berufsberatung müssen die ihr ausschließlich dienenden Stellen erhalten bleiben und 2. die Berufsberatung muß ausschließlich vom Gesichtspunkt des Wohles des zu Beratenden ausgehen.

Die erste Forderung enthält, so einfach sie klingt, die Entscheidung in einer Reihe von Zweifelsfragen, die gerade im Augenblick der Klärung harren. Neben der Schule, die durch den neuen Erlaß des Unterrichtsministers zur Berufsberatung verpflichtet wird, kommen ja noch andere Stellen in Frage. Da ist vor allem der Arbeitsnachweis. Von dem Pressedienst des Charlottenburger Magistrats wird gerade soeben eine Notiz versandt, die auf die Wichtigkeit der Berufsberatung hinweist und ankündigt, daß das Städtische Arbeitsamt seine Berufsberatung allen Ratsuchenden zur Verfügung stellt. Auch sonst ist die Berufsberatung mit dem Arbeitsnachweis vielfach verbunden.

Die Vorteile liegen auf der Hand: der Arbeitsnachweis verfügt ja in der Tat durch seine Tätigkeit selbst über ein Material von Sachkenntnis, speziell der örtlichen Arbeitsgelegenheiten, das auch der Berufsberatung zugute kommen kann. Außerdem haben wir in der Lehrstellenvermittlung ein Grenzgebiet zwischen Arbeitsnachweis und Berufsberatung. Es muß aber festgehalten werden, daß Arbeitsnachweis und Berufsberatung zwei in keiner Weise miteinander zu verquickende Aufgaben sind. Liegt doch gerade bei einem Teil der weiblichen Ratsuchenden diese Verwechslung ohnehin viel zu nahe. Sowohl die Eltern jüngerer Mädchen wie diejenigen älteren Klienten, die aus irgendeiner Notlage heraus die Berufsberatungsstelle aufsuchen, denken im Grunde oft viel mehr daran, daß ihnen eine bezahlte Arbeit nachgewiesen werden soll, wie daß ihnen Wege gezeigt werden, durch die sie sich erst instand setzen zur Übernahme geeigneter Arbeit. Schon diese Tatsache, daß gerade bei den Mädchen das Aufsuchen der Berufsberatungsstelle viel zu stark mit dem Gedanken an sofortigen Verdienst verbunden ist, sollte vorsichtig machen in bezug auf die Verknüpfung von Berufsberatung und Arbeitsnachweis. Aber auch in anderer Beziehung ist der Rahmen des Arbeitsnachweises geeignet, die Aufgaben der Berufsberatung zu verschieben. Der Arbeitsnachweis steht viel zu stark unter dem Eindruck von örtlichen und von Augenblicksbedürfnissen, um ohne weiteres die richtige Einstellung zur Berufsberatung zu haben. Er muß unwillkürlich Berufsaussichten und -entwicklungen beurteilen aus dem Gesichtskreis der momentanen Lage des örtlichen Arbeitsmarktes. Das ist überall da kein Schaden, wo es sich um die unteren Berufsschichten mit kurzfristigen Ausbildungen handelt. Aber es genügt bei weitem nicht für die Behandlung des Berufsberatungsproblems in seinem vollen Umfang. Der Arbeitsnachweis beherrscht kraft seiner eigentlichen Aufgabe einen Teil der erforderlichen Sachkenntnis, aber diese partielle Eignung kann unter Umständen die Verengung des Gesichtskreises der Berufsberatung und damit eine Gefährdung ihrer eigentlichen Aufgabe bedeuten

Digitized by Google

Dabei bleibt die Verbindung der Lehrstellenvermittlung mit dem Arbeitsnachweis eine offene Möglichkeit, die manches für sich hat.

Damit ist nicht gesagt, daß der Arbeitsnachweis auf eine Beratung der ihn aufsuchenden Personen verzichten soll und zu einer einfachen Auskunftsstelle für Adressen bestimmt ist. Nur ist die Beratung von Personen, die eine Stelle, einen Arbeitsplatz haben wollen, auch wenn sie unter Umständen ihnen anheimstellt, statt der Stelle erst einen Bildungsweg zu wählen, etwas grundsätzlich anderes als die Beratung derer, die noch nicht die Absicht haben, den Arbeitsmarkt zu betreten. Die Beratungsaufgaben des Arbeitsnachweises im Rahmen seiner eigentlichen Bestimmung bleiben auch bei Ausschluß der Berufsberatung so mannigfaltige und wichtige, daß die Trennung nicht als eine Einbuße empfunden werden dürfte.

Als zweite Stelle kommen in Betracht Schule und Jugendpflege. In erster Linie die Schule. Der Erlaß des Unterrichtsministers wird, wenn er nicht den Sinn gehabt hat, so doch ohne Zweifel die Folge haben, daß die Schule sich für die gegebene Stelle der Berufsberatung ansieht. Ihre Vorzüge bestehen darin, daß sie in der Lage ist, dem einzelnen Kinde gegenüber die Eignungsfrage besser beurteilen zu können. Aber diese Kenntnis des Kindes ist doch nur eine Voraussetzung der Berufsberatung. Die andere, die vollkommene Beherrschung des volkswirtschaftlichen Materials, das zur Auskunftserteilung nötig ist, kann von der Schule nicht ohne weiteres erwartet werden. Sie ist unmöglich von den Lehrkräften neben einer vollen Berufstätigkeit zu erwerben. Wenn man nach den Anfragen urteilen soll, die gerade auf Grund des Ministerialerlasses von den Schulen an die Sachverständigen gelangt sind und nach den Aussichten in diesen oder jenen Berufen sich erkundigen, so kann einen ein gelindes Entsetzen anwandeln in dem Gedanken, daß auf Grund so dilettantisch erfragter Tatsachen eine Auskunft erteilt werden soll, die, gerade weil sie von der Schule ausgeht, doch beim Publikum mit einem gewissen Vertrauen, ja mit einer gewissen Autorität rechnen kann. Es kann nicht oft genug auf die außerordentliche Verantwortung hingewiesen werden, die mit der Berufsberatung übernommen wird. Die einzige Möglichkeit ist — wie schon oft betont — eine Zusammenarbeit zwischen Schule und Berufsberatungsstelle, bei der die Kenntnis des einzelnen Kindes, über die trotz bester Individualitätsbogen der Lehrer natürlich in höherem Maße verfügt als die Berufsberatung, und die sachliche Beherrschung des Berufsgebietes zusammengebracht werden, um den Aufgaben der Beratung entsprechen zu können. Das ließe sich so denken, daß jede Schule unter Entlastung von anderen Aufgaben eine geeignete Kraft bestimmt, die sich im allgemeinen in Berufsfragen auf dem laufenden zu halten hat und die jeweils den Austausch zwischen Schule und Berufsberatungsstelle über die die Schule verlassenden beratungsbedürftigen Jahrgänge in die Wege leitet. Ähnliches wäre für die Jugendpflege zu fordern, ja hier um so mehr zu unterstreichen, als die Kräfte der Jugendpflege vorläufig für ihre Eignung meist nur den Beweis ihrer persönlichen Hingabe an die Aufgabe erbringen, im übrigen aber für die Beherrschung gewisser sachlicher Kenntnisse gar keine Gewähr bieten.

Es soll hier nicht eingehend über die Art dieser Zusammenarbeit gesprochen werden — das ist auch an dieser Stelle schon des öfteren geschehen und wäre ein Thema für sich. Es soll nur betont werden, daß die ausschließlich ihrer eigenen Aufgabe bestimmten Berufsberatungsstellen auch fürderhin als eigentliche Träger des Beratungsdienstes, insbesondere aber als Sammelstelle für die in Frage kommenden Kenntnisse betrachtet werden müssen.

Mit dem organisatorischen Problem hängt zusammen, wichtiger noch als dieses, die Frage nach dem Ziel der Beratung.

Wenn die Schule offiziell beauftragt einen Beratungsdienst übernimmt, so ist damit die selbstverständliche Verpflichtung verbunden, daß diese Beratung objektiv sei. Was ist aber objektiv? Bisher scheint die Frage auch von der Schule aus noch kaum in ihrer ganzen Tragweite erwogen zu sein. Gerade weil bisher die Grundlage, von der aus die Leiter oder Lehrkräfte der ersten Klassen den abgehenden Schülern oder Schülerinnen Ratschläge erteilten, durchaus nicht in der Beherrschung des Gesamtgebietes der Berufe bestand, haben subjektive Momente naturgemäß dabei eine große Rolle gespielt. Zufälligkeiten der Kenntnisse sowohl wie der persönlichen Neigungen. Hier weiß vielleicht ein solcher Ratgeber gut über wissenschaftliche Berufe Bescheid, aber ungenügend über die praktischen, dort hat jemand günstige oder ungünstige Einzelerfahrungen, von denen er nicht weiß, daß sie keineswegs

Digitized by Google

typisch sind. Hier ist jemand persönlich eingenommen für bestimmte Berufsarten, während ihm andere fremdartig oder unsympathisch sind; die subjektive Stellungnahme zu schwebenden Streitfragen der Berufsbildung, etwa zum vierten Weg oder zur Frage Fachschule oder Lehre wird gleichfalls den Rat mannigfach beeinflussen. Daß sich das alles nicht verträgt mit einer offiziell der Schule übertragenen Aufgabe, liegt auf der Hand. Andererseits: Wie kann man diese Momente ausschalten? Man findet sich nicht mit diesem Problem ab, indem man fordert, daß die Beratung sich nur auf Auskunft beschränken, sich aber jeder Beeinflussung enthalten müsse. Auskunft ist Beeinflussung, um so mehr, mit je größerer persönlicher Autorität verbunden sie auftritt.

Städtische Lesehalle BERLIN Dircksen-Straße

Kann nun aber die Berufsberatungsstelle diese Objektivität bewahren? Es wird sicher Meinungen geben, die gerade den aus der Frauenbewegung hervorgegangenen Berufsberatungsstellen diese Objektivität bestreiten. Darin liegt ein kleines Stück Berechtigung, aber ein größeres Stück Mißverständnis oder unberechtigtes Mißtrauen. Von dem Grunde dieses Mißtrauens war schon anfangs die Rede. Die Praxis der Berufsberatungsstellen könnte jeden ohne weiteres davon überzeugen, daß gerade ihnen nicht daran liegen kann, die männlichen Berufe wahllos mit weiblichen Konkurrenten zu füllen. Die Aussichten der weiblichen Handwerke, der hauswirtschaftlichen Frauenberufe, sind von keiner Seite so nachdrücklich immer wieder betont wie von hier. Es gibt keine Stelle, die kraft ihrer eigentlichen Bestimmung so sehr darauf angewiesen wird, bei der Beratung das Moment der persönlichen Eignung in den Vordergrund zu stellen und alle Möglichkeiten gleichmäßig zu werten. Schon die fachmäßige Bearbeitung der Beratungsaufgabe führt von selbst zur Objektivität. Wenn der Beratung eine Tendenz innewohnt, so kann es doch nur die Tendenz sein, die Mädchen an Stellen zu bringen, an denen sie sich bewähren und etwas leisten können. Diese Tendenz fällt aber zusammen mit der Zielsetzung, die als einzige für die Berufsberatung denkbar ist.

Es ließe sich noch etwas anderes als Ziel vorstellen: die Beförderung gewisser Aufgaben nationaler Wirtschaft. Dieser Gesichtspunkt steht z. B. in berechtigter Einseitigkeit im Vordergrund bei der kriegsamtlichen Beratung, die dem Zweck dient, Kräfte für die Kriegswirtschaft zu gewinnen. Es ist dringend davor zu warnen, einer zu normalen Zeiten ausgeübten Berufsberatung solche wirtschaftspolitischen Ziele zu setzen, sie in den Dienst der Rekrutierung für gewisse Gebiete zu stellen. Nur sofern die persönlichen Aussichten des einzelnen zusammenfallen mit den Chancen eines ganzen Berufs, sind wirtschaftspolitische Rücksichten zulässig. Wenn z. B. eine Überfüllung des Oberlehrerberufs mit Sicherheit vorauszusehen ist, so liegt es natürlich im individuellen wie im nationalen Interesse, davon abzuraten. Gerade aber angesichts dieser wirtschaftspolitischen Probleme ist nichts gefährlicher wie Dilettantismus in der Berufsberatung. Wenn man der unbewußten Kritiklosigkeit eingedenk ist, mit der dieses oder jenes als aussichtsvoll bezeichnet wird, weil man „heute so viel davon reden hört" oder weil das „vielfach empfohlen wird", so kann man sich vorstellen, welch ein Verhängnis angerichtet werden kann, wenn in Verbindung damit nun noch bestimmte Tendenzen nach dieser oder jener Richtung die Berufsberatung beherrschen.

Sollte aber gegen die von den Frauenvereinen begründeten Berufsberatungsstellen das Mißtrauen tendenziöser Arbeit noch hier und da bestehen, so gibt es einen unbedingt sicheren Weg, diese Stellen zu „objektivieren". Man gebe ihnen mit einer stärkeren offiziellen Anerkennung zugleich Beiräte aus Vertretungen der verschiedenen Berufskategorien jeder Art. Man stelle sie auf die breiteren Grundlagen städtischer Einrichtungen oder doch städtischer finanzieller und moralischer Unterstützung. Je mehr sich die Schule der Berufsberatung hingibt, um so stärker wird sich das Bedürfnis nach der Beratungsstelle außerhalb der Schule auch in den Kreisen der Schule selbst herausstellen; denn jeder gewissenhafte Mensch, der einmal begonnen hat, sich in diese Fragen zu vertiefen, erkennt sehr bald die großen und schwierigen Anforderungen, die damit gestellt werden. Und je mehr die Frage der Berufsberatung bearbeitet wird, um so mehr wird sie selbst ihre Ansprüche verfeinern und erweitern. Diesen Weg haben die Berufsberatungsstellen der Frauenvereine selbst durchgemacht, auf ihm werden ihnen alle folgen müssen, die sich mit der Beratung befassen.

Alle aber, Berufsberatungsstelle, Schule und Jugendpflege, werden nur dann dauernd ihrer Aufgabe gewachsen sein können, wenn von zentraler Stelle noch mehr geschieht, um ihnen die Beschaffung des Überblicks über das Berufsgebiet zu erleichtern. Es ist kein Zustand,

Digitized by Google

daß heute alle diese Kenntnisse mit unendlicher Mühe auf privatem Wege beschafft werden müssen. Hierfür wäre eine Reichsstelle notwendig, die etwa im Rahmen des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Verbindung mit dem Statistischen Amt und dem Reichswirtschaftsamt den Bedarf des Wirtschaftslebens unter dem Gesichtspunkt der Berufsrekrutierung ständig verfolgt. Das ist ein Wunsch, der schon im Jahre 1916 von der Weimarer Versammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine vertreten wurde, ohne daß man bisher Anstalten getroffen hat, ihn zu verwirklichen. Es heißt aber doch das Pferd beim Schwanz aufzäumen, wenn von den Behörden die Berufsberatung verfügt wird, ehe die Gewinnung des erforderlichen Materials irgendwie gesichert ist. Gerade der Erlaß des preußischen Kultusministeriums macht diese Ergänzung unausweichlich.

Aussprache.

Die gebildete Frau in der Munitionsindustrie.

1. Fragen.

Veranlaßt durch verschiedene Frauentagungen der letzten Zeit, geht uns aus unserem Leserkreis eine Zuschrift zu, die eine Reihe von Fragen zur Kriegsarbeit der gebildeten Frau aufwirft, mit der Bitte, sie von uns aus zu beantworten. Da wir wissen, daß das Für und Wider dieses Themas das Gewissen vieler Frauen bedrängt, so glauben wir dem Interesse der Sache am besten zu dienen, wenn wir die Zuschrift selbst in voller Ausführlichkeit hier wiedergeben, um unsere Antwort daranzuknüpfen. Die uns gestellten Fragen lauten:

„Seit das Kriegsamt besteht, hat man sich wiederholt mit auf- und absteigender Dringlichkeit an die sogenannten gebildeten Frauen gewandt mit der Aufforderung, sich für die Kriegsindustrie zur Verfügung zu stellen. Der Aufruf hat in weiten Kreisen den Widerhall eines schnell entflammten Pflichtgefühls gefunden, an anderen Stellen hat man ihn mit Bedenken und Zurückhaltung aufgenommen. Man darf vielleicht sagen, daß diese Bedenken besonders stark zur Geltung gekommen sind gerade in solchen Kreisen, die von der sozialen Bedeutung aller Fragen des Arbeitsmarktes ein geschulteres Verständnis hatten. Jedenfalls würde man die gemachten Einwände falsch beurteilen, wollte man in ihnen nur ein schönes Kleid für Drückebergerei und Bequemlichkeit erblicken. Sie entstammen vielmehr unter Umständen einer höheren Gewissenhaftigkeit als die schnelle Bereitschaft derer, die dem Ruf ohne weiteres gefolgt sind.

Die erste Frage gilt der Notwendigkeit, gerade solche Frauen, die industrielle Arbeit nicht gewöhnt sind und sie aus Verdienstgründen nicht zu übernehmen brauchen, in die Kriegsindustrie hineinzuziehen. Ist diese Notwendigkeit groß genug, um es zu rechtfertigen, daß man Kräfte sehr zweifelhafter Eignung und Ausdauer aufbietet, anlernt, womöglich von Ort zu Ort transportiert, daß man sie vielleicht vergeblichen, ja körperlich gefährdenden Versuchen aussetzt, durch die sie ihre Zeit und ihre Kraft verschwenden, ohne sie zu nützen? Ist der Bedarf wirklich auf andere Art nicht zweckmäßiger zu decken? Zwingt uns nicht die Kriegswirtschaft zu möglichst zweckmäßiger Verwendung der verschiedenartigen Kräfte, und ist es da nicht richtiger, den gebildeten Frauen eine ihren Anlagen und Fähigkeiten mehr entsprechende Verwendung zu suchen? In diesen Fragen bestärken uns viele Äußerungen aus den Kreisen der Industrie selbst, z. B. das Urteil der Düsseldorfer Handelskammer, die sich entschieden gegen die Werbetätigkeit unter den gebildeten Frauen wendet und Experimente mit ihnen ablehnt.

Digitized by Google

Ferner: wenn die Werbetätigkeit unter den gebildeten Frauen nur geringen Erfolg hat, weil tatsächlich nicht mehr viele Kräfte unter ihnen verfügbar sind, lohnt sie dann überhaupt den Aufwand an Werbetätigkeit, Einstellungsmühe, Überwindung von Schwierigkeiten innerhalb der Betriebe selbst usw.? Gelingt es aber, größere Scharen mobil zu machen, entsteht dann nicht die Gefahr einer Konkurrenz, die nicht nur lohndrückend wirken kann, sondern unter Umständen bei abflauendem Bedarf sogar Arbeitslosigkeit unter den Frauen zur Folge hat, die auf Verdienst angewiesen sind? Wer übernimmt die Gewähr dafür, daß ein Betrieb, der in Zeiten dringender Aufträge gebildete Frauen eingestellt hat und mit ihrer Arbeit zufrieden ist, bei Nachlassen der Beschäftigungsmöglichkeit sie und nicht die Arbeiterinnen zunächst entläßt? Hat man nicht immer schon von dem Eintritt gebildeter Frauen, die nicht auf Erwerb angewiesen sind, in irgendwelche Berufsschichten unerfreuliche Wirkungen auf die Arbeitsverhältnisse dieser Schicht beobachtet, und sollte man nicht solche Möglichkeiten gerade jetzt im Kriege noch vorsichtiger vermeiden?

Drittens: die Heranziehung der gebildeten Frauen durch die übliche Werbetätigkeit führt notwendig zu einer gewissen Ungerechtigkeit der Auswahl, die gerade in dieser Zeit, in der alle Menschen mit Verpflichtungen und Sorgen bis an den Rand des Ertragens belastet sind, bitter empfunden wird. Man wendet sich an die Studentinnen, an die Schülerinnen von Oberlyzeen und Studienanstalten, überhaupt an die in der Berufsbildung befindlichen Mädchen, mit dem Appell, sich zur Verfügung zu stellen. Diese Gruppen sind übersehbar und erfaßbar, sie werden nun öffentlich gekennzeichnet, je nachdem der Appell bei ihnen Erfolg hat oder nicht. Und doch ist das Opfer, das von ihnen verlangt wird, viel größer als das Opfer, das die berufslose Haustochter bringt, größer auch vor allem für die Eltern. Es muß in Betracht gezogen werden, daß viele Eltern durch das Hinausrücken des Berufsbildungsabschlusses der Söhne schon an sich heute stark belastet sind. Der Plan, nach dem besonders unbemittelte gebildete Familien die Ausgaben für die Zukunft ihrer Kinder verteilt haben, ist mit Rücksicht auf die Söhne umgestoßen. Um so mehr muß vielen daran gelegen sein, daß die Mädchen um so schneller zur Entlastung der Ausgaben beitragen können. Nun bedeutet der Verlust eines Zeitraums aus einer Berufsbildung ja vielfach einen Verlust über die unmittelbar in Anspruch genommene Zeit hinaus. Und schließlich: ist es nicht auch vom Standpunkt des Staates unökonomisch, Kräfte, die bald imstande wären, an irgendeiner Stelle Fachliches zu leisten, aus ihren Wegen herauszuziehen? Läßt sich kein Mittel denken, um die Heranziehung richtiger zu verteilen, und vor allem, um die wirklich Beschäftigungslosen, deren Zahl immer noch groß genug ist, in erster Linie zu erfassen?

Viertens: Hat nicht die Einstellung einer durch breite Werbetätigkeit zusammengebrachten Zahl von gebildeten Mädchen in die Industrie ihre großen Gefahren für die Stimmung der weiblichen Arbeiterschaft? Werden nicht viele darunter sein, die in ihrem Arbeitsverhältnis ohne richtiges soziales Verständnis und ohne richtigen Takt auftreten und Unzufriedenheit und Verstimmung in die Fabrik hineintragen? Lohnt auch angesichts dieser Gefahren der Versuch wirklich?"

2. Antworten.

Die Notwendigkeit der Heranziehung gebildeter Frauen in die Munitionsindustrie kann von außen her durch Laien natürlich überhaupt schwer beurteilt werden. Man könnte vielmehr einfach darauf verweisen, daß das Kriegsamt diese Notwendigkeit ohne Zweifel besser übersehen kann, als irgend jemand anders. Das Verständnis aber wird es erleichtern, wenn man sich das Wesen der Kriegsindustrie überhaupt verdeutlicht. Es liegt im Wesen der Kriegsindustrie, daß ihre Bedürfnisse mit ungleichmäßiger Stärke auftreten, und zwar sowohl der Zeit wie der geographischen Lage der Industrie nach. Zeiten großen Bedürfnisses nach Arbeitskräften folgen Zeiten geringeren Beschäftigungsgrades. Aus den verschiedensten Gründen, des Transportes, der Verteilung der Aufträge und anderen, kann in gewissen Bezirken eine große Nachfrage nach Arbeitskräften herrschen oder eintreten, während in anderen noch überschüssige Arbeitskräfte am Ort sind. Dem geographischen Austausch der Arbeiterinnen in solchen Fällen — so sehr er natürlich heute schon durchgeführt wird — stehen sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Denn einmal ist der größere Teil der Arbeiterinnen,

Digitized by Google

vor allen Dingen natürlich die verheirateten Frauen, durch ihre Familien am Ort gebunden. Ferner ist es unzweckmäßig, Kräfte, die der regelrechten Arbeiterschicht eines Ortes angehören und die vielleicht später wieder verwendet werden, von ihrem Heimatort fortgehen zu lassen. Die Verschiedenartigkeit der Lohnverhältnisse trägt dazu bei, diese Schwierigkeiten zu vermehren. An Stellen mit niedrigeren Löhnen werden die Arbeiterinnen nicht gehen. An Stellen mit ungewöhnlich hohen Löhnen die Arbeiterinnen zu konzentrieren, die eben aus diesem Grunde vielleicht den Wunsch haben, dort zu bleiben, ist deshalb unerwünscht, weil gerade an diesen Orten die Lohnhöhe mit der Teuerung der Lebensverhältnisse zusammenzuhängen pflegt und es daher falsch ist, hier noch mehr Menschenmassen zu vielleicht bleibendem Aufenthalt und Erhöhung der Wohnungs- und Verpflegungsschwierigkeiten anzusammeln. Außerdem geht aus den Berichten über den Arbeitsmarkt zweifellos hervor, daß es Zeiten gibt, zu denen der richtige Austausch an sich vorhandener Arbeitskräfte nicht mehr in Frage kommt, weil tatsächlich alle schon in Anspruch genommen sind. Aus den unteren Berufsschichten noch freie oder entbehrliche neue Kräfte zu gewinnen, wird kaum möglich sein, weil hier schon die Teuerung dafür sorgt, daß jedes arbeitsfähige Mädchen auch irgendwie verdient.

Die gebildeten Frauen können daher ein Reservekorps der Kriegsindustrie herstellen, das ohne Zweifel wirtschaftlich manche Vorteile bietet. Zunächst den, daß sie vorübergehend herangezogen und dann wieder entlassen werden können. Die Tatsache, daß sie auf die Kriegsindustrie nicht angewiesen sind, macht sie zum Ersatz geeignet. Man kann sie, ohne dadurch schwerwiegende soziale Folgeerscheinungen hervorzurufen, nach Bedarf einstellen und wieder entlassen. Dadurch kann dann jenes Hin- und Herschieben ortsfremder Arbeiterinnen vermindert werden, das schon genug verhängnisvolle soziale und sittliche Wirkungen nach sich gezogen hat. Unter allen diesen Gesichtspunkten ist die Frage der Notwendigkeit in einer sicher auch für den Laien verständlichen Form zu bejahen. Sie ist zu bejahen, auch wenn man die in der ersten Frage geäußerten Bedenken mit in Rechnung stellt, daß nämlich unter diesen der industriellen Arbeit ungewohnten Frauen sich viele finden werden, die der Arbeit nicht gewachsen sind und dadurch dem Betrieb nur Mühe und Beunruhigung verursachen. Es ist anzunehmen, daß gerade diese Tatsachen den leitenden Stellen der Kriegswirtschaft bekannt sind. Wenn trotzdem die Heranziehung der Gebildeten gefordert wird, so könnte das an sich schon Beweis genug sein, daß man sie für notwendig hält auch in der Voraussicht mancher Fehlschläge und Belastungen. Die durch die Presse gegangenen Äußerungen aus den Kreisen der Betriebsleitungen dürften in zwiefacher Hinsicht eine besondere Erklärung erfordern: Erstens nämlich ist es selbstverständlich, daß die Industrie vor allem daran interessiert ist, ihre männlichen Arbeitskräfte zu behalten und darum nicht gesonnen ist, die mit dem Ersatz verbundenen Schwierigkeiten als leicht überwindbar hinzustellen, und ferner: die warnenden Urteile stammen wohl zum Teil von Stellen, an denen man Frauen ohne genügende Berücksichtigung ihrer Eignung eingestellt hat. Sie beziehen sich auf das kritiklose unüberlegte Einstellen der wenig Geeigneten. Es ist im Publikum auch nicht bekannt genug, daß es in der Munitionsindustrie eine große Zahl von Arbeiten gibt, denen die Körperkräfte und die Ausdauerfähigkeit auch der ungeschulten Frau gewachsen ist. Es kommt darauf an, die Ungeübten an solche Posten zu stellen, und je weiter die Einstellung der Gebildeten über das erste Experimentierstadium herauskommt, um so überlegter wird die Verteilung dieser Kräfte erfolgen können.

Zweitens: Die Konkurrenzfrage. Es ist zunächst nicht anzunehmen, daß die Zahl der in die Kriegsindustrie eintretenden gebildeten Frauen groß genug sein wird, um irgendeine Wirkung auf die Löhne der anderen auszuüben. Da sie niemals auch nur annähernd genügen kann, um irgendeinen Teil der weiblichen Arbeiterschaft entbehrlich zu machen, so werden auch bei Einstellung einer Zahl von Gebildeten die Kriegsbetriebe immer das Lohnbedürfnis der großen Masse ihrer Arbeiterinnen zum Maßstabe nehmen müssen. Daß das Reservekorps der Gebildeten aber, auch wenn es nicht zu großer Stärke anwächst, innerhalb der Kriegsindustrie nach Lage der Dinge zur Ausfüllung von Lücken wertvoll sein kann, haben die vorigen Ausführungen bewiesen. Arbeitslosigkeit der regelrechten Arbeiterinnen als Folge des Eintritts der gebildeten Frauen wird aus denselben Gründen nicht zu erwarten sein, aus denen ein Lohndruck nicht zu befürchten ist. Stamm und Stütze aller Kriegsbetriebe bilden natürlich immer diejenigen Arbeiterinnen, die in der Industrie ihre berufliche Heimat haben.

Digitized by Google

Man wird übrigens auch aus anderen menschlichen Gründen keine Ursache haben, zu fürchten, daß die gebildeten Frauen in der Industrie bleiben, wenn der Bedarf gerade nach ihnen nicht mehr dringend ist. Dazu ist natürlich doch die Arbeit für den ihrer Ungewohnten besonders auf die Dauer zu belastend, als daß nicht jeder froh sein könnte, wenn seine Dienste nicht mehr im strengsten Sinne notwendig sind.

Drittens: Die Werbetätigkeit des Kriegsamts und der ihm behilflichen Vereine erstreckt sich natürlich auf alle Schichten von Frauen und sucht in erster Linie die wirklich Beschäftigungslosen zu erfassen. Es ist aber ohne weiteres zuzugeben, daß der moralische Druck, der auf diese Kreise ausgeübt werden kann, nicht so stark zu wirken vermag, wie ein Appell dort wirken muß, wo er einen geschlossenen Kreis von berufsangehörigen oder in einer Berufsbildung befindlichen Mädchen trifft, innerhalb dessen eine durch die andere bestimmt wird und das Ehrgefühl der Schicht die entscheidende Rolle spielt. Wenn irgendeine Möglichkeit bestände, für die Frauen eine Hilfsdienstpflicht zu organisieren, müßte diese Möglichkeit ergriffen werden, damit alle gleichmäßig von ihr betroffen werden. Es ist ja aber schon im Anfang des Hilfsdienstgesetzes oft genug auseinandergesetzt, daß das nicht geht, und die Erfahrungen mit der männlichen Hilfsdienstpflicht beweisen diese Unmöglichkeit noch mehr. Zur wirtschaftlichen Entlastung der Eltern müßte dann allerdings verlangt werden, daß den in die Kriegsindustrie eintretenden Mädchen, die dadurch in ihrer Berufsbildung zurückkommen und ihren Eltern höhere Kosten verursachen müssen, ähnliche Erleichterungen gewährt werden wie den jungen Leuten beim Heeresdienst. Man muß sich klarmachen, daß damit nicht in erster Linie Vorteile für diese Mädchen, sondern vor allem Erleichterungen der stark belasteten Familien verlangt werden. Da, wo die Mädchen einen Beruf ergreifen, pflegt eine wirtschaftliche Notwendigkeit dazu vorzuliegen, mit der bei der Behandlung des Hilfsdienstes der Mädchen zu rechnen aus sozialen Gründen dringend notwendig wäre. Wenn solche Erleichterungen gewährt werden, wie sie z. B. für die Studentinnen schon darin liegen, daß ihnen die Semester der Kriegsarbeit angerechnet werden, dann müßten sich im übrigen die in der Berufsbildung befindlichen Mädchen damit abfinden, daß auf sie zur Zeit die höhere Verantwortung fällt. Die moralische Leistung, die unserem Volk durch diesen Krieg auferlegt wird, kann nicht bewältigt werden im Zeichen des Grundsatzes: Ich will meine Pflicht nur dann tun, wenn die anderen sie auch tun. Dies bedeutet, sich die Menschen der niedrigsten Pflichtauffassung zum Maßstab nehmen. Gerade die gebildeten Mädchen, die durch eine Berufsausbildung mit den harten Notwendigkeiten des Arbeitslebens in Berührung gekommen sind, müssen bereit sein, unter Umständen mehr zu tun als die anderen. Gerade sie dürften nur ihrem eigenen Gewissen und der Forderung der Sache selbst folgen, ohne sich dadurch beirren zu lassen, daß andere minder gewissenhaft sind. Auf der anderen Seite darf selbstverständlich nichts unterlassen werden, um gerade auch die Haustöchter heranzuziehen. Daß dazu das Vorbild der anderen wenigstens ein Mittel sein wird, kann sich wohl niemand verhehlen. Es ist aber auch noch etwas anderes zu bedenken: Das Gefühl, das im Anfang des Krieges gerade die Studentinnen bewegte, das Gefühl der Beschämung, gegenüber den Leistungen und Pflichten der Kommilitonen nichts Vergleichbares darbringen zu dürfen, war ein richtiges Gefühl. Es ist leider im Laufe der Jahre wie andere Selbstverständlichkeiten der großen Stimmung mehr und mehr an sich selbst irre geworden aus Schwäche, Gewöhnung, Abspannung und all den menschlichen Gründen, über die wir nicht hart urteilen wollen. Trotzdem wird eine kommende Zeit diese Einstellung der ersten Zeit wieder finden und für selbstverständlich halten, zum Maßstab der moralischen Kriegsleistung überhaupt erheben. In dieser Beleuchtung werden die Frauen später dastehen. Dann wird kein freundliches Licht auf die fallen, die, während ihre Studiengenossen jahrelang aus der Arbeit herausgerissen und in ihrer Berufslaufbahn zurückgeworfen sind, um ein paar Monate vaterländischen Dienstes rechneten und geizten. Gewiß bringt die Einstellung der gebildeten Frauen bei der Herstellung von Kriegsbedarf manches Unzweckmäßige und Unökonomische, aber im Kampf um die Existenz ist es einfach nicht möglich, immer diejenigen Wege zu wählen, die bei vollkommen freier Gestaltung der Verwertungsmöglichkeiten die zweckmäßigsten wären. Diese Wahl bleibt nicht. So gut wie millionenfach im Heer Arbeiten übernommen werden müssen von Kräften, die vielleicht, wenn man vollkommen planmäßig verfahren könnte, ander-

Digitized by Google

wärts angemessener verwendet werden könnten, so gut muß man sich auch im Heimatdienst damit abfinden, für das Notwendige bereit zu sein.

Und schließlich: Die Rücksicht auf die Arbeiterinnen. Uns scheint, daß man von der guten Wirkung gebildeter Kameradinnen auf die Arbeitsleistung der anderen nicht zu viel Worte machen sollte. Solche Wirkungen erfordern besondere Menschen, von denen sie um so sicherer ausgehen werden, je weniger man sie sucht. Für die große Masse der einzustellenden Frauen genügt es, zu erwarten, daß sie ihre Pflicht mit Takt und Verständnis erfüllen und dasjenige einfache kollegialische Verhältnis zu den Arbeiterinnen finden, das der Gemeinsamkeit des Kriegsdienstes entspricht. Das aber darf von der Mehrzahl mit Recht erhofft werden. Diese Fragen lösen sich in der Praxis sehr viel einfacher und selbstverständlicher, als man sie sich von außen vorstellt; sie lösen sich am leichtesten im Zeichen einfach menschlicher Gemeinsamkeit, ohne besondere soziale Programmatik. Und über allen Zweifel hinaus liegt jedenfalls der soziale Wert eines solchen Kriegsdienstes für die „gebildete" Frau selbst. Sie lernt einmal die Bedeutung der Frohn mechanischer Arbeit kennen und sie sieht Frauenschicksale, von deren Belastung sie sich wohl keine Vorstellung gemacht hat. Ein solcher Einblick muß für jeden Menschen von unvergleichlichem Lebenswert sein.

So sehen wir in der Einstellung gebildeter Frauen in die Kriegsindustrie einen Vaterlandsdienst, dessen Klippen vermieden werden können, dessen Wert für Gegenwart und Zukunft, für die Verteidigungswirtschaft wie für die sozialen Beziehungen der Volksgenossen so hoch wie möglich zu entwickeln ganz in die Hand der Frauen selbst gelegt ist.

Die Schriftleitung.

Heimatchronik.[1]

Freitag, 21. Juni.

Arbeitsnachweis, Arbeitslosenfürsorge, Arbeiterinnenschutz und Wohlfahrtspflege werden als Mittel der Übergangspolitik besprochen. Aus den Worten des Vertreters der Berliner Gewerbeaufsicht, die es mit 215 000 Arbeiterinnen zu tun hat, gewinnt man den Eindruck, daß die anfangs allgemeine Überspannung der Kräfte durch Überarbeit und unzweckmäßige Schichten allmählich einer besseren Ökonomie gewichen ist. Daß die Achtstunden-Doppelschicht ohne Nachtarbeit sich schon für 25 v. H der Berliner Arbeiterinnen eingebürgert hat, ist sehr erfreulich.

Aus dem Brief einer Munitionsarbeiterin, die als Formerin den Posten des eigenen Mannes eingenommen hat, und, nachdem der Mann gefallen ist, um Nachweis eines anderen Postens bittet:

„Mein lieber Mann hat lange Jahre dort gearbeitet, und ich habe dieselbe Arbeit dort $1^1/_2$ Jahre gemacht mit seinem Handwerkszeug, alles, was er dort gebraucht hat, und ich war stolz, während mein Mann draußen kämpfte, konnte ich ihn hier vertreten. In den 11 Jahren meiner Ehe haben wir uns immer gut verstanden, aber im letzten Jahr sind wir wohl erst ganz eins geworden. Es war nicht immer schön auf der Fabrik, denn vom Gewöhnlichen bis zum Gemeinen ist kaum ein Schritt; aber ich hatte meinen Mann, dem konnte ich mich im Brief aussprechen, und er antwortete mir immer wieder, jeder Brief gab mir Mut. So war mir diese Arbeit bis zu dem Tage ein Heiligtum. Deshalb kann ich die Arbeit nicht weiter machen."

Sonnabend, 22. Juni.

Eine Konferenz über die Belieferung der Gastwirte war von der Kriegsschutzstelle des Hansabundes nach Frankfurt a. M. einberufen, ohne aber zu einem Ergebnis zu kommen. Wenn nichts da ist, kann nicht beliefert werden, und die Begründung eines Ausschusses für das Gasthausgewerbe beim Kriegsernährungsamt ist kaum mehr als ein tröstlicher Gedanke. Die „Reichsgasthausmarke" fand mehr Gegner als Freunde. Der Vertreter des Kriegsernährungsamts betonte scharf das Versagen des freien Handels, als noch reichliche Lebensmittel vorhanden und viel weniger rationiert war. Damals hat Kettenhandel und Wucher eine höchst unökonomische Bewirtschaftung unserer Vorräte zur Folge gehabt.

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 26 ff. 1918.

Digitized by Google

Im Ernährungsausschuß des Reichstags stellt der Unterstaatssekretär die Möglichkeit fleischloser Wochen in Aussicht für die Zeit, wenn die Brotration wieder erhöht werden kann, die neuen Kartoffeln und genug Gemüse da sind. Zur Schonung der Viehbestände sei das voraussichtlich notwendig.

Sonntag, 23. Juni.

Die Mittsommerstimmung des schönsten Sonntags im Jahr hat der Nordwest mit Regengüssen und feuchter Kälte verjagt. Die Blütenblätter des Jasmins fegen durch den Garten, und die Rosen verregnen. Der Goldregenstrauch an meinem Fenster peitscht so lange seine unwahrscheinlichen und verzweiflungsvollen Kurven, bis er es aufgibt und sich umlegt. Das sind Tage, an denen die gewohnten Nothelfer versagen und man schon nach guten Dingen Umschau halten muß. Das Tagebuch Tolstois, das gerade deutsch erschienen ist, ist hilfreich, weil es den Weg einer vollkommenen Überwindung des äußeren Lebens durch den Geist sieht und kämpfend einzuhalten sucht. Nebenbei eine merkwürdige Mischung von Größe, Unmittelbarkeit, Klarheit mit gekünstelten, wunderlichen und unsicheren — auch widerspruchsvollen — Gedanken. Aber es ist so wundervoll, so ganz durch und durch Menschliches darin, wie in keinem Selbstbekenntnis, das man kennt. „Ecce homo" — und die „Dornenkrone" — ich wüßte kein Leben, über dem dies Symbol mehr zu bedeuten hätte. Aus der Größe und Wehmut dieses Menschlichen quillt eine merkwürdige Befreiung.

Montag, 24. Juni.

„Die Hochschule" (Blätter für akademisches Leben und studentische Arbeit) widmet ihre Julinummer dem Thema: Student und Politik. Es scheint danach, als ob ein Zug zur Politik zu den durch den Krieg geweckten oder verstärkten Stimmungen gehört, soweit Zeitschriften Stimmungsmesser sind. Anderes deutet auf Abwendung vom Äußeren, auf Sehnsucht nach innerlichem Leben. Charakteristisch ist für alle „Kriegsgedanken" das vorwegnehmende Verfügen über die Zukunft, das Vorauseilen von Plänen und Gedanken in den gestaltlosen Raum, in dem vorläufig noch alles Platz hat.

Dienstag, 25. Juni.

Im Widerhall der Rede des Herrn v. Kühlmann spürt man, daß in steigendem Maße die Menschen die Fähigkeit zur Auffassung bedingter und abwägender Worte verlieren. Die Leidenschaft hört mit, und die allgemeine Anspannung und Überlastung hindert an ruhiger Nachprüfung. Man hat das Gefühl, daß es je länger, je mehr schwierig wird, mit der Volksstimmung Politik zu machen.

Um die Verarbeitung von Stoffen für Luxuszwecke zu hindern, gibt die Reichsbekleidungsstelle dem Handel fast keine Stoffe mehr, sondern nur noch fertige Frauen- und Kinderkleider.

Mittwoch, 26. Juni.

Das Arbeitskammergesetz ist im Ausschuß im ersten Paragraphen, der die organisatorischen Grundlagen gibt, angenommen. Damit ist die territoriale Gliederung zur Regel gemacht, berufliche Untergruppierung aber zulässig. Im Unterschied von dem früheren Gesetz sind besondere Arbeitnehmerabteilungen beschlossen, die der Wahrnehmung der Arbeitnehmerinteressen dienen sollen.

Die Schulkinder werden systematisch an der Sammlung von Laubheu beteiligt. Die schon in den vorigen Jahren langsam ausgebaute Futtergewinnung aus Laubheu ist jetzt ganz im großen organisiert und aus dem Gelegentlichen und Lückenhaften ins allgemeine hinübergeführt. Die Mütter klagen, besonders bei dem feuchten Wetter, über Kleider und Schuhe, die dabei natürlich sehr strapaziert werden.

Donnerstag, 27. Juni.

Die „Beiträge zur Kriegswirtschaft", die von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts herausgegeben werden, sollten mehr gelesen werden. Besonders von denen, die sich zur Kritik der Maßnahmen berufen fühlen. Sehr einleuchtend ist Heft 39 von Professor Hesse „Freie Wirtschaft und Zwangswirtschaft im Kriege", das Fehler im einzelnen durchaus zugibt, aber die Kriegsgrundlagen von Produktion und Austausch bei dem herrschenden Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage sehr einleuchtend klarlegt.

Freitag, 28. Juni.

Die Herabsetzung der Kartoffelration auf 2 Pfund für die Woche und dazu das Zurückbleiben des Gemüses durch das kühle Wetter bringt ein paar sorgenvolle Wochen. Wir bekommen ein halbes Pfund Graupen und so viel Zucker, daß der Nährwerteausfall gedeckt wird. Aber das ist ein Exempel, das nur wissenschaftlich aufgeht, praktisch dagegen schwer lösbar ist. Die leeren Gemüseläden, in denen nur ein paar Zwiebeln liegen oder höchstens Salatköpfe, belasten einem die Seele doch sehr.

Der Bundesrat hat eine erste Liste verbotener Ersatzmittel veröffentlicht, durch die man eine Hexenküche von 455 Präparaten kennen lernt. Der ahnungslose Laie geht wohl am sichersten und verliert nicht viel, wenn er die Ersatzmittel überhaupt vermeidet.

Digitized by Google

Sonnabend, 29. Juni.

Die Beratung der Steuervorlagen im Hauptausschuß hat zur Annahme der außerordentlichen Kriegsabgabe von Vermögen und Mehreinkommen geführt.

Die Vermögen unter 100 000 Mark sind abgabefrei. Die Kriegsabgabe vom Vermögen soll betragen:

für die ersten 200 000 Mark								1 v. T.
„ „ nächsten angefangenen oder vollen					300 000	Mark	...	2 „ „
„ „ „	„	„	„		500 000	„	...	3 „ „
„ „ „	„	„	„		1 000 000	„	...	4 „ „
„ „ weiteren Beträge								5 „ „

Mehreinkommen soll der Unterschied zwischen Friedenseinkommen und Kriegseinkommen sein, und abgabepflichtig ist nur der den Betrag von 3000 Mark überschreitende Teil des Mehreinkommens.

Die Abgabe vom Mehreinkommen soll betragen:

für die ersten 10 000 Mark des abgabepfl. Mehreinkommens								5 v. H.
„ „ nächsten angefangenen oder vollen					10 000	Mark	....	10 „ „
„ „ „	„	„	„		30 000	„	....	20 „ „
„ „ „	„	„	„		50 000	„	....	30 „ „
„ „ „	„	„	„		100 000	„	....	40 „ „
„ „ weiteren Beträge								50 „ „

Sonntag, 30. Juni.

Heute ist hier das Derby, und die Zurschaustellung wohlgenährter Pferde, die Entfaltung des Kriegsgewinnlertypus in Kleidern, Brillanten und Sektflaschen ist nicht gerade geeignet, die sittliche Kraft zu befestigen und den Glauben an die Opferfreudigkeit des ganzen Volkes zu heben. Warum so etwas jetzt sein muß, ist nicht recht einzusehen.

Gleichzeitig eine große Versammlung der Beamten zu dem Thema: Teuerung, Wirtschaftsnot, Staatshilfe. Man empfindet, wie sehr die Kriegsnotlage nicht nur eine augenblickliche Gefahr, sondern auch eine Bedrohung der gesamten sozialen Stellung des Beamten ist, auf deren Festigkeit ein gut Teil der „deutschen Organisation" und der Tüchtigkeit und Intaktheit der Verwaltung beruht.

Der Nachmittag wird warm und sonnig. Linden und Rosen füllen die Luft ganz mit Sommer und mit dem Trost der ewigen, unzerstörbaren Kraft- und Freudequelle der Erde.

Montag, 1. Juli.

Über die Zunahme der jugendlichen Straffälligkeit geben die Ziffern des Hamburger Jugendgerichts ein ernstes Bild. Die Zahl der Verurteilungen hat sich seit 1914 mehr als verdoppelt. Unter den Vergehen sind besonders die Diebstähle gestiegen. Alle Menschen, die heute unredlich sind, behaupten, nach dem Kriege wieder ehrlich werden zu wollen. Ob sich wirklich die Flecken der Kriegsmoral vom sittlichen Menschen nachher wieder abwaschen lassen, so daß er ganz unangegriffen aus dem Ausnahmezustand hervorgeht?

Die Reichsbekleidungsstelle hat angeordnet, daß die Männerkleider wegen der Futterersparnis nicht mehr so viele Taschen haben dürfen, vier für den Rock und je drei für die Weste und Hose sind Höchstmaß. Im Simplizissimus war kürzlich ein bezauberndes Bild mit der Unterschrift, daß zur Durchführung der Verteilung jetzt die Kirschen numeriert werden sollten. Die Rationierung der Taschen erinnert ein bißchen daran.

Der Wertpapiermarkt ist schwer bedrückt durch die Belastung der in Aussicht stehenden Erhöhung des Umsatzstempels.

Dienstag, 2. Juli.

Die Arbeitsnachweiskonferenz in Lübeck zeigt u. a. die Bedenken der Arbeitgeberverbände gegen eine gesetzliche Regelung des Arbeitsnachweises, durch welche den öffentlichen Nachweisen eine Alleinberechtigung gegeben werden soll. Man sieht, wie starken Widerständen die paritätische Arbeitsvermittlung noch begegnet. Die allgemeine Stimmung gegen die Staatswirtschaft stützt vorhandene Gegensätze.

Über die Wirkungen der Kriegszustände auf die Tuberkulose vermehren sich die ernsten Anzeichen. In Hamburg sind die Anträge auf Heilstättenbehandlung sehr stark zurückgegangen, und zwar weil „die immer drückender werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse das Loslösen der Ehefrau aus der häuslichen Wirtschaft immer schwieriger gestalten", d. h. also, daß die Frauen, weil sie sich nicht frei machen können, sich zu Hause zu Tode quälen. Dem entspricht dann die Tatsache, daß die Ablehnung der Heilstättenbehandlungen wegen zu weit fortgeschrittener Krankheit 55 v. H. der Ablehnungen ausmachte; von den gestellten Anträgen wurden insgesamt 44 v. H. abgelehnt. Es wurden also ungefähr ein Viertel der gestellten Anträge abgelehnt, weil eine Heilung nicht mehr zu erwarten war.

Man stellt sich die Summe von Schmerzen und Verzweiflung vor, die in diesen Tatsachen steckt, und die Kriegsnot liegt einem wieder einmal schwer auf der Seele.

Digitized by Google

Mittwoch, 3. Juli.

Die rätselhafte, aber nicht weiter bedenkliche „spanische Grippe" überzieht uns und manche anderen deutschen Städte.

Die Schulkinder sind zu einem großen Altmaterialbeutezug organisiert. Sie bringen wirklich zum erstenmal Zug in diese etwas lahme Sache und beschämen die Erwachsenen durch ihre Energie und systematische Unermüdlichkeit. Sie lassen keines Menschen Wohnung aus und bieten den Gerüchen der Konservenbüchsen und allen anderen peinlichen Vergänglichkeitseigenschaften des Altmaterials tapfer die Stirn.

Der Protest der Börsen gegen die auf Zentrumsantrag erfolgte Heraufsetzung des Börsenumsatzstempels auf 2 v. T. (während des Krieges sogar 5 v. T.) nimmt immer entschiedenere Form an. Der Antrag hat einen finanziellen und auch einen moralpädagogischen, d. h. gegen das Überhandnehmen der Spekulation gerichteten Zweck. Die Börsenvertretungen weisen darauf hin, daß der finanzielle Zweck nicht erreicht werden wird, weil eine so schwere Belastung einen Rückgang des Umsatzes bringen wird, und daß die Spekulation nur Ausdruck der anormalen Wirtschaftsverhältnisse sei. Die Belastung des Wertpapiermarktes werde aber schwere wirtschaftliche Folgen haben. Dem Protest wird durch einen regelrechten Streik, d. h. Verzicht auf Preisnotierungen Nachdruck gegeben.

Donnerstag, 4. Juli.

Der Jahresbericht des Kaiserl. Statist. Amtes über die Bautätigkeit und den Wohnungsmarkt im Jahre 1917 (Sonderheft zum „Reichsarbeitsblatt" Nr. 6, 1918) läßt eine Verschärfung der Wohnungsfrage erkennen. In 22 großen Städten, für die vergleichbare Angaben vorlagen, wurden im ganzen Jahre 1917 zusammen nur noch 117 Baugenehmigungen für Neubauten von Wohnhäusern erteilt gegen 640 im Jahre 1916! Ebenso war der Zugang an fertiggestellten Wohngebäuden 1917 durchweg bedeutend geringer als im Vorjahre. Während im Jahre 1916 in 45 zum Vergleich stehenden Städten nur ein Neuntel soviel Wohngebäude und kaum ein Zwölftel soviel Wohnungen hergestellt wurden wie 1912, erstand im Jahre 1917 bei 37 zum Vergleich stehenden Städten nur noch der 21. Teil der 1912 errichteten Wohngebäude und nur der 36. Teil der 1912 hergestellten Wohnungen. Das gleiche Bild zeigt der Wohnungsmarkt. Von 44 großen Städten, für die mit den früheren Jahren vergleichbare Angaben vorlagen, hatten 1917 nur noch acht den oft als normal betrachteten Satz von 3 v. H. leerer, dem Bedarf zur Verfügung stehender Wohnungen oder mehr, 1916 dagegen waren dies noch 20 Städte gewesen; 15 von den 44 Städten hatten 1917 sogar nicht einmal 1 v. H. leerstehender Wohnungen, und alle 44 mit Ausnahme von dreien wiesen gegen das Vorjahr einen Rückgang in der Zahl leerstehender Wohnungen auf.

In Berlin hat kürzlich eine Versammlung zur Wohnungsfürsorge stattgefunden, in der ein bekannter Vertreter des Haus- und Grundstücksbesitzes einen Wohnungsbedarf vorrechnete, dem gegenüber alle bisherigen Mittel als Tropfen auf den heißen Stein erscheinen. Die Baukosten müßten um 50 bis 75 v. H. steigen.

Freitag, 5. Juli.

Gestern hat die fünfte Lesung der Wahlrechtsvorlage im Preußischen Abgeordnetenhause stattgefunden. Die Ergebnisse der vierten Lesung sind ohne Zusätze und Änderungen bestätigt. Eine weitere Lesung ist also nicht notwendig. Das Schicksal der Vorlage im Abgeordnetenhause ist besiegelt.

„Gesucht kräftige Frauen als Heizer auf Seedampfschiffen!" Diese Anzeige der deutschen Levante-Linie liest man doch mit einem inneren Protest. Das ist doch ungefähr das letzte, was von Frauen verlangt werden sollte.

Sonnabend, 6. Juli.

Die amerikanischen Strumpfwarenfabriken bemühen sich bei ihrer und der englischen Regierung um die Erlaubnis zur Einfuhr deutscher Nadeln. Es heißt da: „Die deutschen Nadeln sind die besten von den Fabrikaten aller Länder. Sie halten sehr lange und biegen sich nicht, noch brechen sie, wie das amerikanische Fabrikat. Wenn eine so große Menge deutscher Nadeln eingeführt werden dürfte, so könnte die Industrie der Vereinigten Staaten, die für die Regierung arbeitet, Tausende von Spindeln in Betrieb setzen, die jetzt deswegen stillstehen, weil die heimische Industrie nicht in der Lage ist, Nadeln in der erforderlichen Menge und auch Güte zu liefern."

Die Belieferung von „Wohlfahrtsausbesserungswerkstätten" mit Leder ist neuerdings durch die Reichsstelle für Schuhversorgung geregelt. „Wohlfahrtsausbesserungswerkstätten sind solche Werkstätten, die von Gemeinden, Gemeindeverbänden oder von gemeinnützigen Unternehmungen für die werktätige oder minderbemittelte Bevölkerung sowie von staatlichen oder privatwirtschaftlichen Unternehmungen für ihre Angestellten und Arbeiter zwecks Ausführung von Ausbesserungen an Straßen- und Berufsschuhwerk für eigene Rechnung eingerichtet und betrieben werden." Diese Bestimmungen sollen in erster Linie die Schuhversorgung der Rüstungsarbeiterschaft wie überhaupt der kriegswirtschaftlichen Arbeiter sichern.

Digitized by Google

Sonntag, 7. Juli.

Über den still beginnenden hellen Sommersonntag fällt der dunkle Schatten: Ermordung des deutschen Gesandten in Moskau. Mit dem Grauen der Tat bleibt das Gefühl der dunklen Unsicherheit über dem zerrütteten Zarenreich als schwere Stimmung hinter diesem Tage stehen.

Im Reichstag ist über Ernährungsfragen gesprochen. Das Kriegsernährungsamt wird den Anträgen auf Lockerung der Zwangswirtschaft nicht folgen. Es hat im Gegenteil auf der Grundlage unserer Reichsgetreideordnung mit Österreich-Ungarn einheitliche Grundsätze der Bewirtschaftung vereinbart.

Sachlich wird uns durch das Kriegsernährungsamt die Herabsetzung der Fleischration und die Einführung fleischloser Wochen (in gewissen Zwischenräumen) in Aussicht gestellt. Dafür soll dann Ersatz in Mehl gegeben werden. In diesem Jahr wird auf eine mittlere Ernte und damit auf bessere Vorbedingungen als im Vorjahr gehofft.

In der Kritik des Hauses an dem Bericht werden seitens der Unabhängigen Sozialdemokraten die Getreidelieferungen an Österreich-Ungarn (es handelt sich um 5000 bis 10 000 Tonnen aus den Beständen der Heeresverwaltung) überraschend scharf verurteilt. Beim Magen schlägt also selbst dieser Internationalismus plötzlich in den reinsten Nationalsinn um. Es ist im Volk allgemein verbreitet, auch unsere Kartoffelnot komme von Lieferungen an Österreich. Der Frau, die vom Gemüseladen nach vergeblichem Warten abzieht, ist diese haltlose Entrüstung über die Bundesbrüder gar nicht auszureden.

Montag, 8. Juli.

Aus einer amerikanischen Zeitungsnotiz ersteht ein eigentümliches Bild. In Maasmünster, dem von den Franzosen besetzten Vogesenstädtchen, hat ein amerikanischer Geistlicher gepredigt. Auf einer von Granaten aufgebauten Tribüne auf dem Marktplatz hat der Bote Gottes den französischen Soldaten erzählt, daß die Amerikaner ein idealistisches Volk seien, für Recht und Zivilisation stritten und den Franzosen Elsaß-Lothringen wiedergeben würden ..... „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ....

Dienstag, 9. Juli.

Das Kriegsamt hat Richtlinien für die Mitwirkung der Kriegsamtstellen bei der Bautätigkeit für das Jahr 1918 herausgegeben, die ein starkes Gewicht auf die provisorischen Vorkehrungen zur Behebung der Wohnungsnot legen: Zerlegung großer in kleine Wohnungen (eine beinahe nie einwandfrei zu lösende Aufgabe), Ausbau der Dachwohnungen, leider auch Neuanlage von Kellerwohnungen und Baracken in „behelfsmäßiger Ausführung“. Von diesen Vorschlägen sind die Baracken das Annehmbarste, einmal, weil sie, gut ausgeführt, gar nicht übel sind, und ferner, weil sie, als Provisorium gekennzeichnet, nicht die Gefahr in sich bergen, daß sie sich als Dauerzustand wieder einfressen, wie das insbesondere bei den eben überwundenen Kellerwohnungen zu befürchten wäre.

Mittwoch, 10. Juli.

Eine Herrenhaussitzung mit großer programmatischer Entfaltung des altpreußischen Feudalismus, vor allem nachdrücklicher Unterstreichung der preußischen Reservate gegenüber den Eingriffen des Reichs. Die Gruppe der Bürgermeister auf der einen und der Grafen und Fürsten auf der anderen Seite hat sich noch kaum jemals so charakteristisch voneinander abgehoben. Daß die preußische Wahlrechtsfrage zu einer deutschen Angelegenheit geworden ist, empfindet der altpreußische Feudalismus sehr peinlich: „Was geht Herrn v. Payer das preußische Wahlrecht an?“

In der Ernährungsfrage ist das Urteil der Oberbürgermeister der großen Städte naturgemäß das wertvollste. Denn sie überblicken die Leistungen der Versorgung, wo sie sich unter den schwersten Bedingungen vollziehen. Von ihnen wird die Notwendigkeit der Zwangswirtschaft uneingeschränkt anerkannt, die Kartoffelversorgung gebilligt, die Marmeladenversorgung als ein Ruhmesblatt der Obst- und Gemüsestelle bezeichnet (durchaus mit Recht). Lockerung wird von mancher Seite gewünscht für Gemüse und Eier.

Donnerstag, 11. Juli.

Aus der Verhandlung über die Steuervorlagen wird deutlich, daß die indirekten Steuern mit kleinen Verbesserungen Aussicht haben, ziemlich glatt durchzugehen. Zur Weinsteuer ist die Zusicherung gegeben, daß sie sobald wie möglich wieder aufgehoben werden soll. Zur Aktiensteuer wird noch eine Vermittlung gesucht. Die Parteien haben einen neuen Antrag eingebracht, der eine Herabsetzung des Aktienstempels von den geplanten 5 v. T. während des Krieges auf 3. v. T. vorsieht und den Bundesrat ermächtigt, diesen Satz sowohl auf 2 herunter wie auf 4 heraufzusetzen. Dieser Antrag ist angenommen. Ebenso ein Antrag auf Befreiung von Sparkassen und Genossen-

Digitized by Google

schaften von der Steuer, ausgenommen für solche Geschäfte, die dem eigentlichen Sparkassenverkehr fremd sind — nach Entscheidung des Bundesrats.

Die Tantiemensteuer von 20 v. H. wird angenommen. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Besteuerung von Einkommen aus fideikommissarischem Besitz wird abgelehnt. Zu den übrigen Punkten werden die Beschlüsse des Ausschusses angenommen (Kriegssteuer der Gesellschaften, Mehreinkommen-Besteuerung).

Die Wahlrechtsdebatte im Herrenhaus explodierte trotz des Vorsatzes, noch nicht auf das Wahlrecht einzugehen. Nach dem Verlauf der Aussprache, in der die Festigkeit des Ministers des Innern die neue innere Situation kennzeichnete, scheint es nicht, als ob das Herrenhaus noch eine annehmbare Wahlrechtsvorlage zustande bringen wird. Im übrigen liegt weltgeschichtliche Ironie über der Rede des Herrn v. Oldenburg-Januschau, der mit dem Pathos altpreußischer Vasallentreue die Verfassung gegen den Monarchen ins Feld führt.

Freitag, 12. Juli.

Strengste Verbote unseres Kriegsversorgungsamts sollen die erzwungenen Beutezüge der Städter aufhalten und den Gemüsehandel in seine normalen Kanäle zurückleiten.

Die Gemüseversorgungsstockung bei uns brachte eine ungeheure Überlastung von Bahnen und Dampfschiffen mit hinausströmenden Frauen — zugleich eine neue Kraftverschwendung, die man den übermüdeten, abgejagten Frauen, die sich mit ihrer schweren Beute zurückschleppen, bedrückend deutlich ansieht. Draußen wird der Ansturm der Städter auf die kaum gereiften Ernten auch nicht zur ökonomischsten Art der Verwendung beitragen. Preistreiberei ist eine weitere unerfreuliche Nebenfolge. Es ist ein merkwürdiges Verhängnis der Kriegswirtschaft, daß sie oft gerade das Unzweckmäßige unaufhaltsam herbeiführt.

Sonnabend, 13. Juli.

Schlußabstimmungen über die Steuervorlage:

Die Vorlage über die außerordentlichen Kriegsabgaben wird angenommen. Die Biersteuergesetze und der Bierzoll werden gegen die Sozialdemokraten angenommen. Gegen die Weinsteuer stimmen die Sozialdemokraten und die Elsässer, gegen die Schaumweinsteuer nur die unabhängigen Sozialdemokraten. (Große Heiterkeit.) Die Besteuerung der Mineralwässer und die Erhöhung der Postgebühren werden angenommen gegen Sozialdemokraten und Polen.

Das Reichsstempelgesetz und das Wechselstempelgesetz werden angenommen. Gegen das Umsatzsteuergesetz stimmen Sozialdemokraten und Polen. Die Gesetze über die Steuerflucht und Aufrichtung eines Reichsfinanzhofes gelangen einstimmig zur Annahme.

Man zeichnet diese Entscheidungen auf mit dem Bewußtsein, daß die Notwendigkeit der Geldbeschaffung die Nebenwirkung vieler Belastungen unseres Wirtschaftslebens in Kauf nehmen läßt, die sich empfindlich bemerkbar machen werden, und daß man auf diesem Wege sehr viel weiter nicht mehr wird gehen können.

Sonntag, 14. Juli.

Unsere Schülerinnen spielten im Walde den Sommernachtstraum. Ein Gewitter war gerade heruntergegangen, die Abendsonne erstrahlte zwischen schwer blauen Wolken, alle Farben prangten aus dem durchglühten Grün der Bäume, und die ganze mit schwerem Schicksal beladene Wirklichkeit versank für die Stunde, in der diese wundervolle Welt voll Melodie und Laune erstand.

Wir machen uns keine Vorwürfe mehr darüber, daß dies möglich ist, daß wir vergessen können. Wir wissen nach vier Jahren, daß wir die Einkehr in eine durch den Krieg unantastbare Welt der schwerelosen Schönheit nicht entbehren können, wenn wir unsere Spannkraft bewahren wollen.

Montag, 15. Juli.

Die Organisation der Kriegsbeschädigten beginnt sich von verschiedenen Ausgangspunkten aus zu formieren. In Hamburg tagte ein neugegründeter „Bund deutscher Kriegsbeschädigter", der im Gegensatz zu dem schon bestehenden Reichsbund unter Wahrung parteipolitischer Neutralität nur Kriegsbeschädigte aufnehmen und lediglich deren wirtschaftliche Interessen vertreten will. Es war die Rede von Neuregelung des Ansiedlungswesens, Verbesserung der Lage der Staatsarbeiter, Reform des Militärrentenwesens u. dgl.

Der Reichskommissar für bürgerliche Kleidung versichert, die Herstellung von Ersatzstoffen in den letzten Wochen habe solche Fortschritte gemacht, daß bis zum Winter außer für Säuglingswäsche für jeden Bedarf sowohl an Wäsche wie an Oberkleidung gesorgt sei. Ein nochmaliger Appell an die Bevölkerung zur Ablieferung von Kleidungsstücken werde nicht notwendig sein — mit der einzigen Ausnahme einer geplanten und zum Teil schon eingeleiteten Sammlung für die ärmeren von den entlassenen Soldaten. Es sind zwar, um deren Bedarf an Zivilkleidern zu decken, schon in großem Umfang alte Uniformen umgearbeitet. Aber trotzdem wird die Mithilfe derer, die noch etwas haben, nötig sein und — so steht zu hoffen! — hier mit etwas anständigerer Bereitwilligkeit geleistet werden als jetzt.

Digitized by Google

Dienstag, 16. Juli.

„Der erste Tag der neuen Offensive" — nun treten unsere Stunden wieder unter das Zeichen des schmerzlich-bewundernden Wartens und Hoffens; nun leben wir wieder mit klopfendem Herzen von Nachricht zu Nachricht.

Der Tarifverband der Buchdrucker hat eine Erhöhung der Druckpreise um 25 v. H., vom 1. Dezember ab um weitere 15 v. H. beschlossen. Es ist nicht erhebend zuzusehen, wie die Teuerung gleich dem Wasser in kommunizierenden Röhren auf jedem Gebiet zum gleichen Hochstand drängt.

Mittwoch, 17. Juli.

Die Hamburger Vorschläge zur Reform des Auslanddienstes finden auch in weiteren Kreisen starke Beachtung. Die Leipziger Handelskammer hat die Vorschläge aufgenommen und dahin ergänzt, daß bei einer Besprechung im Auswärtigen Amt auch Vertreter des inländischen Handels hinzugezogen werden.

In größtem Maßstab wird die Jugend zur Laubgewinnung herangezogen. In vielen Bezirken sind die Ferien hinausgeschoben, damit die Kinder erst ihren Hilfsdienst verrichten konnten.

In einem Korpsbezirk sind die Schülerinnen der höheren Schulen in großem Umfang in die Munitionsherstellung eingestellt. So selbstverständlich es ist, daß heranwachsende Mädchen sich zu diesem Dienst in gleicher Weise bereitfinden, wie ihre männlichen Altersgenossen zur Landarbeit, so ärgerlich ist doch der Gedanke an die vielen unerfaßbaren Haustöchter, die oft von der Unsumme freier Zeit, über die sie verfügen, durchaus keinen vaterländischen Gebrauch machen. Viel richtiger als die ausschließliche Einstellung von Mädchen, die in der Berufsausbildung sind, wäre eine Ausdehnung der Hilfsdienstpflicht auf alle Mädchen.

Donnerstag, 18. Juli.

Zahlreiche Nachrichten über Mietsteigerungen, teilweise in außerordentlicher Höhe, liegen vor, und die ganze Lage der Mietbevölkerung erscheint überaus gespannt und gefährdet. Schon haben auch verschiedene stellvertretende Generalkommandos in den letzten Monaten eingegriffen und haben Mieterhöhungen und Mietkündigungen von der Genehmigung der Mieteinigungsämter abhängig gemacht; auch eine ganze Anzahl von Eingaben wegen schleuniger Erweiterung des Mieterschutzes sind an die Regierung gerichtet worden, z. B. vom Deutschen Wohnungsausschuß zusammen mit dem Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen, dem Mieteinigungsamt Dortmund und anderen Stellen. Es scheint dringend notwendig, daß der Bundesrat irgendwelche weiteren Maßnahmen des Mieterschutzes trifft.

Freitag, 19. Juli.

Seltsam schöne Hochsommerstimmung an der Elbe. Gewitterhimmel mit wechselndem Licht türmt sich riesenhaft über dem hingebreiteten Wasser, auf dem braune Segel still aufwärts gleiten. Selten einmal zieht ein großes Schiff, frachtlos und unwahrscheinlich hohen Bords, den Strom hinab — wie ein Schatten der Vergangenheit, den winzige weiße Segelboote ahnungslos umspielen. Das Zeitungsblatt mit dem abendlichen Heeresbericht liegt mir im Schoß. Und ein heißes Gefühl schwillt auf: Vaterland, Deutschland.

Sonnabend, 20. Juli.

Bäuerliche Besiedlung auf bodenreformerischer Grundlage ist in Kurland durch die dortige Heeresverwaltung eingeleitet. Die Grundsätze des Erlasses, der den Namen Hindenburgs mit zukunftsreichen sozialen Siedlungsmaßnahmen verbindet, sagen:

„Wenn die von Rußland jahrhundertelang vernachlässigten Randstaaten in den schützenden Kreis des deutschen Wirtschaftslebens treten, der deutsche Innenmarkt sich ihnen erschließt, deutsche Organisationen ihnen Straßen, Eisenbahnen und Kanäle schafft und der deutsche Kredit ihnen den Übergang zu erhöhter Wirtschaftskraft ermöglicht, soll das deutsche Volk, soll die Allgemeinheit den Nutzen davon haben. Nicht einer dünnen Schicht von Besitzern darf vorbehalten bleiben, die Vorteile der Neuordnung für sich vorwegzunehmen, indem sie den durch Deutschlands Siege erhöhten Wert des Bodens in spekulativen Verkäufen ausnutzen ...

Gewiß wird man ein allmähliches Steigen der Bodenpreise nicht verhindern können, aber es ist keineswegs gleichgültig, welchen Bevölkerungsklassen und welchen Bevölkerungsmengen die steigenden Bodenpreise zugute kommen. Volkswohlstand besteht nicht in einer kleinen Zahl von Großkapitalisten, sondern in einer möglichst großen Zahl leistungsfähiger, selbständiger, heimsesser und heimfroher Staatsbürger, die dem Staat das liefern, was er in allererster Linie braucht: Menschen, gesund an Leib und Seele. Solch ein Geschlecht von Siedlern läßt sich nur begründen, wenn die Spekulation ferngehalten wird."

Digitized by Google

Sonntag, 21. Juli.

Eine eindrucksvolle Eisenbahnerversammlung — Bund der Beamten der preußisch-hessischen Staats- und Reichseisenbahnen — hat zu der Frage Teuerung und Besoldung die folgenden Forderungen gestellt: eine baldigst zu zahlende einmalige Entschuldungszulage; eine erhebliche Erhöhung der Teuerungszulagen, die Einbeziehung der Pensionäre und Hinterbliebenen in die Teuerungszulage ohne Bedürftnisnachweis; die von der Regierung geplanten Darlehnskassen sind nach der Ansicht der Beamten ungeeignet zur Entschuldung; sie sollten zwar bestehen, aber neben den Entschuldungszulagen.

Die Organisation der Kriegsbeschädigten läuft in ein nicht sehr erfreuliches Fahrwasser. Neuerdings hat sich unter dem Vorsitz des Abgeordneten Behrens neben dem „Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer" ein „Verband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegsteilnehmer" gegründet, in dessen Ausschuß außer den christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften auch Angestellte und Beamtenverbände vertreten sind. Die Gründung ist infolge der sozialdemokratischen Prägung des Reichsbundes erfolgt. Daneben besteht noch der Bund deutscher Kriegsbeschädigter, Sitz Hamburg, der grundsätzlich nur Kriegsbeschädigte, nicht Kriegsteilnehmer, aufnimmt. Man kann diese Entwicklung nicht ohne ein peinliches Gefühl sehen. Es wäre viel gesunder, wenn jede Standesorganisation die Vertretung ihrer Kriegsbeschädigten übernähme, und man könnte sich dann einen gemeinsamen Ausschuß der großen Berufsverbände denken, der die Verständigung über gemeinsame Interessen in dieser Frage vermittelte. Organisationen der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer müssen beinahe sicher dahin führen, daß die Kriegsbeschädigten in den verschiedensten Lagern eine politische Kampftruppe mit ganz bestimmter Stimmungswirkung werden, und das ist eine Rolle, in der man sich Männer, denen ohne Unterschied der Partei der Dank von uns allen selbstverständlich gehört, sehr ungern denkt. Aber jetzt wird die Entwicklung ihren Lauf nehmen.

Montag, 22. Juli.

Ein Vorbild, das vermutlich Nachahmung finden wird, ist eine „kriegswirtschaftliche Vereinigung von Städten des Regierungsbezirks Frankfurt a. O.", ein Zusammenschluß der über 10 000 Einwohner zählenden Städte des Bezirks mit dem Zweck, über Beschaffung, Preisgestaltung und Verteilung der wichtigsten Nahrungsmittel Erfahrungen und Meinungen auszutauschen.

Der Rechenschaftsbericht des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen auf das Jahr 1917, der wieder ein Bild der ausgezeichneten Kriegsarbeit einer großen Berufsorganisation gibt, läßt durch die sehr interessanten Angaben seiner Stellenvermittlung einen Eindruck gewinnen von dem fortschreitenden Rückgang der Stellensuchenden unter den Wirkungen der Kriegswirtschaft. Der Bericht führt die Zahlen der Bewerber von 1917 und 1916 an, die fast durchweg auf die Hälfte gesunken sind; nämlich: Kontoristen 2776 (4463), Reisende 190 (384), Lageristen 121 (309), Verkäufer mit Station 180 (333), ohne 335 (744), Lehrlinge 83 (118), Selbständige 62 (164).

Dienstag, 23. Juli.

Die Versenkung der „Vaterland" an der irischen Küste wird uns hier, wo sie im April 1913 vom Stapel ging, zu einem tiefgefühlten Symbol für den grimmigen Trotz des Krieges. Daß das stolzeste Schiff der deutschen Handelsflotte von deutscher Hand den Todesstoß bekommen muß, erschüttert uns mit Schmerz und Genugtuung zugleich. Der Triumph der binnenländischen Zeitungen trägt eine ganz andere Färbung als die Stimmung hier, wo man das Schiff gekannt, bejubelt und geliebt hat.

In den Ferien sinkt die Spannung wegen des preußischen Wahlrechts etwas — auch diese Entscheidung dauert zu lange und wird stimmungslos. Scheidemann hat in einer Cassseler Versammlung gesagt, daß der Reichskanzler ihm und Ebert die Zusicherung gegeben habe, der Landtag werde noch in diesem Jahre aufgelöst werden, wenn die Staatsregierung ihre grundsätzliche Haltung in der Wahlrechtsfrage nicht durchsetzen könne.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Soziale Fürsorge.

* **Die Weiterführung der Reichswochenhilfe nach dem Kriege.** Im 1. Heft des 42. Jahrganges von Schmollers Jahrbuch unterzieht Frau Clara Schloßmann die Frage der Weiterführung der Reichswochenhilfe im Sinne einer allgemeinen Wochenhilfe für unbemittelte Wöchnerinnen einer eingehenden Besprechung. Sie fordert abweichend von den Vorschlägen Mayets in der Zeitschrift Ortskrankenkasse 1. Juli 1915 und Behr-Pinnows in der Zeitschrift für Säuglingsschutz April 1915 nicht eine neue Zwangsversicherung oder eine Versicherung auf Gegenseitigkeit, sondern Fortentwicklung der Krankenversicherung. Dadurch würden die Frauen auf Grund eigener Arbeitsleistung oder der des Ehemannes ohne weiters in die Wochenhilfe einbezogen sein, während nur für diejenigen Gruppen von Frauen, die dabei nicht eingeschlossen sind, eine neue Einrichtung geschaffen werden müßte. Für diesen Personenkreis schlägt Frau Schloßmann eine freiwillige Versicherung mit günstigem Risiko, d. h. verhältnismäßig hohe Leistungen bei kleinen Beiträgen vor. Die Leistungen einer künftigen allgemeinen Wochenhilfe, die am Schluß zusammengestellt werden, sollen sein:

	Gruppe A weibliche Kassenmitglieder		Gruppe B Ehefrauen der Versicherten und Gruppe C freiwillige Mitglieder der Mutterschaftsversicherung	
	Regelleistungen	Mehrleistungen	Regelleistungen	Mehrleistungen
Wochengeld:				
Dauer	8 Wochen		—	—
Betrag	Drei Viertel des Grundlohns	Höhe des Grundlohns	—	—
Niederkunftsgeld	—	—	30 ℳ	60 ℳ
Schwangerengeld (bei Erwerbsunfähigkeit):				
Dauer	6 Wochen		—	—
Betrag	Höhe des Krankengeldes		—	—
Schwangerenbeihilfe (ohne Rücksicht, ob erwerbsunfähig):				
Dauer	—	8 oder 12 Wochen	—	8 oder 12 Wochen
Betrag	—	Täglich 50 ₰ oder Höhe des Krankengeldes	—	Täglich 50 ₰

Digitized by Google

Die Krankenkassen würden vorbehaltlich eines Reichszuschusses von etwa 40 ℳ für jeden Fall nach Ansicht der Verfasserin die Mehrkosten tragen können. Der Plan verdient ernsthafte Erwägung.

* **Ausbildung zur Landpflege.** Das staatlich anerkannte Frauenseminar für ländliche soziale Berufsarbeit in Sülzfeld bei Meiningen veranstaltet am 15. Oktober einen sechsmonatigen theoretischen und praktischen Kursus für ländlichen Fortbildungsschulunterricht und Wohlfahrtspflege auf dem Lande an Berufsarbeiterinnen, die sich außer anderer sozialer Berufstätigkeit heraus der ländlichen Wohlfahrtspflege zuwenden wollen.

Für die soziale Praxis stehen zur Verfügung Fortbildungskurse in Nachbardörfern und die Sülzfelder Pflichtfortbildungsschule, die Fachcharakter trägt, d. h. auf die Betätigungsgebiete der ländlichen Hausfrau und Mutter eingestellt ist; ferner der Sülzfelder Hort und die verschiedenartigen Unterhaltungsveranstaltungen für die Dorfjugend, die vom Seminar aus eingerichtet sind.

Der theoretische Unterricht in pädagogischen und sozialen Fächern begleitet und begründet die Praxis.

Der volkswirtschaftliche Unterricht stellt in den Vordergrund Land und Landwirtschaft, deren Werde- und Entwicklungsgang und Probleme.

Der Handfertigkeitsunterricht bringt die Handfertigkeit unter dem Gesichtspunkt des dem Lande zuwachsenden Materials, wahrscheinlich diesen Winter hindurch nur Strohtechnik.

Eine Reihe einschlägiger Einzelvorträge von führenden Persönlichkeiten werden den Teilnehmerinnen Gelegenheit geben, sich über die bestehenden sozialen Einrichtungen auf dem Lande zu unterrichten.

Anfragen und Anmeldungen sind, letztere bis zum 15. September, zu richten: An die Direktion des Landfrauenseminars zu Sülzfeld bei Meiningen oder: Freiin v. Pawel-Rammingen, Amalienruh bei Meiningen.

* **Einen Frauenbeirat** hat das österreichische Ministerium für soziale Fürsorge sich angegliedert. Diesem Beirat gehören Vertretungen der großen Reichsorganisationen der österreichischen Frauen an, und zwar der Bund, die Reichsorganisation der Hausfrauen, der katholische Frauenbund, die Vereinigung arbeitender Frauen. Gleichzeitig sind zwei Frauen in das Ministerium berufen, nämlich eine bisherige Gewerbeinspektionsassistentin aus Böhmen, Fräulein Hedwig Lemberger, und die Geschäftsführerin des katholischen Frauenbundes Fräulein Dr. Alma Seitz.

Berufliches.

* **Zu Mißständen der Frauenarbeit des oberschlesischen Industriebezirks** hat der Verband der katholischen erwerbstätigen Frauen und Mädchen eine Eingabe gemacht, in der festgestellt wird, daß in Oberschlesien noch Tagelöhne von 2,60 bis 2,80 ℳ existieren. Der Verband stellt fest, daß unter Anrechnung des sehr erheblichen Aufwandes für die Arbeitskleidung der Arbeiterin für ihre gesamte Lebenshaltung nur noch 79 ℳ für das Vierteljahr übrig bleiben. Der Verband wendet sich insbesondere gegen die Einrichtung von Prämien, die gezahlt werden, wenn die Arbeiterin im Monat keine Schicht versäumt hat. Durch dieses Prämiensystem wird die Arbeiterin gezwungen, auch dann die Arbeit fortzusetzen, wenn es richtiger wäre, eine Unterbrechung eintreten zu lassen. Zwar werden die Prämien nicht entzogen bei eigentlicher Krankheit, aber es gibt im industriellen Frauenleben, insbesondere unter den obwaltenden Verhältnissen, Fälle genug, in denen die Arbeiterin gezwungen ist, einmal eine Schicht zu versäumen, ohne daß sie sich im eigentlichen Sinne krank melden kann. Die Schichtdauer beträgt in Oberschlesien meist noch 12 Stunden. Der Verband fordert einen Mindestgrundlohn von 3,50 ℳ für alle über 17 Jahre alten Arbeiterinnen bei achtstündiger Schicht, Bezahlung der Überstunden mit einem Aufschlag von 50 v. H., Abschaffung des Prämiensystems, Einführung der Achtstundenschicht.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Das Frauenstimmrecht in Ungarn.** Im Wahlrechtsausschuß des Abgeordnetenhauses ist das Frauenstimmrecht der neuen ungarischen Wahlrechtsvorlage mit 11 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Allerdings repräsentieren diese Stimmen tatsächlich keine Mehrheit, denn der Wahlrechtsausschuß umfaßt 48 Mitglieder. An der Abstimmung haben die bedeutendsten und einflußreichsten Vertreter des Frauenstimmrechts in Ungarn, die Grafen Apponyi, Andrassyi und Carolyi, sowie der ehemalige Justizminister Vazsonyi, der Schöpfer der Vorlage, nicht teilgenommen. Es heißt, daß die Regierung an diesem Teil ihrer Vorlage festhält.

* **Frauenstimmrecht in Schweden.** Im schwedischen Herrenhaus ist die Regierungsvorlage für das Frauenstimmrecht zu Fall gekommen. Das Herrenhaus war nicht grund-

Digitized by Google

sätzlich gegen das Frauenstimmrecht, sondern wünschte eine Einschränkung der Zahl der wahlberechtigten Frauen, insbesondere durch Heraufsetzung der Altersgrenze. Diese Änderungen in die Vorlage aufzunehmen, war aus politischen Gründen aussichtslos; so erfolgte zunächst die Ablehnung der ganzen Vorlage.

Persönliches.

Mathilde von Mevissen beging am 30. Juli ihren 70. Geburtstag. Sie hat im Jahre 1894 den ersten den Ideen der Frauenbewegung dienenden Verein in Cöln geschaffen: den Frauenfortbildungsverein, dessen vorbildliche Schöpfung, die höhere Handelsschule für Mädchen, ihr und Frl. Elisabeth v. Mumm zu danken ist. Für die Vorbildung der Mädchen zur Universität schuf sie im Jahre 1899 das Cölner Mädchengymnasium, das die Idee einer den Knabenschulen vollkommen ebenbürtigen humanistischen Bildungsanstalt verkörperte. Die Anstalt, die später von der Stadt übernommen wurde, ist in den ersten Jahren in der Hauptsache von ihr finanziert worden.

Neben diesen Sonderaufgaben hat sie den großen programmatischen Zielen der Frauenbewegung mit fester Überzeugungskraft gedient. Sie ist — selbst ein Vorbild gemeinnützigen Bürgersinns, der allen Anforderungen der Heimatstadt in großzügiger Bereitwilligkeit dient — die Vorsitzende der Cölner Ortsgruppe des Vereins für Frauenstimmrecht und gehört dem Kreise der Frauen an, von dem die Organisation der nationalliberalen Frauen ausgeht.

Der Frauenbewegung kann nichts Besseres gewünscht werden, als daß ihr viele so innerlich überzeugte und ins Große hinein tatkräftige Mitarbeiterinnen erstehen möchten.

* **Frau Emma Bely** feiert am 8. August ihren 70. Geburtstag. Sie gehört zu den deutschen Romanschriftstellerinnen, in deren Büchern sich der neue Geist des Frauenlebens in den achtziger und neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zuerst verkörperte. Dem Berlin dieser Jahrzehnte äußerlich und geistig beheimatet, war sie mit berührt von der großen Welle des sozialen Naturalismus und hat in Erzählungen, in denen sie Typen und Lebensumstände des Großstadtvolkes schilderte, ihr bestes geleistet. Sie hat dabei aus gewissenhaft und ehrlich erforschten und lebendig gesehenen Lebensstudien geschöpft, und dadurch der Frauenliteratur neue kraftvollere Züge eingezeichnet.

Der allgemeinen Entwicklung der Frau in den letzten Jahrzehnten hat sie mit innerlichster Teilnahme angehört und überzeugungsvoll gedient. Sie kann auf ein Leben zurückschauen, das reich an Eindrücken und Beziehungen, erfüllt von Arbeit und gestempelt war durch die Einheit warmherziger, allen aufsteigenden Ideen verständnisvoll aufgeschlossener Überzeugungen.

* **Frau Marianne Hainisch**, die Schöpferin und seitherige Vorsitzende des Bundes der österreichischen Frauenvereine, hat bei seiner Tagung am 29. und 30. Juni in Wien den Vorsitz des Bundes niedergelegt. Für den Bund bedeutet der Rücktritt einer Frau, die nun bis zu ihrem 79. Lebensjahre die Führung der österreichischen Frauenbewegung in der Hand gehabt hat, einen tief einschneidenden Verlust. Durch das hinter ihr stehende Lebenswerk sowohl wie durch ihre Persönlichkeit war Frau Hainisch wie keine andere geeignet zu der in Österreich besonders schwierigen Aufgabe, einen geistigen Mittelpunkt aller in der Frauenbewegung stehenden Vereine zu bilden. Die österreichische Frauenbewegung hatte durch sie das Glück, die über alle Zweifel hinaus gegebene Persönlichkeit an seiner Spitze zu haben. Sie hat die Bundesidee unter schwierigen Verhältnissen kräftige Wurzeln unter den österreichischen Frauen schlagen lassen, hat mit der gleichen Überzeugungstreue das Gesamtprogramm der Frauenbewegung vertreten, wenn ihr auch die Bildungsfragen, von deren Bearbeitung sie ausging, immer die wichtigsten geblieben sind. Zu ihren Leistungen kam der feine Reiz ihrer Persönlichkeit, deren warme Mütterlichkeit alles Beste ausdrückte, was an weiblicher Kraft und Art in der Frauenbewegung Gestalt gewinnen möchte.

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Faust-Brevier, herausgegeben von Emil Pirchan. Eingeleitet von Professor Dr Oskar Walzel. Mit 2 Schattenbildern. Verlag: Deutsches Verlagshaus Bong & Co, Berlin W 57. Preis 3 *M*, gebunden 4,50 *M*

Rotes Edelweiß von Jean Paar. Verlag von Hermann Antritter, Pforzheim. Preis 2 *M*

O Stern und Blume, Geist und Kleid. Weise von M. Herbert. 8. (IV, 144 S.) Regensburg 1918. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Broschiert *M* 4.—, hochmodern gebunden 5.— *M*

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester. Von Erika Freiin von Babo. Herausgegeben vom Bad. Frauenverein. Karlsruhe 1918. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei. Preis —.80 *M*

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Brandenburg, für zwei Mädchen von 10 und 12 und einen Knaben von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

2. Zu sofort sucht Gutspächtersfamilie, Holstein, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

3. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen 10. und 6. Klasse und einen Knaben von 7 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

4. Zum 1. Oktober sucht Amtmannsfamilie, Braunschweig, für ein Mädchen von 6 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

5. Zum 1. Oktober sucht Rittmeistersfamilie, Neumark, für ein Mädchen von $1^1/_2$ Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

6. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Westpreußen, für ein Mädchen von 12 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

7. Zum 1. Oktober sucht Pfarrersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 8 und 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

8. Zum 1. Oktober sucht gräfliche Familie, Schlesien, für einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin mit Latein.

9. Zum 1. Oktober sucht Fabrikbesitzersfamilie, Westfalen, für ein Mädchen von 6 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt. Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Das staatlich anerkannte **Frauenseminar für ländliche soziale Berufsarbeit in Sülzfeld bei Meiningen** veranstaltet am 15. Oktober einen **sechsmonatigen theoretischen und praktischen Kursus für ländlichen Fortbildungsschulunterricht und Wohlfahrtspflege auf dem Lande an Berufsarbeiterinnen,** die sich aus anderer sozialer Berufstätigkeit heraus der ländlichen Wohlfahrtspflege zuwenden wollen.

Pensionspreis 600.— *M*, Unterrichtsgeld 200.— *M* für den Kursus. Einschreibegebühr 10.— *M*.

Anmeldungen sind bis zum 15. September zu richten an die **Direktion des Landfrauenseminars zu Sülzfeld bei Meiningen** oder an **Freiin Pawel-Rammingen, Amalienruh bei Meiningen.**

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Pensionspreis jährlich 1450 Mark.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Privat. Oberlyzeum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14,
Stallschreiberstrasse 34/35.

In unserem Verlage ist erschienen:

Dr. Hildegard Radomski:

Die Frau in der öffentlichen Armenfürsorge.

Preis 3 Mark. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl)

Hildegard Sachs:

Massnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen.

Preis 1 Mark (mit Porto 1,10 Mark).
(Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Dr. Marie Bernays:

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 Mark kart. (Zuzügl. 25 % Teuerungszuschl.)

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(Abschlußprüfg. staatl.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:

Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten jeden Dienstag für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgegeben von
Helene Lange und
Gertrud Bäumer

Verlag von
W. Moeser Buchh.,
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 12 September 1918

Städtische Lesehalle BERLIN Dunckerstrasse

Fünfundzwanzig Jahre „Die Frau".

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Wenn der letzte Federstrich an dieser Nummer getan sein wird, so hat „Die Frau" fünfundzwanzig Jahre hindurch die Frauenbewegung begleitet. Ein Vierteljahrhundert hat sie in sich aufgenommen, verarbeitet, an ihrem Teil wohl auch beeinflußt.

Ich blättere in diesen Jahrgängen mit dem seltsamen Gefühl, das uns überkommt, wenn die eigene Vergangenheit, fremd und vertraut zugleich, uns anschaut. Lebendiger noch wird mir aus diesen Heften die Vergangenheit als aus der Erinnerung an Arbeit, Versammlungen, Vereine. Das wird daher kommen, daß in ihnen die Stimmen derer, die mit erlebt haben, das eigene Bild erweitern und beseelen.

Zuerst die Zeit des Anfangs. Es gab damals außer den „Neuen Bahnen" des Allgemeinen deutschen Frauenvereins keine Frauenzeitschrift, die über das Unterhaltungsblatt hinausging. Ein paar mit Ernst und hohem Idealismus begonnene Frauenblätter hatten vorzeitig ihr Erscheinen einstellen müssen. Wo waren denn auch die Massen der Frauen, deren geistige Schulung ihnen die leichte Bewältigung von sachlich ernsthaften Aufsätzen gestattete? Wo andererseits die, in denen ein neues Lebensideal schon zu arbeiten begonnen hatte und in denen wir daher ein Echo zu finden hoffen durften? Die Frauenbewegung war immer noch eine Sache von einzelnen, wenigstens wenn man die ganz und gar Lebendigen und Ergriffenen, die Aktiven und Mitgestaltenden ansieht. Es gab natürlich viele, die ihre seelische oder äußere Not fühlten, und bereit waren, persönlich neue Wege zu gehen. Es gab schon genug Berufstätige, die ihr Leben nach neuen inneren und äußeren Normen gestalten mußten, und von denen man erwarten konnte, daß sie Beratung, Beleuchtung eigenster Lebensfragen freudig aufnehmen würden. Aber gab es schon einen Kreis, dem das alles nahe und wichtig genug war, um die Leserschaft eine Zeitschrift zu bilden, die nicht als Vereinsblatt eine solche Leserschaft gewissermaßen zu sich zwingen konnte und sollte?

Das war unsere Lebensfrage. „Die Frau" ist gegründet mit der doppelten Absicht, die Frauenbewegung nach innen durchzuarbeiten und ihr nach außen größere Kreise zu gewinnen. „Gewinnen" ist dabei im Grunde kaum der richtige Ausdruck. Hätten wir zu Anfang nicht die Gewißheit besessen, daß sich mit der Folgerichtigkeit alles Lebendigen auch ohne unser Zutun eine Entwicklung in den Frauen vollzog, so hätten wir die Arbeit nicht begonnen.

Digitized by Google

Die Frauenbewegung ist nicht gemacht. Sie ist geworden. Und was Aussprache, Zielsetzung, stoffliche Erkenntnis bedeuten konnte, war nur Klärung, Zusammenfassung, Erhebung eines unbestimmt Gefühlten zur deutlichen Überzeugung, Bahnung der Wege, um dunkel Gewolltes in die Tat umzusetzen.

Dieses Doppelziel der Verbreitung und Vertiefung der Gedanken der Frauenbewegung gleichzeitig zu erreichen, war nicht leicht. Wollte man auf Massen wirken, so hätte man Zugeständnisse machen müssen, die auf Kosten des Gehalts der Aufsätze gingen. Machte man keine, so konnte der Kreis zunächst nur ein kleiner sein, aber ein solcher, der fähig war, weiter zu wirken. Wir haben in voller Absicht den zweiten Weg gewählt; denn das wichtigste war zunächst die innere Förderung, die geistige Verarbeitung der kommenden Probleme durch solche, die sie zu beeinflussen imstande waren. Und wir haben diesen Weg innehalten können, dank den treuen Freunden unserer Sache und der weitherzigen Bereitwilligkeit des Verlags, die uns die äußeren Schwierigkeiten überwinden halfen.

Wenn ich die alten Jahrgänge durchsehe, so wird mir selbst wieder bewußt, wie die Fragestellung sich allmählich verändert hat, bestimmter, zugleich innerlicher und sachlicher geworden ist. Was brachten wir zuerst? Die erste, allgemeine Fassung der Idee, daß die Frau ein Mensch für sich sei, und ihr Menschsein durch Bildung und Arbeit betätigen und bewähren müsse, — ganz unabhängig davon, an welche Stelle das Schicksal sie stellte. Daß dieses ihr geistig-sittliches Menschentum aber auch ihr gegenüber anerkannt werden müsse durch ihre Rechtsstellung in Familie und Staat. Es galt, diesen Gedanken immer wieder auszusprechen, ihn zu festigen durch seine Verknüpfung mit Weltanschauung und Ethik, durch seine Anwendung auf soziale und wirtschaftliche Tatsachen. Auf jeder Stufe der Einsicht galt es weiter zu arbeiten. Weiten Kreisen mußte die einfache Forderung, ihre Töchter auszubilden, noch nahegebracht werden. Wir mußten Aufsätze bringen, deren Titel schon uns heute verschollen anmuten: „Allein durchs Leben" — „Alte Jungfern" — „Das Recht auf Arbeit" und ähnliches. Wir mußten die einfachsten Angaben und Mitteilungen über Erwerbsmöglichkeiten aufnehmen, die heute selbstverständlichsten Forderungen der Mädchenerziehung in Familie, Schule, Beruf erörtern. Wir mußten vor allen Dingen Mut machen, Selbstvertrauen stärken, Entschlußfähigkeit wecken. Man muß heute lächeln, wenn man in der Abteilung „Frauenleben und -Streben" (heute heißt dieselbe Abteilung „Zur Frauenbewegung") winzigste kleine Erfolge gewissenhaft verzeichnet findet. Damals haben wir sozusagen die Sandkörner gezählt und konnten es noch: jedes Oberlehrerinnenexamen, jede Promotion, jede Armenpflegerin, jedes ermutigende und anerkennende Wort, jeden männlichen Anhänger von irgendwelchem Gewicht.

Aber „Die Frau" sollte gleichzeitig eine Zeitschrift für die Führenden sein, unsere Probleme durchdenken, die Kenntnis unserer Arbeitsgebiete erweitern helfen. Man kann an ihren Jahrgängen diese innere Entwicklung verfolgen: wie aus den ersten einfachen allgemeinen Grundsätzen die Problematik herauswuchs, wie die eine ungegliederte, einfache Frauenbewegung verschiedene Antworten auf die gleichen Fragen aus sich heraustrieb, wie ihre Grundsätze, indem sie sich entfalteten und vertieften, sich voneinander trennten.

Die Prinzipienkämpfe: um Beruf und Mutterschaft, um Menschenrechtliches und weibliche Bestimmung, um sexuelle Freiheit und Verantwortung kennzeichnen eine zweite Periode der „Frau" — das zweite Jahrzehnt. Waren wir erst ungeschieden und einfach „Frauenbewegung", so wurden wir nun Vertretung bestimmter Auffassungen. Man nannte die in der „Frau" vertretene Richtung „die gemäßigte" — eine Kennzeichnung, die vielleicht schon heute den Leser etwas befremdet. Ich habe selbst nie recht gewußt, womit ich sie verdient habe: durch die Abneigung gegen alles bloße Zetern, oder durch den Inhalt unserer Anschauungen. Dieser aber ist durch das Wort „gemäßigt" durchaus nicht gekennzeichnet. Wir haben niemals aus Opportunismus oder Taktik auf die Aussprache von Überzeugungen verzichtet, die uns gewiß geworden waren. Wir haben niemals mit Forderungen zurückgehalten, die wir für notwendig hielten. Wenn man in der Frauenbewegung eine Stufenleiter von radikalen, radikaleren und radikalsten Forderungen aufbauen will, so hat „Die Frau" zweifellos auch an denen Teil gehabt, die in dieser übrigens unsinnigen Gruppierung an der obersten Spitze stehen: das Stimmrecht zum Beispiel. Aber wir haben allerdings alle

Digitized by Google

Forderungen aus zwei Grundsätzen entwickelt: dem der weiblichen Sonderbestimmung in der Kultur (im Gegensatz zu den menschenrechtlichen Gleichheitstheorien) und dem der sozialen Verantwortung (im Gegensatz zur individualistischen Freiheitstheorie). Von diesen beiden Grundsätzen aus sind alle Probleme von uns durchgearbeitet.

Sozialpolitisches ist im Laufe der Zeit stärker in den Vordergrund gerückt. Damit wurde „Die Frau" fachlicher. In den ersten Jahren mußten diese Aufsätze mehr dem allgemeinen Zweck sozialer Erweckung und Gesinnungsbildung dienen. Für Fachliches — eine nationalökonomisch gehaltene Begründung sozialer Forderungen — fehlte im Leserkreise die Schulung. Wie sehr sie allmählich gewachsen ist, läßt sich an der wachsenden Sachlichkeit der Aufsätze von Schritt zu Schritt feststellen. Man hatte andere Mitarbeiter und konnte den Lesern anderes zumuten. Es ist heute lehrreich, zu sehen, wie sich im Laufe eines Vierteljahrhunderts die Sprache verändert hat, die man zu den Frauen sprechen kann, wie selbstverständlich das Verständnis für Begriffe geworden ist, die man früher mit langen Erklärungen versehen mußte. Es ist wirklich festzustellen, daß die Frauen — oder doch ein größerer Teil von ihnen — in Welten heimisch geworden sind, die ihnen früher fremd und unverständlich waren.

Wachstum ist überhaupt der Eindruck, den die Rückschau immer wieder in neuen Zügen vermittelt. Die einzelnen Fragen selbst: der Erwerbstätigkeit, der sozialen Fürsorge, werden vom Kleinen und Einzelnen ins Große und Allgemeine geführt — rücken aus der Enge des individuellen Schicksals oder Arbeitsgebietes in das Weite sozialer und politischer Betrachtung. Und dabei scheint mir doch, als ob das Wesentliche gelungen sei: das Festhalten der weiblichen Gefühlseinstellung zu dem allen, das die Erstarrung im Nurwissenschaftlichen oder Nurorganisatorischen verhütet. Schließlich kommt ja darauf alles an, ob die Frauen, indem sie in die männliche oder richtiger die bisher vom Manne gestaltete Welt hineinwachsen und deren Methoden sich zu eigen machen, ihr Eigenstes nicht verlieren und verwischen lassen.

Unsere Mitarbeiter. Es sind nahezu alle Frauen darunter, die im Rahmen unserer Anschauungen an der Frauenbewegung mitgearbeitet haben. Der Rahmen ist dabei weit gezogen — politisch oder weltanschauungsmäßig sehr anders gerichtete finden sich darin zusammen. Viele von ihnen — aus der ersten und auch schon aus der zweiten Generation — sind schon dahingegangen. Wir hatten in der ersten Zeit mehr männliche Mitarbeiter. Daß ihre Zahl zurückgegangen ist, ist nicht Prinzip, sondern Folge der Tatsache, daß auf allen Gebieten die weiblichen Kräfte erstanden und zu Wort kommen sollten. Als wir anfingen, hätte man eine Zeitschrift nicht mit weiblichen Mitarbeitern durchführen können. Jetzt kann sie ihrem wesentlichen Zweck, Stimme der Frau zu sein, ohne Mühe genügen.

Ich muß einiger von ihnen besonders gedenken. Von Männern half uns anfangs die Generation des deutschen Kulturliberalismus: der feinsinnige Georg von Bunsen, Joseph Kohler, Wilhelm Förster, Max Haushofer, Theobald Ziegler, Otto Pfleiderer, denen sich aus dem Auslande noch Harald Höffding gesellte. Später sind es mehr die Schüler des „Katheder-sozialismus", die mit uns soziale Frauenprobleme durcharbeiteten: Robert Wilbrandt, Heinz Potthoff und andere. Im literarischen Teil ist uns Ernst Heilborn eine wesentliche Stütze gewesen, ist uns auch Felix Poppenberg bis zu seinem frühen Tode treu geblieben.

Die Frauen waren immer eine innere Gemeinschaft. Ich brauche über den Eintritt meiner jetzigen Mitherausgeberin in den Mitarbeiterkreis unseren Lesern nichts zu sagen. Sie wissen, was sie bedeutet hat: die lebensvolle Verknüpfung mit der neuen Zeit, der jungen Generation, die es macht, daß eine 25 Jahre bestehende Zeitschrift keine Alterserscheinung zeigt. Und so ziehen die anderen an mir vorüber: Auguste Schmidt, Helene Adelmann, Marie von Ebner-Eschenbach, Frieda von Bülow, Charlotte Broicher, Jeannette Schwerin, Ika Freudenberg — und alle, die heute noch zu uns gehören: Marianne Weber, Adele Gerhard, Marie von Bunsen, Emmi Lewald, E. Bely, Elisabeth Siewert, Ida Boy-Ed, Helene Simon, Alice Salomon, Hedwig Heyl, Helene Herrmann, Agnes Bluhm, Josephine Levy-Rathenau, Elisabeth Altmann-Gottheiner, S. D. Gallwitz, M. E. Lüders, Anna Pappritz, Rosa Mayreder und viele andere.

Digitized by Google

Indem ich mir ihre Mitarbeit vergegenwärtige, kommt ein Gefühl des Glückes und der Dankbarkeit über mich dafür, daß wir mit einem Kreis arbeiten, dem die innere und äußere Führung der Frauenentwicklung heute in großem Maße anvertraut ist.

So soll das zweite Vierteljahrhundert beginnen. Noch liegt unerschöpflich Unerreichtes, Ungelöstes vor uns. Noch — und gerade während der Zeit des Wiederaufbaues — bedarf die Stimme der Frauen ihrer besonderen Stelle, an der sie zu Gehör kommt. Noch ist der innere Ausbau unserer Überzeugungen nicht abgeschlossen. Noch heißt es auch für uns: „Zu neuen Ufern lockt der neue Tag."

„Der neue Tag."

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Keiner lebendigen Bewegung ist ihr Ziel vorauszusagen. Denn eben das, was *Leben* in ihr ist, entzieht sich der Berechenbarkeit. Die Frauenbewegung konnte sich äußere Zwecke setzen, für die sie kämpfte; aber niemand konnte und kann voraussehen, welcher Art das Leben sein wird, das sich im neuen Rahmen, unter dem Einfluß neuer Bedingungen — besserer Bildung, anderer Wirkensmöglichkeiten — entfaltet. Das Leben läßt sich nicht auf ein Programm festlegen. Möglich, daß es in die ihm bereiteten Formen hineinwächst, möglich, daß es sie sprengt, möglich auch, daß es sie verwirft und an ihnen vorüber andere sucht.

So ist die Stellung jeder jungen Generation eine Überraschung. Sie kann nicht genau so sein, wie erwartet. Carlyle sagt einmal, daß kein Mensch genau das glauben könne, was sein Vater geglaubt habe. Denn das Überkommene, eben weil es lebendig ist, treibt und wächst ja weiter, geht neue Verknüpfungen mit neuen Eindrücken ein, wird fester oder loser, entfaltet sich hier über seine Maße hinaus, und schrumpft an anderer Stelle ein. Das Programmatische der Frauenbewegung muß diesem Gesetz im besonderen unterliegen, weil die Entwicklung hier rasch, in ein paar Generationen, von keimhaften Anfängen zu breiter Umgestaltung geschritten ist.

In solcher Umformung durch die Nachkommenden zeigt sich nun, was in einer Bewegung zeitumspannend, d. h. so groß und kraftvoll ist, daß es sich wie ein Strom über weite Länder, gestaltend und einheitlich wirkend durch das Leben von Generationen ergießt. Es gibt Initiativen in der Geschichte, die ihr Leben ungebrochen, von Ursprung an sie selbst bleibend und als solche erkennbar, durch Jahrhunderte auswirken, Wandel nur im kleinen und einzelnen an sich erfahren, in ihrem Wesen aber den ersten Anstoß rein bewahren. Auch bei den Ideen gibt es kraftvolle Geschlechter, die ihr Wesen unverkennbar bewahren in den umbildenden Einflüssen von außen und dem Verschleiß durch Dauer und Gebrauch. In der Frauenbewegung ist ohne allen Zweifel diese geschichtliche Kraft. Sie spricht aus der Kühnheit der ersten Zielsetzung (die nur aus innerster Notwendigkeit heraus erklärbar ist), aus dem seelischen Martyrium der Hunderte, die dem selbstgewählten Weg treu blieben, sie spricht aber vor allem aus dem Lebensgefühl, das die Frauenbewegung entbunden hat und das in den durch sie geweiteten Lebensformen immer neu erblüht.

Auf dies letzte kommt es aber vor allem an. Alle äußeren Zwecke, erhöhte Bildung, erweiterte Rechte, reichere Wirkensmöglichkeiten, sind nur Schrittmacher gesteigerten Lebens — manchmal auch erst nachträgliche Anpassung, immer aber ein Sekundäres, nicht das Eigentliche. Friedrich Naumann sagte auf einem evangelisch-sozialen Kongreß von 1906, indem er vergleichend ein Jahrzehnt zurückschaute, daß seitdem die Kopfhaltung der Frauen etwas aufrechter und ihr Gang etwas sicherer geworden sei. Das aber ist das eigentliche Ziel, die

Digitized by Google

eine innere Wirkung, zu der sich äußere Freiheiten, größere Aufgaben und neue Lebensformen verbinden sollen: daß dem Leben ein bewußter Wille, ein stärkerer Rhythmus innewohne.

Die junge Frauengeneration ist insofern der Frauenbewegung zugehörig, als sie ihrem Leben diesen lebhafteren, entschiedeneren Zug zu geben vermag. Alles andere ist erst in zweiter Linie wichtig. Nicht ob sie sich für alle ihre programmatischen Ziele einsetzt, sondern ob sie aus ihrer Kraft lebt, bestimmt das Verhältnis zwischen Frauenbewegung und weiblicher Jugend. Diese innere Verbindung aber steht über allem Zweifel. Die jungen Mädchen haben heute nicht nur einen Lebensplan und sind damit fast alle von der passiven zur aktiven Erfassung ihres Schicksals übergegangen, sondern sie leben auch intensiver, kräftiger, blühender als jene unglücklichen Geschlechter, denen äußere Umstände schon die Bildungskraft handfester Arbeit entzogen hatten, ohne daß neue Realitäten an die Stelle traten, und denen das Leben so von den Goldschnittalbums für „Deutschlands Töchter" bis zu den himmelblauen Bändern im Wäscheschrank („Im Schranke weißes Linnen, im Herzen ernstes Sinnen") durch und durch mit Kitsch infiziert wurde. Diese innere Blüte aber von Kraft, Willen, Lebensdrang — das selbstverständliche Setzen eines Ziels, das instinktive Wissen darum, daß alles Wesentliche in unserem Leben von uns selbst gestaltet werden muß, das ist die Form, in der die jungen Generationen das Erbe der Frauenbewegung antreten.

Dabei ist nicht gesagt, daß sie ebenso selbstverständlich dies Erbe selbst: Ziele, Forderungen, Aufgaben im einzelnen übernehmen. Daß nahezu alle Bildungswünsche jetzt mühelos erfüllt werden können, gibt eine neue Einstellung zu ihnen. Ein Mädchen kann heute nicht mehr mit dem Herzklopfen der Ehrfurcht, mit dem Gefühl der Begnadung in die Universität einziehen, wie diejenigen, denen sich die Türen zum erstenmal erschlossen. Sie steht nicht anders zu Beruf und Berufsbildung wie der junge Mann, das „Daß" ist selbstverständlich und nicht mehr extra beglückend, das „Was" deshalb Gegenstand abwägender Kritik. Verwöhnte Zweifel, embarras de richesse, bezeichnen ihre Lage wie die des jungen Mannes. Und während bei ihm diese Zweifel ihre eherne Grenze finden an dem einfach unumgänglichen Muß des Berufs schlechthin, können sie bei den Mädchen ja immer über diese Grenze hinausgreifen und die Frage umspielen, ob überhaupt die höhere Lebenserfüllung nicht diesseits des Berufs läge.

Selbst diese Zweiflerinnen, Vertreterinnen des „romantischen Typus" der Studentinnen, wie sie Marianne Weber bezeichnet hat, sind aber Kinder der Frauenbewegung, — wenn auch meist schwächliche. Denn die innere Zielsetzung, die Vorstellung eines in jeder Beziehung erfüllten Lebens, kommt doch von ihr. Und von ihr kommt der Wille, auch in der neuen Welt Weib sein, dem geistigen Leben den Umriß einer spezifischen Art geben zu wollen. Nur daß die geistige Kraft nicht groß genug ist, um Synthesen zwischen dem Frauenleben und dieser neuen Welt zu ahnen und sich die Verwirklichung zuzutrauen.

Das aber ist das eigentliche, das höchste Ziel, das die im Geiste und aus der Kraft der Frauenbewegung heraus lebende Jugend heute vor sich sieht: die Ausprägung der eigenen Art in der neuen Lebenssphäre und mit den Mitteln der neuen kräftigeren Geistigkeit. Hier ist noch beinahe alles zu tun; nachdem die Bahn frei, die Mittel bereitgestellt sind, muß hier die schöpferische Gestaltung einsetzen, die aus neuen Ideen neue Wirklichkeit macht. In jedem Beruf, in der Mitwirkung an öffentlichen Aufgaben sozialer oder politischer Natur beweist sich erst, ob die Frauen, über die Imitation hinausgelangend, Eigenes ihres Geschlechts einzusetzen und zu einer wirksamen, lebendigen Macht zu machen wissen. Und andererseits hat sich auch in der Erneuerung des angestammten Lebenskreises im Hause zu bewähren, daß der erworbene Anteil am geistigen Kosmos eine schöpferische Kraft zur Umprägung alter Aufgaben werden kann.

So verbindet sich im Grunde die Frauenbewegung mit allem, was sich an neuem Kulturwillen in der Jugend regt. Ihre Ziele verwirklichen sich in tausend lebendigen Formen, deren Wesentliches nur immer in der Frische, Kraft, Initiative und inneren Freiheit der Lebensführung liegt. Überall, wo ein Frauenleben aus eigenstem Grunde heraus aufgebaut wird, ist ihr Geist; überall, wo Frauen, ihrer Art innerlich gewiß werdend, ihr Schicksal

Digitized by Google

gestaltend erfassen, hat sie ihre Macht erwiesen. Auf die äußere Form, ob Beruf oder Haus, Leben nach innen oder nach außen, kommt es dabei nicht an.

Diese Prägung kann selbstverständlich nur ein Teil der Frauen ihrem Leben geben. Wie bei den Männern auch, so wird dauernd auch bei ihnen eine größere Schar mit irgendeiner Schablone zufrieden sein, ohne daß das Problem der eigenen Form überhaupt auftaucht. Für diese ist die Zeit der Erschütterung und Neubildung natürlich verhängnisvoll, weil es fraglich ist, ob sie die für sie passende Schablone finden. So kommt viel Schiefes, Erzwungenes heraus. In dieser Sphäre liegen die unerfreulichen Erscheinungen der Krisis: in denen, deren geistiger Wuchs für innere Selbständigkeit nicht zureicht und die deshalb erst in wieder gefestigten Zuständen zu dem für sie Richtigen kommen können. Auch das Schicksal vieler anderer wird durch innere Kämpfe und Zweifel gestempelt sein, aber das sind fruchtbare Frühlingsgewitter, die Gärung des Werdenden.

Nur: Glaube tut dabei not, und gefährlich ist jenes Übermaß von bohrender Kritik und subtiler Selbstbespiegelung, das eine Krankheit der Zeit ist. Man kann immer wieder finden, daß in genießerischer Zergliederung die Problematik der neuen Lebensformen übersteigert, statt kraftvoll angefaßt und besiegt wird. Aus Studentinnenkreisen kommen Betrachtungen darüber, ob nicht die liebende Frau beirrt werde durch die Schulung ihres kritischen Geistes in der Wissenschaft, eine Sorglichkeit, die mich immer an ein literarisches Seminar meiner Universitätszeit erinnert, dessen Leiter, da über moderne Lyrik gearbeitet wurde, denen, die sich Dichter fühlten, fernzubleiben riet, um ihre Intuition nicht zu beirren. Man hat nicht gehört, daß aus denen, die sich vorsichtig zurückzogen, wirklich Dichter geworden sind. Nein, um das Gefühl derer, die es ängstlich vor den Einflüssen geistiger Arbeit einhegen müssen, ist es nicht schade. So anfällig ist ein gesundes Gefühl nicht, von der großen Leidenschaft ganz zu schweigen. Und andererseits: wem die geistige Arbeit nicht alle Lebensgeister freudig erhöht und beschwingt, nicht das ganze Dasein beseelter, lebendiger und größer erscheinen läßt — der ist ihr natürlich auch innerlich nicht gewachsen. Kräftige Jugend kann ruhig ihre Hände aufmachen, soweit sie will, für alle Herrlichkeiten, die ein neues Schicksal ihr hineinlegt. Wer von der einen oder der anderen Seite „keinen Zug vertragen kann", hüte sich, aber er kann nicht verlangen, daß man ihn im großen Entwicklungsgang besonders wichtig nimmt. In Wahrheit richtet sich der liebe Gott mit seinem Winde glücklicherweise doch nicht nach dem „brebis tondue".

Die deutsche Zukunft, soweit sich ein Bild von ihr gewinnen läßt, braucht in den geistig führenden Schichten die in ihrer Art gefestigte Frau, die der größten inneren und äußeren Aufgabe, die uns bevorsteht, zu dienen vermag: an die Stelle des Kultus der materiellen Dinge die Kultur des Menschen zu setzen. Zur inneren Wiederherstellung von den moralischen Erkrankungen des Krieges, zur neuen Festigung der Bildungsschicht gegen die materialistischen Gefahren der Krieggewinnlergesinnung, zur Neugestaltung einer idealistischen Kultur aus der Verzerrung, der Europa anheimgefallen ist, bedarf es der Stärkung des durchgeistigten Hauses als der eigentlichen Pflanzstätte persönlicher Kultur. Der Befreiung dieses Hauses von der Konvention, die so oft noch sein bißchen Eigenleben erstickte, seiner Durchdringung mit einem Geist innerer Selbständigkeit und Unabhängigkeit, der die eigene Lebensform ruhig und kraftvoll behauptet. Es bedarf aber ferner eines warmen Stromes seelenhafter Menschenerfassung in die immer mächtigere Organisation des äußeren Lebens hinein. Hier liegt das Wesen jeder Berufsleistung der Frau, jedes Dienstes, den sie im öffentlichen Leben leistet, jeder geistigen Anteilnahme an der Gestaltung sozialer oder politischer Forderungen.

Der „neue Tag" der Frauen ist nicht denkbar ohne volle Freiheit des äußeren Lebensspielraums, ohne Bürgertum in Gemeinde und Staat, freie Auswirkung der Leistungsfähigen im Beruf usw. Das Wesentliche aber ist ein Inneres: geweckte Kraft, neuer Wille, erhöhtes Selbstvertrauen, — der sichere Gang und die aufrechte Kopfhaltung.

Digitized by Google

John Galsworthy.

Ein Blick in die englische Volksseele.

Von

Emmy Beckmann.

Nachdruck verboten.

Mit dem den Deutschen eigenen Bedürfnis nach theoretischer Begründung der konkreten Geschehnisse hat man sich seit Anfang des Krieges immer neu um ein wirkliches Verständnis der Seele des englischen Volkes bemüht. Diesem Interesse entstammen u. a. die sehr wertvollen Aufsätze, die unter dem Titel „Das englische Gesicht" 1915 bei Ullstein erschienen, vor allem der erste von Prof. Max Frischeisen-Köhler: „Das englische Volk und die Kultur"; dann der in den Heften „Der deutsche Krieg" erschienene Aufsatz von Prof. Levin Schücking, Breslau: „Der englische Volkscharakter", der ein auf intimer persönlicher Kenntnis und wissenschaftlicher Forschung beruhendes, scharf belichtetes Porträt englischen Wesens ist; während andere Arbeiten, wie manche Aufsätze von Chamberlain und vor allem auch die Flugschrift von Sombart: „Händler und Helden" uns allzu sehr der Leidenschaft des Gegners und der Freude an der Antithese zu entstammen scheinen, um unseren Ansprüchen an Lebensähnlichkeit zu genügen. Immer wieder rätselt man selbst, gerade wenn man die Engländer durch jahrelangen Aufenthalt in ihrem Lande und durch enge persönliche Freundschaft mit einzelnen kennt, an den Erscheinungen ihrer Seele herum, die sich uns in diesem Kriege offenbaren. Besser und sicherer nun als die satirischen Darstellungen, die zu allen Zeiten englische und irische Schriftsteller, wie Swift, Sterne, Thackeray, Wilde und Shaw, vom englischen Wesen entworfen haben, und die bei uns jetzt mit begreiflicher Freude viel gelesen und zitiert werden, führt uns die objektive, naturalistische Analyse des englischen Volkscharakters, wie sie John Galsworthy in seinen kurz vor dem Kriege erschienenen und rasch berühmt gewordenen großen Romanen gibt. Besonders in seinem Roman „The Man of Property", deutsch mit der sehr wenig adäquaten Überschrift: „Der reiche Mann" erschienen, entrollt er ein Bild des Engländertums, das gerade wegen der Leidenschaftslosigkeit, ja der scheinbaren Enthaltung des eigenen Urteils in seiner absoluten Objektivität sehr stark und eindrucksvoll ist und uns manche Rätsel löst. Man kann das Buch nicht, wenigstens jetzt im Kriege nicht, ohne starke innere Erregtheit lesen — ganz abgesehen von der ästhetischen Anteilnahme an Handlung und Darstellung der Geschichte —; denn man steht von Anfang an unter dem Eindruck der Stärke und Wucht dieses Engländers, der da in verschiedenen Typen vor uns sein Leben führt. Die Familie der Forsytes mit ihrer Sicherheit, ihrer Kälte, ihrer Zähigkeit des Festhaltens an einmal gesteckten Zielen, der Unbeirrbarkeit mit Bezug auf den Wert dieser Ziele, der Hartnäckigkeit, die noch im Verlieren ihr Recht und ihren Besitz behauptet, gibt uns ein Bild von den Eigenschaften, die England als Weltvolk groß gemacht haben und es stark machen in diesem Kriege.

Das Buch ist eine Schilderung einer Familie aus dem Kreise der „upper middle class", der besitzenden Bürger Londons, der Kapitalisten. Aber der Dichter betont ausdrücklich, daß diese Charakteristik anzuwenden sei auf Zehntausende von Londonern, ja auf den ausschlaggebenden Teil des englischen Volks überhaupt. Zur Erörterung dieses Begriffs der Forsytes kommt es auf sehr charakteristische Weise: der junge Jolyon Forsyte, der selbst durch eine große Leidenschaft aus der Bahn eines ordentlichen Forsyte herausgeworfen wurde, wird von dem durch eine der ganzen Familie unverständliche Verlobung in sie eingedrungenen Fremd-

Digitized by Google

ling, dem Künstler Bosinney, gefragt, wie er malen könne, wenn er selbst nicht an seine Arbeit glaube. Er antwortet: er könne es, weil er ein Forsyte sei! Das ist sehr bezeichnend: ein Forsyte tut seine Arbeit nicht als etwas, das ihn bezwungen hat, er gibt sich niemals mit ganzer Seele einer Sache oder Person hin; der urteilende Verstand ist es, der ihm seine Arbeit diktiert. Was er erwählt als Gegenstand und Inhalt seines Tuns, richtet sich nach dem obersten Gesetz der Forsytes, nach seinem Verhältnis zum Besitz. Das Gefühl für den Besitz ist das Regulativ ihres Lebens. Nicht etwa in dem Sinne des Geizhalses, der Geld auf Geld speichert: sie umgeben sich gern mit den guten Dingen des Lebens, lassen ihren Besitz einen Glanz und Schein um ihr Leben legen; aber nicht um der ästhetischen Freude willen, die sie erwecken können, sondern des möglichen Erlöses wegen schätzen und lieben sie sie. „Sein fester Griff aufs Eigentum — es ist einerlei, ob es Frauen, Häuser, Geld oder Ansehen ist — ist sein Gehaltsstempel."

In diesem Sinne sind sie Förderer und Erhalter aller Kultur, der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft und auch der Religion. Geschaffen wird das alles von ein paar Toren, die wirklich daran glauben und um dieser Dinge willen sich selbst verzehren: aber die Forsytes erhalten und fördern sie als Ausprägungen des Besitzes, als Möglichkeiten des Handelsverkehrs.

Was sie besonders gewichtig macht, ist ihre Solidarität mitten im Konkurrenzkampf: sie halten zusammen nicht aus Gefühlsrücksichten, sondern aus Machtinstinkt, aus dem Gefühl der repräsentativen und symbolischen, dabei aber eminent wirklichen Bedeutung einer Familie, einer Klasse von Besitzenden gegenüber allen Eindringlingen und Andersartigen. Sie sind von Natur und Prinzip konservativ und erkennen die Schranken, die die gesellschaftlichen Machthaber gegen die Emporkömmlinge aufgerichtet haben, als gerechtfertigt an, auch da, wo sie ihnen selbst den Zutritt sperren: der alte Jolyon, das Haupt der Familie, der noch im Handel tätig ist, versteht wohl den Grundsatz des Klubs, welcher ihn deshalb nicht unter seine Mitglieder aufnehmen will; und diese Zurückweisung des Vaters hindert den Sohn nicht, dem Klub beizutreten, während der Alte im stillen den Klub verachtet, der ihn aufnimmt. Es liegt darin die instinktmäßige Zustimmung dessen, der weiß, daß er selbst oder seine Nachkommen zu den Auserwählten gehören werden. So sind die Forsytes „Stützen der Gesellschaft", Ecksteine der Konvention.

Äußerlich zeichnen sie sich aus durch blühende Gesundheit und strotzende Kraft, die sich kundtut in einem scharfen, energischen Kinn, und die zum Teil ihrem ländlichen Ursprung, zum großen Teil aber ihrem unbeugsamen Willen zum Leben entspringt. Galsworthy zeichnet sie in einem äußerst charakteristischen Bilde am Eingang seines Romans. Jemand, der einer Familienzusammenkunft der Forsytes mit der Gabe psychologischer Einsicht hätte beiwohnen können, „ist wie einer, der einen Baum vom Keime an hat wachsen sehen — als ein Wunder an Zähigkeit, Vereinzelung und Erfolg, mitten unter dem Dahinsterben von hundert anderen weniger saftreichen und hartnäckigen Pflanzen — und ihn eines Tages in vollem glatten Laubschmuck prangen sieht auf der Höhe seiner Reife in einem fast abstoßenden Gedeihen". Dies Gedeihen äußert sich in einer peinlichen Korrektheit des äußeren Menschen, von der Kleidung an — sie entrüsten und verwundern sich tagelang über einen weichen, grauen Hut, den der schon erwähnte Bräutigam Bosinney bei einem Verlobungsbesuch anstatt des steifen Hutes trug — bis zu der Stellung zur Kirche und allen gesellschaftlichen Institutionen, die die Frauen der Familie mit absoluter Selbstverständlichkeit ohne Fragen und Zweifel, aber auch ohne eine Spur von innerem positiven Verhältnis zu den von ihnen vertretenen seelischen Werten besuchen.

Mit bewundernswerter Kunst entrollt der Dichter vor uns das Seelenbild dieser Menschen, die eigentlich keine Seele haben und die eine erzählenswerte Geschichte erst bekommen, als ein Seelenmensch in ihre Kreise eintritt. Dabei weiß er unser Interesse durchaus bei ihnen festzuhalten, indem er die Handlung: die Entstehung und Entwicklung einer alles verzehrenden Leidenschaft zwischen dem der Enkelin des alten Jolyon Forsyte verlobten Künstler Bosinney und der schönen, seelenhaften, wie eine Fremde unter ihnen lebenden Frau des erfolgreichsten und blühendsten aus der jüngeren Generation, — indem er diese Handlung uns immer nur in der Spiegelung und in ihrem Eindruck auf die Forsytes sehen und fühlen

Digitized by Google

läßt. Alle Forsytes werden im Lauf des umfangreichen Romans einmal dieser für sie unbegreiflichen Kraft der Leidenschaft gegenübergestellt und enthüllen in ihrer Stellungnahme ihr verschieden nuanciertes Wesen, das eben doch nur Nuancenunterschiede von dem allen gehörenden Grundcharakter der Forsytes darstellt. Da ist als kraftvollster und überlegenster unter ihnen das Haupt der Familie, der alte Jolyon, dessen starke Gesundheit ihn in seiner Jugend zum fröhlichen Genießer machte, der in seiner wurzelkräftigen Vitalität eine naturhafte Liebe zu allem Kleinen, Zarten und Schutzbedürftigen hat, und dessen eigentlicher Lebensinhalt doch bis in das Alter von 80 Jahren hinein ein unbedingter herrischer Wille zum Erwerb und zur Macht ist. Schwächer als er, aber eben deshalb wohl einen weiter verbreiteten Typ darstellend, ist sein jüngerer Bruder James, der mit der Schlauheit des erfolgreichen Geschäftsmannes ein fast sentimentales Gefühl von der Zusammengehörigkeit der Familie verbindet. Er nähert sich am meisten dem Geizhals, der es als eine Gewähr künftiger erfolgreicher Geschäftstätigkeit begrüßt, wenn sein kleiner Enkel einem Bettler schadhaftes Geld als Almosen reicht. Der eigentliche Exponent der Forsyte-Eigenschaften aber, ist Soames, sein Sohn, der Titelheld des Buchs. Mit zäher Hartnäckigkeit hat er die Frau erworben, die ihm innerlichst widerstrebte, mit der Kunst des Abwartens, des vorsichtigen, lückenlosen, unentrinnbaren, einkreisenden Umstellens des Jägers, der sich Zeit lassen kann, weil er weiß, daß ihm sein Opfer sicher ist. So beobachtet und benutzt er zugleich auch Bosinney, den er rücksichtslos vernichtet, als er sich nicht beherrschen läßt. Als der Zügel der Ereignisse ihm doch aus der Hand gleitet und die seelischen Mächte, die er nicht verstand, ihm sein Leben und Haus zerstört hatten, behauptet er dennoch sein Besitzerrecht über die Trümmer. Es ist ein geniales Bild, das Galsworthy uns am Ende des Buchs entwirft, als nach dem gewaltsamen Tode Bosinneys Irene, todwund wie ein verendender Vogel, der nach dem Flug in die Freiheit, die ihm den Tod brachte, keine andere Zuflucht kennt als den Käfig, den er haßt, heimkriecht in das Haus des Mannes, den sie verabscheut, — als da Soames dem an ihrem Schicksal teilnehmenden Verwandten die Tür versperrt mit den Worten: „Dies ist mein Haus, ich ordne meine Angelegenheiten allein."

Alle die Glieder der Familie Forsyte sind mit dem objektiven Blick des naturalistischen Schriftstellers beobachtet und so dargestellt: ein Urteil wird nirgends gegeben. Einmal scheint der am meisten von der Familie gelöste junge Sohn des alten Jolyon ein Urteil fällen zu wollen, indem er das Glaubensbekenntnis der Forsytes in diesen Punkten zusammenfaßt: „Die Heiligkeit der Ehe hängt ab von der Heiligkeit der Familie, und die Heiligkeit der Familie von der Heiligkeit des Besitzes." Und er fährt fort: „Und doch sind alle diese Leute Nachfolger Eines, der nie etwas besaß. Es ist seltsam!" Dann aber sein eigenes Verhältnis zu Jesu Lehre von der Nächstenliebe und Selbsthingabe bedenkend, meint er: „Vielleicht ist es doch richtig, daß Soames sein Recht behauptet und dadurch das heilige Prinzip des Eigentums stützt, das uns allen nützt, ausgenommen denen, die unter seiner Behauptung leiden." Diese Objektivität ist um so bewundernswerter, als des Dichters Sympathie nicht bei den Forsytes ist. Sie ist stark und ungeteilt auf der Seite der Seelenmenschen, immer da, wo seelische Beziehungen in Frage kommen. Er betrachtet die Forsytes durchaus wie der im Eingangskapitel geschilderte Beobachter ihrer Familiengesellschaft: als einen Baum von abstoßendem Gedeihen. Das geht aus der Zartheit und Innigkeit hervor, die trotz aller Wortkargheit aus den spärlichen Schilderungen wirklich seelischer Beziehungen leuchtet, das wird noch deutlicher aus einem späteren, auf reiferer künstlerischer Höhe stehenden Roman: „Der Patrizier." Auch hier finden wir die Psychologie einer der herrschenden Klassen Englands, der Hocharistokratie. Ihr handelt es sich nicht um den Erwerb, sondern um die Erhaltung der Macht. Aber abgesehen davon, daß um dies Leben auf der Höhe der Gesellschaft der Glanz verfeinerter Kultur und historischer Privilegiertheit liegt, die den Kampf gegen die Erschütterung dieser Stellung fast als einen tragischen Prinzipienkampf erscheinen läßt, ist hier das eigentliche Problem verkörpert in dem Ringen eines Angehörigen dieser Klasse, der ihr selbst als ein Fremdling erscheint, weil er ihre Rechte als ein angebetetes Panier, seinen Kampf um sie als eine völlige Selbstopferung heischende Pflicht empfindet! Und doch ist auch hier das Herz des Dichters auf der Gegenseite, bei dem leidenschaftlichen Verfechter einer verlorenen Sache, dem Vorkämpfer der Freiheit gegen Klassenhochmut und starre Gesetz-

Digitized by Google

lichkeit, der Rechtlosen gegen die Macht. In einem wunderschönen Gedicht: „Der fahrende Ritter“ hat Galsworthy für sich die Wonne und den Stolz des Kampfes des einzelnen gegen eine Welt von übermächtigen Feinden erwählt und gepriesen. Aber eben deshalb ist es so bedeutsam, und für uns, die wir heut im Kriege gegen England stehen, wird daraus fast eine Drohung, daß er das von ihm so klar gesehene und mit der Treue des Naturforschers dargestellte englische Herrentum überall siegen läßt. Es hat in England zu allen Zeiten solche Verfechter des Idealen gegeben; Prediger und Mahner der Welt der Ideen, Propheten geistig-seelischer Werte gegen den die Massen beherrschenden Eigentums- und Erwerbssinn. Man hat sie reden und schreiben lassen, man hat ihnen auch wohl mit Interesse zugehört; aber mit dem dem Engländer eigentümlichen Mangel an einem auf Einstimmigkeit persönlicher Lebensanschauung und Lebensführung gerichteten Willen hat man sein Leben nach wie vor mit der Sicherheit einer Magnetnadel auf den Pol des Eigentums, des Erwerbs eingestellt. Und man hat die anders Gerichteten stets als sonderbare Käuze, als Fremdlinge empfunden. Ein mir persönlich befreundeter englischer Jurist, der aus tiefem geistigen Bedürfnis nach einheitlicher Weltanschauung seine Mußestunden statt in Sport und Geselligkeit in ernstem Studium philosophischer Werke verbrachte und eine sehr große Privatbibliothek der Philosophen aller Zeiten und Völker erworben hatte, wurde in seinem Bekanntenkreis allgemein, halb mit Bewunderung und halb mit Spott und in dem völligen Gefühl des Abstandes, „der halbe Deutsche“ genannt. Und dabei erkor auch er sich schließlich, bezwungen von dem Gesetz seiner Rasse, zum Führer und Meister: Herbert Spencer, den Utilitarier. — Aber so harmlos und weitherzig der Engländer solche Elemente auch in seiner Mitte zu dulden scheint — zum Teil wohl, weil er sie gar nicht versteht —, so hartnäckig und zäh führt er den Kampf mit ihnen, wo sie seinen Lebensbesitz in Gefahr bringen. Und deshalb wirkt der Roman „The Man of Property“ heut wie eine Drohung auf uns. „Nimm dich in acht vor ihrem Griff! Es ist leicht zu lachen, aber täusch dich nicht. Es ist nicht gut, einen Forsyte zu verachten; es ist nicht gut, ihn zu mißachten.“

Und selbst der, der sich gegen ihr Lebensgesetz aufgelehnt hatte, indem er seiner Leidenschaft folgte, fühlt, daß er seine Kraft zum Widerstand aus demselben Blute sog: „Ich kann festhalten, denn ich bin ein Forsyte.“ Wohl erwidert der junge Bosinney auf die versteckte Drohung: „Ihr seid nicht die einzigen, die festhalten können“; und wir glauben es ihm: aber er geht dabei zugrunde, scheitert mit all seinen auf Gefühl und Seele gegründeten Ansprüchen an dieser erdrückenden Macht der Forsytes.

Es hat bei uns, besonders im Anfang des Krieges, viele gegeben, die meinten, England als Gegner leicht nehmen zu können: es werde einlenken, wenn es sähe, daß es ohne blutige Kosten nicht siegen könne. Wir haben erlebt, wie es gegen alle seine Tradition Millionenheere aufgestellt hat, wie es alle Einschränkungen durch den U-Boot-Krieg, alle Angste des Luftkrieges, zahllose Blutopfer getragen hat. Es wird „festhalten“, noch im Unterliegen. Wir glauben trotzdem, daß die Überlegenheit des Geistes sich endlich durchsetzen wird gegenüber den brutalen Mächten des Eigentums, des Geldes: aber es ist nicht gut, den Engländer zu mißachten oder zu verkennen, es ist uns gut, an der Hand eines so leidenschaftslosen Führers einen Gang durch sein Seelenland zu tun. Wir gewinnen in dieser ruhigen Darstellung einen sehr starken Eindruck von dem, was das Engländertum bedeutet, wie davon, was es bedeuten würde, wenn es in diesem Kriege siegreich bliebe. Es ist die Entseelung der Welt, des Menschentums. Und wir sollten noch aufmerksamer, als es geschieht, den Stimmen lauschen, die sich gegen solche Veräußerlichung und Mechanisierung auch bei uns erheben und uns die Wege weisen lassen zu einer neuen Kultur der Seele.

Digitized by Google

Die Führerfrage in der Jugendpflege.

Von

Margarete Treuge.

Nachdruck verboten.

„Jugendpflege" ist ein Gebiet, in dem sich verschiedene Zweige sozialer Arbeit zusammenfinden und in Einigungsmomenten treffen können. Indem sie — dem gesunden, kraftvollen Teil unseres jungen Nachwuchses gewidmet — alles benutzt, in sich einarbeitet und aufnimmt, was als Kraft und Selbstbewußtsein an Erziehungsmächten in dieser Jugend selbst lebt und sich auswirkt, stellt sie Selbsthilfe und Erstarkung aus Eigenem als Grundsätze auf für jeden Gemeinschaftsdienst, wird sie zum deutlich sichtbaren Markstein in der Entwicklung des sozialen Gedankens und Hilfsdienstes.

Der Begriff „Jugendpflege" scheint damit geklärt und gegen ihm nahestehende Formulierungen abgegrenzt; wir denken an die der Schule entwachsene, die heranreifende Jugend zwischen 14 und 20, und wenn bei ihr auch wieder weitgreifende Unterscheidungen nötig sind: nach Altersstufen innerhalb dieses Entwicklungsabschnitts (14 bis 17, 17 bis 20), mit all den trennenden Merkmalen, die uns die Psychologie aufgedeckt hat, nach sozialer Gliederung und den ihr entwachsenden Lebensforderungen und Bildungsbedürfnissen, so ist es doch die eine unvergleichbare Zeit des Reifens, die Zeit zwischen Kindheit und Erwachsensein, „Jugend", die der besonderen Beobachtung, besonderen Zartheit und Einwirkung zugleich bedarf, an die sich darum die Jugendpflege wendet. Als solche steht sie zwischen der Jugendfürsorge, die sich der schwachen, gefährdeten, gestrauchelten Jugend, der Jugend mit labilem Gleichgewicht und geistigen oder sittlichen Defekten zuwendet, und der Jugendbewegung, die der „Pflege" nicht bedarf oder nicht zu bedürfen wähnt. Aber gerade an diesem Punkt sind die Grenzen keineswegs so ausgeprägt, wie es zunächst erscheinen möchte. Eine zehnjährige Behandlung dieser Fragen in ministeriellen Erlassen[1]) und auf sozial-pädagogischen Kongressen und Konferenzen[2]) hat vielmehr eine derartige Differenzierung der Forderungen und mit ihr eine solche Annäherung der beiden Gebiete gebracht, der Jugendpflege und Jugendbewegung so sehr ihre Eindeutigkeit genommen, daß es nicht mehr ganz leicht — ja eigentlich innerlich nicht mehr möglich — ist, sie klar zu trennen und in ihrer Verschiedenheit zu bestimmen.

Zwar: zunächst treten die Unterschiede scharf hervor. Das erste deutliche Kennzeichen scheint zu sein: die Jugendpflege geht aus von Erwachsenen, ist ihrer Absicht auf die Jugend entsprungen, verwertet die von der Psychologie gewonnene Einsicht in Sprödigkeit und Sensibilität, in Zartheit und Wildheit, in Selbständigkeitsdrang und Beeinflußbarkeit dieses Alters, um die in all diesen scheinbaren Widersprüchen und Absonderlichkeiten steckenden Werte und Zukunftsverheißungen zu achten, zu lenken und zu gestalten. Die Jugendbewegung dagegen ist von der Jugend selbst ausgegangen, aus innerer Notwendigkeit, wie jede Bewegung, die von einem lebendigen Zeitbewußtsein in die Höhe getragen ist, wie die des vierten Standes, die der Frauen; sie war da, als die Jugend ihr Eigenrecht, ihre Besonderheit, ihre Ursprünglichkeit und damit ihren Anspruch auf eine ihr gemäße Lebensgestaltung erkannte und nach außen hin vertrat. Und dieser verschiedene

[1]) Die Erlasse des preußischen Kultusministeriums betr. Jugendpflege vom 18. Januar 1911 und vom 30. April 1913.

[2]) Die Konferenzen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Darmstadt 1909, in Danzig 1913, in Berlin 1916. (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt Heft 3, 9, 12 der neuen Folge. Verlag Heymanns, Berlin.) Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge: Kampf der Parteien um die Jugend.

Digitized by Google

Ausgangspunkt bestimmt weiter beider Gestalt, Idee, Zielsetzung. Wenn die Jugendpflege auch heilige Rechte der Jugend auf sich selbst anerkennt und daran anknüpft, so ist ihr diese Jugend doch immer Übergang, — Stufe; Blüte, die zur Frucht werden, Entwicklung, die zu menschlicher Vollendung führen soll. Ihr ist die Jugend das anvertraute Gut der Nation, Hoffnung, Zukunft! Alles, was als Glaube an deutschen Aufstieg und künftige Weltgeltung, als Glaube an Leistung und Lebenskraft unseres Volkes in den jetzt Erwachsenden lebt, ist geknüpft an diese Jugend, die erfüllen soll, was jetzt als Keim in den Schoß der Geschichte gelegt wird. Mit Verantwortungsgefühl und Stolz und Zuversicht tritt die Jugendpflege an die heran, in denen sie nicht nur Jugendliche an sich, sondern Werdende, Kommende erblickt. Und darum ist ihr Tun durchwebt von Zweckabsichten, die über die Jugendepoche hinausgreifen, die für den Lebenskampf, die innere Haltung zum Beruf, zum Vaterland, zur Welt, zur Menschheit vorbereiten. Der Jugendbewegung aber ist die Jugend an sich der bedeutungsvolle Inhalt ihrer Bestrebung. Mit aller Entschiedenheit wurde — namentlich in ihrer ersten und unbedingtesten Zeit — von ihr abgelehnt, was darüber hinaus in das Gebiet der Kausalzusammenhänge und Zwecke hineinragte. Das „zweckfreie" lebendige Wachsen der Seele ist ihr Aufgabe und Ziel. In dieser Betonung der „Jugend" als Lebensgehalt und Wert an sich, ohne Beziehung zum Vorher und Nachher, liegt wohl der — von Beurteilern oft nicht scharf genug betonte — Akzent der Jugendbewegung und damit ihre Unterscheidung zur Jugendpflege. Aber hiermit ist nun auch die Stellung zu den Erwachsenen von Grund auf verschieden gegeben, es ergibt sich ein ganz anders geartetes Verhalten zum „Führer". Der Vertretertag der freideutschen Jugend in Marburg 1914 hat aus dem Selbstbestimmungsrecht der Jugend auch die Unabhängigkeit von den Erwachsenen mit Konsequenz abgeleitet: sie will, daß ihre Gemeinschaft „unbegünstigt, aber auch unabhängig von Autoritäten, von der Jugend selbst getragen werde". Im Führerproblem gipfelt demnach anscheinend der Unterschied von Jugendpflege und Jugendbewegung. Anscheinend aber nur. Denn in der Tat entstehen trotz dieser verschiedenartigen Einstellung, und nun gerade wieder in der Führerfrage, Verbindungen, Annäherungen, in denen die beiden zunächst getrennten Wege sich begegnen und teilweise zusammenlaufen.

Auf der einen Seite sehen wir das Bemühen der in der Jugendbewegung Organisierten, aus der bloßen Selbstentfaltung, aus „Jugendkultur" und zweckbefreitem Eigenwachstum heraus in die pflegerische Arbeit zu gehen. Derartige Erscheinungen sind gerade an einer Zentralstelle der Jugendbewegung, in Hamburg, nicht selten. Freideutsche Mädchen gründen Mädchenvereine, in denen sie das von ihnen errungene geistige Gut freundschaftlich den sozial tieferstehenden Mitschwestern abgeben. Die Einsicht tritt immer mehr in diesen Kreis der Lebensauffassung, daß sein Leben nur gewinnen kann, wer es verliert, d. h. es einströmen läßt in ein über das eigene Ich hinausgehendes Werk. Auf der anderen Seite betont die Jugendpflege immer stärker, daß sie die Methoden der Jugendbewegung sich zu eigen machen muß. Es ist eine heute selbstverständliche Voraussetzung aller jugendpflegerischen Arbeit, daß sie keine „Objekte", keine Pfleglinge in passiver Form mehr kennt, sondern sie zu Trägern der Jugendpflege, zu Mitwirkenden machen will. Und ganz antiquiert mutet es uns an, wenn irgendein stehengebliebenes Herrenbedürfnis sich noch hineinschleicht in das Zusammenleben mit der Jugend und ihr in Vorschriften und Überredungen eigene Lebensweisheit präpariert vorzusetzen unternimmt. Ferner: zahlreiche, aus der Initiative der Erwachsenen hervorgegangene Jugendbünde werden von ihren Begründern jetzt gerade unter den Begriff „Jugendbewegung" gebracht: so die Jugendgruppen für soziale Hilfsarbeit (von Paula Müller auf der bereits erwähnten Berliner Konferenz 1916), weil diese Gruppen, wenn auch im Anschluß an Vereine der Frauenbewegung entstanden, aus dem Gefühl der eigenen Verantwortung heraus geboren sind. Bei derselben Gelegenheit betonte Fräulein Guida Diehl als Vertreterin des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend, daß die Jugendpfleger „Jugendbeweger" werden müßten, und sah diese Form der „Bewegung" in den von ihr geschaffenen Studienkreisen für die Mädchen der gebildeten Schichten verwirklicht. Dasselbe Recht — Bewegung zu sein — wird von konfessioneller Seite für die evangelischen Jünglings- und auch Jungfrauenvereine in Anspruch genommen: die jungen Leute sind die Träger der Sache. „Darum gibt es keine rechte Jugendpflege ohne Jugendbewegung. Jugendpflege muß Bewegung werden."

Digitized by Google

Was bedeuten alle diese Behauptungen, die ohne Beispiele leicht phrasenhaft wirken können, für die Stellung des Führenden in der organisierten, im Jugendverein, der Freischar, dem Studienkreis, dem Mädchenbund zusammengeschlossenen Jugend? Bedeuten sie dessen Ausschaltung — ist er überflüssig geworden —, oder soll er es werden? Es gibt Jugendpfleger und -pflegerinnen, und oft sind es die kampffrohesten und produktivsten, die aus ihrer eigenen Fülle heraus der Jugend eine ähnliche Schöpferkraft zutrauen und sich darum nur als Anreger betrachten, nur dazu ausersehen, der Jugend ihren Mut zur eigenen Art zu stärken und sie dann sich selbst und ihrem Ingenium zu überlassen. Sie sehen also — ähnlich wie Gaudig auf dem Gebiet der Schulpädagogik die Leistung des Lehrers — die Aufgabe des Jugendpflegers darin, immer mehr zurückzutreten, sich selbst immer entbehrlicher zu machen, immer mehr auszulöschen. Und es ist nicht ohne Spannung, zu beobachten, wie solche Grundsätze sich auch durchsetzen in Jugendorganisationen, die ursprünglich einem überragenden Führerwillen ihre Entstehung verdanken. Derartige Erscheinungen aber rücken nur die Frage hinaus, beantworten sie noch nicht: ob die Jugend sich selbst führen kann, ob sie aus sich die Kraft besitzt, „frei von der Autorität" sich selbst Gesetze des Handelns und Maßstäbe des Aufstiegs zu schaffen. Die kurze Geschichte der Jugendbewegung lehrt: bisher hat sie — bewußt oder unbewußt — geistig von dem Gute gelebt, das ihr die Erwachsenen, die lebenden oder über das jetzige Leben hinausragenden Führer gegeben haben. Selbst der Besitz, auf den diese Jugend mit besonderem Stolz hinweist: ihre Selbstentdeckung, das Bewußtsein ihrer besonderen Lebensepoche, ist von der Psychologie begründet, von der Dichtung dargestellt, ins Zeitbewußtsein eingegangen und ihr, der Jugend, vermittelt durch all die feinen, unsichtbaren Fäden, an denen sich die eine Epoche erfüllenden Ideen in die Einzelbewußtseine hineinschlingen. Und ihre ethischen Waffen, ihr geistiges Rüstzeug, bezieht diese Jugend aus dem Schatz, der von den Überragenden und Größten in einem Lebensalter aufgespeichert ist, das ihr verstaubt und konventionell erscheint; dieses Gut ergreift sie mit einer ihr eigenen Inbrunst, einem Schwung und einer Bedingungslosigkeit, in der sie nun wirklich ganz originell und unvergleichbar ist. Denn auch das lehrt uns die Psychologie, daß die Jugend in der Zeit der Reife vorwiegend rezeptiv ist: Schöpferkräfte erwachsen erst später — die Jugend blüht, sie trägt noch keine Frucht —, daß sie darum gar nicht eigene Formen des Geistes aus sich heraus gestalten kann (auch da, wo sie mit heißem Bemühen dichtet, komponiert, Tagebuch führt, kommt sie über Nachahmung kaum hinaus); daß aber diese Aufnahmefähigkeit von einer Schönheit und Angespanntheit, einer inneren Kraft und Wärme ist, wie nie vorher oder später. Das beweist die Unentbehrlichkeit, die Notwendigkeit der Führer der Jugend.

Damit aber, daß die Persönlichkeit des „Führers" innerhalb dieser Ideenkreise aufsteigt, muß die Jugendpflege den scheinbaren Gegensatz autonomer Selbständigkeit jedes einzelnen — mit den Konsequenzen der Selbstverwaltung, Selbstverantwortung, Selbsterziehung — und der überragenden, vorbildlichen, Ziele setzenden Führerpersönlichkeit in Einklang bringen. Ein Ausweg scheint dadurch gegeben, daß der Führer Kamerad wird, und so erhebt sich die weitere Frage, wie weit sich dieses Ideal der Kameradschaftlichkeit in der Jugendpflege durchführen läßt, wie weit ein natürliches Respektsverhältnis selbstverständlicher ist. Bei einer Besprechung dieser Frage im fachlich eingestellten Kreise[3]) wurde von einer Volksschullehrerin die Auffassung vertreten, daß die an die Schule angeschlossene Jugendpflege die einfachste und zwangloseste ist, weil sie an das natürliche Vertrauensverhältnis zwischen Lehrerin und Schülerinnen anknüpft und den Mädchen Gelegenheit gibt, in Persönlichkeiten, die sie achten und lieben, ganz von selbst Vorbilder zu gewinnen, die ihrem Leben den Aufstieg erleichtern und freundlich mühelos gestalten. Diese Ausdeutung des Problems wird gestützt durch die Eigenart der Jugend, die neben Selbstherrlichkeit, Selbstbewußtsein, Eigenwille und ausgeprägtester Kritiklust doch das Bedürfnis hat, emporzublicken, zu verehren, sich einem Führer unterzuordnen. Die Schwärmerei ist ja nur eine ungesunde Ausartung dieses natürlichen, in der Entwicklung des Jugendlichen selbst gegebenen Bedürfnisses. Professor Aloys Fischer zitiert bei seiner Betrachtung dieser Frage ein Wort Nietzsches, dem in der Tat nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er sei ein Befürworter überkommener Autoritäten gewesen,

[3]) Seminar über Jugendpflege im sozialpädagogischen Institut in Hamburg.

Digitized by Google

die „Erziehung müsse bei der Jugend den lächerlichen Anspruch auf Selbständigkeit des Urteils unterdrücken und müsse den jungen Menschen an strengen Gehorsam gewöhnen", freilich, wie er hinzufügt, „unter dem Zepter des Genius und nicht unter dem Zwang einer Fuchtel". Diesem Bedürfnis muß doppelt Rechnung getragen werden: durch die Erzieherpersönlichkeit selbst und durch aufzustellende Vorbilder, geistige Führer, denen sich Erzieher und Zögling in gleicher Ehrfurcht beugen.

Auf eine Tatsache wird noch hinzuweisen sein. Die Jugendpflege wendet sich — nicht ausschließlich, aber vorwiegend — an den Teil der Jugend unseres Volkes, der aus der Volksschule hervorgeht. Schon weil die Jugend der höheren Lehranstalten weit über das 14. Jahr hinaus noch in der Schule festgehalten wird, weil die Erziehungsmacht der Familie hier nachhaltiger mitwirkt und weil die Gespaltenheit in der Fron des Lebens hier weniger sichtlich in die Erscheinung tritt, darum wirkt diese Jugend weniger der außerhäuslichen „Pflege" bedürftig. Es handelt sich um die Jugend, die gerade und aufrecht, körperlich und geistig leistungsfähig aufwächst — aber die gefährdet ist: durch die Zersetzung des Familienlebens, die Eintönigkeit ihrer Arbeit, die Versuchungen ihrer Umgebung. Auch in bezug auf die Auswahl ihrer Teilnehmer steht die Jugendpflege zwischen Jugendbewegung und Jugendfürsorge.

Hier in diesem Zusammenhang soll nur von der weiblichen Jugend, von den Mädchen, gesprochen werden. Welches sollen ihre Führer sein? Wie es uns selbstverständlich erscheint: die Frauen. Wenn wir die — jetzt nicht näher zu erörternde — Tatsache als erprobt gelten lassen, daß es nicht ratsam ist, gerade in den Entwicklungsjahren eine bisher in getrennten Schulen und Bildungsgemeinschaften aufgewachsene Jugend zu vereinen und man darum die Jugendpflege nach Geschlechtern gliedert, so ergibt sich aus der Natur der Sache wohl auch die Forderung, daß Mädchen von Frauen geführt werden, und es würde diese Selbstverständlichkeit nicht besonders hervorgehoben werden, wenn sie nicht auch bereits bestritten wäre. Von männlicher Leitung im Mädchenverein, die ja zu den Ausnahmen gehört, ist nicht nur die Behauptung aufgestellt worden, daß „auch" der Mann zur Führerschaft der weiblichen Jugend geeignet sei, sondern daß man ihm die größere Eignung zusprechen müsse: vor allem zur Einführung in Fragen der Weltanschauung. Diese Behauptung wird damit begründet, daß die Träger, die Verkünder dieser Weltanschauungen Männer gewesen seien, deren Interpreten nun eben wiederum nur Männer sein können. Vom gleichen Standpunkt wurde, es sei nur der deutlicheren Charakteristik dieser Auffassung halber erwähnt, auch hervorgehoben, daß niemals eine Frau Predigerin werden könne, weil der Stifter der Kirche Christus und eben nicht eine „Frau Christus" gewesen sei. Beide Folgerungen gehen natürlich von der gleichen Voraussetzung aus. Zu erwidern ist wohl, daß, wenn schon einmal die unterschiedliche Leistung der Geschlechter im Gebiet geistiger Werte abgegrenzt werden soll und dem Mann die schöpferische, die produktive Fähigkeit zuerkannt wird, dann doch der Frau ihre Besonderheit des Einfühlens, der reproduktiven Kraft nicht abgesprochen werden darf. Wenn schon die Kirche durch Christus begründet ist, so hat sie in wundervoller Symbolistik in Maria das Sinnbild der vermittelnden Kraft der Frau geschaffen. Und die großen Männer, die für uns Träger und Gestalter von Weltanschauungen sind, sie haben oft Frauen zu Vermittlerinnen ihrer Ideen gemacht. Man braucht nur an Goethes Iphigenie zu erinnern, um aufzuzeigen, wie sich ihm die Idee der Humanität verbildlichte. Aber vielleicht ist mit solchen Bemerkungen ein Einwand gegen die Führerschaft der Frau in der weiblichen Jugendpflege schon viel zu ernst genommen. Jedenfalls werden Argumente, wie die oben angeführten, sie nicht aus dieser ihr von der Natur, ihrem eigenen inneren Gesetz und der Zeit vorgeschriebenen Aufgabe zurückdrängen. Dieser Exkurs mag lediglich als Anlaß dienen zu der Frage, wie weit überhaupt die Jugendpflege „Weltanschauung" vermitteln kann und darf, wie weit sie also eine Gesinnungsgemeinschaft darstellen muß.

Die bisherige Entwicklung der freien Jugendvereine beweist, daß sie nur die an sich tüchtigen und vorwärtsstrebenden Jungen und Mädchen zu gewinnen und bei sich zu behalten vermögen. Bei den Mädchen sind die Hemmungen, die ein freies Mitwirken im Verein zurückdrängen, im ganzen noch größer. Um allen, auch den Gleichgültigen, den Stumpfen, den Unbegabten, ein Mindestmaß pflegerischer Fürsorge zuteil werden zu lassen, wird die Entwicklung fraglos dahin gehen, in der Fortbildungsschule — gleichzeitig mit ihrer Aus-

Digitized by Google

bildung zur obligatorischen Pflichtschule — für alle entlassenen Volksschülerinnen einen Einigungspunkt zu schaffen, in dem innerhalb des Lehrplans oder im Anschluß an die Schule körperliche Kräftigung, geistige Weiterbildung, lebenskundliche Gesinnungsbildung vermittelt werden. Um so mehr wird der freie Jugendpflegeverein, der Mädchenbund, die feinere Erziehungsarbeit übernehmen können. Er wird die Wenigen, die Besten wie schon jetzt in sich sammeln, und er wird ihrem Suchen nach einer höheren Lebensform und nach einer Deutung der Lebensfragen weitgehend entgegenkommen müssen. Nach einer Aufstellung von Dr. Hertha Siemering hat der Jugendverein drei Ziele: er hat die über die Schule und Familie hinausgehende Mehrerziehung zu geben, die künftigen Führer heranzubilden, für eine Weltanschauung zu erziehen. Die ersten beiden Aufgaben dürften wohl als Vorbereitung für die dritte angesehen werden. Das große Problem, die Führerfrage an sich, ist die Erziehung zur Weltanschauung.

Es besteht ein erfolgreiches Jugendwerk des Guttemplerordens, das die Mitglieder durch den Enthaltsamkeitsgedanken zu einer neuen Lebensauffassung erziehen will, wir haben Jugendvereine konfessioneller und parteipolitischer Observanz, die gleichfalls die ihr Angehörigen um einen Gesinnungsmittelpunkt scharen. Daneben bemüht sich eine neutrale Jugendpflege, über alles Trennende und Spaltende des politischen oder religiösen Bekenntnisses hinweg einen Einheitsgedanken herauszugestalten und durch ihn die Jugend zu gewinnen. Das Wort „neutrale" Jugendpflege ist häßlich und trifft ihr Wollen gar zu ungenügend. Aber über den Ausdruck hinweg soll hier die Frage interessieren, ob es überhaupt einen solchen vereinheitlichenden Ideengehalt gibt und ob er genug Werbekraft besitzt, um einen großen Teil der Jugend zu gewinnen und lebenslänglich geistig auszustatten. In einer Vorlesungsreihe ist der bekannte Vertreter der (männlichen) Jugendpflege am Hamburger Volksheim, Walther Classen, in diese Frage eingedrungen und hat das Vorhandensein einer solchen Einheit — der deutschen Weltanschauung — nachzuweisen getrachtet. Er sieht sie ausgeprägt in der Welterfassung der Klassiker, die er — in einer geistvollen, aber nicht durchaus überzeugenden Synthese — in Beziehung setzt zur Lehre des Christentums: Goethe und Jesus verbunden durch eine pantheistische und persönliche Gottesvorstellung. Der Gottesbegriff Jesu muß hier allzu diesseitig und lebensfreudig werden, der Goethes allzu persönlich, damit die Übereinstimmung eintritt. Aber abgesehen von dieser Besonderheit theologischer Auffassung ist der Versuch an sich ungemein ergiebig und fruchtbar zu machen, eine deutsche Weltanschauung zusammenfassend zu formulieren; sie hat nach Classen in der Sphäre deutschen Denkens drei überragende Gipfel: Goethe, Schiller, Kant. Neben diesen stehen die drei anderen: Fichte, Wilhelm von Humboldt, Ranke. Sie werden den Vertretern der autonomen Selbstbestimmung und des auf Selbstverantwortung gestellten sittlichen Freiheitsbegriffs zur Seite gesetzt, da in ihren sich ergänzenden Theorien der Mensch durch eine obere Gruppe geistiger Gesetze hineingefaßt ist in eine größere Menschengemeinschaft: sein Volk. So ist es die persönliche Sittlichkeit und das lebendige Gemeinschaftsbewußtsein zugleich, für das die Jugend durch die Vertreter des deutschen Denkens erzogen, herangebildet werden soll. In einer Aussprache, die sich an die Vorträge von Classen anschloß, wurde dann die Möglichkeit einer derartigen Einwirkung auf die Jugend noch weiter verdeutlicht, an Beispielen geklärt. Aber es war hierbei doch sehr charakteristisch, daß in der Besprechung ein junger Mensch, der wohl das Zeug in sich hat, Führerin der Mädchen im Jugendverein zu werden, sich auflehnte gegen die Forderung oder Voraussetzung, daß nur der berufen sei, der selbst die Weltanschauung der Klassiker in eigenem Studium erarbeitet habe und so theoretisch gerüstet vor die Jugend treten könne. Man wird zugeben müssen, daß die Führerschaft nicht davon abhängen darf, ob jemand Kants „Kritik der praktischen Vernunft" vollständig gelesen und in sich aufgenommen hat. Selbst Goethes theoretische Prosa und Schillers ästhetische Schriften werden manchen vielleicht nicht einmal innerlich ganz zugänglich sein, die doch der Jugend viel sein und geben können. Bei einer Besprechung*) wurde von einer Frau, die selbst aus Neigung und Beruf bei den Klassikern des deutschen Gedankens an der Quelle gesessen hat, die Äußerung getan, daß sie ein zu tiefes Eindringen in diese Dinge

*) Ebenfalls in dem vorher genannten Seminar über Jugendpflege.

Digitized by Google

der heranwachsenden Jugend gegenüber gar nicht immer für erfolgreich halte. Wohl stellten die Mädchen Fragen über Weltzusammenhänge und den Sinn des Seins, aber sie wären oft mit Antworten zufrieden, die sich in Höhe und Tiefe nicht allzu weit von ihren eigenen Gedanken entfernten, die „jung" genug wären, um ganz verstanden werden zu können. Und wenn man diesem Satz — der vorzeitigen Beruhigung und halben Lösung — auch nur bedingt die Geltung zuerkennen wird, ist so viel doch Allgemeingültiges daraus abzuleiten: das Eingehen auf die Weltanschauungsfragen der Mädchen muß selbst noch den Erlebnischarakter tragen, darf nicht letzte abstrakte Weisheit, darf noch nicht zur Theorie erstarrt sein; so gefaßt, ist es richtig, daß „Jugend" in der Antwort pulsieren muß. Das ist wiederum auf verschiedenen Wegen möglich. Der Weg der Belehrung, der vorbereiteten Unterweisung ist möglichst einzuschränken. Wandern, Spiel und Tanz muß Lebensweisheit vermitteln. Hier ist es gut, sich Schillers Lehre von der Erziehungsmacht des Spiels zu vergegenwärtigen. Die Jugendpflege ist ja Ausfüllung der Erholungsstunden, des Feierabends, des freien Sonntags; sie wendet sich an zum Teil äußerlich ermüdete, erschöpfte junge Menschen. Hier ist die innerlich (und besser auch: den Jahren nach) jugendliche Führerin am Platz: sie muß all die Hilfsmittel besitzen, deren die Jugendpflege bedarf, Spiele und Volkstänze, sie muß alte und neue Lieder kennen, turnen und wandern können, Gartenbau und Blumenpflege verstehen und unbedingt auch den inneren Sinn all dieser Dinge erfaßt haben. Denn in ihnen, in diesen scheinbar harmlosen Freuden und Zerstreuungen, liegen die Miterzieher zur Weltanschauung, einer Anschauung, die auch Stellung zur Gemeinschaft, zu den anderen, zum Vaterlande umfaßt.

Das Turnen ist ein Faktor, der all die Fähigkeiten der Einordnung und Disziplin entwickelt, ohne die keine Lebensstraffheit und Gesinnungsfestigkeit möglich ist. Es entwickelt das Verständnis für Organisation und gibt die freudige Gehobenheit, mitwirkender Teil eines Ganzen zu sein. Das echte Turnen schafft Gemeinschaftsgefühle (ganz im Gegensatz zum Sport, der zum Rekord führt), es ist erwachsen aus dem germanischen Bewußtsein der Einfügung in ein großes Ganzes, das den einzelnen nicht unterdrückt, sondern hebt, kräftigt, mit emporträgt. Das Wandern setzt fort, freudige Lebensenergie zu steigern, die durch das Turnen geschaffen ist. Es vermag dem jungen Großstadtmenschen neue, ungeahnte Lebensquellen zu erschließen. Führerinnen von Jugendvereinen wissen nicht genug zu berichten von den freudigen Steigerungen, ja Erschütterungen der Großstadtmädchen, wenn sie zum erstenmal durch ein wogendes Kornfeld gingen oder die blühende Heide erblickten. Aus diesem Erlebnis kann das Vaterlandsgefühl erwachsen, das hinauswachsen muß, hinweg über die öde Leere derer, „die unstet im wüsten Häusermeer wohnen, in harter Arbeit dem Vaterland dienen, ohne doch seine Fluren und seine Sonne zu schauen" (W. Classen). Das deutsche Lied, das Spiel, der Volkstanz: sie leiten hin zu einem Verständnis für deutsche Art, Volkstracht und Volkskunst, weiten den Blick für eine neue Art von Geselligkeit, für neues Volkstum. Gerade bei den Mädchen wird man auf diesem konkreten Weg auch neue seelische Verhaltungsweisen erschließen — sie sind an sich naturgebundener, erdhafter als die Jungen, für sie ist der Begriff „Lieb Vaterland" — nach dem Wort des Dichters — enger verknüpft mit den anderen: Mutterland, Kinderland; ihnen dieses zu erschließen, dazu muß jede Jugendpflegerin imstande sein. Für viele Jugendliche wird ihr Bedürfnis nach geistiger Anregung nicht viel weiter gehen, gerade darum müssen alle diese scheinbar äußerlichen Dinge vertieft und ideenerfüllt durchgeführt werden. Aber das darf doch nicht von der Aufgabe ablenken, auch noch höhere Ziele zu stecken, weitere Ausblicke zu geben. Für die besten, die künftigen Führer, ist eine andere Art seelischer Einwirkung nötig. Es ist oft umstritten worden, auf welche Weise Fragen der Weltanschauung im Jugendverein zu behandeln sind. Hier scheiden sich diejenigen, die alle beste Einsicht aus der Kameradschaftlichkeit fließen sehen, von denen, die dem höher entwickelten, geistig überlegenen Führer allein die bewußte Leitung anvertrauen wollen. Die ersteren wollen solche Dinge nur erörtert wissen, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu ergibt, im Zwiegespräch, in der Aussprache von Mensch zu Mensch. Das ist der Weg, den anscheinend die freideutsche Führerschaft auch da, wo sie in der Jugendpflege mitarbeitet, beschreitet. Auch von anderer Seite wird die zwanglose Unterredung, wenn auch im größeren Kreis, jeder vorbereiteten und zusammenhängenden Darstellung vor-

Digitized by Google

gezogen. Beide Arten der Aussprache vermeiden die Gefahr des abstrakten Lehrvortrags. Indessen darf wohl doch dies höchste und letzte Ziel jugendpflegerischer Einwirkung nicht nur so dem Zufall, dem Genius der Stunde überlassen bleiben. Der Jugendverein muß auch in Vorträgen, in zusammenfassenden Darstellungen die Fragen behandeln, die die Jugend beschäftigen, auf die sie Antwort verlangt. Hier erst erproben sich die wahren Führereigenschaften. Die Verlebendigung des Stoffs ist selbstverständlich notwendig. Die Führerfrage ist damit hineinverlegt in die Darstellung selbst. Und hier zeigt sich die Überlegenheit einer heroischen vor einer materialistischen Weltauffassung. Nichts wird so hinreißen wie die Darstellung großer Persönlichkeiten. In der Heldenverehrung führender Männer und Frauen, da kann sich der Drang der Jugend zur Begeisterung, zur hingerissenen Bewunderung aufs schönste betätigen. Diese Begeisterung ist zu erwecken bei den großen Menschen selbst oder auch den Gestalten ihrer Schöpfung. Und ein jugendliches Gemüt, das in die Schätze Goethescher Gedankenlyrik nicht einzudringen imstande ist, wird zu der Weisheit des Meisters geführt werden, wenn Dorothea verlebendigt wird und, wenn ein guter Geist über diesen Stunden waltet, auch Iphigenie. Der Schwung großer Stimmung hat sich bei den vielen noch immer entzündet nicht an einer abstrakten Idee, sondern an einem diese Idee verkörpernden Menschen. Denn die Sehnsucht nach einer einheitlichen Weltanschauung verbindet sich bei der Jugend mit Sehnsucht nach Verehrung und persönlichem Kult. Und die steigernde Macht des ungebrochenen, von einheitlichen Ideen getragenen, fast überzeitlich wirkenden großen Menschen wirkt auf den Einheitsdrang der Jugend: sie spürt hier einen gemeinsamen Zug, eine Ähnlichkeit im Verlangen zum Unbedingten. Dabei erwächst in ihr, in der Erkenntnis der Größenabstände bei innerer Verwandtschaft, ein neues Gefühl, das für die Gestaltung ihres inneren Weltbildes entscheidend wirkt: die Ehrfurcht. Aber dies Gefühl muß kraftgestählt sein. Die Jugend wird emporgetragen nur durch das Herausarbeiten der Gestalt, es muß — nach Walther Classen — „epische Stimmung" in der Darstellung sein.

Und zu dieser Fähigkeit, Kraft und Plastik über Lyrismus und Gefühlsverschwommenheit siegen zu lassen, muß etwas anderes in der Führerpersönlichkeit hinzutreten; oder vielmehr: aus diesem anderen erst erwächst die Kraft. Der Führende muß aus seinem eigenen Erleben schöpfen, seine Darstellung muß den Charakter des *Bekenntnisses* tragen. Die Jugend muß es fühlen: hier gibt jemand sein Bestes und Letztes. Es darf da kein Verbergen und Sichzurückhalten geben. Leben der Weltanschauung allein schafft Wurzelkräfte für eine sich bildende Gesinnungsgemeinschaft. Das gibt bisher vielfach noch den konfessionellen, auch parteipolitischen Jugendbünden ihre Überlegenheit, daß ihre Führer sich einsetzen mit der ganzen Einheitlichkeit und Kraft ihrer Seele für ihre Überzeugung. Die neutrale Jugendpflege ist oft über ein theoretisches Verhalten in Weltanschauungsfragen nicht hinausgekommen, sie trug dann ihr Kennwort „neutral" zu Recht, und das macht bisweilen die mangelnde Gefolgschaft erklärlich. Denn im Wesen der Gefolgschaft liegt auch das Geheimnis pflegerischen Erfolgs. So wie die Jugend unserer Vorfahren sich dem freigewählten Führer anvertraute, so muß in der modernen Jugendorganisation das Verhältnis von Leitung und Mehrheit sein.

Wie muß die Führerpersönlichkeit demnach beschaffen sein? Sie muß jung sein, — möglichst auch an Jahren, von der Jugend nicht allzu weit entfernt im Alter, zum mindesten muß sie sich noch genau erinnern können all der Kämpfe und inneren Zwiespältigkeiten und des Vereinheitlichungsdranges, der diese Altersstufe kennzeichnet, sie muß aber auch zugleich überlegen sein; sie muß sich Hilfskräfte heranziehen und Mitarbeiter gewinnen können. Alle Arbeit im Jugendverein kann nicht von einem Menschen geleistet und alle geistige Anregung nicht von ihm allein bestritten werden. Er wird sich seine Helfer auf den Gebieten heranziehen, wo er selbst weniger zu geben vermag. Für Spiel und Wandern einerseits oder für Vorträge und Feste andererseits wird er Hilfskräfte gewinnen. Aber immer wird der Führer, die Führerin, Leitung und damit Verantwortung für den Verein tragen, wenn selbstverständlich auch die Zöglinge der Jugendpflege in Miterzieher, mitverantwortliche Träger sich verwandeln.

Darum ist die *berufliche Jugendpflegerin* notwendig. Selbstverständlich ist es verächtlich, wenn (wie in einer Besprechung des Themas von einem Geistlichen mit-

Digitized by Google

geteilt wurde) ein Volksschullehrer, der zur Mitarbeit in der Jugendpflege aufgefordert wurde, als erstes die Gegenfrage aufwarf: „Was bekomme ich dafür?“ Aber daraus ist nun noch keineswegs abzuleiten, daß Jugendpflege nur ehrenamtlich — d. h. doch mit anderen Worten: nebenamtlich — ausgeübt werden soll. Wir brauchen Menschen, die sich mit dem Vollgehalt ihrer Arbeit, ihres Schaffens, ihrer Zeit, ihrer Organisationsfähigkeit und Ideenkraft nur diesem Werk zur Verfügung stellen. Wir brauchen die vollamtliche und das bedingt natürlich auch: die ausgebildete Jugendpflegerin. Oft enden alle Erörterungen dieses Themas mit der Beruhigungsformel: es kommt gar nicht so sehr darauf an, was gemacht wird und wie es begründet ist, es kommt nur auf die Persönlichkeit an. Sicher, nur daß auch diese sich nicht das Experimentieren, die vielfachen Versuche auf eigene Hand und ohne Anleitung gestatten darf. Die ersten Vertreter und Vertreterinnen des jugendpflegerischen Gedankens, die Begründer z. B. der Lehrlingsvereine und Mädchenbünde des Volksheims in Hamburg, waren Bahnbrecher, Pioniere, mit Ideen und festen Zielen; sie haben die Möglichkeit einer Tradition erst geschaffen. Aber in dem Maße, wie diese Arbeit in die Breite geht, die Millionen junger Menschen gewinnen will, bedarf sie der Vorbereitung und Schulung. Der Jugendpflegerin muß auf dem Jugenleiterinnenseminar oder in der sozialen Frauenschule neben Erwerb der äußeren Hilfsmittel auch das geistige Rüstzeug vermittelt werden, das sie für ihren Beruf befähigt; sie muß von äußerer wie innerer Bereitschaft erfüllt sein.

Der Beruf der Jugendpflegerin ist leicht und schwer; leicht, weil er sich an die gute, gesunde, Zukunft in sich tragende Jugend wendet; schwer, weil er mehr Hingabebereitschaft als irgendeine andere Form pflegerischer Tätigkeit fordert, mehr z. B. als die jugendfürsorgerische Arbeit. Bei dieser wird es immer eine gewisse Selbstbehauptung geben, auch bei aller Liebe und Hilfskraft bleibt dem fürsorgerisch arbeitenden Menschen ein Teil allerpersönlichster Lebensgestaltung, er schafft sich eine eigene, außerhalb der Arbeit stehende Zone. Die Jugendpflege verlangt letzte Hingabe, Eröffnung des eigenen Wesens, Einströmen dieses Wesens in die Jugend. Darum spricht eine so ganz der Jugend hingegebene Persönlichkeit wie Walther Classen von dem „Geist des Opfers“, von dem der ergriffen sein muß, der der Jugend seines Volkes zu dienen bereit ist. Aber damit allein ist's nicht getan. Eine neue Gemeinschaft soll geschaffen werden „durch den Geist des Glaubens und durch Organisation“.

Und gerade in der Organisation vermag sich der Glaube durchzusetzen. Wir erleben diese neue Form des Gemeinschaftsgefühls in den Siedlungen unserer sozial arbeitenden Jugend. Ihr ist nicht mehr damit genug getan, daß sie zu dem Volke „geht“, sondern ihr genügt es nur, daß sie bei ihm ist, weil sie zu ihm gehört. Wie weit zurückliegend, wie fast legendenhaft muten uns die Zeiten an, da nur gefordert wurde, daß, wer in die Jugendpflege geht, die Jugend lieben, mit ihr fühlen, sie verstehen muß. Es ist etwas anderes, es ist eine neue Art der Brüderlichkeit, die sich jetzt auftut, — eine wirkliche Anbahnung der früher oft nur theoretisch geforderten Volkseinheit. Im höheren Sinne als früher geahnt wurde kommt dieses Verlangen der Lösung letzter Fragen unseres politischen, staatsbürgerlichen Lebens nahe. Und in dieser neuen Lebenseinstellung liegt auch zugleich der Keim einer neuen Weltanschauung: Überwindung von Skepsis und Überheblichkeit, bewußte Rückkehr zu Einfachheit des Lebens, die keine Weltflucht ist, sondern das Leben an seinen Brennpunkten, seinen Arbeitsstätten, seinen Entwicklungshöhen aufsucht; und dadurch eine wirkliche Überbrückung des Klassengegensatzes, Aufgehen in Gemeinschaft und eine neue Verinnerlichung. So kann noch in tieferer Art, als es am Anfang dieser Ausführungen angedeutet wurde, in der Jugendpflege ausgeprägt werden, was an Glaube und Hoffnung, an Lebensstimmung und sieghaftem Optimismus in die soziale Arbeit hineingetragen und von ihr am besten Teil unseres Volks zur Erfüllung gebracht werden kann.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle Berlin

Das neue badische Fortbildungsschulgesetz.

Von

Camilla Jellinek.

Nachdruck verboten.

Vor wenigen Wochen ist in Baden ein Gesetz beschlossen worden, das die Fortbildung der schulentlassenen Jugend auf eine wesentlich neue Grundlage stellt.

Bekanntlich besteht nach geltendem Recht — gemäß Gesetz vom 18. Februar 1874 — die Verpflichtung für Knaben, noch zwei Jahre, für Mädchen, noch ein Jahr die Fortbildungsschule zu besuchen, und zwar mindestens zwei Stunden in der Woche. Ausgenommen von der Verpflichtung sind die Schüler und Schülerinnen, die bestimmte anderweitige höhere Ausbildung nachweisen können.

Am 3. Juni 1912 erließ die badische Regierung eine neue Denkschrift zu dem Gegenstand der Fortbildungsschule. Darin war für beide Geschlechter eine gleichmäßige Dauer des Unterrichts von zwei Jahren in Aussicht genommen. Das nun angenommene Gesetz bringt hierzu einerseits eine Verbesserung, andererseits eine Verschlechterung: eine Verbesserung insofern, als für Knaben eine Ausdehnung der Fortbildungsschulpflicht um ein weiteres Jahr vorgesehen ist — also im ganzen drei Jahre —, eine Verschlechterung dagegen dadurch, daß der Grundsatz „Gleiches Recht für alle" wieder einmal aufgegeben worden ist, und es für die Mädchen bei den zwei Jahren bleibt. Und nicht nur die Zahl der vorgeschriebenen Jahre ist für die Geschlechter verschieden: auch innerhalb der Schuljahre hat der männliche Schüler von Gesetzes wegen sechs Wochenstunden, während für die Mädchen fünf Stunden für genügend erachtet werden.

Es ist selbstverständlich, daß, seitdem die Absichten der Gesetzgebung in dieser Hinsicht bekannt geworden waren, eine Reihe badischer Frauenorganisationen zu ihr Stellung genommen haben. Von dem Verein badischer Lehrerinnen, vom Badischen Verband für Frauenbestrebungen und vom Nationalen Frauendienst in Mannheim wurde in Eingaben die unterschiedslose Ausdehnung der Fortbildungsschulpflicht auf drei Jahre für Knaben und Mädchen verlangt, mit der Begründung vor allem, daß sowohl die stärkere Verwendung der Mädchen und Frauen im Erwerbsleben, wie sie schon vor dem Kriege in steigendem Maße sich gezeigt und auch nach dem Kriege erforderlich sein werde, als auch der künftige Beruf des Mädchens als Hausfrau und Mutter eine möglichst gründliche und allseitige geistige und sittliche Schulung und auch praktische gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft erfordere. Eine Petition des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium wollte wenigstens für die größeren Städte und die Gemeinden mit vorwiegend industrieller Bevölkerung die Dauer der Schulpflicht auch für Mädchen auf drei Jahre festgesetzt sehen.

Die Gründe dafür, daß diesen so dringend geäußerten Wünschen nicht Rechnung getragen wurde, sind, wie sich aus den Kammerberichten ergibt, überwiegend „schmeichelhaft" — in gewohnter Weise! — für das weibliche Geschlecht, indem auf die besondere Unentbehrlichkeit der heranwachsenden Mädchen im elterlichen Haushalt hingewiesen wird. Aber auch darauf wurde hingewiesen, daß man von einer Schulpflicht bis zum vollendeten siebzehnten Lebensjahre deswegen bei den Mädchen absehen müsse, da sie schon mit sechzehn Jahren das gesetzliche Heiratsalter erreichten und bei der Verheirateten doch allzu leicht „Gründe" eintreten könnten, die den Schulbesuch hindern. Als wenn es nicht auch Krankheiten in

Digitized by Google

der Welt gäbe, die den von ihr Behafteten vom Schulbesuch entbinden! Und als wenn die sechzehnjährige Ehefrau in unseren Breiten eine normale Erscheinung wäre! Es wäre überhaupt erst einmal statistisch zu prüfen, was häufiger ist: Eheschließung mit sechzehn Jahren oder Schwangerschaften bei noch niedererem Alter!

Kurz und gut: der Antrag, die Schulpflicht der Mädchen auf drei Jahre gesetzlich festzulegen, wurde mit acht gegen sieben Stimmen — bei einer Stimmenthaltung — in der Schulkommission der II. Kammer abgelehnt, und das Plenum schloß sich dieser Ablehnung mit dem Stimmenverhältnis von achtunddreißig zu fünfzehn an.

Der Unterricht soll — nach den Bestimmungen des Gesetzes — „allgemein bildend und erzieherisch wirken und — ohne Fachunterricht zu sein — in enge Beziehung zu dem Berufs- und Gemeinschaftsleben der Schüler treten. Für die Mädchen soll er vor allem der Ausbildung für den Beruf der Frau im Haus und selbständigen Erwerb dienen, ohne die allgemeinen Bildungswerte zu vernachlässigen." Allgemeine Unterrichtsfächer sind Religion, Deutsch, Rechnen und Lebenskunde. Unter Lebenskunde fallen alle Belehrungen, die für das persönliche Leben des Schülers wie für das Berufs- und öffentliche Leben von erzieherischer Bedeutung sind: also u. a. Unterweisungen in der Gesundheitslehre (Ernährung, Körperpflege, Kleidung, Reinlichkeit), über Ackerbau, Handel, Verkehr, Post, Eisenbahn, Herkunft und Verwendung der Rohstoffe; Belehrungen über Haustiere, Kulturpflanzen, Obstbäume, Naturerscheinungen, wie Wind, Regen, Wachstum, Zersetzung, Wärme, Elektrizität, Leuchtgas; ferner über Staat, Kirche, Gemeinde usw. Zu den allgemeinen Fächern kommen für Knaben Turnen, für Mädchen Hauswirtschaftslehre mit Pflege des Kleinkindes. Grundsätzlich ist Trennung des Unterrichts von Knaben und Mädchen vorgesehen. Wenn aber die Einrichtung eines besonderen Unterrichts für die Mädchen wegen ihrer geringen Zahl oder mangels einer geeigneten Lehrerin nicht ausführbar erscheint, sollen die Mädchen dem Knabenunterricht zugewiesen werden.

In der Aufstellung des Lehrplans spiegelt sich abermals die dem weiblichen Geschlecht besonders „schmeichelhafte" Auffassung wider. Es kommt darin ganz deutlich zum Ausdruck, daß man von der Frau erwartet, daß sie *sowohl* für den Beruf im Hause wie für den außerhäuslichen gerüstet sein müsse. Wenn der Gesetzgeber, anstatt daraus die Konsequenzen zu ziehen, den Mädchen eine *längere* Ausbildungszeit als den Knaben vorzuschreiben, umgekehrt meint, mit *kürzerer* Zeit bei den Mädchen auszukommen, so muß er von der Auffassungsgabe und der Leistungsfähigkeit der Mädchen eine ungeheure Meinung haben!

Warum auch — dies sei noch ausdrücklich erwähnt — schreibt das Gesetz nur dem männlichen Schüler und nicht auch dem weiblichen den Turnunterricht vor? Daß die Knaben dafür von der Natur besser ausgestattet sind als die Mädchen, daß die angeborene Neigung die Knaben mehr noch als die Mädchen antreibt, ihre Kräfte freiwillig in Leibesübungen zu stärken, sollte doch vielmehr Grund sein, bei den Mädchen besonderen Nachdruck auf Körperübung zu legen, da Tüchtigmachung der Frau — nach allen Richtungen — für ihren schweren, oft doppelten, Lebensberuf doch sicher das Ziel jeder Schule sein muß. Also wenn Turnunterricht nur einem Geschlecht zuteil werden sollte, müßte er gerade dem von Natur aus schwächeren, dem weiblichen, gegeben werden!

Glücklicherweise ist die Sachlage nicht so trostlos, wie sie nach den bisherigen Ausführungen scheinen muß! Der Gesetzgeber hat nämlich zum Schutz gegen seine eigenen Bestimmungen Sicherheitsventile geschaffen. Er bestimmt, daß, durch Ortsstatut, die Gemeinden die Fortbildungsschulpflicht auch für Mädchen auf drei Jahre ausdehnen, die Zahl der Wochenstunden bis auf zwölf erhöhen und den Unterricht beider Geschlechter auf andere als die erwähnten Fächer erstrecken können. So kann also u. a. Turnunterricht für Mädchen vorgesehen werden, ebenso Anleitung im Flicken, Stopfen, Anfertigen einfacher Wäsche und Kleidung, Bügeln u. dgl. Auch an Zeichnen für Lehrlinge beiderlei Geschlechts, denen der Besuch einer Gewerbe- oder gewerblichen Fortbildungsschule nicht möglich ist, wurde gedacht.

Auf Antrag ihrer Schulkommission nahm die II. Kammer übrigens folgende Resolution an: „Die II. Kammer spricht die Erwartung aus, daß die Städte und Gemeinden, in denen die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Ausdehnung des Unterrichts für Mädchen

Digitized by Google

über das gesetzliche Mindestmaß erforderlich erscheinen lassen, von der im § 9 des Gesetzes gegebenen Befugnis Gebrauch machen, und die Schulpflicht im Interesse einer möglichst gediegenen Ausbildung der Mädchen für das häusliche und berufliche Leben auf drei Jahre ausdehnen werden." Also übermäßig überzeugt von der Vortrefflichkeit seines Gesetzes in dieser Richtung scheint der Gesetzgeber selbst nicht zu sein!

Die von einer Seite gestellte Anfrage, ob Mädchen, die nach zweijährigem Besuch der Fortbildungsschule des Heimatortes in eine Stadt oder Landgemeinde, in der eine dreijährige Schulpflicht eingeführt sei, übersiedeln, in dieser noch ein weiteres Jahr zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet seien, wurde von der Regierung bejaht.

Daß, wie von mancher Seite befürchtet wird, man durch Verpflichtung der Mädchen auf ein weiteres Jahr, deren Erwerbsaussichten beeinträchtige, da der Arbeitgeber lieber fortbildungsschulfreie als -pflichtige Mädchen einstellen oder Pflichtige geringer entlohnen würde, kann nicht als ernstes Argument in Frage kommen. Nicht daß etwa Verbote von Lohnkürzungen, wie sie schon vorgeschlagen wurden, in Betracht kämen; die könnten natürlich immer umgangen werden. Auch Festsetzung von Mindestlöhnen hätte keinen Erfolg, da der Arbeitgeber eben den nicht mehr Pflichtigen etwas höhere Löhne geben und wofern er genug solcher findet, von den Jüngeren absehen könnte. Die Gewähr vielmehr, daß auch die jugendlichen fortbildungsschulpflichtigen Mädchen keinen Schaden an ihrem Verdienst leiden würden — abgesehen davon, daß selbst ein solcher, gemessen an dem Vorteil höherer Bildung, nicht hoch zu veranschlagen wäre —, liegt vielmehr in dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage: es dürfte schwerlich in absehbarer Zeit derartig reichlich Arbeitskräfte geben, daß nicht auch der jüngere Nachwuchs, trotz der Unbequemlichkeiten, die mit seiner Einstellung für den Arbeitgeber verbunden sind, auf ordentliche Vergütung seiner Arbeit rechnen könnte.

Im Rahmen dieser Arbeit kann im allgemeinen das Gesetz nur insoweit besprochen werden, als es sich um Fragen handelt, die von spezifischer Bedeutung für das weibliche Geschlecht sind. Eine Ausnahme sei von diesem Grundsatz gemacht, und wegen des besonderen Interesses, das der Punkt allgemein erregen dürfte, kurz erwähnt, daß entgegen dem ursprünglichen Regierungsentwurf und im Gegensatz auch zu dem bisher geltenden Gesetz auf Antrag ihrer Schulkommission von der II. Kammer Religion als obligatorischer Unterrichtsgegenstand aufgenommen worden ist. Es ist wohl durchaus begreiflich, daß bei der Beratung dieses Punktes die Meinungen scharf aneinander gerieten. Aber auch das von verschiedenen Seiten hervorgehobene Argument gegen eine solche Neuerung, daß nach badischem Gesetz der Sechzehnjährige bereits konfessionell selbständig sei, und daß eine Verpflichtung zum Besuche eines Religionsunterrichts den Erfolg haben könnte, daß der konfessionell Mündige aus seiner Religionsgemeinschaft austräte — woran er sonst nicht denken würde —, drang gegenüber den eindringlichen Forderungen, insbesondere des Zentrums, nicht durch.

Eine große Umwälzung bringt das neue Gesetz mit seinem erweiterten und veränderten Lehrplan für die Fortbildungslehrerinnen. Bisher war die Fortbildungslehrerin einfach Haushaltungslehrerin gewesen. Dem entsprach auch ihre Vorbildung: Besuch der Volksschule, und ein Kurs, u. U. zwei Kurse zu je fünf Monaten an dem Karlsruher Haushaltungslehrerinnenseminar mit anschließender Prüfung, beziehungsweise zwei Prüfungen!

In der Begründung des Entwurfs, der dem jetzigen Gesetz zugrunde lag, wird hervorgehoben, daß der nunmehrige Mädchenfortbildungsunterricht, selbst wo er sich in den gesetzlichen Mindestgrenzen halten würde, die Schaffung einer neuen Art von Lehrerinnen erfordere. Das Gesetz sieht nun dementsprechend zwei Möglichkeiten der Ausbildung für die Fortbildungslehrerin vor: entweder, nach Absolvierung einer höheren Mädchenschule oder gleichwertigen staatlichen oder nichtstaatlichen Lehranstalt, halbjährige Ausbildung im Kochen mit darauffolgendem zweieinhalbjährigen Besuch des Karlsruher Haushaltungslehrerinnenseminars; oder nach vollendeter Ausbildung und praktischer Tätigkeit als Volksschullehrerin eine halbjährige Ausbildung im Kochen und einjähriger Besuch des genannten Seminars. In beiden Fällen ist durch eine vor einer staatlichen Kommission abzulegende Prüfung die Befähigung zur Erteilung des Fortbildungsunterrichts zu erwerben. Es ist eine selbstverständliche Folge der erweiterten Ansprüche an die Fortbildungslehrerin, daß ihre recht-

Digitized by Google

liche Stellung fortan gehoben und ihr Einkommen vergrößert wird. Sie wird künftig nach den für die Volksschullehrerinnen geltenden Bestimmungen des Schulgesetzes angestellt, und erhält mindestens die gleichen Bezüge wie diese. Mindestens! Denn solche Fortbildungslehrerinnen, die den zweiten der oben erwähnten Ausbildungswege eingeschlagen haben, also auch das Volksschullehrerinnenexamen gemacht haben, erhalten als Höchstgehalt 2800 ℳ, während die Volksschullehrerin nur höchstens 2400 ℳ bezieht.

Erwähnt sei noch, daß auch die Frage der Zugehörigkeit von Frauen zu den die örtliche Aufsicht über die Fortbildungsschulen führenden Ortsschulbehörden Gegenstand von Erörterungen gewesen ist. Bekanntlich ist es geltendes Recht, daß den Volksschulkommissionen in Gemeinden mit mindestens 4000 Einwohnern zwei Frauen als Mitglieder angehören müssen, in kleineren nur angehören können. Der Regierungsentwurf für das Fortbildungsschulgesetz hatte demgegenüber vorgeschlagen, daß schlechthin jeder der über eine Fortbildungsschule Aufsicht führenden Ortsschulbehörde zwei Frauen anzugehören hätten. Aber wiewohl sich insbesondere die Fortschrittliche Volkspartei warm für diese Bestimmung einsetzte, indem ihr Redner sagte, daß hier, wo es sich um die heranwachsende weibliche Jugend, um ihre Erziehung auch zur Hausfrau und Mutter handle, Fragen in Betracht kämen, die Frauen zweifellos besser verstünden als Männer, wurde nicht die ursprüngliche Bestimmung der Regierungsvorlage angenommen, der betreffende Paragraph vielmehr in der Fassung Gesetz, die ihm die Schulkommission gegeben hatte; und diese deckt sich mit der erwähnten, heute geltenden allgemeinen Schulkommissionsbestimmung.

Die hauptsächlichsten für uns in Betracht kommenden Bestimmungen des Gesetzes treten zu einem durch landesherrliche Verordnung festzusetzenden Zeitpunkt, spätestens aber zu Volksschuljahrbeginn (Ostern) 1922 in Kraft. Den Gemeinden jedoch steht es frei, die Erweiterungen des Fortbildungsunterrichts schon vorher durch Ortsstatut einzuführen.

Wir stehen dem neuen Gesetz mit einem heiteren, einem nassen Aug' gegenüber: mit einem nassen, da es schöne Gelegenheiten, Durchgreifendes für die Mädchen zu leisten, ungenützt ließ; mit einem heiteren, wegen der vielen Möglichkeiten, die in ihm für die Zukunft unseres Geschlechts liegen! An uns ist es, diese Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen! Eröffnet sich doch durch die vom Gesetz geschaffene Lage den Frauen ein weites Feld der Betätigung! Am unmittelbarsten können die Frauen, die in den badischen städtischen Schulkommissionen Sitz und Stimme haben, für ausgiebige Ausnützung des Rechts der Gemeinden auf Erlaß erweiternder Ortsstatuten wirken; in zweiter Reihe gilt es auch für alle außerhalb der Kommissionen stehenden Frauen und Frauenvereinigungen Badens durch Eingaben an die Gemeinden und durch Aufklärung der Öffentlichkeit dahin zu wirken, daß nach und nach kein badisches Mädchen von der Wohltat der erweiterten Ausbildung ausgeschlossen sei. Und was in einem Bundesstaat geschieht, kommt mittelbar allen anderen zugute!

Von Frauen und über Frauen.

Wir dürfen die Ausbildung der Frau zur freien Persönlichkeit nicht entbehren. „Can man be free if woman is a slave?“ Allein nichts könnte für den allgemeinen Fortschritt verhängnisvoller werden als ein zu großer Respekt der Frau vor den unvollkommenen Institutionen der Zeit, ein Preisgeben ihres eigenen Verantwortungsgefühles und sicheren Taktes, mit dem sie bis jetzt trotz des Mannes so viel erhalten hat, was erhaltenswert, und im stillen so viel weggeräumt, was nicht in ihre Ordnung paßte. Indem sie neue äußere Freiheiten gewinnt, soll sie die innere Freiheit nicht aufgeben, wie es der Mann nur zu oft getan hat; die männlichen Verirrungen und Trugschlüsse sollen sie warnen.

A. von Gleichen-Rußwurm: „Der freie Mensch“.
(Berlin, Otto Reichl Verlag, 1918.)

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Mittwoch, 24. Juli.

Der Kommunallandtag für den Regierungsbezirk Kassel beschloß einstimmig, einen Antrag anzunehmen, wonach zwecks Ansiedlung von Kriegsbeschädigten, Kriegswitwen mit Kindern, sonstigen Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern und heimischen ländlichen Arbeitern im Regierungsbezirk Kassel die Bezirksverwaltung ermächtigt wird, sich an der in Kassel begründeten Siedlungsgesellschaft m. b. H. zu beteiligen. Die Königl. Staatsregierung und die Landesversicherungsanstalt treten gleichfalls dem Unternehmen bei: erstere mit einem Beitrag von 250 000 Mark, letztere mit 50 000 Mark. Die „Hessische Siedlungsgesellschaft" wird mit Unterstützung der preußischen Regierung, der waldeckschen Domanialverwaltung und zahlreicher Stadt- und Landkreise das zur Ansiedlung nötige Land billigst beschaffen und Ansiedlern zur Verfügung stellen. Durch die seitens der Hessischen Siedlungsgesellschaft im Interesse der Kriegsbeschädigten und der Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer kostenlos durchgeführte Kapitalabfindung eines Teils ihrer Renten sollen den Ansiedlern die für die Ansiedlung ausreichenden Mittel beschafft werden. Zunächst stehen 2600 Hektar fiskalischen Streuparzellenlandes der Königl. Domänen für diese Ansiedlungen zur Verfügung.

Ein regelrechter Räuberangriff ist auf einer ihrer volkreichsten Strecken auf die deutsche Eisenbahn ausgeübt, wohl beinahe das erstemal, daß so etwas überhaupt vorkommt. Ein von Duisburg nach Oberhausen fahrender Güterzug wurde von bewaffneten Räubern überfallen, die mit vorgehaltenem Revolver das Bahnpersonal zwangen, die Ausräuberung der Wagen zuzulassen. Eine von der Station Oberhausen abgelassene Hilfsmaschine, die mit Bahnbeamten besetzt war, gelangte an den Ort der Tat, als die Räuber schon mit dem Fortschaffen der Säcke beschäftigt waren. Die Bande konnte bisher nicht ermittelt werden.

Es ist eine der schwersten Kriegssorgen, wie die Staatsgewalt der in solchen Symptomen hervortretenden Demoralisierung Herr bleiben kann.

Donnerstag, 25. Juli.

Das vorläufige Ergebnis der einmaligen Kriegssteuer (zuerst Kriegsgewinnsteuer genannt), wie es sich für den 31. Dezember 1916 stellte, liegt jetzt vor. Es ergibt sich daraus, daß die Kriegssteuer 5 Milliarden 585 184 059 Mark erbracht hat. Dazu kommen noch 595 Millionen Besitzsteuer. Den Hauptteil der Kriegssteuer hat Preußen aufzubringen, nahezu $3^1/_2$ Milliarden Mark. Dann folgen Sachsen mit 418 Mill., Bayern mit 372 Mill., Württemberg mit 302 Mill., Baden mit 243 Mill., Hamburg mit 205 Mill., Hessen mit 112 Mill., Elsaß-Lothringen mit 100 Mill., Bremen mit 64 Mill., Braunschweig mit 46 Mill., Mecklenburg-Schwerin und Großherzogtum Sachsen mit 38 Mill., Anhalt mit 24 Mill., Lübeck mit 23 Mill., Reuß jüngere Linie mit 21 Mill., Oldenburg mit 20 Mill., Sachsen-Koburg und Gotha mit 19 Mill., Reuß ältere Linie mit 9 Mill., Sachsen-Meiningen mit 8 Mill., Sachsen-Altenburg mit 7 Mill., Mecklenburg-Strelitz und Lippe mit 6 Mill., Schwarzburg-Rudolstadt mit 4 Mill., Schwarzburg-Sondershausen mit 3 Mill. und Waldeck und Schaumburg-Lippe mit je 2 Mill. Mark.

Eine Tagung des nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege, die von den beiden Kriegsamtsstellen Altona und Hannover veranstaltet wird, gibt einen Eindruck der guten Organisation der Frauenarbeit in Etappe und besetztem Gebiet. Von so einem Stück gut geglückter Arbeit geht eine merkwürdige Kraft der Beruhigung und geradezu der Erhebung aus. Daß Vermittlung, Unterbringung, Fürsorge für die Helferinnen im besetzten Gebiet und Etappe so gut in Ordnung gekommen sind, ist ein sehr großes Verdienst der weiblichen Seite kriegsamtlicher Tätigkeit.

Freitag, 26. Juli.

In der Erhöhung der Getreidepreise in den Vereinigten Staaten drückt sich die europäische Not drastisch aus. Die Preise betrugen in Cents für den Bushel:

	Weizen	Mais	Hafer	Gerste	Roggen
1914	88	71	40	50	69
1915	103	71	44	55	89
1916	122	73	43	67	94
1917	200	129	64	109	163

Die Sammlungen von Altmaterial durch die Schulkinder haben die Erwartungen weit übertroffen. Sie haben in Hamburg über 300 000 Weißblechdosen, beinahe eine Viertelmillion Flaschen, 130 000 Korke usw. usw. zusammengebracht und allen mißvergnügten Pessimismus derer, die meinten, es käme nichts dabei heraus, zuschanden gemacht.

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 31 ff. 1918.

Digitized by Google

Sonnabend, 27. Juli.

Eine Verordnung zur Übergangswirtschaft in der Textilindustrie bestimmt als Sitz einer dafür zu begründenden Reichsstelle Berlin.

Die „Vaterland" war nicht die Vaterland, sondern das nächstgroße Transportschiff, die englische „Justicia", das ist der den Holländern fortgenommene, der „Vaterland" äußerlich ähnliche, 32 000 Tonnen große Dampfer „Statendam".

Das bayerische Ministerium des Innern wird dem Schleichhandel mit einer scharfen Verordnung zu Leibe gehen, die als Novum die Auszahlung hoher Belohnungen für Aufdeckung vorsieht. Das wird ohne Zweifel sehr wirksam sein — wenn auch nicht gerade durch ein edles Mittel, denn die Bekämpfung wird nun durch einen Rattenkönig von Denunziationen und Erpressungen hindurchgehen. Man denkt an die glänzende Volkserzählung Tolstois von dem gefälschten Coupon, die zeigen soll, wie das Schlechte fortzeugend Böses gebiert.

Sonntag, 28. Juli.

Über die Metallarbeiter im Kriege werden aus den Berichten von acht großen Eisen- und Stahlberufsgenossenschaften folgende Ziffern zusammengestellt:

	Durchschnittlich beschäftigte Vollarbeiter	Gesamtsumme der gezahlten Löhne	Auf einen Vollarbeiter entfallen
1913.....	1 459 091	2062 Mill. Mark	1413 Mark
1914.....	1 257 876	1765 „ „	1404 „
1915.....	1 179 562	1840 „ „	1560 „
1916.....	1 364 024	2382 „ „	1747 „
1917.....	1 701 605	3742 „ „	2088 „

Die Ziffern — aus durchaus objektivem Material zusammengestellt — zeigen, daß die allgemeine Anschauung über die exorbitanten Löhne der Metallindustrie durch den Durchschnittsstand jedenfalls als Phantasie gekennzeichnet wird. Solche Löhne sind Einzelfälle, aufgewogen durch zwar gesteigerte, aber keineswegs schwindelerregende Lohnsätze.

Englands Übergang zum Schutzzoll, Bindung der Kolonien durch die Meistbegünstigung, Sieg des Chamberlainschen Imperialismus! „Ein Völkerbund" als weltwirtschaftliche Kampforganisation. Nie ist der Kampfgedanke mit der pazifistischen Formel heuchlerischer verknüpft gewesen.

Montag, 29. Juli.

In einzelnen Eisenbahndirektionen sind schon besondere bewaffnete Diebesüberwachungsbeamte eingestellt.

Eine Beschlagnahme sämtlicher Sonnenvorhänge tritt heute in Kraft. Nur Privathaushaltungen dürfen ihre Gardinen noch behalten.

Die Groß-Berliner Gemeinden protestieren gegen die vom 12. August ab erfolgende Herabsetzung der Fleischration. Es ist ein großer Mangel kriegswirtschaftlicher Regelung, daß es nicht möglich ist, mehr nach Bedürfnis zu differenzieren. Die großstädtische Bevölkerung bedürfte in der Tat das Fleisch in höherem Maße, und es wäre gut, für sie einen anderen Verteilungsschlüssel einzusetzen. So viel physiologische Einsicht kann man aber nicht erwarten — von den anderen.

Dienstag, 30. Juli.

Die Reichsbekleidungsstelle ist jetzt den Städten gegenüber, die nicht genug Anzüge abgeliefert haben, zur Verfügung der Bestandsaufnahme geschritten. Man denkt mit etwas Besorgnis an die Durchführung, ob es möglich sein wird, dabei alle die Schonung der Minderbemittelten walten zu lassen, die notwendig ist, weil an dem anständigen Rock ein so unersetzbares Stück Selbstachtung hängt.

Über die Ernteaussichten in Schleswig-Holstein hört man die günstigsten Nachrichten. Sowohl Körner- wie Hackfrüchte sollen ausgezeichnet stehen. Es ist auch ein von feuchter Schwüle durchzogenes Wachswetter, das die Blumenstauden im Garten in diesem Jahr noch einmal so hoch werden ließ wie im letzten. Nun beten wir um sonnige Erntezeit!

Mittwoch, 31. Juli.

Die Tage treten unter den Stern der Erinnerung. Wir gehen ins fünfte Kriegsjahr. Ferner und ferner rückt uns, wie die Welt war und wie wir waren, als uns an dem sonnenschweren Hochsommertag die Nachricht traf. Versucht man zu vergleichen, so kommt alles Unerfreuliche, alles innere Versagen und Nachlassen uns wohl schmerzhaft zum Bewußtsein. Und doch und trotz allem: unsere Kraft war größer, als wir hätten hoffen dürfen. Sie wird auch weiter unsere eigenen Maße überbieten, wenn es sein muß.

Donnerstag, 1. August.

Die fleischlosen Wochen beginnen in diesem Monat. Dafür wird Erhöhung der Mehlration in Aussicht gestellt und Kartoffeln vorläufig versprochen. Immer sind noch ein paar ängstliche Tage, bis die neue Ernte zu fließen beginnt.

Digitized by Google

Die weite Spielwiese der Kindertageskolonie zwischen den beiden Elbarmen, auf der weithin die Trupps von braun und rot gebrannten Jungen und Mädeln ihre Spiellager aufgeschlagen haben, ist wie ein Bild lebendiger, unzerbrochener Zukunft. Wie die nahezu zweitausend über den hohen Steg vom Deich zum Dampfer ziehen, ein langer Zug in den golden werdenden Abendhimmel hineingewölbt wie die Götterbrücke des „Rings", da geht etwas wie Heiterkeit und Zuversicht von ihnen aus. Durch den Hafen an den erstarrten Elevatoren und den stummen Schiffen vorüber tragen die Dampfer ihre wimmelnde, zwitschernde Last wie in eine wiedererwachte Ferne hinein.

Freitag, 2. August.

Die Kundgebungen zum Eintritt in das fünfte Kriegsjahr atmen durchweg die feste Entschlossenheit zum Opfern und Ertragen. Das ist am Ende selbstverständlich — aber man fühlt zwischen den Zeilen der obligaten Ermutigungen immer noch den Hauch des Ungewollten, Tatsächlichen. Und daß dieser Hauch immer noch und trotz der vielfachen Dauer dieser Jahre Kraft atmet, das ist so gut und trostvoll. Seltsam vielleicht dabei, daß der selbstverständlichste, heißeste Wunsch beim Überschreiten dieser Schwelle eines neuen Kriegsjahres, daß es das letztemal sein möchte, fast mehr noch unterdrückt wird als die letzten Male. Jeder fühlt entsagend: es hat keinen Sinn, davon zu reden. Wir tun, was wir müssen, und warten stumm mit brennendem Herzen.

Sonnabend, 3. August.

Das bayerische Beamtenversicherungsgesetz ist eine erste große bevölkerungspolitische Maßnahme. Es plant eine Kinderzulagen-, Witwen- und Kapitalversicherung. Die Kinderzulage beträgt nach der Gehaltsklasse des Vaters sowie nach dem Lebensalter und Schulbesuch des Kindes 90—300 Mark jährlich und wird bis zum vollendeten 14. Lebensjahre des Kindes gezahlt. Doch wird dieser volle Betrag nur bei drei und mehr Kindern ausbezahlt. Ein Kind erhält nur bis zu 50 v. H., zwei je 75 v. H. des Betrages. Die Beiträge zur Kinderversicherung betragen für Ledige 4 v. H., für kinderlos verheiratete 2 v. H. und für die übrigen Versicherten $^1/_2$ v. H. des Gehaltes. Der Staat leistet einen Zuschuß, der gegenwärtig $12^3/_4$ Mill. Mark jährlich beträgt, während er sich bei der Witwenrentenversicherung nur auf 600 000 Mark jährlich beläuft.

Hamburg ist bei der Ablieferung von Anzügen mit etwa 11 000 in Rückstand geblieben gegen 8000 gelieferte, gehört also zu den Gemeinden, in denen zur Bestandsaufnahme geschritten werden muß.

Sonntag, 4. August.

Die Wiederkehr dieses Tages gibt immer eine Stichprobe auf die Erhaltung des Geistes, der durch ihn seinen Namen bekommen hat. So wird es ein Tag der Bestärkung und Ermutigung. So oft alle steigenden Prüfungen auch des letzten Jahres wieder uns den Blick auf diesen Gipfelpunkt unserer Volkseinheit getrübt haben, er steht doch noch unerschüttert. Bezeichnend für die Haltung der Arbeiterschaft, wie sie sich in vielen gewerkschaftlichen Blättern ausgesprochen hat, ist der Aufsatz des Korrespondenzblattes der freien Gewerkschaften:

„Die Friedenssehnsucht nimmt uns gefangen. Aber nicht um die Hoffnungen im Lager der Gegner zu erfüllen, die des naiven Glaubens sind, unser Volk würde verräterisch im eigenen Lande die Geschäfte derjenigen besorgen, die bereit sind, uns ihre militärische Macht fühlen zu lassen. Wenn Ihr Arbeiter im Ausland glaubt, daß wir zu diesem verräterischen Streich fähig wären, so irrt Ihr Euch, und Ihr dürft weder auf diese Hoffnung Euren Sieg aufbauen noch wird der Friede mit Deutschland jemals so geschlossen werden. Ihr werdet nicht triumphieren über ein Volk, das moralisch für immer gerichtet wäre, wenn es einer aus aller Welt zusammengeholten Soldateska die deutschen Lande, unser Heim und unsere Familie preisgeben würde. Was wir in Fleiß und rastlosem Streben aufgebaut haben, gehört auch uns, der deutschen Arbeiterschaft. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands ist die Stellung der Arbeiterschaft eng verknüpft. Ihr könnt uns nicht mit Euren asiatischen, afrikanischen Horden eine freiere politische Entwicklung bringen."

Von der Abschiedsfeier mit den ersten entlassenen Schülerinnen unseres sozialpädagogischen Instituts: Wir sitzen im großen Erker des Heidehauses unserer sozialen Frauenschule unter Ebereschenkränzen am dunkelgewordenen Abend. Rings in den weit offenen Fenstern steht der wetterleuchtende Gewitterhimmel. Wir haben nur ein paar Kerzen, deren kleine Flammen von unten her alle die jungen Gesichter beleuchten. Wie seltsam sich in eine dunkle, schicksalvolle Zeit unsere Arbeit und unsere Gemeinschaft hineingestellt hat. Wir haben dieser Zeit angehört und konnten doch von ihr frei werden. Wir konnten für sie arbeiten und hatten doch noch außerhalb ihrer Quellen der Kraft und des Ertragens.

Montag, 5. August.

Aus dem ganzen Reich regt sich ärgerlicher Widerspruch gegen die Bevorzugung Berlins mit der Fleischration. Dabei ist es keine Frage, daß die Versorgung einer Millionenstadt mit anderen Nahrungsmitteln so viel dürftiger ist, daß eine bessere Grundlage durch die rationierten Dinge mindestens diskutabel erscheint. Man sollte einmal die Städte nach dem Ansteigen der Tuberkuloseziffern — oder nach den Gewichtsabnahmen? — vergleichen und die Ergebnisse bei der Rationierung verwenden.

Digitized by Google

Mustergültige Inangriffnahme der Wohnungsfürsorge durch einen Plan der Stadt Dortmund. U. a.: Gründung einer besonderen großen gemeinnützigen Dortmunder Siedlungsgesellschaft, Sonder-Baupolizeiverordnung für Kleinhäuser, Beschaffung von Baumaterial, Gewährung von Zuschüssen und Bürgschaften, eigene Bautätigkeit, Übernahme von Straßenkosten, Befreiung von der Umsatzsteuer. Alles in allem ein Plan von vorbildlicher Umsicht.

Dienstag, 6. August.

Ein Erlaß des Kriegsministeriums gewährt den Offizieren Kriegsteuerungszulagen je nach der Kinderzahl. Das Prinzip der Abstufung nach Familiengröße setzt sich immer mehr durch. Davon wird gewiß etwas bleiben, wenn die Kriegsteuerung vorüber ist. Auch Erhöhung der Mannschaftslöhnung ist zugesagt.

Die gesamte Herbstobsternte wird beschlagnahmt. Das ist sehr schmerzlich, aber die Leistungen der Reichsobststelle für die Marmeladenversorgung des letzten Jahres sichern ihr das Vertrauen, daß die Maßnahme notwendig und segensreich ist.

Ganz ausgezeichnete „Mitteilungen für den vaterländischen Unterricht" gibt das stellvertretende Generalkommando 11. Armeekorps heraus — eine Sammlung alles Wissenswerten für Volksaufklärung über Krieg, Kriegsfürsorge u. a., die ebenso sorgsam gearbeitet wie zweckmäßig ausgewählt ist.

Mittwoch, 7. August.

Seltsam: mit einer dicken Überschrift — ebenso groß wie „Erfolge der Engländer an der Murmanküste" — teilen die Zeitungen mit, daß in einem Berliner Zirkus drei Artisten abgestürzt sind und sich Schädelbrüche zugezogen haben. Und mitten im tausendfachen, weit schrecklicheren Sterben überfliegt die Menschen hierbei doch noch die Sensation des Todes.

Viel erwogen wird allenthalben — innerhalb der pädagogischen Mauern und außerhalb ihrer — die Frage des „Auslandstudiums". Für den Osten wird — u. a. von Herrn v. Batocki — starke Berücksichtigung des Russischen in den Lehrplänen der höheren Schulen empfohlen. Man kann sich der Besorgnis nicht ganz enthalten, daß die Richtung unserer Bildung in Zukunft allzusehr durch politische Zwecksetzungen bestimmt sein wird. Damit würde gerade Deutschland geistige Vorzüge preisgeben, auf die wir nur zu unserem Schaden verzichten könnten.

Donnerstag, 8. August.

Sehr richtig wendet sich ein Aufsatz der „Frankfurter Zeitung" gegen unsere Verweichlichung durch eine gewisse Art der „Stimmungsmache". Jeder würde sicherer, klarer und vertrauensvoller sein, wenn nicht diese in Ton und Beleuchtung gleich peinliche Darstellungsart ihn beirrte, an die doch keiner ganz richtig glaubt. Die ordentlichen Leute wollen die Dinge sehen, wie sie sind, und die das nicht wollen, müßten dazu erzogen werden.

Wie unbegreiflich unkriegerisch manchmal das Leben aussieht! Heute liegen bei fast windstillem Wetter und klarem Sommerabendhimmel die buntfarbigen Boote mit den hellen Menschen dicht geschart vor der Musik des Fährhauses, überschnitten von den weißen Segeln; so uneingeschränkt sommerlich heiter, nicht von jener aufgeregten Heiterkeit, die Betäubung sucht, sondern friedlich dem Sommer hingegeben, als sei nichts anderes mitzuleben.

Freitag, 9. August.

Ein bombastisches Hamburger Erzgebilde, das den schönsten Punkt der Alster — man kann nicht gerade sagen: schmückte, hat nun daran glauben müssen. Der Riesenbauch des Walkürenrosses ist kläglich nach oben gekehrt, die wild in den Himmel hinein gespreizten Beine sind von Stricken umschnürt, die Reiterin hängt elend in der Luft, und das Ganze, zehnfach plump und ungeheuerlich, ist von einer grotesken Kläglichkeit. Aber die Verkäuferinnen im Dampfschiff, die von ihren blöden Handarbeiten (jenen Tablettdecken, bei denen man immer fragt, weshalb dazu noch Stoff verschwendet werden darf) aufsehen, finden es doch „furchtbar traurig".

Sonnabend, 10. August.

Die Aussichten, die kürzlich der Leiter der Reichsbekleidungsstelle für die Faserstoffversorgung eröffnet hat — er sagte, daß mit Ausnahme der Säuglingswäsche alle Bedürfnisse der Bevölkerung gedeckt werden könnten —, werden wieder etwas eingeschränkt. Es handelt sich um zwei Ersatzstoffe, die Stapelfaser und das Zellulon, das letzte namentlich für grobe Gewebe und als künftiger besserer Ersatz für die Papierstoffe. Aber es ist nicht möglich, genügend Chemikalien für die Herstellung dieser Stoffe freizugeben, um die in Aussicht gestellte volle Versorgung zu leisten.

Wirtschaftlich charakteristisch: Anzeigen in den Zeitungen von Zigarrenfabriken, die wegen Stillegung kriegswirtschaftliche Aufträge anderer Art suchen. In absehbarer Zeit wird wieder eine Genußquelle endgültig versiegt sein.

Ferienstimmung! — Trotz aller Seelenbelastung ist dies sommerliche Abwerfen der Alltagspflicht etwas Wundervolles, und der Nachklang vieler ähnlicher Stimmungen von früher hilft mit an dem Gefühl der Entlastung, das aufsteigt, wenn man durch sonnige Felder und unter ziehenden Wolken hinausfährt. Der erste ganz helle Tag schiebt auch die Sorge um die Ernte noch fort.

Digitized by Google

Es heißt, daß der Regen bisher noch nichts geschadet hat und sogar, daß die Ernte dieses Jahr „die beste bisherige Kriegsernte" sei. Halmfrüchte wären viel besser, als man noch vor wenigen Wochen zu hoffen gewagt hat, für Hackfrüchte, Spätgemüse und den zweiten Grasschnitt wären die Aussichten sehr gut.

Sonntag, 11. August.

Ein neues Stück Heimat in sich aufnehmen, ist mitten im Kriege ein eigentümlich starkes Erlebnis, doppelt stark bei einem Lande so ausgeprägter Art wie Schleswig-Holstein. Gelbe Felder vor der samtenen Wand des Buchenwaldes, smaragdene Wiesen über der kühlblauen Stahlfarbe der Schlei, der Himmel licht und hell, mit unendlichem Vorrat von Wolken — in allem eine Kraft der Erde und des Himmels, die ohne brütende Wärme fruchtbar ist, eine durchsichtige, klare, einfache Schönheit. Darin eingebettet in merkwürdigem und anziehendem Einklang die maßvolle Anmut eines späten 18. Jahrhunderts, wie sie sich in einer Stadt erhält, die ohne zerstörende Beziehung zum industriellen Leben geblieben ist. Ein schönes, weiträumiges Haus in einem stillen, feinen Park. In all der äußeren Entrücktheit der starke, erregende Pulsschlag der Weltereignisse und dieses Wissen des Herzens und des Verstandes um das Schwanken der Weltenwage, das die Liebe zur Heimat inniger und tiefer macht als je. Wir gleiten die stillgewordene Schlei herauf am Sonntagsfrieden der Ufer entlang; über dem goldenen Rand der Wolken am Westhimmel wird die Nacht dunkler; Sternschnuppenfall flammt auf wie Wetterleuchten, lange nachzitternde goldene Linien über den Himmel spannend. Junge Stimmen singen „Gloria, Viktoria" zu den schweigsamen Häusern hinüber und hängen wehmütig-leichtsinnig die Frage daran: „Wer weiß, ob wir uns wiedersehn am grünen Strand der Schlei?"

Montag, 12. August.

Ein Beleidigungsprozeß zwischen „Frankfurter Zeitung" und Chamberlain ist symptomatisch für die widerwärtige Kampfesweise der alldeutschen Kreise. Es ist bedrückend zu sehen, wie sich auch gute vaterländische Gesinnung in den trüben breiten Strom dieser unheiligen und unbedenklichen Gesinnungsprotzerei verloren hat, und man weiß nicht, worüber man trauriger sein soll: über den Mangel an politischer Kritik oder über den Mangel an sittlichem Geschmack. Beinahe in jeder Woche bekommt man irgendwelche anonymen Druckschriften, die Patriotismus in Beschimpfungen verzapfen. Man bedarf aller reinigenden und befreienden Mächte der Natur, Menschen und Bücher, um den Nachgeschmack dieser bösen und unreinlichen Elaborate zu überwinden.

An Leder sind jetzt außer den Sachen in Haushaltungen alle Bestände auch an Mappen, Koffern usw. usw. beschlagnahmt.

Dienstag, 13. August.

Die Leipziger Herbstmesse wird durch den starken Andrang wieder ein Ausdruck lebhafter wirtschaftlicher Unternehmungslust werden. Die Zahl der Aussteller wird den höchsten Friedensstand übertreffen.

Im Bezirk des 9. Armeekorps wird noch einmal wieder ein großer Fischzug nach weiblichen Arbeitskräften für die Kriegsindustrie versucht. Es gibt ohne Zweifel besonders in mittelbürgerlichen Schichten noch viele durchaus nicht kriegsgemäß angespannte Haustöchter — aber ob der bloße Appell an Einsicht und Willen genügt, ist heute leider zweifelhaft.

Mittwoch, 14. August.

Um die Denkmalseinschmelzungen werden allenthalben lebhafte Kämpfe geführt. Es zeigt sich, daß Kunstwert und Pietätswert, Kunstwert und Volkstümlichkeit sehr zweierlei ist, und ferner: daß es nicht richtig ist, nur ein ästhetisches Gericht über Bleiben oder Fallen walten zu lassen. Es ist schön und wertvoll, wenn eine Bevölkerung an diesem oder jenem Denkmal hängt, auch wenn es künstlerisch nicht ersten Ranges ist, und man sollte solche Gefühle, die ein Stück Heimatbewußtsein sind, soweit wie möglich schonen, lieber einmal eine kalte Schönheit einem geliebten Pietätswerk opfern.

Donnerstag, 15. August.

Dem Fürsten Lichnowsky ist durch die königliche Bestätigung des Herrenhausbeschlusses das Recht der Mitgliedschaft des Herrenhauses endgültig abgesprochen.

Eine Zeitungsmitteilung: „Weitere 144 Deserteure aus dem Kreise Hadersleben sind laut Bekanntmachung im Kreisblatt vom Minister des Innern der preußischen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt. Vorher wurden schon die Namen von 100 ausgebürgerten Deserteuren veröffentlicht."

In der nächsten fleischlosen Woche gibt es in Hamburg 10 Pfund Kartoffeln für die Person. Gefüllt können die Magen also werden.

Freitag, 16. August.

Die Mitwirkung der Krankenkassen bei der Wohnungsfürsorge wird von allen Kassentagungen erörtert und lebhaft befürwortet. Da die Mittel der einzelnen Klassen zu klein sind, um durch Beleihungen u. dgl. den Kleinwohnungsbau zu erleichtern, wird Überweisung solcher Mittel an die

Digitized by Google

Landesversicherungsanstalten empfohlen, die Verantwortung und Bearbeitung der Weiterbeleihung übernehmen sollen. Eine andere Form der Mitarbeit ist die Beteiligung der Krankenkassen an der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege.

Sonnabend, 17. August.

Einen Eindruck von den Wirtschaftsaufgaben der Städte im Kriege gibt eine Denkschrift des Kriegsernährungsamts von Danzig, in der es von der Stadt heißt: „Sie beschafft ferner Kohlen und Gummisauger, Spiritus und Petroleum, alte Kleider und Holzsohlen; sie mästet Schweine und Gänse und beschafft und vermittelt Futtermittel, sie züchtet Hühner und Kaninchen, sie kocht täglich für viele tausend Menschen das Mittag- und Abendessen, sie beschafft Arbeitskräfte und Pferde, sie verteilt Zuchtprämien für Pferde und vermittelt Aufträge der Heereslieferungen; sie schätzt die Ernte und zählt das Vieh, sie gewinnt Fett aus Knochen und hökert in eigenen Läden Gemüse und Obst aus; sie stellt Dörrgemüse her und macht Wurst; sie verteilt Land zur Kartoffel- und Gemüseerzeugung und bepflanzt selbst Land; sie sammelt oder organisiert die Sammlung von Brennesseln und Obstkernen; sie kauft Holz im Inland und im besetzten Gebiet auf; sie schlachtet selbst Vieh und kocht Marmelade; sie prüft Urlaubsgesuche für ihre militärisch eingezogenen Bürger und beschafft Düngemittel für die Landwirtschaft; sie prüft die Preise für Brot und Zündhölzer, für Fleisch und Stiefel, für Mühlenwaren und Speisen, sie läßt für den Bedarf ihrer Einwohner Fische fangen und beschafft Maschinen für die Privatgewerbe der Stadt; sie führt die Sammlung und Beschlagnahme von Kupfer, Aluminium und Messinggeschirren; sie verteilt Einmachezucker und regelt die Ernährung der Kranken und Säuglinge."

Zur Bevölkerungspolitik.

Drei „bevölkerungspolitische" Gesetzentwürfe werden in nächster Zeit den Reichstag beschäftigen: das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, ein Gesetz gegen die Verhinderung der Geburten, und ein Gesetz gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung. Von den beiden ersten Entwürfen ist bereits im Märzheft der „Frau" (S. 210) die Rede gewesen. Das letzte ist erst kürzlich dem Reichstag zugegangen. Auch die beiden ersten Gesetze sind bis jetzt nur im Ausschuß behandelt, aber noch nicht im Plenum zur Sprache gekommen.

Zum Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat der Bund Deutscher Frauenvereine bereits eine Eingabe an den Reichstag gerichtet. Sie fordert Erweiterung des § 2 des Gesetzes im Sinne eines Behandlungszwanges für alle Geschlechtskranken.

„Es müßte der § 2 dahin erweitert werden, daß jeder sich strafbar macht, der weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er geschlechtskrank ist, und es unterläßt, sich von einem approbierten Arzt behandeln zu lassen. Es müßte ferner ausgesprochen werden, daß der Arzt verpflichtet ist, den Patienten über den Charakter seiner Krankheit, insbesondere mit Rücksicht auf die Ansteckungsgefahr, aufzuklären."

„In den §§ 5 und 6 des Gesetzes bedauert der Bund Deutscher Frauenvereine die einseitige Anwendung gesundheitlicher Überwachung nur auf die Prostituierten. Solange ein Behandlungszwang nur der gewerblichen Prostitution gegenüber eintritt, wird die Ansteckungsgefahr nur an einer Stelle getroffen und bekämpft — eine Einseitigkeit, die der Natur der Sache nach den gesundheitlichen Schutz in zahllosen Fällen vollkommen wieder aufhebt. Es herrscht unter Kennern der Verhältnisse kein Zweifel darüber, daß neuerdings getroffene Einrichtungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, insbesondere die Beratungsstellen der Landesversicherungsanstalten, ihre Wirkung verfehlen, wenn jeder Melde- und Behandlungszwang ausgeschlossen ist. Der Bund Deutscher Frauenvereine tritt daher dafür ein, daß die Geltung des § 5 auf alle Personen ausgedehnt wird, die dringend verdächtig sind, geschlechtskrank zu sein und ihre Krankheit zu verbreiten.

Wenn eine solche allgemeine Überwachung eingeführt wird, erübrigt sich eine besondere Reglementierung der Prostitution. § 361, 6 des Strafgesetzbuchs müßte fallen, und die in der neuen Fassung des Paragraphen vorgesehenen Vorschriften des Bundesrats oder der obersten Landesbehörde müßten dem § 5 angefügt werden und hätten sich auf die Reglung dieser Überwachung im allgemeinen zu beziehen. Zur Verfolgung von Vergehen gegen den öffentlichen Anstand und die öffentliche Ordnung bietet das Gesetz auch ohne den § 361, 6 ausreichende Grundlagen. Sofern besondere Bestimmungen für die Wahrung des öffentlichen Anstandes und der öffentlichen Ordnung im Rahmen der Prostitution zu treffen sind, sollten sie verbunden sein mit Bestimmungen, die nicht nur das Halten von Bordellen, sondern auch die Kasernierung der Prostitution verbieten und damit die bedenklichsten Herde moralischer Infektion der Bevölkerung und insbesondere der Jugendlichen beseitigen.

Der Bund Deutscher Frauenvereine sieht einen Fortschritt darin, daß in der Stellung

Digitized by Google

zum Prostitutionsproblem der Gedanke einer nur gesundheitlichen Überwachung sich gegen die härtere Form polizeilicher Reglementierung durchgesetzt hat. Es muß jedoch befürchtet werden, daß diese gesundheitliche Überwachung der alten unwirksamen und sittlich verwirrenden Reglementierung zum Verwechseln ähnlich sein wird, wenn der § 361, 6 aufrechterhalten, die Kasernierung auch ferner möglich sein und die gesundheitliche Überwachung durch ihre Beschränkung auf die Prostituierten den Charakter einer deklassierenden Maßnahme bewahren wird."

Die beiden anderen Gesetzentwürfe gehören sachlich zusammen. Der erste stellt den Vertrieb derjenigen Empfängnis verhütenden Mittel unter behördliche Kontrolle, die bei den Frauen zur Anwendung kommen. Und zwar in der Weise, daß die Herstellung eines Teils dieser Mittel vollständig verboten wird (nämlich solcher, die dem Arzt entbehrlich und die in den Händen von Unberufenen gefährlich sind), ein andrer Teil nur dem Arzt zugänglich sein soll (solche, die er zur Ausübung seines Berufes bedarf) und eine dritte Gruppe zwar in offenen Geschäften feilgehalten werden, aber nur auf Anordnung des Arztes abgegeben werden darf. Zur Durchführung der Kontrolle ist der Handel mit diesen Gegenständen konzessionspflichtig gemacht. Die Konsequenz des Gesetzes ist die, daß außer den von Männern angewandten zugleich der Verhütung von Ansteckung dienenden Mitteln (Condome) alle empfängnisverhütenden Mittel nur durch den Arzt zugänglich sind. Das zweite Gesetz verschärft die Bestimmungen, unter denen Unterbrechung der Schwangerschaft und Unfruchtbarmachung vom Arzt vorgenommen werden kann: Das soll künftig nur möglich sein im Falle „einer schweren, anders nicht zu beseitigenden Gefahr für Leib und Leben der behandelten Person". In einem solchen Fall muß der Arzt dem zuständigen beamteten Arzt sofort die Vornahme des Eingriffs mit vollen Personalangaben anzeigen. Auf Zuwiderhandlung steht Gefängnisstrafe von einem Monat bis zu Zuchthausstrafe von drei Jahren.

Zu dem ganzen Kapitel — das sei vorweggeschickt — hat die Frauenbewegung in ihrer ganz überragenden Majorität den Standpunkt eingenommen: 1. daß das Anpreisen und der unbeschränkte Vertrieb (z. B. durch den Hausierhandel) von Schutzmitteln verboten sein müßte; 2. daß an der Strafbarkeit der Vernichtung des keimenden Lebens festgehalten werden muß. Insofern steht auch die Frauenbewegung auf dem Boden der Forderungen dieser Entwürfe.

Andrerseits enthalten die Entwürfe Bestimmungen, gegen die die schwersten Bedenken erhoben werden müssen, und atmet vor allem die Begründung einen Geist, gegen den nicht scharf genug protestiert werden kann.

Dieser Protest richtet sich vor allem gegen die Darstellung der Gründe, die nach dem Gesetzentwurf die Frauen bestimmen sollen, keine Kinder zu haben. Dabei ist nicht die Rede von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die in unendlich vielen Fällen die Frauen in die schmerzlichsten Konflikte zwischen ihrer Mutterseh nsucht und ihrem Verantwortlichkeitsgefühl bringen. Es ist überhaupt nicht davon die Rede, daß der Wunsch der Beschränkung der Kinderzahl tatsächlich in zahllosen Fällen ein Wunsch des Mannes als des Ernährers zu sein pflegt, dem sich die Frau fügt und fügen muß. Davon scheint der Gesetzgeber nichts zu wissen. Er erklärt vielmehr, daß „nur" der „selbstsüchtige Wunsch" der Frau, und zwar „in der Regel aus Bequemlichkeit, Eitelkeit, Genußsucht und Scheu vor häuslichen Einschränkungen, in manchen Fällen vielleicht auch aus übertriebener Besorgnis der gesundheitlichen Schädigung" der Schwangerschaft vorbeugen wolle. Es handle sich „bei verheirateten Frauen erfahrungsgemäß in der Regel nicht einmal um eine wirtschaftliche Notlage, sondern um das Verlangen, möglichst unbeeinträchtigt an den Genüssen des Lebens teilnehmen zu können und keine gewohnte Bequemlichkeit entbehren zu müssen". Es soll gar nicht bestritten werden, daß solche Fälle vorkommen und daß es Frauen gibt, die aus diesen Gründen die Mutterschaft fürchten. Als eine ungeheuerliche Kränkung der deutschen Frau, die sie gerade jetzt am wenigsten verdient hat, muß es aber bezeichnet werden, wenn diese Fälle als die typischen, ja als die einzigen in dem Entwurf hingestellt werden und mit keinem Wort der weit überwiegenden Zahl der anderen Fälle gedacht wird, in denen die Beschränkung der Kinderzahl aus dem Gefühl der Verantwortung für die schon vorhandenen Kinder von beiden Eltern gewollt wird. Es dürfte auch im Interesse der Bevölkerungspolitik sehr unzweckmäßig sein, wenn der Gesetzentwurf die Tatsache unterdrückt, daß die deutschen Frauen in ihrer Gesamtheit gesund genug empfinden, um die Mutterschaft zu wollen, und daß der Verzicht, wo ihn wirtschaftliche Gründe erzwingen, ihnen sehr schmerzlich ist. Wenn die deutschen Frauen so wären, wie der Entwurf sie hinstellt, so könnte keine Bevölkerungspolitik den Bankerott unserer Volkskraft aufhalten.

Auch in anderer Hinsicht dokumentiert sich in den Entwürfen die doppelte Moral, die das Empfinden auf diesem Gebiet in peinlichster Weise

Digitized by Google

verwirrt hat. Seit Jahrzehnten kämpfen die deutschen Frauen für die Anzeigepflicht für Geschlechtskrankheiten. Auch das neue Gesetz bringt sie nicht. Die Beratungsstellen für Geschlechtskranke sind zur teilweisen Unwirksamkeit verurteilt, weil ihnen aus Gründen der Schweigepflicht die militärentlassenen Geschlechtskranken nicht gemeldet werden dürfen. Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, die der Volkskraft numerisch und qualitativ unermeßlichen Schaden zufügen, macht halt vor der Rücksicht auf den Mann, der seine Krankheit zu verheimlichen wünscht. Für die Frau, bei der die Schwangerschaft unterbrochen werden muß, wird die Anzeigepflicht ohne weiteres in vollem Umfang angeordnet.

Und ferner: das Gesetz über die Verbreitung empfängnisverhütender Mittel gibt das Mutterschicksal der Frau durchaus in die Hand des Arztes. Es läßt damit im Grunde nur medizinische Gründe, keine persönlichen oder sozialen, als entscheidend gelten. Es nimmt ihr jeden Schutz in solchen Fällen, von denen ein hervorragender Gynäkologe schreibt (Fehling, Frauenkrankheiten, 3. Aufl., 1906, 127), daß „malthusianische Vorkehrungen in jeder Ehe früher oder später zur Notwendigkeit werden, wenn die Frau ihre Konzeptionsfähigkeit behält und der Mann es für sein unantastbares Recht hält, in brutaler Weise ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Frau und der bereits vorhandenen Kinder seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen".

Was wird die Folge sein? Die Erfahrungen der Kriegszeit unterstützen, was die Erfahrenen auf diesem Spezialgebiet vermuten: die Wohlhabenden werden Mittel finden, durch den Schleichhandel ihre Absichten trotzdem zu erreichen. Die Unbemittelten werden unterschiedslos der Möglichkeit beraubt, an Stelle der gefährlichsten primitiven Manipulationen der Abtreibung, denen schon jetzt Tausende von Frauenleben zum Opfer fallen, medizinisch einwandfreie und gefahrlose Mittel der Empfängnisverhütung zu wählen. Trotz der verschärften Strafandrohung werden die gefährlichsten Formen der Aborte zunehmen.

Die Gesetzentwürfe verfolgen die Tendenz, nichtgewollte Elternschaft zu erzwingen. Es ist die Frage, ob auf diesem Wege eine „Stärkung der Volkskraft" erreicht werden kann. Es ist ohne Zweifel notwendig, die vom Geschäftsinteresse geleitete Propaganda der empfängnisverhütenden Mittel zu verbieten; ebenso ist das Verbot der Herstellung gefährlicher und der Vorbehalt gewisser Mittel für den Gebrauch des Arztes unbedingt richtig. Aber die Bindung aller für den Schutz der Frau in Betracht kommenden Mittel an ärztliche Verordnung entzieht ihr einen Schutz und ein Selbstentscheidungsrecht, das ihr aus sozialen und moralischen Gründen bleiben muß.

Wenn der Staat sein Interesse darauf konzentrierte, den Familien, die aus wirtschaftlichen Gründen zur Kleinhaltung ihrer Kinderzahl gezwungen sind, wirtschaftlich zu helfen, und vor allem, wenn die Mütter in Deutschland in der Tat die soziale Rücksicht genössen, die dieser Gesetzentwurf jedenfalls nicht ausdrückt, wenn in Sozial- und Wirtschaftspolitik viel entschiedener das Interesse der Familie, der Menschenpflege im Vordergrund stände, so könnte sich der Staat hinsichtlich der Vermehrung der Volkskraft ruhig auf diejenigen stützen, die den Willen zur Elternschaft haben, statt sie von den Nichtwollenden und Nichtgeeigneten um jeden Preis zu erzwingen.

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Berufliches.

* **Über die Zulassung der Frauen zu den Kunstakademien** äußert sich Käthe Kollwitz in einer Umfrage der Zeitschrift Werkstatt der Kunst folgendermaßen: „Ich bin für Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien, jedoch für eine scharfe Auslese bei der Aufnahme, damit die breite unterdurchschnittliche Frauenkunst nicht noch mehr gefördert werde. Künstlerische Begabung ist bei Mädchen, besonders in ganz frühem Alter, reichlich zu finden. Die Entwicklung entspricht dann meist nicht den Ansätzen, und im ganzen und großen kann man sagen, daß die Frauen nicht Erhebliches für die bildende Kunst beitragen. Beweis sind die

Digitized by Google

meist trostlos mittelmäßigen Frauenausstellungen. Woher kommt dieser im ganzen tiefe Stand der Frauenkunst? Ich halte ihn durch die bisherigen Möglichkeiten der Ausbildung nicht für allein bedingt, glaube im Gegenteil, daß die Klippen für das Talent in den meisten Fällen erst nach dem Studium auftauchen. Immerhin ist die bisherige Ausbildungsmöglichkeit auch mit ein Grund für den an Frauen so oft beobachteten künstlerischen Stillstand, und man dürfte eigentlich vor Schaffung gemeinsamer, gleicher Studiumsmöglichkeit ein Urteil über den Wert der Frauenkunst nicht fällen. Ich bin deshalb für Zulassung der Mädchen zu staatlichen Kunstakademien, doch nehme man nur Mädchen auf, deren Beanlagung außer Frage ist. Man lasse sie aber dann gemeinsam mit den jungen Männern an allen Fächern teilnehmen, selbstverständlich auch am Aktzeichnen. Die Förderung der Studierenden untereinander ist so wichtig wie die durch den Unterricht. Gerade Mädchen werden durch das gemeinsame Studium angeregt und gefördert werden."

* **Der Staud des Arbeitsmarktes** zeigte im Juni einen ziemlich beträchtlichen Rückgang des Beschäftigungsgrades. Nach den Mitteilungen der Krankenkassen hat sich die Zahl der männlichen Beschäftigten um etwa 88 000, d. h. zirka 2 v. H., die der weiblichen um 27 000, d. h. 0,6 v. H. vermindert. Bei den Arbeitsnachweisen kamen auf 100 offene Stellen 53 arbeitsuchende Männer und 83 arbeitsuchende Frauen. Dagegen ist im letzten Monat und seitdem fortlaufend der Bedarf der Kriegswirtschaft nach Arbeitskräften außerordentlich gestiegen, so daß eine neue Werbetätigkeit großen Stils, besonders unter den Frauen, eingeleitet worden ist.

* **Die Zunahme der Frauenarbeit in England.** In der Zeit vom 1. Juli 1914 bis zum 1. Januar 1918 hat sich die Zahl der arbeitenden Frauen in Industrie, Landwirtschaft, Handel, Verkehrswesen, in Verwaltungszweigen aller Art und in den freien Berufen von 3 275 000 auf 4 741 000 gehoben, davon sind 1 442 000 Frauen als Ersatz für männliche Arbeit eingestellt, das sind 44 v. H. der Zahl der vor Kriegsausbruch beschäftigten Frauen. Wie schon bei einer früheren Zählung, die bis zum 1. Juli 1916 reichte (Jahrg. XXVI, 154), sind auch diesmal nicht inbegriffen die häuslichen Dienstboten, die Schneiderinnen in den kleinen Arbeitsstuben, die Krankenpflegerinnen und die freiwilligen Frauen-Hilfskorps, die im „Women's Royal Naval Service" und im „Women's Army Auxiliary Corps" zusammengeschlossen sind.

Die stärkste Frauenarbeit findet man in der Industrie (Juli 1914 = 2 175 500; Januar 1918 = 2 708 500, davon leisten 503 000 Frauen Männerarbeit) und im Handel (Juli 1914 = 496 100; Januar 1918 = 839 000; 342 000 Frauen leisten Männerarbeit). In der Landwirtschaft ist die Zahl der Frauen sogar geringer geworden (Juli 1914: 80 000; Januar 1918: 74 000), doch hängt dies natürlich mit dem Wechsel der Jahreszeit zusammen.

Lehrreiche Zahlenbilder ergeben sich, wenn der Verhältnissatz der Männerarbeit leistendenden Frauen zu der Zahl der am 1. Juli beschäftigten Frauen berechnet wird.

So waren z. B. in den Bureaus von Regierungsstellen im Juli 1914 erst 2000 Frauen beschäftigt. Januar 1918 war diese Zahl auf 209 500 gestiegen, davon hatten 197 000 oder 8470 v. H. der am 1. Juli beschäftigten Frauen die Stellen von Männern eingenommen. Bei bürgerlichen Behörden stieg die Zahl von 5000 auf 81 500; davon waren 70 000 oder 1410 v. H. an die Stellen der Männer getreten. Bei den Trambahnen sind die entsprechenden Zahlen 1200, 18 200, 16 000 oder 1370 v. H.

In den Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken stieg die Zahl von 600 auf 5100, davon leisteten 4000 oder 722,5 v. H. Männerarbeit. Im Finanz- und Bankwesen waren im Juli 1914 = 9500 Frauen beschäftigt und Januar 1918: 70 500 Frauen; davon hatten 57 000 oder 603 v. H. der im Juli 1914 beschäftigten Frauen die Plätze von Männern besetzt.

In den übrigen Berufen — außer Verkehrswesen mit 460,3 v. H. — bleiben die das starke Vordringen der Frauen kennzeichnenden Verhältniszahlen unter 100. (Soziale Praxis.)

Soziale Fürsorge.

* **Kriegerwitwen und Kapitalabfindung.** Das Kriegsministerium, Versorgungsabteilung, hat in der Zeit vom Januar 1917 bis März 1918, 6254 Anträge von Witwen, die bei ihrer Wiederverheiratung eine Abfindungssumme auf Grund der Erlasse vom 30. Dezember 1916 und 1. Dezember 1917 beantragen, erledigt. Von diesen Anträgen wurden 5372 bewilligt und 882 abgelehnt. Die Ablehnungen sind nicht als endgültige anzusehen. Die wiederverheirateten Frauen haben das Recht, wenn ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sich ändern und Bedürftigkeit eintritt, die

Digitized by Google

Anträge erneut zu stellen und machen davon auch häufig Gebrauch. 6219 Anträge betreffen Witwen von Angehörigen der Unterklassen, 35 Anträge Offizierswitwen. Die Gesuche der Offizierswitwen bilden also nur eine sehr geringe Zahl. — Auf Grund dieser Anträge wurden folgende Summen bewilligt und gelangten durch die Fürsorgestellen zur Auszahlung an die Witwen: 4 003 262 *M*. Davon entfielen auf Offizierswitwen: 69 800 *M*, auf Witwen von Angehörigen der Unterklassen 3 933 462 *M*. — Die Zahl der Anträge ist im Laufe der Zeit immer mehr gestiegen. — Durch den zweiten kriegsministeriellen Erlaß vom 1. Dezember 1917 wurden die Voraussetzungen für die Gewährung der Abfindungssumme wesentlich erleichtert.

500 Akten von Kriegerwitwen, die Anträge auf Abfindung gestellt haben, sind vom Kriegsministerum auf das Alter und die Familienverhältnisse der Witwe, sowie auf die Familienverhältnisse des neuen Ehemannes, seine Zugehörigkeit zum Heeresdienst oder seine sonstige gegenwärtige Stellung durchgeprüft worden und ergaben ein interessantes Zahlenmaterial. Von den 500 Witwen waren unter 30 Jahren 346 = 69,2 %, 30 bis 40 Jahre 140 = 28 %, 41 Jahre und älter 14 = 2,8 %. Von den Witwen sind kinderlos 154 = 30,8 %, es haben Kinder 346 = 69,2 %, also mehr als zwei Drittel der wiederverheirateten Witwen. Von den Ehemännern ist der weitaus größte Teil ledig, und zwar 423 = 84 %, Witwer sind 72 = 14 %, und zwar sind von diesen Witwern kinderlos 18 = 4 %, es haben Kinder 54 = 10 %, geschieden sind von den Ehemännern 5 = 2 %. Es stehen augenblicklich im Heeresdienst 201 = 40 % der zweiten Ehemänner der Witwen, 115 = 23 % von ihnen sind kriegsbeschädigt, reklamiert sind 39 = 8 %, die übrigen 178 = 29 % sind in Zivilberufen tätig (entweder nicht mehr militärpflichtig oder militäruntauglich).

Das Zahlenmaterial ergibt, daß eine ziemlich beträchtliche Zahl von Witwen wieder geheiratet haben, und zwar überwiegend jüngere Witwen mit Kindern. Die Fürsorgestellen werden auch nach Aushändigung der Abfindungssumme an die Witwen und nach ihrer zweckmäßigen Verwendung diese Fälle weiter im Auge behalten müssen, da ja die größte Zahl der wiederverheirateten Kriegerwitwen Kinder haben und die ausreichende Pflege und Versorgung dieser Waisen durch den zweiten Vater anfänglich besonders überwacht werden muß.

(Soziale Kriegerhinterbliebenenfürsorge.)

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Das Frauenwahlrecht** ist im ungarischen Abgeordnetenhause mit 161 gegen 96 Stimmen abgelehnt. Wie wir bereits mitteilten, hat es schon im Ausschuß eine allerdings mit sehr geringer Majorität durchgehende Ablehnung erfahren. Diesmal ist die Ablehnung besonders durch die Partei des Grafen Tisza bewirkt. Für das Frauenwahlrecht stimmte der größere Teil der Regierungspartei, die Gruppe um den Grafen Andrassy, die Partei des Grafen Caroly und der größte Teil der Partei Appony, außerdem die Siebenbürgener Sachsen. Gegen den Antrag war die Nationale Arbeitspartei unter Führung von Tisza geschlossen, und zwar mit dem bekannten, noch niemals bewiesenen Argument, daß durch die Verleihung des Wahlrechts an die Frauen das Familienleben gestört werden würde.

* Über **das passive Frauenwahlrecht** in England scheinen die Meinungen noch nicht geklärt zu sein. Während der Wortlaut des Gesetzes die Annahme nahelegt, daß den Frauen nur das aktive, aber nicht das passive Wahlrecht gewährt sei, beabsichtigen doch eine Reihe von Frauen bei den nächsten Wahlen zu kandidieren und gedenken eine Auslegung durchzusetzen, durch die ihnen das möglich ist. Es scheint keine Aussicht zu bestehen, daß diese Auffassung sich durchsetzt.

Verschiedenes.

* **Der Verband der deutschen Modeindustrie** gibt ein erstes Heft seiner Mitteilungen heraus, aus dem man sehen kann, wie in seinem Rahmen der Versuch gemacht wird, die Industrien und Hilfsindustrien der deutschen Mode zu zweckmäßigerem Zusammenwirken zu vereinigen. Es fehlt noch sowohl im Vorstand und Beirat, wie überhaupt in der Arbeit des Verbandes, eine Vertretung und Einordnung der Konsumenten, das heißt der Frauen.

In einem Vortrag „Ideale und Wirklichkeiten im Modewesen" von Peter Jessen, der in diesem Heft abgedruckt ist, sieht man, daß an eine planmäßige Heranziehung der Frauen gedacht ist. Man sollte dabei aber nicht nur an die „Damen der Gesellschaft" denken, sondern auch an die Frauen, die den bürgerlichen Hausfrauentypus darstellen und deren Geschmack schließlich doch, wenn auch nicht für die höchsten Qualitätsleistungen, so doch für den Massenverbrauch entscheidend ist.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Der Frauenausschuß für nationale Pflege der weiblichen Jugend

hält am 4. und 5. Oktober eine Sitzung in Göttingen ab. Der Ausschuß arbeitet auf interkonfessioneller, politisch neutraler Grundlage. Die Tagung wird sich mit den Fragen des Standes der weiblichen Jugendpflege, sowie der Bedeutung des weiblichen Einflusses in derselben und ihrer Wichtigkeit für den Staat, auch mit Fragen der Übergangswirtschaft beschäftigen. Es sind bewährte Rednerinnen gewonnen worden. Nähere Auskunft erteilen: Frau E. Ender, Hamburg, Armgartstr. 20; Frl. M. Dönhoff, Krengeldanz, Reg.-Bezirk Dortmund; Frl. K. Vogel, Breslau, Palmstr. 17; Frl. L. Willich, München, Max-Joseph-Str. I/0; Frl. v. Grote, Göttingen, Schildweg 1; Frau Henni Lehmann, Göttingen, Wilhelm-Weber-Str. 19. Anmeldungen für die Tagung sind an Frau Henni Lehmann, Göttingen, zu richten.

Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands.

Vom 4. bis 7. August fand in Marburg unter äußerst reger Beteiligung die 9. Mitgliederversammlung des seit 1906 bestehenden Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands statt. Es waren nicht nur Vertreterinnen aus fast allen Universitätsstädten und zahlreiche andere Studentinnen erschienen, sondern der Verband durfte auch den Rektor der Universität Marburg sowie den Oberbürgermeister als Gäste begrüßen. Einen großen Teil der sehr anregenden und vielseitigen Verhandlungen bildeten neben den inneren Verbandsangelegenheiten allgemein akademische Fragen. Besonders lebhaft beschäftigte man sich mit dem Gedanken eines deutschen Studententages und der damit im engsten Zusammenhang stehenden Frage der Ausschußbildung. Dabei wurde die Einwirkung auf derartige Zusammenschlüsse aller Studierenden sehr befürwortet, denn in ihnen würde am leichtesten gemeinsame Arbeit aller im Sinne der ganzen Studentenschaft möglich sein. Außerdem bewegten die Versammlung außerordentlich alle die Dinge, die gerade jetzt das allgemeine Interesse so sehr beanspruchen. So stand im Mittelpunkt des Begrüßungsabends ein Referat über „soziale Aufgaben der akademisch gebildeten Frau". Die anschließende Diskussion brachte wertvolle Anregungen. Sehr wichtig war auch der Erfahrungsaustausch, der sich an eine Besprechung der Hilfsdienstätigkeit der Studentinnen anschloß.

Der Reichsverband deutscher Schneiderinnen

hält vom 11. bis 13. September in Berlin seine Generalversammlung ab. Es sprechen am 11. über „Sozialpolitische Maßnahmen zur Bekämpfung des Lehrlingsmangels": Syndikus Dr. Hilmer-Posen und Frau Schneidermeister Hoffmeister-Hamburg; am 12.: Syndikus Dr. Purpus-Augsburg über „Bedeutung und Aufgaben der Innungen im neuen Deutschland"; am 13.: Geh. Regierungsrat Jessen über „Geschmacksbildung und deutsche Modebewegung".

Der Eintritt zu diesen öffentlichen Versammlungen ist frei. Karten für reservierte Plätze (3 ℳ), Programme und Wohnungsnachweis durch das Bureau: E. Vogt, Charlottenburg, Schloßstraße 50.

Bücherschau

„Der Wall von Eisen und Feuer." Von Georg Wegener. Zweiter Teil: Champagne—Verdun—Somme. Große Ausgabe. 400 Seiten mit 81 Abbildungen. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1918. (Geh. 10 ℳ, geb. 12 ℳ.) Was der zweite Band des so günstig aufgenommenen Werks bietet, erhellt aus den Kapitelüberschriften: Auf heiligem Boden — Trommelfeuer — „Durch kommen sie nicht!" — Im Hauptquartier der Champagne-Armee — Bei den rheinischen Truppen in der Champagne — Ein französisches Tagebuch aus der Champagne-Offensive — Nebel — Die Kathedrale von Reims — Laon — Schloß Pinon — Gegenüber von Soissons — Weihnachten am Hartmannsweilerkopf — Am Südende der Front — Heimaterlebnis — Unsere Eisenbahnen und der Krieg im Westen — Auf den Maashöhen vor Verdun — In der Woevre — Aus den Kämpfen westlich der Maas — Die andere Welt — Chimay — Vogel Phönix — Stille vor dem Sturm — Die Sommeschlacht I — Die erste Nacht des dritten Kriegsjahres — Die Sommeschlacht II — Cambrai — Eine U-Deutschland-Feier an der Westfront — Hauptmann Boelcke — Ham an der Somme — Boelckes letzter Flug — Das unterirdische

Digitized by Google

Hermies — Der General — Das Friedensangebot des Kaisers. Der zweite Band umfaßt also die kriegerischen Ereignisse vom Sommer 1915 bis Ende 1916. Die Höhepunkte bilden die Kämpfe in der Champagne Herbst 1915, unser Angriff auf Verdun und die Schlacht an der Somme 1916. Die packende Darstellung, der stete Wechsel von kriegerischen Handlungen und anmutenden Bildern aus Landschaft und Kunst lassen das Interesse keinen Augenblick erlahmen. Die vielen Illustrationen tragen wesentlich zur Veranschaulichung bei. Das Ganze ist ein lebendiger Ausdruck des durch alle Seiten hindurchklingenden Wunsches des Verfassers: „Wir sind es den Männern hier draußen schuldig, daß wir wenigstens wissen, was sie tun."

„Flandern und Brabant im Wandel der Geschichte." Von Dr. Erwin Anders. Mit Kartenbeilagen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Pr. 1,25 *M.*) Das kleine Buch gibt eine gute Einführung in die Geschichte dieser Länder; es schildert die deutsche Besiedlung von Flandern und Brabant im frühen Mittelalter, die Kulturzusammenhänge bis zum Aufkommen und unter dem Zeichen der Hansa, den Verfall der flämischen Macht; es veranschaulicht die wichtigsten Städte: Brügge, Gent, Brüssel und Antwerpen in der Blüte und dem Untergang städtischer Kultur und bürgerlichen Machtstrebens und berichtet endlich noch über eine der bedeutsamsten Seiten des belgischen Problems in dem Schlußkapitel „Der Kampf des flämischen Volkstums um sein Dasein bis zur Gegenwart".

„Die französische Schule und der Weltkrieg." Von Professor Dr. Paul Rühlmann. Mit 3 Bildertafeln. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1918. (Preis geh. 2,20 *M.*) Das Buch geht planmäßig den Zusammenhängen zwischen der Verhetzungstätigkeit der französischen Schule und dem Weltkrieg nach. Der Verfasser weist dabei nach, daß im Gegensatz zu der ersten Periode des Revanchegedankens, die unmittelbar aus dem Siebziger Krieg entstand, die zweite, die etwa 1904 nach einer entschieden pazifistischen Periode einsetzte, künstlich, und zwar durch Poincaré, heraufgeführt ist. Er bediente sich dabei, zum Teil unter Widerstand der organisierten Lehrerschaft, der Schule als wirksamster Vorbereitungsstätte. Moral- und bürgerkundlicher Unterricht, Geschichte und Geographie müssen diesem Zweck dienen. Die beigegebenen Bilder und Geschichten machen die Wirkung dieser Verhetzungspolitik auf die Unmündigen klar, so daß man sich über den wütenden Haß gegen alles, was deutsch heißt, nicht mehr wundert. Zugleich erhellt aus dem Buch auch die Skrupellosigkeit, mit der die schändlichsten Verleumdungen den Kindern als Wahrheit vorgesetzt werden.

Reclams Universalbibliothek (Leipzig) bringt eine Reihe von Veröffentlichungen, die in verschiedenem Sinne zur Zeitgeschichte gehören. Nicht in dem ganz aktuellen wie die **„Berichte aus dem großen Hauptquartier"**, (1916, herausgegeben von Karl Wilke, 5. Bd., geh., mit Zuschlag 40 *Pf.*), aber in dem Sinne, daß sie vorwärts- und rückwärtsweisend manches in der Politik unserer Feinde verständlich machen. So gibt Leopold v. Ranke in dem klassischen Aufsatz **„Die großen Mächte"** (Preis mit Zuschlag 40 *Pf.*) die geschichtliche Grundlage der heutigen Großmächte; so Fichte in dem Aufsatz über **„Machiavellis Politik"** (eingeleitet und herausgegeben von Dr. Josef Hofmiller, Preis mit Zuschlag 40 *Pf.*) die unentbehrliche Ergänzung zu seinen Reden an die deutsche Nation nach der Seite der auswärtigen Politik. **„Blüchers Briefe"** (ausgewählt und erläutert von Dr. Heinrich Stümcke; Preis mit Zuschlag 40 *Pf.*) führen ebenso wie Maßmann **„Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817"** (Preis mit Zuschlag 40 *Pf.*) in die Zeit vor 100 Jahren zurück, die unter den gewaltigen Eindrücken der Gegenwart ganz in den Hintergrund getreten ist. Besonders bedeutsam für die Einschätzung eines unserer Hauptgegner sind die beiden Veröffentlichungen **„Paris vor dem Weltkrieg"** von Walther Siegfried (Preis mit Zuschlag 40 *Pf.*) und Graf Gobineau: **„Frankreichs Schicksale im Jahre 1870"** (Preis mit Zuschlag 80 *Pf.*). In der ersten gibt der bekannte Schweizer Schriftsteller eine sehr lebendige Schilderung der Zustände im öffentlichen und privaten Paris kurz vor Ausbruch des Weltkriegs, in der schon die politische Lage sich vorfühlen läßt. Weit bedeutsamer noch ist die hier zum erstenmal erfolgte Veröffentlichung der Gobineauschen Darstellung. Wenn sie auch nur zwei Fragmente gibt, wie sie sich im Gobineauschen Nachlaß gefunden haben, so sind diese doch zur Kennzeichnung auch der heutigen Lage überaus wertvoll. Was der Verfasser über die französische Nationaleitelkeit sagt, sein Kampf gegen Lüge und Verleumdung, seine Verurteilung des Franktireurwesens, seine Empörung über die völkerrechtswidrige Beschießung von Saarbrücken oder die Verwendung von farbigen Truppen, seine Bemerkungen darüber, wie sich etwa ein französisches Heer in Deutschland aufgeführt haben würde, seine Abfertigung der Legende von den deutschen Greueln — das alles könnte heute geschrieben sein und ist natürlich aus der Feder eines Franzosen doppelt bedeutsam.

„Das zweite Leben." Erzählung von Ernst Zahn. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. (Preis 4 *M.*) Das Leben eines entlassenen Sträflings, der im Zuchthaus ein Weiser geworden ist. Um der Ehre seiner Schwester willen zum Mörder geworden, muß er alles, was auch den gemeinen Verbrecher trifft, innerlich und äußerlich durchmachen. Was ihn einzig in der Tiefe ergreift, ist der Mangel an Liebe; er gibt sie selbst in überquellendem Maß einer Verlorenen und findet im Guttun das innere Gleichgewicht, das ihm das Leben schön erscheinen läßt.

„Das Lächeln des Herrn von Golubice Golubicki." Roman von Julius Levin. (Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane) S. Fischer Verlag. (Preis 1,25 *M.*) Eine spannend aufgebaute Erzählung, die einen guten, nicht gerade ermutigenden Einblick in das bunte Treiben der polnischen Gesellschaftskreise gibt.

Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin W, Keithstr. 11.
(Gegr. von Helene Lange 1893.)
Älteste u. in 25jährig. Erfahrung bewährte Anstalt z. Weiterbildung erwachsener j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf dem Lyzeum. 4 Jahresklassen. Aufnahme Ostern. Sonderkurse für Erwachsene. Prospekt.
Martha Strinz, Direktorin.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die **Wohlfahrtsschule der Stadt Cöln**, Ausbildungsanstalt für soziale Frauenberufe, die seit Ostern 1914 besteht, wird im Oktober dieses Jahres ihren 3. Parallel-Kursus eröffnen Sie verlangt unter ihren Aufnahmebedingungen ein staatliches Pflegeexamen, wozu die Krankenpflegeschule und Säuglingspflegeschule der Stadt Cöln ebenfalls Gelegenheit bieten. Der Lehrgang umfaßt 3 Semester. Im Interesse der praktischen Schulung hat die Stadt Cöln in weitgehender Weise ihre städtischen Ämter, Fürsorgestellen und Anstalten zur Anlernung und Einarbeitung der Schülerinnen zur Verfügung gestellt. Diese Praxis ist systematisch durch Einschiebung von praktischen Arbeitstagen und Arbeitswochen in den theoretischen Stundenplan eingegliedert. Die Anmeldungen für den nächsten Kursus werden von der Leiterin der Wohlfahrtsschule, Fräulein Dr. Lauer, Cöln, Stadthaus, entgegengenommen. Daselbst nähere Auskünfte, Prospekte und Lehrpläne.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Sachsen, für zwei Mädchen von 10 und 12½ Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

2. Zum 1. Oktober sucht Gutsbesitzersfamilie, Schlesien, für einen Knaben von 8½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein erwünscht.

3. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Posen, für zwei Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

4. Zum 1. Oktober sucht Pastorsfamilie, Pommern, für drei Mädchen von 10 und 1 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin.

5. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für ein Mädchen von 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit guten Sprachkenntnissen.

6. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für ein Mädchen von 12 Jahren und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein erwünscht.

7. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Lehrerin. Latein erwünscht.

8. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für zwei Mädchen von 16 und 17 Jahren eine geprüfte evangelische, musikalische Erzieherin.

9. Zum 1. Oktober sucht Pfarrersfamilie, Uckermark, für einen Knaben von 7 und ein Mädchen von 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Künstlerinnen-Verein München E. V.

Damen-Akademie.

Beginn des Wintersemesters 1. Oktober
Zeichnen und Malen nach lebend. Modell, Stilleben, Kostümzeichnen, Komponierkurs, Abend-Akt.

Lehrer: Prof. W. Püttner, Ferd. Götz, Frl. E. v. Hallavanya, Herm. Pampel.

Näheres Sekretariat Barerstr. 21, 6ths.

Das staatlich anerkannte **Frauenseminar für ländliche soziale Berufsarbeit in Sülzfeld bei Meiningen** veranstaltet am 15. Oktober einen **sechsmonatigen theoretischen und praktischen Kursus für ländlichen Fortbildungsschulunterricht und Wohlfahrtspflege auf dem Lande an Berufsarbeiterinnen,** die sich aus anderer sozialer Berufstätigkeit heraus der ländlichen Wohlfahrtspflege zuwenden wollen.

Pensionspreis 600.— *M*, Unterrichtsgeld 200.— *M* für den Kursus. Einschreibegebühr 10.— *M*.

Anmeldungen sind bis zum 15. September zu richten an die **Direktion des Landfrauenseminars zu Sülzfeld bei Meiningen** oder an **Freiin Pawel-Rammingen, Amalienruh bei Meiningen.**

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Pensionspreis jährlich 1450 Mark.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Lette-Verein

Berlin W 30., Viktoria-Luise-Platz 6.

Unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Ausbildung in wirtschaftlichen und gewerblichen Fächern für Haus und Beruf. — Einzelkurse, monatliche Aufnahme, ½jährige Wirtschaftskurse.

1. **Kursus zur Ausbildung in Säuglings-, Kinder- und häuslicher Krankenpflege** für Gewerbelehrerinnen mit abgelegter Prüfung für Kochen u. Hauswirtschaft.
2. Einjähriger Kursus in der **Wirtschaftlichen Frauenschule** (Hausbeamtinnen-Ausbildung.
3. Staatlich anerkannte **Fachschule der Schneiderei** (Ablegung der Gesellenprüfung.
4. **Kursus zur Ausbildung von Putzmacherinnen** (Ablegung der Zuarbeiterinnen-Prüfung.
5. **Werkstatt für Buchbinderei** (Ablegung der Gesellenprüfung).
6. **Kurse für gewerbliche Kunststickerei.**
7. Staatlich anerkannte **Höhere Handelsschule** mit einjährigem Kursus.
8. **Lehrgang zur Ausbildung von Laborantinnen für die Prüfung von Nahrungs-, Genuß- und Futtermitteln sowie von Waren des häuslichen Bedarfs.**
9. **Photographische Lehranstalt** für technische und wissenschaftliche Photographie.
10. **Haushaltungsschule** mit Kinderpflegerinnen-Kursus für schulentlassene junge Mädchen.
11. Dreimonatskurse für **Nahrungsmittellehre, Säuglings-, Kinder- und häusliche Krankenpflege.**
12. **Kursus für Vermögensverwaltung.**
13. **Pensionate** im Hause.
14. **Stellenvermittlung** für Schülerinnen und Nichtschülerinnen. Anmeldung und nähere Auskunft durch das Verwaltungsbureau. Prospekte unentgeltlich.

Soziale Frauenschule

Berlin-Schöneberg, Barbarossastrasse 65

Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**

Zweijährige Fachausbildung zur sozialen Berufsarbeit
Vorbereitungsklasse für Schülerinnen unter 20 Jahren

Hospitantenkurse * Schulprospekte durch das Bureau.

Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz.

BERLIN W, Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.

A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.

Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. u. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches u. von Preußen

BERLIN W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

Hospitantinnenkurse

zur Vorbereitung für das **eigene Heim** und für **soziale Hilfstätigkeit.**

HAUS II

I. Seminar:

1. zur Ausbildung als **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. von **Lehrerinnen** für häusl. Kranken- und Säuglingspflege.

II. Haushaltungskurse für Töchter gebildeter Stände:

1. zur Ausbildung für das **eigene Heim,**
2. das **Frauenlehrjahr,**
3. zur Ausbildung als **Hausbeamtin** (Berufsausbildung).

Fortbildungskurse

für

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, insbesond. zur Erziehungsfürsorge f. Stadt- und Landkreise, für die unterrichtliche Beschäftigung zurückgebliebener Kinder u. für Gartenpflege.

Pension

für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:

der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

III. Internat für Schülerinnen der Anstalt.

IV. Zeitentsprechende Fachkurse

für

Kleider-Veränderungen, Wäsche-Ausbesserungen, Putz, Hausarbeit (Erhaltung des Hausrates), häusliche Kranken- und Säuglingspflege.

V. Kurse für Gemeindeschülerinnen, zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein **Sicker.**

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, außerdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 18 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S 14
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 069163820

Digitized by Google

Digitized by Google